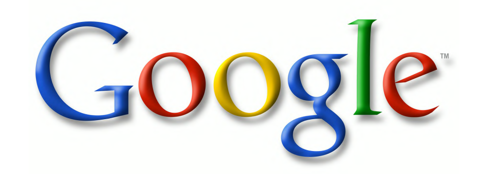


Blätter für literarische Unterhaltung.

Jahrgang 1836.

Zweiter Band.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Jahrgang 1836.

Zweiter Band.

Juli bis December.

(Enthaltend: Nr. 183—366, Beilagen Nr. 13—18, literarische Anzeiger Nr. XX—XXXXIX.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1836.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 183. —— 1. Juli 1836.

Zur Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint außer den Beilagen täglich eine Nummer und ist der Preis für den Jahrgang 12 Thlr. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; ebenso alle Postämter, die sich an die königl. sächsische Zeitungsexpedition in Leipzig oder das königl. preußische Grenzpostamt in Halle wenden. Die Versendung findet wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags, aber auch in Monatsheften statt.

Die kaiserlich-russische Kriegsmacht im Jahr 1835, oder meine Reise nach St.-Petersburg. Von dem Generallieutenant Grafen von Bismark. Mit drei Stahlstichen. Carlsruhe, Kreuzbauer. 1836. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Diese kleine Schrift verdient in mehrfacher Beziehung ausgezeichnet zu werden; sie tritt den gewöhnlichen Begriffen, Meinungen und Vorurtheilen vieler deutschen Leser gradezu entgegen; sieht eine Art Despotismus in dem Drängen des repräsentativen Systems und entdeckt eine gewisse Freiheit in den Sitten und in der Entwickelung eines, durch absolute Gewalt regierten Staats; sie lobt, wie es auf der Oberfläche scheinen mag, unbedingt die Einrichtungen eines Reiches, über dessen Barbarei und Despotismus zu jammern oder zu schelten vorzüglich unter Leuten Mode geworden, welche jenes Land nicht kennen und gleichwol dasselbe mit den Wohlthaten ihrer von Freiheit träumenden Unkunde beglücken möchten; die Schrift ist endlich in einer eigenthümlichen Schreibart abgefaßt, welche manchem Professor, vielleicht auch manchem Kriegsminister, falls er ein lesender ist, wunderlich scheinen mag, indem hier geistreiche Auffassung und poetischer Schmuck in der Darstellung von Gegenständen sich finden, die man sonst nur mit materiellen Händen anzufassen gewohnt ist, ohne dem Geiste und der schöpferischen Einbildungskraft dabei eine Stimme zu geben. Unter diesen Umständen würde es von einem anonymen Ref. eine unverzeihliche Kühnheit sein, wollte er eine Oppositionsschrift, in dem angedeuteten Sinne, zu loben sich unterfangen und Theil an dem Kampfe nehmen, den sie selbst nach der Voraussicht ihres Verfassers hervorrufen muß. Am Ende der Schrift heißt es:

> Mich beschlich leise die Ahnung, daß der Misgunst böse Laune mit weitaufgemachtem Munde den Antrag stellen werde: „Kreuzige, kreuzige ihn!"

Ref. hält nicht für nöthig, solcher Misgunst ihre Thorheit nachzuweisen, und ebenso wenig maßt er sich an, durch Belobung der Schrift dem Verf. seinen Kampf erleichtern zu wollen. Den Parteien tritt er nicht in den Weg.

Es gibt aber Männer, welche das Unglück haben, keiner Partei anzugehören, weil ihnen die Natur das Talent versagte, in der Einseitigkeit ihr Glück und ihre Würde zu finden, und welche eben deshalb die Nothwendigkeit anerkennen, sich mit dem Geiste einer jeden Partei bekanntzumachen. Solchen Männern glaubt Ref. versichern zu können, daß sie die Schrift des Herrn Grafen Bismark mit Interesse lesen und darin Urtheile und Schilderungen finden werden, die einen Ausweg aus der gewöhnlichen, nachgrade etwas langweiligen Tagespolitik eröffnen. Die große Rolle, welche Rußland in der nächsten Zukunft zu spielen durch die Natur seiner Macht und durch die Gewalt der Dinge berufen ist, wird ihre denkende Aufmerksamkeit beschäftigen; sie werden ohne Neid und ohne Schrecken sehen, wie das jüngste Familienglied unsers Welttheils alle Keime europäischer Civilisation in sich aufgenommen, gepflegt und beschützt hat; wie riesenhaft in dem jugendlichen, von Feudaltrümmern und von der Stickluft des religiösen Fanatismus freien Boden seit einem Jahrhundert die Saat aufgegangen ist, und es wird ihnen klar werden, daß Rußland nur gegen sich selbst und sein Lebensprincip wüthen würde, wollte es die glücklich gewonnenen Kräfte zur Unterdrückung Europas und dessen Civilisation anwenden; daß sein erhabener Beruf vielmehr dahin sich richtet, im Dienste der europäischen Civilisation für diese in Asien Provinzen zu erobern, die einst herrlich blüten, ehe sie eine Beute unverbesserlicher tatarischer Barbarei wurden, und die in geordnete Verbindung mit Europa zu bringen von allgemein wohlthätigen Folgen sein muß. Mit solchen Ahnungen und Ideen sich gegenwärtig in den Stagnationen des öffentlichen Lebens zu trösten und zu stärken, thut Noth für Jeden, der in dem Katzenjammer der Revolutions- wie

der Befreiungskriege nicht allen Glauben an die Zukunft verloren hat; solchen Ahnungen und Ideen sich hinzugeben, war die angezeigte Schrift wenigstens für den Ref. ein wohlthuender Anlaß; er kann nicht glauben, daß er in dieser Beziehung einsam und allein stehen sollte mit seiner Erwartung eines neuen großartigen Lebens auf dem Schauplatz der politischen Welt.

Wie dem auch sei, und wenn der bedeutete Gesichtspunkt keine Anerkennung fände, sollte nicht selbst den Lesern der liberalen Partei zu rathen sein, mit den Ansichten ihrer Gegner sich bekanntzumachen? Sollte eine Gelegenheit zu solcher Bekanntschaft ihnen nicht erwünscht sein? Nun, sie finden in der Schrift des Grafen Bismark die Äußerungen eines Mannes, der den höhern Ständen angehört und den Muth hat, in unsern constitutionellen Tagen seine Meinung unverhohlen auszusprechen, ohne Dem, was man öffentliche Meinung nennt, im Geringsten zu schmeicheln, der vielmehr im Widerspruch mit derselben zu einer selbständigen Überzeugung und selbst zu Vorurtheilen edel und freimüthig sich bekennt, von denen er sich nicht frei wähnt. Einen solchen Mann zu hören und seine Aussagen zu wägen, wird nützlicher sein als in den Tag hinein zu glauben, es vertrage sich nicht mit der liberalen Civilisation, in den Fortschritten der russischen Macht etwas Anderes als die drohende Annäherung der Barbarei und des Despotismus, es sei nicht erlaubt, in ihr die Bürgschaft für größere Ausdehnung und Erweiterung der europäischen Civilisation zu sehen. Oder fürchten die Antirussen, den wahren Gründen der riesenhaften Fortschritte jener Macht nachzuforschen? Wollen sie sich durch Phrasen sichern, die solche Fortschritte für Blendwerk erklären? Die Geschichte lehrt, daß kein Staat groß wurde, ohne einen tiefen Fonds geistig-moralischer Größe in sich zu tragen. Es muß auch in der russischen Macht ein solcher Fonds ihre Fortschritte begünstigen, weil in der politischen Welt so wenig als in der materiellen eine Wirkung ohne Ursache anzunehmen, und weil ohne geistiges Element überall keine politische Größe möglich ist. Das Räthsel der russischen Macht erklärt sich auch leicht aus dem Umstande, daß die russische Regierung die Civilisation als ihr Lebensprincip anerkennt, mit dessen Hülfe allein sie ihre ans Unglaubliche grenzenden Fortschritte möglich gemacht hat. Und a priori ließe sich behaupten, daß ein Staat, der bei der heutigen Civilisation sich im Zustande des Sinkens und der Abnahme befände, dieses nur seiner, der Civilisation abholden Regierung zu danken haben würde. Vielleicht finden sich in den südlichen Halbinseln Europas bestätigende Beispiele dieser Wahrheit. Sonach wäre die Furcht vor Rußlands Übermacht ein Geständniß der eignen Verkehrtheit; denn offenbar sind die westlichen Völker civilisirter als die russischen, und diese könnten jenen nur überlegen werden, wenn die civilisirten Völker nicht zugleich einer civilisirtern Regierung unterworfen wären. Jede Schrift, welche auf diese Verhältnisse aufmerksam zu machen geeignet ist, verdient Achtung und Aufmerksamkeit. Dies werden die Liberalen nicht ableugnen wollen. Sollten sie aber in der „Reise“ des Grafen Bismark Anstoß daran nehmen, daß der Verf. gradezu behauptet, die Freiheit in Rußland gefunden zu haben, so wird es dem Ref. erlaubt sein, an den relativen Begriff der Freiheit zu erinnern. Ein Volk, das seinen Sitten, Ideen und der Stufe seiner Ausbildung gemäß, nicht nur ungehindert, sondern von seiner Regierung darin begünstigt sich civilisiren kann, wird uns freier zu sein scheinen als ein anderes, bei welchem die Volksbildung mit der Barbarei seiner Regierung im Widerspruche stände, und wo das Volk seine besten Kräfte zum Vortheil barbarischer Institutionen opfern müßte.

Ein großer Theil der Schrift des Grafen Bismark bezieht sich auf rein militairische Gegenstände, über welche Ref. kein Urtheil zu haben eingesteht. Nur so viel sei ihm zu sagen erlaubt, daß überall, wo der Verf. von den gewöhnlichen Begriffen der Militairs abweicht, er durch eine Idee geleitet wird, welche vielleicht der hinreichende Grund des Widerspruchs ist, den er hier oder dort gefunden zu haben scheint; denn die Routinemenschen erschrecken vor jeder Idee. Diese Vermuthung wird durch eine Anmerkung S. 103 bestätigt, wo es heißt:

Dem Verf. wurde von einem Dienste erzählt, wo der Chef der Kriegsadministration immer sein Verwaltungssystem gerühmt und das bestmöglichste aller constitutionellen Staaten genannt habe. Mit diesem Selbstlobe habe er jede Erörterung umgangen und alle Klagen der Militair-Oberoffiziere parirt, wie weiland Voltaire's Candide, der des Gassenlaufens, dem er ausgesetzt war, und des eingebüßten Hinterbackens ungeachtet dabei blieb: seine Welt sei doch die bestmöglichste aller Welten!!!

Ach, es gibt solche weise Leute, die es dem bösen Willen zuschreiben, wenn „sachverständige Männer Mängel sehen und nachweisen“; eine vorgeschlagene Verbesserung ist ihnen der Beweis einer revolutionnairen Gesinnung, und ihre Constitutionalität ist so viel als der Bestand ideenloser Mittelmäßigkeit. Diese weisen Leute werden denn auch gewaltig viel gegen die Schrift des Grafen von Bismark anzubringen haben. Wer weiß, das „kreuzige ihn!“ ist vielleicht eine Prophezeiung ihres geneigten Wohlwollens. — Indem Ref. einer einseitigen Opposition gegen jede Verbesserung widerspricht, muß er auf den Einwurf gefaßt sein, daß in der Bismark'schen Schrift das allgemeine Lob aller russischen Einrichtungen eben auch als eine Einseitigkeit erscheine. Ein solcher Tadel aber sollte durch Thatsachen gerechtfertigt werden. Ref., der in der Lage war, Rußland näher kennen zu lernen, hat bei der Lecture dieser Schrift keine auffallende Unrichtigkeit in derselben bemerkt. Wenn ihm nun auch die Anpreisung bisweilen parteiisch schien, so durfte er nicht vergessen, daß ein Mann in der Stellung des Grafen Bismark nicht wie ein kühner weltverbessernder Recensent schreiben durfte. Die Sprache der feinen Welt, um welche popularisirende Schriftsteller sich wenig bekümmern, befolgt andere Gesetze und weiß bisweilen den Tadel oder die Belehrung in das Gewand des Lobes zu kleiden, ohne darum für wahrhaft gebildete Geister weniger verständlich zu sein. Überall thut es Noth, daß der

Leser aus gleich hohem Gesichtspunkte wie der Schriftsteller die Gegenstände beurtheile.

Nach diesen Andeutungen gegen mögliche Einreden der Einseitigkeit erwartet man vielleicht einen Auszug aus der in Frage stehenden Schrift. Da aber ein so weitverbreitetes Blatt als die „Allgemeine Zeitung" bereits einen zur Erweckung der Aufmerksamkeit genügenden Auszug geliefert hat, so würde ein ähnlicher hier um so überflüssiger sein, als mit Recht zu erwarten ist, daß die Schrift bereits in den Händen solcher Leser ist, welche die hohe Wichtigkeit des in derselben behandelten Gegenstandes anzuerkennen Geist und Beruf haben. 91.

Correspondenznachrichten.

Paris, Ende Mai 1836.

Herr Fulchiron ist Deputirter, Spaßmacher oder Loustic, wie die Franzosen sagen, und tragischer Dichter; das Théâtre français hat Unrecht, seine Tragödien in den Cartons gefangen zu halten: es könnte goldene Berge damit verdienen. Und schritten sie so düster und schwermüthig über die Bühne wie Hamlet über den Kirchhof, man würde sich zu Tode darüber lachen mögen. Der „Charivari" hat den Mann so zugerichtet, daß man seinen Namen kaum ohne Lachen aussprechen kann. Seine erste Tragödie hat Hr. Fulchiron vor 37 Jahren geschrieben: seitdem ist sie unbeweglich in Théâtre français geblieben, sie hat das Consulat erlebt, die kaiserliche Regierung, die Restauration, die hundert Tage, die zweite Restauration und die zweite Revolution: Städte stürzten ein und Berge, aber sie stand, Reiche vergingen, Napoleon fiel, aber sie stand starr und unbeweglich. Wie sie heißt, weiß kein Mensch zu sagen, das Kunstwerk ist unter mythischen Wolken verschwunden, es ist irgendwo vorhanden, aber wie ein Götterbild, das im Staube begraben liegt und über welches die Vandalen in stupider Gleichgültigkeit wegschreiten. Nur durch die Tradition eines Lampenputzers weiß man, daß das Sujet die Befreiung der Schweiz ist oder war. Im Jahre Eilf der Republik wurde das zweite dramatische Werk des Hrn. Fulchiron von dem Lesecomité angenommen, es führt den Titel: „Pizarre", das dritte heißt „Boemond". Mit diesem ist das dichterische Streben des Hrn. Fulchiron in Stocken gerathen, seitdem trauert er um seine Trauerspiele; wie sie in Schmerzen erzeugt worden, so erzeugen sie ihm unvergängliche Schmerzen, denen er kürzlich in der Kammer der Deputirten auf eine höchst originelle Art Luft gemacht.

Es werden jährlich zur Aufmunterung der dramatischen Kunst in Frankreich 1,300,000 Francs bewilligt. Diese Veranlassung ergreift der unglückliche Dichter, um die glücklichen anzugreifen. Nach drei Versuchen in der tragischen Gattung, wagte sich Hr. Fulchiron ins Gebiet der Farce, und diesmal mit allem Glücke: es ist wahr, daß er selbst als Schauspieler auftrat, und doch ist es wieder ein Glück für ihn, daß er 37 Jahre lang vergebens auf Schauspieler für seine Tragödien gewartet hat; wer würde sonst noch davon reden?

Die Discussion über die 1,300,000 Francs, welche jährlich von der Kammer zu Aufmunterung der dramatischen Kunst in Frankreich bewilligt werden, hatte aber auch ihre ernsthafte Seite. Die Beschlüsse der Kammer werden oft mit der leichtsinnigsten Indifferenz gefaßt, nicht die Meinung siegt, welche die besten Gründe, die bewährtesten Thatsachen anführt, sondern die, welche sich am keckten producirt, sich bläht und Wind macht, und drunter und drüber Facta und Zahlen aufeinander wirft, daß den Deliberirenden angst und bange wird. Am anderen Morgen findet sich, daß man auf eine falsche Angabe hin notirt hat, aber es ist zu spät. Das Gesetz ist da und Niemand hat die Macht, es zu zernichten. So behauptete Hr. Fulchiron, der den Sociétaires des Théâtre français jährlich zufallende Antheil betrage nur 1200 Francs, nach Hrn. Auguis betragen sie 3 bis 4000 Francs, beides ist falsch; seit mehren Jahren sind einem jedem Sociétair des Théâtre français 10,000 Francs zugesichert, die ihnen pünktlich ausgezahlt werden. Ferner führte Hr. Auguis, die Entbehrlichkeit der Beisteuer von Seiten der Kammer erweisend, die londner Theater an; allerdings werden diese von der Regierung nicht unterstützt; aber dafür sind sie auch in der Sommersaison geschlossen und befinden sich fortwährend im Zustande des Bankrotts, und dann gibt es in London keine einzige Bühne mehr, auf welcher die Dramen von Shakspeare gegeben werden. Um die Oper ist es daselbst sehr schlecht bestellt; die pariser oder vielmehr italienischen Virtuosen müssen sich gefallen lassen auf der londner Bühne neben den erbärmlichsten Stümpern zu singen. Außer Fulchiron und Auguis, trat noch ein Dritter auf, Amilhau, Präsident an einem königlichen Gerichtshofe; ein Magistrat braucht nicht zu wissen, was hinter den Coulissen vorgeht, er soll es gar nicht wissen, soll aber auch nicht darüber vor einer gesetzgebenden Versammlung sprechen. Hr. Amilhau behauptete mit einer unglaublichen Dreistigkeit, die komische Oper brauche mehr für Beleuchtung, Decorationen und Costume als die Académie royale de musique. Es fand sich Niemand, diese absurde Behauptung zu widerlegen. Ohne hier die Summen, welche beide Theater zu diesen Zwecken verwenden, einander gegenüberzustellen, bemerken wir blos, daß die Beleuchtungskosten der großen Oper, welche dreimal die Woche spielt, jährlich 90,000 Francs betragen, und daß das in Scene Setzen der „Jüdin" und der „Hugenotten" zusammen auf 250,000 Francs kostet.

Hr. Amilhau fragte unter Anderm auch, was von der Opéra-comique in 50 Jahren übrigbleiben würde? Das ist in der That eine wunderliche Frage; was wird in 50 Jahren vom Appellationsgerichte des Hrn. Amilhau übrigbleiben? Vielleicht noch weniger als von dem erwähnten Theater. Von diesem werden wenigstens einige Tonsetzer noch genannt werden. Die „Dame blanche" und der „Pré aux clercs" sind dann vielleicht vergessen, nicht aber Boyeldieu und Herold. Die heutigen komischen Opern sind Werke von ganz anderem musikalischen Gehalte als Alles, was Méhul und Grétry hervorgebracht; wer versagt aber diesen Namen die schuldige Achtung? So sind aber die Pariser, unstet in Allem, leidenschaftlich in Allem, besonders wenn die Eitelkeit im Spiele ist, wenn es sich um Ruhm und Ruf in Kunst und Krieg handelt. Die Redner in der Kammer sagen: Frankreich hat keinen einzigen großen Schauspieler mehr; morgen liest man in einem Feuilleton, die Dorval hat die Zuschauer durch ihr meisterhaftes Spiel entzückt, oder Bouffé ist der erste Komiker seiner Zeit. Das ist er aber auch, in Frankreich wenigstens; leider befindet er sich in sehr bedenklichen Gesundheitsumständen, man gibt ihm nur noch einige Jahre zu leben, das mag seine Neider und Rivalen trösten; seine Collegen sind ihm daher alle gut; nach der ersten Vorstellung des „Gamin de Paris" trugen sie ihn im Triumphe über die Bühne.

Aber wo bleibt Hr. Fulchiron und seine Komödie? Doch der Mann mag es gut meinen, und eine gewissenhafte Überzeugung verdient Rücksicht und Schonung. Mögen die pariser Feuilletons sich über ihn lustig machen, wir wollen die Sache ernsthaft nehmen, wie es sich ziemt, wenn die literarischen Interessen einer geistreichen Nation im Spiele sind, die von jeher Europa so mächtig anregte. „Diese Bühne heißt Théâtre français", sagt Hr. Fulchiron, „weil man Französisch daselbst spricht, das ist die Bedingung sine qua non." Seitdem Französisch geschrieben wird, hat diese Sprache vielfache Umgestaltung erlitten; wer z. B. an das Französisch von Rabelais gewohnt war, mochte große Augen machen, als Montaigne anfing zu schreiben, zwischen diesem und Malherbe ist ebenso wenig Analogie wie zwischen den Odendichtern aus der Kaiserzeit und Lamartine. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, einige Worte von Dumas in Erwiderung auf Hrn. Ful-

chiron's Ausfälle hier anzuführen, nicht sowol weil sie als eine kritische Antwort gelten sollen, als weil sie dem Dichter, der seinen Rivalen so vollkommene Gerechtigkeit widerfahren läßt, zur Ehre gereichen. „Der erste Vorwurf, den Hr. Fulchiron dem Théâtre français macht, ist, daß man daselbst nicht mehr Französisch spreche; dieses ist besonders auf V. Hugo abgesehen. Unter den Schülern Chateaubriand's, dessen Sprache alle Vorhergehenden beerbt hat, ist keiner, der sie mit so viel Geschick zu handhaben weiß als Hugo. Hätte Hr. Fulchiron die „Balladen" und „Orientalen" gelesen, so würde ihm eingeleuchtet haben, daß Hugo nicht allein ein großer Dichter, sondern auch ein großer Sprachkenner ist; wenn Hr. Fulchiron „Notre Dame de Paris" gelesen, so würde ihm klar geworden sein, daß Hugo auch als Prosaist groß ist. Es ist dieses nicht meine Ansicht allein, es ist auch die der Herren Guizot, Lamartine, Nodier, Chateaubriand, die Hr. Fulchiron mir erlauben wird in dieser Sache als gültige Richter aufzustellen." Fahren wir nun in Beleuchtung des Plaidoyers des Hrn. Fulchiron gegen die Romantiker weiter fort: „Man spielt auf dieser Bühne Stücke, welche alle Regeln des Anstandes über den Haufen werfen. So hat man da ein Stück gesehen, in welchem eine Hetäre (femme impudique) den Sieg über die rechtmäßige Gattin erringt („Angelo"); ein anderes, in welchem ein junger Mann erscheint, der, von einem grimmigen Dichterstolz getrieben, der Gesellschaft flucht und sich erdolcht; er hätte gescheiter gethan zu arbeiten („Chatterton")." Vielleicht ist letztere Behauptung, so philiströs sie auch klingt, sehr richtig; wenn aber Alle thäten, was sie sollten, wie wären die Menschen auf die Idee gekommen, Trauerspiele zu schreiben? Wenn alle Ideen nach der Schnur gezogen wären, wenn Jeder seine Gefühle und Leidenschaften in Reihe und Glied in sich herumtrüge und sie aufs Commando traben, galopiren oder Halt machen ließe wie ein Kürassieroberst sein Regiment, wo kämen dann die Schlachten her, die großen Verbrechen und der Kampf des Menschen gegen das Schicksal? Und wer zum Henker möchte in einer so correcten Welt leben? Und haben denn die französischen Romantiker den Ehebruch . . die Nothzucht erfunden? Zu welcher Zeit hat man Tragödien mit Rosen und Turteltauben und Schäferinnen am klaren Bache und Nachtigallen gesehen? Die Pelopiden verstehen sich so gut aufs Schlachten wie nur irgend ein Held der neuern französischen Dramen; und gibt es eins darunter, in welchem ein Wütherich seinen Neveu zu Beefsteaks zerhackt und seinen Bruder damit tractirt? Hernani stirbt, um ein gegebenes Wort zu halten, die Herzogin von Guise gesteht ihrem Geliebten erst im Augenblicke des Todes, daß sie ihn liebt, Orestes tödtet seine Mutter absichtlich mit vollem Bewußtsein; erst nachdem Lucrecia Borgia von ihres Sohnes Dolch getroffen ist, ruft sie aus: „Je suis ta mère."

„Ich verlange nicht", sagt Hr. Fulchiron, „daß man nur Theaterstücke schreibe wie Corneille, Molière und Racine; indeß da die Regierung die Oberaufsicht hat und Geld zuschießt, so sollte sie die Darstellung von Theaterstücken untersagen, welche dem guten Geschmack und der Moral zuwider sind; das Théâtre français sollte die guten Traditionen aufrechterhalten, dann würde man auch bald alle literarischen Ketzereien los."

Auf diesen Theil seiner Diatribe antwortete Hr. Thiers. Als er zum Ministerium gelangte, stand das Théâtre français auf dem Punkte, Bankrott zu machen; er hoffte es mit Hülfe des alten Repertoires zu retten, daher gab er Befehl, Corneille, Racine und Molière so oft als möglich und mit Ausschluß der modernen Dramen aufzuführen. Hr. Thiers hat sich regelmäßig die Register des Theaters vorlegen lassen und daraus ersehen, daß die Einnahmen, Eins ins Andere gerechnet, sich nicht über 7—800 Francs beliefen, also ungefähr 7—800 Francs weniger als die Kosten. Somit hätte die Geldbewilligung auf 600,000 Francs müssen gesteigert werden, um das Théâtre français in dieser Richtung fortzuführen. Hierauf entschloß sich der Minister, die Ketzerdramen, die Producte der Barbaren, die dem Deutschen und Englischen nachgebildeten Ungeheuer zu Hülfe zu rufen, ohne welche es platterdings unmöglich würde gewesen sein, die großen Muster aufrechtzuerhalten. „Henri III." und „Hernani" trugen dem Theater in einem Jahre 420,000 Francs ein, also 200,000 Francs mehr, als der Zuschuß der Regierung beträgt. Gegen solche Gründe ließ sich nichts einwenden, die Romantiker behielten auch diesmal Recht und ihren Dramen steht das Théâtre français offen, nach wie vor.

Der „Charivari" ließ nicht lange auf sich warten, schon am andern Tage war die Rede des Hrn. Fulchiron in Versen parodirt; Tags darauf, nämlich vorgestern, erschien eine „Tragédie parlementaire". Man hat viel von den sieben Tragödien des Hrn. Fulchiron gesprochen, heißt es in der Einleitung, und namentlich von „Le cataplasme", die, obgleich nicht die längste, doch gegenwärtig die berühmteste ist; wahrscheinlich wünschte Hr. Fulchiron, daß die dramatische Literatur auf diesem Wege, mittels Gendarmen und Subventionen weiter geführt werde. Der vollständige Titel lautet: „Le cataplasme, tragédie en trois actes et en vers, par M. Fulchiron, mise à l'étude le 22 Fevrier 1799, et *non représentée* au théâtre français." Erster Aufzug. Das Theater stellt das Schlafzimmer der Königin Plasme vor, Frau des Königs Canut. Der junge Zard, Stallmeister des Canut, küßt der Königin die Hand.

Zard. Pourquoi donc te plonger dans ce sombre marasme.
Plasme. Ah! peux-tu demander, cruel, *ce qu'a ta plasme.*

Plasme ist eifersüchtig, Zard beruhigt sie; sie fürchtet die Rache ihres Mannes; Zard macht die scharfsinnige Bemerkung:

Dieu n'a pas permis, dans son calcul profond,
Que les yeux d'un mari puissent voir sur son front.

Canut erscheint, Zard versteckt sich in den Uhrkasten; Canut sagt der Königin, er wolle um 11 Uhr im Staatsrath präsidiren, Zard läßt kurz darauf elf schlagen; Canut entfernt sich, hierauf springt Zard zum Fenster hinaus. Der König erscheint, tritt kurz darauf wieder ab und wird im Gange verwundet; hiermit schließt der erste Act. Im zweiten Acte liegt der König Canut zu Bette; Zard wird als Königsmörder angeklagt; „Fi, que c'est laid, Zard" (lézard), spricht der König zu ihm und verdammt ihn zum Tode. Im dritten Acte bringt das Volk einen tollen Hund herein; von diesem ist Canut gebissen worden und es zeigt sich, daß der Hund am Schwanze verwundet ist; der König hatte früher erzählt, er habe nach seinem Mörder gestoßen, Canut stirbt an der Wasserscheu; der Hofnarr macht die Bemerkung, es sei eine gerechte Züchtigung des Himmels: „Il a fait enrager son peuple si souvent." Wir haben vergessen zu berichten, daß Zard beim Springen aus dem Fenster sich am Arme verwundet; Plasme, Canut's Witwe, will ihre Verbindung mit Zard verschieben, bis dessen Wunde geheilt ist; Non, entgegnet Zard,

Non! je veux au plutôt être l'époux de Plasme
L'hymen sera pour moi le meilleur cataplasme.

Canut ist in Lyon ein Spitzname der Seidenfabrikanten; Fulchiron besitzt Seidenfabriken zu Lyon. Zard bedeutet nichts und dient nur, das Wortspiel laid Zard (lézard) herbeizuführen.

41.

Notiz.

Der ausgezeichnete englische Maler W. Linton hat ein höchst großartiges Bild ausgestellt: das alte Jerusalem während der hereinbrechenden Finsterniß, welche die Kreuzigung begleitete, das wol das schönste Stück der neuerlichen londoner Kunstausstellung gewesen sein möchte. Das Sujet ist genial; man muß es als das größte Nachtstück bezeichnen, das es geben kann; auch hat der Maler sein ganzes Talent aufgeboten, um das Bange, Dunkle, Nächtliche jener großen, aber finstern Stunde recht energisch darzustellen.

11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 184. — 2. Juli 1836.

Faust, ein Gedicht von Nikolaus Lenau. Stuttgart, Cotta. 1836. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Von allen mythischen Geschichten und Sagen, welche die christlichen Völker und Jahrhunderte durchzittern, ist die Faustsage die reichste, allgemeinste und innerlich-gewaltigste. Denn obschon die Sage vom ewigen Juden sich unmittelbar auf die Religion der Welt und des Geistes selbst, mithin auf das Höchste und Heiligste bezieht, was gedacht werden kann, so ist doch dieser Bezug, gegen die Art und Weise, wie die Faustsage von ihrem Inhalt durchdrungen wird, nur ein äußerlicher zu nennen. Denn in dieser liegt die allgemeine Geschichte des Gedankens selbst, hier zwar in der besondern Form dargestellt, daß er als Zweifel zur Hölle führt, jedoch so, daß alles Denken überhaupt und alle Objecte des Denkens, mithin das ganze menschliche Dasein in diesem hinabwärtsführenden Skepticismus mitenthalten ist. Weil aber das menschliche Sein zugleich das Göttliche ist und Gottes Macht und Existenz nicht außerhalb der Welt und hinter der Welt zu suchen ist, so ist auch in der Faustsage das Wirken und Sich-Manifestiren der Gottheit mitenthalten, dieser erhöhte Inhalt aber nicht als ein ruhiges Abspiegeln des Göttlichen im Menschlichen zu begreifen, sondern wie zuerst das Menschliche als Subjectives und Einzelnes der Gottheit gegenübertritt und in diesem Hohn seinen bösen Willen offenbart, so stellt sich nun im Verlauf des Ganzen das Böse dem Guten, Mephistopheles dem Herrn, der Teufel der Gottheit feindselig gegenüber und das Verhalten beider Mächte zueinander wird zum wahren Kampf. Erscheint also gleich in dem „Prolog im Himmel" Mephisto als ein bevollmächtigter Abgesandter des Herrn, der ihm frei gibt, auf Erden und gegen Faustum seine böse Macht und Willen zu manifestiren, so ist doch dieser Act der Freilassung andererseits ebenso sehr als der Abfall des Bösen vom Guten und als die Selbständigkeit des Bösen in sich zu fassen, welche freilich, weil das Gute die absolute Wahrheit ist, nur ein Schein ist, deren Wirklichkeit jedoch besteht und nicht geleugnet werden kann, so lange der Kampf währt. In diesem, der nicht als allgemeine Weltmacht, aber in dem Einzelnen, in dem Subject, in den Fausten der Jahrhunderte ein ewiger ist, rechtfertigt und beweist das Böse fortwährend seine Existenz, sowie in dem Ende des Kampfes, wo sich das Böse stets als überwunden zeigt, das Gute und Göttliche immerdar sein Gericht hält. Weil aber nicht der Kampf selbst, der als solcher nur Einzelnes und Besonderes zeigt, sondern erst des Kampfes Ende das Allgemeine ist, so erscheint als unabänderliches Schlußresultat der Faustsage immer der Gedanke, daß nur das Göttliche das Allgemeine ist. Mithin beschließt sich die Sage im Absoluten selbst, und die Allmacht Gottes erscheint als leuchtende Schlußtrophäe in der reinbiblischen und religiösen Frage: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Es ergibt sich hieraus, daß, im Vergleich beider Sagen, der Gegenstand der Ahasverussage: der Glaube, der Gegenstand aber der Faustsage: das Denken, oder richtiger der Gedanke ist. Denn Ahasverus wird verflucht und verdammt, weil er nicht glaubt, weil es in der Schrift heißt: der Glaube macht selig, darum ist er unselig; seine Unseligkeit aber wird alsobald von ihm genommen werden, wenn er zum Glauben sich wendet; in dieser steten Aufgabe, deren rechten Sinn Ahasverus selbst nicht kennt, beruht seine Identität mit dem jüdischen Volk, dessen Messias nicht kommt, so lange Israel währt, aber erscheinen wird in dem Augenblick, wo Israel sich von sich selbst scheidet, d. i.: an Christum glaubt. Hingegen Faust's Fluch ist nicht der Unglaube, sondern das Wissen und Essen vom Baum der Erkenntniß. Durch das Denken führt sich Faust zur Sünde, mithin ist es die Wahrheit selbst, die seinen Abfall bewirkt. Auf diesem ewigen Bewußtsein Faust's, daß es die Wahrheit ist, von der er ausgegangen, beruht sein Trotz, in welchem er den freiwilligen Abfall von Gott nicht als ein Vergehen, vielmehr als Nothwendigkeit betrachtet und sich deshalb mit Selbstbewußtsein und klarer Einsicht in sein Thun dem Teufel übergibt.

Es liegt in dem Wesen der Faustsage selbst, daß sich die Poesie ihrer als Objectes fort und fort, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Volk zu Volk bemächtigen und dies unerschöpfliche und ewige Thema, weil es ein ganz unendliches ist, hierhin und dorthin variiren wird. Weil also das ewige Faustgedicht beiweitem noch nicht abgeschlossen ist und folgende Zeiten und Epochen noch manchen Faust bringen werden; weil hier eben wieder ein neu Gedicht aus diesem geschlossenen Kreise vorliegt, so ist es erfoderlich und nothwendig, genau und fest den

ursprünglichen Sinn und Begriff dieser Sage sich aufzustellen und festzuhalten, um zu sehen, ob das Neue, was hier geschieht, entsprechend sei und einen Progreß des poetischen Gedankens enthalte. Zu diesem Ende soll hier in wenigen Zügen der wahre und reine Begriff der Faustsage entwickelt werden. Es ist nicht allzuleicht, ihn herauszuarbeiten, denn manche stürmische, wol gar unfähige Geister haben das reine Object sehr getrübt.

Eine Nebenbetrachtung wird uns auf das Centrum führen: Ein deutscher Dichter hat die Faustsage mit der Don Juansage verbunden. Ist die Ausführung dieses Gedankens gleich nicht entsprechend gewesen, so ist doch der Gedanke selbst tief, großartig und berechtigt und zeigt einen wesentlichen Fortschritt des Gedankens der Sage selbst. Denn in der Faustsage selbst schon liegt der ganze Don Juan als secundaires Element, oder besser als ein zweites Moment, das aber in der Faustsage wiederaufgehoben wird. Jener Dichter nun hat in seinem höchstkühnen Gedicht eigentlich nichts gethan, als beide Momente, das Haupt- und das Nebenmoment, geschieden, nebeneinandergestellt, jedes für sich in seiner Besonderheit entwickelt und endlich beide wieder zusammenfallen lassen. Unser Begreifen der Sache wird einen Schritt weiter thun, sobald wir uns fragen: Was fehlt dem Don Juan, um Faust zu sein? Hierauf wird geantwortet: der Gedanke. Was Faust in sich darstellt, nachdem er ein Strebender nach Wissenschaft, ein Zweifelnder und Verzweifelnder, ein Abgefallener vom Guten, ein Eigenthum des Teufels und somit ein um seine selbständige Geistesruhe Betrogener geworden ist, nachdem er mithin diese ganze Vergangenheit, so unendlich inhaltreich, zurückgelegt hat, — das ist Don Juan von Haus aus. Faust ist nämlich nun der wüste Gesell, der das Leben und die Lebenslust im Genuß ohne Rücksicht und Rückhalt hinabschlingt. In dieser Epoche von Faust's Geschichte ist der Gedanke gemordet. Der Wüstling ist gedankenlos. Er ist der leibhafte Don Juan, aber geistig hat er eine Potenz mehr, weil Don Juan keine Vergangenheit hat. Darum kündigt sich in Faust jene wüste, Alles in Lust verschlingende Periode sogleich als eine Durchgangsepoche an, denn im Genuß hat er ja nur die Begierde, während Don Juan in der Begierde schon den Genuß und in dem Genuß die Freude an der Sünde hat. Don Juan hat die freie Lust, Faust die Lust der Verzweiflung; darum wird Faust wieder der Mörder seiner Lust, Don Juan aber wird in der Lust von den Rachegöttern gemordet. Hier deckt das Grab den Bösewicht und die Geschichte ist aus; dort hebt, nachdem der Teufel ihn hingenommen, erst der allgemeine Bezug des Verdammten auf die Menschheit an.

Wir stehen auf demjenigen Punkt der Faustsage, wo so manches Talent gescheitert ist, wo auch Lenau in diesem seinem Gedicht, das viel Schönes im Einzelnen enthält, die Wahrheit verloren hat. Die Einen nämlich lassen Faust in der Lust untergehen; die Andern lassen ihn nicht einmal die Lust voll genießen. Unter den Letztern Lenau. Ergreifen wir sogleich das Centrum; welches ist dies? Dies ist der tiefsinnige, denkende Mensch im Gegensatz zur objectiven Wahrheit, und der Anfang der Geschichte ist da, wo in dem Denker, in Faust, das Sinnen zum Grübeln wird. Der Einzige, der diesen Anfangsmoment richtig ergriffen hat, ist Göthe. Seines Gedichts Beginn zeigt Faust im Studirzimmer. Dieser Anfang im Studirzimmer ist ein so wesentlicher Punkt, daß in jedem andern die wahre Genesis des Faustischen Abfalls verloren geht. So bei Lenau, der uns Faust zuerst auf einem Morgengang, zweifelnd an der Natur, hiernächst aber im anatomischen Saal, verzweifelnd an der Wissenschaft vorstellt; vielmehr aber ist die Verzweiflung an der Wissenschaft bei ihm schon vollbracht, denn die Wissenschaft liegt, symbolisch, als Leichnam vor ihm. Der Gedanke, wie die ganze Scene, die Mephistopheles unterbricht, ist schön, allein als Anfangspunkt zu verwerfen.

Verlieren wir aber bei diesem Hinblick auf die Dichter nicht das Centrum der Sage, woraus sich deren eigenster Begriff ergeben muß: des grübelnden Denkers erster Schritt nämlich ist das Aufgeben der abstracten Wissenschaft und die Hinwendung auf die Natur und deren Inneres, an welcher in dem vorliegenden Gedicht der Dichter schon im Voraus Faustum verzweifeln läßt. Worin also, dies eingesehen, der tiefsinnige Progreß des Verfalls und Abfalls besteht, ist, daß Faust nicht den Teufel (wie bei Lenau u. A.), sondern den Erdgeist beschwört, den Geist der Natur, für welchen aber Mephistopheles erscheint. Faust hat nun zwar den Satan selbst, aber noch ist er nicht schuldig, denn er hat ihn nicht gewollt; dennoch aber war dessen Kommen eine Nothwendigkeit, denn Faust gab sich unwillkürlich, im dunkeln Drange dem Bösen hin, indem er den Irrthum beging, Erkenntniß von den Mächten der Natur und nicht vom Geist Gottes zu begehren. Dieses wichtige und tiefe Moment hat abermals Göthe festgehalten, unser Verf. aber gänzlich fallen lassen. In dem fernern Progreß nun hält Faust immer noch die Erkenntniß und das Streben darnach fest, und zwar mit solcher Gewalt (denn der Gedanke läßt sich nicht mit einem Streich todtschlagen), daß Mephistopheles die Einsicht gewinnt, er müsse, um jenen ganz zu besitzen, ihm zu Leibe gehen. Der Leib nämlich hatte zeither in Faust gänzlich geschwiegen, weil ihn der grübelnde Gedanke ganz beherrschte; nun aber erweckt Mephisto diesen Leib aus seinem Schlummer, indem er ihm seine volle Gewalt einräumt und die unbändige Lust in ihm erregt. Sein Ziel verlierend, verschreibt sich also Faust. Weil jedoch von ihm, da er sein Denken und Streben und in diesem die Wahrheit selbst aufgibt, nur das Göttliche selbst verschmäht wird, das ja der Inhalt aller Erkenntniß ist, so kehrt dies verschmähte Göttliche ihm auf seiner nun beginnenden Lasterbahn, in anderer Form, als rein religiöses Mysterium, als Heiliges, Geglaubtes, als Orgelton und Osterfeier, als wehmüthige Erinnerung an gläubige Kinderzeit wieder. Aus diesen Klängen spricht der Himmel, aus diesem aber Gott und die Wahrheit. Mephi-

stopheles aber hat das irdische Theil und potenzirt fort und fort durch Erzeugung die Macht des Leibes. Auch diesen bedeutungsvollen Inhalt hat unser Verf. und darin eben das Wesen Satans ganz verkannt; denn bei ihm vergällt ja fortwährend der Teufel dem Faust seine Lust, weshalb dieser endlich durch Selbstmord untergeht, ohne je die Lust genossen zu haben. Ein ungeheuerer poetischer Irrthum! So springt denn endlich, und ganz natürlich, Faust aus Mismuth und Ekel in das Nichts, nachdem ihn der Teufel abscheulich geprellt, was er jedoch nicht gemerkt hat. Dieses Ende Faust's ist die schwächste Partie in Lenau's Gedicht. Der Faust, der sich umbringt, ist nicht mehr Faust, sondern in dem Begriff der Faustsage liegt es nothwendig, daß ihn der Teufel hole. Denn sein Abfall von der Wahrheit und dem Gotteseinhalt der Welt rächt sich eben dadurch, daß Faust nicht zu Gott hinüber begehren, und eben weil er alle Mächte des Himmels in seinem Bewußtsein verloren, von der Erde nicht lassen kann. Ja, das Heilige selbst, dessen Glauben und Wissen zwar er verloren, das aber dennoch seine negative Macht an ihm nicht verloren hat, fesselt ihn an die Erde und manifestirt diese Macht in der irdisch-reinen Liebe Gretchen's, welche Faust mit seiner letzten Willenskraft und Teufelsgewalt befreien will. Auch diesen Hauptmoment, dieses irdische Band, das am Schluß der Faustsage den Himmel mit der Hölle verbindet, hat der moderne Dichter ganz übersehen. Sein „Faust" hat kein Gretchen. In diesem Mangel liegt ein abermaliges großes Verkennen. Denn was, dem Inhalt und Sinn der Sage nach, Fausten von der Erdenlust, die er in ungeheuern Zügen genossen, die ihn aber nicht befriedigt hat, so wenig, daß dadurch nicht einmal der Pact mit dem Satan ganz erfüllt worden, was ihm zuletzt von dieser Lust, die Faust selbst im Genuß verachtet, übrig bleibt, ist eben Gretchen, die Trägerin der reinen Erdenliebe, die in der Verführung und im Verbrechen sich rein erhaltende und in Todesnoth dem Himmel sich übergebende Seele. Weil Gretchen ist und gefangen ist, kann Faust nicht von der Erde lassen. Aber der Teufel übt seine Teufelskunst und entrafft ihn. Wohin? Das ist nicht darzustellen; denn die Faustsage ist ihrem Wesen nach ein Fragment. Aber in das Nichts auf keinen Fall, denn Satan kann nicht vernichten. Fassen wir nun das Einzelne, was hier über den wahren Sinn der Sage in Bezug auf Lenau's Gedicht gesagt worden, in eine geistige Summa zusammen, so erhalten wir als Schlußgedanken die Frage: Wird es für Faust, den der Teufel geholt, ein Drüben geben? womit wir auf den Anfang der Sage zurückgewiesen werden. Weil dieser Anfang das Grübelnde, Erkenntniß, Wahrheit suchende Denken des Subjects war, so wird es nun so lauten müssen: Hat Mephistopheles Faust's Denken zu Grunde gerichtet? Die Antwort lautet: Nein. Die Offenbarung aber und wahre Deutung der Sache möchte diese sein: Ganz gleichgültig nämlich ist es, was, nachdem Beide, Faust und Mephisto, auf schwarzen, feuerflammenden Rossen in den Lüften zerflossen sind, nunmehr aus Faust's Dasein und seinem Denken geworden sei oder werden könne; denn die fragmentarische Geschichte ist jetzt in der That aus und die allgemeine Betrachtung tritt ein. Faust hat sich durch seinen Pact mit dem Bösen, auf dessen mehrem oder minderm Erfülltsein es eben wieder nicht wesentlich ankommt, alles Heiligen und Göttlichen begeben, sowie allen Segnungen desselben. Er hat die Wahrheit da gesucht, wo nur die Lüge haust. Sein Irren ist seine Sünde. Aber dennoch ist, weil er nun nicht mehr in Gott und in der Wahrheit ist, sein ganzes Dasein zur Lüge geworden, nach dessen Bedeutung, Wesenheit, Fortsetzung und Folge man eben deshalb nicht ferner fragen muß. Aber weil sein Irrthum der reine des Menschseins und des Denkens ist, so ist der Inhalt seines Daseins und seiner Schuld als ein rein geistiger und allgemein menschlicher der Menschheit unverloren, und seine Geschichte erscheint mithin für diese als die allgemeine Geschichte des im Denken und der Erkenntniß sich verirrenden Subjects überhaupt. Wer kann noch zweifeln, daß diese Geschichte nun ein allgemeines Eigenthum der Menschheit wird? Wie Christus, der Herr, der gen Himmel Gefahrene und seines Daseins freiwillig sich Enthebende, in dem Bewußtsein und durch das Bewußtsein der christlichen Gemeinde lebt und ewig lebt, so lebt Faust, der am Denken und an der Macht des Bösen Gescheiterte, ewig in dem Selbstbewußtsein aller nach Erkenntniß strebenden Subjecte, deren mögliches Schicksal er in seinem Schicksal vorausverkündigt, die er aber darin vor dem versteckten Walten des Bösen, vor der Nacht- und Höllenseite aller Wissenschaft gewarnt, denen er den Punkt aufgezeigt hat, wo in der Welterkenntniß die Verdammniß haust. Er ist verdammt, damit wir selig werden. Wer fragt noch nach Faustum, seinem Fleisch und Blut und seiner armen Seele? Aber sein Denken, seine Gedanken sind gerettet, sie sind unser, unsers Wesens, und sie zeugen sich fort von Geschlecht zu Geschlecht in unserer Wissenschaft und Poesie und ganzen weitergreifenden Erkenntniß.

Einer solchen Ewigkeit in der denkenden Gemeinde würde jedoch die Faustsage entbehren, wenn sie Das wäre, als welches sie hier in dem Gedicht Lenau's erscheint. Hören wir seinen Faust in folgenden kraftvoll-tiefsinnigen, aber unwahren Strophen verzweiflungsvoll, durstig nach dem Nichts, sich also äußern:

> Ein unermeßliches Verlangen
> Ist meinem Innern aufgegangen;
> Erst war's ein glühendes Entbrennen,
> Die Welt zu fassen im Erkennen;
> Nun würde mir, geschöpft in vollsten Zügen,
> Erkenntniß nimmermehr genügen.
> Wenn ich die Welt auch denken lerne,
> So bleibt sie fremd doch meinem Kerne,
> In Einzelwesen kalt zertrümmert,
> Wo Keines sich des Andern kümmert.
> So lang' ein Kuß auf Erden glüht,
> Der nicht durch meine Seele sprüht,
> So lang' ein Schmerz auf Erden klagt,
> Der nicht an meinem Herzen nagt,
> So lang' ich nicht allwaltend bin,

Wär' ich viel lieber ganz dahin. —
Das tobende Meer [illegible]
Und widerhallt in dir, o Herz!
Ich fühl's, es ist derselbe Drang,
Der hier in meinem Herzen lebt,
Und der die Flut zum Himmel hebt:
Die Sehnsucht nach dem Untergang;
Es ist das ungeduld'ge Zanken,
Hindurchzubrechen alle Schranken,
Im freudevollen Todesfalle
Zusammenstürzen Alle — Alle —

so faßt uns selbst ein Schauder des Denkens; denn solch ein schreckenvoller Sinn hauste niemals in der Faustsage. Faust ist freilich von Anbeginn der nach Erkenntniß Ringende, nach Wissen Durstige; aber so weit geht der Sinn dieses Ringens nicht, sich zu einem Mikrokosmus des Makrokosmus zu machen und der Brennpunkt alles Dessen zu sein, was im Himmel und auf Erden Strahlen wirft. Es ist die Eitelkeit der Zeit, die der einfach-großen Sage solche Interessen unterlegt. Und was wäre der Geist Gottes und der Geist der Welt, wenn das Erkennen selbst, das ἓν καὶ πᾶν der Schöpfung, sein Ende in dem Nichtsein fände! 71.

Das Lesezimmer im britischen Museum.

Die Bibliothek des britischen Museums ist besonders seit der Vermehrung, welche sie durch die Sammlung Georg III. erhalten hat, eine der bedeutendsten in Europa. Die Zahl der Besucher, welche diese Schätze benutzen, hat seitdem so sehr zugenommen, daß in dem Lesezimmer viele Personen angestellt sind, um die Wünsche derselben schnell zu erfüllen. Es liegt am Ende der Bibliothek, mit welcher es durch eine Thüre zusammenhängt, doch gehen die Leser nie durch den Büchersaal, außer wenn sie in diesem sich herumführen lassen, sondern durch eine besondere Thüre, zu welcher eine Seitentreppe führt. Im Vorsaal des Lesezimmers befindet sich ein Bibliotheksdiener, welcher die Zahl der Hereintretenden aufzeichnet. Jeder Leser erhält zwar eine Eintrittskarte, die von 6 zu 6 Monaten erneuert werden muß, aber nicht immer dem Aufseher vorgezeigt wird, der die zum Eintritt berechtigten Personen nach einigen Besuchen kennen lernt. Das Lesezimmer ist geräumig und hoch, erleuchtet durch eine Reihe großer Fenster, die sich alle in dem obern Stockwerke befinden, da das Zimmer durch eine rings um dasselbe laufende Galerie in zwei getheilt ist. Eine Abtheilung trennt den Raum in zwei ungleiche Hälften. Der ganze Raum unter der Galerie ist mit vergitterten Wandschränken besetzt, worin sich encyklopädische Werke, Wörterbücher, Sprachlehren, biographische Wörterbücher, die Geschichten der englischen Grafschaften, die auf Befehl des Parlaments gedruckten Schriften und andere Werke befinden, die so häufig nachgeschlagen werden, daß es unbequem sein würde, sie erst verlangen zu müssen. Die Schränke werden an jedem Morgen geöffnet und es steht jedem Besucher frei, die Werke herauszunehmen, die er braucht, ohne sich an den Aufseher zu wenden. In einige andere leere Schränke können die Leser diejenigen Bücher legen, welche sie am folgenden Tage wieder benutzen wollen. Zwei Reihen langer und breiter, mit grünem Tuche bedeckter Tische nehmen die Mitte des Zimmers ein, durch einen breiten Gang getrennt, und schmälere Gänge trennen sie von den Wandschränken. Jeder Tisch hat acht gepolsterte Stühle und überdies sind noch hier und da kleinere Sitze angebracht. Dies reicht jedoch für die große Anzahl der Besucher bei weitem nicht aus. Wer nach ein Uhr kommt, findet selten einen Platz leer. Nach der Zahl der Stühle kann man jedoch keine richtige Schätzung der täglichen Besucher machen, da Viele früher angekommene nach zwei bis vier Stunden gehen und andern Platz machen. Im Durchschnitte rechnet man täglich 235 Besucher. Im J. 1834 war die Zahl der Leser überhaupt 70,266, aber 1835 hatte sie um 11,466 zugenommen. Der Katalog der Bibliothek ist ein alphabetischer nach den Namen der Verfasser und nur anonyme Werke werden nach dem ersten Titelworte eingetragen. Die verlangten Bücher müssen nach der im Katalog angenommenen Form des Titels aufgezeichnet werden, und wer den Namen des Verfassers eines Werkes nicht kennt, muß sich zuvörderst in Watt's „Bibliotheca britannica" umsehen, welche in der einen Hälfte die Werke nach den Namen der Verfasser, in der andern nach den Gegenständen alphabetisch aufführt. Die in der angegebenen Form geschriebenen, mit dem Namen des Lesers unterzeichneten Verlangzettel werden auf einen Tisch gelegt, wo sie Diejenigen abholen, welche die Bücher in der Bibliothek suchen und in das Lesezimmer bringen, wo andere stets gegenwärtige Aufseher dieselben in Empfang nehmen und den Lesern übergeben. 89.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 185. —— 3. Juli 1836.

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes. Für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt. Von Karl Wilhelm Böttiger. Erster Band. Mit acht Stahlstichen. Stuttgart, Scheible. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Phasen der deutschen Reichsgeschichtsschreibung seit 150 Jahren lehren uns im Stufengange des Bedürfnisses der Lesewelt den Gang der äußern und innern Schicksale unsers Vaterlandes. Als der westfälische Friede einem künstlich zusammengefügten, gesetzlichen Zustande die Dauer zu verbürgen schien, mußte die praktisch-gründliche Gelehrsamkeit unserer Geschichte sich annehmen, weil ohne ihre Kenntniß das öffentliche Leben nicht verstanden werden konnte; es trat das Alter der lateinischen und deutschen Compendien ein, wie sie reihenweis in stattlichem Quart vor uns stehen: die „Vollständigen Einleitungen in die deutsche Reichs-, Staats- und Kaiserhistorie" u. s. w. bis auf das „Corpus historiae Germanicae" von B. G. Struve. Die Nothwendigkeit gelehrter Geschichtskenntniß für den Rechtsgelehrten und jeden höhern Beamten wurde allmälig erledigt, als unser Friedrich einen heftigen Griff gegen die morschen Stützen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation gethan und der Geist des Jahrhunderts sie vollends zusammenbrach; die neuere Philosophie bemächtigte sich zersetzend des Gegenstandes und verlangte eine andere Bearbeitung als vom staatsrechtlichen, politischen, kirchlichen oder fürstlich-genealogischen Standpunkte aus. So drängte sich denn eine zweite Reihe deutscher Geschichtsbücher aneinander, mehr zur Unterhaltung und müßigen Belehrung als der wissenschaftlichen Strenge beflissen; Ignaz Schmidt, Heinrich, Galletti u. A. hoben eine, von der pedantischen Nüchternheit der Reichshistoriker verschmähte Seite hervor, Cultur- und Sittengeschichte, inneres Leben; dazwischen verfolgte der ehrenwerthe Dom. Häberlin die alte Weise aus seiner Jugend, hatte aber gewiß das grausamste Geschick zu erleben, welches je einen Gelehrten ereilte: nämlich, daß seine Wissenschaft, der er mit einer nur unsern Vätern bekannten Mühseligkeit gedient, die sein Mannsalter zu Ehren brachte und die er seinen Jüngern als den Weg zu Adel, Würden und Reichthümern empfahl, daß die deutsche Staats-, Reichs- und Rechtsgeschichte als unnützer Plunder in den Winkel geworfen wurde. Pütter, dessen Wirksamkeit größtentheils in dieselbe Zeit fällt, durfte diesen Schmerz nicht theilen, weil er, ein philosophisches Element festhaltend, die deutsche Reichsverfassung in ihrer Entwickelung verfolgte, und an das Ende des Veränderlichen gewöhnt war. Mit Riesbeck hatte ein skeptisches, raisonnirendes, der Ältern Blöße aufdeckendes „junges Deutschland" begonnen; der Drang und die Schmach der Gegenwart machte auch das Interesse am Vergangenen erkalten; konnte, so dachte man, Das je Werth gehabt haben, was so kläglich auseinanderfiel? Nur Wenige, etwa patricische Liebhaber oder patriotische Einsiedler, beschäftigten sich noch mit der allgemeinen deutschen Geschichte; die Vermittelung der Gegenwart mit der Vergangenheit war zerrissen; was kurz vorher noch als Leben gegolten, war Archäologie geworden. Jetzt mußte ein Eichhorn kommen, um, man möchte sagen, den großen Todten noch einmal lege artis zu seciren und die Präparate in einem reichen Museum wissenschaftlich geordnet aufzustellen. Aber die Unlust am Gewordenen, Unsichern durfte bald tiefere Gemüther in die Vergangenheit, in die Wissenschaft überhaupt zurückweisen, und ehe noch ein neuer Werdetag für das zertretene Nationalgefühl anbrach, regte sich die Liebe für die untergegangene deutsche Welt mächtig und vielgestaltend. Zu den Vorzeichen des Bessern rechnen wir Fr. Wilken's „Handbuch der deutschen Historie", im Glauben an das Unvergängliche des deutschen Wesens, verfaßt zu einer Zeit (1810), als dieser Glaube unser einziges Gut war. Wie nun seit 1814 in Tausenden (man rechne auch die arbeitenden Glieder der zahlreichen Vereine für provinziale Geschichte und Alterthumskunde) eine gemüthliche Hast erwachte, die Geschichte des Vaterlandes in allen ihren Theilen, in allen ihren Arten neu zu begründen, zu durchforschen, wie man Alles revidirte und am Alten wie an einem Neuen kindlich sich freute, wie ein prächtiges Pompeji zu Tage gefördert wurde unter dem Schutte: ist hier nur anzudeuten nöthig. Wir behaupten, daß die neugekräftigte Liebe zu unserer Geschichte, die Erfindung des eignen Werthes aus der Vergangenheit als eine der schönsten Früchte des Nationalkampfes zu betrachten sei. Nachdem nun 20 Jahre mit Geisteshunger an dem Particularen sich geweidet und befriedigt hatten, war es Zeit geworden, das monographisch Aufgedeckte, Ausgeschälte, als köstliche Einzelheit

Ausgestellte unter einem reichen Blicke zu vereinigen und entweder, wie in Luden's riesigem Werke, Alles, auch die geringern Momente der Forschung in ihrer Bedeutung zusammenzufassen, oder für die gebildete Lesewelt, für Haus und Schule, die Résumés des Neugeschaffenen in artiger Form zur Anschauung zu bringen. So erhielten wir eine neue Reihe von Arbeiten; zu ihnen, Pfister, Wolfgang Menzel, K. A. Menzel (dessen grösseres, noch nicht beendetes Werk eine eigenthümliche polemische Tendenz verfolgt), tritt neuerdings auch Hr. Prof. Böttiger, Verf. des „Versuchs über Heinrich den Löwen", mehrer verdienten Schulbücher, einer „Geschichte Baierns" und einer anerkannt tüchtigen „Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen", und berechtigt zu ungewöhnlichen Erwartungen.

Die eben gegebene flüchtige Skizze der allgemeinen Historiographie Deutschlands war nöthig, um unserm Buche die Stellung anzuweisen, welche es sich vindicirt, nämlich (Vorrede S. VI) „was in unsern neuern, zum Theil sehr umfassenden, zum Theil nur für Gelehrte berechneten Werken an allgemeingültigem Stoffe gewonnen worden ist, in einem Werke von geringerm Umfange und Preise und allgemeinfaßlich, dem gebildeten deutschen Landsmanne darzubieten, damit er wisse, was seine Gelehrten, welche er durch den Staat bezahlt, in diesem Fache gewirkt und geschaffen haben". Unser Collega Professor übernimmt demnach das Compte rendu an den deutschen, für vaterländische Geschichte sich interessirenden Demos; ein Commissorium, zu welchem den Verf. eine in fast „18,000" Exemplaren verbreitete „Deutsche Geschichte für Gymnasien und Schulen" wohl empfiehlt. Da nun Hr. W. Menzel mit seinem neuesten Geschichtswerke, welches Ref. in Nr. 278—81 d. Bl. f. 1835 zur Sprache brachte, ungefähr dasselbe bezweckt hat, so ist es anziehend, die Leistungen Beider hier und da zusammenzustellen.

Im Ganzen hat auch Hr. Böttiger sich seines Unternehmens, so weit aus dem vorliegenden ersten Bande ersehen werden kann, löblich und auf eigenthümliche Weise entledigt. Der recipirte Thatbestand der deutschen Geschichte, wie ihn die Mühen so vieler fleißigen Gelehrten gesichtet und festgestellt haben, ist in faßlicher Kürze, in einer kräftigen Sprache erzählt. Die Ansichten räthselhafter Charaktere oder vieldeutiger Ereignisse und historischer Complexe sind überall nach Forschungen, über welche die Öffentlichkeit zu Gericht gesessen hat, gegeben. So weit sind wir nämlich mit der ältern deutschen Geschichte gekommen, daß alle hervorragenden Erscheinungen, alle Hauptmomente ihr bestimmtes Verständniß gewonnen haben und Niemand von der Vulgata abweichen darf, ohne seine Keckheit mit einem ganz neuen apologetischen Apparate wappnen zu müssen. Über die Würdigung der alten Heroen, Dietrich, Klodwig ist kein Zwiespalt mehr; wir sind einig über Karl den Großen, Heinrich I., Heinrich IV. und Gregor VII., über die Kreuzzüge und die Hohenstaufen, über Karl IV., Sigismund u. s. w. Für die drei letzten Jahrhunderte ist freilich die Controverse noch offen, keine Allgemeingültigkeit erzielt; Karl V. möchte nach Raumer und Ranke dem Streite so ziemlich entrückt sein; aber Philipp der Großmüthige, Maximilian von Baiern, Wallenstein, vor Allen Gustav Adolf sind noch nicht gerichtet, und manche Feder wird noch stumpf geschrieben werden, ehe die Lehrer in den Schulen das ausgesiebteste, gebeutelte Resultat, wie Lucian vor die Königsschlösser, so sie in ihren Heften niederlegen können.

Also hat auch unser Verf., wie Hr. Menzel, die olympischen Siegesmühen in seine Arbeit verständig aufgenommen. Für die ältere deutsche Geschichte bis auf die Ausbildung des Frankenreiches hat nun freilich unsere Zeitgenossenschaft nicht mehr erbeutet, als schon vor 100 Jahren da war; wir sind nämlich im Allgemeinen noch bei dem vortrefflichen Johann Jakob Mascov, dem Muster eines gründlichen und bescheidenen Gelehrten, stehen geblieben, was nicht getadelt werden darf, da es sich ergibt, daß wir mit menschlichen Kräften nicht weiter gelangen konnten; nur die nähere Kenntniß des Slawenthums, die Reciprocität des Germanischen und Scandinavischen, die wissenschaftliche Kunde der leges barbarorum und die neuesten Localforschungen am Rhein und an der Donau sind zu dem von Mascov beherrschten Gebiete hinzugekommen; ein Gebiet von so unerschöpflichem Reichthume, daß selbst der selige Prälat Pfister schweigend sich Mannichfaltiges daraus aneignen konnte. So weit wir demnach Anschauliches und Gewisses über die älteste Geschichte unsers Volkes haben können, ist es hier gegeben; doch wundert uns, wie der Verf., welcher überall gut unterrichtet ist (man lese z. B. S. 45 die interessanten Details über den Pfahlgraben), den Leser häufig durch in Fragezeichen angedeutete Ungewißheit ohne Noth irrt und peinigt. Dies Schwanken, aus sonst löblicher Bescheidenheit hervorgegangen, begegnet uns misfällig fast überall, wo dem Leser mit Positivem oder gradezu Verneinendem gedient ist. Warum wird bei Hertha die oft bespöttelte Grille Luden's Nährthum in Parenthese erwähnt? Hertha als Isis nur bezweifelt? der heilige Hain der Göttin von Rügen, an welchen der Hr. Prof. B. so wenig als Ref. Glauben hat, nicht mit Sicherheit fortverlegt, sei es nach Seeland oder sonst wohin? Solche leise auftretende Halbheit ist in unserm Geschichtsbuche nicht angewandt; von ihr hat Hr. Menzel in preiswürdiger Entfernung sich verhalten, bei ganz desperaten Conjecturen immer die Miene der Selbstüberzeugtheit behauptet. Vermissen wir nun diese Festigkeit in Dingen, wo Hrn. B. gewiß ein verwerfendes oder bekräftigendes Urtheil zusteht, so hat jedoch diese schriftstellerische Behutsamkeit ihn vor einem Vorwurfe bewahrt, welchem das Menzel'sche Werk in vielen Stücken unterliegt. Alles erzählte Factische ist wahr und richtig, richtig an und für sich und im Zusammenhange; Ref. hat keinen Irrthum in einem so weiten Gebiete wahrnehmen können, eine schiefe Auffassung höchstens da, wo er aus besonderer Liebhaberei und wissenschaftlichem Interesse einem historischen Gegenstande über die gewöhnliche historische Projectionslinie nahe getreten ist. So trägt denn vorliegendes Werk den Stempel des Quellenstudiums in Hauptpartien, wie über Sachsen, Baiern, Heinrich den Löwen u. s. w.,

an sich; wo die ersten Quellen zu entlegen waren, leuchtet die Benutzung zur Quelle erhobener Monographien hervor. An der Anordnung im ersten Buche (bis zum J. 843) möchten wir nur etwa das Zurückbleiben der fränkischen Geschichte, bis der Verlauf der übrigen germanischen Wanderzüge beseitigt ist, als die Übersicht störend tadeln. Gleichwie Hr. Menzel oft ausruht von der immer unerquicklichen, kurzen Hinzeichnung politischer Wechsel und gern bei der Schilderung des innern Lebens verweilt, sind auch hier dieselben einladenden Ruheplätzchen bereitet. Beide Schilderungen haben dieselben Objecte, aber die Behandlung ist auffallend verschieden. Menzel erleuchtet von dem Lichtkern der innersten Auffassung aus die Particularitäten, und wo das Licht von innen nicht hintrifft, da versteht sein fähiger Geist das Einzelne in ergötzlich bunter Färbung herauszustreichen, ist freilich Zeichnung und Colorit nicht immer correct. Hr. B. dagegen tritt bedächtig mit der historischen Fackel in das nächtliche Amphitheater und zeigt uns, sich selbst orientirend, Architektur, Bildnisse und Gerüste, den Prunk und die Scenerie des gewöhnlichen Lebens, Einzelnes verständig erhellend. Er hat beiweitem mehr in die Breite studirt; ihm steht Gesetzeskunde, der Reichthum der Sachen zu Gebote; man sieht, ein so erfreulich ins Detail gezeichnetes Bild habe ihm Mühe gekostet. So bleibt dem Leser nach seiner Schilderung ein gründliches und nützliches Wissen des Partiellen, nach Menzel die Idee zum angenehmen Spiele des Geistes zurück, wie dem geschlossenen Auge der Eindruck des Kerzenschimmers.

Weichen so beide wackere Männer ihrer innern Natur nach voneinander ab, ist des Einen Blick mehr auf das Verständniß geheimer Gemüthskräfte, wie sie das Mittelalter wundersam offenbart, auf scholastische Philosophie, Mystik, Gottesminne u. s. w. gerichtet, während dem Andern die drängenden Interessen des Lebens, das Reale, nicht hinter dem Geistesspuk zurücktreten, so begegnen sich wiederum Beide in deutscher Gesinnung und in deutscher Freude über Großes und Edles, wie in gleichem Schmerze. Friedrich Rothbart gilt Beiden als die vollkommenste Personification eines wahrhaft römisch-deutschen Kaisers. Fast mit denselben Worten, wie Menzel, schließt Böttiger über Friedrich S. 307:

> Darum hat auch sein Bild, als das eines wirklich großen Fürsten, dem Deutschen noch lange vorgeschwebt; Lied und Sage haben sich seiner, als eines künftigen Retters Deutschlands aus großer Noth, bemächtigt und ihn in die Gewölbe des Schlosses Kiffhäuser in der goldenen Aue Thüringens hingezaubert, wo er halb schlafend am großen, steinernen Tische, durch den sein langer, blonder Bart hindurchgewachsen, sitze und das Ende aller Dinge und sein Gericht erwarte.

Aber häßlich stört uns auch hier im Genuß eine fatale nüchterne Parenthese und leitet, noch ehe die poetisch gestimmte Seele die Schwingung vollendet hat, auf etymologische Träumereien. Hinter Kiffhäuser steht (castrum confusionis?)!

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenznachrichten.

Schloß Wendelstein a. d. Unstrut, 18. Mai 18[illegible].

Weiter gehe ich heute nicht, und auch diese halbe Stunde Wegs von Kloster Rosleben bis auf diesen Alabasterfelsen ist mir fast zu viel geworden. Ein übervolles Herz will ruhen. Den Zweck meiner Reise habe ich vollkommen erreicht und mir ist zu Muthe, als könnte ich ruhig hier enden und hätte selbst den Zweck meines Lebens erfüllt.

Ist die Stimmung meiner Seele lyrisch oder episch? ich weiß es nicht; es ist ein gewisser poetischer Mysticismus in mir, den ich unbeschreiblich lieb habe, nicht lassen möchte und darüber nicht zur Klarheit komme.

Lächeln Sie nicht über mich alten Kahlkopf. Die Acten haben meinen Jugendmuth frühzeitig gefesselt, aber mein Herz ist frisch geblieben, und oft schon habe ich gefühlt, daß, wenn meine Kleider vom Actenstaube reingebürstet waren und ich den Wanderstab zur Hand genommen hatte, die schöne Gotteswelt wieder frei vor mir lag und alle Sorgen hinter mir.

Mit diesem Gefühl betrat ich vorgestern früh präcis sieben Uhr den westlichen Hang des Orlasberges, die Sonne stand hinter mir und vor mir lag das überreiche Thal der Unstrut. Leichte Wolken schwammen darüber hinweg, und der rauhe Nordwind, welcher an den Tagen vorher mich auf den Ebenen von Leipzig und Merseburg bis nach Kirchscheidungen, dem Geburtsorte des hochverehrten Thiersch, und von da bis in die Schauer der memleber Klosterwaldung verfolgt hatte, verlor hier seine Macht. Ich stieg herab in die heilige Stiftung der großen Sachsen, in das Sterbebette des Ungarnbezwingers und seines gewaltigen Sohnes*). Links von mir lagen Bucha, Wolmirstedt, Allerstedt, Wiehe, Donndorf u. s. w., rechts Wendelstein, Rosleben, Bottendorf, Schönewerda u. a. an dem Fuße des, mit Laubwald sich zu beiden Seiten der Unstrut hinbreitenden Gebirgs. Mitten durch das Thal wandelt die Unstrut ruhig und tief. Kleine Schifflein mit vollen Segeln ziehen wie Schwäne von Artern herab. Aus der Ferne schaut der graue Kiffhäuser gerade in das Thal nach Osten nieder. Stundenweit erquickt ein breiter grüner Wiesenteppich das Auge, welches sich nicht satt sehen kann.

„Wie wol is mi allhie de Stett min Leben!" soll Kaiser Heinrich der Finkler einst gerufen und dieses Wort den Ortschaften Wiehe, Wolmirstedt, Allerstedt und Memleben Dasein und Namen gegeben haben. Wahr oder nicht, diese Sage ist des großen Kaisers würdig. Ich weiß in Deutschland kein Thal, wo das Herz ruhiger würde und das Gemüth heiterer als in der güldenen Aue. Die sanft sich aus dem Thal erhebenden grünen Berge zu beiden Seiten, die reichen Felder, die frischen Wiesen, der wasserreiche Fluß mit seinen seeartigen Spiegeln, wenn er zur Herbstzeit das Rieth, wie man hier den Wiesengrund nennt, befruchtend überschwemmt; die großen geschichtlichen Erinnerungen hier an die ersten großen Sachsen, dort an den gewaltsamen und trotzigen Friedrich Barbarossa**), welche alle von den Mühen des Lebens in diesem Thale ihre Herzen beschwichtigten, wenn die Stürme der Welt große Leidenschaften darin aufgeregt hatten — dies Alles führt einen gewissen heitern Frieden unwiderstehlich in bürgerliche wie in hochadelige Seelen.

Diesen Eindruck mußte ich Ihnen schildern, um Ihnen den Schlüssel zu den folgenden Mittheilungen zu geben. Sie werden begreifen, daß der reiche Heinrich von Witzleben***) auf

---

*) Heinrich der Finkler stiftete das Kloster Memleben und starb hier, sowie sein Sohn Otto I. Die trefflichen byzantinischen Bögen der Kirche stehen noch; die Krypta wird eben wiederhergestellt.

**) Die Sage läßt seinen Rothbart durch einen steinernen Tisch auf dem Kiffhäuser gewachsen sein und ihn selbst noch dort spuken.

***) Die Herren von Witzleben besaßen vor Zeiten eine Reihe schöner Lehen am Orlas: Lauherdt, Bucha, Wendelstein,

Wendelstein, als er im Jahre 1554 das Nonnenkloster zu Rosleben in eine Knabenschule umbildete, von dem Gefühle geleitet worden sein möge: nirgends schöner als in diesem Thale könne die Rosenzeit des Lebens zugebracht werden. Rusteleiwa, Rüsteleben, wo der Mensch zur Rüste oder Ruhe geht, oder Rosenleben, wo die Rosentage der Jugend aufgehen, es kommt auf den Namen nichts an, aber die Sache ist da, und die Nonnen führten einst schon Schlange und Rose in ihren Wappen.

Vor etwa 120 Jahren brannte das Kloster Rosleben ab und es wurde nicht ein altgothischer, finsterer Jungfernzwinger, sondern ein heiteres, palastartiges Gebäude an die Stelle gesetzt. Die Herren von Witzleben boten alle Kräfte auf, die herrliche Stiftung*) zu erhalten; es gelang ihnen, und nur der siebenjährige Krieg und die pedantische Steifheit der Zeit verhinderten das völlige Wiederaufblühen der Anstalt. 40 Jahre lang hatte das Kloster in Asche gelegen.

Endlich ward im Jahre 1786 ein Jüngling an Kraft und ein Mann an Weisheit an diese Anstalt berufen. Es war der damalige Student, Benedict Wilhelm aus Augsburg**), welcher von Leipzig aus zufällig die Anstalt besucht hatte und deren Lehrern werth geworden war. Ihm war bereits das Licht aufgegangen, welches Pestalozzi den Erziehern der Jugend angezündet hatte. Der Geist des griechischen und römischen Alterthums war auf ihn ausgegossen und das Christenthum hatte seine erwärmenden Strahlen in sein Herz geworfen. Mit diesen Eigenschaften ging er damals als Erzieher und Lehrer seiner Zeit voraus und brachte die Anstalt bald in großen Ruf.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts kenne ich diesen Mann. Es wohnt in ihm jene reichsstädtische, oder vielleicht besser urdeutsche Kernigkeit und Kraft, die wir an ausgezeichneten Männern unseres Vaterlandes so hoch zu schätzen wissen. Sein Sinn für die Natur, sein praktischer Verstand, sein psychologischer Scharfblick, Anlagen, welche er sorglich in sich ausgebildet hat, haben ihn zum Erzieher, Lehrer und Lenker einer so großen Anstalt, wie diese Schule, gestempelt. Hier einmal heimisch, hat kein Ruhm und kein Gewinn ihn verlocken können, eine andere Stelle anzunehmen. So ist ihm hier ein halbes Jahrhundert hingeflossen und gegen 800 Schüler hat er dem Vaterlande zugesendet, wovon die Mehrzahl außer tüchtigen Kenntnissen jenen praktischen Sinn sich zu eigen gemacht hat, womit im Leben bekanntlich mehr ausgerichtet wird als mit griechischen und lateinischen Brocken.

Sie wissen, daß ich stolz bin, ein Schüler dieses Mannes zu sein, dessen 50jähriges Jubelfest am 17. Mai in Rosleben gefeiert worden ist. Am Vormittag des 16. begann bereits der Zusammenfluß von Schülern und Freunden des Ehrenmannes; der Spielplatz vor Rosleben mit seinen hohen Linden war gedrängt voll Menschen, die mit der brüderlichsten Liebe sich begrüßten. Ein Geist beseelte alte und junge Schüler; alle begegneten sich wie Zeitgenossen. Der Jubelfamulus des Jubilars, fast ebenso alt wie er, trat in seinen alten Dienst. Ein Abendgebet unter dem Dome des Himmels, gesprochen mit fester Stimme von dem Jubilar, vor mehr als 1000 Menschen, schloß diesen ersten Tag.

Kaum dämmerte das Licht des 17. Mai, als neue Massen von Schülern und Freunden sich einfanden. Man beglückwünschte den Greis von allen Seiten; reiche Geschenke und Ehrenauszeichnungen folgten rasch aufeinander; die ersten Staatsmänner Preußens und Sachsens begrüßten den Jubilar schriftlich. Gegen 10 Uhr ward in der Klosterkirche eine feierliche Versammlung gehalten; es wurde deutsch und lateinisch vortrefflich gesprochen und mit gerechter, tiefgefühlter Anerkennung von dem würdigen Erbadministrator, Herrn Geheimenrath von Witzleben, und von dem Redner der ehemaligen Schüler des Jubilars der Dank ausgedrückt, der in ihren Herzen lebte. Der geistliche Ephorus der Schule sprach nach einer gehaltreichen Rede seinen Segen über den Greis und ein besonders zu diesem Actus gedichteter Choral beschloß diese Stunde höherer Weihe.

Um 2 Uhr ward ein Mittagsmahl eingenommen und dabei treffliche Toasts ausgebracht. Die Halle, worin gespeist ward, war eigens zu dem Feste gebaut und durch Fürsorge zarter Frauen, an deren Spitze die ausgezeichnete Gemahlin des Hrn. Geheimenrath von Witzleben gestanden hatte, festlich geschmückt. Überhaupt hatte dieses edle Paar mit einer solchen Aufmerksamkeit alle Anstalten zum Feste vorbereitet, daß es wahrlich nicht ihre Schuld war, wenn die Befriedigung Aller nicht gelungen ist. Die Details der Ausführung bei großen Gastmählern gehören natürlich Wirthen und Köchen, und diese verstehen oft ihren Vortheil weit schlechter als das wohlmeinende, aber nicht durchgängig reiche Publicum. Nachdem hier 300 Gäste für vieles Geld mit der Geduldscur behandelt worden waren, löste sich die Gesellschaft bis zur Dämmerung in freien Verkehr auf und nun begann in der Halle ein Ball, während der Platz vor derselben mit Lampen beleuchtet ward.

Sobald die Sonne von Neuem heiter und mild das Thal beleuchtete, trat die Gesellschaft eine Wallfahrt nach der Knabeneiche im nahen Walde an, und endlich bewirthete der Jubilar Mittags die noch gegenwärtigen Gäste in der erwähnten Halle.

Dieses ganze dreitägige Fest ward mit solcher Herzinnigkeit begangen, daß man entweder dabei, oder Schüler in Rosleben gewesen sein muß, um den brüderlichen Sinn zu begreifen, welcher durchaus waltete. Es schienen die zahlreichen Söhne und Enkel eines gemeinsamen Stammvaters sich um diesen versammelt zu haben; reife Männer und hoffnungsgrüne Jünglinge waren sich einander gleich nahe gerückt. Ich habe gegen 150 Schüler des Jubilars allein an der Tafel gezählt, schätze aber die Zahl der Anwesenden nahe an 200; denn die Lebhaftigkeit der Versammlung, das häufige Begrüßen von Schulfreunden, die sich jetzt erst entdeckten, und das Gewühl von Zuschauern an den Eingängen des Saals hinderte an einer vollständigen Zählung.

Das Beste an dem Mahle waren beiweitem nicht die Speisen, sondern die Toasts und die allgemeine Freude. Es wurde mit Witz und Dank gewechselt und man vergaß darüber der Vernachlässigung des Magens.

(Der Beschluß folgt.)

Bottendorf, Schönewerda, Wolmirstedt, Allerstedt u. a. Ein großer Theil dieses Reichthums ist in Stiftung und Erhaltung des Klosters und der Schule zu Rosleben aus den Händen dieser hochachtbaren Familie gekommen. Noch jetzt lebt im Munde des Volkes der Aue über die adeligen Geschlechter, welche darin saßen, der Spruch:

Von Wangenheim die ältsten,
Von Werthern die stölzsten,
Von Seckendorf die meisten,
Von Witzleben die reichsten.

*) Schon in der Grabschrift auf Heinrich von Witzleben heißt es:

„Eine schöne Schul er richtet an,
Welch's ihm han wenig nachgethan."

**) Geb. 1763, bis 1800 Conrector, seitdem Rector und Professor, Dr. der Theologie und Philosophie, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe mit der Schleife.

Notiz.

Wir erinnern uns des vortrefflichen Panorama, das Herr Burford in London von dem Kirchhof des Père Lachaise aufgestellt und das in jener Hauptstadt so außerordentlichen Beifall fand. Hr. Burford scheint wirklich der wahre Panoramenvirtuose dieser Zeit zu sein, denn sein neustes Stück dieser Art, Rundgemälde von Lima, erregt wieder allgemeines Entzücken. Außerordentlich malerisch ist der Hintergrund der vorgestellten Stadt mit seinen herrlichen Gebirgen, und die Beleuchtung sowie das lebendige Colorit des Ganzen soll kaum etwas zu wünschen übrig lassen. 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 186. —— 4. Juli 1836.

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes. Für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt. Von Karl Wilhelm Böttiger. Erster Band.

(Beschluß aus Nr. 185.)

Mit dem großen Interregnum schließt das deutsche Mittelalter und beginnt (zweites Buch, zweite Hauptabtheilung) geistiges und politisches Fortschreiten zur neuern Zeit. Die Schilderung des Reichshaushalts Rudolf's von Habsburg und seiner Persönlichkeit hat uns hier beiweitem mehr befriedigt als bei Menzel; Ludwig des Baiern Bild gewinnt anderseits an heroischem Relief; man möchte darin die Vorliebe eines Unterthanen Wittelsbach's wahrnehmen. Über Karl IV., den „römischen Reichsstiefvater", stimmen beide Geschichtsschreiber fast auch in Worten überein; neben der Kaisergeschichte, welcher der Charakter des Heldenmäßigen allmälig abgeht, finden die gewichtigen Partien des Volkslebens, Hanse, Städtewesen, Eidgenossenschaften, ihre verdiente Stelle, auch die Geschichte des deutschen Ordens ihren ebenmäßigen Platz. Aber in der Geschichte des 15. Jahrhunderts, wo die Würde des Reichs vom Haupte sich trennt und die sieghafte Bedeutung der Volksgeschichte, des Bürgerthums, beginnt, eilt unser Verf. mit derselben unerfreulichen Hast vorwärts wie Menzel im gleichen Stadium. Der deutschen Fürsten verkehrtes, haltungsloses Treiben erfüllt das Vaterland mit vielfachem Jammer, den Leser darum mit Misbehagen; aber wollen wir nicht einseitig ungerecht sein gegen ein Leben, das auch in den zerschnittenen Polypengliedern ein Übermaß von Kraft offenbart, so bedarf das 15. Jahrhundert einer ganz andern Behandlung, als Ref. sie in allen bisherigen Bearbeitungen gefunden hat. Wie die auf gefaltetes Pergament gemalten Gesichter, die wir den Kindern zum Spielwerk geben, in der Perspective von der einen Seite einen runzelvollen, grämlichen, verzerrten Pantalon, von der andern Seite einen blühenden Heldenkopf zeigen, so sehen wir in Deutschland, von obenher als Reich betrachtet, eine klägliche Abgelebtheit; betrachten wir es aber im horizontalen Aufschnitt, so erstaunen wir über das Gewimmel von einzelnen, durcheinander bedingten Kräften. Soll nun das Abbild des Lebens nicht eine Lüge sein, wie wenn wir das starre Knochengerüst der Reichs- und Kaiserhistorie allein hinstellen, so müssen diese Partien der deutschen Lebensthätigkeit vor jenem Tode hervorgehoben, die Bürgerkämpfe in den Städten, das unbestimmte Schwanken des Regiments zwischen Aristokratie und Demokratie, die Selbsthülfe der von der höchsten Reichsobrigkeit drohendem Geschicke preisgegebenen Gemeinen, die Bündnisse der Adelsgeschlechter, ihre Fehden und Tagefahrten, Einigungen, wie z. B. der schwäbischen Ritterschaft, um das alte Recht des Vorstreits zu verfechten, nicht so unbestimmt und allgemein als vorhandene Objecte angegeben, sondern in ihrer concreten Erscheinung, wie es unter den Hansen, in Pommern, in Preußen, in der heiligen Stadt zu Köln, wie es in Elsaß und den Alpenthälern herging, in nie ermüdendem Wechsel nachgewiesen werden. So entsteht eine ganz andere Geschichte des 15. Jahrhunderts; wie wir in der Scheibe des Mondes mit blödem Auge nur die uns längst bekannten dunkeln Flecken und Lichter, den trübseligen Mann im Monde, sehen, dem geschärften Auge dagegen die Wunderpracht der Mondkugel mit ihren tiefschattigen Thälern, den glänzenden krausen Gipfeln, den Kratern, Rinnen und Ringen, den stillen Seen und Wüsten zu schauerlicher Lust entgegentreten. Ref. bildet sich nicht ein, der Erste zu sein, der Kunde hat von solcher zauberischer Welt; die Herren Menzel und Böttiger wissen es ebenso gut, aber sie haben den schwierig zu schildernden Mikrokosmos nicht in ihr Buch aufgenommen und dennoch ihren Verdruß über Das, was fehlt, ausgesprochen. Menzel, Fürsten und Kaiser verhöhnend, beleidigt weniger, weil er nach einer zurückgelegten Jammerperiode des Reichs mit glühender Liebe die Innerlichkeit, das Geistesleben erfaßt und sich zur Befriedigung verhilft; Hrn. Böttiger's ruhigere Weise dagegen deckt uns die Übelstände, das große Verderben, die politische Todtenhaftigkeit auf und gewährt uns anderseits keine Entschädigung, indem jene innere Welt nicht in Blitzen des Gedankens erhellt, sondern partienweise nacheinander vorgeführt wird. Übrigens bietet die Schilderung jenes städtischen und adeligen Krimskrams nicht ein Aggregat von unvermittelten Einzelheiten und schwellt einen Abschnitt nicht unverhältnißmäßig mit Wiederholungen an; Eine unterirdische Erschütterung, oder besser Ein Strich des Geigenbogens an der Glasscheibe läßt die hüpfenden Körnchen in ihren wechselvollen Figuren

tanzen; Ein Princip liegt den Bewegungen zum Grunde, und mit wenigen Strichen entwirft eine verständige Hand die anziehendsten Bilder der oft toll sich schwingenden Kräfte. So haben beide Verfasser gleich zu Anfang der Regierung des trägen Friedrich III. einen hervorstechenden Zug rüstiger Bürgernothwehr bei der Schlaffheit, dem schändlichen Verrathe kaiserlichen Regiments und landesfürstlicher Macht übergangen: den Armen Gecken Krieg, welcher in des Ref. Beurtheilung des Menzel'schen Werkes in einen Armen Groten Krieg sich verwandelt hat; wie nämlich Strasburg und die elsassischen Städte, nach der Abweisung der Armagnaks bei St.-Jakob, sich ihrer von den „Schindern" geplagten Nachbarn und Hintersassen annahmen, zu Haufen auszogen gegen den Dauphin, dem damals zuerst die Rheingrenze in die Augen stach; selbst Peter, der Orgeler des Münsters, blieb nicht daheim; man schlug das Schandgesindel todt, ersäufte es im Strom und zwang es zum Abzug, als Niemand half, Kaiser und Fürsten vielmehr auf leidliche Winterquartiere mit den Gecken theidigten. Was da Alles geschah, lehrt im reichsten Detail eine zeitgenossische Schilderung hinter Schilter's Ausgabe der Chronik Jakob Twinger's von Königshoven.

Bei diesen Mängeln konnten uns dann am allerwenigsten der weitere Verlauf der Geschichte unter Friedrich III. und Maximilian I. zusagen. Boguslav X. von Pommern ist fast ganz übergangen und hätte allein schon ein erfreuliches Leben über eine düstere Partie verbreitet. Zur Charakteristik der eigenthümlichen Stellung des Reichsadels mußte Franz von Sickingen, seine Fehden gegen Worms u. s. w., sowie das Walten des schwäbischen Bundes hervortreten. Die politischen Verwickelungen Europas, der Antheil der Deutschen an den Kämpfen um Italien entbehren der Anschaulichkeit, und für das hastige Hineilen zum Ende entschuldigt kaum das lange 19. Hauptstück, obgleich es, an und für sich ein wohlgelungenes Gemälde voll pikanter Züge, die gründliche Belesenheit des Verf. glänzend bezeugt.

Indem wir in der Fortsetzung des Werkes einen ähnlichen Übelstand nicht erwarten, weil die Interessen der neuern Geschichte nicht in ein Gewirre zerrinnen, sondern in welthistorischen Gipfelungen sich zusammendrängen, schließen wir mit zwei Bemerkungen, von denen die eine gewiß berücksichtigt werden wird. Bei dem Gedankenreichthum des Verf., seiner Herrschaft über die Sprache, seiner Vertrautheit mit allen Prosaikern und Dichtern hat uns befremdet, wie er, auf eigne Kunst freiwillig verzichtend, unnöthig und unschön, wo es auf sogenannte glänzende Ausgänge ankam, Fremdes, Abgebrauchtes borgt und mit wohlfeilen Tiraden den für Besseres berechtigten Leser abspeist. Daß einmal eine Stelle aus Johannes Müller und dann aus einem Neuern in den Text eingerückt ist, wollen wir noch hingehen lassen; unleidlicher war es, zweimal die Phrase: „besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende", lesen zu müssen; am widerwärtigsten aber, als beim Schlusse des Abschnitts über Rudolf von Habsburg der Verf., statt, wollte und mußte er ein Verslein hinzufügen, eins aus Frauenlob oder einem der letzten Minnesänger zu wählen, uns Schiller's Gedichte in die Hand schiebt S. 183, und der Dichter singt mit Recht:

> Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
> War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
> Und ein Richter wieder auf Erden.

Ein angehängtes u. s. w. macht es dem Leser zur angenehmen Pflicht, wenn sein Gedächtniß ihm nicht treu ist, mit der Lecture der Schiller'schen Romanze von Rudolf Abschied zu nehmen.

Ein Buch, welches für Schule und Haus, also für ein wissenschaftlich mittelloses Publicum verfaßt ist, muß nothwendig correct gedruckt sein. In den 24 ersten Bogen sind fast alle nicht ganz gewöhnlichen Eigennamen durch Druckfehler entstellt. Es scheint, als habe der Setzer den Scharfsinn der Leser prüfen und üben wollen und deshalb absichtlich die Namen verhunzt. Denn daß der schalkhafte Mann nicht so unwissend ist, als man nach den Verunstaltungen des Textes glauben sollte, lehrt die weise „Anmerkung des Setzers" S. 150. Es ist vom Handel mit Sklaven nach Spanien die Rede, „die man sogar entmannte, um sie angenehmer zu machen". Das ganz unnöthige Fragezeichen in Parenthese veranlaßt den Herrn zu der Anmerkung: „Natürlich als Sänger und Haremsdiener!"

Möge der geehrte Hr. Verf. die kleinen Rügen des Ref., welcher gründliche Wiederholung und angenehmes neues Detail als Frucht der Lecture erntete, z. B. die historisch-physiologische Belehrung, woher die hervorstehende habsburgische Unterlippe stamme (wer es mit dem Ref. nicht gewußt hat, dem will er es in parenthesi mittheilen: von der masovischen Limburgis, Friedrich III. Mutter)? nicht unwillig auf-, dagegen die ehrliche Versicherung hinnehmen: daß sein Geschichtswerk unzählige Häuser und Schulen geöffnet finden wird, vor deren Thüren Engel mit flammenden Consistorialgesichtern, den Nebenbuhler Wolfgang Menzel zurückzuweisen, ausgestellt sind.

F. W. Barthold.

Correspondenznachrichten aus Schloß Wendelstein a. d. Unstrut.

(Beschluß aus Nr. 186.)

Das schönste, wärmste Wetter war seit Montag eingetreten und begünstigte das ganze Fest, insonderheit auch den Zug in den Wald, an welchen alle anwesende Damen sich freundlich anschlossen. Ein Festlied an die Knabeneiche von dem Stadtgerichtsactuar Vater in Dresden*) hatte tausend schöne Erinnerungen angeregt:

> Du trautster aller Bäume
> Im weiten Weltgebiet,
> Weckst meine Jugendträume,
> Stimmst mir das Herz zum Lied!
>
> In deiner Zweige Rauschen
> Weint' ich der Thräne Schmerz,
> Lernt ich die Freundschaft tauschen,
> Schwoll Freude mir das Herz!

*) An die Knabeneiche. Ein Gruß zum 17. Mai 1836, dem Ehrentage des geliebten Lehrers.

Man muß als Schüler von Rosleben den prachtvollen Eichen- und Buchenwald geliebt und durchstrichen haben, um diese Eingangsworte mitzufühlen. Hier ruhete gewiß Jeder einmal am Busen der Mutter Natur und lernte die Welt und das Leben an sein Herz drücken.

Ich möchte diesen Brief nicht schließen, und doch bin ich erschöpft; mein Herz ist zu voll. Ich habe Hunderte von lieben Menschen wiedergesehen und durch ein Album der Schüler des Jubilars *) von andern Hunderten Kunde empfangen. Das Fest wird von treuen Händen beschrieben und den Feiernden und Entfernten ein Andenken mit der Beschreibung gestiftet werden.

Eines Dichters muß ich noch erwähnen, welcher die heilige Bardenharfe zum Jubelhymnos gestimmt hat. Schon als vor 25 Jahren des Rectors Wilhelm silbernes Jubiläum begangen ward, griff August Friedrich Koch aus Heygendorf, der Sohn eines wohlhabenden Landmanns, in die Saiten und sang einen Jubelhymnos mit dem Feuer der Jugend. Schon damals bewunderte man an ihm den Odenschwung und die Pindar'sche Dichterweise. Jene Ode schloß er mit den Strophen:

Ein Ring von Freuden schweb' um das theu're Haupt,
Des Alters Silber krön' es, wie dieser Kranz **),
Und nach dem Wechseltanz der Jahre
Töne die jubelnde Harf' ihm wieder.

Was sinkt die Thräne? Hemme die Thräne nicht!
Wol Mancher schläft dann müd' in der Urne Nacht;
Doch dieser Baum der Blüte steht da,
Mächtig wie Bäume der Götter stehen!

Koch war damals kaum von der Schule abgegangen. Bescheiden hat dieser Mann seine trefflichen Kenntnisse in alten und neuen Sprachen zur Fortbildung seines Herzens verwendet und ist drei Stunden von Weimar auf einer mittelmäßigen Dorfpfarre ein treuer Seelsorger und stiller Pfleger der Musen. Er sendete dem Festausschuß dasjenige Gedicht ein, welches auch diesmal würdig befunden wurde, als Jubelhymnos überreicht zu werden.***) Ich theile Ihnen nur einen Theil dieser in Sprache und Gedanken meisterhaften Ode mit, um zugleich den Mann, dem sie galt, zu zeichnen.

— — — — — — — —

O schöne Zeit voll sel'ger Erinnerung,
Dreimal beglückte, nie zu vergessende,
Da wir zu Deinen Füßen saßen,
Vater, und lauschend Dein Wort vernahmen!

Wie hob der Geist sich, wenn Du den hohen Geist
Des Venusiners, Deines Erkorenen,
Voll Geist und Leben uns erschlossest
Und uns auf Helikon's Höhen führtest!

Wie hehr umstrahlt' uns in Sophroniskos Sohn,
Dem Sohn der Weisheit, trat er an Deiner Hand
Einher, der echten Weisheit Sonne,
Ging sie auch unter im Schierlingsbecher!

Wie strömt' aus Deinem Munde mit Majestät
Des Arpinaten donnernder Redestrom!
Wir horchten auf, wie die Quiriten,
Wenn sie des Mächtigen Zauber fest hielt.

Und alle Götter Hellas und Latiums
Erschienen, wenn Du winktest, in Glanz und Macht,
Und gossen in des Jünglings Seele
Hohe, begeisternde Phantasieen.

— — — — — — — —

Doch alle Götter Hellas und Latiums
Erreichten nicht den Einen und Herrlichen,
Den uns Dein Blick, Dein Wort, Dein Beispiel
Huldigen lehrte, den Gott der Götter.

Wenn uns ein Funke heiliger Ahnungen
Im Busen fortglüht, und in des Lebens Nacht
Ein Stern von oben hell uns leuchtet,
Dank Dir, Du unserer Jugend Leitstern!

Wenn auf der Jugend schlüpfrigem Pfade doch
Das Herz uns fest stand, oder der Männer Fuß
Nun wandelt, wo die Guten wandeln,
Ehre Dir, Guter, und dreimal Dank Dir!

— — — — — — — —

Aus welchem Herzen flammen nicht Wünsch' empor
Für Dich zu jenem Einen und Herrlichen,
Der Müde stärkt und Thränen abwischt
Und bei Verlassenen freundlich einkehrt?

Du starker Eichbaum, welcher Orkan zerbrach
Dir Deine Krone? Ach, wie so einsam streckst
Du jetzt die Arm' aus, wie so leise
Lispeln die Lüfte Dir um die Schläfe!

Ich bemerke hierzu, daß der verehrte Jubilar in den letzten 25 Jahren seine treffliche Gattin und seine beiden hoffnungsvollen Söhne verloren hat.

Doch nein, nicht einsam, nein, nicht verödet steh'st
Du da, o Vater: nennen nicht Hunderte
Dich Vater und gedenken Deiner,
Ob auch geschieden durch Berg' und Meere?

Strömt nicht in Deinem Innern ein Lebensstrom?
Erheitert nicht der Stern der Erinnerung
Dir Nacht und Öde? Und die Muse,
Spricht sie mit Dir nicht vertraute Worte?

Und jene Liebe, der Du in Sturmesnacht
Dein Schiff vertrautest, die Dir den Retterarm
Stets tröstend bot und Dich erquickte,
Hat sie ihr Auge für Dich geschlossen?

Nein, hohe Liebe, welche du nicht von Ihm!
Sei Ihm ein Licht, wenn dunkelnd der Abend naht;
Sei Ihm ein Stab, wenn matt Sein Fuß wankt;
Sei Ihm ein Balsam, wenn Wunden bluten!

Mit Kraft umgürtet steh' Er noch lange da
Und freue sich des Wirkens im Sonnenstrahl,
Und geht der Tage Stern Ihm unter,
Leucht' Ihm, o Sonne, die nicht in's Meer sinkt!

Es hat mich diese Ode, in welcher eine unnachahmliche Zartheit der Gedanken vorherrscht, wunderbar ergriffen. Unwillkürlich fielen mir die Dichter unserer Tage ohne Pietät, ohne Religion, ohne eine sittliche Haltung, ohne eine andere Liebe als die grobsinnliche dabei ein. Ein Mann, welcher in dieser Sprache zu dichten versteht, würde, wenn er wollte, unserer Literatur, die sich aus tausend Wunden verblutet, Balsam sein. Derselbe Koch hat das Fest auch durch ein lateinisches Gedicht *), nach der Weise: God save the king, gefeiert, welches bei Tafel gesungen wurde und den lauten Beifall aller Kenner erntete.

Nächst ihm hat der Professor Weber in Weimar durch ein ihm übertragenes Festprogramm über einen Lieblingsspruch des Jubilars: Non scholae sed vitae! gediegene Gelehrsamkeit, gründliches Urtheil und eine elegante Latinität entwickelt **)

---

*) Album der Schüler zu Kloster Rosleben seit dem 17. Mai 1786, dem Hrn. Rector und Prof. Dr. Benedict Wilhelm, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe &c., funfzig Jahre Lehrer der Anstalt, überreicht den 17. Mai 1836.

**) Es wurde ein Lorberkranz mit dem Gedicht überreicht.

***) Dem Herrn Rector und Professor Ritter Benedict Wilhelm zu Kloster Rosleben zu seinem goldenen Ehrentage, den 17. Mai 1836 von seinen vormaligen Schülern dargebracht.

*) Cantilena quae D. XVII. Maj. A. MDCCCXXXVI Rhodosciae inter gaudia convivalia decantabitur ad modum cantil. Angl. God save the king.

**) Viro summe venerabili Benedicto Wilhelmo, Rectori et Professori et Equiti faustum diem XVII. Maii, quo ante hos quinquaginta annos munus scholasticum Roslebiae rite suscepit conjunctim omnes discipuli pie gratulantur interprete Er

und manches Wort zu seiner Zeit darin gesprochen. Ein anderer Schüler des Jubilars, Prof. Jacob zu Schulpforta, ist würdig in einer Abhandlung, die er im Namen einiger Schüler überreichte, diesem an die Seite getreten.*) Durch eine wohlgelungene, durch Fräulein Angelika Facius zu Weimar geschnittene Denkmünze mit dem sehr ähnlichen Brustbilde des Jubelgreises und einer passenden Allegorie auf dem Revers nebst der Inschrift: Non scholae sed vitae, wurde jedem Schüler und Freunde des Jubilars ein erfreuliches Andenken gestiftet, und ich freue mich, durch diese äußern Zeichen täglich in mir die Erinnerung an dieses Fest, das schönste, welches ich jemals mitgefeiert habe, neu beleben zu können.**)

Ja, mein Freund, Sie müßten in diesem Thale, in diesen heitern Klostergängen sechs Jahre Ihrer Jugend verlebt haben, um jugendlich mit mir wiederzuempfinden und Denen so herzlichen Dank zu sagen wie ich, welche dieses sinnige Fest der Pietät und Bruderliebe erdacht und ausgeführt haben. An solchen Tagen erfahren wir, daß in Germaniens Gauen noch ein Herz und eine Seele waltet, und in der frohen makellosen Begeisterung solcher Feste wird des Mannes Muth wieder frisch genug, um auch das mühevollste Leben dankbar weiter zu leben. Ich zweifle, daß außer Rosleben eine der mir bekannten Schulen ein solches Fest in einem solchen Geiste zu feiern im Stande sei, und wenn ich mir diese Thatsache auch nur ahnend erklären kann, so macht es mir doch um so größere Freude, ein Schüler dieser Anstalt unter Wilhelm's Leitung gewesen zu sein.

Dies, mein theurer Freund, die nächste Nachricht von dem Feste und von meinem entzückten Herzen, und nur noch einen Gruß unaussprechlich heitrer Liebe. 92.

Bibliographie.

Actenstücke, die landständischen Anklagen wider den Kurfürstlich Hessischen Staatsminister Hans Dan. Ludw. Friedr. Hassenpflug betreffend. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte und zum neuern deutschen Staatsrechte. Die Vertheidigungsschriften von dem Angeklagten selbst und vom Professor Dr. R. Mohl in Tübingen. Gr. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr.

Album der Schüler zu Kloster Rosleben seit dem 17. Mai 1786. Dem Herrn Rector und Professor D. Benedict Wilhelm, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, fünfzig Jahre Lehrer der Anstalt, überreicht den 17. Mai 1836. 4. Jena. 15 Gr.

Bülow, von, Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen bearbeitet von rc. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. 3ter Theil. 8. Leipzig, Brockhaus. 2 Thlr. 12 Gr.

Bulwer, H. L., Frankreich, in socialer, literarischer und politischer Beziehung. Aus dem Englischen übersetzt von D. v. [illegible]. 2te Abtheilung. 8. München. Auch u. d. T.: Die Herrschaft der Mittelclassen. Gr. 12. Aachen, Mayer. 3 Thlr.

Cramer, F., Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark und der Königsmark'schen Familie. Nach bisher unbekannten Quellen von rc. 1ster Band. Mit einer Beilage: Biographische Skizze Friedrich August's des Starken. — 2ter Band. Mit einer Beilage: Quedlinburgische Geschichten. Gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 3 Thlr.

Dürrbach, G., Rappoltstein. Eine Wundersage aus dem Mittelalter, dichterisch bearbeitet. Gr. 8. Zürich, Schultheß. 1 Thlr. 21 Gr.

Falk, J., Goethe aus näherm persönlichen Umgang dargestellt. Ein nachgelassenes Werk von rc. 2te Auflage. Gr. 12. Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 12 Gr.

Gaudy, F. Freiherr, Mein Römerzug. Federzeichnungen von rc. 3 Theile. 8. Berlin, Enslin'sche Buchh. 3 Thlr. 18 Gr.

Hartenstein, G., Die Probleme und Grundlehren der allgemeinen Metaphysik, dargestellt. Gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 2 Thlr.

Hauch, J. C., Tiberius, der dritte Cäsar. Eine Tragödie in fünf Handlungen. 8. Leipzig, Brockhaus. 20 Gr.

Hehl, J., Der Begleiter auf der Donaufahrt von Wien bis zum schwarzen Meere. Mit besonderer Rücksicht auf die bestehende Dampfschiff-Fahrt auf diesem Flusse. Mit 1 Stromkarte. 16. Wien, Gerold. 16 Gr. Velinp. 1 Thlr.

Hirsch, R., Dramatische Studien. 1stes Bändchen: Rafaele. — Auch u. d. T.: Rafaele. Dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen. Gr. 12. Wien, Wallishausser. 9 Gr.

Lersch, L., Religiöse Gedichte. 1ste, 2te Sammlung. 8. Bonn, Habicht. Jedes Bändchen 6 Gr.

Meynert, H., Anton, König von Sachsen; sein Leben und sein Sterben. Eine kurze biographische Skizze. Mit dem Portrait des höchstseligen Königs. 8. Leipzig, Meser'sche Verlags-Exped. 4 Gr.

Östreich, Der Kaiserstaat, unter der Regierung Kaisers Franz I. und der Staatsverwaltung des Fürsten Metternich. Mit besonderer Rücksicht auf die Lebensgeschichte der Helden. 1ste Lieferung. Gr. 8. Stuttgart, Hallberger. 12 Gr.

Österreichs Ehrenspiegel. National-Prachtwerk, herausgegeben von *Bl. Höfel*, Ritter von *Bohr* und *A. Reitze*. 1stes bis 4tes Heft. Schmal 4. Wien. Pränu.-Pr. für 1stes bis 6tes Heft 5 Thlr. 8 Gr.

Platner, E., Vorlesungen über Ästhetik. In treuer Auffassung nach Geist und Wort wiedergegeben von dessen dankbarem Schüler M. M. E. Engel. Mit E. Platners Portrait. 8. Zittau, Nauwerk. 1 Thlr.

Rellstab, L., Empfindsame Reisen. Nebst einem Anhang von Reise-Berichten, -Skizzen, -Episteln, -Satiren, -Elegien, -Jeremiaden u. s. w. aus den Jahren 1832 und 1835. 2 Bändchen. Gr. 12. Leipzig, Brockhaus. 2 Thlr. 8 Gr.

Spindler's, C., sämmtliche Werke. 44ster, 45ster Band. Enthält: Tag und Nacht. I, II. — Auch u. d. T.: Tag und Nacht. Erzählungen. 2 Bände. 8. Stuttgart, Hallberger. 3 Thlr. 6 Gr.

Told, F. X., Abendstunden. Erzählungen und Novellen. 6 Bände. Gr. 12. Wien, Tendler. 3 Thlr.

Weissenthurn, J. F. v., Neueste Schauspiele. 14ter Band, oder eine neue Folge 6ter Band. Gr. 8. Wien, Wallishausser. 1 Thlr. 18 Gr.

Wienbarg, Ludolf, und die junge Literatur. Programm zu dem Programme der deutschen Revue. 8. Marburg, Garthe. 2 Gr.

Wihl, L., Gedichte. 8. Mainz, v. Zabern. 1 Thlr.

Zedlitz, J. Ch. Baron v., Dramatische Werke. 4ter Theil, enthaltend: Cabinets-Intriguen. Liebe findet ihre Wege. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 16 Gr.

---

neuto Christiano Guilielmo Weber Weissenseeate, phil. doctore et Gymnasii Magaldualis Professore. — Commentatio est de illo: non scholae sed vitae, quod in nummo in memoriam hujus diei cuso expressum est. Vimariae MDCCCXXXVI.

*) Epistola qua Viro gravissimo, doctissimo, dilectissimo Benedicto Wilhelmo etc. etc. solemnia muneris semisecularia etc. gratulantur aliquot ejus disciplinae quondam alumni, interprete Carolo Georgio Jacob Prof. port. Subjecta est brevis disputatio de usu vocab. *levis* et *lenis* apud poetas latinos.

**) Die sämmtlichen Festschriften, welche hier mit ausführlichem Titel aufgeführt sind, kann man billig bei Friedrich Frommann in Jena und in jeder soliden Buchhandlung beziehen. Das Album kostet 10 Gr., obwol es mit dem Bilde der Schule Rosleben geziert ist; Weber's Festprogramm wird für 8 Gr. verkauft; die Knabeneiche und die Cantilena kosten zusammen 2 Gr.; die Münze in guter Bronze 1 Thlr., in Silber 3 Thlr. 8 Gr. Auch sind in Kloster Rosleben Exemplare zu haben.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 187. —— 5. Juli 1836.

Wanderungen durch Sicilien und die Levante. Erster Theil. Sicilien, Malta. Mit einer Musikbeilage. Berlin, Nicolai. 1834. Gr. 12. 2 Thlr.*)

Wenn man das diesem Buche angehängte, 39 enggedruckte Seiten umfassende Verzeichniß von Schriften über Sicilien ansieht und darunter eine bedeutende Menge historischer Werke findet („fast jede Stadt in Sicilien", heißt es auf S. 411, „hat ihre Specialgeschichte, welche, von irgend einem gelehrten Einwohner zusammengetragen, in den öffentlichen oder Privatbibliotheken handschriftlich aufbewahrt wird"); wenn man Domenico Scinà's, des gelehrten Naturforschers, treffliche Literargeschichte der Insel vergleicht und auf die bedeutende Masse eigentlich localer Literatur stößt, so möchte man beinahe glauben, daß die Schriftsteller dieses Landes sich mit einer Art patriotischer Verzweiflung auf die Erforschung der Vergangenheit geworfen haben, um in ihrem Glanz und ihrer Größe die Kleinlichkeit und das Elend der Gegenwart zu vergessen. An Patriotismus fehlt es gewiß dem Sicilianer nicht; jemehr er im Durchschnitt auf seine nähere Umgebung beschränkt ist, desto fester scheint die Liebe zum heimatlichen Boden ihn an diesen zu binden, desto mehr läßt sie ihm Alles von Werth erscheinen, was mit diesem in Berührung oder Beziehung steht. Nicht blos der eigentliche Gelehrtenstand — unter dem man namentlich früher gewöhnlich die mittlere Classe der Gesellschaft verstand — zeichnet sich durch eine solche Gesinnung aus, auch in die höchsten Stände ist sie gedrungen; dem noch immer im besten Andenken stehenden Fürsten Biscari, dessen „Viaggio per tutte le antichità della Sicilia" noch immer brauchbar ist, ist in unserer Zeit der Herzog von Serradifalco gefolgt, welchen die Liebe zum Vaterlande und zu den Alterthümern, in deren Erforschung er seine Landsleute von Fremden weit übertroffen sah, zu großartigen Bemühungen und einem ruhmvollen Unternehmen anspornte. So viel nun aber auch schon von Nordländern über Sicilien geschrieben worden (unter denen Fr. Münter sogar die Ehre einer italienischen Übersetzung zu Theil ward), so bleibt doch noch Raum genug für neue Beobachtungen auf einem Felde, welches dem Historiker wie dem Antiquar, dem Geologen wie dem Künstler, dem Landbaukundigen wie dem Leben und Sitte studirenden Reisenden so reiche Ausbeute darbietet. So heißen wir denn auch die vor uns liegende Schrift willkommen (welcher sich der poetischen Epistel am Eingange zufolge eine Reise durch Ägypten und einen Theil Nubiens, durch Palästina und Syrien, und aufwärts bis Konstantinopel anschließen wird), deren Verfasser keinen speciellen Zweck verfolgt, Heutiges und Vergangenes, Land und Menschen, Kunst und Alterthum in seinen Plan aufnimmt. Ohne seinem Buche das Ansehen eines gelehrten zu geben, ohne durch viele Nachweisungen den Leser zu schrecken und zu ermüden, hat er neben dem blos Erzählenden oder Beschreibenden Vieles einfließen lassen, welches ein tieferes Eingehen, namentlich in historische und topographische Gegenstände, zeigt und, gut und faßlich vorgetragen, wirklich belehrend ist. Seinen Schilderungen mangelt es keineswegs an Lebendigkeit, wenn sie auch nicht in der jetzt so beliebten effectreichen Manier geschrieben sind, welche an die, wol auf den ersten Anblick blendende, einer eindringlichern Kritik aber nicht Stand haltende Ausführung mancher englischen und französischen Aquarellbilder erinnert; seine Darstellungsweise ist ungezwungen und natürlich. Fände man irgend etwas an dem Werke auszusetzen, so wäre es der Umstand, daß es etwas ungleich geschrieben ist; daß über Einiges von Bedeutung zu rasch hinweggegangen wird, während bei Anderm längeres Verweilen stattfindet. Dies mag indeß in den Umständen einer Reise liegen, wobei Zeit und Gelegenheit nicht immer von dem Willen des Einzelnen abhängig sind. Die Zeit, wo diese Briefe geschrieben, oder wenigstens die Wanderung gemacht wurde, sind die Monate Mai bis August des Jahres 1822. In manchen Ländern würde seitdem die Physiognomie der Dinge sich sehr geändert haben; weniger in dem abgeschiedenen Sicilien, wo so Manches stationair ist, wenn auch freilich selbst hier in diesen oder jenen Verhältnissen ein Wechsel eingetreten ist.

Mit Palermo und Monreale beginnt die Reise, und nachdem wir eine Schilderung der Hauptstadt und ihren reizenden Umgebungen erhalten, nebenbei Details über die palermitaner Lohgerberrevolution vom Juli 1820 (welche vom General Coletta, der später im Exile die Geschichte seines Vaterlandes schrieb, nur halb, erst von den Ös-

*) Der Bericht über dieses interessante Werk ist ohne Schuld der Redaction und des [illegible] Ref. so sehr verzögert worden. D. Red.

reichern 1821 nach der Einnahme der beiden Hauptstädte gänzlich unterdrückt ward) und die sonderbaren Schicksale des noch lebenden Fürsten Butera gelesen haben (dessen äußere Erscheinung, wie Ref. vor ein paar Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht den hanöverschen Souslieutenant vermuthen lassen sollte), begeben wir uns auf den Weg nach dem westlichen Ende der Insel. Doch wollen wir erst die Ansichten eines seit lange ansässigen Deutschen über den sittlichen und bürgerlichen Zustand des Landes vernehmen.

Von der frühesten Jugend an — heißt es — sind sie in den Händen der Geistlichen, welche ganz allein die Erziehung besorgen, die fast nur im Religionsunterricht besteht; wer sich nun später von diesem Einflusse losmacht, der wirft auch gewöhnlich mit der Religion die Moral zum Fenster hinaus und hält Alles für erlaubt, was er durchsetzen kann. Daß die Ehen hier nicht viel besser beschaffen sind als in Italien, erklärt sich schon aus dem noch heißern Himmel. Der Rechtszustand ist kläglich; alle Gerichtshöfe sind käuflich, und Processe kann man nur dann führen, wenn man Geld genug hat, die Richter nach der Reihe zu bestechen. Ein falscher Schwur gehört unter die läßlichen, nicht unter die Todsünden; er wird daher zur Gewinnung eines Processes erkauft, ja, was noch ärger ist, es gibt anerkannte Mäkler für falsche Eide. Ebenso traurig ist der Zustand der Finanzen. Da die Geistlichen von Abgaben frei sind, so werden die andern Classen desto stärker besteuert. Die wohlgemeinten Maßregeln der Regierung zur Verhütung einer Hungersnoth, welche durch zu starke Ausfuhr des Getreides eintreten könnte, werden auf das ärgste gemisbraucht. Dieser Misbrauch ist jetzt auf eine solche Höhe getrieben, daß die ärmere Classe nicht im Stande ist, sich ihr Brot zu verschaffen, und den ganzen Sommer hindurch lebt ein großer Theil der Bevölkerung von den Früchten des großblätterigen Cactus (C. ficus indica), der an allen Wegen im größten Überflusse wild wächst*) und den man den Brotfruchtbaum von Sicilien nennen kann. Dies Unkraut läßt sich freilich nicht besteuern, sonst würde es längst geschehen sein. — Schon lange hat man das Bedürfniß von fahrbaren Straßen zur Belebung des innern Verkehrs gefühlt, es wird auch schon seit vielen, vielen Jahren eine bedeutende Abgabe dafür erhoben, aber noch ist weiter nichts fertig als die Strecke von Palermo nach Alcamo. Es traten vor Kurzem mehre Städte der Insel zusammen und erboten sich, auf ihre Kosten die Chausseen bauen zu lassen; diese Erlaubniß wurde von Neapel aus verweigert, die Abgaben aber forterhoben. Nimmt man nun dazu, daß alle diese Übelstände in der neuesten Zeit noch durch das Elend politischer Verfolgungen, Einziehungen und Verbannungen vermehrt worden sind, so könnte Einem wol durch solche Betrachtungen der Aufenthalt in der schönsten Natur verleidet werden.

Die erste Wanderung führt uns nach Alcamo und den Trümmern des alten Segesta (Egesta). Der dorische Tempel ist weltberühmt**); das Theater war zur Zeit, als der Verf. den Ort besuchte, und auch dann, als Hittorff und Zanth es für ihre „Architecture antique de la Sicile" vermaßen und zeichneten, großentheils von Schutt und Gestrüpp bedeckt; um so erfreulicher ist es uns, jetzt, nachdem es durch die Bemühungen der Antiquitätencommission so viel als möglich gereinigt worden ist, eine genaue Beschreibung und Darstellung desselben durch den Herzog von Serradifalco zu erhalten, welcher den ganz vor Kurzem erschienenen ersten Band seines Werkes (der zweite, über Selinus, war vorausgegangen) Segesta gewidmet hat.*) Der Durchmesser des Theaters, welches an dem nördlichen Ende der Stadt auf der höchsten Stelle des Berges liegt, beträgt 244 Palmen, wovon 64 auf die Breite des Orchesters, 90 auf jede Seite des Zuschauerraumes kommen. Die Cavea wird durch sechs Treppenreihen in sieben Abtheilungen (cunei) geschieden, sowie durch eine Pràcinction in zwei Hälften, wovon die untere 20 ganz erhaltene Sitzreihen, in den Felsen gehauen, zählt; die obere, auf Mauern sich stützend, ist mehr zerstört; hier waren die Bänke von Kalkstein, die Stufen von einer härtern, dem römischen Travertin ähnelnden Steinart. An der äußern obern Umschließung (wo keine Spur von einem Porticus und kein Raum dazu vorhanden) waren zwei Eingänge, der eine dem Centrum näher als der andere. Die Mauer, welche die eigentliche Bühne (κοιλον) einschloß, bestand aus großen behauenen Steinen von ungleicher Länge, mit Kalk aneinandergefügt. Die ganze Breite der Bühne betrug 107 Palmen; ihre Fundamente sind vorhanden sowie ein Theil des Postsceniums, der Prospect aber ist völlig verloren. Einzelne Reste zeigen, daß die Arbeiten an der Bühne zum Theil aus den römischen Zeiten stammen, sodaß man zur Annahme berechtigt ist, daß dies griechische Theater nach dem Falle der Stadt wahrscheinlich verwüstet, in spätern, ruhigern Tagen wiedererneuert wurde.**) Sonst hat man in dem Umkreise der Ruinen wenig Reste gefunden; drei griechische Inschriften von hier sieht man an der Wohnung des Arciprete in dem nahen Calatafimi.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Der knotige Stamm dieser indischen Feige, wie man sie auch auf Malta, auf den Küsten von Albanien, auf den ionischen Inseln rc. in großer Menge sieht, erreicht oft eine außerordentliche Dicke, und über ihm erhebt sich das Gewirre der fleischigen Blätter. Die röthliche Frucht ist fad=süßlich.

**) Segesta lag auf dem Rücken einer Anhöhe, jetzt Barbara oder Barvaro genannt, drei Miglien nördlich von Calatosimi. Am Fuße strömt der Fluß San Bartolommeo, an seiner Quelle Galemici genannt, in welchem der Geschichtschreiber Fazello den Crimisus erkannte. In der Nähe findet man die bei Diodor erwähnten Aquae Egestanae oder Pinciae, sechs verschiedene Quellen. Der Tempel liegt auf einem unbedeutenden Hügel, ganz nahe der Stadt im Westen. Er ist ein Peripteron=Hexastylon, mit 14 Säulen auf jeder langen Seite. Die Säulen sind ohne Cannelirungen und stehen auf einer Grundlage, zu der vier Stufen führen, die aber nur auf der Nordseite ganz vollendet sind. Die Basis bildet ein Parallelogramm von 237,³ Palmen Länge, 102,⁶ P. Breite. Die Gesammthöhe des Prospects bildet fast 7/10 der Länge. Die Steinart des ganz erhaltenen Peristyls ist Sandstein. Der Tempel ward nie ganz vollendet, wie zuerst Denon bemerkte; die Zeit der Erbauung setzt Serradifalco von 413—409 v. Chr. (Vgl. auch des Obersten Leake „Travels in the Morea", London 1830, 3. Bd., S. 280. Hittorff u. Zanth's „Architecture antique de la Sicile", Heft I, Blatt 1—6.)

*) „Antichità della Sicilia, esposte ed illustrate per *Domenico lo Faso Pietrasanta Duca di Serra di falco*". Bd. I. Palermo 1834 (erst Ende 1835 erschienen), 144 S. Fol. mit 16 Kupfertafeln, wovon Nr. 1 die Karte des alten Siciliens, 2 die Chorographie von Segesta, 3—8 den Tempel, 9—16 das Theater enthalten.

**) Vgl. Hittorf und Zanth, I, 7, 11, 8—9.

Anmerkungen des Recensenten.

Alexander Dumas über Casimir Delavigne.

Alexander Dumas, der Verf. von „Henry III.“, hat die Ehre gehabt, den Classikern das erste Gefecht auf der Bühne zu liefern, nachdem man sich lange genug in den Journalen herumgestritten. „Hernani“ war damals schon geschrieben, allein, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nicht aufgeführt worden. Fehlt es Dumas an Tiefe des Gedankens, an besonnener, mit logischer Consequenz durchgeführter Charakteristik, so ist ihm Energie des Gefühls, rascher Dialog, die Macht, das Gemüth zu erschüttern, sowie umsichtige Berechnung der Bühneneffecte nicht abzustreiten. Die Hugo'schen Dramen, die von überlegener Kraft zeugen, können sich in Hinsicht der theatralischen Wirkung mit „Antony“, „Christine“ und „La tour de Nesle“ nicht messen. Dumas steht jedenfalls als dramatischer Dichter nicht weit von Hugo ab, wo nicht mit ihm auf einer Stufe. Es ist demnach nicht ohne Interesse, zu hören, was dieser ausgezeichnete junge Mann von den Classikern überhaupt, und insbesondere von Delavigne denkt. Um so mehr, da dieses Glaubensbekenntniß, welches Dumas in einer Reihe Feuilletons im Journal „L'impartial“ niedergelegt, uns den vollständigsten Aufschluß über die kritischen Ansichten der neuern litterarischen Schule in Frankreich gewährt.

Drei Hauptfiguren sind es vor Allem, die Dumas am französischen dramatischen Horizonte erblickt. Drei gigantische Figuren, wie er sich ausdrückt: Corneille, Molière und Racine; sodann, aber durch einen unermeßlichen Zwischenraum von diesen geschieden, kommen Voltaire und Beaumarchais. Wir finden nicht, daß Voltaire so weit hinter Racine stehen müßte, noch Beaumarchais so nahe bei Voltaire.

Corneille, gedrängt durch Richelieu von der einen, durch die Académie française von der andern Seite, wirft zwischen Beide den „Cid“, der wie eine Haubitze unter sie fährt und zugleich den Minister und Chapelain verwundet. Er ringt mit der Macht und der Intrigue wie Laokoon mit den Schlangen; allein die Schlangen werden diesmal besiegt. Nach diesem Kampfe erhebt er sich in solcher Größe, daß er erstickt in der Poetik des Aristoteles. Dann kommt Molière, minder ernst, aber nicht minder verdienstlich. Er entzieht sich dem beengenden Einflusse Ludwig XIV. und Boileau's, indem er in die Provinz flüchtete. Auf Beide folgt Racine, „enfant sublime“, um mich des Ausdrucks Dumas' zu bedienen. Ludwig XIV. und und Boileau führen ihn am Gängelbande. Stets schön und rein, ist er ebendeshalb wenig dramatisch; seine Poesie ist wie ein Milchstrom, wie deren in dem Paradiese der Dichter fließen. Die Homerischen Kolosse schmelzen ihm unter den Händen zusammen und werden so klein, daß sie durch die engsten Thüren von Versailles eingehen können.

Voltaire schrieb Tragödien; allein er konnte kein Lustspiel zuwegebringen. Beaumarchais machte Komödien; aber das Trauerspiel wollte ihm nicht gelingen. Keiner von Beiden schafft das Drama. Voltaire ist der sociale Reflex Ludwig XV., das Haupt der Philosophie. Seine Philosophie ist bitter, ironisch; sie tröstet nicht, sie entmuthigt; sein Scherz thut weh, denn er verwundet stets einen Gott oder einen Menschen. Wie der Teufel blickt er auf die Welt von unten nach oben, halb versunken in den höllischen Feuerpfuhl Virgil's oder in Dante's gefrorenen Blutsee. Zu einem Heldengedichte bedarf er einer burlesken Heldin; welche erwählt er? Frankreichs Retterin! Die reine, kindliche Jungfrau von Domremy. In ihr ist eine himmlische Poesie, die er nicht versteht: deswegen besudelt er sie durch die seinige; er vergißt, daß, um zu ihr zu gelangen, seine frevelnden Sarkasmen durch die Flammen des Scheiterhaufens dringen müssen, auf welchem sie stirbt, weil sie Frankreich gerettet: das war ihr Verbrechen! dieses Urtheil!

Im Theater besonders verfolgt Voltaire den großen Zweck seines Lebens, den Glauben zu zerstören. Hier entsagt er absichtlich der Wahrheit; sein Ton ist sententiös und pedantisch belehrend. Die Absicht einer jeden Scene wird in einer Maxime resumirt, die jede als Aufschrift auf die Fahne einer Partei passen. Sein Theater ist ein System, dessen letztes Argument 89 ist. Beaumarchais setzt Voltaire's Werk fort: dieser hat die Religion vernichtet, Beaumarchais befehdet den Adel.

Auf die Vorgenannten folgen Laharpe, caporal du goût, der Alles in Reihe und Glied zurücktreibt, was nicht mit den drei Einheiten im Schritte geht; Ducis, welcher Shakspeare bearbeitet, ohne ihn zu verstehen, wie die Peruaner Goldstaub auflasen, ohne in das Innere der Minen hinabzusteigen; Chénier, der eifrigste und beste Schüler Voltaire's, der originell hätte sein können und sich aufs Copiren beschränkte.

Somit wären wir in der neuesten Zeit angelangt. In dieser hebt besonders Dumas den entschiedensten Gegner der Romantiker, Duval, aus, über dessen polemische Schrift gegen V. Hugo wir zu seiner Zeit berichtet haben. Die Mäßigung, die schätzende Unparteilichkeit, mit welcher Dumas sich über diesen Veteranen ausspricht, der selbst so wenig Mäßigung und einen so groben Fanatismus gezeigt, müssen um so mehr erfreuen, da Dumas im Leben ist wie im Dichten, ein leicht aufbrausender Kopf, der im Streite rasch nach dem Degen greift. Der Kritiker erkennt A. Duval für einen geschickten dramatischen Architekten an. In dem Gerüste seiner Stücke findet man stets die Hand des Meisters; seine Plane sind lange und tief durchdacht; die Scenen entwickeln sich mit vieler Gewandtheit; auch ist Duval Maler, doch hat sein Pinsel mindere Fertigkeit als sein Zirkel; er versteht weder die Sprache der untern Volksclassen noch der Großen, nur die Leute aus dem Bürgerstande versteht er zu schildern. An eigentlicher Poesie fehlt es noch mehr als an Malerei. Auf die kritische Beurtheilung der einzelnen Stücke und namentlich des letzten: „Le testament“, welches vor einigen Tagen aufgeführt worden, können wir uns um so weniger einlassen, da es Zeit ist, uns nach Delavigne umzusehen.

Die Ansicht Dumas' über den Verfasser des „Paria“ und „Marino Faliero“ spricht sich sehr bündig und treffend in Folgendem aus: Delavigne ist die Brücke, die von der classischen Schule zu der neuern führt und die sich einerseits auf das Kaiserreich, andererseits auf die Restauration stützt. Sein erstes Product war ein Dithyramb auf die Geburt des Königs von Rom; 1816 und 1817 erschienen die „Messeniennes“. Zwischen beiden Epochen war ein Abgrund, in welchem der Ruhm Frankreichs untergegangen, aus dem aber Frankreichs zukünftige Freiheit aufgestiegen ist.

Dumas ist ein Republikaner, ihm ist demnach Frankreich nicht frei genug, oder eigentlich gar nicht frei; daher die seltsame Wendung, daß die Schlacht von Waterloo den Franzosen die zukünftige Freiheit gebracht hat.

Delavigne's erste Gesänge hallten in ganz Frankreich wieder; es war ein Widerschein der frühern Siege, ein Trauerflor, den ein frommer Sohn um den zerbrochenen Degen seiner Mutter (d. i. des Vaterlands) schlang. Die Sieger hatten Lamartine, die Besiegten Delavigne. Damals war die Opposition populair, heutzutage ist sie aristokratisch. Die „Vêpres siciliennes“ verdankten ihren Erfolg zunächst der Stellung, die der Dichter genommen. Von dieser Zeit an wurde zwischen dem liberalen Dichter und der liberalen Partei ein stillschweigender Contract geschlossen, durch welchen jener sich verband, Frankreichs Ruhm zu verherrlichen, diese, dem Dichter zu applaudiren. „Les comédiens“ sind das originellste seiner Werke: es war eine Satire gegen die Schauspieler, welche ungerecht und unartig gegen den Dichter gewesen. „Le paria“ ist eine dramatische Elegie, Bernardin de St.-Pierre's „Chaumière indienne“ nachgebildet. Die „École des vieillards“ enthält unter allen Dramen unsers Dichters die meisten Schönheiten und die wenigsten Mängel. Bonnard ist eine der ergötzlichsten und komischsten Schöpfungen, die seit Molière auf die Bühne gebracht worden. In der Rolle der Hortense zeigt sich mehrmals Unkenntniß des weiblichen Herzens. Danville ist mit vieler Würde gehalten. Der Herzog ist ein erbärmlicher Wicht. Die Rolle der Mutter verletzt den Anstand. Ungeachtet dieser

keinen Mängel gehört „L'école des vieillards" zu den schönsten Erzeugnissen unserer Zeit, und ich glaube nicht, setzt Hr. Dumas hinzu, daß bei aller Eigenliebe der lebenden Dichter ein Einziger unter ihnen ist, der nicht gestehe, daß er glücklich und stolz sein würde, seinen Namen auf dem Titel dieses herrlichen Lustspiels zu sehen.

Um diese Zeit fing der Einfluß des Auslandes auf die französische Literatur zu wirken an. Der Friede, welcher durch ganz Europa herrschte, die Handelsverbindungen, welche die Nationen unter sich angeknüpft hatten, der Ideenaustausch, welcher eine nothwendige Folge davon war, fingen an einigen Widerschein auf Frankreichs sociales Leben zu werfen. Der Nationalhaß war erloschen, die jüngere Generation, ernst und fleißig, hatte fremde Sprachen gelernt; fast unbekannte Namen begannen am literarischen Horizonte aufzusteigen und zeigten sich plötzlich wie jene den Römern unbekannten Völkerschaften, welche zugleich von Norden, Süden und Westen hereinbrachen, das römische Reich zu stürzen. Shakspeare, W. Scott, Byron, Göthe und Schiller waren die Attilas, die Alarichs und Genserichs dieser neuen Invasion, welche die französische Literatur von Grund aus umstürzen sollte.

Wir folgen hier dem französischen Kunstrichter Schritt vor Schritt, und es ist sehr interessant, einen Franzosen zu vernehmen über ein Ereigniß, das trotz des heftigsten Widerstandes seiner Landsleute vor sich ging, das die französische Eitelkeit anfangs so tief verletzte, und auf welches sie später keck den Fuß gesetzt, um sich in eine höhere Kunstregion zu schwingen.

Es waren, man muß es gestehen, sagt Hr. Dumas am Schlusse seiner „Etudes dramatiques", es waren in der That sehr fremdartige und wilde Wesen für ein Volk, das wie wir an Demoustier's fade Mythologie gewöhnt war, an die Helden von Pigault-Lebrun, an die aristokratischen Heldinnen der Frau von Duras, an die galanten Türken der Madame Cottin und an die Conspiratoren Arnault's, es waren fremdartige und barbarische Wesen dieser Richard III., Othello, Hamlet, der Oberst Claverhouse, Faust, Götz mit der eisernen Hand, der Giaour, Childe Harold, Karl Moor, Wallenstein und Wilhelm Tell; und als sie erschienen, in ihre rauhe, wahre, tiefe Poesie gehüllt, wirkten sie auf uns wie jene langhaarigen Tataren mit ihren langen Lanzen, die ihre Pferde in der Seine gebadet hatten. Die petites-maitresses schrien laut auf, die starken Männer gingen ihnen entgegen und beugten sich bald vor ihnen, wie man sich vor überlegenen Wesen beugt. Die Männer stellten sie ihren Frauen, die Brüder ihren Schwestern vor, und diese Fremdlinge, die uns zuerst so sehr erschreckt, werden zuletzt eingeladen und bleiben bei uns als Freunde, die uns unentbehrlich geworden. Bald fand man nichts mehr schön in der Literatur, als was aus Deutschland oder England kam. So sind wir Franzosen, in Allem übertrieben, in der Liebe wie im Hasse, aber zum Glücke in beiden unbeständig.

Auf die Übersetzungen und Nachahmungen folgten Originalwerke, Mérimée schrieb „Le théâtre de Clara Gazul"; Vitet seine „Barricades", Cave und Dittmer ihre „Soirées de Neuilly". Delavigne selbst wurde mit fortgerissen: „Marino Faliero", „Les enfants d'Edouard" und „Don Juan d'Autriche" sind unter dem Einflusse der romantischen Lehrer geschrieben. Vor dem Forum der theoretischen Kunstkritik mögen vielleicht diese Werke keine große Bedeutung haben; allein sie gefallen, sie spannen, sie zeichnen sich durch mannichfaltige Vorzüge aus und stehen den besseren Geistesprodukten unserer Zeit an der Seite.

41.

Abwehr der Anklage von theologischem Unfug, der angeblich nach dem Allgemeinen Anzeiger 1836, Nr. 78 auch in d. Bl. sich finden soll.

Diese Blätter sind nicht blos „zum Beplaudern in eleganten Theecirkeln" bestimmt, sondern sie stehen höher für alle denkende und gebildete Leser, die das Homo sum etc. zum Wahlspruche haben. Toilettenfreunde haben ihre eignen Zeitschriften; sie sind auch hier nicht von aller Beköstigung ausgeschlossen, aber ihr Hauptdessert, Theater- und Concertrecensionen ꝛc., ist nicht vorhanden. Dagegen freuen sich Gelehrte aus allen Facultäten, Gebildete aus allen Ständen über die Berichte von Erscheinungen auf dem großen Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Betriebsamkeit, wenn diese Erscheinungen nur nicht blos ganz speciell für ein Fach sind, sondern ein rein menschliches Interesse haben. Man fragt daher z. B.: Wie steht es bei den Juristen mit der neusten Straftheorie? bei den Ärzten mit dem Kampfe der Homöopathie gegen die Allopathie? wie bei den Philosophen mit ihren streitigen Punkten? u. s. w. Sucht man auch nicht mathematische Auflösungen und philologische Varianten, so haben doch d. Bl. auch wol hier manche einschlagende neue Entdeckung und Bereicherung zum Vergnügen vieler Leser mitgetheilt. Sollte aber die Theologie nicht auch ihre Wissenswürdigkeiten haben, wo dem Denkenden, der in der Regel die theologischen Journale nicht liest und in Literaturzeitungen oft erst nach Jahren eine Kritik erhält, daran liegt, eine Nachricht über eine vielbesprochene literarische Erscheinung zu erhalten, und wo es sich auch der Mühe verlohnt, richtige Ansichten darüber in diesem literarischen Sprechsaale fördern zu helfen? Von Kritiken über eine Wegscheider'sche Dogmatik, Tholuck'sche exegetische Commentare, hebräische und griechische Wörterbücher und dgl. haben sich ja wol diese Blätter immer frei erhalten. Aber ein Werk wie das Strauß'sche, wovon in den ersten Stücken des Märzmonates die Rede ist, das solches Aufsehen erregt hat, von politischen und vielen nicht theologischen Blättern erwähnt, von den freisinnigsten Männern, die seine Ansicht und Absicht nicht billigen, doch ein Werk der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns genannt wird, dem ein frommer Neander in seinem kurzen, aber vortrefflichen Gutachten nur wissenschaftliche Entgegnung wünscht; ein Werk, das Andere freilich als eine teuflische Gotteslästerung ansehen, verdient auch in d. Bl. eine tüchtige Würdigung. Ob sie nicht kürzer, für Laien in der Theologie noch faßlicher sein könnte, mag dahin gestellt sein. Aber hierin müssen wir miteinander Geduld haben. Wir bekommen in allen Bl. eine Menge Dinge zu lesen, die man kaum flüchtig ansieht, und auch der so schätzenswerthe „Allgem. Anzeiger" hat zu viele theologische Aufsätze, die weder kalt noch warm sind, wie neulich eine Predigt, angeblich eines Amerikaners, über die Vergebung der Sünden, ganz unklare und verwirrte Ideen vortrug, und die doch selbst der Herr Redacteur lobte; flacher, oft einander widersprechender Aufsätze über Mysticismus nicht zu gedenken. Das tadelt der Verfasser im „Allgemeinen Anzeiger" mit Recht, daß (namentlich der ehemalige leipziger Dr. Hahn) die Theologen ihre Kämpfe vor das nicht theologische Publicum gezogen haben, und dieser sonst ehrenwerthe Gottesgelehrte sieht nun selbst, wohin sein Princip führt und wie schwer ein irregeführtes Völkchen aus seinem Labyrinth zurückzubringen ist. Aber darin hat unser Tadler unrecht, daß er die schlesischen kirchlichen Unruhen den auch Theologica mit vorbringenden Zeitschriften beimißt. In Schlesien ist bei den eifernden Lutheranern, die aber doch auch ein Recht, ihre alte Agende beizubehalten, hatten, Alles den Fehlgriffen der Behörden zuzuschreiben, die, wie Eylert, erst die preußische Agende ein herrliches Beförderungsmittel der Union nannten und in Schlesien sagten, daß sie davon ganz verschieden sei, Früchte abschütteln wollten, ehe die Zeit sie gereift hatte. Was der Tadler sonst noch für strenge Urtheile gegen den uns unbekannten Recensenten ausspricht, mag dieser selbst verantworten; nur soll man nicht gleich mit theologischem Unfug um sich werfen, zumal wenn ein so Aufsehen erregendes Werk wie das Strauß'sche mit Gründlichkeit in einem Blatte gewürdigt wird, durch welches auch Leser von Einfluß zu einer richtigen Ansicht über dasselbe gelangen.

Ein friedlicher Theolog.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, — Nr. 188. — 6. Juli 1836.

Wanderungen durch Sicilien und die Levante. Erster Theil.

(Fortsetzung aus Nr. 187.)

Die Geschichte Segestas, dieser Pflanzstadt von Ilion, vermag nur traurige Rückerinnerungen zu wecken. Die Feindschaft mit dem benachbarten Selinus (die Grenze bildete der Mazaro) rief erst die Athener (unter Alcibiades, Nicias, Lamachus) nach Sicilien, und nach dem unglücklichen Ausgange dieser Expedition die Karthager, deren frühere Unternehmungen (in der 60. und 75. Olympiade) misglückt waren, die nun aber, 100,000 Mann unter Hannibal, Giscon's Sohn, stark, im vierten Jahr der 92. Olymp. (407 v. Chr.) Selinus eroberten und zerstörten und 16,000 seiner Einwohner niedermetzelten, aber auch, Bundesgenossen mit punischer Treue, Segesta unterjochten, sodaß Blüte und Wohlstand schnell schwanden. Die spätere Geschichte, welche uns die Stadt bald frei, bald unterworfen zeigt, ist nur eine trübe Erzählung von Unglück, Mishandlung, Verwüstung. Unter den Römern hob sich Segesta wieder in Etwas. Die Zeit der völligen Zerstörung ist nicht gut zu bestimmen, wahrscheinlich ward sie durch die Sarazenen herbeigeführt. Im 4. Jahrhunderte nach Christus wird die Stadt noch erwähnt, im 11. war sie gänzlich verschwunden.

Der Weg von Alcamo nach Trapani führt über eine wüste Hochebene, wo man auf einer Strecke von 21 Miglien weder Haus noch Baum sieht. Trapani, 6 Miglien vom Monte San Giuliano (Mons Eryx) entlegen, hat 24,000 Einwohner; auf dem Berge liegt das gleichnamige Städtchen. Hier erhielt der Verf. einige Auskunft über die Ursachen der Verödung der Gegend.

Das Grundeigenthum in Sicilien ist größtentheils in den Händen der Geistlichkeit und des Adels, von denen es in kleinen Theilen verpachtet wird. Diese Einrichtung hindert nothwendigerweise ebensowol den Zuwachs der Bevölkerung, als auch die Verbesserung der Ländereien; denn der Pachter nimmt nie einen solchen Antheil an der von ihm bearbeiteten Scholle als der Eigenthümer. Außerdem besitzen auch die Städte sehr weitläufige Ländereien, Communi genannt, welche niemals urbar gemacht werden, da jeder Bürger das Recht hat, darauf Holz zu sammeln und zu hüten. Einiges von diesen Communi wird wol verpachtet, aber immer auf ganz kurze Zeit, ein oder ein paar Jahre; denn diese städtischen Angelegenheiten werden von einem Ausschuß geleitet, der nur dem Namen nach i giurati, die Geschworenen, heißt. Um den geringen Vortheil der Pacht recht oft unter sich wechseln zu lassen, setzen sie die Zeit derselben so kurz als möglich an und hemmen alle Verbesserung des Grundeigenthums. Der Landstrich zwischen Alcamo und Trapani besteht großentheils aus solchen Communi und ist überdies eine wasserlose Hochebene, die von den stürmischen Nordwestwinden unmittelbar bestrichen wird. Hier könnte nur durch den beharrlichen Fleiß einer großen Volksmenge dem Boden etwas abgewonnen werden. Die Regierung hat den ersten Schritt zu einer Verbesserung gethan, indem sie angeordnet, daß sowol die wüsten Communi an arme Bürger überlassen werden sollen, als auch, daß ein höchst lästiges Herrenrecht aufgehoben werde, wonach es dem Edelmann erlaubt war, zu gewissen Zeiten des Jahres auf den Feldern seiner Bauern zu hüten. Mitten im Sommer konnte es ihm also einfallen, seine Heerden über das reifende Kornfeld zu treiben, und wenn auch solche äußersten Fälle selten oder nie mögen vorgekommen sein, so war doch diese veraltete Leheneinrichtung Schuld daran, daß viele Felder, auf denen das Recht haftete, ganz unbebaut liegen blieben. Der Vortheil dieser theilweisen Ablösung des Grundeigenthums ist in die Augen fallend, und hat bei manchen Orten alle Erwartung überstiegen. Das Städtchen S. Giuliano auf dem Eryx besitzt 5000 Salmen Communi (ungefähr fünf geographische □Meilen) von dem wüsten Landstrich nach dem Innern zu, und zog daraus bisher für die Pachtungen jährlich 1000 Unzen (3333 Thlr. C. G.); jetzt hat sich dieser Ertrag schon auf 2400 Unzen gesteigert und wird noch immer zunehmen, je weiter die Parzellirung der Ländereien fortschreitet.

Über Marsala (Lilybäum), dessen Wein jetzt mit dem Madeira wetteifert und in großen Quantitäten nach dem Auslande geht (sowol nach der Levante als nach Oberitalien, England u. s. w.), und Mazzara führt der Weg zu den Trümmern von Selinus (Torre de li pulci). Dieser wichtige Punkt des alten Siciliens wird von dem Verf. ziemlich flüchtig behandelt; er redet nur von drei Tempeln (wahrscheinlich die auf der Ostseite) und versucht keine genauere Schilderung der Örtlichkeit. Wir halten es daher für angemessen, hier etwas länger zu verweilen, da die schönen, neuern Arbeiten über Selinus so reichen Stoff darbieten *); in eigentliches Detail einzugehen, ver-

*) Der größte Theil von Hittorf's und Zanth's Werke (Heft II, Bl. 10—13, Heft III—VII, Bl. 14—43) ist den Tempeln von Selinus gewidmet; noch fehlt aber der am nördlichsten gelegene große hypäthrische, welcher auf der daselbst mitgetheilten Karte mit T, bei Serradifalco mit G bezeichnet ist. Im zweiten Bande des Werkes dieses Letztern (Palermo 1834, 110 S. Fol. mit 35 Kupfern und Steindrücken) ist Selinus vollständig enthalten. Wir werden mehrmals darauf zurückkommen. In der fleißigen Monographie des Dr. H. Reinganum „Selinus und sein Gebiet" (Leipzig

bietet uns indeß ebensowol der Raum, als es dem Zwecke dieser Bemerkungen unangemessen sein würde. Die Ruinen nehmen nach Westen die Spitze eines niedern Hügels, nach Osten einen Theil einer weiten Ebene ein. Eine Einsenkung scheidet sie *); in einiger Entfernung westlich fließt der Selinos, jetzt Madiuni, in vielen Krümmungen. Auf dem Hügel hatten wahrscheinlich die ersten Colonisten, von Megara kommend, ihre Wohnsitze **), die spätere Stadt ihre Akropolis; nach der grausigen Verheerung durch die Karthager (s. oben) ließ sich dort der aus seiner Vaterstadt vertriebene Syrakuser Hermokrates nieder, welcher einen Theil der Stadt wiederaufbaute. Die Mauerspuren rühren wahrscheinlich aus seiner Zeit her. In dieser Akropolis finden sich die Reste von vier Tempeln. Drei derselben sind peripterische Hexastyle dorischer Bauart, 13—17 Säulen an den langen Seiten, zum Theil mit ungewöhnlichen Verhältnissen. Im Schutt des einen derselben (B) entdeckten 1823 die englischen Architekten Harris und Angell die drei merkwürdigen Metopen (an der Façade die 3.—5., von der linken Seite an gerechnet; auch die Hinterseite scheint verzierte Metopen gehabt zu haben), welche sie in ihrer Schrift: „Sculptured metopes discovered at Selinus" (London 1826), bekanntmachten und welche sich bei Hittorff, Bl. 24 u. 25, bei Serradifalco, Bl. 25—27, dargestellt finden. Die Gegenstände derselben sind: Herkules, den Candalus und Atlas gefesselt tragend; Perseus, die Medusa tödtend; ein zum Wettrennen bereitstehendes Viergespann mit dem Lenker und zwei andern Figuren. Die Vereinigung ägyptischer Darstellungsweise mit den Anfängen griechischer Naturnachahmung ist unverkennbar. Diese Bildwerke müssen noch um ein Bedeutendes älter sein als die Ägineten. ***) Noch findet man in der Akropolis die Reste eines kleinen Tempels, der, in antis, auf leichtgelber Grundfarbe roth, blau, weiß und schwarz gemalt war (Serradifalco, Bl. 7), und in dessen Construction Hittorff, der ihm ionische Säulen gibt und zu einem Tetrastylon als Tempel des Empedokles restaurirt, von seinem Nachfolger bedeutend abweicht. *) Im östlichen Theile der Stadt sieht man die Ruinen dreier Tempel. Die beiden kleinern sind wieder peripterische Hexastyle. An dem ersten, dem Meere zunächstgelegenen, hatten Pronaos und Postikon Metopen mit Hautreliefs, fünf von diesen wurden im Mai 1831 gefunden (Serradifalco, Bl. 30—34). Sie stellen dar: Apollo und Daphne (sehr beschädigt), Athene mit dem Giganten Pallas kämpfend, Artemis und Aktäon, Jupiter und Semele (nach Göttling Here **), Herkules und Hippolyta. Die nackten Theile der weiblichen Figuren sind von weißem Marmor, der Rest, wie auch die früher genannten Metopen von weißlichem Kalkstein aus der Gegend. ***) Im Schutte des mittlern Tempels waren schon 1823 zwei Metopen entdeckt worden, an denen der obere Theil fehlte, und die man als den Kampf der Athene mit Pallas, der Artemis mit Gration (nach Göttling der Athene mit Enceladus) erklärt. Sie erinnern an den Styl der Ägineten, die vorerwähnten an die Zeit des Phidias, am meisten aber an die Bildwerke zu Olympia; auch die Verhältnisse des zweiten Tempels setzen ihn in eine frühere Zeit, als man bei dem ersten annehmen muß. An beiden zeigen sich starke Spuren von Farben. Der dritte, hypäthrische Tempel, von dem man glaubt, daß er dem olympischen Jupiter gewidmet gewesen, war einer der größten des Alterthums. Die Fronte hatte einen doppelten Porticus, die Seiten 17 Säulen, deren Höhe 68½ Palmen betrug. Gleich dem großen zu Agrigent war er wahrscheinlich zu derselben Zeit mit den Tempeln zu Olympia, Argos, Phigalia u. s. w. errichtet worden, der Epoche, wo Gelon bei Himera die Karthager aufs Haupt schlug (480 v. Chr.). Er ist nie ganz vollendet worden, wie die Säulenreste zeigen. Die übrigen Reste von Gebäuden, die man in Selinus findet, sind unbedeutend; von Bildwerken sind einzelne Bruchstücke, Köpfe, Füße u. s. w. entdeckt worden, von denen die schon mehrgenannten Werke Abbildungen geben.

(Der Beschluß folgt.)

1827) ist der geschichtliche und topographische Theil mit großer Sorgfalt ausgearbeitet; die Beschreibungen der Monumente, wobei er vorzüglich Houel folgte, sind wenig bedeutend.

*) Göttling („Kunstblatt" 1836, Nr. 7) bemerkt, er sei von dem auf den Karten angegebenen Flüßchen nichts gewahr geworden.

**) Ottfried Müller und Serradifalco setzen die Erbauung der Stadt in das Jahr 629 oder 628 v. Chr., derselben Meinung ist Reinganum (S. 101); Göttling hält dies für zu früh. Nach des Hermokrates Zeit kommt Selinus noch einige Male in der Geschichte der karthagischen Kriege vor, scheint aber keine eigentliche Bedeutung mehr erlangt zu haben. Das Ende des ersten punischen Krieges brachte der Stadt den Untergang. Die Karthager zerstörten sie gänzlich 249 v. Chr. und führten die noch übrigen Einwohner nach Lilybäum. Serradifalco erklärt sich gegen die Meinung, daß Selinus unter den Römern wiederaufgebaut und endlich durch die Sarazenen zum dritten Male zerstört worden sei.

***) Leake (a. a. O., S. 282) setzt die Erbauung des Tempels ungefähr in das Jahr 600 v. Chr.

*) Es hat sich darüber zwischen Hittorff und Raoul-Rochette, welcher Serradifalco's Werk im „Journal des savans" (Jan. 1835) angezeigt hatte, ein Streit erhoben („Journal des savans", Mai 1835).

**) Panofka („Preuß. Staatszeitung", 1836, Nr. 24) spricht die Vermuthung aus, diese Metope stelle den Heilgott Asklepios und seine Gattin Epione (die Lindernde) dar, wie sie zu Epidaurus verehrt wurde, und der ganze Tempel sei vielleicht diesem Gotte geweiht gewesen. Diese Annahme ist allerdings wahrscheinlich, da es bekannt ist, daß Asklepios zu Selinus einen Tempel hatte. Er nimmt dabei als Zeit der Erbauung ungefähr die 85. Olympiade an (der Jupiterstempel zu Olympia ward gegen die 86. Olymp. vollendet) und deutet die Nymphe der ersten Metope nicht als Daphne, sondern als Koronis, Asklepios' Mutter, und den Giganten auf der zweiten als Enceladus.

***) Drei Stunden von Selinus entfernt liegen die Steinbrüche, welche man jetzt die von Campobello nennt, wo man noch eine Menge von Steinblöcken findet, welche für die Tempel und andere Gebäude der Stadt bestimmt waren.

Romanenliteratur.

1. Böhmen in den Jahren 1600—21. Historischer Roman in zwei Bänden nach Thibeaudau. Bearbeitet von der Baronin von Montenglaut. Gotha, Hennings und Hopf. 1836. 8. 3 Thlr.

Qui dit trop, ne dit rien, welches wir in diesem Falle durch: Wer zu vielerlei sagen will, sagt nicht Vieles, verdeutschen wollen. Wirklich befinden sich in dem beschränkten Raum von zwei mäßigen Bänden folgende Geschichtsklitterungen: die letzten Regierungsjahre Rudolf II., die Unruhen und Aufstände in Böhmen und Östreich, die Bündnisse der Utraquisten, die Zerwürfnisse des Kaisers mit seinem Bruder Matthias, Vetter Leopold, der Anfang des 30jährigen Kriegs, mit allen den dabei vorkommenden Hauptpersonen und Haupt- und Staatsactionen, als dem Grafen von Thurn, Wallenstein, dem Winterkönig Friedrich von der Pfalz, dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, dem Fenstersturz der böhmischen Herren, der Schlacht am weißen Berge u. s. w. Das ewige Hin- und Herlaufen könnte allenfalls einem Arzt gefallen, der Bewegung als erstes Heilmittel vorschreibt, dem Betrachter zerfahren die Bilder bei der steten Verrückung des Augenpunktes, bei der unaufhörlichen Unterbrechung der Handlung, bei den fortdauernden Einschiebseln. Man gelangt weder im Allgemeinen zu einer klaren Übersicht der Zustände, noch im Einzelnen zu einer bestimmten Anschauung der Personen. Kaiser Rudolf II. Bildniß würde als ausgeführtes Lob verdienen, wenn es nicht in seinem Conterfei von Meister Spindler im „Bastard" eine gefährliche Vergleichung zu bestehen hätte und der Gedanke sich aufdrängen könnte, das Bildniß des Franzosen verhielte sich zu dem von dem deutschen Meister wie ein Portrait von Rigaud oder Vanloo zu einem Bildniß von Albrecht Dürer und Beheim. Flößen die geschichtlichen Personen geringes Interesse ein, so lassen die des Romans vollends kalt, mit Ausnahme des Hofnarren Hanusch, der wie die meisten seiner Collegen klug und tüchtig und die anziehendste Gestalt im Buche ist. Wenzel, der natürliche Sohn Kaiser Rudolf's verbindet sich mit der schönen ehrgeizigen Frau von Rädner, die für eine gescheidte Frau mitunter recht unbesonnen handelt. Wenzel will erst die verlassene Mutter rächen, gibt es dann auf, hat Traumgesichte, liebelt, verschwört sich hin und her und beschließt sein planloses Herumirren noch recht würdig auf dem Schlachtfelde. Der Versicherung der Übersetzerin, daß sie zu Nutzen der Geschichte sich Abweichungen von der Urschrift erlaubte, ist Glauben beizumessen. Warum dehnte sie solche nicht weiter aus, warum benutzte sie nicht die ihr gewiß bekannte Örtlichkeit des großen wunderlichen Baues des Schlosses Friedland, das außer dem besten Portrait Wallenstein's, auch eine Reihe Familienbilder [illegible] enthält?

2. Die Schwägerinnen. Roman von Henriette Hanke. Zwei Theile. Hanover, Hahn. 1836. Gr. 12. 2 Thlr. 20 Gr.

Ein wackerer Mann, von dessen Vortrefflichkeit wir uns mehr durch den Glauben als durchs Schauen überzeugen, wird von zwei Schwägerinnen bald gehätschelt, bald in Verlegenheit gesetzt, und ihm das Amt eines Friedensrichters nicht wenig erschwert. Die Eine, zu den Stillen im Lande gehörend, stößt ab durch Herbigkeit und Unduldsamkeit; man wird sie achten, kann sie aber nicht lieben. Das Gegentheil findet bei der zweiten statt, die, eine veredelte Philine, so anmuthig ist, daß man der lustigen Schmetterlingsnatur nicht zürnen kann. Dem Schwager wird ein schöner Lohn durch die Hand der Pflegetochter jener harten Pietistin, die die beste Frau werden wird, denn es läßt sich gar nichts von ihr sagen. Die sonderbaren Schicksale der Ältern und Großältern des Mädchens füllen einen großen Raum aus; der Charakter des mütterlichen Großvaters ist originell und mit Geist und Einsicht motivirt. Rührend im besten Sinn wird aber nur die einfache Geschichte einer alten Nonne, offenbar der [illegible] Charakter in der Erzählung, dessen Einfalt nie läppisch oder dümmlich ist. Hat man auch an der Erfindung Manches auszusetzen, vermißt man hier und da feste Zeichnung, so wird man desto zufriedener mit den dargelegten Grundsätzen und der Form, in der sie ausgesprochen sind, sein.

3. Der Jude Wolff. Eine Novelle von Hofmeister. Gotha, Müller. 1836. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Das Ganze ist der Irrthum, den nur die leichte Schreibart unmerklicher macht, Erfindungen für Ergebnisse einer schwungvollen Phantasie zu halten, weil sie der innern und äußern Wahrheit, ja der Wahrscheinlichkeit entbehren, und weil die Personen, auf die sie basirt sind, nur ein Scheinleben haben und darum meinen, auf Idealität Anspruch machen zu dürfen.

4. Liebe und Berufstreue. Doppelnovelle aus den Papieren eines jungen Arztes von H. E. R. Belani. Zwei Bändchen. Breslau, Leuckart. 1836. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Im ersten Bändchen: „Albert", tritt die Cholera als Vermittlerin bei einem zärtlichen Pärchen ein, das ein widerspenstiger Papa nicht vereinen wollte; im zweiten: „Lysinka", ist sie abermals hülfreich, indem sie die Braut des jungen Arztes zur Witwe eines Nebenbuhlers und endlich zu seiner Frau macht. Ist der Stoff des ersten Theils mager zu nennen, so ist der des zweiten fast allzuüppig: die ganze polnische Revolution findet darin Platz, es häufen sich mögliche und unmögliche Begebenheiten; das Finale preßt den Stoßseufzer aus, daß doch alle Polen, die für ihr Vaterland stritten, der Verbannung, der Einziehung ihrer Güter erledigt und so befriedigt werden möchten als die heroische Lysinka und ihr nicht minder heldenmüthiger Oskar.

5. Glück und Geld. Novelle von H. Schiff. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1836. Gr. 12. 1 Thlr.

Wie gewonnen so zerronnen; Glück und Glas wie leicht bricht das; Frauenlieb und Rosenblätter verwelken bald, diese und ähnliche Sprüchwörter sind mit Geist in der Novelle, oder vielmehr in den dreien, die erzählt werden, paraphrasirt; Satire und Humor ist, genau untersucht, nicht darin, obgleich man öfter meint, beiden zu begegnen. „Der Häßliche", eine Zugabe, ist ein so weit vollendetes Bruchstück, daß man einsieht, der Spötter und Tadler mache sich Handlungen schuldig, die er soeben gerügt und für deren Begehen ihm jede Rechtfertigung fehlt.

29.

Die Insel Ascension.

Merkwürdig ist es, daß Napoleon, der die Schicksale so vieler Reiche bestimmte, sogar noch in der Verbannung unwillkürlich die Colonisation einer Insel veranlaßte, die man so lange Zeit für eine wahre Wüstenei gehalten hatte. Bevor St. Helena durch Napoleon's Aufenthalt welthistorisch wurde, hatte kein Mensch von dem benachbarten Eiland Ascension die geringste Notiz genommen. Man vermuthete von demselben nur so viel, das es von vulkanischer Formation sei, und ließ sich durch das sparsame Grün, womit seine Felsen und der verkohlte Lavaboden seiner Ebenen bekleidet waren, nicht eben zu näheren Untersuchungen einladen. Wilde Ziegen, Seevögel und Turteltauben blieben immer die einzigen Bewohner dieser Insel. Es schien eine Unmöglichkeit, sie auf irgend einen Standpunkt der Civilisation zu erheben und dort eine Colonie zu gründen. Allein die Politik ist schon öfters der Colonisation zu Hülfe gekommen, und so befand es sich auch hier. Kaum war der große Kaiser auf Helena eingekerkert, so richtete sich der diplomatische Blick seiner Hüter auf Ascension. Dem Volke schien es unglaublich, daß jener dürftige Felsen im Ocean das Grab des Weltbeherrschers sein sollte, daß der Sieger in hundert Schlachten hier verkommen und wie eine „Ratt im Kellerloch" aushalten sollte, während ihn doch nur das Weltmeer von seinen Getreuen trennte. Deren waren mehr als genug in Frankreich und Amerika, und so ward der Glaube des Volkes auch zur ängstlichen Besorgniß für seine Überwinder. Da lag denn für diese freilich der Gedanke nicht fern, daß man den Unwiderstehlichen,

der sich schon einmal gezeigt, als man ihn am wenigsten erwartete, unter sichere Obacht von allen Seiten nehmen müsse. Ascension, nur 90 deutsche Meilen von Helena entlegen, bot sich natürlicherweise als gelegenster Punkt für einen politisch-telegraphischen Wachtposten dar, und die Engländer, eine Alles berechnende Nation, konnten diesen wol am allerwenigsten ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfen lassen. So wurde denn gleich im J. 1815 die kleine Insel von einer britischen Colonie kriegerischer Seeleute besetzt. Diese waren natürlich zuerst nur darauf bedacht, sich ihre nicht zu glänzende Existenz so comfortable als möglich zu machen. Es wurden auf der felsigen Küste einige wenige Hütten angelegt und das zunächst um diese liegende Land zu bebauen angefangen. Nur dürftig reichte dies aus für die Bedürfnisse der kleinen Garnison, deren Beschäftigung blos darin bestand, ein wachsames Auge auf die Umgegend zu richten. Erst seit dem Tode Napoleon's fing man an, die Insel als eine regelmäßige Niederlassung zu betrachten, und es erfolgten von England aus neue Colonistensendungen. Die Regierung hatte nun beschlossen, die Insel zu einem Erfrischungshafen und Depot für die zu Unterdrückung der Sklavenhandels bestimmten afrikanischen Kreuzer zu machen. Es wurden deshalb größere Strecken des Gebirgslandes urbar gemacht und, nicht ohne Beschwerlichkeit, Straßen angelegt. Allein jetzt begann es an dem nöthigsten Bedürfniß, am Wasser, zu fehlen. Es war davon kein Vorrath vorhanden, als den einige Traufen oder Quellen darboten, die ihren Ursprung dem durch den Boden tröpfelnden Regenwasser verdankten. Nach und nach gelangte man auf die Spur, daß diese Wasserquellen, durch mehre Thonschichten hindurchsickernd, sich auf einem entferntern Punkte verstärkten, wo man es sich nun angelegen sein ließ, Cisternen anzulegen. Von hier aus schaffte man den Wasservorrath täglich auf Mauleseln in kleinen Gefäßen nach der Niederlassung auf der Küste, eine Strecke von sechs Meilen, wodurch jedoch bei trockener Jahreszeit dem Wassermangel noch immer nicht abgeholfen war, sodaß, um die kleine Garnison nicht verschmachten zu lassen, man häufig aus den Schiffen Wasser ans Land nehmen mußte. In den nächstfolgenden Jahren entdeckte man zum Glück immer neue Quellen, sodaß die Insel von Jahr zu Jahr in der Civilisation erhebliche Fortschritte machte. Ziegen und Federvieh vermehrten sich unglaublich schnell; es wurde auch von Guinea aus Geflügel hieher verpflanzt, welches sich auf der Insel ohne Schwierigkeit akklimatisirte. Seit dem J. 1829 interessirte sich die englische Regierung für den Fortschritt derselben noch lebhafter. Um diese Zeit sandte man einen sachkundigen Ingenieuroffizier nach der Insel, um dort den Plan einer künstlichen Wasserleitung zu realisiren. Das Wasser sollte von den Bergen aus mittels einer zusammenhängenden Reihe von Röhren durch einen Tunnel von 935 Fuß Länge in möglichst gerader Richtung nach einem großen in der Niederlassung selbst befindlichen Behälter geleitet werden. So schnell, als es das Material der Umgegend erlaubte, wurde dieser Bau vollendet, und das Resultat ist nun vollkommen befriedigend; denn die Niederlassung bezieht jetzt blos aus dieser Quelle so viel Wasser täglich, daß die Insel den sämmtlichen landenden Fahrzeugen mit ihrem Vorrath aushelfen kann und außerdem einen Ueberschuß von etwa 1500 Tonnen behält. Nachdem so dem wesentlichsten Bedürfniß abgeholfen war, bereicherte man den Küstenflecken mit den zur Bequemlichkeit nöthigsten Gebäuden: ein Hospital, mehre Vorrathshäuser und Magazine für Lebensmittel, Baracken und Wohnungen für die Offiziere wurden aufgeführt und die Niederlassung selbst durch passende Befestigungen zu einem Fort gemacht. Es fehlt demselben mithin jetzt nicht mehr an dem Wesentlichsten, obgleich nicht alle von der Regierung beabsichtigten Einrichtungen vollendet sind. Dem Bergdistrict fehlt es nicht an für die Schiffe nutzbaren Vegetabilien; die afrikanischen Kreuzer, welche in der Bai einlaufen, um Lebensmittel ein-, oder Ausbesserungen vorzunehmen, erhalten auf Befehl ihre bestimmten Rationen an Ziegen, Schafen, Ochsen und Turteltauben; von den letztern, welche im Überflusse vorhanden sind, so viel als ihnen beliebt. Auch Kauffartheischiffe können gegen eine mäßige Abgabe an die Regierung dieselben Vortheile genießen. Die Cultur auf den Bergen hat allerdings wegen der Unbestimmtheit der regnigen Jahreszeit auf der Insel mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man kann hier nicht mit solcher Sicherheit auf den Eintritt der periodischen Regen zählen wie auf der afrikanischen Küste, sodaß durch dies Ausbleiben öfters ganze Ernten zu Grunde gehen. Da jedoch ein großer Theil des Landes dem Anbau der Bataten gewidmet ist, welche fast nie eine Miserernte geben, auch der Kürbiß auf der Insel im Überfluß wächst, so kann man allenfalls den Miswachs der anderen Vegetabilien einmal verschmerzen.

Als ein erstaunenswürdiges Beispiel der Vegetation, ein Ereigniß, das in der Geschichte der Botanik sich nicht oft wiederholen mag, muß hier schließlich bemerkt werden, was man innerhalb der 20 Jahre, daß diese kleine Insel bewohnt ist, gethan und erreicht hat, um sie aus einem fast wüsten Lavagefild zu einem durch Gewächse aller Art, die alle vortrefflich gedeihen, ausgezeichneten Landstrich zu machen. Man hat seit dieser Zeit auf Ascension gegen 170 fremde Gewächse eingeführt und akklimatisirt, und hier, wo es sonst nur wenige dürftige Kräuter gab, sieht man jetzt die englische Eiche, die schottische Fichte, den schwarzen Hollunderbaum, die Cypresse, den Citronen- und Orangebaum, den Maulbeerbaum (vom Cap), den Pfirsich- und Melonenbaum u. a.; Akazien, Rosen, Oleander, Myrten, gedeihen vortrefflich. An Küchengewächsen, Sträuchen und Kräutern: Kohl, Spinat, Kartoffeln, Rüben, Möhren, Salat, Kresse, Endivien, Radieschen, Zwiebeln, Bohnen, rothe Rüben, Lauch, Gurken, Blumenkohl, Johannis- und Stachelbeeren; ferner Majoran, Thymian, Beifuß, Ysop und andere Gewürzkräuter. Rechnet man hierzu noch die mannichfachen schönen Blumen: Geranium, Iris, Rosenpappel, Lilien, Convolvulus, Passionsblume und die besonders schönen Aloes, so muß man in der That erstaunen über die Schnelligkeit, mit welcher menschliche Betriebsamkeit ein wüstes, unwirthliches Eiland in ein fruchtbares und reizendes Paradies umgeschaffen hat.

80.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 189. —— 7. Juli 1836.

Wanderungen durch Sicilien und die Levante. Erster Theil.

(Beschluß aus Nr. 188.)

Es ist nun Zeit, daß wir uns nach dem nicht fernen Girgenti (Acragas, Agrigentum) wenden, und von jetzt an können wir uns um so kürzer fassen, je mehr der Verf. in die Details eingeht. Die gegenwärtige Stadt liegt auf dem Hügel, auf welchem wahrscheinlich die Burg der alten stand, welche sich in die Ebene hinunter nach dem Meere hinzog, wie die gewaltigen Tempelruinen zeigen. Eine halbverfallene Mauer umschließt die schlechtgebaute und schmuzige Stadt, zu welcher man durch ein mittelalterliches Spitzbogenthor gelangt — welche Veränderung, wenn man an das Agrigent denkt, das 800,000 Einwohner gehabt haben soll, und das von 411—211 v. Chr. fünfmal vom Feinde genommen und dabei zweimal von den Karthagern, die sich auf Sicilien als die schonungslosesten, gegen die Menschen wie gegen die Steine wüthenden Barbaren zeigten, geplündert und verwüstet ward. Die Ordnung, in welcher die Tempel beschrieben werden, ist folgende: Tempel der Concordia (von den Römern so genannt), der Juno Lucina (beide stammen, ihren Verhältnissen nach zu urtheilen, aus derselben Epoche; die Säulen haben als Höhe das 4⁷fache ihres Durchmessers), des Herkules, wo der Scandal mit den Knechten des Verres vorfiel, welchen Cicero in der vierten Rede erzählt; endlich jener pseudoperipterische des olympischen Zeus, ein Riesenbau, dessen schon oben gedacht ward und dessen letzte Reste 1401 zusammenstürzten. Wir wissen aus Diodor, daß die karthagischen Kriege die Vollendung hinderten, und daß das Gebäude 340 Fuß lang, 60 (160) breit, 120 hoch war. Die Erbauung fällt in die Regierungszeit Theron's, welcher 472 v. Chr. starb; die zu Himera 480 gefangengenommenen Karthager mußten bei der Arbeit Dienste leisten. (Vgl. Leake a. a. O. S. 283.) Die übrigen Ruinen sind von geringerer Bedeutung *), doch läßt sich nicht leugnen, daß hier noch Manches zu thun und zu untersuchen wäre, und man kann nur wünschen, daß die mehrerwähnten Werke, die jetzt im Erscheinen sind, sich bald auch über Acragas verbreiten mögen, da die vereinzelten Kräfte des Hrn. Raffael Politi nicht ausreichen.

Nach einem Besuche des benachbarten Schlammvulkans, Moccaluba, verlassen wir nun die Küste und gelangen durch getreidereiche Gegenden erst nach Calatanisetta, dann nach Castrogiovanni, im hohen Gebirge des Innern.

Der Ort selbst liegt, weit höher als Girgenti, auf einem der steilsten Felsabhänge, an dem unsere Thiere zu klettern bekamen. Als wir den Gipfel mit Mühe erreicht, zeigte sich die wunderbare Lage des Ortes. Der Berg nämlich, welcher bis dahin gleichmäßig ansteigt, hat auf der Spitze eine Menge unregelmäßiger Einsenkungen, tiefe senkrechte Kluften, in denen die Häuser neben- und übereinander kleben; dazu sind alle freien Stellen des Felsen mit den breitblätterigen, indianischen Feigen bewachsen, die theils wie schwere Fruchtgewinde von einer obern Straße auf die untern Dächer hinabhängen, theils die einzelnen Häuser auf die fremdeste Weise verbinden. Viele Einwohner hausen sogar in den natürlichen alten Felshöhlen, die, von Rauch und Dampf geschwärzt, ein vollkommenes Bild vom Eingange in die Unterwelt geben. Ich schaute oben vom steilen Rande mit Verwunderung auf den sonderbaren Bau und die Nachtmützen der herumwandelnden Troglodyten, welche mit nicht weniger Verwunderung zu dem am jähen Abhang stehenden Fremdling hinauffahen. Dies ist aber nur der geringere Theil der Stadt; weiter oben, auf dem schmalen Rücken des Gebirges und gegen Norden sich hinabsenkend, liegt die bessere Hälfte mit etwas breitern Straßen, dazu Klöster, Kirchen und selbst einige Paläste. Von dem alten Enna, dem Nabel Siciliens, welches an dieser Stelle lag, finden sich wenig Überbleibsel aus der griechischen Zeit. Es scheint, daß die Zerstörung durch die Römer im Sklavenkriege den spätern Barbaren nichts übrig ließ.

War schon auf der Küste für Reisebequemlichkeiten schlecht gesorgt, so nahm das Übel noch zu im Innern des Landes, wo elende Klöster häufig die Stelle elender Kneipen vertreten müssen, wenn es letztere überhaupt gibt (in Modica, einer Stadt mit 19,000 Einwohnern, fand sich nur ein Stall als Absteigequartier). Darin stim-

*) Man zählt noch vier, die man dem Asklepios, Vulcan, der Ceres, dem Kastor und Pollux gewidmet glaubt, einige Reste im Kloster St.-Nicolas und das sogenannte Grabmal des Theron (auch des Falaris genannt), über dessen Erbauer und Epoche man ungewiß ist. (Hirt setzt es ungefähr in die 90. Olympiade, Quatremère de Quincy sagt, es gehöre dem guten Zeitalter der hellenischen Architektur nicht mehr an.) Die Säulen haben ein ionisches Capitäl mit attischer Basis und dorischem Gesimse. (Vgl. auch Quatremère de Quincy in „Dictionnaire historique d'architecture". I, 14.) Abbildungen und Details der Ruinen zu Agrigent findet man in Houel's „Voyage pittoresque", Bd. 4, Tafel 215—234.



men alle Reisenden überein. Am Lago Pergusa vorbei, wo Proserpina geraubt ward, gelangen wir nach Piazza, nach Calatagirone, nach Palazzuolo, wo das Antiquitätencabinet des Baron Judica, nach Modica und dem Val d'Ispica, dessen merkwürdige Troglodytenwohnungen an die Felsenkammern von Petra (Selah) im Lande Edom erinnern müssen. Über Spaccafurno erreichen wir sodann die Südspitze der Insel, Cap Passaro, und ziehen nun nördlich über Noto nach Syrakus. Der Topographie und Geschichte dieser berühmten Stadt hat der Verf. beträchtlichen Raum gegönnt (S. 162—221), und wir glauben diesen Theil als den interessantesten und am sorgfältigsten ausgearbeiteten des Buches bezeichnen zu können. Nun folgt die Reise nach Catania und die Besteigung des Ätna, wobei wir nicht unterlassen wollen, eine lebendige Schilderung einer solchen Expedition vom Grafen Tilly, der sie im Mai 1834 unternahm (vgl. „Morgenblatt" 1835, Nr. 185 fg.), in Erinnerung zu bringen. Neuere geologische Bemerkungen über die Region des Ätna und die Gegend von Taormina enthält ein im Febr. 1831 zu Catania geschriebener Brief des kürzlich zu Berlin verstorbenen Prof. Fr. Hoffmann (in der florentiner Zeitschrift „Antologia", 42. Bd., S. 30 fg.), welcher die Höhe des Monte Zoccolaro über dem Niveau des Meeres auf 5486 Fuß, der Montagnuola auf 8225, der Grenze der Vegetation im Val di Bove auf 8628, und endlich den höchsten Punkt dieses Thals auf 8808 Fuß angibt. Endlich gelangen wir nach dem oft beschriebenen und gezeichneten Taormina, dann nach Messina, der durch ihre Lage begünstigten, durch Handel blühenden alten Hauptstadt unter den normannischen und hohenstaufischen Herrschern. Lesenswerth sind auch die Ausflüge nach der calabrischen Küste und nach Stromboli, wobei es am Ende heißt, der Verf. freue sich zwar die Fahrt gemacht zu haben, möchte sie aber so um keinen Preis wiederholen: ein Geständniß, das mancher Reisende nach einer überstandenen Expedition sich selbst im Stillen ablegt, aber selten laut werden zu lassen sich erkühnt.

Die große Ausdehnung des ersten Theils dieser Bemerkungen, wo die Ergebnisse der neuern Forschungen uns erlaubten, einige Nachträge zu dem vor uns liegenden Buche mitzutheilen, hat uns genöthigt, das Übrige desto kürzer zu fassen. So können wir auch fast nur hinweisen auf die, wenn auch keineswegs erschöpfenden, doch dankenswerthen Angaben über Naturerzeugnisse, Verwaltung, Sprache, Poesie, Volkscharakter, Handel — über die Hindernisse, welche den Aufschwung des letztern lähmen, namentlich die an den Küsten gehandhabte Quarantaine, welche freilich nothwendig ist, aber vernünftiger eingerichtet sein könnte. Nur über den wichtigen Kornhandel mögen hier noch einige Worte stehen:

Das Korn hat von jeher den Reichthum der Insel ausgemacht, obgleich es scheint, daß nach einer mehr als 2000jährigen Bearbeitung der Boden etwas von seiner Ertragsfähigkeit verloren habe; wenigstens scheuen viele Schiffe den weiten und gefährlichen Weg nach Odessa nicht, um von dorther die Erzeugnisse einer kräftigern Scholle zu holen. Doch würde dies dem sicilischen Kornhandel nicht schaden, wenn die Ausfuhr nach billigern Gesetzen eingerichtet wäre. Früher herrschte eine größere Freiheit des Verladens; als aber 1782 der bedenkliche Fall eintrat, daß nach einer dürftigen Ernte nicht genug Korn für den eignen Bedarf vorhanden und eine Hungersnoth zu besorgen war, da wurde der Handel unter Aufsicht der Regierung gestellt. Es durfte nur an fünf bestimmten Plätzen der Insel, nur bei einem gewissen Preise das Korn verladen werden; eine Einrichtung, gegen die sich gar nichts sagen ließe, wenn sie nicht zu den entsetzlichsten Misbräuchen Veranlassung gegeben und endlich den ganzen Handel so gut wie vernichtet hätte. Der edle Vicekönig Caracciolo, dem Sicilien in anderer Hinsicht so viel verdankt, unter dem 1785 die Inquisition aufgehoben und eine bessere Schulordnung eingeführt wurde, ist wegen der Kornsperre (so nennen sie es) auf das Äußerste verhaßt; ja, einige sicilische Schriftsteller gehen in ihrem blinden Eifer so weit, daß sie behaupten, jene Hungersnoth sei gar nicht vorhanden, sondern künstlich von Caracciolo angelegt gewesen, um die neuen drückenden Korngesetze einzuführen.

Wir sind jetzt zum zweiten kürzern Theile des Buches gelangt, welcher sich mit Malta beschäftigt. Der Contrast zwischen dem, mit Ausnahme von etwa drei Städten, halbverwilderten Sicilien und dieser, beinahe mehr Afrika als Europa angehörenden, aber in ihrer schönen Hauptstadt alle englischen Comforts darbietenden Insel kann nicht stärker sein. Selbst auf den vom italienischen Festlande Kommenden macht das britannisirte Lavalette, diese, die eigenthümlichste, vielleicht einzige Lage, und die solide Pracht der Zeiten der Religione mit den modernen Zuthaten ihrer überseeischen Beherrscher vereinende Treppen- und Bastionenstadt, den eigenthümlichsten Eindruck. Alles ist reinlich, wohnlich, freundlich, unsern Bedürfnissen entgegenkommend, und doch hat die Stadt ihren Charakter nicht verloren. An schroffe Übergänge gewöhnt man sich hier vielleicht mehr denn anderswo; man stelle nur den schlanken Nordbriten mit weißem Teint und röthlichem Haar neben den untersetzten, dunkelbraunen, halbmaurischen Malteser. Die Schilderung der Stadt und ihrer Umgebungen und der ganzen nackten, fast baumlosen Insel, in deren Mitte der ehemalige, jetzt nur von Wenigen bewohnte Hauptort, Città notabile genannt, liegt, ist treu und gewährt ein gutes Bild dortiger Zustände, während das Historische in leichten Skizzen nebenbei mitgetheilt wird. Was der Verf. über die Hitze eines maltesischen Augustmonats sagt, glauben wir gern; hat doch selbst im November die Sonne hier ihre Kraft nicht verloren! Ein reichhaltiges Verzeichniß der von dieser Insel handelnden Schriften ist eine dankenswerthe Zugabe, sowie auch die beigefügten sicilischen und maltesischen Volkslieder mit Musikbegleitung Manchen erfreuen werden.

Indem wir nun den Reisenden am Bord der nach Alexandria bestimmten venetianischen Brigantine „Il veleggiatore" verlassen, sprechen wir die Hoffnung aus, ihn bald am Ufer des Nil wiederzufinden und Luxor und File mit ihm zu besuchen. 6.

Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten. Herausgegeben von E. Mörike und W. Zimmermann. Stuttgart, Balz. 1836. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein Gemenge von Novellen, Liedern, Märchen, Epigrammen, Zueignungen, Titelkupfererklärungen, von talentvollen und nicht talentvollen Leuten verfaßt? Man könnte die Unter-

nehmen im Ganzen einen Schwabenstreich nennen, wenn nicht im Einzelnen Geniestreiche und Talentproben sich bemerkbar machten. Auf keinen Fall dürfte es räthlich sein, zwischen diesem schwäbischen „Jahrbuche" und den römischen Jahrbüchern, welche Tacitus schrieb, eine Parallele zu ziehen! Wir werden noch viel Geschichte erleben und durchmachen müssen, ehe wir von diesem literarischen Detailhandel der Taschenbücher uns losringen und aus Krämerseelen zu Großhändlern und literarischen Großmächten uns heranbilden! Diese Jährlinge von Taschenkalendern und Taschenbüchern, die so mächtig wuchern wie eine üppige Schonung, die kaum noch Schonung verdient, stellen sich bis auf wenige außerhalb der Literaturgeschichte; sie werden meist gelesen, um vergessen zu werden, und bieten nichts weiter als eine Flicklecture, eine Augenblicksliteratur, zur Füllung müßiger Stunden, deren wir modernen Traummenschen mehr haben, als löblich und gut ist. Was Form, Vers, Sprache und Darstellung betrifft, so ist an diesem schwäbischen „Jahrbuch" nichts weiter auszusetzen, als eine fast zu bedeutende Gewandtheit, ein Übergewicht der Form — fast das einzige Resultat, was uns nach so vielen und ungemeinen literarischen Kraftanstrengungen übrig geblieben ist. Es ist leider kein Verdienst mehr, gewandt zu schreiben, die Sprache zu handhaben, den Meisel zu führen, zu ründen und zu glätten — das Alles macht sich wie von selbst! Wir haben Moses und die Propheten, von denen wir lernen können! Wir lesen so unsaglich viel, und es wird unserer Lesesucht so vorzüglich in die Hände gearbeitet, daß es eine Schande wäre, wenn wir mit der Originalität zugleich die Fertigkeit, gewandt und für das große Lesepublicum genießbar zu schreiben, verloren hätten. Ja, wir lesen, um schreiben zu lernen; es wäre besser, wir schrieben, um lesen zu lernen; wir schrieben in der Ursprünglichkeit unserer Empfindung und Anschauung, nicht in einer aus unserer Lecture abgeleiteten Schreibart — und das Viellesen, nach eigenster wähligster Wahl, und nachdem unser Styl sich eigenthümlichst abgerundet, käme nach! Der Mehrzahl der in dieser Sammlung enthaltenen prosaischen und poetischen Stücke kann eine gewisse Frische nicht abgesprochen werden; und wir müssen abermals bedauern, daß grade das bedeutendste Talent, welches in diesem „Jahrbuche" auftritt, A. Treuburg, zu gleicher Zeit seinen Mustern und Vorgängern am meisten abgelernt und sich accommodirt hat, in der Novelle seinem Vorbilde Tieck, im Liede seinem Meister Göthe. Wir bedauern dieses Nachahmungstalent um so mehr, da in seinen Novellen „Freuden und Leiden des Seribenten Felix Wagner" und „Cordelia" viele eigenthümliche und aus seiner innersten Natur sich hervorhebende Klänge bemerkbar sind — Partien, welche grade den anziehendsten Theil in diesen Novellen abgeben. Die erste besonders zeichnet sich durch Neuheit der Charaktere und Situationen aus; sie ist wacker gearbeitet und mit einer hinlänglichen Fülle von Humor und Ironie versetzt und verflochten, erinnert aber in ihren Details zu sehr an die Manier Tieck's, ins Kleine zu arbeiten, eine Manier, die eben als eine erlernte, abgeleitete, ihren vorzüglichsten Reiz verliert. Auch in der zweiten: „Cordelia", treten die Charaktere scharf und markirt heraus; aber die Breite, die eingeflochtenen Raisonnements ermüden, und der abgespannte Leser wird durch den tragischen Ausgang, den er aufs deutlichste voraussah und der ihn nicht mehr überrascht, keineswegs befriedigt. Und was sollen diese eingeflochtenen Aphorismen Christoph's, die der Verfasser philosophisch nennt, und die augenscheinlich nichts Anderes sind als Abschnitzel aus des Verfassers Tage- und Notizenbuch, müßige Erzeugnisse einer überaus müßigen Stunde? Da finden wir Trivialitäten wie diese: „Wer einem Menschen auf der Straße begegnet, der eine Last trägt, und demselben nicht ausweicht, der gibt einen unverkennbaren Beweis von Roheit." Oder: „Die Fliegen habe ich vielfach beobachtet. Sie leiden an partiellem Wahnsinn und haben viel Humor &c." Oder: „Man kann den Wahnsinn doch niemals ganz begreifen. Hätte man ihn begriffen, so wäre es kein Wahnsinn mehr." Oder: „Wenn ich mir die Kreuzzüge vergegenwärtige, so habe ich eine sonderbare Empfindung, die ich nicht gut bezeichnen kann. Ich meine, die Kreuzfahrer hätten sich geniren sollen u. s. w." Solche Aphorismen gibt der Verf. als philosophische aus! Es ist in der That mit uns Deutschen weit gekommen, wenn wir solches triviales Gezeuge nicht blos denken und aufschreiben, sondern auch drucken lassen! Und noch trauriger, wenn sich Leser finden — und sie finden sich — welche dergleichen ungemeine Gemeinplätze für etwas ungemein Ungemeines, für etwas unsaglich Geistreiches zu halten im Stande sind! Eine dritte Erzählung, „Der Schatz", Märchen von Eduard Mörike, legt ebenfalls von einem bedeutenden Erzählungstalent Zeugniß ab und erfreut sich eines zarten Anhauchs von Poesie. Neben einer sehr gefälligen natürlichen Naivetät entwickelt sie jedoch in andern Partien auch eine forcirte, gemachte. Die Ereignisse liegen außerdem zu gepackt übereinander, und das Märchen- und Nichtmärchenhafte ist so innig verschmolzen, daß man sich gar nicht mehr zurechtfinden kann. Wenn man auf dem Boden der Realität festen Fuß zu fassen glaubt, was alle Augenblicke geschieht, so weicht und wankt es unter Einem, der Abgrund thut sich auf, der Abgrund der Fabel, der den hin- und herschwankenden Leser verschlingt. Der Schluß dieses Pseudomärchens leistet noch weniger als der interessante Anfang verspricht. Außerdem trifft man hier eine bedeutende Anzahl von Gedichten, worunter es, außer wenigem Erquicklichen, des Unerquicklichen viel gibt. Julius Krais läßt den Marius auf den Trümmern Karthagos sitzen und von hieraus über eignes und fremdes Glück und Unglück hinlänglich breit und mehre Seiten hindurch raisonniren; die Form ist bei ihm wie bei Bauer und Mörike ausgebildet, der Vers immerdar im Fluß und voll Wohllaut. Das letztere Gedicht „Erstes Liebeslied eines Mädchens" ist eine Nachahmung Göthe'scher Dichtweise, wie sie nur je stattgefunden und stattfinden kann. Es ist wahrlich schön von einem deutschen Jüngling, der sich in die Seele eines 15 — 16jährigen Mädchens versetzt und sie aus diesem angenehmen Versteck ein erstes Liebeslied singen läßt, worin die Liebe mit einem Aal oder einer Schlange verglichen wird, die ihr ins Herz schlüpft und dort wonniglich gräbt und sie umbringen will — sodaß die Gequälte nach Gift ruft! Von Karl Mayer finden wir Lieder, welche zu seinen bessern gehören und sich als sehr anmuthige Miniaturbilder darstellen. Nach Kern und Inhalt wird man auch hier, wie in allen übrigen Erzeugnissen der Mayer'schen Muse, vergebens suchen. Die Epigramme von Wagner hätten ein Verdienst haben können, nämlich das, ungedruckt zu bleiben — wenn sie es hätten. Treuburg's Gedichte göthisiren zum Theil, haben jedoch schöne poetische Anklänge. Vortrefflich ist W. Zimmermann's Zueignung, ansprechend seine beiden Lieder, womit das „Jahrbuch" schließt. Die äußere Ausstattung ist so freundlich, wie der Inhalt — wenn und wem mit der bloßen Freundlichkeit gedient ist. 45.

Das germanische Europa. Zur geschichtlichen Erdkunde. Von G. B. Mendelssohn. Berlin, Duncker und Humblot. 1836. Gr. 8. 2 Thlr. 1' Gr.

Ritter hat für die Erdkunde ein ganz neues wissenschaftliches Gewand zugleich damit geschaffen, daß er dieser Disciplin eine neue und weit beziehungsreichere Stellung zu andern Wissenschaften, namentlich zur Naturkunde und zur Geschichte, gegeben hat. Die segensreichen Früchte dieser Aussaat sind tausendfältig jetzt auf den verschiedensten Seiten zu erblicken. Indem er die Erdkunde aber zu einer Bedeutung erhob, die sie früher nie gehabt, drückte er ihrer Behandlung auch vielfach den Stempel seiner Individualität auf, und namentlich prägte er für geographische Auffassungen eine ganz neue Ausdrucksweise aus. Diese ist uns an Ritter überall gerecht, denn sie erscheint an ihm eigenthümlich und natürlich; aber wir leugnen nicht, daß sie, und mehr noch die auf sie gepfropfte weitere Com-

bastische Ausbildung derselben, uns an Andern, wo sie als Kleidungsstück umgeschlagen ist, recht anwidert. Unser Schriftsteller z. B. will sagen, es ziehe sich von dem Punkte, wo die Seealpen sich zum mittelländischen Meere herabsenken, bis zu den nördlichst gegen die Niederlande hindringenden niederrheinischen Höhen ein Gebirgszusammenhang der Alpen, des Jura, der rheinischen Gebirge. Wie drückt er die einfache Sache aus; man höre:

„Der Westflügel der Alpen, vom Genfersee bis da, wo das mittelländische Meer seine letzten Felsenriffe bespült, scheidet die Ebenen der Lombardei von den Küstenlandschaften des südlichen Frankreichs. Auf derselben Streichungslinie erhebt sich weiter gegen Mitternacht das rheinische Gebirgsland. Beide verbindet die hohe Mauer des schweizer Jura, die sich am Ostende des Genfersees von den Alpen ablöst. Auf solche Weise bildet sich ein aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzter, aber kaum unterbrochener Gebirgswall, von den Felsgestaden Liguriens bis zu den Niederungen des deutschen Meeres."

Begegnen wir dieser von Ritter allerdings zuerst für die Geographie in Gang gebrachten Anwendung von Bildern und poetischen Auffassungen, die wir uns aber an ihm gern gefallen lassen, weil wir einsehen, wir hätten ohne dieselbe auch seine Werke nicht, — begegnen wir dieser Ausdrucksweise nun in den geographischen Partien des vorliegenden Buches, zuweilen überdies unleidlich mit romanischen Wörtern gespickt, sodaß wir uns gefallen lassen müssen, von der „maritimen Inferiorität Frankreichs", von atmosphärischen und „marinen Strömungen" u. dergl. fast auf allen Seiten zu lesen, so tritt uns dagegen in den mehr geschichtlichen Abschnitten ein anderes Muster nicht minder pikant copirt entgegen, ein Muster, dem wir in seiner Ursprünglichkeit ebenso sehr als Ritter alle die Achtung und Anerkennung zugestehen, welche uns eine ausgezeichnete wissenschaftliche Eigenthümlichkeit abnöthigt, dessen Ausdrucksweise aber von einem Andern verwendet zu sehen, uns auch dieselbe Empfindung verursacht, wie bei der Ritter's, weil sie ebenfalls ganz individuell ist; wir meinen Ranke. Man lese z. B. S. 71 über Großbritanniens oceanische Größe Folgendes, was in der ganzen Gliederung und Anlage des Stoffes ganz entschieden an Ranke erinnert: „In den Zeiten, welche auf Elisabeth folgen, entwickelt sich die oceanische Macht Großbritanniens zusehends und geht der Reife entgegen. Zweierlei Richtungen sind es, in welchen sie sich thätig erweist, zweierlei Functionen, welche sie ausübt. Zuerst Vermittelung und Beherrschung des Weltverkehrs, nicht blos Europas mit den neu entdeckten Welttheilen, sondern auch des Verkehrs der verschiedenen Länder Europas untereinander, der in dieser Zeit immer umfassender, in die innern Verhältnisse der Völker eingreifender und dabei von der Seefahrt abhängiger wird. Gewinnt England hierdurch eine großartige Stellung gegen Europa, einen gewichtigen Einfluß auf dessen inneres Leben, so zeigt es sich zweitens berufen, die Zukunft europäischer Art und Bildung zu sichern, indem es ihr einen neuen Boden, jenseits des Oceans, gewinnt. Um den Vorrang in der ersten, seebeherrschenden Thätigkeit hat es vorzüglich mit Holland zu kämpfen, das ihm sogar den Vorsprung abgewonnen hatte; in der zweiten, colonisirenden, stehen ihm Spanien und Portugal zur Seite. Kennte man Britannien früher als deutsches Vorland, deutsche Mark gegen die Celten betrachten, so wird es nun germanisches Weltorgan. Spanien und England fassen die Elemente europäisch-mediterraneischen Lebens zusammen, um sie nach der neuen Welt zu verpflanzen." u. s. w.

Wir glauben allerdings nicht, daß der Verf. geistlos genug sein könnte, nachahmen zu wollen, aber solches Entwickeln von Gegensätzen aus Gliederungen wie hier hat etwas Anreizendes in sich, grade wie jene Verwendung bilderreicher Wortfügungen für die trockenen Angaben der Geographie, und wie sich pikante Manieren einzelner ausgezeichneter Männer in der Gesellschaft ansteckend weiter verbreiten, so findet etwas Analoges in der Literatur statt. Immer freilich gelingen diese Gewürzzuthaten von Vergleichungen und Auseinanderhaltungen nicht, wie denn der Vergleich des britannischen Landes mit dem griechischen in seinem ersten Theil vollkommen klingt wie: „Pflaumen malt man wie Kirschen", und im zweiten wie: „nur ganz anders".

Rechnen wir nun dieses Störende in der Einhüllung des Stoffes ab, und dies, daß wir es mit einem Werke des Dilettantismus zu thun haben, was die Vorrede, freilich preciös genug, im Grunde selbst ausspricht, so können wir hinzufügen, es sei hier übrigens ein recht geistreicher Dilettantismus, der uns begegne; wenigstens immer noch weit geistreicher, als Herr Edgar Quinet und dergl. bei unsern Nachbarn bei geographisch-historischen Gegenständen auszukramen weiß, und auch der auf eigentlich wissenschaftliche Zwecke Ausgehende dürfe in dieser bald geographischer bald historischer Seits einen großen Theil Europas abhandelnden Schrift manche Anregung, auf jeden Fall leidliche Unterhaltung finden. 49.

Notiz.

Merkwürdig ist die Annonce oder Betrachtung, welche die „Literary Gazette" ihrer 1000sten Nummer (19. März 1836) vorausschickt. Die gute Alte meint, es bringe selten ein Journal es zu solcher Dickleibigkeit; 1000 Wochen seien ein hübsches Feld und 20 Quartbände ein artiges Volumen, auf das man gern zurückblicke. „What a picture do they furnish of English literature!" ruft die „Literary Gazette" aus. Je nun, die Größe dieses Gemäldes möchte sich wol moderiren lassen, und sicherlich wäre es weit zeitgemäßer, wenn ein Journal dieser Kategorie nicht blos seiner Vergangenheit, sondern auch seiner Zukunft gedächte und die literarischen Interessen der Gegenwart etwas fester im Auge behalten und energischer vertreten wollte. Die „Literary Gazette" kommt mir nicht viel anders vor, als die Royal society, beinahe ebenso ergraut, beinahe ebenso verholzt und im Schlendrian eingerostet, immer rückwärts schauend nach den 20 mächtigen Quartanten, aber selten vorwärts nach dem Felde der jungen grünen Saat. Die „Literary Gazette" thut sich zwar etwas darauf zugute, daß sie fast alles Große im Felde der englischen Literatur eingeführt habe, daß die Leute, auf welche sie kritisch aufmerksam gemacht, auch wirklich in der Folge tüchtige Leute geworden seien; allein diese Reden enthalten weiter kein Verdienst. Wenn man ein vollständiges Repertorium, einen kritischen Katalog aller nationalen Literaturerscheinungen gibt, so kann es freilich nichts geben, was diesem Kriterium entgehen könnte, und es wird sich in Folge dessen auch zufällig treffen, daß das wahrhaft Gute gerühmt, von dem Besten das Rechte und von dem Vorzüglichern grade nichts Einfältiges gesagt wird. Allein solcher Ruhm ist denn doch für ein nationales Institut, wie es die „Literary Gazette" sein will, immer sehr wohlfeil. Folgendermaßen lautet der Schluß jener in Nr. 1000 enthaltenen Apostrophe an das Publicum: „In lesser things we have had our amusements too. Many anxieties have we had it in our power to relieve — of many first efforts of the muse have we imped the wing — even first sighs of love have been successfully breathed in our poets' corner — and there are, therefore, we hope, thousands of our fellow-creatures who will join in congratulating and being happy with us at the end of our thousand weeks — and wishing well to all that may follow Nr. 1000. Dies ist allerdings ein christlicher Wunsch, und wir theilen ihn aufrichtig; aber nebenbei wäre der Wunsch nicht zu übersehen, daß eine kleine Metamorphose im 20sten Lebensjahre der guten altenglischen Jungfrau uns noch begieriger machen möchte, dereinst ihr Jubiläum zu feiern. 12.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 190. —— 8. Juli 1836.

Über Begriff und Möglichkeit der Philosophie. Andeutungen zu einer Kritik des Erkennens und Denkens. Von Eduard Schmidt. Parchim, Hinstorff. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Eine der Hauptfragen, um die sich im gegenwärtigen Augenblicke der philosophische Parteienkampf dreht, ist die Frage nach der Bedeutung des Wissens und nach seinem Verhältnisse zum Sein. Die Schule Hegel's behauptet, zuerst und allein unter allen philosophischen Systemen auf der Höhe des Wissens angekommen zu sein, und gründet diesen Anspruch ausdrücklich darauf, daß sie zuerst die absolute Erhabenheit des Wissens über das Sein vollständig nachgewiesen, zuerst das Sein dem Wissen zur absoluten Immanenz gebracht, vollkommen in das Wissen habe aufgehen lassen. Es soll nach ihr für den Philosophen fortan im eigentlichsten und strengsten Sinne nichts, als Gedanken und Wissenschaft geben, alles Sein soll in dem Wissen, dem reinen Denken, verklärt und aufgehoben sein. Gegen diese Behauptung einer absoluten Immanenz des Seins in dem Wissen hat sich eine doppelte Opposition erhoben. Die eine von Seiten jener ältern Systeme, welche Sein und Wissen voneinander getrennt halten, das Sein dem Wissen unerreichbar oder undurchdringlich, das Wissen dem Sein gegenüber unzureichend und ohnmächtig glauben. Diese Lehre wird von den Anhängern Hegel's als Dualismus bezeichnet: mit Recht, denn es ist wirklich die Annahme einer ursprünglichen Zweiheit, eines schlechthin untilgbaren und unversöhnlichen Gegensatzes, von dem sie ausgeht. Aber neben dieser Opposition gibt es noch eine andere, eine solche, die, nicht weniger als die Lehre Hegel's selbst, einen absoluten Monismus, oder besser, wie ein großer Denker es neuerdings ausgedrückt hat, Monotheismus, eine absolute Immanenz annimmt; nur daß sie für das Princip dieses Monismus eine andere Stelle, als in dem reinen Denken, dem reinen Wissen sucht, nur daß sie nicht sowol das Sein dem Wissen, als vielmehr umgekehrt das Wissen dem Sein immanent erklärt. Kein wahrhaftes Sein, dem nicht das Wissen, das Denken, immanent wäre, welches nicht von dem Principe des Begriffs, des Gedankens, beseelt und durchdrungen wäre. Durch diesen Satz unterscheidet sich diese antihegel'sche Lehre von allem und jedem Dualismus, und es ist nur Misverstand, ja hin und wieder baarer Unverstand, wenn auch sie von den Anhängern Hegel's als Dualismus bezeichnet wird. Solche Beschuldigung des Dualismus und der Nichtimmanenz, welche noch immer gegen Schelling und seine Schüler, gegen den jüngern Fichte und gegen den Schreiber dieses erhoben wird, ist um so thörichter und gehässiger, als nicht wenige Glieder der Hegel'schen Anhängerschaft, und grade diejenigen, welche in jenem Geschrei die lautesten sind, am meisten sich schon längst derselben Sünde, wie die von ihnen Angegriffenen, schuldig gemacht haben. Auch bei ihnen nämlich ist jene Umkehrung des Verhältnisses vom Sein zum Wissen innerhalb der Identität beider, der That und Wirklichkeit nach, wiewol unbewußter, also unwissender und unwissenschaftlicher Weise, bereits erfolgt, welche die Gegner mit wissenschaftlichem Bewußtsein und Methode zu vollziehen trachten. Oder will man uns überreden, daß jene Behauptungen von Persönlichkeit Gottes und persönlicher Unsterblichkeit u. s. w., mit denen jene Pseudo-Hegelianer so keck um sich werfen, wirklich nichts Anderes, als unmittelbare Folgerungen aus dem Princip des „absoluten Wissens" und des „Monismus des Gedankens" sind?

Das vorliegende Werk behandelt seinerseits jene Grundfrage der Speculation nicht von dem Standpunkte aus, auf welchen die höhere philosophische Entwickelung der neuesten Zeit dieselbe gestellt hat, sondern von einem untergeordneten, einem solchen, den man mit mehrem Rechte, als den Standpunkt der zuletzt erwähnten Forschungen, einen dualistischen nennen kann. Sein, wie es scheint, noch jugendlicher Verf. hat sich schon durch eine Reihe früherer Schriften auf dem Gebiete der Philosophie bekanntgemacht, besonders durch seine Abhandlung „Über das Absolute und das Bedingte", die durch die Eigenthümlichkeit ihrer Ansicht und durch ihre klare und entschiedene Darstellung auch Solchen, die auf einem andern philosophischen Standpunkte stehen, wenn sie nämlich nicht, was leider allzuoft der Fall ist, gegen alles fremde Verdienst sich verblendet haben, ein nicht geringes Interesse gewährt. Dasselbe ist, vielleicht in noch höherem Grade, auch von der gegenwärtigen Schrift zu sagen. Die völlige Unabhängigkeit der philosophischen Forschung, das selbständige Zurückgehen auf die speculativen Grund-

probleme und die gediegene Durchführung einer Ansicht, welche Dem, der von jenen Problemen ausgeht, unleugbar auf dem Wege liegt, wird stets ein Verdienst bleiben, besonders wo es mit so umfassender Kenntniß und verständiger Berücksichtigung der philosophischen Literatur in allen oder den meisten ihrer Hauptrichtungen vergesellschaftet ist, wie bei unserm Verf. Die höhere philosophische Wissenschaft unserer Tage hat Unrecht, wenn sie Gegner solcher Art geringschätzt und ignorirt; denn nur im Kampfe mit Solchen kann jene Philosophie die höhere formale Vollendung, die größere Deutlichkeit ihrer Gedanken und Eindringlichkeit ihrer Darstellung erreichen, welche ihr, wenn sie ihre Wirkung über die weitern Kreise erstrecken will, die für sich zu gewinnen sie keineswegs aufgeben darf, unerlaßliches Bedürfniß ist.

Der Verf. bezeichnet seine philosophische Lehre als Skepticismus, wiewol er zugleich bemerkt, daß sie von Demjenigen, was man sonst Skepticismus nannte, in mehren Hauptpunkten wesentlich verschieden ist. Was ihn zu dieser Namenbezeichnung veranlaßt, ist die von ihm aufgestellte und durchgeführte Grundansicht, daß Denken durchaus und radical verschieden von Erkennen sei und beides schlechterdings nicht zusammenfalle. Vom sonstigen Skepticismus aber (insbesondere, müssen wir hinzusetzen, von dem strengphilosophischen oder eigentlich speculativen Skepticismus, dem Skepticismus der Alten, des Pyrrho und der Akademiker, — in neuerer Zeit sind manche Lehren schon unter diesem Namen aufgetreten, die sich der Ansicht des Verf. mehr oder weniger annähern; aber keine unter diesen war bisher noch so wissenschaftlich durchgeführt, wie die Lehre unsers Verf.) unterscheidet sich diese Lehre dadurch, daß sie ein Erkennen, eine Erkenntniß darum nicht überhaupt für unmöglich oder für den Menschen unerreichbar erklärt. Sie gibt eine Erkenntniß zu, aber nur in Gestalt der das Denken ausschließenden Unmittelbarkeit, in Gestalt der sinnlichen, sei es äußerlichen oder innerlichen Wahrnehmung, der Erfahrung. Sie behauptet, daß es ein Gefühl, ein Bewußtsein gebe, welches uns von der Wahrheit, von dem objectiven Dasein des in der sinnlichen Wahrnehmung Gegenwärtigen versichere, aber sie beharrt zugleich darauf, daß dieses Gefühl mit dem Denken als solchem nichts zu schaffen habe, diese Wahrheit eine von der Wahrheit des Denkens völlig verschiedene, mit der letztern gar nichts gemein habende sei. Dasjenige, was für das Denken als solches Wahrheit heißt, ist nach dem Verf. etwas lediglich Formales, die bloße Übereinstimmung des Gedachten mit sich selbst, die Abwesenheit des Widerspruchs. Nun kann zwar auch Das, was Inhalt des Erkennens ist, Object des Denkens werden, aber es gewinnt dadurch nichts an derjenigen Wahrheit, die es als Object des Erkennens hat, und was nicht auf unmittelbare Weise, durch Gefühl und Erfahrung, dem Erkennen gegeben ist, kann durch Denken nie und nimmer für die Erkenntniß gewonnen werden. Dagegen hat das Denken seinen eigenthümlichen Werth und Würde darin, daß es den gesammten Inhalt unserer Vorstellungen, den möglichen sowol als auch den wirklichen, den, der zugleich Inhalt eines Erkennens ist, und den, der es nicht ist, in eine Begriffseinheit, in ein Denksystem verarbeitet. Von dieser Einheit darf man sich zwar nicht einbilden, daß sie eine objective, außer uns und unabhängig von uns wirkliche sei, sie ist Das, was sie ist, nur in unserm Denken und für unser Denken, und steht zu den Dingen, wie sie an sich selbst sind, schlechterdings in keiner Beziehung. Aber auf gleiche Weise mit andern Kunsttrieben ist dem Menschen auch der Kunsttrieb des Denkens oder der verständigen Begriffsbildung gegeben, und die Befriedigung dieses Triebes, d. h. die Philosophie, hat ganz dieselbe Berechtigung und Würde für sich anzusprechen wie die Befriedigung anderer Kunsttriebe, auch wenn sie für das eigentliche, objective Erkennen völlig nutzlos sich erweisen sollte.

So unser Verf. Sein gegenwärtiges Werk gibt sich nicht für die Wissenschaft der Philosophie selbst; diese nämlich würde nach ihm allerdings das ganze Gebiet unserer Vorstellungen und Gedanken umfassen, sie würde, von dem Gedanken des Allgemeinsten anhebend, an dem Faden contradictorischer Gegensätze und Unterscheidungen durch alle denkbaren Besonderheiten zu dem Einzelsten herabsteigen; sondern nur für eine der eigentlichen Philosophie vorangehende Kritik des Denkens und Erkennens, für eine den Begriff der Philosophie und ihr Verhältniß zu andern Geistesgebieten feststellende Propädeutik zur Philosophie. So betrachtet, kann zwar seine große Ausführlichkeit (es enthält 411 enggedruckte Seiten) einigermaßen Wunder nehmen, wenn man sie an die Einfachheit des Grundgedankens hält, um dessen Durchführung es dem Verf. einzig zu thun scheint. Indessen müssen wir diesem das Zeugniß geben, daß die Ausführlichkeit seiner Darstellung keineswegs in eine müßige und gehaltlose Breite ausartet. Er hat es verstanden, das Thema, welches er behandelt, zum Vehikel einer umfassenden Betrachtung der menschlichen Geistesthätigkeiten zu machen, auf eine Weise, die durchaus als ungezwungen und kunstlos erscheint. Dennoch ist zugleich Gang und Fortschritt der Untersuchung ein kunstvoll gegliederter, sodaß der Verf. durch sein eignes Beispiel Das, was er von der Kunstwürde des philosophischen Denkens gesagt hat, zu bethätigen scheint. So stehen wir denn nicht an, sein Buch den bestgeschriebenen, lesbarsten und namentlich für Anfänger in der Philosophie lehrreichsten beizuzählen, welche die neuere Zeit geliefert hat. Freilich hatte der Verf. auf seinem Standpunkte leichtere Arbeit, ein solches Buch zu liefern, als Andere auf dem ihrigen; indessen ist darum die Treue und Gewissenhaftigkeit der Ausarbeitung, ebenso wie die Leichtigkeit und Gewandtheit seines Talentes der Darstellung nicht minder anzuerkennen. Nur wer an Werken solcher Art sich die Aufgabe einer wirklich belehrenden und ihren Gegenstand erschöpfenden Darstellung zum klaren Bewußtsein gebracht hat, wird, wenn er Etwas von tieferer Anlage und reicherem Ideengehalt zu geben unternimmt, wenigstens annäherungsweise sich der Erfüllung jener an die Philosophie so dringend zu stellenden Foderungen befleißigen.

Was nun die Sache selbst betrifft, so findet Ref. die Bedeutung des vorliegenden Werkes wesentlich darin, daß es sich einreiht unter die Reactionen gegen *jenen* Monismus, der alles Sein in dem Erkennen und alles Erkennen in dem reinen Denken aufgehen läßt. Zwar macht sich der Verf. keineswegs ausschließlich oder auch nur vorzugsweise mit der Philosophie Hegel's zu thun; er berücksichtigt dieselbe überall nur gelegentlich und in gleicher Reihe mit andern philosophischen Lehren. Dennoch können wir nicht anders als dafürhalten, daß auf die Gestaltung der Probleme und den Gang der Untersuchung in seinem Werke jene Philosopheme, welche in unserer Zeit alle Speculation auf ihren höchsten Gipfel, auf ihre letzte Spitze herangebracht zu haben prätendiren, von durchgreifendem Einflusse gewesen sind. Ihnen gegenüber fällt nun allerdings die gegenwärtige Untersuchung nach entgegengesetzter Seite in ein Extrem. Wie *dort* das Denken, das reine, allen Inhalt in sich aufzehrende Denken Alles in Allem sein soll: so wird *hier* dem Denken für sich selbst aller und jeder Inhalt abgesprochen. Wie *dort* alle Unmittelbarkeit des Seins und die in dem Geiste des Menschen dieser Unmittelbarkeit entsprechende Unmittelbarkeit des Gefühls, der äußern und innern Erfahrung, als das Unwahre und Schlechte unter das Denken herabgestellt ward, durch dessen absolute Vermittelung das Element jener Unmittelbarkeit, der gegebene Stoff, erst zu seiner Wahrheit kommen soll, so erhält *hier* dieses Element eine von dem Denken losgetrennte, völlig von ihm unabhängige Wahrheit. Es ist klar, daß hiermit die Lehre des Verf. wirklich zu Dem wird, wozu die Schüler Hegel's gern Alles, was von irgend einer Seite her ihnen entgegentritt, stempeln möchten, zum Dualismus. Denn indem sie dem Denken die Gemeinschaft mit der realen Wahrheit, welche Inhalt des Erkennens sein soll, abspricht, so ist sie wider ihren Willen genöthigt, ihm eine eigenthümliche Wahrheit zuzusprechen, die mit jener Wahrheit sonst nichts als nur den Namen gemein hat. Sodaß wir also, statt Einer Wahrheit, zwei Wahrheiten haben, eine Wahrheit des Denkens und eine Wahrheit des Erkennens; worin eben der Dualismus besteht.

Auf Rechnung dieses Dualismus ist es zu schreiben, wenn der Lehre des Verf., wie er selbst richtig bemerkt, die entgegengesetztesten Prädicate zukommen: die des Skepticismus und des Idealismus einerseits, die des Realismus und des Empirismus anderseits. Sie kommen ihr zu, nicht als wäre in ihr, wie es in einer wahrhaft vollendeten Philosophie der Fall sein müßte, die höhere Einheit für alle diese Gegensätze gegeben, als wären die Gegensätze in ihr *aufgehoben*; sondern grade umgekehrt, weil in ihr die Gegensätze nebeneinander, als gleich nahe und gleich berechtigt, und dennoch einander ausschließend gesetzt sind. Da übrigens Das, was der Verf. Philosophie nennt, durchaus auf die eine Seite fällt, die Philosophie als Wissenschaft des Denkens nach ihm durchaus idealistisch und skeptisch ist, so fällt sein Empirismus und Realismus aus der Philosophie heraus; er erkennt, nicht als Philosoph, sondern vor der Philosophie, eine andere Wahrheit neben der philosophischen an. Diese Wahrheit trifft im Wesentlichen mit derjenigen zusammen, welche schon die alten Skeptiker, und unter den Neuern besonders Jacobi, auf den sich auch der Verf. ausdrücklich bezieht, als Glaubenswahrheit *neben* die Wahrheit des Wissens stellten. Von einer philosophischen Begründung dieses Realismus kann bei unserm Verf. ebenso wenig wie bei Jenen die Rede sein. Das Denken würde, wenn es solche Begründung unternehmen wollte, eben dadurch factisch über dasjenige Gebiet hinausgehen, welches der Verf. ihm angewiesen hat; es würde sich selbst ein Vermögen der Erkenntniß des Objectiven anmaßen. Freilich liegt es nahe genug, dem Verf. die Frage vorzulegen: wodurch denn Er seinerseits anders, wenn nicht durch *Denken*, auf diesen verneinenden Satz gekommen sei: daß das Denken die objective Realität zu erfassen nicht vermöge; sowie, damit im unmittelbaren Zusammenhange, auf den bejahenden: daß es eine andere Geisteskraft in uns gebe, welche diese Realität zu erfassen allerdings vermöge? Indem aber solchergestalt das Denken den Gedanken solcher Realität nicht nur überhaupt denkt, sondern sich ausdrücklich seiner Wahrheit als einer nicht in ihm, sondern außer ihm seienden bewußt wird: so zeigt es durch die That, daß ihm diese Wahrheit nicht verschlossen oder unzugänglich ist, es sagt also, dem Verf. unbewußt, das grade Gegentheil Dessen, was der Verf. es sagen läßt.

Und hier nun ist der Ort, wo wir uns nicht enthalten können, den Wunsch auszusprechen, daß es dem Verf. in seinem fernern philosophischen Streben gelingen möge, über die Einseitigkeit, die ihn jetzt noch in dem *Gegensatze* zwischen Denken und Erkennen befangen hält, hinauszudringen und, ohne die Wahrheit aufzugeben, die in diesem Gegensatze liegt, welche geltend gemacht zu haben sein unleugbares Verdienst bleibt, sich zu der höhern Einheit beider zu erheben. Wir können nicht glauben, daß es sich ihm auf die Länge verbergen sollte, wie das Denken, obgleich es sich, wie er richtig gesehen hat, zu dem Erkennen wie Form zum Inhalt verhält, doch an sich selbst schon einen Inhalt hat, der es erst fähig macht, Form für einen anderweiten Inhalt zu werden, ja, *der es zur nothwendigen Form für die Erkenntniß der realen Wahrheit macht, darum weil er selbst, der reine Denkinhalt, an sich die Form jener realen Wahrheit ist.* Fast scheint es, als sei der Verf. in seiner frühern Abhandlung: „Über das Absolute und das Bedingte", der Einsicht in die Natur dieses reinen Denkinhaltes näher noch gewesen, als er es in der gegenwärtigen ist. Dort nämlich kennt und behandelt er ausdrücklich einen *reinen Denkbegriff des Absoluten*, an den sich mittels einer keineswegs (nach den Prämissen, welche die Philosophie unserer Zeit dafür gegeben hat) schwierig aufzufindenden Wendung die Gesammtheit der reinen Denkbegriffe oder Kategorien als nothwendiger und ewiger Formen des Seienden und Realen würde haben knüpfen lassen. Jener Begriff des Absoluten, den dort der Verf. richtig dem Denken als

solchem vindicirt und von allem und jedem Erfahrungsinhalte ein für allemal unterschieden wissen will, hätte ihm ein Beispiel dafür sein können, wie das reine Denken an sich selbst betrachtet keineswegs leer oder von allem Inhalte entblößt ist. Es hat seinen Inhalt, einen Inhalt, der, obwol er in dem Denken des gemeinen Lebens nur unbewußt und unerkannt, nur als Potenz, nicht als Actus, gegenwärtig ist, doch seinerseits Gegenstand eines Erkennens werden kann und in der wahrhaften Philosophie wirklich wird; sodaß es in der That ein Denken gibt, welches, ohne irgend einen Erfahrungsinhalt hinzuzunehmen, als reines Denken schon Erkennen ist. Wird nun solchergestalt das Denken an sich schon zur Natur des Erkennens erhoben, so ist damit der Weg gebahnt, das Denken auch als Dasjenige zu erkennen, dessen Immanenz in dem empirischen Erkennen das Moment der Wahrheit ausmacht. Eine aufmerksame Reflexion auf die Natur der Erfahrung müßte den Verf. überzeugen, daß, wenn auch, was wir ihm keineswegs bestreiten, in der Erfahrung mehr, als in dem bloßen Denken ist, ja wenn auch nur in der Erfahrung, aber nicht in dem bloßen Denken, eine eigentliche, objective Realität gegenwärtig ist, doch Das, was die Erfahrung zur Erkenntniß macht, überall nur das Denken ist. Oder will der Verf. auch den Thieren Erkenntniß zuschreiben? die sich von den Menschen doch offenbar nicht durch den Mangel des Gefühls und der sinnlichen Wahrnehmung, durch den Mangel jener unmittelbaren Gewißheit unterscheiden, in welche unser Verf. die Erkenntniß setzt, sondern durch den Mangel des Denkvermögens und der Begriffsallgemeinheit. Dies möge der Verf. bedenken, und er wird alsdann den Weg finden, seinen Dualismus zum Monismus zu verklären; nicht zu jenem Monismus, der alle Realität im reinen Gedanken aufgehen läßt, sondern zu dem wahrhafteren, der wahre Realität nur da erkennt, wo er die Gesammtheit Dessen, was er als reinen und nothwendigen Denkinhalt zum Bewußtsein gebracht hat, dem erscheinenden Dasein eingebildet findet.

C. H. Weiße.

Briefe geschrieben auf einer Reise längs dem Niederrhein, durch Belgien nach Paris. Von O. L. B. Wolff. Leipzig, Kollmann. 1836. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

„Dies Buch ist ein Stück Leben und so wünschte ich es auch betrachtet zu wissen; ich habe in diesen Briefen gleichsam den innersten Menschen herausgekehrt u. s. f.", sagt der Verf. in dem Vorworte. Wir waren in der That neugierig, das Innerste des Hrn. Verf., seine Meinung über sich und Andere einmal aus einem seiner Werke kennen zu lernen, nachdem er uns schon auf so vielfältige Art mit seinem äußern Wirken und Wollen bekanntgemacht, möchten aber doch bezweifeln, ob er sich einen Dienst geleistet, den Leser selbst dazu aufzufodern, diese „Briefe" als die wahre, unumwundene Äußerung der Gedanken und Gefühle des Schreibenden zu betrachten. Sie machen, wie er selbst ganz richtig bemerkt, keinen Anspruch auf künstlerischen Werth, sondern geben die bunt durcheinander gewürfelten Ansichten eines Mannes, dem man allerdings große Belesenheit, gutes Gedächtniß und eine leichte und gewandte, wenn auch nicht tief gehende Auffassungsgabe nicht absprechen kann. Das, was er uns in diesen Briefen als sein Innerstes herausgekehrt, sieht einer bunten Jacke nicht unähnlich, an welcher keine Grundfarbe zu erkennen ist; wir wollen daher gern annehmen, daß er sich in der Kenntniß seiner selbst getäuscht und die wechselnde Außenseite für den bleibenden Kern seines Innern genommen habe. Wir finden in diesen Briefen eine Reihe von Anekdoten, Citaten und oberflächlichen Ansichten über Leben und Kunst, Literatur und Wissenschaft, auf einer höchst flüchtigen Reise gesammelt, auf welcher er kaum Zeit hatte, zu sich selbst zu kommen, und mit großer Selbstgefälligkeit vorgetragen. Vergeblich suchten wir in dem Buche nach neuen und großen Gedanken, nach Stellen, die als der Gefühlsausdruck eines tiefen Gemüthes oder als die Entfaltung eines reichen Geistes gelten könnten; stoßen wir auf Etwas, was uns beim ersten Anblicke überrascht, so finden wir bald, daß es Diesem oder Jenem abgelauscht, oder daß wir selbst schon etwas Ähnliches gelesen. Wir führen z. B. die weitläufige Abhandlung über die französischen Maler an, die der Verf., wie er selbst sagt, großentheils aus einem französischen Buche geschöpft hat. Wie gewöhnlich und aller Orten schon ausgesprochen ist Das, was er über die neuere französische Dichterschule sagt, wie seicht, was er mit selbstgefälliger Miene über seinen Freund Heine, wie er ihn nennt, wie tadelnswerth, was er gegen Börne vorbringt! Welche Poesie in den in Heine'scher Manier gemachten Gedichten! z. B. französische Höflichkeitsregeln. Bei der Flüchtigkeit seiner Reise konnte er natürlich das Volksleben nur obenhin kennen lernen; dafür erfahren wir aber Mancherlei über Gasthöfe, Miethwagen u. dgl. Wer ein buntes Allerlei von Gedanken und Einfällen und leichte Beschreibungen der verschiedenartigsten Dinge liebt, dem empfehlen wir dieses Buch, das sich bei seinem fließenden Style rasch liest, als eine unterhaltende Lecture.

46.

Notizen.

Die Societät für französische Geschichte hat soeben den ersten Band der Geschichte des Gregor von Tours im Original mit gegenüberstehender französischer Übersetzung herausgegeben. Guadet, dessen Fleiß man diese Arbeit verdankt, hat durch Vergleichen bisher unbenutzter Handschriften einen berichtigten Text geliefert. Ravenel veranstaltete u. d. T.: „Lettres de Mazarin, écrites en 1651 et 1652", nach den in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Originalen eine interessante Sammlung ungedruckter Briefe des mächtigen Cardinalministers aus der Periode seiner Entfernung vom Hofe. Der Verleger hat einen Schlüssel zu den Chiffren beigegeben, worunter Mazarin die Eigennamen verbarg.

Eine bereits angestellte Hebamme trug, zu Vollendung ihrer medicinischen Studien, bei den Facultäten von Paris und Montpellier auf Inscription und Zulassung zu dem regelmäßigen medicinischen Cursus an, um sich dann, nach unserer Art zu reden, den Baccalaureats- und Doctoratsprüfungen zu unterwerfen. Die Neuheit des Falls bewog die genannten beiden Facultäten, dem Gesuch nicht zu willfahren, und nöthigte durch diese zweifache Abweisung die Bittstellerin, sich, unter Anführung, daß ihrem Begehren keine Bestimmung der Universitätsgesetze entgegenstehe, an den Minister des Unterrichts zu wenden, dessen Entscheidung in dieser etwas pricklichen Angelegenheit zu erwarten steht.

Die französische Geistlichkeit zählte am Ende des J. 1835 14 Erzbischöfe, 66 Bischöfe, 174 Generalvicare, 660 Canonici, 36,361 wirkliche Priester und Vicare.

4.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 191. —— 9. Juli 1836.

Alma. Ein Roman von L. Starklof. Zwei Theile. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1834. Kl. 8. 3 Thlr.

Bevor wir zu einer Beurtheilung dieses Romans übergehen, sei es uns erlaubt, den Faden der Erzählung unsern Lesern mitzutheilen. Dieser ist folgender.

Als die Franzosen 1830 Algier erobert haben, finden sich im Bagno unter andern Christensklaven zwei junge Männer vor, mit denen die Natur ein so wunderbares Spiel getrieben hat, daß sie sich in Gesicht, Gestalt, Haltung und Benehmen, ja sogar in ihrer Stimme auf eine Weise gleichen, die es selbst dem schärfsten Sinne gradezu unmöglich macht, sie voneinander zu unterscheiden. Der eine dieser jungen Männer ist ein deutscher Edelmann, Namens Otto Soltar, der andere sein natürlicher Halbbruder von väterlicher Seite, mit umgekehrtem Namen, Otto Ratlos. Beide haben, ersterer als Offizier, letzterer als gemeiner Husar, unter Napoleon in Rußland gedient und sind nach dessen Katastrophe gefangen genommen worden. Nach dem Frieden bei der allgemeinen Auswechselung vergessen werdend, gelangen sie zu den donischen Kosacken, wo sie es sich müssen viele Jahre lang gefallen lassen, und entkommen zwar endlich nach Konstantinopel, werden aber mit dem Schiffe, welches sie in ihre Heimat führen soll, nach Algier aufgebracht. Wir werden nun alsbald nach dem ersten Auftreten Beider durch ein Gespräch zwischen ihnen davon in Kenntniß gesetzt, daß sie in einem feindlichen Verhältnisse zueinander stehen. Der Baron ist ein gewöhnlicher junger Edelmann, der gegen den Andern den großen Herrn und Beschützer spielen will, weil er glaubt, daß derselbe ganz von ihm abhängt, der dereinst der Erbe eines großen väterlichen Vermögens wird. Dieser dagegen ist voller Bitterkeit darüber, daß sein brüderlicher Doppelgänger, der sich ihres Verwandtschaftsbandes schämt, von dem Schicksale gegen ihn so bevorzugt und zum reichen Manne geschaffen sei, während er sich als der Sohn desselben Vaters, der ihn freilich jederzeit vernachlässigt zu haben scheint, und als sein Ebenbild, doch ebenso viel wie er zu sein bedünkt, und pocht nun grade auf ihre beiderseitige, ihm um so gleicher vorkommende Geburt, als ihre 18jährige gemeinsame Gefangenschaft allerdings jeden Unterschied zwischen ihnen in der Wirklichkeit aufgehoben, und er selbst seinem echten Bruder derweil dreimal das Leben gerettet hat. Dieser Bastard ist nun freilich eine ebenso unerfreuliche Natur als sein Bruder; wir sind aber geneigt, ihn um der Ungerechtigkeit seines Schicksals willen nachsichtiger als diesen aufzunehmen, und in seinem Charakter ist grade das Bastardartige, nämlich das Gemisch von adeligem Sinn und Streben des Vaters und einer gewissen wilden, aber edlern Kraft mütterlicher Gemeinheit, wie es häufig vorkommt und bei sorgfältiger Erziehung zur schönsten Blüte ausgebildet wird, trefflich gezeichnet.

Die beiden Befreiten entschließen sich, auf dem kürzesten Wege in ihr Vaterland zurückzukehren, weil sie für den Augenblick natürlich aller Hülfsmittel beraubt sind, werden von einem englischen Fahrzeuge mit nach London genommen, wo sie in Erfahrung bringen, daß ihr Vater, der alte Baron, unterdeß gestorben ist und seinem einzigen ihn überlebenden echten Sohne sein ganzes Vermögen hinterlassen hat, und wir finden sie auf einer einsamen Klippe auf den Höhen von Dover wieder, wo sie das Dampfschiff erwarten, welches sie nach Calais überführen soll. Hier nun kommt die peinliche Spannung zwischen ihnen zum Ausbruche. Erbittert über des Barons Hochmuth und Stolz und neidisch über dessen glänzendes Schicksal, will ihm der Bastard für sich die bestimmte Zusicherung einer unabhängigen Lage in der Zukunft abtrotzen, erlangt aber nichts weiter als leere Versprechungen und wird am Ende, als ihm der Baron sogar seine uneheliche Geburt vorwirft, dermaßen von ihm gereizt, daß er einen Stein nach ihm wirft. Der Baron will ihm dagegen einen Dolch, der abgleitet, in die Brust stoßen, sie kommen zum Handgemenge und Einer ermordet, ohne es zu wollen, den Andern.

Wir sollen nun zwar in Ungewißheit bleiben, welcher von Beiden der Überlebende ist; indessen geht doch aus dem Verlauf der Geschichte hervor, daß es nur der Bastard sein kann. Dieser nämlich, ohne daß Jemand seinen Bruder vermissen kann oder dessen Mord ahnet, setzt seine Reise nach der Heimat als Baron Soltar fort, macht sich dort als der längst Verschollene geltend, dessen Güter ein Vetter von ihm soeben hat in Besitz nehmen wollen, entreißt diesem auf gerichtlichem Wege die Güter, und wird also von Jedermann unbedingt als sein Bruder anerkannt. Die Geschichte des Lebens, welches er nunmehr an dem

kleinen Hofe des Fürsten führt, in dessen Ländchen er ansässig ist, macht den Hauptinhalt des Buches aus. Es ist ein Gewebe von kleinen Ereignissen und Intriguen, die wir bei Abwickelung des Fadens der Erzählung hier füglich übergehen dürfen und auf die wir späterhin in anderm Betrachte zurückkommen werden. Das Endergebniß ist, daß zunächst seine finstere, durch Gewissensbisse getrübte Laune, seine verwilderte hochfahrende Natur und dann auch sein politisches Betragen als Landstand in der damaligen, durch die unmittelbar vorangegangene Julirevolution hochaufgeregten Zeit, die ihn seinen Grundsätzen gemäß zu der Opposition reiht, ihm die mächtige Hofpartei zu Feinden machen, die sich denn, an ihrer Spitze jener verschuldete Vetter, den er durch sein unverhofftes Erscheinen um die reiche Erbschaft geprellt hat und der ihn in seinem Hasse beharrlich für einen Abenteurer hält, zu seinem Untergange verschwört.

Mittlerweile hat sich zwischen dem falschen Baron und einer jungen Dame, Namens Alma, nach der der Roman mit Unrecht benannt ward, da der Betrüger der eigentliche Held ist, ein ernstes Liebesverhältniß gebildet. Alma gilt für die verwaiste Enkelin des Ministers, in dessen Hause sie freilich darum noch nicht recht anerkannt lebt, weil ihr angeblicher Vater, ein französischer General, von ihrer Mutter vor ihrer beabsichtigten Trauung durch Dienstpflicht getrennt worden war. Sie ist aber in der That, ohne daß es außer ihrer Mutter Jemand weiß, die uneheliche Tochter des wirklichen jungen Barons Soltar und einer ehemaligen Kammerfrau, die jetzt halb wahnsinnig in der Gegend umherirrt und dereinst das Kind der Ministerstochter, mit der sie fast zu einer Zeit niedergekommen und das gleich nach der Geburt gestorben war, mit dem ihrigen vertauscht hatte, um diesem ein besseres Loos im Leben zu bereiten. Dieses Weib hört mit Entsetzen, daß Baron Soltar, ohne es zu wissen, in Alma seine eigne Tochter heirathen wolle. Sie entdeckt ihm ihr Geheimniß, da er aber recht gut weiß, daß sie nicht seine Tochter ist und also keine Rücksicht auf das ihn mit seinem Doppelgänger verwechselnde Weib nimmt, so droht sie das Geheimniß in der ganzen Stadt auszuschreien und versetzt ihn dadurch in solche Wuth, weil er auf seine Weise bedenkt, wie sie ihm also fast jede Möglichkeit rauben würde, sich Alma vermählen zu können, daß er sich an ihr vergreift, und als ihn die Wahnsinnige ihrerseits zu erwürgen droht, ohne es gleichfalls zu wollen, sie ermordet. Er verbirgt zwar auch dies Verbrechen, indem er ihren Leichnam in den nahen See versenkt; kurze Zeit darauf erreicht ihn aber dennoch sein Verhängniß, denn sein, wie er fälschlich glaubte, von ihm ermordeter Bruder, der von den empfangenen Wunden in England langsam wiederhergestellt worden ist, kommt plötzlich an und erweist seine Echtheit als Baron Soltar durch Mitwissenschaft eines wichtigen Geheimnisses der fürstlichen Familie. Verzweifelnd und entlarvt stürzt nunmehr Otto Ratlos, der bereits den Entschluß gefaßt hatte, den ihm allmälig unerträglich gewordenen heimatlichen Verhältnissen mit seiner Geliebten nach Amerika zu entfliehen, zu Alma, der er seine Verbrechen und ihre Geburt entdeckt, und die er, da sie dessenungeachtet fortfährt ihn zu lieben, beredet, ihm den Dolch in das Herz zu stoßen. Alma selbst, der nach solchen Ereignissen das Leben nur eine Last ist, stürzt sich in den See, womit die Sache ein Ende hat.

Durch diese getreue Darlegung des Grundrisses des Romans glauben wir uns hinlänglich gerechtfertigt zu haben, wenn wir denselben als Ganzes verwerfen. Wie sehr sich auch der Verf. bestrebt, ihn zu entschuldigen, so ist und bleibt doch der Held ein Verbrecher, für den wir uns unmöglich zwei Theile hindurch interessiren können; der ganze Roman erregt das peinliche Gefühl einer Criminalgeschichte, oder einer Novelle aus der neuesten französischen Dichterschule, die offenbar einen bedeutenden Einfluß auf unsern Autor ausgeübt hat, und macht durchaus einen unpoetischen Eindruck. Es wäre wol eine Aufgabe für den Dichter, zu schildern, wie ein ähnliches Misverhältniß, wie das in diesem Romane vorkommende, demgemäß von zweien Söhnen eines Vaters der unehelich geborene, der dagegen vielleicht grade die edlern Eigenschaften des väterlichen Geistes und Herzens geerbt hätte, bloß durch seine von ihm unverschuldete Geburt zum Diener seines verächtlichen Bruders herabgewürdigt und aller Erbrechte beraubt würde, diesen allmälig dahin brächte, zu verzweifeln und unterzugehen. Dann müßte aber eben die lebendige Darstellung dieses Misverhältnisses der Hauptvorwurf des Autors werden, und es müßte ihm gelingen, den verbrecherischen Helden so viel als möglich zu entschuldigen. Beides ist hier nicht der Fall. Von dem ungerechten Verhältnisse selbst wird nur angedeutet, daß es bestanden habe, und aus dem kurzen Wortwechsel der Brüder miteinander geht nichts Anderes hervor, als daß Beide rohe und unedle Menschen sind. Wie sollen wir nun an der sentimentalen Liebe des Mörders und Betrügers, oder etwa an dem Schicksale des scheinbar Gemordeten Antheil nehmen, den ein 18jähriges Elend und ein gemeinsames Erdulden desselben mit seinem Bruder nicht gebessert hat? Und wie kann der Verf., der in seinem Doppeltitel Otto Ratlos zum Helden des ersten, Alma zur Heldin des zweiten Theiles gemacht hat, von uns verlangen, daß wir es mit der ausgesprochenen Liebenswürdigkeit des jungen Mädchens vereinbarlich finden sollen, wenn er von ihr aussagt, sie könne wol fähig gewesen sein, ihren Großvater zu ermorden, der unter den genannten Umständen aus Charakterschwäche angestanden habe, sie als seine Enkelin förmlich anzuerkennen, oder sie gar gegen den Schluß hin es ihrem Geliebten zum Vorwurfe machen läßt, seinen Bruder nicht völlig ermordet zu haben? Alma's Charakter, an dem allerdings auch das Bastardartige wie in dem des unechten Bruders gelungen ist, wird in dieser Erbitterung als ein weiblicher dennoch Caricatur. Wir möchten fast sagen Schade darum! denn außer ihr und dem Verhältnisse der beiden Brüder zueinander und den Charakteren derselben ist eigentlich nichts Carikirtes im ganzen Roman, der einem andern [illegible]

[illegible] Gelegenheit zu Verzerrungen geboten haben würde. Nun sind aber hingegen eben diese Dinge die Basis der ganzen Geschichte, nach deren Verwerfung Alles auseinanderfällt. An einem seltsamen Gebrechen laborirt übrigens, beiläufig gesagt, das Buch vom Anfange bis zu Ende in dem Umstande, daß das besagte Naturspiel der unbegrenzten Ähnlichkeit zwischen beiden Brüdern, auch davon abgesehen, daß es schon, weil sie verschiedene Mütter hatten, eine halbe Unmöglichkeit war, bei ihrer angedeuteten Charakterverschiedenheit nicht füglich bestehen könnte; und es würde sich diese Unmöglichkeit noch entschiedener geltend machen, wenn der Verf. wirklich dazu gekommen wäre, Charaktere anstatt Caricaturen zu zeichnen, und etwa den echten Baron aus dem Nebel zu ziehen, in den er ihn vor unsern Augen hüllt.

Die Rüge eben dieses Übelstandes führt uns auch noch zu dem andern über, daß das Äußere des falschen Barons gewissermaßen als versteinert hingestellt wird. Derselbe hat nämlich als blutjunger Mensch seine Heimat verlassen, sich 18 Jahre lang in den außerordentlichsten Verhältnissen im Oriente herumgetrieben, also während einer Lebensperiode, in der das Innere wie das Äußere eines Menschen gewöhnlich erst seine Bildung zu erlangen pflegt. Er kehrt zurück, und Jedermann erkennt ihn augenblicklich wieder; ja findet nicht allein, daß sein Gesicht noch Zug für Zug das alte ist, sondern daß auch die allergeringfügigsten Dinge in seinem Wesen und Betragen dieselben geblieben sind, ohne daß Hunger und Kummer, Alter und Gesinnung in Einem wie dem Andern das Mindeste verändert hätten. Das ist im höchsten Grade verwunderlich und fabelhaft und hebt den Roman auch hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit auf, gesetzt, daß er in dem poetischen Hauptbetrachte sich ebenfalls nicht schon selbst vernichtet hätte.

Sonderbar, daß der Autor in der Ermordung der alten Frau so unnöthigerweise noch ein zweites Verbrechen seinem Helden aufbürdet. Wollte er nur dadurch seine Motive zum tragischen Ausgange desselben verstärken? oder geschah es, um der Bewahrheitung der angeführten Worte Schiller's willen: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären?" In dem letztern Falle müßten wir es tadeln, daß der Verf. diesen bedeutenden Gedanken bei der Ausführung nur secundair behandelt habe. Wir halten diesen Fehler überhaupt für eine der größten Autorensünden. Man muß sich wohl hüten, einem Kunstwerke auf solche Weise zwei Hauptgedanken zum Grunde zu legen. Denn der Natur der Sache nach muß dann der eine, der an und für sich die volle Aufmerksamkeit des Künstlers ebenso wie der andere anspricht, dem andern aufgeopfert und um seinetwillen vernachlässigt werden, was er doch wieder nicht verträgt; und es hebt also dieser scheinbare Reichthum sich in sich selbst zur Armuth auf. Ebenso darf ja auch der Dichter sich nicht erlauben, wie Tieck einmal gerügt hat, große historische Namen ohne Noth und etwa als Nebenpersonen aus der Vergangenheit heraufzubeschwören.

Ein anderer Punkt, der unserm Romane schadet, ist, daß der Held seine beiden Mordthaten, die wirkliche und vermeinte, aus Zufall verschuldet haben soll. Dies macht nun einen gar übeln Eindruck auf das Gemüth des Lesers, denn erstens entschuldigt es den Helden nicht, und dann, wofern dies ja der Fall wäre, fiele der Theil der Schuld, der dem Helden genommen würde, doch nur auf den Autor zurück, der sich hätte anders dabei benehmen müssen, wenn er Spiele des Zufalls hätte zum Gegenstande seiner Darstellungen machen wollen. Endlich müssen wir, um die Summe unsers Tadels zu erschöpfen, uns ganz entschieden gegen den Schluß und die Entwickelung auflehnen. Die Art und Weise nämlich, wie der Autor auf einmal den wirklichen Baron Soltar wieder zum Vorschein bringt und, ohne daß es der Leser vorher merkt, dem falschen unterschiebt, macht zwar seiner Gewandtheit alle Ehre, ist aber doch nur, mit seiner Erlaubniß, ein Theaterknalleffect, der nicht überrascht, sondern erschreckt. Eines Dichters ist es aber stets unwürdig, solche Mittel zu Hülfe zu nehmen, um zu interessiren. Er muß Alles, was er geschehen läßt, wenn auch noch so unmerklich vorbereiten, gleichwie der Maler eine Farbe in die andere harmonisch überfließen läßt. Unser Dichter schadet sich durch dies Versehen ungemein, denn der Leser muß darauf Göthe's Worte anwenden:

Man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt!

Wir hatten dabei die nämliche Empfindung, wie kürzlich beim Durchlesen des Manuscriptes einer sonst gutgeschriebenen Novelle, in der sich der Autor den Spaß mit seinem Leser macht, nachdem er eine Reihe romantischer Begebenheiten vorgeführt und ihn dafür interessirt hat, ihm beinahe erst auf dem letzten Blatte zu erklären, daß Alles nur eine ausdrücklich angestellte Maskerade gewesen sei, um einen vornehmen Mann abzuhalten, eine gewisse Sache zu thun!

Hiergegen können wir nun aber auch nicht umhin, dem großen Talente des Verf. zur Darstellung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Seine Schreibart ist immer gewandt und kann vielen Autoren, die die große Nachsicht des Publicums gelten läßt, als musterhaft gegenübergestellt werden; ja, wenn die frühern Bücher des Hrn. Starklof, die wir nicht kennen, ebenso unterhaltend geschrieben sind als dieses, so ist es unbegreiflich, warum er in der Gunst des großen Publicums nicht höher steht und den ihm gebührenden Rang vor andern Lieblingen desselben einnimmt? Der Dichter kennt die Verhältnisse, die er schildert, genau, er ist immer treu und wahr, er hat die Menschen, die er handelnd auftreten läßt, nach der Wirklichkeit charakterisirt und wir begegnen in ihnen einem Bekannten nach dem andern. So stellt er auch die gesellschaftlichen Schwächen kleiner Residenzen, die Misere der vornehmen Welt überhaupt, in der sich die Gesellschaft natürlicherweise ebenso wie anderwärts in gute und schlechte theilt, welche letztere er denn wol aus eigner Erfahrung also kennen lernen, grade dadurch in das hellste Licht, daß er sie nicht anders schildert, als sie ist, und sich all der Übertreibung enthält, der sich vor ihm so viele

Romanciers in diesem Falle aus Unkenntniß der Sache beflissen haben. Wir glauben für gewiß, die Bälle, Gesellschaften, Visiten, Landpartien, Jagden, Duelle, Festmahle, Tete-à-Tetes u. s. w., die in dem Romane vorkommen, mitzuerleben, die dabei betheiligten Personen sprechen zu hören und vor uns stehen zu sehen, so gar nirgends verstößt der Autor gegen die Wirklichkeit. Denn die hier und da vorkommenden, in dem Munde vornehmer Leute allzu kräftig und vulgair erklingenden Ausdrücke wollen wir damit entschuldigen, daß der Roman in Süddeutschland zu spielen scheint, wo man auf die äußere Politur des gesellschaftlichen Betragens nicht durchweg einen so übermäßigen Werth als bei uns im Norden legt. Der Hofmarschall Glernau ist ganz der verdrießliche, ängstliche, inconsequente, bornirte, unruhige, kleinliche Mann, wie er Einem wol schon hier und da unter den nämlichen Verhältnissen vorgekommen ist und wie sie sich das Leben an Höfen am Ende auch aus edlern Naturen bildet, wenn sie nicht von Hause aus recht taktfest waren. Der dirigirende Minister Glernau ist ein wie nach der Natur gezeichnetes Bild gutwilliger ministerieller Unfähigkeit. Der Hofprediger Blag, der Bankier Meltak, der Rittmeister Soltar, Legationsrath Stahl, Frau v. Runold und ihre Tochter, so auch der Schulze Staring und die Domestiken leiben und leben, sowie sie hier sind. Sehr gelungen und komisch ist der ultraliberale junge Edelmann, den der Kammerherrnschlüssel im Nu servil macht. Am feinsten sind aber fast die drei Prinzen Ferdinand, Arnold und Hugo in ihren verschiedenen Stellungen charakterisirt. Aus den wenigen Worten, die der Erbprinz Ferdinand spricht, erkennt man gewissermaßen die neuesten Ereignisse in mehr als einem kleinen Staate. Als wahrhaft gemüthliche Charaktere reiht der Verf. neben diese unheimlichen die der Generalin Rawyl, und vorzüglich die des Jägermeisters Herborn und seiner Frau. Die Häuslichkeit dieser ehrenwerthen Familie ist ebenfalls nach der Natur gezeichnet, aber wie poetisch! Wir kommen dabei unumgänglicherweise noch einmal auf unsern Tadel zurück. Dieses letzterwähnte Verhältniß ist nämlich nicht blos um seiner Gemüthlichkeit, sondern auch um deswillen poetisch, weil es als ein beruhigender Gegensatz zu den wilden Verstimmungen des Helden am rechten Platze steht, wogegen jene andern Gestalten trotz der trefflichen Auffassung doch stören, weil ihr Thun und Wesen zu viel Raum in dem Ganzen einnimmt und als Nebensache zu sehr hervortritt, weswegen also diese umständlichen Schilderungen am unrechten Orte stehen. Es ist überhaupt, wie wir behaupten möchten, an und für sich nichts unpoetisch und also für den Dichter undarstellbar, wenn es nur am rechten Orte steht, wie ja auch in einer musikalischen Composition Dissonanzen harmonisch erklingen, sobald sie der Künstler mit Einsicht anwendet. Wären nun jene lebendigen Wesen, wie sie unser Autor geschaffen hat, als Außenwerke um ein haltbares Innere gestellt, so würden sie sich zu einem schönen Ganzen gruppiren; so aber, da es uns an einem höhern Interesse in dem Buche gebricht, wenden wir uns auch von dieser, mit Tieck zu reden, „sogenannten Wirklichkeit" am Ende mit dem Bedauern ab, daß die Kunst des Autors nicht im Stande war, diese anmuthigen einzelnen Theile zum Ganzen zusammenzufügen und damit mehr als eine flüchtige Unterhaltung und einzelne poetische Momente zu gewähren. 56.

Notiz.

Napoleon'sche Policei.

Graf Röderer, dessen Name auch in der neuern Zeit wieder auf dem politischen Schauplatz erschienen ist, war bekanntlich während der sogenannten hundert Tage als außerordentlicher Commissair in Function gesetzt. Unter den zahlreichen Instructionen, welche er damals nach allen Richtungen auszutheilen hatte, ist folgende an Frochet, Präfecten der Rhonemündungen, zur Öffentlichkeit gekommen. „Sie schreiben mir, Sie verständen sich nicht darauf, Policei zu machen. Ich kann mir das wol denken, insofern man unter Policei die Kunst versteht, verbrecherische Handlungen zu entdecken und die als Urheber Verdächtigen in Haft zu bringen; aber insofern unter allgemeiner Policei die Kunst zu verstehen ist, die herrschende Stimmung im Ganzen und die in Opposition befindliche im Einzelnen zu erforschen, die Ursachen aufzusuchen, welche diesen verschiedenen Arten von Stimmung zu Grunde liegen, die Personen kennen zu lernen, welche sie geltend machen, die Kräfte der von abweichendem Geiste beseelten Parteien zu bemessen und zur Vergleichung zu bringen, dem schwächern Theile, wenn er der gutgesinnte ist, die Mittel an die Hand zu geben, um die zahlreichere und stärkere Partei zu überwiegen oder ihr das Gleichgewicht zu halten: damit werden Sie besser umzugehen wissen als ein mechanisch eingeschlossener Querkopf von Policeilieutenant. Um in Marseille eine solche höhere Policei zu führen, muß man sich Agenten anschaffen, welche sich gar nicht einfallen lassen, daß sie das sind, und diese Agenten nimmt man sich aus den Ständen, welche in täglichen und vertraulichen Berührungen mit allen übrigen stehen. Man hat für Krankheitsumstände, die man hat oder nicht hat, seinen Arzt und seinen Chirurgen, die man glänzend honorirt und die es nicht besser verlangen, als dem eingebildeten Kranken häufige Besuche abzustatten: sie schmeicheln sich, man bezahle den Beistand ihrer Wissenschaft und man kauft blos ihre Neuigkeiten. Man hat einen Advocaten oder noch besser zwei, und sodann einen Geschäftsführer für besondere Angelegenheiten und Administrationen, auf die man Gewicht zu legen scheint: das sind wieder Plauderer, die man zu Tisch hat. Man hat einen Notar für Geschäfte, die einem stets im Kopfe herumgehen und die man niemals ausführt; — man hat den Hrn. Pfarrer des Kirchspiels, um den Hausarmen Geld zukommen zu lassen, das er für sich behält (sic!) und wofür er ebenfalls mit Neuigkeiten quittirt; — endlich, möchte ich zu sagen wagen, hat man eine Geliebte oder zwei aus der guten Gesellschaft, und wenn Sie nur nicht grade die Schönste haben wollen und auf die in die Jahre Kommenden reflectiren, so wird sie die diensteifrigste und geschwätzigste unter Ihren Neuigkeitskrämern sein. Ich würde so weit gehen, mich alle Tage von einem Damenfriseur kämmen zu lassen; diese drolligen Jungen sind die bewandertsten aller Geschichtenträger und wissen am besten, was in den Köpfen vorgeht, die sie unter die Hände bekommen. Mit einer solchen Maschine wollte ich Alles wissen, was gethan und gedacht wird, und würde wissen oder glauben, hoffen oder fürchten, was nur irgend nützlich schiene mir beizulegen. Fast hätte ich vergessen, noch einen Bankier und zwei Wechselagenten dazu zu thun; wenn man sich alle Morgen erklären läßt, warum die Papiere hinauf- oder heruntergehen, wie wenn ein Speculations- oder Handelsinteresse dabei im Spiele wäre, so werden Sie hunderterlei Dinge von politischem Interesse herausbekommen." M.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 192. — 10. Juli 1836.

Der Schlaf in allen seinen Gestalten. Aus dem Englischen des Robert Macnish, von *r. Leipzig, Voß. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Wie der Sinn des Engländers vorzüglich aufs Praktische hingewendet ist, so pflegt er es auch mit der Philosophie und alle Dem zu halten, was einer philosophischen Betrachtung unterworfen werden muß. Er sucht sich vor Allem der vorhandenen Thatsachen zu versichern, stellt das dem Gegenstande Zugehörige und mit ihm Verwandte zusammen, wägt Wahres und Falsches gehörig ab, reflectirt auf seine eigne, nüchterne Weise darüber, indem er sich allenfalls noch der Induction und Analogie als Mittel zur weitern Forschung bedient, und schließt dann am Ende mit der Nutzanwendung. Uns Deutschen will denn freilich eine solche Art zu philosophiren nicht immer genügen, wir fühlen uns dabei oft beengt ums Herz, und da wo der Engländer mit seinen Geistesoperationen am Ende zu sein scheint, fangen die unserigen erst an. Indessen wie jede geistige Behandlungsweise irgend eines Stoffes, wenn sie mit Fleiß und Consequenz durchgeführt wird, wol auch ihre anziehende Seite hat und, sei es auch nur als Material, zu weitern Forschungen benutzt werden kann, so ist es auch mit dieser Art des Philosophirens der Fall. Versetzen wir uns dabei unter das Volk, von dem sie ausgeht, und legen wir nur nicht den Maßstab einer Philosophie daran, wie wir sie in Deutschland unter diesem Worte begreifen, so können wir uns schon damit befreunden.

Obiges findet nun auch seine Anwendung auf das am Eingang genannte Buch über den Schlaf von Macnish. Der Verf. hat es „The philosophy of sleep" betitelt, obwol von einer eigentlichen philosophischen Behandlung des Gegenstandes nicht die Rede sein kann. Es sind vielmehr Gedanken oder Betrachtungen über den Schlaf und ihm verwandte Zustände. So würde vielleicht auch der Übersetzer den Inhalt des Buches treffender haben bezeichnen können als mit dem Titel: „Der Schlaf in allen seinen Gestalten", denn die Schlaflosigkeit, der Scheintod, die Täuschungen der Sinne, die Zerstreuung und die Geistesabwesenheit, Zustände, die hier gleichfalls mit abgehandelt werden, gehören ja nicht zu den verschiedenen Formen oder Gestalten des Schlafes. Der Inhalt des Buches selbst hat übrigens viel Anziehendes, zeugt von Beobachtung und Nachdenken, und die Darstellung ist so klar und faßlich, daß es schon als unterhaltende Lecture jedem gebildeten Leser empfohlen werden kann. Eine übersichtliche Skizze des Ganzen wird dieses Urtheil am besten zu bestätigen vermögen.

I. Einleitung. II. Der Schlaf im Allgemeinen. Jedes Thier bringt dem Verf. zufolge einen Theil seiner Zeit schlafend zu, was indessen doch wol nur von den höhern gilt, denn namentlich die niedern unter ihnen, welche keine beweglichen Augenlider haben, genießen auch keinen vollkommenen Schlaf. Die Art (auch die Zeit) des Schlafens und der Grad der Festigkeit ist bei den einzelnen Arten wesentlich verschieden. Mit Recht hält der Verf. die Behauptung mancher Naturforscher, daß das Bedürfniß des Schlafes mit der Größe des Gehirns im Verhältniß stehe, für unbegründet. Bei dem Menschen gehen die Erscheinungen des Schlafes in viel größerer Ordnung und Vollkommenheit von Statten als bei allen andern Thieren. Der Schlaf scheint ihm unumgänglich nothwendiger als jedem andern Wesen, ein jeder Eingriff in das eine regelmäßige Wiederkehr der Ruhe bedingende Gesetz ist ihm ungleich weniger gleichgültig; es steht weniger in seiner Macht, ein fortgehendes Wachen zu bestehen, oder in einem fortdauernden Schlafe zu beharren; es ist ausgemacht, daß ihn die Ruhe mehr erquickt und der Mangel an Schlaf in höherm Grade erschöpft. Im Ganzen stellt sich der Schlaf, als ein Proceß der Natur, ohne sehr auffallende Veranlassung ein. Er wird gleichsam eine Gewohnheit, der wir uns zu bestimmten Stunden, ohne es zu bemerken, überlassen, wie wir es bei andern angeborenen oder angeeigneten Gewohnheiten auch thun. Allein von den letztern unterscheidet er sich dadurch, daß man seiner in keinem Falle völlig entbehren kann, wenn wir es auch durch Gewohnheit dahin bringen, mit einer geringern Menge vorlieb zu nehmen. Es gibt manche Verhältnisse, welche den Schlaf herbeiführen oder verstärken, so namentlich die Wärme des Sommers. Die Wärme in einer Kirche und eine langweilige Predigt bringen beinahe sichern den Schlaf hervor. Es gibt nicht viel Menschen, deren Kraft ausreichte, der vereinten Wirkung dieser zwei mächtigen Einflüsse zu widerstehen, denn sie sind dann den betäubenden Mitteln gleich; der Mensch scheint in eine Wolke

von Aconit oder Belladonna gehüllt. Der Wärme in der Kirche ließe sich noch allenfalls Widerstand leisten, aber die Predigt ist unwiderstehlich. Auch die Kälte bringt wie die Wärme Schlaf hervor, doch gehört eine sehr niedrige Temperatur dazu, besonders bei den Menschen, denn ist die Kälte nicht sehr bedeutend, so verhindert sie mehr den Schlaf, statt ihn zu erregen. Ferner wird der Schlaf befördert durch Befriedigung eines jeden heftigen Triebes, durch Aufreizung und daher erfolgende Erschöpfung, ferner durch jede Art von Einförmigkeit, durch Alles, was mechanisch das Blut nach dem Gehirn leitet, durch eine starke Mahlzeit u. s. w. Der Schlaf bringt verschiedene Veränderungen im Körper hervor, namentlich wird der Puls und das Athmen langsamer, und alle Aussonderungen vermindern sich. Irrig ist die Annahme des Verf., daß die Hautausdünstung davon eine Ausnahme mache; sie ist ebenso gut wie jede andere Ausscheidung vermindert, nur gegen Morgen nimmt sie zu. Der Schlaf wird sehr durch Gewohnheit bestimmt. So genießt oft ein alter Kanonier einen ruhigen Schlaf, während das Geschütz um ihn donnert; ein Ingenieur war in einem Kessel eingeschlafen, während seine Kameraden mit ihren mächtigen Hämmern darauf arbeiteten. Ebenso stört das Geräusch der Mühle keineswegs den Schlaf ihres Müllers. Dem Postillon ist es etwas Gewöhnliches, auf dem Pferde zu schlafen; bei Kutschern ist es das Nämliche auf ihrem Bocke. Während der Schlacht bei Abukir waren einige junge Matrosen so erschöpft, daß sie unter dem betäubenden Donner der Schlacht mitten auf dem Verdecke einschliefen. Ja, die Stille selbst kann ein Aufregungsmittel werden, während der Laut aufhört es zu sein. So stellte man einmal, als ein Müller sehr krank war, seine Mühle, daß er vom Klappern nicht gestört werden sollte; allein statt daß dies Schlaf herbeigeführt hätte, hinderte es ihn nur, und es kam dieser nicht eher, bis die Mühle wieder im Gange war. Matrosen und Soldaten im Dienste können schlafen, wenn sie wollen, und wachen, wenn sie wollen. Der Kaiser Napoleon war ein auffallendes Beispiel von dieser Thatsache. Als Capitain Barclay seine außerordentliche Wette unternahm, tausend Stunden hintereinander eine englische Meile in der Stunde zurückzulegen, machte er sich so sehr zum Meister seiner selbst, daß er im Augenblicke einschlief, wie er sich niederlegte. Einige Menschen verstehen die Kunst, eine lange Zeit zu schlafen. Dies war der Fall bei dem berühmten Schauspieler Quin, welcher 24 Stunden hintereinander schlief; mit Elisabeth Orvin, welche drei Viertheile ihres Lebens im Schlafe hinbrachte; mit Elisabeth Perkins, welche manchmal eine Woche bis 14 Tage lang schlief; mit Maria Lyall, die dasselbe sechs Wochen hintereinander that. Beattie erzählt einen merkwürdigen Fall von einem Dr. Reid, der gleich hintereinander so viel schlafen und essen konnte, als für zwei Tage hinreichend war. Dagegen gibt es auch Menschen, die bei einer erstaunlich geringen Menge Schlaf leben können. Der berühmte General Elliot schlief nie mehr als vier von den 24 Stunden des Tages. In jedem andern Betrachte war er auch auffallend enthaltsam; seine Speise bestand nur aus Brot, Wasser und Pflanzenspeisen. In einem Briefe von John Gordon an John Sinclair wird eines Jakob Mackay's gedacht, der 1797 im 91. Jahre starb und im Durchschnitt täglich nur vier Stunden schlief, aber doch ein ausgezeichnet kräftiger und gesunder Mann war. Friedrich der Große und der berühmte Wundarzt John Hunter schliefen in der nämlichen Zeit nur fünf Stunden. Der berühmte Pichegru versicherte dem Engländer Gilbert Blane, daß er während eines ganzen Feldzuges nicht über eine Stunde von 24 geschlafen habe. Der Verf. kennt eine Dame, welche nie länger als eine halbe Stunde schläft und deren ganzer Schlaf kaum drei oder vier Stunden von 24 beträgt.

II. Der Traum. Die Beobachtungen und Reflexionen des Verf. über diesen Gegenstand sind zum Theil recht interessant, obgleich wir nicht allenthalben damit einverstanden sein können. So ist er offenbar im Irrthume, wenn er das Träumen aus einem Wachbleiben eines oder mehrer Organe des Gehirns in Folge eines innern Reizes erklärt, denn im Traumzustande sind alle Seelenkräfte thätig, wenn auch in beschränkter Weise, und auch im Wachen gebrauchen wir zuweilen eine oder die andere dieser Kräfte isolirt, sodaß also zwischen wachem und träumendem Zustande kein Unterschied stattfände. Ob es wirklich Menschen gibt, die nie träumen, ist noch sehr die Frage, wenigstens muß man annehmen, daß in solchen seltenen Fällen wol nur keine Rückerinnerungen aus den Träumen geblieben sind. Die Träume im kindlichen Alter sollen mehr schreckender Art sein als in spätern Lebensjahren, was wol noch sehr der Bestätigung bedarf. Da sich heftige Eindrücke dem Gedächtniß der Kinder so tief einprägen, so müßten die Erinnerungen an dergleichen Träume nicht so selten sein, als sie es in der That sind. Wichtig und der fernern Prüfung werth scheint uns die Annahme des Verf., daß Träume allemal das Wiedererwachen, die Wiederverkörperung von Gedanken sind, welche bereits in einer oder der andern Gestalt den Geist (wol durch einen Druckfehler steht: „den Körper") beschäftigen. Er zweifelt deshalb, ob ein Mensch im Traume einen Gedanken haben könne, dessen Elemente ihn nicht in irgend einer Gestalt schon in früherer Zeit beschäftigt haben. Daß hingegen diejenigen Gegenstände, die uns am Tage beschäftigen, besonders geeignet sein sollen, sich in einen Traum aufzulösen, widerspricht der täglichen Erfahrung. Grade solche Dinge, an die wir am Tage gar nicht dachten, machen am gewöhnlichsten das Gewebe des Traumes aus. Wer schlecht verdaut, wer besonders Hypochondrist ist, wird von Träumen der schrecklichsten Art gequält. Die berühmte Schriftstellerin Radcliffe soll, um ihren Schlaf mit solchen [illegible] Schattenbildern zu füllen, Abends die unverdaulichsten Speisen genossen haben, während Dryden und ein minder bekannter Schriftsteller aus grade entgegengesetzter Absicht, um glänzende Träume zu haben, rohes Fleisch genossen. Wie Träume oft aus Eindrücken entstehen, welche während des Schlafes auf die Sinne wirken, davon führt der Verf. mehre sprechende Beispiele an. Beattie

erzählt von einem Manne, bei dem man jede Art des Träumes möglich machen konnte, wenn seine Freunde in seiner Gegenwart leise miteinander über das eine oder das andere Ding sprachen, wovon sie ihn gerne träumen lassen wollten. Bei Gregory veranlaßte eine Flasche mit heißem Wasser, die er beim Zubettegehen an die Füße stellte, den Traum, daß er eine Reise auf die Spitze des Ätna mache, wo er die Hitze des Erdbodens fast unerträglich fand. Ein Anderer legte sich Blasenpflaster auf den Kopf und träumte, er werde von einem Haufen Indianer scalpirt; ein Dritter, der in einem feuchten Hemde schlief, träumte, er werde durch einen Strom gezogen. Giron de Buzareingues ließ seine Kniee unbedeckt und träumte, daß er in der Nacht auf einem Postwagen reise. Bei einer andern Gelegenheit ließ er den Kopf hinten unbedeckt und träumte, daß er einer religiösen Ceremonie in freier Luft beiwohne. Es war nämlich in dem Lande, wo er lebte, Sitte, den Kopf stets bedeckt zu tragen, ausgenommen bei solchen Veranlassungen, wie sie eben genannt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mythische Gedichte von S. Daxenberger. München, 1835.

In einer Stadt wie München, wo durch die großen Kunstunternehmungen des Königs der Sinn vielfältig auf das classische Alterthum gerichtet wird, dem er den Stoff zu dem Bilderschmuck der Glyptothek und eines großen Theils der neuen Residenz entlehnt, kann es nicht befremden, daß auch dichterische Gemüther sich desselben bemächtigen und ihn, wie die Künstler in Farbe und Stein, ins lebendige Wort fassen. Ein Kunstwerk dieser Art ist die unter obigem Titel erschienene kleine Sammlung von Gedichten, denen hauptsächlich der Sagenkreis der griechischen Tragiker zu Grunde liegt. Die Überschriften dieser 14 Gedichte heißen: „Orpheus", „Thamyris", „Meleager", „Niobe", „Ödipus", „Antigone", „Laokoon", „Das Haus des Agamemnon", „Odysseus", „Die beiden Blumen", „Theseus", „Der Tod des Herakles", „Prometheus". Das erste Gedicht, in welchem der ganze Mythus des Orpheus mehr angedeutet als ausgeführt ist, darf der Leser als Einleitung, als Vorwort betrachten, in welchem der Verf. auf sich und sein poetisches Wollen zurückkommt und so schließt:

In die dunkle Welt der Mythen
Bin ich, wie du (Orpheus) in der Schatten
Graues Land hinabgestiegen,
Und, gleichwie du Eurydiken,
Möcht' ich aus der fernen Urzeit
Tiefbedeckten Regionen
Längstverstorbene Gestalten,
Heißgeliebte Schattenbilder
Mit der Dichtung Klang beleben,
Nochmal an das Licht des Tages
Neuverjüngt zurückeführen u. s. w.

Im zweiten Gedichte: „Thamyris", das von dem traurigen Ende des mit seiner Kunst frevelnden Dichters singt, spricht der Verf., obschon verdeckt, die eigne Gesinnung aus, den Abscheu vor dem Mißbrauch poetischer Kräfte. Das dritte Gedicht behandelt die Jagd und den Tod des Meleager, das vierte die Sage der Niobe. Letzteres ist mit besonderer Wärme und Lebendigkeit geschrieben, und man erkennt hier die Rückwirkung antiker Plastik auf ein empfängliches Gemüth. Niobe, nachdem sie sich gegen Leto ihrer Kinder gerühmt, empfängt vor dem Tempel die Schreckensnachricht von der Rache der Göttin: — —

Da begann die starre Schwäche
Niobens sich schnell zu lösen;
Ihre Augen, die zum Himmel
Furchtlos unbeweglich blickten,
Füllten sich mit heißen Thränen;
Und der Hochmuth, den die Liebe,
Ach, getaucht in Götterfrevel,
Großgezogen, wich vom Herzen.
Nieder stürzte sie zu Boden,
Rang im Staub die weißen Hände;

Dann von inn'rer Furcht getrieben,
Rasch erhob sie ihre Knie,
Warf den breiten dunkeln Mantel
Um Pelopia, die Jüngste,
Die vom Wurfgeschoß des Gottes
Unversehrt zu ihr geflüchtet;
Riß die Schleife von den Haaren,
Daß sie auf die Brust ihr fielen,
Unter qualerfüllten (?) Schmerzen
Noch das letzte Kind zu bergen.

Und nun nach dem Angstgebet an Leto und ihre Zwillingskinder:

So wehklagete die Mutter, — —
Als sie nach dem Kinde blickte,
Das sich ängstlich unter leisen
Tiefen Seufzern an sie schmiegte,
Ach, da hielt sie in den Armen
Fest umschlungen ihres Kindes,
Auch der letzten Tochter Leiche.

Die Mythe des Ödipus ist in vier Gedichte vertheilt, deren Motive der Tod des Lajus, die Heirath der Mutter, die Aufklärung der Frevel und der Tod des Ödipus sind. Mit großer Theilnahme und Mäßigung ist die Frömmigkeit Antigone's im folgenden Gedicht geschildert. Im „Laokoon" leuchtet natürlich die Statue durch. „Das Haus des Agamemnon" zerfällt in zwei Gedichte, den Tod des Atriden und die Rache seines Todes durch Orestes. Im „Odysseus" ist der Glanzpunkt die Rückkehr und Überwältigung der Freier; doch schließt das Gedicht mit dem Tode des Helden, durch seinen und der Circe Sohn Telegonus. „Die beiden Blumen" enthalten, obschon lose verbunden, die beiden Fabeln des Hyacinthus und Narcissus, wobei der letztern so großer Raum gegenüber der andern gegönnt ist, daß man in Versuchung kommt, die Echo, die Geliebte des Narciß, als die zweite der Blumen hinzunehmen. Im „Theseus" erzählt der Verf. dessen Thaten in Kreta und Undank in Naxos. „Der Tod des Herakles" bezeichnet von selbst seinen Inhalt.

Sehr schön schließt der Verf. mit dem Gedichte „Prometheus", in welchem er die Prophezeiung des Äschylus weiter ausgesponnen und auf die Religion Christi, mit welcher des Zeus' Thron stürzen würde, hindeutet. Deutlicher, als der alte Dichter konnte, wird hier dem Prometheus, dessen Verbrechen Liebe zu den Menschen war, der Gott der Liebe ins sibyllische Wort gelegt:

Eine Gottheit wird erscheinen,
Welche deinen Thron erschüttert,
Ew'ger Zeus, du Gott der Götter!
Weil du nur mit deinen Blitzen
Diese schöne Welt beschützest
Und verkennst des Menschen inn're
Würd' und Kraft. Ein Gott wird kommen,
Wird von [illegible] die Staubgebornen
Wieder heben und beherrschen,
Und mit höheren Gewalten
Als Titanen und Giganten
Seine mächt'ge Liebesstimme
Durch die ganze Schöpfung rufen ꝛc.

Der Styl ist, wie schon aus den mitgetheilten Proben erhellt,

edel, einfach und ohne Ueberfülle, fast erzählend. Mit wenigen Ausnahmen (des „Odysseus" und „Theseus") concentrirt der Verf. seine Mittel für ein Hauptmotiv und gewinnt somit eine abgerundete Darstellung.

Einige Sprach- und metrische Unrichtigkeiten wären leicht zu vermeiden gewesen: Proserpina kommt öfter mit langer Penultima vor; ebenso Eiriope (S. 28); Pasiphaë wird als Pasiphä aufgeführt (S. 85). „Ein armlos Hemd" (S. 63) statt ein ärmelloses ist nicht zu rechtfertigen und „heller's Klingen" (S. 7) statt helleres oder hell'res Klingen wenigstens eine Härte. Daß überall „Pferde" statt „Rosse" gesagt ist, läuft etwas wider den dichterischen Sprachgebrauch. Wol nur ein lapsus calami ist es, wenn Troja (S. 59) in die Hände des Peliden fiel. 36.

Sierra Leone.

Sierra Leone galt und gilt noch für eine Gegend, die allem Menschlichen, wenigstens allem europäischen Menschlichen tödtlich ist. In England ist der Name Sierra Leone fast gleichbedeutend mit Pest und Tod, und man könnte es sonach das Giftland par excellence nennen, sowie es auf Java ein Giftthal gibt, in welchem Alles, was athmet, umkommen soll. Um diesem Vorurtheil gegen jenen Landstrich zu begegnen, tritt nun in dem Verf. der Schrift: „The white man's grave; a visit to Sierra Leone in 1834, by *F. Harrison Rankin*" (2 Bände. London 1836) für dasselbe ein Vertheidiger auf. Der Verf. dieser Schrift reiste nämlich nach dem „Grabe des weißen Mannes", wie man die Sierra Leone zu nennen pflegt, von Indien aus, um seine Gesundheit zu befestigen, was ihm, wenn man seinen Versicherungen Glauben schenken darf, auch gelungen ist. „Melancholische Betrachtungen", äußert er, „drängen sich dem Fremden auf, wenn er einen Schauplatz der Natur voll Liebenswürdigkeit, Schönheit und Friedlichkeit betrachtet, wo es sich vortrefflicher leben lassen muß als an irgend einem andern Orte der Welt, wo Alles in üppiger Fruchtbarkeit gedeiht, Alles, und nur der Mensch in Kurzem seinem gewissen Untergang entgegensieht. Dennoch reicht eine kurze Bekanntschaft mit den in jenen Gegenden sich aufhaltenden Europäern hin, um diese Betrachtungen sehr zu modificiren. Der Zustand und die Verfassung der Bevölkerung bietet wenig, was man Anzeichen des Todes nennen könnte. Thätige Ackerleute, betriebsame Kaufleute, heitere Beamte regen sich überall mit der Miene der Gesundheit, welche mit Schrecknissen des Fürsten der Unterwelt nicht zusammenstimmt. Die Kirche, sollte man denken, müßte mit Leuten gefüllt sein, die stündlich ihrer Auflösung entgegensähen. Wer sie aber besucht, der findet sie fast leer. Es sind einige schwarze Soldaten, einige schwarze Sklaven und eine tüchtige Heerde von Sonntagsschulkindern darin, aber nur sehr wenige von jenen übelberathenen Weißen, von denen man glauben sollte, daß sie sich auf ihr prädestinirtes Ende vorbereiten müßten. Wo aber sind diese? Sie befinden sich in ihren lustigen Häusern, wo sie sich von den Arbeiten der Woche erholen. Sie reiten spazieren, machen eine angenehme Wasserpartie nach der Piraten- oder Cockle-Bai, oder schwatzen daheim. Was thut nun der noch immer vorurtheilhegende Reisende? Er wirft sein Auge nach den Kirchenwänden, um die Inschriften zu entziffern, die ohne Zweifel das Andenken von unzähligen europäischen Opfern erneuern werden. Allein auch hierin täuscht er sich. Er bemerkt blos zwei Marmorsteine, einen auf jeder Seite des Chorgangs. Er liest die Aufschriften auf denselben, welche besagen, daß beide zu Ehren eines und desselben Individuums errichtet worden, und noch dazu ist auch dies eine Individuum nicht einmal ein weißer Märtyrer des Klimas, sondern ein junger Farbiger, der in der Schlacht am Gambia getödtet worden" u. s. w. Auf diese neue Autorität hin, wird man geneigt zu glauben, daß trotz Allem, was über die Ungesundheit von Sierra Leone geäußert worden, trotz allen Berichten von tausend hübschen Burschen, die von dannen nicht wiederkehrten, beklagenswerthen Andenkens, Sierra Leone das Montpellier von Afrika sei. Nichtsdestoweniger liefert der Verf. selbst auch für Denjenigen, der dies anzunehmen geneigt sein möchte, einige Details, die unmöglich anspornen können, einen so reizenden Aufenthalt zu besuchen. Von seiner Ankunft sagt er: „Fern von dem kühlen England war der Schlaf lange Zeit dem weißen Manne versagt, der auf seiner harten Matratze, nur mit einem leichten Stück Zeuch gedeckt (und auch dies war noch lästig genug), schlummerlos sich umherwarf; schlummerlos schon darum, weil die Sorge, es möchte sich ein tückischer Skorpion, oder ein greulicher, lauernder Hundertfuß in der Nähe seines Ruhekissens versteckt haben, ihm keine Ruhe gönnte. Die Nacht, sonst die Freundin der Müden, wird in diesem Klima zu seiner Feindin und erweckt ihm eine Armee von Gegnern, die ihm nicht ein Auge zuthun lassen. Da kriecht die gigantische Brotschabe (blatta orientalis) über seinen Leib und nagt ihm, wenn sie dazu kommen kann, die Fingerspitzen; ganze Schwärme von Mantis, ein fettes, ekelhaftes, grünliches Insekt, vor welchem die Schwarzen in großer Furcht schweben, weil sie glauben, daß es sich in die Augen kneife und Blindheit verursache, umgeben den Schläfer. Muskitos sind allerdings nicht häufig, denn das Klima von Sierra Leone ist diesen Erbfeinden der Menschen und des Schlafes nicht günstig, ja tödtlich; allein es reicht auch schon ein einziger Muskito, der sich im Schlafgemach befindet, hin, um alle Hoffnung auf Nachtruhe zu rauben. Eine Art von kleinen Ameisen findet sich zu Haufen in den Häusern, zernagt das Holzwerk und überzieht das Ruhebett; große Taranteln fallen von den Planken herab auf den Schläfer, und riesenhafte schwarze Heuschrecken kriechen ihm in die Höhlung des Ohrs und erheben dort ihr Gezwitscher. [illegible] das Alles aber kommt die ungeheuere Hitze, welche ihm [illegible] Beschwerden verursacht und auf sein ruheloses Lager die Verzweiflung bannt." Nach diesen Drangsalen zu urtheilen, möchte denn doch wol das Urtheil über Sierra Leone so ziemlich beim Alten bleiben, obwol viel Übertreibung in Betreff dieses Landes und seines Klimas zeither stattgefunden haben [illegible] Gewiß gehört von Seiten des Europäers eine kernhafte, [illegible] und ausdauernde Natur dazu, wenn jener verrufene Land[illegible] nicht, besonders bei einem längern Aufenthalte daselbst, [illegible] das Grab des weißen Mannes werden soll. 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 193. — 11. Juli 1836.

Der Schlaf in allen seinen Gestalten. Aus dem Englischen des Robert Macnish, von *r.

(Fortsetzung aus Nr. 192.)

Mit Recht bezeichnet es der Verf. als eine Eigenthümlichkeit des Traumes, daß eine Fülle der mannichfaltigsten Bilder in der kürzesten Zeitfrist vor unserer innern Anschauung vorüberfliegt. Ein Pochen an die Thüre, das Erscheinen eines Lichtes im Schlafzimmer vermag eine Reihe von Vorstellungen zu erregen, von denen wir kaum begreifen, wie sie in den wenigen Momenten von da bis zum Erwachen haben Platz greifen können. Bei dieser Gelegenheit gedenkt der Verf. noch eines andern ähnlichen Umstandes, der zwar im Wachen vorkommt, aber Folge einer besondern Einwirkung des Schlafes auf den Geist ist.

Wenn wir in einer düstern Stimmung erwachen, welche wahrscheinlich Ergebniß irgend eines peinlichen Traumes sein mag, so wandelt uns oft der Gedanke an alle unsere frühern Handlungen, besonders die von schlimmer Art an, wie wenn er aus finsterer stürmischer See aufsteige. Es ist etwas der Art im Rausche auch wahrzunehmen. Leute, die aus ihm wieder zu sich kommen, behaupten, daß während einer einzelnen Minute fast ein jedes Ereigniß ihres Lebens ihrer Erinnerung vergegenwärtigt worden sei. Sie alle kommen dann nicht einzeln, eines nach dem andern, sondern gleich einem geschlossenen Phalanx vereint, als wollten sie das Gewissen mit Sturm einnehmen und unter ihrer Eindruck machenden Fronte zermalmen. Der ganze Raum unsers Daseins von der Kindheit an sendet sie herauf; die Vergessenheit öffnet ihren Schlund und treibt sie vorwärts; der Geist ist von einer Unglückswolke eingehüllt, ohne daß ein Strahl der Hoffnung die Finsterniß derselben erhellte. Im gewöhnlichen Leben besitzen wir nicht die Fähigkeit, die entferntesten und nächsten Ereignisse des Lebens so augenblicklich zusammenzustellen; wir müssen den Zauber des Gedächtnisses beschwören, sie aus der Vergangenheit allmälig heraufzurufen. Dann gleiten sie wie Schatten vor uns hin, mehr oder minder deutlich, je nachdem sie uns fern liegen oder weniger Eindruck auf unsern Geist gemacht haben. Dagegen in dem hier in Rede stehenden Falle stürzen sie auf einmal aus dem Busen der Zeit hervor und überwältigen den Geist mit einem Heere der trübsten wie der furchterregendsten Erinnerungen. Im Schmelztigel unserer verdrehten Einbildungskraft wird fast jedes Ding vergrößert und mit schwärzern Farben bekleidet, als ihm gebührt. Wir sehen mit einem Blicke die ganze Laufbahn des Lebens hinab, und jedes Ereigniß desselben ist hier mit schwarzen unheilverkündenden Buchstaben aufgezeichnet. Daher nun jene Muthlosigkeit des Geistes, die unter solchen Umständen eintritt, ja selbst die Reue, welche wie ein bitterer, erquickungsloser Thau aufs Herz fällt.

Fürwahr ein sonderbarer Seelenzustand, von dem Ref. glücklicherweise weder selbst je etwas an sich verspürt hat, noch an Andern wahrgenommen zu haben sich erinnert! Sollte er vielleicht nur ein dem Spleen verwandtes Erzeugniß des trüben englischen Himmels sein? Doch wir brechen hier ab, um dem Verf. zu III., den prophetischen Träumen, zu folgen. Es läßt sich im Voraus erwarten, in dem Verf. hier keinen Gläubigen zu finden. Der kalte, reflectirende Verstand des Engländers perhorrescirt Alles, was an das Gebiet des Wunderglaubens grenzt. Und doch ist der prophetische Traum grade nicht wunderbarer, als wenn der Zugvogel bei herannahendem Frühling von seiner Wanderschaft zurückkehrt und sein altes Nest wiederaufsucht, oder wenn der Storch sein altes Nest verläßt, weil dem Hause, auf dem es steht, eine Feuersbrunst bevorsteht. Der Glaube an prophetische Träume ist so alt als die Welt und findet sich sowol bei den Israeliten, Griechen und Römern der alten, als bei uncultivirten Völkern der neuen Welt. Wenn der Verf. meint, dergleichen Träume gehörten, wenn sie vorkämen, zu den Wundern, und Wunder werde Gott solcher geringfügigen Ursachen wegen wol nicht zugeben, so versperrt er sich den Weg zur weitern Untersuchung gleich von vorn herein, denn eine Sache, die man nicht auf bekannte Naturgesetze zurückzuführen vermag, ist deshalb noch kein Wunder. Voraussagende Träume a priori für Fabeln zu erklären, sagen wir mit Brandis, ist zwar der leichteste, aber nicht der sicherste und billigste Weg. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß sich dieser Sache mehr die Psychologen und Naturforscher annähmen, als es bisher geschehen; nur aber nicht die Mystiker und Schwärmer!

Obgleich nun der Verf. den Glauben an dergleichen Träume gradezu verwirft und sie dem Aberglauben oder dem Zufall preisgibt, so theilt er uns doch selbst deren mehre mit, die so merkwürdig sind, daß wir sie unsern Lesern unmöglich vorenthalten können.

Eine junge Dame liebte in hohem Grade einen Offizier, der dem General Moore in den Pyrenäenkrieg folgte. Die stete Gefahr, welcher er sich preisgeben mußte, hatte auf ihre Gemüthsstimmung offenbaren Einfluß. Sie wurde bleich und tiefsinnig, indem sie stets über sein Geschick brütete. Was auch immer die Vernunft dagegen sagte, so blieb sie doch fest überzeugt, daß sie, als sie sich von dem Geliebten trennte, von

ihm für immer Abschied genommen habe. Man versuchte umsonst jedes Mittel, ihr die traurige Vorstellung aus dem Sinne zu bringen; vergeblich entfaltete man vor ihren Augen all den Prunk, über welchen der Reichthum gebieten kann. Mitten in allem Glanze, aller Lust, wenn Musik und Lachen rings um sie her laut waren, wandelte sie wie ein Geist sinnend umher, und über ihrem Haupte schien eine drehende geheimnißvolle Macht zu schweben. Die zärtlichen Ältern führten sie nach Edinburg und hier in alle fröhlichen Kreise dieser Hauptstadt; aber nichts konnte sie wiederaufrichten, oder ihrem Herzen die unerträgliche, es vernichtende Bürde abnehmen. Umsonst versuchte man Gesang und Tanz; sie vermehrten nur ihre Leiden und schärften die bittere Verzweiflung in noch höherm Grade. In erstaunlich kurzer Zeit nahm die anmuthige Gestalt alle jene traurigen Zeichen einer tödtlichen Krankheit an; sie schien schnell dem Grabe zuzueilen, als ein Traum die schon so lange erlittene Angst bestätigte und ihrem Schmerze den letzten Stempel aufdrückte. Als sie einmal in der Nacht eingeschlafen war, bildete sie sich ein, den Geliebten bleich, blutend und in der Brust verwundet in ihr Zimmer treten zu sehen. Er zog die Bettvorhänge auseinander und sagte ihr mit dem freundlichsten Blicke, daß er in der Schlacht umgekommen sei. Zugleich bat er, daß sie sich fassen und seinen Tod nicht zu Herzen nehmen möchte. Welche Folge der Traum auf so ein mit Schmerz erfülltes Wesen hatte, darf wol nicht erst bemerkt werden. Sie verfiel gänzlich; nach einigen Tagen starb die Unglückliche, doch nicht ohne ihre Ältern zu bitten, den Tag, wo der Traum stattgefunden hatte, anzumerken und zu sehen, ob es sich bestätigen werde, wie es ihrer Versicherung nach sicher geschehen müsse. Und ihre Ahnung war richtig; bald ging die Nachricht ein, daß der junge Mann in der Schlacht bei Corunna erschlagen ward, die an dem Tage geliefert wurde, wo in der Nacht die Geliebte den Traum gehabt hatte.

Einen zweiten Traum dieser Art erzählt der Verf. von sich selbst, wobei wir besonders auf die mit seiner Skepsis in Widerspruch stehende innere Unruhe aufmerksam machen müssen, wie sie sich seiner am Tage nach dem gehabten Traume bemächtigt hatte. Sie bezeichnet auf eine sehr sprechende Weise die tief in der Natur des Menschen liegende Zweiheit als Gefühls- und Verstandesmenschen.

Im August 1821 war ich in Caithneß und träumte, daß ein naher Verwandter von mir, der wol an 120 Stunden entfernt war, plötzlich gestorben sei. Gleich nachher wachte ich, über alle Beschreibung erschrocken, ungefähr wie man nach dem Alpdrücken zu sein pflegt, auf. Ich hatte am nämlichen Tage grade nach Hause zu schreiben und erwähnte der Sache halb im Scherze, halb im Ernste. Aufrichtig zu sprechen, so scheute ich mich ernst zu sprechen, damit ich nicht ausgelacht würde, wenn ich einem Traume Glauben beimäße. Indessen blieb ich während der Zeit, die zwischen dem Briefe und der Antwort lag, immer in einer sehr unangenehmen Spannung. Ich hatte immer eine Ahnung, daß mir ein Unfall begegnet sei oder begegnen werde, und konnte ich mich auch nicht enthalten, mich wegen meiner kindischen Schwäche bei diesem Gefühle auszuschelten, so war ich doch nicht im Stande, die unangenehme Vorstellung, welche sich in meinem Kopfe so eingewurzelt hatte, ganz los zu werden. Drei Tage nachher, wo ich meinen Brief abgesendet hatte, bekam ich zu meinem großen Erstaunen einen, einen Tag später als den meinigen geschriebenen Brief mit der Meldung, daß der Verwandte, von welchem ich geträumt hatte, Tags zuvor von einem tödtlichen Schlagflusse getroffen worden sei, d. h. an dem Tage, an welchem ich des Morgens die Erscheinung im Traume gehabt hatte. Meine Freunde erhielten meinen Brief zwei Tage nach Absendung des ihrigen und verwunderten sich natürlich nicht wenig über den Umstand. Ich muß noch bemerken, daß mein Verwandter vor dem Anfalle vollkommen gesund war. Es traf ihn der Schlag wie ein Blitz, zu einer Zeit, wo er auch nicht die geringste Gefahr ahnen konnte.

Einen nicht weniger merkwürdigen Traum theilt der Verf. aus dem „Edinb. Magaz." XIX. S. 73 mit.

Ich war einmal in Gesellschaft, als das Gespräch auf Träume kam, und so theilte ich einen mit, für dessen Wahrheit, da ihn mein Vater selbst hatte, ich stehen kann. Etwa im Jahr 1731 kam mein Vater aus der Grafschaft Cumberland nach Edinburg, um das Gymnasium zu besuchen, weil er hier den Vortheil hatte, einen Onkel zu finden, der in dem auf dem Schlosse liegenden Regimente diente. Er stand unter der Aufsicht desselben und seiner Tante den ganzen Winter über. Als der Frühling kam, machte er mit drei oder vier jungen Leuten aus England, seinen vertrauten Freunden, Ausflüge, die benachbarten Orte und Gegenden kennen zu lernen. Einst kehrte er Abends von einem solchen zurück und sagte: „Wir haben morgen eine Wasserpartie nach Inch-Keith verabredet, wenn der Morgen schön ist. Das Fahrzeug ist schon bestellt; um sechs Uhr geht es fort!" Onkel und Tante hatten nichts dagegen; man trennte sich. Nicht lange aber hatte die Tante geschlafen, als sie aufs Heftigste bewegt ausrief: „Das Boot sinkt! rettet, rettet sie!" Der Major weckte seine Gattin und fragte: „[illegible] dir vielleicht die Wasserpartie nicht an?" — „Ach, ich habe nicht einmal daran gedacht!" gab sie zur Antwort. Sie beruhigte sich und schlief bald wieder ein. Aber eine Stunde nachher fuhr sie von Neuem ganz erschrocken auf: „Ich sehe das Boot untergehen!" Der Major ermunterte sie, und nun sagte sie: „Ich habe einen andern Traum gehabt; trage aber gar keine Sorge deshalb!" Sie sprachen noch Einiges und schliefen wieder ein, ohne daß sie ruhig bleiben konnte, denn mit entsetzlicher Angst rief sie nochmals: „Sie sind untergegangen; das Boot ist gesunken!" Als der Major sie wiedergeweckt hatte, erklärte sie: „Ich kann nicht ruhen, der Neffe darf nicht gehen; thäte er es, so weiß ich, daß mich bis zu seiner Heimkehr die Gedanken daran tödten würden!" Sie stand gleich auf und warf den Mantel über, um ans Bett des Neffen zu treten, dessen Zimmer an das ihrige stieß, und mit großer Mühe nahm sie ihm das Versprechen ab, zu Hause zu bleiben. „Was soll ich denn aber meinen Freunden sagen, denen ich das Wort gab, um 6 Uhr bei ihnen zu sein?" — „Du kannst ihnen mit Wahrheit versichern, daß deine Tante krank sei; denn ich bin es auch jetzt in der That! Denke, daß du der einzige Sohn bist und unter unserer Aufsicht stehst. Sollte dir etwas begegnen, so wäre es mein Tod!" Mein Vater schrieb sogleich ein paar Zeilen an seine Freunde, worin er ihnen meldete, daß er abgehalten sei, und sendete den Bedienten damit nach Leith. Der Morgen war herrlich; das Wetter blieb so bis drei Uhr Nachmittags, da kam plötzlich ein Sturm, und in einem Augenblicke ging das Boot mit Allen, die darauf waren, unter, und man nie wieder davon etwas gesehen und gehört hat.

Ein ebenso eigenthümlicher Fall findet sich in den Denkwürdigkeiten der Lady Fanshawe.

Meine Mutter — erzählt sie — lag drei Monate nach meiner Geburt an einem Fieber darnieder, und dies [illegible] sie, mir nicht länger die Brust zu geben. Ihre Freundinnen und ihre Mädchen hielten sie dem äußern Scheine nach schon für todt und sie lag fast zwei Tage so da. Der Arzt [illegible] kam indessen, meinen Vater zu trösten, und ging ins Zimmer meiner Mutter. Als er ihr so recht prüfend ins Gesicht sah, sagte er: „Sie war so hübsch und sieht noch so lieblich aus, ich kann gar nicht glauben, daß sie todt ist!" Schnell nahm er eine Lanzette aus seinem Bindzeuge und machte ihr einen Schnitt in die Fußsohle, welche Blut von sich gab. Gleich auf der Stelle ließ er sie wieder ins Bett bringen, reiben und [illegible] thun, daß sie wieder zum Leben kam und die Augen aufschlug. Jetzt sah sie zwei Verwandte mit großen weißen Kappen, wie sie damals Mode waren, neben sich stehen, und redete sie an

[illegible] ihr mir nicht 15 Jahre und kommt schon wieder?" Man verstand dies nicht und redete ihr zu, sich ruhig zu verhalten, da sie in so schwachem Zustande sei. Einige Stunden nachher bat sie, daß mein Vater und der Dr. Howlsworth mit ihr allein gelassen würden, und theilte ihnen mit: „Ich will Ihnen nur eröffnen, daß ich während meiner Ohnmacht ganz ruhig, aber an einem Orte war, den ich weder beschreiben, noch angeben kann; nur der Gedanke, mein Mädchen zurückzulassen, das mir lieber als alle meine andern Kinder ist, erhielt meine Sinne in Unruhe. Plötzlich sah ich zwei Wesen in langen weißen Gewändern zu meiner Seite und mich dünkt, daß ich auf mein Angesicht in den Staub fiel, und sie fragten, warum ich in solcher Seligkeit doch so beunruhigt sei? Ich antwortete: O gebt mir das Pfand, das Hezekiah erhielt, in 15 Jahren meine Tochter als ein Weib zu sehen. Darauf antworteten sie: Es sei also! und in dem Augenblicke kam ich aus der Ohnmacht zu mir." Howlsworth versichert noch, daß sie grade an dem nämlichen Tage 15 Jahre nachher starb.

Einen der merkwürdigsten vorhersagenden Träume aber erzählt W. Scott in seinen Anmerkungen zur neuesten Ausgabe des „Alterthümlers".

Ein Gutsbesitzer im Galathale war wegen einer ansehnlichen Summe verklagt, die auf rückständigen Zehentgefällen beruhte. Er sollte dieselben einer angesehenen Familie schulden, welche darauf ein Recht hatte. Der Mann war fest des Glaubens, daß sein Vater nach einer in schottischen Gesetzen gültigen Form die Besitzungen vom frühern Eigenthümer gekauft habe und die jetzige Foderung grundlos sei. Allein ein genaues Nachsuchen in des Vaters Papieren, ein Nachschlagen in den Acten, ein sorgfältiges Nachfragen bei Allen, die für seinen Vater Rechtssachen verhandelt hatten, ließ doch keinen Beweis zu Gunsten seiner Vertheidigung finden. Der Termin war vor der Thüre, wo er seinen Proceß unvermeidlich verloren gehen sah, und er hatte sich schon vorgenommen, am nächsten Tage nach Edinburg zu reiten, um die Sache im Wege des Vergleiches abzumachen. Mit diesem Entschlusse legte er sich zu Bette, und den Kopf mit allen Umständen des Processes angefüllt, hatte er einen Traum folgenden Inhalts. Sein Vater, der schon viele Jahre todt war, erschien ihm, wie er meinte, und fragte, warum er denn so bekümmert sei? Im Traume wundert man sich nicht über solche Erscheinungen, und so kam es ihm vor, als theile er dem Vater die Ursache des Kummers mit, wobei er noch äußerte, daß ihn die Zahlung einer ansehnlichen Summe um so mehr schmerze, als er überzeugt sei, wie er sie nicht schulde, nur vermöge er nicht einen Beweis zu Gunsten seiner Überzeugung beizubringen. „Du hast recht, mein Sohn!" gab der Schatten des Vaters zur Antwort; „ich habe diese Zehnten, wegen deren du jetzt verklagt wirst, rechtmäßig an mich gebracht. Die Papiere über den Kauf befinden sich in den Händen eines Herrn N. N., eines Sachwalters, der sich jetzt von der Praxis zurückgezogen hat und in Inveresk bei Edinburg lebt. Aus einer besondern Ursache trug ich ihm jene Sache auf, denn sonst hat er mir bei keiner andern Gelegenheit gedient. Es ist leicht möglich, daß auch er sie vergessen hat, weil es nun sehr lange her ist; aber du kannst seiner Erinnerung durch den Umstand zu Hülfe zu kommen, daß, als ich seine Rechnung bezahlen wollte, es Mühe machte, ein portugiesisches Goldstück zu wechseln, und wir den Überschuß vertrinken mußten." Der Gutsbesitzer wachte früh mit allen Worten des Traumes im Gedächtnisse auf, und dachte, daß es sich doch der Mühe verlohne, über Inveresk den Weg zu nehmen, statt gerade nach Edinburg zu gehen. Als er hinkam, besuchte er den im Traume genannten Sachwalter, einen sehr alten Mann. Ohne ihm ein Wort vom Traum zu sagen, fragte er ihn, ob er sich wol erinnere, für seinen Vater eine Sache abgemacht zu haben. Erst konnte sich der Greis den Fall nicht recht ins Gedächtniß rufen, aber wie er an die portugiesische Goldmünze erinnert wurde, war ihm das Ganze klar; er suchte auf der Stelle nach den Papieren und fand sie, sodaß der Gutsbesitzer die Documente mit nach Edinburg brachte, welche ihn den Proceß, der eben verloren gehen sollte, gewinnen ließen.

Ref. könnte leicht die Zahl solcher Träume aus seiner eignen Erfahrung noch ergänzen, wenn hier Raum dazu wäre; wenn nicht der klügelnde Verstand die ganze Lehre von den vorhersagenden Träumen vornehm aus dem Wege geräumt hätte und man nicht fürchten müßte, mit dem Glauben daran für abergläubisch verschrien zu werden, so würden ohne Zweifel noch merkwürdigere, für die Erforschung des innern Seelenlebens noch ersprießlichere Facta zu Tage kommen.

(Der Beschluß folgt.)

Champollion's des Jüngern Briefe aus Ägypten und Nubien, geschrieben in den Jahren 1828 u. 29. Vollständige, mit drei Abhandlungen und mit sieben Tafeln Abbildungen versehene Ausgabe. Aus dem Französischen übersetzt von E. von Gutschmid. Quedlinburg, Basse. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Das gute Buch war der guten Übersetzung werth. Eine Reise nach Ägypten war für Ch. das Hauptaugenmerk schon im 15. Jahre, mit ihr hat er seine rühmliche Laufbahn leider schon im 41. beschlossen. Im Juni 1828 gelang es ihm, durch Vermittelung des wissenschaftlichen Herzogs von Blacas, die Geldunterstützung der Regierung und die Überfahrt auf einem Staatsschiffe zu erlangen. Die Minister Ferronais, Martignac, Hyde de Neuville und die betheiligten Behörden wetteiferten das Unternehmen zu befördern. Ch.'s Vorkehrungen waren wohl überlegt und wurden glücklich ausgeführt. Er hatte sich einen Architekten und fünf Zeichner ausgewählt, zu denen sich eine toscanische Commission unter Rosellini gesellte, und die Reisegefährten schickten sich für einander. Sie konnten schon am 31. Juli auf der Corvette Eglé von Toulon unter Segel gehen. In Alexandrien miethete Ch. zwei Nilbarken mit der nöthigen Mannschaft, und der Vicekönig von Ägypten gab ihm zwei Janitscharen als Schutzwache mit. Den Anfang des Buchs macht Ch.'s Plan zu seiner Reise, welchen der Herzog von Blacas Karl X. vorlegte und der dessen Begünstigung erhielt. Einige Auszüge aus Briefen, theils noch in Frankreich, theils zur See, bis zur Landung in Alexandrien geschrieben, haben wissenschaftliches Interesse und machen die Reise vollständig. Von 31 mitgetheilten Briefen sind die ersten 19 bereits nach und nach, theils ganz, theils in Bruchstücken im „Moniteur" und andern Zeitschriften abgedruckt; aber es ist angenehm und wichtig, sie hier unverstümmelt und im ununterbrochenen Zusammenhange zu übersehen. Ch. erreichte Alexandrien am 18. August 1828, ward mit seinen Gefährten von dem französischen Generalconsul Drovetti freundlich aufgenommen und bezog eine Wohnung im französischen Hôtel, dem alten Hauptquartier der französischen Armee. Gnädige Audienz beim Vicekönig erhielt er am 24. August um acht Uhr Morgens. Die Reisenden verließen Alexandrien am 14. September auf Nilbarken, besichtigten am 16. die Ruinen von Sais wie alle Merkwürdigkeiten der Gegend und erreichten am 20. Kairo. Ch. fügte sich mit Glück in die Sitte des Landes, kleidete sich wie die Moslemin, und fing an geläufig Arabisch zu sprechen. Die wißbegierige Gesellschaft verließ Kairo am 30. September und erreichte die Ruinen von Memphis am 3. October. Da gab es viel zu sehen und in kurzen, aber anziehenden Andeutungen zu bezeichnen. Am 8. October befanden sie sich am Fuß der großen Pyramide von Gizeh, die sie am 11. verließen, und erreichten am 25. Benihassan, dessen mit Gemälden in Wasserfarben von bewundernswürdiger Feinheit, Schönheit und Treue, die copirt werden mußten, angefüllte Grabmäler [illegible]

14 Tage lang festhielten. Die Ausbeute dieses Aufenthalts waren mehr als 300 Zeichnungen. Am 9. November waren sie zu Assiuth, Lykopolis, am 16 zu Denderah, dessen Tempel Meisterstücke der Baukunst, dessen Bildhauerarbeiten abscheulich sind, da sie aus einer Zeit des Verfalles der Kunst herrühren, unter dem Kaiser Augustus und sogar unter Nero. Erst am Morgen des 20. Novembers landeten sie, durch Gegenwinde aufgehalten, in Theben. Dieser Name stand schon bedeutend groß vor der Seele Ch.'s und ward kolossal, seitdem er die Ruinen der alten Hauptstadt durchforscht hatte, die er für die älteste aller Städte der Welt erklärt. Er eilte vier Tage lang von einem Wunder zum andern und spricht mit Begeisterung von ihnen. Das angebliche Grabmal des Osimandyas und dessen Koloß gehören nicht ihm, sondern, wie die Inschriften unwiderleglich beweisen, Rhamses dem Großen, Sesostris. Der Palast von Karnak ist der prächtigste, der jemals aufgeführt worden. Vor seiner Riesengröße sinkt die Einbildungskraft der Europäer zu Boden. Ein Saal wird von 140 Säulen getragen. Die Bildnisse der Pharaonen sind wirkliche Portraits, die sich auf allen Basreliefs gleich bleiben und nie mit andern verwechselt werden können. Am 26. November verließ er Theben vorläufig und besuchte zu Hermuthis den Tempel, welchen Kleopatra, Cäsar's und Antonius' Geliebte, errichtete. Am 30. Edfu, Apollonopolis magna; am 31. December die Steinbrüche von Silsilis, reich an pharaonischen Bildnissen und Inschriften der 18. Dynastie. Am 4. Januar erreichte er Syene, die letzte ägyptische Stadt nach Süden zu. Die beiden Tempel der Insel Elephantine sind leider zerstört. Im Tempel zu Syene fand er zum ersten Mal die Namensschrift des Nerva. Am 5. erreichte er Philä, die heilige Insel des Osiris, und befand sich mitten unter den schwarzen Äthiopen. Hier endlich erhielt er die ersten Briefe aus Europa, vom August und December. Am 1. Januar 1829 stand er im Ouati am zweiten Wasserfall, dem Endpunkte seiner Reise, weil jenseits nur unerhebliche Denkmäler anzutreffen sind. Schon hatte er mehr als 600 Zeichnungen in seiner Mappe, und doch glaubte er seine eigentliche Arbeit erst zu beginnen, denn er wollte Nubien im Januar durchsuchen, von der Mitte Februars bis in die Mitte August sich in Theben einquartieren, dann den Nil schnell überschiffen und auf seiner Fahrt nach Kairo und Alexandrien nur in Denderah und Abydos anhalten. In Ibsambull befinden sich die schönsten Denkmäler Nubiens. Der große Tempel ist ein unvergleichliches Wunderwerk der Kunst; aber ohne die Schranken dieser Blätter zu überschreiten, können wir uns nicht darauf einlassen, die reiche Ernte von Entdeckungen und Beobachtungen auch nur anzudeuten, welche das Buch jedem empfänglichen Leser darbietet, und müssen ihn auf eigne Ansicht verweisen. Die religiöse sowol als die politische und Kunstgeschichte Ägyptens wird wesentlich dadurch gefördert, und die Ergebnisse einer historischen Kritik, die so anschauliche und handgreifliche Zeugnisse für sich aufstellen kann, dürften im Ganzen und Wesentlichen schwerlich zu erschüttern sein. Ch. landete zu Theben am 8. März und durchforschte den Palast von Luxor bis zum 23. Darauf besuchte er Bitan al Moluck, wo sich die Gräber der Könige aus der 18. u. 19. Dynastie befinden, und bewunderte des Rhamses Sesostris prachtvolles Denkmal. Die Schakals und Hyänen seiner Nachbarschaft verzehrten den Esel seines Bedienten. Hier sammelte er Ruinen aller Art, von denen er doch nur die griechisch-ägyptischen aufnahm, weil sie zugleich griechische und auch in der Volks- und Priesterschrift abgefaßte Inschriften hatten. Der berühmte Tempel zu Esneh, Denderah, den man für einen der ältesten halten wollte, ergibt sich aus seinen Inschriften grade als der allerneueste. Seine Mauern wurden unter Kaiser Claudius errichtet, die erste Säulenreihe unter Vespasian und Titus beendigt, die hintern Theile unter Antonin, Marc Aurel und Commodus, Bildhauerarbeit unter Trajan, Hadrian und Antonin, Septimius Severus und Galba. Der Zeit des Caracalla gehört der vielbesprochene Thierkreis. In den palastähnlichen Gebäuden von Luxor sammelte Ch. bedeutende Aufschlüsse über die Astronomie in Ägypten, die mit Astrologie und Religion unzertrennlich verbunden war. Der eigentliche, echtägyptische Name des sogenannten Memnoniums, des vorgeblichen Grabmals des Osimandyas, ist Rhamesseian, weil ihn Theben der Freigebigkeit des Sohnes Rhamses des Großen, Sesostris, verdankt. Ch.'s Beschreibung desselben ist ausführlich und hinreißend. Seine Untersuchungen ergeben, daß die ägyptische Kunst sich selbst Alles verdankt, was sie Großes, Neues und Schönes hervorbrachte, und durch die Herrschaft der Griechen in Ägypten nicht an Vollendung gewonnen, sondern verloren hat. Er ist der festen Überzeugung, die Künste in Griechenland hätten mit einer Nachahmung der Künste Ägyptens begonnen. Er schrieb dieses Glaubensbekenntniß Angesichts der Basreliefs, welche die Ägypter mit der geschmackvollsten Feinheit der Arbeit 17 Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung vollendeten. Wie stand es damals mit den Griechen? Die sogenannte Memnonssäule ist, wie deren Inschrift angibt, das kolossale Bildniß des Pharao Amenothph. Ch. hat mehrmals im ersten Schimmer der Morgenröthe auf dessen ungeheuern Knien gesessen, aber keinen tönenden Laut aus seinem Munde vernommen. Die schlechtesten unter allen in und um Theben zum Theil erhaltenen Denkmälern gehören der Zeit der römischen Kaiser Otho, Domitian, Hadrian und Antoninus Pius an, und tragen den Stempel der bis zum Äußersten gesteigerten Barbarei. Bis zum 2. Juli erstrecken sich die theilweise früher bekannt gewordenen Briefe. Zunächst beschäftigte Ch. das Denkmal von Kurna aus den Pharaonischen Zeiten, und vom 1. August an die von Karnak und Luxor. Der Erzbischof von Jerusalem sandte Diplome nach Alexandrien, um Ch. und seine Gefährten zu Rittern des heiligen Grabes zu erklären; da aber jedes Diplom 100 Louisd'or kosten sollte, so blieben sie uneingelöst. Am 4. September verließen die Reisenden Theben, befanden sich am 5. unter dem Porticus von Denderah und trafen am 12. zu Kairo ein, wo Ch. einen Sarkophag von grünem Basalt für das königliche Museum erstand, den und dessen Basreliefs er für das schönste Kunstwerk erklärt, das jemals aus Ägypten nach Europa geschickt worden. Am 20. traf die Gesellschaft in Alexandrien ein, wo sie bis zum 3. December harren mußte, weil die zu ihrer Rückkehr bestimmte Corvette Astrolabe ihre Ankunft bis dahin verzögerte. Am 25. befanden sie sich in der Quarantaine von Toulon, von wo die Astrolabe mit den kostbarsten großen Kunstwerken nach Havre segelte, die von dort nach Paris verschifft wurden. Ch. traf über Aix, Toulouse und Beaulieu am 5. März 1830 in Paris ein, von dem er grade 20 Monate und 20 Tage abwesend gewesen war. Zwei Jahre später, Tag für Tag, ist er gestorben. Der Anhang enthält einen kurzen, aber inhaltreichen und anschaulichen Abriß der ägyptischen Geschichte für den Vicekönig Mehmed Ali, auf dessen Befehl ad usum Delphini geschrieben; eine Eingabe an den Vicekönig wegen Erhaltung der Denkmäler Ägyptens, die in unsern Tagen nachgewirkt hat, und zwei sehr originelle und freundschaftliche Briefe Mohammed's, Vorstehers von Tanta, an Ch., dessen Antwort beweist, wie erkenntlich er gegen die Gastfreundschaft des ehrlichen Moslem war, wie fest sein Entschluß, ihn von Neuem zu besuchen, und wie wohl er sich darauf verstand, sich mit Fremden auf ihre Weise zu unterhalten. Die wohlgerathenen Steintafeln enthalten eine Ansicht von Sais, ihre Ruinen, wie sie jetzt sind und wie Herodot sie beschreibt, das Bild des Sesostris zu Memphis, Säulen vordorischer Ordnung, das personificirte Königreich Juda, die Widmung des [illegible] zu Amada und das Drescherlied. Noch haben wir das [illegible] Ch.'s zu erwarten; aber schon aus dieser Briefsammlung und seinen frühern Schriften geht hervor, daß kein europäischer [illegible] so viel zuverlässige Aufklärungen über geographische, [illegible] chronologische und politische Verhältnisse der oberägyptischen [illegible] verbreitet habe als er. Wir sehen Allem mit Verlangen entgegen, was sich etwa unter seinem literarischen Nachlaß befinden mag.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 194. —— 12. Juli 1836.

Der Schlaf in allen seinen Gestalten. Aus dem Englischen des Robert Macnish, von *r.

(Beschluß aus Nr. 193.)

V. Das Alpdrücken. VI. Der Alp am Tage. VII. Das Nachtwandeln. Merkwürdig ist es, daß in diesem Zustande zuweilen die Sehkraft aufgehoben ist, bei fortdauernder Thätigkeit des Gehörsinnes, in andern Fällen dagegen grade das umgekehrte Verhältniß stattfindet, wovon der Verf. mehre Beispiele anführt. Ein außerordentlicher Fall eines Nachtwandlers kam aber vor früherer Zeit in einer Stadt an der Küste von Irland vor. Um zwei Uhr früh erstaunten die Uferwächter nicht wenig, als sie einen Menschen wol 100 Ellen weit von der Küste im Wasser spielen sahen. Sie benachrichtigten sogleich die Bootsleute, und diese stießen ab, worauf sie seiner glücklich habhaft wurden, ohne daß er von seiner gefährlichen Lage nur eine Ahnung gehabt hatte. Sie konnten ihn nur mit der größten Mühe überreden, daß er nicht noch im Bette sei. Das Merkwürdigste bei diesem Abenteuer aber war, daß der Mensch, wie sich nachher ergab, um Mitternacht sein Haus verlassen und einen beschwerlichen, für ihn gefährlichen, wol eine halbe Stunde langen Weg gewandert, hierauf aber mehr als eine Viertelstunde weit geschwommen war, bevor er glücklich entdeckt und aufgefischt wurde. Auch bei Brest sah man vor nicht langer Zeit einen Menschen bis an die Brust im Wasser sitzen und angeln. Als man zu ihm kam, sah man, daß er fest schlief. VIII. Das Reden im Schlafe. Mehre der hier erzählten Fälle gehören ohne Zweifel in die Kategorie des Idiosomnambulismus. IX. Schlaflosigkeit. Die Mittel, welche der Verf. gegen diesen lästigen Zufall empfiehlt, dürften wol nur in seltenen Fällen genügen. X. Schlafsucht. XI. Langer Schlaf. XII. Der Schlaf als Wirkung der Kälte. XIII. Der Scheintod. XIV. Träume im wachen Zustande; Bilder einer luxuriösen Phantasie, wie sie besonders bei jungen Leuten und Dichtern vorkommen, gehören gewiß nur uneigentlich in eine Philosophie des Schlafes. XV. Täuschungen der Sinne. Der Verf. zeigt sich hier als strenger Anhänger des Gall'schen Systems, indem er die Täuschungen der Sinne aus einer Aufregung einzelner Perceptionsorgane, namentlich des Organs der Individualität, des Zufälligen, der Form, der Größe, des Gewichts, des Farben-, Orts-, Zeit- und Zahlensinns u. s. w. erklärt. Selbst ein Wanderorgan spielt dabei eine Rolle. XVI. Zerstreuung. Das in seiner Art merkwürdige Beispiel, welches hier von unserm Spalding erzählt wird, scheint Ref. nicht hierher zu gehören, sondern einer Art Lähmung einzelner Geistesvermögen seine Entstehung gedankt zu haben. Die Aufmerksamkeit, welche Spalding diesem seltsamen Seelenzustande zuwendete, die Gewalt, die er sich anthat, sich davon loszureißen, sowie die geistige Abspannung, durch die er herbeigeführt wurde, lassen darüber kaum einen Zweifel übrig. XVII. Geistesabwesenheit. Unter diesem Worte versteht der Verf. Das, was wir unter dem Worte: Zerstreuung, begreifen. Man findet dergleichen Zerstreute am häufigsten unter den Gelehrten, und ihre seltsamen Streiche dienen bekanntlich allenthalben der lachlustigen Welt zur Unterhaltung und Belustigung. Auch der Verf. gibt uns einige solcher Geschichten zum Besten.

Der berühmte und geistreiche Hogarth hatte einen neuen Wagen bekommen und fuhr darin nach dem Rathhause, um dem Lordmayor einen Besuch abzustatten. Indem er wieder fortging, kam er zu einer andern Thüre heraus, wie die war, durch welche er eintrat, und sah, daß es tüchtig regnete. Dessenungeachtet ging er nach Hause und erreichte seine Wohnung bis auf die Haut durchnäßt. Seine Gattin sah ihn kaum in solchem Zustande, als sie ihn fragte, wie denn dies zugehe? was denn mit dem Wagen geworden sei, da er nicht in diesem zurückkomme? Kurz, er hatte es vergessen, daß er einen solchen besitze oder darin hingefahren war.

Robert Hamilton, Verf. eines berühmten Werkes über die Nationalschuld Englands, ist so ausgezeichnet durch seine Schriften, daß man nicht weiß, was man darin am meisten bewundern soll, die tiefe, genaue Kenntniß, oder die schöne Ordnung, oder den klaren Ausdruck. Allein im gewöhnlichen Leben ist der Mann ein Schatten seiner selbst. Er zieht vor der eignen Gattin den Hut auf dem Markte ab und entschuldigt sich, daß er nicht das Vergnügen habe, sie zu kennen; er geht in die Vorlesung, wenn es früh ganz finster ist, an dem einen Beine einen weißen, am andern einen schwarzen Strumpf; oft bringt er die ganze Stunde des Collegiums damit zu, daß er die Hüte der Studenten von der Tafel wegräumt, die immer wieder hingelegt werden. Manchmal bittet er sie, ihn zu besuchen, und dann beschuldigt er sie, ihn insultirt zu haben. Er konnte an eine Kuh auf dem Wege stoßen, sich umdrehen und sie um Verzeihung bitten: „Ich habe Ihnen doch nicht Schaden gethan, Madame?" Ein ander Mal stößt er sich gegen einen Pfahl und schimpft, daß er nicht aus dem Wege geht. — Der Fischmarkt ist vielleicht noch jetzt zu Aberdeen nahe an der Dee, und mittendurch fließt ein Wasser in den letztern Strom. Die Fischweiber bieten hier ihre Waare in großen Wannen feil.

Unser Freund kam eines Tages auf diesen Platz, und seine Aufmerksamkeit wurde durch einen wunderlich gebildeten Stein in einer Reihe von Schornsteinen rege gemacht. Er schritt darauf zu, bis ihn eine Bank abhielt; von dieser aber warf er nun eine Wanne in das Wasser, welches die Fische ihrem natürlichen Elemente zuführte. Das Gesicht der Fischerin glühte im Augenblick und ihre Stimme donnerte laut. Allein der Gegenstand ihres Zornes war für den ärgsten Lärm taub und für die schrecklichste Farbe blind. Sie stampfte, arbeitete mit den Händen, schimpfte, zog eine Menschenmenge zusammen, welche den Platz füllte; aber der Philosoph ließ nicht ab den Stein zu betrachten und seine Gedanken darüber zu ordnen. So lange bei dem Weibe der Athem zulangte, achtete sie darauf nicht, allein endlich ging ihr dieser aus, und weil ihre Wuth auch nicht einen Muskel im Gesichte ihres Feindes in Bewegung setzte, kannte ihre Heftigkeit keine Grenzen mehr. Sie packte ihn bei der Brust und kreischte in verzweiflungsvollem Tone: „Rede doch, ich berste sonst", und hiermit stürzte sie völlig erschöpft unter ihre Fischtonnen nieder. Bevor sie sich wiedererholt hatte, war auch der Gelehrte aus seinem Traume erwacht und seiner Wege gegangen.

XVIII. Der Schlaf der Pflanzen. Das Wenige, was hier über diesen Gegenstand gesagt wird, ist zwar gut, hätte aber aus deutschen Schriften noch reichlich ergänzt werden können. XIX. Die Berücksichtigung des Schlafes im Allgemeinen. Der Verf. spricht hier von den Bedingungen, unter denen der Schlaf zum Wohlsein und zur Gesundheit des Menschen beitragen kann, und ertheilt mehre darauf Bezug habende Regeln, denen wir unsern vollen Beifall schenken müssen. Neu war uns die Bemerkung, daß man in einigen Spitälern, um das Durchliegen zu verhüten, Betten eingeführt hat, welche mit Wasser gefüllt sind. Die Luftkissen verwirft der Verf., weil sie sich sehr schnell bis zu einem so unangenehmen Grade erhitzen, daß es ganz unmöglich werde, mit Behaglichkeit darauf zu liegen. Zum Beweis, wie nachtheilig es sei, selbst in der heißesten Jahreszeit in der Nacht zu reisen, wird folgende Thatsache angeführt:

Zwei Obersten in der französischen Armee stritten sich mit einander, ob es besser sei, in der Hitze des Tages oder des Abends zu marschiren. Um die Sache auszumitteln, verschafften sie sich vom Commandanten die Erlaubniß, ihren Wunsch ins Werk zu setzen. Der eine marschirte demnach mit seiner Truppenabtheilung am Tage, ob es schon im heißen Sommer war, und machte alle Nächte Halt. Der andere ließ am Tage schlafen, und Abends sowie einen Theil der Nacht marschirte er. Das Ergebniß war, daß jener weit über 100 deutsche Meilen marschirte, ohne einen Mann oder ein Pferd zu verlieren, während der letztere viele Pferde und mehre Mann einbüßte.

Durchdrungen von dem großen Nutzen des frühen Aufstehens, setzte James, Sergeant im Städtchen Leicester, folgende Klausel in sein Testament:

Da meine Neffen gerne lange früh Morgens im Bette bleiben, und ich wünsche, daß sie, so lange sie jung sind, ihre Zeit gut anwenden, so verordne ich, daß sie dem Vollstrecker meines Testaments gehörig darthun, wie sie des Morgens aufgestanden sind und sich entweder beschäftigten oder im Freien spazieren gingen. Früh von 5 Uhr an alle Tage vom 5. April bis zum 10. October, und von 7 Uhr an vom 10. October bis 5. April zwei Stunden an jedem Morgen, zwei ganze Jahre hindurch. Und soll dies zwei Jahre lang von den ersten sieben Jahren zur Zufriedenheit meines Testamentsvollstreckers geschehen, welcher, wenn sie unwohl sind, Nachsicht üben mag; doch muß die Sache stattfinden, sobald sie gesund sind, und wollen sie dies nicht thun, so sollen sie an meinem Vermögen keinen Antheil haben.

So närrisch der Einfall an sich ist, so liegt doch eine so weise und gutmüthige Fürsorge für das Wohl der beiden Erben darin, daß wir ihr unsere Achtung nicht versagen können.

Francesca Carrara. Aus dem Englischen von C. W. Geisler. Drei Bände. Bremen, Geisler. 1835. Gr. 16. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Autorname fehlt; aber daß es ein Roman von Damenhänden ist, läßt sich nicht verkennen. Engliche Damen arbeiten anders als deutsche, gewisse charakteristische Kennzeichen führen indessen bei beiden zurecht. Bei den Engländerinnen ist das Thema nicht so unbedingt Liebe und Entsagung; sie fühlen sich noch mehr nach guter alter Art gedrängt die treue Liebe zuletzt durch das Kriegen zu belohnen. Verfasserin des Gegenwärtigen scheint ein juste-milieu zu wählen. Sie läßt die Geliebte den Geliebten zwar erhalten, aber bald darauf und zum Schluß des Romans gehen beide miteinander bei einem Schiffbruch unter. Es heißt: „Mögen die Wellen über sie hinrollen! Besser sind die dunkeln, stillen Wogen des Oceans als die unruhigen Lebenswogen. Es gibt Manche, deren Dasein hienieden so kurz, als traurig ist. Für solche bewahrt die Erde verschwendete Herzlichkeit, zerstörte Hoffnung, Energie, die sich selbst verzehrt, theilnehmende Gefühle, die unerwidert bleiben, und Liebe, die Glück sucht und Verzweiflung oder Tod findet. Die Loose in diesem Leben sind ungleich vertheilt. Manche sind auf ihrem Lebenswege zu Traurigkeit und Thränen bestimmt. Hat nicht für die Edelsten, die Liebenswürdigsten und Besten das Leben aus seiner dunkelsten Schale geschöpft? Mußten sie nicht ein gebrochenes Herz und ein frühes Grab kennen lernen? Solche gehören nicht unserm Boden, sie gehören einer andern Welt an u. s. w." Den Lesern will ich nicht vorgreifen, zu entscheiden, ob die Heldin und der Held von Anbeginn so organisirt wurden, daß ihr Tod in Wind und Wetter bedingt war. Aber jene Anführung genügt, um zu beweisen, wes Geistes Kind die Dichtung ist.

Um deshalb erwarte man jedoch keinen durchaus threnodischen Roman. Im Gegentheil ist er reich an Begebenheiten und lebendigen und interessanten Situationen. Zwar scheint der Anfang in Italien einen ästhetischen Künstlerroman zu versprechen, etwa wie die „Bildhauer" der Frau von Woltmann; dies Element ist aber den Engländerinnen zu fremd, und aus der italienischen Künstlerfamilie, wo das innere Leben kaum erst angefangen hat sich zu entwickeln, werden wir sehr bald in die contraire Welt des englischen Bürgerkriegs versetzt. Hier sind Engländer und Engländerinnen zu Hause, schade nur, daß Scott das Beste schon abgeschöpft hat und die Redensarten der Rundhüte, den Interpendenten, dann von der fünften Monarchie, sowie die frivolen Witze der Cavaliere uns so bekannt sind, daß es mehr Geschick und Zuthat vom Eignen bedarf, sie uns neu zu machen, als die Mitgift der Verfasserin ist. Dafür führt sie uns aber auch in buntem Wechsel hier- und dorthin, in Hütten, Schenken und an die Höfe der Stuarts und Bourbons. Neben englischer Frivolität und Pruderie wird uns die Intriguenkunst der Italiener und Franzosen vorgeführt, Alles jedoch mit der Manier, welche in der Romanschreibekunst leider nicht den Frauen allein zur Last fällt, sondern auch manchen gerühmten Scribenten, daß sie die historischen Facta und Momente wie hübsche Steine und Zierathen, die sie zufällig aufgelesen, einsetzen und aufkleben, wo sich grade Gelegenheit findet, daß überall ein hübscher historischer Putz sichtbar wird, aber kein solches Fundament im Organismus des Baues. Zu solchen Zierathen der bessern Art rechnen wir zum Exempel folgende

[illegible] Cromwell's, welche freilich sehr unvorbereitet im [illegible] Handlung vorplatzt: „Cromwell ist der erste Geist seines [illegible]; er hat den körperlichen Muth, welcher im Kampfe [illegible] den geistigen, der im Rath das Übergewicht hat. Stark von jener herrschenden Schwärmerei erfüllt, ist ihm ein Antrieb, was Andern ein Hinderniß sein würde. Er wird durch ihren [illegible] nicht abgeschreckt, denn er bemerkt ihn nicht; er wird durch ihre Ansprüche nicht beleidigt, denn es sind seine eignen. Gleich allen großen Führern bei politischen Umwälzungen hat er sich mit aller Kraft seines mächtigen Talentes in die Irr[illegible], die Leidenschaften und die Vorurtheile seiner Zeit ge[illegible]. Wie auch seine Macht errungen sein mag, muß doch ein Jeder gestehen, daß sie höchst würdig geführt worden."

An seinen Bemerkungen über den weiblichen Charakter gebricht es auch nicht, hier ist die Verfasserin unverkennbar. Mehr derselben könnte ein Mann unmöglich machen. „Darum, glaube ich fast, vergiftete sich Kleopatra, während Zenobia im Triumph mit dem römischen Eroberer einherzog. Die eine wußte, sie würde nicht gut, die andere, sie würde gut aussehen." Auch freut es uns, aus dem Munde einer englischen Dame die Wahrnehmung zu hören, daß die guten englischen Wirthshäuser von ehedem, von denen Chaucer spricht, leider verschwunden sind, und die sterile Schweigsamkeit und ungesellige Absonderung der Individuen in den heutigen der grelle Abstich von den gerühmten des alten England sind. 34.

Fisch dafür zahlen solle, und geh in Frieden." Wer war glücklicher als der Maulthiertreiber, allein wer unglücklicher als der arme Alcalde, als er ganz arglos fragte, wie viel der Vicekönig für seinen Rest bezahlt habe. So theuer als dieser arme Mann hatte noch kein Mensch seit der Sündflut Lachs gegessen. Er war vollkommen geschlagen; hatte seine ganze Habe, Haus, Land, Leute, Schafe, Ochsen und Maulesel auf eine Mahlzeit verspeist. Den tragisch-lustigen Vorfall aber merkten sich die Leute in und um Alagon, daher es in dortiger Gegend noch heutzutage heißt: „Mas caro que el pez de Alagon", obgleich theurer als dieser wol kaum etwas in der Welt sein kann.

An gedruckten Büchern wurden im Laufe der Monate März, April und Mai 1835 von den Lesern des britischen Museums folgende eingesehen: theologische 1190; exacte Wissenschaften 2713; Kunst 634; Geschichte 2167; Alterthümer 481; juristische 945; biographische 707; genealogische, mit Einschluß der heraldischen und andern Hülfswissenschaften 135; topographische 1286; Reisebeschreibungen 797; Encyklopädien, Lexika und Grammatiken 421; Poesie und Drama 1187; Romane, Novellen und Taschenbücher 495; Reviews, Magazine und moderne poetische Literatur 870; Miscellen 1725: zusammen 15,761. An alten Classikern wurden ungefähr 768 Bände gebraucht und nachgeschlagen. 11.

Notizen.

Der Verfasser des „Spain revisited" theilt in seinen interessanten Reiseskizzen folgende lustige Anekdote mit: „Es gibt in Spanien ein sehr übliches Sprüchwort, das lautet: „Mas caro que el pez de Alagon", d. h. „theurer als der Fisch zu Alagon", wenn man einen Mann bezeichnen will, der seine Waare über den Span bezahlt hat. Dies Sprüchwort verdankt seine Entstehung folgender Begebenheit. In frühern Zeiten war ein Statthalter zu Aragonien, der ein ausgemachter Gourmand und in Folge dessen ganz besonders lecker war nach Lachs, welche Lieblingsspeise er sich allwöchentlich von der Bai von Biscaja zu beziehen pflegte. Der Maulthiertreiber, dem diese Expedition oblag, hatte auf seinem Rückweg nach dem viceköniglichen Palaste zu Saragossa den Flecken Alagon zu passiren, und der würdige Alcalde des Fleckens hatte nichts Besseres zu thun, als sich dann und wann in ein Gespräch mit dem Maulthiertreiber einzulassen und sich nach dessen Geschäften zu erkundigen. In Folge der Zeit sagte er sich, daß der besagte Lachs, der im Munde eines Vicekönigs so werth gehalten würde, sich auch nicht unschmackhaft in dem eines Alcalde ausnehmen möchte. So suchte er denn eines Tages, als der Maulthiertreiber wieder durch den Ort kam, denselben dahin zu vermögen, daß er ihm einen Theil der für den Vicekönig bestimmten Fische abließe. Der Spediteur widersetzte sich freilich anfangs diesem Anliegen sehr, indem er den Zorn des Vicekönigs, der unausbleiblich sein würde, vorschützte; allein der Alcalde wußte doch endlich dadurch seinen Zweck zu erreichen, daß er jenem erklärte, er werde für die ihm abgelassenen Fische so viel bezahlen wie der Vicekönig für den ganzen Überrest. Als nun der Maulthiertreiber nach Saragossa kam, entstand ein ungeheurer Lärm unter dem Küchenpersonal des Vicekönigs wegen der fehlenden Quantität Fische, bis Se. Exc. selbst von dieser Illegitimität Notiz nehmen mußten. Der Maulthiertreiber ward vorgefodert. „Wie kommt es, Freund", redete ihn der Vicekönig an, „daß Ihr Euch diesmal so dürftig mit Fischen versehen habt?" „Halten Ew. Exc. zu Gnaden", entgegnete jener, „daran ist lediglich der Alcalde Schuld, dessen Willen ich sicherlich nicht erfüllt haben würde, hätte er nicht erklärt, daß er für sein Theil so viel zahlen wolle, als Ew. Hoheit für den ganzen Überrest." „Wohlan", sprach der Vicekönig, „so sage dem Haushofmeister, daß er dir für jedes Pfund Lachs ein

Bibliographie.

Balzac, Buch der Mystik oder Seraphita und die Verbannten. Aus dem Französischen von F. v. R. 8. Stuttgart, Hallberger. 1 Thlr. 8 Gr.

Bayrhoffer, K. Th., Die Idee des Christenthums im Verhältnisse zu den Zeitgegensätzen der Theologie. Eine speculative Kritik. Gr. 8. Marburg, Garthe. 16 Gr.

Bibliothek, Skandinavische. Eine Zeitschrift, enthaltend: eine fortlaufende Auswahl des Anziehendsten und des Neuesten aus der dänischen, norwegischen und schwedischen Literatur in sorgfältig bearbeiteten Übertragungen. Redigirt von J. W. v. Schepelern und A. v. Gähler. 1ster Jahrg. (4 Hefte.) 1stes Heft. Gr. 8. Kopenhagen. 1 Thlr. 4 Gr.

Bilder und Zustände, Nordamerikanische, nach *Gustav v. Beaumont* und *Alexis v. Toqueville*. Deutsch von *Otto Spazier*. 2 Bändchen. 8. Weimar, Voigt. 2 Thlr. 4 Gr.

Blätter aus dem Hain. Gr. 12. Straßburg, Treuttel und Würtz. 15 Gr.

Braunthal, Braun von, Phantasie- und Thierstücke. Gr. 12. Wien, Tendler. 1 Thlr.

Bulwer's, E. L., sämtliche Werke. 20ster bis 22ster Bd. Der Verstoßene. Aus dem Englischen übersetzt von G. Richard. — Auch u. d. T.: Der Verstoßene. Vom Verfasser des Pelham. 3 Theile. Gr. 12. Aachen, Mayer. 3 Thlr.

Cercaria's Reise durch den Microcosmus oder humoristischer Ausflug in das Gebiet der Anatomie, Physiologie und Medizin. Herausgegeben von Menapius. Gr. 8. Crefeld, Schüller. 18 Gr.

Constant, B., Betrachtungen über die Verfassungen und Garantien, herausgegeben am 24. Mai 1814 mit einem Entwurf einer Verfassungsurkunde. Übersetzt von Dr. F. J. Buß. Gr. 8. Freiburg im Breisgau, Fr. Wagner. 1 Thlr. 6 Gr.

Darlegung des religiösen und religionsgeschichtlichen Charakters und Verhältnisses der Herren Gutzkow und Menzel nebst Bemerkungen über den Ausgang und das Ziel der Weltgeschichte in Beziehung auf Menzel's Ansicht darüber. 8. Nürnberg, Schneider u. Weigel. 8 Gr.

Doering, H., Gallerie deutscher Historiker. 1tes Bändchen. August Ludwig von Schlözer. — Auch u. d. T.: Leben A. L. v. Schlözer's. Nach seinen Briefen und andern Mittheilungen dargestellt. 16. Zeitz, Webel. 16 Gr.

Offenberg, F. F., Erholung in [illegible] Dichtungen. 8. [illegible] 1 Thlr.

Erinnerungen an Ulrich Hegner. Herausgegeben von einem Freunde des Verewigten. Gr. 8. Salzbach, von Seidel. 1 Thlr. 8 Gr.

Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen aus der Sammlung des Herausgebers. Bekannt gemacht und mit historischen Erläuterungen begleitet von *W. Dorow*. Gr. 4. Berlin, Sachse u. Comp. 1 Thlr. 12 Gr.

Haller, C. L. von, Geschichte der kirchlichen Revolution oder protestantischen Reform des Kantons Bern und umliegender Gegenden. Gr. 8. Luzern, Gebr. Räber. 1 Thlr.

Heller, J., Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler, oder Lexicon der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher, Formschneider und Lithographen, nebst Angabe ihrer besten und gesuchtesten Blätter, des Maasses und der Preise derselben in den bedeutendsten Auctionen des In- und Auslandes. 2tes und letztes Bändchen. 8. Bamberg, Sickmüller. 1 Thlr.

Jaspis, L. S., Der Schutzgeist edler Weiblichkeit. Ein Geschenk für erwachsene Töchter. 8. Meißen, Goedsche. 18 Gr.

Kaufmann, Dr., Das dringendste Bedürfniß der Rheinprovinz, oder, Beantwortung der Frage: wie können mittelst unbedeutender Opfer von Seiten der Regierung dem Preußischen Rheinlande mehre Millionen gewonnen und erhalten werden? von ꝛc. Gr. 8. Bonn, Habicht. 8 Gr.

Kilhora Komara. Trauerspiel. 8. Meißen, Goedsche. 20 Gr.

Krause, C. C., Fußwanderung in das Salzburgische Gebirge. Ein Alpengeleiter für Alle, welche das Salzburger Hochland besuchen wollen. Gr. 12. Grimma, Verlags-Comptoir. 1 Thlr.

Lardner, D., Die Dampfmaschine, faßlich beschrieben und erklärt, insbesondere in ihrer praktischen Anwendung auf Eisenbahnen und Dampfschiffahrt nebst Winken über Eisenbahn-Anlagen und deren Bedingungen. Nach der fünften umgearbeiteten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. Mit veranschaulichenden Abbildungen. Gr. 8. Leipzig, Weichmar. 2 Thlr.

Lax, L., Der Abfall der belgischen Provinzen von Östreich. 8. Aachen, Mayer. 1 Thlr. 12 Gr.

Mirbach, D. von, Römische Briefe aus den letzten Zeiten der Republik. 2 Theile. 8. Mitau, Reyher. 1835. 3 Thlr. 6 Gr.

Müller, A., Staatswissenschaftliche Studien für Gesetzgebung, geistige Entwickelung, staatsbürgerliche Wohlfahrt und persönliche Freiheit. Gr. 8. Stuttgart, Rieger u. Comp. 1 Thlr. 18 Gr.

Müller, C., Das Lied von Gott. Ein lyrisch-didactisches Gedicht in vier Gesängen für denkende Religionsfreunde. 8. Leipzig, G. Wigand. 16 Gr.

Nachtwandler, Der. Lustspiel. 8. Meißen, Goedsche. 16 Gr.

Plieninger, Th., Kurzer Bericht über die Eisenbahn von Brüssel nach Mecheln, nebst allgemeinen Bemerkungen über Eisenbahn-Anlagen überhaupt, und einer geordneten Zusammenstellung der bisherigen Literatur über Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfmaschinen. Mit 1 Steintafel. Gr. 8. Stuttgart, Cotta. 6 Gr.

Preusker, K., Förderungsmittel der Volkswohlfahrt in Bezug auf Wissenschaft, Kunst und Leben. Haus- und Handbuch für Jeden, welcher für sein und Anderer Wohl zu wirken wünscht. Staats- und Gemeinde-Beamten, Bildungsanstalten, [illegible] Kunst-, Gewerbs-, Wohlthätigkeits- und Lesevereinen, wie allen Vaterlands- und Menschenfreunden insbesondere gewidmet ꝛc. Zugleich als Fortsetzung der Bausteine; Andeutungen über Sonntags- und Realschulen, Gewerbbildung u. s. w.; 2te Auflage. 1ster Band. 1ste Abtheilung. Gr. 8. Leipzig, O. Wigand. [illegible]

Schachschach's goldne Halbänder, von neuem übersetzt, mit kritischen und exegetischen Noten zur Erklärung der von [illegible] wohnenden [illegible] Völker, welche [illegible] des Landes nach [illegible] in Afrika [illegible] Von W. Weil. Gr. 12. Stuttgart, Brodhag. 1 Thlr. [illegible]

Sand, G., Ausgewählte Schriften. Aus dem Französischen. 1ster Theil. [illegible] Mauprat — [illegible] Mönche oder Schauspielerin und Nonne. Ein Roman. Aus dem Französischen von Dr. Adelbert Keller. 16. Stuttgart, K. Erhard. 1ste Lief. 3 Gr.

Satori (Neumann), J., Novellenkranz. 1ster Band enthaltend: Elisabeth, Gräfin von Swedelstroed. Eine Erzählung aus der schwedischen Geschichte. 8. Leipzig, Kühn. 1 Thlr. 8 Gr.

Schick, L., Humoristische Kleinigkeiten. Gr. 12. [illegible] 1835. 16 Gr.

Schiller, Turandot, princess of China; A Tragi-Comic Drama, in five Acts. From the German of [illegible]; with considerable alterations and the introduction of new characters; with the view of its adaptation to the English Stage. by *Archer Thompson Gurney*. Gr. 8. Frankfurt a. M. 18 Gr.

Schlosser, F. C., Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs. Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung. 1ster Band. Das achtzehnte Jahrhundert bis zum Aachner Frieden. Gr. 8. Heidelberg, Mohr. 3 Thlr. 8 Gr.

Sertet, Das schnurrige, oder: Sachen erregender [illegible] nationaler Witzfunken, Aus- und Einfälle, Anekdoten, Raritäten, Späße, Bonmots und allerlei, das Zwergfell erschütternder Possen und Schnaken Wopuchlei's des Böhmen, Istvanfy's des Ungarn, Häseli's des Schwaben, Staberl's des Östreichers, Nante des Berliners, und Isak Fleckeles des Juden, ans Licht gestellt durch Semper Lustig Dr. der praktischen Lebensweisheit, Magister der Fröhlichkeit und Accoucheur der Hypochondristen und Mysanthropen. 8. Leipzig, Vetter u. Rostosky. 18 Gr.

Siechthum, Das, unserer jetzigen Jugend und frühe Absterben neugeborner Kinder. Ursachen desselben und Mittel dagegen. Eine Preisschrift für Ärzte und Laien. Gr. 12. Grimma, Verlags-Comptoir. 9 Gr.

Simons, P., Johann de Witt und seine Zeit. Aus dem Holländischen übersetzt, und mit eigenen Anmerkungen und Erläuterungen versehen von *Ferd. Neumann*. 2ter Theil. Gr. 8. Erfurt, Otto. 1 Thlr. 8 Gr.

Stegmayer, C., Klänge aus der Teufe. Vermischte Gedichte und Aphorismen. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 8. Wien, Tendler. 12 Gr.

Tietz, C. F., Der Herr mein Hort. Christliche Lieder für häusliche Andacht. Eine Festgabe. 8. Berlin, [illegible] 12 Gr. Velinpap. 15 Gr.

Über die Nothwendigkeit der Trennung von Gymnasien und Realschulen und einer Reform des Gymnasialunterrichts. Eine Abhandlung veranlaßt durch Lorinser's Aufsatz: „zum Schutz der Gesundheit auf Schulen" von G.....r. Gr. 8. Berlin, Hold. 6 Gr.

Vigny, Graf A. de, Erinnerungen aus dem Leben eines Kriegers. Frei nach dem Französischen von F. Steger. 8. Braunschweig, G. C. E. Meyer sen. 1 Thlr. 8 Gr.

Wangenheim, F. Th., Dr. Francia. Analytisch-historischer Roman. 3 Theile. 8. Hamburg, Berendsohn. [illegible] 12 Gr.

Wiese, F. A., Indien oder die Hindus, nach den neusten und besten, vorzüglich englischen Werken bearbeitet. Mit vielen Abbildungen. 1. Band. (1ste Abth.) Gr. 12. [illegible] Baumgärtner. 18 Gr.

Wittmann, D. J., Die Erfahrungsseelenlehre in ihren Hauptumrissen dargestellt. Gr. 8. Wien, Gerold. 12 Gr.

Zumala-Carreguy oder der Tod des Helden. Romanze in fünf Gesängen von C. F. L. G. 8. Stuttgart, [illegible] u. Comp. 1 Thlr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, — Nr. 195. — 13. Juli 1836.

Erste Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822—24 von Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg. Stuttgart, Cotta. 1835. Lexikon-8. 2 Thlr.

Obschon in d. Bl. ein gedrängter Auszug aus dem vorliegenden Reisewerke mitgetheilt war *), so glaubt sich Ref. doch durch den darin enthaltenen Reichthum an ethnographischen und naturhistorischen Bemerkungen sowie durch das hohe Interesse, welches sich an jene noch so wenig gekannten Gegenden knüpft, berechtigt, die Aufmerksamkeit des Publicums bei dem nunmehrigen Erscheinen des Buches von Neuem auf dasselbe zu lenken und jenem Berichte, der mehr historisch den Reiseplan des Herzogs verfolgt, aus dem Werke selbst einiges Interessante hinzuzufügen. Seit geraumer Zeit ist auf dem fruchtbaren Gebiete der Reisebeschreibung keine so durchaus erfreuliche und von einem gesunden, vorurtheilslosen Beobachtungsgeist zeugende Erscheinung hervorgetreten als die hier besprochene, und die liebenswürdige, höchst anspruchlose Bescheidenheit, womit der hochgestellte Verf. seine schätzbaren Beobachtungen mittheilt, müßte, wenn dies überhaupt hier nöthig wäre, selbst die tadelsüchtigste Kritik zum Schweigen bringen. Wenn wir auch einräumen müssen, daß nicht leicht einem gewöhnlichen Reisenden so ausgedehnte Mittel zur Realisirung seiner Plane zu Gebote stehen als einer fürstlichen Person, so können wir doch auf der andern Seite nicht umhin, der ausdauernden, keine Beschwerden und Mühsale scheuenden Beharrlichkeit sowie dem vor keiner Gefahr zurückbebenden Muthe — Eigenschaften, die dem Herzoge in seltenem Grade eigen sind — unsere vollste Anerkennung zu zollen. Der kräftige, für alles Schöne in der Natur wie im Menschenleben empfängliche und zur Auffassung fremder Eigenthümlichkeit ganz geschaffene Geist des Verf. bewahrte ihn vor jenen mißgünstigen und in ihrer eignen Übertreibung sich aufhebenden Declamationen gegen nordamerikanisches Leben und Denkweise, wie wir sie in letzterer Zeit bis zum Überdrusse anhören mußten, und ließ ihn die in jenen Urwäldern neu entstehende Civilisation vom Standpunkte der Fortpflanzung europäischer Gesittung nach dem fernen Westen nur mit freudigem Stolze betrachten. Seine Schilderung der großartigen Naturscenen der amerikanischen Urwälder entspricht durch schmucklose und ungekünstelte Einfachheit dem Bilde, das sich die Phantasie von jenen Wundern der organischen wie der unorganischen Natur geschaffen hat, vollkommen, und erinnert an jene unübertroffenen Gemälde der Tropenländer, mit denen A. von Humboldt die Naturwissenschaft bereichert hat. Indem wir den Leser, was den äußern Verlauf der Reise betrifft, auf jene frühere Anzeige verweisen, wollen wir hier versuchen, die ethnographischen, historischen und in das weite Feld der Industrie und des Handels einschlagenden Resultate des trefflichen Werkes hervorzuheben, und müssen die reiche Ausbeute, welche die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft in vollem Maße hier finden, den speciellen Journalen überlassen.

Nach einer von Stürmen zwar beunruhigten, im Ganzen doch glücklichen Überfahrt finden wir den Herzog am 21. Oct. 1822 auf der Rhede von Neuorleans, einem „zweiten Calcutta, welches das Gemisch von Menschen und Gebräuchen vermengt, die ebenso durch ihre Farbe als Sprache verschieden und nur durch das große und allgemeine Interesse des Weltverkehrs verbunden sind". Ein betrübendes Gemälde stellt der Verf. von den Überbleibseln der einzelnen Chacta- und Creek-Indianer auf, die, von Schmuz und Ungeziefer starrend, halb nackt und zerlumpt die Stadt durchziehen und außer ihrer Hautfarbe wenig Zeichen ihrer Nationalität mehr an sich tragen. Die ungemein günstige Lage von Neuorleans an dem riesenhaften Mississippi würde dem Handel und der Bevölkerung eine außerordentliche Ausdehnung geben, wenn nicht vom Juni bis November alle Fremden den tödtlichen Wirkungen des gelben Fiebers zu entfliehen suchten. Der Verf. kann die mit französischer Höflichkeit gepaarte naive Gutherzigkeit im Charakter des Creolen nicht genug rühmen und findet nur Eins tadelnswerth, nämlich die Abgeschiedenheit der Farben, welche ungünstig auf die Sittlichkeit der Farbigen, die immer mehr abnimmt, wirken muß.

Der Herzog benutzte die kurz nach der Einführung der Verfassung in Spanien den Reisenden gestattete Freiheit, das Innere der Insel Cuba zu betreten, und beschenkt uns mit einer sehr genügenden und sorgfältigen Schilderung des physischen wie des socialen Zustandes dieses reichen

*) Vgl. Nr. 274—277 d. Bl. f. 1833, sowie einen zweiten Artikel über die zweite Reise des Herzogs in den Jahren 1829—31 in Nr. 358—360 f. 1833. D. Red.

Eilandes. In der Kathedrale der Hauptstadt Havana (nicht Havannah), der Pfarrkirche des Bischofs, dem einzigen im bessern Geschmacke erbauten Tempel, befinden sich die Asche und die Ketten des Columbus, „mit welchen dieser Seeheld durch die gröbste der Undankbarkeiten zum Lohne seiner außerordentlichen Thaten belastet wurde". Die Inschrift des Mausoleums ist kurz und einfach:

O restos e ymagen del grande Colon
Mil siglos durad unidos en la urna;
Al codigo santo de nuestra nacion.
Z. fecit Habanae MDCCCXXII.

In der argen Unreinlichkeit der Straßen und dem schlechten Trinkwasser sucht der Verf. die Ursache der unsaglichen Fiebermiasmen, die das ganze Jahr hindurch, vorzüglich aber in den heißen Monaten, die Havana heimsuchen; auch rügt er die schlechte Aufsicht der Policei, die sich in der großen Unordnung, den Verkauf der verschiedenen rohen Nahrungsmittel betreffend, äußert, und wodurch häufig mephitische Ausdünstungen veranlaßt werden. Befremden muß die große Unsicherheit erregen, welche in den Vorstädten und der umliegenden Gegend damals herrschten, sodaß keine Nacht verging, ohne daß nicht mehre Mordthaten und gewaltsame Diebstähle stattgefunden hätten. — Die statistischen Notizen, welche der Verf., die treffliche „Reise in die Äquinoctialgegenden der neuen Welt" von A. von Humboldt benutzend, mittheilt, sind für den Geographen von besonderm Interesse, und wir wollen hier Einiges herausheben. Die Einwohner der Havana sowie die von Cuba überhaupt bestehen aus Creolen oder Eingeborenen von weißer Hautfarbe, Spaniern, Fremden von allen Nationen, hier Transuentes genannt; den freien Farbigen (Pardos), worunter alle Mischlinge zwischen Weißen und Negern verstanden sind; freien Schwarzen (Morenos oder Negros) und Sklaven, sowol farbigen als schwarzen. Eine andere Menschenrace, die Zambos, von Indianern und Negern erzeugt, vermißt man jetzt allgemein. Die Mehrzahl der Einwohner bilden durchaus die Farbigen. Im J. 1810 begriff die ganze Bevölkerung der Stadt ohne Vorstädte 43,000 Seelen, von welchen 18,300 Weiße, 10,290 freie Farbige und Schwarze und 14,500 Sklaven, mit Inbegriff der Vorstädte aber, wohin nun auch la Regla gerechnet wird, im Ganzen 96,000 Seelen, wovon Weiße 41,000, freie Pardos und Schwarze 26,350 und Sklaven überhaupt 28,700. Im J. 1825, behauptet Hr. v. Humboldt, habe die Bevölkerung mit Einschluß des etwa 6000 Mann betragenden Militairs, der vielen Ausländer, der Mönche und Ordensleute, wol 130,000 Seelen ausgemacht. — Das Gesetz für die Schwarzen (code de los negros) zählt der Verf. zu den trefflichsten und philanthropischsten Instituten, welche die Geschichte des Colonialwesens bezeichnen, und fügt hinzu, daß die Spanier durch ihr mildes Betragen gegen die Schwarzen den Himmel mit den Grausamkeiten ausgesöhnt haben, durch welche wilder Kriegssinn und Raubsucht der Conquistadores sich an dem rothen Urblut Amerikas versündigten. Die Betrachtungen, welche der Herzog über die Politik Spaniens seinen Colonien gegenüber hier mittheilt, sind durchaus treffend und in das innerste Wesen dieser so wenig gekannten Verhältnisse eingehend und widerlegen die schlecht begründeten Vorwürfe, welche aus Unkenntniß der Sache dem spanischen Cabinete gemacht wurden. Für den Physiologen werden jene Beobachtungen einen besondern Reiz haben, welche der Verf. an Individuen roher Negerstämme anstellte, die sich durchaus von den Creolennegern unterscheiden.

Das Interesse, welches neuerdings, namentlich in der französischen Kammer, die Erörterungen über die Sklavenemancipation in Anspruch genommen haben, berechtigt uns, das besonnene Urtheil des Verf. über diesen hochwichtigen Gegenstand, der noch lange nicht seine Erledigung finden wird, ausführlicher mitzutheilen.

Die Sklaverei ist gewiß nicht das traurigste Loos des Negers, wol aber die alle menschliche Gefühle empörende Art des Transports und die Gefahr, welche diese Unglücklichen bedroht, wenn aus verkehrter Menschlichkeit die bewaffneten Fahrzeuge der europäischen Nationen auf ihren Kreuzzügen die Negerschiffe verfolgen. Die greulichen Scenen, welche zur See bei solchen Jagden vorfallen, wiegen allein schon alle Vorzüge auf, die von den Unterdrückern des Negerhandels erreicht wurden. Die Sklaverei wird man leider in Afrika selbst nie abschaffen, und Alles, was durch die menschenfreundlichste Theorie erreicht werden konnte, beschränkt sich darauf, daß dem Sklavenhandel eine andere Richtung gegeben wurde und das Loos der Schwarzen in Afrika jetzt trauriger ist als zuvor. Wenngleich die Stimme der Menschlichkeit und ein wahrhaft edles Bestreben jene Gesellschaften leitete, welche sich in England und den Vereinigten Staaten bildeten, um die Lage der Schwarzen durch Abschaffung des Negerhandels zu erleichtern, so wird dem Übel selbst durch das Verbot der Ausfuhr der Schwarzen aus Afrika und der Einfuhr derselben in den Sklavenländern nicht abgeholfen. Durch viele Jahrhunderte ist der Gebrauch der schwarzen Sklaven unter dem heißen Erdgürtel so zur gebietenden Nothwendigkeit geworden, daß durch das plötzliche Emancipiren der Neger die wichtigsten, ich möchte sagen die unglücklichsten Folgen für die Besitzer der Sklaven sowie für die Sklaven selbst entstehen würden, indem bei dem völligen Ruin der einen Bevölkerung die andere nicht bestehen würde und der Handel mit den wichtigsten Producten der Tropenzone völlig gelähmt werden müßte. So sehr ich den Sklavenhandel selbst verabscheue und unter die entwürdigendsten Handlungen, welche die Menschheit beflecken, zählen muß, so muß ich befürchten, daß übereilte Maßregeln, die Emancipirung der Schwarzen betreffend, die traurigsten Folgen selbst für Letztere nach sich ziehen könnten. Das wahre Mittel aber, nach und nach der Sklaverei unserer schwarzen Mitbrüder ein Ende zu machen, besteht in Gesetzen, welche diese Unglücklichen vor jeder willkürlichen Behandlung beschützen und äußerst harte Strafen gegen solche Herren festsetzen, welche sie mishandeln; ferner, daß man den Schwarzen, sowie sie sich fähig fühlten, ihren Unterhalt selbst zu gewinnen, alle möglichen Mittel an die Hand gebe, ihre Freiheit zu erkaufen. Was aber den Menschenhandel mit der Goldküste betrifft, so kann ich diesen, als das sittliche Gefühl empörend, niemals billigen, glaube jedoch zugleich, daß alle bisjetzt angewendeten Zwangsmittel ihren Zweck nie erreichen werden, [illegible] in Afrika die Eingeborenen von ihren Beherrschern mit der [illegible] ten Grausamkeit unterdrückt und in der tiefsten [illegible] erhalten werden. Es wird auch dieser schändliche Handel nicht [illegible] ein Ende nehmen, bis aller übrige Verkehr mit der [illegible] Afrikas und Mosambique aufgehoben würde, welches nie geschehen wird und nie geschehen kann.

Zu den belebtesten und farbenreichsten Gemälden gehört die Schilderung eines Marktes auf Guanabacoa, wo sich alle Sitten, Trachten und Gebräuche der Insel dar-

[illegible] und die Gewohnheiten und Belustigungen der spanischen Bevölkerung mit denen der gesitteten Europäer und der rohen Neger durchkreuzen.

Nachdem der Herzog von seinem Ausfluge nach der Havana wieder glücklich in Neuorleans angekommen war, traf er die Vorbereitungen zu seiner beschwerlichen und langwierigen Reise nach dem innern nordwestlichen Theile Amerikas, welche er am 19. März 1823 am Bord des vortrefflichen Dampfbootes „die Feliciana" antrat. Vor Allem nimmt hier das Flußgebiet des Mississippi die Aufmerksamkeit des Ethnographen in Anspruch, und mit Recht bemerkt der Verf., kein Strom in der Welt habe wol so viele Ausflüsse und Wasserverbindungen unfern seiner Mündung aufzuweisen als der Mississippi; das ganze Gebiet zwischen ihm und dem Acheffalaya bis zu den Ausflüssen beider Ströme, die Seeküsten mit eingerechnet, wird durch eine Menge Seen und diese verbindende Kanäle durchzogen, welche alle, dem Inundationssystem des Mississippi gehorchend, von dem höhern oder niedrigern Wasserstande des Stromes abhängen, dennoch aber nur für kleinere Fahrzeuge und Boote schiffbar sind. Interessant für den Beobachter der Menschennatur unter den verschiedenen Zonen sind die Mittheilungen des Verf. über die Aufmerksamkeit, welche der Creole den unendlich zahlreichen Reptilien jeder Art zollt, sodaß er die Geschichte des Krokodils und der Giftschlangen mit allen jenen Eigenthümlichkeiten, welche ihren Lebenslauf auszeichnen, zur Genüge kennt, während er die Benennung der gewöhnlichsten Vögel und Pflanzen kaum ahnt. Noch jetzt bieten sich hier ganz analoge Erscheinungen wie im alten Ägypten dar, welche allerdings in der Bemerkung ihre Erklärung finden, daß die Aufmerksamkeit des Menschen bei Betrachtung des ihn umgebenden Thier- und Pflanzenreichs hauptsächlich bei solchen Individuen stehen bleibt, welche durch Nutzen und Schaden, durch auffallende Gestalt oder als Anlaß zu abergläubischen Muthmaßungen besondere Aufmerksamkeit erregen. An der Fausse Rivière in der Gegend der Tunica wohnte der Fürst in einem majestätischen Urwalde einer Jagd auf Tannhirsche bei, welche, ebenso originell als gefährlich, ihm einen hohen Genuß gewährte und den Stoff zu einem gelungenen Jagdgemälde lieferte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue französische Literatur nebst Proben.

1. Histoire monarchique et constitutionnelle de la révolution française, par *Labaume*. Drei Bände.

Diesem Werke schreibt das öffentliche Urtheil in Frankreich die größte Unpartheilichkeit und Genauigkeit zu. Was die erstere anlangt, so hat sich der Verf. ebenso wol gegen die Vorurtheile altmonarchischer Erinnerungen als gegen revolutionnaire Blendwerke verwahrt. Thiers' Werk war ein Angriff gegen das Gebäude der Restauration; de Conny's Arbeit läßt im Hintergrunde das Dogma der Legitimität erblicken. Labaume hat sich nur treu an die Geschichte halten wollen; er hat daher auch mit einer seltenen Gründlichkeit die ungeheure Literatur dieses Gegenstandes durchgearbeitet, die verschiedensten Meinungen miteinander verglichen, sich zur Aufhellung mancher Zweifel mit Personen, welche in verschiedenen Epochen der französischen Revolution eine Rolle gespielt haben, in Verbindung gesetzt, Reisen nach verschiedenen Punkten Frankreichs hin gemacht und sich durch kein Hinderniß abschrecken lassen, um zu seinem Ziele zu gelangen. Hierdurch ist es ihm gelungen selbst bisher noch unbekannte oder nicht hinreichend erklärte Thatsachen zu gewinnen und die vollständigste und sorgfältigste Arbeit aufzustellen. Sein Lob ist ohne Übertreibung, seine Anklagen sind ohne Haß, sein Tadel ist ohne Leidenschaftlichkeit; er weiß, daß in Zeiten der Revolutionen viele Menschen nur Verirrte und Getäuschte sind, und spart seinen Unwillen nur für die verkehrten und böswilligen Naturen auf, welche stets bereit sind, von den Ereignissen für sich Vortheil zu ziehen und die größten Verbrechen unter dem Schirme der Straflosigkeit zu begehen.

Das Werk enthält nebst einer Einleitung ein Gemälde der Regierung Ludwig XVI. bis zur Eröffnung der Generalstaaten in den zwei ersten Bänden, der dritte die Ereignisse seit Eröffnung der Generalstaaten bis zum 6. October einschließlich.

Wir geben hier aus dem Werke das Portrait des Abbé Maury.

„Dieser berühmte Mann, aber von unreinen Sitten, war zugleich Akademiker und Hofprediger. Unter diesem doppelten Titel hatte er sich Recht auf Ruf und Gunst bei Hofe erworben. Eine südliche Einbildungskraft, angewendet auf die Kanzelberedtsamkeit, unterstützte bei ihm jene rednerischen Bewegungen, jene starken Bilder, jene glänzenden und starkausgetragenen Declamationen, zu denen die gebieterische Sprache einer geoffenbarten Religion berechtigt. Ein starker Körper, ein gesundes Urtheil, ein schneller, eindringender Verstand setzten ihn in den Stand, über Alles, was zum Bereiche der Geschichte, der Theologie, der Finanzen und der Politik gehörte, auf der Stelle mit Bestimmtheit zu sprechen. Seine Aussprache war wohlklingend und angenehm, sein Vortrag hinreißend, seine Reden voll Kraft und Harmonie."

„Bei den ersten Staatsbeamten eingeführt, fand er sich in politische Discussionen hineingeworfen; darauf zum Deputirten der Nationalversammlung erwählt, trat er in die legislative Laufbahn ein mit einem unmäßigen Ehrgeiz und einem Charakter, dessen Heftigkeit er unter der Form einer großen Geistesunabhängigkeit verbarg. Da er in niedrigen Verhältnissen der Gesellschaft geboren war, so hätte man glauben sollen, er würde sich über die Verbesserungen, welche die Bedürfnisse der Zeit foderten, aussprechen; aber er genoß reiche Pfründen, und daher ward er der beredteste Vertheidiger der Misbräuche, welche sich in Kirche und Staat eingeschlichen hatten."

„In seine Ansichten drang kein Gedanke über die Zukunft Frankreichs ein; seine Aufmerksamkeit war nur mit der Wirkung beschäftigt, welche seine Reden in Rom hervorbringen würden; das Schicksal, was er davon erwartete, mußte sein Betragen regeln und bestimmen. Er zeigte sich abwechselnd als gewandter, geübter, unerschöpflicher Redner, mit kriegerischem Muth und apostolischer Kaltblütigkeit ausgerüstet, die er aber aus seinem Charakter, nicht aus dem Geiste der Religion schöpfte. Niemand verstand häufiger und länger zu widersprechen als er, Niemand tüchtige Gründe durch künstlich verflochtene oratorische Formen zu ersetzen. Aber seinem Talent mangelte die innere Überzeugung, die Alles befeelt und belebt. Er verstand, dem Aufruhre die Stirn zu bieten, aber widerstand auch dem klarsten Augenscheine und bot oft selbst mit Keckheit den Waffen der Vernunft Trotz."

„Wenn er auf seinem Platze sprach, so hatte er alles Feuer und alles Beißende von Beaumarchais; bestieg er die Tribune, so besaß er die Dialektik eines Barnave und oft sogar die Beredtsamkeit und Kraft eines Mirabeau. Mit der Kunst des Redners verband er die Leidenschaft des Parteimenschen und die Unverzagtheit des Kriegers. Ein wahrer Soldat der streitenden Kirche, verstattete er dem Feinde wenig Ruhe, wenn er zu Felde zog. Sein Angriff war schnell und stürmisch. Er besaß besonders das Talent, sein Gebiet genau zu kennen und seine Kräfte nach Belieben in Massen oder getheilt zu [illegible].

und wenn ihn das parlamentarische Kriegsglück zum Rückzug auffoderte, so reservirte ihm dieser verständig ausgedachte Rückzug immer geschickte Feindseligkeiten. Endlich als würdiger Gegner Mirabeau's sprudelte er von witzigen Einfällen und erhob sich durch seine glücklichen Repliquen jedesmal mit Ruhm, so oft der Aleide der Revolution ihn durch die Größe seiner Gedanken und die Heftigkeit seiner Apostrophen niederdrückte.

2. Souvenirs de l'Italie, par *Aubert de Linsolas*.

Hiervon sind mehre Hefte mit Lithographien (ebenfalls von dem Verf.) erschienen. Die Reise geht zuerst von Aix nach Nizza. „Zu Frejus, wo ich anhielt", schreibt der Verf., „findet man noch einige Trümmer, welche den alten Glanz des Forum Julii bezeugen, einen Tempel von ungewissem Datum und zwei Thore von römischer Construction, von welchen das eine, wie man sagt, den Eingang zum alten Hafen bildete. Geht man aus dieser traurigen und ungesunden Stadt heraus, die man ohne Bedauern verläßt, so fängt man an, die Berge von Esterel zu besteigen, wo man die schönsten Gegenden überblickt; zur Linken beim Aufsteigen erheben sich die Pfeiler einer alten Wasserleitung, die in ihrem gelblichen Ton mit dem tiefen Grün der Fichten und Korkeichen angenehm contrastiren. Ein steiler Abhang, bezeichnet mit Gebüsch von Myrten, Mastix und Andrachnen führt auf das Schloß, welches einige hundertjährige Kastanienbäume beschatten. Dieses Gebäude, welches einem bescheidenen Pachthofe gleicht, flößt traurige Empfindungen ein. Das Auge wird schmerzlich afficirt durch die Lichtungen des Gehölzes, welche die Art oder vielmehr die Fackel hervorgebracht hat, denn die halb verkalkten Fichtenstämme scheinen dies zu bezeugen. Die Zerstörungen des Menschen streiten hier mit den Werken Gottes."

„Am Fuße der Berge rollt sich das reizende Gefilde von Grasse auf, beschattet von Orangen- und Citronenbäumen und wohlgeruchduftendem Gebüsche. Auf einem Hügel, welcher den kleinen Bach der Siagne übersieht, erhebt sich die Einsiedelei von St.-Cassien, ein stiller, angenehmer Zufluchtsort, den man nicht besuchen kann, ohne das Loos des Einsiedlers zu beneiden, der ihn bewohnt. Doch wagte ich nicht zu sagen; hier ist das Glück zu Hause; ich besorgte, er würde antworten: ja für Die, welche vorüberziehen."

„In der Nähe von Cannes wird die Natur größer, die Vegetation kräftiger. Wenn man sich der Stadt zuwendet, so begegnet man mit Vergnügen ungeheuern Fichtenwaldungen, welche das Ufer des Meers begrenzen. In gewissen Entfernungen sind Ausschnitte, welche dem Auge Fernsichten verschaffen; man erblickt die Fahrzeuge, welche über die Fluten gleiten und deren weiße Segel sich schimmernd von dem Grün der Fichten absondern."

„Cannes, obgleich eines Hafens beraubt, besitzt einen festen und wohlgebauten Quai. Indem ich seine Mauern verließ, nahm ich an einem schönen Sommerabend den Weg von Antibes, welcher sich bald dem Meere annähert, bald sich davon entfernt. Gefesselt durch den Anblick der ungeheuern Wasserfläche, welche der sanfte Glanz des Mondes versilberte, entzückt durch das Gemurmel der Wellen, welche zu meinen Füßen erstarben, überließ ich mich einer süßen Träumerei. Plötzlich verscheuchte die Stimme des Conducteurs mein Entzücken, der mir zurief: „Hier landete Napoleon 1815", und ich dachte nun an das Drama der hundert Tage, an dessen schreckliche Entwickelung, Waterloo, hinter welcher sich drohend die unfruchtbaren Felsen von St.-Helena vor meinem Blick erhoben."

„Zierliche und regelmäßige Thürme geben der Stadt Antibes von der Seite, auf welcher ich hereinkam, das Ansehen einer hübschen Citadelle; ihr Hafen ist durch einen wohlgebauten Damm geschlossen; rings herum erheben sich kreisförmige Arcaden, welche nach der Bemerkung des gelehrten Millin dem Bassin das Ansehen einer Naumachie gewähren; übrigens bemerkte ich, von dem Waffenplatze der Römer, Antinopolis genannt, nur zwei alte, ziemlich gut erhaltene Thürme."

„Die Umgebungen von Nizza entwickeln sich auf eine höchst malerische Weise; besonders nachdem man den Var passirt hat. In einiger Entfernung gesehen, macht die Stadt auf den Reisenden einen eigenthümlichen Eindruck, welcher noch vermehrt wird durch die Wirkung der Vorstadt des marmornen Kreuzes, deren mit Fresken bemalte und von dem dichten Gehölz von Orangenbäumen sich ablösende Häuser ein orientalisches Ansehen haben. An dem Ufer des Paglione erblickt man die ganze Stadt mit ihren zahlreichen Gebäuden, die auf dem Hintergrunde tiefgrüner Hügel, bedeckt mit Orangen- und Johannisbrotbäumen, aufgetragen sind."

„Eine reine Luft, ein freundliches Klima, eine Temperatur, die allem ungestümen Wechsel entzogen ist, machen aus Nizza ein Gewächshaus für reizbare Constitutionen, wie der Präsident Dupaty sich treffend ausgedrückt hat. Wie viele Menschen von schwacher Körperbeschaffenheit kommen hierher, um Heilung für ihre Übel zu suchen; besonders strömen die Engländer hierher; ihr trauriger Spleen weicht oft dem Einflusse dieses günstigen Himmelsstrichs."

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Paganini wird, wie englische Blätter berichten, durch den ausgezeichneten norwegischen Violinisten Ole Bull, der vor Kurzem in London auftrat, verdunkelt. Im Adagio sentimentale soll er jenen weit zurücklassen und überhaupt in Dem, was man den Gesang des Instruments nennt, ganz einzig dastehen.

Auf einer der neuesten londoner Kunstausstellungen beschädigte sehr ein schönes Gemälde, darstellend die Scene aus Kenilworth zwischen Foster, Varney und der Gräfin Leicester. Das Gemälde ist von F. Stone. 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, — Nr. 196. — 14. Juli 1836.

Erste Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822—24 von Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg.

(Fortsetzung aus Nr. 195.)

Der Zustand der farbigen Leute afrikanischen Ursprungs, wie ihn der Verf. schildert, muß, wenn nicht heilsame Änderungen eintreten, die nachtheiligsten Wirkungen auf die Gesammtmasse der Bevölkerung haben, da die Unsittlichkeit, zu welcher sie das Verbot ehelicher Verbindungen mit den andern Racen nöthigt, sich auch jener mittheilt, und die gänzliche Trennung der Farbigen von den Weißen, die sich soweit erstreckt, daß sie selbst nicht in der Gesellschaft der ordinairsten Leute erscheinen und nie mit einem Weißen an einem Tische essen dürfen, kann für die Existenz des Staates selbst die gefährlichsten Folgen haben, wenn sie, wie der Verf. bemerkt, in denjenigen Staaten, wo sie die Majorität bilden, falls ihr Interesse sie bewegen sollte, die bürgerlichen Menschenrechte, welche ihnen von ihren Mitbürgern im Guten verweigert werden, mit Nachdruck oder Gewalt zu fodern.

Die Chacta-Indianer, deren zahlreiche Stämme sich in den an Missisippi angrenzenden Staaten herumtreiben, ohne durch Diebstahl oder andere mit der gesellschaftlichen Ordnung unverträgliche Handlungen grade gefährlich zu werden, vergleicht der Verf. ihrer herumstreifenden Lebensart und Unreinlichkeit halber mit unsern Zigeunern, obgleich er sie, den Trunk ausgenommen, für weit besser hält als diese. Von den Chikisaw-Indianern dagegen sagt er, daß sie sich durch ihre häufigen Kriege mit den Weißen und die vielen politischen Verhältnisse, in welche sie durch die Feindseligkeiten zwischen Engländern, Franzosen und Amerikanern, sowie durch die unaufhörlichen Fehden mit benachbarten indianischen Stämmen verwickelt worden sind, als Nachbarn nicht empfehlungswerth gemacht, und daß sie eine eigenthümliche Neigung zur Habsucht, Grausamkeit und zum Trunke haben. In dem nachtheiligen Einflusse des Klimas auf den europäischen Ansiedler liegt dem Verf. zufolge die Ursache, daß, ungeachtet in dem Missisippistaate alle Producte der Vereinigten Staaten gedeihen, selbst die europäischen Obstarten mitgerechnet, gleichwol die Bevölkerung nicht sehr bedeutend zunimmt. Die Sommer sind durchgehends in eben dem Verhältnisse heiß, wie die Winter im Vergleich mit der Breite kalt, feucht und neblig sind. Während in den späten Sommer- und Herbstmonaten entzündliche Gallen- und Faulfieber grassiren, herrschen den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch rheumatisch-katarrhalische Übel. Hierzu tritt noch zuweilen das gelbe Fieber, welches in den bevölkerten Ortschaften wüthet und die Einwohner hinwegrafft. Die ganze Bevölkerung des Missisippistaates betrug 1822 auf Ausdehnung von 45,350 englischen □Meilen nur 75,450 Einwohner, also im Ganzen etwa 40 Einwohner auf eine geographische □Meile. In Betreff der Einwohner selbst findet die nämliche Farbenmischung wie in dem Louisianastaate statt, doch mit dem Unterschiede, daß die Weißen die Majorität bilden und es hier überhaupt viel mehr freie Leute gibt. Die Indianer, welche zur Zeit des ersten Anbaues des Landes gefährlich waren, haben entweder ihren Untergang gefunden, oder sind durch Abtretung von Ländereien zum Auswandern genöthigt worden. Die große Anzahl der weißen Einwohner ist englischen Ursprungs und besteht aus Individuen, welche die östlichen Staaten mit dem Westen vertauscht haben. Der Verf. entwirft eine flüchtige historische Skizze von der Entdeckung dieses Länderstriches an bis zu dem furchtbaren Blutbade in den J. 1725—30, in welchem die Natchez, welche zu den gebildetern und bessern Volksstämmen des nordamerikanischen Festlandes gehörten und nur durch die unerhörtesten Grausamkeiten zum Kriege gegen ihre Unterdrücker gezwungen werden konnten, völlig vernichtet wurden. Durch die Unmenschlichkeit der Europäer nahmen daher die Natchez ein ähnliches Ende wie die ebenso unschuldigen Gouanen der canarischen Eilande.

Am 18. April hatte der Herzog die sehnlich erwartete Freude, die Mündung des Ohio in den Missisippi, jener zwei herrlichen Stromgebiete zu erblicken, welche mit Recht ein Stolz der Schöpfung genannt werden können; der Verf. wurde von einem Gefühl der innigsten Rührung und des Dankes zum allmächtigen Schöpfer hingezogen, welcher den Menschen mit der schönen Gabe der Empfänglichkeit für das Große und Erhabene beglückt hat. Die hohe commercielle Bedeutung dieser Stromverbindungen würdigt der Herzog auf folgende Weise:

Bei der großen Zunahme des Handels, als Folge der immer wachsenden Bevölkerung jener Staaten, welche durch ihre natürliche Lage mit den großen Wasserverbindungen des nördlichen Amerika in genauer Berührung stehen, der immer mehr

zunehmenden Tendenz eines Ausfuhrhandels durch die südlichen Häfen der Vereinigten Staaten, von denen Neuorleans der beträchtlichste Stapelplatz ist; bei dem hohen Grade zunehmender Cultur, welche, mit Riesenschritten sich ausbreitend, die vor 30 Jahren noch wilde Einöden darbietenden Ufer des Ohio in volkreiche Staaten umzuwandeln vermochte, welche heute in ihrer Civilisation vielen Ländern der alten Welt als Muster dienen könnten; bei jenem nach Nordwest hinstrebenden Drange der Bevölkerung, welche auch nach Verlauf weniger Decennien ein nur noch von wilden Stämmen durchstreiftes Land einnehmen wird, welches durch den Missuri und Mississippi mit dem hohen Norden und den endlosen Grassteppen in genauer Berührung steht, läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß nach und nach dieser fruchtbare, von der Natur so reichlich ausgestattete und dem Klima des gemäßigten Europa so analoge Theil der neuen Welt einst der Schauplatz werden wird, welcher den durch moralische Kraft ausgezeichneten Staaten der alten Welt in Betreff innerer Stärke nichts nachgeben wird. Dem forschenden Geiste müssen diese nur noch in ihrer Entwickelung begriffenen Länder der neuen Welt, in welchen wir immer mehr ein Ziel erblicken, dem die Kräfte des ältern Europa zuströmen, zu einer reichen Quelle des Nachdenkens werden, in welcher genug Stoff zu speculativen Aussichten in die Zukunft, die Geschichte der Menschheit in ihrer fortschreitenden Bildung, verborgen liegt. Wer könnte zweifeln, daß in Amerika, wo im Reich der fortschreitenden Civilisation in den letzten 50 Jahren schon so Vieles geschehen ist, in fernen Zeiten, welche vielleicht erst unsern späten Enkeln vorbehalten sind, nicht eine noch weit erhabenere Epoche des Menschengeschlechtes sich vorbereiten dürfte, die unser nun veraltetes Europa weit hinter sich lassen wird.

Ref. hat zur Bestätigung seiner im Eingange dieser Anzeige über den Standpunkt des Verf. bei Beurtheilung amerikanischer Verhältnisse aufgestellten Behauptung um so lieber diese ganze Stelle mittheilen wollen, als sie den besonnenen, alle Umstände unparteiisch würdigenden Charakter dieser Reisebeschreibung in ein helles Licht setzt und zugleich jenes seichte Modegeschwätz von Engländern wie von Deutschen schlagend widerlegt, welche in der amerikanischen Civilisation nur Dampfwagen und Eisenbahnen, nicht aber das edlere und wahrhaft geistige Element, die Besiegung der rohen Naturgewalt durch Erfindungskraft und Ausdauer erblicken wollen. Während seines Aufenthalts in Louisville, der Hauptstadt von Kentucky, hatte der Herzog Gelegenheit, sich den großen Unterschied der südlichen und nördlichen Staaten der Union zu veranschaulichen; dort wird die Hauptbevölkerung nur aus Pflanzern gebildet, deren Reichthum in leibeigenen Farbigen besteht. Das ungesunde Klima erschwert das Zusammenleben in großen Orten, und den Handarbeitern ist es unmöglich, in einem heißen Himmelsstriche für denselben Preis zu arbeiten, für welchen die ebenso brauchbaren Fabrikwaaren entfernter Städte geliefert werden können. Ganz anders aber verhält sich dieses in den nördlichen und östlichen Staaten, wo der billigere Lebensunterhalt Handwerker und Fabriken unterstützt, und diese im Vereine mit dem Handelsstande größere gesellschaftliche Vereine in Gestalt bedeutender Ortschaften bilden konnten. Den Charakter der Kentucker, als Abkömmlinge der alten Virginier, bezeichnet der Verf. als stolz, kühn und kriegerisch; in allen männlichen Übungen ausgebildet, zeichnen sie sich durch Thätigkeit und eine ganz besondere Ausdauer in langwierigen Arbeiten, besonders auf Reisen aus; sie sind als vortreffliche Bootsleute auf allen Gewässern der Vereinigten Staaten bekannt, und als Büchsenschützen (Riflemen) waren sie von jeher der Schrecken der Feinde und der wilden Thiere. Zur besondern Ehre gereicht den Kentuckern, daß sie, obgleich die Sklaverei bei ihnen noch nicht aufgehoben ist, öfters den Negern der benachbarten Staaten zur Flucht verhelfen. Der Hauptreichthum des Landmanns besteht hier wie beinahe in allen nördlichen Staaten in einem bedeutenden Viehstande; die Pferdezucht jedoch ist noch nicht so weit vorgerückt, als es die Lage des Bodens und des Klimas gestatten möchte. Das Leben in Louisville schildert der Herzog als ungemein munter; Gesundheit und Frohsinn der Einwohner leuchten überall hervor, sodaß sich an deren Wohlhabenheit und Zufriedenheit nicht zweifeln läßt. Bei dem Anblicke des Großen Thurmes (the grand Tower, la Tour du rocher), einer über 150 Fuß aus dem Mississippi hervorragenden Felsmasse, die sich der Mündung des kleinen Flusses Obrazo beinahe gegenüber befindet und wahrscheinlich durch eine große Erdrevolution von dem Ufer losgerissen wurde, nimmt der Verf. Veranlassung, einige Worte über die religiösen Ansichten und die Gottesverehrung der Indianer zu sprechen, welche eine auffallende Übereinstimmung mit denen der Völker des Alterthums zeigen, und mit Recht setzt er hinzu:

Hätten die Sagen und Überlieferungen der Urvölker mit mehr Vollständigkeit gesammelt werden können, so würde man bestimmt auf sichere Spuren einer frühern und größern Bildung jener ehemaligen Beherrscher des nordamerikanischen Continents zurückzukommen Gelegenheit gefunden haben. Alle Traditionen der rothen Völker deuten auf längst verschwundene, aber größere Epochen dieser Race, die, in der Nacht der Zeiten sich verlierend, nur noch mangelhaft aufgegriffene Vorstellungen und mythische Hindeutungen bei ihren viel rohern Nachfolgern hinterlassen hat. Der große Unterschied, welcher noch heute einzelne Stämme in Betreff der Gesittung und moralischen Ausbildung vor andern deutlich bezeichnet, die Ähnlichkeit, welche in den Grundzügen des Charakters oder in religiösen Begriffen einzelne Nationen mit solchen Völkern haben, die in ihrer Art zur Zeit der Entdeckung und Eroberung der neuen Welt einen kräftigern Staatskörper bildeten, lassen wenigstens nicht eine Gemeinschaft mit diesen bezweifeln, wenn dieselbe auch vielleicht in weit entferntere Jahrhunderte zurückreicht, als diejenigen sind, über welche wir uns durch wirkliche historische Notizen auszuweisen vermögen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue französische Literatur nebst Proben.

(Beschluß aus Nr. 125.)

In Avignon erscheinen von und bei dem Redacteur des „Echo de Vaucluse", Alphonse Rastoul:

8. Chroniques de Vaucluse.

Diese Chronik eröffnet ein historischer Roman: „Petrarque". Aus dem zweiten Capitel, der die Jugend Petrarca's betrifft, entlehnen wir folgende Schilderung:

„Von Ravenna, wohin er sich geflüchtet hatte, erfuhr Dante bald die beklagenswerthen Umstände, welche das Conclave gestört und die Cardinäle zerstreut hatten. Der Dichter verschwand vor dem Bürger; er unterbrach die große Arbeit, welche seinem Herzen die Bitterkeit des Exils versüßte; er schrieb an die Mitglieder des heiligen Collegiums und bat sie inständig, sich wieder zu vereinigen und dem Leiden der Kirche ein Ende zu machen."

„Diesen Brief, in welchem er sich zur höchsten Beredsamkeit erhob, übersendete er dem Vater des Petrarca, seinem alten

[illegible]. Zum zweiten Male ermuthigte der große Mann durch sein Genie die verbannte Familie; zum zweiten Male verschaffte er ihr die Täuschung der Hoffnung und den Glauben an die Zukunft."

„Die Regungen, von welchen Petrarca bewegt worden war, erwachten in ihm lebendiger und stürmischer. In diesem Briefe befanden sich nämlich einige Fragmente aus dem Gedichte des außerordentlichen Mannes, dem die Leichtgläubigkeit des Volks eine Verbindung mit den himmlischen Mächten und mit den unterirdischen Geistern zuschrieb."

„Indem Dante diese Bruchstücke sendete, hatte er an den jungen Bewunderer des Virgil gedacht, an den Knaben, in welchem er einen Nachfolger erblickte, einen Dichter, der das Werk, die Volkssprache zu regeln, vollenden sollte."

„Das Bruchstück enthielt Blätter aus der „Hölle" und einige Verse auf Beatrix, die Vision aus einer bessern Welt, die Erinnerung eines verlorenen Glückes, welche die Blicke des erhabenen Verbannten auf den Himmel gerichtet hielt und ihm am Schlusse seiner rauhen Pilgerschaft die Palme zeigte. Der Knabe grub sie bald in sein Gedächtniß ein; er sagte sie sich vor, wenn er am Ufer des Auzon lustwandeln ging, er murmelte sie mit halber Stimme, und das Entzücken seiner Mutter Eletta ließ ihn die Wirklichkeit eines Ruhms begreifen, dem auch die Masse huldigt, einer Poesie, welche nicht in den Mauern einer Universität oder eines Klosters eingeschlossen ist, sondern von Mund zu Munde fliegt und alle Herzen bewegt, ohne des schweren Gepäcks der Gelehrsamkeit zu bedürfen. Soll es mir nicht auch gegeben sein, rief er aus, indem er mit großen Schritten einherging, dieselbe Bestimmung um den Preis desselben Unglücks zu haben? zu hören, wie die Menge auf meinem Wege mir zuruft: das ist er! den tröstenden Balsam leidenden Herzen zu bringen, die Mächtigen und Glücklichen der Erde zum Mitleid zu rühren und dem Unglücke meiner Väter Grenzen zu setzen. O! wenn jemals Florenz meinen Vater zurückriefe; wenn es ihm sagte: die Verse deines Kindes geben dir den vaterländischen Boden wieder! — Er hüpfte vor Freuden und legte die Hände seiner Mutter an seine glühende Stirn. Eletta, lebhaft bewegt, strich die langen schwarzen Locken ihres Sohnes aus seiner Stirn, blickte ihn mit Thränen in den Augen an, legte dann den Finger auf seinen Mund, um ihm Schweigen zu empfehlen und sagte ganz leise: Muth und Hoffnung! denn sie wußte wohl, daß des Vaters Vorsichtigkeit die Täuschungen der Poesie fürchtete; sie wußte, daß diese Vorsicht dem Knaben eine ernstere, an Erfolgen reichere Laufbahn gewählt hatte. Aber eine Mutter ist so sinnreich in den Planen, welche die Zukunft ihrer Kinder betreffen; diese Zukunft ordnete sie so gern nach ihren Wünschen, daß es ihr unmöglich schien, daß nicht Gott selbst Petrarca's Beruf bestimmt habe."

„Es gab einen Gegenstand, über welchen Mutter und Sohn mit einer Zurückhaltung hinwegglitten, die nur reinen Seelen angehört, deren Reinheit noch von keinem Hauch, keinem Gedanken getrübt ist. Beatrix, Francesca da Rimini, Namen, welche in den Gesängen jenes Dichters vorkamen, jene Hingebung ganz verschiedener Art, die einer ein, die andere verbrecherisch, und doch beide mit süßen Farben und eindringenden Bildern ausgedrückt, dieser Contrast — Eletta und ihr Sohn wußten sich nicht darüber zu erklären. Gattin und Mutter, zitterte Eletta bei dem Gedanken an die Leidenschaften, welche einst das Vertrauen, dem kein Geheimniß entzogen war, diese traulichen Unterhaltungen, bei welchen ihr Sohn seine Träume, Plane und Hoffnungen in den mütterlichen Busen ausschüttete, stören könnten. Sie ging und warf sich vor dem Bildniß der Madonna hin, welches ihr bescheidenes Bethaus schmückte, hier flehte sie zu dem Muster der Mütter, zu wachen über ihren Francesco. Heilige Mutter, sprach sie, ich habe dir den Knaben geweiht, den ich unter Thränen und Schmerzen geboren habe. Du hast ihn vor tausend Gefahren bewahrt, dein mächtiger Schutz errettete ihn aus den Fluten des Arno, die ihn verschlingen wollten, als der Diener, dem ich dies köstliche Pfand anvertraut hatte, ihn in den Fluß fallen ließ. Errette ihn auch aus den stürmischen Fluten der Welt!"

„Ruhiger nach dieser Erhebung zu der Mutter des Erlösers kam sie zu ihrem Sohne zurück und erzählte ihm alle die Unfälle, welche seit Jahren auf ihrer Familie lasteten. Sie erzählte ihm von den Tugenden seiner Vorfahren, von den Diensten, welche sie der Sache von Florenz geleistet hatten, von den hohen Würden, welche man ihrer Redlichkeit anvertraut hatte. Sie zählte in ihrer Familie mehre Gonfaloniere, und ihre Verbindung mit Petrarca schien beiden Gatten nur glückliche Tage zu versprechen. Aber ihre Ruhe wurde sehr bald durch die Stürme der Parteien gestört. Von Florenz verbannt, erzählte sie, einige Tage nach unserer Hochzeitfeier, wählte dein Vater Arezzo zu seinem Aufenthalte. Zum wenigsten verließ er Toscana nicht. Ich folgte ihm, und wir lebten einige Zeit ruhig, fern von der Welt, uns selbst genug. Aber die Talente und Tugenden deines Vaters lenkten die Blicke auf ihn. Seine Unglücksgefährten wählten ihn zu ihrem Repräsentanten; ihm wurde es übertragen, mit der siegenden Partei wegen der Rückkehr der Verbannten zu unterhandeln."

„Böse Leidenschaften zerstörten unsere Hoffnungen, brachen die Verhandlungen ab und machten die Dazwischenkunft der Gewalt nöthig. Der Bürgerkrieg brach von Neuem aus. O, meine Kinder, möchtet ihr nie Zeugen von ähnlichem Elende sein. Mein Gott! Florenz müßte sehr schuldig sein, um eine so schreckliche Züchtigung auf sich zu ziehen."

„Und mein Vater war also mit dem Vertrauen seiner Gefährten in der Verbannung bekleidet? und ihr Schicksal hing von seiner Klugheit ab?"

„Ja, mein Francesco, dein Vater empfing den wichtigen Auftrag. Aber was vermag ein redlicher und reiner Wille gegen den Haß und die Rache, welche der Bürgerkrieg aufrührt! Seine Plane zur Aussöhnung wurden vereitelt. Darauf griffen die Verbannten wieder zum Schwerte. Ich sah deinen Vater abreisen; er umarmte mich mit Thränen. Ein Schauder des Schreckens ergriff mich. Ich glaubte sein letztes Lebewohl zu empfangen. Von Bologna, von Arezzo her vereinigten sich alle ungerechterweise Unterdrückten und richteten ihren Marsch auf Florenz. Es war eine schöne Sommernacht, wo sie die Wälle erstiegen und in die Stadt eindrangen, indem sie sich der durch verschiedene Belagerungen in die Mauern gemachten Breschen bedienten; aber ihre Gegner erwarteten sie — ohne Zweifel war das Geheimniß dieser Unternehmung verrathen worden."

„Verrathen, meine Mutter! und mit dem Ausdrucke der Verachtung zog sich die Oberlippe des Knaben zusammen."

„Leider, mein Francesco, verrathen. Anstatt der Helfenden, trafen sie auf grimmige Feinde, welche Anzahl und Stellung voraus hatten. Doch hindert das nicht; der Kampf beginnt; dein Vater fand sich im stärksten Handgemenge an der Seite des Dante Alighieri. Von dieser Zeit her stammt ihre Freundschaft."

„Edle und heilige Freundschaft — und dann, meine Mutter, ende diese Geschichte, die mich ängstet, entzückt; vollende!"

„Welche Nacht, mein Sohn! beurtheile, welche Angst ich hatte, als so der Tod über dem Haupte deines Vaters schwebte."

„Nun! — In dieser Stunde des Schreckens und des Glückes ward ich Mutter. Mein Francesco ward zu Arezzo geboren. Ein schwacher Schrei entfuhr deinen Lippen — ich weinte über meinen Erstgeborenen, ich erwärmte dich mit meinen Küssen, ich stellte dich unter den Schutz Gottes und rief: Großer Gott, erhalt' ihm seinen Vater, daß er nicht in der Geburt zur Waise werde!"

„O, meine Mutter! wie bin ich stolz auf die Stunde meiner Geburt. — Er warf sich in die Arme seiner Mutter und ihre Thränen flossen zusammen."

An demselben Orte und in demselben Verlage erschien ein kleines Schriftchen von Victor Courtet:

4. Une notice sur Petrarque,

mit einer Lithographie, welche die Quelle von Vaucluse darstellt. Wir geben daraus ein Bruchstück, welches von der Krönung Petrarca's handelt:

„Es war Petrarca vorbehalten, einen Gebrauch zu erneuern, der seit den Jahrhunderten der römischen Literatur

angekommen war; es war ihm vorbehalten, der Erste zu sein, der die feierlichste Huldigung genießen sollte, welche die Bewunderung des Volkes einem Manne zugestehen kann. Er hatte zu wählen zwischen den Ehrenbezeigungen in Rom und Paris; aber die, welche sein Vaterland erweisen wollte, hatten in seinen Augen den größten Werth; er entschied sich unmittelbar für die Krönung auf dem Capitol. Doch wollte er noch Italien durchlaufen und wendete sich 1341 nach Neapel."

„Als er in dieser Hauptstadt angekommen war, unterzog er sich freiwillig einer öffentlichen Prüfung über die wichtigsten Fragen in der Theologie und Geschichte und zwar in Gegenwart des Hofes. Der König von Neapel, Robert, bekannt wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit, war über den Umfang seiner Kenntnisse und die Kühnheit seiner Einfälle so verwundert, daß er, nachdem er ihn der Dichterkrone für würdig erklärt hatte, sich selbst in einer Aufregung der Begeisterung seines königlichen Mantels entkleidete und unter großem Beifallsgeräusch der Menge Petrarca damit schmückte."

„Hierauf begab sich Petrarca nach Rom, wo ihn die glänzendste Feierlichkeit erwartete. Vor der Krönungsceremonie wurde eine Messe gehalten, welcher alle berühmte Männer Roms beiwohnten. Er wurde darauf mit Kleidern angethan, die für dieses Fest besonders geweiht waren und von welchen die Geschichtschreiber der damaligen Zeit eine glänzende Schilderung machen. Seine Fußbekleidung bestand aus violetten Halbstiefeln mit blauem Band umwunden; Violett sollte die Liebe bedeuten und Blau die davon unzertrennliche Eifersucht. Sein ganzes Costum bestand aus poetischen Emblemen. Ein langes Gewand von grüner Seide stellte die Frische seiner Ideen dar; ein anderes von weißem Atlas, ähnlich dem Gewande, was einst die triumphirenden Feldherren trugen, sollte an die Reinheit seiner Tugenden erinnern; zu diesem Schmucke kam eine Lyra, die ihn als Dichter darstellte. Ein junges Mädchen mit verworrenem Haar ging mit nackten Füßen hinter ihm her und trug ihm die Schleppe; in der andern Hand hielt sie eine Fackel und stellte so die Thorheit vor, die oft heller sieht als die strenge Vernunft. In einem Wagen, von Goldstoff überzogen, auf welchem die poetischen Gottheiten dargestellt waren, führte man ihn auf das Capitol mitten unter dem freudigen Zurufe der Menge. Frauen begleiteten seinen Zug. Der Name Laura schwebte auf jedem Munde, und noch nie ward der Ruhm eines Weibes so beneidet."

„Angelangt auf dem Capitol, hielt Petrarca eine Rede und verlangte für sich die Krone. Ein Mitglied des Senats erklärte im Namen der Bevölkerung Roms, daß die für Petrarca beschlossene Ehre nur die Belohnung seiner Verdienste sei und nicht einmal zureiche, sein Genie zu ehren. Hierauf bekränzte man seine Stirn mit Lorber, Myrte und Epheu — mit Epheu, weil mit diesem Bacchus den ersten Dichter bekränzte. Petrarca bestieg hierauf wieder seinen Wagen und ließ sich in die Kirche zu St.-Peter fahren, wo er seine dreifache Krone ablegte, wie einst die Triumphatoren, indem sie den Göttern Dank sagten, die Zeichen ihres Sieges auf den Altären der Götter niederlegten."

„Nach diesen Ehrenbezeigungen glaubte Petrarca seinen Aufenthalt in Rom nicht weiter verlängern zu müssen. Sein Name ertönte in der ganzen Welt wieder. Nach einem kurzen Aufenthalte in Parma ging er nach Avignon zurück, um seine Laura wiederzusehen u. s. w."

Man sieht schon hieraus, daß es in diesem Schriftchen nur auf eine elegante Schilderung abgesehen ist.

Von einem ganz andern Interesse ist der an demselben Orte erscheinende

5. Code de la presse,

welcher alle diesen wichtigen Gegenstand betreffenden Gesetze gesammelt enthalten soll. Die Arbeit ist von einem ausgezeichneten Advocaten. Ihr geht eine historische Analyse der Schicksale vorher, welche die Presse bis auf das neueste Gesetz in Frankreich erfahren hat. Aus dieser Analyse geben wir folgendes Bruchstück über die Presse unter der alten Monarchie.

„Wenn man die Documente, welche uns die alte Monarchie überliefert hat, befragt, so findet man, daß die Presse stets in Sklaverei gehalten worden ist; man weiß, daß keine Schrift ohne Autorität des Königs gedruckt oder wiedergedruckt werden konnte bei harten Strafen gegen die Verfasser und Drucker, und daß die Erlaubniß nur unter unendlichen Vorsichtsmaßregeln bewilligt wurde. Man findet in einem Befehl des Conseils vom 10. April 1725, daß kein Privilegium zum Drucke neuer Bücher bewilligt werden solle, wenn nicht vorläufig der Siegelbewahrer Schrift und Papier der Ausgabe genehmigt habe. Eine andere Verordnung des Conseils vom 10. Juli 1725 will, daß die Blätter des Manuscripts oder des Exemplars beim Wiederabdrucke mit den Handzeichen Derer, welche das Werk genehmigt hatten, versehen sein sollten. Die Censur wachte stets mit Aufmerksamkeit; sie ward im Namen der Universität ausgeübt und war argwöhnisch und rauh. Der Abbé Fleury mußte seine „Reden über die Freiheiten der gallicanischen Kirche" durch offene Briefe unterdrücken sehen; die Herausgeber der „Encyklopädie" sahen das Privilegium, welches ihnen bewilligt worden war, durch einen Befehl des Conseils widerrufen und Montesquieu war genöthigt, sein bewunderungswürdiges Werk „über den Geist der Gesetze" in Genf drucken zu lassen."

„Man muß eingestehen, daß die auf diese Weise beschränkte Freiheit zu schreiben, weit entfernt, besiegt zu sein, mehr als einmal den Charakter der Ungebundenheit annahm. Die List kam der gefesselten Presse zu Hülfe; der Betrug wurde selbst durch die Mittel erweckt, welche die Autorität anwendete, sie zu unterdrücken. Je strenger die Gesetze waren, desto mehr suchte man sie zu verletzen, und man kannte kein Bedenken gegen Gesetze ohne Maß. Die Civilisation machte ungeheuere Fortschritte; sie kämpfte mit den Hindernissen, die man ihrer Entwickelung entgegenstellen wollte; die präventiven Maßregeln, die schreckenden Strafen boten nicht mehr hinreichenden Schutz dar und, was bemerkbar ist, die Parlamente, welche bisher im Staate eine Macht gewesen waren, die gar oft durch ihre Gewalt die Rechte des Volks gegen die Unternehmungen des Königthums unterstützte, waren dennoch die hitzigsten Gegner der Freiheit der Presse."

„Man begreift wol, daß die periodische Presse nicht mit größerer Gunst behandelt wurde. Die Erscheinung eines Journals war ein Ärgerniß, welches man kaum duldete. Das Parlament zu Paris hatte durch eine Verordnung vom 18. Mai 1745 Jedermann verboten, Schriften irgend einer Art, welche den Charakter einer Zeitung oder geschriebener Neuigkeiten trugen, unter welchem Titel es auch sei, zu verfassen oder auszugeben, bei Strafe des Staupbesens und der Landesverweisung für das erste Mal, und der Galeeren beim zweiten Male. Was konnten übrigens die Journale für ein Interesse darbieten? Ein unbedingtes Stillschweigen über Alles, was den Staat, die Kirche, die Finanzen, die Corporationen, die Agenten der Gewalt oder der Autorität berührte, war anbefohlen; es war nicht einmal erlaubt, die Entscheidungen der Gerichte ohne ihre ausdrückliche Genehmigung zu veröffentlichen."

„Eine neue Ordnung der Dinge entstand mit den neuen Institutionen. Die gesetzgebende Versammlung erkannte in ihrer Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers vom 14. Sept. 1791, daß die freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen eines der köstlichsten Rechte des Menschen sei, und daß jeder Bürger frei sprechen, schreiben und drucken dürfe, jedoch für den Misbrauch dieser Freiheit verantwortlich bleibe, und so war die Censur oder eine Aufsicht über die Schriften vor ihrer Bekanntmachung aufgehoben."

Ein anderes, die Gesetzgebung Frankreichs betreffendes Werk sind die bei Levrault in Paris erschienenen

6. Études scientifiques sur les gouvernemens de la France depuis 1789 jusqu'à nos jours par Mr. *Gustave Albitte*.

Der Verf. hat in diesem Buche ein lebendiges Gemälde aufgestellt, welches die Geschichten über die Revolution ergänzt und durch seine Resultate von selbst auf eine Regierungswissenschaft hinführt.

42.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, — Nr. 197. — 15. Juli 1836.

Erste Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822—24 von Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg.

(Fortsetzung aus Nr. 196.)

Bei Beurtheilung des Charakters und der Sitten der Indianer, über welche Reisende so oft die ungünstigsten Berichte mittheilten, kommt es vor allen Dingen darauf an, daß man genau zwischen denjenigen unterscheidet, die entfernt von den Weißen in ihren mitten in Wäldern und Einöden gelegenen Dörfern wohnen, und jenen, welche sich trunken in Handelsfactoreien oder in Gesellschaft ebenso entwürdigter Menschen europäischer Abkunft herumtreiben. Unter Erstern, versichert der Herzog, die Bekanntschaft von Männern gemacht zu haben, die nicht allein Ansprüche auf die Ehrfurcht ihrer indianischen Stammgenossen machen können, sondern deren hochherziger und edler Charakter auch seine Achtung und die aller Regierungsagenten, welche mit ihnen in Verhältnisse geriethen, in vollem Maße verdiente. Die Hauptleidenschaft, welche den Indianer beherrscht, ist der Hang zum Genusse des Whiskys, und die nordamerikanische Regierung verdient alles Lob, daß sie durch strenges Verbot, berauschende Getränke unter die Wilden einzuführen, diesem Laster mehr und mehr gesteuert hat.

Der Indianer, der ein würdevolles ernsthaftes Wesen mit ruhiger und kalter Überlegungskraft als Symbol männlicher Stärke betrachtet, ist betrunken ganz das Gegentheil. Die wilde Leidenschaft verleitet ihn leicht zu jeder Handlung, und sein ohnehin kriegerisches Gemüth läßt ihn in roher Tapferkeit die Waffen gegen den Freund führen, dessen Leben er nüchtern mit dem letzten Blutstropfen vertheidigt hätte. Der Wilde büßt auf das strengste jede selbst im Trunke geschehene Störung der Ruhe in der Mitte von Blutsverwandten, und ein unvermeidlicher Tod ist das freiwillige und gewisse Sühnopfer Dessen, der im Rausche den Freund getödtet hat. Dieser Zug im Charakter der Indianer beweist deutlich, wie sehr sie die Folgen der Ausschweifung verabscheuen, und nur Verführung und dargebotene Gelegenheit konnte die nun schon gesunkenen Horden dahin führen, einem Glase Branntwein Alles aufzuopfern.

Der General Clarke, einer der ausgezeichnetsten Militairbeamten der Vereinigten Staaten, verschaffte dem Herzoge die angenehme Gelegenheit, einer Verhandlung mit den Häuptlingen und angesehensten Kriegern der Poutowatomi beizuwohnen, und der Leser wird mit hohem Interesse der Schilderung folgen, welche der geistvolle Verf. von dieser in jeder Beziehung originellen Versammlung gegeben hat. Zu gleicher Zeit hatte sich auch ein Haufen Osagen (von den Creolen les grands Os genannt, da dieselben die meisten indianischen Stämme nur mit der Anfangssylbe ihres Namens benennen) in der Nähe von St.-Louis eingefunden, welchen der Herzog seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Alle Individuen dieser den großen Strich Steppenlandes westlich vom Missisippi und Missuri zwischen dem 32—41° nördlicher Breite bewohnenden Nation, welche der Verf. zu sehen Gelegenheit gefunden hatte, zeichneten sich durch einen sehr starken und muskulösen Bau aus und schienen durch Ähnlichkeit ihrer Sprache, durch Analogie der Gesichts- und Körperbildung sowie durch ihre Lebensart und Sitte einem Hauptstamme anzugehören, zu dem man die Comazen, Arkansas, großen und kleinen Osagen, Kanzas, Omahas, Ponkaras und wahrscheinlich noch einige andere kleinere Völkerschaften zählen kann, über welche aber, weil sie in den entfernten westlichen Steppen leben, es noch völlig an bestimmten Nachrichten mangelt. Der Herzog fand unter diesen Nationen vielen Biedersinn und wähnte sich manchmal unter einem Haufen Beduinenaraber; ungeachtet aller seiner Bemühungen war es ihm nicht möglich, genauere und zuverlässigere Notizen über die Abstammung der einzelnen Völker sich zu verschaffen, und das Einzige, worin sie übereinkommen, ist, daß unter ihnen durch Überlieferung die Sage fortlebe, daß vor langen Zeiten alle jene Stämme friedlich zusammenlebend ein großes Volk gebildet hätten. Mit den Pahnis und Docata oder Sioux, benachbarten Urstämmen, leben sie in beständiger Fehde. Die Pahnis, die aus Südwesten eingewandert sein mögen, sind weit gebildeter als die Völker der Osagenstämme, und viele, besonders religiöse Gebräuche, namentlich ihre Menschenopfer, beweisen in frühern Zeiten eine Bekanntschaft der Letztern mit den Völkern des südlichen Theiles von Mexico, ja selbst vielleicht mit den Azteken.

Dieses scheint auch der merkwürdige Umstand zu bestätigen, daß sie auf ihren Raub- und Kriegszügen sich immer nach Südwesten wenden, während die Völker des Osagenstammes ihre Züge nach Westen und Norden zu richten pflegen. Nach einem kurzen Aufenthalte in St.-Louis, dem Hauptorte des Missuristaates, von dessen weißen wie farbigen Bewohnern er ausführliche Nachrichten

gibt, wendete sich der Herzog zu jenen merkwürdigen Hügeln, deren Entstehung längstverflossenen Jahrhunderten und einem mächtigen Volke angehört, welches, längst vom Schauplatze verschwunden, auch nicht die leiseste historische Spur zurückgelassen hat. Über ihre eigenthümliche Bestimmung, ob sie Begräbnißstätten der Indianer, oder ob sie den Manen einzelner Häuptlinge, oder vieler in der Schlacht gefallener Krieger gewidmet waren, läßt sich nichts mit Gewißheit entscheiden; sie bilden eine Art Kegel mit ovaler Grundfläche und bestehen aus einer festen thonigen Masse, die sich nach und nach mit Schichten von Dammerde bekleidete und nun mit einzelnen Bäumen und Sträuchern bewachsen ist. Wer nähere Details über dieselben zu lesen wünscht, findet sie in Major Long's „Account of an expedition from Pittsburgh to the Rocky Mountains, in the years 1819 and 1820" (Philadelphia) Bd. I, S. 59. — Am 12. Mai verließ der Herzog St. Louis, um den Missuri stromaufwärts zu verfolgen. Der Verf. berichtet nun tagebuchartig den weitern Verlauf seiner Wanderung in jene unwirthbaren Gegenden, die nur selten von wissenschaftlich gebildeten Reisenden besucht werden, und theilt einen reichen Schatz naturhistorischer Beobachtungen, besonders in botanischer Hinsicht mit, welche zur Erweiterung unserer Kenntnisse vom entschiedensten Werthe sind. Der Herzog berichtigt hier zuvörderst einen geographischen Irrthum, daß nämlich die Länder zwischen den nördlichen Bergen und dem Meere des Mac-Kenzie, welche der englischen Nordwestcompagnie angehören, unfruchtbar, und daß vom 48° der Breite nördlich die Fluren Nordamerikas mit ewigem Eis bedeckt seien. Nach den sehr sichern Beobachtungen, welche Lewis und Clarke mit großer Pünktlichkeit angestellt haben, ist das Klima der westlichen Küste Amerikas sehr gemäßigt und nicht kälter als Europa unter gleichen Graden; wol aber ist das östliche Amerika vom 30° nördlicher Breite aufwärts kälter als Europa und Nordafrika unter gleichen Breiten. Daß aber wegen der dichten Wälder und in Folge der feuchten Atmosphäre das östliche Amerika vom 30° nördlicher Breite aufwärts kälter als Europa und Nordafrika unter gleicher Breite ist, erleidet keinen Zweifel. In dem weitern Verlauf seiner Expedition hatte der Verf. Gelegenheit, die gänzliche Unkunde der Amerikaner in Betreff alles Dessen, was Europa, das sie als ein wahres Fabelland betrachten, betrifft, kennen zu lernen.

Ich glaube mit Recht — fährt er fort — die Behauptung aufstellen zu können, daß in Betreff meines Vaterlandes mir von indianischen Häuptlingen rationellere Urtheile zu Ohren kamen als von den weißen Ansiedlern im Innern des Landes. Hieran ist der gänzliche Mangel an Schulen unter den zerstreut liegenden Colonisten und ihre große Sorglosigkeit in Hinsicht alles Dessen Schuld, was sie nicht zunächst umgibt.

Auf einem großen Felsen, Caverne à Montbrun genannt, der zur Zeit eines Krieges zwischen den Weißen und den Urvölkern eines indianischen Stammes Letztern als Schlupfwinkel diente, gewahrte der Herzog in einer beträchtlichen Höhe Spuren indianischer Malerei, worunter einige, welche Männer in kriegerischer Stellung vorstellen sollten, noch ganz erhalten waren. Der Gebrauch, symbolische Figuren von Menschen, Thieren oder Götzen auf solche Felsen, welche die Küsten der Flüsse bilden, einzugraben, scheint den Urvölkern aller Theile Amerikas eigen gewesen zu sein. Über die verschiedenen Gattungen der Schlangen theilt der Verf. sehr interessante Bemerkungen mit, sowie er auch das allgemein geglaubte Märchen von Zauberern und Gauklern, welche Schlangen durch Anwendung von abergläubischen Ceremonien unschädlich machen sollen, aus eigner Erfahrung widerlegt, indem es sich bei näherer Untersuchung herausstellte, daß der Schlangenbeschwörer den Schlangen die Giftzähne ausgebrochen hatte. Übrigens räumt er gern ein, daß der Geruch vieler Gegenstände, namentlich des geräucherten Leders und der Decocte vieler Blätter und Wurzeln, den Schlangen so zuwider ist, daß sie dadurch gleichsam betäubt und unvermögend werden zu beißen. — An den Osagen, deren Sitten und Lebensweise der Herzog zu wiederholten Malen zu beobachten Gelegenheit fand, mußte er besonders die Achtung rühmen, womit sie die Autorität der Häuptlinge und den Rath des Alters anerkennen; keinem indianischen Volke sind die Bande der gesellschaftlichen Verbindung so theuer wie ihnen; außer den Pahnis ehrt kein indianischer Stamm das höchste Wesen, den Herrn des Lebens, so streng wie sie, und ihre Priester stehen daher in hohem Ansehen; ohne ihren Rath zu befragen und sich durch Fasten, harte Bußen und Opfer vorzubereiten, unternehmen sie keine wichtige Handlung.

Einige englische Meilen hinter der Insel, Ile au [illegible] percé genannt, wurde die Reisegesellschaft des Herzogs durch eine mit Indianern des Ayowastammes zahlreich bemannte Pirogue überrascht, was anfänglich dieselbe in Angst versetzte, bis sich durch nähere Verständigung ergab, daß die Ayowas in der Absicht, Erkundigungen einzuziehen, gekommen waren. Wegen ihres treulosen, diebischen und grausamen Charakters leben diese Wilden in beständiger Feindseligkeit mit Eingeborenen wie mit den Colonisten, und durch die häufigen Kriege sind dieselben nunmehr auf eine Anzahl von etwa 200 Köpfen zusammengeschmolzen, und der Stamm wird wol am Ende völlig ausgerottet werden. Der Herzog brachte auf seiner Fußwanderung nach dem Flusse Kanzas einige Tage in der Hütte eines Jägers zu, der unter dem Namen Grand Louis in der ganzen Gegend bekannt ist und in seinem Charakter die Spuren des Überganges von dem Culturzustande in jenen der rohen Natur trägt. Wir müssen dem Verf., der die richtige Ansicht hat, daß es „Pflicht des beobachtenden Reisenden ist, treffende Bilder sowol von Menschen als aus der Natur aufzustellen", für das gelungene Bild dieses originellen Natursohnes aufrichtig unsern Dank zollen. Dem Orte, wo die Jägerwohnung stand, gegenüber jenseits des Flusses, entdeckte der Herzog indianische Zelte, wo eine Horde der Kanzanation; er schickte sich sogleich an das Lager derselben zu besuchen, und wurde von dem Häuptlinge Wakanzere auf das ehrenvollste aufgenommen. Diese Horde ist, wie die meisten amerikanischen Urvölker, in mehre Banden getheilt, die sich nur selten vereinigen, wenn sie auf der Jagd sind; auch in ihrem großen [illegible]

worunter man sich natürlich keinen ganz steten Wohnsitz denken muß, nur dann sich unter ein Haupt stellen, wenn es die höchste Gefahr erfodert. Wakanzere war bei den Weißen besonders geschätzt, weil er einer der ersten Indianer seines Stammes war, welcher die Kanzas, ein früher gegen die Ansiedler und Pelzhändler feindselig gesinntes, grausames Urvolk zu milderm Verfahren und zum Verkehr mit den Europäern stimmte. Der Herzog schildert ihn als einen Mann über 40 Jahre, von großer, etwas beleibter Gestalt und einem ernsten, gebietenden Zug in seinem Gesichte, der auf Anstand und jene ruhige Haltung deutet, die sich so vortheilhaft im Charakter der Urvölker Amerikas ausspricht. In seinem Benehmen zeigt er, daß er die Vortheile europäischer Gesittung wohl erkennt, aber dennoch die Gesetze der Europäer als unpassend für die Völker betrachtet, die dem Naturzustande noch so nahe stehen und daher den plötzlichen Übergang zur Gesittung nicht ertragen können. Der Verf. entwirft in lebendigen Farben ein Gemälde von dem Aussehen des Lagers und seiner Bewohner, welches durch die Neuheit des Gegenstandes unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nimmt. — Unterhalb des Flusses Nischnanbatona erreichte der Herzog die Savane, auf welcher sich Banden von Ayowas und Saks herumtreiben; das rechte Ufer des Missuri vom flachen Fluß (Rive platte) bis Namaha dient den friedlichen Otos zum Jagdrevier. Die Ayowas leben in ewigem Kriege mit den westlichen Indianern zwischen dem Missuri und dem Rio bravo del Norte, wozu vornehmlich, zu einem Urstamme sich rechnend, die großen und kleinen Osagen, die Arkanzas (Apaches), die Kanzas und andere Indianer, von den Spaniern Neumexicos mit dem Namen: Indianos llaneros bravos benannt, gehören. Die Ayowas gehören zum O-Tshan-gra-Minnebagostamm, mit ihnen die Füchse, Saks, Otos und andere zwischen dem Missisippi und Missuri streifenden, aber friedlichen Indianer. Zu dem Nadowis Dakota oder dem Siouxstamme gehören alle Horden, welche von den Franzosen im Allgemeinen Sioux genannt werden. Dieses sind noch die volkreichsten Stämme. Die Pawnis und Ara Ricara scheinen Stämme zu sein, die aus den westlichen Gegenden, Neuspaniens Grenzen, verwiesen worden sind und vielleicht einst die Gebirge von Sierra de las grullas bewohnt haben, da die dort hausenden Indianer vieles Eigenthümliche mit ihnen gemein haben sollen. Die Ricaras (Ris), obgleich von Stämmen anderer Racen sie befeindender Urvölker umringt, scheinen mit den nördlichen Indianern nicht verwandt zu sein und sprechen eine der Pawnisprache mehr verwandte Mundart. Die Charakterzüge, welche der Herzog an den Ayowas wahrnahm und unter die er vorzüglich ihr strenges Halten auf eheliche Treue, ihre Wachsamkeit auf die Keuschheit ihrer Töchter und die Liebe der Ältern zu den Kindern und der Verwandten untereinander rechnet, zeichnen diesen Stamm vortheilhaft vor allen übrigen aus und bestärken ihn in der Ansicht, daß es nur zweckmäßiger Bildungsmittel bedürfte, um diese noch so roh scheinenden Völker für eine bessere Gesittung empfänglich zu machen. Die Beobachtungen, welche der Verf. durch einen längern Aufenthalt unter diesen Wilden anstellen konnte, sind ein reichhaltiger Beitrag zur Geschichte der Urvölker, um so schätzbarer, als sich hier lebendige Auffassung mit einem scharfen Blicke vereinigt zeigt.

(Der Beschluß folgt.)

Russisches Conversations-Lexikon.

Unter obigem Titel können wir mit Fug und Recht das „Encyklopädische Lexikon", welches in Petersburg von einem Vereine Gelehrter in russischer Sprache herausgegeben wird, unsern deutschen Lesern vorführen. Denn auch dieses kann als ein Kind des weit verbreiteten deutschen Mutterwerkes angesehen werden. Der erste im Juni 1835 erschienene Theil liegt vor uns. Wir haben begreiflicherweise nicht die Absicht, uns auf eine ins Specielle gehende Beurtheilung des Unternehmens und der vorliegenden Probe der Ausführung einzulassen. Einige Notizen darüber werden aber gewiß nicht unwillkommen sein.

Das Bedürfniß eines Werkes, in welchem man sich über die Gegenstände des geselligen Verkehrs unter Gebildeten ohne langes und beschwerliches Suchen unterrichten könne, war vielleicht in Rußland noch fühlbarer als anderwärts. Die Art der Bildung der höhern Stände, die Abneigung derselben gegen Zeit und Anstrengung fodernde Nachforschungen, die Höhe der Bücherpreise und mehres Andere mußten einem Werke Beifall und weite Verbreitung versprechen, welches Vielen eine kleine Bibliothek ersetzen konnte. Und in der That wurde namentlich die Brockhaus'sche „Real-Encyklopädie" in vielen Exemplaren auch über Rußland verbreitet. Die Censur nahm zwar an einigen Artikeln in derselben Anstoß und erlaubte nur den Verkauf solcher Exemplare, in denen jene Abschnitte getilgt waren; aber selbst so verstümmelt war das Werk willkommen, und überdies fand man Mittel genug, zum Besitz vollständiger Exemplare zu gelangen, die dann gewöhnlich um hohe Preise verkauft wurden. In neuern Zeiten wurde jedoch größere Strenge von Seiten der Censur und der Zollbehörden geübt, und die Begierde, grade die Artikel zu lesen, welche verpönt waren, konnte immer weniger befriedigt werden. Dazu kam, daß in den ausländischen Werken dieser Art natürlich nicht vollständig das Bedürfniß des Russen befriedigt war. Es fehlte an vielen geschichtlichen, biographischen, geographischen, statistischen, literarischen und andern Artikeln, über welche dieser vorzüglich belehrt sein wollte. Die Schwierigkeit, zuverlässige Nachrichten zu erhalten, hatte in andern vorhandenen, Rußland näher angehenden Artikeln manche Unrichtigkeiten sich einschleichen lassen. Diese Umstände waren es, welche im Allgemeinen die einheimische Unternehmung eines solchen Werkes veranlaßten. Wie überhaupt von Seiten der Staatsbehörde in neuern Zeiten die Berücksichtigung des Nationellen ein Übergewicht erhielt über die vielleicht zu hastige Nachahmung des Ausländischen, so sollte auch diese literarische Unternehmung ein nationelles Gepräge erhalten. In Folge dessen mußte die Anzahl der Artikel, welche für den Russen ein besonderes Interesse hatten, bedeutend vermehrt und die Bearbeitung der meisten in andern ähnlichen Werken vorhandenen Artikel aus einem andern Gesichtspunkte und in einem andern Geiste vorgenommen werden. Wurden daher auch die meisten (in der Vorrede zum ersten Bande zum Theil genannten) ausländischen Werke dieser Art zu Rathe gezogen, so beschränkte man sich doch fast bei keinem Artikel auf bloße Übersetzung. An Mitteln, das Unternehmen nach diesem Plane zu Stande zu bringen, fehlte es nicht. Es wurden alle literarische Notabilitäten, kleine und große, ins Interesse gezogen. Berühmte Namen glänzten unter den in der Ankündigung genannten Mitarbeitern. Es sollen sogar einige derselben, wie behauptet wurde, sich blos als Köder fürs Publicum zur Schau haben stellen lassen, ohne ihre Mitarbei-

kung zuzusagen. Dieses Gerücht mag es wahr oder ungegründet sein, kann indeß nicht hindern, daß manche tüchtige Arbeit zu erwarten steht, da uns unter den wirklichen Mitarbeitern Männer bekannt sind, die auch in Deutschland einem solchen Werke zur Zierde und Empfehlung gereichen würden.

Der auch im Auslande bekannte und um die russische Literatur verdiente Staatsrath Gretsch übernahm die allgemeine Redaction. Außerdem erhielten die einzelnen Fächer ihre besondern Redactoren (gegen 24). Wir nennen aus ihrer Mitte Staatsrath Arsenieff, die Akademiker Ostrogradsky und Schmidt, die Professoren Besser und Stöckhardt. In gemeinschaftlichen Conferenzen derselben wird über die wichtigern Redactionsangelegenheiten Berathung gepflogen und entschieden. In der Vorrede zum ersten Bande werden über 180 Mitarbeiter genannt, darunter die wirklichen Staatsräthe Adelung und Baron Schilling von Kanstatt, die Akademiker Bongard, Brandt, Fuß, Heß, Hermann, Kupfer, Lenz, Parrot, Struve, Trinius, Admiral Greigh, Viceadmiral Ricord, der Flottencapitain erster Classe Lütke (jetzt Contreadmiral und Erzieher des Großfürsten Konstantin), der Vicepräsident der Akademie der Künste Graf Tolstoi, der Vicepräsident der moskauer Abtheilung der medicinisch-chirurgischen Akademie Fischer (von Waldheim), der Director des botanischen Gartens Fischer, die Professoren Lorenz und Charmoy, der Collegienrath Köppen, Bulgarin, deren Namen auch im Auslande nicht unbekannt sind. Das Ganze ist auf 24 Theile berechnet, für welche der Preis von 240 Rubel Papier festgesetzt ist. Jährlich sollen 4 Theile erscheinen, sodaß das ganze Werk binnen 6 Jahren vollendet sein würde. Der erste Theil, im Format dem Brockhaus'schen Lexikon ziemlich gleich, hat gegen 1140 Artikel auf 557 in zwei Spalten getheilten Seiten. Er reicht von A—ALM. Das Äußere ist sehr empfehlend: schönes weißes Papier, scharfe und geschmackvolle Lettern, hier und da eingedruckte Abbildungen. Die Zahl der längern Artikel ist nicht groß. Nur 12 umschließen mehr als 4 Seiten. Es ist also offenbar den Herausgebern mehr um Vollständigkeit der Artikel, als um Ausführlichkeit einzelner wichtigerer zu thun. Doch ist es uns vorgekommen, als ob es hier und da an Gleichmäßigkeit in der Ausführung, an strenger Festhaltung eines bestimmten Princips fehle. Die Länge einiger unwichtigen Artikel scheint uns in keinem rechten Verhältnisse zur Bearbeitung der wichtigern zu stehen. Doch geben wir gern zu, daß in der Bestimmung des Verhältnisses der einzelnen Artikel zueinander eben die Hauptschwierigkeit eines solchen Unternehmens liege. Übrigens sind am Ende der meisten Artikel in diesem ersten Bande die Verf. genannt. Wir bemerken schließlich noch, daß demselben die Abbildung eines Kriegsschiffes von 84 Kanonen beigegeben ist. Der Verleger Pluchart wurde bei Überreichung desselben von der Kaiserin mit einem kostbaren Brillantring beehrt. 43.

Briefe eines Liebenden von Leopold Bornitz. Eingeleitet von Friedr. Schleiermacher. Köln, Kohnen. 1836. 8. 20 Gr.

Das ganze Buch klingt in seiner blumigen Fassung und Sprachweise nach einer Portion Mystik; schon die soi-disant Schleiermacher'sche Einleitung sieht nach einer kleinen Mystification aus. Zwei abgerissene Stellen, jede aus einem Briefe, von Schleiermacher an den Verf. über die Frage geschrieben, ob das in Manuscript eingereichte Buch der Empfehlung und des Druckes werth sei, sollen für eine Einleitung gelten. Schleiermacher erkennt das darin vorwaltende christliche Gemüth sowie die Kindlichkeit der im biblischen Tone gehaltenen Sprache, nicht minder die im Buche vorkommende kosmopolitische Satire und Ironie an, mag sich aber mit dem in vollkommene Mystik ausartenden überschwänglichen Gefühle des Verf. nicht befreunden und warnt diesen schließlich vor jeder Anwandlung von Mysticismus. Leider machen sich hin und wieder Spuren davon bemerkbar. Schleiermacher's Warnung vor dem Mysticismus kann schon als ein leiser Tadel des bereits vorhandenen angesehen werden. Es ist in der That eine Ruhe in dem Buche, ein Stillstehen der Empfindung, eine träumerische Abgeschlossenheit der religiösen Gefühle, daß die Bewegung, die noch stattfindet, nur innerhalb der Grenzen, welche die Subjectivität des Verf. in den engsten Raum zwängen, abläuft, mehr einem innern Erbeben, einem Vibriren der Nervenenden ähnlich, als einer den ganzen Organismus des Verf. in Bewegung setzenden Thätigkeit. Bei alledem ist es ein freundliches gemüthreiches Buch, das jedoch, wie auch Schleiermacher voraussieht, nur einen kleinen Kreis von Lesern finden wird. So fein, zart und religiös gebaute Gemüther, wie dies Buch, wenn es recht genossen werden soll, verlangt, gibt es zur Zeit nur wenige. Für die Pietisten und Mystiker ist es eigentlich auch nicht, weil sich noch allerlei Weltliches einmengt und die Briefe eines Liebenden schon an sich etwas Verdächtiges in sich haben. Hat man sich erst eingelesen und mit des Verf. Sinn und Gemüth befreundet, so wird man von dieser flüssigen und quellenden Sprache von selbst fortgetragen. Man sieht, daß der Verf. seine Studien durchgemacht hat. Er entwickelt schöne philosophische und Naturkenntnisse und gibt manche brauchbare Sentenzen und Andeutungen, die leider in dieser blumigen, biblischen und nicht eben zusammengehaltenen Sprache wenig hervortreten. Im Ganzen verschwimmt der Verf. in seinen Gefühlen, statt obenauf zu schwimmen. Er vergriff sich im Ton und nahm ihn zu weich. Was hilft die reiche Fülle von Poesie, die hier wogt, wenn Form und Gestaltung fehlen? Göthe äußerte zu Eckermann: „Unsere Zeit ist eine subjective, also eine rückschreitende." Freilich! wenn Jeder so in seiner Subjectivität verharren und nicht aus sich selbst herausgehen will wie Bornitz, so ist an einen Gesammtanbau auf dem Gebiete der Literatur gar nicht mehr zu denken; so kriecht Jeder mit dem Häuschen seiner Individualität herum wie die Schnecke und verkriecht sich wie diese in sich selbst; so baut Jeder auf seiner kleinen Scholle Talent ein Blümchen, ein Pflänzchen oder Kräutchen an, und es ist Keiner, welcher deren Duft genießen mag als eben der Verf. selbst, der nichts weiter als sich selbst versteht und ebendeshalb von Keinem sonst verstanden wird. 16.

Notizen.

Unter dem Titel „l'Italiano" hat in Paris eine in italienischer Sprache verfaßte literarische Zeitschrift begonnen, welche mehre der bedeutendsten italienischen Schriftsteller mit Beiträgen unterstützen. Am Schlusse jeden Monats wird ein Heft dieser neuen Zeitschrift ausgegeben; das bereits erschienene erste enthält nach dem Urtheil französischer Blätter geistvolle und schön stylisirte Aufsätze. In Marseille wird jetzt ein italienisches Blatt anderer Art: „Il veloce", gegründet, das wöchentlich zweimal herauskommen und sich mit Gegenständen des Handels und Gewerbfleißes beschäftigen soll.

Der polnische General, Graf Roman Soltyk hat soeben ein interessantes Buch: „Napoléon en 1812", herausgegeben. Es liefert eine sorgfältige und treue Schilderung der Begebenheiten des merkwürdigen Feldzuges von dem Übergange über den Niemen bis zur Abreise Napoleon's nach Paris. Manche bekannte Thatsache erscheint hier unter einem neuen Gesichtspunkte. Der Verf., der oft Gelegenheit hatte, sich Napoleon zu nähern, bringt eine Menge noch nicht bekannter Anekdoten und merkwürdiger Züge bei, welche zur Ergänzung der Mittheilungen über jene Ereignisse dienen können.

Madame Malibran erhält nach einer Angabe der englischen Zeitschrift: „Globe and Traveller", für jede ihrer Vorstellungen auf dem Drurylanetheater das ungeheure Honorar von 125 Pf. St.

Von Balzac ist soeben ein neuer Roman in zwei Bänden „Le lis dans la vallée", erschienen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 198. — 16. Juli 1836.

Erste Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822—24 von Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg.

(Beschluß aus Nr. 197.)

Die Wanderungen, welche der Herzog von der Factorei der Pelzhändlergesellschaft aus nach den Council-bluffs, den Dörfern der Omahas, der Ponkaras, der Sioux, der Otos und Pawnis unternahm, bilden unzweifelhaft den für die Bereicherung der Länder- und Völkerkunde wichtigsten Theil des Reisewerkes, und Ref. gesteht mit Bedauern, daß ihm die reiche Fülle von überraschenden Aufschlüssen über die im Ganzen noch so wenig gekannten Sitten und Lebensweise dieser indianischen Urvölker nicht gestattet, in das Einzelne derselben näher einzugehen; doch kann er es sich nicht versagen, wenigstens die wichtigsten derselben zu berühren.

Bei dem Besuche der Hütten des Omahastammes erwähnt der Herzog eines sowol diesem als den übrigen Urvölkern Indiens eigenthümlichen religiösen Gebrauches, demzufolge alle in den Hütten zurückgelassene Gegenstände Ua-kan sind, wodurch ihnen das Gepräge der Unverletzbarkeit mitgetheilt wird; so sind die Felder, die Gräber und manche symbolische Zeichen der sehr abergläubischen und für Prädestination eingenommenen Indianer Ua-kan oder verzaubert. Dieses geschieht durch ihre Priester oder Gaukler, welche die Vorurtheile oder den Aberglauben der Indianer sehr wohl zu benutzen wissen und durch den mystischen Schleier, den sie über ganz natürliche Gegenstände ziehen, und durch wenige oberflächliche Kenntnisse in der Heilkunde oder Voraussagung wahrscheinlich zutreffender Ereignisse das Gemüth der Indianer so zu umspannen wissen, daß diese nichts ohne den Rath dieser Bonzen zu unternehmen wagen. Auch bilden sie eine eigne Kaste, deren Lebensart sich völlig von der der übrigen Indianer unterscheidet. Sie führen ein faules, sorgenloses Leben, nehmen weder Theil an der Jagd noch am Kriege, lassen sich mit den besten Bissen füttern und rauchen den ganzen Tag ihren Kinik-Kinik oder indianischen Taback, der das nothwendigste Ingrediens für ihre Zaubereien und Beschwörungen gegen die bösen Geister sein soll. Wer erkennt nicht in dieser Schilderung den charakteristischen Grundzug, der dem Priesterstande bei allen Nationen, die auf einer gleichen Bildungsstufe stehen, wie diese Indianer, eigenthümlich ist? So lange nicht der schädliche Einfluß, den diese Kaste auf Veredlung der Sitten und Einführung besserer Begriffe unter den Wilden ausübt, beseitigt ist, dürften die Bemühungen der Missionnaire größtentheils vergeblich sein.

Auf dem Gipfel der indianischen Hütten ist gewöhnlich auf einer Stange ein Zauberbeutel befestigt, welcher symbolische Gegenstände enthält, deren sich die Indianer zu ihren mystischen Gebräuchen bedienen. Der Herzog, der ein Hauptaugenmerk auf die religiösen Gebräuche dieser Urvölker richtete, kam zuletzt zu dem Resultate, daß die meisten Indianer reine Deisten seien und ihre symbolischen Formen blos dazu dienen sollen, böse Geister zu beschwören, an welche sie glauben.

Überhaupt — setzt er hinzu — führt die unsinnige Furcht vor dem Einflusse solcher Hirngespinnste leider zu einer Art Cultus, der den Verstand der in der Kindheit begriffenen Völker umnebelt und von unverständigen Reisenden mit einer wirklichen Gottesverehrung verwechselt wurde. Der Indianer in seinem Naturzustande gibt dem Psychologen in Betreff seiner geistigen Fähigkeiten eine schwere Aufgabe zu lösen. Überlegt, entschlossen, fest, verschwiegen und viele moralische Kraft entwickelnd, erscheint er in manchen wichtigen Momenten des Lebens, während er schwach und unentschlossen vor Gegenständen zurückbebt, die ihm unerklärlich dünken und in welchen er den Einfluß böser Geister und eines Zaubers zu erspähen wähnt. Dieses benutzend, werden die Indianer von ihren Gauklern, die auch zugleich ihre Priester sind, gemisbraucht, welche Krankheiten und andere Ereignisse schlau zu ihrem Vortheile zu benutzen wissen. Lange Zeiten werden verlaufen, ehe bei diesen Völkern der Nocturnismus, in welchem ihre Seelenfunctionen gefangen liegen, erleuchtet wird, und diese Periode wird vielleicht nie für sie dämmern. Ihre Stämme werden wahrscheinlich spurlos verschwinden, ehe ein höherer Grad der Civilisation sie erreichen kann.

In einem der größern Dörfer der Otos wohnte der Herzog Kampfspielen bei, die zur Verherrlichung einer Todtenfeier stattfanden und wobei Preise an die Sieger vertheilt wurden. Obwol sich hier ebenfalls Analogien mit den Gebräuchen bei den Völkern des Alterthums zeigen, so scheint doch der Verf. die Ansicht mit Grund geltend zu machen, daß in der fortschreitenden Geschichte der Menschheit und in dem Typus des Menschengeschlechts ähnliche Gebräuche und Sitten herrschen können, ohne einen Beweis für die verwandtschaftliche Abstammung der Nationen selbst zu geben. Als einen Hauptgrund gegen die Meinung scharfsinniger Gelehrten, daß die primitiv-

Bildung dieser Völker aus Asien herstammen solle, führt er an, daß sich bei genauer und strenger Forschung immer etwas echt Amerikanisches äußert. So z. B. tragen selbst bei den ältesten und unvollkommensten Zeichnungen der Urvölker Amerikas die Gesichtszüge menschlicher Figuren einen Typus rein amerikanischer Urrace an sich, deren Gesichtsbildung auffallend von der asiatischen unterschieden ist. Sollte auch eine Völkerwanderung aus Asien stattgefunden haben, so scheint es doch dem Verf. unwahrscheinlich, daß die Spuren von Gesittung, welche bei den Peruanern, Mexicanern und dem Volke der Natchez sich zeigen, aus Asien übergetragen worden seien. Der Verf. glaubt vielmehr, daß die Keime der moralischen Ausbildung dieser Völker eher in dem größern geselligen Zusammenleben derselben zu suchen seien, da mildere Sitten und deren Dauer und Vervollkommnung durch weltliche und religiöse Gesetze eine Folge der größern Bevölkerung sind, die das Bedürfniß der innern Erhaltung in einem viel höhern Maße fühlen muß als kleinere Menschenvereine, die ihren Unterhalt auf eine weniger erschwerte Weise gewinnen können. Mit Vergnügen erfahren wir durch den Herzog, daß die gräßliche Sitte, Menschenfleisch, besonders das Herz und andere Eingeweide zu verzehren, selbst bei den wildesten und ungeschlachtesten Völkern, den schwarzfüßigen Indianern und den entferntern Siouxstämmen, aufgehört zu haben scheine. Dieses erfreuliche Resultat verdankt man hauptsächlich dem Betragen der Regierung der Vereinigten Staaten, die durch strenge Aufsicht auf den moralischen Lebenswandel der bei den Pelzhändlerexpeditionen angeworbenen Leute und durch das strenge Handhaben des Verbots der Branntweineinfuhr in die von den Indianern bewohnten Länder die Gesittung unter denselben ungemein befördert hat. Bei diesem Anlasse spricht der Verf. den heftigsten Tadel gegen die Mestizen aus, welche, von indianischen Squaws (indianischen Dirnen, die sich als Concubinen den Weißen anschließen) geboren, die Laster der Europäer mit dem Charakter der Indianer verbinden; da sie gewöhnlich als Dolmetscher dienen, so haben sie reichlich Gelegenheit, alle Vortheile zu benutzen, die ihnen die Gewandtheit der doppelten Zunge gewährt. Zum Schlusse wollen wir noch der interessanten Schilderung des Besuches eines Tempels bei den Wolfs-Pahnis erwähnen, weil dieses eine für einen Europäer ungewöhnliche Auszeichnung war, die dem Herzoge erst nach einer Berathung der ältesten Greise und Zauberer gewährt wurde.

Der Tempel unterschied sich von Außen blos durch seine Größe von den runden Hütten des Dorfes; auf der Spitze war eine hohe Stange mit einigen wahrscheinlich der Gottheit zum Opfer gebrachten Bündeln von türkischem Weizen befestigt. Am Eingange erwartete die Ankommenden ein ganz schwarz bemalter Priester, der, nachdem er einige Worte gemurmelt hatte, den Herzog, den Dolmetscher und die Oberhäupter durch die niedrige Öffnung kriechen ließ. In der Mitte des innern Raumes, der etwas über 100 Menschen fassen konnte, befand sich eine große Feuerstelle, auf welcher ein paar Späne, Sumach und Sassafras glimmten; im Hintergrunde, dem Eingange gegenüber, war ein Altar angebracht, auf welchem ein Bisonkopf und ein menschlicher Schädel zu bemerken waren. Über diesem war ein roth bemaltes und mit Tuchläppchen verziertes Hirschgeweih angebracht; neben dem Altar standen zwei Bündel von türkischem Weizen mit gefüllten Ähren. Nachdem der Herzog einige Minuten in stummer Erwartung zugebracht hatte, erhob sich plötzlich unter dem Altare ein hochbejahrter Mann, der statt aller Bekleidung eine mit den Haaren nach Außen gekehrte Bisondecke auf dem nackten Leibe trug, trat langsam und bedeutsam auf ihn zu, warf eine Handvoll stinkender Kräuter ins Feuer und hielt dann mit kräftiger Stimme eine feierliche Anrede, deren Inhalt Achtung gegen den Herzog und Haß gegen die bärtigen Leute gen Westen an den Bergen aussprach; der Schluß derselben lautet:

Wir lieben den Herrn des Lebens (Oua-kan-da). Er schuf die Erde und Luft, Regen und Wolken. Er ist der Herr des Blitzes und Donners. Siehe da den Kopf des Bisons; er schuf ihn für uns, und wenn wir ihm opfern, gibt er uns Glück zur Jagd; wenn wir die Ähren opfern, geräth die Ernte. Siehe da den Schädel des Feindes; wir brachten ihn zum Opfer; er war ein mächtiger Krieger der Oua-sa-sché (Osagen). Seitdem sind unsere Feinde geschlagen und der Name Pahni ist noch ein Schreck für sie.

Nach Beendigung der Anrede warf er wieder Kraut ins Feuer, zeigte dem Herzoge die Friedenspfeife und gab ihm zuletzt als ein Geschenk von großem Werthe einen Wampun, der aus den Früchten einer Palmenart und eines den Tropenländern angehörigen Leguminosen zusammengesetzt war; dann zeigte ihm noch der Priester alte spanische Waffen aus dem 16. Jahrhunderte, welche vor langer Zeit in den Kriegen, welche die Pahnis in den Gebirgen gen Westen mit den Spaniern bestanden hatten, erobert worden sein sollen. Nachdem der Herzog über die bei den Pahnis herrschenden religiösen Gebräuche an den Priester verschiedene Fragen gethan hatte, die er zum Theil ausweichend beantwortete, verließ er den Tempel, um seine Rückreise nach den Council-bluffs und von da nach St.-Louis anzutreten. 48.

Lichtblicke und Erlebnisse aus der Welt und dem Priesterleben; gesammelt in den Jahren 1815 — 1833. Von Alexander Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. Von dem Herrn Verfasser genehmigte Originalübersetzung aus dem Französischen. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Regensburg, Manz. 1836. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wir wissen keine Auskunft zu geben, welche Bewandtniß es hat mit dem französischen Originale dieser Schrift, deren Übersetzung sich nach vorstehendem Titel als Originalübersetzung darbietet, im Gegensatze des bisherigen Sprachgebrauches, welcher Original und Übersetzung einander entgegenzusetzen pflegt. Immer bleibt Fürst Alexander von Hohenlohe eine merkwürdige Erscheinung des Zeitalters, welches, für kirchliche Wunder wenig empfänglich, einen fürstlichen Jüngling seine priesterliche Celebrität damit beginnen sah, womit andere Glaubenshelden sie beschließen, nämlich mit Wunderwerken. Es liegt aber im Wesen aller, Naturgesetze und Erfahrungen überschreitenden

den Erscheinungen, daß sie Prüfungen zu bestehen haben, um zu constatiren: ob sie denn auch wirklich die wunderbaren Erfolge, welche ihnen nacherzählt werden, hatten? Auf diesem Wege geht gewöhnlich die schnell erlangte Celebrität wieder verloren, und die Helden derselben finden es gerathen, sich von dem Wunderthäter zurückzuziehen. Auch der Fürst von Hohenlohe folgte diesem Wege, nachdem weder die Behörden zu Bamberg noch die päpstliche Curie seine Kuren durch Gebeteskraft als Wunder im kirchlichem Sinne konnten gelten lassen. Über ein Jahrzehnd ist seitdem verflossen; aber der Fürst sucht nicht die Verborgenheit, sondern, seiner guten Sache gewiß, „den Stab des Glaubens ergreifend", tritt er hervor, mit dem Bekenntnisse: „Oft wähnt man sich selbst ein Räthsel unter den Zeitgenossen, von welchen man erkannt und verkannt wird, mit Recht oder mit Unrecht. Dem Weltmeere preisgegeben, wird man bald bei vollen Segeln hin und her geflutet, wofern nicht etwa Windstille eintritt. Selig der Erdenpilger, welcher mit dem Apostel sprechen kann: Es ist mir ein Geringes, daß ich von Menschen gerichtet werde; der Herr ist's, der mich richtet! Nur mein schwaches, doch redliches Streben, besser zu werden, konnte mich zu dem Entschlusse bestimmen, mein Leben und so manche meiner damit verwebten Erfahrungen aufzuzeichnen, die dessen mich würdig bedünkten, weil sich daraus ergibt, **was** und **wie** mit den Verhältnissen meiner Zeit und dem Wechsel meiner Schicksale etwas aus mir geworden ist, oder vielmehr etwas hätte werden können. Was getreulich hier aufbewahrt wurde, bleibe ein freundlicher Nachlaß für meine Freunde; meine Widersacher aber können daraus den Menschen erkennen, der ich war, blieb und sein werde, bis meine Seele ihr pilgerndes Staubgewand ablegt und dann der Geist geistig die Wahrheit erschauen wird, die leider ein Fremdling auf Erden ist."

Der Verf. gibt zuvörderst eine kurze Selbstbiographie in mildem Farbentone, ohne polemische Schroffheit. Die Hauptmomente dieses Lebens sind bekannt (Siehe das „Conversationslexikon", 8. Aufl., Bd. 5, S. 359). Die Ansichten, nach welchen er seinem Priesterberufe nachzukommen sucht, sind schwer unter Einem Gesichtspunkte zu vereinen. So liest man hier auf einer Seite (XXXIX) Sambuga's Ausspruch gepriesen: „**Proselytensucht** der Priester ist keine Sucht, sondern ein **heiliger Eifer**; keine Schande, sondern **Ehre**; kein Tadel, sondern **Wohlthat**," und die Worte: „In unserer so bewegten Zeit, bei dem Wechselbunde, in dem Kirche und Staat stehen und wirken müssen, um Herrscherrechte zu befestigen und Völkerglück zu bezwecken, Eintracht und Toleranz, der Religion schönstes Ziel, zu erhalten, ist es Pflicht eines jeden Priesters, in Wort und That das Seine beizutragen. (Doch wol nicht durch den heiligen Eifer, durch die Ehre und Wohlthat der Proselytensucht?) Ich bekenne frei, so sehr ich wahre Aufklärung schätze, so bin und werde ich in den einmal bestehenden Formen des Katholicismus nie anders denken, handeln und reden, als es nach dem strengen Sinne der Kirche gedacht, gesprochen und gehandelt werden soll." Die Erzählung des Fürsten von seiner Bekanntschaft mit dem frommen Landmanne Martin Michel aus Unterwittichhausen, von der Art, wie der Verf. durch ihn von heftigen Halsschmerzen geheilt wurde, und wie die bekannte Wundergeschichte mit der jungen Fürstin Mathilde von Schwarzenberg sich zugetragen, wiederholen wir nicht, da keine neuen Thatsachen beigebracht, sondern nur die in dem bald vergessenen Rechtfertigungsschriften erzählten Wundererfolge des Gebetes wiederholt werden. Unmittelbar nachdem Fürst Hohenlohe in Bamberg durch seine Gebetkuren viel Aufsehen erregt, geht er nach Wien, wo ihm der umsichtige Weihbischof Steindl den Prof. der Dogmatik Ziegler zum Begleiter und Beobachter gibt und die weltliche Behörde, „in Ansehung der Heilungen weder etwas dafür, noch dagegen sich erlaubend, ihren ruhigen, unpartei'schen Gang ging, schonend gegen Denjenigen, den zu beobachten sie alles Recht hatte". Kaiser und Kaiserin empfangen ihn gnädig, und Kaiser Alexander, der ihm 1822 eine Audienz verleiht, läßt sich von ihm segnen. Bis zum Jahre 1825 wird ihm Gelegenheit, den hohen Adel Östreichs, vorzüglich weiblichen Geschlechtes, genau kennen zu lernen und von dessen religiösem Sinne und moralischem Wandel ergriffen zu werden. Die Versetzung nach Großwardein als Domherr entsprach, wie es scheint, seinen Erwartungen nicht, wenigstens waren die Jahre seines dortigen Aufenthaltes „grade nicht die erfreulichsten seines Lebens". Doch wurde ihm dort Zeit und Muße, die Resultate seiner Erfahrungen, Erlebnisse und Lebensmaximen zu Papiere zu bringen. Was davon hier mitgetheilt wird, ist in eilf Abschnitten zusammengereiht, mit folgenden Überschriften: „Unsere Zeit", „Die Religion", „Nothwendigkeit der Selbstbildung", „Der Priester im Sinne der Kirche", „Vom Umgange mit der Welt", „Von Krankenbesuchen", „Die Welt und ihr Treiben", „Über gewisse Charaktere", „Der Jesuitenorden und die Jesuiten", „Freie Aufsätze" und „Bemerkungen über den Einfluß der Bibelgesellschaften in Rußland". Die Behandlung der meisten dieser Aufsätze weist unmittelbar auf den Priesterberuf und gibt für denselben Rathschläge und Musterbilder, mit herzgewinnender Einfalt vorgetragen, ohne die feine Vorsicht des Priesters und den sittlichen Anstand höherer Stände vermissen zu lassen. Auch Ref. könnte, wenn er hier ausführlich die einzelnen Abschnitte besprechen dürfte, des Verf. Ausspruch sich zur Norm machen, wo er in Bezug auf den Beichtstuhl sagt: „Beim Adel halte ich mich gewöhnlich bei den Unterlassungssünden auf, weil hierin die Meisten sich versündigen." (S. 218.) Diese Worte sind aus dem fünften Abschnitte entlehnt, „Vom Umgange mit der Welt", welcher in sechs Unterabtheilungen zerfällt: „Regeln des Umganges mit Standespersonen", „Verhaltungsregeln im Umgange mit Damen", „Mein Betragen gegen den Priesterstand", „Gegen meinen Monarchen, seine Minister und Beamten", „Von der Wahl der Freunde", „Von Freunden überhaupt und dem vertrauten Freunde insbesondere". Mit Recht empfiehlt der Verf. beim Umgange mit Damen Klugheit und Vorsicht, wenngleich „der Umgang mit den Zierden des zweiten Geschlechtes nicht wenig dazu beiträgt, die Männer auf den rechten Weg des Heiles zu leiten" (S. 219); aber „der alte Adam schläft nie; er legt sich mit uns nieder, und steht mit uns auf. Man traue auch der Gnade nicht, die man von Gott empfangen hat; denn man muß in der Demuth sehr fest begründet sein, um nicht sogar von der glänzendsten Höhe in eine furchtbare Tiefe zu fallen. Kein Ort gewährt Sicherheit; Adam fiel im Paradiese, David auf dem Throne, Lucifer sogar im Himmel selbst." „Ich selbst machte in dieser Hinsicht manche traurige Erfahrungen, die mich bittere Thränen kosteten, mir böse Nachreden zuzogen und meinem Herzen tiefe Wunden schlugen. Hat man indeß das Bewußtsein eines guten Gewissens, dann gehe man ruhig seiner Wege und lasse die Hunde bellen und die Wölfe heulen." Auch der Umgang mit dem Priesterstande hat sein Ärgerniß. Traurige Erfahrungen von 20 Jahren, die der Verf. im geistlichen Stande verlebte, haben ihn gelehrt, daß ein Mann von Geburt nicht sonderlich von seinem Amtsgenossen geliebt wird, eine Schwäche, von der sich kaum die Besten loswinden können. „Was hatte ich nicht Alles in dieser Hinsicht zu dulden", ruft der Verf. aus. „Dies ist Gott allein bewußt und lieber will ich diese Armseligkeiten mit dem Mantel der Liebe bedecken als weiter davon sprechen; denn es wäre Vieles darüber zu sagen." (S. 226.) Die Maximen über den Umgang mit Monarchen, mit Personen in der Thronnähe und mit Vorgesetzten zeigen von feiner Vorsicht und Weltklugheit, ohne das Gefühl priesterlicher Würde und eignen Werthes hintanzusetzen durch niedrige Schmeichelsucht, welche in den Vorträgen der evangelischen Prälaten des neuesten Zuschnittes leider oft so unwürdig hervortritt. Die unter der Überschrift: „Von Krankenbesuchen", mitgetheilten Vorträge und Gebete bei der Ertheilung der heiligen Wegzehrung bekunden ein ausgezeichnetes Talent, priesterliche Amtsverrichtungen erbaulich zu machen. In dem Abschnitte: „Über gewisse Charaktere", ist uns beim **Ehebrecher**

folgende Bemerkung des Verf. auffallend gewesen: „Ungeachtet von dem Unfrieden und der trostlosen Verwirrung, die das eheliche Leben des Ehebrechers zur Hölle machen, muß er auch fürchten, keine Nachkommenschaft zu hinterlassen. Und gewiß ist dies die Ursache, warum so manche große Familien gänzlich erloschen; denn nicht umsonst sagt die Schrift: Die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht; und abermal: Ihre Kinder werden nicht wurzeln und ihre Zweige werden keine Frucht bringen." In dem ganzen Buche spricht der Verf. frei und offen aus, welcher Sphäre er angehört; nirgend verleugnet er die Schule, deren Vertheidigung er dankbar übernimmt in dem Abschnitte: „Der Jesuitenorden und die Jesuiten." Ein erbärmliches Geistesproduct: „Unsere Zeiten", so erzählt der Verf., gab ihm Stoff zu ernstlichen Betrachtungen über die Riesenschritte des Unglaubens. „Weinen möchte man über die Connivenz so mancher Monarchen, die unter ihren Augen, in ihren Residenzstädten Libellen den Druck nicht verweigern, die offenbar auf die Zerstörung der Altäre und Throne hinzielen, mit lauter Stimme den Umsturz des katholischen Priesterthumes und die Zerstörung des Jesuitismus predigen." „Die Verbannung der Jesuiten unter Ludwig XIV. war das Vorspiel der Revolution und die Ouverture zu der Tragödie Ludwig XVI. Man kann wirklich sagen, die Geschichte der Jesuiten in Frankreich ist die Geschichte der vorbereiteten französischen Revolution; nicht in dem Sinne, als hätten die Jesuiten selbst die Revolution vorbereitet und bewirkt, wie es unter Andern auch der dänische Biester zu Göttingen in der Albernheit seines Geistes meinte; sondern die Revolution ward dadurch vorbereitet, daß man die Jesuiten verbannte; sie kam darum zu Stande, weil keine Jesuiten mehr da waren, welche dieselbe hätten verhindern können." Man braucht die hier ausgesprochenen Voraussetzungen nur anzunehmen, um den Schlüssel der Staatsweisheit, welcher jetzt gesucht wird, in der Wiederherstellung der Jesuiten und hiermit in der Sicherstellung vor Revolutionen zu finden. Der dänische Biester zu Göttingen, dessen Albernheit der Verf. rügt, ist wol der berliner Biester (er war ein geborner Lübecker); Göttingen, wo er in der Jugend studirte, wird vielleicht jesuitisch darum sein Wohnort genannt, um auf die demagogischen, staatsgefährlichen Umtriebe der deutschen Hochschulen hinzudeuten. Mit den Namen wird es so genau nicht genommen, mit den Thatsachen noch weniger. Seite 321 soll Choiseuil wol Choiseul, Tanuni Tanucci heißen. In den auf Verlangen dem Kaiser Alexander 1822 überreichten „Bemerkungen über die Bibelgesellschaften in Rußland" trifft der Verf. gleich die rechte Stelle, um das Bibellesen des Volkes zu verdächtigen, indem er dasselbe als politisch gefährlich schildert.

Bei vielen der hier besprochenen religiösen und kirchlichen Gegenstände werden die mit dem Prinzen von Hohenlohe nicht übereinstimmenden Anhänger des Christusglaubens Gelegenheit finden, ihm das Motto zurückzugeben, welches er den Gegnern der Jesuiten zuruft: Calumniare audacter, semper aliquid haeret.

Schließlich verwahrt sich Ref. feierlich, daß er nicht zu Denjenigen gehört, welche nach S. 348 das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen", auf den Taback beziehen, wie hier von einer mit uns verwaffenbrüderten russischen Kirchenpartei erzählt wird. Se non è vero, è ben trovato. 25.

Notizen.

Die Stadt Christiania in Norwegen zählt gegenwärtig 6 Buchhändler und 11 Druckereien, welche fast ausschließlich von Schulbüchern, Broschüren und periodischen Schriften in Anspruch genommen werden. Unter den letztern haben die meiste Verbreitung die beiden „Pfennigmagazine", welche wöchentlich ausgegeben werden und in der Regel nur Übersetzungen aus den ähnlichen deutschen Werken enthalten. Übrigens hat sich die Anzahl der Zeitschriften in Norwegen innerhalb der letzten drei Jahre nicht vermehrt. Das „Norwegische Morgenblatt" scheint fast das am meisten begünstigte Journal zu sein. Es war neuerdings wegen eines darin enthaltenen Artikels über die dänischen Provinzialstände in Dänemark verboten, was jedoch dem Absatze des Blattes keinen Eintrag that. Auch erfolgte nach Beendigung des bei dem dänischen Gesandten in Stockholm anhängig gewesenen Processes eine völlige Freisprechung. Die „Sammlungen für die Geschichte des norwegischen Volks und seiner Sprache", ein Werk, das in vierteljährigen Nummern erscheint, und dessen Zweck ist, die archäologischen Studien zu befördern, schreiten mit Eifer und Thätigkeit vorwärts. Justitiar Bergcapitain Munthe und Professor Lund sind die vorzüglichsten Mitarbeiter an diesem gelehrten Unternehmen. Mit Auszeichnung verdient auch die in diesem Jahre begonnene Zeitschrift: „Den Constitutionelle. Et Dagblad. Redigeret af Karl Fougstad, U. A. Motzfeld og A. Schweigaard", politischen und literarischen Inhalts, genannt zu werden. Ein merkwürdiger Umstand ist, daß zu Ende des Jahres 1834 die erste in Norwegen gedruckte Bibel mit vorzüglicher typographischer Eleganz bei Gröndahl in Christiania erschienen ist.

Unter dem Titel: „The vale of Lanherne and other poems", von Henry Sewell Stokes, ist in London eine Sammlung von ländlichen beschreibenden Gedichten erschienen, welche nach Angabe der englischen Kritik die Aufmerksamkeit des Lesers, besonders wegen ihrer malerischen Schilderungen, verdienen sollen. Es möge eine Strophe aus dem einen Gedichte hier als Probe stehen:

> The chestnut grove in all its leaves how fair!
> Waving in light and shadow to the breeze
> Of ocean, soften'd to a summer air;
> While 'neath the shelter of these graceful trees,
> Myriads of blue-bells woo the honey-bees,
> And with their perfumes lade the gentle gale;
> And round each cot the admiring stranger sees
> Geraniums clustering as in southern vale,
> And scarce believes he roams a sea-girt Cornish dale.

Wir wollen es dem Urtheile unserer Leser anheimstellen, ob ihnen dergleichen Pröbchen der englischen pittoresken Lyrik mehr Erfreuliches, Gediegenes und wirklich Poetisches darbieten als die Excursionen unserer deutsch-modernen Landschaftsdichter, in deren poetischem Leben wol auch selten eine Stunde der Weihe vorkommt, die etwas mit dem seligen Matthisson Vergleichbares darböte.

Soeben ist ein für die Geschichte der Literatur des Mittelalters merkwürdiges und seltenes Werk in Paris herausgekommen, nämlich eine Ausgabe des Katalogs der Manuscriptbibliothek des Louvre, im Jahr 1373 gefertigt, mit historischen und kritischen Noten. Was dabei merkwürdig ist, ist, daß derselbe zwei Abschriften des Romans von Eustache, dem Mönch, enthält, die beide von der bisher einzigen Abschrift abweichen, nach welcher Francisque Michel seine Ausgabe veranstaltet hat. Dies beweist, wie volksthümlich einst dies Gedicht gewesen sein muß.

Englische Blätter eröffnen eine Subscription zu Gunsten der nachgelassenen Familie des Ettrick-Schäfers. „Der geniale Mann", sagt die „Literary gazette", „der sich auf die Staffel der ausgezeichnetsten Zeitgenossen aus dem niedrigsten Stande und ganz aus eignen Mitteln erhob, hat den Seinigen nichts hinterlassen. Er hat das Weib seines Herzens und die Kinder seiner zärtlichsten Liebe hülflos zurückgelassen. Wird es noch mehr bedürfen, um der Nation vorzustellen, was sie dem Todten und seinen Lebenden schuldig ist?" 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 199. —— 17. Juli 1836.

Memoirs of Lord *Bolingbroke*. By *Geo. Wingrove Cooke*, Esq. Zwei Bände. London 1835.

Mit Recht verwundert und beklagt sich der Verf. darüber, daß bisjetzt keine erträgliche Lebensbeschreibung seines Helden vorhanden war. Ein Charakter, der so viele interessante Seiten darbietet, der der politischen und der Geschichte der Literatur in gleichem Maße angehört, konnte bei der Vorliebe unserer Zeit für historisch-biographische Werke nicht leicht übersehen werden. Wenn sein Leben vernachlässigt ward wie seine Schriften, so mag der Grund wol in seinen philosophischen und theologischen Ansichten liegen. Wie sich in der Schweiz am längsten das ärgste aller gemeinen Schimpfwörter: du Ketzer! erhalten hat, so gibt es noch immer für die gute Gesellschaft in England kein ärgeres Wort des Bannes, keins, bei dem mehr Wangen roth und bleich, mehr Bücher verpönt oder verleugnet werden als „infidelity". Widerlich wird diese Ketzermacherei, wenn man sieht, wie engherzig und lieblos die Sache betrieben wird, und wie eng sie mit der Selbstgefälligkeit der Engländer, die sich das einzig moralische und religiöse Volk der Erde dünken, zusammenhängt. Die Unverständigen sind ängstlich, um nicht Schaden zu nehmen; die Denkenden sind es nicht minder, um nicht Anstoß zu geben. Glücklich, wenn es bei der löblichen Vorsicht bliebe! Aber es hat sich daraus eine Gewohnheit der Unwahrheit und Heuchelei erzeugt, die an Verderblichkeit dem leichtsinnigen Unglauben nichts nachgibt. In allen Verhältnissen, in der geselligen Unterhaltung wie in der literarischen und der politischen Discussion werden Phrasen gebraucht, deren einziger Zweck ist, dem Verdacht der entferntesten Berührung mit Allem, was ungläubig heißt, vorzubeugen. Wer in England gelebt hat, kann bezeugen, wie sehr solche Phrasen zur bloßen äußern Form gehören, wie streng sie gefodert, wie sie nur mit Kopfschütteln oder einem Verdammungsurtheil vermißt werden. Die habituelle Unwahrheit ist unstreitig der größte Nachtheil jener übertriebenen Scheu. Eine weitere Folge ist, daß die wissenschaftliche Untersuchung auf solchen Gebieten nur selten sich frei zu bewegen wagt, und daß gewöhnlich nur Diejenigen unverblümt reden, die jeder Rücksicht entsagt haben und deren crasse Manier des Vortrags dem Inhalt ihrer extremen Behauptungen entspricht, sodaß zwischen Ängstlichkeit und Frechheit kein Mittleres sich kundgibt. Wenn dennoch einige Schriftsteller, die das Hergebrachte eben nicht schonten, sich zu großer Popularität durchgearbeitet haben, so war es, wie der Verf. an den Beispielen von Hume, Gibbon, Byron nachweist, nicht durch die Macht ihres Geistes allein, sondern auch durch die Gunst der Verhältnisse, indem der Gegenstand, den Jeder auf seine Weise behandelte, dem Geschmack und der Richtung der Zeit an und für sich zusagte. Mit Bolingbroke's Speculationen war dies und ist es nicht der Fall. Sein Name ist ein Wahrzeichen und ein Wort des ungemilderten Schreckens geblieben, so sehr, daß der Herausgeber der „Marchmont papers" sich eigends glaubte entschuldigen zu müssen, wenn er etwas aus der Feder eines so gefährlichen Autors (ungedruckte Briefe von Bolingbroke) der Öffentlichkeit übergab. Und diese Briefe, die noch dazu ganz harmlos sind, gehören zu den werthvollsten Theilen der Sammlung, die Herr Rose aus seinem Familienarchive hervorgezogen hat. Unser Verf. hat sich nicht abschrecken lassen. Er hat sogar der Kritik von Bolingbroke's philosophischen Schriften mehre Capitel gewidmet, in welchen er nicht nur das ursprünglich Verkehrte in dessen Ansichten, sondern auch die Art ihrer Entstehung und die innere Consequenz derselben von B.'s Standpunkt aus darzulegen sich bemüht. Diese Kritik hat nichts Kleinliches, und im Bewußtsein einer wohlbegründeten Überzeugung vermeidet sie nicht, einem Gegner von so überlegenem Talent ins Auge zu sehen. Wenn von dieser Seite die Arbeit des Verf. billige Erwartungen erfüllt, so ist die Darstellung von B.'s politischem Wirken noch besser gelungen. Ungedruckte Materialien, wie sie neuerdings reichlich genug für die Geschichte jenes Zeitraums ans Licht gestellt worden, standen dem Verf. nicht zu Gebot, wol aber solche, die erst seit Kurzem vorliegen und zum Theil (wie namentlich die „Marchmont papers") noch von keinem Historiker benutzt sind.

Bolingbroke's politische Laufbahn bietet vielleicht ohne Ausnahme das warnendste Beispiel für den Ehrgeiz, der auf eine Partei sich stützt und mit deren Interessen sich identificirt, der keine Mittel scheut, um Macht und Ansehen für diese Partei ausschließlich zu erlangen, und der rastlos geförderte, dem Gemeinwohl wirklich ersprießliche Maßregeln eben auch nur als Mittel betrachtet, Ruhm

und Einfluß seiner Partei zu erhöhen. Er hat schwer gebüßt, weit schwerer, als wenn sein Haupt, wie die Feinde ernstlich genug drohten, unter dem Beile gefallen wäre. Denn als das Opfer der einen, wäre er zugleich der Märtyrer der andern Faction geworden; die Zeitgenossen hätten seinem Andenken ihre Sympathie nicht versagt, und die Geschichte würde die gesetzliche Geltung eines Richterspruchs, wenn er blutig vollzogen wäre, schärfer geprüft haben. Aber er lebte, um in der äußersten Verblendung durch den Fehltritt eines Augenblicks zugleich den Ruf der wohlberechneten Politik seines Benehmens und das Vertrauen seiner Partei unwiederbringlich zu verscherzen, um dann enttäuscht in der Verbannung und später als geduldeter Fremdling in der Heimat, verlassen von den Seinigen, Lehren der Weisheit zu predigen, die er selbst so wenig geübt, die im Getümmel der Factionen nicht gehört und erst von der späten Nachwelt erkannt und gewürdigt wurden.

Bolingbroke hat sein erstes Votum im Parlament als einen politischen Misgriff bezeichnet. Es betraf den Tadel gegen das Whigministerium, das unter Wilhelm III. den Namen zu den Verträgen über die projectirte Theilung der spanischen Monarchie hergegeben hatte. In seinen „Briefen über die Geschichte" (London 1752, 8. Brief, S. 268) sagt er von dem frühern Parlament, das nach dem Ryswicker Frieden eine stehende Armee mehr zu fürchten schien als die Vergrößerung Frankreichs:

Ich habe manchmal gedacht, was ich wol gethan haben würde, wär ich Mitglied jenes Parlaments gewesen. Ich konnte nicht umhin, mir zu gestehen, daß ich für die Auflösung der Armee gestimmt haben würde, wie ich im nächsten Parlament für die Misbilligung der Theilungstractaten stimmte. Ich weiß noch zu gut, wie mangelhaft meine Ansicht über die Lage Europens in jener außerordentlichen Krise war, und wie sehr ich die Interessen meines Vaterlandes in einem halben Licht ansah. Aber, Mylord, ich schäme mich noch jetzt, dies zu gestehen; denn in Wahrheit, nichts konnte absurder sein als unser damaliges Benehmen.

„Unser Benehmen" — das der Tories, denen er von Anfang, ohne ihre Grundsätze zu theilen (wie er denn auch in ganz andern auferzogen war), sich angeschlossen hatte, weil er von dem Siege einer Opposition, die seine Talente zu schätzen verstand, sich mehr Ehre versprach als von der Vertheidigung des Bestehenden. Die Schrift, die der Verf. anführt, um zu beweisen, daß B. dem Glauben der Tories an das göttliche Recht der Könige nicht zugethan war, gehört zwar einer spätern Periode an; aber man wird nicht nachweisen können, daß B. jemals zu jenem Glauben sich bekannt. Wenn er harte Maßregeln gegen die Dissenters vorschlug, so werden wir sehen, aus welchen politischen Motiven es geschah, und offenkundig ist, was er von der englischen Kirche hielt, sodaß auch dies für seinen Toryglauben nichts beweist. Endlich würde er, der seiner politischen Irrthümer sich so oft anklagt, auch diesen, wenn er ihn je gehegt hätte, nicht verschwiegen haben. Bereits war es auch mehr das gemeinsame Ziel der Ambition als die Überzeugung, was die Partei zusammenhielt.

Bolingbroke oder, wie er damals noch hieß, St.-John, ward Kriegssecretair im ersten Ministerium unter der Königin Anna. Er trat mit Robert Harley ein, vielleicht durch dessen Einfluß. Aber St.-John war für jedes Ministerium eine treffliche Acquisition, und Harley hatte, nach Dem, was weiterhin zwischen den Beiden vorgefallen, um so weniger Recht, von „schnödem Undank" zu reden, da seine eigne Handlungsweise den vollendeten Egoismus an der Stirn trägt.

Die Geschichte von Harley's Intriguen, wie er die Königin, ein schwaches, eitles, eigensinniges Weib, gegen die Marlboroughs einzunehmen wußte und, als er sich nicht im Ministerium halten konnte, durch die Hinterthür sich wieder einschlich, während St.-John nach seinem Austritte sich vom Hofe fern und in den Reihen der Opposition als ein geachteter Sprecher hielt — dies Alles gehört nicht hierher. St.-John's glänzende Thätigkeit, sein Verdienst und seine Schuld fällt in die vier letzten Regierungsjahre der Königin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Harmonia. Ein Roman in drei Bänden. Berlin, Finck. 1835. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Es gibt Menschen, welche der Kunst, ihr Dasein zu verumständlichen, des Talentes, das umgebende Leben in die Breite zu drücken, in so hohem Grade mächtig sind, daß man ihre ganze Existenz als eine fortwährende Paraphrase ihrer selbst ansehen kann. Läßt man in dem menschlichen Dasein das quantitative Verhältniß vorwalten, so kann man behaupten, daß solche umschreibende Naturen doppelt und dreifach jene von den Göttern vorherbestimmte Lebensfrist, welche, „wenn es hoch kommt, achtzig währet", durchmessen haben.

Von hoher Eigenthümlichkeit in der That ist die Art und Weise, das savoir vivre eines solchen lebensumständlichen daseinverdünnenden Mannes. Jeder Fußbreit Landes, den er weiter mißt, jeder Zoll Weges, den er erobert, jede Aussicht, die er, sei es auch nur in der Vogelperspective, bestreitet, jeder point de vue, zu dem er gelangt, kurz jeder räumliche und zeitliche Schritt, der als ein Fortschritt seiner Existenz angesehen werden kann, Alles ist vorher bedacht, vorher bestimmt, vorher beaugenscheinigt, vorher präparirt, secirt, distinguirt, anatomisirt, rectificirt und insoweit amplificirt, daß man sicher annehmen kann, es sei nun kein plus ultra mehr denkbar. Auf dem Standpunkte, welchen der lebensumständliche Mann eben einnimmt, gibt es kein Sandkorn, keinen Grashalm, kein [illegible] der Schöpfung, worin er sich nicht dreimal und dreißigmal hinein-, ein- und hinausreflectirt hätte. Dieses In-sich-selbst-absorbiren der Stoffe und hiernächst Wiederkäuend-herausvomiren der Substanzen ist für den Lebenskünstler die wahre pointe, Weisheit und Befriedigung des Lebens. In diesem besteht die Diplomatie des Menschseins, das ist die philosophische Kunst, in der Leerheit der Lebenslangenweile sein Vergnügen zu finden, oder, negativ ausgedrückt, sich über nichts zu langweilen, was langweilig ist. Dieses fein-phlegmatische Sich-Breitquetschen in dem Leben, das an sich schon breit genug ist, steht [illegible] noch über der philosophischen Ataraxie des Stoicismus, weil über ihm die absolute Unmöglichkeit liegt, über Etwas in der Welt zu verzweifeln.

Dem lebensbreiten Manne muß man eine Weile zuschauen, um ihn recht zu verstehen und zu beurtheilen. Es ist überaus lehrreich, ihn nur einen Tag in seiner Häuslichkeit — und die ganze Welt ist seine Häuslichkeit — zu beobachten. Wenn er früh aufsteht, so geschieht es mit Vernunft; wenn er sein Frühstück zu sich nimmt, so findet es statt mit Sachkenntniß; wenn er die Beinkleider wechselt, so thut er es, indem er den [illegible]

at derselben, den „großen Gedanken ihrer Schöpfung" noch einmal denkt; wenn er sich im Spiegel besieht, um Toilette zu machen, so vollbringt er es unter seelenruhiger Bewunderung der [illegible], welche das Leben zu genießen verstehen. Stößt ihm auf der Straße eine rohe Menschenmasse entgegen, welche seinen Weg hemmt, so weiß er mit gehörigem Anstand die Ellbogen zu gebrauchen; ist es kothig auf den Gassen, so duldet er mit geduldiger Ruhe, daß ihm sein Gewand befleckt werde; wird er irgendwo zur Tafel geladen, so genießt er mit der Idealität des vollkommensten Selbstbewußtseins Tauben, Hühner, Leberpasteten, Compots und Schellfische, Alles durcheinander, und wiewol alles dies Heterogene und specifisch Verschiedene in einen und denselben Magen kommt, so weiß es sein selbstbestimmendes Handeln, sein umsichtig-berechnendes Hinabschlingen doch also einzurichten, daß es innerhalb der prästabilirt-harmonischen Maschine niemals zu einem subalternen Bauchgrimmen kommen kann. Gesättigt erhebt sich der Lebenskünstler von der Tafel; er hat sechsmal so viel gegessen als alle Andere, aber dennoch ist ihm der Appetit nicht vergangen und er wischt sich den Mund nach geendigter Mahlzeit ganz mit derselben Wollust wie ein Anderer, wenn er zur Mahlzeit schreitet. Wie groß, wie schön ist dies und wie beneidenswerth!

Nirgend jedoch erscheint der lebensumständliche und lebensvorsichtige Mann in schönerm Lichte, als wenn er nach wohlgetroffenen vorbereitenden Einrichtungen sich anzuschicken beginnt zum Schriftstellern. Das Schriftstellerthum ist der Culminationspunkt des Lebensdiplomaten. Denn durch eigne, genaue Selbstbestimmung sich hierzu, als zu seinem nicht zu verfehlenden Beruf, veranlaßt fühlend, sehen wir ihn sogleich in höchst behaglicher Weise, wiewol mit vollkommener geistiger Beweglichkeit vor seinem Mahagony- oder respectiven Marmorschreibtisch sitzen. Seine consistente und comfortable Gestalt ruht in einem Lehnstuhl, dessen Modell von dem daseinschlürfenden Philosophen als ein glänzendes Resultat langer Erfahrungen im [illegible] dem Täschner und Polsterer vorgedacht wurde. Kein Sultan ruht auf seinem Divan bequemer als auf diesem idealischen Meisterstücke der durchaus idealische Schöpfer desselben. Vor ihm liegen Schreibfedern, goldene, stahlblaue, bronzene, hamburger gezogene und angezogene; vor ihm stehen Schreibzeuge, eins, zwei, drei, vier, fünf, antike, moderne und mittelalterlich romantische. Griechische Vasen von überaus niedlichen Formen enthalten kaleidoskopischen Goldstaub, um den durchsichtigen Gedanken, wenn sie noch im Zustande feuchter Genesis sich befinden, seelenvolle Trockenheit und zugleich den äußern Glanz, welcher ihrem Innern entsprechend sei, in anmuthigster Lebensbeschränkung mitzutheilen. Und so ergreift denn der azurblaue Schlafrock, die purpurrothe Nachtmütze, ergreifen die meergrünen Pantalons und die fixsternbesäten Klapppantoffeln, welche zusammengenommen den vom innersten Leben weissagenden Lebenskünstler bilden — so ergreifen sie nach langem und schmunzelndem Bedenken die scharfgespitzte Feder, und sie eilt, langsam und anmuthig, glänzend schwarze Spuren zurücklassend, über den Alpenschnee des Königspapiers, und dann wieder steht sie still und schaut sich gedankenvoll um, ob auch nicht ein kleines Miniaturhaupttheilchen des Inhalts vergessen sei, ob auch der Blick Alles erschöpft habe, ob auch die Form in sanfter, schmiegsamer Gedehntheit und süßer Wellenweichheit sich als Zartes und Inniges dem Zarten und Innigen anschmiege und solchergestalt entsprechend sei. Einstweilen hat der Bediente die Chocolate gebracht, und beim Schreiben, Bedenken, Ändern, Feilen und Wiederfeilen hat sie der Lebenskünstler ausgetrunken. Jetzt ist es die rechte Stunde, der Dame vom Hause einen guten Morgen zu wünschen. Während dies geschieht und der Schriftsteller im häuslichen Pathos mit der Würde der verdoppelten Lebensklugheit zur Gemahlin schreitet, überlassen wir die Resultate seiner Morgenbeschäftigung. Wir finden sie in den nachstehenden Perioden, womit der Verfasser, in einer Stunde der echten Weihe und sich vergötternden Paraphrasirung, seinen neuesten Roman in drei Bänden durchaus behaglich eröffnet: „Die Vorzimmer des fürstlichen Palastes zu Spiron waren um die gewöhnliche Morgenstunde von Beamten, Hofleuten und Vornehmen gefüllt, wie es die Etikette gebot, welche von einer Seite ein steifes und leeres Ceremoniel mit großer Strenge vorschrieb, während sie von der andern den Ton einer freien geistreichen Umgangssitte, welche der höhern gesellschaftlichen Sphäre heutigen Tages eigen ist, zuließ, sodaß an diesem Hofe nicht blos der Charakter eines großen und kleinen sonderbar schroff zusammengestellt war, sondern auch noch ein drittes, an beiden seltnes Element, das eines ausgedehnten Familienlebens, sich vorzüglich bemerkbar machte. Diese Erscheinungen hatten nicht blos in den Grundsätzen, Gewohnheiten und Neigungen des Fürsten ihren Grund, sondern waren nichts als das äußere Abbild seines Charakters, wie überall so war auch hier der Hof wie der Fürst. Die erste Hälfte eines jeden Tages widmete dieser den Geschäften und ertheilte in seinem Cabinet allen Denen Audienz, welche vermöge ihrer Stellung und ihres Amtes oder eines besondern Vorzugs, dessen sie gewürdigt wurden, darauf Ansprüche hatten, oder welche irgend ein Gesuch persönlich vorzutragen wünschten. Außerdem mußten aber Alle, welche zur Classe der höhern Beamten und zum Hofe selbst gehörten, täglich sich in den Vorzimmern versammeln, ihre Gegenwart mochte nun nöthig sein oder nicht; und der Fürst hielt mit desto größerer Strenge auf die Erfüllung dieser Pflicht, als er wußte, daß die Mehrzahl von Denen, welchen dieser Dienst oblag, in dem Umstande, daß sie fast täglich nach mehrstündigem Warten, ohne irgendwie in Anspruch genommen worden zu sein, entlassen worden, einen Vorwand, sich dieser Form zu entziehen, finden würden, wenn auch dagegen Andere aus wahrhaft höfischem Ehrgeiz niemals dem Vorrecht und der Auszeichnung, sich in den Vorzimmern einfinden zu dürfen (denn als solche galt es besonders in den Augen der Fürsten), entsagt haben würden u. s. w."

Ref. ist der Meinung, daß es nur der Anführung dieser einzigen, den Anfang des Romans bildenden Stelle bedarf, um Das, was über die lebensumständlichen Autorengeister vorher Einleitendes gesagt wurde, in den Augen der Leser gerechtfertigt zu sehen. Denn aus dieser kurzen Stelle, die jedoch bei gleichem Inhalt unfraglich um drei Theile kürzer sein könnte, blickt Alles und Jedes hervor, was unsere das menschliche Leben breitquetschenden Schriftstellernotabilitäten bezeichnet. Mit azurblauen Augen lauscht hinter dem Strauch der azurblaue Schlafrock hervor, desgleichen blinzelt die purpurne Schlafmütze, es glimmt das dunklere Meergrün der Pantöffelchen, ja hinter Blättern und Blüten der unverkünstelten schlichten Natur wogt und nebelt in ihren abenteuerlich-umständlichen Umrissen die ganze weissagungenschwangere Gestalt eines unerschöpflichen, oder leider unerschöpflichen, modernisirten Bali. Sie spielt mit dem Leser Versteckens, ein liebes unschuldiges Spiel, wäre nur nicht die Hauptpointe desselben das Immerwiederzumvorscheinkommen.

Aber der Ernst der deutschen Kritik spielt kein Versteckens mit dem deutschen Autor, stelle sich dieser nun geberdig oder ungeberdig, vornehm oder sansculottisch, behäbig oder tölpelhaft. Wäre die deutsche Kritik erst dahin gekommen, daß sie mit den Personen und Persönchen Derer, die sie hart anzureden berufen ist, spielend tändelte und tändelnd spielte, dann hätte sie ihre Würde, sowie ihren Werth in der That eingebüßt. Niemand kann fürchten, daß es je dahin kommen werde. Wir wollen jedem Autor, der sich berufen fühlen möchte, in etwa durchaus behaglichen Seelenzuständen einen Roman wie diese vorliegende „Harmonia", zu schreiben, die Frage aufwerfen: Wozu und abermals wozu diese steifen Umständlichkeiten? diese tausendfach verdünnten Flüssigkeiten ohne nährenden Saft? diese breitgedrückten, gleich Citronen ausgequetschten und ausgemalten Gesellschafts-, Hof- und leeren Gemüthszustände? Wozu sollen uns die kleinen abgemalten Miniaturfiguren helfen, dergleichen uns schon seit 60 Jahren in der deutschen Literatur herumspuken? Schildert uns die Thaten, die Gesinnungen, die Staaten und die [illegible] großer Könige und erhabener Kaiser,

welche die Welt, wo nicht zu verbessern, doch zu bewegen vermochten. Schildert uns die Ereignisse, welche, vom Throne und von dessen Stufen ausgehend, das Reich in Kampf und Glut und lebenvollen Wellenschlag versetzen, welche wie edler Chor in ihrem unaufhaltsamen Fortströmen in Städte, Häuser und Familien bringen und auch diesen beschränktern Verhältnissen das Gepräge des Bedeutsamen aufdrücken; schildert uns dies, so gut ihr es vermögt, so weit eure Kraft reicht; vielleicht wächst sie, wie jede Gewalt im Anringen wächst, in dem Fortschritt des Unternehmens; aber verschont uns, das bitten wir, mit solchen armseligen Winkelereignissen, von denen kein Mensch, der nicht gelegentlich dazu kömmt, Notiz nimmt, mit solchen abgetragenen und abgezirkelten Empfindungen, welche in ihrer angeborenen Mattigkeit und, wiewol des Spotts ganz unfähig, doch wie ein Hohn auf die so thatenbedürftige Gegenwart klingen. Verschont uns mit lamentabeln Helden, welche es nicht höher bringen, als zu einer Lieutenantsstelle bei der Garde, und deren höchstes Glück es ist, wenn sie aus der „Glocke" von Friedrich Schiller, mit sentimentalem Tone einer sentimentalen Dame die sentimentale Stelle vorlesen können:

> Das Schönste sucht er auf den Fluren,
> Womit er seine Liebe schmückt!

Verschont uns mit solchen in der siebenundsiebzigsten Auflage erscheinenden Leichenbittergedanken; sucht, was ihr wollt, auf den Fluren, denn es ist naturgemäß im Frühling oder Herbst, die Wiese zu besuchen, wenn die ersten Schneeglöckchen kommen oder Heu gemacht wird; aber um Gotteswillen beschreibt uns nicht jedes Hälmchen und Gräschen und zählt uns nicht die Blätter vor an jeder Pechnelke oder Zeitlose, und was man sich etwa „bei durchaus vorherrschender Selbstgenüglichkeit" Alles dabei denken kann. Zählt dafür die Jahre, Wochen, Stunden und Minuten bis zur Zeit, wo das Literaturwasser dieses Geschlechts sich zu Wein wandelt und mit einer neuen Hochzeit zu Canaan eine neue Zeitrechnung der deutschen Poesie beginnt! Verschont uns mit solchen Helden, auf deren Arbeitstische die „Bezauberte Rose" stets aufgeschlagen liegt. Es ist noch aus keinem Anempfinder des seligen Ernst Schulze etwas Ordentliches geworden. In der limburger Chronik wohnt mehr Poesie als in dieser ganzen verdrehten Rosen- und Heiligenallegorie.

O, diese empfindsame Selbstgenügsamkeit, diese nimmerermattende, zähe Rastlosigkeit im Ausempfinden aller indifferenten Zustände, diese ungeheuere, unbegreifliche Ausdauer in dem Sumpfe der poetischen Langeweile, diese vermaledeite, bornirte Unerschöpflichkeit im Reden und Salbadern über nichts und wieder nichts, dieses schönste Talent der geistigen Beschränktheit ist uns am verderblichsten gewesen und hat die deutsche Poesie wahrhaft ausgemergelt. Immer und immer wieder begegnen uns Menschen in den Reihen der deutschen Scribenten, welche aus ihren Lebensansichten, aus ihren Herbst- und Wintergefühlen, aus ihren beiläufigen Vor- und Nachmittags-, Suppen- und Chocolatengedanken einen Faden zu ziehen vermögen, dessen Ende undenkbar ist; einen Faden, um dessenwillen man, wenn er in die Ewigkeit reichen sollte, auf die Unsterblichkeit verzichten möchte. Der pariser „Figaro" kündigte einst den Tod der Frau von Genlis mit folgender Phrase an: „Madame de Genlis a cessé d'écrire; c'est annoncer sa mort." O, wie schön ist dies gesagt, noch schöner, als es witzig ist; denn welche Fülle von Stoff nimmt die Vornirtheit mit ins Grab! Nur dem Genius ist sein geistiges Ziel gesetzt, und darum muß der Leib oft frühe sterben.

Nur eine einzige Stelle noch aus unserm Roman, damit er das letzte Wort behält. Ottokar und Ottilie sind Held und Heldin. „Man kam in das Ende des Parks, wo ein abgetheilter Raum nahe an dem oberwähnten Thore, das ins Weidenthal führte, von Ottilien zu einem niedlichen Blumengärtchen mit einer schönen Laube von Epheu und Weinreben umgeschaffen war. Klein, aber zierlich und in der That reizend war der Ort. „O ein Tempe", rief Ottokar aus, „Flora's Heiligthum." „Sonst hieß es der Kohlgarten", sagte die Tante, „denn vormals wurde hier Kohl gepflanzt, jetzt nenne ich's immer Ottiliens Winkelbeet!" — Ottilie wandte lachend das Köpfchen, und Ottokar sah überrascht aus durch diese prosaische Bemerkung. „So kann auch das Schönste übersättigen", sagte er ernst. „Dies Winkelchen ist doch hier nicht das Schönste?" sagte die Tante etwas empfindlich; „wenn Ottilie erst verheirathet ist, laß ichs wieder umgraben, denn es liegt hier ganz verloren." Ottilie erröthete über und über bei dieser Bemerkung; Ottokar zog die Stirn in Falten und sagte: „Man kann die Blumen zu Heu schlagen; es geschieht oft" ꝛc.

Auf diese letzte Mittheilung erläßt uns hoffentlich der Leser ein ferneres Detail. Es ist zu trostlos, zu unersprießlich, zu wehmüthig und nervenangreifend, in einem Tempe zu weilen, welches eigentlich ein Kohlgarten ist, und in welchem der einzige gute Gedanke ist, daß es dereinst wieder ein Kohlgarten werden solle. O, es wäre sehr gut, wenn die Kohlgärten nie über sich und ihre Bestimmung hinausgegangen wären! —

Ref. hofft schließlich, daß dieser Roman von einer Dame herrühre; zugleich aber fürchtet er es, denn der abgeschiedene Geist der Frau von Genlis ist ein ewiger Revenant in der Literaturgeschichte der Nationen. 1.

Notiz.

In Landor's unlängst erschienenem Buch: „Pericles and Aspasia" (London 1836) schreibt Ersterer, bei Gelegenheit von dem Tode des Xeniades, an Letztere folgenden Brief: „Thränen, o Aspasia, können unmöglich lange auf der Wange der Jugend hausen. Der Regen tröpfelt bald wieder ab von der Knospe; nur in dem Kelch der reifern Blume sammelt er sich und knickt die Blumenblätter, die bald von selbst gebrochen und gefallen sein würden. Weine, Aspasia, und erfülle die Pflichten der Freundschaft. Wisse aber, daß, wenn du auf dem Grabmal des Freundes hingestreckt verschmachten willst, dich der Genius des jugendlichen Lebens bei der Hand ergreift und es nicht duldet; wisse auch, daß, als deine erste Thräne um ihn floß, Xeniades schon in der Zahl der Seligen sich befand." Das ist Alles recht schön und poetisch; allein ich glaube kaum, daß Perikles jemals dergleichen an Aspasien geschrieben hat. 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 200. — 18. Juli 1836.

Memoirs of Lord *Bolingbroke*. By *Geo. Wingrove Cooke*, Esq. Zwei Bände.

(Fortsetzung aus Nr. 199.)

Der rechte Augenblick, den spanischen Erbfolgekrieg zu Ende zu bringen, war versäumt worden. Eine bis dahin beispiellose Schuldenlast drückte das Volk und mehrte sich fortwährend. Dazu war die Rechenschaft über die Verwendung der öffentlichen Gelder unvollständig und ungenügend. Wessen Interesse es war, diesen Zustand der Dinge fortdauern zu lassen, darüber konnte kein Zweifel sein. Zunächst das Interesse Derer, die im Kriege Ruhm und Gewinn ernteten. Daß Marlborough neben der Gelegenheit, sich auszuzeichnen, auch die, sich zu bereichern, wahrnahm, ist ausgemacht. M. konnte mit Fug und Recht ihm drohen lassen: sobald er die Gunst des Hofes verliere, werden Dinge zu Tage kommen, die kein Siegesglanz mit täuschendem Blendwerk überkleiden könne. Wie sehr Marlborough's Geldliebe sprüchwörtlich geworden, ersieht man am besten aus der famösen kleinen Rede, durch die der Graf von Peterborough sich rettete, als der Pöbel ihn einmal für Marlborough nahm und insultiren wollte: „Ihr Herren, daß ich nicht der Herzog von Marlborough bin, will ich Euch alsogleich bündig beweisen: erstlich hab' ich nicht mehr als fünf Guineen in der Tasche, und zweitens stehen Euch die fünf Guineen zu Diensten von ganzem Herzen." Damit warf er das Geld unter den jubelnden Haufen. Aber Geldliebe war nicht der unwürdigste Zug in Marlborough's Charakter. Durch die neuern Forschungen hat kein Held mehr als er von der Bewunderung eingebüßt, die man ihm lange gezollt. Die Beschuldigung seiner bittern Feinde, daß er selbst nach der Krone getrachtet, ist albern und kommt wenig in Betracht gegen Dasjenige, was jetzt erwiesen ist. Die Intriguen sind ans Licht gebracht, die er beständig mit den verbannten Stuarts unterhalten, denen er auf eine Weise verwandt war, die seinem Hause wenig Ehre bringen konnte (der Herzog von Berwick war ein natürlicher Sohn Jakob II., seine Mutter war eine Schwester von Marlborough) und zu deren Sturz er wesentlich beigetragen, indem er den Oberbefehl übernahm, während er schon der Verschwörung gegen Jakob II. sich angeschlossen hatte. An den vertriebenen König schrieb er später reuige Briefe, voll ekelhafter Demuth und eitler Versprechungen. Wir wissen jetzt, daß ihm der Lohn des Verräthers geworden. Wilhelm III. behandelte ihn auf eine Weise, daß schwer zu sagen ist, ob mehr Widerwillen oder Verachtung darin liegt, und Jakob II., dessen Vertrauen er nie wiedergewonnen, spricht in seinen Memoiren von ihm mit verdienter Geringschätzung. Diese Intriguen aber ahnten damals die Wenigsten. Durch seine Gemahlin beherrschte er, bis die Frauen sich entzweiten, die Königin Anna, und sein Feldherrnruhm schmeichelte dem Stolze der Nation. Indessen wär' es ihm doch schwerlich gelungen, sich so lange zu halten, hätte er nicht mit Godolphin den Whigs sich immer mehr angenähert, die ihre Hoffnungen als Partei daran knüpften, daß sie durch parlamentarische Beschlüsse dem Feldherrn die Mittel zu stets neuen Feldzügen verschafften. Außerdem gab es eine Classe von Menschen, die ein ganz entschiedenes, materielles Interesse an der Fortdauer des Krieges hatten: die Capitalisten, die bei dem neuen Systeme der Staatsschuld ihre Rechnung fanden und, je größer die Noth, desto vortheilhaftere Bedingungen machen konnten.

Wenn unter diesen Umständen eine Anzahl von energischen, redlichen Männern ins Cabinet kam, die nur die Interessen des gemeinen Wesens im Auge hatten, so konnte durch den Ministerwechsel der Staat gerettet werden.

Hören wir Bolingbroke's eignes Geständniß (in dem Sendschreiben an Sir William Windham, S. 19 fg.), mit welchen Absichten die Tories ins Ministerium traten:

> Ich fürchte, es läßt sich nicht leugnen, daß wir mit denselben Gesinnungen an den Hof kamen, wie noch jede andere Partei; die Haupttriebfeder unserer Handlungen war der Wunsch, die Staatsregierung in unsern Händen zu haben; unser hauptsächliches Ziel war, diese Gewalt zu behaupten, bedeutende Stellen für uns selbst und bedeutende Gelegenheiten zu erhalten, Die, die zu unserer Erhebung mitgewirkt, zu belohnen, und Denen, die uns entgegenarbeiteten, zu schaden. Doch ist es wahr, daß zu diesen Beweggründen des Privat- und Parteiinteresses noch andere sich gesellten, deren Ziel das Wohl des gemeinen Wesens war, wenigstens was uns als solches erschien.

Weiterhin sagt er:

> Unsere Absicht war, uns der Gunst der Königin zu bedienen, um die geschlossenen Reihen der Whigs zu brechen, ihnen die Stützen zu entziehen, welche die Verhältnisse ihrem Einflusse darboten, und alle Stellen im Königreiche bis herab zu den geringsten mit Tories zu besetzen. Wir dachten, solche Maßregeln, im Verein mit dem Einfluß unserer Anzahl und unsers Besitzthums, müßten uns, gegen jeden feindlichen Versuch,

so lange die Königin regierte, sicherstellen, und wir müßten bald mächtig genug werden, um für jeden Fall, der sich nachher zutragen möchte, unsere Bedingungen machen zu können; wie es aber nachher werden sollte, darüber waren in der That, wie ich glaube, Wenige von uns oder Keiner zu einem ganz festen Entschlusse gekommen.

Es ist hier von der Thronfolge die Rede, die zwar durch Parlamentsacten festgesetzt, aber doch, so lange es in England Misvergnügte und draußen einen Prätendenten gab, noch zweifelhaft war. Es ist der stärkste Ausdruck für das Selbstgefühl und das dictatorische Auftreten einer Partei, wenn sie die Entscheidung über Verhältnisse, die das Gesetz bereits geordnet hat, als von ihrer Entschließung abhängend darstellt und sich mächtig genug erachtet, um selbst den gesetzlichen Herrscher, wenn sie diesen nicht ausschließen kann oder will, zu zwingen, daß er vor allen Dingen mit ihren Häuptern capitulirt.

Die Zweckmäßigkeit, die Nothwendigkeit, die Wohlthat des Friedens wird nun entwickelt, und es heißt: „Aus diesen Gründen waren wir entschlossen, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um Frieden zu machen; wir glaubten, es sei dies im Interesse des Vaterlandes, und alle Welt glaubte, wie wir selbst, es sei im Interesse unserer Partei." Noch einmal: „Das Gelingen des Friedenswerkes war gleich wichtig für Europa, für das Vaterland, für unsere Partei, für unsere Personen, für die Mitwelt und für kommende Geschlechter." Die Hauptsache war doch immer, daß die Tories, und nur die Tories, Europa, dem Vaterlande, der Mitwelt und Nachwelt den Frieden geben sollten. „Der Friede galt mit Recht für die einzig sichere Grundlage, auf welcher wir ein Torysystem errichten konnten." Harley, der jeder Partei den Sieg versprach, wenn sie nur ihn unterstützen wollte, wußte auch dies geltend zu machen: „vom Frieden sollte eine neue Administration, sollte der Beginn des tausendjährigen Reichs des Torysmus datiren".

Diese Geständnisse sind ganz hinreichend, um die Art zu erklären, wie die Unterhandlung betrieben, der Frieden abgeschlossen ward. Wenn Parteirücksichten auf diese Weise sich vordrängen, so konnte andern wesentlichen Rücksichten nur so viel Geltung eingeräumt werden, als geschehen mußte, um nicht das eigne Werk zu zerstören und die Partei ganz unheilbar zu compromittiren. Es konnte nicht fehlen, der Friede von Utrecht, sowie er vorbereitet worden, sowie er ausfiel, mußte vom Standpunkte der Tories gutgeheißen oder doch entschuldigt, von jedem andern vielfach getadelt, vom Standpunkte der Whigs aus verdammt werden. Nichts ist bekannter, als daß dies wirklich geschah, und daß die Minister vom ersten Parlament Georg I. darüber des Hochverraths angeklagt wurden. Der Verf. hat die Artikel des impeachment gegen Bolingbroke und Oxford (Harley) sammt Oxford's Vertheidigung im Anhang abgedruckt und im Werke selbst ausführlich beleuchtet. Was ein unbefangenes Urtheil noch jetzt am utrechter Frieden insbesondere tadelnswerth findet, läßt sich schwerlich bündiger zusammenfassen, als Hallam („Geschichte von England", Cap. 16; II, 571 der Übersetzung.) gethan hat:

Daß ein englischer Minister sich bei der ersten Eröffnung der Unterhandlungen diesem noch immer gefährlichen Feind (Ludwig XIV.) in die Arme warf; daß er Lille herausgab und sich beinahe bemühte, auch Doornik zu überliefern; daß er im Laufe der ganzen Correspondenz und in allen Unterredungen mit Torcy die triumphirende Königin von Großbritannien ungeduldiger im Frieden erscheinen ließ, als ihr besiegter Gegner that; daß sie beiden Höfe der Sache nach im Einverständniß agirten gegen die Verbündeten, ohne die wir uns verpflichtet hatten auf keinen Vertrag einzugehen; daß wir mitten im Feldzuge unsere Truppen zurückzogen und selbst der Städte unserer Alliirten uns bemächtigten, während wir diese so bloßgestellt dem ungleichen Kampf mit der Übermacht preisgaben; daß wir zuerst diese Alliirten hintergingen, indem wir durch die [illegible] Unwahrheit unsern geheimen Vertrag ableugneten und nachher ihnen dessen Annahme vorschrieben: dies sind die Thatsachen, die für Bolingbrocke so schmachvoll erscheinen und in etwas geringerm Maße auch für Oxford, daß sie kaum zu beschönigen sind, wenn man auch den Vertrag selbst für räthlich unter den Umständen erklärt.

Bolingbroke legt die ganze Arbeit und das Verdienst der Unterhandlungen sich selbst bei; billig ist, daß er auch den Haupttadel tragen muß, zumal, da sein und seiner Freunde Bericht über seine Thätigkeit nicht übertrieben scheint. Er war der Einzige am Hofe, der geläufig Französisch sprach und schrieb. Pope erzählt, er habe in [illegible] Wochen der spanischen Sprache sich so bemeistert, daß die Correspondenz mit den spanischen Ministern in ihrer Sprache geführt werden konnte. Dies ist wol so zu nehmen, daß er spanische Depeschen ohne Dolmetscher verstand und etwa die Treue eines Übersetzers controliren konnte; und dann ist es eben kein so großes Wunder, da er vorher Italienisch wußte, und da für sein Sprachtalent auch Voltaire ein vollgültiges Zeugniß ablegt. Er selbst sagt:

> Die Instructionen, die Befehle, die Denkschriften wurden von mir entworfen, die Correspondenz in Frankreich und [illegible] überall von mir geführt worden; von den Papieren, die im Laufe der ganzen Unterhandlung aufgesetzt worden, war fast keines, das nicht meine Unterschrift trug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Peter der Große in seinem Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte des Wachsthums und der Entsittlichung des russischen Reiches und Volkes. Dargestellt von Karl Große. Zwei Bände. Meißen, Gödsche. 1836. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Schon der mäßige Umfang zweier kleinen Bände [illegible] der vorliegenden Schrift keine ausführliche Geschichte Peters des Großen und seiner Zeit oder wenigstens des russischen Reiches unter ihm erwarten, obschon wir nicht in Abrede stellen wollen, daß sich auch in zwei Bändchen viel Geistreiches und Schönes über einen großen Herrscher hätte sagen lassen. Die vorliegende Schrift gehört vielmehr in die Classe derjenigen literarischen Erzeugnisse, welche darauf Anspruch machen, historische Kenntnisse in einer gefälligen Einkleidung und ohne mühsame Forschungen, die viele Leser gern für pedantisch oder [illegible] halten, unter die Leute zu bringen und ein historisches Lesebuch zu sein, dem in einem höhern oder geringern Grade die französischen Résumés und Abrégés zum Vorbilde gedient haben. Indessen müssen wir zur Ehre des Hrn. Große gestehen, daß er sich von jenen Mustern doch möglichst fern zu halten gesucht und nicht ohne eigentliche Kenntniß der Geschichte Peter's des Großen und ohne Vorliebe für seinen Gegenstand gearbeitet hat, zwei Eigenschaften, die sich weder den französischen [illegible]

[illegible] in Deutschland immer [illegible] [illegible] Verf. hat aus dem reichen Material in den [illegible] Bergmann's, aus den Beiträgen Stählin's, Golikow's und Ségur's zur Geschichte des [illegible], aus Hermann's Biographie desselben und andern Büchern [illegible] selbst die scandalösen „Pariser Nächte“ hat er auf S. [illegible] nicht verschmäht, um ein Liebesabenteuer Peter's zu erzählen) die Hauptsachen mit Geschick zusammengetragen und in nicht ungefälliger Sprache dargestellt. Neues wird der Kenner der russischen Geschichte daraus grade nicht lernen, aber für die weniger Eingeweihten wird diese Geschichte eine nicht unnützliche Unterhaltung sein, zumal da sie sich von allem überflüssigen Raisonnement und den jetzt beliebten hämischen Seitenblicken auf Rußland und seine Politik frei zu halten gewußt hat. Peter der Große erscheint durchaus im schönsten Lichte, seine Thaten finden an dem Verf. einen entschiedenen Lobredner (der Bruch [illegible] der schwedischen Besatzung von Wiburg gegebenen Wortes ist fast die einzige Gelegenheit, wo Hr. Große seinen Helden tadelt), die Vorwürfe der Völlerei, der sinnlichen Liebe, des Jähzorns und der Grausamkeit werden nicht unterdrückt, aber entschuldigt, da ja auch ein Genius nicht untadelhaft dastehen könne und dem Menschen auch menschliche Schwächen anhängen müssen (S. 382), über sein Verfahren gegen den Sohn Alexei wird (S. 287) geurtheilt, daß auch diese That dem Kaiser nicht zum Verbrechen angerechnet oder der ganze Peter und sein ganzes Leben verdammt werden müßte. Sehr naiv ist in Beziehung auf Peter's Ausschweifungen in der Liebe die aus Stählin (S. 385) angeführte Äußerung, „Peter sei ein rascher Jäger gewesen, der öfters und ohne Unterschied im Fluge geschossen, was ihm gelegentlich vorkam.“ Wir können es im Allgemeinen nur loben, daß der Verf. sich durch Peter's welthistorische Wichtigkeit und durch seine überaus großen Verdienste um das russische Reich hat bestimmen lassen, kleinere Flecken des ausgezeichneten Mannes nicht mit einer gehässigen Bitterkeit, wie sie wol in neuerer Zeit Friedrich II. und Napoleon haben erfahren müssen, hervorzuheben, nur finden wir die Ausdrücke nicht überall gut gewählt. So heißt Peter öfters „der edle Wildling“, der „gemüthliche, gutherzige Wilde“, z. B. auf S. 45, 64 u. a.; ihm wird „ein wogendes, reiches Gemüth, voll von heiliger Mutterliebe“ (S. 45) oder „ein reiches Gemüth voll innerer Religion“ (S. 157) beigelegt und ähnliche geschraubte Bezeichnungen, die den weniger geübten Leser nothwendig verwirren müssen, kommen öfters vor. Überhaupt ist die Sprache des Verf. nicht ganz rein, auch nicht immer, namentlich bei Participien und in Zwischensätzen ganz correct und neigt sich mitunter zu einer poetischen Prosa hin, wozu besonders unpassend angebrachte Beiwörter den Beleg liefern können, z. B. das Wort „heilig“. So spricht Hr. Große von einem „heiligen Wahnsinn“ und auf S. 101 nennt er die Stadt Petersburg die „heilige“, was um so unpassender ist, da der Russe dies Beiwort der Stadt Moskau vorzugsweise zu geben pflegt. Sonst zeichnen sich des Verf. Erzählungen durch eine nicht unerfreuliche Lebendigkeit aus, wie in der Beschreibung der Reisen Peter's ins Ausland, des Processes seines Sohnes Alexei und einzelner Scenen aus dem nordischen Kriege. In der letzten Beziehung hat sich der Verf. freilich nur an die ihm grade zu Gebote stehenden Bücher gehalten, die Nachrichten schwedischer Schriftsteller sind unbefragt geblieben, durch die z. B. die Geschichte der Schlacht bei Pultawa wichtige Aufklärungen erhalten hat, wie Hr. Große aus den Auszügen, welche das „Magazin für die Literatur des Auslandes“ vom J. [illegible], Nr. 71, 73, 75 und 76, aus dem „Schwedischen Plutarch“ mitgetheilt hat, erfahren konnte. Unhistorisch ist auch auf S. [illegible], daß Karl XII. sich vor dem Beginnen des nordischen Krieges allen Freuden eines genußreichen Lebens hingegeben habe, da bekanntlich angestrengtes Reiten und unausgesetztes Exerciren seiner Garde die einzigen Vergnügungen des jungen Fürsten waren. Nicht minder hat der Verf. dem General Schulenburg in der Beschreibung der Schlacht bei Fraustadt (S. 185) Unrecht gethan und dessen Geschicklichkeit als Feldherr verunglimpft. Hierüber kann er sich aus Varnhagen von Ense's Biographie Schulenburg's und aus den vom Grafen Schulenburg-Klosterroda herausgegebenen „Denkwürdigkeiten“ des Feldmarschalls, die vom Ref. auch in diesen Blättern (Nr 48, 49, 83 und 84 f. 1835) besprochen sind, eines Bessern belehren.

Eine Eigenthümlichkeit der vorliegenden Schrift ist endlich die Schreibung aller russischen Eigennamen nach der Aussprache des Landes. Obgleich sich mancher ungeübte Leser mit den fremden Tönen einigermaßen quälen wird, auch ein solcher Purismus hier und da wol Gegner finden kann, so haben wir doch gegen diese Neuerung nichts einzuwenden. Um so mehr müßten aber Fehler, wie „Gravenhage“ statt „Gravenhaag“, „Frauenstadt“ statt „Fraustadt“, „Elbingen“ statt „Elbing“, „Tanganrogg“ statt „Taganrok“ und ähnliche vermieden sein.

7.

Zeitbilder in Paris, mitgetheilt von J. Duesberg.

Der Tuileriengarten.

Im Anfange des Aprils besuchte ich den Tuileriengarten; der Nebel hatte sich aufgethan, der Nordwind die blühenden Bäume losgelassen; die weißen und rosenrothen Äste flatterten lustig durch die Lüfte wie Tauben, die dem Sperber entgangen sind. Ein warmer Tag zog duftend und singend vorüber; große lichte Wolken bewegten sich am hellen Himmel, gleichsam wie strahlende Triumphwagen, auf welchen der Frühling mit seinen dienenden Geistern aus Süden zu uns herüberzog. Nach so langem Winter überraschte und entzückte der Blumengott wie ein Paradiesvogel, der plötzlich über den düstern Tannenwäldern des Nordens die bunten Flügel entfalten würde. Durch die blauen Zwischenräume der Wolken ergoß sich von Zeit zu Zeit das lang entbehrte Licht. Die frisch aufgebrochenen Laubkronen der Kastanienbäume wiegten sich im heißen Sonnengolde, es drang in die offenstehenden Gemächer der Tuilerien, daß Kronleuchter und Spiegel weithin funkelten. Wie heiter ruhte das Königsschloß im stillen Frühlingsglanze! Im Innern aber war es finster und stürmisch; düsteres Gewölk verhüllte den Thronhimmel, voll Dolche und Höllenmaschinen. Kaum war Fieschi hingerichtet und eine ganze Bande Königsmörder stand schon wieder vor den Assisen. Die Krone des Bürgerkönigs ist zwar nur ein dreikantiger Hut, aber er lastet schwerer als ein goldenes Diadem. Ludwig Philipp hält sich indeß aufrecht mit kräftiger Fassung; er gibt prächtige Feste und der Gäste sind so viele, daß man die ungebetenen, die Angst, die Sorge und die Todesfurcht, kaum darunter bemerkt. Mit seinen unzähligen Statuen und Gemälden, dem reichen Schmucke der Gemächer, mit seinen Gastmählern und Fanfaren inmitten der bedrohenden Parteien, gleicht das Tuilerienschloß einem Schiffe, das, mit Bändern und Kränzen geschmückt, sich dem Sturme entgegenstürzt und dem Gebrause der Wellen mit Gesängen und Freudenschüssen zu trotzen scheint.

Dem Provinzialen behagt anfangs der Tuileriengarten nicht: er vermißt den Weißkohl und die Pflaumen; es wächst nicht eine Staude darin, deren Frucht nutzbar wäre. Das ist das einzige Poetische dieses Gartens; die Phantasie stößt sich überall an steinerne und eiserne Schranken; zwei hohe Terrassen von mächtigen Quadern fassen den ganzen Raum in einen massiven schwerfälligen Rahmen, der von eisernen Stangen und Gittern starrt. Die Vegetation ist üppig, ihre Thätigkeit wird unaufhörlich durch die Kunst gereizt; aber bei aller Pracht und Macht ist die Natur hier doch eine Gefangene, eine Sklavin, mit goldenen Ketten auf einen Thron gebunden. Die Blumen trauern hinter Drathgeflechten wie die Odalisken hinter ihren Jalousien. Gleich den Grenadieren auf dem Carrouselplatze stehen die Kastanienbäume in Reihe und Glied aufgepflanzt; die alten ehrbaren Bäume werden zugeschnitten und zugestutzt, und sind widerlich wie ein Dandy in grauen Haaren. Der Tuileriengarten, die pariser Literatur und die pariser Damen, das

kommt Alles auf Eins heraus. Letztere finden sich häufig hier ein; an schönen Tagen sieht man die vornehmste Welt in der Allée des orangers. Bei den pariser Schönen sind ungrazi̇öse Taillen ebenso selten als ganz regelmäßige Züge und Physiognomien voll Geist und Anmuth. Man findet oft sehr große schwarze, aber nichtssagende Augen, wenigstens für das Gemüth, und fast immer einen sehr feinen kleinen Mund, der aber sehr viel sagt, denn er steht nie still. Ein häßlicher Zug entstellt die Französinnen: die Liebesverhältnisse laufen meist auf eine Geldsache hinaus; ihre Myrtenstaude ist eigentlich das Tausendguldenkraut. Da sah ich vor einigen Tagen ein Vaudeville: „Les deux maîtresses." Ein junger Mann unterhält eine Grisette; sie kostet ihm jährlich 100 Thaler; daneben macht er einer vornehmen Dame den Hof; diese läßt sich gratis anbeten und ist die Theuerste. Bald verbrennt sie einen Shawl, den der arme Junge ersetzen muß, bald wünscht sie Pferde, bald eine Loge in der großen Oper. Die Verlegenheiten des jungen Mannes werden von der Grisette in der zweiten Galerie und von der Dame in der Loge beklatscht; beide erkennen die Wahrheit des Tableaus. Nur ist das Vaudeville noch glimpflich: in diesem bietet die Gräfin ihrem ruinirten Liebhaber Hand und Vermögen an; in der Wirklichkeit wird ihm die Thüre gewiesen. Sonst sind die Pariserinnen harmlose Geschöpfe, so lange man ihnen nichts in den Weg legt. Sie haben eine Wespentaille und allerliebste Füßchen. Sie sehen Einem dreist ins Gesicht, aber mit einem so lieblichen Lächeln, daß man sichs gern gefallen läßt. Sie schminken sich roth, blau und weiß, wol aus Patriotismus: es sind die Nationalfarben. Im häuslichen Kreise bleibt die Schöne bis zum Kinne in einen weiten Pudermantel gehüllt; in größerer Gesellschaft wird die Robe schon kürzer; auf Bällen schrumpft sie dergestalt zusammen, daß dem Körper die Übermacht über die Hülle bleibt; das ist zugleich sehr ökonomisch und sehr logisch: je mehr Zuschauer, je mehr wird zum Besten gegeben.

Im Sommer ist der Tuileriengarten gleichsam ein großer Salon. Die Spiegel sind die marmornen Bassins, in welchen Schwäne kreisen; als Plafond haben sie die dunkeln frischen Laubgewölbe oder den blauen Himmel; statt der Flacons hauchen die Blumenkelche Wohlgerüche. Unzählbare Statuen zeigen die schönsten Formen; manche, vor allen der Spartacus, sind von imposantem Effect. Ich kenne keine Statue von solcher Energie; lang verhaltene Entrüstung bricht in dem edeln Antlitz los; auf den verächtlich aufgezogenen Lippen schweben rachdürstige Verwünschungen; jede Muskel des kalten Marmors glüht vom schwellenden Zorne; im gewaltigen Sturme der Leidenschaft, der durch dies Kunstwerk braust, bleibt die Harmonie der Linien, das Gleichgewicht der großartigsten Verhältnisse unversehrt. Spartacus ist mit dem Gesichte gegen die königlichen Gemächer gewendet; in der Rechten hält er das Schwert, am linken Arme schwebt eine zerbrochene Kette: man glaubt den personificirten Volkssturm der Julitage zu sehen.

Dieser Salon von 72 Arpents hat stets große Gesellschaft. Der Reiche besucht ihn nur auf kurze Zeit; des Abends erholt er sich unter den stärker duftenden Orangebäumen von den Genüssen des Tags. Der Unbemittelte bleibt vom Morgen bis in die Nacht. Manchmal wandert die ganze Familie dahin; die Kinder springen übers Seil, worin sie eine große Gewandtheit besitzen, die erwachsene Tochter stickt oder näht und schielt über ihre Arbeit weg nach einem Liebhaber und spielt einen Roman, während die Mama neben ihr einen liest. Die Sitze entsprechen dem übrigen Ameublement nicht. Selbst Fürstinnen und Herzoginnen müssen mit den kleinen unbequemen Strohstühlen vorliebnehmen, die für zwei Sous vermiethet werden; sonst hat man nur kalte steinerne Platten und schlechte hölzerne Bänke. Alle diese Sitze sind besetzt. Die mannichfaltigsten Gruppen bieten sich dar. Wir heben einige der charakteristischen aus. Sehen Sie den alten Herrn in ailes de pigeon, Schuh und Strümpfen und kurzen Beinkleidern: es ist ein Carlist, er trägt eine grüne Cravatte, die Farbe des Herzogs von Angoulême; in die Ecken seines Taschentuchs sind Lilien eingestickt, die jungfräulichen Lilien Heinrich IV., vor dem jedes Weib flüchten mußte, das ehrlich bleiben wollte, wie Tallemant des Réaux berichtet; die Lilien, welche an Ludwig XIV. ehebrecherischem Alkoven prangten und in den Gemächern des Parc aux cerfs, wo dessen Enkel nackte Mädchen im Katechismus unterrichtete. Unser Legitimist liest die „Quotidienne"; sie erzählt ihm vom Complotte der Brüder Chauveau, die beinahe glücklicher gewesen wären als Fieschi. Von Zeit zu Zeit zieht er eine Tabacksdose mit dem Portrait des Herzogs von Bordeaux aus der Tasche; gerührt beschaut er die Züge des enfant du miracle, das mit Wasser aus dem Jordan getauft wurde, und blickt dann zum Himmel auf, als wolle er sagen, es gäbe dort oben keine Religion mehr und Gott Vater sei ein Liberaler geworden! Dieser graue Alte, mit dem blauen Oberrocke, der bis zum Kinne zugeknöpft ist, ist ein grognard aus der Kaiserzeit. Das rothe Bändchen und ein lahmer Fuß, das ist Alles, was er von seinem Ruhme erübrigt hat; er liest in einem Bande der „Victoires et conquêtes" und dreht den Tuilerien den Rücken. Die grognards sind Ludwig Philipp nicht gut; ihnen gährt noch der Kopf von den Kaiserschlachten. Es sind verlegene Helden, die mit der Gicht in Hand und Fuß Europa aufs Neue durchziehen und zusammenhauen wollen.

Nicht weit davon sehen Sie ein großes junges Frauenzimmer, eine Clorinde an Wuchs und Zügen; sie liest den „National". Schade um das süße Gesicht, daß politischer Haß es verbittert. Das schwarze Kleid deutet auf Trauer; es ist eine Republikanerin; wahrscheinlich ist ihr der Bruder oder der Geliebte in den Junitagen geblieben. Die Junitage sind die schrecklichste Katastrophe seit der Schreckenszeit; edles Blut ist fürwahr im Cloître St.-Mery geflossen. Die Dreihundert in den Thermopylen waren nicht größer. Nur fielen die Helden der Junitage als Opfer eines unglücklichen Wahnes. Die Republik wurde 1793 von Robespierre guillotinirt. Die heutigen Jakobiner meinten, sie wieder ins Leben gerufen zu haben, weil die Leiche unter der galvanischen Rhetorik der „Tribune" gezuckt hatte.

Sehen wir uns nach freundlichern Bildern um. Dort kommt eine fein gekleidete Bonne mit ihrer Demoiselle. Die Bonne ist vom Lande, das sieht man am derben Fuße und am Wuchse; sie hat knappe Schuhe, ein knappes Mieder, ein schwarzseidenes Schürzchen, Ringe und eine goldene Uhr, Alles, was ihr die Hauptstadt geben konnte; dafür hat sie ihr das Unersetzliche genommen: die frischen Augen und die glatten Wangen. Neben der verwelkten Gestalt blüht die Kleine munter und heiter. Das ungeschminkte Gesicht hat die Marmorweiße, welche man an den Frauenzimmern höhern Standes hier bemerkt; die feinen Lippen brennen wie die Purpurstreifen durch die aufbrechende Rosenknospe. Durch die kindliche Anmuth leuchtet zuweilen das anglimmende Feuer eines frühreifen Temperaments; dann läßt sich nichts Lieblicheres denken; es ist die Unschuld mit dem Lächeln der Wollust. Das Costume ist, wie überhaupt bei den pariser Kindern, allerliebst: lange weiße Pantalons, Stiefelchen, ein himmelblaues Kleidchen, ein braunes Mäntelchen; unter dem weißen Filzhute weg fließt das Haar in großen schwarzen Ringen. Die Bonne hat dem Kinde einen gâteau de nanterre gekauft; sie füttert damit die Sperlinge, die in zahlreichen Scharen durch den ganzen Garten flattern und einen großen Lärm verführen. Die Kleine lockt mit so süßer Stimme, daß die Spazen, dünkt mich, herbeifliegen müßten, auch wenn sie der Kuchen nicht reizte. Nur zuweilen stampft Mamsell mit dem Fuße und wird ungeduldig; ein dicker böser Spaz beißt die übrigen weg; sie ruft ihm erboßt zu: „Allons, monsieur!" So reden hier die Damen ihre Hündchen mit Mamselle oder Monsieur an, um zu schmeicheln, damit andeutend, daß die Bestien uns Menschen am nächsten kommen, wenn sie unartig sind.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 201. — 19. Juli 1836.

Memoirs of Lord Bolingbroke. By Geo. Wingrove Cooke, Esq. Zwei Bände.

(Fortsetzung aus Nr. 200.)

Oxford's Untüchtigkeit, Oxford's Unentschlossenheit bildet ein Hauptthema des Schreibens an Sir William Windham. Die Schwierigkeiten, die von den Alliirten auf dem Continent und von den Whigs zu Hause bei jedem Schritt gemacht wurden, hätten wol Manchen entmuthigt, und der Friede, der unter solchen Hemmnissen zu Stande kam, war der größte Dienst, den ein Individuum der Partei leisten konnte, und bleibt, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ein Meisterwerk.

Die periodische Presse war eins der Organe, deren St. John sich bediente, um die Schwierigkeiten im Innern zu überwinden und die Stimmung der Nation zu gewinnen. Sir Walter Scott bemerkt, in seiner Ausgabe der von Lord Somers gesammelten Flugschriften, der Einfluß dieser Art von Literatur müsse schon sehr bedeutend gewesen sein, da St. John als Staatssecretair es der Mühe werth fand, einen Aufsatz in den „Examiner" einzurücken und der Exkanzler, Lord Cooper, ihn auf demselben Wege zu beantworten. Die Presse ward in ihren Angriffen auf das Ministerium so heftig und unbequem, daß St. John sich zu dem Versuche hinreißen ließ, auf indirectem Wege die Presse zu beschränken. Er brachte eine Stempelacte durchs Parlament, die Flugschriften und Zeitschriften zwar nur mit einem halben Penny belegte, aber doch das Aufhören mehrer solcher Journale zur augenblicklichen Folge hatte. Natürlich ward dadurch die Heftigkeit derer, die sich hielten, nur vermehrt, und der Minister verfiel auf die wohlberechnete, wenngleich unausführbare Idee, die Anonymität verbieten lassen zu wollen. Selbst Swift, der beredte und sonst stets bereite Verfechter aller Maßregeln, sperrte sich und schrieb gegen diese. Sein Widerspruch war erklärlich; er selbst ließ nie etwas mit seinem Namen drucken. Das Parlament verwarf die Bill, und die Königin deutete vergebens mit einem damals schon abgenutzten und immer verdächtigen Ausdruck in einer Rede auf die „heilsame Beschränkung der Preßlicenz" hin. Später, als Oppositionsschriftsteller, wußte Bolingbroke die freie Rede wohl zu würdigen, sie bis zur äußersten Grenze des Anstandes zu gebrauchen und jeden Angriff auf sie mit bitterm Trotz als Zeichen bösen Gewissens zurückzuweisen. So geht auch aus diesem Theil seiner ministeriellen Wirksamkeit hervor, wie die Partei, die für „Europas Frieden und Englands Wohl" regieren wollte, vor allen Dingen doch daran dachte, als Partei obzusiegen und durch jedes Mittel ihrer Gegner sich zu entledigen.

Einen Gegner und, noch schlimmer, einen persönlichen Feind hatte St. John jetzt auch im Cabinet gefunden. Robert Harley war zum Lohn für seine Dienste zum Pair ernannt worden als Graf von Oxford und Mortimer. St. John war es erst zufrieden, im Unterhause zu bleiben, so lange seine Gegenwart daselbst erfoderlich schien. Bei dieser Gelegenheit macht er dem „britischen Senat" ein großes Compliment.

Im Unterhause stand Harley's Credit sehr niedrig und meine Reputation sehr hoch. Ihr kennt die Art dieser Versammlung: sie attachirt sich, wie Jagdhunde thun, an den Mann, der ihnen Wild zeigt und dessen Jagdruf sie ermuntert.

Endlich ward auch er ins Oberhaus versetzt, „aber auf eine Weise, die einer Strafe ähnlicher sah als einer Belohnung", und dort mußt' er die Vertheidigung der Tractaten fast allein übernehmen. Die gräfliche Würde, die früher seiner Familie angehört hatte, aber erloschen war, wurde nicht, wie er erwartet, zu seinen Gunsten erneuert; er ward nur zum Viscount Bolingbroke und Baron St. John ernannt, und dieser Titel sollte im Fall seines Ablebens ohne männliche Erben nur auf seinen alten Vater oder dessen männliche Erben übergehen. In einem Briefe an den Grafen Strafford gesteht er, nie habe er in seinem Leben größern Unwillen empfunden, und er macht sich ein Verdienst daraus, daß er nach solcher Behandlung nicht zurückgetreten, sondern den Interessen der Partei und dem gemeinen Besten zu Liebe im Ministerium verblieben sei.

Dabei darf nicht verschwiegen werden, daß er gegen den Nebenbuhler nun mit dessen eignen Waffen agirte. Hofintriguen, die er früher verschmäht, verstand er nun einzuleiten und zu benutzen. Bei der bigotten Königin, die ihn früher nicht leiden mochte, setzte er sich in Gunst, indem er die Fahne der Verfolgung wider die Dissenters aushing. Wenn er selbst in seinen Schriften zu wiederholten Malen erklärt, im Cabinet habe man nicht ernstlich an Verfolgung gedacht, so erscheint es dadurch nur

um so vollständiger im Licht einer Parteimaßregel, einer Hofcabale, daß er eine Bill zu harten Maßregeln wider die Dissenters einbrachte. Wohlverdient war der bittere Hohn, mit welchem der Graf von Wharton — Bolingbroke nannte ihn nur den Dreckfeger (the scavenger) — seine Verwunderung ausdrückte, daß Minister, die selbst in einer Dissenterschule auferzogen seien (dies war sowol bei Bolingbroke als Oxford der Fall), jetzt den Dissenters verbieten wollen, Schulen zu halten; es müsse wol der Grund darin liegen, daß man fürchte, diese Schulen möchten inskünftige noch größere Genies zu Tage fördern, die das Verdienst der jetzigen Minister verdunkeln könnten.

Endlich schien Bolingbroke gewonnen zu haben; endlich hatte Oxford, dessen Benehmen nicht zu vertheidigen ist, das Maß seiner Übertretungen vollgemacht, die königliche Majestät durch einen heftigen Wortwechsel mit seinen Collegen in ihrer Gegenwart schwer beleidigt und seine Stelle verwirkt. Was war für Bolingbroke der Preis so vieler Anstrengungen, der Lohn der Parteikämpfe? Am 3. August 1714 schrieb er an Swift: „Der Graf von Oxford ward entlassen am Dienstag; die Königin starb am Sonntag. Welch eine Welt ist dies, wie spielt mit uns das Glück!"

Georg I. glaubte sehr natürlicherweise bei den Whigs seine Interessen besser geborgen als bei den Tories. Kaum war das Parlament aufgelöst, so ward Bolingbroke entlassen. Man hätte ihm wenigstens die Demüthigung ersparen können, daß er eine Weile mit seinem Portefeuille an der verschlossenen Thür des Bureaus warten mußte. Oxford ward vom Könige mit ausgezeichneter Ungnade empfangen, Bolingbroke gar nicht zum Handkuß vorgelassen. Er schrieb an den Bischof von Rochester:

Meine Entlassung überraschte mich nicht und kümmerte mich nicht; nur die Art, wie man mich entfernte, ärgerte mich mindestens für zwei Minuten.......... Nicht im Geringsten schreckt mich die Betrachtung, wie erbost und mächtig die Whigs sind. Aber meine Seele ist tief bekümmert über das Eine, daß die Torypartei dahin ist. Die uns früher offenkundig verließen, reden und handeln noch mit denselben Principien, denselben Leidenschaften; Viele sind noch mit uns und ihre Zahl wird durch Diejenigen vermehrt werden, deren Erwartungen getäuscht sind; aber wo sind die Geschäftsmänner, die jetzt zusammenstehen und zusammenhalten würden? Sie kennen, Mylord, meine Gedanken wie ich die Ihrigen. Nichts soll mich verlocken und nichts zurückschrecken von der Verfolgung Dessen, was ich als recht erkenne für die Kirche und die Nation; aber ich fürchte, die Maßregeln müssen verändert werden.

Seine erste Maßregel war, daß er nach Frankreich entfloh, sobald an der Hochverrathsklage nicht mehr zu zweifeln war. Die Flucht kann man billigerweise nicht als Bekenntniß seiner Schuld auslegen; die Partei, die er unversöhnlich beleidigt, war jetzt übermächtig und schien entschlossen, an ihm Rache zu nehmen.

In der neuen Administration und dem neugewählten Parlament war kein Mann von größerm Einfluß als Robert Walpole. Dieser war, nicht ohne kräftiges Mitwirken von Bolingbroke, aus dem frühern Parlament ausgestoßen und nach dem Tower gebracht worden „wegen notorischer Bestechung". Wenn man die für Walpole günstigste und in der That seine eigne Erklärung der wider ihn angeführten Thatsache annimmt, so hatte er sich eine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen, die ein Parteihaupt selbst beim besten Gewissen vermeiden, oder die schlimmste Deutung gewärtigen mußte. Walpole war es jetzt, der die Hochverrathsklage wider Bolingbroke zuerst vorschlug.

Nur zwei Stimmen erhoben sich für den Angeklagten in der Versammlung, deren Vorgänger seinem „Jagdruf" so oft und freudig gefolgt waren. Hungerford wagte nicht, sein Verfahren zu vertheidigen; nur die Beschuldigung des Hochverraths schien ihm zu hart und unverdient. General Roß, ein genauer Freund Bolingbroke's und diesem für manche Gunst verpflichtet, stand auf, um zu reden; aber die Neuheit des Falls und innere Bewegung ließ ihn keine Worte finden. Als er, ohne gesprochen zu haben, sich niedersetzte, ermunterte ihn lauter Zuruf von allen Seiten — „selbst die Parteiwuth konnte der Freundschaft ihren Tribut nicht versagen". Der General faßte sich einen Augenblick und drückte seine Verwunderung aus, daß nicht hundert Stimmen sich Dessen annahmen, dem so Viele zur Freundschaft und zum Dank verbunden seien; aber weiter zu reden war ihm nicht möglich, er sagte, er habe noch Vieles für seinen Freund anzuführen und wolle es für eine andere Gelegenheit sich vorbehalten. Wieder setzte er sich nieder unter allgemeinem Zuruf, und zu seinem Nachbar sagte er: „Es ist doch sonderbar, daß ich nicht für ihn sprechen kann; wie gern wollt' ich mich nicht für ihn schlagen!"

Der Verf. unterwirft die verschiedenen Punkte der Anklageacte einer sorgfältigen Prüfung. Am eifrigsten ist er bemüht, den Argwohn zu widerlegen, der gegen Bolingbroke die Meisten von der gemäßigtern Partei bewaffnet hatte: daß nämlich das vorige Cabinet und namentlich Bolingbroke den Plan gehabt habe, die Thronfolge zu ändern und den Prätendenten zum Könige zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

Bibliophilen und Bibliotheken in Polen.

Man kann von keiner Seite her einen Blick nach Polen hineinthun, ohne von Wehmuth ergriffen zu werden. Wenn auch bei der jetzigen politischen Stellung Polens noch eine Beruhigung in dem Gedanken liegt, daß die Unterjochung nicht ohne Selbstverschulden geschehen und die Knechtschaft durch das Übergreifen in der Freiheit von den Polen selbst bereitet ist, so trifft es doch das innerste Herz, wenn die edelsten glühendsten Bestrebungen für die Wissenschaft in den Strudel mit hineingezogen werden und in den Abgrund versinken. So ist die Geschichte der Bibliotheken in Polen äußerst betrübend. Unermüdlich war der Sammler Fleiß, unendlich die Hingebung; aber fast jedes Mal, sobald wieder ein mit unsäglicher Mühe aufgeführtes Gebäude dastand und nun anfangen sollte durch seine geistigen Schätze das Volk zu veredeln und zu belehren, so ward es entweder von der Gewalt auseinandergerissen und die einzelnen Werkstücke wurden zerstreut und vernichtet, oder, was dem Landsmanne geweiht war, wurde in fremdes Land geschleppt und in eine unzugängliche Ferne auf immer entrückt.

Die ältesten Bibliotheken in Polen entstanden nach der Einführung des Christenthums in den Klöstern, sie enthielten fast nur von den Geistlichen mitgebrachte lateinische Manuscripte

geistlichen Inhalts. Zu den ältesten und berühmtesten gehört die Bibliothek der Benedictiner des heiligen Kreuzes auf der Lysa Góra (dem kahlen Berge) in der Abtei Sieciechow; sie ist aber unter den Zerwürfnissen der Zeit fast ganz untergegangen, Einiges wurde in später Zeit von Zaluski gerettet.

In Folge der Stiftung der krakauer Akademie durch Kasimir den Großen und Wladyslaw Jagiello (1400) ward zu der krakauer Bibliothek der Grund gelegt; sie wuchs bald durch Erbschaften und Schenkungen, unter denen sich die des Bischofs von Krakau, Peter Tomicki (gest. 1535), besonders auszeichnete, so an, daß sie am Ende des 16. Jahrh. schon gegen 20,000 Werke und 2000 Manuscripte zählte.

Auch entstanden schon früh bedeutende Privatbibliotheken in Polen, wie die der Fürsten Radziwill in Nieswiez in Lithauen, die gleichfalls unter den Stürmen des Krieges großentheils verloren ging; ihre Reste wanderten am Ende des vorigen Jahrhunderts nach Petersburg. Ferner war die Bibliothek der lithauischen Fürsten Sapieha in Kodno äußerst schätzbar; nur 5000 Bände sind von dieser erhalten worden, welche der Fürst Alex. Sapieha, der 1812 starb und als slawischer Geschichtsforscher und als Chemiker in Polen wohlbekannt ist, 1808 der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau geschenkt hat. Zwar nicht sehr zahlreich, doch viele prächtige und seltene Werke enthielt die Privatbibliothek des Königs Sigismund August (1542—72); sie kam nach dem Tode des Königs an das Jesuitencollegium zu Wilna und ward später der wilnaer Universitätsbibliothek einverleibt. Mitten unter dem Kriegsgetümmel und hineingezogen in die stürmischen Berathungen der Reichstage gründete der Krongroßfeldherr Johann Zamoyski (1543—1605) zu Zamosc eine hohe Schule, zu der er Gelehrte aus allen Gegenden herbeizog, und legte daselbst eine Büchersammlung an, die bald die erste im Lande wurde und besonders viele seltene Handschriften polnischer Chroniken sowie sehr wichtige Werke zum polnischen und römischen Rechte enthielt.

Das 17. Jahrhundert machte sich nicht sowol durch Sammeln als durch Zerstören der Bibliotheken Polens bemerkbar. Vieles vernichteten die Kriege Polens mit den schwedischen Königen. Unter Gustav Adolf wurden die bedeutenden Bibliotheken der Jesuiten in Riga und Braunsberg und die reichen Sammlungen des Cardinals Hosius, Bischofs von Ermeland, genommen und nach Schweden gebracht. Karl Gustav nahm fast die ganze wilnaer Bibliothek, beraubte die der posener Jesuiten und ließ auch die krakauer nicht unversehrt. So sind viele sehr seltene polnische Werke und Manuscripte nach Schweden, insbesondere nach Upsala gekommen, und daher haben schon viele polnische Gelehrte Reisen nach Schweden zur Erforschung der dort verborgenen und unbenutzten Schätze unternommen, wie der gelehrte Bischof Johann Albertrandy (gest. 1808), der auf Befehl des Königs Stanislaus August reiste und reiche, jetzt, wie es scheint, verloren gegangene Materialien zur polnischen Geschichte mitbrachte. Diesem folgten in neuerer Zeit Franz Siarczynski, der seine Reise auf Kosten des Fürsten Czartoryiski unternahm, und der Bibliophile Graf Titus Dzialynski. Mehr als die Kriege vernichtete die religiöse Intoleranz, welche nach der Einführung der Jesuiten in Polen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte. Tausende der seltensten Werke, die theuersten Überreste früherer Zeit, wurden, weil man in ihnen Häresien zu finden glaubte, den Flammen übergeben, und nur selten begnügte man sich mit der Vernichtung einzelner Blätter oder theilweiser Verstümmelung. Daher kommt es, daß heut die akatholischen polnischen Werke aus dem 16. u. 17. Jahrhunderte, die zum Theil in dem schönsten und reinsten Polnisch geschrieben sind, so selten geworden sind. Ging doch der Eifer für den katholischen Glauben soweit, daß der Fürst Christ. Nikolaus Radziwill (gest. 1616), ein Sohn des berühmten reformirten Fürsten Nikolaus Radziwill, der 1563 in Brest in Lithauen die unter dem Namen „Radziwiller Bibel" berühmte und jetzt seltene polnische Übersetzung der ganzen heiligen Schrift drucken ließ, nachdem er zur katholischen Kirche bekehrt worden war, 5000 Dukaten, die vom Vater auf den Druck der Bibel verwandte Summe, aussetzte, um Exemplare derselben aufkaufen und verbrennen zu lassen.

Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelang es einem Manne wie Zaluski, zu neuem Aufbau anzuregen. Joseph Andreas Zaluski, aus vornehmer Familie, eines Wojewoden Sohn, war 1701 geboren, durch Reisen im Auslande ausgebildet und besonders in der vaterländischen Geschichte und Bibliographie mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet. Nach Verwaltung mehrer geistlicher Stellen ward er 1758 Bischof von Kiew und Czerniechow. Von Jugend auf hatte Zaluski eine ungemeine Begierde, Bücher zu sammeln; bald hing er mit ganzer Seele an diesem Vorhaben, sein ganzes bedeutendes Vermögen und später seine ansehnlichen Einkünfte verwandte er zu diesem Zwecke, jedes kostspielige Vergnügen versagte er sich, und oft begnügte sich der vornehme und reiche Prälat zum Abendessen mit einem Stückchen Brot und Käse, um nur zu seinen Büchern zu sparen. Aber für diese scheute er keine Kosten und keine Mühe, alle Klosterbibliotheken Polens durchstöberte er; wo er nur verborgene Schätze witterte, da reiste er hin, bald durch Bitten, bald durch Umtausch, vielleicht auch zuweilen durch Überrumpelung unkundiger Besitzer vermehrte er seine Sammlung. Überall hatte er seine Commissionnaire, und so strömten aus Deutschland, Holland, Frankreich und Italien die kostbarsten Bücher nach Polen. In solcher Weise sammelte Zaluski in einem Zeitraume von 30 Jahren eine Bibliothek, wie sie wol nie ein Einzelner zusammengebracht hat. Sie enthielt nach den authentischen deutschen Schriften des Bibliothekars Janocki über 200,000 Bände und mehre Tausend Manuscripte, und besonders in der polnischen Literatur die allerseltensten und theuersten Werke, konnte also den größten Bibliotheken Europas an die Seite gesetzt werden. Die eignen Sammlungen vermehrte Zaluski noch durch die seines Bruders, des Bischofs von Krakau, Andreas Stanislaus Zaluski, der unter Anderm in den Besitz der wichtigen Bibliotheken des Königs Johann III. Sobieski und des Primas Olszewski gelangt war, und nun gab er 1746 Alles, was er hatte, seinen Landsleuten zum öffentlichen Gebrauche hin. Er ließ zur vollständigen Aufstellung seiner Bibliothek in Warschau in der Senatorenstraße ein geräumiges Gebäude aufführen; es war oben mit einer Galerie versehen und hatte die Inschrift: „Civium usui perpetuo Zaluscorum fratrum par illustre dedicavit MDCCXLV." Mehre Jahre hatte Zaluski nun die Freude, zu bemerken, daß seine Bibliothek in geregeltem Gange fleißig benutzt wurde und daß seine Bestrebungen je länger je mehr Anerkennung fanden. Da ward er 1768 wegen seiner patriotischen Gesinnungen auf Befehl des russischen Gesandten Repnin mit Andern aus Warschau nach Kaluga verwiesen. Wenn er nun gleich auch im Exil um Vermehrung seiner Schätze besorgt war, wie er denn in dieser Zeit mit Erlaubniß der russischen Regierung gegen 3000 Bände in Holland aufkaufen und nach Warschau bringen ließ, so erlitt doch die Bibliothek unersetzliche Verluste. Denn während der Bibliothekar Janocki an einem langwierigen Augenübel litt, verkaufte ein Unterbibliothekar die seltensten Werke und ließ außerdem durch Verleihen und Unachtsamkeit Vieles verloren gehen. Zaluski war daher von tiefstem Schmerze ergriffen, als er, nachdem er endlich 1773 in Freiheit gesetzt worden war, in die Bibliotheksäle wiedereintrat, namentlich war seine reichhaltige und kostbare Kupferstichsammlung völlig geplündert worden. Bald darauf, am 9. Jan. 1774, starb Zaluski, und nun ging laut Testament seine Bibliothek als ein Staatseigenthum an das polnische Volk über.

Nur zu bald aber sollte die Hoffnung Zaluski's, die er durch die Inschrift seines Bibliothekgebäudes: „Civium usui perpetuo", bezeichnet hatte und die das polnische Volk theilte, aufs bitterste getäuscht werden. Als 1795 die Russen Warschau eroberten, als der polnische Staat selbst genommen ward, da lag es gar zu nahe, auch das Eigenthum dieses Staates, eine

so ausgesuchte Bibliothek, für eine gute Prise zu erklären. Daher erfolgte bald die Bestimmung, die Bibliothek sei nach Petersburg zu schaffen. Sie zählte damals 262,460 Bände und 24,574 Kupferstiche. Nun wird erzählt, daß es in den Tagen, als die Fortführung geschah und die Bücher ohne weitere Emballage auf Wagen geworfen wurden, überaus kothig in den Straßen von Warschau gewesen sei, und daß die Kosacken sowol bei dem Aufladen als auch bei dem Fortführen sich gewöhnlich von der Mühe, ein in den Koth gefallenes Buch aufzuheben, durch einen Fußtritt auf dasselbe befreit hätten (habent sua fata libelli!), daß so manches Buch in dem Kothe versunken, manches aber auch noch in den Straßen von Warschau für wenige Groschen verkauft worden sei. Wieviel auf solche Weise bis nach Petersburg gekommen sein mag, läßt sich vermuthen. Das Gebäude ward zum Aufschütten von Getreide benutzt, bis es 1807 abbrannte. Noch lange zeigte man die Ruinen; auch diese sind jetzt verschwunden. Wenn aber so glühender Eifer, wenn solche Hingebung solchen Ausgang hat, welches für die Wissenschaft empfängliche Gemüth kann da ungerührt bleiben?

Zaluski hat noch das große Verdienst, daß er zuerst wieder zum Sammeln der so lange vergessenen literarischen Schätze Polens angeregt hat. Insbesondere folgte der König Stanislaus August Poniatowski selbst dem gegebenen Beispiele und brachte eine aus lauter ausgesuchten und seltenen Werken bestehende Bibliothek von 20,000 Bänden zusammen, welche sein Bibliothekar, der obengenannte Bischof Albertrandy, wohl zu benutzen verstand, und aus welcher auch Naruszewicz die Materialien zu seiner großen polnischen Geschichte geschöpft hat. In diese Bibliothek kamen dann die sehr bedeutenden von Albertrandy in Schweden gesammelten Collectaneen zur polnischen Geschichte, sowie die handschriftlichen historischen Arbeiten Naruszewicz's, und auch dessen authentische, nach den Acten abgefaßte Darstellungen der ersten Verhandlungen über die Theilung Polens. Diese und andere handschriftliche Sammlungen füllten mehre Hundert Folianten an.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

In dem von einem Engländer neuerdings herausgegebenen Skizzenbuche über Deutschland und die Deutschen („Sketches of Germany and the Germans, with a glance at Poland, Hungary and Switzerland, in 1834, 1835 and 1836, by an englishman, resident in Germany", 2 Bände) lesen wir folgende Bemerkungen über den Nationalcharakter der Schlesier. „Die Schlesier", heißt es darin, „sind in Vergleich zu den Preußen, Pommern und andern Völkern des nördlichen Deutschlands ein sehr lebhaftes Volk, eine Eigenschaft, welche sie wahrscheinlich dem Umstande verdanken, daß das Land, welches sie bewohnen, weit malerischer und von milderm Klima und der Boden viel fruchtbarer ist. Die Schlesier sind der Musik und dem Tanz leidenschaftlich ergeben, und da sie römisch-katholischer Religion sind, so findet ihre Neigung zum Vergnügen mehr Ermuthigung, als dies bei den obengenannten Völkern, die meistentheils strenggläubige Lutheraner und Calvinisten sind, der Fall ist. (Es scheint fast, als wüßte der Verf. nicht, daß mehr als die Hälfte der Einwohner Schlesiens Protestanten sind, und als wollte er die deutschen Protestanten zu englischen Puritanern machen.) Außerdem ist das schlesische Volk ausgezeichnet durch eine große Leutseligkeit, Höflichkeit und Freundlichkeit der Manieren, welche sie besonders gegen den Fremden an den Tag legen. Wahrscheinlich hat hierin die östreichische Regierung heilsam auf sie gewirkt, deren Unterthanen unstreitig die höflichsten und verbindlichsten Leute in ganz Deutschland sind. Ich kann hier aus eigner Erfahrung sprechen, denn ich empfing in allen schlesischen Städten die freundlichsten Grüße von Leuten, die ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, und niemals trat ich in den Saal meines Gasthauses, ohne von mehren Seiten mit einem „Guten Morgen" oder gar mit einem „Recht schönen guten Morgen" begrüßt zu werden, und das nicht allein von den in das Haus gehörenden Leuten, sondern von allen [illegible] Gästen. So erinnere ich mich nicht, bei meiner Reise durch dies Land in irgend ein Wirthshaus gekommen zu sein, wo man mich nicht „gar schön willkommen" geheißen hätte, wie überhaupt das Wort: schön, dort ganz national zu sein scheint. Bei der geringsten Sache, die ich verlangte, und wenn es eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wasser war, erhielt ich immer die Antwort: „schön", anstatt des englischen yes Sir, das viel kälter und abgemessener klingt. Was man aber in diesem herrlichen Lande wirklich schön nennen kann, das sind die Kirchhöfe, die ich in keinen andern Gegenden mit solcher Zierlichkeit ausgestattet fand. Die Deutschen, die durchgängig Blumenfreunde sind, haben diese zu Symbolen der Zuneigung für ihre abgeschiedenen Freunde gemacht, und jedes Grab findet man bepflanzt mit ganzen Haufen von Lilien, Schlüsselblumen, Veilchen und Vergißmeinnicht, durchflochten mit Immergrün. Diese Art, das Andenken der Geliebten zu ehren, ist ebenso einfach als freundlich und rührend. Die Hand des Trauernden pflegt diese hinfälligen Embleme des menschlichen Lebens, vermischt seine Thränen mit dem Thau des Himmels, der auf ihren Blättern perlt, und wenn ihre Blüten hinwelken und verdorren, so gedenkt er der Auferstehung, von welcher die ganze Natur ein Typus ist, und ist getröstet."

Die königliche Bibliothek zu Madrid enthält jetzt ungefähr 150,000 Bände und ist durch die Thätigkeit und einsichtsvolle Verwaltung des jetzigen Bibliothekars Patino, durch vorzügliche Einrichtungen und durch Herstellung eines vollständigen Katalogs in neuesten Zeiten dem Publicum weit zugänglicher gemacht worden. Auch hat man von auswärts neue Bücher angeschafft, nachdem früherhin binnen einem Zeitraum von [illegible] Jahren fast gar keine literarische Verbindung mit dem Auslande in dieser Hinsicht stattgefunden hatte. Auf Antrag des Bibliothekars sind die Archive des Don L. Salazar de Castro, die früherhin in dem aufgehobenen Kloster vom Montserrat zu Madrid aufbewahrt wurden, neuerlich in einem der Säle niedergelegt worden, welche die Manuscripte der königlichen Bibliothek enthalten. Die sehr schöne Sammlung von Münzen ist, obgleich sie nicht 146,000 Stück umfaßt, wie der Bibliothekar Gonzalez den vorigen König Ferdinand VII. in einer an diesen Monarchen gerichteten Adresse versichert hatte, dennoch eine der umfassendsten und vollständigsten in Europa. Es hatte aber in der letzten Zeit eine ungemeine Verwirrung in derselben überhandgenommen, welche jedoch durch die eifrigen Bemühungen von de Quevedo innerhalb des letzten Halbjahres beseitigt worden ist. Die Sammlung besteht aus 90,227 Münzen, darunter 2672 goldene, 30,672 silberne, 51,186 kupferne, [illegible] bleierne und 50 hölzerne Münzen; dazu kommen noch [illegible] Abdrücke in Wachs und 4386 in Gips.

James Rich in seinem Werke über Kurdistan erzählt Folgendes: „Die Mohammedaner glauben, daß Elias noch keineswegs gestorben sei, sondern bis heute auf der Erde lebe und er so lange bleiben werde, bis Jesus Christus kommt. Sie geben ihm den Namen: Khider, welches „Immergrün" heißt, als Anspielung auf das ewige Leben, dessen er sich erfreut, weil er den Vorzug einer immerwährenden Jugend genießt, in einem Paradiese, welches, wie sie sagen, man für den Himmel selbst nehmen kann. In Bezug hierauf äußert sich ein türkischer Dichter: „Hütet euch wohl, zu glauben, daß diese Welt euere Heimat sei! Diese ist vielmehr allein der Himmel; bestrebt euch deshalb, so tugendhaft als möglich zu sein, damit ihr den Ort erreichet, wo Elias sich aufhält und wo dann ein Platz für euch bereitet sein wird."

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Mittwoch, — Nr. 202. — 20. Juli 1836.

Memoirs of Lord *Bolingbroke*. By *Geo. Wingrove Cooke*, Esq. Zwei Bände.

(Beschluß aus Nr. 201.)

Bolingbroke selbst behauptet aufs bestimmteste und in mehren der Zeitfolge nach weit voneinander abstehenden Schriften, die Torypartei habe vor dem Tode der Königin keinen ausgebildeten Plan gegen die Thronfolge Georg I. gehabt. Wenn Einzelne mit dem Prätendenten sich eingelassen, so haben sie es eben nur als Individuen, nicht als Tories, nicht als Minister der Königin gethan; daß es geschehen, habe er zur Zeit nicht gewußt, wenigstens nicht mit der Sicherheit und den Details, wie er sie nachmals erfahren.

Man hat früher behauptet, die Königin Anna selbst sei der Thronbesteigung des Prätendenten, ihres Bruders (denn das Märchen von einem untergeschobenen Prinzen ist durch die historische Kritik beseitigt), nicht abgeneigt gewesen. Daß sie die Hanoveraner nicht liebte, ist ausgemacht. Daß sie als Prinzessin unter ihres Schwagers Regierung sich mehrmals reuig an ihren vertriebenen Vater gewandt, wissen wir aus dem „Leben Jakob II.", das 1816 zum ersten Mal (von Clarke in zwei Quartbänden) herausgegeben ist. Dort findet sich auch, freilich durch Lücken im Text und Andeutungen verhüllt, aber nicht unkenntlich gemacht (II, 559), die Notiz, daß Anna ihren Vater um Erlaubniß gebeten, die Krone anzunehmen, wenn sie ihr angeboten werde, mit dem Versprechen, sie ihrem Vater bei der ersten schicklichen Gelegenheit abzutreten. Jakob II. ging nicht auf diese Ansicht ein; „er wußte, daß keine Restitution schwieriger von Statten geht als die einer Krone". So hat er auch verweigert, zu Gunsten seines Sohnes seinem eignen Rechte zu entsagen (II, 575), als Wilhelm III. vielleicht nicht abgeneigt war, diesem die Thronfolge im Fall seines Todes zu überlassen; und selbst das Anerbieten der polnischen Krone, ob es nun Ludwig XIV. Ernst damit war oder nicht, wies er, um nicht seinem Rechte auf England etwas zu vergeben, unbewegt zurück (II, 561). Es scheint, den Stuarts war diese Consequenz gegeben, damit recht klar werde, wie eitel die Berufung der Herrscher auf ein absolutes und ein anderes Regierungsrecht ist als das, welches sich auf gegenseitig beschworene und eingehaltene Verpflichtungen gründet.

Aus den Papieren in Macpherson's Sammlung („Original papers", II, 327 fg.) geht hervor, daß Anna als Königin noch in ihren letzten Jahren (1712) am meisten Anstoß nahm an ihres Bruders Katholicismus, und daß sie gegen seinen Agenten, den Herzog von Buckingham, sich beklagte, er wolle ihr durchaus den Gefallen nicht thun (Protestant zu werden, wie es scheint). Der Prätendent wird insgemein und besonders von Bolingbroke als ein nicht minder bigotter Katholik geschildert, als seine Schwester bigott für ihre anglicanische Kirche war. Ein Brief des Prätendenten an seine Freunde in England (bei Macpherson, II, 225) spricht in einem freiern und würdigern Tone:

> Offenheit ist das Beste, besonders in Religionssachen; ich bin entschlossen, niemals eine Überzeugung zu heucheln, und werde niemals Andere in Versuchung führen, es zu thun; so fest ich von der Wahrheit meines Glaubens überzeugt bin, so werde ich Niemanden ungünstiger deshalb ansehen, weil es sich trifft, daß er darin mit mir nicht übereinstimmt; auch werd' ich zu rechter Zeit, am rechten Orte nicht verweigern, anzuhören, was man mir darüber zu sagen hat. Aber man muß mir nicht übel nehmen, wenn ich mich der Freiheit bediene, die ich Andern zugestehe, bei der Religion zu bleiben, die ich in meinem Gewissen für die beste halte, und ich kann billigerweise erwarten, daß man mir die Gewissensfreiheit einräumt, die ich Keinem vorenthalte.

Aber der Königin Anna war mit solchen Versicherungen nicht gedient, so lange sie mit solcher Festigkeit verbunden waren; ihre Kirche wollte und will nicht Gewissensfreiheit, sondern ausschließliche Herrschaft.

Von Oxford behauptet Bolingbroke, daß durch ihn beim Friedensschluß dem Prätendenten Aussichten auf die Thronfolge eröffnet worden seien. Damit gibt er nur die Beschuldigung zurück, die Oxford's Freunde gegen ihn selbst, B., erhoben hatten in einer Flugschrift über die Unterhandlungen mit Mesnager, deren Echtheit Hallam (II, 576) aus innern Gründen in Zweifel zieht, und von welcher der Verf. nachweist, daß sie gleich anfangs für eine bloße Fabrication galt.

Was nun die Beschuldigung gegen Bolingbroke betrifft, so ist immer der Hauptgrund dawider derjenige, den B. selbst anführt: daß die geheime Committee des Parlaments, die die Anklageacte entwarf, keine Beweisgründe dafür aufgefunden. Dieser Committee standen nicht nur die gesammten Papiere des Ministeriums zu Gebote, sondern sie hatte auch solche Privatpapiere der Königin vor sich, die Anna selbst versiegelt und bestimmt hatte

nach ihrem Tode verbrannt zu werden. Dabei gereicht es Bolingbroke zur Ehre, daß er Briefschaften, die sein Untersecretair erst bei Seite gebracht, weil er sie für bedenklich hielt, aus freiem Antriebe wieder herausgab.

Coxe selbst, der von Bolingbroke sehr ungünstig urtheilt, hat (in seinem „Leben Walpole's", S. 40 der Quartausgabe) zugestanden, daß die Committee nur „vage Vermuthungen und indirecte Indicien" vor sich hatte. Wenn aber Coxe von fernern Verdachtsgründen und später bekanntgewordenen Zeugnissen spricht, so sucht der Verf. diese einzeln zu entkräften, und es ist ihm ziemlich so wohl gelungen, als bei einer negativen Beweisführung zu erwarten ist. Vielleicht könnte Ref. noch bestimmter sich ausdrücken, wenn die Memoiren des Herzogs von Berwick, auf die Coxe sich bezieht, ihm im Augenblick zur Hand wären.

Als directer Gegenbeweis aber ist nicht zu betrachten, was der Verf. aus den „Marchmont papers" entlehnt: daß Bolingbroke einen Brief des Prätendenten dem Abbé Gaultier uneröffnet zurückgab und diesen bedräute, wenn er je wieder dergleichen versuche, so solle er keine 24 Stunden in England bleiben. Der Verf. hat gegen seine Gewohnheit die Stelle der „Marchmont papers" nicht citirt. Ref. hat sie leicht aufgefunden, sie steht daselbst II, 241. Es ist nicht löblich, daß der Verfasser verschwiegen hat, auf welcher Autorität die Notiz beruht, nämlich auf Bolingbroke's eignem Zeugniß, der sie dem Grafen von Marchmont erzählt, der sie wieder Hrn. Rose (dem Vater) erzählt, welcher sie auf den Rand seines Exemplars von Coxe's „Walpole" geschrieben, woraus denn endlich der Herausgeber der „M. papers", Sir Geo. Henry Rose, sie abdrucken lassen. Wollte der Verf. diese Anekdote anführen, so hätte er auch eine andere nicht zurückhalten müssen, die ganz aus derselben Quelle geflossen ist („M. papers", II, 192) und der ganz dasselbe (wenn irgend einiges) Gewicht zukommt.

Lord Bolingbroke erzählte dem Grafen von Marchmont, kurze Zeit vor dem Tode der Königin seien die Minister unentschlossen gewesen, ob sie die Thronfolge des Hauses Hanover, oder die des Prätendenten befördern sollten; sie haben über diesen Punkt Lord Orford zu keiner Entscheidung bringen können. Nachdem man mehrmals ihn privatim sondirt, ward der Herzog von Shrewsbury von Andern abgeschickt, ihn um einen Entschluß zu ersuchen, an welchen Hof man sich wenden solle, und ihn zu versichern, daß sein Entschluß den ihrigen bestimmen werde; der Herzog that dies in einer Cabinetssitzung mit großem Ernst und mit Thränen in den Augen; aber er war nicht im Stande, den Lord Orford zur Entscheidung zu bewegen; von der Zeit an beschloß man, sich seiner zu entledigen.

Dies stimmt nicht übel zu Bolingbroke's eigner Äußerung (s. oben), die Tories hätten keinen festen Plan gehabt, wie es in Zukunft werden sollte. Und das war ohne Zweifel Bolingbroke's Hauptverschuldung in dieser Hinsicht, daß er glaubte, es müsse von dem Wunsch und Willen der Torypartei abhängen, ob die parlamentarisch geordnete Thronfolge gelten solle oder nicht.

Aber was nicht war, das konnte noch werden, und Bolingbroke sollte noch schwerer büßen. Verbannt und geächtet, ließ er in Frankreich mit dem Prätendenten sich wirklich ein. Man kann die Unternehmung nicht als unverständiger und alberner darstellen, als B. selbst gethan. Jeder Umstand zeigt, daß der Prätendent war, was ihn Sir Will. Windham (bei Macpherson, II, 530) von ihm sagte: ein Mensch, mit dem nichts aufzustellen war („an impracticable man"). B. hat nur zwei Entschuldigungsgründe dafür, daß er einen Augenblick sich hatte hinreißen lassen: er war persönlich gereizt, „der schneidende Ton der Achtserklärung zerriß noch sein Ohr", und er glaubte seiner Partei zu dienen, glaubte, indem er die Fahne der Rebellion erhob, das Panier aller Tories zu tragen.

Nach wenig Monaten ward B. vom Prätendenten in Ungnade entlassen und von den Tories beschuldigt, er habe ihre Sache, er habe seine Partei verrathen.

Den traurigen Rest von B.'s politischer Laufbahn hat Ref. an einem andern Orte aus den Quellen erzählt. Um sich nicht im Einzelnen zu wiederholen und um diesen langen Bericht zu Ende zu führen, faßt er das Wesentliche in wenigen Worten zusammen.

Bolingbroke bemühte sich, den Tories seine Schuldlosigkeit und das Unverständige jakobitischer Unternehmungen darzuthun. Er suchte der Regierung Georg I. sich zu nähern und ward nicht allein begnadigt, sondern erhielt auch durch Bestechung der Herzogin von Kendal (11,000 Pf. war der Preis) eine königliche Zusage der Wiedereinsetzung in seinen vorigen Stand; eine Zusage, die ihm durch den Grafen v. Winchelsea überbracht, aber nicht erfüllt ward. So blieb ihm jede politische Thätigkeit abgeschnitten bis auf die der Oppositionsschriftstellerei. Diese beschäftigte ihn denn auch vorzugsweise neben seinen philosophischen und historischen Untersuchungen, den Früchten einer unwillkommenen Muße. Mit den Whigs entzweite er sich aufs Neue, als ihre Heftigkeit ihm die Bemerkung abdrängte, eine solche Opposition diene nur die Regierung zu verstärken; denn alle Freunde der gesetzlichen Ordnung müßten zusammenwirken, die Regierung mit ungewöhnlicher Vollmacht auszurüsten, um so verderbliches Treiben niederzuhalten." Seine politischen Grundsätze waren, während er sich noch immer einen Tory nennen ließ, dem Wesen nach die der Whigs. Doch war er dahin gelangt, von Verfassungsformen wenig Heil zu erwarten, so lange die Menschen nicht anders, nicht uneigennütziger, leidenschaftloser, besser würden. Sein politisches Vermächtniß war die Lehre, die er in Briefen und in einem ausgearbeiteten Werke mit seltener Beredsamkeit entwickelt: daß durch Partien der Staat zu Grunde geht, weil Parteien nur ihren eignen Triumph, Parteihäupter nur ihren persönlichen Einfluß und Ruhm im Auge haben.

E. F. Wurm.

Bibliophilen und Bibliotheken in Polen.

(Beschluß aus Nr. [illegible].)

Der berühmteste Nachtreter Zaluski's war Thaddäus [illegible] geb. 1755 in Poryck in Volhynien aus edlem Geschlechte. [illegible] erste Erziehung genoß er unter den Augen seines Vaters; [illegible] dieser aber auf einige Jahre nach Rußland fortgeführt [illegible] fand er bei einem Onkel in Danzig eine Zuflucht und [illegible]heit zu weiterer Ausbildung. Nach seiner Rückkehr ins [illegible]land ertheilte ihm der König Stanislaus August eine St[illegible]

zum Hofgerichte in Warschau. Czacki zeichnete sich bald durch sein verständiges Eindringen in die Zustände des Vaterlandes so aus, daß er 1788 zum Mitgliede des Commission des Schatzes ernannt wurde. An der Constitution vom 3. Mai 1791 nahm er lebhaften Antheil. In Folge der zweiten Theilung von Polen 1793 wurden auch seine Güter confiscirt, und erst von Paul I., bei dessen Krönung Czacki als Deputirter des Gouvernements Volhynien zugegen war, erhielt er sie zurück. Während dieser Zeit hatte Czacki ganz Polen mehrmals durchreist, um die noch verborgenen literarischen Schätze, besonders die der Klöster vor dem Verderben zu retten und von Neuem zu sammeln. Er entdeckte auf diese Weise noch manche Perle und brachte die berühmte, auf seinem väterlichen Landgute Poryck aufgestellte Bibliothek zusammen, welche eine fast ganz vollständige Sammlung der Werke zur polnischen Geschichte und zum polnischen Rechte bildete. Sie enthielt, nachdem Czacki die erwähnte Privatbibliothek des Königs Stanislaus August mit allen Manuscripten für 7500 Dukaten gekauft hatte, 30,000 polnische oder auf Polen bezügliche Werke und an 80,000 handschriftliche Originalactenstücke zur polnischen Literatur. 1801 war Czacki einer der ersten Stifter der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. Um dieselbe Zeit überreichte er dem Kaiser Alexander I. einen Plan zur Verbesserung des Schulwesens in Volhynien, derselbe erhielt die allerhöchste Bestätigung, zugleich bekam Czacki die Vollmacht in der Stadt Krzemieniec ein Gymnasium zu stiften. Er verstand den Adel für die neue Anstalt zu gewinnen und bedeutende Summen zu sammeln, außerdem wurden ihm alle den Jesuiten einst zugehörige und bisher unterdrückte oder vergessene Capitalien überwiesen. Mit dem Gymnasium, an dem treffliche Lehrer, unter Andern Lelewel angestellt wurden, ward eine bedeutende Bibliothek, die meist durch die Freigebigkeit einzelner Magnaten, z. B. einer Fürstin Sapieha, entstand, verbunden. Czacki schlug selbst seinen Wohnsitz in Krzemieniec auf und wußte trotz der vielfachen Verfolgungen und der fortwährenden Verdächtigung von Seiten des Generalgouverneurs, der einmal sogar die Verweisung Czacki's nach Charkow, doch nur auf kurze Zeit bewirkte, dem Gymnasium bis zum J. 1812 Existenz und Fortgang zu sichern. Als ihm aber der mächtige Beistand des mit dem Kriege beschäftigten Kaisers fehlte, da mußte er nicht nur die Anstalt auflösen, sondern selbst nach Podolien entfliehen. Die beständigen Sorgen um das eigne Loos und das des Gymnasiums, um sein fast dem Vaterlande geopfertes und zu Grunde gerichtetes Vermögen nagten an Czacki's Herzen. Häufige Reisen bei ansteckenden Krankheiten brachten den schon vorhandenen Krankheitsstoff zum Ausbruche, und Czacki starb zu Dubno am 8. Febr. 1813. Das Gymnasium zu Krzemieniec ward wiedereröffnet und bestand bis zur Errichtung der Wladimiruniversität zu Kiew in neuester Zeit; da ward es aufgehoben und mit dieser Universität vereinigt; der ganze Lehrapparat, auch die Bibliothek wurden dieser Universität überwiesen.

Die polnischen Werke und Manuscripte aus Czacki's Privatbibliothek kaufte der Fürst Adam Czartoryiski für 12,000 Dukaten und vereinigte sie 1821 mit seiner ausgesuchten Bibliothek zu Pulawy, welche etwa 60,000 Bände in sich faßte und einer der reichsten Schätze für slawische Literatur und Geschichte war. Das Schicksal dieser Bibliothek ist bekannt. In Folge der Theilnahme Czartoryiski's an der polnischen Revolution von 1830 wurden dessen in Polen gelegene Güter eingezogen, die Bibliothek aber wurde nach Petersburg gebracht, und so ist jene unschätzbare Fundgrube für die neuere polnische Geschichte, nämlich jene Manuscriptensammlung aus der Bibliothek des Königs Stanislaus August, nun auch den Polen entzogen.

Mit Czacki rang um den Preis Joseph Maximilian Ossolinski, Graf von Tenczyn, geb. 1748 in der Wojewodschaft Sendomir; er lebte eine Zeitlang am Hofe des Königs Stanislaus August in Warschau und ward 1789, als das Unglück der Theilung von Neuem drohte, als Mitglied der Deputation der galizischen Stände an den Kaiser Leopold nach Wien gesandt. Er war so glücklich, manche mildernde Maßregel für Galizien zu erlangen. Der Aufenthalt in der Kaiserstadt hatte ihm dieselbe so lieb gemacht, daß er, vom Jahre 1793 amtlos, in derselben zurückblieb. 1808 ward er zum kaiserlich wirklichen Staatsrathe und 1809 zum Vorsteher der wiener Hofbibliothek ernannt, 1817 mit dem St.-Stephansorden und endlich 1825 mit der Würde eines Großmarschalls von Galizien geschmückt. Er starb zu Wien am 17. März 1826. Seine gründliche Gelehrsamkeit bekundete Ossolinski durch mehre ausgezeichnete Werke über die polnische Literatur und Geschichte. Schon früh trat er in die Fußstapfen Zaluski's. Er hatte bereits eine wichtige und bedeutende Bibliothek gesammelt, als sich ihm zur Bereicherung derselben eine gewünschte Gelegenheit darbot. Nach Aufhebung der Klöster Östreichs wurden aus den in denselben vorgefundenen großen Büchersammlungen nur die für ausgezeichnet erklärten Werke in die öffentlichen Bibliotheken aufgenommen, die übrigen auf Befehl der Regierung öffentlich versteigert. Dadurch kam Ossolinski bei seiner genauen Kenntniß der slawischen Literatur leicht zu einer sehr großen Sammlung der allerseltensten und ältesten slawischen Werke. Lange Zeit stand diese Bibliothek in Wien allen Freunden und Forschern des Slawenthums offen, bis Ossolinski dieselbe auch nach seinem Tode zu erhalten bedacht war. Er hatte anfangs die Absicht, sie der Akademie zu Zamosc zu schenken; er hatte bereits eines Vertrag deshalb mit dem Grafen Stanislaus Zamoyski abgeschlossen, als 1809 die Veränderung der Landesgrenzen das Vorhaben vereitelte und Ossolinski seine Sammlungen den Einwohnern von Galizien schenkte. Er erkaufte ein weitläuftiges Gebäude in Lemberg, ließ die Bibliothek dort aufstellen und setzte einen bedeutenden Theil des Ertrages seiner Güter zu ihrer Erhaltung aus. 1817 erhielt die Fundation die kaiserliche Bestätigung und ist seitdem durch die Freigebigkeit der östreichischen Regierung und einzelner Großen noch ansehnlich bereichert worden. Sie enthält jetzt nahe an 40,000 Bände.

Die krakauer Universitätsbibliothek entging nach der Beraubung durch die Schweden mit genauer Noth der gänzlichen Vernichtung. Große Verdienste hat sich um sie Georg Samuel Bandtkie (gest. 1835) erworben, der, 1811 von Breslau aus als Bibliothekar an dieselbe versetzt, durch seinen Eifer es dahin gebracht hat, daß diese Bibliothek heute an 35,000 Bände, unter andern schöne Incunabeln und 4000 Manuscripte, außerdem eine große Masse zum Theil seltener Flugschriften enthält.

Was Bandtkie für die krakauer, that für die wilnaer Universitätsbibliothek der verstorbene, durch mehre gute philologische Werke auch den Deutschen bekannte Professor Grodek. Diese Bibliothek erfreute sich übrigens der glänzendsten Unterstützung von Seiten des Kaisers Alexander, der zu ihrer außerordentlichen Vermehrung 20 und einige Tausend Rubel anwies. Grodek wußte dies kaiserliche Geschenk aufs Beste anzuwenden und brachte es bald dahin, daß diese alte Sammlung, die 1812 kaum 18,000 Bände enthielt, bald 40,000 Bände zählte. Die vorzüglichste Bereicherung erlangte sie aus der Jesuitenbibliothek in Sluck. Bei Aufhebung der Universität nach der Revolution von 1830 enthielt sie 55,500 Bände, von diesen blieben der jetzt in Wilna bestehenden medicinischen Akademie gegen 16,000, der theologischen gegen 20,000 Bände, die übrigen wurden theils nach Kiew, theils nach Petersburg gebracht.

Als 1819 eine Reduction der Klöster im Königreiche Polen anbefohlen ward, wurden die Bibliotheken derselben dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts zur Bestimmung überwiesen. Obgleich nun schon Zaluski und Czacki aus diesen Bibliotheken sehr Vieles gerettet hatten, so fand man doch bei näherer Untersuchung die feuchten Keller und dunkeln Winkel der Klöster noch vollgefüllt mit Tausenden unter dem Staube modernder theologische, scholastische und geschichtliche Werke in allen Sprachen. Der Quell floß so reichlich, daß man aus demselben für die damals neugestiftete Alexanderuniversität zu Warschau, die durchaus eines solchen Hülfsmittels bedurfte, indem man noch einige andere Sammlungen, z. B. die von

dem Minister Lubienski bei dem Appellationsgerichte angelegte, dazuschlug, eine Bibliothek von 150,000 Bänden und 1500 Manuscripten zusammenbringen konnte. Sie wurde in einem schönen Locale in dem Kazimirow'schen Palais aufgestellt. Als nach der neuesten Revolution die Universität aufgelöst ward, wurde auch diese Bibliothek nach Petersburg geschafft. Ebenso die Bibliothek der nach der Revolution aufgehobenen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, sie zählte 45,000 Bände. Unbekannt ist uns, ob die von dem Rector Linde 1804 gegründete und aus sehr seltenen und kostbaren Werken bestehende Bibliothek des frühern warschauer Lyceums (über 15,000 Bände) an die dort neugestifteten Gymnasien übergegangen oder auch fortgeschafft worden ist.

So sind nach und nach aus Polen folgende Bibliotheken: die von Nieswierz, die Zaluskische, die von Pulawy zugleich mit der Czacki'schen und der des Königs Stanislaus August, ferner die der warschauer Universität und die der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, welche zusammen über 500,000 Bände betrugen, nach Petersburg gewandert!

Wir geben zum Schlusse noch eine Übersicht der im ehemaligen Polen jetzt bestehenden Bibliotheken. Außer der bereits erwähnten Ossolinski'schen und der Universitätsbibliothek zu Lemberg, der krakauer Universitätsbibliothek und der wilnaer sind zu nennen: die danziger Stadtbibliothek, besonders reich an Materialien zur Geschichte der Reformation in Polen; die vom Grafen Eduard Raczynski der Stadt Posen geschenkte öffentliche Bibliothek von 21,000 Bänden, mit der im Posenschen die an Seltenheiten reiche Privatbibliothek des Grafen Titus Dzialynski um den Vorrang streitet; ferner die des Grafen Johann Tarnowski in Horochow und die früher der Familie Wisniowiecki, jetzt dem Grafen Mniszech zugehörige von 16,000 Bänden, beide in Volhynien, endlich die des Grafen Rzewuski in Lemberg (20,000 Bände) und die des Bischofs von Przemysl in Galizien von 50,000 Bänden. Außerdem mögen einige Privatsammlungen im Königreiche Polen aus den Stürmen des Krieges gerettet worden sein, öffentliche Bibliotheken gibt es jetzt dort nicht. 60.

Bibliographie.

Arnaud, H., Der Renegat oder Abenteuer, Reisen und Verfahrten politischer Flüchtlinge in Spanien und Afrika. Frei nach dem Französischen von Carlo Albano. 2 Theile. 8. Leipzig, Fischer u. Fuchs. 2 Thlr. 12 Gr.

Bemerkungen eines Lebenden zu Tutti frutti, vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen. Gr. 12. Görlitz, Heinze. 9 Gr.

Benedix, R., Johanna Sebus. Drama in 1 Akt. Aufgeführt in Cleve. 8. Cleve, Char. 4 Gr.

Bestätigung, Apparente, der neuen Herschel'schen Entdeckungen im Monde. Fragmente aus dem größern Werke desselben. Nebst einer kurzen Notiz über das Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop. Gr. 12. Hamburg, Erie. 4 Gr.

Biographie, Kurze, des Reichsgrafen Wilhelm Gustav Friedrich Bentinck Erb- und Landesherrn der freien Herrschaft Kniphausen, Edlen Herrn zu Varel, Herrn zu Doorwerth, Rhoon und Pendrecht etc., Königl. Großbritannischen General-Majors. 8. Oldenburg, Schulze. 6 Gr.

Denzinger, J., Die Logik als Wissenschaft der Denkkunst, dargestellt. Gr. 8. Bamberg, Sechmüller. 20 Gr.

Ewald, A., Ernst Frank. Eine Scene aus dem Süd-Amerikanischen Freiheits-Kampfe. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig, Wiese. 21 Gr.

Gerchenburg, Erich, Portfolio. Kl. 8. Hamburg, Erie. 1 Thlr. 18 Gr.

Gröke, C. W., Lectüren und Scriptas, oder Einiges über Leben und Lehren in den preußischen Gymnasien und über die Folgen desselben für die Gesundheit der Schüler. 8. Berlin, Heymann. 8 Gr.

Gutzkow, K., Beiträge zur Geschichte der [illegible] Literatur. 1ster Band. Kl. 8. Stuttgart, [illegible] 18 Gr.

Landgraf, M., Der Dom zu Bamberg mit [illegible] Denkmälern, Inschriften, Wappen und Gemälden [illegible] Reihenfolge der Fürstbischöfe von 1007—1803; beschrieben. Mit 1 Stahlstiche (Ansicht des Doms) und 5 Steinzeichnungen. Gr. 8. Bamberg, Sachmüller. 18 Gr.

Maurerei, Die freie, in 3 Gesängen. 2te umgearbeitete und vermehrte Auflage. Gr. 8. Cleve, Char. [illegible]

Meyer, H. H., Der Staat aus zwei Elementen [illegible] politischen und religiösen bestehend dargestellt. Gr. 8. [illegible]burg, Schulze. 12 Gr.

Neumann, H., Des Dichters Herz. Gr. 8. [illegible] Klönne. 8 Gr.

Nibelungennoth und Klage nach ältester Gestalt in ungebundener Rede übersetzt von August Zeune. 2te verbesserte Auflage. Mit Karte und geschichtlichen und erdkundlichen Erläuterungen. Gr. 12. Berlin, Nicolai. 1 Thlr. 12 Gr.

Riefert, J., Versuch eines archäologischen [illegible] die bei Beckum entdeckten alten Gräber die älteste Form [illegible]licher Begräbnisse nicht darstellen. Dem Verein für [illegible] und Alterthumskunde Westfalens zur Prüfung vorgelegt. 8. Coesfeld, Riese. 8 Gr.

Pacca, B., Nachrichten über Portugal, mit einem [illegible]zen Berichte über die Nuntiatur zu Lissabon vom Jahre [illegible] bis 1802, verfaßt etc. Nach dem italienischen Originale [illegible] Auch m. d. Umschlag-Titel: B. Pacca's Memoiren. [illegible] Band. Gr. 8. Augsburg, Kollmann. 12 Gr.

Roques-Maumont, Briefe, geschrieben an einen [illegible] während des Aufenthalts der französischen Truppen in [illegible] in den Jahren 1757 und 1758. Aus dem Französischen [illegible] Bremen, Kaiser. 1 Thlr.

Schaden, A. v., Geographisch-statistisch-[illegible] Original-Tableau der gesammten europäischen Staaten [illegible] einem eigenthümlichen Plane, den neuesten Veränderungen [illegible] zuverlässigsten Quellen, insbesondere für Lehrer, [illegible] Reisende u. s. w. Nebst einer besondern kurzgefaßten [illegible]bung Europas und Erläuterung der Verhältnisse des [illegible] Bundes etc. Qu. 8. München, Lindauer. 6 Gr.

— —, Taschenbuch für Reisende durch Baierns und [illegible]rols Hochlande, dann durch Berchtesgadens und [illegible] Gefilde, nebst Beschreibungen Hohenschwangaus, [illegible] Salzkammergutes und Bodensees. Herausgegeben [illegible] 2te umgearbeitete Auflage. Mit 2 Karten, 2 neuen [illegible]stichen und 27 malerischen Ansichten. Gr. 8. München, [illegible]dauer. 1 Thlr. 16 Gr.

Schmidt, F., Untersuchungen über Bevölkerung, Arbeitslohn und Pauperism in ihrem gegenseitigen Zusammenhange. Gr. 8. Leipzig, Göschen. 2 Thlr. 12 Gr.

See-Anemonen. Novellen eines Unbekannten. Herausgegeben vom Verfasser des Don Enrique u. s. w. 8. [illegible] Reichardt. 12 Gr.

Über die militairische Benützung der Eisenbahnen. [illegible] Berlin, Mittler. 4 Gr.

Weinrich, L., Die Aufhebung der Blokade der [illegible] Hanau im Jahr 1636, und der Anfall der Grafschaft [illegible] an das Haus Hessen-Kassel im Jahr 1736; zur Feier des zwei- und einhundertjährigen Jubiläums; beschrieben von etc. Mit Bildnissen, Plänen und Handschriften. Gr. 8. Hanau, König. 20 Gr.

Wissler, C., Vielfarbige Bilder der Laune und heitern Laune, zusammengestellt in einen Rahmen unter dem Titel: Bilde eines Programmes und eines Reiseberichtes. Eine wohlgemeinte Gabe für Schulmänner, wie überhaupt für Solche, die neben dem Ernste auch den Scherz vertragen können. 8. Wesel, Klönne. 10 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, — Nr. 203. — 21. Juli 1836.

Geschichte der hellenischen Dichtkunst, von Hermann Ulrici. Erster Theil. Epos. Zweiter Theil. Lyrik. Berlin, Duncker und Humblot. 1835. Gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

Der Verf. dieses schätzbaren Werks hat vielleicht nicht viel über die Hälfte der von ihm angekündigten Laufbahn zurückgelegt, aber wir fühlen uns ihm verbunden für eine Ausführlichkeit, welche die Reichhaltigkeit des Gegenstandes rechtfertigt und sein Vorsatz unvermeidlich macht, den Organismus hellenischer Dichtkunst klar zu entfalten, den Gang ihrer leitenden, schaffenden und bildenden Ideen überall nachzuweisen und das Wesen, die Entwickelung und Fortbildung jener geistigen Kraft in ihren Hauptmomenten und an ihren Hauptschöpfungen zu offenbaren. Das Kriterium der Wahrheit ist hier die Harmonie der Schönheit; je höher die Kunstbildung einer Nation, desto schöner auch der Organismus ihrer Entwickelung und Geschichte. Diese Ansicht ist eines philosophisch-kritischen Jahrhunderts vollkommen würdig, der Verf. hat sie fest ins Auge gefaßt und sichern, geübten, doch bescheidenen Geistes durchgeführt. Daß er nie zu wenig gesehen habe, bezeugen wir ihm mit Zuversicht; ob nicht vielleicht hier und da etwas zu viel, mögen Die entscheiden, denen ein Recht zukommt, das wir uns nicht anmaßen. Wir vertrauen jedoch dem Gegentheil, da wir sehen, daß er die Forschungen seiner würdigen Vorgänger studirt, benutzt und überall angeführt hat, daß er dem Alten wie den Alten treu geblieben, wo er gekonnt, ohne von der ihm erwiesenen Wahrheit abzuweichen, und der Sucht nirgends nachgegeben hat, neu und ursprünglich zu scheinen. Es ist überhaupt ungleich angenehmer, den Geschichtschreiber wirklichen Verdienstes mit der Achtung und Schonung wie hier reden zu hören, die vom Parteigeist weit entfernt ist, als auf jedem seiner Schritte einem Tadel zu begegnen, der in Krittelei ausartet, und von dem Menschen, dem Kinde seiner Zeit, seines Volks und seiner Verhältnisse begehrt, was von ganz Andern gefodert werden darf.

Das Werk zerfällt in Vorlesungen, deren beide erste des ersten Theils die ästhetische Einleitung gewähren, welche uns fast besorgen ließ, der Verf. wolle nur die ernste und heilige Seite der Dichtkunst mit diesem Namen beilegen und Alles von ihr ausschließen, was das Leben von seiner heitern, fröhlichen und scherzhaften Seite geltend macht und wir nie über uns gewinnen werden, für Nichtkunst zu erklären. Da uns aber seine geschichtliche Darstellung selbst glücklicherweise vom Gegentheil überführt, so danken wir ihm für diese Herablassung und finden uns nicht berufen, mit seiner uns nicht ganz einleuchtenden Philosophie und ihren Definitionen zu rechten:

(S. 10) Die Kunst ist ein unmittelbares, unendliches Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen, oder eine unendliche Beziehung des menschlichen Wesens auf Gott. Die absolute Natur, oder das Weltall selbst in seiner absoluten Universalität, ist nicht wesentlich identisch mit Gott und nur formell verschieden, sondern es ist wesentlich und formell zugleich Eins und verschieden mit Gott, d. h. es ist ein Gedanke Gottes, eine unendliche, ewige, absolute Beziehung Gottes auf sich selbst, in der Anschauung seiner selbst. — (S. 16) Die Kunst ist Phantasie des Unendlichen, Verwirklichung des Unendlichen und Göttlichen in der einzelnen Erscheinung.

Auf diese Vorlesung folgt eine Entwickelung der verschiedenen Kunstzweige in ihrer Nothwendigkeit. Mit S. 37 beginnt die historische Einleitung über den Charakter des hellenischen Volks, seine Geschichte und die ersten Anfänge der letztern. Der erste Anfang der Kunst in der Zeit kann nie mit Sicherheit angegeben werden, denn schon das kindische Spiel mit nassem Sande oder ein Kreisangeben im Staube mag dafür gelten. Daß sie aber nur allmälig fortschreitet, liegt in der Natur. Von der bei den Ägyptern, Indiern und Morgenländern überhaupt scheint Hr. U. eine geringere Meinung zu hegen, als ihnen nach den neuesten Entdeckungen schon jetzt gebührt und von der Zukunft nicht ohne Wahrscheinlichkeit noch erhöht werden wird. Champollion hat durch Denkmäler erwiesen, daß Ägypten nicht blos für das Ungeheuere, Mächtige und Gewaltige, sondern auch für das Schöne Sinn hatte, und daß die Werke der griechischen und römischen Beherrscher Ägyptens, die sich denen des Sesostris und seiner Zeitgenossen zur Seite stellten, auch in Rücksicht der Vollendung und Angemessenheit tief unter ihnen stehen. Mit Recht setzt Hr. U. die Eigenthümlichkeit der aus verschiedenen Volksstämmen zusammengesetzten Griechen in eine große Beweglichkeit und Lebendigkeit, durch Natur und Zeit begünstigt. Der griechische Geist bildete sich seine Götter menschlich, dachte sich sie nur in menschlicher Bildung, ohne ihre ursprüng-

liche Naturbedeutung völlig aufzugeben, und verwandelte diese vergötterten Naturzwitter in Wesen menschlicher Natur.

Pelasger waren von Norden eingewanderte, nicht ganz ungebildete Horden. Hellenen, nach Hellen's Sohn D[illegible]r genannt, ursprünglich in Thessalien angesessen, ließen sich zuletzt nieder im Peloponnes. Deukalion, aus Lykaonien am Parnaß geflüchtet, setzte sich in Attika, wo sein zweiter Sohn, Amphiktyon, die Herrschaft gewann. Deukalion's Geschlecht ward das älteste Königshaus. Hr. U. erblickt in der griechischen Religion den fortwährenden Kampf des menschlichen Willens und seiner Freiheit gegen die Naturgewalt, woraus die Idee der Nemesis und ihrer Versöhnung entstand. Das hellenische Volk theilte sich in vier große Hauptäste: Aeolier, Dorier, Jonier und Achäer. Die Jonier bildeten an der gegenüberliegenden kleinasiatischen Küste in zwölf blühenden Städten ein neues Jonien. Die einzelnen Stämme sonderten sich mehr und mehr voneinander ab, in ihrem Wesen wie in Sprache und Dialekt. So entstanden der äolische, der ionische und der dorische Dialekt. Homer ist Dichter und trug aus der Heldenzeit viel Wahres vor, aber unstreitig auch viel Erhöhtes und Ausgeschmücktes. Der historisch-kritische Sinn muß Vieles ersetzen, und Hr. U. ersetzt es nach seinen Grundsätzen, die aller Achtung werth sind. Schon in den ersten Keimen hellenischer Cultur waren Kunst und Religion aufs innigste verbunden. (Das waren sie mehr oder weniger überall; denn auch der Fetischglaube, auch der Schamanenrausch stützt sich auf religiöses Gefühl. Der Mensch bedarf des Übermenschlichen und wähnt sich zu ihm zu erheben, indem er es zu sich herabzieht.

Sterblich sein Loos, Unsterbliches sein Ziel!)

Die zweite Richtung hellenischer Poesie und Kunst war ihre historische, politische Bedeutung. (Auch die findet sich überall, nur nicht mit hellenischer Wissenschaft.) Verschiedenheit der dorischen und ionischen Geistesrichtung, jene in Sparta, diese in Athen vorwaltend und in ihren Kunsterzeugnissen nachgewiesen. Aus einer reichen mythischen Vorzeit erblühte die epische Poesie, aus einer lebendigen Entwickelung der Gegenwart die lyrische, in der dramatischen waren beide verbunden und vollendet. Alle drei erreichten ihre volle Blüte im Anfang des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, dem großen Wendepunkt im Leben des griechischen Volks, den der peloponnesische Krieg und dessen Ausgang bezeichnet. Von ihm an allmäliger Verfall und Untergang. Bis dahin will Hr. U. die Geschichte jeder dieser Gattungen besonders durchführen. Der Reichhaltigkeit des Stoffs wegen können wir wenig mehr als dessen Hauptmomente andeuten. Dichtkunst ist Kunst des Gemüths und wird nur dadurch dichterisch, daß sie Gemüthsbewegungen bezeichnet. Epos ist Darstellung dieser Bewegungen nach Außen, wodurch sie That und Handlung werden. Daher besteht sie von Anfang an neben der Lyrik, der Bezeichnung des Innern, und beide fließen nothwendig oft ineinander. Sie trennen sich nach und nach mehr und mehr und werden mit freier Besonnenheit und Bewußtsein wiedervereinigt, was die eigentliche Kunstpoesie bildet. Repräsentant der mythischen Vorzeit der hellenischen Poesie ist Orpheus. Wir besitzen nichts mehr von ihm; aber die Bruchstücke, welche die Nachwelt nach seinem Namen benennt, beweisen, daß Staat und Religion schon in den frühesten [illegible] die Hauptrichtungen der Dichtkunst gewesen. Staat und Religion, Heldenleben und Priesterthum gingen Hand in Hand und durchdrangen sich gegenseitig. (Wo thun sie das nicht? Wo können sie vermeiden, das zu thun? obgleich überall mit verschiedenen Modificationen und nur in Griechenland mit so entschiedenem Glücke.) Homer und Hesiod haben nicht geschaffen, sondern nur ausgebildet. Doch erklärt Hr. U. mit allem Rechte, was uns unter dem Namen Orphische Erzeugnisse erhalten [illegible]den, für Nachahmungen der alexandrinischen Dichterschule der spätern Metriker. Homer und Hesiod erwähnen mit keinem Worte des Orpheus oder einer Priesterpoesie; aber das Homerische Epos setzt eine lange Vergangenheit epischer Dichtungen und das Hesiodische ältere religiöse Dichtungen voraus. Den Beweis hat der Verf. siegreich geführt, sowie den, daß die Dichtkunst von Thracien aus, zu welchem Macedonien und Thessalien gehörten, sich in Hellas verbreitet habe. Auch Orpheus galt wie Thamyris und Linos für einen [illegible] Sie fallen in die mythologische Zeit, gegen den Anfang des 12. vorchristlichen Jahrhunderts. Hymnisch [illegible] überall die ersten Anfänge in Gesang und Dichtung. Der Päan, der geregelte Hymnus auf Apollo, ward [illegible] bei Homer von dem Heere aller Achäer gesungen. [illegible] Wiegenlied war schon Volksgesang. Poesie und [illegible] waren verschwistert, die Gesänge und ihre Melodien [illegible]ßen Nomen, Gesetze. Epen hießen alle Gedichte [illegible] gleichmäßigen Versmaße, vorzüglich des Hexameters, [illegible] mehr als jedes andere Abwechselung der Erzählung [illegible]günstigt und, einmal gefunden, schwerlich wiederaufgegeben wird. Der Dionysische, am spätesten in Hellas eingeführte Gottesdienst ward Haupt- und Mittelpunkt religiöser Geheimlehren, von denen Homer noch nichts [illegible] und Hesiod nicht viel mehr. Nur in der echthellenischen Vergötterung der Menschennatur, nicht im morgenländischen Naturdienst und in der mystischen Weisheit [illegible]scher und ägyptischer Priester, erblickt Hr. U. den geschichtlichen Übergangspunkt vom Heidenthume zur christlichen Lehre. Das künstlerische Epos der Griechen entwickelte sich aus dem Heldenthume und fand in dessen [illegible]nen fruchtbaren Boden. Sein Gipfel- und [illegible] war der trojanische Krieg, dessen Helden es in [illegible]bare Beziehung zur Gottheit stellte. Der eigentliche [illegible]punkt seiner Entstehung läßt sich nicht bestimmen. [illegible]lich war es früher als der erwähnte Krieg und [illegible] seine Vollendung erst nach dem Untergange des [illegible]thums. Ganz Hellas war seine Wiege, Rhapsoden [illegible]den sich dort überall und mit den Nachkommen [illegible]kannten Fürstengeschlechter wanderten sie nach der [illegible] Küste Kleinasiens. Die bewußtlose Verschmelzung [illegible] lyrischen und epischen Elements in der Urpoesie [illegible]

sich, das Heldenthum gab dem Homerischen Epos seine eigenthümliche Form. Von dem eigentlichen Historischen ist nur das Homerische erhalten. Treffliche Schilderung desselben. Es hat nichts erfunden, Alles der wörtlichen Überlieferung angeschmiegt, ist Volksbelehrung im erhabensten Wortsinne. Jeder Reiz der spätern hellenischen Cultur liegt in ihm als Keim und dadurch ward es zur hellenischen Bibel. In der Meinung des Alterthums stand die Ilias so hoch über der Odyssee als Achill über Odysseus (und es ist ein Triumph des menschlichen Gefühls, daß selbst Griechen Achill mehr galt als das ewige Vorbild ihres Nationalcharakters, Odysseus.

Video meliora proboque, deteriora sequor.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Economie politique chrétienne, ou Recherches sur la nature et les causes du paupérisme, en France et en Europe, et sur les moyens de le soulager et de le prévenir; par M. le vicomte *Alban de Villeneuve-Bargemont*. Drei Bände. Paris, 1835.

Man begreift auf den ersten Blick nicht wohl, welche Bewandniß es mit einer christlichen Staatswirthschaft haben möge, deren systematische Entwickelung der Titel des Werks verkündigt. Zwar finden wir den Kirchenbesuch und andere religiöse Übungen des Christenthums keineswegs unvereinbar mit den Bestrebungen der Industrie; ja, wir geben sogar zu, daß einem Manufacturisten oder sonstigen Gewerbsmanne, selbst in materieller und blos nützlicher Hinsicht, ein sehr wesentlicher Vortheil ganz absichtslos aus jenen Übungen erwachsen kann. Denn hat er denselben mit wahrer Andacht beigewohnt, so wird er, aus der Kirche nach Hause zurückgekommen, sich in seinem Gemüthe nur um so beruhigter fühlen; er wird dadurch zum Arbeitsfleiße noch mehr ermuntert, in seiner gewissenhaften Redlichkeit bestärkt und, wenn man will, den Ideen der Ordnung und einer weisen Sparsamkeit desto zugänglicher werden. Allein alle diese Eigenschaften können auch seinen Concurrenten zugefallen und aus einer minder reinen, keineswegs göttlichen, Quelle geschöpft sein, die indessen ebenfalls gesetzmäßig, nicht minder reich an Wundern der Arbeit, nicht minder unerschöpflich und dabei Allen zugänglich ist: wir meinen das wohlverstandene persönliche Interesse. Indem knüpft sich der Erfolg jeder Arbeit, wie groß auch die Frömmigkeit des Producenten sein, oder welchem religiösen Glauben er angehören mag, an die unerlaßlichen Bedingungen der Geschicklichkeit, der Achtsamkeit, der speculativen und praktischen Thätigkeit. Die Religion gewährt in dem Falle keinen erklecklichen Beistand mehr; der Mensch, um emporzukommen, muß in seinen eignen Kräften Hülfe suchen. Und stehen nicht die Lehren des Christenthums insbesondere gewissermaßen im Widerspruch mit der ganzen theoretischen Wissenschaft des Reichthums? In der That weisen uns jene Lehren zur Selbstverleugnung, zur Entsagung der Welt und der irdischen Güter an. Weit entfernt, uns zu zeigen, wie Reichthümer entstehen, sich vertheilen und verbraucht werden, lehrt uns das Christenthum vielmehr, dieselben zu verachten, oder wenigstens sie zu erwarten, ohne ängstlich bekümmert zu sein, sie den kargen Händen der Natur zu entreißen; es verheißt uns in förmlichen Worten, daß mit dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit alles Heil dem Menschen im Übermaße zu Theil werden solle. Dagegen strebt die vorerwähnte Wissenschaft, d. i. die Staatswirthschaft, dahin, die Bedürfnisse des Menschen hervorzurufen und auszudehnen, um ihn zum Produciren aufzustacheln; ihres Dafürhaltens ist derselbe geschaffen, um seiner Existenz und seinen Facultäten, den physischen sowol wie allen andern, ja erstern vielleicht noch mehr, die größtmögliche Entwickelung zu geben; und ihrer Meinung nach erreicht er diesen Zweck um so vollständiger, je mehr er producirt und consumirt. Sie erklärt sogar, daß der Mensch durch Beschränkung seiner Begierden sich unwillkürlich dem unvernünftigen Thiere nähert, das nur der Güter genießt, die ihm Gott sendet, und ohne Murren diejenigen entbehrt, die ihm der Himmel versagt, während der Schöpfer zu Gunsten des Menschen weit mehr gethan, indem er ihn mit den Kräften und dem Willen begabte, diejenigen Dinge zu vervielfältigen, die seine Bedürfnisse befriedigen oder ihm auch nur Vergnügen gewähren können. Vermögen wir nun zwischen einer solchen Doctrin und den Vorschriften des Christenthums nichts Gemeinsames zu gewahren, und erachten wir die Vereinbarung dieser beiden Extreme in einem Buche, in einer Theorie, in einem System, dessen Haupterfoderniß eine gewisse Einheit ist, für unmöglich, wennschon wir gern zugeben, daß jene beiden Doctrinen nebeneinander bestehen können, so wollen wir nach diesen Vorausschickungen jetzt in Kürze zeigen, was der Verf. unter seiner christlichen Staatswirthschaft versteht und wie er die ganz unvermuthete Verbindung zweier Worte, die man sonst selten beieinander findet, zu rechtfertigen versucht.

Um desto freiere Hand zu haben, eröffnet der Verf. sein Werk mit Beleuchtung aller seither bekannten staatswirthschaftlichen Systeme, von deren Hauptlehren wir soeben eine flüchtige Skizze entwarfen. Die Wissenschaft aber, welche so lange Jahre hindurch Gegenstand der sorgfältigsten Forschungen eines Adam Smith, J. B. Say, Malthus und anderer ausgezeichneten Köpfe unter den civilisirten Nationen der neuesten Zeit war, diese freilich ganz materielle Wissenschaft, weil sie die Nothwendigkeit zerkleinert, die Mittel zur unaufhörlichen Beförderung der allgemeinen Weltproduction aufzusuchen, um die Consumtion und die positiven Genüsse der Welt möglichst zu vermehren: eben diese Wissenschaft nennt derselbe die englische Staatswirthschaft, nicht blos weil sie in diesem Lande ihren Ursprung genommen, sondern auch, weil sie dort, wie einerseits die größten Wunder verrichtet, so andererseits auch zugleich das größte Elend verbreitet habe. In der That hat solche daselbst eine unermeßliche Productionsbewegung hervorgerufen und eine Überströmung von Reichthümern, vornehmlich mittels der beiden Quellen des Handels und der Fabrikindustrie erzeugt. Allein in Vergleichung mit diesem Überfluß, der dem Verf. nur erkünstelt und verderblich erscheint, stellt derselbe eine Übersicht des Armenwesens (paupérisme) in England, wie auch in allen übrigen Staaten Europas auf. Hierdurch gelangt er dann, man weiß nicht recht auf welchen Wegen und kraft welcher Gewährschaften, zu dem, seiner Behauptung nach, unzweifelhaften Resultate, daß Großbritannien die Last von 3,900,000 Armen zu ertragen habe, sohin etwa des sechsten Theils der ganzen Bevölkerung, die auf etwa 24 Millionen geschätzt wird. Bei Zugrundlegung dieser Berechnung nun wären Italien und Spanien, die von der Plage des Pauperismus nur hinsichtlich $1/_{25}$ und respective $1/_{30}$ ihrer Gesammtbevölkerung betroffen werden, beiweitem blühender, mächtiger und glücklicher als England. Alle übrigen europäischen Völker aber, nimmt man den Pauperismus als oberstes Kriterium an, befänden sich ebenfalls in einer ungleich günstigern Lage, ohne davon selbst die europäische Türkei auszunehmen, wo man auf je 40 Menschen nur einen Dürftigen zählt. Ohne uns jedoch auf die nähere Erörterung oder Widerlegung aller dieser Behauptungen einzulassen, wollen wir sofort zur Darstellung jener Theorie übergehen, mittels deren Ausführung unser Verf. allen Leiden der Menschheit abzuhelfen gedenkt.

Die beiden Hauptbasen, worauf der Verf. seine christliche Staatswirthschaft gründet, sind Arbeit und Barmherzigkeit (charité). Arbeit ist nun freilich nichts Neues; Adam Smith und die Anhänger seiner Schule gewahren in ihr gleichfalls die Quelle alles Reichthums. Allein zwischen Arbeit und Arbeit ist ein Unterschied, wie uns sofort gezeigt wird. Im Namen irgend einer uns nicht recht bekannten Menschenwürde

liche Naturbedeutung völlig aufzugeben, und verwandelte diese vergötterten Naturzwitter in Wesen menschlicher Natur.

Pelasger waren von Norden eingewanderte, nicht ganz ungebildete Horden. Hellenen, nach Hellen's Sohn Dorer genannt, ursprünglich in Thessalien angesessen, ließen sich zuletzt nieder im Peloponnes. Deukalion, aus Lykaonien am Parnaß geflüchtet, setzte sich in Attika, wo sein zweiter Sohn, Amphiktyon, die Herrschaft gewann. Deukalion's Geschlecht ward das älteste Königshaus. Hr. U. erblickt in der griechischen Religion den fortwährenden Kampf des menschlichen Willens und seiner Freiheit gegen die Naturgewalt, woraus die Idee der Nemesis und ihrer Versöhnung entstand. Das hellenische Volk theilte sich in vier große Hauptäste: Aeolier, Dorier, Jonier und Achäer. Die Jonier bildeten an der gegenüberliegenden kleinasiatischen Küste in zwölf blühenden Städten ein neues Jonien. Die einzelnen Stämme sonderten sich mehr und mehr voneinander ab, in ihrem Wesen wie in Sprache und Dialekt. So entstanden der äolische, der ionische und der dorische Dialekt. Homer ist Dichter und trug aus der Heldenzeit viel Wahres vor, aber unstreitig auch viel Erhöhtes und Ausgeschmücktes. Der historisch-kritische Sinn muß Vieles ersetzen, und Hr. U. ersetzt es nach seinen Grundsätzen, die aller Achtung werth sind. Schon in den ersten Keimen hellenischer Cultur waren Kunst und Religion aufs innigste verbunden. (Das waren sie mehr oder weniger überall; denn auch der Fetischglaube, auch der Schamanenrausch stützt sich auf religiöses Gefühl. Der Mensch bedarf des Übermenschlichen und wähnt sich zu ihm zu erheben, indem er es zu sich herabzieht.

Sterblich sein Loos, Unsterbliches sein Ziel!)

Die zweite Richtung hellenischer Poesie und Kunst war ihre historische, politische Bedeutung. (Auch die findet sich überall, nur nicht mit hellenischer Wissenschaft.) Verschiedenheit der dorischen und ionischen Geistesrichtung, jene in Sparta, diese in Athen vorwaltend und in ihren Kunsterzeugnissen nachgewiesen. Aus einer reichen mythischen Vorzeit erblühte die epische Poesie, aus einer lebendigen Entwickelung der Gegenwart die lyrische, in der dramatischen waren beide verbunden und vollendet. Alle drei erreichten ihre volle Blüte im Anfang des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, dem großen Wendepunkt im Leben des griechischen Volks, den der peloponnesische Krieg und dessen Ausgang bezeichnet. Von ihm an allmäliger Verfall und Untergang. Bis dahin will Hr. U. die Geschichte jeder dieser Gattungen besonders durchführen. Der Reichhaltigkeit des Stoffs wegen können wir wenig mehr als dessen Hauptmomente andeuten. Dichtkunst ist Kunst des Gemüths und wird nur dadurch dichterisch, daß sie Gemüthsbewegungen bezeichnet. Epos ist Darstellung dieser Bewegungen nach Außen, wodurch sie That und Handlung werden. Daher besteht sie von Anfang an neben der Lyrik, der Bezeichnung des Innern, und beide fließen nothwendig oft ineinander. Sie trennen sich nach und nach mehr und mehr und werden mit freier Besonnenheit und Bewußtsein wiedervereinigt, was die eigentliche Kunstpoesie bildet. Repräsentant der mythischen Vorzeit der hellenischen Poesie ist Orpheus. Wir besitzen nichts mehr von ihm; aber die Bruchstücke, welche die Nachwelt nach seinem Namen benennt, beweisen, daß Staat und Religion schon in den frühesten Zeiten die Hauptrichtungen der Dichtkunst gewesen. Staat und Religion, Heldenleben und Priesterthum gingen Hand in Hand und durchdrangen sich gegenseitig. (Wo thun sie das nicht? Wo können sie vermeiden, das zu thun? obgleich überall mit verschiedenen Modificationen und nur in Griechenland mit so entschiedenem Glücke.) Homer und Hesiod haben nicht geschaffen, sondern nur ausgebildet. Doch erklärt Hr. U. mit allem Rechte, was uns unter dem Namen Orphische Erzeugnisse erhalten worden, für Nachahmungen der alexandrinischen Dichterschule der spätern Metriker. Homer und Hesiod erwähnen mit keinem Worte des Orpheus oder einer Priesterpoesie; aber das Homerische Epos setzt eine lange Vergangenheit epischer Dichtungen und das Hesiodische ältere religiöse Dichtungen voraus. Den Beweis hat der Verf. siegreich geführt, sowie den, daß die Dichtkunst von Thracien aus, zu welchem Macedonien und Thessalien gehörten, sich in Hellas verbreitet habe. Auch Orpheus galt wie Thamyris und Linos für einen Thracier. Sie fallen in die mythologische Zeit, gegen den Anfang des 12. vorchristlichen Jahrhunderts. Hymnisch [illegible] überall die ersten Anfänge in Gesang und Dichtung. Der Päan, der geregelte Hymnus auf Apollo, ward schon bei Homer von dem Heere aller Achäer gesungen. [illegible] Wiegenlied war schon Volksgesang. Poesie und Musik waren verschwistert, die Gesänge und ihre Melodien hießen Nomen, Gesetze. Epen hießen alle Gedichte [illegible] gleichmäßigen Versmaße, vorzüglich des Hexameters, [illegible] mehr als jedes andere Abwechselung der Erzählung begünstigt und, einmal gefunden, schwerlich wiederaufgegeben wird. Der Dionysische, am spätesten in Hellas eingeführte Gottesdienst ward Haupt- und Mittelpunkt religiöser Geheimlehren, von denen Homer noch nichts [illegible] und Hesiod nicht viel mehr. Nur in der echthellenischen Vergötterung der Menschennatur, nicht im morgenländischen Naturdienst und in der mystischen Weisheit [illegible]scher und ägyptischer Priester, erblickt Hr. U. den geschichtlichen Übergangspunkt vom Heidenthume zur christlichen Lehre. Das künstlerische Epos der Griechen entwickelte sich aus dem Heldenthume und fand in dessen Sagen[illegible]nen fruchtbaren Boden. Sein Gipfel- und [illegible] war der trojanische Krieg, dessen Helden es in [illegible]bare Beziehung zur Gottheit stellte. Der eigentliche [illegible]punkt seiner Entstehung läßt sich nicht bestimmen. [illegible]lich war es früher als der erwähnte Krieg und [illegible] seine Vollendung erst nach dem Untergange des [illegible]thums. Ganz Hellas war seine Wiege, Rhapsoden [illegible]den sich dort überall und mit den Nachkommen [illegible]kannten Fürstengeschlechter wanderten sie nach der [illegible] Küste Kleinasiens. Die bewußtlose Verschmelzung [illegible] lyrischen und epischen Elements in der Urpoesie [illegible]

sich, das Heldenthum gab dem Homerischen Epos seine eigenthümliche Form. Von dem eigentlichen Historischen ist nur das Homerische erhalten. Treffliche Schilderung desselben. Es hat nichts erfunden, Alles der wörtlichen Überlieferung angeschmiegt, ist Volksbelehrung im erhabensten Wortsinne. Jeder Reiz der spätern hellenischen Cultur liegt in ihm als Keim und dadurch ward es zur hellenischen Bibel. In der Meinung des Alterthums stand die Ilias so hoch über der Odyssee als Achill über Odysseus (und es ist ein Triumph des menschlichen Gefühls, daß selbst Griechen Achill mehr galt als das ewige Vorbild ihres Nationalcharakters, Odysseus.

Video meliora proboque, deteriora sequor.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Economie politique chrétienne, ou Recherches sur la nature et les causes du paupérisme, en France et en Europe, et sur les moyens de le soulager et de le prévenir; par M. le vicomte *Alban de Villeneuve-Bargemont*. Drei Bände. Paris, 1835.

Man begreift auf den ersten Blick nicht wohl, welche Bewandniß es mit einer christlichen Staatswirthschaft haben möge, deren systematische Entwickelung der Titel des Werks verkündigt. Zwar finden wir den Kirchenbesuch und andere religiöse Übungen des Christenthums keineswegs unvereinbar mit den Bestrebungen der Industrie; ja, wir geben sogar zu, daß einem Manufacturisten oder sonstigen Gewerbsmanne, selbst in materieller und blos nützlicher Hinsicht, ein sehr wesentlicher Vortheil ganz absichtslos aus jenen Übungen erwachsen kann. Denn hat er denselben mit wahrer Andacht beigewohnt, so wird er, aus der Kirche nach Hause zurückgekommen, sich in seinem Gemüthe nur um so beruhigter fühlen; er wird dadurch zum Arbeitsfleiße noch mehr ermuntert, in seiner gewissenhaften Redlichkeit bestärkt und, wenn man will, den Ideen der Ordnung und einer weisen Sparsamkeit desto zugänglicher werden. Allein alle diese Eigenschaften können auch seinen Concurrenten zugefallen und aus einer minder reinen, keineswegs göttlichen, Quelle geschöpft sein, die indessen ebenfalls gesetzmäßig, nicht minder reich an Wundern der Arbeit, nicht minder unerschöpflich und dabei Allen zugänglich ist: wir meinen das wohlverstandene persönliche Interesse. Indem knüpft sich der Erfolg jeder Arbeit, wie groß auch die Frömmigkeit des Producenten sein, oder welchem religiösen Glauben er angehören mag, an die unerlaßlichen Bedingungen der Geschicklichkeit, der Achtsamkeit, der speculativen und praktischen Thätigkeit. Die Religion gewährt in dem Falle keinen erklecklichen Beistand mehr; der Mensch, um emporzukommen, muß in seinen eignen Kräften Hülfe suchen. Und stehen nicht die Lehren des Christenthums insbesondere gewissermaßen im Widerspruch mit der ganzen theoretischen Wissenschaft des Reichthums? In der That weisen uns jene Lehren zur Selbstverleugnung, zur Entsagung der Welt und der irdischen Güter an. Weit entfernt, uns zu zeigen, wie Reichthümer entstehen, sich vertheilen und verbraucht werden, lehrt uns das Christenthum vielmehr, dieselben zu verachten, oder wenigstens sie zu erwarten, ohne ängstlich bekümmert zu sein, sie den kargen Händen der Natur zu entreißen; es verheißt uns in förmlichen Worten, daß mit dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit alles Heil dem Menschen im Übermaße zu Theil werden solle. Dagegen strebt die vorerwähnte Wissenschaft, d. i. die Staatswirthschaft, dahin, die Bedürfnisse des Menschen hervorzurufen und auszudehnen, um ihn zum Produciren aufzustacheln; ihres Dafürhaltens ist derselbe geschaffen, um seiner Existenz und seinen Facultäten, den physischen sowol wie allen andern, ja ersteren vielleicht noch mehr, die größtmögliche Entwickelung zu geben; und ihrer Meinung nach erreicht er diesen Zweck um so vollständiger, je mehr er producirt und consumirt. Sie erklärt sogar, daß der Mensch durch Beschränkung seiner Begierden sich unwillkürlich dem unvernünftigen Thiere nähert, das nur der Güter genießt, die ihm Gott sendet, und ohne Murren diejenigen entbehrt, die ihm der Himmel versagt, während der Schöpfer zu Gunsten des Menschen weit mehr gethan, indem er ihn mit den Kräften und dem Willen begabte, diejenigen Dinge zu vervielfältigen, die seine Bedürfnisse befriedigen oder ihm auch nur Vergnügen gewähren können. Vermögen wir nun zwischen einer solchen Doctrin und den Vorschriften des Christenthums nichts Gemeinsames zu gewahren, und erachten wir die Vereinbarung dieser beiden Extreme in einem Buche, in einer Theorie, in einem System, dessen Haupterfoderniß eine gewisse Einheit ist, für unmöglich, wennschon wir gern zugeben, daß jene beiden Doctrinen nebeneinander bestehen können, so wollen wir nach diesen Vorausschickungen jetzt in Kürze zeigen, was der Verf. unter seiner christlichen Staatswirthschaft versteht und wie er die ganz unvermuthete Verbindung zweier Worte, die man sonst selten beieinander findet, zu rechtfertigen versucht.

Um desto freiere Hand zu haben, eröffnet der Verf. sein Werk mit Beleuchtung aller seither bekannten staatswirthschaftlichen Systeme, von deren Hauptlehren wir soeben eine flüchtige Skizze entwarfen. Die Wissenschaft aber, welche so lange Jahre hindurch Gegenstand der sorgfältigsten Forschungen eines Adam Smith, J. B. Say, Malthus und anderer ausgezeichneten Köpfe unter den civilisirten Nationen der neuesten Zeit war, diese freilich ganz materielle Wissenschaft, weil sie die Nothwendigkeit zerkleinert, die Mittel zur unaufhörlichen Beförderung der allgemeinen Weltproduction aufzusuchen, um die Consumtion und die positiven Genüsse der Welt möglichst zu vermehren: eben diese Wissenschaft nennt derselbe die englische Staatswirthschaft, nicht blos weil sie in diesem Lande ihren Ursprung genommen, sondern auch, weil sie dort, wie einerseits die größten Wunder verrichtet, so andererseits auch zugleich das größte Elend verbreitet habe. In der That hat solche daselbst eine unermeßliche Productionsbewegung hervorgerufen und eine Überströmung von Reichthümern, vornehmlich mittels der beiden Quellen des Handels und der Fabrikindustrie erzeugt. Allein in Vergleichung mit diesem Überfluß, der dem Verf. nur erkünstelt und verderblich erscheint, stellt derselbe eine Übersicht des Armenwesens (paupérisme) in England, wie auch in allen übrigen Staaten Europas auf. Hierdurch gelangt er dann, man weiß nicht recht auf welchen Wegen und kraft welcher Gewährschaften, zu dem, seiner Behauptung nach, unzweifelhaften Resultate, daß Großbritannien die Last von 3,900,000 Armen zu ertragen habe, sohin etwa des sechsten Theils der ganzen Bevölkerung, die auf etwa 24 Millionen geschätzt wird. Bei Zugrundlegung dieser Berechnung nun wären Italien und Spanien, die von der Plage des Pauperismus nur hinsichtlich $1/_{25}$ und respective $1/_{30}$ ihrer Gesammtbevölkerung betroffen werden, beiweitem blühender, mächtiger und glücklicher als England. Alle übrigen europäischen Völker aber, nimmt man den Pauperismus als oberstes Kriterium an, befänden sich ebenfalls in einer ungleich günstigern Lage, ohne davon selbst die europäische Türkei auszunehmen, wo man auf je 40 Menschen nur einen Dürftigen zählt. Ohne uns jedoch auf die nähere Erörterung oder Widerlegung aller dieser Behauptungen einzulassen, wollen wir sofort zur Darstellung jener Theorie übergehen, mittels deren Ausführung unser Verf. allen Leiden der Menschheit abzuhelfen gedenkt.

Die beiden Hauptbasen, worauf der Verf. seine christliche Staatswirthschaft gründet, sind Arbeit und Barmherzigkeit (charité). Arbeit ist nun freilich nichts Neues; Adam Smith und die Anhänger seiner Schule gewahren in ihr gleichfalls die Quelle alles Reichthums. Allein zwischen Arbeit und Arbeit ist ein Unterschied, wie uns sofort gezeigt wird. Im Namen irgend einer uns nicht recht bekannten Menschenwürde

[illegible] uns einer ganz christlichen Mäßigung der Begierden verweist der Verf. jene Arbeit, die lediglich durch eine fortwährende Aufstachelung der stets wachsenden Bedürfnisse, deren Brennpunkt das menschliche Herz ist, ermuntert werden möchte. Er will vielmehr aus einer, der Erhabenheit des christlichen Spiritualismus mehr angemessenen Absicht unsere Begierden, unsere Bedürfnisse und unsere Leidenschaften beschränkt wissen; er will uns um alles Das bereichern, auf dessen Besitz wir verzichtet, und uns soweit als möglich zur Entsagung des Wunsches vermögen, unsere materiellen Genüsse in diesem Leben bis ins Unendliche zu vermehren, zu welchem Behufe er uns auffodert, dessen Kürze und eitele Verheißungen, sowie dagegen den beiweitem sicherern Lohn in Erwägung zu ziehen, der in einer andern Welt unser wartet. Das unerlaßliche Corollarium dieses Arbeitssystems ist die Barmherzigkeit. Und somit wäre denn vorliegendes Werk ganz eigentlich eine Abhandlung über diese dritte Cardinaltugend, welche die Kirche anempfiehlt, und über deren Anwendung auf die zahlreichen Anstalten, welche die aus Religiosität, Ruhmsucht oder natürlichem Mitgefühl entspringende Wohlthätigkeit an allen Orten und unter tausend verschiedenen Formen dem menschlichen Elende eröffnet hat. Der Verf. hat aber Recht gehabt, seinem Systeme diese Ergänzung beizufügen; denn eine nach seinen Vorschriften organisirte Productionswerkstätte kann eines Hospitiums als Succursale nicht entbehren. Wahrhaft bedauern sogar muß man, daß er seine Studien nicht diesem so interessanten Gegenstande ausschließlich zuwandte, bei dessen Behandlung er nicht nur sehr umfassende Geschichtskenntnisse entfaltet, sondern uns auch durch seine echtchristliche Moralphilosophie große Achtung abnöthigt. In der That ist sein Werk, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, das vollständigste uns bekannte Handbuch, das allen denjenigen Personen zu empfehlen ist, die bei Spendung ihrer Wohlthaten eines verständigen Führers bedürfen. Man findet darin Nachweisungen über alle nur irgend denkbare Anstalten, die dem menschlichen Elende eine Zufluchtstätte gewähren und die Leiden unserer Mitbrüder zu erleichtern bestreben, wie beispielsweise über Blinden- und Taubstummenanstalten, über Irren-, Findel- und Waisenhäuser, über Hospitäler zur Pflege hülfloser Kranken und Greise. Geht man das Verzeichniß aller dieser Anstalten durch, so wird man von Schrecken über die Menge von Gebrechlichkeiten und Leiden ergriffen, die zu erleichtern oder denen ein Asyl zu eröffnen, unumgänglich ward. Noch mehr, man findet in dem Werke nicht blos historische Nachweisungen, um eine eitle und unfruchtbare Neubegier zu befriedigen, sondern auch neue und mit Scharfsinn entwickelte Ansichten über die jene Anstalten betreffende Gesetzgebung und über die Verbesserungen, die dabei einzuführen möglich und wünschenswerth wären. Dies Alles gereicht nicht minder den Gefühlen wie den gelehrten Forschungen des Verf. zur Ehre und beweist, daß er selber bei Übung der Barmherzigkeit eine langjährige Erfahrung machte, die durch Beobachtung, Reisen und eine unermeßliche Belesenheit zur Reife gedieh. Man kann in letzterer Beziehung wol sagen, daß er alle seine Autoren in dieser göttlichen Wissenschaft kennt.

Eine letzte Frage bleibt nun freilich noch, ob das System, welches unser Verf. die administrative Wissenschaft der Barmherzigkeit nennt, auch praktisch ausführbar, ja ob es damit auch nur zu versuchen rathsam wäre. Die von ihm sogenannte englische Staatswirthschaft wird ihm wenigstens den Vorwurf machen, es leiste dieses System der Bequemlichkeitsliebe, der Arbeitsscheu zu großen Vorschub, weil es auf allzubreite Basen sich gründe. Denn eben diese Staatswirthschaft läßt gar kein absolutes Princip zu und lebt, wie Malthus sagt, nur von richtigen Verhältnissen. Und weiß dieselbe auch gar wohl, daß bei dem unaufhörlichen Kampfe des Menschen gegen die materielle Natur, ihre blinden Kräfte und Stürme stets Verwundete auf dem Schlachtfelde bleiben, daß es stets Opfer einer verunglückten Arbeitsanstrengung geben wird, so weiß sie nicht minder, daß ein Wohlthätigkeitsgefühl vorhanden, das sich ihrer anzunehmen bereit ist. Somit könnte es ihr zur Sorge machen, sähe sie dieses Gefühl durch verschwenderische Hülfsspenden dem verdächtigen Unglück eine Prämie ertheilen und falsche Verwundete, falsche Gebrechliche hervorrufen, die nur erborgte Leiden zur Schau stellen, um ein Almosen zu erhaschen. Eine solche Gefahr aber gewährt die Staatswirthschaft, man mag sie, wie der Verf., die englische nennen oder ihr irgend ein anderes Epithet beilegen, in allen den Fällen, wo sich die Wohlthätigkeit als eine besondere Macht im Staate zu constituiren gedenkt und sich mit bestimmten und systematischen Formen bekleidet. Nun aber läuft die ganze Tendenz dieses Werks und der Schlußantrag seines Verfassers darauf hinaus, man solle zum Behufe der öffentlichen Hülfsspendungen eine specielle Verwaltung errichten, die, von jeder andern Staatsbehörde oder Gewalt unabhängig und abgetrennt, in den Händen eines einzigen Mannes, eines Großwürdenträgers der Kirche, centralisirt würde: mit einem Worte, er verlangt die Errichtung eines Großalmosenpflegamts, mit seinem Großalmosenier und der ganzen dazu gehörigen Hierarchie. Es mag diese Conception immerhin der Irrthum eines wohlmeinenden Mannes, der Traum einer schönen Seele sein. Allein man darf deswegen noch keineswegs der Gefühllosigkeit oder Hartherzigkeit Diejenigen beschuldigen, welche, dergleichen Täuschungen unzugänglich, auf andern Wegen die Mittel suchen, um mit größerer Sicherheit und minderer Gefahr den Leiden der Menschheit abzuhelfen.

17.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, — Nr. 204. — 22. Juli 1836.

Geschichte der hellenischen Dichtkunst, von Herm. Ulrici. Erster und zweiter Theil.

(Fortsetzung aus Nr. 203.)

Hr. U. bietet scharfsinnige Gründe auf, um das alte Vorurtheil zu unterstützen, daß Homer der einzige Verfasser der nach ihm genannten beiden Epopöen und aller ihrer Theile gewesen sei. Ohne uns grammatische Bedenklichkeiten anzumaßen, scheinen uns Verschiedenheit der Religionsbegriffe und besonders die auffallende Zunahme des Wunderglaubens den Dichter der „Odyssee" nicht nur als einen andern, sondern auch als einen spätern zu beurkunden als den der „Ilias". Darin stimmen wir jedoch dem Verf. völlig bei, daß beide Epopöen schon früh im Wesentlichen dieselbe Gestaltung und denselben Umfang gehabt haben, in welchem wir sie, obwol im Einzelnen mannichfaltig verändert und wahrscheinlich erweitert, noch jetzt besitzen. Homer lebte wenigstens einige Menschenalter vor Hesiod. Der Wettstreit zwischen Beiden, von dem eine alte Sage berichtet und in welchem der Letztere obgesiegt haben soll, kann sich daher, insofern er wahr sein sollte, nur auf einen Wettstreit unter ihren Kunstschulen beziehen. Über die Art und Weise ihres Vortrags, über deren Vorzüge und Mängel, über Pisistratus' Verdienste im Sicherstellen gegen die letztern, viel Schönes und Einleuchtendes. Hr. U. belegt mit triftigen kritischen Gründen, daß Homer's Blütenzeit gegen das 9. vorchristliche Jahrhundert, 280 Jahre nach dem trojanischen Kriege, 140 Jahre nach Gründung der ionischen Colonien in Kleinasien, und Chios, der Sitz des Sängergeschlechts der Homeriden, als sein Geburtsland anzunehmen sei. In den dorischen Staaten des Peloponnes entfaltete sich die ethisch-religiöse Richtung der Dichtkunst, besonders durch den Cultus des Apollo. In Mittelgriechenland, namentlich in Böotien, galt zwar diese epische Richtung auch, doch ohne die Naturanschauung der ältesten heiligen Priesterpoesie zu verdrängen. Als Vertreter dieser Bildung erscheint der böotische Sänger Hesiod. Homer und er sind die beiden Pole der hellenischen epischen Dichtkunst. Hesiod war in Askra am Fuße des Helikon geboren, sein Vater ein wohlhabender Ackerbauer.

> Askra, wo bös ist der Winter und schlecht der Sommer, und nichts gut,

hielt ihn nicht lange; er kam zu einigem Vermögen in Orchomenos, wo man sein Grabmal zeigte. Seine Dichterschule verdient den Namen der thracisch-akadischen, im Gegensatz der asiatisch-ionischen des Homer. Seine Zeit bestimmt Hr. U., mit Herodot, um die erste Hälfte des 9. vorchristlichen Jahrhunderts, und die „Theogonie" wie die „Hauslehren" hält er im Ganzen für das Werk eines Meisters. Seine ästhetisch-kritische Würdigung derselben ist vortrefflich. Alle Hesiodischen Gedichte sind mannichfaltig interpolirt, besonders der „Schild des Herakles", dessen Ton und Haltung ein jüngeres Zeitalter verrathen. Das epische Element seiner Schule hatte eine priesterlich-didaktische Färbung und näherte sich allmälig dem aufkeimenden Mysticismus des Dionysiusdienstes. Wahrscheinlich war auch ihr Vortrag nicht musikalisch, gleich dem der Homerischen Gesänge, sondern rhetorisch. Jener Begleiterin war die Kithara, dieser das Skeptron, der Stab. Die cyklischen Dichter vereinigten und vermischten beide Arten der epischen Declamation. Wir konnten nicht über uns gewinnen, weniger von einem Gegenstande anzudeuten, der keinem Gebildeten fremd ist. Die folgenden Vorlesungen beschäftigen sich mit Dichtern und Dichtungen, von denen keine Denkmale, oder nur sehr verstümmelt, auf uns gekommen sind. Hr. U. hat daher nur die zuverlässigsten Nachrichten, die Urtheile und Vermuthungen der bewährtesten alten und neuen Kunstrichter über sie sammeln und sein eignes Gutachten hinzufügen können. Das ist überaus belehrend und anziehend in seiner gedrängten und faßlichen Darstellung, aber keines Auszuges fähig, sodaß wir uns fast nur auf dürre Inhaltsanzeige beschränken. Homeriden und Cykliker. Ihnen gebührt die Einführung der lyrischen Vorreden zu Homerischen Gesängen und die Entstehung der Homerischen Hymnen. Den auf Aphrodite erklärt der Verf. für den ältesten und schönsten, den auf Demeter für Hesiodisch, wiewol ihm Pausanias' Zeugniß entgegensteht, das lustige Bettlerlied „Eiresione" für ein althellenisches Volkslied. Sehr zu bedauern ist der Verlust des komisch-parodischen Gedichts „Margites". Die cyklischen epischen Dichter waren Nachahmer Homerischer oder Hesiodischer Formen und verarbeiteten den Stoff, welchen jene Meister nur angedeutet hatten. Später geschah das auch in Prosa, deren Cykliker historische genannt wurden. Sie sind, bis auf einige Bruchstücke, sämmtlich untergegangen. Das

spätere ethisch und mystisch-religiöse Epos: Aristeas und Abaris, Epimenides, Onomakritos. Lyrische Abarten der epischen Kunst: Stesichoros, Onomakritos, Xenokrates, Sakadas, Erinna. In diese Periode des Wunderglaubens fallen besonders die Auffrischungen und Ausbildung der Orphisch genannten Dichtungsart. Das hellenische Kunstepos seit Pisander von Knidos: Panyasis, Chörilos, Antimachos. Es unterschied sich durch größere Abweichung von den früher überlieferten Göttersagen und eigne Erdichtungen mancher Art. Kritisch bestimmt erreicht Pisander kaum die Hälfte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts. Die lyrisch-dramatische Kunst verdrängte das Übergewicht des Epos. Dieses fing an, historische Sagen der Gegenwart zu behandeln und die mythischen der Vergangenheit zu verlassen. Sie dichtete nicht mehr für das Volk, sondern für Gelehrte. Daher galt sie auch viel bei den Alexandrinern, und Hadrian schätzte Antimachos höher als Homer. Chäremon's „Centaur" scheint ein episch-lyrisch-dramatisches Allerlei gewesen zu sein. Die parodische, didaktische und lyrisch-religiöse Dichtgattung in äußerlich epischer Form. Die parodische war wesentlich satirischen Gehalts, nicht gegen den Dichter, dessen Form sie nachahmte, sondern gegen das wirkliche Leben.

Den zweiten Theil eröffnet die Entwickelung der lyrischen Kunst der Griechen im Ganzen und in ihren Hauptmassen. Das Wesen derselben im Allgemeinen setzt der Verf. in die dichterische Darstellung des innern menschlichen Lebens, in seine Beziehung auf das Unendliche. Unglücklicherweise sind von dem überschwenglichen Reichthum lyrischer hellenischer Dichtkunst, trotz der Masse einzelner großer Stücke, nur wenige Reste von Bedeutung für das Ganze auf uns gekommen. Ihr Keim lag in den alten heiligen Dichtungen Orphischer Priestersänger. Als sich das epische Wesen von ihr trennte, trat sie minder geehrt in den Hintergrund; auch ward der Sitz ihrer Bildung nicht die hellenische Küste Kleinasiens, sondern das eigentliche Griechenland mit den Inseln, und die Träger derselben weniger die Völker ionischen Stammes als die dorischen und äolischen. Um die Zeit Lykurg's fingen auch Lyriker an, nicht mehr unmittelbar den Priestern anzugehören; auch verdankten sie ihr Dasein dem erwachten Volksleben junger Freistaaten; denn nun trat die Individualität, die Seele der Lyrik, und die Bewegung der Parteien, ihr Stoff, bedeutend hervor. Durch den Apollodienst ward die geistig-ethische Richtung der Religion in der Dichtkunst gefördert und um Vieles menschenliebender und reiner. Gesang, Musik und Tanz waren von jeher in der ältesten Priesterpoesie verbunden, Rhythmus, abgemessener Sylbenfall kam hinzu. Klanggeschlechter gab es drei, das diatonische, chromatische und enharmonische. Die ältesten Tonarten waren die dorische, phrygische und lydische. Später entstanden die ionische, äolische und mehre andere. Was wir Melodie und Harmonie nennen, war bei den Griechen dem Sylbenmaß untergeordnet und bestand nicht in seiner Freiheit. Reine Instrumentalmusik verwarfen sie. Tanz war Mimik. Form und formelle Schönheit scheinen eine gewisse Übergewalt über den Gedanken und geistigen Gehalt behauptet zu haben. Bedeutung des Apollischen, Bacchischen und Musendienstes für die griechische Lyrik. Neben dem geregelten und ernsten Apollo- und Musendienste zeigte der Cultus des jüngsten der griechischen Götter, des Bacchus, die maßlose, orgiastische [illegible]dung aller morgenländischen Naturverehrungen, und trat dem des Apollo feindlich entgegen. Die gellende Flöte verdrängte die besänftigende Kithara. Beide Gottheiten wohnten endlich in einem Tempel, doch nicht ohne Verlust für die Priester Apollo's. Aus beiden erwuchsen die Kunstformen der Komödie und Tragödie. Musen waren Seelenkräfte, die den Naturgewalten vergöttert entgegentraten. Aus drei ursprünglichen, Melete, Mneme und Aoide, Erfindung, Erinnerung und Gesang, wurden zuletzt acht und neun. Zweitens entwickelte sich die griechische Lyrik aus dem besondern Leben und Weben ihrer verschiedenen Volksstämme. Die drei Hauptäste waren die dorische, äolische und ionische und bildeten ihre chorische, melische (musikalische) und elegische Dichtkunst. Vor allen waren ihnen die Musen, Dionysos und Apollo geheiligt. Die Elegie ist der Grenzstrich zwischen der epischen und lyrischen Poesie, der an [illegible] epische Reich am weitesten vorgeworfene Punkt des lyrischen Gebietes und bezeichnet die epische Auffassung eines äußern Gegenstandes mit der innern Stimmung des Dichters. Die Bedeutung des Schmerzes und der Trauer [illegible] später und fällt wahrscheinlich erst in das 6. Jahrhundert v. Ch., durch Mimnermus. Der Pentameter unterschied dies Versmaß vom Epos. Dichtgattungen und Style der lyrischen Kunst. Höchst belehrend und anziehend, aber, um es zu bleiben, keines Auszugs fähig. [illegible] elegischen Gattung gehörig und ihrer Form sich nähernd, Satire, die den Jambus annahm, gnomische Poesie, Epigramm, Apolog, politisch-didaktische Dichtung. Zur [illegible]lischen (gesungenen) Lyrik, die chorische, das Lied der Freude, der Feste, des Scherzes und der Liebe, der Hymnus, die Ode, der Päan. Diastaltischer, hesychastischer, systaltischer, erhabener, anmuthiger, üppig-weicher Styl. Der jüngste Styl der hellenischen Lyrik, von Neuern [illegible] attische oder dithyrambische genannt, ist in seinem [illegible]sprunge ebenso alt als der Dionysosdienst, der ihn [illegible]förderte. Über ihm schwebt Pindar mit meisterhafter Freiheit, die bald nachher in eigentliche Willkür au[illegible]tete, doch, wie nichts Neues unter der Sonne geschieht, dem Volkssinne grade recht war. Dieser Fessellosigkeit konnte natürlicherweise nichts folgen als Untergang. [illegible] nomische Dichter bis auf Terpander und Klonas. [illegible] erstes Aufblühen fällt in die mythisch-vorhomerische [illegible] der Priesterpoesie. Nach ihr entstanden Wettkämpfe [illegible] heranreifenden Kunst, welche in das Zeitalter des [illegible]nischen Kriegs fällt, und denen wahrscheinlich der [illegible]sche Vortrag gehört, der die Flötenmusik später be[illegible]stigte, welche viel jünger als die Kithara und erst [illegible] den Dionysosdienst aus Phrygien eingeführt ward. [illegible]nen waren Anfänge der klagenden Elegie. Elegeion [illegible]zeichnet ursprünglich das Versmaß des Pentameters, [illegible]

[illegible] die ältesten Sänger, [illegible] Thaletas, der Gortynier, [illegible] gegen Anfang des 8. vorchristlichen Jahrhunderts den lyrischen Chorgesang. Auch Terpander, der Lesbier, wirkte auf die Ausbildung des dorischen Styls und vervollkommnete die Kitharodie.

(Der Beschluß folgt.)

Tremordyn Cliff. Von Frances Trollope. Aus dem Englischen von O. v. Czarnowsky. Drei Bände. Aachen, Mayer. 1836. 8. 4 Thlr.

Ein so tief angelegtes Seelengemälde, wie dies, darf noch immer und trotz der zu Sinnenreiz und naturwidrigem Schrecknis hinstrebenden Richtung unserer Romanperiode auf Leser und auf dankbare Leser rechnen. Die aristokratischen Tendenzen der Verfasserin dieses sehr eigenthümlichen und sehr werthvollen Romans sind bekannt; sie hat sie als Reisebildnerin aus Nordamerika und Westdeutschland genugsam ausgeprägt, um jetzt in ganz Europa für eine der beredtesten Stimmen und eine der achtbarsten Stützen des in der Natur begründeten aristokratischen Princips zu gelten. Mit diesem Roman drückt sie ihrem System von Gedanken gewissermaßen das Siegel auf, zeigt, wo sie mit Chateaubriand zusammentrifft und wo sie über diesen Heros des Legitimismus hinausschießt und wie sich ihr Glaube durch Natureinrichtungen und die Geschichte des innern und äußern Menschen stützen läßt. So wenig es auch den Anschein dazu hat, so ist die Tendenz des Romans doch eine ganz politisch-psychologische. Dabei ist die Anlage tief, gedankenreich, und die künstlerische Behandlung von großer Feinheit, in allen Theilen höchst besonnen und durchaus edel. So viel wir wissen ist dies einer der ersten Versuche der Miß Trollope im romantischen Gebiet; aber ein Versuch, der viel erwarten läßt und Ungewöhnliches verspricht. Wer eine Seele wie die der Lady Augusta Delaporte so tief zu ergründen, so klar anzuschauen, mit so energischen und so feinen Zügen darzustellen weiß, der wandelt auf dem Wege Richardson's und verbürgt in der kraftvollen, consequenten, in sich einigen und gehaltenen Darstellung noch mehr, als der etwas abgeschwächte, aber sehr zarte Sinn jenes Meisters zu leisten vermochte.

Miß Trollope wählt sich eine ungemein schwierige Aufgabe. Ein Mädchen, in hohen aristokratischen Verhältnissen geboren, durch und durch Geburtsstolz und Herrschsucht, ganz unfähig, einen fremden Willen über sich zu erkennen, ist die Heldin, die uns durch drei Bände anziehen und fesseln soll. Der ganze Plan des Werks ist von äußerster Einfachheit und großartig in dieser; er verschmäht alles Episodische, hat stets das Ziel nahe im Auge und strebt demselben unablässig zu. Ein solches Unternehmen fodert schon einen starken Kopf, und Miß Trollope zeigt, daß ihr dieser zu Theil geworden. Nichts von jenen ungehörigen, schwachen Geistern, erschöpften Phantasien eigner Breite, nichts von jener Heranziehung des Fremdartigen, Entfernten, findet sich in diesem Werk; jedes Wort gehört vielmehr streng zur Sache und einet sich zum Zweck und Ziel des Ganzen. Dies ist kein geringes Lob, es ist um so größer, als es seltner gehört wird, und namentlich immer seltner wird in der englischen Romanenliteratur. Lady Augusta Delaporte ist die einzige Tochter des auf der Giebelstufe der englischen Aristokratie stehenden Grafen Tremordyn, aus herzoglichem, ja aus königlichem Geblüt. Das in der Familie geltende Erbrecht weist ihr Rang und Titel ihres Vaters zu, wenn dieser ohne männliche Erben stirbt. In dem Vorgenuß dieser Prärogativen erzogen, ist sie 14 Jahr alt geworden, als ihr ein Bruder geboren wird. Wollen wir auch zugeben, daß es ein wenig unnatürlich scheint, daß ein 14jähriges Mädchen eine solche Katastrophe ihres Geschickes so empfinde, wie die Verf. schildert, so müssen wir doch andererseits gestehen, daß sie nichts versäumt hat, um diese Abnormität zulässig zu machen und durch die [illegible] Erziehung Lady Augusta's und den steten Anblick des [illegible], herzlosesten Aristokratismus motivirt zu zeigen.

Genug, Lady Augusta, von Kindheit an grüblerisch und allen weiblichen Empfindungen ganz unzugänglich, findet den Gedanken, alle ihre Hoffnungen an einen schwächlich geborenen Knaben übergehen zu sehen, unerträglich; ob er ihr Bruder ist oder nicht, das sagt einem Herzen, wie dem Lady Augusta's, verschlossen und stumm, eben nichts. Von nun an beginnt ein wundersam gestalteter, höchst anziehend dargestellter Kampf glühender und doch streng verborgener Leidenschaften in Augusta's Seele, ihr Tagebuch zeigt uns diesen Kampf in einzelnen Blitzen. Bald ist ihr Entschluß fest. Mit geringer Mühe erlangt sie über die Seele des Knaben die unbedingteste Herrschaft. Sie gibt ihm den Lehrer ihrer Wahl, einen firmen Egoisten Hall, den sie ebenso uneingeschränkt beherrscht wie Bruder, Vater und Mutter. Diese sterben, als Theodor, der Erbe, 17 Jahre zählt, und Lady Augusta ist die Vormünderin des siechen Jünglings. Sie geht mit ihm nach Italien; der in Rom künstlich entnervte junge Mann verlangt nach der Schweiz. Augusta fügt sich ahnend zum ersten Mal wider Willen. Hier in der Schweiz stählt sich Theodor's Gesundheit und seine Seele entflammt sich an dem Prometheusfunken der Liebe, er ist nun 20 Jahr alt. Dies Verhältniß erfüllt uns mit Spannung auf den Ausgang in weit höherm Maße, als gehäufte Abenteuer, als Schrecknisse, und hätte sie Hugo oder Sue erfunden, es vermöchten. Avis aux Romantiques! und deutlicher Beweis, wie sehr jene Herren irren, wenn sie glauben, diese Spannung, das Hauptziel des Romandichters, sei nur durch grelle Erfindungen, Schrecken und Überraschungen zu erreichen. Vorbereitung ist Alles, und das allereinfachste Verhältniß kann, wie hier, diese Wirkung hervorrufen; ja, es wird dies um so kräftiger, je einfacher, naturgemäßer es eben ist. Augusta entdeckt nun, daß ihres Bruders zarte Gesundheit durch nichts besser zerstört werden könne als durch die Seelenstürme, welche die Liebe begleiten. Hienach regelt sie ihr Verhalten, willigt nach kurzem Widerspruch in seine heimliche Vermählung mit Katharina Marwell und verläßt den dankbaren, glücklichen Gatten im Augenblick seines höchsten Glücks, beladen mit allen Documenten über seine heimliche Verbindung. Die wohlberechnete Wirkung hiervon ist sein Tod, sobald der teuflische Verrath seiner geliebten Schwester wie eine Ahnung in der Seele des Leidenden auftaucht. Scenen erschütternden Elends für seine Gattin und ihre Mutter folgen hierauf, während Lady Augusta den Rang und die Titel der Gräfin von Tremordyn annimmt und die Briefe der Verrathenen durch Mishandlung beantwortet. Jene müßten erliegen, brächte die edle und thatkräftige Cousine Elisabeth nicht plötzlich Trost und Hülfe. Nun beginnt die Verfolgung der Verrätherin; doch so fein ist das Netz des Betruges gewebt, daß selbst der rabulistische Advocat Villeneuve keine Hülfe mehr findet; das Certificat ist verschwunden und da Lady Augusta unter Namen und Gestalt von Lady Marwell aufgetreten ist, so scheint jede Spur ihrer Dazwischenkunft als Theodor's Vormünderin verwischt. Den zweiten Band öffnet nun eine ungemein prägnante Schilderung der kleinstädtisch-ländlichen Geselligkeit in Broton. Sowie sich der Kreis erweitert, erblicken wir darin, außer Lady Monson und dem Admiral, Lady Augusta's Mitvormünderin, diese selbst, als Gräfin Gatcomb und Tremordyn, bewundert, schön und nun, da die herrschende Leidenschaft ihrer Seele zum Schweigen gebracht ist, auch der Liebe zu dem schönen Arondel zugänglich. Ihr gegenüber drei reisende, einen stillen Aufenthalt suchende Frauen, in denen wir bald die schöne Unglückliche, Katharina Marwell, ihre Mutter, Elisabeth Morray, die edle thätige Cousine und den kleinen namenlosen Sohn des armen Theodor erkennen. Die Fäden verschlingen sich nun auf das Geistreichste zu dem lebhaftesten, anziehendsten Gesellschaftsbilde. Wir zittern in Erwartung vor dem Zusammentreffen der hohen, bewunderten Verbrecherin und ihres lieblichen stillen Opfers, für das Elisa-

[illegible] Ein politisches [illegible] wird nebenher zwischen dem [illegible] Reformer und [illegible] und dem geraden und [illegible] Conservativen [illegible] geschildert, und in diesem zeigen sich die politischen Tendenzen der Verfasserin in ihrem eigenthümlichen Lichte. Das Interesse des Romans wächst von Blatt zu Blatt; die Parteien stehen sich gegenüber, eine furchtbare Katastrophe, die das bis dahin glückliche, im [illegible] Glanz strahlende Verbrechen der Strafe überliefern, steht in jedem Augenblick zu erwarten.

In dieser Partie des Romans feiert die Kunst der Situation und die hiermit zu erreichende Wirkung in der That einen hohen Triumph, und die ungemein feinen Abwägungen, auf denen Alles beruht, die innere Geschichte der Leidenschaft, in der sich die Verfasserin wahrhaft groß, wahrhaft prophetisch zeigt, müssen ihr jedes Gemüth gewinnen, das eben für feinere Abwägungen Sinn und Genußfähigkeit behauptet hat. Der kühne Gang der Geschichte nimmt überdies hier einen poetischen Schwung an. Augusta's Verbrechen wird an ihr dadurch gerächt, daß ihr Schlachtopfer es ist, das ihr das Herz Arondel's, ihres Verlobten, wider ihren Willen abwendet. Zwischen Liebe und Rache hin- und hergeschleudert ist das Bild, das uns von Augusta's Seele geliefert wird, eine der vortrefflichsten Leistungen, die der Roman je hervorgebracht hat, und die Scene mit Arondel in ihrer Bibliothek zu London gehört in Bezug auf Beobachtung des stürmenden Seelenmeeres, in Bezug auf Darstellung zu dem Feinsten und Trefflichsten in diesem Gebiet, das uns je geboten ist. Hier ist Richardson und Fielding erreicht, wenn nicht gradezu überboten.

Es ist immerhin ein bemerkenswerthes Phänomen unserer Zeit, daß der psychologische Roman fast ganz in die Hände der Frauen übergegangen zu sein scheint, während die Männer sich der rohen chaotischen Stoffe, der Schrecken und der grimmigen Abenteuer, höchstens der feinern politischen Elemente und Fäden ausschließlich bemächtigt haben. In England, in Frankreich ebenso wie in Deutschland ist das Departement des psychologischen Romans den Frauen anheimgefallen. Miß Trollope, Sand und unsere Hanke, Schopenhauer u. s. w. sind die nennenswerthesten Stützen dieses Kunstgebietes. Doch zurück zu unserm „Tremordyn-Cliff". Wer sich an feiner Beobachtung der Gesellschaft und ihrer Sitten erfreut, der muß in dieser reichen, fast zu reichen Galerie von Portraits den Dichter Charles Rice, die Sängerin Miß Craddock, die feine Verleumderin Besby, Knowles, Wortley, Miß Morray, Marie Arondel, Lord und Lady Mortlake u. s. w. verfolgen. Alle diese Zeichnungen sind wirklich classisch und geben ein Bild der englischen Gesellschaft, das alle Briefe Verstorbener und Lebender gern vergessen läßt. Ist der Vortrag einer Ode durch einen Dichter, der in aller Einfalt glaubt, geboren zu sein, um ein Nachfolger Byron's zu werden, je richtig gezeichnet, so geschieht dies z. B. im zweiten Bande S. 50. Das Bild ist sprechend.

Indessen naht die Katastrophe heran. Augusta eilt herbei, jene Marwell zu sehen, zu vernichten, die ihr das einzige Gefühl von Glück, dessen sie je im Leben genossen, geraubt hat, während Arondel, von ihr frei gegeben, an den feinsten Fäden der Dankbarkeit festgehalten wird. Beim ersten Zusammentreffen ist ihr Triumph vollständig. Der hohen, allbewunderten Gräfin ist es ein Leichtes, die zarte Katharina Marwell, „welche Niemand kennt", das schrecklichste Wort, das in England von einer Frau gesagt werden kann, in den Augen der Gesellschaft zu vernichten. Die Ärmste gilt für die Maitresse ihres Bruders und alle Welt, außer dem edeln Knowles, flieht sie gleich einer Pestkranken. O, Altengland! rufen wir hier aus, gepriesenes Land der Freiheit, bist du auf ewig verbannt, unter dem schrecklichen Joch der albernsten Convenienz zu seufzen? Wird der Tag der Emancipation der Tugend niemals für dich anbrechen? Wirst du es nie wagen, das Achtbare zu achten, wenn ihm der Währstempel der Gesellschaft fehlt?

Doch Augusta's Triumph ist kurz. Ihr Geliebter schaut [illegible] (Siehe 16 [illegible]) [illegible] Augusta [illegible] im Begriff, von der Liebe wiedergeboren zu werden. [illegible] nun hätte die Verfasserin Zeugniß vom Genius ablegen sollen. Einen Schritt weiter, als sie geht, und ihre Arbeit wäre classisch geworden. Uns dünkt, sie hätte diesen Schritt [illegible] müssen, sie hätte Augusta durch die Liebe, die sie nun [illegible] nen lernt, läutern sollen. Hier mußte ihre Usurpation enden, sie mußte Arondel's werth werden. Doch ein solcher Ausgang dünkt unsern heutigen Romandichtern zu einfach, weil er [illegible] ist. Die Verf. läßt ihre Augusta im Auge behaupten, aber sie läßt sie nun — einfältig werden. Sie läßt sie sich einem unglücklichen Mädchen, Lucy, entdecken, dieser das Certificat zeigen und seinen Aufbewahrungsort, und diese mit dem kostbaren Schatz entfliehen. Augusta, entlarvt, stürzt sich von derselben Klippe ins Meer, auf der sie als 14jähriges Mädchen ihren furchtbaren Lebensplan entwarf; Arondel gewinnt Marien und der edle Knowles die thatkräftige Cousine, deren [illegible] erwarteter Bruder aus Indien als eine ganz müßige Person durch den Roman läuft.

Der Grundfehler dieses ausgezeichneten Werkes ist [illegible] ein negativer, ein Mangel an Kühnheit, ein unterlassener [illegible] gelschlag des Genies. Edler, größer und schöner, wenn [illegible] vielleicht schwerer, wäre derjenige Ausgang der Erzählung [illegible] wesen, welcher uns klar gemacht hätte, daß das Weib erst [illegible] die Liebe seine Natur erfüllt, seine Aufgabe löst, und daß [illegible] weibliche Herz ohne Liebe Zerstörung eines Naturgesetzes [illegible] Den schönsten Schluß, das fertigste Gemälde, ein ganzes Kunstwerk hätten wir so erlangt, während entweder [illegible] an Muth, oder Hingebung an das Herkommen, das den [illegible] digen durchaus bestraft sehn will und keine Reue kennt, [illegible] edeln majestätischen Schritt der Verf. zum Gewöhnlichen [illegible] dergedrückt hat. Doch nein, es bleibt genug übrig, [illegible] das uns in einzelnen Partien gegen die Horazische Lehre [illegible] Bewunderung hingerissen hat, zu einem sehr ungewöhnlichen [illegible] stempeln.

[illegible]

Notizen.

Der Verfasser des bereits in Nr. 201 d. Bl. erwähnten [illegible] „Sketches of Germany and the Germans, by an english [illegible] resident in Germany" (London 1836), gibt in demselben bei Gelegenheit der Schilderungen aus der Niederlausitz folgendes [illegible] theil über die Wenden: „Als wir in die Niederlausitz [illegible] wie die Deutschen das Land nennen, die wendische [illegible] herabkamen, machte mich mein Freund auf die nationalen Züge der Wenden aufmerksam. Sie beschäftigen sich [illegible] und ausschließlich mit dem Ackerbau und zeichnen sich [illegible] eine unüberwindliche Abneigung gegen Handelsgeschäfte und [illegible] chanische Künste aus. In Bildung, Gebräuchen und der [illegible] zen äußern Erscheinung unterscheiden sie sich vollkommen [illegible] den in ihrer Nähe lebenden Deutschen. Es kam mir [illegible] als sprächen sie durchgängig die slawische Sprache sanfter [illegible] wohllautender als die Czechen in Böhmen. Die Männer [illegible] len gute Soldaten, aber auf Diebereien aller Art sehr [illegible] sein. Ihre äußere Gestalt ist nicht einnehmend; weit [illegible] hafter ist die Tracht der Weiber, welche zu den hübschesten [illegible] ganz Deutschland gehören." Derselbe englische Reisende [illegible] auch der Fürstin Pückler-Muskau seinen Besuch, und [illegible] sich in Lobsprüchen über den Park des Fürsten, dessen [illegible] Anordnung er nicht genug zu rühmen weiß.

Laut einem Schreiben aus Ägypten soll der Pascha [illegible] fehl gegeben haben, die Pyramiden von Gizé niederzureißen, um daraus Baumaterial zu einigen vorhabenden Gebäuden zu gewinnen. Das Gerücht scheint unglaublich; unmöglich [illegible] selbst ein Pascha von Ägypten einen so wahnsinnigen [illegible] hegen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 205. — 23. Juli 1836.

Geschichte der hellenischen Dichtkunst, von Herm. Ulrici. Erster und zweiter Theil.

(Beschluß aus Nr. 204.)

Eine Nebenlinie der alten dorischen Lyrik war die spätere priesterlich-religiöse Poesie der Reinigungs- und Sühngesänge, Weihelieder und Schauspiele. Der Anfang ihrer Blüte fällt in das 8. und 9. Jahrhundert vor Ch., das Zeitalter des Wunderglaubens. Das Haupt dieser Richtung war gegen das Ende des 7. Jahrh. Epimenides von Kreta, dessen Zeitgenosse Onomakritos die dionysischen Orgien ordnete. Als vollendeter philosophisch-religiöser Mystiker tritt Empedokles von Agrigent hervor, um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Ch. Die ionische Lyrik unterscheidet sich durch Eigenthümlichkeit des Einzelnen; die Religion hatte weniger Einfluß auf sie als das Volksleben; die Aulodia, die Flötenmusik, eine Tochter des Morgenlandes, war bei ihr vorwaltend wie die hellenische Elegie. Kallinos aus Ephesus, der um die erste Hälfte des 8. vorchristlichen Jahrhunderts lebte, wird als ihr Erfinder genannt. Bald auf ihn folgte Archilochos, der Parier, als Dichter und Tonkünstler so ausgezeichnet, daß ihm Keiner zu vergleichen ist. Unter den Jambendichtern war er beiweitem der vorzüglichste und erfand die schöne metrische Form der Epode, welche die ganze Mannichfaltigkeit und Beweglichkeit der lyrischen Kunst entfaltet. Kaiser Hadrian setzte ihn noch über Homer. Tyrtäus, der Attiker, ist durch seine Verluste um die Siege der Spartaner über die Messenier berühmt und seine Kriegsgesänge glücklicherweise nicht ganz verloren, aber von den anapästischen Marschliedern und von den belehrenden Gesängen ist leider nichts Bedeutendes erhalten. Klonas, der arkadische Dichter, war als Flötenspieler ausgezeichnet und vervollkommnete die [illegible]retisch-elegischen Nomen. Nebenbäume der elegischen [illegible]schen Lyrik wurden das Epigramm, die Satire und die Parodie. Die längsten auf uns gekommenen Bruchstücke der althellenischen Satire gehören dem Simonides von Amorgos. Ethisch-politisch waren die Jamben des Gesetzgebers Solon. Etwa 50 Jahre nach ihm trat der [illegible]bare Satiriker Hipponax von Ephesus hervor. Timon von Phlios bildete im 3. Jahrhundert vor Ch. die parodischen Sillen aus. Timokreon von Rhodos, Themistokles Zeitgenosse und Anfeinder, war als Athlet und Satiriker gleich gefürchtet. Im 5. vorchristlichen Jahrhundert bemächtigte sich die Komödie des ganzen Reichthums poetischen Witzes und Spottes, der epische Effect der elegischen Lyrik wich dem dramatischen, und auch in diesem fand die Parodie eine fruchtbare Ernte. Der lesbisch-äolische Styl hielt die Mitte zwischen dem dorischen und ionischen und huldigte dem aus dem Innern strömenden Gefühl. Terpander aus Antissa blühte gegen Ende des 7. vorchristlichen Jahrhunderts. Sparta berief und ehrte ihn. Er erfand die Leier mit sieben Saiten, nach Pindar auch das Barbiton und war ein Zögling der asiatischen Musikschule. Er soll zuerst den Gedichten Melodien untergelegt haben und vielleicht gehört ihm die Bildung der einfachen Strophe. Arion von Methymna stammte aus seiner Schule. Alkäos von Mitylene lebte im 6. Jahrhundert vor Ch. Seine Zeitgenossin, Landsmännin und Geliebte, Sappho, hat viel verleumderische Nachreden attischer Komiker über sich ergehen lassen, die Aristoteles und Lucian mit Verachtung übergehen. Platon zählt sie zu den weisen Frauen der Vorzeit. Selbst Solon äußerte, als er eines ihrer Lieder singen hörte, er möchte nicht sterben, ohne dieses Lied gelernt zu haben. Wir erkennen uns Hrn. U. sehr verbunden, daß er lange, liebevoll und gerecht bei ihrem Gedächtnisse verweilt, an dem sich Bosheit, Schulbefangenheit und Nachbeterei zu oft versündigt. Erinna von Teos war ihre Freundin und, obgleich schon im 19. Jahre gestorben, die nächste nach ihr. Ihr Gedicht, die Spindel, war allberühmt. Entstehung der Skolien, Tischgesänge, und ihrer verschiedenen Arten, in denen der Rhythmus häufig wechselte. Der lokrische Dorier Alkman, aus dem 7. Jahrhundert v. Ch., steht an der Spitze aller ausgezeichneten Lyriker. Er zuerst gab dem Chorgesange die antistrophische Bildung, das von der Strophe verschiedene Sylbenmaß; doch behielt er noch den kurzen lesbischen Bau. Die größte Zahl seiner Lieder waren erotisch und hießen Parthenien, weil sie von Jungfrauen gesungen und getanzt wurden. Großgriechenland erhielt seinen Glanz durch den Himeräer Stesichoros. Er fügte der vorschreitenden Strophe, der rückschreitenden Antistrophe die stehend gesungene Epode hinzu. Seine Dichtungen waren von veränderten und umgestalteten Sagen des Heldenlebens durchzogen und er erscheint als Vorgänger Pindar's. Auch

in Apologen versuchte er sich mit vielem Glücke. Ibykos war zu Rhegion in Großgriechenland geboren und seine erotischen Gesänge vorzüglich beliebt. Mimnermus', des Kolophoniers, erotisch-threnetische Gesänge wurden sehr geschätzt. Von den philosophischen und politischen Elegien des Gesetzgebers Solon haben sich Bruchstücke erhalten. Auch der berühmte Stifter der eleatischen Philosophenschule, Xenophanes von Kolophon, war ein didaktisch-gnomischer Dichter, und den vollendeten Gipfelpunkt dieser Dichtart erreichte Theognis von Megara im 6. Jahrhundert vor Ch. Dessen berühmter Zeitgenosse, Phokylides von Milet, trägt mehr sanftes ionisches Gepräge. Die Äsopische Fabel oder der Apolog bildete sich zu einer eignen Dichtgattung, deren Tendenz sich zur Satire neigte. Äsop blühte um die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Ch. Er war ein Sklave, wahrscheinlich aus Libyen oder Phrygien stammend, mit den Fabeln des Morgenlandes vertraut, die er der hellenischen Sinnesweise anpaßte, eigne Erfindungen hinzufügte und ethische Belehrung zu ihrer Hauptrichtung erhob. Dichterische Form gab er ihnen nicht, sie ist das Werk Späterer, wie sich denn selbst Sokrates in seinem Kerker damit beschäftigte, und im elegischen Versmaße. Babrios, im ersten Jahrhundert v. Ch., erwählte den der Satire verwandten Jambus. Die großgriechischen Sybariten erlaubten sich aus der Thierwelt in die Menschenwelt überzugehen. Der lokrische Styl war der äolischen Lyrik verschwistert, ionisch weich und sinnlich, wie dithyrambisch oder dramatisch beweglich. Eunomos war dessen ältester bekannter Lyriker; der berühmteste nach ihm, Erasippos, gehört ins 6., Theano und Mnaseas ins 5. Jahrhundert v. Ch. Der Dithyrambus ward dem Dionysos [illegible]ngen, gehörte anfangs nur der Freude, nahm erst im [illegible] 6. Jahrhundert v. Ch. aus morgenländischen Reli[illegible]ansichten auch tragische Richtung an und trug durch beides zur Entwickelung der Komödie und der Tragödie bei. Arion, der Methymner, im 6. Jahrhundert v. Ch., verband beide Richtungen zuerst, und Thespis aus Ikaria, Pisistratus' Zeitgenosse, fügte dem Gesange des Chores dialogische Unterhaltung hinzu und verwandelte das Ganze in mimische Darstellung. Damit schied sich nun die dithyrambische Darstellung von der dramatisch-tragischen Kunst. Die höchste Blüte erreichte der äolisch-dorische Styl mit Simonides und Pindar. Der peloponnesische Krieg vernichtete Athens weitschauende Hoheit, ohne Spartas Größe wiederherzustellen. Simonides aus Keos, im 6. Jahrhundert v. Ch. geboren, war Meister in allen Gattungen der Lyrik. In der threnetischen soll er sogar seinen großen Nebenbuhler Pindar übertroffen haben, der auch in ihr das Erhabene über das Pathetische vorwalten ließ. Pindar's, des Böotiers, unübertroffene Eigenthümlichkeit ist nicht mit Worten zu erschöpfen, wiewol der Verf. das möglichst Verdienliche erreicht hat. Uns sind leider nur seine Siegeshymnen erhalten, die eigentlich religiösen, heiligen Gesänge untergegangen. Anakreon aus Teos blühte um die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Ch. Ein anderer Dichter trug einmal sogar im musischen Wettkampfe über den jugendlichen Pindar den Sieg davon. Telesilla aus Argos war Dichterin und Heldin, Praxilla aus Sikyon, die vierte Muse des alexandrinischen Kanons, was ihre Gesänge nicht vor den Flammen der byzantinischen Kirchenväter retten konnte. Ion aus Chios gehört zu den fünf classischen Tragikern des alexandrinischen Kanons und Aristophanes selbst erwähnt [illegible] Zeitgenossen mit Achtung. Dithyrambus und Elegie scheinen bei ihm sehr nahe gerückt. Er war der glückliche Nebenbuhler des Perikles bei Chrysillen. Viel gekünstelter und geschraubter Dionysios von Athen, ein besserer Staatsmann als Dichter. Die elegischen Dichter fingen an, sich der erkünstelten alexandrinischen [illegible] zu nähern. Auch Euripides schweifte in das lyrische Gebiet hinüber, besonders in threnetischen Elegien. Zu bedauern ist der Verlust der Gedichte des Sokratischen Kritias, der im Kampf gegen Thrasybulos endete. Vielleicht war er der letzte gnomische politische Elegiker. Immer mehr gewann die Herrschaft des attisch-dithyrambischen Styls. Lasos, der Herimnäer, Hipparch's Zeitgenosse, that sich vornehmlich dadurch hervor. Er war ein [illegible]rer in der rhythmischen wie in der musikalischen [illegible] Diagoras von Melos, der Gottesleugner, glän[illegible] kritisch-satirischer Dichter dithyrambischer Dramen. [illegible]lanippides, sein Landsmann, gab der Leier zehn [illegible] und schrieb ein theoretisches Werk über Musik. [illegible]nos aus Kythere, im 5. Jahrhundert v. Ch., [illegible]wundert und getadelt. Einer der gewaltthätigsten [illegible]rer war sein Zeitgenosse Timotheos, der Milesier, hochbejahrt, noch die Zeiten Euripides' und [illegible] von Macedonien berührte. Er scheint zuerst der [illegible]gen Kithara sich bedient zu haben und ein un[illegible] fruchtbarer Dichter gewesen zu sein. Polyidos [illegible] lestes von Selinos stellten sich ihm gleich und wa[illegible] letzten ausgezeichneten Dithyrambendichter. Mit [illegible] von Macedonien verwelkte auch die letzte Blüte der [illegible]schen Dichtkunst. Es kam, wie es kommen mußte: [illegible]tur ward Kunst, Kunst ward Künstelei, die Poesie [illegible]nerin, die Musik Herrin, das Ohr gekitzelt, das [illegible] geweidet, der Geist gelähmt. Seit der zweiten [illegible] des 4. Jahrhunderts hört die Geschichte der griechischen Dichtkunst auf Kunstgeschichte zu sein und wird [illegible] und mehr Literaturgeschichte.

Das unverkennbare Talent des Verf., den Ge[illegible] sowol als den gebildeten Ungelehrten zu unterhalten, kritische Untersuchungen anziehend vorzutragen, [illegible] nicht nur der Beendigung des begonnenen Werkes [illegible] Verlangen entgegensehen, sondern erweckt auch den [illegible] er werde seine Darstellung bis dahin ausdehnen, [illegible] der griechischen Literatur nichts Bedeutendes mehr [illegible]gen ist. Die alexandrinische Kunstschule hat [illegible] mächtigen Einfluß auf ihre und jede Folgezeit [illegible] um mit Schweigen übergangen zu werden. [illegible] grade spätere Epopöen, Idyllen und Lehrgedichte [illegible] die dem Volke, von dem sie ausgingen, zur [illegible] reichen, und die ersten Anfänge des Romans [illegible] ohne Zweifel zur Kunstgeschichte. Die Künste [illegible]

ten Rede sind so nahe verwandt und haben so viel gegenseitigen Einfluß aufeinander, daß auch die Prosa nicht übergangen werden sollte, deren Ausbildung und Meisterschaft nur durch die Fortschritte der Dichtkunst erklärlich wird. Die begeisterte, erstgeborene Tochter hellenischer Art und Kunst, die römische, verleugnet ihre Mutter so wenig, daß wir, da die Unbill der Zeit der Mutter so viel entwendet, zu Plautus und Terenz, Virgil und Horaz, dem Tragiker Seneca, dem Epiker Statius und andern Nachahmern, wie Nachahmer nicht sind, unsere Zuflucht nehmen müssen, um einigermaßen zu errathen, was wir nicht hoffen können, mit eignem Auge zu erblicken. Wer wäre zur glücklichen Bearbeitung eines ergiebigen Feldes noch berufener als Der, welcher einen Theil desselben mit so viel Fleiß und Geschick bestellt?

8.

Skizzen aus den Hanse-Städten, von Eduard Beurmann. Hanau, König. 1836. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Verfasser liefert eine Charakteristik, wenn man seine hin- und wiederschweifenden Aperçu's so nennen kann, von Hamburg, Lübeck und seiner Vaterstadt Bremen, in heinisirender Manier; er hält sich demnach in der belletristisch-modernen Grenze, über welche seit den „Reisebildern" kein Hamburger, Bremer oder Lübecker hinauskommt. Wir bekommen von daher lauter kleine Heinesetzlinge, die auf gut Glück und im Vertrauen auf die Parole ihres Herrn und Meisters die Elbe oder Weser hinaufschwimmen, um sich in dem Herzen des guten Deutschlands anzusiedeln. Herr Beurmann, der Novissimus dieser Ankömmlinge, schildert unter andern die Lübeckerinnen in folgender Weise: „Die Lübeckerinnen harmoniren mit der Natur rings um sie. Sie sind eben und grade wie der grüne Thalgrund der Umgegend, süß und milde wie die Ufer der Wakenitz und Trave, lieblich wie die pittoresken Höhenpunkte Holsteins &c. Die Lübeckerinnen sind bürgerlich, einfach, und social vielseitig; sie sind ein Kranz aus Vergißmeinnicht, Myrten und Immergrün; sie sind der sammtne Teppich der Conversation, die beiweitem nicht so holprig ist wie das Steinpflaster von Lübeck und die conversationelle Pferdehaarmatratze der bremer Theegesellschaften &c. Ich liebe sie, diese milden Gestalten, mit blonden Haaren und blauen Augen, diese anmuthigen Frauen, die für eine Schauspielerin (vielleicht auch für einen Schauspieler?) begeistert werden können, die für „Werther's Leiden" und „Elisa Valberg" Thränen haben u. s. w." So etwas nennen nun die Heine'schen Spätlinge, deren letzte Seufzer wir noch lange nicht vernehmen werden, eine Darstellung. Es heißt aber in der That weiter nichts als, im vollsten Verstande, das Blaue vom Himmel herunterreden. „Steinpflaster", „Lübeckerinnen", „Pferdehaarmatratzen", „Berg und Thal", „Schauspieler", „Höhenpunkte", „Vergißmeinnichts", „Werther's Leiden" &c., wahre Maccaroni-Elemente, die eine Hanswurstjacke des Styls bilden, den man nach 20 Jahren auf keinen Fall mehr geistreich nennen wird. Wir können nur in aller Kürze auf einzelne Einzelheiten der Schrift eingehen. Bei Gelegenheit des Umstandes, daß in der Stadt Lübeck selbst kein Israelit wohnen darf, spricht der Verfasser viel und Vieles über eine völlige Emancipation der Kinder Abraham's. Auch dieses ewige Judenemancipationsgerede fängt an zu ennuyiren; denn die Sache selbst ist gar nicht so verwickelt, als unsere Vertreter der Menschenrechte glauben. Eine völlige Emancipation der Kinder Israel kann sich nur im allmäligen Verlauf der Zeit und nicht ohne vorhergegangenen Zwang des Gesetzes gestalten. Dieser Zwang aber würde und müßte unzweifelhaft darin bestehen, daß von zehn Juden wenigstens neun sich den bürgerlichen Gewerben, d. i. den Handwerken, mechanischen Künsten, kurz der Industrie und Fabrikation im engern und engsten Sinne widmen müßten. So lange der Jude ausschließlich handelt, trödelt, schachert, wechslert und staatspapiert, so lange ist der Same Abraham's einer unbedingten Emancipation nicht blos unfähig, sondern auch unwürdig. Und es leidet gar keinen Zweifel: so lange der Jude noch mit dem Waarenpack auf den Schultern auf Deutschlands Messen und Märkten herumzieht und den Handel und Wandel verdirbt, ebenso lange wird auch der equivoke, charakterlose, halbgebildete, halbgeistreiche, berlinisch-, hamburgisch-, frankfurtische, getaufte und ungetaufte Judengeist die deutsche Literatur und die deutsche Wissenschaft verderben. Nichts ist unreifer und lächerlicher als jener unmotivirte Enthusiasmus für die sogenannten Menschenrechte. „Au nom de l'humanité", diese Formel war einst von Bedeutung; wie man sich jetzt ihrer bedient, wird sie zur Hanswurstiade. Man muß, wenn man vernünftig ist, der Menschheit auch nicht Dinge zumuthen, die ihr in ihrem innersten Kern und Leben störend und gefährlich sein müssen. Und wahrlich nur eine so unchristliche Zeit wie die gegenwärtige, die zur Hälfte im putrescirenden Pietismus, zur Hälfte in die extreme Liederlichkeit des Weltlaufs versunken ist, kann das Christenthum, als die Vollendung alles Glaubens und Wissens, so gering anschlagen, um an seiner Stelle dem Mosaismus, an der Stelle der Freiheit und Liebe dem Gesetz und dem alten Zuchtmeister gleiches Recht verstatten zu wollen. Das wollen wir nicht einmal fragen: ob nicht eben unser modernes Judenthum eine große Schuld trägt an den lüderlichen Gesinnungen und frivolen Gedanken, an dem dürftigen Materialismus unserer gegenwärtigen Literaturepoche. Von seiner Vaterstadt Bremen spricht der Verf. nicht allzuvortheilhaft. „Poesie und Kunst, heißt es, finden hier keinen Anklang, und es wird wenig dafür gethan. A. Döves und Hedwig Hülle, die den Homer übersetzt hat, sind die einzigen poetischen Notabilitäten (du lieber Gott!). Es herrscht in Bremen kein Sinn für Kunst und Poesie, und die Wissenschaft ist Einzelngut. Im Theater wird der „Thurm von Nesle" mehr Glück machen als irgend eine Dichtung Göthe's und Schiller's. Die Bremer haben starke, ich möchte sagen, durchaus materielle Nerven, die ungewöhnlicher Aufregung bedürfen, die sinnlich berührt sein wollen. Es findet sich in Bremen keine Kunstanstalt von Bedeutung u. s. w." Seite 96 stößt man, was gar nicht zu erwarten stand, auf eine Recension der bereits auch durch den Druck bekannt gemachten Vorlesungen des Herrn Professor Dr. Weber. Herr Beurmann läßt sich sub hoc titulo solchergestalt vernehmen: „Jetzt soll Professor Weber daselbst (in Bremen) über Ästhetik und Literatur lesen, blühend, lebenskräftig, frühlingsduftig. Die bremer Juristen und Kaufleute werden sich die Sache mit anhören, und jene werden an die Processe, diese an Taback und Zucker denken, und an Wein. Wein, Toback, Zucker, Kaffee, Getreide sind die hauptsächlichsten Handelsartikel des Bremer, und die Ästhetik des bremer Kaufmanns besteht in einer guten Tabacksnase und in einem feinen Weingeschmack zur Weinprobe; Literatur aber und Poesie gehören nicht zu den Colonialwaaren."

In der Rubrik „Hamburg" verbreitet sich der Verf. sehr ausführlich über Heine, Börne, Wienbarg &c. Ob es nur wirklich in der deutschen Literatur nichts Wichtigeres zu reden gibt? Desgleichen kann es uns, die wir den Kern der Literatur und nicht ihre chronique scandaleuse festhalten, ganz gleichgültig sein, ob Herr Campe, der Buchhändler in Hamburg, sein Haar gescheitelt trägt, oder nicht, ob er wie ein Jesuit aussieht, die Hände faltet, und nichtsdestoweniger Lützow'scher Husar gewesen ist. Legt es aber Herr Eduard Beurmann darauf an, uns in dem Campe'schen Buchladen ein gymnastisches Quid pro quo, eine kleine Seiltänzervorstellung zu präsentiren, in welcher es sich um Schriftstellermisere und Buchhändlerrohheit handelt (vgl. S. 213 u. fg.), so wollen wir ihm mit Folgendem zu

Rath und Belehrung bieten: über Schriftstellerniederträchtigkeit und Buchhändlerkniffe zu schreiben, ist freilich ganz an der Zeit, und es wird dagegen (gegen das Eine wie gegen das Andere) gewiß gezeugt werden, ehe sich's Hr. B. vermeint. Aber diese Section und anatomische Zerlegung des faulsten Theils unserer Literatur muß mit anderm Apparat geschehen, als welchen Hr. Beurmann dazu mitbringt. Das ist nicht die Weise, ein großes Unheil zu enthüllen, dazu muß man reinsten Willens und stark von Gedanken sein, und es noch weit treuer, als mit dem eignen Wohlergehen, mit der Wissenschaft und dem heiligen Geiste der Literatur meinen. Auf diese Emancipation kommt es an. Hier handelt es sich um etwas Höheres, als der Stamm Juda ist. 71.

Lyon und seine Fabriken.

Die blutigen Ereignisse in Lyon waren viel bedeutender, als man im Allgemeinen wol geglaubt hat. In den Mauern von Lyon wurde für Frankreich eine sehr wichtige politische Frage entschieden. Blieben die Ouvriers Meister vom Schlachtfelde, so würden sich dieselben Scenen an vielen andern Orten erneuert und eine wahre politische Feuersbrunst alle Classen der Gesellschaft ergriffen haben. Es ist daher nicht ohne Interesse, diese Leute, die damals eine so große Rolle an sich gerissen, näher kennen zu lernen, und dann haben auch in commercieller Hinsicht die lyoner Seidenfabriken eine solche Wichtigkeit, daß einige Details darüber jedem Gebildeten eine höchst belehrende Unterhaltung gewähren.

Vor ungefähr 300 Jahren ließen sich zwei Genuesen, sie hießen Turquet und Nariz, in Lyon nieder, und erhielten von der Ortsobrigkeit die Befugniß, Gold-, Silber- und Seidenstofffabriken zu errichten. Der damalige Consul Matthieu de Vauzelles hatte ihr Gesuch unterstützt; seiner Fürsprache verdankten sie eine nicht unbeträchtliche Geldsumme, welche ihnen zur Bestreitung der ersten Einrichtungskosten bewilligt wurde. Sie hatten im Anfang nur zwei Metiers (Stühle); das Consulat schoß ihnen 500 Thaler vor und setzte sie in den Stand, ihre Industrie zu erweitern. Franz I. bewilligte den Arbeitern so bedeutende Privilegien und Immunitäten, daß bald darauf aus Genua, Avignon, Tours und andern Städten, wo bereits die Seidenfabriken in Thätigkeit waren, die Ouvriers scharenweise nach Lyon wanderten. Die beträchtlichen Summen, welche Turquet und Nariz in kurzer Zeit erwarben, spornten andere Kaufleute an, sich gleichfalls mit diesem Industriezweig zu befassen, und nach Verlauf von wenig Monaten waren 200 Stühle im Gange. Nun ging es rasch vorwärts, nach wenigen Jahren stand Lyon an der Spitze der französischen Fabrikstädte. Gegenwärtig bilden die Ouvriers die Mehrzahl der Bevölkerung, haben aber ihre frühern Privilegien verloren.

Lyon zählt 180,000 Einwohner, darunter 60,000 Ouvriers, von denen die Hälfte ungefähr sich zunächst mit Weben beschäftigt, die andern 30,000 haspeln die Seide, winden die Stränge u. s. w. Ein Drittel von den Ouvriers, Frauen und Kinder mitgerechnet, stirbt beinahe vor Hunger, ein Drittel entschädigt sich kaum für die Unkosten und ein Drittel lebt in einigem Wohlstande. Diese Ouvriers führen den besondern Namen Canut, der sich auf keine Weise erklären läßt. Der Canut ist ein Typus: er hat seine Art zu sein und zu leben, ein Äußeres, eine Sprache und Sitten, die ihm ein ganz eignes Gepräge aufdrücken. Meist ist er hager und bleich, durch die fortwährende Bewegung der Arme werden die Schultern allmälig nach vorn gedrängt; da er gleichzeitig mit Hand und Fuß arbeiten muß, so ist er in der Regel schlecht auf den Beinen. In seinem ganzen Wesen liegt etwas Kränkelndes, Leidendes: er spricht gewöhnlich langsam und näselt. Die Canuts, welche chefs d'ateliers (Werkmeister) sind, haben nur ein einziges Zimmer; sie mögen zwei oder vier Stühle besitzen. [illegible] sind, wie ehemals die Juden, in besondere Stadtviertel [illegible] und bewohnen ganze Häuser vom Erdgeschoß bis in das [illegible] Stock, sodaß man oft 30 Haushaltungen unter Einem [illegible] antrifft. Ein Canut, der zwei Metiers besitzt, zahlt jährlich 150 Francs Hausmiethe, für vier Metiers zahlt er 200 Francs. Der Vater, die Mutter, die Kinder, Lehrlinge und [illegible] wohnen alle in einer Stube. Verschläge oben an der Decke des Zimmers bilden das Halbgeschoß (soupente), welches statt der Schlafstätte dient. Die Fenster haben keine Scheiben, sie sind mit Papier beklebt. Wer sich diesem Erwerbe zu widmen gesonnen ist, muß drei Jahre Lehrzeit bestehen. Nach Verlauf des ersten Jahres weiß er Alles, was er lernen kann; allein der Meister entschädigt sich in den beiden andern Jahren für seine Vorschüsse, indem der Lehrling freie Kost, Wohnung und Wäsche hat. Nach zurückgelegten Lehrjahren wird der Ouvrier bezahlt: er bekommt die Hälfte des vom Fabrikherrn bewilligten Preises, auch hat er freies Quartier und freie Feuerung. Es herrscht zwischen dem Werkmeister und seinen Ouvriers völlige Gleichheit.

In einem Atelier, wo zwei Metiers sind, ist gewöhnlich ein einfaches, und ein métier à la Jacquard, welches [illegible] kunstvoller und auch weit schwerer zu handhaben ist, daher [illegible] Weiber nicht daran arbeiten. Eins der letztern Art [illegible] neu 200—250 Francs, ein gewöhnliches nicht über 80—[illegible] Francs, mit den Geräthschaften und übrigem Zubehör [illegible] das letztere auf 100—125, das andere auf 250—275 Francs.

Von den 365 Tagen des Jahrs müssen 52 Montage, [illegible] die Sonntage, abgezogen werden, bleiben 313 Arbeitstage. Wenn ein Ouvrier unausgesetzt 15 Stunden täglich arbeitet, so verdient er 300—400 Francs, wenn er für Rechnung eines Werkmeisters arbeitet; das Doppelte, wenn der [illegible] sein Eigenthum ist. Dies gilt von dem schlechten Seidenzeug. Die Canuts, welche sogenannte façonnirte Stoffe fertigen, [illegible] nen 3, ja sogar 5 Francs des Tags gewinnen.

Der Montag wird gewissenhaft gefeiert; dann begeben [illegible] sämmtliche Canuts in die Vorstadt St. Just, wo der [illegible] der ganzen Woche draufgeht. Kommen mehre Feiertage [illegible] tereinander, so werden sie alle pünktlich eingehalten. [illegible] gibt es unter ihnen wenige Haushaltungen, die nicht [illegible] Theil ihrer Habseligkeiten versetzen. Tritt ein Stocken ein, [illegible] sogenannte morte-saison, so ziehen die Canuts in den [illegible] herum und singen fürs Geld.

Die Werkmeister und Fabrikherren stehen feindselig [illegible] der gegenüber. Die Werkmeister beklagen sich mit Unrecht; [illegible] thun den Ouvriers Schaden. Wenn die Fabrikherren direct [illegible] diesen verkehrten, so würde der Gewinn der Werkmeister [illegible] Ouvriers zugutekommen.

Die französischen Seidenzeuche waren lange sehr gesucht [illegible] England; jetzt liefern die Engländer Fabrikate von [illegible] Qualität, obgleich in der Appretur ihnen die Franzosen [illegible] immer überlegen sind. Allein die Eingangszölle sind so [illegible] heuer, daß nur wenige schlechte Seidenzeuche nach England [illegible] geführt werden. Auch concurriren die Schweiz und Deutschland in dieser Hinsicht mit Frankreich, sogar Nordamerika, wohin sonst die lyoner Fabriken ihre Producte in Massen [illegible] führten.

Im Jahr 1814 veranlaßten die politischen und religiösen Reactionen zu Nimes die Auswanderung von 25,000 Ouvriers. Das Elend wird früh oder spät eine ähnliche Emigration [illegible] Lyon herbeiführen. Es war nicht der Parteigeist, welcher [illegible] Canuts zum bewaffneten Widerstande, zur Empörung [illegible] es war ihre bedrängte, verzweifelte Lage. Wer Nichts zu verlieren hat, wagt Alles, und die Canuts haben nie [illegible] verlieren gehabt.

Hierzu Beilage Nr. 13.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung.

Nr. 13. 23. Juli 1836.

Geschichte der europäisch-abendländischen oder unserer heutigen Musik; Darstellung ihres Ursprunges, ihres Wachsthumes und ihrer stufenweisen Entwickelung; von dem 1. Jahrhundert des Christenthumes bis auf unsere Zeit. Für jeden Freund der Tonkunst von R. G. Kiesewetter. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1834. Gr. 4. 2 Thlr.

Der durch die Herausgabe der gekrönten Preisschrift: „Über die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst ꝛc.“ (Amsterdam 1829) und durch mehre höchst interessante Abhandlungen in den verschiedenen musikalischen Zeitschriften um die Geschichte der Tonkunst so verdienstvolle und gelehrte Verf. beabsichtigt durch die vorliegende Schrift „der achtungswürdigen zahlreichen Classe der Musiker und Musikfreunde ein Werk zu liefern, welches — ohne sie erst durch das Nebelland der (todten) Musik der alten Völker, oder wenigstens jener der alten Griechen zu führen (von welcher letztern sie jedoch das Nothwendigste zu beliebigem Vor- oder Nachlesen in einem Anhange mitbekommen) — in einem mäßigen Bande beendigt, ihnen von der Geschichte ihrer Kunst eine klare Ansicht gewähre, die sie in Burney's großem, überall seltenem und schon in der fremden Sprache Wenigen zugänglichem Werke entweder nicht suchen oder vor Menge des Stoffes kaum erlangen und in Forkel's „Geschichte“, welche, mit dem zweiten Bande noch unvollendet, nicht über das Jahr 1500 reicht, schon aus diesem Grunde vermissen würden.“ Hiermit hat der Verf. selbst den Standpunkt angedeutet, den seine Schrift in der musikalischen Literatur einnehmen soll, und sein in der literarisch-musikalischen Welt gefeierter Name bürgt hinlänglich dafür, daß sie vollkommen Das ist, was sie sein soll. Es kann daher hier nur die Aufgabe sein, Einiges über den Plan anzuführen, der, in seiner Art neu, dem Werke zum Grunde liegt, und wir meinen diesen nicht anschaulicher geben zu können als durch des Verf. eigne Worte: „Gewöhnlich ist die Geschichte der Musik nach weltgeschichtlichen Perioden oder nach den Regierungsperioden des Heimatlandes, auch nach Ländern und Provinzen und zum Theil nach sogenannten Schulen abgetheilt.“ Gegen diese herkömmlichen Eintheilungen bemerkt Herr K.: „daß die Kunst in ihren Schicksalen sich selbst ihre eignen Geschichtperioden bildet, welche in der Regel mit jenen der allgemeinen Welt- und der besondern Staatengeschichte nicht zusammentreffen, auch mit diesen nichts gemein haben“ — — „daß die Eintheilung nach Kunstschulen (in jenen Perioden nämlich, wo von solchen nur überhaupt eine Rede sein kann) in der Geschichte der Musik die unbrauchbarste und trügerischeste von allen ist, weil die Grenzen der (wirklichen oder vorgeblichen) Schulen nach Zeit und Art, ja zum Theil deren Existenz als solcher, schwer oder gar nicht zu erweisen sein möchte“ — — „auch die Eintheilung in eigentliche große Kunstperioden (z. B. in W. Ch. Müller's „Versuch einer Ästhetik der Tonkunst“. Zwei Bände. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1830. 8.) schien für die Kunstgeschichte nicht die am glücklichsten gewählte zu sein, sie erschwert die Übersicht der gleichzeitigen Begebenheiten, führt den minder kritischen Leser leicht irre —“ u. s. w. In Erwägung dieser wirklichen und von dem Lernbegierigen längst gefühlten Mängel wählt nun der Verf.: „als die einfachste, daher natürlichste und die zuverlässigste Übersicht gewährende Eintheilung der Geschichte der Musik, die nach Epochen, welche von einem der berühmtesten Männer der Zeit ihren Namen erhalten und zwar von demjenigen, welcher auf die Kunstbildung und den Geschmack seiner Zeitgenossen am kräftigsten eingewirkt und entweder durch neue Entdeckungen, durch Einführung neuer Gattungen oder eines neuen Styles, oder durch bedeutende Verbesserungen der vorgefundenen Gattungen, durch Beispiel oder Lehre, die Kunst erweislich auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gefördert hat.“ Auf diese Weise löst auf das Befriedigendste der Verf. die sich gestellte Aufgabe „die allmälige stufenweise Entwickelung der Tonkunst bis auf unsere Zeit gleichsam in einem Cyklus von Vignetten, mit wenigen aber kräftigen Strichen anschaulich zu machen.“ Der nöthigen Vollkommenheit wegen, insoweit eine Geschichte unserer heutigen Musik diese auf einem Raum von 116 Druckseiten bei der überraschenden Menge des angeführten Stoffes zuläßt, wird von der Biographie der „Epochen-Männer“ das Nöthige angezeigt, und die gleichzeitig berühmten jeden Faches werden wenigstens nach Gebühr erwähnt.

Wenngleich ein schätzenswerther Musikgelehrter unserer Zeit, Prof. Fétis in Brüssel, in seiner Recension des vorliegenden Werkes *), Manches gegen die Eintheilung in die erwähnten Epochen eingewendet, was, von einem besondern Gesichtspunkte aus betrachtet, nicht ganz ohne Grund sein dürfte und worauf wir bei der Erwähnung der Epoche: Leo und Durante, zurückkommen werden, so finden wir uns doch einstweilen, Dank sei es dem so kritischen und gelehrten Herrn Hofrath Kiesewetter! endlich in den Stand gesetzt, die Geschichte unserer Musik in aller Klarheit und ohne eine wesentliche Lücke übersehen und durch sein Werk eine feste Grundlage zum weitern Selbststudium legen zu können. Möge uns die Vortrefflichkeit seines Werkes und der ganz natürliche Wunsch, es so allgemein als möglich zu machen, entschuldigen, wenn wir nun noch auf den nähern Inhalt desselben hinweisen und die Epochen anführen.

Eine kurze Einleitung, welche den Ursprung des christlichen Kirchengesangs enthält und einen Zeitraum von dem 1. Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung bis gegen Ende des 9. Jahrhunderts umfaßt, geht den Epochen voran; die Verdienste Gregor's des Großen und die Einführung der Kirchentöne oder sogenannten Tonarten machen einen wesentlichen Theil der Einleitung aus, welche in ihrer Klarheit und Bestimmtheit manchen modernen Alterthumskrämern in ihrer Sucht, alles Kirchliche aus einem Griechen- und Judenthum herleiten zu wollen, endlich den richtigen Fingerzeig geben wird. Die Epochen folgen nun in dieser Ordnung: I. Epoche, 901 — 1000, Hucbald, beschreibt zuerst das Verfahren, einen gegebenen Gesang mit einer zweiten oder mit mehren Stimmen zu begleiten — Tonschrift: aufgeschichtete Sylben des Textes zwischen Linien oder eine von ihm erfundene Notenschrift nach altgriechischer Art. II. Epoche, Guido von Arezzo, 1001 — 1100, erneuert die Lehre von dem Organo. Tonschrift: die Neumen oder nota romana der frühern Periode, mit Hülfe von Linien verbessert, auch die sieben Gregorianischen Buchstaben des lateinischen Alphabets. III. unbenannte Epoche, 1101 — 1200. Erfindung der Note und glücklichere Versuche bis zu einer Art gemischten Contrapunktes, zu dessen Behufe Erfindung der Mensuralnoten — daher Ursprung der Mensural- und Figuralmusik — Urheber, Lehrer und erste Verbesserer sind bisjetzt noch unbekannt, Monumente mangeln. Zu dieser Epoche verspricht Herr Fétis am ang. O. mehre wichtige Beiträge zu liefern, da er im Besitze mancher Schriftsteller sei, die aus jener Zeit herstammen, bis jetzt aber noch gänzlich unbekannt sind; vielleicht erhalten wir durch ihn auch Monumente, die uns mit dem Stand der damaligen Praktik bekannt machen. IV. Epoche, Franco von Köln, 1201 — 1300. Fortgesetzte Versuche im Gesange mit mehren Stimmen. Verbesserung der Mensuraltheorie.

*) Revue musicale f. 1834, S. 243 fg.

Discantus. Dieser Zeitraum ist von dem Verf. in Bezug auf die Lebenszeit des Franco von Köln, den er mit Franco von Lüttich zu verwechseln warnt, bereits ausführlich in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung" f. 1828, Nr. 48 — 50 besprochen worden, und es ist in der That zu bewundern, wie neuerdings noch manche musikalische Schriftsteller gar keine Rücksicht darauf nehmen, sondern den Franco viel früher datiren, ohne aber eine gewichtige Quelle für ihre Annahme und gegen den Verf. anzuführen. V. Epoche, Marchettus und de Muris, 1300 — 80. Allmälige Ausbreitung der Kenntniß von dem Discantus und der Mensur. Noch tiefer Stand der Praktik. Auch über verschiedene Werke des de Muris verspricht Fétis ein Näheres. VI. Epoche, Dufay, 1380 — 1450. Ältere niederländische Schule. Ausgebildeter regelmäßiger Contrapunkt. Die nunmehrige Feststellung dieses bisher immer noch sehr dunkeln Zeitraums ergänzt des Verf. obenerwähnte Preisschrift, in welcher nun noch zwei Vor-Ockenheim'sche Perioden statuirt werden müssen, eine Vor-Dufay'sche und die Dufay'sche selbst, deren Bedeutsamkeit in artificieller Hinsicht man aus den vom Verf. angeführten Beispielen „von denen bisher noch nirgend etwas vorgewiesen worden", mit wahrer Bewunderung zu ersehen genöthigt wird. VII. Epoche, Ockenheim, 1450 — 80. Neuere oder zweite niederländische Schule. Artificioser Contrapunkt. Beginnender Ruhm der Niederländer. Einzelne Niederländer als Lehrer in Italien. VIII. Epoche, Josquin, 1480 — 1520. Beginnender Flor der Niederländer über ganz Europa. Contrapunktisten erstehen in Deutschland; vortreffliche Lehrer in Italien. Einige Franzosen thun sich im Auslande hervor. Erfindung des Notendruckes mit beweglichen Typen durch Ottavio Petrucci aus Fossombrone. Ein neuerer Aufsatz des Verf. in der „Allgem. musikal. Zeitg." f. 1835, Nr. 24 führt endlich gegen alle bisherigen Annahmen den Beweis „daß Josquin ein Picard, im engern Sinne ein Vermandais, höchst wahrscheinlich aus der Stadt St. Quentin, — ein burgundischer Niederländer war", und ist hier also als ein wesentlicher Nachtrag zu berücksichtigen. IX. Epoche, Willaert, 1520 — 60. Niederländer lehren in Italien, ihre Kunst faßt dort Wurzel und wird mit Erfolg gepflegt. Madrigal aus der venetianischen Schule. Zum tiefern Studium dieser und der nächstfolgenden Perioden bieten die Werke von Baini über Palestrina, dessen deutsche Bearbeitung durch Kandler leicht zur Hand sein kann und das, öffentlich noch nicht nach Verdienst gewürdigte, Werk des Herrn v. Winterfeld: „Johann Gabrieli und sein Zeitalter", die reichsten Hülfsmittel. X. Epoche, Palestrina, 1560 — 1600. Beginnender Flor der italienischen Schule; Orlando Lasso beschließt die große Periode der Niederländer. Leider besitzen wir immer noch kein ausführliches Werk über diesen erstaunenswürdigen Meister und sein Wirken; möchte er doch auch bald einen Baini oder einen von Winterfeld finden! XI. Epoche, Monteverde, 1600 — 40. Erste Versuche eines recitirenden Styls, Ursprung der Oper, der Monodie und des concertirenden Styls (Kirchen-Concerte). XII. Epoche, Carissimi, 1640 — 80. Erste Verbesserung des Recitativs und der dramatischen Melodie. Cantate. Einführung mit den Stimmen concertirender Instrumente. XIII. Epoche, Scarlatti, 1680 — 1720. Wesentliche Verbesserung des Recitativs und der dramatischen Melodie. Erste Ausbildung einer selbständigen Instrumentalmusik. XIV. Epoche, Leo und Durante, 1720 — 60. Neapolitanische Schule, Reform der Melodie, vermehrte Instrumente in den Orchestern. Wenn der Verf. hier vorzugsweise einer neapolitanischen Schule erwähnt, so hätte eine deutsche Schule durch Seb. Bach, deren Einfluß wenigstens in Norddeutschland noch sehr sichtbar ist, ebenfalls angeführt werden können; wenn ferner Leo und Durante als Praktiker an die Spitze gestellt werden, so hätte Rameau als Theoretiker eben den Anspruch auf dies Verdienst wie auch S. Bach und Händel wieder in ihrer Art. Es soll hiermit jedoch auch nicht im Entferntesten ein Tadel gegen Hrn. K. ausgesprochen sein, sondern wir führen es nur an, um die Schwierigkeit zu zeigen, welche der Eintheilung in Epochen nach einzelnen Künstlern dann entgegentritt, wenn die Kunst gleichzeitig durch verschiedene Heroen, die wie Fixsterne nur Glanz und Licht über andere Sterne ausströmen, nach verschiedener Richtung hin einer höhern Vollkommenheit entgegengeführt wird. Der Verf. hat indessen, diese Schwierigkeit wohl beachtend, hier eine Art der Ausführung gewählt, die bei dem trefflichen Geist seiner so gründlichen als gewissenhaften Kritik die Benennung der Epoche nach Leo und Durante vollkommen rechtfertigt und mithin die von Fétis erhobenen Zweifel gegen die Eintheilung in Epochen zurückdrängt. XV. Epoche, Gluck, 1760 — 80. Reform des Opernstyls, Einführung der Ensemblestücke und der großen Finale. Steigende Ausbildung der Instrumentalmusik. XVI. Epoche, Haydn und Mozart, 1780 — 1800. Wiener Schule. Vervollkommnete Instrumentalmusik. XVII. Epoche, Beethoven und Rossini, 1800 — 32. Über diese Epoche gibt der Verf. nur einzelne allgemeine, aber darum nicht minder tiefe Bemerkungen, indem er die eigentliche Kritik derselben einer spätern Zeit anheimstellt und den Cyklus von Vignetten zur Darstellung der Geschichtepochen unserer Tonkunst schließt.

Im Allgemeinen betrachtet, füllt das Werk des Hrn. Hofrath Kiesewetter eine bisherige bedeutende Lücke in der Musikliteratur aufs Vollkommenste aus, und sollte daher in den Händen aller Derjenigen sein, die sich mit der Kunst beschäftigen. Betrachtet man den Fleiß der Ausführung und die Gründlichkeit der Kritik, die in dem ganzen Werke vorherrscht und alles weitere Lob überflüssig macht, so dringt sich dem ruhigen Beobachter der Kunst, der ebenfalls von den andern wissenschaftlichen Werken in der Literatur der Musik Notiz genommen hat, die Bemerkung auf, wie unendlich viel in neuerer Zeit für Ausbildung der Wissenschaft der Musik geleistet wird, während man vielleicht zu wenig daran denkt, den Musiker selbst zu bilden, der, sobald man mehr als eine bloße technische Fertigkeit in der Behandlung irgend eines erwählten Instruments verlangt, häufig noch ebenso wenig sich von Vorurtheilen und Misbräuchen lossagen kann, als ein unmündiges Kind von seinen Windeln und Ammen.

Allgemeine Geschichte und Statistik der europäischen Civilisation von Johann Schön. Leipzig, Hinrichs. 1833. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Obgleich bereits einige Jahre seit der Erscheinung dieses Buches verflossen sind, so hält Ref. es doch aus zwei Gründen nicht für unnütz, auch jetzt noch über dasselbe in diesen Blättern zu berichten, einmal weil dasselbe im gegenwärtigen Augenblicke noch ebenso sehr einem Bedürfnisse der Zeit entspricht als zur Zeit seiner Herausgabe, und sodann, weil er hofft, durch diese verspätete Mittheilung manchen Leser dieser Blätter, welchem das Buch bisher unbekannt geblieben ist, auf dasselbe aufmerksam zu machen. In einer Zeit, welche so zahlreiche Widersprüche, so mannichfache Gegensätze enthält, in welcher die Einen mit der freudigsten Hoffnung, die Andern mit der größten, bis zu selbst an Verzweiflung grenzenden Sorge der Zukunft entgegensehen, und in welcher dünkelhafter Vorwitz nur zu oft das, was sich ereignet, zu deuten sich anmaßt, in einer solchen Zeit ist es im höchsten Grade verdienstlich, wenn ein Mann, welcher Kenntniß der Gegenwart und Vergangenheit mit einem unbefangenen, durch kein Vorurtheil und kein Parteiinteresse getrübten Blicke verbindet, es unternimmt, den Zustand der Gegenwart in Thatsachen, nicht in oberflächlichen Raisonnements zu erfassen und darzustellen und auf diese Weise zu zeigen, worin die Mängel und Vorzüge, das Erfreuliche und das Betrübende der Gegenwart bestehe, und anzudeuten, auf welchem Wege Besserung und Befestigung zu suchen sei. Zur Verbreitung einer klaren und richtigen Anschauung des Zustandes Europas und der Weise, in welcher das demselben Fehlende erreicht werden könne, beizutragen, ist der Zweck des Verf., eine solche Anschauung ist fortwährend ein sehr fühlbares Bedürfniß, und

rasch auch der Gang der europäischen Entwickelung in der neuesten Zeit ist, so ist Das, was vor einigen Jahren von demselben galt, doch jetzt nicht minder wahr. Jede der beiden Aufgaben, deren Bearbeitung der Verf. unternommen hat, gehört zu den schwierigsten Gegenständen wissenschaftlicher Thätigkeit, und es bedarf zu einer vollständigen Lösung derselben vieljähriger Studien. Dessenungeachtet kann man die Herausgabe dieses Buches keineswegs eine zu sehr beschleunigte nennen, da das Bedürfniß einer sicherern Orientirung über den Zustand der Gegenwart zu groß war, als daß nicht dem Verf. eine baldige Befriedigung desselben hätte wünschenswerth und nothwendig erscheinen sollen, und da er ein Material gesammelt hatte, welches reichhaltig genug war, um die Skizze, auf deren Entwurf sich sein Vorhaben beschränkte, mit sehr bestimmten Strichen zu zeichnen, und wenn er auch seinen Gegenstand nicht erschöpft hat und nicht hat erschöpfen wollen, so stellt er doch den Leser auf den Standpunkt, von welchem aus allein eine richtige Auffassung stattfinden kann, und zugleich regt er auch durch seine geistreiche Behandlung an, den von ihm betretenen und gebahnten Weg weiter zu verfolgen. Wir wenden uns zunächst zu dem zweiten und wichtigern der beiden Theile, in welche das Buch zerfällt, um die Eigenthümlichkeit der Behandlung des Gegenstandes und den ungeachtet der Gedrängtheit der Darstellung vorhandenen Reichthum des Inhalts anzudeuten. Wenn der Verf. nicht in eine genauere Erörterung des Begriffes der Civilisation eingeht, sondern sich auf die Erklärung beschränkt, daß er unter diesem Namen sowol die, die geistigen Kräfte und das Leben zugleich umfassende Erziehung der Menschen in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft als auch das vorhandene Product dieser Erziehung begreife, so können wir insofern darin keinen Mangel finden, als die ausführliche Erläuterung jenes Begriffes in der Statistik der Civilisation selbst enthalten ist. Die Darstellung dieser ist in sechs Bücher getheilt, von welchen die beiden ersten als Einleitung zu den übrigen betrachtet werden können. Das erste Buch gibt Andeutungen über den gegenwärtigen Zustand der europäischen Natur- und Menschenwelt, der Grundlagen der Civilisation, sowie über den wohlthätigen, veredelnden Einfluß dieser auf die Natur und den Menschen. Ausführlicher, obwol nur eine Charakteristik im Großen und Ganzen enthaltend, ist das zweite Buch, welches die vier Functionen derjenigen Thätigkeit, die der Verf. nicht nur als die erste Stufe der Civilisation, sondern auch als die Unterlage derselben bezeichnet, der Ökonomie, behandelt. Bei der Stoffgewinnung (dem Pflanzenbau, der Viehzucht und dem Bergbau) wird besonders theils die Vermehrung des Ertrages derselben, theils das Verhältniß dieses Ertrages zur Bevölkerung berücksichtigt und so durch Thatsachen die Meinung von einer Übervölkerung Europas berichtigt; der Abschnitt von der Stoffverarbeitung hebt hauptsächlich die Vergrößerung der Masse der allgemein nützlichen Producte durch Manufactur und Fabrikation und die Einwirkung der Maschinen hervor; das Capitel über den Umtrieb der Güter beachtet den Umfang des Handels und stellt merkwürdige Thatsachen zusammen, aus welchen die rasche Erweiterung desselben durch Verbesserung und Vermehrung der Communication während der neuesten Zeit sich ergibt; das letzte Capitel dieses Buches enthält einige, wegen Beschränktheit des vorhandenen Materials jedoch einseitige Angaben über die Vertheilung der Einkünfte und eine nähere, jedoch den Gegenstand noch nicht genug aufklärende, Erörterung der Ursachen der jetzt so weit verbreiteten Armuth. Nach dieser zwiefachen Einleitung geht der Verf. zu dem eigentlichen Gegenstande seiner Darstellung über, indem er im dritten Buche den Umfang und die Beschaffenheit der Geistesbildung unserer Zeit untersucht. Diese Untersuchung ist theils eine vergleichende, insofern die über den Zustand der Geistesbildung der verschiedenen europäischen Staaten sprechenden Angaben nebeneinander gestellt werden, theils weist sie auf Dasjenige hin, was in dieser Beziehung noch zu wünschen und zu thun übrigbleibt. Sie beginnt zunächst mit der Grundlage der Bildung, mit dem Unterrichte, sie wendet sich dann zu der, den Unterricht bei den der Schule Entwachsenen fortsetzenden, Lecture und schließt mit der Darstellung des Zustandes der Kunstbildung und der Erörterung der Ursachen, welche den gegenwärtigen geringen Einfluß der Kunst veranlassen. Das vierte Buch faßt unter dem bürgerlichen Wesen ein Dreifaches zusammen: die Einrichtuug der Staaten, die Regierung des Innern und die äußern Beziehungen der Staaten aufeinander; es enthält einen Abriß der praktischen Politik, der Politik, wie sie sich in den Zuständen der Gegenwart ausspricht. Wegen der großen Zahl der europäischen Staaten und wegen der Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit in der innern Gestaltung derselben mußte sich der Verf. bei den seiner Arbeit gesteckten Grenzen auf eine Beleuchtung der Hauptpunkte beschränken, und er konnte das Einzelne nur als Beispiel und Beleg aufnehmen und auch hierbei nur die größern Staaten berücksichtigen; zugleich weist aber auch durchgehends die Beurtheilung auf die Mängel in den vorhandenen Zuständen und auf den Weg hin, auf welchem die Abstellung derselben zu suchen sei. Das fünfte Buch erörtert einen Gegenstand, bei welchem besonders die Unbefangenheit des Urtheils des Verf. als verdienstlich hervorzuheben ist, nämlich das christliche Kirchenwesen in seinen drei Hauptformen, der griechischen, katholischen und evangelischen, und in Beziehung auf jede derselben wird zuerst der Zustand des Dogma und des Cultus, sodann der Zustand der Geistlichkeit und drittens der Einfluß des Kirchenthums auf die Laienschaft charakterisirt. Das sechste Buch skizzirt den gegenwärtigen Zustand der Moralität, welche der Verf. mit Recht die Frucht aller Civilisation und den Prüfstein derselben nennt, und er faßt dieselbe in drei Richtungen auf: Erstens in Beziehung auf die Lebensart wird nachgewiesen, wie sich die Consumtion des Fleisches und des Biers vermindert und die der Vegetabilien, besonders der Luxusfrüchte, und des Branntweins vermehrt, wie die Zahl der Ehen abgenommen und die der unehelichen Kinder, sowie auch der Selbstmörder zugenommen habe; zweitens in Rücksicht auf die Criminalität wird gezeigt, daß in der neuesten Zeit die Zahl der Verbrechen gestiegen sei, und es wird die verschiedene Natur derselben in den verschiedenen europäischen Ländern beachtet; drittens in Beziehung auf die Wohlthätigkeit wird daran erinnert, daß dieselbe jetzt nicht wie früher in persönlicher, selbstverleugnender Hingebung, sondern vielmehr in milden Gaben bestehe, und daß der Zweck solcher Gaben nicht sowol wie früher Linderung körperlicher Noth, sondern meist sittliche Bildung sei, und daran schließen sich viertens Andeutungen über die Einwirkungen der Ökonomie, der Geistesbildung, des bürgerlichen Wesens und des Kirchenthums der neuern Zeit auf die Moralität. Mit einem Endurtheil über die Gegenwart, welches besonders daran erinnert, daß die jetzige Zeit nur als eine Übergangszeit aufzufassen sei, und mit einer Ansicht über die nächste Zukunft, welche in der Erkenntniß der Mängel der Zeit und in dem Bestreben, denselben abzuhelfen, die Bürgschaft für eine kommende bessere Zeit sieht, schließt diese Statistik der europäischen Civilisation. In der, derselben vorangehenden, allgemeinen Geschichte dieser Civilisation wollte der Verf. weder eine ausführliche, noch eine aus Quellen geschöpfte Darstellung liefern, sondern nur eine gedrängte Übersicht, jedoch mit eigner, weder kleinlicher noch parteiischer Anschauung der Begebenheiten, Personen und Weltzustände. Indem wir es bedauern, daß der Verf. diesem Gegenstande nicht ein genaueres Studium und eine ausführlichere, die bei der Statistik der Civilisation aufgestellten Gesichtspunkte verfolgende, Darstellung gewidmet hat, so müssen wir doch auch zugleich anerkennen, daß er das Beabsichtigte geleistet und eine geistreiche, überall die Hauptsache mit richtiger Auswahl und bestimmtem und unbefangenem Urtheile heraushebende Skizze des wesentlichen Inhalts der Weltgeschichte, des Entwickelungsganges des menschlichen Geistes, entworfen hat.

14.

Jakob Balde's medicinische Satiren, urschriftlich, übersetzt und erläutert von Johannes Neubig. Zwei Theile. München, Giel. 1833. Gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Mancher unserer Leser wird sich noch wol der freudigen Überraschung erinnern, die sich der ganzen deutschen gebildeten Welt bemeisterte, als Herder in seiner „Terpsichore" mit der Übersetzung einiger Oden von Jakob Balde, eines in den Jahren 1603—68 lebenden Jesuiten und Hofpredigers des Kurfürsten von Baiern, hervortrat. Man war hingerissen von dem tiefen Gefühl, von der lebendigen Einbildungskraft, dem treffenden Witz und der jugendlichen Darstellungsgabe des unbekannten Dichters, hinter dem man nicht den Mann mit der Tonsur, sondern den gewandten und gebildeten Weltmann suchen zu müssen glaubte, dessen dichterische Blüten eine so frische Farbe an sich trugen, als wären sie der jüngsten Zeit entsprossen. Freilich war auch Herder der Geist, der die in diesen mittelalterlichen Dichtungen verborgenen Schönheitsquellen aufzuschließen und mit seinen eignen Blüten zu bepflanzen wußte wie Keiner. Nach ihm hat sich, einzelne hier und da zerstreute Oden abgerechnet, unsers Wissens Niemand wieder an eine Übersetzung dieses Dichters gewagt, obwol sein Werth und sein ausgezeichnetes Talent von A. W. Schlegel u. A. hinreichend erkannt und gewürdigt worden war. Balde hat übrigens außer jenen von Herder ausgewählten Oden noch Vieles geschrieben, und seine sämmtlichen Werke bieten unsern deutschen Dichtern reichen Stoff, ihren Scharfsinn und ihr poetisches Talent daran zu versuchen. Möge sich aber Keiner diesem schwierigen Unternehmen ohne die dazu erfoderliche dichterische Weihe, ohne hinreichende Kenntniß der Sprache und Gewandtheit in der Nachbildung der dichterischen Formen unterziehen. Um Balde in seiner ganzen Eigenthümlichkeit und Schönheit wiederzugeben, muß er durchaus metrisch übersetzt werden, wie sich Jeder leicht überzeugen wird, der nur einige seiner Gedichte gelesen hat. Es ist daher ein unglückseliger Gedanke, wenn Hr. Neubig in dem vor uns liegenden Buche einen Theil der Satiren dieses herrlichen Dichters in Prosa wiederzugeben versucht hat. Und in welcher Prosa! In der That, man glaubt sich in die Zeiten Gottsched's zurückversetzt, so plump, unzierlich, unbeutsch und schwerfällig liest sich Alles, und wenn Hr. Neubig der Verständlichkeit zu Liebe sich erlaubt hat, Manches zuzusetzen oder zu umschreiben, Anderes in dialogische Form zu verwandeln, lateinische Namen in deutsche, als: Star, Schurzkurz, Gotterbarms, Rundbauch u. s. w. umzusetzen, so hat er, weit entfernt, dadurch den Zauber dieser Gedichte zu erhöhen, sie nur ihres Schmuckes beraubt. Zwar hat derselbe in der Übersetzung des ersten, ursprünglich in Hexametern geschriebenen Gedichts: „Solatium podagricorum", hier und da gereimte Verse in allerlei abwechselnden Versarten der Prosa eingemengt; allein, auch ohne das Ganze mit dem Original vergleichen zu können, da es unbegreiflicherweise nicht mitabgedruckt worden ist, bedarf es doch nur einiger Blicke, um einzusehen, daß ein geistreiches Gedicht so nicht wiedergegeben werden darf.

Der zweite Theil enthält Balde's „Medicinae gloria" in 22 Satiren, sammt dem Original. Bei der Seltenheit der Balde'schen Schriften muß man es dem Übersetzer Dank wissen, daß er das letztere hat mitabbrucken lassen. Freilich sieht man denn auch neben den Schönheiten desselben, wie übel der Übersetzer seinem Dichter mitgespielt hat. Wir geben unsern Lesern nur eine Stelle zur Probe. Der Dichter führt uns hier in seiner witzigen Weise einen jungen ruhmredigen Arzt vor, wie er seinen dem Tode nahen Kranken von seinen vielen Reisen vorerzählt.

> Proinde cave jactes aliquem curare rogatus:
> Trans Pyrenaeos et saxa cucurrimus olim
> Invia, braccatis noti Gallisque comatis.
> Burdegalae exortum speciosa Lutetia pavit.
> Perlustratus Iber nobis, Hispania tota.
> Hispalis allexit, nunc dicta Sivilla, quamquam
> Ante alias urbes dilecta Conimbrica, mater
> Alma virum Musis operantum. Murcia deinde
> Granataeque virens placuit nemus et generosa
> Germina. Castiliam peragrantes multa quidem, sed
> Nil mirabilius suspeximus Escuriali.
> Inde datis pelago velis usque ad Baleares,
> Denique nigrantes Indos lenis abstulit aura.
> Plurima detinuere notari digna. Volare
> Et pisces possunt. Arbor facit unica sylvam.
> Unius in ramis ibi centum cercopithecos
> Et corvos albos vidi. Cessa, improbe, cessa
> Clamator! Jam diffindunt praeconia muros.
> Jamque aegri lectica crepat. Jam rupta matella est.
> Interea morbus sumsit manifesta gradatim
> Incrementa, tuos dum narras histrio cursus,
> Et corvos albos et centum cercopithecos.
> Plena oculi jam morte natant. Decessit et alget.
> Non hoc credideram, dicis post fata, futurum.
> O Sapiens, Sapiens septeno, nobilis Ole,
> Posterior nonoque prior! *Non ergo putabam* etc.

Das übersetzt nun Hr. Neubig folgendermaßen: „Also hüte dich, statt zu helfen, dem Kranken nur vorzuprahlen: „Unsere Herrlichkeit ist einst über die Pyrenäen und unwegsames Felsengeklipp mit Lebensgefahr gelaufen. Mich kennen alle langhaarten Franzosen mit weiten Pluderhosen. In Bordeaux erschien ich wie die aufgehende Sonne. Dann beehrt' ich das große Paris mit einem Besuch, wo es mir recht wohl schmeckte, verfolgte forschend alle Provinzen und Flüsse von Spanien. Besonders zog mich das alte Hispalis, jetzt Seville genannt, mit seinen Reizen an, und Coimbra (man will es zwar vor allen andern Städten für liebenswürdig ausgeben), ach! das ist nur ein stattliches Musennest für Gelehrte. Dann erlaubt' ich, daß mir Murcia und der grüne Hain von Granada mit seinen hübschen Gewächsen gefiel. Auf meiner Reise durch Castilien hab' ich zwar viel des Schönen gesehen. Doch Escurial war mir das erste Wunderwerk. Drauf ließ ich den Segelflug spannen bis nach den Balearen; endlich trieb mich ein günstiger Wind zu den schwarzen Indern hin. Sehr viel Merkwürdiges fesselte da meinen beobachtenden Blick. Wie mußt' ich staunen, daß auch die Fische fliegen können! Ein einziger Baum macht schon einen ganzen Wald, und auf einem Aste eines einzigen Baumes sah ich hundert Affen, jeden mit hundert Schwänzen, und daneben ganz weiße Raben." Halt, ungestümer Schreier, halt! Schon zersprengt dein unverschämtes Prahlen Mauern und Wände. Schon zerkracht des Kranken berstende Bettstatt. Schon ist gar zerbrochen der Nachttopf. Unterdessen ist ganz deutlich von Stufe zu Stufe gestiegen die Krankheit, während du als ruhmredischer Hanswurst von deinen Herumreisereien vorlügst. Sieh, die Augen schwimmen schon in vollem Tod. Jetzt floh das Leben; es starret der Leichnam. Du sagst nach geschehenem Todfall: „Ich hätte freilich nicht geglaubt, daß es so gehen könnte." O vortrefflicher Tropf, o Flügelmann der Weisheit, du Einschiebsel hinter dem siebenten Weltweisen, du vor dem neunten! Das hätt' ich nicht geglaubt! u. s. w."

Welche lange, wässerige Brühe im Vergleich mit Balde's geistiger Essenz! Wie weit überfliegt dieser auf seinem leichten geflügelten Rosse unsern schweren Reiter auf seinem harttrabenden Fuhrmannspferde!

Wenn wir nun gleich Hrn. Neubig's Übersetzung allen poetischen Werth durchaus absprechen müssen, so können wir es ihm doch nicht genug Dank wissen, daß er diese herrlichen Satiren aus der Dunkelheit, in der sie bis daher verborgen lagen, wieder hervorgezogen hat. Auch wird seine Übersetzung sammt den beigefügten Noten einem künftigen Übersetzer zum Verständniß des Dichters ersprießliche Dienste leisten können. 32.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 206. — 24. Juli 1836.

Jugendleben und Träume eines italienischen Dichters. Nach H. C. Andersen's dänischem Original: Improvisatoren. Ins Deutsche übertragen von L. Kruse. Zwei Theile. Hamburg, Campe. 1836. Gr. 16. 2 Thlr. 8 Gr.

Im deutschen Publicum ist der junge dänische Dichter Andersen vielleicht durch die Übertragung einiger seiner lyrischen Producte, welche Herr v. Chamisso übersetzt hat, bekannt. Sein Talent galt als ein nur lyrisches; und wer ihn, wie Schreiber dieser Zeilen, vor einigen Jahren bei seiner Reise durch Deutschland persönlich kennen lernte, mochte in ihm einen gemüthlichen Liederdichter erwarten, aber nicht mehr. Der junge Mann besaß [illegible] Eigenschaften, welche einen reisenden Dänen charakterisiren; einen guten Theil und noch etwas darüber: die rühmliche Wißbegier, gestützt auf emsige Vorkenntnisse, das unverdrossene Streben, seine Reise nicht fruchtlos zurückzulegen und durch Besuche, Gespräche, eingesammelte Handschriften und Stammbuchblätter die Bekanntschaft namhafter Personen des Auslandes zu pflegen, welche alles Studium ihrer Werke doch nicht verschaffen kann. Diese treffliche Bieneneigenschaft mag, wie dies wol bei einigen seiner Landsleute der Fall ist, mit manchem Unbequemen gepaart sein und, um deutsch zu reden, die angedeutete dänische Emsigkeit [illegible] für Diejenigen, von denen gesammelt wird, langweilig werden; bei jenem Andersen war dies nicht der Fall. Man sah in ihm die aufsprudelnde Jugendlust, nicht den todten Trieb, sondern die innige Wonne und das wahre Bedürfniß, sich mit dem Auslande zu verständigen und einweihen zu lassen in seinen geistigen Lebensproceß. Er jauchzte in sich auf, wenn er unerwartet in einer Gesellschaft auf einen namhaften Gast stieß, und die Lust war rein subjectiv, von aller Eitelkeit entfernt. Diese Echtheit ursprünglicher Jugendfrische [illegible] überall Freunde, und sie gingen ihm nicht verloren, als er nach mehrjährigem Aufenthalt in Italien, [illegible] er mit Unterstützung seines Königs gereist, mit [illegible] Heiterkeit und den [illegible] Gesinnungen im [illegible] Norden zurückkehrend, wieder bei uns einsprach. Meine [illegible] Bekanntschaft mit Herrn Andersen war damals [illegible] noch kürzer als die erste; jedoch war in den wenigen Augenblicken die [illegible] Seite seines Charakters, die Erregbarkeit und das leichte Aufflackern für das Empfundene auch da so heraus, daß ich von ihm recht schöne lyrische Ergüsse über Hesperien erwartet hätte, aber keinen Roman, der sich das gegenwärtige Sittenleben der Römer zur Aufgabe stellt. Einen solchen nun finde ich mit Verwunderung in dem vorliegenden „Improvisator", und meiner Kritik sei das subjective Urtheil vorangeschickt, daß ich ihn mit steigendem Interesse von Anfang bis Ende durchgelesen und vieles Neue darin, das nicht Neue aber auf eine Art vorgetragen fand, daß es mir wieder neu wurde. Unter den hundert Werken über Italien, die uns selbst im Leben eher zurückschrecken als anziehen, denn das Thema schien zum Überdruß erschöpft, hat dieses den Vorzug, daß es die Theilnahme immer wach erhält und einen wohlthätigen Eindruck hervorbringt. Es ist kein eminentes Werk, weder durch besondere Eigenthümlichkeit der Auffassung, noch durch Gedankenfülle und Tiefe, die es in die Adern des vielfach durchgekosteten Gegenstandes hineingießt, aber die gemüthliche Subjectivität, die frische Phantasie des Verf. weiß auch dem Abgestandensten, den trockenen, tausendfältig wiederholten Notizen einen Reiz zu leihen. Er schildert lebendig, er erfindet artig, er reflectirt mit einer Kraft, die ich eben in dem Herrn Andersen, den ich kennen gelernt, nicht erwartet; und alles das steht auf seinem Platz, ohne Ansprüche, nicht zu viel und nicht zu wenig. Das Buch wird ihn nicht unter die Heroen der Romandichter und Reisebeschreiber erheben, aber ihm einen Ehrenplatz im Vaterlande und im Auslande anweisen; und jedenfalls hat der junge Dichter seinem Könige und seiner Regierung dadurch bewiesen, daß die zu seiner Ausbildung verwandten Kosten nicht fortgeworfen sind, und es sich für einen gebildeten Staat wohl ziemt, wenn derselbe nicht allein für Maler, Bildhauer, Architekten und Musiker, sondern auch für Dichter Reiseprämien aussetzt. Bis jetzt hat nur Dänemark den Ruhm dieser Erkenntniß sich erworben — was anderwärts möglicherweise für den und jenen geschehen sein mag, gehört nur dem Zufall an —, und wir freuen uns, daß der Versuch so gelungen ist.

Leser dieser kritischen Anzeige können fragen, was dieses Verhältniß in dieselbe gehöre, da es dem Talent des Verfassers und seinem Werke gleichgültig sei, ob derselbe [illegible] Mann, auf eigne Kosten nach Ita-

len reiste, oder ob es in Auftrag und unter Begünstigung und Unterstützung Anderer geschah. Dies Verhältniß hat aber allerdings hier Bedeutung, wie denn jedes Verhältniß, unter dem Jemand reist und nachher ein Buch darüber schreibt. Hätte einem bekannten Reisenden seine Flucht durch Italien weniger gekostet, oder hätte er sie auf königliche Kosten unternommen, so würde seine Reisebeschreibung auch vermuthlich anders ausgefallen sein, als es der Fall ist. Herr Andersen gehört zu den Entzückten, und für seine Entzückung hat er überall den bündigsten Grund; wir fühlen mit ihm, daß er zufrieden sein mußte. Doch dies ist es nicht, was uns hier auf jenes Verhältniß anspielen läßt. Wir trauen seinem Gemüthe zu, daß, auch wenn er sich durchbetteln müssen, der poetische Duft dem Dichter nicht entwichen wäre. Aber wir finden ihn selbst und dieses Verhältniß in dem Buche wieder, und dasselbe leiht demselben, abgesehen von dem italienischen, ein ganz besonders psychologisch dichterisches Interesse. Das Buch läßt sich chemisch in zwei Theile sondern, in die italienische Reise, und Den, der sie macht. Das Geschick, mit dem beide Theile so verschmolzen sind, daß der Leser die Theilung nicht merkt, macht das Kunstwerk aus, und dies ist nicht das geringste Verdienst des Buches.

Der Held des Romans ist eigentlich ein römisches Kind, welches, vater- und mutterlos, von einer reichen Familie aufgenommen und erzogen wird, darauf den wohlwollenden Planen seiner Erzieher nicht entspricht, indem es, statt als Abbate die geistliche Carrière zu verfolgen, abspringt, der Poesie sich ergibt und in der Art, wie sie in Italien geübt wird, sein Glück als Improvisator sucht. Natürlich spielt bei dieser Übersprungsepoche die Liebe, und zwar zu einer Schauspielerin, eine bedeutende Rolle. Wie geschickt nun auch in dieser Lebensgeschichte römische und italienische Verhältnisse einverwebt sind, und man der Meinung sich hingeben darf, so sei der Lebenslauf eines römischen vaterlosen Jungen, der von römischen Großen erzogen wird, so entgeht es doch Dem, der etwas in die Maschinerie unserer Novellenliteratur geblickt hat, nicht, daß der Dichter Andersen mit diesem vaterlosen, von Fremden erzogenen und geleiteten Improvisator Niemand anders als sich selbst geschildert hat. Einiges bunte Flitterwerk vom Anzuge abgestreift, und wir mögen in dem Improvisator in Allem, was ihm begegnet, den Lebenslauf eines norddeutschen Knaben erkennen, der um seines sich zeigenden Talentes willen Gönner gefunden hat und die dornenvolle Bahn durchmachen muß, die einem jungen Menschen vorliegt, welcher von der Gnade Anderer abhängt. Ich weiß von Herrn Andersen und seinen vaterländischen Verhältnissen nicht mehr, als ich oben davon anführte, aber ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich in den Personen, die ihn erziehen lassen und erziehen, seine Gönner und Erzieher in Kopenhagen, oder wo es ist, erblicke. Denn obwol er jene sehr bestimmt in die Borghese'sche Familie versetzt, hat er gerade sie mit so leichten und treffenden Charakterzügen hingestellt, daß man auch die Portraitähnlichkeit schwören

möchte. Das gilt auch von seinem pedantischen Lehrer Habbes Dahdeh, hinter dessen arabischem Namen und arabischer Abkunft sich irgend eine andere orientalische bergen mag, sowie sein Haß gegen Dante sich recht gut auf Klopstock oder Milton übertragen ließe. Wie dem auch sei, diese Romanen- oder psychologische Partie des Buches ist trefflich gehalten. Die Leiden des aufstrebenden Jünglings, der noch fortdauernd von seinen Gönnern, weiblichen wie männlichen, e r z o g e n werden soll, wo er schon die Kraft und den Beruf frei zu handeln in sich fühlt, sind bis ins kleinste Detail wahr und gemüthlich geschildert. Dieser Kampf zwischen Dankbarkeit und männlichem Stolz mag für Die, welche ihn erleben müssen, so hochtragischer sein wie einer auf der Welt. Aber wir sind gewohnt in psychologischen Gemälden der Art den Stolz endlich obsiegen und das Höchste, oder Zerrissenheit und Verkümmerung als Folge zu sehen. Hier siegt die gutmüthige Natur des Dichters; überwältigt von den Eindrücken der Dankbarkeit, kehrt der junge Mensch, nachdem er schon selbständig vor der Welt geglänzt, gehorsam in das frühere Joch zurück. Eine äußere Vermittelung tritt ein, ein scheinbares Glück zum Schluß, damit der Roman einen befriedigenden habe; aber doch ist durch diesen Übergang der Lebensstamm, den er selbst geschaffen, geknickt, und ein schmerzliches Ereigniß motivirt, dem das der Verf. selbst zu wenig Gewicht zu legen scheint.

Während nämlich alle Personen, mit denen sein Lebenslauf uns zusammenführt, dichterisch wohlgerathen sind, ist es ihm doch gelungen, derjenigen, welche seine erste Liebe ist, ein besonderes Lustre zu ertheilen. Es ist die Spanierin Annunziata, die, als Dido in der [...] auftretend, das alte und das junge Rom zu ihren [...] sieht. Einige ideale Tinctur ist wol schon in die [...]bung dieser Gestalt eingedrungen, der Grundton ist [...] wahr, warme, glühende, echte Farben. Sie ist mit dem ganzen Zauber der Liebenswürdigkeit umgossen, und der Dichter lieh ihr Sitte, Bildung und Würde in einem Grade, daß ihr Untergang ohne Motive zur moralischen und ästhetischen Versündigung wird. Diese läßt er [...] zu Schulden kommen. Lediglich durch Misverständnisse [...] der Held von der Geliebten getrennt. Im Augenblick, wo sie sich wiederfinden könnten, verhindert es der [...] glückselige Gehorsam gegen seine Erzieher, und er [...] sich als Kind leiten, wo er als Mann hätte handeln sollen. Den Helden freilich trifft der Vorwurf nicht, [...] weiß es nicht, aber den Dichter. Annunziata's [...] schwebt jenem in leuchtender Ferne vor der Seele; es gleitet ihn siegreich auch während anderer Liebesspiele, [...] nach Jahren findet er die Gefeierte zufällig auf [...] Winkeltheater Venedigs, alt, häßlich, [...] „Horreur“! des Publicums. Sie wird ausgepfiffen. [...] Scene ist ergreifend, dichterisch wahr und schön; [...] wie ästhetisch oder moralisch gerechtfertigt? Durch [...] Je wirkungsreicher sie ist, um so mehr wird sie [...] Verhöhnung gegen Schönheit, Gefühl, Vorsehung [...] nen romantischen Dichter der Franzosen stände sie [...] an, wie oben [...] sonst welchen [...]

schen Eierschalen sich fortbewegenden Dänen, der seiner Annunziata den Satz predigen läßt, daß alle Kunst nichts ist, wenn sie nicht das sittlich Reine und Edle bezwecke? Annunziata hat sich durch nichts versündigt; sie hat den Helden geliebt, nur ein Misverständniß hat ihn von ihr gerissen. Sie hat ihn unter der Hand auf der Flucht wegen einer Ehrensache unterstützt, sie hat ihm zu wissen gethan, daß es damals ein Irrthum war, als er meinte, sie liebe seinen Gegner. Als er den Brief nicht erhielt — sie konnte annehmen, er wolle nicht kommen — ward sie krank, die Krankheit verzehrte ihr Vermögen, ihre Jugend, Schönheit, Stimme. Die Noth zwang sie das Winkeltheater zu betreten und unter dem Gelächter und Gespött des Publicums ihr Leben zu fristen. Sie ist, als Antonio sie wiedererkennt und ihr in dem Dachkämmerchen, wo er sie in Lumpen trifft, zu Füßen stürzt, dieselbe edle, großdenkende Annunziata aus den Tagen ihres Ruhmes. Sie stirbt, noch einmal für ihn sich aufopfernd, im Hospital, und stirbt, ohne einmal zu erfahren, daß Antonio sie damals nicht verließ, daß er so unglücklich wie sie selbst war und ihre Botschaft für die einer Sirene hielt, die er floh. Wodurch hat dieses edelste Geschöpf des weichen Dichters ein solches Schicksal verdient, eines, wo nicht einmal ein Trost im Jenseits zu denken ist, denn er liebt darauf eine Andere — ein Ideal! Ist ihre Schuld etwa die, daß sie eine Schauspielerin war, daß sie als Weib ihren Ruhm vor der Öffentlichkeit suchte? Wir sind von der beschränkten Foderung entfernt, daß der Dichter eine strenge poetische Gerechtigkeit handhaben und die Tugend allemal glücklich werden lassen müsse; diese Grausamkeit der Entwickelung überbietet aber die Wirklichkeit, wo jedes Unglück doch die traurige Rechtfertigung hat, daß wenigstens ein Schatten von Schuld da ist. Denn welcher Mensch steht so schuldlos da, daß er bei sich sprechen kann, 'ich habe kein Unglück verdient? Dies kann aber des Dichters Annunziata sagen. Um deshalb war er hier unwahr oder grausam; und es ist bei ihm, dem ästhetischen und moralischen Dichter, ein arger Fehler, was bei einem Victor Hugo und Eugene Sue eine Schönheit wäre, insofern da überhaupt von Schönheit gesprochen werden darf.

(Der Beschluß folgt.)

Der Bâbu. Lebensbilder aus Ostindien. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Andree. Zwei Theile. Leipzig, Schumann. 8. 1835. 2 Thlr. 12 Gr.

Ein Afghanenmädchen von vornehmer Abstammung wird bei der Erstürmung der väterlichen Burg in einer der Fehden der Engländer mit den Eingeborenen durch einen britischen Offizier gerettet, nachdem ihr Vater das Leben eingebüßt. Forester, so heißt der Jüngling, und Dilafroz, die Perserin, fassen eine heftige Neigung zueinander: sie bleibt bei dem jungen Sohn des Westens. Nach einem glücklichen Jahre wird er krank; als einziges Rettungsmittel empfiehlt man ihm eine Reise nach der Heimat, aber er will sich von Dilafroz nicht trennen. Da verschwindet diese plötzlich, und ein zurückgelassenes Blatt läßt ihn glauben, sie habe in den Wellen des Schamal den Tod gesucht. Forester verläßt sogleich Indien; im Vaterlande gewinnt er allmälig Kräfte und Gemüthsruhe wieder. Ein schönes und tugendhaftes Mädchen fesselt ihn; sie soll ihn als Gattin nach Indien begleiten, aber Krankheit des Vaters hält sie in Europa zurück. Forester reist allein ab und erhält sein früheres Commando nach dreijähriger Abwesenheit wieder — da findet er Dilafroz, die Todtgeglaubte, mit einem Knaben, dem sie bald nach ihrer Trennung das Leben gegeben. Seine Gefühle für die Afghanin erwachen in ihrer vorigen Stärke, aber der Gedanke an seine in England zurückgelassene Braut bewegt und ängstigt ihn. In diesem Conflict der Empfindungen geht sein Seelenfriede verloren, aber von zwei Übeln glaubt er das geringste zu wählen, indem er Eva Eldridge durch eine falsche Nachricht täuscht, indem er selbst ihr unter erborgtem Namen seinen Tod meldet. — Eine eigenthümliche Verwickelung von Umständen führt dieselbe Eva, deren Vater unterdessen gestorben ist, nach Calcutta, in das Haus einer Freundin ihrer Mutter. Ein Theil ihrer Geschichte wird wenigstens einem engern Kreise bekannt, und auch in Betreff des Offiziers kommt nach und nach die Wahrheit an den Tag. Diesen läßt, sobald er von Eva's Anwesenheit in Indien vernommen, die Ruhelosigkeit seines Innern nicht in seiner Garnisonstadt — er macht sich selbst die bittersten Vorwürfe, er glaubt sich entehrt in den Augen seiner Landsleute. Verkleidet kommt er nach Calcutta, wo er Eva sieht und selbst in Gesellschaft mit ihr zusammentrifft, und sich über die Lage der Dinge und die Meinung, die man von seinem eignen Betragen hegt, zu unterrichten sucht. Aber neue Verhältnisse treten unterdessen ein: die Afghanin ist mit ihrem Knaben der Spur ihres Geliebten gefolgt und auch in Calcutta angekommen, wo ein Eingeborener, der Bâbu oder Verwalter in dem Hause, wo Miß Eldridge lebt, und zugleich einer der Unterbeamten im Schatzamte, das Mittel findet, sie durch List zu entführen und nach seinem, mit einem Tempel verbundenen Landhause zu bringen. Dies ist der Wendepunkt der Erzählung, deren letzter Theil durch Dilafroz' Versuche zu entfliehen und die Entdeckung großer Betrügereien und Bubenstreiche ihres Entführers gefüllt wird, dessen Loos Deportirung ist. Vorher aber hat er die Afghanin auf ein nach Mekka bestimmtes Schiff bringen lassen; während dieser Reise wird ihr Gemüth durch einen mohammedanischen Mollawi ganz umgestimmt, und freiwillig entsagt sie dem Manne ihrer Liebe, indem sie ihn seiner europäischen Braut wiedergibt.

Dies ist eine, wenn auch nur kurze Skizze des Hauptinhalts dieses Buches, das als Roman freilich viele Mängel hat. Man kann sich mit dem Charakter Forester's unmöglich befreunden und die schwankende Haltung der Zeichnung desselben muß unangenehm auffallen. Die Afghanin ist interessant, es ist etwas Frisches und Kräftiges in dieser Natur, aber der unerwartete Übergang ist zu plötzlich und zu wenig motivirt. Die meisten übrigen Personen sind wenig bedeutend, ob es gleich nicht an einer Menge einzelner charakteristischer Züge fehlt. Der Schluß ist zwar, wenn mans so nennen will, glücklich, aber ziemlich unbefriedigend. Was nun diesem Roman seinen Hauptwerth verleiht, ist die lebendige Schilderung des Lebens in Hindostan, unter den Europäern wie unter dem Volke, in das wir uns versetzt finden. Die vornehme Beamtenwelt, ihre geselligen Vergnügungen, Diners, Bälle, Wettrennen, die öffentlichen Auftritte und Gerichtsscenen, das häusliche Leben der Hindostaner — Alles wird uns vorgeführt. Und aus Allem ergibt sich die Bestätigung der schon oft gemachten Erfahrung, wie tief die Moral in diesem Lande gesunken ist und wie sehr die gedrückten Verhältnisse der Eingebornen dazu beitragen, sie zu verschlechtern. Die Erscheinung, welche man hier bei dem Hindostaner bemerkt, Kriechen vor den gefürchteten Herren, unersättliche Geldgier, zu deren Befriedigung alle Mittel eben gut sind, Üppigkeit, wo sie keine Beobachtung fürchten — wiederholt sich in allen Ländern, wo die eine Hälfte des Volkes unter der Botmäßigkeit der andern steht; man braucht nicht nach dem fernen Indien zu gehen, man kann sie bei den Rayahs

der ottomanischen Pforte ebenfalls beobachten. Die Verhältnisse und gegenseitigen Interessen der Briten und der Eingeborenen kommen in diesem Buche wiederholt zur Sprache, und es fehlt nicht an ernsten und eindringlichen Bemerkungen über das von England beobachtete politische System und die Behandlung und Stimmung der einzelnen Classen. Unter Anderm handelt es sich von der Maßregel, wodurch ein großer Theil des Grundbesitzes den bisherigen Eigenthümern oder Edelleuten weggenommen und unter den Ackerbauern vertheilt wurde, wobei einer der die genannte Maßregel Gutheißenden folgende Schilderung von den öffentlichen Zuständen entwirft — eine Schilderung, welche nicht grade auf glückliche und des Bestandes sichere Verhältnisse schliessen läßt. „Erwägen Sie", heißt es, „unsere Maßregel von einem rein politischen Standpunkte aus. Unsere Herrschaft in Hindostan ist meiner Meinung nach jedenfalls auf die Grundlage unserer Bayonnette begründet; allein, wenn wir uns auf die bloße physische Gewalt allein stützen, so wird das Gebäude jedesmal wanken und schwanken bis in seine tiefsten Grundvesten, sobald unsere Soldaten entweder anderswo beschäftigt sind oder uns auf irgend eine Weise entfremdet werden. Die große Masse unserer Unterthanen muß uns als ihre natürlichen Beschützer betrachten und die von uns erwiesenen Wohlthaten schätzen lernen; sie muß mit einem Worte dahin gebracht werden, daß sie unsere Herrschaft nicht blos duldet, sondern schätzt und bewundert. Es walten gegenwärtig noch der Schwierigkeiten eine große Menge ob, auch mit dem vorliegenden Plane (der Gütervertheilung) sind deren verbunden, allein er muß durchgeführt werden, da mit ihm ein großer Zweck erstrebt wird. Die Mehrzahl unserer Unterthanen besteht aus Hindus, dem Urvolke des Landes, und hauptsächlich aus jenem arbeitsamen Theile, dessen Existenz an Grund und Boden bereits seit den undenklichsten Zeiten gebunden war. Diese Classe, mit ihrem stationnairen Charakter, bildet den Hauptkörper des Volkes; sie verschafft uns Reichthum und Macht; aus ihr recrutiren sich unsere Heere; es kommt deßhalb Alles darauf an, sie zu unsern treuen Freunden zu machen, auf die im Nothfalle Verlaß ist; und wie könnte das zweckmäßiger geschehn als durch eine Maßregel, wodurch ihre ursprüngliche Unabhängigkeit wiederhergestellt wird? Bereits ist die Masse im Volke günstig für uns gestimmt, weil sie mehr als einmal erlebt hat, daß auf unsere Siege nicht Raub und Plünderung, sondern Ruhe und Ordnung folgt. Die Menschen aber, welche Ihnen für die Grundherren dieser Classe gelten, und in der That seither Rechte und Rang derselben besaßen, — was sind sie uns, ich meine der britischen Regierung? Sie sind Abkömmlinge der alten Familien, welche so lange Zeit hindurch uns mit den Waffen in der Hand feindlich entgegenstanden, die in Folge unserer Siege all ihren Ruhm und ihre Wichtigkeit verloren haben, die endlich, weil die Erinnerung an ehemalige Macht und frühern Glanz in ihrer Seele immer lebendig bleiben wird, auch stets nur ungern und mit dem herzlichsten Widerstreben unsere Gewalt anerkennen. Ich glaube nicht, daß zwischen uns und den Trümmern der mohammedanischen sowol als der Hindu-Aristokratie jemals ein gutes Vernehmen, eine aufrichtige Versöhnung möglich sein kann. Da wir nun leider sie nicht ganz aus dem Lande jagen und für immer entfernen können, so halte ich für das Beste, sie soviel als möglich zu erniedrigen, ihnen das Anhäufen großer Reichthümer für die Zukunft unmöglich, ihre Söhne von uns ganz abhängig, oder besser, ganz dienstbar zu machen. Dann ist auch all ihr Einfluß, den sie gegenwärtig hier und da noch haben, verloren und wir brauchen fortan keine Rebellion mehr zu fürchten." Alles dies mag wahr und in der Lage der Dinge wie in der Volksstimmung begründet sein — ist es aber nicht eine traurige Politik, die nur durch so harte Mittel den Zweck der Bewahrung und Sicherung einer Eroberung erreichen kann?

6.

Notiz.

Der „Hobartown courier" vom [illegible] August [illegible] Jahres enthält eine Notiz über einen in der medicinischen [illegible]cietät zu London gelesenen Aufsatz: über das Klima von [illegible]diemensland, von Dr. Dempster, der diese Gegend von [illegible] aus besuchte, um seine schwankende Gesundheit durch den [illegible]enthalt daselbst zu verbessern. Aus dieser lassen sich [illegible] für das Land bezeichnende Notizen entnehmen. Das Klima [illegible] Australien hat die eigenthümliche und unzweifelhafte Wi[illegible] die menschliche Race sogar in der ersten Generation zu [illegible]wandeln und zu modificiren. Alle Kinder ohne Ausnahme [illegible]ben schöne blaue Augen, sie sind von schlankem Wuchs und [illegible]langen zeitig zur Pubertät. Ihr Charakter ist energisch, [illegible] Fähigkeiten ausgerüstet und muthvoll, und es ist vielleicht [illegible]gend eine junge Generation zu finden, welche für das [illegible]land selbst zu so günstigen Erwartungen berechtigte. Dies [illegible] besonders von der Jugend in Sidney. Was die aufwa[illegible] Generation von Vandiemensland betrifft, so verspricht sie [illegible] Nachbarn hinsichtlich des Charakters sehr ähnlich zu [illegible] doch ist sie von ungleich stärkerm und muskulöserm Glied[illegible]. Rheumatismus, sowol hitziger als chronischer, findet sich [illegible] den Eingeborenen häufig und grassirt oft mit großer [illegible]digkeit. Acute Inflammation der Lungen kommt glei[illegible] oft vor und führt in der Regel bei nicht sorgfältiger [illegible]lung zu baldiger Auflösung; die Anzahl der mit Manie [illegible]teten, sowie an fehlerhafter Organisation des Herzens und [illegible] großen Eingeweide leidenden Personen ist sehr beträchtlich; [illegible] sind der größte Theil davon inhaftirte Verbrecher. Die [illegible]peratur der Witterung ist insgemein sogar im Sommer [illegible] gemäßigt; wegen des häufigen Wechsels derselben [illegible] in der Atmosphäre nicht leicht miasmatische Stoffe [illegible] weshalb das Land auch fast gar nicht von Seuchen hei[illegible] wird. Im Allgemeinen fällt das Jahr hindurch hier [illegible] Regen als in England. Das Land liegt hoch und der [illegible] überfluß wird leicht durch die Ströme abgeleitet. Stark[illegible] herrschen zu allen Jahreszeiten, und die hohen, [illegible] belaubten Waldbäume verstatten auch in den tiefer [illegible] Gegenden eine freie Circulation des Luftzugs. Der [illegible] Blätter und andere erstorbene Pflanzenmaterien werden [illegible] die Brände verzehrt, die während des Sommers häufig [illegible] Waldungen stattfinden. Es verdient bemerkt zu [illegible] man in diesen selten einen Baum findet, [illegible] nicht Spuren eines solchen Brandes trüge.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 207. — 25. Juli 1836.

Jugendleben und Träume eines italienischen Dichters. Nach H. C. Andersen's dänischem Original: Improvisatoren. Ins Deutsche übertragen von L. Kruse. Zwei Theile.

(Beschluß aus Nr. 206.)

Die andern weiblichen Gestalten sind eben wie die Männer mit geübter Hand und richtigem Blick so gehalten, daß wir von ihrer Wirklichkeit überzeugt werden. Die gutmüthige, aber in ihrer Pietät beschränkte Mutter des Knaben, welche bald von der Schaubühne abtritt, die Bäuerin der Campagna, Domenica, die vornehme Excellenz, welche nun seine Beschützerin wird. Eine Dame, von der uns der Dichter ahnen läßt, daß sie hohe Gaben hat und ohne die Apathie der großen Welt, in die sie ihr Stand versetzt, bedeutender geworden wäre. Ihre mütterliche Zuneigung zu Antonio ist edel, ebenso natürlich ist die Geringschätzung, welche sie, wenn seine Gaben an den Tag legt, und der immer gouvernantenartige Ton; denn für sie ist der Knabe ein Geschöpf ihrer Erziehung, und sie kann nicht in die Bewunderung der Fremden einstimmen; wie kann für sie Das außerordentlich sein, was sie unter ihrer Hand und Auge aufwachsen sah. Diese Partie des Romans ist meisterhaft. Auch die liebenswürdige und frivole Neapolitanerin Santa scheint Portrait zu sein, aber gewiß aus dem Süden. Das unschuldige Kind, die im Kloster erzogene Flaminia, streift auch an das Ideale; in dieser Gestalt ist aber eine innere Wahrheit und ihre Erscheinung ein Lichtpunkt in dem Romane. Dagegen hat nun der Dichter in edeln Frauen erschöpft; er braucht noch eine, welche seinen Antonio beglücken soll, und aus der Fabelwelt citirt er ein Ideal herauf. Gern gönnen wir dem keuschen Improvisator ein so durchaus tugendhaftes, kindliches und verständiges, vollendet schönes und talentreiches Wesen, als seine Lora aus Pästum geworden ist; Schade nur, daß alle Improvisatoren und Dichter auf der Welt, wenn sie darauf hoffen wollen, leer ausgehen müssen. In Deutschland sind wir über die Periode längst hinweg, wo den Dichtern die Frauen aus der Wirklichkeit nicht genügten, um ihre Helden zu beglücken, und sie Wesen aus Mondenschein für dieselben bildeten, in Dänemark mag diese Epoche noch in der Mode sein. Auch mag diese Lora, deren anfängliche Blindheit in den Ruinen von Pästum an Jean Paul'sche Studien erinnert, nicht von Anfang an dem Helden bestimmt gewesen sein. Wahrscheinlich sollte Annunziata dazu ausreichen, was gescheiter gewesen wäre, wie es denn den Anschein hat, daß sich ihr Geschick anders entwickeln sollte, als hernach der Fall ist. Mehre Fäden, die darauf hindeuten, laufen bedeutungslos aus, oder werden kurz abgeschnitten. Auch die romanhafte Art, wie Lora in die Geschichte eingreift, und die Katastrophe in der blauen Grotte gehören nicht zu den Partien, um deren wegen wir diesem Roman einen Vorzug vor vielen zugestanden haben. Diese Behandlung des Wunderbaren erinnert an die verschollene Benkowitz'sche Manier. Übrigens heißt der deutsche Maler, welcher Entdecker dieser blauen Grotte von Capri, jetzt einer der größten Merkwürdigkeiten Italiens, wurde, nicht Kubiz, wie hier durch Versehen des Autors, Übersetzers oder Setzers unrichtig steht, sondern Kopisch, aus Breslau, gegenwärtig in Berlin, ein Maler, der die seltsame Eigenschaft hat, daß er eine treffliche deutsche Novelle geschrieben hat, die in ihrer Art ebenso bekannt zu sein verdiente als die durch sein Schwimmwagstück entdeckte blaue Meeresgrotte. Ob ich den Titel buchstäblich richtig angebe, wenn ich sie: „Die Kahlköpfe auf Capri" nenne, weiß ich zwar nicht, da sie mir nicht zur Hand ist, aber Herr Andersen könnte Herrn Kopisch Revanche für die ihm zur Katastrophe seiner Novelle benöthigte Entdeckung geben, wenn er seine Landsleute durch eine getreue Übersetzung mit dieser humoristischen Novelle bekanntmachte. Sie schlägt in sein Thema ein, ein lachendes Sittenbild des italienischen Lebens zu liefern.

Was nun neben dem Romane die Reisebeschreibung anlangt, so ist sie eine der interessantesten unter den neuern, die über Italien erschienen und, so weit Ref. sie controlliren kann, eine durchaus getreue. Der Verf. schreibt keinen Wegweiser für Die, welche Italien schon kennen, und braucht nicht wegzulassen, was schon bekannt wäre; er liefert Skizzen von dem ganzen Italien, so weit er es kennt, und scheut sich dabei nicht auch Das aufzunehmen, was längst bekannt ist. So sind denn viele charakteristische Züge und Anekdoten mitaufgenommen, die allerdings schon in die Kinderbücher über Italien übergingen; aber wie er sie schildert, liest man sie

mit Vergnügen wieder, und sie sind immer am rechten Orte angebracht; wie denn im Ganzen der Charakter des Willkürlichen aus dem Werke entfernt ist. Wenn wir den Aufenthalt bei den Räubern, die Theaterscenen, den Policinell und den zelotischen Mönch, der wüthend das Crucifix schwingt und der Menge zuruft: Das ist Quer-Mahrer Policinell, u. A. zu dem vielfach verbrauchten Stoffe zählen, so athmen andere Scenen dagegen auch die Frische des Bodens, z. B. die Schilderung des Lebens der Bauern der Campagna in einem alten römischen Grabmale, das Blumenfest zu Genzano, die Schreckensscene in den Katakomben, der Todesschreck unter der Wasserhose u. A. Als Probe der Wahrnehmung und Auffassung des Verf. stehe hier seine Schilderung der pontinischen Sümpfe.

Viele denken sich die pontinischen Sümpfe nur als einen moorigen Grund, eine öde Strecke mit stillstehendem, schlammigem Wasser, einen zur Durchwanderung traurigen Weg. Im Gegentheil, die Sümpfe haben viele Verwandtschaft mit der reichen lombardischen Ebene, ja sie sind sogar reicher an Fülle. Gras und Kräuter wachsen hier mit einer Üppigkeit und Saftigkeit, welche das Norden (hier blieb der Übersetzer Däne) Italien nicht aufweisen kann. Auch kann kein Weg trefflicher sein als der, welcher durch die Sümpfe führt. Wie auf einer Spiegelbahn rollen die Wagen durch die lange Lindenallee hin, deren dichte Zweige gegen die versengenden Strahlen beschatten. Zu beiden Seiten streckt sich die unendliche Ebene mit ihrem hohen Grase und ihren grünen, frischen Sumpfgewächsen hin. Kanäle durchkreuzen sich und nehmen das Wasser auf, das ringsum wie Teiche und Seen mit Rohr und der breitblättrigen Wasserlilie dasteht. Zur linken Hand, wenn man von Rom kommt, strecken sich die hohen Abruzzen mit mehren kleinen Städten hin, die wie Gebirgsschlösser mit ihren weißen Mauern von den grauen Felsen herabglänzen. Rechts die grünen Ebenen gegen das Meer hin, wo das Vorgebirge Circello, jetzt landfest, ehemals Circe's Insel, wo die Sage Ulysses landen ließ, sich erhebt. Sowie ich fortging, löste sich der Nebel auf, der über der grünen Fläche schwebte, wo die Kanäle, wie Leinwand auf einer Bleiche, glänzten. Die Sonne brannte mit Sommerwärme, obgleich es in den letzten Tagen des Februars war. Heerden von Büffeln gingen in dem hohen Grase. Ein Haufen Pferde lief wild umher und schlug mit den Hinterfüßen aus, sodaß das Wasser hoch um sie her spritzte. Ihre kühnen Stellungen, ausgelassenen Sprünge und Umhertummeln konnten ein würdiges Studium für einen Thiermaler sein. Links gewahrte ich eine schwarze, ungeheure Rauchsäule, die von dem großen Scheiterhaufen herrührte, den die Hirten angezündet hatten, um die Luft um ihre Hütten zu reinigen. Mir begegnete ein Bauer, dessen bleichgelbes, kränkliches Aussehen der kräftigen Fruchtbarkeit, welche die Sümpfe darboten, widersprach; als ein dem Grabe entzogener Todter ritt er auf seinem schwarzen Pferde und hielt eine Art Lanze in der Hand, mit welcher er die Büffel zusammentrieb, die in dem moorigen Schlamme wateten. Einige legten sich ganz darein nieder, und streckten nur den schwarzen, häßlichen Kopf mit den bösen Augen hervor. Die einzelnen, zwei bis drei Stockwerk hohen, dicht an der Landstraße errichteten Posthäuser waren mit einem fetten, graugrünen Schimmel ganz bedeckt. Gebäude wie Menschen trugen das Gepräge des Anhauchs der Verwesung, die mit der reichen Üppigkeit ringsumher, dem frischen Grün und dem warmen Sonnenscheine in seltsamem Contraste sich zeigte.

Der Vetturin zieht nur vor den neuen Madonnenbildern den Hut und fährt vor den ältern, verbleichten singend vorüber. Ist dies eine allgemeine Wahrnehmung? Dann wäre es ein neues Zeichen der Zeit. Die alten unansehnlichen Bilder gelten sonst in katholischen Ländern vor den neugemalten. Auch der Zug ist charakteristisch, daß der gute Beichtiger der besorgten Römerin erklärt, die Protestanten wären in der Regel rechtschaffene Leute, weil es der Teufel nicht der Mühe werth halte, sie zu versuchen, indem er ihrer Seelen ohnedies sicher sei.

Der „Improvisator" des Herrn Andersen ist keine originelle Dichtung, aber eine eigenthümliche Schöpfung. So viel uns bekannt, ist es die erste Romanarbeit dieses Genres in seinem Vaterlande. Rom, Italien ist das Sujet, dennoch ist der milde nordische Geist nicht zu verkennen, in dem es aufgefaßt ist, und der Held bleibt trotz der Begeisterung und Erlebnisse ein gebildeter Däne, wiewol die glühenden Gestalten und Bildungen, denen er begegnet, treue Abdrücke des Südens sind. Freundlichen Dank und Gruß dem Autor für den Genuß, den sein Werk dem Ref. und wahrscheinlich noch Vielen ihm gewährte. Fahre er so fort. Warum änderte Kruse den einfach bezeichnenden Titel: Der Improvisator, in den umschreibenden, der viel matter klingt und nicht mehr sagt?

Die Royal society in London.

Zweiter und letzter Artikel.*)

Den in dem ersten Aufsatz mitgetheilten Zügen aus der ersten Kinderzeit — um so zu sagen — der londoner Royal society müssen wir nun einige Bemerkungen über die gegenwärtigen Zustände dieser bejahrten und legitimen Corporation beifügen, wie sich diese aus der angeführten eindringlichen Schrift Granville's darbieten. Mit Rücksichtnahme auf die Streitigkeiten von 1830, auf Das, was Babbage neuerdings über den Verfall der Wissenschaft in England geäußert, sowie auf die heftigen Invectiven des Sir James South gegen die Societät, mit Billigung ferner der 1830 geschehenen Wahl des Herzogs von Sussex zum Präsidenten, räumt Dr. Granville allerdings vollkommen ein, daß die heutige Royal society einen sehr niedrigen Standpunkt unter den ihr ähnlichen gelehrten Anstalten einnimmt; allein er sieht die Hauptgründe dieser geistigen und literarischen Verschlechterung 1) in den mannichfachen Mängeln im Innern der Gesellschaft selbst, 2) in der, um es so zu sagen, Reformträgheit der Mitglieder, und 3) in der Entstehung jüngerer gelehrter Vereine, welche sich auf die Basis erhoben, die früher die Societät ausschließlich besaß, und welche in sehr kurzer Zeit an intensiver und extensiver Bedeutung die „Old Royal" weit überflügelt haben. Alles zugegeben, bleibt doch das Centrum, auf das alle Übelstände zurückgeführt werden müssen: der Mangel an Intelligenz und wissenschaftlichem Streben, oder die geistige Verlebtheit der Societät im Allgemeinen.

Nur das will Dr. Granville dem heftig eifernden South nicht zugeben, daß die Wissenschaft in England überhaupt gesunken sei, und allerdings wäre es ein curioses Ding, wenn man aus der Altersschwäche einer gelehrten Gesellschaft den kläglichen Zustand der ganzen nationalen Wissenschaft folgern wollte. Dr. Granville geräth darüber selbst in Eifer. „Ich gestehe gern", sagt er, „daß im Vergleich zu Deutschland, Frankreich und Italien die Repräsentantin unserer Wissenschaftlichkeit — was die Societät wenigstens sein sollte — sehr herabgekommen ist; allein diesen Umstand aus dem Mangel an wissenschaftlichem Eifer, aus dem Mangel an Talenten überhaupt abzuleiten, ist zu verwegen. Die wahre Ursache liegt vielmehr ganz offenbar in den Manoeuvres gewisser sich auflehnender Literaten (would-be-savans), in ihren Cabalen

*) Vgl. den ersten Artikel in Nr. 173 u. 174 d. Bl. D.

[illegible], in der unverzeihlichen Art und Weise, wie [illegible] und Sharaeh nur zu persönlichen Zwecken be[illegible], in dem Widerwillen und Ekel, den die Kleinlichkeit und das ewige Misvergnügen Derer erregen, die nach Geld, Prämien, Ehrenstellen und Verdienstorden lungern und ihren dürftigen Personen mindestens den Schatten einer [illegible] verleihen wollen, zu welcher ihre wissenschaftlichen [illegible] sich nie erheben können; endlich aber in der Lauigkeit Derer, die im Stande wären — aber es nicht wollen — den allgemeinen Unwillen und den Beginn der Empörung durch [illegible] Concessionen, heilsame Reformen und charaktervolles Festhalten an dem vorgesetzten Zweck zu dämpfen. Mit einem Wort: es fehlt der Royal society (und vielleicht der ganzen [illegible] Wissenschaft) der Kopf."

Um das mangelhafte Innere der Societät näher zu bezeichnen, gibt nun Dr. Granville eine ausführliche Liste der sämmtlichen Mitglieder und zeigt daraus, daß von 10 geistlichen [illegible] nur einer, der letzte Bischof von Cloyne, zu den „Transactions" der Societät Beiträge geliefert, von 63 weltlichen [illegible] aber gar keiner, sodaß man diese nicht als Stützpfeiler, sondern höchstens als corinthische Capitäler der Gesellschaft ansehen kann. Von den 27 Seeoffizieren, die zur Societät gehören, haben 5 zusammen 7 Artikel beigetragen. Von den 39 Offizieren der Linie sind 35 ganz unthätig und nur die übrigen 4 desto fleißiger gewesen, denn diese haben 23 Artikel gegeben, als hätten sie ihren Staat im Staate der Blame entheben wollen. Capitain Kater (mit 14) und Capitain Edward Sabine (mit 12 Artikeln) sind die Thätigsten gewesen; zwei Artikel rühren vom Oberstlieutenant Macdonald, und einer vom Oberstlieutenant George Miller her. Beispiellos träge hat sich die Geistlichkeit gezeigt; diese hat in der Societät nicht weniger als 74 Repräsentanten, von denen aber nur 5 in Summa 6 Beiträge eingaben. Die Phalanx der Juristen zeigte sich schon einflußreicher; am kräftig wirksamsten aber haben sich die Mediciner erwiesen, besonders die Chirurgen, welche, 21 an der Zahl, nicht weniger als 137 Beiträge eingereicht, von denen 109 Artikel allein von Sir E. Home herrühren. Von den nicht in obige Listen einrangirten Mitgliedern, deren Zahl [illegible] beträgt, sind zusammen 188 Beiträge geliefert worden. Darunter erwiesen sich am fleißigsten: Mr. Brande (mit 12 Artikeln), Mr. S. H. Christie (mit 10), Mr. Goldingham (mit [illegible]), Mr. Hatchett (mit 16), Sir J. Herschel (mit 12), Mr. A. [illegible] Knight (mit 24), Mr. W. Morgan (mit 7) und Mr. Pond (mit 19 Artikeln). Aus diesen Documenten, sagt Dr. Granville, überzeugt man sich, daß sehr häufig die Societät bei der Wahl ihrer Mitglieder weder das Interesse der Wissenschaft, noch ihre eigene Würde als einer Gesellschaft zu Beförderung [illegible] vor Augen hatte. Es ergibt sich, daß beiweitem der [illegible] Theil der Mitglieder einen wahrhaft wissenschaftlichen [illegible] und gleiches Streben hat, die meisten aber sich um den [illegible]-scientifischen Standpunkt und Fortschritt der Corporation, wozu sie gehören, gar nicht kümmern und ihre Stellung nur als eine äußerliche Ehre betrachten, die ihnen, wie [illegible] hiermit darthut, allerdings mit großem Unrecht übertragen worden.

Ferner behauptet Dr. Granville, daß die Royal society [illegible] in weit frühern und in folgenden Zeiten noch mehr häufig [illegible] Arbeiten verwarf, während sie allerlei geringfügiges Zeug in die Sammlungen aufnahm. Darauf besonders [illegible] sich die starke Ladung, das volle gerüttelte und übervolle, aber zugleich nicht ungerechte Maß des Unwillens, der Ironie und beißenden Witzes, womit Dr. Sir John Hill, ein überaus gewandter und witziger Kopf, schon in seinem bereits erwähnten Quartband von 1751 die Royal society bedachte. Diese Invectivschrift zeugt von einem so glänzenden [illegible] des Verhöhnens, von so schonungsloser und doch zugleich [illegible] komischer Genialität des Spaßens, daß wir dem Leser einige Züge daraus auf keine Weise vorenthalten dürfen. Diese merkwürdige Schrift leistet mit Rücksicht auf ihre Zeit und die

Verhältnisse des [illegible] zu seinem Object vollkommen das, was unter uns Fichte's unvergängliches Manifest gegen Nicolai geleistet hat. Grade so, wie dieser [illegible] durch den gedankenvollsten Zeitgenossen, ist die londoner Societät hier durch den übersprudelnden Witz und scalpirenden Hohn des geistreichen John Hill gewissermaßen todtgeschlagen. Es ist eine göttliche Construction des schadhaften Körpers aus seiner eignen Insolvenz und Infirmität, ein Regiren der Sache durch sie selbst, welches Verfahren, weil es das richtigste und erfolgreichste ist, immer Freude macht, sollte es auch in seinen Formen etwas übertrieben sein. In dem Vorwort zu seiner Schrift, die er Martin Folkes Esq. widmet, sagt der Verf.: „er wünsche, daß sein Buch, worüber man allerdings werde lachen müssen, doch auch einen realen Vortheil gewähren und die Leser überzeugen möge, wie er es von einem ganz ernsten Standpunkt aus und zum Frommen der Wissenschaft geschrieben habe; der besondere Zweck und Wunsch des Verf. sei aber der, daß 1) die Societät selbst, die es am nächsten angehe, sich zuerst darüber schämen, die Welt aber erfahren möge, wie er, der Verf., kein Mitglied derselben sei, es auch nicht zu werden verlange, bis daß ein solches zu sein eine wahrhafte Ehre sei". Hierauf citirt der Verf. eine Stelle aus Steele's und Addison's „Tatler", welche so lautet: „Es kann gewiß für einen denkenden Geist kaum ein entsprechenderes Studium geben als das der Naturphilosophie; allein, wie es einige unserer modernen Virtuosen handhaben, können die daraus entspringenden Resultate nur das Gemüth verengen, anstatt es zu erweitern, und als wahre Kindereien Verdruß erregen. Dies ist jetzt in England ganz besonders der Fall und wird ungemein bestärkt durch die beispiellose Umsicht, womit die Royal society ihre Wahlen anstellt. Diese Societät scheint jetzt eine wahre Verschwörung gegen alle geistvollen, gedankenreichen, productiven und durch Kenntnisse ausgezeichneten Männer zu bilden; sie wählt dafür zu ihren „fellows" solche Leute, die statt der Weisheit nur die Prätension, statt der Kenntnisse nur die Ignoranz besitzen und ihren Mangel an Witz notorisch documentiren können. Ich habe mir über diesen Punkt eine so überzeugende Erfahrung erworben, daß, wenn mir irgendwo ein Wesen vorkommt, das zwar ungemein demüthig die Wissenschaft bewundert, aber dabei etwas dümmer ist als seines Gleichen, ich es ohne Weiteres für ein Mitglied der „königlichen Societät" erkläre."

Die Art, wie John Hill weiter verfährt, ist, daß er der Societät Verhandlung für Verhandlung nachschleicht und sie, wenn er zu einer Stelle kommt, wo sie einen Bock geschossen, mit weit aushalender, aber endlich den wahren Mittelpunkt auf das Kraftvollste treffender Ironie mit der Nase darauf drückt. Die Societät gibt unter andern folgendes Mittel an die Hand, wie man Klapperschlangen erlegen kann: „Fang eine Klapperschlange, sie mag so groß und stark sein als sie will, mache sie auf irgend eine Weise fest (fix it etc.), sodaß sie sich nicht fortbewegen kann. Dann nimm einen Stock, in dessen oberes Ende du einen Einschnitt machst, und stecke hierauf in die Kerbe etwas von gestoßenem Flöhkraut. Mit dieser Waffe geh dann dreist auf das Ungethüm los und halt ihm das Kraut unter die Nase. Es wird zurückweichen, du aber gehst immer darauf los. Setze dies Verfahren eine halbe Stunde lang fort und du wirst sehen, daß das Thier schon von dem bloßen Geruch des ihm verhaßten Krautes seinen Geist aufgibt." Über dieses unumstößliche Klapperschlangenrecept gibt nun der witzige John Hill folgende Paraphrase: „Wenn es der lesenden Welt von Interesse sein sollte, diese erstaunenswürdige Entdeckung durch ein anderes paralleles Exempel der neuern Zeit erläutert zu sehen, so kann uns hiermit ein ganz moderner Landsmann aufwarten, nämlich der ewig denkwürdige Erfinder des Flohtödtepulvers. Die Methode, wie man sich dessen bediente, glich sehr der hier von dem guten Capitain hinsichtlich seines Flöhkrauts vorgeschriebenen. Man hielt den Floh nämlich herkömmlichen und bequemer Weise zwischen dem Daumen und dem Finger der linken

Haar, während man eine kleine Quantität besagten Pulvers mit Vorsicht an das Ende seines Rüssels applicirte, nach welchem Manoeuvre der Floh die zweite Dosis gratis bekam, sobald ihm nachgewiesen werden konnte, daß er die Person wiederum gebissen. Es war thöricht von dem Erfinder dieser geistreichen Methode, daß er auf seinen eignen schwachen Füßen stehen wollte und nicht sogleich der königlichen Societät sein Mittel vertraute; denn unglücklicherweise fragte ein altes Weib aus der Provinz, die sich ein Quentchen davon gekauft hatte, den Erfinder in ihrer Einfalt, ob es denn nicht, wenn sie den Floh einmal zwischen den Fingern habe, ebenso gut sei, ihn mit dem Nagel zu knacken, worauf der gute Bursche die Antwort schuldig blieb und vor Bestürzung sein Mittel nicht weiter zu verbreiten wagte. So traurig kann es einem verdienten Mann ergehen, wenn er sich anstatt an gelehrte Societäten, an alte Weiber wendet."

Mit diesem einen Todtschlag nicht zufrieden, versetzt der grausame John Hill der Societät noch ein zweites Exempel, das so lautet: „Der sehr ehrenwerthe und ungemein gelehrte Mr. Lovell, Verf. des „Pammineralogico-panbotanologico-panzoologicum" (erstaune nicht, Leser, über die Länge des Titels, denn die ganze Kenntniß der Welt ist in dem Buche enthalten), empfiehlt den unglücklichen Liebhabern, die keine Gegenliebe finden können, die Hundszähne auf der rechten Seite der obern Kinnlade eines Krokodils, die in die linke Kinnlade der grausamen Dame eingeschmuggelt werden müssen, als einen unfehlbar wirkenden Talisman. Doch fügt er hinzu, wenn das Mittel seine volle Wirkung haben solle, müsse man es der gefährlichen Creatur bei Lebzeiten entreißen. Diese Procedur erschien bisher der verliebten Welt als ein riesenhaft-romantisches Abenteuer, von der Gattung derer, welche die sprüchwörtliche Redensart bezeichnet: „Einen Bär bei der Schnauze kriegen", und mancher hoffnungslose Liebhaber mag sich selbst gehängt haben, weil es ihm für solch eine Pferdecur an Courage fehlte. Hieraus mögt ihr ersehen, welch ein Unglück es ist, nicht mit den „Philosophical transactions" bekannt zu sein. Hier ist ein evidentes Remedium gegen alle solche Einwendungen. Krokodile nämlich sind von der Schlangennatur, und wir dürfen mithin dreist versichern, daß das Flöhkraut ein solches Geschöpf so gut wie das andere umzubringen vermag. Der unglückliche Liebhaber, um seinen Zweck zu erreichen, wird also am besten thun, zuvörderst ein Plätzchen zu ermitteln, wo sich ein Krokodil befindet, demnächst das Ungeheuer beim Schwanz an den ersten besten Baum zu nageln, hierauf aber mittels des Kerbstocks das Flöhkraut ihm vor die Nase zu halten, so lange bis es von dem Geruch so betäubt geworden, daß es kein Glied rühren kann. In diesem Zustande wird es dem Liebhaber ein Leichtes sein, ihm den Zahn auszuziehen, und wenn er ein so mitleidiges Gemüth besitzt wie jener berühmte Herzog, so kann er ja nach der Operation den Nagel wieder aus dem Baum ziehen und die arme Creatur laufen lassen, sowie Hr. B—r die Laus laufen ließ, wohin es ihr beliebte."

Mit der nobeln Personage und der Laus, auf welche John Hill hier anspielt, hatte es folgende Bewandniß: Der Herzog von Montagu besaß unter vielen andern vortrefflichen Eigenschaften auch eine so unbegrenzte Zuneigung zu der ganzen thierischen Schöpfung, daß ihn ein kleines bedenkliches Ereigniß innerhalb dieser auch der lustigsten Stimmung in den sorgenvollsten Ernst versetzen konnte. Hr. B—r, ein sehr ausgezeichnetes Mitglied der Royal society, hatte eines Tages den Herzog und die übrige bei diesem versammelte ehrenwerthe Gesellschaft mit der Ansicht der wurmförmigen Bewegung der Eingeweide einer Laus durch das Mikroskop sehr angelegentlich unterhalten. Als nun diese Observation beendigt war, war er im Begriff, die Laus wegzuwerfen. Allein der Herzog wandte sich an ihn mit ernster und besorgter Miene und stellte ihm vor, wie grausam und undankbar es sein würde, dieses Thier, das sich doch um die Unterhaltung einer so ausgezeichneten Versammlung verdient gemacht habe, einem ungewissen [illegible] preiszugeben oder ums Leben zu bringen. Er befahl [illegible] den Bauerjungen, von dessen Kopf das kleine Geschöpf stammte, herbeizuführen und ließ, nachdem er mit Lob [illegible] die Zartheit und Weiche von Hrn. B—r's Fingern be[illegible] selbiges durch diesen in sein altes Territorium restituiren. [illegible] Bauerjunge aber erhielt einen Schilling mit der ge[illegible] Weisung, das Thier binnen 14 Tagen nicht zu incom[illegible]

Als Schlußprobe aus Hill's Schrift noch folgenden [illegible] Auszug: „Mittel, um emporwachsende Weinstöcke über [illegible] eines Hauses zu leiten. Dies ist eins der wunderbaren [illegible] erstaunenswürdigen Geheimnisse, in deren Beschreibung [illegible] eclat, wohl wissend, daß es jedwedem Christenmenschen [illegible]lich sei, von selbst darauf zu kommen, vorzüglich wei[illegible] wesen ist. Die Methode ist nämlich diese: Laß den [illegible] an der Regentraufe des Hauses auf einem einzelnen [illegible] hinaufwachsen; ist er dann einmal bis über das Dach [illegible] so wird er wol die Zweige von selbst über die Ziegel [illegible] Dies wundervolle Naturgeheimniß wird mitgetheilt in [illegible] der „Philosophical transactions". Der Urheber [illegible] Hr. Templer, derselbe Gentleman, der in einem ander[illegible]kel das englische Volk Karpfen zu fangen lehrt dadurch, [illegible] man seine Finger in die Kiemen derselben steckt und sie [illegible] dem Wasser schleudert, ein Fang, der, wie er sagt, sehr [illegible] und schnell von statten geht, wenn man den Fisch vorher [illegible] wenig gekitzelt hat."

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Notizen.

Eine ausführlichere Kritik über französische Roman[illegible] in dem „Quarterly review" schließt mit folgender, in [illegible] merkwürdigen Stelle, die wir ebendeshalb unverändert [illegible] heben. Der Verf. hat an der neuesten französischen [illegible] keinen guten Bissen gelassen und beschließt nun seinen [illegible] invectivischen Artikel so: „Wir können unsere Nachbarn [illegible] Franzosen, versichern, daß wir, was wir schrieben, kei[illegible] in dem Geiste eines Nationalvorurtheils schrieben, noch [illegible] mit nationaler Feindseligkeit. Wir lieben und achten [illegible]reich um seiner besondern Eigenschaften willen, die es [illegible] guter Regierung) zu einem der liebenswürdigsten und [illegible]sten Bestandtheile der großen menschlichen Familie ma[illegible] wir fühlen sogar, daß England mit Frankreich gemein[illegible] Interessen hat. Um so schmerzlicher aber müssen wir em[illegible]pfinden, wenn wir dies schöne Land als eine Beute [illegible] und politischer Entzweiung wiederfinden und es so seinem [illegible]gang entgegeneilen sehen. (Wie steht es denn aber, ehrlich [illegible] mit Altengland aus?) Inmitten dieser unserer Bedenklich[illegible] Frankreich gründen wir unsere besten Hoffnungen auf den [illegible]chen Charakter seines Königs selbst. Wir wissen nicht, ob [illegible] tragen in manchen neuesten Verwicklungen immer tadellos [illegible] allein wir glauben, es sei dies gewesen, und die [illegible] selbst spricht für diesen Glauben. Sein ganzes Leben [illegible] Reihe von Prüfungen gewesen, aus denen allen [illegible] ehrenhaft, tugendhaft herausgefunden. Er war ein [illegible] Sohn, ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter [illegible] und wir sagen nicht zu viel, wenn wir hinzufügen, daß [illegible] ein guter Christ war . . . . . ."

Und auch wir unsererseits glauben nicht zu viel [illegible] wenn wir behaupten, daß er über dies Alles, und [illegible]ders, auch ein kluger Mann war. Und das [illegible] Ende, wenn Louis Philipp einmal garantiren soll, [illegible] beste Garantie.

Der Auctionskatalog der „Bibliotheca Heber[illegible] Druck erschienen bei Sotheby in London) enthält viele [illegible] Werke, im Ganzen 8490 Nummern, unter denen [illegible]zahl classische und ausländische Schriften sind.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 208. —— 26. Juli 1836.

Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde von H. F. Link. Zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil. Berlin, Dümmler. 1834. Gr. 8. 2 Thlr.

Wollen wir von der Geburt und der Kindheit der Erde Kenntniß gewinnen, so schlagen wir umsonst die Annalen der Geschichte auf; denn wir fragen nach den Begebnissen einer Zeit, in welcher die Geschichte noch nicht Griffel und Pergament hatte. Doch in jener Urzeit, da die Erde sich noch keinen Geschichtsschreiber geboren hatte, hat sie selbst ihre eigne Geschichte geschrieben. Die älteste Geschichte der Erde nicht allein, sondern auch älteste Geschichte der organischen Schöpfung müssen wir der Erde selbst suchen. Vielleicht antworten die Tiefen der e auf Fragen, die wir an den Himmel richten möchten.

Es ist nur Schade, daß keine Sprache so schwierig zu ziffern ist als diejenige, welche wir auf und in dem unde der Erde mit den großen Charakteren von Alpbirgen und Riesenknochen geschrieben finden. Die ägypchen Hieroglyphen haben unter der Entzifferungsmethode es Sickler und Seyffarth keine verschiedenere Deutung fahren als die Sprache der Erde unter der Interpretan ihrer geognostischen Ausleger.

Herr Link gehört zu den besonnensten Auslegern der mentarischen Geburts- und Kindheitsgeschichte der Erde, er ist dabei mit einem ungewöhnlich reichen Apparat Kenntnissen ausgerüstet, die zu einer solchen histokritischen Auslegung der ältesten Offenbarungsschrift derlich sind. Sein Bestreben geht aber nicht blos uf hinaus, aus der Erde die Geschichte der Erde zu entziffern, sondern er nöthigt die Erde, ihm auch kunft zu geben über die Geschichte der organischen Welt einer Zeit, von welcher weder mündliche noch schriftliche lieferung uns genügende Kunde zu geben vermag.

Herr Link mustert zuerst die untergegangenen organin Körper, wie dieselben von den Zeiten des Xenophavon Kolophon, welcher Fischabdrücke bei Syrakus auf Paros gefunden haben soll, bis zu den Elefangerippen, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts bei a gefunden und von dem Collegium medicum zu ha von Amtswegen für ein bloßes Naturspiel erklärt rden, und weiter herab bis auf die neueste Zeit, wo n ganz Sibirien mit Elefantenknochen übersäet fand, aufgezeichnet worden sind. Der Verf. ist mit Cuvier der Meinung, daß die meisten fossilen Körper, welche man findet, Thieren angehören, deren Arten längst von der Erde verschwunden sind, und daß in den weit ausgedehnten ältern Gebirgen nicht ein fossiler Körper gefunden werde, dessen Art man noch irgendwo lebend nachweisen könnte. Selbst in dem jüngsten aufgeschwemmten Lande finden sich die Überreste von vielen Thieren, wovon keine Spur unter den noch lebenden vorkommt. Bei der großen Zahl von untergegangenen Thieren, größtentheils Landthieren, ist es nicht zu denken, daß man sie noch einmal in dem Innern von Afrika oder Australien wiederfinden werde. Obgleich der Verf. annimmt, daß ganze Thiergeschlechter untergegangen sind, so ist er doch der Theorie von ungeheuern Erdrevolutionen und von allgemeinen, die ganze Erde bedeckenden Überschwemmungen entschieden abgeneigt. Er sucht namentlich nachzuweisen, daß das sogenannte Diluvium, in welchem sich die Überreste von Säugethieren finden, nicht (wie z. B. Buckland annimmt) von größern und allgemeinern Zerstörungen der Erdoberfläche herrühre, sondern seinen Ursprung in verschiedenen localen Überschwemmungen habe, welche in Verbindung mit vulkanischen Eruptionen, und zum Theil erst durch diese selbst herbeigeführt, partielle Veränderungen der Erdoberfläche bewirkten. In Italien, das entschieden die Zeichen von einer Bildung durch Meerüberschwemmung trägt, konnten die Erhebungen von Corsica und Elba das Meer über die Ufer des festen Landes plötzlich in die Höhe treiben. So gingen also die Geschlechter der Elefanten, Nashorne und anderer Thiere nach und nach unter, zuerst vielleicht in Europa, zuletzt in Sibirien, wo sie noch einen Zufluchtsort fanden, nachdem ihre Wohnplätze in Europa zerstört waren, und wo jetzt die Überreste derselben so gemein sind, daß die Einwohner glauben, sie kämen von einem Thier, welches unter der Erde wie der Maulwurf lebe und das Tageslicht nicht ertrage. Die letzten aussterbenden Thiere waren der Riesenhirsch in Europa, dessen Überreste man in den Torfmooren von Lancashire gesehen hat, und der Mastodon in Amerika, bei dessen Knochen man auch noch einen Magensack mit zerriebenen Futterkräutern gefunden haben will. Diese Thiere waren vielleicht noch Zeitgenossen des Menschengeschlechts.

Hr. Link vertheidigt, indem er als Gegner von allgemeinen Revolutionen der Erdoberfläche auftritt, eine Meinung, die schon Lyell, ohne daß ihn der Verf. erwähnt, und nach diesem v. Hoff, von dessen Werke der Verf. nur die zwei ersten Bände kennt, aufstellten und mit treffenden Gründen unterstützten; und wir sind überzeugt, daß diese Theorie von einzelnen partiellen, bald vulkanischen, bald neptunischen Veränderungen der Erdoberfläche unter den besonnenen Geologen immer mehr zum Durchbruch kommen wird. Schwieriger wird es sein, alle naturgeschichtlichen Erscheinungen zu erklären, ohne eine Veränderung der Temperatur der Erde, welche Hr. Link ebenfalls nicht zugestehen will, anzunehmen. Es ist zwar wahr, daß die Elefanten in Sibirien keine indischen gewesen sein mögen, sondern Elefanten im Pelz, welche ein sibirisches Klima ertragen konnten; aber ist es wahrscheinlich, daß, wie Hr. Link annimmt, die Elefanten, welche im südlichen Frankreich, in Deutschland u. s. w. lebten und von denen es sich sogar nicht nachweisen läßt, ob sie wirklich hier einheimisch sein konnten, auch noch unter den weit höhern Breitengraden Sibiriens, wohin sie nach Herrn L. vertrieben wurden, leben konnten, wenn nicht eine höhere Temperatur als die jetzige ihren Aufenthalt in jenen Gegenden möglich machte? Oder wie kamen die Löwen und Tiger nach Italien, wo man noch Überreste derselben findet? Wie konnten die Hyänen haufenweise in der Höhle von Kirkdale in England hausen, wo man noch die Zähne von 200—300 Hyänen gefunden hat? Ist es nicht zu gewagt, immer nur andere Arten desselben Thiergeschlechts anzunehmen, wenn der Breitengrad, unter welchem die Überreste gefunden werden, nicht den klimatischen Verhältnissen entspricht, unter welchen die jetzt lebenden Thiere sich finden? Wir müssen übrigens bemerken, daß der Verf. die Ausrottung ganzer Thierarten nicht blos der Gewalt von Naturrevolutionen, sondern auch dem mit- und nachwirkenden Vertilgungskrieg von Seiten der Menschen zuschreibt. In Beziehung auf die zahlreichen Höhlen, in welchen sich, wie besonders in den muggendorfer Höhlen und in der von Kirkdale, eine große Menge von Thierknochen finden, gibt der Verf. im Allgemeinen der Meinung, daß die Thiere in solchen Höhlen lebten, den Vorzug vor der Meinung, welche die Knochen hineinschwemmen läßt. Dabei muß man mit Buckland annehmen, daß ganze Geschlechtsfolgen von Raubthieren in den Höhlen lebten, denn viele zugleich würden nicht zusammengelebt haben, ohne sich einander zu tödten. Einzelne Ausnahmen, wo die Knochen eingeschwemmt wurden, gesteht der Verf. zu. Die oft besprochene Frage, ob sich Überreste von Menschen unter jenen Denkmälern der Urwelt finden, und ob sie gleichzeitig mit jenen untergegangenen Thieren lebten, verneint der Verf. Die Menschenknochen, die man an verschiedenen Orten gegraben und für urweltlich gehalten hat, will Hr. L. sämmtlich aus einer spätern Zeit datirt wissen. Selbst diejenigen Menschenknochen, welche sich, wie die bei Köstriz, mit Knochen von Hyänen, Panthern und andern Thieren vermischt finden, gelten dem Verf. durchaus nicht als Beweis, daß die Menschen mit den nun verschwundenen Thieren zugleich gelebt hätten; sondern er nimmt an, daß zufällige Ereignisse, plötzliche Überschwemmungen, welche Spalten durchbrachen und Thäler ausspülten, neue Knochen zu den alten, in den Höhlen schon früher vorhandenen brachten und so die Denkmäler sehr verschiedener Jahrhunderte vermengten.

Nun stellt sich die Frage ganz anders als früher. Wir haben keinen großen Abschnitt mehr, welcher die Urwelt von der jetzigen Welt unterscheidet, wir haben Übergänge aus einer in die andere, und wir können wol fragen, ob nicht eines oder das andere untergegangene Thier bis zu den Zeiten gelebt habe, als der Mensch anfing, seine Herrschaft auszuüben, und zwar an den Orten, wo das Thier lebte.

Der Verf. stellt nun eine Vergleichung der Urwelt mit der jetzigen Welt an. Ein stufenweises Fortschreiten, ein Streben nach höherer Entwickelung erscheint als erster Zweck der Natur. Die Vorwelt liebte Übertreibungen aller Art an Größe, Masse, Wiederholung derselben Theile, Übertreibungen, welche mehr oder weniger als Zwecklosigkeit erscheinen.

In den ältern Schichten erscheinen nur unvollkommene Thiere und Pflanzen; je mehr wir uns der jetzigen Zeit nähern, desto mehr entwickeln sich die Gestalten. Die am meisten entwickelten gehören der jetzigen Zeit an. — Mannichfaltigkeit ist zweitens ein Zweck der Natur. Immer zahlreicher werden die Arten der Thiere in der untergegangenen Schöpfung, je mehr wir uns der lebenden nähern. — Der dritte Zweck der Natur in ihrem Entwickeln war die Harmonie der Gestaltung. Die hä[...] Übergänge ließ sie mehr und mehr weg in ihrer Erne[...] sie verwarf das Ungeheuere, die spielende Übertreibung der [...]men. Das ferne Urbild ewiger Schönheit schwebte ihr vor.

(Der Beschluß folgt.)

Die Royal society in London.

Zweiter und letzter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 207.)

Dr. Granville prüft nun ferner die Einnahmen, Ausg[aben] und Rechnungsablegungen der Societät, deren Finanzen [...] seinem Urtheil so übel verwaltet werden, wie ihre philo[sophi]schen Verhandlungen. So unvollkommen, sagt er, ist die [So]cietät durch ihre Schatzmeister, die unter der Leitung sch[lecht] eingerichteter Statuten verfahren, bei der Jahressitzung [...] ihren Einnahmen und Ausgaben unterrichtet, daß kaum [ein] Mitglied eine oberflächliche, geschweige denn gründliche A[...] von den finanziellen Beständen hat. Noch viel weniger [er]fahren die einzelnen Mitglieder etwas von der speciellen [Ver]wendung der Summen oder den einzelnen Resourcen der [Ge]sellschaft. Des Schatzmeisters und Rendanten Geldkasten [...] Hauptbuch sind hermetisch verschlossen und versiegelt, [...] Aladdin's Höhle, für jedes Mitglied, das nicht zum Ælte[...]sten des Ausschusses gehört, und hier richtet man mit ke[...] Öffne dich, etwas aus. Durch mühsame Vergleichungen — [...] der Verf. ferner — der verschiedenen sogenannten Rech[nungs]ablegungen der Schatzmeister, wie sie in den Berichten [der] Generalversammlungen der Societät sich ausnehmen [...] einzelnen Zahlen dieser Berichte, die aber hier fast nu[r ...] Summarien erscheinen, sei es ihm gelungen, eine vergle[ichende] Columne der Einnahmen und Ausgaben der Societät [...] der letzten 30 Jahre von 1800 an herzustellen, ein Zet[tel] welcher für erstere (die Einnahmen) die Summe von [...] Pf. St. 15 Sh., für letztere (die Ausgaben) die Summe [von] 64,799 Pf. St. 7 Sh. ergibt. Das Guthaben der Soc[...]

nach Abschluß dieses Zeitraumes ihres finanziellen Bestehens betrug mithin 17,138 Pf. St. 7 Sh., einen Überschuß, den man beträchtlich nennen könnte, wenn nicht die verausgabten 85,000 Pf. St. eine noch weit beträchtlichere Summe gewährten. Und zu welchen Zwecken, fragt sich, hat die Societät diese großen Summen verausgabt? Welche Controle hat sie über eine solche Ausgabe innerhalb dieser Zeit geführt? Auf die letztere Frage ist die Antwort leicht: Keine. Die erste Frage ist etwas verwickelter. Wenn nämlich die Herausgabe mehrer mit Dampf gedruckter Seiten und vieler kostbarer Platten, die aber ganz unnöthig sind, ein Zweck zu nennen sind, so haben wir in dem Angeführten schon eine Antwort. Wenn die weitläufigen Abdrücke der weitläufigen Reden des Präsidenten und die Copien derselben für die einzelnen Mitglieder, die diese nicht brauchen, die aber Geld kosten, ein Zweck zu nennen sind, so haben wir schon die zweite. Die dritte liegt auf der Hand, wenn man das neue Vergolden alter Rahmen, das Überfirnissen alter Portraits, das Aufpoliren alter Meubles, das Überziehen abgenutzter Sammetkissen und den Ankauf eines neuen dreieckigen Huts für den Präsidenten Endzwecke nennt. Endlich wird auch der vierte Bescheid nicht fehlen, wenn man so gefällig ist, die Besoldungen von drei Secretairen (à 400 Pf. St. jährlich), von welchen Stellen mindestens eine schon seit 15 Jahren eine vollkommene Sinecure ist, und nächst diesen die Gehalte eines Hülfssecretairs, eines Commis, eines Portiers und eines Hausmanns, das freilich alles unentbehrliche Subjecte sind, zu berücksichtigen. Nichtsdestoweniger muß man sich zu sagen erlauben, daß die Verwaltung der Finanzen bei den ähnlichen Instituten in Frankreich und das hieraus für die Wissenschaft dort Resultirende jene großen Ausgaben der Royal society durchaus lächerlich macht. In Bezug auf diese steht zu erwarten, daß die Paragraphen 20, 28, und 34 der Anklagebill von Sir James South gegen den Präsidenten und die Beamten der Royal society ihre segensreiche Wirkung nicht verfehlen werden. Aus dem ersten der bezeichneten Paragraphen erfahren wir nämlich, daß die Societät mehr als 100 Pf. für „Erfrischungen, Rosenwasser und Haut-Sauterne" verwendet; Nr. 2, 3 und 4 aber besagen, daß allerlei unnütze Experimente für Glasfabrikation zu optischem Gebrauch mehre Tausende gekostet, und endlich daß ein Sümmchen von 2600 Pf. aus den Kassen der Societät für unbekannte Zwecke verwendet wurden.

Dr. Granville bemerkt ferner, daß seit der Wahl des Herzogs von Sussex zum Präsidenten der Societät, also seit fünf Jahren 158 neue Mitglieder gewählt worden sind, die jedoch zusammen nur 19 Schriften innerhalb dieser Zeit geliefert haben, welche von 10 Gelehrten, nämlich: vom Obrist Sykes (eine), von Dr. Marshall Hall (drei), von F. Kiernan Esq. (eine), von Alex. Barry Esq. (eine), von T. S. Davies (eine), von J. E. Gray (zwei), von W. Snow Harris Esq. (vier), von J. J. Lister Esq. (eine), von R. Owen Esq. (drei) und von H. R. Palmer Esq. (zwei) herrühren. Die übrigen 148 gewählten Mitglieder waren also innerhalb dieser Zeit völlig als Supernummerarien anzusehen. Dr. Granville versichert, daß die Beschaffenheit der Wahlen sich seitdem zwar etwas verbessert habe, aber doch noch lange nicht in der wünschenswerthen Weise geschehe. Die Versammlungen selbst übrigens sind nicht eben interessanter geworden, mit Ausnahme etwa der Lesungen und mündlichen Berichterstattungen über die Beschaffenheit und respective Wichtigkeit der der Societät präsentirten Schriften, in Rücksicht dessen Dr. Granville im Jahre 1830 Vorschläge gemacht hatte. Diese mündlichen Discussionen nach den Lesungen scheinen bei ihm in Gunst zu stehen; es ist aber nicht wohl wahrscheinlich, daß sich die Wissenschaft große Förderung davon versprechen dürfe. Sie können vielmehr das Gift der Societät werden, weil durch sie eine leere Wortmacherei und Salbaderei, ein Sichsehenlassenwollen und das Bedenken des Augenblicks, nicht der wissenschaftlichen Consequenzen überhandnehmen kann. Der englische Kritiker spricht sich hierüber sehr stark aus: „The fatal gift of the gab, the noise of shallows, the blustering of fruitless winds, the echo imperfect of original sense, the „clamor stridorque" of emptiness, the wordiness of no or the tritest meaning, the fanfarronade of oratory, the no-mind mouthing, the *ci-devantism and pseudoism of philosophy* (ja, da eben liegt in England der Hund begraben), the little conjectural attempts and *the wonderfully polite innuendos of nothings* (vortrefflich!) — what an opening for them all in such a field as the Royal society". In der That ist das die wahre schwache Seite aller gelehrten Gesellschaften; diese Discussionen sind eben die Poltronerien, Gascognaden und Renommistereien der Versammlungen, über die sich Niemand mehr wird zu ärgern haben als der ruhig forschende, schweigende und verdienstvolle Gelehrte, der daneben sitzt und dem Gewäsch der Glücksritter der Wissenschaft, die dadurch zu Ehren kommen wollen, zuhört. Die Wissenschaft selbst anlangend, so kann es nur leicht sein, zu beweisen, daß diese durch jene Discussionen weit eher retardirt als gefördert wird. Denn diejenige Anregung von Außen, die auch der tiefsinnige Gelehrte für seine Forschung nöthig hat, dieser allgemeine Geist, der von dem Einen zum Andern befruchtend hinüberweht, dieser schwimmt nicht auf der trüben Woge unruhiger mündlicher Verhandlung einer ganzen wunderlich gemischten Corporation, sondern: wo zwei und drei versammelt sind in meinem Namen, sagt Christus, da bin ich mitten unter ihnen. Cartesius pflegte sich nach der Börse zu begeben, wenn er denken wollte, weil er dort gewiß war, lauter meilenweit entlegene und ganz heterogene Interessen zu finden. Einen Haufen von Philosophen sich zu denken, wäre die absurdeste aller Vorstellungen, wenn man nämlich unter Philosophen nicht Diejenigen versteht, die neben ihrer Wissenschaft sich noch mit ganz heterogenen Dingen befassen und darüber schreiben.

In Rücksicht auf die in den Verhandlungen stattfindenden Aufnahmen oder Verwerfungen der eingereichten Papiere bemerkt Dr. Granville, daß hier die Entscheidungen häufig ganz unbefriedigend ausfallen, weil die Materien sehr oft ungenügenden und incompetenten Individuen überwiesen werden. Auch rügt er mit Recht als unstatthaft die Einrichtung, daß die Verf. der ungedruckten Schriften diese nicht zurückerhalten können (ein wahrer Unsinn!), und sogar wenn ihnen Zeichnungen rc. beigegeben sind, sie solche nur auf eigne Kosten aus den der Vergessenheit geweihten Archiven der Societät copiren dürfen. In Betreff der Zuertheilung der Honorare hat, nach Dr. Granville, eine bedeutend verbesserte Einrichtung Platz gefunden; die Verwaltung der Finanzen, inclusive der Rechnungsablegung, soll aber selbst in neuesten Zeiten noch im Argen liegen. In Folge der obigen Bilanz von Einnahme und Ausgabe der Societät seit 1800 ergibt sich für die ersten 29 Jahre ein jährlicher Durchschnittsbetrag von 2224 Pf., der in neuster Zeit sogar bis auf 3734 Pf. gestiegen ist, ein Überschuß also von 1510 Pf. Und was ist nun, so fragt der Verf., mit der Verausgabung so beträchtlicher Summen von Seiten der Societät in dem 19. Jahrhundert für die Wissenschaft geleistet und gefördert worden? Sie hat herausgegeben 35 Quartbände von Verhandlungen. Nehmt diese hinweg, was bleibt an Erheblichem übrig, womit die Societät sich in England und in der gebildeten Welt ein bleibendes Verdienst erworben? Wo sind die glänzenden Entdeckungen, wo ist die Reihenfolge wichtiger Experimente, die angestellt worden, wo sind die neuen Principien, die man etwa daraus gezogen? Mit einem Wort, wo ist die Totalsumme des erworbenen geistigen Gewinns, der sich mit der Geldsumme von 85,000 Pf. St. aufwöge? Die Antwort auf dies Alles ist, daß die Societät ihre wissenschaftlichen Resultate ungeheuer theuer bezahlt hat und notorisch geprellt worden ist. Denn hoffentlich wird Niemand sichs einfallen lassen, zu dem Ende die Sammlung schöner Instrumente zu erwähnen, die sich im Besitz der Societät befindet. Hierin läge unstreitig keine Rechtfertigung, sondern ein Vor-

wurf. Diese schöne Sammlung ist ja weiter nichts als ein unbenutztes Arsenal, das gleichsam zum Hohn auf die Trägheit der Societät existirt, deren Bestes, was sie mit diesen Instrumenten angestellt hat, noch der davon seit 1830 angefertigte Katalog ist, aus welchem doch nun die Mitglieder und das Publicum ersehen können, was mit diesen Mitteln Vorzüglicheres hätte geleistet werden können. Es bleiben mithin nur die angeführten 35 Quartanten übrig, als die reale Frucht einer incorporirten Societät von 600 Gentlemen, deren Obliegenheit es ist, die Wissenschaft weiter zu führen. Repartirt man diese 35 Quartantennotabilitäten auf die Ausgaben der 85,464 Pf. 4 Sh., so ergibt sich, daß jeder dieser Bände 2440 Pf. gekostet hat. Es gibt in der Literatur der ganzen Welt von Moses an nicht sechs Bücher, die ebenso viel gekostet haben; wie sehr müssen sich also diese Quartanten schämen!

Schließlich kommen wir auf ein Capitel, wo wir die Meinung des Dr. Granville nicht theilen können. Derselbe gedenkt nämlich bei Gelegenheit der Altersschwäche der Old Royal, der neuaufblühenden britischen Association und sagt von dieser, daß sie in Kurzem die Stelle jener, sie ganz verdrängend, würde behaupten können, wenn sie zu Ergänzung ihrer nomadenhaften Jahresversammlungen hier und dort, zu Dublin, Oxford, Edinburg, Cambridge u. s. w., es vorzöge, beständig in London zahlreichere Versammlungen, etwa je zwei in den Monaten von Januar bis Mai, zu halten, und bei diesen genau die Methode befolgte, durch welche sich ihre bisherigen Sitzungen ausgezeichnet. Schwerlich würde alsdann das Schicksal der Royal society im Unklaren sein. Denn wer sollte denn die trägen, monotonen und unprofitablen Abendsitzungen der Old Royal noch beachten, wo man weder die wissenschaftlichen Objecte, noch die wissenschaftlichen Subjecte mehr zu unterscheiden versteht, wo man fast unaufhörlich nur die Redensart vernimmt: Is it your pleasure to do so and so, wo die Mummerei eines unaufhörlichen Ballotirens die Aufmerksamkeit der Versammlung in Anspruch nimmt und wo man sich auch gar keine Mühe gibt, die Zuhörer anderweitig zu fesseln, wenn man dafür die interessanten Sectionalversammlungen der British association genießen könne, welche mit Eifer und rascher Lebendigkeit jede Wissenschaft in ihrer Besonderheit erschöpfe und aus den Details neue Ansichten und frappante Lichter entwickele u. s. w.

Völlig uneinverstanden mit dieser Ansicht, müssen wir grade das Entgegengesetzte behaupten: daß nämlich die so trefflich eingeleitete britische Association grade ihren eignen Werth und ihre eigne Existenz untergraben würde, wenn sie sich zu einer solchen regulairen Societät nach älterm Styl, wie der Verf. will, umwandeln wollte. Denn zahlreichere Versammlungen würden dem wissenschaftlichen Geist und dem Streben selbst Eintrag thun. Man muß, wie gesagt, von diesem absichtlichen Cooperiren einer Corporation von Gelehrten nicht zu viel erwarten. Es enthält allerdings für den Einzelnen eine Förderung, eine Unterstützung seines Strebens, sowie einen Impuls für das Allgemeine; allein diese Anregungen sind doch sämmtlich nur äußerliche, den Geist selbst zu wecken vermag keine Association, am allerwenigsten eine gelehrte Gesellschaft, die in vier Wochen zwei Zusammenkünfte hält. Wo ein ganzes Jahr dazwischenliegt, da kann der Einzelne weit eher im Stillen sein Werk fördern, und alle Einzelnen gewinnen dann volle Zeit, ein bedeutenderes Gedankenmaterial zusammenzubringen, für welches die spätere, persönliche Versammlung selbst ein compte rendu im ausführlichen und wahren Sinn sein und gewesen sein kann; eine Rechnungsablegung des innern Fortschritts, welche alsdann auch interessant und umfassend genug sein wird, um dem Publicum auf nachdrückliche Weise zu gute zu kommen. Liegt nun der britischen Association ein solcher Sinn zu Grunde, so kann man auch nur den Wunsch hegen, daß sie ihren Statuten und einmal abgesteckten Grenzen treu und in ihrem Streben sich consequent bleibe, nicht daß sie sich umgestalte und ihre Kräfte versplittere. Den ältern Institu[ten] aber, welche im Laufe der Zeit zurückgekommen sind, muß [man] nur das Eine wünschen, daß sie die Augen aufschlagen, [sich] umblicken und dann in sich gehen, an der kräftigern Jug[end] sich ein Beispiel nehmen und endlich zu der Überzeugung [kom]men, daß ihnen nichts als der Geist wahrer Wissenschaftlich[keit] mangelt, um in ihrer Art ebenfalls vollständig und befriedi[gend] zu sein. 80.

Aus Italien.

Über den Maler Andrea Appiani, dem die neueste mail[än]dische Kunstschule ihren Aufschwung verdankt, gab Prof. [illegible]magalli am 10. Sept. 1835 in einer feierlichen Sitzung [der] Kunstakademie zu Mailand einige Nachrichten, die, was [man] bisher wußte, berichtigen und vervollständigen. Er war [am] 23. März 1754 nicht in Bosisio, einem Dorfe des Brian[za-]Paradieses, sondern in Mailand geboren. Der verbreitete [Irr]thum in Hinsicht des erstern Ortes stammte von Appiani [selbst] her, der den Stammort seines Geschlechtes dem durch [Tauf]zeugnisse erwiesenen Geburtsorte vorzog. Von seinem [Vater,] einem Arzt, für die Wissenschaften erzogen, fand er nur [in] der Kunst sein Element, obgleich sie schlecht genug damals [in] Mailand gelehrt ward. Bald machte er sich von allen Leh[rern] frei und studirte nach eignem Plane. Von seinen [früheren] zahlreichen Werken, z. B. dem Roman von Amor und [Psyche] im königl. Palaste zu Monza, der heiligen Margarethe [im Hause] Marchese Litta, der Venus im Hause Mafferati, der [illegible] dem Bilde von Jakob und Rahel in der Kirche zu [illegible] war das bedeutendere die Kuppelmalerei in San Celso zu [Mai]land 1795. In den folgenden Kriegsjahren wandte er [sich zur] Bildnißmalerei, die er mit großer Leichtigkeit ausführte. [Unter] der französischen ruhigern Herrschaft in der Lombardei [häuften] sich die Ehren und die Aufträge für Appiani. In die J. [illegible] —1811 fallen seine Arbeiten in den Sälen des königl. [Palastes] zu Mailand, die auch jetzt noch seinem Talente die volle [An]erkennung sichern. Mit großartigem Stolz hat die [illegible] Herrscherfamilie in Mailand diese Kunstwerke unberührt [ge]lassen. Nur ein großes rundes Deckenstück blieb leer. [illegible] Das Letzte, was er leistete, war eine Darstellung des [illegible] in der königl. Villa zu Mailand. Von häuslichen Leid[en ge]beugt, hat er sie vollendet. Bald folgte ihr (am 28. April [illegible]) ein Schlagfluß, der die geistigen Kräfte dieses bedeut[enden] Mannes der Art lähmte, daß er seitdem nichts weiter ge[malt] hat. Vier Jahre lang kämpfte dieser edle Geist mit [dem] [illegible]selnden Körper. Nur Thränen blieben ihm, um sich zu [illegible] Er verschied am 8. November 1817. Die beredte Darst[ellung,] der diese Angaben entlehnt sind, findet sich im Novemb[er]- der „Bibl. Ital." von 1835.

Die in der Lombardei heimischer werdende Schule [der Ro]mantiker kehrt alle Begriffe um. Sonst rechnete man die [Im]provisatoren zu den Auszeichnungen unsers glücklichen [illegible] wie seine Marmorpaläste, seine Orangen, seine Carneval[s-] Sängerinnen, und jetzt legt man so wenig Werth darauf, [daß] man laut ausspricht, ein Dichter sei mehr zu beachten [als] hundert solche Versemacher, denn sie thäten durch ihre [illegible] nur dar, daß es fast unmöglich sei, aus dem Stegreif [etwas] gut zu machen, was mit voller Sammlung so schwer [illegible] Doppelt hart wird dieser Ausspruch der lombardischen [illegible] weil sie ihn bei Gelegenheit der Werke einer Dichterin [illegible] sie estemporanee di *Amarilli Etrusca*" (Lucca 18[illegible] Bände. 8.), vorbringen, und es ist zu hoffen, daß die [illegible] des parrhasischen Busches, als treue Anhänger der [illegible] Schule, gegen solche Ketzereien noch lange improvisiren [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 209. —— 27. Juli 1836.

Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde von H. F. Link. Zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil.

(Beschluß aus Nr. 208.)

Der dritte Abschnitt des Buches sucht die Verbreitung organischer Körper aus den naturgeschichtlichen Denkmalen der Vorwelt und Jetztwelt zu entziffern.

> Die Flora einer Gegend enthält in den Zusammenstellungen der Pflanzen die Geschichte der Gegend in Rücksicht auf das Pflanzenreich, und es ist nur unsere Schuld, wenn wir die Geschichte nicht lesen können.

Die Verbreitung der Pflanzen durch das Zerstreuen der Samen, das Austreiben der Wurzeln, durch den Wind, die Ströme, durch Vögel und Menschen wird im Allgemeinen nachgewiesen und auf die Verbreitung der einzelnen Pflanzenarten angewendet. Doch will der Verf. keineswegs behaupten, daß jede Art oder jede Gattung nur an einem Orte ursprünglich sei und von dort aus sich verbreitet habe. Immer erscheint aber die jetzige Welt als eine Fortsetzung der vorigen, aus den Trümmern vielleicht der vorigen entstanden. Das Thierreich setzt die Reihenfolge in dem Verhalten der Natur fort, welche das Pflanzenreich angefangen hat. Es wird nachgewiesen, wie in dem tropischen Klima höhere Ausbildung und Entwickelung ist als in dem gemäßigten, daß aber die weniger entwickelten Thiere weiter verbreitet sind als die mehr entwickelten. Die Verbreitung der Thierarten von dem ursprünglichen Standort, die Veränderungen, welche die fortschreitenden Geschlechter erlitten, bieten Aufgaben dar, welche nie vollständig zu lösen sind. Neuholland, „das Land der Urwelt", das die sonderbarsten Übergänge im Schnabelthier und der Echidna und die außerordentlichen Übertreibungen in den verlängerten Hinterfüßen des Känguru und verwandter Thiere zeigt, gibt manche Aufschlüsse, aber auch neue Schwierigkeiten. Es wird noch auf die Merkwürdigkeit aufmerksam gemacht, daß manche Thiere manchen Ländern eigenthümlich sind, ohne daß man eine Beziehung auf Zweck und Ausbildung zwischen ihnen und dem Lande wahrnimmt. So leben fast alle Affen mit Wickelschwänzen nur in Amerika, und die Affen mit Wickelschwänzen sind allein diesem Lande eigen, indem Afrika und Indien voll von andern Affenarten sind, auch die Wälder dieser beiden Welttheile den Affen mit Wickelschwänzen bequeme Wohnsitze darbieten würden. Der Verf. ist der Meinung, daß Pflanzen, z. B. die Onygena equina, die allein auf einem ins Freie hingeworfenen Pferdehuf keimen, ebenso wie Thiere, z. B. die Infusionsthiere, auch ohne vorhergehende Zeugung und ohne ihres Gleichen entstehen können.

> Aus der Zerstörung organischer Körper gehen die neuen Organismen hervor; wir sehen nirgend das Organische neu entstehen, wo nicht Überreste organischer Körper vorhanden waren. Eine Krankheit, eine verfehlte Zeugung (von der wir auch andere Beispiele haben), möchte man sagen, bringt die Eingeweidewürmer im Thiere und die Eingeweidepilze (den Brand, den Rost) in den Pflanzen hervor. Die Luft scheint das Belebende für niedere Organismen; ohne Wärme ist alles Organische todt, aber sie verzehrt auch den Organismus in eigentlicher Bedeutung des Wortes, sie löst ihn auf. Nur in der Nähe des Lichts ist Leben; fern von ihm herrscht der Tod. Aber immer fehlt noch Eines, welches hinzukommen muß, um das Organische hervorzurufen aus dem Ungebildeten und Rohen: die bildende Idee. Es ist ein schmaler, schwindelerregender Pfad, der aus der Vorwelt in die jetzige Welt führt. Dürfen wir uns an den zarten Faden halten, der von einem Ufer zum andern zart gesponnen ist, so würden wir sagen: die Vorwelt sei die Mutter der jetzigen Welt, der Himmel ihr Vater.

Der vierte Abschnitt gibt höchst interessante und eigenthümliche Untersuchungen über „Die Verbreitung des Menschen". Hr. Link streicht den Menschen aus der Liste der Urweltthiere; findet man doch selbst den nächsten Thierverwandten des Menschen, den Affen, nirgend fossil, nirgend unter den Knochen von Elefanten und Nashornen, mit welchen er jetzt vereint in den tropischen Wäldern lebt. Der Mensch gehört nicht der Vorwelt an, sondern ist ein Product der jetzigen Welt. Doch kann der Mensch nicht sein eigner Geburtszeuge sein; deshalb haben wir keine andern Nachrichten über die Entstehung des Menschen als die, welche uns religiöse und poetische Kosmogonien zu geben suchen. Eine Frage aber, an deren Beantwortung noch eifrig gearbeitet wird, ist die: „ob die verschiedenen Gestalten, welche man unter den Menschen trifft, verschiedenen Arten angehören, oder nur Abarten oder Abänderungen, die durch äußere Umstände hervorgebracht sind". Die verschiedenartigsten und mitunter höchst wunderlichen Hypothesen haben auf diese Frage geantwortet. Die englische Dogge und der Dachshund, der geneigte Leser und der Neger sind Extreme, die den Naturforschern, welche sie von denselben Stammältern

abzuleiten suchten, viel Pein gemacht haben. Hr. L. erklärt sich ein- für allemal gegen eine ursprüngliche Verschiedenheit der Menschenarten, besonders aus dem Grunde, weil man, einmal zugegeben, daß die gegenwärtig verschiedenen Arten gleich ursprünglich von verschiedenen Menschenarten herrührten, nicht drei oder fünf, sondern eine große Menge Arten unterscheiden müßte. Hr. Link vertheidigt also die Abstammung aller Menschenarten von **einer** Menschenart; ob auch von einem Menschenpaar, läßt er unentschieden. Nach den oben angeführten Nachweisungen, daß sich überall in der Geschichte der Natur ein Fortschreiten vom Rohen und Niedern zum Schönern und Höhern zeige, nimmt er an, daß auch die Menschen von derjenigen Menschenart herzuleiten wären, die wir noch jetzt auf der niedrigsten Stufe der Menschheit stehen sehen. Dies sind die **Neger**. Man hat nachgewiesen, daß die Körperbildung der Neger, das rohe Gesicht, die schmalen Hüften, der thierischen Bildung am nächsten steht. Auch in Rücksicht der Geisteskräfte hat Sömmering den Neger unter allen Menschenarten auf die niedrigste Stufe gestellt, und man hat diesen Satz sowol physiologisch aus den groben Negernerven, als empirisch aus der Stumpfheit und Dummheit des Negers nachweisen wollen, obgleich der Neger Eliza Capitein in Guinea gelehrte Schriften in lateinischer und holländischer Sprache schrieb. Aus der fürchterlichen Rohheit und Wildheit, aus der thierischen Grausamkeit, aus dem rohen Fetisdienst, der ungebildeten Sprache der Neger wird nachzuweisen gesucht, daß sie denjenigen Menschenstamm bilden, welcher auf der niedrigsten Stufe der Menschheit, noch zunächst der Thierheit stehe.

Da nun die organischen Bildungen überhaupt von den unvollkommensten anfingen, so könnte man sagen, daß die Menschenbildung auch von der unvollkommensten angefangen habe, und das ist ohne Zweifel diejenige, welche der thierischen am nächsten stand, die Negerbildung. Aber auch von einer andern Seite gelangt man zu derselben Folgerung. In jeder Thierart ist die schwarze Abänderung die ursprüngliche, die weiße hingegen die spätere, ausgeartete. Weiße Pferde, weiße Ochsen, weiße Kaninchen, weiße Mäuse sind ohne Zweifel Ausartungen von der ersten ursprünglichen Bildung, und es gibt vielleicht kein Säugethier, dessen ursprünglicher Stamm eine weiße Farbe hat. Das wilde Schwein ist schwarz, das zahme braun oder gelblich. Diesen beiden bedeutenden Gründen mögen wir noch einen dritten hinzufügen. Nur innerhalb der Wendekreise konnte der Mensch ohne künstliche Mittel gegen die Witterung sich schützen, also der erste ursprüngliche, der nicht mit seinem Hause wie die Schnecke an das Licht trat, mußte zwischen den Wendezirkeln sein Eden finden, in Afrika oder auf den indischen Inseln, und das Stammvolk an beiden Orten sind Neger. Wir mögen demnach mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, daß der Negerstamm, das Urvolk zwischen den Wendezirkeln, der ursprüngliche Menschenstamm ist, und daß wir Europäer ausgeartete, abgeblaßte, schwächere, aber eben darum schönere und klügere Menschen sind.

Von dieser Negerwurzel der verschiedenen Menschenstämme, meint der Verf., sei die natürliche Verzweigung durch die Mongolen einerseits zu den Amerikanern, andererseits zu den Malaien gegangen. Die Entdeckung blauäugiger Völker im Innern von Asien scheint dem Verf. die Abstammung der europäischen oder kaukasischen Race von den Völkern des innern Asiens anzudeuten, [illegible] er stellt darüber sehr gelehrte Untersuchungen, auch [illegible] Rücksicht der Sprachverwandtschaften, an. Es ist [illegible]achtungswerth, daß Herr Link, selbst unter dem Sch[illegible] großen Scharfsinns und ausgezeichneter Gelehrsamkeit, [illegible] ihm zur Vertheidigung seiner Meinung dienen, dies[illegible] noch ohne alle Prätension nur als eine Hypothese a[illegible]stellt. Es ist ja bekannt, wie aus einer und dersel[illegible] Erscheinung die verschiedensten und oft grade einan[illegible] entgegengesetzten Meinungen über die Verbreitung [illegible] Menschen gefolgert werden können. So scheint es [illegible] von Hoff, welcher sich zu der Theorie von einer all[illegible]gen Abkühlung der Erde von den Polen nach dem Äq[illegible]tor zu hinneigt, wahrscheinlich, daß die Bewohner [illegible] Polarländer verkümmerte Überbleibsel des Mensch[illegible]schlechts sind, das sich von den immer kälter werden[illegible] Polen allmälig nach den tropischen Gegenden hinzog, [illegible] früher wegen ihrer sengenden Hitze noch unbewohnbar wa[illegible]

Der letzte Abschnitt des Buches: „Die ersten Be[illegible]nisse des Menschen", enthält eigentlich eine Culturges[illegible] der vorgeschichtlichen Zeit. Die Erfindung der Vieh[illegible] des Ackerbaus und der Metallbereitung setzt der Ver[illegible] diese vorgeschichtliche Zeit; er leugnet sogar, daß die [Ge]schichte irgend eines Volkes erwähne, welches das [illegible] noch nicht gekannt habe. Gognet's Erzählung, [illegible] die Bewohner der Marianen 1521 das Feuer fü[r ein] Thier angesehen hätten, welches beiße und am Holz[illegible] wird als ein Märchen dargestellt. Sehr gelehrt si[nd die] Untersuchungen über die Entstehung und Verbreitung [die]ser Kenntnisse, aber sie geben zwar sehr interess[ante,] jedoch ebenso wenig genaue und bestimmte Resultate [als] die Untersuchung über die Entstehung der verschied[enen] Gestalten von Pflanzen und Thieren und ihre Verbre[itung] oder als die über die Entstehung der Menschenarten [und] ihre Verbreitung.

Auf zwei Länder werden wir gewiesen, wenn wir [illegible] Lande fragen, woher diese Künste und Kenntnisse uns kam[en,] Ägypten und Indien. Soll ein Volk aus dem rohen [illegible] herausgehen, so muß es Ruhe haben, gute Nahrung [illegible] was die Erde von selbst darbietet, Schutz vor der Wi[tterung] und vor wilden Thieren. Das Letzte gewährte [illegible] Feuer. Es holte den wilden, affenartigen Baumbewo[hner auf] die Erde herab. Vor der Witterung brauchte der Men[sch sich] nicht zwischen den Wendekreisen zu schützen, und Nahr[ung fand] er nur unter dem indischen Brotbaume, dem Pisang [und] afrikanischen Dattelbaume. Dadurch geschah die Vorbe[reitung,] um die Künste des bessern Lebens nicht allein zu [illegible] sondern auch aufzunehmen und zu befördern. Reis [wurde] in Indien gebaut, nachahmend folgte der Bau [von Weizen] und Gerste in einem unbekannten Lande, vielleicht in Mauritanien und Numidien, dem Lande des [illegible] Atlantiden, dem Fabellande des Alterthums. [illegible] gezähmt, vielleicht zuerst der indische, gelehrige, [illegible] schwächere Buckelochse. Dann nachahmend, der [illegible] afrikanische Rindvieh, welches auch das unsrige [illegible] bekannt, wo zuerst; Hunde von allen Sorten [illegible]men; das Schaf und die Ziege der nordindischen [illegible] bis zu den weniger nützlichen Thieren. Es ist [illegible] daß zuerst Alles von Indien ausging, und man [illegible] annehmen, daß die Indier sich über Ägypten und [illegible]zenden Länder verbreitet und so Künste und Kenntnisse [illegible]

...nicht hätten. Aber die Sprache verbietet es. Die Sanskrit-sprache erstreckte sich weit genug, aber nicht über Ägypten und über die Länder, wo die semitischen Sprachen herrschen u. s. w.

Man wird aus diesen kurzen Andeutungen hinreichend auf den reichen Inhalt dieses Werkes schließen können, in welchem der Verf., wie er selbst sagt, Bruchstücke zu liefern versuchte zu einer Geschichte der Natur und der Menschheit in der vorgeschichtlichen Zeit, aus der wir kein Andenken mehr haben als die Erzeugnisse der Natur selbst. Der zweite Theil, welcher nicht in einer neuen Auflage erscheint, sondern zu welchem in diesem ersten Theile nur einige Zusätze und Bemerkungen gegeben werden, liefert Bruchstücke zur Geschichte der Natur in der geschichtlichen Zeit. Wir müssen an der Schrift des Verf. noch besonders rühmen, daß sie bei der tiefen Gelehrsamkeit und den schärfsten Untersuchungen doch nie die Leichtigkeit und Anmuth des Vortrags verliert, daß sie eine reiche Goldgrube für die Habsucht der Gelehrten und zugleich ein anziehendes Theater für das wißbegierige Auge des Laien ist.

Doch ein Leben müssen wir noch retten. Hr. Link läßt den kenntnißreichen K. E. A. von Hoff sterben; aber v. Hoff hat in demselben Jahre, in welchem Hrn. Link's Buch erschien, auch seinen dritten Theil der „Geschichte der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche" herausgegeben und lebt noch in diesem Augenblicke. Leider hat Hr. Link diesen dritten Theil noch nicht gekannt und nimmt nur auf den ersten und zweiten Rücksicht. 26.

Neueste französische Literatur.

Jehanne Thiélemant ou le massacre de Vassy von einem Herrn B. Boreau, der, wie er sagt, früher die „Conjuration d'Amboise" geschrieben; diese Ehre wird ihm Niemand streitig machen. In dem angekündigten Werke schildert er die Züge der Hugenotten im Jahre 1562. Der Verf. will den Antheil nachweisen, den das Volk an den damaligen politischen und religiösen Bewegungen gehabt; er gehört zu den Demokraten der „Gazette de France"; das sind solche, welche auf die Republik, auf le vote universel dringen, weil sie wohl wissen, daß das der kürzeste Weg zum Despotismus ist.

Les Reistres, von demselben Verfasser und ebenfalls die Hugenotten und religiösen Streitigkeiten und Schlägereien im 1587.

Oeuvres complètes de *Châteaubriand*.

Die Buchhändler Gosselin und Furne geben die „Oeuvres complètes" von Châteaubriand heraus; schon vor mehren Jahren erschienen solche vollständige Ausgaben, die Verleger glaubten, der Verf. würde ausruhen und die Feder niederlegen. Aber der berühmte Dichtergreis ist unermüdet; die Haare ergrauen und fallen ab, und die Züge erbleichen und sinken zusammen, aber unter dem nackten Scheitel lodert der Geist fort. Seine spätern Schriften sind sogar die besten, sie haben die lebendige Farbe der Jugend und das Maß und die Besonnenheit der reifern Jahre. Die Hrn. Gosselin und Furne haben sich verbindungen, daß vor Ablauf von vier Jahren seine Memoiren nicht im Auszuge erscheinen dürfen. Diese Ausgabe erscheint in wöchentlichen Lieferungen und ist mit typographischer Eleganz ausgestattet. Zwei neue Werke geben ihr besondern Werth, eine Geschichte der englischen Literatur und die Übersetzung des „Verlornen Paradieses".

Correspondance inédite de *Voltaire*, von Feisset.

Eine Sammlung Briefe an Friedrich II., den Präsidenten de Brosses und einige andere ausgezeichnete Personen. Voltaire, so meint der Herausgeber, habe diese Correspondenz nicht dem Drucke bestimmt, oder nicht vermuthet, daß sie je veröffentlicht würde; er lasse sich mit großer Offenherzigkeit über viele Menschen und Dinge aus. Wir glauben, daß Voltaire auch seinen intimsten Freunden gegenüber nie das Publicum aus den Augen ließ, und daß er viel zu lebhaft von seiner literarischen Bedeutung überzeugt war, um nicht einzusehen, daß jedes Blatt Papier, über welches er seine geistreiche Feder hatte laufen lassen, früh oder spät bekannt werden möchte. Auf Voltaire's Freimüthigkeit halten wir überhaupt nicht viel. Die Originalbriefe befinden sich in den Händen mehrer in der Vorrede von dem Herausgeber bezeichneten Personen; eine große Anzahl derselben sind bei dem Buchhändler Levavasseur niedergelegt, wo Jedermann sich von deren Authenticität überzeugen kann.

Le panorama historique, von Scipio Marin.

Das „Panorama historique" ist eine neue Erfindung, eine neue Gattung in der französischen Literatur: der wissenschaftliche Roman. Hr. S. Marin schildert die Welt, oder vielmehr die Erde, wie sie war vor der Sündflut; seine Beschreibungen stützen sich auf die Schriften Cuvier's, Werner's, Blumenbach's rc. Der Roman ist in Perioden abgetheilt. In der ersten, die er „Solitudes" überschreibt, war die Luft zu schwer, zu sehr mit Kohlenstoff gesättigt, um das thierische Leben aufkommen zu lassen; dagegen war sie der Entwickelung des Schlangenreichs sehr günstig. Das Schweigen des Wassers wurde durch nichts unterbrochen als durch die krampfhaften Bewegungen der Natur. Ein feuriger Kataklysmus reinigt die Luft; das Thierreich entsteht. Die zweite Periode, die Periode der hydres sauriennes beginnt, es erscheinen der Plesiosaurus, der Mosasaurus; allmälig treten die Perioden der Paläotherien und Mastodonten ein, endlich bringt die Natur den Menschen hervor. Die Geschichte fängt an. Der Verf. mustert die merkwürdigsten alten Völker, erklärt die Eigennamen. In dem Pharao A-Meneph benutzt er die archäologischen Entdeckungen Champollion's; in David und Bathseba wird das jüdische Volk geschildert; in Robega der Dhobyanide der Araber in der Wüste; in Djaffar der Barmekide der civilisirte Araber; in Nero Ahenobarbus erscheint die römische Gesellschaft. Aus den Sagas hat Hr. Marin die charakteristischen Züge der nordischen Völker gesammelt, die er in „Harold aux longs cheveux" resumirt. Dieses originelle Buch ist bereits in einer englischen Übersetzung erschienen.

Etudes historiques et politiques par Mr. *d'Herbigny*.

Herr d'Herbigny schrieb unter der Restauration politische Broschüren. Die Broschüre findet aber keinen Absatz mehr und die Tagespresse hat sie getödtet. Der Verfasser hat daher seine Studien concentrirt und ein vollständiges auf Geschichte gegründetes Werk über politische Wissenschaften geschrieben.

Oeuvres complètes de feu M. *Saint-Aubin*.

Ein lebendiger Todter, ein Schriftsteller, dessen Name vielen Lesern d. Bl. noch nicht vorgekommen, den sie doch recht gut kennen, von dem sie nichts gelesen und der sie manchmal trefflich unterhalten. Der berühmteste unter den französischen Romanschreibern, Hr. von Balzac, hat jahrelang in tiefster Obscurität vegetirt; damals nannte er sich Horace de St.-Aubin. Die zahlreichen Romane, die er unter diesem Namen in die Welt geschickt, sucht er jetzt wieder hervor und läßt sie neu auflegen. Der erste, nur erschienene, führt den Titel: „Jane la pâle", in 14 Tagen kommt die zweite Lieferung zum Vorschein, sie enthält: „La dernière fée."

Sonstige neue Erscheinungen im Gebiete des Romans sind:

Sous le froc, von Moriz Alhoy.

Die Handlung geht in der Grande-Chartreuse vor.

L'athée, von Mad. Sophie Pannier.

Der Herausgeber sagt, die Madame Pannier gehöre zu den

literarischen Notabilitäten unserer Epoche; sie habe „Le prêtre", „L'écrivain public" und eine große Anzahl anderer Werke verfaßt. Uns war diese Notabilität bisher unbekannt; wir wissen auch von L'abbé weiter nichts zu sagen, als daß er auf die frommen Christen berechnet zu sein scheint, indem Fournier, der Verleger, seine Ankündigungen während der Charwoche an alle Kirchthüren kleben ließ.

Didier ou le borgne et le boiteux, von Roland-Bauchery.

Die Heldin ist eine Schauspielerin und der Verleger Hr. Roux, der ein Werk anderer Art und von ganz anderer Bedeutung ankündigt: „Bagnes, prisons et criminels", von dem bekannten Philanthropen Appert, über das wir hoffen nächstens umständlicher zu berichten.

Le cri de l'ame, von Imberdis.

Republikanische Poesien, unter den Auspicien des Abbé de Lamennais erschienen. Der Ertrag ist für die verhafteten Republikaner und deren Familien bestimmt. 41.

Notiz.

Hasse und Rabener als Schicksalsgenossen.

König Friedrich II. war ein außerordentlicher Verehrer der Hasse'schen Compositionen. Ihm genügte im Fach der Oper durchaus nur, was in Hasse's und seines Nachfolgers Graun's Styl gesetzt war. Selbst Naumann's und Schwanberg's verwandte Compositionen ließen ihn unbefriedigt, und über Gluck und die gleichzeitigen Italiener wußte er sich kaum hart genug auszudrücken. Der bekannte Schriftsteller und Componist Reichardt erhielt, wie er selbst in den Bruchstücken seiner Autobiographie erzählt, noch sehr jung die Stelle eines königlichen Kapellmeisters, weil er dem Könige eine ganz in Hasse's Styl geschriebene Oper überreicht hatte, mit der er sonst, als einer allzu auffallenden Nachahmung, gar nicht hervorzutreten wagte.

Als der Buchdrucker Breitkopf zu Leipzig kurz vor dem siebenjährigen Kriege den Notendruck mit beweglichen Typen erfunden hatte, wollte Hasse diese Erfindung zu einer vollständigen Ausgabe seiner Werke benutzen. Der König von Polen, Kurfürst von Sachsen, in dessen Dienst er stand, hatte ihm die Kosten des Druckes und des Papieres zugesagt. Seine Manuscripte waren geordnet, als die Preußen im Jahre 1760 Dresden bombardirten und Hasse's Papiere und Effecten durch die Wurfgeschütze desselben Königs verbrannt wurden, der seine Werke so sehr achtete. Hasse selbst hatte von der Kunstliebe des Königs eine so hohe Vorstellung, daß er sich überzeugt hielt, der König würde ihm Zeit zur Rettung seiner Compositionen gelassen haben, wenn er die Umstände gekannt hätte.

Durch dasselbe Bombardement wurden auch mehre ungedruckte Werke des Satirikers Rabener zerstört. Archenholz erwähnt diesen Umstand in seiner „Geschichte des siebenjährigen Krieges", aber der Hasse'schen Opern gedenkt er nicht. Die Alles ebnende Zeit hat ihre Gewalt auch an diesen beiden Männern geübt; Beider Verlust kann in unsern Tagen nur noch eine schwache Theilnahme erwecken. 83.

Bibliographie.

Altschefski, C. F. S., über das angebliche Verderben auf den deutschen Universitäten. Gr. 8. Berlin, Plahn'sche Buchh. 10 Gr.

Baco, F., Versuche moralischen, ökonomischen und politischen Inhalts. Aus dem Englischen übersetzt von A. G. Bruschius. 16. Leipzig, Steinacker. 1 Thlr.

Baggesen's, J., poetische Werke in deutscher Sprache. Herausgegeben von den Söhnen des Verfassers, Karl und August Baggesen. 5 Theile. Gr. 12. Leipzig, Brockhaus. 5 Thlr. 12 Gr.

Beiträge zur Philosophie des Rechtes. Gr. 8. Heidelberg, Oswald. 1 Thlr. 4 Gr.

Belani, H. E. R., Der Geschützte. Geschichtlicher Roman aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. 3 Th. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 4 Thlr.

Bentham, Der Moralist Jer., und die Geldarithmetik ... Zeit. Etwas in die Wage des gesellschaftlichen Wohls. Gr. ... Darmstadt, J. W. Heyer's Hofbuchh. 14 Gr.

Gotthold, F. A., Herrn J. G. Hoffmann's, Wirkl. Geheimen Oberregierungsrathes u. s. w. Bemerkungen zum Schutze der Gesundheit auf Schulen, beleuchtet. Gr. 8. Königsberg, Unzer. 6 Gr.

Heldmann, Br. Fr., Mittheilungen über die Freimaurerei. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1 Thlr. 18 Gr.

Hering, C. W., Geschichte der kirchlichen Unionsversuche seit der Reformation bis auf unsere Zeit. 1ster Band. Gr. ... Leipzig, F. Fleischer. 2 Thlr. 12 Gr.

(Heynig.) — Das Heil der Welt aus Norden. Gr. ... Zu haben bei dem Verfasser (J. G. Heynig) zu Plauen. 6 ...

Hirsch, R., Galerie lebender Tondichter. Biographisch-kritischer Beitrag. 16. Güns, Reichard. 18 Gr.

Jacoby, Der Streit der Pädagogen und Ärzte. Erwiderung auf die Schrift des Herrn Director Gotthold: ... Beschuldigung der Schulen. Gr. 8. Königsberg, Bon. 6 ...

Jungfern Köchinnen, Die. Lokalposse in einem Act. ... Verfasser des Bürgercapitains und der Hampelmanniaden. ... 1 Abbildung. Franfurt a. M., Varrentrapp. 10 Gr.

Krebs, J., Neueste Novellen und Erzählungen. ... Band. — 2ter Band. Mit d. T.: Der Mystiker. ... Novelle. 8. Leipzig, Focke. Preis für 3 Bde. 4 Thlr. ...

Meyer, F., Die evangelische Gemeinde in Locarno ... Auswanderung nach Zürich und ihre weitern Schicksale. ... Beitrag zur Geschichte der Schweiz im sechszehnten Jahrhundert. Nach bisher meist unbenutzten handschriftlichen Q... 1ster Band. Gr. 8. Zürich, Höhr. 2 Thlr. 6 Gr.

Rosen, F. E., Die Kaiserlichen zu Schweinfurt im ... 1549. 2 Bände. Gr. 8. Straßburg, Treuttel und ... 2 Thlr. 8 Gr.

Schmidt, M., über die Nothwendigkeit einer ... im Gymnasialunterricht, mit Rücksicht auf die Abhandlung ... Herrn Dr. Lorinser „Zum Schutz der Gesundheit auf Sch... Gr. 8. Halle, Buchh. des Waisenhauses. 10 Gr.

Schoppe, A., geb. Weise, Die Colonisten. Ein ... 2 Bände. Leipzig, Focke. 3 Thlr.

Siona. Taschenbuch für Gebildete. 5ter Jahrg. (... Enthaltend: Religiöse Gedichte. Herausgegeben von ... Waldow. Mit 6 Kupfer- und Stahlstichen. 16. ... Pfautsch. 2 Thlr.

Sternberg, K., Der Maltheser, Trauerspiel in ... Aufzügen, nebst einem Vorspiel. Gr. 12. Braunschweig, ... H. Meyer. 16 Gr.

— —, Das Zauberschwert (ein Gewebe von ...) ... Epos in dreizehn Gesängen. Gr. 12. Braunschweig, ... Meyer. 16 Gr.

Wachsmann, C. v., Erzählungen und Novellen. ... Folge. 1ster Band. 8. Leipzig, Focke. 1 Thlr. 18 Gr.

Walker, G., Anweisung zum Schachspielen. ... Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von ... Schiereck. 2ter Theil. Die Spieleröffnungen des ... Evans, das Gambit des Muzio, Endspiele, eigenthümliche ...lungen und ausgewählte Aufgaben mit ihren Auflösungen ...haltend. Kl. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 15 ...

Vetter, J., Kritische Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg zu Mainz, ... mit einer, vorhin noch nie angestellten, genauen Prüfung ... gänzlichen Beseitigung der von Schöpflin und seinen ... gern verfochtenen Ansprüche der Stadt Straßburg, ... neuen Untersuchung der Ansprüche der Stadt Harlem und ... ständigen Widerlegung ihrer Verfechter Junius, Meerman, ...ning, Dibdin, Ottley und Ebert. Mit 13 großen Tafeln ... sehr genauer Facsimiles. Gr. 8. Mainz, Wirth. 7 Thlr. ...

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 210. —— 28. Juli 1836.

Übersicht der neuesten Erzeugnisse der deutschen poetischen Literatur.

Zweiter Artikel. *)

23. Liederkranz. Seinen Freunden gewidmet von J. B. K. Gengenbach. Petersburg, Brieff. 1834. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ein reicher, etwas sehr dicker Kranz (360 Großoctavseiten!) ist es, den der Verf. seinen Freunden in der Heimat, der Schweiz, der auch die Mehrzahl der Gedichte gehört, in Liebe widmet. Doch hofft er, daß auch Diejenigen sein Werkchen nachsichtig aufnehmen werden, die ihm, dem Fremdling im hohen Norden, mit Wohlwollen und Freundschaft entgegenkamen und ihn zur Herausgabe der Sammlung ermunterten. Das Erscheinen der vor dem J. 1829 geschriebenen Gedichte wird hier entschuldigt, indem sie vor des Verf. 18. Lebensjahre geschrieben sind; mithin zählt er jetzt, 1836, erst 25 Jahre: in der That scheinen sie einem an Jahren reifern Manne anzugehören; denn sie haben wenig Burschikoses, nichts Überschwengliches, und der jugendliche Gährungsproceß im Gemüthe scheint schon vorüber zu sein. Das gereiche ihnen zum Lobe. Aber in der Reihenfolge, Classificirung und Anordnung der Lieder, oder, um im Bilde zu bleiben, in dem Arrangement der Kranzblumen, hat der Verf. ein durchaus unkundiges, ungeschicktes Verfahren gezeigt, indem er Alles bunt durcheinanderwirft und die Rose neben das Melissenkraut, die Lilie neben das Leberblümchen, die Lilla neben den Schlehenstrauch stellt, sodaß man nicht selten beim Lesen eingeladen wird, cross-readings nach britischer Scherzsitte zu machen. So beginnt das Buch mit der Burleske: „Schneider's Liebeswerbung"; ihr folgt ein Sehnsuchtslied: „Der Schweizer in der Fremde"; weiterhin steht ein frommes Osterlied neben dem Schwank: „Auf den Tod einer Katze"; auf einen „Garten der Phantasie" folgt ein zart empfundenes „Christlied" und diesem wieder — ein „Burschenlied". Ist das nicht ein wunderliches, taktloses Gemengsel? Ebenso wenig scheint ihm die Theorie der Dichtungsarten recht klar zu sein. Unter die Lieder mischt sich Epigrammatisches und Gnomisches. Ein Allerlei in Glossen, Triolletten und Sonetten geht „Thierstücken" (wunderliches Wort!) und Fabeln voran. Die meisten Glossengedichte, die immer mehr oder weniger die Armuth des Erfindungsgeistes bekunden, schenken wir jedem Dichterkranz gern, hätten wir sie auch hier vermißt. Unter den Liedern sind diejenigen nicht ohne Werth, die sich auf Zeitereignisse beziehen. Unter den Balladen und Erzählungen zeugen einige von des jungen Poeten Geschicklichkeit, gewöhnliche Stoffe zu würdigen Objecten der Lyra zu machen und sie in die Sphäre der Poesie zu erheben. Beachtungswerth sind einige von den Gedichten, die das Vaterland besingen und wo der Verf. die schweizerischen Freiheitshelden mit der Geißel seines Mundes züchtigt. Man höre das „Märlein" (S. 254):

> Auf ihrem Richterstuhle — vor langer, langer Zeit —
> Die ernste Wage prüfend, saß die Gerechtigkeit,
> Doch bleich und zitternd standen Verbrecher um sie her;
> Tief sank die eine Schale, von bösen Thaten schwer.
>
> Schon sahen sie es drohen, das ewig sichre Schwert,
> Das stets, die Guten schirmend, der Frevler Brut verzehrt;
> Da kam ein Weib gegangen, von grausem Anblick schier,
> Bedeckt die lahmen Glieder mit eiterndem Geschwür.
>
> Doch alle die Gebrechen hüllt es gar sorglich ein
> In seinen weiten Mantel. „Halt", rief das Weib, „halt ein!
> Wol sinkt des Unrechts Schale von Sünden schwer hinab,
> Doch wisse, daß zu schonen, ich höh're Rücksicht hab."
>
> Drauf warf sie eine Büchse keck in die andre Schal',
> Und in die Höhe stiegen die Sünden ohne Zahl.
> — „„Was mag denn wol so Schweres in deiner Büchse sein?"" —
> „Das ist die höh're Rücksicht. Doch sieh du nicht hinein!"
>
> War's wol Pandora's Büchse? Ich will es nicht ergründen.
> Genug: hoch oben schwebten die Laster und die Sünden.
> Asträa frug mit Zürnen: „„Was schaffst du, Weib, allhie?""
> Doch Jene sprach gar trotzig: „Ich bin die Amnestie!"
>
> „Mich schickt aus weiser Milde Frau Tagsatzung daher:
> Dieweil du die Verbrecher bestrafest allzuschwer,
> Soll ich das Schwert dir nehmen. Dies Räthlein da nimm hin;
> Denn kleine Schelme schlägt man, und große läßt man ziehn!"
>
> Drauf barg sie in dem Mantel die Dieb' und Mörder all',
> Zertrümmert Schwert und Wage, das gab wol lauten Schall.
> Darob in edlem Grimme floh die Gerechtigkeit,
> Ein Weheruf erschallte im Lande weit und breit.
>
> Jetzt sprangen alle Bande der Ordnung und der Scheu;
> Es walten alle Laster im Lande frank und frei;
> Zucht, Ehr' und gute Sitte, und Treu und Redlichkeit,
> Die waren all' entflohen sammt der Gerechtigkeit.
>
> Wie's dann im Land' ergangen? — mein Märlein sagt es nicht,
> Sowie ihm auch zum Schlusse die Lehre noch gebricht.
> Du magst sie selber suchen, du, einst voll Heldenkraft; —
> Sie lautet nicht erfreulich — o Eidgenossenschaft.

Dramatische Skizzen — Räthsel — Anhang: Transeunt cum caeteris etc. Schließlich nur noch die Bemerkung, daß der Verf. Uhland kennt und schätzt.

24. Gedichte von Theodor vom See. Bremen, Schünemann. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Theodor vom See ließ uns anfänglich ziemlich gleichgültig und seine Lieder schienen viele feuchte, unerquickliche Seeluft zu athmen. Die Hand wollte ihnen schon den farblosen Stempel der Alltäglichkeit mechanisch aufdrücken, als wir bei fortgesetztem Lesen doch Besseres, echte Perlen, duftige Blüten, aus dem Sande gewaschene Goldkörner und einige reine Lyraklänge entdeckten. Die „Strandlieder" zwar und die „Lieder für Liebe und Helena" sind vom feuchten Elemente durchdrungen und [illegible]

*) Vgl. den ersten Artikel in Nr. 131—34 d. Bl. D. Red.

men auf dem Strome der Alltäglichkeit; aber schon in den Balladen und Romanzen sind glückliche Würfe und Originalgedanken, z. B. „Des Knaben Heimgang" (S. 157) und „Der Mutter Traum" (S. 179). Ferner sind in den 16 Sonetten (der Triolette gedenken wir nicht) einige als höchst gelungen auszuzeichnen, und ebenso viel Talent bekundet „Der Abend", eine Phantasie, und ein Idyll: „Der Schiffer am Strande". Auch unter den angehängten vermischten Gedichten sind zwei: „Lied des gefangenen Kriegers" (S. 297) und „Wehmuth" (S. 304), die wir als Perlen bezeichnen müssen, welche glücklich aus der Seetiefe ans Tageslicht gefördert sind. Bei all dieser Anerkennung seines Talents laborirt dennoch der Verf. an einem Übel, welches uns schon in manchen Individualitäten aufgestoßen ist; es ist dies die Unzulänglichkeit der Kraft, Empfindungen, Bilder und Gedanken in ihrer ursprünglichen Reinheit zu Tage zu fördern. Er kämpft einen, dem Leser Bangigkeit erregenden Kampf, dem Stoffe die rechte Gestaltung, dem Gedanken das passende Kleid, der Empfindung das ihr zusagende Colorit zu geben. Die Empfindung überwältigt ihn und die Begeisterung wird zu überschwenglich, um das Vermögen, ruhig und besonnen zu bilden, behalten zu können. Dieses Ringen blickt hier überall durch und erzeugt barocke Wortbildungen, Bombast, Schwulst und widrige Klänge. Es war uns oft, als sähen wir vielversprechende Knospen, die aber der wohlthätige Strahl der Geistessonne nicht zwanglos öffnen kann, die nun mit roher ungeschickter Hand entblättert werden und an denen man die gewaltsame Operation merkt. Merkwürdig ist es, daß der Bildner dies auch selbst fühlt, wie wir dies aus einigen Stellen seines Buchs zeigen wollen. So heißt es S. 27 in „Dichters Bangen":

> Wie der Bach dem Felsgesteine
> In der dunkeln Nacht entquellet
> Und zum Thale niederschwellet,
> Sprudelnd in dem Morgenscheine:
> So auch fließen meine Sänge
> In der Seele Tiefen nieder,
> So auch tönen meine Lieder
> Aus der Nacht nur schwache Klänge.

Noch deutlicher spricht er sich aus S. 32:

> Ich stehe stumm und sinne nach
> Des Schöpfers ew'ger That, —
> Da braust auf mich der Ohnmacht Bach,
> Ersäuft des Denkens Saat.
> Und wie im mächt'gen Wirbelstrom
> Das Schiff, sein Spielzeug, kreist,
> So taumelt bald zum Himmelsdom,
> Zum Abgrund bald mein Geist.

In den beiden Quadernarien des vierten Sonetts (S. 200) klagt er:

> Der Geist wird nimmer an das Wort gebannt.
> Vergebens, ach, ist all mein kühnes Ringen,
> Ob Zeichen auch in Zeichen sich verschlingen,
> Die Form, sie stehet — doch das Leben schwand.
> Wie oft ich strebend auch mich unterwand,
> Des Busens Vollempfindungen zu singen,
> Dem Wort entflohen sie auf Götterschwingen
> Zur Himmelshöh', zu ihrem Heimatland.

25. Gedichte von H. E. Berthold. Berlin, Stuhr. 1835. Gr. 12. 1 Thlr.

Der reinste Wille und die beste Gesinnung treten in der Persönlichkeit dieses Mitbewerbers um den Lorber in freundlichen Verein; aber die hier durchgängig vorherrschende Reflexion verbreitet sich über Alltägliches und macht sich in Gemeinplätzen Luft. Mit löblicher Bescheidenheit fühlt er selbst die Unzulänglichkeit seiner Kraft, Vorzügliches zu geben, klagt in einer langen apologetischen Vorrede über die großen Ansprüche, die das Publicum an den Dichter unserer Tage mache, über den verdorbenen Geschmack der Zeit, die, nur Frivoles wollend, des Lebens Ernst zurückweise, und muthet zuletzt dem Leser zu, das Bessere in seinen Leistungen von dem Gewöhnlichen sondern zu wollen. Damit wird er aber nicht durchkommen und seine Apologie wird ihm wenig frommen. Publicum und Leser verlangen in unserer Zeit viel und müssen viel verlangen. Er wird von seinen Gedichten keinen andern Lohn haben als das Vergnügen, welches ihm das Bilden derselben in der erhebenden Stunde gewährte. Er genüge ihm.

26. Jungfer Emerentia Lorenz von Tangermünde. Legende von W. Ribbeck. Magdeburg, Creutz. Breit 16. 4 Gr.

Vor Zeiten lebte in Tangermünde eine reiche Jungfrau, Emerentia Lorenz, die wollte ihr Eigenthum einstmals ganz beschauen und gerieth in einen ihr zugehörigen großen Wald, den sie aber nicht kannte. Sie verirrte sich im Dickicht, und da es eben Pfingstfest war und Alle daheim der Ruhe pflogen, kam von nirgend ein Wanderer, ihr zu helfen, sodaß sie zuletzt vor Ermattung niedersank und in einen Schlaf verfiel, anzusehen wie der Vorbote des Todes. Da erschien ein Hirsch mit gar stattlichem Geweih, und gleichsam als erkennete er seine Herrin und die Noth, in der sie sei, legte er mit seinem Geweih sie sich als Bürde auf und trug sie bis an das Thor von Tangermünde. Und als man ihm alldort die Wiedererwachende abnahm, ging er doch nicht von dannen, sondern begleitete die Herrin in ihr Haus, wo er fortan gepflegt wurde, zuweilen nur vom Walde nicht lassen konnte, aber immer wiederkehrte. Er trug ein Halsband, auf dem die Worte zu lesen: Emerentia's Hirsch, und er wurde überall geschont, war auch unter jenem Namen in der ganzen Gegend bekannt. Die Jungfrau aber war von ihrer Rettung des Dankes voll [illegible] stiftete der Nikolaikirche viel Eigenthum von ihrer Habe. [illegible] ließ sich auch durch einen Bildner in Holz schnitzen und [illegible] Bildniß, von einem Hirschgeweih getragen, ward in benannter Kirche aufgestellt und sollte nach Emerentia's Willen für [illegible] Zeiten dort aufbewahrt werden, erinnernd an Gottes Hülfe [illegible] der Noth. Dies die hier gut bearbeitete Sage. Doch ist [illegible] neueste Schicksal der Jungfer Lorenz noch anziehender. Der [illegible] Rauch in Berlin machte vor einigen Jahren eine Reise [illegible] dem architektonisch-interessanten Tangermünde, lernte dort [illegible] dem Besuche der Stephanskirche, wohin später das Bild [illegible] wurde, dasselbe und die Legende kennen. Sie veranlaßte [illegible] eine Darstellung des Gegenstandes zu unternehmen, und sie [illegible] trefflich gelungen. Außer den Gypsabgüssen, die der [illegible] nach dem von ihm ausgeführten Modell hat formen lassen, [illegible] auch ein Abguß in Bronze vollendet und das Eigenthum [illegible] Kronprinzessin von Preußen geworden. Ref. kennt jene [illegible] güsse und freut sich noch immer der zarten, sinnigen [illegible] rung des Werkes. Die Jungfrau sitzt, aus ihrer Ohnmacht [illegible] wacht, anmuthig, obwol noch schüchtern auf dem [illegible] Form des Kopfes und der Füße ausgezeichneten Edelhirsch, [illegible] sie leichten Schrittes sicher trägt, während sie ihm [illegible] beruhigt den Hals streichelt. Ihre Tracht ist die [illegible] telalterliche der Vornehmen des Bürgerstandes und [illegible] aufgelöst.

27. Friedrich Staps. Geschichtliche Erzählung aus den [illegible] ten Napoleon's. In fünf Gesängen von Karl Buch[illegible]. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1835. 8. 12 Gr.

Fr. Staps, Sohn eines Predigers an der Othma[illegible] zu Naumburg an der Saale, war dem Kaufmannsstande [illegible] stimmt, ging aber, ein 18jähriger Jüngling, im October [illegible] heimlich aus Erfurt, wo er conditionirte, nach Schönbrunn [illegible] Napoleon grade Östreich den Frieden dictirte, drängte [illegible] diesen in der Absicht, ihn mit einem Küchenmesser zu [illegible] ward aber von Rapp ergriffen und in Schönbrunn [illegible]. Dieses Attentat ist hier in Terzinen erzählt, in welchen [illegible] Reime, unpassende Bilder und unedle Ausdrücke mit unter[illegible]. Indessen könnte man dies übersehen, wenn nur der Verf. [illegible] Kunst des Idealisirens verstände und diese psychologisch-[illegible] essante Criminalgeschichte zu einem poetischen Stoffe zu [illegible] verstanden hätte.

31. Die Welt-Reiche zu Anfange des Jahres 1835. Eine Bilderreihe von L. M. Fouqué. Halle, Anton. 1835. 8. 8 Gr.

Der werthe Dichter hielt, von ehrenwerthen Männern aufgefodert, im Winterhalbjahre von 1834—35 zu Halle an der Saale Zeitungsvorlesungen oder Vorträge über die Geschichte der Zeit, denen er überall Wahrheit unterlegte; Wahrheit in rücksichtloser Mittheilung aller Ereignisse, Wahrheit in der Feststellung des Gesichtspunkts, aus welchem er die Weltgeschichte im Ganzen und Großen betrachtete, und endlich auch Wahrheit in treuer Anwendung der ausgesprochenen Grundansichten auf die vorkommenden Ereignisse. Dabei geschah es, daß die ihm beschiedene Dichtergabe aus einem so gedeihlichen Stamme des innern Lebens ihre eigenthümlichen Blüten trieb. Wir haben diese Blüten hier vor uns. Wer kennt ihre Eigenthümlichkeit nicht aus jener Zeit, wo man den ritterlichen Sänger so gern hörte und sich am Dufte seiner Blumen ergötzte? Sie haben hier ganz den Anschein, als wären sie an den Schluß jeder Vorlesung über ein Volk oder Land als ein Kranz mit angehängt worden. Ziehen wir mit der kritischen Zange Einiges und wo möglich Pikantes und Charakteristisches heraus. Von Spanien heißt's nach einem historischen Blick auf die Vorzeit:

Weh, du span'sche Heldenschar,
Was beginnst du jetzt? —
Mit Mord-Brand
Rast durch deine blüh'nden Wälder
Eris, Opfer heischend, zahllos,
Kain's Opfer, gegen Brüder
Brüder stachelnd! —

Portugal wird also apostrophirt:

O Portugal, du schönes,
Reichblüh'ndes Hafenland voll Sanggetönes,
Deß Kinder auch mit Waffen
Sich wußten Ruhm und Ehrenpreis zu schaffen,
Sieghaft durch Lande schreitend,
Durch fernste Meere stolz die Segel breitend,
Fast kindlich lall'nd die Zunge,
Und doch von Siegen hall'nd im Heldenschwunge,
Froh grüß' ich deine Küsten.
Froh? Ach! Meist grüß' ich hier nur üpp'ge Wüsten,
Wo frisch Natur noch bildert,
Doch baar von Menschenpflege, schier verwildert rc.

Von Frankreichs Revolution heißt es S. 22:

Der Greu'l: Revolution, in glimmvulcan'scher Hitze
Verödend ungestüm die Lande weit und breit,
Als Regel huld'gend nur der Regellosigkeit.
Ja, die ward zum System im systemat'schen Volke,
Wahnsinnig Blut auf Blut hinsprühend formloser Wolke (?).
Zur Göttin, rief man, solle sie gestalten sich.
Sie wandelte sich stets und blieb stets fürchterlich.

„Großbritannien" beginnt in der Melodie: „God save the king":

Albion, du Meeresport,
Altedler Sitte Hort
Durch manch ein Jahr,
Als zu der Treue Hohn
Dämon Revolution,
Erzfeind für Hütt' und Thron,
Ward offenbar!

Über Irland ergießt der poetische Mund eine etwas schwülstige Klage in gesuchter Wortform und voll hohler Declamation. Von Holland heißt es etwas prosaisch:

Du schlägst nicht eben viel Allarm,
Brauchst, statt zu trommeln, Hand und Arm
Viel lieber gleich zu rüst'ger That,
Doch stets nach wohlerwognem Rath.

Nicht fragst du: Schwatzt man von uns viel?
Du steuerst, fest im Aug' das Ziel,
Durch die bewegte Lebensflut:
Dein Herr dir deinem Herrn du gut.

Den Schweizern ruft er warnend zu:

Schweizervolk besinn dich doch;
Zeit ist's ja wahrhaftig noch.
Denk' der Ahnen früh und spat,
Treu von Rath und stark von That.

Wo's galt eh'dem treue Wehr,
Hieß es: Schafft mir Schweizer her!
Jetzt schon, wo man treu will sein,
Heißt's für Schweizergäste: Nein!

Schweizer, liebe Schweizer, hört,
Eh der Feind euch ganz verstört!
Kehrt zur alten Biederkeit!
Zeit noch ist's, doch hohe Zeit!

Der Rhein wird recht artig also angeredet:

Alter,
Unsterblicher Jüngling,
Endlos blühender,
Herrlicher Greis,
Süßlabend Reben und Blüten
An deinem Wandergestad,
Spielend gewaltig du ein Siegerspiel
Mit Klippen und Felsen,
Wo sie sich stellen deinem fürstlichen Lauf, —
Zwingst du sie heut' nicht,
Zwingst du sie einst nach Jahrhunderten doch; —
Sinnig laß uns geleiten
Deinen bedeutsamen Lauf,
Herrlicher Wandrer,
Du alter, nimmermehr alternder
Pilgrim, o Rhein! —

In „Island" ist der Nordlandssänger à son aise, und die Expectoration ist ein Silberblick der Poesie. „Dänemark" — unbedeutend. „Schweden" über das Thema:

Wer las in altnordischer Wunderwelt
In Runen so seltsamlich gestellt,
Daß ein tapfrer Gascogner herrsch' über Schweden und Norweg?

„Preußen" scheint uns aus dem Grunde gänzlich verunglückt, weil der Dichter sein überschwenglich-patriotisches Vollgefühl in die — Weise des dessauer Marsches gießt! — „Der deutsche Bund" wendet sich gegen den Schluß zu einem frommen Gebet. „Östreich" bietet ein schimmerndes Enkomium und eine Nänie um Franz. An die „siebengehügelte Stadt, Weltsiegerin, Romul-Entsprossene, Numa-Geregelte, dann in consulischer Kraft weitausherrschende, zuletzt mit Cäsar's üppigstem Lorber prangende" Roma ergeht die Frage:

Roma, legst nun auch du den zornig beherrschenden Trotz ab?
Beutst nun auch brüderlich du christlichen Brüdern die Hand?

und den darauf folgenden Worten nach:

Huldvoll neiget dein Hirt und segnend, scheint es, den Krummstab,
Wie seinem eignen Volk, friedlicher Bischof, auch uns —

scheint der Verf. die Erfüllung des fragenden Wunsches zu hoffen, was uns freilich noch zweifelhaft dünkt. „Neapel und Sicilien" bietet wenig Reelles. Das erstandene Hellas hat zwei Nummern. In „Ägypten" heißt's wunderlich:

Muse, nicht so staunend!
Muse, nicht so scheu!
Regt sich's drunten raunend,
Wunderlich rasaunend (ja wohl!),
Bald markirt's posaunend
Sich modern und neu.
Da herrscht Exercieren
Nach europ'scher Art,
Droht Exper'mentiren
Menschen bald, bald Thieren,
Gilt's auch kahl rasiren
Der Eingebornen Bart.

Muse, was mißfällt dir?
Ja, dein Zwangswort,
Wird hier schlimm vergällt dir.
Kunst, auf Kauf bestellt hier,
Wird dressirt als Weltthier, —
Muse, mach' dich fort!

In „Türkei" klingt Ähnliches, doch rasaunt es nicht so. „Polen" hat das Thema: Wer steht, bewahr' sich klüglich vor dem Falle, und damit ist des Dichters ganzes politisches Glaubensbekenntniß abgelegt. „Rußland" gibt viel Worte und wenig Gedanken. „Amerika" ist poetischer, und den Beschluß macht ein Blick auf das einsame Grab auf St.-Helena. Zum Schlusse nur die Bemerkung: Es gehört viel Scharfblick und Takt dazu, um den zarten Faden der Poesie, der sich zwischen Politik und Geschichte oft kaum sichtbar hindurchzieht, stets zu bemerken und also festzuhalten, daß er sich nicht in ein Gewebe fremdartiger Stoffe eindrehe; überdies nehmen sich geschichtliche und politische Betrachtungen in Prosa immer besser aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Nirgend hat sich der abgeschwächte Spiritualismus der französischen Romantik auf eine schönere und schlagendere Weise selbst ironisirt als in folgender Stelle aus der „Lelia" der Madame Dudevant: „Eh bien", sagt Pulcherie, die verwegenere Messalina unter den beiden Schwestern, zur Lelia, „puisque vous ne pouvez pas vous faire réligieuse, faites-vous courtisanne." „Avec quoi?" dit Lelia d'un air égaré. „Je n'ai pas de sens." „Il t'en viendra, dit Pulchérie en souriant." Versteht man diese vier Worte: „Il t'en viendra", recht, und setzt man sie in die richtige Gedankenverbindung, von welcher freilich die spiritualistische Sinnenlosigkeit der Madame Dudevant nichts weiß, so machen sie ihren ganzen Roman zu nichte. Mit diesen Worten ist der ganze Roman wirklich ausgestrichen. Denn wenn es gewiß ist, wie es denn gewiß ist, daß allen, auch den verblasensten Menschen und Menschinnen die Sinne kommen werden, warum existirt denn diese Lelia, die nichts sein soll als das Privativum der Sinne? — Noch auffallender in einem Bezuge, den wir gleich angeben wollen, ist folgende Stelle aus derselben „Lelia": „Dieu te gardait", heißt es, „ame inviolable et sainte! Nulle orgie, nulle femme amoureuse — nulle amitié t'a possédée, tu es restée vierge dans un corps prostitué à toutes les débauches." Dies ist grade auch der Inhalt von C. Scävola's in mancher Hinsicht gut angelegtem Roman: „Learosa". Auch diese ist eine solche „ame inviolable, sainte vierge dans un corps prostitué". Aber wer heißt es denn — so fragt man billig — dem Dichter, den Körper seiner Heldin so sehr zu prostituiren, wenn er durchaus ihre spirituelle Jungfräulichkeit salviren will? Der Geist der wahren Poesie heißt es ihm gewiß nicht, sondern vielmehr die Verblasenheit und Angekränkelt der socialen Verhältnisse. Überhaupt steht C. Scävola unter allen modernen Novellisten der französischen Romantik am nächsten. Wie Balzac greift er aus der Societät des Lebens die abgeschabten Züge, die durchlöcherten Interessen und die ausgemergelten, schadhaften Zustände des Cliquenwesens u. s. w. mit Vorliebe heraus, um sich unter der Arbeit seiner eignen Hände zu ergötzen; und wie George Sand schraubt er zuweilen seine Individuen zu einer solchen spiritualistischen Luftigkeit und Fadheit hinauf, daß sie, genau genommen, alle Ansprüche individueller Wesen verlieren. Er besitzt dieselbe hyperpoetische Dialektik wie die feinern unter den französischen Romantikern, die ihren Gegenstand, ihre Kunstgestalt so lange mit der Idiosynkrasie eines Anatomen unter den Fingern formt, reibt und tractirt, bis sie aufgerieben sind und nur das caput mortuum davon zurückgeblieben ist. Eben darum ist Scävola eine der wichtigsten poetischen Erscheinungen der Gegenwart, über die man nicht im Unklaren bleiben darf und der man ihren Platz anzuweisen verstehen muß.

Petrarca beklagt sich in einem seiner vertrauten Briefe auf das bitterste über die zu seiner Zeit täglich mehr überhand nehmende Dichtwuth. „Es regnet Verse auf mich", schreibt er, „von allen Theilen der Welt. Wenn ich sie scharf mustere, so schilt man mich einen übelwollenden Kritiker; wenn ich sie mir gefallen lasse oder gar lobe, heißt man mich einen gewissenlosen Schmeichler. Dies möchte jedoch noch hingehen, wenn nicht auch schon die allgemeine Ansteckung den römischen Gerichtshof erreicht hätte. Was soll man von unsern heutigen Jurisconsulten und Medicinern sagen? Sie fragen nicht mehr ihren Justinian oder Äskulap um Rath, sie bekümmern sich nicht im mindesten um ihre Kranken und Clienten, sondern lesen und sprechen nur von Homer und Virgil. Sogar die Arbeitsleute, die Maurer und Zimmerleute werfen ihren Hammer und Kelle in den Winkel und legen sich auf Apollo und die Musen. So wie ich einen Fuß über die Schwelle meines Hauses setze, sehe ich mich von versemachenden Narren umringt, die mich um Rath fragen, mir Probleme und Thesen zum Disputiren stellen. Eines Tages begegnete mir ein weinender Bauer, der vor Schmerz ganz außer sich war: „Ihr seid an meinem Unglücke schuld", sprach er zu mir; „Ihr habt mir meinen einzigen Sohn verführt." Wie soll dies zugehen, antwortete ich ihm, da ich weder Euch noch Euern Sohn kenne? „Darauf kommt auch gar nichts an", entgegnete mir der alte Mann, „es ist genug, daß er Euch sehr gut kennt. Ich hatte es mir mein Hab und Gut kosten lassen, um ihn die Rechte studiren zu lassen, und nun auf einmal erklärt er mir, daß er damit nichts mehr zu schaffen haben und nur Euern Spuren folgen wolle. So sehe ich mich um alle meine schönen Hoffnungen betrogen, denn ich muß nun fürchten, daß weder ein ordentlicher Rechtsgelehrter noch ein ordentlicher Poet jemals aus ihm werden wird." O Freund! was soll man auf solch eine Klage erwidern? Ist es nicht ein großes Leiden, in diesem Zeitalter ein Dichter zu sein?"

Die Türken sind so scrupulös in ihren Familienangelegenheiten, daß sie auch gegen Bekannte das Wort: Familie, nicht in den Mund nehmen, sondern immer sagen: Mein Haus sendet dem deinigen seinen Gruß.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, — Nr. 211. — 29. Juli 1836.

Übersicht der neuesten Erzeugnisse der deutschen poetischen Literatur.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 210.)

29. Antik-moderne Dichtungen von C. M. Winterling. Berlin, Bade. 1836. 16. 21 Gr.

Wir finden hier eine metrische Bearbeitung der Mythe von Amor und Psyche, wie sie Apulejus erzählt, und eine zweite des Hirtenromans: „Daphnis und Chloe", von Longus, der hier in ein idyllisches Epos umgestaltet ist. Beide Stücke werden bezeichnend antik-moderne Dichtungen genannt, weil der Bearbeiter antike Stoffe in ein modernes Gewand kleidet, um sie auch dem des Alterthums unkundigen Leser genießbar zu machen. Was des Apulejus liebliche allegorisirende Dichtung anbelangt, so hat sich Hr. Winterling erlaubt, die episodische Darstellungsweise des Originals, nach welcher der Erzähler die Handlung bis zu einem gewissen Punkte führt und sich dann plötzlich von ihr ab zu gleichzeitigen Personen und Umständen wendet, durch leichtere Übergänge zu ebenen und durch kleine Erweiterungen zu stützen. Dem rhetorischen Schmucke hat er dagegen eher etwas genommen als hinzugesetzt, und hin und wieder läßt er die Allegorie deutlicher hervorschimmern, als es im Original geschehen. Als Form hat er die achtzeilige Stanze gewählt, die sich nicht übel hier ausnimmt und ganz gut behandelt ist. Im Hirtenromane des Longus, den er in fünffüßigen reimlosen Jamben wiedergibt, hat er sich einige Änderungen gestattet, und namentlich ist dies da geschehen, wo unsere Begriffe und unser Geschmack solche zu heischen scheinen. Doch ist Manches gar zu sehr modernisirt, was selbst Dem, welcher die griechischen Bukoliker nur oberflächlich kennt, auffallend sein muß. Die Scenerie und Maschinerie des Gedichts läßt er unangetastet, und daran hat er sehr wohl gethan. Tadel verdient dagegen, daß er den Parasiten Gnatho in seiner Bearbeitung nicht auftreten läßt, indem er in seiner Erscheinung gar zu viel des Anstößigen findet und sich dennoch nicht entblödet, die ganze indecente Situation zwischen der mannstollen Lycänium und dem jungen Daphnis in seine Erzählung mit aufzunehmen. Das griechische Natürlichkeitsprincip und die antike Weltanschauung entschuldigen hier nichts.

30. Manfred. Die Finsterniß. Der Traum. Aus dem Englischen des Lord Byron übersetzt von Ernst Köpke. Berlin, Schröder. 1835. 8. 12 Gr.

Wenn die Kritik bei dieser Übertragung, was ihr wol möglich wäre, Ausstellungen macht, so erscheint sie wie ein eigensinniges, nie zu befriedigendes Wesen, das mit einem Fliegenwedel über eine reine Spiegelfläche fährt, weil es sie verdrießt, daß einige Stäubchen auf derselben sichtbar sind. Der gemeinsame Ursprung der deutschen und englischen Sprache macht dem Übersetzer leichtes Spiel; bei einigem Talent kann er sich an Wort und Geist des Originals mit überraschender Treue anschließen; und das ist hier zum größten Theil geschehen. Ein Anderes ist es freilich, einige Stücke und Stellen aus einem classischen Ausländer sich auszuwählen und herauszukosten; ein Anderes, das ganze Werk, ohne zu ermüden und con amore von A bis Z zu übertragen.

31. Vaterländische Dichtungen von Karl Ad. Kaltenbrunner. Linz, Haslinger. 1835. 1 Thlr. 8 Gr.

Die an Naturschönheiten überaus reiche Provinz Östreich ob der Enns ist des Dichters Geburtsland, und ihrem Schoose ist die größte Zahl seiner Dichtungen entsprungen. Den Kranz seiner Sangesblüten, gewunden unter dem wärmern Strahle seiner Jugendsonne, weiht er dem geliebten Mutterlande, an dessen Altar er denselben, wir würden sagen, bescheiden niederlegt, wenn er nicht ein Wort des Dichters Tibull: „Phoebe! fave! Novus ingreditur tua templa sacerdos", als erste Blüte seinem Kranze eingeflochten hätte. In dem einleitenden Wort: „An Oberöstreich", sagt er:

> Ein Knabe noch, — da ich am Uferrande
> Der klaren Enns gespielt manch gold'nen Tag,
> Mir Festungen gebaut vom Wellensande,
> Nur froh gehüpft, wie meines Herzens Schlag, —
> Erfreut' ich mich am schönen Heimatlande,
> Das hell und weit vor meinen Blicken lag.
> Schon glänzte mir des Vaterlandes Sonne,
> Ich sah nach ihr und fühlte neue Wonne.

Strophe 4:

> So stand an meiner Wiege kleinem Bette
> Die große, heil'ge Mutter, die Natur,
> Sie zierte mir die ewig theure Stätte
> Hier durch der Ebnen Laub- und Blumenflur,
> Dort durch der grauen Alpen schöne Kette,
> Gezogen bis zur Kuppel von Azur.
> Oft blickt' ich hin; schon hob mich das Entzücken,
> Als ich noch nicht vermocht', es auszudrücken.

Und Strophe 8:

> Ein Funke zündete, — die Musen kamen,
> Gehüllt in helles, rosiges Gewand;
> Sie nahten mir, zu streu'n der Lieder Samen,
> Die Lyra legend in die Jünglingshand;
> Da fanden die Gefühle Laut und Namen,
> Da klang mein Lied zuerst für's Vaterland!
> Begeisterung entfaltete die Schwingen
> Und ließ mich kühn wol manchen Flug gelingen.

Wir haben auch nichts einzuwenden gegen den Beruf, das Talent und Streben des begeisterten patriotischen Verfassers, der nicht blos in mannichfacher Form ansprechende Naturschilderungen, sondern auch Sagen und Geschichten nach historischen Urkunden zum Besten gibt und selbst einige prosaische Aufsätze mit einwebt. Bei alledem können wir die Gedichte als Kunstwerke den Lesern aller deutschen Zungen nicht empfehlen, was freilich in unserem gesanglustigen Deutschlande viel sagen würde; sie aber

des Verf. Landsleuten empfehlen zu wollen, wäre überflüssig; denn das bedeutend lange, hier nicht vor-, sondern nachgedruckte Subscribentenverzeichniß ist uns ja schon Bürge, wie viel Anklang seine vaterländischen Hauche gefunden haben. Unter den örtlichen Sagen möchten wir „Weidmann's Tod" als in Form und Stoff gelungen auszeichnen, sowie den größten Theil der Sonette, „Das Salzkammergut" überschrieben, dessen Reize aus Anderer Schilderungen hinlänglich bekannt sind; wäre das Wort: Salzkammmergut, nur nicht ein so höchst prosaisches.

32. Gedichte von Silesius Minor. Leipzig, O. Wigand. 1835. Gr. 12. 1 Thlr.

Vier wohlklingende und wohlgelungene Stanzen, die das Ringen und Streben der die Fesseln sprengenden Dichterkraft lebendig malen, rufen dem Leser am Schlusse ein „Anch' io son pittore" zu. Das kecke Wort erweckt eben nicht das günstigste Vorurtheil für die Bescheidenheit des Verfassers, der hier seinen bescheidenen Beinamen minor zu einem major zu machen scheint; überdies ist man gewohnt, in den einleitenden Versen junger Dichter eine schüchterne Anfrage, ob es erlaubt sei einzutreten, eine zierlich gestellte apologetische Phrase, eine freundliche Bitte um Nachsicht rc. zu lesen; indessen spricht der Minor jenes Wort mit so viel Selbstbewußtsein und Sicherheit aus, daß wir gegen seinen Dichterberuf und gegen sein Talent kaum etwas einzuwenden wagen; nur folgende Bemerkungen seien uns über Einzelnes gestattet. Ein „Sonettencyklus an neuere Dichter und Helden des Alterthums" bekundet, wie sehr der Verf. den Lorber liebt und wie gern er ihn erringen möchte. Schade, daß die Sonette die besungenen Dichter zu wenig charakterisiren und sich in vage Huldigungen gleich den Rauchwirbeln aus einem Weihrauchfasse auflösen. Er thut nichts, als daß er diese Bilder der Unsterblichen „großäugigen Freunden" zeigt. In gleicher Form folgen erotische Gaben, deren Innigkeit hin und wieder durch ein frostiges und witziges Tändeln erkältet wird. Die Sächelchen nach Anakreon wollen um so weniger gefallen, da das moderne Kleid sich nicht füglich über die classische Tunica des Tejergreises werfen läßt. Mehr Werth haben die Lieder, welche die politische Gegenwart berühren. Des Verf. Muse athmet da die gesunde reine Luft der Freisinnigkeit, von welcher die mephitische Atmosphäre des Ultraliberalismus sich stets fern hält. Sie schenkt den Polen eine tiefgefühlte Nänie und wirft einen wehmüthigen Blick auf St.-Helenas einsames Felsengrab; sie gleicht einer edeln Tochter Jovis, aber nie der wilden, aus der Bastille entsprungenen Jungfrau. So z. B. „Volksfreiheit", (S. 98) u. a. Den Romanzen und Balladen gebricht der effectreiche Lakonismus, den dieser Dichtart heischt. Wie viel besser haben wir z. B. „Die Spielleute auf der Burg Kyffhaus" bei Andern gelesen! Dagegen „Treu" (S. 120) ist gelungen; als das Gelungenste aber bezeichnen wir den Sonettencyklus „Ritter Bayard" (S. 129—163). Die „Liebessprüche" sprechen nicht üble Gedanken aus; aber das unaufhörliche Raisonnement darin erkältet am Ende das Gefühl und die Liebe raisonnirt sich kläglich zu Tode, d. h. sie löst sich in einen gewissen Ironie auf, auf welche der Dichter freilich nicht gekommen wäre, hätte er nicht H. Heine's Gedichte gelesen. Sarkastische Witze wie (S. 191):

> Du bist so leicht und doch so schwer,
> Begreife selber nicht, woher.
> Sag' ich's zuletzt nur immerhin.
> Wie, ach, so elend schwach ich bin: —
> An deinem federleichten Sinn
> Hab' ich all meines Lebens Tagen
> Die allerschwerste Last zu tragen,
> Thät nicht Erinn'rung mich erquicken,
> Sie würde, traun — zu Tod mich drücken —

finden sich häufig, und das erinnert unvermeidlich an jene geschraubte poetisch-erotische Verzweiflung, die an Heine's Nachbeter, aber auch an den Jüngling in Gellert's Fabeln und Erzählungen mahnt, der den Degen aus der Scheide zieht, um — Spitze und Schneide zu besehen und ihn langsam wiedereinzustecken. In der Brust des Verf. ist in der That zu viel [illegible] als daß er blos Verse machen sollte, damit sie dastehen, wie er (S. 196) dem Leser sagt:

> Ihr braucht mich nicht zu beneiden
> Um meine Seligkeit,
> Ihr braucht nicht mitzuleiden
> Bei meinem Seelenleid.
>
> Ich bin so fern dem Leide,
> So ferne wie der Lust;
> Ich bannte alle beide
> Schon längst aus meiner Brust.
>
> Doch weil auch Menschenherzen
> Empfinden, was ich gedacht,
> Hab' ich ihre Lust, ihre Schmerzen
> In zierliche Verse gebracht.

33. Gedichte von Richard Roos. Drittes Bändchen. [illegible] unter dem Titel: Ausgewählte neuere Gedichte. Leipzig, [illegible]richs. 1834. 8. 21 Gr.

Heitere, harmlose Gemüthlichkeit, die das Wort mit [illegible]tigkeit und Anmuth gestaltet und oft an Castelli's Talent e[illegible]nert, ist der Charakter dieser Gedichte, die sich schon früher [illegible] Beifalls einer Menge von Lesern erfreuten, wenn sie in [illegible]nalen und Flugschriften erschienen. Zwei Bände sind vor[illegible]genwärtigem dritten Theile schon erschienen, den der Dich[illegible] durch den Tod gehindert, nicht selbst herausgeben konnte. [illegible] Freund des Verewigten hat sich diesem Geschäft unterzogen, [illegible]durch er sich unbezweifelt den Dank der Freunde und [illegible] des Sängers erworben hat.

34. Meine poetische Jugend. Gedichte von Hermann R[illegible] Hamburg, Wörmer (Schuberth und Niemeyer). 1834. [illegible] 8 Gr.

In der letzten Rubrik („Den Lieben") dieser reichen [illegible] correct gedruckten Gedichtsammlung findet sich in einem [illegible] an einen Freund folgende Strophe:

> Mir ist die schöne Kunst gegeben,
> Daß mir im Liede wiederklingt.
> Was mir das vielbewegte Leben
> An Freud' und Schmerzen wechselnd bringt.

Diese schöne Kunst ist dem Verf. in der That nicht [illegible]sprechen. Ein Blick in die Kreise des bewegten Lebens [illegible] menschliche Verhältnisse und Situationen und in die Natur [illegible] ihm Bilder, Gedanken und Anschauungen, die er wohl [illegible] poetischen Stoffen zu erheben und zu klären weiß; und [illegible] wie uns einige als Einleitung dienende Stanzen sagen, [illegible] ein vielbewegtes, heimatloses Leben in die Welt ge[illegible] früh mit dem Schmerze vertraut wurde, so malt er [illegible] der meist auf dunkeln Grund, wodurch sie einen [illegible] tigen Eindruck auf das Auge machen. Dies gilt [illegible] den Gedichten, die er unter den vier Rubriken: „[illegible] „Scheidelieder", „Aus der Ferne" und „Vermischtes" [illegible] zusammengestellt hat. Dabei hat ihn des Lebens [illegible] Hand mild und fromm gemacht, und er selbst weiß [illegible] nur den Wunden heilenden Engel herbeizubeschwören, [illegible] auch dem Leidenden, der in den Bereich seiner Wirk[illegible] eine Blume mitleidiger Tröstung zu streuen. Wie [illegible] schildert er einer Freundin Tugend, Liebe und Reli[illegible] Lebens freundlichste Führer, wie innig ist das „Gebet", [illegible] wie elegisch, sanft und voll Resignation: „Mein Grab". [illegible] Schon Nr. 10 aus „Jugendliebe" ist zart gedacht. [illegible] jedoch dem frommen Sinn, der edeln Gesinnung und [illegible] Streben des Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren, [illegible] mit nicht gesagt sein, daß er ein Dichter comme [illegible] wozu denn freilich viel gehört in einem Lande, wo [illegible]len Zweigen singt; nein, auch hier gibt's Flecken, [illegible]zen, Mattigkeit und Schwäche. Es sind unter den [illegible] und Balladen mehre, die diesen Namen nicht annehmen [illegible]

[illegible] „Die Spinne" (S. 184), eine moralische, und „Der Trost" [illegible], eine allegorische Erzählung, zu zählen sind; ein halb [illegible] Nummern etwa mögen dieser Dichtart mit Recht bei[illegible] werden. Als wir an den Abschnitt: „Gedichte launigen [illegible]", kamen, konnten wir uns der Besorgniß nicht erwehren, der Dichter möge seiner ihm eigenthümlichen, oben bezeichneten Geistes- und Gemüthsrichtung nach schwerlich geeignet sein, auf dieser Arena zu glänzen, und diese Besorgniß bewahrheitete sich in vieler Rücksicht. Der Scherz ist zu weich, zu mild, und nur einige Nummern athmen gefälligen Scherz ohne [illegible]ende Sarkasmen und Spaßmacherei. Von letzterer sind zwei Nummern aber nicht frei, die wir als triviale Schwänke bezeichnen müssen, so ungern wir es thun. Wir meinen „Die [illegible] Execution" (S. 210) und die folgende „Gute Nacht". Die Sonette bieten Alltägliches, zu geschweigen, daß die Form in den Terzinen verletzt ist; ja, sie wirken, in einem Athem gelesen, wie des Perpendikels Monotonie in einer Wanduhr. Triolette? Nun, man kennt sie ja! Die Doppelstanzen kommen uns vor wie die Hobelspäne von des Schreiners Werkstätte, die der räthliche Mann auflieſt, weil er meint, sie könnten wol noch benutzt werden. Das leidige Glossenwesen treibt auch hier sein Spiel, oder der Verf. läßt sich vielmehr von ihm zum Spielwerk machen. In den Elegien, wo man den Dichter ganz in seinem Element wähnen sollte, fehlt es zwar nicht an Zartheit der Gedanken und Innigkeit des Gefühls, wol aber an dem energischen Geist der antiken Classicität. Überdies will es uns bedünken, als gelängen ihm Gedichte in trochäischer und jambischer Form besser als die im Gewande des Hexameters und Pentameters einherschreitenden. Wir vermuthen, der Dichter fühle das selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sterngruppen und Nebelmassen des Himmels. Gemeinfaßlich dargestellt von Littrow. Wien, Beck. 1835. Gr. 8. 16 Gr.

„Die meisten Menschen glauben, daß das Universum, außer den ihnen bekannten Gestirnen der Sonne, des Mondes, der Planeten und Kometen nur von den sogenannten Fixsternen erfüllt sei, Weltkörpern, unter denen man sich immer nur wieder Sonnen mit einem Planetengefolge vorstellt, und van denen es also genügen würde, Einen zu kennen, um wenigstens einen allgemeinen Begriff vor allen übrigen zu haben." Das vorliegende Werkchen ist bestimmt, das Gegentheil hiervon zu beweisen; dasselbe soll eine neue Bestätigung des alten Satzes liefern, daß die Natur ebenso einfach in ihren Mitteln als zusammengesetzt in dem Zwecke ist, den sie durch jene wenigen Mittel erreicht, und daß die Mannichfaltigkeit des innern Baues, [illegible] die äußere Gestalt der Gebilde in jenen Höhen nicht minder groß und bewundernswürdig als bei den Schöpfungen ist, [illegible] wir zunächst auf der Erde begegnen.

[illegible] der That haben die neuesten Beobachtungen bereits die [illegible] gewähret, daß die an und für sich so erhabene Idee, [illegible] nur als Wiederholung des Typus unseres [illegible] in seinem Glanze, seiner Herrlichkeit und Man[illegible] zu betrachten, doch keineswegs ausreiche, um die [illegible] des Universums zu erschöpfen, und daß das Firmament [illegible] Gebilde viel höherer Ordnung aufzuweisen habe. Herschel [illegible] hat das früher nur geahnte Vorhandensein von [illegible], wo Sonnen eine Centralsonne höherer Ordnung um[illegible] außer allen Zweifel gesetzt; und die immer höher gestei[illegible] Kraft unserer Reflectoren und Re[illegible] zeigt uns noch unzählige andere Formationen in den [illegible] der Himmel, deren eigentlicher Sinn vielleicht noch [illegible] aufgeklärt ist, welche aber wenigstens die [illegible] Formrichtung des Schöpfungsplanes mehr und [illegible].

[illegible] vorliegende Schrift hat ganz eigentlich den Zweck, [illegible] der Himmelsgebilde in ihr volles Licht [illegible]. „Der gestirnte Himmel", sagt ihr würdiger Verf. (S. 9), „ist keineswegs, wie es wol auf den ersten Blick scheint, nur mit einer einzigen Art von Körpern erfüllt. Diese lichten, runden, weiß oder weißgelb gefärbten Sterne sind nicht die einzigen Gebilde jener fernen Höhen, und die Natur, deren Mannichfaltigkeit in ihren Wirkungen und Erzeugnissen wir schon auf der Erde so oft Gelegenheit zu bewundern haben, hat dieselben Eigenschaften im grenzenlosen Weltall noch viel bedeutsamer entwickelt." Schon unter den Gestirnen selbst, welche wir mit dem allgemeinen Namen Fixsterne belegen, zeigen sich dem bewaffneten Auge bei näherer Betrachtung die auffallendsten Verschiedenheiten. Mehre derselben erscheinen so groß und lichtstark, daß man sie selbst mit den mäßigsten Fernröhren sogar im Augenblicke des Mittags sehen kann, während gegentheils eine ungleich größere Anzahl derselben zu klein ist, um auch durch die größten Teleskope anders als mit Mühe erblickt werden zu können. Auch in Absicht auf die angegebene Farbe sind sie weder untereinander, noch sich selbst dauernd gleich: das gewöhnliche Weißgelb ändert sich stufenweise durch alle Nuancen vom blendendsten Weiß bis zum tiefsten Gelb, ja bis zum eigentlichen Blut- und Purpurroth; und was ihre eigne Veränderlichkeit an Farbe sowol als Größe anbetrifft, so zeichnet sich z. B. Sirius, der schönste aller Fixsterne, jetzt durch sein glänzendes Weiß aus, während ihn die griechischen und römischen Dichter durchgängig als roth bezeichnen; und Kastor, früher der scheinbar größere von den beiden Sternen, welche unter dem Namen der Zwillinge so bekannt sind, ist jetzt scheinbar der kleinere.

Außer diesen Einzelsternen aber, von denen der Nachthimmel auf den ersten Blick überall erfüllt scheint, enthält derselbe vorzüglich noch zwei andere Formationen, welche nur durch Fernröhre sichtbar werden und die eben den Gegenstand unserer Schrift ausmachen: die Sterngruppen und Nebelmassen. Die Doppelsterne, unter welchem Ausdrucke man bekanntlich Combinationen zweier oder auch mehrer Sterne versteht, welche sich auf einen von ihnen als Centralkörper beziehen, dürfen ihrer Natur nach vielleicht zu jenen Gruppen gerechnet werden; und da der Verf. darüber in einer eignen, von uns in Nr. 94 d. Bl. angezeigten Schrift: „Die Doppelsterne" (Wien, 1835), bereits ausführlich gehandelt hat, so thun wir derselben hier weiter keiner besondern Erwähnung.

Unter Sterngruppen versteht man diejenigen isolirten lichten Stellen des Himmels, die sich, wenigstens mittels besserer Fernröhre, durchaus in einzelne Sterne auflösen, während sie uns mit unbewaffnetem Auge oder minder guten Instrumenten nur als Lichtnebel erscheinen, deren matter Schimmer also, etwa wie der Lichtschimmer der Milchstraße, von welcher wir diesen Umstand schon als bekannt voraussetzen dürfen, nichts Anderes als die Gesammtwirkung aller der kleinen, gedrängt beieinander erscheinenden Sterne ist, aus welchen diese Gruppen bestehen.

Mit dem Namen der Nebelmassen des Himmels dagegen belegte Herschel der Ältere, dessen unausgesetzten Bemühungen wir die ersten näheren Kenntnisse dieser wunderbaren Himmelsgebilde verdanken, diejenigen der angegebenen isolirten Stellen, welche sich auch durch die allerstärksten in unserer Gewalt stehenden Vergrößerungen noch nicht in einzelne Sterne auflösen lassen, sondern den Charakter des Verschwimmens in einen allgemeinen Lichtschimmer immerfort behaupten, entweder weil ihre Entfernung zu außerordentlich groß ausfällt, als daß sie von unsern Instrumenten noch unterschieden werden könnten, oder, was mehr Grund zu haben scheint, weil die Sternformation an diesen Himmelsstellen noch nicht vollendet ist, sondern der Schöpfungsstoff sich dort nur überhaupt in einem gedrängtern Zustande vorfindet.

Letztere Vermuthung wird durch einen gleich anzuführenden Umstand sehr wahrscheinlich gemacht. Es ist nämlich höchst merkwürdig, daß sich diese Gruppen und Nebel selten allein und isolirt am Himmel zeigen, sondern daß sie gewöhnlich in

großen Lagern aneinander gereiht stehen. Ein Hauptgürtel derselben scheint sogar, wie der Zodiakus der alten Planeten, den ganzen Himmel in Gestalt eines größten Kreises zonegleich zu umgeben. Diese Zone schneidet die Milchstraße nahe unter einem rechten Winkel und geht durch die beiden Punkte des Äquators, welche den Frühlings- und Herbstpunkt bezeichnen (also durch 0 und 12^h der Rectascension). Die nächsten Umgebungen solcher Nebel und Gruppen sind dagegen oft auf mehre Grade ganz sternleer. Dies ereignete sich bei Herschel's Beobachtungen so oft, daß er endlich als Regel annahm, jene Himmelsgebilde zu erwarten, wenn eben solche sternarme Gegenden durch das Feld seines Instrumentes gezogen waren. Diese Abwesenheit aller eigentlichen Sterne wird besonders oft in den Zwischenräumen bemerkt, welche zwei benachbarte Nebel trennen, sodaß es, wie sich unser Verf. auf diese Veranlassung im oben angedeuteten Sinne ausdrückt, scheint, „als wäre durch diese Nebel und Gruppen die benachbarte Sternmaterie angezogen und absorbirt worden", und befinde sich in den Gruppen bereits zu Sternen ausgebildet, in den Nebeln dagegen nur erst in dem muthmaßlichen verdichteten Zustande, welcher eine noch zu erwartende, endliche, wirkliche Sternformation erwarten läßt. Der Schöpfungsact erscheint hiernach nicht als geschlossen, sondern es muß vielmehr angenommen werden, daß sich die Kräfte der Natur in einer fortdauernden Thätigkeit befinden, um aus dem, das Universum erfüllenden Weltenschöpfungsstoff auch wirkliche Weltkörper zu bilden, und daß der Unendlichkeit von Zeit und Raum auch eine Unendlichkeit solcher Thätigkeiten entspreche. In der That eine der erhabensten Ideen, deren sich der menschliche Verstand zu bemeistern fähig ist.

Unter diesen Sterngruppen zeichnen sich viele durch ihre vollkommen runde Form aus. Dergleichen Sterngruppen, deren Zusammensetzung aber nur durch schärfere Instrumente erkannt wird und welche man deshalb teleskopische genannt hat, haben ganz das Ansehn von kugelförmigen, mit Sternen dicht angefüllten Massen, die isolirt, gleich Aerostaten, am Himmel zu schwimmen und große, von allen übrigen abgesonderte Sonnenfamilien zu bilden scheinen. Gewöhnlich ist ihre Form scharf begrenzt und die nächste Gegend rings um sie her wird, wie gesagt, von allen andern Himmelsgebilden ganz frei gefunden. Höchst wahrscheinlich sind diese Sterngruppen Systeme von Sonnen, welche sich ebenso auf eine Centralsonne beziehen *) wie die Planeten unseres Systemes auf ihre Sonne als Centralkörper. Zieht man indeß in Betracht, daß die Anzahl der Gestirne in diesen Gruppen gradehin unzählbar ist, so erliegt der menschliche Geist einer so kolossalen Vorstellung und die ermüdete Reflexion löst sich in Anbetung des Schöpfers auf! Gehen wir von diesen Sterngruppen zur nähern Betrachtung der eigentlichen Nebel über, so bemerken wir sogleich, daß schon ihr bloßer Anblick für ein geübtes Auge hinreicht, um zu zeigen, daß sie nicht von der Zusammenhäufung sehr entfernter Sterne in einem verhältnißmäßig geringen Raume herrühren können, sondern daß sie Wesen eigner Art sind, welche für sich bestehen und keineswegs als bloße optische Illusionen betrachtet werden dürfen. Wenn man eine teleskopische Sterngruppe, wie wir sie eben beschrieben haben, durch ein schwächeres Instrument betrachtet, so erscheint sie auch wie ein Nebel; mit einem stärkern wie eine Mischung von Nebel und Sternen; und eine sehr starke Vergrößerung löst das ganze Aggregat in Sterne auf. Bei den hier in Rede stehenden eigentlichen Nebeln ist dem aber nicht so, und die Anwendung der allerstärksten Instrumente dient nur dazu, die allgemeine Helligkeit zu vermehren, ohne daß hier je eine bereits erfolgte wirkliche Sternformation bemerklich würde. Mehrere dieser Nebel zeichnen sich durch ihre wahrhaft erstaunliche Größe aus, indem sie, selbst in den ungeheuern Entfernungen, um welche sie von uns abstehen, doch noch sehr beträchtliche Räume des Himmels, oft von mehren Quadratgraden, bedecken. Ein solches Nebelfeld z. B. (Rectascens. 0^h 36; Poldistanz 47° 8' für 1800) faßt 8 Quadratgrade. „Ist nun ein Feld von kreisförmiger (oder doch nahe kreisförmiger) Gestalt, so wird uns der Durchmesser desselben unter dem Winkel von $2^4/_5$ Graden erscheinen. Nun ist aber bekannt, daß der nächste Firstern wenigstens 200,000 Mal weiter als die Sonne von uns entfernt ist, und daß seine Entfernung von der Erde also mindestens 4 Billionen Meilen beträgt. Nehmen wir daher an, was gewiß noch viel zu wenig ist, daß jenes Nebelfeld nur ebenso weit als dieser nächste Firstern von der Erde absteht, so muß der wahre Durchmesser desselben gegen 200,000 Millionen Meilen betragen, also an 250 Mal größer sein, als der Durchmesser der Uranusbahn, welcher etwa 840 Millionen Meilen beträgt. Dies mag einen Begriff von den Ausdehnungen jener Weltkörper, oder vielmehr, es mag eine Probe von der Unbegreiflichkeit der wahrhaft entsetzlichen Räume geben, welche jene geheimnißvollen Himmelswesen einnehmen."

Auf diese, ebenso erhabene als anmuthige Weise behandelt der Verf. seinen hehren Gegenstand, und kein Leser, in dessen Brust nur ein Funke von Gefühl für die Größe der Natur und ihres Schöpfers wohnt, wird das Schriftchen ungerührt und unbefriedigt aus der Hand legen. [illegible]

*) Wir haben eben deswegen auch die Doppel- und überhaupt mehrfachen Sterne in der weitesten Bedeutung hierher rechnen zu müssen geglaubt.

Notiz.

Das Königreich Lahore, nach Mittheilungen des Generals Allard.

Die Territorialbesitzungen von Randschit-Sing umfassen gegenwärtig das Thal des Pendschab zwischen dem Indus und [illegible] Sudledschi; er besitzt außerdem das Thal Kaschmir und [illegible] ganze Gebirgsland bis zum Schneegebirge (chaine neigeuse) selbst Luback jenseits des Himmalaya. Sodann besitzt Randschit-Sing noch 45 Talouk oder Distrikte auf der englischen [illegible] des Sutledschi, entweder allein oder in Verbindung mit [illegible] Fürsten; im Westen des Indus stehen Khyrabat, Ankona, [illegible] wer, Durro-Ghazi-Khan und Durro-Ismael-Kan unter [illegible] Botmäßigkeit. Auch sind die Belutschi-Oberhäupter [illegible] und Sagurg zinsbar.

Einkünfte, gewöhnliche Steuern . . .	12,403,000 [illegible]
Douanen des Pendschab	1,900,000 [illegible]
Das Mohurane, Stempeltaxe	577,000 [illegible]
Totalsumme für die Länder, die unmittelbar unter R. S. Herrschaft stehen .	14,880,000 [illegible]

Das übrige Gebiet wirft jährlich noch 10,928,000 Rupien [illegible] sodaß sich die sämmtlichen Einkünfte des Randschit-Sing [illegible] 25,808,000 Rupien belaufen. Dies sind die Angaben des [illegible] pitain Murray. General Allard behauptet, der König von Lahore bezöge jährlich eine weit beträchtlichere Summe, [illegible] 500 Lacks, zu 100,000 Rupien, die Rupie 2½ [illegible] demnach hätte dieser Fürst jährlich beiläufig 125 [illegible] Francs einzunehmen. Seit einigen Jahren hat er [illegible] thümer gesammelt. Eine seiner Hauptschatzkammern [illegible] Fort Govindgurh; mit Inbegriff der Kleinodien, [illegible] fanten u. s. w. sollen seine Schätze einen Werth von [illegible] lionen Pfund Sterling haben.

Seine Militairmacht besteht aus folgenden Corps:

Reiterei, unter dem Commando des Generals Allard (Dragoner und Lanciers)	[illegible]
Infanterie	[illegible]
	[illegible]
Garnison in Kaschmir:	
Reiterei	[illegible]
Infanterie	[illegible]
Contingent der Sirdars	[illegible]
Zusammen:	[illegible]

Nebst dem besitzt der König von Lahore 370 Kanonen, [illegible] aber nur 100 Feldstücke.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 212. —— 30. Juli 1836.

Übersicht der neuesten Erzeugnisse der deutschen poetischen Literatur.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 211.)

35. Gedichte von Wilhelm Meinhold. Erstes Bändchen. Religiöses. Zweites Bändchen. Vermischtes. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Brockhaus. 1835. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wenn Ref. eine nicht kleine Zahl der in diesem Artikel angezeigten Schriften mit einem Gut, Mittelmäßig oder Schlecht gestempelt in d. Bl. den Lesern vor Augen gestellt hat, so wünschte er bei gegenwärtigen, auch in typographischer Hinsicht wohl ausgestatteten Gedichten, es möchte ihm so viel Raum in d. Bl. gegeben sein, um aus dem Gebiete der Relation in das der Recension übergehen und sein oft lakonisches Urtheil nachdrücklicher motiviren und belegen zu können; denn sie verdienen in der That mehr Beachtung und Würdigung. Abgesehen von dem Umstande, daß ihr Verf. sich wirklich eines Talents erfreut, durch welches er sich über drei Viertheile der hier besprochenen Verskünstler erhebt, so erscheint das Ganze als ein im Laufe der Erfahrungen und Studien gereiftes Werk, an welchem sich die Wirksamkeit der in unsern Tagen von den Dichtern so sehr vernachlässigten Feile klar bekundet. Dem größten Theile nach sind sie auf der einsamen Insel Usedom an der äußersten Grenze deutscher Zunge, aber auch unter den lebendigen Einflüssen einer zu seinem Herzen redenden Natur entstanden. Sie hat ihm dort einen Tempel und in dem Tempel einen Betaltar errichtet, und die traute Einsamkeit, in der er beobachtet und gebildet, mag alle Strahlen religiösen Gefühls in dem Brennpunkte frommer Begeisterung concentrirt haben. Dies gilt namentlich von dem ersten Bändchen, welches nur Religiöses enthält und sich vortheilhaft vor dem zweiten auszeichnet, in welchem Vermischtes — bona mixta malis? — geboten wird. In jenes religiöse Gefühl mischt sich kein Wortgeklingel, kein hohles Phrasenwerk, keine Bilderschnörkelei, noch ein Schiboleth aus einer theologischen Schule; es offenbart sich in demselben Gedankenreichthum ohne Prosa, Einfalt ohne Mattigkeit und Monotonie, Glaubenskraft mit heiterm Ernst gepaart, und Bilder, die überall des Gegenstandes würdig sind, sodaß hier sich gelungene Proben aus einer Dichtart darlegen — wir meinen das Kirchenlied —, die von den Dichtern unserer Tage höchst selten angebaut wird, weil sie meisten an dem Bestreben, den ästhetischen Foderungen und religiösen Zeitbedürfnissen zu genügen, kläglich scheitern. Mit Ausnahme des Chorals: „Am Hochzeitfeste" (S. 75), der nicht gefallen will, könnten alle in unsere kirchlichen Liedersammlungen übergehen. Der Werth der frommen Gabe wird noch dadurch erhöht, daß der Verf. nicht aus dem kastalischen Quell, sondern aus dem heiligen Brunnquell des Bibelbuchs schöpft, und auch da, nach Luther's Rath und Ansicht, nicht aus den Bächlein, die aus ihm abgeleitet sind, sondern aus dem Brunnen selbst trinkt. Er eifert mitunter wie ein Paulus, aber entäußert sich dabei des Gewandes pharisäischer Casuistik, welches jener Apostel nicht abzulegen vermochte, und man stößt auf Stellen, die eines Jesaias würdig wären. Richten wir den Blick auf das Einzelne, so zeichnen wir aus: „An eine Schwalbe, die sich in der Kirche während des Gottesdienstes gefangen hatte" (S. 37). Man lese:

> Der arme Vogel, ach wie ängstlich schwebet
> Er hin und her! — Der Orgel dumpfes Brausen
> Und der Gemeinde hundertfält'ge Stimme
> Jagt ihn von Ort zu Ort; nun flattert er
> Ermattet zu dem hohen Altarfenster,
> Und hängt sich dran und wispert mit den Flügeln,
> Und nicket mit dem Köpfchen, ach, und schaut
> So sehnsuchtsvoll in den verschloss'nen Himmel! —
> Getrost, du Armer, mein gerührtes Herz
> Wird bald das weite Tempelthor dir öffnen,
> Denn so wie du ist meine arme Seele
> Ja auch verschlossen in dem Tempel Gottes,
> In dem sie nimmer ruht, die kummervolle. —
> Ach, wie viel Stimmen werden in mir wach,
> Sehnsücht'ge, schmerzensreiche, wehe Stimmen,
> Und, o, wie braust die Orgel meines Herzens!
> Die arme Seele sitzet vor dem Fenster
> Der trüben Augen, härmet sich und schaut
> Sehnend hinaus in den verschloss'nen Himmel,
> Und regt umsonst ihr englisches Gefieder! —
> Ach, öffne mir das weite Tempelthor,
> Du Hoherpriester, wie der Creatur,
> Der harrenden, ich es erbarmend öffne! —

Würdig daran schließen sich zwei Parabeln: „Die Wette des Satan", und „Die Schwäne und die Gänse"; die „Grabschrift auf den Oberpräsidenten Sack" (S. 47); „Der treue Todtengräber" (S. 78); die „Christuslegenden", schon deshalb anziehend, weil sie aus den apokryphischen Büchern des Neuen Testaments genommen sind, einem Legendenschachte, der von den Dichtern noch nicht genügend ausgebeutet ist; darunter die Legende vom heiligen Christoph, die nach neuern Quellen bearbeitet erscheint. Am beachtenswerthesten ist jedoch des ersten Bändchens Schlußstein (S. 138), „Das Herrenhaus" betitelt. Geistig mit Schiller's „Glocke" verwandt, verwischt sich die Ähnlichkeit durch die abweichende, hier glücklich gewählte Form. Der Zimmermann, der das Gebäude am Uferrand vollendet hat, fodert einen Greis auf, an seiner Statt vor dem wartenden Volke den Sermon zu halten. Der Alte zeigt sich willfährig:

> Fast achtzig Jahre bin als Diener ich bestellt
> In Gottes Herrenhaus', in dieser großen Welt,
> Hab' manche Freud' erlebt und manche Fährlichkeiten.
> Und wollt ihr, will ich euch dies Haus nach jenem deuten!

Nun beginnt er mit Betrachtung des Grundes des eben erbauten und geht mit leichter Wendung auf den Bau des großen Wunderhauses der Welt und dessen Baumeister über. Bei je-

dem Übergange der Rede tritt passend ein Chor ein, der entweder eine Pointe auf das eben Dargestellte setzt, oder zur folgenden Betrachtung überleitet. Jetzt betrachtet der allegorisirende Redner die Gäste, die im Herrenhause und im Hause der Welt einsprechen und bewirthet werden. So kommen in künstlicher Parallelisirung der Herd, der Arbeitssaal, der Büchersaal, der Liedersaal, der Kinder Spielzimmer und das Schlafgemach an die Reihe, bis er die Hörer in das obere Geschoß, in den Freudensaal führt, in welchen er himmlische Strahlen aus dem ewigen Freudensaale fallen läßt. — Findet sich in den Gedichten des zweiten Bändchens nun gleich ein Pathos und ein Ernst, der an den Adler erinnert, welcher aus einer Thalebene unwillkürlich zur Sonne emporschwebt, so ist der Verf. doch nicht so in seiner Sphäre wie im Religiösen, und wir möchten ihm rathen, seinen Beruf für Letzteres nicht zu verkennen und darin zu bleiben. In den Versen an den nun auch geschiedenen Grafen von Platen-Hallermünde spielt ihm, so scheint's, eine Unglücksstunde einen argen Streich, die ihm eine gar wunderliche Form — sie läßt sich nicht beschreiben — unterschiebt, eine Form, die hier um so auffallender wird, da die Worte an einen Dichter gerichtet sind, dessen Schöpfungen sich sämmtlich durch eine Formgediegenheit auszeichnen, wie sie fast Keiner seiner Zeitgenossen erreicht hat. Vergleicht man die hier sich widrig blähende Wort- und Gedankenschwulst mit den gelungenen Arbeiten, so kann man nur sagen: bonus dormitat Homerus. Das Frühlingslied (S. 82) hat zwar auch eine eigne Form; aber wie angemessen ist sie hier dem Stoff, und wie bekundet sie den richtigen Takt des Verf., der ihn dort ganz verlassen hat. Ebenso verdienen lobend genannt zu werden „Die Inseln" (S. 21); außer manchem gemüthlichen Scherz „Die treue Hand", eine schottische Sage (S. 42), und „Die Harfe", eine Romanze (S. 45). Wie anziehend sind die Bilder in: „Sonnenaufgang" (S. 89). Wie anwendbar sind auf des Dichters Persönlichkeit die beiden letzten Strophen aus dem Liede „An einen Urwald" (S. 93):

> O Dichterherz, wie bist du doch so reich,
> Welch Glück ist deinem stillen Glücke gleich?
> Du ruhest, wie die sel'gen Uraniden,
> Auf grünen Matten, von der Welt geschieden,
> Hast keinen Feind, der deine Ruh bedroht,
> Hast keinen Gram und kennest keine Noth!
>
> Auf blauen Fluten, wie ein goldnes Band,
> Schwimmt einsam dein verklärtes Inselland,
> Dein Dörfchen ruht, umtönt von Liederschwänen,
> In stiller Bucht und birget all dein Sehnen!
> O Dichterherz, wie bist du doch so reich,
> Welch Glück ist deinem stillen Glücke gleich?

Unter den 99 Distichen auf unsere Zeit treten einige in schroffer Derbheit auf, die jeder Grazie baar ist; manche haben einen bittern Xeniencharakter und manche künden eine traurige Wahrheit. — Einer dritten Abtheilung, welche die Vorrede verheißt, und welche Seegemälde enthalten soll, sehen wir mit Vergnügen entgegen, weil sich in den vor uns liegenden Bändchen Stellen genug finden, die ein glückliches Omen hinsichtlich der Befähigung des Dichters für diese Gattung der Poesie geben.

36. Der Schmied von Jüterbog. Chronikensage in Romanzen von Friedrich Krug von Nidda. Leipzig, Hartmann. 1836. 8. 18 Gr.

Mancher frühern Leistung des wackern, unermüdeten Sängers im pathetischen Genre, der wir auch wol in d. Bl. gedacht haben, folgt hier ein Versuch im Naiven, den wir keineswegs verunglückt nennen mögen. Man muß ihn lieb gewinnen, den grundguten, biderben Waffenschmied Peter Poltermann, dessen Leben, Abenteuer und Begegnisse nach einem alten Volksroman in 45 Romanzen hier dargestellt sind. Ein lebensfrischer Odem weht durch alle Nummern, die in den mannichfaltigsten Formen auftreten und sich in leichter Versification, jeder Säumniß wie jedem Wiederkäuen abhold, fortbewegen. Wo der Dichter die poetische Licenz in Anspruch nimmt, von der Sage abzuweichen, weiß er die neue Gestaltung durch ästhetische Gründe hinlänglich zu motiviren. Die technischen Ausdrücke, die sich auf Peter's Gewerk beziehen, die discrete Wahl mittelalterlicher Worte und Benennungen und die Anspielungen auf frühere Volks- und Landessitten leihen dem ganzen Romanzencyklus passende Local- und Zeitfarben. Das Romanzenartige schweift indessen in das Epische hinüber, indem der Apostel Petrus dem den Boßegel führenden Helden als Schutzheiliger in Noth und Fahr bei- und zugesellt wird, und diese himmlische Protection erscheint doch nur als ein Art der Dankbarkeit von Seiten St.-Peter's, welchem der Gutmüthige den apostolischen Gaul unentgeltlich beschlagen hat. Überdies hat der Held manche Fährlichkeit im Kampfe gegen Schelme und Schnapphähne zu bestehen, ist im Streit mit Fleisch und Blut bei den Lockungen einer lüsternen Wienerin vollkommen sieghaft und triumphirt sogar gegen den allgemeinen Feind des Menschengeschlechts. Als höchster Triumph läßt sich aber sein glorreicher Strauß gegen den Tod bezeichnen, den er listig in die Zweige seines Apfelbaumes zu bannen weiß. (Romanze XXXIX). Das Klapperbein muß sich das schon gefallen lassen, weil es dem Peter das schwererrungene Weib und die lieben Kleinen mit boshafter Freude in die Gruft gestürzt hat. Diese Verluste bestimmen denn auch den Lebensmüden, seine Wohnung und Waffenwerkstatt zu einem Zufluchtsorte für Arme und Kranke seiner Vaterstadt umzuschaffen und nach dem Kyffhäuser zu pilgern, wo er sich in seines ehemaligen Gönners, des Kaisers Rothbart, unterirdischer Hofburg als Waffenschmied anstellen lassen will. Die Erscheinung Friedrich's des Rothbarts, dem Peter früher als Waffenschmied und [illegible] als Söldner in Italien wichtige Dienste geleistet, ist anziehend, aber von noch großartigerm Effect ist es, daß der Dichter die Erdenspur seines Schmieds in den schauerlichen Hallen des unterirdischen Kaiserpalastes verschwinden und ihn nicht auf gewöhnliche Weise den Zoll der Natur entrichten läßt. Die gereimten Überschriften der Romanzen sind bekannten Volksliedern entlehnt.

37. Lyrische Gedichte von Johann Luft in Hering. Darmstadt, Lange. 1835. 8. 21 Gr.

„Wenn nur", sagt die Vorrede, „mitfühlende Freunde seinen (Hrn. Luft's) Tönen lauschen und liebliche Augen ihm Beifall lächeln, so sieht er dem ungeduldigen Treiben und Drängen kleiner Gernegroß ziemlich gelassen zu,

> Beschneid't die Nägel in Ruh und Fried
> Und singt sein Klimpimpimperlied."

Hätten wir nicht pflichtmäßig dabeisitzen müssen, wie die [illegible]schen Nägelabgänge uns ins Gesicht flogen, und hätten wir nicht dem Geklimper lauschen müssen, wir wären wahrlich [illegible] Minute geblieben.

38. Reime von Dr. Gustav Kretschmer. Guben, [illegible] 8. 8 Gr.

Die Sentimentalität eines jungen Akademikers tritt in diesen Reimen mit dem hin und wieder auftauchenden [illegible] Wesen in einen seltsamen Conflict. Er bietet zunächst in [illegible] Sonetten, aus denen ein für Naturreize höchst empfängliches Gemüth uns wohlthuend anspricht, „Erinnerungen an den [illegible] doch bleibt hier der Ausdruck weit hinter dem subjectiven, warmen Gefühl zurück. In einer zweiten Abtheilung: „[illegible] Lust und mein Schmerz", nimmt die Sentimentalität [illegible]ten einen Charakter an, den wir nicht anders als [illegible] englische Wort whimsical zu bezeichnen wissen, und [illegible] sich (S. 44) zur Selbstermuthigung für sociales und [illegible] Leben zuruft:

> Gustav, sei Mann! nimm muthig dich zusammen.
> Was soll dies Schwanken zwischen Lust und Schmerz!

so möchten wir ihm auch in Bezug auf sein poetisches [illegible] und Streben zurufen, sich zu ermannen und den [illegible]bens, der ihn weinerlich stimmt, was sich allenfalls in [illegible]chen Poesien ganz gut ausnimmt, mit der Energie [illegible]

Selbstbewußtseins zu malen. „Wie dumm!" (S. 44) ist gar nicht dumm, und „Die Windsbraut" (S. 46) verräth Anlage für Romanzenartiges.

39. Gedichte eines weimarischen Bürgers aus dem Handwerksstande. Weimar, Lentz und Comp. 1834. 8. 18 Gr.

Dergleichen Gedichte werden heutzutage in einem weitern Kreise viel weniger gelesen als vor 30 oder 40 Jahren, als Hölty Reim' und Laubennester flocht. Aber hatte der Verf. keinen wohlwollenden Freund, der ihm die tollen Sechsfüßler (S. 121) ein wenig änderte?

40. Der einunddreißigste Julius, oder die Macht des Gerichts. Religiöse Gesänge. Berlin, Logier. 1835. 8. 4 Gr.

Diese frommen Selbstanklagen, Nothschreie des zerknirschten Herzens, Bußthränen und brünstigen Gebete um Gnade möchten viel Anklang finden bei einer gewissen religiösen Classe und haben selbst objectiv manches Schöne. Eine Note am Schlusse des kaum zwei Bogen langen Werkleins gibt Auskunft über den Titel. In der Nacht des 31. Juli 1829 stellte sich nämlich dem Dichter in einem Gesichte sein zerrütteter Seelenzustand dar, und das reuige Herz strömte in diesen Gesängen aus.

41. Das Lied von der Pfarrerin. Von Andreas Brecht. Hermannstadt, auf Kosten des Verfassers gedruckt. 1835. 8.

Der ganze Titel lautet: „Das Lied von der Pfarrerin, Parodie auf Schiller's „Lied von der Glocke", und Seitenstück zu Schüller's „Lied vom Pfarrer", und zugleich ein didaktisches Scherz- und Ernstliedlein für erwachsene Pfarrerstöchter und ihres Gleichen". Bei manchem leicht hingehauchten Witzworte doch mancher Spaß, der sich schwerfällig und unbeholfen bewegt; auch thut der Wirkung des Komischen durch den unangemessenen Umfang des Werkleins (1200 Verse) bedeutend Eintrag.

42. Poetische Feldblumen. Für Frauen in einen Strauß gebunden. Von G. Thiele. Tilse, Post. (Leipzig, Hermann und Langbein.) 1835. 8. 16 Gr.

Statt einer Vorrede beginnt der Blumensammler:

Ich wandelte Frühlings im Sonnenschein
Gemächlich in Auen und Wäldern,
Ich sammelte winkende Blümchen ein
Von lachenden Wiesen und Feldern:
Wol Gänseblümchen, den Löwenzahn;
Das Katzenfüßchen, den Thymian;
Und Feldcianen —

Doch wir übergehen die übrigen hier gefundenen Blümchen und ihre Namen, und fügen in Prosa hinzu, daß der Blumenflor in Vasen gethan und täglich mit frischem Naß gepflegt wurde, und

Sie standen lustig. Allein, allein,
Wie ist doch des Menschen Gemüthe!
Ich mochte nicht der Einzige sein,
Für den der Vasenschatz blühte.

So geht's denn freilich unserm Feldblumensammler wie den meisten seiner Brüder in Apoll, Göthe selbst nicht ausgenommen. Sie wollen, alle Welt soll ihre Blumen beriechen und bewundern, und dem Kritiker muthen sie zu, daß er nicht allein jedes Blümchens eigenthümlichen Duft mit scharfer Nase herausrieche, sondern daß er auch dem poetisch-botanisirenden Publicum ihre Farbenpracht anpreise. Nun wollen wir auch nicht in Abrede stellen, daß wir einige recht wohlriechende Blümchen, selbst ein Sträußchen Ehrenpreis unter ihnen gefunden, und es ist löblich, daß sie sich nicht erotische Zierpflanzen oder dgl. nennen; so erwartet man von Duft und Farbe nicht zu viel. Doch hat der Verf. ganz Recht, wenn er es sonderbar nennt, daß er den Einfall gehabt, den Frauen sie als Strauß zu bringen:

Da rief's mir sonderbar in den Sinn:
Gib sie als Sträußchen den — Frauen hin!

Warum denn eben den Frauen? Denn obwol gar viele Gedichte hier die mythische Vorzeit der Frauenwelt besingen und dem schönen Geschlecht der heutigen Welt Manches zu Nutz und Lehr geverselt wird, so wird dadurch nicht ganz der Titel des Büchleins motivirt; ja, wir meinen, Jünglinge und Männer riechen wol auch gern an diese Feldblumen. Eine Bemerkung über die Vasen, in denen sie aufgestellt sind (wir meinen über die Form), erlaube uns Hr. Thiele: die Wahl etwas kurzer trochäischer oder jambischer Füße ist nicht glücklich, weil sie den Versen häufig den Anschein einer Reimleierei gibt.

43. Sagen aus dem Morgenlande, von Ludwig August Frankl. Leipzig, Leo. 1834. Gr. 8. 18 Gr.

Der Verf. versteht nicht nur des Morgenlandes köstlichste Perlenquellen aufzufinden, sondern weiß uns auch in Wort, Bild, Leben und Scenerie den Osten zu erschließen. Der erste Abschnitt: „Alexander der Große", hat vier Nummern, die den besten Quellen entnommen und sämmtlich anziehend sind. Der Stoff der „Brautwerbung" ist nämlich im „Rosenöl" (S. 121) enthalten; „Der Todtenkopf" ist nach einer talmudischen Sage bearbeitet; „Chisir's Quell", entnommen der „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" von Joseph von Hammer, und der „Orakelspruch" wiederum aus dem „Rosenöl" entlehnt. Die zwei Stücke des zweiten Abschnitts: „Salomo", „Der Leichenzug", mit der Anspielung auf die Liebschaft zwischen Rose und Nachtigall und „Der Ostwind", sind nicht minder echt poetisch. „Die Lampen", erzählt von Ibn Kessir, angeführt „Rosenöl" (S. 112), und „Das Grab", mitgetheilt von Al-Thabari bilden unter der Überschrift: „Moses", den dritten Abschnitt. Der vierte heißt „Anahid" oder „Sohre", die Venus Urania der Perser. Der Stoff dieser Gedichte ist Hammer's „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" abermals entnommen. Minder wollen in diesem Abschnitte gefallen: „Drei Sprüche des Koran" und „Beduinengastfreundschaft"; doch „Richard Löwenherz" und „Der Hohepriester" (nach dem Talmud) söhnen wieder aus. Die ersten fünf Zeilen des Gedichts: „Die Erschaffung des Menschen", sind wörtlich aus dem Koran übersetzt und der Stoff ist nach Thabari enthalten im „Rosenöl" (S. 19, Thl. 1). Den Schluß macht eine ansprechende Bearbeitung des Moore'schen oft übertragenen und allbekannten Gedichts: „Das Paradies und die Peri". Schade, daß das im Äußern übrigens splendid auftretende Büchlein einige häßliche, sinnentstellende Druckfehler zählt.

44. Die drei Fürstensöhne, Napoleon II., Heinrich V., Otto I. Lyrische Trilogie von G. Fr. Blaul. Speier, Neidhard. 1835. Gr. 12. 8 Gr.

Poesiereich ist das Schicksal jedes der drei Prinzen; folglich ist es auch kein unglücklicher Gedanke, dasselbe in den Rahmen einer lyrischen Trilogie zu fassen. Der Erste ist ja kein Anderer als le fils de l'homme, der das von vergeblichen Wünschen und Hoffnung ermattete jugendliche Herz in die Hand des Schöpfers versagend zurückgibt. Der Andere ist das Kind der Schmerzen, der Erinnerungen und der Wehmuth, das Kind von Europa, von seiner Höhe gleichfalls herabgestürzt, dessen heldenmüthiger Mutter der alte literarische Vicomte zurief: „Madame, votre fils est mon roi." Der Dritte ist der junge Sproß aus dem alten Geschlechte der Wittelsbacher, der es gewagt hat, den aus Trümmern neugebauten Thron von Hellas zu besteigen. Die tragischen Züge aus dem Leben des Ersten und Zweiten ziehen allerdings mehr an als die heiter blühende, jugendliche Hoffnung athmende Gestalt des Dritten, den der Dichter von Vaterland und Älternhause scheiden läßt und ihn unter Volksjubel zu den Propyläen führt, über denen der Geist versunkener Herrlichkeit schwebt. Auszeichnen möchten wir das Nachtgesicht, in welchem der Schläfer von St.-Helena aus seinem Felsengrab beschworen wird. Da steht er in mitternächt'ger Stunde, mit gekreuzten Armen, über das weite Meer hinwegschauend nach dem Vendômeplatz, mit seiner Säule geschmückt, nach seinen Grenadieren, nach der greisen Mutter, und —

Weiter blickt er mit Grausen,
Bleibt still zu St.-Stephan's Dom;
Sieht ein düstres Grabgewölbe
Dort am raschen Donaustrome.

Sieht, es hebet sich die Decke
Eines Sarges, und der bleiche
Jüngling, der darinnen ruhet, —
Weh'! es ist des Sohnes Leiche.

Von nicht minder tragischer Wirkung ist die hier geschilderte Scene auf Prags Hradschin, wo der Dichter den fünften Heinrich, mit dem Lilienmantel bekleidet, auf einen Thron setzt, vor welchem die Ludwigsritter sich beugen — da tritt aus Blayes Kerker die Mutter ein und ruft:

O steig nur immer wieder
Von dem erträumten Thron,
An seine Stufen nieder
Wirf die erborgte Kron'!
— — — — — — —
— — — — — — —

Weg sind die Hoffnungsträume ganz,
Die uns so schön gewiegt,
Erloschen unsers Hauses Glanz, —
Der Räuber hat gesiegt!

Da löschen alle Kerzen
Im ganzen weiten Haus,
Und auch in ihren Herzen
Sind alle Lichter aus.

Der alte König neigt das Haupt
In tiefem, stummem Schmerz,
Sein letzter Trost ist ihm geraubt.
Nun brich du armes Herz.

Ein erläuternder Anhang commentirt historisch-biographisch das Lyrische.

(Der Beschluß folgt.)

Sommersprossen auf dem Teint der Novellen-Literatur. Eine Weihnachts-Gabe für schlechte Lesezirkel und Leihbibliotheken durchs Brennglas erkannt von Heinrich v. Seelen. Breslau, Richter. 1836. 8. 1 Thlr.

Man muß anerkennen, daß es der Verfasser in der Titelfabrication weit gebracht hat; man kann sagen: hier ist Schwung, Poesie, Allegorie und vor Allem Wahrheit. In der That, das müssen wackere, handfeste Sommersprossen sein, die noch zur Weihnachtszeit durchs Brennglas zu erkennen sind — durchs Brennglas! — Wer sah je durch ein Brennglas? Wer thut dem Verfasser ein so gewagtes Kunststück nach? — Die arme Novellenliteratur, deren Teint schon soviel gelitten hat und noch leiden muß! Jetzt impft ihr ein seelenloser Herr von Seelen sogar Sommersprossen ein und präsentirt diese sammt dem Teint als Weihnachtsgabe — wir dürfen nicht zweifeln, zum Wohl und Heil der deutschen Kinderstuben, wenn man deren Insassen bei der Lecture recht zu leiten und sie für die Tendenzen des Verfassers empfänglich zu machen weiß. Man weiß nicht, ob man mehr über die Verwegenheit und Unbescheidenheit des Verfassers sich verwundern soll oder über seine Bescheidenheit, womit er das Buch den schlechten Lesezirkeln und den schlechten Leihbibliotheken widmet. Der Titel ist offenbar das Merkwürdigste an diesem Buche, und es ließe sich daran noch manche treffende Bemerkung über die Erbärmlichkeit gewisser deutscher Autoren, welche nur für den Tag und ihre zähe Existenz schreiben, aufs genaueste anknüpfen. Der Inhalt selbst besteht aus dreizehn Novellen, welche im Allgemeinen einen noblern Charakter an sich tragen, als der Titel zu versprechen scheint, die aber sammt und sonders der Signatur: Novelle, nicht entsprechen und mit dieser edeln Bezeichnung offenbar Misbrauch treiben. Unter den Verfassern hat sich bisher nur Einer bewährt, v. Sandy, von dem wir hier eine kleine an sich unbedeutende Anekdote: „Aus dem Tagebuch eines hessischen Jägers", zu lesen bekommen, wie wir gehört haben, keine dem Herausgeber zu dem speciellen Zweck der Sammlung gelieferte, sondern dem Verfasser ohne dessen Einwilligung nachgedruckte Arbeit. Die Anekdote läuft auf einen erschossenen Esel hinaus, den der hessische Jäger nächtens für einen Franzosen hielt; diese splitternackte Anekdote soll nun eine Novelle sein. „Der Barbier zu Frankenstein", Novelle von Otto Hanisch, ist wenigstens nicht ohne Phantasie erzählt und sprachlich nicht übel eingekleidet, während die Novelle: „Armer und reicher Leute heiliger Christabend", von demselben Verf., mit Gemüthlichkeit vorgetragen ist und zu dem Ansprechendsten gehört, was uns in diesem Anekdotenalmanach geboten wird. Der Aufsatz von dem Verfasser selbst, der den stolzen Titel „Ich und Napoleon", wo die conventionnelle Höflichkeit durch das Voranschicken des Ichs offenbar verletzt ist, an der eisernen Stirne trägt und bisjetzt das einzige Junge sein soll, was dieser schriftstellerische Löwe, Heinrich von Seelen genannt, zur Welt gebracht hat, ist so fertig und in so anziehender Weise geschrieben, daß wir beinah versucht sein möchten, den Verfertiger des Titels und den Verf. des Aufsatzes nicht für eine und dieselbe Person, nicht für identisch zu halten. Der Verf. scheint hier mit fremden Fingern gearbeitet zu haben; eine Anschuldigung, von der wir selbst wünschen, daß sie eine unbegründete, eine falsche sein möge. Die übrigen Novellen sind fast sämmtlich keinen Schuß Pulver werth, obgleich hin und wieder [illegible] geschossen und Pulver verbraucht wird. Es ist bemerkenswerth, welche moderne Sentimens ein gewisser Karl Barbarina [illegible]nem Novellenhelden, einem Seydlitz'schen Reiter, in den [illegible]legt; bemerkenswerth aus dem einfachen Grunde, weil [illegible] hier abermals einen Beweis haben, wie sich aus den [illegible]schen Ausdrücken unserer Romantik und Novellistik in aller [illegible]ligkeit eine Erzählung zurechtsetzen läßt, die, ohne irgend [illegible] sein, dennoch nach etwas aussieht. Wir haben hier ein [illegible]sches Fabrikat vor uns', welches dem Geschmacke nach an [illegible]sischen Landwein und dem Aussehen nach an schlesisches [illegible]linnenzeuch erinnert. [illegible]

Notizen.

Nächtlicher Entenfang auf Morea.

In den Thermopylen wird alljährlich gegen den Winter ein Theil überschwemmt, jedoch steigt das Wasser nur [illegible] Fuß hoch, sodaß es leicht zu durchwaten ist. Auf diesem [illegible]ser sammeln sich die wilden Enten in großer Anzahl, sodaß [illegible] diese eine eigenthümliche Jagd gemacht wird. In der [illegible] begeben sich die Landleute je zwei und zwei zusammen in [illegible] Wasser. Der Eine trägt einen großen ledernen Sack, der [illegible]dere eine brennende Pechfackel und eine Glocke. In dem [illegible]ser angekommen, wird mit den Glocken ein großer Lärm [illegible]macht, wovon die schlafenden Enten erwachen. Durch [illegible] brennenden Fackeln geblendet, fahren sie in die Höhe, [illegible] durch das Lärmen mit den Glocken werden sie betäubt und [illegible]ken mitten unter die Jäger herab, sodaß Diejenigen, welche Säcke haben, sie zu Dutzenden hineinstecken können. Daß [illegible]ser Entenfang sehr reichlich ausfallen muß, geht daraus hervor, daß das Stück durchgängig für 2½ Paras, das sind [illegible] 9 Pfennige, verkauft wird.

Ein sehr peinlicher Statistiker berechnete, daß sich in [illegible]ropa theils in fürstlichen Menagerien, theils bei herumziehenden Speculanten nicht weniger als 225 Löwen, 280 [illegible] 302 Leoparden, 370 Panther, 80 wilde Katzen, 75 wilde [illegible] 67 Elefanten, 10 Rhinoceros, 1400 Bären, 2700 Wölfe, 78 [illegible]perschlangen, 1040 Hyänen und 96 Krokodile befinden, [illegible] daß, wenn man diese in einem Walde losließe, 50,000 [illegible]schen nur mit Mühe sich zu Herren dieser wilden Thiere [illegible]chen würden. Das muß in sehr frühen Zeiten statigefunden haben, als noch die Bärgarten und Löwenzwinger e[illegible] Heutzutage gibt es in Europa so viele wilde Bestien nicht [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 213. — 31. Juli 1836.

Übersicht der neuesten Erzeugnisse der deutschen poetischen Literatur.

Zweiter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 212.)

45. Der Fels der Liebenden, eine Romanze vom Obersten von Schepeler. Nebst einigen Seguidillas, aus dem Spanischen frei übersetzt von demselben Verfasser. Aachen, Kaatzer. 1834. Gr. 12. 14 Gr.

Der Stoff dieser Romanze (Ein christlicher Ritter, aus be-mter Familie in Castilien, wird von den Mauren in einer -lacht gefangen und nach Granada gebracht. Die schöne Toch-r des edeln Mauren, in dessen Hause er lebt, entzündet das -r der Leidenschaft in ihm. Er findet Gegenliebe; da aber Vater nur dann die Einwilligung zum Bunde der Lieben-geben will, wenn der Ritter den christlichen Glauben ab-t, so entfliehen die Liebenden. Der erzürnte Vater und der Entflohenen bestimmte Bräutigam verfolgen und holen Flüchtlinge unweit Martos ein, wo sie sich verzweifelnd von -em hohen Felsen in die Tiefe stürzen, der noch jetzt la pena e los enamorados heißt und von welchem Jedermann in je-n Gauen zu erzählen weiß) ist hier weit ausgesponnen und -e sich bequem auf die Hälfte der Strophen reduciren. Die -stellung der Katastrophe ist wol am besten gelungen; sonst -t noch Manches zu wünschen übrig. Die der Romanze bei-gten Seguidillas sind aus einer Sammlung, welche 1805 Madrid in zwei Bändchen herausgekommen, entlehnt. Solche -uidillas sind in Spanien nicht selten Kinder des Augen-s, indem der Witz sie oft auf der Stelle dichtet. Gefallen so nehmen sie bald ihren Weg unter das Volk. Die Volks-t aber, nach welcher man sie singt, heißt Bolero, wie der -nte Volkstanz. Bei jedem Bolero werden auch Seguidil-gesungen. Sie bestehen aus sieben- und fünfsylbigen Ver-ein Maß wird jedoch selten beobachtet, und der Reim ist eine Assonanz. Der Liebe Schmerz und Lust, Eifersucht, selten aber auch Devotion, fromme Reue und Bußseufzer -en aus diesen zarten Südlandsblüten, die hier nicht selten schwerfällig wiedergegeben sind. Man höre das erste, -f zufällig das Auge geleitet wird:

> Deine Augen, zwei Mohren
> Mit Pfeil und Bogen,
> Noch im Schlafe durchbohren
> Die Brust und treffen.
>
> Sag du es, mein Herz!
> Sie zu sehen war eines
> Und fühlen den Schmerz.

-gt ist ein Notenblatt, die Melodie einer Seguidilla gebend.

-ten und Dinge. Ein Gedicht. Erlangen, Heyder. 1835. 8. 10 Gr.

-nde in dem langen ebenfalls versificirten Vorworte auch die Stanze:

> Was sollen diese Blätter vor euch bringen?
> Kaum weiß ich selbst, was ihre Flügel regte —,

so war es uns doch beim Weiterlesen wie dem Manne zu Muthe, der das Brausen des Sturms zwar hört, aber nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt, bis uns durch ein Vorwörtlein von dem Gedichte selbst ein Licht im mystischen Stanzennebel aufging, indem wir lasen:

> Wenn sie dich fragen, stille Morgenröthe,
> Was deiner Brust geheime Stimme flöte,
> So sprich: Ich singe euch aus heil'ger Frühe
> Die erste Wonne und die erste Mühe.
>
> Und will man Weitres noch von dir ergründen,
> So darfst du ungescheut es ihnen künden:
> Ich melde euch den Ursprung aller Dinge,
> Der großen Zeltenkreisflut erste Ringe.
>
> Doch wiederholt ein Recensent die Frage
> Mit Ungestüm: Was bringst du uns? so sage:
> Den lieben Gott, die sieben Schöpfungstage,
> Den Sündenfall und alle weitre Plage.

Fehlte diese kurze und bündige Erklärung und Weisung, so möchte es in der That schwer werden, aus den Nebeln und Dämmerungen des Textes (der freilich nur den ersten Gesang gibt) zu errathen, was der Dichter denn eigentlich wolle und biete. Es scheint, sein klarer Blick werde durch die Überschwenglichkeit chaotischer Gefühle und das zu gewaltsame Herandrängen von Bildermassen geblendet oder getrübt; und doch sind diese trüben Massen in höchst melodisch fallende Stanzen gegossen, die dem Inhalte vollkommen angemessen sind. Ein religiös-didaktisches Werk ist es also, was die künftige Welt zu erwarten hat; die künftige Welt, sagen wir mit Vorbedacht; denn wenn der Verf. den Stoff mit ähnlicher innerer Ökonomie ausspinnt wie im ersten Gesange, wo wahrlich wenig geschaffen ist, so wird es ein opus desperatissimum, d. i. ein Werk, dessen Schluß zu sehen, die Welt fast verzweifeln muß. In welchem Geiste indessen die Lösung des Ganzen erfolgen werde, läßt sich leicht aus der mit reinster Verehrung an Schelling geschriebenen Vorrede prognosticiren.

47. Seraphine oder die Wasserbraut, ein Gedicht in drei Gesängen, von Friedrich Bresemann. Kopenhagen (Leipzig, Vogel). 1835. 8. 12 Gr.

Es ist nicht leicht, zu bestimmen, welcher Dichtungsart dieses chamäleontische Werklein zugeschrieben werden müsse. Es hat dessen Verf. auch nicht gefallen, durch ein erläuterndes Vorwort dem Leser Haltungspunkte über seinen Plan, seinen Zweck, seinen Beruf u. s. w. aufzustellen und sich über manches Widersprechende zu erklären. Will sich nun der Leser selbst deutlich machen, was er erhält, so wird er anfänglich glauben, er lese ein komisches Epos; denn es entfalten sich aus Charakteren und Situationen einige Züge, die auf diesen Gedanken führen. Aber bald gewahrt er, es streife das Ganze an das Idyllische an, und auch dieses verwandelt sich wieder in Romantisches. Regt sich aber die Vermuthung, der Dichter biete Didaktisches aus der Märchenwelt, so wird dieselbe durch den Umstand widerlegt, daß nirgend eine moralische Tendenz, weder in den Begeben-

heiten selbst, noch in dem unerwarteten unmotivirten Schluß den zweifelnden und unbefriedigten innern Sinn beruhige und versöhne. Kurz, es fehlt dem Werke poetische Haltung, Plan und berechnete Ökonomie, und wir müssen bezweifeln, daß es seinem Verf. ein Lorberblatt aus Apollo's Kranze erringen werde.

48. Vermischte Dichtungen von F. W. von Kawaczinsky. Suhl, Müller. 1835. 8. 20 Gr.

An Stoffen, die tausendmal von tausend Dichtern bearbeitet sind, und in Sangweisen und Formen, wie sie tausendmal dagewesen, arbeitet die stille, gesunde Phantasie dieses Sängers; aber das Resultat ihres Strebens und Mühens ist doch nur Alltägliches. Wie so ganz anders würde das Urtheil ausfallen, wenn diese Verse vor 30 oder 40 Jahren geschrieben wären.

49. Romanzen von August Kahlert. Breslau, Korn. 1834. 8. 1 Thlr.

Hervorgegangen aus dem mittelalterlichen Rittergedicht, frühe Bildung findend bei Englands Volksdichtern und selbständiger geworden durch die Deutschen: Bürger, Stolberg, Göthe, Schiller, Uhland und Schwab, schlingt sich die moderne Romanze (und die ihr verwandte Ballade) ein vermittelndes Band zwischen dem Epischen und Lyrischen und stellt sich in beider Mitte. Soll sie den Anfoderungen der Kunst genügen, so muß sie mehre Handlungen geschickt in eine zusammenzuziehen wissen, mit wenigen Worten viel sagen und ihre Katastrophe muß überraschen und erschüttern. Der Sänger vorliegender Romanzen genügt im Durchschnitte diesen Anfoderungen. Er weiß die Sprache zu behandeln, hat ein für lyrischen Wohllaut empfängliches Ohr, vermeidet Zerflossenheit und Reflexion, die Feinde dieser Dichtart, hat sich mit der Natur des Volksliedes und der Sage bekanntgemacht und weiß, was seine Vorgänger geleistet haben, weshalb wir ihm einen ehrenvollen Platz neben denselben nicht streitig machen mögen. Nur möchten wir rügen, daß in seinen Romanzen oft nur eine Gestalt, ein Bild, eine Situation an die Stelle der Handlung tritt und somit das Urelement, aus welchem diese Dichtart hervorgegangen ist, verwischt oder in Schatten gedrängt wird. Oft gibt er uns nur ein überraschendes Anekdoton, wie in „Der Locke" (S. 147), „Der Indianerin" (S. 150), und „Dem Gefangenen" (S. 153), und will es uns für eine Romanze verkaufen. Auffallend ist es, daß hier die Romanzen, in welchen historische Personen auftreten, im Ganzen weniger Effect machen als diejenigen, die vom Verf. selbst erfunden sind, sowie auch jene, die dem Gebiete der Volkssage und des Märchens entnommen sind. Dagegen gereicht es der Behandlung der meisten Stücke zum Lobe, daß er das Grausige oder den Schmerz nicht eben in den Katastrophen und anderswo malt, sondern den Leser mehr errathen läßt. „Der Tischlergesell" (S. 146) erinnert in Form und Geist an englische Originale. „Der Trommelschläger" (S. 50) ist schwach und effectlos. „Der Spiegel" (S. 52) ist ein artiger lyrischer Hauch, aber mit der Romanze nur entfernt verwandt, und in „Menschenloos" (S. 27) geht das romanzenartige Element in der Reflexion unter. Wie der Verf. singt, bekunde das erste Blatt: „Der finstere König."

> Sie saßen auf hohem Söller,
> Der König und sein Gemahl,
> Der Edelknabe zu Füßen
> Sang Lieder hinab in das Thal.
>
> Sie lächelt mild und lieblich
> Die junge Königin,
> Ihr greiser Herr, so finster,
> Blickt schweigend in's Thal dahin.
>
> Sie freut an des Knaben Liebe
> Und Saitenspiele sich sehr,
> Sie lächelt dem blonden Sänger
> Wol hold in Zucht und Ehr.
>
> Zur Ruhe ging sie fröhlich
> Und fröhlich wurde sie wach, —
> Da lag im Blute der Knabe
> Vor ihrem Schlafgemach.
>
> „O Gott, mein Herr und König,
> Wer schuf ihm das frühe Grab?" —
> Der König blicket so finster
> Ins weite Thal hinab.
>
> Sie ging betrübt zur Ruhe,
> Betrübt dann wurde sie wach,
> Sie wurde bleich und bleicher,
> Weint viel im Schlafgemach.
>
> Die Sonne verging in den Bergen,
> Die Nebel sanken herab, —
> Da saß der König alleine,
> Sah finster ins Thal hinab.

50. Lyrische Versuche von Guido von Meyer. Frankfurt a. M., Schmerber. 1835. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

> Seht — wer denket denn Gedichte!
> Sind sie euch nicht Traumgesichte?
> Sind sie euch nicht Melodieen,
> Die mit Hall vorüberziehen?
> Sind sie nicht ein Bad von Wellen,
> Die erquickend euch umschwellen?
> Sind sie nicht der Schwalbe Rippen,
> Ätherschlürfen, Wogenwippen?
> Sind sie nicht ein jauchzend Thronen
> Himmelhoch in Luftballonen?
> Sind sie nicht die goldne Schale,
> Uns gereicht vom Göttermahle,
> Uns gegönnt zu ew'ger Jugend?
> Nie erkenn' ich da, was Tugend,
> Und in ungestillten Trieben
> Muß ich weinen, jauchzen, lieben!

heißt es S. 168 in diesen „Lyrischen Versuchen", und den [illegible] ausgesprochenen Ansichten über poetisches Schaffen und [illegible] durchgängig treu, läßt der geniale Verfasser seine Melodieen [illegible] Hall vorüberschweben; aber der Hall ist so täuschend und [illegible]worren, daß sich oft gar nicht unterscheiden läßt, von wannen er kommt und wohin er fährt. Das Bad seiner poetischen [illegible]len umwallt uns erquickend; oft aber schlagen sie über [illegible] Haupte zusammen, daß uns Hören und Sehen vergeht. [illegible] sind der Schwalbe Rippen — so zart ist Vieles; aber wir [illegible]fen mit dem Äther oft auch dicke Nebel und [illegible]. Sie sind ein jauchzend Thronen himmelhoch; aber sie [illegible] sich oft den Blicken des ruhigen Beobachters und [illegible] in grauen Wolkenschichten. Sie sind die goldene [illegible] uns der Verf. von seinem Göttersmause reicht; aber [illegible] nicht, daß er selbst des göttlichen Nektars zu viel [illegible] daß er oft lallt, ohne zu sprechen, daß er oft taumelt, [illegible] sich fest und zierlich bewegen sollte. Was Tugend ist, [illegible] in der hebenden Stunde nicht anerkennen; aber seine [illegible]ten werden sich durch sein trotzig keckes Wort nicht [illegible]sen, ihn zu erinnern, daß es auch in der Poetik [illegible]rischen Imperativ gibt. Mit einem Worte, der Verf. [illegible] poetische Begeisterung für ein delirium breve zu [illegible] wenn ihn einmal die Flammen emporgehoben haben, [illegible] ihrer nicht Herr werden und sie spielen mit ihm. [illegible] ihm mitunter zurufen, was der prosaische, unfromme [illegible] Festus dem eifernden, glühenden Jünger Gamaliel's [illegible] „Paule, du rasest! Die große Kunst macht dich rasend!" [illegible] unklar ist z. B. Rousseau's „Trichordium" (S. 10). [illegible]verkündigung" (S. 6) spricht das Kind wahrlich nicht [illegible] Er hat einen Fonds von frommem Gefühl im Herzen. [illegible]nig ist er in „Glauben" (S. 36), und wie [illegible] „Schlangenkönigin"; aber welche Üppigkeit wilder [illegible] treibt auch dieses Gefühl! Er gibt einige [illegible] und cultivirt dieses Genre mit Glück; aber wie [illegible]lend, unwürdig christlichen Ernstes, ja aberwitzig [illegible]besapfel" und „Die Wundervögel", wo in der That [illegible] des Evangeliums entweiht und das schöne Bild [illegible] das der fromme Sinn von ihm in der Seele Tiefen birgt.

auch ist in den geistlichen Sonetten (S. 76) „Die Todesstunde", wo es heißt von Jesu:

Der Schöpfer gibt sich selbst die Todeswunde.

Das heißt doch wahrlich das göttliche Geschenk, die Vernunft, maltraitiren. Wie oft versenkt er sich in seinen „ungestillten Trieben, weinend, jauchzend, liebend" in ein mystisches Dunkel, wo Jeder, der mit den Fühlhörnern der Empfindung sich fortzuhelfen nicht gewohnt ist, nicht sieht und ängstlich nach Licht schaut oder nach Luft schnappt. „Die Wundererscheinung" (S. 151) dagegen ist so schön, daß wir das zarte Gedicht gern ganz mittheilten. Ebenso zeichnen sich aus die „Sonette auf Tasso", „Die drei Ruhestätten" (auf den Tod der Königin Luise von Preußen) und das liebliche „Frühlingslied" (S. 161). Also, lieber Sänger, stimme die Lyra reiner; dein Instrument ist ja so gut gebaut; du stürmst nur mit zu keckem Finger in die Saiten!

51. Gedichte von A. J. Baasch. Hamburg, Schuberth und Niemeyer. 1835. 8. 1 Thlr.

Wir können uns bei Anzeige dieser Gedichte kurz fassen, da wir des Verf. Persönlichkeit und Leistungen schon Nr. 156 d. Bl. f. 1832 im Ganzen beifällig gedacht haben; überdies aber scheint die ganze Sammlung, die nur für Freunde bestimmt ist, durch ein Zusammenraffen seines im Pulte liegenden poetischen Papierwustes entstanden zu sein. Auf graues Papier gedruckt finden wir hier „Bilder aus meinem Jugendleben", wo auf der ersten Seite der Schnitzer vorkommt:

Mich recht zu amusiren,
Sprach ich von dies und das —!!

Gelegenheitsgedichte für Hamburg, Reime im hamburgischen Plattdeutsch, die sich naiv genug ausnehmen, vermischte Gedichte, die weder hinreißen noch abstoßen, eine Erzählung in Prose: „Die unheimliche Schenke", und endlich gar „Aphorismen über — das Bauwesen". Den lieben hamburger Freunden werden die Sachen viel Vergnügen machen. Hr. Baasch liebt seine Vaterstadt gar sehr.

52. Die Marmorbraut oder des Zaubers schwere Lösung. Ein orientalisch-humoristisches Gedicht in sechs Gesängen von Friedrich Braunschweig. Zweiter Theil. Zerbst, Kummer. 1835. 16. Beide Theile 16 Gr.

In Nr. 271 d. Bl. für 1835 erklärten wir über dieses Gedicht, es lasse sich, da der Schluß fehle, über Erfindung und Peripetie nicht urtheilen. Da der Schluß hier im vierten bis sechsten Gesange gegeben ist, so läßt sich auch über des Werkleins Natur und Tendenz ein Urtheil fällen, welches wir mit den Worten des Verf., nur abgekürzt, selbst niederschreiben. Es ist das Gedicht nämlich eine von Hrn. Braunschweig inventirte allegorische Fiction und hat den Zweck, den Kampf des freien Willens über die Reize der Sinnlichkeit und den endlichen Sieg über dieselbe darzustellen. Um diese Aufgabe zu lösen, tritt der Held in eine Wunderwelt ein, worin feindliche Mächte walten, die seinen edeln Bestrebungen auf Blumenpfaden der Lust um so unzweifelhaftere Fallen zu legen bemüht sind, als sie auf die Anlagen und Triebe der menschlichen Natur berechnet sind. Das ganze Gemälde hält sich auf seiner Grenzlinie, auf welcher die physische Natur des Menschen mit der moralischen collidirt, um der Satire freien Spielraum über bizarre Abweichungen einer oder der andern Art von derselben zu gestatten. In Bezug auf diese Andeutung wird man auch den Genius nebst seinen Gaben, im Gegensatz der feindlichen Mächte, das Ideal des Strebens, Andane zu deuten, sowie die Gaben des Genius selbst, den Ring, der als Warner zugleich Bedingung des erhabenen Lebens von Andanen ist, wie auch den Becher alles ... zu würdigen wissen und erkennen, wie alle gegebenen ... in die Reihe der Begebenheiten des Helden nicht etwa ..., sondern absichtlich eingewebt und zu vollständigem Ganzen verbunden sind. Uns über die Art und Weise zu erklären, wie der Verf. die Liebe darstellt, können wir nicht unternehmen, da wir hier nur Relationen und nicht Recensionen geben.

53. Kleine epische Dichtungen und Idyllen. Von Ludwig Neuffer. Stuttgart, Scheible. 1835. Gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Schon in Nr. 283 d. Bl. für 1827 war von Neuffer's „Gesängen der Liebe und Treue, aus den schönen Tagen der Jugend" und von seinen lyrischen Leistungen die Rede. Desgleichen zeigten wir Nr. 72 d. Bl. f. 1829 zwei Idyllen desselben Verfassers: „Die Herbstfeier" und „Der Tag auf dem Lande", an. Wir brauchen folglich der Lesewelt hier nur zu sagen: Ludwig Neuffer, der freundliche Sänger, ist wieder da mit kleinen epischen Dichtungen, um die Freunde einer gesunden gemüthlichen poetischen Lectüre zu erfreuen. Eine größere Dichtung in Hexametern, „Hilkar", eröffnet das Buch, genügend allen Ansprüchen, die eine billige Kritik und der Erholung suchende Leser machen können. „Albert und Helena", eine Darstellung aus dem Leben Heinrich des Voglers, in gereimten jambischen Strophen, schließt sich würdig an dieselbe. Romanzenartig gehalten ist „Der Waldbruder" (S. 129) und in höchst ansprechender Form. Minder genügt „Der goldene Harnisch". „Rudolf und Ottokar" gibt in reimlosen fünffüßigen Jamben den bekannten, von Andern oft bearbeiteten Stoff aus dem Leben dieser beiden Helden. Am gelungensten haben wir die Zeitdichtung: „Die Landesflüchtigen", gefunden. Ein feindliches Geschick zwingt einige Männer Europas nach dem ungewissen Glück in einem andern Welttheil zu wandern. Im Reiche Golkonda finden sie einen Wirth, einen Sohn der großen Nation und Napoleon'schen ehemaligen Gardisten, der ihnen seine Fata erzählt und sie auffodert, ein Gleiches zu thun. Da tritt im ersten Erzähler ein Demagog und Tugendbündler auf, die Ilias seines Lebens erzählend. Ihm schließt sich ein Pole an, den des Vaterlandes Sturz zur Flucht zwang. Im dritten erscheint ein junger Engländer, dem ein geiziger Vater eine häßliche Lady als Frau aufdringen wollte und welcher der verhaßten Verbindung entflohen ist. Im vierten offenbart sich ein Maler aus Rom, dessen Kunstleistungen man im Vaterlande ihrem Werthe nach nicht gewürdigt hat. Der fünfte ist ein Arzt aus Arabien, der in diesem glücklichen, gesunden Himmelsstriche keine Veranlassung und Gelegenheit fand, seine Kunst zu üben. Der sechste ist ein Philosoph, welchen Wissensdurst nach dem Lande der Braminen gezogen, und der letzte ein landloser Prinz, dem ein Eroberer die Krone entrissen. Der Wirth tröstet: An Arbeit und an Brot, meine Herren, kann's Euch in dieser Stadt nicht fehlen, und siehe (S. 251):

Nach kurzer Frist war rüstig frohes Treiben
Bei unsern Wandrern, die mit Lust und Ernst
Nun Tag für Tag durch ehrlichen Erwerb
Sich ihren Hausbedarf zu sichern wußten.
Der Brite setzte seine Brillianten
Und Bankpapiere gegen Waaren um,
Die er mit wucherndem Gewinn verkaufte.
Der Arzt erwarb an Krankenbetten sich
Durch heilsame Benutzung seiner Kräuter
Vertrauen, Geld und Ehre bei dem Volk.
Der Maler zauberte mit Schöpferhand
Auf todte Leinwand Geist und Leben hin
Und fand Bewunderung und reichen Lohn.
Der Pole zog mit Jünglingen zum Turnen
Und übte sie im Kampf und Waffenspiel,
Sich großen Ruhm und manche Gab' erwerbend.
Der Demagog begab sich als Verwalter
In eines reichen Gutsbesitzers Dienste
Und hatte vollauf Unterhalt und Brot.
Nur für den Philosophen gab es nichts,
Denn Niemand mochte seiner Wissenschaft
Ein offnes Ohr und offne Börse schenken.
Dagegen weiht' er seine ganze Zeit
Dem Unterricht des jungen Prinzen, der
Begierig seinen hohen Lehren lauschte.

Dem Prinzen aber fällt das glücklichste Loos. Nach des Königs Tode besteigt seine schöne Tochter den Thron. Sie ge-

winnt den Prinzen lieb und erhebt ihn zu sich als Gemahl auf den Thron. Die andern Flüchtlinge finden nun unter dem Scepter ihres ehemaligen Leidensgefährten den Schutz und das Glück, welches ihnen das undankbare Europa versagte. Die nachfolgenden, das Werk beschließenden Idyllen: „Die Tageszeiten" und „Die Stufenalter des Weibes", athmen die Gemüthlichkeit, Klarheit und Einfalt, die des würdigen Verf. frühere Leistungen in diesem Genre charakterisiren.

54. **Grübel's sämmtliche Werke.** Nebst Witschel's kurzer Lebensgeschichte Grübel's, Göthe's Beurtheilung der Grübel'schen Gedichte und Wurm's Glossar dazu. In drei Bänden. Nürnberg, Campe. 1835. 8. 3 Thlr.

Obwol Grübel, der wackere Klempnermeister und Dichter im nürnberger Dialekt, minder bekannt ist als sein Geistesverwandter Hebel, so läßt sich doch voraussetzen, daß er in der literarischen Welt, wäre es auch nur durch Göthe's wohlwollendes Wort über seine Leistungen, gekannt wird. Daher hier blos die Anzeige, daß, nachdem Witschel und Osterhausen schon 1812 das vierte Bändchen der Grübel'schen Gedichte herausgegeben, die hier genannte Buch- und Kunsthandlung von Fr. Campe zu Nürnberg den Verlag derselben übernommen, und daß sie hier neu aufgelegt, in zierlicher Ausstattung in drei Bänden erscheinen. In einem Schlußworte erklärt der Verleger, die Herausgabe der Werke Grübel's sei keine Buchhändlerspeculation, sondern ein kleiner Tribut, der Vaterstadt G.'s und seinen (des Verlegers) eignen Gefühlen dargebracht. Den ersten Band ziert des Dichters Bild, von Fleischmann gestochen. Voran geht eine kurze Biographie desselben von Witschel und Göthe's Beurtheilung seiner poetischen Leistungen. Ein Glossar über den Dialekt, worin Grübel seine Verse geschrieben, von Chr. Wurm, ist dem dritten Bande als nützliche Zugabe beigegeben.

55. **Vielliebchen.** Poetische Erzählung in zwei Gesängen. Eine Freundschaftsgabe. Trier, Troschel. 1835. 16.

Eine artige Kleinigkeit, die in wohlklingenden Versen die Entstehung des unter dem Namen Vielliebchen bekannten Scherzspiels in zwei Erzählungen sinnreich darstellt. So hübsch die Erfindung ist, sind doch die Verse noch besser. Jungen Freunden einer ansprechenden poetischen Lecture sei das Büchlein bestens empfohlen.

56. **Räthsel von J. G. M.** Stuttgart, Köhler. 1836. 8. 1 Thlr.

Die Mehrzahl dieser Räthsel erschien in den Jahrgängen 1828—35 des „Morgenblattes" mit der Chiffre J. G. M. Seitdem sind viele derselben vom Verfasser (Oberstudienrath Moser in Stuttgart) neu bearbeitet und verbessert worden und erscheinen jetzt, mit einigen bisher ungedruckten vermehrt, zum ersten Male in einer Sammlung vereinigt. Es sind dreihundert. Wir empfehlen das Buch angelegentlich dem Scharfsinn der Jugend, die in heitern Mußestunden Beschäftigung und Unterhaltung finden wird. *) 79.

Notiz.

Ein englisches Journal macht die Bemerkung, daß wir in dem Talente, Städten, Dörfern, Flecken, Flüssen, Bergen, Kreisen und allen Arten von Localitäten überhaupt Namen zu geben, weit hinter unsern Vorfahren zurückständen, indem das Geschick, Örtlichkeiten zu benennen, mit der angelsächsischen Dynastie in England ausgestorben zu sein, oder wenigstens nicht die frühesten normännischen Herrscher überlebt zu haben scheine.

Die celtische Sprache, fährt das „Review" fort, war besonders reich an Bezeichnungen der eigenthümlichen natürlichen Lage eines Ortes. Ein Hügel sei hoch und spitzig oder niedrig und rund, steil oder sanft, dunkel oder hell, länglich oder kurz, so gibt es ein Wort, ihn genau und treffend zu beschreiben. Ebenso ist es auch mit Thälern, Flüssen, Ebenen und sofort. Jedes in seiner Art hat seine Benennung und daraus ist der Name gebildet. Man übersetze den Namen irgend einer Stadt in Schottland, und man wird die Natur ihrer Lage, oder irgend ein auf ihre Entstehung Bezug habendes Ereigniß dadurch bezeichnet finden; als z. B. Dalkeith, das eingeschlossene Thal; Lithingow, der Pfuhl der sich ausdehnenden Höhlung, was besonders bezeichnend ist; Inveresk, ein an der Mündung eines Flusses gelegener Ort; Cramond, das Schloß am Flusse Amond u. Die Wörter, Glasgow, Greenock, Perth, Aberdeen, Dumfries, und hundert andere sind alle celtischen Ursprungs und gewissermaßen die Lage der Orte oder ihre Entstehung beschreibend. Doch ist dies nicht allein der Fall in England, Schottland und Irland; viele Namen von Städten, Flüssen und Ortschaften des Continents sind celtisch. Calais kommt aus dem Gälischen her und bedeutet eine Meerenge. Dagegen ist der Name des Flusses Garonne derselben Abstammung wie Girvan, Yarrow und Garry, alles bedeutende Flüsse ungestümen Charakters.

Die Namen der Flüsse sind in England fast ohne Ausnahme celtisch, und was für mannichfaltige Eigenschaften bezeichnen ihre Namen: sanft, reißend, unruhig, sich windend, schäumend, über Felsen stürzend, Wirbel bildend, Ebenen [illegible] fließend, schwellend, flutend, strömend. So sind sie [illegible] schwarz, weiß, braun, roth, blau, molkenfarbig, schön, glänzend, schlammig, schmuzig, grundlos, warm, frisch, eisig; [illegible] würde endlos sein, sie noch weiter zu bezeichnen. Die Namen der Orte angelsächsischen Ursprungs sind leicht von denen celtischer Abstammung zu unterscheiden. Sie beschreiben nur selten deren Lage oder Eigenschaften und sind sehr häufig aus dem Namen des ursprünglichen Gründers in einer verdorbenen Form gebildet, mit Anhängung noch einer Sylbe, als: wich, [illegible] burgh, thwaite, tam, ton oder tun. So war Haddington ursprünglich die Residenz oder Hauptstadt von Haden, [illegible] Edimburg die Burg oder befestigte Ansiedlung Edwin's, beide angelsächsischer Häuptlinge.

Das einzige Anhangswort, das die Neuern haben aufbringen können, scheint ville. Wie viele Tausend villes [illegible] geben! Marionville, Hawthornville, Daisyville, Elisaville, [illegible] seville und dgl.

Dürftigkeit der Erfindung in Rücksicht auf die Benennung der Orte ist besonders in den nordamerikanischen Staaten [illegible] den Colonien auffällig. In den erstern scheint eine besondere Neigung zu den alteuropäischen Namen, als Rom, Athen, Utica, Richmond, Boston, Halifax, vorzuherrschen; ja, die Namen der meisten in Europa namhaften Städte findet man dort nicht nur einmal, sondern zuweilen sogar mehre Male [illegible] der, während neuere Benennungen, als Washington, Columbia, Franklin, Lexington u. s. w., so häufig vorkommen, [illegible] die Karte der Vereinigten Staaten als in allen Richtungen [illegible] mit bedeckt erscheint. Das vor einen alten Namen [illegible] Wort: Neu, bessert die Sache nicht und beweist eine [illegible] Schwäche des Urtheils und der Erfindung. Daß New-[illegible] eine der größten Städte in der Welt, den Namen von [illegible] Orte wie York in England hat, scheint besonders ungl[illegible] insofern es den bedeutendern Ort in gewisser Art in eine [illegible]tergeordnete Beziehung zu dem geringern bringt. Die [illegible]schen Ansiedler in Amerika begingen einen großen Fehler, [illegible]dem sie so allgemein die Namen der indischen Localitäten [illegible]rotteten. Diese indischen Benennungen in modificirter [illegible] hätten den Ansiedlern sein sollen, was die celtischen und [illegible]sächsischen Ursprungs uns sind. Die Worte: Huron, [illegible] Mississippi, Ohio, Michigan, Arkansas, Shawnee und [illegible]dot, sowie andere, die man beibehalten, sind nach [illegible] Meinung den Namen: Goosecreek, Brandywine, [illegible] Jeffersonfork, Mackintoshville oder Jacksonboro vorzuziehen.

*) Der dritte Artikel folgt im September. D. Red.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 214. —— 1. August 1836.

Zur Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint außer den Beilagen täglich eine Nummer und ist der Preis für den Jahrgang 12 Thlr. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; ebenso alle Postämter, die sich an die königl. sächsische Zeitungsexpedition in Leipzig oder das königl. preußische Grenzpostamt in Halle wenden. Die Versendung findet wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags, aber auch in Monatsheften statt.

Die Ästhetik aus dem Gesichtspunkt gebildeter Freunde des Schönen. Vorlesungen, gehalten zu Bremen von Dr. W. E. Weber. Erste und zweite Abtheilung. Darmstadt, Leske. 1834 u. 35. 8. 4 Thlr.

Wir können unsere Bemerkungen über die beiden vorliegenden Bände füglich an Das anknüpfen, was der Verf. in der Vorrede zur zweiten Abtheilung als Erwiderung auf eine negirende Beurtheilung der ersten beibringt. Der Verf. weist seinerseits wieder jenes negirende Urtheil, welches in den „Jahrbüchern für wissentschaftliche Kritik", Mai 1835, Nr. 100, sich vorfand, ab und beschließt seine Abfertigung mit folgenden etwas pikirten und starken Worten:

Der feine Lebenstakt und die musterhafte Geistesbildung dieses Herrn Recensenten gibt sich in der schnöden Abfertigung zu erkennen, mit welcher er auf die ästhetische Theilnahme solcher Cirkel herabsieht, vor welchen der Verf. seine Vorträge zu halten die Ehre hatte, und so möge er denn mit den Anachoreten des scholastischen Wüstensandes in seiner Klause bleiben, bis wir verlorenen Weltkinder endlich durch den Geist geweiht werden, sein Evangelium der wahren Ästhetik zu empfangen.

Um uns der bekannten Formel des Paläphatus zu bedienen: die Wahrheit hiervon verhält sich also: Der Kritiker in den berliner „Jahrbüchern", von den Resultaten der neuesten Philosophie, welcher Hr. Dr. Weber den Vorwurf macht, daß sie „mit Allem schmolle, was nach Erkenntniß strebt, ohne sich den Capuzinerstrick ihres absoluten Begriffs um den Leib gedreht zu haben" ausgehend, hat gegen das vorliegende Buch die Rüge der Unwissenschaftlichkeit erhoben und dem Verf. desselben zu verstehen gegeben, daß es in Summa weder mit seinem speculativen Streben noch mit dem Scheine eines daraus hervorgehen sollenden speculativen Erfolgs ein Ernst sei. Er hatte besagtes Buch als eine in Tiraden, Halbheiten, entstellten Begriffen und undeutlichen Vorstellungen verschwimmende Erscheinung angesehen, welcher er mithin die wissenschaftliche Würdigkeit und competente Bedeutsamkeit abgesprochen. Es ist aber der stets wiederkehrende Fall, daß solche Beschuldigung am meisten Diejenigen empört, welche ohne zu der hohenpriesterlichen Weihe speculativer Forschung durchgedrungen zu sein, vielmehr die Bekanntschaft mit dem Wahren, Guten und Schönen, in Summa mit der Wissenschaft, in dem bequemen Hausmannskleide des Dilettantismus zu machen suchen. Es ist eben darum nichts natürlicher und erklärbarer als die Aufgebrachtheit des Verf. gegen seinen dortigen Beurtheiler.

Wir wollen, um die hier sich darbietenden Extreme zu vermitteln, zusehen, wie es mit der Wissenschaftlichkeit des Verf. beschaffen sei.

Ein System — sagt er sogleich in seiner ersten Vorlesung —, ein abgeschlossener, in sich vollendeter Gesammtbegriff des folgerecht Denkbaren in irgend einem der geistigen Gebiete, ist etwas Unmögliches für den Menschen; nur in Gott bilden sie ein System, weil in ihm sie Alles und Eins sind. Das menschliche Denken fängt stets von irgend einem abgerissenen Punkt des Unendlichen an und hört auf an einem solchen; es ist kein Kreis, es ist ein Bogen, ein Ausschnitt des Kreises, welchen wir mit unserm innern Vermögen umspannen können, und auch so verlieren sich, wie am Bogen der Iris, seine Enden in Nebel. Unser Wissen ist Stückwerk, muß dem Apostel nach auch der stolzeste Philosoph bekennen, denn ein Wissen ist grade nur insofern möglich, als wir Stücke gewinnen, nicht indem wir das Ganze zerfällen, denn wir sind gar des Ganzen nicht Herr, sondern weil wir, wie an einem harten Körper, einzelne Späne herunterzufeilen vermögen. Das Ganze zu wissen wäre völlig undenkbar, man müßte es schauen; der aber die Welt anschaut und durchschaut bis in ihre innersten Fugen, ist Gott allein. Sein Wissen ist Sein u. s. w.

Diese Stelle erspart uns eine große und unersprießliche Mühe, insofern sie in aller Kürze unsers Verf. philosophisches Glaubensbekenntniß enthält. Daß darin nicht viel Tröstliches sei, muß man dem Kritiker in den berliner „Jahrbüchern" zugeben. Wir wollen es in aller Kürze durchnehmen. Nach den angeführten Worten, ist ein phi-

losophisches System: „ein abgeschlossener, in sich vollendeter Gesammtbegriff des folgerecht Denkbaren innerhalb der geistigen Gebiete." Diese Definition sagt aber so gut wie nichts und ist fast schlimmer als gar keine. Denn einmal kann es doch, beim Zeus, wenn man unter Begriff dasjenige caput mortuum versteht, was der Verf. im Sinne hat, nichts Dürftigeres in der Gedankenwelt geben als einen Gesammtbegriff des (nur) Denkbaren; sodann aber weiß ja Jeder, der ein einziges collegium logicum mit Aufmerksamkeit gehört hat, daß jedes System eben in der gedankenvollen Gliederung und dem Progreß der Methode besteht, eine immanente Form alles philosophischen Denkens, welche vielmehr den abstract logischen Begriff als das von Haus aus Definible, wie es unser Verf. nimmt, gradezu ausschließt. Von dem „folgerecht Denkbaren" vollends ganz zu schweigen, welches den Irrthum auf die Spitze treibt, weil das Denkbare nur insofern folgerecht ist, insofern es gedacht wird, die δύναμις nur insofern vernünftig ist, als sie sich zur ἐνεργεία macht. Nach unserm Verf. fängt ferner „das menschliche Denken stets von irgend einem abgerissenen Punkte des Unendlichen an und hört auf bei einem solchen". Solche unreife Vorstellungen vom menschlichen Denken sind Demjenigen zu verzeihen, der für dasselbe kein würdigeres Gleichniß als etwa einen Regenbogen vorzubringen weiß; allein dieser Umstand kann nicht hindern ihre Unreifheit darzuthun. Denn, weit entfernt, von einem abgerissenen Punkte anzufangen, hebt alles menschliche Denken (insoweit es, wohl gemerkt, ein vernünftiges ist!) vielmehr von dem Unendlichen selbst an. Oder was ist denn der νοῦς des Anaxagoras, was ist die unvergängliche Gattung des Plato, was ist die noch viel geistigere Entelechie des Aristoteles Anderes als das Unendliche selber? Wo ist denn hier ein abgerissener Punkt, von dem der Philosoph ausginge? Wo in aller Welt, muß man mit vollem Recht fragen, gibt es etwas Unendlicheres und in sich Vollendeteres als den göttlichen Gedanken? In der Epoche der neuern Philosophie haben wir die Wissenschaft ausgehen sehen zuerst vom Zweifel und dem durch diesen vermittelten Selbstbewußtsein, hierauf von der göttlichen Substanz als solcher und der species aeterni, als Träger aller Dinge, sodann von der Monas, als innerstem Centrum der Substanz, endlich in den neuesten Systemen vom allgemeinen Ich, vom Absoluten und zuletzt von der Einheit Beider, nämlich dem Denken, welches Sein, und dem Sein, welches Denken ist. Sind denn, in aller Welt, diese Mächte, von denen die Wissenschaft ausgeht, und in welche sie zurückgeht, abgerissene Punkte des Unendlichen? Oder was läßt sich Füglicheres von Demjenigen behaupten, der sie dafür hält, als daß er den Wald vor den Bäumen nicht sieht?

Der Schluß besagten Glaubensbekenntnisses ist nichts Anderes als ein Gerede Derer, welche ihr freiwilliges Verzichten auf alles, die Welt und was sie zusammenhält ergreifende Wissen wissenschaftliche Bescheidenheit nennen. Aber die Wissenschaft will nicht dergleichen Beschei[illegible] mit gebieterischer Strenge dagegen begehrt sie „[illegible] welche sich der That erfreuen". Unser Wissen [illegible] Stückwerk, hat allerdings der Apostel gesagt; [illegible] derselbe Apostel, welcher zugleich an einer [illegible] Stelle sich ausspricht: „Der Geist erforscht alle [illegible] auch die Tiefen der Gottheit". Niemals aber hat [illegible] ein Apostel des göttlichen Geistes gesagt: ein Wissen [illegible] nur insofern möglich, als man Stücke dadurch gewi[illegible] Dergleichen schwächliche Bescheidenheiten sind vielmehr [illegible] directer Verrath am Geiste und ein Zeugniß wider [illegible] selben.

Aber wer den Geist verräth, den wird er wieder [illegible] rathen, und so hat es sich erwiesen an den in [illegible] stehenden Vorlesungen über Ästhetik. Demnach ist [illegible] Verf. die Schiefheit einer Phrase wie diese: das [illegible] zu wissen sei völlig undenkbar, man müsse es scha[illegible] nicht sehr zuzurechnen, wiewol sie jeden der Wiss[illegible] zustrebenden Geist empören muß. Wenn dem Hrn. Weber etwas zu wissen undenkbarer ist, als etwa[illegible] schauen, was soll man von seinem Denken halten? [illegible] ist denn die Errungenschaft des Denkens, wenn es [illegible] das Wissen ist als Gewußtes? Auf dieses Resultat, [illegible] diesen Inhalt zu verzichten, ist keineswegs die Besch[illegible] heit des endlichen Subjects, es ist nur eine Arm[illegible] der Forschung und eine Zweideutigkeit der Absicht.

Hiermit ist der Punkt gefunden, auf wel[illegible] fußen ist, wenn man die vorliegende Schrift über [illegible] wie der Geist gebietet, negiren soll. Diesen Punkt [illegible] hatte bereits Hr. Prof. Weiße in seiner Kritik der [illegible] Abtheilung getroffen, und ebendeshalb ist es nicht [illegible] sprechende Vornehmigkeit", welche den Verf. dort [illegible] theilte, sondern ein gerecht Gericht, welches durch [illegible] Mängel der Sache bedingt ist. Denn der Verf. [illegible] sich bei Ausarbeitung dieser Vorlesungen wegen sein[illegible] wissenschaftlichkeit keineswegs mit der auf dem Tit[illegible] haltenen Limitation entschuldigen, daß seine Ästhetik [illegible] dem Gesichtspunkt gebildeter Freunde des Schönen [illegible] schrieben sei. Denn einmal, wenn diese Leser [illegible] des Schönen in dem Sinne sind, wie es der [illegible] meinen scheint, so muß man für sie keine Ästhetik [illegible] ben, sondern Alles, was alsdann für sie paßte, w[illegible] eine Anekdotenlese aus der Poesie, Malerei, Musik [illegible] Sind es aber Leute, die eben, weil sie Bildung [illegible] auf ein recht Verständniß ausgehen, so kann [illegible] ihnen dies nicht auf anderm Wege als auf [illegible] und allein ausreichenden der Wissenschaft mitgeth[illegible] den. Weit entfernt also, daß, weil der Verf. [illegible] Titelblatt seines Buchs gut zu limitiren ver[illegible] Kritik sich dadurch bewogen fühlen sollte, eben[illegible] Fühlhörner einzuziehen, oder den limitirenden [illegible] zu streichen und sich auf allerlei Gesichtspunkte [illegible] lassen, womit man seinen guten Freunden aus [illegible] legenheit hilft, ist und bleibt vielmehr, weil [illegible] Verf. Buch als eine Ästhetik existirt, der einzig [illegible] petente Gesichtspunkt der Kritik: die Wissenschaft.

Von diesem aus muß uns nun fernerhin, [illegible]

[illegible] des Verf. im Erkennen; ebenso [illegible] seine Offenherzigkeit im Bekennen zur Rüge bestimmen. Es ist seltsam, wenn ein Professor der Ästhetik [illegible] in seinem Profeß äußert, wie der Verf. Bd. 1, S. 9 that:

> Es würde von mir so unschicklich als verwegen sein, wenn ich Ihnen Ästhetik zu lehren mich unterfinge. Ich muß sogar zu meiner Beschämung das Geständniß thun, daß ich das einzige Mittel, wie man zum Lehren einer Wissenschaft gelangen kann, nämlich sie selbst von Andern zu lernen, grade bei diesem Fache, theils aus Mangel an Gelegenheit, theils aus Laune vernachlässigt habe.

Man könnte beim Hervorheben solcher Stellen in den Verdacht der Kleinlichkeit oder gehässiger Gesinnung kommen, wenn nicht grade solche ein so entschiedenes Zeugniß [illegible] der Sache gegen die Sache lieferten, daß man sich wundern muß, wie ein Gelehrter vor der eignen Klugheit solche Bekenntnisse verantworten kann. Es schreibt ein Jemand eine Ästhetik, nachdem er in der Einleitung erkannt hat, daß es unschicklich sei, so zu thun. Wohlan, der Jemand sagt, um sich zu entschuldigen: Ich schreibe meine Ästhetik für gebildete Freunde des Schönen. Allein wie steht es mit der Bildung dieser Gebildeten, wenn sie nicht eben diese Erklärung unschicklich finden? Doppelt und dreifach heißt es aber seine Leser verblüffen, wenn man fortfährt: Allerdings hätte ich die Wissenschaft, die ich Ihnen zu lehren mich unterfange, billigerweise selbst erst lernen sollen, allein es hat mir dazu sowol an Gelegenheit als an Lust gefehlt. Lieber Gott, was soll man auf solche unschuldige Confessionen antworten? Sie erinnern lebhaft an die Phrase des Meister Knieriem in Nestroy's Posse von den „unverschuldeten Unglücksfällen". Es ist freilich negativer Thatbestand genug, wenn Gelegenheit und Lust zu gleicher Zeit fehlten, denn alsdann kann man eben den Mangel an Lust mit dem Mangel an Gelegenheit entschuldigen; allein es ist ja eben nicht der negative Thatbestand, den die Kritik in diesem Fall zu negiren hat, vielmehr das aus dieser Prämisse hervorgegangene positive Unternehmen.

Womit wir aber jedes Unternehmen dieser Art, auch wenn es ein so offnes Bekenntniß der eignen Unzulänglichkeit nicht an der Stirne führt, für immer abweisen müssen, ist die Bemerkung, daß der Begriff einer Ästhetik überhaupt, wie derselbe innerhalb einer Reihe früherer Decennien unter uns cursiv geworden, bereits antiquirt ist, und dies deshalb, weil er an und für sich mit der Idee der Wissenschaft streitet. Denn der wahre Begriff der Ästhetik als Wissenschaft ist nichts anders im Himmel und auf Erden, wie sehr sich auch die sogenannten Freunde des Schönen dagegen sperren mögen, als daß sie eine Philosophie der Kunst sei. Wer etwas Anderes, [illegible] Zugänglicher-Bequemeres aus ihr machen will, indem er die Form sammt dem Inhalt zu popularisiren versucht, und bei diesen Versuchen seine Tendenz etwa in solchen Floskeln ausspricht, daß er kraft seiner Ästhetik: „die Idee des Schönen, die Fähigkeit, sie in sich aufzunehmen und im Empfinden, Urtheilen und Leben wirken zu lassen, ferner die Anschauung derselben in den Werken schöpferischer Geister u. s. w." bewirken wolle, der offenbart schon ohne alles Bekenntniß durch sein einfaches Herum- und Vorbeigehen an der Sache seine Unzulänglichkeit in speculativer Forschung. Als eine Philosophie der Kunst kann demnach die Ästhetik durchaus keinen andern Anfang haben als ihr eignes Object, die Kunst, deren Subject sie ist. Die Kunst jedoch in ihrer wahrhaften, concreten Objectivität verbleibt nicht der abstrakte Begriff ihrer selbst, sondern wird zum lebendigen Kunstwerk. Wie sich nun in dem Kunstwerke die schaffende und ursprüngliche Kraft des Genius in reiner Gestaltung kundgegeben hat, sodaß also das Product dieser Geistigkeit als ein Unmittelbar-Geistiges und für sich Selbständiges im Kunstwerk zurückbleibt, so ist es nun die unverrückbare Aufgabe einer Wissenschaft der Kunst, diese geistige Unmittelbarkeit des Kunstwerks durch die Form des hinzutretenden Gedankens zu vermitteln. Nicht, als ob nicht schon der Gedanke leibhaftig in dem Kunstwerk vorhanden wäre; aber auf nur unmittelbare Weise ist er da, als des Kunstwerks Einwohner, als der gefesselte Gedanke, der noch seiner wahren Subjectivität und mithin des Selbstdenkens ermangelt. Der einfache Proceß der Wissenschaft in dieser Sphäre ist nun, daß sie dem Kunstwerk zu diesem Selbstdenken verhilft, alle Kunst und jedes Kunstwerk zum Selbstbewußtsein bringt. Die Philosophie der Kunst ist mithin der Kunst selbst durchaus nichts Äußerliches, sondern es ist ein und derselbe Geist, welcher zuvor (in letzterer) unmittelbar gestaltend und gestaltet auftrat, hierauf aber, als zweiter Proceß (in ersterer) sein eignes Schaffen sich nachdenkt, ein Nachdenken, welches jedoch nicht minder ein Vordenken der Kunst genannt werden kann, weil sein Inhalt die absoluten Gedankenbestimmungen sind, welche in aller künstlerischen Gestaltung wiederkehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Romanenliteratur.

1. Der Weißmantel. Ein geschichtlich romantisches Gemälde des 17. Jahrhunderts von Eduard Maurer. Zwei Theile. Liegnitz, Kuhlmey. 1836. Gr. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Der erste Liebhaber dieses sogenannten romantischen Gemäldes muß mit der Geliebten die Feuer- und Wasserprobe bestehen, nebenbei einen wilden Stier überwältigen und, wohl zu merken, ohne den Besitz einer Zauberflöte. Weisheit zu erlernen wird ihm nicht auferlegt, die setzt man schon bei ihm voraus, aber das Haus Braganza muß er mit auf den portugiesischen Thron erheben und deshalb auf dem Wasser und zu Lande sich mannlich halten, auch mit boshaften Spaniern sich herumtummeln, die so tückisch und roh sind, wie sie nur ein Melodramatiker wünschen mag. Statt Genius begleitet ihn ein Weißmantel, ein Meister in der weißen Magie, denn er ersteht nicht allein selbst vom Tode, sondern errettet Andere davon, versteht es, unterirdische Gänge aufzuspüren und geheime Pforten, an Stellen, wo Niemand dergleichen vermuthen können; nebst andern Künsten und Kunststücken verwandelt er den schwarzen Mantel der Maltheserritter in einen weißen und bewirkt sogar, daß Jedermann sich über die Verwandlung nicht verwundert, sondern sie als bekannt anzunehmen scheint. Es gibt Leute, die da meinen viel zu vollbringen, wenn sie nur mit der Rede und den Beinen sich recht geschäftig erweisen

warum sollte es nicht auch Leser geben, die an Schauder und planvolle Handlung glauben, wenn sie [illegible] Wechselspiel und große Beweglichkeit wahrnehmen und nichts Unanständiges, nichts Gemeines sie abstößt. Solchen Lesern ist das Buch als eine angenehme Unterhaltung zu empfehlen.

2. Die Räuber im Harzgebirge. Deutsche Originalerzählung von Heinrich Remus. Hamburg, Herold. 1836. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ungegründete Rachsucht führt einen nicht bösartigen Mann auf Abwege, treibt ihn zu dem Räuberhandwerk, das er nicht dilettantenmäßig, d. h. nicht mit dem Verbrechen kokettirend ausübt. Da er weder eine großartige Natur ist, noch zu fein affectirt, nicht in steter Bewunderung seiner selbst ist, nicht begehrt, daß männiglich sich in gereimten und ungereimten Klagen ergieße, welch ein Genius in ihm unterging, so darf er auch sein Unrecht bereuen und gesühnt nach fruchtbringender Buße vom Leben scheiden.

3. Schweres Mitwissen. Der Dieb. Zwei Erzählungen von L. Kruse. Leipzig, Kollmann. 1836. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

4. Der Geisterbanner. Eine Erzählung von Demselben. Ebendaselbst. 1836. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Alle drei Erzählungen haben, wie mehre von diesem Verfasser, das Bezeichnende, bizarr und abenteuerlich Scheinendes ins Mögliche, Begründete herüberzuziehen, ohne den Duft des Ungewöhnlichen abzustreifen und ohne durch eine fade Enttäuschung Verdruß zu erregen. „Schweres Mitwissen" ist eine Criminalgeschichte, deren milder Ausgang gerechtfertigt ist, nicht allein durch das Walten der poetischen Gerechtigkeit. Der Charakter des seelenvollen Mädchens, die durch Zufall zur Mitwisserin einer Schuld wird, ist sehr gut gezeichnet und gehalten. „Der Dieb" muß vor allen selon son date beurtheilt werden; die enthusiastische Verehrung für einen König kann nicht befremden, sobald man nie vergißt, daß dieser König Ludwig XIV. hieß. „Der Geisterbanner" klärt auf eine neue Art die Dunkelheit auf, die über die Person des zu seiner Zeit berühmten und berüchtigten Johann Schröpfer in Leipzig schwebte. Bei Zuständen und Dingen, die nie hell werden, ist jede Hypothese erlaubt, insofern sie den innern Zusammenhang behält, die sittliche und poetische Wahrheit nicht verletzt, nicht ins Blaue hineinphantasirt. Jede dieser positiven und negativen Bedingungen erfüllt die Räthsellösung für Schröpfer, weshalb man recht wohl mit der Erzählung zufrieden sein kann, die auch Costume und Scenerie der Handlung im Auge behält.

5. Das Bagno von Toulon. Nach Le bonnet vert par *J. Méry*, frei übersetzt von Karl von Lützow. Schwerin, Kürschner. 1836. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Der Übersetzer entschuldigt sich, ein Desperationsproduct auf den Büchermarkt gebracht zu haben, mit der guten Absicht, die ihn geleitet, den Vorzug der deutschen Justizpflege vor der französischen durch diese geschichtliche Erzählung darzulegen, indem in Deutschland die Greuel eines Bagno unbekannt seien. Einen triftigen Grund gegen seine Kameradschaft mit „den literarischen Euragirten" hat er verschwiegen: den, daß dieser Bagno nicht das Laster in seiner ganzen sittlichen und physischen Scheuslichkeit zeigt, nicht den Menschen in seiner ärgsten Entwürdigung, tief unter dem Thiere; nichts was Ekel erregen kann, wird vorgeführt, die Galerensklaven, denen man begegnet, die man näher kennen lernt, sind kein Abschaum des menschlichen Geschlechts, aber auch keine verdammten Seelen, als Probestücke vorgelegt, wie weit ungerechte Gerechtigkeit es treiben, Ausbiegen vom betretenen Pfade bestraft werden könne. Unsere Bekannten fehlten und empfingen ihre Strafe, wenn auch eine zu harte. Das gilt vor Allen dem Wortführer, der einen Mordversuch an seiner Geliebten sich erkühnte und als Selbstmörder endete, nachdem er mündlich und schriftlich witzelte und vernünftelte, nicht immer mit Freiheit, was jedoch in den Ketten, in der Einsperrung, die den [illegible]

[illegible] eine [illegible] Erfahrung [illegible] nur die [illegible] Märchen von Denen [illegible] glücklich sind, keine Sage aus Erfahrung zu [illegible].

6. Winterblumen von Gustav von Heeringen. Die [illegible] der der Witwe. Kleine Reisebilder. Iwan. Gotha, [illegible] 1836. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

„Die Kinder der Witwe" erläutern eine Anekdote [illegible] Ludwig XIV. Zeiten, wo eine reiche Dame einem armen [illegible] Offizier seine Compagnie [illegible]; es ist hier [illegible] liche gezogen und die Dame mit Jugend und Schönheit [illegible] schenkt worden. Die „Reisebilder" sind allerdings klein, [illegible] nicht kleinlich und gefallen durch eine gewisse Frische und [illegible] türlichkeit. „Iwan", in dramatischer Form, bringt das [illegible] rige Geschick jenes unglücklichen Fürstensohnes in einer [illegible] chenden Variante abermals zur Erscheinung. Das Stück [illegible] nert, nicht zu seinem Vortheil, an Schiller und läßt [illegible] Eindrücke zu, denn das poetische Leben und die theat[ralische] Bewegung sind nur als flüchtig Begeisternde darin [illegible] men.

Notiz.

La Guayra.

In einer Reise durch Columbia wird La Guayra al[s der] traurigste Ort in Südamerika geschildert. Es ist dies[er] Hafenflecken von Caracas an der Nordküste von Co[lumbien]. Sein Anblick ist abschreckend, denn man glaubt eine [illegible] liche Ruine zu betreten. Diese abschreckende Gestalt [hat der] Ort erst durch das 1812 daselbst stattgehabte Erdbeben bekommen. Wo sonst hübsche Straßen [illegible] sieht man jetzt nichts als wildes Gewächs. Selbst die [Lage des] Orts ist unfreundlich, da er in einem tiefen Kessel [illegible] nur einen Ausgang nach der Seeseite hat, wodurch [illegible] unerträgliche Hitze, welche die bösartigen Faulfieber [illegible] hervorgebracht wird. Für neuangekommene Europäer [sind diese] Fieber in der Regel tödtlich. Der Hafen ist schlecht [und ge]fährlich durch Wirbelseen, die sich dort in Menge [illegible] sind die vielen dort einheimischen Bohrwürmer [illegible] Plage. Auf einer erträglich gepflasterten, [illegible] Straße gelangt man nach der freundlichen Stadt [Caracas, die] ungefähr sechs Stunden von La Guayra liegt.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 215. — 2. August 1836.

Die Ästhetik aus dem Gesichtspunkt gebildeter Freunde des Schönen. Vorlesungen, gehalten zu Bremen von Dr. W. E. Weber. Erste und zweite Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 214.)

Die Ästhetik als eine Wissenschaft der Kunst (in welcher jedoch nicht Kunz und Velten, je nachdem sie geistig gut oder schlecht beschlagen sind, sondern die Kunst selbst von sich weiß) hat also unverweigerlich ihren Ausgang von dem Begriffe der Kunst zu nehmen; eine Nothwendigkeit, woraus wiederum folgt, daß, weil der Inhalt die Kunst als solche ist, jede Voraussetzung eines andern Inhalts, etwa des abstracten Schönen u. s. w., Form, weil die Form des Ausgangs der Begriff ist, jede Annahme einer andern Erkenntnißform, als dieser ist (etwa der Empfindung ꝛc.), an und für sich unlogisch und fehlerhaft ist. Was demnach schon in den Einleitungen solcher Bücher wie das vorliegende als durchaus nicht zur Sache gehörig abzuweisen ist, das sind einmal die Bemerkungen über das sogenannte Schö:ie, welche als Prolegomena einer solchen Ästhetik dienen sollen. Dieses Schöne, welches der Ästhetiker auf diese Weise als etwas Reales einschmuggeln will, ist vielmehr das ärmlichste, abstruseste Ding der Einbildung, das gedacht werden kann. Denn mit der Prätension auftretend, daß es das Bedingende der Kunst, mithin etwas Früheres und Höheres als diese sei, ist es doch in Wahrheit nur das Kunstschöne, welches, aus der Kunst herausgezerrt, nur ein caput mortuum bleibt. In dieser Unwahrheit und Herausgerissenheit aber wird dies Schöne selbst zum Betrug, insofern es als ärmliches Surrogat eines wahren Begriffs erscheint, der allerdings aller Kunst immanentes Wesen ist, des Begriffs nämlich vom Geiste. Denn freilich ist das Kunstwerk schön und das Schöne nothwendiges Prädicat des Kunstwerks; aber schön wird es nur durch den Gedanken, der ihm einwohnt, und ist auch vielmehr der Gedanke selbst das Schöne. Wie dieser gemachte Inhalt ist aber ferner die gemachte Erkenntnißform, als welche der Ästhetiker die Empfindung hinstellt, abzufertigen, denn das Schöne will nicht empfunden, sondern erkannt sein. Ein nur empfindbares Schöne ist ebendeshalb kein Schönes, weil es das Begreifen ausschließt. Hiernach können solche Erklärungen und Rubricirungen der Kunst und des Kunstschönen, wie hier S. 19 der ersten Abtheilung stehen, für nichts Anderes, als für ein ganz äußerliches Zusammenraffen der Stoffe gelten, welche keine Basis haben als den schiefen und schielenden Probirstein der Empfindung. Es heißt hier:

> Die Gesammtheit der Empfindungen also, welche einzeln oder verbunden das höhere Leben der Menschheit beurkunden, bilden den Stoff ästhetischer Darstellung, der insofern unbegrenzt ist und keiner Art bestimmte Farbe oder beschränkte Natur, wie der Idiot sie begehren könnte, an sich trägt. Die Äußerung dieser Empfindungen findet durch die Kunst einen dreifachen Weg gebahnt, indem sie entweder sich einer Ton-, Zeichen- oder Formensprache bedienen kann. Sie spricht in Tönen: entweder nach den Verhältnissen des reinen Klanges, durch die Tonkunst, oder nach gegliederter Rede, 1) in gebundener Bewegung, durch Dichtkunst oder Poesie, 2) in freier Bewegung durch die Kunst der prosaischen Rede. Sie spricht in Zeichen, entweder nach wiederkehrend auf einander folgenden geregelten (rhythmischen) Bewegungen des Körpers zu einfacher Darlegung anmuthiger Haltungen (Attituden) durch die Tanzkunst oder Orchestik, oder nach frei auf einander folgenden geregelten Bewegungen desselben zu sinnbildlicher Darstellung einer Handlung (dramatisch) durch das Geberdenspiel oder die Mimik, oder endlich nach einer Vereinigung des Mimischen und der Töne zu gleichem Zweck (symbolischer Darstellung einer Handlung), durch die Schauspielkunst oder Hypokritik. Sie spricht endlich in Formen: entweder nach Verhältnissen der reinen räumlichen Anschauung, durch die Architektonik, oder nach Verhältnissen figürlicher Anschauung durch die Zeichnenkunst, 1) in offenen Linien (Zeichnung im engern Sinne), 2) in farbig gedeckter Zeichnung (Malerei); oder schließlich nach Verhältnissen körperlicher Anschauung, durch die Bildkunst oder Plastik, 1) in harten Stoffen (Bildhauerei oder Sculptur), 2) in flüssig gemachten Stoffen (Bildgießekunst oder Choneutik).

Diese Darlegung der Sache muß für ebenso unwissenschaftlich als irrthümlich erklärt werden. Zuvörderst thut sich der Verf. etwas darauf zu gute, daß Dasjenige, was er den „Stoff ästhetischer Darstellung“ nennt, etwas Unbegrenztes und Unbestimmtes sei. In dieser Maßlosigkeit findet er die Größe dieses Stoffes. Man sieht daraus, wie sehr er Recht hatte, wenn er behauptete, sich Dessen, was er zu lehren beabsichtigte, nicht lernend vorher bemächtigt zu haben. Was ist denn das Kunstschöne (das erscheinende Schöne, nicht der todte Begriff, den der Verf. als Einleitendes vorausschickt) anders als ein solches, dem sein Maß und Ziel durch Weisheit und gedankengemäße Ge-

staltung vorhergesetzt ist? Was ist es anders als ein bestimmtes und ebendeshalb begrenztes Ganze und Geistige? Ist nicht grade die Unbestimmtheit und Grenzenlosigkeit vielmehr das Unschöne, und zwar deshalb, weil es in seiner Maßlosigkeit den Ausdruck des Geistigen verliert und von seinem Begriff abfällt? Ist es nicht selbst eine große Rohheit der Empfindung, wenn man irgend ein geistiges Gebiet darum für unendlich hält, weil es der Meinung nach kein Ende findet?

Einer solchen ganz entsprechend muß man die armselige Zusammenschachtelung der sogenannten Künste finden, wie sie in der angezogenen Stelle der Verf. vorgenommen hat. Weit entfernt, die Künste ihrem abweichenden und selbständigen Wesen nach, d. i. in ihrer Besonderheit, als individualisirte aufzufassen und ferner den allgemeinen Zusammenhang dieser Individuen aufzusuchen und methodisch, der Sache gemäß zu entwickeln, wirft er die Künste nach ihren äußerlichen Unterscheidungen, nach Ton, Zeichen und Form, wüst nebeneinander hin. Weil diese Zusammenstellung selbst ein bloßes räumliches Beisammensein ist, so ist nach des Verf. Definirungen eine Kunst genau so gut und schlecht als die andere, und es bleibt dem Geschmack oder Ungeschmack des Zuhörers überlassen, ob er es mit der „einfachen Darlegung anmuthiger Haltungen", oder mit den Fabriken in Gußeisen, oder mit Poesie und Musik halten will. Alle diese Künste sind zu Vögelchen geworden, die von dem Verf. gleichsam eingefangen und abgerichtet worden, der sie nun aus ihrem gemeinsamen Käfig ausflattern läßt. Wer einen will, mag zugreifen. Chacun à son gout. Der Eine nimmt den Zeisig, der sein Trinkwasser zieht und mit der Flinte exercirt; der Andere die Dohle, welche ihm in ungebundener Rede und ohne alle rhythmische Bewegung etwas vorschwatzt; ein Dritter lobt sich den Staar, der es in sinnbildlicher Darstellung seiner Handlungen mimisch sehr weit gebracht, und zuletzt wird sich sicherlich auch ein Liebhaber finden, der den Gimpel nach Hause trägt. Auf diese Weise sind alle an den Mann gebracht.

Was soll man aber zu dem Popanz sagen, den der Verf. als Poesie herausdefinirt, welche nach seiner Meinung eine „Tonkunst nach gegliederter Rede in gebundener Bewegung" ist, entgegen der Prosa, deren Bewegung frei sei. Welche intellectuelle Verwilderung, Poesie und Prosa als Künste einander entgegenzustellen! Die Prosa ist ja gar nichts anders als die Sprache in ihrer eigenthümlich unmittelbaren Sprachform, welche freilich sich bis zur höchsten Vollendung ausbilden und ebensowol auf dem niedrigsten Niveau der Seichtigkeit und des ästhetischen Bombastes, auf dem wahren Sande des Geistes schweben kann. Die Prosa ist die Sprache, und die Sprache ist die Form des Gedankens, und ebendeshalb hat die Poesie ihre Sprache und zugleich ihre Prosa. Die Prosa ist ein Ausdruck, ein Ausdruck des Geistes; die Poesie ist der Geist selber, der Geist aller Kunst in seiner schönsten und durchsichtigsten Gestalt. Allein nach dem Verf. besteht der ganze Vorzug der Poesie darin, daß sie gebunden [illegible]

ist. Hätte den Verf. bei seinen Forschungen [illegible] Geist geleitet, so hätte er einsehen müssen, daß, [illegible] nun einmal bei formellen Bestimmungen stehen [illegible] werden soll, vielmehr die Poesie das Freie und die [illegible] das Gebundene ist, weil nämlich die Poesie [illegible] Form an ihrem eignen Inhalt hat. [illegible] wöhnliche Vorurtheile und Anschauungen, [illegible] Rhythmus und Reim für Fesseln des poetischen [illegible]kens hält; ja freilich sind sie Fesseln für den unbe[illegible] Poeten, ebenso wie auch die prosaische Rede eine [illegible] ist für Denjenigen, der den Mangel an Verständniß [illegible] vages Gerede ersetzen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr [illegible] sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. [illegible]pold Ranke. Erster Band. Berlin, Dun[illegible] Humblot. 1834. Gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Selten nur erfreut uns Herr Professor Ranke [illegible] Drucke der Resultate seiner vielumfassenden Studien, [illegible] oft er nach längern Zwischenräumen wieder einmal [illegible] cum etwas zu gute kommen läßt, verpflichtet er uns [illegible] dem lebhaftesten Danke. So trefflich indeß auch seine [illegible] Arbeiten in vieler Beziehung waren, und ihm bereits [illegible] eines der gründlichsten wie geistreichsten Historiker [illegible]tion und unserer Zeit erwarben, so werden sie doch [illegible] liegendes Buch weit übertroffen, von dem wir nur [illegible] vornherein gestehen wollen, daß es uns als eine der [illegible]sten, wenn nicht als die bedeutendste Leistung unserer [illegible] Historiographie erschienen ist, vor welcher wir, und mit [illegible]wiß Viele, in aller Demuth uns zu neigen haben. [illegible] aber die hohe Bedeutung, welche wir dieser Geschichte [illegible] Päpste für die gesammte Entwickelung unserer Historiographie [illegible] zuschreiben, hauptsächlich darin, daß Ranke ein neuerdings [illegible] in den Hintergrund geschobenes, fast ganz vernachlässigtes [illegible]ment aller Geschichte wieder zu Ehren gebracht hat, [illegible]nen die Berücksichtigung, Auffassung und Darstellung [illegible]viduellen Lebens welthistorisch eingreifender Menschen [illegible] jedoch hierbei Niemand an eine Wiederaufnahme [illegible] Auffassung von Geschichte, nach welcher diese nur als [illegible] des rein subjectiven Wollens und Strebens Einzelner, [illegible] Product der Willkür erscheint. Hiervon ist Ranke weit [illegible] Zwar tritt er keineswegs mit Philosophie ausgerüstet [illegible]schichte, aber die großen geistigen Richtungen, die [illegible] welche unabhängig von dem einzelnen Menschen [illegible] leben und die Geschichte bewegen, entgehen doch [illegible]schen Blicke nicht. Er weiß sie aus dem einzelnsten [illegible] so sicher herauszuerkennen als in den schärfsten und [illegible]sten Umrissen darzustellen. Aber daß er sie nicht [illegible] stellt, daß er sie nun in ihrer concretesten Wirksamkeit [illegible] vorzuführen weiß, daß er vor Allem uns sehen läßt, [illegible] wir möchten sie die ersten Grundlagen des Geschichts[illegible] Einschlagzettel des Zeitgewebes nennen — in dem [illegible] Hochgestellten wie dem Niedern, dem in den [illegible] bereits Einflußreichen wie dem Emporstrebenden, [illegible] wie sie diese Akte bald erfüllen, bald zum Gegen[illegible]bern, wie die Menschen im Kampfe mit ihnen [illegible] ihnen überwältigt werden oder mit ihnen [illegible] einem Worte das ganze geistige Leben und Treiben [illegible]viduen, seinem innersten Gehalte nach, ganz [illegible] wie es sich räuspert und wie es spuckt, und zeigt, [illegible] Ausgezeichnete dieses Buches, das ist es, worin [illegible] neuern Historiker Ranke gleichgekommen ist. [illegible] aber auch seine Geschichtschreibung eine [illegible]

[illegible] die geistige Seite [illegible], wenn auch nicht [illegible] — wie [illegible] ihm aber doch [illegible]

[illegible] Beschauer bei einem tüchtigen Gemälde augenblicklich und unmittelbar von dem Gedanken, dem ganzen geistigen Gehalt des Dargestellten ergriffen wird, ihn in die eigne Seele aufnimmt und gewissermaßen selbst in seinem Innern durch[illegible] wiederführt, bei dieser Geschichtschreibung dem Leser. Wir leben gleichsam durch ihn selbst in jener Zeit, wir werden, es möchte nicht zu viel gesagt sein, jene Männer. Mit ihnen übersehen wir ihre Lage und die Lage der Welt, wir entwerfen mit ihnen ihre Pläne, mit ihnen sorgen, mit ihnen kämpfen, mit ihnen leiden oder triumphiren wir selbst. Ihre Gedanken, ihr geistiges Leid und Freud sind auch die unsern; noch einmal, wir durchleben selbst jene Zeiten. Welche größere Wirkung kann und soll der Geschichtschreiber hervorbringen als diese? Denn dieses Durchleben der Zeiten schließt [illegible] zugleich auf das vollständigste auch die Erkenntniß der Zeiten ein, um die es uns ja bei aller Geschichte zu thun ist?

Indem nun Ranke in dieser lebendigen Weise uns Zeiten und Menschen vorführt, hat er auch nicht nöthig, uns nun noch besonders von der geschichtlichen Nothwendigkeit und wie diese über dem Willen und Streben der Menschen stehe, mit dürren Abstractionen zu unterrichten. Wir spüren ja jetzt, in jenen Zeiten selbst lebend, an uns selbst die Kraft und Macht jener göttlichen Gewalt, die jeglichem Treiben der Menschen sein Maß gibt und sein Ziel steckt; wir erkennen klar an uns selbst, wie der Mensch denkt und Gott lenkt. Wahrlich, es ist uns fast in keinem andern Geschichtsbuche diese historische Nothwendigkeit so klar erschienen als in diesem, in welchem so wenig von ihr die Rede ist! Hiermit fällt dann aber auch, wie leicht einzusehen, jenes seichte Geschwätz von Recht und Unrecht, von Klugheit und Unklugheit; jenes Gerede, wie man hiefür Dies anführen und dagegen Jenes bemerken könne, welches Gerede die Schriften eines andern unserer Historiker oft so unleidlich macht, von selbst hinweg, und alles solchen Flittertandes entkleidet, in ihrer eignen natürlichen aber imposanten Größe tritt hier die Geschichte als das Weltgericht auf, keines sterblichen Handlangers zum Rechtsprechen bedürftig.

Wenn nun schon diese Art und Weise, einen historischen Stoff aufzufassen und darzustellen, vorliegendem Buche, wie wir glauben, eine so ausgezeichnete Stelle in unserer neuern Historiographie verleiht, so wird der Werth desselben noch dadurch erhöht, daß es uns einerseits eine Menge neuer Aufschlüsse über die Geschichte jener Zeiten und Räume schenkt, andererseits uns aber auch den ersten richtigen Blick in die behandelten Verhältnisse thun läßt.

Nach den umfangreichsten Studien gedruckter, zugänglicher Werke, von welchen der Verf. freilich kein Wort sagt, die man aber doch überall durchmerkt, hat Ranke dann die handschriftlichen Sammlungen der Archive zu Wien, Venedig und Rom benutzt und aus ihnen solche Schätze gehoben, daß ihn diese erst, wie er bemerkt, in den Stand gesetzt haben, das Buch überhaupt zu schreiben. Es liegt in diesen Archiven, sagt er, eine weite Zukunft von Studien! Hier finden sich Depeschen im Original oder in der Abschrift; Auszüge daraus zum Gebrauche des Staates verfaßt, Rubricarien genannt; dann Relationen, amtliche Register der Staatsbehörden, Chroniken, officielle und private Tagebücher, Erörterungen einzelner Begebenheiten und Verhältnisse, ausführliche Lebensbeschreibungen mehrer Päpste und ausgezeichneter Cardinäle, endlich Gutachten, Rathschläge, Berichte über die Verwaltung der päpstlichen Provinzen, ihren Handel und ihr Gewerbe; statistische Tabellen, Berechnungen von Ausgabe und Einnahme; Alles zum größten Theile noch unbekannt, meistentheils von Männern verfaßt, die eine lebendige Kenntniß ihres Gegenstandes besaßen, und von einer Glaubwürdigkeit, die zwar Prüfung und sichtende Kritik keineswegs ausschließt, aber wie sie Mittheilungen wohlunterrichteter Zeitgenossen allemal in Anspruch nehmen. Ihnen allen hat der Verf. keine Nachrichten entnommen [illegible] auf ihnen [illegible] lebensvolle [illegible] zusammengesetzt, welches keine Spur des [illegible] Ursprungs an sich selbst zeigend, uns im vorliegenden Buche ebenso erfreut als belehrt.

Lange genug haben diese Zeiten, diese Verhältnisse einer tüchtigen Darstellung entbehren müssen. Denn ebenso wie für eine richtige Auffassung und Würdigung der Hierarchie des Mittelalters erst die neuere Zeit fähig geworden ist, konnte auch das Papstthum, die neuere katholische Kirche jetzt erst von den Protestanten geistig durchdrungen werden. Die natürliche Opposition und der lebendige Haß verhinderten anfangs eine gerechte Würdigung dieser Verhältnisse von unserer Seite; dann ließ man sie aus vornehmer Geringschätzung und Verachtung gar ganz als einen Gegenstand bei Seite liegen, der gar keiner Beachtung verdiene, bei dessen Behandlung, wie bei der eines in Verwesung übergehenden Leichnams, nur geistiger Modergeruch, Ekel und Abscheu zu gewinnen sei. Man hatte unsererseits höchstens frommes Mitleid oder auch vornehm-verständiges Bedauern für diese Perioden des Katholicismus, dessen inneres Leben seit der Reformation man sich als vollkommen stagnirend und versumpft dachte und ihm nur etwa bis in die Zeiten des 30jährigen Krieges eine rein weltliche, durch die Herrschsucht der Päpste erhaltene Lebendigkeit zuschrieb! Welch' eine andere Ansicht erhalten wir nun durch Ranke's Forschungen. Wir lernen eine geistige, innere Bewegung des Katholicismus in dem ersten Jahrhundert nach der Reformation kennen, wie die Meisten von uns es wol nicht geahnt haben. Mitten im Schoos der römischen Kirche, in Italien, in Rom selbst bricht sich fast gleichzeitig mit der deutschen Reformation eine streng geistige, geistliche Richtung Bahn, verwandt mit der deutschen, fast zusammenfallend mit ihr, und nicht weniger als sie auf eine innere Reformation der ganzen Kirche dringend. Sie bemächtigt sich der hohen Würdenträger der Kirche, sie dringt in das Cardinalscollegium, sie beginnt selbst die Päpste zu beherrschen. Ein ernster kirchlicher Sinn, dem es in Wahrheit zu thun ist um die Sorge für die Erwerbung der ewigen Seligkeit, tritt an die Stelle der frühern Weltlichkeit, welche die Übergangszeit aus dem 15. in das 16. Jahrhundert charakterisirte. Von dieser Richtung überwältigt, strebt man ernstlich nach einer Aussöhnung, nach einer Vereinigung mit den Protestanten, denen man sich geistig nicht mehr so schroff entgegenstehend, vielmehr verwandt fühlt. Man hofft, es werde noch einmal mit gutem Willen, mit ernstem Streben, mit liebevoller Vermittelung gelingen, die ganze Christenheit in Frieden zu einigen, es werde der große Spruch des Erlösers von einer Heerde und einem Hirten sich jetzt realisiren lassen. Auch die Protestanten boten zum großen Werk der Versöhnung die Hand. Das Colloquium zu Regensburg (1541) ist der Gipfelpunkt der Wirksamkeit dieser Entwickelung. Von dort aus bekennt Melanchthon, in den verglichenen Artikeln sei die protestantische Lehre; von eben dort schreibt Bucerus noch kühner, in ihnen sei Alles enthalten, was dazu gehöre, um vor Gott und in der Gemeinde gottselig, gerecht und heilig zu leben. Man lese, wie die bedeutendsten Männer der katholischen Kirche, die Freunde und Gleichgesinnten Contarini's, des Hauptvermittlers in Regensburg, von demselben Gedanken erfüllt, erwärmt waren. „Wie ich diese Übereinstimmung der Meinung bemerkte", schreibt Cardinal Poole, „habe ich ein Wohlgefühl empfunden, wie es mir keine Harmonie der Töne hätte verschaffen können. Nicht allein, weil ich Friede und Eintracht kommen sehe, sondern auch weil diese Artikel die Grundlagen des gesammten christlichen Glaubens sind. Ich wünsche dir Glück, ich danke Gott, daß die Theologen beider Parteien sich vereinigt haben. Wir hoffen, er, der so barmherzig angefangen hat, wird es auch vollenden." „Aber der Neid des Fleisches unterbrach dies Colloquium", sagt der Secretair Contarini's. Nach so großen Hoffnungen, nach so glücklichem Anfang misglückte die ganze Unternehmung, gewiß einer der bedeutendsten Wendepunkte der Weltgeschichte. Indessen hatte sich schon eine andere geistige Richtung auf dem

Boden des Katholicismus zu entwickeln begonnen, nicht weniger lebendig und belebend als jene, aber obwol von verwandtem Ursprunge, doch in ihrem Fortschritte immer mehr und mehr von ihr abweichend und mit dem Protestantismus in vollen Gegensatz tretend. Auch sie erkannte zwar die Nothwendigkeit einer Reformation, wollte aber nicht wie jene und noch mehr die Protestanten die Reformation des Princips, auf dem die Kirche ruhte; nur die Zurückführung desselben auf seine frühere Reinheit, die Verjüngung der althergebrachten geistlichen Institute erstrebte sie. Schnell breitete sich — schon war der Boden durch die frühere für den Samen empfänglich — diese Richtung in Italien aus. Sie reformirte die Orden, aus deren Mitte sie auch größtentheils entsprungen war. Der Orden von Camaldoli, die Franziskaner, die Capuziner nahmen sich zusammen, man strebte überall die Einrichtungen der ersten Stifter in aller Strenge wiederherzustellen. Die Weltgeistlichkeit folgte nach. Auch sie erfüllte mit neuem Eifer ihre geistlichen Pflichten; genug, in alle geistlichen Institute kam neuer Ernst, neuer Eifer und neues Leben.

Indem sich nun die katholische Kirche in sich, d. h. nur innerhalb ihres alten Princips reformirte, dieses von allen Auswüchsen zu reinigen, zu verjüngen strebte, mußte der Eifer, der Ernst, mit dem man sich dieser Richtung hingab, auch wieder einen größern Gegensatz gegen den Protestantismus erwecken, der ja dies ganze Princip verwarf, das man — jener Eifer für seine Verjüngung beweist es — jetzt wieder katholischerseits mit ganzer Liebe umfaßte. Daher erhält denn diese ganze Richtung eine Färbung geistlicher Strenge, welche von der Liebe und Versöhnlichkeit Contarini's und der ihm Gleichgesinnten himmelweit verschieden ist. Von Neuem begann der heftigste geistige und weltliche Kampf gegen die Protestanten, und in demselben Augenblicke — man sieht leicht, wie dieses zusammenhängt — tritt der Jesuiterorden hervor. Meisterhaft ist hier Ranke's Schilderung des Ignatius und der Richtung, die ihn erfaßte, und die er dann weiter entwickelte zur Stiftung des Ordens, welcher von nun an der Vorkämpfer gegen die Protestanten ward. Mit wunderbarer Schnelligkeit gewann er in der Kirche mächtigen Einfluß. Jetzt war an keine Versöhnung, an keine Vereinigung mit den Protestanten mehr zu denken; es kam lediglich darauf an, die katholische Kirche selbst nach der großen Erschütterung, die sie erlitten, den neuen geistigen Richtungen, die sie eingeschlagen, gemäß zu consolidiren. In vollem Maße ist dies durch das Concil zu Trident gelungen. Das ganze System der katholischen Dogmatik, wie es noch heute behauptet wird, erhielt damals seine neuen Grundlagen; die Hierarchie ward theoretisch durch die Decrete von der Priesterweihe, praktisch durch die Reformationsbeschlüsse aufs Neue begründet. Solchergestalt erlebte die katholische Kirche in jenen Jahrhunderten einen Angriff auf ihrem eignen Boden, wie niemals vorher, eine Erschütterung, wie seitdem nie wieder; in jenen Jahrhunderten sammelte sie aber auch ihre Kräfte von Neuem, verjüngte sich in lebendiger Umgestaltung und consolidirte sich dann in den Formen und Richtungen, die sie bis auf den heutigen Tag größtentheils bewahrt hat.

Neben der Schilderung dieser Entwickelung der katholischen Kirche, die wir nur in den allgemeinsten Zügen dem Leser vorzuführen versucht haben und die Ranke — wir müssen es wiederholen — mit einer Klarheit, Lebendigkeit, mit einer Auffassung und Berücksichtigung des individuellen Lebens der Menschen, welche die Träger derselben waren, geschrieben hat, die unsere Bewunderung verdient, geht dann nun noch durch das ganze Buch die Schilderung der weltlichen Stellung der Päpste, der Bildung des Kirchenstaates, seiner Beziehungen und Verhältnisse nebenher, von welcher wir nur, da der Raum weitere Ausführung verbietet, bemerken wollen, daß sie der Natur der Sache nach mit jenen eigentlichen kirchlichen Verhältnissen aufs genaueste zusammenhängt, mit ihnen in Wechselwirkung steht und auch in dieser [illegible] ist. So ist namentlich die Darstellung der [illegible] weltlich-politischen Stellung des Papstes auf die [illegible] der Reformation, auf den Kampf gegen sie, eine der [illegible] sten Partien des ganzen Buches.

Mit großer Erwartung sehen wir nun der Erscheinung des zweiten Bandes entgegen, der, wie wir vernehmen, [illegible] druckt ist und die Darstellung des Kampfes enthalten [illegible] in welcher der verjüngte Katholicismus mit frischer Kraft [illegible] Neuem anstrebt die Welt zu bezwingen. [illegible]

Notizen.

Smollet, Archenholz und Gustav Nicolai.

Der einst sehr gepriesene englische Romandichter [illegible] ein kränklicher, überaus mürrischer Mann, machte im [illegible] 1763 seiner Gesundheit wegen eine Reise durch Frankreich [illegible] Italien, deren Beschreibung er 1766 herausgab, die [illegible] gleich ins Deutsche übersetzt wurde (Leipzig 1767, [illegible] Von welchem Gehalte sie war, ergibt folgende kurze [illegible] die wir aus der Klotz'schen „Bibliothek der schönen [illegible] ten" wörtlich mittheilen: „Warum mag wol Smollet seine [illegible] über seine Unpäßlichkeiten, seine Recepte, seine [illegible] mit den Fuhrleuten und seine Zänkereien mit den [illegible] haben drucken lassen? und noch mehr, warum hat man [illegible] auch in Deutschland mit einer Nachricht von allen diesen [illegible] lichen Dingen beschenkt? Ich freute mich auf die [illegible] die der Titel versprach; allein sie sind der kleinste Theil [illegible] Buches. Kaum fängt der Verf. an, uns etwas zu [illegible] das dahin gehört, so bringen ihn die gottlosen Postillons [illegible] wieder aus seiner guten Verfassung; oder er wird [illegible] und da gnade Gott Dem, der ihm zuhören muß!" — [illegible] die ganze Recension. Wem fällt hierbei nicht sogleich [illegible] sebeschreibung des Herrn Gustav Nicolai ein! [illegible] Grunde derselbe Fall; es geschieht wenig Neues unter der [illegible] Merkwürdig ist hiebei aber die Schnelligkeit, womit der [illegible] sche Recensent den englischen Reisebeschreiber abthut, [illegible] dieser ein Mann von europäischem Rufe war. [illegible] waltig gegen unsere jetzige Art zu recensiren ab. [illegible] ist auch die tiefe Vergessenheit, worein die Smollet'sche [illegible] gerathen zu sein scheint; wenigstens hat Ref. in neuerer [illegible] und bei Gelegenheit der Nicolai'schen „Reise" sie nirgend [illegible] gefunden. Bemerkenswerth ist endlich noch, daß Smollet [illegible] ner Klagen ungeachtet, eine zweite Reise nach Italien [illegible] auf welcher er 1771 starb.

Käme es uns darauf an, das Kleeblatt voll zu [illegible] so hat unter den neuern Deutschen wol Niemand mehr [illegible] dete Ansprüche auf die dritte Stelle als Archenholz, der [illegible] ner bekannten Schrift: „England und Italien", [illegible] lassen hat, um die Kehrseite der geselligen Zustände [illegible] im Contrast mit England recht hervorzuheben.

Das unfreie Weib.

Wie man jetzt hier und da, besonders in Frankreich, [illegible] hinarbeitet, das weibliche Geschlecht gänzlich zu [illegible] so hat es auch früherhin nicht an Vorschlägen gefehlt, [illegible] hängigkeit der Frauen von ihren Männern auf den [illegible] Grad zu steigern. Solche Vorschläge enthält die [illegible] Schrift: „A dialogue concerning the subjection [illegible] to their husbands" (London 176[illegible]). [illegible] aus einer Beurtheilung, die [illegible] mehr [illegible] lich ist. Die [illegible] meint der Recensent, [illegible] glückliche gehorsame Ehemann sein, der sich durch [illegible] für seine Leiden schadlos halten wolle; wenn [illegible] seine [illegible] verfahren sollte, so würde sein [illegible] unausstehlich sein. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 216. —— 3. August 1836.

Die Ästhetik aus dem Gesichtspunkt gebildeter Freunde des Schönen. Vorlesungen, gehalten zu Bremen von Dr. W. E. Weber. Erste und zweite Abtheilung.

(Beschluß aus Nr. 215.)

Des Verf. Definitionen von den Künsten lassen sich im Voraus erwarten, daß es dem Verlauf seines Werkes an allem innern Zusammenhang, an jeglicher Methode gebrechen wird. So geht denn in dem Werke selbst capitelweise Alles wüst durcheinander. Zuerst wird das Ideal abgethan, dann kommt man auf das Schöne, zusammt der Empfindung; jetzt erst folgt der Begriff der Kunst; gleich darauf ist wieder von dem „Urbild in der Seele des Künstlers" die Rede, wie denn der Verf. durch das ganze Buch hindurch das leidige Ideal nicht loswerden kann, gleichsam, als ob sich die Idee der Kunst durch diesen Popanz an ihm rächen wollte. Es folgen sodann Diatriben über Genie, Originalität und Manier, Classicität und Phantasie, welchen sich wieder der „Begriff der Kritik und Übersicht ihrer Geschichte in der deutschen Literatur" anschließt. Hiernächst wird die Wahrheit in den Kunstwerken vorgesucht; es findet eine rohe Entgegenstellung von idealer Wahrheit und Wirklichkeit statt, die griechische Kunst wird zur Ausgleichung [illegible], und so gelangt man über die Brücke der „Über[illegible]en" — wohin? zu dem Begriff der Caricatur. Weil [illegible] den Stoffen der innere Nexus fehlt, so stoßen wir jeden Augenblick auf „Allgemeines" und auf „gelegentliche Bemerkungen", welche in einem Umsehen wieder zu obsoleten Sätzen einer längstverschollenen Ästhetik führen, deren Wiederkehr in unserer Zeit gespenstig erscheint. Bei dieser völlig planlosen Zusammenhäufung der Materien vermißt man natürlicherweise einmal die richtige Würdigung der historischen Elemente der Kunst, auf der andern Seite werden die innerlich-geistigen Momente, in welche sich die Kunst scheidet und durch welche sie sich [illegible] und steigert, als in einer der Einheit zustrebenden Mannichfaltigkeit einzelner Gestaltungen, nur auf [illegible] und oberflächliche Weise eingesehen. So z. B. [illegible] sich der Verf. aus „den Empfindungen des [illegible] Glaubenseifers, des ritterlichen Wagemuths und der bis zur Anbetung des verehrten Gegenstandes sich steigernden Liebe" sein Mittelalter und den Begriff der romantischen Poesie zusammen; er verkennt die volksthümliche Wirklichkeit dieser Kunstepoche ganz, indem er ihr als unterscheidendes Merkmal den „Charakter des ins Ideale und Unerreichbare Emporstrebenden" beilegt, indem er den gläubigen Sinn jener Poesie, womit sie sich dem Himmel nähert, für eine matte Flucht aus der Welt ausgibt, bei welcher das irdische Dasein mit seinen Reizen im Preise gesunken sei. So macht er aus dem Bewußtsein des Mittelalters, eben weil er es ewig nur mit Empfindungen zu thun hat, die Empfindelei einer schönen Seele, ohne die reiche Fülle des Lebens und der Lebensfreude zu bedenken, welche sich grade in jener Zeit, einer Zeit der Vollkraft und Innigkeit, um das Dasein des Einzelnen beruhigend und zu jeder That und kühnem Widerstreit aufmunternd legte.

Am seichtesten erscheinen die Reflexionen des Verf. da, wo ein geistiges (nothwendiges) Moment der Kunst sich in dem Entwickelungsgange derselben zugleich zum historischen Element macht, welches unmittelbar ins allgemeine Leben dringt, oder, um es noch näher zu bezeichnen, wo die historischen Mächte selbst zu Kunstgestalten werden. So z. B. die Sage. Hören wir, wie sie der Verf. auffaßt:

> Unter Volkssage verstehen wir die mehrentheils mündliche Überlieferung einer poetischen, d. h. auf Phantasie entweder ganz beruhenden, oder doch durch sie ausgeschmückten Thatsache, die irgend einem Orte oder einer Gegend das Interesse einer mythischen, d. h. in die kritisch und geschichtlich unaufgeklärten Urzustände des Volks zurückgehenden Bedeutung verleiht. Insofern die Volkssagen sich an Personen knüpfen, können sie für epische Darstellungen äußerst fruchtbar werden, und diese sind mehrentheils nichts als glückliche Ausbildung des fragmentarisch Sagenhaften und Überlieferten zu einem allgemein Bedeutsamen und Zusammenhangenden. In absichtlicher Gestaltung, d. h. losgelöst von der örtlichen Beziehung, und als abgesondertes dichterisches Ganze nach einer organischen Gliederung, mit Hinblick auf innere Einheit und Selbständigkeit, ohne geschichtliche oder didaktische Nebenzwecke behandelt, wird die Sage zum Märchen. Aber der Horizont des Märchens ist weiter als der der Sage u. s. w.

Abgesehen von der grandiosen Seichtigkeit, womit hier an dem tiefen Wesen der poetischen Sage vorbeigeeilt wird, wollen wir nur die Schiefheiten und Falschheiten dieser pretiösen Stelle enthüllen. Zuvörderst ist „eine auf Phantasie ganz beruhende Thatsache" eine wahrhaft legitime Ungereimtheit. Denn was der Verf.

unter Phantasie versteht, ist ja grade das Gegentheil aller Thatsachen; es ist das leibhaftige Unwirkliche, sowie etwa der Philister von einer Idee spricht, wenn er sich einen Kuhstall zu erbauen, oder seine Wiese zu verpachten gedenkt. Ferner ist ja eben dies das Unterscheidende aller Sage, daß sie auf keiner Thatsache, d. i. auf keinem historisch nachzuweisenden Ereigniß beruht, sondern als ein im Innern des Bewußtseins der Völker sich fortbildender Gedanke erscheint, der aber eben um seiner ideellen Natur willen vollkommen wirklich ist. In diesem Sinne ist es z. B. eine alte Sage, daß die Seelen der Verstorbenen wiederkehren, daß in Nacht und Wind Geister leben, daß dem Frevler an Vater und Mutter die Hand zum Grabe herauswächst, Gedanken, deren factisches Dagewesensein aber Niemand nachzuweisen vermag. Ferner ist es allerdings dem Wesen der Sage angemessen, daß sie localer Natur ist und sich an bestimmte Örtlichkeiten knüpft; aber ebenso sehr liegt in ihrer Natur das Hinausgehen über diese Örtlichkeit. Zu Beleg dessen citiren wir dem Verf. nur die Sage vom ewigen Juden, der auch im äußerlichen Wandern von Ort zu Ort ohne Rast und Ruh diese unruhige Fortbewegung der Sage ausdrückt. Das Mythische aber, was der Verf. in diesen Kreis zieht, bildet einen weit andern und wäre eine wahre Armseligkeit, wenn es sich in der Definition des Verf. erschöpfen sollte. Es ist wahrlich so nüchtern als möglich, die reiche Welt der Mythen zu einem bloßen „kritisch und geschichtlich unaufgeklärten Urzustand" zu machen. Auf diese Weise wäre des Verf. Buch am Ende auch ein Mythus zu nennen. Das Märchen anlangend, so kann es allerdings eine verflüchtigte Sage genannt werden, allein was soll der Wortschwall vom „dichterischen Ganzen nach organischer Gliederung, mit Hinblick auf innere Einheit u. s. w.", das paßt ja zu guter Letzt auf Dieses und Jenes, Alles und Jedes in der Poesie; es paßt ebenso gut auf ein Trauerspiel als auf einen Kirchengesang. Was aber den Hinblick auf innere Einheit betrifft, so ist es eben mit solchen bloßen Hinblicken nicht abgethan, sondern man muß die Idee der Einheit durchgeblickt haben, wenn man etwas Ganzes, Volles und Schönes leisten will; es scheint, unser Verf. habe sich zu häufig mit dergleichen bloßen Hinblicken beruhigen lassen. Didaktische Nebenzwecke endlich haben sehr viele Märchen, ja die allermeisten, und dies ist wieder eine sehr natürliche und bedeutungsvolle Thatsache, welche den Gedanken ausdrückt, daß die losgelassene Phantasie in ihrer höchsten Zerstreuung auch der Sammlung und einer Wiederanschließung an die Gewöhnlichkeit des Lebens bedarf. Hiervon mag ein sehr großer Theil der orientalischen Märchen den Verf. überzeugen.

Schließlich ein paar Worte über dessen Darstellung. Der Verf. ist ungehalten, daß sein Kritiker in den berliner „Jahrbüchern" ihn einer Nachaffectation des Göthe'schen Styls geziehen hat. Wir sind der Meinung, daß diese Beschuldigung wohl begründet ist. Des Verf. Styl ist allerdings, wie man sehr bald beim Lesen bemerkt, außerordentlich pretiös, indem er fortwährend darauf ausgeht, den Schein der Oration hervorzubr[illegible] weshalb er von Perioden zu Perioden eine Menge [illegible] tönender Worte häuft, die, anstatt zur Sache zu [illegible]ren, vielmehr diese verwirren; allein zugleich trägt [illegible] Darstellung des Verf. so sichtlich das Gepräge [illegible] genthümlichen Unselbständigkeit im Denken, [illegible] selbe vielleicht aus Mangel an Freiheit sich aufs [illegible] bilden nicht einlassen konnte, weil er fortwährend [illegible] der leiblichen Herausstaffirung der eignen, noch [illegible] fusen Gedanken zu thun hatte, die ihm selbst eige[illegible] durch dieses Herausputzen und in demselben erst klar [illegible] den sollen.

Zu guter Letzt sei von uns die gute Absicht des [illegible] nicht verkannt. Es kann Jemand, wenn er auch [illegible] zu den Berufenen gehört, seinen guten Freunden, [illegible] einem Kreise Gebildeter, die sich aber zum Scherz [illegible] weiter bilden wollen, allerlei Erkleckliches aus Kunst [illegible] Wissenschaft, Leben und Geschichte mittheilen, auch [illegible] seine Gedanken darüber niederschreiben und vorlesen. [illegible] wenn man ein Buch von der Ästhetik schreiben will, [illegible] muß man seine Aufgabe genauer nehmen. Denn [illegible] bleibt die an den Verf. zu stellende Frage: Warum [illegible] du deine Aperçus drucken? Alsdann hat man [illegible] mehr eine „hochgeehrte Versammlung", sondern die [illegible]kenden unter dem deutschen Volke vor Augen, [illegible] man nicht durch hochtönende Apostrophen, sondern [illegible] ein wahrhaftiges Zeugniß vom wahrhaftigen Geiste [illegible] und Billigung auferlegt.

Die lebendige Natur, von Karl Georg Neum[illegible] Berlin, Herbig. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 20 [illegible]

Die Ansicht, daß die Natur ein großes Ganze, ein [illegible]ganismus sei und alles Leben nur aus einer gemeinsch[illegible] Quelle entspringe, wie sich schon die alte Weisheit in den [illegible]nen Worten: *Συῤῥοια μια, συμπνοια μια, συμπαθεια* [illegible] aussprach, und wie sie wieder durch Schelling's schaffende[illegible] ins Leben gerufen worden ist, hat eine so bedeutende [illegible]kung auf alle Zweige der Naturwissenschaften zur Folge [illegible] daß ihre Richtigkeit wol schwerlich von einem wahren [illegible]kundigen noch in Zweifel gezogen werden dürfte. Zw[illegible] sich nicht leugnen, daß eben diese Ansicht auch Veranlass[illegible] einer Menge eitler und nutzloser Spielereien mit [illegible] Vergleichungen und Parallelisirungen gegeben hat und [illegible]chen der Schild geworden ist, hinter dem er seine [illegible] seinen Mangel an realem Wissen verbarg; allein deshalb [illegible] sie selbst doch wahr, und es steht wol nicht zu fürchten, [illegible] das gemeinschaftliche Band, das sich durch sie um alle ei[illegible] Zweige der Naturwissenschaften geschlungen hat, sich je [illegible] auflösen werde.

Ebenso ungerecht würde es indessen sein, wollte man alle Naturforschung den Stab brechen, die nicht von die[illegible]sicht ausgeht, und Diejenigen gering achten, die vermö[illegible] Individualität auf die Betrachtung und Ergründung [illegible]zelheiten in der Natur und auf das Sammeln des [illegible]nen Materials zum großen Bau hingewiesen sind. [illegible] zum Ziele sind mancherlei, und wenn es auch nicht zu [illegible] ist, daß die Idee des Einen in der Natur der Erforsch[illegible] Ergründung des Einzelnen förderlich ist, so läßt sich [illegible] so wenig verkennen, daß eine Menge naturwissenschaftl[illegible]deckungen gemacht und manche Probleme gelöst worden [illegible] ohne daß dabei jene Idee vorgeleuchtet hätte. Wir halt[illegible]

[illegible] im Anfange des Verf. der obengenannten Schrift: „Es fehlt den Sammlern nicht an Fleiß, ja es ist eher zu fürchten, daß unter der Masse des Materials, das dieser zu Tage fördert, die Idee erstickt werde, die allein dies Material nutzbar machen kann. Was nennt man Naturforschung? Was belohnen unsere Akademien? Nichts als den Sammlerfleiß: man fürchtet die Hypothese, sie könnte leicht die Spinneweben zerreißen, die man so fein und so künstlich ausgebreitet hat, um sie für Systeme auszugeben", wenigstens insofern für zu hart, als dabei dem Sammlerfleiß das Verdienst geschmälert wird, das ihm doch ebenso gut zukommt als der Idee. Ja, wir dürfen nur den Verf. selbst auf sein schönes „Panorama der lebendigen Natur" hinweisen, das sicherlich nicht entstanden wäre, wenn ihm nicht Sammler und den mannichfaltigen Stoff beschickende und sichtende Arbeiter das Material dazu geliefert hätten.

Abgesehen nun aber von dieser verschiedenen Ansicht in der Bearbeitung der Naturwissenschaft, muß man in der That dieser Schrift das Verdienst zugestehen, daß ihr Inhalt ihrem [illegible] Titel entspricht. Ihr Verfasser hat sich einen sehr freien, von allem Schulzwang entfernten Standpunkt gewählt, auch der todte Stoff in der Natur hat unter seinen Händen Leben gewonnen, und von der anorganischen Welt hinauf bis zur höchsten Blüte der organischen, dem Menschen, waltet ein Leben und eine Thätigkeit. Alles rundet sich wie in einem wohlgestalteten Kunstwerke harmonisch zusammen, und wenn man sich auch hier und da unsanft berührt sieht durch die Art und Weise, mit welcher der Verf. längst bestandene und eingebürgerte Ansichten und Theorien kühn aus dem Wege wirft, so wird man auf der andern Seite wieder um so mehr überrascht von der Originalität seiner Ansichten und von der Consequenz, mit der er dieselben durch alle Stufen der Schöpfung hindurchführt. Es läßt sich denken, daß dazu eine große Allseitigkeit und genaue Bekanntschaft mit allen Branchen der Naturwissenschaften gehört, wie sie wol wenigen praktischen Ärzten (der Verf. ist bekanntlich früher Arzt an der Charité in Berlin gewesen und jetzt praktischer Arzt in Aachen) zu Gebote stehen dürfte. Dabei besitzt der Verf. eine ausgezeichnete Gewandtheit in der Sprache; ohne je ins Breite zu gerathen oder sich mit überflüssigem poetischen Gebräme in die Gunst des Lesers einzuschleichen, weiß er doch durch Neuheit der Gedanken und klare Darstellung seine Aufmerksamkeit zu fesseln.

Am wenigsten zufrieden werden die Physiker von Profession mit ihm sein, obwol es zu wünschen wäre, daß grade sie seine Schrift zum besondern Gegenstand der Prüfung machten, theils um Das, was darin falsch sein dürfte, zu widerlegen, theils um einmal ihre verjährten, todten Ansichten mit einer lebendigen zusammenzuhalten und anzufrischen. So z. B. geht seiner Ansicht zufolge das Licht nicht von der Sonne, sondern von den von ihr bestrahlten Körpern aus. Licht und Wärme werden von der Erde selbst erzeugt, diese Erzeugung nur durch die Sonne geweckt und durch die Reflexion ihres Lichts verstärkt und begünstigt. Unter den Gründen, die er für diese Meinung anführt, ist auch der, daß bei großen centralen Mondsfinsternissen der Mond für unser Auge in einem so deutlichen röthlichen Schimmer erscheine, daß wir alle seine Flecken unterscheiden können. Er entwickle in diesem Falle sein Licht nach eigenen innern Gesetze. Dagegen kann aber eingewendet werden, daß 1) außer den Lichtstrahlen, die durch die Erde dem Monde entzogen werden, noch eine Menge anderer sich in den Weltenraum ergießen, von denen immerhin so viel Licht auf den Mond reflectirt werden kann, als zu einer schwachen Beleuchtung nöthig ist; 2) daß ja die Beleuchtung von andern Himmelskörpern aus durch die Verdunkelung ebenso wenig aufhört als die der Erde bei sternhellen Nächten.

Mit Recht widersetzt sich der Verf. der spiritualistischen Annahme einer Trägheit als allgemeiner Eigenschaft der Materie. Ist Trägheit selbst, Widerstand gegen äußern Anstoß, nicht schon Wirkungsvermögen? fragt er; kann die Materie nicht Kraft äußern, ob sie gleich nicht aus eigner Kraft entstanden ist? überhaupt gibt es ihm zufolge keine andere allgemeine Eigenschaft der Materie als Thätigkeit; ja Raumerfüllung und Dauer ist nur Folge der Einrichtung unsers Vorstellens, daher eine relative, für uns nothwendige Eigenschaft der Materie, die Thätigkeit aber allein eine absolute.

Auch Undurchdringlichkeit und Schwere gelten ihm nicht als allgemeine Eigenschaften der Materie. Letztere übe seit Newton eine so gewaltige Herrschaft aus, daß man ihr Alles verdanken zu müssen glaube, ob man gleich alle Tage die Flamme in die Höhe steigen sehe, ob man gleich wisse, daß jeder Körper, wenn er seine Form ändere, auch seine Schwere verändere und der enormste Verlust derselben doch keinen Verlust an Masse begründe. Wäre die Schwere allgemeine Eigenschaft der Materie, so müsse jeder Körper Schwere haben. Licht aber habe keine und die Vermehrung der Wärme eines Körpers mache ihn mehrentheils leichter, manchmal auch umgekehrt. Alle polare Wirkungen veränderten die Schwere nur im Verhältniß der Verwandlung der Massen, die sie bewirkten. Wäre die Schwere eine wesentliche Eigenschaft der Körper, so müsse sie bei dessen Formverwandlung dieselbe bleiben; wenn z. B. Wasser sich in Dampf verwandelte, so müßte die Masse des Dampfes ebenso viel wiegen als die Masse des Wassers. Die Erfahrung weise aber einen enormen Unterschied nach, woraus allein schon zur Genüge erhelle, daß die Schwere eine zufällige, durch die Form bedingte Eigenschaft einzelner Körper sei. In Hinsicht auf Licht und Wärme kann freilich von Schwere nicht die Rede sein, sie gehören aber auch höchst wahrscheinlich nicht zu den materiellen Stoffen, wie sie denn schon von andern Physikern als freie Dehnkraft angesehen worden sind; allein daß andere Körper, wenn sie ihre Form ändern, auch ihre Schwere verändern, beweist noch nicht, daß sie überhaupt nicht schwer sind. Bliebe ihnen diese Eigenschaft nicht auch in dieser neuen Form, so würden sie überhaupt aufhören müssen irdische Dinge zu sein. Die aufsteigende Flamme, der Dampf u. s. w. würden gegen das Gesetz der Schwere in den Weltenraum auffliegen müssen.

Die Materie erfüllt also das Gesetz unablässiger Thätigkeit, indem jeder Körper unablässig in Verwandlung seiner Form begriffen ist, mehr oder weniger, langsamer oder schleuniger, doch nie in absoluter Ruhe. Solcher Formen gibt es vier, die solide, die tropfbar flüssige, die Gasform und die Lichtform, in welcher die Materie die Schwere gänzlich ablegt und dem Gesetze der Polarität gehorcht. Als verschiedene Entwickelungsarten dieser vierten Form erscheinen Magnetismus, Elektricität und Galvanismus. Nie kann sich die Materie in dieser Form entwickeln, ohne daß sich alle Modificationen derselben zugleich, wiewol in sehr verschiedenem Verhältnisse zeigen, und nie kann sich die Materie aus einer Form in die andere verwandeln, ohne daß sich eine Spur der Verwandlung eines Theils derselben in die drei andern Formen zeige.

Der specielle Theil der Schrift handelt in besondern Capiteln von Licht und Wärme, Elektricität, Galvanismus und Magnetismus, von der Atmosphäre, der Oberfläche der Erde, von dem organischen Leben überhaupt, den Pflanzen, den Thieren und dem Menschen, und schließt endlich mit der Rückkehr des Organischen ins Unorganische.

Die Darstellung der verschiedenen organischen Entwickelungsstufen ist besonders anschaulich und gewährt, obwol nur in sehr kleinen Rahmen gefaßt, doch ein sehr anziehendes Bild des Ganzen. Universelle Ansichten üben aber auch hier einen gewissen Despotismus aus über bestehende Meinungen und Lehrsätze, sowie sie von der andern Seite manche Meinung vertreten, die noch sehr dem Zweifel unterworfen ist.

So berichtet uns der Verf., daß, wenn man Granit oder Porphyr oder Gneis, doch nie wenn man Schiefer oder kalkhaltige Steine benetze und auf ihre nassen Flächen die Sonnenstrahlen wirken lasse, in jedem Wassertröpfchen auf ihnen eine Welt von Infusorien entstehe, die darin herumschwimmen. Der Versuch gelinge selbst, wenn man den Stein vorher aus-

gähe, wenn man destillirtes Wasser dazu anwende und eine Glasglocke überdecke, durch welche die Sonne scheine, damit man jeden Verdacht entferne, als werden diese Infusorien von außen her zugeführt, oder als habe ihr Samen vorher schon im Wasser, oder am Stein existirt und sei nur vom Sonnenlicht zum Leben geweckt worden. Es scheine also erwiesen, daß, wenn Sonnenlicht auf nasse Flächen von Steinen wirke, die der Urbildung der Erde angehören, diese Infusorien sich durch die Fähigkeit der Erde selbst erzeugen. Gewiß sei es, daß alle Pflanzen und Thiere, sowie alle Excremente und der Zerstörung überlassenen Theile derselben ebenfalls in Infusorien zerfallen. Diese schienen also die Materie auszumachen, aus welcher alle größern Vegetabilien und Thiere zusammengesetzt seien. Es folge hieraus, daß die Erde unter Einfluß des Sonnenlichts im Stande sei, die Materie aller organischen Körper zu erzeugen.

Der Verf. nimmt ferner an, die Infusorien seien die Stamina aller Pflanzen und Thiere, folglich eine tiefer stehende Ordnung von Geschöpfen als jene beiden; da sie keine Sinne haben, könnten sie auch keine Thiere sein. Ihre Wichtigkeit sei deshalb groß, weil sie den Übergang aus der unorganischen Schöpfung in die organische bilden und offenbar von jener allein hervorgebracht werden können. Ihre Beobachtung sei also die der zeugenden Kraft der Erde selbst, die man lange bezweifelt habe, indem man fälschlich behauptete, alle Pflanzen und Thiere könnten allein durch Zeugung neue Individuen ihrer Art hervorbringen, und es gebe keine andere Art der Fortpflanzung oder des Hervorbringens derselben.

Dagegen ist aber zu erinnern, daß die Entstehung der Infusorien ohne Eier noch keineswegs so erwiesen ist, als der Verf. annimmt. Die darüber angestellten Versuche lassen wenigstens keine vollkommene Gewißheit zu und sind großen Täuschungen unterworfen. Ohne Luft entstehen dergleichen Infusorien nicht; wer möchte aber behaupten, daß die Keime derselben nicht in der Luft enthalten sein können? Schon A. von Humboldt sagt in seinen trefflichen „Ansichten der Natur": „Räderthiere, Brachionen und eine Schar mikroskopischer Geschöpfe heben die Winde aus den trocknenden Gewässern empor. Unbeweglich und in Scheintod versenkt, schweben sie vielleicht Jahre lang in den Lüften, bis der Thau sie zur Erde zurückführt, die Hülle löst, die ihren durchsichtigen wirbelnden Körper einschließt und (wahrscheinlich durch den Lebensstoff, den alles Wasser enthält) den Organen neue Erregbarkeit einhaucht." Auch in destillirtem Wasser können noch Eier dieser Wesen enthalten sein; ja, man hat gefunden, daß selbst fünfmal destillirtes Wasser noch organische Theilchen enthalten kann; selbst Eier und die Fortpflanzung durch Eier hat der um diesen Theil der Naturforschung besonders verdiente Ehrenberg entdeckt.

Die Annahme des Verf., daß die Infusorien keine Thiere seien, weil sie keine Sinne haben, ist wenigstens sehr willkürlich; denn angenommen auch, daß die letztern zum Charakter der Thierheit gehören, so läßt sich ja bei der täglich noch fortschreitenden Vervollkommnung unserer mikroskopischen Werkzeuge wol annehmen, daß solche noch aufgefunden werden können. Hat doch bereits Ehrenberg entdeckt, daß selbst die kleinsten Monas von $1/2000$ Linie im Durchmesser noch einen zusammengesetzten Magen und Bewegungsorgane in Wimpern besitzen.

Weit entfernt, auf seinem Wege der Untersuchung in das Gebiet des Materialismus verlockt zu werden, den sich die Ärzte so oft zum Vorwurf machen lassen müssen, schließt der Verf. den Abschnitt über den Menschen in echt christlicher Gesinnung.

„Das Christenthum", heißt es S. 322, „lehrte zuerst: Recht thun heißt das Gesetz Gottes erfüllen. Gott ist kein Schutzgott von irgend etwas, sondern der höchste Gesetzgeber der Welt, und das Sittengesetz ist seine Verkündigung im Menschen. Der Mensch ist mehr als Sinnenwesen, er ist Geist und muß seiner höhern Würde gemäß handeln. Dieser dient das sinnliche Leben blos zum Mittel in der Erscheinung auf Erden; aber mit dieser ist der Kreis des geistigen Wirkens nicht geschlossen. Der Mensch kann das nicht wissen; aber er ist mit dem Glauben daran geboren, und dieser Glaube ist sein höchstes, edelstes Gut, seine Seligkeit. Welcher Mittel sich auch das Schicksal bedienen mochte, dieser Lehre allgemeinen Eingang zu verschaffen, ja selbst, welche Entstellungen ihr menschliche Schwäche und Leidenschaft immer anheften mochte, so bleibt sie doch wahrhaftig eine göttliche Offenbarung des Heils und ein unvertilgbarer Gewinn für das Menschengeschlecht."

„So ist also Religion ursprünglich gegründet auf den unvertilgbaren, allgemeinen Glauben des Menschen an höhere Wesen, als er selbst ist, Sittlichkeit gegründet auf den ebenso gewaltigen, in jeder Menschenbrust tief eingeprägten Glauben, daß der Mensch nicht thun dürfe, was er möchte, sondern daß er thun müsse, was er solle. Das Christenthum erklärt ihm den Zusammenhang dieses doppelten Glaubens, lehrt ihn Gott als den Quell des Rechts und die Pflicht als die Offenbarung Gottes im Menschen erkennen und leistet ihm dadurch zugleich Gewähr für seinen dritten Glauben, den an Fortdauer nach dem Tode. Es lehrt ihm zugleich seinen Glauben als sein Heiligstes und Höchstes anerkennen. Diese Weisheit ist so ergreifend und beruhigend, daß der auf Christum folgende Religionslehrer sie seinem Islam ebenfalls zum Grunde gelegt hat."

Eine solche Gesinnung ist zwar keineswegs eine Bürgschaft für die Richtigkeit einer naturwissenschaftlichen Theorie, aber bezeichnet desto mehr den innern Gehalt des Autors, der nicht nöthig gehabt hätte, sie in einem solchen Werke zur Schau zu stellen, wenn er sich nicht davon durchdrungen fühlte, und verdient besonders bemerklich gemacht zu werden in einer Zeit wie die unsrige, wo Gegensätze der frivolsten Art sich geltend zu machen versucht haben.

M.

Notiz.

Die zur Aufsuchung der „Lilloise" nach dem Norden gesandte Corvette „Recherche" (vergl. Nr. 160 d. Bl.) ist am 30. Mai auf der Rhede von Reikiavik auf Island angekommen. In dem Schreiben eines Franzosen von dort unterm 11. [illegible] heißt es u. A.:

„Der Stiftsamtmann von Island, Hr. von Krieger, der würdige Bischof Jonson und der Oberarzt Thorsteinsson haben mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit die vom Marineminister im Namen des Königs ihnen übermachten Geschenke empfangen. Diese Beweise der Freigebigkeit der französischen Regierung haben hier den besten Eindruck gemacht, sowie die beiden Medaillen und 400 Francs, die Hr. Gaymard, Oberchirurg der „Recherche", im Namen des Admiral Duperré den [illegible] Paul und Oddur Onsson ausgehändigt hat."

„Unsere Fischer sind sicher, auf allen Punkten der isländischen Küste Hülfe und Schutz zu finden."

„Bei unserer Ankunft zu Reikiavik trafen wir acht Mann eines dünkirchner Fahrzeugs, das am 2. März d. J. an der Nordküste Islands unterging. Der Capitain, der Lieutenant und drei Matrosen kamen um. Die acht geretteten Leute genossen von den Isländern die beste Behandlung und erhielten [illegible] auf Kosten der dänischen Regierung zu Reikiavik Wohnung und Verpflegung. Sie sind jetzt am Bord der „Recherche", die am 3. Juni nach dem Dyrefiord abgegangen ist und von da [illegible] den grönländischen Küsten segeln wird."

„Gaymard hat in Reikiavik, wo die Pocken herrschten [illegible] immer heftiger zu werden drohten, mehre Einwohner geimpft."

„Den 15. d. M. wird die wissenschaftliche Commission Reikiavik verlassen, um das Innere Islands zu bereisen. Der Eifer und die Talente der Herren Gaymard, [illegible] Mayer, Marmier, Robert und Anglès werden, wie zu hoffen steht, die Wissenschaft mit neuen Beobachtungen und Entdeckungen und unsere Museen mit manchen werthvollen Gegenständen bereichern."

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 217. —— 4. August 1836.

England und Friedrich von Raumer.

Unter diesem Titel befindet sich in der „Allgemeinen ...ung" ein Aufsatz, welcher wider Raumer gerichtet ist. ...n die Redaction, welche auf preiswürdige Weise jeder ...mme Raum gibt, ausnahmsweise eine Art von Recht... ...tigung für die Annahme desselben beifügt, so möchten ... dies aus einem Gefühle herleiten, welches gewiß viele ... ergriffen hat, sie mögen die Ansichten des Kritikers ...len, oder nicht. Jedenfalls wünschen wir mit Bezug ... das jener Rechtfertigung beigefügte Versprechen, daß ... Redaction wenigstens einige unserer Bemerkungen in ... vielgelesenes Blatt aufnehme.

Der Kritiker versichert mehre Male: Raumer sei ein ...hmter Mann, von großen und bedeutenden Verdien...n, den er nirgends kränken, dem er nicht zu nahe tre...n, von dem er nur melden wolle, was nicht unbemerkt ...iben könne, ohne ihn wie durch einen Kaiserschnitt ... vom Leben zum Tode zu bringen. — Wir müssen ...r zuvörderst die Meisterschaft bewundern, mit welcher ... Kritiker, Shakspeare vergleichbar, seinen Zweck ver...t; „doch Brutus", sagt Antonius, „ist ein ehrenwerther ...nn!" Und mitten aus diesem Lobe heraus erwächst ... bitterste Angriff. So verwandelt der Kritiker auch ...n ehrenwerthen Mann: Raumer wird im Umsehen ...r Umblättern ein Mann ohne Verstand, ohne Sitten, ...e Religion, und wenn die alten, vielbelobten Zeiten ... ganz conservirt hätten, so würde Raumer auf dies ...imonium morum et diligentiae gesteinigt oder ver...t; ja, wäre jener Recensent nur an Hrn. von Al...in's Stelle Minister des öffentlichen Unterrichts, so ...e er sich wahrscheinlich für verpflichtet halten, bei ... Majestät dem Könige von Preußen auf die Absetzung ... so einfältigen und irrelehrenden Professors anzu...gen.

Zuvörderst wird die Sittlichkeit Raumer's verdächtigt, ... er in England den Damen ins Gesicht sieht, ihre ...nheit bewundert und seine Worte nicht auf der vom ...nsenten mit Richtermiene dargebotenen Goldwage ab... — Wir glauben, es müßte Raumer gar nicht ... fallen, sein 54jähriges Angesicht in venerable Fal... zu legen, seine ohnehin schwachen Augen niederzuschla...n und, statt seine Meinung rund auszusprechen, die ...ppen zusammenzukneipen und gar nichts zu sagen. Liegt denn aber nicht hinter dieser scheinbaren Mäßigung und Bescheidenheit gar oft Hochmuth und Verachtung aller Andern verborgen? Werden nicht die Krallen oft in diesem Augenblicke nur eingezogen, um nachher desto unerwarteter und heftiger zu kratzen? — Raumer hat von Jugend auf nichts mehr verschmäht als Heuchelei und Ziererei; er hat sich weder eine Löwenhaut noch einen Schafpelz umgehangen, sondern sich gegeben, wie er ist. Wir wundern uns nicht, daß er dem Rec. so misfällt; wir meinen nur, es würde Raumer gewiß nicht vorwärts helfen, wenn er sich von jenem Feigenblätter leihen wollte, um seine angebliche Blöße zu bedecken.

Wir wollen Raumer, der bekanntlich ein kleiner Mann ist, nicht mit Herkules vergleichen oder ihm dessen Arbeiten aufbürden. Stände er aber am Scheidewege und sähe auf einer Seite eine schöne Engländerin und auf der andern den Redacteur und sämmtliche Mitarbeiter des „Berliner Wochenblatts" — wir halten Raumer noch jetzt für so frivol, daß er diese verschmähen und jener huldigen würde. Doch ernsthaft gesprochen: Diejenigen, welche Kunst und Schönheit nur bewundern, so lange sie selbst noch jung sind, haben in der Regel ihre Bewunderung nicht von Eigennutz und Begier abgelöst. Wer hingegen Schönheit und Kunst, wie Kant verlangt, ohne persönliches Interesse zu betrachten versteht, oder in ihnen wie Platon die Offenbarung des Göttlichen erblickt, dem wird das Alter diese Freuden nicht rauben, sondern verklären.

Ein zweiter Vorwurf, welcher Raumer auf den Grund einer Stelle seines Buches gemacht wird, ist der Mangel an Selbstbetrachtung und Selbsterkenntniß. Jedem unbefangenen Leser ist dagegen offenbar, daß er sich dort nur wider Diejenigen erklärt, welche sich immerdar im Spiegel besehen und dadurch fast nothwendig in tadelnswerthe Selbstquälerei oder Selbstgefälligkeit hineingerathen. Raumer glaubt: die beste Erziehung der eignen Natur sei die anhaltende, liebevolle und begeisterte Beschäftigung mit fremden, höhergestellten Naturen, sowie das Bestreben, sie zu verstehen und sich in dieselben hineinzudenken und hineinzufühlen. Der Schauspieler, der Geschichtschreiber muß darnach trachten, sich in den darzustellenden Helden zu verwandeln; wobei indeß Keinem einfällt, dies sei anders als bildlich zu verstehen. Jeder weiß, daß er

durch dies Bestreben jenen erhabenen Naturen nicht gleich wird, daß er nicht, wie der Rec. fodert, ganz dieselben geistigen und sittlichen Dimensionen erreiche.

Raumer hat in seinen historischen Werken eine ganze Reihe von merkwürdigen Männern in einer Weise dargestellt, welche von der gewöhnlichen wesentlich abweicht, z. B. Perikles, Alexander, Innocenz III., Kaiser Friedrich II., Manfred, Karl V., Franz I., Elisabeth, Maria Stuart, Don Carlos, Richelieu; er hat das 16. u. 17. Jahrhundert in mancher Beziehung anders geschildert, als es bis dahin geschehen war. Nach dem Urtheile des Rec. ist dies Bemühen völlig mislungen, weil Raumer über das wattherzige Geschwätz des letzten Tages und einen höchst dürftigen Kreis von Begriffen nicht hinauskann, weil er sich in keine fremde Zeit oder Persönlichkeit hineinzudenken versteht, weil ihm sittlicher Ernst fehlt, weil er sich aller wahren Grundsätze entschlagen und dem nüchternsten Skepticismus hingegeben hat. Diese historische, moralische und philosophische Unfähigkeit Raumer's den fremden Völkern im Namen des ganzen Deutschlands zu verkünden, hält der Rec. für sein Recht und seine Pflicht. Wer ertheilte ihm denn aber diesen Auftrag, und wie erweist er seine Fähigkeit, ihn zu erfüllen? Wohnt ihm denn die Kraft bei, sich in alle Helden zu verwandeln und alle Zeiten zu verstehen? Was hat er denn auf historischem Boden geleistet, daß er wie ein höher gestellter Richter alle Geschichtschreiber selig sprechen oder verdammen darf?

Ob Raumer's Ansichten und Darstellungen, wie der Rec. meint, als irrig und nichtig wieder verschwinden, oder nach wenigen Jahren so anerkannt sein werden, daß man des ersten Urhebers vergißt, darüber wollen wir nicht streiten, sondern hier nur bemerken, daß Raumer das Verzeichniß der ihm vorangestellten Geschichtsforscher und Geschichtschreiber für sehr unvollständig halten und fragen würde: warum hat der Rec. unter diesen nicht Heeren, Luden, Manso, Menzel, Varnhagen, unter jenen nicht Hormayr, Schlosser und Stenzel aufgeführt? Die beiden Letzten urtheilten eben nicht sanft über Raumer; doch hat dies, wie wir wissen, seine Achtung vor ihren großen Verdiensten in keiner Weise gemindert.

Es ist Raumer nie eingefallen, sich den ersten Geschichtschreibern beizuzählen; darauf aber darf er rechnen, daß alle die von uns und die vom Rec. genannten Männer ihn nach wie vor gern in ihre Gesellschaft aufnehmen werden. Seiner Natur nach zieht Raumer überhaupt vor, als der Letzte unter höher stehenden Naturen zu leben, denn anmaßlich und eitel irgendwo und wie einen Reigen anzuführen.

Nachdem die Sittlichkeit und historische Fähigkeit Raumer's bestritten worden, kommt der Rec. auf seine religiöse Überzeugung und betrachtet und behandelt zwei Bemerkungen, welche derselbe bei Gelegenheit einer langweiligen Predigt macht und von denen er selbst sagt: sie erschienen ihm wo nicht irreligiös, doch verkehrt und unnütz; er betrachtet sie als dessen vollständiges Glaubensbekenntniß und reiht daran die abgünstigsten Folgerungen! Liegen denn nicht die Bände der „Hohenstaufen" und der „Geschichte Europas" vor Augen, um daraus abzunehmen, ob Raumer nicht im Christenthume die beseligende Religion der Liebe erkannte; ob ihm die großen, religiösen Kämpfe der Jahrhunderte und Völker (wie der Rec. behauptet) nur als ein Streit der Narren um Schellenkappen erschienen? Wahrlich eine curiose Leidenschaft, ein ganzes Leben mit eisernem Fleiße an Narrentheidungen zu setzen und es damit anzufüllen!

Was enthalten denn aber jene Bemerkungen, ob welcher das „Kreuzige ihn" ausgesprochen oder höflichst insinuirt wird? Sie verwerfen, und wir meinen mit Recht, die mehr als jüdische Auffassung der Versöhnungslehre und stellen die christliche Lehre vom liebenden Gotte über die von dem blos rachsüchtigen hinauf. Sie berühren die Frage: wie das Werk der Erlösung und Heiligung sich auf die Unendlichkeit der Welten ausdehne, worüber der Rec. gewiß nicht mehr weiß als Raumer oder irgend ein anderer Christ.

Während Raumer, laut einer Stelle jener Kritik, dem nüchternsten Skepticismus hingegeben hat, wird er in einer zweiten für einen Doctrinair und an einer dritten für einen Vertheidiger der bloßen Nützlichkeitslehre ausgegeben. Selbst ein größerer Taschenspieler als Philadelphia würde dies dem Publicum nicht weismachen können! Raumer erklärte sich z. B. so bestimmt gegen die Nützlichkeitslehre Bentham's und seiner Schüler, daß diese ihn deshalb heftig angriffen, obgleich jene Erklärungen in der englischen Ausgabe seines Buches durch Mrs. A. gemildert und abgekürzt waren. Raumer hat sich ferner überall gegen die sogenannte richtige Mitte ausgesprochen, wenn diese nichts ist als das Leere, Negative, Zweideutige, Schwankende, Willenlose; er hat sie nur in Schutz genommen, wenn sie, wie schon Aristoteles verlangte, die Energie des Geistes und Charakters und der Mittelpunkt alles Lebens und Wirkens ist. Raumer ward das [illegible] (wir sagen mit Bedacht: das Glück) zu Theil, daß sich in England und Deutschland die Ultras der Absolutisten und Radicalen wider ihn erklärten; diese Ultras, welche im Mittelpunkt unzähliger Irrthümer, immerdar Leidenschaft mit Begeisterung verwechseln und Alles bekritteln, ohne selbst etwas Dauerhaftes zu erzeugen.

Doch genug und schon zuviel mit Bezug auf Raumer selbst. Gewiß würde der Rec. sich nicht so umständlich über ihn verbreitet haben, wenn dies nicht mit wichtigen Absichten in Verbindung stände. Er verfuhr nach dem bekannten Sprüchworte: Den Sack schlage ich, aber den Herrn meine ich. Sobald Raumer's Nichtigkeit erwiesen war, folgte auch die Verkehrtheit und Nichtigkeit aller seiner Berichte und Urtheile über England. England, welches Raumer bei aller Anerkenntniß mancher Mängel in ganz anderm und glänzenderm Lichte gezeigt, als das „Berliner Wochenblatt", wiederum als einen [illegible] von Verkehrtheit, Ausartung, Armuth und Elend darzustellen, es aus dem Kreise europäischer Politik hinauszuweisen und die Errettung der Welt von einer unbekannten Schule abhängig zu machen, das war der Hauptzweck des ganzen Angriffs.

[illegible] aus der [illegible] Raumer's abgeleitet, daß er über Kirche und Religion nicht [illegible] Sinne, und ihm vorgeworfen, daß er z. B. über die Behandlung der unehelichen Kinder noch nicht einmal so vollständig und gewandt verhandle, als ein Mitglied des Nationalconvents gethan haben würde. „Hr. v. Raumer", sagt der Rec., „verläßt diesmal seinen sonst gewöhnlichen Mittelweg und gibt folgende kategorische Antwort u. s. w." Bei seinem, wir wissen nicht ob mehr eilfertigen oder leidenschaftlichen, Lesen des Buchs hat der Rec. übersehen, daß Raumer selbst weder einen Einwand macht, noch irgend eine eigne Antwort gibt, sondern lediglich die Gründe und Gegengründe zusammenfaßt, welche im britischen Parlamente für und wider gewisse Vorschläge ausgesprochen wurden. Mit gleicher Genauigkeit und Wahrheitsliebe führt der Kritiker eine andere Stelle aus Raumer's-Buche an, um zu beweisen, daß er, obgleich von altem Reichsadel, ein Erbfeind der Aristokratie und außer Stande sei, ihr Wesen zu begreifen. Jener unbefangene Berichterstatter verschweigt nämlich hier nicht allein, daß Raumer offenbar nur von einer [illegible], falschen Aristokratie spricht, sondern auch, daß er sich auf derselben Seite mit gleichem Nachdrucke wider die Irrthümer der falschen Demokratie erklärt — also an alles Das nicht gedacht hat, was der Recensent ihm unterschiebt.

Hieraus ergibt sich auch, was von der Consequenzmacherei zu halten ist, mit welcher derselbe in Bezug auf die nicht von Raumer herrührende Ansicht über die Behandlung der unehelichen Kinder fortfährt und sagt: „Bei solcher Gesinnung darf dann auch die Art und Weise nicht befremden, wie Raumer den Krönungseid des Königs von England auslegt. — Und wie legt er ihn denn aus: nicht anders als so, wie er seit Jahrhunderten ausgelegt ward, daß nämlich dem Könige und dem Parlamente das formale Recht der Gesetzgebung zusteht. Weil die Anwendung dieses formalen Rechts niemals die Möglichkeit materiellen Irrthums ganz ausschließt, möchte der Kritiker jenes hinwegskeptisiren und ergeht sich in großen Worten über das germanische Staatsleben und die Ideen von Freiheit und Recht.

Seit langer Zeit führen die verschiedenen Ultras diese Worte überall vornweg im Munde und bezeichnen Jeden, der nicht unbesehens auf ihre Deutung schwören will, als einen Vertheidiger der Sklaverei oder des Unrechts. Doch gibt es nur noch wenige so furchtsame, oder so leichtgläubige Leute, daß sie sich durch dies bekannte, abgetragene Kunstmittel schrecken oder bethören ließen.

Es ist hier keineswegs der Ort, das untrennliche Verhältniß der wahren Freiheit und des echten Rechtes, oder die Ewigkeit und zugleich Beweglichkeit dieser Ideen, oder den wechselseitigen Einfluß des Staatsrechtes und Privatrechtes nachzuweisen, oder die gleich irrigen Theorien Haller's und Sieyes' zu widerlegen. Dies Alles ist von Männern verschiedener Art bereits hinreichend geschehen, und auch Raumer hat nach seinen Kräften dazu beigetragen; aber lange nicht so viel, als ihm der Kritiker beimißt, wenn er sagt: „Raumer bemerkt, es gebe eine übertriebene Verehrung des Privateigenthums"; — dieser classische Ausdruck verdient der Vergessenheit entlassen zu werden.

Hätte Raumer diesen Gedanken zuerst gehabt und ausgesprochen, würden wir ihn den größten Wohlthätern des menschlichen Geschlechts beizählen. So aber ist der Gedanke bereits uralt und längst in Theorie und Praxis aufgenommen, wie ein vorgeblicher Kenner der Geschichte und insbesondere des germanischen Staatslebens wol wissen sollte. Freilich, was sich als persönlicher Egoismus nicht mehr hervorwagen darf, versteckt sich jetzt hinter das Object, dringt auf unbedingtes Privatrecht, treibt Götzendienst mit todten Abstractionen und einer den Staat auflösenden Atomistik, vermünzt, wie Ancillon mit Recht sagt, die unechte Barre des einen großen Vertrags in unechte Silberlinge unzähliger kleiner Verträge, und möchte uns einreden, vom Privatbesitze aus erzeuge sich ein geheiligtes liberum veto, was jede allgemeine Gesetzgebung und alle Fortschritte völlig lahm lege und paralysire. Nur aus Liebe und Klugheit, sagt der Rec., aus freiem Willen und ungezwungen werde Dieser oder Jener von seinem strengen Rechte etwas nachlassen. Wenn nun aber Liebe und Klugheit, wie leider so oft, fehlen und das sogenannte strenge Recht sich in baares Unrecht verwandelt? Dann kann man freilich, laut jener Rechtstheorie, keine krumme Straße gerade legen, kein Zwangsbier abschaffen, keinen Jagd- und Wildschaden vergüten, keinen Zehnten verwandeln, keine Armensteuer auflegen, keine Städteordnung ertheilen, keine gleichartige Besteuerung einführen, keine allgemeine Landesvertheidigung anordnen, keine Leibeigenschaft und Sklaverei vernichten, — sondern Alles bleibt und verharrt um des liberum veto willen in einem Zustande, welchen man das freie, germanische Staatsleben zu nennen beliebt!

So wie der Rec. von deutscher Geschichte, Mittelalter, Kirche, Kaisern und Päpsten weit mehr weiß als der Verf. der „Hohenstaufen", so auch von England. Wir müssen also voraussetzen, daß jener die frühere Geschichte und die neuern Zustände dieses Reiches genauer erforscht, das Land länger gesehen und mehr interessante Personen verschiedener Art daselbst kennen gelernt habe als Raumer. Wir müssen voraussetzen, daß er das Publicum bald mit erschöpfenden Werken über alle jene Gegenstände erfreuen und erweisen werde, daß die Vorwürfe, welche er Raumer macht, nicht vielmehr ihn selbst treffen. Er sagt nämlich: Raumer mache sich einer unverantwortlich oberflächlichen Behandlungsweise schuldig und zerre und drehe so lange an jeder großen Wahrheit, bis er sie wirklich in Unsinn und Aberwitz verdreht habe.

Nach diesen und andern, von uns zum Theil bereits erwähnten Äußerungen schließt der Rec. seinen Aufsatz mit den für Raumer tröstlichen Worten: er wolle intricate Punkte gegen ihn nicht erörtern und fünfe gerade sein lassen! — Welche Mäßigung und Milde, — gegen „Brutus, den ehrenwerthen Mann"!

93.

Aus Italien.

Herr Adrian Balbi, der so berühmte Statistiker, hat bei Volke in Wien im J. 1835 einen „Essai statistique sur les bibl. de Vienne" herausgegeben, der wegen der mancherlei Angaben, die diese Schrift in Bezug auf Venedig und auf Das, was Kaiser Franz I. dafür gethan hat, den Sammlern für Italien von Wichtigkeit sein kann. Doch muß man hoffen, daß diese etwas begründeter sein werden als einige, die er in eine statistische Zusammenstellung aufnahm, wo die alexandrinische vielbesprochene und die der Khalifen zu Cordova auch mit zur Vergleichung aufgenommen sind. Für einen Statistiker zuviel Poesie.

Eine sonderbare Liebhaberei unserer Ärzte ist es, sich mit Mitteln abzuquälen, welche die Fortschritte der Verwesung an menschlichen Leichen aufhalten sollen. Es scheinen Eingriffe in die Ordnung der Natur, die sich daher auf mancherlei Art rächt. Glücklicher als Andere war ein Arzt beim Kriegsspital zu Palermo, H. Tranchina, der in Alkohol oder Regenwasser aufgelösten weißen Arsenik in die Arterien einspritzt. Aber selbst zu anatomischen Untersuchungen sind so vorbereitete Leichen nach kurzer Zeit nicht ohne die mannichfaltigste Gefahr zu verwenden, indem sie die Messer zerstören und die Einathmung gefährlich machen. Wozu also, wenn sie diesen einzigen Zweck nicht erreichen?

Die Geschichte der Aale, ob sie Eier legen, oder ob sie lebendige Junge gebären, gehört zu den Räthseln der Physiologie, die in Italien lebhaft die Naturforscher beschäftigen. Es ist beschämend, daß man über die Natur der Aale jetzt nicht mehr mit Gewißheit weiß, als Aristoteles vor 2000 Jahren gewußt hat; aber wenn die Natur nicht allzudicht den Schleier darüber gezogen hat, so dürfte das Geheimniß Beobachtern wie dem Dr. Mauro Rusconi, der das Laichen der Fische kürzlich so genau beobachtete („Biblioteca italiana", 1836, Januarheft, S. 182 fg.), nicht lange verborgen bleiben. 40.

Bibliographie.

Biographie, Allgemeine deutsche, oder Lebensbeschreibungen der berühmtesten und verdientesten Deutschen aller Zeiten. Ein National-Werk für alle Stände. Herausgegeben unter Mitwirkung mehrer Gelehrten, von Dr. Heinrich Döring. 1ster Band (1ste Lief.) 8. Heidelberg, Engelmann. 4½ Gr.

Burdach, K. Fr., Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, oder Anthropologie für das gebildete Publikum. In 5 Abtheilungen. Mit 3 Kupfertafeln. I. das leibliche Leben, II. das animale Leben, III. das Seelenleben, IV. der Verlauf des Lebens, V. das Menschengeschlecht. 1ste Abtheilung. Das leibliche Leben. (1ste Lief.) Gr. 8. Stuttgart, Balz. 16 Gr.

Burkart, J., Aufenthalt und Reisen in Mexico in den Jahren 1825 bis 1834. Bemerkungen über Land, Produkte, Leben und Sitten der Einwohner und Beobachtungen aus dem Gebiete der Mineralogie, Geognosie, Bergbaukunde, Meteorologie, Geographie etc. Mit einem Vorworte von *J. Nöggerath*. 2 Bände. Mit 11 Kupfertafeln. Gr. 8. Stuttgart, Schweizerbart. 6 Thlr. 16 Gr.

Corisande von Mauleon oder Bearn im XV. Jahrhundert. Aus dem Französischen übersetzt von F. Riebel. 2 Theile. 8. Potsdam, Riegel. 2 Thlr.

Delbrück, F., Der akademische Zweikampf. Eine Rede. Gr. 8. Bonn, Weber. 4 Gr.

Erinnerungen, Historische, oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte des Bayerischen Staates, nämlich vom Ausgange der Regierung des Churfürsten Karl Theodor, bis zum Tode des Königs Maximilian Joseph. 2 Bände. 8. Stuttgart, Scheible. 1 Thlr. 15 Gr.

Föhlisch, J. G. E., Ansichten über Erziehung und Unterricht in gelehrten Schulen. Eine Auswahl der Schulschriften. 1ste Sammlung. Gr. 8. Karlsruhe, Braun. 1 Thlr. 16 Gr.

Förster, F., Die Höfe und Cabinette Europa's im achtzehnten Jahrhundert. — 2 Bände. Mit einem Urkundenbuche. Gr. 8. Potsdam, Riegel. 3 Thlr. 8 Gr.

Fouqué, L. M., Die Welt-Reiche zu Anfange des Jahres 1836. Eine Bilder-Reihe. 8. Halle, Anton. 6 Gr.

Görtz, C. E. A. Baron v., über den Eid in religiöser und politischer Hinsicht, so wie über den jetzt herrschenden Misbrauch desselben in den Gerichten. Für Gebildete und Ungebildete aller Stände verfaßt. 8. Quedlinburg, Basse. 8 Gr.

Hoffmann, F., Die Burgen und Bergfesten des Harzes und der nächsten Umgegend. Mit 12 Abbildungen. Für Harzwanderer. Breit-8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Hoven, F. v., Frühblüthen. Novellen und Erzählungen. 8. Glogau, Flemming. 1 Thlr. 8 Gr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von F. W. Gubitz. 16ter Jahrgang, für 1837. 8. Berlin, Vereinsbuchh. 1 Thlr. 16 Gr.

Kock, C. P. de, Der Literat. Aus dem Französischen von Dr. E. Brinckmeier. 2 Bände. 8. Braunschweig, G. C. E. Meyer sen. 2 Thlr. 16 Gr.

Kossak, L., Friedrich Barbarossa. Drama. 8. Berlin, Martius u. Comp. 18 Gr.

Lebrun, C., Der Mann mit der eisernen Maske. Ein Rechtsstreit aus der neuern Zeit mit Actenbelegen. Herausgegeben von ꝛc. (dem Kläger.) Gr. 8. Hamburg, Restler und Melle. 6 Gr.

Leo, H., Herr Dr. Diesterweg und die deutschen Universitäten. Eine Streitschrift. Gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 16 Gr.

Lüdemann, W. v., Monatsrosen. Zwölf Erzählungen und Novellen. 3 Bände. Gr. 12. Glogau, Flemming. 4 Thlr.

Mügge, Th., Novellen und Erzählungen. 3 Bände. 8. Braunschweig, G. C. E. Meyer sen. 4 Thlr.

Pons, E. G., Ist es vortheilhaft, sein Geld in Actien anzulegen? Für Diejenigen, welche Geld oder Actien haben, beantwortet. 8. Berlin, Plahn. 10 Gr.

Raumer, Fr. v., Beiträge zur neuern Geschichte aus dem britischen Museum und Reichsarchive von ꝛc. 1ster Theil. Die Königinnen Elisabeth und Maria Stuart. — Auch u. d. T.: Die Königinnen Elisabeth und Maria Stuart nach den Quellen im britischen Museum und Reichsarchive. Mit dem Bildniß der Maria Stuart. Gr. 12. Leipzig, Brockhaus. 2 Thlr. 12 Gr.

— —, 2ter Theil. König Friedrich II. und seine Zeit. (1740—1769.) — Auch u. d. T.: König Friedrich II. und seine Zeit (1740—1769.) Nach den gesandtschaftlichen Berichten im britischen Museum und Reichsarchive. Gr. 12. Ebendas. 2 Thlr. 12 Gr.

Sack, K. H., Bemerkungen über den Standpunkt der Schrift: Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von Dr. D. F. Strauß. Gr. 8. Bonn, Weber. 6 Gr.

Silbert, J. P., Ferdinand der Zweite, Römischer Kaiser und seine Zeit. 8. Wien, Mechitaristen-Congreg.-Buchh. 1 Thlr.

Thürnagel, E., Theorie der Schauspielkunst. Gr. 12. Heidelberg, Oßwald. 1 Thlr. 10 Gr.

Über den Werth und Unwerth der Mathematik als Mittel der höhern geistigen Ausbildung. Aus dem Englischen. 8. Cassel, Bohné. 10 Gr.

Wagner, J. J., System der Privatökonomie. Das Ganze des Familienhaushaltes für das gebildete Publicum dargestellt. 8. Aarau, Sauerländer. 1 Thlr.

Weiße, K. H., Das alte Griechenland. Geographisch, historisch und politisch dargestellt. Ein Handbuch für die studirende Jugend. Mit 1 Karte und 2 Plänen. Gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Wenzel, H., Gedichte. 8. Glogau, Flemming. 1 Thlr.

Zuccagni-Orlandini, A., Die toscanische Insel Pianosa und deren Colonisirung. Nebst dem Plane eines Actien-Vereines. Herausgegeben von Dr. *Alfred Reumont*. Mit 1 Karte der Insel Pianosa. Gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 8 Gr.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 218. —— 5. August 1836.

Der Chevalier. Ein Roman von Theodor Mügge. Drei Theile. Leipzig, O. Wigand. 1835. Gr. 12. 4 Thlr. 12 Gr.

Wenn es darauf ankommt, über ein so bedeutendes Werk der Erfindung, wie das vorliegende ist, ein gewissenhaftes Urtheil abzugeben, so wird zunächst von uns gefodert, daß wir uns möglichst genau auf den Standpunkt des Erfinders stellen. Gegen jede politische Meinung gerecht zu sein und sie als naturgemäß, als in den Verhältnissen des Meinenden begründet anzusehen, ist in unsern Zeiten des Widerstreits zu einer schweren Aufgabe geworden. Wir müssen diese Aufgabe in unserm Innern lösen, bevor wir über dies Werk, als dessen Hauptaugenpunkt wir jene Gerechtigkeit gegen jede Meinung erblicken, zum Urtheil berufen sein können. Über die Wichtigkeit des Romans noch etwas zu sagen, nachdem sich fast unsere ganze Literatur in diese Form aufgelöst hat, nachdem unsere praktischgewordene Philosophie, unsere fleischgewordene Poesie sich in dies Gewand verhüllt hat, ist Überfluß. Was in der schönen redenden Kunst Bedeutung haben soll, ist zu dieser Form genöthigt. Selbst wenn dies ein Rückschritt wäre, so ist es ein unvermeidlicher, und über das Unvermeidliche soll man nicht viel Worte machen. Der Verf. wählt nach einem kurzen Vorspiel in Europa das Land der glühendsten Leidenschaften, St.-Domingo, jene Insel, welche gleich einem furchtbaren Vulcan die Elemente der französischen Revolution in sich aufnahm, sie vulcanisch verarbeitete und in glühenden Lavaströmen wieder ausstieß zu dem Gebiete, auf welchem seine Ideen sich in Gestalten reproduciren sollten. Was der Dichter braucht, fand er hier beisammen; hier, wo die Natur, wo der Mensch, wo selbst das Thier in Haß und Liebe glüht, wo alle Abstufungen der Civilisation, wo das Menschenthum von seinem höchsten Gipfel gottähnlicher Tugend bis zu der Grenzscheide, da es in das Thier übergeht, sich repräsentirt finden; hier, wo die schaffende Naturgewalt sich in allen Extremen der Gunst und der Abgunst gefallen zu haben scheint. Es ist nicht möglich ein der Poesie günstigeres Terrain zu entdecken, und nur das ist wunderwürdig, daß außer V. Hugo, der in seinem „Bug-Jargal" zuerst diese Entdeckung machte, bis auf den Verf. des „Chevaliers" Niemand weiter den Fuß auf dies poetische Gebiet setzte. Den Stoff zu seinen Bildern entlehnte der Verf. jener schrecklichsten Episode der französischen Revolution, jener Umwälzung von einem Pol zum andern, von dem äußersten Gipfel der Sklaverei zu der zügellosesten Anarchie, wie sie nur St. Domingo hervorgebracht hat; einen Stoff, dem weder Größe noch Reichthum fehlt, weder Das, was Erstaunen, noch Das, was Mitgefühl erweckt, jene zwei Thore, durch welche die Empfindung des Schönen in unsere Brust einzuziehen pflegt. Wir werden weiterhin sehen, ob der Verf. diese beiden Pforten zur rechten Zeit und auf die rechte Art zu öffnen verstanden hat. Zuvor noch ein Wort über seine Zielpunkte. Wenn es auch fruchtlos ist, von der Geschichte, oder von ihrer Halbschwester, der Dichtung, zu erwarten, daß sie das Menschengeschlecht von den Wegen ablenke, die der Zeitgeist, oder wie Göthe sagt, der „eigne" Geist, sie führt, und zum Verderben führt, so kann der Dichter wie der Historiker doch hoffen, unter der Menge Einen auf den Abgrund aufmerksam zu machen, dem er entgegentaumelt, und ihn, wenn auch nicht zur Umkehr, doch zum bedächtigern Vorschreiten zu bewegen. Und dieser leichten und leisen Hoffnungsspur folgt der Verf. dieses Romans. Indem er das Verderben schildert, das am Ende jede Partei ergreift, die sich unter dem Gewühl der Leidenschaften zu Dem Bahn bricht, was sie Freiheit nennt, indem er zeigt, wie nicht blos die Zeit, der Kronos der alten Mythe, sondern auch die Zeitidee sich selbst verzehren müsse, um den höchsten Weltplanen zu dienen, stellt er ein warnendes Bild von den Folgen des politischen Fanatismus, seine Grundlage sei, welche sie wolle, auf, ermahnt zur Mäßigung auch bei den edelsten Bestrebungen und lehrt selbst das Unvermeidliche durch Weisheit mildern. Unvermeidlich aber erscheint von vorn herein der Ausbruch eines Kampfes auf Tod und Leben zwischen den großen Kasten der Weißen, Gelben und Schwarzen; denn die Leidenschaft hat schon lang jeden Zügel abgeworfen, der Haß einerseits, die Verachtung andererseits sind zu sehr zu Lebenselementen geworden, zu sehr in Blut und Saft übergegangen, als daß selbst der wohldenkendste, der weiseste Vermittler, daß der edle Mauduit den Zusammenstoß dieser blutbegierigen Leidenschaften hemmen könnte.

Hier sehen wir den Kampf und das Widerspiel poli-

tischer Ideen in seiner höchsten Energie, gepaart mit angeerbtem Vorurtheil und grellem Eigennutz. Wir sehen die Adelsclasse der Weißen, von giftigem Haß geschwellt gegen die soeben zur Selbständigkeit erwachende Kaste der Gelben (Mulatten), die ihrerseits die pariser Freiheitsidee begierig ergriffen hat, um sich an ihren alten Bedrückern, den Weißen, zu rächen. Sie bilden die Provinzialassembleen und behaupten in ihnen das Übergewicht. Im Recht gegen die Bedrückung der Weißen sind sie, ebenso wie jene im Unrecht gegen die Schwarzen, deren Ketten sie auch nicht um ein einziges Glied erleichtern wollen; ihre Wuth entflammt sich, wenn nur die Rede davon ist, diese in die ersten Menschenrechte einzusetzen. Die Schwarzen endlich kennen ihre nächsten Feinde, die Gelben, und hassen diese, von denen sie kein Erbarmen zu erwarten haben, viel glühender als die Weißen, in welchen sie Wesen höherer Art erblicken, und denen sie sich mit einer gewissen Freiwilligkeit zu Sklaven hingeben, während sie die Tyrannei der Gelben empört. In der That sind die Weißen auch ihr einziger Schutz. So, nachdem nun einmal durch die Revolution in Frankreich an der alten Ordnung der Dinge gerüttelt ist, stürzen die Weißen durch die Überzahl ihrer gelben Neider und Feinde, und diese nach kurzer Herrschaft stürzen unter der thierischen Wuth ihrer zur Verzweiflung getriebenen Schwarzen. In diesem furchtbaren Umsturz vermag der Wohldenkende nichts. Auf der ganzen unglücklichen Insel ist unser Held, Mauduit, der einzige von glühendster Leidenschaft nicht verblendete Kopf. Der Chevalier sieht das Rasen des Verderbens; aber seine Warnung, sein Bemühen, dies dadurch zu beschwören, daß er den Mulatten Freiheit, den Schwarzen menschliche Dienstbarkeit erringt, ist vergebens. Die Weißen wollen von der erstern, die Mulatten von der letztern nichts hören; seine Ermahnungen sind an Taube gerichtet, und so rückt das Verderben Schritt für Schritt heran. Dabei ist es wahr, daß die Kinder Afrikas kindisch, oft thierisch erscheinen, und daß die Mulatten eine alte Bedrückung lange und langmüthig ertragen haben. Nirgend ein rettender Anker, nirgend ein Licht der Hoffnung vor dem allgemeinen Umsturz einer unnatürlichen Ordnung, die in Gewohnheit und Leidenschaft wurzelt. Gräßlich ist der menschliche Sinn in den Weißen ausgeartet; das Rad, der glühende Zuckerofen und die Peitsche auf den Tod straft das geringste Vergehen der kindischen Schwarzen; einen Menschen braten lassen ist nichts; man spricht nicht einmal davon, und die liebenswürdigsten Frauen haben solche kleine Sünden begangen, ohne an ihrer Liebenswürdigkeit das Geringste eingebüßt zu haben.

Dies ist im Allgemeinen der Zustand der Dinge, in dem wir die unselige Insel erblicken. Wir können hiernach auf die Ereignisse des Romans, auf die Zeichnung der vorzüglichsten unter den handelnden Personen näher eingehen.

Der Held des Dichters ist Ritter Mauduit, den wir zuerst als Freund des Grafen Artois (Karl X.) am Hofe zu Turin kennen lernen. Jung, aber schon lebensklug, bemüht den Prinzen zur Energie zu stimmen, der seinerseits, in Weltgenuß verloren, gegen die Demagogen in seinem Vaterlande wüthet, ohne zu einer That fähig zu sein, in der Umgebung des gleichgesinnten und gleich [illegible] losen Herzogs von Aosta und des klugen aber schwa[illegible] Königs, stellt der Chevalier sich [illegible] Intrigue, unter Lüge und Larven als die einzige [illegible] lende Brust dar. Er macht den Freiwerber des Prin[illegible] bei der Gräfin Cechi, von der er hofft, daß sie den[illegible] ben zu Thaten entflammen soll. Er entflammt nur sie, wird Nebenbuhler des Prinzen, mit dem er seltsam[illegible] Abenteuer besteht, tödtet im Duell den geheimnißvollen St. Agnan, und wird, tiefgebeugt hierdurch, von [illegible] Prinzen als Commandant der Militairmacht nach St. Domingo gesendet, nachdem eine alte Sibylle in [illegible] ihm und dem Prinzen ihre doppelte Zukunft geweissagt hat in einer kunstreichen und gut — jedoch nach Tieck[illegible] schen Vorbildern — studirten Scene. Kaum in Domingo angekommen, ergreift ihn die Verwirrung und leider [illegible] die Leidenschaft dieses Vulcans. Der alte Generalgouverneur der Insel legt factisch seine Gewalt in Maud[illegible] Hand. Hier zeigt der Verf., daß er das Leben [illegible] hat. Die Noth, die Ansprüche, die Sorgen einer so[illegible] Stellung, die der Drang der Umstände anzunehmen [illegible] bietet, die Anfeindung, die sie umgibt, alles dies ist [illegible] naturgetreuen Farben gemalt. Sitte und Land sind [illegible] glühenden Gemälden und Charaktern nach tiefen, [illegible] Studien hingestellt. Im Kampfe der Leidenschaften [illegible] hauptet Mauduit sich selbst und seine Überzeugung, [illegible] Rettung nur in der Verbindung der Regierung mit [illegible] Assembleen (Mulatten) möglich sei; eine Ansicht, die [illegible] alle Weißen zu Feinden macht. Doch sich selbst ver[illegible] er an eine Frau, die ganz Glut und Liebe ist, wäh[illegible] ganz Domingo weiß, daß sie ihren alten Gatten hei[illegible] getödtet und ihren Helfershelfer, einen alten Neger, [illegible] den Glühofen gestürzt hat. Unerschöpflich ist der [illegible] in Argumenten für die Freiheit und wider die Frei[illegible] die er, je nach Verschiedenheit der Redenden, hinwe[illegible] verficht. Wir sehen — und dies zu zeigen ist wol [illegible] Ziel — daß zuletzt sich Alles in Ideen und Indivi[illegible] täten auflöst, daß die Freiheit zu definiren, sie [illegible] heißt, daß von der zergliederten nichts übrigbleibt, [illegible] sie in nichts Einzelnem besteht, daß sie ein unnach[illegible] bares, ein stoffloses Etwas ist, geschickt, alle Köpfe [illegible] verwirren und Keinem Befriedigung zu geben. D[illegible] Lehre ist schön, denn sie ist wahr. In demselben In[illegible] viduum sogar ist die Freiheit in der Idee etwas Ande[illegible] sobald wir die Lage des Individuums nur im gering[illegible] verändert; die kleinste Verrückung seiner Interessen ver[illegible] sofort und ändert seinen Begriff von Freiheit; wie viel [illegible] geschieht dies also in den Massen, die wir das Vol[illegible] nen? oder in der Zeit? Was heute Freiheit heißt, [illegible] dies morgen nicht mehr, und der Schwarze nennt [illegible] heit, was dem Mulatten Sklaverei ist. Erhalt[illegible] das große Wort in diesem Widerspiel der Begriffe! [illegible]

Im ersten Theil, welcher der Vorbereitung der [illegible] tischen Umstürze gewidmet ist, malt der Verf. das [illegible]

liche und Gesellige der seltsamen Insel. Ein schauerliches, eindringliches, tiefergreifendes Bild, das, einmal aufgefaßt, lange in unserer Seele haftet. Zu dieser Zeichnung bedarf es des Dialoges, und in der That herrscht dieser auf mehrere Weise in dem ganzen Werke vor. Der Verf. strebt sichtbar nach dem Verdienst eines Dialektikers und nimmt sich Tieck, den ersten unserer Dialektiker in der schönen Literatur, zum nahen Vorbild. Wirklich steht er ihm auch nur in dem klaren Auseinanderhalten der verschiedenen ins Widerspiel gesetzten Ansichten, nicht aber in der Mannichfaltigkeit derselben und in ihrem energischen Kampfe untereinander nach. Fast alle die großen Ideen, welche unsere Zeit bewegen, von der Religion herab durch die politischen Fragen der Freiheit und Gleichheit bis hinunter zu dem Streit über Adel, Vorzug der Frauen, Freiheit des Willens, Bedürfniß verschiedener Rangabstufungen in der Gesellschaft, Fortschritte der Aufgabe des Menschengeschlechts, Antheil des Einzelnen an diesen Fortschritten, kurz fast alle Aufgaben des Lebens und alle Zweifel der heutigen Philosophie werden an verschiedenen Stellen des Romans dialektisch in Kampf gesetzt. Oft geschieht dies zeitgemäß und künstlerisch, bisweilen jedoch auf störende, Absicht verrathende und zur Unzeit hemmend eingreifende Weise. Nicht an jeder Stelle, wo eine Idee hervortritt, fähig und werth, uns näher zu beschäftigen, ist es auch an der Zeit, sich dieser Beschäftigung hinzugeben, und häufig begegnet es dem Verf., daß er über dem Streben nach Gedankenfülle die Gesetze der Kunst vernachlässigt und auf Kosten des künstlerischen dem Ruhm eines denkenden Autors allzulebhaft nachjagt. So stehen denn treffliche Dialogen über Ehre, Pflicht, Treue und Liebe an Stellen, wo das Kunstgesetz einen raschen Fortschritt der Handlung verlangt hätte, und es gewinnt oft den Anschein, als wenn der Verf. in einem Gefühl überwiegenden Reflexionsvermögens, mühsam und ungern an die Erfindung ginge, ja, als wenn ihm schwer würde, was als der freiwillige Erguß der Phantasie heraustreten soll. In der That glauben wir auch nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß er, durch Naturanlage zur Kritik, zur Reflexion, zur Dialektik hingezogen, dem Wirken der Phantasie nur die halbe Seele hingibt, und daß ihm zum ausgezeichneten Romandichter einerseits ein Zuviel, andererseits ein Zuwenig zu Theil geworden ist.

(Der Beschluß folgt.)

Englisches über Deutschland.

Wir geben noch einige Details aus dem bereits mehrmals erwähnten Werke: „Sketches of Germany". Der Verf., der namentlich an den Schlesiern viele liebenswürdige und ansprechende Seiten entdeckte, erfreute sich unter Anderm auch an der Gabe, das Wetter zu prophezeien, die er unter den Bewohnern Schlesiens nicht selten antraf. „Der Wirth eines Gasthauses, wo ich mich einige Zeit aufhielt", erzählt er, „schien mir mit jenem Talent auf besonders untrügliche Weise ausgestattet, denn er irrte sich in keiner Wolke und in keinem Lüftchen, und gar oft, wenn ich, um eine Excursion vorzunehmen, nicht im geringsten dem Wetter mistraute, schüttelte er bedenklich den Kopf. Um mich endlich zu überzeugen, worauf sich die Untrüglichkeit seiner Wissenschaft gründete, führte er mich in seinen Prophetensaal, wie man das betreffende Zimmer füglich hätte nennen können. Hier fand ich Thiere aller Gattungen: Frösche, Schlangen, Eidechsen, Laubfrösche und andere Amphibien der Reihe nach aufgestellt, in Gläsern und andern Behältnissen, damit sie ihre Weissagungen hinsichtlich des Wetters abgeben sollten. Und in der That begann nach und nach mein Vertrauen in die Eigenschaften dieser Thiere unerschütterlich zu werden, denn so oft ich ihnen nicht glaubte, belehrten mich bittere Erfahrungen, wie Unrecht ich daran gethan." Über das Schloß und den Park des Fürsten Pückler spricht sich der Verf. ausführlich aus: „Das Schloß ist wirklich ein herrliches Gebäude, und man sieht daraus, mit welchem Erfolg der Verf. der „Briefe eines Verstorbenen" England bereiste; man findet hier alle Nettigkeit und allen comfort des United kingdom wieder. Der Park ist mit vorzüglichem Geschmack angelegt und ganz dazu geeignet, den einigermaßen in Miscredit gerathenen Ausdruck: englische Anlagen, wieder zu Ehren zu bringen. Hier findet man nicht die ewige Monotonie der Anlagen, die einförmigen Schneckengänge, welchen, kein anderer Zweck und Vortheil anzumerken ist, als eben, daß sie krumm sein sollen. Diese sind alle mit großer Einsicht so geleitet, daß sie die schönsten und malerischsten Prospecte gewähren. Allein in keiner Sache ist der Fürst so glücklich gewesen als in der Auswahl der grünen Baumgruppen, welche, in einen allgemeinen coup d'oeil gefaßt, ihre Schatten mit vollendeter Harmonie vermischen und ein so anmuthiges Gemälde bilden, daß sich kaum das Auge davon losreißen kann. Was im vorzüglichen Grade meine Aufmerksamkeit erregte, war die vollkommene Art, wie der Fluß Neisse durch den Park geleitet ist. Diesen geschmackvoll angelegten Kanal schmücken künstliche Inseln, deren mit Blumen und üppigen Wasserpflanzen gezierte Ufer mit Tempeln, Pavillons, Fischerhäuschen, ländlichen Brücken, ja sogar mit kleinen Seen prangen, welches Alles mit soviel Kunst und einsichtsvoller Raumbenutzung angebracht ist, daß nirgend eine Überladung herrscht, sodaß sich schwerlich ein Park in ganz Deutschland findet, der sich mit diesem messen könnte. Ich bemerkte in dem Park einige schöne Specimina von Eichen, Fichten, Linden und andern Bäumen, die von so herrlichem, starkem und kräftigem Wuchs, und so vollem, köstlichem Laubwerk waren, daß man glauben sollte, sie seien in diesem Boden einheimisch. Dagegen zeigt sich das Klima hier den zärtlichern Pflanzen und mehr südlichen Gewächsen sehr feindlich. Auch die Wiesen boten keinen so frischen Anblick dar als bei uns in England, wenigstens thut ihnen, so duftig sie auch im Frühling sein mögen, die Sommerwärme großen Eintrag. Man kann sagen, daß Niemand anders als ein eingefleischter Patriot oder absoluter Enthusiast auf einen so ungünstigen Boden so beträchtliche Summen verwendet haben würde, und das noch dazu in einer Gegend, die von der intellectuellen Societät so verlassen erscheint. Der Gärtner erzählte uns manche Anekdote von seines Herrn leidenschaftlicher Vorliebe für Landschaftsgärtnerei, besonders von dem Jammer, dessen er sich nicht bemeistern könne, wenn er plötzlich ein liebes Gewächs von Frost oder Brand zerstört fände. Sehr zu beklagen ist es, daß ein Mann, der auf so löbliche Weise und auf seinen eignen Grund und Boden so viel Geld verwendet, nicht überhaupt mehr zu verwenden hat; aber es geht dem Fürsten wie fast dem ganzen preußischen Adel: er ist arm." Über Steiermark äußert sich der Verf. wie folgt: „Die Polenta, eine Art von dicker Suppe, aus indischem Korn gemacht, bildet die Hauptnahrung der Landleute. Der Geschmack derselben ist nicht unangenehm, da, wo man nicht die seltsame Gewohnheit hat, sie mit Sand zu vermischen, den ich oft in diesen heißen Brei habe hineinschütten sehen. In Grätz befragte ich darüber einen Arzt, der mich versicherte, dies geschehe, um die Verdauung zu befördern. Aus demselben Grunde verzehren die Steiermärker Kirschkerne (doch wol nicht ohne die Kirschen), welche in der Zeit, wo dies Obst sich findet, von früh bis Abend

von Alt und Jung genossen werden. Ich bemerkte diese Sitte auch in mancher andern Gegend von Deutschland, und wenn diese Nahrung wirklich die Verdauung befördert, so müssen die Leute dort eine sehr vortreffliche haben. Die Mehrheit der Steiermärker ist römisch-katholisch, und der Fremde, wenn er die ungeheure Menge von Crucifixen, Madonnenbildern und Heiligen auf den Heerstraßen, in den Dörfern und vor den Häusern erblickt, muß glauben, daß sie dies mit vollster Überzeugung sind. Nach solchen Aspecten muß es Einen Wunder nehmen, daß es hier noch Protestanten gibt. Als wir nach Pettau kamen, einige Meilen von Grätz, machte mich mein Begleiter, der Müller, aufmerksam auf eine pittoreske Ruine und erzählte mir die alte, mit derselben in Verbindung stehende Sage, nämlich das Schicksal des Ritters von Sarau und der schönen Kunigunde von Dürrenstein. Diese edle Frau war gezwungen worden, einem mächtigen steirischen Grafen, der ihr aber in der Seele verhaßt war, ihre Hand zu geben. Sie fand Gelegenheit, mit dem Ritter, ihrem Geliebten, zu entrinnen, Beide als Minstrels verkleidet; so wanderten sie die Ufer der romantischen Mur entlang. Allein der zornige Gemahl säumte nicht mit seiner Rache. Nachdem er den Flüchtigen kurze Zeit nachgeforscht, fand er sie an dem bezeichneten Orte, wo er auf der Stelle die grausamste Strafe für Beide verhängte. Er ließ nämlich ein Faß erbauen, inwendig ganz mit Stacheln ausgeschlagen. Dahinein zwang er Beide zu kriechen und ließ es alsdann sammt seinem Inhalte von der Zinne der Burg herab in den Strom rollen." Von Laibach sagt der Verf.: „Indem ich durch diese Stadt wanderte, bemerkte ich auf dem Marktplatz einen Pfeiler, zu Ehren der heiligen Jungfrau errichtet, welcher die Inschrift hatte: „Zu Ehr der Mondbezwingerin". Gewiß war dies unter allen unzähligen Wunderthaten, die der Mutter Maria zugeschrieben werden, die wunderbarste. Als ich in meinen Gasthof zurückgekehrt war, erfuhr ich von der gesprächigen Wirthin die Bewandniß der Wundergeschichte von der Mondbezwingerin. Vor mehren Jahrhunderten, als die siegreichen Muselmänner den Schrecken von ganz Europa ausmachten und sich auch eines großen Theils von Ungarn bemächtigt hatten, rückten sie auch mit den feindseligsten Absichten auf die Stadt Laibach los. Die Einwohner waren in der größten Bestürzung, einige flüchteten auf die Gebirge, andere, die frömmer waren, flehten zur Jungfrau und allen Heiligen um Rettung. Da, o Wunder, begann auf einmal ein Madonnenbild in dem Kloster der Capuziner, das wegen seiner Wunderthätigkeit schon sehr berühmt war, laut zu sprechen und verlangte, hinaus auf das Feld getragen zu werden. Auf diese Mahnung bewaffneten sich plötzlich die Bürger und Bauern, und die ganz entmuthigt gewesenen Soldaten verspürten plötzlich in ihrem Herzen eine himmlische Courage; die Jungfrau Maria wurde laut zum Generalissimus ausgerufen und ihre Statue en grande toilette, bedeckt mit einer diamantnen Krone, mit dem Marschallsstab in ihrer Hand, im Triumph nach dem Schlachtfeld getragen, in Begleitung einer Anzahl kräftiger Capuziner, die in ihren Händen leuchtende Wachskerzen trugen, welche die kriegerischen Ungläubigen nicht sobald erschauten, als der größte Theil derselben sich zur schleunigsten Flucht wendete, die übrigen aber vor der Mutter Gottes niederfielen und den christlichen Glauben annahmen. Es geht dieser Wundersage wie so vielen andern katholischen Sagen: der Katholicismus hat plumpe Züge hineingemischt, welche der Sage selbst zwar nicht ihre Heiligkeit und schöne Bedeutung rauben, aber die Einkleidung doch unersprießlich, vielleicht gar lächerlich machen."

Hier in der Umgegend findet sich auch die zoologische Merkwürdigkeit: der Proteus anguinus, über welchen der Verf. ausführlich berichtet. „Es gibt hier in der Nachbarschaft zwei Grotten, beide gleich ausgezeichnet wegen der Schönheit ihrer Stalaktiten; die eine, Johanneum genannt, zu Ehren des Erzherzogs Johann, ist erst vor wenigen Jahren entdeckt wor[illegible] die andere, die Magdalenengrotte, mehr bekannt als erstere, [illegible] nur eine Stunde von Adelsberg entfernt. In den unterir[illegible]schen Gewässern dieser Höhlen findet man (wie man glau[illegible] außerdem in keinem andern Theile der Welt) den fleischfa[illegible]gen Aal, der den Namen Proteus anguinus führt und [illegible] den Einwohnern Zlovishka riba oder Männerfisch heißt, w[illegible]scheinlich wegen seiner Menschenfarbe und seiner vier [illegible]tremitäten, die wie die Menschenhände mit Fingern verse[illegible] sind. Mittels dieser Beine oder Arme, welche ihm anstatt [illegible] Flossfedern dienen, segelt sich das Thier mit unglaublicher Ge[illegible]schwindigkeit durch das Wasser. Auch bedient es sich ihrer [illegible]statt der Füße zum Gehen auf dem Festlande, was jedoch f[illegible] dasselbe ein weit gefährlicheres Element ist, denn da es [illegible] den ganzen Leib hinweg mit einem klebrigen Schleime über[illegible]gen ist, so leimt es sich an dem Boden fest und muß [illegible]men. Wenn es vollkommen ausgewachsen ist, erreicht es [illegible] Größe von ungefähr 15 Zoll. Die erste Notiz über die [illegible]stenz dieses Thiers findet sich in einem Werke: „Synopsis rep[illegible]lium", herausgegeben im J. 1768 von Dr. Laurenti. Di[illegible] Naturforscher erklärte es für ein Säugethier und gab ihm [illegible] Namen Proteus anguinus, den es noch bis jetzt führt. Di[illegible] Thiere verrathen die entschiedenste Antipathie gegen das [illegible] sodaß, wenn sie zur warmen Sonnenzeit plötzlich den Stra[illegible] der Sonne ausgesetzt werden, der augenblickliche Tod er[illegible] Sogar der matteste Strahl des Tageslichtes verursacht i[illegible] Krämpfe, und sie bemühen sich alsdann auf alle mögliche [illegible] wieder in ihre Finsterniß zurückzuschlüpfen. Und dennoch [illegible]hauptete man, daß ihnen der Sinn des Gesichts abgehen [illegible] Diese Annahme ist aber unstreitig ein Irrthum, denn es l[illegible] sich an dem Kopfe des Thiers, mit Hülfe eines guten Mikros[illegible] zwei kleine Tuberkeln an der Stelle der Augen entdecken. [illegible] Zustande der Freiheit ist das Thier gefräßig und nährt sich [illegible] kleinen Fischen und Insecten, besonders der Helix therma[illegible] einmal in Gefangenschaft, verschmäht es alle Nahrung, ob[illegible] es ein ziemliches Alter erreicht, wenn man es an einem [illegible] finstern Orte und in klarem Wasser von etwa 8 Grad [illegible]mur aufbewahrt. Das Wasser muß aller fünf bis sechs [illegible] gewechselt werden. Es ist nicht minder empfänglich für [illegible] Kälte als für die Hitze, denn wenn man ein Stück Eis in [illegible] Wasser thut, oder das Thier einer großen Kälte aussetzt, [illegible] trocknet es fast sichtlich zusammen und stirbt in wenigen [illegible]den. Sehr merkwürdig ist die zärtliche Sympathie, w[illegible] diese kleinen Geschöpfe untereinander verbindet; sie beha[illegible] den neuen Ankömmling wie einen alten Freund und b[illegible] ihre Freude durch ein leises Schrillen aus. Sie sind au[illegible]dentlich reizbar und leicht in Furcht zu setzen, welche l[illegible] man daran wahrnimmt, wenn ihre Haut, besonders nach [illegible] Ohren zu, eine schöne Scharlachfarbe annimmt. Da [illegible] durchsichtig ist, so kann man mittels eines Vergrößerung[illegible]ses die Circulation ihres Blutes durch die verschiedenen [illegible] nach dem Herzen, das sich regelmäßig ausdehnt und zusam[illegible]klappt, deutlich wahrnehmen. Ich zählte solcher Vibra[illegible] in einer Minute 50, und man möchte fast sagen, daß [illegible] kleine Geschöpf Harvey zuerst auf die Idee von der Circula[illegible] des Blutes gebracht habe. Ich besuchte einen Bürger in [illegible]bach, der mehre solche Thiere in einem großen steinernen [illegible] in seinem Keller verwahrte; diese befanden sich dort schon [illegible] bis fünf Jahre und schienen bei gutem Wohlsein, nur da[illegible] weit kleiner waren als im Zustande der Freiheit. [illegible] die nach diesen Thieren keine weitere Reise unternehmen [illegible]len, können ihrer viele in der Grotte zu Schönbrunn be[illegible]ten, welche der verstorbene Kaiser Franz zu ihrer Auf[illegible]rung erbauen ließ. Auch nach England sind mehre vo[illegible] senden gebracht worden, welche aber dort sämmtlich ge[illegible] sind."

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 219. —— 6. August 1836.

...r Chevalier. Ein Roman von Theodor Mügge. Drei Theile.

(Beschluß aus Nr. 218.)

...n. Die Erfindung zeigt sich nach dem ersten Anlaufe der ...ntasie in der sehr erfindungsreichen Einleitung sofort ... die schwächere Seite des Romans, und dieser steht ... dieser Beziehung nicht blos dem „Scipio Cicala", ... „Zerrissenen", sondern auch dem „Cabanis" und ...1812" beiweitem nach. So sind denn auch viele ...findungen weit entfernt schön, oder auch nur na...lich zu sein, und die gewaltsamen und naturwidri... überwiegen in der Zahl. Es läßt sich kaum etwas ...angvolleres und Unnatürlicheres denken, als z. B. Cha...nnes' Racheplan gegen Mauduit im zweiten Bande sich ...ellt. Der Chevalier fällt endlich wirklich in die ...nde seines wilden Todfeindes. Was geschieht nun? ...tatt ihn zu tödten, befestigt er ihn in einer Höhle, ...mt Pulver um ihn hin, zündet eine Lunte an, die ... in einiger Zeit erreichen muß, und geht nun befrie... von dannen. Natürlich wird Mauduit durch ...ussaint gerettet; aber ist es auch natürlich, daß ein ...der so seine Rache nimmt? Will er sich an den To...qualen seines Opfers nicht erfreuen? Geht er davon, ...er seinen letzten Seufzer hörte? Oder will der Verf., ...wol oft seine Absicht hat, etwa damit sagen, daß die ...e, die unmenschlichste Rache erstreben, sie meistens ... verfehlen heißt? Gut, wenn er das will; aber dann ... die Erfindung wenigstens mehr Naturwahrheit tra...z. Chavannes mußte von seinem Opfer vertrieben wer... nicht aber es freiwillig verlassen. Mit ähnlicher Kri...tik ließe ein gutes Theil der Erfindungen des Verf. sich ...ichten, vielleicht vernichten; doch veniam damus, ...usque vicissim! In allen Romanerfindungen gehört ... etwas blos, sondern viel dem guten, dem bereit...gen Glauben des Lesers an. Der Schreiber glaubt ..., es könne nicht anders hergehen; doch der Leser — ...ei Augen hat der für hundert andere Wege! Es ...t sich nur darum, einen anzutreffen, der ihn ein...schmeichle, seine Phantasie fessele und blende. Doch ... Zeit, daß wir des Herganges und der vorzüglichsten ...raktere in diesem Roman in einigen Zeilen gedenken ... zum Schluß von Styl und Behandlung des reflecti... Elements in ihm einige Andeutungen folgen lassen.

Dieser Bemühung aber lohnt es sich, weil der Roman eben ein ausgezeichnetes Werk des Gedankens und die Gabe eines achtbaren kritischen Geistes ist. Über die vorzüglich anziehende Exposition, welche uns Graf Artois und seine Umgebung am Hofe zu Turin darstellt und dem Roman nur durch die historischen Einblicke in die ersten convulsivischen Bewegungen Frankreichs angehört, haben wir schon ein Urtheil gegeben. Dieser Theil der Erzählung ist vorzüglich phantasiereich. Mauduit erscheint hier als ein jugendlicher Enthusiast für Königthum und Vaterland. Der Zweikampf mit St.-Agnan, den er wider Willen tödtet, enttäuscht, ernüchtert ihn einigermaßen, und er tritt seine Sendung nach Domingo als ein besonnener, von vielen Täuschungen des Lebens schon befreiter Mann, doch noch epikureisch genug gestimmt, und treu dem alten Gesetz des Vaterlandes, an. In Domingo werden diese beiden Richtungen seines Gemüths sofort auf harte Proben gestellt. Das Liebesnetz der schönen, aber in tropischer Glut entzündeten Monbars, die durch ihre eifersüchtige Verfolgung des Ungetreuen eigentlich das Schicksal St.-Domingos entscheidet, einerseits, der wilde Zwiespalt der Kasten andererseits umstricken den Ritter nun. Er kommt mit den unbesonnenen Weißen, mit den wüthenden Mulatten Vincent Ogé, Augustin, Chavannes u. A., und mit den Negern, Toussaint Breda, dem Kutscher, und seinem heimlichen Anhang in die seltsamsten Conflicte, liebt Chavannes' Braut, die Mulattin Marie, und wird sowol dieser Liebe als seiner, den Negern günstigen Meinungen wegen von der Pflanzenassemblee zu St.-Marc wie von Chavannes und seinen Mulatten auf den Tod verfolgt. Zwei treue Gestalten, der alte Diener François, welcher zuletzt auch für ihn und in seinen Kleidern stirbt, und der durch ihn gerettete Neger Pierre begleiten ihn durch alle diese Irrsal, und wie ein Deus ex machina rettet ihn der edle, gebildete, aber häßliche und verachtete Toussaint. Unter allen Abstufungen leidenschaftlicher Parteiung erscheint dieser als der einzige klare Kopf auf der ganzen glühenden, vulcanisch zuckenden Insel. Das Bild, welches der Verf. uns von diesem seltenen Manne entwirft, der als Sklav des Baron Bayon de Libertas unter den niedrigsten Beschäftigungen sich wahre Bildung und den ungemessensten Einfluß zu erwerben wußte, gehört zu den

vollendetsten Charaktergemälden seines Romans. Toussaint ist geschichtlich wahr und doch im hohen Grade dichterisch; menschlich, schwach sogar und doch ein Held und Genius. Lange zögert Mauduit, in dessen Hand bei der Unbedeutenheit des Grafen Peynier alle Regierungsgewalt liegt, mit seiner Überzeugung, daß die Regierung nur durch Toussaint und seinen Anhang gerettet werden könne, hervorzutreten; die Roheit und der Blutdurst Biassou's, des sichtbaren Hauptes der Negerpartei, schreckt ihn. Endlich, von der Verfolgung gedrängt, schließt er mit Gewalt die Assemblee, proclamirt die Gesetze Frankreichs und treibt mit den Waffen die Versammlung von St.-Marc auseinander. Die Pflanzer fliehen auf dem empörten Schiff Galissonière's, der als ein wahrer Gascogner erscheint, nach Frankreich, wo Hohn und Spott sie empfangen. Mauduit bleibt als Sieger zurück, und die wüthenden Mörder Ogé, Augustin und ihr Anhang leiden den verdienten Tod. Da wiegelt die Rache der Monbars die treuen Truppen auf, und Mauduit sinkt unter der Hand des Pöbels, fürchterlich verstümmelt, an des treuen Pierre's und Marie's Seite in das Grab, über dem der Bürgerkrieg sich zu neuer Wuth entflammt. Hier schließt der Roman, und der Verf. läßt uns als seine künftige Fortsetzung Toussaint's Triumphe sehen.

Unter allen diesen mannichfach bewegten, mit künstlerischem Maß gezeichneten Gestalten hat der Verf. Toussaint und den Bettler Lamil mit vorzüglicher Sorgfalt ausgestattet. Erschiene der Letztere nicht allzuoft, so würde er die volle Wirkung einer jener kräftigen und nachhaltigen Zeichnungen W. Scott's geltendmachen, die Jung und Alt für immer im Gedächtniß aufbewahrt. Vorzüglich gelungen ist auch Marie; die Mulattin, der Herr der Berge, Ramiro und die wilde Monbars, in welcher der Verf. ein Extrem der Frauenliebe vorbildet.

Wir haben der dialektischen Kunst des Verf. gedacht. Diese ist die hervorstechendste Seite dieses Romans. Jede Meinung findet hier ihren Repräsentanten. Das blinde Adelsthum stellt Galissonière, das verständige Königthum Mauduit, das Kastenvorurtheil Blanchelande, der Major und die ganze Reihe der weißen Pflanzer, den Widersinn der Freiheitsideen von 1789 die Schar der Ogé, Chavannes, Augustin in ihren verschiedenen Abstufungen; die Treue, den Gehorsam Toussaint, Biassou, Pierre dar, die egoistische Liebe die Monbars, die echte Marie, die in Leichtsinn verlorene Victoire; kurz, durchhin versinnbildet jede Gestalt, bis zum Indifferentismus Lamil's herab, eine der bedeutenden Ideen der Zeit. Bei diesem Bestreben ist denn manches Angedeutete späterhin verloren gegangen und der so bedeutend angekündigte Oheim St.-Agnan's z. B. verschwindet weiterhin ganz und zu unserm Bedauern.

Von Behandlung und Styl bleibt uns nur Raum zu einer einzigen Probe.

„Könige", sagte sie lächelnd, „sind keine Könige mehr, wenn zwischen sie und die Welt die klirrende Fessel des Gesetzes tritt. Die Könige sind die kühnen Simsonne (!), das Gesetz ist die hinterlistige Delila, die ihnen den zauberischen Haarschmuck abschneidet und sie schwach wie andere Menschen macht. … König im Gesetz ist ein Aar im Kerker . . . . Alles, nur … beschränktes Königthum! Ich habe recht lange darüber na… dacht, aber nichts herausbringen können, als daß es nur zw… Staatsformen gibt, geben kann: Monarchie oder Rep… blik. Es herrscht Einer oder es herrschen Viele; die … weitere Künstelei ist ein Gebäude, wo, wenn ein Stein h… gezogen wird, zehn, hundert nachstürzen und Alles zusam… sinkt." — „Der Despotismus muß zusammenstürzen", … der alte Mann (Rigaud) trocken; „nur die Vernunft ist e…" „Die Vernunft", versetzte sie; „lieber Himmel, was ist … alles vernünftig? Die Ströme von Blut, die Berge von … chen, der Jammer der Völker und Alles, was kommen … das ist vernünftig; Friede und bürgerliches Glück aber, … ist Unvernunft, die den Despotismus erzeugt." In … Augenblicke kroch eine große Läuferspinne vom Pfeiler auf … Arm der Dame ꝛc.

Der Verf. kennt und handhabt die schöne Form … Dialogs, er ist Meister derjenigen Rhetorik, die auch … Falsche für einen Augenblick mit dem Schein der W… heit bekleidet, und er übt diese Kunst an den delika… Materien, Ehre, Ehe, Ausschließlichkeit des Besitz… der Liebe, Glaube u. s. w., mit Wirkung und Gesch… Wir müssen enden. Es geschehe dies mit dem Wun… daß der Verf. dieses ausgezeichneten Romans sich … durch unsere Bedenken gegen die Freiwilligkeit und … Reichthum seiner Phantasie in der einmal betretenen … aufhalten oder irre machen lasse. Aus eigner Erfa… wissen wir, daß die Phantasie oft Drang, Noth, … und Antrieb bedarf, um recht lebendig zu wirken, … daß, so parador es auch erscheinen will, auch hi… Übung den Schein der Leichtigkeit und Freiwilligk… geben vermag. So möge er denn ringen und … Ein productives Talent ist in ihm ja unverkennbar; … daß es ihm nicht Schaden bringen werde, wenn er … bemüht — trotz aller unserer Achtung vor seinem … ven und dialektischen Vermögen —, dies etwas in … Hintergrund zurückzudrängen und mehr durch Ha… und Erfindung als durch Dialog und Entwickelung … sagen — dafür stehen wir ihm ein. Daß er aber … könne, wenn das Phantasiegemälde sein nächstes Zi… das beweisen zur Gnüge seine schönen, oft einge… wahren und kräftigen Naturgemälde, deren tropische … und drangvolle Fülle uns mehr als einmal wahrhaft … innig erfreut hat.

Geschichte Karl XII. Königs von Schweden. Von … af Lundblad. Nach dem schwedischen Origin… übersetzt von G. F. von Jenssen. Erster Theil. … dem Bildnisse des Königs. Hamburg, Perthes. … Gr. 8. 2 Thlr.

Wiewol der tollkühne König Karl XII. von … mehr Soldat als Regent gewesen war, so hat er sich … seinem Volke ein schwärmerisches, überschätztes Andenken … und zwar eher durch mündliche Überlieferungen über sein… Persönlichkeit und seine hervorstechendsten Kriegertha… durch ein für das große Publicum geeignetes Gesch… wofür weder Nordberg's bekannte, doch äußerst parteiische … gelten kann, noch Voltaire's auch ins Schwedische … treffliche Darstellung angesehen wird, da sie in Schwed… weitem nicht das Ansehen und die Beliebtheit hat, …

…iginal in Deutschland gewicht, sondern viele Vorurtheile gegen … zu haben scheint. Jenen Sinn aber zu nähren und zu … durch den Ersatz einer solchen, bisjetzt noch fehlenden …en Arbeit, übernahm der bescheidene Rittmeister von … in vorstehendem Werke und sorgte zugleich bei Er… seines Originals für eine deutsche und französische …, damit andere Gebildete, die seiner Landessprache … sind, seinen Fleiß auch mitgenießen können. Der … in das Deutsche unterzog sich der kenntnißreiche …Capitain Hr. von Jenssen, der bereits durch seine He… der biographischen Schrift von: Kragh-Höst „Leben … Schicksale des Reichsgrafen Korfitz-Ulfeld und der Gräfin … Eleonore von Schleswig-Holstein bekannt ist. Bisjetzt … der vorliegende erste Theil erschienen, welcher als freie …ung des Originals Schätzbarkeit dadurch bedeutend erhöht … des Hr. von Jenssen eine Menge berichtigender, erläutern… und aufklärender Bemerkungen hinzufügt, welche dem Ge…schichtsfreunde und Forscher willkommen sein müssen. Nur hält … soviel läßt sich schon aus dieser ersten Abtheilung schließen, … immer strenge Auswahl, sondern verliert sich auch in be… Dinge, wohin Ref. die Erklärung des weltbekannten …ischen Bockes" rechnet. Bedauerlich dagegen ist, daß der …ndige Übersetzer, vielleicht erst durch Hr. von Lundblad's …ungen verführt, gegen Voltaire's berühmte „Histoire de … XII." zu Felde zieht und ohne tiefe Prüfung den … über dieselbe bricht, wenn er sie gradezu einen Roman … Eine vernünftige Skepsis ist in der Geschichte allerdings …wendig; wenn er aber dieses Voltaire'sche Werk verwirft, … er eine gute Quelle zu Karl's Geschichte von sich, die …ging aus dem Zeugnisse eines Zeitgenossen, welcher in …breiteter Bekanntschaft mit Personen von Karl XII. Um…, Freunden und Gegnern lebte, folglich Thatsachen und … aus dem Munde und den Papieren von Augenzeugen … Mithandelnden empfing und sonach ein zum Studium … Zeitabschnittes durchaus nothwendiges Werk lieferte, die …liche Combination und Darstellung des Stoffes abgerechnet, … man so gern in demselben wiederliest. Das Einseitige, … diesem Werke beigemessen werden kann, besteht nach des … Ansicht in dem Umstande, daß sein Verf. in jener Zeit … und nicht immer über ihr stand und bei der Abfassung … die Hülfsmittel besaß, welche allseitige Beleuchtung ver…en konnten; im übrigen aber kann man Voltaire bei …tigem Quellenstudium sowenig Einseitigkeit in Auffassung … Charaktere und Begebenheiten vorwerfen als Schiller … in seinen historischen Schriften, in welchen ebenfalls Ma…keit des Quellenstudiums hervorleuchtet. Da Ref. noch nicht … Ende dieser vorliegenden historischen Leistung kennt, will … kann er auch noch nicht vollständig urtheilen, inwiefern … Werk das Voltaire'sche in allseitiger Auffassung des Be…achtigenswerthen übertrifft; er ahnt vorläufig blos soviel, … Hr. von Jenssen den behandelten Helden viel unbefange…er und ruhiger auffaßt als der Schwede Hr. von Lundblad. … aber ist das Werk eine sehr schätzbare Gabe, reich an …iger Benutzung der seinem Verf. zugänglichen Quellen des … und Auslandes (doch vermißt Ref. unter den angezogenen … Rühs' treffliche „Geschichte Schwedens") und berichtigt … erweitert Vieles, was bei Voltaire theils flüchtig berührt, … anders aufgefaßt war, nimmt hinwieder Manches aus …rn auf, was in heimischen und fremden Nachrichten ver… gesucht wird, oder bestätigt Das, was uns Voltaire … erzählt hat, läßt jedoch endlich auch Manches im Dunkel, … Voltaire schon thun mußte, so z. B. die plötzliche Thron…ung Karl XII. nach des Vaters Tode gegen dessen letzten …, ungeachtet er erst 15 Jahr alt war. Der Stoff des … Bandes, der von Karl's Geburt bis zum Antritte des …erlichen Zuges in die Ukraine sich erstreckt, ist in 27 … und kleinere Capitel eingetheilt und gewährt eine recht …liche Unterhaltung, worüber weitläufig zu berichten die …nzen dieser Blätter nicht Raum geben möchten, daher es Ref. vergönnt sein mag, nur einiges Wenige herauszuheben, um die Neu- und Wißbegierigen auf das gehaltreiche Werk aufmerksam zu machen. Zuerst bemerkt er, daß die Schilderung des glänzenden Sieges durch Karl über die Russen bei Narwa in mehrfacher Hinsicht an eine ähnliche Begebenheit im Mittelalter erinnert, nämlich an die Schlacht bei Poitiers, wo der schwarze Prinz Eduard seinen Sieg über die Franzosen nicht benutzte und Vieles unberücksichtigt ließ, was ihm in die Hände gefallen war; ebenso verfolgte Karl seinen Vortheil nicht, behielt nur die angesehenen Offiziere und Generale in der Gefangenschaft, während er den großen Haufen Gefangener entwaffnet nach Hause schickte. Die Überraschung und Eroberung Krakaus durch Karl und die zügellose Wirthschaft seines daselbst bestellten Commandanten Stenbock versetzt uns lebhaft in die Zeiten des 30jährigen Krieges zurück; selbst die briefliche Äußerung des Letztern über seinen neuen Wirkungskreis lautet wie die eines Commandanten von Wallenstein's, Oxenstjerna's oder Bernhard's von Weimar Heere, wenn er an seine Frau schreibt: „Ich bin nun Kriegscommissair, Gouverneur des Schlosses und der Teufel der Stadt. Für den König nehme ich innerhalb zwei Tagen außer freiem Unterhalt 60,000 Thaler." Eine wol wenig gekannte Thatsache wird S. 295 erzählt: als nämlich die Sachsen 1704 Warschau überraschten, entkamen noch glücklicherweise des neugewählten Königs Stanislaus I. Mutter, Gemahlin und Kinder, bis auf die jüngste Tochter Marie, nachmals Gemahlin Königs Ludwig XV. von Frankreich, welche in der Eile vergessen und in der Krippe eines Pferdestalles gefunden wurde. Des berühmten Taktikers und Reichsgrafen von der Schulenburg Ehre rettet auch unser Verf. in der Niederlage bei Fraustadt durch gründliche Angabe des Heerzustandes. König August von Polen und Kurfürst von Sachsen kommt bei Hrn. von Lundblad ebenso schlecht weg wie bei so manchem andern Historiker. König Karl von Schweden betrat am 5. Sept. 1706 dessen Kurstaat mit 20,000 Mann Kerntruppen, fand geringen Widerstand und zehrte ein volles Jahr in diesem fruchtbaren Lande. Dieser schwedische Besuch kostete dem Kurstaate 20, (wenn nicht 23) Millionen Thaler, 800 Kanonen und 36,000 Menschen. Übrigens verweichlichte hier das sieggewohnte Heer durch Ausschweifungen und durch einjähriges „flottes Leben". Über die Verhandlungen, den Abschluß, die Ratification und Publication des für König August schimpflichen Friedens zu Altranstädt vom $^{24}/_{14}$. Sept. 1706 findet sich in Hrn. Prof. Böttiger's „Geschichte des sächsischen Kurstaates" weit mehr Befriedigung als hier bei Hrn. von Lundblad. Nur der Umstand, der weder Hrn. Böttiger noch Voltaire bekannt war, findet bei Lundblad vorzügliche Beherzigung, daß der kursächsische Referendar Pfingsten bei seiner Abfertigung im schwedischen Lager zum Könige August ein Schreiben Karl XII. an dessen General Marderfeld mit der bestimmten Weisung auf den Weg mitbekam, selbiges nicht eher, bis August den Frieden unterzeichnet hätte, abzugeben. Nun habe zwar Letzterer, heißt es weiter, obschon im vollen Anmarsche mit den Russen gegen den schwedischen General Marderfeld, die Friedensurkunde unterzeichnet, Pfingsten aber keine Zeit gefunden, das königlich schwedische Schreiben an den General abzuliefern, sondern es an den schwedischen Agenten Boye in Breslau abgegeben, worüber die Zeit verstrichen sei und August mit den Russen noch einen vollständigen Sieg über die Schweden bei Kalisch am $^{29}/_{19}$. Oct. 1706 errungen habe. Der Hr. Übersetzer ist aber anderer Meinung und behauptet in einer Note, Pfingsten habe den verhängnißvollen Brief an Marderfeld absichtlich zurückbehalten, denn es habe ihm nicht an Zeit zur Ablieferung gemangelt, weil er schon neun Tage vor dem Treffen bei Kalisch vom König August zu Fraustadt wieder abgefertigt worden sei, worin Hr. von Jenssen jedoch gewaltig irrt, während Lundblad's Erzählung hierüber die genauere Prüfung abgeht. Denn Ref. bemerkt dagegen, daß August schon am $^{28}/_{18}$. Sept. Nachrichten vom altranstädter Frieden hatte, aber das Blanket zur Ratification desselben selbst erst den $^{30}/_{20}$. Oct. in Petrikau, also einen

Tag nach dem Siege ausstellte, wie die zu Leipzig 1704 in 4. gedruckte unverdächtige Urkundensammlung über diese Vorfälle ausweist; folglich konnte Pfingsten während August's monatlicher Zögerung den Brief Karl's an Marderfeld nicht abgeben, wie denn August ohnehin täuschen wollte, solange er sich von den Russen nicht loswinden konnte, und solange er wahrscheinlich hoffen zu können glaubte, eine Milderung der harten Friedensartikel zuwege zu bringen. Erklärte er doch noch in dem, einen ganzen Monat nach dem kalischer Treffen in Warschau datirten Manifeste das Friedensgerücht für eine Verleumdung, obschon er am 30./20. Oct. in einer besondern Urkunde auf jegliche Ansprüche an Polen zu Gunsten seines Nebenbuhlers feierlich verzichtet hatte, und in einer andern von Leipzig aus den 19./9. Jan. 1707 ließ er durch seinen Staatsrath alle in Polen öffentlich hervorgekommenen Befehle und Ausfertigungen, welche den Frieden in Zweifel zogen, als von ihm ausgegangen, für nichtig erklären und ihnen ihre Kraft feierlich absprechen. Ist auch der Schleier über diese Begebenheiten nicht gänzlich gehoben, so leuchtet doch aus Allem die Wahrscheinlichkeit der Thatsache hervor, daß Marderfeld durch Andere, vielleicht durch König August selbst, Nachrichten über den altranstädter Frieden, denen er jedoch nicht traute, zugekommen waren, wenn auch nicht aus Karl's Schreiben, wie Rühs behauptet, und dies mochte August wol berechnet haben. Der Hr. Verf. gibt auch S. 368 das Glückwunschschreiben König Augusts an König Stanislaus nach Voltaire's Vorgange, während der Hr. Übersetzer ohne sorgfältige Prüfung auf Heubel's Bedenklichkeit gegen die Echtheit des Briefes hinweist. Diese Bedenklichkeit findet Ref. indeß in der ihm vorliegenden Ausgabe Voltaire's (Paris 1802. 12.) grade dadurch gehoben, daß das Briefdatum richtig auf Dresden und nicht Leipzig gestellt ist und sonach Limiers' angeblichen Betrug zurückweist.

In Rücksicht des berühmten und in diesem Werke oft vorkommenden russischen Staatsmannes und Generals Johann Reinhold (nicht Reinhard) Patkul sagt Hr. von Lundblad S. 365: „Er steht da als ein warnendes Beispiel für alle Fürsten, daß oft ein geistreicher und kluger Mann durch seine Rache das Unrecht gewaltsam vergelten kann, das sie an ihm übten, und daß auf der Wage der Weltereignisse der Einzelne oft mehr wiegt als Könige und ganze Armeen." Der Verf. rechtfertigt Karl nicht wie Rühs, der ihn nach den Begriffen jener Zeit in Schutz nimmt und nur alle Schuld auf die Charakterlosigkeit August's wirft, sondern beschuldigt ihn in seinem harten Verfahren gegen Patkul der rachsüchtigen Härte, ohne den Umstand, daß Patkul russischer Staatsdiener und Gesandter war, scharf ins Auge gefaßt zu haben. Hingegen hält er Patkul's Verhaftung zu Dresden 1705 für widerrechtlich, und als ihn August den Schweden opfern sollte, glaubt auch Hr. von Lundblad, daß dieser König Gewissensbisse empfunden haben soll. Daher zögerte er mit Auslieferung dieses Staatsmannes, den er dem Czar zurückzuliefern hatte angeloben müssen, und gab endlich, da er ihn nicht retten konnte, dem Commandanten zu Königstein heimlichen Befehl, ihn entfliehen zu lassen. Dieser aber, geldgierig, wollte sich von dem reichen Unglücklichen ein ansehnliches Lösegeld erpressen, was Patkul standhaft weigerte, sowie er, immer auf die Unverletzbarkeit seiner Person als eines Gesandten trotzend, stets auf Untersuchung gewartet hatte. Hierüber verfloß die Zeit und die Schweden holten ihn ab und schleppten ihn in Ketten mit nach Polen, wo seine martervolle Hinrichtung bekanntlich erfolgte. „Bis zu dem letzten Augenblicke", heißt es S. 407, „da der Feldprediger L. Hagen im Gefängnisse erschien, um ihn zum Tode vorzubereiten, hatte Patkul noch immer auf Begnadigung gehofft, wozu ihm seine hohe Würde eines russischen Gesandten das Recht zu geben schien(!). Als er aber den unausweichlichen Tod sich nahen sah, verlor der sonst hochsinnige Mann ganz diejenige Kraft des Geistes, welche über das Unglück erhebt und sich eben dadurch größer als das Geschick zu zeigen weiß. Er ergoß sich in Klagen über den Unbestand der Fürstengunst und ... sich, wie es in ähnlichen Fällen oft der Fall ist, einer ... ihm nicht mehr frommender Bekenntnisse." Diese bezogen sich in der Hauptsache auf August's Versprechen, ihn nicht auszuliefern, sodann auf schriftliche Verhandlungen über einen Ein... der Russen in Sachsen zur Aufhebung des Schwedenkönigs ... endlich auf eine Schweinsjagd, welche von August zu ... Karl's und seiner Generale veranstaltet werden und mit ... Gefangennehmung dieser fremden Gäste auf dem Schlosse ...benwerda an der Elster enden sollte. Karl aber hatte sich ... schuldigen lassen und kam nicht. Dagegen setzte er bei seinem Aufbruche am 1. Sept. 1707 aus Sachsen im Vorüberziehen seines Heeres den König August und dessen Minister durch seinen unerwarteten Besuch um die Mittagsstunde zu Dresden in große Verlegenheit, aber wol nicht in die Versuchung, ... seiner zu bemächtigen, da 19,200 Mann Fußvolk und ... Reiter mit der Geschützmasse noch in der Nähe standen, ... den Staatsstreich, wenn er vollführt worden wäre, ... geahndet haben würden. Am 19. Sept. stand Karl wieder auf polnischem Boden, nachdem er durch seinen Aufenthalt in Deutschland fast als eine wunderbare Erscheinung ausge... worden sein und darüber auch bedeutenden Zulauf an ... stigen Jünglingen erhalten haben soll. Übrigens gibt ... Theil manche schätzbare Nachrichten über angesehene ... aus Karl's Umgebung und dessen Gegnerschaft, wie z. B. ... den großen Czar Peter I. von Rußland. Ref. kann sich ... enthalten, hierüber ein Curiosum mitzutheilen, nämlich ... von einem Dänen beschriebene Erscheinung bei einer ... Festlichkeit, welche ihm zu Ehren auf seiner Reise nach ... westlichen Europa auf der Flotte bei Kopenhagen veran... worden war. Seine allen damaligen Dänen auffallende ...dung bestand „in einer grünen Mütze auf dem Kopfe; um ... Hals trug er ein schwarzes auf Soldatenart gebundenes ... im Hemde eine silberne Halsschnalle mit unechten ... die sich durch nichts von denen unterschied, welche die ... offiziere trugen. Er hatte einen braunen Rock mit halb... schnittenen messingenen Knöpfen, statt der Weste eine ... Unterjacke, enge braune Hosen, grobe wollene Strümpfe ... schmuzige bockslederne Handschuhe an. Sein Seitengewehr ... stand in einem kleinen Hirschfänger mit ebenholzenem ... und Messingscheide." Von dieses nordischen Monarchen zw... Gemahlin, Katharina I., erfahren wir S. 228 fg. auch eine ... Angabe ihrer bisjetzt noch für dunkel gehaltenen Abkunft. ... soll nämlich nach Hr. von Lundblad's Nachrichten Kath... rina Rabe geheißen haben und die Tochter des Quartier... meisters Rabe vom Elfsborgischen Regimente, nachher ... mädchen bei dem marienburger Propste Ernst Glück ge... sein. Woher der Verf. diese Nachricht erhalten hat, ist ... angegeben worden; doch darf Ref. wol kaum noch bemerken, daß die mit mehren gesandtschaftlichen Berichten aus jener ... übereinstimmende Meinung über ihre Abkunft sie für ein ... eheliches Kind hält, welches ein liefländischer Adeliger mit ... seiner Erbmädchen zeugte und später von Glück als Kinder... ins Haus genommen wurde, wo sie ein gemeiner schwedischer Dragoner kennen lernte und kurz vor dem russischen Über... Marienburgs 1702 heirathete. Endlich gibt der Übersetzer ... einem Anhange aus dem königlich dänischen Archive eine ... fältige Aufzählung der schwedischen und dänischen See..., wie sie zur Zeit, als Kopenhagen im Juli 1700 bombar... wurde, beschaffen war. Ebenso sorgfältige Aufzählung ... schwedischen Landmacht bei wichtigen Kriegsunternehmungen ... hört zu den schätzbaren Eigenschaften dieses Werkes, ... Fortsetzung und Ende Ref. mit Verlangen entgegensieht, ... alsdann über das Ganze wie über die Eigenheiten seiner ...stellungsweise und Schreibart hier Bericht ablegen zu ...

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 220. —— 7. August 1836.

Friedrich August Wolf über Erziehung, Schule, Universität (Consilia scholastica). Aus Wolf's literarischem Nachlasse zusammengestellt von Wilhelm Körte. Quedlinburg, Becker. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Neben Dampfwagen und Eisenbahnen, unter allerlei politischen und kirchlichen Umtrieben hat unsere Zeit doch nicht das Interesse an Gegenständen der Erziehung und des Unterrichts verloren, ja dasselbe hat sich sogar in und außerhalb Deutschland um so mehr gesteigert, als man in der Erziehung und in dem Unterrichte des heranwachsenden Geschlechts eine Bürgschaft für das Wohl oder Wehe der Staaten wahrgenommen hat. Freilich hat dies auch zu sehr verschiedenartigen Ansichten Veranlassung gegeben, und wenn sich gleich die politischen Gegner über die Gegenstände des Elementarunterrichts und der Volkserziehung fast überall geeinigt haben, so findet dies weit weniger in Beziehung auf die Gegenstände des Gymnasialunterrichts statt, aus welchem manche der jetzigen Stimmführer, namentlich die der Bewegungspartei und die Schreier des jungen Deutschlands, die alten Sprachen verwiesen zu sehen wünschen, während ältere Leute dies erprobte Bildungsmittel nach Kräften festhalten und mit Gründen der Erfahrung vertheidigen. Bei einem solchen Zwiespalt der Meinungen muß es für beide Parteien erfreulich sein, die Stimme eines Mannes zu vernehmen, der wie Fr. Aug. Wolf niemals mit dem Namen eines Schulpedanten oder grämlichen Alten bezeichnet ist, dem vielmehr Alle zugestehen, daß er ein Lebemann gewesen sei, zu dessen Besitz sich eine jede Gesellschaft, sie mochte heißen, wie sie wollte, Glück gewünscht hat, und der seine ausgezeichnete Kenntniß des griechischen und römischen Alterthums auf das glänzendste mit den Erscheinungen und Anfoderungen der Gegenwart in Einklang zu bringen verstand. Hr. Körte hat sich daher einen neuen und wohlbegründeten Anspruch auf den Dank aller Derer erworben, die den geistreichen Philologen verehrt haben und noch verehren, indem er zum zweiten Male Wolf'sche Reliquien zur öffentlichen Kenntniß gebracht hat.

Fr. Aug. Wolf war bekanntlich in den ersten vier Jahren seines amtlichen Lebens als praktischer Schulmann in Ilfeld und Osterode thätig gewesen. Mit welchem Eifer er diese Ämter verwaltet hatte, ist aus Körte's „Leben rc. Wolf's" und aus andern Nachrichten bekannt. Dafür spricht aber auch die ihm gebliebene Neigung, für Erziehung und Unterricht zu wirken, die sich sowol in den pädagogischen Vorlesungen, welche er zu Halle 1799 und 1801 gehalten, als in der Theilnahme an der Organisation der preußischen Schulen während seines Aufenthalts in Berlin (namentlich 1811) beurkundet hat. Einen Abdruck jener Vorlesungen, die von ihm selbst „Consilia scholastica" genannt wurden, hatte der verdienstvolle Director Föhlisch zu Wertheim, einer der dankbarsten Schüler Wolf's, bereits in zwei Schulprogrammen von 1829 u. 1830 veranstaltet und mit zweckdienlichen Anmerkungen ausgestattet. Jetzt hat Hr. Körte in der vorliegenden Schrift (S. 1—71) die genannten Vorlesungen neu abdrucken lassen, einzelne Stellen aus Vergleichung mehrer Manuscripte berichtigt und vervollständigt und einen Anhang: „De paedagogica in universum", auf den letzten fünf Seiten hinzugefügt. Man kann diese Vorlesungen, deren Paragraphe Wolf in lateinischer Sprache zu dictiren pflegte, die Ausführung aber in deutscher Sprache gab, nicht ohne großes Interesse lesen und begreift sehr wohl, wie diese lebendige Art des Vortrags, diese von der damaligen Erziehungs- und Studirweise so abweichenden Ansichten und diese Freimüthigkeit des Urtheils über Bücher und Menschen die Zuhörer in einem hohen Grade ergreifen mußten, sodaß gewiß ein jedes Wort Wolf's begierig aufgefaßt worden ist und viele derselben nicht ohne gute Früchte geblieben sind. Hr. Föhlisch hat in seinen Anmerkungen sich bemüht, zu zeigen, wie Vieles jetzt besser sei als zu Wolf's Zeit, Hr. Körte aber blos die Wolf'schen Worte wiedergegeben, um den Eindruck des Gesammtbildes nicht zu stören, obschon auch ihm nicht unbekannt sein konnte, daß sich die Zeiten zum Bessern geändert haben. Die Vorlesungen selbst verbreiten sich im Allgemeinen über die ersten Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, über geistige und körperliche Erziehung, dann über einzelne Gegenstände, als die Unterweisung im Lesen, in der Muttersprache, in der Religion, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, zuletzt über die alten Sprachen.

Wer nicht Gelehrter werden will — sagt Wolf (S. 64) —, darf nicht mit den alten Sprachen beschäftigt werden, denn eine oberflächliche Kenntniß taugt gar nichts. Es gehört schon viel Zeit dazu, sich mit dem Geiste der Alten bekannt zu machen,

weshalb die Menge sich mit neuen Sprachen und mit Sachkenntniß so viel als möglich beschäftigen muß. „Aber man will doch einen Terminus setzen lernen." Dies ist nicht nöthig, der Geschäftsmann bedarf der alten Sprachen nicht; sie sind, so zu sagen, zu gut für ihn, denn sie setzen sehr viel voraus. Ausnahmen finden statt; hier ist aber nur vom öffentlichen Unterrichte die Rede. Hiermit sind also die alten Sprachen von dem Volke ausgeschlossen. Aber es geht auch bis auf viele sogenannte studirte Leute, die aequo animo sich hierin unter die Ungelehrten zählen lassen können. Nicht vor dem 10. und nicht nach dem 15. Jahre muß man mit den alten Sprachen den Anfang machen. Diese Zeit trennt die künftigen Gelehrten und Ungelehrten; Beide erlernen aber zugleich die deutsche Sprache und die Grammatik durch Beispiele, wo der grammatische Sinn schon geschärft wurde. Der künftige Gelehrte bedarf nur einer Repetition derselben, und in Absicht der Methode gilt der Weg, der bisher in der Muttersprache gewählt wurde.

Wir heben noch eine Stelle über die körperliche Erziehung (S. 36) ohne langes Suchen heraus, um zu zeigen, wie populair sich der Lehrer der Philologie auch hierüber geäußert hat.

Bei der Muttermilch schon wird zuweilen der Grund zur Fresserei gelegt; allzugroße Ängstlichkeit ist hier schädlich; der jedesmalige Zustand des Körpers muß die Regel bestimmen. Bei einfachen Nahrungsmitteln kann man lange bleiben; ist aber das erste Alter vorüber, so müssen die Nahrungsmittel wechseln, doch ohne zu große Mischung, während sie jedoch mannichfaltig sein müssen; denn in der Folge ist es nicht gut, sich an Eine Speise zu sehr gewöhnt zu haben. Die Mitesser müssen aber selbst dazu beitragen und also weder zu gierig, noch zu langsam essen. Auch die Domestiken können viel durch hingeworfene Urtheile schaden, denn die Kinder richten sich nach den Blicken und Worten aller sie Umgebenden. Einfachheit der Getränke muß immer beobachtet werden; Wasser und Milch sollten fast das einzige sein. Kaffee und Taback gehören nicht hierher. Ordentliche bestimmte Zeiten zum Essen, Schlafen, Ausleeren bis gegen das 8.—10. Jahr. Späterhin aber nicht stets u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

K. Gützlaff's, Missionars der evangelischen Kirche, dreijähriger Aufenthalt im Königreich Siam, nebst einer kurzen Beschreibung seiner drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas, in den Jahren 1831—33. Mit einer Übersichtskarte der Seeküsten Hinter-Asiens. Basel, Schneider. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Diese gutgedruckte Reisebeschreibung war der Bekanntmachung würdig und wird der Theilnahme aller Freunde der Länderkunde und der Menschheit nicht verfehlen. Der vormalige Missionar Ellis gab sie 1834 zu London englisch heraus, und die Übersetzung ist wohlgerathen. Gützlaff lebte von 1828—31 in Siam, ehe er seine Reisen in die Seeprovinzen Chinas antrat. Seine ärztlichen Kenntnisse und seine Kunde der Landessprache begünstigten ihn als Missionar und Nachrichtgeber. Das gegenwärtige Reich Siam besteht außer dem eigentlichen Siam aus einem großen Theil des Reichs Laos, einem ansehnlichen Gebiete des benachbarten Cambodja und einigen zinspflichtigen Staaten der malaiischen Halbinsel. Das Ländergebiet des Ganzen dehnt sich aus vom 5.—21. Grad nördlicher Breite, seine äußerste westliche Grenze bis zum 97. Grad 50 Minuten östlicher Länge von Greenwich, und seine östliche Grenze bis zum 105. Grad. Der Flächeninhalt des Reichs beträgt 190,000 (engl.) Quadratmeilen. Es ist größtentheils bergig und wasserreich. Die Hauptstadt Bankok, an der Ausmündung des Hauptflusses Menam gelegen, enthält eine Stunde im Umfange, hat eine römisch-katholische Kirche, von schimmernden Pagoden umgeben, 401,300 Bewohner, worunter 310,000 steuerpflichtige Chinesen, 50,000 Abkömmlinge derselben, 8000 Siamesen, 800 römischkatholische Christen [...] Die Bevölkerung des ganzen Reichs beträgt 2,790,500 [...] worunter sich 1,260,000 Siamesen, 840,000 Abkömmlinge [...] Laos, 440,000 Chinesen und 2000 Portugiesen befinden. [...] Siamesen sind schlanker als die Malaien, kleiner als [...] nesen (ihre Größe beträgt im Durchschnitt 5 Fuß [...] Zoll), [...] Allgemeinen stark, hellbrauner Hautfarbe, an Gesittung [...] geblieben, finstern Aberglaubens von Seiten der Priester [...] des Volks, roher Gewaltherrschaft von Seiten der [...] Sternkunde, Erdbeschreibung, Schiffahrts- und Arznei[...] sind gänzlich unbekannt. Nur für Tonkunst scheinen sie [...] zu besitzen. Ihre Melodien sind zuweilen sanft und wohlklingend, [...] häufiger munter und lebhaft, immer gefällig für das [...] Gützlaff erwähnt einer aus Schilfrohr verfertigten Orgel [...] Laoesen als des harmoniereichsten asiatischen Instruments, [...] behauptet, es würde, unter der Hand eines europäischen [...] sters vielleicht das vollkommenste auf Erden sein. [...] bensweise ist träge und schmuzig. Die Hantirungen [...] Gewerbe des täglichen Lebens werden nur von den rüstigen [...] fleißigen chinesischen Eingewanderten betrieben. Die [...] schränkte Regierungsgewalt ist ebenso räuberisch und [...] unwissend. Der König heißt der heilige Herr der Köpfe, [...] göttliche Gebieter des Lebens, der Eigenthümer aller [...] der Herr des weißen Elefanten, den er in einem [...] then Felde im Wappen führt. Buchstabenschrift ist [...] Siam eingeführt, Kenntniß des Lesens und Schreibens [...] mein im Volke verbreitet. Aber seine Bücher enthalten [...] als Buddhismus, der Volksreligion ist. Zahllos ist die [...] der Talapoinen, in der Hauptstadt wenigstens 5000, im [...] umher über 50,000, sodaß ein Götzenpriester auf 14 [...] kommt. Wollust, Spiel und Opium vermehren das [...] „Es schmerzt mich", schreibt der ehrliche Gützlaff, „bis [...] nen ehrlichen Mann in Siam angetroffen zu haben." [...] londoner Missionsgesellschaft beschloß im Jahre 1825, [...] gen Schriften der Christen ins Siamesische übersetzen zu [...] Seit 1819 hatte sich der Missionar Milton auf Singapore [...] einem siamesischen Wörterbuche beschäftigt, welches 15,000 [...] ter enthält, und einen kleinen Versuch mit Bibelübersetzung [...] gemacht. — Karl Gützlaff ward 1803 zu Pyritz in Pommern [...] von armen aber frommen Eltern geboren. Er lernte [...] Gürtlerhandwerk zu Stettin, wandte sich, als sein König [...] hin kam, mit einem Gedicht an diesen, das seinen Wunsch [...] sprach, sich dem Dienste der Kirche widmen zu dürfen, [...] Missionsschule des Predigers Jänike in Berlin zugewiesen, [...] von diesem Ostern 1823 der holländischen Missionsgesellschaft [...] zu Rotterdam. Hier blieb er, sich vorbereitend, bis im [...] 1826 und erhielt sodann die Bestimmung, den wilden [...] ken auf der nordwestlichen Küste von Sumatra das Evangelium [...] lium zu verkündigen. Am 6. Januar 1827 landete er [...] tavia und ward der Hausgenosse des liebreichen Missionars [...] hurst, der ihn mit freundlichen Chinesen bekanntmachte, [...] Sprache er erlernte. Ein verwüstender Krieg auf [...] vereitelte seine Reise dorthin, und er zog sich auf [...] Bintang zurück, in der Nachbarschaft von Singapore, [...] seine chinesische Sprachkunde erweiterte. Der englische [...] nar Tomlin auf Malakka, an der westlichen Küste [...] laiischen Halbinsel, nahm sich seiner thätig an, und [...] tete diesen am 4. August 1828 auf einem chinesischen [...] schiffe bei dessen Reise nach Bankok. Dort landeten sie [...] August, wurden dem Stadtpräsidenten als Ärzte vorgestellt [...] bewillkommt. Der Vorsteher der dortigen Christen, [...] Seehafenbeamter, der eine Art Portugiesisch-Englisch [...] führte sie als seine Hausgäste dem Minister der [...] Angelegenheiten vor, der sie artig behandelte. Es [...] an Verleumdungen gegen sie; aber weder der Minister [...] König achteten darauf. Der letzte ließ sich ihre Bücher [...] sich vorlesen und fand nichts Anstößiges darin; nur [...] er ihnen, sie sparsam auszutheilen, doch das arme Volk [...] sie begierig auf. Zwei Chinesen halfen ihnen bei der [...]

...Bibelübersetzung. Der gefangene König von Laos, sein ...h, seine Kinder und Großkinder wurden auf grausame ...se zu Tode gebracht. Ohne auf ihre Widersacher zu hören, ...ngten sich viele Wißbegierige zu ihnen, aus hohen und niedern ...nden, sogar Fürsten, und rissen sich um ihre Bücher. Die ...mesische Bibelübersetzung ward rasch gefördert; schon in der ...itte des März 1829 war mehr als die Hälfte des Neuen ...aments übertragen und Tomlin's Wörterbuch bis zum R ...ndet. Selbst im Tempel wagte Gützlaff gegen den Gotzendienst des Volkes zu reden und dieses auf Jesum zu verweisen, ohne daß ihm etwas geschah. Wie es scheint, ist man ...samer in Hinterindien als in Europa. Die Vielvergötterer ...d es, mit wenigen Ausnahmen, von jeher gewesen, und nur ... Selbstvergötterer weichen von der Regel ab. Am 14. Mai ...te Tomlin seiner Gesundheit wegen nach Singapore zurückkehren und Gützlaff blieb allein zurück. Dieser verweilte dort ... im Mai 1831 und glaubte viele Vorurtheile der Eingeborenen verscheucht zu haben. Eine alte Prophezeiung ihrer heiligen Pallbücher hatte verkündet, eine Religion von Westen her ...de den Buddhismus verdrängen. Das kam ihm sehr zu ...ten, aber uneigennütziges, herzliches Religionsgefühl vermochte er nicht einzuflößen. Der König selbst ersuchte ihn, in Siam zu bleiben und Feldarzt zu werden. Viel Belehrendes über die Verschiedenheit der Volkscharaktere im siamesischen Reich. Das Christenthum ist dort seit 1622 durch die Portugiesen eingeführt. Einige Zeit hernach kamen auch französische Missionare ... Land. Seit der römische Stuhl die Thätigkeit der Jesuiten in China unterdrückte, hat das Christenthum auch in Siam ...genommen. Die Arbeiten der Protestanten sind bisjetzt nur ...bereitend. Der englische Missionar Morrison landete im ...ptember 1807 auf Makao und von dort in Kanton, wo er ... mit weiser Klugheit benahm und 1808 als Dolmetscher der ...ndischen Compagnie angestellt ward. Drei Jahr später ...e er einen Theil der Bibel chinesisch drucken zu lassen. ...2 ward ihm der Missionar Milner zugegeben, der sich un...mein thätig bewies, ungeachtet ihn die Portugiesen von Ma...o eifriger als die Heiden verfolgten und endlich aus Kanton ...trieben. 1815 ließ er sich in der Stadt Malakka nieder, ...f der Ostseite der malaiischen Halbinsel, und wirkte dort ungestört. 1816 ward Thomson sein würdiger Mitarbeiter. Ih...n hat sich ihr würdiger Schüler Laangesar, ein Eingeborener des Landes, zugesellt. 1817 kam der Missionar Medhurst dort ...n. 1818 ward ein englisch-chinesisches Collegium in Kanton ...richtet, zu welchem dessen Stifter Morrison 12,000 Gulden ...steuerte. Jetzt hat es 30 chinesische Schüler. Medhurst hat ...n Batavia aus mehr als 100,000 christliche Schriften in ver...schiedenen Sprachen dieser östlichen Völker verbreitet und ein ...panesisch-englisches, wie ein fokienchinesisch-englisches Wörter...ch ausgearbeitet. Zu Anfang des Jahres 1831 ward auch ...tzlaff vom Klima Bakoks bedroht, dem seine vortreffliche ...attin schon früher erlegen war, und eine lebensgefährliche ...ankheit, für deren Heilung eine große Seereise das letzte ge...agte Mittel schien, bewog ihn, auf einem chinesischen Handels...iffe die Seegewässer Chinas zu besuchen, um dort Bibeln ... christliche Volksschriften zu verbreiten, ungeachtet ein Ver... des Kaisers einen solchen Versuch mit augenblicklicher To...strafe bedrohte. Seine Nachfolger in Bakok waren ein von ...erika gesandter Niederländer und ein englischer Missionar. ... ging anfangs Junius 1831 am Bord einer chinesischen ...nke von 250 Tonnen und 50 Matrosen, die mit allerhand ...aaren beladen war. Sein Quartier war ein Loch, kaum ...ß genug, um eine kleine Kiste zu bergen, seine sechs Reise...fährten ausgemachte Taugenichtse, der Schiffspatron und des... nächste Gehülfen freundliche Opiumsraucher. Ein chinesi...r Freund hatte Gützlaff in seinem Elend aufgenommen, da... gab er sich den Namen Chili, trug von Zeit zu Zeit chine...che Kleidung und galt für einen Untergehörigen des himmli...en Reichs. Sein liebes Kind, das er in Bakok zurückgelas...n, starb einige Tage nach seiner Abreise. Große Beschwerden der Seefahrt, Städte und Inseln, die sie unterwegs besuchen. Christenthum auf Hainan, dessen Bewohner sehr liebenswürdig sind. Landung im Hafen Nameh in der Provinz Kanton. Austheilung christlicher Bücher an die Einwohner. Amoy, hauptsächlichste Handelsstadt der Provinz Fuhkien. Mehr als eine Verschwörung unter dem Schiffsvolk gegen den Missionar, die er durch sein sanftes, väterliches und ernstes Betragen unterdrückt. Die Stadt Tschangtscheu, für den inländischen Handel wol die bedeutendste des Reichs. Bedenklich ist, daß in der Heimat des Confucius die sittlichen Vorschriften des Weisen grade am meisten übertreten werden. In Tyantsin ward G. von vielen Einwohnern freundlich bewillkommt, die sich seiner aus Bakok mit Dankbarkeit und Liebe erinnerten. Als Arzt ward er dort sehr beschäftigt und fand die Heimischen sehr unwissend, besonders in der Physiologie und Pharmaceutik. Seinem Schiffspatron wurden 27,000 spanische Thaler für ihn geboten, wenn er ihn verkaufen wolle, um sein Geschicklichkeit benutzen zu können. Tyantsin liegt nur eine Tagereise von Peking; aber G. konnte nicht daran denken, hinzureisen, ehe er den Dialekt der Provinz Petscheli erlernt hatte. Auch war sein Arzneivorrath erschöpft. Für ihren Kaiser scheinen die Einwohner ebenso wenig Vorliebe zu besitzen, als für ihre Religion. Nach einer Volkszählung von 1813 enthält das chinesische Reich 369,826,483 Seelen. In der Mitte Octobers mußte die Junke aufbrechen, um nicht einzufrieren, und nahm ihre Richtung längs der Mandschutartarei. Im Hafen Kitschen ward G. als Arzt sehr in Anspruch genommen. Am 13. December landete er auf Makao, wo er von Morrison und seiner Gattin gastlich aufgenommen ward. An Bord eines englischen Schiffes, das die Bestimmung hatte, die Küsten von China, Corea, Japan und den Butschuinseln zu besuchen, ging G. Ende Februars 1832 als Dolmetscher und Arzt. Am 5. März ging es in Mancei im District Hüsung vor Anker. G. theilte Arzneien und christliche Bücher aus. Desgleichen zu Kitze, zu Kanzluh und Nameh. Das Schiff verließ die Küste der Provinz Kanton und steuerte weiter an der von Fuhkien. Allenthalben ward es von den Einwohnern befreundet, von der Obrigkeit zurückgewiesen. Die Stadt Amoy enthält 200,000 Einwohner. Allgemein herrscht hier die Sitte, neugeborene Mädchen zu ersäufen. Am 9. April landeten sie auf den Fischerinseln, am 11. auf Formosa. Beschreibung dieser fruchtbaren Insel. So lange sie ein Eigenthum der Holländer war, ward das Christenthum dort verbreitet, die Eroberung der Chinesen hat jede Spur desselben vertilgt. Am 21. April steuerte das Schiff wieder dem Festlande Chinas zu. Die Stadt Fuchtschu. Viele einzelne Christen in dieser Gegend, aber wenig unterrichtet und durch schwedische Missionare. Ricozzo. überall Bereitwilligkeit aller Stände, Verkehr mit den Fremden zu treiben, überall Widerstand der Mandarinen. In der Mitte des Julius erreichte das Schiff die Küste der Halbinsel Corea, dessen König seit 1363 dem Kaiser von China zinspflichtig ist. Das Land wird von verschiedenartigen Völkerstämmen bewohnt, die an Gesittung den Chinesen und Japanesen bedeutend nachstehen, ist fruchtbar, aber dünne bevölkert und schlecht bebaut. Ausschließung alles Verkehrs mit Fremden wird nirgend strenger betrieben. Dies erfuhren auch unsere Reisenden, die überall abgewiesen wurden. Ehemals hat ein katholisches Christenthum dort bestanden, jetzt ist jede Spur desselben, sogar der Name verschwunden. Confucius' Lehren bilden den Volksglauben, Buddhismus ist verhaßt. Vor der Mitte Augusts Ankunft auf den Butschuinseln, und am Ende desselben Rückkehr nach Makao. Schilderung der chinesischen Religionssekten. Der Juden, die 200 Jahre v. Chr. eingewandert sein sollen, sind nur noch wenige, welche eine einzige Synagoge in der Provinz Hanan besitzen; Moslemin, besonders in den westlichen Grenzprovinzen überaus zahlreich. Zu den frühesten Verkündern des Christenthums, schon im Mittelalter, gehören unstreitig die Nestorianer. Zwischen dem Khan der Mongolen und dem heiligen Ludwig fanden Berührungen statt, welche die Sendung des Capuziners Rubuquis zur Folge hatten, deren Wirksamkeit der glaubwür-

dige Reisende Marco Polo 1295 bezeugt. Als die Portugiesen Malakka erobert hatten, sandten sie im Jahre 1517 Schiffe nach China und eroberten 1537 Makao. Die Verdienste jesuitischer Missionare sind bekannt. Sie benahmen sich ebenso eifrig als klug, besaßen 30 schöne Kirchen in der Provinz Tschyli, 90 Kirchen in der Provinz Kingsi, 45 Oratorien und mehre Arten von Verbindungen. Auch verbreiteten sie 130 christliche Erbauungsschriften in chinesischer Sprache, viele Lehrbücher, viele Legenden, keine Bibel. Die Buddha- und Tao-Priester vermochten nichts gegen sie, aber Dominikaner stürzten sie von Rom aus. Die Vorsteher der Jesuiten, Ricci, Zachard, Bouvet und mehre Andere erhielten sich in der Gnade des Kaisers Kanghi bis 1722; aber dessen Nachfolger Youngschin ließ eine heftige Verfolgung gegen alle Christen ergehen, verbannte die Missionare und zerstörte ihre Kirchen. Seine Nachfolger wetteiferten mit ihm an Strenge, und erst seit der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers, im Jahre 1821, ward das Schicksal der Christen etwas gemildert. G. hofft gesegneten Erfolg von den Bemühungen der protestantischen Missionsgesellschaften zu London und Boston. Am 20. October 1832 schiffte er sich zum dritten Male auf einem gutbewaffneten und bemannten englischen Schnellsegler ein, um Taotsin und die Küste der Mandschutartarei zu besuchen, und nahm diesmal mehr Erbauungsbücher mit, als auf seinen beiden frühern Reisen, denen es nicht an willigen Abnehmern fehlte. Nach wüthendem Sturme gingen sie in der Kischtehbucht an der Ostküste der Provinz Kanton vor Anker. Am 28. November lagen sie vor Kischton an der großen Mauer, wo sie vom Eise festgehalten wurden, und mit Mühe zurücksegelten. Am 11. December im Hafen von Schehu. Am 6. Januar 1833 im Hafen Schazu, von welchem aus die Regierung ihren Alleinhandel mit Japan treibt. Hier nahmen alle christlichen Bücher ein Ende, sodaß keine weiter zu vertheilen blieben. Einige chinesische Inseln. Am 20. April 1833 kehrte das Schiff nach Makao zurück. Eine Schlußbemerkung rettet den redlichen, verständigen, aufrichtigen und frommen Missionar G. gegen den unbilligen Tadel der „Evangelischen Kirchenzeitung". Was er anbot und brachte, war unleugbar besser, als was er vorfand. Der ehrliche Mann wirkte, so viel er konnte, mit großer Aufopferung und reinem Herzen und fährt noch in seinen schriftstellerischen Bemühungen fort. Er hat den Entwurf einer alten und neuen chinesischen Geschichte in englischer Sprache verfaßt, der aus einheimischen Quellen geschöpft und 1834 zu London in zwei Bänden gedruckt ist. Auch dieser Reisebeschreibung fehlt es nicht an anziehenden und neuen Belehrungen, von denen diese dürftige Anzeige nur einen schwachen Vorschmack gibt. Die beigefügte schön lithographirte Karte gereicht dem Buche zur Zierde und willkommener Erläuterung. Zwei Missionslieder von Th. Barth: „Chinas Nacht" und „Chinas Morgenroth", entsprechen dem Sinn des Ganzen. 8.

Notiz.

Ackerbau in England.

Seit Georg III. haben Handel und Manufacturen in England einen beispiellosen Aufschwung genommen; viele Schriftsteller haben sich mit diesen beiden Hauptquellen des britischen Wohlstandes beschäftigt, ohne den Ackerbau eines Blicks zu würdigen, und dieser steht doch damit im engsten Zusammenhange. Zur Zeit der sächsischen Könige befand sich der Ackerbau noch in der Kindheit. Acht Ochsen wurden vor einen Pflug gespannt, womit man kaum einen halben Morgen in einem Tage pflügte. Die Oberfläche des Landes bestand meist nur aus Wiesen. Wie wenig Fortschritte in dieser Hinsicht zur Zeit Wilhelm's des Eroberers gemacht waren, erhellt daraus, daß damals die Bevölkerung von Großbritannien sich nur auf 1,504,000 Seelen belief. Noch lange nach dem Einfalle der Normänner führten die Bauern ein höchst elendes Leben: Stroh, welches auf der Erde ausgebreitet wurde, diente ihnen zum Lager; ein Klotz war ihr Kopfkissen. Sogar die Fenster an dem Sch[illegible] des Gutsherrn waren blos mit Drahtgittern geschlossen, der [illegible]boden mit Stroh und dürrem Schilfe bestreut. Im 15. Jahr[illegible]hunderte aßen die reichsten Familien auf hölzernen Tellern; Ga[illegible]beln kannte man noch nicht. Der lange Frieden, der nach Hein[illegible]rich VII. Thronbesteigung folgte, war dem Fortgang der [illegible]tur günstig. England und Wallis zählten 1377 kaum 2½ [illegible]lionen Einwohner und hatten 1575 bereits 4½ Millionen. [illegible]fing an Hopfen zu bauen. Erst unter Heinrich VIII. wu[illegible] Salat und Rüben eingeführt. Wenn die Königin Kathar[illegible] die Lust anwandelte, einen Salat zu speisen, so mußte sie [illegible] übers Meer kommen lassen. Nach der Regierung der Köni[illegible] Elisabeth findet man nichts Erhebliches mehr über den A[illegible]bau bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts; um diese [illegible] begann der Bau des Klees und etwas später der der Rü[illegible] Die größten Fortschritte machte der Ackerbau seit 1760, [illegible] schon aus folgender Übersicht der Bevölkerung Englands zu [illegible]schiedenen Zeiten erhellt.

Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner
1700	5,134,516	1770	7,227,686
1710	5,066,337	1780	7,814,827
1720	5,346,351	1790	8,540,738
1730	5,687,993	1800	9,187,176
1740	5,829,705	1810	10,407,556
1750	6,039,684	1820	11,957,565
1760	6,479,730	1830	13,840,751

Die vereinigte Bevölkerung von England und Schottland [illegible]trug 1755 nicht mehr als 7,525,180 Seelen, 1831 war sie [illegible]reits auf 16,539,318 Seelen gestiegen. Dieser Zuwachs [illegible] 9,014,134 Einwohnern in so kurzer Zeit läßt sich bei ke[illegible] andern Nation nachweisen. Der Ertrag des Ackerbaues [illegible] hingereicht, diese 9 Millionen Einwohner reichlich zu ernä[illegible] und da man füglich annehmen kann, daß sie, Eins ins A[illegible] gerechnet, jährlich für 8 Pf. St. brutto an Werth consum[illegible] so folgt daraus, daß der Ackerbau den disponiblen Eink[illegible] des Landes einen Zuwachs von 72 Mill. Pf. St. jährlich zuge[illegible] hat, das Doppelte des Totalwerthes der Baumwollenfab[illegible] und ungefähr das Dreifache der Zinsen der Staatsschuld. 41.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 221. —— 8. August 1836.

Friedrich August Wolf über Erziehung, Schule, Universität (Consilia Scholastica). Aus Wolf's literarischem Nachlasse zusammengestellt von Wilhelm Körte.

(Beschluß aus Nr. 220.)

Die zweite Abtheilung der Körte'schen Schrift (S. 71—251) bezieht sich auf Wolf's Äußerungen über das gelehrte Schulwesen. Der Herausgeber hat sie mit rühmlichem Fleiße aus den Briefen Wolf's an einige Freunde, aus den von ihm zu verschiedenen Zeiten gefoderten Gutachten und aus den flüchtigen Bemerkungen, die Jener auf Bogen, Blättern und Schnitzeln niedergeschrieben hatte, zusammengestellt. Es findet sich darin sehr viel Gutes, Wahres und Treffendes, aber freilich auch mancher Beweis übler Laune und gekränkter oder fehlgeschlagener Hoffnungen. Wir wollen versuchen, einen Überblick dieser Erörterungen zu geben, denen es an Anerkennung bei allen Schulmännern nicht fehlen wird. In dem Schreiben an einen gelehrten Schulmann, welches wol auch in die hallesche Zeit gehört, finden sich löbliche Bemerkungen über die Pflichten der Ältern gegen die Schule, die ihnen höchst ehrwürdig sein muß, sodaß sie glauben müssen, sich am Gemeinwesen zu versündigen, wenn sie nicht Alles thun, um die Zwecke der Schule zu fördern, ebenso über Amt und Stellung der Lehrer, die „auf keine Achtung der Menschen und auf keine Dankbarkeit Anspruch machen, aber auch wieder den Beifall aller Derer verachten sollen, die sie verkennen" (S. 86). Probelectionen werden, wenn sie auf die rechte Art gehalten sind, für nützlich erklärt (womit sich indessen Ref. für nicht ganz einverstanden erklären muß). Zwischen Schule und Universität muß eine strenge Grenzbestimmung stattfinden: auf Universitäten muß der Unterricht wissenschaftlich, auf den Schulen vorbereitend, im Allgemeinen bildend und elementarisch sein (S. 93—109). Dazu sind die alten Sprachen die angemessenste Übung, aber auch in der deutschen Grammatik, im deutschen Styl, in der Prosodie, in der Kunst zu declamiren, in der Geschichte und Geographie und in den Anfangsgründen der Mathematik darf der Unterricht nicht fehlen. Ebenso gehört auf die Schule ein Universalgrundriß der Geschichte der Gelehrsamkeit und in die oberste Classe eine allgemeine Encyklopädie. Der Unterricht in der Religion soll hauptsächlich auf natürliche und christliche Moral gehen, von Glaubenssätzen aber höchstens einiges Reinbiblische mitgenommen werden (S. 107), dagegen soll fast aller Unterricht in der Philosophie von den Schulen ausgeschlossen sein, selbst die Geschichte dieser Wissenschaft (S. 106). Diese Vorschläge, meint Wolf, sind so wenig ideal, daß sie vielmehr, wo die Lehrer nicht allzu unwissend sind, auf der Stelle realisirt werden können. Nun, man strebt auch jetzt auf den gelehrten Schulen nach der frühern Einfachheit des Unterrichts, wenn man gleich auch nicht in allen Stücken mit Wolf's Vorschlägen übereinstimmt.

Hierauf folgen eine Reihe aphoristischer Bemerkungen über griechischen, lateinischen und französischen Sprachunterricht, über die Folge und Wahl der zu lesenden Schriftsteller, über Methode und Metrik, über technische Fertigkeiten, über Behandlung der Wissenschaften auf der Schule, die wol exact, aber nicht streng systematisch sein soll, über Lehrmittel und Schulbücher, über Schulgesetze und Schulordnungen, über Lectionsplane (denen einige nach Wolf's Ideen auf S. 169—172 beigefügt sind), dann über Schul- und Entlassungsprüfungen. Die Erörterungen über die zuletzt genannten Abiturientenprüfungen gehören zu den wichtigsten Theilen des Körte'schen Werkes, wie denn Wolf selbst an mehren Stellen versichert, daß er sich länger als 20 Jahre mit denselben herumgetragen habe. Es sind drei Wolf'sche Aufsätze, die alle von ihm auf äußere Veranlassung (unstreitig durch den Minister v. Humboldt) in den J. 1810 und 1811 verfaßt worden sind, und (wenigstens die beiden ersten) nicht grade in einem sehr milden Tone, der sich namentlich in Verwerfung aller andern Vorschläge und in geringschätziger Behandlung der von der wissenschaftlichen Deputation in Berlin aufgestellten Ansichten zeigt. Duldsamkeit gehörte überhaupt nicht zu Wolf's Tugenden, und in collegialische Verhältnisse, zur Besprechung und Abwägung vorgeschlagener Maßregeln paßte er ganz und gar nicht. In dem ersten Gutachten (S. 175—189) meint Wolf, daß es freilich das Erwünschteste wäre, wenn die Lehrer der Gymnasien die Bildung ihrer Schüler so vollkommen vollenden könnten und wollten, daß es am Ende der Schulzeit keiner weitläufigen Controle bedürfte; indessen lassen sich doch Prüfungen anordnen, seien auch bei einer klugen Einrichtung für Lehrer und Schüler gleich nützlich; nur dürfte

es aus mehren Gründen ganz unmöglich sein, daß dergleichen Prüfungen von Abiturienten und damit verbundene Zeugnisse ganz allgemein seien, vielmehr müsse eine gewisse Freiheit stattfinden. Um aber bald zu Dem zu kommen, was er für das Rechte hält, so findet er drei Prädicate in den Zeugnissen: reif, mittelmäßig oder nicht ganz reif, unreif, besser als die in den eingereichten Vorschlägen gewählten Stempel, tadelt Einzelnes in den Vorschlägen und in dem Aufsatze der Deputation, namentlich daß die Foderungen im Griechischen zu hoch, und hält es für gut, wenn das Collegium der Lehrer ein oder anderthalb Jahre vor dem Abgange des Schülers den Ältern desselben ein Gutachten über seine Fähigkeit zum Studiren und den muthmaßlichen Ausfall der Prüfung zuschickte. Auf dieselbe Einrichtung kommt Wolf noch einmal (S. 213) zurück, und wenngleich nicht zu leugnen ist, daß dieselbe sehr human ist, so ist es doch auch in allen Fällen (einzelne Ausnahmen finden allerdings statt) sehr schwer, den Ältern und Angehörigen ein definitives Urtheil über den Schüler und seine Studirfähigkeit mitzutheilen. Bei der Versetzung aus der zweiten in die erste Classe kann allerdings das Maß seiner Kenntnisse und die daraus hervorgehende Aussicht auf Reife oder Unreife den Ältern mitgetheilt werden; aber bei der Verschiedenheit der Köpfe, wie sie sich unter den Schülern finden, wird schwerlich ein Lehrer eher als ein halbes Jahr vor dem Abgange des Schülers den Ältern mit Bestimmtheit sagen können, ob ihr Sohn sich zum Studiren eigne oder nicht. Das zweite Gutachten (S. 189—203) enthält eine nähere und nicht wenig scharfe Beurtheilung der im Juni 1811 erlassenen, abändernden Verordnung in Betreff der zu den Universitäten abgehenden Schüler. In dem ganzen Entwurfe, sagt Wolf, finde ich das molliter in modo und fortiter in re nicht beobachtet, er ist überhaupt ohne echt liberale Gesinnung. Die Foderungen sind (und darin hatte Wolf ganz Recht) zu hoch gespannt.

Ich bin wie von eigner Existenz überzeugt, daß in einer Corporation der gelehrtesten Leute äußerst wenige sind, die nach jenem Maßstabe das prachtvolle „Unbedingt tüchtig" noch im 40. Jahre verdienen würden, wenn ich nur so viel Griechisch und Latein, so viel Geschichte (gar der mittlern Zeit!), so viel Mathematik und Physik, und das Alles nebeneinander, überdenke. Ich meines Orts scheide für die Mathematik, wie sie weiter unten gefodert wird, zuerst davon aus. Solche aber, die alle jene Foderungen zugleich erfüllen dürften, traue ich mir in dem ziemlich volkreichen Berlin doch nicht ein völliges Dutzend aufzufinden (S. 196).

Von der Fertigkeit im Lateinreden, wie sie im Entwurf gefodert ist, bemerkt Wolf in seiner satirischen Manier, daß dies ja auf den berühmtesten Universitäten nicht drei Gelehrte können, oft nicht der Professor eloquentiae, von Lehrern an Schulen kaum sechs unter hundert. Am ärgerlichsten ist er über die gewöhnlichen Censuren, die er ein „hin- und herfunkelndes Wischiwaschi von Modewörtern, wahre Stylexercitien der Lehrer, eine Plackerei" nennt, und über die viele Schreibarbeit. Das dritte Gutachten, gleichfalls durch ein scharfes Vorwort eingeleitet, enthält den Entwurf zu einer Verordnung über den Fortgang der Jugend zu dem Gelehrtenstande, zunächst vermittels der Studien auf Universitäten (S. 208—251). Es [...] dies eine sehr gesunde, tüchtige Arbeit, die keine zu [...]len Foderungen aufstellt, aber auch eine gründliche [...]dung in den Schulwissenschaften verlangt; die nicht [...]neralisiren will, sondern vorherrschenden Neigungen [...] Talenten die nöthige Berücksichtigung angedeihen [...] Inwiefern dieselbe auf das neue, unter dem 25. [...] 1835 erlassene Reglement für die zu den Universit[...] übergehenden Schüler in den preußischen Staaten Ei[...] gehabt hat, vermag Ref. nicht zu bestimmen, da zu [...]nem Reglement auch seit 1831 die Vorschläge und [...]achten sämmtlicher preußischen Gymnasialdirectoren ver[...] waren. Aber es stimmen allerdings mit diesem sehr [...] gemäßen Reglement viele der Wolf'schen Sätze über[...] im Allgemeinen ist namentlich §. 11 desselben, [...] welchen alle Ostentation bei den Prüfungen zu [...]geboten ist und nur Das zum Maßstabe der Prü[...]genommen wird, was sich der Schüler zum wirk[...] Eigenthume gemacht hat, ganz den durch Wolf's [...]wurf sich hinziehenden Hauptideen gemäß. Ebenso ist §. [...] des Reglements über die Immatriculation der gar [...] auf einem Gymnasium Geprüften, indem solche die [...]senschaften nur zu ihrer eignen Ausbildung und [...] Rücksicht auf ein Staatsamt betreiben wollen, gan[z] [...] Wolf's §. 1 übereinstimmend, sowie auch die in §. [...] vorgeschriebene Form des Zeugnisses der Reife zum [...]ten Theile dem Wolf'schen Schema auf S. 240 ents[...] Dagegen ist die von ihm in §. 9 vorgeschlagene Prü[...] in den edeln Künsten, die übersichtliche Kenntniß in [...] Literaturgeschichte in dem Reglement nicht vorhanden, [...] aber sind die Foderungen in der Mathematik (§. 28) [...] mehr gesteigert als in dem Wolf'schen Entwurfe, [...] ist nach §. 4 des Reglements ein für die Einrichtung [...] Gymnasien weit zweckmäßigerer Termin zur Abhaltung [...] Prüfungen bestimmt als der, welchen Wolf in §. 4 [...]räth; endlich ist (§. 3) das Prüfungsamt der wissen[...]lichen Prüfungscommissionen auf den Universitäten [...] Freude aller Lehrer aufgehoben, wogegen Wolf (§. 5) [...] eine Prüfung auf den Universitäten durch den Decan [...] einen dazu gezogenen Professor angestellt wissen wollte. [...] hat indeß manche Unbequemlichkeiten, denen durch [...] neuern Bestimmungen im Reglement vorgebeugt ist. [...] Schemas zu den Zeugnissen in deutscher und latein[...] Sprache hat Wolf mit vieler Präcision im Au[...] abgefaßt.

Die dritte Abtheilung enthält eine nicht unbede[...] Anzahl zerstreuter Bemerkungen (S. 252—329) [...] die deutschen Universitäten, als allgemeine Grunds[...] das Wesentliche einer Universität und die Gesch[...] Professoren, einzelne hingeworfene Vorschläge über [...]gienlesen, die Anstellung eines Studiendirectors, [...]fall der Disciplin auf Universitäten, Excerpte aus [...] einschlagenden Büchern, Ideen über die Einrichtung [...] philologischen Seminars aus den Jahren 1786 u. [...] akademische Vota u. dgl., von denen Vieles bereits [...] Körte's Biographie bekannt war. Das Wichtigste [...]leicht der Abdruck von 14 Vorreden Wolf's zu hall[...]

...tonalkatalogen fehlt, von denen einige auch bereits in ...sch's Programm vom 1833 stehen, wo noch einige, ...gischen Inhalts, hinzugefügt sind, die Hr. Körte ...ssen hat, weil sie sich nicht auf das Universitäts... beziehen.

... Zugabe theilt der Herausgeber unter der ...schrift: „Akademie", auf drei Seiten einige Bemerkungen ... Wolf's über Akademieen der Wissenschaften mit. Wer ...'s Händel mit der berliner Akademie aus der Kör... Biographie oder aus andern Nachrichten kennt, ... nicht zweifelhaft sein, daß Wolf bei den hier gedruck... ...ttern Bemerkungen dieselbe vor Augen gehabt hat. ... sich — so heißt es — nicht vielleicht ein Mittel fin... die Akademie der Wissenschaften, dem Anscheine fürs Pu... nach, stehen zu lassen und doch alle unnütze und zu der ...stalt unbrauchbare Glieder völlig zu lähmen, ohne ihnen ihre Pensionen zu nehmen? So könnten dann einige Jahre ...hen, bis man akademiefähige Männer genug beisammen ..., mit denen die Akademie ein neues Leben anfangen könnte, ... nicht nach Art der göttinger Societät als der ausländi... Académies, besonders einer solchen, die sich durchaus nicht ... Accent schreiben mag.

...ir hätten es lieber gesehen, wenn der Herausgeber ... ganze Zugabe weggelassen hätte. In seiner Bio... ...phie Wolf's hat er bereits über die ganze Akademie... ...genheit ausführlich gesprochen, ohne jedoch Wolf ... entschuldigen zu können; denn urtheilsfähige Zeit... ...en wissen sehr wohl, mit welcher Geringschätzung ... von der Akademie sprach, und wie er sogar mit ... Zeichen der Verachtung prahlte, die er ihr gebe. Wär ... da wol der Akademie zu verdenken, wenn sie der ...stalt, die Wolf verachtete und für die er nichts that ... thun wollte, einen Gehalt zuwenden wollte, den Wolf ...nommen hatte, um der Akademie Ehre zu machen und ...en zu bringen, wovon er nur eben das Gegentheil ...? Man könnte sogar glauben, daß der Antrag zur ...ziehung des Gehalts zum Besten der Akademie in der ...maligen finanziellen Lage des preußischen Staats pflicht...ig war. Aber es zeugte auch von hoher Liberalität, ... der König diesen Antrag nicht genehmigte. 7.

... Hallig oder die Schiffbrüchigen auf dem Eilande in der Nordsee. Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie im Modekleide der Novelle von J. C. Biernatzki. Altona, Hammerich. 1836. Gr. 12. 2 Thlr.

Es ließe sich bei Gelegenheit vorliegenden Buchs Das wie...holen, was bereits bei Anzeige der frühern Schrift desselben ...fassers: „Wege zum Glauben" ꝛc., bemerkt wurde; nur müs... wir ihm soviel zugestehen, daß sein zweites Werk das ge...ene ist. Dessenungeachtet bleibt der Standpunkt des Verf. ... beschränkter und untergeordneter, und das um so mehr, da ... doch freiwillig über denselben hinausgeht. Denn wozu, ... man fragen, stellt denn just der Verf. seine Wanderungen ...biete der Theologie im Modekleide der Novelle an? ... diesem Verfahren kann er wenigstens den doppelten Übel... nicht umgehen, einmal, daß er den ihm über Alles gel... ...n Gegenstand seiner Betrachtung den Seinigen doch nur ...schmuggelt; sodann, daß er der Poesie selbst zu nahe ..., wenn er eine ihrer vollendetsten Gestaltungen für nichts ... als für ein Modekleid ansieht, das sich dem trivialsten ... wie dem würdigsten Inhalt anpassen und umhängen läßt. Wir wissen recht gut, wie es der Verf., der selbst gewiß ein würdiger Verkündiger des christlichen Wortes ist, meint, und wir wissen auch seine Meinung völlig zu ehren. Aber es bleibt kein Zweifel, daß sein Weg, den er mit Absicht einschlägt, doch dahin führt, daß er schlechthin Vieles als der Gottseligkeit, frommen Seelenausbildung, in Summa: dem christlichen Wandel hinderlich und störend negiren und ausschließen muß, was doch an sich gut und trefflich und, von allgemeinern Gesichtspunkten betrachtet, ebenso nothwendig ist als die religiöse Bildung selbst. So sahen wir schon, wie der Verf. in der frühern Schrift gegen die Poesie eiferte, weil sie nicht schlechthin moralisch und kirchlich ist, ganz unbekümmert darum, was denn nun eigentlich aus der Poesie werden würde, wenn es wirklich ihren Vertretern einfallen könnte, sie auf diesem beschränkten Standpunkt festzuhalten. Indem hier der Verf. auf der einen Seite seinen redlichen Willen zeigte, die Menschen theologisch zu bessern, offenbarte er ganz consequent auf der andern Seite seine absolute poetische und kritische Unzulänglichkeit und somit einen wesentlichen Mangel in seiner eignen Bildung. Es ist ganz gut und schön, daß die Menschen als Glieder der christlichen Gemeinde sich an den kräftigen Kirchenliedern unserer Reformatoren und an den moralischen Geschichten früherer Decennien erbauen, und es ist sogar die Pflicht eines Predigers, seine Gemeinde vor den nachtheiligen Einflüssen einer zweideutigen Lecture zu verwarnen und zu bewahren; es ist ganz gut und sogar ein Gebot des Apostels selbst, daß wer da schwach ist, Kraut esse. Allein man kann und soll doch deshalb nicht verlangen, daß Alles, was in unsern Dichtern nicht nach Kohl und Kraut schmeckt, niedergeschlagen und prostituirt werde. Mit solchen unschuldigen Naivetäten fangen jene verabscheuungswerthen Verketzerungen an, die sich endlich in Hengstenberg'schen Denunciationen endigen.

Seinem Principe treu, läßt sich mithin der Verf. auch hier wieder auf ähnliche Weise vernehmen:

„Wo ist aber die wahre Wissenschaft zu finden?" fragte Mander, „auf die wir Alles zurückführen und an der wir Alles prüfen sollen?"

„Sie ist nicht da, und kann nicht da sein", entgegnete Hold, „wo Irrthum und Täuschung wenigstens möglich sind, in keinem System der Philosophie. Sie kann nur aus dem Quell der Wahrheit selbst geschöpft werden."

(Mein Gott wofür halten die Pustkuchen unseres Jahrhunderts noch immer die Philosophie? Für einen Popanz, der die kleinen Kinder schreckt, wenn sie an den Brüsten der Offenbarung sich satt trinken wollen, und ihnen Krämpfe verursacht.)

„Ich möchte mit der Frage des Pilatus", sagte Mander, nicht ohne eine schmerzliche Bewegung zu verrathen, „Ihnen antworten: Was ist Wahrheit?"

„Das Wort Gottes!" sprach Hold fest und ernst ꝛc.

Dies ist ganz wahr und unumstößlich; aber die Einseitigkeit ist, das Wort Gottes nur in der Bibel zu suchen und dasselbe aus Allem, was nicht kanonisch ist, herauszudisputiren.

Zu Erklärung des Titels der vorliegenden Schrift müssen wir mit den Worten des Verf. bemerken, daß die Hallig kleine Inseln in der Nordsee sind, welche nicht durch Deiche und Dünen vor Überschwemmungen gesichert sind. „Eine solche Hallig ist ein flaches Grasfeld, das kaum zwei bis drei Fuß höher liegt als der Stand der gewöhnlichen Flut des Meeres, und daher, weder durch Kunst noch durch Natur beschützt, in den Wintermonaten häufig von der wogenden See überschwemmt wird." Die größten dieser Inselchen sind etwa eine halbe Quadratmeile groß, auf einigen wohnt nur eine Familie; die kleinsten sind unbewohnt und dienen nur dazu, etwas Heu darauf zu erbauen. Der Verf. selbst war früher auf einer Hallig Prediger und benutzt nun zu Einrahmung seines neuesten Gemäldes die auf einer solchen Insel im J. 1825 stattgefundene große Überschwemmung. Als Hauptcharakter figurirt hier wieder der Pastor Hold mit seiner Gattin, und neben diesen erscheint in dem Kaufmannssohn Oswald der personificirte Leichtsinn der

Welt. An einer treuen Maria und an einem wankelmüthigen Küstersohn, der nicht das rechte Theil erwählt, fehlt es nicht. Die Darstellungsweise ist lebendig und ansprechend, entfernt sich aber selten von der Form einer erbaulichen Predigt. 71.

Notizen.

Der Bärenfang in Californien.

Beechey in seiner „Reise nach dem stillen Meere" gibt von diesem Fange, der einer Hauptlustbarkeit der Californier, nämlich dem Stier- und Bärkampfe, den sie so oft als möglich veranstalten, vorangehen muß, nachstehende Beschreibung. So sehr die Californier für jenes Vergnügen begeistert sind, so selten können sie es veranstalten, da die Herbeischaffung eines Bären mit Mühe, Gefahr und Unkosten verbunden ist. Man fängt den Bär, wenn sich zur Freude der Eingeborenen irgendwo einer spüren läßt, gewöhnlich auf folgende Weise. Drei bis vier Reiter, mit Lassos bewaffnet, werden in den Wald geschickt; diese tödten ein Pferd oder Kalb zur Lockspeise und stellen sich hierauf in den Hinterhalt. Sie müssen oft einen ganzen Tag und länger warten, ehe ein Bär sich zeigt. Sobald sich aber einige über die ausgeworfene Beute hermachen, zielen die Männer geschickt mit ihren Schlingen, bis sie einen zu Boden reißen. Diesen suchen sie dann zwischen zwei Pferden in der Schwebe zu halten, ein Dritter sitzt ab und bindet dem Thier die Füße zusammen, dann legen sie es auf eine Haut und schleifen es nach Hause. Während dieser Zeit müssen die Jäger den Bär unaufhörlich mit Wasser benetzen, um seinen Durst zu stillen, der ihn bis zur äußersten Wuth treiben soll. Wenn beim Einfangen des Thiers die Schlinge nicht trifft, so kann der Reiter sich und sein Pferd nur durch die schnellste Flucht retten. Wehe aber Dem, der sich in der Nähe des Thiers befindet, wenn es losbricht! Ist der Bär gefangen, so werden zwei bis drei Mann ausgesandt, um auf ähnliche Weise einen Stier zu fangen. Sobald dies geschehen, muß man sich beeilen, die Thiere zum Kampfe zu führen, weil der Bär sich in fortwährenden Anstrengungen zu seiner Befreiung erschöpft. Man bindet nun beide Thiere an ein langes Seil und der Kampf beginnt in der Regel anfänglich zum Nachtheile des Bären, der vor Ermattung halb todt ist. Der Ausgang ist aber gewöhnlich, daß der Stier unterliegt. Immer suchen die Bären den Bullen bei der Zunge zu packen; sie springen ihm zu dem Ende auf den Nacken und fassen zuerst seine Nase. Heult dann der Stier vor Schmerz, so packt der Bär seine Zunge und ist dann seines Sieges gewiß. Solche Kämpfe machen den Hauptgegenstand der Unterhaltung in Californien aus.

James Rich berichtet folgenden Zug aus der Glaubenslehre der Muhammedaner: „Dieselben nehmen an, daß Jian Ben Jian, oder der Fürst der Geister, vor der Schöpfung des Menschen der Herr der Welt gewesen sei und die Pyramiden von Ägypten erbaut habe. Er herrschte über ein Geschlecht, das, nach dem Koran, aus Feuer erschaffen war und sich deshalb weigerte, dem Menschen sich zu unterwerfen, der seinen Ursprung nur aus Erde hatte. Diese Feuergeschöpfe sollen die Welt bewohnt haben 2000 Jahre vor der Schöpfung Adam's und wurden, weil sie ihm nicht unterwürfig sein wollten, in einen ganz entlegenen Winkel der Erde verbannt, der das Gebirge Kaf hieß. Dies Gebirge war das Vandiemensland der Feuergeschöpfe, von wo aus sie an keine Revolution denken konnten." 11.

Bibliographie.

Angelstern, W., Thaleck. Ein Roman. 2 Theile. 8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 2 Thlr. 18 Gr.

Bengel's, J. A., Litterarischer Briefwechsel. Eine Zugabe zu dessen Leben und Wirken. Mitgetheilt von M. J. C. F. Burk. Gr. 8. Stuttgart, Brodhag. 16 Gr.

Bobrik, K. W. F., Gedichte. 1stes Bändchen, ent[...]tend kleine Gedichte. — 2tes Bändchen, enthaltend: [...] Sasso, Trauerspiel in drei Acten. 8. Königsberg, [...] Unzer. 1 Thlr.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Erzherzogin [...] Antoinette von Östreich, Königin von Frankreich. 4 [...] 8. Leipzig, Lit. Museum. 4 Thlr.

Gelbcke, F. A., Albrecht Dürer's Tod. Drama in [...] Aufzügen. 8. Leipzig, Dörffling. 12 Gr.

Hallensleben, F., Die Töffeliade. Ein komisches [...]dengedicht in Knittelversen. Seitenstück zur Jobsiade. 8. [...]hausen, Fürst. 21 Gr.

Hammer-Purgstall, Geschichte der Osmanischen [...]kunst bis auf unsere Zeit. Mit einer Blüthenlese aus [...]send, zweihundert Dichtern von rc. 1ster Band von der [...]gierung Sultan Osman's I. bis zu der Sultan Suleiman[...] 1300—1521. Gr. 8. Pesth, Hartleben. 2 Thlr. 18 Gr.

Geist des Judenthums. Aus dem Englischen des d'Israeli, Vater. 8. Stuttgart, Liesching. 20 Gr.

Mortonval, M., Mein Freund Norbert. Eine [...]zählung. Aus dem Französischen übersetzt von L. Kr[...] 2 Theile. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr.

Mussinan, über den seit 1824 bestehenden Kunst[...] des Königreichs Baiern mit besonderm Rückblick auf die [...] schon in den Jahren 1788 und 1789 stattgehabten [...] Ausstellungen in München. Gr. 12. München, Finsterlin. [...]

Nächte, Pariser. Eine Galerie galanter Abenteuer, [...]heimer Liebes- und anderer Geschichten der pariser [...] 7ter, 8ter Band. — Auch u. d. T.: Funfzig Jahre der [...]heimen Geschichte Frankreichs und des Hofes von Ver[...] Maria Antoinette von Östreich. Louis XVI. Napoleon [...]naparte. Louis XVIII. Charles X. 1ster, 2ter Band. [...] Leipzig, Lit. Museum. 2 Thlr.

Otto, G., Markitta, die Räuberbraut, oder Foretti [...] seine gefürchtete Bande. Räuber-Gemälde. 2 Bände. [...] Nordhausen, Fürst. 2 Thlr.

— —, Mourreaux, Frankreichs Schrecken, oder: [...] und Ende des größten Bösewichts. Schauder-Gemälde [...] der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. 8. Nordhau[...] Fürst. 1 Thlr.

Risuma, W., Wilhelm und Amalie, oder: Das [...]niß der Treue im Gräflich U........schen Schloßgarten. [...] Novelle, sondern eine wahre Geschichte aus der neuern Zeit. [...] Nordhausen, Fürst. 1 Thlr.

Rosenkranz, C., Zur Geschichte der deutschen [...]teratur. Gr. 8. Königsberg, Gebr. Bornträger. 1 T[...] 12 Gr.

Sand, G., Nonne und Schauspielerin oder Verirr[...] der Liebe. Deutsch von L. von Alvensleben. 2 [...] 8. Leipzig, Lit. Museum. 2 Thlr.

— —, Indiana. Übersetzt von Fanny Tarn[...] 2 Theile. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr. 18 Gr.

Sedgwicks, Miß, Erzählungen und Novellen aus [...] Englischen mit Einleitung von L. Rellstab. IIIter, I[...] Band. — Auch u. d. T.: Die Familie Linwood oder „[...] nun 60 Jahre" in Amerika von Miß Sedgwick. Aus [...] Englischen. Mit Vorwort von L. Rellstab. 2 Theile. [...] Leipzig, Köhler. 3 Thlr.

Sergeant, Der alte. Leben des Schlesiers Johann [...]rich Löffler. Ein Beitrag zur Geschichte der Zeitge[...] Erste Abtheilung: von 1768—1795. Zweite Abtheilung: [...] 1796—1836. Mit Löffler's Bildniß. Gr. 8. Breslau, [...] Barth u. Comp. 1 Thlr. 12 Gr.

Wullen, W. L., Jakob Böhme's Leben und Lehre. [...] Stuttgart, Liesching. 14 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 222. —— 9. August 1836.

Geschichte der Zechkunst.

Von G. G. Gervinus.

Entwurf und Probe.

Der Entwurf zu einer Geschichte der Zechkunst kann [illegible] Gegenstand anzukündigen scheinen, der Manchen [illegible] Mannes wenig würdig dünken wird, welcher sich [illegible] die Miene gibt, auf ernste Bestrebungen gerichtet [illegible]ein und ehrenhaften Dingen seinen Fleiß zu widmen. [illegible] nun ist allerdings die Meinung nicht, weder in [illegible] Entwurfe zu diesem Werke die Aussicht auf ein blo[illegible] Schatzkästlein von allerhand Curiositäten zu öffnen, [illegible] das Werk selbst auf die müßige Neugier gelangweil[illegible]eser zu berechnen und darin etwa ein Seitenstück [illegible]en Almanachen der Weintrinker oder der Gastrono[illegible] zu liefern. So lockern Zwecken könnten nur lose [illegible]ive zu Grunde liegen, die in der That einem wissen[illegible]tlichen Manne wenig anständen. Man würde es [illegible]m Andern, der auf die Unterhaltung der Masse aus[illegible]t, nicht so sehr verargen, wenn er über Wein und [illegible]ge etwa aus eignem Wohlgefallen an der Sache [illegible]ibe, falls er nur nüchtern ausführte, was er immer[illegible] nach *alter* deutscher Art im Rausche beschlossen haben [illegible]te; sobald aber der Gegenstand von einer wissenschaft[illegible] Seite aufgefaßt werden sollte, so müßte auch die [illegible]de der Wissenschaft jede frivole Behandlung, wie [illegible] seichten Zweck und jedes leichte Motiv entfernen. [illegible]te man auch die leichtfertige Materie mit den ernst[illegible]ten Geberden maskiren, es würde sie in meinen [illegible]n nicht entschuldigen. Wie Vielen würde ein gering[illegible]ges Werk über diesen oder einen ähnlichen Stoff gerecht[illegible]gt scheinen, wenn man ihm einen pathetischen Spruch, [illegible] den folgenden des Seneca, als Motto vorsetzte: Ani[illegible] aliquando debemus relaxare et quibusdam oble[illegible]entis reficere; sed ipsa oblectamenta opera sint. [illegible] aber würde diese Rechtfertigung, wie den ganzen [illegible]rfälligen und kleinmeisterlichen Ausspruch überhaupt [illegible]mähen: denn ich meine, Erholung müsse Erholung [illegible] und keine Arbeit, und sei es um so besser, je weni[illegible] sie selbst eine Spur von Arbeit an sich trüge; und [illegible]dem Falle würde ich in Anwendung auf unser Bü[illegible]esen darauf bestehen, daß es weit besser wäre, wenn [illegible]re deutschen Opera Ergötzlichkeiten wären, als daß [illegible]re Ergötzlichkeiten Opera sind.

Ich begebe mich also selbst mancher Mittel, die bei Manchem ein Werk dieser Art entschuldigen würden, wenn man nur seines geringfügigern Werthes geständig wäre. Dem Vorwurf der Geringfügigkeit aber sollte grade dieser Entwurf begegnen, er sollte den Werth und die ernste Bedeutung einer Arbeit retten, welche so ausgeführt wäre, wie sie hier angelegt wird. Zwei Dinge lägen mir daher vor Allem zu erweisen ob: daß der augenscheinlich etwas scherzhafte Gegenstand seine ernste Seite hat, und daß seiner heitern Seite eine ernste Ansicht abgewonnen werden kann.

Wenn es mir gelingt, den Leser gleich anfangs auf den historischen Standpunkt zu stellen, von dem ich ausgehe und meiner Natur nach ausgehen muß, so werde ich für meine Erweise sogleich bedeutend geringerer Aufwände bedürfen. Ich würde ihm dann sogleich alle Eingenommenheit und alles Vorurtheil benehmen, und dies würde mich nicht anders als fördern können. Dem echten Historiker muß Alles, was man Vorurtheil oder Eingenommenheit nennen kann, durchaus fremd sein; er kann an keinem Gegenstande als solchem für sich, an keinem einzelnen abgetrennten Dinge hängen, sondern Alles fesselt ihn nur in einer Reihe, in einem Zusammenhange, in einer Umgebung; er kann keinen Stoff, den er etwa schriftstellerisch behandeln will, aus persönlicher Neigung und Liebhaberei, sondern er muß ihn nach den Foderungen und Bedürfnissen seiner Zeit und seiner menschlichen Gesellschaft wählen; er darf die gewählte Materie nicht mit jenem pathologischen Antheile und Interesse behandeln, ohne welches die Schriftsteller der neuen Welt sehr selten schreiben oder urtheilen. Nicht einmal seine eigne Wissenschaft (so rigoros muß seine Entfernung von aller Vorliebe sein) kann er als die vorzüglichste an sich preisen, oder einseitig als den Einen Weg ansehen, auf dem allein das Heil für den forschenden Geist läge, und wenn er sich auch noch so sehr durch seine Beschäftigung oder den Stern seiner Geburt, durch Gewöhnung oder Natur genöthigt sähe, jeden Gegenstand, der ihm bemerkbar entgegentritt, jedes Ereigniß, das in seinen Gesichtskreis fällt, der historischen Betrachtung instinctmäßig zu unterwerfen. Er kann also selbst seinem Berufe nur aus Wahl und Überzeugung anhängen: er muß einsehen, er muß es aus geschichtlichen Erfahrungen wissen, daß in Zeiten

wie die unsern, welche der Thätigkeit der Einbildungskraft, also der Kunst, so gut wie entwachsen, und auf der andern Seite der Speculation, also der Philosophie, noch nicht zugereift sind, sondern zwischen beiden schwanken, die allgemeinste Beobachtung, die von fester Erfahrung aus in alle Gebiete streift, welche der menschliche Geist zu bebauen fähig ist, allein Dasjenige sein kann, worin grade für diese Zeiten, für diese Generationen die sicherste Belehrung, der gewissseste Gewinn zu erlangen ist. Der echteste Historiker würde die personificirte Gleichgültigkeit sein, wenn es nicht glücklicherweise sein Beruf mit sich brächte, daß er sich für Alles, und für Alles gleichmäßig interessiren müßte, da ja der geschichtliche Stoff den ganzen Umfang der Dinge begreift. So ist er also nur das Abbild der Unparteilichkeit und der Vorurtheilslosigkeit. Wer aber in dieser Weise uneingenommen forscht und die Gegenstände ohne alle Prädilection beobachtend an sich vorübergehen läßt, den wird natürlich jeder einzelne anziehen können, er sei groß oder klein, wenn er nur von einer Bedeutung grade für diesen Historiker, in diesem Geschlechte, mit diesen Bedürfnissen ist. In sich ist einem solchem Beobachter ohnehin Alles von Bedeutung und nichts gleichgültig, nichts geringfügig, sobald er nur dahin gekommen ist, Resultate aus seinen Beobachtungen zu ziehen, Gesetze, gleichmäßige Gesetze in der physischen wie in der moralischen Welt zu entdecken, denn in der vernünftigen Welt und für den vernünftigen Betrachter gibt es weder Zufälliges, noch Kleines und Bedeutungsloses. Wenn dasselbe Gesetz chemischer Mischung die ungeheuerste Körpermasse wie das kleinste Atom durchdringt, wenn der Gang der Entwickelung der Menschheit der nämliche ist wie der des unwichtigsten Individuums, so ist an sich die Beobachtung des Kleinsten und des Größten von gleichem Belang, und jene kann mehr als diese dem gebrechlichen Menschen den Trost geben, daß die Haare auf seinem Haupte alle gezählt sind. Dies nun, glaub' ich, würde schon jedem ernstlichsten Vorwurfe gegen mein Thema ernstlich begegnen. Eine Geschichte der Oinologie oder Potologie würde es zeigen können, daß der Mensch in der unbewußtesten Pflege eines halb physischen, halb geistigen Genusses an dieselben Gesetze gebunden ist, wie in der Befriedigung der höchsten Bedürfnisse seines strebenden Geistes. Und ist dies so, so wäre wol diese Materie auch für den strengsten scientifischen Moralisten wählenswerth genug, und man übersieht dergleichen nur, weil uns relativ meist wichtigere Dinge näher stehen, und weil wir überall sparsam in unserer geistigen Ökonomie sein müssen. Denn man empfindet es nie schmerzlicher, wie armselig des Menschen Kräfte sind, als wenn man unter hundert gleich fesselnden Gegenständen der Beschäftigung wählen soll, weil nicht hundert Hände zugleich dem ungeduldig entwerfenden Kopfe dienen können.

Es gibt eine Geschichte des Weins und des Weintrinkens (denn von diesem allein rede ich, von diesem allein gebraucht man auch wol nur den Ausdruck des Zechens), es gibt davon eine Geschichte, weil es mit unserer geistigen Bildung zusammenhängt. Schon [illegible]
Wein selbst zeigt in sich das Element innerlicher Ausbi[illegible]
und Veredelung, in dem Proceß der Gährung Ver[illegible]
schaft mit dem organischen Leben, und in seine[illegible]
wegung zur Zeit der Weinblüte eine Art von [illegible]
gefühl; er zeigt nach seiner Entwickelung an d[illegible]
eine eigne innere. Das Weintrinken aber nannt[illegible]
einen halb körperlichen, halb geistigen Genuß, da [illegible]
von dem Begriffe des geselligen Zusammenseins so [illegible]
getrennt wird, wie der Begriff geselligen Zusamm[illegible]
von dem des Trinkens; die Geschichte der gesellig[illegible]
terhaltung und aller Clubs und Corporationen [illegible]
sich daher so mächtig in die der Zechkunst eindr[illegible]
daß man hier alle Vorsicht nöthig hätte, die Gren[illegible]
wahren. Da nun von dem Wesen der Geselligkeit [illegible]
den Formen der Gesellschaft alle menschliche Cultur [illegible]
geht, so wird sich in dieser Geschichte ausführlich [illegible]
was man lange geahnt, oft angedeutet, häufig [illegible]
lächelt hat, in wie großer und enger Beziehung de[illegible]
mit der Cultur der Staaten, mit dem Aufblühen [illegible]
menschlicher Bildung steht, wie die Trinkkunst mi[illegible]
Bildung und Cultur allezeit Schritt hält, sinkt un[illegible]
Denn nicht zu jeder Zeit verstanden die Menschen [illegible]
weise und gut diese Kunst zu üben; nicht zu je[illegible]
sind sogar die Formen, unter denen diese Kunst [illegible]
wird, gleich oder willkürlich, und es ist ein innere[illegible]
gang von den blutgierigen Weingelagen der Ägi[illegible]
denen der Philosophen beim Plato, von dem S[illegible]
Hephästos zu Ganymed und Hebe, von dem [illegible]
dumpfen Metallbecher zu dem durchsichtigen und [illegible]
ten Krystallglase in Lucian's oder unserer Zeit, [illegible]
Farbe zeigt, die Blume hält und den Klang [illegible]
Wie der Weinbau überhaupt nur den District [illegible]
auf dem sich die höhere Cultur der Menschheit au[illegible]
und entfaltete, so taucht er auch gleich überall [illegible]
wo sich eine neue Cultur eröffnet, und sei es [illegible]
Gegenden, die ihm widerstreben und in denen der [illegible]
gleichsam nur so lange gezogen wird, bis er zu [illegible]
Bedürfniß geworden ist, das man auch trotz dem [illegible]
gel einheimischer Production nicht mehr entbehren. [illegible]
Die ersten Pfleger des Weinstocks preist die Ge[illegible]
unter den Wohlthätern der Menschheit und den [illegible]
tern der Bildung: der fromme Noah war Gottes [illegible]
erkorener, trotz den Unschicklichkeiten, die sein Wein [illegible]
rief; und der alte Dionysos ein freundlicher G[illegible]
allen Rasereien seines Dienstes, und der Urban de[illegible]
telalters ein Heiliger, obwol ihn der Wein zu den [illegible]
sten Greueln dahinriß. Und wo umgekehrt in der [illegible]
Geschichte sich ein Mann um die Erweckung men[illegible]
Cultur verdient machte, that er's instinctmäßig [illegible]
die des Weins: sei es nun ein Herakles Ipo[illegible]
den Erythräern, oder ein Alexander, der mit sei[illegible]
chischen Bildung den Weinstock wieder mit in d[illegible]
Babylonien brachte; oder ein Karl IV., der ihn [illegible]
ner italischen Aufklärung in das kalte Böhmen [illegible]
wollte. Wir werden sehen, daß, wo hierarchisch[illegible]
fassungen die Völker um die Vortheile der Bildung [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] geeignete [illegible], um [illegible] [illegible] zu verbannen; und in dem Gang der [illegible]ländischen Hierarchie läßt sichs am bequemsten be[illegible]en, wie mit der Zechkunst kühne reformatorische [illegible]chungen von dem Gesetze und mit diesen jene ein[illegible]. [illegible] werden selbst in der christlich-hierarchischen [illegible] des Weins bemerken, wie in gewissen Stämmen, [illegible] der Gebrauch des Weins auf die heilige Feier des [illegible]dmahls beschränkt blieb, auch die Cultur stehen ge[illegible] ist. Wir können dann eine umständliche patriar[illegible]e und heroische Epoche der Zechkunst nachweisen, [illegible] den Wein wie einst die Gallier, und wie sogar [illegible] suevischen Vorfahren thaten, verschmäht, und spä[illegible] vielfachen künstlichen Mitteln substantieller macht, [illegible] von Natur ist, und ihn dem Methe und Biere [illegible] nähern sucht; das auf solchen Zeitstufen der Völker [illegible] naturgemäße Getränke ist. In einer aristokratischen [illegible] ritterlichen Periode, welche die Gesellschaft unnatür[illegible] sublimirt, steigert man auch den Wein noch mit ge[illegible]haften Kräutern und sucht ihn noch mehr zu ver[illegible]. Die erste bürgerliche Entwickelung der Natio[illegible] geht auf die einfache Natur zurück; eine Fülle von [illegible]porationen und Brüderschaften nehmen sich mit Wach[illegible]keit auf die Materie, mit Gesetzmäßigkeit in der Form [illegible] Reinheit des Weins und der Zechkunst an: vom [illegible] bis auf den Bettler pflegt Jeder nach Kräften die [illegible] Kunst, wie sich auch Jeder zu geistiger Aufklärung [illegible]drängt. Wir erlebten dann in den letzten Jahrhun[illegible] den spießbürgerlichen Rückfall zu Thee und Kaffee, [illegible] in den Völkern, die an den neuen geistigen Regungen [illegible] Europa wenig oder falschen Antheil nehmen, hielten [illegible] Kaffeehäuser, ein Institut, das kaum anderthalb Jahr[illegible]derte alt ist, die Apotheken und Weinschenken zurück[illegible]drängt. Wie nun die Verbreitung des Weins und [illegible] Consumtion im Gegensatze zu jedem übrigen Ge[illegible]nke wohlthätig auf die geistige Disposition der Völker [illegible], dies wird sich aus dieser Geschichte nebenbei von [illegible] lernen, und somit auch für Staatsverwaltung und [illegible]rge für die Wohlfahrt der Völker sehr wichtige Be[illegible]rung daraus ziehen lassen. Was überhaupt accesso[illegible] auf diesem Gebiete ausgemittelt werden kann, läßt [illegible] kaum überblicken. Den Kameralisten würden die [illegible]sten Winke gegeben werden können für ein Studium [illegible] geschichtlichen chemischen Veränderungen des Bodens, [illegible] zur Aufklärung des nicht hinlänglich erörterten Pro[illegible] von der Möglichkeit einer Weincultur in den un[illegible]stigsten Gegenden, wie von einem Aufhören derselben [illegible] den günstigsten. Über den Dionysoscultus wären ganz [illegible]enthümliche Erläuterungen vom Standpunkte der Zech[illegible] aus mitzutheilen, und auf die nüchternste Weise [illegible] man den bacchantischen Schwung mancher Mytho[illegible] dämpfen, die in ihren Untersuchungen diese ein[illegible] Grundlage vergaßen. Und so schiene es also, als [illegible], wenn in der Ausführung eines solchen Werkes nur [illegible] kleinen Theile erreicht würde, was dem Gegenstande [illegible] erreicht werden könnte, in der anscheinend so unbe[illegible]tenden Materie Stoff genug sei für Den, der vernunft-mäßig in der Welt überall Zusammenhang und ein Ganzes sucht und Willkür und Zufall zu verbannen strebt, wie für Den, der verstandesmäßig die Dinge vergleicht und prüft, und benutzt oder verwirft. Es ist aber auch Stoff darin für Den, der seiner Phantasie wirkungsvolle Bilder und gemüthliche Eindrücke verschaffen will, und dies wäre die heitere und unstreitig die lockendste Seite meines Gemäldes, falls es gelingen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Esaias Tegnér's poetische Werke. Aus dem Schwedischen von Ernst Theodor Mayerhoff. Berlin, Plahn. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese neue Übersetzung enthält: „Die Nachtmahlskinder", „Die Predigerweihe", „Axel", „Der Morgenpsalm eines Dichters" und die „Frithjofssage". Die ersten beiden Gedichte, sowie „Der Morgenpsalm", erscheinen, so viel Ref. bekannt, hier zum ersten Male deutsch. Als einen Gewinn für unsere Literatur können wir nur „Die Nachtmahlskinder" hinnehmen. Ein reiner Odem der Dichtung weht über dies Gedicht, welches, wenn es auch keineswegs in die reichsten Fundgruben der Poesie hinabsteigt, doch in ihren geläutertsten Regionen sich bewegt. Es schildert eine Confirmation in einer schwedischen Kirche und ist als Sittengemälde wie als religiöse Dithyrambe von Werth. Wenn der Durchleser nicht der Vorstellung wird wehren können, daß diese „Nachtmahlskinder" schwerlich entstanden wären, wenn nicht Voß vorher seinen 70. Geburtstag in seiner „Luise" gedichtet hätte, so fällt der Vergleich doch sehr bald hinweg, indem sie von dem deutschen Landpfarrertisch, auf dem das irdische Essen eine zwar appetitliche, aber doch sehr bedeutende Rolle spielt, sich zu einem höhern geistigen Mahle erheben. In Schweden sind sie ein beliebtes Confirmandengeschenk; ob sie dies auch in Deutschland werden dürften, steht dahin. Als Probe des Genres stehe hier der Anfang, der uns, eben in den ersten Worten, auch an ein deutsches Gedicht mahnt, mit welchem das vorliegende freilich, außer jenen Worten, nichts gemein hat:

> Pfingsten, der Tag der Entzückung, ergraut. Die ländliche Kirche
> Stand im dämmernden Licht; und oben die Spitze des Thurmes
> Zierte ein Hahn von Metall. Des Frühlings freundliche Strahlen
> Glänzten wie feurige Zungen, die einst die Apostel begeistert.
> Klar war der Himmel und blau, und der Mai mit Rosen am Hute
> Prangte im ländlichen Festagewand'; und Bäche und Winde
> Lispelten Friede und Freude von Gott; mit rosigen Lippen
> Flüsterte Blumengewölk, und munter auf wogenden Zweigen
> Sangen die Vögel ihr Lied und jubelten Hymnen dem Höchsten.
> Rein war der Kirchhof gefegt und zierlich, wie grünende Lauben,
> Prangte die alternde Pfort; und drin auf den eisernen Kreuzen
> Hingen duftende Kränz', von liebenden Händen gewunden.
> Selber mit Blumen gezieret, auf grabumgebenem Hügel
> Ragte die Sonnenuhr vor, die hundert der Jahre erlebet.
> Gleich dem bejahreten Vater, im Dorfe und Haus ein Orakel,
> Schön am Fest der Geburt von Kindern und Enkeln bekränzet,
> Stehet sie da ein alter Prophet, und stumm mit dem Zeiger
> Wies sie aufs steinerne Blatt und maß die wechselnden Zeiten,
> Während am Fuße umher die Ewigkeit schlummert in Frieden.

Gewiß ein schönes Bild, ein Stillleben, wie es nur die lyrische Poesie erschaffen kann. Auch dem Übersetzer ist in der Übertragung dieses Gedichtes seine sehr schwere Arbeit am besten gelungen.

Tegnér ist ein Dichter, der zu europäischem Namen durchgedrungen ist. Seine „Frithjofssage" ist ein Gedicht, welches den ganzen edlern Charakter der neuschwedischen Poesie abspiegelt: das helle Ätherblau des Himmels, die sanfte Melancholie, welche die Erinnerung an die in ganz anderm Geiste ausgeführ-

[illegible] Thaten der eigenen Kraft bewußt und [illegible], die sittliche Schüchternheit, überkommen aus einer vergangenen Periode der schwedischen Literatur, welche mit dem realen Leben nicht ganz stimmt, das Ceremoniel und der Pathos, welche im schwedischen Wesen liegen, endlich bei aller Begeisterung ein gewisser Grad von Befangenheit, den die alte kernige Volkspoesie nicht kannte. Vom Humor ist in Schweden keine Spur, sie fehlt auch durch das ganze Gedicht. Der Heroismus erscheint in der reinsten Verklärung, aber es ist nicht jenes thatkräftige Reckenthum der heidnischen Vorwelt, gestählt durch das volle Bewußtsein des Rechtes; er erscheint geschliffen, er blickt verstohlen umher, wie er aufgenommen wird, und seine ursprüngliche Kraft ist um etwas gelähmt. Indem Tegnér die alte Frithjofssage zu einem modernen Heldengedicht umschuf, begriff er vollkommen die Aufgabe der Dichtung in der Zeit, in das Einzelne das Allgemeine zu verweben, aus dem Factum die Idee zu entwickeln. Die mythische Vorwelt Scandinaviens ist repräsentirt in dem Gedichte, es ist eine Feier seines normännischen Vaterlandes, an die der christliche Geistliche die Ideen angeknüpft hat, die seinem Berufe zunächst lagen. Aber bei dieser nationalen Bearbeitung ist anzuerkennen, wie er nicht gleich einem andern großen Nationaldichter seine Hörer und Leser in die Staubwinkel und hinter die Spinneweben der scandinavischen Vorwelt führt, sondern aus den rohen Steinfiguren der Mythe Größen von allgemeinerer Bedeutung zu construiren weiß. Aus den dunkeln Runensprüchen entwickeln sich nicht Fatalitäten für die und jene heimische Familie, sondern Weisheitsorakel, die in jedem Theile der gebildeten Welt ihre Geltung haben mögen. Es fehlt freilich nicht an scandinavischer Gelehrsamkeit, und die nordische Mythologie ist noch immer im Vergleich zur griechischen gar eckig und will für unsern Sinn sich so wenig commode machen als zu weiland Klopstock's Zeiten; aber Tegnér überhäuft uns nicht mit einer erdrückenden Nomenclatur und überall ist das lobenswerthe Bestreben, reine Lufthöhen zu gewinnen, zu erkennen.

Dieses Gedicht eines solchen Dichters verdiente die Auszeichnung, daß sich viele der verschiedenartigsten Kräfte, es zu übersetzen, Mühe gaben. Der ganze Schmelz desselben wird indessen nie wiedergegeben werden können. Die schwedische Poesie hat eine Musik, welche unsere deutsche Sprache, der so Vieles möglich ist, nicht ganz zu reproduciren vermag. Außerdem tritt die gedrängte Kraftfülle der Sprache hindernd dem gewiegtesten Übersetzer entgegen. Auch der gegenwärtige hat die Aufgabe nicht ganz gelöst. Man sieht den Fleiß, die Mühe, die er verwandt, der Arbeit an, hier und da hat der Genius ihm auch gelächelt, im Ganzen ist jedoch mehr die Treue als der Wohllaut der Ausführung zu loben. Amalie von Helwig's Übersetzung liest sich unstreitig am besten, und wenn sie auch hier und da über Gebühr frei verfahren ist, wird sie doch im Publicum ihr Recht behalten. Die Mohnike'sche hat sich treuer an das Original gehalten, aber erst in der zweiten Auflage scheint dem treuen Buchstaben auch die Schönheit des Geistes gefolgt zu sein; die Schley'sche (die in Schweden selbst erschien) ist kaum genießbar; der Verfasser mochte über seinen schwedischen Studien die Muttersprache zum Theil verlernt haben. In der vorliegenden ist das Metrum jeder einzelnen Ballade getreu wiedergegeben. Wo dies im Original aus kurzen Versen bestand, die in der Alliteration oder anderm Antithesenspiel ihren Werth suchen, bringt uns die Treue des Übersetzers selten über das Verständniß hinaus zum Genuß. Kräftiger und wohllautender ist er in den langauslaufenden Versen, und auch hier in den Hexametern am glücklichsten. Die ersten Verse der ersten Ballade:

> Es wuchs in eines Pflegers Hut
> Ein Pflanzenpaar auf Hilding's Gut

ermangeln der örtlichen unbestimmten Hinweisung der „einst", „einmal", „dort", „da" des Originals, welche so ganz im Balladencharakter liegt und hier durch das ungewiß bestimmende „eine" gestellt wird. Kein Anfang einer Ballade, gewiß nur [illegible], ist dieser an sich unbedeutende [illegible] Wichtigkeit. Tegnér hat zwar im Versuch seine eigne [illegible] che sich gebildet, durch den einen Anfang: der vaxte ut [illegible] dinge gård (ich schreibe nach der Erinnerung), aber den Zusammenhang seines Gedichts mit der Weise der alten [illegible] dichtungen, die in der Regel anheben: „Da sitt der Herr", „Das war", „Da sah ich", andeuten wollen.

Man kann bei aller Anerkennung des Werthes doch [illegible] Tegnér'schen „Frithjof" den Charakter des künstlich [illegible] nicht absprechen. Er hat viel damit gewollt. Das ist [illegible] seinem Nationalgedichte „Axel" nicht der Fall. Dies ist [illegible] los aus einem Guß hingeworfen, er hat nichts beabsichtigt [illegible] was in ihm lebte, eine glorreiche Erinnerung, ein [illegible] Ereigniß dichterisch auszusprechen. So ist aus der einfach [illegible] terischen Erzählung einer einfachen Begebenheit ein schönes [illegible] tionalgedicht geworden, was Jeden anspricht. Dem [illegible] sind die kurzen, vierfüßigen gereimten Verse wieder [illegible] entgegengetreten. Wer versteht dies beim Fortlesen:

> Du alte Zeit, wie werth du bist,
> Die Carolinen sah hienieden,
> So heiter, gleich dem Seelenfrieden,
> So muthreich, wie der Sieg es ist.

Caroline ist weder eine Schöne, noch ein Goldstück, sondern sind die puritanischen Wehrbrüder Karl XII. darunter zu verstehen.

Bei manchen Stellen der schwedischen Dichter wird [illegible] deutscher Leser sich des Lächelns kaum enthalten, nicht über [illegible] Übersetzer, auch nicht über die Dichter selbst, sondern über [illegible] conventionnelle Sitte, welche dem Dichter erlaubt, mitten [illegible] Schwunge der Begeisterung artige Complimente seinen [illegible] nossen auszutheilen. Das stammt aus einer Zeit, die in Deutsch[illegible] land längst vorüber ist. Ob die dafür an die Stelle [illegible] tenen Ausfälle poetischer sind, lasse ich dahingestellt; aber [illegible] gende Verse in „Axel", wo der Schlag der Waldesnachtigallen geschildert und von ihnen gesagt wird, sie hätten gesungen:

> So klar, so unschuldsvoll und schön,
> Wie die Gesänge von Franzén

(einem beliebten lyrischen Dichter und jetzigem Prediger in [illegible] holm), müssen für unser Gefühl durchaus komisch wirken.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 223. —— 10. August 1836.

Geschichte der Zechkunst.

Von G. G. Gervinus.

(Fortsetzung aus Nr. 222.)

Es wäre die heiterste Seite, aber darum keineswegs die leichtfertigste. Ich zeigte bisher, was mein Gegenstand [illegible] Stoffe nach an sich bietet, hier würde ich besonders [illegible] müssen, welche Behandlungsart sich, grade der Lage [illegible] Zeit, unserer Bildung, Thätigkeit und Wissen[illegible]ft gegenüber, vor andern aufdrängt. Meine Geschichte [illegible] Trinkkunst würde hier, ohne daß ich es suchte, eine [illegible]ische Geschichte, eine historische Satire werden. Schon [illegible] Gegenstand dieses Werkes würde dasselbe in einen [illegible]nden Gegensatz stellen gegen die ganze Büchermasse, [illegible] wir heutzutage produciren sehen. Unsere gelehrten [illegible] haben sich ja in eine solche Gravität und eintönige [illegible]haftigkeit gewöhnt, daß man darin durch Nichts an [illegible] Wechsel des Ernstes und der Heiterkeit erinnert wird, [illegible] das Leben in allen Momenten theilt und mischt, und [illegible] die Mischung würzt und erhält. Wenn sich daher die [illegible]hrten Rigoristen über die bloße Wahl eines solchen [illegible]toffes ungeberdig anstellen, so mögen sie sich fragen, [illegible] nicht diese bloße Wahl schon aus satirischer Absicht [illegible], und ob sie sich nicht eher defensiv als offensiv gegen [illegible] solches Werk werden zu verhalten haben. Sie haben [illegible] vereinten Waffen des Geschichtschreibers und des Sa[illegible]kers zu fürchten, und der Bund zwischen Beiden ist [illegible] enger, als man glauben sollte. Die Wahrheitsliebe, [illegible] Unparteilichkeit, die Rücksichtslosigkeit, und vor Allem [illegible] gerade Beurtheilung und den gesunden Verstand, den [illegible] Geschichte an den vergangenen Dingen äußert, übt [illegible] Satire an den gegenwärtigen Dingen, und sie kann [illegible] in keine bessere Schule gehen, als eben in die der [illegible]schichte. Beide wägen mit gleicher Wage wie die Ge[illegible]igkeit, und die Satire ist blind wie diese, und führt, [illegible] es Noth ist, ein schonungsloses Schwert wie diese. [illegible] Sprüche fallen gegen alles Ausschließende, gegen [illegible] Extrem; daher auch auf den Ernst, der nicht den [illegible]rz, und auf den Scherz, der nicht den Ernst ver[illegible] will. Nie hat vielleicht die Satire ein breiteres [illegible] gehabt als eben jetzt; denn nie trieb man sich leicht [illegible] so schroffen Extremen herum, als es jetzt unter uns [illegible]ieht. Und dies hat vielfach seine Quelle in Dem, [illegible]auf wir uns in Deutschland so Vieles einbilden, in unserm sogenannten geistigen Leben. Das Leben hat sich bei uns gleichsam in die Bücher zurückgezogen, und unsere Bücher wissen vom wirklichen Leben wenig aber nichts. Seit Jahrhunderten haben wir das Handeln vergessen, und leben in einem Reiche der Ideen. Alles verflüchtigt sich in einer sublimen Allgemeinheit: durch nichts wollen wir an unsere materielle Existenz erinnert werden. Wir leben lieber in dem Alterthum und in der Vergangenheit als in unserer Gegenwart, beschäftigen uns lieber mit dem Fernsten als mit dem Nächsten; wir gehören lieber der Welt an als einem Vaterland. Wir vergraben uns in ein süßes Spiel mit Empfindungen, in ein selbstgefälliges Spiel mit Gedanken, in ein genialgeltendes Spiel mit Leidenschaften, um nur nichts mit der Thätigkeit und mit dem handelnden Leben zu thun haben zu müssen. Universalität, Genialität, Idealität sind die Losungswörter des Tages. Man bekämpft den politischen und moralischen Eigensinn und die Beschränkung zu Gunsten jener Universalität und Vielseitigkeit, und vergißt, daß man damit jeden Charakter vertilgt, denn jeder Charakter ist etwas der Vielseitigkeit Widersprechendes; man bekämpft den gesunden Menschenverstand zu Gunsten jener Genialität, und achtet es nicht, daß man damit jedes Talent untergräbt, denn auch jedes Talent ist etwas Einseitiges, aber in seiner Einseitigkeit Wohlthätiges; man bekämpft jedes Materielle zu Gunsten jener Idealität, und bemerkt nicht, daß man damit alles Gesunde zugleich zerstört, denn wir sind einmal, wie wir Menschen sind, auf die materiellen Bedürfnisse dringender angewiesen als auf die geistigen.

Gegen diese vornehme Idealität stellt sich der Gegenstand dieses Werkes von selbst. Es ist ein materialistischer Gegenstand, allein er liegt nicht in dem entgegengesetzten Extreme des Gemeinen und Niedrigen, welches aller verschönernden Würde unfähig wäre, und grade dies befähigt ihn so sehr zu einer satirischen Behandlung. Ich nannte das Gelag oben einen halb geistigen halb physischen Genuß; es ist unter den materiellen Genüssen einer der geistigsten, unter den geistigen einer der materiellsten; es hält an sich eine richtige Mitte. Die Geschichte der Zechkunst wird dies ausweisen. Wir werden überall in der Geschichte der Völker auf Perioden treffen, wo bei einer Fülle von physischer Kraft das Bedürfniß

einer Veredelung des äußern Lebens zugleich mit dem Ringen nach höherer innerer Vervollkommnung eintritt. Eine solche Zeit war in Deutschland die Reformation. Solche Zeiten aber, die mit einer beneidenswerthen Energie die äußern und innern Kräfte üben und regen, die zwischen alter Derbheit und neuer Humanität, zwischen einer gewöhnten Hausmannskost für Phantasie und Geist, und neuer Ahnung einer feinern Nahrung schwanken, solche Zeiten kennen den frohen Genuß des Weins und die Gemüthlichkeit der regelmäßigen geselligen Freude am Tiefsten und Innigsten. Auf solchen Zuständen würde diese Geschichte am liebsten verweilen; ein Bild solcher Zustände vorzuführen, würde gewiß nichts Überflüssiges und Verkehrtes in unserer Zeit sein, die jeden Tag bestimmter eben diese Zustände ablegt, in der die Geselligkeit selten mehr ihren Zweck in die bloße Freude und Erholung setzt. Der geistige Luxus, jene falsche Sublimität, jene lüderliche Genialität führen dahin, daß man auf jene spießbürgerlicheren Sitten wie auf ein jammervolles Misere zurücksieht, daß man jene Sitten und jene Zustände mit ihrem beschränkten Glücke belächelt, da doch das beschränktere Glück das echtere zu sein scheint, weil jedes hinzukommende Bedürfniß zwar, wenn es befriedigt wird, unsere Genüsse erhöht, aber auch immer mehr die Befriedigung erschwert und darum immer mehr alle Zufriedenheit und alles Glück untergräbt und zerstört. Was wird uns doch die Zukunft bieten für die große Einfalt jener Sitten, für die Gelage der Jugend, die nichts wollten als schrankenlose Lust, für die Abendunterhaltungen der Bürger, die der nächsten Umgebung in Haus und Gemeinde gewidmet waren, für ihre gemüthlichen, von keinen politischen Factionen gestörten Kreise, für ihre gemäßigte, gegründete, auf reife Erfahrungen gestützte und darum oft triviale Opposition gegen Maßregeln der Regierungen, denen ihre Beurtheilung gewachsen war, was für die Gradheit und tüchtige Ehrbarkeit jenes Geschlechtes, unter dem wahrlich Wahrheit und Treue im Weine war und dem keine Sonntagsoper und keine Whistpartie ersetzen kann, was ihm sonst im Weingarten der Mittag nach der Kirche im Kreise von Weib und Kind, von Verwandten und Freunden gewährte. Alle öffentliche Lust geht aus unsern Kreisen hinweg, und wir geben Feste und Gesellschaften, um uns und Andere zu langweilen. Das Ceremoniel gibt uns Mühe und Arbeit, wo wir uns erholen wollen; die Rücksicht und Etikette spannt unsern Kopf, wo wir die Phantasie wollten walten lassen. Nur wo es sich die Männer hier und da gestatten, nach guter deutscher Sitte bei der Weinflasche das Ceremoniel mit den Weibern zu entfernen, und wo kein Ausschuß die Trinksprüche erst zu genehmigen braucht, nur da taucht wol noch einmal die laute echte Freude mit der lautern, echten Zechkunst hervor.

Denn es gibt ja auch kein geistiges Vermögen, das durch körperliche Genüsse eine so unmittelbare, stärkende und belebende Nahrung erhielte als die Phantasie durch den Wein; und während der Thee das Gespräch im Gleise chinesischen Anstandes hält, oder das Bier die rasche Combination abstumpft, so schärft der Wein [illegible] Stachel des Witzes, belebt die geistreiche Unterh[illegible] würzt und erhöht die gesellige Stimmung. Dem Di[illegible] der in der Phantasie lebt und der wirklichen Welt [illegible] Rücken kehrt, war daher der Wein immer lieb, der [illegible] die Wirklichkeit hebt, der die Wirklichkeit steigert; es [illegible] Weinlied von Anakreon an bis auf die Anakreonti[illegible] Deutschland ein heiterer, ein vielcultivirter Zweig der sch[illegible] Literatur geblieben; dem Weine sind die ersten Erzeu[illegible] der tragischen Kunst geweiht, und die Dichtung [illegible] ihm die eigne Gattung des Dithyrambus ein, zu dem [illegible] Dichter, der, wie Wieland, das Wasser vor dem W[illegible] priese, niemals den kühnen und gefährlichen Aufflug [illegible] würde. Und wer auch sonst Ursache hat, von der w[illegible]chen Welt sich abzuwenden, oder die Freiheit, seiner Ph[illegible]tasie zu leben, der hängt dem Weine an. Wenn [illegible] mir mein idyllisches Bild durch satirische Züge verde[illegible] wollte, so würde ich hier die Klöster und Mönche a[illegible]ren, allein ich will lieber den wandernden Bettler [illegible]nen, dem Sorge und Noth die Welt verleidet. [illegible] hat den Schlaf als den Freund der Armuth gep[illegible] es gab aber Zeiten, wo man auch den Wein als [illegible] Freund rühmte, der im wachen Zustande Träume [illegible] die den Kummer des darbungsvollen Daseins hinwegg[illegible] Denn der Wein verlockt selbst den Bettler zur Ver[illegible]dung, dem Laster, das man dem Weine mit [illegible] oft vorgeworfen hat, obwol es, wenn es anders [illegible] der Laster gibt, eines der edleren heißen darf. Und [illegible] frohe Vergeudungssucht schafft dann dem Armen [illegible] für seinen Jammer, Trost für seine Besitzlosigkeit, [illegible] seine Heimatlosigkeit einen Ort, an dem ihm w[illegible] und sie lehrt ihn vergessen, was ihn drückt und [illegible] niederdrücken würde, wenn Jeder, der ihm einen Pf[illegible] geben kann, ihn weigerte wegen des Misbrauchs, der [illegible] mit getrieben werden möchte. Der Wein macht [illegible] Menschen freigebig und liberal; der dargereichte [illegible] ist ehedem ein Symbol gewährter Gastfreundschaft [illegible]sen; und nichts von seinen Gütern theilt selbst der [illegible]zige so gern mit, als die die Geselligkeit fördern, Taback und den Wein. Denn auch mittheilend im[illegible]kehr macht er und vertraulich, er knüpft Freundsch[illegible] und ist noch jetzt ein Symbol der Verbrüderung. [illegible] er zuweilen zu Eifer und Zwiespalt, so stimmt er [illegible] wieder zur Eintracht, und ehedem konnte auch kein[illegible]söhnung geschlossen werden, ohne daß ein geme[illegible] Trunk sie besiegelt hätte. Beim Weine ist der f[illegible] und aufgeklärteste Platz der Welt, wo du nicht nur [illegible]ken darfst, was du willst, und sagen darfst, was du [illegible]nein, wo auch die Gedanken den höchsten Schwung [illegible]men, dessen der Mensch fähig ist. Ich weiß nich[illegible] es neidische Götter in den Wein gelegt haben, [illegible] seinen übermäßigen Genuß selbst straft; denn ohne die[illegible]derwerfende Feuer im Weine selbst wäre, scheint [illegible] der Himmel und seine Geheimnisse weit mehr durch [illegible] Geistesflug des Zechers gefährdet als durch die ge[illegible]ten Berge des Titanen. Wo Despoten und Hier[illegible] die Völker in Schlaf und Dummheit halten [illegible]

[illegible] sie daher den Wein verboten. Nur in Zeiten, wo [illegible] und Aufklärung Allgemeingut waren, wo keine Kasten [illegible]heit oder Recht und Macht voraus hatten, konnte [illegible] die politische Berathung beim Wein einführen; denn [illegible] in solchen Zeiten des nationalen Gemeinwesens und [illegible]ingefühls durfte man auch die Einbildungskraft un[illegible]bet zu Rath in Staatsdingen und praktischen Ge[illegible] fragen und auf Resultate der Berathung hoffen, [illegible] der nüchternen Probe am Tage nach dem vorer[illegible]nden Zechabend bestehen konnten. Denn nur solche [illegible]sche Zustände, wie sie uns von den Deutschen und [illegible] den Persern der Urzeiten dargestellt werden, haben [illegible] Tugend der Wahrheit und Treue voraus und konn[illegible] in der öffentlichsten Angelegenheit ihre Stimme hören, [illegible]immer aus dem Weine spricht, und damals brauchte [illegible] Einer zu fürchten, daß ihn der Wein antreiben könne, [illegible] Reden der Wahrheit zu viel zu thun. Nur solche [illegible]ker, die des Menschen handelnde Natur nicht scheu[illegible], die der Männlichkeit und Kriegskraft vorzugsweise [illegible] Namen der Tugend gaben, konnten dem Weine seine [illegible] thun, und es mußte ein Hellene sein, der wie Ari[illegible]phanes fragen konnte:

[illegible]en Wein zu tadeln für die Besinnung wagst du frech?
[illegible]or dem Weine was doch wäre thatbefördernder?
[illegible]chau an, sobald Weintrinker sind die Menschen, dann
[illegible]eich sind sie all, ausführend, sieghaft im Gericht,
[illegible] hochbeseligt und den Freunden förderlich.

[illegible] bei uns Deutschen war es ja so lange herkömmlich, [illegible] ein Trunk jedes Geschäft abschloß, und es gab keine [illegible]lobung, keinen Handel und kein Pactum, das nicht [illegible] Weinkauf begleitete. Unsere ganze Geschichte durch[illegible]ngt unsere Weinliebe. Bei der ersten Abscheidung un[illegible]r deutschen Grenze sahen wir darauf, daß uns die [illegible]ken Rheinufer wegen der Weinfälle blieben; wir schrie[illegible]en Bücher über die deutsche Nationalneigung zum Trunke; [illegible]ir gliederten unsere Geschichte nach den Perioden der [illegible]chkunst; und alte Sprüchwörter nennen unsere Trink[illegible]ust als das deutsche Nationallaster, wie die Dieberei als [illegible]s spanische, den Trug als das italische, die Eitelkeit [illegible]s das französische. Sowie man nirgend Weine hat, [illegible] so sehr der Reinheit fähig sind als die deutschen, und [illegible] deren echtem Weincharakter kein guter Deutscher die [illegible]ische Natur der Südweine vergleichen wird, so hat [illegible] auch nirgend so sehr für Ungemischtheit Sorge ge[illegible]gen, nirgend so sehr die Reinheit der Zechkunst, nir[illegible]d die Trinkkönigreiche und die alten Zechsitten so fest [illegible]halten. Nur in Deutschland konnte in neuerer Zeit [illegible] Idee zu einer Geschichte der Zechkunst gefaßt werden. [illegible]ir haben es vielleicht die Parzen in das etymologische [illegible]spinnst meines Namens (ger-win) gewoben, der Ge[illegible]schichtschreiber des Weins zu werden. Und vielleicht fin[illegible] diese Geschichte in Deutschland auch noch einen be[illegible]lichen Leser, der von des Menschen natürlichem Be[illegible]dürfniß zu reden und zu lesen nicht für zu indelicat hält. [illegible] soll sich der Mensch mit thörichtem Dünkel über seine [illegible]teriellen Genüsse und Wünsche erheben, ihre vernünf[illegible]tige Pflege allein hält ihn menschlich und der Natur nahe, und vielleicht beruht zum großen Theile der schlichte, auf das Verständige und Einfache gerichtete Sinn unserer Nation auf dieser Eigenheit, daß ihr diese Dinge nicht gleichgültig sind; so lange sich das Volk nicht vom Zeitungslesen und vom Gaffen am Markte zu nähren versteht wie Franzosen und Italiener, hat es die Hände geschäftig, die Kräfte rüstig, die Augen offen, und wo nur lebendige Regung der Kraft ist, da steht es mit einem Volke unter keiner Bedingung so übel. Gelingt es mir, dem Tüchtigen und Männlichgesinnten ein heiteres Bild dieser männlichen Freuden des Menschengeschlechts vorzuführen und ihn zu verführen, neben den sublimen Gerichten unserer sonstigen Literatur einer derbern Beikost sich genießend zu erfreuen, so ist, daß ich mit unserm alten Walther rede, „mein Wein gelesen und sauset wohl mein' Pfanne".

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung über Swedenborg und die Neue Kirche.

Über die Grundlage und den Standpunkt Swedenborg's und der Neuen Kirche und die Organe der letztern sind in Nr. 87 d. Bl. f. 1835 Notizen mitgetheilt worden, welche um so mehr eine Berichtigung verdienen, als dabei sehr viele Männer persönlich betheiligt sind, sofern, wenn der Referent Recht hätte, ihre ganze Richtung in völlig falschem Licht erschiene. Nach diesem sind nämlich (was freilich ein sehr verbreitetes, aber völlig grundloses Vorurtheil ist) Visionen und Reden mit Verstorbenen Grundlage und Quelle der Lehre Swedenborg's; Swedenborg hätte bei der Neuen Kirche und ihren Freunden eine Lehrautorität, und die 1834 erschienene Zeitschrift: „Die Frühe", wäre ihr Organ. Daß dem aber nicht so ist, läßt sich sehr leicht beweisen. Swedenborg selbst nämlich hat das Princip und den Standpunkt des Protestantismus, wonach nur das Wort Gottes oder die heilige Schrift Grundlage und Erkenntnißquelle der kirchlichen Lehre sein soll, nie verlassen, vielmehr sich wiederholt sehr bestimmt dafür erklärt, dagegen den Visionen und Reden mit Verstorbenen ausdrücklich allen dogmatischen Werth abgesprochen und sogar unter Berufung auf Dan. 9, 24 und Luk. 16, 27—31 als Gesetz der göttlichen Vorsehung nachgewiesen, daß, seitdem das Wort Gottes gegeben und dessen Kanon geschlossen worden, diese äußerliche Offenbarungsweise weder innerhalb noch außerhalb der christlichen Kirche mehr stattfinde, sondern alle Belehrung über Dinge, welche sich auf das ewige Leben und die Seligkeit beziehen, seitdem blos noch auf dem innern Wege der Erleuchtung, welcher jeder Christ theilhaftig werden könne, erfolge und bei den Christen schlechthin an das Wort Gottes gebunden sei. Die Originalstellen hierfür kann man nachlesen in meiner kürzlich erschienenen Schrift: „Vergleichende Darstellung und Beurtheilung der Lehrgegensätze der Katholiken und Protestanten, mit besonderer Rücksicht auf Dr. Möhler und seine protestantischen Gegner. Zugleich die erste Darstellung und Begründung der Unterscheidungslehren Swedenborg's gegenüber den Entstellungen und Gegensätzen in Dr. Möhler's „Symbolik", in Dr. Guerike's „Kirchengeschichte", im „Christenboten" und in der „Evangelischen Kirchenzeitung" (Tübingen, Guttenberg, 1835, S. VII fg., X fg., LXII fg.), welche Stellen man deutsch finden kann in meiner Übersetzung des Swedenborg'schen Werkes „Von der heil. Schrift" (Tübingen 1824, §. 54, S. 67, §. 56), in dem Werke „Vom Glauben" (Ebendas. S. 213, §. 4); denselben können aus meiner Übersetzung des Werkes „Von der Vorsehung" (Ebendas. 1836) noch beigefügt werden §. 134, II, 134, 135, S. 147—151), und aus den „Arcana coelestia" (welche ich ihrer höchsten Seltenheit wegen wiederabdrucken lasse und

wovon die vier ersten Bände schon erschienen sind) §. 6121. Sowie nun Swedenborg selbst ausdrücklich erklärt hatte, die ganze Kirchenlehre solle einzig aus dem Worte Gottes, und zwar nicht aus dessen geistigem, sondern aus dem buchstäblichen Sinne abgeleitet und bewiesen werden, so haben auch die 50 Gemeinden der Neuen Kirche in England, mit welcher die in Amerika stets einhellig waren, durch ihr Organ, die jährlich zusammentretende Synode, bestehend aus ihren gewählten Repräsentanten und den von der Synode ordinirten Geistlichen (s. meine „Lehrgegensätze", S. LXIV fg.), erklärt, daß sie das Wort Gottes als die Quelle (fountain), Swedenborg's Lehre aber als ihren Strom (its stream) oder als etwas Abgeleitetes (derived) betrachten (Ebendas. S. LXX). Bildet aber so die Neue Kirche, sofern sie an der alten christlichen Grundlage und Quelle festhält und Swedenborg's Lehre nur annimmt, nachdem und weil sie dieselbe als die allein mit der heil. Schrift ganz übereinstimmende erkannt hat, keine von der Christenheit abgerissene Sekte, so ist nicht zu verwundern, daß selbst in England und Amerika, wo viele Überzeugte, besonders solche, welche vorher verschiedenen Sekten angehört hatten, sich einen mit ihrer neuen Lehre übereinstimmenden Cultus gegeben haben, — sehr viele Andere, welche dieselbe Überzeugung haben, in ihrer frühern Kirchengemeinschaft geblieben sind, und in Schweden und England viele Geistliche der herrschenden Kirche ihnen angehören, wie denn in England der Rector der St.-Johnskirche in Manchester, J. Clowes, Derjenige war, der am meisten für die Verbreitung der Lehre gethan hatte, indem er von 1773—1831 nicht nur die meisten Schriften Swedenborg's ins Englische übersetzte, sondern auch außerdem grade 60 verschiedene Schriften zur Vertheidigung, Erklärung und erbaulichen Anwendung der Lehre schrieb, und zwar ohne von seinen Obern in seinem Wirken gehemmt zu werden. Zwar war auch er, wie früher zwei Doctoren der Theologie in Schweden, der Ketzerei und Proselytenmacherei angeklagt worden; sowie aber jene durch ihre Vertheidigung bewirkten, daß sie freigesprochen wurden und einige Reichsräthe sogleich zu ihnen übertraten, von welchen nachher einer Swedenborg's letztes Werk ins Schwedische übersetzte (s. mein „Magazin für die Neue Kirche", Heft 2), so wurde auch Clowes, nachdem er seine Lehre aus der Schrift bewiesen und sich über sein Benehmen gerechtfertigt hatte, von seinem Bischof in sehr ehrenvoller Weise freigesprochen und von seiner Gemeinde durch drei Denkmale also ausgezeichnet, wie vielleicht noch nie ein Seelsorger ausgezeichnet worden ist. Was mich betrifft, so glaube ich die Übereinstimmung der Lehre Swedenborg's mit der Schrift und das Unbiblische und Vernunftwidrige der entgegengesetzten Lehren in den oben erwähnten „Lehrgegensätzen" umständlich nachgewiesen zu haben, und es haben mir auch seitdem Mehre, von welchen ich es nicht erwartet hätte, offen gestanden, sie hätten sich unter Swedenborg's Lehre etwas ganz Anderes vorgestellt, sie wissen mir nichts einzuwenden, diese Lehre sei die vernünftigste und schriftmäßigste. Das hier Gegebene war aber, wie meine seit 1821 ausgegebenen Schriften beweisen, schon seit 25 Jahren mein Standpunkt und, im Wesentlichen, meine Ansicht, weshalb auch schon im Januar 1822 ein hochgestellter Geistlicher, von dem meine Anstellung großentheils abhing, der gewöhnlichen Tradition über Swedenborg folgend, mir sagte: „Sie sind kein Swedenborgianer; wollen Sie keine Anstellung bei der Kirche?" Ich konnte ihm mit allen Grund erwidern, Swedenborg selbst sei kein Swedenborgianer in seinem Sinne, sondern ein guter Protestant. Unter solchen Umständen konnte mir auch nie einfallen, Swedenborg als Autorität oder Richter für Dogmen oder gar für Philosopheme anzuführen, und der Recensent meiner Schrift: „Geschichte und Kritik des Skepticismus und Irrationalismus, mit besonderer Rücksicht auf Hegel" (Tübingen 1834), thut mir völlig Unrecht, wenn er (in Nr. 358 d. Bl. f. 1836) sagt, ich habe Swedenborg als „Gewährsmann, Autorität und Richter" angeführt. Dies ist, wie jeder Leser [illegible] nirgend geschehen; nur Parallelen aus Swedenborg zu [illegible] mir aus Vernunftgründen Nachgewiesenen habe ich gegeben [illegible] dies war bei dem philosophischen Gehalt seiner Schriften [illegible] der einen, und der allgemeinen Unwissenheit über dieselben [illegible] der andern Seite gar nicht überflüssig, zumal bei der [illegible] Seltenheit der Originalien, die wol Niemand so vollständig [illegible] sitzt wie ich. Dies ist auch wirklich von einem andern [illegible] denkenden) Recensenten anerkannt worden, nämlich in den [illegible] logischen Annalen" von 1835, wo es S. 124 heißt: „[illegible] bezeugen wir Hrn. Tafel unsern Dank, besonders für die [illegible] theilung vieler Stellen aus Swedenborg, die geeignet sind [illegible] tiefen philosophischen Blick dieses großen Geistes gründlich [illegible] nen zu lehren; wir setzen nur Folgendes von ihm her." [illegible] folgt eine lateinische Stelle aus Swedenborg, welche zu [illegible] heißt: „Es wird verworfen das Dogma, daß der Verstand [illegible] fangen genommen werden müsse unter den Gehorsam des [illegible] bens, und anstatt desselben angenommen, daß man das [illegible] Wahre sehen muß, um es zu glauben. Das Wahre kann [illegible] nicht anders gesehen werden als in rationaler Weise. [illegible] aus Religion verschlossener Verstand, was ist er anders als [illegible] sterniß, und zwar eine solche Finsterniß, welche das erleuchtende [illegible] Licht von sich stößt?" Bei der allgemeinen Verkennung [illegible] Standpunktes, der Lehre und der Person Swedenborg's, [illegible] hätte es mir wol einfallen können, ihn als Autorität für [illegible] losopheme anzuführen? Da ich aber sah, daß man sich in [illegible] land noch sehr von Autoritäten am Gängelbande führen [illegible] so habe ich in den „Lehrgegensätzen" (S. 272 fg.) mich [illegible] lassen, bei Gelegenheit eine der anerkannten Autoritäten [illegible] Swedenborg anzuführen, nämlich den Hrn. Dr. Paulus [illegible] delberg, welcher in seinem „Sophronizon" von 1830 [illegible] derm sagt (S. 112): „Swedenborg, überhaupt ein viel [illegible] licherer Forscher und consequenterer Denker als so manche [illegible] theoretiker unsers Secularviertheils... hat unter Andern [illegible] große negative Verdienst, das nach Vernunft und Bibel [illegible] in den bedeutendsten scholastischen Lehrmeinungen deutlich [illegible] sehen und nachgewiesen zu haben"; ferner (S. 112 fg.) von [illegible] denborg's Visionen und Reden mit Geistern. „Sie enthalten [illegible] viel Gründliches und Gedachtes, daß es dem sie beurtheilenden [illegible] Professor Eschenmayer nicht zu verzeihen gewesen sei, [illegible] einmal die Mühe gegeben zu haben, den kenntnißvollen [illegible] aus seinen eignen Schriften kennen zu lernen."

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Eines der beißendsten Pamphlete Paul Louis Cou[illegible] dieses classischen Pamphletisten, ist das am 18. October [illegible] dem „Constitutionnel" einverleibte; — ein Flugblättchen [illegible] strengsten Sinn, denn es enthält nur wenige Zeilen. Der „[illegible] gertsmann" von Tours, wie er sich so gern nannte, befand [illegible] damals in Paris, und hatte bereits die Bekanntschaft [illegible] der Popularität als des Hasses und der Verfolgungen [illegible] Da las man eines Tages im „Constitutionnel": „Unsere [illegible] nenten in Tours werden ersucht, folgenden Artikel der [illegible] Courrier, Frau des Wingertsmannes Paul Louis, zu lesen [illegible] zu wollen:

„Liebe Frau!

Sei so gut und schicke mir sechs Hemden und sechs [illegible] Strümpfe. Thue aber keinen Brief in das Päckchen, [illegible] mir richtig zukommen zu lassen. Ich weiß, daß Du meine [illegible] nicht erhalten hast und Dir nun Sorgen machst. Sei [illegible] hig: es ist mehr Justiz auf dieser Welt, als Du Dir [illegible] Ich bin weder gestorben noch krank, auch derweilen [illegible] Gefängniß. Lebe wohl! — Dein treuer Gatte, Paul [illegible]" (cf. Pamphlets politiques et littéraires de Paul Louis [illegible] rier, Paris II, 63.)

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 224. —— 11. August 1836.

Geschichte der Zechkunst.

Von G. G. Gervinus.

(Fortsetzung aus Nr. 223.)

I. Vaterland des Weines.

Ich berühre die botanische und die industrielle Cultur Weines nur gelegentlich, weil hierüber so viele schätz- Werke existiren, vor nicht lange erst auch Hender- Geschichte des Weins *) ins Deutsche übersetzt und Andern für eine vollständige Literatur des Weins gt worden ist. Ich bezeichne also auch die Heimat Rebe nur, um den natürlichen Gang der Erzählung halten, und verschiebe vorerst noch von dem mythi- Ursprung des Weins oder der Weinbereitung zu n. Forschen wir nach dem Urlande des Weinstocks, werden wir, wie bei jeder Frage nach dem ursprüng- en Sitze der Sprache oder jedes andern Zweiges der ltur, nach dem westlichen Hochlande von Asien gewie- , mögen wir nun der Sage von dem Altvater Noah d dem nysäischen Bacchus folgen, oder den Untersuchun- n der Naturforscher. Diese letztern lehren uns, daß on auf den canarischen Inseln und auch in Amerika e Rebe nicht sowol wild, als vielmehr verwildert, da- gen im südwestlichen Europa hier und da, z. B. in lenischen Wäldern, eigentlich wildwachsend gefunden d, daß dies aber im Südosten viel häufiger ist und Asien immer zunimmt. Eigen ist es, daß eben am at, wohin uns auch die jüdische Sage weist, Tour- rt in seiner „Reise in die Levante" eine wahre Werk- e der europäischen Pflanzen entdeckte, und an den nzen von Georgien sah er das Land von wildwachsen- Weinstöcken und Fruchtbäumen bedeckt. Im Kau- us traf Marshall die Rebe von selbst gedeihend im ld und Gebüsch und ganze Bäume überrankend, noch jetzt sieht man an der rohen und gleichgül- Weise, mit der die Bewohner jener Gegenden Wein lesen und behandeln, wie sie ihn als ein ge- nes Product ansehen; die Art der Aufbewahrung, ie die Quantität, die der Genießer täglich zu sich zu men pflegt, beweist das Nämliche und paßt vollkom- en zu Dem, was schon Xenophon von dem in Cisternen aufbewahrten Weine der Karduchen erzählt. So erhielt Elphinston, seinem Berichte über Kabul zufolge, von dem Sultan der Guckers Trauben zum Geschenke, die in dessen Lande von selbst fortkamen. Nicht allein die Masse dieser wilden Reben in jenen Gegenden nöthigt, dieselben als die Heimat des Weines anzusehen, auch die bekannte Trefflichkeit der gepflegten Trauben in Persien zwingt dazu. Die Fülle und Güte des persischen Weines konnte bewirken, daß in diesem Theile des an Ceremonie und Religion so streng haftenden Orients das Gesetz des Korans, welches vom Genuß dieses Getränkes abmahnt, nie durchdringen konnte. Olivier zog die Trauben um Ispahan allen, die er in Griechenland, den Inseln des Mittelmeers und in Syrien versucht, vor; keine, meint er, käme dem Kismisch gleich, der eine kernlose Beere trägt von mittlerer Größe, mit dünner Schale. Das dichterreiche Schiras ist gefeiert wegen der Trefflichkeit und des Reichthums an Wein und guter Luft; und Morier in seiner „Reise durch Persien" setzt den Wein von Kazwin noch über den von Schiras; auch ist diese Stadt ihrer milden und schönen Lage wegen mit dem Beinamen des Paradieses von den Persern belegt worden. Was aber die Fülle angeht, so sagt schon Strabo, daß in Hyrkanien ein Weinstock einen Metretes (circa 33 Quart berliner Maß) Wein zu geben pflege; im Margiana sollen sich Stöcke gefunden haben, deren unterster Stamm zwei Klaftern im Umfang gehabt und deren Trauben an zwei Ellen lang gewesen wären. Noch größer sei die Fruchtbarkeit in Aria; dort halte sich auch der Wein in ungepichten Gefäßen durch drei Geschlechter.

II. Unter den Negern ist der Wein nicht einheimisch.

Den Strich, den die höhere Cultur des Menschengeschlechtes in ihrem Laufe von Ost nach West bezeichnet hat, welche die gemäßigte Zone nicht leicht verließ, hat auch die Cultur des Weines genau innegehalten.*) Haben auch andere Gegenden, nördlicher und südlicher von der bezeichneten Grenze an jener Civilisation einen gewissen Antheil gehabt, so scheint es doch jetzt ausgemacht, daß die Negerstämme, die Ureinwohner von Afrika, außer aller nachweislichen Verbindung damit stehen. In dem Gebiete von Afrika aber, wo diese Stämme von jeher

*) Henderson, The history of ancient and modern wines. Deutsch, Weimar 1833.

*) S. Schouw's Pflanzengeographie, S. 204 fg.

saßen, ist auch bis auf den heutigen Tag kein Weinbau zu finden und die Rebe ist in ganz Afrika in alten und neuen Zeiten ein Fremdling gewesen, und ein Fremdling, den man kaum irgendwo einen eingebürgerten nennen kann. Jenem Könige der langlebenden Äthiopier bei Herodot, dem Kambyses seine Geschenke schickte, dünkte darunter der Wein das einzig Neidenswerthe, was sie hätten, und ihm schrieb er das bischen Alter zu, zu dem die Perser im besten Fall ihr Leben zu fristen vermöchten.*) Seine Neger kannten also den Wein nicht, so wenig als ihn irgend ein Volk, wie wir mehrfach sehen werden, im Zustande der Uncultur kennt; sie nahmen ihn aber auch nie auf, so wenig als sie überhaupt eine Civilisation aufnahmen; sie blieben vielmehr zu allen Zeiten bei ihrem Torak, dem aus den Blumenkolben gewonnenen Palmwein, stehen; selbst der Lotuswein, von dessen Bereitung Herodot wußte, scheint nur den Libyern zu gehören.**) Nur die Einwanderer ältester und neuester Zeiten haben den Weinstock in Afrika zu verschiedenen Zeiten eingeführt, und dies wollen wir im Fluge übersehen. Am Ersten sind hier die Ägypter zu nennen, kaukasische Stämme, die nicht autochthonisch in Libyen zu Hause sind. Von dem alten Weinbau in Ägypten geben außer den schriftlichen Urkunden selbst die Ruinen alter Gebäude Zeugniß, und ich werde unten von den Gemälden in den Todtengrüften bei El Kab reden, auf welchen unter mancherlei Darstellungen auch das Verfahren bei der Weinlese, beim Aufbewahren und Kühlen des Weines abgebildet ist. Mehre Gegenden werden ausdrücklich genannt als weinberühmt; Eleithyia hatte Weinbau; der mareotische See und Tänia, wo jetzt Alles öde und wüste liegt, waren ihres Weines wegen gepriesen***); Alexandrien führte Wein nach Rom aus und Horaz kennt den Mareotischen; dem Luxus aber schien der Falerner in ägyptischer Behandlung besser†), sowie auch schon der Wein von Tänia für gewürzhafter und stärker galt als der alexandriner. Doch schon zu Athenäus' Zeit††) war diese Cultur meist dahin, und nur der von Antylla hatte damals noch einen Namen. Auch scheint doch selbst in den bessern Zeiten der einheimische Wein nicht für die Consumtion hingereicht zu haben, denn Herodot spricht weitläufig über Weineinfuhr aus Hellas und Phönizien.†††) Ob Libyer oder Berbern jemals eine eigne Weincultur gekannt haben, ohne fremdes Zuthun, lasse ich dahingestellt. Gewiß ist, daß in alter Zeit die Pflanzländer der Griechen und Karthager im Norden von Afrika voll von Wein waren, und wir werden unten hören, daß der Bacchusdienst in Cyrenaica ausgebreitet war und noch jetzt Spuren in Ruinen davon übrig sind. Plinius redet von

*) Herod. III, 22.

**) Cf. Polyb. bei Athen. lib. 14. Plin. 13, 17. Theophrast. Hist. plant. VII, 14.

***) Strabo p. 1134. ed. Falcon.

†) Lucan. Pharsal. X, 161. Bei Henderson, Cap. 5, ist in Bezug auf diese Stelle ein Irrthum.

††) Athenaeus I. 25.

†††) Herod. III, 5, 6.

Weingärten als Spuren alter Cultur im Gebirge ris*) (Atlas); noch jetzt sind wenn nicht des doch der Trauben wegen Weinberge bei Tunis, im chen Gebiet von Derna wie in dem ärmlichen von fen in Fezzan; in Mauritanien soll man nach auch Trauben von einer Elle im Umfang gefunden in den Oasen sah Belzoni Reben und in der wah sind sie wie mehre andere Südfrüchte vort In neuerer Zeit brachten Portugiesen, wie nach Ma und den canarischen Inseln, von denen ich hier rede, auch den Wein mit andern Früchten nach A nien; dort zeigt sich in der Dürftigkeit und eigent lichen Art des Gebrauchs am meisten, wie fremd Pflanze hier ist; und so ist sie auch unter dem nur von Missionairen gebaut, die, wie sie jederlei tur, welche sie darzubringen pflegen, nur auf die lich religiöse beschränken, so auch hier der Wein eine blos christliche Bedeutung geben, indem sie ihn zum Gebrauch beim Abendmahl bauen. Anders ist dem berühmten Capwein, welchen aufgeklärte franz Emigrirte, Protestanten, welche das Edict von N austrieb, zuerst bauten, ungewiß ob mit Reben aus fen und vom Rhein, oder blos mit solchen von Sch Allein so sehr das Klima hier die Cultur des Weins b stigt, so scheint dagegen der Boden desto ungün und Colebrooke**) in seinem Werke über den Z des Vorgebirgs der guten Hoffnung schiebt den geschmack, den die Capweine unangenehm an sich auf den Untergrund des sonst nicht übeln Bodens, an vielen Orten aus thonigem und sandigem angeschw ten Boden besteht. Was aber das Local nicht ver scheint die Indolenz der Holländer gar verdorben zu h oder liegt sonst ein Unsegen auf dem afrikanischen B man erzählt sich von dem verkehrten Verfahren be ersten Anlage der Weinberge am Cap eine Ar Märchen, und noch hat selbst das Beispiel des Constantiaweins nicht dahin führen können, die berge an felsigern Stellen anzulegen.

III. Verkümmerte Pflege des Weins und Zechkunst in China.

Wenn man den chinesischen Gelehrten trauen so hätte man den Weinstock in China schon tausend Jahre vor Christi Geburt gekannt. Sie sich auf alte Bücher dabei, auf den Tschu-ly und Schi-king; allein was den letztern angeht, so schein überall von dem Fruchtwein die Rede zu sein, China fast einzig im Gebrauch ist.***) In jedem scheint nach den echtesten Zeugnissen der Reis China älter zu sein als der Traubenwein, denn man für das höchste Alter des Weins nur das Zeugniß des muthmaßlichen Verfassers des Tschu

*) Plin. Hist. nat. V, 1.

**) Bei Henderson S. 283 der deutschen Übersetzung.

***) Schi-king, deutsch von Rückert. S. 296:

Weither geht man Wasser holen,
Gerstenwein beim Dampf der Kohlen
Zu bereiten aus dem Guß.

...ang, der 1122 v. Chr. auf den Thron stieg, an... ...en kann, so wird die Erfindung des Reisweins in ...e Zeit der Dynastie Hia (2207 — 1766 v. Chr.) ge... ...t.*) Dies nun ist auch aller anderweitigen Erfah... ...rung gemäß, denn Biere (und weiter sind die Getreide... ...weine der Chinesen nichts, nur daß sie sie mit mancherlei ...sätzen von Pflanzen und Früchten, auch mit Trauben, ...häufig versetzen) sind überall früher Volksgetränk als Wein; ...wie alles Branntwein- und Liqueurartige erst auf den ...Wein folgt**), und auch in China erst seit dem sieben... ...ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung Traubenbranntwein ...kannt zu werden scheint, der übrigens ein Lieblingsge... ...tränk der gemeinen Chinesen ist, und, von ihnen warm ...und stark fast wie Weingeist, und so unangenehm er ...schmecken soll, in großer Quantität getrunken wird. Nur ...in einer verhältnißmäßig kleinen Zeit scheint die Weincul... ...tur eine eigentliche Blüte in China gehabt zu haben, ihr ...Frucht- und Branntwein scheint ihnen jederzeit mehr am ...Herzen gelegen zu haben. Der Erfinder des Reisweins ...wurde zwar von dem Kaiser Yu-te verbannt, weil dieser ...die traurigen Folgen vorausgesehen hätte, doch aber er... ...hielt sich dies Getränk gegen alle unendliche Male wie... ...derholten Verbote bis auf den heutigen Tag als eine ...Zierde der chinesischen Tafel. Es paßt zu dem Volke, ...das von nichts fast als Reis, dieser Wasserpflanze, und ...dem Thee lebt, auch an diesem zwischen Wasser und ...Branntwein schwebenden, nicht kalt und nicht heiß ein... ...genommenen Getränke mit derselben Hartnäckigkeit zu han... ...gen, wie an jeder alten Satzung und Ordnung. Diese ...Biere sollen leicht eine sehr üble Wirkung haben, anfangs ...den Menschen feist machen, dann aber Schwindsucht, ...Verlust alles Appetits und zuletzt völlige Aushagerung ...und Tod nach sich ziehen***); es war daher natürlich, daß ...die väterlichen Kaiser, die sich ihrer Unterthanen wie leib... ...haftiger Kinder annahmen und in der Reichsgesetzgebung ...die Diätetik immer eine große Rolle spielen ließen †), ...diese schädlichen Getränke verboten, und verschiedene Kai... ...ser gingen mit Rath und That voran. Der dritte Kai... ...ser der Dynastie der Mantschu, Yong-Tscheng, widmete ...unter seinen zehn Geboten eines diesem Gegenstande, und ...der große Kanghi sagt in seinen Vorschriften, er habe ...sich trotz seines Gefallens daran nicht an Wein und ...Branntwein gewöhnt; bei Gelagen und Festen brächte er ...ihn blos an seine Lippen, und er könne daher wol von ...sich rühmen, daß er gar keinen tränke. Weil ferner die... ...ser Wein eine große Menge Getreide aufreibt, was in einem ...bevölkerten Reiche, dessen Existenz von seinem Kornbau ...abhängt, nicht gleichgültig sein konnte, so hatten auch ...möglicherweise von diesem höhern Gesichtspunkte aus die ...häufigen Verbote ihren guten Grund. Allein der wich... ...tigste Grund lag noch viel tiefer, war noch viel reiflicher erwogen, und da dieser hauptsächlich auf den Traubenwein geht, so müssen wir erst noch einen Augenblick auf die Rebencultur zurückkommen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Mémoires sur les Chinois, T. V. p. 48.

**) Es ist bekannt, daß der Branntwein zuerst aus Wein, dann erst aus Weinhefen und später aus Getreide u. s. w. bereitet ward. Beckmann, Beitr. I. S. 34.

***) Mémoires sur les Chinois, T. VII. p. 35.

†) Ibid. T. II. p. 424.

Berichtigung über Swedenborg und die Neue Kirche.

(Beschluß aus Nr. 233.)

Da Swedenborg mit solchen Erfahrungen und Unterredungen, wie auch Dr. Paulus andeutet, nicht seine Lehre beweisen, sondern nur das aus dem Worte und der Natur der Sache schon Erwiesene noch mehr verstärken und veranschaulichen wollte, wie ja eine Erfahrung als solche nie Offenbarung ist, sofern man bei dieser nicht selbst erkennt, sondern eine schon fertige Erkenntniß mitgetheilt erhält, von jenen Unterredungen aber er selber (in seinem Werke „Von der Vorsehung", §. 135) sagt, „es habe kein Geist sich unterfangen und kein Engel gewünscht, ihm Belehrungen zu geben über das Wort oder über eine Lehre aus dem Wort, sondern es habe ihn allein der Herr belehrt, und zwar mittelbar durch das Wort in der Erleuchtung"; so war kein Grund da, „Die Frühe" für ein Organ der Neuen Kirche zu halten, da sie einen Standpunkt einnimmt, der mit dieser und den oben berührten sehr bestimmten Erklärungen Swedenborg's gradezu im Widerspruch steht. Zwar gibt sie sich selbst als „Sammelblatt der wichtigsten Schriften und Begebnisse in der Neuen Kirche" und spricht sich unbedingt für Swedenborg aus, allein sie theilt dann S. XII als „eine neuere Entdeckung" gewisse „Kundgebungen" mit, die der Herr einzelnen Heiligen der frühern Jahrhunderte „durch seine Engel, und wieder (wie bei der heil. Schrift) in den Entsprechungsbildern des geistigen Wortsinnes" gemacht haben soll. Die ihnen gegebenen Belehrungen werden dann auch ausdrücklich als Worte des Herrn mitgetheilt, indem es z. B. (S. 122) heißt: „Man lästert Mich, spricht der Herr zu Brigitta"; S. 123: „Wieder sprach Er zu Brigitta: Ich schuf" u. s. w. „Dieses ward mir im Gesichte gezeigt", sagt Juliane von Norwich. S. 124: „Der Herr sprach zu Katharina". Lief. 3, S. 171: „Der Herr sprach einst zu Brigit"; S. 172: „Wieder sagte der Herr"; S. 173: „Der Sohn Gottes redete zu Brigit und sprach." Diesen äußerlichen Belehrungen des Herrn wird dann (S. 170) auch dieselbe Entstehungsweise zugeschrieben, welche Swedenborg dem Worte Gottes oder der heil. Schrift zuschreibt, um sie von innerlicher Belehrung oder Erleuchtung, die er als die einzige noch vorkommende Offenbarungsweise bezeichnet, zu unterscheiden (Vom Himmel, §. 254). Zwar wird sich dabei auf drei Stellen Swedenborg's berufen, allein diese sprechen blos von Erscheinungen des Herrn, und zwar von solchen, welche im Himmel und unterhalb der Himmel, d. h. im Hades statthaben können, ohne daß er daselbst persönlich gegenwärtig ist; sie sagen aber nicht, daß der Herr auf diesem äußern Wege Belehrungen gebe, und zwar auf Erden; im Gegentheil, wir lesen sogar in derselben „Frühe" (Lief. 2, S. 106) folgende aus Swedenborg wörtlich übersetzte Stelle: „Der Herr lehrt nicht unmittelbar den Menschen Wahres, weder aus sich, noch durch Engel, sondern er lehrt es mittelbar durch das Wort, durch geistliche Vorträge, durch Lesen, durch Unterredungen und durch Verkehr mit Andern, und so durch eignes Nachdenken aus diesem Allen.... daß er nicht durch Wunder oder durch Gesichte vermocht werden soll, etwas zu glauben oder etwas zu thun. Diese Gesetze sind unwandelbar, weil sie Gesetze der göttlichen Weisheit und zugleich der göttlichen Liebe sind: während sie hingegen Störung erlitten, wenn der Mensch unmittelbar gelehrt würde, sei es durch Einfließen oder durch Rede..." S. 112: „Der Herr lehrt Niemand unmittelbar, sondern mittelbar durch Das, was bei dem Menschen sich findet aus Gehör und Gesicht...; welchem noch beizufügen ist, daß es keine unmittelbare Offenbarung gibt, als die im Worte gegeben ist, und wie sie in den Propheten und Evangelisten und in den historischen Büchern enthalten ist. Diese ist so beschaffen,

saßen, ist auch bis auf den heutigen Tag kein Weinbau zu finden und die Rebe ist in ganz Afrika in alten und neuen Zeiten ein Fremdling gewesen, und ein Fremdling, den man kaum irgendwo einen eingebürgerten nennen kann. Jenem Könige der langlebenden Äthiopier, bei Herodot dem Kambyses seine Geschenke schickte, dünkte der Wein das einzig Neidenswerthe, was [illegible] ihm schrieb er das bischen Alter zu, im besten Fall ihr Leben zu fristen [illegible] Neger kannten also den Wein [illegible] irgend ein Volk, wie wir [illegible] Zustande der Uncultur [illegible] auf, so wenig als [illegible] nahmen; sie bliebe[n] [illegible] Lorak, dem [illegible] [Palm]wein, stehen; [illegible] Herodot wu[ßte] [illegible] Nur die [illegible] den We[in] [illegible] und [illegible] sin[d] [illegible]

Weingärten als Sp[illegible] ris*) (Atlas) [illegible] doch der [illegible] chen [illegible]

[illegible] nur noch und noch und [illegible] [illegible] aus dem endlichen Welt[all] [illegible] Organ des Göttlichen zurück [illegible] sagt, sich über alle Himmel [illegible] des All und von da aus Alles [illegible] [illegible] 4, 10), weshalb man mit ihm [illegible] Jesu Christo wohne die ganze Fülle der Go[ttheit] (Koloss. 2, 9). Er sei Gott über Alles ge[lobt] [illegible] 5); der große Gott und Heiland (Tit. 2, 13); [illegible] im Fleisch (1. Timoth. 3, 16), oder mit Johann[es] [illegible] wahre Gott und das ewige Leben (1. Joh. 5, [illegible] Luther und den symbolischen Büchern. In Chr[isto] [illegible] Gott Mensch und der Mensch Gott, und mit den [illegible] [illegible] Gott und Mensch nicht [illegible] Katechismen: „In Christo seien [illegible] wobei das Athanasische [illegible] sondern Eine unzertrennte Person; [illegible] Leib eins selb." [illegible] kenntniß hinzusetzt: wie Seele und [illegible] betrifft, so ist zu beh[aupten] [illegible] Richten der Gebete an Christum [illegible] an ihn richteten und [illegible] gen, daß die Apostel selbst Gebete [illegible] Ausspruch Jesu selbst, [illegible] richtet wissen wollten, gemäß dem [illegible] vergleiche Apostelg. 2, [illegible] 14, 14. Cap. 16, 24—26. Man [illegible] Cap. 22, 16; Röm. 10, 9. 12—1[illegible] 4, 10. 12; Cap. 9, 14. 21; Paulus schien sogar nur Diejenigen [illegible] Phil. 2, 9. 10. Ja, die dies thaten; denn sein erster B[rief] [illegible] Christen anzuerkennen, ist gerichtet an „Alle, die den Namen un[seres] an die Korinther anrufen an jedem Ort" (1. Kor. 1, 2). Herrn Jesu Christi Auftrag erhalten, zu taufen auf den Namen Die Apostel hatten des Sohnes und des heil. Geistes (Matth. 28, 19); des Vaters, wie erfüllten sie diesen Auftrag? Sie tauften auf den Na[men] aber Jesu Christi oder des Herrn (Apostelg. 2, 38; Cap. 8, 16; men Cap. 10, 48; Cap. 19, 5. Röm. 6, 3). Sie hätten demnach den Auftrag Christi schlecht erfüllt, wenn nicht in der verklärten Per[son] Jesu Christi Vater, Sohn und Geist nach Jesu Lehre selbst son enthalten war. Alles, was man hiergegen sagen könnte, schon beseitigt durch Berücksichtigung der beiden Zustände Jesu, wird Neuere Theologen haben zwar jene Ausdrücke der Apostel an[stößig] finden wollen; allein die Verehrung der zum Göttlichen [illegible] verklärten Menschheit Jesu, was ist sie im Wesentlichen An[de]res als die Verehrung des Einen Gottes mit dem von der Psy[]chologie als nothwendig erkannten Denkbild eines göttlichen Men[]schen, das schon Cicero als nothwendig erkannte und durch [illegible] allein Gott unserm Gedanken und Herzen zugänglich wird? Mehr hierüber zu sagen, erlaubt der Raum d. Bl. nicht; ich muß daher auf meine umständliche Abhandlung darüber in den „[illegible] gegensätzen" (S. 175—211) verweisen, wo ich diese Lehre bei dem Bewußtsein unserer Zeit anzuknüpfen versucht habe, und wo man, wie ich hoffe, auch sehen wird, daß die in dem „Le[]ben Jesu" von Dr. Strauß enthaltenen Angriffe auf die bis[]herige Christologie die der Neuen Kirche nicht treffen, und [illegible] mythische Ansicht von den Evangelien und von der heil. Schrift überhaupt nur von dem Standpunkt der Neuen Kirche aus gründlich widerlegt werden kann, durch ihre Schriften aber [illegible] selbst vollkommen beseitigt wird. Daß man, ohne ad absurdum zu gerathen, das Weltall nicht als unendlich und die Ma[]terie nicht als substantiell setzen kann, glaube ich in meinem Skepticismus gezeigt zu haben.

J. F. J. Tafel.

[illegible] Der Hr. [illegible] Gott gesprochen, [illegible] Beziehungen (Ap[illegible] [illegible] das Alles, was in [illegible] von Gott gesprochen ist. [illegible] sagt vielmehr („Arc. [illegible] §. 3542): „Alles Reden der [illegible] Beziehungen, sowie auch [illegible] der geistigen Welt ist, in [illegible] Ende." („De Nova Hie[rosolyma]" [illegible] Verf. Auszug S. 175.) [illegible] „Frühe" für ein Organ [illegible] auszugeben. Die Mit[illegible] Briefen an mich der gu[illegible] volle Gerechtigkeit widerfah[illegible] aber nicht verübeln, daß sie, [illegible] öffentlich vorlagen, auch öffent[illegible] [illegible] Theil daran, sondern misbilligen [illegible] die seinigen und die des Hrn. D. (Man [illegible] S. 555 und die „Allgem. Kirchen[illegible] [illegible] „[illegible]gegensätze", S. 419.)

[illegible] 1836, S. 152 als Unterscheidendes mit: [illegible] theilt [illegible] Dreieinigkeitslehre wird, da sie schlechthin auf [illegible] verworfen, als vernunft- und schriftwi[drig] [illegible] führe, Athanasische Lehre, welche in der ganzen Chri[sten]heit Allein die angenommen ist, wird von Swedenborg und der Neuen [Kirche] nirgend verworfen, sondern vielmehr alles Ernstes fest[gehalten]; die Verwerfung bezieht sich blos auf einen davon [abweichenden] Ausdruck (die drei Personen von Ewigkeit), und [diese] Verwerfung ist heutzutage nichts Unterscheidendes mehr. [Swede]nborg hat sie in seine „Lehre vom Herrn", §. 55—59, eingerückt, analysirt und, jenen Ausdruck abgerechnet, [ausdrü]cklich bestätigt. (Man sehe meine Übersetzung von 1823, S. [11]3—128.) Der Ref. fährt fort: „Wenn wir von einem [illegible] den Bauer, der von seinem mystischen Pfarrer nur von [illegible] predigen und nur Gebete an ihn gerichtet hörte, die [illegible] vernahmen: Ist denn Gott der Vater in den Ruhestand [illegible] so möchte Ref. auch hier fragen, was denn einstwei[len] dem unendlichen Weltall geworden, oder wem das Re[giment] übertragen gewesen, als Gott in der Person Jesu in [dem] kleinen Judäa herumwandelte?" Auch dieser Ausfall trifft [die] Lehre der Neuen Kirche nicht; denn nach ihr erfüllt der Unendliche alle Räume der endlichen Welt, ohne selbst in ei[nem] [illegible] Raum eingeengt oder auf ihn beschränkt zu sein; das end[liche] Weltall war also, indem er Jesum erfüllte, unter seiner [Herrschaft] wie vorher; nicht der Unendliche als solcher also war [es, der] in dem kleinen Judäa herumwandelte und litt, son[dern das] Menschliche Jesu, das er von seiner Mutter hatte, mit [dem er] dasselbe geknüpften, aber der Verklärung fähigen We[sen] [illegible]

Notizen.

Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, führte fol[gende] Lieblingssprüche in seinem Munde: Einem, der für [illegible] Leute wacht, steht es nicht zu, die ganze Nacht [illegible] Ein Regent soll sich vor nichts mehr hüten, als [illegible] den Antworten. Zuerst der Räthe pflegen, [illegible] Stillen sein eigen Herz um Rath fragen. Ich mag [illegible] anfangen; muß ich es aber thun, so soll man sehen, daß [illegible] Aufhören bei mir stehen wird. Bei uns Fürsten kann [illegible] ner wol wärmen, aber auch verbrennen.

Im Laufe des vorigen Jahres gaben die sämmtlichen [Pa]riser Bühnen einen Ertrag von sieben Millionen Francs. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

rarische Unterhaltung.

..ag, —— Nr. 225. —— 12. August 1836.

Geschichte der Zechkunst.

Von G. G. Gervinus.

(Beschluß aus Nr. 224.)

ir haben oben gehört, daß die Trauben in China
n; der ebengenannte gelehrte, philosophische, men=
undliche Kanghi selbst bezeugt in seinen Bemerkun=
er Naturlehre und Geschichte *), die Trauben seien
esten nach China gekommen, und er rühmt selbst
, daß, da sonst nur wenige Gattungen in China
hätten, so habe er aus Ha=mi drei neue Sorten
n lassen, indem er lieber eine neue Frucht in sei=
nde einführen, als hundert Porzellanthürme bauen
er bemerkt dabei, daß diese Reben im Süden ent=
, allein im Norden in steinigem und trockenem
gut fortkämen. Die Erfahrungen jedoch, welche
issionnaire in Peking machten, waren nicht günstig;
llein ist der Boden entgegen und das Klima be=
ich unverhältnißmäßig rauh, sie mögen sich auch
ungeschickt dazu angestellt haben. Grade von den
en Provinzen aber soll es gewiß sein, daß sie einst
Weinstöcke gehabt haben, und der Wein, den man
han=si, Schen=si, Pe=tsche=ly, Schan=tong, Ho=nan
Hu=kuang zog, hatte die Eigenschaft, sich lange
, in wohlverschlossenen Gefäßen eingegraben, zu hal=
*) Dies zeigt uns aus einer fernern Beobachtung,
ir später vielfach wiederholt finden werden, daß sich
günstigste Terrain mit der Zeit unverträglicher mit
ebe zeigt, daß diese, ähnlich wie ihr Product unter
Menschen, eine jugendliche Kraft des Bodens ver=
, auf dem sie schön gedeihen soll. In den ältern
mittlern Zeiten von China also wird der Trauben=
in allen Liedern genannt, der vom Flusse Kiang
besonders gepriesen; man weiß, daß in verschiedenen
n Schößlinge aus Samarkand, Persien, Tibet,
, Turfa und Ha=mi eingeführt wurden; die An=
schiste erwähnen ihn deutlich unter der Regierung
Kaisers Wu=ty, Dynastie Han, 140 J. v. Chr.
da an läßt sich der Gebrauch desselben fast von
ung zu Regierung verfolgen, und die letzte Dy=
hat seit dem schon genannten Kanghi noch mehre
Regenten aufzuweisen, die neue Reben aus ferneren Pro=
vinzen eingeführt haben, sodaß die Südprovinzen ihre
alte Weincultur wiederherzustellen anfangen. Allein mei=
stens scheinen die Trauben in Ha=mi und Schan=si zu
Rosinen verbraucht zu werden, und was wir gelegentlich
von der Beschaffenheit derselben in Hoai=lai=hien hören,
daß ihre Beeren riesenmäßig groß, wie Pflaumen seien,
mit dicker Schale, und daß diese Größe nicht sowol vom
Klima, als davon herrühre, daß die Reben auf Brust=
beerbäume gepfropft sind, daß sie ferner schon im April,
Mai und Juni reif wären *), dies Alles scheint uns
höchst charakteristisch für eine ausgeartete Cultur und gibt
uns möglichst schlechte Begriffe von dem Weine, der dort
zu gewinnen sein möchte. So sehr also die Jesuiten
uns auch den heutigen Weinbau in China ins Licht zu
stellen suchen, so glauben wir daran wenig; im Mittel=
alter aber muß er desto glänzender gewesen sein. Es wird
aber hierüber nur in einem gewissen Dunkel berichtet,
aus welchem wenigstens kein bestimmtes Factum zu er=
beuten ist. Der Wein, heißt es **), sei nur allzugut
in China fortgekommen; er habe mancherlei Revolutionen
veranlaßt. So oft die Regierung Befehl gegeben habe,
die Bäume, welche den Saatfeldern hinderlich waren,
auszurotten, sei das unnütze Gewächs der Rebe nicht
ausgenommen worden, und wenn das Gedächtniß die
Berichterstatter nicht trüge, so sei es sogar einige Male
ausdrücklich genannt worden. Gewiß ist, daß die Aus=
rottung des Weinstocks in den meisten Provinzen unter
verschiedenen Regierungen so weit getrieben wurde, daß
man selbst die Erinnerung daran verloren habe, und dies
veranlaßte dann, daß man nachher oft geglaubt hat, die Rebe
sei sehr spät erst nach China aus dem Occident gebracht
worden. Man hat also immer geschickt den Vorwand
vorgeschoben, der Weinstock ziehe vom Getreidebau ab,
obgleich doch mit guter Pflege vielleicht auf demselben
Raume dieselbe Quantität eines edlern Getränkes hätte
erzielt werden können als durch den Reis oder die Gerste,
die man da zog, wo man die Rebe vertilgt hatte. Al=
lein man fürchtete augenscheinlich die geistige Wirkung vor
jeder andern. In einem so regelrechten Räderwerk, wie
der chinesische Staat ist, was konnte da gefährlicher sein,

*) Mém. sur les Chin. IV, 471.
**) Ibid. T. V. p. 481.

*) Mém. sur les Chin. III. p. 493.
**) Ibid. V. p. 482.

daß Jeder unterrichtet werden kann nach den Trieben seines Lebens und nach den Gedanken seines Verstandes aus jenen; sehr dürftig Die, welche nicht in Gutem sind hinsichtlich ihres Wandels; in reichem Maße dagegen Die, so in diesem Guten sind; Letztere werden unterrichtet mittels Erleuchtung vom Herrn." S. 118: „Diejenigen aber, die außerhalb der Christenwelt sind und also das Wort nicht haben, werden wieder nicht anders unterrichtet; es geschieht nämlich mittels ihres Bekenntnisses, welches bei ihnen die Stelle des Wortes vertritt und theilweise aus dem Worte rührt." S. 119: „Manche... glauben, der Mensch könnte wol auch vom Herrn durch die Geister unterrichtet werden, welche mit ihm sprechen; die aber so glauben und wünschen, wissen nicht, daß dieses mit Gefahr ihrer Seele verbunden ist."

Es ist zu verwundern, daß der Herr Herausgeber kein Bewußtsein darüber hatte, daß diese in seiner „Frühe" mitgetheilten Auszüge aus Swedenborg die vollständigste Widerlegung seiner in derselben „Frühe" gegebenen Theorie über ein neues, in Entsprechungsbildern gegebenes Wort Gottes enthalten. Und was soll denn das Kriterium sein, durch das man das echte Wort von dem unechten soll unterscheiden können? Der Hr. Verf. wird blos die Entsprechungsbilder nennen können. Nun sagt zwar auch Swedenborg, daß Alles, was Gott gesprochen, sich in Entsprechungsbilder oder geschichtliche Vorbildungen (Typen) gekleidet hat; allein es folgt nicht, daß Alles, was in Entsprechungsbilder gekleidet erscheint, von Gott gesprochen ist. Swedenborg selbst, auf den er sich beruft, sagt vielmehr („Arc. coel.", P. III, 1. Tübingen 1836, §. 3342): „Alles Reden der Engel und Geister geschieht durch Vorbildungen, sowie auch ganz allgemein, daß Alles, was in der geistigen Welt ist, in der natürlichen sich in Vorbildliches kleide." („De Nova Hieros.", §. 261, S. 132 und in des Hrn. Verf. Auszug S. 175.) Der Ref. hatte also keinen Grund, die „Frühe" für ein Organ der Neuen Kirche und ihrer Freunde auszugeben. Die Mitglieder derselben haben zwar in ihren Briefen an mich der guten Absicht des Hrn. Herausgebers volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; er konnte es ihnen aber nicht verübeln, daß sie, nachdem seine Schriften einmal öffentlich vorlagen, auch öffentlich erklärten, sie haben keinen Theil daran, sondern misbilligen sämmtlich Schriften wie die seinigen und die des Hrn. O. (Man sehe meine „Lehrgegensätze", S. 556 und die „Allgem. Kirchenzeitung", 1836, S. 419.)

Der Ref. theilt S. 152 als Unterscheidendes mit: „Die Athanasische Dreieinigkeitslehre wird, da sie schlechthin auf drei Götter führe, verworfen, als vernunft- und schriftwidrig." Allein die Athanasische Lehre, welche in der ganzen Christenheit angenommen ist, wird von Swedenborg und der Neuen Kirche nirgend verworfen, sondern vielmehr alles Ernstes festgehalten; die Verwerfung bezieht sich blos auf einen davon trennbaren Ausdruck (die drei Personen von Ewigkeit), und diese Verwerfung ist heutzutage nichts Unterscheidendes mehr. Swedenborg hat sie in seine „Lehre vom Herrn", §. 55—59, wörtlich eingerückt, analysirt und, jenen Ausdruck abgerechnet, ausdrücklich bestätigt. (Man sehe meine Übersetzung von 1823, S. 118—128.) Der Ref. fährt fort: „Wenn wir von einem denkenden Bauer, der von seinem mystischen Pfarrer nur von Christo predigen und nur Gebete an ihn gerichtet hörte, die Frage vernahmen: Ist denn Gott der Vater in den Ruhestand versetzt? so möchte Ref. auch hier fragen, was denn einstweilen aus dem unendlichen Weltall geworden, oder wem das Regiment übertragen gewesen, als Gott in der Person Jesu in dem kleinen Judäa herumwandelte?" Auch dieser Ausfall trifft die Lehre der Neuen Kirche nicht; denn nach ihr erfüllt der Unendliche alle Räume der endlichen Welt, ohne selbst in einen Raum eingeengt oder auf ihn beschränkt zu sein; das endliche Weltall war also, indem er Jesum erfüllte, unter seiner Leitung wie vorher; nicht der Unendliche als solcher also war es, welcher in dem kleinen Judäa herumwandelte und litt, sondern das Menschliche Jesu, das er von seiner Mutter hatte, mit dem an dasselbe geknüpften, aber der Verklärung fähigen Bewußtsein, das aber nebst jenem nur nach und nach und erst mit seinem Austritt aus dem endlichen Welt zum völlig entsprechenden Organ des Göttlichen zurück verklärt wurde und, wie Paulus sagt, sich über alle Himmel erhob, einging in das Innerste des Alls und von da aus Alles erfüllt (Ephes. 1, 20—23. 4, 10), weshalb man mit ihm sagen kann, in Jesu Christo wohne die ganze Fülle der Gottheit leiblich (Koloss. 2, 9). Er sei Gott über Alles gelobt (Röm. 9, 5); der große Gott und Heiland (Tit. 2, 13); Gott geoffenbart im Fleisch (1. Timoth. 3, 16), oder mit Johannes: Er sei der wahre Gott und das ewige Leben (1. Joh. 5, 20), und mit Luther und den symbolischen Büchern. In Christus sei Gott Mensch und der Mensch Gott, und mit den meisten Katechismen: „In Christo seien Gott und Mensch nicht zwei, sondern Eine unzertrennte Person; wobei das Athanasische Bekenntniß hinzusetzt: wie Seele und Leib eins sind." Was das Richten der Gebete an Christum betrifft, so ist zu beherzigen, daß die Apostel selbst Gebete an ihn richteten und gerichtet wissen wollten, gemäß dem Ausspruch Jesu selbst, Joh. 14, 14. Cap. 16, 24—26. Man vergleiche Apostelg. 2, 21. 4, 10. 12; Cap. 9, 14. 21; Cap. 22, 16; Röm. 10, 9. 12—14; Phil. 2, 9. 10. Ja, Paulus schien sogar nur Diejenigen als Christen anzuerkennen, die dies thaten; denn sein erster Brief an die Korinther ist gerichtet an „Alle, die den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen an jedem Ort" (1. Kor. 1, 2). Die Apostel hatten Auftrag erhalten, zu taufen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes (Matth. 28, 19); aber wie erfüllten sie diesen Auftrag? Sie tauften auf den Namen Jesu Christi oder des Herrn (Apostelg. 2, 38; Cap. 8, 16; Cap. 10, 48; Cap. 19, 5. Röm. 6, 3). Sie hätten demnach den Auftrag Christi schlecht erfüllt, wenn nicht in der verklärten Person Jesu Christi Vater, Sohn und Geist nach Jesu Lehre selbst schon enthalten war. Alles, was man hiergegen sagen könnte, wird beseitigt durch Berücksichtigung der beiden Zustände Jesu. Neuere Theologen haben zwar jene Ausdrücke der Apostel anstößig finden wollen; allein die Verehrung der zum Göttlichen verklärten Menschheit Jesu, was ist sie im Wesentlichen Anderes als die Verehrung des Einen Gottes mit dem von der Psychologie als nothwendig erkannten Denkbild eines göttlichen Menschen, das schon Cicero als nothwendig erkannte und durch das allein Gott unserm Gedanken und Herzen zugänglich wird? Mehr hierüber zu sagen, erlaubt der Raum d. Bl. nicht; ich muß daher auf meine umständliche Abhandlung darüber in den „Lehrgegensätzen" (S. 175—211) verweisen, wo ich diese Lehre bei dem Bewußtsein unserer Zeit anzuknüpfen versucht habe, und wo man, wie ich hoffe, auch sehen wird, daß die in dem „Leben Jesu" von Dr. Strauß enthaltenen Angriffe auf die bisherige Christologie die der Neuen Kirche nicht treffen, und die mythische Ansicht von den Evangelien und von der heil. Schrift überhaupt nur von dem Standpunkt der Neuen Kirche aus gründlich widerlegt werden kann, durch ihre Schriften aber von selbst vollkommen beseitigt wird. Daß man, ohne ad absurdum zu gerathen, das Weltall nicht als unendlich und die Materie nicht als substantiell setzen kann, glaube ich in meinem Skepticismus gezeigt zu haben.

J. F. J. Tafel

Notizen.

Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, führte folgende Lieblingssprüche in seinem Munde: Einem, der für Land und Leute wacht, steht es nicht zu, die ganze Nacht zu schlafen. Ein Regent soll sich vor nichts mehr hüten, als vor geschwinden Antworten. Zuerst der Räthe pflegen, demnächst aber im Stillen sein eigen Herz um Rath fragen. Ich mag nicht gern anfangen; muß ich es aber thun, so soll man sehen, daß das Aufhören bei mir stehen wird. Bei uns Fürsten kann sich Einer wol wärmen, aber auch verbrennen.

Im Laufe des vorigen Jahres gaben die sämmtlichen Pariser Bühnen einen Ertrag von sieben Millionen Francs. 11

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 225. —— 12. August 1836.

Geschichte der Zechkunst.

Von G. G. Gervinus.

(Beschluß aus Nr. 224.)

Wir haben oben gehört, daß die Trauben in China ... seien; der ebengenannte gelehrte, philosophische, men...freundliche Kanghi selbst bezeugt in seinen Bemerkun... über Naturlehre und Geschichte *), die Trauben seien ... Westen nach China gekommen, und er rühmt selbst ... sich, daß, da sonst nur wenige Gattungen in China ...t hätten, so habe er aus Ha-mi drei neue Sorten ...en lassen, indem er lieber eine neue Frucht in sei... Lande einführen, als hundert Porzellanthürme bauen ...; er bemerkt dabei, daß diese Reben im Süden ent...en, allein im Norden in steinigem und trockenem ...en gut fortkämen. Die Erfahrungen jedoch, welche ... Missionnaire in Peking machten, waren nicht günstig; ... allein ist der Boden entgegen und das Klima be...ntlich unverhältnißmäßig rauh, sie mögen sich auch ... ungeschickt dazu angestellt haben. Grade von den ...lichen Provinzen aber soll es gewiß sein, daß sie einst ... Weinstöcke gehabt haben, und der Wein, den man ... Schan-si, Schen-si, Pe-tsche-ly, Schan-tong, Ho-nan ... Hu-kuang zog, hatte die Eigenschaft, sich lange ...n, in wohlverschlossenen Gefäßen eingegraben, zu hal... **) Dies zeigt uns aus einer fernern Beobachtung, ... wir später vielfach wiederholt finden werden, daß sich ... günstigste Terrain mit der Zeit unverträglicher mit ... Rebe zeigt, daß diese, ähnlich wie ihr Product unter ... Menschen, eine jugendliche Kraft des Bodens ver...t, auf dem sie schön gedeihen soll. In den ältern ... mittlern Zeiten von China also wird der Trauben... in allen Liedern genannt, der vom Flusse Kiang ... besonders gepriesen; man weiß, daß in verschiedenen ...den Schößlinge aus Samarkand, Persien, Tibet, ...ar, Turfu und Ha-mi eingeführt wurden; die An... selbst erwähnen ihn deutlich unter der Regierung ... Kaisers Wu-ty, Dynastie Han, 140 J. v. Chr. ... da an läßt sich der Gebrauch desselben fast von ...ung zu Regierung verfolgen, und die letzte Dy...ie hat seit dem schon genannten Kanghi noch mehre Regenten aufzuweisen, die neue Reben aus ferneren Provinzen eingeführt haben, sodaß die Südprovinzen ihre alte Weincultur wiederherzustellen anfangen. Allein meistens scheinen die Trauben in Ha-mi und Schan-si zu Rosinen verbraucht zu werden, und was wir gelegentlich von der Beschaffenheit derselben in Hoai-lai-hien hören, daß ihre Beeren riesenmäßig groß, wie Pflaumen seien, mit dicker Schale, und daß diese Größe nicht sowol vom Klima, als davon herrühre, daß die Reben auf Brustbeerbäume gepfropft sind, daß sie ferner schon im April, Mai und Juni reif wären *), dies Alles scheint uns höchst charakteristisch für eine ausgeartete Cultur und gibt uns möglichst schlechte Begriffe von dem Weine, der dort zu gewinnen sein möchte. So sehr also die Jesuiten uns auch den heutigen Weinbau in China ins Licht zu stellen suchen, so glauben wir daran wenig; im Mittelalter aber muß er desto glänzender gewesen sein. Es wird aber hierüber nur in einem gewissen Dunkel berichtet, aus welchem wenigstens kein bestimmtes Factum zu erbeuten ist. Der Wein, heißt es **), sei nur allzugut in China fortgekommen; er habe mancherlei Revolutionen veranlaßt. So oft die Regierung Befehl gegeben habe, die Bäume, welche den Saatfeldern hinderlich waren, auszurotten, sei das unnütze Gewächs der Rebe nicht ausgenommen worden, und wenn das Gedächtniß die Berichterstatter nicht trüge, so sei es sogar einige Male ausdrücklich genannt worden. Gewiß ist, daß die Ausrottung des Weinstocks in den meisten Provinzen unter verschiedenen Regierungen so weit getrieben wurde, daß man selbst die Erinnerung daran verloren habe, und dies veranläßte dann, daß man nachher oft geglaubt hat, die Rebe sei sehr spät erst nach China aus dem Occident gebracht worden. Man hat also immer geschickt den Vorwand vorgeschoben, der Weinstock ziehe vom Getreidebau ab, obgleich doch mit guter Pflege vielleicht auf demselben Raume dieselbe Quantität eines edlern Getränkes hätte erzielt werden können als durch den Reis oder die Gerste, die man da zog, wo man die Rebe vertilgt hatte. Allein man fürchtete augenscheinlich die geistige Wirkung vor jeder andern. In einem so regelrechten Räderwerk, wie der chinesische Staat ist, was konnte da gefährlicher sein,

*) Mém. sur les Chin. IV, 471.
**) Ibid. T. V. p. 481.

*) Mém. sur les Chin. III. p. 493.
**) Ibid. V. p. 482.

als eine unregelmäßige Bewegung in den Köpfen, die durch den Wein so gar zu leicht hervorgebracht wird! Selbst den Kornwein hat man daher so oft zu machen verboten; als es nichts half, hat man seinen Gebrauch auf Feste, Mahle, Opfer, oder für Gäste und kraftlose Greise eingeschränkt; nicht genug, man hatte bei solchen Gastmahlen selbst den königlichen Prinzen einen eignen Mandarin bestellt, der ihnen auf die Finger sah, daß sie nicht mehr als drei Gläser tränken; noch mehr, man hatte bestimmte Ceremonien vorgeschrieben, weitläufige Gesundheiten und Reverenzen, die vor jedem Gläse, das Einer trinkt, hergehen müssen, Weitläufigkeiten, über die nur ein Freigeist, wie die Jesuiten sagen*), lachen kann, in denen aber ein Philosoph bewundert, mit welcher Weisheit der Gesetzgeber, und mit welcher Geschicklichkeit er die Unmäßigkeit und die verderbliche Freiheit der Rede sammt aller Unordnung, welche die unzertrennliche Begleiterin derselben ist, aus seinem Volke verbannt habe! Wir haben schon gesehen, welcherlei die Wirkungen des Kornweins in China sind; der weise Kaiser Kanghi klagt, daß der Wein stumpf und dumm mache und die Gedanken verwirre. Wie viel furchtbarer mußten die Wirkungen des Traubenweins sein! Von ihm ist daher wol die Rede, wenn ein gewisses Buch**) aus der Dynastie Tschu den warnungsvollen Aufschluß über die nur allzugegründete Besorgniß der chinesischen Regierungen gibt, daß, wenn unter den Völkern in China damals ein Geist der Rebellion und des Aufruhrs herrschte, wenn sie von ihren alten Tugenden und Grundsätzen ungeheuer verloren hätten, die Ursache davon einzig die Wirkung des Weines sei. Hinweg also mit jener verruchten Keckheit, welche die vom Wein gelöste Zunge verräth, jenem lauten Wesen und dem lästerlichen Vertrauen auf die eigne Kraft, dem Erhöhen der Geister, das dem gelehrten Kaiser einerlei mit Verwirrung scheinen mußte, dem frechen Verletzen der guten alten Anstandsregel, dem muthwilligen Heraustreten aus dem alten guten Gleise! Wie sollte dies Alles, das mit dem Weine unzertrennlich zusammenhing, dem philosophischen Staatshaupte in seiner unbeweglichen Ruhe und Besonnenheit und dem Rath seiner ministeriellen Pedanten nicht höchst staatsgefährlich dünken und bis auf die letzte Spur vertilgungswürdig? Man wundere sich also über die Züge der Enthaltsamkeit, die von den Kaisern erzählt werden! Ihnen lag es ja ob, dem Volke mit gutem Beispiele voranzutreten! Hatte ja ihr Prophet Confucius die Worte der Mäßigkeit hinterlassen: daß grober Reis zur Speise und Wasser zum Trank, und der gekrümmte Arm zum Polster genug sei zum Glück.***)

So haben es denn auch die Regierungen in China schon in den frühesten Zeiten dahin gebracht, daß der Anstand und die Sittsamkeit überall herrsche. Sie haben den Wein auf festliche Gelegenheiten beschränkt; im „Schi-king" hört man also besonders, daß dem Gast die Ehre des Bechers, aber auch ihm mit der bescheidenen Spei[se] gegönnt wird, wie sie dem schmuzigen Geiz des [...] gemäß ist, der schon darum keine Trinkkunst verstehen [...] weil ihm die Liberalität, was der Orient die [...] Hand nennt, abgeht. Es heißt in einem Gastliede:

> Ein edler Gast ist bei uns eingekehret,
> gerühret ward das Saitenspiel,
> so lang es unserm Gast gefiel,
> und mit dem Becher hab' ich ihn geehret. —
> Der Saitenklang beständig quoll,
> und immer war der Becher voll,
> und uns zu Ehren hat er ihn geleeret;
> der Wein war leicht und rein und hat ihn nicht beschwe[ret.]

Und anderswo:

> Am Spieße brät ein Häschen,
> das Blatt vom Kürbis pflücken wir,
> dem Gast ein Gastmahl schmücken wir,
> und schenken ein vom guten Wein ein Gläschen.

Wir haben oben aus andern Quellen gehört, da[ß den] Greisen hauptsächlich der Wein reservirt blieb; hie[r wird] es bestätigt:**)

> Tragt, ihr Geschürzeten, Becher im Kreise,
> Wein den gewürzeten trinken die Greise,
> daß sich erneuere ihnen die Frische,
> aber die Euere braucht kein Gemische.

Bei den Festen selbst, wo der Wein gestattet war, [...] man die Vorsicht, weitere Einschränkungen zu ma[chen.] Alle Mahle und Gelage sind einer so strengen E[...] unterworfen, fast wie die, welche der Hof den Ge[...] zu geben pflegt; bis auf die Art der Zubereitung [und] Auftragung der Speisen erstreckt sich das sorgsame [...] und beschneidet der Koch- und der Zechkunst die F[...] Wenn ein Kaiser U-tse seinen Kriegern ein Fest gab, [um] sie sich zu gewinnen, so durfte doch die steifste Ra[ng]nung in Sitz, Speise und Trank nicht fehlen; und [...] Kaiser Tsie-sche-hoang wird unter Anderm die Herst[ellung] der alten Einladungen und Feste gerühmt, und wie da[ß] einzelne Ceremonie ihren gehörigen Gang, Anfang [und] Ende hatte, daß eine bescheidene und anständige F[...] in allen Augen strahlte. Daß dem häuslichen Feste [...] Muster gegeben werde, sind öffentliche Feierlichkeiten in [al]len Städten angeordnet***); Mandarine präsidiren [...] das Gesetz ladet die Gelehrten und die Bürger von [...] dazu ein; auch hier ist bis ins Kleinste das Ceremo[niell] vorgeschrieben. Der Hauptzweck dieser Feste ist, das [...] dienst hervorzuheben, die Sittsamkeit, den freundsch[aftli]chen, conventionnellen Anstand zu wahren, und der [Prä]sident liest in diesem Sinne gewisse Gesetzartikel im Na[men] des Kaisers vor, in deren Eingang ausdrücklich daran [er]innert wird, daß man sich nicht eigentlich um des [Ver]gnügens an Speise und Trank versammelt habe, son[dern] um die Treue gegen den Fürsten aufzufrischen und [...]chen mehr, und darauf haben alle Gesänge und Musi[k] ihren Bezug. Ein einziges Trinklied von freierer [...]gung ist mir im „Schi-king" aufgefallen, wo ich [...] nicht weiß, wie viel Antheil der Übersetzer, namentlich [...]

*) Mém. sur les Chin. T. IX. p. 366.
**) Ibid. T. IX. p. 114 sq.
***) Werke des Confucius, deutsch von Schott, S. 67.

*) Schi-king, S. 164.
**) Ebendas. S. 347.
***) Mémoires etc. T. IV. p. 148.

...hat; sonst ist der Inhalt charakteristisch für die chi... Poesie überhaupt, die ihrer planen Thatsächlichkeit ...einen merkwürdigen Contrast gegen alles Orienta... ...lische:*)

Das Wasser das frische,
das trinken die Fische,
die Karpfen, die Hechte;
wir wackeren Knechte
bei Tische,
wir trinken das Wasser das echte.

Das Wasser das frische,
das trinken die Fische,
die Aale, die Lachse;
ihr traurigen Dachse
bei Tische,
so trinket, daß Lust euch erwachse.

Das Wasser das frische,
das trinken die Fische,
die Welse, die Störe;
wir fröhlichen Chöre
bei Tische,
wir trinken, als ob sichs gehöre.

Das Wasser das frische,
das trinken die Fische,
die Barben, die Schmerle;
ihr ruhigen Querle
bei Tische,
nun schlürfet vom Weine die Perle.

Das Wasser das frische,
das trinken die Fische,
die Schleien, Forellen;
wir freien Gesellen
bei Tische,
verschlingen vom Weine die Wellen.

...selbst in der höchsten Ekstase behalten die wackern ...eine Art von Besinnung, und wenn man etwas ...nüchternen Rausch nennen kann, so scheint dies in ...dem höchst beziehungsvollen Liede **) vortrefflich aus... ...t zu sein:

Unsre Gäste werden trunken
und der Anstand höret auf;
ihre Augen sprühen Funken,
und die Zung hat freien Lauf.

Die verschobnen Mützen schwanken,
hangen nur an einem Haar,
steife Bein' im Tanze wanken,
alte Stimmen singen klar.

Da du mir nur Becher leertest,
bist du schon wie ausgetauscht,
wenn du nun noch einen kehrtest,
wärest du wol gar berauscht.

Zwar ich muß mich deiner schämen,
weil ich völlig nüchtern bin,
doch willst du mit heim mich nehmen,
führe sacht mich immerhin.

Zwar du führest mich in Pfützen,
doch mir selber schwankt der Kopf,
laß auf deinen Arm mich stützen,
und ich halte dich beim Schopf.

...diesem äußersten Punkte des Trinkens will ich schlie... Diese stumpfe Trunkenheit ist so, wie sie ein warmer Kornwein wird hervorbringen können, und paßt zu dem häßlichen Charakter des Chinesen so gut, wie der Zug, der in einem andern Liede vorkommt, indem sich Einer, dessen geladene Gäste nicht zu rechter Zeit kommen, ordentlich froh darauf tröstet, seinen Wein allein zu trinken. Den Werth des Weins zur Geselligkeit kann man ja wol auch da nicht kennen, wo die Convenienz die Zunge bindet und ein Ceremonientribunal existirt, und wo der Theekessel nicht vom Feuer kommt, der ja auch bei uns nichts fördert als die Strickerei, die üble Nachrede und die Nervenschwäche; und dann ist überall die lüsterne Begierde nach dem physischen Genuß Das, was dem Chinesen seinen Wein wie seine gewürzten Brühen lieb macht, was ihn sogar hier zur nie erhörten Widersetzlichkeit gegen seine Regierung gebracht hat. Wie schrecklich aber ists, diese kindischen und eckigen Reste uralter Gewohnheiten mit den raffinirtesten Bedürfnissen und den verfeinertsten Lebenseinrichtungen auf eine ängstliche Weise verschränkt, die giftigsten und heimlichsten Laster bei diesem Volke im Schwang zu sehen, ohne daß eine Stimme dagegen laut werden könnte, da man mit der ausgesuchtesten Schlauheit, bis an die Grenze des physischen Bedürfnisses hin, den Ausbruch jedes Unmuths und jeder Freude — von Gesetzes wegen verboten hat.

*) Schi-king, S. 181.

**) Ebendas. S. 249.

Lebensbilder aus beiden Hemisphären. Vom Verfasser des „Legitimen", der „Transatlantischen Reiseskizzen", des „Virey" u. s. w. Dritter Theil. Auch unter dem Titel: Ralph Doughby's Esq. Brautfahrt, oder der transatlantischen Reiseskizzen dritter Theil. Zürich, Orell, Füßli und Comp. 1835. 8. 2 Thlr.*)

Was der Verf. durch seine Anonymität hinsichtlich seines literarischen Rufes verfehlt, das sucht der Verleger dadurch wieder gut zu machen, daß er jedem neuen Roman die günstigen Recensionen, welche den frühern zu Theil wurden, voranbruckt. Hierbei wird mit einer umsichtigen Schlauheit verfahren. Nur die recht prägnant lobenden Kritiken werden abgedruckt, und zwar auch diese nur bis dahin, wo das Lob endigt und der Tadel anfängt. Der Verf. schadet seiner literarischen Stellung durch seine Anonymität offenbar. Bei welchem Namen soll man ihn nennen? Wie soll man ihn in der Literaturgeschichte aufführen? Ein Schriftsteller, der, wie dieser, seiner Werke sich nicht schämen darf, soll sich auch seines Namens nicht schämen.

Den vorliegenden Roman ziehe ich den beiden vorausgehenden Theilen der „Transatlantischen Reiseskizzen", welche ein abgesondertes Ganze bilden und doch zu keinem befriedigenden Abschluß kommen, beiweitem vor. Übrigens ist zwischen diesem dritten und den beiden ersten Theilen nicht der geringste Zusammenhang, nicht die mindeste Beziehung von jenem auf diese. Der Verfasser ist in Amerika zu Hause; er kennt nicht nur die allgemeinen Zustände der Vereinigten Staaten, nicht nur den allgemeinen Charakter des Landes, seiner Einwohner und seiner Natur; er kennt auch die provinziellen Eigenthümlichkeiten, worin sich der allgemeine Landescharakter bricht, die Modificationen, welche Sitte und Sprache in den verschiedenen Gebietstheilen erleiden, er kennt Art und Natur jedes Landstrichs, seinen Dialekt, seine Stände, er ist ebenso vertraut mit den Sitten der Wilden und Neger als mit denen der Weißen, und er unterscheidet unter Letztern wohl den Landeseingebore-

*) Über den ersten und zweiten Band berichteten wir in Nr. 116 d. Bl. f. 1835. D. Red.

nen von den frischen Ankömmlingen. Die höhern und niedern Stände, vom Pflanzer und Kaufmann bis zum ärmlichsten Colonisten und Trödler hinab, weiß er auf gleich lebendige Weise zu schildern. Er ist ein Verehrer der nordamerikanischen Zustände, ein feuriger Republikaner mit Haut und Haar, der über unser royalistisches und feudalistisches Europa bedauernd die Achseln zuckt. Er ist eingeweiht in die Wunder dieser üppigen Mississippinatur, welche in ihrer ungebundensten Kraft sich gehen läßt, und weiß sie mit Leichtigkeit und künstlerischer Anschaulichkeit darzustellen. Diese Anschmiegsamkeit an die Natur bekundet den Deutschen; er schildert mit deutschem Enthusiasmus, aber er hat etwas von britischer Praxis und weiß seine Reflexionslust überall und zur rechten Zeit zu mäßigen. In der Schilderung der Sitten ist er Engländer, aber voll deutscher Energie, gepreßter, minder breit, als die englischen Sittenmaler zu sein pflegen. Diese Eigenschaften verliehen schon dem ersten Theile der „Transatlantischen Reiseskizzen" ihren bedeutendsten Vorzug; aber sie fanden in dem zweiten, welcher in der abgeglätteten, charakterlosen europäischen Welt spielt, nicht die ihnen zukömmliche Nahrung. Hier wurde der Verf. oft breit, nicht selten flach, entweder, weil er unsere Zustände nicht genau kennt, oder weil diese für sein blühendes Darstellungstalent überhaupt nicht das rechte Material liefern. Wir stehen zu weit abwärts von der Natur, um diesen vollblutigen Amerikanern zu genügen. Sei es nun, daß die Anlage in den beiden ersten Theilen verfehlt war, oder sei es, daß er Überdruß an den europäischen Verhältnissen und deren Abschilderung empfand, kurz, er brach den Roman an der Spitze ab, sodaß er als Ganzes durchaus nicht befriedigen kann. Ein solches vollkommen befriedigendes Ganze stellt sich dar in diesem dritten Theile. Hier ist der Verf. auf dem Grund und Boden, woraus sein schönes Talent die ihm zusagende Nahrung in unerschöpflicher Fülle saugen kann. Und in der That! die Kunst, mit welcher der Verfasser das Interesse der Leser auf die Hauptfigur zu concentriren weiß, ist bewundernswerth. Nur einen einzigen Charakter, den eines kentuckischen Landwirths, führt er bis zur Erschöpfung, bis zum letzten Pinselstriche durch, und doch wird man nicht müde, diesem Charakter Zug für Zug und somit dem Romane selbst Tritt für Tritt nachzugehen. Ralph Doughby ist ein knorriger, aber kerngesunder Mensch, ein Provinzieller, wie man es in einem Lande sein kann, welches, wie das freie Nordamerika, keine eigentliche Haupt- und Centralstadt aufzuweisen hat, ein wilder Mensch, voll Gemüth und Treuherzigkeit, welcher die tollsten Streiche und Extravaganzen begeht, weil die übersprudelnde innere Lebenskraft ihm zu mächtig wird und weil er, von dem glättenden Hebel der Cultur nicht erreicht, neben seiner angeborenen Gutmüthigkeit die Ecken und Spitzen seiner unangebauten, aber für Anbau empfänglichen Natur behalten hat. Doughby liebt zweimal im Verlaufe des Romans: das eine Mal ein im Gegensatz zu seiner schroffen Natur zart organisirtes Mädchen, das sich in Folge eines tollen und lebensgefährlichen Streichs von dem unbändigen Menschen abwendet; das zweite Mal eine Pflanzerstochter, die ihm vielleicht grade seines urkräftigen elastischen Gemüthes wegen heimlich Herz und Hand schenkt. Wenn man in diesem Buche von romanhafter Verwickelung sprechen darf, so beruht diese einzig und allein auf der Collision, in welche das Mädchen zu ihrem Vater, der sie einem Kreolen zugesagt hat, und der, in welche Doughby zu seinem erzwungenen Schwiegervater und seinem Nebenbuhler tritt. Die Verwirrung löst sich bald und glücklich. Doughby kehrt die gutmüthige Seite seiner Natur heraus und besänftigt den tobenden Menou, der seinen sonderbaren Schwiegersohn lieben und achten lernt. Der aufbrausende Junggesell Doughby verliert sich in einem zahmen Eheherrn. Auch seine frühere Geliebte verheirathet sich glücklich, sodaß der Roman unter einem Kreuzfeuer von Vermählungen zur Beruhigung und Lust der Leser schließt. Nächst dem Haupthelden zieht der [illegible] Hintergrund vorzüglich an; nicht minder die Menschengru[illegible] wie sie hier und da auf der Reise sich zusammenfinden. [illegible] Volksscenen sind mit einem lebendigen und farbigen Pinsel [illegible] malt. Der Roman ist bei aller Einfachheit voll Leben [illegible] Feuer, voll Begeisterung, wo der Verfasser auf die Vortre[illegible] keit der nordamerikanischen Zustände zu sprechen kommt. „[illegible] ser Heimatsland", sagt der Verf., „ist unsere Braut, mit [illegible] wir in Flitterwochen leben; ein scheeles Gesicht, das ihr [illegible] Dritter schneidet, ist im Stande, unserm Phlegma auf ein[illegible] ein Ende zu machen. Der Nichtamerikaner kann dieses [illegible] liebtsein, und es ist es wirklich, nicht begreifen. Er nennt [illegible] Affenliebe. — — Die Liebe zu dieser unserer Braut, [illegible] Lande, ist ganz verschieden von der Liebe, die er zu dem [illegible] gen hat, das, wie er glaubt, doch ein ganz anderes Land [illegible] Das wollen wir ihm auch gerne zugeben, denn Uncle [illegible] Land ist noch eine neue Besitzung, hat nicht die [illegible] und bezinnten Schlösser, die weiten Hallen, die wunderlich[illegible] Parks, Grotten, die gothischen Dome des alten Englands, [illegible] hat nicht die 2000jährigen epheubekleideten Säulentr[illegible] Obelisken, Pantheons und Colisseen des alten Hesperiens, [illegible] köstlichen Rebengelände des schönen Frankreichs; es ist, [illegible] sagt, eine neue Besitzung mit neuen Gebäuden, neuen [illegible] die vor noch nicht langer Zeit der Waldesnacht abge[illegible] wurden — aber es ist diese Besitzung schlicht und dauer[illegible] tig — — es ist noch mehr, es ist unsere eigne Besitzung, [illegible] sere eigne Pflanzung — — wo wir zu Hause sind, worauf [illegible] Frohnen, keine Abgaben lasten; ein Freigut in jeder [illegible] das nicht großen Herren, Herzogen, Grafen gehört; [illegible] nicht bloße Tagelöhner, Miethsleute sind, die im Dach[illegible] oder im Bedientenzimmer wohnen — — es ist unser[illegible] Besitzung, und deshalb lieben wir sie grade so eigenth[illegible] wie ein wackerer Hausvater, der auf sein schlechtes Ha[illegible] Hof, die er selbst gebaut, stolzer ist als der reiche [illegible] auf seinen prächtigen Landsitz, in welchem er blos zur [illegible] wohnt." Wer wollte dem Verf. diese schöne Begeisterung [illegible] argen, und wer wollte es ihm verargen, wenn er an [illegible] dern Stelle enthusiastisch ausruft: „Allen Respect für das [illegible] zosenthum — aber in der Wagschale des amerikanischen [illegible] gerthums — pah! wiegt es federleicht. Ein geborener, [illegible] amerikanischer Mann ist das schönste Attribut!" Und [illegible] hin: „Die Verzweiflung fehlt uns, das Pathos — vom [illegible] tralischen ist gar nicht die Rede." In der That! [illegible] machre, die Decorationsmalerei der Übercultur, ja! das [illegible] tralische überhaupt in unserer ganzen Erscheinung, im [illegible] Sprechen und Thun, das ist die weite Kluft, die uns, [illegible] zu unserm Vortheil, von den natürlichen Zuständen dieses [illegible] der Wildniß aufwachsenden Landes trennt.

Berlin und Hamburg, oder Briefe aus dem Leben [illegible] J. S. Loebell. Erster Theil. Breslau, F[illegible] der. 1836. 8. 16 Gr.

Literatur für Tabagien und —, ein ekelerregendes [illegible] von Gemeinheiten und Unanständigkeiten, aus der Feder [illegible] von Hamburg weggewiesenen und unglücklicherweise nach [illegible] lin gerathenen Journalisten. In Frankreich und England [illegible] viel schlechtes Zeug gedruckt, aber unserm lieben Deu[illegible] müssen beide dennoch den Preis lassen. Es ist eine [illegible] für uns, aber es ist einmal so. Könnte man den [illegible] bei diesem Buche überwinden, so würde man vielleicht [illegible] den hohen Standpunkt lachen, von welchem herab Herr [illegible] der Redacteur der weltberühmten Zeitschrift „Pandora", [illegible] liner Schriftsteller die Revue passiren läßt, in [illegible] getheilt, oder Rellstab's „1812" recensirt, worauf er ein[illegible] bittern Haß geworfen zu haben scheint, wie der geistreich[illegible] Öttinger.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
[L]iterarische Unterhaltung.

[So]nnabend, —— Nr. 226. —— 13. August 1836.

[Pol]itik des Civil=Staatsdienstes. Von Dr. Weh-[...] Potsdam, Riegel. 1836. Gr. 8. 12 Gr.

[Ein]e schöne Schrift nach Inhalt und Sprache! Je-[doch n]ur erst die Hälfte des Ganzen; denn über die [Bildu]ng, Prüfung und Wahl der Staatsdiener, über [die Dienst]verfassung, über die Besoldungs= und Pensions-[...] will uns der Verf. seine Gedanken noch in einem [zweiten] Hefte erst mittheilen. In dem vorliegenden hat [er ü]ber den Stand und Beruf der Staatsdiener, ihre [Stel]lung, Controle und Disciplin, über das Staats-[...] und den Aufwand für den Staatsdienst aus-[gesprochen].

[Das] Werk ist keine in einer wissenschaftlichen Form [gegeb]ene Ausführung oder Beweisführung über diese [Gegenstä]nde, woraus die Theorie eine Wissenschaftslehre [sch]öpft, sondern ein freier Vortrag und eine Cha-[rakterzei]chnung des Staatsdienstes aus dem Munde der [...], in wahrhaft parlamentarischer Rede, welche den [Geschäftsm]ann ganz vergessen läßt, oder vielmehr den Be-[weis] liefert, daß auch Der, der vielfach in Acten lesen [und sch]reiben muß, darum schön zu reden und zu schrei-[ben nic]ht zu vergessen braucht.

[Gibt] die Schrift keine Ableitung systematischer Sätze [...], so schadet es ihr im Ganzen nicht, daß sich hin [und w]ieder Spuren ihrer flüchtigen Abfassung in einiger [Unbesti]mmtheit des Ausdrucks und einiger Schiefheit auf-[geführte]r Sätze offenbaren. Denn diese Fehler haften im-[me]r an der Stelle, bei welcher sie vorkommen, und [haben] keine Folgen weiter in der Abhandlung. Der Verf. [ist viel]mehr des Ganzen so mächtig, und man erkennt [bald, d]aß er es so überdacht hat und seine Vorstellungen [so gere]ift sind, um mit Leichtigkeit und Anmuth uns die [Zeichn]ung der Grundzüge für die Einrichtung eines gu-[ten St]aatsdienstes haben liefern zu können.

[Wen]n er S. 2 z. B. sagt: „Die Beamtenwelt bil-[det eine]n eigenthümlichen Organismus im Staate; sie re-[präsentir]t die Staatsgewalt in der Ausübung der innern [Hoheit]srechte; in ihren Händen befindet sich das ac-[tive Sta]atsleben, die Handhabung aller staatlichen Wirk-[samkeit]", so würde dies nur dann richtig sein, wenn man [das Sta]atsoberhaupt ebenfalls mit zu den Staatsdienern [zählen] dürfte. Eben dies würde aber ein großer Fehler [sein.] Das Staatsoberhaupt, der Regent, ist der Inhaber aller Staatsgewalt, der Repräsentant der Staatshoheit; aber die Staatsdienerschaft ist weder sein Repräsentant, sondern die Beamten sind nur seine Beauftragte und Bevollmächtigte zur Ausführung der Geschäfte, die er selbst nicht ausführen kann und darf, noch umfaßt sie das Ganze der Regierungsrechte, indem die eigentlichen Hoheitsrechte davon ausgeschlossen sind. Zwischen einem Stellvertreter und einem Beauftragten ist ein großer Unterschied, indem der Letztere jenen nur insoweit vorstellt, als sein Auftrag geht.

Sehr wahr hingegen ist Alles, was der Verf. von der Wichtigkeit der vollkommenen Ausbildung der Hierarchie des Staatsdienstes sagt. Eine gute Verwaltung ist ausgemacht unendlich mehr werth als eine gute Verfassung, und eine treffliche Staatsdienerschaft wichtiger für Volkswohl als eine Nationalrepräsentation. Unstreitig muß man mit Condorcet bekennen: daß das Glück der Völker weit mehr von den Einsichten und guten Willen Derer, die sie regieren, als von der Form der politischen Constitutionen abhängt. Nur möchte am Ende doch wol die Frage entstehen, ob nicht eine gute Organisation des Staatsdienstes selbst einen wesentlichen Bestandtheil der Landesverfassung ausmache, und ob ihre Erhaltung und Fortbildung auch ohne Volksvertretung zu gewährleisten sei. Wenn „die Einführung der Idee in das Leben, die Herrschaft der Intelligenz, der Geist, der überall das Rechte zu finden und das Wesentliche zu ergreifen weiß", nun auch wirklich dasjenige einfache Princip wäre, welches die ganze Ausbildung des Staatsdienstes leiten soll, so sieht man doch leicht ein, daß dieser Satz noch vielerlei näherer Bestimmungen bedarf, um das Zusammenstoßen und den Haber der Ideen und Intelligenzen zu verhüten und zu bewirken, daß nur weise Entschließungen gefaßt werden, und daß die Gewalt nicht für weise ausgebe, was es keineswegs ist.

Das Volk erblickt die Staatsregierung personificirt in den ihm näher stehenden Beamten, weil diese den unmittelbarsten Einfluß auf sein Wohl haben. Mit Recht wird dasselbe daher immer geneigt sein, den Charakter der Regierungen nach der Denk= und Handlungsweise der angestellten Beamten zu beurtheilen. Wie an den Früchten der Baum, ist aus dem in der Staatsdienerschaft herrschenden Geiste der Charakter des Staatsregiments zu erkennen.

Ein Staatsdiener darf kein Parteipolitiker sein, und er kann sein Amt nicht nach den Foderungen des Gemeinwohls

verwalten, wenn er nicht dem Regierungssysteme des Staats ergeben ist.

Das ist indessen leichter gesagt als ausgeführt. Denn wenn Principien gangbar sind, die einander entgegenstehen, kann ein Jeder nicht umhin, in der Anerkennung der Wahrheit des einen die andern zu verwerfen. Überall aber, wo diese Ansichten ohne Einfluß sind auf die Handlungen, also bei der Ausführung gegebener Vorschriften, braucht nach den erstern gar nicht gefragt zu werden, woraus denn folgt, daß nur auf den höchsten Stufen des Staatsdienstes, wo es sich um die Aufstellung der geltenden Anordnungen selbst handelt, ein politisches Glaubensbekenntniß erfoderlich und zu berücksichtigen ist, und daß im Übrigen die Staatsdiener glauben mögen, was sie wollen, wenn sie nur ihren Dienst versehen, wie sie sollen, was schon in sich schließt, daß sie sich nicht zu Werkzeugen irgend einer ihrem Machtgeber entgegenwirkenden Partei hergeben dürfen. Nur allein, daß sie durch ihre amtliche Handlungsweise nicht zu Heuchlern und Sündern an ihrer Überzeugung werden, ist ein Gebot der Rechtschaffenheit, dem sie sich nicht versagen dürfen. So betrachtet auch der Verf. selbst die Sache weiterhin.

Alles, was auf politische Heuchelei ausgeht, vergiftet die Quelle und den Einfluß einer aufgeklärten öffentlichen Meinung; Freimüthigkeit ehrt den Staat wie den Diener; es liegt im wohlverstandenen Interesse des monarchischen Regierungssystems besonders, Talent und Redlichkeit im Amte mit Unabhängigkeit der Gesinnung bestehen zu lassen, sich mit den besten Einsichten und Erfahrungen zu umgeben, ohne demoralisirende Befürchtungen zu erregen. Für die glückliche Wirksamkeit und für die Rechte der Staatsregierung wird die Beamtenschar um so kräftigern Beistand leisten, je fester und gesicherter ihre Stellung ist, und je mehr ihr Eifer durch das Gefühl belebt wird, daß sie ihre innere Überzeugung nicht verleugnen darf. Man verkennt die erhabene Stellung der höhern Gehülfen der Staatsgewalt, die, von Privatrücksichten und Egoismus unberührt, nur das Wohl des Ganzen vor Augen haben, wenn man besorgt, daß ein Beamter ihnen darum unangenehm sein könne, weil er in seinen Ansichten von den ihrigen über einzelne Gegenstände der Verwaltung abweicht und seine Überzeugung vertrauensvoll ausspricht. Nur die pflichtgetreue Verwaltung des Amts, die Handhabung des Schutzes der Gesetze, der redliche Eifer und das Maß der Kenntnisse werden die Motive sein, welche bei dem Urtheile über einen Beamten in Betracht kommen, die persönliche Zu- oder Abneigung gegen ihn bedingen. Wer die Gründe, aus denen er die Zweck- oder Rechtmäßigkeit einer Maßregel bezweifelt, aufrichtig vorträgt, ist darum kein Gegner der anordnenden Gewalt. In dem Circulare des Ministers des Innern an die Präfecten von Frankreich vom 10. Mai 1806 kommt schon die merkwürdige Stelle vor: „Die Unterordnung im Civildienste ist von der militairischen und jeder andern zu unterscheiden, und die Widerrede eines untergeordneten Beamten muß nicht durch Befehl und Machtspruch, sondern durch Gründe überwunden werden. Denn jene Unterordnung soll keineswegs blind und absolut sein, sondern im Gegentheile Raisonnement zulassen, wie groß auch das Ansehen der Unterordnung im Dienste sein mag."

Es liegt in der Natur und dem Zwecke der Gesetze und aller Regierungshandlungen, daß, da sie auf der einen Seite den Willen des Regenten zu erkennen geben, auf der andern Seite immer zum Wohle des Volkes abzielen sollen, der Beamtenstand vermöge seines Berufes zur Ausführung derselben von selbst das Band zwischen Regenten und Volk wird, mithin auch darin be[...] rufes zur Vertretung des Einen wie des Andern [...] und sich dessen um so eifriger annimmt, je mehr [...] einer andern Vertretung des Volkes gebricht. Es [...] daraus von selbst, daß der Beamtenstand nicht [...] sen letztern Beruf im Staate um so mehr aufge[...] je mehr dessen Verfassung eine selbständige Vo[...] tung ins Leben ruft, und daß die Regierung sich [...] ihrer Vollziehungswerkzeuge in den Beamten um so [...] bemächtigen und um so abhängiger von sich [...] muß, je mehr die Verfassung die im Volke vorh[...] Kenntnisse und Talente in die Volksvertretung [...] zwischen dieser und der Regierung die Oberhoheit im [...] theilt und sie einander gegenüberstellt. Insofern [...] Verf. ganz Recht, daß der Staatsdienst in den [...] tionellen Staaten weit mehr in Abhängigkeit, [...] nismus und Förmlichkeit gehalten werden müsse [...] reinmonarchischen; daß folglich jene vermöge der [...] gänglich weniger vollkommenen Verwaltung beiweit[...] einbüßen, als sie durch die Verfassung gewinnen. [...] sen ist dies dennoch nur unter zwei Voraussetzun[...] tig, einmal, daß man den monarchischen Staat [...] von der despotischen Regierung scheidet, was oh[...] fassung nicht möglich ist; und zweitens, daß man [...] constitutionnellen Staaten lediglich solche versteht, [...] in der Erfahrung bisher bestanden haben. Eine [...] sung hingegen, durch welche keine Theilung der [...] rechte, kein Gegensatz zwischen der Regierung und [...] vertretung, kein Kampf des unerlaubten Verlang[...] Anmaßung und der Leidenschaften, keine Bearg[...] und Unterdrückung der Autoritäten hervorgerufen [...] nährt würde, müßte, sowie zwischen Regenten und [...] vertretung, so auch zwischen dieser und dem Be[...] stande, Eintracht und Zusammenwirken erzeugen.

(Der Beschluß folgt.)

Seeliteratur.

1. Capitain Marryat's Romane.

Der Seeoffizier. Roman von Capitain Marryat. [...] Englischen von C. Richard. Drei Theile. Aachen, [...] 1835. 8. 4 Thlr.

Capitain Marryat's Romane sind unsers Wissens ih[...] und ihrer Eigenthümlichkeit nach noch so wenig beurtheilt [...] Bibliothek der Welterscheinungen classificirt worden, [...] wagen, uns hier erst einmal über die Gattung im [...] auszusprechen, bevor wir zu den einzelnen übergeh[...] denen eins immer so sehr die Physiognomie des and[...] daß das Individuum weniger merkwürdig wird als [...] tung, welche für den Augenblick in der Romanenwe[...] dem so ganz verschiedenen Balzac, der höchsten Popu[...] genießen scheint.

Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in [...] und Sittengeschichte, daß jede Richtung des menschlichen [...] welche in der Zeit vorhanden ist, auch gleich auf eine [...] andere Weise ihre Organe findet, welche dieselbe in [...] denartigsten Zweige von Kunst und Wissenschaft überl[...] sie darin aussprechen, auch in denjenigen, in welchen [...] fluß nach gemeiner Berechnung gar nicht sichtbar [...] können scheint. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint [...] ganze Menschenmasse wie ein geistiges Collectivindivid[...] wie wir von jeher vor dem Gedanken eines Untertauch[...]

..gen Individualität in Gott zurückschauderten, weil wir ..en, daß der Mensch sich selbst nie aufgeben solle, sogar .. vor Gott, denn „Gott will Götter", und daß nur in .. Streben die Bürgschaft seiner Unsterblichkeit liegt, das ..seiner Bestimmung — denn warum, wenn der Geist der .. einst allen Geist wieder in sich verschmelzen, ihn gewis- ..n wieder confisciren wollte, hätte er ihn ausgesandt? —, ..en wir auch vor dieser unserer eignen Ansicht, welche ..och gewiß auf billige, mit der menschlichen Freiheit und ..dualität vereinbare Grundzüge zurückführen läßt; denn .. Ansicht ist relativ. Hat also jene Philosophie, welche in .. menschlichen Erscheinung eine Nothwendigkeit, einen un- ..änglichen Entwickelungsproceß sieht, etwas für sich, so .. wir doch auch der Freiheit, der Glücksgöttin und Dem, .. wir Zufall nennen, etwas einräumen, und sowie wir die ..eit des Individuums verfechten, muß auch eine Freiheit .. ganzen Menschheit vorhanden sein und alle Erscheinung .. zwar innerhalb der Bahn gegebener Gesetze bewegen, aber ..halb der Bahn, welche diese Gesetze vorschreiben, muß der ..eif der Wahl immer noch ein breiter Raum gelassen sein, .. wenn hier die Kraft der Nothwendigkeit so wirkt, wie ..che und Folge wirken, so kann sie doch keine ganz ausschlie- ..e Gewalt haben; denn der ganze Begriff der Menschheit ..t auf der Freiheit des Willens in der Wahl des Guten .. Bösen, des Einen oder des Andern, und dieser Freiheit ..itt eine Nemesis als Nothwendigkeit nach, geht ihr aber ..t vorweisend voran, weil der Mensch und die Menschheit .. Maschinen sein sollten, selbst im höchsten, edelsten, gei- ..n Sinne nicht, weil der große Unterschied zwischen der gei- ..n und der Körperwelt eben in der starren Nothwendigkeit .. einen und in der Freiheit der andern liegt.

.. Es ist also nur ein Resultat dieser Freiheit und Willkür, .. ein Geist unter der Zahl der Geister eine jener Richtun- .. der Zeit plötzlich als die ihm analogste ergreift und sie ..trägt in das Fach, was ihm eben zugewiesen ist; es ist ..t die durchaus nothwendige Action einer großen Maschine, ..nschheit genannt, wie so Viele wollen, deren Geist auf die- ..m Wege selbst in den Tod des Materialismus geräth; denn ..o Freiheit nicht ist, da ist Tod, Körper ohne Seele, Aufhe- ..ung Dessen, was wir Leben nennen, Aufhebung der Ehe zwi- ..schen Körper und Geist, Hinwegfallen des Begriffes: Mensch, ..mit dem der Begriff der Freiheit so innig verwachsen ist, daß er ..nicht ein Äußeres für ihn ist, ein Erreichbares, sondern die ..innerste Bedingung seines Daseins.

Es prägt sich also jede dieser Richtungen des Zeitgeistes ..in Poesie und Philosophie aus; und ist nicht alle geistige Äu- ..ßerung Poesie oder Philosophie, oder beides zugleich? Sie ..dringt ein in alle Wissenschaft, in die Philosophie der Wis- ..senschaft, in die Poesie, nicht blos von ihrer philosophi- ..schen, sondern auch von ihrer poetischen Seite, denn es ..braucht hier nicht erst bemerkt zu werden, daß die Philoso- ..phie nicht ohne ihre Poesie, die Poesie nicht ohne ihre Phi- ..losophie sein kann. Unsere Zeit nun ist vorherrschend politisch ..in ihrer Tendenz, ihre Richtungen werden sich daher zuerst ..in der Politik aussprechen. Lange hat man hier in Theorien ..geschwärmt, welche sehr häufig nur die Spitze der geselligen ..Ordnung berührten und von allen breitern Basen der mensch- ..lichen Gesellschaft keine Notiz nahmen. Auf dem Gipfel befreite ..man die Völker, ihrem Kopfe nahm man die Gefangenenkappe, ..ihrem Munde den Maulkorb, die Beine und die Arme blieben ..gefesselt, und so blieb der ganze Mensch, das Individuum, doch ..ohnmächtig. Nachdem man lange in dem Romane dieser Theo- ..rien geschwärmt, fingen einige praktische Köpfe plötzlich an, ..einzusehen, die ganze Theorie für den Kopf helfe den Völkern ..nichts, wenn der Magen leer bleibe und die Beine und Arme ..gefesselt wären. Sie sprangen daher plötzlich zum entgegenge- ..setzten Extrem über, ihre Theorie war unpraktisch gewesen, ..und sie meinten nun, es gäbe keine praktische Theorie, es existire ..keine Freiheit und Geistesentfesselung für die Völker im politi- schen Sinne. Damit aber doch noch etwas für die Massen ge- schehe, müsse für ihr physisches Wohl gesorgt werden, soviel möglich, und um das übrige brauche man sich eben nicht zu bekümmern. Der Ruf: materielle Interessen der Völker! hallte alsbald in der Politik wider, Jenen gewissermaßen entgegenge- setzt, welche romantischerweise die Hauptleitung der geistigen Interessen der Welt in die Hände des Volks gegeben haben wollten, indem sie in ihm einen Instinct des Genies voraussetzten, wo sie ihm Bildung und Erkenntniß nicht zusprechen konnten. Dieser Ruf: materielle Interessen der Völker! wird, fürchten wir, sich noch eine Zeit lang steigern, bis er an seiner eignen Einseitigkeit brechen wird, denn die Tendenz der Zeit ist nun einmal vorherrschend materiell. Gewinnt die Mitwelt nun auch nicht immer durch dieses Ausschweifen in das Extrem einer Meinung, so gewinnt doch die Welt im Großen dadurch; denn sie legt ein jedes Zurückkommen von einer Täuschung, einer Leidenschaft in dem großen philosophischen Archive ihrer Geschichte nieder, und jede Aufzeichnung gibt ihr einen Fingerzeig für die Zukunft.

Wie seltsam bricht sich diese Tendenz in Capitain Marryat's Romanen in der Poesie! Noch hatte diese eigentlich unpoetische Tendenz — denn aller Materialismus ist unpoetisch — in der Kunst kein Organ gefunden, weil er ihrem Wesen völlig zuwider ist, und doch sollte sich auch hier das neue Licht in Farbe brechen.

Wir hatten Scott's historische Romantik gehabt, Byron's tiefe poetische Verzweiflung, die Romantik der neuern franzö- sischen Schule mit ihren Caricaturen des Fürchterlichen und Seltsamen, oder mit ihren tiefen psychologischen Gemälden von furchtbarer Wahrheit, denen zuletzt doch alle poetische und tragische Versöhnung mangelte, der Schrei einer zerreißenden Wirklichkeit, der Nachhall von Byron's Verzweiflung aus seiner Subjectivität in tausendfache objective Erscheinung gebrochen — und nun kam Bulwer mit seiner Halbheit, seinem Alles und Nichts, ein trauriges und doch wahres Bild der Ohnmacht der Zeit, der Entnervtheit der Gefühle, der Ausgemeißeltheit der höhern Weltkreise, der Nichtigkeit des Charakters, und auch er hatte seine Zeit, ein treuer Spiegel der jetzigen gebildeten Welt — leider hatte er sie! —, und da kommt Capitain Marryat, ein einfacher Seemann, und sagt: Was quält Ihr Euch, was zerreißt Ihr Euch nach allen Richtungen des Lebens hin? Das Leben ist nicht so, wie Ihr's macht, da wirken viel mehr ma- terielle Kräfte, da geht's viel einfacher zu; hart im Raume stoßen sich die Sachen wie die Schiffskisten im untern Schiffs- raume; da hat die Freiheit des menschlichen Willens, all jene geistigen Kräfte haben da weit weniger Spielraum, als Ihr Euch einbildet, das Leben ist viel einfacher, viel positiver, viel ma- terieller. Was helfen Euch all' jene Alfanzereien? Was soll der Roman sein, als die Ausprägung der wirklichen Erschei- nung des Lebens? Ich lasse all Eure Träumereien, Eure Theorien, Eure philosophischen Systeme, Eure gesteigerten Cha- raktere fahren, ich gebe Euch Wirklichkeit, und Ihr werdet sehen, das Publicum mit seinem gesunden Sinn wird mehr Geschmack an mir finden als an Euern philosophischen Abstrac- tionen, und meine Popularität wird länger dauern als die Eu- rige, weil sie auf Wahrheit gegründet ist, die Eurige aber auf Schwindeleien.

Und wirklich scheint diese Popularität jetzt den höchsten Gipfel erreicht zu haben und wird sich vielleicht nie ganz verlie- ren, denn wir glauben ein Stück Leben vor unsern Augen vor- übergehen zu sehen, wenn wir Marryat lesen; aber ein trivia- les, wenig sagendes Stück, eins, was nicht zum Kunstwerk ver- arbeitet worden, ein Stück ohne Einheit, ohne Strahlen- kern, ohne Tragödie, ohne Ganzheit, ohne wahre, innere, neue poetische Gerechtigkeit, ohne schaffende, erzeugende Idee. Nicht jede wahre Seite des Lebens ist darum eine poetische, oder eine solche, welche sich durch die Ansicht des Künstlers zur Hauptseite erheben läßt und den Mittelpunkt eines Bildes zu geben vermag, weil nicht jede so bedeutend ist, daß sie ihrer Natur nach eine herrschende werden könnte, welche die andern

Kräfte um sich ordnen, sie sich für den Augenblick unterordnen darf ohne Majestätsverbrechen an ihrer Wichtigkeit. Die blos materielle und äußere Seite der menschlichen Erscheinungen, die Marryat ergreift, kann nie so herrschend über die andern werden, daß sie einer Erfindung, die von ihrer Höhe aufgenommen ward, den Standpunkt anwiese, welcher derselben poetische Unsterblichkeit zutheilt. Man wird in späterer Zeit Capitain Marryat's Romane noch mit Interesse lesen, wie Bilder des Seelebens jener Zeit, wie Sittenbilder der Seeleute, wie man Memoiren liest: aber auf den Titel: Kunstwerke, werden sie keinen Anspruch haben, denn die Idee, die ihnen ihren Mittelpunkt gibt, ist durchaus unfähig, den Mittelpunkt eines Kunstwerks zu bilden, indem sie dazu viel zu untergeordneter Art ist. Diese Werke sind eben Sammlungen von Zufälligkeiten, ein Niederlegen des mit gesundem Sinne Aufgefaßten, Gesehenen, Erlebten in Form eines Romans; des Autors Phantasie ist die Phantasie der Wirklichkeit — wenn wir uns so ausdrücken dürfen —, sein Genie das Genie der Wirklichkeit, das ist — kein Genie; ein geschickter, ein vorurtheilsfreier, heiterer, lebendiger Copist steht er da und theilt uns das Stück Leben mit, was ihm zugefallen ist; sein Sinn ist gerad und praktisch, aber sein ethisches und ästhetisches Gefühl wenig ausgebildet. Der Verbildung und Ausgemeißeltheit des Zeitalters tritt diese Erfindungsart, welche die prosaischste ist, die wir kennen und für die man dennoch den Namen Erfindung nicht ganz abweisen kann, auf das kräftigste entgegen; aber sie vermag keine neue, selbständige und hochgeistige Ansicht zu geben, welche sie an die Stelle dieser Entnervtheit setzte. Dennoch mußte diese Rückkehr zu der, wenn auch niedrigsten Wahrheit des Lebens einen erfreulichen Eindruck machen, und Viele ruhen in diesen materiellen Interessen der Poesie aus wie in einem Hafen, und meinen den Stein der Weisen nun gefunden zu haben, declamiren von hieraus gegen das Wohl und das Wehe, was ihren Geist früher in unerreichbare Höhen tragen wollte, ihn mit leidenschaftlichen Täuschungen nährte, um ihn dann wieder trostlos mit gebrochenem Flügel auf die Erde herabzuwerfen. Indessen wird man doch wol bald erkennen, daß Abwesenheit einer höhern Idee noch eher Übersättigung hervorbringt als Einseitigkeit oder gewaltsame Steigerung der Idee; daß eine Erfindung, der fast alles Das abgeht, was die Erfindung poetisch macht, zwar eine Kraft der Erregung, aber keine der Belebung hat, daß diese Kost die Bedürfnisse der menschlichen Natur nicht befriedigen kann, daß es ein Höheres jenseits ihrer Grenzen gibt, nach dem die Poesie streben soll, will sie sich nicht selbst aufgeben. Inzwischen mag man sich immerhin an der unschuldigen Neuheit erfreuen und sich eine Weile mit der Puppe dieser materiellen Poesie tragen wie mit der Puppe der materiellen Interessen. Den Geist der Menschheit fördert das Ausbrauchen, das Erschöpfen jedes Extrems. Aber der Mensch ist ein Höheres, der Geist belebt die Scholle, und materielle Interessen allein können ihm nicht genügen, den Durst seiner Seele nicht löschen, sein Herz nicht beseligen und erfüllen.

„Der Seeoffizier" hat vielleicht die meiste Ähnlichkeit mit seinem beliebten ältern Bruder „Peter Simpel", und diese Bemerkung wird hinreichend sein, ihn vielen Lesern zu empfehlen, wiewol der Charakter des Helden dem des Peter Simpel fast entgegengesetzt ist. Doch der Charakter spielt keine so bedeutende Rolle in des Verf. Romanen, daß dieses eine sehr wesentliche Verschiedenheit seiner Werke begründete; die Ereignisse überwältigen ihn, und das ist denn eben auch einer der Hauptvorwürfe, welche sich wider das Kunstwerk aus diesem blos realistischen Spiegel der Welt erheben lassen. Dieser Mangel an Beherrschung seines Stoffs durch den Autor tritt besonders in dem „Seeoffizier" hervor. Der Charakter des Helden, wiewol an sich nicht schwach, ist falsch und schwach gezeichnet, und eben so wenig Gerechtigkeit widerfährt den übrigen Figuren; der Verf. hat keine poetische Gerechtigkeit für sie und weiß sie nicht zu finden; so muß die heroische Gestalt Eugenius' nach der plattesten Weltansicht der unbedeutenden Emilie weichen, was uns wieder darauf hinweist, daß Marryat hier nicht geschaffen und wiedergeboren, sondern nur copirt hat. Göthe sagt so wahr als schön: „Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für Jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel erscheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich ins Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Äußeres zu verkörpern, oder ohne das Äußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beide auf den letzten Stufen, von welchen aus sie ins gemeine Leben hineintritt." In diesem Sinne weiterschreitend, möchten wir sagen, das Kunstwerk sei eine in einem individuellen Geist empfangene und als Ansicht wiedergeborene Weltanschauung, ihr Erscheinen das Product der Ehe zwischen Objectivität und Subjectivität. Bei Marryat aber ist die äußere Erscheinung immer nur reflectirt; sie fiel auf eine glatte Fläche, in keinen schöpferischen Schoos.

Dem Übersetzer müssen Marryat's geneigte Leser noch besondern Dank wissen. Es ist keine Kleinigkeit, sich auf dem fremden Element der See zwischen zwei Sprachen zu bewegen, deren eine die See so scheut, daß ihr sogar oft der Ausdruck für die Dinge ihres Reichs mangelt, während die andere halb zum Seethier geworden ist. Es wird in solchen Fällen schwer, die Übersetzung vor dem Fischblut einer Amphibiennatur zu bewahren. Mehr Leichtigkeit, Einfachheit und Freiheit der Übertragung wäre in dem Dialog oft zu wünschen; so ist das „I suppose" und „I presume", welches im englischen Dialog so häufig vorkommt, immer mit dem steifen, im Deutschen ganz ungebräuchlichen: „muthmaß' ich", wiedergegeben, statt dessen sich: ich vermuthe, glaube, denke, meine, weit besser ausgenommen haben würden.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Vergleichende Übersicht der vornehmsten öffentlichen Kupferstichsammlungen in Europa:

Paris	mehr als	1,400,000	Kupferstiche
München		300,000	=
Wien		300,000	=
Dresden		250,000	=
Britisches Museum		100,000	=
Kopenhagen		90,000	=
Amsterdam		70,000	=
Frankfurt		30,000	=

11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 227. —— 14. August 1836.

Politik des Civil-Staatsdienstes. Von Dr. Wehnert.

(Beschluß aus Nr. 226.)

Je mehr man zu der Erkenntniß kommt, daß der ... keine Maschine sein könne, sondern ein lebendiger ...smus sein müsse, desto mehr wird sich die Noth...keit der Selbstbestimmung und Selbstthätigkeit der ...ten in ihrem Wirkungskreise herausstellen.

Die innere belebende Kraft zu ihrem allgemeinen Selbst...sein und zur harmonischen Fortbildung zu bringen, ist ... der Gesammtzweck dieses Organismus und die Aufgabe ...gestellten im Staatsdienste, deren eigne höhere Intel... und Kraft den Mangel derselben in den einzelnen Thei...es großen Körpers nicht ersetzen kann. Daß Jemand das ...wendige thue, kann erzwungen werden; aber Arbeiten des ... haben einen andern Maßstab als körperliche Verrichtun... das Handeln der denkenden Vollziehungsorgane im Staate ...kein todtes Räderwerk, sondern lebendig und vernunftmäßig ... Der Geist will vom Geiste geleitet sein. Mit einem der ... Geistesthätigkeit entgegenstrebenden Mechanismus kann Derjenige nicht befreunden, dem die Wissenschaft gilt, was ...ihm gelten soll. Ehedem mochten geringe Sachkenntnisse, ...Flachheiten der Empirie und Routine und einige Gewandt... nach hergebrachten Formen hinreichen, einen brauchbaren ...atsbeamten abzugeben; aber das 19. Jahrhundert verlangt ... frühzeitig versuchten, von der Civilisation durchdrungenen ..., Klarheit der Begriffe zur erfolgreichen Handhabung neuer ...e, ein reines, durch die Ideale der Sittlichkeit und des ... geläutertes Gefühl. Es wird eine gründliche Bekannt... mit den großen Fortschritten nützlicher Künste und der ...schaften, mit der geistig-sittlichen Ausbildung der Völker ... mit den daraus erwachsenden Bedürfnissen von Denen ge...t, welche in einem organischbelebten Staate zu wirken be...t sind. Von dieser innern Weihe hängt es ab, ob der ... Gang und das wundervolle Spiel des öffentlichen Lebens ...chte gereifter Ideen aufgefaßt und behandelt werden. In ...ten, wo der Gemeingeist sich schon kräftig entfaltet hat ... der Staatsbürger seine Interessen und Rechte zu würdigen ..., wird nur bei einer solchen Entwickelung des Staatsdien...die Zuversicht der Verwaltung in sich selbst aufrecht und ... öffentlichen Meinung im Einklange erhalten, die bei ... Verhältnisse eine allen Gliedern der Gesellschaft gebie...Macht bildet. — Man möge Controlen und Cautelen ... so viel man will, sie wiegen nicht das Zurückhalten der ...en Kraft, nicht die edlere Denkungsart auf, die in je...zelnen Geschäfte Beziehungen auf das größere Ganze ... — Die Empfindungen für diese wahre Ehre und den An...es höhern Berufes, das Selbstgefühl, welches in dem ... Bewußtsein einer edeln Bestimmung seine Befriedigung ... diese sind es, von denen das gemeine Wesen eine wirklich gemeinnützige Verwaltung seiner Angelegenheiten erwarten kann. Auf diesem Charakter der Staatsdienerschaft beruht die Vollkommenheit einer Verwaltung viel mehr als auf allen Anordnungen und Formen, die der Einsicht und dem guten Willen wol zu Hülfe kommen, sie aber nie ersetzen, noch weniger hervorbringen.

Den Grundsatz, daß die Verwaltung im Staate blos in der Anwendung der vorhandenen Gesetze auf einzelne Fälle bestehen solle, will der Verf. nur für die Justizverwaltung gelten lassen, für alle übrigen Verwaltungszweige hingegen sehr einschränken.

Gesetzmäßigkeit soll zwar auch in diesen eine heilige Pflicht sein, die Normen aber nur sehr allgemein gefaßt werden, in deren Grenzen die Bewegung der Beamten nach freien Entschließungen frei bleiben soll, um überall dem Grundsatze der Zweckmäßigkeit für das Gemeinwohl folgen zu können.

Wenn aber Freiheit und Willkür einander gradezu ausschließen, und wenn nicht nur über die Rechtmäßigkeit, sondern noch weit mehr über die Zweckmäßigkeit der Maßregeln die Ansichten oft sehr verschieden sind, so ist klar, daß bürgerliche Freiheit mit diesem ungeheuern Spielraume der Beamtenwillkür ganz unvereinbar ist, und daß ein solches Regiment ein türkisches sein würde, d. h. ein solches, wo die Entscheidung über die Recht- und Zweckmäßigkeit vor Allem in dem Ermessen und dem dasselbe über alle Einwendungen erhebenden Amtsansehen eines jeden Beamten beruht. Darin eben besteht der Beamtendespotismus, der viel unerträglicher ist als die Selbstherrschaft eines Fürsten; darin der Gegensatz mit einer rechtmäßigen Verwaltung und bürgerlicher Freiheit und Sicherheit. Denn auch die Ansichten der Unterthanen erheischen dieselbe Beachtung als die Ansichten der Obrigkeit, und nicht das Belieben einer höhern Obrigkeit, nicht das bloße Amtsansehen in allen Instanzen, sondern die unleugbare Unterordnung eines jeden Falles unter die gesetzlichen Vorschriften darf allein die Entscheidung an die Hand geben. Eben darum sind Instanzen, um dies möglichst außer Zweifel zu stellen.

Wenn es der Zeitgeist mit sich bringt, Ausfälle gegen die Beamtenwelt zu machen, wie der Verf. klagt, so verdient es wol noch einer Untersuchung, ob jener oder diese die Veranlassung dazu geworden sind? Daß, einmal aufgeregt, der Strom der Klage sich ergießt und Manches mit aufrührt, was nicht dazu gehört, liegt im Gange der Affecten. Daß aber mit den Fortschritten der Civilisation

sich das Feld des Staatsdienstes und seiner Unentbehrlichkeit immer mehr erweitern muß, ist ebenso natürlich.

Es ist ein eitles Bemühen, den Verbrauch vermindern zu wollen, ohne den Bedarf beschränken zu können. Eine Verminderung der Staatsdienstangelegenheiten steht so wenig in der Macht der Regierungen als eine Verminderung der Processe in der Willkür des Richters.

Aber von der Geschäftsverwaltung des Richters hängt es ab, ob die Processe auf dem einfachsten Wege, oder durch viele Wirren hindurchgeführt, ob die Streitigkeiten damit zu Ende gebracht, oder neue vorbereitet werden? So hängt es auch von der Art der Verwaltung in andern Staatszweigen ab, ob die Geschäfte auf einfachem und dem nächsten Wege klar abgemacht, oder verwickelt und vervielfältigt werden? Ein unumstößlicher Satz ist es aber,

daß in jedem Staate diejenigen Behörden und Anstalten vorhanden sein, folglich so viele Staatsdiener angestellt werden müssen, als die gebotene Verwirklichung des Staatszweckes und die Erledigung der dadurch hervorgerufenen Geschäfte unabweisbar erfodert. Die Kargheit widerstrebt vergebens der Nothwendigkeit; man darf nicht vergessen, daß der Staatsdienst das erste Staatsbedürfniß und eine Einschränkung beim ersten Bedürfnisse überall eine verwerfliche Maxime ist.

Es ist nicht andem, daß der Besitz die Welt regiert; der Verstand regiert sie. Die Herrschaft der Verstandesaristokratie stimmt allein zu den Interessen des monarchischen Regierungssystems, da sie die Kennzeichen der Haltbarkeit insichträgt; in einem solchen Stützpunkte ist die Bürgschaft dafür gegeben, daß der Adel des Geistes, das Talent und das Verdienst den Vortritt gewinnen.

Die Politik muß es sich also zur Aufgabe machen, dies unter allen Umständen zu beschaffen, alle Kenntnisse, Talente und Verdienste dem Staatsdienste zuzuwenden, und nichts davon demselben abwendig machen oder daraus verdrängen zu lassen, weshalb im Staatsdienste nirgend Standesunterschiede noch Nepoten berücksichtigt werden dürfen.

Ebenfalls wichtig ist es für die Förderung der Geistesarbeiten und für den innern Zusammenhang des Geschäftszuges, daß der höhere Staatsdienst nicht einer Menge von Einzelnheiten und Kleinigkeiten zugewendet, sondern diese den untern Instanzen überlassen werden, weil durch solche Geschäftssorgen nicht blos die Zeit für schwerere Arbeiten verloren, sondern auch der Detailgeist nur zu leicht übergetragen wird auf die großartigen Gegenstände des Staatsregiments.

Großer Bedacht ist endlich darauf zu nehmen, daß in der Routine nicht der sich selbst bewußte und sich immer Rechenschaft gebende Geschäftsgeist ersterbe. In der Routine steckt ein Pedantismus, der eine kleinliche Ansicht der Dinge erzeugt, zur Verengung der Begriffe führt und in ein festes Kleben an leeren Formen ausartet. Nur durch fortgesetztes ernstes Studium der Lehren, die mit dem Staatsamte in Verbindung stehen, durch ununterbrochene Cultur des Verstandes und thätiges Streben nach höherer Vollkommenheit erhebt sich der Staatsdiener über den engen Kreis der Geschäftsroutine zu den Bedingungen des höhern Staatslebens, erlangt die Totalbegriffe, die nach Möser die Bürgschaft der wahren praktischen Geschicklichkeit sind, sichert sich gegen das Abnehmen an Fähigkeiten und führt die Wissenschaft fruchtbringend ins Leben ein, welche dasselbe mit neuen Hülfsmitteln verschönert und verbessert. Der freie, heitere, für die Wissenschaft empfängliche Geist treibt die Geschäfte anders als der Sinn, der nichts weiter kennt als die aufgegebene Arbeit, der sich außer Verantwortung achtet, wenn nur das Geschäft abgethan wird, und sich wenig um den Zweck des Dienstes und die Folgen seines Thuns bekümmert. Nu[...] fortgesetzte Übung und Stärkung der Denkkräfte, du[...] zu den ernsten Vergnügungen des Geistes arbeitet sich [...] über den eingeschränkten Kreis der Berufswelt empor, [...] charakteristischen Zug in der Schätzung des vorzügliche[...] schäftsmannes abgibt.

Wenn nun der Verf. (S. 53) uns sagt, daß [...] Grundzüge seien, durch deren Einführung in die [...] lichkeit der preußische Staat als Muster einer gl[...] innern Staatsbildung hervorleuchte, so verdenken [...] als preußischem Beamten, keineswegs diese Erhebung, [...] uns derselbe aber zum Beweise dessen blos ver[...] Stellen aus Verordnungen anführt, welche allerdin[...] sen Grundzügen entsprechen, so haben wir uns [...] gen nicht erwehren können:

1) Sind diese Verordnungen bleibend in Aus[...] gesetzt worden, oder verhält es sich damit zum The[...] bekanntlich mit dem Gendarmerieedicte? 2) [...] auch praktische Gültigkeit erlangt haben, ist es beim [...] staben geblieben, oder haben sie den Geist der [...] welt ganz und gar durchdrungen? 3) Da diese [...] nungen nur von 1807—20 gehen, wie steht es [...] len mit ihrer Beobachtung? Es soll dies keinen [...] an der Wahrheit der gegebenen Versicherung, son[...] an der Sicherheit des Beweisführung enthalten.

Seelitteratur.

(Beschluß aus Nr. 226.)

2. Das Leben eines Seemannes. Von Capitain Fr[...] Chamier. Nach der zweiten Auflage aus dem E[...] übersetzt von K. H. Jürgens. Drei Theile. Br[...] Vieweg. 1835. Gr. 16. 3 Thlr. 12 Gr.

Der gute Eindruck, den Capitain Marryat's [...] England gemacht, die Popularität, deren sie sich erfr[...] schnelle Abgang, den sie fanden, erweckten bald ein[...] Nachahmer in dieser Gattung, von denen die meisten [...] doch vorsichtigerweise nicht in das Fach der Erfindun[...] ten, sondern sich darauf beschränkten, Seememoiren z[...] die Anekdoten und Ergebnisse ihres Lebens zu sammeln [...] chronologischer Folge darzustellen, indem sie Geist [...] von Marryat's Erzählung zum Muster nahmen. Es [...] ein, daß diese Nachahmer nur Seeleute sein konnten; [...] rakteristische an Marryat's Romanen ist die Schilder[...] Seelebens, und ein solches können nur Leute vom [...] schreiben. Das Charakteristische des Seelebens ist [...] Unzusammenhängende, Raschveränderliche seines [...] Wechsel der Personen und Gegenden, welcher dem [...] viel einräumt, daß dergleichen Schilderungen immer [...] Einheit des Inhalts haben werden, als das Leben [...] schen am Lande bietet, wo man stiller beisammenw[...] Alles sich fester verschlingt, wo die Ursache nicht [...] Welle verwischt wird sammt der Folge. Denn [...] Schiff, eine neue Welt, andere Küsten, andere Zon[...] Menschen an Farbe, Sprache und Gestalt; ein Bild [...] daß es durch Buntheit ermüdet; eine solche Darstell[...] sie sei Wahrheit oder Fabel, fragmentarisch, folgenlo[...] tisch werden und dadurch den Geist, der Tieferes [...] der Zusammenhang und Folge will, endlich ermüden [...] ein Soldatenleben in anderer Gestalt.

So auch diese Memoiren des Capitain Chamier. [...] Verf. betheuert, nur Wahrheit zu geben, und seine D[...] ist äußerst unterhaltend, er erzählt angenehm und lau[...] vergebens suchen wir in diesen Memoiren den starken [...]

Lebenslaufes des Individuums, eine Selbstbiographie, aus der Charakter des Verf. in seiner Eigenthümlichkeit, seinen ...ern und Tugenden mit ihren Folgen hervorträte. Darüber ...en die Wellen weg und ebenen mehr oder minder Alles, ...chen die Wirkungen der Individualität. Dagegen sehen ... Begebenheiten, Ereignisse in bunter Menge an uns vor... ; wir speisen mit dem Verf. bei dem Großvezier ... ische Art, begleiten Lord Byron auf seiner berühmten ...tour durch den Hellespont, wandern mit ihm nach ..., lernen ihn kennen in seinem täglichen Leben, gerathen ... auf der Arethusa nach der furchtbaren Station von ...a Leone, halten ein paar Orkane mit dem berühmten ...e aus und schweifen so die Kreuz und Quer über die ... Erde; aber auf die bequemste Art. Es begleitet uns ... unangenehme Seegeruch nicht, der Verf. verspricht gleich ..., sich so amphibisch wie möglich zu gestalten, und er ... Wort in den geringern Beziehungen, denn im Ganzen ... Großen konnte er jenen Hauptnachtheil des Seelebens nicht ..., das Aphoristische, Fragmentarische seiner Natur; wir ... nicht ganze Seiten, von deren Terminologie wir nichts ...hen, wir fühlen uns Mensch unter Menschen, nicht ... Seethieren, und ein vortrefflicher Übersetzer schneidet uns ... leichte, angenehme Kost noch auf das freieste und geist...e zu, öffnet uns die Austern und enthülst die Seekrebse, ... wir fast glauben, auf dem Lande unter unsers Gleichen ...n. Aber die See ist See; eine Welle geht hoch, die an... tief, und wir sehen keinen Grund.

Noch müssen wir auf die interessante Schilderung eines Aufenthalts des Verf. in Mexico im dritten Theile, als auf das solideste und gehaltreichste Ergebniß des Buches in wissenschaftlicher Hinsicht, aufmerksam machen; ebenso auf einige Details über Columbien, Paez und Bolivar.

3. Capitain Basil Hall's See- und Landreisen, nach dem Englischen bearbeitet von C. M. Winterling. Erster Theil. Berlin, Bade. 1836. 8. 12 Gr.

Das Werk des Verf. ist bereits so bekannt und beliebt, daß es einer Empfehlung nicht mehr bedarf. Auch die Bearbeitung scheint gelungen und ein treuerer Abdruck des Originals als Das, was uns gewöhnlich unter diesem Namen geboten wird. Ungleich den früher genannten Autoren, sucht der Verf., ein Mann von ernstem und solidem Sinne, dem verwöhnten Geschmack der Gegenwart nicht durch das Anekdotische, Seltsame, Phantastische, Wunderliche in seiner Arbeit zu schmeicheln. Man betrachte dieses nicht als einen Widerspruch des früher von Marryat Gesagten. Marryat sucht das Wunderbare in Zufall und Ereigniß, in der Naturerscheinung allerdings auf, nur weicht er dem Wunderbaren in psychologischer Hinsicht, in dem Gemüthe des Menschen, aus, sucht hier nur das Gewöhnlichste darzustellen und wird dadurch unendlich ermüdend, denn das wahre Kunstwerk wurzelt grade in dem umgekehrten Verhältnisse. Basil Hall aber theilt das Ungewöhnliche und Wunderbare im Erlebten nur ungern mit, aus Furcht, Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit zu erregen und dem Eindruck seines Werkes zu schaden; sein Zweck ist nicht, eine Sammlung Anekdoten und Einzelheiten, sondern eine treue Schilderung von dem gewöhnlichen Zustande des Seelebens zu geben, einen Begriff der Carrieren seiner verschiedenen Stände, der Begrenzung ihres Dienstes, ihres Wirkungskreises, ihrer Pflichten, ihrer Stellung zueinander, kurz, uns alle bürgerlichen Verhältnisse dieser kleinen eigenthümlichen Welt darzulegen. Wir erkennen in diesem ernsten, gründlichen Streben das deutsche Element in der Charakteristik des Schotten wieder, welches auch in Walter Scott's Natur einen so bedeutenden Raum einnimmt, mit dem der Verf. überhaupt durch die vorwaltende Mäßigkeit und Verständigkeit seiner Ansicht und Gesinnung viel Ähnlichkeit hat, wie auch in der Darstellungsart, wo er gleich jenem den kleinsten, scheinbar trivialsten Zug zur Vervollständigung des Bildes nicht verschmäht und nichts ihm zu gering ist, er Allem eine Beziehung auf das Ganze, einen würdigen Platz anzuweisen versteht. Ganz das Gegentheil von Capitain Chamier und oft auch Marryat, die uns mit außergewöhnlichen Ereignissen erdrücken und uns den alltäglichen Zustand kaum vorführen, versucht Capitain Hall den Reiz einer Anekdote durch lange Vorbereitung oder psychologische Entwickelung derselben zu erhöhen; wir hörten ihn selbst sagen, daß er zuweilen ein langweiliges Capitel einrücke, um die andern zu heben, eine für den Autor gefährliche Maxime, bei welcher Basil Hall jedoch, wie fast überall, das verständige Maß zu halten weiß, welches die glückliche Mitgift seiner Natur zu sein scheint. Zugleich versteckt sich der Verf. nicht hinter den mannichfaltigsten Ereignissen, sondern er tritt mit seiner verständigen und wohlthuenden Ansicht der Dinge und Zustände hervor; wir fühlen uns in derselben wie in einer heitern, sittlich reinen Atmosphäre, in einer Atmosphäre, die überall von Wahrheit und verständiger Anschauung durchdrungen ist. Jedermann wird, wenn er dieses Buch aus der Hand legt, den sittlich kräftigenden Eindruck empfinden, den ihm Walter Scott's bessere Romane hinterlassen, und vorzüglich mögen junge Seeleute vielfache Belehrung und Erbauung daraus schöpfen, wie denn dieser erste Theil besonders der Darstellung der Zustände und Verhältnisse der Seecadetten und dem Eintritt in das Seeleben gewidmet ist.

4. Die Seefahrer, oder seltsame Schicksale und interessante Abenteuer der Zwillingsbrüder Wienholdt auf ihren Reisen durch Europa, Afrika und Amerika. Herausgegeben von K. F. Adler. Meißen, Goedsche. 1836. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein ganz geistloses, fast kindisches Buch, welches der Anzeige in diesen Blättern eigentlich vollkommen unwürdig ist; als Roman ohne allen Gehalt, als Sammlung von Reiseberichten eine Compilation Dessen, was man in geographischen Compendien und in Kinderbüchern findet. Wir können es höchstens mit Gutmann's „Reisen für Kinder" auf eine Stufe stellen, und auch da noch müssen wir diesen den Vorzug geben, als mit viel mehr Phantasie und Geist geschrieben. Somit wäre es nur solchen Personen zu empfehlen, denen die darin behandelten Gegenstände neu sind, und das könnten nur ganz Ungebildete sein. Denn was sollen wir zu Gemeinplätzen wie folgende sagen, die wir auf das Ungefähr herausgreifen: „Die größte Beschwerde, welche eine Reise durch die weite Sandwüste Afrikas mit sich bringt, ist der häufige Wassermangel. Dann ist aber auch an keine andere Nahrung zu denken als an die Früchte der Dattelbäume." — „Das eigentliche Schiff der Wüste ist das Kameel" 2c. Daß es bei dieser seichten Manier an Ungenauigkeiten nicht fehlt, läßt sich denken. So ist z. B., um gleich bei dem Vorigen stehen zu bleiben, die Milch der Kameele dem Verf. ungemein fett und kräftig, während es ziemlich bekannt, daß sie dünn, salzig und blau ist wie keine andere.

5. Seegemälde. Nach ausländischen Originalen von Bernd von Gusek. Dresden, Arnold. 1835. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wann wird dem deutschen Lande die Stunde der Erlösung von der Speculationswuth der Büchermacherei schlagen? Und muß die Erlösung nicht, wie vielleicht jede Erlösung, ein sympathisirendes Element in dem zu erlösenden Gegenstande finden, bevor sie sich aus den Wolken zu uns herablassen kann? Müßte demnach nicht das Publicum zuerst dergleichen Werke satt und müde werden und sie nicht mehr lesen wollen? Hier haben wir ein Ding, einer Revue nicht unähnlich, aber einer Revue welcher Art! Der Verf. übersetzt, denn er bearbeitet nach ausländischen Originalen. Wenn er nur ein Ganzes übersetzte, so hätten wir doch wol, wäre es auch mittelmäßiger Art gewesen, mehr und etwas Besseres erhalten als hier, wo einzelne Scenen, Episoden, die man kaum so nennen kann, aus französischen Romanen oder Revuen zusammengetrommelt sind, die nichts verbindet als die Bühne, auf welcher sie vorgehen, die See. Als Composition kann keine dieser Einzelheiten für sich bestehen; als historische Schilderungen — denn mehre beziehen sich auf in der Geschichte der Nautik bekannte Facta —

sind, sie ungenau und schon von des Romanschreibers Phantasie bearbeitet, als Unterhaltung unbedeutend und lästig durch das Abgerissene, aus allem Zusammenhang Gesetzte derselben. Das einzige Empfehlenswerthere in dem Werke ist die Geschichte aus Ruyter's Jugend, betitelt: „Die beiden Horoskope, historische Scenen nach Chevalier", und auch diese leidet an grossen Mängeln und Unbehülflichkeiten in dem mehr als hastigen Schluß. Der Himmel bewahre uns vor der Sündflut ähnlicher Productionen!

6. Das Seeleben. Malerische Schilderungen von Eduard Corbière. Deutsch von L. v. Alvensleben. Leipzig, Magazin für Industrie und Literatur. 1836. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Eine jener leichtfertigen französischen Compositionen, welche ohne allen Anspruch auf Tiefe, weder des sittlichen Gefühls noch des Geistes, die gemeinste Oberfläche des Lebens mit Geschick und Raschheit hinwegschöpfen. Ihre Erfinder sind die Nachahmer Paul de Kock's, doch ohne seine tiefe Empfindung der Wahrheit des Charakters.

In der ersten Erzählung, welche die grössere Hälfte des Buches füllt, sehen wir zwei französische See- und Handelsleute nach einem Mittagsmahle mit dem Gouverneur von Sierra Leone einen Contract schliessen, ihm, der sich auf der unangenehmen Station, in dem entnervenden Klima mit einem Harem unwissender Negerinnen langweilt, eine angenehme Französin zu verschaffen. Dem Gouverneur ist es halb Scherz, halb Ernst, den unternehmenden Franzosen aber vollkommen Ernst; sie hoffen einen guten Handel zu machen. Nach manchen vergeblichen Versuchen fischen sie denn auch wirklich ein armes, unschuldiges Mädchen auf, welches, in der Meinung, die Haushälterin des Gouverneurs zu werden, ihre kranken Ältern mit ihrem reichen Gehalte unterstützen will, denen sie, um ihnen den Schmerz der Trennung zu ersparen, glauben macht, sie verlasse Frankreich nicht. An Bord entgeht die arme Susanne dem einen der beiden Alten durch eine Unschuld, die ihn zu rühren weiß, dem andern durch eine kluge Schlauheit, die mit der unerfahrenen Unschuld, mit welcher sie auf den ganzen Handel einging, etwas zu grell contrastirt. In Sierra Leone angelangt, rührt die Reinheit ihres Gemüths den Gouverneur und flößt ihm später eine tiefe Leidenschaft für sie ein. Er entschließt sich, sie zu heirathen, muß aber erst um die Erlaubniß der englischen Regierung nachsuchen, weil die Heirath unter seinem Stande ist — uns scheint, das könne in dem freien England höchstens wegen einer Witwenpension nöthig gewesen sein —. Aber als die Erlaubniß ankommt, liegt der jetzt so edle Mann, der uns anfangs jedoch ziemlich versunken geschildert ward, auf dem Krankenlager, von dem er sich nicht wiedererhebt. Josephine pflegt ihn mit der wärmsten Liebe, und auf dem Todenbette läßt er sich die Gattin antrauen.

Als die beiden Alten dem überraschten Gouverneur die Französin brachten, hatten sie die Rechnung für Speditionskosten ꝛc. etwas hoch angesetzt; der Gouverneur hatte nicht so viel baar Geld, oder nicht Lust, so viel zu bezahlen, und schwatzte ihnen dafür zwei grosse Löwen auf, die sie in Brüssel verkaufsten. Da sie aber nun weislich vor der Abfahrt ausgemacht, daß sie, wenn die Bestien unterwegs stürben, das restirende Geld statt ihrer in Anspruch nehmen dürften, so lassen sie die verkauften lieber gestorben sein, und fodern ihr Geld, als Geschäfte sie wieder nach Sierra Leone führen. Hier finden sie Alles in Trauer über den Tod des Gouverneurs, die Witwe bezahlt ihnen die Löwen, ohne auf die Ursache der Schuldfoderung weiter einzugehen, und so heißt die Geschichte, welche einen sehr unbefriedigenden Eindruck hinterläßt: „Zwei Löwen für eine Frau". Das sittliche Gefühl muß man zu Hause lassen, wenn man dergleichen Bücher in die Hand nimmt; es hieße ihm zu nahe treten, wenn man es in diese Gesellschaft bringen wollte, deswegen hätten wir aber auch lieber gesehen, den Verf. ließe seine Moral zu Hause und brächte Unsch[...] und Tugend nicht in eine wehthuende Verbindung mit [...] Grundfiguren seiner Darstellung. Daß am Ende noch [...] gut abläuft und die Tugend sich zu Tische setzt, versöhnt [...] nicht damit; im Gegentheil, es erscheint uns als eine tie[...] wahrheit, daß es ihr in solcher Umgebung so leicht wird, [...]lich davonzukommen; denn das gute Kind braucht den [...] nur aufzuthun, um alle Herzen zu rühren, und zwar [...] mit der Rührung der Leidenschaft, sondern mit der der [...] Auch die Apotheose des Charakters des Gouverneurs macht [...] einen schmerzlichen Eindruck, da der Verf. ihn sterben lä[ßt], nachdem sein Edelmuth das Herz des jungen Mädchens ge[won]nen. Kurz, wir sehen in der Absicht der Geschichte nich[ts] als den Spaß: „Doux lions pour une femme", und für [...] sind zu ernste Motive aufgerufen. Doch ist die Schilderung [...] beiden Seeleute, wenn man manche innere Unwahrschein[lichkeit] übersieht, äußerlich recht gut gelungen, die ganze Erz[ählung] rasch und launig.

Weit besser hat uns die zweite Erzählung ge[...] „Toutes-nations, oder der kleine Seeräuber", welche ein [...] spitzbübisches Ehepaar mit Humor und grösserer Wahrheit [...]führt, ohne edle Gemüther hinein zu verflechten. Hier [...] sich der Verf. in seinem Elemente, und wir bitten ihn, [...] künftig nur nicht mit der Tugend befassen zu wollen, [...] Art, wie er, und die Gesellschaft, in der er sie auftreten [...] den heitern Eindruck seiner Darstellung nur stören kann, [...] sie unser sittliches Gefühl verletzen muß.

Notizen.

Achille Allier, der einen so gewaltigen Impuls [...] geistigen Decentralisation der französischen Provinzen nam[...] durch die Zeitschrift: „L'art en province", gegeben hat, [...] hoffentlich fortbestehen wird, ist vor einigen Monaten ge[...] und hat sein als Muster einer Provinzialgeschichte ger[...] „Ancien Bourbonnais" nicht vollenden können. Wir [...] jedoch erwarten, daß dieses auch äußerlich trefflich ausge[...] Werk, das der Stadt Moulins die größte Ehre macht, [...] der Vorarbeiten des Verstorbenen auf eine würdige Weise [...] Ad. Michel wird beendigt werden.

Einem englischen Blatte zufolge steht der thätige Broug[ham], nachdem er oft bis Mitternacht im Parlament verweilt, [...] um 4 Uhr Morgens wieder auf. Der Doctor Cotton Ma[...] der den Werth der Zeit höher als Alles anschlug, wollte [...] keine Minute unnütz verlieren und hatte mit großen Buch[staben] über die Thür seines Cabinets gesetzt: „Seid kurz!" [...] Professor zu Heidelberg, um von Laffen und Müssiggä[ngern] nicht im Arbeiten gestört zu werden, hatte an dem Einga[nge] seine Bibliothek die Ermahnung angebracht: „Freund, [...] hier eintrittst, spute dich, oder geh!" An der Thür de[s Ar]beitszimmers des gelehrten Scaliger las man: „Tempus [...] est ager meus." Eine Lieblingsmaxime Shakspeare's soll ge[...] sein: „Betrachtet die Zeit als zu kostbar, um sie zu verpla[udern] [...] Freunde nannte Lord Byron wahrhafte Zeitdiebe. Ein [...] Procurator vom Chatelet pflegte lästige Clienten mit den [...]ten sich vom Halse zu schaffen: „Liebe Freunde, verlorene [...] läßt sich nicht liquidiren."

Die von Alex. Dumas eingeleiteten „Poésies" Jea[...]boul's, eines Bäckers zu Nimes, erfreuen sich der Anerk[ennung] französischer Kritiker und werden zum Theil den Leis[tungen] des Schuhmachers Dezoteux im Pas-de-Calais und des [...]lermeisters Adam zu Nevers, zweier bekannten Handwer[ker]... nies, noch vorgezogen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 228. —— 15. August 1836.

Der Mensch und die Sterne. Fragmente zur Geschichte der Weltseele von W. Pfaff. Nürnberg, Campe. 1834. 8. 1 Thlr.

Der Verf. ist nunmehr selbst zu den Sternen eingegangen *), deren Geheimnisse er dem irdischen Auge aufzuschließen suchte, und klarer wird ihm vielleicht der große Gedanke geworden sein, zu welchem er im vorliegenden Buche nur Fragmente gab. Diese Fragmente zur Geschichte der Weltseele bestehen in einzelnen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Astronomie und der höhern Physik. Das ganze Buch gleicht einem astronomischen Salon, in welchem die Conversation ohne fortlaufenden Faden, aber interessant und belehrend geführt wird, obgleich man ihr wol eine leichtere und gefälligere Sprache wünschen möchte. Die metaphysischen Reflexionen über das Verhältniß des Menschen zu den Sternen und über die Weltseele, welche man nach dem Titel in dem Buche wol erwartet, werden übrigens nur auf mittelbare Weise erweckt und dem Leser zum weitern Ausspinnen anheimgegeben.

Das Buch wird eröffnet mit Herschel's letzter Abhandlung. Was das Auge des großen Sehers mit dem kühnen Blicke erforschte, den er von dieser Erde aus in die befreundete Sternenwelt sandte, gleichsam das letzte Vermächtniß Dessen, der in seinem langen Leben die Schätze des von ihm erschlossenen Himmels für zahlreiche Jahre emsig sammelte, wird hier vorangestellt, wie ein Betriebscapital, auf welches der Verf. selbst seine folgenden Speculationen basirt hat. Den Bau des Himmels zu erforschen, war in den letzten Lebensjahren Herschel's das Ziel seiner Untersuchungen gewesen. Um die ungeheuern Räume, die sich in diesem Baue darbieten, nur einigermaßen zu bewältigen, maß er nach Sternenweiten, d. h. nach der Entfernung des nächsten Fixsterns (des Sirius z. B.) von der Erde, eine Entfernung, welche noch selbst bisjetzt unmeßbar geblieben ist, und das große Maß, nach welchem er nun die noch weit unergründlichern Tiefen der fernern Sonnensysteme maß, suchte er darin, daß, wie des Lichtes Weg uns Maßstab sein muß für eine große Zeit, so des Lichtes Klarheit uns Maß sein müsse für ungeheuere Entfernungen. Oder: die raumdurchdringende Kraft des Teleskops verhält sich zu der des bloßen Auges, wie die Entfernung des mit dem Teleskop erreichbaren Sternes zu dem mit dem bloßen Auge erreichbaren. Die Kraft des menschlichen Auges dringt unbewaffnet zwölf Sternenweiten in den Himmelsraum. Das Verhältniß ist nun kurz folgendes: Wenn, um einen Stern eben noch zu erblicken, die Kraft eines Teleskops erfoderlich ist oder hinreicht, die zwölfmal größer ist als die Kraft des menschlichen Auges, so ist anzunehmen, daß dieser Stern — da er an Lichtstärke sich ebenso verhält, wie Sirius, Löwenherz u. s. w., wenn dieser in zwölfmal zwölffache, d. h. in 144fache Weite gerückt wäre — wirklich auch in 144facher Sternweite sich befindet. Herschel drang mit seinen Instrumenten auf ungefähr 35,000 Sternweiten in den Himmel ein. Die schwächsten Lichtnebel, welche das bloße Auge nur mit Mühe erreicht, lösen sich durch seine Teleskope in Sterne und Sternhaufen auf. Und diese Sternhaufen waren es, auf welche Herschel seine neue Messungsmethode mit besonderm Fleiße anwandte und woran er die erhabensten Folgerungen für den Bau des Weltgebäudes knüpfte. Wollte er doch „die Zeit der großen unendlichen Weltenuhr" nach der allmäligen Erscheinung solcher Sternhaufen in der Milchstraße messen. Sie würden, ahnete er, wie Fremdlinge, welche ein Zug höherer Art zu uns führte, immer häufiger erscheinen und immer deutlicher und durchsichtiger werden. In der angeführten Abhandlung Herschel's sind die Tiefen von 48 Sternhaufen bestimmt, und durch diese annäherungsweise Lösung eines Räthsels neue und größere Räthsel vorgelegt. Eines der größten besteht darin, daß alle diese Sternhaufen, mit Ausnahme von zweien, dieser Messung zufolge einen Raum füllen, der weit kleiner, zum Theil 8000mal kleiner ist als der Raum, der in der Gegend des Himmels, in welcher wir uns befinden, die Leerheit bis zum nächsten Fixstern einnimmt. Welche unermeßliche Gedrängtheit dort, wo vielleicht 50,000 Sterne oder Lichtpunkte in einem Raume ausgetheilt sind, den bei uns blos das Sonnensystem einnimmt; ungerechnet die Nebel, die selbst im Teleskop nicht sich in Sterne auflösen. Nahe liegt hier der Gedanke an einen „ewigen Sonnenschein", der in den Regionen eines solchen Sternhaufens herrschen müßte. Um diesen Gedanken deut-

*) Der Hr. Professor und kaiserl. russische Hofrath Dr. Pfaff zu Erlangen starb im Sommer 1835.

licher zu machen, führt Hr. Pfaff den Leser in den Mittelpunkt eines solchen Sternhaufens. Viele Hunderte, vielleicht Tausende von Sternen, strahlend wie Sterne erster Größe, umgeben diesen Mittelpunkt.

Nirgends ein dunkler Himmel; Alles ist Licht, nirgends Schatten, Tag oder Nacht; es ist, wie wenn das Licht für sich selbst da wäre und sich an sich selbst ergötzte. Unser leibliches Auge sieht nichts mehr, denn hier sehen wir blos den Streit zwischen Finsterniß und Licht, dort ist keine Zeit und Ewigkeit nach unserer Weise, denn Tag und Nacht macht unsere Zeit und Bewegung des Lichtes am dunkeln Himmel.

Das ungeheuere Feld von neuen Räthseln, das Herschel durch die Entdeckung und Beobachtung von Doppelsternen eröffnet hat, gibt auch Hrn. Pfaff Stoff zu wahrhaft schwindelnden Hypothesen. Er knüpft sie an den merkwürdigen Stern sechster Größe im Schwan, der neben der Eigenschaft eines Doppelsterns noch eine höchst merkwürdige eigenthümliche Bewegung hat. Er nennt ihn den fliegenden Stern im Schwan, und man hat berechnet, daß, wenn sich seine Bewegung gleichbliebe, er etwa in 50,000 Jahren an der Himmelskugel dahin gelangen würde, wo das Sternbild des Orion steht. Er hat ein sehr kleines düsteres Sternchen bei sich, das mit ihm die große Reise macht, während es zugleich um ihn wie ein Mond oder Trabant sich dreht. Dieses Sternchen wird in ungefähr 360 Jahren seinen Centralstern umkreisen. Ist dieser Centralstern ein Planet, der auch um eine Sonne kreist? Dann müßte diese Sonne Millionen-Mal mehr sein als dieser Stern. In 216,000 Jahren ungefähr würde er sie umkreisen. Eine Menge von Schwierigkeiten entstehen. Der Verf. wählt daher eine andere Ansicht, die er kurz also ausspricht:

Diese Sterne, von Sternen als Trabanten begleitet, sind als freie Kometen anzusehen. Eben dadurch, daß sie selbst eine Sonne sich zu ihrem Begleiter gewählt haben, sind sie keiner andern Sonne unterthan und an sie als ein Planet gefesselt. Sie sind die freien Wanderer am Himmel. Wir wissen nicht, welches Gesetz ihnen ihre Bahn durch den Himmel vorzeichnet; aber wir sind geneigt, zu behaupten, daß es ein höheres (und anderes) ist, als was in unserer Nähe waltet. Diese Sterne sind zwar nicht frei von der Leiblichkeit; aber sie sind erhaben über die Unersättlichkeit der Materie, alle andere an sich zu reißen und sich mit ihr zu vereinigen. Auf ihre begleitende Sonne ist ihre Kraft verwendet, und die zerstörende Kraft der Attraction gegen andere Weltkörper ist gelöst und verschwunden; und da solche befreundete Sonnen auch in weit gestreckten Bahnen statt in Kreisen umeinander wandeln mögen, so möchten wir einst das Schauspiel haben, daß eine solche Sonne in unser Planetensystem herabstiege, nicht feindlich, um in ihrem Drange Materie an sich zu reißen, sondern friedlich, in sich selbst schon gesättigt, nur wie ein leuchtender Gedanke. Ein neues Gesetz wird sich dann kund geben. Nicht jeder Weltkörper fühlt für den andern und will, wie man sagt, sich mit ihm vereinigen. Keine Gefahr ist mehr da, daß einst das Weltall in einen formlosen Klumpen zusammenstürze. Frei von aller äußern Störung haben sich unzählige Sonnen in Sternhaufen und Sternschwärme vereinigt, zu Ruhe und ewigem Sonnenschein.

Fast nur auf archäologischem Felde bewegt sich die Untersuchung über den Vogel Phönix, die zu dem Resultate kommt, daß die 500jährige Periode des Phönix die Woche des großen Fixsternjahres bedeute, welches bekanntlich c. 25,000 Jahre, also ungefähr 50 Phönixwochen zählt. — Bekannt ist der merkwürdige Stern der Kassiopeia [illegible] der in dem Jahre der Bartholomäusnacht (1572 im November) plötzlich am Himmel erschien und den sternkundigen [illegible] renen Tycho de Brahe, der den strahlenden Fremdling plötzlich unter den wohlbekannten Sternen erblickte, in namenloses Erstaunen versetzte, daß er erst [illegible] Bauern herbeirufen mußte, um sich mit ihren Augen [illegible] überzeugen, daß er kein Trugbild sehe. Der Stern [illegible] strahlte bald den Sirius und Jupiter und verschwand wieder im März 1574. Hr. Pfaff betrachtet den „[illegible] Tycho's", nach einer fast zu ausführlichen Recension [illegible] verschiedenen Meinungen über denselben, als eine [illegible] welche das damalige astronomische Dunkel erleuchtet [illegible] Copernicanischen System die Bahn geöffnet, die [illegible] keit der Sternensphäre gezeigt und überhaupt die [illegible] der Welt mehr nach dem Sternenhimmel gewandt [illegible] Zu verwundern ist, daß Hr. Pfaff unter den [illegible] theologischen Gedanken über diesen Wunderstern nicht [illegible] die Meinung begutachtet hat, wonach die stella [illegible] Cassiopeae für den Stern gehalten wird, der den [illegible] aus dem Morgenlande die Geburt des Heilands [illegible] dete. Seit Münter's gelehrten Untersuchungen ist [illegible] lich fast erwiesen, daß der Stern der Weisen [illegible] liche Conjunction des Jupiter und Saturnus, [illegible] auch noch Mars beitrat, und zwar in dem, das [illegible] Volk bezeichnenden Sternbild der Fische gewesen [illegible] Auch den Stern Kepler's, der im Oct. 1604 im [illegible] Fuß des Schlangenträgers erschien und verschwand [illegible] trachtet der Verf. nach seiner Bedeutung für die [illegible] der Astronomie.

(Der Beschluß folgt.)

Reiseskizze aus den Vogesen.

Von Bergzabern aus führt ein Fußsteig aufwärts [illegible] von der dahner Straße ab, nach dem Kolmerberg. [illegible] ein Kirchlein oben, zu dem man wallfahrtet, und [illegible] wohnt ein sogenannter Eremit, eine Art von Laienbruder [illegible] die Obhut führt und in der Umgegend terminiren [illegible] Aussicht, wenn man die Höhe gewonnen hat, ist prächtig [illegible] einen aufmunternden Vorschmack kosteten wir schon [illegible] des Ansteigens. Unser Weg führte durch Wald und [illegible] aber hin und wieder öffnete sich eine Lichtung und [illegible] muthig die sonnige Ferne, von dem nahen Waldes [illegible] faßt wie von einem dunkeln Rahmen. Ist man auf [illegible] pfel angelangt, so hat man die Rheinebene wie ein [illegible] bengesticktes Band unter sich und als Hintercoulisse die [illegible] verschwimmenden Gebirge des Schwarzwaldes. Von [illegible] herwärts streckt sich der ansehnliche Bienwald aus [illegible] Seite blicken die Thürme von Bergzabern, in einem [illegible] Grunde ruht das Dörfchen Dörrenbach malerisch in den [illegible] ten eines Waldabhangs. Die Gesellschaft zerstreute [illegible] Gruppen, um nach Geschmack den oder jenen Standpunkt [illegible] suchen. Den Eremit war nicht herauszupochen, die [illegible] stand offen, wir schlenderten hinein. Man sprach [illegible] und neuen Kirchen, von Wallfahrten, von der Reformation [illegible] von der Zeit, wo die Kirche die öffentliche Meinung [illegible] Hand hatte, von den Flugschriften des 16. Jahrhunderts [illegible] ältesten Censur, von der neuesten Preßfreiheit. In [illegible] man damals ein Stück davon, und einer der rheinischen [illegible] Freunde unterhielt uns von den Hoffnungen der Zeit, [illegible] Kreuzzügen, welche man schon gegen die Censur unternommen [illegible] von den Heiligen und Unheiligen, welche dieses neue [illegible]

[illegible] Er hatte sich [illegible]. Und sollte, [illegible] er mit Enthusiasmus, [illegible] ohne Illusion betrachtet, noch so sehr fern lie[illegible] Zeit wird kommen“, sagte eine Stimme von oben. [illegible] überrascht empor: der Legationsrath hatte die [illegible] winkte uns lächelnd zu, räusperte sich dann, [illegible]: „Ja, ihr Geliebten in dem Herrn, es [illegible] draußen, und da wir hier so andächtig ver[illegible], so laßt euch statt aller Alfanzereien mit einer [illegible] Predigt aufwarten, welche mir über das The[illegible] Freundes dort im Kopf herumgeht. Der Mann [illegible]stiegen, wie ich sehe, und da wird ihm wol die [illegible] ein bischen den Kopf waschen müssen, was helle [illegible]. Die Censur, müßt ihr wissen, hat ihre Wur[illegible] Kirche, und ich kann nicht zugeben, daß sie in die[illegible] Räumen gelästert werde. Anathema sit! Denn [illegible] Censur? Die Censur ist eine Anstalt, welche die [illegible] macht. Ihr müßt selbst gestehen, meine andäch[illegible] lästernden Zuhörer, daß es keine Kunst ist, eine preß[illegible] zu lesen, welche mit dem Preßbengel winkt als [illegible] Holzschlegel. Ein solcher grober Druck ist eine Be[illegible] für Augen, welche gut sehen. Aber so zwischen den [illegible] und herauszufinden, was **nicht** darin steht, den [illegible]tungen nachzugehn und eine versteckte Anspielung [illegible] mit der Schnelligkeit eines Franzosen für ein Wort[illegible] einer wissenschaftlich gebildeten Nation, wo jeder [illegible] kann, eine würdige Aufgabe. Was wäre es auch, [illegible], wenn man euch die Räthsel der Zeit vorlegen [illegible] ein Stümper von Charadenmacher, der euch gleich [illegible] mit in die Hand gibt? Was wäre es? Für sinn[illegible] gebildete Stände und anderes dergleichen Publicum [illegible]heit ohne Gleichen. Für die Schuljugend gibt man [illegible] Klassiker und Geschichtschreiber mit deutschen Anmer[illegible] Erklärungen heraus: ein gestandener Mann und Ge[illegible] liest ein Exemplar mit dem bloßen Text, ohne Krims[illegible] Ihr wollt mir einwenden, wenn man sich an die Ver[illegible] adressire, so sei das immerhin nur das kleinere Publi[illegible] Ich aber antworte euch aus einem eurer eignen Götzen[illegible]schriftsteller: es gibt Jemanden, der mehr Verstand [illegible] Voltaire, und mehr Witz als Talleyrand, und das ist [illegible]. Nun, seht ihr, darauf hin muß bei einer Nation, [illegible] sich selbst als verständig respectirt, auch das Zeitungs[illegible]wesen eingerichtet sein, den Kleinen Nichts vorkauen [illegible] Großen Nichts nachtragen. Das **kleinere** Publi[illegible] Ich muß wahrhaftig lachen, wie ihr hienieden kindisch seid. [illegible] noch niemals, meine andächtigen Zuhörer, eine Re[illegible] ausschellen hören? Ihr habt, ich darf es voraussetzen. [illegible] frage ich, ob ihr es jemals anders gehört habt, als [illegible] ausrufen läßt, wer mitfahren wolle, könne sich mel[illegible] Und das ist ja eben das kleinere, ja, das unendlich kleinste [illegible], und wenn der Retourkutscher sich an das größere [illegible] wenden sollte, hätte man nicht, verzeih mir's Gott, [illegible] müssen: „Wer nicht mitfahren will, kann's bleiben [illegible]“ Von der Censur aber will ich deshalb nicht sagen, [illegible] uns retour, d. h. rückwärts kutschire. Das ist auch so [illegible] neumodischen Behauptungen, welche man unbesehen in [illegible] und nimmt und weiter gibt. Nun liegt aber auf der [illegible] daß die Censur ein der Preßfreiheit angelegter Regulator [illegible] da man ein beliebiges Subject, wie zu Nürnberg be[illegible], vorerst haben muß, ehe man ihm ein Halsband, eine [illegible]elle, oder irgend eine andere Beschränkung anlegen kann, [illegible] die Preßfreiheit vorher da und die Censur mußte ihr [illegible]gemessen werden wie einem Rekruten die Uniform. [illegible] es nun wahr wäre, daß die Censur uns rückwärts [illegible] wohin würden wir kommen? Als da der Preßfreiheit [illegible], welche am weitesten dahinten steht, und das ist, wie [illegible] seht, ein Unding, eine contradictio in adjecto. Nein, [illegible] verehrten Zuhörer, die Censur kutschirt niemals retour; [illegible] Gegentheil, sie geht mit der Zeit weiter, sie schreitet vorwärts, und man kann's ihr nachfühlen, Schritt für Schritt, wie sie sich fortbildet und weiter kommt. Und das ist ein wahres Compliment für den Verstand einer Nation. Für ein dummes Volk braucht man keine Mauthen, keine Zöllner und Grenzwächter, denn wo sollte der Schmuggel herkommen? Aber nun laßt Zollschranken dasein und Wachen und dreifache Mauthlinien, und ihr werdet sehen, wie der Witz auftaucht und Schlauköpfe erstehen und der Wettkampf des Verstandes gar nicht mehr ausgeht. Allerliebste Geschichten von List und Gegenlist kommen zum Vorschein, der Geist übt sich und erstarkt, und das Publicum theilt das Vergnügen mit den Mauthnern, wenn sie die Schwärzer, und mit den Schwärzern, wenn sie die Mauthner an Witz überbieten. Und das befördert dann die allgemeine Heiterkeit, und wo zu Lande man heiter ist, da ist man glücklich. An den Mauthanstalten präsentirt sich kein anderes Gesicht als die pure, lautere liebe Unschuld, und will beaugenscheinigt sein und passiren: und wie lächeln dann die Spitzbuben, wenn sie durch sind und haben den Schalk nunmehr officiell in Sicherheit! Die Censur allein hat unsere Literatur so fein, so attisch, so schalkhaft, so humoristisch gemacht. Börne selbst, jener Erzvater der politischen Ketzer, hat es offen eingestanden, daß die Censur den Styl bildet. Und nun möchte die Preßfreiheit den Stiel umkehren und nur so blindweg dareinschlagen! So nehmt doch auch eine Lection an von der Erfahrung und betrachtet auch die Schmuggler: es sind nur die Lümmel, welche tölpisch neben der Barriere durchbrechen wollen; der höhere Schmuggel geht sachte durch die Pforte selber und macht ein anmuthiges Schnippchen dazu. Da haben die Schreihälse behaupten wollen, die Zeitungen würden auf diese Weise langweilig. Dummes Zeug! Nur der ewige Friede wäre langweilig für die Zeitungsleser; aber was kann unterhaltender sein als der ewige Krieg, welchen die Presse mit der Censur führt? Es ist so ein munterer kleiner Krieg, eine wahre Schule der militairischen Rücksichten, der ritterlichen Courtoisie, der zarten Aufmerksamkeiten auch für den Gegner. Da verkleidet der eine Theil seine Mannschaft, um dem Feind eine Überraschung zu bereiten, und der andere läßt die feindlichen Todten begraben, damit man seinem Gegner keinen Verlust nachrechne. Und nach jedem Treffen läßt man unmittelbar wieder Gras wachsen über Schlachtfeld und Feindseligkeit, und der Zuschauer sieht keine Leiche, keine Lücke in den Reihen, keine abstoßende Verstümmelung. Und die Kriegslisten! So ein Zeitungsschreiber muß ein wahrer Tausendkünstler sein. Er ist ein Taschenspieler, der nach einer Seite weint und nach der andern lacht, und der Censur stets das entgegengesetzte Gesicht zuwendet als dem Publicum. Und wie Rafael's Pinsel aus einem weinenden Gesichte mit wenigen Strichen ein lachendes machte, so ist der Censor im Stande, grade die tiefste Ironie in die höchste Unschuld zu verwandeln, und der Zeitungsschreiber mag die Miene der Einfalt annehmen, um einen ironischen Wechselbalg unterzuschieben. Kampf um Kampf, List um List: es ist ein ewiges Lustspiel, von trefflicher Moral und großem Nutzen für die Bildung. Ich will beispielsweise nur von dem Witze reden, andächtige Zuhörer. Der Witz ist zu vergleichen einem Mädchen, das gar gerne seine Perlzähne sehen läßt, und steht immerdar in Versuchung, des Guten zu viel zu thun und den Mund weiter aufzureißen, als es anständig wäre und zuträglich. Und dafür ist nun geschmackvoller Weise die Censur da, welche dem Witze, sobald er die Zähne weist, flink etliche auszubrechen droht, und so lächelt er denn blos anmuthig, wie die griechische Liebesgöttin, und blinkt dazu mit den Augen und kichert auf den Stockzähnen, sodaß das eigentliche Verhältniß des Spaßhaften hergestellt wird und nicht der Verfasser eine Lache aufschlägt, sondern der Leser, wie es Rechtens und billig ist. Ridendo verum dicere: es ist eine alte Geschichte. Ei so wißt doch zu lächeln dazu, wenn euch die Wahrheit über die Zunge läuft, ins Teufels Namen, und ihr habt's. Wenn ihr euch von der Censur platt schlagen laßt, wer ist die platte Partie? Die Censur oder ihr? Ich frage. Wie oft haben eure

eignen Lärmschläger und Wortrommler gesagt und wieder gesagt, die Censur sei pur unnöthig, sie helfe doch Nichts, und deshalb könne man unbedenklich die Preßfreiheit loslassen. Nun meine ich aber, wenn es der schlimmste Fehler einer Einrichtung ist, unnöthig zu sein, so hat es gute Wege damit. Wenn sie Nichts hilft, so legt sie auch Nichts in den Weg, und wenn sie, wie ihr spottet, die Splitter der öffentlichen Meinung auszieht und die Balken stehen läßt: Gottes Donner, ei so geht auf den Balken! Einen Don Quixote kann man sie nicht nennen, ohne auf der andern Seite Windmühlen vorauszusetzen, und den Verstand hat sie auch noch Niemanden entfremdet, weder einem Buch noch einer Zeitung. Paßt einmal auf, verehrte Andächtige! Gesetzten Falls, es hätte einer von euch seinem Nachbar ein Pferd entwendet, oder ein Taschentuch, oder ein Butterbrot, so ginge die Sache offenbar nicht darauf hinaus, daß das entwendete Object sofort in die Luft verschwände oder des Teufels würde, sondern euer, und ihr würdet es zu verwenden wissen in euern Nutzen. Genau so verhält es sich nun auch mit der Censur. Wenn sie euch den Verstand entwendet, wie ihr sagt, so hat sie ja dann das Ding selber, und was könnt ihr euch Besseres wünschen als eine Censur, welche Verstand hat? Mens sana in corpore sano, schreiben anempfehlend die Kirchenväter. Den Verstand haben wir bereits abgehandelt, und ich kann euch versichern, daß es auch mit der Körperschaft wohlauf bestellt ist. Ich selbst, ohne Ruhm zu melden, kenne einen Legationsrath und Censor, welcher sich in die durchdachtesten Diners einarbeitet, und ich bin nur der geringsten einer. Die sogenannte öffentliche Meinung aber ist leider geschmacklos. Da schreit das Gelehrtenvolk jetzt schon ein halbes Menschenalter oder drüber in ihrem Namen über Präventivmaßregeln. Die Leutchen hätten gerne Repressivmaßregeln gehabt, Gefängnißstrafen, Geldbußen, Verbote. Überzeugt wurde man von dem Lärme nicht, aber um ihm ein Ende zu machen, versuchte man es auch mit diesem System, und siehe da, sowie man Einen beisteckte oder ihm eine Schrift mit Verbot belegte, so schrie er noch zehnmal ärger als vorher. Leugnet es, wenn ihr könnt! Geschah ihnen Solches neben der Censur, welche doch das Anstößigste bereits vorweg ausgemerzt hatte, wie würde es den armen Teufeln erst neben der Preßfreiheit ergehen? Ihr seid Gelehrte, meine andächtigen Zuhörer, aber ich flehe euch, so gukt doch einmal in das frische Leben hinein, anstatt ewig blos in eure todten Bücher. Da drüben in Dörrenbach wohnt ein Müller, der hat einen bösen Hund. So oft nun des Müllers Esel mit den Mehlsäcken zu Markte traben sollten, so sprang der Hund um sie herum, bellte sie an von vorne und von hinten, und verführte des Teufels Lärm, sodaß die armen Thiere zuletzt sichtlich vom Fleisch fielen. Oftmals redete der Müller, welches ein liberaler Mann ist, dem Hunde gütlich und beweglich zu, er solle ihm doch seine Esel ungeschoren lassen. Als Alles vergeblich blieb, probirte er es auch mit den sogenannten Repressivbestimmungen und prügelte den Hund, so oft er den Eseln mitspielte, aus dem ff. Es wurde manche Prügelsuppe verschwendet, welche der Hund heulend über sich ergehen ließ; aber wenn der Markttag kam und die Stallthüre aufging, da hatte er alle Repressivbestimmungen vergessen und fuhr aus wie ein wüthender Drache. Nun bitte ich euch, liebe Freunde, was würdet ihr gethan haben? Mein Freund Müller griff zu Präventivmaßregeln und legte den Hund an die Kette, und ist ein liberaler Mann nach wie vorher. Daß auch die Censur meist liberal ist, davon kann sich Jedermann täglich überzeugen, denn man liest es mit Ruhm in den öffentlichen Blättern, und sie würde es gewißlich streichen, wenn es nicht wahr wäre. Denn die Censur hat Religion und ein Gewissen, sogar zwei zuweilen. Sie hat nämlich nicht blos ein Gewissen für sich, sondern für Jedermann, so zu sagen. Breitet ihr unchristliche Anspielungen auf diese oder jene Schwäche eines Nebenmenschen unter, und sie wird das Gewissen für ihn haben, in seinem Namen den Treff zu fühlen: denn wie könnte sie sonst die mögliche Auslegung
Anspielung errathen und streichen? Advocatus diaboli
eure Schreihälse sie wegen dieses schönen Zuges schelten
und vergessen dabei, daß sie durch eine solche baare Unkenntniß
der Functionen des Gewissens sich selbst als gewissenlos
stellen. Ja, meine Freunde, die Censur hat Gewissen,
als manche Schriftsteller oder Volksvertreter, die nur
rem Gewissen handeln, welches ein Finanzminister
Ihr nickt mir zu, andächtige Zuhörer; ich will hoffen,
nicht im Schlummer geschieht, denn es ist mir nicht
wie unser Freund Hahn dort hinten schon zweimal in
fünf Minuten gegähnt hat. Aber ich sage euch, ehe er
zum dritten Mal gähnt, soll die Predigt zu Ende sein.
Teufel möge dem jungen Volke predigen, welches
so leichtfertig ist, und ich glaube, er thuts auch hin
der. Nun thut mir schließlich den Gefallen und
Schwachheit ein: wenn ihr Censoren wärt, ihr hättet
leichtlich die halbe Predigt gestrichen, nur um sie kürzer
chen. Und ihr wollet den Stein aufheben gegen
menschen und Mitsünder? ihr, die ihr gegen eine feine,
dende, verständige und gewissenhafte Censur einen so
fenen und gewissenlosen Lärm aufschlagt, und das seit 17
gezählten Jahren? Ich aber sage euch, unsere Sprache
weder die Göthe'sche Feinheit noch die Tieck'sche
den Humor dazu so hübsch ausgebildet haben, wenn ihr
Censoren hättet. Ja, nicht einmal die Hülfszeitwörter
ihr ordentlich conjugiren gelernt, die Zartheiten von
und Möchte euch angeeignet, die diplomatische Zierlichkeit
die philosophische Tiefe in den Sprachschatz gebracht,
euch nicht mit mildem Ernst und ernster Milde unter
gegriffen hätte. Die Censur war gleichsam euer Fürst
lohe und Wunderthäter, der einmal einem Bauer
derfeld, welcher einen großen Thaler verschluckt hatte,
seinen Zuspruch die grobe Münze in 27 Sechser
daß Alles unschädlich abging. So hat die Censur die
Grob- und Wahrheiten, welche ihr den Leuten mit
res Hirnschädels an den Kopf werfen wolltet, mit
Anstand in gangbare Münzsorten verwandelt, und
den Vortheil davon, als ihr und die Wahrheit selber?
ihr störrig beharren wolltet auf eurer thörichten Meinung,
Censur helfe Nichts, so sage ich euch ernstlich: noch
wird euer tolles Geschrei helfen. Habt ihr nicht gar
fall gehabt, der Censur gegenüber den Cato mit seinem
rum censeo gegen Karthago spielen zu wollen, ihr
Nein, meiner Treu, der wahre Cato censorius das
mehr die Censur selber, und wenn ihr sie noch so
anbellt, sie wird stets in ruhigem Selbstbewußtsein
können: Ceterum censeo, übrigens censir' ich, Amen!"

Literarische Notizen.

Adhelm Bernier hat soeben „Mémoires secrets
de la cour de France sur la fin du règne de
par le marquis *de Sourches*, grand-prévot de
mit Actenstücken, die sich auf den Widerruf des
Nantes beziehen, einer Einleitung und Anmerkungen,
geben. Diese Memoiren des Marquis von Sourches
Handschrift in den Händen seiner Tochter geblieben
halten eine Menge bisher unbekannter anziehender
über Ludwig XIV. und seinen Hof, wie sie nur ein
der Stellung des Verf. geben konnte.

Von dem Polen Czynski, der sich bereits,
Frankreich, durch einen Roman über den Großfürsten
tin bekannt gemacht hat, ist jetzt ein neuer Roman
Bänden: „Le kosak" erschienen. Der Held desselben
berüchtigte Bogdan, die Handlung geht also in der
Abfalls der Kosacken von Polen vor.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 229. — 16. August 1836.

er Mensch und die Sterne. Fragmente zur Geschichte der Weltseele von W. Pfaff.

(Beschluß aus Nr. 228.)

Ziemlich abgerissen sind die Gedanken über die Einheit des Weltmechanismus und die Vielheit der Welten, über die Mondbewohner und die „Bevölkerungsvielheit der Welten". Der Verf. ist noch Vereh einer Centralsonne; den Planeten verkündigt er ihren od; sie sollen, wie Schnaken um das Licht, so unbewußt in immer engern Kreisen um die Sonne fliegen, is sie in derselben ihr Grab finden.

Uranus wandelt also alle Zustände der niedern Planeten ch. Die Erde kommt auf die Stufe der Venus, des Merkurs, ehe die Sonne sie aufnimmt. Und so die andern Planeten. Wir haben die Einheit der Welt bewundert; aber die Einheit des Grabes für jedes Planetensystem ist jetzt ein um ...schreibarer erregender Gedanke. Ohne es zu ahnen, hat Newton, anstatt die einfachsten Gesetze für das Leben der Natur zu ...ren, zugleich die Geschichte ihres Todes geschrieben. Doch wir wollen es heiterer ausdrücken: die Geschichte der allmäligen Ver...ung und Umbildung der Planeten und ihrer Bewohner, bis ...r Vereinigung mit der Sonne.

Das stimmte also schlecht zu den neuesten astronomischen Revolutionsplanen der Herren Schmitz u. s. w. und den Berechnungen des Sonnendurchmessers, welche seit Ptolemäus zu verschiedenen Zeiten angestellt worden sind ...d die Sonne progressiv immer kleiner angeben. — Eine ...sondere Abhandlung: „Der Himmel und die modernen Scholastiker", gilt den Naturphilosophien von Eschenmayer ...d Hegel. An dem „gelehrten, innigen, wohlwollenden" ...bingen tadelt der Verf. doch, daß er die Mathematik in ... philosophische Jacke stecken wolle, aber den Spreephilosophen in seiner „philosophischen berliner Hanswurst...e und mit seiner bunthottentottischen Phraseologie" ...eift er mit wirklicher Erbitterung an. Daneben wird ... der große Aristoteles noch unbarmherzig mitgenommen, weil er noch unten an der Leiter steht, auf welcher ... Astronomie 2000 Jahre hindurch langsam bis zu der ...rosse emporgeklimmt ist, welche die großen Astronomen ... neuen Zeit, und also auch Hr. Pfaff, einnehmen. ...toteles, meint er, stehe an Albernheiten dem Ptole...us nicht nach.

Weit interessanter wird der Verf., indem er seine Le...r in die Geburtsregister unsers Planetensystems sehen lassen will. Nämlich es geht der Sonne bekanntlich wie einer blühenden Mutter mit alten Töchtern; man streitet sich darüber, wer Mutter oder Tochter sei? Buffon hält, und kein vernünftiger Mensch mags ihm verdenken, die Sonne für die Mutter der Planeten; Hr. Pfaff dagegen spricht: „Ich will's nur kurz sagen: die Sonne ist jünger als die Erde." Das Edelste, sagt er, sei in allen Erscheinungen und Bildungen immer das Letzte; und wenn im Sonnensystem eine Entwickelung zu regelmäßigem Dasein in der Zeit stattgefunden habe, so müsse sie von den äußersten Grenzen angefangen und im goldenen Kern der Sonne aufgehört haben. Der Verf. appellirt dabei an die Meinung des großen Laplace, welche ganz dieselbe gewesen sei. Wir fürchten aber, daß er von dieser Instanz eine schlechte Replique erhalten werde; denn Laplace meint nur, daß die Sonnenatmosphäre sich anfangs über die Bahnen aller Planeten ausgedehnt und allmälig bis in ihre jetzigen Grenzen sich zurückgezogen habe, während die Planeten nach und nach an den Grenzen der Atmosphäre sich gebildet hätten. Das heißt aber doch wahrhaftig nichts Anderes, als die Sonne für die Mutter der Planeten ausgeben. Die Sonne nach dieser Ansicht für jünger halten als die Planeten, hieße ungefähr ebenso viel, als wenn ich die Mutter, die nach der Geburt zahlreicher Kinder zum kleinen Mütterchen eingeschrumpft ist, für jünger halten wollte als die Kinder, weil sie durch deren Absetzung selbst erst zum eingetrockneten Mütterchen geworden ist. — Mit mehr Recht hätte sich Hr. Pfaff auf De Maillet (1755) berufen können, der wirklich die Erde für älter hielt als die Sonne.

Fast zu weit ausgesponnen ist der Gedanke, daß wol einmal alle Planeten einen „gemeinschaftlichen Frühling" haben könnten, wenn alle miteinander in Conjunction träten. Interessant dagegen sind die „Neuesten Marsbeobachtungen", die auch in Richter's „Populairer Astronomie" schön dargestellt und namentlich in d. Bl. schon besprochen worden sind. Den Schneepol des Mars hält der Verf. deswegen, weil er nach Herschel nicht in der Mitte des mechanischen oder wirklichen Pols ist, für entsprechend dem magnetischen Erdpol. Die Entscheidung der Frage, ob der Marstag nach Herschel's Beobachtung 24 Stunden 39 Minuten, oder nach der Berechnung der Berliner 24 Stunden 37 Minuten lang sei, überläßt der

Verf. der Nachwelt und stellt nur im Allgemeinen fest: Mars ist der Zwillingsbruder der Erde; Umdrehung, Klima, Atmosphäre ist bei beiden ähnlich; aber Mars ist gegen uns verkehrt gestellt; sein Südpol gleicht, was Vertheilung des Landes betrifft, unserm Nordpol, dort bei ihm am meisten Land, hier bei uns. Beide Hemisphären sind auch bei ihm verschieden gebildet. Sein Magnetismus scheint entschieden. — Recht glücklich ausgeführt ist die Schilderung der „Saturnsringe". Der Leser wird auf einen der Saturnsringe selbst geführt und erblickt, wenn er auf der innern Fläche des Ringes wandelt, die Saturnskugel 140mal größer als wir den Mond, und dazu noch die sieben Saturnstrabanten und den übrigen Sternhimmel. Die Spalte zwischen beiden Ringen ist ungefähr so weit als der Weg von Petersburg nach Konstantinopel. Tag und Nacht auf dem Ring dauern 15 Erdjahre. Der Ring ist ein vulkanisches Kind seines Planeten. Saturn ist nicht ganz in der Mitte seiner Ringe.

Die Abhandlung über Noah's Regenbogen führt eine Hypothese aus zur physischen Bestätigung des Sinns der biblischen Mythe, welche Noah's Regenbogen als den ersten, der auf Erden gesehen worden sei, darzustellen scheint. Vor der Sündflut, d. h. vor der letzten Entwickelungsperiode unserer Erde, soll die Atmosphäre der Erde von der des Mondes noch nicht geschieden und in diesem Zustand chaotischer Vermischung zur Bildung eines Regenbogens unfähig gewesen sein. Der erste Regenbogen war also ein Zeichen vom Ende dieses stürmischen Entwickelungsprocesses, ein Bundeszeichen für den Bestand der Naturgesetze; denn so lange der Regenbogen Zeichen ist, werden die unveränderlichen Gesetze und Verhältnisse zwischen Luft und Wasser, Licht und Farbe, Wärme und Dunst und Schwere fortbestehen.

Große Hoffnungen für die Berechnung der Sternweiten knüpft der Verf. an die „zahmen Kometen", wie er die zwei Kometen nennt, welche aus der Zahl der wild herumschweifenden in unsern Thierkreis gleichsam eingefangen und der Hausordnung der Astronomen unterworfen worden sind. — Die Abhandlung über den Schalttag beginnt mit einem wunderlichen Plan zu einer Allgemeinen Schalttagszeitung, und schließt mit einer ziemlich klaren Darstellung der von Julius Cäsar und Papst Gregor XIII. vorgenommenen Kalenderverbesserungen. Übrigens hat Cäsar den Schalttag nicht nach dem 28. Febr., wie der Verf. sagt, sondern zwischen den 23. und 24. Febr. einschieben lassen, und so gilt er noch im römischen Recht. — „Regenbogen und Kreuz im Krystall von Island" ist eine Untersuchung über „die Ehe des Lichts mit den leblos lebenden Formen der Natur". — Die „letzte Verklärung des Galvanismus" bezieht sich auf Faraday's berühmte Entdeckung.

Es ist aus dieser kurzen Übersicht des Inhalts leicht zu sehen, daß Hrn. Pfaff's Buch viel Interessantes bringt. Augenscheinlich sucht er seine goldenen Früchte auch in silbernen Schalen zu bringen und die mathematischen Schwierigkeiten mit leichter, gefälliger Rede abzuthun. Aber die Popularität, der Humor und die ganze Sprache, die er führt, werden ihm sauer, und er thut nicht wohl, daß er selbst aus Fontenelle's meisterhaften „Unterhaltungen über die pluralité des mondes" Mehres anführt und an die blühende, belebte und galante Conversation des Franzosen erinnert. — Der Verf. hat eine Vorliebe für das Geheimnißvolle und hat damit den Geschmack der meisten Leser getroffen. Auf welchem Planeten wird er jetzt die Lösung dieser Geheimnisse entgegenharren? Von wem die Recension seiner trefflichen Werke, auch dieses Buches erhalten? Dort wird Fontenelle ihm Unterricht geben in der Hofsprache der Mathematik; die Philosophen werden ihm seine Irrthümer von der Weltseele bestreiten; die Theologen werden ihn zurechtweisen darüber, daß er das Pascha der Juden ihr Erntefest nennt, das doch zu Pfingsten war; der Schatten des letzten Römers wird ihn [illegible]nend antreten, daß er dem Julius Cäsar schlechtweg den Kaisertitel gibt; aber der große Aristoteles, dem er so viele Albernheiten Schuld gibt, wird vielleicht dem Astronomen von Erlangen freundlich die Hand zum Empfange bieten.

K.

Torquato Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von Ka[...] Streckfuß. Zwei Bände. Zweite verbesserte Aufl[...] Leipzig, Brockhaus. 1835. Gr. 12. 2 Thlr.

Streckfuß's treffliche Übersetzung des Tasso ist trotz der nicht minder lobwürdigen Arbeit von Gries nach und nach in viele Hände gelangt. Es fällt schwer, zwischen den beiden genannten Übersetzern des Tasso einen kritischen Ausspruch [...] Vorrang im Werth zu finden; die Entscheidung wird [...] mehr oder minder von individueller Gefühlsweise, vom [...] Eindruck, kurz, von subjectiven Entscheidungsmotiven abh[...] da die Wage des wirklichen Verdienstes zwischen beiden [...] entweder feststeht, oder mit kaum bemerkbarer Schwankung [...] für den einen, bald für den andern Theil sich neigt. Es ist jedoch gewiß, daß keine andere europäische Sprache [...]ner, geschweige denn zweier so trefflicher Übertragungen [...] classischen Gedichts zu rühmen hat. Alles zusammengen[...] zeigt, für uns wenigstens, Gries' Übersetzung mehr Flu[...] Wohllaut, die von Streckfuß mehr ernstes Bemühen, [...]derzugeben, und mehr Feierlichkeit in Ton und Färbung. [...] befriedigt sich mit dem Gefälligen, mit unserm Beifall, [...] der Empfindung abfließt; Streckfuß ringt nach der [...] Beifalls, die aus der Überzeugung vom erreichten Ziel, [...] der Befriedigung entspringt, die die Frucht des Urtheils [...] der Prüfung ist. Beide haben bedingt-Vollendetes gegeben; [...] die Vollendung hat bei dem Ersten Geschmacksbefriedigung, [...] dem Zweiten das Urtheil zur Grundlage.

Durch die Nothwendigkeit, eine zweite Ausgabe der [...]fuß'schen Übersetzung zu veranstalten, hat sich der Beifall, [...] sie gefunden hat, mit einer Thatsache bewährt. Diese [...] Auflage hat nicht unerhebliche Verbesserungen erfahren, [...]ren Aufzählung wir den Leser hier nicht aufhalten mögen. [...] der Ottaverime-Form ist oft eine veränderte Wortstellung [...] vollerer Reim schon eine wesentliche Verbesserung. Die [...]beitung des Sprachlichen ist durchweg wirksam zu erkennen [...] Wesentlichen, in der Vollständigkeit der Übertragung war [...] bei der ersten Ausgabe wenig zu wünschen oder zu thun [...] Streckfuß macht mehr Gebrauch von den männlichen [...] als Gries, und läßt sich den Wechsel zwischen solchen [...] Reimen und den flüssigern weiblichen stets angelegen sein. [...] gibt dem Ganzen seiner Übertragung eine Farbe von [...] Prägnanz, von Sicherheit und Macht, die wir bei Gries [...]lenweis vermissen; dagegen ist Gries unübertroffen und [...] leicht unübertreffbar in Natürlichkeit der Wortstellung, [...]

[illegible] des [illegible] und im Ausdruck des Naiven. [illegible] lesen wir die rein=bewussten Partien lieber bei [illegible], der seinerseits das innige religiöse Gefühl des Dich[illegible] minder glücklich zurückspiegelt als sein Mitbewerber. [illegible] Nebenbuhlerschaft zweier edeln, geschmackvollen und begab[illegible] in einer That des poetischen Wirkens ist in der [illegible] anziehendes und lehrreiches Schauspiel.

[illegible] das Original gehalten, läßt Streckfuß mit größerm [illegible] selbst den geringsten Bestandtheil des Gedankens [illegible] gehen als Gries, der sich hierin freier bewegt. Nichts[illegible]weniger stoßen wir doch auch bei ihm auf solche Auslassun[illegible], die die Nothwendigkeit gebot. Z. B.:

> O Muse, die zu schnellverwelkten Kränzen
> Nicht Lorbern auf dem Helikon sich pflückt,
> Du, aber, jenseits dieser Erde Grenzen
> Mit ew'ger Sterne goldnem Kranz geschmückt u. s. w.

„Jenseits dieser Erde Grenzen" gibt den Gedanken in „[illegible] [illegible]" nicht vollständig und beiweitem zu unbestimmt [illegible].

> Verzeih' auch, wenn ich Schmuck durchs Wahre webe
> Und and'rer Lust, als Deiner, mich ergebe.

In diesen beiden Versen wäre Zweierlei zu bessern: „durchs [illegible]" besser: „durch Wahrheit".

> S'adorno d'altri che de' tuoi diletti le carte —

[illegible] führt einen andern reinern Sinn mit sich, als die „an[illegible] Lust" des Übersetzers aufkommen läßt. In der folgenden [illegible] ist der kräftige Einsatz: „So bestreichen wir des Be[illegible] Rand", in ein bloßes Bild:

> Sowie man öfters wol dem kranken Kinde
> Des Bechers Rand mit süßem Naß bestreicht,

[illegible] gegangen. In Strophe IV ist „Sturmgeschmetter" ein [illegible]wähltes Wort.

> Von dir zu singen,
> Wovon prophetisch jetzt die Saiten klingen —

[illegible] dunkel, und streng genommen unrichtig.

> Des Heilands gutes Volk —

[illegible] Strophe V wäre besser durch „des Heilands frommes Volk" [illegible]. In Strophe VI machen die Schlußverse:

> Dann gab man, als erkämpft Tortosa war,
> Dem Winter Raum und harrt' aufs neue Jahr —

[illegible] ihrem männlichen Ausgang einen übeln Eindruck. „Man [illegible] dem Winter Raum", anstatt: „man wich ihm", ist auch [illegible] glücklich.

So viel als Probe, wie eine kleinliche und ängstliche Kri[illegible] tadeln könnte, wenn es aufs Tadeln abgesehen wäre, und [illegible] der kleinliche Tadel etwas besser machte. Apollo schütze [illegible] vor solcher kritischen Untugend; er gönne uns vielmehr die [illegible], die wir an dieser tüchtigen, geschmackvollen, treuen und [illegible] Übersetzung haben und so oft haben werden, als wir [illegible] wieder zur Hand nehmen. Die stets doch nur relative Voll[illegible], zu der Menschenwerke überhaupt, also auch Übersetzun[illegible] berufen sind, ist hier erreicht, und was daran fehlt, beweist [illegible] nur, wie viel hier schon erreicht ist. Eine dritte Auflage [illegible] allerdings noch feilen und bessern. Doch, wenngleich wir [illegible] aufrichtig wünschen, so sind wir doch schon mit dieser zwei[illegible] zufrieden, als man mit einer Übersetzung nur immer sein [illegible], wenn man das Original, wie wir, liebt. 21.

Rigorismus in den Vereinigten Staaten.

[illegible] französischer Gelehrter, welcher mit den Sitten, mit [illegible] Verfassung und dem Charakter der Nordamerikaner genau [illegible] ist, gibt von dem unter dieser Nation herrschenden Ri[illegible] folgende Details. „Man führt", sagt er, „überall [illegible] Vereinigten Staaten, wo die Sklaverei nicht üblich ist, [illegible] die unbeschäftigten Leute eine sehr strenge Aufsicht, und [illegible] solche Personen, die sich, ohne sich herunterzubringen, der Unthätigkeit ergeben [illegible], sehen sich wenigstens bis zu dem Alter, wo es dem Menschen [illegible] erlaubt ist, sich in Ruhestand zu versetzen, zur Arbeit angehalten. Die öffentliche Meinung ist mit Absicht darauf gerichtet, Alles zu entfernen, was den Müßiggang, die Zerstreuungs- und Vergnügungssucht befördern, und namentlich in diejenigen Volksclassen, die von Natur zur Arbeit bestimmt sind, eine gewisse Freude am Nichtsthun einführen könnte. Zu Unterstützung dieser Absicht der öffentlichen Meinung haben sich unter vielfachen Namen und Modificationen religiöse und philanthropische Vereine gebildet. Diese halten, gleich einer gewissenhaften Policei oder Landmiliz, ein scharfes Auge auf die Sonntagsbeschäftigungen besonders der niedern Volksclasse und wirken rastlos auf Ausrottung der Laster der Spielsucht und Trunkenheit hin. Mit einer unglaublichen Beharrlichkeit sieht man diese Societäten ihre Zwecke verfolgen, und ihr Eifer artet nicht selten in einen wahrhaft puritanischen Fanatismus aus." Folgendes Beispiel des Rigorismus diene anstatt vieler:

„Als John Quincy Adams Präsident war, ließ er in seiner Wohnung ein Billard aufstellen. Dieses Vergnügungsmeuble diente sogleich seinen politischen Gegnern zu einer Waffe gegen ihn; in solchem Verruf steht in diesem Lande Alles, was Spiel heißt, wenngleich diese Härte oftmals mehr Ziererei als Überzeugung sein mag. Man sprach von dem Billard des Präsidenten wie von einem Verbrechen und war so kleinlich, unter den gegen die Wiedererwählung desselben geltendgemachten Punkten auch jenes Billard mit aufzuführen. Die damaligen Oppositionsblätter stellten Adams, einen Mann von großer Einsicht und nicht minder trefflichen Sitten, als einen Lehrer und Verbreiter der Unsittlichkeit dar, und das Alles blos deswegen, weil er ein Billard in seiner Wohnung hatte, und es war eine der ersten Obliegenheiten des General Jackson, als er White-house, die Amtswohnung seines Vorgängers, bezog, das unnütze Meuble, das so allgemeine Misbilligung erregt hatte, daraus entfernen zu lassen. In jedem andern Staate würde man diesen Rigorismus als wahres Puritanerwesen, ja als Kleinlichkeit und Heuchelei verachten; in Nordamerika aber ist man gewohnt, in solchen Fällen unbedingt sich der öffentlichen Meinung zu unterwerfen." Der Amerikaner ist, was die Arbeit und die Ausdauer zur Arbeit betrifft, überaus zäher Natur; er kann Jahre lang existiren, ohne nur ein einziges Mal das Bedürfniß nach Zerstreuung oder Erholung zu empfinden. Auch an den Sonntagen, welche jedes andere Volk als Fest- und Vergnügungstage betrachtet, liebt er mehr eine stille Sammlung. Man kann mit Recht von dem Nordamerikaner sagen, daß, indem ihm die Natur eine ungeheure Fähigkeit zur Arbeit gab, sie ihm den Sinn für den Lebensgenuß fast ganz entzog. Seine ganzen Kräfte richten sich auf den Erwerb. Sein Genuß ist ohne Freude; denn ihm mangeln alle diejenigen Eigenschaften, welche den Genuß erst angenehm machen. Ein Tag angestrengter Arbeit greift ihn physisch und geistig nicht so sehr an, als eine Stunde von Dem, was er Vergnügen nennt. Wie bedeutend, wie höchst schätzbar grade für den Amerikaner diese Eigenthümlichkeit des Charakters ist, liegt offen; allein ebenso gewiß ist es, daß eine solche nicht die perennirende Stimmung einer ganzen und ausgebreiteten Nation sein kann. Amerika wird auch seine Tage des Genusses erleben. „Ohne dieses Arbeitsfieber", sagt Chevalier, „ohne diese ewig speculirende Geistesrichtung, Scheu vor Zerstreuung und Gleichgültigkeit gegen dieselbe wären natürlich die Amerikaner auf dem ersten Viertheil des ungeheuern Weges der Civilisation, den sie zurücklegten, stehen geblieben. Ohne diese Betriebsamkeit wären sie vielleicht noch nicht über die Alleghanygebirge vorgedrungen, anstatt die unermeßlichen, üppigen Regionen des Westens eröffnet, ausgetrocknet, mit Straßen durchschnitten, mit Städten und Dörfern bedeckt zu haben, wären sie wahrscheinlich noch immer auf den sandigen Landstrich längs den Küsten des atlantischen Meeres beschränkt." 1.

Bibliographie.

Bähr, J. Ch. F., Geschichte der Römischen Literatur. Supplement-Band. Die christlich-römische Literatur. I. Abtheilung. Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber. — Auch u. d. T.: Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms. Eine literarhistorische Übersicht. Gr. 8. Karlsruhe, Müller. 21 Gr.

Bechstein, L., Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes. 2ter Theil. — Auch u. d. T.: Die Sagen aus Thüringens Frühzeit, von Ohrdruf und dem Inselberge. 8. Hildburghausen, Kesselring. 1 Thlr.

Briefe von Deutschen aus Nord-Amerika, mit besonderer Beziehung auf die giessener Auswanderer-Gesellschaft vom Jahre 1834. Eine Schrift zur Belehrung über die wahren Verhältnisse der deutschen Einwanderer in den Vereinigten Staaten; nebst Vorsichtsmaßregeln und auf Erfahrung gegründete Rathschläge. 8. Altenburg, Expedition des Eremiten. 1 Thlr. 6 Gr.

Cooper, J. F., Streifereien durch die Schweiz. Nach dem Englischen von G. N. Bärmann. In zwei Theilen. 1ster Theil. Gr. 12. Berlin, Duncker u. Humblot. Preis für beide Theile 3 Thlr.

Dioskuren. Für Wissenschaft und Kunst. Schriften in bunter Reihe, herausgegeben von Theodor Mundt. 1ster Band. Gr. 8. Berlin, Veit u. Comp. 1 Thlr. 16 Gr.

Erdmann, J. E., Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie. 1sten Bandes 2te Abtheilung. — Auch u. d. T.: Malebranche, Spinoza und die Skeptiker und Mystiker des siebzehnten Jahrhunderts. Darstellung und Kritik ihrer Systeme. Gr. 8. Riga, Frantzen. 1 Thlr. 18 Gr.

Holtei, K. v., Deutsche Lieder. 2te vermehrte Auflage. 16. Schleusingen, Glaser. 12 Gr.

Jacobi, Historisch-pädagogische Reise u. s. w. II. Theil. Gr. 12. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 1 Thlr. 12 Gr.

Klée, F., Das Weltsystem, oder die Entstehung und Bewegung der Sonne, der Planeten, Monde und Kometen. Gr. 8. Mainz, Kirchheim, Schott u. Thielmann. 20 Gr.

Krause's, K. Ch. F., handschriftlicher Nachlass. Herausgegeben von Freunden und Schülern Desselben. 1ste Abtheilung, 1ste Reihe: Analytische Philosophie. I. Vorlesungen über die analytische Logik und die Encyklopädie der Philosophie. In einem Bande. — Auch u. d. T.: Die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniss, als erste Einleitung in die Wissenschaft. Vorlesungen für Gebildete aus allen Ständen. Verfasst von *Karl Christian Friedrich Krause*, herausgegeben von *Hermann Karl von Leonhardi*. Gr. 8. Göttingen, Dieterich. 3 Thlr.

Kries, F., Vorlesungen über die Naturlehre für Frauenzimmer. 3ter Band. Mit 5 lithographirten Tafeln. Gr. 8. Leipzig, Dyk. 2 Thlr. 12 Gr.

Laima. Taschenbuch auf das Jahr 1836. Herausgegeben von C. Roose junior. Gr. 12. Tilse. (Mohrungen, Rautenberg.) 1 Thlr. 12 Gr.

Lennig, F., Die Weinproben. Komische mainzer Localscenen. Mit 1 Abbildung. 8. Mainz, Kirchheim, Schott u. Thielmann. 6 Gr.

Lewald, A., Drillinge gefunden im Nachlasse eines Trappisten. Gr. 12. Freiburg im Breisgau, Waizenegger. 12 Gr.

Lichnowsky, Fürst E. M., Geschichte des Hauses Habsburg. 1ster Theil, von den frühesten Nachrichten bis zu dem Tode König Rudolf des Ersten. Mit 4 Kupfertafeln. — Auch u. d. T.: Geschichte König Rudolfs des Ersten und seiner Ahnen. Lexikon-8. Wien, Schaumburg u. Comp. Preis für den 1sten Band mit Pränumeration auf den letzten 6 Thlr. 16 Gr.

Marc, C. C. H., Neue Untersuchungen über die Hülfe bei Scheintodten. Deutsch bearbeitet von G. Weyland. Mit 3 Kupfertafeln. Gr. 8. Leipzig, Müller. 1 Thlr. 12 Gr.

Moore, Th., Das Paradies und die Peri. Aus dem Englischen übersetzt von L. Gerlach. Gr. 12. Dessau, Fritsche u. Sohn. 1835. 2 Gr.

Roß, J., Zweite Entdeckungsreise nach den Gegenden des Nordpols 1829—1833. Aus dem Englischen von J. Graf von der Gröben. 3ter Theil. — Auch u. d. T.: Wissenschaftliche Entdeckungen und Ergebnisse von Capitain Sir J. Roß [illegible] ter Polar-Expedition. Aus dem Englischen. Mit Abbildungen und Tabellen. Gr. 8. Berlin, Reimer. 5 Thlr.

Sagen, Märchen, u. s. w. aus Spanien. Herausgegeben von F. Frhrn. von Biedenfeld. 2ter Theil. — Auch u. d. T.: Scenen aus dem Leben Castiliens und Andalusiens nach Lord Feeling von F. Frhrn. von Biedenfeld. 1stes Bändchen. — 4tes Bändchen. Auch u. d. T.: Scenen aus dem Leben Castiliens und Andalusiens nach Lord Feeling, Herzogin von Abrantes und J. A. Chaho. 2tes Bändchen. 8. Weimar, Voigt. 2 Thlr. 8 Gr.

Schönhuth, O. F. H., Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau, der ersten Pflanzschule süddeutscher Bildung, Wissenschaft und Kunst. Ein Beitrag zur schwäbischen Geschichte aus handschriftlichen Quellen. Mit 1 Ansicht der Insel Reichenau. 8. Freiburg im Breisgau, Waizenegger. 1 Thlr. 8 Gr.

— —, Geschichte Hohentwiel's, der unbezwungenen [illegible] im dreißigjährigen Kriege. Ein Beitrag zur Geschichte des[illegible] aus urkundlichen Quellen. Mit 1 Ansicht. Gr. 12. Freiburg im Breisgau, Waizenegger. 1 Thlr.

Schopenhauer, A., über den Willen in der Natur. Eine Erörterung der Bestätigungen, welche die Philosophie des Verfassers, seit ihrem Auftreten, durch die empirischen Wissenschaften erhalten hat. Gr. 8. Frankfurt a. M., Schmerber. 12 Gr.

von Strombeck, Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit. 3ter, 4ter Theil. — Auch u. d. T.: Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Italien im Jahre 1835. 1ster, 2ter Theil. Gr. 8. Braunschweig, Vieweg. 3 Thlr. 18 Gr.

Taschen-Bibliothek der Lustreisen in Deutschland, als Anhang der Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Land-Reisen von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten. Verfaßt von mehren Gelehrten und herausgegeben von J. H. Jäck. — Auch u. d. T.: Taschen-Bibliothek der Lustreisen in Deutschland. 1stes Bändchen, enthaltend die Reise von Berlin über Halberstadt und Quedlinburg durch die interessantesten Gegenden des Ober- und Unterharzes über Göttingen, Münden, Kassel, Marburg und Gießen nach Frankfurt a. M. Herausgegeben von Wolff. 16. [illegible] Bade. 6 Gr.

Taschenbuch für Theetrinker, oder der Thee in naturhistorischer, culturlicher, mercantilischer, medicinisch-diätetischer, luxuriöser Hinsicht. Nach Berard. Herausgegeben von Marquis und für den deutschen Geschmack zugerichtet, mit einer Abhandlung über den Paraguay- oder Yerba-[illegible] ingleichen einem Auszuge von Siebold's Beschreibung des [illegible] in Japan vermehrt und durch Abbildungen erläutert von W. Westphal. Mit 2 illum. u. 4 schwarzen Kupfern. Weimar, Voigt. 20 Gr.

Ulenberg, C., Geschichte der lutherischen Reformatoren Dr. Martin Luther's, Philipp Melanchthon's, Matthias Flacius Illyricus, Georg Major's und Andreas Osiander's. Aus dem Lateinischen von dem Übersetzer der Ulenberg'schen zwei und zwanzig Beweggründe. 1ster Band. — Auch u. d. T.: Dr. Martin Luther's Leben und Wirken von seiner Geburt bis zu seinem Tode. Gr. 8. Mainz, Kirchheim, Schott u. Thielmann. 2 Thlr.

Wendt, A., über den gegenwärtigen Zustand der [illegible] besonders in Deutschland und wie er geworden. Eine beurtheilende Schilderung. Gr. 12. Göttingen, Dieterich. 12 [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für [L]iterarische Unterhaltung.

[M]ittwoch, —— Nr. 230. —— 17. August 1836.

Hebel's sämmtliche Werke. Mit dem Bild[...] Hebel's. Acht Bände. Karlsruhe, Müller. [18]32—1834. 8. 7 Thlr.

[J]ohann Peter Hebel wird stets eine ausgezeichnete [...] in der deutschen Literatur einnehmen; er verdient [...] seiner poetischen Individualität willen, die nicht [...]kommen wird; er verdient sie besonders auch als [...]finder und Bildner einer neuen Gattung. Was [...]m in der Dialektspoesie hier und da geleistet [...], blieb entweder als kleiner Versuch vereinzelt und [...]sich in der Provinz, wo es entstanden war: so [...]treffliches Gedicht in niederschwäbischer Volkssprache [...]lexandrinern auf den Tod des zu Stuttgart im J. [...]gehenkten Juden Süß Oppenheimer, das zur sel[...] Flugschrift geworden ist; so gleichfalls niederschwä[...] komische Gedichte des würtembergischen Pastors [...], die unsers Wissens auch nur als fliegende Blät[...]nd auch so nur theilweise, das Licht erblickt haben, [...]bel's „Gedichte in nürnberger Mundart"; oder es [...]nen das nöthige innere, poetische Leben, sodaß es [...] wirksam und in die Nationalliteratur eingreifend [...]; dahin rechnen wir die plattdeutschen Gedichte von [...]die, so merkwürdig sie in sprachlicher Hinsicht sein [...] doch im Ganzen das Publicum kalt gelassen ha[...]nd für sich allein schwerlich ihrem berühmten Ver[...]einen großen Ruf begründet hätten. Die nieder[...]n Volksgedichte des Alterthums können nicht hier[...]hlt werden; ihre Sprache war, als sie entstanden, [...] Dialekt, es war die Landessprache in der einen [...]des Vaterlandes und somit das Organ einer all[...]n Denk- und Empfindungsweise so gut als seit [...] das Hochdeutsche, nicht der eigenthümliche [...]uck einer in einzelne Winkel vor der [...]emeinerten Civilisation, welche die un[...]dliche Prosa mit in ihrem Gefolge hat, [...]eten, dichterischen Stammesindivi[...]ät. Diese in den Dialekten schlummernde Poe[...]es, die Hebel in seinen herrlichen „Allemanni[...]dichten" erweckt und sogleich zum vollendeten [...]ußtsein gerufen hat, und dafür hauptsächlich ge[...]m die Ehre, die jedem Originaldichter erwiesen [...], der der Poesie ein neues Stück Boden ur[...]macht hat. Auch sind neben vielen unglücklichen Nachahmern glückliche Dichter in seine Fußstapfen getreten; wir dürfen nur an Martin Usteri's vortreffliche Dichtungen im neuen und besonders im ältern schweizer Dialekt und Styl erinnern, welche von dem Verfasser dieser Anzeige in diesen Blättern vor einigen Jahren ausführlich beurtheilt worden sind. Schwerlich ist der Kreis dieser Gattung ganz abgeschlossen und wartet vielleicht nur auf Talente, die innerhalb desselben noch ungeahnete Keime zu befruchten bestimmt sind. Hebel's Verdienst als moderner Erzähler im Volkstone hängt mit seiner Haupteigenschaft als Dialektsdichter aufs genaueste zusammen, und die „Erzählungen des rheinischen Hausfreundes" sind, wenn auch eine Stufe tiefer stehend, doch nicht weniger Erzeugnisse der echten Kunst als seine Gedichte. Auch was er sonst geschrieben hat, ist, wenn es gleich mit der Zeit der Zeit verfallen wird, nicht unberührt von seiner poetischen Individualität geblieben; und so sehen wir gern alle seine Werke hier zum ersten Male vereinigt und versuchen es, sie, eines um das andere näher zu beleuchten und einigermaßen zu charakterisiren. Zuvor aber schenken wir dem „Leben Hebel's", das schlicht, aber ausführlich, wir wissen nicht von wem, jedenfalls von einem vertrauten, in die Verhältnisse des Dichters bis aufs Einzelne eingeweihten Freunde verfaßt und auf 83 Seiten erzählt ist, unsere Aufmerksamkeit und theilen den Lesern daraus kurz das Wesentlichste mit, da man bisher über seine Lebensumstände öffentlich nur Weniges erfahren hatte.

Der Vater des Dichters war Johann Jakob Hebel, Schutzbürger und Webermeister zu Hausen, einem badischen Dorfe, welches im Wiesenthale eine Stunde hinter Schopfheim liegt und von Basel sechs Stunden entfernt ist. Seine Mutter war Ursula, eine geborene Örtlin, die Tochter eines Bürgers von Hausen. Der alte Hebel, aus Simmern in der jenseitigen Pfalz gebürtig, war als Bedienter mit einem schweizerischen Major Iselin in Flandern, am Niederrhein, in Corsica gewesen und hatte sich endlich zu Hausen am Herde seines Weibes gesetzt, die bei einer baseler Familie in Diensten gestanden hatte, bei welcher sie auch noch als Frau mit ihrem Gatten den Sommer über um Tagelohn arbeitete, um durch den Erwerb zu einem kleinen Grundbesitze zu gelangen. Während eines solchen Aufenthalts geschah es, daß Jo-

hann Peter Hebel am 10. Mai 1760 zu Basel geboren und den 13. desselben Monats in der Kirche zu St.-Peter daselbst getauft wurde. Als Hebel's Vater, ein rechtschaffener, frommer und gemüthvoller Mann, im 41. Lebensjahre zu Hausen starb, war Johann Peter erst ein Jahr und drei Monate alt; ein Schwesterchen von fünf Wochen folgte dem Vater noch in demselben Jahre. Hebel wurde nun von der Mutter, einer Frau von vorzüglichem Verstande und edelm Gemüthe, erzogen und ihm eine gewissenhafte und christliche Erziehung gegeben. Auch in Hebel erwachte frühzeitig ein frommer Geist. Als Knabe verfertigte er sich ein Kistchen, um die Puppen gesammelter Raupen darein zu legen; er füllte es mit Erde, machte jeder Puppe ein kleines Grab und setzte darüber ein Kreuz. Mit Milde und Ernst arbeitete an dem Knaben der brave Schulmeister von Hausen, Andreas Grether, über den sich Hebel oft mit Rührung und Achtung äußerte. Neben der Schule in Hausen besuchte dieser auch noch die lateinische Schule zu Schopfheim, wohin er Nachmittags wanderte; einige Sommer ward er auch in Basel unterrichtet, wohin die Mutter fortwährend zur Arbeit einkehrte. So lernte er das menschliche Leben bald im armen Dorfe, bald in der reichen Stadt kennen. Dort arbeitete er als Handlanger für das Eisenwerk, hier saß er bei einer vornehmen Familie zu Tische. Seine Wohlthäterin in Basel war die Gattin Iselin's. Von seiner Mutter schrieb Hebel noch im 60. Jahre: „Sie hat mich beten gelehrt, sie hat mich gelehrt an Gott glauben, auf Gott vertrauen, an seine Allgegenwart denken.“ Nach ihrem Tode wurden ihr Haus und ihre Grundstücke verkauft und Hebel erbte 2500 Reichsgulden. Schon vor ihrem Hinscheiden bei seinem Lehrer Obermüller in der Kost, blieb Hebel dort, bis er, der Theologie bestimmt, im Mai 1774 bald nach seiner Confirmation das Gymnasium illustre zu Karlsruhe bezog, wo Menschenfreunde den wenig Vermöglichen unterstützten. Im März 1778 wurde er mit einem ehrenvollen Zeugnisse nach der Universität Erlangen entlassen, wo er am 8. Mai inscribirt wurde, sich jedoch nicht durch angestrengten Fleiß auszeichnete. Doch bestand er die karlsruher Prüfung (1780) wohl und wurde als Candidat bei einem Pfarrer unweit Basel Hauslehrer. Von da kam er als Hülfslehrer an das Pädagogium zu Lörrach (1783), wo er neuntehalb Jahre mit reichem Segen wirkte, auch in der Stadt und Umgegend predigte. Unter die vertrauten Freunde, die er dort fand, gehörte der nachmalige Kirchenrath Hitzig, mit dem Hebel bis an seinen Tod im vertrautesten Verhältnisse stand. Inzwischen blieb er lange von der Oberkirchenbehörde vernachlässigt.

Bis ins 31. Jahr meines Lebens wartete ich — schreibt er — vergeblich auf Amt und Versorgung. Alle meine Jugendgenossen waren versorgt, nur ich nicht. Ich stand noch da, wie der Prophet Jesaias sagt, „gleich einem Baume oben auf einem Berge, und einem Panier oben auf einem Hügel“.

Endlich wurde er an das Gymnasium nach Karlsruhe berufen (1791) und an der obersten und zweitobern Classe mit dem Titel als Subdiakonus angestellt, und hatte in den alten Sprachen und Realien Unterr[icht zu] ertheilen. Bald war er als ein vortrefflicher Leh[rer] erkannt und fand auch auf der Kanzel großen [Beifall]. Der Consistorialpräsident Friedrich Brauer wa[rd sein] Freund und beförderte ihn 1798 zur Profess[ur der] Dogmatik und hebräischen Sprache. Sein U[nterricht] hierin war erweckend, und in dem Religionsu[nterricht] arbeitete er der Zweifelsucht und dem Unglauben [entge]gen. Neben diesen und andern Geschäften wi[dmete sich] Hebel mit Erfolg dem Studium der Naturgeschi[chte, so] daß ihn die mineralogische Gesellschaft zu Jena [1799] zum Ehrenmitgliede und die der Ärzte und N[aturfor]scher Schwabens 1802 zum correspondirenden M[itgliede] ernannten.

Um diese Zeit aber fing sein Ruhm an [von einer] andern Seite zu leuchten. Hebel, so glücklich [er in] Karlsruhe war, vermißte doch immer die Jugen[dheimat,] jene herrliche Gegend, die sich oben von den f[ruchtbaren] Fluren bei Basel zwischen dem Rhein und Sch[warzwald] hinab bis zu den lieblichen und segensreichen [Gefilden] bei Mühlheim und Badenweiler erstreckt, er ve[rmißte das] Volk, unter dem er geboren war. Die Mens[chen jener] Gegend, ausgezeichnet durch einen aufgeweckten Ge[ist,] ein tieffühlendes und frommes Gemüth, durch [Treue in] ihrem Berufe, Sitteneinfalt und heitern Sinn, [waren] seinem Herzen sehr werth. Wiederholte Ferienreis[en dort]hin belebten die alten Gefühle immer neu; Ein[samkeit] nährte die Bilder der vergangenen Zeit. Alle jene [Jugend]erinnerungen wurden zur Poesie. So entstanden [die er]sten allemannischen Gedichte (1801, 1802[). Sie] hatte, wie Hebel selbst äußerte, das Heimweh [gedichtet.] Schüchtern trat er 1803 mit 32 solcher Gedichte [(Karls]ruhe, bei Macklot) auf Subscription hervor. [Der Ein]druck, den sie machten, war außerordentlich. [Im] lande, wo ihre Scene war, wurden sie mit [...] aufgenommen und ihr Reiz alterte nicht. D[ie Stim]me des Volkes bestätigte bald das Urtheil [der Kunst]richter, zuerst J. G. Jacobi's, dann Jean Pa[ul's und des] gründlichsten Göthe's („Jenaische L. Z.“ Febr[...] 1806 erschien bereits die dritte Auflage, 1808 [...] beide unvermehrt, aber verbessert. Jacobi über[trug,] ganz mit Hebel's Billigung, einige der alle[mannischen] Gedichte ins Hochdeutsche, und zu Bremen [...] erschien 1808 eine Übersetzung sämmtlicher [...] Ungenannten. Der berühmte Naturforscher K. [C.] Gmelin gab einem neuentdeckten Pflanzenge[schlechte den] Namen Hebellia und einer Unterart den [Beinamen Al]lemannica. Die Natur, deren Freund und [Sänger er] war, sollte noch über seinem Grabe jeden F[rühling das] Denkmal seines Namens neu hervorbringen. E[s folgte] auch die Anerkennung seiner Verdienste von [Seiten des] Staats. Karl Friedrich ertheilte ihm (12. [...] den Titel Kirchenrath, und 1808 (1. Febr.) [ernannte er ihn] zum Director des Lyceums (vorher Gymnasium), wodurch sich sein Unterricht jetzt hauptsäch[lich auf die] oberste Classe erstreckte und auch über Rhetori[k und Na]turgeschichte verbreitete, dagegen die Dogmatik a[...]

...t wegfiel. Mit 1809 wurde er auch Mitglied der ...gelischen Kirchen- und Prüfungscommission.

...ei so vielen Berufsgeschäften verließ ihn jedoch sein ...tergeist nicht; in der „Iris" und andern Zeitschriften ...enen von Zeit zu Zeit allemannische Gedichte, die er ... als „Nachtrieb" bezeichnet. Seinen „Abendstern" ...tzte er selbst (schon 1804) frei ins Hochdeutsche ...dichtete in dieser Schriftsprache Mehres, namentlich ... Räthsel, Charaden und Logogryphe. Aus einem pro... ...n Geschäfte entwickelte sich bei ihm neue Poesie. ... dem J. 1807 übernahm nämlich Hebel die ganze ...eitung des badischen Landkalenders, der seit 1808, ...und vermehrt und mit Holzschnitten versehen, unter ... unsterblich gewordenen Titel des „Rheinländischen ...freundes" erschien. Göthe bestellte diesen Kalender ...h, und jährlich wurden davon 30 bis 40,000 Exem... abgesetzt, wovon einige sogar bis nach Amerika gin... ... Sämmtliche Aufsätze dieses Kalenders erschienen bei ... gesammelt im „Schatzkästlein" 1811. Die in dem ...sfreund" scherzweise erwähnten „Adjunkt" und ...wiegermutter" sind jenes der nachmalige würtemb. Legationsrath v. Kölle und die berühmte Händel... ... Was Hebel sonst 1803 — 1811 ausarbeitete, ... einzelne Aufsätze theologischen Inhalts. Sein ...tes Oberland bereiste er von Zeit zu Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Journalistik.

„Revue britannique." Aprilheft. „Don Carlos en Es...e", ein sehr zeitgemäßer Aufsatz, berichtet manches Interes... über den Prätendenten, über Zumalacarregui, die beiden ...ares, Merino, El Pastor, den Baron de los Vallos, über ... Gebirgskrieg und den Geist, der in beiden Armeen herrscht. ...e kräftigste Stütze findet Don Carlos in den Landleuten, ... Klerus und dem niedern Adel; er besitzt persönlichen Muth ... ist ein rechtlicher Mann, allein seine Geistesfähigkeiten sind ...ränkt. Außer Santos-Ladron und Armencha befanden sich ... spanischen Generale in seinem Heer, als Zumalacarregui ... alte verfallene Wohnung mit 200 Pfd. Sterl. in der Ta...verließ; damit brachte er Biscaya und Navarra in Auf... Zumalacarregui ist der einzige wahrhaft große Charak... welchen Spanien in der neuern Zeit hervorgebracht, in ...concentrirten sich alle Tugenden, Fehler und Leidenschaften ...panischen Nationalität mit einer furchtbaren Stärke. Mit ... Kühnheit, welche an die Heldenthaten des Cid und der ...erischen Heroen erinnert, verband er jene Überlegenheit mo...her Kraft, welcher sich alle, die ihm nahe kamen, beugten. ...no ist ein Guerillasführer, klein von Gestalt, gewandt in ... militairischen Übungen; er war Pfarrer in einem Dorfe. ... Costum erinnert an seinen frühern Stand: ein langer ...säbel hängt an seinem schwarzen Priesterrock herab. Im ...l führt er eine ungeheuere Donnerbüchse, welche stets mit ...n und Schrot geladen ist; der Durchmesser der Mündung ...hsmal größer als die Schwanzschraube. Diese tragbare ...e würde den Arm des Schützen zerschmettern, wenn er ... zur Vorsorge den Kolben unter den Arm nähme. Eines ...s schickten die Christinos den Obristen Moyos, einen al... Guerillero von athletischer Stärke, gegen Merino aus; kaum ... sich beide Gegner mit dem Blicke gemessen, so streckte ...Donnerbüchse den Obersten todt zur Erde nieder. Merino ... ein sehr nüchternes Leben, aber er hat ein finsteres, grau...s, unversöhnliches Gemüth; alle Gefangene werden ohne Barmherzigkeit niedergeschossen. Jauregui ist der gefürchtetste Anführer in dem Heere der Christinos, er ist unter dem Namen El Pastor hinlänglich bekannt. Cordova, der Obergeneral des königlichen Heeres, flößt wenig Zutrauen ein. Unter Ferdinand organisirte er auf Veranlassung des Königs einen Militairaufstand gegen die Constitution; da er mislang, rief Ferdinand vom Balcon seines Palastes herab: „Auf sie, auf sie, stoßt die Rebellen nieder", und Cordova ließ die Truppen zusammenhauen, die er selbst zur Meuterei aufgewiegelt hatte. Die Generale Bedoya und Iriarte sind der Orestes und Pylades des königlichen Heers. Don Ramon Gomez Bedoya ist jetzt 38 Jahre alt, er gilt für den schönsten Mann der Armee. — „Les chemins de fer en Angleterre et aux Etats-Unis." Erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hat man in England den Straßen- und Kanalbau mit Thätigkeit betrieben; seit 1810 werden locomotive Dampfmaschinen angewendet. Die Länge sämmtlicher Eisenbahnen in den drei Reichen beträgt 340 engl. Meilen oder 113 Lieues; in den Vereinigten Staaten beläuft sie sich auf 352 Lieues, und außerdem sind noch 228 Lieues in der Arbeit, sodaß die Eisenbahnen in Nordamerika zusammengenommen in kurzer Zeit eine Strecke von beinahe 600 Lieues ausmachen werden. Eine äußerst wichtige Unternehmung ist von einer Gesellschaft Capitalisten vorgeschlagen worden, es soll nämlich eine Eisenbahn von Cincinnati nach Charlestown gebaut werden, diese kolossale Eisenbahn würde über 600 engl. Meilen lang werden; die Baukosten sind auf 7,000,000 Dollars veranschlagt worden. Es werden gegenwärtig zum Transport der Waaren von Cincinnati nach Charlestown acht Tage erfodert; wenn das erwähnte Project durchgeht, so würden dazu nicht mehr als 60 Stunden nöthig sein. — Periodische Presse in Schottland. Im J. 1831 zählten die drei vereinigten Reiche nicht über 274 Journale; 1835 zählen sie 354. 1831 kamen in England 179 Journale heraus (jetzt 212), in Irland 54 (jetzt 75), und Schottland, welches nicht viel über zwei Millionen Einwohner zählt, besitzt 48 Journale. Unter den 170 Journalen, welche in den Grafschaften herauskommen, sind 66 torystische, 104 liberale; in Irland 88 torystische, 37 liberale; in Schottland 21 torystische, 27 liberale. Die Journale der Hauptstadt sind: „The Edinburgh evening courant", „Caledonian Mercury", „Edinb. advertiser", „Edinb. observer", „Edinb. weekly journal", „The constitution", „The scotsman", „Edinb. weekly chronicle", „Edinb. evening post", „Edinb. patriot". Der „Courant" und „Mercury" reden den aristokratischen Interessen das Wort. Der „Advertiser" ist das fanatischste aller schottischen Toryblätter. Der liberale „Observer" hat weniger Abonnenten, aber dennoch mehr Leser. Das „Weekly journal" gehört zur sogenannten Conservativpartei und spricht zu den Pächtern und kleinern Gutsbesitzern. Der „Scotsman" ist das Lieblingsblatt der Mittelclassen und ist whig-radical, oder vielmehr radical-whig. Das älteste Sonntagsblatt ist das „Edinb. weekly chronicle", jetzt ziemlich gesunken. Glasgow ist bekanntlich die bevölkertste Stadt in Schottland, sie zählt 150,000 Einwohner (Edinburg 120,000). Die Bevölkerung zeichnet sich durch Thätigkeit, Verstand und Unternehmungsgeist aus. Alles liest, Kaufleute, Ladendiener, Fabrikherren und Arbeiter, es kommen daselbst zehn Journale heraus. Außerdem hat Edinburg neun, und Glasgow drei literarische Zeitschriften. In Glasgow liest man jährlich 875 aristokratische Reviewers (nämlich Exemplare), 744 liberale und 725 scientifische und theologische Zeitschriften.

„Revue rétrospective." „Rapport sur les femmes galantes de Paris 1759 — 62." Wir haben in einem frühern Berichte den ersten Theil dieses Aufsatzes besprochen, können also ohne vorläufige Einleitung fortfahren. Es erscheint zuerst eine Mamsell Dubois, für deren Erziehung, wie es heißt, die Ältern nichts vernachlässigt haben; mit welchem Erfolge, wird sich zeigen. Der Herzog von Fronsac, um die Ältern zu hintergehen, besucht sie alle Morgen, als garçon limonadier ver...

kleidet, und bringt ihr Chocolate. Als er dies Metier müde war, geht sie in die Arme des Marquis de Villeroy über, dann finden wir sie beim Grafen Sarsalle, der mit ihr in fünf Monaten nicht weniger als 1200 Louisd'or durchbringt. Da sie merkt, daß er seine Ausgaben einschränken will, wird das Netz nach Hrn. De Bougny, mousquetaire gris, ausgeworfen, von dem sie bedeutende Summen bezieht; nun wird der Graf Sarsalle wieder generöser und nun hat sie alle Beide. Welch ein Leben! welche Sitten! Ist es denn ein Wunder, wenn das Volk in der Revolution so strenge Rechnung mit den Sybariten gehalten hat? Der ganze Aufsatz ist eine Galerie ähnlicher Portraits; da ist eine Tänzerin, Mamsell Roye, deren Mutter hat, wie es heißt, „l'inspection des menus-plaisirs de sa fille"; ein révérend-père Fabre, Mönch am Kloster des Grand-Augustins, welcher als Kuppler des Marquis Pertuis öffentlich anerkannt ist u. s. w.

„Chronique de Paris." Dieß Journal war unter der Leitung W. Duckett's eines der schlechtesten, und gegenwärtig ist es die beste kritische französische Zeitschrift. Gustave Planche und einige andere minder Bekannte liefern Recensionen; wir haben unterhaltende Novellen von Balzac und Raimond Brucker gefunden. Das Blatt erscheint wöchentlich zweimal in Lieferungen von zwei starken Bogen. Die vor uns liegende vom 19. Mai gibt uns Gelegenheit, einige politische und literarische Angelegenheiten zu besprechen. Hr. Thiers ist wegen der öffentlichen Bauten im Ministerium kürzlich in der Kammer aufs heftigste angegriffen worden: „M. Thiers s'est libéré des travaux publics, et c'est un succès", soll sich ein gewisser Diplomat geäußert haben; es war sogar die Rede von einer Auflösung des Ministeriums; da aber Montalivet bleibt, selbst nach Dem, was in der Kammer vorgefallen ist, so bleiben die Sachen, wie sie sind. Talleyrand besucht häufig den König, seitdem sein Schützling, Hr. Thiers, bedroht ist. Um diesen zu trösten, soll der Fürst zu ihm gesagt haben: „Savez-vous bien que j'ai été l'homme le plus moralement discrédité qui existât depuis quarante ans, et j'ai été toujours tout puissant dans le pouvoir ou à la veille d'y entrer." Ein anderer Protector des Hrn. Thiers ist Hr. Decazes. Außer dem Kampfe zwischen Thiers und Guizot ist völliger Stillstand in der Politik. Die literarischen Neuigkeiten gehören dem Theater an: „Une Saint-Barthélémy" ist eine Parodie auf die „Huguenots" von Meyerbeer im Théâtre des variétés, und „L'homme des rochers" ein Melodrama im Théâtre de la Gaîté, in welchem ein Bär die Hauptrolle spielt.

„Revue du midi." Aprilheft. Diese Zeitschrift erscheint zu Toulouse. Was die Provinzialjournale besonders auszeichnet, ist eine gewisse Unschuld. Da wird die Literatur noch recht aus voller Herzenslust getrieben. Da weinen die Dichter noch wahre Thränen; der Dichter soll aber nicht weinen, ebenso wenig wie der Komödiant. Toulouse ist eine der französischen Städte, wo man den lebendigsten Sinn für poetische Interessen hat, welcher besonders durch die Académie des jeux floraux geweckt wird. Die „Revue du midi" räumt noch nach echtem Provinzialgebrauch den Versen die erste Stelle ein; das angezeigte Heft beginnt mit Stanzen, die die Überschrift: „Le bonheur", führen. „Où donc est le bonheur?" fragt der Dichter, Hr. Cabanel; er antwortet nach langen Umschweifen:

> Le bonheur pour tous est un profond mystère,
> Une énigme, qu'un jour Dieu jeta sur la terre
> Et dont nul homme encore n'a deviné le sens.

Das erinnert an den Schulmeister Gräf in Frankfurt, der seine Schulkinder fragt: wie hoch ist der Berg Sinai? und sie nach der Reihe abprügelt, bis ein Junge antwortet: das weiß man nicht, und Gräf lobend wiederholt: das weiß man nicht. — „Considérations sur l'histoire politique et financière de l'ancienne province de Languedoc", ein gehaltvoller Aufsatz, der die finanziellen und administrativen Verhältnisse der Provinz unter der römischen Herrschaft beleuchtet; wir bedauern, daß der beschränkte Raum uns nicht gestattet, ihn vollständig zu analysiren. Ebenso müssen wir uns auf die bloße Anzeige [illegible] wunderbaren Artikels, überschrieben: „Jacob Boehme, Phi[illegible] phus teutonicus", einschränken, dessen Tendenz sich zur [illegible] im Titel kundgibt. Die Verf. beider Aufsätze berufen [illegible] auf deutsche Quellen.

„Revue de Lyon." „Le verre d'eau, chronique [illegible] naise"; eigentlich eine historische Anekdote. Sebastian [illegible] cuculi, Mundschenk des Dauphins, Sohns Franz I., [illegible] dem jungen Prinzen, der sehr erhitzt vom Ballspiel war, [illegible] Glas frisches Wasser. Der Prinz zog sich durch diese [illegible] sichtigkeit eine Lungenentzündung zu, an welcher er bal[illegible] nachher starb. Montecuculi wurde gefoltert und gevie[illegible] er war beschuldigt, den Dauphin vergiftet zu haben. Die [illegible] Viertel seines Leichnams wurden an die vier Thore von [illegible] geschlagen und sein Kopf auf einer Lanze auf der [illegible] zur Schau gestellt. Sodann kommen ein paar Gedichte, [illegible] in Lamartine's Weise: Träume, Engelsköpfe, himmlische [illegible] sen; das Nachahmervolk kann Einem den Himmel selbst [illegible] ben. Sodann werden lyoner Schriften angezeigt, unter [illegible] „Daria", von der Baronin du Saule. Daria ist eine [illegible] interessante junge Person, welche ihrem Bräutigam den [illegible] Streich spielt, in der Brautnacht in seinen Armen zu [illegible] scheiden, und zwar schon wieder an einer Lungenentzün[illegible] Auch finden wir ein Gedicht auf die Kirche von Brou [illegible] zeigt. Diese wunderschöne Kirche wurde im J. 1511 angefan[illegible] sie ist das schönste Denkmal gothischer Baukunst in Frankr[illegible] Auch die Homöopathen haben sich in Lyon eingenist[illegible] schlagen sich daselbst, nämlich figürlich gesprochen, mit den [illegible] lopathen herum.

Neue politische pariser Blätter sind: „La paix", [illegible] „Le Moniteur du commerce", und „Le journal général [illegible] France". Letzteres Blatt ist in einem ziemlich gelinden [illegible] schen Sinne geschrieben; es ist um ein Bedeutendes kleiner [illegible] die übrigen politischen Tagesblätter, der Druck weit [illegible] das Feuilleton weit kleiner; die meisten literarischen [illegible] werden aus andern Blättern entlehnt, und da [illegible] Redactoren nicht bezahlt werden, so läßt sich erklären, wie [illegible] ses Blatt jährlich nur 48 Francs kostet, während die [illegible] politischen Blätter 80 Francs jährlich kosten.

Notiz.

Der berühmte englische Seeheld Sir Francis D[illegible] wurde von seinen Zeitgenossen für ein Stück von Zauber[illegible] halten, und noch leben Überlieferungen seiner übernatür[illegible] Künste im Volke. Als die Armada im Anzug war, [illegible] ganz gemächlich in einem Wirthsgarten in Plymouth das [illegible] gelspiel, erschrak auch nicht, als man ihm hinterbrachte, [illegible] feindliche Flotte stehe im Begriff, in den Hafen einzu[illegible] Er endigte seine Partie, ließ sich einen tüchtigen [illegible] und ein Beil geben, spaltete jenen damit in dünne Schei[illegible] schleuderte diese ins Meer, murmelte Zaubersprüche drüber [illegible] und verwandelte dadurch die Späne zu Feuerschiffen, wel[illegible] Armada vernichten halfen. Dem Mangel an trinkbarem [illegible] ser in Plymouth half er auf eine einfache Weise ab: er ritt [illegible] gut Glück ins Weite hinein, bis er an eine Quelle kam, [illegible] ergiebig floß, sprach seinen Zaubersegen, spornte sein [illegible] dessen raschem Galopp die Quelle ebenso rasch folgte, [illegible] und sie in der Stadt still hielten.

Als der alte Krieger sieben Jahre auswärts und [illegible] len war, hielt seine Frau ihn für todt und wollte sich [illegible] verheirathen. Ihre Wahl war getroffen, der Hochzeitt[illegible] herangekommen, ja das Brautpaar stand schon in der [illegible] als Sir Francis, der sich just bei den Antipoden befand, [illegible] seinen dienstbaren Geistern das Geschehene und zu Gesch[illegible] erfuhr. Er lud eine Donnerbüchse, feuerte eine schwere [illegible] ab, wobei die Zaubersprüche nicht gespart wurden, und [illegible] in die Kirche dicht vor dem Brautpaare niederfallen. [illegible] Braut merkte auch gleich, daß ihr Mann sein Leben [illegible] kundmache und gab die zweite Heirath auf.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 231. —— 18. August 1836.

J. P. Hebel's sämmtliche Werke. Acht Bände.

(Fortsetzung aus Nr. [illegible].)

Unter Karl Friedrich's Enkel Karl (seit 1811) wurde [illegible] ein Theil seiner Geschäfte abgenommen. Es [illegible] Zeit.

> Den ganzen Tag auf dem Katheder sitzen — schrieb er einmal an seinen Freund Hitzig — sei jetzt noch ein Feiertagsleben für ihn, ein Ostermontagsspäßlein; aber auf der Kanzleistube sitzen, Berichte schreiben, Acten durchgehen, examiniren, castigiren, das heißt so viel als: ich sterbe täglich. Fast alle Freuden seien ihm aus den Geschäften entflohen, viele sogar aus dem Leben.

Hebel trat nun von seinem Schulamt allmälig ab und wurde als Ministerialrath Mitglied der obersten Kirchen- und Schulbehörde, wodurch freilich der in dem angeführten Schreiben erwähnte Übelstand nicht gehoben und sein Dichtergeist nicht ermuntert wurde. Eine Verdrießlichkeit bestimmte ihn mit dem J. 1816 sich von dem „Rheinländischen Hausfreunde" zurückzuziehen; er wandte seine Thätigkeit Arbeiten zu, die mit seinem Berufe in Verbindung standen, übernahm eine neue Bearbeitung der „biblischen Geschichten" für Badens evangelische Schulen (1818). Inzwischen verbreitete sich sein Dichterruhm im größern Vaterlande immer weiter. Scheffner in Königsberg unternahm, begeistert von den allemannischen Liedern, als 75jähriger Greis, eine hochdeutsche Übersetzung derselben; die berliner Gesellschaft für deutsche Sprache ernannte ihn zu ihrem ordentlichen Mitgliede (3. Febr. 1818). Ja, einige seiner Gedichte wurden sogar in die russische Sprache übersetzt.

Unter der Regierung des Großherzogs Ludwig von Baden wurde Hebel (1819) als Prälat an die Spitze der evangelischen Geistlichkeit gestellt und erschien in dieser Eigenschaft auch auf den Landtagen 1819 und 1820, 1822 und 1825. Seine poetische Thätigkeit schrumpfte in dieser Zeit in Charaden und Räthsel zusammen, während seine „Allemannischen Gedichte" in Hochdeutschland in zwei Übersetzungen (von Fr. Girardet, Leipz. 1821, und Adrian, Stuttgart 1824) fortwucherten. Hebel selbst war in den letzten Jahren seines Lebens ganz mit Arbeiten für die Kirche beschäftigt. Merkwürdig ist es, daß Hebel's Neigung für eine Landpfarre nie in seiner Brust erstarb. 1820 noch schrieb er, eine solche Aussicht im Auge, eine Antrittspredigt vor einer Landgemeinde, worin mehre in dieser Beziehung merkwürdige Äußerungen vorkommen.*) Er sagt unter Anderm:

> An einem friedlichen Landorte unter redlichen Menschen als Pfarrer zu leben und zu sterben, war Alles, was ich wünschte, was ich bis auf diese Stunde in den heitersten und in den trübsten Augenblicken meines Lebens gewünscht habe.

In solcher Gemüthsstimmung trat Hebel in das Jahr 1826. Mit erschütterter Gesundheit trat er seine Amtsreise zur Prüfung des manheimer Lyceums im September dieses Jahres an und kündigte sich bei einem Manne, den er sehr schätzte, dem alternirenden Director des manheimer Lyceums, Hofrath Nüßlin, als Patient zu Besuche an. Nach vollbrachter Prüfung wurde eine Rheinfahrt zu seiner Ehre veranstaltet; unter den Begleitern befand sich ein Mann, der seit Hebel's letztem Besuche Witwer geworden war.

> Wenn wir alt werden — mit diesen Worten begleitete Hebel seine Theilnahmebezeigung — wandeln wir auf einem großen Kirchhof. Glauben Sie mir, ich fühle das.

Auf der Rückfahrt in der Nacht bemerkte er:

> Es kommt mir vor, als ob wir auf dem Styx führen, und jene Fußgänger dort Schatten wären, die zu uns einsteigen möchten, aber vom Charon nicht zugelassen würden.

Die Erfüllung folgte diesen Ahnungen auf dem Fuße; denn auf dem Wege nach Heidelberg nahm sein Leiden in Schwetzingen überhand: es stellten sich Schmerzen im Unterleibe ein, nicht die Freundlichkeit, aber die Fröhlichkeit verließ ihn, und er entschlummerte am 22. Sept. Morgens 4 Uhr im genannten Orte. Eine unheilbare Misbildung der Eingeweide war im 66. Lebensjahre die Ursache seines Todes geworden. Seinen Sarg schmückte der Lorberkranz und das Commandeurkreuz des zähringer Löwen. Er liegt auf dem Kirchhofe zu Schwetzingen begraben. Hebel war nie verheirathet.

Wir wenden uns nun von Hebel's Leben zu seinen Gedichten. Die beiden ersten Bände enthalten sein dauerndstes Werk: die „Allemannischen Gedichte." Der laute Ruf der Bewunderung, mit welchem diese Lieder von den ersten Dichtern Deutschlands bei ihrer Erscheinung begrüßt wurden, ist längst verklungen; aber die Gedichte selbst blieben eine Lieblingslectüre des deutschen Volkes, und jene Urtheile, in der Überraschung

*) Sie findet sich abgedruckt im 6. Bd., S. 236 fg.

des ersten Eindruckes niedergeschrieben, halten noch immer die Probe aus. Johann George Jacobi (im „Freiburger Intelligenzblatt" vom 23. Febr. 1803) sagte, daß jedes dieser Gedichte etwas Eigenthümliches habe, daß in jedem der wohlthätige Geist des Verfassers wehe. Er bekannte, daß er kaum den Eindruck wiederzugeben vermöge, den sie auf ihn gemacht hätten, und pries sie als eine ausgezeichnete Erscheinung, besonders in einer Zeit, in der sonst so viel Alltägliches und Erkünsteltes zum Vorschein komme; er machte darauf aufmerksam, wie Hebel mit eignen Augen gesehen, mit eignem Herzen empfunden, wie er das Gesehene und Empfundene treu dargestellt, sich ganz in den Bürger und Landmann hineingedacht, seine süßesten Jugenderinnerungen ausgesprochen, keine geschaffene, sondern ungerufene Bilder gibt, mit seiner Phantasie jeden Baum und Felsen belebt, den Zeiten Gestalt und Rede verleiht und am Himmel und auf Erden überall seines Gleichen findet. Und Jean Paul schrieb im Nov. 1803 in der „Zeitung für die elegante Welt": „Unser allemannischer Dichter hat für alles Leben und alles Sein das offene Herz, die offenen Arme der Liebe, und jeder Stern und jede Blume wird ihm ein Mensch. Durch alle seine Gedichte greift dieses schöne Zueignen der Natur, deren allegorisirende Personification er oft bis zur Kühnheit der Laune steigert. Er ist naiv, er ist von alter Kunst und neuer Zeit gebildet; er ist meistens christlich-elegisch, zuweilen romantisch-schauerlich. Das Abendroth einer schönen friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, die er aufsteigen läßt; poetische Blumen ersetzt er durch die Blumengöttin selber, durch die Poesie. Das Schweizeralphorn der jugendlichen Sehnsucht und Freude hat er am Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendblühen der hohen Gletscher zeigt und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken schön herabrufen." (S. Lebensbeschreibung, S. xxx fg.)

Ausführlicher und klarer, wiewol vielleicht einseitiger, sprach sich zwei Jahre später Göthe in der „Jenaischen Literaturzeitung" in einer vor uns liegenden Recension der „Allemannischen Gedichte" über ihren Sänger aus. Nachdem er anerkannt, daß der Verf. im Begriffe sei, sich einen eignen Platz auf dem deutschen Parnaß zu erwerben, macht er darauf aufmerksam, daß sein Talent sich gegen zwei entgegengesetzte Seiten neigt. „An der einen beobachte er mit frischem frohem Blicke die Gegenstände der Natur, die in einem festen Dasein, Wachsthum und Bewegung ihr Leben aussprechen, und die wir gewöhnlich leblos zu nennen pflegen, und nähert sich der beschreibenden Poesie; doch weiß er durch glückliche Personificationen seine Darstellungen auf eine höhere Stufe der Kunst heraufzuheben. An der andern Seite neigt er sich zum Sittlich-Dialektischen und zum Allegorischen; aber auch hier kommt ihm seine Personification zu Hülfe, und wie er dort für seine Körper einen Geist fand, so findet er hier für seine Geister einen Körper". „Wenn antike Dichter das sogenannte Leblose durch idealische Figuren beleben, und höhere, göttergleiche Naturen, als Nymphen, Dryaden und Hamadryaden, an die Stelle der Felsen, Quellen, Bäume setzen: so verwandelt der Verf. diese Naturgegenstände zu Landleuten und verbauert auf die naivste, anmuthigste Weise durchaus das Universum. . . ." Wenden wir von der Erde unser Auge an den Himmel, so finden wir die großen leuchtenden Körper auch als gute, wohlmeinende, ehrliche Landleute. Die Sonne ruht hinter ihren Fensterläden, der Mond, ihr Mann, kommt forschend herauf, ob sie wol schon zur Ruhe sei, daß er noch eins trinken könne; ihr Sohn, der Morgenstern, steht früher auf als die Mutter, um sein Liebchen aufzusuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Universal-Lexikon der Tonkunst. Unter Mitwirkung [illegible] Herren Fink, Großheim, Heinroth, Marx, Naue, G. Nauenburg, Ludwig Rellstab, Ritter von Seyfried, Weber u. v. A., redigirt von G. Schilling. Erster bis dritter Band. Sechste bis vierte Lieferung. Stuttgart, Köhler. Gr. 8. Jeder Band im Subscriptionspreis 2 Thlr. 12 Gr.

Da die Leser eines Kunstlexikons im Ganzen genommen sich in zwei verschiedene Classen theilen, in Dilettanten und Kunstfreunde und eigentliche Kunstgelehrte, und jede derselben von dem ihr eigenthümlichen Standpunkte mit dem Gebrauche eines solchen Werkes eine besondere Absicht verbindet, so sollte jedes Lexikon einer Kunst oder Wissenschaft auch mit besonderer Rücksicht auf eine dieser beiden Classen bearbeitet sein. [illegible] Kunstfreund nämlich will und kann sich selten in tiefe Forschungen einlassen, das Lexikon soll ihn dieser Mühe überheben, [illegible] indessen eine kurze Erklärung der für ihn interessanten Gegenstände und eben solche historische oder biographische Notizen geben; dagegen soll es dem Kunstgelehrten eine ergiebige Quelle sein sowol in historischer, kritischer, bibliographischer als auch in philologischer Beziehung, es soll ihm überhaupt sein Studium erleichtern und in sehr wenigen Bänden Das enthalten, wonach er erst in vielen umherblättern müßte. Eine Menge von Gegenständen, worüber jener Belehrung sucht, [illegible] bei diesem als bekannt vorauszusetzen, und umgekehrten Falls dürfte für jenen Manches ganz überflüssig sein, was für diesen von Bedeutung ist. Hiernach meinen wir nun jene angedeutete Verschiedenheit des Planes der Bearbeitung eines solchen Werkes nach der generellen Verschiedenheit der Leser als durchaus nöthige Bedingung annehmen zu müssen, und ferner, daß das vorliegende Werk, welches Allen Alles geben will, der Natur der Sache nach zu weit umfassend, zu unbegrenzt angelegt sei. Nach dem gegebenen Prospectus, der zugleich dem [illegible] den richtigen Standpunkt für seine Beurtheilung zeigt, soll es enthalten:

a) Biographien aller ausgezeichneten Componisten, Virtuosen, Sänger, musikalischen Schriftsteller und Kritiker, Verfertiger musikalischer Instrumente, Musikverleger, sowie überhaupt aller merkwürdigen Personen, die auf Entwickelung oder Beförderung irgend eines Gebietes der Tonkunst eingewirkt haben, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst [illegible] rung und kurzer, aber parteiloser Beurtheilung ihrer vorzüglichsten Werke und Leistungen.

b) Die vollständigste Erklärung aller sowol in [illegible] Theorie als Praxis, der Ästhetik und Geschichte der Musik [illegible] kommenden Gegenstände, Begriffe und Ausdrücke (incl. [illegible] Fremdwörter).

c) Die Geschichte der Musik aller Völker und Schulen von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten.

d) Beschreibung aller musikalischen Instrumente, deren

[illegible]findung, Construction, Gebrauchsart, [illegible] und Charakter.

„Mit einem Worte, die Welt der Tonkunst soll in allen ihren Bestandtheilen zergliedert und in diesem Werke in ein Ganzes vereinigt werden, sodaß es ein unentbehrliches Hülfsmittel sein wird für Alle, sowol eigentliche Gelehrte, Künstler und Musiker als Dilettanten und Instrumentenbauer, denen neben der praktischen Ausübung der Kunst auch die positive Wissenschaft der Musik nicht gleichgültig ist; es wird ein sicherer Leitfaden sein, sich über Alles gründlich zu belehren, seine Kenntnisse und seinen Geschmack zu bilden und sich vor schiefen Richtungen und falschen Urtheilen zu bewahren."

Wem dringt sich hier nicht die Überzeugung auf von der [illegible]keit einer gelungenen Ausführung, zumal, wenn alles [illegible] nur in sechs Bänden enthalten sein soll? Um wie [illegible] viel bändereicher müßte nicht ein solches „Universal-Lexikon der Tonkunst" werden, wenn auch nur ein Theil von dem Obigen darin behandelt würde? Nehmen wir zum Beispiel den Artikel: Notation. Für den Musikgelehrten, für den Geschichtsforscher im Gebiete der Musik als eine ausreichende Quelle bearbeitet, sei es fürs Studium der Geschichte der Theorie, oder blos zur Erleichterung des Übertragens älterer Compositionen aus ihrer nicht mehr gangbaren Tonschrift in unsere heutige Partitur, also geschichtlich erörtert und mit den nöthigen Beispielen versehen, würde dieser Artikel allein einen seinem [illegible] Umfange nach starken Band einnehmen. Welchen Raum ferner die für den Musikgelehrten so nöthige Bibliographie ausfüllen würde, wenn sie auch nur sparsam mit kritischen Bemerkungen versehen wäre, zu denen nun noch jene biographischen Notizen kommen müssen, die wiederum für den Dilettanten ein besonderes Interesse haben, davon kann man sich einen Begriff machen durch einen einzigen Blick auf das neueste Werk des um die Geschichte und Literatur der Musik so verdienstvollen und unermüdlichen Prof, Director Fétis, von dessen Werk: „Biographie universelle des Musiciens et Bibliographie générale de la Musique", der erste Theil (Paris 1835) außer einer kurzen raisonnirenden Übersicht der Geschichte der Musik nur die Artikel unter dem Buchstaben A enthält und für den Umfang des ganzen Werkes auf mindestens 12 Bände in 8. hindeutet. In dem vorliegenden Werke indessen soll nun noch beiweitem mehr gegeben werden, als Fétis gibt, denn es soll die Geschichte aller Völker und Schulen von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten enthalten. Vorausgesetzt, was durchaus nothwendig ist, daß alle Artikel in einem ihrer Wichtigkeit nach gleichen Verhältniß der Ausführung stehen, so würde ja schon die Geschichte der italienischen Schule des Contrapunktes, wie sie sich nämlich aus der alten niederländischen herausgebildet und endlich selbständig geworden, ferner ihre bedeutsame Wendung gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts einen besondern Band einnehmen, und die Geschichte des Contrapunktes überhaupt würde, wenngleich nur in Umrissen angedeutet mit den nöthigen Beispielen, eine ansehnliche Reihe von Bänden anfüllen. Wir dürfen wol nichts mehr anführen um darzuthun, wie unmöglich es sei, das Versprochene in so wenigen Bänden zu liefern. Indessen einmal ganz abgesehen von dem äußeren Umfange des Werkes und der daraus zu folgernden Unmöglichkeit des Gelingens, so geht aus der innern Anlage desselben eine Schwierigkeit der Ausführung hervor, die wir nicht unbemerkt lassen dürfen. Es entsteht nämlich die Frage, ob einzelnen Mitarbeitern, denen vorzugsweise ein oder das andere Fach zur Bearbeitung übergeben ist (z. B. die dem Contrapunkte vorzugsweise angehörenden Artikel, oder diejenigen, welche in die Kunst des Gesanges eingreifen u. s. w., Vorbericht S. x), auch das nöthige Material zur Hand sei, welches, um hier nur von einem solchen Hauptgegenstande zu reden, für den Contrapunkt in theoretischen und praktischen Quellen bestehen muß, welche die geschichtlichen mit in sich schließen. Bekanntlich sind auserlesene und umfassende Sammlungen nur sehr selten und die wenigen, welche mit großen Kosten angelegt sind, theils wegen der Entfernung von Ort zu Ort, theils aus andern Ursachen nicht für Jeden zugänglich, ja nicht einmal die Inhaltskataloge sind allgemein bekannt geworden, so daß es für manchen „Hauptbearbeiter" eines umfassenden Faches (a. a. O.) unmöglich sein muß, auch nur eine ausführliche Literatur oder vollständige Nomenclatur zu liefern, die in den vorhandenen Büchern von Forkel, Lichtenthal u. A. man nicht findet. Es ist also viel zu viel von einem einzigen solchen Hauptbearbeiter verlangt, wenn er vorzugsweise für einen so weitschichtigen Artikel, als der angeführte, verbindlich gemacht wird. Die glänzenden Resultate, in neuerer Zeit durch Forschungen entstanden, die an eine Person, deren Bedeutung für die Kunst und an ihre Periode geknüpft waren, wie jene an Palestrina durch Baini, an Gabrieli durch von Winterfeld, an Franco von Köln durch Kiesewetter, hätten die Richtung angeben müssen für die Bearbeitung des bedeutenden Zeitraumes und der Menge des Stoffes, den die verschiedenen Schulen des Contrapunktes in theoretischer und historischer Beziehung bieten; es hätten also für diesen in verschiedene Zeitperioden zu theilenden Artikel mehre Bearbeiter gewonnen werden müssen und jedem derselben wäre nur derjenige Zeitraum aufzugeben gewesen, zu dessen kritischer Untersuchung ihm die nöthigen Quellen vorliegen. Mangel an Material zieht Unvollständigkeit und Einseitigkeit im Urtheil nach sich, die um so nachtheiliger wirkt, wenn sie von Männern ausgeht, welche durch ihre, gleichviel ob ihnen verliehene oder von ihnen usurpirte, Stellung einen allgemeinen Einfluß auf Kunstansichten ausüben wollen. Wir dürfen hier einen mit dem eben Gesagten zusammenhängenden Gegenstand berühren, um einen Beleg für unsere Ansicht aufzustellen. Kritiker und sogar betitelte Musikgelehrte neuerer Zeit sprechen sich nicht selten dahin aus, daß von Italien nur seichtes Kunstwerk zu uns herüberkomme, und nehmen den Maßstab, nach dem sie urtheilen, nur von den italienischen Opern, die ihnen der Zufall häufig nur in einer sehr dürftigen, entstellten und verstümmelten Gestalt bietet. Sie brechen aber mit ihrem Urtheil den Stab über sich selbst, sich eine Blöße gebend, die durch die blendendsten Sentenzen nicht gedeckt wird, womit sie ihre Brühe zu würzen suchen. Wer heißt sie denn in Unbekanntschaft mit der neueren und neuesten italienischen Musik eigensinnig fortleben? Warum verschaffen sie sich keine Einsicht in die Arbeiten eines Pugni, Basily, Raimondi, Zingarelli und anderer Meister, deren contrapunktische Arbeiten z. B. den besten deutschen Werken dieser Art nicht nur gleichzusetzen, sondern wegen ihrer Ungezwungenheit und melodischer Geschicklichkeit häufig vorzuziehen sind? Ausschließlich nach jenen Opern über Alles, was in Italien in der Kunst geschieht, aburtheilen und Alles unter dem stereotypen Ausdruck: Seichtigkeit der Kunst, begreifen zu wollen, zeugt von einem ganz verkehrten Standpunkt, von dem aus auch nur ganz verkehrte Ansichten hervorgehen können. — Kehren wir von dieser kleinen Digression zu unserem eigentlichen Vorhaben zurück. Der Plan des vorliegenden Werkes ist also der Natur der Sache nach zu weit umfassend, zu unbegrenzt. Es würde indessen dem Herrn Redacteur Dr. Schilling zu nahe getreten werden, wenn man, bei seinem eigenen Ausspruch über die Schwierigkeit des Gelingens und bei seinem ebenso beachtungswerthen als bescheidenen Anspruch auf Nachsicht, dennoch das Werk von dem Standpunkte aus beurtheilen wollte, der im Prospectus angegeben ist; man fühlt sich vielmehr genöthigt, theils in Anerkennung des guten Willens, einem Mangel in der Musikliteratur abzuhelfen, theils um einige Winke für die Bearbeitung der kommenden Lieferungen zu geben, das bereits Geleistete als den ersten Versuch eines möglich viel umfassenden Lexikons der Tonkunst anzuseh[illegible] welches vielleicht dereinst zu einem Riesenwerke heranw[illegible] kann, falls zur vollständigen Bearbeitung auf die [illegible] des Theilnahme der vorzüglichsten Musikgelehrten aller [illegible] nen und Länder zu rechnen ist, wo die Tonkunst [illegible] bedeutsame Richtung genommen hat. Allerdi[illegible] Ganze dann nur für öffentliche Bibliotheken [illegible]

[illegible] der [illegible] sich mehr eignen, als für [illegible], denen jedoch durch einen zweckmäßigen Auszug geholfen werden könnte. So viel im Allgemeinen über dies Werk. Einer ganz ins Specielle eingehenden Beurtheilung können wir uns aus mehrfachen Gründen nicht unterziehen, theils ist der Raum dieser Blätter nicht dazu bestimmt, theils ist es für einen Einzigen unmöglich, über Alles ein Urtheil zu fällen, was in einem Buche vorkommt, das auch ihm Belehrung gewähren soll. Wir beschränken uns daher auf einzelne Bemerkungen, wie sich uns diese beim Lesen des Werkes aufgedrungen haben. Unter den biographischen Artikeln, welche zusammengenommen den vorzüglicheren Theil des Werkes ausmachen, findet sich ein unangenehmes Misverhältniß; so manchen ihrer künstlerischen Bedeutung nach weniger wichtigen Personen ist nämlich ein großer Raum geschenkt, während wirklich anerkannte Künstler und wichtige Schriftsteller mit wenigen Zeilen abgefertigt worden sind, z. B. über Anacker (dem wir hierdurch jedoch gar nichts von seinem Künstlerwerthe zu entziehen gesonnen sind) sind zwei volle Seiten geschrieben, ebenso viele über Gutzkow; hingegen ist P. Baillot, der europäischen Ruf hat, von Hrn. Prof. Dr. A. B. Marx in kaum 16 Zeilen abgefunden, die überdies noch von Irrthümern wimmeln, in soweit man dies aus einer Notiz der „Revue musicale" von Fétis und nach dem „Dictionnaire des musiciens par Choron et Fayolle" entnehmen kann, Quellen, von denen die letztgenannte dem Verf. des erwähnten Artikels hätte zur Hand sein müssen, um sich entweder daraus zu unterrichten oder um die darin enthaltenen Angaben, welche mit den seinigen im Widerspruch stehen, zu verbessern; so wird auch Berardi (Angelo) von einem ungenannten Verf. nur mit 25 Zeilen beehrt, da doch dessen theoretische Schriften, wenn auch nicht seine Lebensverhältnisse, eine bedeutende Aufmerksamkeit verdient hätten; sie sind in ihrer Vollständigkeit nur selten zu erlangen, deswegen mußte wenigstens eine ausführliche Anzeige ihres Inhaltes und eine gründliche Kritik gegeben werden; allein statt dessen wird auf ein Inhaltsverzeichniß derselben in Forkel's „Allg. Lit. der Mus." hingewiesen, wo sich aber von drei Werken dieses Schriftstellers nur der ausführliche Titel findet, von zwei die Überschriften der einzeln abgehandelten Materien und im Ganzen eine vierzeilige Kritik. Bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten hätte der Redacteur, dem so manche andere Artikel lobenswerthe Zusätze verdanken, gründliche Nachbemerkungen geben müssen, denen wir jetzt im versprochenen Nachtrage entgegensehen. Im übrigen gibt uns der Zuschnitt der biographischen Artikel noch zu einer andern Bemerkung Anlaß; sie unterscheiden sich in drei Arten; die erste, welche den größten Theil ausmacht, ist lobenswerth wegen der in möglichster Kürze gegebenen Facta, die zweite bietet mit Übergehung gründlich kritischer Urtheile häufig nur Persönlichkeiten, und die dritte endlich zeichnet sich durch subjective Gefühlsäußerungen aus, die sich in absonderlichen Bildern, Sentenzen und Tiraden kund geben. Ein einziges Beispiel mag hier hinreichend sein. Von Beethoven heißt es: „Eins blieb dem neuern Meister unerreichbar, die kindsunschuldige, wie blauer Himmel reine Klarheit Haydn'scher Instrumentation; es sagte ihm mehr zu, uns in Nebel oder Sturm oder den Rosenduft einer indischen Nacht zu führen." Und weiterhin: „In alle Zaubergänge seiner Instrumentenwelt, in die lautlose Einsamkeit begleitete ihn sein liebebedürftiges, von Liebe überfließendes Herz. In seinen letzten Werken, schon in den Sonaten Op. 101, 110, 111, im Adagio seiner großen Sonate Op. 106, in seinen letzten Quartetten und Gesängen, in seiner D-Messe, überall ist liebebedürftige, bodenlos tiefe Sehnsucht der Grundton, der unerschöpfliche Inhalt des reinen, hinschmelzenden Herzens" u. s. w. Wozu der[illegible] Wahrlich es wäre besser gewesen, Beethoven's Kunst [illegible] von der rein technischen Seite aufzufassen [illegible] einen frischen Kern zu bieten, statt der [illegible]

kommt starken, hinschmelzen

seine Körp[illegible]entirens von

ster einen Ko[illegible]fer einen fri

Leblose durch [illegible]en Schale.

Die Sachartikel, die [illegible] in [illegible] Verhältniß zu einander stehen, sind ebenfalls nicht frei geblieben von [illegible] eben erwähnten sentiment moderne; so wird z. B. dem einen Dreiklang „sein Wirkungskreis im Reiche der [illegible] angewiesen, während eine melodisch durchgehende Note, das [illegible] im zweiten Takte des Allegros der Ouverture des „Don Juan", [illegible] Verfasser des Artikels Accord, Folgendes entlockt: „Wo in [illegible] sem Werke („Don Juan") das Außergewöhnliche vorherrschend [illegible] so mag dies lang gehaltene übermäßige Intervall, [illegible] meditirte Dolchstich in die Sittlichkeit, als Warnungs[illegible] dastehen für unsere modernen Wollüstlinge." Glücklicherweise wird demselben Dis, Bd. II. S. 629, wo es ebenfalls als [illegible] spiel angeführt wird, kein solch poetischer Nimbus [illegible]. Eine andere Bemerkung über die Sachartikel bietet die [illegible] grundsätzlich festgestellte Terminologie; so finden wir [illegible] ment und Begleitung unter zwei besondern Artikeln, [illegible] läufig, wenn auch von verschiedenen Verfassern [illegible] doch nicht den Gegenstand erschöpfend; beide Verfasser [illegible] solche theoretische Werke, wie das des Gasparini, welches [illegible] achtet der vielen Auflagen auch unter dem Artikel [illegible] ganz übersehen ist, durchaus nicht berücksichtigt. [illegible] ist übrigens ein so bedeutender Artikel, wie Conservatorium [illegible] von Hrn. Nauenburg bearbeitet, mehren Instituten [illegible] gar keine Aufmerksamkeit schenkt und daher nicht [illegible] für Dilettanten ausreichend zu nennen ist. Andere Artikel, [illegible] Doppelter Contrapunkt, Dissonanz u. s. w. könnten bei [illegible] weiten Ausführung mehr Wesentliches enthalten; zu diesen [illegible] nen wir auch den Artikel: Fuge mit den dazu gehörigen Gegenständen, die einer bedeutenden Literatur ermangeln und für manche Leser einer historischen Entwickelung bedurft hätten, anstatt welcher so Vieles über Artikel der griechischen Musik, was als Aus- und Abschreiben bei den immer noch mangelnden Beispielen praktischer Werke nur Aus- und Abschreiben bleibt, in einem Werke wie das vorliegende weit weniger Raum verdient, als ihm gewidmet ist. Irrthümer, die sich nur aus Mangel an hinreichender Ansicht der betreffenden Gegenstände herleiten lassen (Art. Fuga per arsin et thesin, Fagott u. s. w.), müssen vor allen Dingen im Nachtrag bemerkt und verbessert werden. Die Nomenclatur ist im Ganzen genommen mangelhaft, wie dies wol bei der ersten Auflage eines solchen [illegible] vorkommen kann. Wir schließen unsern Bericht mit der Bemerkung, daß es gewiß vortheilhaft sein dürfte, wenn [illegible] gend ein für die Musik ausschließlich bestimmtes Blatt [illegible] treffende Notizen zur Bearbeitung des versprochenen Nachtra[illegible]ges aufnehmen wollte, oder wenn der Hr. Redacteur Dr. [illegible] dem unmöglich zugemuthet werden kann, Alles selbst aus[illegible]ren, auf irgend eine zweckmäßige Art es zu bewerkstelligen suchte, durch allgemeinere Beihülfe manche Lücken auszufüllen.

86.

Notiz.

Die Verschwörung der deutschen Gelehrten.

In den ältern gelehrten Zeitungen, welche den jetzt üblichen Literaturzeitungen vorangingen, findet man nicht selten ganz witzige Einfälle. So ist z. B. in den „Jenaischen Zeitungen von gelehrten Sachen", Jahrg. 1766, Nr. 25, von einer Übersetzung der bekannten Geschichte der Verschwörungen, [illegible] u. s. f. des Duport du Tertre die Rede. Es werden Verschwörungen in England und Frankreich erwähnt. Nun, meint der Recensent, möge man doch auch einmal eine deutsche Verschwörung abhandeln. Welche aber? Die Verschwörung der deutschen Gelehrten, kein französisches Buch unübersetzt zu lassen.

Sollten nicht von dieser Verschwörung sich einige Verzweigungen bis auf unsere Tage erhalten haben?

83.

tergleiche Naturei

[Verant]wortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, — Nr. 232. — 19. August 1836.

J. P. Hebel's sämmtliche Werke. Acht Bände.

(Fortsetzung aus Nr. [illegible])

Wir haben dieses gründliche Urtheil Göthe's mit Absicht ein einseitiges genannt, weil dasselbe doch nur die eine Seite der Hebel'schen Poesie ins Licht setzt, welche für sich allein nie im Stande gewesen wäre, ihm die Herzen der Deutschen in dem Grade zuzukehren, in dem es wirklich geschehen ist. Wenn er nämlich *Nichts* gethan hätte, als die Natur verbauern und den Himmel mit Sonne, Mond und Sternen zum badischen Oberlande herabziehen, so würde er wol immerhin ergötzt und unterhalten, aber nimmermehr gerührt und erhoben haben. Vielmehr ist er zugleich in einem entgegengesetzten Streben begriffen, er übt den hohen Beruf, den Menschen im Landmann, nachdem er diesem Natur und Himmel gleichsam heruntergebracht hat, auch mit dem *Edelsten* in der Natur zu verständigen und ihn zum Himmel *emporzuheben*. Und diese eigenthümliche Wechselwirkung und wunderbare Durchdringung, in welcher Genrepoesie und Idealdichtung in Hebel's allemannischen Liedern erscheinen, sie ist es, die den Grundcharakter seiner Gedichte bildet und diesen einen so seltenen Reiz verleiht. Es ist dies eine ähnliche Mischung, wie wir sie in dem Genius Sterne's und anderer ältern englischen Romandichter bewundern und lieben. Es ist nicht blos ein Hindeuten auf Sittlichkeit, ein ernster, melancholischer Ausdruck der höhern Gefühle, der irdischen Vergänglichkeit und der Dauer des Himmlischen, was die Göthe'sche Recension allerdings auch in Hebel's Poesie anerkennt, aber mehr als parallel neben jener bäuerischen Naivetät herlaufend bezeichnet: sondern es ist das lebendige *Ineinandergreifen* jener beiden Elemente, was die Eigenthümlichkeit seiner Dichtungen bildet und einen ganz besondern Eindruck auf das Gemüth der Leser macht. Nicht als ob nicht in dem einen Liede die Naivetät, in dem andern das Ideal, wieder in einem andern das sentimentale Gefühl *vorherrschend* wäre, aber, einige leichte Scherze oder derbere Späße ausgenommen, fühlen wir doch bei den meisten Hebel'schen Liedern ein *gedoppeltes Heimweh*, eines nach der Bergnatur und dem Bergvolke, in welchem der Dichter lebt und singt, das andere nach dem Vaterlande im Himmel. Und selbst wo Hebel nicht gradezu mit dem Jenseits verkehrt, idealisirt er doch mitten unter seinen Anthropomorphismen auch die Natur auf eine Weise, die uns plötzlich wie mit Fittigen aus der anmuthigsten Begrenzung in die Erhabenheit des Unendlichen hinüberschwingt. Beispiele bieten sich in Fülle dar, und die Wahl wird uns schwer.

Nehmen wir gleich das erste Gedicht: „Die Wiese". Es enthält, sagt uns Göthe, einen „sehr artigen" Anthropomorphism. Ein kleiner Fluß, die Wiese genannt, auf dem Feldberg im Breisgau entspringend, ist als ein immer fortschreitendes und wachsendes Bauermädchen vorgestellt, das, nachdem es eine sehr bedeutende Berggegend durchlaufen hat, endlich in die Ebene kommt und sich zuletzt mit dem Rhein vermählt. Das Detail dieser Wanderung ist außerordentlich „artig", geistreich und mannichfaltig und mit vollkommener, sich selbst immer erhöhender Stetigkeit ausgeführt. Diese Charakterisirung des Gedichts läßt offenbar von dem sentimentalen und idealen Elemente, die doch auch diese Idylle durchströmen, nichts ahnen. Und doch sind gewiß Stellen, wie die folgenden, mehr als *artig und geistreich*:

> Im verschwiegene Schoos der Felse heimli gibohre,
> An de Wulke g'säugt, mit Duft und himmlischem Rege,
> Schloffsch e Bütscheli-Chind*) in di'm verborgene Stübli
> Heimli wohlverwahrt. No nie han menschliche Auge
> Güggele dörfen und seh, wie schön mi Meidli do lit
> Im christallene G'halt und in der silberne Wagle**),
> Und 's hat no kein menschlich Ohr si Othmen erlustert,
> Oder si Stimmli g'hört, si heimli Lächlen und Briege.
> Stummi stille Geister, sie göhn uf verborgene Pfade
> Us und i, si ziehn di uf, und lehre di laufe,
> Ge'n der freudige Sinn, und zeige der nützlichi Sache,
> Und 's isch au kei Wort verlore, was se der sage.
> Denn so bald de chaschst uf eigene Füeßlene furtcho,
> Schliefsch***) mit stillem Tritt us di'm christallene Stübli
> Barfis usen, und luegsch mit stillem Lächlen an Himmel.

Auch im Verlaufe des Gedichts beflügelt sich die Muse des Dichters oft ganz unerwartet und sein Pinsel verläßt die niederländische Schilderung, wobei das Wunderlichste ist, daß dem Leser zu Muthe ist, als *müßte* das nun eben so sein. Wie z. B. in der Schilderung des Röttler Schlosses:

*) Wiegenkind.
**) Wiege.
***) Schliefsch — luegsch, schlüpfest — lugst.

Siehsch dört vorne 's Röttler Schloß — verfalleni Mure?
In vertäfelte Stube mit goldene Liiste verbendlet,
Hen sust Fürste gwohnt, und schöni fürstligi Fraue
Heren und Herr=Gsind, und d' Freud' isch z'Röttle deheimgsi.
Aber jez isch Alles still. Undenkliche Zite
Brenne keini Lichter in sine verrissene Stube,
Flackeret kei Füür uf siner versunkene Füürstet;
Siht kei Chrueg in Cheller, kei Züber aber an Brunne;
Wildi Tube niste dört uf mosige Bäume.

Sehen wir das nächste Gedicht an, was in der Sammlung folgt: „Freude in Ehren". Hier war scheinbar weit weniger Veranlassung zu jener Parallele des Idealen in der Natur, wie des Übersinnlichen, mit dem Irdisch=Geselligen und Conventionnellen. Und doch war es dem Dichter Bedürfniß, sie auch hier anzubringen, und er singt:

An G'sang in Ehre,
Wer wills verwehre?
Singt's Thierli nit in Hurst und Nast,
Der Engel nit im Sterne=Glast?

Und wieder:

Trinkt's Blümli nit si Morgenthau?
Trinkt nit der Vogt si Schöppli au?

In gleicher vortrefflicher Mischung zeigt sich das Reelle mit dem Idealen, das Naive mit dem Sentimentalen in den Gedichten „Sonntagsfrühe" (I, 159), das auch Göthe seiner Anzeige als ein Musterstück beigefügt und angelegentlich allen Freunden des Guten und Schönen empfohlen hat; „Des neuen Jahres Morgengruß" (II, 15); „Riedliger's Tochter" (II, 46); „Das Gewitter" (II, 65); „Der Abendstern" (II, 78). In dem letztern Gedicht überwiegt die Anthropomorphose; doch nicht so, daß nicht auch hier ein Durchklang des Unendlichen hörbar würde, wie in den Worten:

Jez sinkt er freudig niederwärts —
Jez ischs em wohl am Muetterherz.
Schlof wohl, du schöner Obestern!
's isch wohr, mer hen di alli gern.
Er luegt in d' Welt so lieb und guet,
Und b'schaut en eis mit schweren Mueth,
Und isch me müed, und het e Schmerz,
Mit stillem Frieden füllt er's Herz.

Hier gewiß ist die Empfindung nicht verbauert, obgleich im Übrigen der Dichter den Stern wie ein Bauernbüblein an der Hand der Mutter trippeln oder zotteln und an ihrem Fürtuch gehen läßt. Nur selten wird der allemannische Sänger im Naiven süßlich, im Sentimentalen weinerlich. Jenes in dem Gedicht: „Eine Frage" (I, 95), wo es von dem Weihnachtskinde heißt:

O', 's isch en Engel usem Paradies,
Mit sanften Augen und mit zartem Herz.
Vom reine Himmel abe het en Gott
De Chindlene zum Trost und Sege g'schickt.

. . . .

Und stoht im Schnee und Rege d' Wienecht do,
Se henkt er still im Wienechtchindli's Baum
E schöne Frühlig in der Stuben uf,
Und lächlet still, und hat si süeßi Freud,
Und Muetterliebi heißt si schöne Name.

Dieser gar zu butterige Engel der Mutterliebe ist nicht aus demselben dauerhaft=ideellen Stoffe, aus welchem sonst die geistigen Naturen des Dichters gebildet sind. Ins Weinerliche aber fällt das Gefühl in dem an kräftigen Stellen übrigens nicht armen Liede: „An einem Grabe" (I, 163):

Es isch der wohl, o I isch der wohl!
Und Alles, was de glitte hesch,
Gott Lob und Dank, im chüele Grund
Thuets nümme weh!
Drum, wenni nümme bi der wär,
Se wär jo Alles recht und guet.
Jez sizi do und weiß kein Trost,
Mei'm tiefe Schmerz!

Kräftige Idealität und ungeschwächtes Gefühl beherrscht dagegen die Gedichte: „Der Wächter in der Mitternacht" (I, 167), „Vergänglichkeit" (I, 177), „Geisterbesuch auf dem Feldberg" (II, 21) und mehre jener größern längst gepriesenen Dichtungen, wie der „Karfunkel" (I, 54), gegen welche Lieder, wie „Der Schreinergesell" (I, 132), „Der Schmelzofen" (I, 43), „Der zufriedene Landmann" (I, 173) nicht unangenehm abstechen, wie sich denn schon Göthe der derben Wirklichkeit, welche diese Gedichte mit heiterer Laune darstellen, erfreut hat. Aber auch in dieser Art von Genremalerei, wo der idealische Hintergrund absichtlich weggelassen ist, wußte Hebel mehr Maß zu halten als z. B. Martin Usteri in seinen neuschweizerischen Idyllen, wo hier und da die Derbheit ans [illegible] streift. Dies findet sich bei Hebel nur in zwei Gedichten, deren Ursprung sie auch als flüchtiger hingeworfene Gelegenheitsgedichte bezeichnet.

Das eine Mal zeigt sich eine solche Spur von prosaischer Grobheit in der „Epistel" an den Rechnungsrath Gyßer von Müllheim (II, 97), der 1802, als Hebel seine Gedichte auf Subscription angekündigt und einige Proben davon dem Publicum bereits mitgetheilt worden waren, den Dichter mit einem allemannischen Gedicht überrascht hatte. Da heißt es denn in jener Antwort gleich von vorne herein:

Dunderschieß! wer rennt mer in mei Gäu?
Isch's der Gyßer? — 's isch bi miner Treu
Euer Glück, aß Ihrs sind, Meister Gyßer!
Nime her! — Potz Fürio, und Miser-
ere Domine! 's hätt schier verfeit,
Hätt mi mit d' Verzwiflung use treit.

Der unglückliche Reimwitz, zu dem ihn der Name Gyßer verführt hat, scheint den Dichter wild gemacht zu haben, und es folgt nun mehr als Eine Plumpheit; er wirft dem Rechnungsrathe spaßend vor, daß er seine Poesie zu Müllen in der Post in langen Zügen trinke, und sagt dann von sich selbst:

Zwor i wills bikenne, jo i ha
Au no Oberländer Poesie
Imme Fäßli, und henk 'd Zunge dri, (?)
Wenns nit go will. —

und der Schluß wird dieser Stimmung, die durch das Ganze geht, nicht ungetreu:

Jez, Herr Gyßer, bhütich Gott der Her!
Haltet mer mi Grobheit für en Ehr!
Und Sankt Michael mit langem Säbel
Sollich schäme! — — Johann Peter Hebel.

In demselben Tone, fast noch trivialer, ist eine andere

[illegible] „An Herrn Pfarrer [illegible] zu [illegible]" gehalten, wie schon der Anfang gibt:

Vetter Vogl! der Bammert*) (i mueß ich's chlage) wird tägli
Liederlicher, füler, versoffener; 's isch nümme z' lebe,
'S isch nümme z' gschirre mit em; 's hilft weder strofe no Zuespruch.

Da ist die Rede von armsdicken Worten, wie sie keinem Pfarrer von den Lippen schießen; von einer Tabackspfeife, von der es heißt:

— Wenn so e Pfiffli versaut (!) ist,
Luegt so cha me's butze, und wenns so rueßig und schwarz isch,
Wie der Michel — — — — — — — — —
— — — — — — se wirds so glatt und so glänzig
's Suffili's**) Bäckle chönne nit glänziger, chönne nit glätter si. —

Das ganze Gedicht drückt die Wahrheit getreu ab, aber die ganz gemeine Wahrheit, jene Wahrheit, die noch nach etwas Schlimmerm riecht, als blos nach der Stubenluft einer Bauernstube.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Italien.

Man hat in deutschen Blättern den Grafen Pompeo Litta todtgesagt. Auf die erfreulichste Weise gibt er seinen Freunden und Verehrern den Beweis, daß er noch lebe, durch die Fortsetzung seines berühmten Werkes: „Famiglie celebri italiane", das durch seinen Fortgang für die endlich lebhaftere Theilnahme des kaufenden Publicums zeugt. Vielleicht ging es damit wie mit den sibyllinischen Büchern. Jetzt kostet das 55 Familien umfassende Werk 786 Liren 45 Cent. mit den Kupfern, ohne Kupfer 186 Lir. 80 Cent. und leicht möchte es jetzt mehr Käufer haben als damals, da es noch zu niedrigerem Preise zu erwerben war. Für die Erwerber ist es eine Begünstigung, daß einzelne Familiengeschichten einzeln abgelassen werden. Die letzte, die der Verf. bekannt machte, war die des Geschlechtes Gonzaga, die in vier Abtheilungen erschien, mit zwar nicht zahlreichen, aber sehr sorgfältigen Kupfern begleitet. Der Text ist mit besonderem Fleiße und mit der prüfenden Wahrheitsliebe gearbeitet, welche allen den frühern Schriften des Verf. die Anerkennung der Geschichtsfreunde erworben hat. Graf Litta führt die Bedeutendheit des Gonzagischen Geschlechtes nur bis auf Antonio zurück, der nach 1283 starb. Auch dieser Antonio war wahrscheinlich aus der Mitte des Volkes und nur sein Beistand, den er den Bonacolsi gegen die Grafen von Casaloldo leistete, machte ihn begütert und mächtig. Das Geschlecht selbst, dessen Stammbaum die servilste Schmeichelei bis an Äneas und Turnus hinaufrankte, ging nach Graf Litta's Untersuchungen sicher aus dem Volke hervor, und wenn es dort auch in Ansehen gestanden haben mag, so gehörte es doch gewiß nicht zu den alten, die durch Besitz von Burgen oder von Ehrenämtern ausgezeichnet waren. 1328 wurde Luigi Gonzaga, ein Enkel jenes Antonio, kaiserlicher Burggraf von Mantua, auf Kosten derselben Bonacolsi, durch deren Wohlthaten er groß geworden war. Der Aufstand, bei dem Passerino Bonacolsi Würde und Leben verlor, war ausgebrochen, weil man ihm die Absicht unterschob, seine Vaterstadt zu unterjochen. Als Gonzaga im Besitze seiner Macht war, führte er aus, was Jenem vielleicht mit Ungrund war zugetraut worden. Durch die wildesten Unthaten stiegen Luigi's Nachkommen, die jedoch der Päpste Eifersucht gegen die um sich greifende Übermacht anderer Geschlechter kräftigst unterstützte. So war Luigi II. (1369 — 1382) durch einen Brudermord befleckt, aber doch erhielt er päpstliche Absolution, weil Urban V. und Kaiser Karl IV. in den Gonzaga die natürlichen Feinde und Nebenbuhler der noch mehr gefürchteten Visconti sahen. Luigi war klug genug, sich von den Fehden der Zeit entfernter zu halten, als er im Besitze der väterlichen Erbschaft war, besonders da er genug zu thun fand, um sich gegen die Anfechtungen seiner Vettern, der aus Reggio vertriebenen Feltrini, zu halten, die ihre Verbannung seiner Einwirkung zuschrieben. Luigi wird als geizig gescholten, doch war er den Wissenschaften nicht abhold. Mit Petrarca befreundet, begründete er eine Bibliothek zum öffentlichen Nutzen, um die Handschriften zu ehren, welche der Dichter ihm geschenkt hatte. Am Ende seines Lebens hatte er den Schmerz, den eignen Sohn mit den gehaßten Visconti in Verbindung treten und stolz auf dieselbe zu sehen: dieser Kummer soll der Anlaß seines Todes gewesen sein. Um nur noch einiger Züge aus der Heldenzeit dieses Geschlechtes zu gedenken, sei von Luigi's Sohne, Gianfrancesco (1382 — 1407), erwähnt, daß er Agnese Visconti, seine Gemahlin, die des Vaters Gonzaga Kummer war, 1391 hinrichten ließ (die Gründe werden verschieden angegeben), daß darüber eine Fehde mit Giangaleazzo Visconti ausbrach, die fünf Jahre lang dauerte, deren Ausgang aber so günstig für Gianfrancesco war, daß Visconti grade ihn, seinen frühern Feind, den blutigen Richter seiner Schwägerin Agnese, zum Vormunde seiner Kinder (1402) ernannte, denen Gianfrancesco den Besitz von Verona und Padua verschaffte. 1432 erhob Kaiser Sigismund die Stadt und das Gebiet von Mantua zu kaiserlichem Lehen, und von da ab führten die Gonzaga den Titel Markgrafen von Mantua. Ihre fernere Geschichte ist das Bild aller jener durch Schwert und Lanze reich und mächtig gewordenen italienischen Condottieri-Geschlechter, bis ein äußerer Zufall sie auf andere Richtungen hinwies. Durch Karl V. hatte Markgraf Friedrich, der Erbauer des Palastes T, 1530 die herzogliche Würde, 1536 seine Gemahlin Margaretha, aus Paläologischem Stamme, das Montferrat erhalten; sein Erstgeborener, Franz, starb nach kurzer Regierung; der nächste Bruder war Guglielmo, den aber die Mutter und die Vettern von der Regierung zurückzuhalten wünschten, weil er verwachsen war. Doch er, wenn auch nur 23 Jahre alt, widersetzte sich entschlossen diesem Ansinnen. Er wurde Herzog von Mantua und Montferrat (1550 — 1587) und die lustige Laune der Italiener scherzte mit dem spaßliebenden Fürsten. „Jeder seiner Hofleute machte sich einen Buckel und glaubte seine Anhänglichkeit dadurch zu beweisen, daß er ihn recht groß machte." Doch gegen die Erwartung war Guglielmo ein nicht gewöhnlicher Fürst. Er beschützte Bernardo Tasso; Sarpi war als geistlicher Rath an seinem Hofe; Possevin war sein Beichtvater. Er liebte die Künstler, und die Schlacht am Taro und andere geschichtliche Thaten ließ er durch Tintoretto in seinem Palaste malen. Mantua erlangte durch ihn eine vorher nicht gekannte Blüte. Mehr noch that für die Kunst und die Künstler Guglielmo's Sohn und Nachfolger, Vincenzo, der durch seine Fürsprache den armen Torquato Tasso aus dem Annenspitale zu Ferrara befreite und ihn mit sich nach Mantua nahm, und seinen Hof mit einem Glanze umgab, der freilich seine Kräfte überstieg und nur dann ganz zu entschuldigen gewesen wäre, wenn er blos bleibenden und edeln Zwecken, nicht auch dem üppigen Saus vorübergehender und eitler Lustbarkeiten wäre zugewandt worden. Doch liebte ihn darum das Volk, das mit ihm sich vergnügt hatte. Der Sparer, der diesem Verzehrer folgte, hieß Franz, mit dem das Aussterben dieses Hauses begann. Selbst ein Cardinal, der den Purpur niederlegte, konnte es nicht aufrechthalten. Man berief den nach Frankreich ausgewanderten Zweig (die Herzoge von Nevers und Rhetel). Aber der junge zur Nachfolge bestimmte Prinz Carlo II. starb 1631 vor seinem Vater, der nur mit Mühe die kaiserliche Investitur erhielt, weil an seinem Stamme der Makel vererbter Felonie haftete. Als dieser Karl I. 1637 starb, trat ein gleichnamiger Enkel ein, Karl III. (1637 —

*) Der Bannwart, der Feldhüter.
**) Sophiechens.

1669), der aber so unwürdiger Lebensweise sich hingab, daß er in Venedig, wo er meistens sich aufhielt, wegen seiner schlechten Streiche zum Gespött war. Sein Sohn, Ferdinand Karl, der 66. Herr von Mantua, der 10. und letzte in der Reihe der Herzoge und der achte als Herzog von Montferrat, stand auf kaiserlichen Befehl von dem Augenblicke an unter der Aufsicht eines Regentschaftsrathes, der zugleich die Regierung des Landes beaufsichtigte, als seine Mutter, eine östreichisch-tirolische Prinzessin, wegen ihrer ärgerlichen Liebschaften mit dem Hebräer Bulgarini ins Ursulinerinnenkloster ging. Ein solches älterliches Beispiel war nicht der beste Grund zur Erziehung eines Fürsten, den zu bessern die Regentschaft auch nicht die geeigneten Mittel auffand. Von einer Unklugheit zur andern sich wendend, schloß sich Ferdinand Karl im spanischen Erbfolgekriege 1700 der französischen Partei an, wurde dafür 1703 vom Reichstage zu Regensburg in die Acht erklärt und starb darin 1708, unwürdig wie er gelebt hatte. „So verhaßt war die Regierung der Gonzaga durch die täglich sich mehrenden Unordnungen (sind des Grafen Litta Worte), daß die Unterthanen mit Fassung, fast mit Freude einem Ereignisse zusahen, welches das Herzogthum zur Provinz eines fremden Gebieters machte." Graf Litta hat mit der Geschichte des in Mantua und Montferrat regierenden Hauptstammes auch die Geschichte der seit 1478 davon abgetrennten Nebenzweige von Sabbionetta und von Castiglione verbunden. Diese Nebenlinien verdankten dem Markgrafen Ludwig III. ihre Fürstenthümer, indem dieser Herr durch die Bitten seiner Gemahlin sich bestimmen ließ, sein Land zu Gunsten der nachgeborenen Söhne, besonders des Gianfrancesco (von Sabbionetta), den sie begünstigte, zu theilen. Doch auch in ihnen war die alte Kraft der Gonzaga erschöpft. „Sie mußten fallen; und keiner der vielen Verzweigungen, welche das Geschlecht ausmachten, war es vergönnt, mit Ehren zu fallen." Der letzte Ast, der verkümmert abstarb, war das Haus Gonzaga von Castiglione und Solferino. Auch seine Fürsten hatten im spanischen Erbfolgekriege sich an Frankreich angeschlossen, wären vom Kaiser der Felonie bezüchtigt und entsetzt worden und sollten zwar nach dem badischen Friedensschlusse wieder in ihre Besitzungen eingesetzt werden, aber diese Herstellung verzögerte sich. So verbrachte Aloysius II. (1723—1768) seine Tage in beschränkten Verhältnissen zu Venedig, um mit scheelen Blicken nach Castiglione hinzusehen, das seit mehr als 70 Jahren in östreichischer Sequestration lag. Sein Sohn Leopold ging in venetianische Kriegsdienste und starb vor dem Vater in der Levante (1760). Der Sohn, den dieser Leopold von Helena Medici hinterließ, Aloysius III., folgte seinem Großvater in dem Titel, war aber glücklich genug, die Hebung des Sequesters zu erlangen und seine ganzen Besitzungen, nämlich das Fürstenthum Castiglione delle Stivere nebst dem Schlosse Solferino und dem Markgrafthum Medola, an das Erzhaus Östreich für 2.6,000 Gulden zu verkaufen, das sie mit dem Herzogthum Mantua vereinigte. Bei der Auszahlung sollen viele Anstände stattgefunden haben. Wann er gestorben, ist unbekannt. Wahrscheinlich 1825. Seine Witwe lebte in Deutschland*). Jetzt mag auch in Spanien kein Gonzaga mehr übrig sein, der Name, der an so viele der Wissenschaft und Kunst wichtige Momente geknüpft war, ist verschollen. Ihre Kunstsammlungen sind wie zerstäubt. Es scheint eine Nemesis auch darin zu walten, denn nach Litta's Untersuchungen stammte ein großer Theil der Schätze, welche ihre Museen schmückten, aus der Beute bei der Plünderung Roms 1527, die Luigi Gonzaga als Oberster eines italienischen Regimentes unter dem Connetable von Bourbon heimbrachte. Über der Gonzaga Einfluß auf die Verwaltung von Montferrat gibt gelegentliche Aufschlüsse der „Cenno storico intorno a' Marchesi del Monferrato di stirpe Paleologa" (Casale 1835), eine kleine Schrift, die durch die Trauerfeierlichkeit veranlaßt wurde, welche der jetzige Gebieter von Montferrat, König Karl Albert von Sardinien zur Bestattung der Überreste dieses alten Fürstengeschlechts in der Kirche des heiligen Dominicus zu Casale am 5. Juni 1835 angeordnet hatte.

40.

*) Die Witwe dieses Fürsten Gonzaga, Elisabeth Constantia, geb. Marquise Rangoni, starb, 86 Jahr alt, am 7. Juni 1833 zu Dresden, wo sie eine lange Reihe von Jahren in beschränkten Verhältnissen gelebt hatte. Sie war eine gebildete und freundlichdenkende Frau, wie ihre „Lettres sur l'Italie, la France, l'Allemagne et les beaux-arts" (Neue Ausgabe. Hamburg 1797) beweisen, und ihre hinterlassenen Denkschriften möchten daher wol der Bekanntmachung werth sein. Zu ihrem Nachlasse von 25 Thlr. 6 Gr. 6 Pf. forderte das dresdener Stadtgericht unterm 14. Mai d. J. („Dresdener Anz." Nr. 139) die unbekannten Erben auf. Ein Krieg wie 1627 wird sich um dieses Erbe nicht erheben. Auf dem einfachen Kreuze, das der Fürstin Gonzaga Grab auf dem katholischen Friedhof zu Dresden bezeichnet, hätte das alte Wappen dieses Geschlechtes nicht vergessen sein sollen, das den doppelköpfigen goldenen Adler im rothen Felde wegen des orientalischen Kaiserthums, den Olymp mit einem Altare auf dem Gipfel und B.B.B.B. mit *Βασιλεὺς Βασιλέων Βασιλεύων Βασιλεύουσι* wegen Konstantinopel neben einem goldenen Kreuze zeigte, um die Stelle noch berebter die Ansprüche verkündigen zu lassen, welche hier zu ewigem Schweigen versenkt sind.

D. Red.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 233. — 20. August 1836.

J. P. Hebel's sämmtliche Werke. Acht Bände.

(Fortsetzung aus Nr. 232.)

Kehren wir jedoch von diesen seltenen Ausnahmen lieber zu den Vorzügen der Hebel'schen Poesie zurück. Auf die behagliche, naive Sprache, welche den innern guten Eigenschaften derselben sehr zu statten komme, hat schon Göthe in seiner Recension besonders aufmerksam gemacht. Man findet, sagt er, mehre sinnlich bedeutende und wohlklingende Worte, theils jenen Gegenden selbst angehörig, theils aus dem Französischen und Italienischen herübergenommen, Worte von einem, zwei Buchstaben, Abbreviationen, Contractionen, viele kurze, leichte Sylben, neue Reime, welches mehr als man glaubt ein Vortheil für den Dichter ist. Diese Elemente werden durch glückliche Constructionen und lebhafte Formen zu einem Styl zusammengedrängt, der zu diesem Zwecke vor unserer Büchersprache große Vorzüge hat.

Da sich Ref. in seiner Anzeige der mit Hebel's Poesie so verwandten Usteri'schen Dichtungen (besonders gilt dies von den altschweizerischen Erzählungen, worunter „Der Engel im Steinhaus" obenansteht) ausführlich über die Vorzüge und Vortheile der Dialektspoesie ausgesprochen, so unterläßt er, sich hier noch einmal darüber zu verbreiten.

Dem allemannischen Dichter gab Göthe zu bedenken, ob er nicht auch dem äußern technischen Theile, besonders seinen reimfreien Versen noch einige Aufmerksamkeit schenken sollte, damit sie immer vollkommener und der Nation angenehmer werden möchten. Die jetzige Ausgabe dieser Gedichte, in welcher die Lesarten der ersten Auflage unter dem Texte aufgeführt werden, beweist, wie gehörsam Hebel für den Tadel seines berühmten Recensenten gewesen ist. Der kurze Gebrauch der langen Stammsylben für sich und in Zusammensetzungen ist von ihm fast durchgängig ausgemerzt und besonders sind seine Hexameter und Distichen dadurch weit fließender geworden. Ein paar auffallende Beispiele mögen dies beweisen.

In der „Wiese" hieß es ursprünglich (I, 23):

Usem Zellerthal ins Wiesethal gegen em Bergwerch.

In diesem Verse war der Daktylus „Wiesethal" sehr verwerflich, zumal da die gleiche Zusammensetzung Zellerthal unmittelbar zuvor nach der wahren Quantität behandelt war, sodaß der Hexameter, sobald man richtig las, zerstört war und die Messung so herauskam:

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — — ∪ ∪ — —

Dies ist nun in der spätern Recension verschwunden und die Stelle heißt so:

Furt ins Wiesethal, furt gegenem Husemer Bergwerch.

Ebenso ist der fatale Ausgang (I, 25):

— mit diner marggröfer Chappe (— — ∪ — ∪ statt — ∪ ∪ — ∪)

verändert in

— mit diner goldige Chappe.

Und so sind die bösen Daktylen: „Markgröfer Jumpfer" und „Mailänder Halstuch", und viele ähnliche verschwunden.

Auch ganze Stellen sind, nicht blos in Beziehung auf Metrik, umgearbeitet worden. Doch hat der Dichter Göthe'n nicht in Allem nachgegeben. Dieser hatte „Die Marktweiber in der Stadt" als am wenigsten geglückt herausgehoben. Er meinte, daß sie beim Ausgebot ihrer ländlichen Waare den Städtern gar zu ernstlich den Text läsen, und ersuchte den Verf., diesen Gegenstand nochmals vorzunehmen und einer wahrhaft naiven Poesie zu vindiciren. Allein „Die Marktweiber" sind im Wesentlichen geblieben, wie sie waren, und die nicht unzählreichen Verbesserungen beschäftigen sich meist nur mit der Sprache, und wenn sie etwas ändern, so wischen sie eher am Scherze als am Ernste ab. Auch einer andern Mahnung glaubte Hebel keine Folge leisten zu müssen. Sein Beurtheiler wollte dem Verf. sogar zu bedenken geben, daß, wie es für eine Nation ein Hauptschritt zur Cultur ist, wenn sie fremde Werke in ihre Sprache übersetzt, es ebenso ein Schritt zur Cultur der einzelnen Provinz sein muß, wenn man ihr Werke derselben Nation in ihrem eignen Dialekte zu lesen gibt. Göthe war der Meinung, der allemannische Dichter sollte aus dem sogenannten Hochdeutschen schickliche Gedichte in seinen oberrheinischen Dialekt übersetzen. Haben doch die Italiener ihren Tasso in mehre Dialekte übersetzt. Hebel aber glaubte, wie wir aus der Vorrede erfahren (S. xxxviii), nicht an den glücklichen Erfolg einer solchen „Hinübersetzung"; er war der Überzeugung, daß die allemannische Sprache durchaus nichts vertrage, was nicht in ihr selbst erzeugt und geboren sei, weil es sonst aussehe wie eine fremde Seele in einem fremden Körper, oder wie wenn ein bekannter

Mann von feinem Geschmake und feinen Sitten auf einmal im Zwilchrocke erscheinen würde. Diese Einwendung Hebel's beweist übrigens zu viel, denn er selbst war doch wol auch ein Mann von feinem Geschmack und feinen Sitten, der den allemannischen Zwilchkittel weder auf dem Katheder des Lyceums, noch im Sessionszimmer des Consistoriums zu tragen pflegte, und dennoch stand er ihm in seinen Dichtungen wie angegossen. Auch hat Göthe noch Versuche erlebt, welche seiner Idee nachzukommen strebten; im „Morgenblatte" sind vor drei oder vier Jahren glückliche und besonders für den richtigen Accent der Volkssprache kunstvoll arrangirte Übersetzungen einiger komischen Scenen aus Göthe's eignem „Faust" im niederschwäbischen Dialekte erschienen. Die Wahrheit zu sagen, kleidete den kräftigen Oberländer Hebel sein Zwilchkittel besser als der Frack, den er in einigen hochdeutschen Gedichten angezogen hat, welche dem zweiten Bande dieser Gesammtausgabe seiner Werke einverleibt sind. Hier geberdet er sich grade wie ein ehrlicher Deutscher, der französisch oder englisch dichten soll und in seiner Verlegenheit zu den abgedroschensten Phrasen greift. Sollte man es glauben, daß der Wochenblattsträger von 1812 mit seinem trivialen Glückwunsch der naive, ideale, sentimentale Volksdichter Hebel war. Und doch ist es so, und er singt hochdeutsch hier ganz ungenirt:

Als wenn's nie da gewesen wär,
Ist wieder eins hinunter,
Begraben in das tiefe Meer
Bei Fusel und Burgunder.

Bei Saitenspiel, Pistolenschuß
Und krachenden Petarden,
Bei Händedruck und Liebeskuß
In Gärten und Mansarden.

'S hat wohl verdient das gute Jahr,
Für viele schöne Gaben,
Daß wir an seiner Todtenbahr
Valet getrunken haben.

Was will ich lange Seiten voll
Sie alle recitiren,
Ich hoff, das liebe neue soll
Sie selber repetiren ꝛc. ꝛc.

Wo wir nachschlagen, kommt uns im hochdeutschen Abschnitt solche flüssige Prosa entgegen (II, 142):

Lieblich tönt zum Becherklang
Saitenspiel und Festgesang,
Und in schönem Wechsel ziehn
Ernst und Scherz durchs Leben hin.

(S. 145):

Aber, ach! ihr blickt umher,
Manche Biedre sind nicht mehr;
Ihre Asche hat der Sand,
Und den Geist sein Vaterland ꝛc.

Wir haben genau dieselbe Erscheinung bei Martin Usteri angetroffen und glauben sie in unserer Anzeige dessen sämmtlichen Werke hinreichend erläutert zu haben. Anders als mit dem hochdeutschen Dichter verhält es sich mit Hebel dem hochdeutschen Prosaisten, um von den Gedichten Abschied zu nehmen und auf den dritten Band der Hebel'schen Werke überzugehen, welcher in einem starken Volumen (über 500 Seiten) die „Erzählungen des rheinischen Hausfreundes" umfaßt. Es ist kein Zweifel, daß diese gänzlich im oberländischen Geiste und in derselben Mundart, wie die allemannischen Lieder, gedacht und gleichsam erst unter dem Fasse mit hochdeutscher Phraseologie getauft worden sind. Sie haben von ihrem Original behalten, was eine gute und [illegible] Übersetzung aus einer fremden Sprache in unser gangbares Schriftdeutsch nur irgend beibehalten kann. Auch stoßen wir sogleich wieder auf den poetischen Grundzug unsers Verf., wie wir ihn oben angegeben haben, auf jene Vermengung und Parallelisirung des Realen und Ideellen, des Irdischen und Himmlischen. Nur daß in diesen launigen Volkserzählungen ihrer Natur nach die Realität gewöhnlich die Pointe und das Ideelle nur den Beigeschmack und das Zugemüse bildet. Namentlich ist dies bei den unvergleichlichen Geschichten vom „Zundelschmied" und noch mehr vom „Zundelfrieder" der Fall, einer ganz allemannischen Figur, wo die moralische Grundlage doch nichts Anderes ist, als ein recht abgefeimtes Diebsgenie (man vergleiche schon die erste Erzählung von ihm S. 76), aber die noblere Gesinnung, die sich hie und da in seine Streiche mischt, und die unschuldigen Späße, an welchen er nebenbei seine Freude hat, ist als ideale Seite das ästhetische Gewürz, durch welches uns diese Schüssel aus dem Zuchthause genießbar gemacht wird. Wir könnten es nicht aushalten, ihn so ohne Weiteres die Hühnerställe visitiren, in Küchen, Kellern und Speichern einkehren, zuweilen selbst in den [illegible] gen wühlen und auf den Märkten Alles immer am Wohlfeilsten einkaufen zu sehen, wenn er nicht [illegible] auch einmal einem Spitzbuben und Collegen einen verdienten Streich spielte, oder „um den Zuchtmeister nicht so spät zu wecken", den Weg allein aus dem Zuchthause findend, ohne sonst weiter Unrechtes zu thun, sich bei der dummen Schildwache eines Grenzstädtchens selbst meldet, und, für einen Polacken genommen, glücklich entwischt. Überhaupt ist es fühlbar und gewissermaßen wohlthätig, daß diese Geschichtchen, im Gegensatze gegen manche seiner rührendern Gedichte, nicht auf die Moral, auf das fabula docet, angelegt sind, ohne doch auch, bei der großen Naivetät der Darstellung, jemals einen [illegible] widerlichen Eindruck zu hinterlassen. Nur ganz [illegible] kürlich weist von Zeit zu Zeit der schalkhafte Erzähler [illegible] ten unter den leichtfertigern Scherzen mit dem Zeigefinger nach oben. Aber ebenso häufig erlaubt sich auch die Ironie mit einem salbungsvollen Spruche oder einer rührenden Situation die Erzählung zu beginnen, um sie — mit einer kleinen Prellerei zu endigen. Die [illegible] Belege lassen sich hierfür aus dem gangbarsten dieser Erzählungen entlehnen, wir scheuen uns aber [illegible] anzuziehen. Hier daher eine kurze, minder gelungene Geschichte, die aber den Verf. in dieser Beziehung vollkommen charakterisirt (S. 146):

Das schlaue Mädchen.

In einer großen Stadt hatten viele reiche und vornehme Herren einen lustigen Tag. Einer von ihnen dachte: ihr heute dem Wirth und den Musikanten wenigstens

[illegible] [illegible], so könnt ihr auch etwas für [illegible] steuern. Also kam, als die Herren am [illegible] waren, ein hübsches und nett gekleidetes Mädchen und bat mit süßen Blicken und liebem Wort um eine Steuer für die Armen. Jeder gab, der Eine weniger, der Andere mehr, je nachdem der Geldbeutel beschaffen war und das Herz; denn kleiner Beutel und enges Herz gibt wenig; weiter Beutel und großes Herz gibt [illegible]. So ein Herz hatte Derjenige, zu welchem das Mägdlein [illegible] kam. Denn als er ihm in die hellen schmeichelnden Augen schaute, ging ihm das Herz fast in Liebe auf. Deswegen legte er zwei Louisd'or auf den Teller, und sagte dem Mägdlein ins Ohr: „Für deine zwei schönen blauen Augen!“ Das war nämlich so gemeint: Weil du schöne Fürbitterin für die Armen zwei so schöne Augen hast, so geb ich den Armen zwei so schöne Louisd'or; sonst thäts einer auch. Das [illegible] Mädchen aber stellte sich, als wenn es die Sache ganz [illegible] verstünde. Denn weil er sagte: „Für deine zwei schöne Augen“ — nahm es ganz züchtig die zwei Louisd'or vom Teller weg, steckte sie in den eignen Sack und sagte mit schmeichelnden Geberden: „Schönen, herzlichen Dank! aber seid so gut und gebt mir jetzt auch noch etwas für die Armen.“ Da legte der Herr noch einmal zwei Louisd'or auf den Teller, kneipte das Mädchen freundlich in die Backen, und sagte: „Du kleiner Schalk!“ Von den Andern aber wurde er entsetzlich ausgelacht, und sie tranken auf des Mädchens Gesundheit und die Musikanten machten Tusch.

In dieser kleinen Erzählung hat uns die Laune des Verf. gründlich zum Besten. Erst macht sie uns mit den Gästen verliebt in ein blauäugiges Mädchen, das in aller Demuth für die Armen sammelt. Dann verherrlicht sie einen Gast von tiefem Beutel und großem Herzen und rührt uns durch einen moralischen Orakelspruch. Aber, aber — im zweiten Theil der Geschichte erscheint der großmüthige Geber als ein verliebter Geck, der aus Nebenabsichten gibt, und das fromme Kind als ein Kokettchen, das aus noch augenscheinlichern Nebenabsichten nimmt, und die Poesie, statt ein Verdammungsurtheil über beide auszusprechen, bläst zu dem gröbern Betruge Tusch! Und doch enthält das Schelmenstückchen nichts weniger als Unmoral. Denn der letzte Eindruck, den es hinterläßt, ist ein rein moralischer, wir verlachen mit der Gesellschaft den Gecken; mit der Liebe für das holde Geschöpf ist es bei uns aus, trotz der Fanfare, mit welcher die poetische Ironie sie begrüßt; und über uns selbst [illegible] wir uns.

Durch die seltene Mischung von Ironie und Ernst [illegible] der Verf. auch eine Menge alter und zehnmal gut oder schlecht erzählter Anekdoten aufs Anmuthigste [illegible] und seine heiße Bürste biegelt den abgenützten Filz so aus, daß er wie neu erscheint.

Einige dieser Erzählungen werden aber, theils als Muster jenes thränendlächelnden Humors, theils als Vorbilder einfach strenger Darstellung sittlicher Motive in unserer Literatur unvergänglich und unnachahmlich stehen bleiben. Unter diese gehören vor allen andern die rührende Geschichte vom Kannitverstan (S. 50), vom Schneider (S. 396), und die „tief ins Herz dringende“ Anekdote: „Wie eine greuliche Geschichte durch einen gemeinen Metzgerhund ans Tageslicht gebracht wird“ (S. 138). In der letzten Erzählung wirft der Maler seinen niederländischen Pinsel weg und malt mit ganz andern Farben:

Aber inwendig im Haus, und inwendig in der verruchten Brust des Mörders und der Kindesmörderin ging auch etwas vor, was man dem Papier nicht ansieht und mit keiner Kreide auf den Tisch malen kann. Denn als sie draußen das Winseln des Hundes und das Rufen des Metzgers hörten, kams vor ihre Augen wie lauter Hochgerichte und in ihre Herzen wie lauter Hölle. Der Mann wollte zum hintern Fenster hinaus entspringen, die Frau hielt ihn am Rock und sagte: „Bleib da!“ Der Mann sagte: „Komm mit!“ Die Frau antwortete: „Ich kann nicht, ich habe Blei an den Füßen. Siehst du nicht die erschreckliche Gestalt vor dem Fenster mit blitzenden Augen und glühendem Odem?“ Underdessen wurde die Thüre eingebrochen. Man fand bald die Leichname der Ermordeten. Die Missethäter wurden handfest gemacht und dem Richter übergeben. Sechs Wochen darauf wurden sie gerädert und ihre verruchten Leichname aufs Rad geflochten.

Die letzten Worte sind wieder im ironischen Styl: und die Raben sagen jetzt: „Das Fleisch schmeckt gut.“ Wir hätten sie dem Erzähler an dieser Stelle erlassen.

Mit der Politik wollte es dem Dichter weder in den „Allemannischen Gedichten“, noch in diesen „Erzählungen“ glücken und es ist ihm dieses von der Kritik unumwunden genug zum Vorwurfe gemacht worden. In jenen hat er das ehrbare Kleid seiner ländlichen Muse zu einer Hofmaskerade hergeliehen (II, 734):

An das Gefolge.

Jez stilletich! — du doher huni gseit!
Und du dört mit dim große Dreispitz links!
Und neig si jeds und betet lisli no!

An die Großherzogin.

Do bringi, liebi gnädigi Fürste-Frau,
Ne ganze Hochzit usem Hauestei
Vo Herischwand —

Diese „Hauensteiner Bauernhochzeit“ wurde „in Gegenwart Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Stephanie, von einer Gesellschaft auf einem Maskenball im December 1814 aufgeführt“.

(Der Beschluß folgt.)

Über den zweiten Theil des „Faust“ von Göthe.

Vierter Brief an einen Freund. *)

Briefe über Göthe's Faust von C. G. Carus. Erstes Heft. Ein Vorwort und drei Briefe enthaltend. Leipzig, G. Fleischer. 1835. 8. 9 Gr.

Es sind viele Wochen und Monde vergangen, seit ich Dir zuletzt über den Gegenstand geschrieben, der uns eine geraume Zeit so innig, so lebhaft beschäftigt hat. Denke nicht, daß das Interesse am „Faust“ bei mir schwächer geworden, daß es gar sich verloren habe. Nein, je weniger ich Anklänge von außen vernahm, desto mehr versank ich in stilles Nachdenken, dessen Resultate ich Dir, wenn auch heute nicht, doch bald mitzutheilen denke. Wenn Freunde, die dem Gegenstande meines Nachdenkens auf die Spur kamen, mich darüber tadeln wollten, dann beruhigte ich mich durch den Gedanken, daß ein Werk, welches sich durch ein so reiches, langes Leben, wie das unsers Dichters, hindurchziehe, ein Werk, dem ein solcher Geist, seit er seiner selbst sich bewußt worden, sich mit vorzüglicher Kraft und

*) Vgl. Nr. [illegible], [illegible] u. [illegible] d. Bl. f. [illegible]; dann Nr. [illegible] u. [illegible] f. [illegible].

Liebe zugewandt, dem er den letzten Sommer seiner irdischen Existenz gewidmet, daß ein solches Werk wol einer ernsten und dauernden Betrachtung würdig sei. Göthe, auf den Wogen eines bewegten Lebens fahrend und schwimmend, in mannichfaltigen, großentheils vornehmen Verhältnissen und in großer Geselligkeit lebend, erscheint uns manchmal in seinen Mittheilungen, deren uns nun schon so viele zu Theil geworden, beweglich, leichtsinnig, zuweilen gar im Widerspruch mit sich selbst. Aber wenige Menschen mögen das Gesetz, das er selbst ausspricht: „das Geschäft verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkür; das Geschäft die reinste Folge, dem Leben thut eine Inconsequenz oft noth, ja sie ist liebenswürdig und erheiternd", so strenge befolgt haben als er, wovon die Briefe an Schiller und Zelter die lebendigsten Zeugnisse sind. Wie würde er auch sonst im höchsten Alter haben ausrufen können: „Mein Leben ist Mühe und Arbeit gewesen!" (S. Eckermann's „Gespräche mit Göthe", Th. 1 S. 106.) Und gewiß war nicht die kleinste Mühe und Arbeit dieses Lebens der „Faust", gewiß erfuhr, wenn eins von Göthe, grade dieses den Ernst und die Strenge des Geschäfts. Will man uns tadeln, wenn wir dem Gedanken eines Werkes, der Frucht eines so reifen, großartigen und langen Lebens, solcher Mühe und Arbeit nachspüren.

Aber zu einer erneuerten Mittheilung gegen Dich bedurfte ich eines Anstoßes, und dieser ist mir durch Carus' „Briefe" geworden. Sie haben mich ungemein angezogen, und abermals habe ich erfahren, daß man, wenn irgend eine große Erscheinung nicht gleich die gehörige Aufmerksamkeit erwecke, Geduld haben müsse; manche lasse das Publicum kalt, bis zu irgend einer Anerkennung gehe eine geraume Zeit hin, aber am Ende finde der große Geist „unter der unbekannten Menge noch viele jener feiner gestimmten Seelen, welche nicht blos Augen haben zu sehen, was im gewöhnlichen klaren Tageslichte um sie her sich begibt, sondern auch achtsam mitempfinden das,

> was, von Menschen nicht gewußt
> oder nicht bedacht,
> durch das Labyrinth der Brust
> wandelt in der Nacht."

So äußert sich Carus in seinem Zueignungsschreiben in Bezug auf die Leser, die er für seine „Briefe" erwartet; ich brauche seine Worte gern, um das Verhältniß zu bezeichnen, in welchem er mir zu Göthe zu stehen scheint; nur daß er in Bezug auf dieses keineswegs zu der unbekannten Menge gehört.

Das Heft von Carus — ich muß Dir etwas Näheres darüber schreiben, da es Dir wol nicht so bald zu Gesicht kommen wird und Du gern über eine neuerschienene interessante Schrift einige Worte von mir vor der eignen Lecture hörst — enthält drei Briefe, deren Inhalt indeß nur die Grundlage einer in das Einzelne gehenden Beurtheilung macht. Und gleich hier muß ich Dich auf einen Hauptvorzug dieser kleinen Schrift aufmerksam machen: Der Verf. ist Naturforscher und ein geistvoller, der Gesetz und Folge in der Natur aufsucht und ihren Zusammenhang mit den geistigen Regionen zu erforschen strebt. Daß dieser Umstand für die Kritik der Göthe'schen Werke von der höchsten Bedeutung, ward uns ja vor nicht langer Zeit recht klar, da wir über den Zwischenknochen sprachen. Du erinnerst Dich wol noch, was Anlaß zu diesem Gespräche gab und welches Gesicht der arme, von Dir in die Enge getriebene N. machte, als Du ihm das Paradoxon hinwarfest: Wer die Bedeutung des Zwischenknochens nicht zu fassen vermöge, der könne auch die „Wahlverwandtschaften" nicht verstehen.

Nachdem nun Hr. Carus im ersten Briefe gezeigt, wie Göthe ganz natürlich der Sohn einer Zeit sei, „die Alles, was der Erfahrung, Betrachtung und Erforschung vorliegt, seiner Entstehung, seiner Geschichte, seiner Entwicklung nach zu untersuchen und zu begreifen strebe", gegen das überlieferte aber, gegen Autorität sich sträube, wie man ihn „die Blüte und Spitze seiner Zeit" nennen könne, thut er weiter dar, daß die Metamorphose, die in Göthe's Naturforschung eine Hauptrolle spielt, sich auch in seinen dichterischen Werken abspiegelt, [illegible] der Geist ihn trieb, „von seiner eignen innern Entwicklung mit allen Schmerzen und aller Lust ihrer Verwandlungen [illegible] lebendiges Bild zu hinterlassen", und daß er, nachdem ihm [illegible] Begriff von organischer Entwickelung überhaupt, zugleich [illegible] seiner eignen aufgegangen, zu der Überzeugung gelangen [illegible] „die Menschheit könne überhaupt nur als in einem [illegible] mit sich fortziehenden rastlosen Entwickelungsgange begriffen [illegible] verstanden werden." Den Übergang auf „Faust" kannst Du [illegible] hiernach leicht denken; denn offenbart sich nicht auch in [illegible] ein Trieb, ein Ringen nach dem Höhern, wie die Pflanze nach dem Lichte strebt? Muß nicht auch in ihm sich [illegible] Irdische, Gemeine absetzen und eine Metamorphose zum Höhern eintreten? So heißt es denn auch am Ende des ersten [illegible]fes: „Auf dieses hohe Geheimniß, in dessen Kerne [illegible] die Nothwendigkeit des Sündhaften zur Läuterung jenes [illegible] Natur eingeborenen Göttlichen der Menschheit deutlich [illegible] können, scheint mir die gesammte Sage von „Faust" [illegible]det zu sein."

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Französische Blätter theilen folgendes merkwürdige [illegible]zeichniß von Raritäten mit, die in neuern Zeiten um hohe [illegible] verkauft wurden:

Der kostbare Lehnstuhl von Elfenbein, welchen Gustav Wasa die Stadt Lübeck zum Geschenk machte, ward 1825 [illegible] 58,000 Gulden, wie man sagt, dem schwedischen Kammerherrn Schinkel zugeschlagen.

Das Gebetbuch, worin Karl I. auf dem Schaffot [illegible] ward 1825 in London um 100 Guineen erstanden.

Das Kleid, welches Karl XII. in der Schlacht von Poltawa anhatte und das durch die Sorgfalt des Obersten Rosen, [illegible] dem König nach Bender folgte, erhalten wurde, ward [illegible] in Edinburg für 22,000 Pfd. St. (560,000) Francs [illegible]

Ein Stück der Kleidung Ludwig XVI., in welcher er [illegible] Schaffot bestieg, und das bereits in dem Katalog von [illegible] 1829, unter Nr. 721 aufgeführt war, würde gleichfalls zu [illegible]nem sehr hohen Preis weggegangen sein, wenn nicht [illegible] der Schicklichkeit geboten hätten, dasselbe der Versteigerung [illegible] entziehen.

Der Abbé de Tarsan bezahlte sehr theuer weiße [illegible]schuhe von Ludwig XIV.

Einen Zahn Newton's kaufte 1816 ein Lord für 730 Pfd. St. (16,595 Francs) und ließ denselben in das Kästchen eines Ringes fassen, den er gewöhnlich zu tragen pflegte. Alex. Lenoir erzählt, daß ein Engländer, als die Leichname Abälard's und Heloise's nach ihrem jetzigen Begräbnißplatze geschafft wurden, für einen Zahn der Letztern 100,000 Francs geboten habe.

Descartes' Schädel ward 1820 in Stockholm für 100 Frs. verkauft.

Ein Dr. D. kaufte Voltaire's Stock in Paris für 500 Frs.

Eine Weste Rousseau's ward mit 959 und seine messingene Uhr mit 500 Francs bezahlt.

Eine alte Perrücke Kant's soll nach seinem Tode um 96, nach Andern um 200 Francs verkauft worden sein. Eine Perrücke Sterne's ging 1822 in einer londoner Auction gar für 200 Guineen (6000 Francs) weg.

Burnett, Walter Scott's Schwiegersohn, zahlte 1825 für die zwei Federn, mit denen der Tractat von Amiens (27. März 1801) unterzeichnet worden war, 500 Pfd. St. (12,000 Frs).

Der Hut endlich, den Napoleon in der Schlacht von Eylau aufhatte, ward in Paris am 1. Dec. 1835 dem Arzt Lacroix für 1920 Frcs. zugeschlagen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 234. — 21. August 1836.

J. P. Hebel's sämmtliche Werke. Acht Bände.

(Beschluß aus Nr. 233.)

In den „Erzählungen des rheinischen Hausfreundes" aber hat Hebel auch die Zeitgeschichte behandeln zu müssen geglaubt — als ein Advocat des Bestehenden, mithin der damaligen Gewaltherrschaft Napoleon's. Er hat sich selbst dadurch kein Denkmal gesetzt, und der Herausgeber hat mit großer Unparteilichkeit gehandelt, daß er diese Aufsätze von der Gesammtausgabe der Hebel'schen Werke nicht ausgeschlossen hat. In diesen Abschnitten sucht der Verf. mit derselben treuherzigen Miene, mit welcher er in die Tiefen der menschlichen Brust hinab-, oder in die Höhen des Himmels hinaufblickt, Alles gut, was eben geschehen ist, schilt einen Andr. Hofer einen „Tollkopf, der lieber ein wenig erschossen oder gehenkt sein will" (S. 195), und weiß Ereignissen, die jedes deutsche Herz damals mit Ingrimm oder mit Thränen begleitete, immer eine heitere, ja eine volksthümliche Seite abzugewinnen. Und so schreibt er denn von dem demüthigenden Frieden von Tilsit an seine oberländer Bauern und an die deutsche Nation (denn diese las damals so gut als jene den „Rheinischen Hausfreund"):

Das freut den rheinischen Hausfreund, und wenn nicht im ganzen Schaltjahr 1808 der Himmel voll Baßgeigen hängt, und nicht ein anderer Krieg ausbricht, in welchem an allen Enden und Orten, besonders aber am Rheinstrom (!), mit lauter Äpfelküchlein geschossen wird, und viele Hunderttausend Bratwürste wie Kraut und Rüben zusammengehauen, und alle Kriegsgefangene, nämlich Kronenthaler und Dublonen in Kisten und Kästen eingebracht werden, so kann der rheinländische Hausfreund nichts dafür (S. 48).

Im J. 1813 aber zieht er sich mit etwas kecken Scherz aus der Verlegenheit (S. 376):

Die leipziger Schlacht ist anzusehen wie ein Abweiser, der den Weltbegebenheiten auf einmal einen ganz andern Strom und Lauf gibt, ja wie ein Register in einer Orgeluhr, welches, wenn es gezogen wird, ist auf einmal ein anderes Stücklein und eine andere Melodie los. Viele schimpfen jetzt, denen vorher Alles recht schien. Das muß man nie thun. Andere dachten in der Stille darauf, nimmer lang französisch zu sein und wie sie sich mit Glimpf aus der Sache ziehen wollten. Der Hausfreund nicht. Auf einen Kalendermacher schauen viele Augen. Deswegen muß er sich immer gleich bleiben, das heißt, er muß es immer mit der siegenden Partei halten. Es ist immer ein gutes Zeichen für eine kriegführende Macht, wenn die Kalendermacher auf ihrer Seite sind.

Mit diesem dritten Bande scheinen die poetischen Werke Hebel's geschlossen. Die vier nächsten Bände enthalten Arbeiten, welche theils Früchte seines amtlichen Berufes, theils freie Erzeugnisse seines theologischen Studiums sind. Voran stehen im vierten Bande die „Biblischen Geschichten", über deren Entstehung oben berichtet worden ist. Die Vorrede selbst gesteht von diesem Buche (S. LXII), daß dasselbe bekanntlich geringern Beifall erlangt habe, als man erwartet hatte. Sie findet verschiedene Gründe dafür: manche Behauptungen darin seien unrichtig, manche Auslegungen nicht hinlänglich begründet oder auf bloße Vermuthungen gestützt, einzelne Charaktere nicht in das rechte Licht gestellt, einige Sätze zu kurz oder nicht deutlich genug hingegeben, manche Stellen nicht würdig genug und oft zu sehr im Tone des „Rheinländischen Hausfreundes" behandelt; beim neuen Testament sei die Reihenfolge der Erzählungen zu flüchtig behandelt. Das Alles mag wahr sein; aber die Hauptklippe, an welcher das Unternehmen scheitern mußte, ist die Einfalt des göttlichen Wortes selbst, gegenüber von welcher jedes menschliche Streben nach Einfachheit, selbst die Naivetät des allemannischen Sängers, gekünstelt erscheinen mußte. Wer nicht gradezu die Worte der Bibel wiedergibt und eine streng in ihrem Sinne und selbst nach ihrem Buchstaben verfaßte Erklärung beifügt, der flickt nur neue Lappen auf ein altes Kleid. Dazu kommen noch Deutungen und Auslassungen aller Art, bald durch Rücksichten gegen die Kinder (er hatte ein Alter von 8 — 12 Jahren im Auge), bald durch philosophische Zweifel gegen gewisse Dogmen veranlaßt, Zweifel, die doch wieder den Blicken der Leser entzogen werden sollten, sodaß nur eitel Stückwerk herauskommen konnte. Bei minder positiven Stoffen, wo jene Hemmnisse sich der Bearbeitung weniger entgegenstellten, ist auch hier viel von dem Verf. geleistet worden, und sein Biograph darf wol mit Recht sagen, daß manche Erzählungen, im alten Testamente namentlich, Meisterstücke seien. Doch stören auch in solchen Abschnitten manche abkürzende und die Erzählung verhudelnde Formen gewaltig, wie z. B. in der im Großen trefflich behandelten Geschichte von Moses bei den ägyptischen Plagen die Worte: „Item, es kam Geziefer aus dem Staube" (IV, 57); ebenso aufeinander gehäufte aber — aber; als — als; da — da u. s. w. und andere

Nachlässigkeiten und Übereilungen des Styles. Die diesem vierten Bande angehängten „Biblische Aufsätze“ sind apologetische und exegetische Studien über einzelne Erzählungen und Stellen der Schrift, auch Charakteristiken und historische Skizzen. In der Abhandlung über den Ausdruck in der heiligen Schrift: Dieb in der Nacht, ist uns der Eingang sehr aufgefallen. Hier heißt es (IV, 317):

Bekanntlich war bei den Lacedämoniern das Stehlen erlaubt, und bei den Ciliciern etwas dergleichen sogar adelig, und stünde nicht das siebente Gebot so klar im Dekalogus, so wollte ich gradezu behaupten, es habe sich bei den Juden auch so verhalten, theils weil sie Betrüger und Diebe von jeher waren und noch sind, theils weil u. s. w.

Hier glaubt man die Sprache Zundelfriedens zu hören, nicht aber den theologischen Aufsatz eines Prälaten und Consistorialraths. Die Sache wird übrigens begreiflich und entschuldbar, wenn man bedenkt, daß dieser und ähnliche Aufsätze durch eine Privatgesellschaft, den lörracher theologischen Verein, dessen correspondirendes Mitglied Hebel in jüngern Jahren war, entstanden sind und gewiß nie für den Druck bestimmt waren. Hier sprach also Hebel, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und daß er privatim den Juden nicht wohlwollte, erhellt zur Genüge aus den beliebtesten Erzählungen des „Hausfreundes“: „Glimpf geht über Schimpf“ (III, 261); „Wie einmal ein schönes Roß um fünf Prügel feil gewesen ist“ (S. 289); „Der gläserne Jude“ (S. 310) und andern, in welchen so ziemlich Jud, Jüd, Judenmauschel der Refrain ist und es für die Hebräer Prügel über Prügel regnet.

Der fünfte und sechste Band enthält Hebel's Predigten von 1788—1804. „Als Redner“, sagt sein Biograph, „verdient er gerechtes Lob, und die Vorzüge seiner Predigten werden immer Anerkennung finden.“ Bei diesem allgemeinen Urtheil wollen auch wir uns beruhigen und nur bemerken, daß Hebel in diesen Predigten die Originalität seiner Dichternatur nicht entfaltet hat, daß sie zwar den guten Kopf, den redlichen Menschen, den vom hohen Werthe des Christenthums durchdrungenen Theologen nicht verleugnen, aber weder Proben hoher Kanzelberedtsamkeit, noch Denkmale einer streng biblischen, Alles durchdringenden Überzeugung sind, was an ihrem Verf. auch natürlich erscheint, wenn wir mit ihnen den siebenten Band vergleichen, welcher einen für die Schulen von ihm bestimmten Katechismus enthält, in dem noch auffallender als in den „Biblischen Erzählungen“, der Zweifel mit dem Dogma sich abzufinden sucht und die Vernunft in steten Capitulationen mit dem Glauben begriffen ist. Nur zwei Belege hierfür aus dem „Christlichen Katechismus“. Dort heißt es (VII, 156):

Mit dem Menschen Jesus hat sich die göttliche Natur aufs Innigste vereinigt. Gott war in ihm und durch ihn und mit ihm auf eine geheimnißvolle Weise wirksam zur Erlösung der Menschen. Gott ist geoffenbaret in ihm.

Das „Gott war in ihm“ würde dem kirchlichen Dogma entsprechen; da aber kein Komma folgt, so muß es nothwendig mit wirksam zusammen construirt werden, wodurch der orthodoxe Begriff von der communio naturarum so ziemlich wiederaufgehoben wird. — S. 161 wird die Frage: „Welches war das Geschäft Jesu Christi u. s. w.?“ so beantwortet:

Erstens, daß er eine wahre und lebendige Erkenntniß Gottes, des barmherzigen und versöhnlichen Vaters aller Menschen zuerst unter dem jüdischen Volke bekannt machte und [illegible] [illegible]. Zweitens, daß er die Menschen von der erkannten [illegible] zu Gott zurückführte und zur würdigen Verehrung [illegible] Dankbarkeit und Liebe, im Vertrauen und Gehorsam [illegible] brächte. Drittens, daß er Allen, welche zu Gott zurückkehren wollten, Gottes Gnade und die Vergebung ihrer Sünden zusicherte. Diese Lehre heißt das Evangelium von Jesu Christo.

Somit weiß dieser „Christliche Katechismus“ nichts von einem Versöhnungstode Christi, während doch S. [illegible] die Erbsünde anerkannt wird, wiewol auch diese [illegible] wie alles Positive, mit einer unzuversichtlichen [illegible] Sprache behandelt ist. Daß aber Hebel, wenn er [illegible] nicht berufen war, die christliche Glaubensnorm für [illegible] Landestheil zu entwerfen, in welchem der Lehrbegriff [illegible] evangelischen Kirche gilt, doch ein redlicher, [illegible] Kämpfer um positiv religiöse Überzeugung war, [illegible] den schönen „Beiträgen zur Religionsphilosophie“ [illegible] welche dem siebenten Bande angehängt sind und [illegible] chen er unter Andern auch mehre Dogmen [illegible] lich zu machen und ihre Vernunftmäßigkeit zu [illegible] strebt. So verficht er sich S. 233 fg. für die [illegible] von Engeln und Teufeln, fügt jedoch hinzu:

Daß aber jene uns beschützen und auf den Händen [illegible] diese zum Bösen verführen und fällen können, das zu [illegible] und zu fürchten, wäre vorläufig (?) so thöricht, als [illegible] eine kräftigere Arzneipflanze, die im sonnennahen [illegible] deiht, zu verlassen; so hypochondrisch, als vor einem [illegible] Molch im fern kreisenden Saturn sich bang werden zu [illegible]. Wir Erdenkinder sind einer des andern Engel (der [illegible] wollest du sein, ehrlicher Bote Winkelmann!*)

In einem andern Aufsatz entschuldigt er sich [illegible] reich den Gespensterglauben des Volkes (hier ist er [illegible] der allemannische Dichter der Naturseele!); wieder [illegible] einem andern nimmt er sich der Lehre von der Auferstehung des Leibes als einer solchen an, der sich, [illegible] sie nun in der Bibel gegründet, oder nicht“, [illegible] recht erträglicher Sinn geben läßt (VII, 257 fg.). [illegible] den wenigen Sätzen über Glauben und [illegible] (S. 251 fg.) verbirgt er es nicht, daß ihm der [illegible] an einen büßenden Erlöser (s. oben) schwer wird, [illegible] tröstet sich, daß es Einem über den Rand des [illegible] hinaus wol wenig schaden könne, Das nicht geglaubt [illegible] haben, was man nicht glauben konnte.

Angenehm sind wir endlich durch den achten [illegible] dieser Gesammtausgabe von Hebel's Werken [illegible] worden, welcher vermischte Aufsätze enthält, [illegible] wieder ganz den Stempel seines eigenthümlichen [illegible] geistes tragen und mit den drei ersten Bänden [illegible] d'oeuvre des Verf. bilden. Hier findet der [illegible] des „Rheinischen Hausfreundes“, neben einigem [illegible]

*) Ist wol hier G. P. L. Winkelmann gemeint, [illegible] 1799 Pastor zu Neuenburg in Kurland war und [illegible] tau ein christliches Handbuch herausgegeben hat, [illegible] unvergänglichen Werth hat?

haben wieder, die sich dem dritten Bande, unter dem Titel „Erzählungen" nicht einreihen ließen, und die ihn vor 20 bis 25 Jahren ergötzt oder erquickt haben, darunter die „Betrachtungen über ein Vogelnest" und „Der Komet von 1811". Wir schließen diese Anzeige wol am Besten mit einigen Worten aus dem letztgenannten Aufsatze, in welchen sich Hebel's ganze Dichternatur in vollem Glanze spiegelt, und welche in dem Gedächtnisse des Lesers Das überdecken möge, was wir bei einer Beurtheilung seiner sämmtlichen Werke hier und da gegen ihn sagen zu müssen geglaubt haben.

Hat der Komet — sagt Hebel (VIII, 61) — nicht alle Nacht ausgesehen wie ein heiliger Abendsegen, oder wie ein Priester, wenn er in der Kirche umhergeht und das Weihwasser aussprengt, oder, zu sagen, wie ein vornehmer guter Freund der Erde, der eine Sehnsucht nach ihr hat, als wenn er hätte sagen wollen, ich bin auch einmal eine Erde gewesen, wie du, voll Schneegestöber und Gewitterwolken, voll Spitäler und rumfordischer Suppenanstalten und Kirchhöfe. Aber mein jüngster Tag ist vorüber und hat mich verklärt in himmlischer Klarheit, und ich käme gern zu dir herunter, aber ich darf nicht, daß ich nicht unrein werde an dem Blut deiner Schlachtfelder. Er hat nicht so gesagt, aber es schien so, denn er kam immer schöner und heller, je näher, immer freundlicher und fröhlicher, und als er sich entfernte, ward er wieder blaß und trübsinnig, als ob es ihm selber zu Herzen ginge. Fragt sich nun, was hat der Komet bedeutet, und was hat er aufzuweisen gehabt? Antwort: Nichts, als Gottes Allmacht, des Herrschers Witz, einen reichen Herbst und einen langen schönen Nachsommer.

33.

Über den zweiten Theil des „Faust" von Göthe.

Vierter Brief an einen Freund.

(Beschluß aus Nr. 223.)

Du wirst Dich Dessen erinnern, was ich in meinem letzten Briefe über Deycks' sonst so treffliche und reiche Schrift sagte, wie seltsam es mir vorkam, daß dieser in „Faust" Göthe'n nicht finde; und so wirst Du Dich mit mir freuen, wenn Du liesest, daß Hr. Carus über diesen Punkt ganz mit mir einverstanden ist. Ich wünschte nur, er hätte auch Das noch berührt, was vor Allem Göthe'n charakterisirt, daß er in der aufgeregten, allem Bestehenden den Untergang drohenden Zeit immer sich hielt an dem Dauernden, daß in ihm, dem Menschen, dem freien, bei allen Metamorphosen seines Innern, bei allem Wechsel und Wandel des Äußern, der Wille immer fest blieb, das Gefühl für Pflicht immer dasselbe, daß er zu den echten Musensöhnen zu zählen sei, die, „was in schwankender Erscheinung schwebt, mit dauernden Gedanken befestigen".

Über die Parallele, die Hr. Carus zwischen der „Göttlichen Komödie" Dante's und dem „Faust" zieht, schreibe ich ein andermal. Sie ließ sich gar wohl ziehen; aber wunderbar, als ihm, scheint es mir durchaus nicht, daß Göthe jenem großen Dichter nie recht nahe gekommen ist (S. 8). Des Ersteren ganzes Streben von früher Zeit an war auf die heitern Regionen der Kunst gerichtet; wenn er den „Werther" und „Götz" schrieb, so rettete er sich ja ebendadurch aus Zuständen, die mit den in jenen Werken geschilderten verwandt waren; und als er den Boden Italiens betrat, schien er sich neugeboren. Wie hätte ihn ein Dichter jener trüben Jahrhunderte anmuthen können? wie ein Stoff, der den großen Meister zu den seltsamsten Erfindungen zu greifen nöthigte, damit nur die Poesie an ihm sich offenbare?

Im zweiten Briefe wird die Grundfrage des „Faust" so gestellt: „Ist es menschlicher und poetischer Wahrheit gemäß, daß Faust höherer Gottinnigkeit und Seligkeit zuzureifen noch fähig sei, nachdem er dem Bösen sich verbunden und bis in höheres Alter, vom Zuge innerer Leidenschaftlichkeit getrieben, unter manchem Tüchtigen auch das Unrechte, ja das unbedingt Verwerfliche auf sich geladen?" Du weißt, daß diese Frage die Leser vor Allem beschäftigt, wie denn das Moralische immer das Erste ist, woran das liebe Publicum sich hält; Du weißt, wie Priester und Leviten und Moralphilosophen dieselbe beantwortet haben. Über die Antwort, die Du in unserm Hefte findest, von einem Manne, der sich frommer darthut als Priester und Levit, wirst Du dich freuen: „Die Seele wird durch alle Metamorphosen und durch die wunderlichsten Ablenkungen hindurch zur höhern Beseligung gelangen, sobald sie nur Thatkraft, Elasticität und ein lebendiges rastloses Streben sich erhält, um von nichts ihrer innerlich Unwürdigem sich dergestalt fesseln zu lassen, daß sie im Trägen, dabei verharrend und gleichsam darauf ruhend, ihre höhere Bedeutung vergißt und dem Zuge jenes ihr eingeborenen Magnets entsagt, welcher gegen ihren Urquell, durch alle Lebensstürme und Ablenkungen hindurch, sie fortwährend zu leiten, ja zu treiben bestimmt ist." Dies ist die Antwort, die Hr. Carus gibt, und ich bin überzeugt, Göthe würde dieselbe gegeben haben. Laß mich Dir ferner noch sagen: ich glaube, jener wird mit Dem zufrieden sein, was ich in meinem zweiten Briefe über die Weise geäußert, wie Faust zu der Verbindung mit dem bösen Geiste kommt. Es ist etwas sehr Erfreuliches, einen geistvollen, vielseitig gebildeten Mann mit sich in Einstimmung zu finden; diese Freude empfand ich auch, als ich las, wie Hr. Carus die Rigoristen abweist (S. 50—52), die für Faust eine wirkliche Hölle, wenigstens eine dem dogmatischen Systeme gemäße Buße foderten. Du wirst Dich meiner Ansicht von diesem Punkte aus meinem ersten Briefe erinnern; wie Du auch meiner gedenken wirst, wenn Du das liesest, was Hr. Carus über den Gehalt der Thätigkeit sagt, die Fausten rettet (S. 53, 54).

Über die Worte der heiligen Schrift: „So erbarmt sich Gott, welches er will", die wiederholt in unserm Hefte, zum Schluß noch S. 75, angeführt werden, habe ich meine eignen Gedanken, die ich aber hier, ohne in das Gebiet der Exegese zu gerathen, nicht mittheilen kann. Diesmal erinnerten sie mich an eine Stelle in den „Wahlverwandtschaften", die mir gleich anfangs, da ich sie kennen lernte, den Triumph der Freiheit über alle andern den Menschen bedrängenden Mächte darzustellen schienen. Da erschreckte mich das Wort Eduard's, das er über Ottilie spricht: „Es gehört Genie zu Allem, auch zum Märtyrerthum;" und dieses Wort quälte mich, bis mir die Augen aufgingen über die großartige Weise, mit der der Dichter Charlotten neben Ottilien stellt. Ich werde Dir wol kein Räthsel vorgelegt haben, indem ich diese Zusammenstellung mit jenen Worten in Verbindung bringe.

Der dritte Brief führt uns endlich in das Element ein, ohne das Faust, trotz aller seiner Thätigkeit und seinem Streben, doch nicht gerettet sein würde, die Liebe; und sehr glücklich wendet hier der Verf. die schönen Worte aus Göthe's bekannter, so schmerzlich geborener Elegie an:

> In unsers Busens Reine wohnt ein Streben,
> Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten,
> Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
> Enträthselnd sich dem ewig Ungekannten;
> Wir heißens Frommsein.

Ich sage, der Brief führt uns in dieses Element ein; denn in der That hat Hr. Carus hier gethan, was von dem Kritiker gewünscht, aber selten geleistet wird. In diesem Briefe weht uns ein Hauch jener Liebe an und durch Erläuterung, Entfaltung, Beispiel werden wir in diesem für das Verständniß des „Faust" so unentbehrlichen Elemente einheimisch. Hier war die Erinnerung an Dante's Beatrice ganz am Platz und aus dem echten Geiste des Christenthums ist das Citat der unvergleichlichen Worte des Apostels: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete" u. s. w. hervorgegangen.

Zweierlei, so argumentirt Hr. Carus, mußte in Faust's Seele aufgenommen werden, Schönheit und Güte; der Begriff der erstern ward ihm durch die Versetzung in die antike Welt, durch Helena; durch sie wird er auch zu großer That geweckt, und in seinem Sterben bis ins höchste Alter hinein kommt er wenigstens zur Ahnung der Güte. So ist er der höhern Gnade empfänglich, und nun begegnet ihm die Selige, vormals Gretchen genannt, und zieht ihn empor dahin, wo die Wahrheit sich ihm offenbart. Gewiß ist Hr. Carus in der Lösung der Schlußworte glücklicher gewesen als Hr. Deycks.

Du siehst, ein schöner, gediegener Grund ist in diesem Hefte zu einer weitern Beurtheilung des „Faust" gelegt worden. Laß uns nun abwarten, was der Verf. über diesem weiter erbauen wird. Denn gar Vieles ist noch, damit eine einigermaßen vollständige Beurtheilung entstehe, nachzubringen. Selbst die Beantwortung der Frage: warum Faust grade in dem Augenblicke, wo er das Thun und Walten der Güte ahnet, sterben muß? ist auf ein folgendes Heft hinausgeschoben. Und was müssen wir nicht noch Alles über die Walpurgisnacht, über Helena und den räthselhaften Homunculus erwarten? Auf Erläuterungen zu der Walpurgisnacht (über die schon S. 78 ein glückliches Wort enthält), von einem Manne, der sich so ernstlich und erfolgreich mit den Naturwissenschaften beschäftigt, bin ich vor Allem gespannt; und ich werde nicht verfehlen, Dir zu seiner Zeit Bericht darüber abzustatten. 87.

Notizen.

Die zu Ehren der beiden Brüder Lander, der verdienstvollen Reisenden in Afrika, errichtete Denksäule ist unlängst umgestürzt; auf welche Veranlassung, weiß man nicht; doch ist durch diesen Einsturz kein Mensch beschädigt worden. Hoffentlich wird man sich dadurch nicht abhalten lassen, jenen trefflichen Männern ein neues Denkmal zu errichten.

Zu den größten Merkwürdigkeiten des zoologischen Gartens in London gehören jetzt die beiden Giraffenpaare, welche, neuerdings hier angekommen, sich des besten Wohlseins erfreuen und dem schaulustigen Publicum täglich vorgestellt werden. 11.

Bibliographie.

Ansichten aus der Cavalierperspective im Jahre 1835. Aus den Papieren eines Verstorbenen. Gr. 12. Leipzig, Frohberger. 2 Thlr.

Auffschnaiber, B., Der verhängnißvolle Geburtstag, oder Ruben Löwe. Schauspiel in 2 Aufzügen nach einer Erzählung dramatisch bearbeitet. Gr. 8. Mainz, Boll. 8 Gr.

Bakewell, F. C., Evidenter Beweis eines zukünftigen Lebens, aus Gründen der Naturforschung, entwickelt aus den Eigenschaften und der Thätigkeit der organischen und unorganischen Materie. Gr. 8. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 1 Thlr. 6 Gr.

Boas, E., Reiseblüten aus der Sternenwelt und Mond-Novelle. Gr. 12. Altenburg, Exp. des Eremiten. 1 Thlr. 16 Gr.

— —, Reiseblüten aus der Unterwelt. 2 Bände. Gr. 12. Altenburg, Exped. des Eremiten. 2 Thlr.

Carus, C. G., Paris und die Rheingegenden. Tagebuch einer Reise im Jahre 1835. 2 Theile. 8. Leipzig, G. Fleischer. 3 Thlr.

Chamier, F., Ben Brace, der Letzte von Nelson's Agamemnonen. Dem Englischen nacherzählt von G. N. Bärmann. In 3 Theilen. Gr. 12. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 3 Thlr. 18 Gr.

Godeffroy, C., Theorie der Armuth oder der Minderbegüterung. Ein Beitrag zur Lehre von der Güterverteilung. 2te Auflage. Gr. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. 8 Gr.

Godwin, W., Die Waisen von Unvalden oder die Seelenverpflanzung. Roman aus dem Englischen. 2 Theile. Gr. 12. Altenburg, Expedition des Eremiten. 3 Thlr.

Gutzkow, Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur. 2ter Bd. Kl. 8. Stuttgart, Balz. 1 Thlr. 18 Gr.

Hall, B., Schloß Hainfeld, oder: Ein Winter in Steiermark. Unter den Augen des Verfassers aus dem Englischen übersetzt von Minna Herthum. 8. Berlin, Eichler. 1 Thlr. 12 Gr.

Heeringen, G. v., Der Courier von Simbirsk. Novelle. Kl. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 2 Thlr.

John, J. F., Die Malerei der Alten, von ihrem Anfange bis auf die christliche Zeitrechnung; nach Plinius, mit Berücksichtigung Vitruv's und anderer alten Classiker, bearbeitet und erläutert. Nebst theoretischer und praktischer Untersuchung der antiken Tafel-, Wand- und Vasenmalerei, der Enkaustik und ältesten Mosaik. Gr. 8. Berlin, Steffen u. Comp. 1 Thlr. 8 Gr.

Keller, K., Nikolaus, Herzog zu Oppeln. Erzählung. 1stes, 2tes Bändchen. Gr. 12. Bunzlau, Appun. 22 Gr.

Laurance, J., Geologie im Jahr 1835. Eine leicht faßliche Skizze der Fortschritte, Hauptzüge und neuesten Entdeckungen in dieser, im Fortschreiten begriffenen Wissenschaft. Aus dem Englischen. Mit 19 eingedruckten Holzschnitten. Gr. 12. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 9 Gr.

Lehne's, F., gesammelte Schriften. Nach dessen Tode herausgegeben von Ph. H. Külb. 1ste Lieferung. Die römischen Alterthümer der Gauen des Donnerbergs. 1stes Heft. Gr. 8. Mainz, Wirth. 7 Gr.

(Merlin.) — Der Pastor Oberlin. Elsassische Novelle, nach dem Französischen des P. Merlin von M. W. G. Müller. Gr. 16. Blankenhain, Anholt. 1 Thlr.

Müller, F. A., Das Portrait. Episches Gedicht in fünf Gesängen. 12. Wiesensteig, Schmid. 12 Gr.

Paulding, Die Kentuckier. Amerikanischer Roman. In das Deutsche übertragen von K. Andrée. 2 Theile. 8. Leipzig, Schumann. 2 Thlr.

Rau, W., Worin ist die unnatürliche Sterblichkeit der Kinder in ihrem ersten Lebensjahre begründet, und wodurch kann dieselbe verhütet werden? Eine von der kaiserlich russischen freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg gekrönte Preisschrift. Mit königl. würt. Privilegium. Gr. 8. Bern, Fischer u. Comp. 18 Gr.

Russel, M., Gemälde von Ägypten in alter und neuer Zeit. Aus dem Englischen. Mit 11 Abbildungen der englischen Ausgabe und einer Karte von Ägypten. 1ster Theil. Das alte Ägypten. 2ter Theil. Das neue Ägypten. — Auch mit dem Umschlagtitel: Edinburger Cabinets-Bibliothek u. s. w. 11ter u. 12ter Theil. 8. Leipzig, Hartleben's Verlags-Exp. 18 Gr.

Scävola, Die Kreolin und der Neger. Galerien romantischer Bildwerke. — Zweite Galerie. (4ter bis 6ter Theil.) Die Blutsfreunde. — Die Kaperbeute. — Hayti. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 4 Thlr. 12 Gr.

Schäfer, W., Anton der Gütige, erster constitutioneller König der Sachsen, und Seine Zeit; eine historische Skizze zu einer Biographie und Zeitgeschichte dieses trefflichen Fürsten. Nebst 1 Bildniß: König Anton auf dem Todtenbette. 8. Dresden u. Leipzig, Arnold. 6 Gr.

Schwenck, K., Mythologische Skizzen. Kl. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 21 Gr.

Shakspeare-Almanach. Herausgegeben von G. Regis. 8. Berlin, Veit u. Comp. 1 Thlr. 12 Gr.

Werdt, Anti-Hephata oder Apologie der hohen königlichen Kunst der Freimaurerei. Als Manuscript für Brüder. Gr. 8. Leipzig, Franke'sche Verlags-Exped. 16 Gr.

Wirth, J. U., Theorie des Somnambulismus oder des thierischen Magnetismus. Ein Versuch, die Mysterien des magnetischen Lebens, den Rapport der Somnambülen mit dem Magnetiseur, ihre Fernsichten und Ahnungen, und ihren Verkehr mit der Geisterwelt vom Standpunkte vorurtheilsfreier Kritik aus zu erhellen und zu erklären für Gebildete überhaupt und für Mediciner und Theologen insbesondere. Gr. 8. Stuttgart, Scheible's Verlags-Exp. 1 Thlr. 16 Gr.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 235. — 22. August 1836.

Cartesius und seine Gegner, ein Beitrag zur Charakteristik der philosophischen Bestrebungen unserer Zeit, von J. C. Hock. Wien, Beck. 1835. Gr. 8. 18 Gr.

Die Lebensbedingungen der Philosophie lagen niemals allein darin, daß die dieser Wissenschaft eigenthümlichen Begriffe von einzelnen Individuen ihrer Natur gemäß erkannt, gesetzmäßig entwickelt und geordnet und zu Resultaten fortgeführt wurden, die für Inneres und Äußeres brauchbar sein konnten, sondern sie hängen immer wesentlich davon ab, in welchen Zuständen sich vor Allem die übrigen Wissenschaften, dann der Staat und die Kirche befinden, und wie diese Zustände sich mit der Philosophie in Verbindung setzen. Es stützt sich dieser Ausspruch zwar auf eine Ansicht, welche von dem Standpunkte der vollendeten Wissenschaft nur als eine untergeordnete oder gar unerlaubte erscheint, insofern nämlich, als damit jenen übrigen nicht philosophisch heißenden Theilen des Cultursystems eine Selbständigkeit eingeräumt wird, die ihnen an sich und in der Idee des Wissens nicht zukommt; allein die Auffassung des Wissens und des Lebens als einzelne Wissenschaften und einzelne Lebensformen hat einmal eine solche praktische Autorität erlangt, daß sie auch von der Philosophie respectirt und als zur Erleichterung des Verständnisses brauchbar beibehalten werden muß. Dennoch liegt in diesem Umstande, daß nämlich Dasjenige, was theoretisch und der Wahrheit nach zueinander gehört und nur ein Eins bildet, praktisch und aus außerwesentlichen Gründen getrennt ist oder auch wol getrennt werden mußte, eine der anhaltendsten Veranlassungen, weshalb die nicht philosophischen Wissenschaften wie die verschiedenen Formen des Lebens oft ihr richtiges Verhältniß zur Philosophie verfehlten, indem man entweder die Verbindung falsch einleitete, oder auch nicht erkannte, daß unter den obwaltenden Umständen in gewissen Angelegenheiten gar keine Verbindung möglich war.

Wir wollen bei der Anzeige der obengenannten Schrift Gelegenheit nehmen, über einen von solchen Punkten, der ebenfalls mit zu den verschobenen gehört, einige Bemerkungen zu machen, über die falsche Verbindung nämlich, worin die Philosophie in unsern Tagen zur Theologie und zur Kirche gesetzt wird, und wie es sich damit wol der Wahrheit nach verhalten möchte. Warum dies aber grade bei der Anzeige jener kleinen Schrift geschieht, möchte zwar Demjenigen, der dieselbe selbst liest, auf den ersten Blick nicht gerechtfertigt erscheinen, denn ihr Inhalt ist eigentlich mehr blos historisch; allein die Rechtfertigung liegt theils in dem Zusatze des Titels, daß der Verf. nämlich einen Beitrag zur Charakteristik der philosophischen Bestrebungen unserer Zeit will gegeben haben, theils in gewissen über jenen Gegenstand gemachten Äußerungen, womit der Leser sogleich bekannt werden soll, endlich auch darin, daß wir überhaupt damit zur literarischen Unterhaltung einen nicht ungeeigneten Beitrag glaubten geben zu können.

Zunächst aber möge ein Wort über die Absicht des Verf. vorangestellt werden, die man vielleicht am Besten daraus erkennt, daß er, in der Meinung, die pantheistischen Formen seien mit Hegel erschöpft, das neuere Denken wieder auf Descartes, als zu seinem Anfange, zurückführen will, um diejenigen Mängel und Lücken, die in dessen Dualismus geblieben wären, zu verbessern und auszufüllen. Er scheint also dem Pantheismus abhold zu sein, wenigstens wenn man die Ausdrücke streng nehmen darf, worin es heißt: „der Dualismus sei unabweislich, er habe die Erfahrung für sich, denn das Leben des Geistes in der Idee sei factisch ein anderes, als das der Natur im Begriffsschematismus (!), und er stehe wissenschaftlich höher, denn er biete für die Thatsachen des geselligen Bestandes das Recht der Vergangenheit, die Zeugnisse der Evangelien, die Lehren der Kirche, welche andere Systeme ganz leugneten oder willkürlich deuten müßten, die rechte, wahre Erklärung und umfassende, durchgreifende Beziehung"; dennoch aber sagten wir nur, er „scheint" ihm abhold zu sein, weil der Gebrauch des Namens Dualismus noch keine Bürgschaft ist, daß dahinter beim Verf. nicht ebenfalls nur ein modificirter (d. i. jedes Mal inconsequenter) Pantheismus steckt, zu welcher Vermuthung allerdings schon die wenigen Andeutungen führen, die der Verf. über seine positive Ansicht mittheilt. Doch dies ist hier ja völlig gleichgültig, und wir wenden uns daher sogleich an zwei Allen verständliche Aussprüche, die der Divinationsgabe des Lesers schon den rechten Schluß eingeben werden.

S. 70 nämlich lesen wir:

Da sich der Mensch als Glied eines gefallenen Geschlechts erkennen muß, das nur durch Jesum Bestand und Kraft, Leben,

Hoffnung, einen Zweck und ein Ziel hat, so muß er ihn und insofern auch Das, was von ihm ausgeht, die Kirche, ihr Gesetz und ihre Lehre, als Wurzel alles Seins und daher alles Erkennens, als unverbrüchliches Gesetz seines Lebens, als Auctorität aller Auctoritäten, und zwar ausschließlich in dem Sinne aufnehmen und anerkennen, wie es Der will, der unser Vater, Urheber, Bürge, Priester, Gewährsmann (auctor) ist. Ihr Ursprung ist der Kirche Quelle der Auctorität, die größere oder geringere Allgemeinheit der Anerkennung ist gleichgültig, und selbst auch vom Urtheil des Geistes hängt ihr Recht nicht ab.

Und S. 75 heißt es:

Das Wissen von Gott ist dem Wesen nach identisch mit dem Glauben an Gott. Aus der gemeinschaftlichen Aufgabe und Grundlage des Wissens und Glaubens erhellt, daß, wenn der Glaube wirklich auf dem unverfälschten, echten, wohlverstandenen Ausspruche der Kirche beruht und die Wissenschaft auf den Thatsachen des Bewußtseins, ohne Auslassung, fremdartigen Zusatz, Verwirrung oder Verwechselung gebaut ist, zwischen beiden kein Widerspruch obwalten kann. Tritt dennoch ein solcher ein, so fehlt hier eine der nothwendigsten Voraussetzungen, und der Glaube oder die Wissenschaft ist nicht der wahre zu nennen. Da aber das Object des Glaubens klar ausgesprochen daliegt in dem Dogma, und in Fällen des Zweifels die Auctorität des Primats sich darbietet, ihn zu entfernen, so gibt in der Controverse der Glaube den Ausschlag und die Wissenschaft muß ihre Ergebnisse nach seinen Aussprüchen beurtheilen lassen. Letzteres ist um so nothwendiger, als nicht nur seit dem Falle des Menschen die Natur aus dem Verhältnisse der Unterordnung zum Geiste getreten ist und jene im Bewußtsein sich ankündigende bunte Reihe von Erscheinungen, in denen ihre Gedankenseite, ihr Begriffs- und Traumleben zu Tage bricht, sich gar zu gerne als Lebensäußerungen des Geistes geltend macht; sondern auch die Quelle des Wissens, unser Sein, seinen Bestand und seine Fortdauer lediglich Dem verdankt, den die Kirche in der Menschheit fortsetzt und in dem daher auch die Würde und der Werth, kurz die Bedeutung des Seins, bestimmt und ausgesprochen ist.

Es ist eine sonderbare Sache, daß viele Leute es gar nicht bemerken, weder, daß sie sich oft in ein und derselben Gedankenreihe widersprechen, noch daß mitunter ihre Behauptungen grade zu den entgegengesetzten Resultaten führen, als welche sie selbst bezwecken wollten. Dies ist auch hier augenscheinlich der Fall, denn es ist klar, einmal, daß, wenn die Dogmen als Artikel des Glaubens wirklich auch schon Artikel des Wissens wären, wie es nach der hier behaupteten Identität des Wissens und Glaubens sein soll, weder von einer Controverse noch von einem Primat unter beiden die Rede sein könnte, und alsdann, daß aus demselben Grunde, aus welchem dem Glauben das Primat eingeräumt wird, d. h. eigentlich aus gar keinem, es auch dem Wissen hätte eingeräumt werden können. Aber nicht einmal der gemeine protestantische Verstand würde darin fehlen, eine so schwach unterstützte Behauptung triftig von sich abzulehnen, ebensowenig als er nicht die klägliche Sophisterei bemerken sollte, die hier von dem süddeutschen Philosophen mit den Begriffen Wissen, Glaube und Dogma getrieben ist. Wenn es heißt, das Wissen von Gott ist identisch mit dem Glauben an Gott, so kann dies, wenn überhaupt, nur von einem Denker gesagt werden, der es als Resultat seiner philosophischen Reflexionen so gefunden hat, und das Wort Glaube kann alsdann nicht dieselbe Bedeutung haben, die es hat, wenn es in Bezug auf ein Dogma einer Kirche gebraucht wird, weil es dort nichts als einen allgemeinen Gemüthszustand, gleichwie das Wissen, hier aber ein bestimmtes Object ausdrückt. Wollte man aber sagen, der Glaube im erstern Sinne, als Gemüthszustand, könne den Glauben im zweiten Sinne zu seinem Inhalte haben, und dies könne in der vorher angezogenen Stelle gemeint sein, so läßt sich sogleich zeigen, daß alsdann statt einer Sophisterei der klarste Unsinn begangen ist. Denn der Glaube als ein Dogma fragt nach gar keiner Übereinstimmung mit dem philosophischen Wissen; ein solches ist ihm durchaus gleichgültig, oder vielmehr, er lehnt ein solches schlechterdings von sich ab und verbietet es sogar, weil, wenn er sich auf ein solches einlassen wollte, dadurch unmittelbar seine Natur zerstört würde, insofern er nämlich, damit er ein Gewußtes werden könne, nothwendig durch den Verstand oder durch das Denken überhaupt, wenn man es so nennen will, als Dogma suspendirt werden muß: ein Resultat, das der Ansicht des Verf. grade entgegengesetzt ist.

Allein, von diesen Kleinigkeiten absehend, müssen wir von dem Standpunkte der Philosophie aus über diesen berührten Gegenstand noch ganz anders urtheilen: man muß zunächst auf die von den bessern Denkern schon längst anerkannte Trennung der Theologie, als ein Theil der Philosophie, von der Theologie als Lehre von Allem, was zur Kirche gehört, gedrungen, und alsdann im Namen der Kirche, wie in dem der Philosophie gegen jede Vermischung der einen mit der andern, als gegen etwas der Begriffen beider Widersprechendes protestirt werden. Es mag das Folgende über dieses Beides in möglichster Kürze die nöthige Erklärung geben.

Die Theologie, als nicht philosophische Wissenschaft, ist, wie gesagt, Lehre von Allem, was zur Kirche gehört, also Lehre von deren Geschichte, von deren Dogmen, von deren Gebräuchen u. s. w. Sie ist also in diesem Sinne eine rein historische Wissenschaft und hat zur Aufgabe, die Organe des kirchlichen Lebens zu erhalten, die Existenz der Kirche in der Zeitreihe zu sichern, dadurch, daß sie die Kenntniß von deren Natur von einem Geschlecht auf das nachkommende überträgt. Man sieht hieraus, daß der Name Theologie nicht den ganzen Umfang dieses Begriffs ausdrückt, indem derselbe nicht blos auf die Lehren vom Göttlichen beschränkt ist; dennoch hat ihn der Gebrauch gerechtfertigt, und man wird, ohne Sophisterei, auch jedesmal verstehen, was damit gemeint sei.

Obgleich es aber ein wesentliches Merkmal der Theologie in dem angegebenen Sinne ist, daß sie Alles, was zur Kirche gehört, nur so, wie sie es vorfindet, erhalten soll, so weiß man doch, daß sie zugleich in dem einen ihrer Theile wider ihren Willen den Keim enthält, wodurch sie sich unter gewissen Umständen sehr leicht zur Theologie in dem zweiten Sinne des Worts umändert; dieser Keim liegt in dem Theile, der es mit der Erklärung der Glaubensartikel zu thun hat. So lange diese zwar wirklich nur Erklärung, d. h. aufhellende Entwickelung des Sinnes und der Bedeutung, bleibt,

[illegible] die Kirche ihre Glaubensartikel und Lehren überhaupt [illegible]genommen wissen, so lange ist hier auch keine Ge[illegible] vorhanden; allein mit welchen Schwierigkeiten, ja [Unmö]glichkeiten diese scheinbar so einfache Sache begleitet [ist,] braucht nicht erwähnt zu werden, da es die Geschichte [lehrt,] daß fast jede der Zersplitterungen, die die Kirche [erl]itten hat, ihren Grund nur darin hatte, daß man über die bloße Erklärung oder Interpretation irgend eines kirchlichen Satzes sich nicht vereinigen konnte.

Ist aber schon dieser Begriff der bloßen Erklärung so schwer in der Wirklichkeit aufrecht zu erhalten — und daß dies auch die Kirche wohl weiß und namentlich am Besten in ihrem frühern, noch reinern Zustande wußte, zeigt insbesondere die Aufstellung der Kirchenväter und des Papstes als sichtbarer Autoritäten und entscheidender Instanzen —: wie natürlich ist es alsdann, daß, wenn der menschliche Verstand nur einigermaßen zum Bewußtsein seiner Selbständigkeit gelangt, der Standpunkt der bloßen Erklärung in den der Deduction, und dieser, wenn die Deduction dazu Gelegenheit gibt, in den Standpunkt des Zweifels, und dieser endlich, wenn der Zweifel gehoben wird, in den Standpunkt der freien philosophischen Forschung übergeht! Auch diesen Verlauf, weil er ein natürlicher ist, bewährt die Geschichte, am deutlichsten an der christlichen Theologie, weil diese unter denjenigen andern historischen Bedingungen fortgepflanzt wurde, die allerdings als hinzukommend dabei vorausgesetzt werden müssen. Der Standpunkt der bloßen Erklärung war der ihres Anfangs, und galt so lange, als das Christenthum noch an seiner Festsetzung arbeitete, wie dies sogleich einem Jeden, der sich an die ganze Art und Weise erinnert, wie sowol Christus selbst, als auch seine Jünger zu lehren pflegten, unmittelbar einleuchten muß, und weil dies in der Natur der Sache so sehr begründet ist, daß man das Gleiche an allen andern Religionslehren nachweisen kann. Der Standpunkt der Deduction trat ein, als die christliche Theologie von solchen Köpfen aufgenommen wurde, die zugleich unter dem Einflusse eines andern Denkens, insbesondere der griechischen Philosophie, standen; er ist der bei den gelehrten Kirchenvätern und erstreckt sich durch den ganzen Scholasticismus hindurch, dessen Merkmal es ist, die christlichen Lehren aus Begriffen als solchen herzuleiten und zu begründen, d. h. sie zu deduciren, obgleich sie insgesammt als Artikel des Glaubens schon ebenso fest standen, wenn sie auch nicht wären deducirt worden. Der Standpunkt des Zweifels ferner kam, wie man sagen darf, grade mit Descartes wenigstens erst zum Ausbruch*), wiewol die Möglichkeit seines Auftretens schon längst durch ausgezeichnete Männer vorbereitet war, und was endlich den Standpunkt der freien philosophischen Forschung betrifft, so können wir Gott danken, daß wir diesen als den der neuern und unserer eignen Zeit, wenigstens theilweise, bezeichnen dürfen, sodaß sich jetzt der Name einer rein philosophischen, von der kirchlichen absehenden Theologie gebrauchen läßt.

Doch von dieser Bemerkung zurückkehrend, haben wir nur das Gesagte zu benutzen, um die Grenzscheide zwischen den zweierlei Bedeutungen der Theologie nicht verfehlen zu können. Die Theologie, in der erstern der genannten Bedeutungen genommen, ist in der That Dienerin der Kirche, und wer Theologe in diesem Sinne sein will, von dem wird mit Recht verlangt, daß er sich hüten solle, durch irgend ein Verfahren jenes Merkmal der Festhaltung an dem in der Kirche Gegebenen, sowie er es vorfindet, aufzuheben; ihr kommt, mit Einem Wort, nur der Standpunkt der Erklärung, im höchsten Falle der der Deduction zu. Die Theologie aber, in der andern Bedeutung genommen, hat, streng gesagt, mit der Kirche gar nichts zu thun, denn diese lehnt, wie sogleich aus ihrem Begriffe soll noch näher gezeigt werden, sowol den Zweifel wie die freie philosophische Forschung von sich ab; und man nennt daher auch die Theologie im philosophischen Sinne am besten „philosophische Religionslehre", um schon durch den Namen ihre völlig unkirchliche Stellung auszudrücken, was dagegen durch die andern, für sie ebenfalls wol gebrauchten Benennungen, wie „speculative" oder „natürliche Theologie" nicht geschieht. Wer also in diesem Sinne Theologe ist, kann nicht ein solcher im kirchlichen Sinne sein, und man muß sich nur wundern, daß, wenn einmal der kirchliche und mit gutem Recht von der Kirche postulirte Standpunkt überschritten ist, man es mitunter noch unternehmen will, beide Standpunkte zu vereinigen, während man einsehen sollte, daß dies bei so entgegengesetzten Dingen schlechthin unmöglich ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Von Descartes freilich erzählt uns der Verf. S. 31 noch Folgendes: „Wie weit ging nicht seine Unterwürfigkeit gegen die Entscheidungen der Kirche! Er vernimmt, daß die Lehre von der Bewegung der Erde in der Person Galilei's zu Rom verdammt worden. Diese Behauptung war in alle Theile seines Weltsystems verwebt, sie bildete gleichsam die Grundlage seiner Physik; doch augenblicklich läßt er den Druck des Buches unterbrechen, das eben erscheinen sollte. „Ich wollte um Alles in der Welt nicht", sagte er, „daß von mir irgend etwas ausgehe, das von der Kirche misbilligt würde. Ich weiß wohl, daß ein Decret der Inquisition noch kein Glaubensartikel ist, allein ich bin nicht so sehr in meine Gedanken verliebt, um sie durch solche Einwürfe zu vertheidigen. Die Inquisitoren haben nicht weniger Recht auf meine Handlungen, als die Vernunft auf meine Gedanken;" und erst nach 10 Jahren entschloß er sich, dieses Buch — es waren seine „Principien" — bekannt zu machen." Aber war nun, trotz dieses Gehorsams, die Vernunft des Descartes die der Kirche?

Die vorgebliche Tante. Nachgelassene Studenten-Novelle von Cervantes. Stuttgart, Hallberger. 1836. Gr. 12. 6 Gr.

Diese Novelle hatte sich bis auf unsere Zeit handschriftlich erhalten, wo sie 1818 Friedrich August Wolf als Beilage zum dritten Hefte der „Analekten" zum ersten Male getreu abdrucken ließ, nachdem sie einige Jahre früher mit Entstellungen in Madrid durch den Druck bekannt gemacht worden war. Die nähern, diese Novelle betreffenden historischen Umstände kann man in Wolf's Vorwort dazu nachlesen. Daß sie von Cervantes wirklich ist, unterliegt, von allem Andern abgesehen, was dies beweist, schon nach den Gesetzen der höhern Kritik

nicht dem mindesten Zweifel. Sie ist höchst geistreich und verwegen geschrieben, und wenn sie hier und da einige kleine Nachlässigkeiten verräth, so dürfte dies wol nur ebensowol andeuten, daß der Dichter, wenn er in der That dazu gekommen wäre, sie drucken zu lassen, vorerst noch die letzte Hand daran gelegt haben würde. Unserm Übersetzer sind die vorerwähnten Angaben über „Die vorgebliche Tante" unbekannt und er hat sie nach einer 1821 in Madrid besorgten Ausgabe der Novellen des Cervantes übersetzt, worunter man sie ebenso wie auch seitdem in mehre pariser aufgenommen hat. Daß Cervantes diese dreizehnte Novelle seinen übrigen zwölfen nicht beigefügt, entgegnen wir dem Herrn Übersetzer, beweist keineswegs, daß er sie später geschrieben, sondern läßt vielmehr vermuthen, daß er wegen ihres Inhalts und der strengen Censur Bedenken tragen mochte, sie drucken zu lassen.

Wir verdenken es dem Übersetzer, die allerdings starke Stelle am Schlusse der Unterredung der vorgeblichen Tante mit dem Mädchen weggelassen zu haben, denn, da er ohnedies seinen Namen nicht nennt, so sehen wir nicht ein, warum der pikante Scherz, mit Feinheit wiedergegeben, deutsch nicht ebenso wol wie spanisch gedruckt werden dürfte. Leser, die daran Anstoß nehmen und ihn nicht so aufzufassen im Stande sind, wie er gegeben wird, müssen ja ohnedies die ganze Novelle unlesbar finden.

Die Übersetzung ist an sich recht gut, nur finden wir die nachstehenden Schnitzer darin vor, die ein Übersetzer des Cervantes sich nicht zu Schulden kommen lassen dürfte. S. 15 war tinta der Zweideutigkeit wegen nicht Schminke, sondern Waare, und trabajadoras etwas feiner zu übersetzen. S. 16 bezieht sich que a la cintura la llegaba nicht auf Santenuflo, sondern auf rosario. Martingala eben da ist, so viel wir wissen, nicht Strumpf, sondern Latz. S. 22 ist bellacon nicht vierschrötiger Bengel, sondern Schalk. S. 24 war por la posta deutsch nicht wohl auf der Extrapost, sondern schleunigst wiederzugeben. S. 38 findet sich mugre (Abgänge) mit mugeres (Weibern) verwechselt.

Wir wollen nicht allzusehr mit Kleinigkeiten mäkeln, denn wir erkennen überdies an, daß die Novellen des Cervantes würdig zu übersetzen keine Kleinigkeit ist. So viel müssen wir aber allerdings hinzufügen, daß wir dem Übersetzer der „Tia fingida" dennoch nicht der Aufgabe, die er sich vorsetzt, für gewachsen halten, auch die übrigen, als ausgearbeiteter natürlich viel schwierigern Novellen des großen Dichters genügend zu übersetzen. Eine leidlich gute Übersetzung für das größere Publicum ist schon von Soltau da. Wozu also deren noch eine? Größere Kenner des Cervantes machen an seinen deutschen Übersetzer Ansprüche, wie sie der sonst tüchtige Soltau sich wol nicht träumen ließ. Nur ein wahrer Dichter vermag also vielleicht alle die Feinheiten der Sprache, des Ausdrucks und der Gedanken des großen Cervantes in seinen Novellen zu erfühlen und zu verdeutschen. Mit dem „Don Quixote" hat uns ein solcher bereits beschenkt, und vielleicht dürften wir uns für berechtigt halten, auch von ihm zu verlangen, daß er uns die „Novellen" desgleichen zuführe. 75.

Notiz.

Dr. K. A. Richard, Arzt in Kolmar, kündigt eine Geschichte des Elsasses an, für welche er auch handschriftliche Quellen benutzt zu haben erklärt. Nach dem Prospectus soll dieses Werk, auf vier Bände in groß Octav und etwa 150 Druckbogen berechnet, vor Allem dazu dienen, die elsassische Geschichte im Elsaß populair zu machen, was bisher nicht der Fall gewesen, die in Denkmalen, Sprache, Sitten, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, Traditionen und Volkssagen bewahrten Erinnerungen der Vorzeit wiederaufleben zu lassen und den Lesern ein frisches, lebendiges Bild aller jener Zustände zu geben, ja, sie gewissermaßen zu Zeitgenossen derselben zu machen, damit sie ihre Vorväter mit den Augen des Zeitalters selbst, nicht mit denen des 19. Jahrhunderts, anschauen und würdigen [illegible]. Ein besonders erscheinendes Bilderwerk soll die äußere [illegible]gnomie der verschiedenen Zeitalter zur Anschauung bringen, [illegible] in methodischer Ordnung Karten und Plane, Stadt- und [illegible]wappen, Trachten, Waffen und Kriegswerkzeuge, Münzen, [illegible]chitektonische Abbildungen u. s. w. liefern. Denn, wie Hr. [illegible] sagt, man hat ja heutzutage gar keinen Begriff mehr [illegible] was im 14. oder 15. Jahrhundert eine freie Reich[illegible] und die Worte Landgraf, Schultheiß, Stallmeister, [illegible] Landvogt, Untervogt, Pfahlbürger, Ausbürger u. s. w. sind [illegible] aus der Sprache des jetzigen Geschlechtes verschwunden. [illegible] diese Welt wollen wir dann zu schildern versuchen, wie sie [illegible] und lebte, mit ihren Vorzügen und ihren Fehlern, mit [illegible] Wirren, Verirrungen und Misbräuchen sowol der Gewalt [illegible] der Intelligenz; aber auch mit ihrer Treuherzigkeit, ihrer [illegible]kraft, ihrer Glaubenswärme und der unendlichen [illegible]res Geistes, — eine rauhe, wilde, in Eisen gehende Welt, [illegible] weit entfernt war, die beste der Welten zu sein, aber [illegible] uns zu Dem gemacht hat, was wir sind, welche für [illegible]rungen und gelitten hat Jahrhunderte lang, und welche [illegible] wenigstens ihrer Großartigkeit wegen hochachten müssen, [illegible] die Elsässer, denen sie 300 Schlösser in unsern Gebirgen [illegible] am Ufer des Rheines das Münster von Strasburg zum [illegible]stein hinsetzte." So Hr. Richard in seinem vor mir lie[illegible] Prospectus. Es ist eine Wärme darin, die Einem [illegible] könnte, aber nur um so peinlichere Empfindungen erweck[illegible] dieses Alles ist in französischer Sprache gesagt und in [illegible]zösischer Sprache soll auch das Werk erscheinen. Es [illegible] einen schneidenden Eindruck, im Contrast damit das aus [illegible]stian Münster's „Kosmographie" gewählte Motto zu lesen: [illegible] das ich es mit kurtzen Worten sag, es ist in dem [illegible] Teutschenland kein Gegenheit, die diesem Elsaez [illegible] verglichen werden. Aus Schwaben, Beyern, Burgund [illegible] Lothringen lauffen sie darein und kommen selten [illegible] darausz." Und so kann der Prospectus, so wird auch [illegible] Werk selbst — und zwar je besser es geschrieben wird, [illegible] sicherer — nur die tragische Zerrissenheit eines eroberten [illegible]stammes zur Schau stellen, der, sich selbst fremd geworden, [illegible] Boden seiner Geschichte unter sich weichen sieht und dessen [illegible]stiges Dasein, aus den Wurzeln seiner Vergangenheit ge[illegible] und des kostbarsten Erbtheils seiner Väter beraubt, weder [illegible]zeit noch Heimat mehr hat. 9[illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 236. —— 23. August 1836.

[illegible] und seine Gegner, ein Beitrag zur Charakteristik der philosophischen Bestrebungen unserer Zeit, von F. C. Hock.

(Fortsetzung aus Nr. 235.)

Es wurde nämlich oben zuzweit behauptet, daß sowol im Namen der Kirche wie in dem der Philosophie gegen die Vermischung der einen mit der andern als gegen etwas den Begriffen beider Widersprechendes protestirt werden müsse; dies wird sich am deutlichsten ergeben, wenn wir im Bezug auf einige innere Hauptmerkmale hier eine Parallele ziehen.

1. Die Kirche zunächst beruht auf Übereinstimmung in gewissen moralischen und religiösen Lehren, auf einer Gemeinschaft des Glaubens; dies ist ihre nothwendige Bedingung, aber noch kein Merkmal von ihr, sondern die Kirche selbst entsteht aus jener Bedingung erst, wenn die Theilnehmer an jenem gemeinsamen Glauben sich öffentlich dazu bekennen: also der Ausdruck des öffentlichen Bekenntnisses eines Mehren gemeinsamen Glaubens zu sein, ist ein Merkmal der Kirche. Aus diesem Bekenntnisse entwickeln sich, wie aus der Natur der Sache, gewisse Formen, theils wegen des Bedürfnisses einer allen Gliedern erkenntlichen Zusammenhaltung, theils wegen des natürlichen Wunsches, die kirchlichen Lehren gleichsam zu fixiren, sie den Gemüthern anzubequemen, sie überhaupt vor dem Einflusse der Zeit zu schützen; es bildet sich, mit Einem Wort, eine Organisation, und erst mit dieser steht die Kirche in ihrem vollendeten Leben.

Es thut Noth, schon dieses erste Kennzeichen festzuhalten, indem sich daraus ergibt, daß eine Kirche stets sichtbar, und wie unerlaubt es ist, von einer unsichtbaren Kirche zu reden, in welchem Ausdrucke der offenbare Fehler liegt, daß darin das Bezogene (das öffentliche in seinen Formen ausgeprägte Bekenntniß) mit seinem Beziehungspunkte (der vorauszusetzenden Übereinstimmung des Glaubens) verwechselt, jenes für identisch mit diesem erklärt wird; und dies ist um so mehr unerlaubt, da grade dieser Ausdruck am leichtesten als Deckmantel solcher Verfahrungsweisen, durch die man eigentlich aus der Kirche hinaustritt, gebraucht werden kann. Die Sichtbarkeit der Kirche darf vielmehr unter keiner Bedingung als unwesentlich erklärt werden, denn sie liegt unmittelbar in dem Merkmale des öffentlichen Bekenntnisses mit eingeschlossen; die Aufhebung des Einen wird die des Andern nach sich ziehen und damit der Begriff der Kirche selbst aufgehoben sein.

Wir können hieraus sogleich noch einen Schluß machen, der zur Ergänzung des ersten Merkmals dient. Das öffentliche Bekenntniß nämlich setzt, wie gesagt, eine Übereinstimmung, diese nothwendig aber ein Object voraus, welches als solches ein fertiges, ein nicht mehr bestrittenes ist; denn wäre dies nicht der Fall, so würde an keine Übereinstimmung, an kein Bekenntniß und also auch an keine Kirche zu denken gewesen sein. Daraus erklärt es sich, weshalb die Kirche stets mit absoluter Gewißheit, selbst in ihren negativen Sätzen, spricht und sprechen darf, denn sie erneuert hiermit nur jenes Factum, das ihr von Anfang an und ursprünglich zum Grunde liegt, nämlich die allgemeine Übereinstimmung der sich zu ihr Bekennenden. Es läßt sich deshalb auch behaupten, daß wesentlich in der Natur der Kirche die Stabilität liegt, weil sie nicht, wie manche andere Gesellschaften, ihre Begründung in dem Gedanken eines noch nicht Wirklichen, sondern in der Aufnahme eines — wenn auch nur für sie — schon positiv Vorhandenen und Gewissen hat. Die Richtigkeit dieses Gedankens kann man sowol a priori, d. h. in einer theoretischen Erörterung über die Möglichkeit der Entstehung einer Kirche, als auch a posteriori oder durch die wirkliche Geschichte der Kirchen bestätigen.

Was dagegen die Philosophie betrifft, so weiß man, daß es sich mit ihr in Bezug auf die angegebenen Punkte grade contrair verhält. Während die allgemeine Übereinstimmung bei der Kirche schon factisch gegeben ist, wenn sie entsteht, kann die Philosophie dieselbe nur zu ihrem Ziele als eine Aufgabe setzen, die sie dereinst einmal zu verwirklichen hofft, welche Verwirklichung aber die Verständigen sogar für unmöglich erklären. Die Philosophie ferner hat weder ein unbestrittenes noch ein fertiges Object, man mag von ihr im Allgemeinen oder in Bezug auf die einzelnen Systeme sprechen: beiderseits theilt sie sich in ebenso viele Verschiedenheiten, als es, um nicht zu sagen Individuen, wenigstens Schulen gibt. Aus diesem Grunde endlich ist bei der Philosophie nicht die Stabilität, sondern der den Streit wollende Fortschritt Princip.

Gehen wir in der Parallele weiter, so treffen wir auf das zweite Hauptmerkmal der Kirche, welches darin be-

steht, daß sie in ihrer Beschränktheit — Universalität, oder Allgemeinheit in ihrer Particularität hat. Was hiermit gesagt sein soll, wird klar werden, wenn man sich an das Object der Kirche und an die Beschaffenheit desselben erinnert. Das Object der Kirche ist Religion; auf diese ist sie eigentlich allein beschränkt, oder bezieht wenigstens auf sie auch alles Übrige, womit sie sich noch verbinden mag; nicht einmal die Moral hat in ihr einen unabhängigen Charakter, sondern auch diese bekommt, sowie Alles, ihre Heiligung durch die Beziehung auf Gott. Aber grade in dieser Beschränktheit ist der Kirche die Möglichkeit gegeben, universell zu sein, denn nur wegen dieser Beschaffenheit ihres Objects kann sie bei den Gläubigen nicht allein auf allgemeine Anerkennung desselben, sondern auch auf Dauer dieser Anerkennung rechnen. Dieses Merkmal verräth sich auch dadurch, wie die Kirche ihr Object behandelt, was immer so geschieht, daß sie jeden Gegenstand, der zu diesem Objecte unmittelbar selbst gehört, entweder in den höchsten Allgemeinbegriffen oder in verhüllenden Bildern und Metaphern ausdrückt, bei allem Übrigen aber, das zu ihrem Objecte nicht unmittelbar gehört, die Betrachtung dessen eigner selbständiger Natur, so schnell wie möglich, verläßt, oder sie wenigstens mit ihrem Objecte in Verbindung bringt. Man kann daher auch sagen, es sei ein Merkmal der Kirche, daß sie das Besondere vermeidet, von diesem nach dem Allgemeinen strebt und dennoch in dem Allgemeinen beschränkt ist.

Auch die Richtigkeit dieses Merkmals läßt sich leicht sowol empirisch wie theoretisch nachweisen: empirisch nämlich an der Verfahrungsweise der Kirche mit den übrigen Theilen der Erkenntniß, theoretisch aber dadurch, weil es einen psychologischen Grund hat, daß eine gemeinsame Übereinstimmung — und eine solche ist Bedingung der Kirche — unter den Menschen überhaupt nur in dem Allgemeinen möglich ist, da, je besonderer ein Gegenstand ist, desto mehr specifische Differenzen beachtet sein wollen, für welche Beachtung aber man von den Wenigsten weder Vollständigkeit noch Genauigkeit erwarten darf, und in der deshalb nichts natürlicher als Verschiedenheit der Ansichten ist.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenznachrichten.

Paris, August 1836.

Die Champs élysées liegen am westlichen Ende von Paris zwischen dem Revolutionsplatze und der Barrière de l'étoile, zwischen der Stelle, wo Ludwig XVI. hingerichtet wurde, und dem Triumphbogen, durch welchen die Kosacken 1814 in Paris einzogen. Der ungeheure Raum stößt nördlich an den Garten des Elysée Bourbon; gegenüber, nach der Seine zu wird er durch die Allee Cours la Reine begrenzt. Von hier erstreckten sich die ersten Baumpflanzungen, in deren Schatten die Königin Katharine von Medicis zu wandeln pflegte. Auf den beiden Pfeilern der Barrière am Eingange bäumen sich zwei kolossale Rosse von Stein unter der nervigen Faust ihrer Führer; die Mähnen flattern im Winde, die straff gespannten Muskeln zeigen die schönsten Verhältnisse; es ist die wilde thierische Wuth in ihrer edelsten Erscheinung von der be[illegible] Hand des Menschen gebändigt; aber es wird nicht re[illegible]lich, was diese Pferdebändiger da zu schaffen haben; sie [illegible] eigentlich am Eingange des Théâtre Franconi ihr [illegible] Von dieser Barriere bis an den Triumphbogen führt eine [illegible] Hauptallee, durch Gräben von den Nebengängen getr[illegible] die für die Fußgänger vorbehalten sind. In der [illegible] sieht man das ganze Jahr hindurch, nebst den ge[illegible] Miethkutschen, als Cabriolets, Fiacres, Omnibus, [illegible] den besondern Titel Orleannaises führen, Postwagen [illegible] die elegantesten Equipagen, die niedlichsten Tilburys, [illegible] welchen die niedlichsten Frauen von einem nicht minder [illegible]lichen Pferdchen gezogen dahinrollen, sodann Landau[illegible] sieht es schon weit weniger lustig aus; statt der [illegible] die bei den Artigkeiten ihres jungen Freundes lächelt, [illegible] betagte Mama neben ihrer Tochter, gegenüber [illegible] freund mit ailes de pigeon und einem Zopfe, [illegible] man je einen jungen Herrn neben der jungen Toch[illegible] es der ihr bestimmte Bräutigam, und man kann da[illegible]men, daß sich beide junge Leute nicht ausstehen können. [illegible] der König in Neuilly ist, so fahren häufig die schönsten [illegible]kutschen vorüber; von Reitenden wird der Raum nie le[illegible] beiden Seiten der Hauptallee, welche eine starke halbe [illegible] in der Länge hat, liegen zwischen den Bäumen [illegible] Estaminets zerstreut. Für Bequemlichkeit und Genu[illegible] schlecht gesorgt, die Stühle sind geglättet, die [illegible] Lehne, und was man zu sich nimmt, widerlich und [illegible]sund. Der Kaffee wird mit Fenchel gewürzt und der [illegible] mit Pfeffer. Auch sind Vorrichtungen zu mancherlei [illegible] zu sehen, bei denen es meist auf Übung der Geschicklichkeit [illegible] körperlichen Kräfte hinausläuft und der Gewinnende kein[illegible] deren Vortheil erringt, als daß er seine Stärke und Ge[illegible]heit zeigt. Vor dem Café des Ambassadeurs war in [illegible]ten Jahren ein Concert im Freien, welchem aber das [illegible] Musard und der Jardin turc so vielen Abbruch [illegible] daß es sich nicht halten konnte. Vom Rond point an, [illegible] ungefähr halbwegs bis zur Barrière de l'étoile liegt, [illegible] die Nebenalleen auf der einen Seite auf eine lange [illegible] Häuser, unter denen einige sehr schöne Hotels sind. [illegible] der Hauptallee, ehe man zum Rond point gelangt, ist ein [illegible]ermeßlicher Raum frei gelassen, le grand Carré de Mari[illegible] genannt; auf diesem werden die Hauptbelustigungen bei [illegible]festen zum Besten gegeben. In der Mitte erhebt sich ein [illegible]baum, le mât de Cocagne genannt; er ist glatt, und [illegible] Theer geglättet; oben sind an einem Kranze Uhren und [illegible] Sachen von Werth für die Sieger befestigt; Sieger ist [illegible] wer ein paar derbe Faustgelenke und Federkraft im [illegible] hat, zwei Eigenschaften, die weit öfter den Sieg in der [illegible] verschaffen, als man wol glaubt. An beiden Enden des [illegible] dem Mastbaume gegenüber, sind zwei Theater aufge[illegible] auf welchen wechselsweise gespielt wird; sowie der [illegible] des einen fällt, rollt der des andern wieder in die [illegible] der Zuschauer braucht sich nur herumzudrehen, und die [illegible] geht von vorne wieder an; ein Franzose bringt bei [illegible] Sonnenschein unter dem stäubenden Gedränge einen [illegible] Nachmittag vor diesen Schaubuden zu und verliert keinen [illegible]tenschuß und keinen Entrechat. Gefechte und Ballette, [illegible] hat das französische Volk seine besondere Lust, weiter [illegible] nichts auf dem Theater der Champs élysées aufgeführt [illegible]her wurden meist die Beduinen in diesen Gefechten [illegible] die weißen Mäntel, die braunen Gesichter und die [illegible] Bärte, die Geschichten, welche oft genug die Blätter [illegible]zösischen Soldaten erzählten, welche die Söhne der [illegible] gegriffen und ihnen den Kopf abgeschnitten, und dann [illegible] teuerlichen Siege ihrer Truppen auf dem Atlas u. s. w. [illegible] Alles gab den Beduinen ein eignes Interesse, welches [illegible]tion mächtig aufregte. Diesmal aber, nämlich am [illegible] Feste der Julitage, war, wie billig, Napoleon der Held [illegible]ges. Mit der Jahresfeier der Katastrophe von 1830 [illegible]

[illegible] Zusammenhange verbunden. Die Decoration [illegible] Champs élysées stand mit dem Sinne des Festes in [illegible]. Man sah die eleganteften Buden mit dreifarbigen [illegible] sie enthielten in einem Medaillon die Namen der Orte, [illegible] durch die Siege der Franzosen berühmt geworden. Diese [illegible] hatte die Regierung für alte Militairs errichten las[illegible] welche allerlei Waaren darin feil boten; die großen Namen [illegible] gar seltsam gegen die Spielereien ab, welche ausgekramt [illegible]; zu Marengo gab es Lebkuchen, Croquets und Croquig[illegible]; in Rivoli war ein Lotto, in welchem Kaffeetassen und [illegible] ausgespielt wurden. Das Spiel ist überhaupt die [illegible] Weise für die Kaufleute, an solchen Tagen ihre [illegible] abzusetzen. Die meisten Buden und Stände sind eben[illegible] Spielanstalten. Die gewöhnlichste Vorrichtung dazu ist [illegible] Auf einem großen runden, bunt angestrichenen Tische liegt [illegible] in mehr oder minder bedeutenden Portionen rings [illegible] ausgebreitet; in der Mitte ruht auf einer niedern eiser[illegible] Stange ein großer eiserner Pfeil; dieser Pfeil wird durch [illegible] Stoß des Spielers in eine kreisförmige Bewegung ge[illegible] die Portion Zuckerwerk, auf welche, wenn er stehen bleibt, [illegible] deutet, ist ihm gewonnen; an beiden Enden erhebt [illegible] Figur, bekannte Typen darstellend, wie Mayeux oder [illegible], oder auch den Teufel, in der Regel Polichinelle's [illegible]. Diese possirlichen Gestalten und die Maccaronen [illegible] gerösteten Mandeln reizen natürlich die Lust der Kinder, [illegible] die besten Kunden dieser Roulette sind. Sie haben stets [illegible] Zuspruch, und es gibt deren eine unübersehbare Menge; [illegible] Croupiers schreien unaufhörlich: „à tout coup on gagne, [illegible] tout coup on gagne", was in sofern seine Richtigkeit hat, [illegible] man immer für seinen Sous, mehr beträgt der Einsatz [illegible], etwas davonträgt, wenn auch nur die Hälfte des Wer[illegible]. Die interessantesten Buden sind aber diejenigen, in wel[illegible] allerlei Curiosa zur Schau gestellt werden; da gibt es [illegible], die kaum drei Schuhe hoch, und aufblühende Jung[illegible] von sieben bis acht Fuß; diesmal sah ich ein kolossales Weibsbild mit einem Sapeurbarte auf einem solchen Aushängeschild abgebildet; sie nennt sich le colosse du nord, né à Bruxelles. Wenn ich nicht irre, so habe ich den Koloß des Nordens vor einigen Jahren als patagonische Prinzeß gesehen; sie wurde damals abgebildet in dem Momente, wo sie einen englischen Offizier speisete; ein als Wilder gekleideter Bursche, welcher vor dem Bilde stand und die Geschichte der Prinzeß erklärte, rühmte unter Anderm von ihr, sie habe eine feine Bildung genossen: „Madame parle le Patagon avec beaucoup d'éloquence." Vor einer andern Anstalt der Art sind ein Dutzend Riesenschlangen abgemalt, die größte packt wieder einen englischen Offizier am Beine; die Gemälde müssen noch aus der Kaiserzeit herstammen, wo der Haß gegen die Engländer an der Tagesordnung war. Weiter sieht man Napoleon mit seinen Marschällen in Wolken schweben, Hühner mit Menschen[illegible], Kinder mit drei Beinen ꝛc. Vor den Tableaux er[illegible] sich hölzerne Gerüste, auf diesen befinden sich seltsam gekleidete Bursche, welche trommeln, pfeifen und trompeten und auf die Heerpauken losschlagen. Da nun dergleichen Indu[illegible] in großer Anzahl sich vorfinden, so kann man sich von dem Höllenspectakel kaum einen Begriff machen. Von Zeit zu Zeit verstummt das Orchester; das Publicum, das der Lärm [illegible], muß nunmehr Bajazzo mit seinen Späßen fest[illegible] und in die Bude practiciren, denn das ist am Ende die [illegible]. Das Costume des Bajazzo ist ziemlich einförmig [illegible] in der Regel thut die lange Perücke von roth gefärbtem [illegible] Flachse dabei das Beste, zuweilen trägt er auch eine [illegible] hölzerne Taschenuhr mit eiserner Kette, woran ein [illegible] hängt. Die Ohrfeigen, die er von seinem Herrn [illegible], werden durch allerlei Späße und Calembourgs gewürzt. [illegible] einem kleinen Theater, auf welchem sich eine Dame im [illegible] zeigte, stand dieses Jahr ein trefflicher Bajazzo; wenn die Trommel und die Querpfeife längst verstummt waren, ge[illegible] er erst recht in Eifer, er ergriff den Schlägel mit zwei Händen und [illegible] mit Muth auf die Pauke los; der [illegible] ist freilich wohlfeil, aber er verfehlt seine Wirkung nicht; die Spazierenden bleiben stehen; nun wollen die [illegible] den Pauker von seinem Instrumente reißen, er paukt immer [illegible], zuletzt werden sie handgemein, Bajazzo führt sein Werkzeug wider seine Gegner, bis sie ihm endlich begreiflich machen, sie hätten ja längst aufgehört zu spielen, warum er nicht mit seinem Spectakel einhalten wollte. „Das hättet ihr gleich sagen sollen, wie konnte ich es denn wissen?" Schläge und schlechte Witze mehr bedarf es nicht, um auf die Menge zu wirken. Nun erscheint die Dame, auch eine Art Colosse du nord, in anliegenden Tricot gekleidet, mit einer grünen Brille, ungefähr sechs Fuß hoch und fast drei Fuß breit. Sie führt das Rapier in der Hand, salutirt die Gesellschaft und will eine Anrede halten. „Meine Herren und Damen", fällt Bajazzo ihr ins Wort, „wir werden heute die Ehre haben, die Belagerung von Antwerpen vorzustellen; Madame — hier faßt er die Fechterin an den massiven Schultern und dreht die enormen Brüste den Zuschauern zu — Madame wird die Citadelle vorstellen." Eine tüchtige Ohrfeige bringt ihn zum Schweigen. Madame nimmt jetzt einen pathetischen Ton an, zählt die Schlachten auf, an welchen sie Theil genommen, nennt die Fechtmeister, mit denen sie gekämpft u. s. w. Bajazzo schreit dazwischen, man solle das nicht für Rodomontaden halten, sie seien ehrliche Leute, sie seien keine Charlatans, sie wollten blos das Geld dem Publicum aus der Tasche locken. Nun wird abermals getrommelt und gepaukt, und die Badauds drängen sich in die Bude, vielleicht weniger, ein Zeuge der Fechtkunst der Citadelle von Antwerpen zu sein, als um die lustige Person in der Nähe zu beschauen.

Es ist überhaupt unglaublich, welche Menge kleiner Industrien bei solchen Gelegenheiten in Bewegung sind. Hier bläst ein Alter den Dudelsack, dort kommt ein Mädchen mit einer Guitarre, hier ein anderes, die kein Instrument besitzt als eine hübsche Stimme, dann ein kleiner Savoyarde mit seinem Murmelthier; von der einen Seite bietet man Waffeln an, von der andern Biscuits de Rheims. Sogar Electrisirmaschinen sind im Freien aufgeschlagen; der Physicien demonstrirt den Bonnen und den Troupiers die électricité résineuse und die électricité vitrée. Das Glockenspiel und die übrigen Belustigungen finden großen Beifall; zuletzt wird die Theorie des Gewitters erklärt, der electrische Funke zündet mit großem Gekrache: Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis, donnert der Physicien dazwischen und benutzt die allgemeine Bewunderung, um seine Dienste den Herren und Damen anzubieten, die sich wünschen electrisiren zu lassen; die staunende Ehrfurcht für dieses Mannes zauberartiges Wesen treibt Viele an, die zwei Sous an das Experiment zu wenden, das sie nicht kennen; die seltsamen Zuckungen und Gesichter der Electrisirten tragen das Ihrige dazu bei. Bald ist der Zuspruch so groß, daß der Electrisirer nicht Hände genug hat, die zwei Sousstücke abzunehmen.

Der Tanz kann natürlich bei einem französischen Volksfeste nicht fehlen. Unter mehren Zelten, die alle sehr prunkende Inschriften führen, als Bal de Paris etc., wird vom Mittag an getanzt, hier kostet es aber Entrée. Auf dem Carré Marigny sind auf Kosten der Regierung vier Orchester aufgestellt, wo man die Gamins und Faubouriens mit ihren Damen die Trenetz und die Pastourelle ausführen sieht mit eben der Behendigkeit, eben der dreisten Tournure wie im Bal de Paris. Die Leute tanzen da bis spät in die Nacht und trinken ein Glas Coco dazu, d. i. Süßholzwasser. Man erblickt keine Betrunkenen und keine Bettler. Ich sehe den Franzosen gerne zu, wenn sie tanzen, es ist da eine innere wahre Lust, die ansteckt, die Bewegungen sind lebendig, zierlich und ein gekünsteltes Pas machen sie nicht wie bei uns, sie springen so ziemlich, wie es ihnen in die Beine kommt, obgleich man recht wohl sieht, daß es nur an ihnen liege, correcter zu tanzen, und daß ihre Sprünge im Grunde nur Variationen regelrechter Schritte sind. Die Champs élysées sind an solchen Tagen ein großes Spiel- und

Tanzhaus und eine große Küche; mit dem Keller ists schlecht bestellt.

Dieses Jahr wurde das Julifest mit etwas widerhaariger Stimmung gefeiert: man war unwillig darüber, daß keine Revue gehalten wurde. Dadurch ging freilich gar Manches verloren; die Inauguration des Triumphbogens ging ohne große Feierlichkeit vorüber; das Defiliren der Truppen unter dem Denkmale der Großthaten der Kaiserzeit hätte allerdings einen erhebenden Anblick dargeboten. Die Restaurateurs und Limonadiers sahen ihre Einnahmen geschmälert und dann, und vor Allem zogen sich finstere Ahnungen um die Gemüther. Aber die Besorgniß ist doch am Ende nicht so schlimm als das Übel selbst. Man erzählte, der König habe sich beschwert, er sei ein Gefangener in seinem eignen Schlosse; die Minister wollten ihn von seinem Volke trennen. Wer die Charakterstärke und die Selbständigkeit des Königs kennt, weiß, was von solchen Äußerungen zu halten sei. Dieselbe Opposition, die den Monarchen jetzt als den Gefangenen seiner Räthe verhöhnet, hat sie ihn nicht als den Despoten dieser seiner Kerkermeister ausgeschrien? Der Ministerrath war hinlänglich befugt, zu dieser Maßregel zu rathen; auf die angezogenen Policeiberichte ist nicht viel zu geben. Eine Gewißheit war hier gar nicht vonnöthen; ein Mordanschlag auf des Königs Leben war zu vermuthen, und dies reichte hin. Voriges Jahr schrie Alles über die Unvorsichtigkeit der Policei, als Fieschi's Höllenmaschine losbrach. Das ganze Fest wurde diesmal gestört; am 29., wo die Illumination stattfinden sollte, regnete es. Die Veranstaltungen dazu waren wahrhaft kolossal; längs der Hauptallee der Champs élysées waren Säulen von ungefähr zehn Schuh hoch aufgeschlagen worden, in sehr geringer Entfernung voneinander und durch hölzerne Guirlanden verbunden; jede Säule trug ungefähr 72 Lämpchen, die Guirlanden die Hälfte. In der Nähe des Triumphbogens traten gefärbte Gläser an die Stelle der Lampen. Nun stelle man sich dies Alles vor in Feuer, in einer Strecke von einer guten halben Stunde, diese langen Flammenketten durch das Dunkel der Bäume gehoben, und am Ende der blitzenden Allee den Triumphbogen mit seinen riesenhaften Candelabern und seinen unzähligen Gaslichtern. Der Triumphbogen allein brannte, weil er mit Gaslampen beleuchtet war, während des Regens fort. Man konnte aber kaum Zeit finden, ihn zu betrachten. Der Regen fuhr unaufhaltsam in die flutende Menge, die Alles unerbittlich mit sich fortriß. Beim Feuerwerk gings noch schlimmer. Die Regenschirme hinderten die Dahinterstehenden am Schauen; bald hieß es: à bas les parapluies! und wer sich nicht fügen wollte, dem wurde der Regenschirm aus der Hand gerissen und zerbrochen. Dies war am Freitage; den Sonntag darauf war es heiteres Wetter, und man beeilte sich, die klare warme Sonne zu benutzen, um den Triumphbogen bei guter Beleuchtung zu sehen. Fürwahr es ist ein imposantes Monument, das einzige beinahe in Paris, dessen Anblick erhebt und begeistert. Rund herum hatte man Spielereien angebracht; Medaillen von Pappe an hohen Stangen befestigt, mit Inschriften wie in den oben besprochenen Buden; an jeder Stange eine lange dreifarbige Wimpel. Dann vier große Säulen von Holz mit Helm, Küraß und Lanzen; wie diese Massen von Pappe, dieser Luxus von Tüncherarbeit, diese vier Schilderhäuschen, die wie Boudoirs aussahen, abstachen gegen die einfache Größe des Monuments! Bekanntlich wurde die Errichtung desselben am 18. Febr. 1806 von Napoleon decretirt. Der Architekt Chalgrin wurde mit der Ausführung beauftragt. Das Fundament, welches sich bis auf 20 Fuß Tiefe in den Boden senkt, hat 160 Fuß in der Länge und 80 Fuß in der Breite. Der erste Stein dazu wurde am 15. Aug. 1806 gelegt. Beim Einzuge der Kaiserin Marie Luise wurde der Triumphbogen aus Holz aufgebauet und mit Leinwand überzogen. Merkwürdig ist, daß der blühende Zustand des Reichs grade ein Hinderniß zur Vollendung des Denkmals wurde. Der Taglohn der Zimmerleute war bis auf 18 Francs gestiegen, und nicht damit [illegible] verlangten sie 24 Francs, sodaß der Policeipräfect sich [illegible] Mittel legen mußte. Mehre Zimmerleute wurden eingezogen [illegible] festgehalten, bis die Arbeit wieder fortgesetzt wurde. [illegible] des Feldzuges 1814 diente der Triumphbogen als [illegible] von dem Gipfel aus beobachtete man den Anmarsch der [illegible] lichen Truppen. Die Zeiten hatten sich geändert! Die [illegible] ten zogen durch den Triumphbogen der Sieger! Erst nach dem spanischen Feldzuge 1823 beschloß die Restauration, das Monument zu vollenden und sich desselben zur Verherrlichung ihrer Kriegsthaten zu bedienen. Der Baumeister Huyot wurde beauftragt, ein neues Project einzureichen; nach diesem Project wäre das Monument mit kolossalen Säulen eingefaßt worden und würde weit prächtiger, aber auch weit kostspieliger geworden sein. Man behielt Chalgrin's Plane bis auf wenige Abänderungen bei. Eine Menge Bildhauer haben die [illegible] des Kaiserreichs dargestellt, besonders aber sprechen vier [illegible] Gruppen an, an den beiden Hauptfaçaden, die eine nach Paris, die andere nach Neuilly zu. Auf jener, rechts, schwebt der Genius des Kriegs und deutet mit dem Schwerte in die [illegible]. In der Mitte der Gruppe schwingt ein Krieger in voller Rüstung den Helm, um die übrigen herbeizurufen; ein [illegible] drängt sich an ihn heran; ein Greis, welcher nicht [illegible] kann, scheint dem Führer gute Rathschläge mit auf den Weg zu geben. Ferner sieht man noch zwei Krieger, der eine [illegible] den Bogen, der andere stößt in die Trompete. Im [illegible] punkte bändigt ein junger Mann ein Roß. Es ist viel [illegible] in diesen Figuren; wahrhaft kriegerische Energie stürmt durch die festen, kräftigen Massen; das Einzelne habe ich nicht genau betrachten können, mir scheint im Durchschnitt der Oberkörper gegen die untern Glieder zu lang und zu stark; [illegible] kann das auch eine Folge der Perspective sein, denn ich [illegible] bei den drei andern Gruppen dieselbe Bemerkung [illegible]. Warum aber Allegorie? Warum keine historischen Scenen, [illegible] grade an der am meisten in die Augen fallenden Stelle? Die Schlachten sind höher hinauf verwiesen. Was soll der Krieger mit dem Bogen, der andere mit nackten Beinen und Küraß und Helm? Warum steht nicht wenigstens ein Grenadier von der Garde als Sinnbild der Kriegsmacht da? Warum nicht ein dreieckiger Hut statt des römischen Helmes, und eine Flinte statt des Bogens? Die sonst nicht genug zu lobende Gruppe würde ebenso gut auf jedes andere Siegesmonument passen; sie ist von Rhude. Auf derselben Façade zur Linken des Zuschauers hat Cortot den Triumph dargestellt, nicht etwa einen römischen, sondern gleichfalls einen abstracten, symbolischen: Napoleon, blos mit einem Mantel bekleidet, wird von der Siegesgöttin gekrönt. Die besiegten Städte haben Mauerkronen auf und leisten ihre Huldigungen; die Waffen des besiegten Feindes sind an einem Palmbaum aufgehängt; ein Gefangener in Ketten. Napoleon's Körper scheint mir nicht edel genug, die Contouren fallen ins Massive; das Kolossale schließt das [illegible] nicht aus. Auf der gegenüber sich befindenden Seite finden wir die Résistance von Etex; groß, schaurig, ergreifend, aber [illegible] und wild, wie Alles, was der junge geniale Künstler schafft. Ein junger Mann vertheidigt den vom Feinde überschwemmten Boden; auf der einen Seite umfaßt der verwundete Vater seine Knie, auf der andern stürzt ihm seine Frau, das Kind auf den Arme, entgegen, hinter ihnen fällt ein verwundeter [illegible] vom Pferde; der Genius der Zukunft schwebt über der [illegible] und scheint dem jungen Mann zur Ausdauer und zum Widerstand anzurathen. Diese Scene hat ein eignes Interesse, [illegible] denn das Unglück und der Schmerz leichter darzustellen [illegible], so macht die Gruppe des Hrn. Etex am meisten Effect. [illegible] fehlt uns für heute an Zeit, über die Gruppe, welche den [illegible] den vorstellt, gleichfalls von Etex, zu berichten. Wir kommen auf das Monument, welches gegenwärtig der Gegenstand der allgemeinsten Theilnahme ist, noch zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 237. —— 24. August 1836.

Cartesius und seine Gegner, ein Beitrag zur Charakteristik der philosophischen Bestrebungen unserer Zeit, von F. C. Hock.

(Beschluß aus Nr. 236.)

Wenden wir uns dagegen wieder zur Philosophie über, so finden wir auch von diesem zweiten Merkmale bei ihr grade das entgegengesetzte. Die Philosophie kennt zunächst keine Beschränktheit auf ein einzelnes Object, sondern ihr liegt die Gesammtheit sowol alles Möglichen wie alles Wirklichen, jedes mit der Anfoderung vor, seiner Natur nach erkannt zu werden: diese Anfoderung zu erfüllen, ist ihr unbedingtes Gesetz. Aus diesem Grunde scheint die Philosophie zwar auf einen Augenblick mit der Kirche Das gemeinsam zu haben, daß auch sie anfangs von dem Besondern zu dem Allgemeinen aufsteigt, aber dies geschieht bei ihr, nicht, wie es die Kirche macht, um bei dem Allgemeinen als dem Ende zu bleiben, sondern um bei dem Allgemeinen vielmehr erst denjenigen Anfang zu finden, von dem sie zu dem Besondern am tiefsten kann wieder heruntersteigen. Bei der Philosophie ist das Allgemeine Princip, bei der Kirche ist es Resultat; jene ergreift das Allgemeine, um das Besondere zu finden, diese das Besondere, um zu dem Allgemeinen fortzugehen. Ferner, da der Philosophie Alles an der Erkenntniß des Besondern liegt, so ist es ihr unerläßlich, sowol dessen eigne Natur, wie speciell es nur immer möglich ist, als auch diejenigen innern Beziehungen zu verfolgen, in denen dieselbe zu anderm Besondern steht, und damit dies geschehen könne, muß sie nothwendig, statt zu vermeiden, die Hülfen aller Wissenschaften concentriren und in dieser Concentration benutzen.

Endlich, was sich hiernach von selbst versteht, die Philosophie gebraucht nicht zu Allem den Gottesbegriff, da sie, wo die Erkenntniß des Besondern ihr gelingt, sie auch an dieser genug hat und durch die Natur grade dieses Besondern selbst gezwungen ist, die Lösung ihrer Aufgaben, mit wenigen Ausnahmen, innerhalb dessen eignen Gebietes zu suchen.

Es möchte nun zwar dieses Wenige schon genügen können, um das richtige Resultat daraus zu finden; allein es ist noch ein Punkt übrig, den wir besonders seiner praktischen Beziehung wegen nicht übergehen dürfen und der also als drittes Glied in der Opposition der Begriffe von Kirche und Philosophie mit einigen Worten genannt werden mag.

Fragen wir nämlich, was will die Kirche, und dann, ob sie dies Gewollte kann, so wird das Erstere dadurch beantwortet, daß die Kirche Bedürfnisse des menschlichen Geistes, welche, wie sie sagt, weder durch das Leben noch durch das Wissen gestillt werden können, befriedigen will. Sowol die Natur wie die Quelle dieser Bedürfnisse kommt hier nicht in Betracht, sondern nur der Gedanke, daß also dergleichen Bedürfnisse von der Kirche vorausgesetzt werden und auf dieser Voraussetzung ihre Existenz wesentlich mit beruht. Die andere Frage aber, ob die Kirche diese Bedürfnisse auch befriedigen kann, wird gewiß ein Jeder bejahend beantworten, da sie theils in der Religion überhaupt ein allgemeines, in den Formen ihres Bekenntnisses aber eine so außerordentliche Fülle von besondern Mitteln besitzt, daß man mit Sicherheit behaupten kann, sie werde aus diesen auch für jedes einzelne Bedürfniß schon die entsprechende Befriedigung zu finden wissen.

Fragen wir dagegen, was will die Philosophie, und dann, ob sie dies Gewollte kann, so läßt sich das Erstere dadurch beantworten, daß die Philosophie alle Bedürfnisse des menschlichen Geistes durch das Wissen befriedigen will und demnach durch Etwas charakterisirt wird, wovon die Kirche schon im Voraus die Unmöglichkeit annimmt. Da sich nun aber die Philosophie hieran nicht kehrt, so können wir sogleich noch hinzusetzen, daß, wie weit die Philosophie also wirklich ihre Aufgabe erreicht, sie ebensoweit nothwendig auch die Bedürfnisse auslöscht und mithin unmittelbar einen ebenso großen Theil derjenigen Voraussetzung vernichtet, auf der die Existenz der Kirche beruht. Nun ist zwar die andere Frage, ob die Philosophie auch wirklich jenes Gewollte kann, und diese Frage läßt sich in der That allgemein nicht entscheiden; doch ist so viel gewiß, daß, wer wirklich eine Philosophie zu besitzen meint, sie bei diesem auch bejahet werden und demnach das vorige Resultat vorhanden sein muß. Endlich kommt es hier theils noch auf ein Mehr oder Weniger an, theils muß berücksichtigt werden, daß, wenn auch die Philosophie ihre Absicht immerhin nicht ganz erreichen könnte und also auch noch Bedürfnisse übrig ließe, die sie durch das Wissen nicht befriedigt, sie für diesen Überrest doch

noch keineswegs in die Kirche zu treten brauchte, da sie auch eine philosophische Religionslehre hat und in dieser das Denken eigenmächtig sich dieselbe Hülfe aneignen kann, welche die Kirche darbietet.*)

Aus dem Gesagten wird nun, soweit das überhaupt hier möglich ist, so viel klar geworden sein, daß, wenn wir die Frage nach einer Verbindung der Theologie, der Kirche und der Philosophie erneuern, die Antwort dahin ausfallen muß, daß die Theologie sich mit der Kirche sowie mit der Philosophie entweder nur ganz, oder gar nicht, je nachdem sie nämlich im kirchlichen oder im philosophischen Sinne genommen wird, die Kirche aber mit der Philosophie, sowie diese mit der Kirche, sich unter keiner Bedingung verbinden kann. Diese Antwort ist aus der Natur der drei Gegenstände hergeleitet und man darf deshalb mit Gewißheit vermuthen, sowol, daß sie allen Anfoderungen, welche dieselben einzeln an einen vorurtheilsfreien Beurtheiler zu machen berechtigt sind, gnügen, als auch, daß sie uns ein richtiges Urtheil wird fällen lassen in Betreff aller derjenigen Erscheinungen, in denen das wahre Verhältniß der Sache entweder verkannt, oder auf irgend eine Weise verletzt ist. Und so zeigt es sich in der That! Die Theologie im kirchlichen Sinne ist nie mehr gewesen als der gelehrte Ausdruck von Dem, was die Kirche auf eine populaire Weise und für den Glauben schon an sich verständlich genug enthält; selbst wo sie begreifen wollte, war sie mit der Kirche in Übereinstimmung, und der einzige Unterschied lag nur in dem Formellen, daß die theologische Vernunft nämlich für sich über Manches eine Art von Begriffserklärung suchte, das die Kirche ihren andern Gläubigen nur als ein Geheimniß übergab. Wo dagegen die Theologie diesen Weg verließ und sich durch Zweifel und freie Forschung auf die philosophische Straße begab, da war es mit ihrer Verbindung mit der Kirche aus, da entstanden philosophische Theorien, die der Kirche stets fremd gewesen waren und stets fremd bleiben werden, ja die, consequent und offenherzig ausgesprochen, selbst den Untergang der kirchlichen Lehren zur Folge haben mußten. Warum man sie freilich nicht immer consequent durchführte und aussprach, geht uns hier nichts an, ebenso wenig, weshalb man dies auch in unserer Zeit nicht thut; aber dem Begriffe nach ist es zu behaupten, daß, wo die Theologie irgend eine Theorie schafft, die nicht gleich von Anfang an die kirchlichen Hauptsätze in sich aufgenommen hat, sondern dieselben erst durch eine jedesmal leicht zu erkennende künstliche Anbequemung wiederhervorbringt, eine solche Theologie auch nicht mehr in der Kirche steht. Und wie sollte ferner die Kirche sich auch mit solchen Theorien und dadurch mit der Philosophie verbinden können und wollen? Sie würde dadurch ihre ganze Natur verleugnen, die Bedingungen ihres Lebens zerstören, sie ihre Zwecke verfehlen; sie würde statt des Friedens den Streit in sich aufnehmen, statt die Bedürfnisse der Gläubigen zu befriedigen, sie nur durch Zweifel noch vermehren; ihr Fundament des Glaubens würde durch das vermeintliche Wissen erschüttert, die wenigsten ihrer Glieder zufrieden, sie selbst von keinem Bestande sein. Auch durch die ganze Erfahrung wird dies wieder sichtbar bestätigt, denn alle dergleichen philosophische Theorien sind der Kirche stets gleichgültig gewesen und sie hat sich nur um sie bekümmert, um eine mögliche Gefahr abzuwehren; sie lebten in den Köpfen Derer, die sie machten, und der Wenigen, die ihnen anhingen, die Kirche selbst aber stand außer ihnen, sie außer dieser; kein Volk hat je etwas davon gehört und würde es auch nicht gewollt haben, hätte man ihm davon gereicht; sie waren mit Einem Wort der Kirche unnütz, weil sie ihrer Natur fremdartig waren. Wie sehr deshalb endlich — und dies gilt namentlich der neuern Philosophie — alle dergleichen Versuche zu tadeln sind, die grade darin, daß sie die Kirche wollen philosophisch begründet, deren Lehren und Dogmen aus der speculativen oder dialektischen Vernunft freithätig erzeugt haben, einen ausschließlichen Vorzug und einen Beweis ihrer Wahrheit, allgemeinen Gültigkeit und Brauchbarkeit geltend zu machen suchen: dies muß einem Jeden einleuchten, der nur theils die historischen Facta, theils die Natur der Begriffe berücksichtigen will. Möchten solche Versuche immerhin mit aller möglichen Prätension jedes Andere behaupten, nur nicht, daß sie der Kirche einen Dienst, der Philosophie eine Erweiterung gewährt haben, denn beides ist undenkbar, da die Kirche solche Versuche schlechterdings verneint, die Philosophie auf erlaubte Weise nie auf sie geführt werden kann.*)

Es läßt sich voraussetzen, daß man gegen unsere Auffassung Mancherlei einzuwenden hat; deshalb wird es nöthig sein, zum Schluß noch folgende Bemerkung zu machen. Man wolle also bedenken, sowol unter welchem Gesichtspunkte, als auch zu welchem Zwecke das Vorstehende gesagt ist. Wenn wir von der Kirche sprachen, so hatten wir dabei nur deren Begriff im Auge, sowie dieser theils an sich, theils in Bezug auf die christliche Religion zu bilden ist, und dachten eigentlich weder an die protestantische noch an die katholische Kirche. Nun könnte hierin der Anschein liegen, als ob wir entweder die eine mehr als die andere, oder als ob wir keine [illegible]

---

*) Wer aber die menschliche Natur kennt, wird annehmen wollen, daß, wenn sie auch eine exacte Philosophie sich angeeignet hat, dennoch immerhin Bedürfnisse genug übrig bleiben, um derenwillen sie sich gern an das für sie Brauchbare einer Kirche anschließt. Auch kommt ihr die Duldsamkeit der Kirchen hierin zu Statten, welche selbst einer graduellen Übereinstimmung ihre Theilnahme nicht versagt, und schon auf diese Weise mithin fände, wie man einsehen wird, zwischen der Philosophie und der Kirche nicht der mindeste Streit statt, blos deshalb, weil jedem von beiden Das, was ihm zukommt, gelassen wird.

*) Es gibt nur Eine sogenannte Philosophie, in der man auf Dogmen der Kirche kommen kann, das ist der Pantheismus, denn aus diesem läßt sich machen, was man will. Und dennoch sehe man beispielshalber etwa in dem Hegel'schen Pantheismus nach, wie weit die philosophische Theologie darin mit der kirchlichen zusammenläuft: sind denn wirklich die Dogmen dieses Systems die der christlichen Kirche? oder muß nicht vielmehr gesagt werden, daß es gar keine Kirche gibt, die solche Dogmen kennt?

[illegible] christliche Kirche [illegible]; [illegible] darüber [illegible] entschieden, aus dem einfachen Grunde, weil [illegible], wie weit jener Begriff der Kirche von dem Katholicismus oder dem Protestantismus wirklich dargestellt werde, völlig abstrahirten. Ebenso wenig wird man vermuthen dürfen, weder ob durch das Gesagte auf die Kirche ein großes, noch ob auf sie ein kleines Gewicht gelegt, ob ihren Sätzen Recht, noch ob ihnen Unrecht gegeben werden solle; denn zu keinem von Beiden liegt in unsern Erklärungen ein Grund. Die einzige Absicht vielmehr, die uns vor Augen schwebte, war die, zu zeigen, daß Derjenige, welcher aus der eigentlichen, d. i. kirchlichen Theologie eine Religionsphilosophie macht, nothwendig den Sinn der Kirche, Derjenige, welcher aus der Philosophie eine kirchliche Theologie macht, nothwendig den Sinn der Philosophie verkennt und deshalb in beiden Beziehungen eine Inconsequenz begangen werden muß, wodurch das Verhältniß zwischen Kirche, Theologie und Philosophie unausbleiblich verdorben, keiner also etwas Heilsames erwiesen wird. 79.

Correspondenznachrichten aus Paris.

(Beschluß aus Nr. 236.)

Von dem Triumphbogen und Napoleon zu einer Dame, zu einer Romandichterin dürfte der Übergang etwas grell scheinen; allein diese Dame ist die geistreichste unter den jetzt lebenden, ihre Romane sind die originellsten Producte der gleichzeitigen französischen Literatur. Was sie schreibt, spricht und thut, interessirt die gebildete Welt; wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß die Sand damit gemeint ist. Ihr Proceß mit oder vielmehr gegen ihren Mann ist ein literarisches Ereigniß, er gibt uns Aufschlüsse über ihre geistige Entwickelung, über ihre geistige Tendenz, über ihr ganzes inneres Sein und vorzüglich über ihre Lebensverhältnisse, wovon bisher wenig bekannt geworden. Die Leser werden uns demnach gern nach Bourges in das Cherdepartement folgen und zwar in den Sitzungssaal des dortigen Appellationsgerichts, oder der cour royale, wie es im Französischen heißt. Der Saal ist gedrängt voll, besonders mit Damen angefüllt, welche vielleicht die Hoffnung auf etwas Scandal lockt, vielleicht auch die Hoffnung, die reich begabte, gefeierte Dichterin gedemüthigt zu sehen, jedenfalls aber und größtentheils die Neugierde hierherzieht. Aller Augen sind auf eine Gestalt gerichtet, welche hinter einem Advocaten in einiger Entfernung vom Gerichte an einem Tische sitzt; sie hat ein einfaches weißes Kleid an, einen weißen Hut, von denen, die man Capotte nennt, und eine feine weiße Collerette, welche auf einen bescheidenen Shawl fällt; in Paris geht sie anders und nicht so modest gekleidet; da ist sie, wie in ihren Schriften, George Sand; da knöpft sie einen Oberrock von feinem schwarzen Sammet über ihre Taille und läßt über den umgeschlagenen Hemdkragen die allerliebsten blonden Locken wallen. So zeigt sie sich im Theater und auf der Promenade und scheint es nicht ungern zu sehen, wenn sie erkannt wird und man mit Fingern auf sie deutet; monstrari digitis et dicier hic est oder haec est, wie man will. Kaum haben die Advocaten oder nur der Advocat ihres Mannes den Mund aufgethan, so legt sich allmälig die poetische Aufregung, deren man sich in der Nähe dieses außerordentlichen Wesens nicht erwehren kann. Schon der Name ihres Mannes ist fatal prosaisch: Casimir François Dudevant. Ein früherer Spruch des Gerichts von la Châtre hatte die Scheidung ausgesprochen; von diesem Urtheile appellirte Hr. Casimir François Dudevant; wenn sein Name prosaisch-gemein klingt, so war es sein Betragen noch mehr. Aus der Plaidoirie des Advocaten entnehmen wir nur, was auf den Charakter und das Treiben der Sand in literarischer Hinsicht Bezug hat. Im J. 1825 nach einer dreijährigen Ehe erwachte, wie es scheint, der poetische Genius in ihr; sie empfand, sagt der Advocat ihres Mannes, ein unbezwingliches Ennui, wir nehmen das französische Wort, weil wir im Deutschen kein so bezeichnendes wissen; sie fühlte sich unglücklich. Sie liebte (es ist der Advocat, welcher spricht) leidenschaftlich die Poesie, die philosophischen und literarischen Unterhaltungen; ihr Mann hingegen beschäftigte sich mehr mit dem Ackerbaue als mit ländlichen Beschreibungen.

Um das schmerzliche Gähren und Aufwallen des Genius in diesem unglücklichen Weibe zu beschwichtigen, hatte der Mann ein gar wunderliches Mittel: er gab ihr Ohrfeigen und nannte sie „sotte", „stupide". Jetzt begreift man „Indiana", „Jacques", „Valentine" und „Lélia".

Die Scandal gehofft hatten, wurden nicht getäuscht. Eine arge Beschuldigung wird gegen die geniale Dichterin vorgebracht. Madame Dudevant machte eine Reise nach Bordeaux; durch eine Neigung hingerissen, die sie nicht bekämpfen wollte, sagt der Advocat, unterlag sie; bald erfuhr Hr. Dudevant, daß er betrogen werde von Der, die er anbetete (wir haben oben angedeutet, welcher Formeln er sich bei dieser Adoration bediente). Hr. Dudevant verzieh; seine Frau schrieb ihm einen langen Brief, in welchem sie eine Generalbeichte ablegte und ihren Fehler gestand. Nun scheint freilich die Sache unserer Clientin verloren; „Indiana", „Lélia" rc. werden zwar immer klarer vor unsern Augen, nicht so ihre Verfasserin. Doch nur Geduld.

Wir müssen gar Vieles in diesem langen Plaidoyer übergehen und thun es um so lieber, da wir dadurch die Dichterin schonen. Das Ende einer Rede ist bei den Franzosen immer das Beste, es ist die Peroraison, wie sie es nennen. Für diese hatte der Advocat ihres Gegners einen Hauptcoup aufgespart; er las eine Stelle aus einem ihrer Artikel in der „Revue des deux mondes" vor und schloß also: „Ihre Werke sind mit Bitterkeit, mit Reue erfüllt, wie Ihre Seele; sie verrathen ein für Alles abgestorbenes Herz. Innere Qualen verfolgen Sie inmitten Ihres Ruhms und vergiften Ihre Triumphe. Sie haben das Glück überall gesucht und nirgend gefunden. Kehren Sie zu Ihrem Gatten zurück u. s. w."

Der Advocat der Mad. Sand war Hr. Michel, der während der politischen Processe in der letzten Zeit zu Paris so großes Aufsehen erregt hat. In seinem höchst eleganten Vortrage finden wir manches Biographische, das völlig neu ist. Mad. Dudevant heißt Aurora, und sie hat in der That Unrecht, den schönen Namen gegen George umzutauschen; ihr Großvater, Dupin, war fermier-général; ihr Vater starb auf dem Schlachtfelde. Als Heirathsgut brachte sie dem Hrn. Casimir François Dudevant 500,000 Fr. zu, und diese sind es eben, die Hr. Dudevant, der nicht sehr auf poetische Chimairen hält, desto mehr aber auf die klingenden Realitäten des Lebens, nicht fahren lassen will. Man kann in der That von Seiten eines Ehemannes nichts Empörenderes denken: er zeiht seine Frau vor Gericht des Ehebruchs und fodert dasselbe auf, ihm seine ehebrecherische Frau wieder ins Haus zu führen! Aber diese Beschuldigung des Ehebruchs fällt eben vor jener Generalbeichte der Madame Dudevant in Nichts zurück. Dieser Brief hat nicht weniger als 20 Seiten; sie gesteht ihrem Manne, daß sie geliebt, daß sie aber dem edeln Manne, der ihrer würdig, im Angesichte der erhabenen Natur der Pyrenäen feierlich entsagt, und daß diese Neigung rein geblieben. Diese Stelle, welche Mad. Dudevant in ihrem 20. Jahre geschrieben, athmet dieselbe poetische Wärme, dasselbe kräftige Talent, das man in ihren Romanen bewundert; sie machte den günstigsten Eindruck auf die Anwesenden. Unter andern Papieren, welche vorgelesen wurden, befand sich ein Brief, worin Mad. Dudevant ihrem Sohne Maurice schreibt: „Prie pour ton père et pour moi." Maurice nennt seine Mutter in der Antwort: „Ma vieille." Das Plaidoyer des Hrn. Michel machte den

ersten Eindruck; der Generaladvocat trug auf Bestätigung des frühern Urtheils an. Nach einstündiger Berathschlagung erklärte der Präsident, das Tribunal habe sich zu keiner Majorität der Stimmen vereinigen können (qu'il y avait partagé); die Sache solle einige Tage später plaidirt und der Gerichtshof durch drei neue Räthe verstärkt werden. Indessen haben aber beide Gatten einen Vertrag geschlossen: Hr. Dudevant bezieht eine jährliche Rente von 5000 Fr.; das Vermögen, sowie die Kinder und die Aufsicht über ihre Erziehung bleiben der Mutter.

Aus den öffentlichen Blättern haben Sie den Tod Arm. Carrel's erfahren; das war ohne Übertreibung ein schreckenvolles Ereigniß; Freunde und Feinde, die Parteien und das Volk, Jedermann wurde dadurch erschüttert. Carrel war erst 35 Jahr alt, man hielt ihn allgemein für jünger. Freilich hatten ihn die Arbeiten und Wachen übel zugerichtet; auch trug sein etwas finsteres Aussehen, die dunkele Gesichtsfarbe dazu bei, ihn älter erscheinen zu lassen, als er war. Durch sein originelles Talent sowol als durch sein kräftiges, obgleich zu Zeiten gar strenges und widerhaariges Wesen hatte sich Carrel eine ganz eigne Stellung geschaffen. Obschon er weiter nichts als Journalist war, so hatte er sich zu einer wirklichen politischen Macht gesteigert und selbst angesehene Staatsmänner behandelte er, der ohne officiellen Charakter war, auf dem Fuße der völligsten Gleichheit. Man wußte übrigens, daß er 1830 eine Präfectur ausgeschlagen und es nur von ihm abgehangen, eine brillante Carriere in dem Fache der Verwaltung zu machen. Bei vielen großen und schönen Eigenschaften besaß Carrel ein leicht aufbrausendes Gemüth und einen allzu verwundbaren Stolz. Kam ihm in seiner täglichen Polemik ein Gegner vor, der ihm die Wage hielt, so wurden seine Worte bitter und zornig; wenn es ihm zu lange dauerte, so brach die übermüthige Ungeduld des jungen Journalisten in herausfodernde Interpellationen aus. Viele Artikel im „National" aus Carrel's Feder schließen mit den Worten: „übrigens sind wir bereit, unsere Meinung auf alle mögliche Weise zu verfechten." Als Journalist, nämlich als politischer, steht Carrel unübertroffen in Frankreich da; sein kräftiger, reiner, behender Styl erinnert an die heftige Eloquenz J. J. Rousseau's. Besonders einflußreich waren seine Arbeiten, so oft von auswärtiger Politik die Rede war.

Gegen Ende dieses Monats haben wir eine neue dramatische Arbeit von V. Hugo zu erwarten; „Esmeralda" ist die erste Oper, welche V. Hugo geschrieben. Mlle. Bertin, die Tochter des Directeur-Gerant des „Journal des débats", hat die Musik dazu gesetzt. Die Oper hat vier Aufzüge. Die Esmeralda wird von Dlle. Falcon gegeben, die nach dem Abgange der Mlle. Damoreau sich zur Primadonna qualificirt hat. Nourrit singt den Capitain Phöbus. Massol hat den nicht sehr schmeichelhaften Auftrag, den Quasimodo, diesen Ausbund von Häßlichkeit, den man bisher nur aus den Beschreibungen des Dichters und einigen Lithographien kannte, lebend und anschaulich dem Publicum vor Augen zu bringen.

Sodann werden die Bewunderer der Taglioni mit großem Vergnügen die willkommene Herstellung der Tänzerin erfahren. Mittwoch den 3. August: „La danse déscendra au ciel", wie die hiesigen Journale sagen. Im „Diable boiteux" hat die Elsler sich zu einer, wenn auch nicht zu fürchtenden, doch nicht zu verschmähenden Rivalin emporgeschwungen, und das mag viel zur Genesung der Mamsell Taglioni beigetragen haben. „Fanni Elsler", sagen die französischen Blätter, „c'est la danseuse séduisante, vive, coquette, énergique; mais c'est la danseuse; Mlle. Taglioni c'est la danse."

General Allard hat auf der hiesigen Münze eine Sammlung von Medaillen bestellt, die sich auf die Regierung Napoleon's beziehen, 10,000 Francs an Werth. Wenn ich nun noch hinzufüge, daß neulich auf der Tafel des Hrn. Thiers eine Melone von 50 Pfd. paradirte, daß der Hofstaat des Herzogs von Orleans eingerichtet wird, daß nicht weniger als 800 Individuen sich um die Stelle eines Ecuyer bewerben, daß ein hiesiger Wagenfabrikant, „Carrossier du roi", für seinen Herrn eine schußfeste Kutsche gebaut; daß eine ungeheure Menge Ratten das Quartier der Bibliothèque du roi überschwemmt, sodaß sie den Arbeitern im Hofe das Brot wegfressen und daß man für die Bibliothek besorgt ist, daß ferner der Orang-Outang wohlauf ist, aber schon unter die vergessenen Dinge gehört: so ist das so ziemlich das Allerneuste, was bis auf heute, den 2. August, hier vorgegangen. 41.

Literarische Notiz.

Mistreß Hemans.

Bei Blackwood in Edinburg (1836) ist der Nachlaß der verstorbenen Dichterin Mrs. Hemans: „Poetical remains of the late *Mrs. Hemans*" erschienen, eine sehr dankenswerthe, reichhaltige und im Geiste echter Poesie, wie er sich heutiges Tages in allen Landen selten zeigt, empfangene Gedichtsammlung. Die Gesänge dieser zu früh verstorbenen Dichterin erinnern lebhaft an jene deutsche Gesangszeit, wo ein lyrisches Gedicht dem Dichter noch ganz aus der Seele floß; wo es die Wahrheit der Empfindung war, was er ausdrückte, eine Wahrheit, die als solche immer poetisch und ebenso frei von geheucheltem Schmerz als von schmuziger Libertinage war. Das war die gute alte Zeit, wo des neuern Deutschlands frühester Frühlingsdichter, Hölty sang. Die Gedichte der Mrs. Hemans sind den Hölty'schen sehr verschwistert, wozu bei der vorliegenden Sammlung wol noch der Umstand beiträgt, daß sie sämmtlich, man kann sagen, schon Angesichts des Todes gedichtet wurden. Wir wollen eins der schönsten (dessen Übersetzung jedoch eben aus diesem Grunde schwierig sein möchte), voll contemplativen Tiefsinns und ernster Geistessammlung, unsern Lesern nicht vorenthalten:

No more.

No more! a harp-string's deep and breaking tone
A last low summer breeze, a far of swell,
A dying echo of rich music gone,
Breathe through these words — these murmurs of *farewell* —
No more!

To dwell in peace, with home-affections bound,
To know the sweetness of a mothers voice,
To feel the spirit of her love around,
And in the blessing of her eye rejoice —
No more!

A dirge-like sound! to greet the early friend
Unto the hearth, his place of many days;
In the glad song with kindred lips to blend,
Or join the household laughter by the blaze —
No more!

Through woods, that shadowed our first years to rove
With all our native music in the air:
To watch the sunset with the eyes we love,
And turn, and read our own hearts answer there —
No more!

Wir wollen nur noch einen und den schönen Schlußvers hinzufügen, da der eigenthümliche lyrische Ton des Ganzen dadurch sattsam bezeichnet wird:

Words of despair! yet earth's, all earth's — the wo
Their passion breathes — the desolately deep!
That sound in heaven — oh! image then the flow
Of gladness in its tones — to part — to weep —
No more!

Words of triumphant music — bear me on
The weight of life, the chain, the ungenial air;
Their deathless meaning, when our tasks are done
To learn in joy; — to struggle, to despair —
No more!

11.

Hierzu Beilage Nr. 14.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung.

Nr. 14. 24. August 1836.

Geschichte der deutschen Reformation. Von Philipp Marheineke. Vierter Theil. Berlin, Duncker und Humblot. 1834. 8. 2 Thlr.

Mit diesem vierten Theile, welcher die Geschichte der Reformation vom Convente zu Hagenau bis zum Augsburger Religionsfrieden umfaßt, liegt ein Werk vollendet vor uns, über dessen drei erste Theile dem Ref. bisher nur günstige Urtheile bekannt geworden sind.*) Die Grundsätze, welche den Hrn. Verf. leiteten, hat er in der Vorrede zum ersten Theile (S. XXV fg. A. A.) folgendermaßen ausgesprochen: „Den Kern der deutschen Geschichte, die Blütenzeit des christlichen Glaubens deutscher Nation stellet die Reformation uns dar. Eine neue Darstellung dieser Begebenheit in diesem Lichte schien mir sowol des wichtigen Zeitpunktes nicht unwerth, an welchem wir in ein neues Jahrhundert der Reformation eintreten, als auch überhaupt nicht überflüssig zu unserer Zeit, wo Gelehrte meistens nur wieder für Gelehrte zu sorgen pflegen, ohne die größere Zahl von Gebildeten überhaupt in den Kreis ihrer Leser mit einzuschließen. Mir war, daß ich es kurz und aufrichtig sage, sehr angelegentlich darum zu thun, sowol Dasjenige am meisten hervortreten zu lassen, was auf die Kirchenverbesserung als allgemeine Angelegenheit aller christlich gesinnten Gemüther und des deutschen Volkes insonderheit eine lebendige Beziehung hatte, ohne doch deswegen irgend etwas von Bedeutung zu übergehen, als auch in der Darstellung den Ton zu treffen, der Allen verständlich ist, ohne doch dabei die nöthige Gründlichkeit und Zuverlässigkeit vermissen zu lassen. Diese Geschichte ist daher auch fast ganz allein, größtentheils wörtlich, aus alten bewährten meist gleichzeitigen, sonderlich deutschen Schriften geschöpft. Fast alle zur Reformation gehörigen Actenstücke, besonders die dahin einschlagenden Schriften Luther's habe ich entweder vollständig eingewoben, oder doch den Kern derselben hervorgehoben. Bloße Auszüge aus Luther's Schriften, isolirt, nach der Zeitfolge oder sonst einem Begriffe aneinander gereihet, ohne die innere historische Verknüpfung, entbehren ganz des nöthigen Lichtes. Des edeln Herrn von Seckendorf ehrwürdiges Werk kann Niemand entbehren, der die Geschichte der Kirchenverbesserung gründlich erforschen und darstellen will: doch habe ich mich vorzugsweise an den von Elias Frick bearbeiteten deutschen Seckendorf gehalten. Um in den Styl keine zu große Ungleichheit zu bringen, habe ich, soweit es sich thun ließ, ohne den alterthümlichen Geist und Charakter zu verwischen, die den alten deutschen Schriften eigenthümlichen, uns nicht immer ganz mehr verständlichen Ausdrücke den unserigen in etwas genähert und andererseits auch meine Schreibart der einfachen ungeschmückten Weise der Alten näher zu bringen gesucht. Zwar die Gelehrten werden dieses vornehmlich als eine große Unvollkommenheit dieses Werkes betrachten, daß ich mich selbst in Ansehung der lateinischen Schriften, zumal der lateinischen Briefe Luther's fast immer an die in der Walch'schen Ausgabe gelieferten Übersetzungen gehalten habe: allein zu meinem Hauptzweck war dieses doch unumgänglich nöthig, und außerdem werden sie hoffentlich auch auf Stellen in Menge kommen, wo ich das Lateinische nicht außer Acht und nicht unverglichen gelassen habe. —— Ich habe mich mit einem sehr untergeordneten und beschränkten Verdienst begnügt, mich selber so wenig als möglich mit meinem Urtheile eingemischt, vielmehr fast durchgängig meine Urkunden und Actenstücke reden lassen. Dieses ist wirklich das beste und einzige Mittel, die Wahrheit und Lauterkeit der Geschichte zu retten und wiederherzustellen, wenn sie genugsam getrübt ist durch Meinungen und Muthmaßungen, die sich sonst zuletzt gar als Thatsachen geberden."

Es kann sonderbar scheinen, bei der Beurtheilung des vierten Theils eines Werkes, dessen zwei erste Theile schon eine zweite Auflage erlebt haben, noch einmal die Grundsätze prüfen zu wollen und nachzusehen, wie diese Grundsätze befolgt worden sind; allein zu Rechtfertigung des besondern Urtheiles ist dies doch unerläßlich. Die Geschichte der Reformation ist in so zahlreichen Werken und zum Theil mit so großer Gelehrsamkeit und Sachkenntniß, mit so viel Liebe im Ganzen und Einzelnen behandelt worden, daß man sich billig wundern muß, daß wir noch kein Werk haben, von dem man sagen könnte: es erschöpfe den Gegenstand, es sei ein Meisterwerk. Freilich ist der Umfang und der Quellenreichthum so groß, ja fast unendlich, das in Archiven noch Verborgene gar nicht gerechnet, daß ein ganzes Menschenleben voll Kraft und Ausdauer dazu gehört, um nichts zu übersehen. Die Reformation ist unseres Erachtens die wichtigste und einflußreichste Begebenheit der ganzen Weltgeschichte: sie war die erste, welche alle Interessen der Menschheit: Staat, Religion, Wissenschaft, häusliches Leben mächtig und unmittelbar ergriff und ganz Europa in Bewegung setzte. Wenn nun eine Zeit ein so eigenthümliches, so stark ausgedrücktes Gepräge hat, so war es ein glücklicher Gedanke, sie durch sich selbst, d. h. durch die Worte der Zeitgenossen, darzustellen; aber die Ausführung ist, trotz dem, daß man das Ganze geringschätzig als eine bloße Compilation zu betrachten pflegt, eine schwere Aufgabe, da der Stoff so überaus reich ist. Ref. weiß das aus ähnlichen Arbeiten weit geringern Umfangs: man sammelt, man zeichnet die wichtigsten Stellen an, man trägt immer mehr nach, die ebenso wichtig scheinen, und findet endlich, wenn man anfängt zu ordnen, die Masse unter den Händen so angewachsen, daß man nothwendig ganze Stellen weglassen, andere theilweise streichen und zusammenziehen oder in die Erzählung mit verflechten muß. Allein da findet es sich freilich auch, daß man eine wichtigere Stelle weggestrichen, eine minderwichtige hat stehen lassen, daß man den Zusammenhang verletzt, bisweilen auch, durch das Bestreben, recht viel zusammenzudrängen, nicht nur gegen die Schönheit der Form, sondern gar gegen die Bestimmtheit und Richtigkeit des Ausdrucks verstoßen hat. Wenn sich nun die Richtigkeit der Methode überhaupt, sowie das Schwierige und Verdienstliche der Ausführung nicht leugnen läßt, so ist nur die Frage, inwiefern Hr. M. darin glücklich gewesen ist. Die Verdienste des Hrn. Verf. sind zu bekannt, sein Name zu geehrt, als daß Ref. befürchten dürfte, man könne ihm bei seinen Ausstellungen die Absicht unterschieben, als wolle er den wohlverdienten Ruhm des Hrn. M. schmälern; vielmehr glaubt er seine Hochachtung gegen denselben weit besser durch unverhohlene Darlegung seiner Bemerkungen auszusprechen, als durch unbedingtes, alle Schwächen verhüllendes Lob. Und so will er denn nicht verhehlen, daß ihm grade dieser vierte Theil, welcher freilich den am wenigsten ergreifenden und anziehenden Theil der Reformationsgeschichte behandelt, am meisten die Mängel seiner ersten Entstehung zur Schau zu tragen scheint, welche die angeführten Scheingründe in der Vorrede keineswegs beschönigen können. Man setze statt der zwölf Abschnitte dieses Bandes: „Zwölf Vorlesungen vor Studenten gehalten" und man wird diese für den bestimmten Hörerkreis höchst zweckmäßig finden. Der junge Theologe hat in ihnen eine treffliche Einleitung in die Reformationsgeschichte, brauchbare Nachweisungen auf die Quellen und Anregung vielfacher Art, aber für den Gebildeten ist das Ganze nicht verarbeitet genug. Um zunächst bei Äußerlichkeiten stehen zu bleiben, scheint in dem Buche

*) Über den 1—3. Band hat ein anderer Ref. in Beil. Nr. 2 d. Bl. f. 1836 berichtet. D. Red.

ein wesentlicher Mangel, daß so wenig für eine leichte Übersicht und ein leichtes Zurechtfinden gesorgt ist. Nur die kurzen, höchst unzureichenden Inhaltsanzeigen der einzelnen Abschnitte geben dem Leser einigermaßen einen Faden in die Hand. Da aber das Buch zugleich eine Blumenlese aus den Schriften der Reformatoren sein soll und wirklich ist, so dürfte es sehr zweckmäßig gewesen sein, die einzelnen, wenigstens die größern Stellen durch Absätze und die gewöhnlichen Anführungszeichen zu unterscheiden, ferner durch Hinzufügung von Columnentiteln nebst der Jahrzahl (denn bei Angabe des Datums muß man oft erst das Jahr nachschlagen) nach alter löblicher Sitte, durch gesperrte Schrift bei den im Texte angeführten Quellen für die leichtere Übersicht zu sorgen. Der Raum würde sich durch Weglassung der stehenden Anreden in den Briefen, die ja ohne Bedeutung und manchmal (z. B. S. 5) sogar störend sind, sowie durch andere Ersparungen leicht gefunden haben. Bei dem eben angeführten Umstande vermißt man um so schmerzlicher ein Register, in welchem wenigstens die Stellen, wo Nebenpersonen und Nebenumstände, wo die Erzählung, wann die Reformation in einzelnen Ländern und Städten eingeführt worden rc., aufzufinden wären.

Nur für Studenten ferner mag es hinreichen, daß Hr. M. sich blos an Frick's deutschen Seckendorf gehalten hat, aber ganz sonderbar klingt es, wenn er sagt, es sei zu seinem Hauptzweck unumgänglich nothwendig gewesen, sich fast immer an die Walch'sche Übersetzung der lateinischen Schriften Luther's zu halten. Niemand kann hier bei der offenkundigen Fehlerhaftigkeit jener Übersetzung eine Nothwendigkeit, geschweige eine unumgängliche einsehen. Es bietet sich allerdings eine doppelte Schwierigkeit dar, einmal die alte deutsche Sprache in die heutige umzuwandeln und zwar nicht blos durch Abänderung der Rechtschreibung, dann die lateinischen Schriften derselben in ein ähnliches Deutsch zu übertragen: diese letzte Aufgabe hat Walch und seine Gehülfen eben nicht glücklich gelöst. Bekanntlich hat man von mehren lateinischen Schriften Luther's gleichzeitige Übersetzungen, die zwar gewöhnlich sehr frei, aber im Tone Luther's und des Jahrhunderts abgefaßt sind, sodaß man nicht selten über die eigentliche Urschrift in Zweifel ist. Bei den andern hat es Ref. sehr zweckmäßig gefunden, solche Übersetzungen von reifern Schülern machen zu lassen, nachdem er sie auf die Eigenthümlichkeiten der Sprache jener Zeit, die ihnen wenigstens aus der Bibel bekannt war, aufmerksam gemacht, er ließ dann die Übersetzung nochmals gänzlich umarbeiten und behielt sich nur die letzte Durchsicht vor, und kann nicht umhin diese Methode zu empfehlen. Hätte Hr. M. dasselbe gethan, so würden aus unserm Buche so arge Schnitzer wie: „eine Duldung derselben könne aber ganz keine (plane nullam?) stattfinden" (S. 119), oder „ein Mann der gesehen sein will ein Förderer des Friedens" (S. 128) u. a. weggefallen sein. Ähnliches findet sich auch in der Umänderung des alten Ausdrucks, wo freilich manche Druckfehler im Spiele sein mögen, z. B. schlipfrig und hinabschlipfern (für schlipperig u. s. w.), was weder alt noch neu ist, heut für heint (hinte), Stucke und doch Fürsten, jechlich, er vernahm für vernehm (vernähme), gab für geb (gäbe) und dergl. mehr. Manche Versehen und Nachlässigkeiten scheinen auch daher gekommen zu sein, daß Hr. M. die excerpirten Stellen nicht selbst abgeschrieben und die abgeschriebenen nicht sorgfältig verglichen hat.

Überhaupt aber scheint er selber in den Fehler verfallen zu sein, den er an andern Gelehrten tadelt, wenigstens hätte er zunächst eine Erklärung geben sollen, was er unter einem Gebildeten verstehe. Aber wenn wir auch gebildet in dem gewöhnlichen Sinne von Nichtgelehrten oder Nichtstudirten nehmen, so dürfen diese doch gewiß verlangen, das Buch ohne Hülfe eines Fremdwörterbuchs und des Conversationslexikons zu verstehen, und das ist ihnen kaum möglich; der Hr. Verf. setzt gelehrte Kenntnisse voraus, die der Gebildete, wozu doch auch Frauen gehören, nicht haben kann, was einem Gelehrten freilich um so leichter begegnen kann, je genauer er selbst seinen Stoff kennt. So hätte er bei Erwähnung der neuen Bibelausgabe unter d. J. 1539 (III, S. [illegible]) wol hinzufügen mögen, daß diese erst 1541 erschien (nur [illegible] S. 234 ist eine Ausgabe von 1542 erwähnt), er hätte dem Leser sagen mögen, wer die hochfährtige Vasthi zu D[illegible] gewesen sei (S. 34), er hätte, wo nach Sitte jener Zeit ein bekannter Mann blos mit seinem Taufnamen angeführt [illegible] (wie z. B. Dr. Martinus, Philippus rc.) bei minderbekannten, wie z. B. bei Cyriakus (S. 127), den Zunamen hinzufügen mögen, er hätte sich in Acht nehmen sollen, den Sprachgebrauch jener Zeit, nach welchem der Kurfürst und Herzog zu Sachsen auch blos Herzog genannt wird, beizub[illegible], weil dies dem heutigen Leser Misverständnisse verursacht (z. B. S. 168, 169, 171 rc.), da es auch einen Herzog zu S[illegible] gab. Eine Ungenauigkeit ist es, wenn der Verf. (S. 4[illegible]) „Der Kaiser eilte von Eger 10 Tage, ohne Rasttag zu [illegible] der Elbe zu. Das kurfürstliche Heer war diesseit der [illegible] aufgestellt" (wo?), oder „Bucer folgte der Einladung [illegible]mer's, an dem Reformationswerk daselbst (wo?) fortz[illegible]ten". Was ist ferner der deutlinger Friede? (S. 506), und [illegible] soll der Leser aus der Angabe machen: „Der am (16, [illegible] 2. August) 31. Juli 1552 abgeschlossene passauer Ver[illegible] (S. 504) u. s. w. Durch einen doppelten Druckfehler [illegible] (S. 16 und 329) Jülsdorf und Zeilsdorf für Zulsdorf, [illegible] Zülsdorf unweit Torgau, aber unrichtig heißt es am [illegible] Orte: wo er ein kleines Gut hatte, für wo sie, nämlich [illegible]tharina, welcher Umstand aus vielen Briefen Luther's [illegible] geht und schon aus den Überschriften derselben, wo er [illegible] Frau (vgl. z. B. die Br. v. 16. und v. 26. Juli 1540) [illegible] weise bald: „Katherin Lutherin, D. Zulsdorferin zu [illegible]tenberg", bald „Katherin Lutherin von Bora und Zulsd[illegible] bald „die reiche Frau zu Zulsdorf — zu Wittenberg [illegible] wohnhaftig und zu Zulsdorf geistlich wandelnd" [illegible] auch heißt es in zwei kürzlich bekannt gemachten [illegible] „meine Kathe will sich ein Scheunlein bauen", und [illegible] Kathe hat sich mussen schätzen lassen" rc.

Ein zweiter wesentlicher Fehler, der wie gesagt ein [illegible]wörterbuch nöthig macht, ist der übermäßige Gebrauch [illegible]scher Wörter, welche nicht immer blos aus den Urkunden [illegible]halten sind. Ref. weiß recht gut, daß in den Schriften [illegible] Zeit Fremdwörter vorkommen, die sich schwer wiedergeb[illegible]sen, wie Praktiken, expraktiziren, Finanzen (für Finessen, [illegible] doch hätte der Verf. S. 215 nicht Vinanzen sollen druck[illegible]sen, was den Ausdruck doppelt unverständlich macht), o[illegible] Wortspiel Fiskus und Christus (S. 515), aber Wörter [illegible]neraltermini, Custodie, Superstitionen, Consens und [illegible] Dissolution, Collocutoren und gar Mitcollocutoren, die [illegible] zwischen Unterredner genannt werden, produciren, co[illegible] Relation, exequiren, absolute, Difficultiren, Union, [illegible] Principale der Gesandten und viele andere sind völlig [illegible] und störend, aber ganz verwerflich ist es, wenn [illegible] wird, der Kaiser tractire die Deutschen nicht durch [illegible] (S. 313), oder der Gesandte erzählte, wie höflich [illegible] die klevische Prinzessin tractire (S. 362), oder [illegible] die Protestanten in Ungarn crepiren lassen (S. 1[illegible] Ähnliches. Es ist ferner eine Eigenthümlichkeit dieser und [illegible]genden Zeit, zum genauern Verständniß neben das deutsch[illegible] noch das lateinische zu setzen, aber wenn es z. B. [illegible] Würde und Dignität deutscher Nation ist ganz ge[illegible] Freiheit und Libertät ist in Knechtschaft und [illegible] verwandelt" rc., was sagt das mehr, als wenn die [illegible] Wörter allein ständen? Ebenso ist es mit dem [illegible]dieiren und erretten (S. 501). Nicht weniger [illegible] ist das Beibehalten veralteter und landschaftlicher [illegible] Theil unedler Ausdrücke, welche oft unverständlicher [illegible] als die fremden, z. B. „woraus ihm geschwahnet [illegible] Ernst vorfahren, Held war bei Seite gelegt, [illegible] Schwebe, in die Harre, die schärfsten Anhänger, [illegible] Befehl des Kaisers, sich die Hand aufsetzen, sich unter[illegible]

[illegible], die Declamation unkräftigen, der Arzt und Kiefer (M), die Pfeffen fangen an zu zumhen, in Entstehung der [illegible], sich gebrauchen, sich mit Jemand benehmen (für besprechen), aufzügige Antworten, unzählige Schreibtafeln (für Schreiben), Jemand nicht grün sein" und viele andere. Aber diese einzelnen Ausdrücke nicht gerechnet, möchten vielleicht nur wenige Seiten im ganzen Buche sein, wo nicht, wenn Hr. M. selbst spricht, Verstöße gegen die Sprachlehre, holperige Wendungen, verschränkte Constructionen, unangenehme Übergänge aus der indirecten Rede in die directe und umgekehrt (z. B. S. 46, 106, 456, 460 2c.), kurz Nachlässigkeiten jeder Art zu finden sind. Der Verf. sagt durchgehends: der Kaiser und Papst, der Kurfürst und Landgraf 2c., ja sogar der Kaiser und König, der Kurfürst und Herzog, welche letztere doch nicht blos falsch, sondern auch zweideutig sind; dagegen setzt er den Artikel noch viel zu oft vor Eigennamen (ja, es kommt vor „die Epistel an den Timotheus und Titus"), er verstellt die Wörter, besonders die Verneinung nicht oft sehr sonderbar u. a. m., z. B.: „Der Landgraf zu Regensburg hatte" 2c. „Nicht zwar auch dieser Nebenvertrag wurde vom Kaiser ratifizirt", „Der Kaiser ging so weit den Kurfürsten sogar im September nach Brüssel zu citiren", „Es zeugen davon beiderseitige viele Schreiben", „das Jahr verging völlig bis", und „Es dauerte nicht lange bis", Seine länger als fünfjährige Gefangenschaft", „Es wird sich auf die päpstlichen Gesetze berufen" 2c. Vieles der Art scheint aus dem zu großen Bestreben nach Kürze entstanden zu sein, z. B. „trotz aller Drohung des Bischofs mit Landesverweisung — der Kurfürst konnte blos durch wiederholtes Dringen des Landgrafen in ihn bewegen werden; — aber wo und was war Johann Friedrich am Ende dieses Feldzuges geworden? — Graf Philipp stellte acht Reisige zu dem Bundesheere, welches jedoch dem Lande gar schwer fiel (für was) — unter dem Fackelschein der Nacht" u. a. Wie seltsam klingt es (S. 221): „Sie wurden überfallen, zum Theil todtgeschlagen, das Weibervolk geschändet, zum Theil auch in den Fluß gesprengt, theils an Bäume gehenkt, die übrigen flohen ins Schloß", oder (S. 299 fg.) „Ferdinand beruhigte die Protestanten zuerst wegen ihrer Gedanken, daß der Anfang des Conz(c)iliums möchte des Friedens Ende sein. So nahe war freilich der Krieg noch nicht, da der Kaiser noch nicht genugsam dazu gerüstet war. Ferdinand machte aufmerksam darauf, daß das Conzilium schon zur Zeit des Reichstages zu Speier ausgeschrieben, könne also wol nicht als des Friedens Ende gemeint sein (?). Dem entgegneten sie (wer?): es habe aber der Papst das Conzilium so eingerichtet, daß er sich offenbar das Richteramt angemaßt, auch Niemand zur Stimme kommen lassen wolle, der ihm nicht mit Eidespflicht verstrickt sei" 2c., oder (S. 303): „Die Gesandten (welche?) waren ihrerseits so keck, daß sie auf Befehl des Kurfürsten sogar Luther's Buch von den Conciliis und Kirchen, ja sogar Luther's Letztere Schrift vom Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet, öffentlich an dem Reichstage austheilen ließen. Auf dem letztern (Reichstage?) erregte besonders ein Bild in der Schrift viel Anstoß, welches den Papst" 2c. Noch schlimmer ist es freilich, wenn das Streben nach Kürze nicht blos auf die Worte, sondern auch auf die erzählten Sachen Einfluß hat. Aus vielen vorliegenden Einzelnheiten kann man nicht wieder Einzelnheiten herausziehen, sondern man muß diese durch die Darstellung zu einem Ganzen zusammenfassen, jedenfalls aber das Wichtigste vollständig wiedergeben. So gibt z. B. Rommel in seinen Anmerkungen zur Geschichte des Landgrafen Philipp (S. 515—50) eine Menge höchst schätzbarer Nachrichten und Anekdoten von diesem Fürsten während seiner Gefangenschaft, diese Einzelnheiten hat Hr. M. (S. 481 fg.) auf wenige Seiten zusammendrängen wollen, was an sich eine Unmöglichkeit war, statt einer Schilderung erhalten wir also nur Einzelnheiten aus einer Menge von Einzelnheiten. Allein das Streben nach Kürze hat wirkliche Fehler hervorgebracht: Rommel erzählt (S. 529) „Mitleidsvoll war auch des Kaisers Schwester, Maria, Statthalterin der Niederlande, welche mit der Landgräfin zugleich und vielen Hofdamen einen Fußfall that, aber vom Kaiser nur die gewöhnliche Antwort erhielt, er wolle sich seiner Zeit gnädiglich erweisen. Christina, die ihren Gemahl krank antraf, wurde von ihm ersucht noch einmal den Kaiser in Speier anzuflehen, wohin er von Heilbronn und Schwäbisch-Hall geführt wurde und wo sie Ende Augusts nichts Anderes als die Erlaubniß, acht Tage bei ihrem Gemahl zu bleiben, erlangte." Hr. M. erzählt (S. 492), mit Weglassung der bezeichneten Worte blos „gnädiglich erweisen". Sie erhielt die Erlaubniß 2c. Und doch spricht er, wie Rommel (S. 535) von einer zweimaligen Demüthigung der Landgräfin! Rommel erzählt (S. 536): „Philipp schrieb oft, wie man seine Gemahlin behandeln müsse, unter andern der Phtisis wegen („laßt sie Geismilch saufen")." Hr. M. dagegen (S. 493): „Ph. schrieb aufs genaueste vor, wie man sie zu behandeln habe (l. f. G. f.) 2c.", was doch keineswegs dasselbe ist.

Ein anderer Mangel, der mit diesem gewissermaßen zusammenhängt, der sich aber leicht hätte vermeiden lassen, ist der, daß der Verf. dem Urtheile seiner Leser zu wenig zu Hülfe kommt, dadurch, daß er den Charakter der handelnden Personen entweder bei ihrem Auftreten, oder noch besser bei ihrem Abtreten in eine kurze, aber bestimmte Schilderung zusammenfaßt. Sie sollen sich freilich selber schildern, aber ist es nicht parteiisch, dem Ankläger z. B. zwei Stunden zu seiner Anklage zu gönnen, dem Angeklagten aber nur eine Viertelstunde zur Vertheidigung? und das um so mehr, wenn dieser Angeklagte durch ein hergebrachtes Vorurtheil schon im Nachtheil steht? So muß freilich der beiweitem größte Theil der Geschichte aus den Werken der Reformatoren gezogen, aber die Katholischen müssen dagegen durch das ruhigere Urtheil der Nachwelt gegen die leidenschaftliche Ansicht der Mitwelt in Schutz genommen werden. Der Hr. Verf. ist hierin von einer kleinen Parteilichkeit nicht freizusprechen: er mildert selbst bei Nebenumständen die Ausdrücke zum Vortheil der Protestanten; den Katholischen mußte z. B. die Vernichtung der Bilder als der größte Frevel erscheinen: Hr. M. erzählt (S. 246): „Allerdings war zu Bingen am Rhein der gemeine Mann mit Zerbrechung der Bilder etwas unbescheiden verfahren." Die Erzählung von dem jülichschen Kriege (S. 215—18) ist sehr ungenügend: Hr. M. erzählt weitläuftig von den Kanonen, Fahnen und Standarten, welche der Herzog bei Sittard gewonnen, und statt den Ausgang der Sache darzustellen, spricht er nur von dem „Ruin" des Herzogs, über den der Leser dann nichts weiter erfährt. Zeit wäre es, daß endlich die katholischen Fürsten Deutschlands jener Zeit in das Licht der Geschichte träten; nicht alle dürfen mit Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig in eine Classe geworfen werden; wenn aber selbst der Kaiser Karl V., offenbar der größte Fürst seiner Zeit und seines Geschlechtes, hier so verkannt wird, so konnte es den andern nicht besser gehen. Kurfürst Albrecht wird (S. 317) noch ein gefährlicher Feind der evangelischen Kirche genannt, da doch das Urtheil des Papstes ganz anders lautete. So ist es unerklärlich, wie der wackere Herzog Georg von Sachsen immer noch in dem trüben Lichte der Mitwelt erscheint.*) Er sprach und handelte mit Leidenschaftlichkeit, Luther that das auch; Beide kämpften für ihre innerste Überzeugung, für Das, was sie für allein richtig und wahr, für allein seligmachend, kurz für das wahre Christenthum hielten; warum will man dem Einen zur Last legen, was man dem Andern zum Ruhm und Verdienst anrechnet? Man darf nur den Briefwechsel des Fürsten Georg von Anhalt mit seinem Oheim und Vormunde dem Herzoge in

*) Erst kürzlich ist mir Schulze's Schrift: „Georg und Luther 2c." in die Hände gekommen. Möchte es dem Hrn. Verf. gefallen, statt dieses ungenügenden Versuchs eine nach den Quellen bearbeitete Lebensbeschreibung Georg's zu geben!

unbefangener Stimmung lesen, um zu sehen, daß diesem seine Glaubensfestigkeit Herzens- und Gewissenssache war. Man hat unseres Wissens zwei Umstände bisher nicht gehörig erwogen, erstens daß Herzog Georg (geb. 1471) beim Anfang der Reformation 46 Jahr alt war; daß aber weit jüngere Männer noch zu unsern aufgeklärten Zeiten fest am Alten hangen, haben mehre Beispiele: die Union, die neue Agende ꝛc. sattsam bewiesen. Dennoch zeigte sich der bejahrte Herzog Georg der Reformation ziemlich geneigt, bis, und das ist der zweite Punkt, die leidigen Religionsgespräche ihm zu zeigen schienen, daß die Luther'sche Lehre eben dahinaus wolle als die Hussische Ketzerei. Nun war aber Herzog Georg der Enkel des Königs Georg Podiebrad von Böhmen (gest. 1471), der ehemals wegen seiner Anhänglichkeit an Hussens Ketzereien mit Kind und Kindeskind war in den Bann gethan worden: Gelehrsamkeit, Bibellesen und eignes Nachdenken konnten in ihm die Eindrücke seiner Kindheit nicht verwischen; er sah nun in Luther nur den Aufrührer, in seinen Anhängern nur unglückliche Verdammte, wie seine Briefe an Kurfürst Friedrich den Weisen und dessen Bruder Johann (1522), sowie an Fürst Georg von Anhalt (1538) beweisen. Ebenso ging es der vortrefflichen Fürstin Margaretha von Anhalt, geborenen Herzogin von Münsterberg (gleichfalls Enkelin König Georg's), welche, obgleich sie die Reinheit der Lehre Luther's anerkannte, sich doch zum Übertritt nicht entschließen konnte; ebenso im Anfang ihrem Bruder, dem Herzog Heinrich von Münsterberg, welcher in einem Briefe vom 29. Juni 1522 (s. Luther's Werke) sein Herz gegen Luther folgendermaßen ausschüttet: „Und daß Ihr, Christlicher Vater, unseres Herzens obliegende Beschwerung erkennen und vernehmen möget, so wollen wir bei Euch nicht prachtlich oder nach Übung fürstliches Standes, sondern als bei unserm Bruder dieselben klagender Weise fürgewandt haben, mit dieser Vermeldung: daß etwan der Durchlauchtigst Fürst, König Georg zu Böhmen, löblicher Gedachtniß, unser lieber Herr und Ahnherr, allein aus dieser Ursachen, daß er, dem theuren Wort Christi nach, sein heilig Testament unter beider Gestalt zu empfahen bekennt, darauf auch also bis zum tödtlichen Abgang beständiglich in demselbigen Brauch verharret, vom Päpstlichen Stuhl bis in die vierte Generation vermaledeit, und noch immer bisher von demselben, der sich einen Statthalter Christi rühmet, mit der Bulle Coena Domini als ein Hauptketzer ausgerufen wird. So wir nun zu recht erkannter Wahrheit kommen, daß auch das Haus Munsterberg solchen Nachtheil wider Gottes Ehre und Recht über sich so lange hat erdulden sollen, das wollen wir Euch, andächtiger Vater, zu beherzigen anheimgestellt haben." Man sieht also bei den Nachkommen des Königs Georg drei Abstufungen: Herzog Heinrich von Münsterberg neigte sich früh zur evangelischen Lehre, seine Schwester, die Fürstin Margaretha, konnte trotz der Nähe Wittenbergs, trotz ihrem frommen hellen Sinn ihre Bedenklichkeit nicht überwinden, und Herzog Georg, der schon den Zorn des Himmels und des päpstlichen Stuhles auf seinem Geschlechte ruhen sah, äußerte überdies noch gegen den Kurfürsten: was man dem König Georg nicht nachgesehen habe, werde man ihnen auch nicht hingehen lassen. Wenn es also ausgemacht ist, daß die protestantischen Fürsten durch die Reformation wesentliche Vortheile erhielten, so kann man dagegen auf Herzog Georg auch nicht den leisesten Verdacht bringen, daß er seinerseits irgend einen weltlichen Vortheil im Auge gehabt habe. Jene Thatsache scheint zwar Hr. M. zu leugnen, wenn er (III, S. 150) sagt: „Diese hochherzige Erklärung (des Landgrafen) widerlegt wol genugsam den unedeln Vorwurf, der in neuern Zeiten so viel Beifall gefunden, als ob die Fürsten jener Zeit nur um der an sich gerissenen geistlichen Güter willen so lebhaft dem Evangelio angehangen hätten." Wie kann aber die Erklärung eines einzelnen Fürsten den Vorwurf genugsam widerlegen? am Ende dreht sich das Ganze blos um das [illegible] nur, und dieser Vorwurf hat denselben Werth und dieselbe Wahrheit, wie der gegen Luther erhobene, daß er blos, um heirathen zu können, die Reformation angefangen. Das Bestreben des Hrn. Verf., seinen Lesern das Urtheil selbst zu überlassen, geht so weit, daß er nicht einmal von Luther [illegible] dessen Tode irgend eine Charakteristik gegeben hat; es ist [illegible]lich schlimm, aber leider auch wahr, daß Luther, selbst bei protestantischen Deutschen, noch einer Vertheidigung bedarf, z. B. wegen seiner Hartnäckigkeit in Glaubenssachen, seiner [illegible]den Sprache ꝛc., welche für den gebildeten Leser allerdings in das rechte Licht seiner Zeit gestellt werden müssen; allein hier werden uns auch nur Auszüge aus Leichenpredigten und Condolenzbriefen, welche unmittelbar nach seinem Tode abgefaßt sind, geboten, und da konnte z. B. Melanchthon, wenn er (S. 346) Luther's Heftigkeit erwähnt, nicht füglich anders sprechen als: er wolle davon nicht disputiren.

So könnte man auch sagen, das ganze Werk habe eigentlich keinen Schluß; denn wenn die Geschichte eines Krieges, wie z. B. des dreißigjährigen, mit dem Friedensschlusse auch ihren Schluß findet, wenn auch nicht, wie in diesem Kriege, die großen Helden nach und nach abgetreten sind, so wünscht man doch von der Reformation und ihren Helden auch nach dem augsburger Religionsfrieden noch etwas zu wissen; aber [illegible] nur zu deutlich, daß Hr. M. zu sehr nach dem Ende eilt[illegible] einmal von Melanchthon erfahren wir ferner etwas. [illegible] auffallend ist es, daß Hr. M. von Philipp dem Großmüthigen aus Rommel Manches mittheilt, über Johann Friedrich's [illegible]sale während seiner Gefangenschaft aber nur auf Böttiger's [illegible]schichte von Sachsen" verweist. Daß von der politischen [illegible]schichte gar nichts eingemischt ist, lag freilich in dem Plan [illegible] Verf., aber eine Geschichte der Reformation ist nicht völlig [illegible]ständlich ohne Berührung der politischen Verhältnisse. [illegible] ein einziges Mal hat Hr. M. sein eignes Urtheil abge[illegible] er hält nämlich dafür, daß die Protestanten schon frü[illegible] Kaiser hätten angreifen sollen, da sie doch z. B. 1542 [illegible] Grund zu einem offenen Kriege hatten (S. 188), wo es [illegible] „doch es ist hier nicht an die Möglichkeit, sondern an Das, [illegible] wirklich geschah, sich zu halten", ebenso (S. 360) nach [illegible] Gefangennehmung Herzog Heinrich's: „Ob die Abdankung [illegible] Kriegsvolkes politisch zweckmäßig war, mag hier nicht [illegible]den werden." Ferner (S. 250) will Hr. M., daß die [illegible]verwandten in der kölnischen Angelegenheit kräftige Maß[illegible] selbst mit der Gefahr eines ohnehin bald nicht mehr zu [illegible]benden Krieges ergriffen hätten, aber „den Landgrafen [illegible] sein Grundsatz, daß man einer göttlichen Sache wol [illegible]chen Beistand leisten dürfe, längst verlassen zu haben, er [illegible] allen andern Reichssachen zu sehr nach dem Kaiser" ꝛc., [illegible] doch könnten schon die beiden Briefe an Bucer, welche Hr. [illegible] aufgenommen hat, deutlich zeigen, welche Grundsätze der [illegible]graf befolgte und wie sehr er den Ausgang des [illegible] ahnete, denn an Macht fehlte es den Verbündeten [illegible] Ausbruch des Krieges keineswegs, und auch früher [illegible] Krieg keinen andern Ausgang genommen haben; auch [illegible] der Landgraf nicht der einzige, der nach dem Kaiser sah, [illegible] er selbst schreibt (S. 256): „Auf dem Reichstage will [illegible] herfür und was zur Sache reden und Undank verdienen, [illegible]dern wollen alle einen gnädigen Kaiser und König haben, [illegible] Fürsten und Stände würden, wenn die Kaiserliche Majestät [illegible]mal eine rauhe und harte Antwort geben, gewiß einen [illegible] im Handel stehen lassen. Wer sich dann vor andern [illegible] hätte eingelassen über denselben, werde die Passion aus[illegible] Und wiederum kann Hr. M. an einer andern Stelle nicht [illegible]hin, dem Kurfürsten von Sachsen einen frommen eben[illegible]zeitigen Eifer beizulegen, in den ihn seine Theologen [illegible] eingeschreckt.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 238. —— 25. August 1836.

Dramatische Bücherschau für das Jahr 1835.

Dritter Artikel.*)

38. Theater von Bauernfeld. Mannheim, Löwenthal. 1835. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verf. gilt uns — und schon öfter haben wir dies anerkannt — für einen der wenigen Dramatiker, die das echte Conversationsstück begreifen und darzustellen vermögen. Wir haben Proben von ihm, die in dieser Gattung für classisch gelten dürfen. Auch seine „Bekenntnisse", Lustspiel in drei Acten, rechnen wir dahin; sie haben uns in guter Darstellung mehr Vergnügen gewährt als irgend ein anderes Lustspiel der jüngsten Zeit. Bei der Lectüre zeigen sich in Erfindung und Führung der Fabel einige Unwahrscheinlichkeiten, über welche die Darstellung hinweggleiten ließ. Aber der echte Witz in den Situationen, die gute Charakteristik Bitter's, Adolf's von Ranberg und Juliens bleiben und machen das Stück zu einem der wirkungsvollsten Lustspiele, die wir kennen. Es ist in Sprache und Dialog musterhaft und die vis comica einiger Scenen ist von solcher Art, daß sie von Sitte und Zeit unabhängig, auf den festen Säulen der Charakterzeichnung beruhend, von ewiger Wirkung erscheint. Das treffliche Stück hat unsere Achtung für den Verf. erhöht. Das zweite Drama dieses Bandes: „Franz Walter", ein Charaktergemälde in vier Aufzügen, gehört einer andern, etwas obsoleten Gattung an und erinnert, trotz mancher Eigenthümlichkeit, an Weiße und Kotzebue. Die Last des Reichthums ohne Frohsinn und die neidenswerthe Lage des Frohsinnigen ohne Reichthum, diese bilden die Grundzüge dieses allzu didaktischen Gemäldes. Es ist nicht schlecht, allein es hat auch nichts zu besonderer Empfehlung Gereichendes in sich. Immerhin aber zeigt schon der Entwurf eines solchen Stücks von größerem Ernst in den Bestrebungen und minderer Frivolität im poetischen Plane, als wir bei unsern jetzt geltenden Dramatikern anzutreffen uns gewöhnen müssen.

39. Der Schneider und sein Sohn, oder Mittel gegen Herzweh. Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Englischen des Morton. Wien, Wallishausser. 1835. 8. 10 Gr.

Der ungenannte Bearbeiter dieses Dramas hat am lehrreichen Lustspiel offenbar mehr Vergnügen als unsere Zeit, und das Hofburgtheater, für welches er dies Stück schrieb, stellt solche Dramen besser und mit mehr Erfolg dar als irgend ein anderes. Beide haben ihr Theil von Ehre davon. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß der Poesie wenig Vorschub damit geleistet, und Alles hängt daher von der Frage ab, was wir eigentlich im Theater zu sehen wünschen sollen, welche Gefühle wir hier aufsuchen dürfen. Schule und Bühne wirken mehr, als man glaubt, zu einem Ziele zusammen; indeß suchen sie das Ziel auf verschiedenen Wegen. Der Pfad der Bühne geht durch das Gebiet der Kunst, durch den Hain der Poesie; die Schule wirkt durch directe Lehre. Laßt Niemand dies vergessen!

Es ist einige Laune in diesem Stück, doch eine spleenhafte, grämliche Laune, wie sie in England heimisch ist; denn der Spleen ist der Vater des englischen Humors, wie die Philosophie seine Mutter ist. Das einzige wirklich Komische stellt sich durch die immer hervorbrechende Schneidernatur des reichgewordenen Rapid und seines Sohnes Eduard in aller Gentility heraus; die Situation, wo Beide an dem zerrissenen Kleide des jungen Dandy flicken und dabei von dem Nabob und seiner Gesellschaft betroffen werden, ist von launiger Kraft. Im übrigen interessirt uns dies Stück nur noch durch die Zeichnung eben jenes Nabob, dessen Selbstverwöhnung oft spaßhaft wirkt; die Lehre von der Ehrlichkeit als Mittel gegen Herzweh ist gut, aber nicht hier an ihrer Stelle. Die Diction ist untadelhaft.

40. Vier Schauspiele von Shakspeare. Übersetzt von Ludwig Tieck. Stuttgart, Cotta. 1836. Gr. 8. 2 Thlr.

Vier neue Schauspiele von Shakspeare — welches Ohr sollte da nicht aufhorchen? welches Auge sich nicht schärfen? welcher Mund sich nicht spitzen? Schade nur, daß wir nichts über die Berechtigung lesen, mit welcher diese zweifelhaften Arbeiten dem größten aller dramatischen Dichter vindicirt werden, und doppelt Schade für uns, die wir uns subjectiv von diesem Rechte nicht überzeugen können. Es ist bekannt, daß Tieck, der seinen Shakspeare unstreitig kennt, „Eduard III.", „Leben und Tod des Thomas Cromwell", „Sir John Oldcastle", den „Verlorenen Sohn" für Jugendarbeiten des großen Briten hält. Die Sache ist, unserer Ansicht nach, noch sub judice; und in dem Proceß selbst kommen so viel Indicien für eine negative Entscheidung vor, daß wir uns mit achtbaren englischen Kritikern den Ausspruch noch vorbehalten müssen, wenigstens was die drei erstgenannten Stücke betrifft. Den „Verlorenen Sohn" erkennen auch wir, aus innern Motiven, aber ihn allein, für Shakspeare's Arbeit an. Sehen wir diese Stücke näher an, so zeigt sich in „Eduard III." und in „Cromwell" eine Roheit des Stoffes, der sich kaum jemals mit einem so zum Schaffen aufgelegten Geist, wie der Sh.'s war, vereinbaren läßt. Die Geschichte springt hier stoßartig von Punkt zu Punkt, ohne die mindeste Hülfe der poetischen Erfindung; das Material erscheint selbst roher als in manchem deutschen historischen Roman, und das will viel sagen! Beide Stücke sind Geschichte in dramatischer Form und nichts weiter, von der Art, wie zu Shakspeare's Zeit jeder Lump sie machen konnte, ehe die Kunst ihre Anfoderungen geltend machte. Es gehört Enthusiasmus dazu, außer dem energischen Ausdruck, der der Zeit und der Sprache, nicht dem Dichter angehört, noch etwas Löbliches an diesen Dramen zu entdecken. Sie sind literarische Curiositäten, höchst geeignet, uns auf die rechte Fährte zu führen, zu erkennen, wie Shakspeare zu Dem wurde, was er geworden ist; einzusehen, wie viel von seiner Größe der Zeit und der damaligen englischen Sprache, die gar keine Schranke kannte, die Alles verbrauchbar fand, in der Alles keusch und poetisch war, zukommt. Aber es fehlt viel daran, daß sie nur deshalb schon von Shakspeare selbst herrührten. Er kann

*) Vgl. den ersten und zweiten Artikel in Nr. [illegible]—[illegible] und [illegible]—[illegible]. D. Red.

wol daran mitgewirkt haben; die totale Erfindungslosigkeit des Planes aber hindert uns zu glauben, er sei ihr Verf. im engern Wortsinn. Im „Oldcastle" ist etwas mehr Plan und poetischer Zweck zu entdecken, und dies Stück möchten wir daher schon eher auf Shakspeare's Rechnung bringen, wenn diese auch nicht eben viel dabei gewinnen sollte. Der londoner „Verlorene Sohn" ist höchst wahrscheinlich eine Arbeit dieses Genius, oder erinnert doch in wesentlichen Zügen an anerkannte Arbeiten des Meisters. Hier ist der ganze Umschwung der Fabel, hier ist der ganze Humor, die sittliche Tendenz, die Sprache, der Dialog durchaus Shakspearisch; mit einem Wort, wir nehmen das Stück für das an, als welches es uns geboten wird.

Es liegt außerhalb der Grenzen einer bloßen Übersicht, auf nähere Entwickelung des Planes und Charakters dieser Dramen einzugehen; es wird sich hierzu ein größerer Rahmen finden müssen; wir können nur noch der Art der Übertragung mit einigen Worten gedenken. Man kennt Tieck's Weise, selbst offenbaren Nachlässigkeiten eine poetische Farbe mitzutheilen und Wendungen und Ausdrücke uns eingängig zu machen, die bei jedem Andern für fehlerhaft gelten würden. Aus dem Schatz der Sprache ist überhaupt nichts an und für sich verwerflich, es kommt nur darauf an, daß es an rechter Stelle, im rechten Zusammenhange gebraucht werde. Nur die Nachahmung fehlerhafter Dialekte, wie sie sich hier findet, misfällt uns; es war genug, diese Fehler hin und wieder anzudeuten; das Ganze in unverständlicher Sprache zu schreiben, dünkt uns unstatthaft. Nicht minder tadelnswerth dünken uns Verse wie folgende aus „Eduard III.":

> Doch seht, welch' grimm' Entmuthigung kommt hier?
> Wie viele Tausend Franken, schwer bewaffnet,
> Schrieben die Todesnot' in Audley's Zügen?

in welchen der Sinn nicht weniger als der Rhythmus verloren geht und das Ohr verwundet wird. Aus „Cromwell" sind folgende Verse über Spanien noch heute wahr:

> Und jene hungrigen schwarzgelben Spanier.
> Die Reichen dort ersparen's ihrem Bauch,
> Um nur dem Rücken weichen Sammt zu gönnen
> Und Seide von Sevilla; der ärmste Schlucker,
> Satt von Citron' und Stockfisch, der sich nie
> Den Gaum' am Fleisch erlabte, trägt ein Kleid,
> Viel reicher, als der Wange Magerkeit.
> Inquisition und Stolz und jene Fastenzweifel
> Sind, glaubt mir's, Spaniens dreigeköpfter Teufel.

Echt Shakspearisch ist Flowerdale's Ausspruch über seinen Sohn im letzten Stück, auf die Frage, wie dieser ihm gefalle:

> Nun, wie ein tolles ungerittnes Füllen,
> Oder ein Falk, der nicht der Lockung folgt:
> Das eine zwingt ein eisernes Gebiß,
> Den andern macht man zahm . . .
> So auch mein Sohn: ich laß ihn noch gewähren:
> Thorheit empört sich nur den guten Lehren:
> Fügt Euch der Jugend; Jugend währt nicht immer;
> Dämmt Ihr sie ein, so tobt sie zehnfach schlimmer.
> Trotz wird und Wildheit sich der Zeit bequemen,
> Sie kann allein den tollen Wüstling zähmen.

Zugleich wird durch diese väterliche Nachsicht der heitere Schluß des Ganzen auf echt künstlerische Weise vorbereitet, da sie die Schuld des Sohnes mildert, der im andern Fall nothwendig für diese Schuld würde büßen müssen.

41. **Die Campaner.** Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Rud. Wilh. Clußmann. Naumburg, Classenbach. 1835. Gr. 8. 1 Thlr.

Der Verf. ist tief in den gelehrten Schacht hinabgestiegen, um einen seiner Muse würdigen Stoff daraus hervorzuholen. Wenige seiner Leser — wofern sich deren finden — werden von vorn herein wissen, was „der Medirtuticus von Capua" für eine Person ist. Auch Held Hannibal auf unsern Bretern, etwa auf einem Elefanten reitend zu sehen, müßte ein anziehendes Schauspiel sein, wofern dies Stück überhaupt darstellbar wäre; dagegen nimmt der Verf. es mit den classischen Einheiten nicht sehr genau, wenn er unter sein Personenverzeichniß setzt: Der Schauplatz: wechselt. Antike Stoffe wollen wir von Hause aus jedoch in antiken Formen heraustreten sehn. Das Stück ist natürlich eine Volks- und Herrschaftstragödie; doch welche Weisheit der Verf. in Dingen, dieser Art [illegible] hat, wolle der geneigte Leser aus folgenden Versen entnehmen.

Pacuvius.

> Ich wälzte bald die schwere Tyrannei
> Von euern Schultern, daß das Volk sich schnell
> Als freien Herrn des freien Eigenthums,
> Als Meister seines Willens, als Vollstrecker
> Der eigenen Befehle fühlen sollte.

Lesius.

> Wie es sich ziemt. Denn Alle sind wir gleich:
> Im goldnen Alter, das vom Hörensagen
> Wir kennen, war es so genau (!) nicht einmal u.

Dergleichen sollte in unsern Tagen kein vernünftiger Mensch, geschweige denn ein Dichter schreiben. Denn eben, daß das Volk sich niemals als Meister seines Willens zeigt, das eben unterscheidet unsere Zeit von der goldenen, wenn diese nicht ein Märchen wäre. Das Beste in dieser gutgemeinten, aber sehr verfehlten Arbeit ist, was Decius Magius über die [illegible] ordnende Gewalt der Götter sagt, ob es gleich von der [illegible] schen Ausdrucksweise des Verf. eine üble Vorstellung gibt, [illegible] er zum Schlusse von ihnen sagt:

„Sie machen Alles anders, als wir meinen."

Viel mehr läßt sich von diesem Stück nicht sagen, [illegible] nach gewohnter Weise, sittlich und herkömmlich darin [illegible] Decius stirbt den Opfertod fürs Vaterland, wie ihn [illegible] Mancher ohne Tragödie gestorben ist. Wir sehen nicht ein, warum, einen so nahe liegenden Stoff zu finden, 2000jährige Schatten aus Campanien heraufbeschworen werden mußten, gleichsam als wenn in unserer Zeit kein Mensch fürs Vaterland gestorben wäre. Eine eigentliche tragische Verwickelung entdecken wir in diesem Allen nicht und die stereotype Form der Charaktere bietet für einen besondern Antheil eben keinen Gegenstand dar. Der Vers ist matt und der Ausdruck nicht besonders poetisch. Das Ganze trägt den trostlosen Stempel hohler Gewöhnlichkeit an sich.

42. **Heinrich der Finkler, König der Deutschen.** Ein historisches Schauspiel in fünf Acten. Von Julius Mosen. Leipzig, Lit. Museum. 1836. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Eine auszeichnendere Erwähnung, als das vorhergehende Stück, verdient dies Drama eines Dichters, der seinen Beruf zum Lyrischen und Epischen schon mehrfach bewährt hat, [illegible] dem wir sein Epos auf den Tod, welches so große Erwartungen erregte, nicht vergessen können. In der That war [illegible] eine von den poetischen Erscheinungen, die den tiefsten Eindruck bei uns zurückgelassen haben.

Wer in einem Gebiete des Musenreichs einen solchen Erfolg erlangt hat, der kann in einem andern nicht gänzlich [illegible] irren. Ist dieser „Heinrich" daher auch kein Musterdrama, [illegible] ist er doch ein Drama voll Kraft und dichterischer [illegible] lichkeit. Es ist in vielen Dingen abnorm, aber [illegible] grenzt hart an das Gewöhnliche, und nichts ist dem Poetischen entgegengesetzter als der Begriff der Gewöhnlichkeit. [illegible] schen steht auch fest: das Ungewöhnliche muß schön [illegible] tisch, muß solcher Art sein, daß es sofort und ohne [illegible] als schön erkannt wird. Wir lassen die Leser urtheilen [illegible] bei Staudenbein's Rede S. 18:

> Ei, zum Kuckuck auch [illegible]
> Ich kroch nach Haus' und sagte mir, mein [illegible]
> Ein kluger Mann, er hat 'ne spitze Nase.
> Geh du zum Hinz u.

und bei Herzog Heinrich's Antworten:

[illegible] hat' ihn, [illegible] er ist kein rechter [illegible]
[illegible] Quackchen (!) und ein Zickel.
[illegible] auf [illegible] als ob ich die Pfeifer kenne?
[illegible] der [illegible]?
[illegible] Der [illegible]?
[illegible] Der blankenburger Graf!
[illegible] Der Lacher?
[illegible] Gott verdamm' ihn, straf' ihn Gott!
Heinrich. Und denn die „Finde sie" — bist du zufrieden?
[illegible] Das heißt Verstand und rechte Finkenart!
[illegible] Den [illegible] die Kühe, wenn ich den finden könnte!

[illegible] Wir zweifeln. Und so modernisirt denn der Verf. durch Witz aus dem 19. Jahrhundert sein historisches Schauspiel, seinen „Heinrich" ins Jahr des Herrn 1836 hinein. Das war nicht die Aufgabe. Daß Geist und Witz in seiner Arbeit sei, wir leugnens nicht. Geschmack und Maß? — wir leugnens. Schön sind im fünften Act die Magyaren gezeichnet und das deutsche Herz erhebt sich, wenn Hunyad den deutschen [illegible] einen räudigen Hund, und wenn der kranke Heinrich im Triumph vor Merseburg erscheint. Auch seine Schlußermahnung an die Deutschen:

> Bewahrt die Eintracht, wollt ihr sicher sein.
> Bewahrt die Freiheit und ihr habt das Glück!

nehmen wir mit offenem Ohre auf; doch hat das Ganze uns zuviel contrastirende Eindrücke gegeben, als daß wir uns ihrer freuen könnten. Der Dichter ist ein Dichter aus dem Geiste, ein Mann von Talent, starker Empfindung und schaffensfähig: allein ihm mangelt Abmessung, Form und Liebe zu ihr. Er würde Schöneres hervorbringen, hätte er diese.

13. Rückkehr und Wiedersehen. Dramatische Kleinigkeit in einem Acte von Wilh. Mair. München, Jaquet. 1835. 8. 6 Gr.

Recht gut. Die Wiederkehr aus Griechenland und der [illegible] Preis dieses Landes ist mit einer ganz löblich erfundenen Lustspielintrigue in Verbindung gebracht und das Ganze in lesbaren, flüssigen Alexandrinern geschrieben, für die wir an solchen Stellen eine entschiedene Vorliebe nicht leugnen wollen. Das Stück introducirt vielleicht ein Talent, dem Größeres gelingen möchte, unterhält und liest sich angenehm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Barrow's Besuch auf Island.

Die Beschreibung, welche Barrow von seiner im Sommer 1834 gemachten isländischen Reise gibt („Visit to Iceland in the Summer of 1834", London 1835), ist seit 20 Jahren wieder die erste genauere Notiz, die wir über diese Insel empfangen. Kann man gleich mittels Dampf von der englischen Küste aus die Reise dorthin in wenigen Tagen zurücklegen, so scheint es doch, als ob die alterthümlichen Prädicate der „ultima Thule" und der „insula toto ab orbe divisa" für dies Land auch noch jetzt in einiger Geltung bleiben sollten. Englische Reisende hatten bisher noch am meisten ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet.

Barrow schreibt den ersten über Island gegebenen Reise- und Augenzeugenbericht einem Franzosen zu, der 1670 denselben herausgab. Allein in der englischen Übersetzung von van Troil's „Briefen" findet sich ein Verzeichniß von nicht weniger als 120 Büchern über Island und isländische Dinge, deren einige ein früheres Datum führen. Die meisten dieser Bücher sind dänisch, schwedisch, deutsch, isländisch selbst, oder lateinisch. Es scheint also, als ob man sich vor 100 Jahren mehr um das in vielfacher Hinsicht so interessante Land bekümmert habe als heutzutage. Das kleine Fahrzeug der „Flower of Yarrow", in welchem der Verf. seine Reise machte, steuerte zuerst an den norwegischen Küste und landete bei Drontheim (das der Verf. mit veränderter Orthographie immer Troudyem schreibt), um dort einen Freund des Herrn Smith, Eigenthümers des Fahrzeugs, an Bord zu nehmen. Während man an diesem einige unbedeutende Ausbesserungen vornahm, machte B. eine Excursion nach [illegible], das unfern der Quellen des Glommen im Kjölengebirge liegt. Er besuchte die benachbarten Kupferminen und von da die nächste Station der Lappländer. Er fand dies Volk grade in derselben Verfassung, wie es vor ihm andere Reisende, besonders De Capel Brooke, geschildert haben. Arm und dürftig, aber munter, fröhlich und zufrieden und, wie es dem Reisenden vorkam, dem Branntwein und Taback vorzüglich ergeben. Bei dieser Excursion von 120—30 Meilen in der Gegend umher findet B. keine Veranlassung, seine in seinem frühern Werk über Norwegen geäusserten Ansichten in Betreff der norwegischen Landleute zu ändern. Es ist bekannt, daß Lieutenant Breton ganz entgegengesetzter Meinung war. Diesem begegnete auf seiner Reise durch Norwegen nichts als Grobheit, Betrug, Unreinlichkeit und Trunkenheit. Besonders seine Führer waren alle Betrüger und die Bootsleute lauter Trunkenbolde, zwei Menschenclassen, die Barrow und seine Begleiter auf ihrer ganzen Reise vielmehr sehr wohlgesittet, gutartig und mäßig gefunden haben. Diese Differenz der Urtheile ist um so seltsamer, da Lieutenant Breton höchstens zehn Tage früher denselben Boden betreten hatte und wahrscheinlich mit demselben Führer und denselben Bootsleuten gereist war, deren sich Barrow bei seinem zweiten Besuch Norwegens bediente. Allein Lieutenant Breton war, wie sich in dem seine Reise betreffenden frühern Artikel bereits ergab, ein Reisender, wie ihn sich die Länder nicht wünschen dürfen, der mit mattem Herzen, mit verschlossenem Auge und, um uns des sehr passenden Ausdrucks eines neuesten Humoristen zu bedienen, mit zugeknöpften Sinnen die Gegenden durchstreift, entweder niemals bei guter Laune, oder überhaupt nicht zum heitern und lebensfrohen Genuß qualificirt ist, der so ganz prosaisch und rationalistisch-flach Station für Station zurücklegt, das Vorzüglichste nicht bemerkt, oder doch kein Gefühl dafür hat, und anstatt dem Anerkennungswerthen seine gerechte Anerkennung angedeihen zu lassen, was doch wahrlich ganz ohne Enthusiasterei geschehen kann, es vorzieht, sich über schlechte Gasthäuser, grobe Reisegefährten und Flöhe zu beklagen. Man kann allen solchen Reisenden von Haus aus nur einen Rath geben: den, sich vorher aufzuknöpfen, bevor sie ihre Reise antreten, damit ihre Herzen weiter und ihre Beobachtungen weniger unreif werden. Herr Lieutenant Breton, der Alles grau in grau gemalt auf seiner Reise gesehen hat, mag es uns also nicht übel nehmen, wenn wir die Bemerkungen des Herrn Barrow den seinigen vorziehen. Weit besser ein wenig Enthusiasmus, oder wenigstens etwas couleur de rose für die äußern Gegenstände, als jene vornehmthuende Milzsucht, die alles Große, Edle, oder auch nur Annehmbare trübt, entstellt, verfälscht und herabsetzt. Nach einer Fahrt von sechs Tagen, welche insgemein bei wenig günstigem Wind zurückgelegt ward, gelangte die Jacht zum Gesicht der schneebedeckten Gebirge Islands, erreichte jedoch Reikiavik, bei fortwährend übelm Wetter, erst nach drei Tagen. Hier fand Herr Barrow in der Person des Gouverneurs eine alte Bekanntschaft; dies war ein dänischer Edelmann, mit welchem er einige Jahre früher die schweizerischen Alpen bereist hatte. Die Gegend um die Hauptstadt der Insel ist traurig genug. Folgende Beschreibung der dortigen Gärten, die wir ausheben, mag von dem dürftigen Zustande der Vegetation zeugen, während man in Norwegen unter höhern Breitegraden noch ganze Wälder von herrlichen Nutzbäumen findet, welche nicht unwürdig wären, zu Masten der größten Linienschiffe verwendet zu werden. „An jedes Haus, das einem bemittelteren Kaufmann gehört, sowie an die Wohnungen des Statthalters, Bischofs und Landvoigts, stößt ein kleines Stück Garten, das in der Regel nur dazu dienen soll, um die nöthigen Küchengewächse zu erbauen, deren aber allerdings nur wenige, und diese noch in einem dürftigen Zustande waren. Die Producte bestehen insgemein in Kohl, Runkelrüben, Petersilie und Kartoffeln, die aber hier nur die Größe der Holzäpfel erreichen. Das Jahr unserer Ankunft wurde für kein ergiebiges gehalten; es war aber doch besser als manches

suchte, wo alle Versuche, irgend ein Gartengewächs zu erbauen, fehlgeschlagen waren. Allein auch in den besten Jahren kommen diese Gewächse nie zu einem Grad der Vollkommenheit. Rettige, Radieschen, Senf und Kresse schienen noch am besten fortzukommen, und waren nirgend so gut anzutreffen als in dem Garten des Gouverneurs, der mir auch mit vielem Vergnügen einige Exemplare der Bergesche zeigte, die, obschon sie eine ziemliche Reihe von Jahren in dem Garten standen, doch nicht über vier Fuß hoch waren. Auf den Besitz dieser Bäume legte der Statthalter, ein Gartenfreund, großen Werth, und sagte, daß dies die schönsten Bäume wären, welche in der Runde von mehren Meilen um die Hauptstadt anzutreffen seien." Wir übergehen die weitere Schilderung dieser freilich nicht eben ansehnlichen Stadt, der dort angestellten Beamten, sowie des in der Umgegend stattfindenden Salmenfangs, und geben dafür einige von den Details, die der Verfasser über die bekannten heißen Springquellen mittheilt, im Auszug. „Das unterirdische Feuer, welches die Veranlassung derselben ist, scheint den Kern der ganzen Insel zu durchwühlen, von welcher vielleicht eher als von irgend einem andern Lande behauptet werden kann, daß sie dereinst durch Feuer vergehen wird. Überall in der Umgegend waren die Wirkungen dieser Geyser sichtbar, in den zahlreichen, erloschenen vulkanischen Kratern, in den ausgebreiteten, mit Lava bedeckten Ebenen, und den gewaltigen Spalten und Klüften, zu den Füßen und an den Seiten der Anhöhen. In einen dieser Schlünde, der den Namen Almannagaina führt, ergießt sich der Fluß Oxer-aa, einen schönen Katarakt bildend, der auf einer dem Werke beigegebenen Abbildung vorgestellt ist. Von dieser ungeheuern Kluft wird die Seite eines beträchtlichen Hügels bis auf eine Entfernung von drei englischen Meilen auseinandergesprengt. Die kleine Reisegesellschaft, bei welcher sich Herr Barrow befand, schlug auf die Nacht ihre Wohnung in der kleinen und sehr niedrigen Kirche von Thingwalla auf, von welcher ebenfalls eine Abbildung beigegeben ist. In dieser Gegend trägt die ganze Erdoberfläche Spuren der heftigsten, hier stattgefundenen Erschütterungen. Viele große Klüfte bieten sich hier dem Auge dar, und die scharfen Spitzen und Gipfel der zahllosen Bergkegel sehen aus wie vom Feuer verglast. Die Ebene, auf welcher die heißen Quellen, deren einige Wasser, andere Schlamm auswerfen, entspringen, hat eine Ausdehnung von 12 Morgen Landes. Der große Geyser liegt auf einem Walle, der sich beträchtlich über die Oberfläche der Ebene erhebt und auf seinem Gipfel ein beträchtliches Becken bildet. In dem Centrum dieses Bassins, von trichterförmiger Gestalt, ist eine schmale Röhre, aus welcher die Eruptionen erfolgen. Dieses trichterförmige Becken hat 4—5 Fuß in der Tiefe, und ist ein wenig ausgebogen, wie eine Untertasse. Das darin angesammelte Wasser stand bei unserer Anwesenheit 1½ Fuß hoch und war im fortwährenden Steigen begriffen; wir blieben auf der Stelle so lange, bis es überfloß, was wir für das sichere Zeichen einer nahe bevorstehenden Eruption hielten, besonders da das Wasser auf der Mündung des Trichters heftig zu brausen und zu kochen anfing. Wir hatten einen Thermometer bei uns, und dieser zeigte die ungefähre Hitze des Wassers auf 180 bis 190 Grad Fahrenheit. Trotz unseres sehnsüchtigen Harrens erfolgte jedoch kein Ausbruch, sondern das Wasser fing zu unserm Leidwesen wieder an zu fallen, bis das Becken ganz ausgetrocknet war. Diese Gelegenheit nahmen wir wahr, um das Becken genau zu messen; sein weitester Durchmesser beträgt 56 Fuß, und der engste 52 Fuß; die größte Tiefe ist etwas über 4 Fuß. Der Durchmesser der Röhre beträgt oben an der Mündung 18¼ Fuß; es verengt sich jedoch weiter hinab bis auf 10 oder 12 Fuß. Man kann also aus dieser beträchtlichen Weite auf die Heftigkeit und furchtbare Gewalt einer vollständigen Eruption schließen. Wir maßen die Tiefe der Röhre auf zwei Seiten, auf der einen betrug diese 67, auf der andern 70 Fuß. Die Seiten der Röhre sind ganz geglättet und glänzend, wahrscheinlich in Folge der unaufhörlichen Friction des Wassers, was auch mit dem Grund des Beckens der Fall ist, dessen Oberfläche, vollkommen eben und abgeglättet, an mehren Stellen das Ansehen des Achats hat und so hart ist, daß man nur mit Mühe Stücken mit dem Hammer herausschlagen kann. Was das Unbegreiflichste ist, ist, daß das Wasser des Geyser ganz klar und durchsichtig ist und ohne chemische Destillation niemals einen Bodensatz zeigt, und auch dann nur in sehr geringer Quantität. Man kann es Jahrelang in Flaschen aufbewahren, ohne das geringste Sediment darin zu finden. Der Wasserstrom, der von dem Becken abfließt, findet seinen Weg an dem Abhang des Walles oder Dammes herab, und theilt sich am Fuße desselben in zwei Arme, die sich wieder in den Huit-aa oder weißen Fluß ergießen. Auf dem Rande dieser kleinen Ströme findet man im Überfluß die außerordentlichsten und schönsten Incrustationen, die, gleich denen auf dem Rand des Beckens, eher durch den das Wasser begleitenden Dampf und Schaum als durch das Wasser selbst gebildet zu sein scheinen. Längs der Ufer dieser gelegentlich gebildeten Strömchen sind die Gräser und verschiedenartigen Wasserpflanzen alle mit Incrustationen bedeckt, von denen einige ausgezeichnet schön, aber zugleich so zart geformt sind, daß es mir, trotz aller angewandten Sorgfalt, unmöglich war, die Exemplare davon unversehrt bis Reikiavik zu bringen."

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Notizen.

In Prag ist der erste Theil einer für vortrefflich ausgegebenen „Geschichte des Alterthums" (Obraz starého swěta) von Dr. Smetanow in böhmischer Sprache erschienen; auch ist dessen „Geographie" ins Böhmische übersetzt worden.

Prof. Jungmann, Präfect des prager Gymnasiums, hat für sein großes böhmisches Wörterbuch, von dem soeben der zweite Band beendet wird, von der kais. Akademie zu Petersburg eine goldene Medaille erhalten.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 239. —— 26. August 1836.

Dramatische Bücherschau für das Jahr 1835.

Dritter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 238.)

44. **Das Märchen im Traum.** Ein dramatisches Gedicht in drei Abtheilungen: Der Abend, die Nacht und der Morgen. Von Ernst Raupach. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1836. 8. 16 Gr.

Es ist bewundernswerth, welcher Reichthum an Form und Erfindungsgabe in Raupach lebt und wie ihm stets neue Gestaltung zuströmt. In dem Laufe eines einzigen Jahres stellt er uns nicht allein sechs, sieben, acht neue Dramen hin, nein er producirt auch zwei neue Gattungen. Wie das Schauspiel: „Vormund und Mündel" als ein neuer Zweig aus Lessing'scher Wurzel erschien, so zeigt sich „Das Märchen im Traum" als eine neue Blüte aus Gozzi'schem Stamm. Beide sind voll solcher Eigenthümlichkeiten, daß sie für ganz neue Gestaltungen und Manifestationen der dramatischen Idee gelten können.

Der Stoff dieses dramatischen Märchens oder märchenartigen Dramas ist einfach, die Idee, daß des Weibes Tugend im Gehorsam beruhe und an ihm ankere, dieser Stoff ist nicht neu, aber er gibt einem Mann, wie Raupach ist, Gelegenheit, schöne Maximen zu verkörpern und diese mit mannichfachen poetischen Blumen zu bestreuen. Das Stück ist aus einem Guß ungekünstelt, tiefanregend, gedankenvoll und so leicht hingeschrieben, daß wir es für das Erzeugniß einer einzigen schönen Frühlingsmorgenstunde halten möchten, wenn die physische Möglichkeit dafür da wäre. Der Gang ist folgender. Laura, Herzog Uberto's Gattin, verlangt von ihrem Gemahl, nach Rom zum Carnevalsfest begleitet zu werden. Uberto muß dies versagen; sein Freund Leonardo bittet für den Wunsch der Gattin. Grollend dem Gatten, zum ersten Mal hingezogen zu Leonardo, geht Laura zu Bette. Nun kommen die Geister des Traumes und weben ihr wunderlich Gespinnst um Laura, die Schlummernde. Der Vorhang fällt. Es war „Der Abend". In der zweiten Abtheilung: „Die Nacht", stellen dieselben Personen [illegible]n das Gewebe des Traumes dar. Wir sehen Uberto, Laura [u]nd Leonardo auf der Reise nach Rom, in einer wilden [S]chlucht, die sie zu Fuß durchwandern, um an ihrer Kühle sich [z]u erquicken. Laura ist dankbar gegen Leonardo, dem sie die [illegible] schuldet. Ihr Töchterlein, Rosa, pflückt eine Gift[illegible] und sofort erscheint ein Ungeheuer, das sie verschlingen [illegible] Laura sich seinem Lager entzieht. Auf ihren Hülfe[ruf er]scheint erst Uberto, der von dem Ungeheuer in die Flucht [illegible] wird, dann Leonardo, der es besiegt. Die Liebe [illegible] Leonardo will fliehen, da fesselt ihn Laura mit dem [illegible]niß ihrer Liebe. Uberto überfällt Beide; Leonardo liegt [illegible] und soll den Tod, Laura die gräßlichste Marter lei[den]. Nun erscheint ein Geist, bietet den Verzweifelnden [illegible] in einer Phiole und führt sie an, den giftigen Inhalt in [illegible]'s Ohr zu leeren. Leonardo ist gerettet; aber schaudernd [w]endet er sich von der Retterin ab, die die Mörderin seines Freundes ist; Laura, dem Himmel fluchend, versinkt in den feurigen Abgrund. Chor. Der Vorhang fällt. Die dritte Abtheilung: „Der Morgen", beginnt. Laura erwacht, erschüttert, durchbebt von dem Traum, mühsam erringt sie ihr Bewußtsein wieder. Ganz Liebe zu dem edeln Uberto, weigert sie sich jetzt der Gewährung ihrer Bitte und folgt dem Gemahl vielmehr auf seiner Reise, die eben das Hinderniß für ihren Wunsch hergab.

Hier ist Poesie, Natur und edler Zweck der Läuterung. Dies kleine Stück wird uns stets als eine der schönsten Erfindungen Raupach's, als eine seiner vollendetsten Formen gelten. Es durchdringt uns mit Freude an der Poesie, mit edler Regung, mit Entzücken an der Tugend. Fast Alles darin ist unter ästhetischem Gesichtspunkte schön; Laura's Erwachen, die Zurückspiegelung ihres Fehls in dem kindischen Begehren Rosa's nach der Blume, Leonardo's tugendhafter Abscheu, Constanza's Warnungen haben hohen Anspruch auf poetische Geltung. Der Wechsel von Vers und Form ist überaus reizend, kurz, im Kleinsten wie im Ganzen wird der Dichter, der Geist von feinem Geschmack erkannt. Man könnte die Ausstellung machen, warum der Dichter nicht Das, was im Traume geschieht, sich in der Wirklichkeit begeben läßt: doch einmal ginge dann die Lehre verloren, daß der Tugend Geist uns als Ahnung wachend, als Traum im Schlafe umschwebt; zweitens aber verschwände dann auch das Bild der Reinheit, das Laura uns nun darbietet. Endlich ist die Form des Dichters freie Wahl. Einzelnes in dieser schönen Dichtung ist voll Weisheit und Tiefe. Wir können nur ein paar Proben darbieten: Raupach, der ehelos blieb, ist, wenn er es sein will, ein so tiefer Kenner der Ehe wie Hippel, Jean Paul und Schefer. Leonardo sagt der zürnenden Laura:

> Entschuldigt meinen Freund, verehrte Frau;
> Wir Männer sind der Sinnenwelt verfallen:
> Bald fesseln uns des Alltagslebens Pflichten
> Und zwingen uns ein rohes Handwerk auf;
> Bald naht sich keck uns die gemeine Lust
> Und reißt uns fort zu ihrem wilden Tanze.
> Denn keine mitgeborne Heiligkeit
> Zieht, wie um Euch, den Zauberkranz um uns,
> Den keine Sünde wagt zu überschreiten.
> Nimmts Euch nun Wunder, wenn hinabgezogen
> In dieses Lebens Sumpf und rauhe Wildniß,
> Wir unempfindlich werden für das Licht
> Und für die Himmelsluft, worin Ihr wohnt?
> Und, hat uns auch der ersten Liebe Flug
> Zu Euch erhoben, doch von eigner Schwere
> Bezwungen, bald aus Eurem Äther sinken
> Und dann vergessen, was wir dort gefühlt?

Und, wie zum Schluß Uberto das Geheimniß von Laura's Willensänderung zu erforschen strebt:

Laura.

> O [illegible] Zweiheit! Dies [illegible]
> Der dunkeln, innern Welt, wo keiner wol

So rein ist, daß er nicht des Richters Blick
Zu scheuen hätte. Nur, o mein Uberto,
Seid gut mit mir, habt Nachsicht mit der Schwäche,
Legt nicht den Maßstab eures stärkern Wesens
An die gebrechliche Natur des Weibes:
Gerechtigkeit wird gegen Frauen Härte,
Die Milde nur ist gegen sie gerecht, —

Und endlich die schönen Schlußworte:

O glaubt mir, theurer Freund, des Lebens Straße
Geht überall auf wildem Feuerstrom,
Der unten glühend wogend noch, nur oben
Mit einer leichten Rinde sich bezog.
Drum laßt uns leisen Schritts darüber wallen,
Und nicht verschulden des Gewölbes Bruch;
Daß wir dem Flammentode nicht verfallen,
Ach! Selbstverschuldung ist der schwerste Fluch!

Wir setzen diesem nichts hinzu als das Bekenntniß, daß uns dies Stück erschüttert und erfreut hat, beides tief und beides unter Dank und Beifall für Raupach's wunderbares Talent.

45. Conradin. Trauerspiel in fünf Acten von Fr. von Maltzahn. Güstrow, Opitz. 1835. Gr. 8. 9 Gr.

Ein wohlcomponirtes Gemälde vom Untergang der letzten Hohenstaufen, lebenvoll, von guter Zeichnung und poetischer Färbung. Der Contrast der Charaktere in Conradin und Friedrich von Östreich ist minder grell und gesucht, als er gemeinhin angetroffen wird; die Frauen, Beatrix, Conradin's Schwester, und Camilla, die Tochter des Verräthers Frangipani, sind mit vorzüglicher Sorgfalt gezeichnet; die Handlung, mit der Einnahme Roms beginnend und am Schaffot der jungen Fürsten endend, bewegt sich lebhaft durch die dazwischenliegenden Ereignisse, deren Mittelpunkt die Schlacht von Tagliacozzo, Anjou's Flucht und Conradin's Gefangenschaft bilden. Die vorzüglichste Gruppe, der Erfindung angehörig, ist die Scene, wo Karl von Anjou auf den schlummernden Gegner trifft und mehr von seiner Schönheit, die ihn an die Häßlichkeit seines eignen Sohnes erinnert, als von Motiven des Ehrgeizes angetrieben, den Mordstahl gegen ihn zückt, während Beatrixens Erscheinung ihn rettet. Diese Scene ist dramatisch, aber mit geringer Naturbeobachtung erfunden. Die Katastrophe ist ergreifend, des jungen Königs resignirter Tod mit Empfindung geschildert und der poetischen Gerechtigkeit durch Anjou's Reue und Frangipani's Verbannung genügt. Nur der Bischof von Cosenza bleibt hart und fest, selbst nach Clemens' versöhnendem Tode, denn er hat der Kirche gedient. Die Sprache des Verf. ist edel und gebildet. Er weiß Motive und den Ausdruck für sie zu finden; an mehren Stellen wird dichterisch ausgesprochen, was den Deutschen über die Alpen drängt, in das ihm verderbliche Hesperien.

Doch wie in Träumen hinter blauen Bergen
Das Schöne blüht, so auch für Deutschland jenseits
Der Alpen. Nicht zu Tage liegt das Gold,
Nur mühevoll erringts der Muthige —

Und:

Camilla.

O jene Franken, immer zierlich, glatt,
Und Alles doch mit frechem Spott verhöhnend,
Sind mir verhaßt, wie Euch. Doch anders war der Deutsche.
Auf dem zusammgesunkenen (!) Altar
Des alten Roms entzündet er aufs Neue
Der Freiheit und des Muthes helle Flamme.
Nicht blieb er Sieger, wir bezähmten ihn
Mit sanfter Sitte leichtem goldnen Zügel.
Denn ihn trieb Sehnsucht nur aus kalten Wäldern,
Daß seiner reichen Seele Kraft erblühe
Am mildern Sonnenlicht, an holder Kunst.

46. Öhlenschläger's dramatische Dichtungen. Zwei Theile. Hamburg, Campe. 1835. Gr. 12. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Verf. zeigt sich hier nur noch als eine Ruine seiner selbst. Öhlenschläger, entweder durch die Kritik verwöhnt, oder ohne die Geistesstärke, die dazu gehört, ihrer mahnenden Stimme zu folgen, bietet das unerfreuliche Schauspiel eines fortwährenden Zurückgehens dar, von „Correggio“ und „Axel und Wallburg“ ab; nur im Singspiel behauptete er bisweilen noch seinen alten Rang; der Anblick des Abwelkens ist aber bei geistigen Blüten noch schmerzhafter als in der Blumenwelt. Kraft und Geschmack wurden dem Verf. in gleichem Maße untreu.

Das tragische Drama „Tordenskiold“ ist durch und durch eine Verkehrtheit, ein häßliches, geschmackloses Gemälde. Wie sehr der Verf. sich alles Adels dabei entkleidet hat, wie sein Blick, vom Großen abgewendet, nur das Kleinliche fixirt, zeigt z. B. seine Anweisung für den Zweikampf Stahl's und Tordenskiold's (S. 1[illegible]), die fast noch lächerlicher ist als Müllner's „Weint beträchtlich“. Hier heißt es: „Stahl fällt in einer Terz heraus, die Tordenskiold parirt; wie dieser aber gar zu schnell seinem Gegner wieder einen Stoß geben will, hält Stahl den Arm steif und durchbohrt Tordenskiold mit einer Quart unterm rechten Arm; er zieht den Degen in einer Terz zurück.“ Eheu! — Das zweite Stück: „Der falsche König Olaf“, Tragödie, ist nicht ärmer an Zügen, die unser unwillkürliches Lächeln erregen. Man erlasse uns die nähere Analyse des Trauerspiels, die ein trauriges und schmerzliches Geschäft sein würde. Ingeborg's Abschiedsworte:

Und laßt die kleine Klosterglocke
Zu dem Begräbniß klingen,
Dann faltet er zur Himmelfahrt
Hinaus die weißen Schwingen ...

Margareth.

Auch Seelenmessen les' ich ihm.

Ingeborg.

Wenn klingt des Frühlings Flöte?
O Gott sei Lob! So lächelt ihm
Himmlisch die Morgenröthe!

geben eine Vorstellung von dem in diesem Trauerspiel herrschenden kindischen Geist. Gegen die ersten Bedingungen der Tragödie verstößt das tragische Drama, „Die italienischen Räuber“, im zweiten Theil. Die Person des Helden, Massaroni, für die wir doch ein Interesse ergreifen sollen, wird uns als ein blutgieriges Thier gemalt, dem dann doch wieder Züge von Adel und Sanftmuth angedichtet werden, die das eben erfaßte Bild wieder gänzlich aufheben und verwischen. Das Sujet ist der bekannte Überfall des Seminars in Terracina durch Räuber vor etwa 15 Jahren. Der Verf. setzt nun diesem Seminar einen Deutschen, Treumann, als Rector vor und läßt seinen geraubten Sohn, Fernando, durch einen andern Deutschen, Richter, wieder befreien. Held Massaroni stirbt von der Hand eines Wahnsinnigen. Das Ganze ist nicht blos schlecht, sondern widerwärtig durch die ohnmächtigen Versuche, aus Massaroni eine bedeutende Gestalt zu machen. Die Geschmacklosigkeit der Erfindung aber kann kaum weiter gehen, als sie hier geht. Marielisa's Leichenrede über den todten Massaroni gelte als Probe hiervon:

Marielisa.

... Ist er schon todt,
Mach' ich mir nichts daraus — es ist mir sehr
Gleichgültig — wie die ganze fade Welt!
Ich hoffe doch, er hab' den Dolchstoß grad'
Ins Herz bekommen? — Ja, es scheint ....

An andern Stellen ist der Sprache sträfliche Gewalt angethan, und selbst an grammatikalischen Schnitzern fehlt es nicht, sofern diese nicht Druckfehler sind. Zu Öhlenschläger's [illegible] könnten wir nur wünschen, diese Sammlung spät nach dem [illegible] gen Tode des Dichters geborner Kinder wäre nicht erschienen.

47. [illegible]. Dramatisches Taschenbuch für 1836 von Karl Blum. Mit dem Bildnisse des Fräuleins Charlotte von Hagn. Berlin, Enslin. 1836. Gr. 12. 1 Thlr. 16 Gr.

Hr. Karl Blum hat unter vielen sehr mittelmäßigen [illegible] men ein gutes gegeben: „Capriciosa“, und dies eine ist in [illegible]

in Sammlung enthalten. Dies vortreffliche Stück ist bekanntlich dem Federici entlehnt, und wiewol Hr. K. Blum sagt, daß er diesem nur die Grundidee, die ihm gefiel, verdanke, so können wir doch versichern, daß er ihm noch etwas mehr verdankt; seine Verschuldungen aber nicht anerkennen, heißt undankbar sein. Namentlich gehört die ganze Charakteristik und ein sehr großer Theil des Dialogs dem italienischen Original: „Non contar gli anni ad una donna" an, und selbst der alte Oberst ist darin vorgebildet. Das Stück gehört, wie es jetzt ist, zu den effectreichsten Lustspielen, die wir kennen; es ist Muster und Vorbild, und gewinnt und verdient unsern vollsten Beifall. Das Schauspiel: „Der Hirsch", in zwei Abtheilungen, ist dagegen nur zu den gewöhnlichen naiven Rührspielen zu zählen, die auf die feine Kokketterie einer hübschen Schauspielerin berechnet sind. Guglielmina ist hier, was an andern Orten des Goldschmieds Töchterlein u. s. w. ist; die Intrigue ist übergewöhnlich. „Pietro Metastasio", historisches Lustspiel in vier Aufzügen, nach Federici, hat nichts Ausgezeichnetes als den verwunderlichen Titel eines historischen Lustspiels, der, mit Erlaubniß des Hrn. Bearbeiters, etwas sinnlos ist. Wir begreifen allenfalls die Bezeichnung „historisches Schauspiel"; aber ein historisches Lustspiel ist uns ein kritisches Räthsel. Auch hat die Sache nichts Lustiges in sich; es geht vielmehr ganz ernsthaft darin zu. P. Trapassi (Metastasio) wird vom Dichterberuf dem Advocatenhandwerk entzogen und geht nach Wien, als kaiserl. königl. Hofpoet. Eine närrische Liebe kann ihn selbst daran nicht hindern und wird natürlich mit besiegt. Das Lustspiel: „Lisette, oder Borgen macht glücklich", in einem Act, ist aus den gewöhnlichsten Lustspielelementen zusammengesetzt, ohne selbst in dieser Zusammensetzung das Verdienst der Originalität zu haben; denn es wiederholt den Plan des „Amant preté". Der Dorfschulz Bastian und Henriette von Eichen sind jedoch gut gezeichnete Gestalten und das Ganze macht ein mäßiges Interesse geltend; der Verf. aber gehört jenen praktischen Bühnenkennern an, die, ohne hervorstechende Gaben für ihr Fach, das Schickliche und Gefällige leicht auffinden und wiedergeben.

15. Die Geopferten. Trauerspiel in vier Aufzügen. Von Braun von Braunthal. Wien, Rohrmann und Schweigerd. 1835. 8. 16 Gr.

Müllner's Sprache und seine Trochäen, etwas aus „Romeo und Julie" und italienische Räuberscenen, nebst einem verkappten Räuberhauptmann, welcher edel von den Schüssen seiner Banditen fällt, das sind die Ingredienzien dieses Trauerspiels. Jedem Leser ist bekannt, worauf er hiernach zu rechnen hat; wir wollen der Mischung nichts nachsagen, als eben, daß sie eine Mischung ist und kein Gewächs aus einem Stiel. Abenteuerliches genug begibt sich darin. Federigo, um Bettina's willen Räuber, rettet sie aus Grabesnacht, gibt sie ihrem Gatten wieder und stirbt, von den Kugeln seiner Leute schwer getroffen. Die Diction ist die bei gereimten Trochäen stereotype. Es ist, als wenn dies unglückselige Metrum einen Zauber übte, der alle Die, welche es gebrauchen, in Müllner'sche Gedanken hineinzwänge. Der Ausdruck in der That nimmt eine Monotonie an, die einem echten Dichterohr niemals befriedigend klingen kann; abgesehen selbst davon, daß das Abrupte, Schwerfällige, Mühsame und der poetischen Sprachweise Widerstrebende in diesem Rhythmus ihn für das Drama gänzlich unbrauchbar macht. Selbst fließend geschriebene Verse, wie diese, haben in dieser Cadenz etwas Melancholisches und Unverständliches, das sie auf die Länge hin widerwärtig macht. Z. B.:

Federigo. — Ein Räuberwunsch —
Doch ein Wunsch. Geliebt sich wissen,
Es erfreut; so ist der Mensch! (?)
Das Bedürfniß seines Herzens
Tödtet selbst das Elend nicht.
Ich umfaßte sie — o still!
Das ist aus, der Traum ist hin.
Der Entsagung Geißel will ich
Schwingen auf der Wünsche Leib,
Bis sie blutend mich verlassen u. s. w.

Diese Metapher ist gut. Unstatthaft aber ist gleich das Folgende:

Geächtet
Weich' ich deinem Unschuldstritte,
Reines, engelgleiches Wesen.

Was ist ein „Unschuldstritt"? Zu so falschen Wortbildungen verleitet ganz besonders dieses Versmaß, das alle Musen aus dem Drama verbannen mögen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Barrow's Besuch auf Island.

(Beschluß aus Nr. [illegible].)

Auf einem andern Theil dieses phlegräischen Gefildes befindet sich ein kleinerer Geyser, den die Isländer Strokr (Schüttler, Zitterer) nennen und welchen Barrow für den neuen Geyser des Sir John Stanley hält. Er war vollkommen ruhig gewesen die Zeit daher bis zu unserer Ankunft, unsere Führer bohrten jedoch, um eine Eruption zu veranlassen, heftig darin herum und warfen tüchtige Stücken Torf in seine Öffnung. Und wirklich erfolgte in kurzer Zeit, so als ob der heiße Quell eine solche rohe Behandlung übel vermerkt hätte, ein Ausbruch; es stieg eine gewaltige Schlamm- und Wassersäule auf, mit den Torfingredienzien vermischt, so schwarz wie Dinte, welche die kolossale Höhe von 60—70 Fuß erreichte und in dem Zustande des Aufsteigens 8—10 Minuten begriffen blieb, worauf sie sich senkte und die Wasseroberfläche wieder ganz ruhig wurde. Die Torfstücke waren in großer Schnelligkeit ganz in ihre Atome aufgelöst und mit dem Wasser vermischt worden, sodaß dieses nicht sogleich wieder seine durchsichtige Klarheit erlangte.

Nach einem dreitägigen Warten hatten B. und seine Gefährten endlich doch noch die Freude, einer Eruption des großen Geysers aus der Entfernung beizuwohnen. Die ungeheuere Wasser- und Dampfsäule erreichte die Höhe von einigen 80 Fuß, und zu derselben Zeit spien auch die kleinern umliegenden Bergkegel Wasser und Dampf aus, als ob das in dem größern Vorgehende auch sie miterregt hätte. Herr B. bemerkte auch, daß die kleineren Kegel den Ausbruch des großen Geysers durch eine gesteigerte Bewegung gleichsam vorbereiteten und daß die Auswürfe des einen sich verschwächten, wenn die der umgebenden schwächer wurden. Zunächst besuchte B. den kleinen Hafen Havnefiord, zu welchem man durch eine mit rauhen Lavablöcken ganz angefüllte Ebene gelangt; diese, bis zu 10, 15 und 20 Fuß hoch, bilden ein vollkommenes Labyrinth. Man bemerkt an ihnen die deutlichsten Spuren ihrer ehemaligen Flüssigkeit, sie sind zellenförmig, blätterig und gebröckelt und augenscheinlich aus dem Grunde zu ihrer gegenwärtigen Stelle aufgestiegen. Kein Hügel war in der ganzen Umgegend zu bemerken, aber die ganze Ebene bestand aus wellenförmig aneinandergereihten Felsenhöckern. Barrow fügt aus dem Reisetagebuche des Dr. Holland, der die Insel früher besuchte und unserm Reisenden sein Manuscript freundlich mittheilte, folgende Stelle bei: „Augen, die an einen ähnlichen Anblick nicht gewöhnt sind, können nichts seltsamer finden als den Anblick dieses ausgedehnten Lavabettes. Ein ausgebreiteter verwirrter Haufen felsiger Massen, merklich höher als der Grund und Boden der Umgegend, bietet sich dem Blicke dar und zerlegt sich in die mannichfaltigsten Gestalten und abenteuerlichsten Bildungen. Ein enger und rauher Pfad führt durch die Lava, auf welchem der Wanderer fortschreitend zahllose Spalten, Löcher und Höhlen bemerkt, deren einige von eingesunkenen Felsenmassen herzurühren scheinen, andere wie Krater aussehen, aus denen die feuchte Masse einst geflossen. Die Annäherung an den Hafenort ist schwierig, denn überall

versperrten die Lavablöcke den Weg; endlich erreicht man eine kleine zurückgezogene Bucht, an deren jenseitigem Ende 15 bis 20 Wohnungen erbaut sind, gleich denen der Hauptstadt aus Holz, aber den Gebäuden von Reikiavik noch vorzuziehen."

Nächstdem begab sich der Verf. nach Bessastedt, das von dem Hafenort nicht weit entfernt liegt. Daselbst ist ein Seminar für junge Geistliche; es war jedoch eben Ferienzeit und die Studirenden hatten sich im Lande zerstreut. Die Art und Weise, wie diese zusammenlogirt sind, ist freilich dürftig genug. Sie müssen je zwei und zwei in einem Bett liegen. B. beschreibt ihr Schlafzimmer als eine Art von Menagerie, mit Zellen auf beiden Seiten, die man vielleicht eher Ställe nennen könnte. Auch alles Andere, was zu ihrer Häuslichkeit gehört, befand sich in höchst dürftigem Zustande. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 40. Es sind drei Lehrer angestellt: der erste, der den Titel Professor der Theologie führt, lehrt das Griechische und Hebräische; der zweite, der Lector genannt wird, besorgt den Unterricht im Lateinischen, in der Geschichte, Mathematik und Arithmetik. Ein dritter unterrichtet im Dänischen, Deutschen und in der Landessprache. Die der Anstalt überwiesenen Fonds sollen eben ausreichen für den Gehalt der Lehrer und um den Schülern freie Kost, Kleider und Bücher zu gewähren. Es mag, um in wissenschaftlicher Hinsicht einen höhern Begriff von der Anstalt zu gewinnen, als die äußere Einrichtung verschaffen kann, hier bemerkt werden, daß einige der besten und gelehrtesten isländischen Werke im Bessastedt-Collegium entstanden sind. So hat die königliche Societät der nordischen Alterthümer in Kopenhagen unlängst fünf in dänischer und lateinischer Sprache geschriebene Bände, unter dem Titel: „Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum borealium" herausgegeben, welche das Werk des Hrn. Egilssen, Lectors an der Collegiatschule zu Bessastedt, sind. Dasselbe enthält, wie schon der Titel gibt, historische Sagen, die sich auf frühe Thaten und Begebnisse der Isländer beziehen, besonders auf die Thaten der Dänen in England, von der Mitte des 10. bis zu Anfang des 14. Jahrhunderts, eine in der englischen Geschichte ziemlich dunkle Periode, weshalb es wahrscheinlich ist, daß spätere Geschichtschreiber des angelsächsischen Zeitabschnitts das Werk des gelehrten Isländers nicht unbenutzt lassen werden.

Viel bedeutender als die öffentlichen Unterrichtsanstalten ist in Island die häusliche Erziehung. Der ärmste Landmann, bei dem wir kaum das Mindeste finden, was wir häusliche Bequemlichkeit und Behaglichkeit nennen, ist dort besser unterrichtet als in unsern Landen die begüterten Bürger in den Städten, und ebendeshalb auch zufriedener und glücklicher. Dr. Holland, einer der unterrichtetsten, gebildetsten und empfänglichsten englischen Reisenden, bemerkt von den isländischen Landleuten: „Die Sonne des Sommers findet sie emsig beschäftigt mit Erwerbung ihres Unterhaltes auf stürmischem Meer oder unfruchtbarem Boden. Aber die lange Zurückgezogenheit des Winters gibt ihnen sowol die Muße als die Lust, ihre angeborenen Geistesfähigkeiten auf angemessene Weise auszubilden. Während dieser unwirthlichen Jahreszeit, wo es fast immer Nacht am Himmel ist, sammeln sie daheim die Glieder der Familie um sich und erzählen ihnen die Thaten und Ereignisse ihrer Voraltern, von denen sie den theuern Besitz jener Freiheit ererbten, die sie in ihrem wüsten Eiland so trefflich zu bewahren wissen." Diesen schönen Worten, die im altrömischen Geist des Fabricius und Cincinnatus geschrieben sind, fügt Barrow noch folgende Bemerkung bei: „Die Autorität, welche der dortigen Geistlichkeit kraft des Gesetzes verliehen ist, nicht früher ein Frauenzimmer zu verheirathen, als bis sie zu lesen und zu schreiben versteht, ist eine vortrefflich zu nennende Einrichtung, und hieraus schon allein kann man sich erklären, warum die Landleute auf Island jedem andern europäischen Volke an Bildung so weit überlegen sind. Von der Mutter lernt dort das Kind die ersten Elemente des Unterrichts, und was unsere neueren Erzieher so dringend als heilsam empfehlen, findet dort von selbst statt, daß die Mütter die Kinder lesen lehren. Auch die Anfänge der Religion und Sittenlehre vermag eine isländische Mutter ihren Kindern einzuprägen. Wie wenige der unsrigen vermöchten dies! Auch die norwegische Geistlichkeit hat neuerdings das Recht, jedem Kinde die Confirmation zu verweigern, das nicht lesen und schreiben und auf die Hauptfragen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre genügende Antwort ertheilen kann. Die Geistlichen auf Island sind, wie es sich wol erwarten läßt, in ökonomischer Beziehung sehr schlecht gestellt. Ihr Einkommen ist zu schmal, als daß sie immer Arbeitsleute füttern und bezahlen können, und es ist deshalb nichts gewöhnlicher, als den Pfarrer eines Kirchspiels in einer groben wollenen Jacke, Pumphosen und Pelzstiefeln beim Grasmähen, Torfstechen und Heumachen zu finden. Die Pfarrer sind auch alle Grobschmiede aus Nothwendigkeit: der Fuß eines isländischen Pferdes würde vielfach verletzt werden durch die scharfen Felsenstücke und Lavafelder, wenn es nicht immer auf scharfen Eisen ginge; der große Versammlungsort der Landleute ist die Kirche, und hat auf dem Wege dahin ein Pferd ein Eisen verloren, was nicht selten geschieht, so sieht man den Pfarrer sein Schurzfell umlegen, das kleine Kohlenfeuer in der Schmiede, deren eine mit jeder Pfarre verbunden ist, anschüren und als ein rüstiger, geübter Hufschmied das verlorene Unentbehrliche in kurzer Zeit wiederersetzen. Sogar die Kohlen, welche zu diesem seinem Nebenhandwerk gehören, muß er sich im nächsten Gehölz von Zwergbirken selbst brennen und auf dem Rücken seines Pferdes mit nach Hause nehmen."

Dieser harten Arbeiten ungeachtet treibt der isländische Pfarrer in den Mußestunden, die ihm übrig bleiben, mit Eifer und Lust das Studium der Literatur. Henderson, der vor 20 Jahren Island besuchte, fand dort einen würdigen Pfarrer, Thorlakson, der damit beschäftigt war, das „Verlorene Paradies" in seine Muttersprache zu übersetzen. Pope's „Versuch über den Menschen" hatte er bereits vollendet. Von dem „Verlorenen Paradies" hat die isländisch-literarische Gesellschaft nur die drei ersten Gesänge herausgegeben; das übrige mußte, als zu kostspielig, liegen bleiben. Diesen Pfarrer fand H. beim Heumachen auf der Wiese. Er lud die Besuchenden mit patriarchalischer Herzlichkeit in seine ärmliche Wohnung. Sein Studirzimmer, nicht über acht Fuß in der Länge und sechs in der Breite, war auch sein Schlafzimmer. Die Thür desselben war kaum vier Fuß hoch. Ein einziges kleines Fenster warf das Tageslicht auf den rohgezimmerten Tisch, wo der friedselige Mann sein geistiges Tagewerk förderte. Es ist bekannt, daß die Literary-Fund-Society in London diesem um die englische Literatur verdienten Manne eine angemessene Gratification zukommen ließ. Er schrieb dafür ein Danksagungsschreiben, dessen elegantes Latein sehr gerühmt wird. 80.

Literarische Notizen.

Joseph Micali, der bekannte Verf. der „Storia degli antichi popoli d'Italia", eines Werks, welches bei seinem Erscheinen so große Anerkennung fand, daß es dem Verf. in kurzer Zeit nicht weniger als sieben Orden der vorzüglichsten europäischen Staaten, z. B. Frankreichs, Östreichs, Preußens, Sardiniens u. s. w., eintrug, ist kürzlich von einer großen Reise in Italien, Frankreich und England zurückgekehrt und arbeitet jetzt an einer Geschichte der Handelsstaaten von Italien im Mittelalter, wozu er auf seiner Reise vieles nicht unerhebliche Material gesammelt hat.

In Rußland wird nächstens eine Übersetzung von Capitain d'Urville's „Reise um die Welt", mit Anmerkungen vom Admiral Krusenstern, erscheinen.

Rugendas' „Pittoreske Reise nach Brasilien", mit französischem und deutschem Text ist nun complet in 20 Folionummern, welche 100 Abbildungen enthalten, erschienen. 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 240. — 27. August 1836.

Dramatische Bücherschau für das Jahr 1835.

Dritter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 239.)

49. Dramatischer Bildersaal. Almanach für 1836. Von J. H. Wilke. Erster Jahrgang. Braunschweig, J. H. Meyer. 1835. 8. 1 Thlr.

Wieder eine neue Sammlung und wieder ein schlecht gewählter Titel; und die alten und gutbetitelten Sammlungen vermögen sich doch kaum zu halten. Was ist ein „Dramatischer Bildersaal"? Höchstens eine Sammlung von Scenen und Gruppen aus Dramen, und eine solche will der Verf. doch nicht geben. Nein, er liefert vielmehr drei ganz ausführliche Stücke. Ist dies nun ein Bildersaal? Hat das nur die entfernteste Ähnlichkeit mit einem solchen? — Doch seien wir dem jungen Talent, das sich hier zeigt, freundlicher; es ist etwas in diesen Dichtungen, das uns zum Wohlwollen stimmt; etwas Bescheidenes, Schüchternes und doch Sicheres, seines Werthes sich Bewußtes. Das Trauerspiel: „Uncas, oder der letzte Mohikan", nach der bekannten Cooper'schen Erzählung, würde in seiner Führung einem geübten Bühnendichter nicht zur Unehre gereichen; in seiner frischen, jugendathmenden, blühenden Diction ist es hervorstechend. Es macht uns warm, selbst im Lesen; es haucht uns sympathetisch an und thut uns wohl; es fesselt und erfreut durch einen großen Reichthum poetischer Bilder und Blumen. Das, was man gemeinhin „schöne Sprache" nennt, beherrscht der Verf. ganz, und nicht minder rein und wohllautend tritt sein Vers auf. Gefühl für seine Bedeutung zeigt sich darin, daß der Dichter ihn für die heroischen Charaktere aufspart, die untergeordneten Gestalten aber in Prosa sprechen läßt. „Die Wahl des Herzens", romantisches Schauspiel in zwei Acten, nach einer poetischen Erzählung Prätzel's, ist ein sehr gefälliges Drama. Zwei Liebende haben beide idyllische Gestalten angenommen, Hirtin und Jäger, und beschuldigen sich nun gegenseitig des Truges, als ihr gräflicher Stand entdeckt wird. Natürlich endet Alles im schönsten Einverständniß. Auch hier sind Vers und Sprache fein und geschmackvoll. Das letzte Drama: „Wallhaide", Drama in einem Act — frei bearbeitet, wonach? ergibt sich nicht — verirrt sich etwas ins Gräßliche hinein. Palma, des Paschas Favorite, welcher Wien belagert, trifft hier mit Max Szalatinsky zusammen, in dem sie ihren treulosen Geliebten, Vater ihres Elgantin, erkennt. Dieser soll den unbekannten Erzeuger mit Gift oder Dolch ermorden. Doch er nimmt selbst das Gift, warum ist nicht klar, Palma zeigt sich als Wallhaide, versöhnt sich mit dem zerknirschten Treulosen und erdolcht sich selbst, während jener sich den Tod suchend in das Schlachtgewühl stürzt. Die Gattung, der dies Stück angehört, ist seit lange schon verrufen genug: wir haben nicht nöthig, ihr einen späten Krieg zu erklären. Der Verf. aber zeigt auch hier Kräfte und Anlagen, und muß uns daher überhaupt für einen solchen gelten, dessen Ermunterung die Pflicht einer umsichtigen Kritik ist. Er fahre nur fort!

50. Dramatische Desserts für das Jahr 1836. Herausgegeben von C. M. Öttinger. Hamburg, Magazin für Buchhandel rc. 8. 2 Thlr.

Noch ist kein Jahr mit dramatischen Sammlungen so gesegnet, mit dramatischen Leckerbissen so fetirt worden, wie das Jahr des Heils 1836. Komödien im Einzelnen sind nicht mehr zu verkaufen, man sammelt sie daher und lockt mit solcher vollen Schüssel wenigstens die Bühnendirectionen. Eh bien — soit; wenn die Schüsseln nur Genießbares enthalten. Die vorliegende liefert zunächst ein recht schmackhaftes Lustspiel: „Wie ist das zugegangen?" Fast möchten wir diese Frage an die Verfasserin, Madame Birch-Pfeiffer, richten, die uns bisher nur ziemlich geschmackloses, ungesalzenes oder überpfeffertes Gemengsel dargeboten hat. Dies Lustspiel in einem Act ist wirklich recht hübsch und der überraschende Kern überwindet hier selbst die Philisterei der Form und die Schwerfälligkeit der Darstellung. Poesie erwarte man nicht, aber eine gutdramatisirte Anekdote wird der Leser finden. „Die Witwe und ihr Mann", von Angely, ist ein lebhaftes, gefälliges einactiges Stück, in der Idee zwar nicht neu, aber mit der Laune, die man an Angely kennt, dialogisirt. „Der Spiegel des Tausendschön", Burleske von Blum, in einem Act, gehört zu des Verf. besten Leistungen. Die Lehre: „Bleib arm und ehrlich", ist zwar nicht neu, aber das Ganze, an die wiener Allegoriespiele erinnernd, hat ein Recht zu gefallen. Das Stück ist in Berlin sehr beliebt. „Die Ehrendame", nach Dupin, von Cosmar, klingt zu ernste Saiten an, um ein gutes Lustspiel zu sein. Der fleckenlose Ruf eines Mädchens kann so nackt wie hier nie Gegenstand eines Lustspiels sein. „Der Regenschirm", Schwank in einem Act von Öttinger, ist breit und ohne Laune geschrieben, wiewol der Schluß gefällig ist. Das Bonmot: „Karnikel hat angefangen", gibt einen guten Maßstab für des Verf. Geschmack ab, der offenbar nicht weit, d. h. vom Neumarkt in Berlin, her ist. „Das Königreich der Weiber, oder die verkehrte Welt", Burleske in zwei Acten mit Gesang, von Fr. Genée, ist die Krone der ganzen Sammlung. Mehr zwar für die Darstellung als für einsame Lecture berechnet, enthält dies dreist und originell erfundene Stück doch Witz und Laune für zwei, unterhält mit geistreichem Spott und gewährt den Eindruck des Sinnreichen durch seine Erfindung. Ist es nicht bedeutend, so ist es doch wenigstens lustig, und das ist mehr, als man von vielen heutigen Lustspielen sagen kann. Gleich das folgende Originallustspiel: „Der Journalist" von Öttinger, hat beiweitem weniger Anspruch auf Originalität und auf Lust, als „Die verkehrte Welt". Es hinkt unter verbrauchten Elementen umher und weiß sich keinem recht zu assimiliren. Der Hauptspaß besteht wieder in einer Verkleidung der Braut als Husar und als Gerichtsdiener. Man kennt das. In Summa, diese Dessertschüssel mag gelten und wird zum Kosten empfohlen.

51. Tassilo. Ein historisches Trauerspiel in fünf Acten und einem Vorspiele. Von C. Weichselbaumer. München, Lit.-artistische Anstalt. 1835. 8. 1 Thlr.

Mit diesem schönen Trauerspiel schwingt sich der Verf. in die Reihe der dramaturgischen Notabilitäten empor und nimmt Sitz und Rang zwischen Immermann, Schenk und Grillparzer ein. Wir können diese Arbeit dem Studium junger Literatoren in mehr als einem Betracht empfehlen. Zuerst zeigt sie das Gewicht vaterländischer Stoffe, dann Ziel, Sicherheit und Mäßigung, nächstdem tragisches Verständniß und feste, aber feine Charakteristik; endlich Reinheit der Sprache, Mannichfaltigkeit des Verses und Reichthum im poëtischen Ausdruck. Unter allen diesen zusammengefaßten Gesichtspunkten ist „Tassilo“ eine der tüchtigsten und abgewogensten Tragödien der letzten Jahre. Ihr einziger Fehler ist die Abgerissenheit der Handlung, die zwei ganze Lebensläufe umfaßt, und der ruhelose Wechsel der Scene. Doch dafür heißt es ein „historisches Trauerspiel“, und die Gattung selbst einmal zugegeben, erfüllt es den Begriff und Charakter eines solchen. Ausgezeichnet durch die Charakterzeichnung der durch Gemüthsneigung verbundenen, durch Rücksichten der Herrschaft getrennten Heroen der deutschen Vorzeit, der beiden edeln Gegner, Karl des Großen und Tassilo, versäumt der Dichter nichts, was die Fabel seines Stücks anziehend, was seinen Ausdruck geschmückt und erhaben erscheinen lassen kann. Der Begegnung der beiden edeln Nebenbuhler im Vorspiel, zu Worms, zu Ingelheim und im Kloster bei Rouen wohnt stets ein hohes Interesse bei und Niemand kann dem erhaben aufgefaßten Streit seine innige Theilnahme versagen, wenngleich das Unterliegen des reinern und höhergestimmten Baiernherzogs kaum je zweifelhaft ist. An schönen und lieblichen Zügen ist in diesem poetischen Gemälde durchhin Überfluß; man fühlt den reichen Dichter durch, der beiweitem nicht alle seine Schätze auf einmal offenbart. Ein paar Proben seiner Gedanken und seines Ausdrucks seien uns verstattet. Im Vorspiel deuten sich die Charaktere des jungen Karl und des jungen Tassilo an.

Karl.
Dies Reich gedenk' ich zu gestalten.

Tassilo.
Das ist ein kühner Traum, mein lieber Vetter.

Karl.
Traum? — Ja — die Kleinen kommen an auf Erden,
Und träumen Glück und Sorge, Lust und Schmerz,
Und schlummern wieder ein, als Staub im Staube.
Allein das Große lebt, um nie zu sterben,
Ans End' der Zeiten reicht der Helden Schimmer,
Und ginge auch die ganze Welt in Trümmer,
So eilt' der Himmel ihren Ruhm zu erben.
Gleichgültig ist des Kleinlichen Bestehn,
Jedoch das wahrhaft Große — muß geschehn.

Schön sind auch die warnenden Worte Desiber's:

Vererbe keine Unthat auf die Deinen,
Damit auch dein Reich bleibe deinen Erben.

woran sich eine vorgreifende Prophezeiung natürlich anknüpft. Karl selbst fühlt:

. . . Es ist ein undankbares Amt,
Der Schöpfer einer neuen Zeit zu sein.
Gleich einem Riesen, einem Ungeheuer,
Steht er umringt von tausend Schauern da,
Gefürchtet von den Frommen, Reinen, Guten,
Verfolget durch der Bösen muth'gen Haß . . .

Aber dennoch muß er die einmal beschrittene Bahn durchwandeln, Desiber erdrücken und Tassilo, den Arglosen, verrathen, besiegen. Erst an dem Sterbelager des edeln Feindes wird sein Unrecht ihm klar, als der sterbende Gegner im prophetischen Bilde den Fall von Karl's Stamm und die Glorie des eignen vor ihm enthüllt:

Doch untergehn wird Eures Ruhmes Sonne,
Und keines edeln Willens Sternenglanz
Die Schatten Eures Unrechts mild erhellen . . .
Meins aber, wunderbar erhalten, wird . . .
In prächt'ger Fürstenreih' die Zeit durchschreiten.
Die Königskrone seh ich's herrlich tragen
Und fernen Völkern Könige verleihn . . . .

So stirbt Tassilo, besiegt, weil er für die Rauhheit seiner Zeit zu sanft und mild war. In den Frauen Gerberga, Irmengard und Luitberga spiegeln sich die beiden heroischen Charaktere gesänftigt wieder und geben dem Bilde Wechsel und Folie. Die Treue hat zwei Repräsentanten sehr verschiedener Art in Gewin und Robert, Träger der Wirkungen von den Tugenden ihrer Herren. Dies echt dichterische Charakter-Trauerspiel kann durchaus als ein classisches Vorbild für diese Gattung von Dramen gelten.

52. Lustspiele, oder dramatischer Almanach für das Jahr 1836. Von F. A. von Kurländer. 25. Jahrgang. Mit sechs Kupfern. Leipzig, Baumgärtner. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Sammlung haben wir oft zu tadeln, oft zu loben Beruf gehabt, wie dies bei einer 25jährigen Laufbahn erklärbar ist. Diesmal wiegt die Schale des Guten schwerer und wir freuen uns des, da wir in den letzten Jahrgängen gar vielerlei Vernachlässigungen zu rügen fanden. Die Stücke sind gut gewählt und sorgsam überarbeitet. „Die Tochter des Geizigen“, Schauspiel in drei Aufzügen, nach „La fille de l'avare“ und Balzac's Roman: „Eugenie Grandet“, hat manchen Anspruch auf unsern Beifall. Der Dialog ist frisch und gut, die Intrigue gefällig und in ihren Roheiten durch den Bearbeiter gemildert, sodaß sie nunmehr an Goldoni's „Avaro“ erinnert, und die Zeichnung des Geizigen ist neu, fein und reich an wohlbeobachteter Natur. Das Stück ist durchaus löblich. Anders ist es mit dem zweiactigen Schauspiel: „Sie ist wahnsinnig“, nach Melesville's: „Elle est folle“, wo es weder Gutes, noch Unterhaltendes gibt, und wo der Widersinn der Erfindung selbst in ihrer jetzigen Verkürzung schlagend ist. Selbst der Bearbeiter scheint ein dunkles Gefühl davon gehabt zu haben, wie sich schon aus seinen vielen und willkürlichen Auslassungen ergibt. Das dritte Stück: „Eine Hütte und sein Herz“, Lustspiel in drei Aufzügen nach Scribe, ist eine ganz hübsche Parodie der sentimentalen Gattung und lehrt, überaus zweckmäßig, wie Erziehung und Bildung in der Hütte wie im Palast den Menschen erst zum wahren Menschen mache. Auch dies Stück ist gut gewählt, wenn auch die deutsche Bearbeitung einige Verkürzung wünschenswerth gemacht hätte.

53. Hanswursts Verbannung. Dramatische Bagatelle von Ed. Gilesius. Wien, Gollinger. 1836. 8. 8 Gr.

Guterfundene Satire gegen den bekannten Feldzug Gottsched's und seiner Frau wider den deutschen Hanswurst, gefällig und poetisch durchgeführt. Hierbei ist nur zu bemerken, daß Gottsched's wohlgemeinter Eifer allerdings jetzt ziemlich lächerlich erscheint. Allein die Sache hat auch ihre ernste und sehr achtbare Seite. Erinnern wir uns nur, wie Gottsched, der erste deutsche Kritiker von Namen, die Bühne fand. Sollte dem Bessern Platz geschafft werden, so mußte das Vorhandene, Schlechtere zuerst weichen, den Platz räumen. Daß dies geschah, war zum Theil Gottsched's Werk, wenn er selbst auch nicht das Bessere an die Stelle zu setzen wußte. Wer kann entscheiden, ob Lessing Raum gefunden hätte, wenn dieser nicht zuvor frei geworden wäre?

Die Arbeit selbst zeugt von Talent; Platen's „Verhängnißvolle Gabel“ hat zum Vorbild dabei gedient und seine mit Recht berühmten Rhythmen sind gar nicht übel nachgeahmt. [illegible]

Gottsched.
Nun — Silentium! Hochbegnadigt mit der hochbegabten [illegible]
Recht, ob Dichtkunst hier zu sprechen, auf den [illegible] deutschen
Gauen,
Fäll' ich, Gottsched, so Professor, Kritikus, wie auch Genie,
Kraft der höchsten Richterwürde, die mir Gott und Reich verlieh,
Nach wohl reiflicher Berathung mit der Frau Assessorin,
Gottsched, wohlgeborne Kulmus, und nunmehr Professorin,

Fäll' ich also, und sie fället, und wir fällen im Verein
Die Sentenz: Verbannt auf ewig soll Hanswurst aus Deutschland sein!

Bald darauf erscheint Apollo als „ansehnlicher Herr", weist Gottsched zurecht und verkündet einen Morgen, wie noch keiner war. Lessing's Name erglänzt im Brillantfeuer;

Schon ist der Mann im deutschen Musengarten,
Dem Keiner gleicht an Geisteshell' und Kraft,
Rastlos bemüht mit Jäten und mit Warten —

Lessing's Name verwandelt sich in Klopstock's

Er tönt des Mittlers Tod mit Sphärenklang!

Klopstock's verwandelt sich in Wieland's — seine Romantik

— neckt die Welt der Thoren, die gemeine.

Wieland verwandelt sich in Herder, dieser in Göthe, Göthe in Schiller, dieser in Novalis, Novalis in Tieck, Tieck in Jean Paul, der in eine Lyra übergeht. Nach Besingung dieser Neun, ohne Gleichen, in ganz hübschen und angemessenen Versen, segnet Apollo den Hanswurst und sendet ihn — zu den Bauern.

Im Lachen führ' ihn auf die rechte Bahn.

Es hat hier Alles seine Zeit. Eine ganz gefällige Kleinigkeit!

54. Das Kaffeehaus, oder das neue Schauspiel, ein Lustspiel in zwei Acten von Don Leandro Fernandez de Moratin; aus der spanischen Sprache frei übersetzt und zur geselligen Unterhaltung am Kamin, ingleichen für kleinere Privatbühnen auf dem Lande, bestimmt von Anton von Halem. Bremen, Schünemann. 1835. 8. 12 Gr.

Moratin hat einige hübsche Stücke geschrieben, z. B. „El si de las niñas" (das Ja der Mädchen); in den meisten übrigen zeigt er sich als ein breiter, lehrsüchtiger und poesieloser Pedant. Dies ist besonders im „Kaffeehaus" der Fall; indessen entschuldigt die literarische Lage Spaniens gar viel. Für uns Deutsche kann dies Stück nur den Werth einer Curiosität haben, aus der wir lernen, wie tief der Standpunkt der Kritik jenseits der Pyrenäen ist, und wie das Barometer jener Zeit (1808) hart auf „endlosen Regen" deutete. Die Erfindung im Stück ist Null; die Diction, der Dialog roh, lehrend, ohne Geist; die Übersetzung ist schlecht. Indeß haben die Gespräche Don Pedro's über die Literatur Spaniens und das Ganze als Denkmal der Kritik, wie sie dort im 19. Jahrhundert stand, ihren literar-historischen Werth.

55. Die Socinianer. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Wilhelm Brause. Dresden und Leipzig, Arnold. 1835. 8. 21 Gr.

Wieder ein Versuch, Kirchengeschichtliches zum Gegenstand einer Tragödie zu machen, und nicht eben glücklicher als so viele frühere. Das Martyrerthum versagt sich der dramatischen Behandlung durchaus; es ist nur im Epos allenfalls und in der Lyrik gedenkbar. Die Geschicke der armen verfolgten Socinianer, auch Unitarier und selbst Arianer genannt, ihre Vertreibung aus Polen, wo sie bis 1658 eine stille und achtbare Gemeinde bildeten, ihre Beraubung an der ungarischen Grenze, und endlich die Aufnahme der übriggebliebenen Reste in Siebenbürgen, das Alles würde einen empfehlenswerthen Romanstoff abgeben, vermag aber kein Trauerspiel zu bilden, selbst wenn man Lubienitzky's, des Anführers, Erwachen unter den Leichen seiner erschlagenen Brüder und sein Antreffen der geliebten Marta unter diesen Leichen auch für eine effectvolle Scene will gelten lassen. Die Diction des Verf. hält die Mitte zwischen Mattigkeit, Überschraubung, und nähert, nach dem bekannten Vorbilde der politischen Mittehalter, sich bald der einen, bald der andern Extremität. Einige Charaktere sind nicht ohne Geschick aufgefaßt, ein paar Situationen bieten wirklich dramatisches Interesse dar, indessen gibt das Ganze doch kein richtiges Verständniß des Tragischen zu erkennen und bewegt sich zu ausschließlich im Weinerlichen.

56. Almanach dramatischer Spiele für das Jahr 1836. Von Lembert. Zweiter Jahrgang. Wien, Tendler. 16. 1 Thlr. 8 Gr.

Eine sehr complicirte Geschichte, der Novelle „Leonardo da Sessa" entlehnt, gibt den Stoff zu dem rührenden Schauspiel: „Der Freund und die Krone", in vier Aufzügen her; eine Arbeit, wie es viele gibt, nicht gut, nicht schlecht und ebendeshalb wieder nicht gut. Die Situation ist nicht ohne Anziehung; auch ist die dramatische Führung nicht ungeschickt; das Ganze begibt sich jedoch zu breit, zu matt und wieder zu kunstvoll. Fernando's Entsagung hat wenig Natur in sich, und wie er, so sind die meisten Personen fischblütig. Statt zu handeln, sprechen sie oder sterben gar auf der Bühne an Altersschwäche wie der gute Herzog Manuel Riba. Warum in aller Welt muß dieser Ehrenmann wol sterben? Nichts bedingt diese Nothwendigkeit, und glaubt denn der Verf., daß der Tod eines alten Mannes ohne dramatische Nothwendigkeit für den Zuschauer ein angenehmer Anblick sei? Es liegt eine gradehin unbegreifliche Verirrung in solchen Scenen, da der Verf. gewiß selbst in seinem langen oder kurzen Leben schon in dem Fall gewesen ist, sich an solchen unnöthigen Sterbescenen zu langweilen. Warum gönnte er nun Don Manuel nicht lieber ein langes, glückliches Leben? Wahrscheinlich, damit Mandonia rührend ausrufen konnte:

So ist der Tod nicht furchtbar, sondern Lust; (?)
Er (der Tod?) ruht, ein müdes Kind, an Mutterbrust!

Das zweite Stück: „Wahn und Wahnsinn", Schauspiel in drei Aufzügen, ist wiederum jenes unglückliche Schauspiel: „Elle est folle", das ebenso verdienstlos, wie vor einigen Jahren das Lustspiel: „Ewig", die Runde durch alle deutsche Bühnen-Almanache machen zu sollen scheint. Es ist eine der albernsten Erfindungen, die uns jemals vorgekommen sind. Besser als dies Ronens ist die Posse in einem Aufzuge: „Der Mentor", welche einen jungen Pedanten in Liebesnetzen verfangen darstellt, und nachdem er tüchtig gefoppt worden, ihn finaliter beglückt. Ganz gut erfunden, doch auch nicht Original, sondern Nachbildung des Vaudevilles: „Theophile". Dieser dramatische Almanach ist, kaum geboren, zum Absterben reif.

(Der Beschluß folgt.)

Romane und Novellen.

1. Bilder ohne Rahmen. Von Heinrich Scheffer. Zwei Theile. Marburg, Elwert. 1836. Gr. 12. 3 Thlr.

Inwiefern die Angabe, daß das vorliegende Buch Übersetzung eines italienischen Manuscripts sei, ihre volle Richtigkeit habe, kann füglich unausgemacht bleiben; so viel ist jedenfalls unwiderleglich, daß wir es hier mit einer, von deutscher Feder gezeichneten Nachbildung des bekannten „Jacopo Ortis" zu thun haben. Ref. sagt ausdrücklich: „Von deutscher Feder gezeichnet", denn das Buch geht ganz außerordentlich ins Breite, und die Ausfälle des Verfassers oder Herausgebers auf deutsche Schwerfälligkeit und Weitläufigkeit nehmen sich daher sehr naiv aus. Es ist übrigens wirklich zu bedauern, daß die in den Schicksalen der Hauptperson dieses Buches, Rodrigo Cornero, liegenden trefflichen Motive nicht künstlerisch zu Darstellung eines an sich höchst interessanten Lebens benutzt worden sind, vielmehr in einen Ocean von Reflexionen und weitläufigen Reden hinausgeschleudert werden sollten, sodaß der unglückliche Rodrigo fast buchstäblich darin ersäuft wird. Immer ist es ergreifend und oft großartig, ein Einzelwesen mit unermüdlicher Ausdauer, mit nie zu lähmender Kraft und mit dem ganzen Fonds körperlicher und geistiger Mittel für eine Idee thätig zu erblicken, welcher das Bestehende, wie die Gewohnheit der Masse überall feindlich entgegentreten. So sehen wir auch jenen Rodrigo in der welterschütternden Zeit von 1815—30 nach politischer Freiheit ringen und weder der Verlust der Geliebten, noch der Fluch des Vaters, noch alle Wechselfälle des Glückes sind vermögend, ihn aus seiner Bahn zu lenken. Allein die Darstellung seiner innern und äußern Schicksale ist, da sie der Anschauung entbehrt, kaum erträglich, und, sofern unter noch nicht eingerahmten Bildern gewöhnlich solche verstanden werden, die, noch auf der Staffelei, mancher Nachhülfe und der Ausführung

einzelner Theile bedürfen, die vielleicht gar eben erst angelegt sind, ist der Titel des Buches durchaus passend gewählt, denn selbst Grammatik und Orthographie sind noch nicht klar und fest.

2. Hakkem Ben Haschem. Historischer Roman aus der Jugendzeit des Khalifen Harun Al Raschid, von F. Th. Wangenheim. Drei Theile. Leipzig, Hartleben. 1836. Gr. 12. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Orient übt auf die meisten Europäer noch immer eine ganz eigne magische Gewalt aus und ist daher von vielen Dichtern und Schriftstellern als Schauplatz ihrer Gesichte und Ansichten gewählt. Noch im vorigen Jahrhundert führten die Franzosen uns äußerst sehenswerthe Orientalen in Perücken und Reifröcken vor, und selbst ihre Feen und Zauberer waren geschminkt und gepudert. Eine so strenge Toilette wird nun freilich in diesem Romane nicht gehandhabt, im Gegentheil bemüht sich der Verf., das Costume zu beobachten; gleichwol schlägt ihn doch stets der Deutsche in den Nacken mit den allermodernsten Ideen, Gefühlen, Ansichten und Redensarten. Was nun den Hakkem Ben Haschem selbst anbetrifft, so sehen wir in ihm einen umgekehrten Abällino, den unheilvollen Lenker einer Haupt- und Staatsaction, und beiläufig einen Menschen, der sich von seinen Nebenmenschen als Gott will anbeten lassen. Die Geschichte dieses Abenteurers, von der Hand eines Befähigten dargestellt, würde sicher eine schöne poetische und psychologische Ausbeute gewähren; allein oberflächliche Kenntniß des Orientes, aphoristisch-schwankende Philosophie, unvollendetes Studium der darstellenden Kunst können höchstens den guten Willen des Verfassers, sein Publicum angenehm und nützlich zu unterhalten, bethätigen.

3. Christoph Walter. Novelle. Zwei Bändchen. Stuttgart, Hallberger. 1835. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Man kann von den redlichsten Gesinnungen beseelt sein, ohne damit zugleich das Vermögen zu besitzen, eine Novelle zu schreiben. Diese unumstößliche Wahrheit drängt sich uns beim Durchlesen des vorliegenden Büchleins auf jeder Seite entgegen. Eine Novelle hat der ungenannte Verfasser nicht geschaffen! Höchstens kann dem Buche das Prädicat „Erzählung" zugestanden werden, und wir wollen sie uns gern gefallen lassen, da sie überall dem Rechten, Wahren und Guten so warm das Wort redet. „Fest und treu wie Gold" ist der Wahlspruch der Hauptperson, Walter, und er hat ihn fest und treu gehalten in seiner Stellung als Landstand dem Finanzminister gegenüber. Die Begebenheiten sind schlicht, zum Theil unbeholfen erzählt, indessen mag das Buch bei Lesern mit bescheidenen Ansprüchen immer Anklang finden.

4. Romantische Erzählungen von Charlotte Birch-Pfeiffer. Berlin, Vereinsbuchhandlung. 1836. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Unter den sechs, der Lesewelt hier dargebotenen Erzählungen, denen es übrigens nicht an guten, zum Theil bedeutenden Motiven fehlt, kann Ref. nur den beiden vorletzten, und unter diesen wiederum dem „Kirchhof von San Giovanni" einen ausgezeichnetern Werth zugestehen. In den übrigen Erzählungen sind die auftretenden Personen nur als Maschinen benutzt, um dem beabsichtigten Zwecke zu dienen und irgend einen Effect hervorzubringen, deshalb ist auch nur ihre Außenseite beschrieben und ihr Alter angegeben. Dagegen läßt uns „Der Kirchhof" einen tiefen Blick in die menschliche Brust thun; wir sehen Menschen vor uns mit ihren Gesinnungen, Tugenden, Schwächen und Leidenschaften, und selbst die erschütternde Scene im Grabe zeigt uns Leben. Es scheint, als haben der Verfasserin, welche diese Erzählung in Form eines Tagebuches mittheilt, Originalpapiere vorgelegen, und in diesem Falle müssen wir dankbar erkennen, daß sie denselben treu geblieben ist. 46.

Aus Italien.

Neben der Thätigkeit des Istituto di corrispondenza archeologica verschwindet die Wirksamkeit der päpstlichen Akademie der Archäologie, die schwerlich ohne die Unterstützung aus Staatsmitteln ihre im Auslande so wenig gekannten Acten zum Drucke bringen könnte. Daher scheint es um so mehr Pflicht, Literaturfreunden zu erzählen, daß die Mitglieder dieser Akademie unverdrossen in ihren Arbeiten fortfahren. Der fünfte Band der „Dissertazioni della Pontificia Accad. rom. di archeologia" (Rom 1835. 4.) bringt 18 verschiedene Abhandlungen, meistens von dem seitdem verstorbenen Monsignore Nicolai über Orte des römischen Gebiets (agro Romano), die in alter Zeit bewohnt waren und jetzt verlassen sind; Untersuchungen, die bekanntlich Abbate Cappi im Sinne der Kritik der römischen Prälatur weiter fortsetzt. Die 2., 3. und 8.—14. Abhandlung beschäftigen sich mit solchen topographischen Erörterungen. Monsignor Bellenghi sucht das Schlachtfeld der Gallier und Römer unter dem Consulate des L. Fabius und P. Decius im sentinischen Gebiete in der vierten zu bestimmen, in der fünften derselbe das Siegesfeld des Narses gegen Totila. Nicc. Ratti (Abh. 6) wagt sich an die schwierige Frage über die Kunstbildung der Römer in den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte und über ihre Kenntniß von den etruskischen Gefäßen; Settele (Abh. 7) bespricht die heidnischen Inschriftsteine in den Katakomben. Der seitdem verstorbene Advocat Fea, der in diesen Acten sonst seine stets scharfsinnigen Hypothesen und Untersuchungen niederzulegen gewohnt war, hat dem uns beschäftigenden Bande nur einen Auszug seiner Bemerkungen über einen Kopf von Rosso antico beigegeben, der, bei Genzano gefunden, der Gesellschaft durch Canova 1816 geschenkt worden war. Die Gedächtnißreden auf Gr. Cicognara, Dom. Schiassi und Serafino Gatti machen einen wesentlichen Theil des Inhaltes dieses Bandes aus.

Zu den vielen Erklärungen über den Gegenstand des berühmten pompejanischen Mosaiks, das eine Perserschlacht darstellt, ist jetzt durch einen Hrn. Sanchez eine neue hinzugekommen, die wahrscheinlich bei künftigen Kunstforschern das Schicksal der bisher vorgebrachten theilen wird, nicht ganz zu genügen. Manchen wird sie vielleicht gar nicht einleuchten, und es ist zu besorgen, daß sehr bedeutende Archäologen darunter sein werden. Hr. Sanchez, die Deutungen von Avellino, Quaranta, Niccolini, Bonucci u. A. verwerfend, meint, das Bild müsse sich auf ein Ereigniß aus den ilischen Sagen beziehen, und will darin das Zusammentreffen des Hektor und Achilles am skäischen Thore nicht sowol nach Homer als nach dem Dictys von Kreta erkennen, dessen späte und unbedeutende Schrift indessen schwerlich einen Künstler begeistert haben möchte. Die vollständigste Auseinandersetzung gibt die Schrift: „Il gran Musaico Pompejano spiegato, critiche osservv. su quanto intorno a quello si è finora scritto, descr. di altri capo lavori d'arte, di *Gius. Sanchez*" (Neapel 1835), und wer auf eine genaue Aufzählung der dort angeführten Hypothesen Werth legt, kann die Liste durch eine des Gr. von Palin vermehren, der einen Kampf des Ventidius mit dem Sohne des parthischen Königs Orodes mit Pacorus darin erkennen wollte.

Ob die Alten lyrische Tragödien gehabt haben, ist eine von den Fragen, die erst in neuerer Zeit in Anregung gekommen sind. Schiller hat sie den Deutschen geben wollen und Racine scheint in seiner „Esther" einen Versuch dieser Art beabsichtigt zu haben. Bei den Italienern war seit Metastasio diese lyrische Form, die in Sprüngen und ohne Motive zu einem Ende führt, beinahe die beliebtere, da Alles, was Alfieri und die neuern Tragiker gegeben, mehr ein Genuß der Gelehrten blieb, als daß es dem Volke zugesagt hätte. Ein als lyrische Tragödie angekündigtes Stück: „Clarice Visconti", hat jetzt ein mailänder Dichter, Luigi Barbareschi, gebracht (Mailand 1836), das jedoch weder in der einen Beziehung noch in der andern zu genügen scheint. 40.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 241. —— 28. August 1836.

Dramatische Bücherschau für das Jahr 1835.

Dritter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 240.)

57. Die Bußfahrt. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von H. König. Leipzig, Brockhaus. 1836. 8. 16 Gr.

Diese Gabe eines schönen, frischen Talents gehört ohne Zweifel zu den ausgezeichneteren Hervorbringungen des dramatischen Jahres, dessen Früchte wir hier überblickt haben. Der Titel ist ein Fehler, die Tragödie sollte sich dreist „Kaiser Otto III." nennen. Sie harmonirt mit dem Klang dieses Namens und macht ihm Ehre — der Leser aber wüßte sogleich, woran er wäre, indeß ihm „Die Bußfahrt" gar nichts sagt. Auch gehört ja beiweitem nicht Alles in diesem Stück der Bußfahrt Kaiser Otto III. an; das Meiste steht vielmehr grade mit seiner Liebe und seinen Triumphen in Verbindung. Der kühne und originelle Wurf im Charakter Kaiser Otto III. ist jedes Lobes werth, und nicht minder kühn und groß ist Stephania, Witwe des enthaupteten Cincio, von dem man nicht weiß, ob er als Opfer der kaiserlichen Rache, oder der kaiserlichen Liebe fiel, Stephania, die Geliebte und die Mörderin des edeln Fürsten, gezeichnet. Der Prahler, Graf Fermo, ist weiter eine Gestalt, die dem Dichter Ehre bringt, und Bischof Bernward, der unbeugsame Mahner, erscheint wie das personificirte Gewissen des edeln, von Jugend, von Sieg, von neugewonnener Freiheitslust verführten Kaisers. Der Gang der Handlung gibt in wenigen Zügen Otto's Noth, in Rom belagert, seine Befreiung, sein Triumph, Wiedersehn mit Stephania, Warnung und Überdruß, Stephania's Racheplan, Demüthigung der Römer, Otto's Reue und Buße für Cincio's Tod und den seinen, am Gift Stephania's, während sein Heer siegreich die heilige Lanze wiedererobert. Zu den schönsten Situationen rechnen wir den Schluß des ersten Acts, Bischof Bernward, mit Donnerworten den Kaiser abmahnend:

> Halt ein! Mich schreckt nicht deines Auges Blitz!
> Mit dieser Lanze stand ich vor der Pfalz,
> Worin der röm'sche Pöbel dich bekämpfte.
> Nun stellt mit Lanzenworten mich der Herr
> Vor deiner Ehre Pfalz und vor die Stadt
> Des deutschen Ruhms und vor die Burg der Treue.
> Die Würde deines Volkes ist entehrt
> Durch dich, da du die Treue hast verletzt,
> Das Himmelskind, zu dessen Amme Deutschland,
> So herz- und hügelreich, erkoren ward.
> Du bist das Pfand für deines Volkes Seele..
> Wehe dir —
> Wenn du den Vorschuß nicht zurückbezahlst,
> Und Gant und Bettel über dich hereinbricht! —

Nächst dieser Scene ist jene, wo der stolze Otto die römischen Gesandten bis [illegible]fall demüthigt, von größter Wirkung, und in [illegible] art sind die Auftritte zwischen ihm und Stephania voll künstlerischer Effecte. Stark in Wort und stark in Gesinnung, zeugt jede Seite dieses Dramas von einem nicht gewöhnlichen Talent, dem wir Glück wünschen, und von dem wir des Schönen noch viel erwarten dürfen. Der Verf. ist frei von der Sucht nach aufgeblasenen Worten; Gesinnung und Gedanke sind es, die er sucht.

> Otto.
> Mit Staunen hör' ich, Römer seien hier.
> Wo sind sie denn? Die Hingeworfnen da?
> Seit wann kniet denn ein Römer?
> Sprecht, wer seid ihr, Männer?
> Erster.
> Gesandte Roms . . .
> Otto.
> . . . Wahrhaftig? — Wunderbar! —
> O sagt, seit wann ihr so gelenk geworden?
> Hochfahrende, was sucht ihr nur am Boden?
> Zweiter.
> Wir flehn um Gnade . . .
> Ein Haufe niedern Volks hat sich vergangen . . .
> Otto.
> Verfluchte Brut! Ein Häuflein niedern Volks?
> Daß Gott mich strafe, sah ich nicht Euch Alle
> In diesem Haufen schlechten Volks? u. s. f.

Und dieser Kraft gegenüber, in wie süßen Tönen weiß Stephania zu girren? Doch wir dürfen den Leser mit Auszügen nicht ermüden und empfehlen ihm viel lieber die Lecture dieses schönen Dramas, welches für die Mittelmäßigkeit so vieler andern glänzenden Ersatz leistet.

58. Dramatisches Sträuschen für das Jahr 1835. Von J. F. Castelli. Zwanzigster Jahrgang. Wien, Wallishausser. 16. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese alte und sehr bekannte Sammlung bringt diesmal vier sehr mittelmäßige Arbeiten. „Das Lustspiel auf der Stiege", in einem Act, bietet nichts als einen wienerischen Titel und geradbrechtes Deutsch-Französisch, dessen wir schon vor 20 Jahren müde waren. Das historische Gemälde in Versen und zwei Aufzügen: „Ein Tag Karl V." — nota bene des franz. Karl V. — unterhält mit einer Anekdote Froissart's und einem guten König, der zu verzeihen weiß. Gut! Den meisten Spaß macht die Posse: „Ein Freund statt einer ganzen Familie", worin ein Dichterling, Reißig, der vom „Rehelein" und „Mägdelein" anmuthig Heinisch singt, und eine moderne Corinna einige gute Laune bei uns hervorrufen. Die „Folgen einer Misheirath", nach dem Französischen, in vier Acten, sind lang und nicht sehr erbaulich. Die Sache endet damit, daß die Tochter des Invaliden dem Sohn der Gräfin den Heirathsbrief zurückgibt und dieser, durch eigne Schuld unglücklich, den Kopf hängen läßt. Ob damit alle Folgen der Mesalliance vorüber sind, erfahren wir nicht; Charlottens Herz aber, hören wir, soll gebrochen sein. Wir haben Mühe, dies zu glauben. Französische Waare!

59. Die Ölser, oder: des Großvaters Geburtstag. Romantisches (Militairisches) Schauspiel in fünf Aufzügen. Nordhausen. 1835. 8. 1 Thlr.

Bis heute haben wir geglaubt, ein militairisches Schauspiel sei eine Wachtparade, eine Revue; der unbekannte Verf. weiß dies jedoch besser und belehrt uns, daß es auch gedruckte militairische Schauspiele gibt. Daß er Anspruch auf keine ästhetische oder kritische Würdigung, sondern nur auf eine militairische Anspruch macht, versteht sich hiernach von selbst. Und so sagen wir ihm denn auf gut militairisch, daß er die Feder weglegen und wieder zu dem Feldwebelsäbel greifen soll. Sein Buch ist übrigens auch unter dem Titel: „Des Großvaters Geburtstag", in Sondershausen bei Eupel eodem anno erschienen. Die Sache ist wirklich zwiefach lächerlich.

60. Shakspeare's dramatische Werke, übersetzt von Philipp Kaufmann. Dritter Theil. Berlin, Nicolai. 1835. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verf. fährt langsam fort, des edeln Briten kostbare Hinterlassenschaft so löblich wie bisher zu verdeutschen. Er nimmt sich Zeit, und das können wir nur loben. So gewinnt er Raum für dies gewagte Unternehmen und bürgert seine Übersetzung allmälig bei den bessern Bühnen ein, wie dies in Berlin schon geschehen ist. Über sein Verdienst bei dieser Arbeit haben wir schon Rechenschaft gegeben; Alles zusammengenommen, ist seine Übersetzung die beste, die uns noch geboten ist, wenn sie an Fluß auch der Schlegel'schen, an Treue der Benda'schen nachsteht. Von Vossens lexikalischer Dolmetschung kann hier die Rede nicht sein. Dieser dritte Theil enthält „Die beiden Veroneser", eines der lieblichsten Stücke Shakspeare's, das mit wenigen Abänderungen bei uns so gut ein Bühnenstück werden könnte, wie es in London noch ist; „Die lustigen Weiber von Windsor", das wir schon in mehren guten Übersetzungen besitzen, und das unvergleichliche Intriguenlustspiel: „Viel Lärmen um Nichts". Vers und Sprache sind mit gleicher Sorgfalt, wie in den frühern Theilen gearbeitet, und es geschieht selten, daß das Ohr auf leichte Anstöße trifft, wie:

> All diese Räthsel kann ich lösen Euch,
> Wenn, nach Vollzug der heiligen Gebräuche,
> Ich mehr erzähle von schön Hero's Tod.

61. Bühnen-Repertoir des Auslandes: Frankreichs, Englands, Italiens, Spaniens. In Übertragungen herausgegeben von L. W. Both. Siebenter Band. Berlin, Hayn. 1835. Schmal gr. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Sammlung wird durch Mannichfaltigkeit, gute Wahl und tüchtige, lesbare Übertragungen mehr und mehr empfohlen und macht gewiß, wenn irgend eine, bei den Bühnendirectionen Glück. In vorliegendem Bande finden wir durchweg französische, aber fast nur gute Beiträge. Das Lustspiel: „Warum?" in einem Act, nach Lockroy und Anicet, von F. Pitt, ist lebhaft vorgetragen und gibt einem hübschen Gedanken Form und Körper. Launiger noch ist „Der Meuchelmörder", nach dem Vaudeville: „L'assassin", von Cosmar frei und gut überarbeitet. „Nach Sonnenuntergang", Lustspiel nach Melesville von Angely, verdient seine Stelle weniger. „Der Onkel als Nebenbuhler", gleichfalls nach Melesville, von Schneider, ist gut gedacht, fällt jedoch etwas aus dem Ton des Lustspiels. „Das Abenteuer", Lustspiel in zwei Aufzügen nach Scribe und Varner von C. Ernst, bewegt sich in sehr verbrauchten Elementen, die jedoch ein frischer Dialog und rascher Gang der Begebenheit erträglich macht. „Der Bekehrte", nach dem Französischen von Cosmar, ist eine andere Bearbeitung des „Theophile ou ma vocation", nicht eben glücklicher als die, welche Lembert unter dem Titel: „Der Mentor" gegeben hat. „Ein Fehltritt", Drama in zwei Aufzügen, nach Scribe, von H. Smidt, gehört zu den Stücken, die uns in der neuen französischen Dramaturgie ebenso widerwärtig als unbegreiflich sind. Diese sentimental-moralisch-seinsollenden Dramen, denen man in jeder Zeile abmerkt, wie wenig feinere moralische Empfindung in ihren Verfassern lebendig ist; diese abgeblaßten Copien Kotzebue's tragen alle längst erkannte Fehler dieses Dramaturgen an sich und entbehren des Anspruchs, sich namentlich in Deutschland noch einmal geltend zu machen. Sie sind wahre Sünden, so gut wider die Kunst, wie gegen die Natur. Diese Wahl ist daher durchaus verwerflich. „Michel Perrin, der Spion wider Willen", Lustspiel in zwei Aufzügen, nach Melesville und Duveyrier von Schneider, eine Geschichte aus der Republik, erträglich unterhaltend, aber als Lustspiel nicht besonders, hat zu seiner Empfehlung die Mystification, welche Hr. Fouché und Desmarets hier erfahren. Sein Kunstwerth ist gering. Im Allgemeinen müssen wir den Herausgeber des „Bühnen-Repertoirs" an die durch seine Titelworte: „Frankreichs, Englands, Italiens und Spaniens" erregten Erwartungen erinnern und ihn auffodern, sich nicht auf den schlechten Communalwegen des erstgenannten Landes festzufahren.

62. Lustspiele von Johannes Miksch. Der Ehestifter. Die Mitgift. Die Nebenbuhler. Dresden und Leipzig, [illegible]. 1835. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

„Wir Deutsche sind nicht so glücklich, den Bedarf unserer komischen Bühne aus eignen Mitteln bestreiten zu können; [illegible] mehr zwingt uns die Noth, bei prunkenden Nachbarn zu [illegible] zu sitzen und dort unsern Kunstsinn an allerhand Brocken zu laben, die wenigstens nicht alle für feine Gaumen bestimmt sind." Mit diesem sehr richtigen Gedanken führt der Verf. seine fremdwüchsigen Dramen bei dem Leser ein, und wir bewundern nur das Eine, wie ein Mann, der klar genug sah, um den Jammer dieser Bettelei an fremden Tischen zu erkennen, [illegible] selbst keinen Überfluß an guten Gerichten darbieten, sich dennoch zu einer so entwürdigenden Handlung herablassen konnte. Inzwischen mögen wir ihm Eins zu seinem Troste sagen: auch die Franzosen, jene relativen Prasser, entlehnen nunmehr Sujets in Menge aus Deutschland, nur mit dem Unterschiede, daß sie [illegible] ehrlich genug sind, ihre Quellen anzugeben und das Bekenntniß ihrer eignen Dürftigkeit laut abzulegen. Wie dem nun auch sei: das Gastgebot des Verf. ist nicht übel, und was er bietet, ist schmackhafte Kost, wenn man seinen Gaumen [illegible] an poetisch-nüchterne Speise gewöhnt hat. Es ist dramatisirtes Leben, was er bietet, poesielose Wirklichkeit, aber in [illegible] Gattung, die nun einmal die herrschende und geltende geworden ist, nicht das Schlechteste oder Schlechtere. „Der Ehestifter", Lustspiel in zwei Acten, ist dem „Accidente curioso" von Goldoni entlehnt, der sich nicht einmal unter Goldoni's [illegible] stücken findet, und doch ein kleines, treffliches Lustspielsujet [illegible] zum Beweise, wie viel noch von diesem lang geringgeschätzten Reichen zu entlehnen ist, der uns ein wahrer Prasser an dramatischen Erfindungen zu sein scheint. Es zeugt schon von [illegible] tem Geschmack, daß der Verf. sich, beim Mangel eigner [illegible] an diesen Krösus lieber als an Scribe und alle die [illegible] überrheinischen Midas und Polykrates gewendet hat, welche eigentlich nur geschickte Gaukler sind, die ihre Armuth für [illegible] thum geltend zu machen wissen und aus jedem Lumpen [illegible] machen. Unter den italienischen Lustspieldichtern ist ein [illegible] wahres Gold verbreitet, als man wähnt, und vor allen Dingen es ist auf eignem Grund und Boden gewonnen. Sie [illegible] und schärfen selten oder nie bei den Franzosen. Dies [illegible] ni'sche Sujet nun hat der Verf. völlig germanisirt, und dies rechnen wir ihm zum Lobe an. Das Stück hat [illegible] gewonnen und ist allerliebst geworden. Man sieht leicht, [illegible] es das Vorbild zu dem bekannten: „Er mengt sich in [illegible] und dem „Gutmacher" geworden ist. „Die Mitgift", [illegible] in einem Act, nach Goldoni's „Avaro", ist dem Original fremd geworden und erinnert kaum noch an dasselbe. [illegible] der Verf. die Verhältnisse erhöht, beraubt er sich aller [illegible] tel, mit denen Goldoni eigentlich den Spaß bewirkt, [illegible] gentlich die vis comica des Stücks beruht. Die [illegible] Scene mit dem Bedienten, der vom Einkaufen zurückkehrt, [illegible] dem Ring für die Eier und alles Ähnliche hat wegfallen [illegible] sen, und aus dem „Geizhals" des Goldoni ist nun ein [illegible]

[illegible] geworden, der das Sparen liebt. Bei dieser Art [illegible] Bearbeitung hätte die Zurückverweisung auf das Ori[illegible] ganz wegbleiben können. „Die Nebenbuhler", Lustspiel [illegible] fünf Acten nach Sheridan's „Rivals", sind minder frei bear[illegible] und geben den englischen Typus treu wieder. Die mo[illegible] [illegible], welche Sheridan's Feder führte, macht sich [illegible] hier [illegible]; der Ort der Handlung ist Bath geblieben [illegible] die [illegible] sind Engländer. Sir Lucius O'Trigger be[illegible] sich als eine bedeutende, eine Forcerolle, und das Ganze [illegible] seinen erheiternden Zweck nicht. Im modernen Lustspiel [illegible] den Engländern Leichtigkeit und Schnellkraft; sie kleben [illegible] Charakter fest, an steifer Gesellschaft, und etwas Ängstliches, [illegible] und Peinliches macht ihnen den Spaß zu einer [illegible] Arbeit. Seitdem sie, durch Addison's und Johnson's [illegible], die Bahn des Shakspeare'schen poetischen Lustspiels ver[illegible] haben, um in dem gesellschaftlichen mit Molière zu ri[illegible], haben die englischen Lustspieldichter sich um alle Re[illegible] gebracht. Sie sind wie acclimatisirte Pflanzen, um [illegible] freien Wuchs gekommen, und es ist uns schwer, an einem [illegible] englischen Lustspiel Gefallen zu finden. Meistens ver[illegible] wir den Faden darin und wissen nicht, aus welchem Ge[illegible] wir die Sache recht ansehen sollen, ob ernst, ob [illegible]. Der plumpe und steife Spaß macht auch hier den [illegible] des Stücks. Wenn wir lesen:

L u c i u s.

Mister Ackerland, erlauben Sie mir, Sie zu umarmen.

A c k e r l a n d.

Liebster Sir Lucius — es freut mich, Sie wieder zu sehen u. s. w.

[illegible] geht uns die Lust zum Scherzen aus. Nichtsdestoweniger kann [illegible] Stück durch seine scharfe und feine Charakteristik Beifall gewinnen, da der Verf. geziemendes sprachliches Vermögen und [illegible] zeigt.

[illegible]. Richard Darlington. Schauspiel in drei Aufzügen. Vorher: Das Haus des Doctors. Nach dem Französischen von Karl Wilh. Kirsch. Mainz, Kupferberg. 1835. 8. 16 Gr.

Unter den französischen Geschmacklosigkeiten, die niemals [illegible] Rhein überschreiten sollten, nimmt dies seltsame Stück, des[illegible] Verf. wir nicht einmal kennen lernen, gewiß eine der ersten Stellen ein; ja, es ist nicht zu erklären, wie man eine solche Wahl treffen und der Literatur mit der Bearbeitung einer solchen Fadaise einen Dienst zu erweisen glauben kann. Wer [illegible] der unaussprechlichen Schlechtigkeit des Stückes, das gradezu [illegible] keiner Gattung angehört, zweifeln möchte, dürfte blos das Personenverzeichniß ansehen, um sich davon zu überzeugen. Hier findet er das ganze königl. Conseil: den ersten Lord der Schatz[illegible], den Staatssecretair des Innern, den Staatssecretair [illegible] Kriegsdepartement, den Magistrat; es fehlt blos das Ober[illegible] und das Unterhaus. Neben diesen gibt es ferner eine Modehändlerin mit blauem Band und eine Modehändlerin mit [illegible] Band, ein Wahlcommittee, Volk und Commissaire des [illegible], kurz eine ganze Arche Noah um nichts und wieder nichts [illegible]! Kann man die Roheit weiter treiben? Und sind [illegible] Hans Sachs, Fischart und Gryphius hiergegen nicht feine, [illegible] Leute? Wir überlassen dies jedem Unbefangenen zur [illegible] und fragen blos, wie es erklärbar sei, daß, nach [illegible], was über Kritik, über Theorie des Dramas, was Dra[illegible] geschrieben worden ist, Jemand, und noch dazu ein Doctor — eine solche dramatische Misgeburt zu Markte brin[illegible] könne? Das einzige Unterhaltende an diesem Machwerk ist [illegible] entzückende Wahlscene auf dem Markt zu Darlington, die [illegible] noch in keiner englischen Zeitung so liebenswürdig darge[illegible] gelesen haben. Es ist, als wohnten wir diesem greulichen [illegible] in Person bei und müßten mitrufen: Bravo! Oder: [illegible] kümmerts uns! oder als müßten wir dem schwachen Magistrat unsere Faust leihen, um darunter zu schlagen. Für[illegible], ein höchst dramatisches Vergnügen! *)

72.

*) Der vierte und letzte Artikel folgt im October. D. Red.

Überblick der physikalischen Wissenschaften in ihrem Zusammenhange von Maria Sommerville. Übersetzt nach der zweiten Auflage des englischen Originals. Mit einer Vorrede von K. F. Klöden. Berlin, Lüderitz. 1835. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Herr Director Klöden hat in seiner Vorrede zu dem vorliegenden Werke ein ebenso unparteiisches als treffendes Urtheil über dasselbe ausgesprochen. „Es ist", sagt er von demselben, „an sich eine Merkwürdigkeit als geistiges Product einer Frau, die, von dem lebendigen Interesse für die Naturwissenschaften getrieben, es nicht gescheuet hat, sich selbst mit dem, dem weiblichen Geiste sonst völlig verschlossenen Detail des mathematischen Calculs und der Analysis zu befreunden, und an der Hand dieses sichern Führers in die Tiefen der Wissenschaft hinabzusteigen. Aber es ist auch, abgesehen von diesem Umstande, ein Werk von Werth, weil es eine kurzgedrängte, geistvolle Übersicht aller Resultate der Naturwissenschaften nicht in bloßen Bruchstücken, sondern in ihren Beziehungen zueinander und in einer Verbindung gibt, wie sie außerdem noch nicht vorhanden ist. Für Anfänger möchte das Werk nicht ohne Schwierigkeiten sein, so einfach es auch aussieht. Dies einfache Aussehen verdankt es mehr seiner Verzichtleistung auf mathematische Formeln als der Faßlichkeit (oberflächlichen Auffassung) des Inhalts. Die Verfasserin stellt das Gebäude hin, so weit es bisjetzt fertig ist; aber sie hat das Gerüst und das Handwerkszeug entfernt, hinter und mit welchem es erbaut wurde. So gewinnt es denn freilich ein elegantes und wohnliches Ansehen; aber es ist zugleich nicht Jedem leicht, ihr nachzusteigen und alle Theile dieses Gebäudes zu untersuchen. Ihr Gedankengang ist wie ihre Schlußfolge unverkennbar durch Mathematik geübt und erhält dadurch eine wohlthuende Klarheit und Durchsichtigkeit. Höchst anziehend und nicht selten überraschend treten oft Beziehungen hervor, die mit jener dem weiblichen Geiste eigenthümlichen feinen Combinationsgabe aufgefunden und zart und sinnig ausgesprochen sind. Durch diese feinen Blicke in entlegene oder übersehene Räume der Wissenschaft erhält das Werk auch für Denjenigen Reiz, dem die Thatsachen derselben vollständig bekannt sind." Mit Recht rügt Hr. Klöden auch noch in der angeführten Vorrede, daß die Verfasserin zu sehr Engländerin sei, als daß sie sich mit den Verdiensten anderer Nationen, insonderheit der Deutschen, um die Wissenschaft genauer bekanntgemacht hätte, und daß sie daher nicht selten die Entdeckung oder Feststellung wichtiger Thatsachen ihren Landsleuten zuschreibe, um welche grade deutsche Erfindungs- und Forschungsgabe das entschiedenste Verdienst haben, was sie jedoch verschweigt.

In dieser Beziehung mag besonders eines Beispieles Erwähnung geschehen, welches zugleich beweist, wie in dem Werke durch das (übrigens sehr verzeihliche) Übersehen deutschen Verdienstes in einzelnen Fällen nicht nur der deutschen Ehre, sondern auch dem wissenschaftlichen Gehalte Schaden geschieht. Lady Sommerville spricht von der unendlichen Kleinheit der letzten Theilchen der Materie, und führt die bestimmten Verhältnisse der chemischen Verbindungen als einen der besten Beweise an, daß die Theilbarkeit der Materie eine Grenze habe. Solche Widersprüche wie: „Grenze der Theilbarkeit" und „unendliche Kleinheit der letzten Theilchen der Materie" werden Denen nicht auffallen, welche mit den geistreichen Speculationen, welche in der Physik leider noch in großem Ansehen stehen, bekannt sind. Lady Sommerville kennt den Namen Richter nicht, den Namen des deutschen Mannes, der durch die tiefsinnigsten Speculationen zu der großartigen Entdeckung des Gesetzes geführt wurde, nach welchem die Körper chemische Verbindungen untereinander eingehen. Dafür ist der gelehrten Engländerin der Name Dalton sehr wohl bekannt. „Das Gesetz", sagt sie, „der bestimmten Proportion, von Dalton nach dem Grundsatze, daß jeder zusammengesetzte Körper aus einer Verbindung der Atome seiner zusammensetzenden Theile bestehe, aufgestellt, findet

allgemeine Anwendung, und ist in der That eine der wichtigsten Entdeckungen in der Physik rc." So muß man an dem Beispiele einer ebenso gelehrten als geistreichen Dame erleben, wie der Verstand gescheiter Leute oft gleichsam sich selbst überschlägt und vor dem einfachsten Kopfe zu lauter Abgeschmacktheit, ja fast wirklichem Wahnsinn wird. Wenn ein Kind erfahren hätte, daß es zwei Luftarten gebe, Sauerstoffgas und Wasserstoffgas, und diese beiden zusammengebracht verwandelten sich unter gewissen Umständen in Wasser, d. h. verschwänden ganz und gar und an ihrer Stelle fände man etwas weniges Wasser — und das Kind fragte dann den Lehrer, wie dies zugehe, und der Lehrer sagte dem Kinde: Mein Sohn, weil sich ein kleiner, ja ein ganz kleiner, gar nicht mehr sehbarer, fühlbarer, überhaupt auf keine Weise wahrnehmbarer Theil Sauerstoffgas mit einem ebenso unmerklich kleinen Theil Wasserstoffgas zu Wasser verbindet, darum verbindet sich auch ein großer Theil Sauerstoffgas mit einem großen Theil Wasserstoffgas zu Wasser, — so würde der Knabe seinen Lehrer auslachen, wenn er nicht gewaltig dumm wäre. Redete aber der Lehrer gar noch von dem Gewichte und der Gestalt jener unsehbaren und unfühlbaren Theilchen, so würde dem armen Jungen um seinen oder seines Lehrers Kopf bang werden. Dennoch reden die gelehrtesten Leute und Lady Sommerville auch solchen und ähnlichen Unsinn tagtäglich und meinen damit große Weisheit zu sagen. Der Engländer Dalton, übrigens ein sehr großer Gelehrter und kühner Experimentator, ist ein rechter Musterreiter mit derartigen Absurditäten, welche kühne, geistreiche, scharfsinnige Hypothesen genannt werden. Zu bewundern ist es, wie derartige dürre Abstractionen der lebhaften Phantasie einer geistreichen Dame Genüge zu leisten vermögen. Augenscheinlich hat die gelehrte Verfasserin eine Popularität erstrebt, die sie allerdings nicht erreicht hat. Um das in der That wegen des vollständigen Überblickes, den die Verf. selbst über alle einzelnen Theile der physikalischen Wissenschaften an den Tag legt, höchst anziehende Werk würdigen und genießbar finden zu können, muß der Leser selbst eine in das Einzelne gehende Kenntniß sowol der Physik als der Mathematik besitzen, und dennoch hat es Lady S. nöthig erachtet, Anmerkungen beizufügen, welche erklären, was ein Durchmesser, was Mathematik, Mechanik u. s. w. sei. Diese Anmerkungen hätte der Übersetzer füglich hinweglassen können, obgleich andere, in denen auch dem Geübtern willkommene Erinnerungen enthalten sind, aufgenommen worden wären. Der Leser, welcher sich selbst mit dem Studium der Physik beschäftigt hat, wird sich freuen, fast alle großartigen Entdeckungen und Beobachtungen, welche bis in die neueste, daran so reiche Zeit gemacht worden, mit einer Leichtigkeit berührt zu sehen, welche immer das eigentlich Bedeutsame an ihrem Gegenstand zu fassen und an der richtigsten Stelle anzubringen versteht. 53.

Bibliographie.

Adels-Lexikon, Neues preussisches, oder genealogische und diplomatische Nachrichten von den in der preussischen Monarchie ansässigen oder zu derselben in Beziehung stehenden fürstlichen, gräflichen, freiherrlichen und adeligen Häusern, mit der Angabe ihrer Abstammung, ihres Besitzthums, ihres Wappens und der aus ihnen hervorgegangenen Civil- und Militairpersonen, Helden, Gelehrten und Künstler; bearbeitet von einem Vereine von Gelehrten und Freunden der vaterländischen Geschichte unter dem Vorstande des Freiherrn *L. v. Zedlitz-Neukirch*. 1ster Band. A—D. Lexikon-8. Leipzig, Gebr. Reichenbach. Geh. Prän.-Pr. für 4 Bände, ord. Ausg. 5 Thlr. 12 Gr., gute Ausg. 7 Thlr. 12 Gr.

Ährenlese auf dem Felde der Kunst. Eine ausführliche Beschreibung von Originalhandzeichnungen und Nadelarbeiten der Maler Kupferstichen und in Holz geschnittenen Werken. 1ste Abtheilung. Originalhandzeichnungen. Gr. 8. Leipzig, J. A. G. Weigel. Cart. 1 Thlr.

Aschenbach, L., Die christliche Predigt in kurzen Lehrgedichten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, ein Hülfsbuch für Kanzel, Schule und häusliche Andacht. Gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1 Thlr.

Ben Jonson und seine Schule, dargestellt in einer Auswahl von Lustspielen und Tragödien, übersetzt und erläutert durch Wolf Grafen von Baudissin. 2 Theile. Mit 2 Kupfertafeln. Gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 5 Thlr. 12 Gr.

Blumenhagen's, W., gesammelte Werke. 1ster Band. (1ste Lief.) 18. Stuttgart, Scheible. 6 Gr.

Daxenberger, S., Mythische Gedichte. Gr. 12. München. (Literarisch-artistische Anstalt.) 1835. 12 Gr.

Freyberg, M. F. v., Die Löwen-Ritter, ein historischer Roman, geschöpft aus den Quellen. Wohlfeile Ausgabe. Gr. 12. München, Lindauer. 12 Gr.

Gehe, E., Demetrius und Boris Godunow, oder Rußland in den Jahren 1591—1606. Historisch-romantisches Gemälde. 2 Bände. 8. Dresden und Leipzig, Arnold. 2 Thlr. 12 Gr.

Herschel, J. F. W., über das Studium der Naturwissenschaft. Aus dem Englischen übersetzt von F. E. Henrici. Gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1 Thlr.

Hölder, C. G., Dramatische Vorschule. 1stes Bändchen, enthaltend Liebe und Großmuth; der Zerstreute; Wiederfinden. 2te Auflage. 8. Stuttgart, Beck und Fränkel. 1 Thlr.

Kobbe, P. v., Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogthums Lauenburg. 3 Theile. 8. Altona, Hammerich. 4 Thlr.

Kreuzhage, A., über die Erkenntniß der Wahrheit. Gr. 8. Münster, Theissing. 1 Thlr. 12 Gr.

Kuno von Kyburg. Eine Rittergeschichte aus den Zeiten der heiligen Vehme. Neu bearbeitet von *F. W. v. H.* 2 Theile. 8. Glogau, Flemming. 1 Thlr. 22 Gr.

Mannstein, H. F., Marchese Pensorosa, Novelle, und die Leiden einer großen Seele, Erzählung. 8. Dresden und Leipzig, Arnold. 1 Thlr. 4 Gr.

Ranke, L., Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten. 3ter, 4ter Band. — Auch u. d. T.: Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. 2ter, 3ter (letzter) Band. Gr. 8. Berlin, Duncker und Humblot. 5 Thlr. 20 Gr.

Rellstab, L., Genre- und Fresco-Skizzen aus Berlin und Athen. In Mappen mit fliegenden Blättern. Nr. 1. Die Johannismappe. Inhalt: Rede statt der Vorrede. — Die Eisenbahnen, eine europäische Nothwendigkeit. — Wollmarkt und Wettrennen in Athen. — Theater. — Athenienfischer Straßen[illegible]. Gr. 12. Leipzig, Köhler. 8 Gr.

— —, Blumen- und Ährenlese aus meinem jüngsten Arbeits-Lustrum. Gesammelte Schriften. 2 Theile. Gr. 12. Leipzig, Brockhaus. 4 Thlr. 12 Gr.

Schmitthenner, F., Lehrbuch der deutschen Geschichte. 2te, vermehrte Auflage. Gr. 8. Kassel, Krieger. 1 Thlr. 16 [illegible]

Stüwe, F., Die Handelszüge der Araber unter den Abbassiden durch Afrika, Asien und Ost-Europa. Eine von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen im Jahre 1836 mit Auszeichnung gekrönte Preisschrift. Mit 1 Kupfer. Gr. 8. Berlin, Duncker und Humblot. 2 Thlr. 8 Gr.

Tegnér, E., Die Frithjofs Sage. Aus dem Schwedischen von Gottlieb Mohnike. 3te verbesserte Auflage. Gr. [illegible] Leipzig, Cnobloch. 1 Thlr.

Tiedge, C. A., Wanderungen durch den Markt des Lebens. 2 Bändchen. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. [illegible] Halle, Renger. 1 Thlr.

Urkunden aus der Reformationszeit. Herausgegeben von Dr. Ch. Gotthold Neudecker. Gr. 8. Kassel, Krieger. 3 Thlr. 12 Gr.

Vogl, J. N., Lyrische Blätter. Wien, Rohrmann und Schweigerd. 18 Gr.

Wiese, S., Friedrich. Ein Roman. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 12 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 242. —— 29. August 1836.

Zur Geschichtschreibung und über F. C. Schlosser.

> Jene harten Himmels- und Erdstürmer, vor deren Siegeswagen vorher eine Wagenburg voll Wunden und Leichen auffährt, nämlich die Väter des Krieges, nur diese können ruhig alle Vulkane der Erde anzünden und alle ihre Lavaströme kommen lassen, blos um — Aussichten zu haben. Sie düngen elysische Felder zum Schlachtfeld, um darin einen Rosenstock für eine Geliebte höher zu ziehen.
>
> Jean Paul Fr. Richter.

Es ist zum Erschrecken, wenn man in die Geschichte der Vergangenheit und Zukunft blickt, was geschehen ist, was etwa geschehen wird, und wie das Alles sich fortsetzt mit mehr oder weniger Geschick, Klugheit, Zuversicht, Erfolg, und wie unsere Geschichtschreiber dies verkünden von Geschlecht zu Geschlecht, fast erdrückt von der Masse und nicht selten in Verlegenheit, was sie als reine Wahrheit geben und was sie davon denken sollen.

Zum Erschrecken ist's, wie gesagt; denn der Mensch will Anfang und Ende, Unendliches gebiert Furcht, und wer sich in Gedanken unsere Völkergeschichte nach Christo noch um 2000 Jahr verlängert, und daß wie bisher eine Generation die andere begräbt, vergängliche Zwecke und Werke sucht und hervorbringt, der weiß dies Gebären und Verschlingen der Zeit, welche Nichts ist und doch Alles, sowie der Menschen, die weder Nichts sind, noch Alles, kaum vernünftig vorzustellen oder zu begreifen. Wäre nur ein entschiedener Zustand aus der Vergangenheit hervorgewachsen, irgend ein reiner Gewinn für die Menschheit unwidersprechlich gewiß — es ließe sich darauf bauen, nämlich eine feste Architektur der Gegenwart und drüber hinausstrebende Hoffnung für die Zukunft. Aber die Weisen unserer bewegten Zeiten — die übrigens um Nichts bewegter sind als andere — sprechen von einer Übergangsperiode, d. h. von einem Zeitabschnitt, in welchem man weder weiß, was geworden ist, noch was werden wird; sie können also nicht belehren und bekehren.

Dennoch halten Viele an dem Gedanken Schiller's: „die Geschichte ist das Weltgericht", vermöge dessen, wie bei jedem Richtspruch, etwas entschieden werden müßte und die Geschichtschreiber als Kenner und Untersuchungsrichter der Thatsachen Entscheidung zu geben hätten. Sie meinen dies wirklich zu thun, sie wägen den Werth der Dinge und Thaten, verdammen oder preisen Zeitalter und Menschen, sie rühmen sich voller Unparteilichkeit wegen des Raums zwischen ihnen und den beurtheilten Gegenständen, in welchem Raume alle Leidenschaften der Zeitgenossen schlafen gegangen und die Wahrheit siegend aus den Nebeln ihrer jedesmaligen Zeitumhüllung hervorgetreten; ja, ermahnen zum Erstreben eines Lebens bei der Nachwelt, dessen Ausspender sie selbst sind, als des höchsten Menschenguts, dessen eifrige Liebe, laut Helvetius, einen zur Größe berufenen Geist offenbart und für Kummer und Bedrängniß der Gegenwart dem Gemüth tröstende Beruhigung gewährt.

Bedenklich leider ist der Trost und der Gerichtshof. Jener kommt zu spät, nämlich im Grabe; und dieser urtheilt zu früh, gleich der Mitwelt; denn er läßt Berufung offen auf eine noch spätere Zeit und kann irren wie jeder. Ich will nicht erwähnen, daß ein Historiker das Vergangene durch Augengläser von berichterstattenden, oft parteiischen Zeitgenossen sehen muß, da er Kritik besitzt, mehr als einen Zeugen anhören, die Aussagen vergleichen kann — vorausgesetzt sie seien alle beisammen und nicht zum Theil versteckt in unbenutzten Archiven —; ja, ein gelehrter Professor auf seinem Schreib- und Lesestuhl entscheidet fern vom Getümmel der Welt und ihrem parteiischen Treiben, ist kalt und leidenschaftlos über Dinge und Menschen, die ihn nichts angehen, die ihm weder nutzen noch schaden. Allein das Weltgericht wäre doch schwerlich in Verstand oder Vernunft des Einzelnen anzutreffen, man dürfte noch eher, wie bei bürgerlichen Gerichtshöfen, der Gesammtvernunft von Geschwornen trauen, deren Einstimmigkeit den Zweifel möglicher Übereilung schwächt; hier also einer Jury von Historikern, denen alle Zeugnisse vorliegen, die ihr Schuldig oder Unschuldig mit größerm Nachdruck aussprechen. Ihrem Urtheil würde dann die Welt zu folgen bereit sein.

Aber wie wenig kommen Gelehrte und ihre Schwurgerichte zur Einstimmigkeit! Wir sehen sie sitzen auf ihren Stühlen seit Jahrhunderten, sie streiten unter sich, und nicht einmal Jahrzehnde wie unsere letzten werden miteinander fertig. Die römische Geschichte, deren Verhandlung und Beurtheilung schon in alle Gymnasien gedrungen, erfährt durch Niebuhr neues Gericht, nach demselben Livius, der immer gegolten; die deutsche Geschichte, einst als erbärmlich herabgesetzt, wird neuerdings mit Herr-

lichkeit angethan; das gesammte Mittelalter, welches dem 18. Jahrhundert verächtlich und wüst geschienen, erscheint dem 19. groß und sinnvoll. Über Papst und Papstthum, welche durch christliche Zeiten ziehen, wovon tausend Zeugen berichten und wiederberichten, sind christliche Geschichtschreiber uneins, nicht blos Protestanten und Katholiken, sondern Philosophen und Weltmänner; was sonst an dem ewigen Rom getadelt und verdammt worden, wird neuerdings gelobt und gepriesen; ja, nicht über die kleinsten Dinge der geistlichen und weltlichen Herrschaft, über Recht und Unrecht in den einzelnen Zerwürfnissen, über Größe und Kleinheit geschichtlicher Charaktere ist geschworenes Einverständniß vorhanden, und die richterlichen Aussprüche der Historiker sind in gleicher Verwirrung, in gleichem Steigen und Sinken des Verschiedensten wie die Geschichte selber.

Blieben nur noch die Urtheile der Einzelnen mit sich in Übereinstimmung, wechselten nur sie nicht nach Verhältnissen und Umständen, wie die Urtheile so Vieler vor und nach dem Fall Preußens, wie Johannes Müller vor und nach seinem Gespräche mit Napoleon! Jeder Mensch ist freilich einer Verbesserung seiner Meinungen und Grundsätze ausgesetzt und bedürftig, mithin auch der Historiker; allein die Veranlassungen dazu geben dem Wechsel sehr verschiedenen Gehalt. Nimmt Jemand eine Übereilung zurück, der Tadel trifft das Übereilthaben, Beifall erwirbt das Geständniß; berichtigt man Irrthümer wegen späterer Belehrung, so ist dies historische Pflicht; ändert sich aber Gesinnung und Meinung aus Furcht, Schmeichelei, Eigennutz oder Eitelkeit, so wird die Sünde des Geschichtschreibers offenbar. Er ist ihr am meisten ausgesetzt bei Darstellung gleichzeitiger Begebenheiten, wiewol auch für längst Vergangenes nicht selten das Gegenwärtige einwirkt. So unter Anderm kennen wir eine akademische Rede des Jahres 1830 vom Einflusse der Geistlichkeit unter den Merowingern, über deren Parteilichkeit d. Bl. f. 1830, Nr. 335, 36, Auskunft geben. Minder entschiedene Beispiele ließen auch sonst sich auffinden bei unsern ehrenwerthen Deutschen, die doch vielleicht in solcher Beziehung weniger schwach sind als ihre Nachbarn jenseit des Rheins.

Im „Archiv für Geschichte und Literatur" von Schlosser und Bercht (Bd. 2, S. 353) wird von Heeren's „Geschichte des europäischen Staatensystems" gezeigt, wie deren Ausgaben vor und nach dem J. 1812 über Napoleon verschieden lauten. Dergleichen Ausgabenabweichung sei gegen die Würde des Geschichtschreibers, sagt das „Archiv", und allerdings liefert sie einen Beweis jener erwähnten Sündlichkeit; nur gereichen doch dem göttingischen Gelehrten, der in Spittler's Weise die Begebenheiten aufzufassen strebt, zwei Umstände zu bedeutender Entschuldigung. Paragraphen eines Handbuchs oder Lehrbuchs nämlich lassen immer etwas offen für Zusätze und Änderungen, sie leben fort mit dem jährlichen Gebrauch oder sterben mit demselben; philosophische Paragraphen müssen offen bleiben für eine neue Philosophie, juristische für aufgefundene Fragmente von Gajus oder Novellen der Gesetzgebung, theologische für unversuchte exegetische oder dogmatische Kunst, historische für ein frisches Geschehen, was Niemand vorausssagen kann; und so ist in solchen Büchern nie das Feste und Bleibende des Wissens und Urtheilens, sondern eben das Wechselnde der Zeit enthalten. [illegible]tens aber ist Napoleon die allgemeine Klippe des historischen Urtheils und den Sirenen der Fabelwelt zu vergleichen, daher es zu keinem besondern Vorwurfe gereicht, ein Historiker sei an ihm gescheitert. Selbst des „Archivs" Herausgeber, Schlosser, nimmt bei seiner Beurtheilung des Mannes (im 3. Bande) eine bedenkliche Richtung, welche ihn im Voraus rechtfertigen soll gegen die durch Umstände und Äußerungen von Manchen gefaßte Vermuthung, er werde bei Fortsetzung seiner „Geschichte des 18. Jahrhunderts" andern Grundsätzen folgen als denen der ersten Auflage des Werks.

Napoleon ist eine starke Menschennatur, keine erhabene; eine gewaltige, keine große; welches leicht verwechselt wird und dessen Unterschiede sich nahe begrenzen. Zu den ungeheuern, von Mitwelt und Nachwelt angestaunten Erfolgen ward seine Naturstärke und Gewalt unterstützt durch eine vollständige Kenntniß des neuern Kriegswesens, besonders der Artillerie, und durch die eigenthümlichen beispiellosen Kräfte der französischen Revolution. Weder in jener noch in diesen — man möchte denn [illegible] Todesverachtung dazu zählen — liegt Erhabenheit oder Größe. Auch glaubte Bonaparte an keine von beiden, [illegible] aber an sich, und daß der Ruhm gewaltigen und [illegible] Thaten folge. Um andere Menschen zu unterwerfen und für seine Zwecke zu gebrauchen, dient nebst dem Zwange der Kanonen und Revolutionen eine geschickte Benutzung der Umstände, Verhüllung des eignen Wollens, Überraschung schwächerer Naturen, Befriedigung ihres Eigennutzes, pomphafte Rede. Dies alles verstand der Mann mit Meisterschaft und ward dabei nicht gehemmt von Zweifeln über Recht und Unrecht, von weichem Mitleid, zarter Schonung oder frommer Scheu. Wer mit solchen Eigenschaften zugleich als wagender Spieler Alles gegen Alles setzt und die ersten Male gewinnt, gegen den spielt Keiner mehr, oder nur mit kleinen Summen und voll Angst und Zittern. So hat Napoleon gespielt, gewirkt, gedacht; vom Beginn seiner Laufbahn bis ans Ende.

Unsern trefflichen quellenkundigen, vielbelesenen Schlosser habe ich immer hochgeschätzt wegen seines geraden, rücksichtslosen Urtheils über Personen und Sachen, seiner Ablehnung alles höfischen Bemäntelns, Hin- und Herwendens seiner Nichtswürdigkeiten, wegen seiner scharfen Rüge des unreinen Franzosenthums, welches selbst seit 1814 [illegible] die Deutschen anfrißt; daß er sich nicht scheut einen Talleyrand im gedruckten Buche mit Namen zu nennen, von welchen man nur Anfangsbuchstaben schreibt, daß er auch, soviel mir bekannt, nie den Lobrednern Napoleon's beigestimmt und von dessen erhabenen Menschheitplanen oder Charaktergröße bewundernd gesprochen, sondern vielmehr gegen das ganze Revolutions- und Kaiserwesen eine innerste Abneigung fortwährend kundgegeben, wodurch er den Freunden milder ausgleichender Geschichtserzählung

zu weltfeinen Kennern und Schöpfern der Cabinetsverhältnisse und ihrer dem Machtgebrauch folgenden, selbständige Grundsätze verleugnenden Weisheit gewiß anstößig geworden. Grade die Schärfe, Strenge und Härte des historischen Gerichts über das Götzenthum unserer Zeit hatten mir Freude gemacht.

Nun geräth er in Verbindung mit vielen merkwürdigen Personen des Kaiserreichs, „hat das Glück, aus dem Munde der Herzogin von St.-Leu die Geschichte der J. 1797 — 1815, welche sie zu ihrem eignen Vergnügen niedergeschrieben, zu vernehmen": — und siehe — die liebenswürdige Frau macht ihn liebenswürdig, sanft auf seinem Richtstuhl; er „gibt sich Mühe, die bessere Seite der Zeiten Napoleon's kennen zu lernen und die Ansichten und Empfindungen seiner wahren Freunde, die weder in der Armee gedient, noch Instrumente der Gewaltherrschaft oder Creaturen der Republik und des Kaiserreichs gewesen sind". Er hat dabei ganz Recht, zu behaupten: „Der einzige Vorzug der Behandlung der Zeitgeschichte vor der Darstellung längst vergangener Begebenheiten sei, daß wir nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben selbst schöpfen können und sollen." Nur dürften die Berichte schöner und geistvoller Frauen am wenigsten dafür empfehlungswerth sein. Weiber bestechen uns durch ihre Anmuth, sie schätzen ausnehmend schon um des bloßen Daseins willen alles Gewaltige, Starke, Kriegerische; sie ergänzen oder verdecken mit angeborener Güte der Einbildungskraft — gleichwie auch in der Liebe — alle Mängel und Fehler ihres erkorenen Helden, und ich habe unter deutschen gebildeten Frauen kaum einige gefunden, die nicht mit Gunst, Bewunderung und halber Vergötterung von Napoleon sprachen. Wie viel entscheidender muß dies wirken bei einer Französin, die zu seinen Umgebungen gehörte, die durch ihn auf einen Thron gehoben worden und ein Gegenstand seiner persönlichen Neigung gewesen! Genug, unser deutscher Geschichtschreiber nimmt jetzt wahr:

Die Beurtheilung Napoleon's muß nothwendig nach den Erfahrungen der neuesten Zeit etwas anders ausfallen als früher .... es lohnt sich der Mühe, in einer charakterlosen Zeit einen Mann von entschiedenem Charakter gegen Vorwürfe zu vertheidigen, welche nicht ihm, sondern den Leuten, welche er gebrauchen mußte, gelten.

Wirklich? Die Diener sind zu tadeln, der Herrscher nicht? Alle Regenten gelangen in solcher Art zu wohlfeilem Ruf. Welche Erfahrungen hat denn unsere neueste Zeit gemacht? Daß es lauer hergeht und ruhiger; daß man tausendmal überlegt, bevor das Schwert aus der Scheide fährt; daß man Rothschild fragt; daß die Völker Frieden genießen und wegen Mangel an Kriegsweh und erschütternden Kriegsberichten sich Verdruß gönnen und selber einigen anstiften; daß die Schriftsteller wenig Stoff zum Schreiben finden und über Mangel an Charakter in ihren Bücherzimmern klagen, den doch Napoleon gehabt, der einige von ihnen todtgeschossen und die Presse schmählich beherrscht! — Werdet vernünftig, Schriftsteller, segnet die Lauheit und Flauheit der Throne, die Stille und Langweiligkeit des bürgerlichen Lebens, die schleppenden Staatsunterhandlungen mit Noten und Eilboten; preist die großen Mittelpunkte der Völkertheilnahme, des Scharfsinns und der Beredtsamkeit — Dampfwagen und Tänzerinnen! Napoleon muß heute gerichtet werden wie gestern, und euere neuesten Erfahrungen wiegen nichts auf der Wage des Urtheils.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ost und West. Reisen in Polen und Frankreich. Von Richard Otto Spazier. Stuttgart, Brodhag. 1835. Gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Es thut dem Ref. aufrichtig leid, über das vorliegende Buch nicht so ausführlich sein zu können, als er wol wünschen möchte. Denn es findet sich darin ungemein viel Anregendes, maßvoll Beschränkendes, ernsthaft Durchdachtes, viel reiche, frische und tiefe Beobachtung und besonders eine so große Fülle von Material in Gedanken, Anschauungen und den Zuständen selbst innerst entnommenen Folgerungen, daß, wie manches ärmere Talent sich hieran bereichern, so die Kritik nicht ohne mannichfachen Gewinn die vorzüglichen Momente deutend und vermittelnd hervorheben könnte. Dahingegen wird die unserige, wiewol nur an dem Hauptsächlichsten haltend, sehr gedrängt sein müssen.

Das Buch des Verf. gibt auf 468 enggedruckten Großoctavseiten folgende Sectionen: 1) Drei Briefe von Paris an Eugen Grafen Breza. 2) Der General Lafayette und sein Landschloß Lagrange (in vier Capiteln). 3) Das Großherzogthum Posen im Spätsommer 1833. 4) Frankreich. 5) Vierzehn Tage im Departement de la Moselle. 6) Die französischen Frauen und ihre Stellung zur Gesellschaft. Von diesen sechs Abschnitten sind die „Drei Briefe" am ungenießbarsten. Zuerst wegen der ihnen einwohnenden Koketterie der Freundschaft, sodann wegen der unmittelbar in diese verschlungenen Koketterie mit dem eignen Ich. Stellen wie diese, welche vorkommen, sind widerlich: „Sehen Sie", schreibt der Verf. seinem Eugen, „solche Freunde hatten unsere großen Schriftsteller alle, und darum machten sie so vieles Schöne. Da hatte Klopstock seinen Cramer, Göthe seinen Knebel, Schiller seinen Körner, Jean Paul seinen Otto, Fichte gar seine Frau und Börne seine Freundin. Hat nicht selbst Heine, dem doch das Leben in jeder Weise sauer wird, von Zeit zu Zeit auch um Ihre Freundschaft gebuhlt? Hat er nicht sogar schon ein Gedicht an Sie drucken lassen und verheißen, des Mehren von Ihnen zu reden?" Und jene Stelle, wo der Verf. von frühern glücklichern Zuständen seines Lebens redet: „Damals gab es keinen Lorberkranz in einem Blatte (W. Menzel, der Vielesbelobende, hatte nämlich im „Literaturblatt" Hrn. Sp. den Kranz aufs Haupt gedrückt); die Kritik schmollte, oder sah vornehm herab; da nannte keine Zeitung meinen Namen, da wollte Niemand mir einen Teppich sticken, kein Minister schrieb an mich, kein fremder Graf, Fürst und General kam zu mir, kein Student votirte mir Adresse und Pfeifenkopf, keine jener Heimlichkeiten ward mir wie neuerdings zu Theil; aber ich war so selig. Geben Sie mir die Zeit wieder, Eugenius, u. s. w." Ich müßte mich sehr täuschen, wenn Hr. Sp. diese Zeit im Ernst zurückbegehrte! Aber so ist es doch wahrhaftig traurig, daß, wer irgend jetzt mehr Geist besitzt als die Andern, sogleich die Welt, sein Vaterland, seine Freunde und die Litteratur zu mystificiren strebt. Dennoch aber gibt es repräsentative Menschen unter uns, welche diesen Schein, womit Ihr uns blenden wollt, nicht ehren, sondern unverzagt den strengen Ernst der Forschung in seiner unerbittlichen Nacktheit Euerm Dünkel entgegenstellen.

Immer doch bleiben diese Zustände beklagenswerth. Es ist lächerlich, wenn uns Die, so im Innersten hohl sind, durch Flitterwerk und Maske bethören wollen; aber räthselhaft, unheimlich und schmerzhaft ist es, wenn auch die vom echten Geist Beseelten ihre Kraft an einen Mummenschanz wenden und ihren ernsten Brüdern eine Farce vorzugaukeln wagen.

Die „Drei Briefe an Eugen Breza" werden erst interessant, wo sie aufhören; bei der Stelle: „Eben stürmte es an meiner Klingel! Lafayette ist todt! — Ich eilte in die Kammer, zu sehen, was dies dort für einen Eindruck hervorbrächte..... Da erhebt sich Dupin und liest die officielle Nachricht von Georg Lafayette über den Tod des Vaters. Eine zwei Secunden dauernde Anstandstodtenstille der Kammer war die Antwort. Gleich aber, als wäre dies dem Präsidenten zuviel Ehrung, erbat er sich die Erlaubniß, den Condolenzbrief im Namen der Kammer zu lesen." Diesem publiken Zeitungscondolenzartikel fehlte es nicht an heimlichen „Fußtritten", die unter dem „heuchlerischen Lobe" gespendet wurden. So hieß es unter Anderm „die Kammer habe den General Lafayette mit Vergnügen in den Julitagen an der Spitze jener Nationalgarde von Paris gesehen, die nicht aufgehört habe, sich mit Aufopferung als die eifrigste Vertheidigerin der Ordnung zu beweisen".

„Ich ging an Lafayette's Haus; Alles still und todt. Nur an der Pforte hing ein kleiner Zettel: „Maison à vendre!" Ja wohl!"

Lafayette, der zweite unter den öffentlichen Charakteren der neuern Geschichte — denn Napoleon war der erste —, ist von seiner Zeit häufig und tief, am meisten vielleicht in Deutschland verkannt worden. Was in den folgenden Blättern des vorliegenden Buchs über ihn, über sein Privatleben, über seine letzten Augenblicke u. s. w. gesagt wird, kann und wird viel beitragen, sein Andenken unter den Deutschen zu heben. Deutschland war nur zu geneigt, Lafayette sich als Das zu denken, worauf Heine in den „Französischen Zuständen" seine politische Bedeutung reducirt hatte: als „eine Gottheit der Bier und Ruhe liebenden Bürger, eine Chronik der französischen Revolution, einen bürgerlich-freundlichen Marquis, einen wohlwollend-lächelnden Redner und einen, am Stocke nach der Tribune sich schleppenden, fragilen Greis". Aber Lafayette war noch in seinen letzten Stunden, da er, ein Vierteljahr vor seinem Ende, seine letzte Rede in der Deputirtenkammer hielt, stärker als Heine in seinen blühendsten Jünglingsjahren. Dieses Schwanenlied des Nestors der Revolution theilt Hr. Sp. in getreuer und gelungener Übersetzung mit. Seit der Julirevolution mögen wenige Reden von größerer Kraft in der Kammer gehalten worden sein. Lafayette fehlte gewißlich nicht die Weisheit, nur das Genie fehlte ihm. Diesen Mangel haben ihm die Franzosen zum Verbrechen angerechnet und wir dazu, und in diesem miswollenden Irrthume liegt für uns und für seine Landsleute ein weit größeres Verbrechen.

Schloß Lagrange, Lafayette's Landhaus, war ein seiner würdiger Wohnsitz; es war auf ihn gekommen durch seine Frau, eine geborene Herzogin von Noailles. Hier lebte der Greis bis ans Ende seiner Tage mit der Gräfin Lasteyrie, einer Dame in den Vierzigen, seiner Tochter, und den beiden Enkelinnen, einer jungen Lasteyrie und einer jungen Herzogin von Noailles. Hier lebte auch der Sohn der Gräfin L., in leidenvollem Zustande, aber unter zartester Verwandtenpflege, der bei dem miguelistischen Sturme auf Oporto durch das Vorüberstreifen einer Kanonenkugel fast erblindet war. Das Schloß selbst beschreibt Hr. Sp. so: „Es besteht aus drei Haupttheilen, einer Fronte und zwei Seitenflügeln, die erste von zwei Thürmen und jeder andere ebenfalls von einem Thurme flankirt; auf der Rückseite des Frontgebäudes ist ein fünfter Thurm, in der Mitte eine neue Ecke bildend, von wo aus ein neuer Winkel in das Gebäude zurücktritt, sodaß die zweite Hälfte weniger breit als die erste fortläuft. Den einen Flügel und die Rückseite der Fronte umzieht ein breiter Graben, an den die Meierei anstößt, die andere Hälfte stößt unmittelbar an den Park; das Ganze ist von dem gewöhnlichen französischen weißgrauen Sandsteine erbaut, die Haus- und Thurmdächer mit Schiefer gedeckt; auf den fünf Thürmen wehen kleine dreifarbige Fahnen u. s. w." Lafayette war hier von lauter bedeutsamen historischen Erinnerungen umgeben. Schon in dem Parterreraum der Vorhalle bemerkte man zwei kleine einpfündige, sehr sauber gehaltene Kanonen mit der Inschrift: „Offert au général Lafayette par le peuple parisien." In der obern Vorhalle zeigte sich eine Trophäe von bunten Fahnen verschiedenartiger Farben. Große Specialkarten von Amerika hingen an den Wänden. Der dichte Epheu, der dem Eingange des Schlosses ein so anmuthiges Colorit verleiht, rührt von dem berühmten englischen Oppositionsredner Fox her, der ihn selbst pflanzte, als er nach dem Frieden von Amiens in Gesellschaft des Generals Fitz Patrik seinen alten Freund in Lagrange besuchte. Unter einem Holzdach am andern Ende des Schlosses zeigte sich ferner ein roth und blau angestrichenes Schifferboot, das die Inschrift führt: „American Star, victorious of the etc. 1824." Das Boot stammt aus Neuyork und siegte in einem Wettlauf, welchen der Capitain der englischen Fregatte „The hussar" veranstaltet; die Bootsleute machten damit Lafayette ein Geschenk, der damals in Amerika war. Lafayette's Bibliothek war voll solcher Erinnerungszeichen: viele Geschenke der Vereinigten Staaten und Reliquien von Washington; ein Stück von dessen Sarg und, als merkwürdigstes Cabinetstück, ein Degen, dessen goldener und mit Emblemen verzierter Griff ihm 1779 vom amerikanischen Congreß geschenkt wurde und in den er die Klinge hatte einziehen lassen, die, aus den Schlössern und Riegeln der Bastille geschmiedet, 1791 die pariser Nationalgarde ihm überreicht hatte; ferner Haare von Franklin, und die Hälfte der Cravatte Riego's, die vor dem Augenblick seines Todes er seiner Gattin gesandt, welche das kostbare Andenken mit Lafayette theilte, der es in einem kristallenen Kästchen aufbewahrte u. s. w.

Der Verf. wurde von Lafayette und seinen Angehörigen überaus gütig aufgenommen und hatte Gelegenheit, in sein ganzes häusliches Leben zu blicken. L. äußerte sich über politische Personen und Interessen ganz unverhohlen; namentlich über Ludwig Philipp erlaubte er sich das starke Wort: „Lorsque nous l'avons fait roi, nous avons cru, qu'il était médiocre, mais un honnête homme; mais il était justement le contraire." Daß Lafayette sich damals so stark geirrt, hat ihm die französische Nation bis auf die letzte Stunde zugerechnet. Als ob es einen Mann in Frankreich gäbe, der damals klüger war! Es war ein firmer Charakterzug Lafayette's, daß er eine ungeheure Anzahl Menschen für nichts als für bons enfans nahm. Dies kann einem weisen Mann begegnen, wenn er solch ein Herz besitzt wie Lafayette. Aber der Genius ist mistrauisch.

Die interessante Skizze über Lagrange und seine Bewohner schließt mit den furchtbaren Worten des „National", welche sich die Pariser bei Lafayette's Leichenzug aber doch gefallen ließen: „Cachez vous, Parisiens, le corps d'un honnête homme et d'un vrai ami de la liberté va passer."

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Im J. 1835 wurden auf dem russischen Theater zu Petersburg 304 Vorstellungen gegeben; unter den 48 in diesem Jahre neu auf die russische Bühne gebrachten Stücken befanden sich 10 Originalwerke, nämlich 1 Tragödie („Tasso"), 1 Drama, 1 Oper, 1 Divertissement und 6 Vaudevilles. Die Lustspiele waren sämmtlich Übersetzungen aus dem Französischen.

Zu Alt-Kusthoff bei Dorpat ist eine landwirthschaftliche Lehranstalt errichtet worden, die sich in den letzten Monaten sehr gehoben hat. Mehre der Zöglinge werden auf Staatskosten ausgebildet, andere gehören dem niedern Stande an und beabsichtigen, sich zu Schäfern rc. auszubilden.

Nach einem von dem Kaiser genehmigten Reglement wird jetzt auf dem Gymnasium zu Kasan auch in der arabischen, persischen, türkisch-tatarischen und mongolischen Sprache Unterricht ertheilt. 60.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für litterarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 243. —— 30. August 1836.

Zur Geschichtschreibung und über F. C. Schlosser.

(Fortsetzung aus Nr. 242.)

Ganz besondern Eindruck macht auf das Gemüth Schlosser's die von allen Umgebungen bezeugte Thatsache, der Kaiser sei im Schoose seiner Familie theilnehmend, mitfühlend, unwiderstehlich anziehend gewesen; er habe bei einem Besuche in Ajaccio seine Amme sogleich erkannt und mit den Worten: „cara madre" angeredet. Daraus erwächst die Bemerkung: „eine sonderbare Vereinigung zarter Gefühle und unerbittlicher Strenge und Härte fand sich im Charakter des Helden. Leider ward dies Zartere durch das Kaiserthum und den vom Herrschen unzertrennlichen Egoismus zurückgedrängt, es ist aber natürlich, daß es im Unglück wiedererwachte", wovon Las Cases mancherlei berichtet. Der arme Napoleon! Ihn hat das Kaiserthum verhärtet, das Schicksal des Herrschers gestählt, und die Welt mußte ihn verkennen! Gewißlich, ein Mulei Ismael war er nicht, kein Ali Pascha von Janina, die ihre Weiber in Stücke hieben; auch mit Nero nicht zu vergleichen, der Mutter und Gemahlin tödtete; das Abendland und die Bildung des 18. Jahrhunderts übten an ihm ihre Rechte, er zerriß nicht wüthig alle Bande des Bluts und der Häuslichkeit, befestigte sie sogar in seinem Nepotismus. Aber ändert dies die Beurtheilung seines Charakters? Selbst Danton — die furchtbarste Gestalt der Revolutionsgeschichte — liebte zärtlich seine Frau: als diese vor Kummer starb, daß er an den Septembermorden theilgenommen, wollte er sich aus Verzweiflung umbringen. Schwer zu glauben ist, was unser Historiker versichert, Bonaparte habe einst „für Josephine eine Leidenschaft gefaßt, die so wenig mit politischen Zwecken zusammenhing, daß sie selbst ihm eine jüngere Verwandtin empfahl" — sie lebte mit Barras in außerehelicher Verbindung, ihre Reize alterten; ihr eignes Mistrauen ist daher so erklärlich wie sein Zutrauen, nämlich das Zutrauen des Steigens durch den Oberbefehl der italienischen Heeresmacht; er verstieß sie, sobald das Zutrauen eines noch höhern Steigens ihm vor die Seele trat. Und jener unwiderstehliche Zauber für seine Umgebungen bedarf überall keiner Erklärung, ihn übt jeder Mächtige und Gefürchtete, sobald er sich herabläßt, dem abhängigen, durch Reichthum und Pracht beschenkten Kreise mit schöngeformten kleinen Händen — die an Napoleon bewundert wurden — scherzhafte Ohrfeigen auszutheilen.

Wenn nun der von solchen Eindrücken befangene Geschichtschreiber unternimmt einen „großen Mann" zu zeichnen — gedenkend freilich des Benehmens gegen Venedig, welches als eine traurige Episode für seinen Ruhm erkannt wird —, wenn er das klare Thatenbild durch künstliche Seitenlichter und Vorhänge verschwommener zu machen strebt, Gutes zurechnet, Böses auf Andere wälzt, so kenne ich nicht mehr meinen alten geradsinnigen, von keiner Schönfärberei irregeleiteten Schlosser. Erwägen wir folgende Äußerungen.

Bonaparten belebte der Gedanke, der Nachwelt Großes und Unerhörtes zu hinterlassen. Ihm, wie den Helden des Alterthums, war das Leben in der Nachwelt das einzige wahre Leben.

Ganz recht, Ehrgeiz ist die weltliche Triebfeder rastloser Thätigkeit; wer ihn über die Gegenwart hinaus erweitert und etwa für den Ruhm der Nachwelt sich selbst aufopfert, ertheilt ihm eine höhere, dem Überweltlichen näher tretende Bedeutung. Daß Bonaparte solche Opfer gebracht, läßt sich schwer nachweisen; weit leichter, daß er seinen Ruf bei Mitwelt und Nachwelt für Vortheile der Gegenwart hingegeben, wenigstens hatte er die letzten wol mehr vor Augen als jene beiden und lebte einzig in keiner von ihnen.

Noch weniger würde Napoleon, wenn er noch lebte, liberal sein als die unterrichteten Classen der europäischen Gesellschaft. Er war zum Herrschen geboren, nicht zum Philosophiren.

Hilf Himmel! Ist Einer nicht anders als die Andern, so ist er auch nicht größer. Der Philosophie — man sagt nicht welcher — wird zugetraut, über die Gesellschaftsmenge hinauszuheben; aber ein zum Herrschen Geborener soll sich damit nicht befassen, er muß im Gedankenkreise der Vielen bleiben. Das mag zur Herrschaft führen, ertheilt ihr aber weder Werth noch Würde.

Napoleon bediente sich der Personen als Mittel, ohne auf ihre Neigungen zu achten, nahm keine Rücksicht auf politische Grundsätze oder den Charakter der Leute, wenn sie nur energisch waren und vorwärts wollten; war daher mit Robespierre und Ricord in genaue Verbindung getreten, hatte ihnen Plane angegeben.

Kann den feinen Ruhm solcher Verbindungen und Plane die Bemerkung des Vorwärtsschreitens veredeln?

Wohin vorwärts, wozu? Nach Gewalt, zur Alleinherrschaft. Dahin wollte auch Robespierre.

Leider hatte die Politik Antheil daran, daß Unordnungen, welche Bonaparte verabscheute, gleichwol geduldet wurden........ Durch Umstände, durch Menschen, die ihn umgaben, durch Misbrauch, den er von liberalen Ideen machen sah, mußte er fast nothwendig zum Despotismus geleitet werden........ Es war unglücklich für Bonaparte, daß der in seiner Art geniale Talleyrand sich später seiner ganz bemächtigte........ Davoust war es, der gleich anfangs durch seine Hartherzigkeit die Wirkung der Weichheit und menschlichen Empfindung, die man bei Bonaparte nicht verkennen wird, überall, wo er ihm nahe kam, vereitelte....... Daß Fouché im Ministerium blieb, daß Bonaparte, der ihn verabscheute, ihn für unentbehrlich hielt, gehörte zu dem unseligen System der neuern Zeit, daß sittliche Grundsätze durchaus nicht in Betrachtung kommen, wenn von Staatsangelegenheiten die Rede ist.

Die Politik lehrt bekanntlich artige Dinge; sie duldet nicht blos Unordnungen, sondern auch Verbrechen. Ohne Menschen und Umstände lebt Niemand, die Schwachen lassen sich davon hinreißen, die Starken bleiben, was sie sind, oder geben ihnen Gesetze, und zum Herrschen war ja Napoleon geboren, wie wir vernommen. Wer vom Despotismus ausgeht, braucht zu keinem geleitet zu werden; wer alle Ideologie verwirft und als eine Kopfnarrheit anfeindet, lernt bald den Gebrauch liberaler Ideen, weiß nichts von ihrem Misbrauch. Talleyrand's Einfluß beruhte nicht auf einem Unglück, sondern auf einem glücklichen gegenseitigen Verständniß, welches Schlosser treffend bezeichnet: „Bonaparte und Talleyrand glaubten, der Letzte gar nicht, der Erste schwer und selten an Freiheitssinn, Tugend, Uneigennützigkeit der Beweggründe und des Handelns"; zum stärkern Unglauben wendet sich instinktmäßig der Schwächere. Davoust war ein Fund blinden Dienstes, er vereitelte nichts, sondern vollführte; sein Name war so brauchbar als seine Hand. Fouché ward nicht verabscheut, sondern achtungsvoll gescheut, nützlich und gefährlich, wie kaum ein Anderer; darum weder verbannt noch geliebt, sondern angestellt und geschont. Soll das System der neuern Zeit den Gewalthaber entschuldigen, der in der Zeit lebt, so ist zu fragen, ob er dasselbe in solcher Ausbildung vorgefunden, als es von ihm befolgt worden, und ob er nicht grade in der Unseligkeit desselben seine Seligkeit gesucht.

Oft wiederholt unser Historiker:

Von Sittlichkeit und Grundsätzen des Rechts dürfe nicht die Rede sein, nur vom Gebrauch der Mittel zu einem bestimmten Zwecke; die frühere französische Regierung habe nicht einmal Grundsätze der Rechtlichkeit und Menschlichkeit geheuchelt; bei Napoleon finde sich nur so viel Immoralität, als die Zeit grade fodert, und nicht mehr; seine Vertheidiger in der Geschichte dürften von Moral ebenso wenig reden als die Höfe und ihre Diplomaten u. s. w.

Nach diesem Maßstabe ist der kühnste, listigste, treuloseste, schamloseste Verbrecher ein großer Mann; was Andere halb vollbringen, thut er ganz, seine verdorbene Zeit verlangt es, er ist vom Schicksal berufen, sich an die Spitze ihrer Schlechtigkeit zu stellen, Macht und Glück sprechen ihn frei von Schuld. Nur sollte doch bedacht werden, das Weltgericht der Geschichte habe über Würdiges und Großes aller Zeiten zu urtheilen; wer in die Schlechtigkeit seines Zeitalters ganz eintauche, sei [illegible] sem selber gerichtet; es hätten Männer gelebt, deren [illegible] rakter über ihr Zeitalter erhaben gewesen. Zudem ist [illegible] Beschönigung des Napoleonisch Verwerflichen durch [illegible] Beschaffenheit unserer Zeit ungerecht gegen diese, [illegible] zwar nicht die sittlich beste, aber ebenso wenig die [illegible] schlechteste heißen kann. Gleichzeitig mit Napoleon [illegible] ten auf europäischen Thronen edle, von ihren Völkern [illegible] liebte Regenten, welche an Tugend nicht blos glaubten, sondern sie selber zeigten, welche nach dem Sturz des [illegible] monischen Gewalthabers Mäßigung, friedlichen [illegible] Grundsätze des Gemeinwohls und der Sittlichkeit [illegible] brachten. Sind diese auch nicht durchweg in allen [illegible] hältnissen herrschend geworden, sie sind doch keineswegs verschwunden. Dagegen war der Polizeistaat des [illegible] sischen Kaiserreichs durchdrungen von willkürlichem, [illegible] seligem Gewaltgebrauch, lauernder tückischer Beobachtung, lästigen, für Unredlichkeit ersonnenen Formen, von [illegible] des Geistes und der Betriebsamkeit, deren hinterlassene Spuren und theilweise Nachahmung vielleicht zum Schlimmsten gehören, worüber unsere Tage mit Fug Beschwerde führen. Im Katechismus der Diplomaten steht [illegible] strengste Moral; inzwischen sind die Winkelzüge [illegible] noch weit von jenem vollständigen System der [illegible] trächtigkeit, schamlosen Habsucht, verrätherischen Lüge und Treulosigkeit, welche der übermüthige französische Kaiserhof zur Schau gestellt. In gewissem Sinn läßt sich [illegible] den Stoikern sagen: „es gibt nur Ein Laster und [illegible] Tugend"; denn was nicht entschieden der letztern [illegible] hört, verfällt dem erstern; aber zum Glück für die [illegible] gibt es zwischen beiden mannichfaltige Übergänge, [illegible] man darf auch umgekehrt sprechen: was nicht entschieden dem Laster angehört, verdient schon den Namen einiger Tugend. Wir rufen daher als Vorwurf für den Mann, dessen unmoralische Größe Schlosser jetzt durch Diplomatenvergleichung hervorheben will, mit den Worten der Frau von Staël: „Nur Eine Tugend, nur eine einzige Tugend"; ja noch weniger, nur einige Tugend!

Sonach klingt wunderbar und schwächlich:

Wenn Bonaparte während seiner Zurüstungen [illegible] schen Kriege durch Reden und Nachrichten über häusliche [illegible] schichten so heftig erschüttert ward, als Bourrienne [illegible] machen will, so sieht man, daß das Herz an den [illegible] Maßregeln, die der Verstand billigte, [illegible] Das war allerdings eine Abweichung von der [illegible] ganze Erscheinung Bonaparte's war nichts anders als [illegible]

Welch ein Schluß, worin Bourrienne und [illegible] die Vordersätze bilden! Herz haben, d. h. menschlich [illegible] len, denken und wollen in allen humanen Verhältnissen, wird hier gleichgesetzt mit bloßer Familienanhänglichkeit, und die Verbindung der letztern mit Grausamkeit [illegible] etwas Außerordentliches gelten, da sie fast immer [illegible] det, selbst bei den wildesten Menschen und — [illegible]

Dagegen liest man mit Entsetzen von der [illegible] der pariser Sectionen im J. 1795:

Die Commissarien des Convents oder den schnell [illegible] ten Wohlfahrtsausschuß gewann Bonaparte für sich, [illegible] über ihre Scheu, Bürgerblut zu vergießen, lachte [illegible] Sinne der furchtbaren Energie, welche der Convent oft [illegible]

te, seine Maßregeln zu nehmen versprach. . . . . . . Unsere Bewunderung können wir hier Bonaparten besonders dann verwersagen, wenn wir an Marmont und die pariser Revolution vom Juli 1830 denken und wissen, daß der Convent nicht beliebter war als Karl X.

Guter Gott, was wird uns zugemuthet von Historikern! wir sollen ihn bewundern, der über Vergießen des Bürgerbluts lacht! Er hat auch an der Berezina gelacht, als Tausende seiner Krieger im Strom ertranken, als sie sich vergebens abmühten das Ufer zu erklimmen! Marmont und Karl X. haben unsers Wissens nicht gelacht, und darin ist gleichfalls nichts zu bewundern; daß aber ein ängstlicher, unsicherer Gebrauch der Kanonen weniger Wirkung hervorbringt als der entschiedene rasche, ist ein natürliches Ereigniß, worüber nicht einmal Verwunderung stattfindet. Man erzählt ein Wort des General Bonaparte: er würde die Partei der Sectionen genommen haben, wenn sie ihm den Befehl ihrer Bataillone übertragen hätten. Das ist weder zu bewundern noch zu verwundern, gesprochen im Charakter des Mannes, wie er sich fortwährend gezeigt. Überhaupt sollte für Bewunderung und Verwunderung in Bezug auf französische Revolution und deren Helden unvergessen bleiben, daß sie — wenn der Ausdruck erlaubt ist — durch die „Tugend des Lasters" in Bewegung gesetzt wurden, der sich anfangs mit einer halben Vortheil bringenden Verwandtschaft die „Tugend der Sache" anschloß, welche bald gänzlich verloren ging.

(Der Beschluß folgt.)

Ost und West. Reisen in Polen und Frankreich. Von Richard Otto Spazier.

(Beschluß aus Nr. 242.)

In der dritten Section gibt der Verf. interessante Notizen über polnische Zustände und Gewohnheiten im Großherzogthum Posen, auf die wir des Raumes wegen nicht näher eingehen können. Vorher geht eine treffliche Skizze des berliner Lebens, in welcher das Mangelhafte ein Zuviel ist, nämlich der apriorische Widerwille des Verf. gegen alles Preußische. Aber die Charakteristik der berliner Volks oder Pöbels — denn diese Stadt besitzt leider die Kategorie Pöbel am vollendetsten — ist durchaus vortrefflich; desgleichen die Parallele mit dem Kunstleben und der Kunstempfänglichkeit in Wien. Auf der einen Seite als Typus Raimund mit seiner Weltkomik, auf der andern „Der verwunschene Schneidergeselle" und „Nante". Worin wir aber in dem Buche des Verf. die feine, spirituelle, ausforschende und deutungsvolle Beobachtung bewundern müssen, das ist in den Skizzen über Frankreich, über das conventionnelle Leben in Paris und ganz besonders über die Stellung der dortigen Frauen zur Gesellschaft. Unstreitig gehören diese Schilderungen zu dem Eingreifendsten und Gediegensten, was über das sociale Paris gesagt worden. Leider geben uns ja so manche, sehr renommirte Schriften über denselben Gegenstand nichts als unwahre Anschauungen, fade Aperçus und oberflächliche Beleuchtungen. In Frankreich und über dasselbe ist der Blick des Verf. ganz frei und nicht, wie bei den polnischen Angelegenheiten, durch einseitiges Vorurtheil prädestinirt und gefesselt.

Folgende Stelle, die viel zu denken gibt, wollen wir ausheben. Der Verf. redet von der centralen Bedeutung von Paris, von den Umständen, welche diese Stadt, sowie keine andere, zum Mittelpunkt der Concurrenz für ganz Frankreich und dadurch zum Lebensnerv des ganzen französischen Wesens machen.

„Berücksichtigen wir hier noch einen Umstand, der Alles nach Paris zieht, und welcher noch mehr wirkt als der Reiz. Die Zerstreuung, die ewige Erweckung und Befriedigung der Neugier, die Paris gewährt, und vor Allem das für den Franzosen so wohlthätige Gefühl, hier sich, wenn er will und es ihm seine äußern Mittel erlauben, an die Seite des vornehmsten und reichsten Mannes, der glänzendsten und höchsten Dame stellen zu können. Égalité, nicht liberté ist der Haupthebel alles französischen Handelns und Wünschens; sie ist seine Haus- und Altargöttin. Jede Regierung wird lange bestehen, die diese égalité den Franzosen läßt; sei sie noch so tyrannisch und drückend unter andern Beziehungen."

Diesem Gleichheitsgefühl und Streben ist es denn auch zuzuschreiben, daß es in Paris keinen Pöbel gibt — wie dies der Verf. sehr gut darstellt —, wenigstens keinen in dem guten deutschen oder berlinischen Sinne. Weil eben der Abstand vom Ritter der Ehrenlegion, vom Professor oder Deputirten zum Ouvrier nicht mehr unendlich ist und bei besondern Gelegenheiten sich beide Extreme wol die Hand und den Arm reichen, so kann auch der Ouvrier nicht leicht den guten Ton vergessen, mittels dessen er seinerseits sich dem Gebildeten und Vornehmen fort und fort anschließt. Daher kommt es, daß man in der Galerie d'Orléans plötzlich einen Mann mit einer weißen Jacke, Schürze, Nachtmütze auf das zierlichste eine Frau mit einer Cornette und einem wollenen Rocke am Arm einherführen sieht; daß der Commissionnair, welcher Dasselbe ist, was zu Deutsch ein Markthelfer oder Auflader, von den „Damen unten" spricht, wenn er die Thürsteherin und die Äpfelfrau meint. Will man in seinem Hôtel seines Bartes ledig sein, so bestellt man sich allerdings als Fremder den Barbier; aber es erscheint in der Thür ein wohlgekleideter Mann mit anständigen Gesten und spricht sehr artig: „Monsieur, vous avez demandé l'artiste", in welchen Worten ein solcher Talisman liegt, daß der Mann von uns nun gar nicht anders denn als Künstler behandelt werden kann.

Als Beleg nun für die Courtoisie des pariser Volks, das man eben nicht Pöbel zu nennen wagt, erzählt der Verf. aus eigner Erfahrung folgenden Zug. „Da ich mir auf alle Weise Mühe gab, den französischen Volkscharakter zu studiren, so legte ich eines Tages meinen linken Arm in eine schwarze seidene Binde, als sei er verwundet, und schritt auf dem Trottoir in mehren der gedrängtesten Straßen umher. Ich kann die Achtsamkeit, die Sorgfalt nicht beschreiben, mit der mir Alles, beide Geschlechter, Leute von allen Altern und Ständen auswichen, das Auge besorgt auf ihren eignen Arm gerichtet, ob sie ja sich weit genug entfernt hätten, um mich nicht zu berühren. Lastträger gingen, schwerbepackt, mehre Schritte vorher von dem Trottoir herunter, sodaß ich mich bald herzlich schämte, so ohne Noth die Gutmüthigkeit eines Volks auf die Probe zu stellen, und in eine Seitenstraße eilte, die Binde abzureißen."

Wir müssen nun noch in aller Kürze das Nöthige über den sechsten Abschnitt des vorliegenden Buchs sagen, der ausschließlich von den französischen Frauen und ihrer Stellung zur Gesellschaft handelt. Nächst Auszügen aus einem ältern, zum Theil wenig gekannten, zum Theil auch sehr verkannten Buche, nämlich aus Balzac's „Physiologie du mariage", von welchem der Verf. richtig bemerkt, daß es eine ernste Tendenz, einen philanthropischen Zweck unter einer Schalksmaske verbarg und oft schlüpfrig, frivol und leichtfertig sich darstellte, um in die hohe Gesellschaft zu dringen — nächst Fragmenten aus diesem Buche finden wir hier eine kleine Novelle, von der wir uns ohne große Anerkennung nicht abwenden können. Die Novelle heißt das „Vis à vis" und ist wirklich weiter nichts als die simple Darstellung einer ganz simpeln Gardinenliaison, einer Fensterbekanntschaft, die als solche aber sehr traurig endet. In der kleinen Novelle wohnt eine große Grausamkeit, eine tiefe psychologische Beobachtung und ein herzinniger Odem echter, ursprünglicher Poesie. Sie hat mich deshalb auf das höchste

überrascht und ich habe es für meine Pflicht gehalten, sie zweimal mit gespannter Aufmerksamkeit zu lesen. Die Grausamkeit aber der kleinen Dichtung, die zugleich von einer trefflichen Darstellungsgabe zeugt, besteht darin, daß der Dichter schonungslos die zarte, kränkliche, tief-innerst dem Geliebten zugewandte Blume am Fenster knickt und verscheiden läßt; doch wird dieser Act der Grausamkeit künstlerisch vollkommen gerechtfertigt dadurch, daß es eben die Wahrheit und Widerwärtigkeit der geschlechtlichen Verhältnisse in jener sogenannten frivolen Weltstadt selbst ist, woran das liebende Mädchen, deren Namen nicht einmal der Geliebte erfährt, zu Grunde geht. Wer nie in Paris war und sich unter den pariser Frauen lauter dames de comptoir, de salon oder de la halle denkt, der lese diese Novelle und erschrecke vor der furchtbaren Macht der Etikette, womit die edle Weiblichkeit wie die eignen Gefühle so den geliebten Gegenstand dort zu Tode quält. Wer ferner in Paris zu kurze Zeit verweilte, um in das häusliche Leben der anständigen Familien zu blicken, der lese ebenfalls die Novelle und erstaune über die Schwierigkeiten, ja über die Unmöglichkeit, einer solchen bis ins Herz und Lebensmark zu dringen, wenn nicht besondere Umstände den Eintritt und die Annäherung begünstigen. Auf diese Weise mag Mancher, der die pariser Frauen zu kennen meint, hier sein Urtheil berichtigen. Wer aber seinen ersten und innigsten Jugendgefühlen noch nicht entfremdet ist, der erfreue sich, wiewol in Trauer, an einer Neigung, deren Seele und Pathos eben das Geschiedensein, deren Wunsch und Wille aber sonnenrein und nur durch die schreckliche Widerwärtigkeit des unabänderlichen Weltlaufs getrübt und gebrochen ist.

Man könnte über diese kleine Novelle — ist sie Original oder nicht, ich weiß es nicht — viel Eindringliches schreiben, denn sie gehört unstreitig zu den bedeutsamsten und schönsten, welche die neuere Zeit hervorgebracht. Dies Lob ist nur eine aufrichtige Anerkennung derselben. Nur so viel noch, damit der Verf. spüre, daß wir seinem Dichten emsig und mit Liebe nachgespürt: mögen diejenigen Männer, deren Liebe zuerst als ein systematisches Vernichten der weiblichen Persönlichkeit, als ein absichtliches Brechen der Knospe zur eignen Freude erscheint, deren Neigung trotz aller Leidenschaft doch nur ein Aufschrei des grausamsten Egoismus ist, mögen diese an der kleinen Dichtung lernen, daß man auf ganz keusche Weise und im treuesten Liebesleid sogar ein Mörder an der Unschuld werden und im wahren Liebesspiel das schönste Mädchenherz kalt würgen kann.

Hiermit schließen wir die Anzeige von diesem „Ost und West", uns von den folgenden Abtheilungen gleiches Gute versprechend. 71.

Notizen.

Wahrscheinlich wird nun bald die feierliche Enthüllung der von Thorwaldsen gearbeiteten Guttenberg-Bildsäule in Mainz stattfinden. Die an Beiträgen aus verschiedenen Ländern eingegangene Summe zu Bestreitung der Kosten dieses Bildwerks belief sich vor zwei Monaten auf ungefähr 16,000 Fl. Dazu hatte die Stadt Mainz selbst beigetragen: 8684 Fl., das übrige Großherzogthum Hessen 1196 Fl.; das übrige Deutschland 4800 Fl., Frankreich 830 Fl., England 50 Fl. (ein wirklich bemerkenswerther Zug englisch-nationaler Misgunst!), Rußland 17 Fl., Belgien 14 Fl., Ungarn 10 Fl., die Schweiz 8 Fl. (o Jammer!). Daß schon Napoleon um das J. 1804 sehr damit umging dem alten Guttenberg ein Denkmal zu setzen, ist vielleicht Manchem unbekannt. Der Kaiser hatte bereits zwei Millionen Francs anweisen lassen, um durch Niederreißung öffentlicher nationaler Gebäude einen Guttenbergplatz herzustellen; an den vier Ecken dieses Platzes sollten vier Pavillons stehen, und in der Mitte das kolossale Standbild selbst. Allein der neue Ausbruch des Kriegs verschob und vereitelte diesen schönen Plan wie so manchen andern, der in großen Kopfe sich gestaltet hatte.

Der Abbé La Marre, geb. zu Quimper 1708, der Oper „Zaïde" und einer der Schützlinge Voltaire's, ihn „den kleinen La Marre" nannte, befand sich nichtsdestoweniger in der drückendsten Armuth. Er hatte kein Geld, zu leben und kaum so viel armselige Kleidungsstücke, um seine Blöße zu bedecken. Dennoch war er immer lustiger Laune voll; des Nachts, wenn Alles schlief, setzte er sich mit seiner Pfeife vor irgend eine Hausthür und ahmte, ruhig seinen Taback schmauchend, das klägliche Geschrei eines ausgesetzten Kindes nach. Wenn der Tag graute, so krähte er wie ein Hahn und machte dadurch alle Hähne der Nachbarschaft rebellisch. Sein Tod war ebenso traurig wie sein Leben. Während des Feldzuges von 1741 hatte er eine Anstellung beim Proviantamt der Armee erhalten. Auf diesem Zuge befiel ihn ein hartnäckiges Fieber, in dessen Phantasien er sich eines Tages in Abwesenheit seines Wärters zum Fenster hinausstürzte. Man erzählt, er habe, auf den Tod verletzt, zu den Leuten, welche ihn aufhoben, gesagt: „Ich hätte nicht gedacht, daß die zweiten Stockwerke in diesem Lande so hoch wären."

Der berühmte Maestro Paganini lebt meist auf seiner Villa bei Parma, um seine zerstörte Gesundheit wiederherzustellen. Er hat in italienischen Zeitschriften öffentlich erklärt, daß alle in auswärtigen Ländern unter seinem Namen erschienenen Compositionen durchaus unecht sind, und daß er im Ganzen nur 24 Cappricci für die Violine, 6 Sonaten für Violine und Guitarre, und 6 Quartetts für 2 Violinen, Guitarre und Violoncell componirt hat. Diese seine echten Werke gedenkt er in Kurzem gesammelt herauszugeben.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Mittwoch. —— Nr. 244. —— 31. August 1836.

Zur Geschichtschreibung und über F. C. Schlosser.

(Beschluß aus Nr. 243.)

Wiewol Schlosser über die Salons der Frau von Staël richtig anmerkt: „Bonaparte hatte seinen eignen Plan, und die gute Gesellschaft fand sich, wie alle Parteien, getäuscht, als er nachher seinen eignen Weg ging"; wiewol Talleyrand und seine Freunde zu dieser guten Gesellschaft gehörten; wiewol die Tochter Necker's eine bittere Feindin des Mächtigen wurde, als er sie aus Paris, ihrem Lebensparadiese, verbannte; so möchten wir doch unsern deutschen Historiker zur sichern Auffassung der Napoleonischen Natur auf die Schilderungen dieser geistreichen Frau verweisen, und folgen dabei einem schon vor 20 Jahren geäußerten Grundsatz:

Der Haß, wenn sein Ungestüm durch sittliche Verachtung gesänftigt und gekühlt wird, zeichnet wahrer als die Liebe, durch Verehrung heftig und warm; die Liebe verwischt im Gemälde, der Haß gibt ihm bedeutende und kräftige Schatten; Verachtung ist gleichmüthiger als Achtung, und durch sie gewissermaßen der Haß unparteiischer als Liebe; selbst jener Römer, welcher ohne Haß und Neigung zu schreiben versichert und dadurch den spätern Geschichtschreibern ihren Wahlspruch vorhielt, dankt dem Haß die Wahrheit seiner Darstellungen, ja seinen ausgezeichneten, ergreifenden Styl. Nicht wollen wir sagen, die Liebe sehe falsch; sie sieht das Wahre, aber in Gesichten; sie ist die Fata Morgana, welche ihre Schatten und Umrisse in den Himmel wirft; der Haß läßt beide unverrückt auf der Erde, wenngleich oft seine Färbung zu sehr in das kalte Grau übergeht.

Wie nun das strenge Weltgericht der Geschichte von selber grau ist, so schaffe sich ein milderes, schonendes Gericht des häuslichen Lebens und der Familie den Spiegel der Fata Morgana und helle Wolkenfarben.

Doch wir vergessen, daß Schlosser gleich anfangs einen moralischen und politischen Standpunkt der Betrachtung unterschied und diesmal die Zeit Napoleon's von der politischen Seite betrachten wollte. „Beide Seiten zusammengenommen", sagt er, „oder beiderlei Beurtheilungen bilden die eigentliche Geschichte." Verstehe ich diese Worte recht, so bezeichnet das Politische ein Äußerliches des Geschehens, Umfang und Erfolg der Thaten; das Moralische deren Würdigung nach dem Maß des Guten und Bösen für die Handlungen der Menschen; und Jemand kann moralisch groß sein, der mit seinem Bestreben nichts ausrichtet und auf dem Scheiterhaufen stirbt, gleichwie ein Anderer politisch bedeutsam als Schöpfer und Zerstörer von Königreichen geringen sittlichen Werth haben kann. Nur lassen sich beiderlei Beurtheilungen, weil sie zusammengehören, schwer voneinander trennen, ohne daß sie unwillkürlich ineinander übergehen, und dies scheint Schlossern begegnet. Sehen wir nämlich auf die Sachen, auf die Veränderung, welche Napoleon in Europa bewirkt, so ist ihm kein Sterblicher neuerer Zeiten gleich, sowol in Demjenigen, was ihm gelungen, als was ihm mislungen, und es bedarf für dessen Auffassung nur der einfachsten Darlegung des Geschehenen. Ein politisches Urtheil darüber bezöge sich dann auf den Zweck und die Mittel, ob jener außerordentlich gewesen und was für Mittel dafür gefunden und gebraucht worden, ob Kluges oder Verkehrtes sich in den Maßregeln offenbare, ob thätige Betriebsamkeit und verständige Haltung oder schlaffe Nachlässigkeit und wechselnde Leidenschaft. Auch in dieser Hinsicht wird Napoleon hervorragen, die Eroberer müssen seine Kriegsplane und deren Ausführung anstaunen, die haushaltenden Staatsmänner müssen preisen, daß er bei den starken Zahlungen unterworfener Länder systematisch verfuhr, auch in Italien das Eigenthum der Armen, der Witwen und Waisen, welches in den sogenannten Monti niedergelegt war, einzog — was Schlosser S. 109 „empörend" nennt, aber „der Raub sei nur Mittel gewesen" — daß er sich selber dabei bedacht, sei es mit Millionen oder einigen Hunderttausenden; daß er, wie auch später in Deutschland, tüchtige Verräther gebraucht, um Malta zu nehmen; Politiker überhaupt werden billigen, wenn er lügnerisch gesprochen und verrätherisch gehandelt, wie gegen Venedig; — den Zwecken dienten die Mittel, und dies will die Politik.

Aber zur vollständigen politischen Beurtheilung Napoleon's fehlt bei diesem stark hervorstrahlenden Licht noch Manches, nämlich der Schatten. Er hat außerordentliche Zwecke verfolgt, sie durch angemessene Mittel erreicht, und — alles Gewonnene verloren; hat seine Laufbahn begonnen als Meister und geendigt als ein Thor. Solches wird nur denkbar durch Fehler und Misgriffe; denn wollte man das Schicksal anklagen, so hieße dies die ganze politische Auszeichnung verringern und Alles dem bloßen Glück beimessen, welches auch Unverständige begünstigt. Durchweg nun ist der Zug nach Rußland

getadelt worden als übermäßig im Zweck, unzureichend in den Mitteln, und der Erfolg, welcher in politischen Dingen das Meiste gilt, spricht wider ihn. Inzwischen wäre wol zu fragen, ob nicht ähnliche politische Fehler, außer diesem letzten, in Napoleon's Herrscherzeit zu finden wären, die zwar keinen unmittelbar sichtbaren Schaden gebracht, aber doch den Sturz des Ganzen vorbereitet, oder wenigstens dessen Bestehen nicht gefestigt. Wir meinen damit Fragen wie folgende: ob der Übergang vom lebenslänglichen Consulat zum Kaiserthum oder die Hinrichtung des Herzogs von Enghien Nutzen verschafft; ob es besser gewesen, Frankreich mit verbündeten republikanischen Staaten, wie anfangs, zu umgeben, oder mit Königreichen, wie hernach, oder wie zuletzt seine Grenzen immer weiter auszudehnen und fremde Staaten demselben einzuverleiben? Ob Erniedrigung Englands und Vernichtung seines Handels als möglich habe aufgefaßt werden können, und nicht in den gewählten Mitteln, z. B. Waarenverbrennung, eine unzureichende Feindseligkeit und Härte gegen den Continent gelegen? Ob nicht das willkürliche Ändern vertragsmäßiger Staatenverhältnisse, namentlich der schlaue Verrath an Spanien und Portugal und die daraus nothwendig entspringenden Kriege, dem politischen Bestande Frankreichs nachtheilig geworden, sowie überhaupt die bleibende Form einer Militairregierung statt einer Civilverfassung? Ob nicht die Heirath mit einer Kaisertochter und das Verlangen, ebenbürtig einzutreten unter alte Herrscherfamilien, die Stellung des eingedrungenen Siegers unvortheilhaft verändert, sowie das Thronschaffen und Wechseln für Brüder und Schwestern? Natürlich wäre auf dem blos politischen Standpunkt von der Moralität des Kriegführens, Hinrichtens, Waarenverbrennens, Fortschickens der Könige und Josephinens gar nicht die Rede; sondern blos von Sicherungsklugheit, mit welcher ein launenhaftes Schwanken, eine plötzliche Sinnesänderung über Nacht oder bloße Befriedigung der Eitelkeit nicht vereinbar scheinen.

Vielleicht würde sich durch Betrachtungen solcher Art ergeben, daß Napoleon's Politik eine asiatische Regellosigkeit und Unruhe gehabt, die leicht sich überstürzt und in Europa selbstverderblich gewirkt; daß ihm neben der Wissenschaft des Kriegswesens und vollem Verständniß eigennütziger gemeiner Naturen, die Kenntniß einer Angel europäischer Staatenverhältnisse, des Handels und gewisser sittlicher Vorurtheile, denen christliche Erziehung bei Völkern einige Stärke gibt, gemangelt; daß er dadurch zwar die Phantasie von Tausenden fortgerissen, aber auch das Gefühl von Tausenden nutzlos gekränkt; daß dadurch sein politischer Ruhm von Zügen der Unbesonnenheit verdunkelt worden, deren Vorhandensein dem Politiker zur Sünde gereicht. Man könnte in dieser Beziehung zwei Perioden der Napoleonischen Zeit (1800 — 1813) unterscheiden, deren erste noch Gebrauch macht von gewissen europäischen, zum Ausbruch der französischen Revolution führenden Vorstellungen, von einem gewissen Maß der Gedanken und Worte, denen die zweite entsagt, deren Bedeutung und Hülfe jedoch eine wahre politische Weisheit hätte erkennen und sich befreunden müssen, während Napoleon sie nicht kannte oder nicht anerkennen wollte. Gewiß würde die vollständige Darstellung und Erwägung dieser Dinge von der Hand Schlosser's uns ein Zeitenbild des Zeithelden geben, welches ohne Vergrößerung und Verkleinerung die politische Seite desselben hervorhöbe, getrennt von der moralischen, lediglich gestellt in das eigne Licht und den eignen Schatten.

Statt dessen hat unser Historiker seine Standpunkte ineinander geschoben, hat auf moralische Schatten politische Lichter fallen lassen und aus Familienverhältnissen und darin vorkommender zarter Sorge das Dasein von Herzensgefühlen zu bewähren gesucht, die muthmaßlich wiederum den moralisch politischen Schatten erhellen sollen. Aber der reine politische Charakter — etwa Richelieu — bleibt, was er ist, wenn er auch gar kein Herz hat. Sage die Geschichte, sobald sie Moralisches und Politisches einmal trennt, zuvörderst unvermischt, was Jeder in diesem und jenem gewesen, und stelle dann aus diesem Doppelbilde, dessen Züge vergleichend und ausgleichend, das Gesammtbild vor Augen.

Der ganze Mensch ist es, den wir sehen wollen, jedoch zur historischen Darstellung desselben gehört als vorbereitender Bedarf — wie in aller Kunst — ein reinliches Unterscheiden. Leidenschaft ist dazu unfähig, also auch leidenschaftliche Liebe und leidenschaftlicher Haß gewisser Zeiten, gewisser Völker, gewisser Helden. Ist unparteiische scharf unterscheidende Ruhe vorhanden — für das Ferne wie für das Nahe — dann bleibe sie sich selber treu, wanke und schwanke nicht wie Tageserzählungen oder Handbücher. Nur mit solcher Sicherheit und Geschlossenheit des Urtheils steht der Einzelne oder stehen die Vielen erhaben über dem Strome des Geschehens, geben ihren Sprüchen den Werth der Unwandelbarkeit und machen an ihrem Theil die Geschichte zum Weltgericht.

23.

Anna Schlatter-Bernet aus St.-Gallen.

Wer war sie? Was wollte sie? Welcher Mittel bediente sie sich zur Realisirung ihres Willens? Bauen wir auf das Wort des Herausgebers ihres schriftlichen Nachlasses, der in zwei Bänden vor uns liegt:

Anna Schlatter's schriftlicher Nachlaß, für ihre Angehörigen und Freunde herausgegeben von Franz Ludwig Zahn. Meurs, Schul-Buchhandlung. 1835. 8. 1 Thlr.

so war sie eine reichgesegnete, vielgeprüfte, im Glauben [illegible] Mutter, eine Mitgenossin an der Trübsal, an dem Reiche und an der Geduld Christi, ja eine zweite Monika, die aber nicht, wie diese, einen Sohn hatte und erzog, sondern ihrem Gatten dreizehn Kinder gebar. Für diese — und das wollte sie — lief sie in der Angst ihres Mutterherzens, gleich jenem kananäischen Weibe, Christo nach, um ihn Tag und Nacht unter heißen Thränen anzuflehen, er solle sie Alle zu Genossen [illegible] Reichs machen. Das Mittel, dessen sie sich zur Realisirung [illegible] rer Mutterwünsche bediente, war: Schreiben, Büchermachen. [illegible] Leser wird schon errathen haben, daß ihres Gemüthes und [illegible] stes Richtung die pietistische war; aber so oft sie auch das [illegible] zendorf'sche Rüsthaus frommer Phrasen und Bilder plünderte, so oft sie Arnd's „Schatzkästlein" öffnet, um sich selbst und [illegible] res Herzens Lieblinge mit dem darin gefundenen köstlichen [illegible]

fein zu schmücken, so trinkt sie doch immer dabei ein Glas heiterer Milch, vom sanften Spener ihr dargereicht, d. h. sie überläßt sich nicht, nach Art vieler ihrer Brüder und Schwestern in dem Herrn, einer mönchisch-faulen Contemplation, oder einem düstern, richtenden und verdammenden Fanatismus, der deren Gefängnißpforten öffnet und Scheiterhaufen baut, oder einer grellen Phantasie, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen predigt und schildert und alle Augenblicke den Fürsten der Hölle heraufruft, sondern sie flicht mit fraulicher Milde und freundlicher Heiterkeit ihre frommen Gedanken, Ansichten und Gefühle als Blüten und Früchte in die grünen Zweige des irdischen Lebensbaumes.

In ihren Gedichten, die den ersten Theil ihres Nachlasses bilden und an welche die Kritik schon aus dem Grunde den gewöhnlichen Maßstab nicht legen darf, weil sie nur für Angehörige und Freunde bestimmt und geschrieben wurden, kann der vielfachen Mängel der Form und der Eigenthümlichkeit der Schweizermundart gar nicht Erwähnung geschehen; was dagegen den Geist derselben betrifft, so hat er, so allbekannteinfarbig sonst die Reimlein der Erweckten und Wiedergeborenen aus ihrer Gemeinde sind, doch manches Eigenthümliche. Wie wenig sie im Stande sind, sich von schreienden Anthropomorphismen loszuketten, zeigen schon die Stellen aus: „Mein Verlangen" (S. 6):

In Gott hinein!
Er selbst trug dies Gewand
Der Sterblichkeit; im finstern Land
Des Todes wallt' auch Er umher,
Und fühlte zärtlich, fühlte schwer
Den harten Sinn der Menschenschar,
Mit der auch Er umgeben war. —
In Gott hinein!
O Herz, du dürstest sehr!
Du trinkst und dürstest immer mehr.
Was ist's, das deinen Durst dir stillt?
Nur, was aus Gottes Herzen quillt;
Drum wirf dich in den Quell hinein,
So wird dein Durst gestillet sein. —
Weil ich nichts hab', nichts bin, nichts kann,
Bist du mir Vater, Freund und Mann!

Die süßen Worte, die sie an den Heiland richtet, sind zwar von einem überwallenden Gefühl dictirt, aber doch nicht anwidernd und nach Heuchelei riechend. Sie nennt ihn „Schönster", und sich selbst eine arme Taube, die halbsterbend ihre Flügel schwingt; sie muthet ihm zu, sie in weiße Seide zu kleiden und von der Befleckung rein zu waschen. S. 24 sagt sie ihm: Es können Stunden noch vergehn, glaubst du es wol, Herr Jesus Christ, daß ich dich nicht ansehe!

Bei dem Gebet zu ihm ist ihr wie einem Vogel an der Kette zu Muth, und S. 44 gibt ihr der liebe Gott, nachdem er angeschaut, wie schlecht ihre bisherige Wohnung war, die Thaler zum Bau eines neuen Hauses. S. 94 läßt sie sich in Jesu Hirtenarmen wie ein krankes Schäflein pflegen. Einmal nennt sie ihn sogar „Logos", und wir möchten wol wissen, was sie sich bei dem Worte gedacht hat. Ihre fromme Muse, die jede Gelegenheit, sich zu expectoriren, benutzt, gibt ihr, auf Bitte eines katholischen Freundes, ein Kreuzlied ein, welches also beginnt:

Das †, an welchem Jesus hing,
Macht dir dein †, o Christ, gering;
Des Heilands † bahnt dir zugleich
Den †weg zu Seinem Reich.

So gehts durch elf Strophen und ††† fort. Auffallend sind im Munde einer Pietistin die Worte (S. 104): Droben lebt er in dem Kreis der Götter. S. 150 will sie der Tochter ihr Bild nicht geben, weil es so runzlich und alt ist; doch warte, sagt sie, bis der Meister das Bild im Vaterhause erneuert, dann sollst du mich sehen und haben. Gleichwol zerstört sie diesen ansprechenden Gedanken wieder, indem sie versichert:

— Christi reines, helles Blut
Macht jede Runzel schön und gut.

Im Liede am Buß- und Bettage ist ihr Glaubensbekenntniß enthalten; charakteristisch schließt sich daran S. 160: Am Vorabend ihres Geburtstages:

Arm und klein, wie nie in meinem Leben,
Muß ich, Heiland, dir mich übergeben;
Müde, hungrig, bettelarm und blos
Sink ich ganz in deinen Mutterschoos.

Ebenso reißt (S. 184) der Herr sie los und legt sie nackend in seinen Schoos, wo sie still liegt. Zu den wenigen Liedern, wo sie nicht tändelt und anthropomorphisirt, gehört S. 178: „Liebe überall". In dem langen Erguß bei der Ordination ihres Sohnes sagt sie (S. 199) von sich:

Vergib, mein liebster Jesus Christ,
Wenn es an mir ein Unrecht ist,
Daß ich der Schulgelehrten Ton
Nicht lieben kann an meinem Sohn;
Denn Kindersinn und Kindersprach'
Ist, wie du weißt, ja meine Sach'.

So wird Frau Anna durch Mutterliebe bei all ihrer magdlichen Demuth zur Dichterin, zur Prophetin und Gesalbtin des Herrn.

Im zweiten Theile, welcher ihre größtentheils für ihre Kinder geschriebenen prosaischen Aufsätze enthält, finden wir neben mancher nach ihrer Schule und Gemeinde schmeckenden Speise auch treffliche Stellen. In dem ersten Aufsatze: „Einige schwache Gedanken über das hohepriesterliche Gebet Johannes 17", exegesirt sie nach frommer Frauenweise frischweg, spricht über Kennen und Erkennen recht gut, läßt von Jesus die Handschrift, welche Vater Adam wider uns Alle schrieb, am Kreuze zerreißen und spricht, nachdem sie Vers für Vers glossirt, über das: Bei dem Herrn sein — mit der ganzen Überschwenglichkeit der durch Hoffnung erleuchteten Seelen. In den einfältigen Mutterworten aus Erfahrung und Überzeugung ohne Kunst, die sie ihrem zur Hochschule gehenden Sohn in die Fremde mitgibt, sagt sie, nachdem sie sich über das Einsammeln irdischer Gelehrsamkeit tadelnd expectorirt hat, über diesen Gegenstand noch (S. 55): „Ich gestehe dir, mein Sohn, daß ich froh bin, nur eine Magdalena, nur ein solches Kindlein, das Jesus auf den Schoos nahm, sein zu dürfen, ohne viel wissen zu müssen, außer daß er auch mir gut, auch mein lieber Heiland ist. Ich würde mich sehr fürchten, ihn so zergliedern zu müssen wie du; das Herz würde mir bluten, wenn ich Alles sehen und hören sollte, was der Unglaube gegen meinen lieben Heiland erdacht und an ihm auszusetzen und zu verkleinern hat. Du mußt dies zum Theil thun; aber ich bitte dich, ja hierin nicht weiter zu gehen, als du mußt. Der Teufel ist geschäftig, ein Korn des Unglaubens von einem fremden Aker in unser Herz zu werfen, und tausend-tausendmal lieber wollte ich dich gläubig und verachtet in einer Werkstätte wissen, als ungläubig und hochgeehrt auf dem berühmtesten Katheder der Welt u. s. w." Nachher bildert und allegorisirt sie mit einem Scharfsinn, den man ihr kaum zutrauen sollte, über die Worte: Einen andern Grund kann Niemand legen, außer Christum, zeigt dem Sohne, nichts Gutes und kein Verdienst sei an uns; Alles sei Gnade von Ihm, und ruft am Schluß ihm zu, wenn er die Kanzel besteige: „Ein Hochzeitbitter sollst da du werden, der die Bettler an Zäunen und Straßen zur Hochzeit ladet, wenn die Ehrbaren und Reichen nicht kommen wollen; aber, damit deine Einladung Salz und Kraft bekomme, mußt du selbst erst wissen, wie gut man's an des Königs Hochzeit hat. Nur erfahrene Prediger können dem Heilande viele Seelen gewinnen; das bloße Wort thuts nicht; das Wort muß gesalbt sein durch den Geist Gottes, der im Herzen wohnt. Die Kohle des Gebets muß im Herzen glühen, wenn sie außer sich zünden soll." Gegen den Schluß der Worte mütterlicher Liebe am Confirmationstage ihrer Tochter sagt sie (S. 94) warm und innig:

„Diese Blätter gehen zu Ende, meine Liebe! Und so viel ich geschrieben habe, habe ich doch nur das Wenigste sagen können, was ich dir eigentlich sagen möchte; denn für die Sprache der Mutterliebe und den großen Inhalt der heiligsten Dinge ist Dinte, Feder und Papier nicht hinlänglich; der heilige Geist kann aber diese wenigen todten Buchstaben beleben und dich schmecken lassen den Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft. Zu ihm will ich für dich beten." Bei gleicher Gelegenheit sagt sie zu einer andern Tochter wol allzu populair und zweideutig: „Denke dir's, wenn ein reicher, guter Herr ein ganz armes Mädchen heirathete, würde sie nicht durch ihn, durch seinen Reichthum eine reiche Frau? So kannst du durch Christum reich an himmlischer Tugend, Weisheit, Kraft, Ruhe und Seligkeit werden; du darfst ihn nur lieben, nur seine Verbindung mit dir annehmen, nur ihn zu deinem Vertrauten machen u. s. w." Manches ihrer Bilder reizt zu einem Lächeln und zur Rührung zugleich. Man höre: „Alle irdischen Freuden der Liebe, der Natur, der Freundschaft, des Umgangs, der Ruhe und Erholung werden dem Christen doppelt gewürzt; ich benetzte schon einmal eine Birne, welche ich aß, mit einer Freudenthräne, wenn ich mir lebendig dachte, der große Schöpfer aller Dinge habe diese Birne grade für mich so schön und gut gemacht." Hier bricht der mystische Grundsatz, „zu genießen", gleichviel, der Genuß sei irdisch oder himmlisch, hervor, und sie bestätigt auch dies, wenn es (S. 144) heißt: „Anbeten, glauben und genießen sei unsere Seligkeit schon hier!" Aus den Blättern, die sie in ihres Gottfried's Reisetasche legt, ziehen wir aufs Gerathewohl das erste beste heraus und lesen folgende treffliche Stelle: „Warst du wol bisher daheim, mein Lieber? Sind wir nicht Alle in der Fremde? Unser Vaterland ist im Himmel, sagt uns die heilige liebe Bibel, und Christus selbst verspricht uns, im Vaterhause uns die Stätte zu bereiten. Wir fühlen es ja tief in unserer Brust, daß diese Erde nicht unser wahres Vaterland ist, und es treibt uns immer von hinnen, erinnert uns etwas zu suchen, was nicht vergehen kann, wenn all dies, was um uns ist, vergangen sein wird." Höchst naiv und innig sagt sie einer Braut oder jungen Frau, exegesirend über den Ausspruch: Die Weiber seien unterthan ihren Männern (S. 194): „Unser, aus lauter Kleinigkeiten zusammengesetztes Thun und Leben wird ein pures Nichts, wenn wir es nur uns, unserer Lust und unserm Willen, oder unserer Nothwendigkeit, unserm Bedürfnisse thun. Aber sobald wir in Liebe zu unserm Heilande, der uns mit diesem Manne verbunden, mit diesen Kindern gesegnet hat, thun, so wird das Glätten eines Hemds, das Kochen eines Süppchens ein Gottesdienst." Sie wünscht ihr nachher den Herrn Jesum selbst ins Haus. Solcher Dinge kommen mehre in dem Ehestandsbüchlein, für ihre Kinder C. und L. geschrieben, vor.

Wir können uns nicht entbrechen, endlich noch einige Stellen aus den „Fragmenten" mitzutheilen, wo Mutter Anna gar artig bildert und tief fühlt (S. 227): „Eine Sehnsucht nach dem Bessern, Vollkommenern bleibt uns Allen, bis wir einmal dort sind, wo das Stückwerk aufhört. Wer wollte auch vorlieb nehmen mit dieser Erde? Und doch gern so lange Gott will; denn was ist das längste Erdenleben gegen unsere ganze Dauer gerechnet? Und drüben freuen wir uns dann der Leiden und Übungen, die nicht werth waren der nachfolgenden Herrlichkeit. Es geht so ein Tag um den andern, bis einst bald der letzte kommt. Das Sterben und Werden, wenn man's zum ersten Male sieht, macht einen großen Eindruck auf das menschliche Gemüth; so wird man an Erfahrung reicher. Einst tragen wir dann jede Garbe und jede Ähre, die wir unterwegs sammelten, in unsers Vaters Scheuer zusammen, und er säubert das gute Korn von der Spreu. Dort bringen die weinenden Säer mit Freuden edeln Samen." Den bloßen Moralpredigern gibt sie (S. 232) folgenden Wischer: „Ach, unsere Prediger fürchten sich, den Menschen so tief herabzuführen, daß sie ihm ins Gesicht sagen: „Den Fürsten des Lebens hast du getödtet!" Darum erleben sie auch kein Pfingstfest, und wenn sie 50 Jahre lang von der Schönheit der Tugend predigten." So sieht der Leser aus dem Ganzen, Mutter Anna war eine gemüthliche, geistreiche, leider in die engen Grenzen einer Kaste gebannte Frau. Sie war hienieden glücklich und reich bei all ihrer geistlichen Armuth. Sie war ruhig; denn ihre Schulden drückten sie nicht, weil Christus sie ihr abnahm. Sie war bescheiden; denn sie erwartete nicht Preis und Ehre von Ihm; sie bat nur, daß sie aus Gnaden da sein dürfe, wo Er ist. Sie war dankbar für all die Güter, die sie empfangen hatte. So legte sie sich unbedingt für alle Ewigkeit in Gottes Arme. Wer wollte ihr ein Have verweigern! 79.

Notizen.

Das „Book of table-talk" theilt unter andern Curiositäten verschiedener Gattung auch folgende zwei mit, welche der Originalität halber hier stehen mögen: Nr. 1 ist [illegible] menschlicher Natur, nämlich eine Grabschrift auf dem Kirchhof zu Moreton-in-Marsh, welche also lautet:

> Here lie the bones of Richard Lawton,
> Whose death, alas! was strangly brought on;
> Trying one day his corns to mow off,
> The rasor slipped, and cut his toe off:
> His toe, or rather what it grew to
> An inflammation quickly flew to;
> Which took alas! to mortifying,
> And was the cause of Richard's dying.

Curiose Grabschriften! Aber doch bessere Zeiten, wo man sich auch noch nach ihrem Tode um Dick's und Bill's Gliedmaßen bekümmerte, als die heutigen, wo so viele welthistorische Gebeine ungenannt, ja fast unbestattet in der Erde liegen!

Nr. 2 ist ein altenglischer Stoßseufzer oder auch Beschwörungsformel aus dem Munde der guten Agnes Sampson, die im J. 1590 als Hexe verbrannt wurde. Er lautet so:

> All kindis of illis that ever may be,
> In Christis name I conjure ye,
> I conjure ye, baith mair and less,
> By all the vertewes of the mess;
> And rycht sa, by the naillis sa,
> That naillit Jesu, and na ma
> And rycht sa, by the samyn blude,
> That reskit owre the ruthful rood,
> Furth of the flesh and of the bane,
> And in the erth and in the stane,
> I conjure ye in Goddis name.

Die neueste Nummer des „Foreign quarterly R." enthält eine Anzeige von „Semilasso's Weltgang", worin die berühmte Standesperson in ihrer neuesten Schöpfung beinahe noch schlimmer wegkommt als im deutschen Vaterlande. Unter Anderm sagt der englische Kritiker: wie sich der Verf. der „Briefe eines Verstorbenen" in seinen neuesten Schriften präsentire, so erscheine er als eine seltsame Mischung von englischem [illegible] und deutschem „Burschen", und man wisse kaum, was man aus dieser mädchenhaften Sentimentalität, aus diesen [illegible] Träumereien, zwischen welchen hindurch wieder die ungesalzensten Scherze liefen, eigentlich machen solle. Ferner wird der hohen Standesperson Schuld gegeben, daß sie die Solidität des Charakters und jenen männlichen Ehrgeiz verloren habe, welchen ein Mann von hoher Geburt nie aus dem Auge verlieren sollte. Er jedoch ziehe es vor, mit den derben, schwarzäugigen [illegible]ndenmadonnen sich herumzutreiben, als in seinem [illegible] und in entsprechender Stellung etwas Nützliches zu leisten.

Zu Petersburg starb im 47. Jahre einer der verdientesten russischen Buchhändler, Iwan Glenin. Er verlegte unter andern bedeutenden Werken auch die zweite Ausgabe von Karamsin's „Geschichte von Rußland" und die schönste Ausgabe von Krilow's „Fabeln". 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 245. —— 1. September 1836.

Zur Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint außer den Beilagen täglich eine Nummer und ist der Preis für den Jahrgang 12 Thlr. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; ebenso alle Postämter, die sich an die königl. sächsische Zeitungsexpedition in Leipzig oder das königl. preußische Grenzpostamt in Halle wenden. Die Versendung findet wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags, aber auch in Monatsheften statt.

Reise nach Paraguay in den Jahren 1818—26 von J. R. Rengger. Aus des Verfassers handschriftlichem Nachlaß herausgegeben von A. Rengger. Mit einer Landkarte und vier Blättern Abbildungen. Aarau, Sauerländer. 1835. Gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Paraguay hat von jeher die Aufmerksamkeit Europas in ungewöhnlichem Grade in Anspruch genommen. Anfangs für das wahre Dorado gehalten, veranlaßte es noch merkwürdige Versuche der Eroberung, als in andern Gegenden Südamerikas der Eifer goldgieriger Abenteuerer, durch das Mislingen der Entdeckungszüge und durch die empfindlichsten Täuschungen abgekühlt, schon lange der entschiedensten Gleichgültigkeit Platz gemacht hatte. Seine gewaltigen Flüsse, die ungewöhnliche Beschaffenheit des Bodens, die unübersehbaren Überschwemmungen fesselten die Aufmerksamkeit der Geographen schon im 16. Jahrhundert, indem die Kenntniß des innern Südamerika noch viel zu gering war, als daß man der Meinung, dergleichen Erscheinungen wären auf Paraguay allein beschränkt, hätte entsagen können. Daß ein Land zunächst oder nördlich vom Äquator sich ausbreite, welches nicht nur in seinem allgemeinen Verhalten, sondern sogar in vielen Einzelheiten dem Becken des Paraná gleichkomme, erfuhr man mit größerer Gewißheit nur erst dann, als Missionaire über den Orenoko und den Amazonenstrom weitläufigere Berichte gegeben hatten, eine Vermehrung des geographischen Wissens, die in verhältnißmäßig neuere Zeiten fällt und welche lange unvollkommen blieb, da bisweilen ein halbes Jahrhundert verstrich, ehe irgend ein Reisender von Neuem auftrat. Fesselte die Wunderbarkeit der Naturscenen die Aufmerksamkeit der Naturkundigen, so bot die politische Geschichte Paraguays dem Geschichtsforscher zeitig schon sehr hervortretende Momente, und die höchst eigenthümliche Erscheinung des sogenannten Jesuitenreichs gab mit den über dasselbe umlaufenden Fabeln in einer Epoche die Veranlassung zu Untersuchungen aller Art, wo die gelehrte Welt Europas im Allgemeinen noch wenig Antheil an den Verhältnissen im Innern der amerikanischen Colonien nahm. Der Besitz der Ufergegenden des Paraná und des Paraguay verursachte manche Streitigkeit zwischen den Nachbarstaaten der Spanier und Portugisen, und aus den langen diplomatischen Unterhandlungen wurden bei mehren Gelegenheiten ernstliche Kriege, die ihrerseits die Kunde von jenen Gegenden beträchtlich mehrten. So ist es denn geschehen, daß in diesen Beziehungen die Literatur weit bessere und häufigere Quellenschriftsteller über Paraguay aufzuweisen hat, als über die meisten Provinzen des innern Südamerika, und unverhältnißmäßig reich erscheint, wenn man sie mit Dem vergleicht, was bis vor etwa 80 Jahren die Hülfsmittel für das geographische und naturgeschichtliche Studium des großen äquatorialen Flußnetzes ausmachte. Wollte man selbst die Schriftsteller des 16. u. 17. Jahrhunderts mit Stillschweigen übergehen, weil mancher damals unvermeidliche Irrthum aus ihren Beschreibungen hervorleuchtet und manche vorgefaßte Ansicht ihrer, in der Naturkunde unerfahrenern Epoche zu wunderlichen Folgerungen aller Art, zur Erfindung von nicht vorhandenen, oder zur falschen Deutung von wirklichen Erscheinungen führte, so würde doch Azara's Werk allein beweisen, daß über Paraguay zu einer Zeit ein Jeder sich richtige Begriffe schaffen konnte, als noch die südamerikanischen Colonien der tiefern Forschung verschlossen waren. Doch finden sich schon in weit frühern Werken Nachrichten von bedeutendem Interesse; del Techo, der geschmähte Lozano und manche andere Quellenschriftsteller, die von Charlevoix nicht immer mit sicherm Takt compilirt worden sind, sowie die Geschichtschreiber der Platastaaten überhaupt, verdienen mehr oder minder der ehrenden Nennung.

Die überraschenden Fortschritte der Naturwissenschaften in unserer Zeit, die ganz veränderten Gesichtspunkte, unter denen die Forschungen gegenwärtig vorgenommen

und Resultate erhalten werden, die bald die alten Irrthümer aufklären, bald die scharfe Beobachtung der frühesten Reisenden in ein glänzendes Licht stellen, machten es auf jeden Fall sehr wünschenswerth, daß ein mit der Richtung der Zeit vertrauter Mann sich Paraguay zum Gegenstande seiner Untersuchungen erlesen möchte. Zur Fassung eines solchen Entschlusses gehörte Kühnheit, und zu seiner Ausführung Ausdauer und Muth, die letztern eine Art von Eigenschaften, die man weit seltener als die erstere in Reisenden findet, welche sich nach fernen Weltgegenden begeben. Das Feuer des Bürgerkrieges, des unvermeidlichen Ergebnisses der Revolutionen unter Völkern, die sich auf einer niedern Stufe von Bildung befinden und nie durch ein gemeinsames Band des Bürgerthums vereinigt waren, hatte schon die Plataſtaaten ergriffen, als Rengger, der würdige, aber vielfach unglücklichere Nachfolger Azara's, sich entschloß, sie zu besuchen. Abgeschreckt durch die armselige Natur der ungeheuern Steppen von Buenos Ayres, drang er, obwol ihn Alles abzumahnen schien, nach Paraguay vor, dem Lande, wohin ihn lange schon die Liebe zur Erforschung der Natur und ihrer noch ungekannten Wunder gezogen hatte. Er betrat es mit Muth, wenngleich ein Mann, vor dem das ganze Volk erzitterte, mit Eigenmächtigkeit regierte und gleichsam ein böser Zauber, den Niemand besiegen konnte, sich um die Grenzen gelagert hatte und jeden Rückschritt zu verbieten schien. Der Tyrannei gleich allen Andern unterworfen, beschränkt in seinen Bewegungen, mit Mistrauen bewacht, aber dennoch nicht ermattend und seinem Zwecke treu, verlebte Rengger sieben Jahre in Paraguay, ehe ihm die Laune des Beherrschers oder der Zufall das Entkommen möglich machte. Nach seinem Vaterlande zurückgekehrt und im Begriff, die Masse seiner Erfahrungen in geordneter Form niederzuzeichnen und die vielen Materialien der Welt vorzulegen, die ihm die einzige Belohnung langer Leiden, die Anerkennung seiner Zeitgenossen mit Sicherheit verhießen, rief ihn ein vorzeitiger Tod nach einer schönern Welt. Nur Bruchstücke der Arbeiten wurden gefunden, als man seinen Nachlaß untersuchte, denn ein Theil der Tagebücher war verloren worden, und manches Wissenswerthe mochte wol der kühne Reisende nur in seinem Gedächtniß zur künftigen Mittheilung bewahrt haben, was mit ihm in das Grab sank. Besteht nun auch das vorliegende Werk allein aus unverbundenen Aufsätzen, von denen nur einige vollendet sind, so bietet es doch so viel glänzende und überraschende Züge der tiefsten Beobachtung, so manche Bereicherung unsers Wissens selbst in seinem fragmentarischen Zustande, daß nicht leicht irgend Jemand, der warmen Antheil an solchen Werken nimmt und über dem Schriftsteller nicht den Mann und seine Kämpfe mit dem Verhängnisse vergißt, es von sich legen wird, ohne den Verlust bedauernd zu erwägen, den durch Jenes Tod die Wissenschaft erlitt, und ohne gerührt des Schicksals zu gedenken, das ihn ergriff.

Ein solches Werk erlaubt keinen Auszug, indem besonders die Vielseitigkeit der Gegenstände, die meistens kurz, aber mit großer Tiefe behandelt sind, das noch größere Zusammendrängen verbietet. Vollendet sind nur [illegible] Capitel, die eine allgemeine Ansicht Paraguays geben, [illegible] einige naturgeschichtliche Abhandlungen. Aus den [illegible] und aus einer Menge von zerstreuten Bemerkungen [illegible] gibt sich, daß Rengger kein Fach des Wissens [illegible] gelassen, wo er die Kenntniß des Landes [illegible] können glaubte. Er führt uns zuerst in Paraguay [illegible] tels einer Abhandlung über Bodenbildung, Gefälle [illegible] Wassers, Klima u. s. w. ein, und hier drängt sich [illegible] wie an vielen andern Orten, eine Menge der überraschendsten Ähnlichkeiten zwischen dem freilich vielfach [illegible] Becken des Amazonenstromes und demjenigen des [illegible] und Paraguay dem Leser auf, die vielleicht [illegible] hervorgehoben haben würde, hätte zu seiner Zeit ein [illegible] tius die Wunder des größten Stromes der Welt [illegible] beschrieben, ein Humboldt die Natur an den Gestaden [illegible] Orenoko untersucht gehabt. Wol dürfte es keinem [illegible] fel unterliegen, daß Rengger bei längerm Leben [illegible] Gegenstand ergriffen und die Vergleichung der [illegible] digen Ebenen und ihrer zum Netze verbundenen [illegible] im Norden und im Süden des Äquators geliefert [illegible] würde, die nun in manchen Hinsichten unvollkommen [illegible] ben wird, bis irgend ein anderer tüchtiger Reisender [illegible] Hauptstämme des Plataſtromes in dem umfassenden [illegible] untersucht und beschreibt, wie jene großen Männer [illegible] Bezug der Flüsse thaten, die sie befuhren.

Der größte Theil des eigentlichen Paraguay stellt [illegible] von flachen Hügeln wellenförmig zerschnittenes [illegible] Viereck dar, das auf drei Seiten von den beiden [illegible] tigen Strömen, dem Paraná und Paraguay, umflossen [illegible] da, wo diese sich nähern, in weite, kaum merklich [illegible] Ebenen absinkt. Entlang dieser Flüsse dehnt sich, [illegible] meisten Orten nur wenig über den höchsten Wasser[illegible] erhaben, ein niedriges Geländ, rechtwinklig durch[illegible] von den kleinern Gewässern, die, auf der Hügel[illegible] springend, bald dem einen, bald dem andern der [illegible] ströme sich zuwenden. Kaum erheben sich die [illegible] an ihren höchsten und entferntesten Punkten 100[illegible] über die niedrigsten Ebenen, und jene Massen von [illegible] steinbreschen, die von dem Fuße der Anden bis [illegible] äußersten Landspitzen zunächst der Mündung des [illegible] nenstromes das einzige, meist aber mit dicken Lagen [illegible] angeschwemmtem Sand und später gebildetem [illegible] boden überzogene Gestein bilden, treten auch in [illegible] vorherrschend auf. Sie deuten durch ihre Lage [illegible] den Schneiden der Hügelketten auf eine vielleicht [illegible] nißmäßig noch größere Gewaltsamkeit der [illegible] durch das Wasser, denen der größte Theil der [illegible] an jenen Strömen ihre heutige Gestalt und [illegible] wol ihre Existenz zu danken hat. Doch zeigt [illegible] Annäherung an das Bild des Amazonas noch [illegible] deutlicher, wenn man die langen Reihen der [illegible] Osten Paraguays verläßt, die jenen ähnlich sind [illegible] gegen das Ende einer Fahrt von mehren [illegible] Reisenden erfreuen, wenn er, Pará genähert [illegible] Einförmigkeit des majestätischen aber unheimlichen [illegible] der müde, zum ersten Male wieder die [illegible]

[illegible] allein bewachsenen Tafelberge von Montalegre [illegible] den endlosen Forst auftauchen sieht. Im Norden [illegible] im Westen Paraguays erstreckt sich das Land gleich [illegible] des Äquators, die so horizontal sind, daß die [illegible] entweder kaum eine bemerkliche Schnelligkeit besitzen, [illegible] gar in weiten Flächen sich verlaufen, welche, je [illegible] der Zeit des Jahres, bald Seen von vielen Tagerei[illegible] der Länge, bald Sümpfe darstellen, wo Scharen von [illegible]vögeln friedlich zwischen den hämischen, aber zu sol[illegible] ungeschickten Krokodilen leben, und der Sumpf[illegible] und der Manati dieselben Ufergräser abweiden. Das [illegible] Chaco, obgleich politisch abgetrennt und nie von [illegible] oder ihren entarteten Nachkommen, den Misch[illegible] Amerikas, dauernd besessen, fällt innerhalb der phy[illegible] Grenzen von Paraguay. Es trägt den beschriebe[illegible] Charakter, der auch im Norden, da wo der Strom [illegible] den Bergen der brasilischen Provinz Matogrosso her[illegible], in den unermeßlichen Niederungen sich wiederholt, [illegible] das periodische Binnenmeer der Laguna von Xa[illegible] erfüllt, die einst den Eroberern für ein Dorado galt [illegible] ein geographisches Problem geblieben ist. Die [illegible] Anschwellung des Flusses setzt dort sogleich 800 [illegible]stunden Landes unter Wasser, und auf 5000 [illegible]stunden berechnet man die Fläche entlang dem [illegible]strome allein, die mit dem Eintritte des Natur[illegible] der periodischen Überschwemmungen unter den 20 [illegible] Fuß hohen Fluten verschwindet. Das Wasser herrscht [illegible] ganzen Lande mit unbestrittener Macht; es zwingt den [illegible]borenen in allen Planen der Ansiedelung zur reifli[illegible] Erwägung der Örtlichkeit, verhindert die dauernde [illegible] von weiten Ländereien; allein ihm dankt der [illegible] seine Fruchtbarkeit. Sowie der Bewohner gegen[illegible] aus jenen großen Flüssen die eine Hälfte seiner [illegible] erhält, so wird in einer bessern Zukunft die [illegible] in diesen herrlichen Wasserwogen die Mittel [illegible], um an den Handelssegnungen Theil zu nehmen [illegible] sich in Besitz der Civilisation, die ihr noch fehlt, auf [illegible] Weise zu versetzen. Der Boden Paraguays be[illegible] dieser Befruchtung, denn neuer als derjenige des [illegible]torialen Beckens, besteht er mehr aus den unverhüll[illegible] ursprünglichen Bestandtheilen, Sand und Geröllen, [illegible] Trümmern der ehemaligen Umwälzungen. Er bietet [illegible] Decke von schwarzer Pflanzenerde in geringerm Maße, [illegible] dort als das Erzeugniß einer immer schaffenden und [illegible] eignes Werk wieder zerstörenden, unerschöpflichen Na[illegible] seit vielen Jahrhunderten sich anhäufte und solche [illegible] bildet, daß selbst eine länger dauernde Trocken[illegible] leicht vermögen würde, ihr alle Feuchtigkeit zu [illegible] und den Tod der Millionen von Riesenbäumen [illegible], die, zum Urwalde verbunden, mit kaum [illegible] Unterbrechungen eine Fläche, der Hälfte Eu[illegible] völlig gleich, bedecken. Sandige Strecken, deren [illegible] durch unterirdische Steinsalzlager geschwän[illegible] werden, wo sich mit dem Vertrocknen des Wassers [illegible] ein krystallinischer Anflug bildet, erinnern in [illegible] schon an die Nähe der Pampas, jener Step[illegible], die in mehr als einer Hinsicht dem trockengelegten Bette eines Meeres gleichen und durch ihre natürliche Beschaffenheit selbst zu allen Zeiten das Bestehen einer zahlreichen Bevölkerung und ihr Erheben zur menschlich-sanften Sitte und höhern Bildung hindern werden. Indessen bedeckt der Urwald den größern Theil der nördlichen Districte und alle Ufergegenden des Paraná; nur der Süden, wo die Vereinigung der großen Flüsse stattfindet, trägt den erwähnten ungünstigen Charakter im höhern Grade. Die Fruchtbarkeit ist groß und wird vom Klima sehr befördert. Das letztere weicht aber von dem der äquatorialen Niederungen bedeutend ab und mag durch seine Eigenthümlichkeiten es leicht veranlassen, daß sich dereinst fleißigere Menschen als die heutigen Paraguayer Quellen des Wohlstandes und des Vertriebs eröffnen, die keines der Nachbarländer mit ihnen theilen kann. Das Klima bildet nämlich den Übergang von den reinen Verhältnissen, wie sie in wahren Tropenländern beobachtet werden, zu denjenigen der fast noch beglücktern Zonen jenseits, aber noch zunächst der Wendekreise. Der gleichmäßige und majestätische Verlauf der atmosphärischen Erscheinungen, der unter dem Äquator nur scheinbar das Jahr in zwei Hälften theilt, indem kein Unterschied von größerer Erheblichkeit die entgegengesetzten Monate bezeichnet als eine beträchtlichere Menge von fallendem Regen, unterliegt in Paraguay manchen Abänderungen, unter denen namentlich die weit größere Abwechselung im thermometrischen Verhalten, die größere Hitze des Sommers, die auffallendere Kühle der entgegenstehenden Jahreszeit, überhaupt die im Allgemeinen etwas niedrigere Jahrestemperatur bemerklich sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blicke auf die Bildung unserer Zeit und auf Wissenschaft und Kunst der Bildung, von Friedr. Wilh. Tittmann. Leipzig, Reimer. 1835. Gr. 8. 1 Thlr.

Der Verf. ist ein unterrichteter, scharfblickender Beobachter; unbefangen und billig ist er nicht. Er weiß sehr gut, was er will; aber er fodert, was in diesem Umfange, in dieser Allgemeinheit und Unabhängigkeit von keiner Zeit geleistet ist und schwerlich von einer geleistet werden kann. Er beginnt mit der Behauptung, Alles, was wir besitzen, werde von der Geistesbildung der Griechen weit überwogen, und folgert daraus, die Kenntnisse, welche wir vor ihnen voraushaben, könnten nicht das Wesen der Bildung ausmachen: nur Das gehöre zu ihr, wodurch die Persönlichkeit vervollkommnet, veredelt und verfeinert, das Vermögen des Menschen erhöht werde. Streben nach dem Höhern, nach dem Charakter des höhern Lebens, sei des Menschen Bestimmung, Ernst und Strenge die Grundlage aller Bildung. Der Geist der Zeit und ihr Verdienst liege nur in Dem, was sie schafft; was sie aus früherer Zeit aufnimmt, sei ihr blos insofern anzurechnen, als Empfänglichkeit Thätigkeit ist. Ohne Zweifel, so lange blos von Erfindung die Rede ist. Aber rechtmäßig erworbener und wohl angewandter Besitz erhöht und vermehrt doch ihre Bildung; oder man müßte einen reichen Mann für nicht reich erklären wollen, wenn sich ihm nachweisen ließe, er habe seinen Reichthum ererbt. Was der Verf. gegen Nationalbildung sagt, ist einseitig aufgefaßt und wird ihm von keinem Menschenkenner eingeräumt werden. Es ist nicht die Rede davon, Nationalfehler zu verewigen oder Abneigung gegen die Tugenden des Auslandes zu begünstigen. Hingegen haben Natur und vergangene und gegen-

wärtige Verhältnisse jedem Volke, auch dem geringgeachtetsten, gewisse Eigenthümlichkeiten und Fähigkeiten mitgetheilt, die nur ihm in diesem Grade und in dieser Allgemeinheit beiwohnen, und blos gepflegt und geläutert werden dürfen, um Billigung und Bewunderung zu verdienen. Es ist ebenso sehr Pflicht, diese aufrecht zu erhalten und zu stärken, als die nicht minder große Reihe anerkannter Nationalfehler allmälig zu verringern und womöglich nach und nach verschwinden zu lassen. Sittliche Reinheit ist freilich bei jedem Menschen zu befördern, aber nicht bei Jedem auf gleiche Weise. „Bildung ist Richtung auf das Höhere. Willen und Noth zieht unsere Zeit von dieser Richtung ab. Noth zwingt die Menschen in die Sklaverei der Arbeit zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens, unterdrückt unter diesem Joch den freien Schwung des Geistes und richtet ihn vorzugsweise auf Gewinn für das äußere Leben. Nichts Anderes will das Princip der Nützlichkeit, in der Lehre von der Erziehung und dem Unterrichte. An die Stelle gelehrter Bildung wird bloße Geschäftsbildung gesetzt. Gemeine Arbeit verunedelt. Sehen wir einen Tagelöhner eine schwere Last tragen oder einen beladenen Karren fahren, so ist in seinen Mienen deutlich zu erkennen, wie wenig unter solcher Arbeit Raum für ein freies Denken bleibt u. s. w." Ist es nöthig, solchen unhaltbaren, unanwendbaren Behauptungen Widerspruch entgegenzusetzen? Sittlichkeit und ihre sicherste Verbürgung, Gottergebenheit, sind jedem Stande unerläßlich, jedem zugänglich und unter den niedrigsten und beschäftigtsten wenigstens ebenso häufig, als unter den vornehmsten und müßigsten, fromme Gefühle und Gesinnungen unter den Lastträgern und Tagelöhnern nicht seltener, als unter Denen, die sich ihrer bedienen. Es ist sehr zu wünschen, daß Jeder mit Lust und Liebe treibe, was ihn ernährt, und ein fröhliches Herz wird auch seine Geschicklichkeit befördern. Nützlichkeit ist ehrenwerth. Wer Samen mit Sorgfalt und Reinlichkeit in die Erde streut, ist ebenso groß vor Ormuzd, als wer zehntausend Gebete an ihn richtet. Grade das durch tägliche Wiederholung mechanisch gewordene Geschäft erlaubt am leichtesten, andern Gedanken dabei nachzuhängen, ohne es deswegen minder tauglich zu betreiben; und oft mag dem Bauer hinter seinem Pfluge, dem Fuhrmann auf seiner Fahrt eine Wahrheit des Trostes und der Warnung lebhaft vorschweben, die ihm sein Pfarrer und Lehrer ans Herz zu legen wußte. Gründlich gelehrte Bildung ist hoch zu ehren, wenn sich seltene Fähigkeiten und günstige Verhältnisse dazu vereinigen, aber nicht Jeder ist dazu berufen; und geistige Anlagen, allgemeine encyklopädische Kenntnisse, die vielleicht zu keiner Zeit so allgemein verbreitet waren, erleichtern jede Geschäftsführung, und bleiben nie unbelohnt, wären sie es auch nur durch inneres Bewußtsein. Daß sich bei den Griechen so Verwerfliches nie gefunden habe, als unsere Zeit darbietet, widerlegt die Geschichte ihrer Literatur. Neben einem ausgezeichneten Manne standen Unzählige, die ihn nicht erreichten und dennoch nicht ohne Erfolg mit ihm wetteiferten, ihn eine Zeitlang sogar verdunkelten; und ehe der Verfall griechischer Staaten merklich ward, war die Ausartung ihrer Wissenschaft und Kunst sichtbar eingetreten. Nicht begünstigte sie die durch den Druck erleichterte Vervielfältigung und das minder Gelungene ging schneller verloren. Aber die Sucht, das Gute überbieten zu wollen, erzeugte ebensowol geistige Ungeheuer wie bei uns. Die ihrigen hat die Zeit verschlungen, wie sie der unsrigen nicht verschont. Wir treten dem strengen Tadel jeder Verirrung willig bei, aber dem erliegt jedes Zeitalter. Sehr überraschend stößt man bei einem Bewunderer des classischen Alterthums, der für einen Kenner gelten mag, so lange er nur Tadel neuerer Erzeugnisse ausspricht, auf Lobeserhebungen solcher, gegen welche die unbefangene Kritik Vieles einzuwenden hat. Wohlgegründet sind seine Bemerkungen gegen die hochgepriesene neuromantische Schule und gegen die begünstigte Virtuosität in der Musik, die ihrem tiefen Sinn so viel Abbruch thut. Mit Recht empfiehlt er das unbillig angefochtene Studium der Classiker. Sie haben in ihrer Ursprache Reize, die durch nichts ersetzt werden können; aber er hätte doch auch nicht unbemerkt lassen sollen, daß keine Zeit so reich als die unsrige an Übersetzungen ist, die für gelungen gelten können und deren Zahl und ihre Wiederholung beweiset, daß sie nicht wenig erkenntlich [illegible] finden. Der modischen Philosophie ist der Verf. nicht gewogen, und wir wagen nicht, sie gegen ihn zu vertreten. Sittlichkeit erklärt auch er für die Grundlage aller Bildung; aber er will sie mit der Schönheit und der Kunst unzertrennlich verbunden wissen und darum die ästhetische Bildung keinem Stande verschließen. Das vermag unsere Zeit freilich nicht, und welche hätte das jemals vermocht? Von unserm öffentlichen Leben ist er wenig erbaut. In Ansehung der religiösen Bildung geht seine Meinung dahin, daß vielmehr bessere Erziehung zum Christenthume durch eine und strengere Geistesbildung zu erstreben sei, als daß aus christlicher Erziehung Veredelung der Bildung hervorgehen könne. Der Erziehung zum Christenthume müsse vorhergehen Richtung auf das Höhere des Lebens, Abwendung des Sinnes vom gemeinen Trachten, Gewöhnung an Schärfe des Denkens und Bildung zum Ernst, Strenge, Gewissenhaftigkeit. Wie viel Fragen drängen sich hier auf! Getraut sich der Verf. alles Das bewirken zu können ohne Einfluß der Religion, wozu dann noch die Erziehung zur christlichen? Der Proceß ist seit Jahrtausenden verloren. Der Verf. klagt unsere Zeit an, sie zerstöre das Wesen und die Grundlage aller Bildung, namentlich auch der religiösen und sittlichen, strebe nicht nach dem Höhern des Lebens, nach höherer Thätigkeit des Geistes, ausschließlich nur nach Dem, wodurch sie Fertigkeit in Dingen erlange, welche dem gemeinen äußern Leben Nutzen gewähren, und vernachlässige und verachte die großen Fortschritte der Vorzeit. Selbst die Sehnsucht nach Bildung, nach einem vollkommenern Zustande des menschlichen Geschlechts, welche der Verf. unserer Zeit nicht abzusprechen wagt, gilt ihm für ein Zeugniß ihrer Versunkenheit. Wir sind weit entfernt, zu ihren Lobrednern zu gehören; auch wir erkennen hier und da Spuren der Überbildung, welche der wahre Anfang der Verbildung ist; wir blicken mit dankbarer Bewunderung auf die großen Verdienste unserer Lehrerin und Führerin, der Vorzeit. Aber der gesunde Menschenverstand, das Talent, die Gabe der Erfindung und Berichtigung, ohne welche das Menschengeschlecht nur zurückschreiten und endlich ganz verwildern müßte, sind uns so treu geblieben als unsere fernen und nahen Vorfahren, und indem wir Alles besitzen, was sie auf uns vererben wollen, können wir vergebliche Versuche vermeiden, gelungene vervollkommnen und ihnen eine Anwendung ertheilen, von der sie selbst keine Gewißheit, nur Ahnung hatten. Das geschieht täglich und wird fortfahren zu geschehen, so lange das Geschlecht der Erdenbürger sich erhält. Allgemein bekannt und verbreitet ist, was sonst nur das Eigenthum der Weisesten im Volke war. Übrigens ist der hochbegabte, vollendete Geist, das seltene Meisterstück der Natur, an sich selbst unvergleichlich. Er mag in mancher einzelnen Tugend erreicht, vielleicht übertroffen werden, aber diese Vereinbarung der verschiedensten Vorzüge, ihre [illegible] Verschmelzung, ihre harmonische Zusammenstimmung [illegible] ausschließlich ihm. Er war nur einmal in der Welt.

Notiz.

Das Théâtre français wird nächstens zwei neue [illegible] aufführen, die durch ihre Sujets und das eine derselben [illegible] durch den Namen des Verf. die Neugierde des Publicums [illegible] regen. Von Eugène Sue nämlich, dessen Freunde seit [illegible] erwarteten, daß er sein Talent auch der Bühne zuwenden [illegible] ist das eine dieser Stücke, dessen Titel noch ein Geheimniß, [illegible] welchem aber durch die Plauderhaftigkeit der Coulissenleute so viel verrathen ist, daß Machiavell darin figurirt. Das [illegible] Stück ist von Adolf Dumas, von dem man bereits einige [illegible] tische Versuche kennt, und hat den Titel: „La fin de la [illegible] die". Die beiden Haupthelden desselben sind unsere alten Bekannten Faust und Don Juan.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, — Nr. 246. — 2. September 1836.

Reise nach Paraguay in den Jahren 1818—26 von J. R. Rengger. Aus des Verfassers handschriftlichem Nachlaß herausgegeben von A. Rengger.

(Fortsetzung aus Nr. 245.)

Weitläufiger als hier der Raum durch Zusammenstellung zu wiederholen erlaubt, haben Azara und Rengger sich über das Klima Paraguays verbreitet. Es erscheint ein Übergang der einen Zone in die andere, und verspricht in der Zukunft neue Quellen des Nationalreichthums zu eröffnen, wenn die Eingeborenen dahin gekommen sein werden, solche Eigenthümlichkeiten zu ihrem Nutzen zu verwenden. Namentlich würde aber der wohlthätige Einfluß dieses Klimas darin bestehen, daß er eine Agricultur und überhaupt eine Betriebsamkeit gestattet, welche zwischen derjenigen der äquatorialen Länder und der mildern Zonen mitteninne steht. Der Norden Paraguays eignet sich in allen Hinsichten zur Cultur der tropischen Pflanzen, der Süden und die natürlich waldfreien Ebenen zum Anbau europäischer Cerealien. Kein Land, es wären denn die stufenförmigen Abdachungen der Anden, rühmt sich im gleichen Maße der Eigenschaften, von denen die Möglichkeit, fremdartige Culturzweige einzuführen, abhängt. In keinem der übrigen, unter gleicher Breite und auf ebenso geringer Erhöhung über dem Meere gelegenen Länder von Südamerika ist man in der Einführung und Acclimatisirung fremder Nutzpflanzen so glücklich gewesen als in Paraguay. Es gilt dieses namentlich von europäischen Gewächsen, die, wie wol ziemlich bekannt sein dürfte, mit wenigen Ausnahmen im Tropenklima nicht gedeihen. Unsere Gemüse arten entweder zur Unbrauchbarkeit aus, oder fehlen ganz, indem keine Kunst sie aus Samen erziehen kann. In den meisten heißen Gegenden Amerikas ist die beste spanische oder portugisische Rebe so entartet, daß sie nur kleine, oft ungenießbar sauere Beeren trägt, und in der Provinz Pará bringt sie überhaupt nur dann Früchte, wenn man sie sorgfältigst gegen die Mittagssonne schützt. Eher ist Versetzung der Pflanzen im umgekehrten Sinne möglich, denn man findet mehre Beispiele von Gewächsen, welche aus ihrem heißen Vaterlande nach durchlaufener gradweiser Acclimatisirung in ziemlich kühle Regionen verpflanzt worden sind. Die Moriche und die Chontapalme, denen die wilden Ureinwohner des Amazonenlandes ungemein viel verdanken, sind nach und nach von den wandernden Völkern verbreitet worden und finden sich, obwol eigentlich der heißesten Zone angehörig, jetzt sogar in den Vorbergen der Anden unter einem ziemlich kühlen Himmel einheimisch. Immer mislangen aber die Versuche, von diesen Bergen den Weizen und die europäischen Fruchtbäume tauschweise in die heißen Niederungen zu verpflanzen. In Paraguay entwickelt die Natur den ganzen Reichthum einer tropischen Vegetation, und dennoch wechseln Meierhöfe, wo man allein Zucker, Kaffee und Cacao cultivirt, mit Feldern voll Weizen, der, zufolge einigen ältern Schriftstellern, in der Vorzeit in großer Menge gewonnen wurde. Diese seltene Eigenthümlichkeit des Klimas eröffnet den Paraguayern ein weites Feld künftiger Bestrebungen; sie ist gleichsam eine zu jeder Zeit zahlbare Anweisung auf Reichthum und Macht, deren Benutzung die Blindheit der Regierenden verbot, die stumpfe Indolenz unterließ. Welche natürliche, der Einsammlung allein bedürftige Producte jenes Land außerdem enthalten möge, ist wenig bekannt. Der berühmte Maté oder das Kraut von Paraguay, mit welchem man vor der Revolution ein um so gewinnbringenderes Monopol trieb, je weniger noch der jetzt sehr verbreitete chinesische Thee in Südamerika Eingang gefunden hatte, ist so ziemlich das einzige im Handel erscheinende Product gewesen. Darf man von Dem schließen, was wir gegenwärtig über benachbarte Provinzen von Brasilien wissen, so muß auch in Paraguay noch eine große Menge wichtiger Erzeugnisse ungekannt oder doch ungenutzt vorhanden sein. Die großen Forste der Stromufer sind in keiner Beziehung hinreichend untersucht; denn um die Aufsuchung neuer Hülfsquellen bekümmert sich nicht leicht ein Creole, indem einem Jeden, zumal im entlegenen Innern, die Befolgung der alten und betretenen Bahn allein mit Bequemlichkeit verträglich erscheint und Entbehrungen lieber ertragen als Arbeiten zu ihrer Beseitigung vorgenommen werden.

Sowie das Pflanzenreich durch seine Fülle und, so weit unsere botanische Kenntniß geht, durch den Charakter zweier ineinanderlaufenden Zonen sich auszeichnet, so erscheint auch die Thierwelt Paraguays unter sehr besondern Formen, gewissermaßen der zusammengedrängten Wiederholung des über den ganzen Continent Verstreuten. Neben den Geschöpfen, welche auch die Niederungen unter

dem Äquator bevölkern, kommen die Bewohner der Grasebenen der außertropischen Landstriche vor. Die geselligen Heerden von Brüllaffen sehen von den Waldrändern auf die Rudel von Hirschen herab, die bald nur die Sümpfe, bald aber auch allein die halbsandigen Flächen bewohnen; amerikanische Strauße eilen, vom berittenen Indianer gejagt, über die Ebenen, die von manchem unterirdischen Säugthier verrätherisch unterhöhlt werden; zahllose Fische bewohnen die großen Flüsse und die kleinsten Lachen; aber auch das Krokodil, die Onze und die Riesenschlange leben auf denselben Gefilden. Sie bilden einen Theil der Plagen, von denen kein wärmeres Land befreit ist, einen Theil jener Hindernisse, die, aus der Üppigkeit der thierischen und pflanzlichen Schöpfungen entspringend, der Verbreitung physischer und sittlicher Cultur allerdings mit Mächtigkeit entgegenstehen. Auch in Paraguay kämpft der Mensch mit einer Vegetation, die ihn von Haus und Hofe zu verdrängen sucht, mit den Millionen von Thieren, die, an sich unbedeutend und kraftlos, durch Menge und Zusammenwirken so zerstörend oder hindernd auf Betriebsamkeit einwirken wie der Orkan, der den Fruchtbaum entwurzelt, und der Erdstoß, vor dem der Menschenbau in Trümmer sinkt. Mehr als 20 Arten von Ameisen bewohnen das Land und ihre eine Hälfte verfolgt, beraubt, bekriegt den Menschen. Termiten nehmen Besitz von den Feldern, die sich mit jener fremdartigen, auf unbegreifliche Weise entstehenden Vegetation überziehen, welche in Amerika unmittelbar auf die Cultur eines Landstriches folgt. Republiken von räuberischen Ameisen untergraben die Häuser, zerstören die Bäume und verwüsten die Vorräthe, Thiere, die in einer weit entlegenen Gegend, am Ufer des Solimoens, z. B. in Ega, es vermochten, die Einwohner zum Verlassen ihrer Pflanzungen zu zwingen. Greifen doch gewisse Arten selbst den Menschen an, der ohnehin an andern Insecten genug furchtbare Feinde erkennt. Stechmücken und was sonst an blutsaugenden Geschöpfen derselben Familie ein waldbedecktes, häufig überschwemmtes Land erzeugen kann, bilden wie in den meisten ähnlichen Gegenden der neuen Welt eine Plage von hinreichender Stärke, um dem Ungewohnten jeden Lebensgenuß zu verbittern. Die Onze zeigt dort eine ungewöhnliche Wildheit und Stärke; denn während der Indianer am Amazonenstrome zu keiner Zeit den Kampf mit jenem Thiere fürchtet, sobald ihm nur eine sichere Lanze zur Hand ist, wagt in Paraguay ein mit Schießgewehr versehener, aber unbegleiteter Jäger den Angriff nicht. Schlangen von großer Gefährlichkeit bewohnen die Wälder und dringen wol gelegentlich selbst in das Innere der Häuser; allein auch Rengger wiederholt die Bemerkung, daß die durch ihren Biß veranlaßten Unglücksfälle weit seltener sind, als man gemeinlich denkt, daß diese in keinem Verhältniß zu dem Vorkommen der Reptilien stehen, und daß die meisten von ihnen durch Sorglosigkeit oder Unüberlegtheit herbeigeführt werden. Solche minder erfreuliche Züge im Gemälde der tropischen Natur vermögen indessen noch nicht seine allgemeine Herrlichkeit zu zerstören, stellt der Beschauende sich in den richtigen Gesichtspunkt. Die Menge der plagenden oder wol auch das Leben bedrohenden Thiere, die Zahl der giftigen Pflanzen und was sonst in warmen Ländern dem Menschen hindernd oder feindlich entgegentreten möge, sind das Ergebniß einer nach allen Richtungen wirkenden, in den mannichfachsten Schöpfungen sich aussprechenden Kraft; sind die unvollkommenen Gegengewichte der Freuden und Genüsse, zu denen die Natur dort überall einladet, und der Wohlthaten, die sie mit freigebiger Hand dort mehr als anderwärts gespendet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Collier's neueste und ergänzende Nachrichten über [illegible] Shakspeare's.

Eine höchst würdige, unendlich reiche und vollendete Gestalt gibt es in der Geschichte der Poesie aller Zeiten, vor welcher jede Afterpoesie, sei sie noch so gespreizt, jede [illegible] Unreifheit, mit einem Worte jede literarische Roheit, sei sie noch so grob und anmaßend, freiwillig zurückbebt und ihre steifleinenen Segel streicht — diese Gestalt ist Shakspeare. Shakspeare ist derjenige Dichter, den die moderne Frivolität noch nicht zu verunglimpfen gewagt hat. Und warum? [illegible] er der größte, der wahrhaft größte Dichter aller Zeiten, [illegible] er ein Genius ist, vor dessen Hauptschütteln, vor dessen [illegible]gendem Blick und tief in alle Nerven eindringendem Wort [illegible] das luftige Gesindel fürchtet. Die Verehrung Shakspeare's mag bei manchem flauen Literaten nur eine Maske sein, [illegible] sie ist eine nothwendige Maske, denn wer es mit Shakspeare verdirbt, der verdirbt es mit dem Genius überhaupt, der [illegible]klärt dem leibhaftigen Geist den Krieg und hat zum [illegible] Lohn, daß ihn selbst die einsichtsvolle Welt für einen Dummkopf hält. Für einen Dummkopf gehalten zu werden, ist [illegible] das Bitterste, was begegnen kann.

Das Einzige, was thörichte Menschen in deutschen Landen etwa Antishakspeare'sches thaten, war, daß sie diejenigen Gelehrten anschuldigten, welche sich ganz und innig, vielleicht etwas zu einseitig seiner Verehrung gewidmet hatten. So haben sie Tieck sein „Altenglisches Theater" und seine „Vorschule", auch wol sein „Dichterleben" vorgeworfen; und Franz Horn hat mannichfache Unbill zu befahren und zu erleiden gehabt wegen seiner ausgesponnenen Charaktere in den „Erläuterungen". Es war vielleicht nur eine stille Wuth der literarischen Freibeuter, die sie nicht an dem „Schwan von Avon" auszulassen wagten und deshalb an dem [illegible] Romantiker und an dem berliner Kritiker ausließen. Es ist wahr, Franz Horn ist in seinen erläuterten Charakteren mitunter zu sehr zerflossen und seine Argumente etwa über [illegible]nius, Malvolio u. A. haben etwas Ermüdendes; es ist [illegible]falls wahr, daß den Forschungen Ludwig Tieck's über Shakspeare sich sehr Vieles und Mannichfaches entgegnen läßt, daß niemals ein unbefangener Ausleger mit Dem übereinstimmen kann, was die „Dramaturgischen Blätter" über „Hamlet" enthalten. Aber wahr ist auch im Gegentheil, daß man [illegible] ausgezeichneten Männern nicht genug für ihre Forschungen [illegible] ernsten Bemühungen danken kann. Es ist ausgemacht, [illegible] nie einen deutschen Commentator Shakspeare's geben wird, [illegible] Tieck's Vorreden und Anmerkungen und Franz Horn's [illegible]terungen unbenutzt ließe. Denn hier findet sich unter [illegible] Superfeinen, was man allerdings als extravagant [illegible] muß, auch jene wahrhafte Feinheit kritischer Ermittelung, [illegible] eben unsere ordinairen Tageskritiker roh verachten und [illegible] sich den wahren Weg zu universeller Competenz und [illegible]samkeit für immer versperren.

Und so müssen wir es denn als eine besonders [illegible]dige Seite auch der neuern englischen Literatoren anerkennen, daß sie sich so emsig mit Shakspeare beschäftigen, und so [illegible]

und unermüdet Allem nachspüren, was zu Aufklärungen und richtigern Deutungen über ihn und seine Werke verhelfen kann. So ist neuerdings wieder ein hierher gehöriges, sehr beachtenswerthes Schriftchen erschienen, unter dem Titel: „New particulars regarding the works of Shakespeare; in a letter to the Rev. A. Dyce, by I. *Payne-Collier*" (London). Dasselbe enthält neue historische und andere Data zu „Richard II.", dem „Wintermärchen", dem „Kaufmann von Venedig", „Viel Lärmen um Nichts", „Othello" u. s. w. und nebenbei Nachrichten von bisher unentdeckten und ungedruckten Gedichten Shakspeare's. Dazwischen sind interessante Notizen gegeben über damalige Notabilitäten, als Burbage, Hart, Demay, Jordan, Dekker und andere künstlerische und poetische Zeitgenossen. Die Materialien zu seiner Schrift hat Collier aufgefunden im britischen Museum in dem sogenannten Ashmolean volume, Nr. 208 und sie führen, wie er berichtet, folgenden Titel: „The books of Plaies and notes thereof etc. Formans, for common pollicie", und weiter heißt es, sie seien geschrieben von Dr. Simon Forman, dem berühmten Arzt und Astrologen, der zu Lambeth lebte, in demselben Kirchspiel, wo später Elias Ashmole wohnte. Forman war in die Mordangelegenheit des Sir Thomas Overbury mitverwickelt, allein er starb vor Beginn der Untersuchung im J. 1611. Das Todtenregister der Kirche zu Lambeth besagt, daß seine Beerdigung am 12. September obigen Jahres erfolgte. Das letzte Datum in seinem „Book of plays" ist der 15. Mai 1611, sodaß er also ein fleißiger Theaterbesucher war bis kurz vor seinem plötzlichen Hintritt, der ganz unvermuthet in einem Boot auf der Themse erfolgte. Er war schon ein renommirter Mann lange vor seiner Verbindung mit Lady Essex, und erregte die Eifersucht eines großen Theils der londoner Ärzte und Praktikanten dadurch, daß er den Kranken oft unentgeltlich und unveranlaßt seinen Beistand leistete, wie auch den Leuten die Nativität stellte. Die Worte „for common policy" auf dem Titel von Forman's Buch muß man nicht so verstehen, als ob sie etwas Polizeiliches bedeuteten. Sie besagen nur, daß diese Bemerkungen über Theatervorstellungen, denen Forman beiwohnte (also eine Art Dramaturgie), zu einer Klugheits-Kenntniß-Lehre (a lesson of prudence or policy) für das gewöhnliche Leben dienen sollen.

Forman's erste Bemerkungen beziehen sich auf das Stück „Richard II.", das er im Globe am 30. April 1611 vorstellen sah. Er erwähnt aber Charaktere und Ereignisse, die in dem Shakspeare'schen Stück dieses Namens gar nicht vorkommen, z. B. Jack Straw, den Herzog von Irland u. a. Er spricht auch von einer verrätherischen Hinrichtung, die Richard II. bei Gelegenheit eines Banketts an einigen Edeln verübte, auf ähnliche Weise, wie der Mord des Hastings und seiner Freunde in „Richard III." Hieraus läßt sich leicht schließen, daß dies ein anderes als Shakspeare's Stück war, obgleich es von seiner Gesellschaft aufgeführt wurde. Die nächste Note betrifft das „Wintermärchen", welches Forman am 15. Mai ebenfalls im Globe spielen sah, in demselben Jahr, wo dies Stück nach Malone's Meinung als eine Novität auf dem Theaterrepertoire erschien. Es finden sich bei ihm darüber sehr treffende Bemerkungen, sowol über den Gang des Stücks selbst, als die darstellenden Personen. Auf dieselbe exacte Weise sind „Cymbeline" und „Macbeth" beurtheilt. Auf Grund der dramaturgischen Bemerkungen Forman's über diese Stücke vermuthet Collier, daß nicht blos „Cymbelin", „Macbeth" und das „Wintermärchen" unbezweifelt Producte aus Shakspeare's reiferm Alter, sondern auch das weit früher datirte „Richard II." erst geschrieben wurde, nachdem er bereits in gar keiner Verbindung mehr mit der Bühne stand. Gewiß ist es, daß Burbage, unter den damaligen Darstellern ohne Zweifel der größte, in jenen Stücken allen die Hauptrollen spielte. Collier erwähnt zum Beweis dessen eines Gedichts auf den Tod jenes ausgezeichneten Acteurs, worin zwölf Shakspeare'sche und acht Charaktere aus andern Dramen aufgezählt werden, welche man nach dem Ableben Dessen, der sie am würdigsten darzustellen vermochte, als verwaist betrachten könnte. Darin heißt es unter Andern:

> No more young Hamlet, though but scant of breath,
> Shall cry revenge for his dear father's death;
> Poor Romeo never more shall tears beget
> For Juliets love and cruel Capulet;
> Harry shall not be seen as king or prince,
> They died with thee, dear Dick —
> Not to revive again. Jeronimo
> Shall cease to mourn his son Horatio.
> They cannot call thee from thy naked bed
> By horrid outcry; and Antonio's dead
> Edward shall lack a representative,
> And Crook-Back, as befits, shall cease to live;
> Tyrant Macbeth, with unwashed bloody hand,
> We vainly now may hope to understand etc.

In Hinsicht auf die Charaktere, welche Burbage vorstellte, ist gleich die erste Zeile merkwürdig und beweist, daß die Worte der Königin während des Gefechts mit Laertes: „er ist fett und kurzathmig", eine persönliche Beziehung auf Burbage's Corpulenz hatten. Von dem Verf. jener Elegie erfahren wir ferner, daß Burbage von kleiner Gestalt war:

> Thy stature small, but every thought and mood
> Right thoroughly from thy face be understood.

und es finden sich einige Strophen in dem alten Stück: „The first part of Jeronimo", in welchem Burbage ebenso wie in der „Spanish tragedy", die eigentlich den zweiten Theil des „Jeronimo" bildete, welche besagen, daß die Rolle des Helden für einen Mann von kleiner Statur geschrieben war. Die Stelle in dem Gedicht:

> They cannot call thee from thy naked bed
> By horrid outcry

ist einer wohlbekannten und oft citirten Stelle aus der „Spanischen Tragödie" entlehnt, wo Jeronimo von dem Geschrei der Bellimperia aus dem Schlaf erwacht und in die Worte ausbricht:

> What outcry calls me from my naked bed,
> And chills my throbbing heart with trembling fear.

Der Vers: „Tyrant Macbeth, with unwashd bloody hand", verdient Beachtung im Vergleich zu Dem, was Forman über die Vorstellung dieses Stücks sagt, daß, „als Macbeth den König Duncan ermordet hatte, das Blut von seinen Händen durch kein Mittel abgewaschen werden konnte". Dies könnte vielleicht Veranlassung geben, in den Exclamationen Macbeth's nach der That einige defecte Stellen zu vermuthen; denn sowie wir jetzt das Stück haben, bezieht sich auf jene Bemerkung Forman's nur der Ausruf der wahnsinnigen Lady, welche klagt, daß von ihrer kleinen weißen Hand das Blut nimmer abtriefen will. Die den Othello betreffende Stelle der Todtenelegie:

> The grieved moor, made jealous by a slave,
> Who send his wife to fill a timeless grave,
> Then slew himself upon the bloody bed,

gibt ferner Aufschluß, wie Burbage diese Scene im „Othello" zu geben pflegte. Er warf sich nämlich, nachdem er die That an sich selbst verübt hatte, auf das Bett der Desdemona, und sank nicht (wie spätere Darsteller noch heute, wahrscheinlich aus einem gewissen Euphemismus, der aber hierher nicht paßt, zu thun pflegen) an der Seite des Lagers nieder. Burbage that Recht, daß er sich ganz streng nach den Worten des Dichters richtete, die er dem Othello in den Mund legt:

> I kiss'd thee, ere I kill'd thee: — no way but this,
> Killing myself to die upon a kiss.

Das Deutsche: „Im Kuß zu sterben", drückt die unnachahmliche natürliche Schönheit des „upon a kiss" beiweitem nicht aus. In Bezug auf eine andere Stelle der Elegie, wo es heißt:

> And his whole action he could change with ease,
> From ancient Lear to youthful Pericles

bemerkt Collier, daß schon diese Zusammenstellung von Lear

und Perikles Diejenigen, welche an der Echtheit des letztern Stücks zweifeln, eines Andern belehren könnte. Er seinerseits habe nie daran gezweifelt. (Das kann auch Niemand mehr, der mit Shakspeare's poetischer Eigenthümlichkeit irgend vertraut ist.)

Da wo in dem mehrerwähnten Gedicht von Burbage als Shylok die Rede ist, wird dieser der „redhaired jew" genannt. Dies bezieht sich darauf, daß zu jener Zeit die Rolle des Shylok nie anders als in rothem Bart und dergleichen Perücke gespielt wurde, und das in der Absicht, um den Zuschauern gleich von Haus aus gegen den verhaßten Juden mehr Abscheu einzuflößen. Wie viel Gewicht man übrigens damals auf die Beschaffenheit des Bartes und Haares beim Schauspieler legte, zeigt ja schon der Auftritt der Rüpel im „Sommernachtstraum", wo der erfinderische Zettel sich einigermaßen in Verlegenheit befindet, ob er des „Herkleffens Natur, eines Tyrannen Natur" im rothen oder im blauen oder im strohgelben Bart darstellen soll. Nach Burbage's Tod (in den J. 1619 oder 1620) findet sich von einer Vorstellung des „Kaufmanns von Venedig" keine Spur, bis Lord Landsdowne das Stück im J. 1701 mit Veränderungen wiederauflegte. Und so sehr scheint damals (1664) Shakspeare's herrliches Product in Vergessenheit gerathen zu sein, daß Thomas Jordan aus demselben eine Ballade machte und diese ohne Weiteres als eine Originalgeschichte in demselben Jahre in seinem „Royal arbor of loyal poesie" (es war damals eine sehr loyale Zeit) abdrucken ließ. In derselben Sammlung bediente er sich auch der Entwürfe von „Viel Lärmen um Nichts" und dem „Wintermärchen", welche Stücke beide wahrscheinlich ebenfalls eine Reihe von Jahren brach gelegen hatten, vielleicht wegen des gänzlichen Verfalls der englischen Bühne um das J. 1642, wo alle Repertoires in Ruhestand versetzt waren. Dieser Umstand entging bisher fast gänzlich der Aufmerksamkeit der Kritiker, und Jordan durfte sich deshalb mit der Geschichte des „Kaufmanns von Venedig" so große Freiheiten herausnehmen, daß er unter Anderm die Rolle der Portia, wie sie als „weiser Richter" über den harten Juden erscheint, gar nicht dieser, sondern der Tochter des Juden zuertheilt. Diese ist es in dieser verballhornten Bearbeitung, welche den Antonio liebt. Jordan redet ausführlich von dem rothen Bart und sonstigem Costume des Shylok und dies wahrscheinlich mit um so größerm Interesse, da er vor der bühnenlosen Periode der Puritaner selbst Schauspieler gewesen war, obgleich er wol kaum Burbage hatte spielen sehen. Dergleichen Balladen, wie Jordan's, wurden in jener Zeit, wo alles Schauspiel verboten war, wahrscheinlich häufig und auf großen Bogen gedruckt und sie mußten dem Volk ein ärmliches Surrogat für die verschlossene Bühne sein. Der „Ryoal arbor" von Thomas Jordan enthält übrigens unter mehren Puppenspielen und Bruchstücken davon, Balladen und Dialogen für Stadtfeierlichkeiten, auch einige Reden an General Monk bei seiner Ankunft in London gerichtet. Es findet sich darin auch ein Prolog und Epilog zu Jordan's verlorenem Drama: „Love had found his eyes or distractions". Ferner ein Prolog zu einem unbekannten Lustspiel: „The Florentine Ladies", ein gleicher zu Daiborne's „Poor man's comfort" und verschiedene dramatische Fragmente, welche beweisen, daß in Red-Bull und andern Theatern kurz vor der Restauration gespielt wurde. Von Jordan's Leben ist wenig oder nichts bekannt. Er hat aber eine „Grabschrift auf sich selbst" hinterlassen, woraus wir wenigstens so viel erfahren, daß er ein böses Weib gehabt hat. Die Grabschrift lautet:

Nay read and spare not, Passenger,
My sense is now past feeling,
Who to my grave a wound did bear
Within, past physic's healing.
But do not, if thou mean to wed,
To read my story tarry,
Lest thou envy me this cold bed,
Rather than live to marry.
For a strong strife with a lewd wife
(Worst of all ills beside)
Made me grow weary of my life,
So I fell sick and died.

Von den 30 bisher größtentheils ungedruckten und [illegible] kannten Balladen, deren Collier erwähnt, bezeichnen wir [illegible] einige: „The fight of Flodden", von J. Deloney, abgedruckt in dessen „Jack of Newbury", aber mit Zusätzen im [illegible]script. — „Robinhood and the pedlars" (Hausirer), [illegible] eine sehr gute Ballade, ungedruckt. — „Fair [illegible] overthrow", von Deloney, durch alle Verse wesentlich [illegible] den bisherigen Abdrücken verschieden. — „The fair maiden from Scotland", von Shawe. Die Scene spielt zur Zeit [illegible]ard I. Ungedruckt. — „The cruel uncle". Anonym. Dies ist die Ballade von „dem Kindlein im Walde", mit wesentlichen Veränderungen. — „Robinhood and the tanner's daughter", von J. Fleming. Ungedruckt. — Endlich erwähnt der Herausgeber noch das Manuscript eines Gedichts von Dekker, [illegible] die eigenhändigen Bemerkungen des Verf. über dessen [illegible] oder vielmehr Verwerfung beigefügt sind. Er hatte es [illegible] einem reichen Patron zugeeignet, der nichts davon [illegible] wollte. Er beklagt sich über die „frontispicious [illegible]" (ein Paar gute Wörter), womit dergleichen aufgeblasene [illegible] auf den Dichter herabsehen, tröstet sich jedoch, wie man in [illegible]lichen Fällen freilich thun muß, mit seinem Selbst[illegible]. Das Gedicht führt den seltsamen Titel: „Paul, his T[illegible] Triumphant, or a new Walke there up the steppes, [illegible] better musicke is heard then in the Middle Isle [illegible] the Confusion of Languages."

Notizen.

Nach amtlichen Berichten betrug der Gesammtwerth [illegible] im J. 1835 nach Rußland eingeführten Waaren: 244,857,0[illegible] [illegible]bel Bco.-Ass., mithin 5,012,217 Rubel weniger als [illegible] der Werth der ausgeführten Waaren war: 237,640,246 [illegible] also 4,777,827 Rubel weniger als 1834. Die Zolleinnahmen beliefen sich 1835 auf 79 Millionen Rubel, mithin auf 2 [illegible]lionen weniger als 1834. Das Deficit entsprang hauptsächlich aus dem Mangel an Getreide und rohen Erzeugnissen im [illegible]nern Rußlands und aus der verminderten Einfuhr von [illegible] Auch sind die Zollabgaben für mehre Waaren, z. B. [illegible]sche und ungarische Weine, die finnländischen Erzeugnisse [illegible]mindert worden. Der Ausfall in der Zolleinnahme fand [illegible] nur bei dem petersburger Zollamte statt, wogegen die übrigen Zollämter eine geringe Mehreinnahme hatten.

Das Journal des kais. Ministeriums des Innern bringt die Notiz, daß die Düna 1000 Werst lang und von der Stadt Welisch an schiffbar sei. Sie nimmt 10 Flüsse auf, ist bereits mit dem Dnjepr künstlich verbunden und jetzt wird ihre Verbindung mit den großen Seen, der Wolga und dem Ni[illegible] vorbereitet. Die Schiffahrt auf der Düna und ihren Zuflüssen beschäftigt jährlich 4354 Barken und Flöße, und 82,250 [illegible]schen, und transportirt Waaren für 27,400,000 Rubel Bco.-Ass.

Die Zahl der Unterrichtsanstalten Rußlands, die unter [illegible]tung des Ministeriums für den öffentlichen Unterricht stehen, betrug Anfang April 1836 1663. Davon sind gegen 400 von dem Kaiser Nikolaus seit seiner Thronbesteigung gegründet. In den Jahren 1833, 1834 und 1835 entstanden 213 neue Anstalten, darunter die Wladimir-Universität zu Kiew. Die Anzahl der Schüler vermehrt sich in den öffentlichen Schulen jährlich um 6000.

Nach den von der Direction des Schafzüchtervereins zu Dorpat bekanntgemachten vollständigen Listen waren im Jan. 1836 in Liefland: 69 edle Schäfereien mit 40,104 Schafen, in Esthland 100 dergleichen mit 44,768 Schafen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 247. —— 3. September 1836.

[Reis]e nach Paraguay in den Jahren 1818—26 von
J. R. Rengger. Aus des Verfassers handschrift-
lichem Nachlaß herausgegeben von A. Rengger.

(Fortsetzung aus Nr. 246.)

Wie in andern Colonien Amerikas zerfallen die Be-
[wohn]er Paraguays in die Classen der Ureinwohner, der
[Weiß]en und der Kasten. Dieselben traurigen Erscheinun-
[gen], welche der kupferfarbene Menschenstamm in Bezug
[au]f psychische Organisation und seine rasch fortschreitende
[Vern]ichtung den meisten neuern Reisenden geboten hat,
[treten] auch in Paraguay sich klar zu Tage. Auf die ver-
[schiede]nste Weise aufgefaßt, von Vielen versuchsweise, doch
[nie vö]llig genügend erklärt, werden sie noch Gegenstand
[der V]ermuthung und Untersuchung bleiben, wenn lange
[schon] die Urvölker Amerikas, aus der Wirklichkeit verschwun-
[den], einem fremden Stamme den unbestrittenen Besitz ih-
[res] Landes überlassen haben werden. Dem unerbittlich
[über] ihm waltenden Verhängnisse unterliegt der Indianer
[Paragu]ays, der einem sehr verschiedenen Zweige angehört, und
[...]t Guarani, dessen bis unter dem Äquator herrschende,
[so]gar im Idiom der peruanischen Cocamas angedeutete
Sprache von frühern weiten Wanderungen zeugt und
[P]araguay als Wiege der größern Hälfte der Bevölkerung
[...]einen läßt, die über das tropische Südamerika ver-
[brei]tet lebt. Wo irgend der Weiße festen Fuß gefaßt hat,
[weic]ht vor ihm der Indianer der neuen Welt. Auch in
[Para]guay ist dieses in schreckendem Grade erfolgt; denn
[die] Geschichtschreiber dieses Landes zählen eine Menge
[vo]n Indianervölkern auf, die heutzutage selbst dem Namen
[nach] unbekannt sind. Daß Tausende in kurzer Zeit zu
[Grunde] gegangen sein müssen, tritt auch dann noch als
[trau]rige Wahrheit hervor, wenn man dem Zeugnisse der
[...] Chroniker nur im beschränktern Sinne Einfluß auf
[die] Berechnung gestattet, indem man sich erinnert, daß
[Zahle]nangaben selten in den frühesten auf Amerika bezüg-
[lichen] Werken zuverlässig sind, daß Leichtgläubigkeit und
[Unbeka]nntheit mit den Sprachen und Sitten der Urein-
[wohn]er manches große Misverständniß veranlaßte, biswei-
[len] zur Erdichtung von ganzen Völkern geführt haben.
[Do]ch selbst seit Azara's Zeiten die Abnahme der In-
[dian]er in Zahlen nachweisbar. Nachdem schon damals,
[...]um 20 Jahre nach Vertreibung der Jesuiten, die Tau-
[se]nde aus den einstigen Missionen um mehr als ein Drit-
theil vermindert gefunden wurden, scheint jetzt etwa die
kleinere Hälfte übrig zu sein. Der Flächenraum der Or-
densbesitzungen war bekanntlich größer als der Theil von
Paraguay, dem die weltliche Regierung befahl, und nur
mit Indianern erfüllt. Gegenwärtig liegt dieser Landstrich
verödet, denn die schwachen und demoralisirten Reste der
kupferfarbenen Bevölkerung, welche dem Drucke der bür-
gerlichen Regierung, den Kämpfen der Revolution und den
Streifzügen des berüchtigten Artigas entkamen, vermögen
kaum noch einige ärmliche Flecken zu erfüllen. Stumpf,
wie überall anders, wenn das Unglück auf ihm lastet,
unfähig eines jeden kräftigern Versuches zur Rettung oder
zur Versüßung seiner Lage, ergibt der Indianer am Pa-
raná sich dem unabweisbaren Schicksale. Nur die wilden
Stämme versuchen hin und wieder dem Verhängnisse zu
widerstehen, meistens aber auf eine Art, die dasselbe nur
beschleunigt. Paraguay ist arm an civilisirten Indianern,
nur das nie eroberte Chaco, von jeher mit vielen Völker-
schaften erfüllt, besitzt noch jetzt bedeutende Zahlen von
Eingeborenen, die zum Theil mit den weißen Paraguayern
im ununterbrochenen Kriege, bisweilen auf den Flüssen
ebenso die Piratenrolle spielen, wie die Muras auf dem
Madeira und Amazonas, und in den Brasiliern der
Nordgrenze, die zu allen Zeiten nur schlechte Nachbarn
der spanischen Colonisten waren, willfährige Helfer finden.
Der spanische Creole trägt mit geringen örtlichen Verän-
derungen überall denselben Charakter, und zeigen sich Ab-
weichungen in seinem Wesen, so ist dies nur in großen
Städten möglich. Der Colonist des Innern, der Wald-
bewohner, der aber nicht wie in den Vereinigten Staaten
der nützliche Vorläufer der Civilisation, sondern vielmehr
der eifrige Bewahrer alter Barbarei ist, gleicht sich in Be-
zug auf Neigung und überhaupt moralischen Charakter
im Innern von Peru, Paraguay, Colombien und Cuba.
Überall treten gewisse nationale Fehler, wenn auch manche
der äußern Umstände ihrer Entwickelung ungünstig schei-
nen, gleich stark hervor. Das hartklingende Urtheil eines
ehemaligen spanischen Gouverneurs, „Paraguay scheine das
einzige bei der Sündflut vergessene Land zu sein", möchte
auf die Masse der Bevölkerung so gut im Norden als
im Süden des Äquators passen. Was man von der
Verpflanzbarkeit des Menschen als einem seiner schönsten
Charaktere sagen mag, scheint in Amerika Beschränkung

zu erleiden; denn daß der weiße Menschenstamm, nach den Tropengegenden dieses Welttheils versetzt, physisch und moralisch stets zurückgegangen sei und bei jedem neuen Versuche noch heutzutage denselben Einflüssen unterliege, dieselbe Veränderung erleide, ist eine gegründete, freilich aber wenig tröstliche Bemerkung. Auch Rengger sammelte in dieser Beziehung, durch Zufall keineswegs mehr begünstigt als andere Reisende, sehr unerfreuliche Erfahrungen. Spielen, Trinken, Wollüste und Müßiggang und die Verwendung der zufällig erworbenen, aber nur selten vorkommenden bessern Kenntnisse zur Erreichung verbrecherischer Zwecke bilden die Beschäftigung der sogenannten höhern Classen von Paraguay. Der gemeinere Mann ist in Roheit versunken, und leicht ist es, in ihm, „dessen ganze Ambition es ist, ein wohlgezäumtes Pferd zu besitzen, dessen höchstes Glück auf Erden darin besteht, die auf eine kirchliche Feier folgenden Tage in Spiel und Trunkenheit zu verbringen", den Landmann Südamerikas zu erkennen. Vielleicht befand sich die Bildung der Masse in keinem der übrigen Staaten Amerikas, es wäre denn auf den Pampas von Buenos Ayres, als die Revolution ausbrach, auf einer so niedrigen Stufe wie in dem vernachlässigten Paraguay. Dennoch haben aber auch diese ganz kenntnißlosen Menschen geglaubt, eine Republik gründen zu können, sie, die der Mehrzahl nach nur in der Guaranisprache sich fließender auszudrücken im Stande sind und deren Repräsentanten, bei der Errichtung des schnellvergänglichen Schattenspiels der neuen Staatsform, genöthigt, den fremden Begriff des Wortes Freiheit zu definiren, nach mancher Verlegenheit denselben endlich für gleichbedeutend mit „Glaube, Liebe, Hoffnung" erklärten. Dergleichen Dinge sind jedoch in Südamerika nicht selten; denn noch vor wenig Jahren hat es sich begeben, daß im Congresse von Peru ein Mitglied in größten Zorn gerieth und gegen einen Redner sich die gröbsten Äußerungen erlaubte, weil dieser in einer schwülstigen Gedächtnißrede einen der verstorbenen Staatsmänner mit dem Namen eines peruanischen Brutus belegte, der unglücklicherweise für ein gleichklingendes, pöbelhaftes Schimpfwort der spanischen Sprache genommen worden war. Dies sind die Menschen, in deren Hand das Schicksal eines großen Welttheils liegt, dem an Herrlichkeit kein anderer gleichkommt! Im Übrigen hat die Ähnlichkeit des Klimas und die Einwirkung derselben localen Ursachen die Bewohner des weit entlegenen und isolirten Paraguay auf dieselben Erfindungen, kleinen Künste und die häusliche Einrichtung gebracht, die der Creole im Norden des Äquators übt. Der Ackerbau und die ländlichen Beschäftigungen gleichen sich bis in ihre Einzelnheiten, und die sichtbar treue Zeichnung, welche Rengger von einem paraguayischen Landhause gibt, könnte, unbeschadet der Wahrheit, ebenso gut die Unterschrift Hato in Cuba, oder Rancho in Maynas tragen.

Paraguay ist sehr begünstigt durch seine geographische Lage und seinen Reichthum an den mannichfachsten Producten, deren Zahl ohne große Mühe bedeutend vermehrt werden könnte, hinderte nicht den Eingeborenen ein hartnäckiges Halten am Herkömmlichen und die Überzeugung von der eignen Vortrefflichkeit an der Annahme des [illegible] und Bessern. Als natürlicher Handelsweg steht die [illegible]pelte Straße des Paraguay und Paraná in den [illegible]chen Gegenden Südamerikas unübertroffen da. Nicht [illegible] vermöchten die Producte der reichen Ufergegenden [illegible] und bequem auf jenen großen Strömen [illegible] Meer zu erreichen, sondern auch Bolivia könnte in [illegible] Netz der wunderbaren Verbindungen gezogen werden, [illegible] denen sich fast überall die herrlichste Gelegenheit [illegible] Der Pilcomayo, den seit dem 17. Jahrhundert [illegible] in seiner ganzen Länge sah, verspricht einen Weg [illegible] die Nähe des allbekannten Potosi, und wahrscheinlich [illegible] die Zukunft Verbindungen zwischen ihm und den [illegible] Confluenten des Paraguay, vielleicht selbst den [illegible] Armen des Madeira durch jenes System von [illegible] Seen und Flüssen finden lehren, deren ganz [illegible]chende Beschreibungen beweisen, wie ungekannt die [illegible]der der Chiquitos und Chaco noch immer sind. [illegible]cher mündet sich der Rio vermejo ein, der [illegible] Salta und Tarija mit dem Ocean vereinen könnte, [illegible] dessen fruchtbare Gestade einst die Erbauer eines [illegible] wiederverschwundenen Fleckens (Guadalcazar, angelegt [illegible] Ledesma Valderrana 1628—35) für die [illegible] gesündesten erklärten, die ihnen, den [illegible] vorgekommen waren. Im Norden steht Paraguay [illegible] seine zwei großen Ströme mit den innern Provinzen [illegible]siliens in Verbindung, die aber durch politische [illegible]kung und Mangel des Unternehmungsgeistes, der die [illegible]ger Nordamerikas auf ihren Flüssen in die Einöden [illegible] fernen Westens" führte, gehindert wird. Leicht [illegible] der Brasilier von Cuyaba und Goyaz auf den [illegible] von Buenos Ayres zu erscheinen, und selbst die weit ent[illegible]genen Provinzen am Amazonas, Rio negro und [illegible] könnten sich mit Paraguay in Berührung setzen, indem nur Trageplätze von unbedeutender Breite die schiffbaren Quellenflüsse des mächtigen Tapajoz, den man in neuern Zeiten viel befuhr, und des Paraguaystromes trennen. Im Osten bietet der Paraná ein gleiches Mittel, um die entferntesten Völker zu nähern, und jenseits der Grenzen Paraguays strömt der Uruguay durch einen der mildesten, von der Natur mit unbeschreiblicher Vorliebe gesegneten Landstrich. Selbst die hülfsbedürftigen, durch eigne Mittel nie civilisirbaren südlichern Provinzen der argentinischen Republik entbehren nicht ganz diese ungenutzten, aber vielversprechenden Wasserstraßen, denn kurz vor Dobrizhoffer's Zeiten wurde mit Erfolg, indessen nur einmal, versucht, auf dem Steppenflusse Rio tercero bis in die Provinz Cordova vorzudringen. Von allen diesen Segnungen hat der Bewohner jener Gegenden nur seltenen und geringen Gebrauch gemacht, und trügt nicht Alles, so ist die Zeit noch sehr entfernt, in welcher Betriebsamkeit, bessere Sitte und Bürgerthum auch sie beglücken und jene düstern Wolken der Barbarei verjagen werden, die unbeweglich auf den schönsten Theilen der neuen Welt gelagert sind.

(Der Beschluß folgt.)

...ſchichte der Kämpfe Frankreichs in Italien unter Lud= ...wig XII. Von Wilh. Havemann. Auch unter ...dem Titel: Geſchichte der italieniſch=franzöſiſchen Kriege ...von 1494—1515. Zweiter Theil. Göttingen, Van= denhöck und Ruprecht. 1835. Gr. 8. 2 Thlr. *)

...Was wir in unſerer frühen Anzeige lobend von dem ...en Bande geſagt haben, können wir mit gutem Gewiſſen ...langen auch auf dieſen Band ausdehnen; und was wir ...auszuſetzen möchten, wird durch die größern Schwierigkeiten, ...die mit der Darſtellung der Begebenheiten ſeit 1498 ver= ...bunden ſind, aufgewogen. Denn dieſe häufen ſich nicht allein ...die mannichfaltigſte, ſondern auch auf die verwirrendſte ...und die Politik wird ſo launenhaft wechſelnd, ſo kindiſch ...mentirend, daß den Leſer bei dieſen Misgriffen der Für= ...ein Gefühl anwandelt etwa dem gleich, mit welchem wir ...einer großen Porcellanniederlage Kegel ſchieben oder Ball ...len ſehen würden. Wenn irgend, ſo hieß es damals mit ...quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

...Da der erſte Titel ein ſelbſtändiges Werk anzeigt, wenig= ...Manchen es dafür zu nehmen berechtigt, ſo wäre es viel= ...leicht gut geweſen, den Leſer mit dem Zuſtand Italiens, der ...Vertheilung der Staaten unter einzelne regierende Familien, mit ...den Localintereſſen, mit den wichtigſten der handelnden Perſo= ...nen voraus überſichtlich etwas bekannter zu machen; denn ohne ...erſten Band zur Hand iſt dies nicht leicht. Wir empfehlen ...dieſem Zwecke als ſehr paſſend die wenigen hierher gehörigen ...aus Heeren's „Handbuch der Geſchichte des europäiſchen ...Staatenſyſtems". Beſonders würden die Verhältniſſe der klei= ...italieniſchen Staaten, wie Florenz, Venedig, Piſa u. ſ. w., ...und gegen ſich vorauszuſchicken geweſen ſein, da einzelne ...Vorgänge ſich nur daraus erklären laſſen. Es hat dem ...viel Mühe gekoſtet, ſich durch den Wirrwarr jener Poli= ...tiſcher Verbindungen und Gegenverbindungen, jener Kriege ...Frieden, jener Verträge und Treubrüche hindurchzuarbeiten, ...manchmal ſieht man dieſe Mühe wol durchſchimmern, ...wenn es auch kein Lob iſt, hier auch kein Tadel ſein ſoll. ...Der Verf. ringt mit dem nicht ſpröden, ſondern ganz zerbröckel= ...ten Stoffe; er kämpft zwiſchen Vollſtändigkeit und leichter ...Überſichtlichkeit; aber er neigt ſich zu ſehr auf die Seite der ...Erſtern, als daß ein nicht ſehr geübter und aufmerkſamer Leſer ...nicht manchmal den Faden verlieren ſollte.

Mit Ausnahme Karl VIII. von Frankreich ſpielen alle ...Herrſcherhäupter des vorigen Theils mit in dieſen herüber. Zu= ...erſt der grundliederliche Papſt Alexander VI. mit ſeinem ſchänd= ...lichen Sohn Cäſar Borgia, der durch eine Flaſche Gift, welche ...für den Cardinal Adrian beſtimmt iſt und aus Verwechſelung ...dem Papſt und ihm ſelbſt eingeſchenkt wird, Erſtern ver= ...giftet (1503), ſich ſelbſt aber dem Tode ſehr nahe bringt. Bei ...den damals ſo häufigen Vergiftungen wird man an die be= ...rühmte Giftmiſcherin Locuſta zu Claudius und Nero's Zeit er= ...innert, von der Tacitus (Ann. XII, 239) ſo trefflich ſagt: ...diu inter instrumenta regni habita." Cäſar ſtarb 1507 als ...Gefangener in Spanien. Man unterſchied beide, Vater und ...Sohn in dem Sprüchworte: Alexander thut nicht, was er ſpricht, ...Cäſar ſpricht nicht, was er thut. Als Cäſar ſeinen Bruder ...Giovanni ermordet und in die Tiber geworfen hatte (ein Holz= ...händler, der, bei ſeinem Holze am Fluſſe wachend, die Sache ...zeigte, erzählte, daß er bereits mehr als 100 Leichen während ...der Nachtzeit habe in den Strom werfen ſehen), bot der Papſt ...den Fiſcher auf, nach der Leiche zu fiſchen, worauf die Römer ...ſpöttiſch ſagten, er ſei Petri würdiger Nachfolger, nur daß er ...nach Baſtarde fiſche. Der unglückliche Federigo, König von Nea= ...pel, tritt von der Bühne, indem er abermals um Land und ...Leute kommt; aber die beiden Eroberer des Landes, der Treue ...und Gerechtigkeit heuchelnde Ferdinand der Katholiſche von Ara= gon und der großartigere Ludwig XII. von Frankreich, zanken ſich über die Beute und der Erſtere, deſſen Vortheil durch den großen Capitain Gonſalvo beſſer wahrgenommen wird, prellt ſeinen Mitbeſitzer. Den Urheber der Kriege in Italien, Lodovico Moro, ſehen wir jetzt in ſeine eignen Schlingen fallen, ſein Herzogthum Mailand verlieren, zwar noch einmal wiedergewin= nen, aber dann für immer mit dem Kellergefängniſſe zu Loches in Frankreich vertauſchen. Nach 10 Jahren (1513), als Lud= wig XII. durch Spanien und England im eignen Lande be= kämpft wurde, als Maximilian und ſein Enkel Karl ſich rüſte= ten, ihm mit Hülfe der Schweizer Burgund wegzunehmen, dachte Ludwig daran, den Mohr wieder nach Mailand zu ſchi= cken, um ſich mit dieſem einzigen Manne ſeiner Feinde zu er= wehren. Er ließ ihn aus ſeinem lichtloſen Gefängniſſe hervor= ziehen; aber dies Übermaß des Glückes konnte Jener nicht mehr ertragen und ſtarb wenige Tage darauf (S. 444), und ſein Sohn Maximilian konnte ſich in Mailand nicht erhalten.

Es thut weh, den ritterlichen Kaiſer Maximilian I. eine ſo klägliche Rolle in dieſem Schauſpiele ſpielen zu ſehen. Er kommt bei Allen zu ſpät, bricht Alles in der Mitte wieder ab, hat niemals Geld, wo er es am nöthigſten braucht, weil ſeine Gutmüthigkeit es immer verſchleudert, wenn er deſſen hat. Der Verf. hätte die ſatiriſche Medaille der Venetianer auf ihn noch anführen können, die ihn in Anſpielung auf ſeinen vergeblichen Zug zur Kaiſerkrönung auf einem Krebſe reitend mit der Un= terſchrift: Tendimus in Latium vorſtellt. Nur durch die bekannte Sporenſchlacht bei Guinegate (1513) bringt er ſich bei dem Leſer wieder etwas in Credit. Wieviel von Maximilian's Misgeſchi= cken eigne, wieviel fremde Schuld war, dürfte ein mit den neuern Hülfsmitteln ausgeſtatteter Biograph dieſes Kaiſers zu unterſuchen haben; und es iſt wahrhaft zu verwundern, daß ſich in den 50 Jahren, ſeit Hegewiſch ſeine für jene Zeit recht brauch= bare Biographie dieſes Kaiſers ſchrieb, noch kein deutſcher Hiſto= riker wieder an eine umfaſſende Lebensbeſchreibung dieſes un= endlich intereſſanten Mannes, der ſo recht eigentlich in ſich den Übergang vom Mittelalter zu einer neuern Zeit repräſentirt, gewagt hat. Der berühmte Freiherr von Hormayr hatte lange dazu geſammelt, iſt aber jetzt von den Archiven, aus denen Niemand vorbereiteter und nützlicher als er hatte ſchöpfen können, zu entfernt, als daß jetzt noch eine Hoffnung zur Ver= wirklichung früherer Zuſagen wäre.

Eine kräftige Erſcheinung war Alexander VI. zweiter Nach= folger, Papſt Julius II. (Rovere). Übereinſtimmend mit Leo und Ranke wird ſeiner äußern, ſcheinbar ſehr zweideutigen Po= litik der großartige und wahrhaft nationale Gedanke als Folie untergelegt: Italien von den Fremden zu befreien. „Julius II.", heißt es S. 323, „hatte nur einen Wunſch ſeines Lebens; er war auf die Freiheit Italiens gerichtet. Das ſchöne, reiche Land, die Schule der Künſte und Wiſſenſchaften, die Wiege großer Staatsmänner und Feldherren, der Sitz der geiſtlichen Macht, es ſollte nicht, wie die verkaufte Magd, dem Willen der Fremdlinge dienen. War Mailand geſtürzt, das unabhän= gige Herrſcherhaus in Neapel vernichtet, war Venedig zu kauf= männiſch in ſeinen Intereſſen, um, ſtatt nach Erweiterung der eignen Macht, nach der Selbſtändigkeit des Vaterlandes zu ſtreben: ſo fühlte der heilige Vater in ſich den Beruf, für die Freiheit ſeiner Heimat zu werben und zu ringen." In dieſem Sinne leitet er ſelbſt trotz ſeiner Würde, trotz ſeiner Kränklich= keit, des fünf Fuß hohen Schnees und des Abmahnens der um ſeinen Ruf beſorgten Cardinäle die Belagerung des von Trivulcio vertheidigten Mirandola (1511), das ſich endlich auch ergeben muß. „Sonderbarer Tauſch der handelnden Perſo= nen!" ruft der Verf. aus; „während der junge, kräftige, von früh auf in den Waffen geübte Ludwig XII. friedlichen Be= ſchäftigungen in Frankreich nachging und die Führung des Krieges ſeinen Hauptleuten überließ, während der ſonſt immer kampfbereite Maximilian ſich mit ſeiner Geiſtlichkeit über die Zuſammenberufung eines Concils berieth, ſah man den Statt= halter Chriſti, einen vom Alter gebeugten, kranken, weichlich

*) Über den erſten Theil berichteten wir in Nr. 175 d. Bl. f. 1834.
D. Red.

erlogenen Wahn, gegen eine christliche Stadt im Felde liegen" (S. 301). Er sollte einmal die Schlüssel des heiligen Petrus in die Tiber geworfen haben, um desto rüstiger das Schwert des Apostels führen zu können.

Seltener berührt diese Geschichte Maximilian's Sohn, Erzherzog Philipp, der 1506 als König von Castilien starb, als Gemahl der spanischen Johanna, also Schwiegersohn des katholischen Ferdinand von Aragon. Über die Art seines Todes und einen Verdacht, der auf seine Gemahlin selbst fiel, schweigt der Verf. als nicht hierher gehörig. Aber rührend ist es, wie Johanna um den Todten trauert. S. 234 heißt es:

„Es war am 25. Sept. 1506, daß der schöne, 25jährige Erzherzog der liebenden Juana, die ungeachtet der Untreue, mit welcher er ihr lohnte, nicht von ihm lassen konnte, durch den Tod entrissen wurde. Die Unglückliche konnte sich von der Leiche Dessen, der sie im Leben durch schnöden Übermuth tief gekränkt hatte, nicht trennen. Jahrelang trug (?) sie auf allen Reisen den Sarg mit sich, betete und weinte über ihn. (So ging die Prophezeiung einer alten Galicierin in Erfüllung, daß der Erzherzog in seinem Königreiche Castilien länger todt als lebendig umherreisen werde.) Erst spät konnte sie bewogen werden, die kalten Überreste ihres Gemahls in der Gruft von Granada beisetzen zu lassen. Aber auch so fand ihre trauernde Seele keine Ruhe. Als auf ihr Geheiß der Bischof von Burgos den Sarg wiederaufgraben und öffnen ließ, kniete sie vor ihm nieder, beschaute und betastete die Leiche mit Emsigkeit und Fleiß, um sich zu überzeugen, daß wirklich die geliebte Hülle vor ihr liege und nicht abermals der Treulose ihren Armen sich listig entzogen habe. Unbeweglich und starr lag sie da, kein Seufzer sprach von ihrem Schmerze, keine Thräne, deren Quell vom langen Weinen versiegt sein mochte, drang aus ihren Augen. Als sie die Pest von Burgos nach Tordesillas vertrieb, nahm sie den Gemahl mit sich; von hier nach Granada, immer voll Sorge, daß der Gegenstand ihrer Schmerzen heimlich nach den Niederlanden entweichen möge. So schmachtete die Arme nach fast 50jähriger Trauer im steten Wahnsinn und wurde erst im 76. Lebensjahre von ihren Qualen erlöst."

Unter den Männern zweiten Ranges sehen wir den großen Gonsalvo von Cordova, mit Neid und Undank von Ferdinand belohnt, vom Schauplatz abtreten; den herrlichen Gaston von Foix, den französischen Feldherrn, den ihm geweissagten Tod in der Schlacht von Ravenna finden; Bayard, den Ritter ohne Furcht und Tadel, manches ritterliche Heldenwerk vollbringen. Die Beschreibung der Schlachten von Novara, Carignola, am Garigliano, bei Agnadello, Ravenna, müssen dem Verf. viele Mühe gemacht haben, weil sie oft sehr speciell und die Schilderungen der Schriftsteller damaliger Zeit in fremden Sprachen wahrscheinlich ebenso unzusammenhängend, widersprechend und unverständlich sind als unsere modernen Schlachtenberichte. Der Leser wird manchen schönen Zug von edler Chevalerie in ihnen finden. Gegen die bekannte Anekdote des Trithemius, daß den Schweizern für die Aufhebung der Belagerung von Dijon für die Geldzahlungen Bauern in vornehmen Kleidern als Geißeln gestellt worden wären, erklärt sich der Verf. S. 483. Daß in der Schlacht von Guinegate schon fliegende Artillerie (a. volante) vorkommt, sagt wenigstens Fleuranges. Unter den vielen deutschen Landsknechtsführern, dem Burchard, Georg Sittich, Jakob vom Embs, kommen auch als Sachsen bezeichnet der Riese Fabian von Schlabernborf und Gotthard von Ende vor. Alle fanden ihren Tod in der blutigen Schlacht von Ravenna. Viele Einzelnheiten und ritterliche Züge, wie sie der Verf. einmischt, entschädigen etwas für die Anstrengung, mit welcher man den Hauptfaden zu behalten trachten muß; sie rühren zum Theil mit aus der ersten Veranlassung des Buches her, welches aus Vorlesungen, vor hannöverschen Offizieren gehalten, entstand. Wie sehr aber Eigennutz auch den Ruhm der Tapferkeit schwächen kann, davon geben die Schweizer in diesem Werke vielfache Beweise. Kaum daß sich noch hin und wieder einmal ein Ehrgefühl bei ihnen regt und sie sich gegen ihre Landsleute im gegenüberstehenden feindlichen Heere zu fechten weigern. Point d'argent, point de Suisse! Wir hätten ihnen die kleine Prellerei von Tremouille bei Dijon recht gern gegönnt! M.

Literarische Notizen.

Die königliche Societät der nordischen Alterthümer in Kopenhagen bereitet jetzt die Erscheinung eines unter dem Titel: „Antiquitates Americanae" angekündigten Werks vor, das eine Sammlung aller der Nachrichten enthalten soll, die sich in den alten isländischen oder scandinavischen Manuscripten in Betreff der von den Scandinaviern im 10. Jahrhundert unternommenen Reisen nach Nordamerika vorfinden. Dies ausgezeichnete Werk wird in lateinischer und dänischer Sprache erscheinen und mit Karten, Steindrücken und erläuternden Anmerkungen begleitet sein. In dem Prospectus zu demselben wird unter Andern gesagt: „Diese alten Schriften sind von um so größerer Wichtigkeit, weil daraus die Wahrscheinlichkeit, ja man kann sagen die Gewißheit hervorgeht, daß jene westlichen Reisen der Scandinavier die Entdeckung der neuen Welt durch Columbus veranlaßt und vorbereitet haben. Denn man kann es wol als ein authentisches Factum annehmen, daß Columbus 1477 Island besuchte, wo er unstreitig allerlei Schriftlich-Merkwürdiges sich aufzeichnete, das er vermöge seiner Umsicht für seine großartigen Plane zu benutzen verstand.

Die Gesammtzahl der gegenwärtig in Italien erscheinenden politischen, wissenschaftlichen und literarischen Zeitschriften beträgt 188. Von diesen erscheinen 26 in Mailand, 11 in Venedig, 8 in Triest, 13 in Turin, 5 in Genua, 4 in Modena, 7 in Florenz, 9 in Rom, 27 in Neapel, 20 in Sicilien und nur 2 in Sardinien. Man sieht hieraus, daß in Neapel und Mailand das literarische Interesse am rüstigsten fortschreitet. 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 248. —— 4. September 1836.

Reise nach Paraguay in den Jahren 1818—26 von J. R. Rengger. Aus des Verfassers handschriftlichem Nachlaß herausgegeben von A. Rengger.

(Beschluß aus Nr. 247.)

Es ist nicht schwer, das Schicksal Paraguays vorauszusagen, wenn man die Geschichte seiner Entwickelung zu Rathe zieht; denn nirgend mögen die Begebenheiten der nächsten Zukunft so leicht erkennbar in der Vorzeit vorbereitet liegen als in den Colonien Südamerikas. Wie in allen andern, auf Wasserwegen leicht erreichbaren Gegenden des tiefen Innern jenes Welttheils, lockte ursprünglich die Sage eines reichen Goldlandes die Spanier in Wildnisse, die von den Indianerstämmen um so erfolgreicher vertheidigt wurden, als das häufig überschwemmte Sumpfland den Schutz einer natürlichen Festung verlieh. Schwand der Traum abenteuerlich großen Reichthums, so nahm die Einwanderung darum nicht ab, denn die Kenntniß von der Zahl der Ureinwohner, die man in Sklaven umzuwandeln wußte, zog stets die Arbeitscheuen herbei, und die Entlegenheit verhieß so Manchem Schutz, der endlich doch die Nähe der Küstenstädte, ungeachtet der Schlaffheit spanischer Gerechtigkeit, zu meiden sich gezwungen sah. Der Adel und die höhern Classen des Mutterlandes vereinten sich nicht wieder zu einer Expedition, wie jene des Don Pedro de Mendoza (1535) es gewesen war, auf deren Glanz gleichzeitige Geschichtschreiber mit sichtbarem Wohlgefallen verweilen. Verderblich wirkte auf den rohen, regierungslosen Haufen der Colonisten die Nähe der Brasilier von S. Paulo, den farbigen Abkömmlingen der Flibustiers und anderer Auswürfe europäischer Völker, die man mit einem portugisischen Worte, dem spanischen Mestizo gleichbedeutend, Mamalucos nannte. Die Kämpfe mit diesem Räubervolk, dessen gesetzmäßiger lebende Nachkommen, die Paulistas, noch heutzutage einen ungewöhnlichen Grad von Energie und Unternehmungsgeist besitzen, erfüllen fast ununterbrochen das erste Jahrhundert der Geschichte Paraguays. Sie führten den Untergang der Indianer, den Ruin aller östlichen Niederlassungen und die Verschlechterung des Volkscharakters herbei. Der spanischen Regierung war das Land nur in politischer Beziehung von Wichtigkeit, indem seine Flüsse ebenso viele Zugänge zum Innern zu bilden schienen, denn es trug weit weniger ein, als seine Regierung und Bewachung kostete. Ohne Verbindung mit der Außenwelt betrieben die Bewohner nur die Cultur der bekannten Matépflanze und die Viehzucht, und würden, wenn auch weit hinter andern fortschreitenden Völkern zurückbleibend, verhältnißmäßige Ruhe genossen haben, hätte nicht in ihrer Zusammensetzung der Grund bürgerlicher Unruhen sich schon überaus zeitig ergeben. Das dunkle Treiben einer meistens mit Geiz verschmolzenen, durch Geschäftlosigkeit und Mangel an Kenntniß beförderten Ehrsucht läuft wie ein nirgend völlig verschwindender Faden durch die Geschichte der tropischen Colonien Amerikas. Der Geist des Aufstands und der Ordnungslosigkeit, der sich aus der Weise der Eroberung und den auf diese bezüglichen Gesetzen entwickeln mußte, tritt da besonders hervor, wo festes Eigenthum zur Erhaltung des Lebens minder nothwendig war, wo den mehr als halbnomadischen Einwohner kaum ein starker Grund veranlassen konnte, das Bestehende zu achten und zu schützen, und wo der Ertrag des Besitzthums nie sich gleichblieb oder allein vom guten Glück abhing. Darum zeigt uns die Geschichte des ackerbauenden Chile von ihrem Anbeginn bis zum Ausbruche der großen Revolution nicht ein Beispiel von versuchter Umstürzung der Regierungsform, aber ebendaher sind die Aufstände in den mit Bergbau beschäftigten Provinzen Perus und in den nur der Viehzucht ergebenen Gegenden der Plataſtaaten und Paraguays von jeher die gewöhnlichsten Ereignisse gewesen. Das Landleben in tropischen und dünnbevölkerten Colonien ist zur Hervorbringung von Bürgertugenden nicht geeignet; denn unbekümmert um den Andern und egoistisch, nicht selten bis zur Feindlichkeit, lebt der vereinzelte Ansiedler, dem die Natur für geringe Anstrengung alles Nöthige gibt, der den Nachbar nicht nur recht wohl entbehren kann, sondern in ihm sogar ein Hinderniß der eignen Freiheit zu erkennen glaubt, und endlich über die umgebende Öde der Wälder als unumschränkter Herr allein zu herrschen wünscht. Die Enge des Gesichtskreises bringt solche rohe Menschen zur Formung der größten Vorurtheile und einer einseitigen Gehässigkeit, die nur des äußern Anstoßes bedarf, um offen auszubrechen. Das wilde Landvolk der Pampas, die oft beschriebenen Gauchos, sind darum nur zu allen Zeiten die bereitwilligen Helfer der Häuptlinge gewesen, welche wie pilzähnliche Schöpfungen aus dem

unreinen Material südamerikanischer Revolutionen emporwachsen, weil es galt, eine Nachbarprovinz zu plündern, gegen die sie einen alten Groll hegten, oder weil man sich vorgenommen hatte, die gehaßte Hauptstadt zu bestrafen, weil sie, auf eine gewisse oberflächliche Bildung gestützt, zum Regieren über das fanatische und rohe Volk des Innern berufen zu sein gemeint hatte. Am ungünstigsten entwickelte in Südamerika der Volkscharakter sich überall da, wo Indianer, als Sklaven an die Eroberer vertheilt, das vorzüglichste Besitzthum ausmachten. Streitigkeiten, von denen die Annalen von Peru und Colombien zeitig sehr viele Beispiele erzählen, entstanden, sie führten Parteiungen herbei und arteten in blutige Kriege aus, durch welche die Obergewalt des Mutterlandes mehr als einmal zum Schwanken gebracht wurde. Ohne Zweifel liegt in diesem unglücklichen Verhältnisse nicht nur der leicht erkennbare Grund des Ruins des rothen Menschenstammes, sondern auch die Veranlassung manches sehr unvortheilhaften, auf Ausartung hindeutenden Charakterzuges des Creolen im Innern von Südamerika. Es ergibt sich bei näherer Betrachtung noch ein zweiter Umstand, der in Paraguay, im geringern Maße auch am Amazonas, das Aufblühen des Landes verhinderte, die Moralität des Volkes untergrub. Eben jener Streit über das Besitzrecht der Indianer erneuete sich und wurde mit steigender Bitterkeit geführt, als die Kirche gleichfalls mit Ansprüchen auftrat, die Sklaven ihren Gebietern zu entführen suchte, oder doch ihre Ersetzung mittels anderer, eben auch mit Menschenraub verbundener Streifzüge verhinderte. In Paraguay stürzten solche Reibungen mehrmals das Land in offene Anarchie und nahmen eine um so entschiedenere Richtung, je mehr das bewaffnete Entgegentreten disciplinirter Indianer den Haß der Weißen anregte und das Streben ihrer jesuitischen Führer nach Bildung eines unabhängigen Staates immer klarer hervortrat. Durch mehr als zwei Jahrhunderte mit wechselndem Glück geführt, verdarb dieser Streit den Volkscharakter; allein er stellte auch die Ohnmacht der spanischen Regierung in das hellste Licht. Diese ließ nicht selten die Männer fallen, die mit mehr Eifer als Überlegung die Sache der Krone zu der ihrigen gemacht und dem Orden sich entgegengestellt hatten, dessen Rache sie später nicht entgingen. Antequera, ein Mann von hoher Geburt und im ganzen Südamerika vom Volk geliebt, hatte einst in Paraguay mit ziemlichem Erfolg den Orden bekämpft und zahlte dieses (1731) mit seinem Leben auf dem Schaffotte zu Lima, nachdem er schon lange Zeit in Peru als Privatmann gelebt hatte. Die an Verzweiflung grenzende Maßregel der Vertreibung der Jesuiten kam zu spät, um diese Übel gut zu machen, zu zeitig für die Indianer, die seit dieser Periode mit unaufhaltbarer Schnelligkeit ihrem Untergange entgegeneilten. Während der häufigen bürgerlichen Unruhen jener Zeit, zu denen sich wiederholte Kriege mit den Portugisen gesellten, hatten die Paraguayer meistens sich auf die Seite der königl. Regierung geschlagen. Die Spanier hatten dort, wie überhaupt in dem entlegenen Innern ihrer Colonien, mit weit

mehr Milde geherrscht als in den Küstenstädten, und [illegible]
ihr beschränkendes System nicht dem Begriffe einer [illegible]
sen, das öffentliche Wohl ernstlich wollenden Regier[illegible]
entsprach, so konnte dieses den aller Vergleichung[illegible]
beraubten Bewohnern schwerlich ein Grund des Auf[illegible]
werden. Als die Küstenstädte aus wichtigen Ursachen [illegible]
Beispiel des Abfalls gegeben, folgten die Paraguayer [illegible]
bedenklich nach. Sie vertrieben die Spanier und [illegible]
sogleich in die Revolutionen, deren erster Beweggrund [illegible]
ßentheils allein im südamerikanischen Volkscharakter [illegible]
deren Verlauf auf das Sichtbarste vom Culturzustande, [illegible]
Zusammensetzung der Gesellschaft und der Bildungsfä[illegible]
keit in den einzelnen Provinzen abhängt. In den [illegible]
pischen Colonien der Spanier und Portugisen ist [illegible]
oberflächliches, schales Wesen der Stempel aller [illegible]
Die Ehrsucht und Herrschbegierde der etwas mehr [illegible]
deten, aber außerordentlich verdorbenen höhern St[illegible]
steht im genauen Verhältnisse mit der Roheit und [illegible]
Begehrlichkeit des fanatischen und unsteten Haufens, [illegible]
kein Band des Bürgerthums fesselt; den aus solchen [illegible]
menten entspringenden Unruhen öffnet der anarchische [illegible]
stand der Gesellschaft selbst das weiteste Feld. Es [illegible]
sehr unrichtig, jene mit zwecklosem Mord und [illegible]
licher Veränderung verbundenen Unruhen, jene [illegible]
von Stadt zu Stadt und einem Dorfe gegen das [illegible]
welche auf die Vertreibung der Spanier gefolgt sind, [illegible]
etwas Besseres zu nehmen als für Bestreben der [illegible]
lichen Ehrsucht und der Raubgier. Sie sind auf [illegible]
Fall mit dem aus edlern Motiven hervorgegangenen, [illegible]
auch ungesetzlichen und häufig verderblichen Ringen [illegible]
misverstandenen Verbesserungen zu verwechseln, [illegible]
auch unter den besten Völkern periodisch die öffent[illegible]
Ruhe unterbrechen kann und gemeinhin die Nach[illegible]
großer Umänderungen der Staatsverfassung oder tief [illegible]
greifender politischer Begebenheiten darstellt. Wie Fra[illegible]
der sich bald der höchsten Gewalt bemächtigte, mit [illegible]
ner Ruthe regiere, ist wohlbekannt; allein dennoch [illegible]
nen noch immer Einige, daß er der Retter seines [illegible]
landes sei, der mit starker Hand die Ereignisse [illegible]
und, demselben tiefgedachten Plane zu allen Zeiten [illegible]
die Zukunft Paraguays sicherte. Ein solcher Mann [illegible]
unter den Herrschern Amerikas eine merkwürdige [illegible]
bilden und verdiente in der Geschichte einen [illegible]
Platz. Der Dictator Paraguays, der in Europa [illegible]
mehr Aufsehen gemacht hat als je in den Nach[illegible]
ten und sogar zu den sonderbarsten Vermuthungen [illegible]
anlassung gab, steht in Wahrheit wenig höher als [illegible]
Troß der Regierer, unter welchen das übrige [illegible]
seufzt. In den Staaten, welche den lockern Bund [illegible]
argentinischen Republik zusammensetzen, haben [illegible]
dieselbe Bahn versucht, auf welcher Francia allein [illegible]
darum mit größerm Glück fortwandert, weil ihm die [illegible]
tigkeit des Volkscharakters und allgemeine Besch[illegible]
zur Hülfe kommen, die geographische Lage des [illegible]
die Abschließung und Entfernung eines jeden fremden [illegible]
flusses gelingen läßt. Inzwischen bleibt das Volk [illegible]
seiner Stufe stehen, ebenso unfähig als zur Zeit des [illegible]

.. sich selbst zu regieren, ebenso sehr der Gefahr des ..llens in zahllose Parteien ausgesetzt. Das Zwischen.. der Dictatur hat die Periode der Revolutionen und .. vollständigen Auflösung, die bisjetzt nur in einem ..amerikanischen Staate, Chile, ihr Ende erreichte, um .. Jahrzehnde hinausgeschoben. Mit Francia's Tode, .. nach gewöhnlicher Rechnung nahe bevorstehendem ..eignisse, versinkt auch Paraguay in den Strudel der bür..lichen Unruhen. Wann diesem Lande eine bessere Zu..kunft bevorstehen, wann überhaupt im tropischen Amerika ..dnung an die Stelle der Zerrüttung treten, Roheit in ..gersinn sich verwandeln, Indolenz dem Fleiße weichen .., ist schwer zu sagen. Indessen wird sich diese schöne ..ffnung, auf die schon lange mancher Freund der ..schheit umsonst gehofft hat, nur auf den Gräbern .. Tausenden erheben, denn immer deutlicher scheint es .. als historische Wahrheit herauszustellen, daß Amerika .. Blut befruchtet allein gedeihen könne.

Zu diesen dem Ref. angehörenden Ansichten über Pa..guay finden sich mehrfache Belege in R.'s Werke, welches .. dem Herausgeber bescheiden mit den Trümmern eines ..bruches verglichen wird. Wenn in der wirklichen Welt .. leicht Jemand an solchen stummen Zeugen unerfüllter ..nungen und unbelohnten Strebens mitleidlos vorüber.., so ist auch der Anblick untergegangener oder unvollen.. gebliebener geistiger Schöpfungen nicht minder geeignet, .. innigste Bedauern zu erregen. Abgesehen von der ..digung des Verlustes, den die gesammte wissenschaft.. Welt erlitt, erhöht eine mehr auf die Person bezüg.. Betrachtung das Mitgefühl. Man denkt der Schmer.., welche ein Mann empfinden muß, der sich durch ..ngen Schicksalspruch an der Vollendung eines Werkes ..hindert sieht, nachdem er der Sammlung der von An..dern nur schwierig anzuwendenden Materialien mit freu..digem Muthe manches Jahr geopfert hatte. Ein Trost ..leibt es, daß meistens die Mitwelt schon das Verdienst .. früh Geschiedenen anerkennt. Sie war auch gegen ..gger gerecht und stellte seinen Namen zu den be..rühmtern der Zeit, nachdem ihn ein höherer Rathschluß, ..en Beurtheilung dem kurzsichtigen Menschen nicht zu..kommt, im schönsten Alter der Manneskraft aus dem ..se der Lebenden gerufen hatte. Viele werden bei der ..ung seines Nachlasses das Wehen eines befreundeten ..stes empfinden und Worte des herzlichen Dankes dem Manne nachrufen, der, in keiner Noth ermüdend, der ..tur bis zu dem letzten Athemzuge treu geblieben ist.

Pöppig.

G. Staunton über die britisch-chinesische Angelegenheit.

Bekanntlich ward nach Freigabe des chinesischen Handels .. Napier als Oberaufseher mit ausgedehnten Vollmachten .. Schutz der britischen Unterthanen nach China gesandt. .. ihres Monopols beraubte indische Compagnie triumphirte .. den schlechten Erfolg des freien Handels und dieser Sen..dung, obgleich sie selbst eigentlich die Veranlassung dazu gege.. .. hatte, indem die falschen Ansichten, welche man in London .. der chinesischen Macht und Politik hegte, in den ewigen Declamationen der Mitglieder der ehemaligen Factorei der Compagnie in Kanton ihren Grund hatten. Die Leiter der Compagnie hätten sich immer den kriegerischen Planen ihrer Factore widersetzt und die Ruhe erhalten oder wiederhergestellt, wenn sie durch die Anmaßlichkeit ihrer Beamten gestört war. Lord Palmerston aber, der weder die Erfahrung noch Mäßigung der Compagnie hatte, versah den ohnehin mehr tapfern als klugen und besonnenen Napier blos mit gewaltthätigen Instructionen. Ein wunderliches Verkennen der Umstände, die brutale Art der Ausführung der erhaltenen Befehle und die begangenen, kaum begreiflichen Misgriffe mußten all die bittern Früchte bringen, die Napier erntete und die seinen in mancher andern Hinsicht beklagenswerthen Tod herbeiführten.

Die Engländer in Kanton, obgleich ihre Landsleute, nicht die Chinesen, es waren, die gegen alle Vernunft, gegen Recht und Billigkeit gehandelt hatten, wandten sich an die englische Regierung und foderten dieselbe zugleich in Druckschriften auf, die England widerfahrene Beleidigung zu rächen und zu gewaltsamen Maßregeln gegen China zu schreiten. Der Capitain Lindsay, bekannt durch seine Reise an den Ostküsten Chinas, schlug sogar dem englischen Ministerium vor, einen Gesandten dahin zu schicken, mit einer Flotte, um dessen Foderungen an dem Hofe zu Peking durch kriegerische Demonstrationen Nachdruck zu geben. Ferner solle man die chinesische Kriegsmarine verbrennen, Embargo auf ihre Handelsschiffe legen und die Küstenfahrt auf der ganzen Strecke von Corea bis Kanton hemmen. Das Ergebniß dieser Maßregel werde sein, daß Hungersnoth in den Seeprovinzen entstehe und Aufstände gegen die Mantschudynastie diese in die Nothwendigkeit versetzen würden, dem englischen Handel alle Erleichterungen, die man nur fodere, zu bewilligen.

Dieser chimairische Plan ward von der periodischen Presse vielfach gutgeheißen und der große Hause, schlecht von den Vorgängen in Kanton unterrichtet, war für Gewaltmaßregeln als Vergeltung der angeblich verletzten Nationalehre. Es ward nöthig, die Sache unter ihrem wahren Gesichtspunkt zu zeigen, und dieser Mühe unterzog sich Georges Staunton. Niemand vermochte dies besser als er, der nicht allein lange in China residirt und die Geschäfte der Compagnie unter sehr schwierigen Verhältnissen geleitet, sondern auch zweimal englische Gesandtschaften nach Peking begleitet und so Gelegenheit gehabt hatte, den Geist der chinesischen Regierung genau kennen zu lernen. In seiner Schrift: „Remarks on the british relations with China etc.", deren zweite vermehrte Auflage bald der ersten folgte, thut er aufs Deutlichste dar, daß Napier's Benehmen gegen alles Völkerrecht gewesen und daß die Chinesen in der ganzen Angelegenheit nur wie jede andere geregelte Regierung gehandelt haben. Er beweist ferner, daß die vorgeschlagenen Gewaltmaßregeln nur grenzenloses Elend über die chinesischen Seeprovinzen gebracht hätten, ohne allen Nutzen für die Engländer, die im Gegentheil sich von den Häfen Chinas ausgeschlossen und ihren Handel in die Hände der Amerikaner hätten übergehen sehen. Staunton's mit Mäßigung und völliger Sachkenntniß dargelegte Bemerkungen haben einen sehr guten Eindruck bei dem englischen Publicum gemacht und die Regierung veranlaßt, seinen Rathschlägen zu folgen und den Posten mit der Machtvollkommenheit, wie sie Napier besessen, einzuziehen, um nicht noch einmal das Mistrauen der chinesischen Behörden zu reizen.

Die Chinesen haben bei allen den Vorgängen eine bewundernswerthe Mäßigung gezeigt, und selbst während die englischen Fregatten die chinesischen Forts an der Bocca Tigris beschossen und zerstörten, nicht daran gedacht, sich, nach Art europäischer Mächte, an dem Eigenthum der englischen Kaufleute in Kanton zu vergreifen, oder diese für den schändlichen Friedensbruch und den verübten Schaden verantwortlich zu machen. Im Gegentheil erklärte damals der Gouverneur von Kanton ausdrücklich: „Das Reich der Mitte will, in seinem Erbarmen gegen die Fremden, nicht das Unglück wehrloser Kaufleute um der Hartnäckigkeit eines unbesonnenen Mannes willen!" Wer sind hier die Barbaren?

Die chinesische Regierung hat erlangt, was sie gewollt: der englische Handel in Kanton steht nicht mehr unter der Controle eines brutalen und anmaßenden Obercommissairs, dessen Rang und Ansprüche zu den Principien der Chinesen nicht passen, sondern unter der eines bloßen Handelsagenten. Bemerkenswerth ist, daß der englische Handel in China nie blühender war als seit dem Augenblicke, wo Napier's Tod denselben ohne officiellen Vertheidiger ließ. 4.

Bibliographie.

Aristarchus, E., Romantische Scenen aus dem Mittelalter. Gr. 12. Leipzig, Focke. 1 Thlr.

Bachoven von Echt, E. H., Der Pietismus. Ein psychologischer Roman. Gr. 12. Münster, Deiters. 1 Thlr. 18 Gr.

Bauer, L., Alexander der Große, Charaktergemälde in drei Abtheilungen. Gr. 8. Stuttgart, Hallberger. 1 Thlr. 18 Gr.

Beneke, F. Ed., Unsere Universitäten und was ihnen Noth thut. In Briefen an den Herrn Director Dr. Diesterweg, als Beitrag zur „Lebensfrage der Civilisation". Gr. 8. Berlin, Mittler. 12 Gr.

Blumenblatt, Das, eine epische Dichtung der Chinesen, aus dem Original übersetzt von Dr. H. Kurz. Nebst einleitenden Bemerkungen über die chinesische Poesie und einer chinesischen Novelle als Anhang. Gr. 8. St. Gallen, Wartmann u. Scheitlin. 1 Thlr.

Brigham, A., Bemerkungen über den Einfluss der Verstandesbildung und geistigen Aufregung auf die Gesundheit. Mit Anmerkungen von *Robert Macnish*. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *A. Hildebrand*. Gr. 8. Berlin, Enslin. 18 Gr.

Chateaubriand, Versuch über die englische Literatur und Betrachtungen über den Geist der Menschen, der Zeiten und der Revolutionen. In zwei Bänden. 1ster Band. 8. Stuttgart, Metzler. 1 Thlr. 4 Gr.

Droysen, J. G., Geschichte des Hellenismus. 1ster Theil. — Auch u. d. T.: Geschichte der Nachfolger Alexanders. Gr. 8. Hamburg, Perthes. 4 Thlr.

Freyberg, M., Freiherr v., Pragmatische Geschichte der baierischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung seit den Zeiten Maximilian I. Aus amtlichen Quellen bearbeitet. 2ter Band. — Auch u. d. T.: Pragmatische Geschichte der baierischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung in policeilichen und staatswirthschaftlichen Gegenständen seit den Zeiten Maximilian I. Aus amtlichen Quellen bearbeitet. Gr. 4. Augsburg. 2 Thlr. 12 Gr.

Gaudy, F., Freiherr, Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen. Die Lebensüberdrüssigen. Zwei Novelletten. Gr. 12. Leipzig, Weidmann. 1 Thlr.

Haupt, K. G., Luther. Eine dramatische Tetralogie. Frei Wahl. Erstes Trauerspiel. — Daran: Die Entsagung. Lustspiel in einem Aufzuge, Schlußstück der Tetralogie: Luther. Gr. 8. Berlin, Kuhr. 20 Gr.

Havemann, W., Magnus II., Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Eine biographische Skizze. Gr. 8. Lüneburg, Herold und Wahlstab. 4 Gr.

Hegner, U., Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavater's. Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgang. Gr. 12. Leipzig, Weidmann. 1 Thlr. 18 Gr.

Hodges, Ch., Original poems. Translations of Demetrius, part of the bride of Messina, and three scenes from Faust. Gr. 12. Munich, Bayer. 18 Gr.

Junkmann, W., Elegische Gedichte. Gr. 12. Münster, Deiters. 12 Gr.

Krug, über altes und neues Christenthum mit Hinsicht auf Ammon's Fortbildung des Christenthums und Strauß's Leben Jesu. Ein Sühnewort für Paläologen und Neologen, als Programm zum nächsten Jubelfeste der Christenheit. Gr. 8. Leipzig, Kollmann. 12 Gr.

Lips, Deutschlands Welthandels Wiedergeburt u. s. w. 2te Abtheilung. — Auch u. d. T.: Der Rhein-Donau-[illegible] Ludwigs-Kanal in seinem Welthandelsmoment, seinen [illegible] len Vortheilen, seinem Verhältniß zu Eisenbahnen und [illegible] straßen, sowie in seiner vortheilhaftesten Bauart und [illegible] betrachtet. Ein freies unmaßgebliches Votum. Gr. 8. [illegible] Riegel und Wießner. 18 Gr.

Mayer, F., Novellen und Lieder. 8. Nürnberg, [illegible] der und Weigel. 1 Thlr.

Medea, Die neue. Ein Roman von dem [illegible] Scipio Cicala. In drei Bänden. Gr. 12. Stuttgart, [illegible] hag. 6 Thlr.

Neu, G., Betty, die Gläubige. Roman. 8. [illegible] Schneider und Weigel. 1 Thlr. 16 Gr.

Plate, W., Lorentino von Medici. Trauerspiel. Gr. [illegible] Bonn, König und van Borcharen. 1 Thlr. 4 Gr.

Rapp, K. M., Die vergleichende Grammatik als [illegible] lehre dargestellt. 1ster oder physiologischer Theil. 1ste [illegible] Auch u. d. T.: Versuch einer Physiologie der Sprache [illegible] storischer Entwickelung der abendländischen Idiome [illegible] logischen Grundsätzen. 1ster Band. Gr. 8. Stuttgart, [illegible] 2 Thlr.

Reisen und Länderbeschreibungen u. s. w. [illegible] von Eduard Widenmann ꝛc. und Hermann Hauff [illegible] 9te Lief. — Auch u. d. T.: Südafrikanische Skizzen von [illegible] mas Pringle. Aus dem Englischen übersetzt. Gr. 8. [illegible] gart, Cotta. 16 Gr.

Reumont, A., Geographisch-statistische [illegible] den russischen Häfen am schwarzen Meere. Nach Graf [illegible] ristori, E. Taitbout de Marigny u. A. bearbeitet. [illegible] Stuttgart, Cotta. 16 Gr.

Ritter, H., über die Erkenntniß Gottes in der [illegible] Gr. 8. Hamburg, Perthes. 3 Thlr.

Scheitlin, P., Religion, Natur und Kunst, [illegible] in ihrer Verbindung. Eine Reihe öffentlicher Vorlesungen. [illegible] St. Gallen, Wartmann und Scheitlin. 1 Thlr.

Schönborn und seine Zeitgenossen. Drei Briefe an ihn [illegible] einigen Zugaben aus seinem Nachlaß und einer biogra[illegible] Skizze als Einleitung, herausgegeben von J. R. Gr. 8. [illegible] burg, Perthes. 16 Gr.

Schram, J., Beitrag zur Geschichte der Philosophie. [illegible] Bezug auf die Geschichte unserer Zeit. Gr. 8. Bonn, [illegible] und van Borcharen. 21 Gr.

Spindler's, C., sämmtliche Werke. 46ster, 47ster [illegible] — Auch u. d. T.: Regenbogenstrahlen. Erzählungen [illegible] Spindler. 2 Bände. 8. Stuttgart, Hallberger. 3 Thlr. [illegible]

Strodtbeck, G. F., Die christlich-ethischen Ideen, [illegible] die neueste Zeit bewegen, dargestellt und gewürdigt [illegible] gegenwärtigen Stufe ihrer Entwickelung im Gemein[illegible] der gebildetern Menschheit. Eine Gelegenheitsrede als [illegible] trag zur Charakteristik unserer Zeit und zur Verständigung [illegible] sie. 8. Heilbronn, Drechsler. 6 Gr.

Taschenbuch der neuesten Geschichte. Herausgegeben von Ernst Münch und Dr. Gustav Bacherer. Geschichte [illegible] Jahres 1834. 1ster Theil. Mit 10 Portraits. Gr. 16. [illegible] ruhe, Müller. 1 Thlr. 16 Gr.

Volksdichter, Die, Hans Sachs und Grübel im Zusammen[illegible] hange mit der geschichtlichen Entwickelung der deutschen [illegible] betrachtet. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstags [illegible] den 3. Juni 1836. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 4 [illegible]

Werg, A., Das Missionsdorf. Eine Erzählung [illegible] ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts. 8. Berlin, [illegible] 1637. 1 Thlr.

Wohlfarth, J. F. Th., Triumph des Glaubens [illegible] sterblichkeit und Wiedersehen über jeden Zweifel. Ein [illegible] Trauernde und Alle, die nach der ewigen Wahrheit [illegible] Gr. 8. Rudolstadt, Fröbel. 1 Thlr. 18 Gr.

Zur Geschichte der Araber vor Muhamed. Von [illegible] Mit 8 synchronistischen Tabellen und graphischen Dar[illegible] lungen. Gr. 8. Berlin, Lüderitz. 2 Thlr. 12 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 249. —— 5. September 1836.

Epigonen. Familienmemoiren in neun Büchern. Herausgegeben von Karl Immermann. Drei Theile. Düsseldorf, Schaub. 8. 1836. 6 Thlr.

Daß „Urtheile über Personen und Werke, deren Zeitgenosse man ist, meistens sehr mislich sind", muß ich bei Anzeige dieses Buches um so mehr mit Immermann fühlen, als die Würdigung einer so wichtigen Erscheinung wie „Die Epigonen", die nicht minder in poetischem wie in politisch-moralisch-anthropologisch-historischem oder überhaupt wissenschaftlichem Betrachte beachtenswerth, nicht sowol die Sache dieser ihrem Plane nach beschränkenden Blätter, als vielmehr einer eigentlichen Literaturzeitung sein kann, die eine ins Einzelne gehende, gründlich belegte Kritik zuläßt, während ich mich hier auf allgemeinere Besprechung zurückgewiesen finde.

Es scheint mir zwar nach meinem unmaßgeblichen, bescheidenen Dafürhalten in Betreff kritischer Erörterungen neuer Bücher gegenwärtig dahin gekommen zu sein, daß man sich schämen möchte, ein solches wahrhaft bedeutendes öffentlich beim rechten Namen zu nennen, indem man es einem größern Publicum fast nicht verargen kann, wenn es in Folge des so häufig mit Lob und Tadel getriebenen Misbrauches zwischen wahrhaft und anscheinlich Bedeutendem eben keinen Unterschied anerkennt und den Rechtfertiger des Guten mit dem des Mittelmäßigen in eine Classe wirft. Indessen glaube ich, daß die Anerkennung, die ich hiermit den „Epigonen" als einem vorzugsweise bedeutenden Werke zolle, durch den Umstand einiges Gewicht erlangen dürfte, daß Immermann, der in den jüngsten Erzeugnissen seiner Muse ein so vielseitiges und wahrhaftes Dichtertalent beurkundet hat und nichts weniger als ein poetischer Glücksritter ist, von den „Epigonen" selbst sagt: sie seien ihm, theils im Plane gedacht, theils in der Anlage entworfen und theils in der Ausführung vollendet, einen großen Abschnitt seines eignen Lebens hindurch unausgesetzt treue Begleiter gewesen.

Die Helden des Buches, die Epigonen, sind wir Jetztlebende, mit Bezug auf die Söhne jener vor Theben Gebliebenen, selbst.

Was der Dichter darüber im ersten Theile äußern läßt, ist zur Erklärung und Ansicht des Buches wesentlich, und ich theile es darum hier mit:

Wir können nicht leugnen, daß über unsere Häupter eine gefährliche Weltepoche hereingebrochen ist. Unglücks haben die Menschen zu allen Zeiten genug gehabt; der Fluch des gegenwärtigen Geschlechts ist aber, sich auch ohne alles besondere Leid unselig zu fühlen. Ein ödes Wanken und Schwanken, ein lächerliches Sich-ernststellen und Zerstreutsein, ein Haschen, man weiß nicht, wonach? eine Furcht vor Schrecknissen, die um so unheimlicher sind, als sie keine Gestalt haben! Es ist, als ob die Menschheit, in ihrem Schifflein auf einem übergewaltigen Meere umhergeworfen, an einer moralischen Seekrankheit leide, deren Ende kaum abzusehen ist.

Man muß noch zum Theil einer andern Periode angehört haben, um den Gegensatz der beiden Zeiten, deren jüngste die Revolution in ihrem Anfangspunkte bezeichnet, ganz empfinden zu können. Unsere Tageschwätzer sehen mit großer Verachtung auf jenen Zustand Deutschlands, wie er gegen das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts sich gebildet hatte und noch eine Reihe von Jahren nachwirkte, herab. Er kommt ihnen schal und dürftig vor; aber sie irren sich. Freilich wußten und trieben die Menschen damals nicht so vielerlei als jetzt; die Kreise, in denen sie sich bewegten, waren kleiner, aber man war mehr in seinem Kreise zu Hause, man trieb die Sache um der Sache willen und, daß ich bei der Schutzrede für die Beschränkung mit einem recht beschränkten Sprüchlein argumentire: der Schuster blieb bei seinem Leisten. Jetzt ist jedem Schuster der Leisten zu gering, woher es auch rührt, daß kein Schuh mehr uns bequem sitzen will.

Wir sind, um in einem Worte das ganze Elend auszusprechen, Epigonen, und tragen an der Last, die jeder Erb- und Nachgeborenschaft anzukleben pflegt. Die große Bewegung im Reiche des Geistes, welche unsere Väter von ihren Hütten und Hüttchen aus unternahmen, hat uns eine Menge von Schätzen zugeführt, welche nun auf allen Markttischen ausliegen. Ohne sonderliche Anstrengung vermag auch die geringe Fähigkeit wenigstens die Scheidemünze jeder Kunst und Wissenschaft zu erwerben. Aber es geht mit geborgten Ideen wie mit geborgtem Gelde; wer mit fremdem Gute leichtsinnig wirthschaftet, wird immer ärmer. Aus dieser Bereitwilligkeit der himmlischen Göttin gegen jeden Dummkopf ist eine ganz eigenthümliche Verderbniß des Worts entstanden. Man hat dieses Palladium der Menschheit, dieses Taufzeugniß unsers göttlichen Ursprungs, zur Lüge gemacht, man hat seine Jungfräulichkeit entehrt. Für den windigsten Schein, für die hohlsten Meinungen, für das leerste Herz findet man überall mit leichter Mühe die geistreichsten, gehaltvollsten, kräftigsten Redensarten. Das alte schlichte: Überzeugung, ist deshalb auch aus der Mode gekommen, und man beliebt, von Ansichten zu reden. Aber auch damit sagt man noch meistentheils eine Unwahrheit, denn in der Regel hat man nicht einmal die Dinge angesehen, von denen man redet und womit beschäftigt zu sein man vorgibt.

Der uns im Buche stellvertretende Held, die Unruhe in dem Uhrwerke desselben, ist ein junger Mann, Namens Hermann, der die verschiedenen Richtungen der Zeit

gewissenhaft mit durchgemacht. Er hat 1813 mitgefochten, hat studirt, ist Demagog gewesen, ist gereist und hat weder einen bestimmten Lebenszweck noch Beschäftigung, wonach er also wol mit einigem Rechte die vorschnelle und frühwelkende Jugend unserer Zeit vorstellen mag. Seine Ältern sind todt, sein in der Welt als solcher geltender Vater war ein bremer Bürger, sein wirklicher Vater ein vornehmer Graf, der ihn in wilder Ehe mit seiner Mutter erzeugte, die der Bürger aus Freundschaft für den Grafen, um ihre Ehre zu retten, darauf heirathete. Ohne dies zu wissen, hält sich Hermann eine Zeitlang bei seinem Halbbruder, dem Herzoge, dem er zufällig begegnet, auf dessen Standesherrschaft auf, verweilt dann in der großen norddeutschen Hauptstadt, und lebt desgleichen abwechselnd auf den Besitzungen seines Oheims, des Bruders seines Pflegevaters, eines Fabrikherrn und Millionnairs, der schon die Herrschaften der jüngern ausgestorbenen Linie des herzoglichen Hauses auf kaufmännische, zweideutige Weise an sich gebracht hat und auch das Besitzthum des Herzogs in Folge dessen mit Rechtsansprüchen ansicht. Er verfällt späterhin, irrig überzeugt, mit seiner Halbschwester, wenn auch dessen unbewußt, Blutschuld auf sich geladen zu haben, durch das Gefühl derselben und in Folge der Haltlosigkeit seines innern Lebens in einen dem Wahnsinne ähnlichen vegetirenden Zustand, wird aber am Ende, davon enttäuscht, wiederhergestellt und, gewissermaßen als der Niederschlag seiner Zeit, glücklich im Besitze seiner Geliebten und der ungeheuern Erbschaft seines Oheims, der vorher auch noch die Besitzungen des Herzogs an sich gebracht hat. In welchem Schlusse denn die poetische Gerechtigkeit liegt, daß also der unechte Sohn des vornehmen Hauses dessen Rächer an dem Kaufmanne wird, indem er, scheinbar sein Neffe, Alles, was dieser ihm abgenommen, mit dem Seinigen dazu an sich bringt.

Dies ist mit wenigen Worten der Umriß des ganzen Werkes, das der Dichter aristokratisch-bürgerliche, politisch-sentimentale Haus- und Herzensereignisse nennt, indem es in der That in diesen zwei Hauptgruppen sich zusammenstellt, um derentwillen die geschichtliche Zeitfolge etwas verrückt werden mußte. Was ich ferner zunächst darüber zu sagen habe, muß ich, ohne breitere Entwickelung des Reichthums, den dieses Werk an Schilderungen, Charakteren und Beziehungen in sich hegt, in einige Betrachtungen über die Hauptcharaktere desselben auffassen. Eben die Geliebte Hermann's, Cornelie, ist offenbar des Dichters geliebtestes Kind und in der That eine anmuthige Gestalt. Sie ist die gesunde, kräftige Natur selbst, lautere Unschuld, Einfalt und Häuslichkeit, die lange mit sich und ihrer Liebe kämpfen muß, ehe sie es wagt, sich dem werdenden Hermann hinzugeben. Der Herzog und die Herzogin sind als Repräsentanten der Adelsaristokratie, die in dem Buche ebenso wie der mit dem Boden wuchernde speculirende Fabrikherr zu Grunde gehen, um dem einfachen Landbebauer Raum zu geben, im Allgemeinen vortrefflich geschildert, und nur nicht immer stimmen ihre Handlungen mit ihren adeligen Gesinnungen überein.

Auch verstößt es fast, daß der Herzog, diese [illegible]
nehme und als solche vorzugsweise unbedeutende [illegible]
tragisch untergeht. Was die Herzogin insbesondere [illegible]
langt, mit der der Verf., wie überhaupt auch [illegible]
andern weiblichen Hauptcharakteren, vielleicht [illegible]
Liebhaber verfährt, so findet sich in ihr [illegible]
nehmen Naturen eigne Anmaßung vor, mit [illegible]
kokettiren und sich in ihren nervösen, selbstischen [illegible]
und Empfindungen mit Wohlgefallen zu bespiegeln, [illegible]
wir uns in ihrer Nähe in der Wirklichkeit wahrh[illegible]
knirscht vor eigner Geringschätzung im Vergleich [illegible]
nen vorkommen, wenn es uns gleich erst wieder [illegible]
werden kann, sobald wir ihnen entrückt sind. [illegible]
nen uns im Leben wol in sie verlieben, aber sie [illegible]
nimmermehr. Sobald wir ihr selbstsüchtiges Dasein [illegible]
schauen lernten, ist der Zauber, der sie für uns [illegible]
umgab, gebrochen. Wer sie zuerst aufgebracht [illegible]
Billigung verschuldet hat, war wol Göthe. Er [illegible]
der Poesie so nachsichtig gegen sie, wie sie selbst in [illegible]
gegen sich sind. Der Charakter der Herzogin [illegible]
in dem Buche vielleicht zu breit, der Verf. nimmt [illegible]
sehr wichtig, und wir zürnen ihm beinahe, [illegible]
so lange bei ihrer gespreizten Unheimlichkeit aufhält. [illegible]
lich wird der Charakter erst gegen das Ende hin [illegible]
wärtig durch die Ironie, der zufolge sie ihre in [illegible]
fühl für Hermann bewahrte Standhaftigkeit einem [illegible]
Unbedeutendern aufopfert. An die Herzogin lehnt sich [illegible]
einem unschönen Bilde als Schmarotzerpflanze, die [illegible]
sie umarmend, an sie festgesogen, der Geistliche, [illegible]
wissensrath. Daß die Sippschaft dieser geistigen [illegible]
fer im Allgemeinen getreu und ohne Übertreibung [illegible]
abgeschildert ist, gebe ich zu; aber wozu die [illegible]
velle von seiner Bekehrung durch die Beziehung [illegible]
so verletzen? In keinem Falle hat der Dichter [illegible]
kehrungsgeschichte zu dem Ende geschrieben, wie [illegible]
steht. Entweder, was das Wahrscheinlichste, war [illegible]
rakter des Arztes besser intentionnirt, oder die [illegible]
bestand für sich selbst. Der Arzt und der Rath des [illegible]
zogs sind mit großer Kunst geschilderte wirkliche [illegible]
tere, die nicht grade liebenswerth, aber sehr ach[illegible]
nennen. Die Erleuchtung des Arztes ist einer der [illegible]
sten Momente des Buches.

Johanna, des Herzogs und Hermann's Halb[illegible]
ist ein Charakter, wegen dessen ich mit dem Verf. [illegible]
ihn hochzustellen scheint, nicht einverstanden bin. [illegible]
kein recht zusammenhaltendes Princip in ihr, und [illegible]
das Gerippe ihres Geliebten mit sich herumführt, [illegible]
nert an das weiße Mäuschen der jungen Hexe im „[illegible]

Ihr erster Gatte, Medon, von dem sie mit aller [illegible]
gend doch so leicht im Unglück abläßt, wiewol sie [illegible]
vorher geliebt, ist mit Scharfsinn und Kühnheit [illegible]
Natur gezeichnet. Es läßt sich sehr viel dabei [illegible]
und wenn es solcher Ultra-Medontes wirklich geben [illegible]
was doch billigerweise zu bezweifeln, so sollte man [illegible]
freilich lieber heute als morgen in Gewahrsam neh[illegible]

Die letzte Gruppe von Charakteren, deren ich [illegible]
ken will, ist die der alten ehemaligen spanischen [illegible]

[illegible] Krieger am Altare geschändet [illegible] und ihrer dort empfangenen Tochter Fiammetta [illegible], wie der Dichter sie nennt, dieses „lieb[illegible] Auswürflings geheimer Sünde oder gottschän[illegible]". Beide Gestalten passen als Mutter [illegible] Wahnsinn und Leichtsinn, wie zwei Hälften [illegible] Immermann nennt sie recht „Blasen der von [illegible] ungerüttelten Zeit", und dieses Flämmchen [illegible] als ein so oft verschlingendes Band der gan[illegible] wesentlich genug. Ich möchte sie ein Mit[illegible] zwischen Mignon und Philine nennen, und in [illegible] sie von Beiden abweicht, ein Seitenstück zu je[illegible] affectirten gefrornen Kreuzsprunge unserer Tage. [illegible] die etwaige Idee der poetischen Schönheit, die [illegible] in sie gelegt, nicht enträthseln und möchte [illegible] halten, daß sie ohne Verdienst mit so großem [illegible] für das Buch beladen worden. Indessen will [illegible] Dichter ihrethalb nicht zu nahe treten, da es [illegible], als sei er auch nicht ohne Vorliebe für sie. [illegible] wenigstens insofern nicht eben verwunderlich, [illegible] sie bei ihrem Reize zauberhaft auf ihn gewirkt, als [illegible] schon dagewesen, daß ihres gleichen ohne Reiz [illegible] geistreichen Mann berückte.

(Der Beschluß folgt.)

[illegible] et grandeur militaires par le comte *Alfred de Vigny*. Paris, 1835.

[illegible] Dichter des „Cinq-Mars", des „Chatterton" und an[illegible] Werke zeigt sich hier dem Publicum von [illegible] Seite, als Soldat, der den Kelch der Langeweile [illegible] im Frieden bis auf die Hefen geleert [illegible] Es kann nicht fehlen, der Inhalt dieses merkwürdigen [illegible] auf in den meisten Gemüthern gedienter Offiziere wi[illegible], wie dies dem Ref. in hohem Grade begegnet ist. [illegible] wie die Einleitung; sie spricht aus, was mancher seit [illegible] Zeit still in sich getragen hat.

[illegible] Unwillkürlich muß ich sagen, wie viele ungekannte und [illegible] ertragene Leiden ich bei einem Stande gesehen habe, [illegible] je nachdem die Nationen ihn unnütz oder nothwendig [illegible], stets gering geachtet, oder über Gebühr geehrt wurde. [illegible] Gefühl ist es jedoch nicht allein, welches das vorliegende [illegible] veranlaßte, vielmehr hoffe ich hier und da durch selbst an[illegible] Beobachtungen zu beweisen, wie manches Veraltete und [illegible] noch in der neuern Organisation unserer stehenden [illegible] zurückgeblieben ist, wo der Krieger getrennt ist vom Bür[illegible] er unglücklich und roh ist, weil er sich in einer schlim[illegible] und unrichtigen Lage fühlt. Es ist traurig, daß sich Alles [illegible] her ändert und nur das Schicksal der Heere unab[illegible] dasselbe bleibt. In dem Zeitpunkte, in welchem ich [illegible], hat der Offizier mit 20 Dienstjahren keine Feldschlacht [illegible]. Ich selbst habe wenig Abenteuer erlebt, aber um so [illegible] deren erzählen hören. Ich werde daher meistens Andere [illegible] sprechen lassen. Ich habe den Krieg nur wenig ge[illegible], aber ich habe ein Recht, von den mannhaften Sitten [illegible] Gebräuchen des Heeres zu sprechen, in welchem Strapazen [illegible] Langeweile mir nicht erspart wurden.

[illegible] Gegen das Ende des Kaiserreiches war ich ein zerstreuter [illegible]. Im Lyceum herrschte der Krieg, die Trommel erstickte [illegible] Stimme der Lehrer; die geheimnißvolle Sprache der Bü[illegible] nur in kalten und pedantischen Ausdrücken zu uns. [illegible] Logarithmen und Tropen erschienen in unsern Augen nur [illegible] Sprossen, um zu dem Sterne der Ehrenlegion emporzu[illegible] klimmen. Kam einer unserer Kameraden, nachdem er vor wenigen Monaten das Collegium verlassen hatte, in Husarenuniform zurück, den Arm in der Schlinge, so errötheten wir über unsre Bücher und warfen sie mit Unwillen in die Ecke. Die Lehrer selbst lasen uns unaufhörlich die Bulletins der großen Armee vor und unser Jubelruf: es lebe der Kaiser! unterbrach den Tacitus und Plato.

Damals ergriff mich eine unbegrenzte Liebe zum Waffenruhm, — eine Leidenschaft, die um so unglücklicher war, als grade die Zeit anfing, wo Frankreich von derselben geheilt zu werden begann. Erst lange nachher ward ich inne, daß meine Dienstzeit nichts als ein langer Irrthum war. Der Krieg schien uns ein so natürlicher Zustand für unser Land, daß wir uns, kaum aus dem Collegium entlassen, sogleich in die Armee warfen, weil wir unmöglich an die dauernde Ruhe eines Friedens glauben konnten. Jedes Jahr gebar die Hoffnung eines Krieges, wir wagten jedoch den Degen nicht wegzulegen, aus Furcht, der Tag unseres Austrittes könnte der Vorabend eines Feldzuges sein. Auf solche Weise verloren wir kostbare Jahre, wobei wir unsere nutzlose Thatkraft in Paradeübungen und Privatstreitigkeiten erschöpften.

Erdrückt durch eine Langeweile, welche ich keineswegs in dem heftig gewünschten Stande erwartete, war es mir damals dringendes Bedürfniß, mich dem ermüdenden und leeren Lärm der militairischen Tage während der Nacht zu entziehen. Was ich in jenen Nächten sammelte, das gebe ich hier als Erinnerung an die Mittheilungen meiner Kameraden und gruppire die Hauptzüge um eine Idee. Das Wenige, was mir begegnet ist, mag diesen Gemälden des militairischen Lebens zum Rahmen dienen."

Nach dieser Einleitung schildert der Verfasser den allgemeinen Charakter der Heere. Wenngleich Manches nur auf Frankreich paßt, so ist doch Vieles treffend wahr und findet Anwendung nicht nur auf alle Heere constitutionneller, sondern selbst absoluter Staaten. Wir heben das Wichtigste seiner Betrachtungen heraus. Nachdem er ein Bild der Heere des Alterthums und des Mittelalters entworfen hat, führt er fort: „Das Loos eines Heeres der neuern Zeit ist ein ganz anderes; es ist ein Körper, der von dem großen Körper der Nation getrennt, und dem hinsichtlich der Intelligenz verboten ist, zu wachsen. Das moderne Heer sinkt, sobald der Krieg beendet ist, zu einer Art von Gendarmerie herab; es schämt sich seiner selbst, und weiß nicht, was es thut, noch was es ist. Unaufhörlich fragt es sich, ob es Sklave oder König des Staates sei. Allenthalben sucht dieser Körper seine Seele und findet sie nicht.

Der besoldete Mensch, der Soldat ist ein armer Ehrgeiziger, entweder Opfer, oder Henker, der Sündenbock, der von dem Volk und für das Volk geopfert wird, das sich nichts aus ihm macht. Wie oft, wenn ich einen unbedeutenden, aber activen Theil an unsern bürgerlichen Unruhen nehmen mußte, fühlte sich mein Gewissen empört über diese grausame und erniedrigende Lage. Wie oft verglich ich diese Existenz mit der des Gladiators. Das Volk ist der gleichgültige Cäsar, der grinsende Claudius, dem die Soldaten im Vorüberziehen zurufen: Ave, Caesar, morituri te salutant!

Empören sich einige Arbeiter wegen zu geringen Lohnes gegen ihre Meister, will irgend eine Stadt, eifersüchtig auf Paris, auch ihre drei Julitage haben, so sendet die Regierung ihre Gladiatoren; sie gehen, sie tödten und werden getödtet. Die Ruhe ist hergestellt, man umarmt sich und die Hasenjäger wünschen sich Glück über ihre Geschicklichkeit im Zielen auf den Offizier und den Soldaten. Nach gestellter Rechnung bleibt nur eine einfache Subtraction von einigen Todten. Daran liegt jedoch wenig, Niemand bekümmert sich um ihre Namen — es ist ein anonymes Blut! — Häufig vereinigen sich zwei getrennte Partien, um die Unglücklichen, welche verurtheilt waren, sie zu besiegen, mit Haß und ihrem Fluche zu überschütten.

Der Zweck dieses Buches ist kein anderer, als der Wunsch, diesen Haß, mit dem der Bürger nur allzuschnell bei der Hand ist, von dem Haupte des Soldaten abzuwenden und die Armee mit der Nation zu versöhnen. Das Schönste nach der Begeisterung ist die Aufopferung. Nach dem Dichter kommt der Soldat; er trägt keine Schuld, daß er zum Stande des Heloten verurtheilt ist.

Die Armee ist blind und stumm; wohin man sie in Bewegung setzt, dahin geht ihr Stoß; sie hat keinen Willen und handelt wie ein aufgezogenes Räderwerk. Sie ist eine große Maschine, die man in Bewegung setzt und die tödtet, die aber dabei innerlich leidet."

Der Verf. schildert sofort die militairische Dienstbarkeit (servitude) des Soldaten und ihren individuellen Charakter.

„Dienen heißt nichts Anderes, als gehorchen und befehlen in einem Heere. Man mag über diese Dienstbarkeit seufzen, aber es ist billig, die Sklaven zu bewundern. Alle empfangen ihr Loos mit seinen sämmtlichen Folgen, und in Frankreich besonders erwerben sich die im Militairstande gefoderten Eigenschaften mit großer Schnelligkeit. Allein die ganze Lebendigkeit des Franzosen verliert sich plötzlich und erhält einen düstern Anstrich.

Das Leben wird traurig, einförmig, regelmäßig. Die durch den Tambour angezeigten Stunden sind ebenso dumpf wie der Ton, der sie verkündigt. Der Gang und das Aussehen sind gleichförmig wie die Kleidung. Die Lebhaftigkeit der Jugend und die Langsamkeit des reifern Alters nehmen allmälig denselben Gang an, nämlich den der Waffengattung. Die Waffe, in welcher man dient, ist der Model, in welchen man seinen Charakter wirft; in diesem ändert er sich, in diesen wird er zusammengegossen und nimmt eine allgemeine Form an, die ihm für immer bleibt. Der Mensch verschwindet unter dem Gepräge des Soldaten.

Die militairische Dienstbarkeit ist schwer, gleich der eisernen Maske des namenlosen Gefangenen und gibt jedem Soldaten ein gleichförmiges, kaltes Gesicht. Dies zeigt der bloße Anblick eines Armeecorps. Die Strapatze macht Runzeln, die Sonne jene gelbe Hautfarbe, und ein frühreifes Alter durchfurcht die 30jährigen Gesichter. Allein eine Allen gemeinschaftliche Idee gibt diesem Vereine ernster Menschen einen großen Charakter von Majestät, und diese Idee heißt — Selbstverleugnung. Die Selbstverleugnung des Kriegers ist ein schwereres Kreuz als das des Märtyrers. Man muß es lange Zeit selbst getragen haben, um seine Größe und sein Gewicht zu kennen.

Aufopferung muß das Herrlichste auf Erden sein, weil sie einfachen Menschen so schön steht, die zum größern Theile keine Idee von ihrem Verdienste und dem Geheimnisse ihres Lebens haben. Sie allein macht, daß aus diesem beengten und langweiligen Leben, gleichsam wie durch ein Wunder, ein künstlicher, aber edler Charakter hervorgeht, dessen Züge gut und groß sind, gleich denen antiker Münzen.

Die vollständige Selbstverleugnung, von der oben die Rede war, die beständige Erwartung und Gleichgültigkeit des Todes, die gänzliche Aufgebung aller Freiheit des Denkens und Handelns, der dem Ehrgeize auferlegte Zwang und die Unmöglichkeit, Reichthümer anzuhäufen, bezeugen Tugenden, welche in den freiern und thätigern Ständen selten sind.

Im Allgemeinen ist der militairische Charakter einfach, wohlwollend, geduldig; es findet sich etwas Kindliches darin, weil das Leben in den Regimentern einigermaßen demjenigen in den Schulen gleicht. Die Züge von Rohheit und Traurigkeit, welche ihn zuweilen trüben, werden durch die Langeweile erzeugt und durch die nothwendige Zurückhaltung der Vorgesetzten. Keiner derselben wagt es, sich vor seinen Untergebenen im natürlichen Zustande zu zeigen, aus Furcht, sein Ansehen verliere darunter. Ich habe Offiziere gekannt, die sich das Schweigen eines Trappisten auferlegten und die den ernsten Mund nie öffneten, als um einen Befehl auszusprechen. [illegible] dem Kaiserreiche war diese Zurückhaltung beinahe allen [illegible] offizieren und Generalen zur Gewohnheit geworden. [illegible] folgten darin das Beispiel ihres Meisters. Hierzu kam [illegible] die Nothwendigkeit, ihre Würde gegenüber einer unruhigen [illegible] Jugend zu bewahren, die ihnen unaufhörlich aus den [illegible] schulen zugesendet wurde und die, stolz auf ihr erlernt[illegible] sen, nur durch das Schweigen im Zügel gehalten werden [illegible]

Ich habe mich nie gern mit jungen Offizieren [illegible] sogar nicht zu der Zeit, als ich selbst einer war. [illegible] mer Instinkt der Wahrheit sagte mir, daß in allen [illegible] die Theorie neben der Praxis verschwindet; das ernste, [illegible] gende Lächeln alter Hauptleute machte, daß ich auf [illegible] war gegen jene armselige Wissenschaft, welche man in [illegible] Tagen erlernen kann. Bei dem Regimente, in welchem ich [illegible] hörte ich mit Vergnügen jenen alten Offizieren zu, die [illegible] Pike auf gedient hatten. Sie erzählten mir ihre [illegible] schichten aus Ägypten, Italien und Rußland, aus [illegible] mehr über den Krieg lernte, als aus der Ordonnanz [illegible] 1789 und den unerschöpflichen Dienstreglements. Dagegen [illegible] mir die eingebildete, müßige und unwissende [illegible] gen Offiziere jener Zeit, ihr Rauchen und Spielen, ihr [illegible] lichkeit im Anzuge und ihr stetes Kaffeehausleben [illegible] der. Um einigen Nutzen aus meinen Umgebungen zu [illegible] hielt ich mich in den Stunden ihrer regelmäßigen [illegible] an alte gediente Offiziere, und prägte mir ihre [illegible] tief ein. Der Anblick der Natur, oder irgend eines [illegible] gegenstandes weckte eine Menge Erinnerungen in ihnen [illegible] war es ein berühmter Rückzug, ein Hinterhalt, ein [illegible] gefecht, eine Belagerung oder ein Seetreffen, das [illegible] der Unterhaltung bildete. Immer sprach sich in [illegible] lungen die Zurückwünschung jener gefahrvollen Zeit, [illegible] furcht für das Andenken dieses oder jenes großen [illegible] eine naive Anhänglichkeit für diesen oder jenen obscuren [illegible] den sie für berühmt hielten, und bei all diesem eine [illegible] Einfachheit des Herzens aus, welche das meinige [illegible] Art von Verehrung für diesen männlichen, in fortw[illegible] Kampfe mit Widerwärtigkeiten gestählten Charakter [illegible]

Aus der Masse meiner Erinnerungen werde ich [illegible] auswählen und in ein passendes Gewand kleiden, [illegible] für meinen Zweck zur Mittheilung am besten eignen. [illegible] werde ich zeigen, wie mancherlei Lagen, die im [illegible] mit dem Charakter und der Intelligenz stehen, aus der [illegible] barkeit und den veralteten Gebräuchen der stehenden [illegible] vorgehen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Naives Geständniß.

Nicolaus Leonicenus (geb. zu Lunigo im Venetianischen, gest. zu Ferrara 1524), der zuerst Galen's Werke ins [illegible] sche übersetzte, viele für damalige Zeit verdienstliche [illegible] verfaßte und fast 60 Jahre zu Ferrara die Arzneikunde [illegible] ohne sie ausüben zu wollen, um den Grund seiner [illegible] der Praxis befragt, antwortete: „Ich will durch Lehre [illegible] meinen Besten beitragen, ohne Jemand in die andere [illegible] schicken."

Schlagfertiger Witz.

Ein venetianischer Patricier wollte einen als [illegible] auf seine Frau bekannten Gondoliere necken und warf [illegible] halb, als er eines Tages unter dem Balcon des [illegible] fuhr, ein paar Hörner in die Gondel. Der Gondoliere [illegible] Anspielung merkend und aufgeweckt, wie es diese Classe [illegible] Regel ist, hob gelassen die Hörner auf und sagte, sie [illegible] tricier hinhaltend: „Ei, ei, Eccellenza haben sich, [illegible] sehe, soeben gekämmt, denn hier sind einige ihrer [illegible] Haare!"

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
[L]iterarische Unterhaltung.

[D]ienstag, —— Nr. 250. —— 6. September 1836.

Epigonen. Familienmemoiren in neun Büchern. [He]rausgegeben von Karl Immermann. Drei [Th]eile.

(Beschluß aus Nr. 249.)

In dem vierten Buche des Werkes schreitet der Her[ausge]ber oder Dichter, seinetwegen Briefe wechselnd, per[sönlich] ein. Eine nicht unwichtige Stelle aus denselben [gehöre] hierher:

Die Literatur ist eine Literatur der Einsamen geworden. [Der d]enkende und bildende Geist wird von einer ewigen Noth[wendig]keit getrieben, sich zu offenbaren, und zur Vollständigkeit [der O]ffenbarung gehört die äußere Erscheinung. Man schreibt [also] und läßt drucken, nach wie vor, ohne die Aussicht der [Mene]nger zu haben, gelesen zu werden. Anfangs und in der [Jugen]d bereitet dieses Verhältniß bittere Schmerzen; es ist so [trauri]g, sich mit einer Welt voll Anschauungen, Gedanken und [Empf]indungen in der Wüste zu sehen, allmälig beruhigt sich [das G]emüth, und endlich kann in der durchgeprüften Seele das [Bewu]ßtsein einer glorreichen Dunkelheit entstehen, welches so [wunde]rbar schön ist, daß man es mit nichts vertauschen möchte. [Oder] ist es nicht besser, unter Reichen als Wohlhabender zu [versch]winden, denn unter Bettlern mit seinem Etwas sich her[vorzu]thun?

Ich schrieb den Merlin und wußte sein Schicksal vorher, [näm]lich, daß man seiner nicht achten werde. Glauben Sie, daß [mich] dieses Wissen niedergeschlagen hat? Keine der Entzückun[gen], aus welchen jenes Gedicht entsprang, hat es auch nur im [Min]desten getrübt. So habe ich an den Büchern der Epigonen [ge]arbeitet, ohne irgend etwas davon zu erwarten, was man [Wi]rkung nennen könnte. Und dennoch sind mir die Stunden, [Ta]ge und Wochen, welche ich ihnen widmete, unverfinsterte, [lieb]e Erinnerungen.

Die Pfade zum Heldenthume sind immer steil, die Pfade [zu] dem, welches ich meine, vielleicht die steilsten. Zart und [mild] soll Der sein, der sie wandelt, und doch auch wieder die [Kraf]t des Ajax haben, um den himmelansteigenden Felsen zu [bewä]ltigen. Dennoch gelingt es wol, emporzuklimmen, wenn [wir] nur verstehen, uns mit dem Blute unserer Sohlen auf den [Sp]itzen der Klippen neben den furchtbaren Tiefen festzuleimen.

Ich würde es nun zwar begreiflich finden, wenn hier [ode]r da ein Leser oder Recensent auf diese Worte hin, [heiml]ich oder öffentlich, dem Dichter erwiderte: Es sei [der] Entschluß und That zu dichten und zu schreiben in [unser]n Zeiten eine ganz eigne Sache. Der Bescheidene [und] Einsichtige werde eben nicht kühnlich denken, etwas [zu] schaffen, das bleibe. Er werde von dem Strome sei[ner] Zeit, die nur dauernd zerstören möge, mit hingeris[se]n, ohne sich dessen oft selbst bewußt zu sein, und von ihrer Unfähigkeit zu bauen so leicht angesteckt. Von Tausenden werde es Einem gelingen, für die Nachwelt zu bauen, der übrigen Paläste, Häuser oder Hütten fallen mit ihnen oder ihnen meist schon über den Köpfen ein. Es sei darum sicherlich schon kein geringes Lob, wenn man von einem Erzeugnisse unserer Zeit anerkennen müsse, daß es inmitten der allgemeinen Baufälligkeit — an die man, ohne Gefahr zu laufen, der Altklugheit geziehen zu werden, wol gegenwärtig glauben dürfe — wenigstens ein bedeutendes oder interessantes Zeugniß von ihr den Nachkommen ablegen werde.

Indessen gestehe ich für mein Theil, daß ich mit diesem ausgesprochenen Gefühle des Dichters durchaus einverstanden bin und ihm beipflichte, wenngleich ich auch der festen Überzeugung lebe, daß Bitterkeit gegen sich oder Andere niemals einem Dichter heilsam gewesen ist.

Immermann's schöne Dichtung, „Merlin", sowie sein „Alexis", seine „Somnambule", „Tulifäntchen" haben sich der wahren und warmen Freunde viele erworben und sind keineswegs unbeachtet geblieben, wenn auch schon diese ihre Freunde der Art sein mögen, die nicht grade des öftern in Journalen zu verlauten pflegt. Aber das vielköpfige Ungeheuer Publicum hat nur in seiner Art zuweilen auch dem Dichter gegenüber Recht. Wie es mit diesem Rechte in Bezug auf die eine oder andere der vorgenannten Dichtungen beschaffen, ist hier nicht zu entwickeln; aber ich will versuchen, was „Die Epigonen" angeht, einige desfällsige Andeutungen im Sinne eines einseitigen Publicums zu geben, deren größere oder mindere Richtigkeit oder Anwendbarkeit ich übrigens dahingestellt sein lasse.

„Die Epigonen" lehren Beschränkung direct und indirect. Alles Übermüthige, Ungebundene, Hochtrabende, Hohle, Vielumfassende geht in ihnen zu Grunde, trägt den Keim des Todes von Anfang herein ersichtlich in sich. Nur das Einfache, Genügsame, Beschränkte bleibt übrig und behält Recht. Aber der Dichter kann die pathologischen Erscheinungen der Zeit auch wol zu ernst und schwer nehmen. Er muß nimmer vergessen, daß er für alle Zeit schreibt, nicht etwa blos für die seinige, und daß er für die kommende dann mit Schatten ficht, die sie nicht mehr wahrnimmt. Deshalb muß er sich in ihrer Darstellung beschränken, sie der Poesie durchaus unterordnen. Das echteste Kunstwerk, der wahre Poet wird immer so wenig

wie möglich im gegenständlichen Raume umfassen, aber dies Wenige ganz durchdringen und zu einem lebendigen, selbstdenkenden, fortbildenden Dasein erwecken, in dem sich die große Welt wiederabspiegelt. Novalis mit seinem unbeschränkten Geiste wollte auch die verschiedenen Seiten des Lebens in poetischen Werken zur Anschauung bringen; aber eine jede in einem besondern. Er übernahm sich nicht, wiewol er es in dem Sinne eher als zehn Andere gekonnt hätte. Mit dem viel Umfassen gewinnt der Dichter nie; aber allerdings liegt das Himmelanstürmende jetzt in der Zeit. „Die Epigonen" umfassen räumlich zu viel. Sie regen, wie ihre Zeit, Alles auf und an und befriedigen nicht. Sie lassen kein wohlthuendes Gefühl zurück, gewähren auch nicht einen Ruhepunkt, an dem der Leser sich sammeln könnte; deswegen machen sie leicht einen melancholischen Eindruck. Warum wirkte der „Werther" so allgewaltig auf seine Zeit? Weil der Gegenstand der Poesie untergeordnet war, der Poet ihn bemeisterte, nicht umgekehrt dieser jenen. Der Dichter muß sich unausgesetzt selbst verleugnen und aufopfern; der Dichter der „Epigonen" konnte dies vielleicht in noch höherm Grade thun, als er that, dann wäre mehr Schatten, und also auch in anderm Sinne mehr Licht und Harmonie in sie getragen worden. Das Bange darin liegt auch zum Theil mit in der Anordnung. Die Spannung und Ungewißheit des Lesers wird zu weit getrieben, er hört in solchem Falle lieber auf, sich zu interessiren, als seine Neugier sich unbequem werden zu lassen. Aber auch das Unreine, Unerfreuliche, Allzuscharfe in den meisten handelnden Personen verletzt. Die Anmuth darf in der Dichtung auch dem Fremden nicht abgehen, er muß, wenn auch nur im Auge des Dichters, liebenswerth bleiben. Das Gegentheil liegt freilich im Geiste der Zeiten; aber dafür steht der Dichter über ihnen, und wird ein Jeder, der darin stehend dichtet, kein Kunst-, sondern in gewissem Sinne nur ein Naturproduct geben können.

Herz und Geist werden in den „Epigonen" anatomirt und die einzelnen Theilchen durchs Mikroskop betrachtet. Das zeigt von großer Menschenkenntniß des Dichters allerdings. Aber ist es schön, wenn wir den Reiz des Lebens und Webens in ihnen zerfließen und statt dessen die einzelnen Maden des Egoismus kriechen sehen? Und kann bei solch auflösendem Verfahren nicht auch Täuschung stattfinden und das Größere über das Kleinere übersehen werden? Hat der Egoismus nicht auch zuweilen eine poetische Seite, die ihn rechtfertigt? Der gewaltsame, bittere Ausgang der meisten Schicksale in den „Epigonen" ist nun allerdings von der Idee des Dichters mit ihnen bedingt; aber, sieht es erstens, fragen wol die Mildern, mit unserm Zeitlichen in der That so schlimm und verzweifelnd aus? Und dann, wendet der Ältere ein, hatte der Dichter die einzelnen Charaktere auch wirklich immer vorbestimmt, so zu werden, wie sie geworden sind? Dies steht zu bezweifeln, denn ein gewisses sich widersprechendes Schwanken wird mehr als einmal in ihnen sichtbar.

So ist auch das Tolle, Ausgelassene, Unwahrscheinliche vorzugsweise nur dem Novellisten erlaubt; ein Werk, das dem Romane verwandt ist, muß e[illegible] gehen u. s. w.

„Die Epigonen" erinnern immer und immer wie[der] an „Wilhelm Meister", dessen Hauptelemente [illegible] gen. Hermann ist der carikirte Wilhelm, [illegible] die umgekehrte Ottilie. Die Herzogin bald [illegible] schöne Seele. Cornelie eine Art vindicirter [illegible] hanna-Natalie wird mit Recht auf Schwesterlie[be illegible] cirt. Die Alte schillert bald in den Harfenspiele[r illegible] in Mariannens Alte über. Der Herzog — Graf u. [illegible]

Nein, nun wird es aber doch bald zu arg! [illegible] persönlich dieses einseitige Publicum unterbrechen. [illegible] man auf diese Weise faselt und schwebelt, [illegible] aus Allem Alles heraus. Das sind Hirngespinnste, [illegible] denen sich ein eigentliches verehrliches Publicum [illegible] träumen läßt. Man macht es nur dadurch [illegible] confus.

Und in der That wäre es unrecht und unbillig, [illegible] also über „Die Epigonen" zu äußern. Es ist ein [illegible] lehrendes dichterisches Werk und öffentlich nur [illegible] Ja, wenn der respective Leser die Zumuthung [illegible] eine unstatthafte ablehnen wollte, dieses Buch [illegible] tes zweimal zu lesen, so würde ihm mancher [illegible] daraus zu Theil werden, den ihm die erste [illegible] leicht noch nicht ablöst. Er muß nur, wie [illegible] Kunstwerk, streben, mit ihm aufzugehen, so weit dies [illegible] lich, und sich vielmehr selbst als etwa, wie der [illegible] Leser, den Autor verleugnen, um sich selbst nur [illegible] herauszuhaspeln. An einzelnen ergötzlichen und [illegible] haften Schilderungen sind, wiederhole ich, „Die Epi[gonen" illegible] außerordentlich reich, und ich mache beispielsweise [illegible] die kleine Novelle: „Der Lieutenant und das [illegible] auf die Episode von den Demagogen, auf die [illegible] von Kunst und Israeliten in Berlin, auf die [illegible] treffende und durchaus nicht übertriebene Schilderung [illegible] serer eleganten Jugend in Flämmchen's Menagerie [illegible] auf den ironischen Ausgang des Wahrheitfestes [illegible] dem Rathe und Helden aufmerksam. Es sind [illegible] nichfaltige Beziehungen auf die Wirklichkeit mit der [illegible] tung verbunden, und auch als aufrichtiger Patriot [illegible] dient sich Immermann darin Dank und Ehre. [illegible] noch eine schließliche Frage sei mir erlaubt. [illegible] stimmt auch er in jenen vielstimmigen Chor ein, [illegible] er sich über die Schwächen Dessen lustig macht, [illegible] bei dem alten Voß als Hindu einführt? Verdien[te illegible] derselbe ehedem Großes für die Literatur gewi[illegible] nicht, daß man, wenn er wirklich alterte, nachsichtig [illegible] ihn still schweigt? Hat Immermann vergessen, [illegible] Besonnenen auch Platen gegen ihn unbedingtes [illegible] gaben?

Eduard von Bül[illegible]

Servitude et grandeur militaires par le comte [illegible] de Vigny.

(Fortsetzung aus Nr. [illegible].)

Nachdem wir in möglichster Kürze den Zweck, [illegible] der Verf. bei seinem Werke verfolgte, mit dessen eignen [illegible] auseinandergesetzt haben, sei es jedem unserer Leser [illegible]

[illegible] sowol, [illegible] die hier entwickelten Verhältnisse, [illegible] auf andere als französische Heere, noch allgemeine [illegible].

[illegible] Erzählung, welche nun folgt, zeigt, wie schmerz[illegible] ist im Kriegerstande die dornenvolle Pflicht des passiven [illegible] werden kann. Wenngleich durch einen flüchtigen [illegible] der blühenden Sprache verloren geht, so ist [illegible] Stoff immer noch reichhaltig genug, um das [illegible] der Leser wach zu erhalten.

[illegible] Frühling des Jahres 1815 begegnet der Verf., während [illegible] XVIII. auf seiner Flucht nach Belgien begleitet und [illegible] verspätet, einem alten Bataillonschef, der dessel[illegible] zieht und einen zweirädrigen bedeckten Karren, [illegible] mit einem Maulthiere, leitet. Es entspinnt sich nach [illegible] Bekanntschaft ein Gespräch zwischen Beiden, und da [illegible] bis zum nächsten Nachtquartier weit und das Wetter [illegible], so erzählt der alte Offizier ein Bruchstück aus sei[illegible].

[illegible] ward zu Brest in niederem Stande geboren. Aus [illegible] wählte er den Seedienst, hatte Gelegenheit, sich einige [illegible] auszuzeichnen, und als die Revolution die Marineoffiziere [illegible], ward er zum Commandanten der Kriegsbrigg, der [illegible], ernannt. Am 28. Fructidor 1791 erhielt er Befehl, nach [illegible] abzusegeln, wohin er 60 Soldaten und einen Deportirten [illegible] soll, der von den 183 andern übrig war, welche einige [illegible] eine andere Fregatte abgeführt hatte. Der Comman[illegible] Befehl, dieses Individuum mit Rücksicht zu behandeln. [illegible] Schreiben des Directoriums enthielt ein zweites, drei[illegible], das erst bei 1° nördlicher Breite und 27—28° [illegible]nge geöffnet werden sollte.

[illegible] Deportirte war ein junger Mann von 19—20 Jah[illegible] begleitete seine kaum 17jährige Frau. Die Zärtlichkeit [illegible] Gatten verkürzte dem gutmüthigen Commandanten [illegible] und bald waren alle Drei innige Freunde.

Es entspann sich eine Art von Familienleben, in welchem [illegible] Commandant in einem wahrhaft väterlichen Verhältnisse [illegible]. Vier Wochen waren auf diese Weise verflossen, als [illegible] Commandant plötzlich bemerkte, daß es Zeit sei, das zweite [illegible] des Directoriums zu öffnen. Mit Widerwillen und [illegible] ängstlichen Gefühlen that er es. Die hierauf folgende [illegible] geben wir als Probe des hinreißenden Styls des Verf.:

„Ich las den Brief, und las ihn wieder von Anfang bis [illegible], und glaubte nicht an seinen Inhalt. Meine Füße [illegible] unter mir, ich mußte mich setzen. Endlich faßte ich [illegible] und stieg auf das Verdeck, um Luft zu schöpfen.

[illegible] war an diesem Tage reizender als je und be[illegible] sich damit, Seepflanzen aus dem Meere zu fischen. [illegible] gab ihrem Mann einen Wink, mir auf das Hintertheil des [illegible] zu folgen. Sie wendete sich um; ich weiß nicht, wie [illegible] Gesicht aussah, aber bei meinem Anblicke ließ sie die An[illegible] fallen und umschlang den jungen Mann heftig mit den [illegible]: Gehe nicht hin, du siehst, wie bleich er ist.

Das mochte wol der Fall sein. Gleichwol trat er zu mir [illegible] Hintertheil. Sie betrachtete uns, indem sie sich an [illegible] Mast lehnte. Wir gingen lange Zeit auf und ab, [illegible] ein Wort zu sprechen. Ich zündete eine Cigarre an, aber [illegible] fand sie bitter und warf sie ins Meer.

Endlich nach langem innern Kampfe sagte ich: Wollen [illegible] mir wol Ihre Geschichte mittheilen? Was zum Henker [illegible] Sie jenen fünf Hunden von Advocaten gethan, deren [illegible]schrift hier steht? Es scheint, daß sie große Ursache haben, [illegible] über Sie zu sein.

Er zuckte mit den Achseln, neigte den Kopf etwas auf die [illegible] und sagte mir mit sanfter Stimme: Mein Gott, Capi[illegible], nicht viel, drei Verse über das Directorium, das ist Alles.

Unmöglich, erwiderte ich.

[illegible] ist es so. Die Verse waren nicht einmal gut. [illegible] 15. Fructidor ward ich verhaftet und in das Gefängniß [illegible] abgeführt; am 16. gerichtet und anfangs zum Tode verurtheilt, dann aber das Urtheil aus Gnade in Deportation verwandelt.

Sonderbar, rief ich aus. Diese Directoren sind sehr empfindliche Kameraden; denn dieser Brief enthält den Befehl, Sie erschießen zu lassen.

Er gab mir keine Antwort. Mit schmerzlichem Lächeln behielt er für einen jungen Mann von 20 Jahren ziemlich gute Haltung. Nur einen Blick warf er auf seine Frau und trocknete sich die Schweißtropfen von der Stirne. Mir drangen Thränen aus den Augen. Ich fuhr fort:

Es scheint, das Directorium wollte Ihre Angelegenheit nicht auf dem Festlande abmachen; es dachte wol, auf der See mache es weniger Aufsehen. Für mich aber ist dieser Auftrag höchst traurig; wie gut Sie sich auch während unsers Beisammenseins gezeigt haben, ich muß denselben vollziehen. Das Todesurtheil ist ganz in der Ordnung ausgestellt, unterzeichnet und besiegelt; es fehlt nichts daran.

Der junge Mann verbeugte sich höflich; ich verlange nichts, Capitain, sagte er mit seiner sanften Stimme; es würde mich unglücklich machen, Sie von Erfüllung Ihrer Pflicht abzuhalten. Ich wünsche nur, mich noch mit Laurette besprechen zu dürfen, und bitte Sie, sich ihrer anzunehmen, falls sie mich überleben sollte, was ich nicht glaube.

Darauf dürfen Sie sich verlassen, erwiderte ich. Wenn Sie damit einverstanden sind, so werde ich sie bei meiner Rückkehr nach Frankreich zu ihrer Familie bringen und sie nicht eher verlassen, bis sie selbst es wünscht. Übrigens glaube ich nicht, daß die arme kleine Frau diesen Schlag aushalten wird.

Er faßte meine beiden Hände, drückte sie und sprach:

Mein wackrer Capitain, ich sehe wohl, daß Sie wegen Dessen, was Sie zu vollziehen haben, noch mehr leiden als ich. Indessen zähle ich darauf, daß Sie ihr das kleine Vermögen, das mir übrigbleibt, erhalten, daß Sie ihre Ehre, ihr Leben und ihre Gesundheit beschützen werden. Nicht wahr, Sie werden ihr Vater, Mutter und auch mich ersetzen, wenn es sein kann?

Um nicht von meinen Gefühlen überwältigt zu werden, brach ich kurz ab. Verlassen Sie sich darauf, sagte ich, unter braven Männern versteht sich das übrige von selbst. Jetzt reden Sie mit ihr und beeilen Sie sich.

Ich drückte ihm die Hand als Freund, und da er die meinige nicht losließ und mich mit einem sonderbaren Blicke betrachtete, fügte ich hinzu: Noch einen Rath. Sagen Sie ihr nichts davon. Wir wollen die Sache so einrichten, daß sie Beiden unversehens komme. Sein Sie ruhig und überlassen Sie das Weitere mir.

Es schien, als bewahre er das Geheimniß, denn Beide gingen Arm in Arm wol eine Viertelstunde miteinander auf und ab. Plötzlich brach die Nacht ein, und dies war der Augenblick, den ich gewählt hatte. Aber dieser Augenblick hat für mich bis auf den heutigen Tag gedauert, und ich werde ihn wol mein ganzes Leben lang gleich einer Kugel nachschleppen.

Jenen Augenblick, glauben Sie mir, ich kann ihn noch nicht recht fassen. Der innere Grimm sträubte mir die Haare in die Höhe, und doch trieb mich ein gewisses Etwas zum Gehorsam vorwärts. Ich versammelte meine Offiziere und sagte zu einem derselben: Ein Boot ins Meer; da wir doch Henker sein sollen, so werden Sie diese Frau in dasselbe setzen und mit ihr sich von dem Schiffe entfernen, bis Sie Flintenschüsse hören; dann bringen Sie dieselbe zurück.......

Auf den Schiffen befindet sich eine Terrasse von Balken, die über das Vordertheil hinausreicht und von der man den Anker auswirft. Wenn ein Mensch erschossen wird, stellt man ihn gewöhnlich dort auf....

Der Offizier und sechs Mann bemächtigten sich Laurettens und brachten sie in das Boot, ohne daß sie Zeit hatte, zu rufen oder zu reden. Über eine solche Handlung kann sich ein redlicher Mann nie wieder trösten, wenn er sie veranlaßt hat. Man mag sagen, was man will, so etwas vergißt sich nimmermehr.

Der Offizier war so ungeschickt, das Boot über das Vordertheil der Brigg hinauszuführen. Man kann füglich nicht an Alles denken; ich selbst zählte darauf, die Nacht werde die Hinrichtung decken, und dachte nicht an das Licht, das 12 zu gleicher Zeit abgefeuerte Gewehre verbreiten. Und wahrlich, von dem Boote aus sah sie ihren Mann erschießen und in das Meer stürzen!

Wenn es einen Gott dort oben gibt, so weiß er, wie das Alles kam; ich weiß es nicht. Im Augenblick des Abfeuerns fuhr sie mit der Hand nach dem Kopfe, als ob eine der Kugeln sie in die Stirne getroffen hätte; hierauf setzte sie sich in dem Boote nieder, ohne ohnmächtig zu werden, ohne ein Wort zu sprechen, und kehrte auf die Brigg zurück, wann und wie man es von ihr verlangte. Ich ging ihr entgegen, ich sprach lange mit ihr, so gut ich es vermochte. Sie sah mich an, schien mich anzuhören und rieb sich die Stirne. Sie verstand mich nicht, ihre Stirne war roth, ihr Angesicht bleich. Dabei zitterte sie an allen Gliedern, als fürchte sie sich vor der ganzen Welt. Und dies ist ihr geblieben bis auf den heutigen Tag. Sie hat den Verstand verloren, und nie kam wieder ein anderes Wort über ihre Lippen, als: man solle ihr die Kugel aus dem Kopfe nehmen.

Von diesem Augenblicke an ward ich ebenso traurig wie sie. Eine innere Stimme sagte mir: Bleibe bei ihr bis an das Ende ihrer Tage, und sei ihr Schutz. Als ich nach Frankreich zurückkehrte, ließ ich mich zur Landarmee versetzen, denn das Meer war mir in tiefster Seele verhaßt geworden, weil ich unschuldiges Blut auf demselben vergossen hatte. Ich suchte Laurettens Familie auf. Ihre Mutter war todt. Ihre Schwestern wollten nichts von ihr wissen, weil sie des Verstandes beraubt war; sie schlugen mir vor, sie in Charenton unterzubringen. Mit Verachtung wendete ich mich von ihnen und behielt sie bei mir. Wenn Sie sie sehen wollen, so steht es bei Ihnen."

Der alte Commandant zog den Vorhang von dem kleinen Karren und zeigte die Unglückliche dem Verf. In allen Feldzügen des Kaiserreiches hatte er sie mit sich geführt und sie für seine Tochter ausgegeben.

Den Schluß dieser aus dem Leben gegriffenen Novelle begleitet der Verf. mit folgenden Betrachtungen:

„Es war dies das erste Mal, daß ich im Innersten eines wahrhaften Soldatenherzens las. Das Zusammentreffen mit diesem Manne enthüllte mir einen Charakter, der mir bisjetzt unbekannt geblieben war und den ich in meiner Achtung sehr hoch stellte, obwol er von dem Lande weder gehörig gewürdigt, noch behandelt wurde. Oft suchte ich in meinen Umgebungen einen Mann, der diesem ähnlich, der dieser gänzlichen Selbstverleugnung fähig sei. Während der 14 Jahre, welche ich in der Armee diente, fand ich nur in ihr, und besonders in den zurückgesetzten Reihen der Infanterie Menschen von diesem antiken Charakter, welche das Pflichtgefühl bis zu diesem Äußersten treiben, sich dem strengsten Gehorsam unterwerfen, sich ihrer Armuth nicht schämend, einfach von Sitten und Sprache, stolz auf den Ruhm des Landes und unbekümmert um den eignen, die sich mit Freuden in ihre Dunkelheit hüllen und mit den Unglücklichen das schwarze Brot theilen, das sie mit ihrem Blute bezahlen."

In die zweite Erzählung führt uns der Verf. mit folgenden Worten ein: „In den ersten Jahren meiner Dienstzeit hatte ich eine Menge guter Freunde um mich, welche sich mit einem sorglosen Frohsinn ihrer Lage, mit einer Freiheit des Geistes der Sklaverei ihres Körpers unterwarfen, sodaß jene Sorglosigkeit, jene vollkommene Ruhe des Soldaten und des Offiziers, die der Ruhe des Pferdes gleicht, das auf edle Weise seine Gangart zwischen dem Zaum und dem Sporn beweist und einen gewissen Stolz äußert, durchaus für nichts verantwortlich zu sein, auch mich ansteckte. Es sei mir daher gestattet, in der einfachen Geschichte eines wackern Mannes und der Soldatenfamilie, die ich kennen lernte, ein Beispiel [illegible] gen Entsagung während eines ganzen Lebens voll [illegible] und Wohlwollen aufzustellen, wie man es häufig in [illegible] meen findet.

Das moderne Heer, sowie es heutzutage besteht, [illegible] treffliches Buch, um daraus die Menschheit kennen zu [illegible] In dem Heere lernt man Hand anlegen an Alles, [illegible] Niedrigste wie an das Höchste. Die Wohlhabendsten [illegible] sten sind genöthigt, neben und mit der Armuth zu leben; [illegible] das Heer hätte mancher Sohn einer hohen Familie [illegible] Ahnung davon, wie der Soldat das ganze Jahr hindurch [illegible] seinen paar Groschen täglich und einem Krug frischen [illegible] lebt, heranwächst und erstarkt.

Diese Einfachheit der Sitten, diese sorgenlose und [illegible] Armuth so vieler jungen Leute, diese gesunde und kräftige [illegible] bensweise, ohne falsche Höflichkeit, ohne misverstandene [illegible] pfindlichkeit, dieser Allen mitgetheilte männliche Gang, [illegible] Gleichförmigkeit der Gesinnung, welche nur die Disciplin [illegible] leiht, sind ebenso viele Bande einer rohen, aber schwer zu [illegible] chenden Gewohnheit, der ein gewisser Reiz eigen ist, [illegible] chen man in andern Ständen nicht kennt. Ich habe Offiziere gekannt, welche an dieser Lebensweise mit solcher [illegible] hingen, daß sie sich später selbst in die elegantesten und [illegible] sten Gebräuche ihres frühern Lebens nicht mehr ohne Langeweile zu finden wußten. Die Regimenter sind [illegible] aber Klöster von Nomaden. Überallhin nehmen sie ihre Gebräuche mit, die das Gepräge des Ernstes, des [illegible] der Zurückhaltung und jener gewissenhaften Genauigkeit in [illegible] füllung des strengen Gelübdes des Gehorsams tragen.

Der Charakter dieser Klausner ist unauslöschbar, [illegible] dem der Mönche, und nie kam mir die Uniform eines der [illegible] gimenter, in welchen ich diente, wieder zu Gesicht, ohne [illegible] ich ein Herzklopfen fühlte."

(Die Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
iterarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 251. —— 7. September 1836.

Die Kunst und die Kirche.

Wagner.

— — — — — — —

Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist;
Wie das denn wol zu Zeiten kommen mag.

Göthe's „Faust", 1. Thl.

Es ist doch gewiß eine Zeit der Verwirrung und der rissenheit, in der wir leben, wie sie wol kaum noch mals dagewesen ist und sobald auch nicht wiederkommen ste. Wir finden aber diese Verwirrung und Zerrissen- t ebensowol ausgesprochen und kund geworden in dem rennen und Theilen, das unsere Zeit so meister- ft zu treiben versteht, wie in dem Einen und Ver- nden, wovon man so viel aller Orten redet und dem man sich freilich eben durch jenes Trennen und flösen mit einer gewissen Nothwendigkeit hingewiesen ht; in dem Einen und dem Andern, sowie es eben n unserer Zeit begriffen und aufgefaßt wird. Jenes rennen und Theilen will der Zeittendenz nach ein iges Losreißen der ursprünglich verbundenen Theile von- ander bewirken, um sie in ihrer Isolirung desto reiner fassen zu können, und dieses Einen und Verbin- n geht auf nichts Anderes aus, als jedes Auseinan- halten der einzelnen Elemente aufzuheben und sie ihrer dividualität nach zu vernichten, um sie in der Indif- nz einer despotisch waltenden Einheit aufgehen zu las- Es scheint so natürlich, alles Trennen und Theilen als ein Auseinanderhalten der früher einander näher ndenen Theile, ohne Auflösung des sie im Unendli- n fortwährend einigenden Bandes, und alles Verbinden als ein lebendiges Zusammenrücken der vorher aus ter Ferne sich suchenden Elemente, ohne daß jemals das Einzelne vom Einzelnen trennende Schranke ganz ehoben werden kann, aufzufassen; das Weltall in r Einheit inmitten der endlosen Mannichfaltigkeit der vidnen ist der augenfälligste Typus dieser Ansicht. in — sic omnia fatis in pejus ruere!

Wir haben hiermit eine Formel niedergeschrieben, die unzählige Zeitthemen: Eisenbahnen, Constitutionen, ralismus, Antiliberalismus, Zollvereine, Universitäts- ne, Klöster-Demolirungen und Wiederherstellungen — ja, wir wollen nur offen unsere Herzensmeinung heraus- reden, die auf alle, alle schöpferische Atome überhaupt, welche in unserer Zeit grade in den sie belebenden Wirbel versetzt worden sind, ihre völlig adäquate und jedes Räthsel, wenn auch nicht immer auf erfreuliche Weise, lösende Anwendung findet; aber wir wollen, damit wir ja die freundlichen Leser nicht gleich vorn herein abschrecken, wir wollen ganz und gar nicht diese Anwendung in allen ihren Richtungen und Beziehungen verfolgen; wir wollen unsere Formel wirklich nur an einem einzigen, und noch dazu am Ende schon etwas aus dem von Dampfkraft geschnellten Modecours gekommenen Exemplar in ihrer innern Bedeutsamkeit und ihrem richtenden Walten nach Außen aufzeigen; ja, um es kurz zu sagen, wir wollen möglichst gründlich, und soweit es die mannichfaltige Form dieses beliebten Blattes erlaubt, einen Gegenstand zur Entscheidung zu bringen versuchen, den eine uns zugekommene Schrift des unsern theologischen Journalisten gar ehrenvoll bekannten Predigers in Kirchhasel bei Rudolstadt, Dr. Johann Friedrich Theodor Wohlfahrt,

Über den Einfluß der schönen Künste auf die Religion und den Cultus überhaupt, und auf das Christenthum und den christlichen Cultus insbesondere, in Rücksicht auf die unserm Cultus bevorstehenden Reformen. Eine historisch-kritische Untersuchung. Leipzig, Klinkhardt. 1836. Gr. 8. 18 Gr.

schon auf dem Titel seines Buches deutlich genug bezeichnet.

Wie oft wir schon hörten: der Kirche, namentlich der protestantischen, muß durch den Dienst der schönen Künste wiederaufgeholfen werden; ihr Cultus ist zu einfach, und die Predigt ist ja ihr Einziges — mitunter welch ein Einziges! Wie oft wir schon gerührt wurden, wenn wir von den wochenlang einstudirten und nun endlich mit wahrhaft theatralischem Effect abgehaltenen Confirmationsfeierlichkeiten weitläuftige Relationen bald vernehmen, bald lesen mußten; wie oft uns, bis zum Überdruß, in der preußischen Agendenangelegenheit namentlich der alte Refrain, der in dem Eylert'schen Panegyricus wirklich, wenn auch nur versteckt, das Alphabet ist, aus welchem das Ganze sich zusammensetzt; der Refrain: daß die Form und die kunstgemäße Composition den Cultus zum Cul-

tus mache, begegnet ist; unwillkürlich wurden wir jedesmal bei solchem Gerede an das Motto aus Göthe's „Faust“ erinnert, das wir unserm Aufsatz an die Stirn gesetzt haben:

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist,
Wie das denn wol zu Zeiten kommen mag;

und wir sagten uns zugleich: die lieben Werkleute am sausenden Webstuhle unserer Zeit wissen doch immer nur zu zerreißen, ohne zu trennen, und zusammenzuschmelzen in Feuer und Glut, ohne zu vereinigen. Wir treten sogleich in die Mitte unserer Ansicht über unsern Gegenstand. Es sind drei herrliche Säulen, auf welche das Leben gebauet ist, die Philosophie, die Kunst und die Religion; aber sie sind in aller Innigkeit, mit der sie untereinander verschlungen sind, dennoch sicher und bestimmt auseinander gehalten, jede in ihrer Art selbständig, ursprünglich, weder über eine ihrer Schwestern herrschend, noch auch einer derselben dienend, zugleich aber, wo sie alle zum rechten frischen Leben sich entwickelt haben, aus reiner wechselseitiger Liebe sich gegenseitig mit den besten Gaben ausstattend, die ihnen so wohl eignen, als von der empfangenden, ohne daß ihre Individualität dadurch verletzt wird, dankbar angenommen werden können. Das gemeinste Menschenleben hat seine Hausphilosophie, opfert der Kunst an dem einen oder dem andern häuslichen oder gesellschaftlichen Feste und betet vor einem Haus- oder Kirchenaltar. Warum nun diesen Reichthum des Lebens, der überdies noch in so vielen einzelnen, abgeleiteten Bächen und Bächlein fortrieselt, so ohne Erbarmen zusammenschmelzen und für diese Dreiheit eine unerquickliche, despotische Einheit hinstellen, die auf ihrer isolirten Gletscherhöhe nun allen Schwächen des Absolutismus und menschenfeindlichen Despotismus preisgegeben ist? Was ist Religions- und Kunstphilosophie Anderes als ein unerquicklicher Triumphzug der einen Schwester, die die andern beiden in Ketten gefesselt, nachdem sie im unnatürlichen Kampfe überwunden worden waren, die ursprünglichste Ordnung der Natur verhöhnend, ihrem Siegswagen, der ihres eignen Lebens schönste Blüten überfährt, folgen heißt? Und ist's etwas Besseres mit der Philosophie im Dienste der Kunst; oder der Kunst, wenn sie die demüthige Magd der Kirche sein soll; oder endlich der Religion, wenn sie in die Gefangenschaft der Kunst sich begibt?

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist —

Wie sie aber, die drei lieblichen Schwestern, jede für sich in rechter Individualität und demüthiger Selbständigkeit, die Alles aus ihrem eignen Schacht heraufzuholen bestrebt ist, ihre Tempel auferbauen, da wird dann von selbst und in Kraft der sie einigenden Liebe, ohne Zwang und Nöthigung, jede der andern zum schönen Weihefest freiwillig ihre besten Gaben, wie sie dem würdigen Gebäude eben eignen, darbringen, die freudig und dankbar angenommen und zum Denkmal der theilnehmenden Liebe des Schwesternpaares sowol, wie zum freundlichen Schmuck des wohlgerathenen Hauses für immer aufbewahrt werden. Da ist dann in aller Trennung und Sonderung der Auseinandergehaltenen das höhere, geistig fr[illegible] gefunden, das den Bund der Schwestern nun n[illegible]mermehr sich lösen läßt. Wir haben freilich mit kurzen Worten die Streitfrage schnell genug en[illegible] und müssen die allerdings harte Sentenz aussprechen, das Wort vom Einfluß der schönen Kunst auf [illegible]ligion und den Cultus für uns schlechthin [illegible] habe, woraus natürlich folgt, daß wir das [illegible] Buch unter die Kategorie der Fehlgeburten [illegible] rechnen und ihm das Recht zu seiner Erscheinung, [illegible] es freilich durch die Vermittelung der Presse [illegible]zwungen hat, überhaupt bestreiten. Zum Troste [illegible] indeß dem Verfasser gereichen, daß wir somit [illegible] Stab brechen über tausend andere Bücher und [illegible] mehr Blätter in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ [illegible] andern Ephemeren, und daß wir daneben den [illegible] Willen haben, nach so leicht errungenem Siege [illegible] keine Mühe zu sparen, um das Misverständniß [illegible] klären, aus welchem jener Kampf mit Schatten und [illegible]belgestalten so ernstlich auftauchen konnte. Gibt [illegible] dies der wackere Kämpfer hin und wieder in seiner [illegible] grade die beste Veranlassung, die Täuschung zu lösen [illegible] so den Weg zu zeigen, auf welchem der [illegible] noch einen ehrenvollen Frieden vermitteln kann.

(Der Beschluß folgt.)

Servitude et grandeur militaires par le comte [illegible] de Vigny.

(Fortsetzung aus Nr. 250.)

Die Erzählung, welche nun folgt, führt die [illegible] „Eine Nacht zu Vincennes.“ Es ist die Geschichte eines Adjutanten der Artillerie der Garde, dem die Aufsicht der [illegible]tigen Pulvermagazine anvertraut war, und der bei [illegible] einer Inspicirung derselben das traurige Opfer seiner [illegible]füllung ward. Da es nicht möglich ist, einen [illegible] rührenden Erzählung zu geben, ohne sie ihres [illegible] zu entkleiden, so müssen wir unsere Leser auf das [illegible] verweisen, und wenden uns daher zu der dritten [illegible] Erzählung, welche in dem Leben und Tode des [illegible] Renaud ein Beispiel militairischer Größe aufstellt. Der [illegible] knüpft diese Erzählung mit folgenden einleitenden [illegible] die zweite Erzählung an:

„Wie oft sahen wir auf solche Weise durch einen [illegible] Zufall eine bescheidene Existenz endigen! Unsere Armee [illegible] J. 1816 an) hatte die Invaliden der Kaiserheere aufge[illegible] sie starben in unseren Armen und ließen uns die [illegible] ihrer ursprünglichen und eignen Charaktere zurück. [illegible]ner schienen uns die Reste eines Riesengeschlechtes zu [illegible] Einer nach dem Andern und für immer erlosch. Wir [illegible] das Wohlwollende und Redliche in ihren Sitten. Aber [illegible] arbeitsamere Generation stieß zuweilen auf Etwas [illegible] in ihnen, das durch die Muße des Friedens noch mehr [illegible]trat. Die Armee schien uns ein Körper ohne Bewegung [illegible] ersticken in dem Bauche dieses hölzernen Pferdes, das [illegible] in irgend einem Troja öffnete. Eifrig studirten wir [illegible] Turenne's und Friedrich's II. Werke; ohne zu ermüden [illegible] wir das Leben jener Generale der Republik, welche [illegible] allein für den Ruhm entbrannt waren, das Leben jener [illegible] Anmuth und Offenheit ausgezeichneten Heroen, Marceau, [illegible]saix, Kleber. Nachdem wir ihre Feldzüge, ihre Operationen gründlich studirt hatten, verfielen wir in Traurigkeit, [illegible] wir unser Loos mit dem ihrigen verglichen und fanden,

sich zu solcher Höhe aufschwangen, weil sie gleich im Anfange [illegible] mit 20 Jahren den Fuß auf den Gipfel jener [illegible], auf welcher wir voller acht Jahre bedurften, um [illegible] einer Stufe zur nächsten zu klimmen. Für euch, meine [illegible]ten, die ich so viel durch das ermüdende Einerlei der mi[illegible]rischen Dienstbarkeit leiden sah, für euch schreibe ich dieses [illegible] hauptsächlich. Neben jenen peinlichen Erinnerungen eines [illegible]men Lebens will ich in dem folgenden Buche andere auf[illegible], welche unser Haupt durch die Betrachtung wahrer Größe [illegible] aufzurichten vermögen.

Die kriegerische Größe, oder die Schönheit des Lebens un[illegible] den Waffen scheint mir eine zweifache zu sein, nämlich die [illegible] Commandos und die des Gehorsams. Die eine, ganz nach [illegible] gekehrt, thätig, glänzend, stolz, egoistisch, launisch, wird [illegible] Tag zu Tage seltener und minder gesucht werden, nach Maß[illegible] als die Civilisation einen friedlichern Charakter annimmt. [illegible]andere, ganz nach innen gewendet, passiv, ungekannt, be[illegible], ergeben, ausdauernd, wird von Tag zu Tage mehr [illegible]; denn heutzutage, wo der Eroberungsgeist immer mehr [illegible]windet, scheint Alles, was ein erhabener Charakter Gro[illegible] in das Handwerk der Waffen legen kann, weniger in dem [illegible] des Kampfes als in der Ehre zu liegen, schweigend zu [illegible] und mit Ausdauer die oft lästigen Pflichten zu erfüllen. [illegible] Kampf ist das Leben des Heeres. Wo er beginnt, wird der [illegible] zur Wirklichkeit, die Wissenschaft wird zum Ruhme, [illegible] Dienstbarkeit zum wirklichen Dienste. Der Krieg entschä[illegible] durch seinen Glanz für die unerhörten Mühen, welche die [illegible]argie des Friedens erzeugt. Aber, ich wiederhole es, nicht in [illegible] Gefechten ist es, wo die wahre Größe sich in ihrer ganzen [illegible]heit zeigt. Diesmal will ich, ehe ich dieses Buch beschließe, [illegible] euern Augen ein Leben und einen Tod vorüberführen, [illegible]che nach meiner Ansicht einen großen, wohlwollenden und [illegible]tigen Charakter entwickelten.

In der verhängnißvollen Nacht vom 27.—28. Juli 1830 [illegible] das Bataillon der Kaisergarde, in welchem der Haupt[illegible] Reynaud diente, auf einem der Boulevards von Paris, [illegible] weitern Befehle zur Unterdrückung des Aufstandes erwar[illegible]. Der Verf., der zu jener Zeit den Militairdienst bereits [illegible]lassen hatte, traf durch Zufall auf jenes Bataillon, erkannte [illegible] dem Hauptmann einen alten Waffengefährten; es entspinnt [illegible] in der freundlichen Sommernacht ein Gespräch; ein Wort [illegible] das andere; der Verf. stellt die Frage, warum Reynaud [illegible] seiner langen Dienstzeit es nicht weiter als bis zum Haupt[illegible] gebracht habe, und dieser entschließt sich endlich, dem [illegible]en Manne seinen Lebenslauf zu erzählen. Hauptmann [illegible]naud war ein Mann von gesundem Menschenverstande und [illegible] gebildetem Geiste; sein Charakter und seine Gewohnheiten [illegible]n in der ganzen Kaisergarde bekannt, bei der er in großem [illegible]hen stand. Sehr groß von Wuchs, von bleicher Farbe und [illegible]ancholischem Ausdrucke, war seine Stirne durch eine tiefe [illegible]e entstellt. Bei den Soldaten galt er Alles. Er war [illegible] nur ein kriegserfahrener Offizier, sondern er hatte auch [illegible] tiefe Kenntniß der großen politischen Angelegenheiten unter [illegible] Kaiserreiche, sodaß man nicht wußte, sollte man dieselben [illegible] anhaltenden Studien oder sehr alten hohen Verbindun[illegible]schreiben, welche bei seiner Zurückhaltung schwer zu ent[illegible]ken waren. Dieser Mann theilte dem Verf. einfach, schmuck[illegible], wie er selbst war, drei große Epochen seines Lebens mit, [illegible]che wir hier im Auszuge kurz anzudeuten versuchen werden.

Reynaud's Vater, Stabsoffizier im republikanischen Heere, [illegible] den 12jährigen Knaben bei der Expedition nach Ägypten [illegible] Malta mit; dort sah er Bonaparte zum ersten Male; die[illegible] wichtigen Moment seines Lebens erzählt er mit folgenden [illegible]rten: „Mein Vater ging auf Bonaparte zu und sprach [illegible] mit ihm. Noch sah ich sein Gesicht nicht. Plötzlich wen[illegible] er sich gegen mich und sah mich an. Ich zitterte am gan[illegible] Leibe bei dem Anblicke dieses gelblichen Gesichtes und der [illegible] herabhängenden Haaren, dieser großen grauen Augen [illegible] dieser magern Wangen. Er hatte von mir gesprochen, denn er sagte zu meinem Vater: „Weil es dein Wunsch ist, so magst du mir nach Ägypten folgen. General Vaubois soll statt deiner hier bleiben. Übrigens sehe ich es nicht gern, daß man solche Kinder mitnimmt. Schicke deinen Sohn nach Frankreich zurück, dort soll er fleißig Mathematik studiren; sollte dir ein Unglück in Ägypten zustoßen, so will ich für ihn sorgen, ich stehe dir für ihn und will einen guten Soldaten aus ihm machen." Bei diesen Worten bückte er sich, hob mich zu sich in die Höhe und küßte mich auf die Stirne. Der Kopf schwindelte mir. Ich fühlte, daß er sich meiner bemeistert hatte; ich war frei, als Bonaparte mich aufhob; als er mich niedersetzte, war ich für immer sein Sklave."

Im J. 1804 war der junge Reynaud Page des Kaisers Napoleon. Obgleich durch seinen Vater vor der allzugroßen Vergötterung seines Helden gewarnt, kannte er dennoch nichts Höheres als die Handlungen, die Stimme, die Mienen und die Schritte des Kaisers. Aber der Anfang der Enttäuschung sollte bald folgen. Die Geschichte dieser Enttäuschung bildet eine der interessantesten Episoden des Werkes und ist zugleich, sofern sie wahr ist, von historischem Interesse. Wir lassen den Hauptmann Reynaud reden:

„Wir befanden uns zu Fontainebleau. Der Papst sollte ankommen. Der Kaiser hatte ihn voll Ungeduld zur Krönung erwartet. Ich war allein in dem Zimmer des Kaisers zurückgeblieben. Lange Zeit betrachtete ich eine große Tafel, auf welcher eine Menge Bittschriften aufgehäuft lagen. Oft war ich Zeuge, wie Napoleon auf eine sonderbare Weise einige derselben auslas. Wenn ihre Zahl ihm allzugroß wurde, so warf er mit beiden Hände so viele über den Tisch hinüber, bis nur noch fünf bis sechs davon übrig waren; diese öffnete er hierauf. Dieser Anblick machte einen sonderbaren Eindruck auf mich. Alle diese Papiere der Trauer und des Unglücks, diese fruchtlosen Bitten von Witwen und Waisen, benetzt mit den Thränen so mancher Familien, trat er alsdann unter seine Füße und schritt darüber hin wie über die Todten seiner Schlachtfelder. Mein Herz empörte sich über Napoleon, aber noch schlug es in seinen Fesseln. Ich betrachtete diese vergessenen Bittschriften, die ungehörten Schmerzensrufe, welche aus ihren Falten sprachen; ich warf mich zum Richter zwischen diesen Unglücklichen und dem Herrn, den sie sich gegeben hatten, auf, der eben jetzt im Begriffe war, sich mehr als je über ihren Häuptern zu befestigen. Ich hielt eine dieser verachteten Petitionen in der Hand, als der Trommelwirbel der Wache mich von der plötzlichen Ankunft des Kaisers benachrichtigte. Schon hörte ich seine Tritte im Nebenzimmer, mir blieb kaum noch Zeit, mich in den anstoßenden Alkoven, den ein mit Bienen übersäter Vorhang zur Hälfte deckte, zu verbergen.

Der Kaiser war sehr bewegt. Mit Ungeduld ging er in dem Gemache auf und ab, trat dann an das Fenster und trommelte mit den Fingern auf die Scheiben. Ein Wagen rollte in den Hof. Der Kaiser hörte auf zu trommeln, wendete sich gegen die Thüre und öffnete diese dem Papste.

Pius VII. trat ein. Mit der Schnelligkeit eines Kerkermeisters schloß Bonaparte die Thüre hinter ihm. Großer Schrecken überfiel mich. Regungslos und stumm beobachtete ich mit aller Kraft meines Geistes, was vorging.

Der Papst war von hohem Wuchse; sein langes, blasses, leidendes Gesicht drückte heiligen Ernst und große Güte aus. Langsam und mit dem ruhigen, klugen Schritte einer bejahrten Frau trat er ein. Mit gesenkten Augen setzte er sich auf einen der vergoldeten Lehnstühle und erwartete, was der Kaiser ihm auf italienisch sagen würde.

Die Scene, die nun folgte, steht noch lebhaft vor meinem innern Auge. Nicht das Genie des Mannes, sondern sein Charakter, sein Herz zeigten sich unverhüllt. Mit großen Schritten ging er im Zimmer auf und ab; wie ein kluger Jäger schlich er in immer engern Kreisen um den Lehnstuhl her und nahm endlich eine früher abgebrochene Unterhaltung wieder auf:

„Ich sage es noch einmal, heiliger Vater, ich bin kein

starker Geist. Ich liebe die Raisonneurs und Ideologen nicht. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich, meinen alten Republikanern zum Trotze, in die Messe gehen werde."

Der Papst hielt die Augen noch immer gesenkt und legte seine Hände auf die Adler, welche die Arme des Lehnstuhls bildeten. In dieser Stellung einer römischen Bildsäule schien er sich zu sagen: Ich ergebe mich zum Voraus darein, alles Das, was er mir etwa Profanes sagen wird, ruhig anzuhören.

Napoleon setzte seine Gänge durch das Zimmer fort; aber an den Blicken, die er auf den Papst warf, sah ich, daß er weder mit sich, noch mit seinem Gegner zufrieden war. Er fuhr daher in seiner Rede fort, wobei er heimlich seine Blicke in die Spiegel des Gemaches warf, um den Eindruck seiner Worte auf dem Gesichte des Papstes zu beobachten.

„Es liegt mir etwas auf dem Herzen heiliger Vater; Sie willigen in die Krönung auf dieselbe Weise wie früher in das Concordat, das heißt, wie wenn sie dazu gezwungen würden. Sie sehen aus wie ein Märtyrer; Sie sitzen da vor mir in frommer Ergebung, als ob sie dem Himmel Ihre Leiden klagten. Dies ist jedoch wahrlich nicht Ihre Lage. Sie sind kein Gefangener, bei Gott, Sie sind frei, wie der Vogel in der Luft."

Pius VII. lächelte traurig und sah ihm in das Gesicht.

„Ja, wiederholte Napoleon mit Nachdruck, Sie sind vollkommen frei. Sie können nach Rom zurückkehren, der Weg dahin steht Ihnen offen, Niemand hält Sie zurück!"

Der Papst seufzte, hob seine rechte Hand und seinen Blick gen Himmel und schwieg; hierauf senkte er das Haupt wieder und betrachtete das goldene Kreuz, das um seinen Hals hing.

Bonaparte fuhr fort zu reden; seine Stimme ward sanfter, sein Lächeln war voll Anmuth.

„Heiliger Vater, wenn der Ernst Ihres Charakters mich nicht abhielte, wahrlich, ich würde behaupten, Sie seien etwas undankbar. Sie scheinen sich nicht mehr der guten Dienste zu erinnern, welche Frankreich Ihnen geleistet hat. Das Conclave von Venedig, das Sie zum Papste erwählte, war denn doch ein wenig durch meinen Feldzug in Italien influenzirt. Östreich behandelte Sie damals nicht gut, was mir leid that. Eure Heiligkeit ward, glaube ich, genöthigt, übers Meer nach Rom zurückzukehren, weil die östreichischen Staaten Ihnen verboten waren." Er brach ab, um die Antwort seines schweigsamen Gastes zu vernehmen; aber Pius VII. neigte nur unmerklich das Haupt und blieb in der bisherigen Abspannung. Napoleon setzte sich neben ihn auf einen Lehnstuhl. „Als Katholik", fuhr er fort, „that mir dies sehr wehe. Ich hatte nie Zeit, mich viel mit Theologie abzugeben, aber ich setze großen Glauben in die Gewalt der Kirche; sie hat eine bewundernswürdige Lebenskraft. Voltaire hat zwar ein wenig daran gerüttelt, aber ich liebe ihn nicht und will ihm einen alten Redner auf den Hals schicken. Sie sollen zufrieden sein. Wir könnten, wenn Sie wollten, Manches in Zukunft vollbringen." Bei diesen Worten nahm er einen liebkosenden Ausdruck der Unschuld an: „Wenn ich auch noch so sehr nachforsche, so finde ich doch nirgend einen Grund, warum Sie nicht gerne für immer in Paris residiren sollten! Wenn Sie es wünschen, ich würde Ihnen die Tuilerien überlassen; ich wohne ohnedies nicht gerne dort. Sehen Sie nicht ein, Padre, daß dies die wahre Hauptstadt der Welt ist? Ich, meines Theils, würde Alles thun, was Sie wünschen, denn ich bin wahrlich besser, als man glaubt. Sofern sie den ermüdenden Krieg und die Politik mir überlassen, mögen Sie mit der Kirche anfangen, was Sie wollen. Ich wäre ganz und gar Ihr Soldat. Wir hätten unsere Concilien wie Konstantin und Karl der Große; ich würde sie eröffnen und schließen. Dann würde ich Ihnen erst die wahren Schlüssel der Welt in die Hand geben; das Schwert würde ich führen und Ihnen nach jedem Siege zurückbringen, um es zu weihen."

Der Papst, welcher seither regungslos gleich einer ägyptischen Bildsäule geblieben war, hob das gesenkte Haupt langsam in die Höhe, lächelte schwermüthig, schlug die Augen [illegible] und sagte nach einem stillen Seufzer, als wolle er, wie [illegible] dachte, seinem unsichtbaren Schutzengel anvertrauen:

„Commediante!"

(Der Beschluß folgt.)

Aus Italien.

Wer auch nur aus Göthe's Werken die großartige Anlage der künstlichen Dünen kennt, wodurch Venedig gegen den Andrang des nach Süden offenen Meeres geschützt ist, der wird jede Nachricht über ihre Anlage mit einigem Interesse [illegible]men. Sie sind ein Werk des vorigen Jahrhunderts. [illegible]niß für die Lagunen, d. h. für das Haff, das mit dem [illegible]chen Meere durch schmale Fahrwasser (in Venedig [illegible] genannt) zusammenhängt, ließen früh auf Sicherungsmittel [illegible] Dünen denken, welche dieses Haff vor der nagenden [illegible]kung der Meereswogen, der Fluten und Stürme [illegible] Ein Pfahlwerk, dessen Zwischenräume mit Steinbrocken [illegible]füllt waren, sicherte doch nicht ausreichend die auch bei [illegible] ärgsten Stürmen ruhigern Lagunen, doch war es [illegible]lich kostbar. Im J. 1737 kostete ein geometrischer Fuß ([illegible] gefähr 1,60 Mètre in der Länge) 168 Dukaten und [illegible] nie länger als fünf Jahre. Die Mittel des Staats und [illegible] Wälder der Republik reichten für diesen Aufwand nicht [illegible] da die Dünen (lidi) sich über 20 geographische Meilen [illegible]nen. Man mußte daher auf eine Verminderung [illegible]wandes denken und stellte deshalb einen Mathematiker [illegible] 1720) bei der Wasserbaubehörde an, der wissenschaftliche [illegible]fahren an die Stelle des blos technischen stellen sollte. [illegible] erste Wahl fiel auf Bernardo Zendrini. Mit dem J. [illegible] fing man an, an die Stelle der hölzernen Brustwehren [illegible]nerne aus Quadern von istrischem Steine, die mit [illegible] verbunden waren, zu setzen; und diese Brustwehren [illegible] Murazzi. Wem aber die Ehre des ersten Gedankens [illegible] großartigen Unternehmens gebühre, das zur Zeit seiner [illegible]führung jedoch wohlfeiler gefunden wurde als das alte [illegible]ren, das ist der Gegenstand eines Streites geworden, der [illegible] Schriften veranlaßt hat. Ein Zeitungsschreiber in [illegible] hatte den Marchese Poleni als Urheber genannt; für ihren [illegible]herrn kämpfen in einer eignen Schrift, die den Titel [illegible] „Documenti autentici che dimostrano doversi [illegible] Bernardino Zendrini, matematico della Republica di Venezia e soprantendente ai fiumi, alle lagune, canali e [illegible] dello Stato Veneto, il progetto per la costruzione del [illegible] riparo detto i murazzi dei lidi di Venezia" (Venedig [illegible] die Nachkommen Zendrini's; doch bedarf es noch [illegible] Zeugnisse, um sich für den Einen oder den Andern zu [illegible]men. „Ausu Romano aere Veneto" schrieben die Alten [illegible] diese dem stürmischen Meere trotzenden Mauern. Die [illegible] streiten, wer so geschrieben hat, und begnügen sich mit [illegible] Ruhme, Erben der Leute zu sein, welche die Dinte dazu [illegible]

Für Sprachforscher und für Freunde einer heitern [illegible]haltung hat ein mailändischer Literaturfreund die Gedichte [illegible] mailänder Mundart gesammelt, die ein Hebel seines [illegible] ein Capellan zu Solaro, gesungen hatte („Poesie in [illegible] milanese di *Carlalfonso Pellizzoni*", Mailand 1835, 12). [illegible] lebensfroher Dichter fand in einem kleinen und engbeschränkten Wirkungskreise so sehr sein Genügen, daß er jeden [illegible] Veränderungen ausschlug; dafür blieb ihm dort die [illegible] ins 84. Jahr treu und verließ ihn nur, als er, selbst ein [illegible] Gast, (am 18. Jan. 1818) vom Festmahle des Lebens [illegible] Man muß diesen Carlalf. P. von einem Luigi Pezzoli [illegible] unterscheiden, dessen „Prose e poesie edite ed inedite di [illegible] veneziano" (Venedig 1835) der Dichter L. Carrer herausgegeben hat; eine Sammlung von Schriften, die keinen [illegible] Verf. und keinen Anhänger der alten Schule verrathen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 252. —— 8. September 1836.

Die Kunst und die Kirche.

(Beschluß aus Nr. 251.)

Wir leugnen also durchaus den Einfluß der schö- Künste auf die Religion und den Cultus und er- ...n es für schlechthin unmöglich, ohne Kunst und Re- ...n selbst zu verkehren, jene zur Hülfe dieser herbeizu- ... Die eine darf und kann von der andern nur Das ...hnen, was ihr freiwillig und unaufgefodert gebracht ..., denn beide sind frei und selbständig. Wie hat man ...namentlich darauf zukommen können, zunächst im pro- ...tischen Cultus bei seiner, es mag wol sein, recht ...gten und hülfsbedürftigen Lage, von der Kunst die ...g zu erwarten? Die Antwort liegt bereit in all den ...en, liturgischen Sammlungen, Kirchengebeten, Ri- ... und Formularen rc., die seit länger als einem hal- ...Jahrhundert uns überschwemmt haben; die Antwort ...der in allen den Stellen der Wohlfahrt'schen Schrift, ...welchen Symbol und Kunst, Cultus und Kunstgebild gleichbedeutend genommen und in dem geistlichen ... wie in der kirchlichen Rede die freundliche Gabe, die Kunst der Schwester aus freier Bewegung zur liebli- Ausstattung dargebracht hat, für das Wesen und eigentliche Kern gehalten wird.

Wir müssen hier etwas weiter ausholen. Der An- ...sind wir allerdings, daß jedes kirchliche Leben aus ... doppelten Quelle genährt werden müsse; wir glau- ...so ziemlich mit Sicherheit, daß auch in jeder andern ...sphäre eine analoge Duplicität sich wiederholt. Was ...Glauben und in dem frommen Schauen mir ideell ...gebracht worden ist, das will ich auch wirklich haben; ...muß auch Realität im eigentlichen Sinne des Worts ...mich gewinnen. Es ist jedem wahrhaft Kirchlichen ... und sonnenklar, daß das Wort von göttlicher ...nade erst in dem sinnlichen Unterpfande, von dem die ...mlische Gabe wirklich besiegelt, oder lieber, um ohne Rückhalt zu reden, eigentlich mitgetheilt wird, sich ... und lebendig bekräftigt; und so zieht sich unver- ...ar durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche ...st und durchgängig bestimmte Gegensatz des Wor- ...und der Sacramente (Symbole). Wir sprechen es ...roff als möglich aus: ohne Ahnung und geistiges ...auen der höhern Welt gibt es keinen Cultus; aber ...so wenig ohne die sacramentliche Fassung und Aneig- nung dieser geistigen und im Glauben erkannten Güter, und wirklich nur in der rechten Einigung beider, in der sie sich eben das volle Gleichgewicht halten, kann ein wahrhaft gesundes kirchliches Leben sich entwickeln. Symbolischer Natur ist das Haus, in welchem der Cultus geübt wird; symbolischer Natur der Tag, der ihm gewidmet ist; symbolischer Natur das Gebet wie das fromme Lied, das auf den Flügeln oder lieber vom Altare der gemeinschaftlichen Andacht zur bessern Heimat aufsteigt; symbolischer Natur jegliche Handlung, die am Haus- wie am Kirchenaltare als solchem gethan wird; indeß zugleich theils aus der Durchsichtigkeit dieser Edelsteine schon das Licht einer höhern Wahrheit entgegenleuchtet, theils neben und mit ihnen der Strom des lehrenden und weckenden Wortes, um dem geistigen Auge das Bewußtsein des höhern Erbtheils zu gewähren, durch dessen Genuß im Symbol das innere Leben genährt und gefördert wird, sich fort und fort ergießt. Aber warum hat man es nur übersehen mögen, daß das Symbol als das Reale des kirchlichen Lebens etwas ganz Anderes ist als die Allegorie, die der Kunst denselben Dienst leistet und dieser erst ihre Realität mittheilt? Warum hat man das Wesen beider so ganz verkannt, daß man überhaupt nur daran hat denken können, das Eine zum Substitut des Andern machen zu wollen? Und — warum ist doch das Göthe'sche Wort:

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist,

so lange schon ausgesprochen und doch seiner tiefen Bedeutung nach so wenig beherzigt worden? Ja, es hat die Kunst aus schwesterlicher Theilnahme der kirchlichen Architektonik, der kirchlichen Beredtsamkeit und Liederbildung, der eigentlich symbolischen Ausstattung des Cultus überhaupt und in jeder Beziehung von Zeit zu Zeit in steigender Fülle, und in jenen Zeiten, in welchen kirchliches Leben am fröhlichsten blühte, grade, in der Freude am blühenden Wohle der Schwester, in der staunenswürdigsten Herrlichkeit ihren Schmuck und ihre Verklärung so freiwillig als freigebig mitgetheilt. Aber dennoch blieb immer zwischen den heitern und durch das Medium freundlicher Bilder und täuschenden Spiels den Reiz des Schönen verleihenden Gaben der Kunst — dies das glückliche und liebliche Erbtheil dieser — und dem Ernste und der in sich selbst genugsamen Fülle des Sacramentes, der

kirchlichen Symbolik, eine große, nie aufzuhebende Scheidewand, und mußte bleiben, wenn nicht des Lebens Elemente chaotisch gemischt und gemengt werden sollten. Und am Ende gehen jene Possen des 15. und 16. Jahrhunderts, die in Spanien bis in die neuesten Zeiten sich erhielten und die tiefsten kirchlichen Mysterien der theatralischen Aufführung überließen, ihrer Zeitbedeutung nach ganz den Versuchen, durch den Einfluß der schönen Künste dem protestantischen Cultus in unsern Tagen aufzuhelfen, parallel; jene wie diese gehören einer Zeit an, wo der gesunde, urkräftige Geschmack an der natürlichen Nahrung verschwunden war und dem Appetite durch allerhand Unnatürliches wiederaufgeholfen werden sollte.

Die Frage liegt hier freilich recht nahe: wo ist nun aber das rechte Symbol wiederzugewinnen, wenn es, wie in der protestantischen Kirche, fast so gut wie verloren, oder, wie in dem katholischen Cultus, bis zur Unkenntniß entstellt und verderbt ist? Wir wissen jedoch auch darauf bald genug Antwort zu geben, ohne grade mit einer gewissen näselnden und „in Geistlichkeit der Engel" einhergehenden Partei so unbedingt auf die erste, apostolische Kirche zurückzuverweisen. Unsere Antwort freilich wird Vielen, wie die meisten unserer vorhergehenden Behauptungen, als eine Sentenz ex tripode erscheinen, wenn sie zumal hören, daß wir uns zunächst sehr negativ erklären und gradezu meinen, es sei nicht viel weniger verlangt, wenn man von unserer Zeit die Wiederherstellung des Symbols fodere, als wenn man unter dem Weihnachtsschnee des Winters eine volle Veilchenflor erwarte. Wir knüpfen jedoch daran die fröhliche Aussicht, daß auf den Winter zuverlässig ein milder, freundlicher Frühling folgt, und sprechen es unverhohlen aus: die Kirche wird gewiß, wenn sie nur erst aus den Geburtswehen der ernsten Gegenwart glücklich erlöst ist, einen echten Cultus, dessen Stützen und Grundbedingungen ja zu keiner Zeit und in keiner einzelnen Kirche ganz untergehen können, einen Cultus, der weder der überschüttete und verschattete der römischen, noch der ausgetrocknete und ungenießbar gewordene der protestantischen Gegenwart ist, aus ihrer eignen erfrischten und erneuerten Kraft gebären. Sie und nur sie allein, in ihrem stillverborgenen, mit den wechselnden Monden und Jahren unvermerkt zur rechten Zeitigung kommenden Wirken, kann die harte Scholle des dermaligen Winters lösen, und bis dahin, ja bis dahin müssen wir freilich uns zu geduldigem, wenn auch sehnendem und auf alle Signaturen der Zeit mit frischer Wirkungslust achtendem Harren ermahnen. Es hilft nichts, die Knospen aus ihren Umhüllungen ausschälen wollen, um die Blüte zu beschleunigen.

Wir haben unsere Ansicht nackt und unumwunden hingestellt und sind allerdings das gewärtig, daß man die durch Beweise in dem gewöhnlichen Sinne nicht gerechtfertigte um ihre Legitimation fragen werde, um so mehr, als wir wohl fühlen, daß wir den Gegenstand selbst auf eine ziemliche Spitze gestellt und uns mit den gangbaren Meinungen zur Rechten und zur Linken in eine scharfe Opposition gesetzt haben. Aber einmal ist es gewiß gut, vor allen Dingen in kurzen scharfen [illegible] Das, was man meint, hinzustellen, damit die [illegible] Differenzpunkte bestimmt heraustreten und Jeder [illegible] woran er ist; und sodann sind wir freilich auch [illegible] auf einem freiern Plane als dem uns hier [illegible] Rede und Antwort Dem zu geben, der sie [illegible] dert. Weniges haben wir demnächst nur noch [illegible] Verf. der Schrift zu verkehren, die uns die [illegible] zu dieser Herzenserleichterung gegeben hat. Er [illegible] selbst am Schlusse derselben (S. 143), er habe [illegible] weitere und bestimmtere Vorschläge zur Reform [illegible] Cultus zu thun, aus dem Grunde verzichtet, [illegible] ihm hier lediglich darauf ankam, die Principien [illegible] zeichnen, von welchen man nach seiner Überzeugung [illegible] bei ausgehen müsse. „Vor Allem aber", setzt er [illegible] gorisch hinzu, „ist es eben nöthig, daß man über [illegible] sätze sich verständige." Wir haben nun freilich [illegible] pien aufgestellt, die mit denen des Verf. im [illegible] gensatze stehen. In der Hauptsache hätten wir [illegible] tisch unser Verhältniß zu ihm entschieden genug [illegible] hoben. Aber wir ehren zu aufrichtig das ernste [illegible] und die wirklich, Einzelnheiten abgerechnet, [illegible] durchgeführte Forschung, die recht glücklich und [illegible] reich die mannichfaltigen Culte der alten und [illegible] zu combiniren weiß, als daß wir nicht wenigstens [illegible] Schritte zur gegenseitigen Verständigung noch [illegible] ten. Es geht dem würdigen Reformator gar [illegible] frische Ahnung davon bei, daß Symbol und [illegible] etwas Anderes und Selbständigeres sei, als eine [illegible] Kunst erhobene Zwangsanleihe für die Kirche. [illegible] warum kann er dennoch von der immer [illegible] Voraussetzung sich nicht trennen, daß alle [illegible] Cultus neben dem lehrenden Worte der [illegible] von der in der Kunst gar nicht verschieden und [illegible] nothwendig überall, wo sie vorkomme, mit der [illegible] identisch sei. Würde es ihm gelingen mit uns [illegible] ses Princip sich zu vereinigen, so müßte es [illegible] klar werden, daß er dem Fetischismus (S. 8) so [illegible] der griechischen Mythologie (S. 20) eine ganz [illegible] Stellung zu geben habe, als sie jenem und dieser [illegible] ner Darstellung geworden ist, und sollte er auch [illegible] kühnen Hoffnung entsagen müssen, eine Reform des [illegible] lichen Cultus positiv zu begründen, so würde er [illegible] dem Materialienreichthum, den er gesammelt hat, [illegible] befähigter fühlen, negativ recht schlagend nachzu[illegible] in welchen Beziehungen der Cultus in der protestan[illegible] Kirche fast als untergegangen, in der katholischen [illegible] noch heute als in denselben Verderbnissen befangen [illegible] betrachten ist, in welchen ihn schon die Reformatoren [illegible] 16. Jahrhunderts so bestimmt erkannten. Schwerlich [illegible] dürften wir dann Äußerungen zu lesen bekommen, [illegible] offenbar nur der einmal vorgefaßten Meinung zu [illegible] sten ausgesprochen wurden, wie die S. 33: „Nur [illegible] trat Jesus im Tempel auf" — „Wir finden nicht [illegible] er die Opfergebräuche seines Volkes mitgemacht [illegible] Vergl. Luk. 2, 22; 7, 8.

... et grandeur militaires par le comte *Alfred de Vigny*.

(Beschluß aus Nr. 261.)

... ein verwundeter Leopard sprang Napoleon von sei... ...sessel auf. Ein tiefer Zorn erfaßte ihn. Anfangs ... und schweigend im Zimmer auf und ab und biß ... die Lippen. Nicht mehr vorsichtig umschlich er seinen ... in weiten Kreisen. Er trat fest auf, in die Länge ..., daß seine Sporen klirrten. Das Gemach zitterte; ... mir, als müsse irgend etwas Schreckliches geschehen. ... sträubten sich auf meinem Kopfe empor. Ich be... ... den Papst: unbeweglich saß er da; nur mit seinen ... klammerte er sich an die Adler seines Lehnstuhls. ... zerplatzte die Bombe.

... Komödiant! Ich! Gut, ich will euch Komödien auf..., daß ihr Alle wie Weiber und Kinder weinen sollt. ...! — Sie irren sich, wenn Sie glauben, man könne ... auf unverschämte Weise den Kaltblütigen spielen. ...platz ist die Welt; die Rolle, die ich spiele, die des ... und Gebieters. Zu Komödianten habe ich euch alle, ... Könige, Volk, und der Draht, an dem ich euch bewege, ... Komödiant! Man muß von größerm Wuchse ... Ihrige, wenn man es wagen will, mir zu applau... ... mich auszupfeifen. Signor Chiaramonti! wissen ..., daß Sie höchstens ein armer Geistlicher wären, ... wollte? Frankreich würde Ihnen unter die Nase ..., wenn ich nicht mein ernsthaftes Aussehen beibehielte, ... Sie grüße!

... vor vier Jahren wagte Niemand den Namen Chri... ...zusprechen. Wer hätte damals den Namen Papst ge...? — Ei, ihr Herren faßt schnell festen Fuß bei uns. Sie ... Laune, weil ich nicht so thöricht war wie Ludwig XIV., ...werfung der gallikanischen Freiheiten zu unterzeichnen? ... so spielt man nicht mit mir. Ich bin es, der euch ... seiner Hand, der euch wie Marionetten von Süden ... Norden versetzt; ich bin es, der euch für etwas zählt, ... eine alte Idee repräsentirt, der ich neues Leben ein... will; und Sie haben nicht Geist genug, um dies ein... Jetzt will ich Alles sagen; ich will Ihnen die Ver... vor das Auge rücken, damit Sie dieselben begreifen. ... Sie glauben in der That, daß man Ihrer bedarf, und ... erheben das Haupt und drapiren sich mit Ihren Weiber...? So erfahren Sie denn, daß Sie mich nicht ..., und daß, wenn Sie so fortfahren, ich Ihr Gewand ... werde wie Karl XII. das des Großveziers!"

Er schwieg; ich wagte kaum Athem zu schöpfen. Als ... Stimme nicht mehr hörte, beugte ich mich vor, um ..., ob der arme Greis nicht vor Schrecken den Geist ... habe. — Dieselbe Ruhe in der Haltung, dieselbe ... auf seinem Antlitze. Zum zweiten Male erhob er den ... zum Himmel; nach einem tiefen Seufzer und einem bit... Lächeln sprach er:

„Tragediante!"

Napoleon befand sich in diesem Augenblicke am entgegen... Ende des Zimmers, wo er sich auf das Marmorkamin ... Mit Pfeilesschnelle schoß er auf den Greis los. Ich ..., er werde ihn tödten. Dicht vor ihm hielt er an, ... von der Tafel eine Porzellanvase, auf welcher die En... ...burg und das Capitol gemalt waren und zertrümmerte sie ... des Papstes Füßen. Sofort setzte er sich plötzlich und ver... in ein tiefes Schweigen."

Der Raum fehlt uns, um diese interessante Scene auszu... Der Page beobachtete tiefes Schweigen über Das, was ... gesehen und gehört hatte. Von diesem Augenblicke an drängte ... ihm das Gefühl auf, daß es Thorheit sei, sich in gänzlicher ...lichkeit einem Manne zu ergeben. Ohne Zweifel kam ... Geheimniß seiner Anwesenheit bei jener Scene heraus, denn ... darauf erhielt er Befehl, sich in das Lager von Boulogne an Bord eines der dortigen Schiffe zu begeben. Von den Engländern gefangen, gewann er die Freundschaft des Admirals Collingwood. In diesem Manne stellt der Verf. ein neues Bild eines von seiner Pflicht ganz durchdrungenen Soldaten und Seemannes vom edelsten Charakter auf, der, weil es das Vaterland verlangte, sein ganzes thatenvolles Leben demselben zum Opfer brachte.

Wir übergehen die weitern Schicksale des Hauptmanns Reynaud und bemerken nur, daß er am letzten der Julitage von der Hand eines pariser Straßenjungen, der sich bis vor seine Compagnie zu ihm heranschlich, fiel.

Die Reflexionen, mit welchen der Verf. sein Werk beschließt, sind folgende:

„Der Soldat, der Mensch der Heere bedarf irgend etwas, das ihn über die Strenge seines Standes tröstet. Er fühlt, daß das Vaterland, das ihn wegen des Ruhmes liebt, womit er es krönte, anfängt, ihn wegen seines müßigen Lebens oder wegen der Bürgerkriege zu hassen, bei denen er genöthigt ist, die eigne Mutter zu treffen. Welche Idee soll ihn aufrechthalten, wenn es nicht die der Pflicht und des geschworenen Eides ist? Bei der Unsicherheit seiner Bahn, bei den Zweifeln, die auf ihm lasten, welches Gefühl soll ihn in unsern Tagen der Erkaltung und der Entmuthigung beleben? Was bleibt ihm noch Heiliges übrig? Auf dem düstern Meere der Gegenwart erschien mir nur ein lichter Punkt, den ich lange Zeit nach allen Richtungen untersuchte. Derselbe ist nicht etwa ein neuer Glaube, ein Cultus von moderner Erfindung; es ist ein mit und in uns geborenes Gefühl, unabhängig von Zeit und Ort, selbst von den Religionen, ein stolzes, unbeugsames Gefühl, ein Instinct von unvergleichlicher Schönheit, der erst in neuerer Zeit einen seiner würdigen Namen erhalten hat, obwol er schon im Alterthume eine Menge Großthaten hervorbrachte; dieser Glaube, der Allen noch übrigblieb und in den Heeren unumschränkt herrscht, ist die Ehre. Ich finde nicht, daß sie schwächer geworden ist, daß sie sich abgenutzt hat. Sie ist kein Götzenbild, für die Mehrzahl der Menschen ist sie ein Gott, ein Gott, neben dem schon manche größere Götter gefallen sind. Ihr Cultus mag auf verschiedene Weise ausgelegt werden, er besteht nichtsdestoweniger unbestreitbar. Es ist eine männliche Religion, ohne Symbol und ohne Bilder, ohne Dogma und Ceremonien, deren Gesetze nirgend geschrieben stehen. Wie kommt es, daß alle Menschen das Gefühl ihrer ernsten Macht besitzen? Die Menschen der Gegenwart sind skeptisch und ironisch über Alles, ausgenommen die Ehre. Jeder wird ernst, sobald ihr Name ausgesprochen wird. Wenn ihr Name ertönt, fühlt der Mensch etwas in sich, das gewissermaßen ein Theil von ihm selbst ist, und dieses Gefühl weckt alle Kräfte seines Stolzes und seiner ursprünglichen Thatkraft. Eine unbezwingliche Festigkeit hält ihn aufrecht gegen Alle und gegen sich selbst bei dem Gedanken, über diese reine Stiftshütte zu wachen, die in seiner Brust gleichsam ein zweites Herz ist, in welchem ein Gott wohnt. Die Ehre ist das Gewissen, aber ein gesteigertes Gewissen. Sie ist die Ehrfurcht vor sich selbst und vor der Schönheit seines Lebens, gesteigert bis zum höchsten Aufschwunge und bis zur glühendsten Leidenschaft. Bald bringt sie den Menschen dahin, einen Schimpf nicht zu überleben, bald, ihn mit solcher Größe zu ertragen, daß jeder Flecken dadurch hinweggetilgt wird. Zu andern Zeiten erfindet sie große Unternehmungen, große, ausdauernde Kämpfe, unerhörte, langsam vollzogene Opfer, die durch die Dunkelheit, in der sie geschehen, nur um so schöner sind. Sie ist reich an Handlungen der Wohlthätigkeit, an wunderbarer Duldung, an zärtlicher Nachsicht und Vergebung. Immer und allenthalben erhält sie die persönliche Würde des Menschen in ihrer ganzen Schönheit aufrecht. Die Ehre ist die männliche Schamhaftigkeit."

Das Werk des Grafen Alfred de Vigny gehört zu den gelungensten der neuern französischen Literatur und verdient auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. 17.

Notiz.

In der Beurtheilung von Pauthier's Übersetzung des bekannten Colebrooke'schen Werks über die Philosophie der Inder läßt sich S. Munk u. A. also vernehmen: „Hauptsächlich auf dieses Werk haben viele Gelehrte ihr Urtheil über die indische Philosophie gegründet. Fast alle haben in derselben gefunden, was ihnen im Interesse ihres eignen Systems darin zu suchen beliebte. Einige Schulen Deutschlands fanden darin den höchsten Ausdruck des Pantheismus; die Mystiker erblickten die Keime Dessen darin, was sie die Philosophie des Christianismus nennen; Denjenigen, die nur in Griechenland die höchste Thätigkeit des menschlichen Geistes sehen, erscheint in Indien das ungeordnete Chaos philosophischer Begriffe; Cousin hat dort seine vier elementarischen Systeme der Geschichte der Philosophie: den Sensualismus, Idealismus, Skepticismus und Mysticismus, wiedergefunden. Wenn man mich fragte, was ich in der indischen Philosophie gefunden hätte, ich würde in größter Verlegenheit zur Antwort geben: Ich bin nicht Philosoph, ich habe mich in das Gebiet des Glaubens gerettet; ich halte leider die menschliche Vernunft für unfähig, je zur endlichen Lösung der metaphysischen Probleme zu gelangen, welche das Hauptobject der Philosophie sind; ich habe das Unglück, in der Geschichte der Philosophie die Geschichte der Irrthümer des menschlichen Geistes zu erblicken; allerdings erhabene Irrthümer, weil sie die Ergebnisse der edelsten Anstrengungen des Geistes sind, die ich nicht einmal mit diesem Worte bezeichnen würde, wenn nicht jedes philosophische System sich für einzig und absolut wahr ausgäbe, und wenn man sich begnügte, diese ewige Arbeit des menschlichen Geistes zugleich als Mittel und Zweck anzusehen. Wohlan denn! ich habe in Indien dieselben Irrthümer, dieselben Unbestimmtheiten, dieselben Anstrengungen und fast die nämlichen Ergebnisse angetroffen wie in dem alten und neuen Europa. Die Geschichte der indischen Philosophie läßt uns beinahe denselben Ideenkreis durchlaufen. Dort wie in dem Occident müht sich der menschliche Geist auf gleiche Weise, den Schleier zu zerreißen, der die absolute Wahrheit birgt, aber vergebens; dort, wie hier, strebt er zu dieser Wahrheit zu gelangen ohne eine Stütze außer sich zu suchen; aber nothwendig, wenn er nicht in das Nichts oder in den Atheismus fallen will, muß er sich, oft unbewußt, an eine Art Glauben, an ein gewisses Etwas, das er ohne Beweis annimmt, an eine gewisse, aus dem unausgesetzt lebendigen Spiel der Empfindung im Menschen hervorgehende innere Überzeugung halten, welche das Vernünfteln ebenso wenig zu erzeugen als zu vernichten vermag. Betrachten wir die vorzüglichsten ältern und neuern Systeme, so treffen wir in jedem derselben einen Punkt, welcher der Vernunft unzugänglich ist. Das wird als die Unvollkommenheit, als der Fehler des Systems angesehen; es entsteht ein anderes, das diesem Mangel abhelfen will; aber statt das Problem gelöst zu finden, werden wir dasselbe nur noch mehr verwirren sehen." Munk versucht nun die Richtigkeit seiner Ansicht an den Systemen Plato's und Aristoteles', Kant's und Hegel's zu erweisen. 4.

Bibliographie.

Boudoir. Eine Sammlung interessanter Erzählungen und Novellen berühmter Schriftstellerinnen des Auslandes. In freien Übertragungen von Dr. F. J. A. Schneidawind. 1ster Band: Weibliche Rache, von der Herzogin von Abrantes. Die Schwächen des menschlichen Herzens, von G. Sand-Mad. Dudevant. Die räthselhafte Novize, von Eugenie Foa. 8. Neuhaldensleben, Eyraud. 18 Gr.

Bray, Mrs. A. E., Historische Romane. Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen. Erster Band: Die Weißkappen. 1ster Theil. — Auch m. d. T.: Die Weißkappen, oder: Anna von Gent. Ein Zeit- und Sittengemälde aus den Niederlanden von rc. Nach der u. s. w. von F. W. Bruckbräu. 1ster Theil. 16. Augsburg, v. Jenisch- u. Stage'sche Buchhandlung. 4 Gr.

Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland, in den Jahren 1822 bis 1828. Mit besonderer [illegible] auf die Nogayen-Tartaren am Asowschen Meere. Mit lithographirten Abbildungen und einer Karte. Neue, [illegible] Ausgabe. Gr. 8. St. Gallen und Bern, Huber und Comp. 1 Thlr. 4 Gr.

Cytheren's Zauber-Gürtel. Festschmuck für Deutschlands edle Frauen. 1837. 2te Auflage. 16. Grätz, Ludewig. 1 Thlr.

Deutschland, Das junge, und die moderne Litteratur. [illegible] Postscriptum von einem Anhänger der alten Schule. Gr. 8. Leipzig, Böhme. 4 Gr.

Erdball, Der. Vollständigste Erd-, Länder-, Völker- und Staatenkunde; herausgegeben von einem Vereine europäischer Geographen, unter Redaction und Mitwirkung von K. F. Hoffmann rc. Mit vielen Karten und artistischen Beigaben. 1ste Lieferung, mit 1 Karte, 1 Stahlstiche, und vielen [illegible] Abbildungen. — Auch u. d. T.: Der Erdball und seine [illegible] Beschreibung des Großherzogthums Baden. Bearbeitet von [illegible] B. Heunisch. Mit einer Höhenkarte und vielen Abbildungen. 1ste Abtheilung. Lexikon-8. Stuttgart, Scheible. 18 Gr.

Flathe, L., Geschichte der Vorläufer der Reformation. 2ter Theil. Gr. 8. Leipzig, Göschen. 2 Thlr. 18 Gr.

Gemälde der Schweiz, Historisch-geographisch-statistisch. 6tes Heft. Der Canton Unterwalden. Von A. Businger. — Auch u. d. T.: Der Canton Unterwalden, historisch, geographisch, statistisch geschildert. Beschreibung aller in [illegible] findlichen Berge, Seen, Flüsse, Heilquellen, Flecken, [illegible] digen Dörfer, so wie der Schlösser, Burgen und Klöster; [illegible] Anweisung denselben auf die genußvollste und nützlichste [illegible] zu bereisen. Ein Hand- und Hausbuch für Cantonsbürger [illegible] Reisende, von A. Businger. Gr. 12. St. Gallen u. [illegible] Huber u. Comp. 20 Gr.

Humboldt, Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kentnisse von [illegible] Neuen Welt u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt [illegible] *J. L. Ideler*. 1ster Band. 3te (letzte) Lieferung. Gr. 8. Berlin, Nicolai. 20 Gr.

Lappe's, K., sämmtliche poetische Werke. Ausgabe letzter Hand. Mit dem Bildniß des Verfassers. 5 Bändchen. [illegible] Rostock, Öberg. 2 Thlr. 16 Gr.

Leo, H., Lehrbuch der Universalgeschichte zum Gebrauche in höhern Unterrichtsanstalten. 2ter Band. Die Geschichte des Mittelalters enthaltend. Gr. 8. Halle, Anton. 1 Thlr. [illegible]

Leonardo, Graf und Bandit, oder: Der Selbstmord [illegible] Grabe der Geliebten. 8. Nordhausen, Fürst. 1 Thlr.

Meyer von Knonau, G., Erinnerungen an die [illegible] 8. St. Gallen und Bern, Huber u. Comp. 4 Gr.

Preusker, Förderungsmittel der Volkswohlfahrt u. s. [illegible] 1ster Bd. 2te Abtheil. Gr. 8. Leipzig, O. Wigand. 16 [illegible]

Schulheim, H. v., Gedichte. Gr. 8. Graz, Damian und Sorge. 1 Thlr. 4 Gr.

Seidl, J. G., Bifolien. Gr. 12. Wien, [illegible] 1 Thlr. 8 Gr.

Shakspeare's dramatische Werke, übersetzt von [illegible] Kaufmann. 4ter Theil. 8. Berlin und Stettin, [illegible] 1 Thlr. 8 Gr.

Uschner, K., Gedichte. 8. Neuhaldensleben, [illegible] 1 Thlr.

Versuche, Kleine poetische. Gr. 8. St. Gallen, [illegible] und Comp. 6 Gr.

Wenzel, H., König Wilhelm. Tragödie in fünf [illegible] Gr. 12. Hanover, Hahn. 1 Thlr.

Zarbl, J. B., Erinnerungen aus einer Reise durch [illegible] nige Abteien in Östreich, und das k. k. obderensische [illegible] mergut. Mit Beilagen und einer in Kupfer gestochenen [illegible] Karte. 2te Auflage. 8. Regensburg, Pustet. 16 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

[illegible]Freitag, — Nr. 253. — 9. September 1836.

[illegible]sungen über Philosophie, über Inhalt, Bildungs[illegible]g, Zweck und Anwendung derselben aufs Leben, [illegible] Encyklopädie und Methodologie der philosophi[illegible]en Wissenschaften von Troxler. Bern, Fischer [illegible]d Comp. 1835. Gr. 8. 2 Thlr.

[illegible]Ein Gefühl der Ahnung, wie immer bei großen Wende[illegible] der Geschichte, durchweht die Gemüther. Stimmen [illegible] Deutschland, Frankreich, England und Italien verkünden [illegible]emeinsame Hoffnung und die Erwartung einer neuen Zeit, [illegible] neuen Lebens der Menschheit. Das Licht und Heil wird [illegible]den verschiedensten Wegen gesucht und selbst von ganz ent[illegible]gesetzten Seiten erwartet. Dies unruhige Streben und die [illegible]ichfaltige Bewegung der Geister halten wir für eine das [illegible] des uns verheißenen Gottesreichs auf Erden verbürgende [illegible]ung.

[illegible] Mit diesen Worten eröffnet der in einem höhern [illegible] noch sehr thätige, achtungswürdige Herr Verf. das [illegible]wort zu vorliegenden, vor einer sehr zahlreichen, und [illegible]ar nicht blos akademischen oder gelehrten Versammlung [illegible] Winter 1834 — 35 gehaltenen Vorträgen. Wer [illegible]mmte nicht gern mit ein, wer theilte nicht gern mit [illegible] die Hoffnung einer ganz neuen Epoche oder Ära der [illegible]esammtbildung der Menschheit! Nur müssen wir es be[illegible], daß Herr Troxler, vielleicht mit in Rücksicht auf [illegible] neuesten Ereignisse in seinem Vaterlande und seine [illegible]ellung an der jüngsten republikanischen Universi[illegible], sich hier und da hat zu Behauptungen fortreißen [illegible]ssen, welche nicht blos in einem so gemischten Kreise [illegible] Zuhörern der Misdeutung ausgesetzt sind, sondern [illegible] der guten Sache selbst, für welche er gegen seine [illegible]losophischen Zeitgenossen in die Schranken getreten, un[illegible]hlbar schaden und eine Reaction gegen sein eignes [illegible]ystem hervorrufen müssen.

Zu diesen Misgriffen rechnen wir erstens die Be[illegible]chränkung der Philosophie auf die lieben kleinen Cantone [illegible]eines Vaterlandes. Herr T. spricht öfters von dem [illegible]eiste der Nation, von dem eignen Genius eines Vol[illegible], welcher in den Gefühlen und Antrieben seiner Masse [illegible]immere, die Summe und das Facit aller Geister und [illegible]müther ausmache und der Hort und Halt desselben [illegible] aller Noth und Gefahr sei. Er meint S. 47:

[illegible] Die Schweizernation sei in Geist und Gemüth zu sich [illegible]kommen und in sich gegangen, die alten Gründe und Quel[illegible] des Nationallebens seien wiederaufgefunden und eröffnet, [illegible] es sei die Zeit gekommen, wo nach einer alten Volkssage die drei sogenannten Tellen, Fürst, Stauffach und Anderhalten nach vielhundertjährigem Schlaf wiederaufwachen und aus ihrer Höhle im Grütli ins weite lichte Vaterland mit Rath und That hervorgehen werden.

Jede Nation sei ein untheilbares Ganze, eine eigenthümliche Einheit, und so könne seinem Vaterlande nur durch eine Nationalphilosophie, eine schweizerische Philosophie geholfen werden. Deshalb eifert er allen Ernstes dagegen, daß seine Landsleute die Jugend an Lehranstalten senden, welche da dem Jesuitismus, dort dem Machiavellismus verfallen sind, wodurch fremde Culturprincipien als fremde Götzen zur Anbetung eingeführt und die reinen Naturgefühle sowie die edelsten sittlichen und rechtlichen Strebungen zerstört und das Volksgemüth selbst vergiftet werden (S. 45 fg.). Es liegt darin etwas Kleinstädtisches. Ganz abgesehen davon, daß die Schweiz nur ein abgerissenes Stück von Deutschland ist und in Sprache, Sitten und Cultur noch jetzt ihre Abstammung nicht verleugnen kann; daß sie ihre scheinbare Selbständigkeit in der neuern Zeit nicht ihrer eignen Kraft und dem Heldenmuthe ihrer Söhne, sondern nur der Eifersucht ihrer mächtigen Nachbarn verdankt, und daß sie eben gegenwärtig keineswegs das Bild der Eintracht und Stärke, sondern vielmehr das des Gegensatzes, des getheilten Interesses und jener Schwankungen darbietet, wie sie in einem Bunde kleiner, durch verschiedene Tendenzen gespaltener, von leidenschaftlichen Parteien beunruhigter und nur durch die Furcht vor fremdem Einflusse nothdürftig zusammengehaltener Staaten so leicht entstehen: so hat in unsern Tagen, wo man überall bemüht ist, durch Niederreißung der Schlagbäume und Zollhäuser dem Handel und Wandel freiere Wege zu schaffen und die materiellen Interessen der Völker gegenseitig auszugleichen und durch Eisenbahnen und Dampfwagen in kürzester Zeit zu befriedigen; jetzt, wo die Ideen mehr als je ihr göttliches Weltbürgerrecht gelten machen und alle Völker ihren Beruf zur Theilnahme an den höchsten Gütern der Menschheit erkennen — so hat, sagen wir, der Gedanke, die Schweiz in der Wissenschaft abzusperren und mit einer chinesischen Mauer zu umgeben, ja vielleicht selbst „hermetisch" zu verschließen, etwas gar Komisches und wirklich Possierliches. Hr. T. selbst betrachtet es gleich in der ersten Vorlesung als eine besonders glückliche Fügung der Vorsehung, daß seine akademische Bildungs-

zeit zum Arzte in den Zeitpunkt der eigentlichen Culturhöhe der Philosophie in Deutschland fiel. Er gedenkt noch mit Liebe des kleinen Saalathens Jena unweit des damals noch von einem ganzen Chor der unsterblichen Olympier bewohnten Musensitzes Weimar, wo er auch das Glück des wissenschaftlichen Umgangs mit dem Riesengeiste der neuern Scholastik, Hegel, genoß und dem ersten Keimen des durch seine höchste Vollendung sich vernichtenden letzten Systemes der Speculation zusah. Und doch trug damals in Jena sein geliebter und ihn liebender Lehrer Schelling dasjenige System vor, welches Hr. T. späterhin und auch in den vorliegenden Vorlesungen als irrig bekämpfte? Es scheint also doch selbst nach seinen eignen Geständnissen, als ob das Studium auch irriger philosophischer Systeme eine heilsame Gymnastik der Geisteskraft gewähre, und als ob ein Jeder, wofern nur das religiöse und sittliche Bewußtsein in ihm noch hell leuchtet, aus den Labyrinthen der Speculation durch eigne Kraft gerettet und auf die rechte Bahn geleitet werden könne. Warum will er also doch diese Wohlthat den Jünglingen seines Vaterlandes entziehen? Glaubt er, daß gegenwärtig in Jena Jesuitismus oder Machiavellismus gelehrt werde? Er frage doch die jungen Schweizer, welche jetzt in Jena studiren. Den Jesuitismus wenigstens könnten sie in ihrem Vaterlande näher und wohlfeiler haben. Überhaupt scheint der unverdorbene Sinn der Jugend das Wahre sicherer zu ergreifen als die Ältern und selbst als die Regierungen. Je lieber jeder Canton seine eigne Universität für sich und, wie die Bewohner desselben ihre eigne Kleidung, so auch eine eigne züricher, berner, baseler Philosophie hätte, jemehr Barrièren und Mauthen im Reiche der Geister aus spießbürgerlicher Befangenheit errichtet werden, desto größer ist das Verlangen der akademischen Jugend, diese Schranken zu übersteigen, desto zahlreicher eilen sie auf auswärtige Hochschulen, desto mehr schmuggeln sie, die Grenzwächter täuschend, wissenschaftliche Contrebande ein!

Hiermit contrastirt sonderbar die Ansicht, welche wir aber dennoch als einen zweiten Misgriff bezeichnen müssen, als ob die Philosophie bisher noch immer einen monarchischen oder oligarchischen Charakter behauptet habe und sich noch immer als hohe Schule der neuen Welt gestalte, und wenn auch nicht als ausschließend wie eine Kaste, doch mehr oder weniger abgeschieden von Welt und Leben und beschränkt auf die höhern Kreise der Gesellschaft, oder wie eine positive Wissenschaft. Dadurch sei sie von ihrem eigentlichen frischen Lebensquell und ewig grünen Naturgrunde, von dem Menschensinne, dem Naturgefühl und der angeborenen Klarheit des Geistes abgelöst und mehr oder weniger ein Spielball ungebundener und willkürlicher Speculation geworden (S. 43). Dies klingt fast wie eine Injurie, gleich als ob die Philosophen keinen gesunden Menschenverstand besäßen, oder bei der Speculation gänzlich verleugneten, und als ob die höhern Kreise der Gesellschaft dem Menschensinn und Naturgefühle ganz entfrembet wären und in geistiger Dunkelheit umherirrten. Zugleich liegt hierin die Absicht, die Philosophie in die niedern Classen der Gesellschaft [illegible] führen, oder von ihnen die Befruchtung zu [illegible], und man wird unwillkürlich an die Rede erinnert, [illegible] ein bekannter, übrigens sehr achtungswürdiger [illegible] auf der Wartburg hielt, wornach in den öffentlichen [illegible] gelegenheiten „das Leben von unten aus [illegible] Volke kommen müsse". Durch solche Principien kommt man auf die hambacher Feste und die [illegible]nen durch Handwerksbursche und liederliches Gesindel, [illegible]ren jeder rechtliche Mann sich schämen würde. Und, was das Merkwürdigste ist, Hr. T. selbst geht bei [illegible] Systeme gar nicht von dem Standpunkte des ge[illegible] Menschenverstandes aus, sondern von einer mystischen [illegible]schauung, einer Einheit Gottes und des Menschen, [illegible] innern, höhern, göttlichen Menschen, von dem [illegible] sunde Menschenverstand wol am entferntesten ist.

Den dritten Misgriff finden wir in dem [illegible]ben, nicht sowol eine Reformation, als eine gänzliche Revolution in der Philosophie zu bewirken. Die [illegible]volutionen sind in der Wissenschaft in Miscredit ge[illegible]men, seitdem von Kant an eine die andere [illegible] und keine die erregten Erwartungen befriedigt hat. Der Urheber einer Revolution hat schon deswegen einen [illegible]ren Stand, weil er die andern gegen sich aufregt [illegible] ein ausschließendes System will, sodaß die Inter[illegible] Mitstrebenden unbefriedigt bleiben. Für die Wissen[illegible]ten aber scheinen die langsamer fortgehenden Reformationen heilsamer und dauernder zu sein als die gewaltsamen Umwälzungen, wodurch kein Stein auf dem andern [illegible]ben soll und mit dem Schlechten auch das Gute [illegible]worfen wird.

Einen vierten Misgriff scheint uns Hr. T. in [illegible] Art und Weise begangen zu haben, wie er die Idee [illegible] individuellen Persönlichkeit und Unsterblichkeit behandelt hat.

Durch eine gewisse Offenbarung der Nemesis — [illegible] er S. 95 — wagte einer der geistreichsten Jünger [illegible] Göschel, den Versuch, aus dem Systeme des Meisters [illegible] ganz Anderes zu machen, als es ist, und nachzuweisen, [illegible] Heiligste in der Menschennatur, was Hegel's Speculation [illegible] größter Vermessenheit zerstört, dadurch aber sich selbst den [illegible]desstoß gegeben hatte, sei die Grundlage von Hegel's [illegible]sophie: nämlich die individuelle Persönlichkeit und Fortdauer [illegible] Menschen.

Hr. T. verwirft nun zwar das System, schließt [illegible] aber dem letzten Satze an.

Nur durch die Voraussetzung einer in Gott einigen, [illegible] Menschen aber geschiedenen göttlich-menschlichen Natur [illegible] (nach ihm) die Religion metaphysisch begründet werden. [illegible] jedem Menschen ist Christus und Adam, Gott und die [illegible] (S. 109).

Damit verknüpft er die Behauptungen: das [illegible]liche Wesen und Leben habe nur ein göttliches Na[illegible]setz (S. 130), der Geist sei die höchste Materie (S. [illegible] er verwirft die Realität der Gattungen und ruft [illegible] Börne aus:

Die Menschheit ist um der Menschen willen [illegible] Ich bin die Welt, kann jeder Mensch, und zwar mit [illegible]ßerem Rechte sagen als Ludwig XIV.: „l'état, c'est moi." [illegible] ist Zeit, daß der Ideengötzendienst aufhöre. Statt [illegible]

... Begriffs Menschheit steht jeder lebendige Mensch
...d im Mittelpunkte der Welt.

Hr. T. selbst ist durchdrungen von dem religiösen
...ßtsein, er will die innigste Vereinigung des Chri-
...ums und der Philosophie und glaubt sie in seinem
... gefunden zu haben; wir sprechen ihn daher für
... Person frei von jedem argen Gedanken und jeder
...en Absicht: aber leugnen läßt sich nicht, daß diese
... vielmehr in Wahrheit Principien absoluter Selbst-
... sind, daß sie großen Anstoß erregen müssen und
... Selbstsüchtigen eine so willkommene wie gefährliche
... reichen werden. Dies ist auch die Sprache des
... Deutschlands; dies die Lockvögel jener französischen
...aganda, deren Töne vielen unserer Zeitgenossen so
...ch und zauberisch klingen. Hr. T. will sich nun
... durch das Christenthum decken; er meint, seine
... sei ganz die des Christenthumes; allein christliches
...müth, christliche Gesinnung können wir darin nicht
...decken: grade der menschlichen Selbstsucht, als der
...rzel alles Übels, tritt das Christenthum überall am
...iedensten entgegen.

Endlich für einen fünften Misgriff müssen wir
...n. T.'s Mystik erklären. Die Mystiker sind ihm die
...igen den Zusammenhang von Jenseits und Diesseits
... tiefsten, innersten Bewußtsein gehörig auffassenden
...losophen, Mystik die echte Metaphysik und höhere
...osophie und Jakob Böhme sein Vorbild (S. 109,
... 218). Wir sind zwar keineswegs für absolute Aus-
...ßung aller Mystik in der Religion, wir wissen gar
...l, daß auch das hülfsbedürftige Gemüth seinen An-
...eil an dem Göttlichen verlangt, und daß ein vollkom-
...en durchsichtiger, dem Verstande nach seinem ganzen
...esen begreiflicher Gott dem Herzen nicht genügt und
...cht der Gott ist, dem wir im Leben und Tode ver-
...auen können, weswegen auch so viele der tiefsten Gei-
...r und frömmsten Menschen von einer bloßen Verstan-
...philosophie und dem Formelkrame der Schulen un-
...thsvoll sich abgewendet und ihr Heil in einem höhern
... gesucht haben; allein was wirklich Philosophie sein
..., das muß auch wissenschaftlich, streng gesetzmäßig
...iedert sein; in ihr sind die Mysterien des Gemüths
...ndsteine der Wissenschaft, und wenn es auch im Ge-
...te des Geistes verschiedene Lichtabwechselungen gibt, so
... doch nur der völlig erleuchtete Theil der eigentlich
...ssenschaftliche.

Außer diesen allgemeinen Bemerkungen über Geist
und Tendenz dieser Schrift, in deren Details einzugehen
...s die Grenzen dieser Blätter verbieten, stehe hier noch
...ne Andeutung des Ganges, den Hr. T. genommen.
... Ziel ist groß. Vorliegende Blätter sollen der erste
...uch sein, die Einheit und Ganzheit der geistigen
... sittlichen wie der physischen und psychischen Ent-
...ckelung und Erziehung der Menschennatur herzustellen.
...S. v):

Er will darthun, daß die Philosophie allerdings von kei-
... Gegebenen als solchem ausgehen darf, daß sie aber auch
... Aufnahme von allem in Natur und Geschichte, in Wissen-
...aft und Kunst Geoffenbarten voraussetzt, und darauf ein-
gehen muß, um als ein wahrhaft eignes und freies, mit aller
bereits vorhandenen Offenbarung im Ursprung innigst einiges
Geisteslicht dieselbe von innen zu durchdringen, zu erleuchten,
zu läutern und fortzubilden.

Allein eine Philosophie, die nicht von einem Gegebenen ausgeht, hat auch keinen festen Standpunkt und wird im Streite mit andern Systemen immer den Kürzern ziehen, weil sie sich mit den Gegnern nicht verständigen kann. Dann hat Hr. T. besonders dem Alles zerreißenden Dualismus gegenüber eine Identitätslehre nicht nur von Idealem und Realem, sondern auch von Unendlichem und Endlichem begründen und entwickeln wollen. Jede Identitätslehre aber, sie nenne sich, wie sie wolle, sie verbräme oder bemäntele ihre Schwächen durch alle dialektische Künste, bleibt immer im Pantheismus hängen, wie Spinoza, Schelling und Hegel beweisen; und der Pantheismus ist dem Geiste des Christenthums entgegen, weil dann Gott nicht als die freie Ursache der Welt, als Schöpfer der von ihm unterschiedenen endlichen Geschöpfe gedacht werden kann, sondern nur als die von Ewigkeit nothwendig wirkende Ursache von Allem, aber nicht um ein Anderes außer sich zu setzen, sondern um sich selbst zu produciren, die Modificationen und Formen seines eignen Wesens darzustellen und in der Weltgeschichte durch verschiedene Durchgangsperioden und Stufen des zeitlichen Lebens sich selbst zu finden und zu vollenden.

(Der Beschluß folgt.)

Fränkische Bilder aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Von Gustav von Heeringen (Ernst Wodomerius). Vier Theile. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1835. Kl. 8. 5 Thlr.

Der schon längst bekannte Erzähler E. Wodomerius, Vorbild und Lehrer einer ganzen Reihe jüngerer Novellisten, unter denen wir nur G. Döring und L. Bechstein nennen, gibt uns hier eine zusammenhängende Reihe von novellistischen Bildern, sitten- und länderschildernder Art, die er „Fränkische Bilder" nennt, weil Frankenland der Sitz und die Heimat dieser Erzählungen ist. Die Verherrlichung dieser deutschen Landschaft und die Geschichte derselben galt dem Verf. als Stoff und Ziel seiner Arbeit. Rechnen wir den nun einmal in Manier befangenen Ton dieser „Bilder" ab, welcher uns weniger durch den Verf. selbst als durch Döring, seinen Nachahmer, unangenehm geworden ist, so bleiben einige recht gefällig erfundene, gut vorgetragene und ansprechende Sitten- und Landschaftsgemälde übrig, deren sittliche Reinheit ihnen einen entschiedenen Vorzug vor vielen Arbeiten ihrer Gattung gewährt. Gleich die einleitenden Bilder gewinnen uns durch diese Vorzüge. Der Thüringerwald, das Wiesenthal der Itz treten uns anschaulich vor die Seele. Wir sehen einen grimmigen Vogt eine alte unschuldige Frau als eine Hexe verfolgen, sie durch ihr Urenkelchen, das muthige Bärbchen, gerettet werden und nach bekannter Weise die Unschuld triumphiren. Von Vögten, Stadtschreibern und Forstwarten erhebt sich der Verf. allmälig zu Rittern, Grafen und selbst zu dem fürstlichen Hof von Würzburg. Es ist die Zeit Götz von Berlichingen's, die Zeit des ersten doppelten Einbruchs in die alte Heiligkeit von Kaiser und Reich, hier durch das frei und mächtig gewordene Bürgerthum, dort durch die Reformation, eine Zeit der Vorbereitung für eine neue Weltansicht, für eine neue Sitte. Wir begegnen hier der berühmten Gräfin von Henneberg, und Alles geht höchst ritterlich

in Wort und Schwertkampf zu. Die guten Zeitstudien, die der Verf. gemacht hat, geben Allem einen guten Grund, und lassen selbst das in Erfindung und Gestaltung Unbedeutende in sittengeschichtlicher Rücksicht nicht ohne seinen Werth erscheinen. Im dritten Bande nimmt Graf Wilhelm von Hennegau und der Bauernaufruhr den Vordergrund des Gemäldes ein, dessen Episoden und Gruppen an Reiz zunehmen. Klosterherren und Priester, die Volksführer der Zeit, Hof und Rittersitte, Kampf und Sieg der Ordnung, alles dies wird an den losen und leichten Faden eines Romans, der jedoch kaum um seiner selbst willen vorhanden ist und nur eine untergeordnete Stelle einnehmen sollte, angereiht, sodaß sich Raum zur Schilderung jeder historisch bedeutenden Persönlichkeit, zur Beschreibung jeder berühmten Burg, jeder Felsenfeste dieser Zeit findet, und daß jede Waffenthat dieser Epoche, jedes Volkssprüchwort, jedes Spottlied der Zeit hier seinen Platz erhält. Dieser Plan hat unstreitig sein Besonderes; doch wir sind weit entfernt, die Eigenthümlichkeit eines Planes zu tadeln, der sich consequent durchgeführt zeigt und der dem Verf. Feld und Raum zu lehrreichen Notizen und gefälligen Sittenbildern gewährte. Am Schluß des dritten und im Anfange des vierten Bandes erscheinen nun in aufsteigender Gradation die Höhen der Gesellschaft jener von unten her geschilderten Zeit; hierauf steigt die Erzählung wieder zu den uns werthgewordenen Personen, zu Kolheinz, Liesmargt, Hildegard hinab, besingt den tapfern Lindenschmitt und endet zuletzt in dem Bericht der großen Niederlage von Königshofen und Mergentheim.

Hätte der Verf. sich von jener sprachlichen Unart des Alterthümelns, welche Fouqué, Bechstein, Döring und manchen Andern mehr um ihre Reputation gebracht hat, fern gehalten; verletzte er uns nicht allzuoft durch seine „Pförtleins, Klösterleins, Reimleins" und andere Bemühungen, seiner Sprache etwas Kindisches und Spielendes mitzutheilen, so würden seine „Fränkischen Bilder" uns noch weit werther geworden sein, als es jetzt der Fall ist. Die Arbeit ist besonders durch ihre geschichtlichen Detailstudien achtbar, und namentlich verdient sie als Sammlung von Portraits, von Curiositäten aller Art aus der Zeit, Sprüchwörtern, Liedern und Anekdoten des Jahrhunderts alle Anerkennung. Als Werk der Erfindung muß sie sich mit einem zweiten Range begnügen und, stylistisch betrachtet, gehört sie zu den in Manier verlorenen und verfehlten Werken. Der Eindruck des Ganzen trägt etwas von verblühtem Talent, geschwundener Kraft, verblichenem und abgefallenem Schmuck an sich; doch wir wissen es ja, daß der Geist so gut seine Jugend und seine Blütenzeit hat wie die Natur, und daß im Herbst die Lieder der Vögel verstummen. 21.

Notiz.

Eine englische Dame, die Gattin des Obersten Elwood, gibt in ihrer „Beschreibung einer Reise nach Indien" folgende Schilderung eines Todtengewölbes der Parsen. „Während unsers Aufenthaltes zu Surate hatten wir Gelegenheit, bei Anlegung eines neuen Begräbnißplatzes der Parsen eines ihrer sonderbaren Todtengewölbe zu sehen, deren Inneres sonst den Blicken der Europäer verschlossen ist. Das merkwürdige Gebäude ward auf einem wild aussehenden Hügel in der Nähe des alten Kirchhofs, der schon voll war, angelegt. Rund umher kreiste der Unheil verkündende Vogel, der Geier, sein Gefieder freudig schüttelnd, im Vorgenuß seiner künftigen Festmahlzeiten. Eine Art Zugbrücke führte in ein rundes, cylinderförmiges Gebäude, in dessen Mittelpunkt sich ein mit terrassenartigen Abhängen umgebener Quell befand. Der Boden war durch Kanäle, die vom Quell abgeleitet wurden, in drei cirkelförmige Partien, die wieder aus vielen kleinern Höhlungen bestanden, getheilt. Der äußere Kreis war für die Männer, der mittlere für die Frauen und der innere für die Kinder bestimmt. Hier werden die verstorbenen Parsen, leicht verhüllt, zur Speise für die Geier, die ihrer schon harren, hingelegt, und je nachdem diese das rechte oder linke Auge aushacken, wird des Todten Seligkeit oder Verdamm... stimmt. Nach einer gewissen Zeit werden die Gebeine ... Quell geworfen, der mit unterirdischen Gewölben in ... dung steht, aus denen sie, wenn sich die Menge zu ... häuft, gelegentlich fortgeschafft werden. Reiche Parsen ... auch wol besondere Familienbegräbnisse. Der ganz... von Surate bis zu diesem Hügel war mit Parsen bede... kamen, ihren künftigen Wohnort anzusehen. Jeder ... warf eine kleine Münze in den Quell. Die Buden und ... pen in der Nähe, zur Aufnahme der Besuchenden erricht... ben dem Ganzen vielmehr das Ansehen einer Messe, eines ... lichen Festes als einer so ernsten Feierlichkeit. Wird ein ... Parse zum Begräbnißorte gebracht, so hält ein Hund ... lang Wache, damit, nach dem Glauben dieses Volks, die Geister, welche den Todten umschweben, durch das ... Hundes verscheucht werden. Ein Scheintodter wird von ... frühern Genossen und besten Freunden als Einer betrach... mit den bösen Geistern Umgang gehabt, weshalb sie ... fliehen."

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 254. —— 10. September 1836.

[Vorle]sungen über Philosophie, über Inhalt, Bildungs[gang], Zweck und Anwendung derselben aufs Leben, [als] Encyklopädie und Methodologie der philosophi[schen] Wissenschaften von Troxler.

(Beschluß aus Nr. 253.)

In den ersten Vorlesungen schildert Hr. T. seinen [Bildungsg]ang und Standpunkt, die Idee der Philosophie in [ihrem] Verhältniß zur Offenbarung und Vernunft, mit [Rücks]icht auf die Vorwürfe, welche ihr gemacht worden. [Sehr] wahr sagt er hier:

[D]er Mensch kann und darf die sinnende Betrachtung zu[erst] über seine eigne Natur, dann über sein Verhältniß zu [seine]n Seinesgleichen und zur Welt nicht abweisen. Spiegel [sein]er selbst, Ebenbild von Seinesgleichen, Bild Gottes und [der] Welt, das All in dem Bewußtsein und Dasein der [Welt,] das ist der philosophische Mensch.

[Ni]cht minder treffend ist seine Erklärung gegen die [...]n in der dritten Vorlesung:

[D]ie Autokratie oder Selbstherrschaft einiger Geister, der [...]er strenger Systeme alleinwahrer und absolutgewisser Phi[losoph]ie in einem fertigen Lehrbegriffe, wodurch die Philosophie [...] ihrem innern lebendigen Naturgrunde abgelöst wird, [muß] nothwendig aufhören, so wohlthätig sie auch übrigens zur [Begrü]ndung der Selbständigkeit und Freiheit der Geister ge[wirkt] hat; höchstens kann eine geistige Hervorragung zur An[erken]nung ihrer Notabilität und Classicität führen und das [...] derselben als Mittel zu höherer Fortbildung dienen —

[Aber] damit scheint Hr. T. in Widerspruch mit sich selbst [zu ger]athen, indem er durch eine Reform die alleinwahre [Phil]osophie erst neu begründen will und die vorhandenen [...] gern vernichten möchte. Dies klingt gar nicht [libera]l und republikanisch, sondern erinnert an veraltete [pol]itische Formen. So ist eben der Mensch. Die gro[ßen] Despoten, die Geißeln der Völker sucht man überall [auf] der Erde zu vertilgen, aber so einen kleinen Despo[ten] in seinem eignen Hause, in seinem nächsten Geschäfts[kreise], oder in der Wissenschaft, in der Kunst spielte jeder [gar] gern!

Sehr richtig wird in der vierten Vorlesung mit Jean [Paul] die Schöpferkraft des Genius in seinen reinen strah[lenden] Emanationen auch für die Philosophie in Anspruch [genom]men und dabei bemerkt: „Es gab keinen wahrhaft [große]n Dichter, der nicht wirklich Philosoph, und es [gab] keinen Philosophen, der nicht der Kraft und dem [Verm]ögen nach Dichter ist.“ Aber auch hiermit im Wi[dersp]ruche wird bald darauf die Speculation die Urkrank[heit] und Erbsünde der Philosophie genannt (S. 68), mit Berufung auf die Autorität des Mephisto im „Faust“: „Ein Kerl, der speculirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide u. s. w.“ Indem aber derselbe Mephisto dem schon berückten und umstrickten abgetretenen Faust nachruft: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft u. s. w.“, und seine eigne eben vorgetragene Dialektik als Blend- und Zauberwerke des Lügengeistes darstellt, so liegt eben in diesem Zeugnisse des Unreinen die schönste Verherrlichung der Wissenschaft, und zwar der Philosophie mit, als der reinsten und freiesten Wissenschaft, welcher sich Faust geweiht hatte. Diese ist aber ohne Speculation gar nicht denkbar, und wenn Jean Paul im „Campanerthal“ den Victor sagen läßt: „Leibnitzens Monadenlehre und vorherbestimmte Harmonie sind eine so reine strahlende Emanation des Genius als irgend eine leuchtende Gestalt in Shakspeare oder Homer“, so darf dabei nicht vergessen werden, daß nur die Speculation sie hervortreiben konnte, und daß ohne sie die Philosophie sich in die Masse der empirischen Wissenschaften verlieren würde.

In der sechsten Vorlesung erklärt sich Hr. T. gegen die neue Philosophie seines Lehrers Schelling, nach welcher alle Erkenntniß Gottes und der Welt nur eine Erkenntniß a posteriori (durch Erfahrung) ist, die Erkenntniß a priori (Vernunfterkenntniß) aber für das Minimum unserer Erkenntniß erklärt wird, weil beide Erkenntnißarten doch ihrem Wesen nach gleich seien und Speculation immer Speculation bleibe, möge ihre Richtung vorzugsweise eine empirische oder rationalistische sein. Dagegen will er, mit Berufung auf die Mystiker, einen ganz neuen, über alle Reflexion und Speculation erhabenen Standpunkt, ein eigenthümliches, höheres Organ des Bewußtseins und der Erkenntniß geltend machen, einen übersinnlichen Geist und übergeistigen Sinn, den unsere Alten Glaube und Gnade nannten (S. 94). Auf den Namen kommt es nicht an; Hr. T. hätte also wol zuvörderst den Beweis zu führen, daß es wirklich im Menschen ein höchstes, über Vernunft und Verstand liegendes, das Göttliche unmittelbar vernehmendes Organ gebe, da er uns nicht zumuthen kann, daß wir in einer Angelegenheit, in der es sich um die Begründung aller Religion und Philosophie handelt, seiner bloßen Versicherung glau-

den sollen. Uns ist Vernunft das Organ zur Vernehmung und zum Verständniß des Göttlichen; soll dieses in unser Bewußtsein eingehen, so muß es die Form unseres Geistes annehmen, es muß nach den Gesetzen desselben gedacht, gleichsam in die Sprache der Vernunft und des Verstandes übersetzt werden. Von einem noch höhern, von diesen Gesetzen entbundenen Organe des Göttlichen können wir uns keine Vorstellung machen. Hr. T. habe daher die Güte, uns zu belehren, woran man es erkennt und wodurch es sich von der Vernunft unterscheidet. Wir müssen deshalb auch den paradoxen Satz (S. 125): „Der Mensch ist das vollkommenste Ebenbild Gottes", für eine Hyperbel halten, wenigstens, wenn man den gewöhnlichen Menschen betrachtet. Dies erinnert an den Ausspruch: Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt. Sogar der Satz: Der Mensch in seiner Individualität ist das Maß und Ziel aller Dinge, als der vermeintliche eines alten Weisen, soll dieser Klimax zur Unterstützung dienen, wobei es ganz übersehen wird, daß dieser Satz keineswegs ein Product der Weisheit, sondern vielmehr das Princip eines der Häupter der Sophistik, des Protagoras, jener dem bloßen Schatten der Weisheit nachjagenden, betrügerischen, buhlerisch geschmückten und kokettirenden Kunst, war, zu deren Vertilgung jene Trias wahrer Weisen, Sokrates, Plato und Aristoteles sich vereinigten.

Zu der achten Vorlesung über die vier Facultäten einer Universität, worin unter Anderm mehre treffende Bemerkungen gegen die historische Schule der Juristen gemacht werden, erlauben wir uns nur die Erinnerung, daß, wenn „Geist und Materie zwar nicht absolut Eins sind, aber der Geist in uns doch nur die höchste Materie ist, und diese die göttliche, zugleich die leibliche und geistige Substanz der einen und ganzen Menschennatur", hierdurch schwerlich weder für die Wissenschaft, noch für das Leben viel gewonnen wird. Unter Materie können wir doch immer nichts Anderes verstehen als das den Raum Füllende, sinnlich Wahrnehmbare. Daraus läßt sich aber kein einziges Geistesgesetz erklären, und wie sehr man auch die Materie sublimiren und potenziren mag, es bleibt immer zwischen ihr und dem Geiste eine durch keine Theorie zu überspringende oder auszufüllende Kluft vorhanden. Soll Eins von Beiden dem Andern untergeordnet werden, so gebührt dem Geiste das Primat und die Schöpferkraft: nicht der Geist ist Materie, sondern die Materie beruht zuletzt auf Geistesgesetzen, durch die Schöpferkraft des absoluten Geistes wird etwas außer ihm gesetzt, was sich räumlich gestaltet und uns Mischlingen von Intelligiblem und Sinnlichem als Materie erscheint. Hr. T. möchte den Geist erniedrigen, indem er ihn zum Fleische macht, wir erheben die Materie und rücken sie dem Geiste näher, indem wir sie theils als Product göttlicher Thätigkeit und eine fortdauernd in der Anschauung Gottes gehaltene und durch sie bestehende, theils auch von uns nur durch Empfindung und Anschauung zu erfassende betrachten. Materie ist daher gar nichts rein Objectives oder Reales, sondern ein Subjectiv-Objectives, Ideal-Reales; wir wissen von [illegible] durch Geistesgesetze, eine absolut für sich [illegible] jeder Geistesthätigkeit unabhängige Materie gibt [illegible] nicht. Ganz einverstanden dagegen sind wir mit dem [illegible] gedanken der zehnten Vorlesung, daß die Anthro[illegible] Ur- und Grundwissenschaft aller Philosophie sei [illegible] gen wir hinzu, eigentlich aller Wissenschaften [illegible] jede Wissenschaft hat entweder den Menschen [illegible] Gegenstande, oder sein Verhältniß zu andern, [illegible] und zur Welt, oder sie ist für den Menschen [illegible] aus seinen Bedürfnissen entsprungen, so für [illegible] stimmung berechnet. Fügt er aber hinzu: „Di[illegible] nannte Psychologie gehört zu den Larven, [illegible] Stelle im Heiligthume eingenommen haben, [illegible] Götterbilder stehen sollten" (S. 174), und (S. [illegible] ist eine wahre Desorganisation und Anarchie der [illegible] logie, daß in ihr das ganze menschliche [illegible] ein Gefühlsvermögen, Erkenntnißvermögen und [illegible] vermögen zusammengeschrumpft ist", so ist dies [illegible] und undankbar, da die Psychologie in den [illegible] Jahrzehenden durch die Bemühungen mehrer [illegible] würdigen Männer unleugbar bedeutende [illegible] macht und Herbart es sogar versucht hat, [illegible] schaft ganz umzuwälzen und die Seelenvermögen [illegible] rotten. Fast scheint es, als halte Hr. T. das [illegible] tasiren höher als den abgemessenen Gang streng [illegible] schaftlicher Untersuchung, und als glaube er, es [illegible] blos in der Natur Gesetzmäßigkeit, in der [illegible] stes dagegen Ungebundenheit und Zufall. [illegible] ist der Grund dieses trostlosen Übelstandes, dieser [illegible] der Verwüstung im Innersten des Tempels, dieses [illegible] dienstes mitten auf der Lichthöhe unserer Tage [illegible] Abfall der Philosophie von dem Geiste des Evangeliums (S. 185). Das [illegible] gibt uns nun allerdings herrliche Winke über [illegible] Leben unseres Selbst, aber nirgend etwas [illegible] tes, streng Wissenschaftliches, sodaß es die [illegible] vielmehr erregt und belebt als beschränkt, und [illegible] selbst will das Evangelium durch wahre Philo[illegible] wickelt und geläutert wissen (S. 186). In [illegible] bis funfzehnten Vortrage erklärt sich dann Hr. [illegible] deutlicher und ausführlicher über die einzelnen [illegible] Philosophie. Die neue Schöpfung aus dem [illegible] stesgrunde, wie er sie selbst ausdrücklich nennt [illegible] ist nun nichts Anderes als die Mystik nach [illegible] bilde Jakob Böhme's oder der Philosophie eines [illegible] mund v. Sabunde, Campanella u. A. „Der [illegible] der Treue und Liebe, die lebendige und wesentliche [illegible] heit der Gefühle des Herzens mit den Begriffen [illegible] standes hat von jeher, wie in Allem, das [illegible] selige Volksgemüth bewahrt" (S. 227). [illegible] sicht der einzelnen philosophischen Disciplinen [illegible] historisch-kritisch, mit einer bloßen Andeutung [illegible] Standpunktes, was vielleicht für den größern [illegible] Zuhörer weniger interessant gewesen sein dürfte, [illegible] er seine eignen Ideen ausführlicher vorgetragen [illegible] Auch dienen die zahlreichen, manchmal langen [illegible]

entgegengesetzten Schriftsteller, und selbst der von ihm [illegible] mitgenommenen, wie Kant, Fichte, Schelling, Lessing, Adam Müller, Jacobi, Steffens, Novalis, Lavater, Fr. Schlegel, Tetens, Jak. Böhme, Erasmus, Sailer, Börne, Heine u. A. m., deren Stimmen hier bunt durcheinander ertönen, nicht eben zum Verständniß des Vorgetragenen und müssen auf die des Gegenstandes unkundigen Leser mehr verwirrend wirken. Der sechzehnte Vortrag endlich enthält noch ein Postscript von einem Standpunkte aus über die Philosophie der Gegenwart und Zukunft, und zwar a) über „Peregrin's Gastmahl, eine Idylle in 11 Octaven" von Anton Günther (Wien 1830); und b) über Göschel „Von den Beweisen für die Unsterblichkeit" (Berlin 1835). Da Kritiken der Kritiken, und überhaupt das eigentlich Polemische von der Tendenz dieser Bl. ausgeschlossen bleibt, so lassen wir diese Sache auf sich beruhen. Schließlich ersuchen wir Hrn. T., diese unsere Bemerkungen nicht übel zu deuten. In unserm Zeitalter, wo ganz entgegengesetzte Bestrebungen im Leben wie in der Wissenschaft sich durchkreuzend verwirren, wo die Jüngsten und Unwissendsten die Anmaßendsten und Dünkelvollsten sind, wie die leeren Kornähren die Köpfe am höchsten tragen; wo ein revolutionnairer Schwindelgeist sich der Jugend bemächtigt zu haben scheint, die sich selbstgefällig das junge Deutschland nennt, und weder über noch neben sich etwas Ehrwürdiges, Heiliges anerkennt, Religion und Moral, die einzigen Zügel des selbstsüchtigen finstern Erdgeistes in uns, öffentlich ungescheut verspottet: da kann man es nur mit tiefem Bedauern wahrnehmen, daß ältere, gereifte und so achtungswürdige Männer wie Hr. T., deren Beruf es ist, jenen jugendlich frischen und kräftigen, aber wilden und trüben Strom einzudämmen und so zu leiten, daß er die Fluren und lachenden Gefilde, welche er zu verwüsten sich ergoß, wider Willen befruchten muß, im Gegentheil sich von ihm mit fortreißen zu lassen wenigstens scheinen und in solchen Wor[illegible] sich aussprechen, die so leicht gemisdeutet werden [illegible]nen. Das geschriebene Wort ist ein seiner Heimat [illegible]lassenes, auf gutes Glück in der Fremde umherschwei[illegible] [illegible]des Kind; edelgeboren, sollte es der Vater mit seinen [illegible]en Gaben schmücken und in ein reines, züchtiges Ge[illegible]kleiden, damit es überall ein willkommener Gast sei [illegible] nicht vor der Thüre abgewiesen werde. 38.

Literarische Nachrichten aus Polen.

Warschau, Ende Mai.

Von uns aus darf wol jetzt, in Verhältnissen, die einer [illegible]ndigen Wissenschaft aufzukeimen wehren, eine Fortbildung [illegible] polnischen Literatur nicht zu erwarten sein. Ja, unsere Rück[illegible] sind augenfällig. Wahrhaft erstaunlich ist, mit welchen [illegible]schritten die russische Sprache die polnische überflügelt [illegible] wie schnell diese immer mehr an Terrain verliert. Noch [illegible] wenigen Jahren war in den alten polnischen Provinzen, [illegible]ithauen, Podolien, Volhynien, die polnische Sprache die [illegible] Volks, und Kenntniß des Polnischen war eine nothwendige [illegible]dingung für Jeden, der ein Amt in diesen Gouvernements [illegible]langen wollte. Heut hat sich dort die russische Sprache schon so verbreitet, daß vor Kurzem diese Bedingung durch einen kaiserlichen Ukas als unnöthig aufgehoben werden konnte. Auch in unserm Königreiche selbst verbreitet sich die russische Sprache mit überraschender Schnelligkeit. Anfangs d. J. hat unser Administrationsrath eine Verordnung erlassen, nach welcher, da jetzt durch die vollständige Entwickelung des neuen Lehrplans und durch die Anstellung der nöthigen Anzahl von Lehrern der russischen Sprache einem Jedem die Mittel zur Erlernung derselben geboten würden, bei allen Anstellungen denjenigen Candidaten der Vorzug gegeben werden soll, die bei gleicher Befähigung Kenntniß der russischen Sprache darthun; nach dem 20. Aug. 1837 aber, d. i. nach Ablauf von vier Jahren seit Eröffnung der neuorganisirten Schulen und seit der Aufnahme der russischen Sprache in den Lehrplan, soll Niemand zu einem Amte gelassen werden, der nicht eine hinreichende Kenntniß dieser Sprache besitzt.

Im Allgemeinen sind nach hiesigen Berichten im J. 1835 über 180 polnische Werke in den verschiedenen Provinzen des ehemaligen Polens und im Auslande erschienen; doch nur ein sehr kleiner Theil hat literarischen Werth. Fast ein Drittel jener Zahl gehört zur Belletristik, und Warschau steht durch die vielen hier erschienenen Übersetzungen der Romane Kock's, Balzac's, Masson's u. A., eine Anzahl Kinderschriften von Dmochowski und eine Sammlung von meist übersetzten Lustspielen in Rücksicht auf die Anzahl der erschienenen Werke obenan. Auszeichnende Erwähnung verdient unter diesen belletristischen Werken das einzige für 1836 erschienene polnische Taschenbuch „Wianek" (der Kranz), herausgegeben von Jos. Kaczanowski, mit sechs trefflichen englischen Stahlstichen und Musikbeilagen. Es enthält mehre anmuthige Erzählungen. In der Volkssage: „Oczy uroczne", wird die Geschichte eines Herrn erzählt, der bezauberte Augen hat. Der Zauber wirkt auf Jeden, der ihm in die glänzenden Augen blickt. Daher flieht Jeder den unheilbringenden Anblick. Bei seinen Reichthümern ist er von der Welt verlassen, nur ein alter Diener ist ihm treu geblieben, der aber sorgfältig seinen Anblick vermeidet. Niemand besucht das Schloß des Verrufenen, die Schiffer fürchten und verfluchen die Stelle des Flusses, die sie hinter dem Schlosse vorüberführt. Einst im Winter bei tiefem Schnee hält wider Gewohnheit ein Schlitten vor dem Schlosse, ein armer Edelmann mit seiner kranken Frau und einer lieblichen Tochter suchen ein Obdach. Sie werden mit Freundlichkeit empfangen, bewirthet, gepflegt, ohne den Wirth anders als in der Dunkelheit zu sehen, sie bleiben und der Bezauberte heirathet die Tochter. Auch auf diese wirkt der Zauber, ihre Gesundheit schwindet zusehends. Da sie aber von einem Töchterlein entbunden wird, da will der Bezauberte mit Gewalt den Zauber lösen, der ihn von den Seinen und der Welt trennt, er fodert seine Gattin auf, ihm die Augen auszustechen, und da diese in Widerwillen und Schreck zaudert, gräbt er selbst sich die Augen aus, die der alte Diener im Garten verscharrt. Noch nach Jahren sah man den blinden Greis, von einer schönen Tochter geführt, im Garten und im Schlosse umherwandeln, doch nicht mehr einsam ist er jetzt, Freunde sprechen zahlreich bei ihm ein, voller Dienerschaft ist das Schloß, Frohsinn, Freude, Geselligkeit sind auch bei ihm nach solchem Opfer eingekehrt. Außerdem enthält das Taschenbuch die Beschreibung einer Reise, die der Graf Friedrich Skarbek 1828, um die Gefängnisse und Besserungsanstalten des Auslandes kennen zu lernen, gemacht hat. Die Reise ging durch die preußische Rheinprovinz über Wesel bis Amsterdam. Ferner findet man eine Beschreibung der Intriguen, welche der polnische Kronprinz Jakob Sobieski zur Erlangung der Hand der Fürstin Luise Charlotte Radziwil, Witwe des Markgrafen von Brandenburg Ludwig, 1687 in Berlin unternahm. Die Beschreibung ist einer gleichzeitigen Handschrift aus der Radziwil'schen Bibliothek zu Wilamow entnommen und sehr interessant. Mit wenigen Zügen wird eine Lebensbeschreibung des an dem Hofe Sigismund I. berühmten Lautenspielers Bekfark gegeben. Aufgefodert spielte

er nie, wie Tigellius bei Horaz; sobald aber Jemand eine Laute ergriff, so schlug er sogleich in vollen Tönen, denn unerträglich war ihm Anderer Spiel. Er starb mit der Laute in der Hand. Noch heute hat der Pole das Sprüchwort: „Nach Bekfark greift Niemand zur Laute". Der poetische Theil des Almanachs besteht in Originalgedichten von Szabranski, Nowosielski u. A., auch sind einige treffliche Gedichte aus dem Nachlasse des in Dresden verstorbenen berühmten Brodzinski beigefügt.

Unter dem Titel: „Encyclopedia powszechna", erscheint jetzt bei Glücksberg auch ein polnisches Conversations-Lexikon nach dem Muster der deutschen Werke der Art. Bisjetzt sind etwa zehn Hefte bis C ausgegeben. Eine neue Erscheinung in unserer Literatur ist eine Beschreibung Schwedens: „Szwecya, wspomnienie jesienne z r. 1833", von Alex. Przezdziecki. Der Verf. machte eine Reise dahin von Berlin aus im Herbste 1833, in demselben Jahre, wie er sagt, „als dort die Liebe Schleiermachern den Weg mit Blumen bestreute und dessen greises Haupt mit den letzten Lorbern umkränzte". Die Skizze ist mit Kühnheit und scharfen Zügen entworfen und bietet ein treues Bild des auch bei uns so wenig bekannten Landes.

Mit dem dritten und vierten im vorigen Jahre erschienenen Bande ist nun auch das wichtige Werk von Maciejowski: „Geschichte des slawischen Rechts", vollständig. Diese beiden Bände reichen von dem 14. Jahrhunderte bis in die neuesten Zeiten. Wir werden in Kurzem Gelegenheit haben, einen gedrängten Auszug aus dem Werke in diesen Blättern mitzutheilen. Eine Vervollständigung der Forschungen Maciejowski's darf von Petersburg aus erwartet werden, wo Herr Wrangel an einer „Geschichte des russischen Rechts" arbeitet. Auch gibt Maciejowski in einer Nachschrift zum dritten Bande das Inhaltsverzeichniß des zum Druck fertigen Werkes: „Untersuchungen über die polnischen und russinischen Alterthümer" von dem Herausgeber der trefflichen „Sammlung polnischer Sprüchwörter" (Warschau 1830), Wladyslaw Woycicki. Das Werk beruht auf den gründlichsten Studien, umfaßt die slawische Mythologie, Sitte, Lebensweise, die Volkspoesie, Sprache und Literatur und ist bestimmt, an die Stelle der vieles Falsche enthaltenden Werke von Golebiowski zu treten. Woycicki wird jetzt auch seine „Sammlung von Volksliedern der Polen, Mazuren, Russinen", welche die des Wazlaw aus Oleska (Lemberg 1833) weit übertrifft, heftweise herauszugeben beginnen. In Verbindung mit dem Werke Maciejowski's steht die „Sammlung sämmtlicher slawischen Gesetzdenkmäler" vom Prof. Kucharski, welche sich bereits unter der Presse befindet. Diese mit gründlicher Kenntniß und Kritik angefertigte Sammlung ist um so wichtiger, als die meisten slawischen Gesetze, z. B. das serbische Gesetz des Car Duschan in Engel's „Geschichte der Ungarn", bisher nur in vollkommener Verstümmelung und Verfälschung bekannt waren. Die übrigen wissenschaftlichen Werke sind von geringem Belange. Erschienen ist eine „Geschichte des Alten und Neuen Testaments" und eine „Lebensbeschreibung des Heilandes", einfach, bloße Erbauung bezweckend. Ein specielles Interesse hat die von dem Director des Taubstummen-Instituts Wysocki soeben herausgegebene Schrift: „Über den Unterricht der Taubstummen." Den seit längerer Zeit ununterbrochen erscheinenden Zeitschriften hat sich eine neue: „Panorama literatury" (Redacteur: Szabranski), zugesellt, die in den ersten Heften eine Parallele zwischen unserer und der deutschen Literatur zieht und einen Aufsatz von Maciejowski: „Über die Hofämter in Polen bis zum 16. Jahrhundert", eine Beschreibung des Kaukasus, Erzählungen und Kritiken enthält.

Eine bei uns seltene Erscheinung war vor Kurzem eine öffentliche Kunstausstellung. Der Fürst Michael Hieronym Radziwil hinterließ nämlich in seinem Palais zu Nieborow, ferner zu Warschau und in dem in der Nähe von Warschau gelegenen Palais Królikarnia eine Anzahl von Gemälden, die derselbe auf seinen weiten Reisen gesammelt hatte. Die Erben ließen die Gemälde, 403 an der Zahl, in der Królikarnia öffentlich aufstellen und einen Katalog [illegible] fessor an der Universität, Plank, anfertigen. Nach [illegible] loge sind unter den Gemälden eins von Rafael, [illegible] Holbein (?), eins von van Dyk, zwei von Correggio, [illegible] Salvator Rosa u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Die Selbstmorde in Frankreich.

Die Selbstmorde, welche sich gegenwärtig in Frankreich auf eine beklagenswerthe Weise mehren, geschehen [illegible] wieder nicht minder originell als in England. Zum Beleg [illegible] und daß dieser Originalität immer ein guter Theil von Abenteuerlichkeit und romantisirendem Wahnsinn beigemischt ist, mögen folgende Fälle dienen.

Am 4. Febr. d. J. begab sich ein Fischer aus [illegible] unweit Marseille, der schon häufig Äußerungen gethan, die auf Selbstmord zielten, an einem Sonntag früh auf den hohen Felsen in der Nachbarschaft, wo er sich im Angesicht mehrer unter ihm befindlichen Menschen, mit einem Crucifix in der Hand, auf die Knie gesunken, Gebete vor sich hinmurmelnd, auf recht gottesfürchtige und feierliche Weise zum Selbstmord anschickte. Einer der Nachbarn, der seine Absicht errieth, sprang ihm auf den Felsen nach, hatte auch das Glück, ihn dort noch zu erreichen, und packte ihn mit beiden Armen. Allein der Unglückliche war zu sehr in seinem Vorhaben befestigt, er behandelte seinen Retter als einen Feind, ein Zweikampf begann und Beide rangen miteinander über dem steilen Abgrund. Ehe noch weitere Hülfe kommen konnte, hatte der stärkere Fischer seinen Gegner zu Boden gestreckt und benutzte diesen Augenblick, um ungesäumt mit dem Crucifix in der Hand in den Abgrund zu springen.

Nicht weniger phantastisch ist nachstehender Fall. Ein junger Mann von 26 Jahren liebte ein Mädchen von 18, allein die Ältern waren von beiden Seiten dieser Verbindung abhold und gaben durchaus nicht ihre Einwilligung. Da sprach eines Tages August an Henriette: „Menschen sind unerbittlich, Gott aber ist allbarmherzig. Vor seinem Angesicht wollen wir unter dem heiligen Kreuz unsere Verbindung vollziehen und die Ehepacten mit unserm Blute zeichnen." Dies geschah; die Liebenden gingen eines Tages auf einen Acker unweit St.-Denis, wo sich ein Kreuz befand, machten unterwegs Einschnitte in ihre Arme und zeichneten mit dem daraus aufgefangenen Blut folgende Zeilen: „Großer Gott, der du die Schicksale der Menschen lenkst, nimm uns unter deinen heiligen Schutz. Dich rufen wir an, unsere unauflösliche Verbindung zu heiligen, da Menschen sich weigern. Gott, erbarme dich zweier deiner ärmsten Kinder! Versammle all deine himmlischen Heerschaaren, damit sie an diesem Tage unsere Entzückungen theilen, und sei Zeuge des milden Gnadenscheins, der in unsere Herzen fällt. O Gott, o ihr Engel und Heiligen des Paradieses, segnet uns." Es folgte nun das eigentliche Verlöbniß, ebenfalls mit Blut geschrieben und von beiden Verlobten mit Blut unterzeichnet. Es schloß mit den Worten: „Gott verschließe die Pforten des Paradieses Demjenigen von uns, der zuerst dies heilige Bündniß zerreißt." Dessenungeachtet wurde schon am dritten Tage darauf der Leichnam der Braut aus den Fluten der Seine gezogen. Auf ihrer Brust fand sich, in Pergament verschlossen, ein Zettel, worin sie dem Bräutigam, als einem Ungeheuer, das ihr die Ehre geraubt, für immer fluchte.

Ebenfalls ganz neuerdings erschoß sich mit einer kleinen Jagdflinte, die sie aber mit sechs Kugeln geladen hatte, eine schöne und angesehene Dame auf ihrem Landgut unweit Paris. Die That geschah im Park, und die Dame hatte sehr sorgfältig vorher ihre Jagdtoilette gemacht. Kein Mensch wußte eine mögliche Ursache anzugeben; sie war glücklich verheirathet an einen Gemahl, der sie auf den Händen trug, und ihre Vermögensumstände waren glänzend.

11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 255. —— 11. September 1836.

Militairische Memoiren des britischen Capitains Moyle Sherer, enthaltend die kriegerische Laufbahn des Herzogs von Wellington. Übertragen von Gustav Nagel. Erster Theil. Hanover, Hahn. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Moyle Sherer, der Verfasser der vorliegenden Denkwürdigkeiten, ist ein ausgezeichneter britischer Offizier und würdiger Repräsentant der Bildung, welche sich jetzt in dem englischen Offizierstande findet. Sein anziehender Roman: „Story of a life", den Hell unter dem Namen: „Buntes Leben" (1828) ins Deutsche übersetzte, hat seinen Verf. auch in Deutschland bekanntgemacht, in England aber ist er gleichsam das Vorbild für die militairischen Memoiren geworden, welche dort so vielen Beifall gefunden haben. Seine „Recollections of the Peninsula" (London, 1823, vierte Auflage 1825), die von Rud. Lindau als „Bilder aus dem Kriegsleben" sehr geschickt in das Deutsche (Leipzig, 1832) übertragen sind, seine „Scenes and impressions in Egypt and Italy" (London, 1824), und seine „Tales of the wars of our times" (London, 1828) führen den Leser stets in die Mitte eines sehr bewegten Lebens und zeigen uns bald heitere Bilder, bald Stürme, bald idyllische Scenen und treffliche Landschaftsbilder, bald Schlachten und wilde Kriegsabenteuer. Dieselben Vorzüge finden sich auch in dem ersten Bande der „Denkwürdigkeiten aus den Feldzügen des Herzogs von Wellington", die ursprünglich für Lardner's Cabinet library bestimmt waren. Freilich tritt die Persönlichkeit des Verf. hier weit mehr zurück als in den obengenannten Schriften, er hat aber dessenungeachtet den Charakter und die volksthümlichen Seiten der Ostindier, Spanier und Portugiesen geistreich aufzufassen und lebendig darzustellen gewußt, sodaß dies Buch sehr schätzbaren Stoff für die Geschichte der Kriege Englands in Ostindien und auf der pyrenäischen Halbinsel darbietet und in der letzten Beziehung sich mit den „Recollections of the Peninsula" wechselsweise ergänzt und vervollständigt, auf die wir daher im Folgenden auch einige Male zurückkommen werden. Im Allgemeinen bemerken wir nur, daß Major Sherer (denn dies ist sein militairischer Grad, da er nach den „Recollections of the Peninsula" bereits 1813 Capitain war) für England und die englischen Soldaten allerdings sehr eingenommen ist, aber auch die Tapferkeit anderer Truppen, namentlich der französischen, und die Kriegserfahrung ihrer Heerführer nicht herabsetzt. Eine so ungerechte Stelle, wie die des General Foy („Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel", I, 186 f. Übers.) über die englischen Soldaten, daß sie stupid und unmäßig wären, daß sie nur dann tapfer sein könnten, wenn sie geschlafen, gegessen und getrunken haben, und daß ihr Muth mehr physisch als moralisch sei, findet sich in dem vorliegenden Buche nicht über die französischen Soldaten. Man vergleiche nur die Beschreibung der Schlachten bei Busaco und Talavera, oder lese die einzelnen Züge, welche auf S. 131 und 261 oder in den „Bildern aus dem Kriegsleben" auf S. 133 und 225 mitgetheilt sind. Daß der englische Offizier kein blinder Bewunderer Napoleon's und seines Kaiserreiches ist, daß er in ihm den unversöhnlichen Feind Englands und den allgemeinen Feind der Freiheit sieht, vor dessen Ehrgeiz Alles in den Staub sinken mußte, das sind Urtheile, die uns nicht befremden und die wir in einer Zeit, wie die unsrige, welche die Geschichte von 1800 — 1815 so oft vernachlässigt hat und in ihr allerhand Glanzpunkte aufzufinden weiß, nicht oft genug wiederholt sehen können.

Mit großer Anhänglichkeit und Verehrung erwähnt dagegen Sherer überall den Helden seines Buches, den Herzog von Wellington. Und wo die Thaten so laut sprechen, da darf man auch nicht befürchten, einen bloßen Panegyrikus oder das éloge eines französischen Akademikers zu lesen. Wie er uns die Persönlichkeit desselben hier (S. 47) oder in den „Bildern aus dem Kriegsleben" (S. 95), wo er zum ersten Male als ganz junger Offizier am 4. October 1809 den gefeierten Anführer auf der Ebene von Montijo sah, schildert, so erblickt man auch jetzt ihn noch auf den Bänken des Oberhauses, sein bald 70jähriges Haupt hat noch sein ganzes Haar, und das blaue, glänzende, feste Auge beherrscht noch jetzt die mächtigste Aristokratie der Welt. Von seinen Feldherrneigenschaften hebt er ganz besonders die große Mäßigkeit in allen Genüssen, die Heiterkeit und Liebenswürdigkeit im Umgange, die unerschütterliche Ruhe vor und in der Schlacht, die uneigennützige Denkungsart, die Freiheit von aller prahlerischen Geheimnißkrämerei und feierlicher Verschlossenheit, die Klarheit und Ausführlichkeit seiner

Befehle und Anordnungen, die menschliche Art seiner Kriegführung hervor (S. 47, 256 — 259, 270).

Es gewährt uns kein geringes Vergnügen — sagt Sherer in der letzten Beziehung auf S. 66 — als eine Thatsache anführen zu können, daß während des ganzen, langen, blutigen, von Sir Arthur geleiteten Krieges auf der spanischen Halbinsel keine einzige Stadt durch ein Bombardement in Asche gelegt worden ist; denn so wichtig ihm auch die schnelle Übergabe einer von ihm belagerten Festung erscheinen mochte, so wollte er doch nie zu jener äußersten Maßregel schreiten, sondern zog es stets vor, geduldig die Sorgen und Nachtheile, die Störung seiner Plane, welche ihm aus dem Verzuge seiner Operationen erwuchsen, zu ertragen.

Allerdings gebührt dem Herzog von Wellington das Lob einer weit menschlichern Kriegführung, als die Napoleon's und mehrer seiner Marschälle war; alle Kriegsexcesse zu vermeiden, war indeß unmöglich, und aus diesem Gesichtspunkte sind auch wol die Unmenschlichkeiten anzusehen, welche von den englischen und portugiesischen Truppen bei der Eroberung von Badajoz am 6. April 1812, und bei der Erstürmung von San Sebastian am 31. August desselben Jahres verübt wurden. Kein Feldherr, und selbst der menschenfreundlichste, hat im ganzen Laufe seines Commandos solche Greuel verhüten können. Darum ist er aber noch kein Attila oder Tilly. Auch in dieser Rücksicht ist die Schilderung der Wellington'schen Kriegsmanier lesenswerth, die ein kenntnißreicher Militair im „Hermes" (XXVIII 1. S. 156 — 159) gegeben hat.

Wellington's Feldzüge begannen in den Niederlanden, wo er als Oberstlieutenant unter dem General Moira im J. 1794 gegen die Franzosen focht. Drei Jahre darauf begleitete der Oberst Wellesley seinen Bruder, den Marquis von Wellesley, der zum General-Gouverneur von Ostindien ernannt war, in dieses Land und begründete hier seinen Feldherrnruhm in den Kriegen gegen Tippu Saheb, Sultan von Mysore, und gegen die Maratten. Um so passender war es, daß Sherer der Kriegführung in Indien, die selbst von Engländern, wie er bemerkt, so wenig gekannt ist, genauere Aufmerksamkeit gewidmet hat, wobei man überall den Mann erkennt, dem der indische Himmel und die Lebensart in jenen Gegenden aus eigner Anschauung bekannt ist. So schildert er die indische Reiterei als sehr gut beritten, aber ohne Wirksamkeit im regelmäßigen Colonnenangriff, jedoch sehr brauchbar, wenn das feindliche Fußvolk bereits in einige Verwirrung gerathen ist und Lücken in der Schlachtreihe entstanden sind. Die Festungen sind meist Bergfestungen, also sehr schwierig zu erobern; die Straßen sind schlecht und zu gewissen Jahreszeiten fast unwegsam für ausländische Truppen, während die Reiterei der Eingeborenen sich weit leichter und ungehinderter auf ihnen fortbewegt. Dazu kommt noch das den Europäern so ungewohnte Klima von Ostindien. Trotz aller dieser Schwierigkeiten und der beiweitem überwiegenden Zahl der ostindischen Kriegsvölker erkämpfte Wellesley schnelle und sichere Triumphe, unter denen sich besonders die Erstürmung von Seringapatnam nach zehntägiger Belagerung, am 30. April 1798, wobei der Sultan Tippu seinen Tod fand, und der Sieg bei Assaye gegen die Marattenchefs, Scindia und Holkar, am 24. September 1804, auszeichnen. Hier fochten kaum 20,000 Engländer und ostindische Hülfstruppen gegen ein marattisches Heer von 50,000 Mann und errangen durch ihre Kriegskunst und Tapferkeit einen Sieg, der für die britische Herrschaft von nicht minder wichtigen Folgen war als Oberst Clive's Sieg bei Plassy am 26. Juni 1757. Das Vaterland ehrte den glücklichen Sieger mit ausgezeichneten Belohnungen, nicht minder aber erkannten die besiegten Völker Wellesley's Gerechtigkeit und Milde in seiner Civilverwaltung, als er nach England zurückkehrte.

An der Expedition gegen Kopenhagen im J. 1807 nahm der General Wellesley Antheil. Sherer spricht sich mit gerechtem Unwillen über diesen Schandfleck der britischen Politik aus und wendet sich dann zu der Theilnahme Englands an dem Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel. Nach einer kurzen Schilderung des Aufstandes des spanischen Volkes, der Scenen zu Madrid am 2. Mai 1808 und ähnlicher Auftritte in den Provinzen, der ersten Niederlagen der Spanier im Felde und des Aufstandes der Portugiesen beschreibt die ausführlichere Erzählung Wellesley's Unternehmungen in Portugal, die Mühe, die er hatte, um die Portugiesen zum Kampfe zu bewegen, den sie theils aus Furcht vor den Franzosen, theils aus Eifersucht gegen die Engländer mieden, und die beiden ersten Siege bei Rorica am 17. und bei Vimieiro am 21. August 1808. Die Geschicklichkeit des englischen Heerführers und die Tapferkeit seiner Soldaten muß selbst General Foy in seiner Beschreibung dieser Schlachten zugeben. Der gleich darauf erfolgte Wechsel im Oberbefehl und die Zaghaftigkeit Harry Burrard's und Henry Dalrymple's brachte die englischen Truppen um einen Theil der Früchte dieses Sieges, die Convention von Cintra verstattete den Franzosen einen freien Abzug und ward Gegenstand bittern Tadels in Portugal und England, da man geglaubt hatte, es sei möglich, die französische Armee unter Junot ganz zu vernichten.

Die Convention — sagt Sherer S. 117 — war dem portugiesischen Volke verhaßt, und mußte es nothwendig sein, bis die Nation, von der Anwesenheit der französischen Armee befreit, Muße hatte, ruhig die großen und wesentlichen Vortheile zu erwägen, welche ihr der Vertrag gewährte, und bis dieselbe Fassung genug gewonnen hatte, die Gewaltthaten näher ins Auge zu fassen, zu welchen der Feind sich vor seiner Entfernung von der Hauptstadt versucht gefühlt haben möchte, wenn er durch die Verweigerung der vorgeschlagenen Bedingungen zur Verzweiflung gebracht worden wäre.

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Nachrichten aus Polen.

(Beschluß aus Nr. 264.)

Krakau.

Unsere Universität hat im Laufe des vorigen Jahres an dem Bibliothekar und Professor der Bibliographie Bandtke einen empfindlichen Verlust erlitten. Da sein Leben in Deutschland wenig bekannt sein dürfte, so theilen wir hier seine kurze Selbstbiographie mit, die unlängst in dem krakauer „Kwartalnik" (Quartalschrift) gestanden hat. Georg Samuel Bandtke (oder wie sein eigentlicher Familienname ist: Bandtke), war am 24. Nov. 1768 von deutschen Ältern in Lublin geboren.

Sein Vater war ein aus Schlichtingsheim, im heutigen Großherzogthum Posen, stammender wohlhabender Kaufmann. Schon von 1779 an besuchte er das Elisabeth-Gymnasium zu Breslau. Als sein Vater in der Folge fast sein ganzes Vermögen eingebüßt hatte, war es ihm nur durch die freundliche Unterstützung eines Vetters möglich, seine Studien bis 1787 auf dem Gymnasium, von da an auf der Universität fortzusetzen. Zwei Jahre hielt er sich in Halle und ein Jahr in Jena auf. 1790 war Bandtkie kurze Zeit Hauslehrer des Pastors Nürnberg zu Hermannsdorf bei Breslau, bald trat er in gleicher Eigenschaft in das Haus des Grafen Peter Ozarowski über. Mit seinen Zöglingen hielt er sich drei Jahre lang in Warschau, dann in Dresden und Berlin, zuletzt zwei Jahre lang in Petersburg auf. Hier lernte er russisch und studirte die altslawische Literatur. Es gefiel ihm sehr wohl in Petersburg, und nur die Aussicht, ein sicheres Amt zu erlangen, zog ihn 1798 nach Breslau zurück. Er ward sofort als Lehrer der polnischen Sprache an dem Elisabeth-Gymnasium angestellt, 1799 zugleich zum vereideten Translatur bei der Municipalität und der königl. Kammer in Breslau ernannt und 1804 zum Rector der heiligen Geist-Schule befördert. Zur Zeit des Herzogthums Warschau, 1811, berief ihn die Educations-Commission zum Bibliothekar und Professor der Bibliographie an die Universität zu Krakau. Er fand die Bibliothek in der größten Unordnung vor, und nur zehnjährige unermüdliche Thätigkeit vermochte sie zur vollkommenen Benutzung aufzustellen. Sie ward jedoch schon 1812 wiedergeöffnet. Von 1811 an hielt nun Bandtkie bibliographische Vorlesungen und erwarb sich große Verdienste um diesen vorher ganz vernachlässigten Zweig der polnischen Literatur. Er genoß solche Achtung, daß er für 1819 von der Universität zum Senator der Republik erwählt wurde. Im Jahre vorher hatte er sich, damals schon 50 Jahre alt, mit einer Verwandten aus Breslau verheirathet. Bei der Reorganisation der krakauer Universität 1833 wurde zwar in seiner Lage nichts geändert, doch erlitt auch sein Gemüth so manche Kränkung. Ein Schlagfluß auf den obern Theil des Körpers setzte am 20. Aug. 1833 sein Leben in Gefahr; zwar rettete ihn diesmal die Geschicklichkeit seiner Ärzte, auch besuchte er im Herbste desselben Jahres Karlsbad und Teplitz, doch schwand, als nach seiner Rückkehr der Schlag sich wiederholte, jede Hoffnung zur Wiedergenesung, und endlich machte ein dritter Schlagfluß am 11. Juni 1835 seinem Leben ein Ende. Er ist kinderlos gestorben. Sein College und ehemaliger Schüler Trojanski, Professor der römischen Literatur, hielt ihm auf dem Rakowschen Kirchhofe die Trauerrede. Bandtkie's Schriften betreffen besonders das polnische Sprachstudium, dann die politische und Literargeschichte Polens. Die vorzüglichsten sind: „Historisch-kritische Analekten zur Erläuterung der Geschichte des Ostens von Europa" (Breslau 1802), dann seine polnisch geschriebene „Geschichte des polnischen Volkes" (Dzieje narodu polskiego), deren dritte sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe kurz vor seinem Tode in Breslau 1835 erschienen ist; ferner seine „Geschichte der Druckereien Polens" (Historya drukarń w Polsce), drei Theile, 1825, der 1815 eine „Geschichte der krakauer Druckereien" (Historya drukarń Krakowskich) voranging. Außerdem hat Bandtkie das sehr brauchbare große „Polnisch-deutsche Wörterbuch" (Breslau 1806, zwei Theile), und mit seinem gleichfalls durch mehre wichtige historische Schriften bekannten Bruder, Johann Vincenz Bandtkie in Warschau, ein „Polnisch-deutsch-französisches Taschenwörterbuch" in vier Theilen (Breslau 1811 fg.), sowie eine mehrmals aufgelegte „Polnische Grammatik für Deutsche" herausgegeben. Noch besorgte er eine Ausgabe von „Comenii Orbis sensualium pictus" (Breslau 1802) und von Fredro's „Sammlung polnischer Sprüchwörter" (Breslau 1802 und 1809).

Unter den hier erschienenen Werken nennen wir zuerst die „Beschreibung der in Krakau befindlichen Grabmäler polnischer Könige" (Groby królów Polskich w Krakowie) von Ambrosius Grabowski (Krakau 1835). Voran steht eine nach einem alten Manuscripte mitgetheilte Chronik Krakaus von dem Geistlichen Christian Zelner, die von dem Tode Sigismund August's 1572 bis 1611 reicht und dadurch Werth erlangt, daß sie in ihrer Naivetät wenig bekannte Facta in allen Einzelheiten darstellt. Die Beschreibung der Grabmäler selbst ist sehr umständlich, sie gibt die Aufschriften der Särge und Tafeln genau an, gewöhnlich wird auch ein Facsimile der Aufschrift und eine Abbildung des ganzen Grabmals mitgetheilt. Wir erfahren hieraus, daß die Domkirche in Krakau in der That eine Art Westminsterabtei ist, denn es befinden sich dort, meist in besondern an den Seiten des Schiffs angebauten Kapellen die Grabmäler von 19 Königen und 9 Königinnen, und die vieler anderer angesehener Personen, über die Grabowski interessante historische Notizen mittheilt. Die ältesten Grabmäler sind das des Königs Wladyslaw Lokietek (starb 1333), der in Stein gehauen auf einem mit trauernden weiblichen Figuren geschmückten Sarkophage ruht, und das Kazimir's des Großen, dessen Statue hier zu finden ist. Eine Inschrift hat zuerst das Grabmal der Königin Hedwig, der Gemahlin Jagiello's, worauf das Jagiello's selbst folgt, das aus einem Sarkophage von röthlichem schwedischen Marmor und der liegenden Bildsäule dieses Fürsten besteht. In derselben Kapelle ruhen zwei andere Gemahlinnen Jagiello's und dessen Sohn Kazimir IV. Die schönste und reichste Kapelle ist die sogenannte Sigismund'sche. Sie ward von Sigismund I. begonnen und von dessen Tochter Anna beendet, bildet ein Viereck und ist von dem Baumeister Bartolomeo aus Florenz aus Quadersteinen erbaut. In dieser Kapelle herrscht die schönste Harmonie, durch das von oben einfallende Licht gewährt das Ganze einen wunderbaren Anblick. Das Innere schmücken die Bildsäulen Sigismund I., Sigismund II., August und der Königin Anna, aus rothem Marmor, die auf Sarkophagen an der Wand ruhen, die Wände selbst sind mit rothem Marmor bekleidet, an dem die saubersten und geschmackvollsten italienischen Basreliefs heraustreten. An der Kuppel wiederholt sich das vergoldete polnische und lithauische Wappen. Das kupferne Dach dieser Kapelle ist so stark vergoldet, daß es noch heute in dem ursprünglichen Glanze prangt. In einer andern Kapelle hat die Königin Anna ihrem Gemahle Stephan Bathory ein prächtiges Monument erbaut, das den auf den Arm gestützten, ruhenden König darstellt. Mit Trauer erfüllt die Kapelle der Wasen, welche Sigismund III. von Schweden nach dem Muster der Jagellonischen hat erbauen lassen. Die Wände derselben sind mit schwarzem Marmor bekleidet. Hier ruhen Sigismund III., Wladyslaw IV., Johann Kasimir und die Gemahlinnen und Söhne dieser Könige. In der Nähe des großen Altars sind die Grabmäler der Könige Michael Wisniowiecki und Johann III. Sobieski, die einst um die Krone Polens miteinander stritten und nun im Tode vereinigt sind. Das letzte Grabmal ist das des Königs Friedrich August II. von Sachsen. Außer den königlichen Monumenten befinden sich hier die vieler berühmten Bischöfe von Krakau, das des Peter Gamrat, des Günstlings der Königin Bona unter Sigismund August, des Andreas Zaluski u. A. Neben Johann III. ruhen die Gebeine Kosciuszko's, die Stelle zeigt ein von Fr. Lanzi gearbeiteter Sarkophag an, ferner die Joseph Poniatowski's und Wladimir Potocki's (st. 1812); dem Letzten hat Thorwaldsen ein Denkmal gefertigt. In der Mitte der Domkirche befindet sich noch die Kapelle des heiligen Stanislaw, Bischofs von Krakau, den der König Boleslaw 1079 am Altar ermordete; in einem schönen silbernen Sarge befinden sich hier die Gebeine des Heiligen.

Von großem Interesse sind die „Pomniki historyi i literatury polskiéj" (Denkwürdigkeiten polnischer Geschichte und Literatur), welche einer unserer tüchtigen jungen Literatoren, Michael Wiszniewski, begonnen hat. Bereits ist die erste Abtheilung in drei Bänden vollständig erschienen. Der Herausgeber ist dem Beispiele der Russen Polewoi und Muchanow gefolgt und theilt hier Abhandlungen mit, die in der That viele neue Aufschlüsse geben, fehlerhafte Darstellungen berichtigen und

insbesondere den Geschichtschreiber zu tieferer Erforschung unserer Historie anregen. Nach der Vorrede, worin der Herausgeber Untersuchungen über die Geschichte des Zeitalters der Piasten und über das polnische Chronikenwesen vor Dlugosz (Longinus) anstellt, folgen die in Manuscript hinterlassenen Abhandlungen des berühmten polnischen Literaten Thaddäus Czacki: über das Münzwesen in Polen, über die Zigeuner, über das kulmische Recht, über den Handel Polens mit der Pforte, über den Namen der Ukraine und die Kosacken, Kritik der Geschichten Polens von Martin Gallus und Kadlubek u. A.

Die früher bereits erwähnten „Pamiątki polskie w Wiedniu" (Polnische Merkwürdigkeiten in Wien und der Umgegend), von dem Geistlichen Kulczycki, sind bei Frieblein erschienen, und es dürfte dies leicht das in typographischer Hinsicht ausgezeichnetste polnische Werk sein. Es findet sich hier eine Beschreibung aller den Polen merkwürdigen Monumente in und um Wien, eine Aufzählung aller in den wiener Sammlungen befindlichen Bildnisse berühmter Polen, der polnischen Handschriften, Bücher, Münzen, Rüstungen u. s. w. Einige gute Kupferstiche, von denen der eine das Monument bei Schwechat, wo Kaiser Leopold I. mit Johann Sobieski nach der Entsetzung Wiens 1683 zusammenkam, darstellt, machen die Beschreibungen um so anschaulicher. Auch sind mehre Facsimile der Handschriften beigegeben.

Die hiesige Societät der Wissenschaften hat eine neue vielfach verbesserte Ausgabe der Geschichte Kadlubek's, von der sie acht Handschriften besitzt, zu veranstalten versprochen. Auch wird Jan Tarnowski seine „Geschichte der Könige Heinrich von Valois und Stephan Bathori", in der er die Schicksale der Dissidenten weitläufig behandelt, herausgeben.

Neuerlich hat Joseph Muczkowski, der an der hiesigen Universitätsbibliothek angestellt ist, ein in dieser Bibliothek befindliches sehr wichtiges Manuscript unter dem Titel: „Pauli Palauri, olim Paulus de Praga vocitati, viginti artium liber manuscriptus" drucken lassen. Es ist dies eine Art wissenschaftlicher Encyklopädie. Über das Manuscript waren bisher viele Fabeln gäng und gäbe, gewöhnlich wurde es dem Twardowski zugeschrieben. Nach des Herausgebers Ansicht wurde das Manuscript durch Johann Dlugosz aus Böhmen nach Krakau gebracht, als sich dieser mit Wladyslaw, der zum Könige von Böhmen erwählt wurde, dahin begeben hatte. Der Herausgeber gibt den wissenschaftlichen Standpunkt des Verf. und der Schreibart desselben an, und theilt Auszüge aus dem Werke sowie ein Facsimile des Manuscripts mit.

Unter den außerdem erschienenen Werken befindet sich ein neuer Abdruck der „Spiewy historyczne" (Historische Gesänge) von Niemcewicz, eine Übersetzung der Schrift Silvio Pellico's „Über die Pflichten des Menschen", ferner „Pisma rozmaite" (Vermischte Schriften) von dem krakauer Erzpriester Vincenz Lancucki, Reden, die bei wichtigen politischen und kirchlichen Ereignissen gehalten worden sind, enthaltend, und endlich ein Roman „Kawaler Maltański" (Der Malteserritter), zwei Theile.

Unstreitig hat es bis jetzt in der polnischen Literatur Zeitschriften von so ernstem wissenschaftlichen Interesse, wie die jetzt hier erscheinenden: Der „Kwartalnik" (Quartalschrift), herausgegeben von Dr. Helcel, und der „Pamiętnik" (Memorial), noch nicht gegeben. In dem ersten muß es wahrlich überraschen, wenn man einen ziemlich ausführlichen, gründlichen und sehr verständig angelegten Auszug aus Hegel's philosophischer „Encyklopädie" antrifft. Es weht überhaupt ein tüchtiger, durch die neueste deutsche philosophische Schule gebildeter Geist durch diese Zeitschrift, dem das Motto aus dem Epheserbriefe: „Jam non simus parvuli fluctuantes et circumferamur omni vento doctrinae" wohl ansteht. Polen hat bisher noch keine selbständige Philosophie erzeugt, sondern sich immer an die Schulen anderer Völker angeschlossen. Im Mittelalter war die krakauer Universität eine eifrige Pflegerin scholastischer Philosophie. In neuerer Zeit, als die Kant'sche Philosophie Eingang zu gewinnen schien, trat der als Physiker und Mathematiker berühmte Johann Sniadecki (gest. 1830 als Professor in Wilna), festhaltend an die englische Philosophie, gegen Kant in heftigen Schriften auf und verschloß ihm durch sein Ansehen den Eingang in Polen. Welchen Antheil aber die Polen an Hegel's philosophischen Bestrebungen von jeher genommen haben, hat Jeder bemerken können, der desselben Vorlesungen in Berlin beigewohnt hat, und daß dieser Antheil kein blos oberflächlicher war, bekundet auch diese Zeitschrift. Mit den wissenschaftlichen Abhandlungen wechseln in beiden Zeitschriften Reisebeschreibungen in die schönen Gegenden Galiziens und in die Karpaten und literarische Notizen und Kritiken ab, durch welche die Polen mit den Haupterzeugnissen des Auslandes, besonders Deutschlands, bekanntgemacht werden. 60.

Fragmente aus Briefen eines Reisenden. Von Eduard Habel. Wien, Strauß. 1836. Gr. 8. 1 Thlr.

Erinnerungen einer Reise von Wien über Triest, Venedig, Ancona, nach Rom und Neapel, über Florenz, Parma, Verona, durch Tirol zurück nach der Heimat — alles das in einem dünnen Bändchen abgemacht. Wir wollen und können nicht viel über dies Buch sagen, das sehr harmloser Natur ist, aus dem man aber keine Zeile von Neuem erfährt und das sich in den allergewöhnlichsten, prosaischen Ausdrücken über hundertfach beschriebene Dinge ausläßt. Der Zweck des Verf. wird ebenso wenig klar als die Richtung seiner Studien; Kunstgeschichte scheint ihm nicht nahe zu liegen, denn sonst würde er sich nicht damit begnügt haben, einige Namen aus Katalogen und Guides du voyageur abzuschreiben; irgend eine andere wissenschaftliche Bestrebung haben wir auch nicht wahrgenommen. Politik und Administration liegen ihm ebenso ferne und er ist höchst devot gegen Potentaten. So zieht er denn [illegible] gedankenlos die große Straße und selbst die [illegible] benas, wo er außer Militairs fast Niemanden auf der Straße gesehen und sich in einer Festung gewähnt zu haben [illegible], scheint nicht die Idee in ihm erweckt zu haben, daß die [illegible] mancher italienischen Staaten keine Erfindungen und Vorwände des revolutionnairen Geistes sind und daß nicht damit geholfen ist, wenn, während die Nation daniederliegt, Militairbanden Arien aus dem „Elissir d'amore" spielen. 82.

Notiz.

Die französischen Colonien hatten 1834 eine Bevölkerung von 118,750 Freien und 272,327 Sklaven, nämlich:

Martinique	36,766	Freie.	78,233	Sklaven.
Guadeloupe u. s. w. .	28,743	=	96,684	=
Französ. Guyana . .	4,947	=	17,136	=
Senegal u. s. w. . .	6,672	=	9,849	=
Bourbon	35,425	=	70,425	=
St.-Pierre und Miquelon	1,197	=	—	=

In demselben Jahre war das Verhältniß der Ein- und Ausfuhr folgendes:

	Einfuhr: Fr.	Cent.	Ausfuhr: Fr.	[illegible]
Martinique	14,701,026	24	16,189,565	91
Guadeloupe u. s. w.	16,229,153	52	22,315,590	[illegible]
Guyana	1,724,979	23	2,244,199	34
Senegal u. s. w.	4,009,341	2	3,261,175	67
Bourbon	10,448,463	44	15,966,255	[illegible]
St.-Pierre u. Miquelon	731,458	80	2,109,723	[illegible]
	47,844,422	25	60,604,437	[illegible]

4.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 256. —— 12. September 1836.

Militairische Memoiren des britischen Capitains Moyle Sherer, enthaltend die kriegerische Laufbahn des Herzogs von Wellington. Übertragen von Gustav Nagel. Erster Theil.

(Beschluß aus Nr. 255.)

Mit der Rückkehr Wellesley's aus England, wohin er zur Rechenschaft über die Convention von Cintra berufen war, beginnt die Reihe seiner Siege in Spanien. Es kann nicht der Zweck der gegenwärtigen Anzeige sein, dieselbe in ihren Einzelnheiten zu verfolgen, es kommt uns vielmehr nur darauf an, zu zeigen, in welches Verhältniß das Sherer'sche Werk zu andern Beschreibungen dieses denkwürdigen Krieges zu setzen sei. Und hier müssen wir es zuvörderst als einen Gewinn anerkennen, daß, sowie die Beschreibungen des Hauptmanns Hamilton, des Marquis von Londonderry und vorzüglich des Oberstlieutenants Napier, eines Ultra-Whigs, von Männern verfaßt sind, die selbst unter Wellington gedient haben, so auch Major Sherer die Thaten und Märsche der britischen Truppen auf der Halbinsel schildert, die in seiner Nähe vorgefallen sind, oder an denen er selbst Antheil genommen hat. Denn in Robert Southey's Geschichte findet man wol eine schöne, dichterische Sprache und Geschick in der Darstellung, doch nicht den Überblick und die kundige Auffassung des Krieges; Sherer aber vereinigt, wie unsere besten militairischen Schriftsteller, ein Valentini, Müffling, Clausewitz und Andere, die Kenntnisse des Mannes vom Fach mit der klaren, anschaulichen Schreibart des gebildeten Mannes. Man lese z. B. seine Beschreibungen der Schlachten bei Busaco und Talavera, die letzten Schicksale John Moore's vor Corunna, die Kämpfe St. Cyr's in Catalonien und den Kampf in und um Oporto. Als einen zweiten, der Betrachtung werthen Gegenstand bezeichnen wir die Urtheile Sherer's über die militairischen Leistungen der Spanier. Die verschiedenen Schriftsteller über den spanischen Krieg, sowol englische als französische, haben den Antheil der Spanier an dem glorreichen Kampfe für ihre Unabhängigkeit oft in einem schlechten Lichte dargestellt; die Franzosen haben mit ihrer militairischen Geschicklichkeit geprahlt, die Engländer sich allein allen Ruhm an dem Befreiungswerke zugetheilt. Der Oberst von Schepeler hat das Verdienst, in seiner „Geschichte der spanischen Monarchie" (Aachen, 1830. Vgl. d. Bl. f. 1831, Nr. 32, 34) den Antheil der Spanier als sachkundiger Augenzeuge mit genauen und unzweifelhaften Belegen dargestellt zu haben. Aber auch Moyle Sherer hat einen richtigen Mittelweg eingeschlagen. Schon in seinen „Bildern aus dem Kriegsleben" bezeugt er (S. 236), daß die Anstrengungen der Spanier, sich vom französischen Joche zu befreien, so groß und edel waren, daß kein biederdenkender Mensch geflissentlich sie in den Schatten stellen wird. Sie hatten keine Regierung, keine Generale, keine Minister, und blieben doch stets ihrer Sache getreu, und ihren einzelnen und beständigen Kämpfen mit den im Lande verbreiteten Franzosen verdankten die Engländer den Erfolg, der zuletzt ihre Waffen krönte. Ebenso urtheilt er in dem vorliegenden Werke. Der Zustand der spanischen Armee, in der kaum wenige Regimenter auf den Namen regelmäßiger und wohldisciplinirter Truppen Anspruch machen durften, war bedauernswürdig; es fehlte ihnen an Waffen, an Bekleidung, ihre Organisation war veraltet und voll von eingewurzelten Vorurtheilen. Das Fußvolk war wenig besser als Scharen roher Bauern; die Cavalerie gut beritten, aber ohne Übung in den einfachsten und gewöhnlichsten Übungen; die Artillerie feuerte vortrefflich, aber es war schwer, sie ins Feuer zu bringen, und ebenso schwer, sie aus demselben zu retten, wenn die Nothwendigkeit einen Rückzug erfoderte. Abgesehen von diesen Nachtheilen, war der spanische Soldat persönlich tapfer und muthig, abgehärtet, nüchtern, enthaltsam und geduldig, vortrefflich im Einzelkampfe, aber ohne alles Selbstvertrauen und ohne Gewandtheit in offener Feldschlacht. Die Spanier waren allerdings oft betrogen, verrathen und geschlagen worden, sie hatten so oft mitten auf ihrer Siegeslaufbahn ihre Positionen umgangen und ihre Feldherrn durch geschickte Bewegungen überlistet gesehen, daß das Vertrauen in ihren eignen Herzen und Waffen bis auf den Grund erschüttert worden war. Man konnte sie daher in diesem Augenblicke sich muthig schlagen, im nächsten fliehen und in dem folgenden wieder fechten sehen, je nachdem ihr Vertrauen in die Umstände des Augenblickes stieg und fiel. Heute liefen sie wie Memmen davon, das bloße Blitzen der feindlichen Cavalerie war für sie das Signal zur Flucht, morgen dagegen fochten sie wie Helden (S. 130, 166, 233, 250—252, 265). Die folgenden Theile des Sherer'schen Werks wer-

den unstreitig darthun, daß die Spanier zu Ausgang des Jahres 1812 und 1813 es mit Napoleon's besten Soldaten im freien Felde aufnehmen konnten, aber in den Jahren 1808 u. 1809 wären sie ohne die muthige und trefflich disciplinirte englische Armee und ohne Wellington's schöpferischen Geiste verloren gewesen. Das wird selbst Hr. v. Schepeler gegen Moyle Sherer nicht leugnen können*); die ausgezeichneten Dienste, welche die Guerillas dem englischen Feldherrn leisteten, hat derselbe immer willig anerkannt (vgl. S. 252 und die angeführten „Bilder" S. 321).

Drittens aber brachte die erwähnte Bundesgenossenschaft der Spanier den Lord Wellington nicht allein oft um die erwarteten Vortheile, sondern sie erschwerte sogar in den Jahren 1808 u. 1809 sehr häufig seine militairischen Unternehmungen. Mangel an Geld, Lebensmitteln und Bekleidungsstücken zwang den britischen Feldherrn mehr als einmal (S. 208) in Unthätigkeit zu verharren; die empfindlichsten Nachtheile fügten ihm jedoch der Eigensinn, die Langsamkeit und die Vorurtheile verschiedener spanischer Generale und höherer Offiziere zu; damit sind Blake, Romana, Albuquerque nicht gemeint, wol aber Arcizago, Venegas, del Parque und der alte Cuesta. In dem Letztern, der übrigens brav wie sein Degen und in der Schlacht so tapfer wie ein Löwe war, verkörpert sich die ganze Langsamkeit, Hartnäckigkeit in den Handlungen und Unentschlossenheit, welche in den Napoleon'schen Feldzügen dem Kaiser so oft den Sieg über seine Gegner erleichtert hat. Man denke nur an Mack bei Ulm oder an den persönlich tapfern Herzog von Braunschweig bei Jena. Aber es übersteigt fast das Glaubliche, wenn wir lesen (S. 215), daß Cuesta am 23. Juni 1808, wo die Schlacht geliefert werden sollte, vor 7 Uhr Morgens gar nicht zu sprechen war, daß er sich weigerte, an diesem Tage zu fechten, weil es ein Sonntag war, und daß er sich endlich zu der Berathschlagung in einer schwerfälligen sechsspännigen Kutsche hinfahren ließ. Vor der Schlacht bei Talavera ließ er sich nur durch die dringendsten Vorstellungen Wellington's bewegen, eine andere Position einzunehmen, als die von ihm gewählte war, und soll sich gegen seinen Stab gerühmt haben, daß des Engländers Wunsch von ihm nicht eher erhört worden, als bis er den General vor sich auf den Knien gesehen habe (S. 222); eine in der That fast zu lächerliche Rodomontade, aber nicht lächerlicher, als wenn Las Cases im „Memorial von St.-Helena" (Th. 7, S. 44 der Übers.) erzählt, daß Kaiser Franz I. den Kaiser Napoleon kniefällig gebeten habe, sich mit seiner Tochter Maria Luise zu vermählen. Und nach der genannten Schlacht sah er zwar augenfällig, daß es an Transportmitteln für die englischen Verwundeten gebrach, lieferte aber nur sieben Karren zur Fortschaffung derselben, während in seiner eignen Armee der größte Überfluß an Fuhrwesen aller Art herrschte (S. 236). Nimmt man noch dazu, daß selbst in England von Seiten der Opposition gegen Wellington's Verfahren, z. B. über seinen Rückzug nach der Grenze von Portugal, trotz des bei Talavera erfochtenen Sieges sehr beleidigende Bemerkungen gemacht wurden, freilich ohne Kenntniß der Sache und des Kriegswesens (wie sich denn die englische Opposition, deren Organ in dieser Beziehung Napier ist, so oft im Tadeln des Ministeriums gefällt, weil sie grade tadeln will), so wird man begreifen, wie schwierig die Lage des Feldherrn war, und wie groß die Hülfsmittel seines Geistes waren, durch die er so vielen nachtheiligen Einflüssen zu begegnen im Stande war (S. 266—268).

Um nun zum Schlusse noch einen Überblick der in diesem Theile geschilderten Ereignisse zu geben, so sind in demselben die Kriegsoperationen Wellington's gegen Soult, nachdem er über den Douro gegangen war, enthalten, die Einnahme von Oporto, die Vertreibung der Franzosen aus den nördlichen Provinzen Portugals, das Vorrücken an den Tajo (der Übersetzer schreibt immer Tajus), die Beziehung des Lagers zu Abrantes und der Einmarsch in Spanien. Darauf die Schlacht bei Talavera, deren unschätzbare Folgen Zeitgewinn und die Beschützung Portugals vor einem feindlichen Einfalle waren, und die noch bedeutender gewesen sein würden, wenn Wellington eine schlagfertige spanische Armee zur Disposition gehabt hätte und von der Junta mit Lebens- und Transportmitteln besser versorgt gewesen wäre (S. 230, 239, 240). Hierdurch genöthigt zieht sich die englische Armee nach Portugal zurück und wird an der Guadiana in Cantonnements gelegt. Von hier weicht sie auf, als Massena mit drei französischen Armeecorps in Portugal einzubrechen beabsichtigt, und zieht sich in die Sierra de Busaco vor Coimbra zurück. Hier erwartet Wellington den französischen Marschall, der indessen Ciudad Rodrigo und Almeida erobert hat, und schlägt am 27. September 1810 alle seine Angriffe zurück. Die Portugiesen fochten bei Busaco mit einem ihres alten Ruhmes würdigen Muthe, sagt Sherer (S. 289). Massena gibt es auf, diese Stellung zu erobern, er umgeht sie. Wellington bezieht dafür die von ihm auf alle Weise befestigten Linien von Torres Vedras, fast die ganze Bevölkerung des Landes folgt ihm und sucht hier in Lissabon und in den südlichen Flußgebieten des Tajo ihre Zuflucht. Vom 10. October bis 14. November lagen die Franzosen in [illegible] vor diesen Linien, durch Krankheiten, Mangel, [illegible] und die Angriffe kühner Parteigänger vielfach beunruhigt; dann trat Massena den Rückzug bis Santarem an, wo er eine feste Stellung einnahm. Mit diesen Ereignissen endigt der erste Theil des Sherer'schen Werkes. Die gleichzeitigen Begebenheiten in den spanischen Provinzen sind überall erwähnt, wenngleich kürzer beschrieben worden, da Wellington bei diesen nicht persönlich betheiligt gewesen ist.

Die Nagel'sche Übersetzung steht an künstlerischem Verdienste der Lindau'schen Übersetzung der mehrmals angeführten Schrift desselben Verfassers allerdings nach; doch ist es ein Vortheil, daß Herr Nagel selbst Militair gewesen ist.

*) Wir erinnern hierbei an die Schlußzeile des spanischen Volksliedes:

Valeroso, valeroso los Ingleses,
Valeroso Milord Wellington!

in Ganzen liest sich seine Übertragung meistens recht gut; wir wünschten mit Ausdrücke, wie „instradiren", „die Queue", „die Avantdivision", aus derselben entfernt, was unbeschadet der militairischen Deutlichkeit, die immer dem Übersetzer höher stehen muß als ein unzeitiger Purismus, hätte geschehen können. Auch ist „der große Capitain" für „der große Feldherr" ein Fehler in der Übertragung, wie der „Principal Souza" auf S. 491 wol manchem Leser unverständlich bleiben wird. Es ist damit aber der Vorsitzende in der portugiesischen Regentschaft gemeint.

7.

Aquarelle aus dem Leben, von August Lewald. Zwei Theile. Manheim, Hoff. 1836. Gr. 12. 3 Thlr.

Diese Reisebilder mögen an Lebendigkeit der Schilderung, an pikanter Scenerie und abgeschlossener Mannichfaltigkeit viele ihres Gleichen übertreffen. Deswegen hat ihnen der Verf. auch nicht mit Unrecht obige Aufschrift gegeben, weil die leichte Aquarellmanier der Engländer allerdings den Vortheil einer markirten Lebendigkeit gewährt. Als Titelvignette steht der alte vortreffliche wiener Parapluiemacher, der ehrliche, humoristische Staberl, wie er leibt und lebt. Wir wollen nun die ausgezeichnetern der in des Verf. Sammlung ausgestellten Aquarellbilder hier aufzählen. Es sind nächst dem „Alten Staberl", die mit folgenden Überschriften bezeichneten: „Baireuth," „Ludlamshöhle" (Erinnerungen aus Wien), „Der Holzknecht," „Rheinreise," „Reisende Engländer," „Gelhart," „Heine" (seltsam, daß dieser doch in allen solchen Skizzen vorkommen muß), „Häusliche Bilder" u. s. w. Es ist zu bemerken, daß diesen Skizzen allen frühere Eindrücke zu Grunde liegen. Zwanzig Jahre liegen dazwischen, seit der Verf. ihre Schauplätze sah und wiedersah. In dem Bilde: „Baireuth", bildet Jean Paul die Hauptstaffage und die Frau Rollwenzel, das gute alte Mütterchen in dem kleinen Häuschen am Wege, die dem größten Dichter unter den Legationsräthen ein Glas starken Punsches bereitete und zur späten Aufnahme des werthen Gastes ihr niedriges enges Prachtstübchen zurüstete, wenn er still und ungestört an einem neuen Werke arbeiten wollte. Frau Rollwenzel war die erste Person, die Jean Paul's Helden und Heldinnen kennen lernte, denn er pflegte ihr Alles, was er schrieb, vorzulesen. Er sagte immer zu ihr: Du verstehst mich am besten, du weißt schon, was ich sagen will. „Gute geschwätzige Rollwenzel, du warst Jean Paul's Freundin! Deine rührende Gestalt ist durchaus erforderlich, sein Bild zu ergänzen." Er erfreute sich der Gunst höhergestellter Frauen, die Krüdener schloß sich einst stunden lang mit ihm ein, die Staël besuchte ihn; aber die Rollwenzel ist ihm treu geblieben. Das grüne, kleine Stübchen in ihrem engen Hause war sein Salon. Die Rollwenzel war Das für ihn, was die Récamier für Chateaubriand war, und wahrlich nicht minder. Damals, als der Verf. kurz nach Jean Paul's Tode der Frau Rollwenzel einen Besuch machte, erinnerte er sich auch eines frühern Zusammentreffens mit der vielgescholtenen Elisa Bürger. Die Art und Weise aber, wie er diese leichtfertige Frau zu rechtfertigen sucht auf Unkosten des unglücklichen Dichters, ihres nicht minder leichtsinnigen Gatten, kann uns nicht behagen. Es ist ein ganz unwahres Bild, was der Verf. von dem Herrn Professor Bürger gegenüber seiner Ungetreuen entwirft. Bürger, der leidenschaftsvolle Mensch, der nie ein ganzes Gemüth war, ward eben durch diese Frau und ihre Aufführung vollends zerrüttet. Man muß nicht witzeln über so schmerzliche Seelenzustände in so tiefen Gemüthern; man muß die Wahrheit in dem Leben eines Mannes, auf den unsere Literatur noch heute zurückkommen muß, nicht entstellen, sei es auch in guter Absicht.

„Die Ludlamshöhle" gibt ein treues Bild des ausgelassenen wiener Schriftsteller- und Künstlerlebens um das J. 1818. So lustig mag es heute nicht mehr unter den wiener Literaten zugehen. „Es liegt nämlich", das ist das Historische von der Sache, „am Ende des Grabens, der rue de la paix der alten Kaiserstadt, ein Gäßchen, das Schlossergassel geheißen, und in diesem ist ein Bierhaus, das Pfundner'sche genannt, welches damals von einem Manne, Namens Haidvogl, bewirthschaftet wurde. Hier hatte sich eine kleine Anzahl sinniger Freunde zusammengefunden, die sich früher in dem Blumenstöckel im Ballgäßel zu treffen pflegten, um Castelli, den liebenswürdigsten heitersten Gesellschafter, der dort wohnte, noch zu sehen, wenn er Abends aus seiner Coterie heimkehrte und ein Glas regensburger Bier zu trinken pflegte." Dieser neue Vereinigungspunkt nun im Schlossergassel war die Ludlamshöhle, so genannt von Oehlenschläger's Dichtung, der damals nach Wien gekommen war, um sein nordisches Nebelmärchen im Theater an der Wien aufführen zu lassen. Das Local hatte nur ein Fenster, war lang, hoch, räucherig; ein langer Tisch, neben welchem ein Stuhl am andern, erstreckte sich durch das ganze Gemach. Ein paar Wandschränke dazu und Haken für die Hüte bildeten das ganze Ameublement. Aber doch ging es hier über die Maßen fröhlich zu. Hier verkehrten Castelli, Deinhardstein, Grillparzer, Julius Schneller, Karl Blum, Gyrowetz, Salieri, Moscheles, Maiseder, Merk, Ignaz und Alois Jeitteles, Kuffner, Zembert, Töpfer und mancher andere dem großen Publicum werthe Mann. Ein Gedenkbuch war gestiftet, in das Jeder, der die Höhle betrat, seinen Namen und irgend einen pikanten Einfall schrieb. Auch eine Zeitschrift florirte, Sonette und lustige Gedichte aller Art gingen im Schwange, und die kühnsten Späße wurden trotz der wiener Policei von den Ludlamisten verübt. Endlich aber, als die politischen Conjuncturen bedenklicher wurden, wurde die lustige Landsmannschaft aufgehoben.

Äußerst lebendig ist die „Rheinreise" beschrieben. Hier geschieht Karl Gutzkow's Erwähnung, vielleicht etwas zu vortheilhaft. Unter den nachtheiligen Umständen, welche dieses Schriftstellers frühe Ausartung — wovon er hoffentlich durch sein starkes Talent nunmehr zurückkommen wird — beschleunigt haben, ist auch der zu zählen, daß ihn seine Bekannten und Freunde von Anfang verwöhnt haben. Sie hatten ihn sämmtlich poussirt und flattirt nach der Möglichkeit. So gewann er um so früher die Springkraft, um, wie sich unser Verf. ausdrückt, über „den Schlagbaum" zu setzen. Aber das ist nicht wahr, daß er bei diesem salto mortale nur den „Chausseewärter" vor den Kopf gestoßen habe; er hat sehr viele Menschen vor den Kopf gestoßen, die zwar zum großen Theil schon durch die unerwarteten Folgen versöhnt sind, die er aber doch, wenn er nobel agiren will, auch durch eigne Kraft und Willen versöhnen muß. Nun, an Kraft fehlt es nicht; wir wollen sehen, was der Roman „Seraphine" bringt.

In der gelungenen Skizze: „Die reisenden Engländer", findet sich die sehr markirte Figur eines englischen Banquiers, dessen kurzer und komisch endigender Spleen ein gutes Sujet zu einer größern Novelle darböte, in demselben Genre, wie sie Lewald wol gelingen könnte.

„Gelhart" ist ein gutes markiges Aquarellbild. Der alte hamburgisch-Schröder'sche Theaterschneider, wie er leibt und lebt, wie er den ganzen Tag über bis spät zum Abend im Theatergebäude sich aufhält — ein lustigerer Quasimodo —, wie er auf leichten Filzsocken gleich einem wohlbekannten, freundlichen Hausgespenst in den langen, dunkeln Gängen hinschlendert und endlich zur Faschingzeit am Morgen nach einem Maskenball in einem kleinen Anfall von Trunkenheit sanft und selig am Schlagfluß verscheidet.

Über Heine gibt der Verf. Ausführlicheres, Fragmente aus jener frühern Zeit sowol, wo er die Bruchstücke aus den „Reisebildern" im „Gesellschafter" drucken ließ, als aus seinem spätesten Leben in der Weltstadt. Was das Leben in seinen vier Wänden anlangt, so ist Heine in Paris derselbe, der er in Wandsbeck war, als er Geschichte der Revolution studirte. Er

hat noch immer die Floskel: „Ach, ich bin sehr krank“, womit er jedes Gespräch beginnt, und noch immer das Unglück, daß einige Personen an seine Nervenschwäche nicht glauben wollen. Sein äußeres Leben hat sich freilich sehr geändert. In Wandsbeck kümmerte er sich um Niemand und Niemand sich um ihn; in Paris lebte und lebt er fortwährend in der haut volée der Gesellschaft; dabei aber muß er immer eine kleine Leidenschaft haben, mit der er kokettiren kann. Noch vor Kurzem konnte er eine lange Schöne, die ihn in Hamburg bezauberte, nicht vergessen. Ganz neuerdings aber soll ihn eine tiefere Neigung hingenommen haben, weshalb er jüngst das „Hohe Lied“ viel im Munde führte.

Unter der Aufschrift: „Häusliche Bilder“, gibt der Verf. zwei echte Aquarelle aus dem Cyklus der sogenannten Familien-Stillleben, in denen sich oftmals nur ein stilles Elend abspiegelt, das in dem traurigen, verzehrenden Triebe der Menschen wurzelt, sich gegenseitig ihr Dasein, ihr Beisammensein zu vergällen. „Am beklagenswerthesten!“, sagt der Verf., „sind mir in unserm häuslichen Stillleben immer die Gruppen der Dienenden erschienen. Arme Geschöpfe! Wer nimmt sich die Mühe, euch zu verstehen!“ Wie wahr ist dies; und welch ein Vorwurf liegt darin für unsere plump-civilisirte Generation! Die stille Geschichte der stillen Marianne ist sehr rührend. Warum behandelt die Novelle nicht öfter solche Sujets? Warum hat das Trauerspiel in Berlin nicht hieher gewirkt? Unsere Novellisten sind noch bis diese Stunde so abgeschmackt, ihre Poesie in der faden beau monde, in der noch fadern literarischen und artistischen zu suchen. Es müssen noch immer Grafen und Fräulein, römische Künstler, Schriftstellernotabilitäten, Prinzessinnen und Salons, die so ärmlich ausgebeutet werden, recht bornirter Weise herhalten. Nicht ohne gemein und pöbelhaft zu werden, können die Poeten die letzte Stufe der bürgerlichen Gesellschaft berühren. Wo das Menschliche erst in seiner Reinheit anheben sollte, da verliert man sich im Schmuz des Pöbels. Ein Zeichen, wie armselig-objectiv wir im Sittlichen sind, wie der dürftige Prunk und Flitterstaat des socialen Lebens unserer schwächlichen Poesie zu Hülfe kommen muß. Die zweite Geschichte, Cölestinens, ist minder rührend, aber schrecklicher. Es ist aber wahr, gewißlich wahr, was hier erzählt wird, das zeigt die ganze Fassung und mag für Die, so es vernehmen, von nachhaltiger Wirkung sein. 71.

Notiz.

Amtsbericht aus dem 16. Jahrhundert.*)

(Aus einer Handschrift.) „Durchlauchtiger hochgeborner Fürst — E. F. G. sagen mein vnnderthenig gehorsam Dienst bevor — Gnediger Fürst vnnd Herr. — Vff E. F. G. Beuelch hab ich den verhafften Rata Juden Peinlich berlagt, vnnd was an ihme erkanndt, vollstrecken lassen, jedoch zuvor dem Pfarrherrn von Sulzberg vnd dem allhie, auch dem zu Badenwyler, sich vff Badenwyler zu Im zu verfügen, vnd ob er seiner armen Seel zu steur, den waren Christlichen glauben anneme, mit Ihm zu handlen, im beuelch geben. Hat er sich gleichwol anfangs ettwas streittig vnnd vnwillig erzeigt, Jedoch sie letzlich beantwurtt, wie gerne er wollte, das mann Ime zufriden gelassen hette, vnnd sie sich aber der mühe seinetwegen also Annehmen, soll morgens Iren einer widern zu Im kommen, wölle er sich die Nacht bedenkhen, vnnd Ime mit guter Antwort begegnen. — Vff solches, G. F. vnnd Herr hab ich am morgen alleinig neben dem Pfarrherrn von [illegible] hinauf zu Im verfügt, vnd so weit vnns Gott [illegible] Ime dahin gehandlet, das er vnnsern wahren Christ[illegible] den Angenommen vnnd vnnsern Hailandt Jhesum Christum für den rechten Messias erkanndt, derhalben ich Ine Imm [illegible] chen füeren, tauffen (2c. lassen, was nach einem etwas langen Zwischensatz nachkömmt), da er warlich vor der grossen [illegible] des Volckhs sein Christlichen glauben bezeugt, desgleichen Gott gedanckht, das er Ime Jetzundt vsser der Finsternuß Inn das Liecht gefüret hab, denselbigen Pittend, das er seine [illegible] mittbrueder, die Juden alle, damit sie sein Heiligs wort [illegible] nen mögen, mitt seinem heiligen geist erleuchten wölle, volgends Inne für die 24 stellen, vnnd Peinlich, wie obgemelt, anclagen lassen, da er zu dem strangen erkandt, auch mit demselbigen gericht worden, Er aber Gott dem Allmechtigen noch an den letzten, als er, mit Reuerenz vor E. F. Gnaden zu schreiben, den strickh am hals gehabt, dermassen Gott angeruffen, gelobt vnnd gedanckht, neben anderen Christenlichen Bezeigungen vnnd Anzeigungen, das ich entlich dafür haltt, Er sey Christenlich vnnd wol abgescheiden. Gott sey Im Gnedig. — Am anderen, G. F. vnnd Herr, Als ich von der richtstatt heim kommen, vnnd ettlich vom Adel bei mir noch Im Hoff stunden, kombt der Vogt alhie zu Mülheim, Anzeigendt, Es were einer Im [illegible] hauß, der nenne sich ein Metzger, der einmal sag, er [illegible] von Straßburg, das andermal von Hapsheim, machte sich gar vnnütz mit Zweien, dem einen von stauffen, dem anderen von Newenburg, derenhalben ich In ließ für mich kommen. Da aber ich In examiniert, vnd befragt, wo er her [illegible], war er auch also mitt gar trutzigen bösen wortten wankelmüettig. — Als ich Ihn befragt, weil er ein Metzger were, wurde er ein abschiedt von seim nechsten gehabten meister haben, Antwurt abermals trutzenlich, er were von Ochssenburg, heiße Heinrich Seip, beschwerte sich weder seines Nammens, Heimats, [illegible] seiner habenden abschidt, als ich aber dessen [illegible] [illegible] sach Ich gleich, das er falsch, sunderlich [illegible] ein [illegible] Pütschier vffgetruckht, vnnd erst vff der andern Seiten [illegible] schluß war. Vß Vrsachen fragt ich ob er nitt etwan selbs ein Pütschier, sagt er Ja, als ich aber nim vnnd versuoch, Ist es eben das, so für den abschiedt truckht worden. Vnderm[illegible] hebt er den Hut über sein Taschen, vnndt zeucht gegenwärtigen falschen 10 Batzener herauß, der Im entfelt, vnnd würfft Inn mitt ein schwur sackermendt hinwegk, vnnd [illegible] [illegible], er müeße beim anderen werden, meins erachtens Inn [illegible] Ine Inn den wollhauffen, so zunechst bei Im war, zu [illegible]. Aber der wurff Ime gefelt, das mein knecht denselben Thaler gleich wider funden. — Als ich In befragt, warumb Er [illegible] thuege, sagt er, er wiß nit, Inn summa, kein gut wort war bey Im. Dernhalben Ich Ine vffer allerhandt falschen [illegible] gungen wegen vff Badenwyler füeren, vnnd ein [illegible] demüettig werden lassen. Aber [illegible] dieser Tagen [illegible] fürgt vnnd Ine weitter examiniert, bekanndt er, [illegible] vsser beiliegendem Verzeichnuß gnedigklichen zu sehen [illegible] dahin vermeldet, er sey mit wissen vnnd willen seiner [illegible] [illegible] schulden halber von Heimat zogen, [illegible] nicht befinden, sunder [illegible] Ime seine [illegible] also [illegible] ten, hetten sie Im wol andern schein geben, seinem [illegible] nach zu ziehen, halt aber entlich darfür, er hab Im [illegible] schen abschidt machen lassen, damit er [illegible] [illegible] [illegible] kommen, vnnd [illegible] [illegible], [illegible] er Ime etwan ein gelt zu [illegible] [illegible], er [illegible] [illegible] Was darauff E. F. G., gleichwol er warlich gar ein [illegible] [illegible] ist, weiteren Beuelch seyn wollen, dem will ich [illegible] [illegible] vndertheniglich nachkhomen. Das [illegible] E. F. G. Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], vnnd [illegible] [illegible] hiemit vndertheniglich zu gnaden beuehlen. Datum [illegible] den 14ten Augusti Anno etc. 76. — E. F. G. Vndertheniger Gehorsamer H. H. V. Hapsperg.“ 94.

*) Die Jahrzahl, welche am Schlusse des Berichtes nur mit den Endziffern angegeben wird, ist 1576, zu welcher Zeit Hans Hartmann von Hapsperg als Obervogt der badischen Herrschaft Badenweiler zu Müllheim saß. Die Stadt Müllheim, auch gegenwärtig ein Amtssitz, liegt sechs Stunden von Freiburg i. Br. und etwa ebenso weit von Basel entfernt, am Fuße des hohen Blauens. Das Charakteristische des Berichts für die Sitten, Ansichten und Detailführung jener Zeit bedarf wol keiner Einleitung.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 257. — 13. September 1836.

Beiträge zur neueren Geschichte aus dem britischen Museum und Reichsarchive von Friedrich von Raumer. Erster Theil: Die Königinnen Elisabeth und Maria Stuart. Mit dem Bildniß der Maria Stuart. Zweiter Theil: König Friedrich II. und seine Zeit (1740—69). Nach den gesandtschaftlichen Berichten u. s. w. Leipzig, Brockhaus. 1836. Gr. 12. 5 Thlr.

Erster Artikel.*)

Die Strafen in der Geschichte treten nie als dii ex machina und nie in der mechanischen Weise herein, wie sie ein menschliches Gericht verfügt; sondern die Sünde hinterläßt einen Flecken am innern Menschen, der ihn drückt, der ihn zu anderm Guten untüchtig macht. Erkennt der Mensch den wahren Grund dieser Untüchtigkeit, greift er demüthig in sein Inneres und erträgt er geduldig in diesem Sinne die Hemmungen, die ihm durch die Sünde geworden sind, sucht er sie in Frömmigkeit und nicht in der Unruhe weltlicher Begierde zu überwinden, so dient ihm wol die Strafe, die seiner Sünde folgte, zum Besten, zur Zucht. Wenige Seelen aber erscheinen als so erwählt, daß sie sofort durch das Übelempfinden der ersten Strafe, der ersten Hemmung in sich gekehrt, gebessert würden; vielmehr suchen die meisten die Unruhe, die ihnen das Gefühl des Gehemmt- und Beflecktseins erzeugt, durch weiteres positives Vorschreiten zu überwinden, und so folgt Sünde der Sünde, bis sie zum Tode in der Verstockung führt.

Dies nun scheinen uns die drei einzigen würdigen Aufgaben christlicher Tragödien: entweder erstens an einem Vorgang zu zeigen, wie in jenem Fortgang der Sünde eine Sündenkette entsteht, in welcher jedes folgende Glied stärker, unzerreißlicher ist als das frühere; und wie ein Mensch, in diese Kette sich schließend, endlich zum Bewußtsein über seine Lage kommend, sich nun an Gottes, an seines Heilandes Hände gibt und in diesem Zustande solche Heldenkraft gewinnt, daß er die stärksten Glieder der Kette dennoch zerreißt und, unterläge er auch physisch dabei, die Freiheit seines sittlichen Daseins wiedergewinnt; entweder so, oder zweitens an einem Vorgange zu zeigen, wie Der, welcher sich der Sünde ohne Umkehr ergibt, und sei er in Purpur geboren und mit aller Macht der Erde umgeben und geschützt, von Gottes strafender Hand doch erfaßt und nun dem endlichen Ausgange der Sünde, dem Tode in der Verstockung, entgegengeführt wird; oder endlich drittens so, daß die Heldenkraft, die sich in dem Hingeben an Gott gewinnen läßt, gefeiert wird von Anfang an, daß gezeigt wird, wie in diesem Bewußtsein alle Lockungen, alle Ehren der Welt noch kein Gegengewicht bilden gegen die innere, sittliche Ehre und Freiheit frommen Daseins, sei dieses auch mit ärgstem Jammer der äußerlichen Erscheinung verbunden. Jene erste Tragödie zeigt die Versöhnung in dem Raume des subjectiven Lebens; die zweite in dem des objectiven so, daß klar wird, daß, wie sich das Subject auch verstocke, eine unwiderstehliche Gerechtigkeit in der Entwickelung göttlicher Ordnung der Dinge vorhanden sei; die dritte enthält beide Momente: sie söhnt aus mit den Leiden, die wir über den Frommen kommen sehen, denn wir erfahren, sie sind ihm nicht Leiden, sondern Kronen; und sie söhnt aus mit den Widersprüchen der erscheinenden Weltordnung, denn wir erfahren, daß diese Widersprüche sich in der Wahrheit und Freiheit eines sittlichen Bewußtseins alle zu Harmonien auflösen, und daß der Mangel an Einsicht in diese Weltordnung, die Unzufriedenheit mit ihr nur eine Strafe, nur eine Hemmung für Den ist, der seine sittliche Freiheit ganz oder theilweise eingebüßt hat, daß dieser Mangel aber schwindet in derselben Progression, in welcher der wahre Glaube und in ihm die wahre sittliche Freiheit wächst.

Ist nun Calderon's „Standhafter Prinz" die herrlichste Ausführung dieses dritten Themas, so sieht man aus der Geschichte der Maria Stuart, wie sie hier vorliegt, und (wovon wir ganz in Übereinstimmung mit dem Verfasser überzeugt sind) wie sie im Ganzen von keinem verständigen Historiker anders construirt werden kann, daß sie zu der schönsten Ausführung des zweiten Themas Veranlassung hätte sein können und hätte sein müssen, wäre nicht Schiller einerseits durch falsche historische Auffassungen geleitet und andererseits im Stande gewesen, auf eine eigenthümlich christliche Welt- und Lebensanschauung einzugehen. Daß er dies nicht gekonnt hat, daß eine philosophische, moderne Bildung, auf deren Ent-

*) Den zweiten Artikel werden wir im October mittheilen. D. Red.



wickelung allerdings das Christenthum auch, aber nur neben Antik-Heidnischem und neben Sophistisch-Neuem und nicht einmal so stark als dieses influenzirt hat, bei Schiller eigentlich an die Stelle der christlichen Religion tritt, sodaß ihm z. B. auch die Reformation nicht (was sie war) die Wiederbelebung eigenthümlich christlicher Themata in Paulinisch-Augustinischer Fassung, sondern ein bloßer Kampf für religiöse Freiheit wird (was sie nie war, und über welchen Gedanken schon Luther und Calvin sich im Grabe umwenden würden) — das ist nicht nur wahr, sondern gibt zugleich auch vielfach Veranlassung zu inniger Klage über die verderbliche Wirkung von Schiller's Dichterkraft auf die Zersetzung unseres deutsch-christlichen Lebensbewußtseins, wie es denn auch Göthe nicht an solchen chemischen Einwirkungen hat fehlen lassen, was gesagt werden muß, ungeachtet man zu unserer Zeit Gefahr läuft, literarisch gesteinigt zu werden, wenn man diese Unantastbaren (vor deren anderweitiger geistiger Gewalt und dichterischer Kraft man übrigens die höchste Achtung haben kann) in ihrem wahren Verhältniß zu dem tiefsten Thema des Menschenlebens betrachtet.

In Beziehung auf Maria Stuart glauben wir allerdings, was Hr. v. Raumer (S. 580) nach manchem misbilligenden Worte über die Anordnung von Schiller's Trauerspiel sagt: „Lebte Schiller noch, ich würde mich besser mit ihm verständigen als mit Manchem seiner Verehrer" — dessenungeachtet müssen wir gegen einen (vielleicht freilich nicht so streng zu nehmenden) Ausspruch Hrn. von Raumer's auf derselben Seite, daß Maria's Geschichte eine doppelte Tragödie biete, völlig protestiren; denn allerdings trägt ihre frühere Geschichte in Schottland einen ganz andern Charakter, eine ganz andere Färbung als die nachherige in England; aber die erstere bietet dem Beschauer nirgend ein Moment der Versöhnung, welches überhaupt erst durch ihre Enthauptung in ihre Geschichte kommt, und dann auch ist es nicht sowol eine Versöhnung mit ihr, als mit dem Gange der Welt. Man sollte das Mitgefühl, was Einen ergreift bei der Betrachtung von Maria's Schicksal, jenes ängstliche Nervendurchzucken, mit dem man dem Henker in das Beil greifen und den Todesstreich aufhalten möchte, weder in diesem Falle noch in irgend einem andern, wo es ähnlich auftritt, mit dem Gefühl einer Versöhnung verwechseln. Dies Mitgefühl hat eine andere edle Quelle; aber unverstanden kann es ein verderbliches Element werden. Sobald wir die Schuld eines Menschen psychologisch richtig motivirt sehen, ergreift uns ein Gefühl sittlicher Nichtigkeit, man sagt sich: Du mit denselben geistigen und sittlichen Anlagen, nach gleicher Erziehung, in gleiche Verhältnisse gestellt, würdest wol derselben Schuld, wo nicht größerer, theilhaft geworden sein; und wenn man nun die wachsende Bindekraft jeder weitern Schuld und den ganzen Gang der Verstockung übersieht, so erscheint Einem für den Augenblick die letzte Strafe, welche den Sünder verdirbt, als ein ungerechtes Gericht; man fühlt für Den, der die Strafe erhält, gewissermaßen als wäre man in seiner Lage, und man möchte für den Moment die Schuld den Verhältnissen, nicht dem Sünder, der sich ja nicht selbst Leib und Seele, nicht selbst Ältern und Erzieher, nicht selbst Stellung und Lebensschicksale willkürlich gibt, aufbürden. Einen Schritt weiter in der Erkenntniß, und man wird sehen: erstens, daß nur, wer die Menschen als sittliche Atome betrachtet, die Sache so ansehen kann. Wer sie aber in der innigen Verbindung des Blutes und des sittlichen Verdienstes betrachtet, wie jeder natürliche Mensch und wie die heiligen Schriften, der kann in den Verhältnissen der Geburt, Erziehung, Stellung und in den dadurch bedingten sittlichen Entwickelungen und bürgerlichen Schicksalen nichts Unverdientes, nichts Unverschuldetes sehen, wie denn auch Herr von Raumer, durch die Natur der Sache gedrungen, seine Leser auf den (unserer durch atomistisches Denken freilich sehr verdorbenen Mitwelt etwas entrückten) Standpunkt zu stellen sucht, auf welchem sie das Geschick des Hauses Stuart als ein innig zusammenhängendes Ganze von König Robert III. und von Alexander Stuart, dem Mörder Malcolm Drummond's, an bis auf Jakob II. zu betrachten haben. Zweitens aber wird man bei diesem Schritte weiter auch eine ganz andere Ansicht gewinnen von der Abhängigkeit, in welcher sich der Einzelne von einer scheinbar blos furchtbaren Weltmacht fühlt; denn dieses Gefühl eigner Nichtigkeit wird zugleich nur um so lebendiger zur Einsicht bringen, daß es in der That aus eignen Kräften keine Erlösung aus einer in ihrem Umfange unberechenbaren, dem Einzelnen in ihren Grenzen sogar unbekannten, durch Generationen und Völker und durch das ganze Menschengeschlecht nachwirkenden Schuld gibt; daß es hieraus überhaupt keine Erlösung gibt als eben die Gnade Gottes, die freilich Manche verschmähen, selbst wenn das Henkerbeil über ihrem Haupte geschwungen ist, und die zwar Allen geboten wird, aber nicht in allen Herzen ein gleich fruchtbares Feld findet, zumal wo dies Feld durch falsche, sophistische, atomistische Auffassungen von Lebensverhältnissen wie mit einer Sandgalle überschüttet und zum Fruchtbringen untauglich gemacht ist. Was Herr v. Raumer (S. 582) ausspricht: „Es gibt Personen in der Weltgeschichte, deren Stellung eine schiefe, ja eine unmögliche genannt werden kann, und deren ganzes Dasein unheilbringend einwirkt; eine solche war Maria Stuart", dies ist durchaus wahr. Aber diese Erscheinung ist nichts losgerissen Einzelnes; sie ist jedesmal, wo sie vorkommt, vollkommen und dadurch motivirt, daß eine solche Stellung das Resultat ist früherer Schuld der eignen Person, des eignen Geschlechts, des eignen Volkes, der eignen kirchlichen Gemeinde, welche Blut und Leben und Sprache und Begriffe gegeben und erzeugt haben, und welche dem Einzelnen, der sich derselben entäußern wollte, in irgend einer Weise hinderlich sind. Hat man in dem vorliegenden Bande Maria's Schuld von Anfange an entstehen und wachsen sehen, kann man mit Hrn. von Raumer sagen:

Ich sehe jeden Schritt vor meinen Augen, und wie die Bewegung immer mehr beschleunigt wird, bis die höchste Todesgefahr in Schottland sich nur durch Gefangenschaft in Eng:

und abwehren läßt. Psychologisch ist mir Alles klar, natürlich und begreiflich; nicht aber um deswillen sittlich und religiös gerechtfertigt —

Es wird man nicht umhinkönnen einen gewissen Schauder zu empfinden, wenn Maria so unmittelbar vor dem Augenblick, wo sie in ihrer ganzen Nacktheit vor Gott treten sollte, zu diesem betet:

> Erlaubt endlich, mein Gott, in Gegenwart dieser Zeugen vor ganz England, ja der ganzen Christenheit zu meiner Rechtfertigung zu betheuern, daß ich nie auf irgend eine Weise an den Verschwörungen wider die Königin von England Theil nahm oder Rath und Zustimmung gab —

Eine solche Lüge vor Gott im letzten Gebet, wobei noch frevelhaft hinzugefügt wird: „wenn dem nicht so ist, will ich keinen Theil haben an Seligkeit und Erlösung", ist ein fast beispielloser Beweis von Verstockung und Eitelkeit, der ganz unglaublich wäre, fänden sich nicht eine ganze Reihe ähnlicher Unschuldsbetheuerungen in Maria's Briefen an Elisabeth und daneben die deutlichsten Beweise, daß sie zu derselben Zeit, fast in denselben Augenblicken, wo sie so nach einer Seite hin sich unschuldig zu lügen suchte, nach der andern Seite hin neue Verschwörungen, neuen Mord, neue Unthaten sann. Ein solcher Seelenzustand ist nur möglich, wo Jemand in ein religiöses Bewußtsein sich ganz versenkt hat, in welchem opera operata die Stelle wahrer Frömmigkeit vertreten können; die katholische Kirche, so hoch wir ihr Verdienst, den Kern des Christenthums und zuletzt wenigstens noch seine Quellen durch trübe und rohe Zeiten hindurch erhalten und auf die neuere Zeit gebracht zu haben, ehren — die katholische Kirche wird doch dafür, daß sie zu solchem religiösen Bewußtsein nicht selten durch ihre Haltung die Veranlassung geworden ist, eine schwere Verantwortung am jüngsten Gericht zu bestehen haben, und es dürfte den Leuten, welche Maria's Seele erzogen haben, angst werden, wenn dieselbe einst von ihnen gefodert wird. Dieses die Verstocktheit des Herzens nährende religiöse Bewußtsein, in welchem Maria lebte und starb, ist auch Schuld, daß sie trotz alles äußern Unglücks nie eigentlich Buße gethan; daß nie jene Traurigkeit über sie gekommen ist, die zur Seligkeit führt; daß die Lüge sie begleitet hat bis zum Gebet auf dem Schaffot. Hierin müssen wir Hrn. von Raumer widersprechen, daß er sagt: „Darin liegt das Tiefste und Ergreifendste dieser Geschichte: daß Maria trotz aller Buße dem Richterschwerte nicht entgeht"; denn nicht in äußerm Elend, sondern in innerer Demüthigung zur Wahrheit liegt die Buße, und daß Maria nie diese Buße auf sich genommen, spricht der Verf. selbst an einer andern Stelle aus (S. 581):

> Mich hat, ich gestehe es, die geschichtliche Wahrheit nicht minder ergriffen: daß diese Königin, früh gealtert, mit ergrauten Haaren, aller Schönheit entblößt, kaum fähig, wenige Schritte zu gehen, daß diese von ihrem Krankenlager, wo Ehrgeiz sie mehr noch als Schmerz quälte, aufgerufen und gezwungen wird zum Blutgerüste hinabzusteigen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Wunder des Himmels, oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems. Von J. J. Littrow. Drei Theile. Mit dem Bildnisse des Verfassers und astronomischen Tafeln. Erster Theil, 1834: Theoretische Astronomie, oder allgemeine Erscheinungen des Himmels. Zweiter Theil, 1835: Beschreibende Astronomie, oder Topographie des Himmels. Dritter Theil, 1836: Physische Astronomie, oder Gesetze der himmlischen Bewegungen. Beschreibung und Lehre vom Gebrauch der astronomischen Instrumente. Mit einem erklärenden Verzeichniß der vorzüglichsten astronomischen Kunstwörter. Stuttgart, Hoffmann. Gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Herr Littrow ist nicht der erste Astronom, der sich von seiner hohen Sternwarte herabgelassen hat, um den schüchternen, so lange profanirten Laien mit gütiger Hand in das Heiligthum des Himmelsdoms zu leiten. Bode in Berlin, der königsberger Schubert u. A. sind ihm vorangegangen, während noch Mehre, wie Fries, Brandes, der münchner Schubert, Richter u. A., als Zwischenhändler, die selbst erst aus den Werkstätten der astronomischen Wissenschaft heimgetragenen Güter in gangbarer Waare auf den Markt brachten. Viele von Hrn. Littrow's Vorgängern — die genannten sämmtlich — haben die Aufgabe einer gemeinfaßlichen Darstellung der Astronomie, die sie sich in größerm oder kleinerm Umfang vorsteckten, auf sehr befriedigende Weise gelöst. Es wird also der Maßstab, den wir bei der Anzeige des vorliegenden, durch den berühmten Namen seines Verfassers sehr große Erwartungen erregenden Werks gebrauchen müssen, ein relativer sein, d. h. zugleich das Verhältniß bestimmen, in welchem Hrn. L.'s populaire Astronomie mit gleichnamigen wohlbekannten und bewährten Werken steht.

Hr. Littrow sucht vor allen Dingen seinen Schülern die Herrlichkeit des ihnen unbekannten Landes zu preisen, in das er sie auf nicht ganz mühelosem Wege nun einführen will. Wenn er in diesem Preise vielleicht zu weit geht, indem er von den Astronomen rühmt, daß sie ihre Wissenschaft zu dem Stolze des menschlichen Geistes erhoben und dieselbe viel weiter gebracht haben, als man von irgend einer andern rühmen könne, und wenn er die Astronomie selbst schlechthin für „die Königin der Wissenschaften" erklärt, so wollen wir darüber hier nicht mit ihm streiten, obgleich es nahe liegt, mit den Worten Schiller's zu antworten:

> Eure Wissenschaft ist die erhabenste freilich im Raume,
> Aber, Freunde — im Raum wohnt die Erhabenheit nicht.

Mit Recht aber warnt Hr. L. seine Schüler gleich beim Eintritt davor, diese Erhabenheit der Wissenschaft in dem bloßen Anstaunen der Wunder, die sie enthält, suchen zu wollen; sie bestehe einzig in dem Nachdenken über diese Wunder. Zu diesem Nachdenken biete fast jedes Blatt der Astronomie reichen Stoff, „denn sie enthalte das Größte und Höchste, was dem Menschen als Gegenstand seiner Forschung gegeben werden könne". Es findet sich zwar hier wieder die Verwechselung, wodurch die Astronomie, die nur die Übergangsbrücke von dem Endlichen zum Unendlichen sein kann, für die Wissenschaft des Unendlichen selbst genommen wird. Indeß führt doch das Buch selbst den Satz, daß die Astronomie lehren solle, „wie die Himmel die Ehre Dessen erzählen, der sie gemacht hat", so einfach und praktisch durch, wie man nur immer wünschen kann. Hr. L. gehört weder zu Denen, die das ewige, unsichtbare Zion mit Messen und Zahlen erstürmen wollen, wie z. B. und Allen voran der zahlengläubige Gelpke, noch zu Denen, die nicht die Himmel predigen lassen, sondern nur selbst über die Himmel salbadernd predigen, noch auch zu Denen, die, wie Fries, gleich von vorn herein erklären, daß es Wahn und Misverstand sei, die Werke der Allmacht in den Himmeln preisen zu wollen. Gleichwol werden Manche den hohen religiösen Schwung, der sich grade bei Fries, nur unabhängig von Linien, Winkeln

und Zahlen findet, oder die wahrhaft kindliche Frömmigkeit eines Bode in Hrn. L.'s Werk nicht ganz ersetzt finden.

Die Classe von Lesern, für welche Hr. L. sich eingerichtet hat, besteht nach seiner eignen Erklärung in einem juste milieu des Laienvolks. Er wollte weder blos für Solche schreiben, die, aller andern Kenntnisse entbehrend, eine ganz populaire Darstellung fodern, noch auch blos für Diejenigen, welche auf einen tiefer eindringenden und für bereits vorgebildete Leser geeigneten Vortrag Ansprüche machen. Der Begriff dieses juste milieu ist aber ein sehr relativer, in der Wissenschaft noch mehr als in der französischen Kammer. Hr. L., fürchten wir, muß das seinige etwas weit rechts unter den Aristokraten der Wissenschaft suchen; denn die Laien links auf den Bänken der Liberalen sind ein verwöhntes Völkchen, das an allen Brunnen trinken, aber keine Abgabe entrichten will. Sie wollen den astronomischen Braten angerichtet haben, aber nicht erst darum arbeiten. Hr. L. mag sie immerhin haranguiren, daß man nicht Musik lernen könne, ohne Noten zu kennen, und daß man nicht wohl in ein fremdes Land reisen könne, ohne die Sprache desselben zu verstehen; in dem Himmel aber, wohin er führen wolle, sei die Landessprache die mathematische, und wenigstens die Elemente derselben müsse lernen, wer mit ihm reisen wolle. Die Reisenden werden ungeduldig werden, und ich sehe ordentlich, wie das Volk, das zu Haufen vor dem Thore lag und nur auf das Schlüsseldrehen Hrn. L.'s wartete, um mit einem Sprunge mitten in den Himmel zu stürzen, brummend umwendet, wenn ihm das Thor langsam geöffnet und erst eine mathematische Sandsteppe gezeigt wird, durch die es sich mit eigner Kraft nach dem Himmel durcharbeiten soll. Hr. L. gesteht, daß selbst die Meisten unter den wirklich vielseitig Gebildeten und Gelehrten ihre mathematische Unkenntniß für etwas ganz Erlaubtes ansehen und mit wahrer Naivetät und fast selbstgefällig eine Unwissenheit an den Tag legen, die einen mathematischen Mann mit einer Art von Entsetzen erfüllen müsse. Und bennoch setzt er von seinen Lesern einige jener Vorkenntnisse, und zwar nicht ganz unbedeutende, voraus und erklärt, wer vor jedem Decimalbruche erschrecke, die ersten Eigenschaften eines Dreiecks nicht kenne und jedes Buch, das eines Sinus oder einer Tangente erwähne, sogleich mit Abscheu von sich stoße, mit Dem könne man unmöglich über Astronomie sprechen. Also einige mathematische Kenntnisse werden vorausgesetzt, andere, über den Kreis, sucht Hr. L. selbst seinen Lesern erst beizubringen, und dann tritt er mit ihnen die Reise an.

Hr. L. ist gewiß ein vortrefflicher Führer, ausdauernd, geduldig, freundlich, seine Sprache ist fortwährend klar und faßlich; aber dennoch glauben wir, daß Laien, die sich zuerst mit ihm auf die Reise begeben, ohne vorher auf einigen astronomischen Touren ihre Kraft geübt zu haben, schwerlich ihm folgen werden. Ein Schulmeister würde sagen, man muß erst einen Cursus der mathematischen Geographie tüchtig durchgemacht haben, ehe man einen zweiten Cursus, den höhern des Hrn. Littrow, beginnt. Wer — es ist hier nur von Selbstbelehrung die Rede — die sehr faßliche Einleitung zu v. Raumer's „Allgemeiner Geographie", oder die schon etwas schwierigere Einleitung zu Bode's „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels" oder Ähnliches studirt hat, der wird hinreichend für Hrn. L.'s Werk gerüstet sein. Erst muß man eine klare Ansicht des Weltgebäudes haben, eine Ansicht, die Alles auf Treu und Glauben des Lehrers hinnimmt und noch keine Einsicht in den Weltmechanismus ist; dann wird man Hrn. L. mit Begeisterung durch seine Rechnungen und Beobachtungen folgen, wodurch er auch diese tiefere Einsicht in den Weltmechanismus zu verschaffen sucht. Es ist dies das Charakteristische des L.'schen Werks, wodurch es sich wesentlich von andern gleichartigen unterscheidet, daß es dem Schüler nicht zumuthet, die Wahrheiten auf astronomischen Glauben hin anzunehmen, sondern daß es überall Beweise liefert und diese Beweise selbst führen und durchrechnen lehrt; daß es von Rechnung zu Rechnung, von Beweis zu Beweis allmälig auf die Gesetze der höhern Mathematik hinleitet und diese selbst und die innere Nothwendigkeit des Weltmechanismus einsehen lehrt. Es treibt z. B. die Beweise für die Rotation der Erde bis zu Berechnungen und Messung der Schwere durch die Atwood'sche Maschine, den Secundenpendel u. dgl. m.; es lehrt die Polhöhe jedes Orts, die Declination, Rectascension u. s. w. der Sterne bestimmen, hilft mit Beiziehung einiger Trigonometrie ein Gnomon construiren und anwenden, leitet die Bestimmung der Nachtgleichenpunkte durch Beobachtung u. s. w. Es läßt den Schüler selbst die Parallaxe der Gestirne berechnen, gibt sogar eine Geschichte der Parallaxe, und erst wenn man sich durch bogenlange, aber immer ansprechende Berechnungen hindurchgearbeitet hat, erobert man mit eignen Kräften das Resultat, was andere Bücher gleich fertig vorlegen, daß nämlich noch für keinen Fixstern eine Parallaxe gefunden ist, und also auch die Entfernung keines einzigen berechnet werden kann, daß aber der nächste Fixstern wenigstens 4 Billionen Meilen oder 200,000 Mal weiter als die Sonne von uns entfernt sein muß. Die Entfernung des nächsten Fixsterns verhält sich zu einer Meile wie 190,000 Jahre zu einer Secunde; ein schnell segelndes Schiff würde gegen 118 Millionen Jahre, ein englisches Rennpferd noch immer über 59 Millionen Jahre brauchen, um jene Distanz von dem Fixstern bis zu uns zurückzulegen; das Licht, das in 8 Minuten gegen 20 Mill. Meilen zurücklegt, würde auf seinem Wege von dem nächsten Fixsterne bis zu uns immer noch drei volle Jahre zubringen. „Und dies gilt nur von dem nächsten Fixsterne. Die andern können vielleicht noch viele tausend Male weiter von uns entfernt sein, ja es ist nicht nur möglich, sondern selbst wahrscheinlich, daß es Fixsterne gibt, von welchen das Licht, ungeachtet seiner an das Entsetzliche grenzenden Geschwindigkeit, erst in Jahrtausenden bis zu uns gelangt, sodaß zur Zeit unsers Moses und Alexander am Himmel totale Veränderungen vorgegangen sein können, von welchen wir, die wir ihn noch immer unverändert sehen, keine Kunde haben, weil der Bote, der sie uns bringen soll, weil das Licht seitdem noch nicht Zeit gehabt hat, aus jenem Raume bis zu uns zu gelangen."

Endlich wendet sich das Werk von dem unermeßlichen Fixsternhimmel zur nähern Betrachtung der „kleinen Colonie unsers Planetensystems", führt den Leser geschichtlich von dem Ptolemäischen System bis zu dem Kopernikanischen, erörtert ausführlich die Kepler'schen Gesetze, widmet einen besondern Abschnitt dem Monde, der Erde und den Satelliten der übrigen Planeten und spricht noch zuletzt über Refraction, Präcession und Rotation. Hiermit ist der erste Theil des Werks beendigt, und zwar der schwierigste, weil er fast nur didaktischer Art ist.

(Der Beschluß folgt.)

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 258. —— 14. September 1836.

Beiträge zur neueren Geschichte aus dem britischen Museum und Reichsarchive von Friedrich von Raumer. Zwei Theile.

(Beschluß aus Nr. 257.)

Sehen wir aber erst eine nothwendige Verkettung darin, daß Die, welche mit sinnlicher Lust spielt, zu ausgelassenen Handlungen, Genüssen und Leidenschaften fortgerissen wird; daß die von solchen Leidenschaften Bewegte sich unglücklich verheirathete; daß die unglücklich Verheirathete zur Ehebrecherin, die Ehebrecherin zur Mordanstifterin, die Mordanstifterin landflüchtig, die Landflüchtige selbst in den Händen der Schützerin zu einem Feuerbrand wird, den man nicht aus der Hand lassen kann, ohne die Verantwortung furchtbaren Mordbrandes auf sich zu laden, und den man auch nicht in der Hand halten kann, ohne sich selbst tödtlich zu verbrennen, daß also nur das Auslöschen des Feuerbrandes in Blute übrig bleibt; — sehen wir diese ganze nothwendige Verkettung des ersten sittlichen Fehltrittes mit dem Schaffot, und belehren wir unser Gemüth, was zum Mitgefühl bewegt ist, daß Maria *selbst* und allein diese Verkettung zu einer *nothwendigen* machte, indem ihr Eigensinn sie auf keiner Stufe ihrer Sünden zu wahrer Buße und Besserung kommen ließ; sehen wir so die Hinrichtung als eine gerechte, als eine nothwendige, als eine sittlich und religiös sogar gefoderte That an, dann ist es schön, daß eigentlich kein *einzelner* Mensch den letzten Streich veranlaßt, sondern daß Gottes Gericht durch eine Reihe wunderbar verketteter Umstände über Maria hereinbricht, indem Elisabeth blos auf alle Fälle und wenn äußere, dringende Anlässe die Hinrichtung wirklich unaufschiebbar nothwendig machten, das Todesurtheil ausfertigen läßt und unterzeichnet; indem Davison aus mannichfachen Gründen sich den falschen Schluß zieht, daß Elisabeth nur nicht selbst den letzten Schritt anbefehlen wolle, daß sie aber die Hinrichtung wünsche, und indem endlich Elisabeth's Räthe alle nach Davison's, Hatton's und Burghley's vorläufigen Schritten der Meinung waren: „die Königin habe so viel gethan, als nach Ehre, Gesetz und Vernunft irgend von ihr könne verlangt werden". Worauf ein kurzes Gespräch folgte: „ob die Königin diese Last vielleicht gern von sich abwälzen wolle? und Jeder sich erbot seinen Theil in einer Sache zu tragen, welche für die Sicherheit des Staates und der Kirche so wichtig sei, und zuletzt beschlossen ward: man wolle die Todesbefehle absenden, ohne Ihre Majestät damit irgend weiter zu beunruhigen". — O glückliche Fürstin, die du Diener hattest, welche entfernt waren von dem bedientenhaften Sinne, der sich in neuerer Zeit so oft gezeigt hat an Dienern so manchen Staates, die Alles thun, sobald sie glauben keine persönliche Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, die aber in Zittern und Zagen gerathen, sobald sie einen Theil ihres lieben Ichs wegen persönlicher Verantwortlichkeit daransetzen sollen! Glückliche, dreimal glückliche Fürstin! denn das größte Glück für einen Regenten ist, wie Göthe vollkommen wahr sich ausdrückt, muthige Diener zu haben.

Ja, es ist tragisch, es ist das Ergreifendste an Maria's Schicksal:

> Daß — wie Hr. v. R. S. 536 sagt — Elisabeth unbemerkt und von Tag zu Tage immer mehr außer Stand kommt, das Misverhältniß zu ihrer Nebenbuhlerin milde zu lösen; daß, während sie wähnt, noch Alles in ihrer Macht zu haben, das *Loos ihren Händen entschlüpft*, der *Schlag ohne ihr Wissen fällt* und sie selbst den Flecken nicht verwischen kann, die Nachwelt nicht verwischen will, der hierdurch auf ihre sonst so glanzreiche Regierung fällt.

Es ist das tragisch, weil nun der Schlag recht als ein von Gott geführter, als ein göttliches Strafgericht erscheint. Aber zugleich nach zwei Seiten hin trifft er: er trifft Maria *und* Elisabeth, welche Letztere zwar, so lange Maria in ihrem Schutz und in ihren Händen war, nach *menschlicher* Klugheit und *weltlichem* Ermessen nicht anders handeln konnte, als sie gehandelt hat, aber nach einer *höhern* sittlichen Foderung die Pflicht gehabt hätte, entweder Maria nicht so durchaus fern von ihrer Person zu halten, sondern grade persönlich auf die gefallene, unglückliche Blutsverwandte einzuwirken und zu versuchen, ob sie ihr nicht jene religiöse Haltung und die daraus folgende Tüchtigkeit zum Guten, die Elisabeth in eignen Angelegenheiten so oft bewährt, einflößen könnte; oder aber, wenn sie das nicht wollte, sie als unabhängige Königin aus dem Lande ziehen zu lassen, wohin sie wollte. Gottes Arm würde die Verstockte, wenn sie so geblieben, doch überall erreicht, er würde Elisabeth's Reich nur um so fester geschützt haben. Elisabeth aber hat weltlicher Klugheit mehr getraut als dem Fundament,

von welchem aus jene sittliche Foderung an sie geschah, und so hat sie zwar etwas politisch Nothwendiges, etwas in der Stellung, in welcher sie war, Unvermeidliches und deshalb menschlicherweise durchaus zu Entschuldigendes, aber doch ein Unrecht gethan; denn Maria war wirklich nicht ihre Unterthanin, sie war eine gesalbte, unabhängige Königin, die zwar der Gewalt des Krieges, der Umstände, des Stärkern und überhaupt der äußern Nothwendigkeit unterliegen, aber nie den character indelebilis ihres Rechts verlieren konnte. Das wußte, das fühlte Maria, und in diesem Gefühl des ihr von Menschen durch ihre Gefangenschaft und durch ihren Tod angethanen Unrechts mag sie sich eben so fest verstockt haben, sodaß wir auch hier wieder sehen, wie eine Sündensaat neue Sünden keimen läßt und Elisabeth's Mangel an religiöser Zuversicht zu dem einfachen Recht nicht ohne Wirkung auf Maria's Seele bleibt. Auch Elisabeth wird am jüngsten Gericht für ihre Handlungsweise in dieser Sache einer schweren Verantwortung entgegengehen; auch haben das die Menschen wol gefühlt, und es läßt sich der Flecken in Elisabeth's Regierung durch keinen Erweis weltlicher Nothwendigkeit ihrer Handlungsweise tilgen. Außer Denen, die unmittelbar durch Maria's Denk- und Handlungsweise, falls sie am Leben blieb, fortwährend, und am meisten dann bedroht waren, wenn sie Elisabeth überlebt hätte — außer Denen also, auf welche eine gewisse politische Nothwendigkeit zur Nothwehr aufrufend wirkte, waren auch alle von Maria's Eigenschaft als unabhängiger Königin überzeugt, und namentlich äußert sich der französische Gesandte nach einer Mittheilung des Hr. v. R. (S. 502) dahin:

Bisjetzt habe ich (Bellievre) durchaus nicht begreifen können, wie sich auf irgend eine Weise behaupten lasse, Maria Stuart sei Euerer (der Königin Elisabeth) Gerichtsbarkeit unterworfen. Sie kam, obgleich in großer Trauer und Hülfe suchend, doch als Königin und als Euere nächste Verwandtin nach England, sie hat lange der Hoffnung gelebt, durch Eure Güte wieder in Schottland hergestellt zu werden; und statt aller dieser Hoffnungen hat sie bisjetzt nichts davongetragen als ein immerwährendes Gefängniß.

Nur wenn Marien einmal von Elisabeth, seit jene in der ärgsten Noth zu ihr geflohen war, die Freiheit wiedergewährt gewesen wäre, England zu verlassen, und wenn sie dann doch auf jede Bedingung hin geblieben wäre, könnte man einigermaßen gelten lassen, was der Verf. (S. 561) sagt: „Maria war keine Königin mehr, sie war den englischen Gesetzen unterworfen und durfte nicht thun, was ihr beliebte." Das Recht zu Letzterm hatte und behielt sie allerdings, und nur vom Standpunkte der Nothwehr läßt sich das Verfahren gegen sie billigen.

Wir wollen übrigens hier nicht weiter in das Detail dieser ganzen unglückseligen Geschichte, die nun fast Schritt für Schritt klar vor unsern Augen liegt, eingehen. Wir stimmen vollkommen mit Hrn. v. Raumer, wenn er sagt: „Für meine Person hat kaum ein mathematischer Satz größere Gewißheit als der historische: daß Maria nicht unschuldig war am Tode ihres Gemahls, nicht unwissend bei der Vermählung mit seinem Mörder und Urheberin der verhängnißvollen Briefe an Babington"; wir stimmen vollkommen in Burghley's Ausspruch ein: „daß die schottische Königin sich niemals zu einem [illegible] Zwecke in Unterhandlungen eingelassen hat, als um Elisabeth mit irgend einer verrätherischen Unternehmung zu täuschen" und verweisen Den, der sich die Prämissen zu diesen Resultaten ausbittet, unmittelbar an das vorliegende Werk, welches in der That der interessantesten Mittheilungen in dieser Hinsicht voll ist; — hier würde es uns aber zu weit führen, dies noch genauer ins Einzelne darzustellen und Marien in alle Winkel weiblicher Eitelkeit und selbst gemeiner Indiscretion zu folgen; denn was (der Mittheilung auf S. 368 und 369 zufolge) z. B. von Marien gegen die Gräfin von Shrewsbury geäußert wurde, gehört in der That zu den gemeinsten Äußerungen einer weiblichen Seele, die uns vorgekommen sind.

Wir haben unsern Lesern nur noch im Allgemeinen Rechenschaft zu geben über die Quellen und über die Art und Weise der vorliegenden Mittheilungen. In dieser Beziehung ist zu bemerken, daß dieselben größtentheils aus Berichten und Correspondenzen der beiden Hauptpersonen, Elisabeth's und Maria's selbst, oder der Botschafter, Gesandten und Beauftragten genommen sind, mit denen und durch welche diese beiden Königinnen unterhandelten. So bilden für Maria's Regierungszeit in Schottland durchaus die Correspondenzen Randolph's, Throkmorton's, Foy's und Croc's, der Gesandten von England und Frankreich die Grundlage des Mitgetheilten, welches durch Äußerungen der beiden Königinnen und anderer in Beziehung kommender Personen ergänzt wird. Für die spätere Zeit kommen noch als ein zweiter nicht geringer Zufluß Schriftstücke hinzu, welche die schiedsrichterlichen Unterhandlungen in York, die Untersuchungen gegen Norfolk, Babington und, nach Maria's Tode, gegen Davison betreffen. Überhaupt aber ist aller Stoff aus gleichzeitigen, größtentheils von Personen, die bei den Handlungen selbst Theilnehmer, Beobachter oder doch dabei interessirt waren, herrührenden Aufzeichnungen genommen.

Erkennen wir nun an, daß diese Mittheilungen eine im Ganzen durchaus dankenswerthe Gabe sind; daß [illegible] das Resultat, für und um welches sie sich sammeln, [illegible] lich für das Gemüth und die Einsicht jedes unbefangenen Lesers haben müssen; erkennen wir weiter an, [illegible] wenn anders diese Mittheilungen allgemeinen Eingang in die deutsche Lesewelt finden, d. h. mit andern [illegible] wenn sie überhaupt durch deutschen Buchhandel [illegible] sein sollten, in deutscher Sprache stattfinden [illegible] daß die Urkunden nicht in extenso und in der Originalsprache mitgetheilt werden konnten: so werden wir [illegible] aussprechen müssen, daß an dieser Publication im Wesentlichen nichts auszusetzen ist. In einigen Punkten [illegible] hätten wir doch noch die Mittheilungen der Originalstellen gewünscht, was sehr leicht hätte geschehen können, da es auf zwei Druckbogen mehr durchaus nicht ankommen konnte und die Erkenntniß des Einzelnen doch wesent-

ich dabei gewonnen hätte. So heißt es S. 27 in einer Anmerkung: „Der Text enthält, so weit ich ihn entziffern kann, diesen Sinn"; wie leicht hätte sich hier die Textstelle, so weit sie eben producibel war, in der Originalsprache produciren lassen; ebenso S. 443 in der Anmerkung: „Zwei Worte waren hier kaum zu entziffern; über den Sinn bin ich nicht zweifelhaft", wovon ganz dasselbe gilt. S. 352 ist Das, was wir wünschen, mit drei Zeilen geschehen und jeder Leser mag sich nun in Conjecturen üben, während man sich an den beiden ersten Stellen Hrn. v. Raumer ganz auf Gnade oder Ungnade ergeben soll. Das muß man freilich in der Hauptsache bei solchen Mittheilungen immer; dessenungeachtet sträubt sich ein wissenschaftlicher Sinn im Einzelnen beharrlich dagegen, und diesem sich sträubenden Gefühle wäre so leicht Genugthuung zu geben gewesen.

49.

Die Wunder des Himmels, oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems. Von J. J. Littrow. Drei Theile.

(Beschluß aus Nr. 257.)

Der zweite Theil: „Die beschreibende Astronomie", ist nun vorzugsweise auf Unterhaltung berechnet, d. h. „auf Unterhaltung höherer Art, an der nur die eigentlich Unterhaltsamen, aber diese gern und willig Theil nehmen werden". Es wird die Sonne besprochen, auf deren Oberfläche ein Mensch unserer Schwere statt seiner 150 Pfund sich mit einem Gewichte von 4250 Pfunden belastet fühlen müßte; der Merkur, auf dessen Oberfläche unsere Metalle wegen der dort herrschenden glühenden Hitze in beständigen Flüssen sein würden wie unser Quecksilber, während auf dem Uranus alle unsere Flüssigkeiten, selbst die geistigen, vielleicht selbst unsere Luft zu einem festen Körper erstarren würde; die Venus mit ihrer klaren, stets heitern Atmosphäre und ihren, unsern Dhgwalagiri an Höhe sechsmal übertreffenden Bergen, deren Gipfel den Venusbewohnern noch mehre Stunden nach Sonnenuntergang wie goldene Kuppeln leuchten; Mars mit den schneebedeckten Polen; die vier neuen Planeten mit der auffallenden Excentricität ihrer Bahnen und ihrer unsteten, mitunter über 100 Meilen hohen Atmosphäre; Jupiter mit seiner Luft, die vielleicht schon so dicht als unser Wasser ist, seinen Wolken, die schon unsern festen Körpern oder den Wolken von Holz auf unsern Altären gleichen mögen, seinen Stürmen, deren Furchtbarkeit mit der unserer gräßlichsten Orkane gar nicht verglichen werden kann, „mit seinen kurzen (fünfstündigen) Nächten und noch kürzern Bällen"; Saturn mit seinem räthselhaften Ring (die von Herschel gemachte Beobachtung eines Doppelrings findet Hr. L. durch spätere Beobachtungen nicht bestätigt); Uranus, dem die Sonne im Durchmesser nicht ganz noch einmal so groß erscheint als uns die Venus, und dessen hellste Mittage kaum unsern sternenhellen Mitternächten gleichen mögen. Hr. L. findet es wahrscheinlich, daß jenseit der Uranusbahn kein weiterer Planet sich finde.

Recht eigentlich auf Unterhaltung berechnet ist die Betrachtung über die Bewohner der Planeten. Selbst den Kometen werden Bewohner vindicirt, obgleich diese Himmelskörper nach Newton's Berechnung in ihrer Sonnennähe einer Hitze, die 2000 Mal größer ist als die des weißglühenden Eisens, und in ihrer Sonnenferne einer Kälte, die selbst unsere Atmosphäre zu einem festen Körper erstarren machen würde, ausgesetzt sein mögen. Denn es wird nachgewiesen, wie den Kometen ihre wunderbare, veränderliche Dunsthülle als ein für alle Fälle bequemer Reisemantel, als ein warmer Pelz im Winter und als ein kühlender Sonnenschirm im Sommer dienen müsse. Die Angabe von nur 51,880 Kometen, die zu unserm Sonnensystem gehören sollen, hält Hr. L. für noch immer viel zu klein. Ebenso bemerkt er, daß die wahre Anzahl der Fixsterne die Zahl von 534,600 Millionen gewiß noch weit übertreffe; der wahre Durchmesser mancher Fixsterne wird nach mäßigen Berechnungen auf vier Billionen Meilen angenommen; wenn die Sonne im Volum ein Billonenmal größer wäre, als sie ist, so würde sie doch in der Ferne mancher Fixsterne nur mit einem Durchmesser erscheinen, der schon von dem zehnten Theile der Dicke eines gewöhnlichen Menschenhaares bedeckt wird. — Von großem Interesse ist auch der Abschnitt von den Doppelsternen. Der merkwürdigste unter denselben ist aber der Doppelstern 61 im Schwan, der eine sehr große eigne Bewegung zeigt; Pfaff nennt ihn den fliegenden Stern im Schwan. Er hat seit Christi Geburt über drei Grade am Himmel zurückgelegt. Merkwürdig ist auch der Stern σ im Orion (unmittelbar unter dem tiefsten der drei Sterne des Gürtels), den Struve als einen sechszehnfachen Stern erkannt hat, und der Doppelstern τ im Schlangenträger, den der ältere Herschel 1781 noch als einen Doppelstern erkannte, der jüngere Herschel und Struve 1828 nur mehr einfach, aber doch noch in einer länglichen Gestalt sahen, und der jetzt selbst durch die besten Fernröhre nur als ein vollkommen einfacher, runder Stern erscheint. Ausgezeichnet sind diese Doppelsterne auch durch die Verschiedenheit ihrer Farbe, und es wird erinnert, welchen wunderbaren Anblick die Bewohner der Planeten eines Doppelsterns haben müssen, wenn sie Sonnen von verschiedener Farbe, eine rothe, eine grüne, eine blaue Sonne an ihrem Himmel sehen. Überhaupt sind die Betrachtungen über den verschiedenen Anblick, welchen der Himmel von der Oberfläche anderer Himmelskörper aus betrachtet, z. B. von der Oberfläche des Mondes, der Satelliten des Jupiter und Saturn's u. s. w. gewähren muß, sehr anziehend. — Der zweite Theil schließt mit einem Abschnitt über die Sterngruppen und Nebelmassen des Himmels. Es ist derselbe wie gesagt, vorzugsweise auf Unterhaltung berechnet. Doch erläßt auch hier der Verf. seinen Lesern schwierigere Partien nicht; die Halley'sche Rechnung über den Venusdurchgang, Berechnungen über die Masse und Dichtigkeit der Sonne und der Planeten, über die Umlaufszeiten der Doppelsterne u. dgl. m. verwandeln die Unterhaltung häufig in ernstliches Studium.

Fast rein didaktisch wird der Verf. wieder in dem dritten Theile, wo er zuerst von den Eigenschaften der Körper überhaupt, von der allgemeinen Schwere und Newton's unsterblichen Entdeckungen handelt und hierauf Berechnungen über die Massen und Dichtigkeiten der Himmelskörper gründet. Erst mit Hülfe einiger Decimalrechnungen kommt der Leser zu dem Resultat, daß die Grotesquetänzer auf dem Monde fünfmal höhere Sprünge machen können als auf unserer Erde. Die Capitel von der elliptischen Bewegung, von den periodischen und secularen Störungen, von der Gestalt und den Atmosphären der Planeten, von andern merkwürdigen Folgen dieser Störungen nehmen ebenfalls eine gespannte Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch, gewähren aber tiefe Einsicht in den Weltmechanismus. Der Humor des Verf., der sehr häufig mitten in der mathematischen Steppe aufblüht, zeigt sich besonders wieder in der Beurtheilung der mannichfachen Hypothesen über den Ursprung des Weltsystems und unserer Erde insbesondere. Daß unsere Erde und überhaupt alle Planeten ursprünglich in einem flüssigen Zustande gewesen sind, nimmt der Verf. als ausgemacht an. Aber die Dauer dieses Weltsystems, wer will sie berechnen: „Diese Sonne, diese Sterne werden erlöschen, und von ihnen wird dort oben, wie von den Denkmälern der Vorzeit hier unten auf unserer Erde keine Spur mehr sein. Auch diese Blumen des Himmels werden verblühen und abfallen wie welke Blätter, mit denen die Winde spielen; und dieselbe Welle, die sie so lange getragen hat, wird sie dereinst auch herabziehen in die Tiefe des Weltmeers, in den Abgrund der ewigen Nacht. Nur Einer, den kein Name nennt, Einer nur wird bleiben hoch über dem Ocean der Welten, der zu den Füßen seines

Thrones rauscht, und dessen Wogen immer wechselnd vor ihm auf- und niederziehen, während Er allein unwandelbar und ewig bleibt."

Der zweite Abschnitt des dritten Theiles beschreibt sehr ausführlich die astronomischen Instrumente und den Gebrauch derselben. Vielleicht geht der Verf. hier etwas über die Sphäre seiner Leser hinaus. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, welche derselbe bekanntlich schon in einem eignen Schriftchen behandelt hat, wird auseinandergesetzt, und manche Capitel kommen hier vor, die man in einer Astronomie schwerlich erwartet, z. B. über „den Trieb zur Vereinigung gleichgestimmter Wesen", über „Operationen unsers Gedächtnisses", „Gewohnheiten" u. dgl. m. Ebenso würde man den Paragraphen: „Unterschied der Welt- und Literaturgeschichte", wol nicht leicht in einem Capitel von der „Allgemeinen Schwere" suchen.

Noch müssen wir bemerken, daß sich Diejenigen sehr getäuscht finden würden, welche im vorliegenden Werke eine Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels suchen wollten. Es wird auch kein einziges Sternbild beschrieben, nicht einmal die 14 Sterne erster Größe werden namentlich aufgeführt. Nur eine kleine Sternkarte dient zum Orientiren, ist aber, wie natürlich, für die Selbstbelehrung Dessen, der noch keine Kenntniß, wenigstens der vorzüglichsten Sternbilder hat, ganz unbrauchbar. Es kann Jemand das ganze Littrow'sche Werk durchstudiren, ohne zu erfahren, wie der große oder kleine Bär aussieht. Oder vielmehr, es wäre eine Thorheit, wenn Jemand an das Studium des L.'schen Buches gehen wollte, ohne vorher sich einige Kenntniß des gestirnten Himmels erworben zu haben. Bode und wol auch das kleine „Lehrbuch der Sternkunde" von Schubert vertreten in dieser Hinsicht die Stelle eines Lehrers und geben, wenn auch auf etwas mühsamerm Wege als dem einer mündlichen Anweisung unter gestirntem Himmel selbst, eine genügende Belehrung über die wichtigsten Sternbilder.

Für Diejenigen aber, welche schon einige Vorkenntniß besitzen und nur eine tiefergehende astronomische Belehrung wünschen, wissen wir kein passenderes Werk vorzuschlagen als das vorliegende des Hrn. Littrow. **26.**

Notizen.

Kein seltsameres Cabinetstück als der Prospectus eines Karlistischen Anlehens, der neulich auf der pariser Börse ausgegeben wurde. Die Speculation ist nämlich auf Niemand anders als die Christinos berechnet — denn die Inhaber von spanischen Staatspapieren, welche Don Carlos nicht anerkennt, müssen denn doch wol Christinos sein —, und der Prospectus setzt ihnen die Vortheile auseinander, welche aus einer so glücklichen Combination als die vorgeschlagene unfehlbar erwachsen würden. Vor allen Dingen ist augenfällig, daß, sowie die Verhältnisse liegen, der Ausgang des Krieges zwischen beiden Prätendenten noch sehr ungewiß ist. Wenn Don Carlos die Oberhand erhält, so haben die Christinischen Gläubiger vermöge des Decrets vom 17. Mai 1835 ihre sämmtlichen Ansprüche für verloren zu achten. Nun sollte man glauben, wenn Don Carlos unterliegt, so wären umgekehrt diejenigen Gelder nicht gut angelegt gewesen, welche in seine Kassen geflossen sind. Ganz im Gegentheil, die Anerbietungen des genannten Prospectus wissen das in das erwünschteste Gleichgewicht zu setzen. Die Sache verhält sich, wie folgt. Man nehme an, daß das Anlehen 4 Serien zu 213,000 Pf. Sterl., jede Serie zu 21,300 Scheinen betragen soll. Man rechne weiter, daß die Einzahlungen in sechs verschiedenen Fristen erfolgen werden, die fünf letzten monatsweise erst nach Karl's Einzug oder Anerkennung in Madrid, die erste sogleich und bis zu jenem Zeitpunkt unverzinslich, aber auch nur in 6 Procent bestehend. Man hätte demnach den Vortheil, für diese 6 Proc. einen Nennwerth von 100 zu kaufen, der von dem Augenblicke jenes Einzugs an, also noch vor der zweiten oder dritten Einzahlung, sich mit beträchtlichem Gewin[illegible] wiederverkaufen ließe, während für den entgegengesetzten [illegible] nämlich daß Don Carlos nicht nach Madrid kommt, der [illegible] sitzern Christinischer Papiere um diese geringe Prämie eine [illegible]curanz gegen deren möglichen Verlust in die Hand gelegt [illegible] Nun, und auf dieser Basis ruht grade der Plan des [illegible] Anlehens. Also, ein Capitalist hat z. B. 100,000 [illegible] der spanischen activen Staatsschuld, so hat er zu dem [illegible] von 47 Proc. einen Werth von . . . . 47,000 Fr.

Wird die Infantin Isabella gestürzt, bleibt die Dividende aus, zieht sich der Krieg sehr in die Länge, so fallen die spanischen Activen auf 15 Proc., thut noch 15,000 „

Und der Capitalist verliert . . . . 32,000 Fr.

Nimmt er aber zur Assecuranz gegen diesen Verlust für 100,000 [illegible] Scheine des projectirten karlistischen Anlehens, was ihm [illegible] der bloßen Einzahlung von 6 Proc. nur 6000 Fr. kostet, [illegible] ist er gegen alle möglichen Wechselfälle gepanzert. Denn wenn die Königin Isabella siegt, so werden zwar seine Karlistischen Scheine nur noch werth sein . . . . 2000 Fr.

Seine 100,000 Fr. in spanischen Activen aber werden, das Steigen nur bis auf 72 Proc. angenommen, sich verkaufen lassen zu . . . . 72,000 „

74,000 Fr.

Hiervon ab die Auslage mit 53,000 Fr. (47,000 für Christinische, 6000 für Karlistische Papiere), . 53,000 „

Bleibt Gewinn . . . . 21,000 Fr.

Siegt aber Don Carlos, so werden zwar die spanischen Activen auf 15 Proc. fallen, thut . . . . 15,000 Fr.

Dagegen steigen sodann seine Karlistischen Scheine auf 72 Proc., und er hat, nach Abzug der fünf letzten Terminzahlungen von je 6 Proc., also im Ganzen 30 Proc., noch übrig . . . . 42,000 Fr.

57,000 Fr.

Hiervon ab die Auslage des Ankaufs mit . . . 53,000 „

Bleibt noch Gewinn . . . . 4000 Fr.

Ferner erspart er sich durch diese Assecuranz den ohne dieselbe drohenden Verlust von 32 Proc. an seinen Christinischen Papieren (indem nämlich unter Auslage ihr voller Ankaufspreis in Abzug gebracht ist), also ersparter Verlust . . . . 32,000 Fr.

Totalgewinn . . . . 36,000 Fr.

So der vor mir liegende Prospectus; es ist eine Lotterie, in welcher alle Loose gewinnen. Einigen Geschäftsmännern [illegible]ner Bekanntschaft hat der Prospectus ein Lächeln und die Anerkennung abgewonnen, daß der Plan dieses Anlehens „[illegible] witzig" sei.

In dem am 9. Mai 1750 aus Potsdam erlassenen „[illegible]glement, wie die Studenten auf den königl. Universitäten [illegible] betragen sollen", finden sich unter Andern folgende Bestim[illegible]gen: „Den Studenten das Degentragen zu verbieten, [illegible] die Edelleute ausgenommen, ohne Unterschied der Facultät[illegible] „Nach 9 Uhr des Abends soll sich ohne Noth Niemand [illegible] der Straße finden lassen" ꝛc. — „Auch in Wein- und [illegible] Wirthshäusern darf sich Niemand nach dieser Zeit treffen [illegible]sen" ꝛc. — „Die den Studenten dictirten Strafen sollen [illegible] Aufschub vollzogen, von Adeligen und Vornehmen mit [illegible] abgekauft werden können, an Geringern aber mit dem [illegible] bestraft werden, damit nicht deren Väter für ihre [illegible] büßen müssen." In einem spätern Rescripte, das noch [illegible] in Kraft war, wurde befohlen, „alle Landsmannschaften [illegible] Orden gänzlich auszurotten, ohne Unterschied, ob Adelige [illegible] Theil nehmen oder nicht", und „Die, welche die ankommenden Studenten auf den Dörfern durch anscheinende Höflichkeit an sich ziehen, nachdrücklich zu bestrafen". **96.**

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 259. —— 15. September 1836.

Über Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. Von Karl Gutzkow. Berlin, Plahn'sche Buchhandlung. 1836. Gr. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Daß es das kritische Feld ist, worauf wir Herrn Gutzkow, dem die Umstände ein kurzes Schweigen auferlegt hatten, zuerst wiederbegrüßen, ist für die Persönlichkeit und individuelle Bildung dieses jungen Schriftstellers ausdrucksvoll und bezeichnend und kann selbst ein Wendepunkt seiner Bestrebung, eine Wetterscheide seines umfangreichen Talents genannt werden. Wie das geschieht, wird um so eher einleuchten, da wir die Geschichte der durch ihn veranlaßten Verhandlungen jetzt als eine ganz offenbare Angelegenheit betrachten und besprechen dürfen. Aufstrebend in jeder Beziehung und im höchsten Maße, hatte nämlich das Talent Gutzkow's vor der eben bezeichneten Epoche durchaus keinen Widerstand gefunden, und von Natur weniger zum titanenhaften Drang, Ausfall und Tempelsturm als vielmehr zu jenem übermüthig-plänkelnden Vernichtungskrieg geneigt, den man nicht mit Unrecht der frühreifen Ausbildung einer nicht in der besten Schule erworbenen Dialektik zuschreibt, hatte es sich aus eignem Muthwillen und in einem nicht vollständig gerechtfertigten Selbstgefühl auf eine Spitze vorgewagt, wo es mindestens der soliden Brustwehr entbehrte und sich unwiderleglich als ein Individuum präsentirte, das sich freiwillig vogelfrei erklärt hat. Hiernach ist denn auch das Mindeste, was man von diesem Talent, vor seiner Katastrophe, sagen kann, daß es im höchsten Maße sich unbesonnen zeigte. Zugleich aber stand zu erwarten, daß die erste Selbsteinkehr nach dem Geschehen Dessen, was nicht zu ändern stand, eben dieses Talent zur Anerkennung jener Unbesonnenheit führen würde. Gute Geister bereuen immer, was zu bereuen ist, und auch diejenigen Geister sind noch leidlich gut zu nennen, welche, wo nicht die Reue selbst, doch ihren Ausdruck an den Tag legen. Dieser Ausdruck der Reue liegt in der spätern That selbst, insofern sie sich besonnen zeigt. Mit einer solchen sich den Freunden sowol als den Widersachern zu empfehlen, mußte denn unstreitig das Hauptaugenmerk des Wiedergeborenen und mußte in diesem Fall auch das des Herrn Gutzkow sein, der es gar wohl wußte, daß die Kritik das vorzüglichste Feld ist, wo man sich als einen retardirenden, umsichtigen und besonnenen Mann zeigen kann. Wir haben es also hier mit einem wirklichen Wendepunkte des Verf. selbst zu thun, der unter allen der Kritik zugänglichen Erscheinungen deutscher Nationalliteratur sich absichtlich und klüglich Göthe zur Besprechung erkieste; Göthe, dessen ruhiges, selbstgewisses und selbstbewußtes Nationalbild weit eher durch Andere als durch sich selbst getrübt worden und um dessen fort und fort lebendige Persönlichkeit sich in allerneuster literarischer Zeit mehr als je vorher begabte Naturen sammeln, denen es um das Verständniß Ernst und um ihre Selbsterhaltung im Conflict der nebulosen Zustände zu thun ist. Denn auch hier — wenn uns nämlich diese Vergleichung nicht falsch gedeutet wird — scheint sich die christliche Lehre von dem Geist der Gemeine zu bestätigen, welcher erst über und in dieselbe sich ausgießt, wenn die Persönlichkeit des Mittlers aufgefahren ist gen Himmel, und erst, wenn diese aus dem menschlich-einzelnen Dasein gestrichen, ein allgemeines und vernünftiges Besitzthum werden kann.

Daß auch Herr Gutzkow sich in diesem Sinne an Göthe angeschlossen, ist also gewiß erfreulich; denn auch das Talent, das seiner Anlage nach auf dem Wendepunkte zum Genie steht, bedarf der geistigen Anschließung und wird unrecht thun, wenn es seine Anwartschaft auf das wirkliche Genie zu eitler Selbstbrüstung und zu jenem wüsten Unfehlbarkeitsgefühl misbraucht, das in einer so grundlosen, literarischen Zeit wie diese selbst die Lumpe mit den Auserwählten der Götter theilen. Wiewol man auch den Berufenen immer nicht eher für wirklich berufen halten kann, bis er sein eignes Ich, bei allem Lieb- und Werthhalten, der Allgemeinheit der Weltfrage unterzuordnen versteht.

Angesehen nun die vorliegende Schrift von dem Gesichtspunkt des Was wir bringen, so läßt es sich nicht leugnen, daß Herr Gutzkow in solcher eine Seite der Weltfrage berühren wollte, und es wäre, diesen Willen angenommen, nur zu untersuchen, ob und wie derselbe in die That gedrungen. Der Verf. darf sich über diesen Schein des Mistrauens nicht verwundern, denn er selbst, dem über das Talent ein so competentes Wort zusteht, muß ja wissen, daß heutzutage eben die Talente selbst uns das Mistrauen gebieten. Gebieten; dieses Wortes glauben wir uns mit Absicht bedienen zu müssen, denn

ser Liebe in England lasten soll, auf alles englische Gefühl zu übertragen. Wenigstens ist es dem Ref. aus jener Äußerung deutlich geworden, warum es ihm so schwer wird, selbst an die Abneigung, an den Haß sogar, den der Verf. in mancherlei Gestalt vorführt, wirklich zu glauben, denn wo keine rechte Liebe, da ist auch kein rechter Haß, überhaupt keine lebenswarme Bewegung, weil an die Stelle derselben die kühlsinnige, politische Berechnung getreten ist. So finden wir es denn auch hier! Der Macchiavellismus, dem der Verf. mehrfach den Stab bricht, scheint ihn selber angesteckt zu haben, denn es gelingt ihm nicht, die Menschen, sei's in Liebe oder Haß, zu binden und zu verbinden; überall steht er selber jeder Annäherung seiner Charaktere im Wege, denn wo irgend Einer nur ein simples Ja oder Nein oder Vielleicht aussprechen soll, oder wo er nach dem Schwerte oder der Feder die Hand auszustrecken hat, da muß der Verf., um Wort und Bewegung zu motiviren, erst so Vieles bevorworten, so Vieles nachreden, daß man darüber Wort und Bewegung vergißt, und erklärlich ist es daher, daß auch die Leser den Charakteren ebenso fern stehen als diese sich selber.

Die Begebenheit an sich, welche der Verf. auf jenem Hintergrunde entfaltet, ist eben nicht von bedeutendem Umfange. Rienzi trachtete dem römischen Bürger, der in jener wüsten Zeit nicht einmal einen Augenblick seines Lebens sicher war, die alten Freiheiten wiederzuerkämpfen. Es war sein Fehler, daß er starrsinnig ein Todtes nur wiederbeleben wollte; aber es war ein großartiger Fehler seiner Jugend, die nicht zu unterscheiden vermochte, was der Gegenwart frommt, die vielmehr nur scharf die Gegensätze — die alte große Zeit und die Niederträchtigkeit der Gegenwart — in sich trug und stets schroffer ausbildete. Rienzi wollte den Adel mit einem Schlage stürzen, die militairisch organisirten Räuberbanden vernichten, und das sollte geschehen durch ein Volk, dessen dumpfe Furcht nur durch den elendesten Egoismus für den Augenblick aufzurütteln war. Als dieser nicht fortwährend Befriedigung fand, als er sogar in Anspruch genommen werden mußte, da hatten die Colonna, die Orsini und überhaupt der Adel gewonnenes Spiel und Rienzi's Rolle war zur Hälfte ausgespielt. Er muß fliehen und wir verlieren ihn für längere Zeit gänzlich aus den Augen. Die zweite Hälfte seiner politischen Wirksamkeit ist durchaus leer, matt, untergeordnet. Von schweren Anklagen in Avignon freigesprochen, ruhiger in sich selber, kehrt er, vom Papste zum römischen Senator erhoben, nach Rom zurück, um als ein Spiel der Ränke, des Wankelmuths, der niedrigsten Gemeinheit und zum Theil auch der eignen Verblendung und Schwäche eben da zu fallen, wo er Roms Freiheit gründen und befestigen wollte, vor dem Capitol; in dem Augenblicke zu fallen, wo ein Zweig der Colonna, Adrian, nur mit Mühe und unsaglicher Anstrengung seine Geliebte, die Schwester des Senators, aus dem furchtbaren Gewühl, aus der im Capitol von der Volkswuth angefachten Feuersbrunst rettet und mit ihr entflieht.

Dieser Schluß ist wirklich großartig, poetisch, erschütternd und zugleich besänftigend, wenn damit das Buch wirklich geschlossen wäre. Allein es hat dem Verf., wie oben bereits erwähnt ist, gefallen, diesem Schlusse noch eine Anmerkung nachzufügen, deren Zweck schwer zu begreifen ist. Diese Anmerkung liefert nämlich die ganze soeben durch drei Bände vom Leser mühsam verfolgte Geschichte Rienzi's noch einmal, und wenn dieselbe auch des Verf. abweichende Ansichten von denen Gibbon's über Rienzi's Charakter und die Ursachen seines Sturzes darlegen und begründen soll, so ist das ja im Buche selber schon mit der möglichsten Umständlichkeit geschehen, und überhaupt haben wir es hier nicht mit den Historikern und deren Ansichten zu thun, sondern mit einem Romane. Wenn dieser in sich selber gehörig ausgerundet und abgeschlossen ist, so gehen uns alle Historiker der Welt nichts an, und der Verf. hat mit dieser Anmerkung offenbar den Schluß seines Werkes verdorben, denn vielleicht gibt es nur wenige Leser, welche geneigt wären, dieselbe etwa als einen Prospectus des Buches als ein Sachregister und Inhaltsverzeichniß zu betrachten.

46.

Literarische Notiz.

Die in dem Juliheft des „Foreign quarterly review" befindliche Kritik von Semilasso's, des vornehm-maskirten [illegible]gängers „Neuestem Weltgang", enthält ungemein viel scharfe, beißende und ironische Bemerkungen. Hier ist noch Einiges der Art, das wir ausheben wollen: „Es ist gar keine Frage", sagt der ironische Engländer, „daß alle schönen Augen, Ohren, Hände und Füße, kurz alle vornehmen, im Blütenmai des beau monde geborene Wesen in Wien, Berlin und überall sonst an diesen Licht- und Genieblitzen dieser vornehmen Maske Gefallen finden werden. Denn so allseitig, wie der vornehme Mann sich hier gibt, gab er sich sicher noch nie. Es hätte wahrlich nicht bedurft, daß er sich auf so anmuthige Weise selbst zur Titelvignette seines feingesponnenen Werks und uns gleich zu Anfang mit seiner ganzen Reisefigur, mit Einschluß der Sommerbeinkleider und des Hemdenkragens, vertraut machte. Nein, er ist geistig in so reiner Individualität, Tüchtigkeit und Selbständigkeit in diesem seinem vorletzten Reisewerk, daß es gar kein Wunder ist, wenn sich einige Tausend der schönsten Augen in diese so himmlisch ausgeprägte Persönlichkeit prima vista verlieben. Wahrhaftig, der reisende Fürst ist in diesem Buch ein wahrer, eingefleischter Proteus. Er erscheint in demselben nicht blos cavaliermäßig, sondern auch burschikos, und nicht blos burschikos, sondern auch fashionable, und nicht blos fashionable, sondern auch hinreißend, und nicht blos hinreißend, sondern auch melancholisch, und nicht blos melancholisch, sondern auch lustig, und nicht blos lustig, sondern auch witzig, und nicht blos witzig, sondern auch zweideutig, und nicht blos zweideutig, sondern auch als Pferdekenner." (Das heißt man in der That einen Klimax bei der rechten Pointe schließen.) „Ferner", fährt der englische Kritiker, „zeigt sich der liebenswürdige Reisende auf die liebenswürdigste Weise weiblich. Er bildet das lebhafte Conterfei von Göthe's Philine. Wie diese, beäugelt er sich mit ebenso erstaunenswürdiger als naiver Selbstgefälligkeit unaufhörlich in seinen eignen Fehlern, und er weiß so gut bei sich selbst immer die faulen Fleckchen zu treffen, aber auf der andern Seite auch immer so liebenswürdig-liederlich mit ihnen zu kokettiren, daß man ihn augenscheinlich für ein verkapptes Frauenzimmer halten müßte, wenn er nicht so oft von Reitpeitschen spräche." (Für diesen letztern malitiösen Witz, den so leicht nicht ein deutscher Recensent gemacht haben würde, sind wir dem englischen Kritiker im Namen des Hrn. von Semilasso sehr dankbar.)

Endlich äußert er sich unter Anderm über das höchst liebenswürdige Werk also: „Mit den Auszügen, die wir, um hier und da unsere Worte zu belegen, allerdings zu geben schuldig sind, darf es der geneigte Leser nicht zu genau nehmen. Diese Auszüge werden allerdings immer sehr elegant, allein zuweilen auch etwas unsinnig sein. Man kann unmöglich ein vernünftiges Wort zusammenstellen, wenn das ganze Object confus ist. Wir wollen ein- für allemal so viel behaupten, daß das Buch unter die Kategorie der Reisebilder gehört, ein Genre, das von Hrn. Heinrich Heine erfunden und sanctionirt ist. Dieses Genre handelt stets de omnibus rebus et quibusdam aliis. Wenn dem Reisenden der Stoff ausgeht, so beschreibt er sich selber, und wenn er sich selbst zu abgeschmackt findet, so beschreibt er wenigstens seine Hemdenknöpfe und seinen Backenbart. Für alle solche Reisebilder, an denen die deutsche Literatur gegenwärtig überreich ist, kann es einen einzigen Haupttitel geben; es ist derselbe, den schon vor vielen Jahren Jean Paul zum Generalmotto für alle solche Scripturen vorschlug. Er sagte nämlich, wer ein solches Buch herausgäbe, der solle nur oben darüber schreiben: „Hoppelpoppel, oder das Herz"; wenn diese Inschrift nicht paßte, so paßte gar keine." 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 260. —— 16. September 1836.

Über Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. Von Karl Gutzkow.

(Beschluß aus Nr. 259.)

Geistreich, originell und von vielfachem Interesse ist Das, was der Verf. Ausführlicheres über das Familienhafte des Göthe'schen Genius und seiner Bildung beibringt. Allein es ist zu weit gegangen; wie denn den Verf. seine Dialektik häufig zu weit führt. Man lese, was hierüber Seite 59 fg. steht: „Die Familie, das Häusliche, ja sogar das Philisterhaftdeutsche ist der Leib, aus welchem die höhere Psyche der Göthe'schen Lebensanschauung emporsteigt" u. s. w. Allein diese Lebensanschauung als eine solche darzustellen, die immerfort und von allen Standpunkten aus nach diesem engen Familienkreise, nach dem Kamine der Heimat und der mütterlichen Stube als nach einer geheimnißvollen Geburtsstätte zurückschaut, dies heißt, so traulich-poetisch es ist, doch jenes großartige Leben und jene ganz einzige Weltanschauung selbst sehr verengen. Jemand, der immer und immer sich zurückwendet und dessen Rückblick ein süßes, wehmüthiges Genießen des Ehemals sein soll —, in einem Solchen würde die Melancholie die That beschränken, und Göthe hat zu viel voraus gesehen, zuviel geweissagt, als daß man jene Ansicht so unbedingt theilen dürfte. Aber allerdings hat die Familie in Göthe's schaffender Thätigkeit eine unendlich tiefe Bedeutung, und was Gutzkow in seiner Schrift darüber äußert, ist reinhin vortrefflich. „Die Production der Familie," sagt er, „ist das Himmelszeichen, durch welches die Wintersonne Göthe's schreitet." Aber auch was er von der Lyrik Göthe's sagt, ist sehr aus der tiefen Wesenheit derselben gegriffen. Nur kann es nicht befriedigen, das Gelegenheitliche der Göthe'schen Lyrik als solches zu sehr hervorgehoben zu sehen; denn was man insgemein, was Göthe selbst darin das Gelegentliche nennt, das ist eben das ganz Individuelle selbst. Und eben deshalb wußte auch die Göthe'sche Ästhetik nicht das Mindeste von einem Ideal. Gutzkow umschreibt diesen Gedanken vortrefflich:

> Was zündet den Dichter? Man wird schnell zur Hand sein und sagen: das Ideal. Man glaubt nämlich, daß der reinste und correcteste Ausdruck der Schönheit auch die Schönheit selbst wäre, und daß das poetische Genie immer auf der Stufe stehen müsse, auf welcher Rafael stand. Aber die Ästhetik hat noch keinen Dichter gemacht. Das allgemein Idealische, das Correcte und Classische ist die schlechteste Befruchtung der Phantasie. Man kann durch einen Heuschober zu einem bessern Gedicht veranlaßt werden als durch einen Marmorpalast. Daraus folgt, daß sich das dichterische Genie mehr um die Niederländer, als um die Italiener bekümmern muß.

Wie wahr ist dies gesprochen, und welch eine gedankenvolle Paraphrase würde es zulassen!

Der dritte Abschnitt der Schrift Gutzkow's ist sehr lehrreich. Es wird hier mit fortwährendem Bezug auf Göthe von vergangenen Literaturepochen, von theils zweideutigen, theils positiven Erscheinungen, ausländischen und inländischen, geredet, welche auf das Erwachen unsers modernen Bewußtseins überleiteten. Rousseau, Sterne, Lavater, Basedow, Kant und Jacobi werden meist gut beleuchtet. Die natürliche Frage ist: Wie nahm sich Göthe in dieser Gesellschaft aus? Wie benahm er sich, um weniger seine Selbständigkeit — denn diese findet sich bei solchen Geistern von selbst — als sein Wesen zu behaupten? Hier kommt man nun ganz sachgemäß auf das Ausgleichende und Ausweichende, auf das Nivellirende in Göthe's Charakter, und hier entdeckt man eine wunde Stelle in dem Innern dieses Geistes, hier „beginnen", wie G. sagt, „seine Leiden". Sie lassen sich ganz einfach so aussprechen: Göthe war instinktmäßig darauf bedacht, sich in Sicherheit zu bringen, und, was überaus richtig ist, „als er die Ersprießlichkeit dieses Verfahrens merkte, trug er es sogar auf die Idee selbst über". Darum war seine Speculation doch nicht speculativ, und er besaß, wie der Verf. sich äußert, „keine Dialektik".

Und mit diesen schlagenden Worten des Verf. endigt die Beruhigung, vielleicht auch die Solidität der vorliegenden Schrift auf S. 128. Was nun noch kommt, sind nur einzelne schöne, wetterleuchtende Gedanken, durch den großartigen Gegenstand, der schon nicht mehr in seiner vollen Reinheit vorschwebt, veranlaßt. Alles Andere ist — Gutzkow selbst, der leibhaftige, mit seinen feingesponnenen Resultaten, mit seinen höchst spitziggeformten Sätzen, höchst versteckt angelegten Prämissen und vielbeweglichen, lucubrirenden, in die blaue Luft übereilt hinauswachsenden Folgerungen. Er ist es, Gutzkow, der feine Dialektiker, und wir stehen vor der großen Wunde seiner Seele. Denn was ist ihm die Dialektik? Seine eigne Antwort lautet so:

Dialektik ist diejenige Kunst, sich in die Speculation mit mehr oder weniger Individualität zu verlieren und aus diesem Mehr oder Weniger, aus dieser kürzern oder längern Perspective des Auges, aus dieser Wendung nach rechts oder (?) links hin von einem einzigen Gedanken alle nur mögliche Resultate, Nuancen und stylistischen Schönheitsformen zu gewinnen.

Zur Dialektik — heißt es dann weiter fort — hatte Göthe nicht Wagniß genug; er riskirte sich selbst nicht u. s. w.

Das Letzte ist richtig; aber dennoch stehen wir hier vor einem grauenhaften Abgrund, vor der ganzen Gutzkow'schen Blöße, um so schlimmer, da er diese für seine Stärke hält und seine Freunde ihn damit hätscheln.

Die Dialektik, welche Gutzkow im Sinne hat, mag Alles in der Gotteswelt sein, nur nicht die wahre Dialektik. Die Dialektik ist keine Kunst und Künstlichkeit des Sophisten, sie ist eine Nothwendigkeit, ein immanentes Gesetz alles Geistigen. „Sich in die Speculation mit mehr oder weniger Individualität verlieren!" Welch ein Gedanke! Nein mit aller Individualität, mit voller Selbstbehauptung muß man speculiren, sonst wird man zum bodenlosen Sophisten. Nicht auf ein Mehr oder Weniger kommt es hier an, sondern wer das Meiste nicht hat, d. i. Alles, was zur selbständigen Geistigkeit gehört, der geht zu Grunde. Sich unaufhörlich nach rechts oder links zu wenden, ist eine Gaukelei, die nur den Pöbel blenden kann. Für den speculativen Genius gibt es kein Rechts oder Links, sondern sein Weg geht gerade durch die Welt und durch die Gottheit. Aber ebendeshalb gewinnt er auch nicht sowol Resultate — denn ein Resultat gewinnt auch der Narr, wenn es auch ein Bruch ist — als vielmehr das objective Verständniß, und über die „Nuancen", welche die Masse der Weisheit ausmachen sollen, sowie über die „stylistischen Schönheitsformen", die im Vergleich zum Denken selbst etwas Zufälliges sind, kann er nur bedauernd hinwegsehen. Ja, es ist ganz gewiß: wer die Dialektik, in welcher sich alles Geistige der Welt nur selbst fortleitet, wer diese größte negative That für nichts als eine Gunst und Kunst des Subjects hält, der steht schon selbst im Begriff, alle Individualität zu verlieren; denn das Individuellste im Menschen besteht darin, daß er sich da, wo der offenbare und objective Gedanke schreitet, seiner persönlichen Geltendmachung begibt. In Gott nur sind alle Dinge, im Geiste nur alle Geister.

Daß aber Hr. Gutzkow ein solches Denken (eine solche wissenschaftliche Entwickelung, in welcher dem Genius freilich seine bestimmten Bahnen vorgezeichnet sind und es dem Talent unmittelbar verboten ist, sein Zeitalter zu frivolisiren und zu galvanisiren), daß er ein solches Denken für nichts als leere Scholastik hält, in welchen Begriff er Alles, was nicht seine eignen dialektischen Capriolen macht, einsargt, dies ist die zweite große Wunde seines Geistes. Es ist ganz richtig, was Gutzkow sagt, daß Göthe nie sich selbst riskirt habe. Allein ganz falsch ist es, daß man, um ein Dialektiker, d. i. dieser Gattung, zu sein, sein Selbst riskiren müsse. Dazu braucht man nichts zu riskiren als einen Theil seiner psychisch-physischen Lebenskraft, sowie ungefähr eine Tänzerin bei jedem Pas und bei jeder Pirouette einige Atome ihrer Kräfte und Säfte zusetzt; denn wie kann ich in einem Thun, was ganz mein Thun, meine Virtuosität, kurz meine Natur ist, wie kann ich denn dabei mich selbst aufs Spiel setzen? Eher würde ich ja mein Selbst verlieren, wenn ich meinen durchaus dialektischen Spiritus und die Natur mit der Gabel austriebe. Aber zu jener Dialektik, welche die Wissenschaft meint und welche jedes berühmte Denken seit Anaxagoras gemeint und geübt hat, dazu bedarf es eines starken Selbst, weil das Schwächliche in dem Proceß seiner Relativität zum fortschreitenden Gedanken leicht durch dessen übergreifende Macht gebrochen wird.

Und während nun diese schwächlichen Selbste im eiteln Selbstbespiegeln sich über alle Wissenschaft hinwegsetzen, während sie dieser selbst die „Productionsohnmacht" vorwerfen und der Philosophie in unsern Tagen die Beschuldigung machen: „sie sehe sich mit einem Male auf jene alten Fragen reducirt, die sie sich von den Leichensteinen der Friedhöfe abliest", und das darum, weil Hr. Göschel in Berlin einige Ostermorgenfragen herausgegeben hat, woraus nun das schwachsinnig-dialektisirende Selbst vermuthet, die Philosophie wolle mit diesen Fragen ihre früher ausgelassene Unsterblichkeitstheorie nachholen — während des Allen lehrt und dies Dialektischgesinnte nichts Geringeres als eine allgemeine Weltliteratur. Wenn Gutzkow von diesem seinem Lieblingsthema, anhebt, dann erscheint er selbst als ein ergrauter Philister; denn er redet davon so, als müßte er dem deutschen Bewußtsein erst den Begriff einer solchen schenken. Aber ist denn der Ausdruck Welt, ist denn der Begriff einer allgemeinen Beziehung aller einzelnen literarischen Nationalitäten etwa erst seit dem „Maha Guru" entstanden? Ist es denn etwas Neues, zu behaupten, daß jetzt alle guten und großen Kräfte darauf hinarbeiten? Ist denn nicht schon die Philosophie selbst die allgemeine Weltliteratur? Ist Cartesius ein Franzose? Spinoza ein holländischer Jude? Fichte ein Lausitzer und Leibnitz ein Leipziger? Hätte Hr. Gutzkow die neuplatonische Schule einigermaßen studirt, dann wüßte er, daß schon diese einen weit ausgeprägtern Begriff einer allgemeinen Weltliteratur hatte, als er mindestens in seinen Diatriben hervortritt.

Und so hätten wir denn Dasjenige in möglichster Kürze berührt, was eigentlich uns diese neue Schrift eingebracht hat. Sie hat uns manches Schöne über Göthe, aber nur als Vehikel jener schneidenden, schwächlichen Dialektik, jenes selbstisch-geistreichen Hochmuths gebracht, der am Schluß des Büchleins grell und widrig hervortritt. Und darum sagen wir mit Recht, daß nur der Plan dieser Schrift besonnen war, nicht die Ausführung; darum sagen wir, daß Gutzkow noch immer nicht ganz richtig ist, daß dieser Wendepunkt nur ein äußerlicher für ihn geblieben und er zwar vielleicht seine vorigen [illegible]ten Frivolitäten, aber nicht sein ganzes zweideutiges, in der Erkenntniß schwankendes Gedankensystem und dessen ungewisse Basis bereut. Es ist nur die Form der Neu-

nicht die That. Aber auch diese wird vielleicht einst kommen, sollte es auch sein, wenn die Locke des Jünglings sich zu bleichen anfängt; denn wahrlich nicht mit Leichtsinn und als vage Redensart haben wir behauptet, daß Gutzkow ein solches Talent ist, das auf dem Wendepunkte zum Genie steht. 1.

Altschwedische Balladen, Märchen und Schwänke, sammt einigen dänischen Volksliedern übersetzt von Gottlieb Mohnike. Stuttgart, Cotta. 1836. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Der Übersetzer liefert in dieser Sammlung einen Nachtrag zu seinen 1830 herausgegebenen „Volksliedern der Schweden". Sie sind sämmtlich aus der bekannten, von Geijer und Afzelius veranstalteten Sammlung, die in Stockholm unter dem Titel: „Svenska Folk-Visar från Forntiden", erschienen ist, entnommen, bis auf einige in den Anmerkungen gewissermaßen zur Erklärung beigefügte dänische Lieder, welche aus andern Quellen herrühren. Der Übersetzer schmeichelt sich indeß, daß die Wahl und Zusammenstellung der hier gelieferten Lieder das Buch auch zu einem für sich bestehenden machen werde. Dies will Ref. nicht bestreiten, denn es sind an Zahl und Inhalt sehr verschiedenartige Lieder und Balladen darin, und eine gewisse Ordnung und eine Art System wird Jeder, der für diese Volkspoesien Empfänglichkeit hat und sie zu seinem Studium macht, selbst am besten hineintragen. Aber das Buch hat einen philologischen Anstrich; man riecht es ihm an, daß es von einem Gelehrten ausging, der an gelehrte Leser dachte, so übersetzte, so commentirte. Wer fremde Volkslieder einbürgern will, muß sich auf einen andern Standpunkt stellen, als es Mohnike thut; er muß das im fremden Volke Gefühlte, im eignen selbst wieder durchzufühlen und ihm passende Laute zu geben versuchen. Er hat treu und richtig übersetzt, aber die frische Kraft, die, welche den einfachen Gedichten ihr Leben gibt, ist dahin. Es ist oft nur ein Hauch, der kann nicht gefaßt und wie eine Blume zwischen Blättern gepreßt werden, damit wir das allergetreueste Abbild erhalten; es muß ein anderer Hauch dafür wiedergegeben werden. Nicht überall gelingt dies; aber möglich ist es. Herder hat es bewiesen. Wenn ich schon, bei allem poetischen Sinne der Gebrüder Grimm, mit dem sie die dänischen Volkslieder übersetzt haben, doch eine neue Übersetzung an der Zeit fände, wo ein poetischer Geist sich des Themas bemächtigte and ohne den gliederbrechenden Knüppeldamm der Verse, wodurch sie ihre Treue beweisen wollten, dem kühnen Sinn jener Volkslaute einer verschwundenen Zeit wieder Sprache liehe, so ist dies bei Mohnike's schwedischen Balladen noch weit mehr der Fall. Er hat die fremden Originale lesbar gemacht für das Publicum; aber was ist dadurch gewonnen? Welch ein Odem in diesen alten Liedern weht, erfährt es darum nicht, würde es auch nicht, selbst wenn Musikbeilagen gegeben wären. Das gewöhnliche Publicum wird sich bei den meisten dieser Lieder fragen: Was war nun eigentlich der Inhalt? Oder, warum solche bekannte Geschichte und allgemeinen Vorfälle in Verse bringen? Nichts ist zarter als der Zauber in einem Volksliede. Wenn es aber nur ein Werk für Gelehrte ist, so drängt sich die Frage auf: Weshalb überhaupt übersetzen? Auch aus der Fassung der Anmerkungen geht die nur philologische Tendenz hervor. Wie interessant und selbst lohnend für die mühevolle Arbeit ist es, der historischen Entstehung und Verbreitung eines Volksliedes nachzugehen; statt der Jedem willkommenen Berichte darüber, begnügt sich der Übersetzer die kritischen Darlegungen und Zweifel des schwedischen Sammlers über verschiedene Lesarten u. s. w. auch zu übersetzen und eigne Zweifel beizufügen. Das ist doch nur für den Gelehrten von Profession.

Dennoch sind wir — ob dies Wir den Gelehrten, oder dem Publicum zugezählt werden muß, möge der Leser errathen — Hrn. Dr. Mohnike für das Buch dankbar; denn es gewährt uns aufs Neue einen tiefen Einblick in den Reichthum der nordischen Liederwelt, und doch gewahren wir mitten in diesem Reichthum aufs Neue, wie dem Stoffe nach eigentlich nur Armuth da ist; denn diese mannichfaltigen Lieder, wie sind sie alle nur Variationen von wenigen einfachen Themen, und wie kommt die Mehrzahl, welche tiefere poetische Bedeutung haben, unter den Liedern aller Völker wieder vor! Oft sind es nur Übersetzungen, aber man weiß nicht, wo das Original ist. Als zufällige Charakteristik dieser Sammlung stößt mir der Umstand auf, wie so viele davon bei tragischer Anlage noch glücklich enden. Die Barmherzigkeit des Sängers wurde zum Schluß noch gerührt; es ist kein gewöhnlicher Zug in der skandinavischen Volkspoesie. Auch spielen die Zofen eine höchst üble Rolle, denn sie geben sich nicht allein mit dem Lauschen ab, sondern hinterbringen, verleumden, vergiften und schlachten im Dienst der bösen tyrannischen Väter und Brüder.

Eins der werthvollsten Stücke ist die schwedische Version des Herrn Olof, die etwas anders lautet als die tragisch-dänische Geistergeschichte. Wir ziehen sie als Probe aus:

Herr Olof, er sattelt sein graues Roß,
So reitet er hin zu der Meerfrau Schloß.

Herr Olof, er ritt, doch der Goldsattel schwamm,
Herr Olof, er sinkt in der Meerfrau Arm.

Und wie er nun kam zu der Meerfrau Thor,
So stehet die Meerfrau draußen davor.

„Willkommen! Willkommen, jung Olof mein!
Schon funfzehn Jahre hab' ich geharret dein."

„Doch wo bist du erzeugt, und wo bist du geboren?
Und wo hast du dir deine Hofkleider erworben?"

„„Am Kaiserhof da bin ich erzeugt und geboren,
Und da hab' ich mir meine Hofkleider erworben.""

„„Und da hab' ich meinen Vater und Mutter
Und da hab' ich die Schwester, und da hab' ich den Bruder.""

„„Und da hab' ich Acker und Auen und Hain,
Und da steht auch gemacht schon das Brautbett mein.""

„„Und da hab' ich auch mein Bräutlein still,
Mit der ich leben und sterben will.""

„Und höre, Herr Olof, komm zu mir herein!
Trink aus meiner Silberkann den klarsten Wein."

„Wo bist du nun erzeugt, und wo bist du geboren?
Und wo hast du nun dir dein Hofkleid erworben?"

„Wo hast du nun Vater, und wo hast du Mutter?
Und wo hast du die Schwester, und wo hast du den Bruder?"

„„Nein, hier hab ich Vater, und hier hab' ich Mutter,
Und hier hab' ich Schwester, und hier hab' ich Bruder.""

„Wo hast du nun Acker und Auen und Hain?
Und wo steht nun gebreitet das Brautbett dein?"

„Und wo hast du nun dein Bräutlein still,
Mit welcher du leben und sterben willst?"

„„Hier hab' ich meinen Acker, und Auen und Hain,
Und hier hab' ich auch mein Brautbett fein.""

„„Und hier hab' ich auch mein Bräutlein still,
Mit der ich leben und sterben will.""

Offenbar ist das schwedische Lied eine spätere, aber geistvolle Umschreibung oder Fortsetzung der dänischen Ballade. Der wenig verständliche Refrain dazu ist:

Doch die Linde wächst gut, doch die Linde wächst gut.

Über den Refrain oder Kehrreim im Allgemeinen ist eine ausführliche Abhandlung Geijer's angehängt. 84.

Aus Italien.

Im Conventgebäude der lateranischen Chorherren zu Venedig hatte Palladio ein Wohnhaus ausgeführt, das einen Be-

griff von den römischen Stadthäusern geben sollte. Aber dieses Gebäude, jetzt ein Theil der k. k. Kunstakademie zu Venedig, hatte 1630 durch eine Feuersbrunst sehr gelitten, und man würde über seine zweckmäßige Eintheilung nur mangelhaft urtheilen können, wenn die Plane in seinen Werken uns nicht erhalten wären. Von den Kunstfreunden wird es daher dankbar anerkannt werden, daß ein venetianischer Architekt die Darstellung dieses Gebäudes in seinem Gesammtplane und seinen Einzelnheiten zur Aufgabe seiner Forschung gemacht hat. Die Schrift: „Dell edifizio Palladiano nel monastero della Carità ora porzione dell I. R. accademia delle belle arti in Venezia. Mem. di *Fr. Lazzari*" (Venedig 1835), hat italienischen Kunstfreunden Anlaß zur Erörterung der Frage gegeben, ob Falconetto oder Vitruv sein Lehrer gewesen sei; und sie leugnen das letztere; nehmen aber an, daß er durch das Studium der vorhandenen alten Denkmäler und der Werke des Falconet sich ausgebildet habe. Mit Erlaubniß der italienischen Kunstrichter haben wir auch dagegen Zweifel. Palladio begriff seine Aufgaben und indem er sie mit Dem verglich, was die Alten beabsichtigten, und mit den Mitteln, welche die Alten dafür verwandten, wurde er bei seinem Schönheitsgefühl Einer, der's ihnen gleichthat. Er baute mit gleicher Einsicht ins Ganze und Einzelne und mit gleich großartigem Sinne nicht ihnen nach, sondern wie sie. So sollte jedes Jahrhundert es machen.

Mit dem verdienstlichsten Eifer sammelt man in mehren Städten Italiens die Grabschriften, die durch geschichtliche Bedeutenheit oder durch ihre epigraphische Fassung sich auszeichnen. Die geschichtlich wichtigere Sammlung sind „Le Iscrizioni Veneziane racc. ed illustr. da *Emm. Ant. Bicogna*" (Venedig, bisjetzt 4 Quartbände), die durch reichausgestattete Literarnotizen eine Menge sonst verbreiteter Angaben zu berichtigen dienen könnten, z. B. um nur des vierten Bandes zu gedenken, über J. Law, die Sansovini u. s. w. Gleicherweise hat Ab. C. Racca „Gli epitaffi del Campo Santo di Novara" (Vigevano 1834) und Turconi „Monumenti sepolcrali dei cimiteri" (Mailand 1833—1835) herausgegeben, die durch Wahl und Sinnigkeit wol dieser Auszeichnung werth waren.

In einem Bande von 592 Octavseiten, für den geringen Preis von 25 Francs haben jetzt die Italiener die Übersetzung der griechischen Romanschriftsteller nebst den Briefen des Alciphron und des Aristänetus beisammen. Und das nicht genug. Auch Kupfer schmücken diesen Band. Freilich sind die Übersetzungen nicht neu. Die Übertragung des „Daphnis und der Chloe" des Longus ist von Ann. Caro; die des Xenoph. von Ephesus, von Salvini u. s. w. und es ist nirgend gesagt, daß die Übersetzungen verbessert seien. Doch abgesehen davon, ist auch so die „Collezione degli Erotici greci tradotti in volgare" (Florenz 1833) zu empfehlen.

Für Freunde der genauesten Bibliographie, die an Gamba's zweiter Ausgabe des Buchs: „Delle novelle italiane in prosa" (Florenz 1835), ein so wichtiges Handbuch erhielten, gibt P. A. Tosi im Decemberheft der „Bibliot. italiana" von 1835 Nachträge, die häufig Bestätigungen von Ebert's genauen und sorgfältigen Angaben sind. Die Bemerkungen zeigen von Urtheil, was bekanntlich bei den echten Bibliomanen nicht stets der Fall ist, und klagen über den Büchertrödel, den Advocaten, Ärzte und Buchhändler mit bücherliebenden Ausländern zum Nachtheil einheimischer Sammler trieben.

Zu den Merkwürdigkeiten der neuesten italienischen Literatur gehören die „Discorsi di argomento religioso" (Rom 1835, 4.), mit denen Monsignor Angelo Mai seine durch die merkwürdigsten Entdeckungen begründeten Ansprüche auf den römisch-christlichen Purpur vermehrt hat. Es sind akademische Reden und Predigten; denn der gelehrte Mann wollte beweisen, daß er die Unterrichtetsten durch sein Wissen in Erstaunen zu setzen und die Ununterrichteten durch seine Beredtsamkeit zu gewinnen vermöge.

40.

Bibliographie.

Barth, C. G., Christliche Gedichte. Gr. 8. Stuttgart, Steinkopf. 1 Thlr.

Braunschweig, F., Marfa letzte Fürstin Boretzki und Bürgermeisterin zu Nowogrod oder das belagerte Nowogrod. Trauerspiel in fünf Acten. Nach Karamsin's Russischen Annalen bearbeitet. 8. Elbing, Neumann-Hartmann. 12 Gr.

Cornelia. Taschenbuch für Deutsche Frauen auf das Jahr 1837. Herausgegeben von Aloys Schreiber. 22ster Jahrg. Mit Stahlstichen. 16. Heidelberg, Engelmann. 2 Thlr. 8 Gr.

Eberl, A., Freih. v., Erinnerungen an Tirol. 12. Innsbruck, Wagner. 6 Gr.

Fenner v. Fenneberg, H., Zur Geschichte Schwalbachs oder Schwalbach sonst und jetzt. 12. Darmstadt, Leske. 10 Gr.

Freiberg, E. H., Historisch-romantische Erzählungen. 8. Pasewalk. 1835. 1 Thlr. 4 Gr.

Gans, E., Rückblicke auf Personen und Zustände. 8. Berlin, Veit u. Comp. 2 Thlr.

Geib, K., Die Sagen und Geschichten des Rheinlandes. In umfassender Auswahl gesammelt und bearbeitet. Gr. 8. Manheim, Hoff. 2 Thlr.

Gernlein, R., Musikantenbilder. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig, Magazin für Ind. u. Lit. 1 Thlr.

Groß-Hoffinger, A. J., Erzherzog Karl und der Weltstreit von 1792 — 1815. Vaterländisches Geschichtsbild. (1ste Lieferung.) Mit dem Portrait des Erzherzogs Karl und der Schlacht bei Aspern. Gr. 8. Stuttgart, Rieger u. Comp. 12 Gr.

Hanke, H., geb. Arndt, Das Jagdschloß Diana und Wallys Garten. Zwei Erzählungen. 2te verbesserte Auflage. Gr. 12. Liegnitz, Kuhlmey. 1 Thlr. 4 Gr.

Laienworte über die Hegel-Straußische Christologie. Gr. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 4 Gr.

Leue, F. G., Von der Natur des Eides. Eine Abhandlung. Gr. 8. Aachen, Mayer. 1 Thlr.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1837. Herausgegeben von Theodor Hell. 26ster Jahrg. Mit 7 Stahl- und Kupferstichen. 16. Leipzig, Hinrichs. 1 Thlr. 16 Gr.

Portfolio eines deutschen Journalisten. 1ster Theil. Gr. 12. Darmstadt, Leske. 2 Thlr.

Puggé, E., über die deutschen Universitäten. Beleuchtung der Schrift des Herrn Seminardirectors Dr. F. A. W. Diesterweg „über das Verderben auf den deutschen Universitäten. Essen 1836." 8. Bonn, Marcus. 6 Gr.

Rapp, G., Christuslieder. Passions- und Oster-Gesänge. 8. Stuttgart, Steinkopf. 8 Gr.

Riemann, C., Enrico di Napoli, der geheime Bandit von Avignon, oder die Macht der Verstellung. Roman. 2 Bände. 8. Sondershausen, Eupel. 1 Thlr. 12 Gr.

Schlegler, F., Kritische Untersuchung des Lebens Eginhard's, Kanzlers Karls des Großen und Ludwigs des Frommen, mit besonderer Berücksichtigung der Frage: „War Emma oder Imma seine Gemahlin, eine Tochter Karls des Großen, oder nicht?" Eine Inaugural-Abhandlung. Gr. 8. Bamberg, Lachmüller. 6 Gr.

Smidt, H., Seemanns-Sagen und Schiffer-Märchen. Mitgetheilt. 2tes Bändchen. 8. Berlin, Zesch. 1 Thlr.

Stegmayer, C., Dramatische Dichtungen. 1ster Band. Enthält: Bibar, der Assassinenfürst. Die letzten Johanniter auf Rhodus. 8. Wien, Schaumburg u. Comp. 16 Gr.

Trollope, F., Jonathan Jefferson Whitlaw, oder Scenen am Mississippi. Roman. Aus dem Englischen von C. Richard. 3 Theile. Gr. 12. Aachen, Mayer. 3 Thlr. 12 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 261. —— 17. September 1836.

Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Herausgegeben von mehren Gelehrten. Erste Abtheilung. Erster Band: Kutrun. Herausgegeben von Adolf Ziemann. Zweiter Band: Theuerdank. Herausgegeben und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen von Dr. Karl Haltaus. Nebst 6 lithographirten Blättern. Zweite Abtheilung. Erster Band: Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage. Quedlinburg, Basse. Gr. 8. 6 Thlr. 4 Gr.

In Verein mit Männern — heißt es in der Ankündigung — die das Studium der Denkmäler ihrer Sprache zur Lebensaufgabe machten, hat die Verlagshandlung es unternommen, das gesammte Schriftenthum des deutschen Volks in neuen Abdrücken für die Mit- und Nachwelt zu liefern.

Ist dies eine Drohung, Alles, was je in deutscher Sprache geschrieben worden, es sei bei Hrn. Basse in Quedlinburg, oder bei andern minder unternehmenden Verlegern erschienen, nochmals abdrucken zu lassen? So schlimm ist es nicht gemeint, denn es heißt weiter: „Alles, was die vaterländische Sprache an classischen Werken besitzt, gehört in den Bereich dieser Bibliothek." An classischen Werken! Mithin sind einerseits die bisherigen Verlagswerke des Hrn. Basse, die doch so mancher Leihbibliothek zur Zierde gereichen, vor dem Wiederabdruck gesichert, andererseits haben Schiller, Göthe und andere deutsche Classiker gegründete Hoffnung, dieser „Bibliothek" einverleibt zu werden. Doch wir thun Unrecht, eine Buchhändleranzeige so streng zu nehmen; Hr. Basse, der bisjetzt nur Originalwerke geliefert hat, wird sich auch ferner keines Nachdrucks schuldig machen. Seine Absicht ist nur, wie die Worte auch lauten, die ältern Werke unserer Literatur, an denen kein Privateigenthum mehr stattfindet, die ein Gemeingut der Nation geworden sind, in seiner „Bibliothek" zu vereinigen, ein Unternehmen, das den höchsten Dank verdiente, wenn es auf die rechte Weise angegriffen würde. Bisher hat es für kritische Ausgaben unserer ältern Nationalwerke, auch wenn die berufensten Gelehrten sie beabsichtigten, nur zu oft an einem Verleger gefehlt und manches wünschenswerthe Unternehmen ist deswegen bis diesen Tag ein frommer Wunsch geblieben. Wir erinnern z. B. an Fischart, dessen zahlreiche Werke, von welchen etwa nur „Das glückhafte Schiff" neuerdings hat aufgelegt werden können, ein gelehrter und gründlicher Kenner in Berlin seit Jahren herauszugeben beabsichtigt und nur wegen des Mangels einer Verlagshandlung, die das Risico einer so kostspieligen Unternehmung auf sich laden wollte, bis dahin gezögert hat. Da ist ihm ja in Hrn. Basse ein Erlöser erschienen, denn Fischart steht namentlich mit auf der Liste der herauszugebenden Denkmäler unserer Literatur. Freilich bleibt es zweifelhaft, ob Hrn. Basse's Schultern, wie breit sie sein mögen, einer solchen, noch durch so viele andere umfangreiche Werke vermehrten Last genügen, und um so mehr müssen wir wünschen, daß er sich auf das Nöthigste beschränken möchte. Schon der classischen Werke sind allzuviel, und nicht alle bedürfen einer neuen Auflage, da wir glücklicherweise von manchen derselben, ja von den wichtigsten, bereits vortreffliche Ausgaben besitzen. Von andern haben wir allerdings nur mittelmäßige, oder bloße Abdrücke; doch auch mit diesen eilen wir nicht, so lange noch so viele andere ihrer Erlösung aus dem Staub und Moder der Bibliotheken harren. Wenn Hr. Basse solche noch ungedruckte Meisterwerke unserer Literatur zuerst herausgäbe und sich dann erst solchen Werken zuwendete, von welchen wir bereits Abdrücke oder Ausgaben, wenn auch unkritische besitzen, so wäre ihm unser Dank gewiß. An diejenigen, von welchen vortreffliche kritische Editionen vorhanden sind, möge er sich gar nicht wagen, denn hier könnte er nur nachdrucken und dadurch dem Eifer der berufensten Editoren schaden.

Sehen wir nun zu, wie sich Hrn. Basse's bisherige Thätigkeit auf diesem Felde zu diesen billigen Anfoderungen verhält, so finden wir, daß die von ihm veranstalteten neuen Ausgaben, mit welchen er seine „Bibliothek" eröffnet, von sehr übler Auswahl zeugen. Von der „Kutrun" gab es zwar keine eigentlich kritische Ausgabe, aber doch einen sorgfältigen Abdruck der einzigen vorhandenen Handschrift, sodaß mit diesem ersten Bande keinem wahren Bedürfnisse entsprochen worden ist. Von dem „Theuerdank" gibt es unzählige Abdrücke in verschiedenen Ausgaben, welche zum Theil mit unerreichbarer und von Hrn. Basse zu erreichen klüglich nicht versuchter typographischer Schönheit ausgestattet sind; ja, in dieser Ausstattung beruht wesentlich der Werth und das Interesse

des Buchs, dessen Wortinhalt keineswegs auf Classicität Anspruch machen kann. Nicht leicht ist Jemanden ein Exemplar jener frühern schönen Ausgaben unzugänglich, da fast alle öffentlichen und viele Privatbibliotheken deren nicht entbehren; wozu also ein neuer Abdruck des Textes, der im „Theuerdank“ gar nicht die Hauptsache ist? Nehmen wir auch an, daß nicht blos classische Werke, sondern, wie weiterhin in der Ankündigung hinzugefügt wird, auch solche, die für das Studium unserer Sprache von Wichtigkeit, oder zur Kenntniß der nationalen Bildung einzelner Perioden von Bedeutung sind, bestimmt waren, dieser „Bibliothek“ einverleibt zu werden, so paßt doch selbst dieses letzte Merkmal auf den „Theuerdank“ nur in sehr geringem Maße, und wir können auch diese Wahl nur als ganz verfehlt betrachten. Überhaupt scheint nach solchen Proben hier von gar keiner Wahl die Rede zu sein, sondern von einem blinden Zugreifen nach dem zufällig Dargebotenen.

Nehmen wir indeß mit den gelieferten Werken vorlieb und unterwerfen sie einer genauern Betrachtung, so werden wir gestehen müssen, daß sie, obgleich keinem dringenden Bedürfniß entsprechend, doch keineswegs ohne Verdienst sind. Was die „Kutrun“ anbetrifft, so ist dies, dem Kreise der deutschen Heldensage, mithin dem „Heldenbuche“, wenn auch nur entfernt, angehörige Gedicht an sich selbst von bedeutendem Werthe, über dessen Mehr oder Minder sich allerdings die Urtheile noch nicht festgestellt haben. Wenn es v. der Hagen eine wunderbare Nebensonne der „Nibelungen“ nannte, so schien dies Urtheil so vielsagend, daß eine nähere Bestimmung desselben wünschenswerth blieb. Diese fanden wir bei Wilhelm Grimm, „Deutsche Heldensage“, S. 370, wonach es dem Nibelungenliede nahe stehen und allein mit ihm verglichen werden soll.

> Alles der Darstellung dort ertheilte Lob — sagt dieser Kenner — ist auch hier anwendbar, den letzten Grad etwa ausgenommen, denn die zarte Ausführung, welche den zweiten Theil des Nibelungenliedes auszeichnet, ist nicht völlig erreicht. Auch Sitte und Lebensweise möchte dort gleicherweise um einen Grad feiner und vornehmer sich ausweisen. Dagegen was Anlage des Ganzen und regelmäßige, fortschreitende Entwickelung der Fabel betrifft, so steht es über (?) der Nibelungennoth; es ist noch mehr aus einem Guß und kann in dieser Hinsicht als ein Muster gelten. Es überrascht durch Neuheit des Inhalts wie der Charaktere, und zu bewundern ist der eigenthümliche Ausdruck, den jede der auftretenden Personen zeigt und durch das ganze Gedicht behält.

Der neueste Geschichtschreiber unserer ältern Literatur, Gervinus, stellt die „Kutrun“, vielleicht durch v. der Hagen's Ausspruch veranlaßt, dem Nibelungenliede als eine Odyssee der Ilias entgegen und findet zum Theil, im Widerspruche mit W. Grimm, in der äußern Darstellung noch viel mehr Vollendung, poetischen Ausdruck, sprachliche Gewandtheit, Reichthum der Gedanken, der Wendungen, der Reime, kurz Alles, was ein Gedicht auszeichnen kann, weit vorzüglicher als in den „Nibelungen“, alle Situationen lebendiger (?), die Charaktere theilweise noch fester gezeichnet, wenn auch nicht so großartig entworfen u. s. w. Diese Urtheile, denen viel Wahres zum Grunde liegt, sind doch zum Theil vielleicht aus dem Umstande zu erklären, daß das Nibelungenlied weit mehr Eingang bei dem Publicum gefunden hat als die „Kutrun“, wodurch es wünschenswerth würde, das letztere Gedicht gleicher Gunst zu empfehlen. Wenn aber schon die angeführten Äußerungen zweier Kenner unter sich in einigem Widerspruch standen, indem die äußere Darstellung nach Grimm schwächer, nach Gervinus vollendeter als in den „Nibelungen“ sein soll, so wiedersprechen sich Beide auch in Bezug auf die Anlage des Ganzen, welche Grimm über die der „Nibelungennoth“ stellt, während Gervinus den Anfang einen leicht abzutrennenden, kritischen oder willkürlichen Ursprung verrathenden Theil nennt, während die Mitte eine bekannte selbständige Sage, und die letzte Hälfte, als der Kern des deutschen Gedichts, wieder etwas ganz für sich Bestehendes sei. Nach unserm eignen Urtheil ist die „Kutrun“, so hohen Werth wir ihr auch beilegen möchten, mit den „Nibelungen“ gar nicht zu vergleichen, weder der Anlage noch der Ausführung nach. In jener finden wir viele hors d'oeuvres und wenig Ebenmaß, das ganze Gebäude ziemlich ungeschickt übereinandergestülpt und von eigentlich künstlerischer Beschränkung und Begrenzung keine Spur; diese [illegible] weder so volksmäßig und eindringlich, noch durchgehends so rein poetisch und einfach gediegen als in den „Nibelungen“. Im Ganzen zeigt die „Gutrun“ (Chutrun oder Kûtrûn) mehr Annäherung an das Kunstepos, wie Gervinus richtig erkannt hat, wenn wir auch ihre letzte Ausführung, obgleich einer sehr begabten Hand, doch keinem der ersten Meister, oder einem von gleicher Besonnenheit und Bildung wie die ersten Meister, verdanken. [illegible] möchte er, aus dem Stande der Volksdichter hervorgegangen, sich durch Lesung kunstmäßiger Werke, besonders des Wolfram'schen Bruchstücks des „Titurel“, herangebildet haben, mit dem wir wie Gervinus eine gewisse Verwandtschaft zu ahnen geneigt sind. Daß der Stoff uralt und volksmäßig ist, wenn er auch nicht eigentlich in Deutschland, oder doch nur an seinen Küsten bekannt war, können wir hier übergehen. Die wenigen bei Grimm gesammelten Zeugnisse sprechen nicht für eine große Verbreitung, das älteste, in Lambrecht's „Alexander“, [illegible] dies für eine ganz andere Gestaltung der Sage im [illegible] Jahrhundert.

Wir besitzen dies Gedicht, wie schon bemerkt [illegible] nur in einer einzigen Handschrift aus dem 15., ja [illegible] muthlich gar aus dem 16. Jahrhundert. Daß in [illegible] selben die Schreibung, ja wol gar die Sprache [illegible] Text selbst ganz anders lauten werde, als eine [illegible] schrift des 13. lauten würde, versteht sich von [illegible] Hr. Ziemann, schon durch sein „Altdeutsches Elementarbuch“ und die „Gothisch-hochdeutsche Wortlehre“ als grammatisch gebildeter Kenner unserer ältern Sprache vortheilhaft bekannt, hat nun unternommen, das Gedicht aus der Sprache und Schreibung, in welcher es uns jene [illegible] Handschrift aufbewahrt hat, in die Gestalt zurückzuführen, „in die es eine schwäbische Ordnerhand im 13. Jahrhundert gebracht hatte“. Doch, fügt er selber hinzu, [illegible]

Annäherung an diese Gestalt ist möglich, nicht wie bei den Nibelungen völlige Herstellung derselben. Es blickt nämlich aus der Verderbniß der Schreibung und der Sprache selbst, welche jenem, wie Hr. Ziemann glaubt, im südöstlichen Theil von Deutschland gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts hin abgefaßten Codex eigenthümlich ist, das alte, echt Mittelhochdeutsche noch durch, woraus Hr. Ziemann auf die Abstammung derselben von einer ältern, jener bessern Zeit angehörigen Handschrift geschlossen zu haben scheint. Versuchte er nun den Text, welchen eine solche Handschrift des 13. Jahrhunderts enthalten haben würde, auf kritischem Wege wiederherzustellen, so war allerdings hierbei der Conjectur ein weiter Spielraum gestattet, da er, von einem Texte des 15. oder 16. Jahrhunderts ausgehend, auf einen angenommenen fast 300 Jahre ältern zurückschließen sollte. Diese sich selbst gestellte höchst schwierige Aufgabe hat Hr. Ziemann auf so befriedigende Weise gelöst, daß sich die Fortschritte unserer Zeit im deutschen Sprachstudium wol etwas auf seine Arbeit zugute thun mögen. Wir können uns indeß, wenn wir den also hergestellten Text des 13. Jahrhunderts lesen, nicht wohl verbergen, daß wir hier eine fortlaufende Conjectur, eine große Hypothese vor uns haben, daß die Gestalt, in welcher wir das Gedicht genießen sollen, nicht die ist, welche ihr der letzte Dichter gegeben hat, sondern diejenige, welche es gehabt haben würde, wenn dieser letzte Dichter oder Ordner zu Anfang des 13. Jahrhunderts gelebt hätte, und wenn, was noch hinzukommen muß, die Gestalt, welche dieser dem auch ihm aus älterer Zeit überlieferten Gedichte gab, in den drei Jahrhunderten bis zur Abfassung der einzigen uns erhaltenen Handschrift nicht bis ins Unkenntliche entstellt worden wäre. Denn die Annahme eines schwäbischen Ordners in dem 13. Jahrhundert ist ganz unverbürgt und kann daraus allein, daß im 12. Jahrhundert eine andere Gestalt des Gedichts bezeugt wird, und daß in dem gegenwärtigen Text das Mittelhochdeutsche noch durchblicke, nicht entnommen werden. Daß das Gedicht im 12. Jahrhundert eine wesentlich von der gegenwärtigen verschiedene Gestalt hatte, wissen wir; wann es aber letztere erhielt, ob im 13., 14. oder 15. Jahrhundert, ist ganz ungewiß und das Durchblicken rein mittelhochdeutscher Formen kann für das 13. Jahrhundert nicht entscheiden, indem diese ja auch aus der ältern Gestalt des 12. Jahrhunderts, welche Lambrecht kannte, oder der, welche es im 13. und den folgenden Jahrhunderten angenommen hatte, stehen geblieben sein können. Wenn also das Gedicht möglicherweise erst im 14. oder 15. Jahrhundert seine gegenwärtige wesentliche Gestalt angenommen haben kann, so hilft das Zurückführen des Textes aus der noch jüngern einzigen Handschrift auf die grammatischen Formen des 13. keineswegs dazu, es seiner ehemaligen wirklichen Gestalt anzunähern, es wird derselben vielleicht nur entfremdet. Die Gestalt, welche es im 13. Jahrhundert hatte, könnte dann von der in der erhaltenen Handschrift auch durch ganz andere Gestaltung der Sage verschieden gewesen sein, und Hr. Ziemann hätte manche erst im 14. oder 15. Jahrhundert gedichtete Partien des Gedichts ganz ungerechtfertigter Weise in die Sprache des 13. umgeschrieben. Indessen ist dadurch nichts verloren, indem wir den Text der Handschrift noch daneben besitzen; gewonnen freilich auch nicht wesentlich, wenn auch ein Jeder Hrn. Ziemann dafür danken wird, daß er ihm die Möglichkeit verschafft hat, das treffliche Gedicht in reinen Formen der besten Zeit zu lesen und sich durch die Annahme, er lese das Echte und Ursprüngliche, angenehm selbst zu täuschen. Vielleicht hätte Hr. Ziemann auf unsern Dank noch gegründetere Ansprüche, wenn er ein anderes Gedicht, das ohne Zweifel im Anfang des 13. Jahrhunderts von einem der besten Meister gedichtet ist, aus der einzigen, gleichfalls sehr späten Handschrift in die Sprache der bessern Zeit zurückzuschreiben, ja den ursprünglichen Text herzustellen versucht hätte. Wir meinen Hartmann's von Aue „Erek und Enite". Hier würde er einen festern Boden betreten und das Resultat mehr als eine bloße Vorspiegelung sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Capitain Gardiner's Aufenthalt im Zoolulande in Südafrika.

Capitain Gardiner besuchte zweimal den Despoten Dingaru, von dessen Thaten in Afrika wir neuerdings so mancherlei vernommen haben, und legte seine Wahrnehmungen und Bemerkungen über diesen zweimaligen Aufenthalt in dem unlängst erschienenen Werke nieder: „Narrative of a journey to the Zoolu-Country, in South-Africa, by Capt. *Allan F. Gardiner*" (London 1836). Wir heben daraus, da das Werk zu einer ausführlichen Besprechung sich nicht eignet, folgende Züge hervor: „Ich war", schreibt der Verf., „sehr begierig, bei einem Besuch, den ich jenem furchtbaren und gefürchteten Herrscher machte, diesem eine angemessene Vorstellung von der Gewalt der Feldstücke zu geben, die sich bei der britischen Macht im Kafferlande befinden, und konnte deshalb kaum meine Verwunderung und ein Lächeln unterdrücken, als ich hörte, wie jene todbringenden Kriegsinstrumente von dem Fürsten sowol als von seinen Unterthanen mit dem lächerlichen Namen „by and by" (nächstens) bezeichnet wurden. Der Ursprung dieser Benennung für eine ganz heterogene Sache ist einigermaßen merkwürdig. Lieutenant Farewell nämlich, der erste Ansiedler in Port Natal, hatte ein Fort rund um seine Wohnung erbaut, auf welchem und zu dessen Schutz er auch einige fahrbare Kanonen angebracht hatte. Diese unbekannten Gegenstände machten unter den Eingeborenen merkliche Sensation, und sie fragten den Lieutenant oft, welches denn eigentlich ihr Zweck sei, worauf er immer erwiderte: „You shall see by and by" (Ihr werdet's nächstens erfahren). Da sie nun dies by and by unaufhörlich wiederholen hörten, so kamen sie auf den Gedanken, daß es wol der Kunstausdruck für den interessanten Gegenstand sein möchte, und bedienten sich also desselben fortwährend, um ihn unter sich zu bezeichnen."

Nachstehendes gibt einige Mittheilungen über zeither noch unbekannte afrikanische Volksstämme: „Ich hatte auch eine sehr ausführliche Unterredung mit Umkolwani, welcher einer der untern Häuptlinge der Unguani ist, deren Wesentlichkeiten ich hier anmerken will. Sie gehören zu einem Volksstamm, der mit ihnen gleichen Namen führt, und der, so viel ich Nachrichten darüber einziehen konnte, nordöstlich von Unkunginglove wohnt. In einer Entfernung von neun Tagereisen, fünf Tagereisen von Unkunginglove erreicht man den Fluß Impongolo, und vier Tagereisen weiter bringen uns nach Elangani, der Residenz ih-

res Königs Sobuza. Näher nach Umpongola zu ist eine andere Stadt, die Nobamba heißt, beide sind im Vergleich zu den Zoolustädten nur kleine Flecken, sie sind in derselben Art erbaut, doch ohne Wälle, und befassen die ganze zu dem Stamm gehörige Bevölkerung, die sich neuerdings außerordentlich vermindert hat. Die männliche Bevölkerung übersteigt nicht Hundert; allein, da die Vielweiberei unter ihnen herrschend ist und jeder Mann fünf bis zehn Frauen hat, so kann man mit Einschluß der Kinder die Gesammtzahl der Einwohner leicht auf 1200 schätzen. Sie waren früher selbständig, wurden aber von Charka unterjocht, der sie ihres ganzen Viehstandes beraubte; sie besitzen weder Schafe noch Ziegen und sind, da auch das Getreide bei ihnen nur sparsam erbaut wird, häufig genöthigt, von bloßen Wurzeln zu leben. Die Niederungen sind mit hohem Gras bedeckt, und auf den Gebirgen findet sich Bauholz. Wilde Thiere sind im Überfluß vorhanden und neben den in diesen Gegenden einheimischen haben sie noch den Tiger und das Rhinoceros. Sie scheinen weder den Strauß, noch den Kameloparder zu kennen. Das Elenthier ist das einzige Wild, auf das sie Jagd machen, denn der Elefant ist ihnen zu mächtig und furchtbar, obgleich sie auf seine Fangzähne einen großen Werth legen. Alligators sind in den Flüssen im Überfluß vorhanden, von denen (den Flüssen nämlich) einige als groß geschildert werden. Alle aber, auch die größten, sind zu gewissen Zeiten bis zum Durchwaten seicht. Der Lesuta ist der größte, zunächst von Umpongola, der diese Gegend von dem Zoolulande abgrenzt. Demnächst kommt der Motani, der ebenfalls noch breiter ist als der Tugala. Die Eingeborenen haben keine Kanots und sind mit der Schiffahrt, ja, man kann sagen, mit der See selbst unbekannt. Sie scheinen überhaupt ein einsiedlerisches Volk zu sein, das mit andern Völkern, außer mit ihren Eroberern, in keiner Verbindung steht. Sie sprechen sämmtlich die Zoolusprache und sagten, als sie uns Englisch sprechen hörten, daß dies die erste fremde Zunge sei, die sie in ihrem Leben vernommen hätten. Umkolwani selbst fand ein wahrhaft kindisches Vergnügen daran, wenn ich mich mit ihm mittels des Dolmetschers unterredete, und rief unaufhörlich aus: „Wie seltsam, du redest zu ihm, und er wieder zu mir!" In ihrer Kleidung, die so gut ist als keine, gleichen diese Leute fast gänzlich den Zoolus; der Ring, den sie auf dem Haupte tragen, ist das Zeichen ihrer Knechtschaft. Von der Gegend weiter hinaus nördlich und westlich von ihrem Lande ist ihnen nichts bekannt, sie beschreiben sie als eine dürre Wüstenei, welche mit steilen Abhängen und Klüften unterbrochen sei. In der nördlichen Wüste, die gänzlich aus Sand besteht, befindet sich ein breiter Strom, dessen Ufer sie besucht, den sie aber niemals überschritten haben, sowie sie auch nie etwas von einem nordwärts oder westwärts lebenden Volke gehört haben. Östlich von ihnen wohnt ein Stamm der Zoolus, der die Nobombas heißt, von denen sie Eisen erhalten, um ihre Speere und Assagais zu bespitzen; von Sofala haben sie wol gehört, sind aber nie dort gewesen und haben Niemand von dem dortigen Volke zu Gesicht bekommen. Ihre Wohnungen sind aber größtentheils aus Matten und Schilf erbaut. Ihr König Sobuza, derselbe, den Charka unterjochte, hat noch die Gewalt über Leben und Tod. Die des Todes schuldigen Verbrecher werden mit knotigen Stöcken todtgeschlagen; allein das Spießen oder Pfählen ist bei ihnen durchaus nicht üblich. Alle eines natürlichen Todes Sterbenden werden begraben, nachdem man sie zuvor in ihre Kleider und Matten gewickelt hat. Die heißen Winde wehen in diesem Lande zuweilen auf furchtbare Weise und nöthigen die Eingeborenen, die Gipfel der Gebirge zu ersteigen, um frische Luft einathmen zu können. Das Klima ist so außerordentlich ungesund, und zwar zu allen Zeiten des Jahres, daß Umkolwani sagte, er werde bei seiner Rückkehr wol viele seiner Unterthanen nicht mehr am Leben und Alles in übelm Zustande finden, obgleich es Winter war. Dort ist aber grade der Winter die trockenste Jahreszeit. Der Regen ist unbekannt; aber nächtliche Thaue sind sehr häufig. Diese vorherrschende Trockenheit des Klimas wirkt auf doppelte Art auf die Gesundheit; das eine Mal auszehrend, die Lungen und den Schlund angreifend, sodaß die armen Eingeborenen nur nach und nach hinsterben; zu andern Zeiten jedoch rafft die verzehrende Dürre ihre Opfer in Kurzem hin, und eine Viertelstunde, ja wenige Minuten reichen hin, um den Tod herbeizuführen. Bei solchen Gelegenheiten hat man bemerkt, daß dem Verstorbenen eine schwarze, ekelhafte Flüssigkeit aus dem Munde läuft. Die Heilkunde ist diesem Volksstamm ein gänzlich unbekanntes Feld, weshalb bei einreißenden Epidemien auch nicht einmal ein Heilmittel versucht wird, sondern, wer es schnell vermag, sucht aus der ungesunden Gegend in eine andere zu entkommen, wo die Luft reiner ist. Umkolwani selbst gestand mir, daß er, sobald er sein Land verlassen, seine Brust freier und kräftiger gefühlt, und daß er nur mit Beklommenheit in seine Heimat zurückkehre. Die Beschneidung herrscht noch immer unter diesem Volk. Wir waren die ersten Weißen, die sie zu sehen bekamen, obgleich die Sage, daß es irgendwo weiße Völker gebe, längst bis zu ihnen gedrungen war. Übrigens hielten sie beim ersten Anblick uns wol kaum für etwas Anderes als für wilde Bestien, und Einen von ihnen sah ich vor meinem Pferde, das ganz ruhig im Grase weidete, ausreißen, so weit ihn die Füße trugen. Überhaupt scheint Friedlichkeit, vermischt mit Furchtsamkeit, einen Hauptzug in dem Charakter dieses Volksstammes zu bilden. Als sie den Knall unserer Geschütze vernahmen, meinten sie, die Himmel hätten sich geöffnet und befänden sich in großem Aufruhr. „Sobald wir wieder in unsere Heimat gelangen", bemerkten die Begleiter des Umkolwani, „werden wir es unsern Landsleuten berichten, daß wir weiße Männer gesehen, welche im Besitz des Feuers sind." In religiöser Hinsicht bieten sie übrigens Stoff zu den traurigsten Betrachtungen; sie wissen nichts von einem Schöpfer und tappen in der unerhörtesten Finsterniß eines gänzlichen Mangels an Glauben. Umkolwani bekannte uns, daß er so im Stillen manchmal nachgedacht, woher denn die Dinge kämen. Da habe er gemeint, sie entstehen durch Tausch. Wenn der Leib gestorben ist, so nehmen sie an, daß er zu Grunde gehe, die Seele aber, die sich darin befand, krieche in den Leib einer Schlange. Von einem Tage der zukünftigen Wiedervergeltung haben sie nicht die geringste Idee, sowie sie auch von dem Dasein eines bösen Geistes nichts wissen." 80.

Literarische Notizen.

Die magyarischen Taschenbücher: „Urania" und „Ne feleits", sind für 1836 nicht erschienen. An ihre Stelle ist das Taschenbuch: „Jaczint" (Hyacinth), getreten, herausgegeben von Kowatsch. Es enthält neben guten poetischen Übersetzungen aus dem Deutschen, Serbischen und Polnischen anmuthige Volkslieder der Magyaren und prosaische Originalaufsätze. Auch hat der gefeierte Dichter Karl Kisfaludy in Pesth den Almanach „Aurora", erscheinen lassen, der neben Mittelmäßigem und Schlechtem einige gute Märchen und Erzählungen von [illegible] Vorosmarti u. A. enthält.

In der Mechitaristenbuchhandlung in Wien ist ein serbisches Taschenbuch für 1836 unter dem Titel: „Die Morgenröthe" (Srbskazora), von Spiridyon Jowitsch, erschienen, das mehre gefällige Poesien, auch Prosa enthält. Das Meiste besteht in Übersetzungen aus dem Deutschen.

In Christiania erscheint seit Jan. 1836 eine neue norwegische Zeitung unter dem Titel: „Norwegische Rechtszeitung."

Der Lithograph Damier in Reval gibt jetzt die Wappen aller zur esthländischen Ritterschaftsmatrikel gehörenden Familien in einer Sammlung heraus. 60.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 262. —— 18. September 1836.

Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Herausgegeben von mehren Gelehrten. Erste und zweite Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 261.)

Den geringen künstlerischen Werth des „Theuerdank", welcher den zweiten Band der „Bibliothek" bildet, hat sich der Herausgeber keineswegs verborgen. Er selbst schreibt in dem Abschnitte über das poetische Verdienst des Gedichts (S. 106 der Einl.) das Aufsehen, welches dasselbe seiner Zeit gemacht hat, mehr dem Gegenstande, die Thaten Maximilian I., und der in künstlerischer Hinsicht meisterhaften Ausstattung zu als der Ausführung, welche es dem Dichter verdankt. An historischem Interesse würde das Gedicht allerdings für uns gewinnen, wenn es dem Herausgeber gelungen wäre, seine in der mit Fleiß und Gelehrsamkeit gearbeiteten Einleitung §. 5 aufgestellte Ansicht, daß Maximilian selbst an der Abfassung dieses Gedichts einen bedeutenden Antheil habe, zur Evidenz zu bringen. Diese Ansicht spricht er S. 34 der Einleitung näher dahin aus, daß Erfindung und erste Ausführung des ganzen Gedichts dem Maximilian zuzuschreiben, Überarbeitung und oft auch weitere Ausführung aber dem Melchior Pfinzing. Da einerseits M. Pfinzing sich selbst für den Verfasser des „Th." auf dem Buche selbst ausgibt und auch von den Zeitgenossen, ja von Maximilian selbst als solcher anerkannt wird, andererseits aber auch zahlreiche Zeugnisse für des Kaisers eigne Autorschaft an demselben nicht fehlen, so empfiehlt sich jene Ansicht des Herausgebers schon von vorn herein als Vermittelung beider auf unverdächtigen Zeugnissen ruhenden Annahmen. Sie ist aber überdies auf Vergleichung der vier in der k. k. Hofbibliothek zu Wien befindlichen befindlichen Originalhandschriften vom „Th." gegründet, welche als vor dem gedruckten Theuerdank verfaßt zu betrachten sind. Dreie enthalten den Text, eine vierte nur Holzschnitte und Skizzen. Von jenen führt Cod. 149, welcher, wie die Vergleichung ergibt, als der älteste zu betrachten ist, die Überschrift: „Das ist Fürwittich den Marx Treytzsaurwein mit schrift vnd gemál in ordnung gestelt hat," und enthält in 31 Capiteln nur den ersten der drei Theile des Gedichts. Nach Fr. Goldhann ist es wahrscheinlich Treytzsaurwein's eigne Hand. Der andere Codex Nr. 148, welcher von Maximilian's eigner Handschrift sein soll, enthält die zwei ersten Abtheilungen des Gedichts, nämlich „Fürwittich" und „Unfoll"; er ist mehr ausgeführt als Cod. 149, der als seine Grundlage zu betrachten ist, wie er selbst wieder dem von Melchior Pfinzing verfaßten gedruckten Texte zum Grunde liegen soll. Hierauf folgt Cod. 488, welcher den dritten Theil des Gedichts enthält, und wieder von Treytzsaurwein's Hand geschrieben sein soll, wiewol hieran der Herausgeber zweifelt. Von diesen drei Handschriften stimmt Nr. 149 am wenigsten mit dem gedruckten Texte, in Nr. 148 zeigt sich schon größere Annäherung und weitere Ausführung, besonders am Ende der Capitel, wo Pfinzing die moralische Nutzanwendung hinzugedichtet oder doch erweitert haben soll.

Nach der Ansicht des Herausgebers ist nun der gedruckte „Theuerdank" nichts als eine Überarbeitung dieser Codices, wobei er sich besonders auf die bekannten Nachrichten stützt, daß Maximilian seinen Vertrauten das Manuscript zu überarbeiten und zu vollenden gab, weil seine beschränkte Zeit ihm diese Arbeiten nicht selbst gestattete. Wir können ihm dies zugeben, sowie auch den Satz, daß der „Theuerdank" zuerst von Marx Treytzsaurwein überarbeitet worden; wo bleibt aber der Beweis für den großen dem Kaiser selbst zugeschriebenen Antheil an Erfindung und Ausführung? Wäre es erwiesen, daß einer der Codices von des Kaisers eigner Hand geschrieben sei, und wäre dies nicht Cod. 148, welcher schon ausgeführter ist, sondern Cod. 149, welchen aber Treytzsaurwein geschrieben haben soll, so würde diese Ansicht einigen Schein gewinnen. So aber kommt es uns schwer an, zu glauben, daß ein lebensvoller Held, wie Maximilian, die nüchterne, perückenhafte Allegorie erfunden haben soll, welche sich mit widriger Breite durch alle drei Theile dieses langweiligen Gedichts durchzieht und den Faden bildet, an dem alle einzelne Abenteuer, die sich oft zum Verwechseln gleich sehen, aufgereiht sind. Denn wer kann die vielen Gemsjagden, die mit ebenso vielen Sau- und Bärenjagden in beiden ersten Theilen abwechseln, im Gedächtniß auseinanderhalten? Allenfalls merkt man sich, daß die Gefahr, welcher der Held beinahe ausgesetzt gewesen wäre, in einigen dem Fürwitz, d. h. der Verwegenheit des Helden selbst, in andern dem Unfall, d. h. einem

widrigen Zufall beigemessen wird. Will man sich das herrliche Bild, welches die Geschichte von Maximilian unserer Phantasie überliefert, durch das Gedicht nicht trüben lassen, so muß man sich gegen die Annahme, daß der Kaiser an dessen Abfassung einigen Antheil gehabt habe, ja, daß ihm nur die pedantische Erfindung desselben zur Last falle, so lange wehren als möglich. Freilich hat er die Thaten vollführt, welche zu derselben Veranlassung gaben, vielleicht auch ihre Aufzeichnung gewünscht und betrieben, und er ist nur zu bedauern, daß es in seiner Zeit, die ihm doch so viel verdankt, nur Treytzsaurweine und Pfinzinge gab; wollen wir Nachkömmlinge nun noch das Unrecht hinzufügen, ihm die Geschmacklosigkeit und Jämmerlichkeit seiner Hofpoeten selber aufzubürden? Daß dem Kaiser der „Theuerdank" sehr am Herzen gelegen, ergibt allerdings der vierte Codex Nr. 330; aber wir sind berechtigt, diese Theilnahme an demselben weit mehr auf die artistische und typographische Ausstattung des Werks, die seiner auch viel würdiger war, als auf die dichterische Darstellung seiner Abenteuer zu beziehen; ein Schluß aber auf des Kaisers eigne Autorschaft an letzterer wäre ein sehr gewagter Sprung, gegen den wir uns hiermit feierlich verwahren.

Besser und befriedigender als diese Frage nach dem Verfasser des „Theuerdank" hat der Herausgeber viele andere Streitfragen erledigt, oder wenigstens abgehandelt, besonders diejenigen, welche den Druck und die Holzschnitte des „Theuerdank" betreffen. Wir können überhaupt die ganze Einleitung, namentlich die Abschnitte über Namen, Ausgaben, Bearbeitungen, Übersetzungen und ganz freie Übertragungen, sowie über Inhalt und Wesen des „Theuerdank" als höchst werthvoll empfehlen. Diese Arbeit allein würde der gegenwärtigen Ausgabe ein großes Interesse verleihen, wenn nicht auch der sorgfältig durch Vergleichung der ersten Abdrücke hergestellte Text, mit dem sich der Herausgeber eine undankbare Mühe gegeben hat, sie selbst Denjenigen empföhle, welchen eine der ersten Ausgaben nicht unzugänglich ist. Beigefügt ist außer der Clavis von Melchior Pfinzing auch die von Sebastian Frank aus dessen „Teutscher Nation Chronik" und die von Matthäus in dessen Bearbeitung des „Theuerdank". Vergleicht man diese verschiedenen Claves, so muß es auffallen, wie allmälig die bekannte Sage von Kaiser Maximilian's Abenteuer auf der Martinswand sich gebildet zu haben scheint. Der „Theuerdank" selbst weiß nichts von ihr, das 20. Capitel enthält zwar eine gefährliche Situation, in welche der Kaiser bei einer Gemsenjagd gerathen ist, oder beinahe gerathen wäre, aber noch keinen Zug der Legende. Ebenso wenig weiß davon die Clavis des Melchior Pfinzing. Aber schon die des Sebastian Frank erwähnt des Sacraments, welches man ihm aus der Ferne gezeigt habe; jedoch half ihm Gott, wie er hinzufügt, durch sein freudig Gemüth und Geschicklichkeit herab. Bei Matthäus Schultes dagegen ist es schon der Engel Gottes, der ihm herabhalf. Doch hierüber verspricht der Herausgeber nähere Nachforschungen bekannt zu machen, auf welche wir allerdings neugierig sind, wenn wir auch das Resultat derselben im Voraus dahin festzustellen wagen, daß sich auch diese Sage wieder in ganz lichter historischer Zeit allmälig gebildet habe, was Diejenigen zu beschämen dienen würde, welche zu aller Sagenbildung durchaus das mythische Dunkel einer unhistorischen Zeit verlangen.

Mehr als die „Kutrun" und der „Theuerdank" ist von der ersten Abtheilung der „Bibliothek", welche die Nationalwerke selbst enthalten soll, bisjetzt nicht erschienen. Die zweite nicht minder weit aussehende Abtheilung derselben soll, wie es scheint, Untersuchungen und Abhandlungen über diese Nationalwerke selbst enthalten und zu deren Verständniß und Erklärung Beiträge und Materialien liefern. Von dieser Abtheilung ist bisjetzt nur ein Buch erschienen, der unter dem Titel: „Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage", von Franz Joseph Mone, ein Werk für sich ausmacht. Mone's [illegible] Gelehrsamkeit ist bekannt, er gehört besonders auf dem Felde der altdeutschen Literatur, wenn nicht zu den besonnensten und gründlichsten, doch zu den gelehrtesten, tiefsten und kühnsten Forschern. Wenn die beiden Brüder Grimm in ihren neuern Werken, mit Ausnahme etwa des allerneuesten, der „Mythologie", sich einer bis ans Ängstliche streifenden Genauigkeit der Beweisführung befleißigen, wenn Wilhelm Grimm in seiner „Deutschen Heldensage" sich vorsichtig an das diplomatisch zu [illegible] hält und sich kaum eine Vermuthung erlaubt, wie [illegible] willig sie sich auch aufdringen möge, so befinden wir [illegible] bei Mone immer auf dem Felde der Hypothese, der Divination, ja der Intuition und Revelation. Hiermit [illegible] len wir noch keinen Tadel ausgesprochen haben, [illegible] geziemt dem Forscher nicht nur in die Dämmerung [illegible] blicken, sondern selbst an die Finsterniß das Auge zu gewöhnen, bis allmälig auch hier Umrisse und [illegible] erkennbar werden. Selbst die Gefahr, zu irren, [illegible] nicht scheuen, denn oft führt der Irrthum zur [illegible] und es ist schon ein Verdienst, den Geist des [illegible] erweckt und so eine zuverlässige Erkenntniß [illegible] haben. Das gegenwärtige Buch schließt sich [illegible] des Verf. „Quellen und Forschungen", namentlich [illegible] Untersuchung über die Heimat der Nibelungen [illegible] welcher hier Nachträge zu liefern der Verf. durch die [illegible] des Verlegers veranlaßt worden ist. Diese sollen [illegible] noch immer sehr unvollständige geschichtliche [illegible] der Heldensage, welche dort versucht wurde, [illegible] abschließen, sondern nur einen Theil des dazu [illegible] nachgesammelten Stoffs dem Publicum übergeben. [illegible] dem enthält es Vorarbeiten zur äußern Geschichte [illegible] Heldensage mit Anfügung eines Capitels aus der [illegible] Geschichte derselben nebst einem Anhang neuer [illegible].

(Der Beschluß folgt.)

Die nachgelassenen Memoiren des Sir James Mackintosh *)

Es gibt drei verschiedene Gattungen von Biographien oder auch Memoiren, wenn man sich dieses complicirten [illegible]

*) **Memoirs of the life of the right honourable Sir James Mackintosh edited by his son, Sir *Rob. Jam. Mackintosh* Esq.** Zwei Bände. London 1835.

moderneren Ausdrucks bedienen will. Die erste Gattung hat es vorzüglich mit der handelnden und leidenden Persönlichkeit des Helden zu thun; sie zeigt, was er selbst gethan und gelitten. Die zweite Gattung kehrt das Handeln und Dulden der Menschheit zwar auch noch hervor, allein nicht sowol an der Person des Helden der Geschichte selbst, vielmehr an Andern, deren Thaten und Erlebnisse dieser im Laufe seines Lebens zu beobachten Gelegenheit hatte; die dritte Gattung endlich (oder auch die Memoiren im engern Sinne) läßt das Ereigniß und Lebenserlebniß als solches in den Hintergrund treten und bemüht sich dafür, die Gedanken, Reflexionen, Bemerkungen, kurz alle geistigen und gemüthlichen Seiten des Subjects zur Hauptsache der Darstellung zu erheben. Es handelt sich bei dieser Art nicht mehr um die Facta selbst, vielmehr um die geistigen Resultate der Ereignisse. Wenn nun die erste Gattung die Memoiren oder Biographien der eigentlichen öffentlichen Charaktere umfaßt, sodaß z. B. hierher viele Lebensbeschreibungen des Plutarch, das Leben Napoleon's, Alfred's, Washington's, Muhammed's rc. zu rechnen sein würden, so berühret die zweite Gattung alle diejenigen Selbstbiographien, welche sich auf Compilationen von Journalen und Tagebüchern gründen, wo die chronikenartige Form wieder eintritt und der Verfasser, weil seine eignen Begebenheiten nur subalterner Natur sind, dafür Zeit und Muße gewinnt, sein Augenmerk ausschließlich auf die Begebenheiten Anderer zu richten. Die dritte, für die Literatur und die Geschichte unstreitig bedeutendste Classe der Biographien gehört fast ausschließlich den geistreichen Schriftstellern an, und dieselben müssen deshalb stets, wie etwa Göthe's Selbstbiographie, als Ergänzungen ihrer poetischen, philosophischen, künstlerischen rc. Werke angesehen werden, zu denen sie mannichfache Aufschlüsse geben und gleichsam die Genesis des Geistes hinzufügen, wie er Das, was er ist, allmälig geworden sei. Diese Biographien sind Geschichten, nicht der Personen, sondern der Gemüther, und ihr Werth richtet sich deshalb nach der mehr oder minder umfassenden Genialität des Geistes, dessen innere Geschichte sie enthalten, nach der mehr oder minder bedeutenden Stelle, welche er in der Geschichte der geistigen Cultur und der Literatur einnimmt.

Zu dieser umfassendsten und bedeutsamsten Gattung der Biographien und Selbstbiographien lassen sich die nachgelassenen Memoiren von Sir James Mackintosh rechnen. Er ist kein Mann der That, er ist ein Gelehrter, ein philosophischer Schriftsteller (im guten englischen Sinne), ein Staatsmann. Was ihm in seinem Leben begegnete, ist das minder Hauptsächliche und wol schon Vielen begegnet; aber die Spuren, die er mit seinen Gedanken verfolgte, sind das Wertheste. Wenn ihn diese geistige Strebsamkeit auch nicht grade — wie der etwas breite Kritiker im „Edinburgh Review" sagt — zu einem „of the most powerful thinkers, most conscientious inquirers and most learned reasoners" macht, „that the world has ever seen" (wobei wir wenigstens das erste Prädicat bestreiten müssen), so macht sie ihn doch zu einem umsichtigen Weltmann, zu einem feinen und vorsichtigen Beobachter und zu einem besonnenen und gründlich beurtheilenden Augenzeugen der geistigen Interessen seines Zeitalters. Mackintosh ist kein Genie, das ist gewiß; aber er ist ein sehr vielseitig gebildeter, mit einer durchaus soliden Beobachtung begabter Mann, bei dem die Solidität und Gründlichkeit häufig das Genie ersetzt. Er ist seinem Wesen nach ganz national, ein Engländer, wie er leibt und lebt; aber ein sehr achtungswerther, kenntnißreicher, gewissenhafter und im Forschen unermüdlicher Engländer. Diese Eigenschaften alle machen seine Memoiren bedeutsamer, interessanter und ertragreicher für den aufmerksamen Leser, als dies manche weit geistreichere Selbstbekenntnisse sein können. Es ist bekannt, daß Coleridge in seinen „Tischgesprächen" kein ganz günstiges Urtheil über Mackintosh fällt. Er zweifelt, daß man diesen im eigentlichen Verstande einen originalen und genialen Mann nennen könne, denn trotz seines großen Überflusses an Stoff (fluency) und seiner blendenden Gelehrsamkeit (brilliant erudition) könne man nicht leicht ein Ding von ihm sich merken und gebrauchen; es ließe sich füglich an seinem Schädel die Inschrift anbringen: „Hier ist eine Niederlage zu vermiethen." Trotz diesem scharfen Urtheil des geistvollen Coleridge behält Mackintosh's geistige Persönlichkeit ihren Werth. Beide Naturen, obgleich einer und derselben Nation angehörend, sind freilich himmelweit verschieden. Des Letztern Urtheile, Beobachtungen und Gedanken verlaufen sich in der Breite des Lebens und verlieren sich auch wol einmal darin, während Coleridge das freilich höhere Talent besitzt, diese Breite und Zerflossenheit des Lebens selbst in eine scharfe geistige Spitze, in ein enggeschlossenes, aber intensiv mächtiges Centrum zusammenzuschließen. M. braucht großen Raum für seine Ansichten, er braucht wirklich ein Vorrathshaus dafür, und als solches können seine Memoiren gewissermaßen gelten; Coleridge dagegen läßt seine schlanken Aperçus, die leichte Reiterei seiner Gedanken und Beobachtung an den Ereignissen, an dem Inhalt, auf den sie sich beziehen, hinspielen. Mit einem einzigen Wort setzt er den Dingen die Krone auf. Er schlendert durch die Welt und trifft alle Dinge auf den Kopf. Sammelt er nun einmal diese Worte und Bemerkungen in eine Masse, so gibt es darum doch keine weitläufigen Memoiren, sondern nur leichte „Tischgespräche". Coleridge hat, um Alles in Allem zu sagen, weit mehr Deutsches und gleicht in vielen Stücken sehr unserm Lichtenberg.

Wir wollen einiges Nähere über die Lebensumstände des Sir James Mackintosh in aller Kürze mittheilen und diesem Abriß einige interessante Partien aus seinen Memoiren folgen lassen. Sir James Mackintosh war 1765 geboren und stammte aus einer alten, aber nicht begüterten Familie in Invernesshire. Schon auf der Schule zu Aberdeen, wo er die Elemente seiner gelehrten Bildung empfing, zeichnete er sich durch Fleiß und Lebhaftigkeit des Geistes aus. Er wollte Medicin studiren und begab sich deshalb, um seine akademischen Studien zu vollenden, nach Edinburg. Dort wurde er 1788 Doctor der Arzneiwissenschaft. Gelehrte Studien anderer Art, namentlich politische Studien brachten ihn jedoch von seinem erwählten Beruf nach und nach ab; er gab den früher gehegten Plan, in Rußland als Arzt zu prakticiren, wieder auf und entschloß sich, die Rechte zu studiren. Diese Wendung lenkte ihn für sein ganzes Leben der Literatur im allgemeinen Sinne, der Politik und der Theilnahme an socialen Zuständen überhaupt zu. Er arbeitete nun viel in Zeitschriften; aber sein erstes selbständiges Werk waren die „Vindiciae Gallicae" in Erwiderung auf Burke's berühmte „Reflexions" (1791). Die Folge davon war, daß er sich an die Reihen der Führer der Opposition anschloß. Er wurde 1795 an einen der Gerichtshöfe berufen und erwarb sich Burke's persönliche Freundschaft. Er war früher ein großer Enthusiast für die französische Revolution gewesen; allein die Greuel der Schreckensregierung mäßigten seine Ansichten sehr. 1799 hielt er in Lincolns-Inns-Hall eine Reihe von Vorlesungen über Natur- und Völkerrecht, worin er mit großer Beredtsamkeit, Gelehrsamkeit und eindringlichem Urtheil die streitigen Punkte des öffentlichen und Privatrechts aufzuklären und die Interessen des Volks mit den Ansprüchen der Regierung zu vermitteln suchte. Die Einleitung zu diesen Vorlesungen ist im Druck erschienen. Sehr viel zur Vermehrung seines publicistischen Ruhms trug die bekannte Rede bei, welche er bei Gelegenheit des Peltier'schen Processes wegen eines Libells auf Napoleon (1803) hielt und die allerdings noch immer als ein Muster in ihrer Gattung gelten kann. Sein damaliges Einkommen belief sich etwa auf 1200 Pfd. jährlich, was ihm vollkommen genügte; dennoch veranlaßten ihn anderweitige Rücksichten, besonders die Hoffnung, mehr Muße zu selbständigen Arbeiten zu gewinnen, daß er noch in demselben Jahr um die Stelle eines Syndikus von Bombay anhielt, die ihm auch ertheilt wurde. Er reiste deshalb im nächsten Jahre nach Indien ab; der Erfolg entsprach jedoch seinen Erwartungen nicht. So thätig er auch während seines

Aufenthalts in Indien war, so gewann er doch nicht die Muße, die beabsichtigten literarischen Werke zu vollenden. Er fing an und ließ liegen, und da er durch seine Ungewohnheit in ökonomischen Dingen noch überdies in seinen finanziellen Verhältnissen zurückgekommen war, so kehrte er 1812 nach Europa zurück, mit gestörter Gesundheit, unsichern Aussichten und einer Masse von Materialien zu gelehrten Arbeiten, die er nie vollendet hat. Percival, der damals an der Spitze der Regierung stand, bestrebte sich, ihn passend zu versorgen, und bot ihm einen Sitz im Parlement an, wollte ihm auch eine einflußreiche Stellung bei dem Board of control verschaffen. Diese Anerbietung lehnte jedoch M., als mit seinen Grundsätzen nicht mehr übereinstimmend, ab. Dagegen nahm er im Interesse der Whigs seine vorige Stelle als Ausschußmitglied der Grafschaft Nairn wieder ein. Er blieb im Parlement seinen liberalen Grundsätzen getreu. 1818 ward er als Professor des Rechts in Hayleybury angestellt, legte jedoch 1827 diese Stelle nieder. Er beschäftigte sich nun in den letzten Jahren seines Lebens viel mit literarischen Arbeiten, war Mitarbeiter am „Edinburgh review", schrieb eine einleitende Abhandlung über Geschichte der philosophischen Moral zur „Encyclopaedia britannica" und unterstützte kräftig Romilly's Arbeiten zur Verbesserung des Criminalgesetzes. Nach dessen Tode ward er ausschließlich mit Leitung dieser wichtigen Reformen beauftragt. Vollendet erschien noch von ihm eine populaire „Geschichte von England", und in seinem literarischen Nachlaß fand sich ein sehr werthvolles Fragment einer Geschichte der Revolution von 1688. 1830 gelangte er unter Lord Grey's Verwaltung zu einem Sitz in dem Board of control, den er früher ausgeschlagen, und nahm in dieser Stellung thätigen Antheil an allen derzeitigen Reformen. Er starb 1832, und sein Verlust wurde, da sein Leben keine Veranlassung zum Neid dargeboten hatte, aufrichtiger als manches andern Staatsmanns seiner Zeit, bedauert. Mackintosh war ein durchaus ehrenwerther Mann; gewissenhaft in öffentlichen wie in häuslichen Dingen; zärtlich gegen seine Familie, prunklos in seinen Handlungen, bescheidener als viele seiner minder begabten Zeitgenossen und von einer vollkommen sittlichen Grundlage des Charakters. Diese Eigenschaften wird man ihm nie absprechen können, wenn man auch Das und Jenes an seinem Talente auszusetzen hat. Eine große Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf die Zustände seines Gemüths, auf Das, was in seiner Bildung lückenhaft war, mit einem Wort auf sein ganzes intellectuelles und sittliches Innere zeichnete ihn aus, und diese Seite ist es besonders, welche seinen Memoiren ein bleibendes Interesse verleiht.

Seine zärtliche Anhänglichkeit an die Seinen charakterisiren am meisten nachstehende Stellen aus dem Briefe, den er 1797 kurz nach dem Verlust seiner ersten Gattin (er war zweimal verheirathet) an seinen Freund Dr. Parr schrieb. „Erlaube mir", schreibt er, „daß ich, um ihrem Gedächtniß gerecht zu sein, dir melde, was sie war und was ich ihr verdankte. Ich hatte mich bei meiner Wahl nur durch eine blinde, aber unwiderstehliche Jugendneigung leiten lassen. Aber ich hatte doch grade das Rechte getroffen: eine einsichtsvolle Gefährtin, eine zärtliche Freundin, eine besorgte Rathgeberin, die treueste der Frauen und die zärtlichste Mutter, welche jemals Kinder verlieren konnten. Ich besaß eine Gattin, die bei der größten Geduld mit meinen Schwächen doch die Gabe besaß, die schlimmsten davon zu verbessern. Ihre große Zuneigung zu mir leitete sie zur Klugheit und Umsicht in meinen Angelegenheiten. Als diese am verwickeltsten waren, gelang es ihr allein, sie so weit zu ordnen, daß mir kein lähmender Nachtheil dadurch erwuchs. Sie verstand unter allen meinen Freunden am besten, meiner unentschlossenen Gesinnung zu Hülfe zu kommen, und munterte mich fortwährend grade zu derjenigen Thätigkeit auf, die, wie sich hernach fand, am einträglichsten und erfolgreichsten für mich war. Ich verdanke ihr deshalb nicht blos Das, was ich bin, sondern auch Das, was ich etwa noch sein werde. In ihrer Besorgniß für mein Interesse ließ sie keinen Augenblick die Eigenthümlichkeit meiner Gefühle und meines Charakters unberücksichtigt. Schmollen und Bitterkeit war ihrem Herzen ganz fremd. Von Natur eher heftig und leidenschaftlich, war sie doch durch ihre unermüdliche Sorgfalt für mich und unsere Verhältnisse mild und ruhig geworden. Die eheliche Liebe hatte ihre Heftigkeit geläutert. So war die Gattin, die ich verloren habe, und dieser Verlust ist für mich um so schmerzlicher, da er zu einer Zeit geschieht, wo sich, zuerst in Folge ihrer rastlosen Bemühungen, meine Verhältnisse freundlicher zu gestalten anfangen. Sie starb mir zu einer Zeit, wo ich ihr besser hätte danken können; diese Aussicht ist zerstört und wird nun für mich fast zu einem moralischen Vorwurf." Der Verlust dieser ausgezeichneten Gattin muß den gelehrten und gebildeten Mann, dem es doch an Hülfsquellen zu Trost und Beruhigung nicht gefehlt haben kann, überaus tief ergriffen haben, denn sein Schreiben an Dr. Parr wird, jemehr es sich dem Schluß nähert, desto schwermüthiger. Er findet in nichts Trost und ist ebenso sehr sittlich als sehnsüchtig aufgeregt. Und dies ist der wahre Adel des Schmerzes über den Verlust eines Geliebten, wenn Sehnsucht und Klage den Charakter des sittlichen Selbstvorwurfs annehmen. Dieser Todesfall machte ihn sogar in seinen Philosophemen irre; sie vermehren, sagt er, sein Unglück, anstatt Trost zu gewähren. Er fürchtet sich beinahe vor dem Weiterleben, so rathlos und verlassen kommt er sich vor. Den besten Beweis von seiner unverstellten Bescheidenheit und Demuth gibt M. in einer Anmerkung zu seiner Abhandlung über die ethische Philosophie, wo er seiner beiden verstorbenen Freunde George Wilson und Serjeant Lens die rühmlichste Erwähnung thut. „Dafür, daß ich dies niederschrieb", sagt er, „und Dasjenige laut gerühmt habe, was eigentlich meines Ruhmes nicht bedarf, hoffe ich, wird mich der Leser entschuldigen. Es war mir Bedürfniß, meine Freunde im Tode zu rühmen, da mir ja ihr Leben und schönes Beispiel, ihre Theilnahme und Freundlichkeit oft die schmerzlichen Gefühle gelindert hat, welche das Bewußtsein meiner eignen Gebrechlichkeit in mir hervorrief."

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Unter den vielen prächtigen Aufzügen, womit die Herzoge von Burgund ihre Gastmahle festlicher, ihre Feierlichkeiten, wie die Stiftung des Ordens des goldenen Vließes, Vermählungen und Taufen, heiterer machten, war einer der letzten, aber auch der ansehnlichsten, der, welcher bei der zweiten Vermählung Karls des Kühnen mit der Prinzessin Margarethe von England stattfand. Es wurden bei dem Einzug der Neuvermählten in Brügge Mysterien gespielt, die sich auf den Ehestand bezogen, z. B. Adam, der die Eva aus der Hand Gottes empfängt, Kleopatra, die ihre Hand dem Antonius reicht, und andere mehr. Das Ritterspiel hatte es mit Riesen und Zwergen, gefeiten goldenen Bäumen, verwünschten Prinzessinnen und einer Fee zu thun, die ins Dramatische überging. Für das Festmahl war jedoch das Absonderlichste aufbewahrt, die Zwischenspiele zeigten sich, bald sah man auf einem Einhorn einen Leoparden reiten, der das Banner von England trug und ein Gänseblümchen in der Tatze hielt (Anspielung auf die Abkunft und den Namen der Herzogin). Bald erschien eine Zwergin als Schäferin auf einem großen goldenen Löwen; der Rachen des Thiers öffnete sich und ein Rondeau zu Ehren der Vermählten ertönte daraus. Riesen führten einen 60 Fuß langen Wallfisch in den Saal. Er bewegte Schwanz und Lefzen, die Augen waren Spiegel. Sein Schlund öffnete sich, tanzende und singende Sirenen, und 12 Meermänner, die sich bekriegten, stiegen daraus hervor, zur Ergötzung der Versammlung, welcher der künstliche Mechanismus dieser und anderer Maschinen überaus wunderbar vorkam. 29.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 263. —— 19. September 1836.

Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Herausgegeben von mehren Gelehrten. Erste und zweite Abtheilung.

(Beschluß aus Nr. 262.)

Die Quellen, woraus die Untersuchung der Heldensage geschöpft wird, sind nach dem Verf. innere und äußere. Jene sind die Heldenlieder selbst und die schriftlichen Zeugnisse, welche sich bestimmt auf eine Sage oder ein Lied beziehen. Alle andere Spuren und Andeutungen, die oft nur noch in einem Namen bestehen, nennt er äußere Quellen, und diese zu sammeln, hat er sich vorgesetzt, während die innern Quellen W. Grimm in seinem bekannten Buche untersucht habe. Jene äußern Quellen vergleicht er selbst mit den versteinerten oder sonst in Abdrücken erhaltenen Trümmern der körperlichen Urwelt, die uns Zeugniß geben von dem Untergang einer organischen Vorzeit. Die Frage, was solche äußere Quellen für den Ursprung und die Gestaltung der Heldensage beweisen, wird §. 3. der Einleitung aufgeworfen, aber nirgend bestimmt beantwortet.

Wol mag es manchmal schwer sein — heißt es §. 11. ebend. — den Zusammenhang und die Brauchbarkeit der Ergebnisse solcher vereinzelten Forschungen einzusehen; das darf jedoch nicht abhalten, solche Untersuchungen anzustellen, noch weniger berechtigt es, sie gering zu schätzen, denn ihr Zweck ist eine große Aufgabe, deren Lösung wol möglich scheint, wenn wir die Entdeckungen betrachten, welche täglich in unserer alten Literatur gemacht werden.

Das hierauf folgende erste Hauptstück: „Zur Völkerkunde der Heldensage" ergänzt in seinem ersten die Nibelungen betreffenden Abschnitte die in den „Quellen und Forschungen" (I, 22 fg.) angelegte Sammlung über das Vorkommen des Namens Nibelung, theils aus Leichtlen's Forschungen, theils durch eigne Nachlese aus gedruckten und ungedruckten Büchern. Das Hauptergebniß ist, daß die Sage der Nibelungen nur bei fränkischen Völkern ins Leben gedrungen, nur bei ihnen ursprünglich zu Hause sei. Hieraus schließt er weiter, daß die ältern Lieder dieser Sage nicht hochdeutsch, sondern niederdeutsch abgefaßt waren, und daß die Franken die übrigen Völker an Bildung und Geist übertrafen. Die Verwegenheit dieser Schlüsse darf nicht befremden. Interessant ist es aber, den Namen Napoleon hier unter den Formen zu finden, unter welchen der Name Nibelung sich bei den romanischen Völkern versteckt. Man sollte denken, die Ableitung von Neapel, Neapolis läge näher. Mone vermuthet, der Name Napoleon, welches er für die ältere Form erklärt, im Vergleich mit den auch vorkommenden Neapoleon u. s. w., welche noch näher an jene Herleitung erinnert, sei durch die fränkische Eroberung des lombardischen Reichs nach Italien gekommen. Mit den Nibelungen bringt dann der §. 14 die Ghibellinen in Verbindung, wie schon früher von Andern und von Mone selbst in den „Quellen und Forschungen" geschehen war. Ghibellin soll ein burgundischer Name, und dort 300 Jahre älter sein als in Italien, wohin er aus Burgund gekommen. Zuletzt gehen Gibelo und Gobelo, das durch die Wurzel Gob mit Kobold verwandt sei, auf die Kabiren (Kabilen) wie Nibelung auf die Nephilim zurück, doch seien die Zwischenbeweise schwer und vielleicht noch nicht zu führen. Hier glaubt man Radlof sprechen zu hören. Der geisterhafte Ursprung der Kobolde und Nibelungen habe dann die Verwechselung ihrer Namen veranlaßt und erleichtert. Der zweite Abschnitt dieses Hauptstücks kommt nun sehr natürlich auf die Wölflinger, als deren erste Heimat Oberbaiern und Steiermark ermittelt wird. Aber im 9. Jahrhundert stirbt der Name dort aus und erhielt erst zu Ende des 11. und zu Anfang des 12. mit der Sage zugleich einen neuen Schwung. Diese Wiedergeburt hat ihren politischen Grund in der Verbindung der Welfen mit dem Papste durch die Anheirathung von Toskana, welches auch seitdem in den Heldenliedern erwähnt wird. Daher die christliche Richtung der wölfinger Lieder, Wolfsnamen und Wolfswappen der Helden, und der Gegensatz derselben gegen die Ghibellinen oder Nibelungen, wie er besonders im „Rosengarten" hervortritt. Gegen diese Ansicht möchte wenig mehr einzuwenden sein. Auch die Ilsungen werden zuerst in Baiern, und zwar als die ältere Form des Namens Wölfinger nachgewiesen, und zugleich mit Welsung, ja mit Völsung und Wilz identificirt. Die Baiern müssen noch gewußt haben, daß Wils oder Ils ein Wolf heißt, weil sie es mit Wölfing übersetzten. Wichtige Folgerungen für die Geschichte des Mittelalters werden §. 24 aus diesen Prämissen abgeleitet. „Es ist falsch, wenn man von dem Schlachtruf bei Weinsberg: hie Welf! hie Waiblingen! die Parteien herleitet und den Namen Gibelin

durch die schwäbischen Dörfer Waiblingen erklärt". Die nähere Ausführung dieser wichtigen These wird, wenn auch nicht überzeugen, doch viel zu denken geben.

Das zweite Hauptstück: „Zur Länderkunde der Heldensage", beginnt wieder im ersten Abschnitt mit den Nibelungen, welche diesmal, ziemlich im Widerspruch mit dem in den „Quellen und Forschungen" über die Ansicht des Hrn. v. Ledebur, wonach deren Heimat in die Gegend von Neuß am Rhein gesetzt werden sollte, gefällten Urtheile, eben in dieser Gegend urkundlich zuerst nachgewiesen werden. Freilich irrte Hr. v. Ledebur, wenn er meinte, noch in dem Nibelungenliede werde unter Nibelungenland die Gegend um Neuß verstanden; aber diese ist nun auch nach Mone die älteste Heimat der Nibelungen, ja deren Name selbst wird von dem ältesten Namen dieser Stadt abgeleitet. Ein Nibelunge ist also ursprünglich ein Bewohner von Neuß. Ferner hat nach §. 30 die Eifel ihren Namen von den Nibelungen, ja wie es scheint auch Rifland, Ripuarien. Im §. 32 soll wol selbst der Name Neustrien damit in Verbindung gesetzt werden. Grimmilinghausen und Crefeld sind von Chriemhilden benannt. In Asberg in der Pfarrei Ober-Emmerich bei Mörs am Niederrhein ist das alte Asciburg erhalten. Das bekannte Odenheim, wo nach der Überarbeitung Siegfried am Brunnen erschlagen wurde, ist Udem am südlichen Abhange des clever Reichswaldes. Spechteshart, heutzutage Spessart, ist ein häufiger Waldname, der dem Gebirge am Main wol ausschließlich zukommt u. s. w. Der zweite Abschnitt dieses Hauptstücks enthält die Länderkunde der übrigen Heldensage. Das Morland in der „Gudrun" ist nicht die Nordküste von Afrika, sondern in den Niederlanden zu suchen, wo der niedrige, sumpfige Theil von Cadzand diesen Namen führt. Morland und Wulperland lagen nahe beisammen, zwei kleine Bezirke, die nicht einmal den Namen einer Herrschaft, vielweniger eines Königreichs verdienen. Überhaupt wird der niederländische Ursprung des Gedichts von Gudrun behauptet. Eierland in der „Gudrun" ist nicht Irland, sondern die Insel Texel am Ausfluß der Südersee in das deutsche Meer. Ortland oder Hortrich ist Norwegen. Salneck im Wolfdieterich ist Thessalonich. Wir führen diese Beispiele an, um zu zeigen, wie Interessantes hier zur Sprache gebracht, und wie viel Einleuchtendes neben dem Halsbrechenden vorgebracht wird.

Das dritte Hauptstück, welches die äußern oder, wie sie hier heißen, indirecten Zeugnisse für die Heldensage enthält, aber auch einige directe, namhaft auf die Sage hindeutende bringt, gibt nicht weniger staunenswerthe Dinge. Ziemlich plausibel wird die Thatsache, daß Bonn Verona, Bern genannt wird, daher abgeleitet, daß austrasische Theodoriche mit dem ostgothischen in der Sage verschmolzen und manche Sagen von Bern früher von Bonn erzählt wurden, indem der Niederrhein überhaupt der ältere Schauplatz der Heldensage ist. Als späterhin die Lombardei aus der Geschichte in die Sage kam und das Ansehen der Heldenlieder in ihrer neuern Abfassung zu groß war, um die niederrheinische Sage gegen sie geltend zu machen, so lag die Erklärung nahe, Bonn müsse ehemals auch Verona geheißen haben. Dies war eine schüchterne Wahrung des alten Eigenthums. Hiernach ist Bern in den meisten Fällen, wo es mit der Nibelungensage in Verbindung steht, eine Verfälschung hochdeutscher Dichter, welche Bonn verdrängt haben. Aus dem [illegible] Hauptstück über die Abfassung der Heldensage erfahren wir, daß es nicht Bischof Pilgrim von Passau, sondern Erzbischof Pilgrim von Köln war, welcher den Stoff des Nibelungenliedes, wie die Klage erzählt, sammeln ließ, und daß auch hier die hochdeutschen Dichter sich eine Verfälschung erlaubten. In dem folgenden, die innere Geschichte der Heldensage betreffenden Hauptstück wird Elbegast, Algast, Alberich, Auberon, Malegis und der Zwerg Euglin zu einer Person gemacht, die verschiedene Namen führt, eigentlich aber Ages heißt. Hier finden wir neben einigem Gewagten viel Richtiges und Treffendes. Ages ist bei den Alten der größte Dieb. Aus der deutschen und fränkischdeutschen Heldensage sind Elbegast und Alegast, der Karl den Großen stehlen lehrte, in gleicher Eigenschaft bekannt. In der Ritterdichtung ist Klinsor von Ungarn an die Stelle getreten. Aber nun soll auch Ecke in Ecken, Ausfahrt mit seinen Brüdern Fasolt und Ebenroth nichts Anderes als Alberich mit Schilbung und Nibelung sein, und diese wieder mit Wielant und seinen Brüdern zusammenfallen. Über diesen Fasolt wird viel gefaselt; in Grimm's „Mythologie" wird er zum Sturmgott gemacht und mit seinen Brüdern Ecke und Ebenroth mit den nordischen Gottheiten Stari (Kari), Ägir und Logi (Loki) identificirt. Dabei läßt es aber Mone nicht; nun soll Alles von Ages abgeleitet werden; der Magneteisenstein, der in der Sage Agstein heißt, die Eggestersteine in Westfalen, der Eichelstein zu Mainz, der Eigelstein zu Köln, das Eichsfeld in Thüringen, die Eichelberge bei Bruchsal, die Heuberge, die Elster (Agelaster), die Eidechse, ja selbst der Ochse, der Engerling und endlich, ziemlich spät, der Esel.

In einem andern Abschnitt dieses Hauptstücks wird uns eröffnet, daß der Begriff des Hort und dessen Name eigentlich durch die Römer in die deutsche Sage und Sprache gekommen. Hort soll nämlich von horreum stammen, welches nicht blos Speicher, sondern Silber- und Geldkammer heiße. Auch Schatz, als genaue Übersetzung von census, habe keinen deutschen Ursprung, sondern gehöre mit Schatzung zu den Abgaben und zur römischen Herrschaft. Der Schatz ist bestimmt, Krieger zu besolden, er ist durch Abgaben entstanden. Schatz, Hort und Sold gehören zu einem Staatsschatz und entsprechen dem Begriff des römischenÄrariums. Den Schatz zu Rom haben die Niederrheiner, bei welchen die Sage entstand, nie erbeutet; ihre Sage vom Hort wird sich auf eine römische Kriegskasse in der Germania secunda beziehen. Den geldarmen Deutschen mag sie reich genug gewesen sein, um sie so sagenhaft zu vergrößern. Hier sind wir wieder ganz im Reich der Träume.

Wie der Verf. geneigt ist, Alles an den Niederrhein in sein geliebtes Altlothringen zu verlegen, oder von da herzuleiten, so ist auch der Hort nicht bei Worms, son-

dern weiter unten in den Rhein versenkt. Wenn es in dem Liede heißt: ze Lôche in den Rhein versenkt worden, so ist dies nicht auf die ausgegangenen Dörfer Lochheim am Rhein zu beziehen; auch heißt es nicht ze loche in das Loch, in den Grund. Ze Lôche heißt zu Laach, der Hort ist in den laacher See (bei Andernach) versenkt und durch denselben in den Rhein. Zwar wird versichert, diese Angabe des Liedes sei falsch, weil man damals das lange a noch nicht ô gesprochen habe; aber das Lied enthält sie nun einmal. Weiter unten wird auch der Burlenberg des Marner für den Lurleifelsen bei St. Goar erklärt und angedeutet, in diesen Felsen sei der Hort verschlossen worden. Der Lurlei ist durch sein Echo bekannt; dies ist die Stimme des neckenden Zwerges, der in dem Berge bei dem Schatze wohnt. Nicht also versenkt, sondern verschlossen wurde der Hort.

Im Anhang wird das Gedicht von Werin von Lothringen (Garin le loherain) als eine neue Quelle zur deutschen Heldensage im Auszuge ausführlich mitgetheilt. Dessen Beziehung auf die deutsche Heldensage ist schwer einzusehen. Es sollte dem Ref. leicht werden, jede beliebige andere Sage, welchem Volke sie auch angehöre, mit ebenso gutem Recht aus gleicher Quelle abzuleiten. So gibt z. B. das serbische Heldenlied von der Hochzeit des Marim Zernojewitsch (Talvj I, S. 71) viel überraschendere Analogien mit den Nibelungen, besonders in ihrer nordischen Auffassung, und doch wird es Niemand einfallen, es als eine Quelle der Heldensage, oder umgekehrt diese als die Quelle des serbischen Gedichts zu betrachten. Der gelieferte Auszug aus dem altfranzösischen Gedichte bleibt aber verdienstlich und dankenswerth. Ein zweiter Anhang liefert einen Abdruck des schon aus Grimm's „Irischen Elfenmärchen" bekannten Gedichts von dem Schretel und dem Wasserbären aus der pfälz. Heldensage Nr. 34, Fol. 370. Der angenommene Zusammenhang mit dem angelsächsischen Gedicht von Beowulf verräth wie der viel Kühnheit und Scharfblick. Das Gedicht von dem Kloster Wilten kannten wir aus Grimm's „Deutschen Sagen" bisher nur obenhin, und seine ausführliche Mittheilung ist willkommen. Es ist nicht zu leugnen, daß diese neue Schrift Mone's viel Anziehendes, und neben vielem Falschen auch manches Wahre enthält; er hätte aber nicht nöthig gehabt, ein eignes Buch daraus zu machen, da zu solchen Mittheilungen der von ihm herausgegebene Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit (Karlsruhe, Th. Groos) zu Gebote stand. 98.

Die nachgelassenen Memoiren des Sir James Mackintosh.

(Beschluß aus Nr. 262.)

So unselbständig sich M. laut seinen eignen Geständnissen in mancher verwickelten Lebenslage zeigte, so groß war seine Ausdauer, seine Beharrlichkeit, seine Unablässigkeit von dem vorgesetzten Ziel beim Arbeiten. Davon zeugt unter andern sein großer Fleiß während der Rückreise nach England, welche sehr langsam von statten ging. Er sitzt in einer engen Cajüte, unter einem tropischen Klima, bei schon sehr geschwächter Gesundheit, vielfachen Störungen und Beschwerden unterworfen, und studirt dabei unablässig, schreibt an seinem Journal, überläßt sich metaphysischen Untersuchungen und arbeitet einzelne Aufsätze bis zu großer Vollendung aus. So entstanden während dieser Reise in der Zeit von etwa 14 Tagen über 20 Skizzen berühmter englischer Gelehrten und Staatsmänner, welche zu seinen durchdachtesten Arbeiten gehören. So ist unter andern der Artikel über Swift, der etwas panegyrischer lautet als die übrigen, aber voll feiner Bemerkungen ist, an einem Sonntagsmorgen, den 29. Dec. 1811, abgefaßt.

In der Skizze Samuel Johnson's findet sich eine Stelle über die englische Sprachausbildung, welche Beachtung verdient: „In der progressiven Ausbildung des englischen Styls", heißt es, „kann man füglich drei Perioden unterscheiden. Die erste Periode reicht von Sir Thomas More bis Lord Clarendon, und der Styl zeigt während derselben die Rauhheit und Unsicherheit einer noch ungeformten Sprache, wo ihr eigenthümlich-englisches Gepräge noch nicht gefunden oder genugsam bestimmt und abgeschlossen war. Die Schriftsteller hatten noch nicht jene Wortfügungen gefunden, welche die ursprüngliche Structur, den originalen Bau des Englischen am stärksten charakterisiren. Englische Ausdrücke und lateinische Constructionen vermischten sich noch, denn diese festbestimmte Sprache der gelehrten Welt, die in allen Wissenschaften Credit besaß und auch als Muster der eleganten Form fortwährend galt, konnte nicht so schnell zurückgewiesen werden. Anderthalb Jahrhundert hindurch wurden Seitens der Schriftsteller vergebliche Versuche der Sprachreinigung gemacht, um den wahren Genius derselben aus den fremden Schlacken hervorzuarbeiten. Dies war das pedantische, zum Theil auch komisch-eigenwillige, seltsam so und so aufgeputzte Zeitalter des englischen Styls, oder seine lateinische Zeit. Die zweite Periode geht von der Restauration bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Es erscheint in dieser eine Reihe von Schriftstellern, die, genau genommen, nicht den Genius ihrer Vorgänger, aber desto mehr Geschick besaßen, die Schreibart dem Genius der Sprache selbst anzupassen. Eine ähnliche Umwandlung geschah um dieselbe Zeit in Frankreich durch Pascal. Man fing an, die gelehrte sowol als die vulgaire Phraseologie aus der Schreibart zu verbannen, beschränkte sie in ihre natürlichern Grenzen und formirte sich eine eigentliche, gebildete Umgangssprache. Diese Mittelregion, die zwischen der Vulgarität und Pedanterie innen liegt, bleibt gewöhnlich unverändert; weil beide Extreme gleicherweise zu fortwährenden Revolutionen verdammt sind. Diejenigen Autoren nun, welche ihre Wörter aus dem permanenten Vorrath der Sprache entnehmen und sie demnächst auf wahrhaft natürliche Weise zusammenfügen, haben das wahre Geheimniß gefunden, ihren Schriften einen bleibenden Werth zu verschaffen und ihre Stelle unter den Classikern ihrer Nation zu behaupten, den oft Schriftsteller von größerer intellectueller Macht nicht zu erreichen vermögen. Von diesen Schriftstellern, deren Schreibart noch nicht schlechthin verjährt ist, war Cowley unstreitig der früheste, Dryden und Addison unzweifelhaft die größten. Die dritte Periode kann man die rhetorische nennen, in welcher die Schule derjenigen Schriftsteller vorherrscht, deren Gründer Johnson ist. Der Grundcharakter des rhetorischen Styls ist, daß er unverhohlen Kunst und Künstlichkeit da anwendet, wo die classischen Autoren nur dem Antriebe einer verfeinerten und verschönerten Natur zu folgen scheinen." Wenn man auch im Allgemeinen diese Classification und die damit verbundenen Bemerkungen zugibt, so irrt sich doch Mackintosh darin, daß er die Ausbildung eines weichern, anmuthigen und vorzüglich eines idiomatischen Englisch erst von der Restauration an datirt. Diese Sprachausbildung beginnt vielmehr schon mit Chaucer. In der englischen Bibel sind schon die Spuren davon deutlich sichtbar, und die Sprache, die Shakspeare in seiner Prosa (um die Verse hier ganz zu übergehen) redet, ist doch wol das reinste und vorzüglichste Englisch, das es geben kann. Dryden's Glätte und Addison's geleckter Styl kann doch unmöglich der sinnigen Kritik höher als diese gelten. Man nehme nur die längern Passagen (ernsten sowol als humoristischen Charakters) bei Hamlet, Brutus, Shylock, Falstaff, Heinrich V., Probstein,

Rosalinde u. s. w. In diesen Stellen wohnt die wahre Milde der Sprache, eine Weichheit, Zartheit und wieder Gewandtheit und durchgebildete Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, die so ungezwungen und frei waltet wie bei Addison nimmermehr, und doch beiweitem lebendiger und von schönerm, tieferm Colorit. Wir wollen Einiges von Dem bemerken, was M. über Johnson sagt, einen Schriftsteller, über welchen es nicht schwer ist, im Klaren zu sein. „Wenn der Verstand", heißt es, „allein hinreichend ist für die poetische Kritik, so sind Johnson's Entscheidungen im Allgemeinen wichtig. Aber die Schönheiten der Poesie müssen zuvor empfunden werden, ehe man mit dem Verstand ihren Ursachen nachspürt. Es gibt eine poetische Sensibilität, welche in dem gesammten Progreß der Geistes- und Gemüthsbildung von nicht minderm Belang ist als ein musikalisches Ohr oder ein pittoreskes Auge. Ohne ein gutes Theil von dieser Sensibilität zu besitzen, redet man, so ein verständiger Mann man übrigens auch sein mag, von den höchsten Schönheiten der Dichtkunst doch nicht mit mehr Competenz als der Blinde von der Farbe. Aber ein solches Talent auszubilden, das war für die hausbackene Sagacität und für die schroffe Spottsucht Johnson's ganz etwas Heterogenes. Er war in seinen Lebensansichten wie in seiner Kritik eine Art von Freidenker (besser wäre gesagt: ein eigensinniger Halbdenker), wußte nichts, weder von gemüthlicher Neigung noch von gemüthlichem Enthusiasmus, und hatte keine Idee von der Bedeutung eines Mysteriums weder in Kunst noch Wissenschaft. In Dryden's und Pope's Schule, welche damals, als er in die Welt eintrat, der englischen Poesie Gesetze gaben, hatte er gleichfalls die Manier eines leeren Versgeklingels sich angelernt; aus den Banden dieser Schule ließ ihn seine geistige Beschränktheit zeitlebens nicht herauskommen. Er wurde in seiner Kritik populair, nicht sowol wegen seiner Vorzüge, als vielmehr wegen seiner Mängel. Seine Engherzigkeit und Mangel an aller Imagination galten bei dem gewöhnlichen Publicum für Solidität des Urtheils."

Die letzte Bemerkung in diesem Urtheil über Johnson ist von besonderem Klang, vornehmlich aus englischem Munde, da auch die neuere englische Kritik Seiten darbietet, welche noch sehr stark nach dem sterilen Herausgeber des „Rambler" schmecken. Für den wahrhaft geistreichen und poetischen Menschen, namentlich aber für den deutschen Kritiker ist es noch viel zu wenig gesagt; denn Samuel Johnson in seiner Kritik ist ein Mann, über den man nicht hart genug sich ausdrücken kann. Wenn man so seine Noten und sonstigen ästhetischen Urtheile durchläuft, die er der damaligen gelehrten Welt in Altengland systematisch vorsetzte, so ist es beinahe, als habe er sein Privilegium und vorzüglichstes Vorrecht darin gesucht, von jedem tiefen und bedeutenden Gegenstande allemal das Dümmste zu sagen. Liegt z. B. eine vorzüglich schöne, tiefpoetische und inhaltvolle Stelle Shakspeare's vor, aus welcher der rechte Kern und die geheimnißvolle Fülle herauszuempfinden und sich mit liebevoller Behaglichkeit klar zu machen, wol auch dem nicht par excellence kritischen Gemüth gelingt, so fällt es allerdings schon schwer, die übrigen alten Glossatoren Mann für Mann die Revue passiren zu lassen, und es ist nicht immer ersprießlich, was N. Rowe, A. Pope, Theobald, sogar Steevens, der sonst nicht übel ist, dazu meinen; ja, es beginnt Einem wol ganz unheimlich zu werden, wenn nun der breite Malone seinen Mund aufthut und nach vielem Kreißen eine Maus gebiert, oder der steife, pedantische Dr. Warburton mit rechtem Pathos seine Perücke schüttelt — aber aller Spaß hat wirklich und wahrhaftig ein Ende und alle poetische Courage möchte Einem zu Wasser werden, wenn endlich der breitschultrige Samuel Johnson mit seinem schweren Geschütz vom allereigenthümlichsten Kaliber vorgerückt kommt. Das Kartätschenfeuer seines Wortschwalls greift die Nerven an, die Langeweile seiner Reflexionen erstickt beinahe in der eignen Seele das Saamenkorn der bessern Erkenntniß. Je schöner, je einfach-poetischer die Stelle ist, desto bornirter — darauf kann man sicher rechnen — ist Johnson's Urtheil. Es gibt deren, die nicht alberner und plumper hätten ausfallen können, wenn man einen Preis darauf gesetzt hätte. Es ergreift Einen zuweilen, wenn man dieser absoluten, aber pretentiösen Incapacität zuhört, ein wahrer cholerischer Ingrimm über einen solchen Kritiker, in dessen hohlem Innern auch nicht ein poetischer Funke vorhanden war.

Gut ist, was Mackintosh über Hogarth sagt, den er in Ehren hält, obgleich er sonst kein entschiedener Verehrer der direct auf moralische Resultate ausgehenden Kunst ist. Er hält es im Allgemeinen mit der idealischen Schule und schreibt dieser in noch höherm Maße sittliche Wirkungen zu. „Sollen denn nicht", ruft er aus, „die erhabenen Leidensgestalten des sterbenden Erlösers in vorzüglichem Sinne den Dulder Standhaftigkeit und geduldiges Ausharren lehren? Haben denn etwa die heiligen Familien das häusliche Leben nicht veredelt und die Innigkeit der Familienneigung nicht gesteigert? Der zarte Genius der christlichen Moralität hat, sogar in seinen schwächlichsten Perioden und Zuständen, die Mutter und das Kind zum höchsten Gegenstand zärtlicher Verehrung gemacht." Über Hogarth heißt es so: „Dieselben Umstände zu derselben Zeit lenkten damals sowol den Pinsel, als die Feder der Wirklichkeit und Gewöhnlichkeit des Lebens zu. Hogarth trat auf mit Richardson und Fielding. „Der Weg des Liederlichen" ist eine Novelle auf Leinwand. (Dies ist vielleicht das Schärfste und Treffendste in wenigen Worten, was über dies Meisterstück Hogarth's gesagt ist.) Die deutschen Maler hatten früher Familienstücke und Scenen aus dem gewöhnlichen Leben gemalt; aber diese hatten keine prädestinirte moralische Tendenz; was sie gaben, war mehr eine Scenerie, als eine Geschichte des wirklichen Lebens. Sie waren Meister in dem Mechanismus ihrer Kunst; diese Meisterschaft fehlte Hogarth gänzlich. Er besaß dafür eine ungemeine Lebhaftigkeit der Sinne und eine schnelle, man könnte sagen eine pfeilgeschwinde Auffassung für das Lächerliche; dagegen besaß er auch wieder ein gutes Theil Plumpheit und Vorurtheil im Gegensatz zur feinern Empfindung. Er speiste einst in der Gesellschaft Gray's bei Horaz Walpole, der sich zwischen Beide setzte und darüber scherzte, daß er zur Rechten die Tragödie und zur Linken die Komödie habe. Allein die Tragödie und die Komödie nahmen voneinander nicht die geringste Notiz; denn sicherlich entsetzte sich der Dichter über den Maler, und dieser lachte über jenen. Mit Johnson aber stand sich Hogarth schon besser, denn Beide hatten Das miteinander gemein, daß sie ein paar sehr unpoetische Menschen und sehr halsstarrige Naturen waren, die sich schämten zu gestehen, woran es ihnen fehlte, und um ihre poetische Blöße zu decken, sich gegen Leute, die ihnen hätten aus der Noth helfen können, barsch betrugen."

71.

Literarische Notizen.

Friedrich Soulié hat eine Reihe von „Romans historiques du Languedoc" begonnen, in welchen Dichtung und Geschichte miteinander verschmolzen sind und die von dem Talent wie von den Studien und der glücklichen Auffassungs- und Darstellungsgabe des Verf. auf gleiche Weise zeugen. Die Abtheilungen: „Les Celtes", „Les Gaulois" und „Les Chrétiens", obschon im Einzelnen sehr verdienstlich, sind nicht so gelungen als „Les Romains", welche die französische Kritik als trefflich auszeichnet. — Der Roman: „La couronne de bluets", von A. Houssaye, einem jungen, bisher unbekannten Schriftsteller, hat wegen des nur zu sichtlichen Strebens des Verf. nach Originalität und einer gewissen Excentricität minder Anerkennung gefunden.

Von dem bekannten Baron Eckstein ist kürzlich in Paris erschienen: „De l'Espagne dans le présent, le passé, l'avenir."

Hierzu Beilage Nr. 15.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung.

Nr. 15. 19. September 1836.

Geschichte des preußischen Staats von Ernst Helwing. Erster Band. Der zweiten Abtheilung erste und zweite Lieferung. Lemgo, Meyer. 1834. Gr. 8. 3 Thlr. 6 Gr.*)

Man erzählt von einer großen öffentlichen Bibliothek, daß die Eckfenster ihres Gebäudes durch einen Bau in der Nachbarschaft verdeckt wurden. Nun führten jene Fenster grade zu den Bücherbehältern, welche die vaterländische Geschichte enthielten, sodaß nur mittels Laternen davon Gebrauch zu machen war. Wir wollen nicht entscheiden, inwiefern dieses Anekdötchen auf die Geschichte des preußischen Staats paßt, aber nicht verschweigen, daß es in neuern Zeiten an rüstigen Bearbeitern derselben nicht mangelte, obgleich die epidemische Sucht der Lobrednerei den Ertrag jener Bemühungen verminderte. Verschwiegen darf indeß nicht werden, daß die hierher gehörigen neuerlich begonnenen und erschienenen Geschichtswerke, Biographien, Monographien, Denkwürdigkeiten &c. das Material der preußischen Geschichte bereichert und dem künftigen Geschichtschreiber dankenswerthe Gaben mitgetheilt haben.

Von obengenannter „Geschichte des preußischen Staats", deren erste Abtheilung früher in d. Bl. angezeigt wurde, liegt nun der erste Theil, welcher mit dem Tode des Kurfürsten Johann Sigismund schließt, vor. In der Vorrede der zweiten Abtheilung spricht sich Hr. H. über den Plan seines Werkes und über die Anfechtungen, welche dessen erste Abtheilung gefunden hat, aus. „Die Grundlage der höhern geschichtlichen Macht des preußischen Staats", so sagt er, „ist eine doppelte: die eine ist politischer, die andere religiöser Natur. Die erste dieser Grundlagen ward durch das erfolgreiche Streben der Markgrafen von Brandenburg gelegt, im Kampfe für die Beschirmung des nordöstlichen Deutschlands während des sichtbar beginnenden Verfalls des heiligen römischen Reichs eine kräftige, geschlossene und selbständige deutsche Herrschaft in den Ebenen an der Ostsee zu begründen; die zweite beruht darin, daß die brandenburgischen Kurfürsten der kirchlichen Bewegung des 16. Jahrhunderts sich anschlossen, zu Vertretern der evangelischen Kirche sich erklärten und ihre Macht zum Mittelpunkte und zum Schilde des protestantischen Deutschlands erhoben. Dieser zweifachen Grundlage nach gehört der preußische Staat wesentlich und durchaus zur modernen Zeit; seine Wurzeln erstrecken sich zwar in das Mittelalter hinein, aber seine geschichtliche Bedeutung hat er erst dadurch erhalten, daß er seit dem offenen Hervortreten des in allen Kreisen des Lebens schon lange vorbereiteten Bruches auf das Entschiedenste dem Geiste des Mittelalters den Abschied und der neuen Richtung Raum gab." Die Klippe der Planlosigkeit und des Mangels an innerer Einheit, von denen die meisten frühern Bearbeitungen nicht freizusprechen sind, hat Hr. H. zu vermeiden gesucht; aber damit ist noch nicht Alles geschehen; vielmehr verlangt es genaue Untersuchung, ob der Mangel an geschichtlicher Einheit nicht in der Aufgabe selbst liegt, sodaß die Geschichte der einzelnen Regenten und der von ihnen regierten einzelnen Länder in einem dem Gegenstande der Darstellung aufgedrungenen Plane durch scheinbare Einheit gefährdet werden. Der Verf. hat Gegner gefunden, deren Ausstellungen sich nicht darauf beschränken, nicht einverstanden zu sein, „daß der brandenburgisch-preußische Staat, wenn er Das werden wollte, was er geworden ist, in seinem Ursprunge sich als der natürliche Feind Östreichs verhalten, daß er seine ganze Macht auf den Protestantismus, d. h. auf die gesammte, seit der Reformation und durch dieselbe anhebende moderne geistige Bildung stützen müsse". Der Beweis, daß Individuen, Regenten und Staaten Das werden wollten, was sie geworden sind, ist mehrentheils unmöglich zu führen, um so vorsichtiger muß der Geschichtschreiber mit der Aufstellung solcher Behauptungen sein. Es ist hier nicht der Ort, die Triplik oder Quadruplik zu dem literarischen Streite zu schreiben, welchen Hr. H. gegen die Herren Prof. Leo und Stenzel erhebt, weil sie misbilligende Recensionen seines Werkes schrieben. Er fodert letztgenannten Schriftsteller heraus, sich unumwunden darüber auszusprechen: „ob in unserm Werke, namentlich in der zweiten Abtheilung, in welcher wir uns nicht so, wie in der ersten, hauptsächlich auf die über alles Lob erhabenen Arbeiten Wohlbrück's (?) stützen konnten, so gar nichts Neues und Eigenthümliches enthalten sei, wie Hr. Stenzel gern möchte glauben machen? Wir hoffen wenigstens, daß unser Buch keine so kläglichen Ergüsse eines provinzialen Patriotismus enthalte, als mit denen unser Gegner längst widerlegte Märchen, wie z. B. das vom Pseudowaldemar, als wahre Geschichte aufzustutzen versucht hat" u. s. f. Solche Leidenschaftlichkeit, welche ihren Grund in verletzter Eitelkeit zu haben scheint, weckt keine vortheilhaften Erwartungen für die Unparteilichkeit des Geschichtsforschers, wie die Verweisung auf den Pseudowaldemar von wenigem polemischen Geschicke zeigt. Bei der Zusammenstellung der Thatsachen über den abenteuerlichen Waldemar mag die Wahrscheinlichkeit dafür reden, daß er ein Betrüger war; indeß fehlt es nicht an verbürgten Thatsachen, welche Zweifel für die entgegengesetzte Meinung zulassen. Man lese nur die einfache Erzählung des Vorfalles z. B. in Gallus' „Geschichte der Mark Brandenburg", Band 1, S. 294 fg. nach und wird dem nach kritischer Quellenprüfung redenden Luden („Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten", Theil 2, Abtheilung 2, S. 458) beistimmen, welcher von dem „räthselhaften Waldemar" redet. Die bescheidene Foderung des Verf., ihm einzuräumen, daß in seinem Werke manches Neue und Eigenthümliche enthalten sei, mag zugestanden werden, ohne daß dadurch eine höhere Werthanerkennung begründet ist; doch darf ihm das Verdienst nicht streitig gemacht werden, den Begriff einer Geschichte des preußischen Staates richtig aufgefaßt und deren Bereich bedeutend erweitert zu haben, indem er nicht blos Regenten-, sondern auch Landesgeschichte erzählt und Hiehergehöriges, oft noch Unbekanntes, beibringt. Dieses findet sich besonders bestätigt in der dem politischen Verhältnisse der Marken seit dem Erlöschen des askanischen Hauses bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts gewidmeten Entwickelung. Hier wird von den Municipalitäten, vom Landklerus, von den drei Ständen in ihrer Vereinigung als landschaftliche Corporation und von landesherrlicher Gewalt berichtet. Nicht selten trifft man auf Darstellungen, wornach aus sehr vereinzelten Daten auf die systematische Durchführung von Erscheinungen, die zu Preußens Verherrlichung dienen sollen, geschlossen wird: so bei der Erzählung von einem im 16. Jahrhunderte in der Mark Brandenburg geschaffenen neuen Befestigungssysteme (S. 984 fg.). S. 983 heißt es: „Als die Reformation der Kirche einen offenen Bruch zwischen dem Kaiser und den Reichsgliedern bewirkte, war der Kurfürst von Brandenburg nicht der schwächste unter den Reichsständen, welche von jenem Streben beseelt waren. Mit Klugheit, mit Besonnenheit und Milde schlossen sich die Beherrscher Brandenburgs der neuen Richtung an; sie fochten nicht mit denjenigen Vertretern des Protestantismus, welche das Panier der Empörung gegen den Kaiser ergriffen. Als dieser, auf sein Recht gestützt, zuerst die Sache auf die Spitze stellte, gaben sie dem Kaiser, was des Kaisers war; aber als derselbe, seines Sieges froh, über sein Recht hinauszuschreiten trachtete und sich selbst statt des Reiches setzte, rüsteten sie sich zum Schutze und zur Rettung des Reiches, welches damals dem Wesen nach nicht mehr von Östreich vertreten wurde, gegen den

*) Vgl. Beilage Nr. 7 d. Bl. f. 1834. D. Red.

Kaiser. Die ernestinischen Sachsen hatten durch ihre Unbesonnenheit den Kurhut verloren; dieses warnende Beispiel spornte jetzt die Brandenburger an, alle ihre Thätigkeit dahin zu richten, daß der Kaiser, wenn sein Umsichgreifen einst einen Bruch unvermeidlich machen sollte, auf dem Boden der Mark kein Mühlberg finde. Die beiden Festungen Küstrin und Spandau sind demnach ursprünglich, dem Sinne der Erbauer nach, im Verhältnisse zu den kirchlichen Bewegungen des 16. Jahrhunderts, nichts als Schutzburgen des Protestantismus; in ihren Beziehungen zum Reiche aber erscheint die eine wie die andere wesentlich als Trutzöstreich. Die Anlage beider bildet daher in der That den Anfangspunkt der Bestrebungen der brandenburgischen Kurfürsten, in Deutschland ein neues Reich zu gründen, seitdem Östreich sich außerhalb des Reichs gestellt hatte, seitdem dasselbe nicht mehr eins mit dem Reiche war, seitdem der Norden Deutschlands ein neues deutsches, Östreich aber mit einem Theile des Südens das alte römische Reich wollte."

Daß hier scharfsinnige Combinationen zusammengereiht sind, wollen wir nicht verneinen, nur können wir sie nicht gelten lassen als Geschichte. Welchen Titel man aber dem Helwing'schen Werke zugestehen mag, die meisten Leser werden der Fortsetzung desselben mit Vergnügen entgegensehen. 25.

Vorlesungen über die Naturlehre für Frauenzimmer von Friedrich Kries. Zweiter Band. Mit zwei lithographirten Tafeln. Leipzig, Dyk. 1834. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Wir haben unsere Leserinnen, die etwa zu den Vorlesungen des Herrn Professor Kries sich versammeln wollen, schon davon avertirt*), daß sie auch zahlreiche Herren in dem Hörsaal treffen werden, obgleich derselbe nach dem Anschlag nur für Frauenzimmer bestimmt scheint. Es bleibt zweifelhaft, ob die Affiche irrig, oder ob der vortragende Professor im Irrthum ist. Soviel ist gewiß, daß Jedermann die 45 Vorlesungen auch dieser zweiten Abtheilung anhören kann, ohne daß es ihm bemerkbar zu werden braucht, daß zu und für Frauenzimmer gesprochen wird. Höchstens kann das sichtbare Streben nach außerordentlicher Verdeutlichung, die mehr in die Breite als in die Tiefe geht, es merken lassen, daß der Vortragende sich dem schönen Geschlechte gefällig zu machen sucht. Hr. Kries holt die Kerne der Naturwissenschaft aus den harten mathematischen Schalen, an denen sich die schönen Zähne nicht gern stumpf beißen, heraus und richtet sie zu höchst bequemem Genuß in flüssiger Gestalt an. Die Zähne werden geschont, aber feine Gaumen werden meinen, daß bei der Speise Salz und Gewürz etwas sehr gespart sei. Und wie gesagt, obgleich der Titel ausdrücklich erklärt, daß Hr. Kries seine Zähne nur dazu hergebe, um für Frauenzimmer Nüsse aufzuknacken, so kann er doch voraussehen, daß an dem Mahl, das er ohne alle andere Geschlechtsunterscheidung auf offenem Markte angerichtet hat, auch eine Menge Herren Theil nehmen werden, die zu bequeme oder zu stumpfe Zähne haben, um die harte Kost mathematischer Wissenschaft zu genießen. Soll ein Buch für Frauenzimmer geschrieben sein, so muß der ganze Ton und der gesammte Inhalt nach dem schönen Geschlecht individualisirt sein; zu Damen spricht man anders und über Anderes als zu Männern. Wenn ein Mann Fontenelle's „Entretiens" liest, so muß er's bei jeder Zeile merken, daß Fontenelle es nicht mit ihm zu thun hat, sondern mit einer Dame.

Also entweder ist das Buch des Hrn. Kries nicht gut, denn es erfüllt seinen Zweck nicht; oder das Buch ist gut, aber es ist ihm ein falscher Titel vorgehängt worden. Wir müssen uns fürs Letztere entscheiden. Das Buch ist ein Kind der Euler'schen „Briefe an eine deutsche Prinzessin". Hr. [illegible] hatte diese „Briefe" übersetzt, die Übersetzung war [illegible] die sehr achtbare Verlagshandlung verlangte eine neue [illegible] lage; da setzte Hr. Kries ein neues Werk an die [illegible] berühmten, aber alten (denn die Naturwissenschaft läßt [illegible] Bücher nicht lange jung), und für die princesse d'[illegible] substituirte er das schöne Geschlecht überhaupt. Das [illegible] war ein Misgriff, zu dem der Titel des Euler'schen [illegible] verleitete. Denn die Naturlehre des Hrn. Kries ist nicht [illegible] ciell für Damen zubereitet, sondern sie trägt nur im [illegible] zu einer wissenschaftlichen Darstellung den Charakter [illegible] gemeinen Popularität. Wer eine allgemein faßliche [illegible] haben will, der findet sie hier; er mag Mann oder Frau [illegible] das ist ganz einerlei. Nur kann man von dem Buche [illegible] es ist so populair, daß es selbst Frauen verstehen können. [illegible] große Deutlichkeit der Darstellung, das Vermeiden alles [illegible] ßen gelehrten Schnitzwerks, die große Enthaltsamkeit bei [illegible] größten Versuchung zu eignen Hypothesen, das kalte [illegible] fahren vor den reizenden Sirenenfelsen physikalischer [illegible] und Geheimnisse, — das Alles sind große Vorzüge des [illegible] Wer für des seligen Brandes treffliche „Vorlesungen [illegible] turlehre" aus Bequemlichkeit oder aus Unvermögen, [illegible] eine Stufe zu niedrig steht, dem können wir kein [illegible] Buch zur Selbstbelehrung empfehlen als eben das [illegible] Kries. Daß man sich dabei vor etwas Trockenheit [illegible] nicht allzusehr scheuen dürfe, darüber ist schon bei der [illegible] des ersten Bandes gesprochen worden.

Dieser zweite Band verbreitet sich über die [illegible] schaffenheit des Erdkörpers. Das Meer wird zuerst [illegible] die noch nicht ergründete Tiefe desselben, der Druck des [illegible] der in 4800 Fuß Tiefe auf einem Walfisch so schwer [illegible] als 60 der größten Kriegsschiffe mit voller Bewaffnung [illegible] Bemannung, und dergleichen mehr. Das Leuchten des [illegible] leitet der Verf. durchaus von dem Vorhandensein zahlloser [illegible] tender Thierchen im Meere her, selbst das Funken[illegible] der Ostsee, das sich oft bei jedem Schlag in dieselbe [illegible] den leuchtenden Streif, den ein segelndes Schiff in seiner [illegible] zurückläßt, schreibt er solchen leuchtenden Seethierchen [illegible] beruft sich dabei auf die Beobachtung, die schon [illegible] Vorgebirge der guten Hoffnung anstellte. Doch möchten [illegible] nicht alle diese Erscheinungen ohne die Annahme eines [illegible] chen Thierchen unabhängigen phosphorischen oder [illegible] Leuchtens erklären. Von der Temperatur des Meeres [illegible] Verf., daß sie im Allgemeinen mit der Tiefe immer [illegible] werde. Es ist bekannt, daß man oft geglaubt hat, die [illegible] sten Tiefen des Meeres seien wie die höchsten Spitzen [illegible] birge mit ewigem Eis bedeckt, und auch des Verf. [illegible] würde zu diesem Schlusse führen. Doch scheint die [illegible] daß die Temperaturabnahme des Meeres mit der [illegible] Tiefe immer unmerklicher wird, und vielleicht auch [illegible] nung, daß im Polarmeer die Tiefe des Meeres eine [illegible] Temperatur zeigt als die Oberfläche, auf die [illegible] führen, daß in der äußersten Tiefe des Meeres, [illegible] nicht ergründet ist, die Temperatur vielleicht [illegible] Die Annahme einer eigenthümlichen Wärme des [illegible] könnte damit in Einklang gebracht werden. Ellis will [illegible] Wiederzunahme der Temperatur in noch größern [illegible] Meeres wirklich beobachtet haben. Über die [illegible] Strömungen des Meeres enthält sich der Verf. aller [illegible] gen. Eigen ist es, daß derselbe von der Beschrei[illegible] Meeres Gelegenheit nimmt, eine Vorlesung über das [illegible] meter zu halten, was wol an einem andern Orte hätte [illegible] hen sollen. Auch überrascht es, daß später bei Gelegen[illegible] Quellen gleich vom Wasserstoffgas, der Sumpfluft, der [illegible] leuchtung, den Platinafeuerzeugen u. s. w. gesprochen [illegible] Die Davy'sche Rettungslampe, die vor dem Wasser[illegible] Bergwerken schützen soll, hält der Verf. für ein [illegible] Sicherheitsmittel, wobei wir bemerken müssen, daß in [illegible] durch das Gas in Bergwerken fast mehr Unglücksfälle [illegible]

---

*) Bei der Anzeige des ersten Bandes in Nr. 156 d. Bl. f. 1834. D. Red.

en sein sollen, seitdem die Davy'sche Lampe eingeführt worden ist, als früher, was freilich mehr auf Rechnung der durch das Zutrauen auf die Lampe [illegible] Unvorsichtigkeit zu schreiben, als der Unvollkommenheit [illegible]schen Erfindung beizumessen sein mag.

Hr. Kries huldigt noch [illegible] der Meinung von ungeheuern Umwälzungen und allgemeinen Überschwemmungen, von welchen die Erde periodenweise betroffen worden sei. Die Meere, glaubt er, seien durch giftige Stoffe — man könne nicht wissen, wie — erfüllt worden, wodurch die ganze lebende Meerwelt habe untergehen müssen. Und nicht sehr galant gegen seine Zuhörerinnen ist es, daß er ganz unumwunden sagt, es sei wol zu glauben, daß die Natur bei ihrem sichtbaren Streben nach Vollkommenerm auch die jetzige Schöpfung werde untergehen lassen. Das Geschlecht der Menschen werde vergehen und Geschöpfe noch höherer Art seine Stelle einnehmen, die Erde werde nicht stets der Schauplatz menschlicher Gebrechen und Thorheiten bleiben. Ganz ausdrücklich aber für den schönen Theil des Auditoriums berechnet, scheint die Erwähnung der Kraftsuppe, welche ein Apotheker in Strasburg aus Mammuthsknochen vom Ohio bereitete und seinen Gästen beim Mahle auftischte. Bei der Behauptung, daß die Erde eine Veränderung der Temperatur erlitten habe, hätte übrigens der Verf. wol auch seinen Damen eine Erklärungshypothese anvertrauen dürfen, sei es nur die, daß ein Komet die Erde halb umgestoßen habe, oder die, daß die anfänglich glühende Erdkugel sich allmälig abkühle. — Interessiren wird die Leserin das „himmlische Bette" des Engländers Graham, welches bei Gelegenheit der elektrischen Erscheinungen geschildert wird. Eine Nacht, welche man in diesem Bette, fortwährend umschwommen und geprickelt von einer elektrischen Atmosphäre, unter zauberischer Musik, in einem Meer von Wohlgerüchen und in magischem Helldunkel zubrachte, kostete 50 Guineen. Die Herstellung des Bettes soll 16,000 Guineen gekostet haben. Bei den magnetischen Untersuchungen wird die Leserin das Muster weiblicher Naturforscher, die treffliche Lady Sommerville, treffen, wie sie mit dem violetten Lichtstrahl kleine Nadeln magnetisch macht.

Am Ende dieses zweiten Bandes, welchem noch ein dritter folgt, findet sich eine „Einschaltung" vom Schalle, welche diesen interessanten Gegenstand sehr ansprechend behandelt. 26.

Der siebenjährige Krieg in seinen geschichtlichen, politischen und allgemeineren militairischen Beziehungen dargestellt von P. F. Stuhr. Lemgo, Meyer. 1834. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Während die frühern Bearbeitungen der Geschichte des siebenjährigen Krieges es sich fast ausschließlich zur Aufgabe machen, die kriegerischen Begebenheiten und den öffentlichen Inhalt desselben darzustellen, so ist es dagegen der Hauptzweck dieser neuen Bearbeitung, das innere geheime Getriebe, welches in den Verhältnissen jenes Krieges waltete, zu enthüllen und insbesondere darzuthun, daß Friedrich II., wieviel Geist, Kraft und Einsicht er auch im Laufe desselben entwickelt haben möge, doch eigentlich und hauptsächlich dadurch vom Untergange gerettet worden sei, daß die Verbündeten Östreichs gar nicht die ernstliche Absicht gehabt haben, ihm denselben zu bereiten, daß sie nicht sowol aus eigner, unmittelbar gegen Preußen gerichteter feindseligen Gesinnung als vielmehr zur Erreichung anderweitiger Zwecke an dem Kriege theilgenommen, und daß sie nur den Schein einer eifrigen Mitwirkung zur Ausführung der Plane Östreichs angenommen haben. Mit ebenso viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn sucht der Verf. diese Ansicht besonders in Beziehung auf Frankreich durchzuführen und zu begründen. Indem er den Beweggründen, aus denen man bisher die Verbindung Ludwig XV. zu erklären pflegte, nur einen untergeordneten Einfluß zugesteht, ist er der Meinung, daß dieser König zu derselben vornehmlich durch die Furcht bestimmt worden sei, Östreich möchte Frankreich während des Seekrieges mit England auf dem Festlande bedrohen, wenn er sich nicht mit jener Macht befreunde; daß Ludwig zunächst und auch während des Verlaufs des siebenjährigen Krieges keine andere Hauptabsicht gehabt habe, als jene Macht während seines Krieges mit England in Parteilosigkeit zu erhalten, daß er selbst bei dem engern, im J. 1758 geschlossenen Bündnisse nur den Zweck gehabt habe, sich Östreichs Freundschaft für den Augenblick zu erhalten, daß Ludwig selbst durch geheime Verhaltungsbefehle die Unternehmungen seiner Generale gehemmt habe und daß sich nur aus solchen Umständen die im Verhältnisse zu der Stärke der französischen Kriegsmacht sehr geringfügige Thätigkeit derselben erklären lasse. Obwol wir einräumen müssen, daß der Verf. nur eine solche Widerlegung oder Beschränkung seiner Ansichten als vollgültig anerkennen kann, welche sich auf ein ebenso umfassendes und gründliches Quellenstudium wie diese stützt und welche ihn Schritt vor Schritt durch seine Beweisführung begleitet, so müssen wir uns doch hier darauf beschränken, nur einige Bedenken aufzustellen. Abgesehen davon, daß die von ihm angeführten Zeugnisse zum Theil wol nicht so unbedingten Glauben verdienen möchten, als er ihnen beilegt, bleibt er auch noch den Beweis schuldig, daß Frankreich in der That einen Angriff von Seiten Östreichs zu Gunsten Englands hätte erwarten müssen, wenn es sich nicht in die Foderungen des wiener Cabinets ergeben hätte. Wahrscheinlich ist dies wenigstens nicht, da der östreichische Hof viel zu sehr mit dem Gedanken der Wiedereroberung Schlesiens beschäftigt war, als daß er denselben einem nur zur Unterstützung Englands unternommenen Kriege mit Frankreich hätte aufopfern mögen, und wäre es der Fall gewesen, so war Frankreich doch nicht so tief gesunken, daß es nicht hätte wagen dürfen, Kaunitz's gesteigerte Foderungen zurückzuweisen, und grade die von Friedrich II. gewünschte Erneuerung des mit diesem Fürsten im J. 1744 geschlossenen Bündnisses wäre das geeignetste Mittel gewesen, um sich gegen einen solchen Angriff zu sichern. Unglaublich ist es ferner, daß Ludwig XV., nur um jenen Zweck zu erreichen, nur zu einer mehr scheinbaren als ernstlichen Theilnahme am Kriege so kostspielige Rüstungen gemacht und so bedeutende Mittel aufgewandt, zumal dadurch eine kräftigere und erfolgreichere Führung des Krieges gegen England verhindert wurde, und daß er selbst den französischen Waffen Ruhmlosigkeit und sogar Schimpf und Schmach bereitet habe. Mochte man am versailler Hofe auch im Ernste nicht an eine Verpflichtung Frankreichs, Östreich wieder zum Besitze Schlesiens zu verhelfen, denken, so mußte man doch die Eroberung des Kurfürstenthums Hanover wünschen, und schwerlich würde Frankreich freiwillig auf dieselbe verzichtet haben. Indem aber der Verf. neben dem obigen, von ihm angegebenen Beweggrund Ludwig XV. zur Theilnahme am siebenjährigen Kriege noch einen zweiten stellt, nämlich die Absicht, das Kurfürstenthum Sachsen in ungeschwächter Macht aufrecht zu erhalten, so erscheint es noch unbegreiflicher, daß er selbst durch Hemmung der Unternehmungen seiner Armeen die Ausführung dieser Absicht sollte verhindert haben. Allerdings mag die Gesinnung einzelner einflußreichen, dem östreichischen Bündnisse abgeneigten Personen im französischen Cabinet wie in der französischen Armee die mögliche Benutzung der überlegenheit der französischen Kriegsmacht in Beziehung auf die Zahl verhindert und dem Gegner Vertheidigung und Sieg erleichtert haben; allein daß der König von Frankreich selbst und absichtlich dazu mitgewirkt, davon hat uns der Verf., obschon er wol nichts unbenutzt gelassen hat, was zur Unterstützung seiner Ansicht dienen kann, nicht zu überzeugen vermocht. Noch weniger können wir uns die Meinung aneignen, welche er über die Veranlassung und die Weise der Theilnahme Rußlands am siebenjährigen Kriege aufstellt: daß nämlich die Kaiserin Elisabeth nicht sowol aus Eifersucht auf Preußens wachsende Macht, aus persönlicher Animosität gegen Friedrich II., oder zu dem Zwecke, Eroberungen für sich zu machen oder die

Wiedereroberung Schlesiens zu befördern, sich zunächst mit Maria Theresia verbündet habe, sondern vielmehr in der Absicht, sich des Beistandes derselben für den Fall zu versichern, daß Preußen wegen Kurlands oder wegen der polnischen Verhältnisse eine drohende Stellung annehmen würde, daß selbst nach der spätern, 1760 zwischen Rußland und Östreich geschlossenen Allianz, in welcher Ostpreußen zur Entschädigung für ersteres bestimmt wurde, eine wirklich feindselige Gesinnung gegen Preußen in Petersburg keineswegs die herrschende gewesen, daß Rußland nur zum Schein Anstalten für einen Vernichtungskrieg gegen diesen Staat gemacht habe. Da der Verf. wegen des Mangels an Materialien für diese Meinung weniger Zeugnisse als für die in Beziehung auf Frankreich aufgestellte Ansicht anführen kann und sich mehr auf Vermuthungen und Folgerungen beschränken muß, so wird es uns um so eher hier gestattet sein, Folgendes dagegen zu bemerken: der Fall, daß Preußen in den Angelegenheiten Kurlands und Polens den Absichten Rußlands ernstlich entgegentreten würde, war, zumal Friedrich II. vor Allem auf die Befestigung des Besitzes Schlesiens bedacht war und ebendeshalb nicht wünschen konnte, Rußland gegen sich zu reizen, unwahrscheinlich und wenigstens entfernt, sodaß es nicht glaublich erscheint, daß Elisabeth nur auf die Möglichkeit eines solchen hin am siebenjährigen Kriege, und zwar mit einem so großen Aufwande von Kräften sollte theilgenommen haben; der Verlauf der Begebenheiten, in welchem der Verf. eine Bestätigung seiner Meinung findet, läßt sich unseres Bedünkens hinlänglich aus der Beschaffenheit der russischen Kriegsmacht und der Schwierigkeit der Unterhaltung derselben, aus dem Charakter der commandirenden Generale und deren geringer Übereinstimmung mit den östreichischen, aus Friedrich II. Kriegsführung und der Achtung, welche auch der besiegte König noch einflößte, erklären, und wenn auch auf die Handlungsweise der russischen Generale bisweilen die Kenntniß von der Gesinnung des Thronfolgers eingewirkt hat, so ist doch die Annahme, daß die Kaiserin selbst durch geheime Verhaltungsbefehle die Unternehmungen derselben beschränkt habe, ebenso unnöthig als unwahrscheinlich, zumal da sie, wie der Verf. selbst überzeugt ist, bei ihrer Theilnahme am Kriege auch die Absicht gehabt hat, dem Könige von Polen wegen seines Kurfürstenthums Schutz zu gewähren. Dem Einwurfe, daß das Einzelne der Kriegsbegebenheiten nicht überall mit gleichmäßiger Ausführlichkeit behandelt sei, entgegnet der Verf. sogleich in der Vorrede, daß überhaupt dem allgemeinen, in dem Buche verfolgten Zwecke gemäß den Einzelnheiten nur insofern Aufmerksamkeit hätte gewidmet werden dürfen, als die Erwähnung derselben zur Begründung oder Bestätigung des im Allgemeinen durchgeführten Hauptgedankens dienen könnte. Diese Entgegnung läßt es nicht auffallend erscheinen, daß er besonders bei der Darstellung der Unternehmungen der Franzosen verweilt; indeß müssen wir es doch bedauern, daß es ihm bei seiner genauen Kenntniß des Gegenstandes nicht gefallen hat, auch in den übrigen Theilen des Krieges durchgehends das eigentlich Entscheidende wenigstens bei den wichtigern Ereignissen hervorzuheben, daß er Friedrich II. eignen Thaten fast nur dann eine nähere Betrachtung widmet, wenn sie ihm Veranlassung zu einer tadelnden Kritik geben, und daß z. B. die Schlachten bei Prag und bei Collin in vier Zeilen abgefertigt werden, während über den auf diese letztere folgenden Rückzug der Preußen aus Böhmen auf ebenso vielen Seiten gesprochen wird.

19.

Kritik des Armenwesens von J. Hansen. Altona, Aue. 1834. Gr. 8. 18 Gr.

Der Verf. ist Prediger zu Nottmark auf Alsen, stand vorher zu Ballum unweit Tondern und ward dort beauftragt, eine Anordnung für das neuerrichtete Arbeitshaus zu entwerfen. An seinem jetzigen Wohnorte gelten andere Gesetze und sind die äußern Verhältnisse anders. Er kennt nun aus Erfahrung das Armenwesen, wo es die Gemeinde hart drückt, und wo es ihr noch wenig beschwerlich fällt, was der Immoralität, was den menschlichen Verhältnissen angerechnet werden muß, und hält sich überzeugt, daß zwangsmäßige Versorgung der Armen Armuth hervorbringt und überall aufgehoben werden sollte, obwol auch ihm einige Bestimmungen in Beziehung auf älternlose Kinder, einige Policeiverfügungen und Communalgesetze nothwendig scheinen. Das hat ihn zur Herausgabe der vorliegenden Schrift bewogen, die als das Gutachten eines verständigen Mannes allerdings Rücksicht und von Jedem gelesen zu werden verdient, der auf die Einrichtung des Armenwesens Einfluß hat. Zwar sind wir weit entfernt, seine unbedingte Verwerfung jeder Art gesetzlicher Armenversorgung zu theilen, von deren gewissenhafter und verständiger Handhabung wir vortreffliche Wirkungen gesehen haben, und halten sie, wo nicht ganz besondere örtliche Verhältnisse eintreten, für nothwendig und heilsam. Daß sie nicht Alles und in seinem ganzen Umfange erreicht, was sie bezweckt, hat sie mit jeder von Menschen betriebenen Einrichtung und Thätigkeit, die heiligste nicht ausgenommen, gemein, und die augenblicklich vollkommenste wird bei Veränderung der Zeit und der Umstände einer Abänderung bedürfen. Eine andere Behandlung erfodert das Land, eine andere die Stadt; und ein übervölkerter oder volksarmer Bezirk, eine Verschiedenheit der Preise unentbehrlicher Bedürfnisse und der Arbeit, Überfluß oder Mangel an Wohnungen werden Vorkehrungen erfodern, deren Angemessenheit nicht die wohlwollende Ferne, sondern nur der gesunde Sinn jeder besondern Gemeinde beurtheilen kann, die nur insofern von ihrer vorgesetzten Behörde zu beaufsichtigen ist, daß ihre Gerechtigkeitsliebe nicht in Unbarmherzigkeit, ihre Sparsamkeit nicht in Entziehung des Unentbehrlichen, ihre wohlgemeinten Veranstaltungen nicht in Aufwand ausarten. Doch sehr belehrende Schriften, selbst aus der Heimat und Nachbarschaft des Verf., überheben uns der Nothwendigkeit, diesen Gegenstand ausführlicher zu entwickeln. Nur erinnert uns das Beispiel des menschenfreundlichen Englands zu sehr an die nachtheiligen Wirkungen zu weit getriebener Milde, als daß wir für überflüssig halten sollten, einen Sprecher zu vernehmen, der ausschließlich diese Nachtheile ins Auge faßte und von dem viel zu lernen, wenn auch nicht Alles anzunehmen ist. Einzelne Misgriffe und Übelstände hat er treffend und anschaulich hervorgehoben. Willig treten wir ihm bei, wenn er gutverwaltete Arbeitsanstalten als das wirksamste Mittel anempfiehlt, der Armuth zu steuern und verwahrloste Kinder zu retten, und der Verwaltung größere Gewalt eingeräumt wissen will, als gewöhnlich geschieht. Andere seiner Bemerkungen und Tadel treffen nur die Gesetze und Einrichtungen seiner Provinz, finden aber auch im Einzelnen wahrscheinlich anderswo statt und sind der Erwägung werth. Auch er berührt, was ihm Niemand ableugnen wird, die Heirathen unbegüterter Personen als eine häufige Quelle der Verarmung; nur wird sich diese Quelle nie verstopfen lassen, wenn man nicht ungleich schlimmern, nicht blos sittlichen und bürgerlichen, sondern auch physischen Übeln Thür und Thor öffnen will. Ein Trieb, den die Natur den Niedrigen und Dürftigen im Volk reichlicher und stärker eingepflanzt hat als dem Hohen und Begüterten, dem unzählige Freuden zu Gebote stehen, während Jener auf eine einzige beschränkt ist, läßt sich nicht gewaltsam ausrotten, ohne alle Menschlichkeit zu verleugnen. Viel Gutes über Arbeitshäuser; doch ist auch das Annehmliche, wie der größte Theil des Buchs, eigentlich nur auf ländliche Anstalten anwendbar. Der Verf. geht in seiner Strenge so weit, nicht einmal Eheleute neben einander schlafen zu lassen und der ganzen Anstalt nur zwei Schlafstellen einzuräumen, eine für jedes Geschlecht. — Das Ganze enthält nichts absichtlich Falsches und Entstelltes, lauter Wohlgemeintes, Wahrheiten und Halbwahrheiten, Ausführbares und Unausführbares.

8.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 264. —— 20. September 1836.

Thomas Kantzow's Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart. Sammt einer Auswahl aus den übrigen ungedruckten Schriften desselben. Nach des Verfassers eigner Handschrift herausgegeben und mit Einleitung, Glossar und einigen Zugaben versehen durch Wilhelm Böhmer. Stettin, Morin. 1835. Gr. 8. 2 Thlr.

Zwei gleichzeitige wichtige deutsche Geschichtswerke des 16. Jahrhunderts, das eine dem Südosten, das andere dem Nordosten unseres Vaterlandes angehörig, haben seit ihrem Ursprunge seltsamerweise ein fast gleiches Schicksal erfahren; Fugger's sogenannter „Spiegel der Ehren des Erzhauses Östreich" und Kantzow's sogenannte „Pomerania". Hans Jakob Fugger, geb. 1516, verfaßte, noch nicht 40 Jahre alt, sein östreichisches Ehrendenkmal, besonders für die Regierung Maximilian I. von Bedeutung, weil er sich über die letzten Jahre des Kaisers bei Zeitgenossen unterrichten konnte. Das Werk, von den Habsburgern hochgehalten, blieb in den kaiserlichen Archiven verborgen, bis Leopold I. es durch Siegmund von Birken, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, erneuern ließ. In der Ausgabe Birken's von 1688 in Folio glaubte man den authentischen Fugger zu besitzen; als solchen rühmten ihn Häberlin, Core, Johannes Müller; die Thatsachen gingen in alle deutsche Bearbeitungen jener Periode über. Da erhob Leopold Ranke in dem vortrefflichen Büchlein: „Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber", seine Stimme, erwies aus sprachlichen und innern Gründen, aus später gangbaren Büchern, aus Roo, Pontus Heuterus u. s. w., wie wenig im Birken'schen „Ehrenspiegel" vom echten Fugger enthalten sei, und machte es sehr einleuchtend, daß der wahre Autor noch unter den kaiserlichen Handschriften verborgen läge, während der sogenannte Ehrenspiegel nur ein buntes, unquellenmäßiges Flickwerk, eine castrirte Geschichte des Hauses Habsburg sei, wie sie der eigenhändigen Censur Leopold's, des ängstlichen Herrschers, zusagte.

Ingleichen arbeitete im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts Thomas Kantzow, ein vor seinen Zeitgenossen befähigter junger Pommer, mit glühender Neigung an einer Geschichte seiner vergessenen und sich selbst vergessenden Heimat, trug aus Traditionen, alten Chroniken, Klostermatrikeln, Urkunden und Kanzleischriften eine Chronik von Pommern zusammen, deren Herausgabe er, frühe versterbend, gleichwol nicht mehr besorgen konnte. Seine Handschriften kamen in fremde, berufene und unberufene, Hände, wurden vielfach abgeschrieben und umgestaltet und bildeten unter mehren Titeln den Kern alles Dessen, was die fleißigen patriotischen Liebhaber in ihren handschriftlichen pommerschen Chroniken während der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhunderte niederlegten. Thomas Kantzow, als der Herodot der pommerschen Geschichte anerkannt und gepriesen von Allen, denen irgend eine der zahlreichen Abschriften und Überarbeitungen zugänglich war, blieb dem größern Deutschlande unbekannt, bis H. G. L. Kosegarten im J. 1816, als die Liebe zur deutschen Vorzeit in allen Ländern unserer Zunge schaffend sich regte, Kantzow's 14 Bücher der „Pomerania" im Hochdeutsch des 16. Jahrh. in zwei Bänden herausgab. Da staunte alle Welt, daß das alte Pommerland zu Luther's Zeit so Köstliches hervorgebracht habe, welches an Anmuth, Reichthum der Sachen, an frommer Einfalt und klugem Geiste Allem sich vergleichen durfte, was das gebildetere südliche und westliche Deutschland in der Art aufzuweisen hatte; Kantzow ging in die Literarhistorie über als muster-gültige Geschichtschreibung des 16. Jahrh. und Pommern hob mächtiglich sein Haupt. Jetzt nun, nach fast 20jährigem unverkümmerten Genusse, tritt Herr Prof. Böhmer in Stettin, den Freunden vaterländischer Forschung durch unermüdlichen Fleiß in der Zutageförderung und kritischen Anordnung pommerscher Geschichtsstoffe rühmlichst bekannt, mit einer Abhandlung und einer „Chronik von Pommern" von Thomas Kantzow hervor, wodurch er mit dem Scharfsinne des gewandten Philologen und dem Mittelreichthume des glücklichen Sammlers beweist: daß das Lob und die preisende Anerkennung, welche die von Kosegarten herausgegebene „Pomerania" geerntet habe, fälschlich auf den dermalen bekannten Thomas Kantzow, als auf Eine schriftstellerische Person und Individualität, übertragen sei und daß sein niederdeutsch aus der Urschrift edirter Autor für sich den unzerpflückten Kranz der Ehren vindicire.

Soweit sich mit der Tendenz unserer Blätter verträgt, wird Ref. die Punkte des an sich nicht uninteressanten und in seiner Allgemeinheit für literarische Kritik überhaupt bedeutenden Streites beleuchten, ohne sich ein voll-

gültiges richterliches Erkenntniß anzumaßen, zu dessen Motivirung diesen Blättern der Raum, dem Ref. der literarische Apparat gebricht.

Herr Kosegarten, welchem immer das rühmliche Verdienst bleibt, Deutschlands Aufmerksamkeit dem vergessenen Geisteswerke zuerst zugewandt zu haben, gleichviel ob es Einer literarischen Persönlichkeit oder einer allmälig entstandenen Collectivverfasserschaft angehört, berichtet in seiner Vorrede, daß er die Urschrift Kantzow's nicht vor sich gehabt habe und an der Möglichkeit der Auffindung derselben zweifle. Dagegen sei die Chronik des Nikolaus von Klemptzen, des Freundes und mitarbeitenden Geistesverwandten Kantzow's, welcher des Verstorbenen literarisches Erbe überkommen und daraus ein neues Werk, dem zwar größerntheils Kantzow's Arbeit zu Grunde liege, aber dennoch Eigenthümlichkeit nicht abzusprechen sei, in vielen Abschriften vorhanden. Herr Kosegarten unterscheidet diese Klemptzen'sche „Pomerania" aus sichern, innern und äußern Merkmalen, und berichtet ferner, daß er sich zu seiner Herausgabe Kantzow's der Handschrift Albert's von Schwarz bediente, der vor 100 Jahren einen Codex der letzten, wahrscheinlich in Wittenberg beendeten hochdeutschen, von der frühern niederdeutschen verschiedenen Überarbeitung in Händen hatte; daß er die dort befindlichen Anmerkungen, als von Kantzow stammend, ohne Bedenken in den Text aufgenommen und die Rechtschreibung „soviel möglich gleichmäßig zu machen gesucht habe"; das weitere kritische Verfahren, wie und wo er die Lücken der verstümmelten Schwarz'schen Handschrift ausgefüllt und mit Beihülfe der Klemptzen'schen „Pomerania" in ein Ganzes verschmolzen habe, wird nur angedeutet.

Aus einem so künstlerischen, wiewol willkürlichen Bestreben, wobei es dem Herausgeber natürlich nicht in den Sinn kam, daß eine aufgefundene Kantzow'sche Urschrift und ein neugewonnener Apparat einen Philologen von Fach einst in den Stand setzen werde, seine Arbeit Schritt vor Schritt zu controliren, ist die „Chronik Pommerns" hervorgegangen, welche mit ungetheiltem Beifalle von der literarischen Welt aufgenommen wurde, ohne daß der Scharfsinn eines Lesers die Zusammensetzung merkte und eine an der Echtheit zweifelnde Stimme die Freude am Gegebenen schmälerte.

Herr Prof. Böhmer nun, welcher die Früchte von 20 forschenden Jahren voraus hat, einer Zeit, die mit dem rüstigsten Eifer pommersche Geschichtsquellen untersuchte, berichtet: während einer dauernden Lecture Kantzow's in allerlei kritische Zweifel gestürzt und zu dem Versuche gereizt worden zu sein, „auf philologischem Wege historische Wahrheit zu ermitteln", da die Hülfsmittel in seltener Vollständigkeit ihm zu Gebote ständen. Beschäftigt mit einer Abhandlung über Kantzow, seien ihm die langvermißten eigenhändigen Fragmente des Autors, die man glücklich auf der von Löper'schen Bibliothek zu Stramehl bei Labes auffand, zu beliebiger Benutzung für den Druck überlassen worden, und hätten den Entschluß in ihm gereift, „mit einer Abhandlung über alles dahin Gehörige den ersten Theil der Fragmente, die niederdeutsche Chronik, bekanntzumachen, zumal da diese neben ihrem selbständigen Werthe einen bedeutenden Zuwachs von geschichtlich Neuem biete". So gerüstet gibt der Herausgeber uns in einer 157 Seiten langen, mit reichem Aufwande von Scharfsinn und Sachkunde ausgestatteten Einleitung erst ein kritisches Verzeichniß einheimischer Geschichtschreiber vor Kantzow, ein dankenswerthes Geschenk für den Forscher auf diesem Gebiete; dann Kantzow's Leben, voll urkundlicher Notizen über des wackern Mannes Wirksamkeit. Aus der rostocker Universitätsmatrikel steht Kantzow's Besuch jener Hochschule vom April 1527 an fest, aus Urkunden sein Eintritt in die herzogliche Kanzlei zu Stettin und Wolgast um 1528. Daß der fürstliche Secretarius 1538, etwa 32 Jahre alt, nach Wittenberg ging, erweist die verglichene alte Matrikel jener Universität. So finden wir auch den edeln fränkischen Ritter Ulrich von Hutten, welcher, ziemlich bettelhafter Gestalt in den Norden verschlagen, die bekannten schimpflichen Drangsale in Greifswald erfuhr, im hiesigen akademischen Album „gratis" verzeichnet. — Mitten unter seinen geschichtlichen Arbeiten zu Wittenberg erkrankte Kantzow tödtlich und starb in der Heimat, zu Stettin, nach einer alten Nachricht am 25. September 1542. Kantzow's Schriften, die freien Erzeugnisse seines Talentes, sind in Ur- und Abschrift auch heute noch vollständig vorhanden, der größte Theil im Autographon, jenen drei Folianten der „Fragmente". Aus dieser vielartigen Sammlung geht hervor, daß Kantzow Jahrelang mit der größten Gewissenhaftigkeit und einem kritischen Kampfe mit sich selbst, z. B. ob er Germanen oder Wenden zu Urbewohnern seines Vaterlandes machen sollte? arbeitete, und daß er sein Werk einer wiederholten Recension unterzog. Den mühsam erworbenen Stoff faßte er zunächst in der niederdeutschen „Chronik von Pommern" zusammen, welche aus dem ersten Bande der „Fragmente" in der gegenwärtigen Ausgabe abgedruckt ist und bis 1536 reicht, also fünf Jahre über die Kosegarten'sche „Pomerania" hinaus. Von nachhaltigem Ernste beseelt, seinem Werke die vollendetste Form zu geben, schmolz Kantzow diese niederdeutsche Chronik, mit rücksichtsvoller Übergehung der Zeitgeschichte, vor der wittenberger Reise in eine ausführlichere hochdeutsche zusammen und verfaßte später, in der Entfernung von Pommern, wahrscheinlich in Wittenberg, eine zweite hochdeutsche Recension, welche nur in der ungenauen Schwarz'schen Abschrift zu Greifswald vorhanden und „bei aller Schätzbarkeit übel geeignet ist, eine fehlende Urschrift zu ersetzen".

(Der Beschluß folgt.)

Romanenschau.

Die Hauptvölker moderner Romantik, Deutsche, Engländer und Franzosen, haben ihre Repräsentanten an den Tisch eines Referenten abgeliefert, der glücklicherweise ein hinlängliches Maß kosmopolitischer Gesinnung besitzt und wohl weiß, daß eine nationelle Ausschließlichkeit und Einseitigkeit in einer an Dampfwagen-, Druckerpressen- und Eisenbahnenbindemitteln so



überaus reichen Zeit nicht geziemend ist. Ich darf wol nicht erst sagen, daß die Franzosen und Engländer ein deutsches Gewand umgehangen haben, das ihnen zum Theil lockerer nachschleppt, als sich mit dem Begriff des schönen Kleidersystems vertragen mag. Dennoch weiß ich nicht, ob es eine heimliche Vorliebe für vaterländische Wissenschaft, Kunst und Romantik ist, wenn ich die deutschen Originalwerke, die zum Theil übermäßig originell sind, dem ersten und ungeschwächten Feuer meiner Kritik aussetze und ins Vordertreffen schicke. Man weiß, wie viele Stöße und Kolbenschläge der Deutsche zu ertragen im Stande ist, und so wird man mich zuvörderst antreffen in der Dämmerung, zwischen Nacht und Morgen, in dem unheimlichen Stollen einer Novellensammlung, deren vollständiger Titel sogleich folgen wird.

1. Nacht und Morgen. Novellen, Phantasiestücke und Lieder von Ferdinand Stolle. Leipzig, Wigand. 1836. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Der dankbare und hochachtungsvolle Verf. hat sein Büchlein dem Herrn Hofrath Winkler in Dresden gewidmet und seine Widmung mit einigen mystischen Versen begleitet, worin von einem ersten Tone die Rede ist und das Buch als ein hervorgekommenes, ernstes, heiteres, dunkles, lichtes und als ein Vergißmeinnicht charakterisirt wird. Sodann folgt eine Erzählung „Der Wunderdoctor", aus welcher wir nichts weiter wegwünschen als den Humor, wenn es nicht noch eher gerathen wäre, den Ernst daraus wegzuwünschen. Viel besser erfunden ist „Der Thürmer". Die Erzählung „Der Todtenwalzer" ist Hoffmann'scher Spuk; „Die Nacht in Auerbach's Keller" eine abgedämpfte Nachahmung der Hauff'schen „Phantasien" im bremer Rathskeller. Unter den übrigen Erzählungen läßt sich keine besonders auszeichnen; sie sind sämmtlich ebenso unnatürlich erfunden, als sie in einer sehr natürlichen Nacktheit eines platten Vortrages sich bewegen. Es könnte in diesen Erzählungen Alles, wenn es auch noch um einen bedeutenden Grad besser wäre, immer noch besser sein, als es ist. Viel vorzüglicher sind die angehängten Lieder, unter denen uns das zart empfundene und lieblich vorgetragene Gedicht „Cäcilie" zumeist angesprochen hat. Folgender Vers aus einem unbetitelten Gedicht ist ein Unvers:

> Es ist's uralte Testament,
> Daran wir alle glauben,
> Und diesen Himmelsfreibrief kann,
> Den kann uns Niemand rauben.

Ref. ist kein irreligiöser Mensch, aber er könnte es werden über diese und ähnliche Verse, um der Religion und aller Heiligen willen.

2. Furchtlos und treu. Historischer Roman aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, in drei Bänden von Morvell. Stuttgart, Weise. 1836. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Ein unglückseliger Krieg, der 30jährige, wenn er nach 200 Jahren noch solche Romane, wie der vorliegende, ins Leben ruft! Nicht blos Länder und Städte hat er verwüstet, er verwüstet auch unsere Romantik und macht sie brandig und legt sie brach. Ich glaube, daß solche Romane aus dem Plane der göttlichen Vorsehung herausfallen, und wenn der ritterliche Gustav Adolf hätte ahnen können, daß unsere romantische Sippschaft, Dr. Morvell mit einbegriffen, seine edle Gestalt in einen so ekeln romantischen Umguß wider Recht und Billigkeit zu bringen nicht Scham und Scheu haben würden, so dürfte er es füglich unterlassen haben, den deutschen Protestanten beizustehen und Pommern und die Mark, in deren Grenzen bis Thorn hinauf der Roman sich tummelt, von den Kaiserlichen zu reinigen. Furchtlos ist der wilde und berühmte General Holk, und treu dessen Gemahlin Mechtild, die ihn auch im Tode nicht verlassen will; furchtlos ist ein zweiter Liebender, der Schwede Soop, und treu eine zweite Liebende, Gertrud, des Rathsherrn Böttcher Töchterlein; daher der Titel „Furchtlos und treu". Mechthild und Gertrud aber sind Schwestern. Es ist Alles dick und grell aufgetragen, die Treue ebensowol als die Tücke, die Tugend ebensowol als das Laster, die Tapferkeit ebensowol als die Feigheit! Die Contraste stehen wie schwarz auf weiß, wie Essig auf Zuckerwasser, wie Bohnenstroh auf Eiderdaunen! Und dann all die Schrecken des 30jährigen Kriegs, die infame Gerechtigkeit, welche verbrennt, foltert, schindet, lebendig begräbt! Die Pest, welche würgt, was dem Schwerte entrann — die grausame Nachrichterin! Die blutigen Metzeleien in Frankfurt und anderswo! Und mitten hindurch edel hervorragend die Gestalt des Schwedenkönigs, des unleidlichen Schwätzers, die mannhafte Ehrbarkeit des Rathsherrn und seiner schamhaften Ehehälfte! Und welche körnige, erhabene Helden- und Romanensprache! Gegen solche Bengelhaftigkeit des Ausdrucks, die in unsern schlechtesten Romanen stereotyp geworden, ist der Conversationston in unsern Tabagien nichts als Lumperei! Morvell's Kriegsmänner des 30jährigen Krieges müssen bereits von Shakspeare Kenntniß gehabt haben, denn Major Brandenstein sagt, spottend und sich höflich verneigend, zum Rittmeister Donat: mein werther Sir John Falstaff! — auch muß es damals bereits Husaren gegeben haben, denn ebenderselbe sagt zu ebendemselben: du bist ein Husar, hast also das Recht, nichts zu wissen. Die Rathsmänner werden gewöhnlich „hochbeinig" genannt, und die Jungfrauen sind meist so schön, daß auch die schönste von einer noch schönern übertroffen wird. Denn es heißt: Mechtildis war ein außerordentlich schönes, ein höchst reizendes Mädchen; allein Gertrud war doch noch schöner. Gertrud aber, dieser Ausbund von Schönheit, erscheint bei einer Umarmung doppelt so schön, aber nur, setzt der Verf. wohlweislich hinzu, „wie es schien". Wo Andere sagen würden: das rath ich euch an, da sagt der Verf.: das nehmt euch ad notam. Auch eine lüsterne Italienerin, die Gott weiß wie in das Pommerland gekommen, tritt allhier auf und gibt Herrn Morvell zu folgender Bemerkung Gelegenheit: „Bis in ihr zwölftes Jahr eingesperrt, sind in der Regel die italienischen Mädchen bleich, hager und ziehen unter allen Männern den Nordländer am wenigsten an, weil dieser, der kräftigen vollen Formen gewohnt, in ihnen durchaus Das nicht findet, was er gehofft ꝛc." Auch mit gelehrten Anmerkungen und Erläuterungen ist der Roman geschmückt, z. B. daß die Bereitung der pikanten Saucen im Süden von Deutschland ganz vernachlässigt wird und daß die Fische in Salzwasser gekocht werden, wogegen der Knix folgendermaßen erläutert wird: „Knixen, einen Knix machen — die altmodige Art, ein Compliment (einen Diener) zu erwidern; ohne den Körper zu beugen, wird derselbe (völlig aufrecht erhalten) durch einknicken — sollte eigentlich mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden — gesenkt und dann wieder erhoben!" Ebenso neu sind die Kunstkenntnisse, die er auszubreiten an folgender Stelle Gelegenheit nimmt: „Sah man also dies liebliche Mädchen, nämlich Mechtild, so konnte man den Gedanken nicht entfernen, sie sei der Staffelei irgend eines ausgezeichneten altdeutschen Malers, eines Johann van Eick oder eines Schorel entstiegen, denn nur auf diesen finden sich die herrlichen Gestalten in all dem Liebreiz, welcher Mechtild umwehete, wieder. Die Niederländer, Rubens und van Dyk, und andere ihnen verwandte Geister haben wol unendlich Schönes geschaffen, allein ihre Figuren haben diese Überfülle, welche wollüstig, sinnlich reizend genannt werden muß, etwas, wovon die liebliche Jungfrau so weit entfernt war, wie von der trockenen Magerkeit der Menschen auf Hans Holbein's und zum Theil auch auf Albrecht Dürer's ältern Gemälden; und wollten wir das Urbild auf den unerreichbar herrlichen Werken, auf Rafael's und Julio (warum nicht Giulio) Romano's, auf Correggio's und Titian's Bildern suchen, so würde ihm die Erhabenheit, die Größe und Schlankheit der Formen fehlen, welche unter dem italienischen Himmel nicht gedeihen, daher die Gemälde dieser Meister auch nirgend solche Figuren zeigen. Ihre Phantasie, nur mit Dem, was sie sahen, beschäftigt, vermochte nicht, sich zu einem reinen Ideal zu erheben, wie dieses vielleicht die Griechen der alten Zeit, wie

es Scophas (eigentlich Scopas und der war ein Bildhauer) und Apelles gekonnt."

Ein Buch von so enormer Geschmacklosigkeit, das nur in Deutschland geschrieben, gedruckt und gelesen werden kann und das von der Bildung, die nach 6000jährigem Bestehen von der Menschheit errungen worden, ein trauriges Zeugniß ablegt, verdiente eine weitläufigere Betrachtung und Würdigung, und Morvell oder Vollmer möge von jetzt an der Schreckensruf sein, mit welchem unsere deutschen Mütter ihre unruhigen Säuglinge zum Schlafen bringen, wie die römischen Mütter die ihrigen mit dem Schreckens- und Weheruf: Hannibal ante portas!

3. Parvulus. Novelle von L. Wolfram. Leipzig, Weygand. 1836. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Auf einen so materiellen Roman wie „Furchtlos und treu", der nur Masse ist und nichts als Masse, thut die Novelle „Parvulus", als eine von Geist und geistigen Beziehungen überall durchzogene, doppelt wohl. Beide bieten eigentlich keinen einzigen Punkt zur Vergleichung dar, wenn aber einmal nach deutscher Art verglichen werden soll, so ist der Morvell'sche Roman Schlammwasser voll infusorischer Ungeheuer, diese Novelle aber reines und frisches Weihwasser, geistiger Niederschlag. Etwas Materielles liegt freilich auf dem Grunde: nur daß es nicht augenblicklich zu finden ist. Das ist der Hohn, der am Schlusse der Novelle eine heilige gottgeweihte Capelle in die Stube eines Magnetiseurs verwandelt, eines Menschen, der in die Geheimnisse der Natur und Wissenschaft drang, der nur für seine ärztliche Kunst lebt, nun aber, von einer stofflichen Liebe erfaßt, den schönen Leichnam eines durch ihn zu Tode magnetisirten Mädchens, während die Lichter verlöschen, misbraucht, was der Verfasser des Wunderdoctors letzte Seligkeiten nennt, und zuletzt von einem Engel, der eine Parodie alles himmlischen Engelwesens und eine höhnische Verspottung des Glaubens daran darstellen soll, in den Himmel abgeholt wird. Viel eher hätten wir vermuhet, Parvulus stehe mit den bösen Geistern im Bunde und werde zur Hölle fahren. Wie dem auch sei, auf jedem Schritte begegnen wir Spuren eines nicht ungewöhnlichen Talents, so wild und wüst das Werk sich auch gestaltet hat und so wenig es als ein Kunstganzes befriedigen mag. Die Novelle ist ein Product deutscher ausschweifender Phantasie und philosophischer Durchbildung zugleich. Es reißt sich, wie die Mehrzahl der deutschen Romane, vom eigentlichen Leben los, es wurzelt in geistigen Beziehungen, wenn die Idee, die hier durchgeführt werden soll, auch nicht bestimmt hervortritt, indem sie durch die wuchernde Phantasie verdeckt erscheint. Dabei ist die Novelle bis auf das Einzelnste mit deutscher Liebe und Sorgfalt ausgearbeitet, und man folgt ihr gern und mit Andacht. Eben dies ist das Charakteristische deutscher Novellen, daß uns das Einzelnste befriedigt, daß wir von dem Einzelnen nicht lassen und nichts überschlagen wollen, weil wir den Geist und die Liebe sehen, die auf das Detail verwandt sind. Andererseits mögen sie uns weniger befriedigen als die stoffhaltigen Lebensbilder der Franzosen und Engländer, wo man das Einzelne, besonders bei den Letztern das ermüdende Raisonnement gern lassen mag, um sich an dem Roman als an einem lebensvollen Ganzen zu erbauen. Die Schilderungen der Personen und Umstände gleich an der Pforte des Romans sind ebenso spannend, als mit nicht gewöhnlicher Kunst ausgeführt. Die wunderbare Figur des Doctors Parvulus bewährt ihre ungemeine Anziehungskraft die ganze Novelle hindurch.

4. Alexander Dumas' gesammelte Erzählungen. Deutsch von L. von Alvensleben. Leipzig, Magazin für Industrie und Literatur. 1835. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Welch ein ganz anderer Boden, der Boden französischer Romantik, den wir soeben betreten! Wohl durcharbeitet, cultivirt, nicht im mindesten hartschollig, ist er so recht gemacht für eine lustige, lebendig wuchernde Pflanzung, deren dünne Wurzeln einen stärkern Boden nicht vertragen würden! In dem harten, festen Erdreich unserer Romantik kommt neben der Eiche noch anderes Geniste fort — Farrenkraut, Disteln und Fliegenschwämme! Dafür haben wir auch, außer diesen wüsten Ausgeburten der Haide, eine hochstämmige Vegetation, deren feste Wurzeln im Erdkerne haften und von hier aus die Lebenssäfte der Krone, die sich im Blau der Luft wiegt, zuführen. Der Franzose hängt näher mit der Lebensoberfläche zusammen; er hat in seiner Romantik nicht so viel Säfte und geistige Zuflüsse zu verwenden als der Deutsche, aber er weiß die, welche ihm zu Gebote stehen, besser zu brauchen. Die Eleganz, die Schicklichkeit, die lebensmännische Sicherheit zeichnen besonders die kleinern Erzählungen der Franzosen aus; hier ist Alles Natur und Leben, die Conversation fließt, einige Moral mit hinein, wenn sie auch durch den unmoralischen Thatbestand selbst häufig wiederaufgehoben wird. Zu diesen kleinern anmuthigen Erzählungen gehören die vorliegenden von dem übertragungsseligen L. von Alvensleben übersetzten Erzählungen des Dumas. „Der Maskenball", ein sonderbares Abenteuer von ganz neuer Erfindung und traurigem Ausgang, ist mit echt französischem Feuer erzählt; eine Kleinigkeit, „Der arme Teufel", worin die Zauberin Voisin die Hauptrolle spielt, dürfte kaum einer Übersetzung werth sein; aber interessant sind die folgenden Erzählungen: die Räubergeschichte „Cherubino und Celestini", und „Blanca von Beaulieu", eine Revolutionsscene. In der geschickten Einmischung historischer Personen und ihrer prägnanten Schilderung thut es kein Volk den Franzosen zuvor. Ob in ebenso wahren und gründlichen als lebendigen Schilderungen — das bleibe dahingestellt.

5. Medianoches. Mitternächtliche Erzählungen von Paul L. Jacob, Bibliophil, Mitglied aller gelehrten Gesellschaften. Deutsch von L. v. Alvensleben. Zwei Theile. Leipzig, Crayen. 1836. 8. 2 Thlr.

Als die Pest 1636 in Paris wüthete, führte die Königin, Anna von Östreich, Nachtwachen ein, wobei leichte Speisen herumgereicht und allerlei anmuthige Zerstreuungen ersonnen wurden. Man erzählte Anekdoten, las Romane, führte kleine Theaterstücke auf, sodaß keine von den Personen, welche in diesem leichten Lebenselemente sich flott und obenauf erhielten, von der Pest ergriffen wurde. In Spanien nennt man eine solche freiwillige Nachtwache Medianoches. Dergleichen freundliche Nachtwachen verlegt P. Jacob in die Cholerazeit und auf ein Landgut, dessen Inhaber, Herr von Bontemps, eine so entsetzliche Furcht vor der Cholera hat, als nur irgend einer in unserer civilisirten Welt, der an Unsterblichkeit glaubt und sich doch vor dem Tode, also der Unsterblichkeit selbst fürchtet. Um diesen gruppiren sich Andere, seine junge Frau, welche mit einem jungen Manne ein Liebesverständniß hat, ein Doctor der Medicin, der Verf. selbst u. s. w. Jede von diesen Personen gibt der Reihe nach, oder wie Zeit und Gelegenheit auffodern, eine Erzählung zum Besten, jede in dem leichtesten französischen Style gehalten, oft von sehr zweideutiger Natur, oft sehr spaßhaften, oft traurigen Ausgangs. Dies Gemengsel von delikaten und undelikaten Geschichten ergötzt, und so inhaltslos und unnatürlich sie meist erfunden sind, so interessant und natürlich werden sie durch die Darstellung und die natürliche Art des Vortrags. Eine psychologische Begründung verlange man bei keiner. Während dem gehen die Intriguen innerhalb des Gesellschaftskreises selbst fort. Herr Bontemps, zugleich ein enragirter Anagrammatist, stirbt zuletzt in seiner Cholerafurcht, nicht in der Furcht des Herrn und an seiner Anagrammenwuth, indem er in dem Namen seines jungen Nebenbuhlers „Laroche" das Anagramm Cholera auffindet. Es läßt sich erwarten, daß seine junge Gemahlin und ihr Liebhaber, jenseits des Romans, ein vergnügliches Leben führen werden, obgleich jede Andeutung der Art im Buche selbst nicht gegeben ist.

(Der Beschluß folgt.)

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 265. —— 21. September 1836.

Thomas Kantzow's Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart. Herausgegeben durch Wilhelm Böhmer.

(Beschluß aus Nr. 264.)

Der dritte Abschnitt handelt von Nikolaus von Klemptzen's Leben und Schriften, welchem nebst andern historischen Arbeiten eine sogenannte dritte hochdeutsche Chronik, betitelt: „Pomerania", zugeschrieben wird; sie ist in vielen Copien vorhanden und zeigt den Proteus des Kantzow'schen Werkes in der vierten Verwandlung. Der Verf. bemüht sich mit Erfolg darzuthun, daß diese „Pomerania" weder Kantzow noch Klemptzen zum Urheber habe, und kommt im fünften Abschnitte auf die Kosegarten'sche „Pomerania". Von dieser nun wird behauptet, „daß sie keineswegs die erwähnte Schwarz'sche Handschrift, mithin nicht den echten Kantzow liefere; sie wimmele von Änderungen der ältern Form und von sprachlichen Fehlern, und könne nicht als Urkunde der Sprachform des 16. Jahrhunderts benutzt werden". Herr Kosegarten habe den Kantzow'schen Text des Cod. Schwarz durchweg mit dem Texte der sogenannten Klemptzen'schen „Pomerania" vermischt, und da letztere sich als spätere Diaskeuase des echten Kantzow kundgebe, „Urschrift und Diaskeuasis zu einer neuen Diaskeuase verschmolzen". Diese Behauptung ist denn auch durch eine Vergleichung, welche nur dem Verf. anzustellen möglich war, bewiesen, zugleich aber zugegeben, daß ein „beträchtlicher Theil der Stellen, welche dem Leser der Kosegarten'schen Ausgabe als die lebendigsten, kräftigsten und glänzendsten sich eingeprägt hätten, namentlich ein Theil der eingemischten anziehenden Sagen, Anekdoten und Charakteristiken, unecht, d. h. nicht aus Kantzow's alter Handschrift, sondern aus jener namenlosen „Pomerania" entlehnt sei. Dadurch sei das Ganze durch und durch ungleich, zwiespältig geworden, aller Einheit entbehrend und die Ausgabe daher bei allem unbestrittenen Verdienste auch streng literarisch nicht genügend". Ebenso veranlasse das beigefügte Glossarium zu manchen wichtigen Ausstellungen, als unvollständig und Kantzow's genuine Sprachformen mit der spätern „Pomerania" vermischend. Nach dieser wissenschaftlichen Diatribe, die bei aller schlagenden Kraft der Beweisgründe dennoch in den Grenzen der rücksichtsvollsten Mäßigung sich erhält, wird uns der niederdeutsche Text gegeben, welcher, wie die Mundart mit sich bringt, einfacher, nüchterner, ungezwungener, oft auch naiver und faßlicher erscheint als die spätere hochdeutsche Chronik, und bei mitunter mattern Stellen die Frische des Originals, die Einheit der Anschauung und der Gesinnung voraus hat. Um Vieles kürzer als der Kosegarten'sche Text, entbehrt er jenes Reichthums von Zügen, welche, nicht urkundlich gewiß, allmälig in der Conversation über vaterländisch liebgewordene Stoffe sich ausbildeten, wie denn z. B. die Jugendgeschichte Boguslaw X. nur kurz angedeutet ist und darum zuverlässiger erscheint als die fast dramatisch ausgeführte in der „Pomerania". Die Erweiterung des Werkes bis 1536 gewährt anziehend Neues über die Reformationsperiode; die Ansicht des Weltlaufes ist freimüthig und ernst, ohne den Leisegang und die unmännliche Rücksicht auf regierende Herren und delikate Verhältnisse, wie sie das folgende Zeitalter, geschichtlicher Wahrheit ungetreu, sich angewöhnen mußte. So hat denn auch Ref. aus diesen Zusätzen nicht unwichtige Einzelheiten über einen ihm werth gewordenen Stoff, die gleichzeitig mit der Kirchenverbesserung bemerkliche demokratische Reizbarkeit, gewonnen. Angehängt sind Proben aus den spätern hochdeutschen Überarbeitungen Kantzow's u. s. w., sowie auch „Martin Dalmar's Beschreibung der Peregrination Boguslaw X. nach dem heiligen Lande", ein Tagebuch, welches, geführt von dem Begleiter des Herzogs, den in der „Pomerania" schon nach Weise gern erzählter Geschichten unsicher gewordenen Abenteuern die historische Gewißheit zurückgibt. Den Schluß des Werkes bilden ein vollständiges, mit Fleiß abgefaßtes Glossar der niederdeutschen Chronik und Facsimiles der Handschriften Kantzow's und Klemptzen's.

Kann von des Ref. Pflicht in dieser Sache ein Resultat gefodert werden, ohne daß er unbillig beiden tüchtigen Förderern vaterländischer Historie zu nahe tritt, so erlaubt er sich folgende Bemerkungen. Allerdings hat in philologischer Hinsicht Herr Böhmer gewonnen und unumstößlich durchgeführt, daß Kosegarten's vielbelobte „Pomerania" nicht das Werk Kantzow's in dem Sinne sei, wie man Autorschaft anzusehen pflegt. Die Literarhistorie ist um eine verbürgte Thatsache reicher, das persönliche und individuelle Eigenthum eines Schriftstellers festgehalten, zugleich das Studium des niederdeutschen Idioms,

Herrn Wienbarg's Abgunst zum Trotz, befördert worden. Aber hat Herrn Böhmer's philologische Strenge den Manen Kantzow's einen Gefallen gethan, den diese ihm danken könnten? Wird der echte Kantzow, dem die anmuthige Plauderhaftigkeit, die anziehenden Erzählungen, die treffenden Sittenschilderungen abdisputirt sind, in seiner nüchternen, plattdeutsch correcten Form mehr Leser und Bewunderer finden? Wir glauben kaum; denn eben in dieser wechselnden Fülle und Lebendigkeit, in Geberden, dem wärmsten Leben abgestohlen, in Worten, die den Männern, wie Bildern auf alten Tapeten, zettelweis aus dem Munde gehen, besteht des bisher recipirten Kantzow's Haupttugend, sein unerschöpfliches Lob. Kritische Versuche haben den Ref. gelehrt, daß Kantzow bis dahin, wo er Zeitgenosse wird, ein in wichtigen Stücken unzuverlässiger Gewährsmann sei, dem man nur die Urkunden in der Hand und mit Benutzung Dessen, was die verbürgte Geschichte der Nachbarländer bietet, trauen dürfe. Wir möchten unsern vortrefflichen Pommern mit dem gleichfalls trefflichen Baiern Johann Aventin zusammenstellen und behaupten, daß Beider Werke überwiegender Werth darin bestehe, die Ansicht festgehalten zu haben, welche ihre Zeit sich von den Vätern bildete, mit einer Gläubigkeit, die keiner kritischen Prüfung fähig war; daß Beide die Spiegel seien, in denen die subjective Auffassung ihres Jahrhunderts von der Vergangenheit auf eine ergötzliche und befriedigende, Sinn und Gemüth erhebende Weise anschaulich wurde. Mannichfaltiger und reicher, bei allen sonstigen Mängeln, tritt diese behagliche Selbstbeschauung der pommerschen Natur in der Kosegarten'schen „Pomerania" schon deshalb hervor, weil mehre Geistesverwandte in das offene Bilderbuch mit sorgsamer Hand anmuthige Einzelheiten nachtrugen und aus landsmännischem Gefühl und Bewußtsein heraus die vorgefundenen spärlichern Umrisse mit hellen Pinselstrichen in unfreiwilliger Lüge colorirten.

Darum haben wir denn im Kantzow wie im Aventin ein unterhaltendes Buch, wie unsere Väter sich ihre Väter und deren Schicksale dachten; eine Schilderung, wie sie ihre Jugend ermunterte, ihr Alter erquickte; eine Geschichte im antiken Sinne des Livius und Florus, nicht wie unser kritisches Jahrhundert verlangt. Können wir darum in geschichtlicher Hinsicht die hochdeutsche „Pomerania" nicht unbedingt der niederdeutschen Chronik nachsetzen, so möchten wir auch jener zweiten Rüge Herrn Böhmer's, „daß sie auch in sprachlicher Beziehung nicht genüge", ein bedeutendes Gewicht versagen. Es gibt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. eine so große Fülle deutscher Werke, prosaischer und poetischer Form (wir erinnern nur an Luther's Schriften), daß dem Herausgeber des hochdeutschen Kantzow die Rücksicht, das Sprachstudium zu befördern, als eine untergeordnete erscheinen konnte, wollen wir gleich ebenso wenig die Regellosigkeit und Willkür, die Herr Kosegarten in dieser Hinsicht sich gestattete, loben, als wir den, damals noch jugendlichen, Herausgeber von einer gelinden, aber genialen Fälschung ganz lossprechen mögen, der aus Zärtlichkeit für seinen Fund herkömmlich genaue Rechenschaft mied, woher er seinem Lieblinge den fremden Schmuck entlehnt habe.

F. W. Barthold.

Romanenschau.

(Beschluß aus Nr. 281.)

6. Die Krümchen-Fee, von Karl Nodier. Aus dem Französischen übersetzt von K. von Kronfels. Aarau, Sauerländer. 1835. Gr. 12. 1 Thlr.

Eine eigenthümlich poetische Erscheinung, die Geschichte eines Irrsinnigen, der in lauter blühenden Träumen und Phantasien lebt, Alles, was ihm begegnet, in das Reich des Wunderbaren versetzt und für ein Werk der Krümchenfee hält, eines alten Weibes, das ihm mit Freundlichkeit entgegenkam. Der Irrsinnige erzählt dem Verfasser seine Geschichte selbst in der Form eines Märchens, sodaß es dem sondernden Leser nicht immer möglich ist, die Täuschung von der Wirklichkeit zu unterscheiden und die versteckte Ironie herauszufinden. Der [illegible] glückliche Michel hat, wie er erzählt, das alte Weib Krümchenfee geheirathet, liebt aber eigentlich die Prinzessin Belkis, deren Portrait er besitzt und die ihn nächtlicherweile besucht; denn für Michel erwacht das Todte und Gegenstandlose selbst zu einem Lebendigen. Endlich sucht er nach der singenden Mandragore und er sucht noch darnach im Irrenhause und er nimmt von dem Verfasser Abschied, laufend nach der singenden Mandragore. Es ist etwas Deutsch-Nebulöses in dem Buche, doch fehlt die Gedrungenheit, die Wesenheit, die Festigkeit, welche sich in den Gebilden deutscher Phantasie in ähnlichen Büchern kundthun. Die Phantastik, welche Gestalt wird, ist Eigenthum der Deutschen. Aber an eigenthümlich [illegible] Elementen hat dies sonderbare Buch keinen Mangel.

7. Trifolium. Drei auserlesene Erzählungen von Alfred de Vigny. Nach dem Französischen von Adalbert v. [illegible]nen. Altona, Aue. 1835. Gr. 12. 1 Thlr.

Diese drei mehr als gewöhnlich gut übersetzten Erzählungen gehören zu den besten, die in jüngster Zeit auf dem ergiebigen Boden der französischen Romantik erwachsen sind. Sie wurden dem „Stello ou les diables bleus", von Alfred de Vigny entlehnt. Man hat hier die Erzählung von den Lebensschicksalen eines Dreiblatts von Dichtern, die aus der großen Zahl unglücklicher Dichter so gewählt sind, daß jeder von ihnen unter einer andern Regierungsform elend wird und im Elende umkommt; Gilbert unter der absoluten Monarchie Ludwig XV., André Chenier unter den Stürmen der französischen Republik, Chatterton unter der constitutionnellen Regierungsform Englands; der erste im Wahnsinn und vor Hunger, der zweite unter dem Fallbeil, der dritte selbstmörderisch durch Gift. Die erste Erzählung trägt den Titel: „Gilbert", und gibt ein wohlgelungenes Doppelportrait des herzlosen, [illegible] trockneten und überaus faden und langweiligen funfzehnten Ludwig's und der Geliebten desselben, Fräulein von Coulanges, die nichts thut, als auf dem Sopha sich dehnen oder [illegible] tanzen, ohne dem Lehnstuhl des Königs zu den Büchern [illegible] ren — ihr tiefstes Studium. Zuweilen unterhält sie sich mit ihm über einen Floh, der nach ihrer Meinung [illegible] den. Gegen diese wahrhaft königlichen und Maitressen[illegible]ments sticht das Elend, in welcher der Dichter Gilbert [illegible] und umkommt, und von dem der König nichts wissen will, weil er die Schriftsteller und schönen Geister für die [illegible] und natürlichen Feinde des Throns hält, auf die [illegible] Weise ab. Gilbert starb in wahrhaft furchtbarer Armuth [illegible] im Zustande des Wahnsinns 1780 zu Paris. Seine [illegible]lichsten Werke waren: „Das achtzehnte Jahrhundert" [illegible] „Meine Apologie". Seine Poesien sind in zwei Bänden gesammelt worden. Die zweite Erzählung: „Eine Geschichte aus der Schreckenszeit", behandelt die Gefangenschaft André Chenier's und dessen Tod von Henkershand, und gibt dem Verf.

Gelegenheit, die Wirren der Revolution in einigen glänzenden Dialoggemälden darzustellen, die hervorragendsten Charaktere der damaligen Revolutionsperiode, einen Robespierre, St. Just und Andere, auf eine ausnehmend lebendige und anschauliche Weise zu portraitiren und, über den Tod Chenier's hinausgehend, eine Versöhnung in dieser entsetzlichen Tragödie herbeizuführen, indem er den Untergang der Schreckensmänner in den Kreis seiner Erzählung zieht. Der Deutsche wird in solchen Revolutionsgemälden dem Franzosen, der, wenn er nur das Fenster öffnet, revolutionnaire Luft athmet, nie gleichkommen. Die dritte Erzählung hat, unter dem Titel: „Geschichte der Kitty Bell“, das traurige Schicksal des in der modernen Litteratur gäng und gebe gewordenen Chatterton zum Gegenstand. Auch die Figur der Kitty Bell, der Wirthin Chatterton's, die hier als mit Chatterton in dem zartesten Verhältniß der Theilnahme stehend dargestellt wird, ist bekannt. Die Erzählung endet mit einer ergreifenden Dissonanz. Der schwarze Doctor, der alle diese Trauergeschichten erzählt, wird am Schluß gefragt, was der stolze Lord Mayor, der sich Chatterton's annehmen will, dem unglücklichen Dichter angeboten habe. „Ach, es ist wahr!“ versetzt der schwarze Doctor, sich besinnend: „Es war eine Stelle als erster Kammerdiener bei ihm!“

8. Andreas. Novelle von Georg Sand (Madame Dudevant). Aus dem Französischen, nebst einer Nachrede, von Ludwig. Koblenz, Hergt. 1835. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Madame Dudevant ist von vielen Seiten her in Belagerungszustand erklärt worden. Man warf ihr eine unsittliche Richtung und als Haupttendenz eine beabsichtigte Auflösung der Ehe vor, welche sie selbst von ihrer traurigsten Seite hat kennen lernen. Sie hat sich schön vertheidigt. Nicht das heilige Institut der Ehe will sie auflösen; sie will es nur von dem schmuzigen Anwurf, der drum und dran hängt, reinigen; sie operirt gegen die Rohheiten der Ehemänner, gegen welche, nach Fr. Schlegel's Ansicht, die Weiber keine andere Schutzwehr haben als die Schutzwehr der Koketterie. Dies ist das Mißverhältniß, welches sie gelöst wissen will. Und als einige St. Simonisten sie fragten, was sie denn an die Stelle der abgeschafften Ehe setzen wolle, da hat sie naiv und treuherzig geantwortet: „Die Ehe“, nur aber die Ehe in ihrer Reinheit und vollkommensten Ungetrübtheit. Mad. Dudevant stellt die Ehe von ihrer nächtlichen Seite dar, die von dem duldenden und kaum mehr als geduldeten Weibe vertreten wird, wie umgekehrt unter den Deutschen Emerentius Scävola, der sich ebenfalls bemüht, die faulen und brandigen Flecken im Institut der Ehe aufzudecken, den Mann als Den, der vom Weibe gemartert und gefoltert wird, erscheinen läßt. Daß eine Störung in den ehelichen Verhältnissen eingetreten sei, läßt sich kaum noch leugnen, ebenso wenig, daß man nach einer Ausgleichung ringt und sich ihrer bedürftig fühlt. Auch in dem vorliegenden Romane: „Andreas“, leidet und duldet das Weib, und duldet bis zum Übermaß und liebt unsaglich, und opfert dem Manne ihrer Wahl ihre Unschuld und mit der Unschuld Ruhe und Glück. Und wem? einem Jünglinge, der, nach dem gewöhnlichen Maßstab zu urtheilen, brav und edel ist und mit der Geliebten es herzlich gut meint, aber zugleich einem Schwächlinge, der seiner Gefühle, worin er wie in glühendem Wachse steckt, nicht Herr werden und seinem adelstolzen gemein grobkörnigen Vater die Spitze nicht bieten kann. Der Roman ist in seiner ersten Hälfte ungemein freundlich und anziehend. Andreas, ein zärtlicher, verschwommener Jüngling, als ländlicher Autodidaktos zu wissenschaftlicher Reife und poetisch sentimentaler Schwärmerei sich ausbildend, lernt in einem Städtchen eine Stickerin kennen, die unter den schnippischen Dingern ihres Standes eine gar liebliche Ausnahme macht. Genovefa ist eine rührende, blutjunge Gestalt, die unter Blumen und in der Bereitung künstlicher Blumen aufwuchs. So hat sie eine Blumennatur erhalten, von zartem Duft und freundlicher Farbe. Beide, zu den — aber nicht etwa pietistischen — Stillen im Lande gehörend, ziehen sich gegenseitig an, in magnetischer Berührung und geheimnißvoller Sympathie. Sie führen ein reines, unschuldiges Blumenleben miteinander, bis die Trübungen von außen her eintreten und der Vater des Andreas die derbe Faust in das innige Verhältniß störend einsetzt. Nun beginnen die Opfer, die Genovefa ihrem Andreas bringt. Voneinander gerissen, schnellen Beide desto mächtiger zusammen; die Gewalt der Umstände entscheidet. Genovefa, von ihren neidischen Alters- und Arbeitsgenossinnen verlassen, krank, muß dem jungen Andreas als ihrem einzigen Pfleger sich dahingeben. Hier gelangen wir an den delikatesten Punkt des Romans. „Was wäre denn unrein“, sagt die Verfasserin, „zwischen zwei holden, trauervollen, von der ganzen übrigen Welt verlassenen Kindern? Warum die heilige Verbindung zweier Wesen brandmarken, denen Gott eine gegenseitige Liebe eingegeben?“ Wir wollen mit der Verfasserin über diesen Ausspruch nicht rechten; genug! Andreas unterliegt und Genovefa mit ihm. Aber Andreas ist ein ehrlicher Mann; er bringt es, durch die Vermittelung seines braven Freundes Joseph, der seinen Vater zu bestimmen weiß, zu einer gesetzlichen Verbindung. Aber welch eine Ehe! überall die eingreifende eiserne Faust des väterlichen Willens oder vielmehr Unwillens, welchen der schwache Sohn, so heftig er auch momentweise aufbraust, nicht balanciren kann. Es wird dem Leser unheimlich bei den furchtbaren Schlägen, welche Genovefa erdulden muß, die sichtbar hinwelkt. Endlich erliegt sie. Der gute Andreas ist untröstlich. Der hartherzige Vater bereut zu spät. Man kann nicht sagen, daß die Verfasserin gegen die Ehe als solche operirt; aber ihre Mißstimmung und Verbitterung gegen die verfehlte Ehe macht sich überall bemerkbar und ruft Dissonanzen hervor, die in der Seele des Lesers keine angenehmen, befriedigenden Eindrücke zurücklassen. Es ist der kreischende Ton einer zerspringenden Saite, der uns hier mißfällt, obgleich die Kunst, womit die Verfasserin ihr Thema an Personen, Conflicten und Situationen durchführt, ausnehmend zu rühmen ist. Der Übersetzer gibt noch eine „Nachrede oder Kirchenpredigt, gehalten vom Verdeutscher“, worin den Frauen als der „bessern, geistig stärkern Hälfte dieses Erdengeschlechts“ das Wort geredet wird. Der Verdeutscher beginnt: Im Anfang erschuf Gott den Himmel und Adam, die Erde und Eva; dann schreitet er fort durch Bettina und Rahel und endet bei Mad. Dudevant. Seine Hyperbeln zeugen von bedeutendem Ungeschmack. Ich habe nur zu einem halben Verständniß seiner aufgeschwollenen Redensarten gelangen können; ein halbes Verständniß aber ist oft schlimmer als gar keins. Man muß, wenn es auf die Erörterung socialer Fragen ankommt, den Mund nicht allzuvoll nehmen. Wann werden wir Deutschen anfangen, da, wo es darauf ankommt zum Herzen des Volks zu sprechen, unsere allzu salbungsvolle Stimmung und Sprache bis zu einem möglichsten Grade von Verständlichkeit und Popularität abzudämpfen?

9. Der Zigeuner. Von Georg Payne Rainsford James, Verfasser von „Heinrich Masterton“, „Darnley“ ꝛc. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Adolf Lindau. Drei Theile. Leipzig, Kollmann. 1836. 8. 4 Thlr.

Eine ganz andere Manier, diese romantische der Britten! eine beiweitem praktischere als die der Deutschen, ja praktischer selbst als die der Franzosen! Da ist Alles compact, comfortabel! Ein fester derber Boden! Anscheinend wenig Kunstverstand, womit er bearbeitet wird, aber die Sicherheit der Praxis! Der englische Roman hat seinen Typus, wie der deutsche und französische! Abnorme Charaktere, die aus der gewöhnlichen Gerichts- und Personenordnung herausschlagen und sich außer dem Gesetz stellen, sagen ihm zumeist zu; sodann verwickelte Situationen, veranlaßt durch Testamentsklauseln, dunkle und geheimnißvolle Verbrechen, Familienfeindschaften, ein verwildertes Conglomerat von Umständen, gegen welche zuletzt die weltliche Gerichtsbarkeit zu Hülfe gerufen wird. Auch der vorliegende Roman bewegt sich in diesen vorgezogenen Linien. Diese Situationen, diese Charaktere sind uns bereits in ähnlicher Weise vorgekommen; dennoch überraschen sie uns, span-

nen uns und erscheinen während der Lectüre dem Leser neu. In weiterer Entfernung und wenn wir den Höhepunkt der Kritik gewonnen haben, erscheint uns der Roman andern seines Gelichters ebenso ähnlich, wie in der Ferne ein englischer Park dem andern gleicht; denn das Detail tritt zurück; der Gesammtanblick bleibt, und dieser ist wesentlich typisch. So hat der Roman: „Der Zigeuner", mit seinen landsgenössischen Romanen eine innerliche Confraternität, dieselbe Anlage, denselben Ausbau, dieselben Vorzüge und Fehler. Der Inhalt schwimmt, wie ein compactes Bratenstück, in einer breiten Sauce, die besonders im ersten Theile, wie bei den englischen Romanen gewöhnlich, kaum auszulöffeln ist. Der Hauptknoten besteht in einem Verbrechen, einem Brudermorde, bis der todtgeglaubte Bruder erscheint und die auf die Spitze getriebene Sache des Romans wieder ins Gleiche bringt. Ein edler Sohn der Wälder, ein großsinniger Zigeuner, dessen Sippschaft den Hintergrund und die Staffage des Gemäldes bildet, steht, eine mächtig anziehende Figur, im Vordergrunde, den Kampf der naturgemäßesten Bildung führend gegen die Anmaßungen einer in Verworfenheit ausartenden Übercultur. Aber auch die bürgerliche Sitte in ihrer Reinheit wird von wohlgesinnten Personen repräsentirt, Liebesverhältnisse werden eingeleitet und kommen zum Abschluß, sodaß nach dieser Seite hin der Segen, auf dem geldgierigen, des Attentats auf seines Bruders Leben verdächtigen Lord der Fluch ruht. Die Verwickelungen sind indeß im Romane selbst ebenso spannend, als sie in einem nackten Auszuge reizlos erscheinen würden. 45.

Aus Italien.

Ein in Neapel lebender Architekt, Carlo Falconieri, ein entschiedener Bewunderer des Talentes, wodurch der im vorigen Jahre zu Rom verstorbene Kupferstecher Bart. Pinelli seinen Ruf begründete, ist jetzt Pinelli's Biograph geworden, und die Seltenheit des in Neapel erschienenen kleinen Büchelchens: „Memoria intorno alla vita ed alle opere di Bart. Pinelli scritta per *C. Falconieri*, archit. sicil." (Neapel 1835), wird den Auszug seiner Thatsachen hier willkommen machen. Pinelli war zu Rom, im Rione von Trastevere, 1781 von sehr armen Ältern geboren worden, und aus den Erinnerungen seiner Kinderjahre stammen daher die vielen Scenen unbändiger, beinahe brutaler Wildheit, die er als Künstler mit Vorliebe in seine Darstellungen einflocht. Seine Jünglingsjahre fielen in die Zeiten der heftigsten Aufregungen der Gemüther; und Volksaufstände, Zuchtlosigkeit und Auflösung aller bürgerlichen Ordnungen konnte er, ohne sich von seinem väterlichen Rione zu entfernen, mit Bequemlichkeit studiren. Sein Temperament machte ihn nicht stets zum bloßen Zuschauer. Er gab sich den ärgsten Verirrungen hin. Daß er nicht versank, war ein Segen seiner kräftigen Natur und des Talents, das ihn auch in dem heftigsten Strudel immer auf die Oberfläche zurückhob. Die Wirren seines Lebens, zwischen denen die Momente ruhigen und fleißigen Studiums wie einzelne Oasen hervorleuchten, erinnern an die Künstlerbiographien des 17. Jahrhunderts und an Salvator Rosa's abenteuerliche Studien. Wie die Künstler jener Tage vergeudete er den reichlichen Lohn seines Fleißes. Man rechnet P. nach, daß er mehr als 100,000 Scudi verdient habe, und bei seinem Tode bestand sein ganzes Vermögen in 16—18 Bajocchen. P. begnügte sich, zum Nachtheil seines bleibenden Rufes, mit den leichten Hervorbringungen des Augenblicks, ohne etwas Dauerndes für alle Zeiten sich anzumuthen. Er arbeitete wie im Fluge. Außer der so großen Menge seiner Radirungen, die mehr als alle ähnlichen Blätter italienischer Künstler jenseit der Meere und der Alpen bekannt geworden sind, sind seine Zeichnungen beinahe unzählig. So besitzt der Kaufmann Scudellari eine Sammlung von 1400 Blättern, der Maler Fabri eine von 650, und die letztere ist dadurch wichtig, daß 250 Zeichnungen mythologischer Gegenstände sich darunter befinden, von denen er niemals etwas durch Radirung bekanntgemacht hat. Pinelli starb am 1. April 1835 und wurde in feierlicher Schlichtheit durch das Geleite der Künstler, ein paar Kapuziner und ein paar Männer von der Todesbrüderschaft den 4. April zur Gruft in S.-Vincenzo ed Anastasio begleitet. Der Körper war einbalsamirt und die Akademie von S.-Luca ließ seine Identität durch den Fürsten Odescalchi sicherstellen. Eine ehrende Inschrift, die man in einem Bleirohre dem Sarge mitgab, wird seine Asche, wenn sie nach einigen Jahrhunderten wiedergefunden wird, vor der Verkennung bewahren. Man rechnete ihn darin zu den bedeutendsten Künstlern seiner Zeit, besonders wegen seiner Kupferstiche, worin er Keinen, ders ihm gleich thäte, gehabt habe. Daß ihm ein Denkmal an Canova's Seite in der Protomoteca des Capitols errichtet werde, hoffen die überschwänglichen unter seinen Verehrern.

Der ehemalige Bibliothekar Jos. Molini hielt sich 1831 und 1832 in Paris auf und benutzte die dortigen öffentlichen Bibliotheken zu Forschungen über italienische Geschichte. In der großen öffentlichen Bibliothek an der Richelieustraße fand er eine aus 1200 Folianten bestehende Sammlung von authentischen, meist autographischen Urkunden über Frankreichs politische Verhältnisse zu den übrigen europäischen Staaten, von Karl VI. Zeit bis zur Regierung Ludwig XIV. Was Italien betraf, wurde von Hrn. Molini daraus abgeschrieben, die Auszüge mit den Abschriften mehrer Urkunden des Reichsarchivs im Hôtel Soubise in Verbindung gebracht und ein sehr wichtiger Codex, der eine pisaner Chronik des 12. Jahrh. enthält, aus der Bibliothek des Arsenals dazugegeben. Diese mehr als 500 Documente umfassende Sammlung bereicherte der Marchese Gino Capponi mit chronologischen Nachweisungen u. s. w., wo sie fehlten, und bestimmte H. Molini zu ihrem Druck. Der Versuch, wie das Publicum diese Sammlung aufnehmen werde, wird jetzt unter dem Titel: „Collezione di documenti storici appartenenti all' Italia, copiati dagli originali autentici e per lo più autografi esistenti in Parigi da *Gius. Molini*, già bibliotecario palatino, c. note del march. *Gino Capponi*" (Florenz 1835), der zweite Theil gedruckt, der die Urkunden bis zum J. 1527 umfaßt. Bei der Liebe für historische Studien wäre gewiß auf lebhafte Theilnahme zu rechnen, wenn nicht eben die Besorgniß vor dem Umfange des Werkes, das sich ohne Ende ausdehnen läßt, Einfluß auf seine Verbreitung äußern sollte. Wie eifrig in Italien selbst jetzt geschichtliche Forschungen getrieben werden, beweist „La storia dell antica Liguria e di Genova, scr. dal March. *Girol. Stella*" (4 Octavbände, Turin 1834), ein gut und fleißig geschriebenes, sehr inhaltreiches Werk, das auf die Vorzüge eines geschichtlichen Kunstwerkes jedoch verzichtet, beweisen [illegible] bio's „Storia di Novara", die in einzelnen Abtheilungen [illegible] Mailand und Vigevano 1833—1834 herauskam, [illegible] von Dergo, Tamassia, Pompili Olivieri über alte [illegible] Bazzoni's „Forschungen über die frühern Verhältnisse [illegible] barbei" (ein Buch voll gewagter Vermuthungen), [illegible] „Notizie appartenenti alla storia della sua patria" [illegible] 1834), Fistulario's Vermuthungen über den Ursprung [illegible] Udine („Intorno all origine della città di Udine. [illegible] postumo di *Paolo Fistulario*" (Udine 1835), Bianchi's [illegible] stor.-crit. intorno all' epoca della distruzione di [illegible] (Udine 1835) und selbst die „Cronica delle diverse [illegible] del fiume Aniene in Tivoli sino alla deviazione [illegible] simo nel traforo del monte Catillo ec." (Rom 1835), [illegible] wie Alles, was Italien angeht, ein Interesse in Anspruch nehmen, wie wir es der Bildungsgeschichte der europäischen Gesellschaft nicht versagen können. 40.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 266. —— 22. September 1836.

Grundzüge der Metaphysik. Von C. H. Weiße. Hamburg, Perthes. 1835. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Es wäre feindselig, wenn man dem Scharfsinn und der speculativen Feinheit des Verf. nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, oder ihn mit bloßen Anhängern irgend einer Schule gleichstellen wollte. Er hält es mit Hegel, und auch nicht; denn schon früher (Vorr. S. IV) drangen sich mit gleicher Evidenz seinem Geiste auf: „die formale Wahrheit und die materiale Unwahrheit der Philosophie Hegel's, die gediegene Trefflichkeit ihrer Methode und die trostlose Kahlheit ihrer Resultate"; er suchte sich zu helfen durch Beibehaltung der Methode und Wegwerfung des Andern, wodurch der Schein eines unwissenschaftlichen Dualismus entstand, dem das gegenwärtige Werk zu begegnen trachtet, obgleich der Verf. durch fortgesetzte Arbeit nicht zu Hegel zurückgeführt, sondern nur weiter von ihm entfernt worden. Dies verdient Beachtung und Würdigung auf dem Felde der Speculation, namentlich, inwiefern die letztere entweder Freiheit der Handlungen behauptet oder leugnet, entweder ein System der Freiheit oder eins der Nothwendigkeit aufstellt. Hegel gibt von der Freiheit eine solche Definition, welche sie in den Augen der Gegner zu Einem und demselben mit der absoluten Nothwendigkeit macht; unser Verf. hält sich überzeugt, daß ein System der Freiheit durchaus im Recht, ein System der Nothwendigkeit durchaus im Unrecht sei, welchem Ausspruch Ref. gern beistimmt, da er längst derselben Überzeugung gewesen, ungeachtet die Mehrzahl deutscher Philosophen bisher mit unbeherzigter Gegenrede weniger dem Nothwendigkeitsysteme gehuldigt.

Aber nur für literarische Unterhaltung hierüber zu berichten, bemerklich zu machen, wie der Verf. mit Hegel's Methode Hegeln bekämpft, ist eine Aufgabe, für welche sich fast keine Methode findet. Wiewol in Deutschland selbst Frauen — z. B. Rahel — mit Philosophie sich befassen und über Hegel urtheilen, ist doch bei der größern Zahl von Lesern so etwas nicht vorauszusetzen, und nichts ist schlimmer, als Leute mit Dingen unterhalten wollen, die ihnen fremd sind und sie nichts angehen, oder gar mit solchen, welche, gleich der Philosophie, den Ruf der Trockenheit und Unerfreulichkeit haben. Dennoch liegt das Werk des Hrn. Weiße mit 564 Seiten vor, und will in d. Bl. erwähnt sein, sodaß Ref. gesonnen ist, sich des schriftstellerischen Rechtes zu bedienen, wovon er o viele Andere Gebrauch machen sieht, nämlich — zu langweilen.

Vorab etwas Allgemeines. Denken und Erfahren sind unsern Lesern, die Kopf haben, gewiß aus eignem Lebensbewußtsein bekannt, und sie werden meinen, jenes sei ihnen nicht ohne dieses, und dieses nicht ohne jenes gegenwärtig. Die Speculation, um das eigenthümliche Wesen beider zu erforschen, hält beide auseinander, und ihr begegnet dann die Schwierigkeit, das Sein des Einen mit dem Sein des Andern nicht recht mehr vereinigen zu können — aus welcher Trennung die Sekten der Aprioristen und Empiriker erwachsen — oder, wie neuerdings der Ausdruck gebraucht worden, mit dem Einen an das Andere nicht heranzukommen. Es soll aber Letzteres dennoch geschehen, und dafür bildet sich dann die Vorstellung eines Processes oder einer Vermittelung, etwa wie chemische Stoffe sich einander durchdringen, oder streitende Parteien vor Gericht durch richterliche Vermittelung sich miteinander ausgleichen und vergleichen. Proceß sowol als Vermittelung haben den Zweck, daß Nichts ganz zu kurz komme mit seinen Ansprüchen, was indessen bei den speculativ-philosophischen Processen und Vermittelungen bisher nicht der Fall gewesen, indem immer eine Wiederaufnahme des Processes und eine frische Vermittelung verlangt worden. Zur Bezeichnung der jedesmaligen Art und Weise des Vermittelungsprocesses oder der Proceßvermittelung — gleichsam die Proceßformeln und richterlichen Sentenzen — haben verschiedene philosophisch bedeutsame Worte Hülfe geleistet, unter andern die Worte als, an, für. Das Unendliche z. B. wird gedacht, das Endliche wird erfahren; durch welchen Proceß kommen beide aneinander? Schelling sagte einst:

> Die Dinge haben eine ganz unmittelbare und der Idee nach ewige Wirklichkeit, der Grund jedes einzelnen Daseins, und zwar als des einzelnen, liegt in der ewigen Copula, kraft welcher die Substanz als das Unendliche auch das Endliche und jedes Einzelne insbesondere ist.

Hier bildet das Als die Proceßvermittelung. — Ferner: Göttliches absolutes Sein wird gedacht, weltliches bedingtes Dasein (der Dinge) wird erfahren, auf welche Weise wird der Gegensatz ausgeglichen? Fichte antwortet:

> Das Sein darf in dem bloßen Dasein mit dem Dasein nicht vermischt, sondern Beides muß voneinander unterschieden werden, damit das Sein als Sein und das Absolute als Ab-

solutes heraustrete. Diese Unterscheidung und dieses — Als der beiden zu Unterscheidenden ist zunächst in sich selber absolute Trennung, das Princip aller nachmaligen Trennung und Mannichfaltigkeit....... Die Welt hat in ihrem Grundcharakter sich gezeigt als hervorgehend aus dem Begriff; welcher Begriff wiederum nichts ist, denn das Als zum göttlichen Sein und Dasein.

Unser philosophisches Als kehrt hier wieder. Nach Hegel muß Gott, der an sich ist, auch für sich sein, muß zu seinem Andern werden, dies ist die Entstehung der Natur. Das Wesen der Natur ruht daher auf dem für sich der Gottheit, ja Gottes Bewußtsein, Selbstbewußtsein ist durch das für. Mit dem eignen Ausdruck des Verstorbenen:

Der Geist ist Bewußtsein, frei, darum, daß in ihm Anfang und Ende zusammenfällt. Der Keim in der Natur, nachdem er sich zu einem Andern gemacht, nimmt sich wieder in der Einheit zusammen. Ebenso im Geiste; was an sich ist, wird für den Geist, und so wird er für sich selbst. Die Frucht, der Same, wird nicht für den ersten Keim, sondern nur für uns; beim Geiste ist Beides nicht nur an sich dieselbe Natur, sondern es ist ein Füreinander, und eben damit ein Für sich sein. Das Für, welches das Andere ist, ist dasselbe als das Andere.

Statt des Als erscheint in dieser Lehre das An und Für, und auch unser Verf. hat sich dieser Formelworte bedient. Wenn er inzwischen von Nothwendigkeit und Freiheit spricht, so bestimmt er den Unterschied derselben mit Nicht nicht und Auch nicht. Nun ließe sich sagen, jene würde gedacht, diese in ihrer Wirklichkeit würde erfahren, beide speculativ Getrennten müßten durch einen Proceß aneinander. Daraus sind nach S. 13 zwei Systeme entstanden, von denen das eine alles wahrhaft Seiende für ein nicht nicht sein Könnendes, das andere für ein Auch nicht sein Könnendes erklärt. Zu letzterm, als dem rechten, will sich der Verf. halten, und nennt seine Metaphysik die Wissenschaft des Nothwendigen, des nicht nicht sein Könnenden, die zu ihrem Resultat das Nichtsein des Nothwendigen (Nichtsein des Nicht nicht) und die alleinige Realität des Freien (Sein des Auch nicht) hat.

Die Wissenschaft des Nicht nicht sein Könnenden laut solcher Angabe besteht aus metaphysischen Begriffen, welche alle, nicht nur für den äußern in der Sinnlichkeit befangenen Menschen Schattengestalten sind, sondern auch für den innern mit dem Geiste der Gottheit erfüllten Menschen, ja für die Gottheit selbst in ihrer reinen, aber auch absolut concreten freien Geistigkeit. So erklärt sich der Verf. S. 34, setzt aber bald darauf hinzu, der Inhalt und Gegenstand der Metaphysik ist die Totalität der abstracten Allgemeinbegriffe, der Kategorien, welche, ohne für sich selbst ein abgesondertes Dasein oder Bestehen zu haben, die schlechthin nothwendige nicht nicht sein und nicht anders sein könnende Form und Gesetzmäßigkeit alles Daseienden, Wesenhaften und Wirklichen sind. Man wird hierbei an Kant's Formen der Anschauung erinnert. Aber daran schließt sich die Lehre von dem Umschlagen der Begriffe nach Hegel, welche Methode der Verf. für die seinige anerkennt. Das Bewußtsein nämlich der Nichtigkeit einer Kategorie ist durch sich selbst das Bewußtsein einer andern zu jener vorangehenden im Verhältniß des Gegensatzes stehenden Kategorie, in welche hiemit jene vorangehende umschlägt oder übergeht. Die neue Kategorie schlägt ihrerseits wieder in eine andere um, und diese andere hält solchergestalt nicht nur jene ihr zunächst vorangehende, sondern sämmtliche frühere aufgehoben in sich. Mit diesem Ausdruck läßt sich jener Doppelsinn von Verneinung und doch zugleich Bejahung und Berichtigung bezeichnen, welcher allenthalben zufolge dieser Dialektik im Verhältniß des Vorangehenden zu dem Nachfolgenden liegt. Dieser Proceß setzt sich fort, von einfachen zu zusammengesetzten Gliedern fortgehend, zur Einheit aufsteigend, welche als höchste Einheit aller Gegensätze die absolute Idee ist. Insoweit ist der Verf. mit Hegel einig, läßt die Begriffe umschlagen und überschlagen; aber Hegel hypostasirt diesen dialektischen Proceß zum absolut concreten Inbegriff aller positiven und substanziellen wie formalen und negativen Wahrheit; der Verf. sieht von vorn herein die Nichtigkeit der einzelnen Kategorien in ihrem Gegensatz zu andern und den Kategorien überhaupt, welche das Negativ-Absolute sind, in ihrem Gegensatz zum Positiv-Absoluten der freien Wirklichkeit. Die Macht der letztern, welche im Auftreten und Umschlagen der Kategorien thätig ist, ist erhoben über die Gesammtheit aller. Hegel läßt die Begriffe in ihrem Umschlagen sich selber bewegen, Hr. Weiße fodert für diese Bewegung ein erstes Bewegendes und sagt:

Die Kategorien, welche das Object der Dialektik sind, auch zum Subject dieser Dialektik machen, heißt offenbar, das An und für sich Nichtseiende zum Seienden, das Wesenlose und Unwirkliche zum Inbegriff des Wesens und der Wirklichkeit machen.

Die Nothwendigkeit der Kategorien kommt nach Dem, was sie an sich ist, als diese reine Nothwendigkeit, zum Für sich sein, und obgleich es noch nicht in dieser Nothwendigkeit liegt, daß sie überhaupt zum Fürsichsein komme, so liegt es doch in ihr, daß, falls sie zum Fürsichsein kommt, sie nur so und in dieser Gliederung, und in dieser dialektischen Folge dazu kommen kann. Das Erkennen der Kategorien bleibt eine freie That des Geistes.

In anderer Weise ließe sich dies folgendergestalt ausdrücken: Hegel behauptet eine Transsubstantiation der Begriffe in Wesen, des Formalen in Reales, der Verf. leugnet sie, obwol er das Formale nicht als ein äußerliches, sondern als ein innerliches immanentes setzt; Hegel ist in dieser Beziehung ein philosophischer Katholik, Hr. W. ein philosophischer Protestant; Hegel möchte ihm erwidern, er verderbe ihm seine große That der Transsubstantiation, und wolle das objective Denken und Erkennen zu einem subjectiven herabsetzen; Hr. W. dürfte entgegnen, die Philosophie sei zu keinem Wunderglauben verpflichtet und brauche keine Schatten für Wirklichkeit zu nehmen; Hegel würde von einem Zurücksinken in Formalismus reden; Hr. W. von einer unmöglichen Hypostase und Verwandlung bleicher Schemen der Unterwelt in eine frische lebendige Oberwelt.

In drei Bücher vertheilt der Verf. die Wissenschaft des Nicht nicht sein Könnenden: 1) in die Lehre vom Sein; 2) die Lehre vom Wesen und 3) die Lehre von der Wirklichkeit. Zum Sein gehören die Kategorien der Qualität, der Quantität, des Maßes. Nach der Qualität ist Sein das schlechthin Allgemeine und Nothwendige, aber ohne alle und jede Bestimmung, wodurch es

mit dem Nichts identisch ist. Dies ist ein Widerspruch. Das dem Nichts identische Sein kann nicht nur sein, es genügt nicht sich selbst, dadurch ist es ein Werden, es weist auf ein Anderes, auf Erfüllung und Vollendung seiner selbst hin, es ist ein seiendes Nichtsein, Veränderung, Anderssein. Daraus erwächst die Kategorie des Daseins, welches ein anderes neben sich hat, was gleichfalls ist, als ein Etwas deutet es hin auf ein was, ist Endlichkeit, relatives Sein. Zugleich aber als Sein des Daseienden ist es Inbegriff des Daseienden, Totalität, Unendlichkeit, Verneinung der Endlichkeit, aber zugleich Bejahung des Endlichen, nach Hegel Für sich sein. Unterscheidung des Unendlichen und Endlichen wird gefodert, und ebenso sehr, daß das Unterschiedene, sofern es ist, nicht unterschieden sei. Dies führt zur Kategorie der Quantität, zur Zahl, die das schlechthin endliche, aber ins Unendliche vervielfältigte Etwas voraussetzt. Das Für sich sein gibt den Begriff des Einen, der numerischen Eins, das unendliche Anderssein gibt den Begriff des Vielen. Der Begriff der Zahl schlägt um in den Begriff der Größe, welche ist eine Anwendung der Zahl auf die Abstraction in einem irgendwo Gegebenen. Daraus erwächst der Begriff des quantitativen Verhältnisses, nämlich einer Bestimmtheit des Seins im Verhältniß zu anderm, anders bestimmten Seienden. In der Kategorie des Maßes wird die Besonderheit, die Einzelheit, welche sich im Begriff der Größe als das Nichtige erwies, zu Etwas; das quantitativ Gleiche ist nicht mehr Eins und dasselbe, es ist Individuum. Die qualitative Bestimmung, welche an dem Individuum die Einheit ausmacht, verhält sich gegen das Quantum, welches in diese Einheit eintritt, gleichgültig; aber ohne Ausfüllung durch Quantitatives hat es keine Wahrheit und wird dadurch zum leeren Scheine, dessen Sein unmittelbar sein Nichtsein ist. Diese dialektische Verneinung der Individualität ist ein auf bestimmter Stufe festgehaltenes Sein des Negativen, und seine Namenbezeichnung das Wort Art, und dieser Begriff erhält seine Vollendung und speculative Wahrheit im Begriff der Gattung. Daß die Art als Gattung erkannt werde, dazu wird erfodert, jenes zugleich Sein und Nichtsein, welches dem Individuum in dem Artbegriff zukommt, als ein Werden desselben zu fassen, und sonach in der Gattung die Macht zu erkennen, in welcher sowol Sein als Nichtsein der Individuen enthalten ist. Specifische Größe ist der bestimmte Ausdruck für die in der Gattung gesetzte Weise des Daseins, es muß nothwendig eine specifische Zahl geben, und die Bestimmtheit der wechselseitigen Specification heißt Gesetz und Regel. Das quantitative Moment gestaltet sich zur Form des Seienden, und das Übrige, was sonst noch zum Sein dieses Seienden gehört, ist der Inhalt dieser Form. Die Form, die specifische Größe, obgleich sie, als Zahlbestimmung, wesentlich metaphysische Bestimmtheit ist, wird zur seienden wesentlich durch ein außerhalb der Metaphysik liegendes Princip. Solches ist die Lehre vom Sein.

(Der Beschluß folgt.)

Über die Nothwendigkeit einer Reform im Gymnasialunterricht, mit Rücksicht auf die Abhandlung des Herrn Dr. Lorinser: „Zum Schutz der Gesundheit in Schulen". Von Max Schmidt. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1836. Gr. 8. 10 Gr.

Bei der Wichtigkeit der neuerdings von mehren Seiten angeregten Frage über die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit des Gymnasialunterrichtes geziemte es wol den Vorstehern einer der berühmtesten Schul- und Erziehungsanstalten in Deutschland, der Franke'schen Stiftungen in Halle, ein öffentliches Gutachten abzugeben. Hr. Dr. Niemeyer ging mit einer kleinen Schrift: „Gedanken über die jetzige Gymnasialverfassung im Königreiche Preußen" (Halle 1836) voran, sein College und zugleich Rector der lateinischen Schule, Hr. Schmidt, hat denselben Gegenstand noch ausführlicher in der vorliegenden Schrift beleuchtet. Und nicht blos ihrer Ausführlichkeit wegen, sondern auch wegen der Klarheit und Schärfe, mit welcher der Verf. geschrieben hat, wegen ihrer Aufrichtigkeit und wegen ihrer durchaus praktischen Nützlichkeit und Einsicht in die Objecte des Gymnasialunterrichts verdient diese Schrift vor vielen andern gelesen zu werden, welche durch des Dr. Lorinser Schrift gegen die Gymnasien und durch das so natürliche Gefühl, alte und mit Ruhm gekrönte Erziehungsprincipien nicht sofort der Laune des Augenblicks oder den unreifen Ansichten einiger Reformers und Schreier preiszugeben, hervorgerufen sind.

Hr. Schmidt untersucht zuerst, ob die Behauptungen, daß die gegenwärtige Gymnasialverfassung auf Geist und Körper nachtheilig einwirke, gegründet sind. Dagegen wird bemerkt, wie es sich nicht nachweisen ließe, daß die norddeutsche Jugend bei einem wöchentlichen Unterrichte von 30—32 Lehrstunden geistig oder körperlich geschwächt sei, es wird aber auch nicht verhehlt (S. 6), daß die Zahl an vielen Gymnasien überschritten sei und daß daher dafür gesorgt werden müsse, daß die Schulen jene Stundenzahl einhalten. Als zweiter Übelstand war gerügt worden, daß die Menge und Verschiedenartigkeit der Lehrobjecte, welche gegenwärtig in den Gymnasien vorgetragen werden, die Jugend verwirre und abmatte. Dagegen zeigt Hr. Schmidt, daß die Zahl der Lehrobjecte nicht größer ist als vor 20—30 Jahren, daß aber die Anfoderungen in jeder Wissenschaft und in den meisten Sprachen um Vieles gesteigert worden sind, und daß die Schüler durch die gegenwärtige Gymnasialverfassung ganz anders, sowol in den öffentlichen Lehrstunden, als auch, was noch bedeutender ist, außerhalb der Lehrstunden in Anspruch genommen werden als ehedem. Er untersucht darauf weiter (S. 16—40), ob durch diese Steigerung die körperliche und geistige Bildung der Schüler Schaden leiden könne, wie Hr. Lorinser behauptet hat, und führt eine Reihe pädagogische Wahrnehmungen an, durch welche jene Behauptung allerdings bestätigt wird, wobei auch auf S. 22 die Sicherheit der von Hrn. Froriep in seinem Büchlein: „Bemerkungen über den Einfluß der Schulen auf die Gesundheit" (Berlin 1836), aus Caspar's Mortalitätstafeln genommenen Schlüsse in Zweifel gezogen und gewarnt wird, jenen Resultaten nicht ohne weitere Prüfung zu glauben. Wie ausgezeichnet auch immer die Leistungen vieler Gymnasien sind, wie groß die Thätigkeit der Lehrer, wie angestrengt der Fleiß der Schüler, wie preiswürdig die Sorgfalt der Regierung, namentlich in Preußen, ist, so leiden doch die Schüler an Überfüllung, die eigne Individualität wird gehemmt oder unterdrückt, die Liebe zur Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit nimmt ab und es zeigen sich sowol auf der Universität als im Staatsdienste nachtheilige Folgen, worüber sich besonders Hr. Hoffmann in der „Medicinischen Zeitung" v. d. J., Nr. 16, sehr eindringlich ausgesprochen hat, wie vom Ref. bereits in Nr. 174 d. Bl. nachgewiesen worden ist. Hr. Schmidt findet nun jene Steigerung durch die Foderungen des Abiturientenedicts, welches zuerst 1812 in Preußen gegeben, 1834 in veränderter Gestalt erschienen und von den meisten norddeutschen Staaten mutatis mutandis

angenommen ist, bedingt. Ohne die trefflichen Elemente in demselben, noch die Weisheit der preußischen Unterrichtsbehörden, die mit Ruhe und Umsicht den verschiedenartigsten Anfoderungen zu begegnen wußten, im Mindesten zu verkennen, glaubt Hr. Schmidt doch annehmen zu müssen, daß, was bis jetzt in den Gymnasialdisciplinen friedlich nebeneinander bestand, jetzt gewaltsam einander entgegenstrebt und seinen eignen Weg sucht, daß namentlich Realschulen, wie eine reife Frucht, vom Baume fallen, daß aber darum der Baum nicht eingeht (S. 52). Daher müssen vor allen Dingen die Abiturientenprüfungen eine andere Form erhalten, sowol um der eigenthümlichen Zwecke des Gymnasiums willen, als um der großen Zahl von Schülern, die aus den untern, mittlern und obern Classen der Gymnasien nicht die sogenannte gelehrte Laufbahn verfolgen, sondern sich in anderer Weise dem Staatsdienste widmen. Aber aufgehoben sollen darum die Prüfungen nicht werden (S. 52—62). Hr. Riemeyer geht auf S. 43 fg. der angeführten Schrift in seinen Foderungen über die Änderung der Abiturientenprüfungen nach des Ref. Dafürhalten viel zu weit und verkennt den Nutzen dieser Examina, ohne welche in mehren Provinzen des preußischen Staats die Gymnasien einer wesentlichen Stütze entbehrt haben würden, um fleißige, pflichtgetreue und mit guten Kenntnissen ausgestattete Schüler zu erziehen.

In der zweiten Abtheilung seiner Schrift von S. 62 an spricht Hr. Schmidt über den Lehrstoff auf Gymnasien und gelangt durch Darstellung der Gegensätze, wie sie besonders durch Oken's einseitige Anfeindungen hervorgerufen worden sind, zu den Resultaten, daß die ganze Cultur als eine Masse von Kenntnissen nicht der Gegenstand sein darf, der auf Gymnasien erstrebt wird, daß ebenso wenig eine Vergleichung des Lehrstoffes der Universität ein Maß für den Lehrstoff des Gymnasiums sein kann, und daß der Stoff an sich keinen Werth hat, sondern nur wenn er durch die geistige Kraft entwickelt ist. Die Richtigkeit dieser Ansicht und des sie motivirenden Commentars (bis S. 75) wird wol keinem Zweifel unterliegen. Für die Gymnasien bleibt daher folgender Kreis von Lehrgegenständen: 1) Griechische, lateinische, deutsche, französische und resp. hebräische Sprache; 2) alte, deutsche, vaterländische Geschichte und eine allgemeine Übersicht der ganzen Geschichte; 3) Geographie, als Hülfswissenschaft der Geschichte, die reine Geographie in weiterer Ausdehnung gehört auf die Realschulen, als Wissenschaft auf die Universität; 4) Religion; 5) Zeichnen und Singen; 6) Naturbeschreibung und Naturlehre, erstere auf die untere Bildungsstufe, also in Sexta und Quinta, wo zwei Stunden wöchentlich hinreichen, letztere auf die oberste Bildungsstufe beschränkt; 7) Mathematik, doch in einem beschränktern Grade, als sie jetzt auf den preußischen Gymnasien gelehrt wird. Dagegen muß philosophische Propädeutik und allgemeine Grammatik von dem Lehrstoffe der Gymnasien ausgeschlossen bleiben. Mit Dem, was von S. 75—91 zur Erläuterung dieser Sätze gesagt ist, kann sich Ref. fast durchaus einverstanden erklären, doch ist hier nicht der Ort, das Ausführlichere mitzutheilen oder eine abweichende Meinung, wie etwa über die Ausschließung der neuern Geschichte, zu begründen. Aber besonders hervorheben müssen wir Das, was über die zu große Ausdehnung des mathematischen Unterrichts gesagt ist, worüber sich noch Niemand so offen und unumwunden ausgesprochen hat als Herr Schmidt. Wir können ihm hierin nur beistimmen und vermissen blos in seiner Darstellung die Erörterung des Nachtheils, den die Führung sogenannter mathematischer Hefte auf Schulen bringt, die zuerst durch E. G. Fischer in Gebrauch gekommen sind. Daß nicht blos Lehrer anderer Wissenschaften dadurch sich beeinträchtigt fühlen, sondern daß selbst Mathematiker von Fach, wie Richter in seinem: „Lehrbuche der allgemeinen Arithmetik" (Elbing 1834), und Spiller: „Über die Mathematik als Unterrichtszweig auf Gymnasien" (Glogau 1834), jenes Verfahren in sehr entschiedener Weise tadeln, dürfte bei der Beurtheilung desselben nicht zu übersehen sein. Den Thatsachen und Bemerkungen, die Hr. Schmidt zur Feststellung seiner Ansicht gesammelt hat, folgen sehr zweckmäßig zwei Urtheile über die Benutzung der Mathematik im Gymnasialunterrichte von F. A. Wolf und Hegel.

Der Schluß der Abhandlung verbreitet sich, wie auch Ref. am Ende seines angeführten Aufsatzes gethan hatte, über die Einrichtung von Realschulen. Auch hier sind thatsächliche Erfahrungen über das Wirken der in der Provinz Sachsen bereits bestehenden Anstalten dieser Art mitgetheilt und namentlich aus des Verf. nächster Umgebung der Vortheil bemerklich gemacht, den die Scheidung der Gymnasien und Realschulen für die Schüler selbst hervorgebracht hat. Für die sogenannten Realsectionen in Gymnasien ist Hr. Schmidt nicht eingenommen. Aber, wo die Mittel zur Errichtung eigner Realschulen von der Commune nicht beschafft werden können, scheinen uns doch diese Realsectionen dem Fortbestehen alter, als unpassend erkannter Einrichtungen vorgezogen werden zu müssen. Freilich bedürfen sie dann erfahrener Vorsteher, um nicht als Stiefkinder behandelt zu werden. 7.

Notizen.

Die Schrift des Grafen Stanhope über Kaspar Hauser seligen Andenkens ist ins Englische übersetzt worden. In England scheint man über diesen ungeschlachten Helden, welcher unser letztes Decennium so gewaltig mystificirt hat, nun völlig im Reinen zu sein. Man glaubt dort den Worten des Grafen Stanhope und thut sehr wohl daran. Wir Deutsche haben uns in dieser vertrackten Angelegenheit, die Gott sei Dank nicht mehr zur Sprache kommt, einmal wieder recht als gutmüthige Philister gezeigt. Das Hausermitleid griff uns gewaltig an und wir nahmen alle Surrogate der Romantik zu Hülfe, um diesen höchst trivialen Burschen so poetisch als möglich herauszustaffiren, von dem sich doch endlich — wie wol früher zu merken war — ergab, daß er so viel als nichts werth war. In der That, man kann gegen ein so thörichtes und unmotivirtes Mitleid, über welches uns doch zu guterletzt noch die Policei belehren mußte, nicht heftig genug reden. Es ist eine Sünde, ein verdammenswerther Leichtsinn, solch ein Mitleid. Wie manches vielverheißende Talent, adelig und groß von Natur, schleicht und seufzt im Verborgenen, und all die gescheiten Leute kümmern sich nicht darum, und lassen es hinlaufen und verdorren und verzweifeln, während sie sich aus der Hefe des Volks, aus dem Winkelgäßchen der schmuzigen Gewöhnlichkeit einen Heros heraussuchen und bei dessen Apotheose ihr letztes Fünkchen Menschenverstand in den Koth verlieren!

In England kommen die Theologen und die Mediciner beide schlecht weg. In Bath nämlich ist eine heftige Streitschrift gegen die Quacksalberei und in London sogar ein ganzes dickes Buch über die Habsucht der Kirche erschienen. Letzteres führt den Titel: „Mammon, or, covetousness the sin of the church". Ein Kritiker des letztern meint, da die ganze Welt heutzutage habsüchtig wäre, warum sollte denn die Kirche eine Ausnahme machen. Wenn dieser Mann kein Materialist ist, so gibt es keinen.

In Schottland haben Kinder in einer Höhle des Felsen, der den Namen Arthur's Sitz führt, das Grabmal der Familie dieses sagenhaften Königs entdeckt. Dieser Fund ist merkwürdig und auch närrisch genug: die Kinder spielten in der Höhle, und trafen plötzlich in einer Felsenspalte 17 hölzerne Kinderpuppen an, welche dort reihenweise, gegeneinanderüber, gleich Mumien von Liliputanern, hingelegt waren. Daß dies wirklich Arthur's Nachkommenschaft sei, haben bereits einige englische Alterthümler des Breitern und Breitesten bewiesen. 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 267. —— 23. September 1836.

Grundzüge der Metaphysik. Von C. H. Weiße.

(Beschluß aus Nr. 266.)

Bei der Lehre vom Wesen kommen die specifischen rundzahlen der Wesenheit, die Kategorien der Räumkeit und die Grundbestimmungen der Körperlichkeit in age. Wesen ist Einheit des Seienden, abstracte spesche Form der Einheit, nicht die concrete Weseneinheit bst. Auf dieser Betrachtungsstufe ist der Gegensatz von esen und Erscheinung genau dasselbe, was für den nfang der Metaphysik der Gegensatz von Sein und Nichtn war. Der Unterschied des Wesentlichen und Unwentlichen im Reiche des Formalen oder des Scheins ist Unterschied von Substanz und Accidens. Specische Zweiheit ist specifische Grundzahl der einzelnen Subnz, das Wesen ist nur Wesen in der Duplicität als cher, das Daß nicht das Wie ist unbedingt vom Beiff der Wesen als solcher zu prädiciren, und der Gensatz wird zu einem Gegensatz der Reihen. Der abstracn Bestimmtheit des Gegensatzes, der specifischen Zweiheit genüber, ist die Bestimmtheit, welche allenthalben das inzelne zum Einzelnen macht, ein Drittes. Durch das inzukommen dieses Moments wird die specifische Zweiheit r specifischen Dreiheit. Diese ist die specifische Urzahl r das Sein in allem Seienden, metaphysisch nothwendige Form des Einzelnen als Einzelnen. Gegenbild zum ahlbegriff ist der Raum, dessen Begriff dadurch enteht, daß durch die specifische Dreiheit die quantitative ndlichkeit, die von dieser Dreiheit umfaßt wird, zur alitativen specificirt wird. Sein Charakteristisches, worch er zur wesentlichen Form des Seienden wird, ist e Dreizahl seiner Dimensionen. Er besteht als Ort des ealen, hat Sein, Dasein, Wahrheit, schon als leerer aum, oder schlechthin als Leeres, ist ein schlechthin Nothwendiges, die schlechthin nothwendige Voraussetzung alles wesenhaften und wirklichen Daseins, in die hinein sich die Substanz, um da zu sein, bilden und fügen muß, er ist der umgeschlagene Begriff des Wesens, Außerräumlichkeit ist ein widersprechender Begriff. Es ist nicht wahr, daß das wahrhaft Seiende als solches außerhalb, jenseits des Raumes und der Zeit ist, nicht einmal, daß irgend ein Wirkliches ohne Körper, körperlos, ist. Raum ist Form, wesentliche Form der Dinge. Attraction ist das Moment, welches vor allen andern das Sein der Materie ausmacht, jene Negativität des Seienden gegen den Raum, in welcher doch zugleich ausdrücklich die Beziehung auf den Raum enthalten ist, das Setzen des Raumes zugleich als eines Seienden und Wahren, und doch zugleich als eines Wesenlosen und Unwirklichen, die dialektische Aufhebung des Raumes, genau in demselben Sinn, wie jede andere metaphysische Kategorie, um zu ihrer Wahrheit zu gelangen, aufgehoben werden muß. Der leere Raum wird durch die Anziehung als Nichts gesetzt, aber er wird gesetzt als Nichts, d. h. er wird als Etwas vorausgesetzt. Anziehung in reinster Abstraction, welche das Vorhandensein der Körper nicht voraussetzt, sondern dasselbe bedingt, ist Eins mit ihrem Gegentheil, der Abstoßung. Verneinen des räumlichen Unterschiedes schließt eine Bejahung der Realität des räumlich Unterschiedenen als Vorausgesetzten ein. Anziehung, wo die Repulsion als Moment ihr einverleibt ist, mit dem Begriff der Materie identisch, ist Schwere. Wie Dasein sich zum Sein verhält, so verhält sich die Schwere zur Anziehung. Als Wahrheit der mit der Attraction in Eins gebildeten Repulsion wird der bestimmte, d. h. der erfüllte Raum gesetzt, und specifische Schwere ist das Wesen der Materie. Die Masse specificirt sich, und Urform der Specification des Seienden im Raume ist Polarität, und deren erste unmittelbare Gestalt der Magnet, als abstracte metaphysische Kategorie mit Cohäsion identisch. Elektricität ist abstracte Form des realen Geschiedenseins der schweren und cohärenten Körperlichkeit, Gesetztsein der Fläche als realer und nicht blos idealer Grenze zwischen Körper und Körper, und andererseits der Linie, welche als Moment der Neutralisation oder Ineinssetzung der elektrischen Pole, wesentlich Eine mit der magnetischen und der Cohäsionslinie ist. Ponderables und Imponderables sind schlechthin nothwendige nicht nicht sein könnende Momente jeder möglichen Realität. Der Begriff des Ponderablen für sich allein erweist sich unvermögend, eine Realität zu begründen; denn er bleibt eine vom leeren Raume ununterschiedene Allgemeinheit; deshalb geht er dialektisch in seine Verneinung über, welche der Begriff des Imponderablen ist. Dieser aber hat seinerseits das Ponderable zu seiner Voraussetzung, er vermag sich zu realisiren nur an diesem oder in diesem. Die höhere Wahrheit dieser Beiden, in welcher der Begriff der Polarität mit dem Begriff der körperlichen Sub-

stanz, d. h. der Schwere, in Eins gebildet ist, ist **Chemismus**. Der Fortgang vom abstracten Begriff des chemischen Processes zum Begriff des Gesetzes, welches die Wahrheit dieses Processes enthält, ist derselbe, welcher sich in der chemischen Proportionenlehre ausgeprägt hat. Gesetz aber fodert ein Setzendes, Gesetzgebendes.

So kommen wir zur Lehre von der **Wirklichkeit**. Ihr Inhalt verhält sich zum Inhalt der vorhergehenden wie Seele und Geist zum Körper, wie Bewußtsein zum Bewußtlosen, wie Begriff zur begrifflosen Objectivität. Der Begriff der wahren Wirklichkeit enthält in sich die dialektische Aufhebung des Raumes und der Zeit. Was einseitig unter diesen Formen gesetzt ist, ist Erscheinung des Wirklichen; es verhält sich aber darum nicht gleichgültig gegen sie, sondern trägt sie als inwohnende Momente seines Begriffs in sich. In Betracht kommen die Kategorien der Reflexion, die der Bewegung, die der Lebendigkeit. Für den Grundbegriff der raumerfüllten Körperlichkeit als das eigentlich Reale wird **Kraft** angesprochen, das Sein heißt die Kraft, das Vermögen haben, im Raume zu sein, und zwar nicht blos in Gestalt **eines** Körpers, sondern in einer Reihe von Körpern. Daher nicht was in gemeinem Sinn wirklich ist, die körperliche Erscheinung, ist in Wahrheit, sondern was **sein kann**, die in dieser Erscheinung verborgene Möglichkeit des Andern. Jedoch diese Möglichkeit ist eine und dieselbe mit der Unmöglichkeit; denn, kommt allen Specificationen der **gleiche** Anspruch auf Realität zu, so kann er nie zu einer wirklichen Specification kommen. Der Körper ist Substanz als Actus seiner selbst und als Potenz anderer, das Ding, die Sache, ist wahrhaft nur als **Ursache** wirklich; das Wesen tritt auf in Gestalt des Daseins, das specifisch bestimmte Dasein als Wesen **wirkt**, d. h. setzt sein Dasein, die Wirklichkeit, das Reich der Wirklichkeit ist **Causalproceß**. Grund des Hergangs liegt im Gesetz, Ursache im Dasein und Wirken des Andern. Wirken selbst ist als Wirkung zu begreifen, welche, zur Energie erhoben, **Wechselwirkung** heißt. **Nothwendigkeit** ist das in bestimmter Räumlichkeit sich realisirende Gesetz. In der Wechselwirkung aller Momente der Wirklichkeit ist nicht das Wirkliche **als** Wirkliches, nämlich der besondere und einzelne Körper und **seine** Thätigkeit, sondern das Nothwendige als Nothwendiges, nämlich die gesetzlich ein- für allemal bestimmte Wechselwirkung der Körper aufeinander das eigentlich und in Wahrheit Seiende. Das einseitige Festhalten dieser metaphysischen Erkenntniß ist die Denkweise des Fatalismus. Der Begriff der Wirklichkeit als Proceß der Wechselwirkung gibt den Begriff der **Bewegung**, der räumlichen, körperlichen, als Wechselwirkung der Massen untereinander. Und wie der Begriff der Ausdehnung in den des **Ortes**, so schlägt der Begriff der Bewegung in den der **Dauer** um. Was für den Raum die Dreiheit der Dimensionen, das ist für die Zeit (als Dauer ausgesprochen) der Gegensatz des Vor und Nach, oder vollständiger ausgedrückt, der Gegensatz von Vergangenheit und Zukunft und die Vermittelung Beider durch das Jetzt oder die Gegenwart. Im Zeitbegriff erblicken wir den metaphysischen Begriff, das metaphysische Sein, zur Unmittelbarkeit des absoluten Processes gesteigert. Wechselwirkung, der Proceß der Wirklichkeit, kann nur **in der Zeit**, nur in der Gestalt zeitlicher mechanischer und chemischer Bewegung erfolgen. Im mechanischen Proceß ist das Zukünftige, als bestimmt durch das Vergangene, im teleologischen Proceß ist das Vergangene als bestimmt durch das Zukünftige gesetzt. Nichts ist wirklich, was nicht in einem **teleologischen Processe** sein Dasein hat; Zweckbeziehung setzt die mechanische Causalität voraus, diese wird durch ihr inwohnendes Moment **Mittel**. Aber wenn Alles Zweck ist, so ist Nichts wahrhaft Zweck, und die Immanenz des teleologischen Processes muß in die einzelnen Glieder der Reihe, in die einzelnen Acte des Processes selbst gesetzt werden, im Begriff des **Organismus**. Die Kategorie, die sich hier als Wahrheit des Seins ergibt, ist das **Fürsichsein**. Die Bestimmtheit des Zwecks ist in der Form des zeitlichen Augenblicks, der Gegenwart, als Grenze der Zukunft und Vergangenheit, gegeben, so auch der Begriff des **Lebens**, in dem Sinne, da Leben nicht den körperlichen Proceß des Organismus als körperlichen, sondern das in diesem Proceß sich realisirende Fürsichsein bedeutet. In der concreten Natur ist diese Begriffsstufe verwirklicht im Pflanzenreich, im vegetabilischen Organismus. Jede Bestimmtheit hat ein doppeltes Dasein, ein reales zeitliches, in specifischer Körperlichkeit und Bewegung bestehendes, und ein ideales Außerzeitliches, die Wahrheit jenes ersten, ein Dasein als **Vorstellung**. Dies nämlich ist der Begriff, in welchen wir den Begriff des zeitlichen oder gegenwärtigen Fürsichseins, den Begriff der Empfindung, dialektisch umschlagen sehen. Die Vorstellung ist **Subject**, ist das für sich seiende Bild des Zeitlichen, d. h. der durch den Proceß der Zeitlichkeit bestimmten Körperlichkeit. Das augenblickliche Fürsichsein der Empfindung muß, um wirklich zu sein, eine Ausdehnung in der Zeit, eine Zukunft und Vergangenheit gewinnen. Dies wird in der empirischen Natur durch den animalischen Organismus, durch das Thierleben dargestellt. Seelenleben ist die Selbstbekräftigung, Vollendung und Wahrheit des organischen Lebens. Die animalische Seele ist die in den Causalproceß eintretende Substanz. Durch welche neue Begriffsgestaltung wird die Vorstellung, ohne die Beziehung auf den bestimmten Zeitmoment zu verlieren, worin ihre Actualität besteht, dennoch von der Gebundenheit an diesen Zeitmoment befreit? Dadurch, daß die Vorstellung, statt Folge der in ihr abgebildeten Gestaltung des Moments der körperlichen Causalreihe zu sein, Ursache dieser Gestaltung, daß sie auch im zeitlichen lebenden Dasein, wie sie an sich, in der reinen Potenz oder im Begriff dies ist, statt Abbild zu sein, Vorbild ist. Diese höhere Stufe des Seelendaseins ist im Geist des Menschen realisirt. Vorstellungsleben in seiner wahrhaften Wirklichkeit, d. h. in seiner Freiheit, ist **Denken**, ist Thätigkeit des Hervorbildens der Allgemeinbegriffe aus den Einzelvorstellungen, des Subsumirens des Einzelnen unter das Allgemeine, ist der Begriff des **Verstandes**. Der denkende Geist ist

wirklich nur in seinem Handeln. Er setzt sein eignes Dasein unablässig ins Äußere um, ist durch die Objectivität bestimmt und sie bestimmend, erhebt durch diese Wechselseitigkeit des Bestimmens den teleologischen Proceß zum Fürsichsein aller seiner Momente, dieser Ausdruck ist Ich, Ichheit, Selbstheit. Das Fürsichsein der reinen metaphysischen Kategorie in Gestalt der Vorstellung, des denkenden Erkennens, ist Vernunft. Das Ich selbst ist nichts Anderes als das Bewußtsein der Kategorien. Eben dieses Bewußtsein, welches in dieser Beziehung Gedächtniß heißt, ist der intellectuelle Raum oder Ort, in welchem die im zeitlichen Seelenleben entstandenen Vorstellungen und Verstandesbegriffe aufbewahrt werden, und in Gestalt der Negativität oder Zeitlosigkeit ein wesenhaftes, obgleich unwirkliches Dasein haben. Die Actualität des Wissens, des Bewußtseins ist eine specificirende, gesetzgebende, eine freischöpferische Thätigkeit. Sie ist wesentlich, wie sie Denken und Bewußtsein ist, zugleich Geist und Wille. Absolutes Bewußtsein der Vernunft ist als Geist und Wille die absolute Voraussetzung alles Weltenlebens. Als solcher Anfang kann es selbst keinen Anfang in der Zeit haben, es ist, sofern es überhaupt ist, als gleich ewig mit seinem Inhalt, mit der reinen Kategorie, als solcher, zu denken. Seine Actualität ist Setzen seiner selbst durch Specification, die hier, wie allenthalben, eine auch nicht sein, eine auch anders sein können de ist. Eben dieses Handeln ist als solches zugleich die ewige Leiblichkeit und Lebendigkeit des Urbewußtseins, welche aber freilich für das Urwesen selbst, sofern dieses noch kein zweites Dasein außer ihm setzt, nur als ideale inwohnende, als Leiblichkeit im Element des Denkens, als pneumatische Leiblichkeit zu denken ist. Dies Endergebniß unserer Wissenschaft ist zu bezeichnen als metaphysischer Beweis für das Sein Gottes. Gott ist nicht das schlechthin nothwendige Wesen, er ist in seinem Wirken wie in seinem Sein absolut freie That, ewige That seiner selbst, nicht minder wie die Schöpfung seine That ist. Durch diese That gibt sich Gott selbst seine Bestimmtheit, erst nach dieser weiten frei gesetzten Bestimmtheit heißt er Gott. Der Gottesbegriff, welcher aus der Metaphysik resultirt, ist noch ein leerer, abstracter, er schließt die Möglichkeit von Eigenschaften nicht aus, die mit den Eigenschaften des wahren Gottes, jenes Gottes, der nur durch Erfahrung, durch die Glaubenserfahrung des Christenthums erkannt zu werden vermag, unverträglich, ja direct ihnen entgegengesetzt sind.

Ref. hält den vorstehenden Überblick des Werks an sich verdienstlich, wiewol er nicht weiß, ob Jemand ihn für sich genehm finden wird. Das Resultat lautet in Kürze: Freiheit, Selbstbestimmung, Geist und Wille sind ein Ursprüngliches; Nothwendigkeit, Gesetzmäßigkeit, mechanisches und chemisches Geschehen sind nur unter Voraussetzung jener eine durch freie Zwecksetzung bestimmte Ordnung. Der Mensch erfährt durch Bewußtsein seiner eignen freien Selbstbestimmung und Zwecksetzung die Wirklichkeit und Wahrheit dieses Verhältnisses. Darin besteht sein Leben und Wirken in Zeit und Raum. Die Art und Weise, wie der Verf. zu diesem Resultat durch das dialektische Umschlagen der Begriffe Sein, Wesen, Wirklichkeit u. s. w. gelangt, erhielte vielleicht für den Ungewohnten durch eine rückläufige Betrachtung größere Faßlichkeit. Ist er aufgestiegen von der Schattenwelt der Begriffe zur Lichtwelt des Erfahrens, es läßt sich zurücksteigen von der letzten zur ersten, etwa in folgender Weise. Wirklichkeit ist die Begriffbezeichnung der lebendigen Geisteserfahrung, der vernünftigen Ichheit, des verständigen Handelns und Denkens. Abstrahirt von selbstbestimmender Zwecksetzung, bleibt Vorstellung, abstrahirt von dem Vorstellungsbilde und dem Gegenwurf desselben, der Empfindung, bleibt Fürsichsein, Organismus, teleologischer Proceß (mechanischer oder chemischer) in der Zeit. Abstrahirt vom Teleologischen desselben, bleibt Dauer, Bewegung, Wechselwirkung, Causalproceß. Das wirklich Wirkende ohne Selbstbestimmung und Bewußtsein ist Kraft. Merkmale dieses Begriffs sind Polarität, Anziehung, Schwere. Abgesehen davon und von Causalität, bleibt Ort im Raume, qualitative Substanz. Abgesehen vom bestimmt Qualitativen bleibt specifische Größe, Maß. Abgesehen von der specifisch quantitativen Größe überhaupt bleibt Bestimmbarkeit durch Zahl, als Eines und Vieles. Abgesehen von Größe und Zahl bleibt Werden, abgesehen von der Veränderung darin bleibt Sein, als der allgemeinste und abstracteste Begriff. Dieser abstracteste, nackteste, inhaltloseste Begriff wäre das Centrum des metaphysischen Schattenreichs.

Wozu Alles gut? fragt der Leser. Man soll sich der Schatten ebensowol bewußt werden als der Leiber, die ihn werfen, und die erstern sind unter Voraussetzung der letztern das Nicht nicht sein könnende. Der Katholicismus in der Philosophie — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist — hat immer behauptet, er verwandele die Schatten in Leiber, oder vielmehr, er lasse die letzten aus den ersten für die Wissenschaft entstehen. Unser Verf. leugnet dies und spricht: „Der Gedanke, daß die Kategorien durch sich selbst zu etwas Wesenhaftem und Positivem werden, ist Täuschung; den Inhalt der Empirie in sich zu absorbiren, kann nicht die Absicht der philosophischen Wissenschaft sein." Nun verfolgt er das dialektische Schattenspiel bis zu dem Punkt, wo die Voraussetzung von Leibern, die eine andere Wirklichkeit haben als der Schatten, unvermeidlich gefodert wird und will erst dadurch die Erfahrung vollständig verstehen. Über Letzteres (nämlich das Verstehen) wären, nach Ref. Bedünken, Zweifel zu erheben, das Übrige hätte wol seine Richtigkeit. Nach dem Ausspruch eines geistreichen Schriftstellers ist „das Geschäft der Philosophie das Aussondern und systematische Zusammenstellen Dessen, was sich von selbst versteht und wodurch Alles muß verstanden werden". Die Geschichte der Philosophie gibt bisher kein Zeugniß für das Von selbst Verstehen, und ebenso wenig, daß Alles verstanden worden. 28.

Notizen.

In der „Literary Gazette" findet sich ein sehr gelungenes englisches Originalgedicht, mit W. H. W. unterzeichnet, wovon wir den ersten und letzten Vers der Anerkennung halber hier anführen wollen:

I've lived too long: the ills of age
On me devolve; sad heritage!
Arthritic daemons fiercely rage,
My joints among:
My senses all in torpor lie,
My ear is dull, dim is my eye,
Nor feeling, taste, nor smell, have I:
I've lived too long.

I've lived too long: my heart is old,
'Tis indurated, withered cold,
I groan, and fret, and carp, and scold,
And all goes wrong:
A stupor seizes on my brain,
I cannot think, or think with pain,
Scarce can I finish e'en this strain:
I've lived too long.

Diesen trostlosen Refrain will jedoch der galante Herausgeber der „Literary Gazette" dem Verf. nicht zugeben und fügt deshalb aus seinen eignen Mitteln dem Gedicht desselben noch folgenden Replikvers bei:

If talents on the highest kind,
If feeling heart and noble mind,
If honour, sense and worth combined,
If all that's right, and naught that's wrong —
If these through ages should extend,
If these should never know an end,
Thou ne'er couldst say, my much loved friend,
I've lived too long. —

Es ist wahr, man freut sich immer, wenn solche Sprache nicht die Wahrheit ist; aber wie innig muß man sich dafür betrüben, wenn man die Tausende betrachtet, die wirklich schon viel zu lang lebten, aber, den Schwindsüchtigen gleich, es nicht glauben wollen, daß sie sterben müssen!

Das Original der berühmten Warwickvase (die zu Tivoli gefunden und für ein Meisterwerk des Lysippus gehalten wurde) ist neuerlich in Ägypten entdeckt und von dem französischen Consul, Mimaut, der es an sich gebracht, mit andern merkwürdigen Gegenständen nach Frankreich gesendet worden. Der griechische Künstler hat den Alexander mit den Attributen des Bacchus dargestellt, und die Köpfe, Gruppen u. s. w., sowie die ganze Ausführung stimmen vollkommen mit Dem überein, was die alten Schriftsteller davon berichtet haben.

Mr. Kemble, der Herausgeber von „Beowulf", bemüht sich in einem neuen Werk ausführlich zu beweisen, daß die Bewohner der Provinz Kent eigentlich Friesländer seien. 11.

Bibliographie.

Ahasver. Unter Mitwirkung mehrer Gelehrten herausgegeben von Frick, A. Rehner, A. Schumacher. 1ster Jahrg. 1836. Gr. 4. (Wöchentlich 3 Nrn. ½ Bgn.) Mainz, Wirth. Preis eines Quartals 21 Gr.

Albion. MDCCCXXXVII. Dreisig Stahlstiche, nach Originalzeichnungen, der berühmtesten englischen Meister. Gr. 4. London (Berlin), Asher. 6 Thlr.

Angelstern, W., Paulus. Eine Tragödie. 8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 1 Thlr.

Buch der schönsten Geschichten und Sagen für Alt und Jung wieder erzählt von Gustav Schwab. 2ter Theil. Gr. 8. Stuttgart, Liesching. 1837. 1 Thlr. 12 Gr.

Bürger, J., Helgoland. Gr. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. 8 Gr.

Ehret die Frauen. MDCCCXXXVII. Gr. 8. London (Berlin), Asher. 4 Thlr.

Erzählungen von der Verfasserin der Lotosblätter. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Thlr.

Geib, K., Die Volkssagen des Rheinlandes. In Romanzen, Balladen und poetischen Erzählungen. 2tes Bdch. Gr. 12. Heidelberg, Engelmann. 2 Thlr. 16 Gr.

Görres, J., Die christliche Mystik. 1ster Band. Gr. 8. Regensburg u. Landshut, Manz. 1 Thlr. 20 Gr.

Große, E., Spanische Charaktere. Eine Geschichte der neuesten Ereignisse in Spanien. Gr. 8. Leipzig, Kummer. 1 Thlr. 8 Gr.

Heigel, C. M., Kleiner Plutarch für die Bühne. Mit 3 illuminirten Kupfern. 16. Stuttgart, Hallberger. 21 Gr.

Hülle, H., Poesien, Gedanken und Bilder nebst Übertragungen. Gr. 8. Gera, Scherbarth. 18 Gr.

Koch, R., Immortellen. Sechs Erzählungen für das aufblühende Alter. 8. Breslau, Friedländer. 9 Gr.

Mark Brandenburg, Die, unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten, oder: Die Quitzows und ihre Zeit. 3ter Theil. Mit dem Facsimile der Handschriften Dietrichs von Quitzow und Hennings von Stechow. Gr. 8. Berlin, Lüderitz. 2 Thlr. 12 Gr.

Marquardt, E., Eichenblätter. Gedichte. 8. Breslau, Friedländer. 12 Gr.

Mayerhoff, E. Th., Die deutschen, insbesondere die preußischen Hochschulen in unserer Zeit. Eine Zuschrift an den Dr. F. W. Diesterweg. Gr. 8. Berlin, Crantz. 16 Gr.

v. Montalembert, Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen. (1207—31.) Aus dem Französischen, im Einverständnisse mit dem Verfasser, und mit steter Rücksicht auf gedruckte und ungedruckte Quellen, übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von J. Ph. Städtler. (1ste Abtheilung.) Gr. 8. Aachen, Mayer. 1 Thlr.

Münch, Biographisch-historische Studien. 2ter Band. 8. Stuttgart, Hallberger. 1 Thlr. 18 Gr.

Ortlepp, E., Beethoven. Eine phantastische Charakteristik. Allen Musikfreunden und Verehrern des großen Mannes gewidmet. 8. Leipzig, Hartknoch. 12 Gr.

Pogodie, M., Historische Aphorismen. Aus dem Russischen von Erhard Göring. Gr. 8. Leipzig, Voß. 12 Gr.

Rauch, J. M., Patriotische Lorberkränze. Geflochten für Ludwig und Otto. Gr. 8. Ingolstadt, Attenkover. 3 Gr.

Revolution, Die französische. Von 1789—1836. Gr. 12. Berlin, Duncker u. Humblot. 16 Gr.

Schöning, K. W. v., Des General-Feldmarschalls Hans Adam von Schöning auf Tamsel Leben und Kriegsthaten, namentlich sein Zug mit achttausend Brandenburgern gegen die Türken. Ein Beitrag zur Erkennung der Zeitverhältnisse in den kurbrandenburgischen und kursächsischen Landen während der 2ten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Mit dem Bildnisse des Feldmarschalls und 55 Fac Simile von Namens-Unterschriften ausgezeichneter Zeitgenossen. Gr. 8. Berlin, Lüderitz. 1837. 1 Thlr. 18 Gr.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet. 1837. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. 16. Frankfurt a. M., Wilmans. 1 Thlr. 12 Gr.

Timm, Der Untergang der Häuser Casanelli und Ferrato. Trauerspiel in 4 Acten, bearbeitet nach einer Erzählung Napoleon's. 8. Berlin, Crantz. 12 Gr.

Tocqueville, A. de, über die Demokratie in Nordamerika. Aus dem Französischen übersetzt von F. A. Rüder. 1ster Theil. Mit einem Anhange, enthaltend die Verfassung der Vereinigten Staaten und die Verfassung des Staats von Newyork. Gr. 8. Leipzig, Kummer. 2 Thlr. 16 Gr.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1837. Mit 6 Stahlstichen. 16. Leipzig, Brockhaus. 1837. 1 Thlr. 20 Gr. Geb. 2 Thlr.

Zabern, Wilhelm. Eine Autobiographie, enthaltend bisher unbekannte Nachrichten aus Christians des Zweiten Zeit. Aus dem Dänischen von W. C. Christiani. 8. Leipzig, Kummer. 1 Thlr. 16 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 268. —— 24. September 1836.

Übersicht der neuesten Erzeugnisse der deutschen poetischen Literatur.

Dritter Artikel.*)

57. Gesammelte Gedichte und Vorträge in gebundener und ungebundener Rede. Von Gottlieb Ernst Klausen. In zwei Bänden. Erster Band. Gedichte. Zweiter Band. Reden. Altona, Hammerich. 1835. Gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Die Zeit, in welcher diese Gedichte nach und nach entstanden sind, umfaßt beinahe ein halbes Jahrhundert; denn das erste Gedicht: „Graf und Selinde", ist 1786 entworfen und das letzte ist im April 1831 niedergeschrieben. Der würdige Verf., ausgestattet mit dem Doppeltalent der Ton- und Dichtkunst, ist erst nach vielen Auffoderungen, mancherlei Störungen und Hindernissen, längerm Sammeln, Ordnen und Feilen in jüngster Zeit dazu gekommen, die Kinder seines Semisäcularstrebens in die Welt zu senden, und bezeichnet zugleich mit gegenwärtiger Ausgabe sein 50. Dienstjahr, wo ihm die eigne Muse dankbar den Kranz reicht. Wir haben es hier blos mit dem ersten Bande zu thun, indem der zweite 15 Reden und Abhandlungen in ungebundener Rede enthält. So viel steht fest, daß der Verf. nicht zu den Naturen gehört, die im poetischen Element leben und weben und nach innerer Nothwendigkeit dichten müssen. Das Leben in seinen vielgeäderten Verhältnissen und bunten Wechseln, sowie das Feuer, das, von Andern entzündet, sich mit der Flamme der eignen Brust in magnetischen Rapport setzte, haben ihm wol erst die Lyra besaitet und in die Arme gelegt. Es offenbart sich hier in den mannichfaltigen Formen und Stoffen eine Humanität, etwa in dem Sinne, wie Herder sie nahm, und das ethische Moment webt überall seine weichen Fäden in das Gewebe der Darstellung. Eine durch vielseitige Lecture, durch die Redeweise der Alten und durch eine sorgfältige Feile ausgebildete Sprache zeigt sich in jeder Gabe bis zum unbedeutendsten Impromptu hinab. Die Diction hat den Charakter jener Gemüthlichkeit, die von keiner philosophischen Kaste etwas weiß; die Naturschilderungen zeugen von ruhiger, aber scharfer und treuer Beobachtung, und sucht man aus dem Eindruck, den die geendete Lecture auf den Leser macht, ein Resultat zu gewinnen, so ergibt sich, daß die Seelenkräfte bei ihm in harmonischer Kraft wirken und alle Räder im Mikrokosmus der Brust in ruhiger, gleichmäßiger Schwingung umlaufen, was wol nur bei einigen Schooskindern der Mutter Natur der Fall sein dürfte. Indem wir in diesen wenigen Zügen des Dichters Persönlichkeit im Allgemeinen richtig darzustellen glauben und gern ins Licht setzen, was die Gunst eines milden Gestirns und das eigne treue Streben bei ihm gethan, dürfen wir dennoch nicht unterlassen, einige Bemerkungen mitzutheilen, welche sich uns bei Betrachtung der einzelnen Stücke der Sammlung unabweisbar aufdrangen.

*) Vgl. den ersten und zweiten Artikel in Nr. 131—134, 210—213 d. Bl. D. Red.

„Der Anger zur goldnen Kette" (S. 19) ist eine Sage, welche die Mordsucht des Volks in tragischer Hinsicht verzerrt hat und wo überdies die breiteste Redseligkeit herrscht, die der Sage so abhold ist. „Leben, Empfindung und Liebe" ist mit ihren Tautologien nicht besser (S. 32). Der Gelegenheitsgedichte sind gar zu viele, und in den elegischen sind die Klagen zwar die eines schmerzlich verwundeten Gemüths, aber sie ermangeln des tragischen Pathos. Die von moralischer Reflexion strotzende Einleitung zum „Ringe des Gyges" (S. 63), so lehrreich und treffend sie an und für sich sein mag, paßt nicht auf die nachher erzählte Begebenheit. Wenn die Cantate: „Vergänglichkeit" (S. 197) componirt wird, so dauert die musikalische Aufführung nach mäßiger Berechnung einen halben Tag. „Die Wanderung zum Rolandshügel" (S. 157) ist zwar voll eigenthümlicher Naturmalerei, aber auch höchst breit und weitschweifig, und die Nachschrift dazu (S. 180), die eine Fortsetzung verheißt, müssen wir eine Drohung nennen. Als gelungen sind zu bezeichnen die Nachbildungen nach römischen Autoren, Dänen und Engländern; am ansprechendsten erschien uns der in der nordischen Mythensprache abgefaßte Schlummergesang eines Skalden (S. [illegible]), woran sich der folgende Wettgesang der Skalden würdig anschließt. Als einen Beweis, daß auch der Verf. humoristisch und witzig sein kann, führen wir die Parodie auf Hamlet's Monolog (S. 117) an, die wir gern mittheilten, wenn der Raum es gestattete.

58. Der achtzehnte October. Ein episches Gedicht in drei Gesängen von Heinrich Manz. Dortmund, Krüger. 1835. 8. 12 Gr.

Stößt der Verf. auch mit dem Hauche einer glühenden, stets uns achtbaren Vaterlandsliebe in die Tuba, so läßt sich von seinem Instrument doch nicht sagen: Ecce, mirum tuba spargit sonum. Denn ihr Ton ist nicht bewundernswerth, sondern oft schreiend und dabei doch matt, namentlich in den matten Hexametern, welche uns die Details jenes merkwürdigen Kampfes allerdings mit der diplomatischen Genauigkeit eines officiellen Bulletinschreibers geben. Der erste Gesang schildert des Vaterlandes traurige Lage unter der französischen Herrschaft, die Rüstungen Napoleon's, den Fall des Staats und den sich wieder mächtig ermannenden Hochsinn der Germanen. Im zweiten werden die Rüstungen zur Abschüttelung der fremden Zwingherrschaft und die Begebenheiten des achtzehnten Octobers selbst geschildert. Der dritte enthält des Feindes völlige Flucht, malt die nächsten Folgen des Sieges, mahnt zum Danke gegen Gott, zur Liebe zu Preußens edlem König und zu treuer Pflichterfüllung überhaupt. Über den Thaten seiner Helden läßt der Verf. Germanias und des Nordens alte Götter walten, was er in dem langen, etwas schwülstigen Vorwort nicht zu entschuldigen braucht: Es muß ja doch etwas Episches im Gedichte sein!

59. Gedichte von C. Ruth. Hanau, Edler. 1836. 8. 12 Gr.

Da im Vorworte an die Leser sich eine gewisse Bescheidenheit bekundet, auch Urania (s. das erste Gedicht des Werkleins)

des Verf. Führerin sein soll; da er ziemlich klar redet, und seine Empfindungen, mag sich auch in dieselben hin und wieder, gleichwie eine Schmarotzerpflanze ein edles tropisches Gewächs umrankt, ein prosaisch matter Gedanke drängen, des ethischen Moments nicht entbehren, so sprechen wir den Wunsch aus, der Verf. möge ebenso guter Pädagog sein, wie er ein erträglicher Versbildner ist.

60. Bruchstücke aus den nachgelassenen Papieren eines Verstorbenen, nebst einigen poetischen Versuchen und Übersetzungen des Herausgebers. Emmerich, Romen. 1835. 8. 8 Gr.

Wir erhalten auf diesen wenigen Bogen Prosaisches und Poetisches. Wahrscheinlich ist der Herausgeber der Sohn des Verstorbenen, dessen Andenken die Kindesliebe ehren will. Diese Liebe überschätzt aber leicht in der edeln Wärme ihres Gefühls den Werth der Gabe und meint, was ihrem Herzen individuell theuer sei, interessire auch das fernstehende große Publicum. Den prosaischen Theil haben wir dennoch mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Er bietet Gedanken, Einfälle, Aphorismen und Parabeln, die von Lebenserfahrung, Umsicht, Gefühl und einem empfindenden Herzen ehrende Zeugnisse ablegen. An diese hat der Herausgeber, weiß der Himmel warum? einen poetischen Theil angeschweißt, von welchem sich leider nichts sagen läßt, als daß es Waare ist, wie sie täglich auf dem literarischen Markte feilgeboten wird.

61. Germanische Blüten, entsprossen auf Skandinaviens Boden, von G. J. Laseran. Erstes Heft. Stockholm, Bonnier. 1835. 16. 8 Gr.

Kein Vorwort belehrt den Leser, ob hier Übersetzungen aus dem Deutschen, oder deutsche Originalverse, auf schwedischem Grund und Boden entsprossen, den Skandinaviern geboten werden. Was es aber auch damit für eine Bewandtniß habe, der Verf. hat weder Germanen noch Skandinaviern einen Dienst erzeigt, indem er diese duftlosen, verschrumpften Blüten gezogen. Den Eingang eröffnet ein Gedicht in fünf Gesängen, „Klage und Trost" betitelt, welches in trochäischer Form abgefaßt scheint. Ein Greis tröstet da einen in Liebesweh verzweifelnden Jüngling. Schwer ist es zu bestimmen, ob die Jeremiaden des Jünglings oder des Alten Trosteswörte kläglicher sind. Dabei ist es das größte Unglück, daß der pitoyable Versifer nicht Deutsch kann, und durchaus kein Ohr für Sylbenfall und Metrum hat. S. 4:

Auch des Thaues Tropfen schwimmen
Auf der Gräber Rasen,
Als ob weinend sie anstimmen
Klag' bei Todtenvasen! (sic)

S. 16: Brech das trübe, lange Schweigen 2c. st. brich.

S. 18. Unsinn: Gern meid' ich des Lebens Bürde,
Freudig will ich sterben,
Sprach der Jüngling, Gottes Würde (?)
Ist ja nur Verderben. (!?)

S. 21: Wenn die Berge Flammen speien,
Dörfer, Städt verschlingen,
Kann da milde Schonung feyen (?)
Sanftmuth wohl erklingen. (!)

S. 25 steht der Sprachfehler: Streit' mit Himmelsgeister, welches sich S. 28 repetirt, und S. 39 heißt es gar: Kann nicht sanfter Trost einkehren, in dein Herz, dem bangen. S. 43 ist: Ein ewiges Leben führen als Trochäen gemessen und Olivensaft also — ◡ — ◡. Ein Kleinod in Geist, Sprache und Rechtschreibung ist endlich die Strophe (S. 67):

Ehre ist ein Rauchgebilde,
Keine echte Blüte,
Und sie führet oft im Schilde
Stolz, statt edle Güte!

Gott bewahre Stockholms und Germaniens Bewohner doch ja vor dem zweiten Hefte!

62. Karl der Große. Ein Gedicht in drei Balladen von J. Sutner. München, Jaquet. 1835. 8. 8 Gr.

Hr. S. hatte bei Abfassung der drei vorliegenden Balladen, welche wir lieber Romanzen genannt hätten, die doppelte Absicht, Karl's des Großen wahren, oft bestrittenen Geburtsort zu entschleiern und dann dieses Helden tiefe Weisheit und Gerechtigkeit dem Geschlechte der Gegenwart anschaulich zu machen. Ersteres geschieht in den beiden ersten Balladen, letzteres in der dritten, die, wir gestehen es, weniger Interesse für uns hat, indem sie nur das längst Bekannte aus der Geschichte und dem Sagenkreise schildert. Die erste Ballade führt die Überschrift: „Tibert, der rothe Ritter aus Schwaben." Dieser Günstling des fränkischen Königs Pipin nämlich wird von seinem Gebieter beauftragt, ihm Bertha, Tochter des Königs aus Kärlingen in Frankreich, als erwählte Gemahlin in sein Hoflager zu Weihenstephan im Bairischen zu führen. Tibert, eben im Besitz einer der Prinzessin sehr ähnlichen Tochter, baut auf diesen Zufall den höllischen Plan, Bertha von zweien seiner Söldner in einen dicken Wald führen und ermorden zu lassen, und seine Tochter dem Pipin als Gemahlin unterzuschieben. Die zweite Ballade erzählt, wie jene Söldner, gerührt durch Bertha's Flehen, sie nicht ermorden, sondern sie im Walde ihrem Schicksal überlassen, ihrem Herrn aber, als Pfänder ihres Gehorsams und ihrer That, Bertha's blutiges Nachtgewand und das Herz eines Hundes überbringen. Der getäuschte Pipin vermählt sich mit Tibert's Tochter, mit welcher er in einem Zeitraum von sieben Jahren vier Kinder erzeugt. Die unglückliche Bertha findet bei einem Waldmüller einen Zufluchtsort in der Reismühle, von welcher eine Zeichnung das Titelblatt ziert und die an dem aus dem Starnbergersee ausfließenden Flüßchen Würm nördlich von Starnberg bei dem Dorfe Gauting liegt. Der auf der Jagd verirrte Pipin kommt zur Reismühle, und sein Astrolog verkündet ihm, er werde die Nacht bei seiner rechtmäßigen Gemahlin zubringen. Dies geschieht auch. Nach neun Monden gebiert Bertha Karl den Großen, eben in jener Reismühle; jedoch erst nach 15 Jahren wird der Verräther Tibert entlarvt und zur Strafe gezogen, die Pseudogemahlin verstoßen und Bertha auf den Thron gesetzt. Über die dritte Ballade schweigen wir, weil wir den Inhalt derselben schon andeuteten. Dies der nicht uninteressante Stoff des der Königin von Baiern dedicirten und in einer vermehrten Auflage erschienenen Gedichts. Was die Form betrifft, so ließen sich mehre Ausstellungen machen; indessen begnügen wir uns mit der allgemeinen Bemerkung, daß es uns bei Durchsicht dieses und mancher andern Werke der deutschen poetischen neuern Literatur unbegreiflich gewesen ist, wie Dichter, welche sonst Ohr, Tact und Gewandtheit zeigen, sich Fehler in der Rhythmik wie im Reime zu Schulden kommen lassen, die mit wenigen Federzügen völlig verwischt werden könnten.

63. Alpenknospen, dem Vaterlande gewidmet von einem Schweizerjüngling. Bern, Jenni. 1835. 16. 12 Gr.

Es bedarf unbezweifelt nur der Mittheilung eines Bruchstücks aus dem Prolog, um dem Leser klar zu machen, welchen Höhenpunkt des Parnassus der Schweizerjüngling erreicht hat. S. 5 heißt es da:

Es gestalteten sich viel tausend verschiedene Bilder,
Die, bald schreckender Schein, änderten neu das Gewand.
Jetzt doch nahte der liebende Gott wonniger (?) Binde,
Hüllte sie unwissend mir um das meinige Aug. (Ja wohl!)
Und ich schlummerte bald, bewacht vom Sohne der Nacht, ein
In das geheime Reich, Träume trügend Gestalt, (?)
In die herrlich erglänzenden Felder des scheinbaren Wirklich. (!)
Da nun trat vor mich — kaum beschreibe ich's recht;
Denn mein Herz erzitterte plötzlich; es trübten die Blicke,
Und ich dachte nun nichts, sah nur den heiligen Glanz.
Denn es trat die göttliche Muse, Mnemosynes' Tochter,
Selber vor mich hin, — schauen konnte ich kaum —
Und die Helle verblendete schnell die sterblichen Augen,



Die nicht Solchem gewohnt, wandeln in Finsterniß,
In den unsern sinnlichen Bildern mit menschlichen Blicken:
Doch versuchte ich es, sah mit bebendem Herz,
Wie in der rechten Hand sie hielt eine herrliche Leier —

Genug und über genug: Ex ungue leonem!

64. Gedichte von Ignaz Weinberg. München, Fleischmann. 1835. 8. 16 Gr.

Ein Vorspiel, wie hier das Vorwort genannt wird, belehrt den Leser, der Verf. sei ein Fremdling aus den Landen,

die umschwebt ein stolzer Aar,
Wo einst Saaten ausgestreuet Peter, jener große Czar;

und hat er als Ausländer diese Lieder gesungen, so ist schon ehrend und bewundernd anzuerkennen, daß er die Sprache, in welche sich nirgend ein ausländischer Geist eindrängt, kühn und sicher beherrscht. Viele Lieder sind freilich nur Bagatellen; indessen brauchen sie sich ihres Daseins nicht zu schämen. Da eine nicht kleine Zahl derselben in ein und dieselbe Form gegossen ist, auch Gedanke und Bild nur selten recht pikant hervortritt, so scheinen sie an einer gewissen Monotonie zu leiden, welche sich wol nur dann weniger fühlbar macht, wenn man die Gedichte nicht hintereinander wegliest. Wären doch mehr so artige kleine Poesien zu finden, wie z. B. (S. 88) „Traumzerstörung."

65. Gedichte von Friedrich von Sallet. Berlin, Finke. 1835. Gr. 12. 12 Gr.

Das materielle Gewand irdischer Verhältnisse und Sorgen abstreifend, bekleidet sich der jugendfrische Sänger mit dem duftgewebten Schleier zarter Empfindung; daher kein Gelegenheitsgedicht, keine oft gehörte Liebesklage, kein Alltagsjammern und kein stereotypischer Phrasenprunk; doch läßt der Totaleindruck der Lecture ein dunkles Gefühl zurück, als sei man einem Geiste gleicher Art in den Ätherräumen deutscher Poesie schon begegnet, und man findet bald, es sei dies ein Uhland'scher Geist. Dieser Geist erschließt unserm Verf. aber auch mit gewogner Hand die Porphyrpforten des Isistempels, dessen Wunder er nicht allein mit scharfem Blicke beobachtet, sondern auch mit frischer, leichter Keckheit darzustellen weiß. Wie gewandt er im Buche der Natur blättert, läßt sich aus „König Frühling" (S. 78) deutlich ersehen, und wie gut er bildert, bekundet „Der Weinstock und der Dichter" (S. 72). „Trinklied" (S. 31) und „Todesahnung" (S. 35) sind ebenfalls frische Balsamhauche einer edeln Dichternatur, wogegen „Der gefangene Vogel" (S. 36) eine gar zu oft dagewesene Pointe aufsteckt, das „Frühlingslied" (S. 51) gar matt schließt, und „Ewigkeit" (S. 62) ein schlechter, ja unwürdiger Witz ist. Die Zumuthung, mit welcher der Verf. dem Leser in der ersten Nummer entgegentritt, die Lieder nicht zu lesen, wenn er nicht ein närrischer Wicht sei, läßt man sich gar wohl gefallen, wie ja der wahre Dichter ein Sonderling in des Wortes edlerm Sinn ist, und gewiß weiset es Hr. F. v. S. nicht ab, wenn wir ihn in die Kategorie der poetischen Sonderlinge hier stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Premierminister. Geschichtliches Lebensbild, Volks- und Sittengemälde. Von H. E. R. Belani. Vier Theile. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1835. 8. 4 Thlr. 18 Gr.

Don José Sebastian Carvalho el Moelho, Graf von Oyras und Marquis von Pombal, jenes mächtige, geheimnißvolle und bewundernswerthe Triebrad dreier Regierungen in Portugal, einer der begabtesten und willenskräftigsten Menschen, die je auf der Staatsweltbühne erschienen sind, jenes unglückliche Opfer des Ehrgeizes bei überlegener Kraft, hat schon zu einem historischen Roman den Stoff hergegeben. Mit diesem, dem „Carvalho von Kronhelm", tritt der gegenwärtige jedoch nicht in die Schranken. Jener ist ein Phantasiebild ohne alle historische Begründung, ja selbst ohne den Sinn für geschichtliche Wahrheit oder für Naturtreue überhaupt. In diesem Werk dagegen herrscht das geschichtliche Element nicht blos vor, es constituirt es überall, und dem eingewebten leichten und bescheiden erfundenen Roman ist überall nur eine untergeordnete Stelle angewiesen; ja, er ist so sehr von den historischen Foderungen abhängig gemacht worden, daß er als Roman alles selbständige Interesse verliert und als solcher kaum mehr unter unsere Betrachtung fällt. Wir haben es daher hier eigentlich mit einem freien geschichtlichen Werke zu thun, das nur zuweilen und wie zur Erholung der Phantasie einen Einblick in das ihr angehörige Gebiet gestattet. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn der Verf. ihr auch diesen Einblick versagt und gradehin eine Lebensgeschichte Carvalho's angekündigt hätte, die sich ja immerhin und nach Belieben noch mit ebenso viel historischer Treue behandeln ließ, als z. B. Voltaire gegen Karl XII. oder Andere gegen Andere beobachteten.

Der Mann, welchem der Verf. diese, wenn wir so sagen dürfen, poetische Lebensbeschreibung widmet, ist noch heute unter manchem Betracht ein historisches Phänomen, das von wenig Stellen aus richtig und vorurtheilsfrei aufgefaßt ist. Gleichzeitige Schriftsteller waren entweder, wie der Verf. richtig bemerkt, seine Feinde oder seine Günstlinge und spätere, wie Eliaño, ermangelten der umfassenden Menschen- und Sachkenntniß, die ein zuverlässiges Urtheil über Pombal nothwendig bedingt. Durchdringung der menschlichen Natur ist bei Beurtheilung eines solchen Mannes wenigstens ebenso unerlaßlich als geschichtliche Durchdringung der Verhältnisse, und namentlich hat die erstgenannte Bedingung fast allen Biographen Pombal's gefehlt, von dem italienischen Exjesuiten („Anecd. du ministère de Pombal") und bis zu Dohm („Materialien zur Statistik") herab. Wer 9800 politische und Staatsverbrecher in seinen Kerkern zurückließ, kann überhaupt wol für lange Zeit hin auf kein unbefangenes Urtheil der Geschichte rechnen. Der Verf. sucht nun das Unaufklärbare in dem Leben Carvalho's durch zwei allerdings höchst mächtige Leidenschaften zu erklären, durch Liebe und Rachsucht, beide auf der breiten Unterlage des Ehrgeizes aufgebaut und von diesem groß gezogen. Was in unsern Tagen im Geiste freisinniger Ideen geschieht, die Abschaffung ungeheuerer und altgewordener Misbräuche der Gewalt, die Erhebung eines gemishandelten erdrückten Volkslebens auf Kosten einer übermüthigen Aristokratie, der Sturz einer ausgearteten Hierarchie — alles dies geschah schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und unter ganz andern Kämpfen, durch Pombal, aber es geschah auf dem Wege der Gewalt und was die Gewalt gegründet hat, überlebt das Dasein dieser Gewalt nicht! Das Bild dieser frühzeitigen und übereilten Kämpfe ist an und für sich ein anziehendes Schauspiel; anziehender aber noch wird es, wenn es sich mit einer reichen, Gutes und Schlechtes stets vermischenden Individualität verbindet, wie die Pombal's war. Jenes Gemisch von Erhabenheit der Ansichten, relativer oder absoluter Großheit der Ideen, von Energie des Charakters bei hoher und alles Rechtsgefühl verletzender Leidenschaftlichkeit, von großen Irrthümern hier, von gewaltiger und kühner Intrigue dort verlockt und irregeleitet, erhöht dies Schauspiel zu einem Gemälde voll Leben und voll Lehre. Und so vergegenwärtigt uns das Leben Pombal's, wie der Verf. gut anführt, die Lehre, daß ohne Gerechtigkeit kein Heil, ohne Handelsfreiheit keine Volkswohlfahrt, ohne dauernde Staatsgesetzgebung kein Bestand der besten Einrichtungen zu finden ist und daß die heilloseste Gewaltherrschaft selbst das Heilsame vergiftet, das sie etwa begründet.

Das Gemälde, wie der Verf. es aufstellt, kann eine große Theilnahme einzuflößen nicht verfehlen. Die lange, fast freudenlose Lebensbahn dieses Mannes, der an dem Besitz der Gewalt mit allen Lebenskräften festhielt, ohne aus ihr einen einzigen der Genüsse, die sie doch allein wünschenswerth machen, zu entlehnen, die Scenen von Blüte, Prunk und Glanz neben dem Anblick des höchsten menschlichen Jammers, der ergreifend-

ten Verwüstung, der erschütterndsten Verödung und Zerstörung, das Erdbeben von Lissabon, die Vertreibung der Jesuiten, die grausame Vernichtung zahlloser Grandenfamilien, der versuchte Königsmord, das Auto da fé des Peter Malagrida, das wechselvolle Gemälde dreier ganz verschiedener Regierungen, des frömmelnden, im Geheim wollüstigen, mit der Energie Peter des Großen prahlenden Don Juan IV., der Hof des guten, einsichtsvollen, aber charakterschwachen, furchtsamen und leichtgläubigen Don José und der der Bigotten, dem pfäffischen Einfluß ganz hingegebenen Königin Maria Benedictina: alle diese seltsamen und wechselvollen Scenen, belebter noch durch die romantischen Episoden der Jugendliebe Don Juan's mit einer zweiten Ines de Castro, der Schicksale ihres Sohnes Manoel, Marquis de la Cruz und anderer fesselnder Familiengeschichten und auf einer Bühne dargestellt, welche die stärksten Contraste von Pracht und Schönheit der Natur und von Verödung durch die Elementargewalten darbietet, müssen uns in nicht geringem Maße anziehen und unterhalten. Fügen wir noch hinzu, daß der Verf. sich die Ergründung und die Darstellung eines Volkslebens angelegen sein ließ, das an wunderlicher Eigenthümlichkeit und an romantischem Gehalt keinem andern nachsteht und in dem die Richtung der Seelen auf das kirchlich zu Glaubende in ihrer höchsten Ausbildung, wie in seiner höchsten Ausartung hervortritt.

Was sein geschichtliches Material betrifft, so versichert der Verf. uns, aus den besten gleichzeitigen Quellen geschöpft, überdies aber noch Originalbriefe aus Portugal benutzt zu haben, die nur ihm zugänglich waren. Mit solchen Versicherungen darf man es bekanntlich in unsern Tagen so genau nicht nehmen; inzwischen kommt es bei einem Werke, das doch nur das Verdienst der Darstellung in Anspruch nimmt, hierauf auch nicht wesentlich an. Wir müssen uns daran genügen lassen, daß die historischen Charaktere wahr und richtig aufgefaßt, daß das Locale gut und wo möglich aus eigner Anschauung dargestellt sei — was hier wol der Fall ist — und daß das Ganze zu einem unterhaltenden und anziehenden Bilde zusammenfließt.

Die ästhetischen Interessen der Erzählung, Das, was der Erfindung oder der Erweiterung des Geschichtlichen angehört, will der Verf. nur als Mittel, historische Wahrheit in größern Leserkreisen zu verbreiten, angesehen wissen. In dieser Beziehung scheinen uns besonders das sittliche Panorama von Lissabon im ersten Bande, die Geschichte der Jugendverirrungen Donna Teresa's, die Schicksale Donna Julia's, zu gleicher Zeit von dem alten König Don Juan und von seinem Sohn Don José mit aller Glut südlicher Leidenschaft geliebt, wunderbar verloren und gerettet, die Episode ihres Sohnes, von dem alten König José anerkannt, zum Marquis von Sta. Cruz erhoben und mit seiner geliebten, zum Tode verurtheilten Donna Juana glücklich verbunden und in ein Paradies jenseit des Meeres verbannt — diese scheinen uns besonders verdienstlich, vorzüglich um eines Anscheins von Wahrheit willen, der mit den strenggeschichtlichen Partien dieses Werkes im vollsten Einklang steht. Mit Geist erfunden ist namentlich die Geschichte der zweiten Ines de Castro.

Was nun endlich das Bild des ausgezeichneten Mannes betrifft, dessen Lebensgeschichte diese Bände enthalten, so ist es groß, staunenswerth, gewaltig. Wie die riesige Hand dieses Emporkömmlings, den die Titulados von Portugal nie für ihres Gleichen gelten lassen wollten, allen und jeden Widerstand, den Sitte und Intrigue und Herkommen ihm entgegenstellen, wie morsche Stäbe zerknickt und die Splitter davon seinen Gegnern gleichsam ins Gesicht wirft; wie er zwei Könige durch die Gewalt seines Geistes beherrscht und durch ihren Mund zu sprechen weiß, selbst da, wo sie die zartesten Saiten des Herzens angehn; wie er eine stolze Aristokratie zerreißt, stürzt, vernichtet und das Blut ihres herzoglichen Oberhauptes auf dem Schaffot verspritzt, dann die Hand kühn an den kirchlichen Koloß legt, einen halben Heiligen mitten aus dem Schooße dieses abergläubigen, anbetungssüchtigen Volkes herausreißt, ihn mit dem Strick um den Hals durch die Straßen von Lissabon führen und endlich als Ketzer — den Heiligen dieses Volkes als Ketzer — erdrosseln und verbrennen läßt — dies zu sehen, muß zu aller Zeit ein anziehendes Schauspiel sein. Doch das Buch des Verf. gewährt noch ein anderes Interesse als dies; er kennt nicht blos die Verhältnisse des alten Portugal, er weiß auch um die des neuen, des heutigen Portugal und läßt an angemessenen Stellen in die letztern Blicke werfen, für die wir ihm zu Dank verpflichtet sind. Durch die Person des jetzigen Ministers Silva Carvalho, eines Nachkommen des großen Pombal, knüpft sich überhaupt die Gegenwart an die Vergangenheit an. Styl und Darstellung sind nicht eben blühend, doch auch nicht ungefällig und in den Naturschilderungen herrscht Ordnung und Bedeutung, so die Wirkungen des großen Erdbebens sind wirklich ergreifend dargestellt. Alles zusammengenommen nun ist dies wol das beste Buch, das der Verf. zur Zeit noch geschrieben hat, und gewiß strenger, reifer, zusammenhängender und besser, als seine „Kreolin". 21.

Notizen.

Die petersburger Handelszeitung enthielt Ende Januar 1836 einen Bericht über die in Rußland im Umlaufe befindlichen edlen Metalle. Nach demselben sind vom J. 1824 bis zum Ablauf des J. 1834 an edlen Metallen eingeführt für 296,911,771 Rubel, ausgeführt für 48,373,477 Rubel, verblieben also im russischen Reiche für 248,538,294 Rubel Bco.-Ass. Die Totalsumme der Ausbeute an Gold und Platina aus den uralischen Werken betrug nach amtlichen Verzeichnissen während der J. 1824 bis zu Ende 1834: A) an Gold: 3265 Pud, 24 Pfund, 76 Solotnik, 90 Theile. B) an Platina: 781 Pud, 9 Pfund, 60 Solotnik, 55 Theile. Das Pud Gold zu 50,000 Rubeln Bco.-Ass., und das Pud Platina zu 11,520 Rubeln gerechnet, ergibt diese Ausbeute, ohne die Solotniks und Theile zu zählen, einen Werth von 172,279,712 Rubel Bco.-Ass. Also ist der Finanzverwaltung aus der Einfuhr und den uralischen Bergwerken während der J. 1824 bis Ende 1834 an edeln Metallen für 420,818,006 Rubel Bco.Ass. zugeflossen. Den Rubel Bco.-Ass. zu 10½ Pence, dem ungefähren Durchschnittscurs, gerechnet, beträgt diese Summe circa 18,375,000 Pfd. St.

Im J. 1834 gab es in Rußland 59 römisch-katholische Mönchsklöster mit Parochien, 49 ohne Parochien, 89 Klostercapellen, 53 Schulen bei Klöstern und 11 Hospitäler, im Ganzen 1860 Mönche, 71 Novizen. Diese Klöster besaßen an Capitalien 1,908,311 Rubel Silber und zogen an Zinsen 74,849 Rubel Silber. — Nonnenklöster gab es 48, Nonnen 555, Novizen 46. Ihre Capitalien betrugen 572,904 Rubel Silber, ihre Zinsen 31,871 Rubel Silber, sie unterhielten 36 Schulen und 21 Hospitäler.

Im J. 1735 wurde in Archangel das erste Kriegsschiff vom Stapel gelassen. Bis zum J. 1835 sind nun auf den dortigen Werften der Admiralität folgende Fahrzeuge gebaut worden: 54 Linienschiffe von 74 Kanonen, 74 dergleichen von 60 K., 14 dergl. von 54 K., 48 Fregatten von 32—33 K., 28 dergl. von 44 K., 4 Sloops, 23 Transportschiffe, 5 Briggs, 3 Schoner und 98 Schaluppen von verschiedener Größe. In Summa 360 Fahrzeuge.

In Moskau sind in den Monaten Nov. 1835 bis März 1836 fünf Buchdruckereien, eine lithographische Anstalt, drei Buchhandlungen und ein Lesecabinet neu gegründet worden.

In den 78 Erziehungsanstalten des Bezirks Odessa gab es 1834—35 1636 Eleven, 200 weniger als im vorhergehenden Jahre. 60.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 269. ——. 25. September 1836.

Übersicht der neuesten Erzeugnisse der deutschen poetischen Literatur.

Dritter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 268.)

66. Das Hohenstaufenlied von August Milo. Schwedt, Nernst. 1836. Gr. 8. 1 Thlr.

Die Staufen, welche die Völker von Schwindel erregender Höhe beherrschen, sie aus den knechtischen Fesseln der römischen Curie befreien und, vom Drange ihres Geistes mächtig getrieben, das Hohe vollbringen wollten, in romanzenartigen Liedern zu besingen, ist, wenn die Form nur, wie hier, den Anfoderungen der Zeit entspricht, ein dankbares Sujet. Es fehlt nicht an jenen finstern Mächten, die sich ihren Bestrebungen und Planen entgegenstellten und durch welche das epische Moment in das Romanzenlied eingetragen wird, sowie auch das tragische Ende des ganzen Geschlechts durch eine blutige Katastrophe einen trefflichen Schlußstein bildet. Der auf 243 Seiten correct gedruckte Octavband zerfällt in zwei Haupttheile. Der erste Theil zählt sechs Abtheilungen; nämlich 1) „Friedrich von Hohenstaufen", in zwei Romanzen; 2) „Kaiser Konrad III.", in gleicher Nummerzahl; 3) „Friedrich I. Barbarossa", mit acht Romanzen, unter denen wir eine Elegie auf seinen Tod auszeichnen möchten; 4) „Kaiser Heinrich VI.", mit vier Liedern; 5) „Philipp von Schwaben", wo nur eine Nänie auf dessen Ermordung; und 6) „Kaiser Friedrich II.", mit 17 Nummern, historisch reich an Interesse. Im zweiten Theile finden sich nur zwei Abschnitte; nämlich 1) „Schicksal und Tod der Kinder und Enkel Friedrich II.", mit 15 Liedern; und 2) „Untergang der Hohenstaufen mit Konradin", in zehn romanzenartigen Klängen, aus denen wir als Probe (S. 206) „Konradin's Lied am Bodensee" mittheilen:

> Am Uferrand
> Vom hohen Strand
> Wogt weithin die schäumende Welle,
> Und ist sie fort,
> Zerfließt sie dort,
> Ihr folget die andere schnelle.
>
> Die Blumen blüh'n
> Und welken hin,
> Daß Niemand die Stätte mehr kennet,
> Und andere drauf
> Bald sprossen auf,
> Und sind gleich den Schwestern benennet.
>
> Wie sich erhebt,
> Die Wolke schwebt,
> Luft, die sie gebiert, ist ihr Grab,
> Und wieder füllt
> Sie neu Gebild,
> Und löst die geschwund'ne nur ab.
>
> Die Wandrer geh'n,
> Vom Thal auf Höh'n
> Und steigen von Höhen in's Thal,
> Bald Freud', bald Schmerz
> Erfüllt ihr Herz; —
> Die Wallfahrt doch endet einmal.

67. Purpurviolen der Heiligen, oder: Poesie und Kunst im Katholicismus. Herausgegeben von J. B. Rousseau. In zehn Bänden. Erster bis vierter Band. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 1835. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Kaum den achten Theil des Titels dieses Oeuvre à longue haleine haben wir in der Überschrift mitgetheilt. Der Verf., dessen wir schon einige Male ehrend in d. Bl. gedacht haben, ist durch sein eigenthümliches poetisches Talent, durch seinen feinen Geschmack und durch seinen frommen Eifer für die Kirche, der er angehört, vollkommen befähigt, eine Anthologie aus dem Gebiete der christlichen Sagengeschichte, wie sie uns hier vorliegt, zu veranstalten und auch diesen Zweig des großen, uralten Baums der Poesie mit duftumhauchten Blüten zu schmücken. Anfänglich hatte er, seiner Versicherung im Vorworte nach, die Absicht, ein noch umfassenderes Werk, als das vorliegende, zu bearbeiten und eines Theils das Poetische oder Mythische im Heiligenleben des Katholicismus, andern Theils aber die historische Begründung desselben durch literarische und kritische Abhandlungen und durch ein möglichst genaues Verzeichniß der Gemälde, Bilder ꝛc. jedes einzelnen Heiligen nachzuweisen; einsehend indessen, daß dies das Maß der bedeutendsten buchhändlerischen Unternehmungen überschreiten und eine solche Bändezahl einnehmen würde, daß nur bemittelte Kunstfreunde oder Fromme sich dasselbe anschaffen könnten, begnügte er sich ein Buch zu schreiben, dessen ganzer Titel, außer dem obigen, also lautet: „Ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung, des Trostes und Heiles, enthaltend: die Gesänge, Legenden und Volkssagen aller Zeiten und Nationen zu Ehren der Apostel, Märtyrer und Heiligen, wie auch der gottseligen Männer und Frauen; Biographien der Heiligen in alphabetischer Ordnung; Angabe der einem jeden Heiligen geweihten Tage, Hauptorte und Hauptkirchen; literarische und kritische Nachweisungen über alle auf das Heiligenleben des Katholicismus bezügliche Schriften; Verzeichnisse der vorzüglichsten Heiligenbilder, Kupferstiche und Symbole; Schilderungen der geistlichen Orden; allgemeine Notizen über dichtende und bildende Kunst im Katholicismus." Was nun das Dichterische des, dem Stolze der katholischen Welt, dem Erzbischof von Erlau, Johann Ladislav Pyrker, geweihten Werks anbetrifft, so finden wir eine Sammlung der schönsten Heiligenlegenden von verschiedenen Verfassern, von denen der erste Theil 86 (größtentheils gefeierte deutsche Namen) enthält. Der Sammler selbst steht mit sieben Nummern, alle seines Namens und Strebens würdig, im ersten Theile. Die Zahl der besungenen Heiligen aber ist nicht weniger als 36. Im zweiten Bande zählen wir 17, im dritten 16, und im vierten (mehr Theile

liegen uns nicht vor) 21 Legenden von Aposteln, Märtyrern und Wunderthätern, die von crassen Auswüchsen des Aster- und Aberglaubens ziemlich gereinigt sind, wenn wir die Geschichte der Emmerich abrechnen, in welcher uns doch etwas zu viel zugemuthet wird. Das Biographische bildet die zweite Rubrik. Gewiss würden diese Lebensbeschreibungen, die der Herausgeber bis auf einige Zusätze und Weglassungen bewährten Schriftstellern oft wörtlich entnahm, anders ausgefallen sein, wären sie protestantischen Kirchenhistorikern nacherzählt; indessen wollen wir deshalb mit dem Sammler nicht rechten; wir müssen ihn durchaus auf seinem Standpunkte lassen; ja, es hätte nicht einmal einer Rechtfertigung aus Stellen der heil. Schrift, hinsichtlich der Begründung der Lehre von den Fürbitten der Heiligen in einer Schrift bedurft, der das Dogmatische ferner liegen sollte als das Poetische. Die dritte Rubrik: „Kirchliches", enthält Notizen über Ort, Tag und Zeit der Verehrung eines jeden Heiligen, über die ihm geweihten Hauptkirchen, über die Reliquien, über Stiftungen, Congregationen und Orden, die von den Heiligen gestiftet sind. Unter der vierten Rubrik: „Literarisches", folgen, war der Heilige Autor, Bemerkungen über seine Werke, wie auch sonstige literarische und kritische Nachweisungen nebst einem Verzeichnisse derjenigen Kirchengesänge, Dichtungen und Legenden, in denen des Heiligen Erwähnung geschieht. Kann dieser Theil auch keine Ansprüche auf Vollständigkeit machen, so enthält er des Belehrenden und Interessanten doch viel. Mit welcher Liebe der Verf. an diesem Werke arbeitet, ergibt sich aus des Vorworts Äußerung, es sei seine Absicht, dasselbe über die zehn Bände hinaus noch fortzusetzen und die übrigen Heiligen in nämlicher Art zu bearbeiten, da er das hierzu nöthige Material herbeizuschaffen unausgesetzt bemüht sei. Wir sagen dazu blos: Ne quid nimis! Aber die alma mater wird nicht zögern, einen ihrer treuesten und genialsten Söhne mit der silbernen Rose ihres Verdienstordens zu beschenken, die wir ihm von ganzer Seele gönnen!

Es folgen nun vier Erzeugnisse der Literatur des vorigen Jahres, die wir in die Reihe der poetischen Ascetik stellen müssen. Das schon in materieller Hinsicht bedeutendste ist:

68. Stunden der Einsamkeit. Betrachtungen, Gebete und Gesänge von Friedrich Strack. Bremen, Heyse. 1835. Gr. 8. 18 Gr.

Unser Gefühl müsste sehr täuschen, wenn diese „Stunden der Einsamkeit" nicht gewährten, was sie gewähren sollen: Förderung der Andacht, fern vom störenden Geräusch des Lebens, Erweckung frommer Gefühle im stillen Kämmerlein, Belehrung über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände und Erhebung über die Erde und ihre Noth. Was indessen die Witschel'schen „Morgen- und Abendopfer" der Menge geworden sind, woran sie wol erinnern, möchten sie schwerlich werden; jedoch nicht etwa, weil W. mehr Klarheit, Gedankenfülle und frommen Sinn offenbart, sondern weil er populairer ist als unser Verf., welcher Leser will, die höher colorirte Bilder verstehen, und der seine Gedanken überdies in Formen gießt (es sind unter gereimten und jambischen auch antik gemessene Stücke), in welche sich nicht Jeder zu schmiegen weiß. (Man sehe z. B. S. 65 „Die Rede der Blumen", die sich ebenso weit aus der Sphäre der Blumenwelt, wie aus dem Fassungskreise der gebildeten Alltagswelt verliert.) Der Verf. bekundet allüberall einen frommen Sinn, ein tiefes, schönes Gefühl, wie sich das schon in der herzlichen Dedication an „seinen Dräseke" ausspricht, und eine durch und durch heitere Resignation. Nirgend zischt uns in dogmatischer Hinsicht das Schiboleth einer positiven theologischen Richtung an. Er ist weder ein Denkgläubiger im Sinne des heidelberger Paulus, noch ein Panierträger Augustin's oder Anselm's, die in ihrer Bluttheorie Gott selbst an den Marterstamm hängen. Dabei stehen Phantasie, Gefühl und Verstand in schönem, geschwisterlichem Einklange; in der classischen Diction sieht man auf jeder Buchseite die nüchterne, besonnene Feile, und was noch mehr zu bewundern ist, ein Mann, dessen Tag sich tief geneigt hat, bietet uns „seines Herbstes späte Kinder", deren Wange in der That noch mit der Farbe der Jugend geschmückt ist. Außer einem Anhange, der mehr subjectiv-lyrisch ist, finden wir nur zwei Rubriken angegeben, unter welche die frommen Ergüsse geordnet sind: Gott, Vater, Sohn und Geist, sämmtlich Betrachtungen und Ergüsse über des höchsten Wesens Erhabenheit und Kraft, durchdrungen von der Flamme tiefer Ehrfurcht und kindlicher Liebe; und Betrachtungen über Leben, Tod und Unsterblichkeit, woran sich aber eine Menge anderer Themata hängen, die sich unter diese Benennung nicht bringen lassen, wie wir denn überhaupt, theils um nicht zu ermüden, theils um dem Geist mehr eine bestimmte Richtung zu geben, über die einzelnen Betrachtungen eine Andeutung ihres Inhalts gesetzt hätten. Folgen wir in der zweiten Rubrik dem Gedankengange, so ergibt sich Folgendes: Liebe sei mein Leben, um mich des Bessern würdig zu machen, — das Herz wende sich, bewogen durch Gottes Liebe und Langmuth, zum Unvergänglichen — die Allmacht kann uns das Leben wiedergeben — Beantwortung einiger Fragen, die der Weltling und Zweifler thut — wirf dich dem Glauben in die Arme — Abweisung zweifelnder Fragen über des Lebens Dunkel — die Sehnsucht nach Wahrheit ist Bürgschaft der Hoffnung der Unsterblichkeit — fromme Gelübde des Glaubens, ein Blatt, welches also beginnt (S. 57):

Ich war einst nicht und kann die Stunden zählen,
  Seitdem ich bin in diesem Paradies,
In das der Liebe Rath, die ich verehre,
  Mich für ein kurzes, flücht'ges Dasein wies.
Ich küsse dankbar ihre Vaterhände,
  Ja, auch dies kurze Dasein ist so schön,
Ob ich den Blick auf diese Fluren wende,
  Ob ich sie richte zu des Himmels Höh'n!
Von dorther strahlen Sterne, die mir winken,
  Hier küssen tausend Blumen mir den Fuß;
Zu beiden zieht mich Sehnsucht und Verlangen,
  Und ich erwiedere den Geistergruß.
Hinauf zum Himmel fühl' ich mich gezogen,
  Und doch gehalten von der Liebe Hand,
Um mich zu freuen in den schönen Auen,
  Wo ich zuerst des Daseins Glück empfand.
Wer bin ich? Wem gehör' ich? Euch, ihr Sterne,
  Auf jener dunkeln hohen Himmelsflur?
Wie, oder diesem grünen Mutterlande,
  Ein Zögling dieser irdischen Natur?
Nach Beiden fühl' ich innigst mich gezogen,
  An Beides mich gewiesen durch mein Herz;
Denn an die Erde fesselt mich die Freude,
  Zum Himmel führet mich hinauf der Schmerz.
Wer löst die Frage? — Heil mir! Eine Stimme
  Im Herzen, angeregt von Jenseit, spricht:
Hoff' und vertrau' des Weltenschöpfers Liebe!
  Sie schuf auch dich und sie vergißt dein nicht!
Dein Mutterland gehört zum großen Reiche
  Des Herrn der Welt; sie ist ein Vaterhaus! u. s. w.

Nun folgen: Warnung und Ermunterung an die Beglückten der Erde — Mahnung zur Demuth — Ermahnung für die moralisch Ungenügsamen, die dem ethischen Gebiet angehören. Später Abendbetrachtungen, Frühlingsempfindungen, Gedanken beim Glockenruf, Gefühle vor einer Leiche, die besonders ansprechen möchten. So schreitet der Dichter einher in den Regionen der Gemüthswelt, belehrend, ermunternd, bessernd, beruhigend und erhebend, oft herbeiziehend die bezüglichen Aussprüche der heiligen Urkunde, die er leicht und passend in die rhythmische Form zu flechten weiß. So schön nun aber auch, wie obiges Bruchstück beweiset, die Sprache ist, so fromm der Sinn, so warm das Herz, so ist es doch unvermeidlich, daß bei der Analysis der einzelnen Themata aus der christlichen Glaubens- und Sittenlehre sich die Mattigkeit didaktischer Prosa mit eindrängt und das sonst tiefe Jordansbett dieses

Stromes sich so verflacht, daß zwar die Flut noch rauscht, man aber dennoch hört, sie entbehre der Tiefe. Singt nun der Verf. im letzten Ergusse:

Dankbar leg' ich meine Harfe —
Ihre Lieder sind verklungen —
Nieder an dem Thron' des Vaters,
Dessen Liebe sie gesungen —

so läßt sich nur sagen, diese Harfe sei eine nicht unwürdige Opferspende!

(Die Fortsetzung folgt.)

W. Cobbett.

William Cobbett, den Heine, als er noch die hamburgisch-radicalen Anwandlungen hatte, den „Hund von England" nannte, ist ohne alle Frage die ausgeprägteste National-Persönlichkeit, welche die moderne Zeit des United kingdom aufzuweisen hat. In Cobbett ist der Grundtypus des englischen Volkes vorhanden, wie es im Innersten ist, nicht blos wie es sich als handeltreibende, mercantil-speculirende Nation nach außen stellt, und ebendeshalb muß ihn sein Volk hochachten. Die Opposition und das populaire, aber vernunftgemäße Denken, das unbarmherzige Zergliedern aller nationalen Interessen und das starre Beharren auf den Resultaten, welche sich hieraus ergeben haben, das ist es, was ihn bezeichnet, das ist seine Stärke, wenn man will, auch seine Schwäche; das ist sein Element, in welchem er athmet, wie der Seehund in den Gewässern des Nordens. Ebendarum ist Cobbett ein einseitiger Mann, ein ungenießbarer Mann für Viele; aber er ist in dieser Einseitigkeit höchst geistvoll, weil er niemals um die Sache herum und leichtsinnig redet, sondern den Nagel auf den Kopf trifft. Ist man einmal geneigt, die Philosophie in dem populairen Sinne zu nehmen wie die Engländer, dann ist Cobbett der größte Philosoph der neuesten Zeit in England. Es hat unter dieser Nation nur einen Mann gegeben, der die rohen und unmittelbaren Elemente, aus denen Cobbett's Gemüth besteht, durchaus verfeinert, vermittelt, verklärt und durchgebildet in sich trug, dieser Mann ist — Canning; der größte, den das moderne England hervorgebracht hat — geistreicher als Burke, und mit tieferm Genius begabt, als Fox und Pitt zusammengenommen. Canning besaß ein edles Gemüth, das schönste Gemüth in England; edel und gemüthvoll zeigte sich auch Cobbett; Cobbett war jeder Zeit der Cyniker der Reformen, der Diogenes der Freiheit; Canning besaß nicht blos die Sache, er besaß auch die Form und die Eleganz der Liberalität. Cobbett ist ein hurtiger Denker, ein pfeilschneller Beobachter, und was er sieht, das richtet er; Canning's Denken war zarter und innerlicher, weil er verklärter war; sein Beobachten war eine tiefe Betrachtung, und da er richtete, baute er zugleich auf. Cobbett ist eine durchaus naive Natur, denn er ist durch und durch ein Engländer; Canning besaß viel von dem weichen Sentiment, das demjenigen Staatsmann im Schrein des Herzens sich anlegt, der sich nicht den politischen Verhältnissen, sondern ihrer Idee geweiht hat. Canning war der populairste aller englischen Minister, Cobbett war das englische Volk als Individuum. Der Letztere erinnert noch an John Bull, der Erstere hatte dessen rauhe Form durch zarte Bildung und sein überaus feines Genie abgestreift. Cobbett besitzt eine derbe, nicht sowol rührende, als vielmehr ergreifende Herzlichkeit; Canning's beißende Ironie findet ihren Hauptursprung gleichfalls in seinem Herzen. Cobbett und Canning, Beide hatten das Unglück, einen Feind zu besitzen, der in demselben Grade für Beide zu klein, als er ihnen zu mächtig war. Dies war derselbe Name, an welchem Lamarque und noch mancher Treffliche gestorben ist.

Mancher Mann, der an den Flugblättern ein Ärgerniß genommen, die der rauhe Radicale, als Peter Porcupine, jenseit des atlantischen Oceans in die Welt sandte, wird nicht glauben wollen, welch ein edles, geläutertes und weiches Gefühl in dieser rauhen Seele wohnte. Wer es nicht weiß oder daran zweifelt, der mag das im vorigen Jahr erschienene Büchlein, das sein Leben darstellt, aufmerksam lesen und studiren.*) Dies Büchlein wird immer ein Actenstück in der englischen Zeitgeschichte sein. Wir wollen ihn selbst hören, mit welcher ergreifenden Naivetät und gefühlvollem Ausdruck er die Geschichte seiner Gefangenschaft erzählt. Cobbett's Styl erinnert durchgängig sehr lebhaft an den „Vicar of Wakefield"; ja, es waltet stellenweise zwischen Beiden eine täuschende Ähnlichkeit. Diese Bemerkung, die sich von selbst darbietet, wenn man nur ein Paar Seiten in seiner Lebensbeschreibung liest, mag zu vielfältigen und interessanten Aufschlüssen über die Denkweise dieses originellen Mannes führen, zu deren Entfaltung uns hier leider Beruf und Raum fehlen. „In solch einem glückseligen Zustande", schreibt er, „lebten wir beisammen, als im J. 1810 die Regierung ihre rücksichtslosen Hände nach mir ausstreckte (im Englischen lautet es stärker: „laid its merciless fangs upon me"), mir diese Freuden misgönnend, mich ihnen entriß und in einem engen Kerker Missethätern beigesellte. Dies fügte sich noch zu den Schwierigkeiten meines Lehramts und vergrößerte sie, denn nun ward ich ja von dem einzigen Schauplatz, wo ich meine Thätigkeit für nützlich und möglich hielt, hinweggerissen. Aber selbst diese Schwierigkeiten wurden überwunden. Der Schlag traf wahrlich schrecklich, und, o Gott, wie sehr empfanden ihn diese armen Kinder! Es war im Monat Juli, als die grausame Sentenz über mich gesprochen ward. Mein Weib, die ihre Kleinen in der Obhut ihrer gutgesinnten und zärtlichen Schwester gelassen, befand sich in London und wartete dort, das Urtel ihres Mannes zu erfahren. Wenn die Neuigkeiten in Batley (wo Cobbett früher im Schoose seiner Familie ein heiteres Leben geführt) anlangten, so waren meine Jungen, der älteste elf, der zweite neun und der dritte sieben Jahr alt, im Garten mit Kohlhacken beschäftigt, in demselben Garten, wo wir miteinander uns so harmlos vergnügt hatten. Als sie die Nachricht von der Verhaftung erhielten, konnte man dem Kleinsten nicht gut deutlich machen, was ein Kerker sei, und als es ihm endlich klar wurde, da rief er ganz erschrocken aus: das mag wol kein solch Plätzchen sein wie dieses, wo der Vater ist! (Now I'm sure, William, that papa is not in a place like that!) Die andern Beiden unterdrückten ihre Thränen, und dämpften ihr Schluchzen und fuhren fort, die guten Jungen, tüchtig in den Kohl zu hacken, und arbeiteten wie Blinde, denn sie sahen vor den Tropfen nicht. Als ich dies hörte, wie die Kinder sich benommen, ergriff es mich tiefer in der Seele als alles Andere, was ich zu erleiden hatte." Spricht so der zärtliche Vater, so hören wir weiter den tiefverletzten, ganz ergrimmten Oppositionsmann: „O wie verachte ich die Elenden, die mir meine Rachsucht vorwerfen! die mir nicht gönnen wollen, daß ich über die Verwirrung unter den Urhebern meiner Leiden Freude empfinde! Wie verachte ich die niedrigen Creaturen, die keichenden Sklaven, die listigen und feigen Heuchler, welche vorgeben, verletzt zu sein (die zärtlichen Seelen!) durch mein Frohlocken bei dem Tode von Gibbs, Ellenborough, Perceval, Liverpool, Canning und der ganzen Sippschaft, deren Ende ich längst abgesehen habe ꝛc. Wie ich diese Schurken verachte, mich über ihren Untergang freue und ihrer äußersten Lumpigkeit entgegenstrebe! Was? ich soll vergeben? soll ich? solche Beleidigungen; und das noch dazu ohne alle Vergütung? O nein, ich habe auch die heilige Schrift gelesen und gefunden, daß man über den Fall der ungerechten Feinde frohlocken darf. Und wahrlich es macht einen Theil meiner Glückseligkeit aus, daß ich Millionen von Menschen meine Freude erzählen darf, daß ich so die Mittel besitze, manchen redlichen und gefühlvollen Mann als Genossen meiner Freude herbeizurufen." „Nunmehr", heißt es weiter, „ward uns das Buchlernen aufgedrungen. Ich besaß einen Meierhof. Ich

*) The Life of William Cobbett. (London 1835. 12.)

mußte mich genau unterrichten über Das, was zu thun war. Ich ertheilte die nöthigen Anweisungen zu den Einkäufen und Verkäufen, zum Säen, Pflügen und andern Wirthschaftsarbeiten; da gab es unendlich Viel und Mannichfaltiges zu besorgen, das für uns von Belang war. Mein ältester Sohn und Tochter konnten noch nicht fertig schreiben. Eins davon war immer in Botley, ich hatte Raum genug, und auch die Mutter kam alle zwei bis drei Monate einmal und ließ einstweilen Haus und Kinder unter der Obhut ihrer Schwester. Wir hatten einen geflochtenen Wagenkorb mit einem Schloß und zwei Schlüsseln, dieser kam einmal in der Woche an, auch wol öfter, und brachte mir Früchte und allerlei ländliche Kost. Daß dies Alles kostenfrei an mich gelangte, verdankte ich der Menschenfreundlichkeit des Herrn George Rogers aus Southampton, ein so guter Mann, als der liebe Gott je einen erschaffen. Er starb in seinen schönsten Jahren und ward von Tausenden beweint, am aufrichtigsten von mir und meiner Familie, um die er sich unzählige Verdienste erworben hatte. Dieser bedeutungsvolle Wagenkorb, den ich stets mit ganz eignen Gefühlen ankommen sah, brachte mir auch Pflanzen, Zwiebeln und dergleichen, als Proben, damit ich sehen möchte, wie Alles zu Hause wächse; auch lagen oft die schönsten Blumen bei, wie sie die Jahreszeit bot, frühe Veilchen, Primeln, Schlüsselblumen, blaue Glocken, die ersten jungen Knospen und Blätter der Bäume in meinem Garten und viele andere Dinge, womit die Meinigen mir eine unverhoffte Freude bereiten wollten. In dem Augenblicke, wenn der alle diese Herrlichkeiten enthaltende Reisekorb anlangte, warf ich jede andere Beschäftigung bei Seite; ich hatte nun vollauf zu thun mit den Antworten auf die inliegenden Briefe, mit allerlei Anweisungen, die ich umgehend zu ertheilen hatte, mit dem Auspacken meiner Herrlichkeiten und mit meiner Freude darüber. Jede Sendung enthielt ein Schreiben von jedem meiner Kinder, zuweilen auch mehre, und natürlich mußte auf jedes Briefchen ein Antwortschreiben erfolgen, das ich auch sorgfältig zu convertiren und zu siegeln nicht versäumte. Ich hoffte, meine Kinder dadurch im Briefschreiben zu unterrichten, ohne daß sie's merkten, denn freilich konnten sie meine ersten Antworten nicht einmal lesen, und ihr Geschreibsel sah immer aus wie Kraut und Rüben, Mord und Todschlag. Nichtsdestoweniger dankte ich ihnen jederzeit für ihren „pretty letter" und befleißigte mich nebenbei, selbst recht gut und deutlich zu schreiben, um so durch mein Beispiel nach und nach ihre Schriftzüge zu verbessern. So fand ich, während jene wilden Tiger mich zu einer fortwährenden Qual und zu ohnmächtiger Wuth verdammt wähnten, die nach und nach die Kräfte meines Körpers und Geistes hätte aufzehren müssen — Trost, Kräftigung und reines Vergnügen in den Liebesbeweisen meiner Kinder, in der Zuneigung und Standhaftigkeit ihrer Mutter und lebte, obwol von ihnen geschieden, Tag für Tag doch mitten unter ihnen. „Der Himmel ersann zuerst die Briefe für die Unglücklichen." Dieser schönen Zeile aus Pope's Gedichten erinnerte ich mich jedesmal, wenn ich die possirlichen Ergüsse meiner Kinder der Reihe nach durchlief, und es war, als ob der Dichter aus meiner Seele gesprochen hätte. Die Correspondenz mit den Meinigen nahm einen guten Theil meiner Zeit hin, besonders da ich auf diese briefliche Weise meinen beiden ältesten Lectionen gab und sie im Französischen unterrichtete. Dies Alles aber gewährte mir wahrhafte Erholung, und ich fühlte mich neu gestärkt, heitern und hoffnungsvollen Muthes, wenn ich von diesen Zerstreuungen zu meinem literarischen Tagewerk zurückkehrte."

Züge aus Cobbett's Kindheit theilt das Folgende mit: „Im 11. Jahr meines Alters war mein Geschäft, die Buchsbaumeinfassungen im Garten des Bischofs von Winchester beim Schloß von Farnham, meinem Geburtsort, zu verschneiden und die Blumenbeete zu begießen. Ich hatte von jeher an schönen Gärten ein außerordentliches Vergnügen, und ein Gärtner, der eben aus den königlichen Gärten zu Kew zurückkam, machte von der Schönheit und dem Gewächsreichthum derselben eine so lockende Beschreibung, daß ich mich entschloß, sie auf der Stelle selbst in Augenschein zu nehmen. Am nächsten Morgen brach ich auf, ohne Jemand ein Wort zu sagen und ohne etwas von Kleidungsstücken mit mir zu nehmen, außer die ich auf dem Leibe hatte. Meine ganze Baarschaft bestand aus 6½ Pence, und den Weg wußte ich ebenfalls nicht, sodaß ich mich von Dorf zu Dorf bis Richmond fragen mußte, das ich gegen Abend (es war ein langer Junitag) erreichte. Mein dortiges Abendessen, das aus Brot und Käse und einem Glas Dünnbier bestand, kostete mich drei Pence, einen halben Penny hatte ich auf dem Wege verloren, so verblieben mir noch drei Pence Kassenbestand. Mit diesem bedeutenden Vermögen schlenderte ich, angethan mit einer kurzen pfiffigen Schöpenjacke und hellrothen Kniebändern durch die Straßen von Richmond, als ich, rechts und links mich umsehend, plötzlich an eines Buchhändlers Aushängefenster ein Büchlein erblickte, auf dessen Rücken geschrieben stand: „Märchen von der Tonne", Preis drei Pence. Der Titel war wunderlich und erregte meine ganze Neugier. Ich besaß allerdings drei Pence; aber wenn ich sie ausgab, hatte ich zu Abend nichts zu speisen. Ich entschloß mich kurz, kaufte das Buch und wandelte damit ins Feld, wo ich mich unweit dem obern Ende des königlichen Parks hinter einem Heuhaufen niedersetzte und mit wahrem Heißhunger darin las, bis die Sonne längst untergegangen und ich keinen Buchstaben mehr zu erkennen im Stande war. Das Buch war so himmelweit von Allem unterschieden, was ich bisher gelesen hatte, daß es meine Aufmerksamkeit ganz und gar gefesselt hielt. Alles, was ich hier las, war mir völlig neu, unerhört, und wenn ich auch Vieles nicht verstand, so hatte grade das Unverständliche eben darum doppelten Reiz für mich. Als es ganz finster war, schob ich, im höchsten Maße befriedigt, mein Büchlein in die Tasche, legte mich neben dem Heuschober schlafen und erwachte erst von dem hellen Morgenlied, welches die Vögel in Kew-Park aus hundert Kehlen zum Preis des Schöpfers sangen. Ich schlenderte nun vollends in den Ort hinein, immer in meinem Buch lesend, und sprach bei dem Schloßgärtner vor, der ein Schotte war und dem ich wegen meiner seltsamen Kleidung, wegen meines treuherzigen Benehmens, heiterer, lebenslustiger Laune nicht übel zu gefallen schien. Er nahm mich sogleich in Wohnung und Kost und gab mir in dem schönen Schloßgarten alle Hände voll zu thun, was mir eben recht war. Ich erinnere mich, daß während der Zeit meines Aufenthaltes in Kew der König und die Prinzen öfters über mich und meinen närrischen Anputz ihren Scherz hatten und mich, als ich einmal recht emsig die Rosenrotunde um eine Pagode rein fegte, tüchtig auslachten. Der Hofgärtner, der meine Begierde nach Lectüre bemerkt hatte, gab mir mehre Bücher über die Gartenkunst, denen ich jedoch, nachdem ich mein „Märchen von der Tonne" gelesen, keinen Geschmack abgewinnen konnte. Dies kam keinen Augenblick aus meiner Tasche, und als ich das kleine Büchlein elf Jahre später in der Bai von Fundy in Nordamerika über Bord verlor, machte mir dieser Verlust größern Kummer, als wenn ich 1000 Pfund eingebüßt hätte."

Das Grab hat sich nun bereits über dem außerordentlichen Mann (denn das war er) geschlossen, und wir wollen uns, indem wir unsere Bemerkungen über seine Memoiren hier abbrechen, aller fernern politischen Anspielungen enthalten, obgleich sich hier Gelegenheit böte, zu Gunsten des verkannten „[illegible] von England" (den die zweideutigen Liberalen wol nur wegen der Treue, womit er in seinen Ansichten beharrte, so genannt haben) Vieles beizubringen. Nur das scheint gewiß, daß, wenn der trübe Sturm, das politische Hin- und Hergeplänkel, der Neid und Tadel dieser Jahre vorüber ist, Cobbett seine unbestrittene und ehrenvolle Stelle als ein Schriftsteller einnehmen wird, der die Nation verstand, wie so leicht Keiner, und ihr in Leid und Freud ein treues und kraftvolles Bild ihrer selbst vorzuführen wußte.

93.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 270. —— 26. September 1836.

Übersicht der neuesten Erzeugnisse der deutschen poetischen Literatur.

Dritter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 269.)

69. Jesus Christus, der duldende Erlöser. Ein episches Gedicht, nach den sechs Hauptstücken der heiligen Passionsgeschichte, in sechs Gesängen bearbeitet von Johannes Heinrich August Hensel. Heide, Dithmarsche Buchhandlung. 1835. Gr. 8. 10 Gr.

Wie sehr wünschten wir, es ließe sich auch von diesen Bogen sagen, sie seien eine nicht unwürdige Opferspende; aber wir können, wir dürfen das nicht, trotz der warnenden Bitte der Vorrede: Wer selbst nicht bauet, der zerstöre zum wenigsten nicht. Zerstören wollen wir nun zwar den Eindruck nicht, den das Gedicht auf fromme Gemüther machen will, und wollen uns freuen, wenn es Erbauung wirkt; zerstören aber müssen wir des Dichters Dünkel, welcher von einem Eindrucke spricht, den ein Gedicht machen müsse. Denn, abgesehen von dem schönen kindlichen Gefühl, mit dem er sein Lied dem Andenken einer theuern Mutter weiht, und einigen gelungenen, Talent kündenden Strophen (z. B. Strophe 3, S. 7), die sich aber wie grünende Oasen in einer Sandsteppe ausnehmen, ist der Verf. durchaus nicht befähigt, sich in die Reihen Derer zu stellen, die „Der sündigen Menschheit Erlösung" würdig sangen. Das beweise die erste Strophe:

> Auf stimme dich zum tiefen Trauerklang,
> O meine Harfe; durch die Saiten bebe
> Den tiefgefühlten Schmerzgesang!
> Du aber in Verklärungshöhen gebe
> Dem starken Willen hohe Thatenkraft,
> Und mit Gewährung lohn' sein kühnes Wagen!
> Des Menschen Geist, der schwache, muß wol zagen,
> Wenn nicht durch ihn ein höh'rer schafft.

Warum zagte denn nicht des Verf. Geist beim Unternehmen seines epischen Wagstücks? Wahrscheinlich weil er glaubte, ein höherer Geist schaffe aus ihm. Aber nirgend weht derselbe; denn sonst fühlten wir nicht mit Unbehaglichkeit auf jeder Seite, wie der Mann mit der Sprache ringt, ihr Gewalt anthut, und wie ihm Siona weder ein Ohr für den Reim, noch für die Rhythmik gegeben habe. Sein Lied bleibt somit ein „unausgesungenes Hosianna der Erde", wie er in der zweiten Strophe den Erlöser nennt, was wie Unsinn klingt. Der Leser wolle uns fernere Belege über die scheinbare Härte dieses Urtheils ersparen.

70. Rosen von Jericho, von Heinrich Schütze. Erster Kranz: „Für Euch". Stettin, Weiß. 1835. Gr. 12. 12 Gr.

Wir wissen sogleich, wie wir mit diesem frommen und gefühlvollen Sänger daran sind. In seiner Persönlichkeit tritt uns entschieden die mystische Richtung entgegen, wie er denn auch in einem Liede an Paul Gerhard selbst sagt:

> Ich fühle, wie du, Seliger,
> Sein Lieben in mir glühen:
> Bin ich dahier als Mystiker
> Ein wenig schon verschrieen —
> Doch das im Grunde ist ganz gut,
> Weil doch in meinem bösen Blut
> Viel Zorn und Hochmuth wohnen.

Erbauung im eigentlichen Wortsinne und stille Sammlung des Gemüths kann das Buch nicht hervorbringen; denn es bietet nicht sowol Betrachtungen, Gebete und Mittheilungen aus dem ethischen und dogmatischen Gebiet, klar und ruhig gehalten, durch den Verstand auf das Herz wirkend, als vielmehr jenen mystischen Scharfsinn, der, an Thomas a Kempis, Taulerus und Novalis mahnend, Bild auf Bild so lange dem Auge des Herzens vorstellt, bis es sich an diesem Anblick berauscht und verzückt wird. Seine Phantasiebilder sind zu aufregend, als daß der Wellenschlag des Gemüths sich legen und jener Zustand contemplativer Ruhe und Stille eintreten könnte, der das wahre Erbautsein und die fromme Gemüthssammlung hervorbringt. Die verbrauchte Terminologie und das oft anwidernde Geklingel süßer Worte, wie sie geistlose Mystiker führen, erscheint hier veredelt und vielseitiger durch eine genaue Kenntniß und eine geistreiche Anwendung der dichterischen Bibelbücher, in die er sich scharf hinein und wieder heraus allegorisirt. Häufig geht er in die Welt, in das bürgerliche Leben, weiß es aber durch Idealisirung in das religiöse Gebiet zu verklären. Die Form ist mannichfach und fein gegossen; selbst Südens Formen, eine Sestine und ein Sonett, finden wir. In den drei Psalmen, so gedankenreich und gefühlvoll sie sind, kann der deutsche Sänger nicht verhüten, daß unter dem Davidischen Purpurmantel ein moderner Kleiderstoff hervorguke, und daß in das Rauschen der Assaph'schen Githith ein Saiteninstrument aus dem 19. Jahrhundert hineinklinge; überdies ermangeln sie alle drei, da sie doch treue Nachbildungen althebräischer Tempelgesänge sein sollen, des Parallelismus, welcher dem morgenländischen Gemüthserguß die poetische Form einzig und allein gibt. Den allgemeinen Charakter der Lieder bezeichnet wol am treffendsten Nr. 14. (S. 26):

> O Sanftmuth, die zu dienen kam,
> Wer ist so mild wie du,
> Der auch für mich das Becken nahm
> Und meinen Fuß dazu.
>
> Es beugt mich in den Staub hinab,
> Dich hier als Knecht zu sehn,
> Und, o noch weiter — bis in's Grab —
> Wirst du aus Liebe gehn!
>
> Daran erkenn' ich, wer ich bin
> Und was der Sünde Last,
> Und wie kein Denken und kein Sinn
> Der Demuth Tiefen faßt.

Ich bin im großen Krankensaal
Und krank ist jeder Sinn:
Die Welt ist nur ein Hospital,
Und nur ein Arzt darin.

Der hilft aus aller Noth heraus,
Wenn man sich ihm vertraut,
Der sorgt für's ganze Krankenhaus
Und hat es auch gebaut.

Zwar wer gesund, der darf nicht sein —
Wo aber sind sie doch,
Die der Gesundheit sich erfreun? —
Ich such' sie immer noch.

Doch, wen genesen Er entläßt,
Der Keinen krank entließ,
Der hat ein ewig Freudenfest
Und ist im Paradies.

Außerdem zeichnen wir aus: „Todtenkranz für meine kleine Nichte" (S. 49):

Es ist Advent geworden, liebe Herzen;
Der Herr hat uns besucht und nahm sie fort:
So ohne Kampf und ohne lange Schmerzen,
Ruht sie versiegelt nun im Friedensport,
Und sieht des ew'gen Weihnachtsfestes Kerzen,
Und hört nun immerfort das süße Wort:
„So viel getauft, so viel sind aufgenommen,
Drum sag' ich: laßt zu Mir die Kindlein kommen".

O Wiederseh'n! nicht nur dem ewig Einen,
Der mit der Dornenkrone von uns ging:
All deinen Lieben sollst du dich vereinen,
Ja Allem, was in ihm dein Herz umfing!
Der Herr kommt bald und stillet alles Weinen:
Nichts geht verloren in dem großen Ring.
Schaut her! und seht auf diesen heitern Zügen
Den Widerschein des Ostermorgens liegen!

Gern theilten wir noch zwei köstliche Weihnachtslieder mit, sowie auch die beiden originellen Stücke: „Liturgie zur Feier des Säcularfestes der vor siebenhundert Jahren zum ersten Mal durch den Bischof Otto von Bamberg in Pommern gehaltenen Predigt des Evangeliums", und „Die Vesper zur See" (S. 90); doch Obiges genüge. Deuten die auf dem Titelblatte befindlichen Worte: Erster Kranz, auf die Erscheinung eines zweiten, so soll er uns herzlich willkommen sein. Seine Rosen sind duftend; ihre Farbe frisch; ihr Heimatsland der Osten.

71. Die Welt des Herrn. In didaktischen Gesängen von J. P. Lange. Essen, Bädeker. 1835. 8. 12 Gr.

Wir können bei Anzeige dieser Gesänge kurz sein, indem wir ihres Verf. Persönlichkeit bereits dreimal in d. Bl. gezeichnet haben, und verweisen dabei namentlich auf Nr. 188, Jahrgang 1832. In 10 Abschnitten leitet der Dichter unsere Gedanken und Gefühle auf die Schöpfung, die Größe der Welt, den Reichthum der Welt, die Pflanzen, die Thierwelt, den Standpunkt des Menschen, die Natur des Menschen Erzieherin, den Menschen, als Bildner und Herrn der Erde (wobei wol der Ausdruck Bildner nicht ganz bezeichnend ist), die Erde im Lichte des Menschenlebens und endlich insofern uns dieselbe mit dem Himmel verkettet. Da es im Charakter der didaktischen Poesie liegt, durch den Verstand auf das Gefühl zu wirken, und der kundige Sänger nach dieser Ansicht auch gearbeitet zu haben scheint, so fehlt natürlich viel Schönes, was in seinen frühern religiösen Phantasiegemälden so ansprechend ist. Übrigens wird es Niemand gereuen, diese Bogen gelesen zu haben; es vereinigt sich in ihnen mit des Verf. übrigen Vorzügen Belehrung und Erbauung.

Zum Beschluß der ganzen Relation folgen sechs Schriften dichtender Damen, von denen die erste nicht mehr unter den Lebenden wandelt; denn wir reden zunächst von dem

72. Schriftlichen Nachlaß von Caroline Rudolphi. Mit dem Portrait der Verfasserin. Heidelberg, Mohr. 1835. 8. 16 Gr.

Ref. las diese Blätter mit jenem Gefühle der Rührung, welches uns fast immer beschleicht, wenn wir die Reliquien eines geliebten Todten um uns her erblicken, oder wenn wir die stille Stätte betreten, wo es athmete, wirkte, litt und starb. Schon der Ton und Geist, in welchem Caroline ihre Biographie (die hier vorangestellt ist) gibt, bereitet jenes Gefühl vor. Sie erzählt mit der Weichheit und Anmuth besserer weiblicher Seelen, zeigt uns die Wege, die sie wandelte, welche zwar, wie alle Lebenspfade, dunkel, dornenreich und schlüpfrig sind, ihr aber stets bezeichnet waren mit den Beweisen der göttlichen Liebe, welche sich reich in dieses schöne, weiche Gemüth gesenkt hatte, und selbst die Breite, die wir zu finden fürchteten, und die widerliche Geschwätzigkeit oder Selbstgefälligkeit, die in derlei Selbstbekenntnissen den Leser ennuyiren, weichen einer fließenden Darstellung ihres nützlichen pädagogischen und poetischen Stilllebens. Ihr hier mitgetheilter poetischer Nachlaß besteht aus Trümmern, welche allerdings an die Eigenthümlichkeit ihrer früher erschienenen Gedichte angenehm erinnern, die aber von den Herausgebern (Abraham Voß und Schwarz, einem Heros neuerer Pädagogik) nur wiederaufgebaut scheinen, um den Erlös aus ihnen zum Besten der in Heidelberg errichteten Kleinkinderanstalt zu verwenden. Hinsichtlich dieses Zwecks haben die Herren gewiß im Geiste der edeln Verstorbenen gehandelt; aber abgesehen von demselben, möchte man heutzutage schwerlich nach dem Nachlaß einer Dichterin verlangen, die in einer Zeit schrieb, wo sich mit leichter Mühe die Blätter von Apollo's Baume abstreifen und zum Kranze für die eignen Locken flechten ließen, und die das Glück hatte, ihre Lieder von Reichardt componirt zu sehen. Außer manchem Gelegenheitsgedichte, von welchem sich eben nichts weiter sagen läßt, als daß es ein Gelegenheitsgedicht ist, bezeichnen wir als durch Naivetät ansprechend das Kinderlied: „Marienwürmchen". „Emma's Lied von der Liebe" mag wol den Zustand aussprechen, in welchem die Sängerin war, als das Arkadien ihrer eignen Liebe um sie abblühete. Das letzte Lied: „Ruhe", welches wir jedoch früher schon irgendwo abgedruckt gefunden haben, ist die beste Blume in diesem Todtenkranze, die wir denn hiermit auch freundlich auf ihr Grab legen.

73. Gedichte und Novellen von Wilhelmine Goßmann, geb. Blumenhagen. Hamburg, Kaiser und Fränkel. 1835. 8.

Es ist immer das Merkmal einer echten Dichterseele, daß sie der Brust überquellenden Strom unwillkürlich ausströmen muß; wenn also gegenwärtige Sängerin, die sich auf des Büchleins Titel, Verfasserin von „Die Gräfinnen Saboga", „Männerherz und Frauentreue", „Die Brautkrone", „Elisabeth", „Der polnische Jude" u. a. m. nennt, im Gedichte, welches an der Spitze steht, fragt:

Frag den Quell, warum im innern Drange
Sein Kristall durch Wiesengrün sich gießt,
Frag die Blume, wer ihr rief zu blühen,
Die dem rauhen Felsenthal entsprießt? —

und die Antwort sich selber also ertheilt:

Wie der Quell dem stillen Grund entrinnet,
Wie die Blumen dem Gestein entblühn,
Also meiner Seele inn're Bilder
Aus der Heimat in die Fremde ziehn;

so gibt sie zu erkennen, daß ihr das Versemachen so natürlich sei, wie das Athmen oder jede andere Regung und Thätigkeit im intellectuellen und moralischen Lebensproceß. Auch mögen ihr in der That die Verse leicht werden — man liest sie schlank weg, und das Auge folgt mechanisch dem Laufe des Baches, ohne eben hier und da durch die Kinder, die er fängt, angezogen zu werden, obwol auch „Erinnerung" (S. 68) und „Gedanken" (S. 73) ein paar Vergißmeinnicht sind, die zum Abpflücken reizen. Ein Novellchen am Schluß: „Der Tausch", eine Nach-

[illegible] aus dem [illegible] bis jetzt regierenden Sultans Mahmud II, [illegible] bis dem [illegible] das Mogdhäuschen der [illegible], ohne daß der [illegible] die Theuerbarkeit der Waare zu hoch anschlägt. Von der Dame beugt sich sein sonst [illegible]. Er [illegible] mit dem Fuße aus und spricht: „Reisen Sie nur weiter!"

74. Der Kettenschmied. Ein Märchentraum von Henriette Ottenheimer. Stuttgart, Brodhag. 1836. 8. 12 Gr.

Nimmermehr wird der Leser aus des Titels Ansicht errathen, von welchen Ketten hier die Rede sei, welcher Schmied sie fertige, — [illegible] den Inhalt des Märchentraums und die Persönlichkeit der schönen Träumerin; wie wir es selbst waren, wird er überrascht sein, wenn er hört, die hier genannten Ketten seien nichts Anderes als Vorurtheil und Mistrauen gegen das Volk Israels, der Schmied derselben sei das Volk der liebelehren Christen, und der Traum sei der Versuch einer poetischen Sulamith, ihres Volkes Emancipation zu realisiren. Sie will es unter Uhland's Ägide, dem sie das Buch weiht, aber nicht mit dem Schwert:

> Es ruht in meiner Hand ja kein geweihtes Schwert,
> Von Heldenhand geschwungen, zum Kampf um heil'ge Erd';
> Des Mannes Kraft kann wetzen sein Lied zum scharfen Stahl,
> Aus Frauenherzen stammt es nur als Versöhnungsstrahl.

Unter dem Namen Sonnenblüth allegorisirt sie sich in ein einsames Meerschloß hinein, wo ihr Undinen einige Spiegel vorhalten, in denen sie sich, die Welt und ihr Volk schaut, und wo sie, gleich einer Niobe, oder passender wie Ossian's Colma am sturmumbrausten Haidehügel der elegischen Harfe ihren Jammer ausströmen läßt.

Schade, daß die ganze Threnodie, die so manches Ansprechende hat und stellenweis ein Nachklang jener Harfen zu sein scheint, welche die Väter im Exil weinend an Babylons Bachweiden hingen, an einer Wortschwulst und Unklarheit der Ideen leidet, die nicht allein häufig das Lesen hemmen, sondern auch mehr als ein Gedicht ungenießbar machen. Die Verf. bildet gar wunderliche Epitheta und läßt nicht blos ihre Worte, sondern auch ihre Bilder auf Stelzen gehen, wodurch sie verhüllten Ungeheuern ähnlich werden. Mehr Einfalt in Worten, mehr Klarheit der Ideen, richtigeres Durchführen der ganzen Allegorie wäre hier zu wünschen gewesen; ermangelte das Buch nicht dieser Eigenschaften, wie pikant würde es sein!

75. Gedichte von Elwine Altfeld. Berlin, Nauck. 1835. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Es liegt nahe, zwischen der ebenerwähnten Henriette und dieser Elwine eine Parallele zu ziehen; am Ende sind sie Beide Töchter Israels, Blumen zu Saron, Rosen im Thal. Wir gründen diese Vermuthung (freilich auf die Gefahr hin, ausgelacht zu werden) auf den Umstand, daß Elwine ihre Gedichte zum Besten des Elisabethstifts zu Pankow, aber auch zum Besten des jüdischen Waisenhauses in Berlin hat drucken lassen, daß sie Lord Byron's „Hebräische Gesänge" mit Liebe übersetzt und daß ihr religiöses Gefühl, bei Frauen gewöhnlich tiefer und öfter hervortretend als bei Männern, sich nirgend in der Sammlung um die Persönlichkeit und Verdienste des Stifters des Christenthums schlingt, dessen Name auch nie genannt wird, sondern nur in einigen alttestamentlichen Gestalten und Bildern auftaucht. Übrigens sind beide Damen himmelweit verschieden. Henriette treibt sich in einem Ideenkreise in den krausen Bildern ihrer ungeordneten Phantasie umher, fast erliegend dem Zudrang stürmischer Gefühle; Elwine, sorglos an der Blüte der Gegenwart mit blühender Lippe saugend, ist überall klar, ja klar bis zur matten Prosa. Henriette voll Anlage für Ode und Hymnus, manche neue Idee hinstellend; Elwine, wie schon der Gedichte Überschriften bekunden, tausend Male Dagewesenes aufwärmend und voll entschiedener Anlage für das Lied. Nehmen wir „Das Schicksal" (S. 111) und noch mehr das ansprechende „Wiegenlied" (S. 100) aus, so gibt uns Elwine nirgend eine neue poetische Idee. Sie bekleidet ihre [illegible] (wir sagen das auf die Gefahr hin, bei ihr in den Ruf der [illegible] und der Rücksichtslosigkeit auf Bitten um Schonung zu kommen) mit einem sehr materiellen Gewande, was sonst Damen, die sich ja auf den Anputz verstehen, nicht zu thun pflegen. Denn welche Dame in aller Welt schreibt ein „Trinklied" wie S. 76, oder eine dem ähnliche „Ermunterung" S. 159? Welche wünscht, der Teufel zu sein, um die Schlechten zur Hölle zu schicken, verglichen S. 84 „Meine Wünsche"? Welche schreibt ein Lied mit der Überschrift: „Der Teufel soll sie holen"; nämlich Gold, Wein und Ruhm (S. 130)? Welche schildert eine Scene, wie S. 15 in: „Mitternacht", wo unter andern Scenen gemalt wird, wie ein junges Mädchen fällt? Welche schreibt ein „Falschmünzerlied", wie wir es S. 164 finden, oder ergießt ihre Naivetät in ein Liedlein, wie das mit der Überschrift (S. 171): „Da hört Alles auf"? Was würden eine Caroline Rudolphi, eine Luise Brachmann, eine Sophie Mereau dazu sagen? Ja, wir besorgen fast, daß die Prinzessin Wilhelm von Preußen, der das Buch zugeeignet ist, sich hin und wieder eines Lächelns über die zu naive Elwine nicht wird erwehren können. Wo die Verf. reflectirt, gibt sie gesunde, aber hausbackene Nahrung. Dem Lobliede auf die Cholera (S. 125) hätten wir mehr Geist gewünscht; in dem einzig romanzenartigen Liede im Buche: „Der junge König", offenbart sich Talent für diese Dichtart. Das zweite Gedicht, „Warum ich dichte?" ist gar ein stolzes Wort, und es klingt pretiös, wenn wir da lesen:

> Warum ich dichte? soll ich sagen,
> Ihr, die ihr nie nach Höherm ringt,
> Ihr müßt dann auch den Adler fragen,
> Warum er sich zur Sonne schwingt.

Wenn das gemüthliche Lied: „Ich singe gern", die Strophe hat (S. 8):

> Ich singe gern, weil Lorber winkt;
> Und nimmer, nimmer will ich weichen,
> Bis er, wenn schwer auch zu erreichen,
> Die Stirn umringt —

so wünschen wir der Sängerin Ausdauer im Ringen nach demselben; an Kühnheit im Streben fehlt es ihr nicht. Dies beweiset schon der Umstand, daß sie sich an die Übersetzung der „Hebräischen Gesänge" Byron's gewagt hat, die, wie die meisten Werke dieses wortkargen Giganten, fast unübersetzbar sind. Vergleicht man die hier gegebenen nicht mit dem Original, so klingen sie recht artig; prüft man sie aber mit dem Original zur Seite, so verlieren sie, wie denn die Übersetzerin z. B. die zwölf Verse Nr. V, S. 179 zu achtzehn ausgedehnt hat. Was sollen wir aber sagen, wenn unsere schöne, junge Lorberbewerberin sich auch an den römischen Flaccus wagt, ihm Pallium, Tunica und Plectrum abnimmt, und ein modern germanisches Gewand anziehen läßt und dazu eine Guitarre in die Hand gibt? Doch mag sie aus dem Original, als eine der Sprache Kundige, oder aus bereits bearbeiteten Übertragungen geschaffen haben, die Sachen sind mit all ihren Reimen und Jamben ganz lesbar, und viel schlechtere Übertragungen aus männlicher Feder hat die neuere Zeit gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Bauten in England.

In einer Zeit, wo auf dem Continent so viele und großartige neue Bauwerke entstehen, ist es natürlich, daß auch Großbritannien nicht zurückbleibt. Wenn man indeß die Übersicht der Werke, wie sie der letzte Jahrgang (1836) des von der Gesellschaft für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse (unter Lord Brougham's Vorsitz) herausgegebenen: „Companion to the Almanac, or Year-book of general information" enthält, durchgeht, so könnte man der Meinung sein, daß die öffentlichen Bauten nicht völlig nach den Mitteln und Kräften der Nation gefördert werden, und daß die Vergleichung (unter Beobachtung

des Verhältnisses) sich zu Gunsten anderer Staaten erklärt. Man kann sich übrigens hierin täuschen, und so soll an gegenwärtigem Orte keine bestimmte Meinung ausgesprochen werden. Am meisten geschieht begreiflicherweise in der Hauptstadt selbst. Die National Gallery rückt indeß nicht rasch fort, namentlich in ihrem mittleren und Haupttheil. Man macht überdies manche Ausstellungen in Betreff des Architektonischen, namentlich was die Verhältnisse der einzelnen Theile betrifft. Unter Andern werden die Säulengänge für kleinlich erklärt, was sich noch mehr herausstellen werde, wenn die Kuppel angebracht sei. — Die neue Fishmongers' Hall ist ein stattliches Gebäude. Ihre Lage am Aufgange zur neuen Londoner Brücke, der sie ihre 160 Fuß lange Seite zuwendet, und welche der Zugänglichkeit des Haupteinganges an der östlichen Façade Schwierigkeiten in den Weg stellte, nöthigte zu besondern Vorkehrungen, um die unvermeidliche Unregelmäßigkeit zu verstecken. Eine Substruction von mehr als 30 Fuß Höhe, aus Granit errichtet und durch die Höhe der Brücke veranlaßt, trägt das Gebäude. Die südliche Fronte wird durch ein ionisches Hexastyl gebildet. Die östliche Fronte hat im Centrum Säulen und Pfeiler, und oberhalb der Attika über denselben das Wappen mit zwei Basreliefs von Seepferden zu den Seiten. Die Nordseite hat blos Pfeiler. Der Haupteingang ist auf dem Adelaidenplatz; die Halle ist geräumig und wird von der großen Treppe durch eine Reihe Säulen von polirtem Aberdeengranit von vorzüglicher Schönheit geschieden. An der Treppe steht die Statue eines berühmten Mitgliedes der Gesellschaft, William von Walworth, im Begriffe, den Aufrührer Wat Tyler, aus Shakspeare und Southey's Drama bekannt, mit seinem Dolche niederzustoßen. Das Innere, aus mehren Sälen und Gemächern bestehend, ist in einem würdevollen Style. Architekt war Hr. Henry Roberts. — Goldsmith's Hall ist jetzt vollendet, und zeichnet sich namentlich durch die Schönheit des Innern aus. Vestibulum und Treppe werden von der Kuppel überragt, welche sie beleuchtet. Der Bankettsaal wird durch Reihen von korinthischen Säulen geziert; die hohen Bogenfenster sind mit Wappenschildern gefüllt. — Das Atlas Assurance office, an Cheapside gelegen, ist im gemischten Baustyl, das erste Geschoß mit korinthischen, das zweite mit römischen Pfeilern. — Das College of Surgeons, in Lincoln's-inn-Fields, ist bedeutend verändert worden und hat sich sehr verschönert. Die Fronte wird durch einen Porticus von sechs ionischen Säulen und ein entsprechendes Gesimse geziert. — Hr. R. Cockerell, durch seine Forschungen in Griechenland rühmlich bekannt, hat das New Dividend Warrant office der englischen Bank auf eine seinem Talente Ehre machende Weise beendigt. — Die Arbeiten im Innern von Westminster Hall, deren Wände man mit Portland-Stein belegt hat, und wo man den Fußboden erneuern muß, rücken vor. Das Dach bedarf keiner Ausbesserung, sondern blos durchgängiger Reinigung.

Glücklicher als in ihren, großentheils misverstandenen und unvollkommenen Nachahmungen antiker Architektur sind die Engländer im Allgemeinen in der Anwendung des sogenannten Tudorstyles, von welchem ihnen aus den Zeiten der letzten Heinriche und ihrer nächsten Nachfolger so schöne Denkmale geblieben sind. Dieser Styl läßt viele Abwechslung zu und fügt sich leicht unsern modernen Bedürfnissen, während die alterthümlichen Formen eine angenehme Wirkung zu machen geeignet sind. Namentlich wendet man ihn in unsern Tagen bei Schulgebäuden an, so neuerdings bei der neuen Schule für arme Blinde in St. George's Fields, welche im April 1834 begonnen wurde (Architekt: Hr. Newman), und bei St. Olav's Schule, in der Nähe des Thomasspitals, an der Eisenbahn zwischen London und Greenwich. Ersteres Gebäude ist ganz regelmäßig; das zweite besteht aus mehren anscheinend unzusammenhängenden Abtheilungen, unter denen man zwei achteckige Thürme mit Zinnen und spitzem Dache findet. — Die Camberwell-Collegiatschule, unter der Leitung des Bischofs von Winchester stehend, erinnert dagegen an die Colleges zu Oxford, und hat als Haupteingang eine Vorhalle mit Spitzbogen. Der Effect des ganzen Gebäudes, zu welchem Hr. Roberts den Plan gemacht, ist ein sehr angenehmer.

Zu der neuen Londoner Schule auf dem ehemaligen Honigmarkt (City of London school) wurde am 21. Oct. 1835 durch Lord Brougham der Grundstein gelegt. Der Plan ist von Hrn. Bunning. Das Gebäude wird freistehen und einen Raum von etwa 180 Fuß von Ost nach West, und 80 Fuß von Norden nach Süden einnehmen.

Zu Oxford wurde in der St. Thomas Pfarre eine neue Kirche gebaut, die etwa 900 Personen faßt. Die Façade wird durch ein ionisches Tetrastyl gebildet; an den Seiten sieht man eine Reihe von fünf Fenstern, denen am Tempel der Minerva Polias in Athen nachgeahmt (Architekt: Hr. Underwood). — Die Wahl des Planes für das Fitzwilliam-Museum zu Cambridge fand im Nov. v. J. statt und fiel auf den des Hrn. Basevi. — Zu dem Mechanics' Institute in Liverpool legte Lord Brougham am 20. Juli 1835 den ersten Stein. Dies Gebäude wird 260 Fuß breit, 130 Fuß tief sein und die Façade durch einen ionischen Porticus geziert werden. Der Saal, in welchem die Vorlesungen gehalten werden sollen, wird halbkreisförmig auf der einen Seite. — Prior-Park, bei Bath, wird in ein römisch-katholisches Seminar unter Leitung des Dr. Baines umgeschaffen; eine Kirche im korinthischen Styl wird hinter dem jetzigen großen Gebäude errichtet werden. — Das neue große Arbeitshaus zu Abingdon, im März v. J. begonnen, wurde in Zeit von sechs Monaten beendigt. Die äußere Form ist ein Sechseck, in der Mitte stoßen die drei Hauptgebäude, welche ein Y bilden, zusammen. Die Gesammtkosten beliefen sich auf 8500 Pfund. Die beiden großen Marktplätze zu Newmarket (Fleischer- und Gemüsemärkte), durch Arkaden, Buden und Brunnen geziert und von schönen Wohnungen, welche vier Häuserlinien bilden, umschlossen, wurden am 24. Oct. 1835 zum öffentlichen Gebrauche eröffnet.

6.

Notizen.

Der Dichter Cowper theilt in den Memoiren aus seinem frühern Leben ein bemerkenswerthes Beispiel von der Wohlthat des Trostes mit, welche uns in bedrängten Lebenslagen zuweilen zu Theil wird, wenn wir uns einer ausdrucksvollen Stelle aus der heiligen Schrift erinnern. Als er noch ein Knabe von 15 Jahren war, ward er in einer öffentlichen Lehranstalt erzogen, worin er, wie dies häufig der Fall ist, von der bösartigen Gemüthsart eines Mitschülers, der seinen ganzen Haß auf ihn geworfen, außerordentlich viel zu leiden hatte. Eines Tages saß der nachmalige Dichter ganz einsam auf einer Bank in der Schulstube, in Trübsinn und Kummer über seine Lage versunken, recht im Innersten erbebend aus Furcht vor seinem Quäler, den er jeden Augenblick erwartete. Da fielen ihm auf einmal ganz plötzlich die Worte des Psalmisten ein: „Ich will nicht erschrecken vor irgend einem Leid, das mir ein Mann thun kann", und diese Worte, deren Sinn augenblicklich auf den Knaben wirkte, erfüllte ihn mit solchem Lebensmuthe und mit einer solchen Heiterkeit, als er vordem nie in seinem Innern verspürt hatte. „Dies war sichtlich ein Lichtstrahl von oben", fügt der Dichter hinzu, „und wie glücklich wäre ich gewesen, wenn solche Trosteswohlthat sich recht oft in meinem Leben an mir wirksam erwiesen hätte."

In der Gegend der Minen von Vordernberg hat sich unter den Bergleuten folgende Sage erhalten: Zur Zeit, da die Römer aus dieser Provinz von Steiermark vertrieben wurden, erschien den Siegern der Genius der Gebirge und sprach: „Ich will euch eine Gnade erzeigen; wählt selbst: Wollt ihr Goldminen auf ein Jahr, Silberminen auf 20 Jahr, oder Eisenminen für immer?" Die Leute waren weise und wählten Eisen für immer.

11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 271. —— 27. September 1836.

Übersicht der neuesten Erzeugnisse der deutschen poetischen Literatur.

Dritter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 270.)

76. Gedichte von Thekla. Leipzig, Leo. 1835. 8. 21 Gr.

Thekla überstrahlt Caroline, Henriette und Elwine! Sie beginnt mit einem Feierliede an die (deutschen) Sänger, die nicht undankbar gegen sie zu sein scheinen. Denn von Matthisson hat sie nicht blos das Talent für Naturmalerei, sowie die ihm eigenthümlichen Weisen und Rhythmen, sondern auch das „Elfenlied" (S. 45) bekommen; von Hölty die Weichheit und stille Wehmuth; von Körner den Schwung, den ihre keusche Phantasie nimmt; von Schulze, dem sie außerdem unter dem Titel: „Erinnerungen an Cäcilie" einen pierischen Todtenkranz flicht, den Wohllaut des Verses und den zarten magdlichen Traum; Novalis hat sie weniger bedacht, wol aber Klopstock, dem sie wenigstens hin und wieder die Kunst verdankt, dem Gewande Siona's einen entsprechenden Faltenwurf zu geben; Schiller hat ihr hin und wieder ein schimmerndes Bild zugehen lassen; daß sie, die weibliche Dichterin, von Göthe, dem hier auch Gefeierten, nicht bedacht ist, gereicht ihr zum Heil und zum Preise. Belegen wir das Urtheil mit dem schönen Liede: „Die erste Thräne" (S. 30):

> Du hast gesiegt, du hast das Herz erschüttert,
> Das keine Macht noch brach;
> Die erste Thräne, die im Auge zittert,
> Spricht furchtbar deine Scheideworte nach.
>
> Ich habe viel geduldet und ertragen,
> Was Mancher nicht ertrug;
> Mein Stolz erhob mich über das Verzagen,
> Wenn mich des Schicksals eh'rne Ruthe schlug.
>
> Ich sah mein Vaterland in schnöden Ketten,
> Und feige Sklaverei sein Loos;
> Ich fühlte meine Kraft, und konnt's nicht retten —
> Doch für die Thränen war der Schmerz zu groß.
>
> Ich war zu kühn, bald haßten mich die Großen,
> Und zum Verbrechen ward mir meine Pflicht;
> Ich wurde aus der Heimat fortgestoßen,
> Und ging und schwieg und weinte nicht.
>
> Die Mutter starb, die letzte meiner Lieben,
> Der letzte Freund verrieth mein Herz;
> Ich weinte nicht, ich war mir selbst geblieben,
> Und dies Bewußtsein trieb mich himmelwärts.
>
> Da sah' ich dich. — O nimmer kann ich's sagen,
> Wie Alles, was in meiner Seele schlief,
> Und jedes Bild aus meinen bessern Tagen
> Dein süßer Blick in's volle Leben rief.
>
> Des Herzens unstätt schweifende Gefühle
> Verschmolzen in ein einziges Gefühl;
> Mein ganzes Wesen rang nach einem Ziele
> Allmächtig hin, und du warst dieses Ziel.
>
> Mein Traum war kurz — zwei himmelvolle Stunden,
> Dann riß die Wahrheit schrecklich mich empor;
> Und ich, den kein Geschick noch überwunden,
> Ich weinte, als ich dich verlor.
>
> Mein Dasein ist vollendet und die Scene
> Des Lebens ist nun leer;
> Leb' wohl! Ich weinte dir die letzte Thräne —
> Jetzt hat die Erde keine Qualen mehr.

77. Gedichte von Christine Westphalen, geb. v. Axen. Vierter Band. Hamburg, Meißner. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Das Buch hat einen doppelten Titel. Auf dem ersten steht: Vierter Band. Der zweite heißt: Neuere Gedichte, erster Band. Da uns die ersten drei Bände nicht zu Gesicht gekommen sind, so haben wir es nur mit den neuern Gedichten der reichbegabten Verf. zu thun. Extensiv reich ist sie, das bekundet der Titel, das bekundet auch die Menge der hier in einem Großoctavband auf 266 Seiten splendid gedruckten pierischen Gaben. Und intensiv? — Ei, wir würden uns in der That der Krittelsucht und selbst der Ungerechtigkeit schuldig machen, wenn wir das vielseitige Talent, die Gemüthlichkeit, ein schönes Gefühl für dichterisches Streben und Schaffen, und besonders die Reflexionsgabe der Dichterin nicht anerkennen oder dem größern Publicum verdächtig machen wollten. Wir mögen es ihr auch nicht als Anmaßung ausdeuten, wenn sie in dem Zueignungsworte sagt:

> „Wer bist du, mir bekannter Klang,
> Der aus der Vorzeit zu mir drang?"
> Fragt wol, erweckt von meinem Lied,
> Ein später Enkel, hoch erglüht.
> „Dich kenn' ich, mein, mein nenn' ich dich,
> Im Einklang tönt mit dir mein Ich."

Die erste der vier Abtheilungen faßt Oden, Lieder und vermischte Gedichte in sich. Hier fehlt es nicht an Aufschwung und Erhebung in die Äthersphären. Sie richtet das Auge mit gleicher Schärfe auf die Geisterwelt, auf das bewegte Erdenleben, auf die Natur und ist dabei nicht fremd im Mikrokosmus der eignen Brust. Sie reibt ihre Farben auf dem Reibsteine der eignen Phantasie, ihre Pinselstriche sind sicher und nirgend copirt sie einen Meister. Von ihrem Gefühlsdrange und wahren Berufe zeuge (S. 32) „Das Unbewußte":

> Es will hervor an's Tageslicht,
> Was mir den Busen engt!
> Warum wird immer zum Gedicht,
> Was da sich wogend drängt?
> Ich kenn' es wohl, begeistert sein,
> Doch nicht, wie dies geschieht:
> Der Raum wird schnell zum Dichterhain
> Und das Gefühl zum Lied.
>
> Die Muse lockt mit ihrem Laut,
> Entgegen singt sie mir:
> Ich wurde schnell mit ihr vertraut,
> Im Arme lieg' ich ihr.

Dann weiß ich auch, daß mir ist wohl,
Wenn so ich, Herz an Herz,
Ihr sing', wovon die Brust mir schwoll,
Von Freuden oder Schmerz.

Doch weiß ich nie, von wo sie kam,
Wohin sie wandelt, nie;
Von wo sie Reiz und Zauber nahm
Zu Bild und Phantasie.

Doch weiß ich, daß sie Wahrheit spricht,
Daß sie Gefühl nur singt;
Und sicher ist's Erdichtung nicht,
Was durch die Seele dringt!

In gleichem Gefühl ist „Beschränkung" (S. 34) gehalten und (S. 109) in: „Rechtfertigung" spricht sie einige gar sinnige Worte über Tasso's Äußerung in Göthe:

Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.

Lesen wir dagegen „Nöthiges Wissen" (S. 114), „Der Dichter" (S. 115), „Des Barden Seele" (S. 117), „Des Dichters Herrschaft" (S. 119) und einige andere mehr, so drängt sich uns die Bemerkung auf, daß die geistreiche Verf. in der Analysis ihres Strebens das Gefühl gar sehr erkältet, sowie, daß ihr jene trauliche Wehmuth und elegische Stimmung fehlt, die ihr Gedicht wie Regenbogen gern auf dunkeln Grund zieht. Auch pflegt sie die zarte Pflanze religiösen Gefühls, die schönste Blume des poetischen Frauenschmucks, viel zu wenig. Auch möchten wir im Allgemeinen für die Zukunft um mehr Sichtung, Auswahl und bis zur Selbstverleugnung gehende Strenge herzlich bitten. Versteht sie Latein, so empfehlen wir ihr die alte gute Regel zur Beachtung: Non multa, sed multum; versteht sie es nicht, so gibt ihr wol der Gatte, der Sohn, der Freund den Commentar. Die Romanzen und erzählenden Gedichte verwischen ihren Romanzencharakter und sind einem großen Theile nach in das didaktische Gebiet zu verweisen. Zählen wir doch kaum fünf goldhaltige Stücke. Mit den Sonetten, welche die dritte Abtheilung bilden, ist's nicht besser. Die sentimentale Pointe ist oft matt und es fehlt ihnen die südliche Weichheit und Klangfülle. Besser geht es mit den epigrammatischen Gedichten der vierten Abtheilung, wo sie mehr in ihrer Sphäre ist. Auf den Umstand, daß in Italien der Esel, wenn es einen pittoresken Anblick zu genießen gibt, unwillkürlich steht, bauet sie den Gedanken (S. 248):

Wie doch classischer Grund hier Alles begeistert und bildet!
Wo Merkwürdiges winkt, stehet der Esel von selbst.

Wenn es endlich S. 263 heißt:

Störe nicht den stillen Frieden
Einer dichtungsreichen Seele,
Näg' ihn nimmer ihr als Fehle;
Dir auch ward dein Theil beschieden,
Nur zu anderm Thun gegeben.
Sie nennt Leben,
Stets in geist'gem Wohllaut schweben;
Über Andre sich erheben,
Und mit Tadel sie zu meistern
Ist der Stillen nicht gegeben;
Sie verkehrt mit Himmelsgeistern,
Die, ganz Liebe, mit ihr leben;
Darum stör' ihr nicht den Frieden;
Selig ist sie schon hienieden!

so knüpfen wir daran das Bekenntniß, daß auch der Kritiker nicht gern den Seelenfrieden dichtender Gemüther stört, daß nur das Pflichtgefühl und der Gedanke an die Heilsamkeit einer vernünftigen Kritik die Unannehmlichkeit überwindet, Winke, Belehrungen und Andeutungen für Solche zu geben, die da wähnen, den richtigen Pfad zum Parnaß zu wandeln, aber auf einem Irrpfade sich befinden, der sie weit ab von jenem Lorberhain führt, in dessen Schatten sie, mit seinen Zweigen geschmückt, ruhen wollten.

Möchten doch alle dichtende Gemüther, deren Gefühle, Ansichten und Bestrebungen in gegenwärtigem Aufsatz einer Prüfung und Sichtung unterzogen wurden, das Streben des Ref. erkennen, mit Freundlichkeit zu belehren, vor Irrpfaden zu warnen und den germanischen Bardenhain, in welchem die Zeit unaufhörlich neue Pflanzungen macht, von jenen Dornen zu säubern, die der Wallfahrenden Füße oft stechend verwunden.

79.

Die Reisetage. Aus meinem Leben; von Ludwig Bechstein. Zwei Theile. Manheim, Hoff. 1836. Gr. 12. 2 Thlr. 16 Gr.

Daß wir die vorliegenden Reiseskizzen etwas anders als im modernsten Sinne der sogenannten Reisebilder zu nehmen haben, darüber belehrt uns der Verfasser gleich im Vorwort. „Es gebe", sagt er dort, „eine innere Nothwendigkeit, Erlebtes zu schildern, die freilich nur wenige Leser nachzufühlen vermögen, und man müsse bei solchen Schilderungen nicht immer sogleich den störend-hausbackenen Gedanken festhalten, daß der Verf. nur darum seine Ausflüge beschrieben habe, um dadurch das Honorar dafür die Reisekosten zu decken. Etwas Heiliges und in sich selbst Berechtigtes sei die Erinnerung, und diese wol ganz allein, ohne weitern Anlaß, wenn sie recht lebendig worden, dem Erinnerung-Seligen oder auch -Unseligen die Feder in die Hand geben."

Mag dem sein, wie ihm wolle; mögen immerhin sehr Viele geflissentlich ihre alljährlichen Wanderungen im Süden oder Norden im Druck herausgeben, um sich damit die Anwartschaft auf neue Ausflüge im folgenden Jahre zu sichern; von Bechstein, dem sinnvollen Lyriker und ernsteren Betrachter, wollen wir glauben, daß solche pecuniair-egoistisch verschleierte Rücksichten nicht seine Triebfedern sind und waren. Bechstein ist eine der wenigen stilleren Naturen in unserer modernen Literatenwelt. Sein Talent ist, wie bemerkt, ursprünglich ein lyrisches, darum ist er in seinem ganzen Wesen concentrirter als unsere novellistischen Fahrthelden, die gar leicht das Centrum und mit ihm alle Haltung verlieren; darum ist er gewissenhafter, redlicher, besonnener, mit einem Worte ein solideres Dichtergemüth. Dieses Plus von literarischer Solidität spricht sich unter Andern vortheilhaft in dem Minus von Raisonnement aus, namentlich der politisirenden Kreuz- und Querzüge, das wir an diesem feinen Buch bemerken. „Die politischen Zustände Frankreichs", äußert er sich, „haben sein Interesse nicht in so hohem Grade gefesselt wie das von vielen seiner Landsleute. Es sei nicht erfreulich und ermüde ihn sehr, das Auge beständig auf die stets oscillirende Bewegung einer Wagezunge, oder auf eine glimmende Lunte zu richten, welche über einem offenen Pulverfaß hängt; auch glaube er, daß man seiner Gesinnung nach liberal sein könne, ohne doch deshalb von Frankreich den Messias der Freiheit zu erwarten, der von dorther gewiß und wahrhaftig nicht kommen werde." Ohne dem Verf. hierin beistimmen oder widersprechen zu wollen, geben wir nur die natürliche Folge solcher Gesinnung an, daß nämlich sich in seinem Buch durchaus gar kein politisches Raisonnement vorfindet.

Was ihn aber zunächst zu einem Ausflug nach Paris, der den hauptsächlichen Inhalt der „Reisetage" bildet, veranlaßte, war der Umstand, daß ein großer Schmerz in sein Leben getreten war. Noch am Thor seiner Heimatstadt, aus der er in einer dunkeln Aprilnacht ausfuhr, hatte er einen Gruß rück hinüber zu senden nach einem theuern Grabe, das in seinem stillen Schoos sein kurzes Glück verschlossen hielt. Diesen trüben Wanderzustand, dessen Gleichen der Dichter schon früher erlebte und in den „Nachtbildern im Reisewagen" sich objectivirte, bezeichnet einigermaßen ein früher gedichtetes schönes Lied, das wir bei dieser Gelegenheit wiederfinden und, weil es wirklich schön ist und Bechstein's Lieder bei weitem nicht so gesungen sind als sie es verdienen, hierher setzen wollen. Es lautet:

Du mußt die weite Welt durchreisen,
Sprach ein geheimnißvoller Trieb;
Durch fremde Sitten, fremde Weisen
Wird dir die Heimat doppelt lieb.

So bin ich pilgernd fortgegangen
Bekämpfend männlich meinen Schmerz,
Zur Fremde zog mich das Verlangen,
Zur Heimat zog zurück das Herz.

Allein das Herz ward überwunden,
Und regt sich nun mit keinem Laut,
Nur daß in wehmuthvollen Stunden
Das Auge stille Thränen thaut.

Denn Herz und Auge sind verschwistert,
Wenn dieses Schönes sieht, im Nu
Wird es von Lust erfüllt und flüstert
Dem Herzen gleich die Kunde zu.

Und wenn ein Weh das Herz erschüttert,
Klagt es der Freundin seinen Schmerz,
Daß gleich im Aug' die Zähre zittert,
So zärtlich liebt sich Aug' und Herz.

Ein schönes Lied, und das auch Bechstein's ganze Natur treu und wahr bezeichnet. Unter dem wüsten Tages- und Journalgeklingel, wie erfreut ein solch innig empfundenes Gedicht! Aber die läppische Menge will nicht erfreut sein, sie will nur lachen, jauchzen und wahnwitzig jubiliren über aufgeputzte Lappenpuppen mit wüsten, oder gar verworfenen Herzen.

Nur einmal, im ganzen Verlauf seines Buches, bin ich an dem fühlenden Verfasser irre geworden, und das gleich zu Anfang. Die „Geschichte seines Ringes" kann ich ihm nicht vergeben. Wozu einen Unglücklichen dieser Art — nicht prostituiren, denn das ist sicherlich in Bechstein's Seele nicht gekommen — aber wozu ihn publik machen, da ihn doch sein eigen Verhängniß und seine Verirrungen selbst nicht publik machten? Wozu vertraut es ein deutscher Dichter, der so zart empfindet, dem Publicum, dem kaltsinnigen, widerwärtigen Publicum, daß ihm einst ein Freund, der confus und leichtsinnig geworden, weil er im 36. Jahre Tanzstunde nahm, seinen Mantel versetzte? Der leichtsinnige Mann schenkte dem Dichter an dessen Geburtstag einen goldenen Haarring; warum gab ihm der Dichter diesen wieder, als er ihn betend in einem rheinischen Dome wiederfand, betend zu Gott um Vergebung seiner Sünde? Sagt nicht der Verf., jener Betende sei von Wissenschaft und Talent gewesen, von Herz und Gemüth? War der Verf. nicht mit diesem Gemüthlichen so oft in herzlicher Eintracht im leipziger Rosenthal spazieren gegangen? Warum verzieh er ihm also nicht die kleinliche, fatale, zweideutige Mantelgeschichte? Denn unstreitig weiß der Verfasser des „Fürstentags", daß in dem Verschweigen die schönste und vollkommenste Vergebung liegt. Wir aber (das ist das deutsche Volk) bedürfen keiner Geschichten von solcherlei Unglücklichen; darum, weil unter uns selbst so viele Glückliche noch elend sind.

Der erste Band der „Reisetage" gibt Schilderungen von thüringischen Städten und Gauen, der Heimat des Verf., von rheinischen Gegenden und Örtern, von Köln und Düsseldorf, Bonn und Aachen u. s. w., auch Scenen aus Belgien, aus welchen allen wir nichts Erhebliches auszuheben wüßten. Überhaupt mangelt diesem ersten Bande das objective Leben, die eigentliche Darstellung; er ist so recitativartig ohne Leidenschaft, so skizzenhaft aufzählend. Der Verf. sagt hier nur: Dieses und Jenes habe ich gesehen, was vor mir Andere auch sahen; aber ich habe mir mein Eignes dabei gedacht. Von diesen Gedanken kommt nur hin und wieder ein Bruchstück zum Vorschein. Weit interessanter, lebendiger und mehr in objectiver Darstellung sich haltend ist der zweite Band, der des Verf. Aufenthalt in Paris beschreibt. Paris ist und bleibt doch die Wunderstadt, die jedes Gemüth nach seiner Weise auffrischt und aufregt. Es ist aber dennoch mit dieser Aufregung etwas Eignes. Muß ihr doch so viel Zerstreuendes einwohnen, daß die Aufgeregten den rechten, wirksamen Gesichtspunkt verlieren. Paris zu schildern ist vielleicht schwieriger als irgend einen andern Platz der Welt. Nach Novitäten kann uns in einem neuen Buch über die capitale du monde nicht gelüsten. Denn wie es in Paris hergeht, wie man dort lebt, was man dort zeigt, wie Straßen, Plätze und Häuser aussehen, dies Alles kann ein Mensch, der sich Paris nie auf 100 Meilen genähert, so genau erfahren, als ob er seit Jahren darin wohnte. Vielmehr kommt bei einer Darstellung solchen Orts und Lebens Alles auf Einrahmung und Auffassung an. Und hier ist der Punkt, bei welchem man oft über den geistreichsten Beobachter erstaunen muß. Ihr beobachtenden Dichter, warum gebt ihr uns nie das innerste Lebensmark, das wahre eigenthümliche Wesen der zahllosen poetischen Plätze jener Stadt zu vernehmen? Warum studirt ihr nicht in langer, gereifter Anschauung solche tiefsinnige Localitäten wie Père la Chaise, wie die Morgue, wie Notre Dame, wie das Palais Richelieu, wie St. Sulpice, Bicètre u. s. w.? Warum gebt ihr uns nicht alle die feinen Unterschiede der welthistorischen Boulevards, ihr Leute, die ihr vorgebt, so objectiv die Welt zu durchreisen? Warum gebt ihr uns keine vergleichende Anatomie der pariser Gefängnisse? warum kein Stillleben aus den zurückgezogenen Kreisen seiner Familien? Ein einziger deutscher Schriftsteller neuester Zeit gab ein solches Stillleben und stellte es dar mit tragischer, ergreifender Gewalt. Es wird seinen Einfluß sicher nicht verfehlen. Ihr pariser Fremdlinge tischt uns ewig das alte Lied auf von Louis Philipp, und daß dieser nicht so schlimm sei, als er aussieht, von den Büsten Napoleon's, deren Zahl Legion ist, von der Deputirtenkammer, von Thiers, von den polnischen Flüchtlingen und ihrer Adresse (in der That konnte Paris denn langweiligere Figuren haben als diese?), von den Salons und Soireen, von Glacéehandschuhen, Estaminets, Omnibus, Restaurants, von Janin und Dumas, die besser leben als unser einer, von Heine und Börne, von den Journalen und Ausstellungen, von den Grisetten und vertriebenen Schönen des Palais-Royal u. s. w. Aber erinnert euch nur, daß dies Alles noch nicht Paris, noch nicht der wahrhaftige Geist dieser Stadt ist. Diese Äußerlichkeiten sind kein Inneres, diese Ausstellungen verstecken Frankreich und diese Fadaisen verbergen das Heiligere, was drunter ist. Wir haben viel, ach, viel zu viel von diesen Steinen und hohen Palästen gehört; aber zu uns gesprochen haben sie selber nur wenig. Es ist eine große, eine schwere Kunst, Mauern, Straßen und Gefilde reden zu lassen, aber doch muß man sie zum Reden bringen, denn in ihnen liegen die Keime eines großen Verständnisses. Wir Alle mögen in dieser Kunst von dem einzigen Walter Scott lernen, den der schwächere Bulwer ganz unwürdiger Weise verdrängen gewollt. Und selbst die französischen écrivains du jour sind darin unsern Modernsten überlegen; wie unter Anderm so mancher ganz individuelle Aufsatz im „Cent et un" beweisen kann.

Der Verfasser war zu einer Soiree beim Herzog von Broglie, bei welcher Gelegenheit er sich, gewiß zu Trost manches ängstlichen Reisenden, der sich von Rücksichten der Mode ruiniren ließe, über die pariser Moden also äußert: „Hier wäre vor vielen der Ort gewesen, den Glanz der Moden zu beobachten; allein solcher machte sich sehr wenig bemerkbar. Die Damen, als die treuesten Vasallen jener Tyrannin, hatten sich natürlich reizend geschmückt, in der Tracht der Herren aber bemerkte ich eine große Einfachheit und nichts von jenem lächerlichen Modegeckenthum, das noch vor Kurzem auf Bällen zumal die Frauenwelt in ein bezauberndes Erstaunen zu versetzen strebte. Alle Herren, die nicht in Uniform waren, trugen Pantalons und Schuhe oder Stiefeln. Die meisten Modebilder, die wir erhalten, sind Schneiderphantasien; man kann in Paris in jeder Gesellschaft mit Anstand erscheinen, wenn man einfach, reinlich und nicht auffallend gekleidet geht, und braucht nicht, wenn man nicht will und nicht gradezu abgerissen ankommt, sein Geld an die theuern pariser Kleiderkünstler zu verschleudern."

Die pariser Policei besoldet, nach Angabe des Verf., nicht weniger als 4000 Spione, die ihre Augen, Ohren und Nasen (und mehr braucht ein Policeispion nicht) überall haben. „Es ist anzunehmen“, sagt der Verf., „daß jeder Commissionnair, jeder Portier ein von der Policei besoldeter Mouchard ist, denn diese Menschen sind am geeignetsten zu solchem Gewerbe. Die würdigen Glieder, deren sich die pariser Policei zu ihren menschenfreundlichen Zwecken bedient, sind größtentheils ehemalige Galeerensklaven, Räuber und Mörder, alte Soldaten, kurz Menschen, die, weil sie auf keine Weise befähigt sind, der Menschheit zu nützen, zweckmäßig beschäftigt werden, ihr zu schaden, sie zu verderben.“ — Wer aus einzelnen kleinen Zügen von großem Inhalt das allgemeine Treiben der großen Städte zu erkennen liebt, der übersehe nicht die kleine Geschichte von den beiden unglücklichen Liebenden in der Rue d'enfer, welche der Verf. Theil II., S. 178 erzählt, sowie die ergreifende Skizze von der verhüllten Frau, die bettelnd auf dem Pont de la Concorde sitzt, neben ihr der kleine Hund, der wie eine ausgehungerte Hyäne neben ihr liegt, so stumm wie seine Herrin. In solchen Gruppen malt sich noch das alte Elend der alten Lutetia. 71.

Ein alter leipziger Komödienzettel von 1753.

Die geringste Sache kann oft durchs Alterthum einen gewissen Werth erhalten. Was gilt heute ein Theaterzettel? Nichts. Aber in hundert Jahren würde man ihn vielleicht mit vielem Gelde bezahlen. Er ist dann gleichsam ein Document, ein unwiderleglicher Zeuge vom Geschmacke der Zeit, von manchen kleinen Eigenthümlichkeiten. So haben auch wir jetzt einen solchen Theaterzettel aus „Leipzig, Freitags den 11. Mai 1753“, und wir denken, daß er uns manche kleine Notiz über die damalige Zeit und das Theater in jenen Tagen documentiren soll. Es wurde am genannten Tage „Mit Ihro königl. Majestät allergnädigster Erlaubniß von den königl. polnischen und churfürstl. sächsischen Hofkomödianten: L'isle Sauvage, comédie en prose en trois actes par Mr. Saintfoix“ aufgeführt. Also eine französische Komödie? Mit nichten; es war nur die Übersetzung davon, unter dem Titel: „Die wilde Insel oder der Unterschied von schwarz und weiß“. Es scheint aber, als ob damals der vollständige Titel des Originals stets gleichzeitig vorausgeschickt worden wäre, denn „dazwischen“, d. h. zwischen den drei Zwischenacten des Lustspiels, ward auch „das neue musikalische Zwischenspiel aufgeführt: Il dispetto amoroso: die verliebte Zwietracht“. Statt daß bei uns nämlich der Zwischenact in der Regel vom Orchester ausgefüllt wird und nur selten einmal ein Concertsatz, eine Arie dazwischenläuft, wenn etwa ein fremder Virtuose sich zeigen will, war es in jener Zeit, wie wir auch schon ein andermal weitläufig dargethan haben, gewöhnlich, eine italienische Burleske einzulegen. Die Composition der genannten war „von dem Hrn. Joseph Orlandini aus Florenz“, und das Ganze hatte nur zwei Personen: Balesko und Lilla, d. h. die beiden Liebesleutchen, die ihren dispetto amoroso untereinander selbst ausglichen. Das Publicum muß damals viel für sein Geld verlangt haben, denn außer den sechs Acten, welche ihm das genannte Lust- und das darauf folgende Zwischenspiel darbot, kam nun auch noch „anstatt des Nachspiels: „Le Sicilien ou l'Amour peintre, comédie-ballet. Der Sicilianer oder Amor ein Maler. Ein ganz neuübersetztes Lustspiel in einer Handlung mit Singen und Tanzen untermenget. Nach den (sic) Französischen des Hrn. Molière.“ Es wurden darin „zwei Ballets von sieben Personen getanzt“. Ein „Sklavenballet und ein Mohrenballet“ und den Beschluß machte „eine Masquerade“. Um Zuschauer anzulocken, finden wir nichts bemerkt, als daß „die Kleider sowol zu den Ballets als zur Komödie neu verfertigt worden“ seien. So sorgfältig Titel und Verf. des Originals angegeben ist, wie wir sehen, so wenig ist der Übersetzer oder Bearbeiter genannt. Jetzt ist es umgekehrt der Fall. Kaum, daß der französische oder englische Dichter genannt wird. Der deutsche Bearbeiter fehlt aber nie. Woher dieser Unterschied? Es übersetzte damals nur ein junger Gelehrter, welcher so freies Parterre zu erlangen suchte, oder ein mit fremder Sprache vertrauter Schauspieler, wie namentlich Koch Vieles aus dem Französischen auf die deutsche Bühne verpflanzte, oder ein Freund und Gönner der Bühne, der aber damit nicht öffentlich zu prunken wagte, weil das Vorurtheil zu mächtig war. So haben wir z. B. vom geheimen Kriegsrath Müller in Leipzig eine Übersetzung der „Eugenie“ des Beaumarchais aus der frühern Zeit seines Lebens *), ohne daß er jedoch je seiner Arbeit den Namen verliehen hätte. Überhaupt scheint damals die theatralische Eitelkeit nicht so groß gewesen zu sein wie jetzt. Das „Personenverzeichniß“ unsers Zettels gibt uns nicht die Herren und Damen zu nennen, von welchen die Rollen dargestellt wurden. Wie ganz anders ist dies jetzt, wo eine Choristin bitterböse werden würde, wenn sie etwa einmal ein Wörtchen sola zu sagen oder nur ein Tambourin in die Hand zu nehmen hätte, ohne ihren Namen auf dem Zettel groß und breit gedruckt zu lesen. Der Anfang des Spiels war damals „um halb 5 Uhr“ und der Schauplatz „in dem neuen Komödienhause in der Nicolaistraße in Zotens Hofe **), der aber doch etwas beschränkt gewesen sein muß, wenn ein Notabene nicht blos als façon de parler angesehen werden darf. Es wird nämlich „zur Nachricht gemeldet, daß für heute Niemand aufs Theater wegen vieler Verwandelung und Zubereitungen zugelassen werden könne“. Nun sind aber die angegebenen drei Stücke doch keineswegs nur im Entferntesten mit unsern Spectakelstücken zu vergleichen und begründen so die geäußerte Vermuthung um so mehr, da auch die Preise von den unserigen nicht sehr abweichend sind, müssen die Plätze nicht überaus groß gewesen sein können; denn die Zahl der Theaterbesucher war in jener Zeit, zumal da Leipzig kaum halb so viel Einwohner hatte als jetzt, sicher kaum zum vierten Theile Derer anzuschlagen, welche in unsern Tagen davon angezogen werden. Die Person zahlte „in dem ersten Range Logen 1 Thlr.“, der zweite Rang ist à 12 Gr. und das Parterre mit 6 Gr., die Galerie mit 4 Gr. angesetzt; Preise, wie sie bei uns ungefähr bis 1817 noch bestanden. Das Haus selbst enthielt auch nur zwei Reihen und zusammen 18 Logen, und überhaupt, wenn man Quandt's Hof, der damals der Zoten'sche oder Krahe'sche war, auch mit noch so günstigem Auge betrachtet, so wird man sich doch immer nur mit Rücksicht auf jene genügsamere Zeit bereden können, wie es möglich war, daß darin ein Komödienhaus enthalten sein konnte. 47.

*) 1778. Druckort und Verleger ist nicht angegeben. Sollte der Wunsch, anonym zu bleiben, ihn auch dazu bestimmt haben, sie beide auf dem Titel wegzulassen? Nur solche, die Zeit von den schönen Wissenschaften machten, gingen über solche Bedenklichkeiten hinweg, wie Lessing, Schlegel, Gellert. Weiße hielt schon geraume Zeit hinter dem Berge. Die erste Auflage von „Richard III.“ 1759 z. B. rc. und selbst „Die Jagd“ 1770 erschien — ohne Namen. Ein Kreissteuereinnehmer und Komödienschreiber schien damals nicht in einer Person vereint werden zu können.

**) Schon 1725 hatte die Neuberin ihre Bühne hier eingerichtet gehabt; ebenso hatte sie 1747 hier zum letzten Male gespielt. Der Besitzer des Hauses hieß Krahe und nicht Zote. Der jetzige Hof war unter diesem Namen einmal so bekannt, wie z. B. der Auerbach'sche Hof noch auch jetzt unter demselben Namen wie vor 300 Jahren. So schließt ein von Blümner in der „Geschichte des leipziger Theaters“ mitgetheilter Zettel der Neuberin vom 17. Oct. 1747: „In dem Schauspielhause auf der Nicolaistraße in Hrn. Krahens oder in dem sonst bekannten Zotens Hofe.“ Koch hatte das Theater 1751 ganz neu aufbauen lassen und, Gottsched's Rath beachtend, zuerst den Halbkreis angebracht.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 272. —— 28. September 1836.

Voyages historiques et littéraires en Italie, pendant les années 1826, 1827 et 1828, ou l'Indicateur Italien. Par *Valery*. Brüssel. Ausgabe in einem Bande.

Während wir, gewiß nicht mit Unrecht, die Franzosen der Unfähigkeit, sich der angeborenen Vorurtheile ihrer Heimat zu entäußern und sich in fremde Zustände hineinzufinden, anklagen, während wir selber oft genug Zeugen der seltsamen Unsitte sind, mit der sie eine Atmosphäre französischer Sprache und Weise bis an die Enden von Europa und weiter um sich her zu behaupten wissen, ist es ein merkwürdiger Umstand, daß dennoch dieselben Franzosen unter der Literatur der Reisen einen so vorzüglichen Platz behaupten. Seit etwa anderthalb Jahrhunderten überschwemmen die Druckerpressen von England, Frankreich und Deutschland den Büchermarkt alljährlich mit zahlreichen Reiseberichten über das einzige kleine Italien; unter diesen Tausenden von Bänden aber hat sich nur eine sehr kleine Anzahl von Werken zu solcher Anerkennung erhoben, daß sie eine Zeitlang regelmäßige Begleiter italienischer Reisenden geworden wären. Das älteste Buch dieser Art ist die 1691 erschienene und bald darauf ins Deutsche übersetzte „Reise" des Parlements-Rathes Misson. Fast 80 Jahre später gab der Astronom la Lande sein „Voyage d'un Français en Italie" heraus, das besonders in der allbekannten Volckmann'schen Bearbeitung durch ein halbes Jahrhundert Allen, die von Deutschland aus die Alpen überstiegen, als ein unentbehrlicher Führer galt. Nun verdanken wir nach abermals 60 Jahren in dem zur Überschrift dieses Artikels genannten Werke schon dem dritten Franzosen einen Reisebericht, der sich wohl dazu eignet, wieder auf längere Zeit als belehrender Gefährte nach Italien zu dienen, und von dem der Meßkatalog auch bereits eine deutsche Übersetzung ankündigt. So reichhaltig dagegen die deutsche Literatur auch in diesem Fache ist, und so mannichfache Nuancen der Auffassung sie von dem Enthusiasmus des verstorbenen Kephalides bis zu Nicolai's Warnungsstimme darbietet, so dürfte sie doch schwerlich ein Werk aufzuweisen haben, das an Brauchbarkeit und allgemeiner Verbreitung mit den genannten wetteifern könnte. Die Keißler'sche „Reise", die geraume Zeit einen europäischen Ruf behauptete, ist nun längst vergessen und veraltet, die gemüthreiche und doch so unterrichtende Stolberg'sche berührt die wichtigsten Punkte Italiens mit sehr verschiedener Ausführlichkeit und ergeht sich für einen Reisebegleiter wol in zu weit entlegene Abschweifungen. Von der Hagen's „Briefe" verfolgen bei allem Reichthum an gelehrten Einzelnheiten zu ausschließend die dem Verf. eigenthümliche, dem Altdeutschen zugewandte Richtung; Speth handelt nur von der Kunst, und auch von dieser nicht ohne große Einseitigkeit, und Scholler's fleißige Notizensammlung schildert bisjetzt erst einen kleinen Theil des schönen Landes. Andere Reiseberichte, die ihrem Umfange nach vielleicht auf den Namen eines Führers Anspruch machen könnten, schrecken durch die, den Schilderungen der meisten unserer Landsleute gemeinsame Vorliebe für alles kleinliche Detail ihrer persönlichen Reiseereignisse, ihre Tafelfreuden und mannichfaches Ungemach, oder auch durch müßige, von den Nachfolgern ihren Vorgängern pflichtmäßig nachgeschriebene Ausrufungen des Entzückens den Belehrung Suchenden zurück, und nur in den Berichten über einzelne Landschaften haben wir so Musterhaftes aufzuweisen, wie z. B. Martens' „Reise nach Venedig".

Was nun Hrn. Valery betrifft, so erscheint derselbe schon durch seine Persönlichkeit und die Art seiner Besuche in Italien vorzugsweise zu einem reiferen Urtheil über Land und Leute befähigt. Durch seine Stellung als Bibliothekar im Mittelpunkte europäischer Bücherschätze in den Stand gesetzt, Kenntnisse jeder Art aus der ersten Hand einzusammeln, betrat er Italien, nachdem er das reifere Mannesalter bereits erreicht, unverhältnißmäßig gründlicher vorbereitet, als wer auch noch so zahlreiche Bände von Reisebeschreibungen und Wegweisern durchstudirt hat. Nach einer cursorischen Beschauung der wichtigsten Punkte der Halbinsel, die den meisten für den Druck Reisenden schon als ungewöhnlich gründliche Forschung erschienen wäre, kehrte er noch zweimal dahin zurück, um das erste Mal den Norden, das andere Mal aber den Süden des Landes einer detaillirteren Betrachtung zu unterwerfen. So gelang es dem Verf., einen größern Theil von Italien aus eigner Anschauung zu schildern, als die große Mehrzahl der Reisenden sonst gesehn zu haben pflegt. Rechnen wir die fast nie besuchten Landschaften im Süden und im Osten von Neapel ab,

so vermissen wir außer Friaul und Istrien, außer Urbino, Macerata, Corneto und den cyklopischen Städten im Volsker- und Hernikerland kaum eine dem Geschichtsforscher, Antiquar oder Kunstfreund wichtige Stadt, und mehre von dem Verf. durchstrichene Gegenden gehören zu denen, die Reisende nur äußerst selten zu sehen pflegen, so namentlich die Sette comuni, Ravenna, San Marino, die Straße von Ancona nach Neapel, das Chianathal, Cortona u. s. w. Wohin Hr. Valery sich aber auch wendet, da beobachtet er mit offenem, vorurtheilsfreiem Auge, da weiß er mit der löblichsten Umsicht alle die Erinnerungen, welche den Gegenständen, die ihn umgeben, Interesse verleihen, zur Hand zu halten, und versäumt es nie, bei den Unterrichtetsten unter den Einheimischen Belehrung zu suchen und in erlesenen Kreisen Sitten und Bildung der Landesbewohner kennen zu lernen. Leider pflegt der große Hause unserer Reisenden, entweder aller italienischen Geselligkeit fremd, ausschließlich die selten rühmenswerthen Vergnügungsörter der Landesgenossen aufzusuchen, oder sie nehmen an der officiellen Gesellschaft der Diplomaten und Banquiers Theil, die durch ganz Europa ziemlich die gleiche Farbe trägt. Die Wenigen aber, welche nicht nur die ausgezeichnetsten unter den Ruinen und Bildwerken, sondern auch unter den Menschen in Italien zum Gegenstande ihrer Beachtung gemacht haben, werden sich bei Valery's Schilderungen der Gastfreundschaft und Geselligkeit in den Häusern Benzon und Teotochi-Albrizzi in Venedig, Malvezzi und Martinetti in Bologna, Lenzoni und Vieusseux in Florenz, Del Negro und Mojon in Genua, Serego-Alighieri in Verona und vor Allen Trivulzio in Mailand dankbar und freudig angeregt fühlen und jenem Verzeichniß noch gar viele werthe Namen anzufügen wünschen. Mit Recht rühmt der Verf. (S. 184, 85) an manchen dieser Cirkel, namentlich an denen, die sich um bejahrtere Damen versammeln, jene feinere, rücksichtsvolle Aufmerksamkeit, die mehr zu den Tugenden der vorigen als der jetzigen Generation gehört.

Ich scheue mich nicht zu gestehen — setzt er hinzu — wie wohl ich mich in diesem Kreise (vermuthlich redet der Verf. von dem der Gräfin Scutellari in Ferrara) gefühlt. Der Umgang war durchaus wohlwollend, leicht und ungezwungen; trotz der italienischen Lebhaftigkeit herrschte ein tadelloser Ton, und keine ausgesprochene oder versteckte Eitelkeit war zu bemerken.

Und wenn dieses Lob in den größern und vielbesuchten Städten ein verdientes ist, so wäre den kleinern und denen, wo Reisende seltener zu verweilen pflegen, noch herzlichere, wahrhaft unermüdliche, wenn auch manchmal ermüdende Gastlichkeit nachzurühmen. Es ist ein seltner Vorzug des Valery'schen Werkes, daß der Verf. so manchen Orten, die man gewöhnlich überall nicht berührt, oder wo man doch nur zum Nachtlager oder zur Mahlzeit einzukehren pflegt, Aufmerksamkeit und Muße gewidmet, und mit Wahrheit sagt er (S. 319):

Der Reisende, der vom Albergo reale in Mailand zu Schneidorff in Florenz jagt, um von da zu Terni nach Rom und in das Hôtel della Vittoria nach Neapel zu eilen, hat den wahren Kern des Landes nicht gesehen; er kennt weder seine großartige Verödung, noch seine ernsten und seine lachenden Gestade, und jene so durchaus gutherzige und verbindliche Gastfreundschaft der Italiener mußte ihm fremd bleiben.

Aber nicht nur in den Privathäusern wird man so herzlich bewillkommt; auch in den Klöstern findet der Reisende den freundlichsten Empfang und meistens aufmerksame und rücksichtsvolle Bewirthung.

Mit der den italienischen Klostergeistlichen eignen sorgsamen und liebevollen Höflichkeit aufgenommen — sagt der Verf. (S. 367) von La Cava — wurden wir sofort zu dem reichlichen, aber weder verschwenderischen noch erlesenen Klostermahle geladen.

Selbst den Wirthshäusern, die in so manchen Reisebeschreibungen ekele Räuberhöhlen heißen, gibt Hr. Valery (S. 31) das nicht unverdiente günstige Zeugniß, daß sie jetzt im Allgemeinen sehr erträglich, sogar wol besser als die in Frankreich geworden seien; und die fast noch mehr verunglimpfte Classe der Vetturine wird in einem Musterexemplare (S. 330) ebenso treffend als günstig geschildert. Selbst die italienische Räuberei erscheint in der Darstellung des Verf. und im Gegensatze nordischer Dieberei (S. 332) nicht so gehässig, als man sie zu betrachten gewohnt ist, und des poetischen Namens einer chevalerie mauquée, den Hr. Valery ihr ertheilt, nicht ganz unwürdig.

Ein gleicher offener, vorurtheilsfreier Sinn läßt dem Verf. noch gar manche Dinge in einem ganz andern Lichte erscheinen, als in welchem es überhaupt, oder doch bei den Franzosen üblich geworden ist, sie zu betrachten. Selbst in Deutschland dürfte es vielen Lesern unerwartet sein, wenn der Verf. die Verbreitung des Volksunterrichtes, die Besoldung der Schullehrer, die Sorge für Gesundheitspolicei und die für Wirthlichkeit der ärmern Classe in der östreichischen Lombardei als auf einer höheren Stufe wie in Frankreich stehend nicht nur schildert, sondern den behaupteten Vorzug mit Zahlen belegt (S. 51 fg.; s. auch S. 67, 68). Besonders lebhaftes Interesse widmete Kaiser Franz selber den Volksschulen, und als ihm eines Tages Ausnahmegesetze für die italienischen Provinzen vorgeschlagen wurden, weil der östreichische Strafcoder zu sanft für jenes heiße Blut sei (vgl. S. 34), weigerte er sich dessen mit den schönen Worten: „Kann nur erst das ganze Volk lesen, so wird es nicht mehr morden."

Die Gewissensfreiheit — sagt Hr. Valery ferner — dürfte schwerlich irgendwo heiliger aufrechterhalten werden als in den östreichischen Provinzen. Da ist von keiner officiellen Frömmigkeit die Rede, welche das Ruder der Regierung führt, und die Behörden haben sogar überflüssigerweise den Kanzelrednern alles Eifern gegen Ketzerei ausdrücklich verboten.

Weit entfernt also, in die liberalen Herzensergießungen einer Lady Morgan einzustimmen, über deren oft verderblich gewordene Indiscretionen er (S. 50, Nr. 2) seinen gerechten Unmuth ausspricht, gibt er (S. 52) den wahren Grund des Misverhältnisses zwischen Regierung und Volk weit richtiger an:

Ohne Zweifel ist diese fremde Herrschaft in einzelnen Punkten streng, aber auch selbst in diesen tritt nicht etwa ein nackter, entschiedener Despotismus, wie der Abbé Galiani ihn liebte, hervor. Das Einschreiten der Staatsgewalt bleibt ohne Einfluß auf die Sitten und Gebräuche, auf den Charakter des

Volks; es belästigt, ohne zu schaden; es ist nicht sowol feindlich als widerwärtig. Die östreichische Regierung, so weise wie sie ist, unterdrückt nicht, aber sie ist unbequem.

Ähnliche Gerechtigkeit läßt der Verf. (S. 119) einer, nun schon seit 40 Jahren an Entkräftung gestorbenen Regierung, nämlich der venetianischen, widerfahren. Er hätte hinzufügen können, daß am 25. Mai 1797 in den berüchtigten Bleikammern und Brunnen noch weniger als in der Bastille die gesuchten Opfer des Despotismus sich finden wollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erziehungs- und Unterrichtslehre von Friedr. Ed. Beneke. Erster Band. Erziehungslehre. Berlin, Mittler. 1835. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Verf., sehr gerecht gegen die praktischen Verdienste von Niemeyer und Schwarz um die Pädagogik, glaubt sich ein eigenthümliches dadurch zu erwerben, daß er sie als angewandte Psychologie behandelt, die ihn, wie man weiß, unablässig beschäftigt und schon zu mehren Schriften allgemeinen und besondern Inhalts veranlaßt hat, auf die er nicht verfehlt sich zu beziehen. Er will nicht systematischer sein als die Natur, aber an die Stelle bloßer Namenerklärungen für die Formen und Entwickelungen der Erziehung durchgängig Sacherklärungen setzen, diese genetisch bis zu ihren tiefsten Elementen verfolgen und die unbestimmte Angabe der Erfolge mit genauer Bestimmung der Größenverhältnisse vertauschen, wodurch eine rationelle Pädagogik, ein klares Bewußtsein Dessen möglich wird, was bei der Erziehung eigentlich geschieht und vom Erzieher gethan wird. Wir trauen uns so viel Erfahrung nicht zu, entscheiden zu dürfen, wie vollkommen er diesen Zweck erreicht hat; aber es scheint uns, er habe ihn wohl verstanden und als Denker behandelt. Die Einleitung bestimmt als Grundgesetz der Erziehung: die gebildete Vernunft zieht die ungebildete zu sich hinauf; folglich als Begriff der Erziehung: absichtliche Einwirkung der Erwachsenen auf die Jugend, um diese zu der höhern Stufe der Ausbildung zu erheben, auf welcher die Einwirkenden stehen. Das setzt Wissenschaft und Kunst voraus, ohne welche die Erfahrung blind ist, mithin Kunde von den allgemeinen Entwickelungsverhältnissen der menschlichen Seele. Daher erklärt sich die Abhängigkeit der Pädagogik von der Psychologie. — Grundverhältnisse der Erziehung. Die drei Erzieher des Menschen sind die ihn umgebende Natur, seine Schicksale und andere Menschen. Die gebildete Vernunft ist eine höchst veränderliche Größe. Der Erzieher, auch der von seltener Vollkommenheit, erzieht nicht allein, und vermag die Umgebung seines Zöglings nie völlig zu durchschauen. Er muß sich zu diesem herablassen, was ungemein schwer und grade dem Hochbegabtesten nicht selten unmöglich ist. Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit sind die angeborenen sinnlichen Vermögen des Menschen, auf welche gewirkt werden soll; alle übrigen Naturanlagen müssen erst entstehen und folgen sämmtlich dem Grundgesetz, daß von allen Seelenentwickelungen, welche zu einiger Vollkommenheit gelangen, auch wenn sie dem Bewußtsein entschlüpfen, eine Spur im Innern der Seele zurückbleibt, die als Anlage oder Kraft in die spätern Entwickelungen eingehen kann. Auf diesen fruchtbaren Satz kommt der Verf. in seinem ganzen Lehrgebäude immer zurück und zieht aus ihm die einleuchtendsten Folgerungen. Dadurch erklärt sich Gedächtniß und Erinnerung. Das hebt den Menschen über die untergeordneten Thiere, dadurch wird das Sinnliche ein Geistiges, das Unvernünftige ein Vernünftiges. Verschiedenheit des Vorstellens, Strebens und Fühlens. Es gibt vier Erziehungsperioden. Die erste, das Zeitalter des sich bildenden Bewußtseins seiner selbst und der Welt, dauert ungefähr bis zum dritten Lebensjahr. Die zweite, die Ausbildung der innern Seelenthätigkeit bis zum Gleichgewicht mit der äußern sinnlichen, bis zum Ende des siebenten. Die dritte, bis zum Übergewicht des Übersinnlichen über das Sinnliche, bis zum Ende des vierzehnten. In der vierten treten die höhern Geisteskräfte, Verstand, Phantasie, Sittlichkeitsgefühl, Vernunft in voller Ausbildung hervor. Der Erzieher muß nie blos für den Augenblick handeln, nie sich auf unmittelbare Wirkung seiner Maßregeln beschränken, sondern sich immer Rechenschaft ablegen, was davon als Spur zurückbleiben oder als weitere Entwickelung hervortreten könne. Unterricht ist, was er heißt, Mittheilung von Vorstellungen; Erziehung will gewisse Anlagen als Eigenschaften des Menschen begründen: daher kann die erste innerhalb gewisser Grenzen für Viele gleich sein; die zweite muß nothwendig individualisiren. Die Wirkungen der ersten offenbaren sich schneller, die der zweiten allmäliger, wodurch sie ungleich schwieriger und unsicherer wird. Mit Recht aber begehrt man auch von dem Unterrichte, daß er bildend wirke, denn nur das wohlerzogene Kind kann wohlunterrichtet werden. — Erziehungslehre. Erstes Capitel: Bildung der Vorstellungskräfte. Die erste Entwickelung des sinnlichen Empfindens und Wahrnehmens, die Gewöhnung zur Aufmerksamkeit, die Beförderung und Beschränkung der Ausbildung des Gedächtnisses, die Leitung der kindischen Spiele, die Übung des Witzes, die Verstandesbildung, die Bildung der Sprache sind vortrefflich behandelt und reich an seelenkundigen feinen und tiefen Bemerkungen, die, was der Psychologie so unwiderstehlichen Reiz gibt, auch auf Erwachsene jeden Standes, Alters und Geschlechts angewendet werden können und manche räthselhafte Erscheinung des Menschenlebens erklären. Was man Vernunft nennt, erkennt Hr. Beneke für kein besonders angeborenes Vermögen, sondern für die ideale Norm des Allgemeinmenschlichen, oder für die Gesammtheit der höchsten und zugleich fehlerlos gebildeten Producte des menschlichen Geistes in allen ihren Formen. — Zweites Capitel: Gemüths- und Charakterbildung. Die Natur gehorcht dem Menschen nur, wenn er zuerst auf sie gehorcht hat; und dieser zu oft übersehene Satz gilt von der geistigen und moralischen wie von der materiellen Natur. Es gibt keine angeborenen Neigungen, Willensbestimmungen, oder sonst entschieden praktische Anlagen. Angeboren ist nichts als die allgemeine Grundbeschaffenheit, das Urvermögen, deren Erregung Spuren, nicht selten unbemerkt, zurückläßt, aus denen alles übrige entsteht. Übersicht der praktischen Vollkommenheiten: durchgängige Kräftigkeit, Einstimmigkeit der Neigungen und Interessen mit dem wahren Werth der Dinge, harmonische Zusammenstimmung derselben, Klarheit, Festigkeit, Zusammenhang und Durchbildung der praktischen Anlagen, Reichthum, Richtigkeit, Feinheit in Ausbildung der auf die Mittel zu den Zwecken sich beziehenden Vorstellungsreihen, Ausbildung der Anlagen für das Thun in Fertigkeiten und Gewohnheiten, Erziehung der Seele zu gehaltener Kraft. Behütendes und ableitendes Verfahren bei leiblichen Schmerzen sowol als bei trüben Einbildungsvorstellungen oder Erwartungen, Verlangen und Unlust. Besonders darf der Trieb nach Beschäftigung um Vieles nicht unterdrückt, nicht einmal beeinträchtigt, sondern muß sehr unmerklich geleitet werden. Behandlung des Eigensinns bei Kindern, milde aber schnelle Strafe und Vermeidung alles Nachzürnens und anhaltender Unfreundlichkeit, die erst für spätere Jahre ein wichtiges Erziehungsmittel darbietet. Wir sind ihr überhaupt nicht gut, auf keiner Stufe des Lebens; denn unsere Spanne Erfahrung hat uns nie eine heilsame Wirkung von ihr gezeigt. Wen man nicht umhinkann, anhaltend unfreundlich und zurückhaltend zu behandeln, von dem thut man für sich selbst und ihn am gerathensten, sich gänzlich zu entfernen, wenn es die Verhältnisse irgend gestatten, was freilich nicht selten unmöglich ist. Gewöhnung zu kräftiger Duldung und Widerstreben. Verhütung und Behandlung des Leichtsinns. Allgemeine Grundformen der sittlichen Bildung. Mit Recht nimmt Hr. B. das unmittelbare, natürliche, naive Sittlichkeitsgefühl in Schutz, welches sich bei nicht verwahrlosten

Kindern lange vor dem reflectirten, vor dem Bewußtsein des Sittengesetzes äußert. Es ist dessen festeste Grundlage und kann nicht vorsichtig genug gepflegt werden, um jeder Veranlassung zum Übermuth und zur Geringschätzung Anderer vorzubauen. Moralische Grundsätze müssen klar sein und werden nur dann ihre Wirksamkeit nicht verfehlen. Eintheilung der Neigungen. Die elementarischen und einfachen zerfallen in die des Vegetationslebens, der niedern Sinne, der Muskelsysteme, der höhern Sinne, der passiven Reproduction von Vorstellungen, der activen Reproduction und Anbildung, der Erwerbung gewisser Eigenschaften, persönlicher Neigungen. Abgeleitete oder zusammengesetzte: auf Ehre gerichtet, Vergleichungsneigungen, Mittelneigungen zu Gegenständen, die an sich keine Befriedigung gewähren, aber Befriedigung vermitteln, z. B. zum Gelde, zur Thätigkeit, zur Unthätigkeit, zur Herrschaft u. s. w. Bildung der besondern Neigungen. Überreich, gediegen und das Studium belohnend, aber ebendeshalb keines Auszuges fähig. Nur in Ansehung der Lüge dürfen wir eine wichtige Bemerkung nicht übergehen, gegen welche selbst von Menschenkennern oft verstoßen wird.

(S. 337): „Der Erzieher hüte sich, etwas für Lüge zu nehmen, was nicht Lüge ist. Hierher gehört das Spielen mit der Rede auf Gerathewohl, aus Freude über dessen erste Erwerbung. Kinder setzen nicht selten Worte zusammen, ohne dabei irgend etwas zu denken oder zu meinen, aus bloßer Lust an der neuen Combination. Ebenso augenscheinlich ist, daß die eben erst erworbene Sprache von ihnen mit großer Unsicherheit gebraucht wird. Sie müssen häufig Wörter verwechseln, in der Frage wie in der Antwort, in der Bejahung wie in der Verneinung. Noch häufiger sind bei Lebhaften die Einschiebungen der Phantasien. Sie werden nicht leicht etwas erzählen können, ohne zu vergrößern, zu übertreiben, zu verschönern u. s. w. Nicht als ob sie sich dessen bewußt wären, sondern bei der schnellern Reproduction fließen die idealisirten Phantasien unmittelbar ein und sie glauben selbst an ihre Dichtungen. Endlich sind unerfüllte Versprechungen nicht als absichtliche Lügen zu nehmen. Sie haben ein ganz anderes Maß für Kräfte und Umstände, und verheißen, was sie nicht thun können, ohne daß für ihr Bewußtsein diese Verheißung eine Unwahrheit gewesen wäre." Wie viel Menschen gibt es, selbst unter Hochbegabten, die in dieser Hinsicht bis ins späteste Alter ewig Kinder bleiben! Nicht minder wichtig sind die Regeln der Vorsicht, wodurch jeder Veranlassung der Lüge bei Kindern vorgebaut wird. Dies ist einer der seltenen Fälle, in welchen körperliche Züchtigung nicht zu vermeiden ist. Viel Belehrendes über die Verhältnisse zu Altersgleichen, Geschwistern, Ältern und Erziehern. Festigung und Läuterung der sittlichen Bildung. Das Sittliche muß rein, klar, mit lebendiger Erregtheit begründet und auf alle Lebensverhältnisse ausgedehnt werden. Belohnungen und Strafen sind nur Surrogate einer nicht nach Wunsch gerathenen Erziehung und dürfen nur sparsam angewendet werden. Bildung zur Religion muß schon in früher Kindheit beginnen. Was der Verf. über die Art ihrer Richtung sagt, wird jedem verständigen und unbefangenen Sinn einleuchten. Gegensätze gegen abweichende Religionsformen gehören nicht für die Kunde des Kindes. Das Christenthum ist wesentlich eine Religion der allgemeinen Menschenliebe und muß bei ihnen von aller Sektirerei rein erhalten werden. Pädagogische Betrachtungen über das Böse.

Drittes und letztes Capitel: Begründung und Berücksichtigung der individuellen Erziehungsverschiedenheiten. Verhältniß der angeborenen Anlagen zu den Erziehungswirkungen. Vom ersten Bewußtsein des Kindes an finden Tausende von Entwickelungen bei ihm statt, von denen viele Tausend Spuren zurückbleiben. Bei dem männlichen Geschlecht überwiegt die Kräftigkeit, bei dem weiblichen die Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit. Vergleichung der öffentlichen und Privaterziehung in Hinsicht ihrer Bildungseinflüsse. Aufklärung des Volks soll durch Erziehung bezweckt werden; aber diese Aufklärung besteht nicht darin, daß es durch Unterricht in einen Kreis des Vorstellens und der Thätigkeit hineingezogen wird, welchen es als fähig werden kann praktisch anzuwenden. Der Kreis seines besondern Berufes, welchen der Mensch als Mensch hat, soll ihm vollständig klar gemacht und entwickelt werden. Diese wahre Aufklärung steht seiner Ruhe und Zufriedenheit so wenig im Wege, daß sie vielmehr das einzige Mittel ihrer Sicherung ist. Familienerziehung hat von Seiten der Gemüthsbildung einen Vorzug, macht das Zusammenwirken beider Geschlechter möglich und kann sich den individuellen Anlagen und Entwicklungsverhältnissen enger anschließen. Dagegen hat eine Erziehung in größerer Gemeinschaft viel Werth für das künftige Gemeinleben. Das männliche Geschlecht kann keiner von beiden entbehren, dem weiblichen ist die häusliche am unerlaßlichsten. Betrachtungen über den Schluß der Erziehung. Vorsichtsmaßregeln beim Erwachen des Geschlechtstriebes. Wahl des künftigen Lebensberufs. Zu wünschen wäre, daß dieser für gelehrte Stände erst auf der Universität getroffen würde, nachdem dort die allgemeinen Studien zurückgelegt wären. Das Ende der Erziehung ist durch innere und äußere Nothwendigkeit bedingt. Auch sie muß, wenn es sein kann, allmälig nachlassen und die Freilassung nicht mit einem Schlage geschehen. Wir hoffen, selbst durch diese flüchtigen Andeutungen, den empfänglichen Leser auf den Genuß und die Brauchbarkeit eines Buchs aufmerksam gemacht zu haben, dessen Bekanntschaft jede weitere Empfehlung überflüssig macht.

Der verspätete Abdruck vorstehender Anzeige hat uns auch den zweiten Band des schätzbaren Werks zugeführt, der das Ganze beschließt.

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Notizen.

Gregor Dankowski, Prof. an der presburger Universität, ein ungrischer Slawe, hat ein „Kritisch-etymologisches Wörterbuch der magyarischen Sprache" herausgegeben, dessen letzte Lieferung vor Kurzem erschienen ist. Interessant ist die Nachweisung des Verhältnisses der ursprünglichen, aus Asien stammenden Wortstämme zu den jetzt in der magyarischen Sprache eingebürgerten fremden Wörtern. Der Verf. hat nur 962 eigenthümliche magyarische, zum Theil mit dem Türkischen verwandte Wortstämme aufgezählt, dagegen 1898 slawische, 889 griechische, 334 lateinische, 288 deutsche, 268 italienische, 25 französische und 4 hebräische. Demnach wären nur etwa ¼ der Wortstämme magyarisch und die Sprache wesentlich eine slawische. Ein ähnliches Werk des Prof. Stephan Gebestyen zu Pápa wird jetzt auf Kosten der magyarischen Societät unter dem Titel: „Hebraizáló etymologus" gedruckt, in dem das Verhältniß des Orientalischen und insbesondere des Hebräischen zum Magyarischen näher bestimmt ist.

In Petersburg ist Anfang d. J. eine für die britische Bibelgesellschaft unternommene Übersetzung des Neuen Testaments in der Mandschusprache gedruckt worden. Sie wird für eins der schönsten in Europa gedruckten orientalischen Werke ausgegeben, das chinesische Papier ist eigens dazu gefertigt worden. Der Übersetzer, Liposoff, im auswärtigen Departement, hat einen großen Theil seines Lebens im Oriente, namentlich in Peking zugebracht. Die Herausgabe besorgte G. Borrow aus London.

Man berichtet, daß das erscheinende russische „Conversations-Lexikon bereits 7000 Subscribenten zähle.

In Petersburg erscheint jetzt eine Geschichte des Feldzugs in der asiatischen Türkei von 1828 und 1829. Der Verf. ist der Oberst Uschakoff, der als Adjutant des Fürsten Paskewitsch dem Feldzuge selbst beigewohnt hat. 60.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 273. —— 29. September 1836.

Voyages historiques et littéraires en Italie, pendant les années 1826, 1827 et 1828, ou l'Indicateur Italien. Par *Valery*.

(Fortsetzung aus Nr. 272.)

Nationelle Vorurtheile weiß Hr. Valery zu besiegen, wenn er die Verkehrtheit und den verderblichen Einfluß der französischen Eroberungszüge nach Italien und die Barbarei der sie begleitenden Plünderungen, deren Beginn er (S. 68) mit Recht schon in das 15. u. 16. Jahrh. setzt, zu wiederholten Malen mit grellen Farben schildert. Es ist empörend zu lesen, wie nicht nur Denkmäler, die ihren wahren Werth nur durch die localsten Erinnerungen erhielten, wie eine Handschrift des Virgil aus Mantua, nach der Alles verschlingenden Charybdis Paris geführt wurden (S. 230), sondern wie so manche Reliquie größerer Vorzeit durch unwissende Habsucht oder fanatische Parteiwuth unwiederbringlichen Untergang fand, so die 12 Brautmieder der sogenannten Marina von Gold und Perlen, die eine der poetischsten Reminiscenzen aus der Venetianergeschichte des 10. Jahrh. vergegenwärtigten (S. 144), und der Carroccio, den die Brescianer den Cremonesen im 12. Jahrh. abgenommen (S. 78, 79). Freilich sollten solche Unbilden durch die Übertragung freisinniger Institutionen und die Volksfeste ausgeglichen werden, welche die Obergenerale der französischen Armee zu commandiren pflegten; von den letzten aber gibt Hr. Valery ein ergötzliches Beispiel aus Mantua, wo Virgil zu Ehren die Statue der heil. Ursula als Minerva u. s. w. figuriren mußte (S. 239), und die ersteren ist er weise genug den Italienern nur „ohne das demokratische Gift, das sie dem Untergange entgegenführen kann", zu wünschen, und dagegen zu hoffen, daß eine an Gütern und Erinnerungen reiche, einsichtige Aristokratie zum stolzen Förderungsmittel der Freiheit werden möge (S. 204, 205).

Ehrenwerth steht diesem leichtfertigen Umstürzen und Zerstören die geschichtliche Pietät, der wenn auch mitunter etwas beschränkte Municipalpatriotismus der Italiener gegenüber. So können wir nicht ohne Rührung lesen, daß in einem Dorfe bei Cento die beabsichtigte Entführung einer Himmelfahrt von Guido einen erfolgreichen Volksaufstand erregte (S. 186), und daß die Einwohner des ärmlichen Ravenna, die übrigens neuerlich durch freiwillige Beiträge ein nicht unbeträchtliches Museum zusammengebracht, ihr berühmtes Manuscript des Aristophanes gleich hartnäckig gegen die Geld- und Machtgebote des Vicekönig Eugen und des Cardinal Consalvi vertheidigt haben (S. 321).

Unter den andern Plünderungen der französischen Invasion und zum Theil schon früherer falscher Aufklärerei beklagt der Verf. auch die der Klöster:

> Alle diese philosophischen Beraubungen, diese gewaltsame Undankbarkeit gegen die Wohlthäter des Landes, diese Zerstörung eines religiösen und volksthümlichen Denkmals erwecken nicht minderen Abscheu und nicht minderes Bedauern, als irgend eine andere Trümmer nur erwecken kann (S. 64, 66, vgl. S. 205).

Er erkennt an, wie, wenn auch einzelne Mönchsorden den Richtungen unserer Zeit entfremdet sind und sich nur in einer falschen Stellung behaupten können, andere dafür, selbst in ihrer jetzigen Armuth und Beschränkung, Segen verbreiten (S. 302, 303, vgl. S. 473 über die Einsiedelei von Monte Luco und S. 481 die Camaldulenser von Monte Corona), und er berichtigt nicht minder das so oft mit leidenschaftlicher Unredlichkeit gezeichnete Bild des italienischen Weltgeistlichen:

> Erinnert man sich daran, daß Männer wie Muratori, Morrelli u. s. w. Pfarrer waren, so kann man nicht umhin, zu gestehn, daß die italienischen Pfarrer, gleich den englischen Predigern, unendlich viel mehr unterrichtete Männer zu den ihrigen zählen als die französischen, und daß der gute Anquetil, der Pfarrer von la Villette, uns solchen Namen gegenüber etwas alltäglich vorkommt (S. 219, vgl. S. 305).

und noch ehrender als das Lob der Gelehrsamkeit ist für jene Pfarrer das ihnen gleichfalls ertheilte der eindringlichen und überzeugenden, oft wahrhaft beredten Sprache (S. 45, vgl. S. 285). Hr. Valery macht überhaupt keinen Anspruch auf den hohen, angeblich philosophischen Standpunkt so mancher seiner Landesgenossen, von welchem aus die Religion, deren Zeugen und deren Diener mit gleicher Geringschätzung betrachtet werden. Mit warmen Farben schildert er vielmehr, ohne für die Ausartungen des italienischen Katholicismus blind zu sein (vgl. z. B. S. 284), die apostolischen Alpenwanderungen des heil. Franz v. Sales (S. 16, 17) und die praktische Frömmigkeit des heil. Karl Borromeo (S. 36), und mit einsichtiger Bewunderung, wenn auch mit geringerer Theilnahme die Inspirationen des heil. Franz v. Assisi (S. 476), der heil. Rosa von Viterbo (S. 456) und der heil. Katha-

rina v. Siena (S. 464, 69). Weit entfernt von dem frivolen Spott des großen Haufens der Reisenden, deren Reliquiendienst sich auf die Tapeten von Ferney, auf die Katze des Petrarca und auf den Lorber des Virgil zu beschränken pflegt, spricht der Verf. daher mit Schonung von der Verehrung christlicher Reliquien, ja er versagt der Richtung des menschlichen Gefühls, aus welcher sie hervorgegangen, keineswegs seine Theilnahme (S. 13, 506, vgl. S. 332). Nicht minder ehrenwerth und gewiß schon von Manchen mitempfunden ist, was er über die Andere störende und für ihn selber ängstigende Stellung des Reisenden sagt, der während des Gottesdienstes neugierig die Kirchen durchmustert (S. 44). Neu und interessant dürften für Viele namentlich auch die reichlichen Notizen über wohlthätige Anstalten sein, die auf religiösem Grunde errichtet sind. So z. B. über die Congrega apostolica in Brescia (S. 84), über die vom heil. Bernardin von Feltre gestifteten Leihämter oder Monti di pietà (S. 219), über die florentiner Misericordia (S. 295) u. s. w.

Ein ganz eigenthümliches Verdienst des Valery'schen Werkes ist die vertraute Bekanntschaft seines Verf. mit der politischen und Literaturgeschichte des von ihm bereis'ten Landes, wie sie vielleicht noch keinem der bisherigen Reisebeschreiber in gleichem Umfange zu Gebote gestanden hat. Mit unermüdlichem Eifer und einer die Ortsbewohner oft beschämenden, im Voraus erworbenen Localkenntniß sucht er vereinzelte, oft von allen gangbaren Straßen entlegene Dörfer und Landgüter auf, an die sich irgend eine interessante Erinnerung anknüpft, und selbst wer Jahrelang Italien in allen Richtungen als Fußgänger und mit den verschiedensten Arten von Fuhrwerk durchstreift hat, begreift oft nicht, wie es dem Verf. gelingen konnte, sich so vielfach von den für Beherbergung der Reisenden einmal eingerichteten Strichen zu entfernen, ohne daß man seinen Schilderungen jemals die leiseste Unbehaglichkeit anmerkt. Mit der Gelehrsamkeit eines Bibliothekars sucht Hr. Valery die Orte auf, wo Dichter, Gelehrte und Mäcenaten verweilten, und mit dem esprit eines liebenswürdigen Franzosen entwirft er uns in scharfen Zügen ein Bild jener Personen, das er durch einen unerschöpflichen Vorrath von Anekdoten und Curiositäten belebt. Selten dürfte eine so übergroße Fülle von Erudition sich so angenehm lesen lassen, einen so unterhaltenden Wechsel bunter Eindrücke gewähren. Vielleicht setzt der Verf. etwas zu viel Vorkenntnisse bei seinen Lesern voraus, von denen wol Mancher den einen oder andern Namen, dessen Erinnerung er zu feiern berufen wird, wo nicht zum ersten Male hören, doch mit demselben keine recht bestimmte Vorstellung verbinden dürfte. Der geehrte Leser dieser Anzeige möge sich z. B. an den Namen von vier gelehrten Frauen selbst prüfen: Isotte Nogarola (S. 102), Properzia de' Rossi (S. 192), Bettisia Gozzadini (die übrigens der richtigern Meinung nach nie gelebt hat, S. 202) und Costanza Varano (S. 261). Aber auch in solchen Fällen sind die wenigen mehr angedeuteten als mitgetheilten Notizen piquant genug, um eine nähere Bekanntschaft wünschenswerth erscheinen zu lassen. Oft knüpfen sich an diese flüchtigen Erwähnungen feine und treffende Winke über Charaktere, deren Misverständniß traditionell geworden ist, namentlich über solche, die zu überschätzen man sich gewöhnt hat. Nirgend z. B. ist vielleicht die hohle Eitelkeit und Pedanterie Petrarca's klarer ans Licht gestellt, als hier verschiedentlich bei Gelegenheit der manchen Örter, wo Laura's überverfeinerter Sänger gelebt und gedichtet hat, und deren jeden er selbst als ein unvergängliches Denkmal seines Ruhmes zu betrachten pflegte (S. 62, 63, 225, 26, 304). Besonders ansprechend ist in dieser Hinsicht die Parallele zwischen Petrarca und Voltaire (S. 168). Ebenso treffend ist, was Hr. Valery über die kränkliche, mikrologische Natur des Tasso und über die in seinen Werken unverkennbaren Spuren des später im 17. Jahrhundert herrschenden Geschmackes für gelecktes und eklektisches mit Zierathen überladenes Wesen in Poesie und Kunst an verschiedenen Orten sagt (S. 180—83, 209, 241, 46, 291). Auch das hartklingende Urtheil über den Geiz und Hochmuth der Mehrzahl unter den bis zum Überdruß gefeierten Gönnern und Beschützern von Kunst und Wissenschaft im 15. und 16. Jahrhundert ist ebenso wahr, als für Viele gewiß noch neu (S. 174, 454, Nr. 2). Dennoch ist es eben diese Zeit, welcher der Verf. vorzugsweise Vorliebe gewidmet zu haben scheint und aus der er uns die zahlreichsten und gelungensten Bilder vorführt, z. B. Cardan (S. 87), Fracastoro (S. 101), Trissino und des Cieco d'Adria (S. 107), Catarina Cornaro (S. 111), Pietro Aretino (S. 116), Aldus Manutius (S. 131), Ariost (S. 178), Bojardo und Tassoni (S. 209, 10), Pomponazzo (S. 232), Bernardo Tasso, bekanntlich Torquato's Vater (S. 233), Castiglione (S. 238), Picus von Mirandula (S. 273), die gelehrten Handwerker in Florenz, namentlich der Barbier Burchiello, die Apotheker Lasca und Palmieri, der Mützenmacher Gelli und der Goldschmied Magliabecchi (S. 262, 82), Lorenzo Magnifico (S. 304), Machiavell (S. 305 u. 30), Leon Battista Alberti (S. 326), Nikolaus V. (S. 497, 98) u. s. w. Aus so vielen geistreichen Bemerkungen Auszüge mitzutheilen, wäre unmöglich; nur möge erwähnt werden, daß der Verf. dabei nie seine Nationalität vergißt und neben andern interessanten Hinblicken auf die französische Literatur mit besonderer Vorliebe häufig auf Montaigne und dessen Reisetagebuch zurückkommt. Vorzugsweises Gefallen findet er auch an merkwürdigen Spielen des Zufalles, die sich leicht dem Gedächtniß einprägen, wie z. B. daß Galilei zwei Tage vor Michel Angelo's Tode geboren ward und an dem Tage starb, wo Newton zur Welt kam (S. 299). Wenn Hr. Valery über die Literatur späterer Jahrhunderte sparsamere Notizen mittheilt, so sind die daran geknüpften Bemerkungen vielleicht nur um so lehrreicher und treffender, so z. B. über Redi (S. 485), Muratori (S. 208), Paciaudi (S. 218), Bettinelli (S. 232), Cesarotti (S. 157), den so oft überschätzten Alfieri (S. 210, 497, 513), Ip. Pindemonte (S. 93), Niccolini (S. 294), den Impro-

[Impro]visator Sgricci (S. 247) und den trefflichen Leopardi (S. 277). Bei so genauer und umfassender Kenntniß der Literatur mag dem Verf. die Bescheidenheit, mit welcher er über die Sprache zu urtheilen sich nicht getraut (S. 87), doppelt angerechnet, ihm aber auch nicht verargt werden, wenn er die Unkenntniß und Leichtfertigkeit Anderer mitunter in etwas strengen Ausdrücken tadelt. Solche gerechte Vorwürfe treffen namentlich Lord Byron (S. 19, 27 und öfter), Frau v. Staël (S. 277), Daru (S. 120, 21) und Delavigne (S. 118).

(Der Beschluß folgt.)

Erziehungs- und Unterrichtslehre von Friedr. Ed. Beneke. Zweiter Band. Unterrichtslehre. Berlin, Mittler. 1836. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

(Beschluß aus Nr. 272.)

In der Einleitung charakterisirt der Verf. den Unterricht als absichtliche Mittheilung von Vorstellungen, die in einer gewissen Vollständigkeit und nach einem gewissen Plane geschieht; jene überwiegend auf das Subjective, das Formelle gerichtet; diese überwiegend auf das Objective, das Materielle. Er wird zu bestimmten Zeiten ertheilt, hat bestimmten Anfang und Ende und geht darauf aus, im Schüler dieselbe Entwickelung zu begründen, welche im Lehrer gegeben ist. Vorstellungen und äußere Bewegungen eignen sich für den Unterricht. Bildung der Gefühle und Strebungen muß im Allgemeinen der Erziehung verbleiben, wiewol sich begreiflicherweise kein tauglicher Unterricht denken läßt, welcher die Pflichten der Erziehung jemals aus den Augen verlöre. Das Gebiet des Unterrichts reicht in Hinsicht der Außenwelt sehr weit, indem es Alles umfaßt, was von derselben überhaupt vorgestellt werden kann, ist aber in Hinsicht der innern Welt in sehr enge Grenzen eingeschlossen. Entwickelung der Gefühle und Strebungen, Begründung der Gemüthsstimmung, der Gesinnung, des Charakters ist nur der freiern Wirksamkeit der Erziehung erreichbar. Der Zweck des Unterrichts geht dahin, die Bildung zu beschleunigen, sie auf eine höhere Stufe zu erheben und vor Abirrungen zu bewahren. Verschiedenheit des Unterrichts für den allgemein menschlichen und für den besondern Beruf. Begrenzung des Jugendunterrichts, Eintheilung der Untersuchung, deren Umfang, Ordnung und Folge nichts zu wünschen übrig läßt und manche oft erneute Streitfrage zu genügender Entscheidung bringt. Nur zu oft haben Lob und Tadel fälschlich als Eins zusammengeworfen, was seiner innern Natur nach sehr verschieden ist, und die Grundbedingungen und Bildungsverhältnisse der für den Unterricht erfoderlichen Entwickelungen nicht tief genug erforscht.

Erstes Capitel: Allgemeine Unterrichtslehre. Übersicht der Unterrichtsgegenstände. Es gibt ebenso wenig einen rein formellen Stoff als einen rein materiellen. Nichts in der Seele ist todter Stoff; Alles in ihr ist nicht nur der Thätigkeit fähig, sondern zur Thätigkeit aufstrebend. Die Spuren, welche von gewissen Vorstellungen zurückbleiben und diesen entsprechende Kenntnisse begründen, sind zugleich auch Vermögen, Kräfte, Fähigkeiten, begründen Gedächtniß-, Verstandes-, Schlußübungen. Nur dann wird der Unterricht als gelungen betrachtet werden können, wenn er in den mitgetheilten Vorstellungen zugleich lebendige Kräfte und Triebe begründet hat; wenn durch ihn ein Durst nach weiterer Erkenntniß für das ganze Leben hervorgerufen ist. Unzählige haben in erwachsenen Jahren die alten Sprachen und die Mathematik so sehr vergessen, daß sie vielleicht nicht mehr den kleinsten Satz in jenen richtig zu bilden, nicht den leichtesten Beweis in dieser zu führen im Stande wären. Aber sie verdanken dem Unterricht darin die Klarheit, Bestimmtheit, Schärfe, Gewandtheit, Umsicht, mit welcher sie nun ganz verschiedenartige Gegenstände beurtheilen und für ein angemessenes praktisches Einwirken bearbeiten. In den einfachsten Elementen des menschlichen Vorstellens und Empfindens sind Objectives und Subjectives stets zusammen gegeben. Die Seele ist immer thätig, sie bildet die Vorstellungen, diese sind wesentlich ihr Werk. Wir können die Außenwelt nur durch uns selbst auffassen; indem wir aber in sie hineingehen, legen wir zugleich einen gewissen Vorstellungsinhalt hinein; nie kommen wir zu einem rein Materiell-Elementarischen, es bleibt stets eine gewisse Form anhängen, dem Objectiven stets das Subjective, und umgekehrt. In Hinsicht des Materiellen kann der Jugendunterricht nirgend Vollständigkeit erstreben, nur Anfänge: Grundlagen, feste Grenzpunkte und Umrisse für spätere Ausfüllung, welche er innerlich dadurch sichert, daß er Liebe zur Sache und Eifer für weiteres Fortschreiten erweckt. Höhere Formentwickelungen liegen für die Zeit des Jugendunterrichts zu hoch, und es würde eine unnatürliche Versuchung sein, wenn man sie zur Aufgabe setzen wollte. Bei dem Unterricht ist der Schüler Zweck, der Lehrer nur Mittel. Dieser muß sich, so lange er unterrichtet, seines höhern geistigen Standpunktes gewissermaßen entschlagen; er muß für den Augenblick vergessen, was er weiß, muß es noch einmal lernen mit dem Schüler zusammen; muß also bis auf den Punkt der Entwickelung zurückgehen, auf welchem der Schüler steht: so freilich, daß er (hierin demselben ungleich) das ihnen nun gemeinsame Ziel unverrückt und fest im Auge behält, wie weit sie auch noch davon entfernt sein mögen. Ihm ist, außer der Kenntniß des Gegenstandes, Selbstentsagung nothwendig, auf der Grundlage einer reinen und warmen Liebe zu seinem Beruf. Nicht geringere Schwierigkeiten zeigen sich auf Seiten des Schülers. Er soll seine eignen Gedanken aufgeben gegen die des Lehrers, sowol die ganz außerhalb des Unterrichtsgegenstandes liegenden, als selbst die durch den Unterricht aufgeregten, welche einer andern Richtung folgen, als die vom Lehrer eingeschlagen wird. Am günstigsten wird dieses Misverhältniß gehoben oder ihm vorgebeugt durch regen Wissenstrieb in Verbindung mit Liebe und Hochachtung gegen den Lehrer. Bedenklicher und unsicherer ist der Ehrtrieb, am schlimmsten Eigennutz oder Furcht. Dazu genügt keineswegs blos die intellectuelle Überlegenheit des Lehrers, sondern auch seine Charakterüberlegenheit, und bei manchen Gemüthern auch Liebe; außerdem auch noch ein besonderes Lehrtalent, das freilich zum Theil auf individueller Anlage beruht, wofür aber der Verf. die allgemeinen Vorschriften gibt, die sich ertheilen lassen. Rufen wir uns zurück, was wir uns nie verheimlichen konnten, so oft wir diesen Gegenstand ins Auge faßten, daß es so wenig vollkommene Lehrer und Erzieher gibt, als fehlerfreie Pflegbefohlene und Schüler, daß die Besten sich von den Schlechten nur dadurch unterscheiden, daß ihnen die unentbehrlichsten Tugenden weniger abgehen, so gestehen wir, daß uns die Beispiele einer gelungenen Jugendbildung nicht selten noch unbegreiflicher waren als die einer verfehlten. Indessen ist aber deswegen ein so seelenkundiges, auf Erfahrung gegründetes Lehrbuch, wie das vorliegende, so höchst verdienstlich, weil es einen treuen Spiegel Dessen vorhält, was gethan und unterlassen werden soll, und wenigstens den guten Willen vor unabsichtlichen Misgriffen bewahrt. Über die unmittelbare Einwirkung des Lehrers und dessen Anregung der Fortentwickelung des Unterrichts. Damit er dem Schüler Theilnahme abgewinne, darf er durchaus nie langweilig werden. Das vermeidet er durch die Selbstthätigkeit des Schülers, die um so stärker aufgeregt wird, je weniger der Lehrer dem Schüler gibt, je mehr dieser selbst hinzuzufügen und zu ergänzen hat, und je höher das Hinzuzubringende auf der Stufenleiter der geistigen Entwickelung steht.

Zweites Capitel: Besondere Unterrichtslehre. Dürften wir uns anmaßen, in einem Werke, an dem uns Alles zusagt, einen einzelnen Abschnitt für vorzüglich gelungen zu erklären, so wäre es die hier aufgenommene didaktische Würdigung der Unterrichtsgegenstände. Es ist unmöglich, diese Untersuchung kenntnißreicher, gerechter, unbefangener und einleuchtender anzustellen.

Dabei ist sie von der höchsten Wichtigkeit; denn Überschätzung hat Herabwürdigung zur unausbleiblichen Folge, und wer einem Gegenstande Eigenschaften beilegt, die ihm nicht zukommen, bewirkt nichts sicherer, als daß er auch die verdächtig macht, welche er wirklich besitzt. Aber wir würden glauben, uns an einem Meisterstücke der Kritik zu versündigen, wenn wir Bruchstücke Dessen ausheben wollten, was im Ganzen erwogen werden muß, und verweisen den empfänglichen Leser auf das Werk selbst, indem wir, was uns betrifft, dem Verf. unsern besondern Dank für Das abstatten, was er über die geistige Seite des Sprachunterrichts, besonders in dem des classischen Alterthums und der Mathematik gesagt hat. Diese Entscheidung wird keine Erfahrung umstoßen. Kritische Übersicht der Methoden. Heuristische, Pestalozzi'sche und des gegenseitigen Unterrichts. Methode für einzelne Unterrichtsgegenstände. Mit Recht legt der Verf. großes Gewicht auf den Unterricht in der Geschichte von seiner innern Seite. Er bildet, zusammen mit dem in der Moral und Religion, die Erzeugung des Sprachunterrichts zur geistigen Weltanschauung, indem er die Entwickelung des menschlichen Geschlechts in allen ihren Formen umfaßt. Der Knabe und Jüngling muß dazu vorbereitet werden, damit der gereifte Mann sich dessen bemächtigen könne. Er ist von höchstem Einfluß auf das Studium der Philosophie in allen ihren Theilen, besonders in den praktischen, die der geistigen Anschauung nicht entbehren können. Der Schüler, dessen Seele lebendige Bilder des Geistigen nicht eingeprägt sind, tritt wie ein Wilder in die Universität und später in das Leben. In dieser Rücksicht ist die alte Geschichte für die Jugend noch faßlicher als die neuere, weil sie mehr Geschichte von Individuen ist und zu Parallelen Anlaß gibt. Eigentliche Staatsverhältnisse gehören nicht für die Beurtheilung der Jugend, wol aber belebende Bruchstücke aus der Geschichte der allgemeinen Cultur, der Wissenschaften und Künste, und besonders der Erfindungen.

Drittes Capitel: Unterrichtsanstalten. Gymnasium, Bürgerschule, Volksschule, Mädchenschule. Die erste Erziehung, die wichtigste von allen, ist von Rechtswegen, auch für Knaben, fast ganz der Obhut des weiblichen Geschlechts anheimgegeben. Männer besitzen dazu weder Neigung noch Fähigkeit. Auch bedarf es für Mädchen aus mittleren und höheren Ständen besonderer Unterrichtsanstalten, in strenger Scheidung von denen der Knaben, obwol das Wesentliche ihrer Bildung nur innerhalb des häuslichen Kreises gewonnen werden kann. Dahin gehört besonders die Haushaltungskenntniß und die Wartung und Pflege der Kinder. Hingegen kann sich die Schule großes Verdienst erwerben durch elementarische Vorschriften für die erste Erziehung, besonders in negativer Hinsicht, und durch eine Art pragmatischer Anthropologie. Pädagogische Seminare. Schullehrerseminare. Einrichtung der Unterrichtsanstalten. Gehörige Vermittelung des Classen- und Fachsystems. Verhältniß der Lehrer zueinander. Schulordnung. Aufsicht. Zweckmäßige Thätigkeit. Sinnliche, geistige, gemischte Strafen und Belohnungen. Beschäftigung in der Schule und im Hause. Prüfungen und Verhältnisse der Schüler unter sich und zu den Lehrern. — Wie Vieles, was das reichhaltige Buch umfaßt, haben wir unerwähnt gelassen, nicht einmal flüchtig angedeutet. Aber wir gestehen aus inniger Überzeugung, daß wir die Kunde des wichtigen Gegenstandes wesentlich dadurch gefördert glauben. Belesenheit, Urtheilskraft, Seelenkunde und vollendete Beobachtung sprechen aus jeder Zeile; und nirgend verräth sich die leiseste Anwandlung, das erreichbare Gute gering zu achten, um dem Unerreichbaren das Wort zu reden. Wir tragen daher kein Bedenken, jedem Urtheilsfähigen das eigne Studium desselben nicht blos zu empfehlen, sondern zur Pflicht zu machen. Der Mensch wird erzogen und erzieht von der Wiege bis ans Grab, ehe er die Schule betritt und wenn er sie längst verlassen hat, er mag darum wissen oder nicht; und wenn nur Wenige vermögen, das Wünschenswerthe zu befördern, so kann leider Jeder dazu beitragen, es zu verkümmern. 8.

Mancherlei.

Feindschaft aus Freundschaft hervorgegangen ist wider die Vernunft und alle guten Grundsätze. Niemand darf sich selbst dergleichen verzeihen, wenn auch der Mensch, den die Feindschaft träfe, ihrer werth sein dürfte. Hat er mit dir einmal in freundschaftlichen Beziehungen gestanden, so muß ihm [illegible] ein gewisses unverwüstliches Wohlwollen bleiben, ihm selbst vielleicht gleichgültig, aber nicht dir, dem er einst Gegenstand der Neigung gewesen und als solcher bedeutsam in der Erinnerung, gleich einem Spielwerk der Jugend, einem Lieblingsplatz früherer Tage, einem Baum, der geblüht und Früchte getragen. Hat er dein Vertrauen und deine Liebe getäuscht, so trage den gerechten Schmerz und gib dir selber einen Theil der Schuld, daß du nämlich ihn nicht besser gekannt und richtiger beurtheilt. Ein Doppeltes kann hierbei eintreten. Entweder offenbart der Freund in seinem Abfall wahre Schlechtigkeit, kränkt geflissentlich, sucht nach Kräften in allen Lebensverhältnissen zu schaden; dawider rechtfertigen Nothwehr und Selbstvertheidigung den Gebrauch aller Waffen, auch wenn sie verwunden, selbst wenn sie tödten; denn hier ist offener Krieg, der aber enden muß, sobald der Feind unschädlich gemacht worden. Oder du hast dich blos in des Freundes Gesinnung betrogen, er zeigt Thorheit und Schwäche, die ihn unmöglich machen, das alte Verhältniß fortzusetzen, obgleich nur für dein Herz, nicht für das übrige Leben dir Schaden erwächst. Dann zürne, beklage, weise zurück; aber führe ohne dringenden Beruf keinen Angriffskrieg, weil die Welt der Thorheiten und Schwächen so voll.

Statt dessen thun die Menschen bei Zerwürfnissen der Freundschaft zu viel und zu wenig, gerathen in Leidenschaft, oder wollen weichliche Aussöhnung, wollen Misverständnisse zurechtlegen, die eben daraus entsprangen, daß man niemals sich eigentlich verstand, wollen sich versöhnen, um sich wieder zu trennen, quälen sich miteinander fort, wenn Umstände sie zueinander gebracht, können weder ablassen noch festhalten und erneuern gegenseitige Beschuldigungen. Aller Qual wäre bald ein Ende, sobald beide Theile mit dem reinen Geständniß ihrer Ungefügigkeit alle Freundschaftsfoderungen fallen ließen. Wie wenig aber verstehen sich die Menschen! Nicht die Männer und Weiber, nicht die Ältern und Kinder, nicht die Adeligen und die Bürgerlichen, nicht die Pietisten und Rationalisten, nicht die Philosophen untereinander. Gesetzt nun, ein [illegible]korn fällt zwischen Freundschaft und Liebe, sollen sich die Menschen darum hassen oder fortwährend abquälen? Sie sollen vielmehr sich trennen und glückliche Reise wünschen.

Hypochondrie ist Zärtlichkeit gegen sich selbst. [illegible] gegen den Körper, den man gegen üble Einwirkungen [illegible], und aus Erfahrung der Fruchtlosigkeit solches Bemühens [illegible] im Voraus sorgend die kleinsten Zeichen möglicher [illegible] aufsucht, worin eine geübte Einbildung zuletzt so [illegible], um ein drohendes Heer von Krankheiten am Leichnam [illegible]den und Heilmittel dafür auszusinnen. Zweitens [illegible] die hypochondrische Zärtlichkeit auch auf die Seele; [illegible] empfindlich, leicht verletzt und will vor allen Dingen [illegible] recht haben mit seinen Gedanken. Jetzt werden zur [illegible]tigung derselben alle äußern Umstände erwogen, selbst die [illegible]sten, mit den künstlichsten Zusammenstellungen. [illegible] Richtung hypochondrischer Einbildung sieht sie die [illegible]brechen und Krankheiten in der moralischen Welt, und besonders unter den nächsten Umgebungen. Geheilt wäre [illegible], wenn der gegen sich selbst so Zärtliche einmal recht hart zu sich spräche: „Du bist ein Narr.“ M.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 274. —— 30. September 1836.

Voyages historiques et littéraires en Italie, pendant les années 1826, 1827 et 1828, ou l'Indicateur italien. Par *Valery*.

(Beschluß aus Nr. 273.)

Kaum weniger reich sind des Verf. Reminiscenzen aus der politischen Geschichte von Italien, und auch hier verweilt er, trotz seiner genauen Bekanntschaft mit denen des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeit, dem Anschein nach mit besonderer Vorliebe bei denen der zwei einander berührenden Hälften des 15. und 16. Jahrh., d. h. der den französisch-italienischen Feldzügen zunächst liegenden Zeit. So fehlt es denn nicht an lebendigen Scenen aus dem Leben und Treiben der Condottieri, wie Colleoni, Braccio da Fottebraccio, Carmagnola u. s. w. (S. 76, 163, 478 u. s. w.), aus der Geschichte Bayard's (S. 79), den Schlachten von Ravenna (S. 324) und Pavia (S. 66), aus den Feldzügen Julius II. (S. 331) und aus den Municipalgeschichten der romagnolischen Städte Faenza (Galeotto Manfredi, von dessen tragischem Schicksal der Verf. die Monti'sche Bearbeitung nicht zu kennen scheint (S. 318), und Forli (S. 325). Die letzte Geschichte, ein Beispiel heroischer Frechheit, wie Hr. Valery sie nennt, ist zu charakteristisch, um nicht, obwol in neuerer Zeit bezweifelt, auf Machiavell's Autorität hier mitgetheilt zu werden.

Girolamo Riario, Herr von Forli und Imola, hinterließ bei seiner Ermordung 1488 seine Witwe Catarina, natürliche Tochter des Galeazzo Maria Sforza (und in zweiter Ehe Mutter des *Giovanni Medici delle bande nere*), und seine Kinder in der Gewalt der Mörder. Indeß die Burg war noch in den Händen der Söldner des Ermordeten und die Empörer sandten die Witwe hinein, um die Übergabe zu vermitteln; jedoch mit dem Bedeuten, daß ihre Kinder, sobald der Zweck ihrer Sendung nicht erreicht werde und sie nicht freiwillig wiederkehre, hingerichtet werden würden. Catarina ließ, kaum in die Citadelle eingelassen, das Feuer auf die Belagerer mit doppelter Heftigkeit eröffnen, trat auf die Mauerzinnen und rief mit lauter Stimme: Macht mit meinen Kindern, was Euch beliebt; denn seht (und bei diesen Worten hob sie vor den Augen der betroffenen Zuhörer jedes verhüllende Hinderniß), daß die Natur mich mit Mitteln, um neue Kinder zu gewinnen, versehen hat (Discorsi III, 6). Und die Burg wurde befreit, und die Verräther theils hingerichtet und theils verbannt.

Ein anderes Beispiel von Frechheit, aber nicht von heroischer, wenngleich von der Schwester des größten Helden der neuern Geschichte geübt, erzählt der Vf. (S. 290, Nr. 3): Eine berühmte Prinzessin fand sich im gerechten Bewußtsein der Schönheit ihrer Formen um 1810 bereit, dem großen Canova als Modell zu seiner aus dem Bade steigenden Venus zu dienen. So viel der Künstler auch bei der Ausführung zu studiren und nicht selten zu verändern fand, so unermüdlich war sein gütiges Vorbild. Eine allzubedenkliche Freundin erfuhr von diesem Kunsteifer und sagte zu dem erlauchten Modell: Aber, wie war es denn möglich? — so unbekleidet? — Oh, ma chère, erwiderte die schöne Pauline, denn von ihr ist die Rede, il ne faisait pas froid, je vous assure; on avait allumé un très grand feu dans l'atelier de Canova.

Wo die Frauen allzu „vorurtheilsfrei" sind, pflegt die Galanterie der Männer nachzulassen; wenigstens zeigt es nicht von übertriebener Galanterie, wenn nach S. 329 auf dem Eingang der Villa Imperiale bei Pesaro zu lesen ist:

A donne, ad oche, a capre
Questo giardin non s'apre.
Hier darf Jeder sich, der will, vergnügen;
Doch verbannt sind Weiber, Gänse, Ziegen.

Dafür wissen die Frauen aber auch in Italien ihre Rechte mit besonderer Schlauheit zu wahren, und die Venetianerinnen erhielten sich die Freiheit der Ehescheidung, wie (nach S. 133) die Mutter der Prinzessin Czartorinsky ihrer Tochter, indem sie ihr zum Beweise des nöthigenfalls geltend zu machenden Zwanges vor dem Altare ein paar Ohrfeigen gab.

Doch, auf die politische Geschichte zurückzukommen, so scheint Hr. Valery zwar keineswegs zu den Anhängern des großen Kaisers zu gehören, und die Wahrheit Dessen, was er über Napoleon's unedles Betragen gegen Venedig u. s. w. sagt (S. 146), dürfte in Deutschland mehr als in Frankreich anerkannt werden; aber auch sein Herz schlägt warm bei dem Gedanken an die Lorbern, welche unter der Führung ihres Helden die Heere seiner Landesgenossen sich auf den dichtgesäeten Schlachtfeldern des nördlichen Italiens erbeutet haben. So besucht er denn fast alle die gefeierten Wahlplätze mit einer Pietät, welche seine politische Gesinnung doppelt ehrenwerth macht. Umgekehrt macht seine Anhänglichkeit an das Bourbonische Haus den Verf. gegen die Verkehrtheiten befreundeter Regierungen keineswegs blind, und was er (S. 211) über die jetzt so isolirte Autokratie Herzog Franz IV. v. Modena berichtet, gehört zu dem Stärksten, was Ref. noch darüber gelesen.

Daß Hr. Valery, der selbst Bibliothekar ist, den Bibliotheken und Archiven vorzugsweise Aufmerksamkeit

gewidmet habe, war zu erwarten, und auch er stimmt mit Blume, Pertz und allen Andern, die mit Einsicht und ohne Vorurtheil reden, in das unbedingte Lob dieser musterhaft vortrefflichen Anstalten, ihrer großentheils höchst liberalen Einrichtungen und der, mit wenig allbekannten Ausnahmen, unermüdlichen Gefälligkeit ihrer Vorsteher ein (S. 121 — 24, 145, 197, 260 — 62, 367, 68 u. s. w.). Merkwürdig ist dabei ein gegenseitiger Beweis der Unabhängigkeit von nationellen Vorurtheilen, indem Hr. Valery (S. 257) in der berüchtigten Geschichte des Dintenklekses im Manuscript des Longus seinen Landsmann Paul Louis Courier ebenso unbedingt verurtheilt, als Blume in dem soeben erschienenen 4ten Bande des „Iter italicum" (S. 202 — 6) ihn freispricht.

Zu dem Studium der Archäologie scheint den Verf. seine Neigung weniger hingezogen zu haben, obgleich es auch in dieser Beziehung an fleißig gesammelten Notizen nicht fehlt.

Größere Aufmerksamkeit hat Hr. Valery der Kunst gewidmet, und seine Bekanntschaft mit der Kunstgeschichte und den Biographien der Künstler verdient ebenso viel Anerkennung, als der Reichthum an Künstleranekdoten unterhaltend ist. Auch die Kunsturtheile des Verf. sind recht häufig, und zwar überall, wo sie sich von den Ansichten emancipiren, die in Frankreich traditionell sein mögen, wahr und treffend. So wenn er die höhere Schönheit der sogenannten gothischen Baukunst in Deutschland als in Italien hervorhebt (S. 216) und die kleine Kirche S. Maria della Spina in Florenz (S. 313) an Kunstwerth höher stellt als den mailänder Dom (S. 35, vgl. auch S. 118 über die gothischen Candelaber des Tesoro di S. Marco). Oder wenn an mehr als einer Stelle die Simplicität und Großartigkeit der altitalienischen Kunst in den Werken des Niccolò Pisano (S. 196, 309, 462), des Giotto (S. 158, 267, 311, 351, 381, 476), des Orgagna (wie wir ihn noch immer zu schreiben gewohnt sind, S. 250, 279, 310), des Taddeo Gaddi (S. 278) ihn gewaltsam ergreifen, wenn die naive Anmuth und Innigkeit des Fra Angelico da Fiesole (S. 388, 415, 458, 481) ihn rühren und der muntere Reichthum des Benozzo Gozzoli (S. 311 und anderwärts), des Cosimo Rosselli (S. 278), der Ghirlandajo's und anderer späterer Florentiner ihn erfreut. Nicht minder beifällig ist es aufzunehmen, wenn Hr. Valery Donatello's Judith eine Nonne mit dem Schwerte nennt (S. 250), wenn er die Verkehrtheit des Bernini (S. 71) in starken Ausdrücken erkennt, wenn er die Fehler Canova's (S. 112, 290) zu sehen weiß und gegen die Verkehrtheit eifert, südliche Architektur (die Baurisse des Palladio) unter nordischem Himmel nach England zu verpflanzen (S. 108). Andere Male geschieht es auch wol, daß unser Autor ein Kunstwerk ganz richtig charakterisirt, aber als Lob ausspricht, was wir für einen Tadel halten würden, z. B. wenn er von den spätern Ghiberti'schen Thüren (S. 269) sagt, sie seien wahrhafte Gemälde, denen nur die Farben fehlten. Im Ganzen indeß gehört die Kunstbildung des Verf. einer von der unsrigen sehr verschiedenen Richtung an, wie die nur allzulangweiligen, nicht endenden Verzeichnisse der durch Kirchen und Museen verstreuten Werke der bologneser Akademiker und noch neuerer und schlechterer Zeiten unerfreulich beweisen. Wird uns hier Unerwünschtes in Menge geboten, so vermissen wir auf der andern Seite manches Treffliche der ältern Kunst. So suchen wir in Venedig (S. Salvatore) vergebens den vielleicht schönsten Giovanni Bellini: Christus in Emaus; in Florenz ist die reiche Sammlung der Akademie, und ebendaselbst in S. Marco der Fra Angelico unerwähnt geblieben. Noch häufiger vielleicht ist das Urtheil über ältere Kunst ein mit dem unsrigen nicht übereinstimmendes, wie wenn Giovanni Pisano für weit geringer als sein Vater Niccolò geachtet (S. 308), oder wenn die Kunst des 14. Jahrh. die der Wirklichkeit, die des 15. aber die Kunst des Ideals genannt wird (S. 493).

Von der Natur spricht der Verf. zu Zeiten (z. B. S. 16) mit der scheinbaren Kälte eines Bibliothekars; zahlreiche andere Stellen bewähren aber seine warme Empfänglichkeit und die glückliche Gabe, gewonnene Eindrücke anschaulich wiederzugeben. So z. B. der Morgen in [illegible] caffi (S. 102) und der See von Giè di Luco (S. 47[illegible]).

Bei einer Arbeit von solchem Umfange und die [illegible] so großem Fleiße Kunde gibt, wäre es höchst unbillig, über einzelne Irrthümer und Mängel, wie sie jedem menschlichen Werke ankleben, rechten zu wollen. [illegible] können nur Schreibfehler sein, z. B. wenn der Kirche des 1195 geborenen und 1231 gestorbenen heil. Antonius in Padua ein Alter von 10 Jahrhunderten (S. 155), [illegible] ein genau gleiches dem Mönchsorden des mit Antonius gleichzeitigen heil. Franz gegeben wird (S. 476), oder wenn Giotto, dessen Todesjahr (nach S. 164) dem Verf. wohl bekannt war, nach 1348 noch eine Kirche gebaut haben soll (S. 279). Wirkliche Versehen sind es dagegen, [illegible] (S. 249) die Geschichte von Soderini's angeblicher Kunstkennerschaft, die er ungeschickt durch die Rüge der vermeintlich allzudicken Nase an Michel Angelo's kolossalem David geltend machen wollte, völlig falsch erzählt wird. Michel Angelo warf keineswegs dem Gonfaloniere [illegible] per Weise eine Handvoll Marmorstaub in die Augen, sondern er stellte sich, als ob er die Nase dünner [illegible] ßele, berührte aber den Marmor nicht, sondern ließ etwas Marmorstaub, den er zwischen die Finger genommen, leise herabfallen, worauf der getäuschte Gonfaloniere selbstgefällig versicherte, die Statue sei durch die Änderung noch einmal so schön geworden. Ebenso [illegible] wollte (S. 293) Sultan Soliman von Michel Angelo [illegible] Asien und Europa, sondern nur Konstantinopel und [illegible] durch eine Brücke verbinden lassen. Irrig ist [illegible] daß der kleine (von Amsler gestochene) Rafael [illegible] rugia im Palast Staffa sei (S. 479), indem er [illegible] aus dieser Familie in die der Connestabili übergegangen ist; irrig (S. 459), daß Dante's Exil (1302) durch [illegible] sen Brief an Heinrich VII. (1311) veranlaßt sei, [illegible] irrig die meisten Einzelnheiten, die (S. 327 fg.) über Entstehung und Verfassung von San Marino [illegible] den, wie sich dies am [illegible] aus [illegible] Vergleichung

mit einem Aufsatze des Ref. im „Auslande", 1834, Nr. 12—20, ergibt.

Der größte Mangel von Hrn. Valery's Buche ist ohne Zweifel, daß ihm die deutsche Literatur, die sowol an allgemeinen Reiseschriften, als an speciellen, hier zu berücksichtigenden Forschungen so ausnehmenden Reichthum hat, fast völlig unbekannt geblieben ist. Sollen wir also, was nur erfreulich sein könnte, eine deutsche Bearbeitung dieses dem Reisenden höchst nützlichen Werkes erhalten, so ist dringend zu wünschen, daß dieselbe möglichst kundigen Händen übergeben und von diesen sowol aus deutschen Reisebeschreibungen, als aus kunstgeschichtlichen und antiquarischen Monographien die gelassenen Lücken ausgefüllt werden mögen. Auch die äußere Einrichtung des Buches läßt noch Manches zu wünschen übrig. So angenehm es ist, in dem einen Bande des brüsseler Nachdruckes die fünf Bände der pariser Originalausgabe zu besitzen, so erschwert die Zählung nach ganzen Seiten, nicht nach gespaltenen Columnen, und der Mangel der Columnenrubriken und Randangaben das Nachschlagen sehr. Unzweckmäßig erscheint es auch, daß nur die in Sculpturen und Gemälden dargestellten Gegenstände, nicht aber die Namen der Künstler und der Kirchen und sonstigen Gebäude, wo die Kunstwerke sich befinden, cursiv gedruckt sind, während das Verhältniß grade umgekehrt hätte sein müssen. Diesem Allen wird sich in der deutschen Ausgabe wol mit Leichtigkeit abhelfen lassen. Karl Witte.

Die Babylonier in Jerusalem. Dramatisches Gedicht von Friedr. von Uechtritz. Düsseldorf, Schreiner. 1836. Gr. 12. 1 Thlr.

„An Wassern Babylon saßen sie und weinten!" Wer erinnert sich nicht jenes schönen Bildes aus der düsseldorfer Schule, das diese bangen Worte des alten Bundes, das die trauernden Juden an den Wasserflüssen Babels vorstellte? Zu diesem schönen Bilde, vor welchem der Ref. oftmals in Wehmuth und Bewunderung versenkt gestanden, ist das vorliegende Drama von Uechtritz die Introduction. Es zerfällt in drei Theile — denn als Acte lassen sie sich nicht wohl bezeichnen —; der erste enthält: „Den Abfall" (nämlich von Jehova, dem Gott der Väter, vom heiligen Tempel Zion zum Baal und seinen Götzen); der zweite Theil enthält: „Den Kampf mit Babel", und der dritte: „Den Untergang Judas". Man liest das geistvoll angelegte Gedicht mit großer Theilnahme; aber man wird es auch nur lesen können; darstellen wird es sich auf keine Weise lassen. Es ist lyrisch, durchaus lyrisch, wie die ganze Geschichte der Juden. Selbst die Handlung, die darin erscheint, die Rüstung Nebukadnezar's, Pharao's und Zedekia's, des Judenkönigs, die Schlacht und der Tempelsturz ist nur ein Hymnus oder ein Trauerlied auf das Geschehende. Dazwischen schreitet die klagende Prophetengestalt des Jeremias, der, wie die griechische Kassandra den Gram erlebt, nicht begriffen, nicht geglaubt zu werden. Denn während der von Jehova abgewandte, in sich selbst bereits gebrochene Sinn des israelitischen Volks schon an und für sich nicht mehr für die Stimme Jehova's empfänglich ist, welche in Jeremias dunkelm Klaglied erscheint, steht noch neben diesem gottheiligen Mann, an den nur noch die Sklaven und Knechte glauben, eine Prophetin auf, Mirjam, die, von falschen Gesichten bethört, zum Kampf mit Babel anfeuert, weil sie in dem König Zedekia selbst, von mächtiger Leidenschaft ergriffen, den von den Patriarchen und Propheten verheißenen Messias erblickt. Dieser falschen Gottesstimme folgt Zedekia und schleudert so sich und sein Volk um so schneller dem Verderben zu. Als nun der Kampf geendet, die Babylonier in Jerusalem sind und Juda überwunden ist; als der grausame Nebukadnezar den König der Juden hat blenden lassen, da rächen sich der Aberglaube und der Unglaube; aber doch auf milde und fast versöhnende Weise geschieht die Rache; denn König Zedekia wird vom Wahnsinn ergriffen, in welchem er sich nun selbst für den Messias hält, Heil Juda! ruft und Lobgesänge anstimmt.

Aber auch beim König der Babylonier bricht schon der Wahnsinn aus, eben da der Tempel Juda zertrümmert ist, und es erfüllt sich schnell die furchtbare Weissagung:

Und er wird
Der Menschheit Siegel von der Stirn dir reißen,
Und wirst vergessen ganz, daß du ein Mensch warst,
Und dich geberden wie ein Thier des Feldes,
Und in den Wäldern irren und das Gras
Der Wildniß fressen, bis die Nägel dir
Gleich Vogelsklau'n und deines Hauptes Haare
Gleich Adlersfedern starren u. s. w.

Was man noch mit diesem Gedicht — welches auch einer innern Trauer über Juda seinen Ursprung zu verdanken scheint — vergleichen kann, das ist: Bendemann's Jeremias. Ganz Israel trauert in diesem Bilde, das ein größeres Gedicht noch ist als das vorliegende. Aber hier wie dort beschleicht Einen der allgemeine Jammer über das auserwählte Volk des Herrn, das einst lebendige, jetzt schemengleiche Volk, mit seinen einsamen Prophetengestalten von ehemals, mit seinen ungeheuern Busenlücken in der Gegenwart. Es ist wahr, man kann ein großes Gedicht auf das Volk Israel schaffen, ein größeres, als was hier gegeben ist. Ein zweiter Jeremias, mehr als klagend, kann aufstehen und diese jahrtausend-alten Schmerzen im Heiligenschein der Poesie verklären. Aber bei all dieser Schmerzlichkeit und klagevollen Poesie dieser ewig irrenden, ewig an fremden Gewässern trauernden Volksgeister läßt es sich doch nicht in Das einstimmen, was neulich ein geistreicher Schriftsteller behauptete: „die Juden könnten jetzt die größten Dichter sein". Wehe, wenn dem so wäre; dann wäre die Poesie nichts als ein Wehgeschrei! dann wäre das Einzige und Vollkommene, wonach der Dichter zu ringen hätte: ein Jeremias seines Volks zu sein. Dann gäbe es gar keine christlichen Dichter; denn das Christenthum hat den Schmerz, wie den Tod, überwunden. Nein, im schneidendsten Gegentheil: niemals wird Juda einen großen Dichter erzeugen, darum, weil aus einem sieben und siebenzigfach gebrochenen Leben kein geistig Wunder erblühen kann. Das eben, ihr Eiferer für Judenthum, ist das Wunder des Kreuzes, daß es zwar ein todtes Holz ist, aber aus welchem alles Leben und ein ewiges Leben grünt. 71.

Neugriechische Literatur.

Nach weitern Mittheilungen eines Griechen in Triest hat der amerikanische Griechenverein in den letzten Jahren noch folgende Bücher in griechischer Sprache drucken lassen. 1) Lebensbeschreibung Eduard VI., Königs von England (Malta 1827); 2) Abcbuch für Kinder (1828); 3) Des Milchhändlers Tochter, eine wahre Erzählung (1828); 4) Rede an die Matrosen (1829); 5) Die junge Hüttenbewohnerin, eine wahre Erzählung (1829); 6) Der Weg zum Heil (1829); 7) Der kleine Heinrich und sein Wärter (1829); 8) Rede über die Eingebung der heiligen Schrift (1828); 9) Die Geschichte von Robert (1828); 10) Zusammenstellung der Beweise für das Christenthum, aus dem Englischen (1829); 11) Der Weg zum Bösen (1828).

Außerdem erschienen in Griechenland: 1) Gedichte Verschiedener; heroische, witzige, Weinlieder und andere (*Ἄισματα διαφόρων ποιητῶν, ἡρωϊκὰ, εὐτράπελα, Βακχικὰ καὶ Ἀντιβακχικά*; Nauplia 1835); 2) Der Verbannte vom Jahre 1831 (*Ὁ ἐξόριστος τοῦ 1831*), komisch-tragischer Roman von Alexander Sutsos (Athen 1836); 3) Der Lüstling (*Ὁ ἄσωτος*), Lustspiel in Versen von Alex. Sutsos (Nauplia 1830); 4) Kurze

Geschichte der drei Inseln Hydra, Spetsia und Psara, mit einem Anhange von Briefen und andern Belegen, von Homeridis. Erster Band, das Jahr 1821 enthaltend (Nauplia 1831); 5) Kurzgefaßte Darstellung der Seeschlachten des griechischen Freiheitskampfes (*Συνοπτικὴ ἱστοριῶν ὑπὲρ τῆς ἐλευθερίας ἀναγεννηθείσης Ἑλλάδος γενομένων ναυμαχιῶν κ. τ. λ.*), von Antonios Miaulis (Nauplia 1836); 6) Elementarbuch der lateinischen Sprache (*Στοιχειώδη μαθήματα τῆς λατινικῆς γλώσσης*), vom Prof. Ulrich, Lehrer der lateinischen und deutschen Sprache am Gymnasium zu Athen (ebend. 1836). — Der Verf. der 1815 erschienenen „Geschichte von Suli", Perrarwos, hat unter dem 15. October 1835 von Athen aus „Denkwürdigkeiten über die einzelnen Schlachten u. s. w. von 1820 an bis 1829" (*Απομνημονεύματα πολεμικὰ διαφόρων μαχῶν κ. τ. λ.*) in zwei Bänden angekündigt, die jedenfalls von um so größerm Werthe für die Geschichte des griechischen Freiheitskampfes sein werden, da sie der Verf. aus seiner eignen Theilnahme an jenen Ereignissen geschöpft hat. — Der obengenannte Alexander Sutsos gibt seit Kurzem in Athen Gedichte und prosaische Aufsätze zur Beurtheilung des Zustandes von Griechenland unter dem Titel: „Die griechische Wage" (*Ἑλληνικὴ πλάστιγξ*), in einzelnen Lieferungen heraus. Sie scheinen eine Art Fortsetzung seines „*Πανόραμα τῆς Ἑλλάδος*" (Nauplia 1833), sowol was Gesinnung als was den eigentlichen Gegenstand und dessen Behandlung anlangt. Übrigens steht dieser Alexander Sutsos als wahrhaft origineller und volksthümlicher Dichter des neuen Griechenlands noch immer einzig und allein da. Das von dem Griechen E. Bibilakis auf die Ankunft des Königs Otto in München den 29. Mai 1836 verfaßte Gedicht dagegen ist weder in seiner äußern Darstellung, noch seinem Gehalte nach als volksthümlich zu betrachten. 12.

Bibliographie.

Bülow, E. v., Eine Frühlingswanderung durch das Harzgebirge. Briefe und Novelle. 8. Leipzig, Lehnhold. 18 Gr.

Düntzer, H., Göthe's Faust in seiner Einheit und Ganzheit wider seine Gegner dargestellt. Nebst Andeutungen über Idee und Plan des Wilhelm Meister und zwei Anhängen: über Byron's Manfred und Lessing's Doctor Faust. Gr. 12. Köln, Eisen. 12 Gr.

Edgeworth, Miß, Helene. Ein Roman. Aus dem Englischen von G. Worbs. 4 Theile. 16. Schneeberg, Schumann. 1 Thlr. 12 Gr.

Fallmerayer, J. P., Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. 2ter Theil. Morea, durch innere Kriege zwischen Franken und Byzantiner verwüstet und von albanesischen Colonisten überschwemmt, wird endlich von den Türken erobert. Von 1250 — 1500 nach Christus. Gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 20 Gr.

Feuchtersleben, E. Freih. v., Gedichte. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 12 Gr.

Gedenke Mein! Taschenbuch für 1837. Mit 8 Kupfer- und Stahlstichen. 16. Wien, Pfautsch. 2 Thlr. 6 Gr.

Gerhard, E., Berlin's antike Bildwerke beschrieben. 1ster Theil. Gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Thlr.

Görtz, C. C. A. Baron v., Ist die Polygamie in der Natur des Menschen begründet? Eine physiologisch-psychologisch-philosophische Abhandlung. Gr. 8. Quedlinburg, Basse. 10 Gr.

Iduna. Taschenbuch für 1837. 17ter Jahrgang. 16. Wien, Pfautsch. 1 Thlr.

Kerner, J., Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgetheilt. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr.

Körner, J., Über Christenthum und die Anfoderungen der Gegenwart. Gr. 8. Schneeberg, Schumann. 18 Gr.

Kretschmer, G., Polterabend-Gedichte. 16. Crossen, Riep. 2 Gr.

Lebensbilder aus beiden Hemisphären. Vom Verfasser des Legitimen, der Transatlantischen Reiseskizzen, des Virey [illegible] 4ter, 5ter Theil. Auch u. d. T.: Pflanzerleben oder der Transatlantischen Reiseskizzen 4ter, 5ter Theil. 8. Zürich, Schultheß. 3 Thlr. 12 Gr.

Lebensgeschichte eines Leichtsinnigen und dessen Abenteuer in Deutschland, Polen, Frankreich und Algier. Von ihm selbst geschrieben. 8. Zerbst, Kummer. 16 Gr.

Lorenzo, P., Harald, der furchtlose Ritter. Ein Roman. 8. Schneeberg, Schumann. 1 Thlr. 12 Gr.

Morstadt, C. F., Vertheidigung der Universitäts-Professoren gegen Dr. Diesterweg's Schmähungen und Recepte. 8. Manheim, Hoff. 8 Gr.

Mumie, Die, von Tammendorf. Historische Novelle aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. 8. Crossen, Riep. 12 Gr.

Nekrolog, Neuer, der Deutschen. 12ter Jahrgang, 1834. 2 Theile. Mit 2 Portraits. Gr. 8. Weimar, Voigt. 4 Thlr.

—, Registerband über die 10 ersten Jahrgänge des neuen Nekrologs der Deutschen. Nach alphabetischer Folge I. der Zu- und Vornamen von 10,364 von 1823 bis 1832 verstorbenen Deutschen; II. der Staaten, Provinzen und Ortschaften, wo sie gelebt haben und III. ihrer Zusammenstellung nach [illegible] Stand, Beruf und Würden. 8. Weimar, Voigt. [illegible]

Nothomb, Historisch-diplomatische Darstellung der [illegible] rechtlichen Begründung des Königreiches Belgien. [illegible] Französischen bearbeitet, mit Anmerkungen und [illegible] A. Michaelis. Mit einer Karte des Königreichs [illegible] Gr. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr. 20 Gr.

Pflanz, B. A., über das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich. Ein Versuch. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 16 Gr.

Ritter, C., Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften. 6ter Theil. Zweites Buch. Ost-Asien. Band IV. 2te Abtheilung. 2te stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe, nebst einem Register über die 5 Theile von Ost-Asien. — Auch u. d. T.: Die Erdkunde von Asien. Band IV. 2te Abtheilung. Die indische Welt. Gr. 8. Berlin, Reimer. 5 Thlr. 4 Gr.

Röser, J., Tagebuch meiner Reise nach Griechenland, in die Türkei, nach Ägypten und Syrien, im Jahre 1834 bis 1835. 1ster, 2ter Band. (1ste bis 5te Lieferung.) 8. Mergentheim, Neue Buch- und Kunsthandlung. 1 Thlr. 6 Gr.

Rückert, Gesammelte Gedichte. 2ter Band. Gr. 8. Erlangen, Heider. 2 Thlr.

Schüz, C. W. C., über den Einfluß der Vertheilung des Grundeigenthums auf das Volks- und Staatsleben. Gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 8 Gr.

Stieglitz, C. L., Geschichte der Baukunst vom frühesten Alterthume bis in die neueren Zeiten. In drei Abtheilungen. Neue umgearbeitete Ausgabe. Gr. 8. Nürnberg, Campe. 1837. 3 Thlr.

Stutz, J., Gemälde aus dem Volksleben nach der Natur aufgenommen und treu dargestellt in gereimten Gesprächen Zürcherischer Mundart 3ter Theil. Gr. 8. Zürich, Schultheß. 18 Gr.

Taschenbuch, Historisches. Mit Beiträgen von Bartholdy, Leo, Sotzmann, Zinkeisen, herausgegeben von Friedrich von Raumer. 8ter Jahrg. Mit dem Bildnisse Ludwig XIV. Gr. 12. Leipzig, Brockhaus. 1837. 2 Thlr.

Wie ist Armuth in den deutschen Staaten zu verhüten und dagegen allgemeiner Wohlstand zu verbreiten, trotz aller Einwendungen? Nebst vorangehenden allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Menschen in Europa, mit besonderer Bezugnahme auf Deutschland. Gr. 8. Quedlinburg, Basse. 6 Gr.

Wintergrün. Taschenbuch auf 1837. Herausgegeben von Georg Lotz. 8. Hamburg, Herold. 1 Thlr. 8 Gr.

Zehner, H. G., Palmenblüten. 8. Hersfeld, Schuster. 12 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 275. —— 1. October 1836.

Zur Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint außer den Beilagen täglich eine Nummer und ist der Preis für den Jahrgang 12 Thlr. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; ebenso alle Postämter, die sich an die königl. sächsische Zeitungsexpedition in Leipzig oder das königl. preußische Grenzpostamt in Halle wenden. Die Versendung findet wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags, aber auch in Monatsheften statt.

Ausübung oberstrichterlicher Gewalt des Staats und Cabinet-Justiz, in wesentlicher Differenz dargestellt von Karl Friedrich Ferdinand Sietze. Potsdam, Riegel. 1835. Gr. 8. 2 Thlr.

Wenngleich die merkwürdige Krebsmüllergeschichte, welche zur Zeit ihres Vorganges und späterhin noch so vieles Aufsehen gemacht hat, und stets als eine in guter Absicht unternommene Übereilung des großen Friedrich's angesehen worden ist, nun schon ganzer 57 Jahre her ist, so würde es doch immer nicht zu spät sein, dieselbe von Neuem vorzunehmen und zu beleuchten, insofern dadurch entweder für die Wissenschaft des Rechts, oder auch nur für die Regierungsgeschichte des großen Königs eine Ausbeute zu gewinnen ist. Zufällig in den Besitz eines Convoluts Papiere gekommen, welche zwar nicht zu den Actenstücken jenes berüchtigten Processes selbst gehören, sondern sich nur darauf beziehen, indem sie Mittheilungen der dabei vorzüglich thätigen Personen untereinander enthalten, welche wahrscheinlich der damalige Kammergerichtsdirector Keßler zur Erhaltung des Andenkens der sich darin offenbarten Gesinnungen versiegelt bei den betreffenden Acten niedergelegt hat, überredete sich der Hr. Verf., darin Spuren eines Einverständnisses zur geflissentlichen Hinterziehung der von dem Könige ausgegangenen Maßregeln zu entdecken. In dieser Voraussetzung, die ihm bald zu einer vorgefaßten Meinung wurde *), bemühte er sich tiefer in die Sache einzudringen, um nun von Königsberg aus die Welt darüber aufzuklären, daß der große König 1) keineswegs leidenschaftlich oder eigenwillig, sondern in klarer Anschauung der richtigen Sachbewandniß gehandelt habe; 2) daß seine Verfügungen dem wahren Rechte völlig angemessen waren, und daß 3) endlich derselbe auch der Form nach also zu verfügen wohl befugt gewesen sei. Die Bewandniß der Sache ist kürzlich folgende:

*) Die Beweisführung für deren Widerlegung ist in den Anmerkungen enthalten, um das allgemeine Interesse an der Sache von dem des Sachverständigen zu sondern.

Der Müller Arnold, welcher von der von seinem Vater erkauften Krebsmühle an die Gutsherrschaft zu Pommerzig, den Grafen v. Schmettau, eine Abgabe an Getreide und Geld zu entrichten hatte, war damit verschiedentlich im Rückstande geblieben, auch deshalb ausgeklagt, jedoch immer mit Schonung behandelt worden. Im J. 1774 wurde er deshalb aufs Neue bei dem Patrimonialgerichte belangt und schützte nun vor, daß er diese Abgabe nicht mehr entrichten könne, weil der Mühle durch einen oberhalb derselben 1770 von dem Landrathe v. Gersdorf auf Kay angelegten Teich das Wasser entzogen würde, wobei nur zu bemerken, daß der Müller weder der Anlegung des Teiches, noch sonst bis dahin widersprochen hatte, und daß dieser Teich keine neue Anlage war, sondern schon seit Jahrhunderten existirt hatte, wie aus einem darüber geschlossenen Vergleiche von 1566 erhellt. Der Gerichtshalter ließ sich durch diese Einrede nicht abhalten, dem Müller die Entrichtung seiner Schuld bei Vermeidung der Execution aufzugeben, vollstreckte jedoch diese nicht, weil der Müller bei der Regierung zu Küstrin gegen den Grafen v. Schmettau darauf klagbar geworden war, daß er die Zuwerfung des Teiches bewirke, ihm allen daraus erwachsenen Schaden ersetze und bis dahin von der Einfoderung seines Zinses abstehe. Mit dieser Klage wurde er rechtskräftig abgewiesen und ihm dabei nur die eigne Ausführung seines Rechts gegen den v. Gersdorf vor der Kammer nachgelassen. Nach beschrittener Rechtskraft verlangte nun der Gutsherr 1777 von Neuem von dem Patrimonialgerichte die Beitreibung des Abgabenrückstandes. Da der Müller der Auflage nicht genügte, wurde die Mühle gerichtlich ausgeboten und dem Meistbietenden zugeschlagen, von welchem sie bald darauf der Landrath v. Gersdorf abgetreten erhielt, sie aber gleich wieder an die Witwe Kölchen um 500 Thlr.

verkaufte, also 35 Thlr. unter der Taxe, aber 200 Thlr. über den Kaufpreis des Arnold selbst. Der Arnold hatte das ihm vorbehaltene Separatum gegen den v. Gersdorf nicht angestellt, sondern nur gegen das Subhastationsverfahren wiederholte Beschwerden bei der Regierung und, mit Übergehung des Ministeriums, bei dem Könige eingereicht, war aber damit zurückgewiesen worden, weil bei jenem nie irgend eine Ungesetzlichkeit zu entdecken gewesen ist. Als aber der Müller am 21. August 1779 den König in Potsdam zum dritten Male antrat, ließ dieser ihn zu Protokoll vernehmen und beauftragte darauf sogleich den Obersten v. Heucking, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, wobei der Regierung nur befohlen wurde, aus ihrer Mitte einen Concommissarius abzuordnen, der sich mit dem Obersten zu vereinigen habe. Beide Commissarien veruneinigten sich indessen sehr bald, sowol über die Grundsätze, als über die Form des Verfahrens, sodaß der Oberst allein an den König berichtete, der abgeordnete Regierungsrath Neumann aber an das committirende Collegium, welches dann weiter seinen Bericht an den König erstattete. Dieser ging natürlich später ein als jener, auf welchen der König ohne Weiteres dem Justizministerium befahl, daß den Beschwerden des Arnold sofort abgeholfen werden müsse, weil ihm Unrecht geschehen sei. Der Regierung aber sagte der König: „daß sie nicht einen Schuß Pulver werth sei; daß er sie insgesammt zum Teufel jagen wolle, weil es wider alle gesunde Vernunft sei, dem Müller das Wasser zum Teiche wegzunehmen, daß er nicht mahlen könne, gleichwol von ihm Abgaben zu fodern, und daß sie die Sache sofort in Ordnung zu bringen und den Müller gänzlich klaglos zu stellen habe". Die Regierung leitete hierauf von Amtswegen ein Verfahren zur Erörterung der Frage ein, ob und wie der v. Gersdorf dem Arnold für seinen Schaden aufkommen müsse, wies aber durch ein Erkenntniß den Letztern mit allen desfallsigen Ansprüchen ab. Die Frau des Arnold ging nun wieder an den König, worauf dieser dem Kammergerichte befahl, die Acten auf der Stelle abzufodern, die Sache kurz und ohne so viele Weitläufigkeiten abzuthun und ihm darüber ohne Verzug zu berichten. Der Appellationssenat des Kammergerichts bestätigte das Erkenntniß erster Instanz. Darauf befahl der König, daß die drei Räthe, welche dies Erkenntniß gemacht, mit dem Großkanzler v. Fürst zu ihm kommen sollten. Diesen entsetzte er sogleich seiner Stelle; mit jenen stellte er ein Verhör an, ließ sie sodann ins Gefängniß werfen, auch die vier ältesten Räthe der Regierung zu Frankfurt und den Hoffiscal Schlecker arretiren und befahl dem Chef des Criminaldepartements, durch das Criminalcollegium eine kurze, jedoch gründliche Untersuchung gegen sie einzuleiten und nach der Schärfe der Gesetze ein Urtheil abzufassen, das mindestens auf Cassation und Festungsarrest lauten müsse. Der Criminalsenat erstattete sein Gutachten dahin, daß sich nirgend ein Grund zu einer Anklage gegen die Inhaftaten finde, und der Minister v. Zedlitz stellte dem Könige wiederholentlich ausführlich vor, wie ungerecht es sein würde, gegen diese Männer weiter zu gehen, weigerte sich endlich auch entschieden, das von dem Könige verlangte Urtheil abzufassen. Unterm 1. Januar 1780 entschied denn der König selbst: daß der Regierungsrath Scheibler und der Kammergerichtsrath Rannsleben, weil ermittelt worden, daß sie in einigen Stücken bei dem sonst einmüthigen Beschlusse der Collegien anderer Meinung gewesen, wieder in ihr Amt einzusetzen, die Kammergerichtsräthe Friedel und Graun, die Regierungsräthe Busch, Bandel und Neumann, endlich der Hoffiscal Schlecker aber zu cassiren und auf ein Jahr auf die Festung zu schicken, auch dem Arnold aller Schaden aus deren Vermögen sogleich zu ersetzen sei.

Es hat dem Ruhme und der Bewunderung des großen Königs bisher keinen Eintrag gethan, daß man diese Entscheidung für einen Machtspruch gehalten hat. Man hatte erkannt, daß ein Mann von großem Gemüth, wenn er einmal fehlt, auch in seinen Fehlern außerordentlich zu sein pflegt. Es war sonst aus seinem Leben [illegible] daß er den Widerspruch haßte, und daß er [illegible] nicht leiden mochte, welche, seinen Planen [illegible]delnd, die Weisheit derselben in Zweifel [illegible] denke nur an den General Fink bei Maxen [illegible] Jahrgehalt, was dieser vom General Seidlitz bezog. [illegible] mehr Friedrich über seinen Beruf nachgedacht hatte, desto höher leuchtete ihm die Obliegenheit zur Beschaffung einer guten Rechtspflege ein, und je schlechter ihre wirkliche Beschaffenheit bei dem Antritte seiner Regierung war, desto größer wurde sein Eifer, durch ihre Umschaffung ein unvergängliches Verdienst sich zu erwerben. Zeuge dessen sind seine fortlaufenden Verfügungen zu diesem Zweck. In diesem Eifer nun meinte er in dem Krebsmüllerprocesse einen Vorgang ganz offenbarer Rechtsverletzung entdeckt zu haben, sei es, daß das wahre Recht durch die Art der Proceßverhandlungen verdreht, oder daß von den Gerichten dem Ansehen der Personen zu viel nachgegeben worden. Die Heftigkeit, womit er dabei sowol die vermeintlichen Advocatenkniffe angriff, als die Gleichheit aller Unterthanen vor Gericht verkündigte, gleichviel ob sie Prinzen oder Bauern seien, weist auf Beides zurück. Daß aber der König in der Sache eine so entschiedene Meinung aufgefaßt hatte und das Verfahren der Justizbehörden so überaus beargwohnte, noch bevor er von der Sache amtlichen und vollständigen Vortrag erhalten hatte, dies leitet darauf hin, daß ihm solche einseitig auf eine, seinen Affect au regende Weise insinuirt worden sein mag, wovon zwar nichts verlautbart hat, wovon sich aber doch eine gar sehr erhebliche Spur zeigt. In seiner Verantwortung hat der Regierungsrath Neumann nämlich Beweismittel dafür angegeben, daß der Auditeur Beck mit den Müller-Arnold'schen Eheleuten, bevor die Sache an den König kam, verkehrt hat und ihr Consulent gewesen ist, und daß ebenderselbe während der commissarischen Untersuchung der Sache, wobei er die Stelle eines Actuars versah, noch das Orakel derselben war.

Durch einen Bruder der verehelichten Arnold, welcher als Soldat bei der Leibcompagnie des Prinzen Leopold von Braunschweig in Frankfurt stand, war Letzterer für deren

Angelegenheit so eingenommen worden, daß er sich dafür [illegible]haft bei dem auf Visitation der dortigen Regierung zu [Cü]strin befindlichen Großkanzler v. Fürst verwendete, von [de]m jedoch eine schriftliche und mit Gründen unter[stü]tzte abschlägliche Antwort erhielt. Bald darauf traten [di]e Arnold'schen Eheleute den König zum dritten Male [an], welcher nun, nicht wie bei den ersten beiden Be[sc]hwerden, solche dem Justizministerium zur Erledigung zu[fe]rtigte, auch nicht erst von diesem in der Sache Bericht erfoderte, sondern sogleich dem Obersten v. Heucking den Auftrag ertheilte, die Sache commissarisch zu untersuchen und ihm darüber Bericht zu erstatten. Dieser v. Heucking wählte, was unstreitig sehr wichtig ist, jenen Auditeur Bech zu seinem Commissionsactuar, von welchem actenmäßig ist, daß er früher als Advocat in Berlin schuldenhalber ausgetreten und später als Justitiar in [Stern]berg wegen mehrer Malversationen von eben der [Re]gierung zur Untersuchung und Strafe gezogen wurde, [über] welche der König nun aufgebracht war. Es ist [eine] Thatsache, daß der Letztere, noch ehe er die Ar[retirung] der von ihm in Verdacht gezogenen Räthe be[fahl], dem Großkanzler v. Fürst ohne Weiteres bekannt[machte], daß seine Stelle bereits anderweitig besetzt worden sei. In dem Allen ist der Zusammenhang schwer zu verkennen.

Gewiß aber ist anzunehmen, daß, wenn Friedrich noch lebte und das vorliegende Werk läse, er auf der Stelle von seinem Irrthume zurückkommen und einsehen würde, daß nicht Das, was ihm damals von seinen Dienern in der Sache vorgestellt wurde, wie er sich ausdrückte, Advocatenkniffe und Fickfackereien gewesen sind, sondern umgekehrt, daß es in seiner Lauterkeit und Bündigkeit nur mit deren Hülfe angefochten werden konnte. Denn

1) hat der Verf. aus ganz unvollständigen Acten seinen Vortrag gemacht, indem die frühern Proceßacten sämmtlich von ihm nicht haben ausfindig gemacht werden können, sondern nur noch Bruchstücke von Vernehmungen und einige Erkenntnisse, Berichte und Rescripte vorliegen. Sogar Hauptdocumente mangeln, ohne deren Einsicht eine zuverlässige Behauptung in Betreff der durch sie bestimmten Punkte sich gar nicht aufstellen läßt. *)

2) Zeigt derselbe eine Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit in seiner ganzen Auffassung und Ausführung der Sache, die ihn nicht nur zu einer überaus unanständigen und verdächtigen Schreibart und zu häufigen Schmähungen, sondern auch zu ganz unerwiesenen Beschuldigungen und sichtbaren Verleumdungen hingerissen hat **), sodaß die Angehörigen der Angegriffenen ihn deshalb zu belangen wol befugt sind. Die Ehrentitel von unwissend, oberflächlich, böswillig, falsarisch u. s. w. werden fortwährend alle Dem beigelegt, was nicht in seinen Kram paßt. Alle Umstände, welche seiner Ansicht entgegen sind, werden übergangen; diejenigen hingegen, welche seiner Ausführung dienen sollen, der Zeit und der Sache nach in ganz andern Zusammenhang und in ein anderes Licht gestellt, als ihnen zukommt. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dahin gehören besonders das mit dem Teichinspector Schade aufgenommene Besichtigungsprotokoll und dessen Gutachten, der Vergleich von 1566 und die ältern Erwerbungsdocumente von der Krebsmühle, worauf sich die spätern beziehen.

**) Z. B. a) daß Schlecker Justitiar in Kay und als solcher dem Landrathe v. Gersdorf gegen den Arnold behülflich gewesen sei; daß der v. Gersdorf die Witwe Kölchen durch das Versprechen, ihrem Sohne den Abschied zu verschaffen, vermocht habe, ihm die Mühle um 200 Thlr. theurer, als er sie erstanden hatte, wieder abzukaufen, was wenigstens mit deren nachherigem günstigen Zeugnisse in keiner Beziehung steht; daß der Präsident v. Rebeur aus Animosität gegen die von dem Könige beabsichtigte Umgestaltung der Proceßform der königl. Absicht entgegengewirkt habe, und zu Gunsten des Großkanzler v. Fürst, wobei nur zu bemerken, daß der Letztere bereits abgesetzt war, und daß nicht dieser, sondern v. Jariges mit v. Rebeur gegen den Grafen Carmer gekämpft hatte.

*) Beispielsweise folgende Behauptungen: a) Die Krebsmühle könne für kein Eigenthum oder Erbzinsgut, sondern müsse für ein Erbpachtstück angesehen werden, ungeachtet sie in zwei Käufen zu Erb- und Eigenthum übertragen worden war, theils weil in denselben der darauf haftende Getreideschutt die Pacht genannt worden, theils weil überhaupt die Abgaben an die Grundherrschaft mehr betragen als die Zinsen des dafür gegebenen Kaufgeldes, mithin jene im Verhältnisse zu dem Ertrage der Mühle ständen. Allein es ist keine Spur davon vorhanden, daß der Müller Arnold selbst jemals das Eigenthum seiner Mühle verleugnet habe, noch daß darüber Streit gewesen. Auch mußte dies ja nach der Hypothekenordnung von 1750 längst im Klaren sein.

b) Der Guts- und Zinsherr von Pommerzig habe den Müller Arnold gegen den Besitzer von Kay vertreten und Letztern von Anlegung des Teiches als Gewährsmann abhalten müssen, weil dadurch die Mühle Schaden gelitten. Allein, obgleich nicht in Gewißheit gestellt worden ist, ob der Teich oder die Mühle eher existirt haben, nimmt selbst der Verf. jenes für das Wahrscheinlichere an. Actenmäßig ist nur, daß der Teich lange vor 1566 existirt hat, indem sich die Besitzer von Kay und Pommerzig damals über die Benutzungsart des schon vorhandenen Teiches verglichen haben; ferner, daß damals die Krebsmühle ein Zubehör des Gutes Pommerzig war und folglich von dessen Besitzern nachmals erst muß veräußert worden sein. Sonach ist ein Grund zu irgend einer Gewährleistung hier nirgend ersichtlich, da so viel außer allem Rechtsstreite ist, daß, insofern nicht der Besitz eines entgegenstehenden Rechts erworben worden ist, es lediglich von dem Gutbefinden des Besitzers abhängt, ob und wie lange er ihn anspannen oder wüste liegen lassen will.

c) Daß der Müller Arnold schon früher öfter mit seiner Pacht in Rest geblieben war und unter Execution gestanden hat, aber von seinem Zinsherrn immer mit Nachsicht behandelt worden ist, sodaß die Berufung auf die Beschädigung durch die Teichanlage nur als ein Vorwand der letzten Renitenz erscheint, zumal der Müller zu der Herstellung des Teiches drei Jahre lang still gewesen ist und dann erst sich darauf berufen hat. Das scheint der Verf. so wenig bemerkt zu haben, als daß der Müller, als er den Weg zum Könige gefunden, in der Betreibung seiner Angelegenheit vor Gericht sich weiter nicht sehr betriebsam gezeigt hat, vielmehr trotzig auf die Hülfe, welche er von oben her bereits erwartete. So ist absonderlich seine Versäumniß der Rechtfertigung der Appellation in dem vierten Termine aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, zu deren Entschuldigung sein eigner Mandator, Namens Grävell, nichts vorzubringen gewußt hat. Der Verf. legt auf die dadurch veranlaßte Präclusion ein großes Gewicht, bedenkt aber nicht, daß die Fortsetzung des Rechts-

Autographa von Johann Michael Moscherosch.

Die große Theilnahme, welche unsere ältere Literatur gegenwärtig wieder findet, hat manche Unternehmung ins Leben gerufen, die, je schwieriger sie ist, desto mehr von allen Seiten unterstützt zu werden verdient, damit sie den immer möglichen Grad von Vollständigkeit und Vollendung erhalten kann. Von dieser Art scheint die „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur", von der bei Basse in Quedlinburg neuerdings die ersten Bände erschienen sind. Unter den zahlreichen und werthvollen deutschen Handschriften der hamburgischen Stadtbibliothek, die zum Theil noch unbekannt und unbenutzt sind, findet sich auch ein Werk von dem berühmten Satiriker Johann Michael Moscherosch, und zwar in der Originalhandschrift des Verfassers. Die beabsichtigte Aufnahme dieses Dichters in jene Sammlung veranlaßt den Unterzeichneten die Aufmerksamkeit der Sachkenner auf jenes Werk zu lenken, das fast ganz unbekannt geblieben zu sein scheint. Wenigstens nahmen weder die Bearbeiter unserer Literaturgeschichte, noch der letzte Herausgeber des Hauptwerkes unseres Dichters, Heinrich Dittmar („Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philander's von Sittewald", Berlin 1830), obgleich der Letztere in der Abhandlung über Leben und Schriften des Dichters manche Nachrichten aus dem handschriftlichen Besitz der Familie benutzte, nicht die geringste Notiz von der Existenz dieses Werks. Man muß daher wol annehmen, daß es gar nicht gedruckt worden ist, und das ist um so wahrscheinlicher, da es vom Verf. nicht vollendet ist, obgleich es in die frühere Lebensperiode fällt und in zwei, theilweise in drei Überarbeitungen vorliegt. Sollte es bei der häufigen Veränderung des Wohnorts und bei den vielen Unglücksfällen des Verf. demselben abhanden gekommen sein? das möchte man um so eher vermuthen, da so manche andere Papiere bis auf den heutigen Tag von der Familie aufbewahrt sein sollen.

Die beiden Handschriften, welche verschiedene Überarbeitungen eines und desselben Werkes enthalten, stammen aus der Uffenbach'schen Bibliothek, die in Frankfurt am Main gesammelt ward und aus der unser hochverdienter J. C. Wolf, Prof. am akad. Gymnasium, 1200 Handschriften erwarb, die mit seiner übrigen Bibliothek einen Hauptbestandtheil unserer Stadtbibliothek ausmachen.

Im Katalog der Uffenbach'schen Bibliothek (Frankfurt 1748) S. 190 sind die erwähnten Handschriften folgendermaßen bezeichnet:

Fol. Joh. Mich. Moscherosch, Poetae et satyrici clariss. de Patientia liber rhythmis Latino-Germanicis conscriptus 1627. Auctoris Autographum.

Quarto. Ejusdem adparatus ad praecedens opus de patientia continens potissimum veterum ac recentiorum sententias.

Diese zweite Handschrift in Quart scheint die ältere zu sein und die erste Anlage des Werks zu enthalten. Sie führt den Titel: „Prima Patientia Philander." (So nannte sich bekanntlich Moscherosch.) Dann folgt ein lateinisches Epigramm mit der Überschrift:

Pati - entia
Ad Paullum
In cujus sedem fixit Patientia corde
Ille *Pati* quaevis *Entia*, Paulle potest.

Die Handschrift besteht aus einzelnen Blättern von ungleicher Größe, die offenbar erst später zusammengefügt sind. Jedes Blatt enthält ein deutsches Epigramm, das mit dem lateinischen Worte Patientia schließt. Meistens sind ähnliche Sentenzen aus der Bibel und den Profanschriftstellern, sowie Beispiele aus der Geschichte hinzugefügt.

Die Foliohandschrift enthält theils dasselbe, theils Anderes. Zuerst steht in etwas kleinerem Format als der übrige Theil des Buchs eine Sammlung deutscher Epigramme, prosaischer Aufsätze und lateinischer Epigramme, denen der Titel vorgesetzt ist: „Quaedam ad titulum Notae 1 Patientia. Auth. J. M. Moscherosch 1627." An der Seite varia ad varias editiones.

Dann folgt in etwas größerem Format das eigentliche Werk: „Patientia Prima." Die prosaische Einleitung führt die Überschrift: „Patientiae Necessitas", und beginnt mit folgendem Epigramm:

Wiltu Mensch mit Frieden leben
Ich so lerne die Gedult:
Sonst wird man dir selbst die schuldt,
Daß du nicht fortkommst, geben.
Drumb ist Patientia
Aller Tugend Anfang da.

Dieses wiederholt sich auf der dritten Seite mit [illegible] lichen Commentar, der jedem der folgenden Epigramme [illegible] gefügt ist. Auf dem achten Blatte fängt eine [illegible] lung an, deren erstes Epigramm die Überschrift führt: „[illegible] tium lectio." Es lautet:

Bistu inz ein Kind geboren?
Mit dir kommt Creuz und Noth:
Weh und Weinen bis zum Todt:
Offt gepocht, erschröckt, verschworen.
Und ist Patientia
Nun das einig Mittel da.

Manche Epigramme und besonders die prosaischen Erklärungen sind nicht ohne Werth für die Sittengeschichte der Zeit, z. B.:

Bist du ein Paenal geworden
Und mußt leiden Pein und Plag
Von Schoristen alle Tag,
Biß kommst in Studenten Orden
So ist Patientia
Nur das beste Mittel da.

Der Commentar reicht aber nicht über 30 Blätter hinaus: die folgenden, noch sehr zahlreichen Epigramme, welche meistens einen ähnlichen Ausgang haben, sind ohne Erklärungen bis auf einige der letzten. An einigen Stellen sind auch lateinische Gedichte eingestreut.

Am Schluß der Handschrift sind zwei gedruckte Sachen angebunden, welche für Geschichte der Zeit und des Dichters, ungeachtet ihres kleinen Umfangs, nicht ohne Werth sind: 1) Was der Adel sei. Auth. Esaia Eckie. 2) Eine Sammlung lateinischer Gedichte, in denen Moscherosch's Freunde seine Abreise von Strasburg nach Frankreich besangen 1624.

Hamburg. Prof. C. Petersen.

---

mittels blos den Unterschied zwischen dem Preise des reinen und des Mengekornes, also etwa 1/6 der ganzen Schuldsumme betragen hätte, wodurch in dem übrigen Gange der Sache selbst nichts geändert wurde. Ebenso erhebt derselbe darüber Aufsehen, daß dem Gerichtshalter, nachdem er die Execution verfügt hatte, erst die Weisung zugegangen ist, daß er zuvörderst ein Liquidum constituiren und die Execution erst in das Mobiliare vollstrecken möge, bevor er die Mühle angreife. Letzteres war aber unstatthaft, weil kein Mobiliare dazu vorhanden war, und Ersteres betraf nur die Feststellung des Geldbetrages für das executivisch beizutreibende Zinsgetreide.

Literarische Notizen.

Der Baron Barchou de Penhoen hat soeben eine „Histoire de la philosophie allemande" in zwei Bänden herausgegeben, welche die deutschen Philosophen von Leibnitz bis Hegel umfaßt.

Delecluse, dessen früherer Roman „Mademoiselle Justine de Liron" mit Beifall aufgenommen ward, hat jetzt einen neuen: „La première communion" geliefert, der ebenfalls die Anerkennung der Gebildeten findet. Alph. Baudot's Roman: „La Madone de Montbazon" ist durch Sujet, glänzende Darstellung und trefflichen Styl ausgezeichnet. — „Cléopatra, reine d'Egypte", in zwei Bänden von A. de Saint-Félix, ist einer der unterhaltendsten neuern historischen Romane der Franzosen.
4.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 276. —— 2. October 1836.

Ausübung oberstrichterlicher Gewalt des Staats und Cabinet=Justiz, in wesentlicher Differenz dargestellt von Karl Friedrich Ferdinand Sietze.

(Fortsetzung aus Nr. 275.)

3) Noch weit mehr offenbart sich die Richtung des Verf. in den rechtlichen Momenten, welche er angeführt hat, um dadurch seiner Ausführung ein rechtliches Ansehen zu geben. In der Hauptsache setzt er schon als im Rechte feststehend voraus, was erst aus der Unterordnung der Thatsachen unter die Rechtssätze zu erörtern und zu erschließen gewesen wäre. Indem er solchergestalt durch diese Voraussetzungen unvermeidlich schon vom richtigen Wege abgeführt werden mußte *), hat er seine Verirrung noch dadurch vergrößert, daß er, in der Meinung und Absicht, zu zeigen, die Ungerechtigkeit des von

*) Diese irrigen Voraussetzungen sind: a) daß von Hause aus die Sache dadurch falsch eingeleitet und rechtswidrig behandelt worden sei, indem der Patrimonialrichter nicht den Müller Arnold über Alles belehrte, wodurch er sich den Gesetzen nach gegen seinen Zinsherrn schützen konnte, und daß er nicht von Amts wegen alle Thatsachen und Umstände aufklärte, auf welche es hierbei ankam; insonderheit daß

b) nicht ins klare Licht gestellt wurde, wie viel Wasser der Krebsmühle durch die Wiederanlegung des neuen Teiches entzogen würde, und welchen Schaden sie dadurch am Mahlwerke erleide, indem es von vorn herein außer allem Zweifel sei, daß ein Teich durch Einsaugen und Verdunsten Wasser verzehre; endlich

c) daß der Zinsherr dafür dem Müller die Gewähr zu leisten und entweder dafür aufzukommen, oder die Teichanlage zu verhindern habe.

Dies Alles ist aber ungegründet. Es ist an sich bekannt, daß liquide Foderungen durch illiquide Einreden nicht aufgehalten werden dürfen. In Brandenburg ist es aber überdies gesetzlich, daß die Gutsherren ihre hergebrachten Zinsen und Pächte ohne allen Proceß entweder selbst oder durch die Gerichte executivisch beitreiben lassen können. Diesem gemäß machte der Hoffiscal Schlecker ganz in der Ordnung die executive Auflage und that mehr als er zu thun brauchte, daß er die Vollstreckung der Execution aussetzte, weil der Müller bei der Regierung klagbar geworden war. Alle Anschuldigung pflichtwidriger Unterlassungen, die ihm der Hr. Verf. aufbürden wollen, fallen damit von selbst weg. Später versteht sich schon von selbst, daß, nachdem rechtskräftig feststand, daß die Anlassung des Teiches der Abentrichtung des Zinses keinen Eintrag thue, darauf nicht mehr eingegangen werden durfte. Aber auch in dem Verfahren zwischen dem Müller und dem Teichbesitzer ist vollkommen gesetzlich die technische Untersuchung der Consumtion des Teichwassers bei Seite gesetzt werden. Denn einmal bestimmen die damaligen und die jetzigen Gesetze, daß, wenn ein Präjudicialeinwand erhoben wird, eine weitläufige Beweisaufnahme in der Hauptsache ausgesetzt werden müsse, bis über jenen verwerfend entschieden worden ist. Nun hatte der v. Gersdorf den Einwand gemacht, daß er dem Arnold für keinen Schaden einzustehen brauche, der ihm aus dem rechtmäßigen Gebrauche seines Eigenthums erwachse, und dieser Einwand ist für gültig erkannt worden, womit alle Untersuchung des angeblichen Schadens wegfiel. Aber auch hiervon abgesehen, ist es ungegründet, daß an und für sich schon ausgemacht sei, wie die Speisung eines Teiches mit Wasser einer unterhalb liegenden Mühle schädlich werden müsse. Denn nicht darauf kommt es an, wie viel Wasser der Teich verzehrt, sondern wie viel das Mühlenfließ führt, und ob solches für den Teich und die Mühle hinreicht? Es kann ein Teich einer Mühle sogar nützlich werden, weshalb bei allen Mühlen an nicht ununterbrochen fortfließenden Gewässern besondere Mühlteiche zur Auffammlung und Spannung des Wassers angelegt sind. Lächerlich ist deshalb das Verlangen des Erweises einer Negative (S. 219), der Unschädlichkeit des Teiches, da vielmehr die Behauptung dessen Schädlichkeit das ganze Fundament der Klage abgab, ohne deren Erweislichmachung der Kläger sachfällig werden mußte. Dieser Beweis konnte doppelt geführt werden, entweder a priori durch Berechnung der nöthigen Wasserkraft, oder a posteriori durch die Ermittelung des Fortganges der Mühle nach der Teichbespannung. Bei jenem Beweise war aber nicht zunächst darauf zu sehen, wie viel Wasser der Teich verzehre, weil namentlich das Einsaugen in den Boden, wenn der Teich zur Zeit überflüssigen Wassers angelassen und ansehnlich gespannt wird, der Boden daher gesättigt ist, für die Mühle ganz unschädlich werden kann, ebenso, wie das Verdunsten, wenn sie zu jener Zeit hätte das Wasser frei laufen lassen müssen, sondern darauf, wie viel Wasser das Fließ überhaupt führt und wie viel davon in der trockenen Zeit zur Anfrischung des Teiches entzogen wird. Da weder die Jahreszeiten noch die Jahre in dem Wasserstande sich gleich sind, so würde diese Ermittelung eine sehr lange und sehr kostspielige geworden sein. Sie konnte aber nur dann von Erheblichkeit sein, wenn überhaupt erst ersichtlich war, daß die Mühle seit der Anlassung des Teiches weniger Mahlwasser hatte als sonst. Der Sache ganz angemessen wurde daher hierauf zunächst die Beweisaufnahme durch Zeugen gerichtet, welche als solche und da sie keine Sachverständige waren, natürlich nur in Betreff ihrer Sinneswahrnehmungen, nicht ihrer daraus gefolgerten Urtheile glaubwürdig waren. Sehr zweckmäßig wurde dieser Beweis auf die Nebenumstände mitgerichtet, inwiefern die Nichträumung des Mühlenfließes oder die schlechte Beschaffenheit des Gerinnes und der Freiarche mitwirkende Ursachen eines Stillstandes der Mühle wären, und wie sich der Wasser=

dem Könige gemißbilligten Verfahrens und der übereinstimmenden Entscheidungen der Gerichtshöfe bestehe in der That und deren Aufhebung sei eine Handlung der Gerechtigkeit des Staatsoberhauptes gewesen, es sich vorgesetzt hat, in allen Stücken das Gegentheil von Dem für Recht auszugeben, was die Gerichtshöfe dafür erkannt haben. Solchergestalt ist er verleitet worden, nicht nur theilweis neue Rechtstheorien aufzustellen, sondern auch Rechtsgrundsätze zu behaupten, wobei man bald über den sich darin offenbarenden Aberwitz lachen, bald über die kundgegebene Unkunde der vaterländischen Verfassung und Gesetzesbestimmungen sich bei einem Manne verwundern muß *), der es unternimmt, die übereinstimmenden und von allen Ministern anerkannten Aussprüche dreier Gerichtshö[fe]

zufluß bei der zwischen dem Teiche und der Krebsmühle liegenden Schneidemühle verhalten habe. Denn ganz unbedenklich muß die untere, nicht größere Mühle hinreichendes Wasser haben, wenn es die obere hat; und es ist eine leere Einbildung (S. 125), rücksichtlich der Verschiedenheit des Gefälles solches bestreiten zu wollen. Nicht zu gedenken, daß dem durch eine Erhöhung des Gerinnes leicht abzuhelfen wäre, hat das Gefälle wol die ganze Mühlenanlage bestimmt, ist aber auf die Gehbarkeit der Mühle weiter ohne Einfluß. Wenn endlich die Wiederanlassung des Teiches nicht auf den Grund einer auf der Mühle haftenden Realbeschwerde, sondern vermöge der freien Handlung eines Dritten geschah, so ergibt sich daraus schon, daß die ganze Vorstellung von einer dem Zinsherrn obgelegenen Gewährleistung eine verschrobene sei. Hiervon verschieden ist die Frage, inwiefern er zu einem Zinserlasse verbunden gewesen? Dabei ist vom Verf. an den wesentlichen Unterschied der Erbzins- und der Zinsgüter nicht gedacht worden, auch gar nicht klar, zu welcher Gattung die Mühle gehörte? Aber auch bei den Erbzinsgütern gibt es kein Gesetz, welches einen solchen Erlaß am Zinse um der Beschädigung eines Dritten willen angeordnet hätte, sondern nur aus der Ausführung der Juristen war von einigen Gerichtshöfen die Meinung angenommen worden, daß dieses stattfinden müsse, wenn durch die Kraft der Natur oder höhere Gewalt dem Besitzer die Nutznießung gänzlich entzogen worden (Allgem. Landrecht I, 18. §. 758 fg). Jedenfalls beschränkte sich ein solcher Remiß auf Dasjenige, was aus dem Ertrage des belasteten Grundstücks nicht weiter zur Berichtigung des Zinses zu erschwingen war. Da überhaupt gar keine Verschlechterung der Mühle durch die Teichanlage hatte dargethan werden können, so konnte schon aus dieser Ursache von einem Zinserlasse gar nicht die Rede sein.

*) Solche Vorwürfe erheischen Beweis. Also

A. Neue Rechtstheorien:

1) über die Vorschriften des römischen Rechts wegen Benutzung der Privatflüsse, d. h. derjenigen, die nicht schiffbar sind, welchen Unterschied das Allgem. Landrecht II, 15. §. 38 u. 39 (vgl. I, 6. §. 36 u. 8. §. 13) ebenfalls beibehalten hat. Jedes Lexikon hätte dem Verf. gesagt, daß Rivus ein Bach, ein Wasserlauf heißt; ihm aber ist es eine Wasserleitung (Aquaeductus); ein Flumen privatum ist ihm blos ein Gießbach, außerdem flumen und aqua profluens (vorbeifließendes Wasser, dessen Besitz Niemand ergriffen hat) gleichbedeutend. Allerdings ist es ein Versehen, wenn (S. 96) anstatt der L. 26 D. de damno infecto, welche klare Maße gibt, die L. 7. C. de servit. et aqua sich allegirt findet; allein keineswegs enthält die letztere Stelle etwas Entgegengesetztes, sondern nur ein Verbot gegen die Beeinträchtigung einer Servitut, welche immer auf einer besondern Rechtserwerbung beruhen muß. Der Verf. beschuldigt also nicht nur mit Unrecht den Ref., seiner Pflicht, die Rechtsmaterie zu repetiren, nicht genügt zu haben, da er den Lauterbach und Mevius anzieht, sondern Jener darf auch nur weiter „Leyseri Jus georgicum" III, 33. §. 42, „Voetii Commentarius, ad D." VIII. §. 6 und Stryckii „Usus modernus", ibid. §. 8 et 9, wo namentlich der hier vorgelegene Fall vorkommt, nachsehen, um zu der Überzeugung zu kommen, daß die Entscheidung dem Gesetze und dessen bewährtesten Auslegern gemäß gewesen ist.

2) Nach sächsischem Rechte ist die Mühlengerechtigkeit eine Befugniß, zu deren Ausübung jede Ortsobrigkeit Concession zu ertheilen das Recht hat (S. 112), und wogegen den schon vorhandenen Müllern im Allgemeinen und ohne besondern Rechtstitel kein Widerspruch zusteht, wie noch in dem Rescript vom 1—7. Sept. 1800 als herkömmliches Recht anerkannt ist, auch solches durch den bloßen Nichtgebrauch keineswegs verloren geht, worüber Hommel und Schaumburg Auskunft geben. Wie es den Anschein hat, gilt dem Verf. die gänzliche Ableitung eines Flusses und der Gebrauch und Wegnahme von Wasser aus demselben für einerlei.

B. Unkunde, wozu auch die schon gerügte Ignorirung der Befugniß zur Beitreibung hergebrachter Zinsen und der Nichtverpflichtung zum Erweise einer Negative gehören, zeigt sich auch darin, daß der Verf. (S. 41) annimmt, es enthalte die Verweisung der Sache von der Regierung an die Kammer eine Art von Rechtsversagung, da doch bei den Kammern besondere Justizdeputationen zur rechtlichen Verhandlung der vor die Kammern gewiesenen Streitigkeiten bestanden, welche einen privilegirten Gerichtsstand der Sachen bildeten, mit Ausschließung jeder Prorogation desselben.

C. Aberwitz.

1) Nach dem Verf. durfte der Arnold nur angehalten werden, bis zur Entscheidung seines Einwandes ad Depositum oder gegen Caution seinen rückständigen Zins zu zahlen (S. 39). Ja, wenn er einen Arrest oder ein Retentionsrecht zu begründen vermochte, wovon nichts erhellet; außerdem keineswegs.

2) Derselbe stellt sich, nicht einzusehen, daß jedes Rechtsverfahren, so von einer andern Person und vor einem andern Gerichte angebracht wird, ein Proceß für sich ist, und daß deshalb die mehren Processe, in welche der Arnold verwickelt wurde, nicht einen Proceß ausmachen, wenngleich sie connex sind (S. 58). Die Vorschrift des „Codex Frider." wegen chikanöser Proceßverzögerung und deshalb anzuordnender Specialcommission paßt darum hierher gar nicht.

3) Derselbe findet eine schuldbare Übertretung der Proceßordnung darin, daß der Regierungspräsident nach jener kränkenden Cabinetsordre, worin er das ganze Collegium zum Teufel zu jagen drohte, nicht die Commissionsacten einem oder zwei Räthen zum schriftlichen Vortrag zuschrieb, sondern das ganze Collegium zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenberief, in welcher die Actenstücke selbst vorgelesen, sodann Punkt für Punkt debattirt und ein Beschluß darüber gefaßt, dieser sogleich einem Referendar vom Präsidenten zu Protokoll laut in die Feder dictirt, in eben der Art am Schlusse endlich vom Präsidenten selbst das Erkenntniß gefaßt und vom ganzen Collegium vollzogen wurde. Wenn auf solche Weise nach einem so außerordentlichen Vorgange eine außergewöhnliche Vorsicht beobachtet worden ist, hat wol Niemand denken können, daß er deshalb noch einmal getadelt werden würde.

4) Der Verf. hält die sämmtlichen Proceduren in der Sache für null und nichtig und meint deshalb, die Regierung hätte auf des Königs Befehl sie gleich aufheben und die Sache von vorne nach dessen Absicht einleiten sollen. Aber es lagen rechtskräftige Erkenntnisse vor, zu deren Vernichtung eine begründete Nullitätsbeschwerde, rechtliches Verfahren und richterliches Erkenntniß darüber unumgänglich nöthig sind. Allerdings erhellt aus einer spätern Cabinetsordre des Königs wohl (S. 80), daß es seine Meinung war, die Sache solle ohne processualische Weiterungen abgemacht werden. Dazu konnte sich aber doch kein Gerichtshof hergeben. Nur wer mit dem

anzufechten, welche sie, unerschüttert von den Drohungen des erzürnten Königs und die Vollführung seiner Gewaltsamkeit schon vor Augen habend, in treuer Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit gethan haben.

Aus alle Dem ist so viel ersichtlich, daß eine Sache nicht so schlecht sein kann, daß sich nicht Jemand finden sollte, der die Stirn hat, sie zu vertheidigen, zumal wenn es auf die Vertheidigung eines Erdengottes ankommt. König Friedrich selbst sah der Sache besser auf den Grund. Nicht nur bezeugte er dem Minister v. Zedlitz seine Gnade ausdrücklich über die von ihm bewiesene Rechtschaffenheit*), sondern foderte diesen auch noch am folgenden Tage auf, „ihm noch schleunig anzuzeigen, wer die eigentlichen Urtheilsfasser wären, da er nicht intentionirt sei, Unschuldige unglücklich zu machen". Ein deutlicheres Eingeständniß der Erkenntniß des Misbrauchs der Macht abzulegen, war der König nicht im Stande, daher denn, da der Minister pflichtmäßig, einen Unterschied unter den Opfern zu machen, sich enthalten mußte, er es bei seiner Entscheidung zwar bewenden ließ, die Verurtheilten ihrer Haft jedoch noch vor Beendigung des Jahres entließ. Nach seinem Tode trat der ebenfalls seines Amts entsetzte Präsident der Regierung zu Küstrin den Thronfolger um eine Revision der Sache und Aufhebung des geschehenen Unrechts an. Der König ließ sich von dem Lieblinge seines Vorgängers, dem Großkanzler Grafen Carmer, Bericht erstatten, in welchem dieser keinen Anstand nahm, des gebeugten Rechts sich anzunehmen, worauf der König auf Grund des verworfenen Gutachtens des Criminalsenats ein freisprechendes Erkenntniß ausfertigen und die noch Lebenden wieder in ihre Stellen einsetzen, ihnen auch das für den Arnold bereits Bezahlte erstatten, über den Civilanspruch des Müller Arnold aber von dem Geheimen Obertribunale in dritter Instanz erkennen ließ. Auch dieser oberste Gerichtshof bestätigte die frühern Erkenntnisse als überall zu Recht beständig. Merkwürdig ist hierbei, daß der König in seiner Ordre vom 27. Oct. 1786 die als einen Machtspruch angefochtene Entscheidung seines Vorgängers mit eben diesem Ausdrucke bezeichnete, den er nachher in das Gesetzbuch aufzunehmen nicht dulden wollte. Um so auffallender ist es, daß der Hr. Verf. dieser Bezeichnung widerspricht und die Rechtmäßigkeit der Entscheidung nach Inhalt und Form, als eines Ausspruchs des höchsten Richters im Lande, verficht, eines Majestätsrechts, dessen eigner Ausübung der König sich erst später durch die Einsetzung der Gesetzcommission begeben habe. Denn grade darum, weil der König aus dieser Veranlassung wohl eingesehen habe, „daß der Vorbehalt der Rechtsentscheidung in höchster Instanz für den Inhaber der höchsten Machtvollkommenheit nothwendigerweise auf eine Verwirrung der Begriffe hinauslaufen würde, die verderbliche Folge haben müßte", habe er zur Vermeidung dessen jene Staatsbehörde eingesetzt, welche ebendarum in dem Staatsorganismus eine nicht zu entbehrende vorstelle. Hierüber sind wir mit dem Verf. einverstanden, indem in allen Fällen, wo es auf eine authentische Auslegung oder auf eine Ergänzung der Gesetze hinausläuft, außerdem ein Zusammenfluß der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt unausbleiblich ist, sei es in den Gerichtshöfen oder beim Staatsoberhaupte, worin grade das Wesen des Despotismus besteht. Der Gegensatz desselben, der Rechtszustand im Staate, besteht eben in der äußern Sicherheit, daß Jedermann unter der Herrschaft der Gesetze frei sich ergehen kann, und daß vermöge deren Beobachtung jedes Recht unverletzlich ist. Darin liegt die unbedingte Nothwendigkeit der Trennung der Gesetzgebung von dem Richteramte. Das heißt keine Begebung der richterlichen Gewalt selbst, welche ein unveräußerlicher Bestandtheil der Hoheit ist, sondern nur die Unerlaßlichkeit der Bestellung von Gerichten, welche in ihren Richtersprüchen unabhängig von der Staatsgewalt, in der Ausübung ihres Amtes aber derselben durchaus verantwortlich und also ihrer Beaufsichtigung unterworfen sind. Jedes Gericht kann nur vermöge seines erhaltenen Auftrags im Namen des Staatsoberhauptes Recht sprechen; aber was es in jedem einzelnen Falle für Recht gesprochen hat, muß auch vermöge dieses Auftrags für Recht gelten, weil außerdem die Hoheit mit sich selbst in Widerspruch gerathen müßte. Auf solche Weise entsteht die Verschiedenheit des materiellen und formellen Rechts im Staate und die Vorherrschung des letztern als unvermeidlich ganz von selbst. Aber die Gesetzgebung ist es sich und der Gerechtigkeit schuldig, daß diese Verschiedenheit so gering als möglich sei, d. h. daß das formelle Recht nicht der subjectiven Vorstellungsweise des jedesmaligen Richters anheimgegeben sei, sondern sich nach objectiven Regeln richten und daran erkennbar sein müsse. Es ist also nicht nur nothwendig, daß das Recht von Rechtskundigen gehegt werde, welche sich über ihre Wissenschaft und Fertigkeit in der Anwendung des Rechts genügend ausgewiesen haben, sondern auch, daß für das

Verf. unheilbare Nichtigkeiten darin zu finden weiß (S. 63), daß die Schädlichkeit des Teiches nicht von Amts wegen genau untersucht, und daß von einem Präjudicate in Betreff des Zinserlasses keine Anwendung gemacht worden war, obschon er selbst (S. 297) die Würdigung jedes Präjudicats in das richterliche Ermessen stellt, da doch nur allein die Beiseitesetzung der Essentialia processus und ein Spruch gegen ein ausdrückliches und klares Gesetz eine solche Nichtigkeit begründen, hätte so sich zu helfen wissen können.

5) Am niedlichsten macht sich der Verf., wenn er (S. 160) kein Bedenken darin findet, nachdem die Mühle im öffentlichen Verkauf zugeschlagen und bereits in den Händen eines Dritten befindlich war, diesen ohne Weiteres heraus- und den Müller Arnold wieder hereinzusetzen, weil es sich hier um eine nothwendige Abtretung zum allgemeinen Besten gehandelt habe.

*) Nachdem der König dem Minister viele Vorstellungen gemacht und dieser ihm geantwortet hatte: er solle nur sagen, ob er ihm gehorchen wolle oder nicht, schrieb der brave v. Zedlitz: „Ich habe Ew. Königl. Maj. Gnade jederzeit als das größte Glück meines Lebens vor Augen gehabt und mich eifrigst bemüht, solche zu verdienen; ich würde mich aber derselben für unwürdig erkennen, wenn ich eine Handlung gegen meine Überzeugung vornehmen könnte. Aus den angezeigten Gründen werden Ew. Maj. zu erwägen geruhen, daß ich außer Stande bin, ein condemnatorisches Urtheil gegen die arretirten Beamten abzufassen."

Verfahren zur Erkennung der Merkmale, wodurch der Rechtsbegriff in jedem Falle bestimmt wird, sowie für die Erweislichmachung derselben durch die Parteien umfassende Regeln aufgestellt werden, aus deren Beobachtung die Objectivität der Rechtssprüche hervorgeht und sich daran abnehmen läßt. Was einmal Rechtens ist, muß es immer und für Alle sein. Daraus ergibt sich, daß der Souverain niemals das Richteramt selbst versehen darf, weil er sich weder einer Prüfung seiner Rechtskunde unterziehen, noch die Gültigkeit seines Ausspruchs den Proceßregeln unterwerfen darf, ohne deren Beobachtung doch kein Richterspruch für einen Rechtsspruch gelten mag. Die Geltung seines Willens ist wesentlich subjectiv; er gilt, weil es sein erklärter Wille ist; aber ebendarum kann durch ihn niemals ein richterlicher Ausspruch gefällt werden. Darin eben liegt das Abscheuliche der Kriegsgerichte und Specialcommissionen, daß durch sie diese, zur Aufrechthaltung der Rechtssicherheit unumgänglich nöthige Trennung versteckterweise vernichtet wird; und sie sind mit Recht um so gehässiger, je abhängiger solche außerordentliche Richter von dem Willen Desjenigen sind, der sie despotisch dazu bestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chateaubriand in England.

Chateaubriand's Buch über England ist ins Englische übersetzt, unter dem Titel: „Sketches of english literature, with considerations on the spirit of the times, men and revolutions, by the Viscount of *Chateaubriand*" (Zwei Bände. London 1836). Bei dieser Gelegenheit äußert sich die englische Kritik über den berühmten Verfasser folgendergestalt: „Es ist für einen englischen Kritiker unmöglich, eine genaue Schätzung von Chateaubriand's Werth abzugeben. Er ist das Ideal des französischen Genius, und um dies zu messen, müssen wir uns auf die Richtungen eines Geschmacks beziehen, der dem unsrigen oft schnurstracks entgegengesetzt ist. Wir haben in unserer Sprache keinen Styl, der der poetischen Prosa Frankreichs entspricht. Solche Schriftsteller würden unter uns ihren Ausdruck in Versen gefunden haben, eine Form, die man in England für den freien Ausfluß der Gefühle und Gedanken durchaus angemessen hält. Keine Prosa entspricht dieser Freiheit, aber auf der andern Seite entspricht sie derselben auch noch in höherm Grade, da man mittels Rhythmus, Reim und Klang eher zu Übertreibungen gelangt. Wir müssen bemerken, daß in einer Übersetzung Chateaubriand das ihm ganz eigenthümliche Gepräge eines melodiereichen und pittoresken Styls verliert. Es ist eine Affectation, wenn man jenseits des Kanals diese so ausschließlichen und ausgeprägten Eigenthümlichkeiten nachbilden will. Unstreitig ist Ch. einer der größten Männer des vorigen Jahrhunderts. Man muß die Größe eines Genius hauptsächlich nach zwei Umständen messen, erstlich nach dem Anklang, den er in seinem eignen Vaterlande findet, sodann nach den Einflüssen, die er ausübte. Der Ruf Chateaubriand's in seinem Geburtslande gehört zu den außerordentlichsten und gründet sich vorzüglich auf die Leidenschaftlichkeit, auf den Adel und die Treue — mit einem Wort auf die feinen und durchaus edeln Elemente seiner Poesie. Der Einfluß seiner Schriften hat aller modernen imaginativen Literatur einen mächtigen Impuls gegeben. Unendlich mächtig ist Chateaubriand in Jugendeindrücken. Wir glauben, daß, wer im Knabenalter die „Atala" gelesen, wol für immer dem edeln Beschützer der altlegitimen Dynastie gewogen bleibt. „Die Erinnerung der Jugend", sagt das arabische Sprüchwort, „ist ein Seufzer", und ein Seufzer ist doch der wirkliche Odem, den wir einziehen. Die Scene in den Wäl[dern], in dem Sturm der Lüfte die jungen Indianer das [...] Aufruhrs in ihrem eignen Herzen vernehmen, diese [...] das Original geworden von fast der Hälfte aller jener [...] schaftlichen Gemälde, welche die Kämpfe zwischen der [...] schen und irdischen Liebe schildern. Als das berühmte [...] zu Gunsten der Bourbons erschien, so durchtönte es [...] gleich einem Trompetenstoß. Mögen nun unsere [...] Meinungen, auch in Betreff dieses Gegenstandes, weit [...] von denen Chateaubriand's sein, denn in der That [...] die Bourbons, gleich den Stuarts, die Schmiede ihres [...] Verhängnisses dadurch, „daß sie nichts vergaßen und nichts [...]ten", so müssen wir doch die Poesie und die schöne Treue [...]dern, womit hier ihrer Sache das Wort geredet wird. In [...] materiellen Zeitalter, wie das gegenwärtige, sollten alle [...]gen, die uns unserer Selbstsucht entheben, von uns als [...]ten und als heilige Pflichten geachtet werden. Eine [...]pfindung erzeugt die andere, und wir mögen von [...]nen Gefühlen Dasselbe sagen, was Schiller von den Göt[tern]:

> Nimmer, glaubt mir,
> Erscheinen die Götter
> Nimmer allein."

Ja wohl ist das sehr schön und richtig gesagt. [...]zen zerlumpten, an Zweideutigkeit und Niederträchtig[keit] reichen Jahrhundert kann Chateaubriand als leuchtendes [...]bild dienen. Es ist wahr, er ist als Schriftsteller, [...]satz zu Dem, was die Bestrebungen der modernen Zeit [...] stabil geworden; aber diese Stabilität, dieser [...]stand, dieses In-sich-selbst-Versunkensein nach einem [...]ten Leben gehört mit zu seinem eigentlichen Wesen. [...]briand birgt in seinem Herzen eine reiche, unendlich [...]sie, aber freilich ist es eine Poesie der Vergangenheit [...] aber schadet dies dem Adel und der eigenthümlichen, [...]nen, ursprünglichen Schönheit dieser Poesie? Diese [...] seine Liebe, sie ist auch seine Treue; sie ist eins mit [...]waltigen Energie seines Herzens. Nenne man Ch. wie [...] will: er ist und bleibt ein g a n z e r Mensch und ein [...] Dichter. Innig in sich selbst und einig in sich selbst, [...] in den heiligen Mächten lebend, die sein Dasein [...] steht er deshalb in seiner Zeit, als Dichter und als [...]steller, fast einzig da. Wenige haben so schön empfunden, [...]nige so stark und fest geglaubt und Keiner in so [...] Unschuld sein Dasein durchgelebt.

Notizen.

In öffentlicher Sitzung der kaiserlichen Akademie [der Wis]senschaften zu Petersburg am 24. April 1836 erfolgte [die] Zuerkennung der Demidoff'schen Preise für 1835. [...] Preis erhielten: 1) der Contre-Admiral von Lütke [...] „Reise um die Welt", angestellt auf dem Sloop [...] 2) der Prof. Braschmann an der moskauer Universität [...] „Lehrbuch der analytischen Geometrie"; 3) der General[lieute]nant Michailowsky Danilewsky für seine „Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge von 1813". Außerdem wurde [...] Preis achtmal ertheilt, u. A. an Sniegirew für seine [Samm]lung russischer Sprüchwörter, an Stepanoff für die [...] des Gouvernements Jenisseisk, an den Pater [...] die „Grammatik der alrutischen Sprache", an [...] für die „Geschichte des livländischen Adels" und an [...] für die „Übersicht des katunischen Gebirges".

Die böhmische Literatur hat vor Kurzem [...] der beiden Schriftsteller Manka und [...] Verlust erlitten. — Auch ist im Februar d. J. [im] schimegher Comitat Ungarns der magyarische [...] Daniel von Berzenyi, 59 Jahre alt, verstorben [...] d. J. die magyarische Dichterin Judith [...] kannt unter dem Namen Malvine.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 277. — 3. October 1836.

[A]usübung oberstrichterlicher Gewalt des Staats und Cabinet-Justiz, in wesentlicher Differenz dargestellt von Karl Friedrich Ferdinand Sietze.

(Fortsetzung aus Nr. [276].)

Wir waren daher ungemein neugierig, worein der [V]erf. den Unterschied der oberstrichterlichen Gewalt des [St]aats (das gibt keinen Sinn, sondern es muß heißen: [de]s Staatsoberhauptes) und der Cabinetsjustiz gesetzt, wie [er] das Wesen beider beschrieben und was er für den Un[ter]scheidungsgrund angegeben haben würde. Allein von [dem] Allen ist in dem Buche überall keine Rede. Seine [A]usführung dreht sich nur darum, daß König Friedrich [di]e oberste Richterstelle in der Mark Brandenburg wirk[lich] bekleidet habe und in dieser Eigenschaft zu entschei[den] wohl befugt gewesen sei, weil

A. die uralt deutsche Rechtsverfassung es so mit sich [b]ringe. Allerdings, so lange die Markgrafen als kaiser[li]che Beamte Gericht hegten oder als Herren über Hörige geboten. Seitdem sie aber Landesfürsten geworden sind, haben sie nicht umhin gekonnt, Gerichtshöfe einzusetzen, die in ihrem Namen Recht sprechen (S. 231). Überdies war kein Graf oder Richter befugt, allein das Recht zu verwalten, noch dasselbe zu finden oder zu vertheidigen, sondern zu alle Dem mußte er die Gerichtsbank mit Schöffen besetzen.

B. Die überspannte, eines Justinian vollkommen würdige Anordnung der L. 12. C. de Legibus, wornach jede Willens[ä]ußerung eines Regenten als Gesetz für alle Zukunft geachtet werden soll, hat so wenig als irgend eine andere, das römi[sc]he Staatsrecht angehende Vorschrift in Deutschland gegol[ten], weil sie vermöge der verschiedenen Verfassung Deutsch[la]nds niemals hat stillschweigend recipirt werden können.

C. Wenn nicht nur die Justizverwaltung und die [B]eaufsichtigung des Gerichtswesens allezeit ein Attribut des Landesherrn geblieben ist, sondern auch die angeord[ne]ten Gerichte nur im Namen des Landesherrn ihr Amt verwalten durften, so folgt aus allen den Verfügungen, in denen dem Staate oder dessen Oberhaupte die Auf[si]chtsführung und die Ahndung der Gesetzübertretungen vor[be]halten worden ist, keineswegs, daß darüber der Landes[her]r selbst Recht sprechen wollen oder zu entscheiden habe, [so]ndern nur, daß solches unter seiner Autorität und auf [di]e Weise geschehen solle, wie überhaupt zu Recht erkannt werden darf (S. 235). Eben dies gilt insbesondere auch von der Verordnung vom 23. Juli 1777, worin sich der König die Cassation und sonstige Bestrafung derer Justizbedienten ohne weitläufige Untersuchung vorbehält, welche seinen Edicten entgegen die Processe zu verschleppen fortfahren. Um dies zu ermitteln, bedurfte es keiner weitläufigen Untersuchung. Davon war aber auch hier keine Rede. Es ist diese Vorschrift auch in der jetzigen preußischen Gerichtsordnung beibehalten, ja noch weiter ausgedehnt, aber auch im Th. III. Tit. 1. §. 21 und 23 sorgfältiger unterschieden worden. Wenn nämlich bei Justizvisitationen oder sonst vom Chef der Justiz angeordneten Untersuchungen des Dienstverhaltens sich äußere grobe Verbrechen von Justizbedienten ergeben, wovon das Allgem. Landrecht II, 20. §. 366 fg. handelt, so sollen solche dabei sogleich näher untersucht und der dabei ermittelte Schaden ohne weitern Proceß beigetrieben, außerdem aber nach Vorschrift der Strafgesetze verfahren werden. Von einer Bestrafung ohne Urtheil und Recht kommt hier überall nichts vor. Wenn endlich

D. auch zugegeben werden muß, daß nach der noch fortbestehenden Verfassung dem Landesherrn und dem Justizministerium die Befugniß zustehe, die untauglich befundenen Justizpersonen ihres Amtes zu entlassen, so ist doch von dieser, mit einer Pensionsberechtigung verbundenen Entlassung eine Cassation als Strafe nach der Allgem. Gerichtsordnung I, 35. §. 34, Nr. 5 himmelweit verschieden, die nur im Wege Rechtens verhangen werden mag. Ja, wenn ein Beamter der ihm Schuld gegebenen Unfähigkeit widerspricht und die Dienstentlassung nicht annehmen will, wird ihm das rechtliche Gehör darüber nicht versagt werden dürfen, da eine aufgedrungene Entfernung aus dem Dienste allemal zu einer Entsetzung aus demselben wird, welche nach dem Allgem. Landrecht II, 17. §. 99 nur vermöge gerichtlichen Ausspruchs erfolgen darf. Es ist ein ganz offenbar falsches Vorgeben, daß diese Gesetzstelle nur von der Entlassung der Patrimonialrichter durch ihre Gerichtsherren rede; denn die besondern Vorschriften für die Patrimonialgerichtsbarkeit endigen schon mit dem §. 97 ebendas., und es fangen mit dem §. 98 die allgemeinen Bestimmungen für alle Gerichte ohne Unterschied wieder an, wie denn auch der allgemeine Ausdruck zeigt: „Wer ein richterliches Amt bekleidet rc."

Daß König Friedrich II. also sich im Rechte befunden habe, seine harte Entscheidung zu geben, ist auf keine Weise durchzuführen; und es ist ganz unhaltbar, daß aus dem vorliegenden Falle sich die geringste Unstatthaftigkeit der gänzlichen Trennung des Richteramtes von der Staatshoheitsausübung ins Licht gestellt habe (S. 3). Der Verf. hat seine Aufgabe keineswegs gelöst, die er selbst dahin angibt (S. 9), zu erweisen:

> daß der König sich scharf in den Grenzen der damals geltenden Gesetze gehalten und eben dadurch die Sicherheit seines Rechtsgefühls bewährt habe, jenes Gefühls, welches in sich die Gewißheit trägt, die Formen des Rechts sollen und müssen Das gewähren, was auch dem sittlichen Zwecke des Staats, wie des Einzelnen entspreche, und es sei, wo dieser Zweck verletzt werde, auch eine Verletzung der Form zu suchen.

Der ganze Satz hat an sich keinen Boden, theils weil in ihm eine Ableugnung des unleugbaren Unterschiedes zwischen materiellem und formellem Rechte enthalten ist, theils und hauptsächlich, weil er das Urtheil auf das Gefühl gründet und dieses für zuverlässig ausgibt. Denn jedes Gefühl ist seiner Natur nach ein individuelles und kann niemals in sich die nothwendigen Bedingungen der Allgemeinheit aufnehmen. Unstreitig hat Friedrich im warmen Gefühle seiner königlichen Pflicht zu allgemeinem Rechtsschutze und in dem aufgeregten Gefühle über eine ihm auffallende Ungerechtigkeit gehandelt. Aber eben dies Gefühl verführte ihn, weil es seinen klaren Verstand verdunkelte und nicht von der Vernunft regiert wurde. Es ist daher das gelindeste Urtheil, was Preuß ausspricht:

> Man werde sich immer über solche landesväterliche Sorgfalt freuen müssen, wenn man auch die damals unschuldig gekränkten Richter mit theilnehmender Liebe bedauert und den Wunsch nicht unterdrücken kann, das Ungewitter möchte nicht schuldlose Häupter getroffen haben.

Ohne Zweifel mochte Friedrich sich damit trösten, daß diese Einzelnen dem Wohle des Ganzen geopfert würden, indem der Schrecken, den er in die Justizbehörden durch seine Strenge bringe, auf lange Zeit widerhalten werde, zumal abgesehen davon, daß er nicht die Größe besaß, ein begangenes Unrecht zu bekennen und wieder gut zu machen, ihm ein solches Umkehren nach dem Ernste, womit er die Sache angefaßt hatte, seinem Ansehen gefährlich zu werden wol bedünken mochte. Aber der Zweck heiligt kein Mittel, und die Rechtlichkeit der Beamten, die sich blos auf Furcht gründet, ist noch vergänglicher als der Mensch selbst. Sehr passend heißt es daher in der Cabinetsordre vom 14. Sept. 1786:

> Der ruhmwürdige Eifer Unsers in Gott ruhenden Onkels Majestät ist durch unvollständige, der wahren Lage der Sache nicht angemessene Berichte übel unterrichteter und präoccupirter Personen verleitet worden.

(Der Beschluß folgt.)

Dionysosfest. Lyrische Tragödie von Heinrich Stieglitz. Berlin, Veit und Comp. 1836. Gr. 12. 12 Gr.

Wir wollen, um das richtige Bewußtsein über die vorliegende Dichtung zu gewinnen, den dieselbe beschließenden Chorgesang hier hervorheben. Er lautet so:

> Alles Werdens, alles Strebens,
> Alles Blühens, aller Saat,
> Des geheimsten Keimerbebens,
> Jungen Quellens letzte That —
> Ihm sich weih'n in heiterm Ahnen
> Ist die Wahrheit, ist das Wort;
> So vereint sein heilig Mahnen
> Unter seine Siegesfahnen
> Friedeselig hier und dort.
> Heil ihm! Nicht zerreißen wollt' er
> Fromme Sitte, schlichtes Recht,
> Aber unversöhnlich grollt er
> Widerstrebendem Geschlecht;
> Milder Löser harter Bande
> Trat er siegend in die Welt,
> Seiner Treu zum Unterpfande
> Zu beglücken alle Lande,
> Er, der jugendliche Held.

Allerdings eine hohe und schöne Aufgabe und ein wahrhaft poetisches Geheimniß, alles Werden und Blühen, alles Quellen und dunkles Keimerzittern, Alles, was Feuer, Kraft und Leben ist, in der Natur darzustellen und zu schildern. Denn vergessen wir einmal alles mythologische Bei- und Rebenwerk, allen philologisch-beschwerlichen Apparat, der dem Dionysosdienst anhaftet, und fragen wir ganz einfach die lautere, menschliche Natur und den ihr einwohnenden Geist: Wer ist Dionysos? Der schöne Gott, dem alle Jahrhunderte das Evoë singen?

Eine leichte Frage und fürwahr eine schwere Antwort. Zuerst mag uns in dem Bestreben, das Geheimniß zu lösen, wol der Rebenstock einfallen, den Vater Noah pflanzte, als er Gottes Gnade am ewigen Himmel im siebenfarbigen Regenbogen erschaut hatte. Es mag uns als die einfachste Erklärung mithin diese erscheinen: Dionysos ist der — Wein. Also der Wein, und der Cultus des schönen Gottes wäre dann eine Philosophie, eine Poesie des Weins.

Es gibt eine ganz naive Weise, diese Philosophie des Weins herzustellen. Dieser Weise und ganz einfachen Methode bemächtigte sich einst Wilhelm Hauff in den „Phantasien im bremer Rathskeller". Nichts ist unbeschwerlicher, nichts naturgemäßer als die Genesis und Fortentwickelung dieser Speculation. Ein junger Mann, der in Deutschland umherzieht, um der Menschen und Städte Sitte zu lernen, findet sich in der guten Stadt Bremen als ein Trinklustiger ein. Er hat von der alten Frau Rose gehört und den heiligen zwölf Aposteln. Da verschafft ihm denn ein Freund, der auch des Weines achtet, auf sein brünstiges Bitten den Eintritt in das unterirdische Heiligthum, in dessen ahnungsvoller Dämmerung er nun am rohbehau'nen Eichentisch Platz nimmt, erwartungsvoll und lauschend. Da kommt nun der brave Rathskellermeister zu Bremen und bringt mit feierlich langsamem Schritt den gefüllten, mächtigen Goldpokal. Er ist noch beim ersten Glase — nicht der Kellermeister, sondern der Jüngling — da denkt man noch nichts Sonderliches, so uralt auch die Tropfen sind, die in der dämmernden Gotteshöhle, beim einzigen Lichte der ewigen Kellerlampe in seinem Glase perlen. Denn das erste Glas wird aller Orten von keinen, oder nur sehr nüchternen Gedanken begleitet. Aber da kommt schon das zweite Glas, und der einsame Geist wird stiller und in sich gekehrter und lauscht, heimlich in sein eigen Selbst zusammengekauert, schon allmälig den Glockenklängen aus früher Kindheit. Da gedenkt er der Tage, wo die ersten Hoffnungen erwachen, und geht zurück auf den Urgrund seines Selbstbewußtseins, auf die Grenze, wo die uralte Nacht des Nichtseins an das erste Frühroth des Geborenwerdens grenzt. Er gedenkt der grünen Wiese, die er nun noch im Traumbild schaut, wo er zuerst spielte, gedenkt des ersten Jauchzens und des ersten Widerstreits, gedenkt der muthwilligen Gespielen und des kleinen Bröder's, seines ärgsten Feindes. Und wie nun zwischen diese reinsten und ursprünglichsten

Erinnerungen die uralten dunkelgoldenen Tropfen perlen, ist es, als ob ein zweiter Regenbogen Noah's sich am reinen Jugendhimmel des Jünglings aufzöge, und als ob ein einziger Regenbogenglanz die ganze Wölbung über ihm durchleuchtete, in welchem schon ganz andere und noch trautere Bilder neigend und beugend auf- und abschweben.

Es sind mit einem Worte die Farben, die Lichter, die Tage und Nächte der ersten Liebe. Weiße Kleider, blaue Himmelsblicke, sanfteste Gefühle, heimlichste Hoffnungen, stille, verschwiegendste Genüsse.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wildem Reih'n,
Du bist in meinen Arm gekettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.
Es schlummert Alles diese Stunde,
Nur wir, wir leben auf der Welt,
Wie in der Wasser stillem Grunde,
Der Meergott seine Göttin hält.

Er ist schon beim vierten Glase und die heilige Metamorphose der Wirklichkeit zur ursprünglichen Pracht der leibhaftigen Poesie ist vollbracht. Nicht Träume sind es nur, nicht selige Erinnerungen, welche die Brust bewegen; es sind Gestalten, die in selbständiger Kraft und Jugend an dem Geist vorüberschreiten; es sind herrlich gelungene Bilder, welche sich auf den rauhen, kühlen, undurchdringlichen Mauern des Rathskellers zu Bremen abzeichnen. Es ist die alte Mähr, welche wiederkehrt; es ist die Sage in ihrem ewig frischen Gewande, welche aus der Blume des Rheinweins emporsteigt; es sind die tausend muthwilligen, üppigen Weingeister, die auf dem Rande des Pokals hüpfen und leise singen. Ein Sang und Klang, bei welchem die Seele des Dichters ganz unmerklich hingelockt wird bis zum sechsten und siebenten Glase. Siehe, da werden nun all die Riesenfässer und all die Riesensteine lebendig, und der Aufruhr der Gestalten wird überschwänglich, und zwischen die lauten Chöre der Mänaden, zwischen die unbändigen Worte und zügellosen Scherze der heidnischen und christlichen Geisterchen tönt doch die sanfte, friedevolle, erlösende Stimme des Gottes; denn Dionysos selbst ist nun eingezogen. Erst wenn Alles wieder still geworden, wenn die laute, lärmende Schar vorüber, erst dann sammelt sich der Geist des Dichters wieder und erkennt, wenn er mit dem epheugekränzten Haar und noch taumelnden Schrittes die Stufen hinauf zum Licht der Oberwelt emporwankt, daß dies Alles nur sein Träumen und im fabelhaften Traum nur sein wirkliches und wahrheitvolles Dichten gewesen.

Nimmt er aber Alles in Allem, was er in diesen Stunden erlebte, so muß er selbst aus befreiter Brust sein Evan Evoë rufen und bekennen, daß er im Rathskeller zu Bremen den Dienst des schönen Gottes gefeiert.

Und in diesem Bekenntniß läge dann die erste Antwort auf die Frage: Wer Dionysos sei. Aber hüten wir uns wohl, die ganze Lösung des Geheimnisses darin zu finden. Denn um wie viel mehr ist Dionysos als nur der Wein!

Alles Lebens, alles Strebens,
Alles Blühens, aller Saat,
Des geheimsten Keimerbebens,
Jungen Quellens letzte That —

so nennt es der Dichter, und er hat Recht, denn dies ist wirklich Dionysos. Allein wir selbst würden besser thun, wenn wir für diesen Namen des Gottes einen andern ersönnen. Denn wo findet sich denn alles Leben und Streben, alles Gesäete, Blühende und Erblühte, alles Quellen, Knospen und Keimen? Wo anders, als in der unendlichen Natur, dem schönen, geheimnißvollen Endlichen, das doch uns das Unendliche ist? Wer anders also ist Dionysos, als der leibhaftige Geist und Gott der Natur? Und so steht es denn fest, daß nicht blos das Griechenthum seinen Dionysos und dessen Dienst besitzt, sondern in gleichem Maße auch das Christenthum und die christliche Romantik.

Und wahrlich, der Dionysos der christlichen Romantik ist, wenn vielleicht nicht so schön — was nämlich der Grieche Schönheit nannte — doch ein weit tieferer Gott. Denn nicht blos alles Lebendige besucht er, nicht blos alles Lebendige erschafft er, nicht blos alles Lebendige beschützt er, sondern wirklich und wahrhaftig in allem Lebendigen wohnt und hauset er. Er bekränzt sich nicht mit Epheu und mit den Reben des Weins; aber auch in dem Epheublatt und in der Rebe und in allem Sprossenden keimt er selbst unsichtbar in seiner schönen lebendigen Geistigkeit. Wo ist der Dionysos der Romantik? Brich ein Blatt vom Baume, von der Blum' im Garten, so kannst du ihn mit dir nach Hause nehmen.

Wir haben zu einer andern Zeit von einem Tag der Natur und von einer Nacht der Natur geredet. In beiden wohnt der Dionysos; aber der unsrige, der christliche, nicht der Gott der Griechen, denn dieser weiß nur vom Tage. Darum ist der Gott der Griechen schöner. Wollt ihr den unsrigen in seiner Nachtschauen, leset Göthe's „Erlkönig"; wollt ihr aber den leibhaften Kampf des heidnischen mit dem christlichen erleben, leset die „Braut von Korinth". Es gibt manches deutsche Gedicht, in dem Dionysos in seiner lebensvollen Herrlichkeit wandelt; es gibt auch manches geistige Werk, das kein Gedicht ist, wo er in voller Glorie erscheint. Aber auch viel tausend Werke gibt es, wo seiner nicht gedacht wird, und tausende, die zu öde und erstorben sind, als daß er darin einkehren sollte.

Was nun dieses Gedicht von Heinrich Stieglitz betrifft, so ist es der alte griechische Dionysos, der hier genannt wird. Denn in Lykurgos, König der Edonen, erscheint hier das starre, allem Lebenshauch der Poesie von Ewigkeit her entfremdete Widerstreben, die Widerwärtigkeit, die lieber den eignen Sohn im blinden Wahnsinn opfert, ehe sie sich dem schönen Gott ergibt. Denn also läßt sich der rauhe König gegen den Chor der Bacchanten und gegen den Gott selbst vernehmen:

Des Willens Steinwall gegen euern Strom,
Der Grundgesetze ehrne Mauer gegen
Der angedrohten Massen Feuerregen!
Wag' einer anzutasten ein Atom
Geweihter Vätersitte, ohn' Erbarmen
Trifft ihn der Speer von meiner Krieger Armen.
Und du entartet Kindlein (er meint den Gott), Unheilslehrer,
Wahnwitziger, fluchwürdiger Empörer,
Des Grundbaus grauer Jahre lockernder Zerstörer,
Auswurf der Zeit, genährt von hohlem Tande,
Hinweg von hier! entfleuch mit deiner Bande,
So lang es Zeit ist, fleuch aus meinem Lande
Und birg dich heulend in die eigne Schande.

Bei solchem ganz verlornen Sinn und eiseskaltem Wort ist natürlich an keine Versöhnung zu denken, und die milde Rede des Gottes findet kein Gehör, welcher spricht:

Lykurgos, mein Panier ist nicht Zerstörung,
Lykurgos, mein Gebot ist nicht Empörung;
Geburt, Erlösung, Aufbau heißt die Kraft,
Die in dem Keim, den ich dir biete, schafft.
Geburt von zukunftschwangern Lebensschätzen,
Erlösung von bluttriefenden Gesetzen,
Des Schönen Bau, der Musen hohe Gunst,
Natur, verklärt am Zauberhauch der Kunst,
An dem aus rohen Taumels Bändigung
Sich Lust erhebt in leichtbeschwingtem Schweben,
Die Trauer selbst versöhnt zu sanfterm Beben,
Durchzieht der Seelenfäden Saitenschwung,
Wo sich des Schicksals dunkler Gang, die Leiden,
Des Tages buntes Wechselspiel, die Freuden,
Entrückt des Zufalls launischer Gewalt,
Befreien zu lebendiger Gestalt —
Die Frucht entsprießt der reichen Saat, der neuen,
Ein siegend Licht, die Nebel zu zerstreuen,
Mit Labung Aller Herzen zu erfreuen.

Aber dieser rauhe König der Edonen selbst ist auch der einzige

seines ganzen Volks, dessen Sinn bis ans Ende gegen den Freudenspender verhärtet bleibt; er, der Einzige, der kein Evoë ruft, der an keine Poesie, an keinen sanften Tag, an kein Blühen und Keimerbeben der Natur glauben will; darum ist er denn auch der Einzige, der ein großes Opfer bringen, die Naturgötter sühnen und den eiteln Starrsinn seiner Brust abbüßen muß mit dem Verlust des einzigen Sohnes, der ein Gläubiger des Dionysos war, welchen der Vater, vom Gott, den er verschmähte, geblendet, selbst erschlägt. Dryas, dieser erschlagene Sohn, hatte in seinem frommzugewandten Sinn das Erscheinen des Gottes zuvor geahnet, aber die sich nur erschließende Knospe seiner Freude kann nicht zur Blume werden, weil es sein Verhängniß ist, die Rache des Gottes zu vollbringen und die Sünde des Vaters zu tilgen. Sein Gesang in der Einsamkeit des väterlichen Gartens ist rührend:

> Blütenkelch im frühen Lenze,
> Kind vom ersten Sonnenstrahl,
> Daß er dufte, daß er glänze
> In dem stillen Quellenthal,
> Wenn ihn unter kaltem Kosen
> Anhaucht scharfer Reif der Nacht,
> Morgenwind mit wildem Tosen
> Endet schnell die junge Pracht.
>
> So schnitt früh der Reif des Lebens
> In mein junges Werden ein
> Und ich zähle nun vergebens
> Stunden unheilbarer Pein.
> Jugend ging mir schon verloren,
> Als ich kaum sie keimen sah,
> Aus des Todes dunkeln Thoren
> Fühl' ich mir die Schatten nah.
>
> Dunkle Schatten mich umschwirrend
> Hohlen Auges, öder Brust,
> Den getäuschten Blick verwirrend,
> Trübend kaum erwachte Lust,
> Kaum erwachtes süßes Sehnen,
> Heitern Tag, erschlossen kaum —
> Und so löset sich in Thränen
> Der verlornen Jugend Traum.

Diese unverhaltene Klagestimme erinnert an Kassandra:

> Wo ich wandle, wo ich walle,
> Stehen mir die Geister da.

Und wirklich ist, in einem tiefen Sinne, wer des Dionysos mächtig ist, einer Kassandra zu vergleichen. Wer den Geist hat — das ist das alte, ewig bleibende Wort — der hat auch die Geister, und es kommt, daß die Geister allmächtig werden und den Seher locken in urnächtliche Stätte und ihn dort erwürgen. Es gibt Todte, die der Geist getödtet hat. Ein solcher Tod ist wahrlich schön.

Wenn nun gleich auf der einen Seite nicht zu wähnen ist, daß der achtungswürdige Dichter dieses „Dionysosfestes" dieses Todes sterben wird, so ist doch so viel gewiß, daß er auch nicht zu den Todten gehört, welche ohne den Geist gestorben und dem Leben und der Gottheit abgestorben sind. Wenn der Dichter solche Gedanken ausspricht, wie diese:

> Hast du die Zaubernacht
> Je ohne Furcht durchwacht,
> Schrittest durch Feuerglut
> Je du mit kaltem Muth,
> Bist du des Todes Pfad
> Je ohne Schreck genaht,
> Wächter, dann ohne Fahr,
> Reiz' Dionysos' Schar!

so darf man an ihm nicht verzweifeln. Denn es dichten in diesen Tagen so Manche, die nicht von der heiligen Scheu gegen Dionysos beseelt werden, ja die von der Göttlichkeit des Dionysos nicht einmal etwas ahnen, die niemals zaubervolle Nächte mit Furcht durchwachten, nie durch Feuerglut wandelten und von dem Pfade des Todes nichts wissen, als daß er ihrem leeren, götterlosen Dasein, als das allgemeine Erbtheil menschlicher Armseligkeit, endlich bevorsteht.

Aber das Herrlichste wäre, wenn einst ein begabter Dichter ein christliches Dionysosfest schriebe, eine Transfiguration jener großen Zaubernacht, wo zwischen Todesdunkel und Feuerglut die Dichtung sich gestaltet. 71.

Notiz.

In Paris wurde 1764 ein Ballet mit Gesang gespielt, „Ballet d'ennui". Ein reducirter Offizier ist der Mittelpunkt darin, um den sich Alles dreht. Er klagt über seinen leeren Beutel, in welchen Jammer ein Heer von Schuldnern hinter der Bühne, singend als Chor einfällt. Ein tanzender Chor von régrets bewegt sich traurig um den Klagenden her; er wird von Projecten abgelöst, die einen grotesken Tanz mit vielen Sprüngen und Entrechats aufführen. Ihre Reihen sind zu wenig geschlossen, als daß die Gläubiger nicht eindringen sollten; sie bemächtigen sich des Offiziers, müssen ihn aber wieder loslassen, wie sich die Scene öffnet und in deren Hintergrund sich Luftschlösser erheben; die Hoffnung steigt hernieder, eine Menge Hülfsmittel, expédiens, in ihrem Gefolge, deren lebhafter Tanz die Gläubiger weichen macht; der Offizier nimmt die Luftschlösser ein, und der dramatische Scherz, von einem Stabsoffizier ersonnen, war aus. 29.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 278. —— 4. October 1836.

Ausübung oberstrichterlicher Gewalt des Staats und Cabinet-Justiz, in wesentlicher Differenz dargestellt von Karl Friedrich Ferdinand Sietze.

(Beschluß aus Nr. 277.)

Daß Friedrich II. eine ganz falsche Vorstellung von der Bewandniß der Sache gehabt habe, zeigt seine eigne wörtliche Darstellung derselben in seiner Ordre vom 11. Dec. 1779, worin er die Criminalprocedur befahl, das Endurtheil aber schon vorherbestimmte.

Ein Edelmann, der läßt einen Teich machen, und um mehr Wasser darin zu haben, so läßt er einen Graben, der des Arnold's Mühle treibt, in den Teich leiten. Die Mühle verliert dadurch das Wasser und kann nicht mehr mahlen, außer höchstens 14 Tage im Frühjahre und im späten Herbste, wenn die Gewässer sehr groß sind. Dennoch wird prätendirt: der Arnold solle seine Zinsen bezahlen, die er sonst gegeben. Er kann sie aber nicht bezahlen, weil er nicht mehr die vorige Einnahme hat. Daran aber kehrt sich die küstrinsche Justiz nicht, sondern sie befiehlt: daß die Mühle verkauft werden soll, damit der Edelmann seine Pacht kriegt, und das hiesige Kammergericht approbirt diesen Ausspruch. Das ist höchst ungerecht und deshalb nöthig, daß einmal ein nachdrückliches Beispiel statuirt wird.

Der König hatte aber nicht blos Unrecht, daß er eine so ganz unrichtige Vorstellung von der Sache faßte und durchaus nicht darauf einging, sich besser davon zu unterrichten *); ferner, daß er sich selbst eine allerhöchste Entscheidung in der Sache anmaßte; auch sein ganzes Verfahren dabei trägt in allen Stücken den Charakter der Gewaltsamkeit an sich. Denn

1) nach dem „Codex Frider." müssen zur Erörterung rechtshängiger Sachen allemal in den Rechten erfahrene Personen gebraucht werden, und der Verf. selbst führt weiterhin (S. 301) aus, daß nicht blos die Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten, sondern auch schon deren Instruction, als die vorbereitende Feststellung der beiden Vordersätze, aus denen das Endurtheil zu schließen ist, nur Leuten anvertraut werden möge, welche ebenso bewandert in der Theorie des Rechts, als geübt in dessen Praxis sind. Es war also gesetzwidrig, daß der König den Obersten v. Heucking zum Commissar in der Sache ernannte, und dies die Wurzel alles Übels. Denn obgleich dieser Mann wol nicht eben darauf ausging, der Regierung eine Scharte einzuhauen, so war ihm doch die Unbiegsamkeit des Rechts etwas so Fremdartiges, hingegen unbedingte Subordination etwas so Geläufiges, daß sein einziges Bestreben nur darauf gehen konnte, und nach den mit Beweismitteln versehenen Angaben seines Concommissarius wirklich gegangen ist, in dem Sinne und nach der Absicht des Königs zu verfahren. Um deswillen redete er dem Letztern freundlich zu, sich mit ihm zu diesem Zwecke zu vereinigen, „indem man doch zum Besten des Arnold an Se. Maj. berichten müsse, da Se. Maj. diesen Leuten geholfen wissen wolle und man im Gegentheile sich der größten Ungnade zu gewärtigen habe." Um deswillen schüchterte er die Zeugen ein, welche gegen Arnold Etwas aussagten, und erstattete einen Bericht, durch welchen der König in seinem Irrthum bestärkt wurde. Dieser Inhalt liegt zwar nicht vor; aber derselbe ist aus Dem, was der König darauf that, hinlänglich zu entnehmen.

2) Gleich auf den Bericht des Heucking, und ohne erst den Bericht der Regierung zu erwarten, erließ der König den Befehl, daß der Arnold klaglos gestellt werden solle, und der später empfangene Vortrag der Regierung änderte hierin so wenig, daß eben dieser Befehl unter unwürdigen Beschimpfungen auf solche Weise wiederholt wurde, daß erhellte, der König wolle gar kein rechtliches Verfahren weiter. Die Regierung hatte gebeten, die Sache einem andern Gerichtshofe zu übertragen. Dies war auch der einzig mögliche Weg einer Änderung, indem eine Untersuchung über die Rechtsgültigkeit des Geschehenen angeordnet und darauf, was Rechtens sei, erkannt wurde. Gegen den Unterrichter eine solche Untersuchung zu verfügen, hat sich nie ein Grund ergeben, und gegen sich selbst konnte sie die Regierung nicht verhängen. Es ist nicht ersichtlich, ob und welche Anweisung sie vom Justizministerium erhalten hat? Als Gerichtshof konnte sie aber nur auf dem Wege und in den Formen des Rechts verfahren. Zwischen dem Grafen Schmettau und dem Müller Arnold stand das Rechtsverhältniß rechtskräftig fest, und darin konnte sie nichts ändern. Sollte sie dem Müller helfen, so war dies nur durch eine Schädenklage gegen den v. Gersdorf noch möglich. Um deswillen leitete

*) Und dies in Folge eines von ihm selbst eingestandenen Vorurtheils. „Ihr könnet des nur gewiß sein, daß ich einem ehrlichen Offizier, der Ehre im Leibe hat, mehr glaube als allen euren Advocaten und Rechte." So schrieb der König noch am 28. Dec. dem Minister v. Zedlitz auf dessen Vorstellungen.

sie diesen Proceß ein, obgleich sie vorher denselben an die Kammer gewiesen hatte, indem sie den Befehl des Königs für einen besondern Auftrag ansah, außerdem aber darauf bei ihrer Entscheidung keine Rücksicht nahm. Denn der „Codex Frider.“ bestimmte ausdrücklich:

Die Gerichte sollen auf keine Rescripte, wenn sie schon aus unserm Cabinet herrühren, die geringste Reflexion machen, wann darin Etwas wider die offenbaren Rechte sub- et obrepirt worden, oder der strenge Lauf Rechtens dadurch gehindert und unterbrochen worden.

Hat die Regierung einen Fehler begangen, so ist es der, daß sie nicht mit Berufung auf dieses Gesetz sich auf der Stelle geweigert hat, Etwas in der Sache vorzunehmen, die sie an die Kammer gewiesen hatte. Dann hätte der König sich wenigstens bestimmter darüber aussprechen müssen, was er ihr eigentlich ansinne?

3) Wenn der König auch bei seiner Voraussetzung begangener Ungerechtigkeit befugt war, die betheiligten Richter arretiren zu lassen und eine Criminalprocedur über sie zu verhängen, durfte er doch sie nicht im Voraus verdammen, noch weniger die ihnen aufzulegende Strafe vorherbestimmen. Wozu da noch eine Untersuchung und ein Urtheil? Um Andere zu Theilnehmern dieses Unrechts zu machen?

4) Daß der König die unverzügliche Vollstreckung seiner Entscheidung anbefahl, auch das Ministerium jedes Rechtsmittel dagegen zurückweisen mußte, war nur eine natürliche Folge der Anmaßung des oberstrichterlichen Amtes. Über einen souverainen Ausspruch kann keine untergeordnete Behörde weiter urtheilen. Es ist zum Lachen, wenn der Verf. dagegen (S. 268) Appellation und weitere Vertheidigung zulassen will. Aber eben diese Abschneidung der einem Jeden rechtszuständigen weitern Vertheidigung seiner Person und Sache hätte dem Könige eine Warnung sein müssen, das Richteramt Denen zu überlassen, denen es gesetzlich zustand.

Je größer das Unrecht und der sich darin ergehende Zorn des unumschränkten Königs war, desto achtbarer müssen nothwendig die Männer erscheinen, welche sich dadurch auch nicht im Geringsten von ihrer Pflicht abbringen ließen, sondern beharrlich ihren Weg gewissenhaft fortgingen. Der Verf. weiß ihnen ein anderes Motiv unterzulegen.

Es ist — sagt er — durch diese Geschichte der Nerv einer Macht blosgelegt, welche fort und fort dahin strebt, oder, vielleicht besser, dazu getrieben wird, das ganze Metall der besten Gesetze, den ganzen Schatz rechtlicher Thätigkeit der Nationen in Rost und Schaum zu verwandeln. Diese Macht ist der instinctartige Tact aller Aristokratie, der sie lehrt und befähigt, jedes ihrer Mitglieder in Schutz zu nehmen, welches von Außenstehenden angegriffen wird, sobald nur irgend zu besorgen ist, daß durch offenes Anerkenntniß begangener Fehler die schwache Seite der Aristokratie selbst entblößt werden könnte. Wenn hierin einerseits das Geheimniß der Festigkeit aller Aristokratie zu suchen ist, so liegt auch darin der Grund, warum geringe Schäden menschlicher Schwäche so leicht in der bürgerlichen Gesellschaft unter sich fressen und unheilbaren Übeln das Dasein geben.

Diese Bemerkung ist wahr und treffend an sich; sie enthält die Erklärung der Erscheinung eines oft unerklärlichen Zusammenhaltens der Beamten-Aristokratie. Aber sie leidet nicht die allerentfernteste Anwendung in dem vorliegenden Falle, in welchem selbst der Verf. alle Theilnehmer von einer niedrigen und selbstbewußten Machination zur Durchsetzung oder Aufrechthaltung des einmal beobachteten Verfahrens gegen den Eingriff der Staatsgewalt völlig freispricht. Dagegen meint er, daß die sämmtlichen Richter doch, in jenem Triebe befangen, durch die Schritte des Königs in solche Gemüthsstimmung versetzt worden seien, daß sie, dadurch an der freien und richtigen Geistesthätigkeit in der klaren Auffassung der Sachbewandtniß und in deren Beurtheilung behindert, gewissentlich zusammengewirkt hätten, die Absicht des Königs zu hindern und zu vereiteln. Er will dies daraus folgern, daß sie die unumgänglich nöthige Untersuchung der Schädlichkeit des Teiches unterlassen, folglich nicht die gehörige Sorgfalt auf die Herausstellung des Rechts verwendet hätten, und daß besonders nach der Anordnung der Criminalprocedur unter den handelnden Personen außeramtliche Besprechungen stattgefunden haben.

Jenes ist bereits hinlänglich widerlegt; und dieses war eine unausbleibliche Folge der außerordentlichen und gesetzwidrigen Anordnungen des Königs, welche nicht blos unangenehm, sondern traurig waren, weil sie alle Selbständigkeit der Rechtspflege vernichteten. Daß die handelnden Personen in der Wahl, die ihnen gestellt war, entweder ihr Gewissen zu verleugnen oder sich der rechtswidrigen Gewaltsamkeit des königlichen Zornes bloszustellen, einander ermunterten, um jeden Preis ihre Pflicht zu erfüllen, zugleich aber auch nichts zu versäumen, diesen zu besänftigen, wer mag das tadeln? — Hr. Sietze hat den unvergänglichen Ruhm der schon genannten Männer, besonders aber des Director Keßler und der beiden Referenten Kühze und Friese, sowie der übrigen Mitglieder des Criminalsenats, Haag, Krüger, Straßburg, Mayer, Rimpler, Rudolphi und v. Benecken, nicht beschmitzen können, welche mit Festigkeit, Besonnenheit, Klarheit und Gründlichkeit dem Pflichtgebote treu geblieben sind, das erkannte Recht auszusprechen, ohne sich durch den entgegengesetzten Befehl des Königs und dessen Drohungen irren zu lassen. Mit Bewunderung muß man diese Arbeiten lesen. Rührend ist es, und ebenso ehrerbietig als gerecht, wenn es heißt:

Wir werden uns nie erkühnen, gegen die allerhöchsten Befehle Ew. königl. Maj., als unsers souverainen Landesherrn, auch nur die allergeringsten Ausstellungen zu machen; so viel aber können wir doch auch vermöge unserer Pflicht zu bemerken nicht unterlassen, daß u. s. w.

Und hiermit haben wir nach Pflicht und Wahrheit Ew. königl. Maj. diese Sache aus den Acten vorgelegt; wir haben gewissenhaft gezeigt, daß die Sache Allerhöchstdenenselben in einem falschen, oder wenigstens unrechten und nicht in dem actenmäßigen Lichte angebracht und vorgestellt worden ist ꝛc.

Möge nie ein Gerichtshof weniger ehrenwerth sein!! 2.

Das Buch von den Belohnungen und den Strafen.

Das alte und berühmte Buch: „Kan-ing-p'ien“, d. h. von den Belohnungen und den Strafen, eine Sammlung von Sprüchen aus den kanonischen und classischen Werken der Glaubenslehre der Taossé, die von Laotsen im sechsten Jahr-

hundert vor der christlichen Zeitrechnung gestiftet ward, ist für die Chinesen ein Gegenstand der höchsten Verehrung und seine Herausgabe und Vertheilung gilt als religiöse Pflicht. Die darin Sentenzen und Sätze, aus denen es besteht und die größtentheils auf die Sittenlehre Bezug haben, sind von einem Commentar begleitet, sowie durch Geschichten und Anekdoten erläutert, deren Zahl sich auf 400 beläuft und welche meist charakteristische Zeugnisse der Glaubensprincipien, der Denkungsart und Lebensweise des Volkes sind. Herr Stanislaus Julien hat in der Ausgabe, welche er im Auftrage der großbritanischen Gesellschaft für orientalische Literatur (Oriental translation fund), die eine so große Thätigkeit an den Tag legt, von diesem Buche veranstaltet hat („Le livre des récompenses et des peines, en chinois et en français", Paris und London 1835), diese Geschichten, Legenden und Parabeln zum ersten Male vollständig übersetzt, nachdem Abel Remusat nur wenige derselben mitgetheilt. Wir wählen einige aus der großen Menge aus, welche die Eigenthümlichkeiten dieses sonderbaren Volks, von dessen Literatur man uns in neuerer Zeit so manche Proben geboten hat, zu bezeichnen geeignet sein mögen.

King-san-tsi, mit dem Beinamen Te, war ein wackerer und rechtlicher Mann, der sein gegebenes Wort hielt und des Truges unfähig war. Einer seiner Freunde, welcher an einer schweren Krankheit daniederlag, war in großer Besorgniß wegen seines Sohnes, welcher einen schlimmen Lebenswandel befürchten ließ. Er nahm 1000 Unzen Silbers, händigte sie dem San-tsi im Geheimen ein, und sagte zu ihm: Wenn ich nicht mehr sein werde, wird mein Sohn sich ohne Zweifel dem Laster hingeben und sein Erbe verschwenden. Ehe ihr ihm diese Summe gebet, wartet, bis er sich im äußersten Elend befindet.

Es geschah, wie der Vater vorausgesehen. Der Sohn verpraßte unbedachtsam Alles, was er besaß, und befand sich bald in der größten Noth. San-tsi ließ ihn rufen und redete ihn mit den Worten an: Euer Vater hatte euch Vermögen hinterlassen, wie kommts, daß ihr euch in dieser Dürftigkeit befindet?

Der junge Mensch war so beschämt, daß er nichts zu antworten wußte. Ich habe euch einiges Geld anzubieten, fuhr San-tsi fort, aber ich fürchte, ihr werdet es wieder mitten unter Wein und Blumen verschwenden. Jener nahm den Himmel zum Zeugen, und schwur sich zu bessern. Entspreche ich euern Absichten nicht, sagte er, so möge Tod meine Strafe sein.

Hierauf nahm San-tsi die 1000 Unzen, welche er vom Vater erhalten, und übergab sie ihm unberührt. Der Jüngling dankte ihm mit Thränen. Von dieser Zeit an besserte er sich und übte die Tugend. San-tsi aber bekam drei Söhne, deren ältester zum Rang eines Staatsministers erhoben wurde.

Fu-tschong-sin, welcher unter der Dynastie der Song lebte, war von niederer Abkunft, hatte sich aber zu einem hohen Rang emporgeschwungen. In seinem 25. Jahre ward er krank und träumte, er befände sich in der andern Welt. Dort fand er mehre seiner alten Freunde, welche der Tod dahingeführt hatte. Herr, sprachen sie zu ihm, wie kommt ihr an diesen Ort?

Hierauf gingen sie Alle zusammen eine Magistratsperson begrüßen, welche zu ihnen sagte: Dieser Mann sollte ursprünglich durch Hunger und Kälte umkommen; aber er liebte es, Almosen zu ertheilen, und deshalb hat er ein blühendes Haus errichten können. Es war seine Bestimmung, 59 Jahre zu leben: da er aber keine Wohlgerüche brennt, den Schlaf liebt und spät aufsteht, so wird seine Laufbahn heute zu Ende sein.

Das sind kleine Fehler, antworteten sie.

Keinen Weihrauch brennen, erwiderte der Magistrat, das heißt weder Himmel noch Erde ehren. Spät das Lager verlassen, zeigt, daß man Weichlichkeit und Vergnügen liebt. Kann man dies kleine Fehler nennen?

Seufzend sagten sie darauf: Wenn um solcher Gründe willen das Leben von Menschen, die tugendhaft sind wie Fu-tschong-sin, verkürzt wird, was soll dann aus den übrigen werden?

Bei seinem Erwachen erzählte der Kranke, was er vernommen.

Die Gattin eines Kriegers, Namens Fan, litt an der Schwindsucht und war bereits aufgegeben. Ein Taosse rieth ihm ein Mittel an, welches darin bestand, 100 Sperlinge drei bis sieben Tage lang mit Reis, dem gewisse Arzneien beigemischt worden, zu füttern, sie sodann zu tödten und ihr Gehirn von der Kranken verzehren zu lassen. Fan kaufte sogleich 100 Vögel und nährte sie einige Tage hindurch auf die angegebene Weise. Da er eines Tages im Auftrage eines seiner Obern ausgegangen war, sagte die Frau seufzend, indem sie die Sperlinge betrachtete: Muß man, um meine Heilung zu bewirken, 100 lebende Geschöpfe tödten? Lieber will ich sterben als dies dulden. Mit diesen Worten öffnete sie den Bauer und gab den Vögeln die Freiheit wieder.

Bei seiner Heimkehr ward Fan sehr zornig und machte seiner Gattin heftige Vorwürfe. Sie aber hatte keinen Grund, ihre Handlung zu bereuen: nach einiger Zeit wurde sie von selbst wieder gesund. Dies ist nicht Alles: sie brachte einen Sohn zur Welt, auf dessen Händen man Flecken von der Gestalt und Farbe von Sperlingen bemerkte.

Ein Mann von Pien-liang, Namens Tschang-king, versah das Amt eines Gefängnißwärters. Jeden Morgen fegte er selbst den Kerker und reinigte die Fesseln der Gefangenen. Eine unüberwindliche Nothwendigkeit, sagte er zu sich selber, nöthigt den Magistrat, diese einzuschließen in das Netz des Gesetzes. Wenn aber der Wärter kein Mitleid hat mit den Unglücklichen, wem werden sie ihre Leiden erzählen, bei wem sollen sie Trost suchen? Bei Bereitung der Nahrungsmittel und der Arzneien, welche ihnen bestimmt waren, beobachtete er die nämliche Sorgfalt, als wären sie für ihn selbst gewesen. Wenn ihr wirklich schuldig seid, pflegte er ihnen zu sagen, so müßt ihr euch selbst anklagen, und euch enthalten, eure Verbrechen Tugendhaften aufbürden zu wollen. Deshalb brauchte man bei ihnen die Tortur nicht anzuwenden, und es wurde den Richtern immer leicht, zweifelhafte Fälle zu entscheiden.

In der Folge starb die Frau dieses Mannes in einem Alter von 48 Jahren. Ein Geist sagte zu ihr: Euer Gatte hat im Geheimen große Tugenden aufgehäuft; es ist gerecht, daß er durch das Glück und den Wohlstand seiner Nachkommen dafür belohnt werde. Ihr könnt zur Erde zurückkehren. Im folgenden Jahre gebar sie einen zweiten Sohn, und hatte das Glück, 82 Jahre alt zu werden. Ihre Söhne erhielten glänzende Ehrenstellen.

Ein Mann von Ling-an, Namens Tschin-i, welcher sehr geizig und begehrlich war, hatte vor den Thoren der Stadt Tsien-tang eine Schenke eröffnet. Eines Tages, bei der zweiten Wache, traten fünf junge Leute von einem ausgezeichneten Äußern bei ihm ein und verlangten zu trinken. Tschin-i hielt sie für die fünf Götter, die man Wu-tao-schin nennt. Er warf sich vor ihnen nieder mit den Worten: Da ich das Glück habe, mit so mächtigen Gottheiten, wie ihr seid, zusammenzutreffen, so flehe ich euch an, mir einiges Wenige von Reichthümern und Ehren zu verschaffen. Das ist nicht schwer, erwiderten lachend die Fremden. Sie geboten einem Soldaten, dem Wirth einen Sack zu geben, den er auf seinen Schultern trug. Tschin-i empfing ihn, indem er sich von Neuem zu Boden warf; dann steckte er die Hand in den Sack und fand ihn mit Weingefäßen gefüllt. Eilig trug er ihn nach der Stadt und sorgte, daß die Gefäße ihn nicht durch ihr Aneinanderschlagen verriethen. Die Zollbeamten hielten ihn auf, begnügten sich aber damit, den Sack von außen zu berühren. Zu Hause angelangt, erzählte er mit freudestrahlendem Gesicht seiner Frau den Vorfall. Diese öffnete den Sack und rief mit Verwunde-

rung: Aber das sieht ja völlig aus wie unser eigen Geschirr. Tschin-i sah geschwinde hin und fand den Sack leer.

Man ersieht daraus, daß die Reichthümer, die Jeder besitzen soll, durch das Schicksal bestimmt sind. Hätte Tschin-i nicht ein Glück begehrt, zu dem er kein Recht hatte, so würde sein Hausgeräth unversehrt geblieben sein: er zerstörte es durch seine gemeine Begehrlichkeit. Was nutzt es den Menschen, so dringend Sachen zu begehren, die ihnen nicht bestimmt sind?

Zwei Studenten waren in demselben Jahre, in demselben Monat, an dem nämlichen Tage und in der nämlichen Stunde geboren worden und hatten ebenfalls zu gleicher Zeit den Doctorgrad erlangt. Einige Zeit darauf wurde der Eine von ihnen zum literarischen Intendanten von Ngo-tscheou, der Andere zu der nämlichen Stelle in Hoang-tscheou ernannt. Der Letztere starb aber bald und Jener wohnte seiner Leichenfeier bei. Vor dem Sarge seines Freundes sprach er folgende Bitte: Wir waren zu demselben Zeitpunkte geboren, überdies hatte dasselbe Land uns das Dasein gegeben. Zusammen ins Leben getreten, weshalb konnten wir es nicht zusammen verlassen? Kann mein Gebet zu euch dringen, so bitte ich euch, erklärt mir dies in einem Traumgesicht. In der folgenden Nacht hatte er wirklich einen Traum und sah seinen Freund, der zu ihm sprach: Ich stammte von einer wohlhabenden Familie und genoß schon frühe der Vortheile, welche von Rang und Vermögen abhängig sind, deshalb habe ich das Leben verlassen. Wenn ihr mich überlebet, so geschieht es, weil ihr, in Niedrigkeit und Armuth geboren, noch nicht des Glücks genossen habt, das euch bestimmt ist.

In diesem Bezuge sagte Hoang-han-tschong: Man kann Niemanden langes Leben oder frühen Tod prophezeien. Der Mensch stirbt, sobald er den Antheil Glück, der ihm zugedacht war, verzehrt hat, weil die Summe unserer Belohnungen und Reichthümer vom Schicksal festgesetzt ist. Lasset uns also uns sorgfältig hüten vor dem Kleiderluxus und den Tafelfreuden. Hat zum Beispiel ein Mensch 100 Unzen Silbers und verthut er sie an einem Tage, so bleibt ihm für den nächsten Morgen kein Pfennig; verbraucht er an einem Tage den zehnten Theil, so kann er zehn Tage leben und so fort. Man sagt: Wer mit seinem Glück haushält, verlängert seine Lebensdauer.

In einem Alter von 70 Jahren pflegte Lo-schi, die Gattin Yang-tsching-tschai's, während des strengen Winters sehr frühe aufzustehen. Sie ging selber in die Küche und ließ einen Topf mit Reis aufs Feuer setzen, den sie sodann ihren Mägden austheilte und ihnen nicht eher an die Arbeit zu gehen gebot, bis sie gegessen. Warum bemühet ihr euch so sehr? frug sie eines Tages ihr Sohn Tong-shan. Meine Mägde sind auch Kinder der Menschen, gab sie zur Antwort. Sie stehen frühmorgens auf und sind der Kälte ausgesetzt. Es ist gerecht, ihnen den Magen zu erwärmen, damit sie die Kraft haben, ihren Dienst zu versehen. Wenn man sieht, wie mitleidig diese Frau für ihre Untergebenen sorgte, kann man leicht denken, daß Solche, welche die Fehler ihrer Diener emsig hervorsuchen und sie mit Härte behandeln, der Strafe nicht entgehen können.

Als Feï-hong Mitglied der Akademie der Han-lin war, spielte er oft Schach mit einem seiner Collegen. Eines Tages schlug er ihn im Scherz auf die Wange. Sein Freund wurde böse. Feï bereute seinen Fehler und ging jeden Tag zu ihm, ihn um Verzeihung zu bitten; endlich aber hörte er auf, ihn zu sehen. Da sein Vater es vernahm, ward er zornig, gab ihm ein eingewickeltes Bambusrohr in die Hand und sandte ihn in die Hauptstadt mit einem Schreiben, indem er ihm gebot, sich bei seinem Freund selbst anzuklagen. Feï trat mit dem Rohr und dem Briefe in das Gemach, wo dieser sich befand, klagte sich dreimal an und verlangte bestraft zu werden. Sein Freund lief auf ihn zu und fing bitterlich zu weinen an, indem er den Kopf in seine Hände drückte. Feï war erstaunt und frug, was dies bedeute. Ihr habt noch, erwiderte Jener, einen Vater, der euch zurechtweiset: ich suche eine Person, die mir denselben Dienst erzeige, und kann sie nicht finden. Hierauf ließ er von Neuem seinem Schmerze Lauf. Von diesem Augenblicke an liebten sie einander wie vormals.

Man kann sagen, daß Feï-hong seinem Vater nicht ungehorsam war, aber die wenigen Worte seines Freundes erfüllten seine Seele mit Achtung.

Unter der Regierung Tien-chim's (1547—1565) lebte ein Befehlshaber, Namens Ma-liang, den der Kaiser sehr liebte. Da dessen Frau gestorben war, redete der Kaiser jeden Tag tröstende Worte zu ihm. Nach Verlauf einiger Zeit hörte er auf, bei Hofe zu erscheinen, und als der Herrscher darüber seine Verwunderung ausdrückte, vernahm er von den Umstehenden, daß Ma-liang eine neue Gattin genommen habe. Da gerieth er in Zorn und sprach: Da dieser verächtliche Mensch so wenig Anhänglichkeit an seine erste Gattin gezeigt hat, wie könnte er mir treu dienen? Er ließ ihm die Bastonnade geben und entfernte ihn für immer. 6.

Literarische Notizen aus alter Zeit.

In einem Hagedorn'schen Gedicht, das die Haller'sche Manier nachzuahmen scheint, kommt folgende Stelle vor:

Monarchisch schreckt und herrscht, zu schwäch'rer Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwertfisch in der See;
Ein königlicher Löw', ein kriegerischer Tiger
Ist Alexandern gleich, ein Haupt, ein Held, ein Sieger.

Es war doch eine schöne Zeit, die Zeit der deutschen Alexandriner, und eine nicht genug zu preisende Unschuld der Poesie, welche die Fürsten und die Leuen, das Eine ganz harmlos für das Andere nahm.

Gut und würdig, daß man daran erinnere, ist Klopstock's epigrammatische Beschreibung des Epigramms selbst:

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schneide;
Ist manchmal auch — die Griechen liebten's so —
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Es kann zuweilen Freude machen, sich in die alten, abgelebten, längst vermoderten Zustände der Literatur zurückzuversetzen, um sich der Jugend des Heute und der Ewigkeit des Geistes aller Geschichte um so lebhafter bewußt zu werden. In diesem Sinne wollen wir an die berühmte Gottsched'sche Ode erinnern, die er auf das „Hochadelige zweite Beilager des Ministers von Bünau" gedichtet, und das um so lieber, da heutzutage es wenig Menschen mehr geben mag, die Gottsched's Gedichte noch in die Hand nehmen:

Weicht, ihr traurigen Cypressen,
Lösche nur, vergnügtes Haus,
Deine Trauerkerzen aus!
Aller Kummer sei vergessen,
Schmücket Haupt und Haar mit Myrthen,
Brennet Hochzeitfackeln an,
Daß die Zahl gelehrter Hirten
Bünau's Fest besingen kann!

Bünau ist's und seine Schöne;
Er macht sie, sie ihn beglückt;
Sie, die ihr Geschlechte schmückt;
Er, das Haupt der Musensöhne.
Diese neu entbrannte Liebe
Dämpft die schwarze Traurigkeit,
Weil die Regung alter Triebe
Sich gedoppelt schön erneut.

Man sieht, daß der alte Gottsched doch auch auf recht familiair thuende Weise seine poetische Perücke schüttelte. 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 279. —— 5. October 1836.

Historia del levantamiento, guerra y revolucion de España, por el Conde *de Toreno*. Erster bis dritter Theil. Madrid 1835.

Daß ein Mann wie der Graf Toreno, dem sogar seine Gegner sehr bedeutende Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen nicht absprechen, auf einem so weiten und reichen Gebiete wie die Geschichte der letzten 25 Jahre in Spanien, welches überdies bisher zwar von vielen nach vielen Richtungen hin mehr oder weniger tief umgewühlt, aber nur von äußerst wenigen hinreichend berufenen Arbeitern und nur theilweise bebaut worden ist — daß ein solcher Mann hier Bedeutendes leisten werde, ließ sich schon im Voraus mit solcher Sicherheit annehmen, daß es nach Erscheinung der vor uns liegenden drei ersten Bände seines Werkes eigentlich überflüssig sein dürfte zu versichern und nachzuweisen, daß dasselbe zu den bedeutendern Erscheinungen der historischen Literatur unserer Zeit gehört. Auch wenn Raum und Muße uns eine ausführlichere Beurtheilung gestatteten, würde diese wesentlich in einer beistimmenden oder wol gar apologetischen Analyse der Hauptpunkte bestehen müssen, bei der unsere Leser am Ende mit allem Recht denken dürften, sie könnten das Alles besser in dem Werke selbst nachlesen. Um so mehr müssen wir uns hier mit stillschweigender Voraussetzung aller gebührenden Anerkennung der Vorzüge des Werkes begnügen, um den beschränkten Raum zu einigen ausnahmsweise tadelnden, oder doch das Lob beschränkenden Bemerkungen zu benutzen. Überdies erscheint bei der Art, wie das Werk angekündigt und zum Theil schon aufgenommen und beurtheilt worden ist, die Gefahr einer Überschätzung von Seiten des Publicums viel größer als die des Gegentheils. In der That nämlich finden wir wenigstens in dem bisher vorliegenden, freilich verhältnißmäßig kleinen Abschnitt des Werkes — er umfaßt einen Zeitraum von etwa drei Jahren (1808—10) — zwar eine ausführliche, vollständige, lebendige, im Ganzen klare und wesentlich richtige, billige und unparteiische Darstellung der Begebenheiten — eine Darstellung, welche sich zumal durch Klarheit vor dem sonst so verdienstlichen, ja auch noch und neben diesem unentbehrlichen Schepeler'schen Werke —, durch wahre Unparteilichkeit und Billigkeit, besonders hinsichtlich der Kriegsbegebenheiten vor den französischen und noch mehr vor den englischen Berichten *), durch eine sorgfältigere und sachkundigere Behandlung der innern politischen Verhältnisse und Entwickelungen vor allen seinen Vorgängern sehr auszeichnet.

*) Dies gilt besonders von Napier in Beziehung auf den Antheil der Spanier, von Southey und Londonderry hinsichtlich der Franzosen. Napier zumal hat in Deutschland noch nicht den strengen Tadel gefunden, den er so reichlich verdient. Sein Werk ist wirklich ein merkwürdiger Beweis, wie wenig einige ganz ehrenwerthe Eigenschaften des Geistes, des Charakters und des Wissens hinreichen, um einen ausreichenden historischen Beruf zu bilden, sobald sie mit einer gewissen, zugleich handwerksmäßig pedantischen (hier militairischen) und nationellen Selbstgefälligkeit, Befangenheit und Beschränktheit verbunden sind. Nehmen wir nur den einen Punkt, die Bedeutung des kleinen oder Guerillaskrieges, im weitesten Sinn, wo denn nicht blos die wirklich bewaffnet herumstreifenden Haufen, sondern das Ganze der volksthümlichen Gesinnung und Sitte zu beachten ist, woraus der permanente, innere, bei jeder günstigen Gelegenheit auch äußerlich activ oder passiv hervorbrechende Widerstand erwuchs. Fragen wir nun: Wie groß war die Zahl der französischen Truppen, welche, unaufhörlich durch Widerstand oder Angriff dieser Art beschäftigt, den entscheidenden Punkten und Augenblicken des großen Krieges ganz und gar entzogen wurden? Wie groß war ferner die Zahl der Opfer dieses kleines Krieges? Wie unberechenbar verderblich war endlich der Einfluß desselben auf die geistige und physische Haltung, auf die Beschlüsse und Bewegungen der für den großen Krieg übrigbleibenden Truppenmassen? Beantworten wir auch nur die beiden ersten Fragen nach dem allerbescheidensten Maßstabe, schlagen wir z. B. die Zahl der zu Verfolgung der Guerillas, zum Schutz der Magazine und Hospitale, zur Sicherung der Verbindungen, zur Escorte der Courriere und Ordonnanzen, zum Convoy von Lebensmitteln, Kriegsbedürfnissen und Gefangenen unter diesen Umständen in ganz Spanien fortwährend beschäftigten Truppen auf 100,000, den Abgang durch Gefechte, Mord, Strapazen, Desertion auf täglich etwa 120 oder auf jährlich etwa 50,000, den Verlust oder Verbrauch von Kriegsmaterial, die Kosten u. s. w. nach Verhältniß und Belieben an, so ergibt sich leicht, wie wenig Vernunft, Recht, Billigkeit und Wahrheit Napier's Geringschätzung dieser Seite des spanischen Antheils an dem Kriege für sich hat. Rechnen wir dazu noch die französische Truppenmasse, welche die eigentlichen Heere oder Festungen der Spanier, obgleich fast immer geschlagen, doch fortwährend beschäftigten und beschädigten, auf etwa 120,000 Mann, so mag man ungefähr abnehmen, wieviel den Engländern und Portugiesen zu tragen übrigblieb, und wie es um sie gestanden haben möchte ohne die Spanier und ohne den spanischen Volkskrieg!

Daß schon damit dem Werke ein ehrenwerther Platz gesichert ist, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Wer dagegen in demselben die Früchte und Wirkungen der besondern Stellung des Verf. als eines Staatsmannes, der selbst an den Begebenheiten Theil genommen, sie sogar gelegentlich entschieden und geleitet hat — was man denn so nennt! — der Vieles aus eigner Kunde besser wissen, Anderes aus wichtigen und seinen Vorgängern verschlossenen Quellen und Zeugnissen schöpfen konnte, dem endlich vor allen Dingen durch eine gewisse praktische Reife und Unbefangenheit ein höherer und der eigentlichen historischen Auffassung und Darstellung günstigerer Standpunkt nicht entgehen kann — wer das Werk mit solchen Erwartungen in die Hand nehmen sollte, der wird sie wenigstens in den vorliegenden Bänden nicht ganz erfüllt sehen, ohne daß er freilich daraus schon ein Präjudiz gegen die folgenden zu ziehen brauchte. Einzelnheiten abgerechnet hat der Verf. offenbar nur solche Quellen benutzt, die auch seinen Vorgängern nicht verschlossen waren und großentheils von den ausgezeichnetern unter ihnen — zumal von Schepeler — mehr oder weniger benutzt worden sind; oder wenn er auch hin und wieder seine Kunde entweder eigner Theilnahme oder mündlichen oder brieflichen vertrautern Mittheilungen verdanken mag, so sind doch die Ergebnisse von den schon bekannten wenig oder gar nicht abweichend, und nur insofern von besonderem Werth, als sie jenen zur Bestätigung dienen. Dies kann indessen um so weniger dem Verf. eigentlich zum Vorwurf gereichen, da seine eigne Theilnahme an den Begebenheiten, also die Ersprießlichkeit seiner Stellung für sein Werk erst nach dem J. 1810 mehr und bedeutender hervortritt, sodaß wir in der Fortsetzung des Werkes immer noch die besondern Früchte jener besondern Stellung zu finden erwarten können. Was aber den eigentlich historischen Standpunkt betrifft, der allerdings Keinem so zugänglich und angemessen sein sollte als dem echten Staatsmann, so können wir nicht umhin, es zu beklagen, daß wir in der Auffassung des Verf. die Wirkung eines solchen in einigen wesentlichen Punkten vermißt haben und eben nicht einsehen können, worauf sich die Hoffnung gründen sollte, daß in dieser Hinsicht die Fortsetzung des Werkes jedem Tadel entgehen dürfte. Welche Schlüsse und Erklärungen etwa aus diesen Mängeln des Historikers auf dessen bisherige und etwa noch bevorstehende Verdienste und Bedeutung als Staatsmann von Übelwollenden gezogen werden möchten, können wir hier glücklicherweise dahingestellt sein lassen und vielmehr einen oder den andern jener Mängel näher betrachten. Als ein solcher, und wenigstens zum Theil auf solche Ursachen zurückzuführender, erscheint uns in mancher Hinsicht die Einrichtung und Eintheilung des Werkes oder vielmehr des Stoffes, obgleich darin bis zu einem gewissen Punkt auch untergeordnete Ursachen wirksam gewesen sein mögen. Und wir gestehen gern, daß die Unkunde in der Kunst de faire un livre weder dem Historiker noch dem Staatsmanne sehr zur Schande gereichen kann. Allein die Sache hat doch eine andere wichtigere Seite und liegt tiefer. Ja, wir möchten behaupten, daß der richtige historische Sinn, Blick und Standpunkt schon ganz von selbst eine der Natur, der organischen Entwickelung des Stoffes entsprechende äußere Eintheilung und Gestaltung herbeiführen wird, welche jedenfalls auch in ästhetischer und praktischer Hinsicht sich als die möglichst beste erweisen dürfte. Wie dem nun auch sei, so müssen wir es jedenfalls für einen wesentlichen Fehler der Darstellung des Verf. halten, daß sie uns auf eine Weise gleich medias in res führt, welche dem Epos viel angemessener ist als der Geschichte. Der Verf. fängt nach einigen wenigen ganz allgemeinen Bemerkungen über die europäischen Verhältnisse seine Geschichte mit den Verhandlungen zwischen dem Friedensfürsten und Napoleon und den Verfolgungen und Intriguen des Prinzen von Asturien im Herbst 1807 an und verfolgt von diesem Moment an den Lauf der Begebenheiten, ohne — beiläufiger und zerstreuter Winke nicht zu gedenken — Veranlassung oder Raum zu einem auch nur nothdürftigen Rückblick auf die früheren und vorbereitenden Begebenheiten und auf die vorhandenen Zustände und Verhältnisse zu finden oder zu suchen. Ob er einen solchen wenigstens in Beziehung auf die innern Zustände Spaniens vielleicht für eine künftige Gelegenheit, etwa als Einleitung der Darstellung Dessen, was man gewöhnlich und im engern Sinne die spanische Revolution zu nennen pflegt, aufspart, können wir freilich nicht wissen; aber jedenfalls könnten wir auch dann unsern Tadel nicht zurücknehmen. Denn erstlich ist eben jene gewöhnliche Ansicht, wonach die spanische Revolution mit 1820 anfinge, eine so durchaus falsche, verworrene und verwirrende, daß wir uns gar nicht denken können, daß der Verf. auch nur im Geringsten damit behaftet sein und etwa schon durch den Titel: „Levantamiento, guerra y revolucion de España" eine Aufeinanderfolge etwa von drei Aufzügen oder drei Theilen einer Trilogie hätte bezeichnen wollen, während schon aus seiner eignen Darstellung hervorgeht, wie alle drei Acte gleichzeitig und vielfach miteinander verschlungen und durcheinander bedingt vor sich gingen. Ist nun eine richtige Ansicht der Revolution durchaus nicht denkbar ohne eine vorhergehende richtige Ansicht und genaue Kenntniß der Zustände, welche eben die Revolution herbeiführten, empfingen und gebaren, um dann durch sie verschlungen und gezwungen zu werden, andern zu weichen, die wieder aus der Revolution — man könnte vielleicht sagen aus deren Vermischung mit ihren Erzeugern — hervorgingen, ist also eine Kenntniß dieser letztern unumgänglich nöthig zu einer irgend genügenden Kenntniß der Revolution und ihrer Erzeugnisse, so gilt ganz Dasselbe von dem Levantamiento und der Guerra, und es ist insofern ganz gleichgültig, ob man das J. 1808 nur als Anfang dieser beiden gelten lassen, oder, wie sich von selbst verstehen sollte, auch die Revolution von da an datiren will. Eine, wenn auch noch so gedrängte, doch die Hauptmomente charakterisirende Übersicht der Entwickelung der politischen, religiösen, sittlichen, geistigen und materiellen Bildung und der Einwirkung derselben auf die politischen Zustände Spa-

[illegible] seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, dann beson[illegible] eine klare und sichere Darstellung der Entstehung und Entwickelung des neuen, liberalen Spaniens, zumal seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, eine Einleitung der [illegible] ist eine ganz unerlaßliche Bedingung einer ihres Gegenstandes würdigen, ihn begreifenden und erschöpfenden Geschichte der spanischen Revolution und der damit Hand in Hand gehenden Aufstände und Kriege. Daß der Verf. dies übersehen, ist indessen allerdings der einzige Grund, der uns zweifelhaft machen könnte, ob ihm die Lösung der Aufgabe auch wirklich gelungen wäre, wenn er sie versucht hätte. Will man aber diesen Mangel lediglich als einen äußern Verstoß gegen die Büchermacherkunst angesehen wissen, so können wir einige andere Punkte um so eher mit Stillschweigen übergehen, welche wir selbst geneigter sind in einem solchen mildern Lichte zu sehen. Dahin gehört z. B. die verwirrende Zersplitterung der fast gleichzeitigen Aufstände und Widerstände im Frühjahr und Sommer 1808, wo wir wenigstens jedenfalls es vorziehen würden, statt von einem Punkt zum andern hin und wieder zu springen, Das, was auf den Hauptpunkten, also in Altcastilien, Valencia, Aragon und Andalusien vorfiel, hintereinander weg im Zusammenhange zu berichten, wo dann Baylen als entscheidender, die Räumung Madrids bedingender Hauptschlag den ersten Act des Feldzugs würdig schließt. Doch wir lassen dies und Manches sonst dahingestellt sein und gehen zu einem andern und in gewisser Hinsicht allerdings wichtigern Punkt, der indessen auf der andern Seite doch auch als von untergeordneter Bedeutung erscheinen mag, insofern er weniger hinsichtlich des weitern Verlaufs als der ersten Veranlassungen der Begebenheiten in Betracht kommt, während die Folgen des erst gerügten Fehlers sich durch das ganze Werk hinziehen dürften. Wir meinen die Beweggründe, welche Frankreich und Napoleon zu einer solchen Einmischung in die spanischen Angelegenheiten vermochten. Und obgleich wir die Ansichten des Verf. in dieser Hinsicht als durchaus unhistorisch und insofern ohne Zweifel auch unstaatsmännisch verwerfen, so gestehen wir doch zugleich, daß die Einwirkungen dieses Irrthums sich nicht viel weiter erstrecken als eben auf die Darstellung dieser Beweggründe selbst. Dies liegt in der Natur der Sache. Denn nicht nur ist das Recht und die Pflicht der Spanier, jener Einmischung zu widerstehen, ganz unabhängig von dem Recht oder der Pflicht, welche Frankreich haben mochte, eine solche zu versuchen, sondern sobald wir uns einmal im Zustande des offenen Kampfes befinden, tritt für die Beurtheilung der Handlungen und Maßregeln des Angriffs oder der Vertheidigung von beiden Seiten ein allgemein bekannter und anerkannter praktischer Maßstab ein, der höchstens bei einer ganz subalternen Behandlungsart durch declamatorische Wiederholungen der in Beziehung auf die Ursachen des Kampfes geltendgemachten Grundsätze oder Gefühle gestört werden kann. Dergleichen Störungen erlaubt sich aber der Verf. selten oder gar nicht, wie denn überhaupt die Spanier schon lange die Declamationen gegen ihre damaligen Feinde uns Deutschen überlassen haben. Höchstens könnte man sagen, daß der Verf. bei einzelnen über die Grenzen des gewöhnlichen leidigen Kriegsrechts oder Kriegsgebrauchs hinausgehenden Gewaltthätigkeiten der Feinde zu leicht vergißt, erstlich, daß man sich von beiden Seiten gar bald nichts schuldig blieb; zweitens, daß von dem Augenblicke an, wo der Standpunkt, den man eingenommen hat, zwingt, den Widerstand als Empörung anzusehen, und wo überdies der Soldat auch den friedlichen Bewohner jeden Augenblick als Feind ansehen muß, mit einem Wort, sobald von einem Volkskriege die Rede ist, auch das Entsetzlichste unvermeidlich ist, und das Mehr oder Weniger nur von der Dauer des Kampfes und der Steigerung der Erbitterung oder von Zufälligkeiten abhängt. In dieser Hinsicht wol gar einen Unterschied zwischen dieser oder jeder Nation und deren Truppen machen oder finden zu wollen, kann blos der Unwissenheit, Beschränktheit, Verblendung oder Heuchelei einfallen, welche freilich einen nur zu großen Einfluß auf die Geschichtschreibung bei allen Nationen, am allermeisten aber bei uns und bei den Engländern ausübt. Der Volkskrieg hat, wie jedes große, außerordentliche Mittel, seinen außerordentlichen Preis, seine außerordentlichen Leiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Biographisch-historische Studien von Ernst Münch. Erster Band. Stuttgart, Hallberger. 1836. 1 Thlr. 18 Gr.

Hr. Münch gehört zu den unermüdlich fleißigsten Schriftstellern Deutschlands, wobei ihn nicht blos seine äußern Verhältnisse und das Glück, an bücherreichen Orten zu leben, begünstigen, sondern auch viele und gründliche Vorstudien, die Leichtigkeit der Auffassung und die Gewandtheit in der Darstellung einen namhaften Vorzug geben. Die vorliegende Sammlung biographischer Aufsätze wird nun, ohne sich an chronologische Folge zu binden, eine bunte Reihe von Staatsmännern, Gelehrten, Feldherren, Fürsten und berühmten Frauen enthalten, deren Leben und Schicksale der Verf. entweder neu bearbeitet oder seine früheren Arbeiten einer nochmaligen Revision unterworfen hat. Das Unternehmen ist dankenswerth und wird bei der vorherrschenden Neigung der jetzigen Zeit für biographische Mittheilungen gewiß eine gute Aufnahme finden, da sich ja auch voraussetzen läßt, daß Hr. Münch überall aus den besten Quellen schöpfen und nicht Gerüchte und Sage als Material bei seinen Biographien benutzen wird.

Die erste Biographie ist die Walter Raleigh's. Der ausgezeichnete Staatsmann, Krieger, Reisende, Entdecker und Schriftsteller wird sehr ausführlich nach allen Seiten hin gewürdigt, mitunter fast zu ausführlich, wie wir denn den langen Bericht über Virginia (S. 32—44) eigentlich als nicht nothwendig zu einer Biographie Raleigh's erachten. Sonst sind seine Verhältnisse zur Königin Elisabeth, zu Blount und Essex, späterhin zu König Jakob I., richtig dargestellt und mit Glück die oft einseitigen Beurtheilungen Hume's und Lingard's abgewiesen worden. Dasselbe gilt von der Beschreibung seiner Züge nach Virginia und Guiana, die uns das Bild jenes rastlosen Mannes und seiner nach Gold und Schätzen so begierigen Gefährten in sehr anschaulicher Schilderung vergegenwärtigen. Klar und deutlich tritt zuletzt in Hrn. Münch's Aufsatze die Geschichte von Raleigh's letzter Gefangenschaft, seiner Versuche, durch erheuchelte Krankheit der Verurtheilung und vielleicht durch die Flucht dem Tode zu entgehen, hervor und endet mit der Hinrichtung, welche, wie Hume und Campbell urthei-

len, im höchsten Grade von dem englischen Volke gemisbilliget worden ist. Um auch Einzelnes herauszuheben, so weiset Hr. Münch auf S. 45 nach, daß das neu entdeckte Virginien von der Königin Elisabeth selbst und nicht von Raleigh, wie bisher fast allgemein fälschlich behauptet worden ist, seinen Namen erhalten hat.

II. Die Liebe Pfalzgraf Friedrich III. und Leonorens von Östreich. Ein mit anmuthiger Gewandtheit gezeichnetes Bild aus dem innern Leben Karl V. und seiner Schwestern, meist nach der Schrift des pfälzischen Kanzlers Hubert Thomas, das vor Allem passend ist, auch gebildete Frauen, denen ja Hrn. Münch's schriftstellerisches Verdienst ohnehin nicht fremd geblieben sein wird, für die neue Sammlung zu interessiren. Daßselbe gilt von

III. König Christiern II., das Täublein von Amsterdam und Mutter Sigbrit. Die Begebenheit selbst ist erst vor einigen Jahren durch Leop. Schefer's Novelle: „Die Düvecke", in das Gedächtniß schöner Leserinnen zurückgerufen worden, wir gestehen indeß, daß wir dem in Rede stehenden, quellenmäßigen Aufsatze den Vorzug vor Schefer's Novelle geben, bei deren Lecture, wie überhaupt bei den meisten Productionen dieses Schriftstellers, es uns niemals recht wohl und heimisch werden will.

IV. Giulio Cesare (Lucilio) Vanini. Von Hrn. Münch, wie es uns scheint, mit besonderer Vorliebe bearbeitet und mit manchen neuen Zusätzen (die Abhandlung erschien zuerst im Jahre 1827) vermehrt. „Freundliche Urtheile", sagt er auf S. 325, „Cousin's und Heeren's bestimmten mich, die kleine Arbeit in zweckmäßiger Umgestaltung dieser Sammlung einzuverleiben; ohne Anspruch auf erschöpfende Gelehrsamkeit über den Inhalt, als Document der Stimmung jener Zeit, wo man dergleichen gern wieder hervorsuchte, um die Gegenwart und ihre Tendenzprocesse, durch Parallele mit Ähnlichem aus der Vergangenheit zu brandmarken." Der Verf. hat also zuerst ein getreues Bild von den wechselvollen Lebensschicksalen des Philosophen (geb. 1585 zu Taurosano im Neapolitanischen, verbrannt zu Toulouse im Februar 1617) gegeben, dann ihn selbst in seinen Schriften reden lassen, zuletzt aber versucht, die Vorstellung festzusetzen, wie er nach sorgfältiger Vergleichung der Lehre und That in seinem eignen Wesen sich darstellte, wobei zugleich die Anklagen des Parlaments in Toulouse, die Acten des Urtheils und die Aussprüche älterer und neuerer Philosophen und Theologen nochmals geprüft werden. In jeder Beziehung eine sehr lesenswerthe Zusammenstellung und eine Ergänzung zu den Lehrbüchern der Philosophie und Kirchengeschichte. Ein sonderbarer Druckfehler findet sich auf S. 344, wo Vanini gegen den Vorwurf in Schutz genommen wird, sich unnatürlichen Sünden ergeben zu haben. Er sei, heißt es, *χαταπογώνεστέρος* gewesen, aber es muß heißen: *χαταπυγωνεστέρος* (homo pathicus). Ferner ist auf S. 363 eine seltene Ausgabe von Vanini's „Amphitheatrum aeternae providentiae" beschrieben. Ref. versteht jedoch nicht die folgende Angabe des Verlags- und Druckortes: Lugduni apud viduam Antonii de Harsy ad insigne sunt, Coloniensis. Vielleicht berichtigt Hr. Münch dies im zweiten Bande.

V. Die Aqua Tofana in Rom unter Papst Alexander VII. und der Todtengräber zu Gurau in Niederschlesien. Eine Sicilianerin, die in Rom ansässig war und ihres Wahrsagertalentes wegen von hohen und niedern Frauen fleißig besucht ist, kam plötzlich in den Verdacht der Giftmischerei, da in überraschend kurzer Zeit sich die auffallendsten Todesarten in Rom gezeigt hatten. Durch List wußte sich der Gouverneur von Rom, dem der Papst unbeschränkte Vollmacht gegeben, ihrer zu bemächtigen, und die Furcht vor der Folter brachte das Weib zum Geständniß, daß sie das Gift bereitet habe, welches so vielen Menschen das Leben gekostet, zur Nennung ihrer Mitschuldigen und zur Angabe der Materialien, aus denen sie das Gift bereitet habe. Zugleich bekannte sie sich als Schülerin der berüchtigten Tofania in Palermo, über die es vielleicht nicht unnöthig ist, wieder einmal auf Beckm „Geschichte der Erfindungen", II, 565—572, zu verwei Das Weib ward nebst einer andern hingerichtet. Ähnlich h delte der Todtengräber zu Gurau in Niederschlesien, als Jahre 1656 eine Pest diesen Ort betroffen hatte und Menschen hinwegraffte. Beide Erzählungen aber können nur als Lückenbüßer betrachten und gestehen offen, daß statt ihrer weit lieber eine von den vielen biographischen Dar lungen gelesen hätten, welche Hr. Münch im Vorworte versp

In diesem Vorworte werden nämlich eine Menge der rühmtesten Namen älterer und neuerer Zeit aufgezählt, we Hr. Münch zum Gegenstand biographischer Studien ma will, als König Enzio, Demosthenes, Brutus, Gerar Lucretia Borgia, Ines de Castro, Georg Forster, Kö Wilhelm I. von Würtemberg, König Wilhelm I. der Nie lande, Stein, Niebuhr und andere mehr. Möge dem Verf. uns nicht zu lange auf die versprochenen Schauste warten lassen. 7.

Literarische Notizen.

Von Delaforest erschien in zwei Bänden: „Terre et ci histoire du monde."

Vor einigen Tagen sind in Paris die zwei ersten Bä von „L'empire, ou dix ans sous Napoléon, par un an chambellan" ausgegeben worden, denen die beiden letzten b nachfolgen sollen. Der Zweck des Verf., der sich der Gu Napoleon's erfreute, ist mehr, ein treues Gemälde der Ges schaft und des Hofes zur Zeit der Kaiserregierung zu ge und die Sitten der merkwürdigen Epoche von 1804—14 schildern, als das tausendmal Erzählte zu wiederholen oder politisches Buch zu liefern. 4.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 280. —— 6. October 1836.

Historia del levantamiento, guerra y revolucion de España, por el Conde de Toreno. Erster bis dritter Theil.

(Fortsetzung aus Nr. 279.)

Ebenso dürfte es zwar schwer sein, ein anderes praktisch durchzuführendes Verhalten für ein auf diesem Gebiete angegriffenes Heer, zumal wo die Übermacht nicht ganz unbedingt auf seiner Seite ist, anzugeben, als das in Spanien von den Franzosen und in andern Ländern unter ähnlichen Umständen von andern befolgte. Philanthropische Phrasen sind hier so wohlfeil und unersprießlich wie in so vielen andern Fällen; allein ebenso wenig läßt sich verkennen, daß auch dies Verfahren seine unvermeidlichen Folgen nicht blos bei dem Gegner, sondern auch auf die moralische Haltung der Truppen hat, und darauf muß man denn eben auch gefaßt sein. So ist Spanien nicht blos das Grab von etwa 400,000 Franzosen gewesen, sondern in gewisser Hinsicht auch das Grab des edlern, höhern militairischen Geistes des französischen Heeres — eine Quelle der Demoralisation. Nicht in der Art, daß die kriegerische Tapferkeit unmittelbar und im engern Sinne darunter litt; aber doch so, daß nicht blos die Heere in Spanien selbst, sondern auch überall, wo solche Regimenter, die in Spanien gedient hatten, verwendet wurden, gar bald die übrigen Truppen auf eine sehr merkliche und bedenkliche Weise dadurch afficirt wurden. Man könnte allenfalls poetice sagen: die sieggewohnte, kampfbeherrschende Athene sei durch den tobenden Ares verdrängt worden. Alles dies war unvermeidlich, sobald man einmal von der einen Seite von einem Standpunkt ausging, der auf der andern einen solchen nationellen Widerstand hervorrufen mußte. Die Hauptfrage bleibt also immer: ob und warum Napoleon in den spanischen Angelegenheiten eine solche Stellung nehmen, einen solchen Weg einschlagen mußte? Hier nun, wie in der ganzen neuern Geschichte, genügt den Geschichtschreibern wie dem Publicum der große Hauptschlüssel, den Unverstand, Leidenschaftlichkeit und Absichtlichkeiten mancher Art seit einer Reihe von Jahren fort und fort handhaben: französischer, Napoleonischer Ehrgeiz, Herrschsucht, Eroberungslust, Treulosigkeit u. s. w. Auch der Verf. verschmäht es nicht, sich damit zu schleppen, und wir unseres Orts müssen eben darin den Hauptzweifel gegen seinen Beruf zum Geschichtschreiber, ja, insofern er die Dinge nicht besser wissen und begreifen sollte, als er sie darstellt, gegen seinen Beruf als Staatsmann schöpfen. Übrigens werden wir uns sehr hüten, hier auch nur ein Wort zu verlieren, um die Absurdität dieser Ansichten darzuthun.

Solche Dinge scheinen nun einmal ihre Blütezeit haben zu müssen, die allerdings in diesem Fall schon eine gute Weile dauert, aber doch noch lange nicht vorbei zu sein scheint. Wenigstens beeifern sich noch fortwährend bei uns namhafte Geschichtschreiber dieses Stroh wiederzukauen, und mehre der berühmtesten schämen sich nicht, dieses Narrenseil wieder, mit neuen Phrasen von Gründlichkeit und Unparteilichkeit der richtigen Mitte geschmückt, durch die ganze Geschichte der neuern Zeit bis auf unsere Tage zu drehen und zu ziehen. Diese Beharrlichkeit läßt sich zum Theil ohne Zweifel daraus erklären, daß dies noch immer die bequemste Manier ist, die Verheißungen der policeigemäßen Loyalität, der hofmäßigen Rechtgläubigkeit und des volksthümlichen Patriotismus, welche sonst seit einiger Zeit leicht in Conflict gerathen, zu vereinigen.*) Wir müssen eine so undankbare Danaiden- oder Sisyphusarbeit um so mehr von uns ablehnen, da wir unfehlbar nach zwei Seiten zugleich uns zu verwahren haben würden. Oder wie könnten die, nicht weniger als ihre gewöhnlichen Antipoden abgeschmackten Napoleonsanbeter sich dabei beruhigen, daß ihr Götze auch hier zu den praktischen Dimensionen eines bloßen gewöhnlichen großen Mannes herabgesetzt werde, daß man behaupte, er habe auch hier ebenso wenig wie in irgend einem Falle aus der Luft gegriffenen, in der Luft schwebenden, unermeßlichen, willkürlich phantastischen allumfassenden, Europa, ja die Welt beglückenden Hirngespinnsten nachgejagt; er habe auch hier, wie in allen andern Fällen gethan, was er nicht

*) Sollte man nicht glauben, unser (wie jedes andern Volkes und Staates) gutes Recht, zu behaupten, was wir besitzen, gleichviel wie wir es erworben und gleichviel gegen wen, beruhe auf solchen pseudohistorischen Salbadereien? Dem ist Gott Lob! nicht so. Hält man diese pia fraus aber für ein unentbehrliches Mittel, jenes Recht dem lieben Publicum einleuchtend zu machen, so hat doch dergleichen nichts mit dem Ernst und der Würde der Geschichte gemein, und wer solche Gelegenheitsarbeit treibt, der dient andern Herren, nicht ihr.

lassen konnte, was aus sehr bestimmten, in der ganzen Lage der Dinge gegebenen Verhältnissen, Bedürfnissen, Schwierigkeiten, Gefahren und Möglichkeiten und Nothwendigkeiten hervorging; er habe, wie in allen andern Fällen, unter mehren höchst mislichen gefährlichen Wegen den gewählt, der doch noch verhältnißmäßig die meisten Möglichkeiten des Gelingens darzubieten schien, ohne übrigens die Gefahren und Fehler, die hier bevorstanden, zu verkennen, soweit sie überhaupt zu berechnen waren; er habe mit einem Worte so gehandelt wie jeder wahre und große Staatsmann an seiner Stelle, d. h. also auch mit seinen individuellen Hülfsmitteln gehandelt haben würde? Hülfsmittel, derengleichen freilich höchstens bei einem Manne der neuern Geschichte zu finden, der deshalb auch zu seiner Zeit der Einzige genannt wurde. Wenn aber auch darin jedenfalls Napoleon schulterhoch alle seine Gegner und Zeitgenossen übertragte, so standen doch die bedeutendern unter ihnen ihm insofern gleich, daß auch sie die Bedingungen ihres wirklichen, gegebenen, nicht willkürlich geschaffenen Standpunktes ebensowol zu übersehen wußten, als er die des seinigen; obgleich dann bei der Verfolgung der eingeschlagenen Bahn oder bei dem unvermeidlichen feindseligen Zusammentreffen eben die größere Fülle und Mannichfaltigkeit der individuellen Hülfsmittel und, wer möchte es leugnen, das Glück meist zu seinen Gunsten entschied; das Glück, welches die schönste Blüte und Weihe der Heldengröße ist. Alles dies, wie gesagt, sowol im Allgemeinen, als besonders in Beziehung auf die spanischen Angelegenheiten weiter auszuführen, dazu fehlt es uns jedenfalls in diesem Augenblicke und an diesem Orte gänzlich an Zeit und Lust. Wir begnügen uns lediglich damit auch gegen das vorliegende Werk in dieser Hinsicht unser Zeugniß und Protest einzulegen, obgleich wir nicht leugnen, daß der Verf. um ein gutes Theil verständiger und billiger erscheint als seine Vorgänger, und daß er, freilich ohne es zu wollen und zu wissen, einige neue Momente zur Begründung einer richtigern Ansicht mittheilt. Nur die Thatsache, welche das Hauptthema einer solchen sein müßte, sprechen wir ohne weitern Beweis hier noch aus. Der Kampf zwischen Frankreich und den übrigen großen Staaten, besonders aber England, als deren permanentem Vorkämpfer, war auf einen solchen Punkt gesteigert, daß keine von beiden Mächten, am wenigsten aber Frankreich als Landmacht, und am wenigsten in seiner Nähe einen unsichern, schwankenden, schlaffen Freund, oder einen Neutralen dulden konnte noch durfte. Englands Nachbarn sind alle Seemächte, daher die Entwickelung des alle neutralen Flaggen tödtenden Seerechts der bekannten orders in council, welche als nothwendige Repressalie das System der Continentalsperre herbeiführte, wozu der wirkliche Beitritt eine conditio sine qua non des Friedens mit Frankreich war und sein mußte. Von allen Nachbarn Frankreichs war grade Spanien derjenige, dem Frankreich um seiner eignen Selbsterhaltung willen eine andere Stellung als die eines zuverlässigen, wirksamen Verbündeten am allerwenigsten und unter keiner Bedingung zugestehen konnte noch durfte. Diese Nothwendigkeit und das daraus hervorgehende Recht lag theils in permanenten geographischen Ursachen, theils in dem besondern Charakter der damaligen Zustände in Spanien, wodurch seine Neutralität aller Eigenschaften ermangelte, welche die geringste Sicherheit gegen die Gefahr darbieten konnten, dieses wichtige Gebiet in feindliche Hände fallen zu sehen, gleichviel ob diese Krise durch einen Angriff von Außen, oder durch eine Veränderung im Innern herbeigeführt werden möchte. Es gab für Frankreich keine andere Sicherheit gegen ein solches Resultat (welches unter Umständen unmittelbar und unvermeidlich verderblich werden konnte), als der Gefahr zuvorzukommen und selbst das Terrain zu occupiren.

(Der Beschluß folgt.)

Die Romantik.

Unter den frühern Erzeugnissen der romantischen Poesie tritt der „Roman de la rose" hervor, der als eine Nachahmung Ovid's im 13. Jahrhundert von Wilhelm von Lorris geschrieben, jedoch nicht vollendet ward; dies geschah erst 40 Jahre später von Johann Clopinel, der nahe daran war, wegen seiner Satiren auf die Damen eine arge Strafe zu erleiden. Durch einige Herren vom Hofe in eine große Damengesellschaft gebracht, warfen diese ihm seine beleidigenden Äußerungen im „Roman de la rose" vor: „Toutes estes, serez ou fûtes" etc. und verurtheilten ihn, von allen Anwesenden mit Ruthen gepeitscht zu werden, zu welchem Ende sich jede Dame mit einer Hand voll derselben versehen hatte. Wohl einsehend, daß er nicht so wohlfeilen Kaufes davonkommen werde, bat er nicht um Erlassung der Strafe, sondern blos ihm dabei eine Gnade zu gewähren und zu versprechen. Obgleich nicht ohne Widerstreben, verstanden sich die Damen doch endlich auf Zureden der anwesenden Herren dazu, und nun sagte er: „Da Sie denn so gnädig gegen mich sind, bitte ich demüthigst, daß die hartherzigste Schwester (la plus forte putain) aus der Gesellschaft die Strafe anfange und mir den ersten Streich gebe." Die Damen sahen jetzt einander an, welche es über sich nehmen wollte, den Anfang zu machen. Doch keine wollte es wagen, ihn anzurühren, so große Neigung auch alle hatten, ihn durchzupeitschen. Clopinel entging durch diesen Einfall der ihm zugedachten Strafe und gab den Hofcavalieren Gelegenheit genug, über die Damen zu lachen. Sein „Roman de la rose" ward übrigens sehr hoch geschätzt und der Engländer Gottfried Chaucer unternahm ein ähnliches Gedicht unter gleichem Titel, das nach Baläus aus dem Werke eines andern Engländers: „Über die Kunst zu lieben", genommen sein soll. Thevet („Hist. des plus illustres et sçavans hommes", Theil 7, Paris 1671) erklärt dies jedoch für einen Irrthum und Clopinel's Roman für das eigentliche Original. Der Verf. hat auch noch Anderes geschrieben: den Vegez aus dem Lateinischen ins Französische übersetzt, so auch die Briefe Abälard's und Heloïse's, das Buch von der geistlichen Freundschaft und Boethius „De consolatione". Der „Roman von der Rose" gab Gelegenheit zu einem andern von Martin Franc, Geheimschreiber Papst Felix V. („Le champion des dames, contenant la défense des dames contre malebouche et ses consors", Paris 1530), worin die Beschuldigungen Clopinel's auf eine ziemlich langweilige Art auf 820 Seiten zurückgewiesen werden. In dem letztern Roman steht auf dem Titel:

Cy est le Romant de la rose
Ou tout l'art d'Amour est enclose
Histoires et Auctorités
Et maints beaulx propos usités
Qui a esté nouvellement
Corrigé suffisantement

Et estoit bien à l'avantaige
Com on voit en chascune page.

In klein Folio 1526 in Paris mit gothischen Lettern und Holzschnitten gedruckt.

Auf der zweiten Seite steht das königl. Privilegium, das wieder durchgesehene und verbesserte Buch (livre) nicht nachzudrucken; hierauf nimmt die Vorrede drei Seiten ein, worin der Herausgeber sagt: daß es nothwendig sei, des Andenkens würdige Gegenstände gegen die Vernichtung durch die Zeit zu bewahren. Er habe deshalb den Roman von der Rose, von zwei schätzenswerthen Schriftstellern abgefaßt, von Neuem durchgesehen und dabei die Bemerkungen der vornehmsten Schriftsteller hinzugefügt und so dem Buchhändler Haliot mit Verbesserung der veralteten Sprache übergeben. Man könne unter der Rose wegen ihrer Schönheit und der Wohlgerüche, die sie verbreitet, die Weisheit verstehen, oder auch den Stand der Gnaden, der nur von dem Allmächtigen gewährt werde und ebenfalls nur schwer und mit Mühe zu erlangen sei. Wie durch die Kraft der Rosen Apulejus seine erste menschliche Gestalt wieder überkam, als er, in einen Esel verwandelt, den Rosenkranz der Ceresprieſterin fand, so auch der, dem rohen Thiere ähnliche Mensch, wenn er durch die Gnade Gottes in seinen ersten unschuldigen Stand zurücktritt. Drittens könne man unter der Rose die glorreiche Jungfrau Maria sich denken, die für die Ketzer unerreichbar ist. Dies ist die weiße Rose von Jericho, wie der Weise spricht. Viertens können wir unter der Rose das ewige höchste Gut verstehen, das wir nur erlangen können, indem wir uns vor Sünden und Lastern hüten. Diese Rose läßt sich nicht sowol mit der von Pästum in Italien vergleichen, die zweimal im Jahre blühet, sondern mit der, welche die Könige von Saba dem weisen Salomo überreichten, der sie durch herbeigebrachte Bienen von einer, mit der höchsten Kunst nachgeahmten Rose unterschied u. s. w.

Nach einer Tafel des Inhalts der einzelnen Absätze beginnt das Gedicht mit einem Traume des Verf., den er in seinem 20. Jahre hatte, und dessen Erzählung er einer so liebenswürdigen Dame widmet, daß man sie die Rose nennen muß. Ihm däuchte, er ging im Maimonat in einem schönen Garten, von einer hohen Mauer umschlossen, auf der sich mancherlei Gemälde befanden: Haß, Untreue, Unzucht, Begehrlichkeit, Geiz, Neid, Traurigkeit, Altersschwäche, Heuchelei und Armuth waren in Gold und Blau dargestellt. Vergebens war das Suchen nach einem Eingange, bis sich endlich ein kleiner, enger und fest verschlossener Eingang fand, den ihm Dame Oyseuse, ein reizendes blondes Mädchen, öffnete. Hier war der junge, fröhliche Herr des Gartens (Deduit), der mit seinen muntern Gesellen im Schatten dem Gesange der Vögel horchte, oder den Liedern der schönen Lyesse, seiner Freundin und Mittänzerin, die ihm von ihrem zehnten Jahre an ihre Liebe geschenkt hatte. Hier war auch der Gott der Liebe, eben vom Himmel herabgestiegen und ein liebliches Mädchen (douce régard) bei sich habend, das seinen Bogen und seine Pfeile trug. In dem Garten waren:

Admirouer entre mille choses
Choisi rosiers chargés des roses.

Nachdem von ihrem Wohlgeruche gesprochen worden, heißt es:

Roses la estoient à mousseaulx
Rosiers ne vis oncques si beaux
Ne boutons petits et bien clos
Et aultres, qui étoient plus gros.
— Entre tous ces boutons j'en vy
Ung si tres bel qu'envers celui
Nul des autres riens ne prisay
Quant sa grand beauté advisay,
Car une couleur l'enlumine
Qui est vermeille et aussi fine
Comme nature le sceût faire etc.

Der Liebhaber ward nun von dem Liebesgott mit seinen Pfeilen geschossen und ganz zum Gefangenen gemacht, worauf er von ihm Regeln erhielt, wie er sich benehmen und was er thun müsse, die Neigung der Geliebten zu gewinnen. Erscheinungen, welche die Leidenschaft begleiten: zärtliche Gedanken, süße Worte und Liebesblicke. Ein schönes Mädchen, Bel-accueil (Freundlicher Empfang), kommt ihm entgegen und erbietet sich, ihn zu den von Dornen dicht umzäunten Rosen zu führen, sie sagt zu ihm:

— de faire Votre plaisir
En tout honneur, j'ai le desir.

Schon glaubte er, durch Dorn und Hagebusch dringend, die süßduftenden Rosen zu erlangen, als ihm der Wächter derselben, Gefahr, entgegentrat, von einem Manne, böser Leumund, und zwei Frauen, Schande und Scheu, begleitet. Gefahr trieb ihn mit ernstlichen Worten zurück, und die Vernunft tadelte ihn bitter wegen des thörichten Unternehmens, sich der Rosenknospe zu bemächtigen. Zwei Damen, Mitleid und Freimuth, nehmen sich seiner an, sie rufen Bel-accueil wieder herbei, die ihn in den Garten führt und ihn die Rose sehen läßt, die sich mehr geöffnet hatte und deren Blätter jetzt aufrechtstanden, daß des Liebenden höchster Wunsch war, sie zu küssen. Der ward ihm zwar gewährt; doch Eifersucht, Schande, Scheu und böser Leumund kommen herbei und sperren das freundliche Mädchen in einen festen Thurm, wo sie nicht heraus- und Niemand zu ihr hineinkommen konnte. Zwei Seiten füllen die Klagen des Liebenden darüber; dann erscheint die personificirte Vernunft, die ihm sehr gelehrt erklärt, was Liebe sei, und ihm Regeln gibt, wie er sich zu verhalten habe, mit philosophischen Betrachtungen durchwebt, im Geschmack des Zeitalters: über Armuth, Geiz, eigennützige Neigung, Reichthum, z. B. von zwei schicklichen, nothwendigen und vortheilhaften Dingen ist das nothwendigere auch das bessere. Die Geschichte der Virginia nach T. Livius, Draco, Nero, der Mörder seiner eignen Mutter, Seneca, Cresus, Veränderlichkeit des Glücks, Manfred, König von Sicilien, Heinrich und Konradin, Attalus, der Erfinder des Schachspieles, kommen nacheinander vor. Vernunft nennt Alles beim rechten Namen:

Car voulentiers non pas envis
Dieu mit en coilles et vis
Force de generation
Par merveilleuse entencion,
Pour l'espece avoir toujours vive
Par chose nouvelle et naïve.

Nachdem die Vernunft fortgegangen, kommen seine Freunde zu ihm, um ihm mancherlei Rathschläge zu Erreichung seiner Absicht zu geben. Von der Armuth und von dem Werth eines wahren Freundes. Von der Eifersucht; schlimme Eigenschaften der Frauen: sind sie häßlich, plagen sie den Mann; sind sie schön, wird ihnen von allen Seiten nachgestellt, bis sie fallen. Nachtheile des Heirathens: nur die natürliche Schönheit ist wirklich schön, Kleider und Toilettenkünste sind es nicht. Schönheit und Tugend im steten Streite. Vergebens ist alle Sorgfalt, die Frauen zu hüten, denn (Fol. 59 vers.):

Toutes estes, serez ou fûtes
De fait ou de voulenté pûtes
Et qui tres bien vous chercheroit
Pûtes toutes vous trouveroit,
Car qui ne peût le faict estraindre
Voulente ne peût nul contraindre.

Die gehässigen Klagen über die treulosen Frauen füllen mehre Blätter; endlich nimmt der Liebende Abschied von seinen Freunden, um wieder sein ersehntes Mädchen aufzusuchen. Dazwischen mancherlei Digressionen über Reichthum und Armuth, über die Universität von Paris und eine damals gangbare Schrift gegen die Religion u. s. w. Endlich kommt der Dichter wieder auf die eingesperrte Geliebte (Bel-accueil) zurück, bei der ein altes Weib zur Aufsicht ist, die durch Geschenke gewonnen wird, daß sie den Liebhaber,

Le plus Courtois varlet du monde
Qui de toutes graces abonde,

zu ihr zu bringen verspricht, und seiner mit vielen Lobeserhebungen gedenket, indem sie ihr zugleich ihr früheres Leben erzählt. Sie sagt:

Belle fils, jeune, nice et folle
Dons d'amours ne fuja l'escolle,
Ou l'on me louet de theorique
Mais je sui tout par la pratique.

Sie gibt der jungen Dame Vorschriften und Regeln, wie sie sich gegen ihren Liebhaber zu verhalten habe, um ihre Reize herauszuheben, so theuer als möglich zu verkaufen und Alle zu täuschen:

S'ils sont mil à chaq'un dois dire
La rose avez tout seul, beau Sire
Jamais autre n'y aura part,
Faille dieu à qui la depart.

Falsches Haar, Schminke und andere Schönheitsmittel werden empfohlen, es heißt dann:

Et comme bonne bachelette
Tienne sa chambre Venus nette
Si elle est saige et bien enseignee
Ny laisse entour une Araignée
Quelle ne arrache, ne arde ou housse
Si que ne si cueille la mousse.

Andere Mittel und Kunstgriffe, den Liebhaber zu hintergehen, Gold und Geschenke von ihm zu erhalten. Nachdem die Alte ihren langen und langweiligen Unterricht geendigt und Bel-accueil eingewilligt hat, geht sie zu deren Liebhaber, um ihm anzuzeigen, wie er zu der Geliebten kommen könne. Er findet diese in ihrem Cabinet, sie führen ein zärtliches Gespräch miteinander; das Liebchen spricht:

S'il y a ceans rien qui Vous plaise
Je vueil que Vous en ayez l'aise,
Prenez ce que pouvez choisir
Et en faites votre plaisir

Er antwortet:

Quand puis ainsi vos choses prendre
Parquoi je ne quiers plus attendre,
Quand avez la chose si preste
Dont mon coeur se fera moult grand feste,
Plus que du tresor d'Alexandre;
Lors m'avançai pour la main tendre
A la chose que tant desir,
Pour accomplir tout mon desir,
Si cuid ui bien à nos parolles
Qui tant estoient douces et molles,
Et nos [illegible]isantes acointances
Plaines de belles contenances
Que tout fût fait apertement,
Mais il m'advint bien autrement.

Als er die Rose brechen wollte, fallen ihre Wächter, Gefahr, Furcht und Scham, über ihn her und treiben ihn mit Schlägen und harten Worten davon. Jetzt kamen die Ritter der Liebe zu seinem Beistand herbei, indem sie ihre Herrscherin um Hülfe anriefen. Das Schloß, worin Bel-accueil eingeschlossen ist, wird gestürmt; nun folgen wieder eine Menge heterogene Erörterungen über den Tod, die chemischen Erscheinungen, die Erzeugung der Metalle und die Verwandlung derselben, von der Schwäche der Männer und der Unart der Weiber, nichts zu verschweigen; hierauf von den vier Elementen, den Constellationen, der Prädestination, von Gott, dem Allwissen und Allmächtigen, vom freien Willen, von Donner und Blitz, den Wolken u. A. m. Jetzt die Geschichte des Pygmalion und der Belebung seiner Bildsäule; endlich die Eroberung des festen Schlosses, wo Bel-accueil sich befand. Dieser ward dadurch frei und verstand sich gern dazu, den Dichter mit der Rose zu beglücken.

Je la lui abandon,
Dit Bel-accueil, moult voulentiers
Cueillir la peut en dementiers
Que seuls sommes en ceste voye
Pieca receveir de lovoye.

Es folgt nun eine ebenso obscöne als widrige Schilderung seiner Mittel und ihrer Anwendung; dann, als Einschiebsel, ein Vergleich der Liebesfreuden bei alten Frauen und Mädchen. Er schließt endlich:

Tant suis du rosier approché
Qu'à mon vouloir peux la main tendre
Au rameau, pour le bouton prendre
Bel-accueil moult fort me privit
Que nul outraye fait n'y ait,
Et je lui mis bien en convent
Pource qu'il m'en privit souvent,
Que je nulle riens n'y feroye
Fors sa voulenté et la moye.
Par les rains saisi le rosier
Qui plus fut franc que nul osier,
Et quand aux deux mains m'y peux joindre
Treztout souef et sans moy poindre
Le bouton prins à eslochier,
Car envys l'eusse sans hochier.

Auch sein Gegner Franc, der ihn in seinem „Champion des dames" durch Beispiele älterer und neuerer Zeit aus dem Felde zu schlagen unternimmt, ist nicht frei von obscönen Stellen und lasciven Gemälden. Es kann jedoch hier der Ort nicht sein, sie weitläufig anzuführen. M.

Notiz.

Hawes trug neuerlich im Unterhause darauf an, das Loos der wegen Schulden Verhafteten zu erleichtern und nämlich die englischen Gesetze in dem Punkte zu verbessern, daß nicht Schuldner wegen unbedeutender Summen von harten und rachsüchtigen Gläubigern, die nicht einmal für ihren Unterhalt zu sorgen brauchen, viele Jahre ihrer Freiheit beraubt würden. Aus dem Bericht der von dem Unterhause angeordneten Untersuchungscommission über die Anzahl der in Arrest befindlichen Schuldner, über die Dauer ihrer Haft und den Betrag der Schulden, welche dieselbe veranlaßt, geht u. A. in Bezug auf die fünf londoner Schuldgefängnisse hervor: Der älteste Bewohner der King's Bench und wol der Veteran der englischen Schuldgefangenen ist ein gewisser Jonathan Wood, der am 14. Mai 1810 wegen der Summe von 10,949 Pfd. St. 10 Sh. verhaftet ward. Sogleich nach diesem kommt John Dufrene, am 9. Mai 1812 wegen nur 50 Pfd. in dasselbe Gefängniß gebracht, in welchem sich noch 24 Individuen seit 1824 befinden, von denen nur eines wegen 2000, mehre wegen nicht 100 und eines wegen nicht mehr als 9 Pfd. 15 Sh. 7 P. in Haft. In dem Gefängnisse der Fleet sitzt als ältester Schuldner ein gewisser Jeremiah Board seit 1814 wegen 7616 Pfd. 7 Sh., zwei Individuen seit 1830 wegen Gebühren an die Kanzlei, das eine wegen 80 Pfd., das andere wegen 69 Pfd. St. 16 Sh. 3 P. (!) In dem Gefängniß von Whitecroßstreet zählt man nur 24 Schuldner, die vor dem 1. Jan. 1835 dahin gebracht wurden. In dem von Horsemongerlane ist der älteste Insasse ein gewisser Werton, seit 1828; die hier befindlichen 25 Gefangenen sitzen fast sämmtlich nur wegen ganz unbedeutender Summen. Marshalsea zählt 28 Gefangene, von denen nicht einer wegen 1000 Pfd. eingesetzt ward. Die ältesten unter diesen Schuldnern, King und Roberts, sitzen seit 1824, jeder wegen einer Foderung von nicht 70 Pfd. St. 4.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 281. —— 7. October 1836.

Historia del levantamiento, guerra y revolucion de España, por el Conde *de Toreno*. Erster bis dritter Theil.

(Beschluß aus Nr. 280.)

Aber, sagt man, Spanien war schon Frankreichs Verbündeter; was konnte es mehr erwarten oder verlangen? So täuscht man sich mit Schein und Worten und spielt fort mit trügerischen Karten! Bei dem Zustande der Auflösung und Zerrüttung, worin Spanien sich befand, wo für Niemanden irgend eine klare sichere Thatsache vorlag, als die unbedingteste Unzuverlässigkeit und Unfähigkeit der wirklich Regierenden und der nach der Regierung Strebenden, der Ältern und des Sohns mit ihrem Kreise von Günstlingen und Intriguanten — unter diesen Umständen war das Bündniß mit Spanien von gar keinem Vortheil mehr, konnte den steigenden Anfoderungen des Kampfes keineswegs genügen. Nicht nur mußte Frankreich eine bessere Bürgschaft für die Zuverlässigkeit des Verbündeten fodern, sondern es mußte auch fodern, daß die großen Hülfsmittel, die derselbe noch besaß, ohne sie benutzen zu können oder zu wollen, in viel höherem Grade als bisher in Anspruch genommen und gegen den gemeinsamen Feind entwickelt würden. Dies war das klare, handgreifliche, dringende Gebot und Recht der Selbsterhaltung für Frankreich. Dies wollte Napoleon um jeden Preis erlangen und mußte es wollen. Daß und inwiefern Spaniens Interessen, Rechte und Pflichten damit nicht übereinstimmten, ist völlig gleichgültig zur Beurtheilung der französischen Politik und beweist nur, daß Spanien eben auch Recht hatte, sich derselben zu widersetzen. Für Napoleon konnte die Frage nur die sein: auf welche Weise, durch welche Mittel jener Zweck der Selbsterhaltung am sichersten und schnellsten erreicht werden könnte? In dieser Hinsicht nun war er (wie auch das vorliegende Werk gegen die eigne Ansicht des Verf. beweist) fast bis zum letzten Augenblick zweifelhaft, und es lag in der Natur der Sache, in dem Gange der innern Entwickelung der spanischen Zustände, daß er hierüber seine Ansichten, seine Entscheidung zurückhalten, ja mehr denn einmal wechseln mußte. Eben in dieser Unsicherheit mußte er vor allen Dingen sich auf jeden möglichen Wechsel und Entschluß gefaßt machen, die entscheidenden wichtigen Punkte jeder Art, besonders aber die militairischen um jeden Preis occupiren, soweit es ohne einen wirklichen Ausbruch des Krieges, eine Krisis, welche jede fernere Wahl ausschließen mußte, herbeizuführen möglich war. Daher der Einmarsch von Truppen unter allerlei Vorwänden, daher und als nothwendige unerlaßliche Sicherheitsmaßregel für diese Truppen in einem Lande, was jeden Augenblick ein feindliches werden konnte, die Besetzung der Festungen durch Überraschung, List, Hinterlist, gleichviel, wie dies allen Phrasen zum Trotz zu allen Zeiten unter ähnlichen Umständen geschehen muß und wird, wenn auch nicht in so großem Maßstabe geschehen ist. Daher wahrscheinlich die Vereinigung der königlichen Familie in Bayonne. Wir sagen wahrscheinlich, weil wir die Möglichkeit zugeben, daß Napoleon wenigstens schon vor Ferdinand's Ankunft, vielleicht schon vor dessen Abreise seinen Entschluß gefaßt hatte. Erwiesen ist dies aber, was man auch sagen mag, noch nirgend. Alle angeblichen Beweise gehen von falschen, einseitigen und beschränkten Voraussetzungen aus, beweisen gar nichts, weil sie Alles und Dinge beweisen wollen, die handgreiflich falsch sind, weil sie namentlich die unerlaßlichen Vorkehrungen für jeden möglichen Fall immer als Vorkehrungen für einen bestimmten, nachher wirklich eingetretenen Fall ansehen und darstellen.*) Schwerlich wird sich der Augenblick des bestimmten Entschlusses der Beseitigung der spanischen Bourbons jemals authentisch nachweisen lassen. Vielmehr wird immer der historischen Psychologie hier ein gewisses Gebiet übrig bleiben, und eben auf diesem und durch jene möchte sich als wahrscheinlichstes Resultat ergeben, daß Napoleon erst in Bayonne und nachdem er sich selbst von der unbedingten, allseitigen Unzuverlässigkeit und Unfähigkeit des Vaters und des Sohnes und ihrer Umgebungen überzeugt hatte, sich für den Weg entschied, auf dem er denn auch sogleich mit gewohnter Energie, Raschheit und Ganzheit vordrang. Ob er aber jene Überzeugung einige Tage, ja Wochen früher erworben und seinen Entschluß danach soviel früher gefaßt, kann keine wesentliche Änderung in dem Werthe seiner Handlungsweise

*) Auch die frühern und vorläufigen Anfragen Napoleon's bei seinen Brüdern beweisen nichts. Auch nach dieser Seite hin mußte er den möglichen Fall vorbereiten, ohne sich zu binden. Daß er nicht sehr delicat gegen seine Brüder war, ist bekannt.

machen. War nun jene Überzeugung gegründet — udn wer möchte jetzt noch zu behaupten unternehmen, daß sie es nicht war! — so möchten wir in aller Welt wissen, welcher andere Ausweg näher, oder überhaupt offen lag, als der, seine eigne Dynastie auf den spanischen Thron zu setzen? Diese Eventualität hatte er ohne Zweifel ebenfalls schon lange erwogen und erwägen müssen; aber eben weil er sich die ungeheuern Schwierigkeiten nicht verbarg, hatte er sich nicht dafür entscheiden können, ehe er sich überzeugte, daß jeder andere Ausweg, der oben angedeuteten unerbittlichen Anfoderung des politischen Moments in Beziehung auf Spanien zu genügen, verschlossen war. Nichts ist abgeschmackter als die Behauptung, Napoleon habe dabei den Charakter des spanischen Volks gar nicht gekannt oder berücksichtigt. Die Memoiren des Herzogs von Rovigo enthalten in Napoleon's Briefen und Worten im Gegentheil Beweise genug, daß er auf eine bewundernswerthe Weise fast instinctmäßig wenigstens im Allgemeinen fühlte, wovon damals außer Pitt kaum Jemand in Europa eine Ahnung gehabt hatte: daß in Spanien die Elemente eines Volkskrieges lagen.*) Aber, fragt man, warum führte er dennoch eben die Gefahr herbei? Dagegen fragen wir immer wieder: was sollte er denn thun? Daß er aber die Vermeidung und im schlimmsten Falle die endliche Unterdrückung auch dieses Widerstandes damals für möglich hielt, wird man ihm doch wahrlich nicht als ganz unverzeihlichen Leichtsinn und Dünkel vorwerfen. Nun wissen wir freilich, daß man uns Alles dies mehr oder weniger zugeben und dennoch fragen könnte: Aber wer war Schuld daran, daß ein Moment eintreten konnte, wo alle diese Dinge wirklich nöthige Mittel, unerlaßliche Bedingungen der Selbsterhaltung wurden? Wer hatte Frankreich, wer England, wer Europa dahin getrieben? Und dann wieder die alte Leier: Napoleon's Eroberungssucht, Herrschsucht, Ehrgeiz, Eitelkeit, Treulosigkeit u. s. w.! Immer, als wenn Napoleon oder Frankreich jeden einzelnen Krieg begonnen hätte, wie man ein Glas Wasser austrinkt, das man ebenso gut hätte können stehen lassen — und das heißt Geschichte! Und solcher Abgeschmacktheiten, welche kaum in Mädchenschulen zu dulden, glaubt man zu bedürfen, um Napoleon's Gegner zu rechtfertigen, um den ganzen Riesenkampf zu erklären! Doch genug!

Sollten wir nun noch auf einzelne Partien aufmerksam machen, so wäre es auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte besonders die Darstellung der zweiten Vertheidigung von Gerona (vom Mai bis December 1809), welche dem Verf. sogar besser gelungen als jene der beiden Vertheidigungen von Saragossa. Wir können uns darüber um so weniger sehr beklagen, da jene viel weniger bekannt ist und es doch ebenso sehr zu sein verdient. Abgesehen von dem über jeden Ausdruck erhabenen Freiheits- und Heldenmuth der Vertheidiger, der in beiden Fällen gleich war, hat allerdings die Eigenthümlichkeit des Straßen-, Häuser- und Minenkampfes in Saragossa ein ganz besonderes, wir möchten sagen dramatisches Interesse; dagegen aber concentrirt und rundet sich der mehr kriegsgebräuchlich regelmäßige Kampf um Gerona mit der hervorragenden Heldengestalt eines Alvarez mehr zum Epos. Unter den weniger bekannten Zügen zu dem Bilde dieses Mannes heben wir zwei von verschiedener Art aus. Alvarez hatte gleich, als die Franzosen vor der Festung erschienen, deren fehlerhafte, ausgedehnte Anlage, verfallener Zustand, wenige Vorräthe und geringe Besatzung kaum einen Widerstand von einigen Tagen zu erlauben oder auch nur zu rechtfertigen schien, in einem Tagesbefehl erklärt: wer von Übergabe spreche, werde ohne Weiteres erschossen. Nachdem nun die Belagerung schon mehre Monate gedauert hatte, aber auch alle Hoffnung auf Entsatz, jede denkbare Möglichkeit, die Vertheidigung länger hinauszuziehen, verschwunden war, wagte Jemand in Alvarez Gegenwart zu fragen: was man denn beginnen wolle, da alle Lebensmittel aufgezehrt seien? „Die Memmen schlachten und essen, die von Übergabe sprechen!" rief Alvarez drohend. Als ein Offizier, der zu einem desparaten Ausfalle commandirt war, ihn fragte: wohin er sich denn zurück ziehen solle, wenn der Angriff mislinge? antwortete Alvarez ganz ruhig: „Ins Grab." Bekanntlich wurde die Capitulation auch endlich doch nicht von ihm unterzeichnet, indem er tödtlich krank darniederlag, als sie abgeschlossen wurde. Diese Krankheit erklärt übrigens seinen bald darauf in der Gefangenschaft erfolgten Tod hinreichend, und der Verf. bleibt der von ihm sonst im Ganzen beobachteten Billigkeit und Unbefangenheit nicht treu, wenn er hier nach einigen ganz vagen Aussagen die Franzosen eines Mordes beschuldigt.

Auf dem Gebiete der innern, politischen Entwickelung empfehlen wir besonders die Darstellung der Auflösung der Centraljunta, der Zwischenregierung der Regentschaft und der Zusammenberufung und ersten Verhandlungen der Cortes der Aufmerksamkeit Derjenigen, welchen es um eine richtige Ansicht der spanischen Revolution auch in ihren spätern Stadien zu thun ist. Insbesondere möchten z. B. diejenigen Staatsweisen daraus Einiges lernen können, welche meinen Wunder was gesagt zu haben, wenn sie, wie z. B. neulich ein bekanntes politisches Journal, verlangen, man solle Spanien nur seine 1000jährigen politischen und kirchlichen Institutionen, Principien und Gesinnungen wiedergeben, deren es durch die Revolution beraubt worden, so werde Alles bald zum Besten stehen und gehen. Wir wissen nicht, ob Don Carlos oder wer sonst das Wunder thun soll; aber wir glauben, daß Don Carlos (oder jeder Andere), auch wenn es nur eines olympischen Winkes bedürfte, um seine Wünsche, seine Ansichten in Werk und Wirklichkeit zu stellen, in nicht geringerer Verlegenheit sein dürfte, als man es schon 1809 u. 10 war, um auch nur zu be-

*) Höchst merkwürdig ist, was Toreno nach dem Berichte von Ohrenzeugen von Pitt sagt: daß er 1805, als er bei einem Diner die Nachricht von den Niederlagen der Östreicher erhielt, die bestürzten Anwesenden mit einer Hinweisung auf einen Volkskrieg gegen die französische Übermacht beruhigte, der in Spanien, aber auch nur in Spanien möglich sei!"

stimmen, welches eigentlich die Fundamentalgesetze und Einrichtungen der Monarchie seien, geschweige denn, inwieweit ihre Wiederherstellung möglich oder gar wünschenswerth. *) Mit solchen Phrasen von dieser Seite ist um ein Haar mehr gesagt und noch weniger gethan als mit den bekannten Phrasen von andern Seiten, welche freilich damals wie jetzt mehr Geltung und Einfluß gewannen, als gut und vielleicht durchaus nöthig und unvermeidlich war. Auch die Darstellung des Verf. ist nicht ganz frei von der selbstgefälligen Befangenheit des gemäßigten Liberalismus, und die nachtheiligen Folgen des schon oben gerügten Mangels einer vorhergehenden Darstellung der frühern Zustände zeigen sich besonders hier auf mancherlei Weise; dennoch aber ist es beiweitem die beste Darstellung dieser schwierigen und wichtigen Entwickelungsperiode, die uns bisher bekannt geworden wäre. Übrigens kann von einer definitiven Bestimmung des Werthes und der Bedeutung des Werkes nicht die Rede sein, ehe nicht die weitere Fortsetzung vorliegt.

B. A. H.

*) Als (freilich bei näherer Betrachtung leicht erklärbare) Curiosität zu beliebiger Betrachtung der aristokratischen Legitimisten führen wir nur an, daß damals z. B. grade die Antirevolutionnairs am eifrigsten für die Berufung einer einzigen Versammlung und gegen die Zuziehung oder Repräsentation des Adels und der Geistlichkeit als solcher waren.

Cooper's neuestes Werk.

Die unlängst erschienenen „Ausflüge in der Schweiz", aus der Feder des vielgelesenen Cooper („Excursions in Switzerland, by *J. Fenim. Cooper.*" Zwei Bände. London 1836), bilden eigentlich nur das Probebruchstück aus einem größern Werke, welches er herauszugeben denkt und das eine ausführlichere Schilderung und Beurtheilung aller Länder Europas enthalten soll, in welchen der Verf. längere Zeit verweilte. Das Merkwürdigste an dem erwähnten Fragmente möchte wol dies sein, daß der Verf. in demselben seine gar zu strengen und schroffen Nationalvorurtheile abgelegt zu haben scheint, oder daß diese mindestens jene Beschränkung erlitten haben, die für den vielgewanderten Mann sich immer ergeben, welcher vieler Menschen Sitte gelernt hat. Hr. Cooper scheint nicht mehr der eingefleischte Demokrat zu sein, so wenig als der einseitige Vergötterer der amerikanischen socialen Zustände. Daß diese Veränderung den Schriften dieses noch immer beliebten Autors nur heilsam sein kann, möchte wol am Tage liegen, sowie hierin unleugbar ein neuer Beweis geliefert wird, daß in dem Maße, wie der Mensch sich einer allgemeinen Weltbildung hingibt, auch die starren Grundsätze seines Gemüths und die einseitigen Richtungen seines Geistes verschwinden. Hören wir den Verf. an einigen Orten selbst sprechen:

„Es gibt", sagt er, „eine gewisse Eigenthümlichkeit, die allen Denen, welche mancherlei Länder besucht haben, bemerkbar und auffallend gewesen sein muß und die sich ebendeshalb allenthalben vorfindet, weil sie ganz einfach zu den Zügen menschlicher Gebrechlichkeit gehört. Man findet nämlich keine Nation, wo nicht die größere Volksmasse sich in geistiger Hinsicht sowie in Hinsicht auf allgemeine Begabung und bessere Natur vor allen übrigen Nationen bevorzugt glauben sollte. Es gehört zu den Ergebnissen und Früchten des Reisens, die Individuen von dieser Schwäche zu heilen; nur daß bei einer solchen Heilung häufig das Gegentheil jener Nationaleinseitigkeit nicht minder beunruhigend hervorbricht, nämlich eine gewisse Lauheit und völlig unentschiedene Gleichgültigkeit, welche von Denjenigen, die sich vorzugsweise „Männer der Welt", Weltbürger nennen, oft fälschlicher Weise für philosophischen Fortschritt und weitergreifende Liberalität der Völker genommen wird. Obgleich die Gemeinden der Völker allerdings nur Gesellschaften menschlicher Wesen sind, so hat doch eine jede ihre besondern und unterscheidenden Züge ebenso gut wie die menschlichen Individuen selbst, und es kann keine wahrhaft werthvolle Völkerschilderung geben, welche nicht, noch mehr als die materiellen Elemente, jene geistigen Abweichungen, Modificationen und Unterschiede des Volkscharakters selbst zu entwickeln strebt."

An einer andern Stelle äußert sich der Verf. so: „Wären diese Briefe über die Schweiz in ihrem ganzen Umfange zum Druck gekommen und nicht ein großer Theil derselben von dem Verf. selbst unterdrückt worden, so würde der Autor wahrscheinlich mehrfachen Anschuldigungen und Vorwürfen in Rücksicht auf seinen Patriotismus nicht entgangen sein. Denn indem er diejenigen Vergleichungen anstellte, welche in dem Gegenstande selbst begründet und mithin unabweislich waren, so fügte es sich, daß er öfter zu Gunsten der amerikanischen Principien, als der amerikanischen Dinge und Zustände sprechen mußte, ausgenommen da, wo nach seiner festen Überzeugung den letztern wirklich der Vorzug zu geben war. So natürlich und richtig dieses Verfahren gewiß an sich ist, so will es doch den Köpfen sehr vieler amerikanischen Kritiker, die sich zu Stimmführern in nationalen Angelegenheiten erheben, nicht einleuchten, welche der Meinung sind, ein Mann müsse im Nothfall sogar seine Überzeugung und seine fünf gesunden Sinne verleugnen, um nur als ein anhänglicher Sohn seiner vaterländischen Scholle zu erscheinen. Die Überlegenheit der Schweiz (der Verf. zielt wol auf die schweizerische Verfassung im Gegensatz zu der von Amerika) ist zu allgemein anerkannt und im Besondern bereits zu sehr gerechtfertigt, als daß ihr den Vorzug zu geben nicht auf dasselbe herauskommen sollte, wie wenn Jemand, der sich nicht anders helfen kann, einräumt, daß der Montblanc von 15,000 Fuß Höhe ein erhabenerer Naturgegenstand sei als unser Butterhügel." Wer hätte wol eine solche Sprache und solche Gesinnungen von dem strengen Republikaner und Ultraamerikaner Cooper erwarten sollen?

Wir wollen uns in dieser kurzen Anzeige eines Werks, das unstreitig mit voller Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient, nicht über die politischen Interessen und über die Formen, welche diese in der Darstellung des Verf. einnehmen, verbreiten. Um so weniger, da er selbst gleich im Voraus seinen Leser auf einen sehr bestimmten negativen Standpunkt stellt. „Der Verf. dieses Buches", so drückt er sich aus, „darf für die Mittheilung der politischen Meinungen, die er gelegentlich in demselben ausspricht, keine große Gunst und Anerkennung hoffen. Er hat das Unglück (?), zu keiner der beiden großen Factionen zu gehören, welche dies Land in zwei Theile zerspalten, und, einander auf die schroffste und grausamste Weise gegenüberstehend, ein neutrales Verhalten nicht wohl zulassen." Anstatt uns also in diese, keineswegs befriedigenden Interessen zu vertiefen, wollen wir lieber schließlich eine ganz unbefangene Reiseskizze im eigentlichen Sinne mittheilen, welche die Freunde Cooper'scher Darstellung mehr ansprechen wird als ein trübes Raisonnement über noch weit trübere Volks- und Staatsintressen.

„Unser Gasthof war ganz mit Reisenden besetzt, welche über Nacht von Luzern und vom Rigi angelangt waren. Wir speisten Alle in einem gemeinschaftlichen Zimmer und es befanden sich unter uns mehre Franzosen, welche sich in sehr schlechtem Englisch, aber mit einer gewissen Selbstgefälligkeit miteinander unterhielten. Ich erfuhr aus ihrem Gespräche, daß sie neuerdings in England gereist waren. Da sie mich irrthümlicherweise für einen Insulaner nahmen, so begannen sie mir einige Complimente über mein Vaterland in den Bart zu werfen, die meine Bescheidenheit etwas in Aufruhr setzten und mich zum Widerspruch aufregten. Die Wirkung, welche meine Versicherung, daß ich kein Engländer sei, hervorbrachte, war wirklich spashaft. Anfangs bezweifelten sie es und konnten es mit der Reinheit meiner Aussprache nicht zusammenrei-

men. Allein da ich ihnen mit einer hohen Betheuerung die Wahrheit meiner Aussage bekräftigte und noch hinzufügte, daß ich bis auf die neueste Zeit niemals einen Fuß nach England gesetzt hätte, und daß ich im Ganzen innerhalb 20 Jahren höchstens acht bis neun Monate in England zugebracht und auch diese nicht einmal nacheinander, sondern von manchen Kreuz- und Querzügen unterbrochen, so war ihre Verwunderung unbegrenzt und, wie es mir vorkam, mit etwas Misgunst vermischt. Sie bestürmten mich nun mit Fragen, die ich unmöglich alle zu beantworten im Stande war, in Rücksicht auf die Art und Weise, wie ich mich in so vollkommenen Besitz der englischen Sprache gesetzt habe. „Vielleicht waren Ihr Herr Vater, oder Ihre Frau Mutter Engländer?" Keineswegs, weder diese, noch der Grosvater und die Grosmutter. „Vielleicht wurden Sie bei Erlernung der Sprache durch eine auffallende Verwandtschaft Ihrer Muttersprache mit jener unterstützt?" So scheint es in der That, entgegnete ich. Es folgte eine Pause, während welcher ich mich schweigend verhielt, in vollster Erwartung, daß sie nunmehr mein Vaterland ausfindig gemacht haben würden. Aber ich täuschte mich; es ging noch weiter. „Monsieur haben gewiß die Sprache sehr frühzeitig erlernt?" Ich habe sie von Jugend auf gesprochen. „Das ist allerdings ein großer Vortheil." In dem Lande, wo ich geboren und erzogen bin, lernen wir Alle von Kindesbeinen an Englisch. Die Herren machten große Augen und warfen sich Blicke des Unglaubens zu. Jetzt hielt ich es für Zeit, meinen Rückzug zu nehmen, und wünschte ihnen in ebenso schlechtem Französisch, als ihr Englisch war, eine geruhsame Nacht. Ob sie nun jetzt über meine eigentliche Heimat im Klaren sind, weiß ich nicht; aber es scheint nicht, daß die Herren überhaupt den Fonds besaßen, um in dieser, an sich ziemlich gleichgültigen Sache hinter die Wahrheit zu kommen."

Schließlich wollen wir nicht glauben, daß der Verf. in dieser kleinen Erzählung übertreibt. So wie sie hier steht, erinnert sie etwas an die alten Spöttereien Hogarth's, der an den verwünschten Franzmännern keinen guten Bissen läßt. 1.

Erinnerungen aus dem Leben. Von Ferd. Aug. Oldenburg. Zwei Theile. Braunschweig, G. C. E. Meyer sen. 1835. 8. 3 Thlr.

Die faden und auf geschmacklose Art dargestellten Erlebnisse des Verf. in Magdeburg, Hamburg, Paris, Strasburg und Köln können nicht leicht eine andere als die Theilnahme des Bedauerns anregen, daß der junge Mann seine Zeit nicht einem einträglichern Geschäfte gewidmet hat, als das ist, solche Trivialitäten zu zergliedern und zu beschreiben. Was wir von ihm zu erwarten haben, lehren uns sogleich die ersten Perioden seines Buchs: „Wie die Bilder einer Camera-Obscura fliegt die Vergangenheit an unserm Sinne vorüber, sehnsüchtig breiten wir die Arme aus, die lieben Gestalten zu haschen, aber traurig sinkt die Hand, der Wehmuth Flor umzieht das Auge, und ein banger Seufzer sucht die schwergedrückte Brust zu erleichtern; es (?) ist die Einsicht der Unmöglichkeit, welche, durch die optischen Bilder getäuscht, einen Augenblick verschwand und jetzt (!) ihren eisernen Scepter (der eiserne Scepter der Einsicht?!) wieder sichtbar macht. So stehe ich vor drei Decennien meines Lebens; seine Freuden und seine Schmerzen bilden einen Kettenring, dessen Gestalten an mir vorübertanzen, mit halberloschenen Farben mich grinsend verhöhnen (?) und lächelnd begrüßen" u. s. w. Die Verwirrung und das Streben, mit nichtssagenden Worten etwas Bedeutendes zu sagen, wie sie in diesen Perioden herrschen, bilden überall das Element dieser „Erinnerungen". Wir wüßten nicht, an welchem Theil derselben ein gebildeter Leser sich erfreuen, was er aus ihnen lernen könnte, es sei denn, er habe eine besondere Vorliebe für den Koran, den der Verf. allerdings besser zu kennen scheint als viele andere Menschen. Wir wissen nicht, wie er zu dieser ganz besondern Prädilection, zu dieser etwas sonderbaren Wissenschaft, mit der er Parade macht, gelangt sein mag, wie wir denn, trotz diesen zwei Bände starken Erinnerungen und Bekenntnissen, von seiner Person immer nicht viel mehr erfahren, als daß er ein ziemlich unruhiger, wohlhabender, reisesüchtiger (vagabundus) und sehr verliebter Passagier sein muß, der überall ziemlich gewöhnliche, aber doch närrische Abenteuer mit Frauen erlebt und den die Mädchen einigermaßen zu fürchten scheinen. Seine Sprache ist der niedern Sprechweise entlehnt, in der junge Handelscommis, sogenannte Reisende, in den Wirthshäusern am Rhein bei Cigarren und einer Tasse schwarzen Kaffees, oder auch bei einer Flasche Champagner nach abgethaner Tafel ihre verliebten Abenteuer einander zu erzählen pflegen. Der berühmte Verf. hat seiner Suada hier nicht den geringsten Zwang angethan und zeigt uns in seinem Beispiel recht deutlich, wohin das beliebte und gepriesene laisser-aller, der belobte abandon einen Autor führen kann. Hiernach kommt denn dem Verf., welcher zum Sehen keine Augen hat, Manches spanisch vor — einer seiner Lieblingsausdrücke —, was uns nur in seiner Erzählung so erscheint, während es in der Sache selbst gemein und trivial ist. Mit einem Wort, wir glauben in Mainz oder Frankfurt, im großen Rheinberg oder im Pariser Hof einen Club junger Commis in ihren geheimsten Herzensergießungen zu belauschen, so lange Hr. Oldenburg spricht, und danken gähnend für eine solche Unterhalung. — Außer seinem wunderlichen Koran, der eben wol nur der Wunderlichkeit wegen so prangt, weiß der Verf. nichts, das der Rede werth wäre, die allen Reisenden bekanntesten Sachen scheinen ihm fremd und neu und seine Verirrungen in die alte Literatur oder das deutsche Alterthum erscheinen eben nur als Verirrungen. In Worms ärgert ihn, daß das Haus, wo Luther sprach, jetzt ein Gefängniß oder Armenhaus sei. „Vielleicht schritten die Gesalbten (!) durch diese Thür!" ruft er aus. Doch er weiß sich zu trösten; denn er fährt fort: „Doch so geht's in der Welt, was heute die Luft (?) bewohnt, füllt morgen der Jammer. Diese Scenen verscheuchen die Monotonie aus dem Leben und die beliebte Abwechslung ist da! Was will man mehr!"

Man will mehr Sinn und Verstand, antworten wir auf diese Frage und lassen dem Verf. und sein Buch — laufen, wohin beide wollen. In das Gebiet der Literatur werden sie ohnedies nicht eindringen. 21.

Literarische Notizen.

In Rußland ist ein neuer Volksdichter Namens Kolzow aufgetreten; er ist der Sohn eines Viehhändlers in Woronesch und jetzt 26 Jahre alt. Sein Dichtergeist, den er überall, in den Steppen, auf den Märkten offenbarte, entwickelte sich, als ihm durch Zufall Dmitrijeff's Gedichte in die Hände kamen. Bereits ist Ende 1835 zu Moskau ein Bändchen der Gedichte Kolzow's erschienen, es sind Ergießungen aus dem Volksleben Rußlands.

Seit 1829 erscheint in Prag in böhmischer Sprache eine theologische Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Sie wird von dem Consistorium unter der Redaction des Kanonikus Pešin herausgegeben und ist ausgezeichnet durch die auf die Sprache und die Bearbeitung der Aufsätze gewandte Sorgfalt. 1835 hatte sie 52 Mitarbeiter und an 900 Pränumeranten, eine Anzahl, deren sich eine andere der Wissenschaft geweihte slawische Zeitschrift nicht rühmen kann.

Wuk Stephanowitsch hat 1835 eine Reise nach Montenegro gemacht und eine große Anzahl Volkslieder und Sprichwörter von Neuem gesammelt. Aus Petersburg ist eine Buchdruckerei nach Montenegro gebracht worden, und der Wladika hat bereits eine Sammlung Poesien abdrucken lassen. Daß auch bei den südlichen Slawen Östreichs und Serbiens ein literarisches Leben erwacht, dafür kann sprechen, daß zum neuen Jahre an 10 Almanache in serbischem, slowakischem, kroatischem und krainschem Dialekte erschienen sind. 60.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 282. —— 8. October 1836.

Die Waldenser. Roman von H. Koenig. Zwei Theile. Leipzig, Brockhaus. 1836. 8. 4 Thlr.

Der geistreiche Verf. der „Hohen Braut" hat mit diesem neuen Werke abermals den Beweis geliefert, daß er zu den wenigen Talenten der deutschen Gegenwart gehört, die den Beruf und die Befähigung haben, den historischen Roman zur Bedeutsamkeit des ästhetischen Kunstwerkes zu potenziren, womit noch keineswegs eingeräumt ist, daß mit den „Waldensern" das Ziel dieses Strebens erreicht sei. Fassen wir die Tendenzen ins Auge, die sich überhaupt für die Gestaltung des Romans herausstellen, so sehen wir auf dem Boden der deutschen Literatur einen bürgerlichen, einen historischen und eine dritte Gattung Romane, die sich als zur Memoirenliteratur gehörig bezeichnen läßt. Der bürgerliche Roman geziemte der deutschen Productivität, so lange Deutschland sich in seinen Ständen, in seinem Familienleben und in den Verhältnissen socialer Zustände zu einem neuen zeitgemäßen Organismus gliederte. Er gehört seiner historischen Bedeutsamkeit nach dem Ende des vorigen Jahrhunderts an, und Göthe gab ihm den nationalen Typus. Fast unabsehbar ist die Reihe von modernen Epopöen dieser Art, in denen ein Individuum in künstlerischer oder blos menschlicher Bewegsamkeit die Wendungen seines Lebens und Strebens zum Stoffe bietet. Auch Tieck huldigte mit seinem „Lovell" und „Sternbald" dieser Richtung des Romans, brachte aber in dessen Gestaltung später eine Modificirung, die den Roman zur Novelle machte. Er nahm die Kunst und die Lebensideen als Objecte und stellte vor diesen Hintergrund einzelne Figuren, die nur als Repräsentanten erschienen von dieser oder jener Auffassung des ideellen Gehaltes. Hieraus entstanden jene Novellen voll Kunstraisonnement mit beiläufig, oft sehr locker eingewebten Romansituationen. Hiermit erreichte der sociale Tendenzroman eine Endschaft, obschon er an Fülle des Stoffes noch genug bot und Tieck selbst erst kürzlich in seinem „Jungen Tischlermeister" diese als in sich fertig gewähnte Romangattung wiederbefruchtete. Seitdem aber eine kriegerisch große Wirklichkeit Europa beschäftigt hatte, schien auch der deutschen Romandichtung eine neue Sphäre eröffnet. Tieck und Fr. Schlegel hatten die pulsirenden Ströme deutscher Kunstinteressen, aus denen der deutsche Roman eine Zeitlang seinen ideellen Gehalt nahm, in den Sumpf der Wollust auslaufen lassen, und man witterte auch in dieser Beziehung an Tieck's Productivität eine Endschaft dieser Richtung der Poesie. Ein Sturm hatte die Gemüther der Nation gerüttelt; man steckte seine Nase hinaus über Haus und Herd, der Drang der Seele ging hinfort über Schwärmerei für Natur- und artistische Genüsse und strebte einer Gestaltung politischer Zustände entgegen. Dazu kam Walter Scott's gesunde und baare, blanke Wirklichkeit, deren Gebilde aller Speculation über die innere Gemüthswelt entlegen blieben. Es begann in Deutschland eine Epoche der historischen Romandichtung. Eine große Anzahl von Producten dieser Art circulirte und das Publicum verschlang sie. Aber man konnte es zu keinem Kunstwerk bringen; Spindler blieb großartig wüst, Willibald Alexis zu verzagt, Steffens schrieb geistvolle Anthropologien in Romanstoffen. Mit Tieck's „Aufruhr in den Cevennen" sah man das erste Kunstwerk in dieser Gattung; sein „Dichterleben" und sein „Tod des Dichters" sind auf kleinerm Raum, wozu jener größern Dichtung noch der Abschluß fehlt.

Die dritte Gattung bezeichnete ich als den Memoirenroman. Schon im „Werther" gab Göthe dieser Gattung den Typus der Briefform; ihm war es Bedürfniß, sein subjectives Naturell völlig in eine Dichtung aufgehen zu lassen. Eine lange Reihe von Romanen in Briefen gehört dieser Richtung mehr oder weniger an. Dem Tieck'schen Talente stand sie nicht zu Gebote, seine Persönlichkeit verkroch und verpuppte sich selbst da in ein objectiv fremdes Gehäuse, wo man sie, wie im „Alten vom Berge", diesem Tieck'schen Faust voll innerer Naturwildniß, zu wittern glaubte. Die jüngste Literatur, die man nun wol bald anfangen wird ohne Parteieifer und Parteihaß in ihren Tugenden und Schwächen zu beleuchten, hat den Memoirenroman zu einer eigenthümlichen Bedeutsamkeit gebracht. Man nehme Bücher wie die „Modernen Lebenswirren", „Die Quarantaine im Irrenhause", „Madonna" u. a. Hier haben wir die Entwickelungsgeschichten moderner Subjectivitäten im Widerschein allgemeiner Weltzustände. Die Autoren dieser Bücher sind nicht Persönlichkeiten, die um ihrer selbst willen und aus sich selbst heraus einen Romanfaden spinnen, sondern Individuen, die in aller Lust und in allem Schmerz, der die Welt der Gegenwart füllt, geistig potenzirt sind, sodaß wir sie

im Brennpunkte der Zeitverhältnisse erblicken. Es gehört immer ein Individuum dazu, um die geistigen Ströme der Zeit in allen ihren Krümmungen zu einer Gesammtheit nach irgend einer Seite hin zusammenzufassen. Und hier eben sind es Persönlichkeiten, die nicht sich, sondern ihr Zeitalter repräsentiren; es sind Gestalten, die im Schaum der aufgeregten Meereswellen aufsteigen und wieder von ihnen verschlungen werden. Diese Autoren haben nur Individualität, insofern sie Vertreter einer ganzen Zeitstimmung sind.

Bleiben wir bei der zweiten Gattung, welcher Koenig's Roman angehört. Die Erscheinung der Waldenser mitten in der langsam veraltenden Welt des feudalistischen Katholicismus ist hier das Hauptthema. Aber wir sehen es vom Verfasser nicht an der Wurzel erfaßt, wir erblicken nur eine Pflanzcolonie der Waldenser auf deutschem Grund und Boden; von Petrus Waldus erfahren wir nichts. Der Same eines neuen Religionslebens ist schon vielverzweigt in den Gemüthern und der alte Glaube waffnet sich mit allen seinen Schrecken zur Ausrottung der Ketzerei. Mönche predigen Verfolgungslust und der Bruder Konrad von Mainz eröffnet Inquisitionstribunale, während der Pöbel sich allerlei Ungeheuerlichkeit von nächtlichen Mysterien der Waldenser erzählt. Dies bietet auf der einen Seite Stoff zur historischen Decorationsmalerei und der Verf. ist hierin besonders glücklich; auf der andern Seite gibt es Veranlassung zur Entwerfung humoristischer Volksscenen, die nicht weniger gelungen sind. An Vertheidigern der neuen Religionssekte fehlt es inmitten des alten Lebens- und Glaubensgebietes auch nicht; der Ritter Langenschwarz, der waldensische Versammlungen in seiner Burg zuläßt, wird ein Feueropfer seiner Toleranz. An ihrer eigentlichen Stätte belauschen wir die Waldenser bei nächtlicher Weile durch das reine, friedfertige Mädchenauge der Mergardis, der Nichte des Abts von Fulda. Ein Ritter entführte sie aus dem sichern Schoose ihres Daseins. Sie entflieht ihm und flüchtet sich in Waldeseinsamkeit, wo sie in die Mitte der Ketzer geräth. Hieraus entspinnt sich der Faden der Katastrophe. Konrad von Mainz, der wüthige Priester, zieht auch sie vor Gericht, da sie den Versammlungen der Lästerer Gottes beigewohnt. Schon steht sie auf dem Richtplatz und der Mönch spricht das Urtheil über sie, als sie durch ihren Geliebten, den Ritter Konrad, mit Hülfe der Studenten aus den Händen der Kirchenrichter befreit wird. Die Studenten in Fulda sind wie alle humoristischen Volksfiguren sehr interessant gezeichnet. Wir theilen eine Art Toast mit, den der Student Wuarten bei einem Volksfeste den Ketzern ausbringt.

Auch die Hexen und die Ketzer sollen ihre Freiheit haben! Wer etwas mehr weiß und kann als der Allerweltspöbel, sei uns willkommen. Ein neuer Flug der Gedanken, ein neuer Schwung der Kräfte ist eine Wohlthat, ja ein Glück für die Welt. Jedwede Offenbarung eines unergründlichen, unerschöpflichen Lebens muß gedeihen. Rom ist nur eine Pulsader, nicht das schlagende Herz der Wahrheit; der obherrschende Purpur ist kein so hohes Abendroth der Ehre, daß ihn die Brut des Adlers nicht überflöge. Setzt nur einmal die Schreibfedern gegen den Glauben und euere Schwerter gegen die Tyrannei, und gleich wird eine andere Welt entstehen; eine andere Jahreszeit wird andere Erscheinungen bringen. Meint ihr [illegible], ihr Spießbürger und Hintersiedler, nur für euere Gemüsegärten und Kornfelder gäb's Frühlinge, frische Quellen sprudelten [illegible] jedem Winter nur für euere Wiesen, die Bäche schwöllen [illegible] für euere Mühlen, und nur um euere verunreinigten [illegible] zu lüften, wehten die Äquinoctialstürme? Nein, auch das Menschenleben, der Welt Trachten und Treiben hat seinen [illegible]reswechsel. Gott Lob! ein Winter scheint wieder einmal [illegible] überzugehen, ein neuer Frühling anzubrechen. Was jetzt [illegible] und ausschlägt, sei willkommen! Wir Studenten beschützen [illegible] wir verkündigen es! Wir sind stets der steigende Saft [illegible] Frühlings. Mit uns brausen die kühnen Gedanken, die [illegible]genen Triebe durch Stamm und Gezweig des Staats. [illegible] stoßen die dürren, ledernen Blätter des letzten Herbstes [illegible] setzen neue Sprossen an. Die Ketzer hoch! das sind [illegible] Sprossen. — Was lachst du, Meister Faulstich, du [illegible] des gemeinen Wesens? Da schau' her und schäme dich der [illegible], die du mir so plump und wettermorsch gemacht hast. Ich [illegible] dir's gern verzeihen, wenn du mir ein Paar bessere [illegible] hexen können. Und ist der Meister Weißensee nicht auch [illegible], der mir dies schmähliche Wamms geschneidert hat? Das [illegible] seine rechtgläubigen Falten, ja das glaubt an mehr als [illegible] Dreifaltigkeit. In der Pfalz und am Rhein macht [illegible] Wämmser netter; dort sitzen sie der Jugend wie [illegible]. Aber nicht wahr, die nennt ihr ketzerische Wämmser? [illegible] Waldenserarbeit? — Was die Esel nicht können, ist ihnen [illegible]

Bisjetzt haben wir die gelungenen Partien des [illegible]mans angedeutet. Turniere, Volksfeste, Ketzergerichte, [illegible]belconversationen, Volksaufläufe und Balgereien mit [illegible]fen und Hexen sind vortrefflich geschildert; der [illegible] enthält eine lange Reihe von mittelalterlichen [illegible]dern, die nicht anders als mit großer Anerkennung [illegible] genommen werden können. Eine Hauptpartie des [illegible] bilden aber die weltlichen Händel der Äbte, Bischöfe [illegible] Reichsritter der fuldaischen Nachbarschaft. Diesen [illegible] kleinlichen Angelegenheiten ist zu viel Spielraum gestattet; sie sind zu chronikenartig gehalten. Walter Scott [illegible] durch die Kenntniß des Details auch verführt, sich [illegible] gemächlich in diesem und jenem Winkel seines Terrains einzunisten; aber er bleibt, selbst wenn er die ganze [illegible] Langmuth und das kühle Comfort seiner Sofaruhe [illegible]faltet, noch immer auf antiquarisch interessantem Boden. An der verzettelten und verwinkelten Geschichte der [illegible]schen Reichsangelegenheiten liegt es, wenn der Autor [illegible]nes deutschen historischen Romans noch weiter [illegible] minutiöses Detail. Hier ist strafferes Zusammen[illegible] doppelt noth, weil der Stoff deutscher Geschichte [illegible] schon in Winkelinteresse auseinanderfällt. Die [illegible] der Localinteressen verführte den Verf. der „Walden[illegible] dazu, seinem Roman allzu sehr das Gepräge der [illegible] zu geben. Tieck's „Aufruhr in den Cevennen" steht [illegible] in einem weit höhern Lichte, er ist durch und durch [illegible] Erzeugniß der Musen. Soll die Geschichte im [illegible] Roman potenzirt erscheinen, um wie viel mehr [illegible] dann nicht die Chronik, die sich an die abge[illegible] Scholle eines Localterrains anschließt! Dazu kommt [illegible] Mangel psychologischer Interessen in Bezug auf die [illegible]figuren des Romans. Mergardis und ihre beiden [illegible] Konrad und Manegold, sind nicht bedeutend genug, [illegible] an sie den Faden des Begebenheitlichen zu knüpfen. [illegible]

... zu wenig bestimmte Individuen, oder zu wenig physiognomisirt. Hierin aber überflügelt der Poet den Historiographen, daß er Figuren hinstellt, die wir im Focus der Zeitideen erblicken. Manegold könnte eher noch für eine ausgeführtere Gestalt gelten; Konrad aber in seiner ...chen Ritternatur hat zu wenig Charaktermotive, Mer...is desgleichen. Beide Ritter sind Freunde und lieben ein schöne Mädchen. Sie erholen sich über ihr Schicksal bei einer Hexe Rath. Über den Spruch im Dunkel führen sie ihr Leben weiter und schaffen sich nach ihren Gefühlen selbst ihr Geschick. Manegold sieht sich vom Freunde ausgestochen und sucht Ersatz bei einer Buhlerin. Dies Motiv zur Charakterzeichnung ist nicht neu, aber es ist ... eines, und seine Ausführung gibt ein bestimmtes Lebensverhältniß. An einzelnen Situationen zieht sich noch außerdem auch wol ein poetischer Faden hin, obwol er ... schnell verläuft und neben und unter andern nicht hervortaucht aus einem allzu bunt und deshalb fast farblos werdenden Zeitgemälde. Es wimmelt von Figuren und keine einzige fesselt auf die Dauer. So ist der ganze Roman ein vielbewegtes Genrebild mit reichen Gruppen, aber ohne Hauptformation. Unter den Einzelbildern, die das mittelalterliche Leben füllen, könnten wir manche von nicht unbedeutendem Interesse noch hervorheben. Dazu gehört der junge Priester Egil, der einem braunen Waldmädchen nachläuft und dafür vom Klosterbruder mit Peitschenhieben bestraft wird. Spindler hat freilich in seinem „Bastard" weit farbenreichere Bilder aus dem Klosterleben gezeichnet. Sehr interessant ist das Gespräch zwischen der Gräfin Richenza, der Geliebten des Bischofs, und ihrem Bruder, dem Grafen Henneberg, der der Weltlichkeit entsagt hat und sich scheiteln ließ. In Bezug auf Styl und Ausmeißelung der einzelnen Partien ist der Roman als etwas höchst Musterhaftes und Künstlerisches zu bezeichnen. Die Diction hat bei aller gefälligen Eleganz den Typus einer vortrefflich gehaltenen Alterthümlichkeit. 52.

Gott und Unsterblichkeit aus dem Standpunkte der natürlichen Theologie und ihrer Beweiskraft von Lord H. Brougham. Aus dem Englischen von Joh. Sporschil. Leipzig, O. Wigand. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Daß ein vielfältig in Anspruch genommener Staatsmann vom ersten Range, der ehemalige Lordkanzler von England, umlagert von Berufsarbeiten, deren keine er versäumte, Muth, Kraft und Neigung besaß, sein Nachdenken auf die Wahrheiten der natürlichen Religion zu richten, ist schon an sich eine merkwürdige Erscheinung. Er erinnert an den großen Arpiner, der, in seiner unfreiwilligen Zurückgezogenheit von der Leitung des Staats und den Wirren des Lebens, die Undankbarkeit seiner Zeitgenossen über der Untersuchung vergaß, die er diesem Gegenstande widmete, und befriedigt noch mehr als der, weil ihm seine Philosophie erlaubt, mit inniger Überzeugung auszusprechen, was Cicero nur zweifelnd vortrug. Lord Brougham schrieb den größten Theil dieser Abhandlung in den Jahren 1830 bis 1834, während er noch das große Siegel führte, und vollendete sie erst jetzt. Sie ist dem Grafen Spencer, seinem Vertrauten, gewidmet, und die Zuschrift an ihn spricht den tiefen Schmerz Beider aus über das Ende ihres Freundes und Gefährten Romilly. Aber auch abgesehen von dem Verf. ist das Buch, als anschauliche verständige Darstellung der moralischen Gewißheit des physiko-theologischen Beweises willkommen. Ihr Zweck ist nicht die Auseinandersetzung der Lehren, woraus sie besteht, sondern die Erklärung der Natur des Beweises, worauf sie beruht; die Nachweisung, sie sei eine Wissenschaft, deren Wahrheiten durch Induction entdeckt werden, und die Angabe der Vortheile, welche ihr Studium gewährt. Diesen doppelten Zweck hat es nach unserer Meinung vollkommen erreicht, und er ist um so verdienstlicher und zeitgemäßer, da auch in unsern Tagen Religionsfeinde und -Freunde sich berechtigt glauben, die Resultate, worauf sie sich beschränkt, mit Geringschätzung zu behandeln. Jene wissen sehr gut, was sie thun, diese zeigen mehr Eifer als Besonnenheit. Der erste Theil handelt in sieben Abschnitten von der Natur dieser Wissenschaft und ihren Beweisen, der zweite in dreien von den Vorzügen, welche ihr Studium mit jeder Erforschung wissenschaftlicher Wahrheiten gemein hat, von denen, welche ihr besonders eigen sind, und von der Verbindung der natürlichen Religion mit der geoffenbarten. Der Verf. erklärt sich, aus einleuchtenden Gründen, für die Beweise der natürlichen Religion, welche die Erscheinungen des Weltalls darbieten, die man gewöhnlich das argumentum a posteriori nennt, gegen das sogenannte argumentum a priori, wodurch scharfsinnige Männer das Dasein und die Eigenschaften Gottes, blos durch Vernunftschlüsse, ohne Beziehung auf Thatsachen vermitteln wollen, und zeigt nach, daß ihm selbst dieser Name nicht einmal gebühre, weil es eigentlich doch nur ein unvollständiger Inductionsproceß aus einer beschränkten Anzahl von Thatsachen sei. Viel Gediegenes über den ethischen Zweig der natürlichen Theologie, psychologisches Argument, Erweis von den Absichten Gottes aus der Natur der Seele. Deren Immaterialität ist die Grundlage aller Lehren in Betreff ihres künftigen Zustandes. Schönes und Neues über den Traum und dessen unendliche Schnelligkeit. Der Verf. beweist, der Vater der inductiven Philosophie, Lord Baco, sei der Erforschung der Endursachen nur darum abgeneigt gewesen, weil er wegen der Misbräuche und Verkehrtheiten, wozu eine verfehlte Vorliebe für sie in einigen alten Schulen der Philosophie Anlaß gegeben, gegen den ganzen Gegenstand ein Vorurtheil eingesogen habe. Daß er sie aber nicht überhaupt gemisbilligt, daß er ihren richtigen Gebrauch keineswegs verworfen habe, wird mit seinen eignen Worten belegt: „Naturalis philosophia, post verbum Dei certissima superstitionis medicina, probatissimum fidei alimentum. Itaque merito tanquam fidelissima et amplissima ancilla religioni attribuitur, cum altera voluatatem Dei, altera potestatem manifestet." „Wenn wir bedenken, welcher Natur diese Wissenschaft ist, wie innig sie mit unsern höchsten Interessen zusammenhängt, wie unmittelbar und nothwendig sie zur religiösen Anbetung des höchsten Wesens führt, können wir dann zweifeln, daß die beständig erneueten Beweise seiner Macht, Weisheit und Güte dahin zielen, die Seele durch die beständige Nahrung, welche dergestalt den Gefühlen einer reinen und vernünftigen Andacht gegeben wird, zu fesseln und in Entzücken zu versetzen? Das ist fürwahr eine zugleich intellectuelle und moralische Übung, woran die höchsten Fähigkeiten des Verstandes und die wärmsten Gefühle des Herzens gleichen Theil nehmen, und worüber sich, ohne aufzuhören Philosoph zu sein, der Forscher als Mensch fühlt und, je wärmer seine menschlichen Gefühle erregt werden, desto philosophischer den Gegenstand behandelt. Die Offenbarung kann nicht wahr sein, wenn die natürliche Religion falsch ist. Locke sagt: „Wer die Vernunft wegnimmt, um der Offenbarung Bahn zu machen, löscht das Licht von beiden aus und handelt ungefähr so, wie wenn er einen Menschen bereden wollte, sich die Augen auszustechen, um desto besser das ferne Licht eines unsichtbaren Sternes durch das Teleskop zu empfangen." — Der Abhandlung selbst sind zehn lesenswürdige, ihrem Inhalte nahverwandte Anmerkungen hinzugefügt. Sehr wichtig sind die über das berüchtigte „Système de la nature" und die Hypothese des Na-

terialismus. Nie ward der Atheismus offener bekannt und gepredigt. Robinet's Werk „Sur la nature" steht ungleich höher, hat aber, weniger beredt und gewandt, so viel Aufmerksamkeit bei weitem nicht erregt. B.'s gedrängte Widerlegung des verführerischen Gegners ist ebenso bündig als treffend. Am wunderbarsten erscheint, daß eben dieses Lehrgebäude überall der unbestimmten und mysteriösen Idee von einer Kraft oder lebendigen Macht huldigt, welche der Materie einwohnt, und diese Macht vergöttert: „Si par athée l'on désigne un homme qui nierait l'existence d'une force inhérente à la nature, et sans laquelle on ne peut concevoir la nature, et si c'est à cette force qu'on donne le nom de dieu, il n'existe point d'athées, et le mot sous lequel on les désigne n'annoncerait que des fous." Betrachtungen über Hume's skeptische Schriften und dessen Argument in Betreff der Vorsehung. Über die Lehren der Alten in Beziehung auf die Seele, die Gottheit, die Materie und die Seelenunsterblichkeit. Widerlegung der Warburton'schen Theorie der Lehre der Alten von einem künftigen Zustande. Zum Schluß ertheilt der Verf. die willkommene Nachricht, W. Montague werde ein sehr vollendetes Werk über Lord Baco's Leben nächstens herausgeben, welches klar beweise, Jakob I. und dessen ausschweifender Minister hätten den würdigen Mann vermocht, seine eigne Vertheidigung aufzugeben und sich ihrer krummen und niedrigen Politik aufzuopfern. Es gehe unleugbar hervor, daß Baco's unversöhnliche Tadler die Niederträchtigkeit fast aller großen Staatsmänner jener höfischen Zeit übersahen.

Übersetzung und äußere Erscheinung sind dem Werth der Urschrift angemessen. 8.

Literarische Notiz.

In China herrscht freie Presse, allein der Verleger und der Verfasser des Buchs sind für dasselbe gleicherweise verantwortlich. Von einer Censur ist allerdings nicht die Rede, allein der Leu-lee oder das Strafgesetzbuch erklärt in Rücksicht auf Preßvergehen Folgendes: „Wenn Jemand beschuldigt und überwiesen ist, daß er schlechte und gemeine Bücher herausgegeben hat, welche das Volk verführen und von seinen heiligen Pflichten ablenken sollen, der soll die Strafe Desjenigen theilen, welcher Aufruhrschriften unter dem Volke verbreitet: er soll enthauptet werden." Nichtsdestoweniger gibt man in China eine große Menge Bücher heraus. Einige der berühmtesten chinesischen Bücher sind in der That riesenhafte Werke. So umfaßt unter andern die Geschichte von China von den frühesten Zeiten an bis auf die mongolische Dynastie nicht weniger als 300 Bände; „Sing-poo", ein biographisches Werk, umfaßt 120 Bände; „Tat-sing-ye-Tung-che", ein Wörterbuch für Künste und Erfindungen, hat 240, der Civilcoder 261 und die Landesgesetzsammlung 200 Bände. Die Commentare über die Werke des Confucius sind unzählig. Ebenso die statistischen Nachrichten über einzelne Provinzen. Endlos sind auch die Sammlungen moralischer Erzählungen und Aphorismen. Der Kaiser Kienlung veranstaltete, wie in den „Mémoires sur les Chinois" erzählt wird, in der kaiserlichen Druckerei eine neue Auflage aller bedeutendsten Werke, die in chinesischer Sprache geschrieben sind. Diese Sammlung umfaßte binnen fünf Jahren 168,000 Bände, und das ganze Unternehmen, wenn es zur Vollendung gediehen wäre, hätte sich auf 600,000 Bände erstreckt. 11.

Bibliographie.

Abenteuer, Die, des Simplicissimus. Ein Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Herausgegeben von Ed. v. Bülow. Gr. 12. Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 12 Gr.

Breran, C. U., Gedichte. 8. Husum. (Altona, Aue.) 1 Thlr. 6 Gr.

Berthold, F., Novellen und Erzählungen, eingeführt von L. Tieck. 16. Bunzlau, Appun. 1 Thlr. 12 Gr.

Bibliothek des Frohsinns u. s. w., redigirt von Braun. VIte Section. B. 1stes Bändchen. — Auch u. d. T.: Humoristische Perlenschnur. Chrestomathie der gelungensten Stellen aus den besten humoristischen Schriftstellern. 1stes Bändchen. Mit 1 Titelkupfer. 8. Stuttgart, Köhler. 6 Gr.

Bohn Element, über den Ursprung der [illegible] Gr. 8. Altona, Aue. 8 Gr.

Bülow, v., Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen u. s. w. 4ter Theil. 8. Leipzig, Brockhaus. 2 Thlr. 12 Gr.

Bürger, J., Gedichte. Gr. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. 1 Thlr.

Duller, E., Loyola. 3 Bände. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 4 Thlr. 21 Gr.

Friedrich der Einzige verherrlicht durch die Accorde des deutschen Barbitons. Immortellen zur funfzigsten Todesfeier des Königs. Gr. 4. Nürnberg, Recknagel. 1 Thlr. 12 Gr.

Funck, Z., Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und andern Mittheilungen. 1ster Band: E. T. W. Hoffmann und F. G. Wetzel. — Auch u. d. T.: Aus dem Leben zweier Dichter: Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann's und Friedrich Gottlob Wetzel's. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 16 Gr.

Gehe, E., Vermischte Schriften. 2ter Theil: [illegible], große Oper in drei Acten. Die Romantischen, Lustspiel in einem Act. Mein Ausflug nach Salzburg und Kärnthen. Gedicht verschiedenen Inhalts. 8. Bunzlau, Appun. 18 Gr.

Gersdorf, W. v., Leben des Königs Mathias Corvinus von Ungarn in historisch-romantischen Erzählungen. 2 Theile. Gr. 12. Leipzig, Engelmann. 1 Thlr. 12 Gr.

Hartmann, C. F., Das Schloß Lützelhardt. Ein historisch-elsassisches Rittergemälde dramatisch bearbeitet. [illegible] Straßburg, Treuttel u. Würtz. 18 Gr.

Krafft, A., Gulmineh. Historisches Gemälde aus der Zeit der Expedition der Franzosen nach Ägypten unter Bonaparte's Befehl. Gr. 12. Leipzig, F. Fleischer. 1837. 1 [illegible]

Laube, H., Reisenovellen. 3ter, 4ter Band. [illegible] heim, Hoff. 3 Thlr.

Lelly, Chevalier de, Cavalier-Perspective. [illegible] gehende Verschwender. Gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 2 Thlr. [illegible]

(Manuel.) — Des Venners der Stadt Bern Niklaus Manuel Fastnachtsspiele. Nach Handschriften und der Ausgabe von 1540 neu abgedruckt. 8. Bern, Jenni, Sohn. 16 Gr.

Mickiewicz, A., sämmtliche Werke 1ster Theil Gedichte. Aus dem Polnischen übertragen von Carl von Blankensee. Gr. 12. Berlin, Nauck. 1 Thlr. 12 Gr.

Reineke der Fuchs. Gr. 12. Leipzig, Volckmar. 1 Thlr. Ausg. mit 9 illum. Kupfern 1 Thlr. 12 Gr.

Ruge, A., Neue Vorschule der Ästhetik. Das Komische mit einem komischen Anhange. Gr. 8. Halle, Buchh. des Waisenhauses. 1 Thlr. 12 Gr.

Rumohr, C. Fr. v., Auf Veranlassung und in Erwiederung von Einwürfen eines Sachkundigen gegen die Schrift: Hans Holbein der jüngere in seinem Verhältniss zum deutschen Formschnittwesen. Gr. 8. Leipzig, Anstalt für Kunst und Literatur. 6 Gr.

Satori, (Neumann), J., Kain oder Wenzel und [illegible] law, Prinzen von Böhmen. Eine historische Erzählung. [illegible] Leipzig, Engelmann. 1 Thlr. 6 Gr.

Scävola, E., Andronika. Roman. 3 Theile. [illegible] Güstrow, Opitz u. Frege. 5 Thlr. 18 Gr.

Uhland, L., Sagenforschungen. I. Der Mythus von Thor. — Auch u. d. T.: Der Mythus von Thor nach nordischen Quellen. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 8 Gr.

Weber, W. E., Goethe's Faust. Übersichtliche Darstellung beider Theile zu Erleichterung des Verständnisses. [illegible] Halle, Buchh. des Waisenhauses. 1 Thlr. 4 Gr.

Wolff, D. L. B., Novellen. Fremd und [illegible] — Ruhe im Sturm, Sturm in der Ruhe. — Die [illegible] Drei Capitel aus dem Leben eines Anatomen. — [illegible] von Marsan. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1 Thlr. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 283. — 9. October 1836.

Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände, von *Oken*. Erste bis achtundzwanzigste Lieferung. Mit Oken's Portrait und einem Atlas. Stuttgart, Karl Hoffmann. 1833 — 36. Gr. 8.

Das Streben, welches in dem Geiste unserer Zeit liegt, nach allen Seiten hin, bis in die untersten Classen der Menschengesellschaft über alles Nöthige und Nützliche Aufklärung, Belehrung zu verbreiten, hat formell verschiedene Modificationen angenommen: bald unterschied man die verschiedenen Stände nach ihren Bildungsstufen und bearbeitete die Gegenstände für jeden insbesondere; bald faßte man alle zusammen und schrieb für *alle Stände*. Es unterliegt wol keinem Zweifel, daß man diesen Ausdruck nicht so streng zu nehmen hat, sondern daß derselbe vielmehr demjenigen, der sonst gebräuchlicher war, *für gebildete Stände* entspricht. Der letztere ist allerdings auf einem Titel nicht so lockend als jener, welcher ohnedies insofern nicht gebilligt werden dürfte, als man wol gradezu sagen kann, er verspreche etwas Unmögliches. Denn es ist doch wahrhaftig ein großer Unterschied, ob man sich einen Leser von classischer Schulbildung, oder einen solchen denkt, der nicht weiter als auf die Bänke der Dorfschule gekommen ist. Indessen aber ist, wie gesagt, ein solcher Titel lockend, und man weiß ja, wie namentlich jetzt gar sehr auf die Titel gesehen, wie oft ein Werk lediglich auf Buchhändlers Verlangen geschrieben wird, wobei man sich freilich nicht wundern darf, daß auch der Titel etwas *nach Verlangen* gemodelt wird. Der Buchhändler verlangt Absatz für sein Werk, und bekommt nur der Verfasser ein anständiges Honorar, und wird ihm das Lob, daß er ein tüchtiges Werk geliefert hat, so braucht er sich wol über einen etwas mehr oder weniger versprechenden Titel nicht allzu sehr zu grämen.

Wir glaubten diese Bemerkung vorausschicken zu müssen, um zugleich den Standpunkt anzudeuten, von welchem aus wir das vorliegende Werk zu betrachten und zu beurtheilen beabsichtigen.

Wer Oken aus seinen frühern Schriften, namentlich aus seinem classischen „Lehrbuch der Naturgeschichte", aus der ersten Ausgabe seiner „Naturphilosophie" kennt, dem mußte gleich anfangs das Vorhaben dieses ausgezeichneten Naturforschers, eine Naturgeschichte *für alle Stände* schreiben zu wollen, insofern auffallend sein, als sein Styl überhaupt, sein ganzer Vortrag, besonders auch in Beziehung auf Namengebung, Eintheilungen und Schlußfolgerungen so viel Eigenthümliches gezeigt hatte, daß es schwer war, es sich zu denken, daß es ihm möglich sein werde, jene Eigenthümlichkeiten so weit abzulegen, daß er einen ganz populairen Vortrag gewinne, obwol er dies bereits und nicht ohne Erfolg in seiner „Naturgeschichte für Schulen" versucht hatte. Es ist ihm aber wirklich gelungen, seinen Vortrag so weit umzugestalten, und zwar ohne sich zu verleugnen, daß er als allgemein verständlich für *Gebildete* gelten kann. Es war dies sicherlich keine leichte Aufgabe für den Verfasser, wie sich Jeder überzeugen wird, der jene genannten Werke mit dem vorliegenden vergleicht. Betrachten wir nun dieses etwas näher.

Zuerst fällt uns das Portrait Oken's in die Augen, Stahlstich aus dem bekannten Kunstverlag in Karlsruhe. Es ist ähnlich, wenn auch nicht ganz, besonders um den Mund herum, und, was an Portraits geistreicher Männer wol immer zu tadeln sein möchte, mit abgewandtem Blick gezeichnet. Der Stich an sich ist lobenswerth.

Auffallend mußte es sein, das Werk mit dem *vierten* Band beginnen zu sehen, das heißt, mit dem Thierreich, aber die Gründe, welche der Verf. dafür vorlegt, sind gar nicht zu verwerfen. Er meint, er habe zuerst mit dem Menschen anfangen wollen, um dann durch die Thiere und Pflanzen zu den Mineralien herunterzusteigen, wodurch sich das Werk wol gleich den Lesern empfohlen haben würde; allein die Betrachtung, daß diese Methode eigentlich nur ein Auswendiglernen, aber nicht ein Eindringen in die Natur des Gegenstandes selbst gewährt, indem der Mensch ein höchst zusammengesetztes Wesen ist, welches erst durch die Kenntniß der einfachen Thiere und selbst der Pflanzen, Mineralien und Grundstoffe begreiflich wird, habe ihn bestimmt, diesen Vortheil aufzugeben und von unten, nämlich mit den Mineralien anzufangen. Indessen während der Arbeit daran habe er immer mehr und mehr gefühlt, wie viel besser es wäre, wenn er mit den Thieren zuerst auftreten könne, und so habe er denn dies vorgezogen, wolle aber dennoch von unten, das heißt mit den einfachsten Thieren beginnen. Der Plan geht nun dahin, daß zuerst das Allgemeine über die Organe und ihre Verrichtungen, oder die

Anatomie und Physiologie des Thieres überhaupt, wobei der Mensch zum Grunde gelegt wird, begleitet von den nöthigen Abbildungen, gegeben werden soll, dann sollen die Grundsätze der Classification und diese selbst, das System, nämlich die Classen mit Beschreibungen der einzelnen, im menschlichen Verkehr besonders hervortretenden Thiere, die Weichthiere, Insecten, Fische, Amphibien, Vögel und Säugethiere folgen, vor jeder Classe das Nöthige über Anatomie, Physiologie und Entwickelung derselben gesagt, darnach die geographische Verbreitung, Aufenthalt, Lebensart, Wanderung u. s. w., sodann der Nutzen und Schaden in der Haushaltung, in den Gewerben und Künsten und in der Arzneikunde, darauf der Fang, die Jagd, das Einsammeln u. s. w., endlich die Geschichte und Literatur abgehandelt werden.

Wir finden hier gleich die von Oken immer zum Grund gelegte Idee angedeutet, daß der Mensch der Maßstab und Messer des gesammten Thierreichs sei; er hat nur, wie es scheint, mit dieser Idee nicht sogleich hervortreten wollen, um vielleicht bei manchen Lesern, welche sich durchaus nicht in das Thierreich stellen lassen mögen, vielleicht auch bei mancher Censur *) keinen Anstoß zu geben.

Das Werk selbst ist hiernach, wie man leicht bemerken wird, eine Vereinigung der Naturgeschichte mit der sogenannten Naturphilosophie, in dem Sinne, wie sie Oken selbst behandelt hat, man findet diese letztere hier im populairen Vortrag gleichsam wiederholt, nur mit dem Unterschied, daß nach kurzen Vorbegriffen über die Natur der Pflanzen und Mineralien sofort zur allgemeinen Anatomie und Physiologie des Menschen und der Thiere übergegangen wird. Der Verf. hebt gleich anfangs den Nutzen der Zoologie oder Thierkenntniß dadurch hervor, daß er sagt, sie sei vor allem Andern geeignet, den Menschen zur Erkenntniß seiner selbst zu bringen. Denn, fährt er fort, die Thiere sind seine nächsten Verwandten in dem großen Reiche der Naturkörper, an deren Betrachtungen und Beobachtungen er die ganze Mannichfaltigkeit seiner eignen Formen, Organe, Bewegungen, Empfindungen und Handlungen studiren kann, indem alle menschlichen Verhältnisse gleichsam an die Thiere vertheilt und auf diese Weise so einzeln rein und klar dargelegt sind, daß man jedes für sich von allen Seiten zu untersuchen und mit Erscheinungen im Menschen zu vergleichen im Stande ist. Wie man eine sehr zusammengesetzte Maschine nicht begreift, ehe man die Theile auseinandergelegt hat, so ist es unmöglich den aus allen Stoffen und Kräften der Natur zusammengesetzten Menschen zu begreifen, wenn man sie nur zusammen in seinem Leibe wirken sieht. In den Thieren sind sie aber abgesondert dargestellt, wirken ohne Verwickelung und erscheinen ohne Verhüllung, sodaß man in dieser Hinsicht das Thierreich den auseinandergelegten Menschen nennen kann. Die Naturgeschichte allein, schließt der Verf., hat die Schrecken und Greuel des Aberglaubens verscheucht, welchem Worte man so unbedingt nicht beistimmen kann, indem Chemie und Physik gewiß das Ihrige dazu beigetragen haben.

Wie genial und ganz nach seiner eigenthümlichen Weise der Verf. seinen Gegenstand zu behandeln [illegible] davon nur einige Proben aus dem Abriß der [illegible] der Zoologie:

Den Wendepunkt aller menschlichen Kenntnisse bildet offenbar die Entdeckung der Buchdruckerkunst in der Mitte des 1[illegible] Jahrhunderts. Aus dem großen Raume vieler Jahrtausende vorher leuchtet nur ein einziger Stern der Zoologie [illegible] er heißt Aristoteles, der unter Alexander dem Großen [illegible] 384 und 322 vor unserer Zeitrechnung lebte und von [illegible] seinem Zögling, Verwandten und Gönner nicht weniger [illegible] 800 Talente (48,000 Laubthaler) zur Anschaffung, [illegible] und überhaupt zum Studium der Thiere erhielt. [illegible] ist nicht blos der Schöpfer der Zoologie, sondern auch der [illegible] gleichenden Anatomie und Physiologie.

Die Römer haben sich blos mit dem Todtschlagen der [illegible] schen, nicht mit der Natur beschäftigt. Plinius hat nur [illegible] mengetragen u. s. w. Nach der Erfindung der Buchdrucker[illegible] gab es sogleich eine Menge Naturforscher, und zwar in [illegible] Fächern. Vor derselben wohnten die Wissenschaften in [illegible] des Privatmannes, auf dem Landgute eines Reichen, in [illegible] engern Kreise einer Privatgesellschaft, einer Kaste oder [illegible] Standes, hin und wieder in einer Schule, nicht im [illegible] dessen Regierung sich überhaupt nicht um die Wissenschaften [illegible] kümmerte. Nach derselben traten die Wissenschaften [illegible] ihren Verließen hervor und breiteten sich in alle Welt [illegible] mehr Stand, Kaste, geheime Gesellschaft, Kloster [illegible] die Kenntnisse vor dem Volke, durch die Presse [illegible] gel und drangen in die Hütten der Armen wie in die [illegible] der Mächtigen. Von nun an wurden sie Staats[illegible] theils um sie zu unterdrücken, theils um sie zu [illegible] Roheit oder Bildung, Einfalt oder Einsicht, nach [illegible] Muth. So erging es auch der Naturgeschichte. [illegible] Aberglauben von der Unwissenheit verfolgt, welche aus [illegible] stern oder Wundern erklären will, was sie nicht versteht, [illegible] sie sich unter wechselseitigem Druck und Aufflug so [illegible] so bereichert und geltendgemacht, daß sie in unserer Zeit [illegible] wenigen, nicht mehr schädlichen Ausnahmen sich der [illegible] und der Pflege sowol der Regierungen als der Völker [illegible] und hat hinsichtlich ihres geistigen Werthes einerseits und [illegible] materiellen Nutzen andererseits solche Anerkennung gefunden, [illegible] sie überall, wo sie einkehrt, mit Freudigkeit und Ehren aufgenommen wird.

Grade zu der Zeit, als die Buchdruckerei zu Mainz erfunden wurde, eroberten die Türken Konstantinopel, [illegible] von Gaza floh nach Calabrien, übersetzte daselbst den [illegible] in das Lateinische, überreichte das Werk nach 1470 dem [illegible] Sixtus IV, von dem er 50 Gulden erhielt, die er in [illegible] warf, um wieder arm Rom zu verlassen, in welchem, wie er sagte, die fettesten Esel das beste Korn verschmähten. Aus diesem Wurf ist die neuere Zoologie entstanden, wie aus [illegible] ältern die Menschen hervorwuchsen.

In dieser Weise fährt der Verf. fort, einen kurzen geistreichen Überblick der Hauptperioden der Zoologie zu geben, geht dann über zu dem Begriffe des Thieres und einer kurzen Vergleichung desselben mit den Pflanzen und Mineralien, um sich dann sofort zur Anatomie zu wenden.

Um das Thierreich kennen zu lernen — sagt hier der Verf. —, müssen wir seine Elemente oder Bestandtheile kennen; diese sind aber die Thiere. Um das Thier zu kennen, müssen wir vor allen seine Organe aufsuchen, ihr Geschäft und ihren Rang bestimmen, sowie ihre Entwickelung verfolgen. Dann erst wird es sich zeigen, welche Organe den verschiedenen Thieren zukommen

*) Vgl. Fischer's „Lehrbuch der Zoologie".

[illegible] [illegible], wie sie [illegible] über und neben einander stehen und sich zu einem Staate oder Reiche verbinden. Nun wird aber Niemand in Abrede stellen, daß der Mensch das vollkommenste Thier ist und daher alle, oder wenigstens die meisten Organe in sich vereinigt, sodaß er als der Complex aller Thierorgane und mithin als der Typus der Anatomie und als das Schema des ganzen Thierreichs betrachtet werden muß. Um daher die [illegible] Zahl der Organe, sowie ihre verhältnißmäßige Lage und [illegible] kennen zu lernen, müssen wir die menschliche Anatomie zum Grunde legen, und meine Leser müssen sich schon bequemen einen Gang durch die anatomischen Säle zu machen und [illegible] einige anstoßende der vergleichenden Anatomie, so viel [illegible] daraus nöthig ist, um sehr verschmolzene oder räthselhafte Organe des menschlichen Leibes zu verstehen, wie z. B. die Bildung des Schädels, der Kiefer, der Luftröhre, Schilddrüse u. dgl.

Rec. darf wol versichern, daß die Leser dies um so [illegible] thun werden, je weiter sie in der Lecture vorrücken; [illegible] er möchte ihnen, ist einmal ihr Interesse für die ge[illegible] Entwickelung der Analogien erregt, dafür garantiren, daß sie sich ungern unterbrechen werden. Oken hat es [illegible] wirklich vortrefflich verstanden, seine eigenthümli[chen] Ansichten klar auseinanderzusetzen und immer Eines [aus] dem Andern so hervorgehen zu lassen, daß Keines [unver]ständlich bleiben kann, wenn man ihm nur gehörig [fol]gt, ihn verstehen lernt und ihm nicht mit Gewalt Misverständnisse aufdringt, wie so Manche gethan haben. Indessen hat er sich gegen letztere Anmuthungen unter andern in der wichtigen Abtheilung über die Bedeutung der Theile möglichst zu verwahren gesucht. Er erklärt daselbst:

Die Grundmasse aller Pflanzen und Thiersubstanzen besteht aus weichen Bläschen, dort schleimig, hier mehr gallert[artig oder] [illegible]. Die niedersten Pflanzen, wie die Pilze, die man Rost nennt, sowie die Wasserfäden oder vielmehr die Wasserfädenthierchen (Nostoc) sind nichts Anderes als solche Bläschen, welche bald einzeln, bald zusammengewachsen vorkommen. Das Zellgewebe der Pflanzen ist daher nichts Anderes als ein Haufen von Urpflanzen. Dieselbe Bedeutung hat das Zellgewebe des Thieres. Wir finden nämlich, daß die niedersten Infusorien nichts anders als Gallert- oder Eiweißbläschen sind, von den Pflanzenbläschen nur durch einen Mund unterschieden. Das thierische Zellgewebe ist mithin nur ein Haufen Infusorien, und die Bedeutung der thierischen Grundmasse ist keine andere als die Verwachsung von Millionen Infusionsthierchen. Man muß diese Sache jedoch nicht so maschinenmäßig nehmen, als wenn die Pflanzen vorher wirklich Rost und Wasserfäden, und die Thiere wahre für sich herumschwimmende Infusionsthiere gewesen wären, die sich später aneinandergesetzt hätten, um einen gemeinschaftlichen Leib zu bilden. Die Urbläschen des Zellgewebes sind sogleich in ihrem Keime verbunden gewesen, oder vielmehr aus der Flüssigkeit, in der sie chemisch aufgelöst waren, als Punkte angeschossen, die später eine Höhle bekommen haben, weil der Umfang der physischen Punkte durch den Orydationsproceß erhärtet und dann dadurch das Innere nothwendig flüssiger wird. Ebenso sind z. B. Blutgefäße nicht vorher ein wirkliches Zellgewebe oder eine Haut gewesen mit einer schon eigenthümlichen Verrichtung, sondern die körnige Masse hat sich sogleich in Gefäße verwandelt. Auf dieselbe Weise kann man sagen, der Mensch sei nur ein höher ausgebildeter Affe, und dennoch wird Niemand es so nehmen, als wenn er vorher ein ausgewachsener Affe gewesen wäre und sich dann erst durch günstige Umstände in einen Menschen verwandelt hätte, etwa wie ein Schmetterling aus der Puppe gebildet wird. Wer solche grobe Ansichten, oder vielmehr solche Misverständnisse in die Lehre von der Bedeutung der Theile mitbringt, mit demselben kann keine Verständigung stattfinden.

In der Abtheilung, welche von der Verrichtung der Theile handelt, oder, mit andern Worten, von der Physiologie, versucht der Verf. zuerst einen Begriff vom Leben zu geben, von dem er selbst sagt, daß dies sehr schwer sei; doch auch diese Schwierigkeit hat er so weit als möglich überwunden. Leben ist ihm Wiederholung der Bewegung in einem einzelnen Körper. Die nähern Erläuterungen über diese Definition muß man durchaus in dem Werke selbst nachlesen, sie stehen zu nahe in Verbindung mit dem Vorhergehenden, als daß sie, ohne ganze Seiten abzuschreiben, hinlänglich deutlich würde. Auf einen Abschnitt in dieser Abtheilung aber wollen wir besonders aufmerksam machen; es ist der vierte, mit der Überschrift: Mesmerismus, welcher Name wol den Vorzug vor dem: thierischer Magnetismus, und Kieser's Bezeichnung: Tellurismus verdient, indem er das Andenken an den Entdecker zurückruft. Wer das Vorhergehende gefaßt hat, was durchaus nicht schwierig ist, dem wird auch diese Erscheinung weder unerklärbar, noch weniger unglaublich bleiben, ungeachtet der Verf. ihr nur drei Seiten gewidmet hat. Wir können uns indessen nicht enthalten den schönen Schluß dieses Abschnittes wörtlich herzusetzen.

Es ist jetzt eine bekannte Sache, daß die Erscheinungen des Somnambulismus vom Aberglauben, d. h. von der Unwissenheit, dem Teufel zugeschrieben wurden, daß man solche Personen für Besessene gehalten *) und daß leider solche Unglückliche sich selbst dafür gehalten haben. Auch der Glaube an Hexen schließt sich hier an, und nur den neuern Fortschritten in der Naturkunde und besonders in der Naturgeschichte und Physiologie hat man es zu verdanken, daß der Schimpf der menschlichen Unwissenheit, die Exorcismen und gerichtlichen Hexenermordungen nur noch in der Erinnerung vorhanden sind und nun an die Stelle grausamer Behandlung, Verdächtigung, Meidung und Verfolgung verständige Pflege, Belehrung, Unterstützung, oder wenigstens Mitleid getreten ist. Zwar gibt es noch Gegenden, wo das gemeine Volk noch nicht frei von solchem gefährlichen, die besten Nachbarverhältnisse und mithin den Familienfrieden störenden Wahn ist, man lasse aber nur den Unterricht der Naturgeschichte in die Schulen bringen **), man lasse sie in den Pfarrhöfen ***) einheimisch werden und bald wird aller Aberglaube dem Volke fremd sein.

Nach dieser allgemeinen Anatomie und Physiologie kommt der Verf. auf die vergleichende Anatomie, welche eben nur in dem Umfange abgehandelt ist, als dies zur Verständniß der gesammten Zoologie nothwendig wird. Wie bei der allgemeinen Anatomie die Entwickelung der Organe eine wichtige Abtheilung bildete, so dieselbe auch

*) Vgl. Kerner, „Geschichten Besessener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen; nebst Reflexionen von C. A. Eschenmayer über Besessensein und Zauber.“ Karlsruhe, 1834.

**) Man weiß ja, wie sehr Thiersch in Baiern gegen die Einführung der Naturgeschichte in die Schulen geeifert hat, man kennt Oken's Streit mit ihm und Oken's Entfernung aus Baiern und hat nur noch zu fragen, in wie weit denn den Benedictinerklöstern die Aufnahme der Naturgeschichte in die Reihe der Lehrvorträge frei steht, und ob es ihnen wol gestattet ist, Oken's Werk dabei zum Grunde zu legen.

***) In den Klöstern?

hier, denn eben sie führt auf die zunächst folgende Classification.

In dieser Abtheilung werden die allgemeinen Classificationen der Zoologie bis auf die neueste Zeit durchgenommen, überall mit vielen kritischen Bemerkungen; zuletzt kommt der Verf. auf die eigne Methode, wobei er die verschiedenen Arten von Classificationen nicht unpassend mit Grammatik und Wörterbuch vergleicht, sodaß der sogenannten philosophischen Grammatik dasjenige System als analog gegenübergestellt wird, welches der Verf. selbst befolgt und das er das Entwickelungs- oder genetische System nennt.

Dieses System ist denn auf die Entwickelung der Thiere, die Vervollkommnung und Vereinigung der Organe, je nachdem diese eine niedere oder höhere Bedeutung haben, basirt. Wie sich durch diese das System selbst darlegt, kann man eigentlich nicht sagen, daß es in seinen Hauptumrissen neu sei, wol aber in der Art und Weise, wie die Abtheilungen anders gedeutet werden, immer mit Beziehung auf das Vorhergeschickte über die Natur und den Rang, welchen die Organe unter sich behaupten.

Demnach gibt es nach dem Verf. folgende Stämme:

1. Stamm. Gefühlthiere: alle niedern Thiere, wie Polypen, Schnecken und Insecten.
2. St. Zungenthiere: Fische.
3. St. Nasenthiere: Amphibien.
4. St. Ohrenthiere: Vögel.
5. St. Augenthiere: Säugethiere.

Vereinigt man den zweiten bis fünften Stamm im Gegensatz mit dem ersten, so hat man eben die alte Eintheilung, wie sie der Verf. selbst weiter entwickelt, in wirbellose, fleischlose, oder Rumpfthiere, und in Wirbelthiere oder Fleischthiere, Kopfthiere.

Bezüglich der weitern Abtheilungen in Classen und Ordnungen können wir nur die erstern noch andeuten, da eine weitere Auseinandersetzung zu viel Raum einnehmen würde und die Classen selbst, welche der Verf. im Verfolg seiner Erklärung hinsichtlich der Fleischthiere noch weiter abtheilt, eine hinlängliche Einsicht in das System bieten.

Sie sind nun folgende:

A. Eingeweidthiere:

I. Classe. Darmthiere, deren Leib selbst nichts anderes als ein Darm ist: die Gallertthiere, nämlich die Infusorien, Polypen und Quallen.

II. Classe. Aderthiere, deren Darm vom Leib abgesondert ist und wozu noch ein vollkommenes Kreislaufsystem mit dem Herzen kommt: die Weich- oder Schalthiere, nämlich die Muscheln, Schnecken und Ruderschnecken oder Kraken.

III. Classe. Hautthiere, deren Haut wie eine Luftröhre geringelt ist: die Ringelthiere oder das Gewürm, als: Würmer, die ungeflügelten und geflügelten Insecten.

B. Fleischthiere.

IV. Classe. Knochenthiere, bei welchen zuerst das Knochensystem auftritt, nebst einer echten Zunge, bei einer undurchbohrten Nase: die Fische.

V. Classe. Muskelthiere, bei denen zuerst ein [illegible] Muskelsystem erscheint, nebst einer durchbohrten [illegible] ohne äußern Gehörgang: Amphibien.

VI. Classe. Nerventhiere, bei welchen zuerst [illegible] windungen erscheinen, der Kopf durch einen langen [illegible] vom Rumpfe abgesondert ist und sich ein weiter [illegible] gang nebst einer Ohrschnecke findet: Vögel.

C. Sinnenthiere.

VII. Classe. Sinnenthiere, bei denen alle [illegible] Systeme und alle Sinnorgane vollkommen entwickelt [illegible] Säugethiere.

Der Classification folgen interessante Übersichten [illegible] Zahl der bisjetzt bekannten Thierarten, oder, wie [illegible] Verf. nennt, Gattungen, von denen wir nur die [illegible] fähren Verhältnisse, wie sie der Verf. entworfen [illegible] mittheilen, nämlich: Säugethiere 4, zu den Vögeln [illegible] den Amphibien 1, den Fischen 3⅓, den Fliegen- (geflügelten Insecten) 40, den Flügellosen 1⅓, den Würmern [illegible] den Schalthieren 5⅓, zu den Gallertthieren 1⅓.

Diesen Betrachtungen folgen am Schlusse [illegible] des nicht minder interessante über die Zahl der [illegible] duen und Geschlechter, über die Verbreitung der [illegible] Aufenthalt und Lebensart.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Versündigung an Horaz.

Bekanntlich ist unsere ältere Literatur reich [illegible] losen Übersetzungen der Classiker und besonders [illegible] Wenige indeß haben es hierin so arg gemacht, als [illegible] Groschuf, der seine „ungebundenen Übersetzungen" [illegible] des Horaz 1749 zu Kassel herausgab. Hier einige [illegible] liche Proben aus derselben:

Lib. III. Od. 1.:

Odi profanum vulgus et arceo.

Ich hasse den unvernünftigen und albernen Pöbel und [illegible] mir solche Leute vom Leibe bleiben.

Lib. I. Od. 13.:

Quum tu Lydia Telephi
Cervicem roseam, et cerea Telephi
Laudas brachia, vae, meum
Fervens difficili bile tumet jecur.

So oft du, o schöne Lydia, den schneeweißen Hals, [illegible] liche Gesichtchen des Telephus und seine alabasternen Arme [illegible] gedrechselt seyn, rühmest, ach! so quillt mir der Pans

Lib. I. Od. 20.:

Vile potabis modicis Sa[illegible]
Cantharis — — — —
Care Maecenas, eques —

Mein werthester Mäcen, wenn du als e[illegible] mich besuchen willst, werde ich dir nichts denn [illegible] binischen Magenkrätzer vorsetzen.

Um das Maß der Versündigung voll zu [illegible] übersetzer seinem Opus eine Biographie des [illegible] worin er sich bemüht zu zeigen, daß Horaz kein [illegible] den habe und ein sehr schlechter Poet, ein Hu[illegible] Schelm, ein Trunkenbold, ein Feiger, ein Sch[illegible] Abergläubischer gewesen sei. Warum mag er i[illegible] setzt haben?

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 284. — 10. October 1836.

Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände, von Oken. Erste bis achtundzwanzigste Lieferung.

(Beschluß aus Nr. 283.)

Zu diesem ersten Bande gehört auch die erste Lieferung des Atlasses, Taf. 1 — 10 nebst zwei Bogen Text enthaltend. Die Abbildungen sind bis auf wenige der menschlichen Anatomie gewidmet, jene beziehen sich auf Knochen- und Zahnbildung. Überall sind gute Originale zum Grunde gelegt. Die Tafeln, welche die Arterien enthalten, sind im Bezug auf diese colorirt. Der Lithograph hat sich freilich überall an die Originale gehalten, und insofern er diese treu wiedergegeben hat, kann man ihm keinen Vorwurf machen. Indessen wäre doch sehr zu wünschen gewesen, daß man in der Zeichnung der einzelnen Theile die, in der neuern Zeit, namentlich in Seiler's Atlas eingeführte Darstellungsweise berücksichtigt hätte. Nach dieser sind z. B. die Arterien quer, die Venen nach der Länge zu schraffiren. Durch eine solche Bezeichnungsweise tritt der Gegenstand aus den Umgebungen besser hervor, auch ohne Colorit, und sofern dieses bestimmt wird, können bei dem Coloriren selbst weniger Irrthümer unterlaufen. Wo aber in Abbildungen, wie sie auch hier wieder vorliegen, Knochen und Muskeln, Arterien und Venen, Nerven und Eingeweide aller Art gleichmäßig und höchstens nach den Regeln der Perspective durch Schraffirungen bezeichnet sind, da geht das Besondere im Allgemeinen unter, und sei die Darstellung auch sonst noch so wohl gerathen, so muß man sie in dieser Beziehung versuchen. Wir bemerken dies nur insofern, als man bei einem Werke dieser Art wünschen muß, daß die begleitenden Abbildungen ebenso gediegen seien als der Text, der ja auch nicht zurückgeblieben ist hinter der Zeit. Wenn auch in Beziehung auf reine Kunst noch ein kleiner Zweifel darüber obwaltet, ob es thunlich und möglich, in der einfarbigen Darstellung, z. B. im Kupferstich, auch Farben auszudrücken, so ist doch darüber längst entschieden, daß man die Darstellung der Beschaffenheit oder Materials der Gegenstände verlangen kann. Eine Anfoderung kann auch die Anatomie an die zeichnende Kunst stellen, und die Befriedigung ist wahrlich nicht schwer, die Naturgeschichte muß aber noch weiter gehen; sie muß wenigstens Abstufungen oder Unterschiede der Farben verlangen; und auch diese kann, wenigstens theilweise, der Zeichner geben, und wenn die Möglichkeit dazu vorliegt, ja sogar durch Beispiele schon nachgewiesen werden kann, so muß er sie geben.

So weit der erste Theil dieses Werkes.

Der zweite Theil beschäftigt sich mit der speciellen Naturgeschichte. Es muß in demselben zuerst auffallen, besonders für alle Stände, welche Oken's Weise und Fortschreiten nicht kennen, daß hier auf einmal eine andere Eintheilung auftritt, als auf den letzten Seiten des vorigen Bandes gegeben ist, daß die daselbst (S. 578) aufgestellten Classen hier auf einmal bald zu Kreisen erhoben werden, bald wieder als Classen stehen bleiben und so folgende Abtheilung in zwei Länder hervortritt, deren früher im ersten Band (S. 562) unter ganz abweichenden Namen, nämlich einhöhlige und zweihöhlige Thiere, erwähnt wurde. Dieses neue System gestaltet sich wie folgt. Wir müssen es aufführen, um unsere Leser näher mit der Weise des Verf. bekannt zu machen.

Erstes Land. Eingeweidthiere.

Haben nur Eingeweide und Hauptorgane, keine Knochen, Muskeln und Rückenmark.

I. Kreis. Gedärmthiere, Gallertthiere: Darm vorherrschend, kaum Spuren von Gefäßen und Kiemen, daher keine Leber.

1. Classe. Magenthiere, Infusorien: Mund blos von Wimpern zum Strudeln umgeben.
2. Classe. Darmthiere, Polypen: Mund von Lippen oder Fäden zum Ergreifen umgeben.
3. Classe. Saugaderthiere, Quallen: Leib von vielen darmartigen Saugröhren durchzogen.

II. Kreis. Aderthiere, Schalthiere: Adern vorherrschend, mit Herzen und Kiemen; Darm mit Mund, After und Leber.

4. Classe. Zweiöhrige Aderthiere, Muscheln: ein häutiges Herz und zwei Ohren.
5. Classe. Einöhrige Aderthiere, Schnecken: ein muskelloses Herz mit einem Ohr.
6. Classe. Zweiherzige Aderthiere, Kracken: zwei muskellose Herzen. Dintenschnecken.

III. Kreis. Athemthiere: Haut oder Fell vorherrschend, geringelt.

7. Classe. Fellthiere, Würmer: das Athemorgan ist die weiche Haut selbst oder ein Theil derselben, ohne gelenkige Füße.

8. Classe. Kiementhiere, Krabben: Kiemen oder Luftröhren von der hornigen Haut abgesondert.

9. Classe. Drosselthiere, Fliegen: Luftröhren innerlich, Kiemen äußerlich, Flügel.

Zweites Land. Fleischthiere.

Haben außer den Eingeweiden auch Knochen, Muskeln und Rückenmark.

IV. Kreis. Bloße Fleischthiere: Sinnorgane nicht fertig.

10. Classe. Knochenthiere, Fische: Knochensystem vorherrschend, ganz zerfallen; Muskeln weiß, Hirn ohne Windungen, Zunge mit Zungenbein, Nase undurchbohrt, Ohr verborgen, Augen ohne Lider.

11. Classe. Muskelthiere, Amphibien oder Lurche: Muskeln roth, Hirn ohne Windungen, Nase durchbohrt, Ohr ohne äußern Gehörgang, Augen unbeweglich mit verkümmerten Lidern.

12. Classe. Nerventhiere, Vögel: Hirn mit Windungen, durch mehr als neun Halswirbel vom Rumpfe entfernt, Ohren offen, Augen unbeweglich, Lider unvollkommen.

V. Kreis. Sinnenthiere: alle anatomischen Systeme und Sinne vollkommen.

13. Classe. Sinnenthiere, Säugthiere: Zunge und Nase fleischig, Ohren offen, meist mit zwei vollkommenen Lidern.

Dergleichen Abweichungen von dem einmal Gegebenen dürften in einem Buche für alle Stände allerdings zu misbilligen sein. Sie ließen sich allenfalls entschuldigen, wenn der Verf., wie in seinen frühern Werken, vielleicht gesagt hätte: „Rahmen, an den man sich einstweilen zu halten", d. h. so lange, bis etwas Besseres, Genaueres folgt. Dieser billigen Anfoderung ist aber keine Genüge geschehen, und so wird der Laie auf jeden Fall etwas irre und weiß nicht recht, woran er sich zu halten hat.

Was die specielle Naturgeschichte der Thiere betrifft, so dürfte es dem Verf. schwer werden, mit dem Raume auszukommen, der nach dem Prospectus für die Zoologie gestattet ist. Er befolgt nämlich bei dem Vortrag eine ganz eigenthümliche Weise, indem er aus den wichtigsten Schriftstellern ganze Stellen aushebt, und indem er dabei den Schriftsteller selbst reden läßt, weiß man oft nicht recht, ob dieser oder Oken selbst die Beobachtungen gemacht hat, da „—" mangeln. Diese Art der Mittheilung ist zwar auf der einen Seite insofern willkommen, als man die Originaläußerungen der Beobachter vernimmt, aber auf der andern wird sie auch wahrhaft ermüdend und verwirrend. Um diese unsere Rüge mit einem Beispiele zu belegen, führen wir (S. 48) die Gattung des Kronenthierchens (Stephanoceros) an. Diese Gattung gehört Ehrenberg an, es wird aber bei derselben, ohne zu bemerken, daß dieses dasselbe Thier ist, der Kronpolyp aus Eichhorn angeführt. Hierauf wird eine Stelle aus Schäffer angeführt und bemerkt, daß dieser dieselben Thiere unter dem Namen Blumenpolypen beschrieben habe; dann kommt unter diesem Namen wieder ein Auszug aus Eichhorn, dann wieder ein großer Auszug aus den „Annales du musée d'hist. naturelle", Beobachtungen von Dutrochet, in welchen mehre Arten von Rotifer genannt werden, ohne daß bemerkt wird, daß diese nur demselben Thier angehören. Hier wird also dem Laien überlassen, dies Alles selbst zu errathen; da dies aber nicht möglich ist, so bleibt er auf jeden Fall in Zweifel, [illegible] irre an der Sache selbst und verliert die Lust, [illegible] dem Buche Rathes zu erholen. Diese Rüge [illegible] indessen nur die Abtheilungen, welche sich mit den niedersten Thieren beschäftigen, später sind die ausgehobenen Stellen deutlicher gesondert.

Es sind zwar überall, auch bei den niedersten Thieren, die lateinischen Gattungs- und Artnamen angeführt, [illegible] aber sind die dazu gehörigen Autoren genannt, [illegible] muß gewaltig auffallen, wenn man in ein und derselben Gattung mehre Arten mit andern Gattungsnamen [illegible]schrieben findet. So wird z. B. (S. 92) als die [illegible] Art der Gattung der Meerfeigen (Aplidium) Alcyonium ficus angeführt. Zur Gattung der Meerlappen ([illegible]mus) gehört nach (S. 93) 1) der blätterige (Alcyonium ascidioides), und 2) der rothe (Distomus ruber). [illegible]gleichen Beispiele könnten wir eine Menge anführen, [illegible]sen sie aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen.

Nach allen bisher vorgekommenen Untersuchungen, namentlich von Link *), gehören die Corallinen offenbar [illegible] das Pflanzenreich; man muß sich daher sehr wundern, sie hier unter den Strahlpolypen, noch überdies [illegible] Bemerkung eingereiht zu finden, daß sie wol mit [illegible] unter das Pflanzenreich gehören.

Von dieser „Naturgeschichte" ist nun auch der [illegible] vollendet. Dieser enthält die gesammten wirbellosen [illegible] und ist in drei Abtheilungen gebracht. Man kann [illegible]sehen, wie der Verf. das Ganze behandelt hat. Die [illegible] Abtheilung, mit den Infusorien beginnend, schließt mit den Mollusken; die zweite enthält die Würmer und [illegible] Theil der Insecten, mit den Hymenopteren [illegible] die dritte beginnt mit den Schmetterlingen und [illegible] mit den Käfern. Beigegeben ist eine systematische [illegible]sicht und ein Register der lateinischen und deutschen Namen.

Leider stoßen wir im Verfolg des Werkes wieder [illegible] neue Abtheilungsnamen, sodaß nicht einmal in der [illegible]ten Abtheilung diejenigen beibehalten sind, welche in der oben angegebenen Übersicht aufgenommen wurden. [illegible] der Naturgeschichte der Schmetterlinge hat der Verf. [illegible] die Raupen und Puppen Betreffende dergestalt [illegible] gebracht, daß er zugleich in die Naturgeschichte der einzelnen Arten eingeht, welche erst später nach dem vollkommenen Insect classificirt werden, eine Anordnung, [illegible] Vielen nicht angenehm sein wird, ebenso wenig, daß [illegible] vielen aus Réaumur gezogenen Beschreibungen der [illegible]tische Name des Insects fehlt.

Freilich läßt sich anführen, daß es allerdings nicht [illegible] ist, manche der von Réaumur beschriebenen Insecten [illegible] bestimmen, was denn auch den Verf. zu einer [illegible]gen Preisaufgabe in der „Isis" veranlaßt hat.

*) Über Pflanzenthiere überhaupt und die dazu [illegible] Gewächse besonders, von H. F. Link. 1831.

... man mit der getroffenen Auswahl der Gegenstände ... allerdings zufrieden sein, denn man wird nicht leicht ... etwas Wichtiges vermissen, und nur die eigen- ...liche, bereits oben gerügte Behandlungsweise hinsicht- ... der wirklichen Auszüge wird nicht Vielen gefallen, ... es auf der andern Seite interessant ist, so viele ...ginalbeobachtungen zusammengestellt zu finden. Sehr ... loben ist auch die überall beigebrachte Literatur sowie ... allgemeinen literarischen Übersichten, wie sie jeder Ab- ...ilung beigegeben sind.

Außerdem ist noch erschienen das erste Heft des sechs- ... Bandes, welcher mit den Fischen beginnt. Hier ...en wir abermals auf eine Namenverwechselung, in- ... Das, was früher als **Land** aufgestellt wurde, näm- ... die Fleischthiere, hier wieder als erster **Kreis**, die ...mmenthiere als zweiter Kreis aufgestellt sind. Möchte doch ... Verf. dergleichen Übelstände für die Folge vermeiden.

Auch des ersten Bandes erste Lieferung liegt vor. ... Band ist der Mineralogie gewidmet und enthält ... Menge eingedruckter Holzschnitte, die verschiedenen ...stallformen vorstellend, eine Einrichtung, die man nur ...n kann. Die Krystallographie, welche in der jetzigen ...handlungsweise, als zu streng mathematisch, gar Viele ... dem Studium der Mineralogie zurückschreckt, ist ... recht zweckmäßig behandelt, sodaß man wenigstens ...en Überblick der Wichtigkeit derselben und der interes- ...santesten Gegenstände erhält.

Von der zweiten, dritten und vierten Lieferung des Atlasses gehören noch drei Tafeln in der zweiten der menschlichen Anatomie an, die übrigen sind wieder be- sonders nummerirt und gehören alle zu dem fünften Bande, reichen jedoch noch nicht bis zu dessen Ende, indem die letzte Tafel (21) erst Krebse und Spinnen enthält. Man kann im Ganzen mit der getroffenen Aus- wahl der Abbildungen sehr zufrieden sein, es sind überall mit wenigen Ausnahmen die besten und kostbarsten Ori- ginale benutzt. Bei den Mollusken indessen kann man wol tadeln, daß fast nichts gegeben ist als Anatomie, namentlich bezüglich der Muscheln und zum Theil auch der Schnecken, wodurch man denn von der Schale selbst nur einen unvollkommenen oder gar keinen Begriff be- kommt. Die Ausführung der Tafeln selbst ist durchweg zu loben, der Stich ist sehr schön, nicht wie bei andern Lithographien in der unbrauchbaren Kreidemanier, sondern in Linienmanier ausgeführt, wodurch eine viel größere Deutlichkeit erhalten worden ist. Manche der Tafeln sind auch colorirt, theils ganz, theils nur zum Theil, und zwar mit so vieler Sorgfalt, daß man sich auch darüber nur mit Beifall aussprechen kann.

Da die oben gerügten Mängel bezüglich der Namen u. s. w. dem Laien schwerlich einen Anstoß geben dürften, dem Manne vom Fach aber kein Hinderniß sind, so wird sich diese Naturgeschichte als eine **gemeinnützige** über- all sehr empfehlen, dem nicht Gelehrten macht sie ziem- lich jede andere entbehrlich, und dem eigentlichen Natur- forscher gewährt sie die Bequemlichkeit, alles Wichtige, was sich über ein Thier hier und da gesagt findet, bei- sammen zu haben. Dasselbe kann man auch von dem Atlas sagen.

So wünschen wir denn dem Werke einen gedeihlichen Fortgang und bemerken nur noch, daß die Ausstattung, na- mentlich auch für den Atlas, sehr zu loben ist. 51.

Briefwechsel zwischen Göthe und Schultz. Aus dem rhei- nischen Museum für Philologie. Bonn, Eduard We- ber. 1836. Gr. 8. 8 Gr.

So wenige der Blätter sind, die hier zur Anzeige vorlie- gen — denn das ganze Büchlein hat nur 46 Seiten — so wenig dürfen sie in der Gesammtheit des Göthe-Briefwechsels über- sehen werden. Damit wollen wir keineswegs sagen, daß jede Bereicherung dieser vielleicht schon zu umfangreichen Correspon- denz an sich eine bedeutungsvolle Zulage zu dem Thatbestand der deutschen Literatur ausmache. Vielmehr nur so viel, daß wir hier eine literarische Persönlichkeit gleichsam in ihrem lite- rarischen Stillleben kennen lernen, die sich in ihren schrift- lichen Privatmittheilungen, gleichviel ob an Göthe oder sonst Jemand gerichtet, als beachtenswerth zeigt. Was Göthe selbst betrifft, so erfahren wir hier über ihn durchaus nichts Neues, lernen ihn von keiner neuen Seite kennen, die einen neuen er- freulichen Blick in seine Wesenheit thun ließe. Es ist ganz der alte Spätgöthe mit den steifen Talismanen seines Spät- floskelwerks, mit dem ahnungsvollen „Ewig verbunden“ und dem mystisch-bedenklichen „Und so fortan“. Es ist der mit behaglichem, fast wollüstigem Phlegma in sanfter Philistrosität, in durchaus ersprießlichem ritardando sich ergehende, sich be- wegende, sich objectivirende Dichter, der in behäbiger Sicher- heit, nicht karg mit Worten, nicht verwegen im Speculiren, allbetrachtend und allumblickend, eher Andern als sich selbst lästig wird. Mit einem Wort: es ist Göthe, der Alte, wie wir ihn ohne Schmollen und Grollen hinnehmen müssen, nachdem wir uns an der düftereichen Blüte, an der unbe- scholtenen Kraft seiner Jugend erquickt haben. Auch alte Ge- nies sind bedenklich und dann und wann langweilig; das ist am Ende die einfache Lösung des ganzen Geheimnisses. Aber an und für sich erquickend kann uns diese spätgöthe'sche Bedäch- tigkeit, dieses ruhige Balancement und höchstvorsichtige Limi- tiren nicht sein, und so müssen wir auf der einen Seite lächeln über Stellen wie diese, wo er selbst von sich sagt: „Die kri- tische Zwietracht, die Sie (nämlich Schultz, durch seine neuen und etwas unerwarteten antiquarischen Untersuchungen) erre- gen werden, muß uns Allen willkommen sein. Ich ehre und liebe das Positive und ruhe selbst darauf, insofern es näm- lich von Uralters her sich immer mehr bestätigt und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich nicht etwa die Zweifelsucht, sondern ein directer Angriff auf eine usurpirte Autorität. Diese mag Jahr- hunderte gelten, denn sie schadet einem düstern dummen Volke nicht, das ohne sie noch übler wäre dran gewesen; aber zuletzt, wenn das Wahre nothwendig wird, um uns das entschieden Nutzende zu verleihen, da mag rechts und links fallen, was da will, ich werde mich darüber nicht entsetzen, sondern nur aufs Genaueste aufmerken, welche Aussicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zusammenstürzt.“

Hier haben wir so recht unsern verehrten Alten, wie er räuspert und wie er spuckt, wie er sich vorsieht und wie er seine Basis sondirt, und wie er sich nirgend hinsetzen will, wo es nicht recht geheuer ist, und wie er den Geist der Jahr- hunderte erst mit seinem kleinen verzwickten Weltkatechismus ausfragt, ehe er sich ihm anvertraut, und wie er sein Ich auf ganz liebenswürdige Weise in Schutz nimmt, und wie er die drei bis fünf Jahre, die er noch zu existiren hat, doch recht hoch anschlägt, eben um seines Ichs willen. „In meinem Alter“, schreibt er, „kann der Spruch: Eile mit Weile, nicht mehr an- wendbar sein.“ Da müsse nun, meint er, wer mit ihm zu

[illegible] haben wolle; [illegible] Schillers vorwärtsgehen. Er hat recht, der 80jährige Greis, aber dennoch lauten die Worte beinahe wie Ironie. Auf der andern Seite aber müssen wir eben um dieser Offenbarungen und Selbstoffenbarungen willen, ganz in des verehrten Alten Geist selbst, seinem Briefwechsel und der Herausgabe desselben doch eine möglichste Beschränkung wünschen. Denn wenn es auch entschuldbar und wol erklärlich ist, den Alten diese ihm so sehr eigenthümliche, nivellirende Position annehmen zu sehen, so erfreut es doch nicht, Jemand, und wäre es auch Göthe, immer und ewig in derselben Positur zu erblicken. Ist diesem steten Einerlei der Stellung etwas Auffstrebsames einwohnend, wie etwa dem heiligen Braminen, der auf Bergesgipfel tausend Jahre hindurch die ausgespannten Arme gen Himmel streckt, so mag es noch hingehen, denn man erblickt doch die Richtung, wenngleich eine leblose. Wer aber möchte Jemand nur zehn Jahre hindurch fort und fort im Lehnstuhl schauen? Die Zeit, wo Göthe physischerweise Großvater wird, ist für ihn bedeutungsvoll; von daher datirt sich so ziemlich auch seine spirituelle Großväterlichkeit. Aber es ist wahr: wenn schon die Väter der Poesie zuweilen höchst unbequem sind, so sind es die Großväter noch weit mehr. Wie gut ist es, daß Göthe kein Urgroßvaterthum erlebt hat.

Als Resultat dieser Betrachtung so viel: daß es Zeit ist, nunmehr den Göthecorrespondenzen ein Ziel zu setzen. Sie lassen sich nicht mehr entschuldigen, wenn Göthe darin die Hauptfigur bleibt; nur dann, wenn neben ihm die zweite Persönlichkeit als eine geistig entschlossene, jugendliche und im gewissen Sinne etwas aufs Spiel setzende erscheint. Dieser Fall findet nun hier statt; und darum möchten wir diesen „Briefwechsel" grade nicht verwerfen.

Die hier zum zweiten Male mitgetheilten Schreiben aus der Feder des Geh. Reg.-Rathes Schultz sind zwar sämmtlich sehr ausführlich und exponirend, und sämmtlich auf einen ganz besondern, ausschließlichen Gegenstand gerichtet; allein sie zeigen uns in ihrer ausführlichen Construction einen klaren, bestimmten, der Forschung treu ergebenen Geist, der sich in Allem, was er ausspricht, einer höchst entsprechenden, interessanten und, man kann sagen, musterhaften Form bedient. Es sind zuerst antiquarische Forschungen über altrömische Baudenkmäler, welche zugleich den negativen Zweck haben, die Rücksichtslosigkeit, womit man bisher diese Reste und deren System behandelt, scharf zu rügen und gründlich zu widerlegen; demnächst sind diese Untersuchungen direct auf zwei sehr alte historische Autoritäten gerichtet, nämlich auf Pomponius Mela und Vitruvius, deren Schriften für durchaus unecht und deren Persönlichkeiten selbst im gelehrten Sinne für untergeschoben erklärt worden. Ob nun die Resultate dieser Forschungen, die der Verf. selbst folgendergestalt ausspricht:

1) „*Pomponius Mela* de situ orbis", wie es vor uns liegt, ist ein muthwilliges Jugendwerk des Boccaccio (?), des Dichters des „Decamerone", der dabei wahrscheinlich eine im neunten oder zehnten Jahrhundert unter obigem Namen auf Monte Casino compilirte Skizze zum Grunde legte.

2) Vitruvius ist im zehnten Jahrhundert wahrscheinlich vom Papst Silvester II. als Abt Gerbert zu Bobbio aus griechischen und römischen, zum Theil seitdem verlorenen, oder aus dem Arabischen entnommenen Nachrichten und Bruchstücken unter jenem Namen compilirt und ursprünglich Otto II., oder vielleicht erst Otto III. dedicirt worden, wobei ein Entwurf solcher Art in griechischer Sprache, wahrscheinlich aus dem fünften Jahrhunderte hauptsächlich zum Grunde gelegen haben dürfte —

ob diese Resultate in dieser Form und Wendung gültig sind, kommt hier weniger in Betracht und ist bereits, wenigstens im Hauptsächlichen, von bedeutenden Philologen, wie Osann in Gießen, Welcker in Bonn, Weber in Frankfurt erörtert und beurtheilt worden. Gewiß ist so viel, daß sich in den Schultz'schen, hier doch nur fragmentarischen Untersuchungen ein nicht unbeträchtliches philologisch-kritisches Talent, ein gewissenhaftes Studium und eine sehr lichtvolle [illegible] Darstellung hervorthut. Man begleitet sie mit [illegible] Aufmerksamkeit bis zum Schluß, und ihre plastische [illegible]digkeit läßt fast bedauern, sie sobald abgebrochen zu sehen.

Zwischendurch ziehen sich gegenseitige Besprechungen [illegible] den Göthe'schen „Briefwechsel mit Schiller", über die Novelle [illegible] 15. Bande von Göthe's Schriften, über die Farbenlehre, [illegible] atmosphärische und metrorologische Phänomene u. s. w. [illegible] weiß, daß Göthe Alles aufnimmt und den Freunden, die [illegible] mit ihren Forschungen bekanntmachen, gern auf seine [illegible] Gleiches mit Gleichem vergilt. Seite 26 findet sich in [illegible] Antwortschreiben von Göthe folgende beachtenswerthe [illegible], welche unter Anderm auch manche directe Behauptung [illegible] in dessen neuer Monographie über Göthe aus des Letztern [illegible]nem Munde widerlegen könnte: „Mit „Wilhelm Meister" [illegible] es mir noch schlimmer (schlimmer nämlich als mit „Tasso", [illegible] welchen ihm der Verleger, Göschen, geschrieben hatte, daß [illegible] Ausgabe keinen sonderlichen Abgang habe). Die Papen [illegible]ren den Gebildeten zu gering, die Komödianten dem [illegible] man eine zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose. [illegible]sächlich aber hieß es, es sei kein Werther. Und ich weiß [illegible]lich nicht, was ohne die Schiller'sche Anregung aus mir [illegible]den wäre. Der Briefwechsel gibt davon merkwürdiges [illegible]niß. Meyer war schon wieder nach Italien gegangen [illegible] meine Absicht war, ihm 1797 zu folgen. Aber die [illegible]schaft zu Schiller, die Theilnahme an seinem Dichten, [illegible]ten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich [illegible]diger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, [illegible] Kriegsgetümmel bis über die Alpen näher [illegible] Hätte es ihm nicht an Manuscript zu den „Horen" und [illegible]almanachen" gefehlt, ich hätte die „Unterhaltungen der [illegible]wanderten" nicht geschrieben, den „Cellini" nicht übersetzt, [illegible] hätte die sämmtlichen Lieder und Balladen, wie sie [illegible]senalmanache" geben, nicht verfaßt, die „Elegien" [illegible]stens damals nicht gedruckt worden, die „Xenien" [illegible] gesummt und im Allgemeinen wie im Besondern [illegible] Manches anders geblieben."

Nimmt man nun auch diese Eröffnungen nicht [illegible] buchstäblichen Sinne, wie sie Göthe gibt und [illegible] ernstlich nicht genommen werden können, denn die [illegible]anlassung ist doch nimmer der bestimmende Grund, so ist [illegible] die stete Hinweisung Göthe's, auch in seinen späteren [illegible] auf Schiller's unausgesetzte Herüberwirkung und dieses [illegible] Zeugniß einer geistigen Macht, die dieser übte, sehr [illegible] voll, und es wird nun wol ein- für allemal dabei [illegible] müssen, daß, wenn die gegenseitigen Einflüsse jener [illegible] Geister im gleichen Maße vorhanden, sie doch bei [illegible] mittelbarer und fruchtbringender waren. 71.

Literarische Notizen.

Der Graf von Montalembert hat in einem [illegible]bande mit Kupfern „Histoire de Sainte Elisabeth de [illegible] duchesse de Thuringe (1207—1231)" geliefert, ein [illegible] das von des Verf. Kenntniß der Geschichte und der Sitten [illegible] Mittelalters nicht unrühmlich zeugt.

„Une couronne d'épines" von Michel Masson ist ein [illegible]ginelles, mit sicherer Hand entworfenes Gemälde der [illegible] welche der Ruhm Denen bringt, die dessen Krone mit [illegible] Ruhe erkaufen. Das Leben des Lord Byron scheint dem [illegible] den Stoff zu diesem Roman gegeben zu haben.

Jacob der Bibliophile (P. Lacroix) hat soeben einen [illegible] man in zwei Bänden: „Une femme malheureuse", [illegible]geben, der aufs Neue zeigt, daß der Verf. nicht blos in [illegible]chern, sondern auch in dem menschlichen Herzen, dem [illegible] aller Zeiten, zu lesen versteht.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 285. —— 11. October 1836.

Zu Schiller's Bildungsgeschichte, Andeutungen von Schiller selbst. Nebst Beiträgen zur Gesammtausgabe seiner Werke.

Die Liebe der Deutschen für Schiller ist eine vor andern Neigungen sehr ausgezeichnete. Sie scheint unerschöpflich, und es ist Grund zu glauben da, daß sie sich als solche bewähren wird. Wäre sie nur bei Manchen nicht bloße Erhitzung, und fehlte es nur nicht so oft an Gründlichkeit! Schiller ist der unermüdete Titan, der den Himmel stürmte; aber nicht wie die heidnischen Riesen aus Übermuth, sondern in reiner Liebe, durch die ja selbst der Himmel Gewalt leiden mag, oder er gleicht dem Herkules, der nach zwölf schweren Arbeiten, endlich flammend rein und verklärt zum Olymp aufsteigt. Schiller that sich selbst nie Genüge, sein ganzes Leben war ein stetes Arbeiten, und zeigte er sich oft streng gegen Andere, so war er gegen sich nicht selten hart. Diesem Arbeiten und Umarbeiten, Wählen und Wegwerfen, Versuchen und Feilen zuzusehen, ist lehrreich und, ich mag wol sagen, erbaulich, aber auch zur Erreichung jener Gründlichkeit im Urtheil über ihn unerlaßlich. Hier kommt uns aber die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke nicht genug zur Hülfe, denn sie ist, genau genommen, nicht vollständig. Betrachten wir das näher.

Es ist sehr löblich, daß die alte Ausgabe der „Räuber" wiederhergestellt worden ist, denn sie ist unendlich besser und eigenthümlicher als auch die Bearbeitung dieser großartigen Blutflammentragödie, die Schiller selbst einige Jahre später für das manheimer Theater besorgte und die nur die Absicht hatte, die wohlbekannte berlinische zu verdrängen. Dennoch ist es nicht die allererste Ausgabe, die wir in den gesammelten Werken erhalten haben, nicht die, von der der Dichter selbst erzählt, daß die 800 Exemplare, aus denen sie bestand, so leicht und schnell zerstreut worden seien. Auch ich habe sie nie gesehen, so viel Mühe ich mir auch schon als Knabe darum gab; da indeß diese zweite Auflage nur wenige Monate nach der ersten 1781 erschien, so mag sie immer als die Hauptedition gelten, und wir wollen den Verlust einiger gräßlichen Ausdrücke, die der Dichter schon so bald ausstrich, nicht bedauern. Aber jene spätere Bearbeitung, die sich durch tausendmalige Darstellung auf allen großen, mittlern und kleinen Bühnen geltendgemacht hat, sie sollte doch auch nicht vergessen sein. Denn wichtig bleibt es immer, wie Schiller, der anfangs die Bühnen selbst vor seinem Stücke gewarnt hatte, einige Jahre darauf die Schwierigkeiten zu besiegen hoffte. Wichtig für den übervornehmen, nach Addison'scher Correctheit dürstenden Kritiker freilich nicht, sondern nur für den Liebhaber; für den Nichtliebhaber schreibt man jedoch überhaupt gar nicht, der kann es halten, wie er eben Lust hat.

Dasselbe gilt von „Fiesco". Auch bei diesem Stücke trieb ihn die unglückliche berlinische Bearbeitung, für die Einrichtung desselben zur Theatervorstellung selbst zu sorgen, und dies geschah mit einem Eifer, der uns seine damalige Vorliebe für das Stück deutlich zu erkennen gab. Als es nämlich am 18. Januar 1784 in Manheim unter seiner eignen Leitung zum ersten Male aufgeführt wurde, ließ er eine „Erinnerung an das Publicum" neben dem Anschlagzettel drucken, die, wie wenig sie uns auch in mancher Hinsicht befriedigen kann, dennoch als ein wichtiges Actenstück im Leben des gefeierten Mannes gelten mag. Jene Zettel sind wol längst untergegangen, und auch der Wiederabdruck in der „Literatur- und Theaterzeitung" (1784, Stück 21) steht in unserer Theaterliteratur so ganz vereinzelt da und scheint so gänzlich übersehen, daß von tausend heutigen Lesern vielleicht kaum zehn etwas davon wissen werden. Der Aufsatz, der manche Pfeiler, Bäume und Straßenecken Manheims zierte, lautet also:

> Eigentlich sollte das Tableau für den Künstler reden und er selbst die Entscheidung hinter dem Vorhang erwarten. — Es ist auch jetzt meine Absicht nicht, das Urtheil der Zuschauer für meine Manier zu bestechen, und der Faden des Trauerspiels liegt nicht sehr versteckt. — Dennoch setze ich einen zu großen Werth in die Aufmerksamkeit meines Publicums, als daß ich ihm nicht auch die wenigen Augenblicke sollte zu retten suchen, die darauf gehen würden, bis es ihn fände.
>
> Fiesco ist der große Punkt dieses Stücks, gegen welchen sich alle darin spielende Handlungen und Charaktere gleich Strömen nach dem Weltmeer hinsenken. — Fiesco, von dem ich vorläufig nichts Empfehlenderes weiß, als daß ihn J. J. Rousseau im Herzen trug — Fiesco, ein großer fruchtbarer Kopf, der unter der täuschenden Hülle eines weichlichen epikurischen Müßiggangs in stiller geräuschloser Dunkelheit, gleich dem gebärenden Geist auf dem Chaos, einsam und unbehorcht eine Welt ausbrütet und die leere lächelnde Miene eines Taugenichts lügt, während daß Riesenpläne und wüthende Wünsche in seinem brennenden Busen gähren — Fiesco, der, lange genug mißkannt

endlich einem Gott gleich hervortritt, das reife vollendete Werk vor erstaunende Augen stellt und ein gelassener Zuschauer dasteht, wenn die Räder der großen Maschine dem gewünschten Ziele unfehlbar entgegenlaufen — Fiesco, der nichts fürchtet als seines Gleichen zu finden — der stolzer darauf ist, sein eignes Herz zu besiegen als einen furchtbaren Staat — Fiesco, der zugleich den verführerischen Schimmer des Preis seiner Arbeit, die Krone von Genua, mit göttlicher Selbstüberwindung hinwegwirft und eine höhere Wollust darin findet, der glücklichste Bürger als der Fürst seines Volks zu sein.

Man erwartet vielleicht, daß ich die Freiheiten rechtfertige, die ich mir in diesem umgeformten Fiesco gegen die historische Wahrheit — ja gegen meine erste Darstellung selbst erlaubte. — Nach jener sowol als nach dieser arbeitet der Graf auf den Umsturz der Republik, in beiden kommt er in der Verschwörung um. Mit der Historie getraue ich mir bald fertig zu werden, denn ich bin nicht sein Geschichtschreiber, und eine einzige große Aufwallung, die ich durch die gewagte Erdichtung in der Brust meiner Zuschauer bewirke, wiegt bei mir die strengste historische Genauigkeit auf. — Der Genueser Fiesco sollte zu meinem Fiesco nichts als den Namen und die Maske hergeben — das übrige mochte er behalten. — Ist es denn meine Schuld, wenn er weniger edel dachte? — wenn er unglücklicher war? Müssen meine Zuschauer diese verdrießliche Wendung entgelten? Mein Fiesco ist allerdings nur untergeschoben; doch was kümmert mich das, wenn er nur größer ist als der wahre — wenn mein Publicum nur Geschmack an ihm findet? — Warum ich aber jetzt meiner eignen ersten Schilderung widerspreche, die den Grafen durch seine Herrschsucht umkommen läßt, ist eine andere Frage. Es mag nun sein, daß ich zur Zeit, wo ich jenen entwarf, gewissenhafter oder verzagter gewesen. — Vielleicht aber auch, daß ich für den ruhigen Leser, der den verworrensten Faden mit Bedacht auseinanderlöst, mit Fleiß anders dichten wollte als für den hingerissenen Hörer, der augenblicklich genießen muß, und reizender ist es nun doch, mit dem großen Manne in die Welle zu laufen, als von einem gestraften Verbrecher sich belehren zu lassen.

Über die moralische Beziehung dieses Stücks wird wol Niemand zweifelhaft sein. Wenn es zum Unglück der Menschheit so gemein und alltäglich ist, daß so oft unsere göttlichsten Triebe, daß unsere besten Keime zu Großem und Gutem unter dem Druck des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens begraben werden — wenn Kleingeisterei und Mode der Natur kühnen Umriß beschneiden — wenn tausend lächerliche Conveniênzen am großen Stempel der Gottheit herumkünsteln — so kann dasjenige Schauspiel nicht zwecklos sein, das uns den Spiegel unserer ganzen Kraft vor die Augen hält, das den sterbenden Funken des Heldenmuths belebend wieder emporflammt — das uns aus dem engen dumpfen Kreise unsers alltäglichen Lebens in eine höhere Sphäre rückt. Dieses Schauspiel, hoffe ich, ist Fiesco's Verschwörung.

Heilig und feierlich war immer der stille, der große Augenblick in dem Schauspielhause, wo die Herzen so vieler Hunderte wie auf den allmächtigen Schlag einer magischen Ruthe nach der Phantasie eines Dichters beben — wo herausgerissen aus allen Masken und Winkeln der natürliche Mensch mit offenen Sinnen horcht — wo ich des Zuschauers Seele am Zügel führe und nach meinem Gefallen, einem Ball gleich, dem Himmel oder der Hölle zuwerfen kann — und es ist Hochverrath an dem Genius — Hochverrath an der Menschheit, diesen glücklichen Augenblick zu versäumen, wo so Vieles für das Herz kann verloren oder gewonnen werden. — Wenn Jeder von uns zum Besten des Vaterlandes diejenige Krone hinwegwerfen lernt, die Er fähig ist zu erringen, so ist die Moral des Fiesco die größte des Lebens.

Weniger konnt' ich einem Publicum nicht sagen, das durch die gütigste Aufnahme meiner Räuber meine Leidenschaft für die Bühne belebte und dem alle meine künftigen dramatischen Producte gewidmet sind.

Um dieses Actenstück hat sich seitdem, so viel ich weiß, Niemand bekümmert, und es bezeichnet doch einen wichtigen Moment in dem Bildungsgange des theuern Mannes. Können wir hier nicht blos die Zeilen selbst, sondern auch zwischen und hinter den Zeilen lesen, so werden wir nicht blos das gemessene Pathos, die zusammengepreßte Stimme, das ursichere Sprunge nach [illegible] tetem Styl (der für den damaligen Schiller am [illegible] sten paßte), die zwar geistreichen, doch zuweilen sich [illegible] überspringenden und deshalb ermüdenden antithetischen Wendungen leicht bemerken, sondern wir können vielleicht durch die ganze Art dieser Darstellung auch in sein [illegible] maliges äußeres und inneres Leben einen Blick [illegible] [illegible] muthenden. So schreibt man nicht, wenn Einem [illegible] wohl und friedlich ums Herz ist, so nicht im [illegible] durch heitere Geselligkeit und gediegene Freundschaftsverhältnisse erhöhten und erfreuten Leben; so schreibt man etwa, dünkt mich — versteht sich mit Berücksichtigung des Culturstandpunkts im J. 1784 —, wenn man [illegible] Stolz und Kraft fast einsam steht, doch keine [illegible] Freude hat an jener stolzen Kraft. Es wird, wenn [illegible] Zustand zu lange dauert, doch am Ende eine [illegible] Schwere und Schwüle in den Geist dringen, [illegible] fungen und Gedankenstriche werden zu viele [illegible] kann kommen, daß wir uns wol gar zuweilen [illegible] im Schreiben diesen oder jenen blendenden Gedanken [illegible] schreiben. Ich weiß von Schiller's Aufenthalt als Theaterdichter in Mannheim nichts weiter als das Wenige, was in den gedruckten Lebensbeschreibungen des Dichters [illegible] den ist; aber auch dies Wenige läßt vermuthen, [illegible] dort keineswegs heiter war, und diese Vermuthung [illegible] fast zur Gewißheit, wenn wir erwägen, daß er [illegible] 1785 nach Leipzig ging. Wer hatte ihn dorthin [illegible] Kein Fürst, kein Großer und Mächtiger, und dennoch [illegible] er sobald die sichere Stelle eines Theaterdichters auf [illegible] ihn erwartete die Freundschaft Körner's und Huber's [illegible] ihn, noch ehe sie ihn gesehen, liebten. Wie äußerlich [illegible] er dort lebte, aber auch wie innerlich reich und glücklich [illegible] Liebegeben und Empfangen, darüber hat mir der [illegible] Huber, den ich früher durch Briefwechsel, später (180[illegible]) persönlich kennen lernte, gar manches Schöne und Erfreuliche erzählt.*) Schiller war damals der Liebling der gesammten deutschen Jugendwelt. Die Monologe aus den „Räubern", „Fiesco" und „Kabale und Liebe" [illegible] der Jüngling auswendig; das „Lied an die Freude" [illegible] gewöhnlich den Schluß jeder fröhlichen, sinnigen, phantastisch aufgeregten Mitternachtsgesellschaft, und [illegible] Champagner mischte sich gern mit der trunkenen [illegible] sterung des Gedichts. Die „Resignation" und „[illegible] sterei der Leidenschaft" gingen noch vor dem Druck [illegible] hundert Abschriften in Deutschland umher, und [illegible] durfte man weder Abschrift noch Druck; denn [illegible] dichte hatten sich so tief in das Herz und Gedächtniß der deutschen Jugend geprägt, daß man sie nicht mehr [illegible]

*) Wie arm Schiller noch um 1788 war, darüber [illegible] selbst in einem Briefe an Göthe vom 22. August 179[illegible] die liebenswürdigste Weise Auskunft.

... Papier zu suchen brauchte, und die bald schelltende, ... grüßende Kritik der Ramler-Batteux'schen, Engel-..., Nicolai'schen u. s. w. Schule vermochte nichts gegen ... Flammen der Jünglinge, die alle für Schiller glüh-... Während man aber den Dichter im Herzen trug ... ihm auf dem Papier einen Triumphwagen nach dem ...ern baute, lebte er in einem der kleinsten Studenten-...mer in Leipzig oder dem benachbarten angenehmen ...schen Gohlis und späterhin in Dresden in edler Ar-..., die er auf die genialischste Weise nicht blos zu er-...gen, sondern zu genießen wußte, innig froh der wieder-...ngten Freiheit, der Freundschaft und der Poesie. Seit ... Beginn des „Don Carlos" war ein ganz neues Leben ... ihn gekommen. Er sah hier eine Arbeit vor sich, die sein ...ges Gemüth befriedigend anregte; an jedem Tage er-...te sich die Hoffnung auf die Gunst der Musen und ... sie ihn eine Mustertragödie würden vollenden lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Romane des Capitain Marryat.

1. Willy Königs-Eigen. Übersetzt von H. Roberts. Drei Theile. Braunschweig, Fr. Vieweg und Sohn. 1835. 16. ... Thlr.

2. Frank Mildmay, der Flottenoffizier. Übersetzt von H. Roberts. Drei Theile. Ebendas. 1835. Gr. 16. 1 Thlr.

3. Japhet, der den Vater sucht. Roman. Aus dem Englischen von C. Richard. Drei Theile. Aachen, Mayer. 1835. ... Thlr.

Ref. muß bekennen, daß ihm das Dasein des Romans Nr. 1 nur in einem Contracte mit dem Buchhändler begrün-... erschienen ist, welcher als Hauptbedingung etwa festsetzte, ... Buch müsse nothwendig aus dreien Theilen bestehen. Diese ...dingung habe nun für den Verf. manche Verlegenheit her-...geführt und ihn verleitet, das Nächste, Beste zu ergreifen, ... Capitel an Capitel zu stoßen und endlich richtig drei Bände ...nuscript zur Druckerei zu liefern. Von dem armen Willy ...fahren wir im Grunde nicht mehr als seine Herkunft, einige ...ekdoten aus seiner Knabenzeit, eine flüchtig hingeworfene ...be und seinen Tod. Das Alles hatte in Einem Bande voll-...kommen Platz. Willy's verschleierte Herkunft müßte schon früh ...rch sein Liebesverhältniß ans Licht kommen, und wenn der Verf. dagegen anführen wollte, sie sei nun einmal nicht ans Licht gekommen, wie dergleichen täglich in der Welt sich begebe, so entgegnen wir: in einem Romane muß ein solcher Umstand nothwendig motivirt werden, oder der Verf. macht sich einer Unwahrscheinlichkeit schuldig und ist für alle Folge verant-wortlich. Und von einer schweren Verantwortlichkeit können wir den Verf. wirklich auch nicht freisprechen. Ward Willy zu rechter Zeit als der Großsohn des Admirals de Courcy durch den Vicar erkannt, — und da im Buche dieser Erkennung kein Hinderniß entgegensteht, so mußte sie erfolgen, — ward er erkannt, so nahm der Roman eine durchaus andere Rich-tung; selbst wenn er tragisch schloß, mußte in Willy's Unter-...gange Beruhigung und Erhebung sich aussprechen. So aber werden wir um den ganzen Erdball gezogen, erfahren dabei von Willy, dessen Knabenhandlungen so viel versprachen, fast nichts und müssen diesen Jüngling zuletzt schändlich gemor-det sehen.

Der Verf. stellt uns gewiß hier wieder die Wirklichkeit entgegen; allein der Roman kann ein sehr getreuer Spiegel der Wirklichkeit, er soll das sogar sein, nichtsdestoweniger wollen wir die Widersprüche des Lebens im Lichte der Poesie wenn nicht gelöst, doch gemildert, verklärt erblicken. Davon ist hier kaum eine Spur zu entdecken, und wie feindselig der Verf. auch gelegentlich nach Recensenten hinüberschielt, ... kann sich diesmal nicht daran kehren, indem er unverhohlen ausspricht: seit längerer Zeit kein Buch weniger befriedigt und mit trüberer Stimmung aus der Hand gelegt zu haben als eben dieses.

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo man sich im Lobe Englands zu überbieten trachtete. Englische Gesetze, englische Freiheit, englische Moden galten als höchste Vollkommenheiten, und wenn ein Schriftsteller, z. B. Jean Paul, eines Engländers habhaft werden konnte, so sah man sich in ein unabsehbares Heer von Vortrefflichkeiten verwickelt. Gegenwärtig ist Deutsch-land von dieser Anglomanie, etwa die Roßschweife und einige andere Kleinigkeiten abgerechnet, zurückgekommen; man erdrei-stet sich sogar, reisende Engländer als Caricaturen in Roma-nen und Novellen zu verbrauchen, und außerdem will man eingesehen haben, daß die englische Verfassung an beträchtlichen Gebrechen laborire. Gleichwol liegt eben in ihr ein bedeuten-des Element staatsbürgerlicher Fortbildung in der Freiheit, mit welcher jeder redliche Mann unumwunden sein Votum über Gesetze, Einrichtungen und Observanzen ausspricht, und das hat denn auch der Verf. in dem Romane Nr. 2 über das Schooskind der Engländer, über den Gegenstand der Bewunde-rung aller andern Völker, nämlich über die englische Marine, gethan. „Frank Mildmay, der Flottenoffizier" darf wirklich als ein Lehrbuch, nicht allein für den Seemann, sondern auch für Jeden betrachtet werden, der einen tiefern Blick in das Wesen der englischen Marine zu thun geneigt ist. Wir ler-nen daraus, was wir schon lange wissen sollten, daß die eng-lischen Seeleute auf allen Stufen ebensowol nur Menschen sind als andere Leute, und manchmal noch etwas schlechter; daß die vielgepriesene Marine sogar der handgreiflichsten Ver-besserungen bedürftig ist. Man werfe nicht ein, daß den deutschen Leser, namentlich den in die Unterhaltungsclasse ge-hörenden, wenig interessiren könne, ob ein englisches Schiff so oder anders eingerichtet; ob die Matrosenpresse nachtheilig sei, oder nicht; ob die Mannszucht angemessen, oder verwerflich sei u. s. w. Das Alles liegt uns Deutschen freilich nicht so nahe als einem schiffahrttreibenden Volke; allein die Form, in wel-cher diese Dinge zur Sprache gebracht werden, ihre innige Ver-knüpfung mit Frank's Lebensschicksalen machen dieselben nicht allein genießlich, sondern erheben das Buch auch zu der ange-nehmsten Unterhaltungslecture. Männer in der Classe der Schriftsteller, denen es redlicher Ernst ist um des Vaterlandes Wohl und Wehe, nicht jene Federhelden, die mit persiden Witzeleien nur ihre Selbstsucht zur Schau tragen, mögen außer-dem aus diesem Romane leicht eine Form entlehnen, die, ohne die Grenzen edler Mäßigung zu überschreiten, ihren Wünschen entgegenkommt. Was aber auch wir Deutschen von diesem Romane urtheilen oder lernen mögen, immer wird es doch un-bestritten bleiben, daß derselbe für den Seemann, für den eng-lischen vorzugsweise, von unberechenbarem Nutzen sei und selbst auf den Charakter desselben vortheilhaft einwirken müsse. „Frank Mildmay" hat Ref. mit dem Verf. völlig wiederausgesöhnt; dagegen befindet sich Ref. wirklich in äußerster Verlegenheit bei Ansicht des Romans.

Nr. 3. Das Kürzeste wäre ein Versuch, den Beweis zu führen, daß „Japhet, der den Vater sucht", nachdem er ihn gefunden, auch noch seinen Verfasser suchen müsse, denn Capt. M. scheint wirklich keinen Theil an der Existenz dieses Buches zu haben. Ohne über den Werth oder Unwerth desselben hier absprechen zu wollen, wäre jener Beweis nicht eben schwer. Die Personenzeichnung, beim Capt. M. so markig und treffend, ist hier matt und kleinlich, und eine eigentliche Charakteristik ist kaum aufzufinden. Die Begebenheiten ermangeln ebenfalls jener Kraft, jener Elasticität, die wir beim Capt. M. gewohnt sind, und wo sie uns ansprechen, ist es weniger die Darstel-lung derselben, als ihr Gehalt an sich. Der Rechtsanwalt, der durch den größten Theil des Romans die Rolle eines Mitt-lers spielt, ist eine schwache Nachbildung des trefflichen Oheims

[illegible] Forster's; Lord [illegible] scheint nur erschaffen zu sein, den Japhet mit Gelde zu versehen, denn übrigens ist ihr gegenseitiges Verhältniß vage und fast nicht zu enträthseln. Dieses Geld führt denn auch unsern Japhet in die sogenannte große Welt, und diese Welt ist so durchaus farblos hingeworfen, als hätte sie der Verf. niemals gesehen. Capt. M. würde sicher nicht unterlassen haben, einige Frauen, welche hier flüchtig aufschimmern, etwas fester zu halten, um ihnen irgend einen fühlbaren Streich zu versehen. Das Auffallendste jedoch ist, daß in allen drei Bänden zusammengenommen das Schibolet des Capt. M., nämlich Redensarten und Bilder aus dem Seemannsleben, wiewol z. B. bei Japhet's Fahrt von England nach Irland die beste Gelegenheit sich darbot, nirgend auftaucht, denn die zwei oder drei Seemannsausdrücke, die in dem Buche umherschwimmen, wollen bei einem englischen Schriftsteller noch weniger bedeuten als bei einem deutschen, der vielleicht nur den um sein Geburtsdorf fließenden Bach gesehen hat und gleichwol beträchtliche Wasserbilder in seine Werke drucken läßt. Dagegen ist die Sprache, so weit solche sich aus einer Übersetzung beurtheilen läßt, gehaltener, künstlerischer, philosophischer als beim Capt. M., der bekanntlich mit den nächsten Worten auszudrücken gewohnt ist, was er zu sagen hat, oder der, wie wir Deutschen sagen, kein Blatt vor den Mund nimmt.

Ref. bittet den Capt. M. um Verzeihung, wenn er sich geirrt haben sollte! Vielleicht ist „Japhet" ein Jugendwerk; vielleicht wollte der Verf. sich einmal zur Erholung von den Seestrapazen längere Zeit auf dem Festlande verweilen, und da ist ihm denn doch auch manches Gute begegnet, z. B. als Japhet endlich seinen Vater gefunden hat, die Bändigung dieses rohen Nabobs; vorzüglich aber liegt eine schöne Ironie in der Bekehrung seiner quäkerischen Geliebten zum Glauben der anglicanischen Kirche durch das Medium der Putzsucht. Im Allgemeinen aber muß Ref. wünschen, daß die gute Leibesconstitution des Verf. an dieser Erholung auf dem Lande für seine übrige schriftstellerische Lebenszeit genug habe. 46.

Aus Italien.

Ein gelehrter Sprachforscher, vielleicht Castiglioni, gibt im Jannarheft der „Bibl. ital.", 1836 (S. 21—70), eine ebenso gelehrte als belehrende Anzeige von „*Amedei Peyron* Lexicon linguae copticae" (Turin 1835). Das Werk gehört darum jetzt zu den doppelt beachtenswerthen Erscheinungen, weil Klaproth's Angriffe gegen die Champollion'schen Erklärungen der Hieroglyphen auch gegen die koptische Sprache, als Schlüssel dieser Geheimnisse, gerichtet waren und es eines genügendern Beweises bedurfte, als man bisher aufgestellt hatte, um glaublich zu machen, daß die koptische Sprache die fortgeerbte der alten Ägypter sei. Peyron hat sich's angelegen sein lassen, diesen durch sein gelehrtes Werk zu geben, und die Absicht des gleich gelehrten Beurtheilers geht auf denselben Zweck aus. Klaproth's Angriffe gegen das Alter der koptischen Sprache hatten durch eine nachgelassene Abhandlung Akerblad's, die im Aprilheft des „Journ. asiatique" (1834) steht, an Wichtigkeit gewonnen; denn mit sehr scheinbaren Gründen war dort wahrscheinlich gemacht, daß der Name des koptischen Volkes und seiner Sprache erst von der Stadt Koptos in der Thebais abgeleitet sei, welche der Hauptstapelplatz des ägyptisch-arabischen Handels seit der Ptolemäer Zeit war. Die Abkunft des Koptischen aus sehr neuer Zeit wäre dadurch erwiesen. Peyron's Studien der koptischen Sprache widersprechen dieser Annahme. Er fand durch die genaueste Sichtung auf, daß weder semitische noch griechische Sprachelemente auf die Bildung der koptischen Wörter können eingewirkt haben, da sie weder in den Zahlnoch in den persönlichen Fürwörtern sich darthun, in welchen Sprachverwandtschaft sich am ersten bemerklich macht. Das Koptische erscheint vielmehr bei dieser Prüfung als eine mit keiner bekannten Sprachclasse verwandte. Klaproth meinte in den Wurzelwörtern eine Verwandtschaft mit nordasiatischen Sprachen zu finden; diese Behauptung hat Peyron [illegible] gend bestätigt gefunden. Wie das Chinesische ist das [illegible] einsylbig, und wie bei dem Chinesischen, ohne daß man [illegible] an Verwandtschaft denken dürfte, sind alle die, zur [illegible] Bestimmung des den Hauptgedanken ausdrückenden [illegible] nothwendigen Partikeln (die grammatischen Accidenzien) getrennt davon geblieben und haben die Schmelzung nicht [illegible] den, aus der in andern Sprachen die Casus, Tempora, [illegible] u. s. w. hervorgingen. Der italienische Beurtheiler in der „Bibl. ital." schreibt diese Eigenheit der koptischen [illegible] der ideographischen Schrift zu. Daß die Hieroglyphen [illegible] in einem Lande entstand, wo die ägyptische (koptische) [illegible] gesprochen ward (mit Heeren meinen die neuern [illegible] Gelehrten in Nubien oder Äthiopien), scheint daraus [illegible] gehen, weil die Buchstaben darin von Gegenständen [illegible] werden, deren koptische Namen durch diese Buchstaben [illegible] anfangen. Diese Anfangsbuchstaben wechselten in den [illegible] denen Dialekten der ägyptischen (koptischen) Sprache, und so [illegible] es erklärlich, wie die Ägypter für einen Buchstaben mehr [illegible] chen anwendeten, was so viele Zweifel gegen die bisherigen Hieroglyphendeutungen veranlaßt hat. Von diesen Dialekten [illegible] die Mundart von Memphis wegen der vielen Berührung [illegible] den Griechen die gemischteste; der alten Sprache am [illegible] rein erhielten sich die saidische oder thebische (in Ober[illegible]) und endlich die baschmurische, die im Nildelta gesprochen [illegible]. Sollten die jetzt erst beginnenden Forschungen in den [illegible] der koptischen Literatur eifriger betrieben werden, so [illegible] fen, daß die Übersetzung der heiligen Schrift in [illegible] Mundart zu Tage komme, welche der Zeit ihrer [illegible] nach den demotischen Urkunden ziemlich nahe stehen [illegible] überhaupt ergibt sich zur Geschichte der Sprache [illegible] die man für die Sprache der Ägypter zu halten so [illegible] vorbringt, daß sie unter der griechischen und [illegible] schaft sich sicher, aber auch noch mehre Jahrhunderte [illegible] arabischen Eroberung erhielt. Ein merkwürdiges [illegible] frühern Zeit bringt Zoega „Catal." (S. 371) bei. [illegible] Anfange des 8. Jahrhunderts n. Chr. trat die arabische [illegible] che in den öffentlichen Registern an die Stelle der [illegible] Am frühsten verlor die alte Landessprache sich in [illegible] bis zum 16., vielleicht bis zum 17. blieb sie in Ober[illegible] Gebrauche. Später, als sie auf den Kirchendienst [illegible] ward, kannten die Priester allein noch die koptische [illegible] sie versanken aber in solche Unwissenheit, daß sie, [illegible] zu können, sich um die Verständniß wenig bekümmerten. [illegible] fallend ist, daß die Kopten auch in arabischen [illegible] koptischen Zahlzeichen (sicher ägyptischen Ursprungs, [illegible] einerlei mit den hieratischen und demotischen) beibehielten. [illegible] Peyron hat sein Lexikon aus Rücksicht auf die [illegible] Selbstlauter der koptischen Sprache blos nach den [illegible] geordnet, und es ist vorauszusagen, daß die fernern [illegible] chungen der hieroglyphischen Texte mit den koptischen [illegible] den Formen diese Anordnung als die sprachgemäßere [illegible] mehr empfehlen wird.

Noch sucht man in Italien die Hülfe, die man [illegible] tischen Kunstentwickelung für nothwendig hält, um [illegible] wetteifernden Bemühen der andern Nationen nicht völlig [illegible] zubleiben, nur in etwas mehr und etwas besser der [illegible] studien, die seit ein paar Jahrhunderten bestehen. [illegible] daß kunstkritische Abaten dort über diese Anordnungen [illegible] stimmen haben, nicht kunstthätige Leute, die Erfahrungen [illegible] Maßstabe nehmen. Der bekannte Melchiorre Missirini [illegible] tair von S. Luca u. s. w. hat im Novemberheft der [illegible] ital." (1835) einen „Cenno per la direzione d'una [illegible] pittura" gegeben, der den Vertheidigern der in Deutschland [illegible] hart angefochtenen Akademien sehr tröstlich, den Freunden [illegible] Italiens künstlerischem Ruhme wie ein galvanischer Versuch an einem abgestorbenen Muskel erscheinen wird. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 286. —— 12. October 1836.

Zu Schiller's Bildungsgeschichte, Andeutungen von Schiller selbst. Nebst Beiträgen zur Gesammtausgabe seiner Werke.

(Beschluß aus Nr. 285.)

An diesem „Don Carlos", der noch 1784 begonnen wurde und nach und nach sehr zerstückt und vereinzelt in der „Thalia" erschien, arbeiteten gewissermaßen tausend und wieder tausend deutsche Jünglinge mit, und wie man sich ehedem, als Hamlet und Werther gefallen hatte, so gefiel man sich jetzt als feuriger Infant, dem man jedoch etwas Posa, oder (wenn die Redensart zu kühn ist) etwas Posaisches beimischte, um die Composition solider zu machen. Wer diese erste unvollständige Ausgabe des „Carlos" in der „Thalia" nicht selbst gelesen hat, wird kaum eine Ahnung haben von der seltsamen Unbeholfenheit in der Scenirung, sowie im Styl und Ausdruck, während doch wieder eine frische Jugendlichkeit und das muthige Ringen mit dem unmäßig breiten widerstrebenden Stoff, ja selbst das wilde Wühlen in unerhörten Bildern uns immer wieder von Neuem zu fesseln weiß. Dann erscheint die Krisis im Bildungsgange des Dichters, und zwar in der Unterordnung des Marquis mit dem König. Vergleichen wir diese sehr sorgsam und geistreich durchgeführte Scene mit dem seltsamen pathetisch-cynischen Anfange:

> Der Erzspion (Domingo nämlich) verfolgt mich überall
> Wie die Gerichte Gottes u. s. w.

so ist es, als hätten wir plötzlich einen ganz neuen, und zwar durch neue Ideen umgewandelten Mann, Politiker und Dichter vor uns. Welch ein grenzenloser Abstand von der ersten Scene des ersten Acts bis zu dieser letzten des dritten Aufzugs, in welcher Posa schon die Magna charta in der Tasche zu haben scheint, um sie Philipp zur Unterschrift zu überreichen. Dieses philosophisch-poetisch-politische Actenstück wird um so wichtiger, wenn man erwägt (was, so viel ich weiß, noch nie erwogen worden), daß diese Ansichten zuerst von einem Deutschen vorgetragen wurden, die späterhin, besonders 1791, jenseit der Ardennen sich in Prosa übertrieben aussprachen.

Und was wünsche ich denn nun? Nichts weiter, als daß man jene Studien alle in die Gesammtausgabe der Schiller'schen Werke mit aufnehme, und daß man dabei die Ausgabe der ersten Hälfte des Stücks in der „Thalia" und sodann die vollständige von 1787 vergleichend gebe, was ebenso lehrreich als ergötzlich sein würde. Die Ausgabe des „Carlos", die wir jetzt in den Gesammtwerken finden, ist eine sehr unvollständige aus den letzten Lebensjahren des Dichters. Es ist allerdings zu loben, daß er in derselben einige Ungehörigkeiten strich, einige trunkene Gedanken und spritzende Pechfackelflammen unterdrückte und den schönen, aber für den Jambendichter unbequemen Namen Rodrigo (der nun einmal nicht als Daktylus, sondern als Amphibrachys ausgesprochen sein will) in einen metrisch leichter zu handhabenden Roderich verwandelte; aber geholfen ist damit im Ganzen wenig. Ein gediegenes, poetisches Kunstwerk in höherm Sinne kann das Stück seiner ganzen Anlage nach doch nicht werden. Darum bleibe es für die Nachwelt, was es in der Ausgabe von 1787 war, eine großartige und geniale, aber ungemessene und uncorrecte Äußerung der Zeit, die sich hier in tausend Stücken, die sie will und die sie nicht will, ungenirt ausspricht.

Auch die Einleitung zum ersten Stücke der „Thalia", als sie noch die „Rheinische" hieß, sollte wol von Neuem mitgetheilt werden. Sie ist noch in Manheim geschrieben und in einer noch pomphaftern Sprache als die oben mitgetheilte Erläuterung zum „Fiesco"; aber sie enthält ebenso wichtige als rührende Selbstgeständnisse. Der treffliche Jüngling erzählt hier, wie unendlich theuer er seine „Räuber" bezahlt habe durch die Trennung von seiner Familie und seinem väterlichen Hause, von seinen Freunden und Verwandten und durch die Flucht aus seinem Vaterlande, wohin keine Rückkehr möglich sei.

> In einer Epoche — schreibt er hier am Schlusse —, wo noch der Ausspruch der Menge unser schwankendes Selbstgefühl lenken muß, wo das warme Blut eines Jünglings durch den freundlichen Sonnenblick des Beifalls munterer fließt, tausend einschmeichelnde Ahnungen künftiger Größe seine schwindelnde Seele umgeben und der göttliche Nachruhm in schöner Dämmerung vor ihm liegt — mitten im Genuß des verführerischen Lobes, das ungehofft und unverdient aus entlegenen Provinzen mir entgegenkam, untersagte man mir in meinem Geburtsorte, bei Strafe der Festung — zu schreiben. Mein Entschluß ist bekannt — ich verschweige das übrige u. s. w.

Der ruhige Muth bei der flammendsten Erregbarkeit, das reine Gottvertrauen, mit dem er, der arme Flüchtling, der Zukunft entgegengeht, die große Bescheidenheit, mit der er von dem Stücke spricht, das seine Leiden veranlaßt, das gänzliche echt vornehme Schweigen von einigen

Widersachern, die, theils böswillig, theils geistig beschränkt, ihn um sein geliebtes Vaterland gebracht hatten, alles das zeigt ihn uns bereits als Jüngling so ehrenwerth und liebenswürdig, daß wir mit Recht auf dieses wichtige Actenstück von Neuem aufmerksam machen.

Was uns aber nicht blos rührt, sondern innig jammert, ist der Umstand, daß seine Bescheidenheit in Beziehung auf „Die Räuber" ihn sogar ungerecht und hart gegen dieses Stück machte. Er hatte seit etwa zwei bis drei Jahren eine so ungeheuere Menge von verworrenen Lobeserhebungen und verworrenen Schmähungen über dieses Werk von allen Gegenden Deutschlands her vernehmen müssen, und es hatte von der Bühne herab so übermächtig gewirkt, daß er, zuletzt selbst davon betäubt, dem ganzen Getreibe — auch dem in eigner Brust — dadurch ein Ende machen wollte, daß er das Stück selbst öffentlich desavouirte. Für unser Urtheil hat dieses Schiller'sche nur eine historische Wichtigkeit; denn da wir keineswegs gewillt sind, jedem kecken Scribenten, der sich rühmt, mit erhabener Scheitel die Sterne zu berühren, Glauben zu schenken, so wollen wir auch durchaus nicht immer dem trefflichen Poeten beistimmen, wenn er sich einmal in trüber Exaltation zu hart behandelt. Doch auch in dieser Härte zeigt sich ein großer Charakter, und Confessionen dieser Art sollten uns nicht vorenthalten werden, am wenigsten eine von Schiller, der seitdem selten oder nie wieder zu dem Publicum von sich selbst gesprochen hat. Um deswillen sollten selbst einige Anmerkungen in der „Thalia", z. B. die zum „Don Carlos", in welcher er einräumt, daß er dasselbe nicht als ein Trauerspiel im reinsten Sinne des Worts, sondern nur als ein „fürstliches Familiengemälde" betrachten dürfe, in einer Gesammtausgabe nicht fehlen. Auch die Briefe an Dalberg aus jener Zeit sollten wol eine Stelle finden; denn bei einem Manne, der dem gelehrten Unterrichte so sehr wenig und sich selbst fast Alles verdankt, ist selbst die Art, wie er von seinen großen Kämpfen mit sich selbst und mit der Welt redet, anziehend und lehrreich.*) Wie würden wir uns gefreut haben, hätte er uns in späterer Zeit auch nur eine einzige Vorrede zu seinen Werken geliefert; aber schon „Kabale und Liebe" bringt kein einziges Vorwort an den Leser mit. Bei den spätern Stücken erwartete man kaum mehr eine Vorrede, und was „Die Braut von Messina" als Einleitung gibt, ist gewissermaßen nur ein prodromus galeatus, der Schiller's überrasch und überfeuerig aufgefaßte Ansicht vom tragischen Chore in die Welt hineinrufen sollte. Nur bei den „Horen", die er jedoch keineswegs als sein Werk, sondern im Voraus als ein großes deutsches Nationalwerk betrachtete, machte er noch eine Ausnahme. Es ist wol noch unvergessen, daß Schiller, außer andern sehr herben Xenien auf Reichard, auch eine auf dessen längst verhalltes Journal: „Deutschland", machte, die also lautete:

Alles beginnet der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auf
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

Wer Lust hat, mag diese Xenie selbst auf Schiller's Ankündigung der „Horen" anwenden; denn in der That, feierlicher ist wol noch kein Journal angekündigt als [illegible]. Er fühlte sich so glücklich in jener Zeit (Dec. [illegible] durch die höhere Läuterungsflamme, welche ihm [illegible] Kant's tiefsinnige „Kritik der reinen Vernunft und [illegible]theilskraft" geworden war, sowie durch den liebevollen [illegible]ein, in den er zu den vortrefflichsten Dichtern Deutschlands getreten war, daß er in der reinsten Begeisterung jene Monatsschrift verkündete, die gewissermaßen aller [illegible]heit, Verworrenheit oder genügsamen Mittelmäßigkeit in Deutschland den Garaus machen sollte. Wer aber [illegible] Begeisterte ohne Begeisterung liest, der findet [illegible] nug zum Lachen darin; das möchte jedoch [illegible] das rechte Lachen sein, sondern eher ein solches, das [illegible] selbst auslacht. Die unübertreffliche Ouverture zum „Don Juan" hält allerdings vollständig Wort in ihrer genialen Verkündigung des genialsten Werks; so Wort [illegible]ten konnte diesmal Schiller nicht; was aber irgend [illegible]lich war, hat er wirklich geleistet, und wenn [illegible] einer der vielen verhallten Monatsschriften die [illegible] so darf man noch immer auf die „Horen" als [illegible] wahrhaft lebendige, den Tod glücklich besiegende [illegible] hinzeigen; darum sollte aber auch jene Ankündigung einer Gesammtausgabe der Schiller'schen Werke [illegible]len. Sie hat auch noch das Merkwürdige, daß [illegible]halt und ihr Styl nicht zu harmoniren scheint. [illegible] ist, wie gesagt, von flammender Begeisterung [illegible] dieser ist so künstlich gefeilt, so glatt, ja, ich [illegible] sagen, so schlüpfrig aalartig glatt, daß wir uns [illegible] trübniß abwenden und nach dem herrlich einfachen [illegible] lebenvollen Styl im „Geisterseher" zurücksehnen. [illegible] nun aber einmal so. Schiller hatte so viel [illegible] daß er auch wol Einiges verlieren mußte. Wir [illegible] ihn ehren und lieben, wollen Alles zusammen haben, [illegible] er uns gab; denn bedeutungsvoll und beziehungsreich [illegible]tig ist auf diesem Standpunkte Alles, was er uns gab. — Der elektrische Pulsschlag der Liebe ist bei den Deutschen eine Seltenheit. Sie besinnen sich lange, ehe sie sich zur Liebe entschließen; haben sie sich aber einmal dafür entschieden, so wollen sie auch den geliebten Gegenstand vollständig besitzen.

Schreiber dieses, der ein gutes Gedächtniß hat, erinnert sich noch recht wohl, daß man vor einigen [illegible]nien bald mit lateinischen Literaturzeitungslettern, [illegible] mit deutschen (deutsch-bibliothekarischen) Buchstaben [illegible] die gar zu große Vollständigkeit der Ausgabe [illegible]sing'schen Schriften spöttelte; kam man aber Abends [illegible] einem Glase Wein zusammen, so spottete man [illegible] Spottes und sagte treuherzig: „Ich möchte mir selbst [illegible] kleinste Blättchen des theuern Mannes — z. B. [illegible] Briefe an seine Frau — nicht nehmen lassen, [illegible] er mir theuer ist." Die Liebe hat ja ihre [illegible], [illegible] denen sie sich nichts abdingen läßt.

[illegible]

*) Noch wichtiger ist die unmäßig strenge Antwort auf Bürger's Antikritik („Allgem. Lit.-Zeit.", März 1791); denn auch das nicht zu Billigende darf als Äußerung eines bestimmten Bildungsmomentes nicht übergangen werden.

Collection de documens inédits sur l'histoire de France, publiés par ordre du roi et par les soins du ministre de l'instruction publique. Première série. Histoire politique. Paris, 1836.

Herrn Guizot's große Verdienste um das Unterrichtswesen und die Wissenschaften, namentlich aber um die historischen Studien, wurden von allen Parteiorganen Frankreichs, selbst von denjenigen, die sonst seine politischen Gegner sind, anerkannt. Ihm verdankt man auch die erste Idee des hier vorliegenden großartigen Unternehmens, zu dessen Ausführung noch unter seinem Ministerium der Anfang gemacht wurde, dessen Umfang und Belang sich jedoch dermalen noch gar nicht auch nur annähernd angeben läßt. Es sollen nämlich, nach dem diesem Unternehmen zu Grunde gelegten Plane, um eine möglichst vollständige Urkundensammlung dem Publicum zu überliefern, nicht blos die großen Bibliotheken zu Paris und die Staatsarchive, sondern auch die unbedeutendsten Bibliotheken in den Provinzen und die Archive der Departements und der Gemeinden den mit dieser Arbeit beauftragten Gelehrten zugänglich sein, um von ihnen benutzt zu werden. Inzwischen sind von dem projectirten großen Werke nur erst drei Bände erschienen. Zwei davon sind betitelt: „Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV etc. accompagnées d'un texte historique etc., par *M. Mignet*"; und der dritte: „Journal des états-généraux de France tenus à Tours en 1484, rédigé en latin par *Jehan Masselin*, député du baillage de Rouen, et traduit par *A. Bernier*". Unstreitig sind davon, besonders für das Ausland, die beiden erstern die wichtigsten, sowol wegen ihres als Geschichtschreiber der französischen Revolution rühmlichst bekannten Herausgebers, wie auch wegen des Stoffes selber. Es befinden sich nämlich in diesem Werke, dessen Umfang auf 8 bis 10 Bände etwa berechnet zu sein scheint, sämmtliche Correspondenzen, Denkschriften und diplomatische Actenstücke, welche die Ansprüche des Hauses Bourbon auf den durch Karl II. erledigten spanischen Thron und dessen Gelangung zu demselben betreffen, die in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt sind und denen H. M. eine Einleitung und eine Geschichtserzählung beifügt, die solche untereinander verbinden und mittels deren sie einen historischen Zusammenhang erhalten.

Große Bestimmtheit im Ausdruck und Klarheit, gepaart mit gedrängter Kürze, gehören bekanntlich zu den ausgezeichneten Eigenschaften dieses Schriftstellers. Diese aber machen sich besonders in der schon erwähnten Einleitung bemerklich, die der Urkundensammlung voransteht. Man könnte dieselbe ein an sich vollständiges, zwar kurzes, allein inhaltreiches Werk nennen, worin sich die Geschichte beider Länder, Frankreichs und Spaniens nämlich, die zunächst bei den betreffenden Unterhandlungen betheiligt sind, in flüchtigen, aber kräftigen Zügen zusammengefaßt befindet. M. drängt und treibt vor sich her die Thatsachen bis zu dem Ziele, das ihnen die Weltregierung gesteckt hat. Er zeigt, wie Spanien, nachdem es mittels langjähriger Prüfungen und seiner Kriege gegen die Mauren zum Gipfel der Größe und des Ruhms gelangt, sich durch seine Siege selbst erschöpfte und unter dem Übermaße seiner Macht erliegen mußte. Es ist ein Gießbach, der im Ausbreiten versiegt. Nimmer sank ein Volk so schnell von der größten Kraft zur äußersten Schwäche herab. Und als nun der letzte von den Nachkommen Karl V. den Thron bestieg, trug Spanien, gleich seinem Könige, alle Merkmale der Hinfälligkeit und der Ohnmacht an sich. Es gab keine Finanzen, kein Kriegsheer, keine Flotte mehr; Spanien lebte nur noch durch die Almosen Amerikas. „Überall", sagt der Verf., „hatte sich der Tod eingedrängt: in die Nation, durch den Ruin ihrer Freiheiten; in die Regierung, durch die Zerstörung ihrer Marine, ihrer Armeen, ihrer Finanzen; in das Eigenthum, durch das Aufhören der Arbeit, die Substitutionen und die todte Hand; in die Bevölkerung, durch Unthätigkeit und Armuth. Die Dynastie endlich erreichte derselbe durch Unvermögen. Was den Nationen ihr Ende bringt, richtet die Könige zu Grunde; somit arbeiten die Fürsten, die ein Land entkräftigen, an der Erschöpfung ihres Stammes. Nimmer war der Verfall einer Familie stärker bezeichnet als in Spanien. Nach Maßgabe, als sich die Wirksamkeit für das Königthum verminderte, schwinden auch die königlichen Facultäten dahin. Karl V. war Heerführer und König gewesen, Philipp II. war nur König, Philipp III. und IV. waren dies nicht einmal, Karl II. war sogar nicht ein Mann. Von der Unfähigkeit versank die Dynastie in Unvermögen, und es blieb Spanien nur sein Erbfolgegesetz, um es durch Berufung einer fremden Dynastie zum Throne aus seiner Vernichtung zu ziehen." Frankreich im Gegentheil, zeigt uns Mignet im Verfolge seiner Darstellung, machte in sich selber Eroberungen, indem es die abgetrennten Provinzen allmälig mit dem Mittelpunkte vereinigte. Sogar unter Franz I. behauptete sich dasselbe, wiewol nicht ohne große Anstrengungen, gegen den Andrang der Macht Karl V. Als aber Ludwig XIV. den Thron bestieg, war Frankreich zu der höchsten Stufe von Macht gelangt, während Spanien auf die unterste Stufe von Schwäche herabgesunken war. Und nunmehr beginnt jene Reihenfolge von Unterhandlungen, welche die Krone Spaniens einem französischen Prinzen zuwenden sollten. H. M. verfolgt dieselben mit bewunderungswürdigem Scharfsinne auf allen ihren Umwegen von dem viel berufenen Pyrenäen-Tractate an, der den Keim dazu enthielt, bis zu den Friedensverträgen von Utrecht und Rastatt, die dem Erbfolgekriege ein Ziel setzten. „So endigt", bemerkt der Verf. am Schlusse seiner Einleitung, „jener langwierige Streit mittels einer Theilung, wie solche in den Augenblicken entworfen worden war, wo Weisheit der Ehrsucht Stillschweigen gebot. Diese Theilung aber versetzte die Häuser von Frankreich und Östreich überall ins Gleichgewicht und hielt sie gegenseitig im Schach. Diejenigen, welche sich dieser, der allgemeinen Ruhe nothwendigen Entwickelung widersetzen wollten, wurden durch die Gewalt der Ereignisse nachzugeben gezwungen. Ludwig XIV., anstatt Alles zu haben, kam in Gefahr, Alles zu verlieren; seine Feinde, anstatt ihm Alles zu rauben, gaben ihm zurück, was das Glück ihm entrissen hatte. Er behielt die Provinzen, in deren Abtretung er sich bereits ergeben; die düstere Farbe seiner letzten Tage ward durch einige Strahlen Ruhmes erleuchtet; er befestigte seinen Enkel auf dem bestrittenen Throne, und als er nach dem Abschlusse dieses großen und letzten Geschäfts seiner Regierung starb, ging die Krone Frankreichs ohne Erschütterung von dem Haupte des alten Monarchen auf das des jungen Kindes über, das von seiner Nachkommenschaft noch zuletzt am Leben blieb."

Was nun die hier befragten Urkunden anbetrifft, so gewährt deren Lecture um so mehr Interesse, da nicht blos der Gegenstand und die Ereignisse, worauf sie sich beziehen, an sich von hoher Wichtigkeit sind, sondern da auch die Personen, die bei denselben betheiligt sind — wie ein Mazarin, Condé, Turenne, Eugen von Savoyen, Marlborough, Wilhelm von Oranien, Johann de Witt ꝛc. —, zu den größten Illustrationen jener Geschichtsepoche gehören, deren geheimste Gedanken sich gleichsam vor unsern Augen enthüllen. Europa war damals noch nicht unter vier oder fünf Großmächte, die sich durch ihr ungeheueres Gewicht einander die Wage halten, getheilt. Deutschland allein umschloß eine Menge kleiner Staaten, die sich durch die langen Religionskriege für die Politik gebildet hatten und die das Gefühl ihrer Schwäche um so wachsamer bei Vertheidigung ihrer Rechte und Interessen machte. Selbst bei Angelegenheiten von minderm Belange mußte Ludwig XIV. nicht blos mit dem Kaiser, mit England, Holland, Schweden, dem Kurfürsten von Brandenburg, sondern selbst mit weniger bedeutenden Reichsfürsten, als einem Kurfürsten von Mainz, Köln ꝛc. in Unterhandlung treten. Die Mitwirkung des Einen und die Neutralität des Andern mußten erkauft und das unruhige und argwöhnische Gemüth derjenigen eingeschläfert werden, die, von der anwachsenden Größe Frankreichs betroffen,

sich von der Verbindung mit demselben loszumachen anfingen, während man zugleich die Besorgnisse solcher Reichsfürsten, denen die Macht des Kaisers ein Schreckbild war, rege zu erhalten suchte. Vornehmlich war es in der ersten Epoche von Ludwig's Regierung, wo ihn der Stolz auf seine Siege noch nicht berauscht hatte und er noch nicht wähnte, Alles mit einem Machtworte und durch eine bloße Willenserklärung entscheiden zu können, eine höchst schwierige Aufgabe, so viele sich einander durchkreuzende Intriguen zu leiten und zu dem nämlichen Zielpunkte zu führen. Indessen belohnte ihn der Erfolg reichlich für seine Mühe. Er eroberte und schritt gegen Europa vor, ohne daß sich dieses in seiner Gesammtheit gegen ihn coalisirte, und ohne daß er genöthigt war, sein Reich an Soldaten und Geld zu erschöpfen. Diese Resultate von vermischten und verschiedenartigen Unterhandlungen hat der Herausgeber in sehr lichtvoller Ordnung aneinander zu reihen verstanden. — Was aber dabei ganz besonders Unterhaltung gewährt, ist das ungezwungene Wesen, wir möchten sagen die Leichtfertigkeit jener gewandten Diplomaten, die Ludwig XIV. mit so ernsten und verwickelten Geschäften beauftragte. Dieser eigenthümliche Charakter, der vielen französischen Staatsmännern jener Zeit beiwohnte und der sich auch in ihren Berichten und Correspondenzen offenbart, verscheucht die lange Weile, welche sonst wol die Lecture ähnlicher Actenstücke verursacht. Wir erwähnen, um ein Beispiel anzuführen, eines gewissen Chevalier de Gremonville, Generallieutenants und Botschafters zu Wien. Dieser Diplomat, wie aus seinen Depeschen erhellt, die ganz im Geschmack der Memoiren des Chevalier de Grammont geschrieben sind, war ein geistreicher Welt- und Lebemann, der bei den wichtigsten Unterhandlungen die Leichtfertigkeit eines Hofpagen zu Tage legte und gleichwol, wie es scheint, sich seiner Aufträge zur vollkommensten Zufriedenheit seines hohen Gebieters entledigte. Seine Sendung an den kaiserlichen Hof betraf vornehmlich zwei Gegenstände: er sollte den Kaiser verhindern, Spanien und den Niederlanden, die Ludwig XIV. während des sogenannten Devolutionskrieges überzogen hatte, zu Hülfe zu kommen, zugleich aber auch jenen Theilungsvertrag negociiren, mittels dessen sich Ludwig XIV. und der Kaiser über die Staaten ihres Anverwandten, des Königs von Spanien, dreißig Jahre vor seinem Tode freundschaftlich verglichen. H. v. Gremonville macht sich über Jedermann lustig, zuerst über sich selber, als echter Franzose, sodann über den wiener Hof, den Kaiser und vornehmlich über den Minister, mit welchem er zu unterhandeln hatte. Es war dies ein Fürst Auersperg, der in dem Allen nur einen Cardinalshut sah, den Gegenstand seiner feurigsten Wünsche. So oft nun dieser Minister, den die Zähigkeit und die Prätentionen Ludwig XIV. zur Verzweiflung brachten, im Begriffe steht, die Unterhandlung fallen zu lassen, lenkt der gewandte Franzose das Gespräch wieder auf den Cardinalshut, und der gute Deutsche, der zwischen dem von ihm ersehnten Hut und der seinem Herrn schuldigen Treue ins Gedränge kommt, weint und rauft sich die Haare aus, was dem Erstern eine gar angenehme Erholung gewährt. Merkwürdig dabei ist, daß beide Unterhändler, bevor sie sich zur Sitzung begeben, jedesmal den heiligen Geist anrufen. Dessenungeachtet will Jeder von ihnen um die Wette Städte und Provinzen an sich ziehen und dem Andern entreißen. „Was wollen Sie, was wir mit Indien machen?" sagt der Fürst Auersperg zum Chevalier de Gremonville. — „Und wir mit den Städten in Afrika?" antwortet ihm dieser. — „Nehmen Sie Indien." — „Lassen Sie uns Neapel." Man meint einer wirklichen Komödie beizuwohnen; auch bemerkt dies Gremonville sehr witzig in einer von seinen an H. v. Lionne, Minister des Äußern, gerichteten Depesche. Auf der Straße war der Chevalier einst in Gefahr, von den Leuten der spanischen Gesandtschaft erschlagen zu werden; indessen tödtet er einen und wird selbst verwundet, bringt aber nichtsdestoweniger einen Vertrag zu Stande, der ihm zu hohen [illegible] gereichte und der bis zu der von M. veranstalteten [illegible]cation fast unbekannt geblieben ist. — Auch schreibt, mit [illegible]zugnahme darauf, H. v. Lionne an Gremonville: „[illegible] Ihre Depeschen vom 20. vor. Mon. erhalten. Der [illegible]det, daß Sie der unverschämteste (le plus effronté) [illegible] auf Erden sind." „Und in diesem Punkt", fügt H. [illegible] in einer Parenthese hinzu, „ertheilt Ihnen S. [illegible] größte Lob, das Sie jemals wünschen können." [illegible] man aber von der Moralität einer Epoche halten, [illegible] was man in dieser Welt Ruhm und Macht nennt, [illegible]trug, Meineid und Entheiligung der heiligsten Dinge [illegible] ward! Ludwig XIV. läßt zu Paris einen Commis [illegible]partement des Äußern henken, weil er Staatsgeheimnisse [illegible]kaufte; zu der nämlichen Zeit aber erkauft er selber [illegible]cretair und Vertrauten des Premierministers zu Madrid.

Schließlich wollen wir nun noch in wenigen [illegible] Form angeben, in welcher M. die befragten [illegible] veröffentlichen für angemessen erachtet hat. Es [illegible] selben unthunlich, sie alle nach ihrer Zeitfolge und ohne [illegible]zung wiederzugeben. Anstatt der acht oder zehn [illegible] auf die er die Sammlung zu beschränken gedenkt, [illegible] deren wol achtzig geworden. Weil nun, wie leicht zu [illegible]ten ist, ein so bändereiches Werk beim Publicum wenig [illegible] gefunden haben würde, so hat derselbe unter den [illegible] Documenten eine Auswahl getroffen, die seinem [illegible] Scharfsinn zur Ehre gereicht, und noch überdies [illegible]kürzungen dabei bewirkt. Endlich hat sie der [illegible] wie schon erwähnt, durch einen historischen Text [illegible] verknüpft, der, bei aller seiner Kürze, an Vollständigkeit [illegible] vermissen läßt und worin man mit Vergnügen sein [illegible] frühern Geschichtswerken entwickeltes Talent [illegible] die Ereignisse in ihren Wirkungen und Ursachen zu [illegible] und zu generalisiren.

Notizen.

Nach einer neuesten Übersicht der Handels[illegible]fuhr im chinesischen Reiche ergibt es sich, daß [illegible] Opiums die Hälfte der Gesammteinfuhr beträgt, [illegible] eben diesem Verhältniß der Thee zu den übrigen [illegible]keln steht. Es wurde nämlich im Jahr 1833

Eingebracht:

Opium für	. .	11,618,167 Dollars
Andere Artikel	= . .	11,858,077 =
		23,476,244 Dollars

Ausgeführt:

Thee für	. .	9,133,749 Dollars
Andere Artikel	= . .	11,309,521 =
		20,443,270 Dollars

Wer hätte die Consumtion des Opiums in China für [illegible] heuer gehalten? Dabei ist es lustig, daß sich die [illegible] über den fast unglaublich starken Verbrauch dieser „[illegible] Spezerei" beklagen.

Abel's „Residence in China" enthält [illegible] neue Bemerkungen über dies seltsame Volk, mit [illegible] hoffentlich innerhalb der nächsten Jahrzehnde eine [illegible]kanntschaft und ein freundlicheres Verhältniß an[illegible] als unsere Vorfahren. Es läßt sich von der Umsicht [illegible]tigkeit der englischen Handelsgesellschaften in dieser [illegible]niges erwarten.

Einer Nachricht zufolge, die aber wol noch gar [illegible] Bestätigung bedarf, soll der Schach von Persien [illegible] aufgelöst und alle darin befindliche Frauen in [illegible] haben. Das wäre denn, wenn es gegründet wäre, [illegible] unglaubliche Selbstentäußerung des Orients.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 287. —— 13. October 1836.

Leben des Generals Hans Karl v. Winterfeldt. Von K. A. Varnhagen von Ense. Mit Winterfeldt's Bildnisse. Berlin, Duncker und Humblot. 1836. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein Seitenstück zu der Biographie des berühmten preußischen Generals von Seydlitz, durch deren Herausgabe Hr. V. von Ense sich 1834 allgemein anerkanntes Verdienst erwarb. Die hier versuchte Lösung einer biographischen Aufgabe gehört zu den schwierigsten: Friedrich der Große selbst stellt den General Winterfeldt so hoch wie einen seiner Unterfeldherren und beehrt sein Andenken mit solchen Lobsprüchen, während fast alle Kriegsgefährten des Königs: Wilhelm und Heinrich, seine Brüder, Ziethen, der Fürst von Dessau, Warnery, Retzow u. s. f. über W.'s Charakter mit entschiedener Misbilligung, über seine Thaten mit Geringschätzung reden; diese Vorliebe Friedrich's ist um so auffallender, wenn man erwägt, wie sparsam er mit Gnadenverleihungen und Lobsprüchen gegen seine Generale war, wie er streng darüber wachte, daß glücklicher Erfolg sie nicht übermüthig machen durfte, wie er ihnen nachtheilige Ereignisse, eigne Fehler und üble Laune entgelten ließ.

Winterfeldt's ganze Laufbahn ist eine Verkettung der glücklichsten Ereignisse; am frühen, aber thatenreichen Ziele derselben widmet ihm sein königlicher Freund Ehrendenkmale in Marmor, noch bedeutsamer in seinen unsterblichen Schriften; aber hinaus über die Grenzen dieser scheinbar unerschütterlichen Grundlagen eines hohen Ruhmes übt die Nachwelt ein strenges Todtengericht. Diesen Bann zu lösen, machte sich der Verf. zum Berufe, indem er mit sorgfältiger Kritik die hierhergehörigen Druckschriften benutzte und damit die Benutzung ergiebiger handschriftlicher Quellen verband. So berichtet er Seite 234 in der Nachweisung der gebrauchten Hülfsmittel. Der Gegenstand ist so wichtig, daß wir gern von dem Hrn. Verf. nähere Belehrung vernommen, welches jene Schriften sind, besonders die „weniger bekannten und zum Theile unbeachteten". Von einem so wohlunterrichteten, mit gediegenem Scharfsinne in geschichtliche Untersuchungen eingehenden Schriftsteller vermißt man solche Mittheilungen am meisten. Zwar wird man einiges Hierhergehörige finden in Preuß's Werke über Friedrich den Großen (Winterfeldt betreffend Bd. 2, S. 76 fg.); doch die unbequeme Anordnung der sonst schätzbaren Arbeit wird bei dem Mangel zuverlässiger Register auch hier bemerklich, indeß man sich dankbar solcher Nachweisungen erinnert, wie Hr. V. v. Ense z. B. hinter dem zweiten Theile seiner classischen „Biographischen Denkmale" gab.

Winterfeldt, den 4. April 1707 auf einem pommerschen Familiengute, Vanselow, geboren, trat in seinem 14. Jahre als gemeiner Reiter zu Königsberg in Preußen in den Kriegsdienst, wurde aber vom Könige Friedrich Wilhelm I. bald als Lieutenant in die Grenadiergarde versetzt, empfohlen durch schlanken Wuchs und stattliches Ansehen, bald auch durch feuriges Wesen, Diensteifer, Gewandtheit und Ausdauer. Der König stellte ihn seiner Person näher, indem er ihn zum Regimentsadjutanten machte. Als solcher führte er 1732 eine Anzahl preußischer Unteroffiziere, welche den Russen preußische Taktik lehren sollten, wogegen die damalige Regentin Rußlands, Anna, dem Könige 800 lange Rekruten schenkte, nach St. Petersburg, wo ihn der Graf von Münnich, Winterfeldt's Oheim, mit Wohlwollen aufnahm und ihm die Stieftochter zur Gattin gab. Nach seiner Rückkehr wuchs das Vertrauen des Königs zu ihm in demselben Maße, als er dessen oft wunderlichen Aufträgen genügte. Er wurde in diesen Verhältnissen dem Kronprinzen (nachherigem König Friedrich II.) näher bekannt und erwarb dessen Vertrauen, ohne das des mistrauischen Vaters zu verlieren. In solcher zweideutigen Stellung zwischen König und Kronprinzen erhielt er sich eine Reihe von Jahren, selbst als Begleiter und Gesellschafter des Letztern während des im Heere des Kaisers mitgemachten Feldzuges am Oberrheine 1734 unter dem alten Feldherrn Eugen von Savoyen. Nachher nahm Friedrich Wilhelm den Lieutenant von Winterfeldt wieder in sein Gefolge und hielt noch wenige Wochen vor seinem Tode ihn für so unentbehrlich, daß, als W. zu einem ertragreichen Posten vorgeschlagen wurde, der König antwortete: „Den auf keinen Fall, den kann ich auf meinen Reisen nicht missen; es muß einer sein, der hier bleibt." Welchen Grund eigentlich die hier ausgesprochene Unentbehrlichkeit hatte, bleibt problematisch. Der Vater vererbt sie auf den Sohn, der bekanntlich den 31. Mai 1740 zum Throne gelangte und W. zum Flügeladjutanten, vom Lieutenant zum Major ernannte. Als solcher geht er nach Petersburg, beglückwünscht die

neue Regentin und erneuert das Vertheidigungsbündniß zwischen Rußland und Preußen, indem, wie Friedrich II. sagte, der gesunde Verstand des Pommers die italienische Schlauheit des Gegners, des östreichischen Gesandten Marchese di Botta Adorno, überbot. Indeß führte der König, in Wien schnöde zurückgewiesen mit seinen Foderungen schlesischer Herrschaften, sein Heer nach Schlesien. Früh genug ist W. von Petersburg heimgekehrt, um den ersten Kriegsthaten beizuwohnen, namentlich nach der Eroberung von Glogau der Schlacht von Molwitz, welche der noch kriegsunerfahrene König verloren gibt, der einsichtsvolle Schwerin aber unter Mitwirkung Winterfeldt's gewinnt. Dieser hat schnell Bewunderung des Königs und Vertrauen auf sein Kriegertalent erworben, sodaß ihm weit über seinen dermaligen Militairrang gehende Commandos gegeben werden, wodurch veranlaßt, Winterfeldt dem Könige den Oberst Ziethen zum Befehlshaber sämmtlicher Husaren empfiehlt; aber auch Erkaltung alter Freundschaft, die endlich in offene Feindschaft ausartet, spinnt sich hier an zwischen Winterfeldt und Ziethen. Jener findet Gelegenheit, sich unter den Augen des Königs auszuzeichnen, hellen Überblick, tapfere Entschlossenheit darzuthun. Beispiellos schnelles Vorrücken auf der Stufenleiter der militairischen Rangordnung mag den Neid geweckt haben unter Mitwirkung hoffährtiger Persönlichkeit. Bei außerordentlichem Glücke wächst der Neid zum Hasse, welcher den Grabeshügel noch mit Nesseln besäet. Übrigens erscheint nach jetzigem Maßstabe es kaum erklärlich, wie nur der Umstand, daß der König bei diesem oder jenem Unternehmen, dem ein älterer Offizier vorstand, W. zur Leitung beigegeben, allgemeine Feindschaft ihm zugezogen habe, da dem Commandirenden ja oft ein Generalstabsoffizier, wenn auch nur in der Person des Adjutanten zugeordnet wurde, welcher eigentlich die strategische Intelligenz geltendmachen sollte, während die unter dem Anciennetätsgesetze halb erstorbene Generalität, wie die Aloe, auf hundertjährige Blüte vergeblich hoffen läßt.

W. als Generaladjutant bewährte sich im Kriege wie im Frieden, wo er mit mancherlei oft geheimen Aufträgen des Königs im In- und Auslande verschickt wurde. Seinen Ausrichtungen bezeigt der König immer Zufriedenheit und Dank. Unser Verf. sagt: „Gab es irgend etwas auszuführen, oder zu beaufsichtigen, und Winterfeldt konnte dabei sein, so war der König ohne weitere Sorge und sein Vertrauen wurde jedesmal gerechtfertigt" (S. 37). Mittheilungen aus W.'s Briefwechsel mit dem geheimen Cabinetsrathe Eichel beweisen, wie dieser in den Absichten und Planen des Königs, selbst die Militarien betreffend, wohl unterrichtet war und mit Winterfeldt, wie vielleicht Keiner, in freundschaftlichem Vertrauen lebte. Für glänzende Waffenthaten bei Landshut im Mai 1745 wird W. zum Generalmajor ernannt, das Patent aber unterm 1. December 1743 ausgefertigt; zwar beschränkten sich seine Thaten größtentheils auf glückliche Coups kleiner Streifpartien, doch auch hierbei machte er freien und sichern Blick in das Ganze der Kriegsleitung geltend. In den 11 Friedensjahren von der Beendung des zweiten schlesischen Krieges bis zum Anfange des dritten [illegible] W. als Generaladjutant des Königs, mit dessen Vertrauen beehrt wie Keiner, in Friedrich's Nähe. Besuchte er die Bäder Böhmens oder am Rheine, so wurde dieses Veranlassung zur Einsendung militairischer und politischer Mittheilungen. Je höher er in der Gunst des Königs stieg, um so wichtiger ward sein Einfluß auf die unmittelbar vom Cabinet ausgehenden Entscheidungen, eine Stellung, welche Vieler Persönlichkeit berührte und bei Militair- und Avancementsangelegenheiten dem Generaladjutanten oft Unzufriedenheit zuzog, bald mit Recht, bald mit Unrecht, gereizt durch die hochfahrende Weise des Günstlings, „in Trotz und Sicherheit seines [illegible] rücksichtslos für alles Andere. Viele seiner Kriegskameraden und selbst die Mitglieder der königlichen Familie hegten ihm offenen oder heimlichen Widerwillen, der mit dem steigenden Vertrauen des Königs nur wachsen konnte. Besonders finden wir den berühmten Ziethen in fortwährendem Zorn und Unwillen, die er auch gar nicht verbergen wollte" (S. 94). Der Auftrag des Königs, brauchbare Offiziere aus auswärtigen Diensten für das preußische Heer zu gewinnen, war geeignet, sich üble Nachrede zu machen, und Winterfeldt scheint nicht mit besonderer Vorsicht zu Werke gegangen zu sein. Am wenigsten Ehre legte er mit den Nationalungarn ein, welche zu Ziethen's Verdrusse die Husaren neu organisiren sollten. Bei seinen Reisen und Versendungen war er Kundschafter für alle den König interessirende Gegenstände; was W. nicht selbst sah und erspähete, wußte er durch Andere zu erfahren. Besonders war seine Aufmerksamkeit auf Dresden und Wien gerichtet. So soll er auch schon gegen das Ende des Jahres 1754 durch einen Kundschafter Reibnitz zuverlässige Nachricht von den für Preußen so feindseligen Verhandlungen, deren Mittelpunkt Dresden war, erhalten haben, worauf die Mittel, solche zu verfolgen und zu vervollständigen, leicht gefunden wurden. Winterfeldt rieth, sogleich loszuschlagen; doch der König hielt die Gefahr nicht für so dringend; jener aber blieb im Vertrauen be- gemachten Entdeckung und der der Entscheidung immer näher rückenden diplomatischen Geheimnisse Friedrich II., sodaß, als im August 1756 der König, seinen Feinden zuvorkommend, Sachsen überzog, die Generalstabsarbeiten unter Winterfeldt's unmittelbarer Leitung ins Werk gerichtet wurden; diesem ward, nachdem er zuvor von Nachbad aus Böhmen nochmals durchspäht hatte, unter mehren neuen Gnadenverleihungen des Königs, auch die Ernennung zum Generallieutenant zu Theil. Winterfeldt war für den Krieg; die Prinzen des Hauses, als sie später von der kühnen Unternehmung hörten, [illegible] denselben, ohne daß ihnen ein Stimmrecht eingeräumt war. Daß die Kriegsrüstungen Östreichs und Sachsens so weit gediehen wären, daß ein offener Ausbruch nicht mehr fern sein konnte (S. 110), wird von mehren Seiten geleugnet; selbst W. mußte theilweise dieses einräumen (S. 111). Preuß berichtet (Bd. 1, S. 436): „Preußens Bündniß mit Frankreich währte bis zum Juni 1756"; wogegen Hr. v. Varnhagen S. 105 sagt: „Dem Namen nach bestand

noch ein Bündniß zwischen Frankreich und Preußen, allein dieses Bündniß lief im März des Jahres 1755 ab." Preuß's Angabe scheint die richtigere zu sein. Hiernach wäre der Vertrag zwischen Großbritannien und Preußen am 16. Januar 1756 zu einer Zeit geschlossen, wo das Bündniß mit Frankreich noch nicht völlig abgelaufen war. Winterfeldt hatte, wie hier erzählt wird, schon im Sommer 1755 zu Hanover während Georg II. Anwesenheit daselbst den Vertrag von Westminster, für den er sich, als England geneigt, sehr interessirte, vorbereitet und eingeleitet. Ruhmvoll für W. ist es, daß er nach dem Einmarsche in Sachsen und Böhmen im August 1756 die Erstürmung des pirnaer Lagers und rasches Vordringen auf Prag empfahl, während der entscheidende Augenblick unter nutzlosen Verhandlungen entfloh. Aus diesem ihr wichtigen Abschnitte des Lebens Winterfeldt's folgen hier (S. 119 fg.) interessante Mittheilungen, gar bezeichnend für das persönliche Verhältniß des Königs zu seinem Generale, dessen frühere, nicht angenommene Rathschläge Bestätigung erhalten in der Zuschrift Friedrich's vom 3. October:

Die Sachsen verderben mir die ganze Campagne; ich werde, wo es noch acht Tage dauert, nicht im Stande sein, mir länger zu mainteniren. Brown hat nun Zeit gehabt, sich seinen Posten hinter der Eger recht stark zu machen. Dieses Land ist schon sehr mitgenommen. Man kann nicht stark genug sein, um im Fall einer Winter-Entreprise dem Feind zu resistiren. Schreibe Er mir seine Gedanken hierüber.

(Der Beschluß folgt.)

Dr. Walsh über Konstantinopel.

Von dem in mehrfacher literarischer Hinsicht bekannten Dr. Walsh ist unlängst ein Reisewerk erschienen, das seinen längern Aufenthalt in Konstantinopel während der griechischen Revolution schildert. Der vollständige Titel des Werkes ist: „A residence at Constantinopel during a period including the commencement, progress and termination of the greek and turkish revolution by Dr. *Walsh*" (Zwei Bände. London 1836). Haben sich gleich seit jener unruhevollen und bedenklichen Zeitepoche die socialen und politischen Verhältnisse des türkischen Reiches um ein Wirkliches verändert, so enthält das Werk doch mannichfache Züge und Schilderungen von allgemeinem und bleibendem Interesse, welche vielleicht eben darum, weil sie sich auf eine frühere Periode beziehen, für die neueste Zeit um so ansprechender und des Aushebens werther sind.

Dr. Walsh ging 1820, im Gefolge der englischen Gesandtschaft als Kaplan des Lords Strangford nach der Hauptstadt des türkischen Reichs, kehrte dann auf einige Jahre wieder nach England zurück, von wo aus er eine zweite Reise nach Konstantinopel machte. „Dies gab mir", sagt er, „Gelegenheit, den Orient unter verschiedenen Aspecten kennen zu lernen und demselben sowol im ruhigen Zustande vor der Revolution als in dem Sturme und Drange des Aufstandes, und endlich in jener bedenklichen Krisis, welche immer einer Revolution zu folgen pflegt, meine Betrachtung widmen zu können. Ich glaube, daß ich jenem Reiche auf diese Weise Ansichten abgewonnen, welche nicht jedem Reisenden zu Theil werden. Es kann nicht fehlen, daß ich bei genauer Durchsicht alles Dessen, was ich hierüber aufgezeichnet, auf manches Veraltete, nicht mehr Brauch- oder doch Genießbare stoßen mußte, was bei der Herausgabe dieser Reiseskizzen füglich wegfallen mußte. Alles dies Uninteressante ist von mir gestrichen worden und ich glaube, daß in Dem, was ich dem Leser biete, sich nichts mehr findet, was unstatthaft und ununterhaltend wäre."

Die Hälfte des ersten Bandes nehmen die Reisen des Verf. in Griechenland ein, welche demselben zu mancherlei antiquarischen Untersuchungen und Bemerkungen Veranlassung geben, in welchen er sich ebenso gewissenhaft als gut unterrichtet zeigt. Der übrige Raum des Werks ist dem Aufenthalte in Konstantinopel selbst gewidmet, eine Stadt, die von dem Verf. auf die mannichfaltigste Weise und, man kann sagen, in allen ihren socialen Verhältnissen beleuchtet wird. Hier ein Auszug von diesen Beobachtungen, dem unsere Leser einigen Geschmack abgewinnen werden: „Am Ausgang der Straße erblickten wir die sogenannte hohe Pforte (Babi Hummayoun), die dem ganzen Reich seinen Namen verliehen hat und den vordersten Eingang in das Serail bildet. Hier bot sich uns sogleich eine charakteristische Aussicht dar. Die Pfeiler mit Menschengesichtern, die ich kurz zuvor hier bemerkt hatte, waren umgestürzt und auf dem Boden niedergetreten, mit Ausnahme einiger der größten, deren Masse den menschlichen Anstrengungen widerstanden zu haben schien. Auf jeder Seite der Pforte befanden sich Mauernischen, worin einige türkische Kinder spielten, und das auf charakteristische türkische Weise, mit den Menschengesichtern selbst, die sie unter Jauchzen auf dem Kopfe balancirten, oder gleich Kugeln gegeneinander rollten, um sie vollends zu zertrümmern. Als wir das Thor passirt, befanden wir uns in einer unregelmäßig-oblongen Area, etwa Smithfield zu vergleichen, mit Häusern auf beiden Seiten. Eins dieser Gebäude war die großherrliche Münze (Taraphannay), die ich Verlangen trug, in Augenschein zu nehmen. Kaum hatte ich mich in dieser Absicht dem Eingange genähert, als ein armenischer Oberaufseher auf mich zuschritt, mich freundlich wie ein Kind bei der Hand nahm und sehr gefällig durch die ganze Anstalt führte, auf deren Eigenthümlichkeiten er mich aufmerksam machte. Ich fand das Münzhaus des Großsultans nicht sehr verschieden von unsern europäischen Münzen; ausgenommen, daß die Arbeiter mit kreuzweis ineinandergeschlagenen Füßen an ihren Pressen auf dem Boden saßen. Bei jeder Presse, wo eine andere Münzsorte geprägt wurde, hielt mein gefälliger Führer inne und verfehlte nicht, mir ein schönes Exemplar des soeben geschlagenen Geldstücks anzubieten. Es befanden sich hier ungefähr 30 Arbeiter, die sämmtlich außerordentlich fleißig zu sein schienen. Neben dem Münzhause steht eine Platane, die mit den berühmten zu Bujukdere wetteifert und deren Alter weniger problematisch ist. Die Türken pflanzen immer einen solchen Baum zum Andenken einer Geburt, sowie eine Cypresse zur Erinnerung an einen Todesfall in ihrer Familie. Mohammed II. folgte diesem Gebrauche bei Gelegenheit der Geburt seines Sohnes Bajazet, und die Sage meldet, daß der in Rede stehende Baum einer, und der einzig übrige von denen war, die der Sultan damals pflanzte. Sein Gipfel ist abgestumpft, die Zweige und das Laubwerk sehr dünn, aber der Stamm ist noch vollkommen kräftig und gesund. Ich maß ihn einige Fuß über dem Boden und fand, daß er 50 Fuß im Umfange hatte. Wenn dies wirklich die von Mohammed nach der Einnahme von Konstantinopel gepflanzte Platane ist, so beträgt ihr Alter ungefähr 350 Jahre, ein Alter, das minder ungeheuer und hypothetisch ist als dasjenige, was einigen andern Bäumen dieser Gattung zugeschrieben wird. Daß dieser Baum sehr alt ist und so ziemlich die äußerste Grenze des vegetabilischen Lebens erreicht hat, sieht man auf den ersten Blick. Wir passirten nun den ersten Hof, wo sich eine große Menge Neugieriger gesammelt hatte, und gelangten an das zweite Thor, wo wir von unsern Pferden stiegen. Jenseit dieses Thores befanden wir uns in einer Art von Zimmer, das den Namen Kapi-arasi führt, weil es zwischen zwei Thoren liegt, die den Eingang dahin von beiden Höfen aus bilden. Hier waren die Werkzeuge der öffentlichen Bestrafung aufgehängt; auf der einen Seite befinden sich die Gemächer des Oberscharfrichters, und zwei andere subalterne Individuen dieser Gattung wurden mir bezeich-

nen, die sich unter der Zahl der zu unserm Empfange bestellten Wächter befanden. (Man könnte diesen Umstand in Bezug auf die dortigen Erlebnisse des Lord Strangford eine üble Vorbedeutung nennen.) Wenn der Abgesandte ein bloßer Geschäftsträger ist, so muß er an diesem Orte Halt machen; allein da Se. Excellenz ein außerordentlicher Bevollmächtigter war, so kam es seinem Gefolge zu, sich weiter ins Innere zu verfügen, und man brachte uns in ein Gemach, unweit dem Thore, das der Zelle eines Gefängnißwärters glich, wo man uns mit Pfeifen und Kaffee bediente. Nachdem wir uns hier eine halbe Stunde aufgehalten, führte man uns über den zweiten Hof des Serails. Dieser ist etwas kleiner als der vorige und ihm übrigens ganz ähnlich, nur daß er mit Baumreihen bepflanzt ist und deshalb der Garten heißt. Auf der einen Seite befinden sich Reihen von Küchen, auf der andern Seite ist der Divan mit seinen Nebengemächern, und am obersten Ende der große Eingang in das Harem. Da es zu der Politik der türkischen Regierung gehört — eine Sitte, die der Ausländer prahlerisch und lächerlich finden muß — die Abgesandten fremder Mächte in die imposantesten Details des Staatswesens einzuführen, damit sie über die Gewalt und großartigen Mittel der hohen Pforte gehörig erstaunen, so bestimmt man gewöhnlich einen Tag zur Audienz, wo die Janitscharen oder andere Truppen ihren Sold empfangen. Dieser Tag war nun der Löhnungstag für die Janitscharen, welche zu diesem Zwecke alle in dem Hofraume versammelt waren. Es war dies ein bunter Haufe alter und junger Leute, die durchgängig keine Uniform trugen, mit Ausnahme des unförmlichen, schmuzigen Huts oder Mütze, der so ungeschickt ist, daß er dem Träger häufig vom Kopfe fällt. Die Obersten tragen eine ganz außerordentliche Art spitziger Helme, die aber gleichfalls keineswegs zur Zierde dienen und wie jene Hüte so ungefügsam in der Form sind, daß sie mit beiden Händen auf den Kopf gestülpt werden müssen; wie denn überhaupt alle Bedeckungen der Türken recht absichtlich gegen die Bequemlichkeit eingerichtet zu sein scheinen. Auch der Turban ist häufig ein sehr unhandlicher Schmuck: einige gleichen Wollsäcken, die beständig wie Milchkübel auf dem Kopfe balancirt werden müssen. Was uns zuerst zum Besten gegeben ward, war die Ceremonie des Pilafflaufens. Es wurden nämlich Näpfe, mit Reis und Milch gefüllt, an verschiedenen Plätzen des Hofes niedergesetzt, auf welche sich nach einem gegebenen Signal die Janitscharen zustürzten, und jeder, was er konnte, zu erobern suchte. Es war lustig anzusehen, wie sich diese würdigen Krieger der hohen Pforte hin und herzausten, um den Preis zu gewinnen, wie sie sich balgten, übereinander purzelten und sich die Gesichter mit dem Reisbrei beschmierten. Dabei betrugen sie sich aber ganz ernsthaft, als ob dies eine Staats- und Soldatenpflicht wäre. Nach Beendigung dieses kindischen Spiels geleitete man uns in den Divan. Dieser orientalisch-classische Schauplatz aller Staatsverhandlungen (so genannt bekanntlich wegen der ringsherum laufenden Lagersitze) besteht aus zwei gewölbten Gemächern, die durch eine reich verzierte, mit Bildhauerwerk geschmückte Scheidewand von ungefähr Brusthöhe getrennt sind. Das Gemach zur Linken ist der Platz, wo die Großoffiziere des Reichs ihre Berathungen und Erörterungen halten; das zur Rechten ist für die untern Beamten bestimmt und gleicht einer etwas elegant eingerichteten Wachstube. Die Gemächer haben übrigens nicht den Anschein undurchdringlicher Staatsmysterien, denn die Eingangspforte derselben öffnet sich auf einen Platz, der einen Theil des allgemeinen Gartenhofs des Serails bildet. Zur Linken ist ebenfalls eine Pforte, die nach einem Kaffeehaus führt, das, wie es scheint, dem Zutritte von Jedermann offen steht. Genau in der Mitte und dem Eingangsthor unmittelbar gegenüber saß der Großvezier in einem Gewand von weißer Seide, mit einem kegelförmigen Turban von blendendweißem Musselin auf dem Kopfe, der mit einem breiten goldenen Bande geschmückt war. Gerade über dem Haupte dieses mächtigsten und doch zugleich so ohnmächtigen Mannes befand [illegible] eine halbkreisförmige kleine Galerie, welche aus der [illegible] hervorsprang und mit so dichtem, aber feinem Gitterwerk [illegible] sehen war, daß die dahinter befindliche Person zwar [illegible] was in dem Divan verging, übersehen, aber selbst nicht [illegible] werden konnte. Dies ist das Versteck des Sultans, [illegible] er während der Sitzungen des Divans häufig Platz [illegible]. Es ist eine Retraite des Despotismus, die an das Ohr [illegible] Dionysius erinnert. Ich warf mehr als einmal einen [illegible] nen Blick auf dieses Gitterwerk, und es kam mir vor, als [illegible] ich einmal den Strahl eines dahinter verborgenen Auges [illegible] merkte. Dies war unstreitig ein Späherblick des [illegible]. Zur Rechten des Veziers saß in demüthiger Entfernung [illegible] Kapudan Pascha, in ein grünseidenes Gewand gekleidet, [illegible] einem Turban, der sich von dem des Veziers nicht [illegible] terschied. Der Letztere war ein bejahrter, schwächlicher [illegible] mit dunkeln Augen und von sanftem, aber [illegible] sehen. Der Pascha sah ebenso, aber nicht so [illegible]. Beide Großwürdenträger aber, der eine Oberbefehlshaber [illegible] Armeen, der andere Großadmiral der Flotten, hatten in [illegible] Augenblicke das Ansehen, als ob sie sich zu ihren verantwortlichen Ämtern nicht sonderlich qualificirten. Dschi Abdalla, [illegible] pudan Pascha, war Schiffer auf dem Bosporus [illegible] hatte bei einer Meerfahrt des Sultans die Aufmerksamkeit [illegible] selben auf sich gezogen durch eine Art von rohem Humor, [illegible] die Lebhaftigkeit seines Wesens und den Reichthum [illegible] Schwüre, der auf seinen Lippen thronte. Um dieser [illegible] schaften willen, obgleich er so ungebildet war, daß er [illegible] mal zu schreiben verstand, erwarb er sich das Commando [illegible] die Flotte und die persönliche Gunst seines Gewalthabers. [illegible] Linken des Großveziers saßen zwei Richter des Reichs, [illegible] von Rumelien, der andere von Natolien. Beide waren [illegible] kelgrüne Gewänder gekleidet und von sehr magerm, [illegible] chem Körperbau. Besonders der eine von ihnen [illegible] bejammernswürdigste Bild eines Mannes zu sein, [illegible] gesehen. Hiernächst bemerkte ich zwei Großbeamte [illegible] kammer in rothen Gewändern. Diese sechs Männer [illegible] sämmtlich bejahrt, und der erste Eindruck, den sie auf [illegible] ten, war der der Überraschung und des Erstaunens, [illegible] auf ihren Plätzen so eine Reihe von Jahren hindurch [illegible] conserviren konnten. Von dem Gesandten und seinem [illegible] wurde fast keine Notiz genommen. Die anwesenden [illegible] des Divans blieben ruhig auf ihren Plätzen und [illegible] Gesandtschaft nicht mehr als einen Haufen gemeines Volk. [illegible] weilen präsentirt man dem Botschafter der auswärtigen [illegible] bei seinem Eintritt in den Divan einen besondern Stuhl; [illegible] geschah jedoch diesmal nicht und Lord Strangford [illegible] auf den Divan niederlassen. Bei solchen Gelegenheiten [illegible] der Türke auf doppelte und dreifache Weise seine [illegible] des Frankenthums, von welchem er doch im gesellschaftlichen socialen Leben so sehr berührt wird.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Das epische Gedicht von Collingwood: „Alfred [illegible]" wird von der englischen Kritik nicht sonderlich [illegible] sagt: eleganter Ausdruck und Bildung seien noch [illegible] nügenden Surrogate für den wahren poetischen Genius, [illegible] doch besser, als Roheit, Unverschämtheit oder geistlose [illegible] die sich wol auch in der heutigen englischen Literatur [illegible]

Der berühmte Beza pflegte zu sagen: „Es gehört [illegible] dings zur Kirche Gottes, daß sie Streiche erleide, [illegible] auszutheilen. Allein auf der andern Seite hat die [illegible] zeigt, daß sie ein Ambos ist, auf welchem sich schon [illegible] Hammer entzweischlug." 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, — Nr. 288. — 14. October 1836.

Leben des Generals Hans Karl v. Winterfeldt. Von K. A. Varnhagen von Ense.

(Beschluß aus Nr. 287.)

Viel vertraute der König auf Winterfeldt, doch auf sich selbst noch mehr; er schrieb aus Böhmen nach Sachsen an W. den 13. October: „Ich gestehe, daß weilen ich nicht selber sehen kann, was da passirt, daß mir das Herz recht benauet ist". Am Schlusse des Feldzuges war man so weit wie beim Anfange: Sachsen, das leicht eroberte, gab reiche Hülfsquellen für Winterquartiere und die Einverleibung der gefangengenommenen sächsischen Truppen die schlechteste Vermehrung des Preußenheeres, da mit dem erzwungenen Uniformenwechsel der feindselige Sinn erst recht aufgeregt wurde. Winterfeldt sah dieses ein; der König wollte nichts davon wissen; doch Mittheilungen und Berathungen zwischen Beiden gehen immer fort; jener seufzt nach der Zeit, „daß man nicht fragen muß, wie stark der Feind ist, sondern nur, wie man ihm ankommen will, und wenn es nur erstlich so weit wäre, so geht, will's Gott! alles gut". Am 18. Januar 1757 schreibt der König:

> Der König von Frankreich ist von einem infamen Menschen (Damiens, den 5. Januar 1757) blessirt worden; er ist außer Gefahr, beichtet und communicirt; dieses wird ein neues Ministerium zu Wege bringen, und wollen die Franzosen doch etwas thun, so glaube ich, wird es langsam und spät geschehen.

Weder das Eine, noch das Andere erfolgte: Choiseul's Macht vermehrte sich, die Jesuiten erlagen den Anfeindungen, und der Krieg in Deutschland wurde so rasch betrieben, daß Friedrich am Ende der Campagne die Franzosen aus Sachsen vertreiben mußte. Ludwig XV. Feindschaft gegen Friedrich II. mußte vermehrt werden, als man ihn durch schriftliche Anzeigen in Schrecken setzte. Soulavie sagt in seinen Denkwürdigkeiten Th. I, S. 38: „Le roi de Prusse y est nommé particulièrement complice de l'assassinat de Louis XV." Kein vernünftiger Mensch hat je Friedrich solcher Schandthat fähig gehalten; doch die geheim verbreitete Anfeindung erleichterte die Bemühungen, welche Kaunitz aufbot, um das Anrücken französischer Heere zu beschleunigen.

In der Hauptsache mochte es dem G. v. Winterfeldt nicht recht sein, daß man der zahlreichen Feinde Rüstungen abwartete, ihre Angriffsplane zu erspähen suchte und so die Initiative verlor. Er sagt: „Indessen bleibe ich immer der Meinung, wie das Prävenire die beste Partie." Man war damals gewöhnt der Schwalben und Nachtigallen Heimkehr abzuwarten, ehe man einen neuen Feldzug begann. W.'s Vertrauter war des Königs geheimer Cabinetsrath Eichel, der wahrscheinlich bessern strategischen Überblick hatte als die Mehrzahl der Generale, welche der Regel nach die Anciennität macht, während das Talent den Feldherrn bezeichnet. Der Feldzug von 1757 beginnt mit dem Einmarsche in Böhmen, das man nach W.'s Planen im vorigen Herbste gar nicht völlig verlassen mußte, der König marschirt aus Sachsen; Schwerin mit dem schlesischen Heere, wobei Winterfeldt, stieß zu dem Herzog von Bevern, welcher den 21. April bei Reichenbach gesiegt hatte und aus der Lausitz heranzog. Alle Armeecorps drangen rasch vor und vereinigten sich um Prag, wo der König am 6. Mai mit Schwerin und Winterfeldt zusammentraf und durch den Ausspruch: „Frische Fische, gute Fische!" den Entschluß, den in fester Stellung am rechten Moldauufer gelagerten Feind anzugreifen, kund gab. Schon aus Preuß (II, 45) ist Winterfeldt's Bericht über die Schlacht bei Prag in Ansehung der Infanterie bekannt; selbst nicht unbedeutend am Halse verwundet, dictirte er denselben zwei Tage nach der Schlacht. Schon den 22. Mai preist er gegen den Feldmarschall v. Lehwald, daß seine Blessur am Halse, Gott sei Dank, noch glücklich genug gerathen und hoffentlich in 14 Tagen völlig wiederausgeheilt sei. Bei seinem unbegrenzten Vertrauen auf die unüberwindliche Tapferkeit der Preußen fühlte er sich zu den kühnsten Planen begeistert. Er gedachte in Ungarn, wohin er immer gern seine Blicke richtete, eine Insurrection zu bilden und das Königreich von der östreichischen Herrschaft loszureißen. Die Niederlage bei Kollin, den 17. Juni, nöthigte auf Selbsterhaltung zu sinnen. Die nächste Hülfe kam von der Unfähigkeit der Östreicher, den Sieg zu benutzen. Die systematische Kriegführung brachte es mit sich, daß Schlachtengewinn weniger entschied als in neueren Zeiten. Winterfeldt zeigte dem Könige, welcher sich für den Fall, geschlagen zu werden, gar nicht vorbereitet hatte, Kraft und Kühnheit; während Friedrich mit den besten Belagerungstruppen sich auf Leitmeritz wandte, überließ er die Reste des geschlagenen Heeres seinem Bruder, dem Prinzen

Thronerben, um sie nach der Lausitz zurückzuführen. Winterfeldt war ihm beigeordnet. Dieser Rückzug, über dessen Anordnung der König höchst unzufrieden war, was er seinem edeln Bruder auf die härteste Weise empfinden ließ, indeß W. im Besitze bisheriger Gunst blieb, ist ein Hauptpunkt geblieben, aus welchem man auf Zweideutigkeit des Charakters W.'s schloß. Von einer Ungerechtigkeit ist Friedrich II. nicht freizusprechen, daß er nämlich den Verdruß über selbstverschuldete Unglücksfälle an seinem Bruder und dessen Leidensgefährten rächte. Vom preußischen Heere sagt Hr. V. v. E. treffend:

Unzufriedenheit und Mangel herrschten bei den Truppen; sie liefen haufenweise davon. Die Generale waren uneinig, man vermißte und betrauerte Schwerin, Niemand übersah das Ganze, und da die Sachen rückwärts gingen, suchte Jeder die Schuld davon in den Andern. Selbst der König wurde nicht verschont, sondern bitter getadelt, nicht nur wegen des Verlaufes der Schlacht von Kollin, sondern wegen der Maßregeln, die er jetzt nahm.

Der König, welcher späterhin seinem Bruder, dessen Liebenswürdigkeit, Kenntniß, Muth und Eifer alle Zeitgenossen rühmen, späterhin alle Feldherrengaben absprach, that Unrecht, daß er ihn dahin stellte, wo sie am meisten nöthig waren. Specielle Instruction wollte der König seinem Bruder nicht geben, wol aber theilte er ihm zwei Rathgeber zu: Schmettau, der des Prinzen Vertrauen hatte, aber beim Könige nicht gut angeschrieben war, und Winterfeldt, dem Prinzen verdächtig, vom Könige, mit welchem er fortwährend geheim correspondirte, hochgeschätzt; Verantwortlichkeit überall, freie Wirksamkeit nirgend. Erwägt man diese Umstände, wozu noch kam, daß der König durch unmittelbare Befehle von fernher eingriff, so begreift man kaum, wie die völlige Vernichtung des Corps verhindert wurde. Am 29. Juli stieß zu Bautzen der König mit einer Verstärkung zum Heere des Prinzen und behandelte diesen nebst den ihn umgebenden Generalen mit dem härtesten Unwillen, während Winterfeldt, dem Könige zunächst reitend, mit fortdauernder Auszeichnung beehrt wurde. Nachher bei Austheilung des Tagsbefehles ließ der König durch W. seinem Bruder und den ihn begleitenden Generalen sagen, „sie hätten Alle verdient, daß über ihr Betragen ein Kriegsrecht gehalten würde, wo sie dann dem Spruche nicht entgehen könnten, die Köpfe zu verlieren; indeß wolle der König es nicht so weit treiben, weil er im General auch den Bruder nicht vergesse". Zur Beschönigung dieser ungerechten Härte des Königs läßt sich nicht viel sagen; der Biograph W.'s hat es zunächst mit diesem zu thun und versucht mit diplomatischer Feinheit die auf W. lastenden Vorwürfe zu beseitigen.

Er wurde — sagt der Verf. — unverdient das Opfer seiner Stellung, deren Verwickelungen diesmal zu hoch reichten, als daß er sie hätte lösen können. Der unglückliche Ausgang des brüderlichen Zwistes (der Prinz starb trübsinnig den 12. Juni 1758, wie Friedrich II. meinte, „an der Kunst der Ärzte", die Nachwelt aber glaubt, an den Folgen der unwürdigen Behandlung) gab seinen Namen noch mehr der übeln Nachrede preis, welche bisweilen sogar den König in seinem Lieblinge treffen sollte.

Man sagte laut, der Gram habe ihn getödtet, und der Haß gegen das Andenken Winterfeldt's, der an des [illegible] Unwillen schuld gewesen sein sollte, fand darin neue [illegible] und wurzelte bei des Königs Brüdern (die doch wahr[illegible] gut unterrichtet waren) so fest, daß noch bei den späte[illegible] lässen seine Spuren sichtbar wurden.

Der König zog unter ungünstigen Verhältnisse[illegible] Heer zusammen und suchte Daun zur Schlacht [illegible] gen, während W. die gesunkenen Siegerhoffnung[illegible] lebte, rastlos wirkte und nie um kühne Plane zur [illegible] nichtung des Feindes verlegen war. Als der König [illegible] Sachsen abmarschirte, um dem Andrange der Fran[illegible] über Erfurt her sich entgegenzuwerfen, blieb [illegible] dem Heere in der Lausitz unter dem Herzoge von [illegible] den er berathen und nöthigenfalls leiten [illegible] ihn der König vor seinem Abmarsche zum letzten [illegible] sah, umarmte er ihn mit den Worten: „Bald [illegible] vergessen, Ihm seine Instruction zu geben! [illegible] habe ich für Ihn: Erhalte Er sich mir!" Winter[illegible] Stellung war jetzt schwieriger als je: er fand [illegible] Vorschlägen beim Herzoge oft Widerspruch und [illegible] allen Seiten Abneigung. Er stand mit einem [illegible] Corps unweit Görlitz beim Holzberge, 3000 Sch[illegible] der Hauptstellung, als im gegenüberstehenden [illegible] Lager des Prinzen Karl von Lothringen der [illegible] Graf von Kaunitz eintraf, dessen Anwesenheit [illegible] eine Waffenthat, die Wegnahme des Holzberges, [illegible] lichen wollte. Man schritt unter Aufbietung [illegible] Streitmassen den 7. September 1757 zum Angriff [illegible] chen Winterfeldt, wohlvorbereitet, heranziehe[illegible] für ein Vorpostengefecht haltend, so wenig [illegible] er ins Hauptquartier ritt. Erst als um 10 [illegible] les Geschützfeuer den Angriff unterstützte, sprang [illegible] den Worten auf: „Aha! da sind meine Gäste! [illegible] ich sie auch bewirthen!" Er flog dem Kampfe zu, [illegible] Holzberg schon von der feindlichen Übermacht [illegible] war. Sogleich wurde der unbedeutende Posten [illegible] eine Ehrensache der preußischen Waffen; der [illegible] Kampfes und des Feindes große Übermacht nöthig[illegible] mehre Adjutanten an den Herzog von Bevern, [illegible] stützung begehrend, zu schicken, wozu der Feldh[illegible] sehr bereitwillig war; W. stürmte tollkühn — [illegible] das Gelingen der That verhieß keinen entsprechend[illegible] folg — mit zwei Regimentern nochmals den Holzberg [illegible] als ihn, da er seitwärts von Mays hinritt, der [illegible] eines Kroaten durch die Brust bis zum Rückgrat [illegible] verwundete; er wurde von seinen Grenadieren, [illegible] die Preußen noch um Rache für den Anführer, [illegible] gebrochener Kraft kämpften, nach Görlitz gebracht [illegible] er unter den heftigsten Schmerzen seine Gen[illegible] sich versammelte und die nöthigen Vorschriften [illegible] nur Ziethen vermied absichtlich, den Sterbenden [illegible] Um 3 Uhr Morgens den 8. September, nachdem [illegible] Brief an den König dictirt, hauchte dieser [illegible] den letzten Athem aus. (Nicht am 8. November, [illegible] gesagt ist, wahrscheinlich ein Schreibfehler.) Wie [illegible] sein Andenken ehrte, beweist die Art, wie Winter[illegible] den Schriften des Königs gedacht ist, und das [illegible] dem Wilhelmsplatze zu Berlin errichtete Monument

… Diese Biographie, reich an interessanten, der Geschichte Friedrich's zugehörigen Details, unternimmt es, Winterfeldt gegen die ihm von vielen Seiten gemachten Vorwürfe zu vertheidigen, und es geschieht mit einer klaren Ruhe, welche am besten beweist daß der Schriftsteller seinem Unternehmen gewachsen ist. Vielleicht gelingt es den weiteren Forschungen des Hrn. v. V., aus den ihm zugänglichen Quellen zu ermitteln, welches der eigenthümliche Geist der Winterfeldt'schen Kriegsplane war. Daß er hier einen Personalcharakter ungewöhnlicher Art entfaltete, beweist die Art, wie der König so oft seine Ansichten und Plane zu hören verlangt. Durch W. erhält auch seine Bestätigung, wie der König das auswärtige Departement behandelte, in der Regel die am wenigsten befähigten, schlechtbezahltesten Gesandten hatte und die hieraus entstehende Lücke durch geheime Ausspäher und durch wunderbar richtig combinirenden Scharfsinn zu ersetzen suchte. Auch in dieser Beziehung sind die Acten über den großen König noch nicht abgeschlossen, oder vielmehr, es steht zu wünschen, daß die durch Siegel secretirten Acten dem Gerichtshofe der Geschichte vorgelegt werden. 25.

Dr. Walsh über Konstantinopel.

(Beschluß aus Nr. 287.)

„Zuerst erfolgten nun die Entscheidungen verschiedener Rechtshändel von Seiten des Großveziers, welche alle sehr kurz abgefertigt wurden. Eine Anzahl von Personen, in verschiedenfarbige Gewänder gekleidet, traten ein und hielten in den Händen Papiere, auf welchen wahrscheinlich der Thatbestand der Klagen verzeichnet stand. Sie stellten sich zu beiden Seiten des Großveziers der Reihe nach nach dem Eingange zu auf. Einer von ihnen las etwas von seinem Papiere, worauf ein Anderer aus der Gegenpartei etwas erwiderte. Der Großvezir gab sein Ultimatum in aller Kürze, sodaß die ganze Rechtsverhandlung innerhalb 15 Minuten entschieden und geschlossen war. Auf diese folgte eine zweite, und so fort. Alles machte der Vezier in Person ab und kein einziger der versammelten Richter mischte sich im Geringsten in die Verhandlung. Sie schienen dabei ganz überflüssig, nur Automaten von Richtern zu sein. Dies war in der That", fährt der Verf. fort, „die einfachste Streitschlichtung, die ich jemals sah; ob sie auch im Geiste der Gerechtigkeit stattfand, bleibt eine andere Frage." „Nach Beendigung derselben erfolgte die Auszahlung des Soldes an die Truppen. Mehre Männer brachten Geld in ledernen Beuteln herein und schichteten sie auf dem Boden auf, bis sie zwei große Haufen bildeten, vier Fuß hoch und zehn Fuß lang. Jeder Beutel enthielt 460 Piaster, und die Haufen zusammengenommen nicht weniger als 6½ Millionen, oder ungefähr 200,000 Pfd. Sterling in 30,000 Beuteln. Diese Summe war der sechsmonatliche Sold für alle Janitscharen in Konstantinopel. Der Umständlichkeiten und Ceremonien bei dieser Auszahlung war kein Ende. Der Vezier fertigte erst einen Boten ab an den Sultan mit einem gesiegelten Schreiben in weißen Musselin geschlagen, in dessen Postscript er Seiner Hoheit auch beiläufig die Anwesenheit der fremden Gesandten anzeigte. Nach einer Stunde kam erst der Bote zurück und die Auszahlung selbst dauerte noch volle drei Stunden, denn die Beutel hatten mehr als eine Hand zu passiren, ehe sie in die Hände der eigentlichen Anspruchhaber gelangten. Das Antwortschreiben des Sultans auf den Bericht des Großveziers hatte auch die Zulassung des Gesandten und seines Gefolges enthalten, die nun dem Beherrscher der Gläubigen vorgestellt wurden. Die Bewirthung der Gesandtschaft war nun ebenso ausführlich, als vorher das Warten gewesen war. Die Mahlzeit bestand aus nicht weniger als 12 Schüsseln. Diese nach Art der Türken nur mit Holzstäbchen zu genießen, erfodert wenigstens für den Ausländer ziemlich viel Zeit. Nach der Mahlzeit erfolgte die nicht minder weitschweifige Waschung und hierauf die Austheilung der Gewänder, bei welcher Gelegenheit die Namen der zur Gesandtschaft gehörigen Personen ausgerufen und notirt wurden. Der meinige", sagt der Verf., „wurde in Doshermatsch verstümmelt, was Doctor Walsh heißen sollte und die nächste Approximation an meinen eigentlichen Namen bildete, deren eine türkische Zunge fähig war. Nach Verlauf von abermals einer halben Stunde, nachdem der Großvezier nebst den andern Großbeamten des Reichs den Divan verlassen hatte, meldete man uns, daß wir uns nun zur Audienz beim Sultan verfügen sollten, worauf wir nach dem Thore des eigentlichen Harems unsern Weg nahmen. Dies Thor ist mit den unförmlichsten Skulpturarbeiten geziert, deren die türkische Baukunst fähig ist, und ganz im heutigen orientalischen Geschmacke. Rund um den Eingang standen Offiziere in den reichsten Kleidern, von Gold und Seide starrend, die bei jeder Bewegung rauschten und knisterten. Aber was am meisten unsere Aufmerksamkeit erregte, waren die unglückseligen Eunuchen. Einige dieser armen Verstümmelten waren fast noch Knaben oder Jünglinge von 15 – 20 Jahren; ihre Gestalten waren schmächtig, aufgedunsen und unvortheilhaft gebaut. Ihre Haltung zeigte einen hohen Grad von Ängstlichkeit, als ob ihre Lage ihnen Pein verursache und sie unter gräßlichem Druck, unter dem Gefühle tiefster Entwürdigung zu Boden sänken. Sie sahen alle ganz schwindsüchtig aus. Auch einige alte Männer befanden sich darunter, die ganz das Ansehen von alten Frauen hatten, nur mit unnatürlichern entstellten Zügen. Sie trugen durchgängig grünseidene Gewänder. Im Allgemeinen sahen die schwarzen Verschnittenen besser aus als die weißen, wahrscheinlich weil bei ihnen die Entstellung der Züge vermöge der schwarzen Hautfarbe weniger ins Auge fällt. Während ich so im unangenehmen Anschauen dieser Jammergestalten verloren stand, fühlte ich mich auf einmal von zwei Männern ergriffen, welche mich eine breite Stiege hinab, zwischen Reihen von Garden hindurch in das Innere des Harems führten, oder vielmehr schleppten. Ein Gleiches widerfuhr meinen Gefährten. Hier befanden wir uns in einem engen, schmuzigen Hofraume, bis man uns nach der Rechten hin in ein kleines, finsteres Gemach führte, nur erleuchtet durch ein einziges Gitterfenster, das nach dem Garten ging. Es verging einige Zeit, ehe wir die Gegenstände um uns her deutlich unterscheiden konnten. Wir Fremde füllten die eine Hälfte des Gemachs, die andere Hälfte nahm ein geräumiger Thron ein, der an Größe und Gestalt einem altmodischen zweischläfrigen Himmelbett ohne Vorhänge glich. Dieser Thron war mit hellfarbigem Seidenzeuche, gestickt mit Gold und Perlen, ausgeschlagen. Hier saß der Sultan mit herabhangenden Füßen, ganz in der Stellung eines Mannes, der noch halb schlaftrunken eben das Bett verlassen. Ihm zunächst standen der Großvezier und der Kapudan Pascha, Beide ganz regungslos wie Bildsäulen, die Augen auf den Boden geheftet. Unsere Gesellschaft bildete einen Halbkreis um den Thron, in der Mitte dieses Kreises stand der Gesandte mit seinem Dolmetscher und dem Dragoman der Pforte. Der Sultan erschien als ein Vierziger von gewöhnlichem Aussehen, schmalem und nicht ganz wohlgeformtem Körperbau, mit überaus vollem Bart von so blendender Schwärze und zierlicher Form, daß man auf künstliche Mittel schließen muß, mit denen der Besitzer seinem Wuchs zu Hülfe kommt. Der Sultan ist hochgewachsen, aber sehr schlank, und ausgezeichnet durch die Kleinheit seiner Hände. Seine Körperlänge mochte 5 Fuß 8 Zoll betragen. Er trug ein tiefrothes Kleid; sonst war nichts Ausgezeichnetes an seinem Anzug zu bemerken. Nichts war der Unbeweglichkeit seines Kopfes zu vergleichen, der immer geradeaus gerichtet war; desto lebhafter rollten seine Augen,

deren Weißes so gläsern war, daß es im Vergleich mit den schwarzen funkelnden Sternen einen fast dämonischen Eindruck machte, der mit dem grausamen Charakter dieses Despoten, mit dem traurigen Zustande des Landes und mit der finstern Enge dieses Audienzgemaches wohl übereinstimmte. Die Rede des Gesandten, welche von Seiten Sr. Maj. von Großbritannien den Wunsch ausdrückte, das freundliche Verhältniß zwischen den beiden Mächten aufrecht zu erhalten, wurde dem Sultan durch seinen zitternden Dragoman übersetzt, worauf der Erstere nach einer kurzen Pause in einem leisen, aber festen und übermüthigen Tone seine Antwort an den Großvezier richtete, der die Rede seines Gebieters dem Dolmetscher etwas stockend wiederholte, welcher Letztere, im eigentlichsten Sinne stammelnd, sie in französischer Sprache an den Gesandten richtete. Der Name dieses unglücklichen Dragoman war Stavrak Oglu; er stammte aus Karamanien. Er war eine schlanke, skeletartige Gestalt und konnte die außerordentliche Angst, die ihn ganz erfüllte, in seinem Benehmen nicht verbergen. Er stand mir zunächst und zitterte so sehr, daß ich selbst die Erschütterung davon fühlte. Seine Nerven waren so angegriffen, daß er kaum das Papier zu lesen vermochte, das er in seinen Händen hielt. Unaufhörlich perlte ihm der Angstschweiß in großen Tropfen von der Stirn auf die Schrift herab, die mehr als einmal beinahe seinen Händen entfallen wäre. Dieser Mann hatte allerdings einige Ursache, in Angst zu sein; sein Vorgänger war soeben hingerichtet worden, und er selbst hatte keine Aussicht, einem ähnlichen Schicksale zu entgehen. Wirklich wurde er auch bald nachher nach Natolien verbannt, wo man ihn eines Tages, als er kaum in seinem Exil angekommen war, vor seiner eignen Thür ermordet fand."

Diese Audienz, die hier Dr. Walsh beschreibt, fand 1820 statt, seit welcher Zeit sich in den Formen der türkischen Audienzen überhaupt wol Manches geändert hat. Wenigstens haben ja neuere Blätter berichtet, daß innerhalb der letztvergangenen Jahre europäische Gesittung und europäische Hofetikette am Hofe des Sultans mächtig übergegriffen hat, und so wird wol auch jetzt die Empfangnahme der auswärtigen Botschafter unter etwas freundlichern Formen stattfinden, wenn schon wir nicht behaupten wollen, daß deshalb die Köpfe des Dragomans um Vieles fester sitzen.

„Übrigens dauerte die ganze Audienz", fügt der Verf. noch bei, „nicht über 10 Minuten, nach Verlauf deren wir ebenso gewaltsam wieder zum Audienzzimmer hinaus befördert wurden, als wir hereingekommen waren. Man kann sagen, daß wir im eigentlichsten Sinne hinausgeworfen wurden, denn die Fäuste unserer türkischen Begleiter kamen keinen Augenblick aus unsern Rockkragen." 80.

Mancherlei.

Im J. 1732 war an der Hauptthür der Parochialkirche St. Martin zu Segovia ein Glaubensedict der spanischen Inquisition angeschlagen, welches schon aus ältern Zeiten stammte, worin von den Gläubigen verlangt wird, sie sollen dem heiligen Officium Spuren von Mohammedanismus, Mosaismus, Lutheranismus anzeigen, dann aber auch als Vergehen wider den heiligen Glauben: „Wenn Personen gesagt oder bejahet haben, die Sekte der Inspirirten sei gut, oder das Herzensgebet sei göttlichen Befehls, am mündlichen sei wenig gelegen." Ihr Seherinnen von Prevorst, ihr Mystiker und Frommen neuerer Schule, erkennt euern Irrthum. Der rechte katholische Glaube ist schwer und eine enge Thür.

Irdische Besitzthümer, welche am meisten von den Menschen beneidet werden, gewähren höchstens nur ein negatives Glück, nämlich Entfernung des Mangels, welcher zum positiven Unglück gehört. Ist Jemand vor diesem positiven Unglück gesichert, so hat er Alles, was Besitzthümer gewähren [illegible] Wer die letztern als positive Grundlage seines Glücks [illegible] tet, zerstört dieses selbst und verdirbt sich sogar seinen [illegible] Vortheil, woraus denn mancherlei Klagen und Sorgen [illegible] Reichen ihren Ursprung nehmen. Besser ist ein [illegible] Himmels, und Jeder wird ihn sammeln, dem es damit [illegible] so auch Philosophie, und einige Noth schenkt meistens [illegible] Niemand aber gewinnt den Himmel oder Weisheit, der [illegible] etwas dafür gethan, und sie fliegen Einem keineswegs so [illegible] den Leib, wie Manche wähnen. Wer nun gethan und [illegible] nen, muß sich wundern, so viele Träge auf Standpunkten [illegible] sehen, von denen er eiligst, oft mit vieler [illegible] weggewandert, während jene hartnäckig darauf verweilen; [illegible] er könnte mit theologischer Sprache etwas von Hochmuth, [illegible] stocktheit und Unbekehrbarkeit reden.

Montaigne meint, ihm sei, wie seine [illegible] auch seine Abneigung gegen die Ärzte angeerbt von seinen [illegible] fahren. Von vielen Neigungen und Abneigungen ließe sich [illegible] gleichen behaupten; wir wissen nicht, woher sie kommen, [illegible] finden vielleicht ihre Wurzel im Dasein unserer [illegible] Urgroßväter. Möglicherweise hatte die Kastenabtheilung [illegible] alten Völker diesen Sinn, und daß mit gewissen [illegible] auch gewisse Beschäftigungen in den Familien heimisch [illegible] Aber wie weit müßten wir zurückgehen, um für die [illegible] burt einer gewissen Neigung oder Abneigung die erste [illegible] zu finden? Gesetzt wären sie in unserm Geschlecht, [illegible] sich fort auf die Nachkommen, immerdar sich [illegible] neuen Geschlechtern. Was auf solche Weise zum [illegible] käme in der Welt, wäre ebenso gut eine Überlieferung — [illegible] lich eine ungeschriebene, materialistische oder [illegible] als das geschriebene Wort und wissenschaftliche oder [illegible] Bildung. Wir kämen demnach aus der Überlieferung [illegible] heraus, weder durch etwas Äußerliches, noch durch [illegible] nerliches. Nur der Gebrauch, der regierende [illegible] wäre unser volles, durch Lehnverhältnisse gegen [illegible] bedingtes Eigenthum.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 289. —— 15. October 1836.

Herr Thaddäus oder der letzte Sajasd in Litthauen. Eine Schlachtschitz-Geschichte aus den Jahren 1811 und 1812. In zwölf Büchern. Aus dem Polnischen des Adam Mickiewicz, in Gemeinschaft mit dem Dichter von R. O. Spazier. Zwei Bände. Leipzig, Weber. 1836. 8. 3 Thlr.

Mickiewicz ist ein Dichter; ich habe dafür zwei in die Augen springende Beweise. Ein Dichter, meine ich, in der vollen, wahren Bedeutung des Wortes, dem es gegeben wurde und der sein Pfund wuchern läßt und seinen Weinberg bestellt, wie es der Geist ihm vorschreibt. Ein echter Dichter, das ist sein äußeres Kriterium, läßt sich nicht von den Verhältnissen besiegen, sondern er bezwingt sie, daß sie wie gebändigte Leidenschaften ruhig vor ihm liegen, seines Winkes gewärtig. Er muß kämpfen, um jenes zu bewirken; aber nur ein Wort muß es ihm kosten, um sie als dienende Genien loszulassen.

Vorweg nenne ich ihn um deshalb einen Dichter, weil dies bedeutende, umfangreiche, fremdartige Gedicht in einer Übersetzung uns fesselt und hinreißt, welche, um sie ganz zu verstehen, nöthig machte, daß wir erst Polnisch lernen. Denn Spazier hat den Mickiewicz nicht ins Deutsche übersetzt, sondern nur das polnische Gedicht mit deutschen Worten drucken lassen. Es gehörte das ganze Interesse dazu, welches die Dichtung einflößt, um durch Studium zum Genusse durchzudringen; und daß dieser Genuß blieb, ja sich steigerte, indem wenige Stellen in den 12 Büchern waren, die ich, um sie mir nur verständlich zu machen, nicht zwei- oder dreimal durchlesen und mir construiren mußte, ist wenigstens für mich Bürge, wie gewaltig die ursprüngliche Dichtkraft sein muß, und wie der Genius des Poeten über die größte Ungunst, die einem fremden Dichter widerfahren kann, gesiegt hat. Doch davon nachher.

Mit welchen andern Verhältnissen hatte aber der schaffende Dichter selbst zu ringen! Wenn uns schon in Deutschland gepredigt wird, daß nur der Dichter heut einer ist, der im Strom und Strudel der Zeit, der Factionen und herrschenden Ideen mitsteuert, und dessen Werke ein Reflex sind der chaotischen Gährung, in der wir uns befinden sollen, was dann von einem exilirten Polen erwarten? Wenn schon uns tagtäglich aus allen Winkeln des Marktes zugeschrien wird, die Kunstperiode sei vorüber, der Poet müsse die Fesseln des Schönheitsbegriffes zersprengen und die Mänadenfackel ergreifen, um dem neuen Gotte zu dienen; wer erwartet von einem jungen Polen, dessen Fibern der jüngste Schmerz um ein verschwundenes Vaterland durchbrennt, der in der Verbannung vielleicht darbt, wer erwartet von ihm epische Ruhe, heitere Besonnenheit, künstlerisches Maß, politische Unparteilichkeit? Wenn er im trostlos Elegischen schwelgt, wenn er die Zerrissenheit verkörpert, Tod, Moder und Verwesung hinter den schönen Larven wittert, und statt in den Idealen der sogenannten Classiker in den Henkerfratzen der sogenannten Romantiker sich gefällt, so wäre das entschuldbar, erklärlich. Schmerz und Zorn mögen große lyrische Dichter erwecken, aber keine Epiker. Doch hier ist es anders. Dieses neueste Werk von Mickiewicz ist ein vollendetes episches Gedicht, eines, das, in seiner Form uns fremd, in seinem Wesen den strengsten Anfoderungen entspricht, die unsere ästhetische Kritik an ein Epos, und zwar an die höchste, nach Andern die einzige Gattung desselben macht. Es liefert nämlich das vollständige, abgeschlossene Bild eines Volkes und seiner Eigenthümlichkeit zu einer bestimmten Epoche; eine durchgehende Handlung voll Interesse, mit reichen Episoden, ebenso interessanten als belehrenden Rückblicken in eine historische Vergangenheit, meisterhafte saftige und volle Schilderungen von Örtlichkeiten, Zuständen, Sitten. Eine plastische Malerei der todten wie der lebendigen Natur, und dazu eine Charakteristik, kühn, treffend, launig; hier mit vielen Worten, dort mit wenigen schlagenden Zügen, je nachdem es dem Dichter nöthig schien. Die volle patriotische Begeisterung, deren der Dichter eines Nationalepos bedarf, durchglüht ihn; aber er wird nicht von ihr übermannt und blind ins fanatisch Unbestimmte fortgerissen.

Wo nahm der Dichter die Ruhe her, wo die Heiterkeit, um dies umfangreiche Gedicht zu componiren? Es hat eine Verwandtschaft mit der Iliade, die mir nicht ganz zufällig scheint. Zwar wird die Privathandlung abgeschlossen, die Liebenden heirathen und die Parteien versöhnen sich, eben wie im großen Trojanerkriege die Irrungen unter den Griechen durch den Tod des Patroklus und die neuerwachte Thätigkeit des Achill ein Ende gewinnen; aber das Hauptinteresse ist damit nicht geschlossen, gleichwie das große Nationalepos der Hellenen noch

endlos fortgehen könnte. Hier rücken zum Schluß die Franzosen 1812 als Befreier in Lithauen ein; es wird schnell eine altpolnische Hochzeit gefeiert, musicirt, getrunken, gejubelt, Polonaisen getanzt und abmarschirt, und der Vorhang des Epos fällt, ohne eine trübe Ahnung, ohne einen düstern Seherblick auf Das, was dieser ephemeren Befreiung folgte. Diese Ruhe, diese Selbstüberwindung sich zur Aufgabe zu stellen, nichts zu geben als einen plastischen Ausschnitt, einen Sonnenblick aus dem Volksleben, das gleich darauf umnachtet wird, traue ich der Besonnenheit unserer besonnensten Dichter nicht zu. Von dem an, der das Nibelungenlied componirte, bis zum Meister künstlerischer Ruhe, bis Göthe, es wäre keiner gewesen, der diese Selbstüberwindung geübt hätte, nur den freudigen, lebenvollen Augenblick festzuhalten, ein Bild von Kraft, Fülle und Heiterkeit aufzustellen, wo einen Schritt weiter Blut, Tod, Verderben, Untergang lauerte. Mickiewicz, angeblich Ursprung und Streben nach der deutsch-romantischen Schule verwandt, hat hierin eine seltene Freiheit von derselben und eine Verwandtschaft mit dem Alten bewährt, daß er das Element der Ahnungen, der prophetischen Vor- und Rückblicke ganz gemieden hat. Was er sagt, hat Kern, was er aufstellt, Hand und Fuß; mit dem Nebelhaften der Romantik (von den Pestdünsten der Pseudoromantik ganz zu schweigen) ging aber weder die Wärme noch die Farbe verloren. In frischem, kräftigem Duft ist das Ganze, antik in einem guten, modern im bessern Sinne gehalten. Ob das Fundament davon in der Klarheit seines Dichtergenius oder im leichtblütigen Sinn der Nation liegt, die über den Rausch des Augenblicks die Folgen vergißt, lasse ich unentschieden. Der Kritiker hat es nur mit dem Dichter zu thun. Diesen muß ich um der Enthaltung und Beschränkung willen bewundern, denn sie verräth ebenso viel Selbstbeherrschung, als der Nibelungendichter von seinem Standpunkte aus sie darthut, wenn er durch sein ganzes Epos die süß-düstere Ahnung vorblicken läßt, daß all diese Herrlichkeit, die er schildert, in fürchterlicher Blutschuld versinken wird.

Der Form nach steht dieser „letzte Sajasd" ganz eigenthümlich da. Nach den ersten Gesängen konnte ich meinen, ob Stoff und Behandlung sich nicht mehr den modernen Bedingungen des Romans fügten, ob das Gedicht, die Verse nicht zufällige Beigabe seien? Die launige Beimischung konnte an Wieland'sche Manier erinnern. Aber mit jedem folgenden Gesange trat der feste Grund und Boden, auf dem der Verf. steht und geht, deutlicher heraus. Da ist nichts willkürlich als der Muthwille, mit dem er von seinem sichern Standpunkte aus gelegentlich spielt. Ein innerer Ernst, eine Nothwendigkeit liegt diesem inhaltschweren Gedichte zu Grunde, und die scheinbar nachlässige, geschwätzige Erzählungsweise, die breiten, sich wiederholenden Reden sind Absicht, Kunst und Natur zugleich. Er wollte sein lithauisches Volk, wie er es kennen gelernt, malen. Dazu brauchte er solche Töne, Farben aus den Producten des Landes selbst. Ich kenne die lithauische Nationalität nur wenig; aber nach seinem Gedichte ist sie mir lebendig geworden; aus der Abwesenheit der fremden Elemente in seiner Dichtung lerne ich, daß seine Töne eigenthümlich, wahr sind. Wo Fremdes eingestreut erscheint, fehlt nicht der ironische Beischmack, [illegible] Dichters bewußte Freiheit bekundend. Die weitsch[illegible] gemächlichen, sich immer wiederholenden Reden sind [illegible] accidens, sie sind ein [illegible]; daß er als Dich[illegible] mit wenigen scharfen Zügen malen kann, zeigt e[illegible] andern Stellen. Für ein antikes, wie für ein roma[illegible]sches Epos wären der Worte, der Begebenheiten, es [illegible] allüberall zu viel gegeben, zu wenig angedeutet, zu [illegible]nig zum Rathen überlassen. Aber es ist kein antikes [illegible] kein romantisches Heldengedicht, sondern eine lith[illegible] Schlachtschitzgeschichte.

In der breiten Behaglichkeit lithauischer [illegible] und kleiner Edelleute bewegt sich die Handlung. [illegible] tritt auch nie positiv in höhere Sphären über; [illegible]gelt sich in diesem Fundamente so viel davon ab, [illegible] zur Vollständigkeit des Nationalgemäldes nöthig [illegible]. Den Hochmuth und Heldenmuth, den Leichtsinn, die [illegible]schwendung, die Ausländerei der polnischen Gros[illegible]nen wir; sie können einem Gedichte glänzende, aber [illegible] warme Farben geben. Das echt Nationale findet [illegible] wickelt der Dichter in der kleinen Haushaltung des S[illegible]schitzbauern, an dem gastlichen Herde des Landedel[illegible] in der Schenke des recipirten und nationalisirten [illegible] im Hader und in der Lust der Jäger, in dem [illegible] Treiben der Landwirthe. Wie geschickt weiß er [illegible]genstande seinen Farbestoff zu entlocken, ohne [illegible] Ungewöhnliche herbeizuziehen, wodurch Andere [illegible] gern Sujets künstliche Würze geben. Er ist von [illegible] bis Ende mittendrinnen, in seinem Lande, Volke, [illegible] und Streit, beim galanten Pfänderspiel und bei [illegible]lust, die der Branntweinrausch erzeugt. Und doch [illegible] trotz diesem Versenken frei; des Dichters klarer, [illegible] Blick schwebt erhaben über allen Verhältnissen; [illegible] jeder Erscheinung weiß er ihr Einseitiges aufzudecken.

Ob er geschickter das Land oder die Menschen [illegible]delt hat, wage ich nicht zu entscheiden. Bei den [illegible]teren hatte er mit dem Reichthum, bei der [illegible] mit der Armuth zu kämpfen. Dort mußte er [illegible] wählen; hier schöpfen, sammeln, schaffen. Was [illegible] auf den ersten Blick lithauische Wälder, polnische [illegible]hütten, Hanffelder und Küchengärten dem schildernden Dichter? Er hat es verstanden, Reize herauszulesen. [illegible] hat dies auch gethan; aber die Sentimentalität [illegible]fen der Monotonie seiner Mooshaiden Reiz zu geben. [illegible] Mickiewicz's Schilderungen laboriren nicht an [illegible]keit; was nur da war, von den Mohrrübenfeldern [illegible] den Birkenbüschen und Heuböden, hat herhalten [illegible] zur Colorirung des Volksgedichtes. Er prunkt nicht [illegible] Gewittern und Sonnenaufgängen. Ein nordisches [illegible]wetter, ein bedeckter Himmel, der Sonnenstrahl, der [illegible] das Schließloch einer Fensterluke in die dunkle [illegible] bringt, genügt zu seinen Zwecken. Er findet [illegible] ein altes gethürmtes und gezinntes Feudalschloß; [illegible] verschmäht den Zauber seiner Hallen, Verließe und [illegible] Täfelwerks; er weiß weit mehr Poesie aus den [illegible]

...en Lehmwänden seiner Bauernhütten zu entwickeln, und während Phantasten und Rechthaber um jenes sich streiten, ...hen sie sich Beide, daß es ein unnützes Ding ist.

Doch fehlt, wie es keinem Epos abgehen darf, das ...ige und Schauerliche, nicht ganz. Hier zur Probe ...ilderung des lithauischen Urwaldes, die uns in Ört... ...ten versetzt, von denen unsere das Wunderbare su...chende Romantik kaum träumt:

> Wer kennt wol Litwas bodenlose Waldesweiten?
> Wer kann zur Mitte hin, zum Kern des Dickichts schreiten?
> Die Fischer kaum am Meeresrand zum Boden streifen,
> Die Jäger um die Waldeslager Litwas schweifen,
> Kaum oberflächlich kennend die Gestalt, die Wangen, —
> Denn nie zu ihren Herzensräthseln sie gelangen! —
> Und diese weiß nur Fabel, Sage nur zu singen.
> ...st du den Wald, den ausgefütterten durchdringen,
> So triffst du einen Wald von Stämmen, Wurzeln, Ästen,
> Die Burgen stark von tausend Bächen und Morästen,
> Von Ameisbergen, Netzen, welche Kräuter rings sich schlangen,
> Von Wespen, Hornißnestern, Klumpen gift'ger Schlangen.
> Hat mehr als Menschenkühnheit alles dies besieget,
> Die größre Schrecknis dir noch weiter einwärts lieget.
> Gleich Wolfesgruben lauern Höhlen jedem Schritte,
> ... kleine Seen, grasbedecket in der Mitte,
> ... Menschen ihre Tiefen nie erforscht noch waren
> (Sehr wahr erscheint die Sage, daß dort Teufel scharen);
> Der Seen Wasser decket fleckig blut'ger Schimmel;
> Stets raucht aus ihm ein stink'ger Brodem auf zum Himmel,
> Von dem den Bäumen Laub und Rinde rings entfallen,
> Die kahl stehn, zwerghaft, krank, der Wurm in Allen;
> Die Äste hält ein weichselzöpfig Moos gebogen,
> Mit Pilzen, wie mit Bärten, ist der Stamm umzogen.
> Den See umsitzend, einer Hexenschar sie gleichen,
> Die sich am Kessel wärmet und sich kochet Leichen.
> Und hinter diese Teiche strebt umsonst zu gehen
> Nicht nur der Fuß, das Aug auch, weiter noch zu sehen.
> Dort Nebelwolken Alles bergend schon umgeben,
> Die aus den weichen Sümpfen ewig sich erheben.
> Doch hinter diesem Nebel, wie die Sage wähnet,
> Nun eine schöne reiche Landschaft aus sich dehnet, —
> Die große Hauptstadt aller Thier- und Pflanzenarten,
> Wo sie den Baum- und Pflanzensamen aufbewahrten
> Von den Geschlechtern, die sich in der Welt zerstreuen.

In diesem poetisch geschilderten Urthierreich, wo die Thiere ihre Hofhaltung haben und, von der Menschen Bildung nicht verführt, in guten Sitten leben, sterben die Altgewordenen nur den Naturtod:

> Sie haben einen Kirchhof, dem, wenn nah dem Scheiden,
> Sie ihr Gefieder, ihre Haare anvertrauen;
> Der Bär, deß stumpfgeword'ne Zähne nicht mehr kauen,
> Der Hirsch, wenn er gebeugt, kaum rutschet auf den Füßen,
> Ergraute Raben, Falken, denen zu sich schließen
> Die Augen; Hasen, wenn ihr Adernblut erkaltet,
> Der Adler, wenn der Schnabel krumm sich schon gestaltet,
> Dem Hals sich naht und nun auf immer ist geschlossen,
> Sie birgt der Kirchhof. — Kleinwild auch, wenn angeschossen,
> Erkrankt auch, eilet in der Heimat zu verenden;
> Weshalb man, wo als Gäste hin sich Menschen wenden,
> Auch nie man noch gefunden todter Thiere Knochen.

Dieses Urwalds Schlupfwinkel, Mateczник in der Jägersprache genannt, wohin nie eines Jägers Fußtritt drang, birgt außer jenen phantastischen Wundergestalten auch die realen Bären, welche bisweilen Einbrüche ins cultivirte Land machen und deren einer eine bedeutende Ritterrolle in dem Gedichte spielt.

Unter dem letzten Sajasd ist nicht ein letzter Mohikaner, Chouan, oder Abkömmling untergegangener Geschlechter zu verstehen. Ein Sajasd war in Lithauen eine eigenmächtige Execution. Die Gerichte hatten selten die Kraft, ihren Urtelssprüchen Geltung zu verschaffen, zumal wenn der Verurtheilte ein mächtiger Mann war. Wer den Proceß gewonnen, an dem war es, rüstige Verwandte und Freunde um sich zu sammeln, welche durch Fäuste und Waffen das erstrittene Recht geltendmachten. Nicht selten floß dabei Blut, wenn auch meist nur das der unschuldigen Bauern der Gegenpart. Eine solche letzte eigenmächtige Selbsthülfe fingirt der Dichter als im J. 1811 vorgefallen. Um das wüste Schloß eines ausgestorbenen Grafengeschlechts processiren zwei Parteien, denen beiden es wenig um den Besitz zu thun ist. Es ist mehr eine Ehrensache, und Aufredereien, brutale Rachsucht, Lust an Zank und Hader und gereizte Eitelkeit bringt sie aneinander. Es kommt zu einem fürchterlichen, nächtlichen Überfall, für die unsere Vorstellungen kaum 400 Jahre rückwärts nach der Möglichkeit suchen. Aber dieses als patriotisch fingirte Unternehmen — denn die Angefallenen sind die Blutsverwandten und Erben eines Verräthers — contrecarrirt die Plane der echten Patrioten, welche einen gemeinsamen Aufstand zu Gunsten der anrückenden Franzosen vorbereiten. Vergebens ist indessen ihre warnende Stimme. Mit vollkommener Unparteilichkeit schildert uns hier der polnische Dichter den blutigen Leichtsinn seiner Landsleute, welche über die Entflammung des Augenblicks die höhere Wohlfahrt muthwillig aus dem Sinne schlagen. Der zornschnaubende Pförtner der alten Herrschlos, der seines letzten Herrn Mord an den Soplizas zu rächen hat, beweist mit merkwürdigen Sophismen in der Rathsversammlung den kampflustigen Schlachtschitzen, daß: die Russen überfallen eine weitläufige, die Soplizas züchtigen aber eine naheliegende Angelegenheit sei, daß man jenes den Großen füglich überlassen, dies aber selbst thun könne. Umsonst ruft der 70jährige Schlachtenheld, der Schlachtschitz Matscheck, seine Brüder zur Besinnung und schließt in sarmatischem Unmuthe:

> So lang' von Polens Wiederaufstehn war die Rede,
> Vom Staat, Ihr Esel, war bei Euch nur Zank und Fehde.
> Da konntet Ihr, Ihr Ochsen, weder Euch verstehen,
> Noch Euch, Ihr Tröpfe, einen Führer ausersehen.
> Doch ist gleich Eintracht immer, gilt es nur Personen.
> Nun schert Euch! Denn der Matscheck wünscht Euch zu Millionen
> Und vierundzwanzighunderttausend Tonnenwagen
> Voll Teufel.

Sie verstummen, stürzen aber fort.

> Die Thür verriegelnd, Alle Matscheck nun verjagte
> Und dann zum Fenster noch hinaus: Ihr Esel! sagte.

Nachdem der Überfall geglückt, die Gegner gefangen sind, die Sieger aber sämmtlich betrunken am Boden liegen, kommt die militairische Execution und Züchtigung, die denn noch um einige Grade brutaler ist. Jetzt endlich verbinden sich, zur Nüchternheit zurückgekehrt, beide polnische Parteien und machen gemeinschaftliche Sache gegen den Major und sein Bataillon. Es kommt zu einem ernsten Gefecht, worin die Lithauer Sieger bleiben; hier

gefällt sich der Dichter in Schilderungen von Kleinkämpfen, die er vermuthlich mitgemacht, und man kann es ihm zugutehalten, wenn weit mehr fremde Militairs fallen als lithauische Schlachtschützen. Aber auch eine düstere Execution wird im Keller an dem gefangenen Major vollstreckt. Auf denselben rachsüchtigen Pförtner, der den ersten Kampf entflammte, fällt der Verdacht; er kreuzt die Hände und hofft im Himmel Nachsicht für den Meuchelmord, weil es pro bono publico geschehen! — Der Sieg ist indessen gefährlich, der Aufstand zu voreilig, denn die Franzosen sind noch durch den Niemen und einen Winter von den Insurgenten getrennt. Die sich am meisten compromittirt haben, müssen flüchten. Die Sache wird, so gut es geht, vertuscht, bis im nächsten Frühjahr Dombrowski's Schaaren mit Napoleon's Heere als Befreier einrücken. Allgemeiner Jubel und Bewaffnung, Feste, Hochzeiten, Hoffnungen, Rückkehr alter Sitten und der Aufbruch nach Rußland schließen, wie schon angegeben, das Gedicht.

(Der Beschluß folgt.)

Neue romantische Hundekomödie. Magdeburg, Creutz. 1836. Gr. 12. 6 Gr.

Eine ziemlich hausbackene Invective gegen Menzel. Der Verf. benutzt für seinen Zweck einige der unverantwortlichsten Stellen, die jener im „Literaturblatt" gegen Göthe vorgebracht hat, und legt sie ihm aufs Neue an einem Orte in den Mund, wo sie am wenigsten hingehören, nämlich im Elysium. Dort werden sie von Menzel weniger hergesagt, als hergebellt, dieweil er nämlich sammt seinen Genossen (wer sollen diese sein?) in Hundsgestalt verwandelt ist. Daher die: Hundekomödie. Wieland, Schiller, Merk und Göthe selbst machen die Sprecher der Unterwelt; auch der alte Götz, Herrmann und Dorothea reden mit drein. Mitunter kommt etwas Treffendes, das sich nicht garstig ausnimmt; das Ganze aber bleibt immer eine garstige Einfassung und ist wirklich vom übel. Es ist dem Verf. so viel zu sagen, daß solche Producte zu gar nichts helfen, nicht einmal zur Verspottung. Denn um Menzel zu verspotten, ist der Verf. zu schwach; und wenn er ihn hätte belehren wollen — was aber wahrscheinlich ebenfalls nicht gefruchtet hätte — so mußte er keine Hundekomödie schreiben. Wer wird Menschen durch Hunde belehren, da oft nicht einmal ein Mensch einen Hund etwas lehren kann! Es kommt auch überhaupt gar nicht darauf an, ob Menzel für seine Person bei seinem Glauben über Göthe bleibt oder ihn abschwört. Denn der Inhalt, der in seinen unmotivirten Ansichten liegt, ist bereits widerlegt, und zwar unter andern durch noch jüngere Geister, die ebenso ponirend und disputirend, und mit eben solchem Selbstvertrauen auftraten wie Menzel, aber dennoch dem alten Göthe seine Gültigkeit vindicirten. Wenn doch nur endlich die deutschen Scribenten zu der festen Überzeugung kommen wollten, daß alles Unwahre sich immer von selbst annihilirt, und daß es weder einer wilden, noch einer zahmen Polemik dazu bedarf. Und ferner ist es immer ganz etwas Anderes, eine neue, sich aufthuende Richtung zu bekämpfen, als mit der subjectiven Ansicht oder Meinung eines einzelnen Mannes zu streiten, der in dieser Meinung eine ganz abweichende und ihm selbst nur eigenthümliche Idiosynkrasie besitzt. Das Merkwürdigste an dem ganzen Büchlein ist, daß ein Hund darin eine spanische Romanze singt. Wahrscheinlich ist dies der berühmte Hund Bergenza. 71.

Notiz.

Dem interessanten Reisewerk: „Narratives of South-America, illustrating manners, customs and scenery etc. by C. Empson" (London), entnehmen wir folgende naturwissenschaftliche Notiz: „Der Fluß Claro, ein Nebenfluß des Magdalenenstroms, ist nicht der wichtigste, aber einer der [illegible] sten der Nebenflüsse dieses Stroms. Sein Gewässer ist [illegible] rein und durchsichtig, und breitet sich, so als ob es [illegible] sich mit dem weniger klaren Wasser des Magdalenenstroms [illegible] vermischen, bei dem Vereinigungspunkt beider in einen [illegible] ruhigen See aus. Es ist bemerkenswerth, daß die [illegible] oder Alligatoren den Fluß Claro selbst nicht hinaufgehen, [illegible] in dem See haufenweise sich aufhalten. Man hält sie [illegible] für frisch gefällte Bäume, deren Rinde noch frisch [illegible] ist, und wenn sie dicht gedrängt zu mehren den Strom [illegible] Gewässers nachschwimmen, so glaubt man von [illegible] Floß zu sehen. Diese wachsamen Ungeheuer [illegible] wenn sie auf Beute lauern, so still, daß sie es ruhig [illegible] lassen, wenn eine vorbeisegelnde Barke ihre Seiten [illegible] ihre Stellung keineswegs verändern. Daß sie an die [illegible] herangeschwommen kommen und aus ihnen einen [illegible] Thier herausreißen, ist eine Fabel; sie fallen vielmehr [illegible] ein Boot an, machen aber Alles, was über Bord in [illegible] sergebiet fällt, zu ihrer sichern Beute. Diese lassen sie [illegible] unter keiner Bedingung mehr fahren, mag man [illegible] schießen oder mit Lanzen und Steinen auf sie [illegible] Ein armes Mädchen, welches am Ufer des Sees von [illegible] hangenden Baume Guavas gepflückt, fiel von einem [illegible] wurde auf der Stelle von einem Alligator [illegible] Bruder, der in der Nähe war, sah das schreckliche [illegible] und machte Lärm, allein vergebens, denn schon war [illegible] des armen Kindes mehr sichtbar. Eine Menge [illegible] ben in der Schnelle aufgeboten, um den Tod des [illegible] Mädchens an dem Unthier zu rächen; man schoß [illegible] auf dasselbe; allein alle Kugeln glitten an der [illegible] chen Haut des Ungeheuers ab. Überhaupt sind [illegible] nur an zwei Stellen verwundbar, nämlich an [illegible] der weichen, elastischen Haut zwischen der [illegible] dem Rumpf. Ihre Augen sind klein und in der [illegible] schlossen. Alsdann lassen sie sich noch am besten [illegible] dem Lande, wenn sie sich zu gewissen Zeiten auf die [illegible] Eilande oder Sandbänke des Magdalenenstroms begeben [illegible] sie ihre Eier legen, die nicht größer als [illegible] Ihre Farbe ist ein schmuziges Blaßgrün; ihre [illegible] nicht glatt, wie die der Vogeleier, sondern rauh [illegible] und nicht angenehm zu berühren. Auf diesen Inseln [illegible] die Alligatoren mit Wurfspießen und dicken Stangen [illegible] Erstere jagt man ihnen in die Weichen, mit letztern [illegible] man ihnen in den ungeheuern Rachen und sucht [illegible] Kinnbacken zu zerbrechen. Um dies zu bewerkstelligen [illegible] aber günstige Umstände zusammentreffen, das Thier [illegible] fend angetroffen werden, in welchem Zustande es [illegible] nach einem reichlichen Fraß befindet; auch muß es [illegible] was sehr selten ist, da der Alligator am liebsten [illegible] ten zieht, sowol im Wasser als auf dem Lande. [illegible] daher das Erlegen des Thiers durch den Schuß; es [illegible] ein fester und guter Schütze dazu. Sobald die [illegible] Auge trifft, ist das Thier auf der Stelle todt. Die [illegible] nen haben einen solchen Haß und Abscheu gegen die [illegible] ren, daß sie die Erlegung eines solchen mit lautem [illegible] wie ein festliches Ereigniß feiern. Wir fanden [illegible] den Cadaver eines der größten Alligatoren, der [illegible] legt worden war; man hatte ihm irgend ein scharfes [illegible] ment in den Rachen geschleudert; die Zunge war [illegible] und hing, fast ganz abgelöst, zum Maul heraus. [illegible] kente noch das frische Blut in dem Sande.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 290. — 16. October 1836.

Herr Thaddäus oder der letzte Sajasd in Lithauen. Aus dem Polnischen des Adam Mickiewicz, in Gemeinschaft mit dem Dichter von R. O. Spazier. Zwei Bände.

(Beschluß aus Nr. 289.)

Den Inhalt dieses Gedichts habe ich aber damit so wenig angegeben, als wenn Jemand die Iliade durch die Aufzählung von Achill's Verhältniß zu dem Griechenheere und seinem endlichen Losschlagen charakterisiren wollte. Auch laufen noch mehre interessante Privatgeschichten oder Intriguen, jede in sich bedeutend, mit; keine von ihnen macht aber den Inhalt des Gedichts aus, das eben in seinen hundertfältig geschickt verschlungenen Wurzeln und Zweigen eines mit meisterhafter Wahrheit geschilderten Volkslebens besteht.

Aber wenige Epopöen sind ähnlich reich an markigen Charakteren. Man ist im Lesen verwundert, wo der Dichter die Tinten fand, Unterschiede auszudrücken, wo die generelle Ähnlichkeit das Nuanciren so schwer macht. Ein ganzes Dorf tollköpfiger Freibauern wird aufgeführt, Alle zanksüchtig, zur Rauferei in jedem Augenblick aufgelegt, Alle stolz, arm, tapfer, trunkliebend, Alle Preußen- und Russenfeinde und gnädige Herren, kurz Alle im Wesentlichen gleich und ungebildete Bauern, und doch werden fünf bis zehn von ihnen individualisirt und ordentliche selbstlebige Menschen. Da sind zwei, drei halbkomische Alte, Scottische Kalebdiener, die ihre Persönlichkeit nichts achten, um die Ehre ihrer Herren, und doch ist jeder verschieden, ein ganz gesondertes Wesen, in seiner Treue, seiner Geschwätzigkeit, seiner Rachsucht. Auch die gemeinen Charaktere, der Rejent und Assessor, blasirte Tollköpfe, treten mit wenigen Zügen in voller Anschaulichkeit heraus. Die polnischen Ehrenmänner werden durch den besonnenen rechtlichen Sendzia und den würdigen Podgomorzy repräsentirt, Beide Vertreter alter Sitte und Ehrbarkeit, und doch Jeder in seiner Art. Daß der Pole auch dem Juden sein Recht der Achtung gewährt und ihn als Landsmann und Vaterlandsfreund anerkennt, wie es hier in der trefflichen Charakteristik des Schenkwirth Jankiel geschieht, war mir neu.

Ein Charakter vertritt das romantische Princip, das aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinüberspielende Wunderbare. Der Jüngling Jazek ist der tollwüthende Sarmate, wie wir ihn uns denken. Und der Dichter spart keine Züge, um dies wüste Treiben anschaulich zu machen; er verschönert nichts. Die Wuth verhöhnter Liebe macht ihn zum Meuchelmörder, zum Vaterlandsverräther. Aber er büßt durch ein langes, qualvolles Dasein und aufopferndes Wirken für das Vaterland seine Verbrechen; er, oder die Erinnerung an ihn ist das romanhafte Band des Gedichts, geschickt gewoben, interessant verschlungen. Jazek's Sühne ist die geistige Katastrophe desselben. — Wem, unter den strengern ästhetischen Richtern, die nationale Weihe des Gedichts doch den Vorwurf, daß es mehr Roman, Erzählung als Gedicht sei, nicht nehmen sollte, der wird wenigstens in Jazek's Bekenntnissen auf dem Sterbebette den echten Dichter nicht verkennen. In welchem Conflict Jazek mit dem Priester Robak steht, bleibe hier unverrathen, um dem künftigen Leser nicht das romanhafte Interesse des Werkes im Voraus zu schmälern. Robak ist eine der gelungensten Kerngestalten in demselben; ein grimmiger Priester, ein gewaltiger Held, ein mächtiger Aufruhrprediger und ein feiner Diplomat. Kostbar ist die Scene in der Schenke, wo er, mittels der Tabacksdose, den an Napoleon's Rechtgläubigkeit zweifelnden Bauern dessen apostolische Sendung beweist. Auch solche Charaktere sind für unsere historischen Romane durchaus neu. Hier sind noch Urstoffe, die weder die Classiker, noch unsere Romantiker gebraucht, und von denen die französischen Romantiker, in deren Mitte Mickiewicz dichtete, keine Ahnung haben.

Ob die Polinnen dem Dichter danken werden? Reizend ist das halbe Naturkind, die Sosia, mehr angedeutet als gemalt. Ein vollendetes Meisterwerk dagegen die Kokette Talimene. Aber, fragt die Kritik, gibt es dazwischen keine Mittelgattung? Wird die Jungfrau aus dem unschuldigen Kinde sogleich intriguirende, kokettirende Weltdame? Fast scheint es, aus positiven Andeutungen, daß dies des Dichters Meinung ist. Ein Dichter, der so verständig mit seinen Mitteln umzugehen weiß und Licht und Schatten mit deutscher Besonnenheit vertheilt, spricht eben schon durch die Negative. Das männliche Personal ist so vollständig, daß wir annehmen müssen, weil er nicht mehr gab als diese beiden Frauen, er habe damit die Genres wenn auch nicht erschöpft, doch angedeutet. — Übrigens können ihm auch die polnischen Ko-

letten Dank wissen, denn er zeichnet sie in ihrer Art äußerst liebenswürdig.

Daß die Deutschen, Preußen, Russen in einem polnischen Nationalgedicht nicht Liebkosungen zu erwarten haben, versteht sich von selbst; der Haß gegen beide Letztere kommt hier und da auf, und die Deutschen werden lächerlich gemacht. Aber Alles mit Maß. Die Art, wie der polonisirte Deutsche in dem docirenden Herrn Buchmann repräsentirt wird, ist harmlos und lustig zugleich. Die Polemik ist milderer Art und doch auch schlagender, als wir ehedem die Franzosen zeichneten, und einen Geist wie Lessing an der Spitze! Hr. Buchmann ist ein sanfter Charakter, dessen Ordnungsliebe nur Argumente und Gründe für Alles verlangt, was geschieht. Er billigt überall die polnischen Schlüsse, nur will er zuvor wohlerwogene Berathungen und Erörterungen. Zum Exempel, wenn der Executor den Straffälligen auf den Hacken ist, billigt er an sich, daß sie entfliehen, möchte aber, daß vor der Flucht man sich durch wohlgesetzte Reden klar mache, warum man fliehen muß. Noch weniger können die Nationalrussen über gehässige Verunglimpfung klagen; ihr Hauptmann Rykow ist ein Ehrenmann; nur die polnischen Überläufer werden als Verworfene gegeißelt. Wie dieser Billigkeitssinn gegen Fremde und Feinde das Vertrauen für die Wahrheitsliebe des Dichters erweckt, so wird dies Vertrauen zur Achtung bei der Art, wie er, der glühende Patriot, die schwachen Seiten seiner Landsleute nicht verbirgt. Er züchtigt die Gallomanen und macht die Anglomanen lächerlich. Der sentimentale, romantisch anglisirte Graf ist eine ergötzliche Figur. Bis auf den ritterlichen Schwung will nichts davon zum Polen passen; doch wird er nicht Caricatur, sondern bleibt, trotz des Ridiculen, eine edle Gestalt. Aber auf jeder Seite erscheint die eigenthümliche Untugend der Polen, die Zanksucht, in neuer Verkörperung. Keine Versammlung, kein Gastmahl, keine Jagd, kein Gespräch, keine gemeinsame Unternehmung, wo nicht Nachbarn, Freunde aneinander gerathen, heftig werden und der Wortstreit zwischen den Parteien zu Thätlichkeiten und Blutvergießen ausartet. Die Bauern in der Knechtschaft gerathen aneinander und sind bereit, sich bei den Haaren zu greifen in dem Augenblick, wo der diplomatische Unterhändler sie zum Aufstande bearbeitet, und um was? — Ob Kosciusko einen polnischen Rock mit oder ohne Franzen getragen hat! Um die Trefflichkeit einer Flinte, eines Jagdhundes wird aufs Blut gestritten. Bei solcher Rührigkeit und Quecksilbernatur begreift man kaum, wie allüberall jemals in Polen gemeinsame Unternehmungen zu Stande kamen! Selbst unter den Alten gährt die unverlöschliche Zanksucht. Darum ist der Schluß des ganzen Gedichts bedeutungsvoll und schön, wo sämmtliche streitsüchtige Paare und Parteien versöhnt und einig erscheinen. Leider nur ein symbolischer, eine Fata Morgana, die dem Dichter erschien. Ein glücklicher Dichter, der sich solchen Träumen noch hingeben kann!

Wenn ich die negativen Seiten seines Patriotismus heraushob, so wird es auch Pflicht, ihn in der positiven Wärme seiner edeln Begeisterung fürs Vaterland den Lesern zu zeigen, und ich glaube dies nicht besser thun zu können, als indem ich folgende rührende Verse, den Abruf des Exilirten an die Bäume seiner Heimat, anführe:

Ihr Heimatbäume! Wenn es je der Himmel schickte,
Daß ich, Ihr alten Freunde, wieder Euch erblickte,
Werd' ich Euch wiederfinden noch nicht umgebrochen,
Ihr, die ich einst auf Kindesfüßen oft umkrochen?
Lebt noch der alte Baulis, in deß großer Klause,
Die manch Jahrhundert zählte, wie in gutem Hause,
Zwölf Menschen setzen konnten sich zum Abendtische?
Blüht an der Kirche noch Mendoza's Busch, der frische?
Und dort in der Ukraine, ist wol noch vorhanden
Vor Holowinski's Hause, dicht am Rosch gestanden,
Die Linde, die so groß, daß rings in ihrem Schatten
Wol hundert Tänzerpaare Platz zum Tanzen hatten?

Denkmäler unsers Lands! wie viel in Jahreswelle
Zerfetzen euch wol Kaufmanns und der Russen Beile!
Die keinen Schutz den Waldessängern übrig lassen,
Noch Dichtern, die, wie Vögel, euch mit Lieb' umfassen!

Trotz des wahren Ernstes, der den Dichter durchdringt, ist doch der trockene Ernst vermieden. Das Gedicht ist bei wilder Roheit, Blutvergießen und den heiligsten Interessen, die es berührt, von anmuthiger Laune durchzogen. Eine feine Ironie, die nirgend zur Verzerrung wird, spielt mit den Verhältnissen. Wenn er sagt, die Frösche nirgend so harmonisch süß singen als in Litthauen, so blickt hier der wehmüthigste Ernst [illegible] aus dem Spaße vor. Zur Probe der launigen Darstellungsweise diene folgende Schilderung der koketten Talimene, wie sie im süßen Schauer der Waldeinsamkeit eine Eroberungsattitude einnimmt.

Am Bache wirft sie von den Schultern auf [illegible]
Den Shawl, vom Wind bewegt. Ein Karniol er[illegible] (schien),
Sie glich der Badenden, die sich zum Wasser neiget,
Zum kalten, eben ehe noch hinein sie steiget.
Dann kniet sie hin, läßt sachte sich zur Seite fallen;
Wie fortgerissen dann von einem Strom Korallen,
Fällt auf das Tuch sie endlich, lang dann aus sich dehnt,
Den Arm aufs Gras, die Schläfe auf die Hand gelehnt,
Und, blitzend unterm Haupte, das herab sich beuget,
Französisches Velinpapier sich zeiget,
Und um des Buches Alabasterblätter ringen
Sich schwarze Puffen und der Rosabänder Schlingen.

Auf weiches Gras, auf karniolnen Shawl gefallen,
Im langen Kleide, wie im Schleier von Korallen,
Das schwarze Haar an einem, und am andern Ende
Der schwarze Schuh, zu Seiten das Gesicht, die Hände,
Und Tuch und Strümpfe, weiß wie Schnee; — so gleicht
Von weitem einer bunten Raupe sie, die schleicht
Auf grünem Erlenblatt daher. — Vergebens schmachten
Die Reize dieses schönen Bilds, daß sie beachten
Der Kenner Augen.

Aber dieselbe Talimene setzt sich auch ein andermal, als sie diese Attitude probirt, in einen Ameisenhaufen, und ihre tollen, entsetzlichen Sprünge lassen den ängstlich lauschenden Liebhaber fürchten, daß sie sich vergiftet habe. In diesen Partien des Buches fehlt es auch nicht an charakteristischen Notizen aus Volksansichten. Während bei uns der polnische Rock ein deutscher heißt, gilt dem polnischen Bauer der französische Frack für einen deutschen Rock! Nach ihrem Glauben trägt der Teufel einen

[illegible]; noch spricht es immer Deutsch. Der gemeine Russe [illegible]glaubt, daß Suwarow sowol als Napoleon sich auf das [He]xen verstanden, und Beide in ihren gegenseitigen Schlach[ten] sich in Thiere verwandelten, um sich besser untereinander zu zausen oder voreinander zu fliehen.

Von dem schalkhaften Charakter des Originals, von den leisern Anspielungen mag Vieles in der Übersetzung verloren gegangen sein. Und doch ist die Absicht, uns das polnische Gedicht in seiner frischen Gestalt kosten zu lassen, Ursach, weshalb Hr. Spazier so und nicht anders übersetzt hat. Er hat mit vollem Bewußtsein, und stolz darauf, daß er es durchgesetzt, ein Gedicht geliefert, wo die Reime, Sätze, Wendungen, Constructionen, Auslassungen, kurz Alles, was Farbe und Fleisch ist, polnisch sind, und nichts als die dürren Worte deutsch.

> „Wie gut, Thaddäus" — (für den Jüngling diesen Namen
> Die Ältern von Kosciusko damals sich entnahmen,
> Zu dessen Krieg, in dem zur Welt er kam, Gedenken. —)
> „Wie gut, daß heute deine Ankunft uns muß schenken
> Wo du so viele Fräulein wirst im Hause sehen."

[Ka]nn das selbst polnisch sein! Noch unverständlicher wer[den] folgende Zeilen:

> Thaddäus solche Tugenden und Eigenheiten
> Der aufmerksamen Dame Neigung auf ihn leiten.

[Ich] begreife wohl, welche ungeheure Mühe diese Treue [dem] Übersetzer gemacht haben muß; aber wer dankt sie [ihm]? Der Dichter mag darüber entzückt gewesen sein, er [fand] sein Original buchstäblich wieder; auch meine Freunde, [welche] die Sprache reden, riefen erfreut: das ist ja ganz polnisch! aber von den deutschen Lesern dankt es ihm höchstens, wer auf diese halbe und doch höchst mühsame Weise sich mit dem Geiste einer fremden Sprache bekannt machen will. Der Genuß wird erschwert, wo nicht aufgehoben. Daß Spazier übrigens auch deutsch und gut deutsch übersetzen kann, verrathen mehre anscheinend flüchtig übersetzte Stellen, wo er sich gehen ließ und ein harmonischer Versfluß von selbst erwuchs.

Indem ich meine Anzeige durchlese, finde ich so viel Lob gehäuft, daß ich besorge, statt kritisch, panegyrisch an's Werk gegangen zu sein. Übersah ich Schwächen und lobte zu unbedingt, so trifft mich, vor mir selbst wenigstens, nicht der Vorwurf der Absichtlichkeit. Ich ging sogar mit einer Art Vorurtheil an die Lecture, indem einzelne Stellen, die mir in einer Gesellschaft vorgelesen wurden, mich nicht ahnen ließen, was ich im Buche finden sollte. Und doch, wenn ich mir jetzt zum Schlusse Rechenschaft für mein Lob abfodere, finde ich Gründe genug dafür: ich finde ein echtes Nationalgedicht, nicht zusammengesucht und geleimt, sondern aus dem Vollen geschnitten; frisch-übersäftig, wie die noch unverbrauchten Stoffe es selbst sind, und doch in der Anordnung die kunstgeübte Hand des Meisters sichtbar, der, was in einem Garten Überwuchs wäre, in dem Walde nicht wegschneiden durfte, ohne am Charakter zu schädigen. Eine überreiche, kräftige Charakteristik, launige Auffassung, feine Beobachtungsgabe und bei einer sinnvollen, reichen Naturanschauung, die nur selten sich zu sehr in das Detail verliert, lebendige und eigenthümliche Bilder und Gleichnisse. Dem Heldengedicht, denn das ist es, fehlt es nicht an schönen idyllischen Zügen, und dem Nationalepos, das sich das edle Ziel gesteckt, eine Volkseigenthümlichkeit poetisch festzuhalten, wo sie factisch und politisch im Erlöschen ist, nicht an dem Maßhalten, ohne das der flammendste Dichtergeist nicht zum Poeten wird. Ich finde eine ganz eigenthümliche, selbstgeschaffene Form, die das alte Epos mit dem Romane verknüpft, und endlich in der Existenz dieses Gedichts den Beweis, daß Epopöen schaffen noch möglich ist. **W. Häring.**

Notizen.

In „Histoire de Botany-Bay etc." beschreibt Jules de la Pilorgerie den gegenwärtigen Zustand der englisch-australischen Strafcolonien und stellt gründliche Untersuchungen über die Wirkungen der Deportation als Strafe und als Mittel der Colonisation an. Das Buch kann als eine dankenswerthe Ergänzung der Werke von Tocqueville, Lucas u. A. angesehen werden. Das Resultat der mit gewissenhaftem Fleiß aus den besten und zuverlässigsten Quellen geschöpften Untersuchungen des Verf. ist, daß im Allgemeinen in Neusüdwales und Vandiemensland die Deportation nichts zur sittlichen Verbesserung der Verbrecher beigetragen habe, und daß der materielle Wohlstand der australischen Colonien seit 15 Jahren den 40,000 freien und unternehmenden Einwanderern zuzuschreiben sei, die ihre Capitale aus dem Mutterlande gezogen und sich hier angesiedelt haben. Die englische Regierung hat den unausgesetzten Reclamationen in neuern Zeiten nachgeben und strenge Verordnungen für die Strafcolonien erlassen müssen. Die Peitsche und eine barbarische Strenge werden nöthig erachtet, die Leiden der Verbannung zu verstärken, welche anfangs blos an sich als das größte, Kerker und Galeeren aufwiegende Strafübel angesehen wurde, aber sich als solches nicht bewährt. Die Deportation, sagt Hr. de la Pilorgerie, dient zu nichts als den eingewanderten Pflanzern weiße Sklaven zu liefern, verdient aber als Strafe in einem guten Strafrechtssysteme keine Aufnahme.

Alfred Michiels, ein Reisebildler und Kritiker im Feuilleton des „Temps", der, wie es fällt, mit und ohne Esprit über Alles schwatzt, was er halb oder gar nicht versteht, tadelt in einer Kritik der vom Marq. de Lagrange herausgegebenen „Pensées de Jean Paul" mit richtigem Tact und gesundem Sinn solche, bei uns ebenfalls längst gewöhnliche, aber abgewiesene Auszüge aus den Werken bedeutender Schriftsteller. Es liegt aber in dem Wesen des Hrn. A. Michiels, das richtig Gedachte und Schickliche, was er vorbringt, sogleich durch etwas Albernes und Unschickliches wiederaufzuheben. So sagt er, scherzhafte Äußerungen unsers großen Humoristen für baare Münze nehmend, bei Erwähnung der Zusammensetzung des „Quintus Fixlein" aus 15 Zettelkasten: „Man fühlt alles Unzulängliche, um nicht zu sagen Absurde einer solchen Art der Composition. Hierin ist allein der Grund der frostigen Aufnahme zu suchen, welche „Titan" trotz der aus seiner Heimat mitgebrachten Empfehlungsbriefe bei uns fand. Die Franzosen werden immer Mühe haben, einem nomadischen Geiste zu folgen, der an keinem Orte sein Zelt aufschlägt und aufs Gerathewohl der Leitung seines Eigensinns folgt. Sie ziehen die Regelmäßigkeit des militairischen Schritts den Kreuz- und Querläufen des Somnambulismus vor (!?!)." Nachdem Hr. M. noch viel Unsinn über die literarische und politische Verfassung Deutschlands nach den Faseleien des frivolen und unwissenden Deutschfresser in Paris vorgebracht und den Deutschen „politische Servilität" vorgeworfen hat, behauptet er gar: „Ein Gendarm ist bei ihnen eine Macht; man grüßt ihn, wenn man ihm begegnet; man bleibt stumm, wenn er den Mund öffnet."

Hr. M. muß bei seinem Zuge durch einen großen Theil Deutschlands viel in Bettler- und Vagabundenherbergen eingekehrt sein, deren Besucher allein aus Gründen ganz ordinairer Klugheit einen Gendarm für eine „puissance" zu halten und vor ihm zu verstummen geneigt sein mögen.

Die Vereinigten Staaten haben gegenwärtig eine Bevölkerung von 16,580,000 Einwohnern; darunter kommen auf Neuyork 2,400,000, Pennsylvanien 1,600,000, Virginien 1,360,000, Ohio 1,300,000. 4.

Bibliographie.

Almanach de Gotha pour l'année 1837. 74me année. 16. Gotha, J. Perthes. 1 Thlr.

Aurora. Taschenbuch für das Jahr 1837. Herausgegeben von J. G. Seidl. 13ter Jahrgang. 16. Wien, Buchholz. 1 Thlr. 16 Gr.

Autenrieth, J. H. F., Ansichten über Natur- und Seelenleben, nach seinem Tode herausgegeben von seinem Sohne H. F. Autenrieth. Gr. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr. 16 Gr.

Beer, A. T., Erzählungen. 2 Bändchen. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr.

Blumröder, A. v., Der Selbstmord, psychologisch erklärt und moralisch gewürdigt, mit besonderer Berücksichtigung der Ursachen von der gegenwärtigen Frequenz dieses Übels und mit beigefügten Beispielen aus der alten und neuen Geschichte. Ein Beitrag zur Warnung vor Trübsinn und Verzweiflung und zur Empfehlung der echten Lebenskunst; theils nach dem Französischen, theils eigenthümlich bearbeitet. 1ster Theil. Unterhaltungen über den Selbstmord von Guillon. 2ter Theil. Beispiele von merkwürdigen Selbstmördern. 8. Weimar, Voigt. 1837. 1 Thlr. 18 Gr.

Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg in Nordspanien. Aus dem Tagebuche eines Augenzeugen. 8. Stuttgart, Rieger und Comp. 1 Thlr. 18 Gr.

Formica, A., Nach den Papieren eines Staatsgefangenen. 8. Bunzlau, Appun. 1 Thlr. 6 Gr.

Freund, Der, des schönen Geschlechtes. Taschenbuch für das Jahr 1837. 16. Wien, Buchholz. 1 Thlr. 8 Gr.

Geschichten-, Märchen- und Anekdotenzeitung. Unterhaltungsblatt für Leihbibliotheken, Privatgesellschaften und Familienkreise. 1stes Heft. Gr. 4. Dinkelsbühl, Walthr. Preis des Semesters 1 Thlr. 8 Gr.

Heller, W. R., Der Wende. Erzählung. 8. Leipzig, Drobisch. 1837. 1 Thlr. 4 Gr.

Hoffmann, K. F. V., Europa und seine Bewohner. Ein Hand- und Lesebuch für alle Stände. In Verbindung mit mehren Gelehrten herausgegeben. In acht Bänden, mit drei Karten, neun Städtegrundrissen und einhundert Holzschnitten. 2ter Band, enthält: Das Wasser. — Auch u. d. T.: Die Gewässer Europa's. Gr. 8. Stuttgart, Scheible. 1 Thlr. 12 Gr.

Hof-Kalender, Gothaischer genealogischer, auf das Jahr 1837. 74ster Jahrgang. 16. Gotha, J. Perthes. 1 Thlr.

Immergrün. Taschenbuch für das Jahr 1837. Mit Beiträgen von A. v. Tromlitz, Fr. Laun, Ad. Ritter v. Tschabuschnigg, J. N. Vogl, F. Dingelstedt, M. G. Saphir. 16. Wien, Haas. 2 Thlr. 20 Gr.

Kerner, J., Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins eines dämonisch-magnetischen Leidens und seiner schon im Alterthum bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken, in einem Sendschreiben an den Herrn Obermedicinalrath Dr. Schelling in Stuttgart. 8. Stuttgart, Cotta. 9 Gr.

Kleinschrod, C. T., Großbritanniens Gesetzgebung über Gewerbe, Handel und innere Communicationsmittel statistisch und staatswirthschaftlich erläutert. Mit mehren Tabellen. Gr. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr.

Könige, Drei, aus dem Geschlechte Wittelsbach, [illegible] Ludwig I., Otto I. der Baiern und Hellenen [illegible] herausgegeben von Dr. J. H. Wolf und Dr. W. Lindner. Gr. 8. München, im Verlage der Herausgeber. (Finsterlin.) 3 Gr.

Kottenkamp, F., Die Engländer. 8. Mannheim, Hoff. 1 Thlr. 12 Gr.

Londondery, Marquis von, Geschichte des Krieges von 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich. [illegible] Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet [illegible] D. G. v. Ekendahl. 2 Theile. Gr. 8. Weimar, Voigt. 2 Thlr. 12 Gr.

Morvell, Erzählungen und Phantasiestücke. 2 Bände. 8. Stuttgart, Weise. 2 Thlr.

Öttinger, E. M., Das schwarze Gespenst. Taschenbuch für Satire, Ironie und Persiflage ohne Goldschnitt. [illegible] Gr. 16. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1 Thlr.

Original-Beiträge zur deutschen Schaubühne. I. [illegible] Wahrheit, Schauspiel. Die Braut aus der Residenz, [illegible] Der Oheim, Schauspiel. Zum Besten des Frauenvereins [illegible] Dresden. 8. Dresden u. Leipzig, Arnold. 2 Thlr. 8 Gr. Verfasserin: Prinzeß Amalie von Sachsen.

Rank, G. F., Dramatische Zeitbilder. 1ster Band. [Inhalt]: 1. Der Emporkömmling oder Bürger und Aristokrat, [Cha]raktergemälde in fünf Aufzügen. 2. Die Patrizier. [illegible] in fünf Aufzügen. 8. Leipzig, O. Wigand. 1837. [illegible]

Riffel, C., Geschichtliche Darstellung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. Von der Gründung des Christenthums bis auf die neueste Zeit. 1ster Theil. — Auch u. d. T.: Geschichtliche Darstellung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. Von der Gründung des Christenthums bis auf [Justi]nian I. Gr. 8. Mainz, Kirchheim, Schott und [illegible] 2 Thlr. 6 Gr.

Schefer, L., Kleine Romane. 1ster Theil. [illegible] bene. — 2ter Theil. Unglückliche Liebe. — Das [illegible] stament. 16. Bunzlau, Appun. Preis für 3 Bände [illegible]

Schütt, A., Psyche. Episches Gedicht in [illegible] Gr. 12. Manheim, Hoff. 1 Thlr. 8 Gr.

Skizzen, Romantisch-historische, aus Österreichs [illegible] Von Emil **. 8. Wien, Beck. 1837. 1 Thlr. [illegible]

Stuhr, P. F., Die Religions-Systeme der [heidnischen] Völker des Orients. Gr. 8. Berlin, Veit u. Comp. 2 Thlr. [illegible]

Taschenbuch, Genealogisches, der deutschen gräflichen [Häu]ser auf das Jahr 1837. 10ter Jahrgang. 16. Gotha, Perthes. 1 Thlr. 8 Gr.

Tschischka, F., Kunst und Alterthum in dem [öster]reichischen Kaiserstaate. Geographisch dargestellt. Gr. [8.] Wien, Beck. 2 Thlr. 6 Gr.

Uschold, J., Geschichte des Trojanischen Krieges. [illegible] Beilagen über die älteste Geschichte Griechenlands und [illegible] Ein historischer Versuch. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. [illegible]

Veilchen, Das. Ein Taschenbuch für Freunde einer [ge]müthlichen und erheiternden Lecture. 20ster Jahrgang. [illegible] 16. Wien, Buchholz. 1 Thlr. 8 Gr.

Vorbilder für alle Stände. I. Lebensbeschreibungen [aus]gezeichneter und berühmter Gewerbetreibender und [Unter]nehmer u. s. w. — Auch u. d. T.: Lebensbeschreibungen [für] Gewerbtreibende. Insbesondere für Sonntags-, Real- [und Ge]werbschulen, gewerbliche Lese-Vereine, Bibliotheken und Freunde der Gewerbs- und Volksbildung. I. [illegible] lob Nathusius. Jacquard. John Cockerill. Auf [Kosten des] Vereines zur Förderung des Menschenwohles, allgemeiner [Volks]bildung und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse. [illegible] Verlag des Vereines rc. Leipzig, Schmidt. 8 Gr.

Zeller, M. F., Beschreibung des chinesischen [Reiches und] Volkes nebst Übersicht der Geschichte Chinas. Mit [illegible] die Ausbreitung des Christenthums in diesem Lande. [illegible] Für Leser aus allen Ständen bearbeitet. Mit 1 Karte [des chi]nesischen Reichs. Gr. 8. Stuttgart, Belser. 1 Thlr. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 291. — 17. October 1836.

Freie Vorträge über Ästhetik, gehalten zu Zürich 1834 von Eduard Bobrik. Zürich, Ziegler u. Söhne. 1834. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Es ist natürlich ein Unterschied, ob eine Ästhetik von einem bloßen Kunstliebhaber, oder von einem ausübenden Künstler, oder endlich von einem speculativen Philosophen geschrieben wird. Obgleich aber ein jeder von diesen Werken der Ästhetik ein mehr oder weniger von den übrigen abweichendes Aussehen geben wird, so waltet dabei zugleich doch der Vortheil ob, daß, sobald nur alle sich innerhalb der nicht schwer zu erkennenden Grenzen halten, es der Natur dieser Wissenschaft auch keineswegs entgegen ist, von so verschiedenen Seiten, wie die genannten sind, betrachtet zu werden, daß man im Gegentheil behaupten darf, es könne ihr nur Nutzen daraus entspringen, oder, es sei ihr sogar nothwendig. Wir wollen nämlich annehmen, daß es dem Kunstfreunde wesentlich sei, das von den Künstlern Dargebotene in dem ihm zukommenden Grade der Reinheit aufzufassen und in der entsprechenden Wirkungsweise auf das Subject zu fixiren, oder, um es noch anders zu bezeichnen, das ästhetische Was in klare Begriffe zu bringen und die einem jeden entsprechende Gemüthslage theils für sich, theils in ihren durch das Zusammentreffen mit anderen Gemüthslagen entspringenden Modificationen erkenntlich zu machen. Der wirkliche Künstler dagegen mag hypothetisch seine charakterisirende Aufgabe darin finden, über das schon fertige, nur empirische Feld des Kunstfreundes hinaussteigend, die zwischen dem ästhetischen Was der Kunstproducte und den schöpferischen Vorstellungsmassen des Gemüthes stattfindende Verbindung zu enthüllen, mithin, einerseits jene empirischen Elemente des bloßen Kunstfreundes gleichsam in ihre geistige Quelle einzutauchen, wie andererseits eben diese letztere in ihrer freien Idealität dem Auge vorzuhalten. Der speculative Philosoph endlich, als Ästhetiker, mag die Bedeutung seines Problems darein legen, daß er nur das Elementare des ganzen Schönheitsgebietes zu ergründen strebt, und zwar von einer doppelten Seite, einmal durch sogenannte Construction, und alsdann, um das innere Warum dieser Constructionen darzuthun, mit den Hülfsmitteln der deducirenden Psychologie. Wenn sich dieses so, wie gesagt, verhält, so leuchtet ein, daß nicht der Kunstfreund nicht weniger als der Künstler, und dieser nicht weniger als der speculative Philosoph eine der Ästhetik zur Erschöpfung ihres gesammten Inhaltes nothwendige Function verrichtet, und man erkennt, daß, wie verschieden voneinander auch die von diesen drei Richtungen ausgehenden Arbeiten ausfallen müssen, eine jede den andern doch zur Ergänzung dient, und mithin zu diesen in Beziehungen stehen muß, welche zu benutzen, ihr nur vortheilhaft sein kann.

Betrachtet man aus diesem, allerdings nur dem Begriffe nach stattfindenden, deshalb aber in der That die Sache erleichternden Gesichtspunkte die Arbeit des Herrn Bobrik, so wird man ebenso bald gewahr, daß derselbe den Inhalt seiner Vorträge nach allen dreien, eben bezeichneten Richtungen zusammengefügt, als man gestehen muß, daß er diese Zusammenfügung auf eine sehr vortreffliche Weise durchgeführt hat. Dies Letztere will um so mehr sagen, da, wie als bekannt vorausgesetzt werden darf, der Verf. seine Überzeugungen nach einem philosophischen Systeme gebildet hat, welches in den ästhetischen und praktischen Gegenständen nicht weniger als in den rein theoretischen das Meiste auf die größte Schärfe und Tiefe der Begriffe zu setzen gewohnt ist, und es also gewiß nicht ohne eine Art von Kunst möglich war, die von diesem Systeme in Betreff der Ästhetik erforschten Resultate einer zwar höchst gebildeten, dennoch aber wahrscheinlich auch manche Berücksichtigung fodernden Gesellschaft so vorzutragen, daß dadurch ebenso sehr die letztere durch angenehme Belehrung und geistige Erholung und Erheiterung, als der Gegenstand selbst durch Klarheit und Verständlichkeit befriedigt wurde. Es macht uns Vergnügen, sagen zu können, daß der Verf. diese Aufgabe in jeder Beziehung gelöst zu haben scheint. Wenn aber auch aus den besondern Umständen, unter denen der Verf. vortrug, Manches hergeflossen sein sollte, das eine strenge Kritik zu einigen misbilligenden Bemerkungen veranlassen könnte, so wollen wir dies doch hier ganz bei Seite lassen und uns dagegen erlauben, etwas aus dem fünften Vortrage mitzutheilen, der unstreitig einer der interessantesten ist und dem Leser eine Gelegenheit geben kann, unsere obigen Anfangssätze sich auf eine speciellere Weise zu commentiren. Dieser fünfte Vortrag spricht von den verschiedenen Wirkungsarten des Schönen, je nachdem dabei das sinnliche oder intellectuelle, oder ästhetische Interesse und Wohl-

gefallen im Spiele ist, und gibt daher über die Eigenthümlichkeit dieser einzelnen Arten von Interesse wie über den Unterschied des letztern vom Wohlgefallen Auskunft.

Das Interessante zunächst pflegt man selten als ein Einzelnes zu finden, sondern es steht seiner Natur nach mit einer Anzahl anderer Gegenstände in Verbindung, welche in diesem Sinne das Gleichgültigere genannt werden. Man bemerkt hierbei, daß Das, was interessant heißt, aus seiner Umgebung, jenem Gleichgültigern, hervortritt und in dieser seiner Höhe vorzugsweise die Aufmerksamkeit fesselt, oder, mit andern Worten, im Gemüthe dominirt. Diese erste empirische Auffassung ist in der That der Sache gemäß, denn die psychologische Erklärung bestätigt sie dadurch, daß sie nachweist, wie eine gewisse Vorstellung oder ein Complex von Vorstellungen oft eine große Anzahl anderer im Gemüthe zurückzuhalten, gegen die Schwelle des Bewußtseins zu drängen vermag und mitunter, während die Aufmerksamkeit allein nur unter den Gliedern jenes Complexes umherzulaufen scheint, diese sogar von jenen mehr zurückgehaltenen Vorstellungen noch unterstützt werden. Allein in diesem Verhältnisse, worin das Interessante zu jenen Nebenvorstellungen steht, liegt sogleich der Keim zu noch andern Erscheinungen, die für das Interessante ebenso wesentliche Merkmale liefern, als wir eben das Fesseln der Aufmerksamkeit für ein solches ausgaben. Nothwendig nämlich muß die Verbindung mit andern Vorstellungen den Erfolg haben, daß das Interessante von diesen einzelne oder ganze Reihen, die bis dahin gleich den frühern tiefer im Bewußtsein standen, aufregt und in Bewegung bringt; hierdurch bekommt der jener erstern sich vertiefenden Aufmerksamkeit entsprechende Zustand des ruhigen Interesses noch einen Zusatz, nämlich die Aufmerksamkeit geht in Erwartung über, und das Interessante, das uns vorhin gleichsam als die Spitze einer unter ihm liegenden, es selbst aber tragenden und hebenden Vorstellungsmasse erschien, wird jetzt der Anfangspunkt eines weiterlaufenden Vorstellens und damit der Grund eines aufgeregten Gemüthszustandes, sodaß es jetzt nun gleichsam von einer Vergangenheit und Zukunft umgeben ist. Drittens aber denke man sich, daß dem der Erwartung entsprechenden Zustande des Gemüthes die wirklich eintretenden neuen Zustände nicht auf solche Weise zusagen, wie dies die eigentlich erwarteten würden gethan haben, so ist hiervon wiederum die Folge, daß auch der Zustand der Erwartung noch eine Modification bekommt, und zwar die, daß seine vorherrschende Neigung zu dem Erwarteten wegen der von dem nicht entsprechenden Neuen auf dieselbe rückwirkenden Spannung jetzt in den Zustand des **Begehrens** übergeht, welcher, da wir denselben in einem angefüllten und mit einem Körper versehenen Gemüthe annehmen, sich endlich entweder als **Foderung** oder als hervortretende **Handlung** offenbaren kann. Dies Alles zusammengenommen ist nun Dasjenige, was den Zustand des Interesses ausmacht, sowol mit seiner Veranlassung wie mit seinen Folgen, und welches mithin das Interessante charakterisirt.

Man kann diese Sätze sich am leichtesten bei beweglichem Interessanten deutlich machen, also etwa dadurch, daß man sich als betheiligten Zuschauer einer Schlacht denkt und sich versinnlicht, über wie viele Scenen [illegible] das Merken hineilen, bei den wichtigern verharren, [illegible] beim Hauptschlage stehen bleiben, [illegible] einer schon vorgefühlten Erfolge, zu drängenden [illegible]tungen veranlassen, dann wieder wegen Hindernisse Hemmungen erleiden, dadurch also den Zuschauer zu Foderungen treiben, ja ihn endlich mit zur Handlung wird fortreißen können; aber wir wollen lieber das schon [illegible] gebräuchte und auch vom Verf. benutzte Beispiel [illegible], weil dieses dem Ästhetischen näher liegt.

Die ersten Scenen eines Dramas z. B. regen eine [illegible] von Vorstellungen in dem Zuschauer an, als ob um der [illegible] Verlauf der begonnenen Handlungen und Situationen auf [illegible] oder jene Weise fortschritte, das Ganze der Darstellung [illegible] auf diese oder jene Art weiter verwandeln müßte. [illegible] alsdann diese vorausgedachten Scenen mit ihren [illegible]lungen, Situationen und Verwandlungen sich [illegible] noch zögern, schwebt das Interesse mit diesem Theile [illegible] nicht verwirklichten Gedankeninhaltes in der Erwa[illegible]. Hier geht das Interesse offenbar aus dem Gegenwärtig[illegible] welchem die vertiefende Aufmerksamkeit haftete, über [illegible]tigen, noch nicht Erschienenen, nur Erwarteten. [illegible] der später eintretenden Scenen und ihrer Verwandlungen [illegible] nun mit den vorausgebildeten Vorstellungen, mit den [illegible]tungen überein oder nicht. Es kommt nun darauf an [illegible] Gemüth sich die theilweisen oder gänzlichen Abwei[illegible] wirklich Erscheinenden von dem Erwarteten ruhig [illegible] oder nicht. Erhalten die durch das neu Erscheinende [illegible] Vorstellungen in dem Gemüthe das Übergewicht [illegible] dem ersten Interesse in das Bewußtsein hineing[illegible] stellungen mit leichter Mühe, so entsteht ein neues Interesse [illegible] dem nun wirklich vorhandenen neuen Gegenwärtigen, [illegible] vielleicht wieder neue Erwartungen anregt, die neuen [illegible]gen oder Täuschungen entgegengehen. Diesen Wechsel [illegible]schen vertiefter aufmerksamer Anschauung und immer [illegible]ter Erwartung kann man in allen classischen Dichtern [illegible] kennen, in denen der geübte Dichter unsere Gedanken [illegible] entfaltet und fortlenkt, als wären sie dem natürlichen [illegible] in einer gemüthlichen Erinnerung überlassen. Will man [illegible] endlich auf die Verschiedenheit des Auffassens übertragen, so wird man bemerken, daß dem Liebhaber die Erwartung, [illegible] Kenner die deutlich ausgesprochene Foderung, dem [illegible] Künstler die Handlung mit dem ganzen Erfolge [illegible] letzten Wollens die geläufigste Äußerung seines [illegible] Interesses zu sein pflegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Elisabeth Kulmann.

Eine die Aufmerksamkeit fesselnde Erscheinung ist [illegible] begabte Dichterin, die, in einem fernen, nicht [illegible] unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen [illegible] 17. Jahr erreicht und vier Bände deutscher [illegible] läßt! Es sind dies ergreifende Klänge aus [illegible] leichtbewegten und schön gestimmten Gemüthe, [illegible] erstaunten Leser, wenn nicht noch mehr auffällt, [illegible] here Verwunderung setzt als der gewöhnliche [illegible] ist die genaue Bekanntschaft der jungen Dichterin [illegible] Welt, ihren Heroen und Sängern, welche ein [illegible] aussetzt, das man nicht erwartet. Bei dem [illegible] seltenen Gaben und die noch seltenere Erudition, [illegible] jugendlichen Sängerin untergingen, [illegible] das herbe Walten menschlichen Schicksals [illegible]

...rd am 5. Juli alt. St. 1808 zu Petersburg geboren. ...ren Vater, Bernhard Kulmann, der anfangs im russischen ...e gedient, dann mit dem Prädicat eines Collegienraths ein ...Amt verwaltet hat, verlor sie frühzeitig und fiel nun mit ...ren Geschwistern der Sorge einer zärtlichen, aber dürfti... Mutter anheim. In einem entfernten Theile der Residenz ...ächst dem finnischen Meerbusen wohnend, verlebte sie ihre ...heit in den ärmlichsten Umständen; aber schon im fünften ...hre wurden ungewöhnliche Geistesgaben und eine reiche pro...ctive Phantasie an ihr bemerkbar. Damals dichtete das ...nd folgende Fabel, deren Entstehung in einem so jugendli...en Kopfe merkwürdig ist: „Ein armer Mann hatte einen ...nd, der sein Haus bewachte und schmeichelnd um ihn her...sprang, wenn der Mann sich müde gearbeitet hatte und aus...te. Der Mann liebte sehr seinen Hund, aber der Hund ...s plötzlich verloren. Da grämte sich der Mann und weinte ...terlich. Seinen Kummer sah der helle Mond, lächelte ihn ... und sprach: Weine nicht, guter Mann, dein Hund ist bei ...r, komm du auch zu mir, ich gebe dir eine Hütte und Brot. ...r arme Mann hörte auf diese Rede, und nun ist er im ...nde, sieht von dort auf uns herab, und es ist ihm wohl." ... Gaben des Kindes fanden einen großmüthigen Pfleger an ...m Jugendfreunde des Vaters, Dr. Großheinrich, damals ...eher in einem adeligen Hause zu Petersburg. In ihrem ...ten Jahre schrieb Elisabeth richtig Deutsch, die Sprache ih... Altern, und Russisch, die Landessprache, zugleich drückte sie ...mit Leichtigkeit im Französischen aus. Sie hatte auch Ge...heit gefunden, Unterricht im Italienischen zu erhalten, das ... ihre Lieblingssprache ward. Voll Verwunderung hörte ... das elfjährige Mädchen in der Art italienischer Impro...toren lange Stellen aus Tasso mit ihrer jugendlichen Sil...mme recitiren, die man geneigt war für eine römische zu ...ten. In ihrem 12. Jahre erlebte Elisabeth eine günstige ...änderung in ihrer äußern Lage. Ahramow, der griechische ...liche des Bergcorps, eines Instituts zum Unterricht ange...nder Bergbauoffiziere, der Frau und Tochter durch den Tod ...erloren hatte, bot Elisabeth's Mutter, deren dürftige Lage ...m bekannt war, einen Theil seiner jetzt leerstehenden Amts...wohnung an. Durch den Umzug in das Gebäude des Berg...corps kam Elisabeth in Berührung mit der Familie des da...maligen Directors desselben, von Meder. An seinen Töchtern ...fand sie ihr bald befreundete Gefährtinnen und konnte Theil ...nehmen an ihrem Unterrichte. Auf diese Weise erlernte sie in ...raschen Fortschritten Musik, Tanz, Zeichnen und erwarb sich die Ausbildung, die man jungen Mädchen von Stande aneig...net. In ihrem 12. Jahre erlernte sie mit wunderbarer Schnel...ligkeit Latein, las mit Dr. Großheinrich Cicero's Briefe, über...setzte Oden des Horaz. Eine Äußerung dieses ihres Lehrers im Gespräch mit Andern, wie befriedigend die Kenntniß der grie...chischen Sprache sei, um in den Werken hellenischer Dichter die wunderbare Kraft eines poetischen Gedankens zu erfassen, der in die möglichst schönen Sprachformen eingekleidet ist, er...weckte in der jungen Brust den Wunsch, auch diese Sprache sich zu erschließen. Der großmüthige Pfleger ihres Geistes schenkte ihr einen Homer und gab ihr, durch seine Berufsge...schäfte fern von ihr gehalten, an seinem einzigen freien Wo...chentage, dem Sonntage, Unterricht im Griechischen. Im vier...ten Monat desselben las sie das Evangelium Matthäi, nach 15 Monaten Pindar, der ihr Liebling ward. Jetzt wandte sie ihre Aufmerksamkeit auf die neugriechische Sprache, und so außer...ordentlich war ihre Gabe, Sprachen zu erlernen, daß sie bald mit großer Fertigkeit Neugriechisch sprach. Ein Moreot, der sie sah, hielt sie für eine Griechin, ja bestimmte die Insel im Ar...chipelagus, von der sie, ihrer Aussprache, nach gebürtig sein müsse. In diesem Glauben bestärkte ihn die äußere Erscheinung Elisabeth's. Die Linien ihres schönen Gesichts waren griechisch; das mit leichter Wangenröthe überflogene Lilienweiß desselben umschatteten dunkle Locken, das Auge war tiefblau wie süd...liche Augen, wenn sie nicht schwarz sind. So sehr Elisabeth mit jugendlichem Enthusiasmus und dem Eifer eines Philologen an Hellas Dichtern hing, so fand sie doch Zeit und Lust, die englische, spanische und portugiesische Literatur kennen zu lernen. Sie übersetzte Deutsch aus dem Englischen Bruchstücke aus Milton's „Verlornem Paradies", aus dem Spanischen Yriarte's Fabeln, aus dem Portugiesischen dreißig Oden von Manoël. Von den neuern Literaturen zog sie am wenigsten die französische an, und sie hat nichts aus dieser Sprache übersetzt, aber über die ältern französischen Dramen scharfsinnige Urtheile ausgesprochen, die Urkunden ihrer ungemeinen Belesenheit sind. Gönner der jungen Dichterin suchten ihr die Theilnahme der Kaiserin Maria zu verschaffen und überreichten derselben eine Auswahl Anakreontischer Oden, die Elisabeth deutsch und russisch und einige auch italienisch übersetzt hatte. Ein reiches Geschenk der Kaiserin erfreute die Dichterin und erweckte in ihr eine enthusiastische Erkenntlichkeit. Nur 15jährig dichtete sie jetzt, deutsch und russisch, zum Preis ihrer Wohlthäterin: „Das Denkmal Berenicens", einen Cyklus von Gedichten voll hellenischen Geistes. Berenice, die Mutter des Ptolemäus Evergetes, die Schützerin der Kunst und Wissenschaft, ist ihre Wohlthäterin, die Kaiserin Maria, Alexander's Mutter. Zehn gleichzeitige Dichter, Lykophron von Chalcis, Philemon, Bion, Moschus, Apollonius von Rhodos, Homer der jüngere, Aratus, Philotas, Kallimachus und Theokrit beginnen wetteifernd Gesänge zum Preis ihrer Beschützerin Berenice, jeder in der ihm eigenthümlichen Weise. Diese vereinigten Gesänge betragen im Druck 180 Seiten und nur selten ist ein panegyrisches Gedicht mit so viel Sinn, Geschmack und Erudition abgefaßt worden. Ein Gedicht ähnlichen Geistes ist „Korinna". Diese Zeitgenossin Pindar's soll, wie berichtet wird, im Wettgesange mit ihm fünfmal den Preis davongetragen haben. „Ich glaube es nicht", sprach einst die 15jährige Schülerin zu ihrem Lehrer; „zu erhaben ist Pindar, als daß ein Frauenzimmer ihn hätte übertreffen können. Die Richter müssen bestochen gewesen sein; aber immer ist es Schade, daß von Korinna keine Gedichte auf uns gekommen sind. Nicht leicht war es, in Griechenland den Ruhm einer guten Dichterin zu erlangen, und sie hatte diesen." — „Erwecken Sie Korinna, wie Macpherson den Ossian", erwiderte scherzend der Lehrer, und nach einiger Zeit zeigte ihm Elisabeth ein russisches und auch ein deutsches Gedicht, in Korinna's Geist gedichtet. Erstaunt munterte sie Dr. Großheinrich zu fernern Versuchen auf, und so entstand eine Reihe von Gedichten, im Druck 220 Seiten, „Die Gesänge Korinna's" genannt, voll Anmuth, reicher Erfindung und Kenntniß des Alterthums. Die Schilderungen griechischer Landschaft und südlicher Natur setzen in Erstaunen, wenn man bedenkt, daß die 16jährige Verfasserin nichts weiter gesehen als eine morastige Newainsel, ein graues Meer mit flachen Ufern, dürres Birkenlaub und den bleichen nordischen Himmel. Als Zeugniß der Leichtigkeit ihrer poetischen Production und der Entwickelung der Gedanken aus dem eignen, begeisterten Wesen, schreiben wir hier eins ihrer frühesten deutschen, fast noch in den Kindesjahren abgefaßten Gedichte aus:

> Du willst, daß ich dir sage,
> Woher mir die Gedanken
> Zu meinen Bildern kommen,
> Wie soll ich das erklären,
> Ich kann es nur durch Bilder.
> Hast du noch nie den Himmel
> Ganz wolkenfrei gesehen?
> Nun, da erblick' ich manchmal,
> Nicht an dem Himmelrande,
> Nein hoch im Reich der Lüfte
> Ein zartes leises Wölkchen,
> Von dem ich mich vergebens
> Bemühe zu entdecken,
> Woher es wol entstanden.
> So kommen mir gewöhnlich
> Die allerersten, schönsten

Gedanken, ohne daß ich
Mir selbst erklären konnte,
Woher sie mir gekommen.
Ist aber dieses Wölkchen,
Nun einmal da, so bildet
Es schnell sich zum Gewölke,
Das tausend Formen annimmt,
Die eine immer schöner,
Anmuth'ger als die andre.
Oft sitz' ich in Gedanken
Und schaue in die Zukunft
Und denk' an Alles, was mir
Schon vaterlosen, später
Vielleicht auch mutterlosen
Begegnen wird im Leben.
Da hör' ich das Gezwitscher
Von einem kleinen Vogel,
Der sich auf einem Zweige
Der nahen Birken schaukelt.
Und mir ist es zu Muthe,
Als sagte mir der Vogel
In einer völlig klaren,
Mir längst bekannten Sprache:
„Was kümmerst du dich, Mädchen,
Vergeblich um die Zukunft?
Sieh, ich bin nur ein Vogel
Und bin stets froh und heiter. — —
Zwar weiß ich nicht, wohin sich
Die mich gebar, begeben,
Ich habe weder Bruder,
Noch Schwester, noch Verwandten,
Und dennoch siehst du, daß ich
Des Lebens mich erfreue!"
Ich hör' sein Lied und deute
Es mir so aus, und heiter
Wird mir aufs neu die Seele.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Einem der zahlreichen chinesischen Romane (denn man schreibt deren in China beinahe ebenso viele als in Deutschland) liegt folgende Fabel zu Grunde, welche komisch genug ist.

Ein Schüler von der Sekte der Taoutse oder Doctoren der Vernunft geht des Abends unter den Grabstätten spazieren, um dort seinen Meditationen Raum zu geben; hier bemerkt er an einem frischen Grabmale eine junge Dame damit beschäftigt, mit einem großen Fächer das Grabmal abzuwedeln. Bei dieser seltsamen Manipulation vergießt sie reichliche Thränen. Der Scholastiker, welcher meint, dies sei eine Selbstkasteiung zur Ehre des Todten, tritt gerührt zu der jungen Frau und fragt sie, warum sie sich diese sauere und unersprießliche Mühe gebe. „O", antwortete ihm die junge Frau, „Ihr erblickt in mir, mein Herr, eine trauernde Witwe auf dem Grabe ihres Gatten. Er war mir sehr theuer und liebte mich mit gleicher Zärtlichkeit wieder. Bei seinem Tode, der ihn sehr betrübte, waren dies seine letzten Worte: Mein geliebtes Weib, solltest du je daran denken, dich zum zweiten Male zu verheirathen, so beschwöre ich dich, mindestens so lange zu warten, bis der Mörtel auf meinem Grabmal trocken ist. Nun", fügte das Weib hinzu, „seht ihr mich beschäftigt, mein Herr, das Grab meines Mannes anzuwedeln, damit es etwas eher trockne, denn es ist noch außerordentlich feucht." O du Ungeheuer, denkt der Doctor der Vernunft bei sich selbst, geht eilig nach Hause zu seinem jungen Weibe und erzählt ihr den Vorfall. Die Frau des Doctors scheint im Innersten empört über die leichtfertige Gesinnung der andern Frau: „Wie ist es möglich", ruft sie aus, „daß ein Weib zum zweiten Male sich vermähle! Ich schwöre dir's zu, mein Geliebter, sollte ich je das Ung[illegible] haben, dich zu verlieren, so bleibe ich zeitlebens ledig." — Wir wollen sehen, denkt der Philosoph und Doctor der [illegible] nunft, ob sie die Probe halten wird. Nicht lange [illegible] streckt ihn eine schwere Krankheit aufs Lager. Es erfolg[illegible] zärtliche Scene; der Ehegemahl, der sein Ende vor [illegible] sieht, nimmt für immer Abschied von seiner bis in den T[illegible] trübten Gattin. Sie wiederholt ihm ihren Entschluß, [illegible] zeitlebens Witwe bleiben will. Unter dieser tröstlichen Ver[illegible] rung segnet der Doctor der Vernunft das Zeitliche. Die [illegible] we jammert entsetzlich. Es finden sich bald Tröster, unter [illegible] dern auch ein junger, sehr hübscher Mann u. s. w. Der [illegible] des ersten Gemahls ist noch nicht zur Erde bestattet, [illegible] schon die Sache mit dem zweiten richtig. Es werden [illegible] die Vorkehrungen zur Hochzeit getroffen, als dem Bräu[illegible] plötzlich sehr unwohl wird und er, wie vom Schlag [illegible] für todt zu Boden stürzt. Da kommt ein Nachbar zu [illegible] untröstlichen Braut und bedeutet ihr, ruhig zu sein, [illegible] Zufälle hätten nichts auf sich, wenn man nur in der [illegible] Gehirns eines unlängst Verstorbenen habhaft werden [illegible] dem Apoplektischen in warmem Wein zu trinken geben [illegible] „Ei was", ruft die Frau erfreut, „da ist uns ja [illegible] mein Mann ist erst vor wenig Tagen gestorben, ich will selbst den Sarg öffnen und ihm das Gehirn heraus[illegible] ist ja todt der Arme und fühlt es nicht mehr." Sie [illegible] gleich mit einer tüchtigen Haue in den Garten, wo [illegible] beigesetzt worden; allein eben da sie den schauerlichen [illegible] thun will — o Schrecken, so erhebt sich der Leichnam, [illegible] todtgeglaubte Mann steht vor ihr. „Mein gutes [illegible] er, „hilf mir aus dem verdammten Kasten steigen!" [illegible] sen großen Schreck that das Weib das Gescheid[illegible] thun konnte, das heißt: sie hing sich an dem [illegible] Baum auf. Der Doctor der Vernunft aber schnitt [illegible] ren Körper ab, und nachdem er sich höchst [illegible] überzeugt, daß sie ihrerseits vollkommen todt sei, [illegible] in seinen eignen Sarg und scharrte sie ein, [illegible] heiligen Schwur that, sich nie wieder in seinem [illegible] heirathen. Diese einfache, aber ihrer ganzen [illegible] echt orientalische Geschichte hat Voltaire in seine[illegible] so gut bearbeitet, als er sie auf seinem Standpunkt[illegible] konnte, das heißt mit andern Worten, ziemlich sch[illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 292. — 18. October 1836.

Freie Vorträge über Ästhetik, gehalten zu Zürich 1834 von Eduard Bobrik.

(Fortsetzung aus Nr. 291.)

Der Verf. geht jetzt, nachdem er also psychologisch das Interesse erläutert hat, zu den möglichen besonderen Arten desselben über, und nähert sich dadurch der Unterscheidung zwischen dem Interesse und dem Wohlgefallen. Die Arten des Interesses müssen sich natürlich durch die mögliche Verschiedenheit Dessen ergeben, woran das Interesse haften kann, und da bietet sich die Eintheilung in Sachen, Formen und Zeichen dar, sodaß den Sachen das sinnliche, den Zeichen das intellectuelle, den Formen aber das ästhetische Interesse und Wohlgefallen entspricht.

Eine Sache, welche sich vor den übrigen für uns geltend machen will, muß einen überwiegenden Eindruck auf unsere Sinne ausüben. Doch es ist bekannt, daß hierbei sowol auf die Eigenthümlichkeit dieser Eindrücke, als auch auf ihre Quantitäten, wie endlich auf die Art und Weise ihres Gegebenwerdens viel ankommt, wie und in welchem Grade das Interesse dabei stattfinden soll. Am meisten ist das sinnliche Interesse ein wandelbares und flüchtiges, sodaß, wie etwa bei dem analysirenden Auffassen der Merkmale eines Gegenstandes, oft ein mit Absicht unterstütztes und erhaltenes Verweilen hinzukommen muß. Ferner liegt es in den Gesetzen unserer Natur, daß die sogenannte Empfänglichkeit unserer Sinne, sobald sie den ihr möglichen Grad erreicht hat, unmittelbar wiedernachläßt, weshalb wir gleichsam stets zwischen den beiden Grenzen der frischen Regsamkeit und der ermatteten Abspannung leben; und endlich übt hier das aus diesem zweiten Punkte hervorgehende Gesetz der Gewohnheit einen außerordentlichen Einfluß aus. Es wird daher mit Recht bemerkt, daß, wenn man an diese Wandelbarkeit der sinnlichen Eindrücke noch die nachfolgenden Stufen der Erwartung, Foderung und Handlung anknüpfen wollte, man sehr leicht einsehen werde, wie wenig der geistigen Entwickelung das alleinige sinnliche Interesse gewähren kann, und wie sehr durch dasselbe ein ihm allein hingegebenes Gemüth ein bloßer Kanal für alle Empfindungen werden muß, die der Moment bringt und der nächste wiederverdrängt. Was aber das sinnliche Wohlgefallen betrifft, dessen Unterschied von demselben Interesse hier gleich genannt werden mag, so hat dieses seinen Ursprung in den während und neben der sinnlichen Wahrnehmung entstehenden sinnlichen Gefühlen, und seine Eigenthümlichkeit in der Befriedigung bald deutlich, bald nur dunkel bewußter körperlicher Bedürfnisse. Indeß muß man gestehen, daß dieser Gegenstand keineswegs schon so aufgehellt ist, wie man wünschen möchte; wir müssen uns vielmehr mit dem charakteristischen Merkmale des sinnlich Wohlgefälligen oder also des eigentlichen Angenehmen begnügen, daß es nämlich jedesmal ein von der Masse oder dem Stoffe untrennbares Gefühl ist, bei dem wir nicht, wie es bei dem ästhetischen und in manchen Fällen auch bei dem intellectuellen Interesse und Wohlgefallen angeht, den Stoff aus seiner Verbindung mit dem Gefühle herausnehmen und ihn als etwas Gleichgültiges der Annehmlichkeit gegenüberstellen können.

Die Zeichen, z. B. die geschriebenen oder gesprochenen Wörter der sämmtlichen Sprachen, also diesen Begriff im engern Sinne genommen, interessiren nur mittelbar, nämlich als Mittel zur Erinnerung Dessen, was sie bezeichnen sollen, und deshalb hat das Interesse eigentlich nur einen Durchgangspunkt an ihnen, da die Aufmerksamkeit sowol wie die Erwartung am Ende immer auf das Bezeichnete selbst gerichtet ist; die reine Sprachforschung macht hiervon die einzige Ausnahme. Man muß daher diesen Begriff „Zeichen" hier in einem weitern Sinne nehmen, sodaß unter ihn selbst Sachen und auch gewisse Formen fallen können, nämlich als Symbol oder Andeutung eines Gedankens; ja, wenn man die Unterscheidung zwischen Subjectivem und Objectivem so zulassen dürfte, daß unser Wissen das Letztere in Wahrheit abbildete, so möchten selbst die Begriffe, namentlich die individuellen, als Zeichen angesehen werden können, nämlich als Abdrücke oder Bilder von dem durch sie gedachten Objectiven. Auf diese Weise wird dem Leser einerseits leicht eine Menge Beispiele von dem Interesse an Zeichen beifallen, indem er etwa an die Auslegung der Hieroglyphen oder an alle Untersuchungen der mythologischen Symbolik denkt, und andererseits wird er begreiflich finden, weshalb man dieses Interesse mit Recht das intellectuelle nennen kann, deshalb nämlich, weil in den meisten Fällen dabei jene bezeichneten rein geistigen Zustände in dem Gemüthe vorherrschend sind.

Der Verf. macht an dieser Stelle die sehr wahre Bemerkung, daß selbst die höchsten Ahnungen über Gottheit und Unsterblichkeit, die tiefsten Untersuchungen und Überzeugungen von den ersten Gründen und dem nothwendigen Zusammenhange der wirkenden Naturkräfte im Grunde nichts Anderes seien, als ein Gedankengewebe, dessen erste Fäden sich an den Rahmen dargebotener Zeichen anknüpfen, oder von den oft kenntlichen, öfters noch kaum erkennbaren Spuren jener Gewalten ausgegangen sind.

Das intellectuelle Wohlgefallen wird einem Jeden bekannt sein, der irgend schon einmal Hindernisse gegen Wünsche und Begehrungen überwunden oder seine Befürchtungen in einen glücklichen Erfolg hat auslaufen gesehen; am meisten aber muß es wol Denen, die sich mit der Kunst und den Wissenschaften befassen, zu Theil werden, wie dies wenigstens die vielfachen Versicherungen glauben lassen, daß die Freuden der geistigen Arbeit und deren glücklichen Gelingens weit jedem andern Genusse sollen vorzuziehen sein. Und in der That, auch die psychologische Erklärung kann dies nur bestätigen, indem zu demjenigen Processe, welcher zur Erzeugung des intellectuellens Wohlgefallens erfoderlich ist, sich besonders in der Kunst und in den Wissenschaften Gelegenheit findet. Wir lernen diesen Proceß am kürzesten aus den eignen Worten des Verf. kennen, die hier daher folgen mögen.

Man denke sich nämlich ein paar Gedankenreihen, welche sich auf die Art gleichzeitig im Bewußtsein entwickeln, daß sie durch gemeinschaftliche Wirkung gegen ein und dasselbe Hinderniß sich gegenseitig begünstigen. Die Bestrebungen und Regungen des intellectuellen Interesses, namentlich wenn es durch seine höhern Entwickelungsstufen zu den verwickelteren Untersuchungen und Forschungen antreibt, bringen eine Mehrzahl von Vorstellungsreihen in wirksame Bewegung; es hängt nun von der Beschaffenheit dieser Reihen ab, ob sie mehr eine gegenseitige Hemmung, oder mehr eine gegenseitige Beschleunigung und Verstärkung ihrer Klarheit im Bewußtsein hervorbringen werden, und weiter von diesem Resultate hängt es ab, ob das intellectuelle, an diesen Gedankenentwickelungen genommene Interesse auch zum Wohlgefallen werden könne. Vereinigen sich nämlich einzelne Vorstellungen oder Reihen derselben ohne bemerkbare Hemmung zu einer neuen Gesammtkraft, mit welcher sie die entgegengesetzten Vorstellungen und Gedankenreihen unter die Schwelle des Bewußtseins hinabdrücken, so enthält die Entwickelung der mit ihnen verbundenen Gedanken eine neue Energie, und diese Begünstigung des innern Organismus bringt ein dem sinnlichen Wohlgefühl analoges Resultat aus dieser rein geistigen Quelle hervor. Daher das erhöhete Lebensgefühl, welches mit jedem neu verstandenen oder neu gebildeten Schlusse, jeder neuen Combination oder jeder neu gewonnenen Ansicht verbunden zu sein pflegt. Daher die Vorliebe für oft gelungene Geistesthätigkeiten, welche den Lauf der dazu gehörigen Gedanken in mühelosem Fluß erhalten, während eine schwierige Gedankenarbeit, z. B. ein erst seit Kurzem angefangenes Sprachstudium, alle gewöhnlichen Gedanken zu lange und schwer hinabdrückt, welche an der Schwelle des Bewußtseins umhergelagert und von dem ganzen Triebe und Drucke immer elastischer gespannt, ein fühlbares Misbehagen hervorbringen, bis endlich das absichtliche Nachlassen von der Anstrengung allen jenen Gedanken freien Lauf in das Bewußtsein hinein verstattet und das bekannte Wohlgefühl der Erholung hervorruft. Die vorzügliche Ursache also, weshalb sich aus dem blos Interessanten des intellectuellen Interesses das Wohlgefällige erzeugt, liegt in derjenigen Wirksamkeit, durch welche irgend ein entweder neues oder auch schon älteres, aber in der Verbindung, worin es alsdann erscheint, wieder als Neues Dargebotenes den ihr [illegible] vorhandenen Gedankenkreis in Bewegung setzt, und die [illegible]lichkeit dieser Wirksamkeit liegt wiederum in der [illegible]gen Verbindung der Gedankenreihen, die sich dem [illegible] einzelnen Vorstellungen gemäß geknüpft hat. Mag [illegible] übrigens sämmtliche Geisteskräfte als ursprünglich [illegible] vorhanden annehmen, sodaß das Leben nur ihre [illegible] veranlaßt, oder mag man sie sich erst während des [illegible] bildend denken, durch den täglichen Zufluß neuer [illegible] und durch die täglich anwachsende Verbindung unter [illegible] für beide Meinungen ist die gleiche Möglichkeit vorhan[illegible] das Resultat der Entwickelung oder Bildung ähnlich [illegible] mit dem körperlichen Organismus, und demgemäß [illegible] Organismus der geistigen Kräfte Begünstigungen [illegible]nisse in den neuen Gedankenbewegungen und dem [illegible]botenen Gedankenstoffe anzuerkennen, als derglei[illegible]gungen und Hindernisse in den neu dargebotenen [illegible]fen und deren Wirksamkeit für den körperlichen [illegible] enthalten sein und fühlbar werden können. Auf [illegible]deutet also das intellectuelle Wohlgefallen das für [illegible] seines Inhaltes wegen, Angenehme, wie das sinnlich [illegible] das den Sinnen Wohlgefällige bedeutet.

(Der Beschluß folgt.)

Elisabeth Kulmann.

(Beschluß aus Nr. 291.)

Außer den bereits erwähnten deutschen Über[illegible] Elisabeth in diese Sprache noch übersetzt: aus dem [illegible]nige lyrische Gedichte von Lomonossow, Derschawin [illegible] wie die vier Tragödien des beliebten russischen [illegible]ters Osarow; aus dem Italienischen vier Tragödien [illegible] und aus dem Griechischen den ganzen Anakreon, [illegible] jetzt auch gedruckt ist. Diese zahlreichen Ergeb[illegible] Thätigkeit setzen um so mehr in Erstaunen, wenn [illegible] biographischen Notizen über Elisabeth Kulmann lie[illegible]ter sei so arm gewesen, daß keine Magd gehal[illegible] Elisabeth viel von ihrer Zeit auf niedere Han[illegible] Hauswesens verwenden mußte. Sie trug dies [illegible] leichter Ergebung und verglich sich scherzend, wenn [illegible] besorgte, mit Nausikaa. Ihr frühzeitiger Tod war [illegible] Folge geistiger Anstrengungen, wie man vielleicht [illegible] es anzunehmen. Es war der verzehrende Odem [illegible] der die schön sich entfaltende Blume welken ließ. [illegible] hatte in den letzten Tagen des Octobermonats, der [illegible]burg schon rauh ist, der Trauung einer Verwandten [illegible] sie war leicht gekleidet, der schützende Mantel fehlte [illegible]tigen. Als sie aus der Kirche trat, mußte sie lange [illegible] Fuhrwerk warten; der vernichtende Herbstwind [illegible] Unverwahrte und schon am andern Tage empfand [illegible]gen heftiger Erkältung. Drei Wochen darauf, [illegible] 1824, ereignete sich jene bekannte Überschwemmung [illegible] die besonders hart den Stadttheil am finnischen [illegible] den Elisabeth bewohnte. Die Kranke erlitt durch [illegible] in der sie schwebte, die Noth, die sie um sich [illegible] nachtheiligste Erschütterung und es bildete sich in ihr [illegible] der Schwindsucht, die innerhalb eines Jahres sie [illegible] zuführte. Zwar hatten schon in dieser Zeit die [illegible]worbenen Leistungen der Dichterin die Aufmerk[illegible] Gönner auf sie gelenkt, die Hülfe fehlte nicht, [illegible]wältigenden Krankheit war ihr Opfer nicht zu [illegible] 1. Dec. 1825 starb Elisabeth Kulmann, und ihr [illegible] bezeichnet ein Denkmal von carrarischem Marmor, [illegible] Freunde ihr aus dem Ertrag der Geschenke gesetzt, [illegible] regierende Kaiserin und die Großfürstin Helene [illegible] haben ehren wollen. Auf einem antiken [illegible] zarte weibliche Gestalt, deren griechische Gesichts[illegible] Zügen Elisabeth's entlehnt sein soll. — Ihre [illegible] erschienen gesammelt und gedruckt auf Kosten der [illegible]

russischen Sprache erst acht Jahre nach ihrem Tode unter fol-
…em Titel: „Opyty Pütitscheskije etc.“, d. i. poetische
…che von Elisabeth Kulmann. Drei Theile. (St. Peters-
… 1833). Zwei Jahre später gab Dr. Großheinrich auch
… deutschen Werke heraus: „Sämmtliche Gedichte von Eli-
…h Kulmann.“ Vier Theile. (St. Petersburg 1835). Die
…n füllen 574, die letztern 825 gedruckte Seiten; gewiß
… genug für eine 17jährige Dichterin! Elisabeth's Tugend,
…heit, geistiger Liebreiz, ihr dürftiges äußeres Leben neben
… reichen Fülle innerer Begeisterung verklären sie zu einer
…poetischen Gestalt, und es hat ihr auch die poetische Apo-
…se nicht gefehlt. Timofejew, der russischen Lesewelt bekannt
…h mehr als eine Hervorbringung, Ergebnisse eines tiefen
…üths, hat ein Drama drucken lassen, betitelt: „Jelisaweta
…man, Fantasija“, d. i. Elisabeth Kulmann, eine Phantasie
… Petersburg 1835). Es enthält eine Reihe poetisch ge-
…ter Scenen aus Elisabeth's Kindheit und reiferm Alter.
… Gesprächen mit ihrer Gespielin Marfa, ihrer Mutter, den
…eln, den Bäumen des Gärtchens, ihrem Lehrer offenbart
…, von einem Dichter gedacht, die Entwickelung ihres innern
…ens. Ergreifend ist folgende Scene. Elisabeth sitzt, in tie-
… Nachdenken versunken, von den Schatten der Nacht übereilt,
… einem Winkel des Gärtchens ihrer Wohnung. Plötzlich scheint
…se sich zu bewegen; man sieht, wie die ärmliche Hütte durch
… Nebel der Nacht in verschiedene Gestalten zerfließt, zuletzt
…twickelt sich daraus eine misgeschaffene, gespenstische Erschei-
…ung, welche mit grauen Nebelaugen Elisabeth anstarrt.

Gespenst (dumpf).

Elisabeth!

Elisabeth.

Wer bist du?

Gespenst.

Armuth.

Elisabeth.

Ich kenn' dich wohl!

Gespenst.

Nicht so, es thut
Dir scheinen, daß du mich gekannt!
Sieh her, mein Antlitz fesselt Blässe,
Die Augen fraß mir Rauch und Nässe,
Den Wangen hat die Hand der Noth
Zwei tiefe Furchen eingebrannt,
Dies schwarze Tuch lieh mir der Tod,
Vom Sarge nehm' ich mein Gewand.

Elisabeth.

Ich sah dich schon.

Gespenst.

Mein Hauch ist Wuth,
Du bist mir lieb, du junges Blut,
Und die mir werth, umhals' ich fest,
Was jung, was schön, was lieblich läßt,
Das fass' ich, zerr' es bis zum Grabe;
Leid, Schmerz, Gestöhn ist meine Gabe.

Elisabeth.

Ich bin's gewohnt.

Gespenst.

Mein liebes Kind,
Der Hunger quält mich, gib mir essen,
Schaff Brot mir, hartes Brot, es sind
Die schlimmsten Thiere auf ihr Fressen
Nicht so erpicht als ich; was lag
Im Kehricht, was der Hund nicht mag,
Ist Atzung mir, ich fresse Fäulniß,
Das schwarze Mark im eignen Bein,
Ich würg' den Säugling, gilt es Säumniß,
Und saug' des Greisen Blut wie Wein.

Elisabeth (sich abwendend).

Dich kenn' ich nicht!

Gespenst.

O eitle Magd!
Ich hob dich aus dem Wickelband,
War Wärt'rin dir; eh' es getagt,
Holt' Wasser ich mit dir vom Strand;
Ich brachte dir dein Flügelkleid,
War Gespielin dir zur Seit',
Da war ich froher noch, war Kind.
Die Tage sich nicht ähnlich sind.
Nun werd' ich grämlich; Tag für Tag
Trifft dich ein immer schärfrer Schlag.
Laß jetzt die hohen Träume sein,
Und wohne dich mit Menschen ein.
Nie kann ich jene Träume loben.

Elisabeth.

Sie kommen als Geschenk von oben!

Gespenst.

Was hat die Höh' mit dir zu thun?
Laß doch das Hirngespinnste ruhn.

Elisabeth.

Dir widerspricht die inn're Brust.

Gespenst.

O leere Fabel, hohle Lust!
Vergangen ist der Dichtung Zeit,
Die Harfe brach in ew'ge Trümmer,
Und aus der kalten Wirklichkeit
Hat sich der Sänger weggewandt.

Elisabeth.

Ich seh' dort leuchten; ferne Schimmer
Ziehn tröstend auf am Himmelsrand.

Das Gespenst der Armuth fährt fort, Elisabeth zu demüthigen; es weiset auf ihre glänzende Schönheit hin und spricht:

Was ist's, in dürft'gen Reimen wühlen?
Sieh hin, wie seelenlose Frauen
Die Welt nach ihrem Sinne bauen,
Wie sie mit Männerherzen spielen —
Und du, mit deiner Poesie,
Hast schimmlicht Brot und Mägdemüh!

Noch Mehres der Art spricht die Armuth als schlimme Versucherin, bis Elisabeth verletzt ausruft:

— — — Du nennst dich Armuth,
Du aber bist der Geist des Leugnens,
Dein Wort ist der Versuchung Brut.

Am Schluß des Drama empfängt ein Genius den letzten Hauch der Sterbenden. Er hatte bei seinem Erscheinen „Elisabeth!“ gerufen, und wie er jetzt mit der leuchtenden Begeisterung der Abgeschiedenen sich zum Himmel emporschwingt und ein Lichtstreif ihm nachzieht, ruft das Volk auf den Straßen: „Ein Komet, Komet!“ Wir preisen den Reim, der im Russischen ungefähr ebenso gestaltet ist wie im Deutschen, ebenso wenig als dessen Anwendung am Schluß des an sich schönen Gedichts, meinend, daß dieser Vergleich mit einem Kometen vielleicht nur durch den Reim entstanden ist, sind aber damit einverstanden, daß das kurze Erdenwallen der Dichterin, der Seherin, einem Dichtergemüth wie der wunderbare Besuch eines nicht irdischen Wesens erscheinen darf. Übrigens müssen wir, obschon bestochen genug durch die liebliche und ergreifende Eigenthümlichkeit der Verfasserin der uns vorliegenden Gedichte, dennoch eingestehen, daß ihre deutschen Gedichte, im Inhalte mit den russischen meist übereinstimmend, in Hinsicht der Correctheit der Form, der Wahl und Kraft des Ausdrucks den letztern nicht gleichkommen. Aber wie wäre solches auch zu erwarten? Einige ihrer russischen Gedichte, besonders die in Hexametern abgefaßten, sind eine wirkliche Bereicherung des russischen poeti-

schen Schatzes; im deutschen Dichterwald ist Elisabeth hingegen nur eine merkwürdige, aus der Ferne hinüberwinkende Erscheinung, eine schöne exotische Blume, obgleich den einheimischen, ähnlichgestalteten nicht gleichkommend. Ihre schwächsten deutschen Gedichte sind die gereimten; es sind dies ihre frühesten Versuche, wie sie denn überhaupt zuerst die deutschen und dann ihre russischen Gedichte gedichtet hat. Manche scheinen uns Reminiscenzen zu enthalten, so z. B. singt die arme, durch irgend ein schnödes Benehmen verletzte Dichterin:

> Du lachst des Klanges meiner Saiten
> Und siehst herab auf mich mit Schmach?
> Wo ich hingeh', wirst du nicht schreiten,
> Weit hinter mich laß ich dich nach!

welche Zeilen, obschon sie ihre eigne Erfahrung und Erhebung ausdrücken mögen, uns dennoch bekannte Wendungen darzubieten scheinen. Der Hohn der Reichen mag die Dürftige oft getroffen haben, und obgleich sie sich in den größern, dem Alterthum nachgebildeten Gedichten über subjectiven Jammer erhebt, so drücken doch kleinere Gedichte solchen Kummer aus, wie z. B. das Gedicht: „Der fallende Stern", niedergeschrieben nach einem Balle am 29. Juni 1823:

> Sei nicht zu stolz, o Tochter
> Hochadeliger Ältern,
> Auf deine Diamanten,
> Die jedermann bewundert;
> Ein Zufall kann, wenn du es
> Am mindesten vermuthest,
> Sie dir auf immer rauben.
> Nichts halt' ich für unmöglich,
> Seit einen Stern vom Himmel
> Ich habe fallen sehen.
> Er schimmerte weit strahlend
> Im Kreis der andern Sterne,
> Wie du im frohen Kreise
> Der tanzenden Gespielen;
> Kein feindlich Wesen sah ich
> Den Himmelsraum durchschweben
> Und schadenfroh ihm nahen;
> Nichts desto minder sahe
> Ich ihn vom Himmel fallen,
> Verlöschen und verschwinden.
> Drum sei, o reiche Tochter
> Hochadeliger Ältern,
> Du nicht so stolz auf deine
> Gepriesenen Juwelen,
> Ein Nichts kann sie dir rauben.
> Nichts halt' ich für unmöglich,
> Seit einen Stern vom Himmel
> Ich habe fallen sehen.

Aus ihren geistreichsten Gedichten: „Berenicens Denkmal" und „Korinna's Gesängen", lassen sich keine Bruchstücke mittheilen, weil solches Losreißen nur eine formlose Scherbe liefern würde, daher schließen wir mit einem Gedicht, das Elisabeth im Bewußtsein des nahenden Todes deutsch niederschrieb:

An die Sonne.

> Sonne, Quelle des Lichts und der Wärme,
> Beleberin und Seele der Welt,
> Die du im kehrenden Lenz die gestorbnen
> Blumen alle von neuem erweckst!
>
> Ein entsetzliches Wort erreichte
> Heut mein lauschendes Ohr: „Sobald
> Den Bäumen die letzten Blätter entfallen,
> Hat auch ihr Dasein sein Ziel erreicht."
>
> Sonne, in meiner Blüte Tagen
> Nannten sie oft die Rose mich;
> Sage, wirst du mich wieder beleben,
> Wenn du im Lenze die Blumen erweckst?

3.

Literarische Notizen.

Mit dem Roman: „Le notaire de Chantilly", in zwei Bänden, hat Léon Gozlan eine Reihe von Gemälden begonnen, welche unter dem Haupttitel: „Influences", die einflußreichen Gestalten der modernen Gesellschaft vorführen; nach dem Notar soll der Arzt, nach diesem der Advocat, sodann der Journalist u. s. w. kommen. Dem Verf. ist der Roman: „L'histoire de la bourgeoisie"; aber derselbe ist auch, wie ein französischer Kritiker hierbei bemerkt, „die Geschichte der Empfindungen, der Leidenschaften, der Ansichten und Meinungen, welche eine Zeit bewegen. Der Roman ist eine Camera obscura, zufällig in einem Winkel der Welt aufgestellt, Alles, was sich begibt, widergebend; seine Form ist nicht allein würdig, eine nützliche Idee zu veranschaulichen, sondern diese Form ist [illegible] die beste, weil beweglichste, treffendste und populairste. Der Roman vertritt bei uns Alles, den Lehrsatz und die [illegible] und erfodert von Seiten des Verf. zugleich die Eigenschaften des Dichters und des Philosophen." Der nur erwähnte Kritiker, Em. Souvestre, äußert sich über das französische Schriftstellerwesen u. A.: „Einer der Hauptübelstände der Presse in ihrer jetzigen Verfassung und über den man im Allgemeinen [illegible] wenig zu beunruhigen scheint, der aber nach unserer [illegible] große Beachtung verdient, ist die Vernichtung aller [illegible]. Die Presse läßt die Schriftsteller nicht mehr zu Athem kommen. Es ist keine Zeit, sich durch gründliche Studien [illegible]den, keine Muße, sich für etwas Dauerndes zu sammeln, [illegible] Eingebungen zu warten und die Gedanken sich entwickeln [illegible] reifen zu lassen. Alle Talente und Fähigkeiten werden in diesem rastlosen Drängen und Treiben geschwächt, aufgerieben und vernichtet. „Etwas Ernstes und Tiefes zu schreiben, ist nicht mehr allein das Merkmal eines gereiften Talentes, [illegible] zeigt Charakterstärke und edeln Willen an. Wir haben [illegible] oftmals über die Zeiten gelacht, wo ein Madrigal einen [illegible]terischen Ruf begründete und zwei Oden auf den [illegible] die Thüren der Akademie öffneten; jetzt aber ist es dahin gekommen, daß man seinen Namen populair macht [illegible] für Franconi's Pferde und ein Ehrenkreuz erhält für [illegible] Calembourgs. Nicht die Armuth tödtet bei uns [illegible], sondern der Reichthum. Unsern Schriftstellern ist [illegible] verderblicher als die leichte Art, reich zu werden ([illegible] den deutschen wird das etwas sauer); das ist für sie die Versuchung und die Klippe, an welcher sie scheitern. [illegible] Studium ausgenommen, ist Alles für Den leicht [illegible], der eine gut geschnittene Feder führt. Schreibe er [illegible] die Sibylle auf fliegende Blätter, bei jedem Windstoß [illegible] leichten Orakel fortweht, wird ein Goldregen ihm vor die [illegible] fallen. Kein noch so schlechtes Geistesproduct, das nicht [illegible] Gönner fände! Die unersättliche Presse ruft und [illegible] herbei. Jenen Ungeheuern des Alterthums vergleichbar, [illegible] verschlangen und doch nicht satt wurden, erneut sich [illegible] unaufhörlich wieder. Ihr würdet vergebens [illegible] zu [illegible] suchen: sie nur ist mächtig, sie nur reich und [illegible] nähren. Jede Stunde, die Ihr um ernsterer [illegible] derselben entzieht, ist ein Verlust an Geld, den [illegible] könnt. Ein Werk des Ernstes und der Tiefe zu [illegible] heutzutage eine literarische Aufopferung."

In einer Broschüre: „De l'ordre social, [illegible] antique et l'ordre juif et chrétien", beleuchtet [illegible] cat am königlichen Gerichtshofe, aus Anlaß von [illegible] brechen zunächst, auf eine neue und eigenthümliche [illegible] doctrinaire, republikanische und karlistische [illegible].

Der erste Band von Merle d'Aubigné's [illegible] „Histoire de la reformation au 16ième siècle" [illegible] theils der Biographie Luther's gewidmet, die [illegible] 28. Nov. 1518 geführt wird und sehr zweckmäßig [illegible] die Geschichte der Reformation, welche man [illegible]sam wachsen sieht, einleitet.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 293. —— 19. October 1836.

Freie Vorträge über Ästhetik, gehalten zu Zürich 1834 von Eduard Bobrik.

(Beschluß aus Nr. 292.)

Bevor wir zu der letzten Art von Interesse und Wohlgefallen, dem eigentlichen ästhetischen, übergehen, mag zu dem eben Gesagten noch der Zusatz gemacht werden, daß bei der Erzeugung des intellectuellen Wohlgefallens keineswegs immer sich ein fremdes Drittes als ein Hinderniß braucht den übrigen im Bewußtsein herrschenden Vorstellungen entgegenzustellen, sondern daß in vielen Fällen schon das bloße anfängliche Übergewicht des zwischen den sich einander begünstigenden Gedankenreihen als solchen stattfindenden Gleichartigen, gegenüber dem in ihnen liegenden Entgegengesetzten, dazu ausreicht. Das Vorhandensein noch einer besondern, den übrigen entgegengesetzten Gedankencomplexion hat nur den Erfolg, daß das Wohlgefallen dabei einerseits gesteigert, andererseits oft plötzlich erzeugt wird, wie man dies leicht an mehren Beispielen erkennen kann. Man setze sich z. B. in Gedanken an die Stelle irgend eines Theoretikers, der darauf ausgeht, seine Theorie an den zu ihr gehörenden Gegenständen zu bewähren, so wird dabei anzunehmen sein, daß die Theorie selbst schon aus einer gewissen Anzahl miteinander übereinstimmender Gedankenreihen zusammengesetzt sei; in dem Versuche der Bewährung aber bilden sich aus den Gegenständen heraus andere, meistens rein empirische, Vorstellungsreihen; auf die Concinnität dieser letztern mit jenen kommt mithin Alles an, um die Theorie eine wahrscheinliche oder wahre, oder unwahrscheinliche oder falsche nennen zu können. Statt daß diese Concinnität aber in allen Fällen sich schnell und leicht offenbart, geschieht es vielmehr bisweilen, daß die empirischen Vorstellungsreihen anfänglich sogar in einem drückenden Widerstreite oder Gegensatze zu stehen scheinen; nun, dieser Gegensatz kann den Theoretiker in ein wahres Labyrinth führen, sodaß er selbst schon an einem guten Ausgange verzweifelt. Aber erneuete Bemühung erzeugt neue Entdeckungen, und wie sollte es nicht möglich sein, was unter diesen grade solche mitenthalten sind, welche in das vorige Dunkel plötzlich einen Lichtstrahl fallen lassen, der sich gleichsam in eine geistige Lichtkugel verdichtet, von der aus nun umgekehrt auch jene scheinbar disharmonirende Gedankenreihen ein neues Aussehen erhalten, sodaß sich am Ende Alles in die befriedigenste Consonanz auflöst! Jedesmal, wo etwas Ähnliches vorgeht, wird der bis dahin unangenehm drückende Widerstreit plötzlich verschwinden; die Gedanken werden auf einmal in eine convergirende Bewegung übergehen, worin sie, figürlich ausgedrückt, den inneren Affinitätsgesetzen folgen, und jede Befolgung solcher Gesetze, die mit Friede und Harmonie endigt, ist die Quelle eines rein geistigen, intellectuellen Wohlgefallens. Diese Gesetze aber brauchen nun, wie gesagt, nicht immer Hindernisse zu finden, sondern das sie begleitende Wohlgefallen muß als natürliche Folge sogar bei dem freiesten Phantasiespiele, worin Witz, kühne, aber immer noch von einem Ähnlichkeitsfaden zusammengehaltene Bilder, ernste und humoristische Allegorien u. dgl. zu Tage kommen, ebenso sehr als bei dem Durchlaufen der abstractesten Begriffssysteme gedacht werden, welche vielleicht erst die mühsamsten Arbeiten zu der sie jetzt auszeichnenden inneren Übereinstimmung ausgebildet haben.

Von dem Interesse und Wohlgefallen an den Formen kann man zwar im Allgemeinen sagen, daß dasselbe zwischen dem sinnlichen und intellectuellen in der Mitte stehe, indem nämlich die meisten Formen auf der einen Seite sich allerdings auf irgend welche sinnliche Eindrücke stützen, und andererseits auch selbst sich den Zeichen nähern; allein es liegt darin doch immer eine Beschränkung dieses Begriffes, da es wieder viele Formen gibt, die sich weder zu den sinnlichen Eindrücken, noch zu den Zeichen hinneigen. Man muß nämlich unter Form hier eine gewisse Relativität oder gegenseitige Bezugnahme unter irgend welchen, wenigstens zweien, Gliedern verstehen, wobei die Qualität solcher Glieder höchst mannichfaltig ist. So nennt man Formen zunächst die eigentlichen Zeichnungen, wie Linien, Flächen und deren Zusammenstellungen; aber auch die Verhältnisse der andern Sinnesempfindungen, wie die der Töne zueinander oder der Geschmacksempfindungen zueinander, heißen Formen; ja, auch bei den Gesichtsempfindungen nennt man, abgesehen von den als ihre Begrenzungen aufzufassenden Figuren, die besondern Zusammenstellungen unter ihnen selbst als solchen, Formen; ferner gehören dazu die verschiedenen Rhythmen, Versmaße und Wortfiguren, alle Combinationen, sowie systematische Anord-

nungen und Zusammenfügungen als solche; weiter werden im rein abstracten Denken gewisse Beziehungen besonderer Begriffe zueinander, namentlich in Logik und Methodologie, und endlich insbesondere alle idealen Constructionen Formen genannt, aus welchen Beispielen also die Weite dieses Begriffes hinreichend erhellt. Zugleich wird man aber daraus auch abnehmen, daß hier zwar ein großer Spielraum sowol für das Interesse als für das Wohlgefallen vorhanden ist, daß es aber in der That auch eben nicht gar leicht sein muß, in einen so verwickelten Gegenstand, namentlich von der tiefern psychologischen Seite, ein durchgreifendes Licht zu bringen. Wir müssen uns hier daher nur mit wenigen analytischen und nur populairen Bemerkungen begnügen, und unter diesen möchten die folgenden etwa die deutlichsten sein.

Was zunächst den Unterschied zwischen ästhetischem Interesse und Wohlgefallen betrifft, so ist dessen Vorhandensein schon deshalb nicht zu zweifeln, weil viele Formen (z. B. Caricaturen) Interesse erregen, ohne zugleich vom Wohlgefallen begleitet zu sein; allein jedesmal, wo das letztere stattfindet, ist auch das erstere mit vorhanden, weil nämlich die Natur des ästhetischen Wohlgefallens, der zufolge dasselbe sich stets in einem genau zerlegbaren Urtheile ausspricht, nothwendig von dem Interesse wenigstens die erste Stufe, die Aufmerksamkeit, voraussetzt: das Interesse ist hier also die psychologische Bedingung des Wohlgefallens. Dies wird noch deutlicher, wenn man sich erinnert, wie schwierig es überhaupt schon ist, Formen aufzufassen und festzuhalten, und daß grade deshalb, weil bei manchen Formauffassungen schon zur Erzeugung nur der gehörigen Aufmerksamkeit so Manches erfüllt sein will, hier die größte Verschiedenheit unter den Individuen angetroffen wird. Wenden wir uns nämlich besonders zu den Formen, die entweder wirklich noch sinnlichen Eindrücken anhaften oder ihnen wenigstens nahe stehen, so ist es, um dieselben aufzufassen, eine erste Bedingung, daß diese Eindrücke als solche in der Seele zurücktreten, damit die Aufmerksamkeit sich nicht in dem sinnlichen Affecte verliere. So lange dies noch der Fall ist, wird keine Auffassung der Form, und am wenigsten einer solchen, die ein Wohlgefallen mit sich führen könnte, zu Stande kommen, sondern dieselbe bleibt auf dieser Stufe entweder ganz unbemerkt oder sie wird gestört. Das Erstere kann man am leichtesten daraus abnehmen, daß in allen rohen Kunstproducten mehr auf die Beschaffenheit, Stärke und Menge der sinnlichen Eindrücke, als auf die Form gegeben wird; das Letztere wird man zugestehen, wenn man sich etwa an die Art von Schwierigkeit erinnert, die man nicht weniger bei Zeichnungen, als bei einer von der Zeit beschmutzten Statue zu überwinden hat, um ungeachtet des störenden sinnlichen Eindrucks doch deren Form zu finden und zu würdigen. Allein das bloße Zurücktreten der Eindrücke ist bei den Formauffassungen noch nicht hinreichend, sondern, da jede Form nur unter einem Mehrfachen stattfindet, so ist es ebenso unerläßlich, daß ein solches Mehrfaches im gleichschwebenden Vorstellen zumal aufgefaßt wird, da-

mit keines über dem andern verloren geht. Diese Bedingung gilt sowol für die ruhenden wie für die in Bewegung darzustellenden Formen, sowie auch für diejenigen, welche von eigentlichen sinnlichen Eindrücken [illegible] entfernt sind. Gesetzt nun aber, es seien auf der einen Seite die blos dem Interesse zugänglichen Formen [illegible] sondert, und andererseits seien die eben angegebenen Bedingungen der Auffassung erfüllt, so wird jetzt [illegible] das ästhetische Wohlgefallen eintreten, welches eben [illegible] Anderes ist, als das die gleichschwebende Auffassung [illegible] Form, deren Glieder in einem erst durch den [illegible] näher zu charakterisirenden Verhältnisse zueinander [illegible] begleitende Gefühl, das aber, wie schon gesagt, [illegible] durch auszeichnet, daß es in dem bei diesem [illegible] sich bildenden sogenannten Geschmacksurtheile an [illegible] eines synthetischen Prädicats tritt.

Indem wir hier unsere Anzeige schließen, [illegible] noch bemerkt werden, daß das Buch des Hrn. [illegible] dazu eine gute Gelegenheit gibt, nach Anleitung [illegible] besprochenen fünften Vortrages die unzählige [illegible] ästhetischen Allgemeinbegriffe in die ihnen gebührende, jetzt aber noch wenig beachtete Ordnung zu [illegible] dadurch es möglich zu machen, daß man die [illegible] welche vorhandene Kunstwerke auf uns ausüben, [illegible] in eine zu hohe noch in eine zu niedere Classe [illegible]

Skizzen aus Spanien.

„A summer in Spain, being the narrative [illegible] made in 1836 etc.", unlängst in London erschienen, [illegible] abermalige Vermehrung der jetzt immer reichhaltiger [illegible] Reiseliteratur über Spanien. Namentlich die Engländer [illegible] sich in neuern Zeiten sehr für dies unglückliche Land [illegible] und darüber Manches zur Kenntniß des größern [illegible] gebracht, was erfreuliche Belehrungen und neue [illegible] die socialen Zustände der Halbinsel enthält. Ein [illegible] gut geschrieben, von richtiger Beobachtung zeugend, [illegible] an einzelnen hervorstechenden Zügen, ist auch das [illegible] dessen Verfasser, was seine politische Farbe anlangt, [illegible] einen heftigen Antikarlisten ankündigt. Diese politischen [illegible] des Buchs lassen wir ganz bei Seite liegen, in der [illegible] daß die politischen Züge immer die unerfreulichsten [illegible] werken sind, und begnügen uns folgende charakteristische [illegible] des Lebens und Treibens in Valencia herauszuheben.

„Während meines einmonatlichen Aufenthalts [illegible] sagt der Verf., dessen Name nicht auf dem Titel [illegible] es in dieser Stadt nicht weniger als fünf Feiertage [illegible] festa), während welcher alle bürgerlichen Geschäfte [illegible] Der erste dieser Feiertage war zu Ehren des heiligen [illegible] des Schutzpatrons der Stadt, und die bei dieser [illegible] statthabende Procession war die wunderlichste und [illegible] die mir in meinem Leben vorgekommen. Nicht allein [illegible] Bild des Heiligen in effigie vorhanden, das mit [illegible] vorausgetragen ward; nein, auch einen burlesken [illegible] in dem Zug, der den Heiligen persönlich vorstellte [illegible] auf ganz cavaliere Weise. Denn er schritt [illegible] gen klingenden Sporen, einer wehenden [illegible] Kopf, mit ungeheurem Bart, der bis zu den [illegible] reichte u. s. w. Dieser romantische Stellvertreter [illegible] Heiligen trug ferner einen Sammetmantel von [illegible] mensionen, den er mit der Linken, weit [illegible] vor sich hertrug, als ob er ihn männiglich [illegible] bieten wollte. In seiner Rechten hielt er [illegible]

... noch dazu geschliffen war und vollkommen schlagfertig aussah. Ob diese Figur nun ein lebendiges Emblem von der Streitfertigkeit der römischen Kirche sein sollte, welche stets bereit ist, die Widerwärtigen zu vertilgen, weiß ich nicht; aber so viel ist gewiß, daß ich mich kaum des Lachens erwehren konnte, als ich diesen ritterlichen Champion der Alleinseligmachenden an mir vorüberstreifen sah. Das Wachs muß in Valencia außerordentlich wohlfeil sein, wenigstens wenn man nach der enormen Größe der bei dieser Procession verwendeten Wachskerzen urtheilen darf. Sie waren wenigstens 10 Fuß hoch und nach Verhältniß dick. Ungefähr ein Dutzend solcher Kerzen werden der Procession vorausgetragen und die Kräfte ihrer Träger scheinen vollkommen von dieser heiligen Bürde in Anspruch genommen zu werden. Jede Kerze ist mittels eines breiten Gurts um die Schultern des Trägers befestigt und steckt überdies noch mit dem untern Ende in einer ledernen Holfter, ungefähr wie die Lanze eines Uhlanen, sodaß es fast scheint, als ob der Träger von der Kerze, und nicht diese von ihm abhängig wäre. — Ein anderer dieser Festtage wurde gefeiert zu Ehren des heiligen Johannes, dessen vorzüglichste Lebensereignisse mit in die Procession verflochten und darin bildlich vorgestellt waren. In der ersten Abtheilung derselben erschien ein Knab von fünf oder sechs Jahren, in Weiß gekleidet, ein Lamm in der Hand führend und ein kleines Kreuz tragend; darauf kam ein Mann, mit einer Haut von einem wilden Thier über den Schultern, der den Heiligen in der Wildniß der Verbannung vorstellte; zuletzt folgte eine Person mit einer überaus häßlichen Larve, die ein Haupt und ein bloßes Schwert trug, was das Ende des Evangelisten und den Vollstrecker von dem Spruch des Tyrannen bezeichnete. An einem andern Feiertage bemerkte ich aus meinem Fenster einen Haufen Menschen, die sich vor der Eingangsthür eines etwa 20 Fuß hohen Thurmes hingepflanzt hatten. Ich war neugierig, was in dem seltsam aussehenden Gebäude zu sehen sein möchte, und drängte mich durch die Menschenmasse. Die Thür stand offen, und im Innern brannten viele Lampen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen sah ich nun, daß dies Thürmchen gewissermaßen das Schilderhaus für eine ungeheuere Figur bildete, welche auf einem Piedestal in der Mitte stand. Die Figur war mindestens 14 Fuß hoch, mit einem grünen Rock, rothen Hosen und gelben Stiefeln bekleidet und trug auf ihrem Riesenhaupt einen mächtigen Hut, von welchem eine ungeheuere Feder herabnickte. Die groteske Lächerlichkeit des kolossalen Gesichts, dessen Maul mindestens einen halben Fuß breit war, läßt sich nicht beschreiben. Der Patron sah aus wie der Riese Christoph, dem das 16. Jahrhundertjubiläum einen neuen Ritteranzug beschert hat. Es war aber Niemand anders als St. Joseph. Trotz dieser Absurditäten, über welche doch nie ein Volk, wenn es nicht die Borniertheit selbst ist, Ehrfurcht empfinden kann, kam es mir vor, als ob unter der Menge hier in Spanien weit mehr Innigkeit stattfände, als dies in Italien der Fall ist. Sogar wenn die Monstranz vorüberzog, gab es Mehre, die nicht niederknieten, und Einige behielten sogar die Hüte auf. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß es in Spanien überhaupt zwischen ausschweifender Bigotterie und offenem Unglauben keine Mittelstufen gibt, ein Umstand, der allemal nothwendig daraus folgen muß, wenn man mit dem Heiligen ein Spektakel treibt und die äußern Glaubensformen gewaltsam outrirt werden. Jeder, der die Landleute in Italien und Spanien kennt, wird einsehen, daß ihre Ehrfurcht sich auf die Gemälde, Statuen und Reliquien selbst, nicht aber auf den Heiligen bezieht, dessen Symbole und Attribute sie ausmachen. In diesem Sinn kann man jene Leute ganz eigentlich für Götzendiener ansehen.

Eine der nachtheiligsten Folgen, welche dies kirchliche Schaugepränge unmittelbar auf das Volk äußert, ist, daß dieses dadurch im Nichtsthun und Müßiggang bestärkt wird. Wenn der Pöbel an vielen Tagen im Jahr nicht arbeiten darf, so wird er es auch nicht genau damit nehmen, sich nach Willkür selbst Feiertage zu machen. Das spanische Volk ist ohnehin nicht das thätigste und die Einwohner von Valencia unter andern scheinen zu den Schlimmsten unter den Schlimmen zu gehören. Davon hatte ich selbst Gelegenheit, Erfahrungen zu machen. Wenige Tage nämlich nach meiner Ankunft in jener Stadt bestellte ich mir bei einem Mann ein paar neue Schuhe, die er mir mit Bestimmtheit binnen zwei Tagen zu liefern versprach. Es verging aber eine volle Woche, und die Schuhe stellten sich noch immer nicht ein. Nachdem ich vergebens versucht hatte, durch eine Menge enger Gäßchen wieder zu dem Schusterladen zu gelangen, wo ich sie mir bestellt hatte, gab ich einem andern Handwerksmann den Auftrag. Diesen fand ich an der Thür seiner Bude angelehnt, ohne Rock und Weste, das vollkommene Bild der Trägheit. Ich grüßte ihn (denn der Spanier kann nichts verrichten, ohne zu schwatzen) und erzählte ihm meine Verlegenheit. Er aber schüttelte würdevoll sein Haupt und bedauerte sehr, mir nicht den Augenblick dienen zu können, denn er sei eben sehr beschäftigt. Die ernsthafte Miene, womit er die Worte: mucho trabajo (ungemein viel zu thun), herausbrachte, war um so komischer, da er nicht einmal Gesellen hatte, sondern ganz allein in seinem Laden war. Ich begab mich nun zu einem dritten Schuhmacher, der bereitwilliger im Versprechen war, aber mich ebenfalls im Stiche ließ. Nun riß mir die Geduld, und ich wollte, als ein wahrhaft Gefoppter, wenigstens die Satisfaction haben, jenen ersten maestro, der so erschrecklich viel zu thun hatte, tüchtig auszuschelten. Allein er hatte bereits, als ich ihn wiederaufsuchte, seinen Laden geräumt, und ich fand nur seine Frau, die, wie alle spanische Frauen, nichts von dem Vornehmen ihres Mannes wußte. Endlich verschaffte mir noch die Wirthin einen Menschen, der wirklich ein paar Schuhe machen wollte, aber sie eben so wirklich nicht gebracht hat. So konnte ich in der classischen Hauptstadt des alten Königreichs Valencia, die mehr als 63,000 Einwohner zählt, nicht einmal ein paar Schuhe gemacht bekommen, weder für Geld noch für gute Worte. Ich mußte mir also aus Madrid selbst ein Paar verschreiben, von einem — Franzosen. Glücklicher war ich mit meinem Schneider, der mir, weil er außerordentlich geschickt und ein Muster von Thätigkeit war, einige Kleinigkeiten binnen 14 Tagen lieferte. Als ich ihm seine Rechnung bezahlte, konnte ich nicht umhin, ihn zu fragen, weshalb er mich so lange habe warten lassen (denn er machte und hielt seine Versprechen ungefähr wie Talleyrand); er erwiderte mir, daß er fürchterlich beschäftigt sei, denn er habe für einige Offiziere in der Stadt Uniformen zu machen, die schon vor zwei Monaten bestellt wären. Dies war in der That eine höfliche Art, mir zu verstehen zu geben, wie sehr ich ihm für seine prompte Bedienung verpflichtet sei. Ich bedankte mich auch sehr, indem ich dabei an den ehrenwerthen Sancho und den geschenkten Gaul dachte. Zudem hatte der Mann ein übriges gethan, weil der Consul selbst ihn mir als den Stolz von Valencia empfohlen hatte. Die große Tageshitze mag dieser augenscheinlichen Trägheit einigermaßen zur Entschuldigung gereichen. Man arbeitet nur am Morgen; von Mittag bis Sonnenuntergang ruht Alles, Niemand kommt aus seinem Schlupfwinkel hervor, und wenn man zu dieser Zeit der Siesta ausgeht, findet man sich allein auf den Straßen. Wer den Nachmittag über nicht schläft, der schlendert halb unbekleidet im Hause herum und raucht höchstens seine Cigarre, die Frauen bringen ihre Toilette für den Abend in Ordnung und singen dazu constitutionnelle Lieder. Mit dem Augenblick aber, wo die Sonne untergegangen ist, beginnt ein ganz anderes Leben. Die ganze Bevölkerung, die sich vorher verborgen gehalten, wird nun öffentlich; Alles treibt sich auf den Gassen und Plätzen herum, was nur eine Mantilla überhängen und einen Fächer erschwingen kann, und auch solche Leute, die das nicht können. Es gibt einen Spaziergang, der sich von der Stadt aus bis nach der See erstreckt, in einer Entfernung von zwei Meilen; diese Promenade ist gut gepflastert und zu beiden Seiten mit schönen Pappelbäumen bepflanzt. Dieser Spaziergang ist der Stolz der beau monde von Valencia,

welche dort jeden Abend in der Tartana herumkutschirt, ein im Grunde sehr unscheinbares Fuhrwerk, das nichts Anderes ist als ein grünbedeckter Karren ohne Federn, der von einem einzigen Pferde gezogen wird. Mit den eigentlichen Wagen oder Kutschen sieht es in Valencia ganz bedenklich aus. Es gibt deren allerdings einige, aber sie sind von uralter Construction, Erbstücke, die sich aus frühern, nicht Decennien, sondern Jahrhunderten datiren, in ihrer Form völlig unsern Leichenkutschen gleich, aber roth und grell bemalt, und werden von Maulthieren gezogen. Man muß, wenn man ein solches Wagenexemplar vorüberschwanken sieht, unwillkürlich an den Zustand des ehrenwerthen Don Ranudo de Colibrados erinnert werden. Schwanken ist für die Bewegung dieser Fuhrwerke der passende Ausdruck. Sie gehen (und alle Wagen in Valencia) stets einen feierlichen Schritt. Bei den leichter gebauten Tartanas ist das schon um der Insassen selbst willen unumgänglich, denen beim Trottiren alle Rippen im Leibe zerbrechen müßten. Sobald diese Fuhrwerke das Ende des Spaziergangs erreichen, stellen sie sich der Reihe nach hintereinander auf, denn keinem ist es erlaubt, an einem andern vorbeizufahren, und bilden so eine Wagenburg, die zu den lächerlichsten Betrachtungen Veranlassung geben muß. Außer diesen erblickt man auf der Promenade eine Menge galoppirender Reiter, Gruppen von halbnackten Bauern und ganze Schwärme von Mönchen, von jeder Congregation und Farbe, von dem ärmlich aussehenden Capuziner an, der unbeschuht und barhaupt einherschreitet, bis zu dem zierlich gekleideten Carmeliter, in seiner schneeweißen Flanellkutte, dessen rundes, volles Gesicht mit den freundlichen Zügen gewiß nicht von Fasten und Vigilien erzählt. Dies Alles und noch manches Andere schwärmt auf dem abendlichen Gange bunt durcheinander. Ungefähr um acht Uhr, wenn es anfängt zu dunkeln, begibt sich die schöne Welt nach der Glorieta, einem öffentlichen Garten innerhalb der Stadt, nicht sehr groß, aber mit Geschmack angelegt und sehr gut erhalten. Die Nächte in Valencia sind unbeschreiblich schön, im wahrsten Sinne des Worts. Während des Tages ist das Himmelsgewölbe von einer blendenden Helle und die Hitze wahrhaft niederdrückend; allein unmittelbar nach Sonnenuntergang weht ein kühler Wind vom Meere her, der die ganze Atmosphäre erfrischt, und die Wölbung des südlichen Himmels, nachdem sie feenhaft in allen Farben gespielt, endigt in einem tiefen Blau, von viel reichern, innigern und sanftern Tinten als zur Tageszeit. Wenn kein Mondlicht ist, so werden die Gärten alle mit Lampen erleuchtet und sind in der Regel von 8 — 10 Uhr besucht, höchstens bis 11 Uhr. Aber bei Mondlicht muß man die Glorieta sehen, dann bilden die bunten Trachten der durcheinander hin sich ergehenden Menge, das sanfte Himmelslicht, das die Hitze des Tages so lieblich abklärt und abkühlt, und die entzückende Kühle der Nacht selbst eine Scene, an welcher man sich nicht satt genießen kann. Nachdem die Glorieta allmälig leer geworden, begeben sich die Einwohner nach ihren Wohnungen, um zu Abend zu speisen. Das Theater zu Valencia, eins der größten und hübschesten in ganz Spanien, wird nicht sehr besucht. In dieser Hinsicht herrscht eine merkliche Geschmacksverschiedenheit zwischen den Einwohnern von Valencia und ihren Nachbarn in Barcelona, welche letztere dem Theatervergnügen mit Leib und Seele ergeben sind. Auf dem Wege nach Barcelona begegnete uns ein Trupp Kunstreiter, welche dort dreimal wöchentlich Vorstellungen gaben und sehr gute Geschäfte machten. Das ziemlich geräumige Amphitheater war immer zum Erdrücken voll, und wer einen guten Platz haben wollte, mußte sich zwei Tage vorher Billets lösen.

Was die eigentliche Umgangssitte in den spanischen Städten anbetrifft, so weicht sie allerdings merklich von andern europäischen Völkern ab, was der Fremde, der sich dort eine Zeit aufhält, sehr empfindet. Die Familien statten einander gegenseitige Besuche ab, ohne Einladung und Ceremonie. Es findet aber bei solchen Zusammenkünften keine weitere Unterhaltung statt, als Gespräch und Musik, und, wie sich von einem südlichen Volk erwarten läßt, sind die geselligen Manieren weit [illegible] licher und vertraulicher als im Norden von Europa. [illegible] entgegen Dem, was man immer von dem spanischen Stolz [illegible] Hochmuth denkt und sagt, habe ich vielmehr unter ihnen [illegible] gewisse sociale Gleichheit bemerkt, die der Franzose égalité [illegible] Der Spanier ist stolz, nicht auf Geburt und Reichthum, [illegible] dern auf den alten Ruhm seines Landes, mit einem [illegible] weil er ein Spanier ist. Dieses Nationalgefühl (wenn [illegible] man es just einen Hochmuth nennen?) theilt der [illegible] Grand mit dem niedrigsten Bauer; allein ich habe es [illegible] einigermaßen grell hervortreten sehen, wo entweder eine [illegible] bare Verletzung ihrer Ehre oder ein unbezwingliches [illegible] stattfand, wofür man den Einzelnen nicht [illegible] machen kann. Ich habe im Gegentheil das Benehmen der [illegible] nier, die ich kennen lernte, freimüthig und rückhaltlos [illegible] den. So lernte ich unter Andern einen Edelmann in [illegible] kennen, der mir, wo ich mit ihm zusammentraf, [illegible] beachtenswerthesten Gefälligkeiten erwies. Ich hatte [illegible] Bekanntschaft gemacht, als er mir schon anbot, auf [illegible] sitzungen nach Belieben zu jagen. Er war ein Liberaler, [illegible] bessere Studien gemacht, als sonst seine Landsleute zu thun [illegible] gen, und war der englischen Sprache vollkommen mächtig. [illegible] ich Valencia verließ, begleitete er mich zur Post, nahm [illegible] herzlichste Weise von mir Abschied, und sagte mir, als [illegible] für seine Güte meine Dankbarkeit bezeigte: „Sie [illegible] Kleinigkeiten nicht erwähnen; ich habe in Ihrem [illegible] viele gastfreie Menschen gefunden, denen ich die Dienste, [illegible] mir erwiesen haben, nie vergelten kann. Überdies ist [illegible] Pflicht für jeden Eingeborenen, den Fremden mit [illegible] keit zu behandeln." Der höfliche Mann fügte noch bei, [illegible] ja in vorkommenden Verlegenheiten mich schriftlich an [illegible] den möge, und that dies mit ungeheuchelter Herzlichkeit. [illegible] oft findet der Reisende solche Freunde, und in Spanien [illegible] man sie vielleicht am wenigsten erwarten."

Es wird in Valencia — wie der Verf. erzählt — [illegible] stark gespielt. Überhaupt in Spanien soll dieses Laster [illegible] weiter und allgemeiner verbreitet sein als in Frankreich und Deutschland, denn sogar die Bauern sind hier davon [illegible] Die Studenten in Valencia sind ausgemachte Spieler. [illegible] nur eine öffentliche Bank in Valencia, und diese [illegible] Tag für Tag ganz besetzt mit Soldaten, Landleuten, [illegible] ten und Caballeros, welche zusammen eine der [illegible] gemischtesten Gesellschaften bilden, die es geben kann. [illegible] Spielhäuser unserer deutschen oder französischen [illegible] im Sinne hat, wird sich von einer spanischen Bank [illegible] rechte Vorstellung machen. Wir sind gewohnt, an [illegible] Pharotisch bleiche Gesichter, verzweifelte Mienen, [illegible] Leidenschaft, gewaltsam unterdrückte Empfindungen [illegible] stiere Blicke, die nur auf die Karte geheftet sind, [illegible] ängstliches ringsum herrschendes Schweigen. Dergleichen [illegible] Spanien nicht. Der Spanier, dieser leidenschaftliche [illegible] der, spielt ganz leidenschaftslos. Er raucht ruhig [illegible] unterhält sich beim Pointiren mit seinem Nachbar, [illegible] ziemlich einerlei, ob er verliert oder gewinnt. [illegible] in diesem Fall diese Ruhe und Gleichgültigkeit? [illegible] zu erklären; sie beruht weder auf verschmitzter Praktik [illegible] Affectation, vielmehr auf dem einfachen Umstand, [illegible] die Seele, noch die Sinne des Spaniers beim Spiel [illegible] ist eine Gewohnheit, die bei ihm nicht zur Leidenschaft [illegible] gern kann, weil sein Gemüth von ganz andern [illegible] Leidenschaft in Anspruch genommen wird.

Literarische Notiz.

Eben ist in zwei Bänden erschienen: „Le livre des [illegible] von George Sand, Mérimée, Loève-Veimars, [illegible] Alfred de Vigny, Alex. Dumas, Jules Janin, [illegible] Alfred de Musset, de Stendhal, Em. Souvestre und [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 294. —— 20. October 1836.

Über das Licht, vorzugsweise über die chemischen und physiologischen Wirkungen desselben. Ein Versuch von Georg Landgrebe. Marburg, Elwert. 1834. Gr. 8. 3 Thlr.

„Nihil luce obscurius!" Dieses Wort setzte mit Recht Suckow seiner berühmt gewordenen Abhandlung von den chemischen Wirkungen des Lichts („De lucis effectibus chemicis etc." Jena 1828) als Motto vor. In gleichem Sinne spricht sich Hr. Landgrebe zu Anfange seines vorliegenden Werkes aus, wenn er bekennt, daß „die Schleier, welche die innere Natur des Lichtes verhüllen, durch den Lauf so mancher Jahrhunderte und die Anstrengung so vieler ausgezeichneter Geister noch nicht konnten gehoben werden". Hr. Landgrebe ist, wie er in der Vorrede sagt, auch nicht gesonnen, durch selbsteigne mühsame Beobachtungen den dichten Schleier nach allen Seiten hin zu lüften; er gibt vielmehr nur eine reiche Zusammenstellung aller der Beobachtungen, welche er in den ihm zu Gebote stehenden Schriften über diesen Gegenstand aufgeführt fand, und sucht durch Zusammenstellung vieler Erklärungen auf einen Lichtpunkt wo möglich mehr Licht über das Licht zu verbreiten. Er handelt aber vorzugsweise von den chemischen und physiologischen Wirkungen des Lichts. Die erste Abtheilung, eine sehr ausführliche Mittheilung über die Einwirkung des Lichts auf die unorganische Natur, ist von zu wenig allgemeinem Interesse, als daß wir uns vor einem nicht aus bloßen Chemikern bestehenden Publicum in nähere Erörterungen darüber einlassen möchten. Wir müßten denn die allerdings interessanten Forschungen über den Einfluß des Sonnenlichts auf den Verbrennungsproceß aufführen. Das Resultat derselben stimmt mit der alten Küchenmeinung überein, daß Feuer im Dunkeln stärker brennt, als wenn es dem Sonnenlichte ausgesetzt ist. Mac-Keever nahm zwei Wachskerzen, jede 10 Gr. schwer, zündete sie gleichzeitig an und stellte die eine in ein finsteres Zimmer mit 67° F. Temperatur, die andere in die freie Luft in den hellen Sonnenschein, wo die Temperatur 8° F. war. Die Kerze, welche im Sonnenschein brannte, verlor in fünf Minuten an Gewicht 8½ Gr.; die zweite im finstern Zimmer während derselben Zeit 9¼ Gr.

Mac-Keever glaubt, daß die Ursache dieser Erscheinung in der zersetzten Eigenschaft der Sonnenstrahlen zu suchen sei, in Folge deren die Lufthülle, welche den brennenden Körper umgibt, bis zu einem gewissen Grade ihres Sauerstoffes beraubt und auf diese Art weniger zur Unterhaltung des Verbrennens geschickt sein könne.

Hr. Landgrebe dagegen möchte diese Erscheinung eher der bekannten desoxydirenden Kraft des Sonnenlichtes zuschreiben. Übrigens ist der Verf. mit eignen Urtheilen fast durchgehends sehr und mehr als billig sparsam, und läßt selbst eine übersichtliche Zusammenstellung des Resultats der verschiedenen Beobachtungen nicht selten vermissen. So bei dem „ameisensauern Silberoxydul" (was wol Silberoxyd heißen muß), wobei er alle sich ergebenden Schwierigkeiten unberücksichtigt liegen läßt, z. B. die, daß das ameisensaure Silberoxyd sowol am Sonnenlichte als im Dunkeln schwarz wird. Die 57 Stoffe, bei welchen der Verf. den Einfluß der Lichtwirkung bestimmt, hätten übrigens wol noch auf 100 vermehrt werden können.

In Beziehung auf die elektrische und magnetische Kraft des Lichtes, wovon der Verf. im zweiten Abschnitte handelt, bemerkt er mit Recht, daß dieselbe noch keineswegs als constatirtes Naturgesetz betrachtet werden könne. Doch neigt sich derselbe viel mehr zur Meinung der Italiener und der Miß Sommerville, welche durch ihre Experimente mittels des violetten Lichtstrahls Stahlnadeln magnetisch machten. Wirklich scheint des großen Berzelius Urtheil, der die wunderbare Vermittelung zwischen den Geheimnissen des Lichts und des Magnetismus ein für allemal für unstatthaft finden wollte, nicht als genügende Autorität gelten zu können. Denn Zantedeschi's Beobachtungen zeigten ebensowol die magnetische Kraft des violetten Lichts von Neuem, als sie auch die Ursachen des schlechten Erfolgs mehrer anderer Physiker erklärlich machten. So fand er, daß Drähte von einem schwefelhaltigen Eisen sowie von einem zu sehr gehärteten, sich nicht magnetisiren ließen, dahingegen ein wohl polirter Draht von weichem Eisen, 4" lang, ¾''' im Durchmesser haltend, nach fünf Minuten an dem in den violetten Strahl gelegten Ende einen Nordpol erhalten hatte und nach acht Minuten eine vollständige Magnetnadel mit deutlichen Polen geworden war. Es ist ferner zu solchen Experimenten eine etwas erhöhte Temperatur, am besten von 25 und 26° R. erfoderlich, auch dürfen die Drähte nicht von zu starkem Durchmesser sein.

Eine andere Frage ist die, ob die Wirkung des violetten Lichts nicht vielleicht chemischer Natur sei. Es ist

übrigens zu bedauern, daß Hr. L. seine Berichte über Photomagnetismus und Photoelektricität etwas bunt durcheinanderwirft, sodaß es schwer wird, das Eine von dem Andern zu trennen, da doch Magnetismus und Elektricität, wenn auch unzweifelhaft zusammenhängende Kräfte, doch offenbar getrennte Erscheinungsarten sind.

Noch ansprechender als die Beobachtungen über den Einfluß des Lichts auf die unorganische Natur sind diejenigen über den Einfluß des Lichts auf die organische Natur, von welchen der Verf. in der zweiten Abtheilung handelt. Es gehören hierher sehr alltägliche und dennoch unerklärte Erscheinungen, z. B. die Lichttendenz der Pflanzen, wohin zuerst das seltsame Winden der Pflanzen gehört, welches man z. B. besonders stark an der rothblühenden Bohne bemerkt. Wenn dieselbe kaum eine Höhe von sechs Zoll erreicht hat, so fängt schon ihre Spitze des Morgens an, sich in der Regel von Abend gegen Morgen und wieder rückkehrend stets in einem Kreise zu bewegen. Von dieser Bewegung der Pflanze um sich selbst ist das Winden derselben um eine Stütze verschieden.

Sehr schön läßt sich der Einfluß des Lichts an der Cuscuta beobachten. Diese Pflanze wächst bekanntlich gern an dunkeln und schattigen Orten, und ihre erste Bewegung, nachdem sie sich an fremde Pflanzen angeschmiegt hat (an leblose Gegenstände heftet sie sich merkwürdigerweise nie an), zeigt nur ein Streben nach oben ohne Spur einer Windung. Hat sie aber eine bestimmte Höhe erreicht, wodurch sie dem Lichte zugänglicher wird, so fängt sie auch an, sich zu winden, und ihre frühere blasse Farbe wird nun in eine mehr röthliche umgewandelt.

Indeß kommen hier außer dem Licht noch andere Agentien in Betracht. Ausführlich sind die Untersuchungen über die Neigung der Pflanzen gegen das Licht (nutation) und über ihr schmächtiges, mit blassem Aussehen verbundenes Aufschießen (étiolement, nicht éthiolement, wie der Verf. durchweg schreibt), wenn das Licht sie entweder theilweise oder gar nicht trifft. Auch der Einfluß des Lichts auf das Wachen und Schlafen der Pflanzen ist besprochen, aber ebenso wie die vorigen Gegenstände schwer zu bestimmen. Denn während der Amarindenbaum und Lotus ornithopodioides L. in der Nacht ihre Blätter so zusammenlegen, als wollten sie die Blüten umarmen und gleichsam vor der Nachtluft schützen, wollen Portulaca oleracea und Drosera rotundifolia sehr stark vom Sonnenlicht gereizt sein und öffnen sich erst um 12 Uhr Mittags, dahingegen für Oenothera biennis der Reiz des Tageslichts zu heftig zu sein scheint, sodaß sie erst bei minder starkem Licht sich öffnet und vom Abend bis zum Morgen offen steht, ja andere, z. B. Cactus grandiflorus, den Nachtthieren gleich, nur des Nachts seine Blüten öffnet. Noch räthselhafter sind die anscheinend willkürlichen Bewegungen mancher Pflanzen, unter welchen besonders die Mimosa pudica die Beobachtungen der Pflanzenphysiologen auf sich gezogen hat. Hr. L. kommt hierbei auch nicht weiter als bis zu Runge's Schluß, daß die Pflanze, wenigstens die Mimosa pudica, ebenso wie das Thier, gegen feindlich krank machende Einflüsse reagirt, obwol auf eine eigenthümliche Weise.

Bei dem Capitel: „Von der Farbe der Pflanzen", ist es etwas störend, daß der Verf. noch die alte Farbenlehre Newton's und nach dieser die sieben Farben des Prisma beibehält. Die Grundfarbe der Pflanzen, das Grün, wird (auch nach des Verf. Meinung) „durch die Einwirkung des Lichtes auf das Wasser zuerst erzeugt, und bezeichnet daher die ersten Ausdrücke des Vegetationsactes der [illegible]tern". Wenn Humboldt die Hypothese aufstellt, daß die Bleichsucht der Pflanzen eine Anhäufung des Sauerstoffes in denselben sei, so läßt sich damit wohl vereinigen, daß bei der Entbindung des Sauerstoffes die grüne Farbe zum Vorschein kommt. Auf diese Entbindung influirt unter andern Ursachen vorzüglich das Licht.

Außer dem Lichte scheinen aber auch der Stickstoff und der Wasserstoff die Entbindung der Lebensluft zu befördern und die Anhäufung des Sauerstoffs, d. h. die Bleichsucht der Pflanzen zu befördern.

Sehr ausführlich und bis auf die genauesten Zahlenverhältnisse folgt der Verf. den Untersuchungen von Schübler und Köhler über die Vertheilung der Farben und Geruchverhältnisse in den wichtigern Familien des Pflanzenreichs. Man findet darin die Untersuchungen über [illegible] Pflanzen aus 27 verschiedenen Familien der Dikotyledonen und Monokotyledonen. Weiß ist die am weitesten verbreitete Blütenfarbe. Ebenso finden sich unter den [illegible]ßen Blüten die meisten riechenden, nämlich unter 100 [illegible] Mittel 15,66 riechende, und unter diesen nur eine [illegible] angenehm riechende; dagegen finden sich unter 100 ge[illegible] blühenden Pflanzenarten nur 6,3 angenehm und 1,4 [illegible] angenehm riechende. Unter den farbigen Blüten sind die rothen am meisten, hingegen die blauen am wenigsten zur Entwickelung riechender Substanzen disponirt. Im Durchschnitt kommt auf 10 Arten nur eine riechende. — Als Ursache des Geruchs der Pflanzen nennt der Verf. schlechtweg die flüchtigen Öle und läßt sich über die [illegible] der Textur, über den Kochpunkt ꝛc. derselben in Untersuchungen ein, die seinem Zwecke ebenso fern liegen als mehre Berechnungen in den vorher berührten Farbenverhältnissen. Als Gesetz stellt er auf:

Directes, ungetrübtes Sonnenlicht wirkt zur Hervorbringung des Geruchs in jeder Beziehung am kräftigsten, ebenso [illegible] bei der Abscheidung des Sauerstoffgases, sodaß man also [illegible] hier als Grundsatz annehmen kann, die Stärke des Geruchs [illegible] ebenfalls mit der Lichtintensität in einem geraden Verhältniß. Diese Ansicht scheint durch eine höchst interessante Beobachtung bestätigt zu werden, die man während der Blütezeit an Cucalia septentrionalis machen kann. Ihre Blüten, der [illegible] Einwirkung des Sonnenlichts ausgesetzt, duften nicht nur [illegible] aromatischen, sondern auch einen höchst flüchtigen Geruch [illegible] Bei der Verbreitung desselben kann man recht deutlich [illegible]ken, von welchem großen Einflusse hierbei das Sonnenlicht [illegible] Man kann nämlich diesen Geruch verschwinden und wieder [illegible] Vorschein kommen lassen, je nachdem man durch eine vor [illegible] Pflanze gehaltene undurchsichtige Fläche dem Sonnenlichte [illegible] tritt zu den Blüten gestattet oder nicht.

Diejenigen Pflanzen, welche grade des Abends und Morgens bei minder starker Lichteinwirkung am stärksten duften, betrachtet der Verf. nur als Ausnahmen von der Regel, die das Gesetz selbst nicht umzustoßen vermögen. — Zum Schlusse referirt der Verf. noch die wichtigsten Erfahrungen über den Einfluß des Lichts auf den [illegible]

schmack der Pflanzen, und über das seltsame, schon von Älian und Plinius beschriebene, aber noch heute unerklärte Leuchten mancher Pflanzen in gesundem oder verdorbenem Zustande, wobei ebensowol die wunderbare Aglaophotis (vielleicht Diotamnus) des Älian, die des Nachts „hell leuchtet wie ein Stern und glänzt wie ein flammendes Feuer", als auch Tropaeolum majus, Calendula officinalis und andere Pflanzen, vor allen die Rhizomorphen, sowie das Leuchten des faulenden Holzes und der im Keller liegenden Kartoffeln zur Sprache kommt.

Die interessanteste Partie des Buches ist unzweifelhaft derjenige Abschnitt, welcher „Von dem Einfluß des Lichts auf das Thierreich" handelt.

Die Farben, womit wir das Thierreich geschmückt sehen, glauben wir überhaupt folgenden Ursachen zuschreiben zu können. Sie sind 1) entweder physikalische, d. h. sie entstehen durch Brechung, Beugung, Zerstreuung und Zurückwerfung des Lichts. Dieser Entstehung hat wol vor allem Andern die Farbenpracht des Gefieders der Vögel ihr Dasein zu verdanken. Auch dürfte der Glanz und die Farbe der Schuppen mancher Amphibien, der Fische, der Insectenflügel und ihrer sonstigen äußerlichen Bedeckung, die malerische Ausstattung vieler Würmer, besonders Weichwürmer (Mollusken), Rundwürmer und Wallertwürmer davon herzuleiten sein. 2) Oder chemische, d. h. sie lassen sich durch ein mit Hülfe der Chemie nachweisbares Pigment erklären. 3) Oder physiologische, d. h. sie haben ihre Entstehung der Lebenskraft zu verdanken. Diese physiologischen oder subjectiven Farben sind von denen anderer Schriftsteller, z. B. Göthe's, zu unterscheiden, welche nach jenen bekanntlich theils dadurch entstehen, daß das Auge durch einen zu starken Lichtreiz für irgend eine Strahlengattung unempfindlich wird, theils auch dadurch, daß es von mehren Eindrücken von sehr verschiedener Intensität den schwächern gar nicht empfindet. Diese thierischen Farben werden nun wiederum modificirt a) durch Klima, b) durch Jahreszeit, c) durch Nahrung und Diät, d) durch Alter, e) durch Geschlecht, f) durch Individualität.

Der Verf. nimmt zuerst den Menschen vor und bespricht, nachdem er den Säugling und die Färbung der Haut und des Auges bei demselben erwähnt hat, die so oft und vielseitig besprochene, aber immer noch unerklärte Farbenverschiedenheit der verschiedenen Menschenracen. Er führt die verschiedenen Meinungen über die Entstehung der braunen und schwarzen Hautfarbe von Herodot an bis auf unsere Zeiten durch, bespricht besonders ausführlich das Pigment und die Art seiner Darstellung aus verschiedenen Organen und stellt die Meinung auf, daß der färbende Stoff der Haut angeboren, daß die Haut selbst aber zuerst ungefärbt sei und die Farbe erst durch den Zutritt der Luft sich entwickele. Er führt dafür unter Anderm die Thatsache an, daß die Kinder der Neger weiß geboren werden, oder vielmehr röthlich, wie die Kinder der Weißen, allein zwei bis drei Tage nach der Geburt sich nach und nach bräunen und nach sieben bis acht Tagen vollkommen schwarz sind. Dasselbe beobachtete man in Hamburg bei einem neugeborenen Negerkinde, das in einem ganz dunkeln Zimmer und von Windeln dicht eingewickelt gehalten wurde. Natürlich sind dabei außer dem Lichte noch viele andere und stärkere Agentien im Spiel, deren Besprechung freilich, so interessant sie auch sind, nicht mehr in die vorliegende Abhandlung gehörte.

Was nun die Einwirkung des Lichts auf die Säugethiere betrifft,

so bemerken wir auch hier wieder, daß der Einfluß desselben größtentheils im Hervorrufen von Farben besteht; und zwar treffen wir auch in diesem Falle, daß, je länger und intensiver das Licht der Sonne auf den thierischen Organismus influirt, auch desto lebhaftere Farben dadurch zum Vorschein kommen. Alle nach dem Lichte zugekehrten Flächen sind dunkler und gesättigter, die dem Lichte abgewendeten dagegen heller und bleicher. Deshalb ist die Expansionsseite, der Rücken der Thiere, der gefärbtere Theil. Dieser Seite oder diesem Pole entspricht: Erhöhung der Arterialität, Licht, Tag, Sommer, Helle, Tropenländer, Wachen, männliches Geschlecht und Mannesalter, welche Absonderung der Pigmente begünstigen. Der Contractionsseite hingegen entspricht der Bauch oder die Nacht, Dunkelheit, Erhöhung der Venosität, Beschränkung des Athmens, Schlaf, Winter, Polarländer, weibliches Geschlecht und Greisenalter.

Bei den Vögeln ist der hauptsächlichste Sitz des Pigments in den Federn zu finden, und Heusinger meint, daß die Feder ebenso wie das Haar aus Pigment sogar entsteht.

Es ist jedoch dasselbe in den einzelnen Theilen der Feder, als der Spule, dem Schaft und der Fahne nicht gleichmäßig vertheilt, sondern es tritt vielmehr erst am Ende des Schaftes deutlich hervor, verbreitet sich von da in die benachbarte Fahne und bildet am Ende derselben, bisweilen als sehr entwickelte Form, einen Fleck oder ein Auge.

Da von dem Einflusse des Lichts auf die Farben der Vögel die Rede war, so war wol auch die Erscheinung zu besprechen, daß Vögel, welche in der Stube gehalten werden, z. B. der Stieglitz (fringilla carduelis) und der Hänfling (fringilla linaria), selbst wenn sie am Fenster der Sonne fortwährend ausgesetzt sind, bei der ersten Mauser ihren Farbenglanz verlieren, der Hänfling namentlich seine rothgesprenkelte Brust wieder in eine weißliche (ohne alles Roth) verwandelt, ebenso wie das Blau des Blaukehlchens gleichsam mit Schimmel anläuft.

Gleich den Säugethieren und Vögeln geht nun der Verf. alle Classen der Thiere bis auf die Infusorien herab durch, ohne jedoch ein viel genaueres Resultat zu gewinnen, als daß eben das Licht auf die Färbung aller auch einigen Einfluß habe. — Zuletzt wird noch von dem Leuchten mancher Thiere gesprochen und in einem Anhange eine Vergleichung des Lichts der Sonne mit dem des Mondes und des Feuers in chemischer und physiologischer Beziehung gegeben.

Ist nun gleich Hrn. Landgrebe's Werk an selbstgefundenen, neuen Resultaten fast arm, so verdient doch die mühselige Arbeit einer auf 600 Seiten ausgeführten Zusammenstellung der bisher gemachten Erfahrungen, obgleich dieselbe mitunter der Vollständigkeit, Bündigkeit und Klarheit ermangelt, allen Dank. Schade, daß das Buch, besonders gegen das Ende, reich mit Druckfehlern durchsät ist. 26.

De l'Italie et de ses forces militaires, par M. le général marquis *Oudinot*. Paris 1836.

General Oudinot, ein Sohn des berühmten Marschalls und selbst noch in der Kriegsschule Napoleon's gebildet, gehört zu den ausgezeichnetsten Offizieren der französischen Armee. Auch

als Schriftsteller ist vorliegendes Buch keineswegs sein erster Versuch; indessen gewähren seine frühern Producte viel mehr ein specielles als ein allgemeines Interesse, wie beispielsweise seine „Considerations sur les ordres de Saint-Louis et du Mérite militaire“ und sein „Aperçu historique sur la dignité de maréchal de France“. Sein hier in Rede stehendes neuestes Werk nun ist nicht blos von ungleich umfassenderm Interesse als jene frühern Schriften, sondern man darf es sogar belehrend nennen, insofern man voraussetzen kann, daß die darin enthaltenen Zahlenangaben aus authentischer Quelle geschöpft wurden und daher vollkommen genau sind. Überdies knüpft der Verf. nicht selten daran Betrachtungen, deren höhere politische Bedeutung sich um so weniger verkennen läßt, da in unsern Tagen die Stärke der Heeresmacht den Staaten ihre respective Wichtigkeit ertheilt, ja selbst eine der Hauptbedingungen ihrer Selbständigkeit und ihres unabhängigen Daseins ist.

Die soeben erwähnten Zahlenangaben nun gewähren folgendes Resultat: Sämmtliche Staaten der italienischen Halbinsel unterhalten eine Truppenmacht, die sich in Friedenszeiten auf 140,000 Mann beläuft, die aber, auf den Kriegsfuß gesetzt, 270,000 Mann erreicht. Hierunter sind die östreichischen Garnisonen im lombardisch-venetianischen Königreiche und in den päpstlichen Legationen nicht mitbegriffen. Der Effectivbestand des Friedensfußes vertheilt sich also: Das Königreich beider Sicilien 47,713, der Kirchenstaat 17,707, das lombardisch-venetianische Königreich 31,400, das Königreich Sardinien 35,200, das Großherzogthum Toscana 4500, das Herzogthum Parma 1800, das Herzogthum Modena 1750, das Herzogthum Lucca 630, die Republik San-Marino 40. General D. bemerkt dabei, daß allerdings 140,000 Mann eine sehr schwere Bürde für eine Bevölkerung von 22 Millionen seien; man dürfe aber nicht aus der Acht lassen, daß Italien wie das übrige Europa unter den Waffen stehe und sich in jenem gewaltsamen Zustande befinde, der, da er weder Frieden noch Krieg ist, für die Völker eine erdrückende und ziellose Last wird. Allein ungeachtet dieser durch die Zeitereignisse hervorgerufenen Lage ergebe sich, daß unter gleichem Verhältnisse Frankreich, als ein abgerundeter Staat, wo drei Millionen Nationalgarden die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung überwachten, an einer Armee von 200,000 Mann in Friedenszeiten genug haben würde, zumal bei einem Princip von Stätigkeit und mit einer Regierung, die ernstlich die Bahn der Ersparungen einzuschlagen Willens sei. Alles, was dieses Verhältniß übersteige, wäre als eine unnütze Überbürdung und als eine Vorsichtsmaßregel zu betrachten, die nur ein Land beleidige, das keine äußern Feinde habe.

Man ersieht schon aus dieser Bemerkung, daß der Verf. keineswegs zu den eifrigen Lobrednern des gegenwärtigen Regierungssystems Frankreichs gehört. An andern Orten des Buches gibt er seine Ansichten in dessen Betreff noch unverhohlener zu erkennen. So unter Anderm, indem er auf frühere Geschichtsepochen zurückgeht, wo, wie er sagt, die italienische und die spanische Halbinsel gleichsam die Stützen Frankreichs gewesen wären, wie zwei Säulen mit breitem Grundflächen die Façade eines großen Gebäudes unterstützten: Spanien nämlich durch den Familienpact, Italien aber durch die Blutsverwandtschaft mit der zu Neapel herrschenden Dynastie, durch die Familienverbindungen mit dem Hause Savoyen, durch das Protectorat des heiligen Stuhls und den Einfluß, den in Folge davon Frankreich auf Rom ausübte, endlich durch die isolirte Lage Toscanas und die Erwerbung Corsicas. Die Revolution von 1830 habe jedoch alle diese Vortheile auf das Spiel gesetzt. Man wisse noch nicht, welchem Systeme der äußern Politik Spanien in Zukunft angehören werde. Was aber Italien anbetrifft, so müsse man mit schmerzlicher Bekümmerniß gewahren, daß sich auch dort fast unmerklich unter den Auspicien einer nebenbuhlerischen Macht eine Art geheimer, aber fest zusammenhängender Conföderation bilde, der bald nur noch eine öffentliche Erklärung und ein Hauptsitz, eine Acte und ein Congreß nach dem Vorbilde des frankfurter Bundestages [illegible] gehen werden.

Für die heutige Politik des römischen Hofes endlich [illegible] Hr. D. eine ganz besondere Vorliebe zu hegen. „Ein [illegible] aller Tugenden“, sagt derselbe, „weiß der Souverain, der [illegible] Last der Tiara trägt, gar wohl, daß man mit gewaltsamen Mitteln stets nur vorübergehende Erfolge erlangt. Der [illegible] citive Einfluß der Bajonette widerstrebt nicht weniger [illegible] Politik wie seinem Herzen. Hat er aber seine Krone [illegible] fremden Schutz gestellt, so ist ihm doch nicht unbekannt, [illegible] auch die Nationen Rechte haben, und nimmer wird er die [illegible] pflichtungen verkennen, deren Erfüllung Denjenigen obliegt, [illegible] zum Regieren berufen sind. — Zum ersten Male versammelt [illegible] päpstliche Regierung Abgeordnete und zieht die Meinung [illegible] Landes über die Bestimmungen eines projectirten [illegible] Rathe. Dieser erste Schritt ist eine rationelle Reform, [illegible] Geiste des Jahrhunderts dargebrachte Huldigung. Es [illegible] derselbe aber um so bedeutsamer, wenn man bedenkt, [illegible] wenigen Jahren noch die Regierung sich keinerlei [illegible] entreißen lassen wollte, und daß sie jetzt solche aus [illegible] Stücken ertheilt.“

Theorie der Schauspielkunst, von E. Thürnagel. [illegible]delberg, Oßwald. 1836. Gr. 12. 1 Thlr. 10 [illegible]

Allerdings mit geordnetem Sinne geschrieben, [illegible]ständig und gut gemeint; indessen versteht sich nur das [illegible] was in dem Buche gesagt wird, ganz von selbst, [illegible] wird es mit viel zu vielen Worten gesagt.

Wir fürchten, Niemand wird es eigentlich lesen: [illegible]fänger oder Lehrling nicht, weil ihn eben in seinem [illegible] Schauspieler vor allen Dingen Talent und Erfahrung [illegible] muß. Und hat er es erst einmal so weit gebracht, [illegible] Geselle oder Meister nennen darf oder nennt, so wird er [illegible]ken, er sei darüber hinaus, wenngleich es dann [illegible] hier und da auf manche grobe Unschicklichkeiten, [illegible] Fehler aufmerksam machen könnte, gesetzt, daß er [illegible] Aber, wir wiederholen es, es sind zum Nachtheile des [illegible] um einer gewissen nichtigen Form willen, gar zu viele [illegible] gemacht, mit denen weder etwas Neues, Eigenthümliches [illegible] wird, noch ein junges Talent in seiner Entwickelung [illegible] werden dürfte.

Notiz.

Der neunzigjährige Orest.

Nach dem Vellejus Paterculus (s. d. 1. Buch [illegible] Gesch.) hat es kaum einen und vielleicht keinen [illegible]ben, der so alt geworden ist und so lange glücklich [illegible] wie Orest, den die griechischen Tragiker von den [illegible] folgen lassen. Er soll 90 Jahre alt geworden [illegible] Jahre regiert haben. Sein Mord an der Klytämnestra [illegible] auf solche Art von den Göttern gebilligt, sagt er [illegible]tum ejus a diis approbatum). Wie kommt es nun, [illegible] griechischen, ihm in der Zeit viel näherstehenden [illegible] Schicksale desselben so entstellten? Vielleicht nur, [illegible]magogen waren; weil ihnen nur daran lag, Alles, [illegible]thum hieß, dem Volke in Athen verhaßt zu machen. [illegible]publiken kommt so etwas öfters vor. So wurde [illegible] Niederlanden und namentlich in Leyden im vorigen [illegible]derte ein Trauerspiel: „Die Belagerung von Leyden“, [illegible] das von Sentenzen gegen Könige und Minister strotzte. [illegible]selbe geschah während der französischen Republik und [illegible] noch selbst jetzt daselbst öfters, z. B. in den Stücken [illegible]tor Hugo, wenn es gilt, die Valois und Bourbons [illegible]setzen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 295. —— 21. October 1836.

Beiträge zur neueren Geschichte aus dem britischen Museum und Reichsarchive von Friedrich von Raumer.

Zweiter und letzter Artikel.*)

Der zweite Band dieses Werkes ist, obwol im Ganzen aus denselben Gattungen von Quellen geschöpft wie der Inhalt des ersten, doch von wesentlich verschiedener Haltung, wenigstens macht seine Lecture einen wesentlich verschiedenen Eindruck. Für den ersten Band waren an den beiden Königinnen Maria und Elisabeth sittliche Mittelpunkte vorhanden, in Beziehung auf welche sich dann die zerstreutesten Mittheilungen ordneten und anfügten, gewissermaßen krystallinisch ansetzten, und die Summa, die aus allen Mittheilungen hervorging, erschien als ein innerlich Harmonisches, Ganzes. Im zweiten Theile verbreiten sich die gemachten Mittheilungen auf einen ungleich weitern Kreis, sind in Beziehung auf jeden einzelnen Punkt des Kreises weit fragmentarischer, und nur in sehr untergeordnetem Grade bildet Friedrich II. einen sammelnden Mittelpunkt, indem namentlich die Mittheilungen über Schweden und Rußland gewissermaßen für sich dastehen, und die über Rußland nur für die Zeit, wo sie grade am wenigsten interessant sind, für die Zeit nämlich des siebenjährigen Krieges, eine durchgreifende Beziehung zu Preußen haben. Vieles unter dem Mitgetheilten muß auch so für Den, der das speciellere Studium dieser Zeit zu seiner Aufgabe gemacht hat, von hohem Werthe sein; das hindert aber nicht, daß die Lecture des ganzen Bandes oft einen gewissen Eindruck mangelnden Zusammenhängens hinterläßt.

Die Erscheinung der Höfe, bei denen wir durch Hrn. v. R. in diesem Bande eingeführt werden, geben nur hinsichtlich Rußlands und Preußens einigermaßen feste Bilder; Wien und Stockholm lassen für eine bestimmte, kürzere Zeit auch noch Charaktere erkennen; was aber von andern Seiten beigebracht wird, ist ganz sporadisch. In Wien ist es vor Allen die liebenswürdige, muthige Kaiserin Maria Theresia, die selbst in abgerissenen Zügen noch sich in einer herzen- und geistergewinnenden sittlichen Haltung zeigt, auf deren Vorhandensein in unserer Geschichte wir Deutschen um so stolzer sein dürfen, wenn wir diese Erscheinung mit dem Kothbild vergleichen, was Elisabeth's von Rußland Hof in derselben Zeit bietet.

Die nordischen Höfe im Allgemeinen, der schwedische und polnische wie der russische, erscheinen in anekelnder Widrigkeit durch die Gewalt, die wir hier dem rohen Bedürfniß eingeräumt sehen, durch die ganz unverhohlene Bestechlichkeit der Minister und Großen; welche Corruption in der Zeit, auf welche sich die Mittheilungen dieses Bandes beziehen, in Schweden sogar die Reichsstände ergriffen hat und das traurige Bild einer Nation darstellt, deren höchste Interessen bestimmt werden durch ein paar Tausend Thaler mehr, die der eine oder der andere der fremden Höfe, welche Gesandte in Schweden haben, aufwenden will, um seine Zwecke zu erreichen! Wenn schon die Betrachtung der Geschichte der Reformation in Schweden dadurch Einen anwidert, daß hier die kirchliche Umbildung im Grunde deswegen begünstigt wird und dadurch eine so feste Wurzel schlägt, daß die Güter der Geistlichkeit Gustav Wasa's Bedürfnissen so paßlich zu Hülfe kommen, so wird bei der Betrachtung späterer Zeiten dieses vielfache Eingreifen der Interessen der Armuth in die Führung und Gestaltung schwedischer Reichsangelegenheiten noch widriger; und namentlich uns Deutschen muß sie widrig sein, wenn wir bedenken, daß an die Schicksale dieses käuflichen Reiches so lange Zeit hindurch schöne deutsche Landschaften geknüpft, daß diese der hochfahrenden Haltung von Oberbeamteten preisgegeben waren, deren Familien daheim vor der bedürfnißvollen Stellung des schwedischen Adels im Allgemeinen nicht eben immer eine Ausnahme gemacht haben werden.

Der russische Hof erscheint in diesen Mittheilungen, wie in allen auf diese Zeiten bezüglichen, als ein durchaus barbarischer. Charaktere wie Ostermann, Münnich und Biron, wie Bestucheff und die Schuwalof's und Orlof's, — Revolutionen wie die, welche Elisabeth und Katharina II. zum Herrschen führten, versetzen Einen im Grunde schon ganz aus europäischer Sphäre heraus; kommt nun noch der Anblick von Crapule jedweder Gattung, wie sie unter Peter I. und unter dem Regimente seiner Tochter am Hofe herrschte, hinzu, so verdenkt man es dem Verf. ebenso wenig wie den Berichterstattern, aus deren Schriften er schöpft, wenn überall in diesem Reiche die rohesten und niedrigsten Leidenschaften als die bewe-

*) Vgl. den ersten Artikel in Nr. 257, 258 d. Bl. D. Red.

genden Mächte bezeichnet werden. Es kann keinen mächtigern Contrast geben als die Höfe von Petersburg und Wien, wie sie in diesem Werke erscheinen, und das Schicksal Iwan III. wie er, als Kind ohne Bewußtsein auf den Thron gehoben, dann die Kinderjahre in halbem und ganzem Gefängniß hindämmert, wie es scheint halb zum Thier gemacht wird, bis endlich des Lieutenants Mirowitz Versuch zu seiner Befreiung ihm, dem Schlafenden, den Tod bringt — Alles das ist mehr als byzantinisch, es ist sultanisch.

In einer solchen Zeit, wo der Norden diesen Hintergrund bildet und wo der Pompadour Regiment den südlichen Vordergrund abgibt, stehen Maria Theresia und Friedrich II., die beiden Feinde, als ein paar schöne Heldenbilder da, bei denen wir uns recht gern gefallen lassen können, daß in dem Manne ein keckeres Hinausgreifen und Hinwegsetzen über eingelebte Schranken stattfindet, als in der Frau, welche, eben durch diese Keckheit verletzt, die Verletzung doppelt empfindet, einmal in dem eignen Verlust Schlesiens und sodann in dem Bruche Dessen, was sie als heiliges Recht ansieht. Es ist ganz deutlich, wie sich in Maria Theresia dem Schmerze über die Schmälerung ihres Reiches auch eine sittliche Empörung über Friedrich's Handlungsweise zugesellt, und eine lange Reihe von Jahren muß vergehen ehe sie im Stande ist dieser Empörung Herr zu werden. In ihr aber eben ist sie schön und durch dieselbe werden die kriegerischen Bestrebungen der Kaiserin gewissermaßen geheiligt.

Andererseits allerdings muß erwähnt werden, daß es wol keinen Staat in Europa gibt, der nicht einzelne Erwerbungen mit noch schlechterm Rechte gemacht hätte als Friedrich II.; auch kann man zugeben, daß sich für Friedrich's formelles Recht Manches anführen läßt; aber immer soll man dabei im Auge behalten, daß solche Anführungen im Grunde nur die Macht des Rechtsgefühles im Menschen überhaupt beurkunden, der, selbst wenn er das ganz Unerwartete, das dem sittlichen Gefühle seiner Zeitgenossen ganz Zuwiderlaufende unternimmt, noch das Bedürfniß hat, seine That als juristisch berechtigt darzustellen. Das Gefühl, was allerdings Friedrich II. gehabt hat und dessen Richtigkeit seine welthistorische Rechtfertigung bildet, das Gefühl, daß sein eigner Geist, daß die Ziele, auf welche alle in Preußen geweckten Richtungen hinwiesen, daß der Königstitel für sich allein schon eine breitere äußere Grundlage verlangte, und daß er sich diese erobern, oder darauf verzichten müsse Das zu sein, was ihm seine Natur, seine politische Stellung und seine Zeit für sich, für Preußen, für Deutschland zu sein geboten, — dies Gefühl konnte ihn wol treiben und eine Leidenschaft der Erwerbung erzeugen, aber zunächst war dasselbe gewiß nicht immer auch mit dem Gefühle der Rechtfertigung vor sich selbst verbunden. Daß dies höhere Gefühl, das Bewußtsein einer welthistorischen Aufgabe, in Friedrich war, sieht man deutlich aus vielen seiner Äußerungen; wir beziehen uns hier nur auf eine, auch in dem vorliegenden Bande angezogene Stelle eines Briefes an d'Argens, in der es heißt: „J'ai agi et je continue d'agir suivant cette raison intérieure et le point d'honneur qui dirigent tous mes pas; ma conduite sera en tous tems conforme à ces principes." Daß aber [illegible] höhere Gefühl den König nicht vor innerm [illegible] sicherte, sieht man deutlich daraus, daß er [illegible] griff, sein Unternehmen, seine Handlungsweise [illegible] der Bestätigung der Geschichte, um gerechtfertigt zu [illegible] und die Art, wie er sich in der Welt gestellt, [illegible] wahres Unrecht, sobald ihr der Erfolg fehle. Nur in [illegible] Sinne konnte er dann mit Recht sagen: „Quand [illegible] tout perdu, quand on n'a plus d'espoir, la vie [illegible] opprobre et la mort un devoir", weil ihm [illegible] bald seine Thaten nicht die welthistorisch gefoderte [illegible] nichts übrigblieb als das volle Bewußtsein eines [illegible] fehlten Lebens und eines aus solchem verfehlten [illegible] durch seine Schuld über Tausende ausgegossenen, [illegible] baren Unglücks. Dieses Hingewiesensein auf [illegible] nichtung im Falle eines völligen Zurückgeworfen[illegible] von den vorgesetzten Zielen ist der nothwendige, [illegible] foderte Revers zu der dämonischen Unruhe, [illegible] den aus dem Briefwechsel mit Jordan entnommen[illegible] len (S. 72 u. 73 des vorliegenden Bandes) deutlich [illegible] als Friedrich's erstes selbständiges Auftreten in der [illegible] päischen Politik begleitend. Wir stimmen voll[illegible] Hrn. v. R.'s Meinung ein, wenn er sagt: „Des [illegible] nigs Aufgabe war zu Ende, sobald er nicht mehr [illegible] König und nicht mehr ein großer König sein [illegible]

Geben wir aber gern zu, daß in Friedrich [illegible] höheres Leben ist, als daß man es mit der [illegible] Elle zu messen hätte, so glauben wir doch auch [illegible] heben zu müssen, daß er eben wie Cäsar und wie Napoleon für Das, was in seinem Wollen über den [illegible] sittlichen Kreis hinausging, grade so gut hat [illegible] sen wie irgend Einer, an den die gewöhnliche [illegible] zulegen uns erlaubt wird. Schon jene innere [illegible] samkeit, die ihm in gewissen Lagen keinen Ausweg [illegible] erkennen ließ, als sich selbst den Tod zu geben, [illegible] diese, die er öfter und längere Zeiträume hindurch [illegible] sich walten lassen mußte, ist als eine herbe Strafe [illegible] sehen; und wie sie, wie alles Das, was der König [illegible] Das, was er in der Welt nun einmal gethan, [illegible] welthistorisch zu rechtfertigen, durcharbeiten und [illegible] gen mußte, an ihm gezehrt, ihn angegriffen und [illegible] fach auch ein unglückliches Bewußtsein in seine [illegible] tage gebracht hat, zeigen deutlich die Briefe an [illegible] gens, und namentlich die Stellen, welche Hr. [illegible] (S. 465 u. 466) anführt:

Enfin, mon cher Marquis, je suis vieux, [illegible] Quelques lueurs de mon ancienne bonne humeur [illegible] de tems en tems; mais ce sont des étincelles qui [illegible] sent, faute d'un brasier qui les nourisse; ce [illegible] qui percent des nuages orageux et sombres. Je [illegible] vrai; si vous me voyiez, vous ne reconnaît[illegible] traces de ce que je fus autrefois. Vous verriez [illegible] grisonnant, privé de la moitié de ses dents, [illegible] sans feu, sans imagination.

Depuis quatre ans je fais mon purgatoire [illegible] s'il y a une autre vie, il faudra que le père [illegible] tienne compte de ce que j'ai souffert dans celle-ci [illegible]

Mehr noch als auch der positiven Seite glauben wir [illegible], daß Friedrich nach der negativen Seite gebüßt, [illegible] er also eingebüßt habe bei dem Lebensbewußtsein, [illegible] er einmal in sich entwickelt und zum großen Theile [illegible] und als Folge seiner Thaten entwickelt hatte, [illegible] war seine Zeit überhaupt den eigentlich bewegen[den] Kräften des Christenthums wenig aufgeschlossen und [be]schränkte sich im Allgemeinen gleich ihm (wie dieses [auch] Hr. v. R. S. 538 u. 539 anerkennt) auf ein Her[vor]heben der Einflüsse des Christenthums auf die Bildung [ein]er gewissen humanen, der modernen Zeit eignen Moral; [au]ch ist nicht zu leugnen, daß „die Art und Weise, wie [ihm] in der Zeit seiner Jugend die protestantische Dogmatik [auf]gedrängt wurde", keine freundliche Vermittelung bildete [zwi]schen Friedrich's Seele und dem Christenthume; aber [auch] andere Menschen haben in ähnlichen Zeiten einer Ver[we]ltlichung und Seelenverödung gelebt, auch andern [Me]nschen ist das Christenthum zuerst geboten worden in [ein]er herben und für sie lange Zeit zu harten Schale; [ab]er endlich haben sie doch das Bedürfniß gefühlt, sich [in] eigenthümlich christlicher Weise zu Gott zu wenden, [und] haben nun in der im Gedächtniß bewahrten harten [Sc]hale einen köstlichen Kern gefunden. Daß aber Frie[drich] sich in seinen spätern Jahren auch nicht von seiner, [aller]dings nicht ohne christliche Elemente entwickelten, [abe]r doch nicht eigentlich christlichen Denkweise zu eigen[thüm]lich christlicher Weltanschauung hinwendete, war die [natürli]che Folge eines Lebens, welches glorreich und doch [so][illegible] war, daß Friedrich zum Theil mit dessen Princip hätte [bre]chen müssen, wenn er es vom christlichen Standpunkte [aus] betrachtet hätte. Wie oft aber können sogar kleine Menschen nicht dazu kommen mit einem Lumpenleben zu [bre]chen; wie wollte man es da von Dem so leicht fo[der]n und finden, der, selbst groß, ein großes Leben ge[füh]rt und in demselben unleugbar auch Herrliches voll[bra]cht hatte! Aber wie viel hat er darüber, wie viel [gera]de, was das Alter schön macht, eingebüßt!

An Friedrich's Buße aber hat Deutschland mitzutra[g]en gehabt, so gut wie es seine Glorie mitgenossen hat; denn der Geist weltlicher, reinweltlicher, sogenannter phi[lo]sophischer oder, eigentlicher gesprochen, rationalistischer Be[tra]chtungsweise hat dann die Gesetzgebung und Verwal[tu]ng allmälig fast aller deutschen Länder bestimmt, hat [sei]ne charakteristische Richtung auf das weltlich Verständige, weltlich Zweckmäßige, d. h. auf Das, dessen Nützlichkeit sich dem endlichen Verstand auf platter Hand präsentirte und wobei die höchsten sittlichen Foderungen und Bezie[h]ungen oft ganz außer Rechnung blieben, zur Herrschaft geführt und durch sie das deutsch-christliche Hauswesen aus puren Gründen anscheinender Billigkeit und gewis[se]nhafter Rechtsorge in Atome aufgelöst, das öffentliche Wesen den Foderungen eines imaginairen bien publique untergeordnet, die Kirche vielfach zu einer Gattung sitt[li]cher Policeianstalt herabgewürdigt, durch eine Alles pe[ne]trirende Staatsbevormundung die Einzelnen zum Be[d]ientensinn erzogen und vielfach von Dem, was man sonst [s]cheute, die Schande, abgestreift, bis seit den Anfängen dieses Jahrhunderts sich allmälig gegen diesen Weltgeist wieder eine Opposition erzeugt, in dem ernstern Sinne der Freiheitskriege sich offenbart und seitdem nach allen Seiten einen abermals umgestaltenden und zu den organischen Lebenskräften zurückführenden Einfluß bewährt hat.

49.

Die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen, in den verschiedenen bürgerlichen und geselligen Verhältnissen, nach ihren Bedingungen und Hemmnissen untersucht von J. L. Casper. Mit 17 Tafeln und drei graphischen Darstellungen. Auch unter dem Titel: Beiträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Zweiter Band. Berlin, Dümmler. 1835. Gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Wenn Ref., welcher bereits einen Vorläufer des vorliegenden Werks in d. Bl. anzeigte, mit Besprechung der vollendeten Arbeit des Verf. etwas spät kommt, so ist das eine Versäumniß, der wenigstens keine Vernachlässigung zum Grunde liegt. Vielmehr ist das Buch, eines von den seltenen, die eine neue Wissenschaft nicht nur beginnen, sondern die durch sie entstandene darlegen, vorsätzlich zurückgehalten worden, um zu erwarten, ob die Erfolge, die sich Ref. nach den ihm bekanntgewordenen Proben davon versprach, wirklich eintreten würden, worauf dann, bei dem vielfachen Interesse der hier niedergelegten Forschungen und bei der Verschiedenheit der möglichen Ausgangspunkte für die Beurtheilung, wol noch einer derselben für eine unsern Lesern zugedachte Anzeige sich finden würde. Denn obgleich das Buch von einem Arzte herrührt und der Verf. im Verlaufe seiner Mittheilungen sich oft genug an seine Berufsgenossen wendet, so würde doch er und seine Arbeit, vor das blos ärztliche Forum gezogen und die Resultate der letztern einer eventuellen, d. h. hier sehr zufälligen, Benutzung blos von Ärzten anheimgegeben, nur eine sehr beschränkte Würdigung erfahren, vorausgesetzt sogar, daß der ärztliche Beurtheiler den höchsten Gesichtspunkt, bei dem er noch Arzt bleiben kann, den der Staatsarzneikunde und namentlich des einen Zweigs derselben, der medicinischen Policei oder öffentlichen Gesundheitspflege, festhielte. Aber wie reichlich diese auch durch das Werk bedacht sei, so darf sie es doch nicht für sich allein in Anspruch nehmen; denn, um es kurz zu sagen, mehr als eine Wissenschaft mag behaupten, es fallen diese Untersuchungen in ihren Bereich, und es mag überdem aus ihnen ebensowol der Philosoph, der Gang und Ziel des Lebens in Masse betrachtet, wie der Staatsmann, der es regeln und lenken soll, Stoff zum Nachdenken und Anregung zum Handeln entnehmen. Daß dem so sei, soll sich, meinen wir, bei einer Durchmusterung des Inhalts ohne unser besonderes Zuthun herausstellen, und diese wird dann auch nachweisen, wie das Buch anzusehen sei: als ein Werk, eingegeben nicht von dem Bedürfniß tabellarischer Übersichten dieser oder jener angehäuften Erfahrungen, sondern von dem Eifer, diese, allerdings hier veranschaulichten Erfahrungen zur Wahrnehmung, zur Sprache, zur Beherzigung zu bringen; als ein Werk, nicht dieser oder jener besondern Doctrin angehörig und ihren Bearbeitern oder Schülern gewidmet, sondern das menschliche Leben, seine Bedingungen und die Verhältnisse seines Entstehens und Aufhörens als Größen auffassend und berechnend, und welches, indem es in der Berechnung dieser Größen, Ordnung und Regelmäßigkeit, Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, kurz Gesetzmäßigkeit enthüllt in einem Gebiete, wo man gewohnt ist keine zu suchen, oder verzweifelt hat sie zu entdecken, den menschlichen Gesichtskreis überhaupt erweitert und eine Aussicht eröffnet nicht nur auf Erkenntniß der Lebensgesetze, sondern sogar auf einen Grad von Einwirkung in den Lebensgang, nicht der Individuen, sondern der Generationen. Bis hierher ist der Verf. vorgedrungen; die Benutzung seiner

Expositionen kann er Andern überlassen, deren Amt es ist, deren Stellung es möglich macht; die Beweise aber für dieselben hat er mit einer Schärfe und Umsicht geliefert, die wiederum ein besonderes Eingehen, eine Schätzung für sich verlangen würden, wovon wir aber abstehen, überzeugt, im Sinne des Verf. über sein Werk zu berichten, wenn wir nicht die Methode, sondern die Resultate den Lesern vorlegen.

„Bevölkerungswissenschaft" nennt der Verf. in der Einleitung das Gebiet, auf welchem sich seine Untersuchungen bewegen, „Lebensprobabilität" den bestimmten Gegenstand, worauf sie gerichtet sind. Volkszählungen waren schon in den ältesten Zeiten üblich; aber es sind noch nicht 200 Jahre, daß Mathematiker, Statistiker, Ärzte und Staatsmänner einen nähern und sicherern Weg zeigten und einschlugen, die Lehre von den Gesetzen des Lebens und Todes mit Erfolg zu bearbeiten. Von den Gesetzen, weil, „wie sehr auch im Einzelfalle der Tod eines Menschen ein Zufall scheinen mag, doch die Beobachtung im Großen gelehrt hat, daß, weit entfernt von einem bloßen blinden Zufalle, Leben und Tod auch den Zahlenverhältnissen nach gewissen festen und unwandelbaren Regeln folgen". Die Beobachtung dieser Ordnung des Todes führte auf die Erfindung der Mortalitätstafeln. Eine solche ist nach des Verf. Bestimmung eine Tabelle, woraus die Reihenfolge der in den verschiedenen Lebensaltern nach und nach aussterbenden Menschen, die Zahl der von denselben durchlebten Jahre und deren mittlere und wahrscheinliche Lebensdauer in jedem einzelnen Lebensjahre zu ersehen ist. Dergleichen hat man von Süßmilch, Halley, Finlaison, und die letztere ist von der englischen Regierung gesetzlich als Grundlage in den betreffenden Angelegenheiten angenommen; aber wenn auch diese und andere ähnliche Tafeln auf umfassendern Grundlagen und nach richtigern Voraussetzungen berechnet wären, als nach ihren Resultaten sich ergibt, so macht doch in unsern Zeiten der Umstand, daß alle ältern Mortalitätstafeln vor der allgemeinen (?) Einführung der Vaccination verfertigt sind, die einen entschiedenen, wenn auch oft überschätzten Einfluß auf die Bewegung der Bevölkerung gehabt hat, neue Sterblichkeitstafeln unerlaßlich. Wie eine solche zu construiren sei, zeigt der Verf. demnächst und erörtert dann die Begriffe der „wahrscheinlichen" Lebensdauer, welche Halley ermittelte, und der „mittlern" Lebensdauer, wie sie Déparcieux auffinden lehrte; zwei Begriffe, die man oft, aber mit Unrecht, für identisch gehalten hat. Die wahrscheinliche Lebensdauer bezeichnet nämlich die Zahl von Jahren, bis zu denen die Hoffnung zu leben und die Furcht, sie nicht zu erleben, gleich groß ist, oder wo sich die Wechselfälle wie 1 : 1 verhalten; es sind z. B. auf der Mortalitätstafel 100 Menschen verzeichnet, die alle das 38. Jahr erreicht haben; bei dem 62. finden sich nur noch 50; von den 100, die im 38. Jahre zusammen lebten, hatte Jeder die Wahrscheinlichkeit, bis ins 62. Jahr zu leben, oder, die bereits durchlebten 38 Jahre von den 62 abgezogen, hatte Jeder in seinem 38. Jahre eine Lebensprobabilität von 62 — 38 = 24 Jahren. Für die Auffindung der mittlern Lebensdauer addirt Déparcieux die Jahre, die eine Anzahl Menschen zusammen gelebt haben, dividirt die Summe durch die Anzahl der Menschen, und der Quotient stellt dann die mittlere Lebensdauer jedes Einzelnen, d. h. die Zahl der Jahre dar, die ein Jeder von diesen Menschen gelebt haben würde, wären die durchlebten Jahre unter alle gleich vertheilt gewesen. Wenn also z. B. 100 Menschen von ihrer Geburt an zusammen 2800 Jahre durchlebt hätten, so würde $^{2800}/_{100}$ d. h. 28 Jahre ihre mittlere Lebensdauer gewesen sein. Nach Aufführung einiger ähnlichen Annahmen geht dann nun der Verf. zur Aufstellung seiner „Thesis" über, des wichtigsten Satzes für die Bevölkerungslehre, aus dem sich unmittelbar besonders zwei Folgerungen ergeben. Der Satz aber ist: „Bei einer einigermaßen stationairen Bevölkerung drückt das Verhältniß der Geburten zur Bevölkerung fast genau die mittlere Lebensdauer (bei der Geburt) aus." Der Bestätigung dieses Satzes ist ein großer Theil der folgenden Untersuchungen gewidmet; was unmittelbar aus ihm folgt, ist: 1) daß das Geburtenverhältniß und die mittlere Lebensdauer in gleichem Verhältniß steigen und fallen (wo z. B. mehr und mehr [illegible] auf eine gegebene Bevölkerung geboren werden, wird die mittlere Lebensdauer ebenso gleichmäßig kürzer); also hat, [illegible] auch nicht der einzelne Mensch, doch das Collectivum, [illegible] seine Lebensdauer durch Vermehrung oder Verminderung [illegible]gungen gewissermaßen in seiner Gewalt. 2) Für die [illegible] der Bevölkerung erleidet das: „Geld fruchtbar und [illegible] seine Beschränkung. Indem der Verf. für jetzt den [illegible] weitere Begründung hinstellt und vorerst nur auf die [illegible] dieser Untersuchungen aufmerksam macht, gibt doch gleich [illegible]gende §., wo er sie als Maßstab für die Volks[illegible]tendmacht, einen Beleg für die zweite Folgerung. [illegible] capital macht den Reichthum eines Staats aus [illegible] wohl mit einem Geldcapital verglichen werden, bei [illegible] Beförderung des Reichthums ebenso wichtig ist, [illegible] Schätze zu erhalten, als sie ursprünglich zu erwerben. [illegible] bei dem Menschencapital ist es noch wichtiger, die [illegible] Summe (Geburten) längst möglich zu erhalten, als [illegible] selbst (Menschen) immer wieder neu zu erschaffen. Den [illegible]telet z. B. hat gefunden, daß von der Geburt bis zu [illegible] Jahren der Unterhalt eines Kindes in den Hospizien [illegible] maligen Königreichs der Niederlande (1821) im D[illegible] 524,66 Fl. betrug; jedes Kind also, das die [illegible] erlebt, hat eine Schuld von dieser Höhe contrahirt. [illegible] den aber zu jener Zeit jährlich in den Niederlanden [illegible] 210,000 Kinder geboren, von denen $^{9}/_{20}$ in der Kindheit starben. „Diese 94,500 Unglücklichen", sagt Quetelet, [illegible] als ebenso viel Fremde betrachtet werden, die ohne [illegible] zu uns gekommen sind, um an der Consumtion Theil [illegible]men, und die nachher abgehen, ohne eine andere Spur [illegible] zulassen als die eines ewigen Bedauerns. Die [illegible] sie verursacht haben, ohne die Zeit, die man ihnen [illegible] hat, zu rechnen, beträgt die ungeheuere Summe von [illegible] Millionen Fl., d. h. fast ⅔ der Staatseinkünfte." Die [illegible]nern Erörterungen über den Nutzen solcher Untersuchungen [illegible] haupt für Vergleichungen, für Ermittelung der Dauer [illegible]nerationen, für die praktische Medicin, für leichte [illegible] Altersclassen, für Witwenkassen, Lebensversicherungs[illegible]ten 2c. übergehen wir, ebenso wie die Darstellung [illegible]tätstafel für Berlin, und wenden uns, die Folge [illegible]lung des Verf. verlassend, zu den Bestätigungen seiner [illegible]sis" und den daraus gezogenen Folgerungen.

(Der Beschluß folgt.)

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 296. — 22. October 1836.

Gül und Bülbül, das ist: Rose und Nachtigall, von Fasli. Ein romantisches Gedicht, türkisch herausgegeben und deutsch übersetzt durch Joseph von Hammer. Pest, Hartleben. 1834. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wieder eine bisher unerforschte Insel des stillen Meeres morgenländischer Poesie, wie der berühmte Herausgeber diese köstliche Dichtung in seiner Vorrede (S. x) sehr treffend nennt; ja, ein herrliches, von Rosen duftendes und strahlendes, von Nachtigallen durchsungenes Eiland! Über die Topographie desselben gibt uns der große Kenner des Morgenlandes in seinem Vorworte vollständigen Aufschluß. Wir fassen daraus Folgendes zusammen, was dem Leser zu wissen wünschenswerth ist, ehe ein Überblick über das Gebiet der Dichtung selbst ihn weiter orientiren soll.

Die osmanische Literatur hat ein halbes Hundert romantisch-epischer doppeltgereimter Gedichte aufzuweisen, wovon aber die berühmtesten theils treue Übersetzungen, theils sklavische Nachahmungen gleichnamiger persischer Originale sind, die meisten von einem Umfange mehrer Tausend Distichen und in vielen Stellen ihrer Üppigkeit wegen unübersetzbar. Unter allen diesen vereint Fasli's Gedicht: „Rose und Nachtigall", allein die Vorzüge origineller Eigenthümlichkeit, unbescholtener Züchtigkeit, und vorzüglich den der Kürze, indem dasselbe nur dritthalbtausend Distichen stark ist. Der schöne Mythos selbst, von der Liebe der Nachtigall, oder, wie Hr. v. Hammer, um das nothwendige Masculinum zu gewinnen, sagt und fast immer übersetzt, des Sprossers (denn auch dies ist ein deutscher Name für Nachtigall) zur Rose, — dieser Mythos selbst ist zwar persischen Ursprungs. Die Ausbildung desselben zur Handlung eines Romans, die zarte Liebesgeschichte mit den darin handelnden Personen und vorkommenden Verwickelungen gehört dem türkischen Dichter eigen an. Mohammed Fasli, Kara Fasli, d. i. der schwarze Fasli beigenannt (vermuthlich wegen seiner schwarzen Gesichtsfarbe und häßlichen Gestalt), war der Sohn eines Sattlers von Konstantinopel und lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In seiner Jugend trat er in dem Kloster Sarif Hasan Effendi's in den Orden der Chalweti als Derwisch ein und in seiner bürgerlichen Beschäftigung als Schreiber auf. Sein Dichterhang zog ihn zuerst zu dem Dichter Nijasi und dann zu Sati, einem großen Lyriker, hin, welchem Meister er sich als Schüler geweiht. Bei dem großen Feste, womit Sultan Suleiman 1530 drei Wochen lang die Beschneidung seiner drei Söhne feierte, erbat sich Sati, der größte lyrische Dichter der Osmanen zu Beginn der Regierung jenes Sultans, bis er zu Ende derselben durch den (von Hrn. v. Hammer seit 1825 auch bei uns eingebürgerten) Baki übertroffen ward, nachdem er seine Festkasside abgelesen, von dem Sultan die Erlaubniß, das von seinem Schüler, Fasli, verfaßte Festgedicht vorlesen zu dürfen. Suleiman, der den Beinamen des Großen, den ihm europäische Geschichtschreiber beigelegt haben, verdiente, weil er als Herrscher große Talente zu schätzen und zum Vortheile und Ruhme des Reiches zu benutzen verstand, erkannte und würdigte des Schülers Talent, und bald darauf begleitete Fasli den Prinzen Sultan Mohammed in die Statthalterschaft Magnesia als Secretair des Divans. Im J. 1543 nach des Prinzen Tode ward er Secretair des Prinzen Sultan Mustafa, und nach dessen tragischem Ende (durch des Vaters Blutbefehl) wurde er 1562 zum Staatssecretair des Thronerben Sultan Selim ernannt, starb aber schon im folgenden Jahre zu Kutahije, beiläufig 50 Jahre alt, wenn man annimmt, daß er bei jenem Beschneidungsfeste das Alter von etwa 20 Jahren gehabt. Die übrigen Werke dieses Dichters sind fast lauter Nachahmungen persischer Dichter. Seine Ghaselen und Kassideten sind in einem Divan erhalten, und abgesondert von demselben besteht eine Sammlung von tausend seiner vierzeiligen Strophen. Denkmale seiner zierlichen Feder sind seine Staatsschreiben, welche er im Namen Sultan Selim's als dessen Secretair geschrieben. Vorliegendes Gedicht ist sein Schwanengesang, denn er vollendete es nur zwei Jahre vor seinem Tode, und am Schlusse rühmt er von sich gar poetisch, doch nicht zu viel:

> Ein Maal ragt dieses Buch empor,
> Und jeder Vers ist Edens Thor.
> Den Sinn erfindend legt' ich an
> Des Wortes schmucken Gülistan;*)
> Es sproß aus meinem reinen Witz,
> Mein Genius ist dessen Sitz;
> Ich kleidete das Märchen ein,
> Bedeutung und das Wort sind mein.

*) Gülistan heißt Rosenbeet.

Das Original des Werkes ist in den zierlichsten türkischen Lettern, mit rothen Rändern wie mit Rosenbeeten eingefaßt, der Übersetzung beigedruckt, und wir erfahren durch den Herausgeber, daß seit dem 17. Jahrhundert, wo der französische Botschafter zu Konstantinopel, Herr Savari de Brèves, den französischen Tractat mit der Pforte zu Paris mit zierlichen türkischen Lettern drucken ließ, außer einer vor einem halben Jahrhundert zu Wien gedruckten kleinen Chronik, dies der erste außer Konstantinopel in Europa erschienene türkische Sprachtext sei. Aber auch diesen hat Hr. v. Hammer nicht etwa der türkischen Presse entlehnt, sondern aus Manuscripten zu Tage gefördert, nachdem die Dichtung bisher nur durch einen schwachen Auszug bekannt geworden war (s. unten). Unter der Centurie wissenschaftlicher, zu Konstantinopel gedruckter Werke nämlich ist auch nicht ein einziges Werk der Poesie; denn die gereimten arabischen und persischen Glossarien sind bloße Gedächtnißformeln für Lehrlinge. Außer Messihi's Frühlingsliede, von Jones (Leipzig 1777) herausgegeben, und Baki's von Hammer übersetztem „Divan" ist dem christlichen Europa bisjetzt keine andere Kunde türkischer Poesie geworden. Die deutsche Übersetzung des Gedichts folgt, nach Hrn. v. H.'s Versicherung, dem Originale getreu, Doppelreim für Doppelreim, sodaß nicht nur die Zahl der Verse gleich, sondern auch nirgend der Sinn von einem Doppelreime in den andern herübergezogen worden ist; nur in wenigen Stellen, wo der Sinn sich durchaus nicht dem deutschen Reime fügen wollte, ist dieser, der Reim, jenem aufgeopfert, sonst aber durchaus mit steter Rücksicht auf die Treue des Sinnes, als der wesentlichste Schmuck morgenländischer Poesie, beibehalten worden; wo derselbe sich dem Sinne nicht treu genug anschmiegen konnte, ist zur Erleichterung für Anfänger und zur Beschwichtigung für Kritiker (die der Verf. wol bisjetzt nicht in Mehrzahl zu fürchten haben wird!) die wörtliche Übersetzung in den Noten beigefügt.

Der Übersetzer fürchtet, daß viele Leser an den Buchstabenspielen und andern kindischen Ausgeburten morgenländischer Phantasie ästhetischen Ärger nehmen werden, erklärt aber mit vollem Rechte, daß er dieselben hier, wo es sich um die Ausgabe eines ganzen Gedichtes handelt, weder im Texte, noch in der Übersetzung weglassen konnte; in dieser sind dieselben jedoch größtentheils nur durch Alliterationen nachgeahmt, weil sie der Natur der verschiedenen Alphabete nach unmöglich getreu übersetzt werden konnten, ohne Denen, die das türkische Alphabet nicht kennen, ganz und gar unverständlich zu sein. Abschreckend genug beginnt sogar die Anrufung Gottes mit einem so ungenießbaren Buchstabenspiele. Leser, die nicht Orientalisten sind, dürften daher, um sich nicht im Voraus die Leselust zu verderben, am besten die sechs ersten Abschnitte (des aus 60 solchen Capiteln bestehenden Ganzen) bis zum wirklichen Beginne der Erzählung überschlagen. Dies ist eine Erlaubniß, die wir uns gesagt sein lassen wollen, und sofort zum Überblicke der Dichtung selbst schreiten.

An einem hochbeglückten Morgen, wo der Ost die Welt mit Reizen schmückt, wo im Wehen des Frühlings die Flüsse hoch voll Sehnsucht gehen, wo die Erde [illegible] gleich ist und an den Bergwänden Tulpen den Becher in der Hand halten, wo überall Rosen blühen und überall Bül-büle kosen, fodert den Dichter ein alter Freund zum Gesange auf und ermuntert ihn, die Sage von der Rose Schönheit und von der Liebe des Bülbül nach seinem reinen Genius in einem schönen Buche zu reihen. Dieses Wort war dem Dichter genehm, und mit Sehnsucht ging er an das Werk (Abschn. 7). Mit dem 9. Capitel fängt die eigentliche Erzählung an.

Es war einmal in vorigen Tagen, in dem anmuthigsten der Länder, im Lande Rum, ein gnädiger, milder, frohsinniger Schah:

> Ein Schah beglückt in jedem Schritte,
> Von gutem Antlitz, guter Sitte,
> Deß Handlungen gemäßigt alle,
> Vollkommen dessen Thaten alle,
> Von reinem Sinn und reiner Art,
> Herzöffnend, geisternährend, zart,
> Ein Schehinschah von hohem Stamme,
> Schah Frühling war desselben Name.

Welt und Zeit erfrischt dieser großmüthige Monarch [illegible] Gerechtigkeit:

> Man hörte keine andre Klagen
> Als die, so Nachtigallen schlagen.
> Das Schwert zog Niemand aus der Scheide,
> Wenn nicht Schwertlilie auf der Heide,
> Es stachen andre Nadeln nicht,
> Nur Dornen des Bülbül Gesicht.
> Es raubte Keiner andre Krone,
> Wenn nicht der Ostwind Tulpenkrone.
> Es deckt sein Heer von Pflanzenseelen
> Die Erde, und ist nicht zu zählen,
> Es zählte Lauben in den Räumen
> Mehr als des Laubes an den Bäumen;
> Als goldbehängte Wachen standen
> Narcissen in zahllosen Banden,
> Mit Mund und Bechern aus Rubinen
> Die Schönen ihm als Schenken dienen,
> Die Lilien sind als Wach' bewehrt
> In grünem Stahl mit blankem Schwert,
> Cypressen tragen hoch das Haupt
> Mit grünen Fahnen dicht belaubt,
> Es schießen Dornen von den Wällen
> Wie Lanzner, welche Löwen fällen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen, in den verschiedenen bürgerlichen und geselligen Verhältnissen, nach ihren Bedingungen und Hemmnissen [illegible] von J. L. Casper. Zweiter Band.

(Beschluß aus Nr. [illegible].)

Für den Satz, „daß das Maß der Sterblichkeit [illegible] Bevölkerung mit dem Maße der allgemeinen [illegible] derselben überall in gradem Verhältniß stehe; daß die [illegible] in jener Bevölkerung, in der die wenigsten Kinder [illegible] den, am wenigsten sterben, also sich einer allgemein[illegible] Lebensdauer erfreuen, und umgekehrt" — für diesen [illegible] freilich keinen Anspruch machen kann, so nicht [illegible] nommen zu werden, hat der Verf. Massenerfahrungen, [illegible] send mehr als 60 Millionen Menschen aus [illegible] päischen Ländern, gesammelt. Er beginnt mit der [illegible]

Monarchie. Hier haben die officiellen Bevölkerungslisten der Jahre [illegible] — [illegible] folgendes durchschnittliche Ergebniß geliefert:

Verhältniß der Ehen zur Bevölkerung . . = 1 : 120,[illegible]
„ „ Geburten zur Bevölkerung . = 1 : $25,^{9}$
„ „ Geburten zu den Ehen . . = 1 : $4,^{62}$
„ „ Sterblichkeit zur Bevölkerung = 1 : $35,^{3}$.

Sämmtliche Regierungsbezirke der preuß. Monarchie nun getheilt (ohne Rücksicht auf klimatische, geognostische und ähnliche Verhältnisse, die ebendeswegen keinen Grund des Unterschieds abgeben) in solche, wo die Verhältnisse sich über, und solche, wo sie sich unter das Mittel stellen, ergibt sich in 14 Bezirken mit 8 Mill. Menschen auf 113 Eine Ehe, in 11 andern Bez. mit nur 5 Mill. M. erst auf 129 Eine Ehe; aber dort stirbt schon der 35., hier erst der 37. Mensch. Um an einzelnen Regierungsbez. diesen Abstand noch mehr herauszuheben, erwähnt der Verf. zwei nahe aneinandergrenzende und doch in den hier besprochenen Beziehungen so sehr verschiedene. Minden zählt schon auf 107, Münster erst auf 134 Einw. Eine Ehe; aber in jenem stirbt schon der 35., in diesem erst der 43. Mensch. — Das Verhältniß der geschlossenen Ehen also, als eins der Kriterien der allgemeinen Fruchtbarkeit betrachtet, hat den entschiedensten Einfluß auf die Steigerung oder Minderung der allgemeinen Sterblichkeit und dadurch wieder auf die Lebensdauer der Einwohner — wodurch andere mitwirkende Einflüsse natürlich nicht ausgeschlossen sind. Es wird aber das mitgetheilte Resultat noch durch zwei andere unterstützt, nämlich des Verhältnisses der Geburten zu den Ehen und der Geburten zur allgemeinen Bevölkerung. In 10 Bez. der preuß. Monarchie ergeben 100 Ehen 55 Kinder mehr als in den übrigen 15 Bez.; dafür stirbt in jenen fruchtbaren Landestheilen der 33., in den minder „mit Kindern gesegneten" erst der 38. Mensch. In 14 Bez. mit circa 7 Mill. Einw. kommt erst auf 28, in 11 Bez. mit 6 Mill. Einw. schon auf 24 Eine Geburt; dafür stirbt dort kaum der 38., hier schon der 33. Mensch, und bei der Berechnung der Lebensdauer der Bevölkerung nach ihren Geburten und Sterbefällen findet sich diese in den sich schnell vermehrenden Landestheilen = $27,^{9}$, in den weniger fruchtbaren aber = $32,^{6}$ Jahre. Demnach werde man zugeben müssen, daß nicht der Tod der „Regulator" der Ehen, sondern vielmehr die Ehen (Fruchtbarkeit) der Regulator des Todes sind. — Von den zu fernerer Bestätigung dieses Satzes für England, die Niederlande und Frankreich angestellten Berechnungen (deren Modificationen durch die eigenthümlichen Verhältnisse eines jeden dieser Länder genau in Betracht gezogen werden) ergibt sich für England durchschnittlich: in 19 Grafschaften kommt auf 119 M. Eine Ehe, es stirbt der 55., in 23 Grafsch. auf 142 Eine Ehe, es stirbt der 59. In der einen Hälfte des Landes auf 31 M. Eine Taufe, es stirbt der 56.; in der andern auf 35 M. Eine Taufe, es stirbt der 58. — In den Niederlanden (dem ungetrennten Königreich, nach Quetelet), in den fruchtbarern Provinzen Geburten = 1 : $24,^{4}$, Sterblichkeit = 1 : $36,^{9}$; in den weniger kinderreichen Prov. Geburten = 1 : $28,^{5}$, Sterblichkeit = 1 : $49,^{7}$, Ehen in 9 Prov. = 1 : $116,^{8}$, es stirbt der 44.; in 10 Prov. = 1 : $147,^{9}$, es stirbt der 49. — In Frankreich: in 42 fruchtbaren Departements Ehen = 1 : 130, Sterblichkeit = 1 : $36,^{3}$; in den 43 Dep. Ehen = 1 : 157; Sterblichkeit = 1 : $39,^{4}$. Ebenso in 43 fruchtbarern Dep. Geburten = 1 : $28,^{3}$, Sterblichkeit = 1 : 38; in 4 Dep. Geburten = 1 : $34,^{6}$, Sterblichkeit = 1 : 45. — Die Lehre, die sich daraus für den Staat ergibt: „Daß nicht das Vermehren der Individuen, sondern die Erhaltung der Geschaffenen seine Aufgabe sei", ist mit der andern: daß der Mensch als Gattung Herr seines Lebens und Sterbens sei, genau verwandt; eine secundaire Folgerung ergibt sich für die Medicin, die immer mehr und mehr dahin zu streben habe, eine Lebenserhaltungs- und Lebensverlängerungskunde zu werden; „aber es verlange die Staatsverwaltung und die Gesetzgebung von ihr nicht, daß sie Hindernisse wegräume, die, von wie entscheidendem Einflusse auf die Lebensdauer des Menschen sie auch sind, außer dem Bereiche der Heilkunst liegen und deren Werth zu ermitteln hier versucht werden sollte".

Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesen Ergebnissen, mit denen der Verf., das Nachdrücklichste bis gegen den Ausgang seines Werks versparend, die ganzen Untersuchungen beendet hat. Man wird, besonders nach sorgfältiger Überlegung der von uns übergangenen Details und nach Ansicht der beigefügten Tabellen, die Richtigkeit der Berechnungen wie der Resultate zuzugeben geneigt sein; aber Viele werden sich auflehnen gegen die neuen Eingriffe des „Vielregierens" in das Gebiet des Privatrechts und der persönlichen Freiheit, die etwa aus jenen Resultaten hergeleitet werden möchten. Hier ist nun zuerst der Verf. völlig zu rechtfertigen gegen etwanige Insinuationen, da er von den ersten bis zur letzten Seite sich streng in dem Kreise hält, den er sich vorgezeichnet: des Erhebens von Thatbeständen, die allerdings oft genug ihre Folgerungen sogleich mit sich führen, wie wir gesehen haben. Ganz rein hat er sein Werk gehalten von „Vorschlägen", die zu allen Zeiten für und noch mehr wider Populationsvermehrung gemacht worden sind, ohne daß diese Staatswirthschaftskünstler auch nur darauf gekommen wären zu unterscheiden, welche Population sie meinen, ob die zu erzeugende oder die zu erhaltende, geschweige denn, daß irgend Einer sich erst nach den Prämissen zu Beurtheilung oder Verbesserung des eingebildeten Populationsglücks oder Unglücks umgesehen hätte, wie solche Prämissen hier vor uns liegen. Also der Verf. that, was für diesmal, d. h. für seinen genau abgegrenzten Zweck, seines Amts war; nun mögen Andere das Ihrige thun; er hat ihnen Motive, aber keine Vorschriften dazu gegeben. Vielmehr grade seine Untersuchungen haben ihn gelehrt, „daß die Natur, unbekümmert um die Theorien der Staatswirthschafter, die Bilance in ihrem Haushalte selbst ziehe". Und wenn man Übervölkerung fürchtet, so erzählt der Verf. gleich darauf einen Beleg für den Ungrund einer solchen Befürchtung, der aber um so geeigneter ist, den oft erwähnten Satz auf eine schneidende Art zu bestätigen. „Das fabrikreiche Städtchen Eibenstock im sächs. Erzgebirge hat eine Fruchtbarkeit, die das seltene Verhältniß von Einer Geburt auf 19 Einwohner zeigt, wie denn auch dort die Ehen so fruchtbar sind, daß 5 Kinder auf eine Ehe kommen, ja 6 selbst, wenn man sämmtliche Geborene, also auch die unehelichen, mit der Anzahl der geschlossenen Ehen zusammenstellt. Anderntheils stirbt aber dort schon der 26. Mensch, und wenn wir hören, daß in den 10 Jahren von 1800—1804 und von 1808—1812 unter 1421 nach der Geburt Verstorbenen 784 noch nicht 7 Jahr alte Kinder waren, so finden wir eine wahrscheinliche (man sehe oben, wie Halley diese ermitteln lehrt) Lebensdauer von noch nicht 7 Jahren, wie sie so klein in der heutigen Zeit vielleicht in ganz Deutschland nicht noch einmal gefunden wird. Kann man sich hiernach nicht besser als nach allen übrigen Schilderungen ein Bild von dem Elende einer solchen Bevölkerung machen? Und wer, der gewohnt ist, die Hütten der Armen zu besuchen, wie z. B. Ärzte, Prediger, Polizeibeamte, wer sähe nicht im Geiste, wenn er solche Thatsachen hört, die mit kranken und widerlich anzusehenden Kindern angefüllten Wohnungen, in denen die immer wieder schwangere Mutter die immer wieder sterbenden Kinder pflegt — die lieben Pocken nicht mehr vermissend!"

Indeß ist mit dem bisher Mitgetheilten der Inhalt des Buches beiweitem nicht erschöpft, nur daß wir uns nun viel kürzer fassen dürfen und müssen, nachdem wir über einen der Hauptsätze des Verf. umständlicher berichtet und dabei auch wol zugleich die Umsicht angedeutet haben, mit welcher bei dessen Gewinnung verfahren wurde. Ohnehin sind zwei Abschnitte dieses Werks, sehr interessante Fragen umfassend, schon früherhin bekannt geworden, nämlich die wahrscheinliche Lebensdauer in verschiedenen Ständen, und Einfluß des ehelichen Standes auf die Lebensdauer (über letztern s. d. Bl. f. 1835, Nr. 158). Welche Länder, welche Städte einen Vorzug rücksichtlich der Le-

[illegible] ihrer Bewohner haben, wie das weibliche Geschlecht in dieser Beziehung bis zu den letzten Lebensstufen (trotz der mit Unrecht verschrienen klimakterischen Jahre, vgl. S. 32) bevorzugt sei und Ähnliches mag in dem Werke selbst nachgelesen werden. Aber zwei Ergebnisse, die mit der nämlichen Besonnenheit und Gründlichkeit ermittelt wurden wie alle übrige, wollen wir unsern Lesern, die ja wol sämmtlich der „fortschreitenden Civilisation" huldigen und denen wir wenigstens wünschen, daß sie alle den „wohlhabenden", wenn auch nicht grade den höhern Ständen angehören, nicht vorenthalten. Erstens: Das jetzige Geschlecht lebt länger als die vorangegangenen, in Folge der erwähnten Fortschritte der Civilisation. Zweitens: Wenn die öffentliche Meinung hinsichtlich des Einflusses, den der Wohlstand auf die Lebensdauer ausübt, zwischen den Extremen schwankt, so ist die vergleichende Tabelle (S. 185), womit der Verf. anderweite Untersuchungen dieses Gegenstandes ergänzte, hinlänglich geeignet, von der Genüglichkeit mit einem allzubescheidenen Loose abzumahnen. Der Verf. berechnete nach einer Reihe von Jahrgängen des gothaer genealogischen Kalenders die Lebensalter von 718 verstorbenen Mitgliedern deutscher Fürsten- und Grafenfamilien, verglich damit die Alter von 2000 berliner Stadtarmen bei ihrem Tode, und es ergab sich „je 1000 an beiden Endpunkten der bürgerlichen Gesellschaft Geborne miteinander verglichen, vom 10. Jahre ab fortdauernd mehr als die Hälfte überlebend unter den Reichen, von denen grade noch einmal soviel als unter den Armen das 70. Jahr, das sogenannte natürliche Lebensziel, erleben, während zu 85 Jahren noch dreimal, ja zu 90 Jahren fast viermal soviel Wohlhabende am Leben sind als Arme. Oder mit andern Worten: die mittlere Lebensdauer der hier betrachteten Fürsten und Grafen betrug 50, die der berliner Almosenempfänger nur 32,06 Jahr, und der Zufall, der ein Kind auf den Polstern der Begüterten geboren werden ließ, gab ihm ein Geschenk von 18 mehr zu durchlebenden Jahren mit auf den Weg als dem andern Kinde, das auf dem Strohlager der Bettlerin zur Welt kam!" — Auf Einwendungen gegen diese Annahme gefaßt, widerlegt sie der Verf. in dem Folgenden, was wir hier nicht weiter beibringen.

Und nun wünschen wir dem Werke die rechten Leser, solche nämlich, die, jeder in seinem Kreise, das hier Dargebotene zu segensreichem Wirken in sich aufnehmen mögen. Dazu bedarf es keineswegs überall der Autorität einer Staatsbehörde.

20.

Mehemet Ali.

Europa beschäftigt sich seit längerer Zeit mit Mehemet Ali, und er wird wol sobald nicht in Vergessenheit gerathen. Zwar ist Mehemet Ali jetzt 70 Jahre alt und klein von Statur, allein von kräftigem Bau und voll Feuer; was er als Krieger und Staatsmann vermag, haben seine Siege und innere Einrichtungen hinlänglich ausgewiesen. Er besitzt Muth, Schlauheit und Scharfsinn; ein besonderer Charakterzug bei ihm ist die Ausdauer. Man hat ihn der Grausamkeit beschuldigt, weil er die Mamelucken niederhauen ließ; Mehemet Ali hatte keine andere Wahl: er mußte unterliegen oder das auf ihn gerichtete Mordinstrument gegen die Brust seiner Feinde umkehren. Es hatte sich eine weitläufige Verschwörung gegen ihn angesponnen, die sich bis nach Syrien verzweigte; er hatte alle Fäden derselben in Händen. Briefe, die er auffing, gaben ihm die Gewißheit, daß der Tag, an welchem er angegriffen werden sollte, festgesetzt sei; er kam seinen Gegnern um eine Woche zuvor.

Herr Pariset, dessen Mittheilungen wir diese Notiz entlehnen, bekanntlich ein Arzt von großem Rufe in der Hauptstadt Frankreichs, wurde dem Vicekönig von Ägypten den 11. Oct. 1828 um fünf Uhr des Abends durch Hrn. Drovetti, damals Consul in Ägypten, vorgestellt. Mehemet Ali zeigte dem Consul eine freundschaftliche, [illegible] Ergebenheit; [illegible] behandelte den Pascha mit ehrfurchtsvoller Liebe. Mehemet [illegible] fand besonders Freude an Zeichnungen, die ihm Herr [illegible] vorlegte. Diese Zeichnungen waren ihm durch einige ägyptische Zöglinge eingereicht worden, welche sich zu Toulon aufhielten, um sich im Schiffbauwesen zu unterrichten. Herr Pariset erzählt bei dieser Veranlassung eine Anekdote, die seltsam [illegible] klingt. Die jungen Ägypter, welche sich ihrer Bildung [illegible] in Frankreich aufhielten, wurden bei der Nachricht [illegible] Schlacht von Navarin von einem solchen Schrecken [illegible] daß sie Alles, was sie seit mehren Jahren erlernt hatten, [illegible] gaßen; sie glaubten nämlich, daß man ohne Weiteres über [illegible] herstürzen und sie alle ermorden werde, und alle [illegible] Kenntnisse wurden dergestalt aus ihrem Gedächtnisse [illegible] daß man von vorne wieder anfangen mußte sie zu [illegible] Wir sind um so mehr berechtigt, diese Thatsache in [illegible] ziehen, da Hr. Pariset sie blos von Hörensagen hat.

Auch Ibrahim, dem Sohn Mehemet Ali's, wurde Hr. [illegible] riset vorgestellt; sie kamen Beide aus Morea. Bei dieser [illegible] Zusammenkunft scheint sich der junge Prinz nicht viel [illegible] pariser Arzt bekümmert zu haben. Bei der Rückkunft [illegible] nem Vater hatte er freilich Wichtigeres zu thun, als [illegible] medicinische Angelegenheiten zu unterhalten, um so mehr, [illegible] voll Jugendfeuer und Kraft war. Späterhin sah ihn Hr. [illegible] riset einer Art Staatsrathe präsidiren, dessen Berathschlagungen er mit ruhigem Ernste leitete. Ibrahim ist sehr einfach [illegible] nem Äußern; aller asiatische Luxus ist aus seinen [illegible] verbannt. Während der Audienzen liegt er nicht [illegible] lischer Art auf seinen Divan gestreckt, sondern er [illegible] ab und zu, unterhält sich mit seinen Offizieren [illegible] dessen Name bei den Orientalen in hohen Ehren steht; [illegible] lich äußerte schon Bonaparte, der Orient sei für [illegible] zung reif und warte nur auf den rechten Mann; [illegible] him dieser Mann sein? Jedenfalls steht zu [illegible] wenn die Ereignisse ihm gestatten, seinem Vater in [illegible] rung zu folgen, er seinen Ruhm und seine Macht [illegible] ausbreiten werde. Er wird außer Ägypten [illegible] Land Sennaar und Kordofan und Nubien und [illegible] rase des rothen Meeres bis Moka erben. [illegible] wird Mesopotamien diesem ungeheuern Reiche, [illegible] Ali gegründet, einverleibt werden.

Es ist indeß nicht zu leugnen, daß Mehemet [illegible] Unternehmungen eingelassen, die mit seinen Einkünften [illegible] sonders mit der Bevölkerung des Landes in keinem [illegible] stehen; daher wird es durch das Monopol niedergedrückt [illegible] ausgeplündert; oft sind ganze Dorfschaften gezwungen [illegible] wandern, wie Hr. Pariset das in Oberägypten mit [illegible] Augen gesehen, daher endlich dieser große Verlust an [illegible] welche vor Hunger und Elend zu Grunde gehen. [illegible] die verschiedenen Theile seiner Staaten kein [illegible] sodaß man berechtigt ist zu zweifeln, ob Mehemet [illegible] liche, dauerhafte Macht besitzt, oder ob sie nicht [illegible] eitler Schein ist, ähnlich jenen Todtenpalästen Ägyptens [illegible] Pracht weiter nichts als eine Leiche deckt. Um [illegible] Urtheil zu fällen, müßte man, wie Mehemet, im [illegible] seiner Hülfsquellen sein, er hat deren wahrscheinlich [illegible] nicht kennen. Die Producte von Ägypten allein [illegible] erschöpflicher Schatz: das feinste Öl, die köstlichste [illegible] Seide, Cochenille, Gewürze, Getreide; welche [illegible] Reichthümer besitzt nicht Mehemet! Nur fehlt es an [illegible] neuerdings sind über 300,000 Einwohner an der [illegible] der Cholera gestorben. Zum Schlusse einen Zug, [illegible] Großmuth Mehemet Ali's treffend bezeichnet. Die [illegible] Fregatte, welche Hrn. Pariset nach Alexandrien brachte, [illegible] sehr beschädigt an; Mehemet ließ dieses Fahrzeug [illegible] Kosten ausbessern; es gehörte zu der Flotte, welche [illegible] zerstört hatte!

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 297. —— 23. October 1836.

[…]l und Bülbül, das ist: Rose und Nachtigall, von Fasli. Ein romantisches Gedicht, türkisch herausgegeben und deutsch übersetzt durch Joseph von Hammer.

(Fortsetzung aus Nr. 296.)

Der herrliche König nährt in seinem Haine eine Tochter, die ihn hoch beglückt, die Rose, die sofort im zehnten Abschnitte, wie ein Mädchenleib in aller ihrer Glieder […]kommenheit, nach Haar, Wuchs, Gesicht, Brauen, […]pern, Nase, Wangen, Augen, Ohren, Lippen, Zunge, […]nen, Kinn mit Grübchen, Hals, Armen, Hand, Nä[…], Brust, Nabel und Füßen geschildert wird, sodaß […] die Nase ein Schattenstrich in der Rose, die Zunge […] Nachtigall, welche den Rosenbusch wie einen Käfig […] Rubin bewohnt, die Zähne Perlenthau u. s. w. sind […]schn. 10).

Dieses schöne, hoffnungsvolle Kind übergibt der Schach […]ling einem Lehrer, der den empfänglichen Geist in […] Wissenschaft unterrichten soll und der für die holde […] ein Buch zusammenschreibt, das ein Versuch über […]ofen ist. Als Statthalterschaft wird der schönen Jung[…] die Stadt Rosenhain (Gülistan) angewiesen, wo […]erlesene Diener sie umgeben. Ihr Sorbetbewah[…]r, der Genosse der Lust, des Grams, des Trunkes, ist […] Thau; ihr holder Schenke, dessen Hand nie das […] entsank, ist der Narciß; ihr Dolchträger ist […] freie Lilie, ihr Thürsteher ein großer Mann, […]ppreß genannt, ihr Bote ein junger lustiger Spring[…]feld, der Ostwind; andere Diener sind der Fluß und […] Hyacinthe. Der Morgen reicht als Spiegelhalter […] zartwangigen Rose den Spiegel und macht sie auf […] unvergleichliche Schönheit stolz. Da war aber ein […]mer, irrer Mann, dem die Liebe viel Leides angethan […] und der nur von Liebe sang, er ein hochgeborener […], jetzt ein kuttentragender Derwisch, er hieß der […] Nachtigall (Abschn. 15).

Als schnellen Zuges nun der Ost
Die Welt durchzog auf Vogelpost,
Schlug an sein Ohr ein Trauerton
Von einer Lamentation;
Der Ost stand eine Weile lang
Mit Lust zuhörend dem Gesang.
Das Lied macht seinem Herzen Luft,
Es haucht in selbem Treuedust.

Er trat hervor und sah den Kunden,
Den liebeskranken, herzenswunden,
Er sprach: „O du in Leid versunken
Und von dem Glas der Liebe trunken!
Dein Ton wirft in die Seele Glut,
Warum entflammt er so das Blut?
Woher nimmt dein Gesang die Lust,
Daß er verbrennet so die Brust?
Wer bist du, wie bist du genannt,
Wer lehrte dich wol den Discant? ....."

— — — — — —

Als dieses hörte der Bülbül,
Schlug er aus Lieb' und Lust Gülgül.
„Du siehst hier", sprach er, „einen Armen,
Mit nassem Aug', der zum Erbarmen!
Lieb' unterwies mich in dem Grame,
Ich weiß nicht, was da sei mein Name."

Er erzählt nun dem Ostwind, daß er ein von Liebe verwirrter, die Welt durchirrender Wanderer sei, vom Streiche des Schicksals als Ball gejagt. Auf die Frage des Ostwinds: wo denn seine Geliebte sei? erwidert der Sprosser (Nachtigall), er wisse nicht, für wen er brenne:

„Wiewol die Glut beständig flammet,
Weiß ich doch nicht, woher sie stammet!"

— — — — — —

„Nun sage du mir, wie du wehst,
Woher du kömmst, wohin du gehst?
Weß Bote du bist abgesandt,
Und wen du suchest in dem Land?
Was suchest du, was forschest du?
Wo bist du denn, wie heißest du? .....
Du hauchst den Duft der Treue rein,
Du mußt wol ein Getreuer sein!" ......

Der Ost erwidert, daß er ganz mit dem Sprosser in gleichem Falle sei:

„Ich denke stets an schönes Kind,
Bin unbeständig wie der Wind,
Begier ists, die mich schwindelnd dreht
Und die mein ganzes Sein verweht ......
Dem Äußern nach, Beglückter mein,
Bin ich zu Haus' im Rosenhain,
Wo ich im Dienst der Fürstin Rose,
Ihr zu Gefallen lauf' und kose." .....

Diese seine Fürstin, ihre Schönheit und Herrlichkeit beschreibt der Ostwind noch weiter.

Als dieses Wort vernahm Bülbül,
Er stöhnend auf die Erde fiel.
Der Liebe Feuer in dem Herzen
Brennt lichterlohe wie die Kerzen,
Geduld wird nun der Liebe Raub,
Er wirft sich klagend in den Staub.

Kurz, er ist für die Rose entbrannt und jener Schönheit ist sein Herz zugefallen. Nun schreckt zwar der geistreiche Ostwind den irren Sprosser mit Worten des Rathes ab; dieser aber ergibt sich dem Rathe nicht, sondern wandert nach dem Gaue der Geliebten.

Als er nun kam zum Gülistan,
Da weht ihn Duft der Freundin an;
Diesseits des Rosenbeets Gehegen
Kam fleißig ihm ein Freund entgegen,
Ein Reisender, der unverweilt
Durch diesen Hain dem Meer zueilt;
Der reine-Fluß mit hellem Sinn,
Der weltbeschauend pilgert hin......

Dieser Fluß, grade vom Rosenhain kommend, grüßt den berauschten, irren, liebekranken Bettler, den Sprosser, und zeigt ihm den Weg nach der Stadt. Dort angekommen, befreundet sich Bülbül mit dem anmuthig schwankenden Cupressus, welcher den Sprosser ehrt, indem er sich ihn auf den Kopf setzt. Dieser aber belebt allein mit seinem Seufzen und Geweine die Nacht bis zum Morgen. Seines Auges Becher ist voll Liebeswein, die Faust des Schmerzes riß ihm die Geduld aus. Er ängstigt sich in der finstern Nacht ab, und, als der Mond auf einmal aufgeht, redet er mit Bangen den leuchtenden an:

„— O Mond so licht,
Der du die Welt erfüllst mit Licht!
Wohnst du vielleicht bei jener Sonne,
Weil dich erhellt des Lichtes Wonne?
Hat sie vielleicht dir Glanz verliehen,
Damit die Welt zu überziehen?".....

Ebenso spricht er den hellen Morgen und die weltenschmückende Sonne auf gebührende Weise an, und wendet sich endlich von der Sonne und dem Monde zu Gott, zum Wissenden, der Alles weiß. Ihm bekennt er seine Liebe und beschwört ihn bei Tag und Nacht, Erde und Himmel, bei Adam's unschuldsvoller Zeit, bei Noah, Abraham, Seth, Gabriel, Moses, bei Jesus und Maria's Licht, ihn nicht mit Trennungsglut zu verbrennen, das harte Herz der Geliebten mit Milde zu erwärmen und ihm des Genusses höchstes Gut zu geben.

Das wunderseltene Gellen Bülbül's hört die Rose im Schlafe. Sie fragt:

„— Was ist das für ein Schall,
So Lebensgeist in Ruhe wälzt?
Wer ist es, der die Töne schmelzt?"...

Mit ihrem Auftrag geht Narciß und bringt die Kunde zurück, daß es ein Armer sei, dem der Verstand entwichen, den die Liebe angebrannt und der nun mit seiner Begier von Lande zu Lande streift. Mit Freuden hört Rose dieses Wort, doch fährt sie, wie die Schönheit dies verlangt, mit Liebreiz zürnend auf:

„— Was thut der Bettler hier,
Der so viel Kopfweh machet mir?....
Was für ein Vogel ist der Wicht,
Ich weiß nicht, welche Sprach' er spricht"....

Auf ihren Befehl geht Narciß, den Bülbül zu schelten. Betrübt, mit verschlossenem Munde sitzt nun der Sprosser, ein armer Fremdling der Erde, als der Ostwind, der seelennährende, unversehens vorüberfährt. Dieser kommt dem Trauernden nahe, grüßt und tröstet ihn, übernimmt des unkundigen Sprossers Kunde und entdeckt an der schmucken Rose Spuren der Barmherzigkeit. Inzwischen genießt diese im Kreise ihrer Vornehmen und Großen des Lenzmorgens.

Die Rose war in ihrem Glücke,
Bülbül in seinem Mißgeschicke,
Die Rose trank mit ihren Trauten,
Bülbül verging in Schmerzenslauten,
Und so vergingen manche Tage
In Rosenlust und Sprossers Klage.

Zuletzt schreibt der Herumschweifende einen Liebesbrief, seinen Zustand kund zu thun, sendet ihn durch den hochtragenden Jasmin ab und erhält durch denselben eine in Ironie, Mitleid und Liebe sich theilende Antwort:

„— O armer Schwärmer,
Du Herzenskranker ohne Mittel!
Die Liebe hat dich ausgezehrt
Und an den Narrenring gebunden.
Wie ist des Liebesgrams Befinden,
Wie alterirt die Trennung dich?....
Macht Trennungsdolch dein Inn'res wund
Und brät Begier Gedärme dir?
Vergießen deine Augen Thränen,
Verheert der Gram die Seele dir?
Wie geht es dir? bist du gesund?
Bist immer noch mit Schmerz behaftet!
Da du mich so aufrichtig liebst,
So eile denn mich zu genießen"......

Nun ergießt sich Bülbül in allerlei sinnreichen [illegible]sang. Aber

Wo des Genusses Sonne scheint,
Ein Hinderniß sogleich erscheint.

Denn es war der Rose ein grausamer Hüter beigesellt,

Tyrannischer Natur, voll Neid,
Bösartig freuend sich am Leid,
Deß Nicken scharf, wie das der Lanzen,
Deß Wimpern wie die Pfeile tanzen,
Stets mit dem Dolche angethan
Und in der Hand die Partisan';
Und wenn er zürnet, wird im Tadel
Ein jedes seiner Haar' zur Nadel.....
Sein ganzes Thun war Groll und Zorn,
Im Rosenhaine hieß er Dorn.

Bei diesem neidischen Gesellen verschwärzt die [illegible]bende Hyazinthe den armen Sprosser, daß jener ihn vom Rosenhaine abhält. Der Dorn geht auch alsogleich zur Rose und gibt ihr „in breiter Prosa" Rath gegen den Bettler; ebenderselbe verleumdet ihn beim Schach des Frühlings. Die Brust vom Dorn zerrissen, entfernt sich der arme Sprosser vom Gülistan und trifft im Winkel einen Armen, dessen Wuchs tief vom Grame gebückt ist, der zerschlagen, blau und lendenlahm ist, wie der Leib des unglücklich Liebenden — das Veilchen. Während er mit diesem sich im Zwiegespräche tröstet, kommen unversehens die Späher, spannen das Netz des Luges aus, streuen das Korn des Truges aus, und Einer fängt den Sprosser mit der Hand, der sofort in einen eisernen Käfig eingeschlossen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Studien zur Geschichte der Staatseinrichtungen, der Literatur, des Theaters und der bildenden Künste in Spanien. Nach dem Französischen des Paul Viardot ins Deutsche übertragen von Theodor Hell. Erster Theil. Leipzig, Leo. 1836. Gr. 8. 20 Gr.*)

In einem Augenblick, wo Spaniens politische Verhältnisse so sehr ein Gegenstand des öffentlichen Interesses sind, muß man die vorliegende Schrift und namentlich deren ersten Abschnitt, welcher eine gedrängte Geschichte der spanischen Verfassung enthält, willkommen heißen. Wenn wir auch nicht glauben, es sei etwas Neues darin mitgetheilt, oder er sei das Resultat tiefeindringender historischer Forschungen: so ist doch die Darstellung allgemein faßlich und erfüllt ihren Zweck, einen Leitfaden durch das Labyrinth constitutioneller Formen an die Hand zu geben, welche, in geschichtlichen Werken oft beiläufig erwähnt, den mit ihnen nicht vertrauten Leser leicht irre machen können. Wir wollen versuchen, die Grundzüge der alten spanischen Staatseinrichtungen, deren demokratischer Geist aufs Schärfste mit dem nachmaligen streng absolutistischen Regierungssystem contrastirt, in kurzer Übersicht zusammenzufassen.

Die politische Verfassung Spaniens leitet ihren Ursprung aus den Institutionen zweier voneinander sehr verschiedenen Nationen ab: der Römer und Gothen, wovon erstere, die drei, nachmals fünf Proconsulate in einzelne Städte, Civitates, theilend, dem Lande ihre Municipalitäten gaben, welche noch am Ende des 15. Jahrhunderts als Behetrias ihre Unabhängigkeit behaupteten und selbst jetzt nicht ganz verschwunden sind, während die letztern die Nationalversammlungen, Concilia, mit sich brachten. Durch diese Concilien wurde in der gothischen Wahlmonarchie die Wiederbesetzung des Thrones, wenn nicht bestimmt, doch geleitet, und die Könige konnten von ihnen ihrer Würde entsetzt werden, wie es mit Svinthila geschah. Auch die Legislation lag in ihrer Hand und aus der Sammlung ihrer Verordnungen entstand das große bürgerliche und peinliche Gesetzbuch, welches seit dem 13. Jahrhundert in spanischer Sprache unter dem Namen des Fuero jurgo bekannt ist. Die Nationalversammlung theilte überdies mit dem Könige die ausübende Gewalt, und bei Kriegserklärungen, Friedensschlüssen, Steuererhebungen u. s. w. war ihre Zustimmung erfoderlich. Unter der gothischen Herrschaft erhielt sich die Municipalität zwar noch, aber, zum Lehnsystem nicht passend, als bloße Districtseintheilung.

Nach der maurischen Invasion bestand in dem unabhängig gebliebenen Gebirgslande Asturien die Nationalversammlung neben der Wahlmonarchie, die später in eine erbliche überging, und ihre Gerichtsbarkeit erstreckte sich über alle Zweige der Verwaltung, entweder bestimmend oder genehmigend. Auch bei Gegenständen, die außerhalb der legislativen oder politischen Sphäre lagen, fand stets ihre Mitwirkung statt. In den ersten Jahrhunderten wurde die Versammlung von den Prälaten, den großen Kronvasallen und den Feldherren gebildet. Die kirchlichen Angelegenheiten hatten den Vorrang in der Berathung und das Concil theilte sich gleichsam in zwei Hälften, deren erste eine kirchliche Synode war, die andere die weltlichen Interessen in Anspruch nahm. Als später beide getrennt wurden, blieb der Name Concilium den eigentlich religiösen Versammlungen, die politischen hießen Curien oder Junten. Als der dritte Stand (estado llano, einfacher, schlichter Stand) zugelassen ward, nahmen sie den Namen Cortes (Höfe) an. Die Entstehung derselben fällt mit dem Wiederaufleben des Freiheitssinnes in Europa zusammen. Die große Umwandlung fand im 13. Jahrhundert statt; als die Mauren in den Süden der Halbinsel gedrängt, die Thronfolge geregelt war und die Volkssprache auch bei öffentlichen Angelegenheiten gebraucht wurde (1260), stellte der tiers-état sich neben Klerus und Adel. Um dieselbe Zeit nahm die Municipalverfassung wieder eine regelmäßige Gestalt an, und die Communidades wurden durch die castilischen Könige mittelst Fueros-Briefen (Cartas forales) anerkannt und bestätigt. Diese Verfassung ging auch auf die jedesmal den Mauren entrissenen Landestheile über. Sie näherte sich den republikanischen Formen: die Communen hatten ihre besondern Einkünfte und Milizen; eine jährlich sich vereinende Versammlung der Familienoberhäupter (concejo) ernannte die Alcaldes und Regidores, wie die Merinos und Jurados — Erstere hatten die verwaltende, Letztere die richterliche Gewalt. Klerus und Adel waren ausgeschlossen. Die erwählten Beamten nun ernannten die Procuradores oder Städtedeputirten zu den Cortes — also eine Wahl von zwei Graden wie bei der französischen Constitution von 1791 und der spanischen von 1812. Die Nationalversammlung bestand aus dem Könige, der ihr mit allen Gliedern seiner Familie und seinen Räthen beiwohnen mußte, und den drei Ständen, estamentos oder brazos (Arme) genannt. Der König berief in der Regel die Cortes, doch konnten sie sich auch ohne ein solches Aufgebot versammeln. Der erste dieser Stände, dem Range nach, war der Klerus, aus den Bischöfen und Äbten der großen Klöster bestehend; der zweite der Adel — die Großwürdenträger der Krone (Magnates), Grafen (Condes) und Solche, welche lehnsherrliche Jurisdiction besaßen (ricos homes). Gesetzlich trat der dritte Stand erst bei den Cortes von Medina del Campo 1328 auf. Die Anzahl der Procuradores war bestimmt: in Castilien zwei für jeden der acht Hauptorte des Königreichs, ebensoviele für die zehn Hauptorte der Provinzen. Die Abgeordneten genossen große Vorrechte und Freiheiten, mußten sich aber den Municipalitäten gegenüber durch feierliche Eide verpflichten. Während der Zeit ihrer Wirksamkeit erhielten sie eine Vergütung aus den Communaleinkünften — nach den Cortes von Medina 1468 täglich 140 Maravedis (beinahe 10 Silbergroschen).

In Castilien war die Zusammenberufung der Cortes nicht an bestimmte Epochen gebunden: der König berief sie, wann es nöthig schien, nach der Stadt, wo er sich eben aufhielt, da Castilien vor Philipp II. keine eigentliche Hauptstadt besaß. Der Ort der Versammlung war irgend ein Schloß, Kloster oder Kirche. Der König leistete den Eid, die Beschlüsse des Congresses aufrecht zu erhalten; auch die Procuradores leisteten den Eid, ehe die Verhandlungen begannen. Letztere waren geheim und die Nation erfuhr nur deren Resultate. Die Procuradores hatten das Recht, dem Könige Petitionen oder Schriften (peticiones y cuadernos) zu übergeben, worin selbst Klagen gegen ihn vorkommen konnten. Die Antworten auf solche Petitionen hatten Gesetzeskraft. Die legislative Gewalt befand sich völlig in den Händen der Cortes; sie bestimmten die Abgaben und Zölle, führten die Aufsicht über den Schatz und die Verwendung der bewilligten Subsidien, wurden über alle politischen Verhältnisse befragt und hatten die Obergewalt über die Krone, indem der Thronnachfolger nicht eher als König galt, bis er durch sie anerkannt, proclamirt und vereidigt war. Auch bestimmten sie Vormund- und Regentschaft, mußten Vermählungen in der königlichen Familie bestätigen und übten die oberste Staatsgerichtsbarkeit im Falle einer streitigen Succession. Der König für sich konnte nur einfache Befehle im Einzelnen erlassen. Die novissima recopilacion, noch jetzt das allgemeine Recht Spaniens, ist fast ganz aus den Cortesgesetzen zusammengetragen.

Soviel über die Verfassung Castiliens. Die Cortes von Aragon, das zu Anfange des 11. Jahrhunderts als besonderes Reich auftritt, errangen noch größere Gewalt, beruhten aber so ziemlich auf denselben Principien. Nach alten Gesetzen wurden sie einmal im Jahre zu Saragoza zusammenberufen, später alle zwei Jahre. Die politische Verbrüderung des tercer estado, welche im 13. Jahrhunderte unter dem Namen der Union von Saragoza bekannt wurde, beherrschte völlig das Kö-

*) Auf den kürzlich erschienenen zweiten Theil werden wir später zurückkommen. D. Red.

nigthum unter Alfons III. Der Oberrichter (Justicia mayor) der aragonischen Constitution untersuchte und cassirte die Decrete des Königs und Aussprüche seiner Gerichtshöfe. Der neue König erhielt von ihm auf den Knien die Investitur des Nationalrechts, indem die Worte ausgesprochen wurden: „Wir, die wir soviel gelten als ihr, und mehr vermögen als ihr, wir machen euch zu unserm Könige und Herrn, unter der Bedingung, daß ihr unsere Freiheiten bewahrt; wo nicht, nicht."

Unter Karl V. (I.), welcher noch von den Cortes von Valladolid die Worte hatte hören müssen: „Erinnern Eure Majestät sich daran, daß ein König im Dienste seiner Unterthanen steht" (Acuerdese V. M. que un rey es mercenario de sus subditos), begannen die Angriffe auf die Nationalverfassung, die das Land bis dahin mächtig und ruhmvoll gemacht hatte. Die Verletzungen und Beschränkungen bisher bestandener Freiheiten und Rechte und die sich immer häufenden Anfoderungen der Krone veranlaßten in Castilien den sogenannten Aufruhr der Communen (la rebelion de las communidades), welcher anfangs auf gesetzliche Gegenvorstellungen sich beschränkte, dann unter Juan de Padilla Gewalt mit Gewalt zurückweisen wollte und in der Schlacht von Villalar, 23. April 1521, den Untergang fand. Die tapfere Vertheidigung Toledos durch Padilla's Witwe, Maria Pacheco, ist der letzte Act dieses Trauerspieles. Spaniens Freiheit war damit dem Wesen nach vernichtet; der Umsturz des alten Systems war bald vollständig. Die Cortes verloren alle Wichtigkeit: sie wurden bloße Deputirte an den König, dessen Befehle sie entgegenzunehmen kamen. Bei der Krönungsfeierlichkeit brachten sie den Schwur der Unterthanen dar. Die Eidesleistung an Ferdinand VII. als Prinz von Asturien 1789 gab noch zu guterletzt zu einem Scandal Anlaß, indem die Versammlung augenblicklich aufgelöst, ja weggejagt wurde, weil die französisch-revolutionnairen Ideen sich bei ihr blicken ließen. — Die neuesten Ereignisse, mit der Bildung der Centralregierungsjunta im J. 1808 beginnend, der die allgemeinen außerordentlichen Cortes vom 24. Sept. 1810 und die Constitution von 1812 folgten, können hier nur im Vorbeigehen berührt werden, noch mehr da man in vielen Werken die ausführlichsten Nachrichten darüber findet. Durch das am 4. Mai 1814 zu Valencia erlassene Decret Ferdinand's annullirt, misglückten alle einzelne Versuche, die Verfassung wiederherzustellen, bis die große Revolution vom Jan. 1820 ausbrach. Was von jener Zeit an bis zur Organisirung der gegenwärtigen sehr veränderten Cortes durch das Estatuto real vorging, dürfen wir als allgemein bekannt voraussetzen.

Die baskischen Provinzen, Provincias exentas genannt, lassen schon durch diesen Namen auf die Vorrechte schließen, die sie sich vor den übrigen Theilen des Reiches zu bewahren gewußt haben. Die Vereinigung der drei kleinen Landschaften, Alava, Guipuscoa und Biscaya, bildete eine Art von Freistaat, den man nur als ein Anhängsel der spanischen Monarchie betrachten kann. Der König ist seit 1331 ihr Señor, aber er darf auf ihrem Gebiete weder Festung noch Wohnhaus bauen und beschwört die Fueros. Sie sind von der allgemeinen Conscription (quinta) frei und nur nach alten Lehnsgesetzen zur Landesvertheidigung im Falle eines feindlichen Angriffes verpflichtet; sie zahlen keine förmlichen Abgaben: Biscaya nur freiwillige Geschenke (donativos), die beiden andern einen Tribut von 42,000 Realen. Auch sind sie den spanischen Mauthen nicht unterworfen, deren Linien am Ebro beginnen — als ein fremdes Volk bezeichnet sie vorzüglich der Umstand, daß die Handelsverbote, welche dem übrigen Europa den Verkehr mit den spanischen Colonien untersagen, sich auch auf sie erstrecken. Die Formen in Biscaya sind ganz demokratisch, in Guipuscoa oligarchisch, in Alava gemischt. Die Nationalcongresse versammeln sich zu bestimmten Zeiten, ordnen Verwaltung und Finanzen und ernennen die Obrigkeiten. Der König hält in jeder Provinz einen Corregidor, der aber mit der Administration nichts zu schaffen hat. Navarra steht in einem ähnlichen, wenn auch weit minder unabhängigen Verhältniß. Der hartnäckige Kampf, welchen diese Provinzen gegen die constitutionelle Regierung führen (welche sie früher ihrer, unter den despotischen Regierungen Spaniens unversehrt bewahrten Rechte beraubte), hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gelenkt.

Was nun den zweiten Abschnitt des Viardot'schen Buches betrifft, welcher von der poetischen Literatur Spaniens handelt, so müssen wir uns darauf beschränken, hier in der Kürze anzuführen, daß er mit den Anfängen der gegenwärtigen romanischen Volkssprache beginnt und bis zu den neuesten Schriftstellern gelangt — Martinez de la Rosa, dessen Werke auch bei uns bekannt sind; Don Angel Saavedra (Herzog von Rivas), welcher im Exil ein Heldengedicht in Romanzen dichtete „El Moro exposito", oder Cordova und Burgos im 10. Jahrhundert, die alte Sage der sieben Kinder von Lara; Melendez Valdes u. A. Manche Proben werden mitgetheilt. Die Übersicht, nach den Dichtungsarten eingetheilt, ist practisch; über die allmälige Ausbildung der Sprache findet sich manches Gute und das Ganze zeigt von Geist und Geschmack, ist aber zu kurz und zu sehr in der Form eines Journalartikels, um befriedigen und wirklich nutzen zu können. — Aufsätze über Theater und bildende Kunst sind zwar auf dem Titel versprochen und es ist auch in dem Vorwort die Rede davon — sie fehlen aber unerklärlicherweise im Werke selbst, was jedenfalls gerügt werden muß. 6.

Literarische Notizen.

Der gräßliche Unfall und die nach vierzehntägigem Leiden, Hoffen und Bangen endlich mühsam bewirkte Rettung des bei Lyon verschütteten Dufavel hat dem Theaterdichter Charles Desnoyers den Stoff zu einem Stücke gegeben („Le puits de Champvert, ou l'ouvrier lyonnais", Drama in zwei Tableaux, mit einem Nachspiel: „La résurrection"), das nur wenige Tage nach der glücklichen Lösung des tragischen Ereignisses zum ersten Mal auf dem pariser Ambiguthеater aufgeführt ward und, jeden Abend wiederholt, die Zuschauer in großer Menge herbeizieht.

Die „Histoire et description des principales villes d'Europe", unter Nisard's Redaction von Chateaubriand, Villemain, St.-Marc-Girardin, Augustin und Am. Thierry, Ch. Nodier, Letronne, Delecluse, Pichot, Chasles u. A. bearbeitet, läßt auch im Äußern durch eleganten Druck, treffliche Stahlstiche und Holzschnitte nichts zu wünschen übrig. Das Werk wird 12 Bände in 4. stark und kommt in 250 Lieferungen, deren jede 1 Franc kostet, heraus. Die Unternehmer sind entschlossen, gleichzeitig mit der pariser, Ausgaben in London, Brüssel und Leipzig zu veranstalten.

Alph. Brot, der wol um Stoff etwas verlegen sein mußte, hat den in mehr als einer Hinsicht bemitleidenswerthen Mörder Kotzebue's zum Helden eines Romans: „Carl Sand", gemacht, der Mitte Sept. in zwei Bänden herauskam. Wie es mit den gerühmten „Études" des Verf. über die deutschen Universitäten und über die dieselben besuchenden Studirenden beschaffen sein mag, kann man sich leicht denken.

Lamennais wird in Kurzem ein Buch über seine Reise nach Rom herausgeben. Unter den darin mitgetheilten Actenstücken ist das von zwei seiner Schüler, Lacordaire und Montalembert, mitunterzeichnete, an den Papst gerichtete Memorial, worin die demokratischen Principien der Zeitschrift „L'avenir" vertheidigt werden, besonders wichtig. Lamennais' Buch wird auch überdies Briefe und Documente zur Erläuterung der Motive enthalten, welche den römischen Hof in dieser Angelegenheit geleitet haben. 4.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

litterarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 298. —— 24. October 1836.

Gül und Bülbül, das ist: Rose und Nachtigall, von Fasli. Ein romantisches Gedicht, türkisch herausgegeben und deutsch übersetzt durch Joseph von Hammer.

(Beschluß aus Nr. 297.)

Ein neues Feuer ergreift jetzt (Abschn. 38) den Dichter:

> O Herz, mach deine Zunge warm,
> Erweich' mit Sehnsucht das Gemüth,
> Ein heißes Märchen baue auf,
> Mit heißem Hauch verheer' die Welt,
> Es ström' der Feder Zunge Feuer,
> Es geh' die Welt in Feuer auf!

Er will nämlich singen, wie im Osten der Schach August (der Monat August) erscheint und die Erde verheert. Sein Grimm macht die Welt zum Kohlenherd, brät den Stein im Wasser, trocknet die Saat aus, siedet die Flüsse, durchglüht die Himmelstasse und nimmt auch die Staaten der Schönheit ein. Den Glühwind sendet er mit Brand nach Rosenhain, daß seiner Feuerzungen Tulpe ins Rosenbeet bringt; diesem Boten folgt August's Feldherr, die Sonne, und der Frühlingsschach, der sich nicht halten kann, flüchtet ins Gebirg; aber auch von seinem Gipfel wird er vertrieben; er verschwindet mit der Rose, man weiß nicht wohin. Schach August verbrennt in seinem Grimme die Stadt Rosenhain.

Aber hoch im Norden wohnt ein großmüthiger, goldstreuender Schach, ein unerreichter Maler, ein Zauberer, der den Blättern Seele einhaucht und hundertfarbigen Schein verleiht, aber auch grimmig sein kann — der König Herbst:

> Er hauchet, wenn er zürnet, kalt
> Und gelbt mit Schrecken die Gestalt....
> Aus Furcht vor ihm erblaßt der Hain,
> Mit falbem und mit goldnem Schein.
> Er war von wunderlicher Art,
> Indem mit Grimm die Huld er paart;
> Kalt von Natur, war er manchmal
> Halb wässerig und halb Krystall,
> Und manchmal blinket er so warm,
> Daß nur Geduld abwehrt den Harm.......

Dieser erhält plötzlich Kunde, daß des Gartens Reich seinem Ende nahe, der Herr der Flur verschwunden, der Hain verheert sei. Er sendet eine Kundschaft nach der Stadt Rosenhain, die er durch einen Handstreich erobert. Da erscheint vom Osten

> Ein Herrscher, dessen Kälte brennt,
> Ein Weltschach, den man Winter nennt;
> Sobald als laut wird seine Stimme,
> Erzittern Völker seinem Grimme....

Die Flüsse erstarren vor seinem Grimm, die Wasser dehnen sich wie Erde. Dieser König Winter hat einen Günstling von gleichem Temperamente, den Schnee, weiß, wohlgestalt und kalt wie Kampher, weich wie Baumwolle, hartem Eisen an Kälte gleich; der ist des Winters rechter Mann, den sendet er nach Rosenhain, wo er sich die ganze Stadt unterthan macht. Aber trotz seiner großen Tyrannei ist der Winter auch freigebig:

> Großmüthig streut er aus das Silber,
> Versenkt die ganze Welt in Silber,
> Zieht Cedern silbernen Kaftan
> Und Silberschmuck dem Garten an,
> Den Flüssen, welche gehn in Lumpen,
> Verschenkt er ganze Silberklumpen.

So herrscht er einige Zeit hindurch ungescheut im Rosenhaine. Da begibt sich Neues. Schon während der König August die Welt durchglühte, war der Schach Frühling über Haid' und Saat hinunter zu der Stadt des Südens gewandert und war zuletzt zu einer Erde gekommen, die von einem hohen Kaiser beherrscht ward, der Adel mit Milde paarte und dessen Glück die Welt mit Licht füllte; Newruz (Tag- und Nachtgleiche) ist sein Name. Dieser ehrte den Frühling hoch, und nachdem er ihm die Leiden seines Landes erzählt hat, gewährt er ihm seinen Beistand und Heereshülfe, erobert die Stadt Rosenhain, besiegt den Winter und macht den Schach Frühling siegreich, der den Thron in seiner Residenz wiederbesteigt. Da aß und trank man nach Herzenswunsch, und Tag und Nacht war Fröhlichkeit.

Bei einem solchen Feste erinnert sich auch die schöne Rose an ihren Geliebten.

> Sie sprach: „Wo ist der arme Narr,
> Der Liebesweinberauschter war?
> Wie geht es denn dem Mann der Zähren,
> Wie kann ihn denn der Hain entbehren?
> Es ist von ihm kein Laut zu hören,
> Was konnte seine Lieder stören?
> Ward seine Brust dem Schmerz zum Raube?
> Ward er vielleicht aus Gram zum Staube?
> Hat ihn verbrennet Trennungsglut?
> Erschlug ihn meines Auges Wuth?"....

Auf die Nachricht, daß er in einem Käfig schmachte, ordnet sie den Ostwind als Boten und Tröster ab. Dieser

trifft den Bülbül im Gefängnisse sich abgrämend, wie er Gott seine Klagen vorträgt, und bringt dem Kranken Gruß von der schmucken Rose, worauf jener Dankeslieder schmettert. Endlich kommt die Rose gar selbst und macht dem Gefangenen einen Krankenbesuch. Wie der Sprosser sie erblickt, fällt er berauscht auf den Grund seines Käfigs, die Rose aber betrachtet ihn huldvoll und erhöhet seinen Muth.

> Die Rose streut Juwelen aus,
> Es streut Bülbül die Seele aus,
> Es fleht Bülbül, es horcht die Rose,
> Von beiden Seiten traut Gekose.....

Nun sendet die schmucke Rose den herzeröffnenden Ostwind, um den Sprosser zu befreien, zum Frühlingsschach. Der König befiehlt ihn zu bringen, auf daß er ihn sehe. Er verhört den armen, zu Haut und Bein zusammengeschwundenen Wicht und fertigt ihn sofort befreit ins Rosenreich ab. Der Ostwind aber gibt der Rose Kunde von der Befreiung ihres Geliebten. Das Fest der Liebe wird gefeiert (Abschn. 56).

> An einem Morgen, wo der Tag
> Der Welt wie Rosen offen lag,
> Wo Tage des Genusses hell,
> Der Welt Gesicht ein Rosenquell,
> Wo Welt eröffnet sich wie Rosen,
> Die Menschen wie die Sprosser kosen;
> Da schmückte sich im Gülistan
> Die Ros' in goldenem Kaftan,
> Von außen und von innen roth,
> Und auch der Turban hohes Roth,
> Sie schmücket sich mit Lust und Ruhm,
> Wirft einen grünen Mantel um.....

Die Tulpen füllen ihr Stengelglas mit Wein; reinen Wein schenkt der Thau ein in den Blumenkelch; der Narciß kommt mit dem Becher als Zecher, der Cypreß versieht den Pfortendienst wie zuvor, die Lilie legt ihr Schwert nieder, Hyacinth läßt seine Ränke. So wills ein Ferman der Rose. Diese, den Schleier gelüftet, läßt den einsamen Sprosser durch den Ostwind rufen.

> Sie trinken rosenfarbnen Wein,
> Und singen zu dem Fest Schalmey'n;
> Bülbül stimmt helle Lieder an,
> Die schmettern durch das Gülistan,
> Bald flötet er, wie süße Lauten,
> Bald brennet er in Trillerlauten,
> Er sieht beständig an die Rose,
> Und schmilzt aus Sehnsucht im Gekose....

Schmaus und Trunk dauert unter Zinken- und Castagnettengetön durch die tiefe Nacht;

> Wann günstig die Gelegenheit,
> Wird Eins, was ehmals war entzweit.

Lust und Liebe dauert so, bis die Rose dem Wind zum Raube ward und der Sprosser in den Staub stürzte. Denn allem Leben der Welt ist zuletzt Verderben bestimmt, und wem die betrügerische Welt die Schale Honigs reicht, dem schenkt sie auch tödtliches Gift ein.

Mit dieser ernsten Wendung schließt die Erzählung. Der Verfasser ist aber nicht zufrieden mit dem einfachen allegorischen Sinn, welchen dies idyllische Frühlingsepos fast in jeder Zeile ausspricht; dem Ganzen wird von ihm auch noch eine tiefere, mystische Bedeutung gegeben. Schon der armenische Geistliche, der vor einigen Jahren einen schwachen Anklang dieser Dichtung in einem armenischen Auszuge, welcher in einer französischen Übersetzung zu [illegible] lithographirt erschienen ist, zu Petersburg herausgegeben hat (vgl. Vorrede S. IX), fand in der Liebe [illegible]gall und der Rose ein Sinnbild der Liebe [illegible] Christus und seiner Kirche, in der Rose das eingefleischte Wort Gottes, im Rosenbeet die Kirche, in der Nachtigall die liebesbrünstige Seele. Aber auch der türkische Verfasser selbst hängt dem Gedichte eine höhere sinnliche Erklärung ähnlicher Art an: der Schach Frühling ist laut dieser die Vernunft; die Tochter des [illegible] die Rose, ist Geist, den die Vernunft erzeugte; die [illegible] Rosenhain ist das Lotterbett des Leibes; der [illegible] das Herz, das sich nach dem Geiste sehnt und sich [illegible] ihn vollendet; der Ostwind ist die Leidenschaft, die zwischen Herz und Seele geht; die Kredenzerin [illegible] die liebende Freundschaft; die Cypresse ist die Ge[illegible]heit, der Bach oder Fluß die Reinigkeit der [illegible] in der sich die Geliebte spiegelt; der Thau ist der [illegible]fluß von Gottes Huld, die Lilie Tapferkeit, [illegible] Veilchen Bescheidenheit, die Hyacinthe der [illegible] der brennende August ist der Zorn, der König [illegible] die befruchtende Geschlechtsliebe; der Winter [illegible] am Übermaß von Zorn und Lust gestorbene [illegible]perament; der Schach Newruf endlich ist [illegible] Licht:

> Der Zorn, die Lust muß unterliegen
> Und Gottes Licht muß endlich siegen;
> Er hilft dem Geist und dem Verstand
> Eroberend sie für das Land;
> Befreit den Geist von Körperbanden
> Und führt ihn zu der Seele Landen,
> Und Geist und Herz vereint in Kuß
> Sind Ros' und Sprosser im Genuß.

Auch dieser tiefere Sinn der Dichtung enthält nichts [illegible]zwungenes oder Abgeschmacktes, sowie alles Wesen derselben voll Geist und Poesie ist, über die man [illegible]tionnelle Spielereien und Steifigkeiten und die [illegible] Wiederholungen ganz und gar vergißt. Unser jetziger [illegible]schmack wird freilich diese Naturbilder, in welchen [illegible] Phantasie und Seele in steter Durchdringung [illegible] am liebsten als solche genießen und sich an Rose, [illegible]tigall, Ostwind, Fluß, Sommer, Herbst, Winter und Frühling mit allen seinen Blumen als an Naturgeistern ergötzen, die sich alle Selbstzweck und keinem [illegible]schen Witzspiele dienstbar sind. Die Übersetzung ist, [illegible] unsere Proben bewiesen haben werden, klar, [illegible]gen und dichterisch, und das Ganze, auf deutschen [illegible]den verpflanzt, ein rechter Rosenschmuck unserer [illegible]teratur.

Neueste statistische Nachrichten über das Reich [illegible]

Die neuesten Notizen über das Kaiserreich [illegible] danken wir dem Grafen Jakob Gräberg di Hemsö, der [illegible] Consul des Königreichs Schweden und Handelsbevollmächtigten [illegible]

ß König von Sardinien sechs Jahre in Marokko aufhielt
nd während dieses Aufenthalts mannichfache Gelegenheit hatte,
as in neuern Zeiten dem europäischen Blick einigermaßen ent-
wundene Land zu beobachten. Er beschreibt es in seinem
rke, von welchem in einer der letzten Sitzungen der statisti-
en Societät zu London ein interessanter Abriß mitgetheilt
rde, als sehr ergiebig, fruchtbar und für schnelle und gründ-
e Verbesserungen empfänglich, in Betracht, daß die geogra-
che Lage des Landes ihm klimatische Vortheile gewährt, ver-
ge deren es dereinst auf den europäischen Märkten eine nicht
beträchtliche Stelle einnehmen kann und wird. Das Werk
s Grafen Gräberg-Hemsö zerfällt in drei Abtheilungen: die
ste, die Chorographie, verbreitet sich über das Geographische
s Landes, gibt gründlichen Nachweis von seinen Häfen und
hen, seinem Boden und klimatischer Beschaffenheit, seinen
ucten durch alle drei Naturreiche. Der zweite Theil, die
nographie, bespricht die Bevölkerung. Der dritte, die Po-
graphie, ertheilt Aufschlüsse über die Civil- und policeiliche
gierung des Landes, über seine Finanzen, militairischen Ein-
chtungen und diplomatischen Beziehungen. Die Gegenden,
lche zusammen das Reich Magh' reb-el-acsà, oder den äu-
ßersten Westen, bilden, befassen eine Oberfläche von 24,379 eng-
ischen Quadratmeilen. Die Seeküste am mittelländischen Meer,
sich bis zum Cap Spartel erstreckt, hat eine Länge von 270
eilen, und die Küste am atlantischen Meer vom Cap Spar-
l bis zum Cap Agoulow, eine Länge von 560 Meilen. Die
ölkerung gibt Gräberg auf 9,000,000 an und unterstützt
e Angabe durch Vergleichung mit der Bevölkerung des süd-
en Spaniens, der europäischen Türkei und Ägyptens. Diese
wohnerzahl vertheilt sich folgendergestalt:

Im Königreich Fez .	3,200,000 E.	auf	9853	engl. Q.-M.
Im Königreich Marokko	3,600,000	" "	5709	" "
In Tafilelt u. Segelmesa	700,000	" "	3184	" "
In Ad'raz, Sus &c. .	1,000,000	" "	5633	" "
	8,500,000 E.	auf	24,379	engl. Q.-M.

Vermöge dieser Berechnung kommen auf die Quadratmeile
nglisch) 349 Seelen, welches ungefähr mit der Bevölkerung
n Andalusien, Algier, Tunis, der europäischen Türkei und
gypten zusammenstimmt. Die Städte sind weder zahlreich,
ch sehr bewohnt. Die Hauptstadt Marokko hat 30,000 Ein-
ohner (was auch schon die Angabe der neuern geographischen
andbücher ist) und Fez 88,000 Einw. (Volger hat 100,000).
e Bevölkerung besteht aus, ihrem Ursprung, ihrer Sprache,
tten und Gesetzen nach, sehr verschiedenartigen Nationen und
ämmen. Man kann diese folgendermaßen classificiren:

rbers, Zawariks	2,300,000.
hellochs, eine Abart von den Erstern	1,450,000.
aber (rein als Beduinen, vermischt als Mauren)	4,290,000.
den	339,000.
hwarze oder Neger	120,000.
ropäer (Christen)	300(?)
ropäer (Renegaten)	200(?)

Die erstere Classe lebt von dem Ertrag ihrer Heerden,
hnt in Zelten und Höhlen, und nur Wenige von ihnen sind
m Kaiser wirklich unterworfen. Der zweite Stamm beschäf-
gt sich mit Ackerbau und Manufacturwesen. Er lebt in Städ-
n und Dörfern und manche seiner Fabrikate gehen nach Eu-
opa. Die Araber leben in großem Wohlstande und bekleiden
e höchsten Staatsämter. Ihr Charakter ist in jeder Bezie-
ung schlecht. Die Beduinen führen ihr Wanderleben. Die
den beschränken sich auf gewisse Districte; sie wohnen mei-
tentheils in Seehäfen, treiben Handel, auch Handwerke und
künste, und man bedient sich ihrer als Dolmetscher. Die Ne-
r sind Sklaven, sie bilden die Garde des Sultans, die sich
f etwa 10,000 Mann beläuft, in jeder Hinsicht die besten
ruppen. Die wenigen Christen, welche in Marokko leben, sind
remde; es sind die Handelsconsuln der auswärtigen Staaten,
aufleute, Künstler und ihre Diener. Seit 20 Jahren weiß
an in Magh' reb-el-acsà nichts von Christensklaven; alle
solche werden, sobald sie das Gebiet von Marokko betreten, eo ipso frei, kraft einer freiwilligen Acte des letzten Sultans. Renegaten gibt es zwei Classen: l'bzi, das sind christliche, und Aslami, das sind jüdische, die Zahl der Erstern, meist Franzosen, Italiener und Portugiesen, ist klein und vermindert sich täglich, während die zweite Classe im Zunehmen begriffen ist. Die christlichen Renegaten gehören allen europäischen Nationen an, mit Ausnahme der Schweizer, Dänen und Preußen. Sie bekleideten ehemals die höchsten Staatsämter; allein belehrt durch das traurige Schicksal des Italieners Antonio Piloti, der 1825 die Würde eines Oberadmirals und Commandanten der Artillerie behauptete, unter dem Namen Achmed Ben-Steernan, sind sie klüger geworden und drängen sich jetzt nicht so leicht zu ausgezeichneten Chargen. Und freilich macht der Sultan von Marokko seine Staatsdiener, wenn sie sich Etwas zu schulden kommen ließen, nicht auf so rücksichtsvolle Weise verantwortlich wie das französische Volk seine Exminister.

Interessant sind auch die Notizen, welche der Verf. unserer topographischen Schrift über die anderweiten Volksbeschäftigungen, über Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei gibt, welche er als die ursprünglich-einheimischen Erwerbszweige, im Gegensatz zum Handel und Manufacturwesen bezeichnet. Unter dem Capitel von der Industrie handelt er auch das Nöthige von dem Bergbau in Marokko ab. Er gibt ferner Details über den Anbau des Getreides (Weizen, Roggen und Gerste), Hirses, Mais und Reises, welcher letztere aber nur in den westlichen Provinzen, und zwar dort in so schlechter Qualität gebaut wird, daß der zum Verbrauch des Sultans und seines Hofstaats dienende aus Nordamerika eingeführt wird. Am einträglichsten ist die Cultur des Mais, am unergiebigsten die des Weizens. Hirse rentirt auch gut. Erdäpfel, welche aus Frankreich und England hier eingeführt sind, gedeihen in den nördlichen Provinzen, aber sie entarten insgemein nach der zweiten oder dritten Ernte und es wird deshalb häufig neue Aussaat nothwendig. Dies ist auch der Fall mit den aus Europa eingeführten Küchengewächsen. Der Ackerbau steht, wie es sich erwarten läßt, in Marokko auf keiner hohen Stufe der Cultur. Auf den Märkten ist an ausgewählten Früchten kein Mangel: Weintrauben, Orangen, Limonien, Feigen, Mandeln, Granaten, Pfirsichen, Aprikosen, Äpfel, Birnen, Mispeln, Pflaumen, Maulbeeren, Melonen, Kürbisse, Gurken, Bohnen, Erbsen, Knoblauch, Rüben, Artischocken, Zwiebeln. Auch aromatische Pflanzen und Specereigewächse bringt das Land im Überfluß hervor. Man hat sogar auch mit dem Flachsbau den Anfang gemacht, jedoch nur in sehr wenigen Gegenden, sodaß man sich Jahre lang im Lande aufhalten kann, ohne davon etwas zu Gesicht zu bekommen. Hanf, Taback, Al'hennah, ein Kraut, das zum Gelbfärben dient und von den Frauenzimmern viel verbraucht wird, gedeiht im Überfluß. Die Mauren rauchen stark Taback und bedienen sich dazu auch des Samens und der Blätter des Hanfes, der stärker und narkotischer, aber ebendeshalb auch der Gesundheit nachtheiliger ist als der eigentliche Taback. Herrliche Waldungen von den schönsten Lerchenbäumen finden sich in Marokko wie fast in keinem andern Lande. Heuschrecken, dieses Verderben der Agricultur, vermehren sich in Marokko auf eine ungeheuere, fast unglaubliche Weise. Ein Weibchen legt gegen und über 700,000 Eier in den Sand, welche zu lebendigen Thieren werden, ehe man's sich versieht. Schafe finden sich im Lande 40—45 Millionen. Allein bei dem großen Feste A'id-ul-keb'ir, dem Sylvestertag der Moslem, werden ihrer 7—800,000 geschlachtet. Die Ziegen kommen den Schafen an Anzahl und Güte am nächsten; es gibt deren 10—12 Millionen in Marokko, Kameele etwa 500,000. Das Pferd, echte Berberraçe, wird beinahe so hoch geschätzt als das arabische. Es ist nicht im Überfluß vorhanden, man zählt ihrer im Durchschnitt etwa 450,000. Esel gibt es nur die Hälfte, dagegen eine gewaltige Zahl von Hunden. Es ist Landesbrauch, nie einen Hund ums Leben zu bringen, obgleich die Eingebornen, welche sie sorgsam pflegen, oftmals selbst Noth leiden.

Sehr merkwürdig ist der Umstand, daß die Hunde des nördlichen Afrika nie die Wasserscheu bekommen, dagegen sollen die Maulthiere hier dieser Krankheit unterworfen sein. 1.

Bibliographie.

Beiträge zur Bereicherung und Erläuterung der Lebensbeschreibungen Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's des Großen, Könige von Preußen, nebst einem Anhang, enthaltend ein Tagebuch aus Friedrich's des Großen Regentenleben von 1740—1786, mit historischen, charakteristischen ꝛc. Notizen, Berichtigungen ꝛc. Herausgegeben von K. H. S. Rödenbeck. 1ster Band. (1ste Abtheil.) Gr. 8. Berlin, Plahn'sche Buchh. 12 Gr.

Beraz, J., Der Mensch nach Leib, Seele und Geist. Anthropologie für gebildete Leser aus allen Ständen. 1ster Theil. Gr. 8. Leipzig, Göschen. 2 Thlr. 6 Gr.

Birch-Pfeiffer, Ch., Der Liebe Streit. Festspiel zur Feier der Ankunft Seiner Majestät Otto des Ersten, Königs von Griechenland. Dargestellt auf dem königlichen Hoftheater zu München. 8. (München, Franz.) 7 Gr.

Bösche, E. Th., Wechselbilder von Land- und Seereisen, Abenteuern, Begebenheiten, Staatsereignissen, Volks- und Sittenschilderungen während einer Fahrt nach Brasilien und eines zehnjährigen Aufenthalts daselbst, in den Jahren 1825—1834. Mit Berücksichtigung des Schicksals der nach Brasilien ausgewanderten Deutschen. 8. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1 Thlr. 12 Gr.

(Böttiger.) — Ideen zur Kunst-Mythologie. 2ter Bd. 2ter, 3ter und 4ter Cursus. Jupiter, Juno und Neptunus, Amor und Psyche. Aus C. A. Böttiger's hinterlassenen Papieren herausgegeben von J. Sillig. Nebst 2 Kupfertafeln. Gr. 8. Dresden und Leipzig, Arnold. 3 Thlr. 6 Gr.

Brand, S., Olivier. Eine Novelle. 8. Nordhausen, Fürst. 1 Thlr.

Cellarius, F., Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Dessen Freunden. 1ster Band. Musestunden. 1ster und 2ter Theil. 12. Frankfurt u. Leipzig. 1 Thlr. 12 Gr.

Cunningham, A., Lord Roldan. Roman. Aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. (4 Theile.) 1ster, 2ter Theil. 8. Leipzig, Kollmann. 1837. 2 Thlr. 12 Gr.

Danz, J. T. L., Heinrich August Schott. Nach seinem Leben, seinem Charakter und seiner Wirksamkeit dargestellt. Gr. 8. Leipzig, Wuttig. 1 Thlr.

Deutschland, Das malerische und romantische. In zehn Sectionen (mit 260 Stahlstichen). I. Die sächsische Schweiz von *A. Tromlitz*. II. Schwaben von *G. Schwab*. III. Franken von *G. v. Heeringen*. IV. Thüringen von *L. Bechstein*. V. Der Harz von *W. Blumenhagen*. VI. Das Riesengebirge von *E. Raupach*. VII. Steiermark und Tyrol von *C. Herlossohn*. VIII. Die Donau von *Ed. Duller*. IX. Der Rhein von *C. Simrock*. X. Die Ost- und Nordsee von *Mohnike* u. *Starkloff*. (1ste Section.) — Auch u. d. T.: Romantische Wanderung durch die sächsische Schweiz. Von *A. Tromlitz*. Mit 30 Stahlstichen. (1ste Lieferung.) Lexikon-8. Leipzig, G. Wigand. 8 Gr.

Evremont. Ein Roman. Herausgegeben von Ludwig Tieck. 3 Theile. 8. Breslau, Max u. Comp. 3 Thlr. 12 Gr. Verfasserin: Frau Sophia v. Knorring, geb. Tieck.

Godwie-Castle. Aus den Papieren der Herzogin von Nottingham. 3 Theile. 8. Breslau, Max und Comp. 3 Thlr. 12 Gr.

Goethe's Briefe in den Jahren 1768 bis 1832. Herausgegeben von H. Döring. Ein Supplementband zu des Dichters sämmtlichen Werken. Schmal gr. 4. Leipzig, Wunder. 1837. 3 Thlr. 12 Gr.

Hermes, J., Dichtungen. Gr. 8. [illegible], [illegible] 1 Thlr. 12 Gr.

Hohlfeldt, C. C., Harfenklänge. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. Gr. 8. Dresden u. Leipzig, Arnold. 1 Thlr.

Lewald, A., Schattirungen. 2 Theile. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 2 Thlr. 16 Gr.

Marryat, Captain, Midshipman Ruhig. Deutsch von dem Englischen von C. Richard. 3 Bände. 8. [illegible], Mayer. 3 Thlr.

Merzdorf, Br. J. F. L. Th., d. Sohn, Die Symbole, die Gesetze, die Geschichte, der Zweck der Maurerei [illegible] Religion von derselben aus. Nur für Brüder Maurer. Gr. 8. Leipzig, 5836. (Wunder.) 6 Gr.

(Mortonval.) — Celeste. Eine Erzählung nach Mortonval's „Un sécret d'Etat" aus dem Französischen [illegible] von L. Kruse. 2 Theile. 8. Leipzig, Kollmann. [illegible]

Reichlin-Meldegg, K. A. Frhr. v., Das Leben Heinrich Schmid's, Doctors und ausserordentlichen Professors der Philosophie zu Heidelberg, in kurzen Umrissen dargestellt. Gr. 8. Heidelberg, Groos. 6 Gr.

Rosen. Ein Taschenbuch für 1837. 16. Leipzig, [illegible] 2 Thlr. 8 Gr.

Rückert, F., Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken. 1stes Bändchen. 12. Leipzig, [illegible]mann. 1 Thlr. 8 Gr.

Schlager, J. E., Wiener-Skizzen aus dem Mittelalter. 1ste, 2te Reihe. Gr. 12. Wien, Kupffer u. [illegible] 4 Thlr.

Semilasso in Afrika. 2ter Theil. Algier, [illegible] Aus den Papieren des Verstorbenen. Hierzu die [illegible] Bivouac in Khraschna. — 3ter Theil. [illegible] den Papieren des Verstorbenen. Hierzu die [illegible] Bey im Audienz-Saal. Mit königl. würtemberg. [illegible] 8. Stuttgart, Hallberger. 4 Thlr.

Tarnow, F., Denkwürdigkeiten einer Aristokratin. Aus den hinterlassenen Papieren der Frau Marquisin [illegible] 2 Bände. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr. 12 Gr.

Taschenbuch, Deutsches, auf das Jahr 1837. Mit Beiträgen von W. Alexis, A. v. Chamisso, J. Frhrn. v. [illegible]dorff, C. Ferrand, F. Frhrn. Gaudy, E. Geibel, [illegible] A. Kopisch, H. Marggraff, Th. Mundt, L. [illegible] Stieglitz. Herausgegeben von K. Büchner. Mit [illegible] 16. Berlin, Duncker u. Humblot. 2 Thlr.

— —, Rheinisches, auf das Jahr 1837. [illegible] von Adrian. Mit 6 Stahlstichen. 16. Frankfurt [illegible] Sauerländer. 2 Thlr.

Vergißmeinnicht, Dramatisches, für das Jahr [illegible] den Gärten des Auslands nach Deutschland verpflanzt [illegible] Hell. 14tes Bändchen. Enthält: Die Dame von [illegible] in 3 Abtheilungen, und Laurette oder das rothe [illegible] spiel in einem Aufzuge. Kl. 8. Dresden und Leipzig, [illegible] 1 Thlr.

Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch für 1837. [illegible] Stahlstichen. 16. Leipzig, Leo. 2 Thlr. 8 Gr.

Wangenheim, F. T., Die Luftschiffer. [illegible] dem Schattenreiche. 8. Hamburg, Hoffmann und [illegible] 1 Thlr. 8 Gr.

Weiske, J., Die Grundlagen der frühern [illegible] Deutschlands. Beleuchtet. Gr. 8. Leipzig, [illegible]

(West.) — Bilder aus dem Leben von [illegible] Karl August West. Aus West's gesammelten [illegible] sonders abgedruckt. 2 Theile. Gr. 12. [illegible]weg. 2 Thlr.

Zettler, A., Nachgelassene Gedichte. Mit [illegible] herausgegeben von Chr. Kuffner. Gr. 8. Wien, [illegible] Witwe und Klang. 1 Thlr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 299. — 25. October 1836.

Brasilien.

1. Zehn Jahre in Brasilien während der Regierung Dom Pedro's und nach dessen Entthronung. Mit besonderer Hinsicht auf das Schicksal der ausländischen Truppen und der deutschen Colonisten. Von Karl Seidler. Erster Band. Quedlinburg, Basse. 1835. Gr. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

2. Beiträge zur Geschichte des Krieges zwischen Brasilien und Buenos-Ayres, in den Jahren 1825, 26, 27, 28 von einem Augenzeugen. Berlin, Reimer. 1834. Gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Die Auswanderungslust unserer Tage ist in den wenigeren Fällen Folge einer entschiedenen Nothwendigkeit, sondern jenes Schwindels, welcher periodisch ganze Völker ergreifen kann und in der Art seiner Äußerungen sich nach dem Bildungsgrade und den politischen Verhältnissen der Zeit richtet. Derselbe Geist der Unruhe, des Misvergnügens und des Strebens nach einem geahnten, aber in der Wirklichkeit unerreichbaren Gute, welcher in den Jahrhunderten größerer Roheit Tausende nach Palästina trieb, oder in der willkürlichen Hervorbringung öffentlicher Unruhen und kleiner Kriege seine Nahrung suchte, ist zum Theil auch noch in der Gegenwart vorhanden, obgleich er unter veränderten Umständen sowol in seinen Äußerungen verschieden als beschränkt auftritt. Unstetes Leben mag vielleicht das naturgemäße des Menschengeschlechts sein, denn überall begleitet es den Urzustand der Völker. Die Neigung zu ihm liegt als Instinkt in den Meisten, allein sie äußert sich seltener unter den verändernden Einflüssen und den Beschränkungen, denen der Bewohner civilisirter Länder von früher Jugend unterworfen ist. Nebenumstände, die von dem philosophischen Forscher der Vergangenheit wol erkannt werden, welche aber Niemand voraussehen kann, erwecken nicht selten jenen schlummernden Trieb. Mit ihm verband sich einst der religiöse Fanatismus, um die Reihen der Kreuzheere zu füllen, und in unsern Tagen ist er vereint mit Unzufriedenheit über persönliche und bürgerliche Verhältnisse, die nicht sowol immer in der Wirklichkeit ihren Grund findet, sondern in dem unglücklichen Streben ganzer Volksclassen, sich über die angewiesene Sphäre auszudehnen und die Befriedigung von Wünschen und Begierden zu suchen, die ihnen fremd sein sollten, allein aus der unverhältnißmäßigen und doch nicht genügenden Bildung, aus dem Halbwissen und der Überfeinerung entsprungen sind. Unter den Tausenden, welche alljährlich jenseits des Oceans eine neue Heimat suchen, sind nur sehr Wenige unterrichtet genug, um im Voraus ihr mögliches Loos berechnen zu können; die Mehrzahl betritt den amerikanischen Boden entweder mit utopischen Erwartungen, oder unfähig, seine Eigenthümlichkeiten und seine Völker richtig zu beurtheilen, indem beschränkte Verhältnisse in der verlassenen Heimat die Ausbildung des Talents der Beobachtung verhinderten, oder jugendliche Unreifheit und Einseitigkeit zur raschen Annahme der verkehrtesten Ansichten verführen. Grade aber dieser Classe gehören meistens die Verfasser jener Flut von kleinen Schriften über Amerika an, welche seit dem Zunehmen der Auswanderung, oder, was gleichbedeutend ist, seit der Vermehrung der Zahl unglücklicher und bittergetäuschter Emigranten erschienen sind. Höchst selten wird ein und der andere Schriftsteller unter ihnen durch Gediegenheit, durch gerechtes und klares Urtheil bemerklich. Männer von Fähigkeiten wandern entweder nicht aus, oder sie verstehen es, in dem neuen, mit ruhigen Erwartungen und Vorsicht betretenen Lande den Grundstein, wenn auch nicht des Glücks, doch der festern Niederlassung zu legen, und schweigen, wenn im schlimmsten Falle das Schicksal selbst ihren Bemühungen feindlich entgegentritt. Ebenso jedoch, wie die Nichterfüllung der überspanntesten Hoffnungen sich in manchem übelgeschriebenen und ungerechten Berichte Luft machte, ebenso gibt es auch eine nicht unbedeutende Zahl von kleinen Schriften, deren Verfasser mit nicht geringerer und vielleicht noch weit tadelnswertherer Einseitigkeit alles Transatlantische mit Lob überhäufen und schon manchen Unbesonnenen zur schwerbereuten Nachfolge veranlaßten. Zwischen Berichterstattern von so verschiedenen Erfahrungen und Ansichten, zwischen Schriftstellern, deren Zwecke unverkennbar sich entgegenstanden, mußte nothwendig mancher Kampf sich entspinnen. In der That erscheint auch nicht leicht eine neue Schilderung Nordamerikas, ohne Angriffe auf die vorhergegangenen zu enthalten, und die Äußerungen des Verdrusses sind um so heftiger und bitterer, je unangenehmer die persönlichen Schicksale des heimgekehrten und verarmten Emigranten waren, oder jemehr er, durch Glück

begünstigt, glaubt, sein neues Vaterland gegen alle Beschuldigungen aus Dankbarkeit vertheidigen zu müssen. Leidenschaftsloses Urtheil ist unter solchen Umständen nicht zu erwarten, eine Ansicht, die ebensowol den einfachen Leser begleiten und von der Annahme des fremden Urtheils zur vorsichtigen Prüfung veranlassen sollte, als sie auch nothwendigerweise der Kritik eine besondere Richtung geben muß.

Nordamerika, ganz besonders die Vereinigten Staaten, waren ehedem fast allein die Anziehungspunkte der Emigration. Unstreitig war wol auch die Wahl jener Länder dem Nordeuropäer die entsprechendste, so lange noch die mindere Gedrängtheit der Bevölkerung dem Einwanderer unfern den Küsten einen Wohnsitz verhieß und der geringere Umfang der Industrie einem jeden Fleißigen oder mit irgend einer gemeinsamen nützlichen Kunst Vertrauten eine dauernde und gewinnreiche Beschäftigung finden ließ. Es lag in der Natur der Dinge, daß dieses günstige Verhältniß in demselben Maße abnehmen mußte, als es zahlreiche Einwanderer herbeizog, und in der That ist grade seit 1815 jedes Jahr die Aussicht für Emigranten in den Vereinigten Staaten mehr und mehr unvortheilhaft geworden, da, wie bekannt, die stärksten Wanderungen dorthin nicht sowol unmittelbar dem Schlusse der europäischen Kriege folgten, sondern aus der ungewohnten und unerfreulichen Lage sich entwickelten, in welcher sich einige Jahre später die Bewohner einzelner Staaten befanden. In Folge der Schilderungen und Anregungen, die entweder an dem Verstande ihrer Urheber zweifeln machen, oder ihre Redlichkeit in ein sehr ungewisses Licht stellen, wurde seit 1820 Brasilien von manchem unruhigen Deutschen, der, gleichviel mit welchem Rechte, seines Vaterlandes müde war, zum künftigen Wohnort erwählt. Mit nicht geringer Verwunderung sahen alle mit der Wahrheit Vertraute die Einschiffung großer Scharen nach Rio Janeiro, indem von den Menschen des Nordens Dasselbe gilt, was die Erfahrung über die Pflanzen derselben Gegenden lehrt: sie lassen sich nicht leicht nach tropischen Klimaten verpflanzen; denn entweder gehen sie über dem Versuche unter, oder sie erlangen nur Fortdauer auf Kosten einer allgemeinen Entartung. Daß diese Voraussetzungen die richtigen gewesen, bewies die Erfahrung. Von allen deutschen und schweizerischen Colonien Brasiliens gedieh nicht eine, und kaum mag man sagen, daß sie als Vereinigung europäischer Familien noch fortdauern. Ihre traurige Geschichte ist bekannt und gehört nicht hierher; indessen mag es vergönnt sein hinzuzusetzen, daß in ihnen unendlich mehr Elend erduldet worden, mehr redliche Herzen unter dem bittersten Kummer gebrochen und mehr natürlich gute Menschen unter dem Drucke der Umstände den niedrigsten Lastern verfallen sind, als je die öffentlichen Blätter oder Berichte der Reisenden erzählten. Neben jenen eigentlichen Landleuten zog noch ein buntes Gemisch von schwer zu beschreibenden Candidaten künftigen Glücks über das Meer, von Leuten, die man nicht geradezu mit dem Namen von Abenteurern belegen kann, die aber gleich allen ähnlichen Auswanderern, mit Kenntnissen und Bildung in sehr ungleichem Maße ausgerüstet und, meistens mit großen Ansprüchen erfüllt, gefaßt waren, irgend eine Rolle zu spielen, die ihnen das Schicksal zuschieben würde. Wenigen von ihnen ist es am Ende gelungen, in Brasilien sich eine bequeme Häuslichkeit zu erringen, und in den Heimgekehrten haben wir die Verfasser der mancherlei Werke über jenes Land, von denen oben die Rede war. Die Vereinigten Staaten haben nicht allein über die lange Reihe von verkehrten und einseitigen Schilderungen von Fearon bis zu Hamilton und der Dame Trollope zu klagen; auch Brasilien und seine Bewohner sollten ähnliche Beschreiber finden, eine Thatsache, die um so mehr zu bedauern ist, als jenes Land von enthusiastischen Naturforschern, denen sich für ihre Zwecke dort freilich ein Paradies eröffnet, gewöhnlich in den glänzendsten Farben gemalt worden war und die ungereiste Leserwelt zwischen so widersprechenden Ansichten nicht den Mittelweg der Wahrheit mit der Leichtigkeit herauszufinden vermag, mit welcher heutzutage ein Urtheil über die Vereinigten Staaten abgefaßt werden [illegible]

Wir stellen in diesem Artikel zwei neuerdings über Brasilien erschienene Werke zusammen; nicht als ob sie von gleichem Verdienst wären, oder als ob dieselbe [illegible] die Verfasser leitete, sondern weil beide ein geschichtliches Ereigniß der neuesten Zeit in Brasilien behandeln, welches verhältnißmäßig weniger gekannt ist, als es [illegible] dient, und weil die Verfasser, mindestens [illegible] jener Classe von Auswanderern angehören, die auf Gerathewohl nach Amerika gingen und den [illegible] die nicht unverdiente Täuschung später an dem [illegible] auslassen. Der Verf. der „Zehn Jahre in Brasilien" belehrt uns, daß er 1825, zur Zeit seiner [illegible] nach Rio, ein 16jähriger braunschweiger Cadet [illegible] (S. 105), der ohne Kenntniß der portugiesischen [illegible] in Brasilien landete, weil es ihn „hinaus [illegible] neue Welt, die Columbus erfand" (S. 3), [illegible] aber nicht die Silberadern lockten, denn das „[illegible] in seiner Fibel", sondern die Bilder, die er sich [illegible] „von jungfräulichen Urwäldern, Lauben und [illegible] Affen, Nachtigallen und Kolibris, die [illegible] ter Blättern saßen, großen Bergen, weißen [illegible] und schwarzen Negern, schönen Damen, die [illegible] Grandezza mit italienischer Liebesglut [illegible] lich von einem Kaiser, der wie ein [illegible] auf dem Rücken des todten Löwen gesprungen war, sich als Löwe zu geberden". Eine Reise über den [illegible] unternehmen, um den letztern Anblick genießen zu [illegible] setzt eine ebenso unwiderstehliche Neigung zum [illegible] voraus, als die Erwartung schöner Damen und [illegible] angeknüpften „Liebesintriguen" (S. 92) [illegible] Landung uns bei einem kaum halbreifen Jüngling [illegible] erwarten müssen. Gedrückt vom Mangel, [illegible] in brasilische Kriegsdienste, wurde zum [illegible] in einem fremden Bataillon ernannt und „ist [illegible] geworden, weil die Aufsicht streng und Dein [illegible] Häscherpanier hinhin" (S. 118). In solchen [illegible] Verhältnissen scheint der Verf. den größten Theil [illegible]

zugebracht zu haben und hat in ihnen wenigstens
mmt den Krieg gegen Buenos-Ayres mitgemacht, so-
wir also kein besonderes Vertrauen in die Versiche-
des Vorworts setzen können, daß er durch seine
ung in Brasilien und seine ausgedehnte Bekannt-
mit dem Hofe zu Rio" besonders zur genauen Be-
tung befähigt worden sei. Wir vermögen dieses um
niger, als das Schöpfen aus fremden, aber sehr zu-
lichen Quellen eben keinen großen Reichthum von
achtungen gediegener Art, zu denen Niemand Anek-
über persönliche Schicksale rechnen wird, voraus-
läßt. Mit Ausnahme einer und der andern einge-
nen, nicht immer sehr geschmackvollen und zartsin-
Ergießung ist die Geschichte der Feldzüge gegen Bue-
Ayres nur Compilation aus dem zweiten der obenge-
nten Werke, indem die gebrauchten Fragmente, etwas
eingekleidet, in der Reihenfolge verändert wurden.
über die Stämme der Urbewohner, die Puris, Bo-
u. s. w., deren Heimaten der Verf. wenigstens bis
nicht besucht hatte, gesagt wird, gehört dem Pr. v.
ied an, ist freilich aber auf die eigenthümliche Weise
Verf. zugestutzt. Die dem Pr. v. Neuwied nacherzähl-
Duelle der Botocuden bestehen darin, daß sich beide
„durchholzen" (S. 237), und das ganze Volk ist
Art von „indisch brasilianischen Naturjesuiten, welche
falsche Friedenszeichen — ihre allöopathischen Reiz-
— die Einwohner betäuben" (S. 223). Soviel
die persönliche Lage des Verf.; ein Jeder wird ver-
für sich selbst zu entscheiden, inwiefern ein sol-
Lebensalter und solche Stellung — ohne auf leicht
chbare Nebendinge Rücksicht zu nehmen, welche sich
Durchlesung des Buches selbst ergeben — den Verf.
haben können, das Versprechen zu erfüllen:

Berichten will ich hier jetzt Alles, was ich aus eigner neun-
ger Erfahrung kennen lernte; dies Land will ich abmalen,
dem doppelten Brennpunkte der Natur und Cultur be-
; diese Nation will ich beschreiben in den gegenseitigen
hältnissen (u. s. w.); erzählen will ich sodann das Mär-
, welches anhebt: „Es war einmal ein Kaiser, nicht der
von St. Helena, nein, ein großer, gewaltiger, reicher
er, der am 24. September 1834 elendiglich zu Lissabon
" (S. 85).

(Die Fortsetzung folgt.)

Philosophie de l'économie politique ou nouvelle exposition des principes de cette science; par M. *Joseph Dutens*. Paris 1836. Zwei Bände.

Es scheint zur heutigen Epoche vor Allem Noth zu thun, jenes vage Bedürfniß von Theorien und Systemen zu heilen, das eine der unleugbarsten und zugleich widerspenstigsten Krankheiten derselben ist, der abzuhelfen vornehmlich diejenigen Männer berufen sind, bei denen sich Erfahrungen im praktischen Staats- und Geschäftsleben mit Intelligenz und Wissenschaft paaren. Ganz gewiß wird das Studium der Staatswirthschaft als wissenschaftlicher Disciplin mit einer Schwunghaftigkeit wie nimmer zuvor betrieben. Man verkündigt in öffentlichen Vorträgen von auf Kosten des Staats errichteten Lehrkanzeln herab die abstracten und strengen Principien dieser Wissenschaft, und mit lauter Stimme nimmt man in ihrem Namen das von ihr sich zugeeignete Recht in Anspruch, mit gebieterischer Autorität bei allen jenen Verhandlungen dazwischenzutreten, wo die tausendfältig verschiedenen Interessen der gesellschaftlichen Organisation geregelt und miteinander vereinbart werden sollen. Allein alle Controversen der Professoren der Staatswirthschaft wie der schriftstellernden Gelehrten des nämlichen Faches haben bisher noch zu keinem definitiven Resultate geführt; als Wissenschaft ist dieselbe noch immer höchst unvollständig, als Theorie fast grenzenlos geblieben. Ebenso wenig hat bisjetzt noch irgend Jemand, daß wir wüßten, das Wort genommen oder die Feder ergriffen, um in einem hinlänglich umfassenden und unparteiischen Lehrplane darzuthun, wie vielfältig die einer sehr ernsten Erwägung werthen Hemmnisse sind, worin sich die materielle Lage der Gesellschaft, die man verbessern will, heutiges Tages verwickelt befindet, und wie groß die zu ihrer Zeit sich rechtfertigenden und selbst nothwendigen Hindernisse, die sich bis zu unsern Tagen forterhalten haben, sowie endlich inwieweit diese zu einer frühern Epoche als wirkliche Garantien betrachtet werden konnten und noch gegenwärtig bis zu einem gewissen Grade und für eine gewisse Zeit lang beachtet zu werden verdienen. Im Allgemeinen kennt man von der Vergangenheit nur Das, was die politische Geschichte der respectiven Staaten und Länder Europas interessirt; in allen andern ihrem Gebiete angehörigen Dingen aber, die, wenn man will, von einer niedern Ordnung sind und welche die Staatswirthschaft zu verbessern übernommen hat, ist man ziemlich unwissend. Endlich aber geben sich auch Diejenigen, die sich berufen glauben, die Jetztzeit anzugreifen oder zu vertheidigen, nicht einmal die Mühe, die Vorzeit zu erforschen, ohne zu beachten, daß die Jetztzeit gleichsam ein Vermächtniß, eine Dependenz und so zu sagen ein Glied der Vorzeit ist, mit welchem sich keinerlei Operation vornehmen läßt, bevor man nicht den Körper genau hat kennen lernen, dem es sein Leben und seine Lebenskraft, bisweilen aber auch, wir geben es zu, seine Gebrechlichkeiten verdankt. Bei einem solchen Hange zur Unbekümmertheit hinsichts der Vorzeit vermögen sich Diejenigen, welche für die Aufrechthaltung des jetzt Bestehenden kämpfen, auf keine solide Basis zu stützen; ihr einziges Motiv ist ein gewisser roher Erhaltungsinstinkt, während ihre Gegner die Vorzeit verachten, ohne sie erforschen zu wollen, noch die Absicht zu begreifen, welche jene Schutzmaßregeln hervorrief, die zu einer frühern Epoche heilsam, vielleicht unumgänglich waren. Ebenso wenig ziehen sie das jetzt Bestehende in Betracht, dessen Zusammenhang mit den vergangenen Jahrhunderten zu untersuchen sie sich nicht die Mühe geben: sie lassen sich in kurzen Worten nur von apriorischen Principien leiten. Die Staatswirthschaft in ihrer ganzen Reinheit und systematischen Strenge ist ihr einziges Gesetz; jene radicalen Reformen, die sie ihnen verheißt und anbefiehlt, sind der Zweck, den sie verfolgen und dessen Erreichung ihnen stets als nahe bevorstehend erscheint. Was darf man aber bei so bewandten Umständen erwarten, wenn selbst praktische Staats- oder Geschäftsmänner, anstatt die ihnen wohlbekannten Thatsachen darzulegen und den Ideengang blos speculativer Gelehrten durch positive Ansichten zu berichtigen, auch ihrerseits blos staatswirthschaftliche Theorien aufstellen und gleich jenen allgemeine Systeme zu construiren suchen? Wir unsererseits halten es für eine höchst müßige Arbeit, die Staatswirthschaft zu einer transscendentalen Wissenschaft erheben und ihr gleich der Geschichte eine Philosophie zutheilen zu wollen.

Dieser Arbeit nun hat sich Hr. D., nachdem er früher ein ebenso interessantes als belehrendes Werk über die Binnenschifffahrt in Frankreich geschrieben, in vorliegenden zwei ziemlich starken Bänden unterzogen. Enthält derselbe aber auch darin keineswegs jene Misachtung der Thatsachen, von der wir soeben sprachen, und beabsichtigt er eben nicht, sie überall durch Regeln der Theorie zu ersetzen, so hat er doch sein Lehrgebäude selbst auf einen, unserer Meinung nach vollkommen unhaltbaren Grund errichtet. Demnach kann man nur bedauern, einen so seltenen Wirthschafter (die Wasserbaukunst) so ausgezeich-

neten Mann jenen Aufwand von fast mathematischen Beweisen ganz vergeblich machen zu sehen, um seine Thesis zu entwickeln, zumal da solche, weil dabei von einer an sich falschen Prämisse ausgegangen wird, keinerlei Überzeugung, sondern nur Erstaunen wegen der scheinbaren Strenge ihrer logischen Ordnung hervorzurufen vermögen. Somit werden denn auch Diejenigen, die an kunstvoll formulirten algebraischen Gleichungen ein Vergnügen finden, ohne sich um Das, was sie beweisen sollen, noch ob sie zu einer unbestreitbaren Wahrheit führen, viel zu bekümmern, dieses in seiner Art merkwürdige Werk mit großem Interesse lesen. Allein in staatswirthschaftlicher Hinsicht vermag dasselbe durchaus keine Befriedigung zu gewähren, weil Hrn. D.'s System viel zu beschränkt ist, um daß man darin, was doch der Titel des Buches verspricht, genügende Auskunft über den Reichthum und dessen unseres Dafürhaltens so vielfältige Quellen finden sollte. Wer nämlich auf den Grund der Dinge zu gehen gewohnt ist, der wird unfehlbar sehr bald alle jene Scheinbeweise beseitigt haben, welche die Lücken in den ökonomistischen Doctrinen des 18. Jahrhunderts, deren Inbegriff man das physiokratische System im Gegensatze zum mercantilen zu nennen pflegt, nur schlecht verhehlen, und es daher auch unserm Verf. nur wenig Dank wissen, das absolute Dogma einer Schule, die man längst für erloschen halten durfte, wiederhervorgerufen zu haben. Es verträgt sich nicht mit der Wahrheit, sich großmüthig gegen irgend eine Schule zu erweisen, noch hat dieselbe genug Muße und Fügsamkeit, um sich mit künstlichen und ephemeren Wiederbelebungsversuchen abzumühen. Was soll man aber von einer Schule halten, die, wie die hier befragte, erklärt, daß der einzige Reichthum, der alljährlich hervorgebracht werden könne, niemals den Belang des reinen Bodenertrags zu übersteigen vermöge. Allerdings nimmt diese Schule, um zur Beweisführung ihres Dogmas zu gelangen, eine Hypothese an: hiernach muß man sich alle Nationen als eine einzige Gemeinschaft bildend denken, in deren Schoose alle Erzeugnisse verschiedener Arten gegeneinander ausgetauscht werden. Inwiefern aber von den besondern Abtheilungen dieser großen Gemeinschaft eine jede mehr oder weniger landwirthschaftliche oder industrielle Producte, und umgekehrt, liefert, und welche unter denselben neben diesen beiden Arten von Production auch noch den belangreichern Handel treibt, dies muß fürs Erste gar nicht in Erwägung gezogen werden. Nun aber wird sich bei jener Hypothese ergeben, daß, sollte auch bei einigen jener Abtheilungen, d. i. bei einzelnen Völkern, der industrielle und commercielle Reichthum den Reinertrag ihrer Ländereien beiweitem übersteigen, doch dieser Überschuß des Fabrik- und Handelsbetriebes durch den Überschuß des reinen Bodenertrags bei andern Völkern ausgeglichen und bezahlt wird. Diesen hypothesirten Vordersatz einmal zugegeben, wird daraus weiter zu folgern sein, daß die Summe des Reinertrags aller angebauten Ländereien auf der Oberfläche des Erdballes der Maßstab für alle Reichthümer sei, die in ihrer Gesammtheit alle Manufacturen und aller Handel der Welt zu schaffen vermögen. Diese beiden großen Zweige menschlicher Arbeit nämlich absorbiren und vernichten nach der Theorie der Physiokraten bei der durch sie bewirkten Reproduction einen Werth an landwirthschaftlichen Erzeugnissen, der dem von ihnen geschaffenen Werthe gleichkommt; es findet daher nur Umgestaltung des Reinertrags der Ländereien in eine entsprechende Quantität industrieller Producte statt, die durch den Handel den Consumenten zugeführt würden; allein eine wirkliche Reichthumsvergrößerung, eine Werthvermehrung wird und kann dadurch in keinerlei Weise hervorgebracht werden. Hieraus nun endlich ergibt sich der Schluß, der freilich ersten Blickes und vor ernstlicher Prüfung ziemlich befremdend erscheint, daß alle Manufacturen und aller Handel der Welt zusammen keinen Reinertrag liefern und daß der Boden und die darauf verwandte Arbeit allein dieses Vorrecht besitzen.

Glücklicherweise ist dem aber nicht also, wie bereits Adam Smith und andere scharfsinnige Forscher bald nach dem Aufkommen dieser Theorie, deren Urheber bekanntlich ein [illegible] zösischer Arzt, Doctor Quesnay, war, bis zur Evidenz [illegible] wiesen haben. Denn wäre die befragte Theorie richtig, [illegible] den alle Erzeugnisse der Betriebsamkeit fabricirender [illegible] sich ausschließlich in den Händen der bei dem Acker[illegible] ligten Menschen anhäufen, um den von ihnen [illegible] ertrag ihrer Ländereien zu bezahlen; eine fernerweitige [illegible] davon aber würde noch sein, daß die Beschäftigung [illegible] deltreibenden Menschen, als der nothwendigen Vermittler [illegible] den Producenten verschiedener Gattung durch einen [illegible] jenem Reinertrag sich hinlänglich gelohnt befinden würde, [illegible] daß ihnen von den industriellen Erzeugnissen das [illegible] käme, da diese lediglich dazu bestimmt sind, in den [illegible] Alles verschlingenden Abgrund zu versinken. Ganz [illegible] hält es sich, wie wir alle Tage wahrnehmen können, [illegible] Wirklichkeit. Fabrikanten und Handelsleute behalten, [illegible] sie mit einem Theile der Früchte ihrer Arbeit den [illegible] des Ackerbaues bezahlt haben, ohne den sie allerdings [illegible] unternehmen im Stande gewesen wären, für sich selbst, [illegible] ren Gebrauch und ihre Consumtion eine gewisse [illegible] Reichthümern übrig, die nach allen ihren Merkmalen [illegible] wegs blos durch den Feldbau erzeugt werden und [illegible] als ein vom Reinertrage der Ländereien ganz [illegible] Werthüberschuß, als ein wahrhafter Reinertrag [illegible] und Handelsbetriebes erscheinen. In Kurzem, [illegible] menschlicher Thätigkeit ist ihrer natürlichen und [illegible] Vortheile beraubt; jede vielmehr darf auf die Ehre [illegible] machen, auch ihren Beitrag zur Masse der allgem[illegible] duction zu liefern.

Haben wir nun im Vorstehenden die der ang[illegible] losophie der Staatswirthschaft des Hrn. D. zu G[illegible] Hauptidee angedeutet, zugleich aber auch, wie wir [illegible] ren vollkommene Unstatthaftigkeit nachgewiesen, so [illegible] wol nur eine müßige Arbeit und gänzlich [illegible] sein, uns auf eine fernerweitige Controverse ein[illegible] Durchführung uns überdies der Raum dieser Blätter [illegible] statten würde. Herr D. gehört, so bedünkt es uns, [illegible] sonst achtungswerthen Schriftstellern, die dem [illegible] letztes Wort noch nicht gesagt, den ganzen Um[illegible] sens und die Stärke ihres Geistesvermögens [illegible] noch nicht entfaltet zu haben wähnen, bevor sie [illegible] Beiseitesetzung ihrer Berufsstudien und gewöhn[illegible] irgend ein neues Resultat von Forschungen und [illegible] worauf es gar nicht gefaßt war, zu dessen Kenntniß [illegible] haben. Gleichwol würden wir gegen den Verf. [illegible] ungerecht sein, wollten wir nicht anerkennen, daß er [illegible] höchst interessanten Betrachtungen über die verschiede[illegible] von öffentlichen Arbeiten, deren Ausführung und Leitung [illegible] Er tritt hier wieder in die Sphäre seines amtlichen [illegible] zurück, mit dessen Obliegenheiten genau bekannt [illegible] solche gewissenhaft erfüllt zu haben, seine in Betreff [illegible] genstandes hier von ihm entwickelten Gedanken au[illegible] setzen.

Literarische Notiz.

In England jagt ein Buch über Spanien [illegible] Schon wieder ist ein solches Werk erschienen, unter [illegible] „Madrid in 1835, sketches of the metropolis of [illegible] its inhabitants, and of the society and manners in [illegible] sula, by a resident officier" (2 Bände). Bei [illegible] Zustande des unglückseligen Landes ist es natürlich, [illegible] diese Werke in Ansehung der Haltung und des [illegible] gleichen. Das gegenwärtige zeichnet sich durch [illegible] Beobachtung aus, weshalb denn die schon mehrfach [illegible] Dinge und Zustände, namentlich der Hauptstadt, [illegible] Volksbelustigungen, öffentliche Stimmung, Trachten [illegible] Theater, öffentliche Plätze, Stiergefechte u. s. w. hier [illegible] in der Darstellung einen gefälligen und [illegible] gewinnen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, — Nr. 300. — 26. October 1836.

Brasilien.

(Beschluß aus Nr. 299.)

Wenn wir nun aber auch in Bezug auf die Beurtheilung den oben ausgesprochenen Grundsatz der Milde gegen alle ähnliche Producte verunglückter Auswanderer im weitesten Sinne zu befolgen geneigt sind, so kann derselbe nur da Anwendung finden, wo das beleidigte Selbstgefühl und getäuschte Hoffnung zu bittern Urtheilen und gelegentlichen Übertreibungen verführten, nicht aber da, wo Übermuth, burschikose Roheit und gewaltiger Dünkel fast auf jeder Seite Äußerungen hervorbringen, denen selbst gegenseitige Consequenz abgeht und welche obenein in geschmacklosester Form den Lesern hingeworfen werden. Es herrscht ein Geist in dem ganzen Buche, der um so mehr anwidert, als er auf misbrauchte Talente schließen läßt, und dem gebildeten Theil der Lesewelt, auf welchen der Verf. doch wol gerechnet hat, die vollständige Durchlesung verbieten wird. Verletzend ist die Possenreißerei, der fade Witz, der Schwall von Beiworten und Anspielungen fern von ihrem Platze, diese fruchtlosen Anstrengungen, genial sein zu wollen, und beleidigend sind die Urtheile über Dinge, weil bei ihrer Einkleidung alle Achtung gegen den Leser aus dem Auge gesetzt ist. Verzeihen wir dem getäuschten Soldaten seinen Widerwillen gegen Dom Pedro, so finden wir uns unangenehm berührt von der Entdeckung, daß die demselben gespendeten Ehrentitel: „Harlekin, Vogelscheuche", noch keineswegs die stärksten sind, abgesehen davon, daß wir die Inconsequenz nicht begreifen, welche an andern Orten diesen geschmäheten Kaiser wiederum lobend beurtheilt wegen kurz vorher getadelter Eigenschaften. Einige Beispiele genügen vielleicht, um eine Idee jener Schreibart zu geben.

Der Major Schäffer, der moderne Robinson, der das Blut seiner Landsleute verkaufte; S., der so viele unschuldige Schafe geschoren hat, um sich selbst einen warmen Pelz zu bereiten; S., der politische Don Quixote — der Renegat der Treue und des Glaubens — der endlich den Dom Pedro, seinen passenden Herrn, mit Haut und Haaren verkaufte; S., der gewissenlose Werber; S., der moderne Seelenverkäufer u. s. w. (Mit vielen Weglassungen Auszug von S. 6.)

Wohl zu bemerken ist es, daß S. dem Verf. nie Leid gethan, nie mit ihm in Berührung gestanden hat. In der neuen Welt

herrscht Stockkatholicismus mit der dreizipfligen Nachtmütze. In Portugal trägt die Madonna auf beiden Armen nur ein Kind, in Brasilien auf einem Arme Jesuitismus, Fetischismus und Cannibalismus (S. 29).

Das Land selbst wird im Allgemeinen glänzend genug beschrieben; als Beispiel von Consequenz und Gedanken folgt hier der Anfang eines Capitels:

Brasilien ist das Mutterland der Natur und der Märchenwelt, das Land der Phantasie, der Unvernunft, der Gesetzlosigkeit, der Speculation, das Land der Affen, Pfaffen, Ratten und Mulatten, der Kaiserstaat eines buntscheckigen Harlekins, der mit seinem Zauberstabe Gold in Papier, Brot in Stein, Menschen in Thiere umwandelt, und in dem alten mimischen Ballet, Jocko, der brasilianische Affe, seinen getreuen vierfüßigen Unterthanen den Rang abläuft. Papageno ist der brasilianische Schutzgeist, und immerfort klingt und gilt in Brasilien sein Lied: Ich bin der Vogelfänger, ja!

Unter Massen von ähnlichen Scurrilitäten, von Wust und selbst von unverdaueten Brocken aus den Schuljahren, die bunt durcheinander gemengt einen bessern Anstrich geben sollen, geht das wenige Gute und Brauchbare dieses Buches unter, das kaum in den höhern Ständen Leser finden wird, während ungeschminkte, ruhige und gesittete Darstellung des Erlebten allgemeine Theilnahme erhalten haben würde.

Mit Vergnügen wenden wir uns zu dem zweiten der oben genannten Werke. Des Verf. Name und persönliche Verhältnisse sind völlig unbekannt, die letztern aus dem Werke selbst nirgend zu errathen, indem sogar jede Bemerkung, welche zu ihrer Erkennung behülflich sein konnte, mit sichtbarer Vorsicht vermieden worden ist. Um so erfreulicher aber ist es, aus dem sich überall gleichbleibenden Charakter des Buches auf einen ernsten, mit gediegenen Lebenserfahrungen und reichen Kenntnissen versehenen Mann schließen zu können, der in der europäischen Vorschule das Alter erreicht hatte, welches allein den besonnenen Umblick erlaubt, ehe er Brasilien besuchte. Daß er ein Militair, und zwar ein altgedienter gewesen sei, ehe er, wie wir glauben müssen, in brasilische Dienste trat, daß seine Stellung keine niedrige gewesen, und daß er mit den Fremdenbataillonen, die nur ein Gemisch sehr verderbter und lasterhafter Menschen waren, eben nicht in enger Verbindung gestanden, läßt sich im Allgemeinen ahnen. Wie dem auch sei, so ist es eine angenehme Aufgabe, ein Buch anzuzeigen, welches allen Erwartungen entspricht, ohne auf seinem Titel durch

große Verheißungen zu locken. Der befolgte Ton ist derjenige der einfachen Erzählung eines Dritten und Unbetheiligten und mag ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden, selbst wenn die Begebenheiten auf einem sehr fremdartigen Theater spielen, wenn kluge Benutzung vorhandener Materialien jede Wiederholung überflüssig macht und eine allgemeine Einleitung den Leser auf den rechten Standpunkt stellt. Beides ist im vorliegenden Werke geschehen und die Aufgabe mit Glück gelöst worden, einem Krieg und dem politischen Zustand eines Volkes durch geschickte Schilderung ein Interesse zu verleihen, welches sie in ihren Einzelheiten in solchen Entfernungen eigentlich nicht zu erwecken geeignet sind. Das Buch beginnt mit allgemeinen Betrachtungen über die frühere Geschichte von Buenos-Ayres, gibt dann ein übersichtliches Gemälde des Bodens und seiner Producte, der Natur und des Klimas und der Bewohner der streitigen Provinzen der Cisplatina, und wenn auch der Belesene grade nicht sehr viel Neues über dieses verhältnißmäßig zugängliche Land in jenem Abschnitte findet, so ergeben sich doch manche interessante Anschauungen aus den Eigenthümlichkeiten des Deutschen und manche dem Alten abgewonnene neue Seite in der klaren und ruhigen Beschreibung der Dinge, die wir zum großen Theil völlig verschieden durch Franzosen und Engländer empfingen. Vorzüglich gelungen ist die Entwickelung der höchst seltsamen Verhältnisse der Gesellschaft und ihrer allgemeinen Cultur, wie diese durch Untermischung mit mancherlei fremden Menschenstämmen in Brasilien und den Platastaaten bedingt werden (S. 80 fg.). Der philosophische Geist des Ganzen spricht aus der richtigen Würdigung sogenannter klimatischer Einflüsse auf den Volkscharakter und den Vergleichen. Folgender Überblick der brasilischen Bevölkerung ist gleich kurz und wahr:

Der Kreole des Südens ist in Wuchs, Größe und Haltung wenig von den Portugiesen verschieden; dasselbe dunkle Auge, schwarze Haar, die gelbliche Hautfarbe; doch hat das Klima die festeren europäischen Züge, wie auch bei den Spaniern des Plata, verwischt, wodurch sie auf der einen Seite ein gefälligeres, auf der andern aber ein ausdrucksloseres Äußere erhalten. In der Provinz Rio negro, wo die Viehzucht, in der von San Catharina, wo die Schiffahrt, in der von San Paulo, wo Ackerbau und Viehzucht die Mehrzahl der Kreolen mitbeschäftigen, sind sie kräftig und gewandt, gute Reiter, Seeleute und Ackerbauer. Von hier nördlich zum Äquator, wo hauptsächlich die Anpflanzungen von Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle den Haupterwerb ausmachen und sie die Bearbeitung derselben durch Sklaven verrichten lassen, verweichlichen sie bei dieser unthätigen Lebensweise nur noch mehr; ihr Wuchs verringert sich, die Olivenfarbe der Haut spielt in das Kupferbraune hinüber; die ganze Gestalt wird hager, in den ungesunden Gegenden von Ceara und am Marannon fast mumienartig, und der menschliche Adel des Gesichts verliert sich in dem Ausdrucke eines verkümmerten materiellen Daseins.

Den zweiten Abschnitt bildet die Geschichte vom Ende der spanischen und portugiesischen Colonialherrschaft bis zum Beginn des Krieges 1825. Nach einer Schilderung der Streitkräfte, welche von Seiten der Provinzen der Cisplatina und Buenos-Ayres den Portugiesen entgegenzustellen waren und ein höchst nationelles Wesen und Fechtart behaupteten, wird Artigas eingeführt. Er nimmt durch seine Entschlossenheit und das Abenteuerliche seiner Züge das Interesse so in Anspruch, daß man mit Bedauern ihn in den festumschließenden Mauern eines Klosters von Paraguay untergehen sieht, das ihm, dem Flüchtigen, durch Francia's Politik zum Wohnort angewiesen worden war. Eroberten auch die Portugiesen [illegible] Banda oriental, die seit zwei Jahrhunderten Gegenstand ihrer Begierde gewesen war, so sollten sie doch nur kurze Zeit die Gebieter bleiben. Die noch nicht völlig [illegible] Katastrophe des Abfalls Brasiliens vom Mutterlande erregte einen Aufstand in der Cisplatina, der, von Buenos-Ayres aus unterstützt, zu einem verhältnißmäßig [illegible] Kriege führte,

der über eine Scholle Land entscheiden sollte, während [illegible] Tausende von Quadratmeilen wüst und öde lagen — der, [illegible] den beabsichtigten Erfolg herbeizuführen, beide Partien an den Rand des Abgrunds schleudern mußte, der als ein Act der [illegible]schreitenden Revolution erscheint, weil er die schwache [illegible] auflös't, anstatt, zur Befestigung derselben beitragend, ein [illegible]schritt zur wahren Wohlfahrt der Völker zu werden.

Die Ereignisse des Krieges (S. 161 fg.) führten [illegible] bekannt, nicht nur die Freiwerdung der Cisplatina [illegible] also die Bildung eines neuen jener Freistaaten [illegible]rikas herbei, die mit der Schnelligkeit der Pilze [illegible] sich erheben und in vielen Fällen die kurze Existenz [illegible] Gewächse theilen, sondern sie waren auch die [illegible] Ursachen von Dom Pedro's Sturz. Mit [illegible] bedeutender Vertrautheit mit den brasilischen [illegible]nissen entwickelt der Verf. vor unsern Augen [illegible] der Parteiränke im neuen Kaiserthum, schildert [illegible] im Style eines kriegsgewohnten Europäers, legt [illegible]sichten auf Erfolg, mit dem sich beide Seiten [illegible] durften, dar und führt uns dann — stets [illegible]tergrunde bleibend — auf den Kriegsschauplatz [illegible] durch alle Verwickelungen der unheilvollen [illegible] zu folgen, zu sehen, wie bald durch Ungeschick [illegible] bald durch Verrätherei, bald durch Feigheit Siege [illegible]ren gingen oder doch unbenutzt blieben, wie [illegible] der allgemeinen Auflösung immer unaufhaltsamer [illegible] wie gradweise das Schicksal des spanischen Amerika [illegible] über Brasilien sich verbreitete, muß das Geschäft [illegible]sers sein, dem wir hier nicht vorgreifen wollen. [illegible] vermögen nur hinzuzusetzen, daß eine Lücke von [illegible] Wichtigkeit glücklich gefüllt und daß den folgenden [illegible]nerationen unendlich weniger — wol oft [illegible] Arbeit gelassen worden wäre, hätten sich seit 1810 [illegible]dern Theilen von Südamerika viele solcher „[illegible] befunden.

Wanderungen eines sächsischen Edelmannes zur [illegible] der wahren Religion. Ein Seitenstück zu den [illegible]derungen eines irländischen Edelmannes zur [illegible] einer Religion, von Thomas Moore". [illegible]meinschaft mit einem Freunde herausgegeben [illegible] F. H. Rheinwald. Erster Theil. Berlin, [illegible] 1835. Gr. 8. Preis beider Theile 2 Thlr.

Das zerrissene öffentliche kirchliche Leben Deutsch[illegible] sich vorzüglich von einer doppelten Seite der Betrachtung [illegible]

Einmal ermüdet es sich in endlosen Kämpfen, die nur zu sprechende Symptome eines aufs Höchste gereizten Fieberzustandes sind, im Schoose der einzelnen Confessionen selbst; und sodann spaltet es sich in die langen Schlachtlinien, welche Katholiken und Protestanten gegeneinander aufstellen und die nun schon seit mehren Decennien, wie sie auch mitunter gelichtet wurden, aus immer neuen Kämpfern sich herstellen, wol kaum aber jemals erbitterter einander anfielen, als es gegenwärtig der Fall ist. Und es ist wol richtig, wollen wir irgend eine einigermaßen genaue Werthschätzung des religiösen Gehaltes unseres Volkes anstellen, so müssen wir unsere Wage an eben diese Kämpfe anlegen und wie Zeus in der Schlacht der Griechen und Troer die Gewichte der Streitenden prüfen, weil wirklich das außerhalb dieser Kämpfe befindliche Glaubensleben so ganz unbedeutend geworden ist, daß es kaum ein Moment in der Wagschale ausmacht. Die Kirche ist, wie leider! so viele andere Lebenstendenzen in unsern Tagen, mehr als jemals gegenwärtig eine streitende, und es gewinnt ebendeshalb dieses zur Zeit überwiegend gewordene Streiten eine welthistorische Bedeutung, die den unbefangenen Beobachter unmöglich gleichgültig lassen kann. Mag es nun zugleich nicht verkannt werden, daß ein solches Agonisiren Ausdruck schwerer Krankheit und tiefgedrungener Störung der ursprünglichsten Lebensfunctionen ist, so wissen wir ja, daß Homöopathen an künstlich hervorgebrachten Krankheitszuständen wie Allopathen an den Naturpräparaten ihrer Fieberkranken die schönsten Beobachtungen über das Leben und seine Pathologie zu machen wissen, und darum hoffen wir wol auch nicht zu Kühnes, wenn wir glauben, daß ein guter Kritiker und Recensent an dem abnormen und aufgelösten Zustande des kirchlichen Lebens die ursprüngliche, normale Beschaffenheit desselben, an den Sünden und Fehlgriffen seiner Diener und Führer Das, was eigentlich geschehen sollte, zugleich mit der rechten Art und Weise, in der es zu thun ist, am besten werde nachweisen können. Sei es uns darum verstattet, heute unsere lieben Leser auf ein Schlachtfeld zu führen und, da, wie gesagt, der Kampf, den wir im Auge haben, aus zwei sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, auch die Betrachtung des einen von beiden schon hinlänglichen Stoff darbietet, so wollen wir uns begnügen, aus der Vogelperspective nur die eine Hälfte des großen Kampfplatzes zu überschauen. Die Richtung, die wir zu nehmen haben, wird durch die Schrift bestimmt, die wir in der Überschrift angegeben haben und die uns auf Seiten des protestantischen Streitheeres recht in die volle Mitte des entzündeten Kampfes zwischen Katholiken und Protestanten einführt. Wir müssen gleich im Voraus bemerken, daß die Äußerung des Herausgebers S. VII der Vorrede: „Im Hinblicke auf die unerfreuliche Art, wie der Streit von Katholiken unserer Tage erneuert und geführt ward, wollten wir zu zeigen suchen, in welcher Weise etwa ein solcher Kampf von evangelischer Seite zu bestehen sei“ u. s. w., mit dem Anführen auf der folgenden Seite von dem Wunsche, „die Leidenschaften zu besänftigen, die Streitenden zu versöhnen“, uns, nachdem wir das interessante Buch durchgelesen hatten, an die wunderliche Gewohnheit des Gewissens, Das, was es grade verdecken möchte, recht erkennbar zur Schau zu stellen, erinnert habe, wie wir denn schon hier versichern können, daß der oder die Verfasser der vorliegenden Reise recht wacker zu kämpfen und auch in den gehörigen Grad der Kampfesleidenschaftlichkeit sich zu versetzen wissen.

Seitdem auf protestantischer Seite allmälig die Sansculottenheere der Rationalisten theils in der Glut des Kampfes aufgerieben worden sind, theils die Gestalt einer mehr geregelten Truppe angenommen haben, zugleich aber auch der Kern des Heeres von jener Garde gebildet wird, die nicht mit Unrecht als die Stütze eines dem Katholicismus zwar entgegengesetzten, im Wesen aber mit ihm identischen Absolutismus anzusehen ist, seitdem hat die Kampfesweise für den katholisch-protestantischen Krieg unserer Tage sich allerdings verändert; und wenn die Coalition im katholischen Deutschland sich unverkennbar mehr und mehr consolidirt, auch energischer und ungescheuter als jemals auftritt, so findet das entgegengesetzte Heer in seiner vermehrten innern Concentrirung, in dem echtmilitairischen Esprit de Corps, durch welchen seine Glieder mit einer bewundernswürdigen Zähigkeit zusammengehalten werden, sowie in der höhern Intelligenz und größern geistigen Beweglichkeit, die unbestritten dermalen auf Seiten der protestantischen Ligue ist, eine Ausstattung, die ihm zur Zeit ohne Widerrede noch das Übergewicht zuwendet. Wie lange es so bleiben werde? das wollen wir nicht versuchen auf dem Wege der Vermuthung zu enträthseln. Die Geschichte gibt mancherlei Analogien an die Hand, und wenigstens erfodert es die Klugheit überall, wo die Heere im Felde stehen, die Wacht nicht zu verabsäumen und auf alle mögliche Wechselfälle sich gefaßt zu halten. Unsere Verfasser — wir bemerken hier ein für allemal, daß nach dem Titel und einer Stelle der Vorrede die vorliegende Reisebeschreibung das gemeinschaftliche Werk des Herausgebers und eines Freundes sein soll, daß wir aber in der ganzen Schrift nirgend zu einer bestimmten Vermuthung, wie viel davon dem Einen oder dem Andern in Rechnung zu schreiben sein möchte, Veranlassung gefunden haben — unsere Verfasser gehören augenscheinlich zu den vorhin von uns gedachten Kerntruppen und wir mögen insofern uns gewiß nicht täuschen, wenn wir von ihnen im Voraus uns manche schöne Probe echt protestantischer Taktik und Tapferkeit versprechen.

Die nächste Veranlassung zu diesem Feldzug gegen den Katholicismus versichert der Herausgeber durch Thomas Moore's „Travels of an Irish gentleman, in search of a religion“ erhalten zu haben. Die frivole, dem Romanismus, dessen Schild sie vorhält, und dem Christenthum überhaupt in gleicher Weise präjudicirliche Schrift hat der vorliegenden zunächst die Form bestimmt, und statt eines irländischen sehen wir hier einen sächsischen jungen Edelmann, aus der Sphäre, die von dem hohen Adel ebenso fern absteht, wie von dem Nichtadel überhaupt, aus einer jener im Ganzen dermalen sehr seltenen Familien, die Einfachheit der Sitte und des Lebens wie alte echtprotestantische Gottesfurcht sich bewahrt haben, mit einer guten Dosis Leichtsinn und Flüchtigkeit im Herzen, aus dem älterlichen Hause ausfliegen, nicht um die wahre Religion zu suchen, wol aber sie auf ähnliche Weise zu finden, wie Saul, der Sohn Kis, die Krone in Israel fand. Die erste Hälfte der Reise, an deren Schluß man jedoch schon so ziemlich gewiß abnehmen kann, was gefunden werden wird, liegt in dem ersten Theile vor uns. Die zweite Hälfte steht, soviel wir wissen, noch zu erwarten, wiewol der Preis für beide Theile bereits bekanntgemacht ist.

Wer nun die allerdings von Tag zu Tag greller und unwürdiger auftretende Polemik der katholischen Theologen, wie sie im „Kirchenfreund“, in der „Katholischen Kirchenzeitung“, im „Katholiken“, in der Zeitschrift „Sion“, in den Pflanz'schen „Herzensergießungen“ u. s. w., sowol negativ in der gemeinsten Verunglimpfung des Protestantismus, als positiv in den unverschämtesten Lobpreisungen und Empfehlungen der längst im Mittel der bessern Katholiken gerichteten idololatrischen Institute, der Heiligenverehrung, der marianischen Abgötterei, des Reliquiendienstes 2c. geübt wird, einigermaßen kennt; wer die bedenklichen Wolken nicht unbeachtet läßt, die mit der Rückkehr der Klöster und jener ihre alte Weissagung vom wiederjungwerdenden Adler bewahrheitenden Mönche am südlichen Himmel des Vaterlandes aufsteigen und das wirklich siegestrunkene Jubelgekrächz vernimmt, das die katholische Geistlichkeit erhebt und das zu unnatürlich ist, als daß man ihm nicht eine schlimme Vorbedeutung zutrauen sollte: der begreift sehr bald, daß eine sichere polemische Taktik gegen solche Gegner in diesem Augenblicke nicht darauf sich einlassen dürfe, durch einen strengwissenschaftlichen Angriff den Feind aus dem Felde zu schlagen; denn auf einen solchen Schlachtplan ist er eben jetzt durch alle Demonstrationen, die angewendet werden mögen, doch nicht zu manoeuvriren. Das sicherste, von dem gegenwärtigen Stand-

punkt gebotene Verfahren bleibt der sogenannte kleine Krieg oder vielmehr ein rasches Eindringen in das feindliche Land selbst, um da zunächst die eignen Kriegsmittel des Feindes gegen diesen selbst zu gebrauchen; bleibt der immer wiederholte Versuch, die theils früher schon, theils erst in der neuesten Zeit flüchtig aufgeworfenen Außenwerke des Feindes zu zerstören, um ihn so in seiner nicht zu bedeckenden Blöße mit desto sicherern Erfolg angreifen zu können. Wir aber dürfen versichern, daß die beiden wackern Kämpfer, deren Kriegsgeschichte uns jetzt beschäftigt, eben diese Taktik nicht nur in einem sichern Gefühl gewählt, sondern auch mit vorzüglichem Geschick und männlicher Ausdauer in Anwendung gebracht haben. Sie wissen in einer sichern Folge zuerst die niedrige Proselytenmacherei der Mönche zu entlarven, dann die gemeine Schädlichkeit der Kirchenlehre in recht schlagender Weise zu charakterisiren, hierauf im scharfen Contrast gegen den gesunden natürlichen Verstand die Unverständigkeit derselben zur vollsten Evidenz zu bringen, noch weiter die faulen Flecke der Intoleranz, der Inquisition u. s. w. recht offen darzulegen und daneben zugleich auf dem so gereinigten Boden die stillen, ansprechenden Heiligthümer der protestantischen Glaubensinnigkeit und Lebensreinheit, mit all den freundlichen Zugaben patriarchalischer Häuslichkeit und Genügsamkeit, in der so klaren und verständigen als innigen und gemüthlichen Weihe des Lebens, die in dem Umgang mit dem Vater im Sohne durch das Medium des Gebets und eines einfach ernsten Cultus vermittelt wird, aufzurichten, daß wir wirklich ihren Holmgang durch das südliche Deutschland und die Schweiz, bis wohin die Kampfgeschichte des ersten Theils uns führt, einen durchgängig siegreichen nennen müssen, dessen Früchte die Zeit gewiß in reichem Maße offenbaren wird, und in der That auf ihren fortgesetzten Zug in das Herz des Katholicismus, nach Italien, den uns der zweite Theil berichten wird, in hohem Grade gespannt sind.

Wir geben, um unsere Ansicht einigermaßen zu objectiviren, noch schließlich einige Züge aus der Reise des sächsischen Edelmanns selbst, ohne damit auf eine vollständige Skelettirung des Buchs, von dem wir wünschen, daß es recht Vielen aus eigner Anschauung bekannt werden möge, Ansprüche zu machen. Der junge unerfahrene, wie gesagt, ziemlich leichtgeherzte Junker vergißt schon in München unter jungen katholischen Wüstlingen die frommen Ermahnungen, mit welchen ihn Vater und Mutter auf seine Reise entlassen hatten, und vollends in Wien angekommen, lernt er sehr bald die laxen Grundsätze kennen und sich aneignen, mit welchen die katholische Jugend unter der Ägide der mildvergebenden Mutter Kirche sich allen Ausschweifungen preiszugeben weiß. Krank geworden, kommt er dazu in ein Hospital der Redemptoristen oder Liguorianer (Jesuiten), und von dem Augenblick an ist sein Übertritt zum Katholicismus entschieden. Stufenweise schreitet er fort auf dem betretenen Wege, wird Redemptorist und bestimmt sich zum Missionar, mit der größten Strenge allen Bußübungen sich unterwerfend. Er wird in das Jesuitenkloster zu Bischberg bei Strasburg gesendet, um da seine Studien und Vorbereitungen auf den Missionsberuf zu vollenden, und lebt da, eine Zeitlang in dem Geruch vorzüglicher Glaubensfestigkeit stehend, bis die Rückkehr eines ebenfalls übergetretenen, allein auf einer Reise in Klosterangelegenheiten wieder schwankend gewordenen Landsmannes, von dessen eingeleiteter Abtrünnigkeit man im Kloster die genaueste Nachricht hat und den unser Edelmann zu neuer Glaubensfestigkeit bekehren will, ihm den Funken des Zweifels ins Herz wirft, der bald zur verzehrenden Flamme werden soll. Schon die Episode, in welcher des ebengedachten Klosterbruders X. Fata und Erfahrungen unter Protestanten und Katholiken am Rhein erzählt werden, enthält einen recht interessanten Streifzug, in welchem die protestantische Ehrlichkeit über die Heimlichthuerei und Unredlichkeit der Katholiken, die geistige Innigkeit auf jener Seite über die grobmaterielle Ansicht von Priesterthum, Bibel, Tradition, Meßopfer, Fürbitte der Heiligen, Ohrenbeichte, Primat des Papstes, Fegfeuer u. auf diese einen nicht unwichtigen Sieg davonträgt (S. 24—47). Indeß wird von nun an der Kampf immer ernsthafter und umfassender engagirt. Der zukünftige Missionar ist schon sich ganz fremd im unheimlichen Kloster geworden und ergreift mit Begierde eine Sendung nach Wien, um ins Freie zu kommen. Auf dem Wege kommt er ins Badensche, zunächst zu einem geistlichen protestantischen Landmanne, dem es nicht an der neuesten evangelischen Salbung fehlt, und durch diesen zur Bekanntschaft mit Henhöfer, der Geschichte des mühlhausener Abfalls, dem edeln Freiherrn von Gemmingen, und zugleich mit den „schlagenden und treffenden Liebesbeweisen der Katholiken gegen die Abtrünnigen", womit jedenfalls ein sehr glänzender Vortheil über den Feind gewonnen ist (S. 48—78). Sofort wird nun der Kampf in das Östreichsche verlegt, wo die Evangelisirung von Gallneukirchen die Gelegenheit zu einem nicht unbedeutenden Gefechte darbietet. Mit der Entdeckung eines unterschriebenen Briefs, den vergeblichen Versuchen des Fürsten Hohenlohe und einigen umsonst verschossenen Brandraketen, die Ausscheidenden zurückhalten zu wollen, gehen für die Katholischen schon wichtige Vortheile verloren. Allein weit entscheidender wird der Kampf und zugleich der Sieg für das protestantische Heer, als die katholischen Pfarrer bei ihren sechswöchentlichen Prüfungen der zu Entlassenden Niederlage auf Niederlage erleiden und zuletzt die herbeigerufenen Hülfstruppen der wiener Redemptoristen einen schimpflichen Rückzug antreten müssen (S. 78—128). Der Aufenthalt unseres Reisenden in Wien ist nur von kurzer Dauer und er eilt mit schnellen Schritten dahin zurückzukehren, wo ihm, wie er nun so ziemlich entschieden ist, die Quelle des Lebens reiner und ungetrübter fließt. Schon auf der Reise von Nürnberg nach Schwaben beginnt der neue Feldzug gegen das feindliche Heer, das diesmal sogar in Lamennais eine Verstärkung erhalten hat. In einem protestantischen Pfarrhause kämpft ferner eines Theils die protestantische Klarheit und Einfachheit mit den schönen Früchten, die sie trägt, unter glücklichem Erfolg, andern Theils treten die gelehrten Zeugen der ersten christlichen Jahrhunderte für Bibelverbreitung und Bibellesen, des Sieges im Voraus gewiß, in die Reihen der Kämpfenden und ihr Sieg wird durch den Märtyrertod des spanischen Pfarrers Solano im J. 1806 im Kampfe für die Bibel vollendet (S. 128—154). Von nun an ist der Kriegsschauplatz nach der Schweiz verlegt und als Mittelpunkt desselben gilt forthin Bern. Es werden zunächst die Jesuiten angegriffen und ihre Niederlage kann nach einem sehr anhaltenden Kampfe gar nicht bezweifelt werden. Jetzt folgt nun Treffen auf Treffen und der Feind wird siegreich aus allen Positionen geworfen. Voran wehen Trophäen des Evangeliums (S. 185) in Bekehrungen von Heiden, Juden und Katholiken in einer Art, die sie allein dieses Namens werth machen; der Hauptkampf aber entzündet sich über die Verfolgungen, die die römische Kirche verhängt hat; über die Inquisition, welcher Schritt vor Schritt gefolgt und die zugleich mit glühenden Kugeln aus den Zeugnissen der Schrift und der ältesten Kirchenväter über Toleranz beschossen wird; über die evangelischen Märtyrer vor und nach Luther, unter welchen Huß und Hieronymus von Prag, Heinrich Voes, Johann Esch, Adolf von Clarenbach, Peter Flysteden u. s. w. die Entscheidung vorzüglich für das protestantische Heer bestimmen; und dem mühsam aber unbezweifelt behaupteten Siege wird durch eine glänzende Rechtfertigung der Reformatoren gegen ihre Verunglimpfung von Seiten der Katholiken die Krone aufgesetzt. Hiermit endigt die Geschichte des Kampfes diesseits der Alpen, und erst im zweiten Theile haben wir die Fortsetzung desselben im ultramontanischen Gebiete zu erwarten.

97.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 301. —— 27. October 1836.

Dramatische Bücherschau für das Jahr 1835.

Vierter und letzter Artikel.*)

64. Der Mann des Ruhms, oder: Dreißig Jahre aus der Geschichte Frankreichs. Großes historisches Gemälde in fünf Abtheilungen, mit dazu gehörendem Vorspiel. Nach dem Französischen des Alexander Dumas zeitgemäß für die deutsche Bühne eingerichtet von Georg Nicolaus Bärmann. Hamburg, Magazin für Buchhandel, Musik und Kunst. 1836. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wir vermögen nicht auszudrücken, welche widrige Empfindung uns die Durchlesung dieses Stücks gegeben hat. Wenn die Welt ein Puppenspiel und Napoleon der Hanswurst darin wäre, so hätte der Verf. seine Personen nicht anders sprechen lassen können, als hier geschieht. Es ist die allerunglücklichste Idee, die es gibt, ein Lebensdrama Napoleon's aus seinen eignen Worten zusammensetzen zu wollen, wie hier Zweck war. Dessen Äußerungen, welche zerstreut und in weiter Entfernung voneinander, schon genug des Komödienhaften, Übertriebenen und Widersinnigen an sich tragen, dergestalt einander zu nähern und in Verbindung zu bringen, daß ein Dialog daraus wird, ist wirklich das Nec plus ultra der Geschmacklosigkeit und französischer Hypokrisie. Der Eindruck davon im Deutschen ist in der That von kolossaler Widerwärtigkeit, denn der deutsche Verstand entdeckt in dem Ganzen wirklich kaum ein vernünftiges Wort. Hr. Bärmann nennt diese Verdeutschung überdies noch eine „zeitgemäße". Wenn je etwas zeitungemäß war, so ist sie es. Wir sind in unserer Zeit zum Ernst über Napoleon — zu religiösem Ernst in seiner Beurtheilung gelangt, und dies Stück macht ihn lächerlicher, als es die Fanfaronaden Rinaldo Rinaldini's oder ähnlicher schätzbarer Romanhelden sind. Mit einem Wort, das Lächerliche ist das Element dieses „großen historischen Dramas" des Hrn. Dr. Bärmann. Oder kann man etwa seinen Ernst behaupten, wenn Napoleon in Moskau die Weltkarte entzweireißt und damit die Erde frei macht, und an der Beresina 500 Mann befehligt, die 30,000 Tschitschagow's aufzuhalten? Wir lasen jüngst die Proceßacten eines Landsmannes von dem Mann des Ruhms, die uns eine ähnliche Lachlust bereiteten — es muß wol im Blute dieses Volkes stecken — und die Kernworte Papst Pius VII. in der bekannten Unterredung zu Fontainebleau, die Worte: „Comediante — Tragediante" tönten uns in den Ohren.

65. Karl X. Im Jahre 1832 in Schottland. Eine dramatische Scene von Arthur Lutze. Anhang Gedichte. Neustadt-Eberswalde. (Berlin, Mittler.) 1836. Gr. 8. 8 Gr.

Die Sentimentalität dieser dramatischen Skizze, sonst ein gefährliches Gift, wirkt diesmal wie ein Gegengift auf den Helleborus des vorhergehenden Schauspiels. Es verhält sich zu jenem wie Lamartine zu Dumas. Sein Ziel ist die Verherrlichung des Königthums und der Volkstreue. Im Karl X. von Frankreich stellt der Verf. den letzten (?) Sprößling der Stuarts dar, bringt ihn in eine Hütte, die der Prätendent bewohnt hat, und läßt ihn hier einen sterbenden Stuart-Anhänger und die Tochter seines eignen Bruders — doch wol Ludwig XVIII. — wiederfinden. Die ganze Idee erscheint im Zwangskleide; aber der Vers ist gut, die Entwickelung geht rasch von statten und das Ganze verfehlt die beabsichtigte Wirkung nicht. Unter den angehängten Gedichten, welche Phantasie verkünden, ist ein Räthsellied (S. 36) so keck, und höchst bedeutungsreich, daß wir es selbst zu lösen gewünscht hätten.

66. Zeit und Stände. Historische Skizze in drei Abtheilungen, frei nach Scribe's und Rougemont's „Avant, Pendant et Après" von H. Marr. Hamburg, Magazin für Buchhandel, Musik und Kunst. 1836. 8. 15 Gr.

Das Original ist bekannt und in unsern Übersichten besprochen; die Bearbeitung ist etwas über mittelmäßig, ohne darum gut zu sein.

67. Tankred und Clorinde. Eine romantische Tragödie in fünf Aufzügen. Von August Milo. Schwedt. (Berlin, Öhmigke.) 1836. Gr. 8. 6 Gr.

An diesem Stück ist schon soviel verlorene Mühe zu bedauern, daß wir die Masse derselben nicht noch durch eine genaue Analyse und specielle Kritik vermehren wollen. Aus dem „Befreiten Jerusalem" und aus einigen Operntexten — und zu solchen eignet sich der Gegenstand ganz besonders — ist der Inhalt, die Fabel des Stücks, zur Gnüge bekannt. Erscheinen nun die Motive hier auch in etwas erhöht und veredelt, so dünkt uns doch, daß die Tragödie es mit einer ernstlichern, und namentlich mit einer weniger lieblichen Leidenschaft zu thun habe, als das romantische Epos sie verbraucht. Was hier vor allen Dingen mangelt, ist: Austiefung der Charaktere und sprechende Individualitäten. Trotz des rhetorischen Kraftaufwandes fehlt es an Zeichnung, an Persönlichkeit, an compacter und besonderer Gestalt. Clorinde bleibt immer die Clorinde Tasso's, d. h. eine schöne Idee, mit erborgtem Leibe, durchsichtig, körperlos, unerfaßbar. Und ebenso Tankred, der noch obenein ein wenig wortselig und mundheldenmüthig erscheint. Den Gang der Fabel nimmt der Verf. — dem schon Besseres gelang — ganz aus Tasso, und vergißt natürlich auch Erminia nicht, Sophronia und Olind, sodaß uns stellenweise zu Sinne ist, als läsen wir das „Befreite Jerusalem" in einer französischen Übersetzung, die bekanntlich das Durcheinandermengen nicht scheut.

Auf diesem Wege ist kein Ruhm zu erwerben, wenn man auch noch mehr rednerischen Schmuck verbraucht, als der Verf. thut, und noch bessere Verse macht, als ihm gelingen. Nicht schöne Bilder, nicht wohlstylisirte Erzählung, auch Lieder, Chöre und Gesänge nicht, wol aber Idee, Bedeutung und Charakter soll uns die Tragödie bieten. Diesen gehen wir nach, diese fesseln uns, diese führen die Tragödie zu ihrem natürlichen Ziel: Läuterung der Leidenschaft durch Weisheit!

---

*) Vgl. den ersten, zweiten und dritten Artikel in Nr. [illegible] — [illegible], [illegible] — [illegible], [illegible] — [illegible] d. Bl. D. Red.

68. Taschenbuch dramatisirter Sprüchwörter für das Jahr 1836. Zum Gebrauch für gesellige Kreise. Von Pulvermacher. Zweiter Jahrgang. Mit 6 illuminirten Kupfern. Breslau, Friedländer. 1836. 16. 16 Gr.

Wir haben des ersten Jahrgangs dieser Sammlung lobend gedacht und können dies Lob auch auf den zweiten Cyklus dieser gefälligen Dichtungen ausdehnen, vorausgesetzt, daß der Verf. nicht zu viel von uns verlangt. Unter den sechs hier gebotenen Sprüchwörtern geben wir dem ersten: „Viele Köche verderben den Brei", wegen seiner guten Charakterskizzen (Lieutenant v. Wind und Referendarius Roth), und dem vierten: „Der Schein trügt", wegen seiner glücklichen Erfindung den Vorzug. Sprache und Vers sind gleichmäßig bei allen sechsen zu loben und werden je länger desto besser. Bei aller Formung übt die Übung ihr Recht. Die colorirten Bildchen sind nicht schlechter als in dem bekannten Kotzebue-Almanach, und so scheint sich diese Jahresgabe allmälig ihr Publicum und ihren Platz zu sichern, den wir ihr gern gönnen.

69. Don Juan von Östreich, oder: Der Beruf. Historisches Gemälde in fünf Acten, nach dem Französischen des Casimir Delavigne von Georg Nicolaus Bärmann. Hamburg, Magazin für Buchhandel, Musik und Kunst. 1836. Gr. 8. 16 Gr.

Von allen Arbeiten Delavigne's nimmt die vorliegende die meisten deutschen Elemente in sich auf, und die vormalige, mit der sogenannten classischen Tragödie nahe verwandte Stylart des Dichters löst sich hier fast ganz in Victor Hugo einerseits und Schiller'sche Nachahmung andererseits auf. Wir möchten nicht behaupten, daß dies ein Fortschritt sei; es ist ein Seitenpas, der wenig in Delavigne's Natur begründet ist, von welcher die „Messéniennes" gewiß ein treuerer Ausdruck waren als dies Schauspiel. So schwer wird es selbst starken Köpfen, wie Delavigne sicher ist, sich dem Geist, dem Geschmack ihrer Zeit zu entziehen, oder sich auch nur ein ganzes Leben hindurch glücklich dagegen zu vertheidigen! In den „Don Juan" ist viel vom „Hernani" übergegangen, und sein Widerpart Philipp II. ist fast ganz eine Copie Karl V., nur etwas jesuitischer. Die Anlage ist jedoch tief und dichterisch. Die beiden Hauptcharaktere, die feindlichen Halbbrüder, sind scharf, tüchtig und mit Wärme aufgefaßt, es regt sich etwas von Genius in ihrer Zeichnung. Don Juan, wie er, durch Erziehung seinem Lebensberuf entfremdet, durch glückliches Naturell in denselben zurückgerufen wird, ist ein treffliches Portrait. Fast jede Scene hat ihre Bedeutung, ihr besonderes Gewicht; es fehlt nicht an Bewegung, an guterfundener Handlung, an ausgetiefter Charakteristik, wie in Quejada, dem Erzieher Don Juan's; ja selbst, was eine wahre Seltenheit in einer französischen Tragödie ist, an einem Anlauf zu tüchtigem und echtem Humor. Mehr dürfen wir von einer Übersetzung an diesem Ort nicht sagen, so sehr das Stück auch zu kritischer Analyse auffodert. Die Diction des Übersetzers ist im Geiste des Dramas und daher zu loben.

70. Neuestes komisches Theater von Louis Angely. Erster Band. Hamburg, Magazin für Buchhandel, Musik und Kunst. 1836. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wohnt dem nun verstorbenen Verf., der zuerst das französische Vaudeville auf der deutschen Bühne einheimisch zu machen wußte, auch nicht viel mehr als ein gutes Arrangirtalent und ein hausbackener Localwitz bei, so sind doch auch dies Gaben, die wir an rechter Stelle und zu ihrer Zeit uns gefallen lassen dürfen; ja mehr, es sind Gaben, ohne welche der ganze Kreis der Aufgaben für das Lustspiel sich nicht erfüllen läßt. Es wäre auch ganz vergebliche Mühe, hier auszuführen, was wir bei Angely etwa noch vermissen, denn in der Kunst gilt jede Leistung nach Dem, was sie gelten will, und des Verf. komische Gemälde haben keine andere Absicht, als welche Carricaturen überhaupt haben: sie sind Gemälde zum Lachen. Von diesem Urtheilspunkte her sind die sechs hier gebotenen Stücke ohne Weiteres anzuerkennen. Das komische Gemälde in fünf Rahmen: „Wohnungen zu vermiethen", ist eine wit[illegible] same berliner Posse, gut arrangirt, nicht zu kurz, nicht zu lang für den Spaß. „Die Schwestern", in einem Act, hat etwas mehr vom Lustspiel an sich, mit einer großen Neigung jedoch, immer wieder in die Posse, des Verf. eigentliches Element, überzuschlagen. Nichts Anderes läßt sich von der [illegible]gin des Festes", dramatisirte Anekdote in einem Act, und [illegible] Lustspiel: „Jugend muß austoben" sagen; sie sind, ohne [illegible]spruch auf Charakteristik und Beobachtung, gute Gemälde [illegible] Localsitten. Die Burleske: „Prinz Tu-ta-tu", bringt uns [illegible] chinesische Albernheit zum Lachen, und der „Thurm von Notredame" dramatisirt einen Zug aus dem Leben Karl VII. [illegible] Frankreich auf eine Art, die uns bedauern läßt, daß die Zeit des jovialen Königthums vorüber ist, das sich wie ein wohlthuender Deus ex machina in das bürgerliche Leben mischte. Zugleich zeigt sich, daß dem lachlustigen Angely der sentimentale Ton gar nicht übel steht, und daß er, wenn er gewollt hätte, auch wol larmoyante Komödien hätte schreiben können.

71. Das Mädchen von der Spree, oder: Das Duell im Dachstübchen. Lustspiel in zwei Acten. Nebst einer Sammlung von Gedichten. Leipzig, Reimann. 1836. Gr. 12. 12 [illegible]

Die Gedichte gehen uns hier nichts an. Sie gehen über[illegible]haupt keinem Menschen etwas an, als etwa Denen, [illegible] danken hier verbreitet und verarbeitet wiedererscheinen. [illegible] dem Lustspiel aber gibt sich der Verf. eine unnöthige [illegible] Für die Magerkeit und die Trivialität des Sujets [illegible] allergewöhnlichste Prosa vollkommen ausgereicht, und der [illegible]trische Sattel hätte dem lahmen und engbrüstigen [illegible] erspart werden können. Das Stück ist ohne alle [illegible] und nur mit Unrecht eine Neuigkeit zu nennen. [illegible] zeigen, wie hoch das gesunde Element poetischer [illegible]zuschlagen sei, und wie selten dies im Ganzen [illegible] getroffen wird.

72. Shakspeare's dramatische Werke. Erstes bis drittes [illegible]chen. Erstes Bändchen enthält König Lear, zweites: [illegible] Sturm, drittes: Timon von Athen. Leipzig, [illegible] 1836. 32. 12 Gr.

Die Unerschöpflichkeit des Dichters und die [illegible] Liebe der Deutschen für ihn verkündet sich in [illegible] Bearbeitungen Shakspeare's, die in Deutschland stets [illegible] unerklärlichen Platz finden. Nach so vielen vorzüglichen, [illegible] und mittelmäßigen Übersetzungen des britischen Tragikers, [illegible] Eschenburg, Schlegel, Benda, Voß, Kaufmann u. s. w. [illegible] nun noch diese kleinste aller Ausgaben in [illegible] um ein Räumchen. Sie verdient ihn; denn sie ist gut. [illegible]nig Lear" von Leopold Petz eröffnet die Reihe mit [illegible]ger Strenge. Die Übersetzung ist gehalten, treu, [illegible] Im zweiten Bändchen bringt Th. Mügge den [illegible] Wir erwarten etwas Vorzügliches, und wir [illegible] Vers nur wäre etwas mehr Geschmeidigkeit zu wünschen. [illegible]mon von Athen" ist von E. Ortlepp nicht minder [illegible]tragen. Dies wunderbare Stück hat auf uns in [illegible] einen guten Eindruck gemacht; man sieht daraus, [illegible] der Übertragung — eine Kunst, die als solche [illegible] allein versteht — unter uns wirklich ihren [illegible] über die andern Übersetzer erklärt der Herausgeber [illegible] Während wir sie erwarten, können wir die bisherigen Leistungen mit vollem Rechte empfehlen.

73. Prometheus. Tragödie vom Verfasser des [illegible]nabrück, Rackhorst. 1836. 12. 4 Gr.

Ein Gedicht von großer Anlage und voll [illegible] aber verunziert durch Stellen von tiefsinkendem [illegible] Prometheus ist Napoleon, der Geier das Schicksal, [illegible] Helena. Es ist keine Tragödie, sondern ein [illegible] dem Gefesselten, dem Fatum, das sich seine [illegible] einem Chor von Wassergeistern. Das Gedicht [illegible] Nachdenken, ohne zu befriedigen. Doch schon die [illegible] ist verdienstlich. Etwas Dunkles und vielleicht vom Dichter

[illegible] nicht Verstandenes bildet den Mittelpunkt seiner Gedan[ken]. Das Fatum sagt:

Prometheus ward geschmiedet an den Felsen,
Weil er der Menschheit Licht entzündete:
Du konntest ihn befrein und hast statt dessen
Dich angeschmiedet selbst auf diesem Eiland.
Schau dorthin; deine Augen öffn' ich dir.

Nap. Bei allen Göttern: das verhülle mir.
Ich kann den Mann nicht sehen, wie er ringt
In grausem Schmerze unterm Geierbiß.
Mein Leiden trag' ich selbst; dies aber ist
Der ganzen Menschheit schrecklich Jammerbild.

Fat. Es ist der Schmerzensschrei der ganzen Menschheit:
Er rief zu dir, du hast ihn nicht gehört.

Nap. Ist Niemand da, den Geier zu verscheuchen?

Fat. Niemand!

Nap. Niemand?

Fat. Niemand auf der weiten Welt.
Ich hatt' auf dich gehofft — vergebens!

Was ist das? Was denkt der Dichter hierbei? Ist's Freiheit? Und welchen Geier sollte Napoleon scheuchen? Wir fürchten, der Dichter flüchtete sich absichtlich selbst ins Dunkle, weil er im Walde seiner Gedanken kein Licht erblickte. Ist das der Fall, so warnen wir ihn; Halbverstandenes ist schlimmer wie Nacht, und ehe er's gewahr wird, leitet ein Irrlicht ihn in den — Sumpf.

74. Fashionable Dummheiten. Humoristisch-satirische Skizzen aus der Beaumonde. Von E. M. Öttinger. Hamburg, Magazin für Buchhandel, Musik und Kunst. 1836. 8. 16 Gr.

Eine gesunde Albernheit hat für uns einen hohen Werth, und wir beklagen, daß sie seltener erscheint, als sie sollte. Aber die gute Albernheit hat, wie jedes Ding, ihre scharfgezogene Grenze. Die vorliegenden Dummheiten sind wirklich solche und zeigen die unaussprechliche Geistesarmuth ihres Verfassers, der es für Witz hält und zu gefallen glaubt, wenn er an einen albernen Diener alle mögliche Quadrupeden-Namen verschwendet. Der Himmel behüte unsern Geschmack!

75. Zwei Trauerspiele. Von Karl Freiherrn von Wechmar. Karl XII. Tod, historisches Drama in vier Aufzügen. Leonardo, Trauerspiel in vier Aufzügen. Karlsruhe, Müller, 1835. 8. 18 Gr.

Eine gewisse Gabe des Dialogs, rhetorischer Schmuck, gute Gruppirung und ein gefälliger Vers geben diesen Arbeiten zwar nicht Bedeutung, aber doch das Recht, gelesen zu werden und zu gefallen. Ein gewisser Fonds von Gesinnung verdeckt den Mangel poetischer Erfindung und eine schmuckreiche Diction läßt über die Gewöhnlichkeit der Gedanken hinwegblicken. Mit einem Worte, sie sind Erzeugnisse des Talents, nicht des Genius. In dem ersten Stück, dessen Gang und Inhalt aus v. d. Velde's Erzählung: „Arwed Gyllenstjierna" bekannt ist, zeigt sich der Fehler zu großer Wortseligkeit nicht blos bei den Liebenden, denen wir dergleichen schon zugute halten, sondern auch bei allen Denen, die handeln sollten, statt zu sprechen; es fehlt dem Stücke nicht an Stoff, und doch sind der Worte zu viele. In dem zweiten Stück wird dies Übel ärger, da es dem Plan zum „Leonardo" offenbar an Inhalt fehlt. Die Versuche zur Individualisirung der Charaktere sind mit geringer Anstrengung oder wenigem Glück gemacht; selbst Megret und Siquier ergeben sich dem Geschwätz und der militairische Lakonismus Karl's ist nur eine kurze Zeit hindurch behauptet. Das lyrische Element findet an Arwed und Georgine bessere Vertreter, und die gelungensten Stellen des Dramas gehören diesen beiden Charakteren an. An Ausgezeichnetem fehlt es jedoch auch hier. In der ganzen Arbeit ist es mehr die Begebenheit als die Art, wie diese zur Darstellung kommt, was uns etwa anzieht.

Einer freiern Erfindung gehört „Leonardo", Trauerspiel in vier Aufzügen, an; doch diese Erfindung nimmt nur die gewöhnlichsten Elemente, Liebe an unrechter Stelle, Eifersucht und Mord aus dieser, kurz jene gewaltsamen Eingriffe des Geschicks in das Leben, die mehr dem Zufall, als der Hervorbildung aus dem Innern der Charaktere angehören, in sich auf. Das Stück ist und läßt kalt. Uns bleibt die Sprache zu loben, die der Verf. mit Geschick und in guten Versen zu behandeln versteht.

76. Die Malteser. Drama in fünf Acten. Von Eduard Gehe. Bunzlau, Appun. 1836. 8. 18 Gr.

Gehe's Talent für die Composition weicher und gefälliger Operntexte, sein vorzugsweise musikalischer Charakter, das Anmuthige seiner Bildungen und seiner Sprache — diese Gaben sind an ihm bekannt. Die Malerei einfacher Größe und Kraft ist nicht sein Fach, und daß Dem so sei, zeigt sich wieder in diesem Drama. Die Fabel ist gut erfunden, oder aus den geschichtlichen Elementen geschickt umgebildet, das innere Verderben des Ordens tritt in den Expositionsscenen kräftig hervor, seine Rettung durch Helena strahlt als eine ergreifende That; auf angemessene Art knüpft sich Scene an Scene und Bild an Bild, bis den Verräther Montalto der rächende Arm der Nemesis ergreift. Die Effecte sind gut vorbereitet, die Charaktere motiviren sich selbst, in den Seelen der Handelnden geht etwas vor, was zur That wird, und schon öfter haben wir angedeutet, das dies Werden und Wachsen der That das eigentliche Dramatische ist. Soweit ist Alles an diesem Stück löblich; allein das Appretirte, das Vorauszusehende begegnet der Wirkung und Neuheit der Gedanken; Tiefe der Empfindung, oder eine vorzügliche Plastik der Gestaltungen treffen wir nicht an. Neben dem ist die Diction gewöhnlich und der Vers eher zu tadeln als zu loben. „Die Malteser" sind ein gutes Stück, aber vom gewöhnlichen Bühnenschlage. Wenige Stellen zeugen von solcher Energie des Ausdrucks wie Helena's letzte Worte: „Fahne, strahle Sieg!"

(Der Beschluß folgt.)

Der fahrende Schüler, historischer Roman von Wilh. v. Chezy. Drei Theile. Zürich, Orell, Füßli und Comp. 1835. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Der als Orientalist und deutscher Sprachkenner verdienstvolle Verf. gibt in Vorliegendem eine auf eigentliche Unterhaltung berechnete Erzählung aus den Zeiten der deutschen Kirchenreformation. Zunächst ist deren Schauplatz die Stadt und das Land Salzburg im J. 1525, wo bekanntlich eine völlige Empörung auf Veranlassung des schweren Glaubenszwangs und sonstigen Drucks der Regierung gegen den dortigen Erzbischof Matthäus ausbrach. Der Verf., um seinem Roman mehr Relief zu geben, schildert diesen in damaliger Zeit so mächtigen Kirchenfürsten wol etwas anders, als die Chroniken seinen Charakter wiedergeben, welcher letztere allerdings nicht ohne Härte, heftige Intoleranz und einen schon in den damaligen Glaubensedicten sichtbaren Hang zur Grausamkeit gewesen ist. Es war freilich eine böse Zeit, die die Charaktere selbst verhärtete, verschlechterte, weil die finstere Hierarchie sich ja einbildete, es geschehe Alles zur Ehre Gottes. Diese Zeit spiegelt sich im Allgemeinen gut in der vorliegenden Erzählung ab, die besonders das Eigenthümliche, und für diejenigen Leser, für welche sie berechnet ist, Befriedigende hat, daß sie sich rasch hintereinander liest und, man kann sagen bis auf die letzte Seite, die Aufmerksamkeit fesselt. Es ist darin außerordentlich viel Begebenheit, deren historisches und nichthistorisches Interesse noch dadurch gehoben wird, daß ausgezeichnete und merkwürdige Gestalten, welche die Weltgeschichte oder die Novellenpoesie sich längst angeeignet hat, in ihrer eigenthümlichen Geistestracht darin auftreten. So ist unter andern der berühmte Paracelsus als eine recht plastische Persönlichkeit hier wiederzufinden. Was aber für den Leser, der das Räthselhafte und Abenteuerliche liebt, dem Buche sein Hauptinteresse verleiht, ist die eingelegte Geschichte der beiden Doppelgänger Oskar und Samuel

Osterling, welcher Letztere eben der fahrende Schüler und nebenbei ein recht volks- und zeitthümlicher Taugenichts aus jenem bewegten Jahrhundert ist. Dafür ist sein Zwilling Oskar desto edler, hat aber das Unglück, daß er unaufhörlich für die Schurkereien seines Bruders, von dessen Dasein er anfangs keine Ahnung hat, einstehen muß, bis sich endlich der Knoten mit dem zeitlichen Hintritt des falschen Oskar noch ziemlich befriedigend auflöst. Mehr dürfen wir von der ungemein verwickelten Geschichte dieser Menächmen des Mittelalters dem wiß- oder neubegierigen Leser nicht verrathen, wir müßten denn das Interesse des ganzen Romans im Voraus vernichten wollen. Außer diesen Beiden ist ihr Großvater, der alte Norweger mit der wahnsinnigen Pflegetochter, welche, ganz im nordischen Geschmack, in einer gewittervollen Sturmnacht, unter dem Gesang uralter Heldenlieder aus der Heimat, auf dem Gewässer des schwarzen Bergsees untergeht, eine recht markirte Romanfigur; desgleichen der italienische Abbate ein charmanter Schurke, wie man ihn nur an hohen Festtagen verlangen kann. Wobei wir bemerken wollen, daß die im Verlauf der Geschichte mitgetheilten Stellen aus der spätern Edda passend eingelegt und gut übersetzt sind. Überhaupt thut das abenteuerlich-romantische Durcheinanderspiel von Süd und Nord, Scandinavien und Hesperien der im Herzen Deutschlands fixirten Scene keinen Eintrag und hebt die Figuren, welche hier gleichwie in einem Maskenspiel auf- und abschweben.

Was aber das vorzüglichste, negative Verdienst des vorliegenden Romans ausmacht, ist, daß derselbe ohne alle Reflexion ist. Die Reflexion ist gewiß immer das Widerwärtigste, was ein historischer Roman zweiten Ranges enthalten kann. Wenn wir einmal von Haus aus wissen, daß wir nicht im Heiligthume der Poesie stehen, daß es kein Höchstes ist und sein soll, was uns dargeboten wird, so erfreut es wenigstens, auch den Dünkel und die Ansprüche entfernt zu wissen. Wenn aber moderne Novellisten, die zwar einiges Geschick für Einfädelung, Abspinnung und Zuendeführung ihrer halbpoetischen Geschichte besitzen, uns nebenbei mit hochbeinigen Betrachtungen und geschraubten Floskeln bewirthen und sich in Tiraden verlieren, so als ob sie die Dichtung leibhaftig in ihrem Seckel führten, so ist das der wahre Weg, ein abgelebtes Genre, das die Einsichtigen sich ohnehin nur noch gefallen lassen, gänzlich herunterzubringen.

Soviel ist gewiß, daß „Der fahrende Schüler" seine Abnehmer und Leser finden wird, und das aus mehr Verdienst als manche andere Producte seines Gleichen. 71.

Notiz.

Die englische Nationalschuld.

Die englische Nationalschuld, deren Zinsen vor ungefähr 20 Jahren 21 Mill. Pfd. St. betrugen, die ein Capital von wenigstens 600 Mill. Pfd. St. voraussetzen, hat den politischen und staatsökonomischen Rechenmeistern schon manches Kopfzerbrechen verursacht. Um das Ungeheuere dieser Summe recht auffallend zu machen, ist man auf mancherlei Methoden gerathen, wovon folgende vielleicht die unterhaltendsten sein möchten. Die Interessen der englischen Nationalschuld, hat man gesagt, betragen allein schon mehr als zweimal soviel, als Östreich in seiner blühendsten Periode jährliche Einkünfte hatte, und auch über zweimal soviel als Rußland aus seinen europäischen Besitzungen bezieht. Denkt man sich die englische Nationalschuld nur zu 525 Mill. Pfd. St. oder zu 2200 Mill. Laubthalern in Carolins baar vor sich liegen, und legt einen gedrängt an den andern, so durchläuft diese Linie eine Länge von 1520 geographischen Meilen. Es könnte also der 76 Meilen lange Weg von Paris nach London, wenn er zu Lande möglich wäre, in einer Breite von 1¼ Fuß mit lauter Carolins belegt werden. Mit Dukaten würde diese Linie 2604 Meilen lang werden. Mit Laubthalern, wovon 230,400 Stück die Länge einer geographischen Meile bedecken, würde diese Linie 9647 Meilen betragen und demnach beinahe zweimal um den ganzen Erdball, dessen größter Umfang 5400 geographische Meilen beträgt, herumlaufen. Jede Quadratmeile aller englischen Besitzungen in Europa ist mit einer Schuldenlast von 967,175 Gulden und jeder Quadratmorgen Landes der drei britischen Königreiche mit 80 Gulden beschwert. Vertheilt man die englische Nationalschuld auf ganz Europa, das ungefähr 2,320,052 Quadratmeilen in sich begreift, so kommen auf jede Quadratmeile 2489 Gulden. Verwandelt man die englische Nationalschuld in französische Sous oder deutsche Kreuzerstücke, so könnte die Oberfläche der Erde, soweit sie Land ist, ziemlich damit bedeckt werden. In dieser Gestalt betrüge gedachte Schuld 346,500 Millionen Sous oder Kreuzerstücke. Nimmt man die Oberfläche der ganzen Erde zu 9 Mill. Quadratmeilen an, wovon zwei Drittheile aus Wasser und ein Drittheil oder drei Mill. Quadratmeilen aus Land bestehen, so kommt auf jede Quadratmeile des ganzen festen Landes 11[illegible] Sous oder Kreuzerstücke, oder 1925 Gulden.

Die zur Bezahlung der englischen Nationalschuld, angenommen zu 600 Mill. Pfd. St., nöthigen Bancozettel würden eine Last von 64,455 Centnern betragen, zu deren gleichzeitigem Transport 6—7000 Pferde nöthig wären, wovon [illegible] immer jedes Pferd ungefähr 10 Centner zu ziehen hätte. — Wenn aber Jemand gedachte Schuld in Golde abzählen wollte und dabei alle Tage 18 Stunden und in jeder Minute 100 Guineen zählen könnte, so würde er doch 11 Jahr [illegible] Tage daran zu zählen haben.

Man sieht also, daß das Facit dieser sämmtlichen Berechnungen auf den alten Spruch hinauskommt: Es lebt [illegible] von seinen Schulden. Dies können mithin nicht bloß Privatleute, sondern auch Nationen. Hätte England 500 Millionen Schulden weniger, so wäre es wahrscheinlich ruinirt, [illegible] diese Schuldenlast basirt sich eben großentheils seine [illegible]genheit. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 302. —— 28. October 1836.

Dramatische Bücherschau für das Jahr 1835.

Vierter und letzter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 301.)

77. Der böhmische Krieg. Tragödie in fünf Acten. Des dreißigjährigen Krieges erster Theil. Von Otto vom Ravensberg. Berlin, Reimer. 1836. 8. 20 Gr.

Nachdem Tromlitz dem 30jährigen Kriege 30 Novellenstoffe entlehnt und diesen unheilvollen deutschen Bruderkampf etwas um seinen Credit gebracht hat, scheint der Verf. ihn diese Rolle auf der Bühne spielen lassen zu wollen. Davor mögen uns und ihn die Musen behüten; es wäre ein Fehler, die Ilias post Homerum; denn den dramatischen Kern und Gehalt des Ereignisses hat Schiller, haben die „Piccolomini“ und „Wallenstein's Tod“ vorweggenommen, und sich auf Incidentpunkte zu werfen, Seiten und Nebenwege einzuschlagen, halbe Wirkungen aufzufassen, wenn man die große Scenerie bei Seite liegen lassen muß, an den Ereignissen umherzuspielen, wenn man die That selbst, den Anfang des Endes schon vorgebildet findet, das kann in keines Dichters Interesse liegen. Welche Volksscene soll nach „Wallenstein's Lager“ noch Wirkung machen? Welcher Trennungsschmerz nach Max's Tode? Welcher Fall nach Wallenstein's? Welche Schilderung des Fürsten, des Hofes, der Anführer, des Kriegers, der Sitte nach den „Piccolomini“? Wir sehen kein Heil in diesem Bemühen. Dennoch ist „Der böhmische Krieg“ ein gutes historisches Drama, wohlgeordnet, mäßig anziehend, geschichtlich gut aufgefaßt, scenisch geschickt geführt, mit einigen guten Charakterskizzen ausgestattet (z. B. Graf Thurn und Friedrich v. d. Pfalz); aber viel zu zerstreut, in kleinen Wirkungen verloren, um zu dramatischer Erschütterung fähig zu sein, und viel zu gedehnt, um zu poetischer Wirkung zu gelangen. Der fühlbarste Fehler dieser Arbeit ist die ganz unnöthige Anhäufung der handelnden Personen, deren Menge es zu keiner rechten Theilnahme für eine derselben gedeihen läßt. Wollte der Verf. eine Geschichte des böhmischen Aufstandes in Action geben, oder ein Drama? Er mache sich die Antwort auf diese Frage klar, bevor er weitergeht. Ein Mittelding von beiden wäre unstatthaft. Wiewol der Rahmen dieses Stücks eng genug ist und die Begebenheiten bis zur Schlacht am weißen Berge allein in sich faßt, so verwendet der Verf. doch nicht weniger als 60 Personen zu diesem Bilde. Verwirrung und Gleichgültigkeit sind die Folgen dieser Verschwendung. Es ist uns nie ein Drama vorgekommen, in dem der Leser eine nothwendige Person vermißt hätte; aber zwecklos sind die, welche deren zu viele darstellen. Wozu die Sprecher der verschiedenen Stände, mährische, lausitzische, schlesische? Aus einem Munde konnten alle diese Worte widerhallen. Auf welcher Bühne, von den ästhetischen Foderungen abgesehen, wäre die Darstellung dieses Dramas möglich, das uns an Martinez de la Rosa „Kaffeehaus“ erinnert? Alles dies bemerken wir, weil wir das auf einen Abweg gerathene Talent des Verf. bedauern. Von Talent aber zeugt seine Darstellung, seine Sprache, sein voller, wohltönender, kräftiger Vers. Wir sehen die Empörung wachsen unter dem unbesonnenen Druck, die zaghaften Gemüther erstarken an dem Unrecht des Gegentheils, und indem der Verf. klug und fein das Recht der Parteien abwägt, gelangen wir zu einer belehrenden Erkenntniß von den übeln, welche die starre Vertheidigung geglaubten Rechts über die Völker bringt. Einer Zeit, welche von den Segnungen des Friedens mehr Genuß hat als jene, ist es vorbehalten, zu erkennen, daß es besser ist, über das Recht, das geglaubte, zu transigiren, als das Ende des Kampfes in Erschöpfung und Blutverlust zu suchen.

Die einzige wirklich dramatische Gestalt unter den 60 handelnden oder redenden Personen des Stücks ist König Friedrich, eine Gestalt, mit Künstlerliebe entworfen und gut ausgestattet. Als das Volk gegen ihn aufsteht, ruft er:

> Will es mein Blut?
> Hier steh' ich! Gottes ist die Seele! Laßt
> Die Rasenden! Ich habe viel zum Opfer
> Für sie gebracht, und achte dies Gefäß
> Nicht für das Theuerste — sie nehmen's hin.

Auch Elisabeth von England ist gut. Die übrigen Gestalten entbehren der Persönlichkeit mehr oder minder, Kaiser Ferdinand aber der Wahrheit selbst.

78. C. W. Koch's dramatische Beiträge für das k. k. Hofburgtheater in Wien. Das Testament einer armen Frau. Er bezahlt Alle. Die Vorleserin. Wien, Wallishausser. 1836. Gr. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Gleich das erste Wort dieser Sammlung zeigt, daß der Verf. über die sprachlichen Studien noch nicht hinaus ist. „Als aufgezogen wird, sitzt Amalie u. s. w.“ Man kann die Partikel „als“ nicht unrichtiger verwenden. „Das Testament einer armen Frau,“ Drama in fünf Acten, ist die Bearbeitung eines beliebten Ducange'schen Stücks, in dem es mehr auf Rührung abgesehen ist, als die Kunst oder auch der deutsche Bühnengeschmack dermalen verträgt. Leerheiten dieser Art können nur durch das Spiel gehoben werden; den Leser stoßen sie zurück. „Er bezahlt Alle,“ Lustspiel in einem Act nach Mellesville, ist, nach Abrechnung des Titels, ein auf der deutschen Bühne in hundert Gestalten bereits bekanntes, aber launiges Stück, in das „Der Vater von Ungefähr“ und andere Erfindungen hinüberwandelten. „Die Vorleserin,“ Schauspiel in zwei Acten nach Bayard, ein Rührstück; die fälschlich verurtheilte Tochter hat sich bei dem blinden Vater zur Vorleserin verdungen, um, wenn demselben die Augen geöffnet werden, gleich bei der Hand zu sein und einen herzerschütternden Kniefall thun zu können. Man sieht, hier ist die Rührung wohlfeil erkauft; es fragt sich nur, ob das ein Drama sei, was von Hause aus auf einen Irrthum basirt, einen Irrthum, der die Grundlage der ganzen Verwickelung ist.

79. Die Prinzen von Oranien. Geschichtliches Gemälde in dramatischer Form in fünf Acten. Von Gustav Callenius. Weimar, Voigt. 1836. 8. 16 Gr.

Man muß dem Verf. zugestehen, daß er sich deutlich ausdrückt. „Geschichtliches Gemälde in dramatischer Form“ — hier

bleibt kein Zweifel übrig, daß, was wir sehen, kein Drama sei, nach andern Gesetzen componirt ist und andere Foderungen mache. Nichtsdestoweniger enthalten diese Scenen einige gute dramatische Momente. Parma's Leidenschaft, den edeln Gegner Oraniens an Heldenthum und Seelengröße übertreffen und das Urtheil der Nachwelt für sich gewinnen zu wollen, ist an sich ein guter Zug und gut durchgeführt. Wilhelm von Oranien selbst erscheint fest und scharf gezeichnet, Moritz ist liebend und edel. Die Handlung wird durch den Tod Oraniens von Gerardt's Mörderhand beendet.

> Still! Hier entfesselt sich ein großer Geist,
> Der selbst der raschen Zeit vorausgeflogen,
> Der die Jahrhunderte beherrschen wird

sagt St. Aldegonde. Der Verf. hat Recht insofern, als derselbe Geist, der Wilhelm von Oranien tödtete, noch jetzt jenes Land beherrscht und seinen würdigen Enkel nicht tödtete, aber vertrieb. Das Stück ist gut geschrieben und durch die — wol nicht historische — Leidenschaft Moritzens für Marie v. d. Warst aus dem Gebiete der reinpolitischen in das der romantischen Sphäre hinübergeführt. Die Verse sind löblich, aber die Personen sind zu redselig. That, Ereigniß, Begebenheit, mit einem Wort: Handlung ist und bleibt doch das Wesen des Dramas, und leider werden diese immer seltener, je mehr die Kraft abnimmt und das Passive in uns, die Empfindung, zur Herrscherin wird. Diesem Gemüthszustande entsprechen auch die Worte, und dies selbst in ihrer Formung. So finden wir bei dem Verf. „Mein Hoffen — mein Bewundern" u. s. w. anstatt: meine Hoffnung, meine Bewunderung, gleich als läge in diesen zu viel Actives, Selbständiges:

> Denn seinen Ausdruck sucht, was in uns lebt.

80. Deutsches Volkstheater. In Manuscripten (??) herausgegeben von Joseph Schickh, dramatischem Volksdichter (?) in Wien. Erste Lieferung: Die schöne Holländerin. Locales Lustspiel mit Gesang in drei Acten. Wien, auf Kosten des Herausgebers. 1835. 12. 6 Gr.

Dies Heftchen von scandalöser Ausstattung enthält: „Die schöne Holländerin", locales Lustspiel mit Gesang in drei Acten von dem Herausgeber, dem es gefallen hat, sich selbst einen Volksdichter zu nennen. Wir würden eine andere Bezeichnung vorschlagen, wenn sie nicht beleidigend wäre und wenn wir nicht die Ansicht hegten, daß keine Geschmacksverirrung so groß sein kann, daß sie eine Beleidigung rechtfertigte. Doch, mit Sudeleien dieser Art hat die Kritik nichts zu thun, und es ist nur zu bedauern, daß noch mehr Lieferungen dieses prächtigen Werkes im Hinterhalte liegen.

81. Shakspeare. Drama in drei Acten. Nach Ludwig Tieck's Novelle „Dichterleben". Von Ritter Braun v. Braunthal. Wien, Pichler. 1836. Gr. 8. 16 Gr.

Der Geist der schönsten Novelle Tieck's ist in dies gelungene und wirkensvolle Drama übergegangen. Wollte Gott, wir hätten mehr solche Stücke, so bedürften wir weder der französischen Lückenbüßer, noch Birch-Pfeiffer'scher Henkerssöhne und „Pfefferrösel". Der „Shakspeare" ist ein Stück, an dem sich der beste Geschmack, ohne zu erröthen, erfreuen kann, das Humor und Bedeutung, Laune und Sinn in sich faßt. Nachdem Tieck's Novelle einmal gedichtet war, gehört der Erfindung des Verf. in diesem Drama nichts mehr an; er hat sich begnügt, die schöne Dichtung, die er fand, zu dialogisiren, ganz einfach, ohne alle eigne Zuthat. Diese fromme Scheu macht uns seine Arbeit nur noch werther, und selbst in reinem Bezug auf die Bühnenfoderungen scheint sie uns preiswürdig. Alle deutschen Bühnen sollten sich beeilen, diese dramatisirte Novelle zur Darstellung zu bringen, wäre es auch nur um Shakspeare's und Tieck's, dieser beiden engverbundenen Namen, willen. Die ersten Scenen, die Scene bei dem Wahrsager, die Schlußscene, wo Elisabeth in so einfacher, kunstloser und ungesuchter Größe erscheint, eine königliche Muse, muß jedes Publicum befriedigen. Das rührende Verhältniß zwischen Green und seiner Frau, Emmy, kann nicht verfehlen, den [illegible] Rang Theilnahme einzuflößen, und die Dichtergespräche [illegible] sen wenigstens dem Parterre und einem Theile des [illegible] köstlich erscheinen. Die Sprache ist natürlich, gut, [illegible] so empfehlen wir dies löbliche Drama allen Bühnen[illegible] aufs Beste.

82. Atellanen. Eine kleine Sammlung dramatischer [illegible]gen. Herausgegeben von Jovialis. Stuttgart, [illegible] 1836. 16. 1 Thlr. 8 Gr.

Wir kennen den Verf. bereits als den geistreichen [illegible]tischen Bearbeiter mehrer Sagen vom Till Eulenspiegel, [illegible] denen ein ganz neuer Ton angeschlagen ist, und [illegible] trauen, daß unsere wiederholte Anerkennung seines [illegible] d. Bl. ihn angespornt hat, hier mit größern, nicht [illegible] eigenthümlichen als geistvollen Versuchen hervorzutreten, [illegible] denen der Verf. sichtbar nach dem Namen eines deutschen [illegible]stophanes, im strengern Wortverstande, ringt. Die „[illegible]nen" sind Gedichte nach Aristophanischem Muster, [illegible] auf unsern heutigen Bühnen, aber witzig, geistvoll, einer [illegible] und obenein einer hohen, entsprossen. Dies Bändchen ist [illegible]leicht die wichtigste, gewiß eine der bedeutendsten Erscheinungen in unserer dramatischen Jahresernte, und nicht ohne [illegible] machen wir mit seiner Prüfung den Beschluß unseres [illegible]

Den falschen Enthusiasmus zu verspotten, ist eine [illegible]gaben unserer Zeit, wie sie die Aufgabe der Aristo[illegible] Periode und das besondere Ziel jenes Dichters war, [illegible] allen Richtungen und Zielpunkten, welche das heutige [illegible]nehmen kann, ist keine praktischer und belehrender, [illegible] auch nicht grade die allerhöchste Richtung ist, die [illegible] eingeschlagen werden kann. Der Verf. gibt sich [illegible] sehr lesenswerthen dialogisirten Einleitung, welche [illegible] ernsten Nachdenken über Aufgabe und Wesen der [illegible]niß gibt, Rechenschaft und legt die dreifache Frage [illegible] die deutsche Nationalbühne den Weg der Griechen, [illegible] Faust (den phantastischen) oder den der reinen [illegible]müthlichkeit, mit Ausschluß von Imagination einer[illegible] Reflexion andererseits einzuschlagen habe. Diese [illegible] zum Vortheil der Griechen entschieden; aber es dünkt [illegible] mit dieser Entscheidung wenig gethan sei. Die [illegible] eines solchen Vorwurfs ist es, was wir verlangen; [illegible] das Ideal, für die Theorie ist Verwirklichung, was für [illegible]terspruch die Execution ist, überall die Hauptsache. [illegible] wird von dem Verf. in der That versucht, und zwar in [illegible] überaus phantasiereichen, sehr eigenthümlichen, aber [illegible]chen und seltsamen Komödie: „Wolkenzug", offenbar nach [illegible]stophanes' „Wolken" betitelt.

Es gehörte eine gewisse Kühnheit der Conception [illegible] diesen Plan zu fassen; wir lieben die Kühnheit, und [illegible]sten vielleicht in der Kunst; ein solches Maß von [illegible]gend, wie hier, ist uns jedoch kaum je begegnet. [illegible] Fall verlohnt es der Mühe, den genialen Einfall [illegible] anzusehen. Der Verf. denkt sich das irdische [illegible] besonderer und viel besprochener Geister unserer [illegible] Sand, Kleist, Pitschaft, Dörring, Pustkuchen und [illegible]henlohe, als von dem Wolkenzuge gelenkt. [illegible]kel und wolkicht ist das Bewußtsein solcher [illegible] allerdings irgend einen Stern, dem sie folgen [illegible] sich hinter Wolken der Leidenschaft und Nebel des [illegible] Augenblicke für sie verbirgt. Soweit ist die [illegible] sie ist vor allen Dingen poetisch; aber es [illegible]sches Maß von Feinheit, Wissenschaft und [illegible] zu verkörpern. Mit allem Aufwand von Geist, [illegible] Stück anzutreffen ist, gelingt es dem Verf. doch [illegible] diese neue poetische Form zu gewinnen, obgleich [illegible] haben, höchst geistvoll, ja selbst schön erscheint. [illegible] der Wolken und seine Sprache ist tief, geheimnißvoll, [illegible] schwer — aber mitten in der Erhabenheit faßt [illegible] neckender Blumauer'scher Geist und [illegible] angelegten Fäden. Die Erhabenheit [illegible]

Es ist dem Verf. selbst nicht Ernst; aber das sprachliche Kunststück ist bewunderungswürdig. Nun erscheint Sand, er spricht die Sprache eines Verzückten, in der er Wort auf Wort reimt in altdeutscher Form:

> Auf mich dein Bande, Lande, Pfande, Stande, Sande
> Traulich streiten, reiten, beuten, weiden, leiden.
> Laß bis zum Tode, rothe, boote, schrote, gebote.
> Sieg mich erwerben, erben, herben, färben, sterben!

Pitschaft erkennt ihn, lacht ihn aus, aber geht endlich zum Schein auf seine Narrheit ein. Dörring macht sich über Beide lustig, indem er Beide zu seinen Zwecken braucht. Die hasenherzige Großthuerei Dörring's ist mit kostbaren Versen gemalt:

> Ich hoff' auf Spanien, Neapel ist feil, auch in Portugal geht es nach Wünschen,
> Doch hab' ich leider sechs Wochen gewiß zur Geduldsprobe vor mir.

Und weiter:

> Ich dacht' an die Royalisirung der Schweiz, um sie dann für das Ganze zu stimmen;
> Brasilien könnte mich brauchen, doch reicht mir die Zeit nicht zur Überfahrt gänzlich.

Wohl! Man kann das Haschen nach Wolken, das unnütze Sorgen um Dinge, die uns nichts angehen, und die Hast, die Eil jener armseligen Geister, welche glauben, die Welt sei von gestern und werde morgen zu Grunde gehen, nicht besser zeichnen als in diesen Dörring'schen Versen. Endlich erscheint Kleist, der Dichter κατ' ἐξοχήν, der die Gestalten seiner Phantasie überall in der Wirklichkeit wiederfindet und für den sich die Welt mit lauter Käthchen bevölkert. Hierauf Pustkuchen, der grämliche und kleinliche Anmerker:

> Sonntag den 20. Mai 4000 Fuß über der Nordsee,
> Mittags: Gasthof zum blauen Engel, Fleischsuppe versalzen,
> Frischer Kressensalat, himmlisch-appretirte Forellen,
> In der Champignon-Sauce, mit zierlich geschnitzeltem Lorber.

Auch diese Charakteristik ist uns zu Sinne gegangen. Schließlich Schillingsfürst, mit Worten voll Salbung, überall Beruf zur Bekehrung witternd und Jedem die Leviten zu lesen bereit. An der Himmelsthüre kommen Alle zusammen; ein riesenhafter Schatten zeigt und erklärt ihnen den Wolkenzug und Alle sehen endlich ein, daß sie nach Nebel gegriffen haben, während der Wolkenchor singt:

> Unsre Arbeit ist gethan —
> Wir flattern bald nach West und Ost — — —
> Wenn ihr, wie sie, übt Frömmigkeit
> Und andern Schwachen auch verzeiht,
> Geleiten wir auch einstens euch
> In eures Heilands Himmelreich;
> Die Seligkeit zu finden,
> Vom Staub euch zu entbinden,
> In Wölkchen aufzuwinden
> Süß-linden
> Zu schwinden. —

Wer in diesem Entwurf nicht Geist und Sinn entdeckt, für den haben sicher Shakspeare und Aristophanes umsonst geschrieben. Wir halten unsererseits diese Arbeit für einen Versuch des Genius auf einem neuen Gebiete. Die Zeit muß zeigen, ob er in seiner neueroberten Provinz einheimisch zu werden, das Scepter zu führen, sanft und kräftig zugleich zu herrschen vermag. An Sprachfähigkeit, Gewandtheit, Wort und Formenfülle rivalisirt der Dichter mit dem der „Verhängnißvollen Gabel". Er zeige sich uns mehr, daß wir ihn erkennen lernen, wie wir ihn kennen.

Eine andere Arbeit dieses Bandes: „Die Gegenkaiser", Schauspiel mit Musik, geht in das bekanntere Gebiet der Tilllegenden zurück, auch eine Provinz des Verf., in der er allein waltet. Wir kennen bereits die körnige Laune, den köstlichen Witz, die glücklich nachgeahmte ursprünglich deutsche Form der Komödie, in der der Verf. sich geltendmacht. „Der Student von Coimbra", ein Schwank in schwäbischem Dialekt in vier Acten, sprudelt von Geist, und nicht minder original sind die „Acharner" des Aristophanes in schwäbischer Sprache, mit dem Nebentitel: „Der Separatfriede", übersetzt.

Wir haben diesen Band zu den bedeutendsten Erscheinungen der dramatischen Literatur des Jahres gezählt, und wir wiederholen am Schluß unseres Artikels die Ansicht, daß er des Nachdenkens, daß er der kritischen Beleuchtung, wie wenige andere, würdig ist. 72.

Empfindsame Reisen. Nebst einem Anhang von Reiseberichten, -Skizzen, -Episteln, -Satiren, -Elegien, -Jeremiaden u. s. w. aus den Jahren 1832 und 1835. Von L. Rellstab. Zwei Bändchen. Leipzig, Brockhaus. 1836. Gr. 12. 2 Thlr. 8 Gr.

Herr Rellstab hat nicht die Mode mitgemacht, eine Entdeckungsreise nach den arctischen Regionen, oder mindestens per Dampf nach Konstantinopel und Alexandrien zu unternehmen. Das Ziel, welches er sich gesteckt hat, ist ein sehr bescheidenes. Von der Markgrafenstraße aus ist er nach der Königsstraße spaziert oder für fünf Silbergroschen kutschirt, hat das Glück gehabt, ohne vor langer Weile zu sterben, durch die leipziger Straße zu passiren und endlich selbst den Blumengarten und das Karlsbad hinter sich zu lassen. Er ist also auf gutem Wege, kann sich aber selig preisen, daß Frau von Woltmann nicht recensirt, denn die würde es ihm nimmer durch die Finger sehen, daß er Belitz und Treuenbrietzen mit einem spöttischen Nasenrümpfen abfertigt. Man muß aber nicht glauben, Hr. Rellstab sei ein gar so verwöhntes Kind, weil er den märkischen Sand nicht „hübsch" findet. Das ist purer Geist des Widerspruchs; die Bergstraße z. B. vermag ihn auch nicht in Enthusiasmus zu versetzen, und so können Belitz und Treuenbrietzen sich trösten, und mit dem Jubelgeschrei patriotischer Berliner sich trösten, welche Thränen vergießen, Thränen der Rührung, wenn sie glücklich dem Süden entronnen sind, wo kein Grüneberger wächst und keine teltower Rüben, wo man nicht tagtäglich Rosinensauce und Klöße und Knackwürste speist, wo Raupach nicht der einzige Beherrscher der Bühne ist und wo man sich untersteht, zu glauben, Berlin sei nicht der einzige Ort der Welt, wo sich leben läßt.

Inwieweit Hr. Rellstab, der eingefleischteste aller berliner Journalisten, diese echt vaterländische Gesinnung theilt, wissen wir nicht — was er aber für ein Mann ist, und namentlich wie er aussieht, wie hoch, wie dick, wie alt er ist, ob er Schnurrbart und Brille trägt, das erfahren wir haarklein aus seinem Buche: denn wir müssen gestehen, daß uns, mit Ausnahme des berühmten Gustav Nicolai (sans comparaison du reste), noch nie ein Schriftsteller vorgekommen ist, der so viel von sich selber redet. Hr. R. thut's aber auf eine ganz eigne Weise: er stellt sich jeden Augenblick vor den Spiegel, kokettirt mit seinem lieben Ich, lobt — ironisch, wie sich wol versteht (o der Schalk!) — seine eignen Werke und stellt seine Person — „einem Walfisch ähnlicher als einem Leander", wie er sie selbst schildert, wo er sein ins-Bad-hineinplumpsen in Frankfurt am Main erzählt — immer in den Vordergrund. Ob dies die Leser so gewaltig interessirt, lassen wir dahingestellt sein — sie erfahren wenigstens, wenn sie's ja noch nicht wissen sollten, daß Hr. Ludwig Rellstab der berühmte Verfasser von „1812", der berühmte Verfasser einer Novelle „Die Gewerke", und einer andern „Die Räuber im Schwarzwalde", der geistreiche Verfertiger von Gelegenheitsgedichten für die Voß'sche Zeitung ist. Schade, daß „Berlin und Athen" noch nicht todt war, als der letzte Bogen des Buches gedruckt wurde, sonst hätte der Verf. Gelegenheit gehabt, seiner germano-hellenischen Zeitschrift eine schönere Standrede zu halten, als sie vielleicht im berliner „Figaro" gestanden hat.

Wie seiner Person, macht Hr. R. auch seinem Talent und

Witz gleichsam den Hof. Bisweilen hält er mitten inne und bedeutet Reden, die so ziemlich auf Folgendes hinauslaufen: „Geehrtester Leser, wenn du nun glaubst, du würdest hier eine reizende Beschreibung lesen oder eine schöne Geschichte vernehmen, so bist du auf dem Holzwege. Gebratene Tauben fliegen Niemanden mehr ins Maul, selbst wenn man sie bezahlt. Wie geistvoll und unterhaltend der Secondelieutenant und Schriftsteller Ludwig Rellstab ist, kannst du aus seinen zahlreichen Werken lernen: hier ist es gar nicht seine Pflicht, sich anzustrengen; er glaubt genug zu thun, wenn er dir erzählt, wie galant er bei den Schönen ist und dich ahnen läßt, welche bonnes fortunes er macht. Du wirst doch den gewandten Autor in ihm nicht verkennen, selbst wenn er sich ganz commode gehen läßt."

Der Herr Verleger dieser Blätter und der „Empfindsamen Reisen" wird sich ohne Zweifel bereits im Geheimen Vorwürfe gemacht haben, daß er sein Pflegekind, für dessen Ausstattung er so liebevoll gesorgt, nicht einem andern Recensenten überantwortete. Aber er kann sich beruhigen. Wenn wir freimüthig über Das sprachen, was uns an diesem Buche nicht gefällt, so können wir auch mit reinem Gewissen seine guten Seiten hervorheben. Und deren gibt es glücklicherweise viele. Es ist Humor und warme Empfindung in diesen Bändchen; Hrn. R.'s Darstellung vereint Leben und Bewegung mit einer oft herzlichen Innigkeit. Artige Genrebilder reihen sich ungezwungen an einfache Erzählungen an; bei unserm Verf. gestaltet sich das Erlebte und Erschaute leicht plastisch — die Gestalten runden sich und treten vor, Licht und Schatten und Farbe fehlen nicht, ja man könnte bisweilen eher sagen, daß sie zu grell sind, wie der Witz nicht selten ins Massive fällt. Wer übrigens erfahren will, mit welcher Leichtigkeit der Verf. Gegensätze auffindet und die verschiedenartigsten Situationen zu schildern oder vielmehr bis ins geringste Detail auszumalen versteht: der lese z. B. seine Beschreibung der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee im ersten, und jener auf dem Rheine im zweiten Theile — und wer eine solche Tour, oder die auf der antwerpen-brüsseler Eisenbahn gemacht hat, wird ihm das Zeugniß nicht versagen, daß es dem Gemälde nicht an Wahrheit fehlt, während die komische Verwirrung, das Hin- und Hertreiben, das Misvergnügen und der halb heimliche, halb laute Ärger recht ergötzlich geschildert sind. — In diesen halb erzählenden, halb dialogisirten Scenen scheint uns Hr. R. in seinem rechten Elemente zu sein; er versteht es, auch in die einfachsten Vorgänge eine interessante und geschickt erdachte Verwickelung hineinzubringen und ihnen eine gefällige, an das Dramatische streifende Form zu geben.

Nach dieser allgemeinen Charakterisirung des Buches müssen wir nun, als gewissenhafter Recensent, doch wenigstens in der Kürze andeuten, was denn darin zu finden und welche Gegenden beschrieben (oder vielmehr nicht beschrieben) sind, nachdem man Berlin und Treuenbrietzen verlassen. Vorerst geht's nach dem südlichen Deutschland, nach Frankfurt und Heidelberg, wo die Erinnerungen aus der Burschenzeit aufgefrischt werden, beinahe mehr sentimental als heiter, wie's auch richtig sein mag; nach Karlsruhe, Baden-Baden, dem Schwarzwalde, Freiburg, Konstanz, über die Alp nach Stuttgart, Heidelberg, Manheim, den Rhein hinunter nach Nymwegen. Mit einer kleinen, aber recht interessanten Tour durch einen Theil Hollands wird die Reise des Jahres 1832 beschlossen. Nun folgt die zweite Abtheilung — Fahrten des Jahres 1835, deren verschiedene Charaktere auf dem Titel so ausführlich angegeben sind, daß man glauben möchte, Eschenburg's „Theorie" habe auf des Verfassers Schreibtische gelegen. Aber diese Bilder und Bildchen sind grossentheils hübsch und anmuthig, mag der alte Wirth in Gotha oder das kissinger Schneiderlein der Gegenstand sein. Auch in den Jeremiaden — und es gibt deren auf berühmte Badeorte wie auf Dampfschiffe — geht die gute Laune nicht aus — und das halten wir für ein großes Verdienst, wenn wir auch einen Theil desselben auf Rechnung der angenehmen Reisegesellschaft zu [illegible] geneigt sind, [illegible] hier unseren, jetzt allem Anscheine nach [illegible] den finden. Zu guter Letzt führen wir noch [illegible] Antwerpen und die Eisenbahn eingerahmt [illegible] nen Maschinen, daß die ganze Silbergabel dieser [illegible] eben hinreichen würde, einen zurückgeschlagenen [illegible] laden zu [illegible], ein Zweck, von dem wir fest [illegible] daß der Verf. ihn im Auge gehabt, als er, von [illegible] heimgekehrt, sich von Neuem häuslich einrichtete.

Wir rathen Niemanden, bei Herrn Rellstab Geschichte [illegible] Topographie zu studiren, denn, wenn er auf diese [illegible] gistri schwüre, könnte es ihm z. B. begegnen, den [illegible] Schädel eines Bischofs von Florenz nagen zu lassen, [illegible] Stärkenburg nach Weinheim zu versetzen; aber Dem, [illegible] eine angenehme und erheiternde, an Stoff zur [illegible] eben arme Lecture — namentlich Reiselecture — [illegible] und wollen wir diese beiden Bändchen empfehlen.

Aus der neuersten spanischen und aus der ersten französischen Revolution.

Mit welch einer ausgesuchten Grausamkeit am [illegible] d. J. der tapfere General Quesada zu Hortaleza [illegible] Nationalgardisten und rohem Pöbel ermordet worden [illegible] die Zeitungen berichtet. Ebenso auch, daß die [illegible] schauderhaften Trophäen im Triumph nach Madrid [illegible] haben und daß man sich am Abend in den Straßen [illegible] blutigen Fetzen seines Leichnams gerissen, ja daß man [illegible] nuevo die Ohren und Finger des Getödteten als [illegible] Volkssieges gezeigt habe. So erzählt unter Andern [illegible] wohlunterrichtete Correspondent der „Allgemeinen Zeitung" [illegible] Madrid. Und wie denn so Manches in dieser spanischen [illegible] lution an die Ausbrüche der Volkswuth in Frankreich [illegible] 1789 erinnert (man denke nur an die in der Nacht [illegible] bis 13. Aug. zu La Granja vor die Königin [illegible] tretenden, betrunkenen Aufrührer und an Ludwig [illegible] seiner Gemahlin ähnliche Schmach in den Tuilerien [illegible] Juli 1792), so liefern sie auch zu der letztern [illegible] gräßliches Seitenstück. Denn als am 23. Juli 1789 [illegible] malige Intendant der Generalität Paris, Berthier, [illegible] Einbruche der Nacht vom Volke zu Paris auf [illegible] ermordet worden war, riß ein Soldat dem [illegible] Herz aus und trug es nebst einem gewissen Denk [illegible] Handwerks ein Koch war) auf einem Säbel in [illegible] um, bis sie es auf einen Tisch in einem Wirthshaus [illegible] legten, wo sie es zu Abend aßen. Denot wunderte [illegible] ner Vernehmung vor dem Chatelets-Gerichte zu Paris [illegible] nuar 1790 sehr, daß ihm die Nationalversammlung [illegible] Belohnung für seine patriotische Handlung [illegible] M. s. den „Moniteur" vom J. 1790, S. 74, [illegible] Schütz „Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich" [illegible] III, S. 140 fg. Noch Gräßlicheres erzählt [illegible] der „Histoire de France", Thl. II, S. 105, [illegible] Vergleichung mit der ebenangeführten Thatsache [illegible] würdigkeit gewinnt. Es sei nämlich am Abend [illegible] Tages ein Trupp von fünf bis sechs Kerlen, [illegible] Herz des ermordeten Berthier auf dem Bajonnet [illegible] Café de Foi im Palais Royal getreten [illegible] Kaffee bedienen lassen. Hierauf nahm der [illegible] von dem Spieße herunter und drückte es [illegible] feeschalen, bis einige Tropfen Bluts [illegible] Kannibalen jubelnd mit dem Kaffee austranken, [illegible] greuelhafter Anspielung dazu ein bekanntes Lied [illegible] et n'est pas de bonne fête, quand le coeur n'en [illegible]

Nicht minder empörend war die Ermordung [illegible] sen Majors Gaillard durch den belgischen Pöbel [illegible] von in Nr. 334 d. Bl. f. 1830 die glaubwürdige [illegible] gegeben worden ist.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 303. —— 29. October 1836.

Die Natur, ihre Wunder und Geheimnisse, oder die Bridgewater-Bücher. Aus dem Englischen von Hermann Hauff u. A. Erster Band. Auch unter dem Titel: Die menschliche Hand und ihre Eigenschaften. Aus dem Englischen des Sir Charles Bell von Hermann Hauff. Stuttgart, Neff. 1836. Gr. 8. 15 Gr.

Wenn auch hier und da Menschen, welche die Vorsehung mit Reichthümern gesegnet hat, diese zum Nutzen ihrer Mitmenschen benutzen, so sind doch die Beispiele äußerst selten, daß auf diesem Wege den Wissenschaften etwas zugute kommt, und Männer, wie Städel in Frankfurt am M., die ihr ganzes großes Vermögen zur wissenschaftlichen Fortbildung ihrer Mitbürger verwenden, nehmen sich in unserer egoistischen Zeit aus wie Zugvögel, die zufällig an eine fremde Küste verschlagen worden sind. Wir wollen nicht leugnen, daß nicht in manchen Fällen bei solchen ausgezeichneten Municifenz auch eine gewisse Eitelkeit zum Grunde liegen könne, indem sich der Mensch noch im Leben an dem süßen Gedanken weidet, wie lange sein Name noch nach seinem Tode in Ehren genannt und wie viel Gutes man ihm nachsagen werde; jedenfalls ist aber eine solche Eitelkeit eine sehr verzeihliche, und wollte Gott, es käme so weit auf der Welt, daß wir uns keine andern Eitelkeiten vorzuwerfen hätten als die, welche im Gefolge guter und edler Handlungen erscheinen.

Die Veranlassung zu diesen einleitenden Worten gibt uns ein Buch, welches gleichfalls einem Vermächtniß eines edeln Mannes sein Dasein verdankt. Ein Engländer, Franz Heinrich, Graf von Bridgewater, gestorben im Februar 1829, stellte in seinem am 25. Febr. 1825 aufgesetzten letzten Willen 8000 Pfd. St. zur Verfügung des jeweiligen Präsidenten der londoner Akademie der Wissenschaften, mit der Bestimmung, daß dieser mehre Schriftsteller veranlassen solle, ein umfassendes Werk über die Macht, Weisheit und Güte Gottes, wie sie sich in der Schöpfung offenbaren, zu verfassen. Alle Beweisgründe für ein höchstes Wesen, das nicht nur Alles geschaffen, sondern auch das Geschaffene unter seiner beständigen Obhut hält, welche sich der Vernunft in der ganzen Verfassung der Natur wie in der Entwickelung des Menschengeschlechts darbieten, sollten in jenem Werke niedergelegt, jene 8000 Pfd. unter die Verfasser vertheilt und sie überdies im freien Besitz ihrer Werke gelassen werden. Der damalige Präsident der londoner Akademie, Davies Gilbert, erbat sich sofort die Mitwirkung des Erzbischofs von Canterbury und des Bischofs von London, und beauftragte mit der Ausführung des Werkes die folgenden acht Schriftsteller, welche das Thema in nachstehender Weise unter sich vertheilten:

Charles Bell, Professor der Anatomie und Chirurgie: Die menschliche Hand und ihre Eigenschaften.

Th. Chalmers, Prof. an der Universität Edinburg: Über die Macht, Weisheit und Güte Gottes, wie sie sich in den Beziehungen der äußern Welt zur moralischen und intellectuellen Natur des Menschen offenbart.

John Kidd, Prof. an der Universität Oxford: Über das Verhältniß der äußern Welt zur Körperlichkeit des Menschen.

W. Whewell, Mitglied des Trinity-Collegs zu Cambridge: Sternkunde und allgemeine Physik.

W. Prout, Mitglied des royal college der Ärzte: Chemie, Meteorologie u. s. w.

P. M. Roget, Secretair der royal society: Thierische und Pflanzenphysiologie.

W. Bucklan, Prof. der Geologie zu Oxford: Geologie und Mineralogie.

W. Kirby, Verfasser der berühmten Einleitung in die Entomologie: Geschichte, Sitten und Instincte der Thiere.

Der Gedanke, den Menschen die Macht, Weisheit und Güte Gottes in den Wundern der Schöpfung vorzuführen und so die Wahrheiten der geoffenbarten Religion gleichsam auf analytischem Wege zu begründen, ist schön und erhaben, und es läßt sich wol nicht leugnen, daß der Testator durch seine nützliche Preisaufgabe der Welt einen größern Dienst erwiesen habe, als wenn er die dazu bestimmte Summe irgend einer Bibelgesellschaft überwiesen haben würde. Die Anregung, die dadurch dem Naturforscher gegeben worden ist, seinen Gegenstand nicht blos auf materielle Weise, sondern mit Rücksicht auf eine allwaltende Vorsehung zu betrachten und auch den Sinn des Laien für die Weisheit und Zweckmäßigkeit, wie sie auch in dem niedrigsten Gebilde der Schöpfung erkennbar sind, aufzuschließen, wird nicht ohne segensreiche Folgen bleiben.

Indessen sind die Schwierigkeiten, die sich einer solchen Bearbeitung naturhistorischer Gegenstände entgegenstellen, von nicht geringem Belange. Der Naturhistoriker von Profession, vertieft in die Betrachtung seines Gegenstandes, vergißt nur zu leicht darüber die Beziehungen, in welchen die Wunder der Schöpfung zu ihrem Urheber stehen; gewohnt, die Welt als nun einmal gegebenes Object seiner Forschungen anzusehen, und befangen in dem ewigen Kreise von Ursache und Wirkung, in welchem die einzelnen Dinge zueinander stehen, übersieht er nur zu leicht die Führungen einer unsichtbaren Hand, die Alles auf das zweckmäßigste verbindet und weislich zu einem höhern Ziele leitet. Derjenige, der das anatomische Messer gut zu führen, oder den Destillirkolben und den Schmelztiegel gut zu handhaben versteht, ist deshalb noch nicht berufen, die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers in der Natur zu predigen, und eine geistige Ansicht der Natur ist deshalb noch keine religiöse. Es erfodert daher ebensowol ein eigenthümliches Talent als ein eigenthümliches Studium, jene geheimen Beziehungen des Sinnlichwahrnehmbaren zu dem Übersinnlichen aufzusuchen und festzuhalten. Endlich aber gehört noch eine besondere Befähigung dazu, den rechten Ton der Mittheilung zu treffen und, ohne gradezu die wissenschaftliche Form aufzugeben, diese doch dem Fassungsvermögen des Laien so nahe zu rücken, daß die ganze Darstellung ohne bedeutende Vorkenntnisse in den Naturwissenschaften verstanden werden kann.

Wir wissen nicht, inwieweit die Verfasser der „Bridgewater-Bücher" diese schwierige Aufgabe gelöst haben, da uns bisjetzt nur Charles Bell's Abhandlung: „Die menschliche Hand und ihre Eigenschaften" zu Gesicht gekommen ist, und müssen uns daher auch mit unserer Beurtheilung nur auf dieses letztere Werk beschränken. Aber, irren wir nicht, so ist grade bei ihm die wissenschaftliche Form so überwiegend, daß ein großer Theil der Leser, welche im Fache der Anatomie und Physiologie noch keine Vorkenntnisse besitzen, sich schwer bis zum Verständniß des Ganzen durcharbeiten wird. Gibt es doch viele, übrigens grade nicht ungebildete Menschen, welche Nerv und Muskel, Arterie und Vene nicht voneinander zu unterscheiden wissen. Wollte man solche Leser zur Lecture dieses Buches befähigen, so müßte man wenigstens einen Cursus der allgemeinen Anatomie und Physiologie voraufschicken, um ihnen die allgemeinsten Begriffe der verschiedenen Organisationen lebender Wesen zu verschaffen. Es würde sich dies wol der Mühe lohnen, und es würde sich ihnen dadurch eine reiche Quelle der Erkenntniß und Bewunderung für die Zweckmäßigkeit und weise Anordnung mancher Naturproducte eröffnen, wovon der gewöhnliche Sinn, so nahe sie ihm auch liegen, gar keine Ahnung hat.

Abgesehen nun aber von diesen Gründen, weshalb wir das Buch einer allgemeinen Verbreitung unter dem großen Publicum nicht für fähig halten, muß es dagegen für Diejenigen, denen die erfoderlichen Vorkenntnisse zur Lecture desselben nicht abgehen, eine reiche Fundgrube der Belehrung und des Vergnügens werden. Der Verf. zeigt sich darin nicht allein als großer Anatom und Physiolog, sondern auch als denkender Forscher, der Herr [illegible] Meister seines Stoffes ist und allenthalben ihn mit [illegible] und Leben zu behandeln versteht. Bridgewater's [illegible] auf die göttliche Führung in den Werken der Natur [illegible] zuweisen und in ihren Erscheinungen die innere [illegible] mäßigkeit und Weisheit der Anordnung zu verfolgen, [illegible] gleitet ihn als leitender Führer auf allen Stufen [illegible] Forschungen und veranlaßt ihn, eine Menge von [illegible] ständen, die nicht unmittelbar mit dem behandelten [illegible] genstande in Verbindung stehen, mit in den Kreis [illegible] ner Untersuchung zu ziehen und uns so einen [illegible] über einen großen Theil der thierischen [illegible] körperlicher und geistiger Beziehung und über das [illegible] hältniß lebender Wesen zur Erde und zur ganzen [illegible] zu verschaffen. Es ist dies eine ebenso eigenthüml[illegible] geistreiche Behandlung der Naturgeschichte, die, [illegible] weiter verfolgt würde, gewiß zu den ersprießlich[illegible] taten führen würde.

Im ersten Capitel zeigt der Verf., daß zwischen [illegible] Planeten und den Körpern aller seiner Bewohner, [illegible] schen der großen Masse und den physischen Eigen[illegible] jedes der Theile ein Verhältniß obwalten müsse, [illegible] Thiere ihrem mechanischen Bau wie ihren Leben[illegible] nach im Verhältniß zum Ganzen geschaffen [illegible] das Ganze Plan und Bildung eines und desselben [illegible] stes ist. Er lehrt ferner, wie im frühern [illegible] bevor unser geistiges Wahrnehmungsvermögen [illegible] entwickelt ist, die uns umgebenden Gegenstände [illegible] Anregung und Übung der äußern Sinne dienen, [illegible] ßerer Reife aber mit dem Geiste erfaßt werden, [illegible] durch Erfahrung hierzu und damit zum Gefühl [illegible] barkeit befähigt ist. Dieser Sinn für Dankbarkeit [illegible] eigenthümliche Vorzug des Menschen; alle das Leben [illegible] schönenden Verhältnisse entspringen daraus, und [illegible] eigentlich das Band, das die Gesellschaft zusammen[illegible] (Wollte Gott, es wäre dies wahr, und es verbände [illegible] vielmehr das Gefühl des gegenseitigen Bedürfnisses [illegible] der Abhängigkeit die Menschen zusammen!) [illegible] Mensch, daß seine Lebensäußerungen der Herrschaft [illegible] Vernunft entzogen sind, daß ihr Spiel nimmer [illegible] sie viel zu wesentlich sind, um den wechselnden [illegible] den des Geistes preisgegeben zu werden, daß [illegible] Quellen der Bewegung als der Wille sie in [illegible] erhalten, so kommt er auch zum vollen Gefühle [illegible] Abhängigkeit. Wird der Mensch somit gewahr, [illegible] gepriesene Vernunft diese Lebensäußerungen weder in [illegible] nung halten noch schützen kann, ist dann Gleich[illegible] gegen den Urheber dieser verborgenen [illegible] schlimmer als Undank?

Im zweiten Capitel kommt der Verf. auf [illegible] chanismus der Hand zu sprechen und zeigt, [illegible] kein einzelnes Werkzeug, kein blos angehängter [illegible] und wie der ganze Körper sich nach der Hand [illegible] und in Bezug auf sie sich bewegen muß. Dies [illegible] ihn auf die Betrachtung des Skeletts, oder des [illegible] von Knochen, welches den sogenannten Wirbelthieren [illegible]

Reihe der Wesen vom Menschen bis zu den Fischen angehört. Die Wirbelsäule setzt aber nicht allein ein inneres Gelenk voraus, sondern auch den eignen Apparat der Rippen, der beim Athmen beweglich ist. Die Rippen erfodern aber eigne Muskeln, und diese müssen ihre gehörigen Nerven haben, für welche wieder ein Rückenmark vorhanden sein muß. Die Knochen, welche die obern Gliedmaßen des Menschen bilden, sind allen Wirbelthieren gemeinschaftlich, sie finden sich in der Flosse des Walfisches, in der Tatze der Schildkröte und im Flügel des Vogels u. s. w. Betrachtet man dieses System am Menschen oder an irgend einem Thiere in der Reihe, so findet man zur Verwunderung, daß Alles nicht sorgfältiger angeordnet und für das Thier berechnet sein könnte, und welchen Fall man grade vor sich hat, man sollte immer meinen, zu diesem besondern Zwecke sei das ganze System geschaffen. Auf die Kenntniß dieses Systems gründet sich namentlich jenes so höchst interessante Verfahren, wo man aus der Beschaffenheit der fossilen Knochen eines Thieres auf seinen Bau und seine Lebensart schließt. Die ausgegrabenen Knochen führen uns unter Anderm zu dem wichtigen Schlusse, daß nicht nur durch sämmtliche Classen von Thieren, welche gegenwärtig die Erde bewohnen, ein Schema, ein System des thierischen Baues herrscht, sondern daß das Princip dieses großen Schöpfungsplanes schon vor den Umwälzungen, welche die Erdoberfläche selbst erlitten, in Ausübung war und die Bildung derjenigen Thiere bestimmte, welche vor jenen Revolutionen existirten, daß die vollendete Form, die uns jetzt im Skelett des Menschen entgegentritt, lange vor der Schöpfung des Menschen, bevor noch die Erdoberfläche für ihn zubereitet, für seinen Bau und seine Fähigkeiten fertig gemacht war, in thierischen Formen vorgebildet ist. Der Verf. beseitigt hier die von Manchen aufgestellte Ansicht, als ob der Bau gewisser Thiere unvollkommen wäre; eine Vorstellung, die nur daraus entstanden ist, daß man jene Thiere mit uns, mit unserm Bau und unsern Lebensäußerungen verglichen hat, statt sie in Bezug auf die ihnen eigenthümlichen Zustände zu betrachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, oder Pompejus, Cäsar, Cicero und ihre Zeitgenossen. Nach Geschlechtern und mit genealogischen Tabellen. Von Wilh. Drumann. Zweiter Theil. Königsberg, Gebr. Bornträger. 1835. Gr. 8. 3 Thlr. 6 Gr.*)

Schneller, als wir es erwarten durften, sehen wir uns in den Besitz des zweiten Theiles eines Geschichtswerkes gesetzt, in welchem deutsche Forschung und Gelehrsamkeit in dem schönsten Lichte erscheint. Eine Menge reichhaltiger Mittheilungen und scharfsinniger Combinationen, durch welche viele Einzelnheiten in den besprochenen Epochen aufgehellt werden, eine durchaus quellenmäßige Arbeit und ein warmer Antheil an den geschilderten Begebenheiten, der jedoch nie in rhetorische Sentimentalität übergeht, sind die bedeutendsten Vorzüge, welche wir auch diesem zweiten Theile nachrühmen müssen. Hr. Drumann hat sich dadurch ein wesentliches Verdienst um die Geschichte Roms erworben, das nur von Demjenigen verkannt werden kann, der, von der äußern Einrichtung des Buches getäuscht, hier eine bloße Materialiensammlung oder historische Collectaneen zu finden meint. Freilich wäre es besser, wenn ein solches Vorurtheil hätte gar nicht aufkommen können. Aber Ref. sieht sich genöthigt, auch jetzt wieder die einzige Ausstellung zu wiederholen, welche er bereits in seinem Berichte über den ersten Theil herausheben mußte. Die Methode des Verf., nach Geschlechtern zu erzählen, bewährt sich wiederum als unbequem und dem Zwecke des Buches nachtheilig, indem der Leser, wo er eine zusammenhängende Darstellung der Begebenheiten zu erwarten berechtigt ist, dieselbe an mehren Orten zusammensuchen muß, namentlich im zweiten Theile oft auf die noch gar nicht erschienenen Theile verwiesen wird. Wenn z. B. der Fulvia, Antonius' Gattin, Erwähnung geschieht, erinnert Hr. Drumann an Das, was im Leben des Antonius über sie zu finden ist (S. 372), in Sulla's Lebensgeschichte wird nicht selten auf die des Pompejus verwiesen, bei der Erwähnung ausgezeichneter Männer in den bürgerlichen Kriegen zwischen Cäsar und Pompejus werden die ergänzenden Nachrichten in der Biographie Cäsar's und Pompejus' (die erst im dritten oder vierten Theile erscheinen werden) versprochen, wo die ausführliche Geschichte des Bürgerkriegs erzählt werden soll. Metellus' Kampf gegen Sertorius wird (S. 42) erwähnt, aber die eigentliche Geschichte des Sertorius finden wir erst im Leben des Pompejus, ebenso wie die Übersicht der Verhältnisse Roms zu den cilicischen Seeräubern, obgleich auf S. 51 der Feldzug des Metellus Creticus gegen sie erwähnt und seinen Hauptzügen nach geschildert wird. Cassius ist die Seele der Verschwörung gegen Cäsar (S. 123), aber die Geschichte der Verschwörung wird erst unter dem Artikel: Julii enthalten sein, der sich im zweiten Theile noch nicht findet; ebenso sind in dem Artikel: Claudii die Händel des Clodius mit Cicero ausführlich geschildert, die doch zu eng mit Cicero's Geschichte verflochten sind, als daß sie in dem ihm zu widmenden Artikel nicht von Neuem wiederholt werden müßten. Und dann lesen wir wieder unter die Rubrik: Cassii, von S. 144 an, die Beschreibung der Schlacht bei Philippi, nicht blos Cassius' Antheil an derselben, sondern auch die Geschichte der Schlacht nach seinem Tode bis zum Tode des Brutus, die ebenso füglich in dem Leben des Antonius oder Octavius hätte stehen können. Ähnliche Stellen ließen sich in nicht geringer Anzahl nachweisen. Bedenken wir nun dazu, daß die auf dem Titel genannten drei Hauptpersonen, Cäsar, Pompejus und Cicero, bisjetzt nur in Verbindung mit andern Geschlechtern, der Claudier, Cornelier, Calpurnier, Cassier und anderer erwähnt worden sind, und daß ihre eigentliche Geschichte noch fehlt, so haben wir zwar noch außerordentlich viel Interessantes zu erwarten, aber auch einen Stoff, der sich kaum in die noch fehlenden zwei Theile wird bringen lassen, wenn nicht überall Rückverweisungen auf den ersten und zweiten Theil vorkommen sollen. Dabei gewinnt aber das Buch nicht, noch weniger die so höchst wünschenswerthe Verbreitung desselben. Wenigstens wäre es nach unserm Dafürhalten zweckmäßiger gewesen, erst die Geschichte der drei Hauptpersonen ausführlich, genau und umfassend abzuhandeln und dann in einzelnen Nachträgen oder genealogischen Artikeln diejenigen Begebenheiten folgen zu lassen, für die sich in dem Hauptwerke kein bequemer Platz gefunden hätte.

Nachdem Ref. nach Pflicht und Gewissen diesen fast einzigen, aber freilich nicht unbedeutenden, Übelstand des Drumann'schen Werkes gerügt hat, wendet er sich zu dem Inhalt desselben, um seinen Lesern ein einigermaßen ausreichendes Bild von dem Reichthume des historischen Mahles zu entwerfen, welches Hr. Drumann vor uns aufgetragen hat. Denn wir wünschen recht sehr dazu beizutragen, daß dasselbe nicht blos ein Schaugericht bleibe, sondern daß diese kräftige und wohlzube-

*) Über den ersten Theil berichteten wir in Nr. [illegible] und [illegible] d. Bl. f. [illegible]. D. Red.

reitete Speise von recht Vielen mit Verstand und Wohlbehagen genossen werde.

Der vorliegende Theil umfaßt die Geschlechter der Asinier, der Cäcilier, der Calpurnier in den drei Familien Piso, Bestia und Bibulus, der Caninier, der Cassier, der patricischen und plebejischen Claudier, d. h. der Marceller, der Cölier, der Cornelier, die letztern in den Familien Sulla, Lentulus, Cethegus, Dolabella, Cinna, Balbus, und der Cornificier. Viele berühmte Namen einzelner Männer von sittlicher Kraft und Stärke, aber weit mehr kühne Machthaber und Freunde unumschränkter Gewalt sind in diesen Geschlechtern vereinigt, viele Details über einzelne Personen und Verhältnisse treten in größter Klarheit hervor und würden noch mehr Licht auf jene unruhige Zeit werfen, in welcher der Freistaat Rom zur Monarchie wurde, wenn nicht die zerstückelte Anordnung des Werkes den Gesammteindruck erschwerte. Dieser Gesammteindruck wird dem Leser indeß doch in drei Epochen zu Theil, die wir als die wichtigsten und an großen Begebenheiten reichsten in diesem Theile bezeichnen. Wir meinen die Zeit des Sulla, die Streitigkeiten zwischen Cicero und Clodius und den Antheil des Cassius an den Begebenheiten, durch die Cäsar's Tod vorbereitet und herbeigeführt wurde. Wir glauben diesen drei Zeitabschnitten eine etwas ausführlichere Betrachtung widmen zu müssen.

Die Geschichte Sulla's ist in den letzten Jahren von Zachariä in einem sehr gehaltvollen Werke und von zwei jüngern Gelehrten, A. Wittich und C. Ramshorn, in zwei Erstlingsschriften behandelt worden. Hr. Drumann konnte nach seiner eignen Erklärung auf die erste dieser Schriften nicht Rücksicht nehmen, da er sie erst nach Vollendung seines Manuscripts erhielt, der beiden andern hat er nirgend gedacht. Die Schriften und Forschungen Neuerer sind überhaupt von Hrn. Drumann nur selten benutzt worden, und wenn wir auch zugeben, daß grade für diesen Theil der römischen Geschichte die Ausbeute in den letzten 10 bis 15 Jahren (mit Ausnahme des Schlosser'schen Werks, das doch zu hoch steht, als daß es ganz hätte dürfen übersehen werden) nicht allzugroß gewesen sei, so hätte doch hier und da manche kleine oder Gelegenheitsschrift benutzt werden können. Beim Cassius Parmensis (S. 161—163) z. B. hätten Weichert's gelehrte Abhandlungen: „De Cassio Parmensi" (Grimma 1832 u. 1834), eine Berücksichtigung verdient, wie es Hrn. Drumann auch nicht unlieb sein wird, die Bemerkungen des genannten Forschers über Octavian in seinem neuesten Programm: „De Caesaris Augusti scriptis eorumque reliquiis" (Grimma 1835), mit den seinigen im ersten Theile zusammenhalten zu können. In Beziehung auf Sulla schildert der Verf. zuerst den Boden, auf welchem er auftrat. Seit dem Aufkommen der Nobilität strebte Rom wieder nach dem Gleichgewichte, Optimaten und Volkspartei standen gegeneinander und die Gracchen gaben die Losung zum Kampfe, die Wagschale sank auf diese und auf jene Seite, ohne daß ein Gleichgewicht gewonnen wurde. Die Vornehmen wurden zuerst der Hochherzigkeit und den einfachen Sitten der Republik entfremdet, die Selbstsucht bemächtigte sich ihrer, sie erkauften Ämter, um in den Provinzen zu rauben, und raubten, um in Rom fortschwelgen zu können. Aus diesen Beamten bildete sich der Senat, kräftige Naturen schwangen sich in die Reihen der Senatoren hinauf, aber sie nahmen als Senatoren das Verbrechen in Schutz, weil sie sich selbst schuldig fühlten, sie rissen das Richteramt an sich, um die Gesetze unwirksam zu machen, und wurden als Ausschuß der Optimaten selbst zur Partei, während sie als Senat über den Parteien hätten stehen sollen. So lernte das Volk im Senate Gesetz und Magistrate verachten, es bedurfte eines Führers und fand ihn in Marius, während Sulla an die Spitze der Optimaten trat. Beider Ziel war zunächst die Provinz Asien und der Mithridatische Krieg (S. 433—435). Die Geschichte dieses Krieges in Asien und Griechenland ist mit vieler Klarheit erzählt worden, ebenso die des Bürgerkrieges in Rom und der Siege Sulla's über den jüngern Marius und die mit ihm verbündeten Samniten [illegible] caner. Hierauf hatte Sulla Vieles zu rächen, [illegible] den Bürgerkrieg nicht veranlaßt, er war für ihn [illegible] wesen. Denn die Häupter der Volkspartei versuchten [illegible] Krieg mit Mithridat zu entziehen, zu welchem er [illegible] und Verfassung berufen war; sie bewirkten, daß er [illegible] dringendsten Umständen keine Hülfe erhielt, daß er [illegible] Anhänger geächtet, seine Güter zerstört, die Seinigen [illegible] ihm günstigen Optimaten vertrieben oder getödtet [illegible] Über diesen Wendepunkt in Sulla's Leben läßt sich Hr. Drumann auf S. 470 also vernehmen: „Die Rache verschaffte [illegible] zugleich die Mittel, seine Freunde und sein Heer zu [illegible] und endlich hoffte er die Volksherrschaft in ihren [illegible] Vertheidigern bis auf die Wurzel auszurotten. [illegible] war demnach die Losung, und in Sulla's Gesinnung [illegible] Ursache nicht allein; die Herrschsucht hatte gar keinen [illegible] daran, er wollte Feinden und Freunden vergelten und [illegible] nung herstellen, ehe er sich zurückzog. Schon war [illegible] Schlachten reichlich Blut geflossen, aber man hatte [illegible] eignen gezahlt, und der Todten waren noch nicht [illegible] die Wuth und die Habsucht der Lebenden zu [illegible] bei einer noch immer drohenden Stellung der Gegner, [illegible] Gährung unter den neuen Bürgern, die Verfassung [illegible] hieß verbannen soviel als außerhalb Italiens [illegible] welche, von erbitterten Provinzen unterstützt, [illegible] konnten. Sulla wich aber nicht blos der Nothwendigkeit [illegible] unterlag nicht blos dem Fluche jeder staatsbürgerlichen [illegible] zung, er fügte zu ihrem Schrecken das Entsetzliche, [illegible] liche hinzu." Es folgten hierauf die Proscriptionen. [illegible] sen Ereignissen erinnert man sich unwillkürlich an [illegible] ckenstage der ersten französischen Revolution und [illegible] Styl, der die terroristischen Grausamkeiten nur „[illegible] acerbas" nannte. Sulla's Wort, als der Senat [illegible] fuhr, indem er das Geschrei der 4000 hingemordeten [illegible] vernahm, man möchte sich nicht schrecken lassen, [illegible] einige Empörer hinrichten ließe (Hoc agamus, [illegible] meo jussu occiduntur nach Seneca „De clementia" [illegible] in demselben Sinne gesprochen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Der neue Roman der Mad. A. Dupin: „[illegible] zwei Bänden, bekundet aufs Neue das leichte [illegible] Talent der Verf., das Aufmunterung verdient.

Dr. Buckland erklärte neulich in einer Sitzung [illegible] schen Gesellschaft, daß die Welt Millionen Jahre [illegible] daß gelehrte Hebräer eben eine neue Auslegung der [illegible] sten Capitel der Genesis gegeben hätten. [illegible] Blatt macht dazu die Bemerkung, daß man [illegible] Zweifel einmal belehren würde, die Welt habe [illegible] fang gehabt.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 304. —— 30. October 1836.

Die Natur, ihre Wunder und Geheimnisse, oder die Bridgewater-Bücher. Aus dem Englischen von Hermann Hauff und Andern. Erster Band.

(Fortsetzung aus Nr. 303.)

Das dritte Capitel ist der vergleichenden Anatomie der Hand gewidmet. Der Verf. zeigt sich hier in seiner ganzen Größe, indem er die ganze Gliedmaße, worunter er die verschiedenen Knochen von der Schulter bis zu den Fingern versteht, und die Anordnung ihrer Theile durch die ganze Thierreihe betrachtet. Er beschreibt sie, wie sie beim Menschen ist und bei den obersten Thieren, denjenigen, welche ihre Jungen säugen, wie bei denen, die sich durch Eier fortpflanzen, bei Vögeln, Reptilien, Fischen; er verfolgt die Knochen, welche durch gewisse gemeinsame Charaktere als ein und derselbe, zu verschiedenen Zwecken verwendeter Knochen erscheinen, durch die ganze Reihe, von der Menschenhand bis zur Flosse. Er betrachtet sie beim Maulwurf, wo sie zu einem kräftigen Grabwerkzeuge verbunden erscheinen, mittels dessen das Thier unter dem Boden sich einen Weg gräbt; er zählt jeden Knochen im Flügel des Adlers, um zu sehen, wie sie für ein neues Element angeordnet sind, sodaß der Flügel sich so kräftig in die Luft schwingt, als die Flosse des Salmen das Wasser peitscht; der volle Huf des Pferdes, der gespaltene Fuß des Wiederkäuers, die Tatze mit einziehbaren Krallen beim Katzengeschlecht, die langen zurückgeschlagenen Nägel des Faulthiers treten auf unter den mannichfaltigen Modificationen in der Anordnung jener Knochenkette, welche beim Menschen den verwickelten Bewegungen der Hand dient. Auch die Skelette der urweltlichen Thiere, des Plesiosaurus und Ichthyosaurus, des Pterodaktylus, Megalonyx sind in Betracht gezogen worden, und wenn man die in den Gebirgsarten eingeschlossenen organischen Reste mit Münzen verglichen hat, die zum Gedächtniß der großen Umwälzungen geschlagen worden, welche die Erde betroffen, so kann man in dieser Beziehung dem Verf. den Beinamen eines guten Numismators nicht versagen.

Im vierten Capitel werden die Muskeln des Arms und der Hand, insbesondere aber ihre Verrichtungen nach zwei Rücksichten betrachtet. Einmal nämlich wird die Lebenskraft der Muskeln durch Beispiele erörtert, dann die mechanischen Verhältnisse in ihrem Bau und ihrer Befestigung. Bei den Muskeln sehen wir in jeder Beziehung die Kraft zum vorliegenden Zwecke aufs reichlichste verliehen, nirgend aber auch nur im Geringsten etwas Überflüssiges. Soll ein Glied durch die Thätigkeit eines Muskels, oder einer ganzen Partie von Muskeln bewegt werden, so ist ihnen nicht etwa in solchem Maße Kraft verliehen, daß sie die ihnen das Gegengewicht haltenden Muskeln, ihre sogenannten Antagonisten überwältigen können; nein, sondern die positive Kraft schwindet gleichzeitig in diesen Antagonisten; sie erschlaffen, verlängern sich, und denjenigen Muskeln, welche sich grade im Zustande der Zusammenziehung befinden, wird somit ihr Geschäft verhältnißmäßig leicht. Der zweite Punkt, das mechanische Verhältniß der Muskeln ist einfacher. Bei sämmtlichen Muskeln der Glieder laufen die Fasern in schiefer Richtung. Die dergestalt schiefwirkende Faser verliert an Kraft, erhält aber damit die Eigenschaft, beim Zusammenziehen das an ihr unteres Ende Befestigte durch einen größern Raum zu ziehen, und somit wird an Geschwindigkeit gewonnen. Dieser Mechanismus erklärt sich nun aus dem Gesetz, daß Geschwindigkeit der Bewegung durch den Raum und Kraft oder Gewicht einander gleich sind. Hier im Muskel wird Kraft aufgegeben, um dafür Geschwindigkeit der Bewegung zu erhalten. Dasselbe wird erzielt durch die Weise, wie die Sehnen der Muskeln über die Gelenke laufen. Sie würden ungleich kräftiger wirken, liefen sie in grader Linie zu den Zehen oder Fingerspitzen; damit aber, daß sie in Scheiden niedergehalten werden, bewegen sie Finger und Zehen mit einer dem Kraftverlust proportionalen Geschwindigkeit.

Im fünften Capitel werden diejenigen Organe mancher Thiere, welche als unvollständige Vertreter der Hand erscheinen, mit derselben verglichen. Es gibt dies dem Verf. Gelegenheit zur Mittheilung mancher interessanten Thatsachen in Bezug auf die Organisation verschiedener Thiergeschlechter. Unter Anderm erfahren wir, daß es einen, unter dem Namen Harlekin, Lophius histrio, bekannten Fisch von seltsamer, grotesker Gestalt gibt, dessen Brustflossen kurzen Armen gleichen und unten fingerförmig getheilt sind. Renau erzählt in seiner „Geschichte der Fische“, er habe einen Fisch der Art gesehen, der drei Tage außer dem Wasser gewesen und wie ein Hund im Hause herumgelaufen. Der Umstand, daß er sich außerhalb des

Wassers bewegen kann, ist nicht ohne Interesse, weil er auf den Nexus zwischen Organen hinweist, welche scheinbar rein nichts miteinander zu thun haben. Man will die Thatsache, daß dieser Fisch außer dem Wasser leben könne, noch bezweifeln; aber die Bildung seiner Kiemen, d. h. seiner Athmungswerkzeuge, macht den Verf. geneigt, daran zu glauben, und seine Lebensweise erfodert wol eine solche Einrichtung. Bei diesem Fischgeschlecht öffnet sich nämlich kein Kiemendeckel, um das geathmete Wasser frei hinten hinauszulassen, wie bei den meisten Fischen, sondern das Wasser entleert sich durch eine kleine Öffnung, welche, wie Owen annimmt, durch einen Schließmuskel verschlossen werden kann. Die Höhlen, in welchen die Kiemen liegen, sind sehr groß, und daher rührt zum Theil der monströse Kopf des Fisches. Somit sind bei ihm nicht nur die Flossen in Füße, sondern auch die Kiemendeckel in Wassertaschen umgewandelt, wodurch die Kiemen ihre Verrichtung fortsetzen, auch wenn kein Wasser zuströmt, d. h., wenn der Fisch im Schlamm oder in seichten Pfützen liegt; denn grade hier sucht er seine Beute, und die Weise, wie er sie zu angeln versteht, ist sehr merkwürdig. Doch es gibt auch noch andere Fische, welche sich außerhalb des Wassers auf trockenem Boden bewegen können, ja sogar Bäume erklettern, ohne vom Wasser dahingeführt zu sein. Die Perca scandens steigt auf Bäume mittels der Stacheln an ihren Kiemendeckeln und der stachligen Strahlen in ihren Flossen.

Das sechste Capitel gibt weitere Belege aus der vergleichenden Anatomie und als Schlußfolgerung daraus, daß nur die Macht, welche das Schöpfungswort rief, im Stande ist, die Veränderungen im Wesen der Thiere hervorzubringen, wodurch sie ihren verschiedenen Zuständen angepaßt werden, daß ihre Organisation vorherbestimmt, nicht erst hinterher vom Zustande der Erde oder den umgebenden Elementen bedingt ist. Auch eine dem Thiere inwohnende Eigenschaft erklärt nimmermehr die mit dem Einzelwesen vorgehenden Veränderungen, so wenig als die im Schoose der Arten vorkommenden Varietäten. Alles weist darauf hin, daß die Arten jede für sich geschaffen sind, daß nicht ein Urtypus allmälig zu den Arten zerfallen ist, und mit jeder andern Annahme als derjenigen, daß jedesmal den wechselnden Verhältnissen der unorganischen Erdmasse, dem Zustande des Wassers, der Atmosphäre, der Temperatur entsprechende Thiere neu geschaffen worden sind, verwickelt man sich nur in unendliche Schwierigkeiten.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung u. s. w. Von Wilh. Drumann. Zweiter Theil.

(Beschluß aus Nr. 283.)

Mit vieler Gründlichkeit hat Hr. Drumann die von Sulla beabsichtigte Restauration der Optimaten in Rom geschildert (S. 475—495). Wir wollen die Hauptpunkte in der Kürze zusammenfassen. Sulla's Ziel war die Herstellung der Republik in seinem Sinne, eine Verfassung, welche den Optimaten ihre Herrschaft sicherte. Daher ward er Dictator; aber er war äußerlich nicht ganz frei, weil die Nobilität ihn als ihr Haupt und die Menge, durch die er gesiegt hatte, ihn als [illegible] Schuldner in Anspruch nahm; er war innerlich befangen, [illegible] er jene Ansprüche gegeneinander auszugleichen, durch den [illegible] der Menge sein Werk befestigen zu können glaubte und [illegible] selbst ein Sklav seiner Leidenschaften war. In dieser [illegible] erließ er viele Disciplinar- und Criminalgesetze, er [illegible] den Ritterstand und beschränkte die Macht der Tribunen, [illegible] setzte geschärfte Strafen auf die Habsucht und [illegible] Optimaten; aber zu den Geschworenen, die in solchen [illegible] Beisitzer des Gerichts sein sollten, bestellte er wieder Optimaten oder Senatoren und verschaffte dem ganzen Stande durch [illegible] Cornelische Gesetz über die Provinzen Gelegenheit, diese [illegible] als zuvor zu berauben. Überdies stellte er sich selbst über [illegible] Gesetze. Sein Gesetz beschränkte den Aufwand und er [illegible] Volke die schwelgerischsten Gastmähler; er gebot [illegible] und lebte selbst im Ehebruche; er verpönte den Mord und [illegible] Lucretius, Ofella und Granius ohne Urtheil und Recht [illegible] er gab ein Majestätsgesetz und verführte die Majestät des [illegible] mischen Volks mehr als Alle. Auch hierin war Sulla [illegible] von Napoleon verschieden, der vor mehren Jahren [illegible] Sulla's Maske hat auf dem französischen Theater [illegible] lassen. Napoleon kannte seine Franzosen: er wußte, [illegible] Alles mit ihnen machen, daß er ihnen Alles aufbürden [illegible] wenn er ihnen nur ihre gloire ließe. Ferner [illegible] seiner Staatsverwaltung unbeachtet, daß der [illegible] des Reichs zunächst durch den Senat verschuldet war, [illegible] durch die obern Classen der Gesellschaft, aus denen [illegible] Mitglieder empfing; er mußte also ihr Erzieher [illegible] die sittliche Wiedergeburt derselben als das sicherste [illegible] trachten, dem wankenden Staatsgebäude Festigkeit zu [illegible] Indeß sogar der Versuch dazu unterblieb, was nicht [illegible] schehen sollen, wenngleich Hr. Drumann selbst zugibt, [illegible] daß die Wiedergeburt der Republik unter den [illegible] ständen unmöglich und daß selbst im entgegengesetzten [illegible] Sulla nicht geeignet war, eine solche zu bewirken. „[illegible] liche Wiedergeburt Roms", sagt er, „war damals [illegible] Aufgabe für einen Monarchen. Rom verabscheute die [illegible] und war auch stark genug, sich ihrer zu erwehren. [illegible] Ausgezeichnetste konnte nur im Dienste einer Partei [illegible] führen und nur solange, bis ihr der Sieg gesichert war. [illegible] Nobilität wurde zur Trägerin der Republik, zur [illegible] Staats bestimmt und erhielt als solche durch [illegible] rechte eine äußere Weihe; ein auf innere Vorzüge, auf [illegible] Würde gegründetes Ansehn und Vertrauen schien [illegible] Was der Verf. in der letztern Beziehung über Sulla's [illegible] Werth und die sichtbare Verlegenheit der alten [illegible] so oft sie veranlaßt sind, sich über denselben zu äußern, [illegible] chen hat, ist sehr überlegt und durchdacht, sodaß nur [illegible] schränkte Raum uns hindern konnte, Mehres davon [illegible] Lesern mitzutheilen.

Wir wenden uns jetzt zu der zweiten, von [illegible] zeichneten Epoche, die Cicero's Streitigkeiten mit [illegible] faßt. Auch hier zeigt sich dieselbe Genauigkeit im [illegible] Forschen, dieselbe quellenmäßige Belesenheit, dieselbe [illegible] klar und übersichtlich den Stand der Parteien und den [illegible] des Streites zu schildern, sodaß dieser Theil der römischen [illegible] schichte durch Hrn. Drumann unstreitig sehr gewonnen [illegible] Wir vermögen nur Einzelnes hervorzuheben, können [illegible] um so weniger unterlassen, da unser Urtheil über die [illegible] Hauptpersonen, über Cicero, mit dem des Verf. nicht [illegible] übereinstimmt. Im Allgemeinen bemerkt der Verf., daß [illegible] und Verbrechen ihren Sitz in den obersten Classen hatten, [illegible] welchen der Senat hervorging, in ihm lernte das Volk [illegible] und Gesetz verachten. Die Nobilität war schlaff und [illegible] doch in ihrer Schlaffheit das Höchste; sie ermannte sich [illegible] Thapsus und Pharsalus, als sie das Recht, allein zu [illegible] und zu genießen, als sie ihr größtentheils in den [illegible] geraubtes und erpreßtes Gut für immer dahingehen [illegible] (S. 196, 242, 288). Diesen Zustand der Gesellschaft [illegible]

Clodius. Er hat nie einen tief angelegten Plan wie Cäsar verfolgt, die Herrschaft in Rom war nie sein Ziel, ebenso wenig der Umsturz der Verfassung, er wollte zuvörderst nur Ungebundenheit und die Vortheile und Ehren, deren Besitz ein Optimat sich durch die Verwaltung von Magistraturen verschaffen konnte. Die Parteiungen erleichterten ihm dies. Eben weil er den Einzelnen angriff und die Parteien nur dann, wenn sie sich für seinen Gegner erklärten, zeigte sich ihnen sein Treiben auch von einer gefälligen Seite. Den Optimaten war es erwünscht, daß er Pompejus, den Triumvir, demüthigte, und diesem, daß er die Optimaten in Furcht erhielt; Cäsar'n aber frommte das städtische Gezänk, welches er mit unsichtbarer Hand beförderte, denn er wußte, daß diese Großen, welche jetzt mit kindischer Freude Einer den Andern unter der Zuchtruthe des Clodius sahen, sich gegen ihn verbinden würden, und das Gelingen seiner Entwürfe hing davon ab, daß sie jetzt noch getrennt blieben. Der Streit mit Cicero lenkte den Clodius aus seiner Bahn, die Rachgier bemächtigte sich seiner, aber sie verblendete ihn nicht, er entwickelte eine Schlauheit und Festigkeit, wodurch die Gegner vollkommen getäuscht und überwunden wurden. So geschah es namentlich bei Cicero's Verbannung und bei Cato's Entfernung aus Italien nach Cypern, die vom Verf. (S. 262—268) sehr geschickt dargestellt worden ist. Nach diesen Begebenheiten begann eigentlich der Häuser- und Straßenkrieg zwischen Milo und Clodius, und Fechterbanden entschieden da, wo sonst der Senat gesprochen hatte, bis nach fünf Jahren Clodius in einem solchen Kampfe bei Bovillä erschlagen wurde. „Clodius", sagt Hr. Drumann am Schlusse seiner Charakteristik, „verbarg sich nicht hinter der Tugend und buhlte nicht mit dem Gesetze, seine Geschichte ist sein Gericht; aber nur dann wird man ihn nicht falsch beurtheilen, wenn man das Gemälde Roms aus dieser Zeit ins Auge faßt und die andern widerwärtigen Gestalten in den Reihen der Optimaten mit der seinigen vergleicht." (S. 369, vgl. S. 320.)

Dem Clodius gegenüber steht Cicero, kein Kriegsmann, kein Raufbold, kein Mann von entschiedener Nichtswürdigkeit, deren Clodius von den alten Schriftstellern auf das deutlichste angeklagt wird, sondern ein Mann des Friedens, ein Freund des Vaterlandes und seiner republikanischen Verfassung, ein warmer Anhänger der Nobilität, weil er in ihr die Optimaten (die optimi cives) des Staats zu erkennen glaubte. Hr. Drumann urtheilt freilich anders. Er, der sonst so gerecht ist und nicht leicht ohne die ausdrücklichsten Zeugnisse verdammt, hat in diesem Theile wie im ersten (was auch von uns nicht ungerügt geblieben ist) mit einer so vorgefaßten Meinung über Cicero geschrieben, daß er dadurch wirklich ungerecht geworden ist. Es fällt uns nicht ein, wie Middleton und der freiburger Professor Weißgerber gethan haben, Alles an Cicero loben zu wollen, wir erkennen willig seine Schwächen an, billigen nicht überall seine Ansichten und geben gern zu, daß ihn seine erträumte Menschenkenntniß öfters habe Misgriffe thun lassen. Aber Hr. Drumann sagt gar von Cicero, daß sein Haß gegen die Machthaber nicht aus dem Eifer für die Republik hervorgegangen sei, sondern nur aus Rücksicht auf seinen Ruf (S. 227), daß er nur dem Triebe der Selbsterhaltung gefolgt sei und daß man erst nach seiner Rückkehr aus der Verbannung von ihm vernommen, daß er nur im Interesse des Vaterlandes gehandelt habe, als er aus Rom wich (S. 250, 254), daß er seinen Privatzwist mit Clodius zur Staatsangelegenheit gemacht (S. 298), daß ihm nach seiner Rückkehr nur Stolz und Eigennutz geleitet habe (S. 316), und daß die Erkenntlichkeit, welche er nach diesem Ereigniß dem Volk und dem Senate bezeigte, ihm fremd gewesen sei, daß es aber dem Sachwalter leicht gelingen konnte, Gefühle zu heucheln und ihnen durch die stärksten Ausdrücke die Farbe der Wahrheit zu leihen (S. 301). Überhaupt liebt der Verf. es besonders, Cicero als Sachwalter zu bezeichnen, und behauptet, daß er in sämmtlichen Reden, wo er pro aris et focis kämpft, Alles nur zu seinem Vortheile kehrt, von Zorn und Begierde fortgerissen, keine strenge Ordnung beobachtet, sich wiederholt und von einem Gegenstande abspringt, um gegen verhaßte Widersacher Ausfälle zu machen (S. 312), daß er überhaupt nur vergöttern oder verdammen konnte, daß ihm seine Reizbarkeit und seine Verwöhnung auf der Rednerbühne nicht erlaubt hätten, sich in der Mitte zu halten (S. 365).

Gegen so harte Anklagen bemerken wir nur Folgendes, was der Prüfung aller Unparteiischen empfohlen sein mag. Cicero erscheint während seines Lebens als ein großer und guter Bürger, ein beredter Freund der Unschuldigen und Unterdrückten, für die er so manches hochherzige Wort gesprochen und dadurch seinem Vaterlande ausgezeichnete Dienste geleistet hat. Aber aus Liebe zu diesem Vaterlande und zu der glanzvollen Vorzeit desselben verkannte seine Bürgertugend, daß sich die Zeiten sehr geändert hatten, daß Einzelne da befehlen, wo früher die Besten des Staates in freier Berathung das Wohl desselben besprochen hatten, er glaubte, wie Wachler („Handbuch der Geschichte der Literatur", I, 195), sehr wahr bemerkt hat, mit gleicher Gutmüthigkeit, wie Pütter an die deutsche, an die römische Verfassung, für welche nur Bürgersinn Gewähr leisten konnte. Daher sprach er auch gern von der Zeit, wo er ohne Anwendung der bewaffneten Macht den Staat gerettet hatte, von dem Jahre seines Consulats, das, wie Niebuhr so schön sagt („Röm. Gesch.", I, 692), ein ganzes Leben werth war; und wenn wir auch auf der einen Seite zugeben, daß er nicht frei von Eitelkeit war und daß ihm Lob und Ruhm bei der Nachwelt als das Höchste galten, so darf auf der andern Seite auch nicht verkannt werden, daß die Sitte des Alterthums in solchen Fällen dem Selbstgefühl verstattete, sich offener und unumwundener auszusprechen, als es bei uns gewöhnlich ist.*) Rief doch das römische Volk dem abgehenden Consul Cicero mit Jauchzen zu, daß er wahr gesprochen habe, als er mit lauter Stimme schwor, er habe in seinem Consulate das Vaterland vom Verderben errettet (Rede gegen Piso, Cap. 3). Ja, es hat selbst die neuere Zeit die Staatsmänner nicht ruhmredig gescholten, die im Gefühl ihrer Würde mit Zufriedenheit ihrer Verwaltung gedachten. Der edle Sully durfte sich in seinem Briefe an Maria von Medici (s. Raumer's „Geschichte Europa's", IV, 8) rühmen, daß er die wichtigsten Angelegenheiten des Staats mit unerwartetem Erfolge geleitet und ihn aus einem tiefen Abgrunde des Elends auf den Gipfel des Ruhms erhoben habe; er durfte wünschen, daß seine Dienste für immer in den Herzen der Franzosen eingegraben blieben. Aloys Reding konnte über seine Amtsführung vor der Landgemeinde zu Schwyz reden wie der ältere Scipio auf dem Capitol zu den Römern, und noch in unsern Tagen durfte einer der größten Minister, die Frankreich gehabt hat, Casimir Périer, in der Deputirtenkammer am 21. Dec. 1831 ungescheut sagen: „Ich darf mit Recht die Achtung meines Landes verlangen, da mein Gewissen mir sagt, daß ich sie verdiene; — ich begehre von Niemandem eine Nachsicht, deren ich nicht bedarf und die ich nicht annehme." Wie Périer war auch Cicero reizbar, und wenn ihn also auf der Rednerbühne der Eindruck des Moments fortriß, wenn er der Erinnerung an die Vergangenheit mitunter zuviel einräumte, wenn ihn der Drang ineinandergekeilter und verketteter Umstände anders handeln ließ, als es uns bei kalter, besonnener Überlegung in unserm Studirzimmer erscheint, da mögen wir immerhin seinen Verstand tadeln, aber wir dürfen die Rechtlichkeit seiner Gesinnung nicht verdächtigen, oder seinem Willen und seinen Absichten, wo er frei handeln konnte, unedle, selbstische Motive unterlegen. Demnach scheint es uns, um nur bei Einem stehen zu bleiben, selbst nach den von Hrn. Drumann auf S. 366 angeführten Stellen zweifelhaft, ob Cicero so bestimmt den Milo zu Clo-

*) So Graf Platen (Sonett 37) im antiken Sinne:

„Wies auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Muth in Schranken.
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns selbst das Bischen Ruhm entzögen?"

dius' Ermordung veranlaßt hatte. Daß er sich aber freute, als Clodius erschlagen war, können wir ihm, dem so tief gekränkten und jahrelang beleidigten Mann, unmöglich zum Vorwurf machen. Dagegen können wir seine Freude über Cäsar's Tod niemals gutheißen; denn Cäsar hatte nie in Cicero den Menschen gekränkt, er hatte vielmehr seinen ausgezeichneten Eigenschaften alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und so war jene in unedeln Ausdrücken ausgesprochene Freude weder reinmenschlich, noch politisch richtig.

Ref. ist in der That auf Hrn. Drumann's Gesammturtheil über Cicero sehr gespannt. Freilich dürfen wir dies wol erst im vierten Theile erwarten, wo sich der Verf. entweder zu unzähligen Verweisungen auf die Verhältnisse mit Antonius und Clodius im ersten und zweiten Theile, oder zu vielen Wiederholungen veranlaßt sehen wird. Bis dahin und auch noch länger wird Abeken's nützliche Schrift: „Cicero in seinen Briefen", ein anschauliches und treues Gemälde von den Thaten des berühmten Römers sein.

Weit mehr stimmen wir mit Hrn. Drumann in der Charakterzeichnung des C. Cassius, des Mörders Cäsar's, überein. Denn dieser ist der dritte unter den hervorragenden Personen des zweiten Theils. An mehren Stellen (S. 123, 144, 152) bezeichnet er ihn als den Urheber und die Seele des blutigen Unternehmens vom 15. März. „Vergebens", heißt es auf S. 123, „sucht man den Grund in irgend einem Einzelnen. Es beleidigte ihn, daß M. Brutus der Jüngere als städtischer Prätor den Vorrang, daß er die bestimmte Anwartschaft auf das Consulat erhielt; aber er hatte nie aufgehört Cäsar's Feind zu sein; unfähig, sich unterzuordnen und seine Leidenschaften zu zügeln, konnte er nur durch die Befriedigung seines Ehrgeizes und insbesondere seiner Habsucht gewonnen werden, und da er sich darin getäuscht sah, da der lange Bürgerkrieg ihm eine unerwünschte Muße aufdrang und ihn in seiner Laufbahn zurücksetzte, da er endlich an dem Hofe, welcher sich zu bilden anfing und dem anzugehören für die höchste Ehre galt, vom Kreise der Vertrauten ausgeschlossen blieb, weil man ihn kannte, so vermehrte dies seinen Haß, nicht gegen die Herrschaft, sondern gegen den Herrscher. Freiheit und Vaterland liehen dem Verbrechen nur den Namen. Auch war keiner unter den Verschworenen, wie sie schon von den Alten genannt werden, dazu geeignet, den Zustand des Staats zu verbessern, keiner dachte über den Augenblick des Mordes hinaus; durch diesen, so hoffte man, werde Alles von selbst in das rechte Gleis kommen und um so schrecklicher waren seine Folgen." Hierauf werden mit gänzlicher Übergehung der eigentlichen Katastrophe und der sich daran knüpfenden Kriege in Italien die Züge des Brutus und Cassius in Asien vor der Schlacht bei Philippi geschildert, in denen besonders die Habsucht des Cassius, die ihn die Befreiung der Republik als Vorwand gebrauchen ließ, um Tribut zu erheben und die Städte, die aus Noth seine Feinde aufnahmen, zu berauben, hervortritt; ferner die Doppelschlacht bei Philippi mit der Anschaulichkeit, die wir bereits im ersten Theile Gelegenheit hatten, an ähnlichen Beschreibungen nach Verdienst zu würdigen. Eine Schilderung von Cassius' Persönlichkeit macht auch hier den Beschluß: dasselbe ist auch bei den Biographien des Sulla und Clodius geschehen.

Die vielen einzelnen Bereicherungen, welche die römische Geschichte durch Hrn. Drumann's sorgsame und fleißige Zusammenstellungen im Texte seines Buches sowol als in den Anmerkungen erhalten hat, vermögen wir hier nicht anzuführen. Ein genaues Studium dieser Schrift wird jedoch Jeden davon überzeugen. Sie bestehen theils in chronologischen Erörterungen, theils in Berichtigungen älterer italienischer Gelehrten, wie des Manutius, Ferratius und Anderer, theils in historischen Bemerkungen über die für unecht gehaltenen Ciceronianischen Reden, wo Hr. Drumann die Ansicht F. A. Wolf's, „dessen Namen ich mit inniger Verehrung und Dankbarkeit niederschreibe, da er allein meinem geistigen Leben die Richtung gegeben hat" (S. 224), nicht theilt. Außerdem finden sich eine große Anzahl schätzbarer Nachweisungen über einzelne Punkte aus den römischen Alterthümern und aus der Geschichte einzelner Familien und Männer, wo wir nur die Bemerkungen über Zunamen, wie Sura, Pollio, Spinther, Serranus, [illegible], Piso (man weiß, wie freigebig die alten Römer mit solchen Bezeichnungen waren), andeuten wollen. Kurz, es verdient sich Vieles, um das Drumann'sche Buch zu einem in jeder Beziehung theuern Buche zu machen. 7.

Notizen.

Übersicht der Vorlesungen an der Universität zu Bologna von 1834—35.

Eine solche Übersicht in der (italienischen) Originalsprache theilt v. Strombeck in den „Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Italien im J. 1835" (Thl. 2, S. 354 fg.) mit.*) Wir geben sie hier in der Übersetzung, da sie allerdings geeignet ist, den gegenwärtigen Standpunkt der Universitätsstudien im Kirchenstaate kennen zu lehren. A) In der theologischen Facultät: Christliche Theologie, Heilige Schrift, geistliche Beredtsamkeit, Moraltheologie, Kirchengeschichte. B) In der juristischen Facultät: Kanonisches, römisches, Criminal-, Natur- und Völker-, Staatsrecht, nebst Erklärung der kanonischer und römischer Gesetzbücher (testo canonico e testo civile). C) In der medicinisch-chirurgischen Facultät: Chemie und Pharmacie (abwechselnd), theoretische Chirurgie, Veterinärkunde, Staatsarzneikunde, Botanik, Materia medica, Physiologie, theoretisch-praktische Medicin, Pathologie, Anatomie, medicinische und chirurgische Klinik. D) In der philosophisch-mathematischen Facultät: Optik und Astronomie, Mechanik und Hydraulik, höhere Arithmetik nebst Einleitung in dieselbe, Mineralogie und Zoologie, Physik und Ackerbaukunde. E) In der philologischen Facultät: Archäologie, Geschichte, Rhetorik und Poetik, griechische Sprache. Eines Commentars bedarf dieser Lectionskatalog wol nicht! R.

Volti subito heißt eine unlängst von Hrn. Ramsey, königlichem Postofficianten in London, erfundene Maschine, auf die er ein Patent auf drei Jahre erhalten hat, welche das Umschlagen der Notenblätter beim Clavierspiel ohne Menschenhände bewirkt. Es ist eine ganz einfache und kleine Maschine, die ebenso wol auch an andern Instrumenten, z. B. der [illegible], und bei den kleinern Instrumenten, z. B. Flöte, Oboë, an dem Notenpult befestigt werden kann. Sie schlägt die Blätter um bei der leisesten Berührung mit der Hand oder dem Fuß des Spielenden, je nachdem die Maschine angebracht ist, und zwar so gut und sorgfältig, daß das Spiel nicht die geringste Unterbrechung erleidet. Die Maschine ist niedlich gebaut und sehr wohlfeil im Preise, wird sich also wol einer ansehnlichen Verbreitung zu erfreuen haben.

Unweit Spithead hat man sich des von Dean erfundenen Taucherapparats kürzlich mit großem, aber seltsamem Erfolge bedient. Man hat nämlich verschiedene, zum Theil sehr große und alte Geschütze damit heraufgezogen, welche zu einigen vor langen Jahren dort gescheiterten Schiffen gehört haben. [illegible] dieser Geschütze, aus Erz, stammt aus der Zeit Heinrich VIII. und trägt das königliche Wappenschild mit Rosen und [illegible]blumen. Ein anderes Geschütz dieser Art hat die [illegible] Länge von 14 Fuß, ist ziemlich roh gearbeitet und scheint aus sehr hohem Alter zu sein. R.

*) Nur im Vorbeigehen werde hier bemerkt, daß im ersten [illegible] dieser „Darstellungen" (S. 7—27) eine ebenso [illegible] derbe und ergötzliche Abfertigung des wanzenanziehenden [illegible] G. Nicolai, Verf. des Buches: „Italien, wie es ist", [illegible] befindet.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 305. —— 31. October 1836.

Die Natur, ihre Wunder und Geheimnisse, oder die Bridgewater-Bücher. Aus dem Englischen von Hermann Hauff und Andern. Erster Band.

(Beschluß aus Nr. 304.)

Das siebente Capitel handelt von der Empfindlichkeit und dem Tastsinne. Alle Sinnorgane, das für den Tastsinn ausgenommen, finden wir bei den Thieren vollkommener als beim Menschen. Im Tastsinn, dessen Sitz die Hand ist, behauptet der Mensch den Vorzug. Beim Tasten der Hand kommt aber ein doppelter Sinn ins Spiel; es ist nicht genug, daß wir die Berührung des Gegenstandes fühlen, wir müssen uns auch des Aufwands von Muskelkraft bewußt werden, die dazu erfoderlich ist, den Gegenstand zu erreichen und mit den Fingern daran herumzugreifen. Bei letzterer Kraftäußerung kommt wirklich der Wille ins Spiel; gegen den Tastnerven selbst dagegen findet so wenig eine Determination desselben statt als gegen jeden andern Sinnnerven. (Die Richtigkeit dieser Annahme hat bereits unser Landsmann Steinbuch durch einen sinnreichen Versuch außer Zweifel gestellt. Er ließ nämlich die Oberfläche eines ebenen Spiegels ganz dünn mit sogenanntem Herenmehl (Sem. lycopod.) bestreuen, verband sich die Augen und ließ durch einen Freund diesen Spiegel so unter seiner, ihn leise berührenden Fingerspitze wegbewegen, daß dadurch solche Linien und Figuren auf der Spiegelfläche gezeichnet wurden, wie sie der Freund haben wollte. In der Sinnesvorstellung, die Steinbuch dabei erhielt, erkannte er die Wirklichkeit des Daseins eines die Fingerspitze rührenden äußern Objects. Er unterschied die Zeit des Anfangs, der Dauer und des Endes der äußern Rührung. Er erkannte in ihr, daß es kein rauher, sondern ein glatter Körper sei, der seine Fingerspitze rührte. Er erkannte also bei dieser passiven Rührung des Organs die tastbare Beschaffenheit des äußern Objects. Aber das war auch Alles, was er bei aller Wiederholung und Abwechselung dieser passiven Versuche durch diese passive Rührung seiner Fingerspitze zu erfahren vermochte. Von Erkenntniß der Größe, Gestalt, Richtung u. s. w. der so gezeichneten Linien war von fern keine Rede, denn beim Öffnen seiner Augen war er gewöhnlich verwundert, auf der Spiegelfläche eine durch seine Fingerspitze gezeichnete Figur zu finden, die er zu finden keineswegs erwartet hatte.) Wir übergehen, was der Verf. zur Bestätigung der Sätze anführt, daß die Empfindlichkeit eine verschiedenen Theilen des lebenden Körpers besonders angepaßte, nicht etwa eine das Leben nothwendig begleitende Eigenschaft ist und noch weniger als eine Folge der Feinheit des Gewebes erscheint; daß sie in ihren verschiedenen Modificationen nach dem Wesen jedes Organs, besonders nach dem Grade, in welchem es äußerlich blosliegt, und auf seinen Schutz berechnet ist; daß ferner die Empfindlichkeit eine auffallend anders geartete wird, je nachdem die Organe äußere oder innere sind, und daß ihre Verrichtung immer darauf hinausläuft, eine nothwendige oder heilsame Thätigkeit im Organ aufzurufen, und endlich, daß Schmerz nirgend als Quelle von Leiden oder als bloße Strafe auftritt, oder ohne daß sich große, wesentliche Vortheile nachweisen ließen, die ihm reichlich das Gegengewicht halten, kurz, ohne daß wir gestehen müssen, der Theil hätte nicht besser, nicht sinnreicher geschützt werden können.

Das achte Capitel, welches von den Sinnen im Allgemeinen handelt, lehrt uns, daß nicht allein die Sinnorgane eigens für bestimmte Classen von Sensationen gebaut sind, sondern daß auch die zwischen dem Gehirn und dem äußern Organe verlaufenden Nerven respectiv für keine andern Sensationen empfänglich sind als für solche, welche durch die Organe, denen sie angehören, vermittelt werden. Jedweder Eindruck auf den Sehnerven, den Gehörnerven, Riechnerven, Geschmacksnerven erregt keine andere Empfindung als die des Sehens, Hörens, Riechens, Schmeckens; nicht allein, weil die Nervenenden besonders auf äußere Eindrücke berechnet sind, sondern weil die Nerven auch in ihrem ganzen Verlaufe, und wo immer sie gereizt werden, im Geiste nur diejenige Vorstellung erzeugen können, für die sie bestimmt sind, keine andere. Ferner wird die Beziehung nachgewiesen, in welcher die Oberhaut zum Gefühls- und Tastsinne steht. Sie ist das Organ des Tastsinns insofern, als sie das Medium abgibt, durch welches die äußern Eindrücke zu den Tastnerven gelangen. An den Fingern finden sich alle Vorkehrungen zur Ausübung dieses Sinns beisammen. Die Nägel geben den Fingern Halt; sie sind breit, schildförmig, um das elastische Kissen zuoberst zu unterstützen, und durch ihre Rundung und Elasticität sind die Fingerspitzen aufs trefflichste zum Tasten eingerichtet. Das Kissen an

der Fingerspitze ist ein wesentlicher Theil des äußern Apparats. Nach der Bemerkung eines scharfsinnigen Mannes können wir mit der Zunge den Puls an der Handwurzel nicht fühlen; daran ist nicht die Unempfindlichkeit der Zunge, sondern die Feinheit ihres Gewebes schuld. Sie ist nicht dazu gemacht, jenen eigenthümlichen Stoß fortzupflanzen, wofür dagegen das feste, elastische Polster des Fingers besonders geschickt ist. (Zur Bestätigung dieser Beobachtung erlaubt sich Ref. hinzuzufügen, daß man allerdings den Puls mit der Zunge fühlen kann, wenn man ihr eine feste Unterlage gibt, indem man sie gegen die untere Zahnreihe umschlägt und an diese andrückt.)

Im neunten, vom Muskelsinne handelnden Capitel theilt der Verf. sehr interessante Bemerkungen über die Entwickelung des Tastsinnes beim Kinde mit und zeigt insbesondere, daß diese Entwickelung nicht unter dem bloßen Einflusse der Vernunft geschehe, sondern daß eingeborene, instinctive empfindliche Kräfte den ersten Anstoß dazu geben. Überhaupt würden wir ohne einen eigenthümlichen Sinn für die Thätigkeit der Muskeln, oder ohne das Bewußtsein vom Grade der beim Tasten angewandten Kraft durch den eigentlichen Tastsinn so gut wie nichts erfahren können, und der Verf. weist nach, wie die Bewegung der Hand und der Finger, und das Gefühl oder das Bewußtsein ihrer Thätigkeit sich mit dem eigentlich sogenannten Tastsinne verbinden muß, bevor wir ihm den Einfluß auf die andern Organe zuschreiben können, den er wirklich besitzt. –

Obwol nun der Verf. in der Menschenhand ein Werkzeug von der höchsten Vollendung anerkennt, welches den höhern geistigen Anlagen des Menschen entspricht und womit er auszuführen im Stande ist, was er nur zu ersinnen vermag, so beweist er doch im zehnten Capitel, daß sie nicht die Quelle des Scharfsinns und der Kunstfertigkeit und also auch nicht der Überlegenheit des Menschen sei. Allerdings herrscht zwischen den Trieben der Thiere, ihrem Bau und ihrer äußern Organisation die vollkommenste Übereinstimmung, und man könnte meinen, der zufällige Gebrauch des Organs könne zu häufigerer Übung desselben führen und so eine entsprechende Disposition erzeugen. Aber die Erfahrung widerspricht dieser Annahme. Sir Joseph Banks sagt in seinen „Abendunterhaltungen", er habe ein Küchlein, dem noch die Eischale am Schwanze hing, eine Fliege fangen sehen. Sir Humphry Davy erzählt, ein Freund von ihm habe im brennenden Sande von Ceylon Alligatoreneier gefunden und aus Neugierde eins zerbrochen; es kam ein junger Alligator heraus, der physisch und moralisch völlig ausgebildet war; denn obgleich er im Sande von der Sonnenhitze ausgebrütet worden, machte er sich doch alsbald dem Wasser, seinem eigentlichen Elemente, zu; hinderte man ihn, so nahm er eine drohende Stellung an und biß in den vorgehaltenen Stock. Wie der Trieb zu gewissen Bewegungen, denen ihre äußern Organe dienstbar gemacht sind, den Thieren eingepflanzt ist, so sind ihnen auch Leidenschaften als Mittel zur Vertheidigung oder zur Erlangung von Nahrung anerschaffen. Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß Kunstfertigkeit den Verlust der Hand nicht nur überdauert, sondern sich regt und übt, wenn auch von Geburt die Hände fehlen. Leider entwickeln sich aber auch zuweilen die furchtbarsten Leidenschaften und führen zu Verbrechen, unter Umständen, wo man es für unmöglich halten sollte, weil es an den äußern [illegible] zur Ausführung gebricht. Das merkwürdigste Beispiel [illegible] Art war ein Mann, der von Geburt keine Arme hatte und doch, wie vom Teufel besessen, mehre Mordthaten beging, bis die Sache endlich entdeckt und er hingerichtet wurde. Dieser Elende war ein Bettler und stellte sich an die Landstraße am Saume eines Waldes, wenige Meilen von Moskau. Er gab der Person, wenn sie ihm ein Almosen reichte, mit dem Kopfe einen Stoß vor den Magen, packte sie in der Betäubung mit den Zähnen und schleppte sie in den Wald.

Der Schluß dieses Capitels wendet den Blick des Lesers von blos mechanischen und physiologischen Betrachtungsweisen ab und nach höhern Regionen hin. Es thut wohl, einen Mann wie den Verf., der so tiefe Blicke in die mannichfaltigen Verhältnisse der Natur geworfen und ihren Erscheinungen mit solchem Fleiße und solchem Scharfsinne nachgespürt hat, seine religiösen Ansichten so gemüthlich und schlicht, ohne alle mystische Zuthat [illegible] sprechen zu hören. Wir können es uns nicht [illegible] zum wenigsten den Schluß dieser Betrachtung mit den eignen Worten desselben wiederzugeben:

Wir haben — so sagt derselbe S. 150 — in einem frühern Abschnitte dieses Werks gezeigt, wie der Mensch durch die Vollkommenheit seiner Hand, als des allzeit fertigen [illegible] seines Geistes, zu allen Zuständen geschickt ist, welche er [illegible] Erfüllung seines Geschicks zu durchlaufen haben mag. [illegible] sehen die Hand zuerst seinen Bedürfnissen dienen und das [illegible] des Individuums fristen. Auf der zweiten Stufe seiner Entwickelung, wo der Mensch Arbeiter und Handwerker wird, [illegible] sie im Dienste der Gesellschaft. Auf noch höherer Stufe [illegible] die Wissenschaft im Bunde mit mechanischem Scharfsinn [illegible] und die Elemente, welche dem Fortschreiten der Gesellschaft [illegible]lich erschienen, werden just die Mittel, es zu fördern. Die Meere, welche anfangs die Nationen abgrenzten und die [illegible]lien der Menschheit auseinanderhielten, sind jetzt das [illegible]liche Band, das sie umschlingt. Die höhere Chemie hat die Elemente dem Menschen dienstbar gemacht, und Alles [illegible] auf Erfüllung der großen Zwecke, auf die von Anfang an [illegible] und Jedes hinwies: Vermehrung und Vertheilung der Menschheit über die Erde, Vervielfältigung der Quellen des [illegible] und der Bequemlichkeit, Befreiung von zu harter [illegible] mit Vervollkommnung der höhern, geistigen Fähigkeiten des Menschen. Der Instinct hat die Thiere so weit geführt, bis sie über den ganzen Umfang der ihnen bestimmten Wohnplätze verbreitet waren. Auch den Menschen treibt es vorwärts, [illegible] bleibt auch, wenn er seine Vernunft befragt, Vieles [illegible] ungewiß, so strebt doch sein Geist der Erfüllung desselben [illegible]zweckes entgegen, der Erweiterung der Sphäre des [illegible] des Genusses.

Wenn wir so, wie auf einer Karte, den Gang der [illegible]lichen Entwickelung vor uns sehen, so drängt sich uns [illegible] eine noch näher liegende, gewichtigere Betrachtung auf: [illegible] dienen uns alle diese Beweise von göttlicher Macht, [illegible] einstimmung in der Natur, wozu die prädestinirte [illegible] der Erde, wozu die Schöpfung des körperlichen und [illegible] Menschen, wenn es damit aus ist? wenn sich uns kein [illegible]telbareres Verhältniß des Individuums zum Schöpfer offenbart?

..solcher Stillstand ist nicht unser Loos; im Gegentheil, bei ..m Schritte bieten sich uns Gründe in Menge dafür dar, .. die lebendige Seele zu etwas Höherm bestimmt, daß sie, .. ihr Zustand der Endzweck dieser ganzen Maschinerie, dieser ..gen Reihe von Umwälzungen ist. Und darum ist der Kör.. .. so gebrechlich, die Kindheit so hülflos, das Alter so hinfäl.. .. darum ist Schmerz und Krankheit, Unglück und Kummer .. Menschenleben; denn auf solchem Wege soll der Mensch er.. ..en werden, seine Fähigkeiten und seine Tugenden entwickelt, .. sein Gemüth einem geistigen Beschützer in Liebe zugekehrt.

Noch sind diesem Werke erläuternde Zusätze beigege.. .., in welchen sich der Verf. über manche, mit dem ..halte desselben verwandte Gegenstände verbreitet, nament.. .. über die mechanischen Eigenschaften der festen Kör.. ..theile, die mechanischen Eigenschaften der Knochen oder ..s wahren Skeletts, über die Muskelkraft und die Ela.. ..icität, über die Stellung des Kopfes bei den Thieren ..d das Verhältniß desselben zur Wirbelsäule, über fabel.. ..fte Thiere, über die Vergleichung des Auges mit der ..and, über die Bewegung des Auges in Beziehung auf ..n Effect des Schattens und der Farbe auf einem Ge.. ..älde und über den Ausdruck im Auge. Auch darin ..den sich viele höchst interessante, geistreich aufgefaßte ..rstellungen und Bemerkungen, welche dem Naturforscher ..d Philosophen reichen Stoff zu weitern Forschungen geben.

Obwol wir nun dieses ganze Werk als eine höchst ..teressante Erscheinung in der Literatur betrachten und ..m Verf. das Verdienst zugestehen müssen, daß er sei.. ..n Gegenstand auf eine sehr geistreiche Weise behandelt ..d ihn besonders in comparativer Hinsicht so mannich.. ..tige und anziehende Seiten der Betrachtung abzugewin.. ..n gewußt hat, wie es bisjetzt noch von keinem Phy.. ..logen in ähnlicher Weise geschehen ist, so bedünkt uns ..ch, daß durch seine Arbeit der Gegenstand noch keines.. ..gs erschöpft sei. Insbesondere vermissen wir eine nä.. ..re Würdigung der Vorzüge und ausgezeichneten Kunst.. ..tigkeiten, wodurch sich die menschliche Hand vor allen ..dern analogen Organen der Thierreiche auszeichnet. Es .. dies gewiß ein Thema, welches einer weitern Betrach.. ..ng würdig gewesen wäre. Denn außer dem Auge und ..m Ohr gibt es gewiß kein Organ des menschlichen Kör.. ..rs, das einer solchen Perfectibilität fähig und so geeig.. ..t wäre, der Träger und Vollstrecker geistiger Ideen und ..efühle zu werden als grade die menschliche Hand. Ab.. ..sehen von der progressiven Vervollkommnung dieses Or.. ..ns in jedem Menschen von der Geburt bis ins Alter, ..d von der gleichzeitigen Erhebung seiner mechanischen ..eschicklichkeit mit der geistigen Ausbildung, welche ver.. ..ziedene Stufen zeigen sich uns zwischen der Kunstfer.. ..keit eines Holzhauers und eines großen Tonkünstlers ..er Bildhauers! Freilich ist es immer nur der Geist ..s Menschen, der sich des mechanischen Werkzeugs be.. ..eistert, seine Strahlen über dasselbe verbreitet und es ..ch seinem Willen lenkt; aber dabei dürfen wir doch ..n Antheil, den das letztere an den Schöpfungswerken ..roßer Künstler nimmt, nicht ganz außer Rechnung stel.. ..n. So wenig als eine Catalani ihre geistigen Gefühle .. bezaubernde Gesänge ergießen würde ohne die ihr ei..genthümliche Vollkommenheit der Stimmorgane, so wenig würde es Paganini vermögen, ohne seine Hand und seinen Arm. Nur die Einigung geistiger Vollkommenheit mit mechanischer macht jene Günstlinge des Himmels und der Menschen zu Dem, was sie sind.

Es ist in der That höchst bewundernswürdig, zu welcher unglaublichen Fertigkeit es die menschliche Hand durch Fleiß und Übung bringen kann. Mit der Schnelle des Blitzes folgt sie dem ebenso flüchtigen Gedanken, sodaß ihre Bewegungen gar nicht mehr unter seiner Leitung zu stehen, vielmehr auf automatische Weise vor sich zu gehen scheinen; es verkörpern sich durch sie die schönsten und tiefsten Gefühle der Menschenbrust, und sie leitet hinwiederum die äußern Eindrücke mit einer Sicherheit und Geschicklichkeit zum Sensorium zurück, die kaum der Leitung durch das Auge nachsteht. Betrachten wir z. B. den geübten Pianofortespieler; mit welcher ungemessenen Schnelligkeit durchfliegen seine Hände das Reich der gesammten Töne, wie geschickt vermag er dabei die seltsamsten Combinationen der Töne hervorzuzaubern und durch die verschiedene Modification der Berührung selbst den todten Tasten Seele und Gefühl einzuhauchen! Betrachten wir ferner den Kupferstecher, wie er durch die bald tiefer, bald oberflächlicher geführte Nadel die verschiedenartigsten Lichteffecte zu erreichen versteht, und seinen treuen Gefährten und Interpreten, den Kupferdrucker, wie er durch stärkeres und schwächeres Auftragen der Farbe, durch festeres oder sanfteres Darübergleiten der Hand über die Platte die Wirkungen des Bildes zu erhöhen und zu schwächen vermag. Folgen wir den schnellen Bewegungen des Schriftsetzers, wie er mit geübter Hand die einzelnen Buchstaben und Zahlen aus ihren verschiedenen Behältern herauszubefördern weiß, ohne nur einmal einen Fehlgriff zu thun, oder den heitern Spielen des Taschenspielers, der mit zauberähnlicher Geschwindigkeit Gegenstände unsern Blicken zu entführen versteht, ohne daß ihm auch das schärfste Auge zu folgen vermag, oder den geistvollen Bewegungen und Wendungen des Mimikers, bei dem sogar die Arme und Hände zu sprechen scheinen. Ja, durch Übung und fortgesetzte Anstrengung vermögen manche Menschen Muskelbewegungen ins Leben zu rufen, deren wir im gewöhnlichen Leben gar nicht fähig sind. So beobachtete Ref. an einem sogenannten Athleten, der sich für Geld sehen ließ, daß er bei gekrümmten und feststehenden Ober- und Vorderarmen die Muskeln seiner Oberarme willkürlich nach dem Takte der Musik auf- und ab bewegte, sodaß diese Bewegungen auch den entfernt sitzenden Zuschauern sichtbar waren.

Doch genug, um anzudeuten, welcher Leistungen die menschliche Hand, dieses organum ante omnia organa, wie es Aristoteles nennt, fähig ist. Gern überlassen wir die weitere und speciellere Ausführung dieses Gegenstandes einer geübtern Feder, indem wir uns damit begnügen, gezeigt zu haben, daß ihm auch auf diese Weise eine interessante Seite abzugewinnen sein möge.

Dr. Hohnbaum.

Nachtstationen eines Reisenden. Von **E. M. Selinger.** Wien, Wallishausser. 1836. Gr. 8. 20 Gr.

Wenn der Verf. in dem Vorwort sagt, man werde vielleicht der Meinung sein, daß man keine Reise nach Italien oder andern Ländern zu unternehmen brauche, um Mittheilungen zu machen, wie sie in seinem Buche enthalten sind, so bekennen wir, daß wir eine solche Ansicht theilen, obgleich er sie als eine „scharfsinnige Behauptung" stigmatisirt. Dies hindert uns indeß nicht, anzuerkennen, daß manche seiner Reflexionen ganz gut und wahr sind, während auch wieder Halbwahres und Gesuchtes mit unterläuft und wir überhaupt oft in Verlegenheit kommen würden, wenn wir den Zusammenhang seiner Ideen nachweisen sollten. Einige Local- und Sittenschilderungen aus Oberitalien und Deutschland sind ansprechend, wenn auch im Durchschnitte vielleicht zu skizzenhaft; das ganze Buch ist ein zusammengewürfeltes, dessen Lecture man ebenso gut von hinten wie von vorne beginnen kann, ohne dem Verständnisse im geringsten zu schaden. 6.

Literarische Notizen.

Unter dem Titel: „Révolution d'Espagne. Examen critique (1820—1836)", ist soeben in Paris eine vollständige Darlegung des Benehmens der revolutionnairen wie der legitimistischen Regierung in Spanien in der angegebenen Periode herausgekommen. Dieses Gemälde, dessen Bestimmung ist, die Ursachen der Ereignisse klar darzustellen, welche Spanien unglücklich gemacht haben, ist eine Arbeit der des Hrn. von Martignac vergleichlich, welchen der Tod an deren Ausführung hinderte. Der ungenannte Verf. des in Rede stehenden Werkes ist ein Spanier, der mit den Verhältnissen genau bekannt ist, und dessen Ansichten gleichweit von denen der beiden einander auf das schroffste entgegengesetzten Parteien entfernt sind, die sich jetzt um die Herrschaft Spaniens streiten. Es wird dargethan, wie immer die Gewaltthätigkeit der einen Partei allmälig den Triumph und die Gewaltthätigkeiten der andern herbeigeführt haben. Alles ist mit officiellen Actenstücken und öffentlichen Urkunden belegt und selbst als Sammlung derselben hat das Werk großen Werth, das eine genaue Kenntniß der spanischen Angelegenheiten verschafft.

Alph. Royer und Roger de Beauvoir haben einen Roman: „L'auberge des trois pins" geliefert, welcher sich über belgische Sitten und brüsseler Leben verbreitet und vorzüglich in der Hauptstadt Belgiens viel Aufsehen erregen wird.

Eben sind in Paris die beiden ersten Bände, der dritte soll noch im October erscheinen, der „Philosophie du budget" von Edelestand du Méril ausgegeben worden. Dies Werk behandelt den wichtigen Gegenstand auf eine ebenso lichtvolle als erschöpfende Weise. 4.

Bibliographie.

Braunthal, Ritter Braun v., Strehende Masken im Lustspiele des Lebens. In 12 Frescobildern. Gr. 12. Wien, Pichler. 1837. 16 Gr.

Cölestina. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Mit 4 Kupfern. 16. Aschaffenburg, Pergay. 1837. 1 Thlr. 8 Gr.

Desserts, Dramatische, für das Jahr 1837. Herausgegeben von **E. M. Öttinger.** Mit Beiträgen von Angely, Cosmar, Herrmann, Schmelka, Töpfer und Öttinger. 8. Hamburg, Magazin für Buchh. 1 Thlr. 12 Gr.

Dymocritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Ride, si sapis. Von dem Verfasser der Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. 6ter Band. Gr. 8. Stuttgart, Brodhag. 2 Thlr. 18 Gr.

Fink, G. W., Musikalische Grammatik oder [illegible]tisch-praktischer Unterricht in der Tonkunst. Für Musik-Lehrer und Musik-Lernende, so wie für Jeden, der über die Grundbegriffe der Tonkunst Belehrung sucht. 16. Leipzig, G. Wigand. 1 Thlr.

Gassmann, J. B., König Max I. Gedicht in vier Gesängen. Mit 1 Titelkupfer. 8. Würzburg, Etlinger. 1 Thlr. 8 Gr.

Griepenkerl, W. R., Die Sixtinische Madonna. Ein erzählendes Gedicht in zehn Gesängen. Gr. 16. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1 Thlr.

Härlin, S., Unsere Ansprüche auf Fortdauer nach dem Tode vor dem Forum des gesunden Menschenverstandes. Eine Vorlesung. Gr. 8. Stuttgart, Brodhag. 12 Gr.

Klein, J. W., Geschichte des Blinden-Unterrichts und der den Blinden gewidmeten Anstalten in Deutschland, sowie Nachrichten von Blinden-Anstalten in andern Ländern. Gr. 8. Wien, Pichler. 1837. 1 Thlr.

Lacroix, J., Der Diplomat. Ein Gemälde der [illegible]ser Sitten. Aus dem Französischen. 2 Bände. 8. Stuttgart, R. Erhard. 2 Thlr.

Musenalmanach, Deutscher, für das Jahr 1837. Herausgegeben von **Adelbert von Chamisso.** 8ter Jahrg. Mit H. Heine's Bildnisse. 16. Leipzig, Weidmann. 1 Thlr. [illegible]

Ohnesorgen, Bilder aus dem Kriegsleben von 1813, 1814 und 1815 u. s. w. 4ter Theil. Gr. 12. Berlin, Bethtold u. Hartje. 1 Thlr. 12 Gr.

Pasteten-Bäcker, Der, komisches Singspiel in fünf Acten. Frei nach dem Französischen von **Friedrich Ludwig Rhode.** Musik von **Karl Östreich.** 8. [illegible]mann. 9 Gr.

Pfeilschifter, J. B. v., Denkwürdigkeiten aus der spanischen Revolution. Gesammelt und herausgegeben. [illegible] Aschaffenburg, Pergay. 2 Thlr.

Pichler, C. geb. v. Greiner, Sämmtliche Werke. [illegible] Band. — Auch u. d. T.: Zerstreute Blätter aus meinem [illegible]tische. 8. Wien, Pichler. 1 Thlr. 12 Gr.

Reinbeck, G., Reise-Plaudereien über [illegible] Wien (1811), Salzburg und dem Salzkammergut in [illegible] Östreich (1834), Weimar (1806), in die würtemberg[illegible] (1824) und nach den Vor-Cantonen der Schweiz und [illegible] Rigi (1818). 2 Bändchen. Gr. 12. Stuttgart, [illegible] 1837. 2 Thlr. 12 Gr.

Schoppe, A., geb. Weise, Für müßige Stunden. [illegible] gesammelte Erzählungen und Novellen. 3 Bände. 8. [illegible] Focke. 4 Thlr.

Semilasso in Afrika. 1ster Theil. Algier. [illegible] Papieren des Verstorbenen. Hiezu die Abbildung: [illegible] Algier. — 5ter Theil. Land der Beduinen. Die alten [illegible] Sufetula, Colonia Scillitana, Hydrah, Thugga, [illegible] ria u. s. w. Tunis; Schluß. Hiezu die Abbildungen: 1) [illegible] von Tunis. 2) Villa des englischen Consuls. 3) [illegible] Reisekleid. Mit königl. würtemb. Privilegium. 8. Stuttgart, Hallberger. 4 Thlr.

Southey, R., Nelson's Leben. Ein biographisches Gemälde. Aus dem Englischen. (1ste Abtheilung.) Gr. 8. Stuttgart, Neff. 1837. 8 Gr.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. [illegible] ben von **Joseph Freiherrn von Hormayr.** XXVI. [illegible] gang der gesammten und VIII. der neuen Folge. 1837. [illegible] Berlin, Reimer. 2 Thlr. 12 Gr.

Traxel, A., Anacharsis Germanikos, oder [illegible] eines Cosmopoliten. 1ster Theil. Paris. — Lyon. — [illegible] Marseille. Neapel u. s. w. Gr. 12. Stuttgart, [illegible] 1837. 1 Thlr. 6 Gr.

Hierzu Beilage Nr. 16.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung.

Nr. 16. 31. October 1836.

Geschichte des deutschen Volkes. Von H. Luden. Zehnter Band. Gotha, J. Perthes. 1835. Gr. 8. Pränumerationspreis 2 Thlr. 4 Gr.

Wenn wir uns die Sache hübsch kurz und bequem machen wollten, so würden wir dem verehrlichen Publicum d. Bl. anzeigen, daß der ersehnte zehnte Band dieses Werkes noch im vorigen Jahre 1835 vom Stapel gelaufen, daß Behandlungsart, Styl und Ruhm des Verfassers bekannt genug wäre, um noch etwas darüber zu sagen, daß dieser Band die Zeit von 1125—1160, mithin nur 35 Jahre umfasse und daß wir mit unserer vorjährigen Bemerkung über die Ausdehnung des Werkes (s. d. Bl. Beil. 2, f. 1835) bisjetzt Recht behalten haben. Wir hoffen aber, unsere Leser wünschen sämmtlich etwas mehr als blos dieses zu erfahren, zumal wenn sie etwa nicht gleich an das Lesen selbst kommen könnten. Denn fürwahr unsere ernste gediegene Nationalliteratur, repräsentirt durch solche gehaltreiche und selbständige Werke, erliegt beinahe dem Troß der Flugschriften, die mit Geschrei und Lärmen sich ausdrängen und von einem Manne, der à la hauteur der Literatur sein will, gelesen sein müssen, gleich den unbequemen Hausirern und Tröblern mit ihrer kurzen Waare auf der Messe vor den großen, alten und soliden Kaufmannsgewölben. Wer greift jetzt nicht lieber zu einer Streitschrift, etwa über das junge Deutschland, oder nach dem jüngsten historischen Romane, wo man sein Capital an Witz und Zeit weit besser verzinset meint, als mit einem bändereichen Werke über das deutsche Mittelalter. Wie die alten festen Capitalien sich in Eisenbahnactien zerbröckeln, der solide Gewinn in Speculation auf Agio und Prämie sich umwandelt, so droht es auch unserer Literatur gehen zu wollen. Hefte, die beim Aufschlagen auseinanderfallen, Bilderchen dabei, die ein Chodowiecki nicht des Steines, geschweige des Stahles zu der Druckplatte werth erachten würde, Zweigroschenliteraturen, elende Klatschereien aus nachgelassenen Briefen — solche Dinge sind an der Tagesordnung. Wir leben zu schnell, um ein einziges tüchtiges aber bändereiches Werk durchgenießen zu können, oder wir leben von lauter Confituren, die den Magen verderben. Wir sehen die Zeiten kommen, wo in jedem Dampfwagen von Hamburg nach Triest und von Bochnia bis Lindau eine kleine Unterhaltungsbibliothek und ein immer mit einem neuen zu vertauschendes Zeitungsblatt gehalten werden muß. Wir leben so schnell, daß wir eigentlich nicht mehr athmen, sondern nur noch schnappen, und wenn des seligen Bengel's Prophezeiung auf das Jahr 1836 nicht zutrifft, so geschiehts, weil wir vielleicht nicht einmal recht würdig sind, das Wichtigste, was sich nach Erschaffung der Welt zutragen kann, nämlich ihren Untergang, zu erleben. Wir wünschen nur, daß unser Nationalhistoriker Luden nicht etwa, dieses Treibens selbst müde, sein Werk da abbricht, wo es uns eigentlich erst recht begehrenswerth erscheinen würde, nämlich bei der Zeit des Interregnums nach Untergang der Hohenstaufen, und legen auch für die Zeit der Luxemburger eine Fürbitte ein, weil wir diese nirgend noch nach Wunsch und zeitgemäß bearbeitet gefunden haben, während für die fränkische Periode Stenzel und für die Hohenstaufen Raumer bereits gesorgt haben.

Der gegenwärtige Band führt uns nur kaum dritthalb Regierungen, die des Kaisers Lothar, dem wir auch durch Luden noch keinen rechten Geschmack abgewinnen können, dann die des ersten und minder interessanten Hohenstaufen Konrad III., und acht Jahre aus der Regierung des Friedrich Barbarossa vor. Der Verf. zeigt, daß trotz der bekannten Behandlung der Hohenstaufen durch den obengenannten Historiker eine selbständige Forschung Manches auch wol noch anders sehen lassen könne, als dort geschehen. Wenigstens wird ihnen hier beiweitem weniger Weihrauch gestreut als dort, und Friedrich dem Rothbart die Begünstigung der Feudalaristokratie gegen das Bürgerthum an vielen Orten vorgeworfen. Es wird dies beitragen, die Stimmung der deutschen Jugend, welche noch von den Turngemeinden her aus Friedrich Barbarossa einen auch in Liedern überherrlichten Abgott machte, wo sie ja noch vorhanden sein sollte, etwas der Wahrheit näher zu bringen, wenn es (S. 297) bei Gelegenheit seiner Kaiserwahl heißt: „Ganz Deutschland erblickt in Friedrich I. den einzigen König, der wie den Willen so die Kraft habe, den Gebrechen abzuhelfen, an welchen es so lange und so schwer gelitten hatte. Ebendeswegen schauete es mit starker Hoffnung einer bessern Zukunft entgegen. Deutschland aber hat sich seines schönen Glaubens an die Zukunft nicht lange erfreuet und ist in seinen Hoffnungen schwer getäuscht worden. Von seinem eignen Könige versäumt, verkannt, misachtet, hat es der Leidenschaft desselben nicht zu berechnende Opfer gebracht für die Mishandlung und Beknechtung eines fremden Volkes; es ist selbst zu wilden Leidenschaften fortgerissen und hat sich selbst auf eine jammervolle Weise bekämpft, zerfleischt und seine eignen Kräfte verzehrt; endlich ist es mit seinem Kaiser aus dem heillosen Kampfe wider Italien ohne Ehre und Gewinn herausgegangen und, seine eignen Wunden betrachtend, ist es gleichsam an der Möglichkeit der Heilung verzweifelt, und hat, ermüdet und verzagt, auf sein altes menschliches Streben nach der lebensvollen Vereinigung aller deutschen Völker zu einem einigen mächtigen Reich unter einem starken Könige, wie für alle Zukunft, Verzicht geleistet." Hierauf untersucht der Hr. Verf., wie der Kaiser dennoch zu solchem Ruhme gekommen, und bemerkt sehr richtig, daß eigentlich sein Oheim und Biograph, Bischof Otto von Freisingen, einen Hauptantheil daran habe, weil ihm die meisten Spätern gefolgt wären, Otto aber nur den glanzvollen Anfang von Friedrich's thatenreicher Laufbahn sah und schilderte. Wahrscheinlich, meint L., würde Otto's Darstellung, wenn sie 30 oder 40 Jahre später erfolgt wäre, eine andere, dunklere Farbe erhalten haben. Dazu kam seine bedeutende Persönlichkeit, sein Waffenruhm und sein Vieles versöhnender oder in Vergessenheit bringender Tod.

Um in dem Urtheil über Friedrich I. recht sicher zu gehen, wird der Mann und das Reichsoberhaupt besonders gewürdigt, „der Mann nach seiner Zeit und nach den edelsten Gefühlen in unserer Brust, der König hingegen nach den Bedürfnissen des deutschen Volks und nach den Verhältnissen des Reichs". Es könnte von Interesse sein, zu sehen, wie ernst und unparteiisch der Verf. dabei zu Werke geht, und wir erlauben uns daher, zugleich um ein vollständiges Bild über jenen Heroen des Mittelalters zu gewinnen, die auszugsweise Mittheilung der dahin gehörenden Hauptstelle (S. 501):

„Friedrich's äußere Erscheinung erinnert an die alten Deutschen, welche vor 1200 Jahren die Verwunderung und den Schrecken der alten Römer erregt hatten. Er war nicht eben von hohem, aber von schlankem Wuchse; die Brust hoch gewölbt, der Bau des ganzen Körpers straff und stark, sodaß er so leicht als kräftig einherschritt und die größten Anstrengungen wohl zu ertragen vermochte; das Gesicht fein und frisch, die Augen blau; das Haar an Haupt und Kinn roth und kraus. In diesem Körper aber wohnte ein gewaltiger Geist. Was die Natur für einen Menschen zu thun vermag, das hatte sie für ihn gethan. Er hatte die Fähigkeit, Alles zu erreichen, was menschlichen Kräften zugänglich ist: einen tüchtigen Verstand, ein rasches Urtheil, einen scharfen Blick und

ein so ausgezeichnetes Gedächtniß, daß er einen Jeden, der ihm einmal bekanntgeworden war, nach sehr langer Abwesenheit sogleich wieder bei seinem Namen zu begrüßen vermochte. Und wenn er diese geistigen Kräfte allzumal am meisten auch nur in kriegerischen Dingen und für kriegerische Dinge ausgebildet hatte, und wenn er sich auch in andern wissenschaftlichen Kenntnissen versäumt haben mochte: so wußte er doch Mancherlei, und wußte selbst als Kaiser soweit als möglich gut zu machen, was gut zu machen war. Vor Allem liebte er, in diesem Stücke Karl dem Großen gleich, die Geschichten früherer Tage zu lesen oder sich lesen zu lassen, wohl erkennend, daß ein Mensch, er mag ein Fürst sein oder ein Gemeiner, welchem die Vergangenheit verschlossen ist, nothwendig ein Fremdling in der Gegenwart bleibt und für die Zukunft keinen andern Maßstab haben kann, als eine gemeine Rechnungsregel u. s. w."

„Wenn nun durch solche Eigenschaften Friedrich auf dem Throne zu dem ersten Manne seiner Zeit gemacht wird, so dürfte", fährt der Verf. fort, „das Urtheil desto unsicherer werden, wenn nach dem Edelsten in der menschlichen Brust gefragt wird, nach dem Sittlichen. Er mag immerhin gegen seine Freunde und Vertrauten, gegen seine Diener und Untergebenen viele menschliche Tugenden bewiesen haben; aber er war nicht Herr seiner Leidenschaften und bewies in der Befolgung derselben eine Beharrlichkeit, eine Stärke des Willens, die Schauder und Angst erregt. Am furchtbarsten war er in seinem Hasse, und seinen Haß erregte, wer sich ihm zu widersetzen wagte. Verzeihung kannte er nicht; Milde war ihm fremd; und wie soll man an Großmuth und Edelsinn bei einem Manne glauben, der in seinem Zorne schonungslos Schuldige und Unschuldige, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, bis zur Vernichtung verfolgt? der mit wilder Grausamkeit den Segen der Natur zerstört, ganze Städte in Asche legt und ohne Mitleid, Erbarmen oder Reue auf den Schutt hinblickt und sich solcher Thaten rühmt u. s. w."

Doch Friedrich I. ist lange nicht der Einzige, welcher in diesem Bande eine Rolle spielt. Was (S. 418) über Heinrich den Löwen gesagt wird, ist ebenso wahr als durchdacht. Er wird ein ausgezeichneter junger Mann von Geist und Kraft genannt, den aber die bisherigen Ereignisse, sein Glück und das Lob seiner Umgebungen verwöhnt, mit einem gewissen Trotz, mit einer gewissen Verachtung angefüllt hatten. Auch Friedrich's Verfahren in Italien mag des Eindruckes auf das Gemüth des jungen Helden nicht verfehlt haben. „Diese verachtende Kälte gegen Menschen, weil sie werkthätig in Städten gesellschaftlich lebten und nicht in Bergschlössern und Burgen den Ertrag fremder Arbeit verzehrten, dieses gewaltsame Zufahren oft ohne Grund, gewöhnlich ohne Zweck, dieses beständige Brennen und Zerstören, welches die Bahn des deutschen Heeres bezeichnete, mußte einen jungen Fürsten, der sich von solchen Greueln umgeben sah, hart machen bei Anderer Leiden, taub gegen Anderer Klagen und starrnäckig in seinem Willen. Die edle Gesinnung, die unverkennbar ursprünglich in Heinrich war, ging wol nicht verloren; sie mochte auch hier durchbrechen und dort; aber die Leidenschaft tobte leicht auf in seiner Brust und Zorn und Trotz überwältigten noch leichter die Mäßigung und die Besonnenheit." Den Schluß dieser Darstellung macht die gewiß wahre Bemerkung, daß zwei Riesengestalten, wie Friedrich und Heinrich, keinen Raum nebeneinander fanden, wol eine Zeitlang als sich unentbehrlich zueinander halten konnten, endlich aber nothwendig aneinander stoßen mußten.

Unter den übrigen ausgezeichneten Gestalten, welche dieser Band auf die Bühne führt, zeichnen wir den Priester Vicelin (S. 99), Abälard und Arnold von Brescia (S. 189) und Bernhard von Clairvaux (S. 220) aus. Die römische Kirche wird es freilich dem Verf. kaum verzeihen, daß der Ketzer Arnold sichtbar über seinen Lehrer Abailard (wie der Verf. schreibt), den Ruhm- und Ehredurstigen gesetzt wird, der erst später „durch eigne und fremde Leidenschaft zu Schmach und Unglück gebracht, in den heiligen Mauern eines Klosters die Versöhnung mit der Welt, mit der Kirche und jene Ruhe der Seele fand, in welcher der gute Mensch nur vom Lichte der Sonne zu scheiden wünscht. Arnold hingegen, von der strengsten Sittlichkeit durchdrungen, trug den Jammer der Welt in seiner Brust; deswegen wandte er seine Seele von den eiteln Spitzfindigkeiten der Schule hinweg und richtete sie auf das Leben, um den Zustand der menschlichen Gesellschaft zu verbessern und zu veredeln".

S. 587 erklärt sich der Verf. gegen die gewöhnliche Annahme von dem vor Weinsberg entstandenen Parteiruf: dort Welf, hier Waiblingen, ohne uns jedoch vollständig überzeugen zu können. Darauf käme indeß nichts an; wenn es aber der Verf. wagt, sogar die bekannte Anekdote von den [illegible] Weibern in Zweifel zu ziehen, so wage er es auf seine Gefahr, unsere deutschen Frauen zu erzürnen. Wir [illegible] Erholung des Lesers von so manchem Ernstern ein [illegible] 14. Note (S. 488) darüber wieder: „Und die [illegible] Weinsberg? Freilich die sollten nicht fehlen! Seitdem [illegible] die ehrlichen Frauen dieser Stadt so artig mit ihren [illegible] Huckepack ausziehen läßt, kann sich Niemand entschließen, [illegible] die süße Bürde abzunehmen, und Niemand mag sich [illegible] Schauspiel verderben lassen. Wie sollte man auch [illegible] handgreiflichen Beweis für die Treue der deutschen [illegible] welcher diese Treue gleichsam im Sacke darbietet, [illegible] geben. Indeß fürchte ich doch, daß die Treue der [illegible] Frauen, wenn sie nicht besser bewiesen werden könnte, [illegible] besonders stark zu vertheidigen sein würde. Denn, [illegible] die Mähr von diesen Weibern eine geschichtliche Wahrheit, [illegible] was würde sie beweisen? Sie wäre eine einzelne [illegible] welche für die Frauen von Weinsberg in jenen Tagen [illegible] und nichts mehr!" Es würde uns beim Verf. [illegible] fen, wenn wir noch ein ähnliches Beispiel aus [illegible] Gegend Deutschlands beibringen wollten; denn der [illegible] nur eben auch die Sache in Zweifel stellen.

Eine Note, welche vielleicht für manche [illegible] schaft passen könnte, mache hier den Beschluß. [illegible] Brescia empfahl besonders den Geistlichen Mäßigkeit [illegible] ternheit. Dazu macht Luden folgendes Zwiegespräch: „Wie, Paul, ihr wollet dem Mäßigkeitsvereine [illegible] ten? — Nein! — Und warum nicht? — Es geht [illegible] Und warum geht es denn nicht? — Ich muß [illegible] ken. — Ei, mein Gott, könnt ihr denn das [illegible] nicht ebenso gut unterlassen als ich? — Ja, ebenso [illegible] Magnificenz trinken täglich zwei Flaschen Burgunder, [illegible] lassen Sie mir die Hälfte, und ich verspreche bei [illegible] keit, nimmer Schnaps zu trinken."

Deontologie, oder die Wissenschaft der [illegible] dem Manuscript des Jeremy Bentham [illegible] und herausgegeben von John Bowring. [illegible] Englischen übertragen. Zweiter Band. [illegible] Niederländische Buchhandlung. Preis [illegible] 3 Thlr. 12 Gr.

Bei Anzeige des ersten Bandes dieser [illegible] (Bl. f. 1835, Nr. 140) wurde bemerklich gemacht, [illegible] sei nicht neu, wie der Verf. fälschlich wähne, sie [illegible] cantilen Engländern nicht unbekannt und den [illegible] Deutschen zuwider; jene wüßten schon zu berechnen, [illegible] tauge, und die Letztern wollten gar nichts damit zu [illegible] selbst nicht mit und in dem ewigen Leben. Ferner [illegible] ser unsokratischer Deontolog den Werth der Tugend [illegible] Gewissens im gewöhnlichen Sinn der Worte, sowie [illegible] Heroismus des Charakters, wolle die Welt belehren [illegible] sätzen, denen sie längst gehuldigt, nämlich mit [illegible] Vergnügens, verdiene aber als Rathgeber für die [illegible] als Menschenbeobachter des wirklichen Lebens Aufmerksamkeit,

Der zweite Band nun soll das deontologische System in praktische Anwendung bringen und für das tägliche Leben dessen Brauchbarkeit zum Glück und zur Verminderung des Elends zeigen. Nun gibt es zwei große Abtheilungen der Sphäre menschlicher Handlungen, diejenigen, welche den Menschen allein angehen, und diejenigen, welche Andere angehen; jene stehen unter der Klugheit, diese unter dem Wohlwollen, daher sind alle Tugenden Modificationen der Klugheit oder des Wohlwollens. Descartes sprach: „Gebt mir Materie und Bewegung, und ich schaffe eine physische Welt"; der Deontologe ruft: „Gebt mir die menschlichen Empfindungen, Schmerz und Vergnügen, und ich werde eine moralische Welt erzeugen." Er ist ein Arithmetiker, dessen Zahlen die Schmerzen und Vergnügen sind, seine Kunst besteht in Addition, Subtraction, Multiplication und Division. Seine Tugend ist eine kluge Haushälterin, die ihre Auslagen mit Interessen zurückzubekommen versteht. In vier Capiteln ist Alles erschöpft, 1) persönliche Klugheit, 2) objective Klugheit, 3) negativ thätiges Wohlwollen, 4) positiv thätiges Wohlwollen. Wer, wie im Ballspiele, durch Übung am besten die Abwägung der Kräfte versteht — also richtig rechnet —, der ist der fähigste Moralist. Er befördert dadurch die Sache der Wahrheit, welche einfach und verständlich ist; mit Klugheit und Unklugheit, Wohlthätigkeit und Böswilligkeit ist die ganze Liste der Tugenden und Laster erschöpft.

Unsere Blätter und deren Leser könnten in ihrer sokratischen Gesinnung hiermit den unsokratischen Bentham entlassen, wenn nicht seine Rechnungsweise mancherlei Anziehendes hätte und am Ende zu dem Resultate führte, es möge in der Welt übel nicht stehen, wenn man sie sich aneignete. Frömmigkeit z. B. ist eine deontologische Tugend, denn Gott will das Gute und der Mensch kann ihm am besten dienen, wenn er das Feld des Wohlwollens bebaut und seine Kräfte auf Nützlichkeit für sich und Andere anwendet. Gerechtigkeit mit ihren Ansprüchen muß mit den Foderungen des Wohlwollens dasselbe, muß der allgemeinen Glückseligkeit untergeordnet werden; Großherzigkeit muß die menschliche Glückseligkeit vermehren, sonst ist sie eine Betrügerin; Wahrhaftigkeit kann nur nach dem Guten geschätzt werden, welches sie erzeugt u. s. w. Die Deontologie will also fromme, gerechte, großherzige, wahrhafte Menschen.

Ein guter Rath ist für Jeden: unangenehme Gedanken zu verbannen und angenehme herbeizuführen. Hierfür bleibt die erste und allgemeinste Regel, die Aufmerksamkeit so wenig als möglich auf vergangene Begebenheiten zu richten, die oft ein nutzloses Bedauern erzeugen von Dem, was hätte sein können, wenn Anderes nicht gewesen wäre. Man vermag durch Übung die Gewalt über die Gedanken zu verstärken. Ebenso muß man das Vorgefühl von unvermeidlichen Übeln zu verscheuchen suchen, doch wenn ein vorübergehender Schmerz der Geber eines großen Vergnügens wird, hat er Werth, und darin liegt die echte Lehre, die ursprüngliche Arithmetik der Moral. Freiheit hierzu hat Jeder, und der Verf. empfiehlt die angenehmen Gedanken besonders für schlaflose Nächte.

Wir erfahren von dem Verf., das ganze Civilrecht sei größtentheils auf die Ausschließung und Entfernung der Täuschung gerichtet. Warum gibt man dem Eigenthümer das Seinige? Weil, wenn man es irgend einem Andern gäbe, man den Schmerz der Täuschung erzeugen würde.

Jeder Mensch beurtheilt am besten seine eignen Vergnügen und Schmerzen, er kann so wenig die Beachtung seiner eignen Glückseligkeit von sich ablehnen, d. h. die Glückseligkeit des Augenblicks, als er seine eigne Haut wegwerfen, oder aus ihr herausspringen kann. Und wenn er es könnte, warum sollte er es thun?

Gegen das Vergnügen des Spiels wird angeführt, daß man immer mehr dabei verliere, als gewinne, denn der Verlust einer Summe erzeuge mehr Schmerz, als der Gewinn Vergnügen. Damit der Eine ebenso viel gewinnen könne, als der Andere verliert, oder besser gesagt, damit der Eine nicht mehr verliere, als der Andere gewinnt, sollte die Summe, welche aufs Spiel gesetzt wird, eine solche sein, welche vorher Keinem von Beiden gehörte.

Man lasse sich nicht träumen, daß der Mensch auch nur den kleinen Finger rühren werde, um uns zu dienen, sobald er nicht klar seinen eignen Vortheil dabei voraussieht. Allein der Mensch wird seinen Nebenmenschen gern Dienste erweisen, wenn er sich selbst dient, und der Gelegenheiten dazu gibt es viele. In gegenseitigen Dienstleistungen liegt Tugend.

Eine schwierige Pflicht, deren Ausübung die objective Klugheit erheischt, ist diejenige, den Ausbrüchen des Witzes Einhalt zu thun. Glücklich ist Der, welcher, wenn er in Versuchung geräth, etwas Gescheites aber Boshaftes zu sagen, seine Eigenliebe beherrschen kann; noch glücklicher ist der Mensch, bei dem die Macht des Witzes und Spottes dem Einfluß des Wohlwollens stets so unterworfen ist, daß er keine Neigung fühlt, Das auszusprechen, was Andern nutzlosen Schmerz verursachen könnte. — Gut, dürfte man dem Deontologen einwenden, aber wie wenn der Witz dem Witzigen mehr Vergnügen macht, als Demjenigen Schmerz, den er trifft? Oder wenn der Gegenstand des Witzes von so unbedeutendem Range in der Gesellschaft ist, daß der Witzige für sein Vergnügen sich um denselben nicht zu kümmern braucht? Gegen Ansehen und Gewalt ist von selber kein Mensch witzig.

Wahrhaftigkeit will der Verf. und nennt Lügenhaftigkeit ein Laster. Unaufrichtigkeit ist eine andere Gestalt der Lügenhaftigkeit und muß hinsichtlich ihrer Schädlichkeit nach der Größe des Übels geschätzt werden, welches sie erzeugt. Ausnahmen gelten auch hier, aber nur in seltenen Fällen, wo die höhern Foderungen der Klugheit und des Wohlwollens das Opfer der Wahrhaftigkeit verlangen. Offenheit und Aufrichtigkeit sind besonders gewinnend und empfehlen sich selbst. Ja freilich, ohne die Ausnahmen; aber wie häufig werden diese eintreten?

Ein Irrthum wird gerügt, den die Jugend oft begeht, daß sie Gleichgültigkeit oder sogar Hochmuth gegen Höhere als einen Charakterzug der Unabhängigkeit oder Beweis von Hochherzigkeit ansieht. Es bestehen aber die Abstufungen des Ranges trotz Allem, was das Wohlwollen anticipiren und die Philosophie angeben mag. Laß irgend einen Menschen sich überzeugen, was er durch Verachtung Derer gewinnt, die über ihm stehen. Sind indeß mehre Personen gegenwärtig, so kann nach ihrer Meinung der Charakter der Person durch Darlegung der Unabhängigkeit gewinnen, und so kann der in Frage stehende Mensch Das, was er an Zuneigung des Höhern verliert, durch die vermehrte Achtung der Gegenwärtigen wiedergewinnen. In diesem Falle findet eine Art Streit zwischen beiden Tugenden statt. Die Vorschriften der Wohlthätigkeit werden bei Seite gesetzt, die der persönlichen Klugheit dagegen zu Rath gezogen, ihnen gemäß wird gehandelt und die Glückseligkeit gewinnt durch das von einer Tugend der andern gebrachte Opfer. Hier wäre besser gewesen und einfacher, den Gewinn und das Glück der vollen Niederträchtigkeit anzueignen. Heißt es doch an einem andern Orte: „Unter den Lehren der objectiven Klugheit ist die, welche uns räth, die Unverschämtheit der Beamten geduldig zu ertragen, eine der wichtigsten."

Vermeidet es, Die trösten zu wollen, welche den Verlust von Freunden beklagen. Das Trösten sowol wie das Trauern sind traurige Dinge. Die Menschen, vorzüglich aber die Frauen, vergrößern ihren Kummer, weil sie es für eine Art von Pflicht, ja für ein Verdienst halten, ihn zur Schau zu tragen. Wenn das Trauern ganz aus der Mode käme, würde eine Masse Leiden verhindert werden.

Man soll den Sinn des Geruchs, des Gehörs und des Gesichts nicht beleidigen, dies bringt dir und Andern kein Vergnügen. Der Verf. spricht bei dieser Gelegenheit von einem bekannten Gas, von Ausdünstungen aus dem Munde, vom Schneuzen, Spucken, Art und Weise zu essen u. s. w. Weit davon entfernt, mit der wahren Moralität im Widerspruch zu stehen, stimmen die Gesetze der echten Höflichkeit mit denen des Wohlwollens und der Wohlthätigkeit vollkommen überein. Die

rechte Höflichkeit vermeidet ebenso sorgfältig, Schmerz zu verursachen, als die sogenannte Tugend.

Gegen Krieg und Kriegsmänner ist unser Deontolog aufgebracht. „Zieht einem Menschen eine besondere Kleidung an", sagt er, „gebt ihm einen besondern Namen, das reicht hin, um bei gewissen Gelegenheiten das Recht zu haben, jede Art von Verbrechen zu üben. Nichts ist trauriger, als die Bewunderung, welche man Helden zollt. Ihre Verbrechen scheinen eben wegen ihrer Größe von Verantwortung frei zu sein. Unsere Lehrer und die unmoralischen Bücher, welche sie uns in die Hände geben, haben uns eine große Liebe für Helden eingeflößt, und der Held ist ein um so größerer, je mehr Menschen er getödtet hat." Von mancher Seite möchte der Verf. sehr Recht haben. Unsere Jugend wird gewöhnt, Thaten der Griechen und Römer anzustaunen, welche sich doch nur in Kriegen und bürgerlichen Unruhen zeigten, und wenn sie selbst dann dergleichen ausführen will für Freiheit und Vaterland, so steckt man sie ein und verurtheilt sie nach den Gesetzen.

Auch folgende Bemerkung ist treffend, daß der Despotismus nie schlimmer als wenn er unter dem Mantel des Wohlwollens erscheint, nie gefährlicher sei, als wenn er in der Überzeugung handelt, daß er die Wohlthätigkeit vorstelle; man solle daher vermeiden, irgend Jemanden gegen seinen Willen oder wol gar ohne seine Einwilligung Gutes zu erzeigen. Religiöse Verfolgungen hätten dies gewollt, hätten den Verfolgten die Möglichkeit verschaffen wollen, der ewigen Glückseligkeit theilhaft zu werden, von welcher sie durch ihr Beharren im Irrthum ausgeschlossen wären. Ganz in ähnlicher Weise — was der Verf. nicht sagt — verfuhren die Revolutionsmänner, das Glück ihrer angeblichen Freiheit sollte den Völkern zu Theil werden durch Wegschaffung aller störenden Elemente der Aristokratie und der Aristokraten; die Reinigung der Gesinnungen durch Blut und Leichen galt als eine Wohlthat, welche man den Zeitgenossen erwies, und ohne welche kein Himmel auf Erden zu haben wäre!

Und so berührt Bentham mit seiner Lehre Größeres und Kleineres, geht dabei sehr ins Einzelne, empfiehlt unter Andern, wenn man aus dem Hause gehe, die Zeit der Rückkehr zu bestimmen, keinen Besuchenden warten zu lassen, am wenigsten aus aristokratischem Amtsstolz in den Vorzimmern.

Gar nicht übel aber, wie gesagt, wird es in der Welt stehen bei Befolgung solcher Arithmetik des Vergnügens. Man erwäge blos das Angeführte: Jedermann verschafft sich angenehme Gedanken bei Tage und bei Nacht; das Civilrecht verhütet den Schmerz der Täuschungen; Alle leben in der eignen Haut, in der Glückseligkeit des Augenblicks; Keiner unterliegt der Leidenschaft des Spiels, Keiner rührt den Finger ohne Vortheil für sich; Niemand leidet von Spott oder Witz; Alle sind in der Regel wahrhaft und aufrichtig außer mit gewissen Ausnahmen; die Beamten haben keinen Widerspruch der Untergebenen zu fürchten, die Traurigen keinen lästigen Trost; weder Geruch, Gehör noch Gesicht werden vom Nebenmenschen beleidigt; Krieg wird nicht geführt und man hat keine Helden zu scheuen; Wohlthaten werden nicht aufgedrungen, weder von Theologen, noch Revolutionsmännern, noch Mauthsystemen; man weiß, wann Jeder zu Hause ist, und verliert keine Zeit in den Vorzimmern der Großen — ein Zustand wahrlich, der Lust machen muß zum deontologischen Reich. 28.

Notiz.

Englische Bemerkungen über deutsche Zustände.

Neuerdings hat John Strang, der schon als Übersetzer aus dem Deutschen bekannt ist, ein Buch über Deutschland: „Germany in 1831" (London 1836), herausgegeben, ein Büchlein, das nicht uneben geschrieben ist und von welchem die englische Kritik äußert, daß es einiges Glück in der englischen [illegible] ganzen Welt machen und ein Favoritbuch derselben werden würde. „Der Herausgeber hat in einer Hinsicht eine Abweichung gemacht von der allgemeinen Mode der modernen Reisebildler; er gibt nämlich weniger Ansichten, points de vue, Scenerien und zufällige Bemerkungen, als vielmehr Gemälde [illegible] Menschen, persönliche Züge und Schilderungen von Zuständen. Man kann also sagen, daß er zur Hauptsache gemacht hat, was eigentlich die Hauptsache ist, während Andere [illegible] Gleichen nur allzuhäufig die Nebendinge zur Hauptsache machen." So äußert sich ein englischer Beurtheiler über das Büchlein und scheint Recht zu haben. Wir wollen nur einiges Wenige zur Probe mittheilen:

Ad vocem Hamburg. „Wenn man die Straßen Hamburgs durchzieht, so stößt man auf eine große Zahl mißgeschaffener und verwachsener Leute. Dieser Umstand ist lange Zeit als ein charakteristisches Kennzeichen dieser Stadt angesehen und verschiedenen Ursachen zugeschrieben worden. Einige suchen diese in der Ungesundheit des Klima überhaupt, Andere in der Feuchtigkeit und übeln Atmosphäre der Wohnungen, noch Andere schreiben es dem Gebrauch der Wickelbänder und [illegible] leiber, oder den Federbetten zu. Wie dem sei, das [illegible] selbst ist nicht wegzuleugnen; und immer bleibt es wahr, [illegible] man in Hamburg etwa höchstens an 100 Tagen (von [illegible]) im Jahr gutes Wetter hat. Allein zu berücksichtigen [illegible], daß auch nicht leicht ein anderer Ort mehr [illegible] für das üble Wetter darbietet als dieser."

„Unstreitig ist keine Stadt in der Welt, wo so viele [illegible]ments vorfallen als Hamburg. Im J. 1830 geschahen [illegible] 95. Man kann die hiesigen Bankrotte füglich in drei [illegible] bringen. 1) Bankrotte aus Unglück; 2) solche aus [illegible]schäftsunkunde, Leichtsinn und Nachlässigkeit; 3) solche [illegible] Betrug, die wahren Gaunerbankrotte, deren [illegible] schwer zu beschreiben ist, weil die geheimen Urkunden [illegible] wiegend sind. Für den Fremden sind unfraglich die [illegible] Frauen interessanter als die hamburger Bankrotte. [illegible]stern sind im Allgemeinen von schönem Gliederbau und [illegible] Teint. Man kann sie einigermaßen in ihrer Haltung [illegible] selbst Tracht mit den Frauenbildern des Rubens [illegible] Sie sind sehr verbindlich und anschließlich, und besitzen, [illegible]stens in den höhern Ständen, ausgezeichnete Kenntnisse in [illegible]guistik und Musik."

Hinsichtlich Berlin's verbreitet sich der Verf. sehr [illegible]lich über die dortigen Weinstuben, Bierkeller, [illegible] Restaurationen, über Weißbier und Kaltschale, über [illegible] Hippel, Beiermann, Josty, Stehely und andere Etablissements. Er bemerkt, daß, wie in London und Paris, so auch in [illegible] auf den Kaffeehäusern das Cliquenwesen vorherrsche; [illegible] einen die Musiker, auf dem andern die Politiker, auf [illegible]ten die Maler, auf dem vierten die Schöngeister. [illegible] haben ihre Clubbs auf bestimmten Cafés, wo man [illegible] dem nervenstärkenden und kopferheiternden Getränk [illegible]biers bewirthet.

Unter den berliner Literaten bespricht der Verf. [illegible] sonderer Theilnahme Hrn. von Raumer, dessen [illegible] nung er so schildert: „Hr. von Raumer ist etwa [illegible] nicht groß von Gestalt, aber von einer Haltung, [illegible] mehr ein gedankenvolles Wesen als Genie ausspricht. [illegible] was ist denn das Genie Anderes, als ein gedankenvolles [illegible]sen?) Sein Betragen ist einnehmend und zeugt [illegible] der Oberherrschaft der Philosophie als der Phantasie, [illegible] sein klares graues Auge sogleich den Forschungsgeist [illegible]schichtschreibers verräth."

Unter Anderm theilt der Verf. auch die [illegible] Übersetzung des: „My heart's in the highlands", [illegible]mann mit, dem er auch als Übersetzer des Shakspeare [illegible] Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

// Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 306. —— 1. November 1836.

Zur Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint außer den Beilagen täglich eine Nummer und ist der Preis für den Jahrgang 12 Thlr. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; ebenso alle Postämter, die sich an die königl. sächsische Zeitungsexpedition in Leipzig oder das königl. preußische Grenzpostamt in Halle wenden. Die Versendung findet wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags, aber auch in Monatsheften statt.

Die deutschen Universitäten und der Seminardirector Diesterweg.

Unsere deutschen Universitäten sind seit etwa 20 Jahren der Gegenstand vieler und zum großen Theile unerfreulicher Besprechungen gewesen, recht im Gegensatze zu einer frühern Zeit, wo man in Deutschland diese Anstalten als wahre Palladien betrachtete und die Professoren an den Universitäten als die ersten und bedeutendsten Vertreter geistiger Interessen. Die meisten Besprechungen gingen aus der Furcht hervor, daß aus den bestehenden Verhältnissen des Universitätslebens dem Staate ein Nachtheil entstehen könnte, die übrigen aus sehr materiellen Gründen, mit denen die Partei der Utilitarier nun einmal gegen Alles ankämpft, was nicht unmittelbaren Vortheil bringt. Über die erstern wollen wir jetzt gänzlich schweigen; wohlwollende Fürsten und erleuchtete Staatsmänner haben solche Befürchtungen schon seit längerer Zeit als unbegründet angesehen; den letztern aber, die sich namentlich in süddeutschen Ständeversammlungen herausgethan haben, wie denn bei den badischen Landständen 1832 wirklich der unverständige Antrag auf eine Umstürzung des Universitätswesens vorgebracht worden ist, wollen wir nur entgegenhalten, daß selbst in Frankreich, in diesem dem Alten sonst abgeneigten Lande, sich nicht selten Stimmen für die strenge Aufrechthaltung der althergebrachten deutschen Universitätsformen vernehmen lassen. So finden wir in der „Revue encyclopédique" vom Oct. 1832, S. 159 die Nothwendigkeit eingeschärft: „de defendre contre les niveleurs bâtards et bourgeois ce que les époques antérieurs peuvent nous avoir légué d'institutions fortes et vivifiantes". Für Deutschland schien aber eine jede weitere Besprechung überflüssig, seitdem zwei Professoren vom größten Ansehen und dabei von durchaus loyaler Gesinnung, v. Savigny und Jak. Grimm, der Erste in Ranke's „Histor. polit. Zeitschrift" (Bd. 1, S. 569—592), der Andere in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" (1833, Nr. 12, 34, 35), fast gleichzeitig sich über das Wesen und den Werth der deutschen Universitäten ebenso klar als schön ausgesprochen hatten. Wer hätte wol nach solchen Männern noch sich einer besondern Auffoderung rühmen können, denselben Gegenstand in den nächsten Jahren wiederum einer Prüfung zu unterwerfen?

Wir leben aber nun einmal in einer Zeit, wo man sich nicht entblödet, an das Heiligste und Ehrwürdigste eine freche Hand zu legen, und wo ein gewisser neidischer Geist im Gewande menschenbeglückender Theorien umherspionirt, um die Denkmäler menschlicher Kunst und Weisheit niederzuwerfen und ihre schönsten Trophäen zu verstümmeln. Und so haben denn auch die deutschen Universitäten ganz neuerlich einen bittern Feind und argen Verketzerer gefunden, wie die deutschen Gymnasien, jedoch in geringerm Grade, ganz kürzlich an dem Medicinalrathe Lorinser in Oppeln. Der neue Universitätenfeind aber ist Hr. Dr. Diesterweg in Berlin, der Director des Seminariums für die städtischen Schulen, ein Mann, der sich durch vorzügliche Schriften im Bereiche der Volkserziehung und durch praktische Tüchtigkeit sowol früher in Meurs als jetzt in Berlin einen sehr guten Namen gemacht hat. Derselbe ist „vermöge seiner ganzen feurig-lebendigen Persönlichkeit, die schnell ergreift und kräftig abstößt, und bei seiner vorherrschend reflectirend-praktischen Geistesrichtung" (so schildert ihn Hr. Mayerhoff auf S. 9 der gleich anzuführenden Schrift) von dem dermaligen schlechten Zustande unserer Universitäten so ergriffen worden, daß er die Feder ergriffen und einen Tractat unter folgendem Titel verfaßt hat:

Die Lebensfrage der Civilisation. (Fortsetzung.) Oder: Über das Verderben auf den deutschen Universitäten. Dritter Beitrag zur Lösung der Aufgabe dieser Zeit. Essen, Bädeker. 1836. Gr. 8. 8 Gr.

Denn die Universitäten sind veraltete Institute, sie bedürfen einer Reform, sie verderben unsere Jugend, sie

echte Höflichkeit vermeidet ebenso sorgfältig, Schmerz zu verursachen, als die sogenannte Tugend.

Gegen Krieg und Kriegsmänner ist unser Deontolog aufgebracht. „Zieht einem Menschen eine besondere Kleidung an", sagt er, „gebt ihm einen besondern Namen, das reicht hin, um bei gewissen Gelegenheiten das Recht zu haben, jede Art von Verbrechen zu üben. Nichts ist trauriger, als die Bewunderung, welche man Helden zollt. Ihre Verbrechen scheinen eben wegen ihrer Größe von Verantwortung frei zu sein. Unsere Lehrer und die unmoralischen Bücher, welche sie uns in die Hände geben, haben uns eine große Liebe für Helden eingeflößt, und der Held ist ein um so größerer, je mehr Mensch[en] er getödtet hat." Von mancher Seite möchte der Ver[fasser] Recht haben. Unsere Jugend wird gewöhnt, Thaten [der Grie]chen und Römer anzustaunen, welche sich doch aus [...] und bürgerlichen Unruhen zeigten, und wenn [...] dergleichen ausführen will für Freiheit [...] man sie ein und verurtheilt sie nach den [...]

Auch folgende Bemerkung ist tre[ffend ...] die, mus nie schlimmer als wenn er unter [...] [sch]affenen wollens erscheint, nie gefährlicher [...] [u]nd nieder, Überzeugung handele, daß er [...] solle daher vermeiden, [...] untergraben ihre oder wol gar ohne [...] in den Kneipen, in Huligöse Verfolgungen [...] auf dem Fechtboden. Demnach sehen reddie Möglichkeit [...] ihre Kinder nur mit der größten Herzensangst theilhaft zu werden [...] Universität ziehen, weil sie fürchten müssen, sie Irrthum an[...] und Leib verkrüppelt zurückzuerhalten. was der Ver[...] das Glück [...] etwa die Hauptzüge aus der Diesterweg'werden [...] die eine so gänzliche Unkenntniß des akakratis[...] Broschüre, eine so totale Verkennung alles Histo[...] demischen Lebens, eine so bittere, an Groll streifende Gereiztheit gegen die Professoren und eine so durchaus in den Begriffen der Elementarschule befangene Ansicht darthut, daß wir kaum begreifen können, wie zwei Universitätsprofessoren, Beneke und Mayerhoff (S. 2 und 148 der anzuführenden Schriften), sagen konnten, es habe sich Hr. Diesterweg den Dank aller verständigen Universitätslehrer verdient. Es kann aber kein verständiger Universitätslehrer eine Schrift, deren Einseitigkeit und Falschheit wol den Eingeweihten klar sein wird, gern sehen, da sie offenbar eine Verunglimpfung des ganzen Standes enthält, und von der in Bezug auf Unkundige und hartnäckige Gegner alles Bestehenden auch das alte Wort gelten wird: Calumniare audacter, semper aliquid haeret. Hat Hr. Diesterweg aus guter Absicht geschrieben (was wir immerhin annehmen wollen), so mußte er, der in Jahren vorgerückte Mann, sich besonnener und umsichtiger benehmen; er durfte nicht blos alten Erinnerungen trauen oder einzelne Begebenheiten aus der Universitätsstadt, in welcher er grade lebt, zum Maßstab des ganzen Universitätslebens nehmen, und darf sich daher nicht wundern, wenn Hr. Leo (S. 5) sein Buch „ein Werk der Verleumdung und der Unwahrheit" nennt. Und warum schrieb denn Hr. Diesterweg überhaupt? Glaubte er sich vor Vielen dazu berufen, die deutschen Universitäten um den jahrelang getragenen Ehrenkranz zu bringen? oder will er etwa selbst Professor werden und sein Licht leuchten lassen vor dem ganzen Hause Israel? Er sagt nun zwar in der Vorrede, daß er nicht Staatswissenschaften studirt, daß er sich auch nicht auf Politik gelische Kritik äußert, daß [...] gern; aber auch ganzen Welt machen [...] [üb]er Universitäten schreiben würde. „Der H[...] und gesunde Augen besprechung gemacht [...] [d]ringt. Da aber dies der Fall bildet; er [...] [n]icht ist, wie fast jede Seite seiner Gener[...] Mensch[...] [s]o mußte er bei seinen Seminarangelegenheiten [...], wo Niemand seine Tüchtigkeit bestreitet, [...] [d]as Recht gehabt hätte, Denjenigen, der über [...] [einz]elnen Zweig der Volkserziehung so verkehrt und [u]nd geurtheilt hätte, wie er in dem gegenwärtigen über die Universitätsangelegenheiten, sofort zurückzu[wei]sen. Und wir zweifeln nicht, daß Hr. D. dies, aber nicht auf sehr glimpfliche Weise, gethan haben würde.

Um so weniger durfte es ihn auch befremden, wenn die so hart angegriffenen Professoren unserer deutschen Universitäten (denn seine Exception auf S. x der Vorrede beweist so gut wie gar nichts) im gerechten Gefühl ihrer Würde seine Verunglimpfungen nicht ruhig hingenommen haben.*) Hr. Professor Leo machte den Anfang. Seine Schrift ist ohne allen Zweifel die bedeutendste, denn sie ist vielseitig anregend, voll interessanter Notizen über Docenten und Studentenleben, frisch und gewandt geschrieben und nennt Alles beim wahren Namen. Nur die übertriebene Schwächlichkeit eines berliner Correspondenten in der „Allgem. Zeitung" konnte sie als „burschikos und knüppelhaft" bezeichnen. Denn es liegt eben in der subjectiven Haltung und in der Naivetät des Tons ein hoher Reiz der Darstellung; ja, die Schrift bekommt, wie Rosenkranz sehr richtig bemerkt hat, dadurch einen historischen Charakter und wird ihren objectiven Werth als ein Denkmal des heutigen Professorlebens behalten, wenn Diesterweg's Libell schon längst vergessen ist. Wir werden im Folgenden noch oft auf das Einzelne zurückkommen und der Leo'schen, allerdings starken, Abfertigung eines nicht minder stark auftretenden Gegners unsere Beistim[mung ...]

*) Hr. Dr. Diesterweg und die deutschen Universitäten. Eine Streitschrift von Heinrich Leo. Leipzig, Brockhaus. 1836. Gr. 8. 16 Gr.

Über das angebliche Verderben auf den deutschen Universitäten. Von C. F. G. Alschefski. Berlin, Plahn. 1836. Gr. 8. 10 Gr.

Vertheidigung der Universitäts-Professoren gegen Dr. Diesterweg's Schmähungen und Recepte, von Dr. C. C. Morstadt. Manheim, Hoff. 1836. 8. 8 Gr.

Unsere Universitäten und was ihnen Noth thut. In Briefen an den Hrn. Director Dr. Diesterweg, als Beitrag zur „Lebensfrage der Civilisation". Von Friedrich Eduard Beneke. Berlin, Mittler. 1836. Gr. 8. 12 Gr.

Die deutschen, insbesondere die preußischen Hochschulen in unserer Zeit. Eine Zuschrift an den Dr. F. W. Diesterweg, von Ernst Theodor Mayerhoff. Berlin, [...] 1836. Gr. 8. 16 Gr.

Die Kritiken von Rosenkranz in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik", 1836, Nr. 46—48, und die von Eiselen in der „Allgem. Literaturzeitung", 1836, Nr. 1[..], 135, erwähnen wir hier der Vollständigkeit wegen. Beide Aufsätze enthalten viel Treffliches und Wahres. Eine, wie wir hören, scharfe Replik im „Hamburger Correspondenten" ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen, ebenso wenig die Schrift des bonner Professor Pugge.

... nur selten versagen können. Behutsamer und ru... ...t Rücksicht auf, aber auch fast überall als D.'s ... Eigenthümlich ist ihm eine schöne Stelle über ...hme deutscher Professoren an den Freiheitskrie... fg.), sowie auch die Ansicht, daß alles Sprach... den Gymnasien auf die Bildung der Mut... ...gen werden soll (S. 56 fg.). In seinen ...r Reform des Gymnasial- und Universi... ...issen wir bei aller Rechtlichkeit der Gesin... ...aktische Ausführbarkeit. Wie will z. B. ... durchsetzen, jeden Vermiether, der un... ...el sich beherbergt hat, mit Festungs... ..., wenn er es wagt, Schüler bei sich ...? Morstadt in Heidelberg spricht in ...mit Citaten aus eignen und frem... ...nen Manier so heftig gegen D.'s ...r sie), daß auf sein Büchlein statt: ...' besser als Motto gepaßt hätte: ...', oder was er selbst gleich zu An... „auf groben Klotz, ein grober Keil". Da ... bald der „Scholarch", bald der „Pamphletist", der „Calumniant", ihm wird Albernheit, Ignoranz, ...urlosigkeit, Charlatanerie, Sykophantik u. dgl. m. vor...rfen und andere harte Dinge mehr, daß wir uns ...wundern dürften, wenn Hr. D. seinem Gegner ei... Injurienproceß insinuiren würde, denn so schlimme ...ge sind dem Gustav Nicolai, der dieses Rechtsmittel ... Glück aber ohne Erfolg) vor dem naumburger Ober...esgerichte gegen Professor Friedländer in Halle ergrif... ...hatte, niemals gesagt worden. Von Unzufriedenheit ... Hrn. Morstadt mit den eignen Verhältnissen finden ... auch manche Spuren, wie auf S. 60, wo Mitter...r und Zachariä grade wol nicht in der freundlichsten ...t genannt sind. Dagegen ist die Schrift des Pro...s Beneke in Berlin mit Würde und Ruhe geschrie... Schon die Briefform bedingt hier eine mildere Be...dlung des Gegners. Die Anklage der finanziellen und ...lischen Verhältnisse unserer Universitäten läßt er bei ...te liegen und beschäftigt sich vorzugsweise mit der auf ... Universitäten herrschenden Lehrmethode. Wenn ihn ... auch die dermalige Art des Kathedervortrages nicht ...llt, so ist Beneke doch weit davon entfernt, mit D. ... dialogische Art des Vortrags auf Universitäten zu ...igen, oder die Studirenden wie Schüler und Semi...isten behandeln zu wollen. Er will unbeschränkte Lern- ... Lehrfreiheit, Gelehrsamkeit der Universitätsprofessoren ... billigt alle Vorschläge, um die geistige Lebendigkeit ... Studirenden zu erhöhen, für welche die Universitätszeit ... Zeit der geistigen Gährung ist (S. 60). Gegen D. ...auptet er mit schlagenden Gründen (S. 65 fg.), daß die ...versitäten in Beziehung zu den frühern bedeutend besser ...orden sind, daß die Sorge für die Sittlichkeit der Studi...en, wie z. B. das Einführen derselben in gemischte ...ellschaften, der Umgang mit Frauen, den Professoren ...t allein aufgebürdet werden dürfe (S. 71 fg.); daß ...tt der bisherigen Lehrmethode vielleicht am zweckmäßig...ten das eigne freie Vortragen der Studirenden als Grundform anzuwenden sein möchte (S. 66). Auf manches Andere werden wir noch zurückkommen. Der Inhalt des fünften und letzten Briefes, der über die Spannung unserer Zeit im Allgemeinen und über ihren Charakter, Alles von der natürlichen Seite aufzufassen, sich verbreitet und das Wechselverhältniß zwischen Schulen und Universitäten darstellt, kann vom Ref. hier nicht so ausführlich besprochen werden, als er es verdient. Hr. Mayerhoff endlich behandelt seinen Gegner im Ganzen recht glimpflich und räumt ihm, obgleich er in der Hauptsache ihm nicht Recht geben kann, doch Einzelnes ein. Zuvörderst hat er (S. 13—34) im Allgemeinen die Reformversuche auf deutschen Universitäten charakterisirt und dem Hrn. D. die Entwickelungsgeschichte der meisten deutschen Universitäten vorgeführt (S. 34—63); Beides allerdings für den Kenner des Universitätswesens überflüssig, für Hrn. D. aber, der so absichtlich das Historische dieser Einrichtungen ignorirt, sind diese Umrisse trotz ihrer Kürze unstreitig sehr nützlich.*) In der zweiten, oder der raisonnirenden Hälfte der Schrift scheinen uns doch zu viele Worte zu sein, viele Klagen über Bestehendes, und doch keine Vorschläge zu gründlicher Abhülfe. Da nun überdies das Ganze ohne Abschnitt oder Überschrift fortläuft, so wird man in der That durch die Lecture dieser Schrift mehr ermüdet als belehrt. Die Lehrfreiheit nimmt Hr. Mayerhoff allerdings auch in Schutz, ebenso die akroamatische Methode (S. 103—117) und eine negative Form der Erziehung auf Universitäten; aber sonst misfällt ihm gar Manches auf den deutschen Universitäten, oder, eigentlich wol, in Berlin, wo der Verf. als Licentiat der Theologie lebt und als jüngerer Lehrer nicht überall mit dem Benehmen der ältern Lehrer, d. h. der Ordinarien, zufrieden ist. Für die hauptsächlichste Quelle vieler Übel auf der Universität gilt ihm der Mangel wahren Christenthums (S. 63); er stimmt mit D. überein, daß die Professoren aus eigner Schuld ihre Vorlesungen gegen die Befehle der Staatsbehörde zu früh schließen und zu spät wiederanfangen (S. 89—93), daß die Ansichten der verschiedenen Schulen die Professo-

*) Es ist übrigens eine sonderbare Vornehmheit, wenn Hr. Mayerhoff S. 58 meint, daß die Universität Halle vor 1806 sich immer noch „auf der zweiten Stufe gehalten habe". Welche Universität in Deutschland, etwa mit Ausnahme von Göttingen, hatte denn damals berühmtere Lehrer, und welche erfreute sich einer größern Frequenz von Studirenden aus dem In- und Auslande? Eine Unrichtigkeit ist es ebendaselbst, wenn der Verf. angibt, daß erst nach 1817 ein Kanzler in Halle ernannt sei. Der verstorbene Niemeyer war vielmehr 1807 von der westfälischen Zwischenregierung zum Kanzler und Rector auf Lebenszeit ernannt worden und führte auch nach der Restauration der Universität 1814 diesen Titel fort, wenngleich seine Geschäfte theils an den Prorector, theils an den Regierungsbevollmächtigten übergegangen waren. Ebenso ist bei S. 63 zu erinnern, daß die Einrichtung der frühern Universität zu Bonn nicht so „verfehlt" war, als der Verf. sie genannt hat. Nur die wenige Jahre nach der Stiftung einbrechenden Franzosen vereitelten das Aufblühen einer Anstalt, die einer der edelsten und weisesten Fürsten des katholischen Deutschlands, Maximilian Franz von Köln, gegründet hatte.

ren untereinander feindlich und ungesellig machen, daß da ein großer Unterschied zwischen den Ordinarien und jüngern Lehrern hervortrete, weil auch in dieser Beziehung der Geist des Christenthums die Universitäten nicht durchwehe (S. 99). Derselbe Mangel an Christenthum verursacht die Unredlichkeit im Testiren (S. 125) trotz der bestimmtesten Befehle der Staatsbehörden. Zuletzt führt er auch darüber zugleich mit D. Klage, daß außerhalb der streng amtlichen Verhältnisse die Lehrer mit den Studirenden nur sehr geringe Gemeinschaft hätten, und gibt allerlei Vorschläge, wo er auch zuletzt (S. 138—143) auf die akademischen Verbindungen zu sprechen kommt, wo wieder viel vom Mangel des Christenthums die Rede ist, der zur Selbstsucht, zur Selbstüberschätzung und andern Lastern führt, welche heimliche oder öffentliche Empörung gegen den Staat veranlassen. Alles, wie gesagt, recht gut gemeint, aber nur zu wenig praktisch und zu sehr — wie es uns wenigstens scheint, mit der subjectiven Lage des Verfassers in Verbindung gebracht. Dahin dürfte auch die Expectoration (S. 119 fg.) über die unwürdigen Mittel, durch welche mehre Lehrer die Studirenden in ihre Vorlesungen locken, zu rechnen sein. Hr. D. hat diesen Punkt nicht berührt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In einem frühern Artikel dieser Blätter haben wir dem Geist Chateaubriand's, des Nestors der französischen Romantik (denn zu den Romantikern wird man ihn jederzeit rechnen müssen), volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; allein einzelne Stellen in seiner neuesten Schrift: „Essai sur la littérature anglaise", zeigen ihn wirklich hier und da als einen Nestor ohne Weisheit. Chateaubriand ist vielleicht bedeutender seinem Dasein nach als hinsichtlich seines Genius. Er ist ein tiefer Mann, aber zugleich ein bornirter Geist, einer von den Geistern, die sich während ihres Fortschritts immer aus eigner Selbstbestimmung das non plus ultra prädestiniren. Was soll man zu solchen Stellen sagen, wo es sich um einen der Unsterblichsten unter den Unsterblichen handelt und Chateaubriand's lahme Kritik, bleichsüchtig, abgezehrt, grillenhaft, hypochondrisch, mitleiderregend, jenem unbegriffenen Unsterblichen nachschleicht. „Shakspeare", sagt er, „unterscheidet keine Arten; sowie er das ganze Leben eines Mannes entfaltet, ebenso setzt er auch die ganze Gesellschaft in Bewegung. Der Dichter scheint die Überzeugung zu haben, daß unsere Existenz nicht in einem Tage abgeschlossen ist, daß von der Geburt bis zum Grabe Einheit herrschend ist. Wenn er ein junges Haupt ergreift, so wird er es entweder frühzeitig abschlagen, oder es, bis daß es ergraut ist, nicht wieder fahren lassen. Diese Universalität hat zum Verderben der Kunst beigetragen; sie ist ein großer Irrthum, auf welchem die neue dramatische Kunst nur gar zu gern fußen will. In diesem Sinne genommen wird jeder einzelne Mensch, der sein Tagebuch abschreibt, nach Art des englischen Dichters ein Drama verfaßt haben." Es kann wirklich nichts Grundfalscheres, Grilligeres und Faderes geben als diese Auslegung. Grade Dasjenige, was in Shakspeare's großartiger Kunst das Großartigste und Eigenthümlichste ist, macht ihm Chateaubriand zum Verbrechen. Grade das, daß Shakspeare die einseitige Charakteristik im Drama aufgehoben und sich zu wahrhaft allgemeiner Gestaltung erhoben hat, also den Hauptprogreß und die eigentliche Seele des romantischen und modernen Drama, will der altfranzösisch-gesinnte Kritiker nicht gelten lassen. Er sagt weiterhin die beispiellos einfältigen Worte, die man wirklich nur einem so vielfach gekrönten Manne, wie Chateaubriand ist, vergeihen kann: „Racine in der ganzen Vortrefflichkeit seiner Kunst ist natürlicher (!!) als Shakspeare, sowie Apollo in seiner ganzen Göttlichkeit mehr [illegible] Formen an sich trägt als ein ägyptischer Koloß." Urtheile wie dieser gehören zu den dunkelsten Räthseln des [illegible]lichen Geistes und der menschlichen Betrachtung. Man muß sich billig verwundern, wie selbst ein Franzose des alten régime dergleichen vorbringen kann. Es ist darin eine so [illegible], eine so durchgreifende Verkennung des wahren Genius enthalten, ein so grauenhaftes Festhalten am hohlen und leeren Scheine, daß die leibhafte Thorheit selbst sich über die [illegible] Sache nicht unersprießlicher auszudrücken vermöchte. Wenn man erwägt, daß schon Boileau — und Boileau war doch in seinen Vorzügen wie in seinen Schwächen durch und durch ein Franzos — gesagt hat, daß nur in der Wahrheit die [illegible] Trefflichkeit beruhe, so will es uns mit Recht fast unbegreiflich bedünken, wenn wir einen Mann wie Chateaubriand [illegible] alten Satz in seinem Kunsturtheil mit Füßen treten sehen. An solchen Beispielen lernen wir, daß Naturen wie Chateaubriand's durchaus der Züchtigung bedürfen und auf poetische Weise mehr oder weniger gebeugt werden müssen, denn der Übermuth [illegible] ausgeprägtesten Einseitigkeit würde, wenn es nicht so [illegible] ganz unersprießlich und unerträglich werden. „In der [illegible]digen Ungebundenheit des Scenengetöses, welchem sich [illegible]speare überläßt, ist wenig Werth und viel Kinderspiel." [illegible] aber ist in den Tiraden Desjenigen, der in Shakspeare's [illegible]nerie nur eben das Getöse sieht? Und wer gibt dem [illegible], der sich so großartig zu täuschen versteht, die Befugniß, [illegible] bewegten Ereignisse der echt romantischen Dichtung [illegible] Schauplatz zu verlangen so voll Grabesruhe und [illegible]dens, wie sie über einer nordamerikanischen Wildniß [illegible]. Dort, wo selbst die Natur einseitig ist, mögen wol zwei Herzen mit der ruhig flammenden Leichenfackel ihrer [illegible] mit ihrem Seelenbrande, der so unbemerkt dahin[illegible] ein Waldbrand, als einzige Staffage genügen. Aber in [illegible] Welten, wo alle Wirklichkeit zur Kraft der Poesie sich [illegible]staltet, begnügen wir uns nicht mit zwei brennenden [illegible], sondern es bedarf der leuchtenden Gedanken, die sich [illegible] Mächtigkeit der Ereignisse glänzend und flammend [illegible]geln. Vielleicht haben wir Chateaubriand das [illegible] in seinen rohen Bemerkungen darum zugute zu halten, [illegible] er sie unmittelbar auf die jungen Romantiker seines [illegible]des bezieht, und so wäre es eigentlich die Absicht, [illegible]mal seinen Geist umnebelt hat.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, — Nr. 307. — 2. November 1836.

Die deutschen Universitäten und der Seminardirector Diesterweg.

(Fortsetzung aus Nr. 306.)

So viel im Allgemeinen über die in Rede stehenden Schriften. Wir wenden uns nun zur Beleuchtung der fünf Hauptvorwürfe des Hrn. Diesterweg, welche seinen Gegnern Veranlassung zur stärkern oder glimpflichern Widerlegung geworden sind. Wie Ref. die Sache ansieht, ergibt sich wol aus den vorstehenden Zeilen, das Nachfolgende wird seine Meinung noch besser darthun, wenn er dies auch nicht immer ausdrücklich hinzusetzen sollte. Denn es kommt ihm vorzüglich darauf an, in dem gegenwärtigen Artikel die Thatsachen aus den verschiedenen Schriften so unter einzelne Rubriken zu ordnen, daß die D.'sche harte Anklage in das gehörige Licht gestellt und eine weitere Besprechung von Schriften, die etwa in der fraglichen Angelegenheit noch erscheinen sollten, in d. Bl. nicht nöthig werde.

Erstens. Ich verlange, sagt Hr. Diesterweg, von unsern Universitäten echte Wissenschaftlichkeit. Diese ist aber nicht zu suchen in der Masse des Wissens, in historischer Erschöpfung oder in sogenannter Gelehrsamkeit, sie besteht vielmehr in der Selbstthätigkeit des Denkens; denn der akademische Lehrer braucht als solcher kein Forscher zu sein, aber wol ein Lehrer. Man darf also akademische Lehrämter nicht an solche Männer vergeben, die weder innern Beruf, noch äußeres Talent zum Lehren besitzen, wie z. B. Hegel ein tiefer Forscher gewesen sein mag, aber zugleich einer der schlechtesten Lehrer; man darf nicht zugeben, daß akademische Lehrer ihren Schülern ungeprüfte Neuerungen als ewige Wahrheiten vorlegen, daß sie sich in Widerspruch setzen mit Allem, was bisher für allgemeingültig angesehen wurde. Man muß vielmehr den Lernenden auf den Standpunkt zu stellen suchen, auf dem man in Betreff einer Wissenschaft im Allgemeinen steht. Dann ist er für seine Zeit gebildet. Ist dann noch ein Überfluß von Zeit und Kraft vorhanden, dann strebe er weiter. Ebenso darf auch die Lehrfreiheit nicht bis dahin ausgedehnt werden, daß die Professoren lesen dürfen, worüber sie wollen, im ganzen Umfange der Facultät (S. 2—11).

Gegen diese Sätze erinnert nun Hr. Leo, daß sich Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit nicht ausschließen, vielmehr in ihrer Vollkommenheit untrennbar aneinander gebunden sind, daß es allerdings Leute gibt, welche die Wissenschaft nur in Einzelheiten suchen, daß aber wissenschaftliches Leben ohne Gelehrsamkeit unmöglich sei (S. 98 fg.).

Die wahre Wissenschaftlichkeit — fährt er fort — ist etwas schlechthin Unerlernbares; sie ist ein dem Menschen Eingeborenes, ein Adelsbrief höherer Art, den Gott selbst dem Menschen schreibt, den aber selbst der Besitzer nur dann produciren und geltendmachen kann, wenn er sich außerdem die Mühe nimmt, auch recht viel Einzelnes zu lernen, so gelehrt zu werden wie möglich.

Wer aber auf eine Universität kommt, der soll gründlich wissenschaftlich gebildet werden, muß also auch gelehrt sein; denn Solche, die etwa ihre juristische und medicinische Bildung in positiv abgeschlossenen Grenzen und durch die D.'sche Methode ad hominem erhalten haben, bekommen jene ganze bornirte Wichtigkeit in sich unfertig-fertiger Menschen, sogenannter Pepins. Die Gelehrsamkeit ist zu allen Dingen nütze: unsere Nation hat sicher unberechenbare Vortheile davon gehabt, daß unser ganzer Beamtenstand auf Universitäten der Art, die Hr. D. Akademien nennen möchte, gebildet ist und nicht auf Dressuranstalten niederer Art, die er Universitäten zu nennen beliebt. Die Nothwendigkeit, warum der Professor ein Forscher sein muß, ist bei dem jetzigen Stande der Wissenschaften so klar, daß wir glauben, Hrn. Leo's Worte von S. 103—107 hier nicht abschreiben zu müssen, wie zweckmäßig diese auch für seinen concreten Fall sind. Daß nun dieser Forscher kein schlechter Lehrer sein dürfe, liegt auch wieder auf der Hand, und es würde wahrer Unsinn sein, Forscher und Lehrer trennen zu wollen. Auch über Hegel spricht Hr. Leo (S. 107—109) und zeigt, daß, wenn auch nicht alle Zuhörer bei ihm in seiner Weise philosophiren gelernt haben, seine Lehre und sein Umgang aber doch für unzählige Schüler die reichsten Motive für eigne Geistesbildung enthalten habe. Er schließt:

Hat denn Hr. D. schon irgend einmal einen Schuh zu machen versucht, ohne sich die Mühe zu nehmen, die Handgriffe zu lernen, und ohne vielleicht die nöthige Kraft im Arme zu haben, um den Schuhdraht zu ziehen? Und was er nicht von einem Schuster zu sagen wagt, wenn er dessen Arbeit nicht nachzuarbeiten und ihm nicht zu folgen versteht, das untersteht sich dieser Doctor Diesterweg vor ganz Deutschland in Beziehung auf Hegel drucken zu lassen! Quousque tandem.

Zweitens. Die einseitige Richtung auf das Wissen

und die Gelehrsamkeit, klagt Hr. D. auf S. 36, führt zu der Lehrmethode, die unsere akademischen Lehrer üben. Es ist die akroamatische. Der Lehrer spricht, die Schüler schweigen, hören zu und schreiben nach. Jener trägt vor, er liest ab, oder er bedient sich des freien Vortrages. Natürlich ist Letzteres das Bessere, weil es das Lebendigere, Anregendere ist, vorausgesetzt, daß Ordnung in dem Vortrage herrscht. Den akroamatischen Vortrag aber hält er für verkehrt und der Geistesentwickelung hinderlich. Da sitzen die Jünglinge, schreibt er S. 401, oft zu Hunderten stumm vor dem einen Mann auf der Hitsche. In monotonem, geistlosem Vortrage lesen die Meisten ihre Weisheit aus dem Hefte, oder, um den Stumpfsinn zu verewigen, kommen sie der Faulheit durch Dictiren zu Hülfe. Machen die Herren, sagte der alte N. N., weiland Professor in Marburg, gefälligst ein Kommachen. Nichts wird gehört als das Kritzeln der Federn. In gekrümmter Stellung legen sie so täglich vier oder mehr Stunden sich Sammlungen von Heften an u. s. f. Das ist also Sklavenarbeit. Dafür muß der Dialog die vorherrschende Lehrform sein, aber nicht blos dialogische Unterhaltung, sondern strenge, sokratische Entwickelung, besonders der Grundideen. Dreißig bis funfzig Studenten sollen um den Lehrer im Halbkreise sitzen. Alles Historische haben sie bereits auf dem Gymnasium erlernt. Nun beginnt der Lehrer die Entwickelung im freien Gespräche, nach der Weise der Alten. Ob viel, ob wenig verarbeitet wird, darauf kommt nichts an, aber das philosophische Denken soll der Student lernen. Und wenn dies geschehen ist, kann er getrost den Hörsaal verlassen.

Gegen das geistlose Heftschmieren und Nachschreiben haben sich, so lange Universitäten bestehen, schon so viele geistreiche Männer erklärt, daß Hr. D. hieran nicht noch einmal brauchte zum Ritter zu werden. Auch gehören Beispiele, wie das eines Lehrers der Rechte auf einer preußischen Universität, der in der ersten Stunde durch seinen Fiscal ein Heft über die Pandekten dictiren läßt und in der zweiten darüber spricht, gewiß zu den großen Seltenheiten. Aber Hr. D. wollte um so mehr die Vortheile seiner Lehrmethode herausheben, die offenbar ganz aus den Schullehrerseminarien entlehnt ist, wo sie nicht anders als nützlich und ersprießlich genannt werden kann. Indeß ist eine Universität nicht blos eine pädagogische Anstalt, wie sie Hr. D. auf S. 19 bezeichnet, also muß auch die Lehrmethode anders sein als in jenen Anstalten, am wenigsten kann sie eine solche sein, wie er sie vorgeschrieben hat. Das hat ihm erstlich Hr. Leo auf S. 24—26 und S. 120—131 nachgewiesen und zugleich gezeigt, daß am Heftschreiben als solchem wahrlich nicht das Hangen am Gemeinen liege. Er nennt ausgezeichnete Lehrer, bei denen nachgeschrieben wurde, und denen kein wissenschaftlich gebildeter Mann streitig machen wird, daß „Hochbilder, Hochgedanken, Ideale" (Lieblingsausdrücke des Dr. D.) in reichem Maße sich in ihren Vorlesungen fanden, unstreitig mehr als in seinen dialogischen Unterhaltungen aus Pestalozzi's Schule sich würden gefunden haben. Daß die dialogische Methode in den verschiedenen Seminarien vorherrschend ist, daß sie in Conversatorien und Examinatorien geübt wird, scheint Hr. D. nicht zu haben wissen zu wollen und darf sich daher nicht wundern, wenn seine Gegner, Leo, Morstadt, Mayerhoff und Beneke, ihn deshalb mit stärkern oder mildern Worten eines Bessern belehrt haben. Morstadt sagt auf S. 51:

Die Refutation besteht 1) in einem Lügenhaftigkeits[illegible] denn ein sehr großer Bruchtheil aller wissenschaftlichen [illegible] wird von den Professoren keineswegs blos akroamatisch, durch des Studenten Ohr, eingeflößt, sondern zugleich auch [illegible]tisch, durch dessen Auge. 2) Und sodann in einem Wahrheitsbeweise; denn ebenso wenig als man am Spreeufer den Sand vermißt, oder am Rheinufer die Schnecken, mangelt es auf unsern Hochschulen am erotematischen Unterrichte, so weit er Bedürfniß ist und folglich gesucht und bezahlt wird. [illegible] buntesten Specialnamen wird er dutzendfältig ausgeboten in allen unsern Katalogen, und zahllos oft mit bestem Erfolge benutzt von Solchen, die unterrichtsempfänglich sind, d. h. weder Wind- noch Klotzschädel auf dem Nacken tragen.

Zweitens aber hat Hr. Beneke dem Ankläger [illegible]lich in seinem dritten Briefe nachgewiesen, und [illegible] philosophischem Wege, daß seine Eintheilung des [illegible] in das Historisch-Positive und in das aus dem [illegible] Stammende, das Rationale, unhaltbar sei, also auch [illegible] auf dem letztern beruhende dialogische Lehrmethode [illegible] Universitäten. Ref. kann diese gründliche und [illegible] Erfahrungen des akademischen Lehrers reich [illegible] Untersuchung hier nicht im Auszuge mittheilen, aber [illegible]det mit Leo's Erörterungen zusammen die bündigste [illegible]legung der D.'schen Phantasien. Auch darin stimmen [illegible] und Beneke (S. 49 fg. u. S. 60 fg.) überein, [illegible] Studirende nicht soll, wie die Quartaner, fort[illegible]gängelt werden, daß die Universitätszeit die Zeit [illegible]stigen Gährung sei und daß, wenn der Gährung[illegible] glücklich von Statten gehen soll, man ihn mögl[illegible] gestört muß von Statten gehen lassen.

Hr. Diesterweg — sagt Leo — scheint jenes [illegible] stolze Bewußtsein, was, um zu tüchtiger, selbständiger [illegible] im Leben fortzugehen, einmal der Wüste, d. h. eines [illegible] bedarf, wo es Niemanden gibt, der sich heraus[illegible] in den individuellen Bildungsgang bestimmend einzu[illegible] scheint dies nie gehabt zu haben, auch an Andern nicht [illegible]nen; denn sonst würde er wissen, daß es viele, sehr [illegible] grade die tüchtigsten, edelsten, stolzesten Geister unter [illegible]denten gibt, die eine solche Bekümmerniß um das [illegible] wie er sie verlangt, gar nicht ertragen können; die [illegible] nur einmal im Vierteljahr blos von Milch und nur [illegible] im Vierteljahr blos von Fleisch leben, die nur einmal [illegible] Anzahl Collegia fleißig und tüchtig hören und [illegible] nur einmal blos über ihre eignen Gedanken [illegible] Musik ihres jungen Herzens zuhören und zu diesem [illegible] Vorlesungen quittiren wollen.

Um aber den Gährungsproceß nicht dem Zufall [illegible] zu überlassen, erinnert Hr. Beneke weiter, [illegible] Elemente, welche in denselben hereingegeben werden, [illegible] die Universitätsvorträge und der Gymnasial[illegible]nerseits, und die weiter vorliegenden Bewegungen [illegible] d. h. die Examina und was sonst noch dieser [illegible] Seite zu stellen sein möchte, vervollkommnet werden [illegible] Erreichung eines solchen selbstthätigen und [illegible] Studirens gibt er verschiedene Vorschläge, namentlich [illegible] er (S. 64 fg.) etwas dem englischen Tutorensysteme [illegible]

[illegible] mit den Modificationen, welche die Nationalität und die Bildungsverhältnisse Deutschlands erfodern. Endlich hat sich auch Hr. Alschefski gegen die dialogische Vortragsweise ausführlich erklärt (S. 18—29) und wird warm über die Vermehrung Hegel's durch Diesterweg.

Unsere Universitätslehrer — ruft er aus — können auch reden: mit großer Klarheit und scharfer Bestimmtheit, mit dröhnendem heiligen Ernst, mit feurigen Zungen würden sie Hrn. D. gegenübertreten, wenn sie es nicht unter ihrer Würde hielten, sich zu vertheidigen, wo die Sache selbst für sie zeugen muß.

Sein unvorgreifliches Gutachten über die Mittel, wie die Studirenden schon auf der Universität mehr für das praktische Leben gebildet werden könnten, halten wir indessen für unsere Universitäten nicht passend. Es sollten nämlich in jeder Facultät Collegia eingerichtet werden, wo die im Leben und in der dialektischen Kunst gewandtesten Lehrer die natürlichen Anlagen der Studirenden für schriftliche und mündliche Beredtsamkeit durch Disputationen, frei gehaltene Reden und schriftliche Ausarbeitungen ausbildeten (S. 29—32).

Drittens. Einen ganz besondern Ingrimm zeigt Hr. D. an mehren Stellen seiner Schrift gegen die jüngern oder Privatdocenten. Wenn die dialogische Methode, die so recht sein Pracht- und Paradepferd zu sein scheint, überall eingeführt ist, so wird man nicht mehr junge, unreife Männer auf Universitäten anstellen, die, selbst erst Neulinge im Denken und im Leben, meinen, man könne ein akademischer Lehrer sein, wenn man ein Heft zusammenzuschreiben und vorzulesen versteht (S. 40). Ja, unter seinen Vorschlägen zur radicalen Verbesserung des Universitätswesens wird sogar nach diesen Grundsätzen angenommen (S. 74), daß kein akademischer Lehrer vor dem dreißigsten Jahre angestellt werden dürfte!!

Hören wir dagegen wieder zuerst Hrn. Leo:

Unsere Privatdocenten sind eine wesentliche, eine nothwendige, eine durch nichts ersetzbare Einrichtung, sobald die Facultäten entschlossen sind, bei Zulassung derselben nur mittels der strengsten Prüfung zu Werke zu gehen. Unsere Facultät ist entschlossen, streng zu Werke zu gehen, und wie es bei uns ist, so wird es wol allenthalben, wenigstens allenthalben auf den preußischen Universitäten sein; wogegen wir aber auch unsere Privatdocenten für sehr wesentliche Leute in der ganzen geistigen Ökonomie unserer Universität halten und dabei Das wenigstens für uns haben, daß fast noch nie eine Regierung eine Ausnahme gemacht und einen Mann zum ordentlichen Professor gemacht hat, der nicht Privatdocent war, ohne dafür das schwerste und böseste Lehrgeld zu geben, nämlich einen halb oder ganz unbrauchbaren Professor zu bekommen.

Ebenso vertheidigt Alschefski die jungen Docenten, die „mit den neuen Ideen, welche die jüngste Zeit gebracht hat, den Veteranen der Wissenschaft mit lebendigem Eifer an die Seite treten" (S. 11—14), und Morstadt fragt, welche denn die anderweitige Prüfschule der Katheideraspiranten sein solle? Etwa niedere Schulen, Schullehrerseminarien oder die theologische, medicinische und juristische Praxis? Die aus der ersten, meint er, würden nicht genügen, und die aus den andern Ständen die fette Praxis nicht hinopfern wollen an einen magern Lehrstuhl, oder die glückliche Freiheit nicht abschwören für die unselige Stundensklaverei (S. 53, 55). Noch ausführlicher hat Mayerhoff, der wie Leo durch „die Sterbe- und Hungerperioden der Privatdocenten" gegangen ist, diese Punkte besprochen (S. 75—81). Auch er hält Privatdocenten für einen wahren Hebel der Wissenschaft, welche die ältern Professoren nicht erschlaffen lassen, die besonnene Ruhe älterer Lehrer durch das jugendliche Feuer ergänzen und durch ihre Geistesbildung, die in der Gegenwart wurzelt, auch den Studirenden näher stehen. Die Frage, ob und welche Anrechte ein Privatdocent an die Behörde zu machen habe, könne dadurch erledigt werden, daß der Staat, der allerdings nicht die Verpflichtung hat, die Privatdocenten als solche zur Professur zu befördern, durch Erschwerung des Zutritts, durch gesteigerte Foderungen und Verpflichtungen sich diejenigen unter ihnen erhalten könne, welche ihm die würdigsten schienen. Solche verdienen allerdings Berücksichtigung aus Gründen der Billigkeit, und es wird auch wol selten eine Universität geben, wo Privatdocenten so wenig ihr Glück machen konnten, als es bis vor nicht gar zu langer Zeit in Leipzig der Fall war. Lipsia vult exspectari galt fast nur von den Professoren. Wünscht übrigens Hr. D. noch einige historische Belege, um seine Furcht vor zu jungen, noch nicht dreißigjährigen Docenten zu bewältigen, so erinnere er sich, daß Heyne in seinem 24. Jahre die Ausgaben des Tibull und Epictet erscheinen ließ, die ihm zur Professur in Göttingen verhalfen, daß Feuerbach seinen „Antihobbes" im 22. Jahre schrieb, und daß der Criminalist Wächter im 21. Jahre außerordentlicher Professor zu Tübingen war. Das erfolgreiche Wirken mehrer Privatdocenten hat sich nicht leicht in einem hellern Lichte gezeigt als zu Halle in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo junge, 25jährige Doctoren, wie Jakob, Tieftrunk, J. S. Beck und später Maaß, die Kant'sche Philosophie zu verbreiten begannen, und namentlich Jakob mit einem Beifalle, der den der Ordinarien weit überstieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geologie oder Naturgeschichte der Erde auf allgemein faßliche Weise abgehandelt von K. C. von Leonhard. Mit sechs Stahlstichen. Erste und zweite Abtheilung. Stuttgart, Schweizerbart. 1836. Gr. 8. 1 Thlr.

Eine schöne Richtung unserer Literatur in neuerer Zeit ist die der allgemein verständlichen oder populairen Werke, welche die ins Leben eingreifenden und jedem Gebildeten mehr als die alten Sprachen unentbehrlichen Wissenschaften — denn daß man ohne jene dennoch zu den Gebildeten im strengsten Sinne des Worts gezählt werden kann, ist nun wol erwiesen — einem Jeden zugänglich machen, der nicht Gelegenheit gehabt hat, mit den allgemeinen Hülfswissenschaften, besonders mit Mathematik, Physik und Chemie vertraut zu werden. Da diese aber bis jetzt noch von der gewöhnlichen Schulbildung gänzlich ausgeschlossen oder zu schlecht gelehrt worden, so kann man nicht darauf rechnen, daß sie das Eigenthum jedes Gebildeten seien. Die populairen Lehr- und Handbücher wichtiger und interessanter Wissenschaften sind daher sehr verdienstlich, nur müssen sie, wenn sie gut und brauchbar sein sollen, von Meisterhand geschrieben sein, da es ein irriger Wahn ist, wenn man glaubt, es könne Jeder, der nur die Elemente einer Wissenschaft versteht, ein populaires Werk darüber verfassen.

Zu den [illegible] Erscheinungen dieser Art gehört das in den beiden ersten Abtheilungen vor uns liegende Leonhard'sche Werk. Der Hr. Verf., der seit Jahren an der heidelberger Universität durch seine lebendige Rede und im Allgemeinen durch eine ganze Reihe gediegener mineralogischer und geologischer Schriften lehrte, hielt auch schon wiederholt Vorlesungen über Geologie vor einem Kreise Gebildeter beiderlei Geschlechts der schönen Neckarstadt, und diese sind es, welche er jetzt dem Publicum erweitert und verändert gedruckt vorlegt. Die Absicht des Hrn. Verf., das geologische Wissen zu einem Gemeingute aller Gebildeten zu machen, ist, wie Ref. aus eigner Erfahrung weiß, mit großen Schwierigkeiten verbunden, und daher mag es auch kommen, daß die deutsche Literatur bisjetzt noch ein Werk der Art vermißte, während Frankreich und besonders England schon seit mehren Jahren populaire Geologien — wenn auch nur von bedingtem Werth — haben und man in Deutschland längst von bewährten Gelehrten verfaßte populaire Naturlehren und Astronomien aufzuweisen hat. Das vorliegende Werk wird nun die Bahn brechen und sehr dazu beitragen, daß die Geologie in unserm Vaterlande in die allgemeine Gunst kommt, deren sie sich in Frankreich und namentlich in England schon längst erfreuet hat.

Wir wenden uns nun zu dem Inhalte der beiden vorhandenen Abtheilungen des Werkes. Die erste Vorlesung handelt von den Aufschlüssen, welche der Bergbau der Geologie gewährt, und von den bergmännischen Arbeiten. Unstreitig hat der Bergbau am meisten zu der Entwickelung der Geologie beigetragen, und zwischen beiden finden so viele nahe und mannichfaltige Beziehungen statt, daß letzterer in der Reihe der Hülfskenntnisse eine der wichtigsten Stellen behauptet. Es ist Hrn. v. L. gelungen, dies Gewerbe ganz eigenthümlicher Art so deutlich und anziehend darzustellen, wozu fünf sehr schöne Stahlstiche das Ihrige beitragen, daß nach Einsicht dieses ersten Abschnittes von dem Werke das Interesse für dasselbe sehr stark gesteigert werden muß. Wir theilen eine besonders interessante Stelle mit, die zugleich einen Beweis von der beredten Darstellungsweise des berühmten heidelberger Professors gibt:

„Zu dem an den erhabensten Stellen in Europa betriebenen Bergbau gehörte der im Salzburger Alpenlande, namentlich der in der Schlappererbene. Gegenwärtig sind die Merkmale zum großen Theil verschwunden, und da, wo einst muntere Knappen ihr Wesen trieben, wo „Berghäuser", von grünen Weiden umgeben, standen, steht man mächtige Gletscher. Die Gruben in Rauris liegen ganz in der Gletscherregion; die meisten Stollen münden im kristallhellen, ewigen Eise; das „Zechenhaus" ist von Gletschern umgeben; auf dem hohen Goldberge geht einer der Stollen über 100 Fuß weit durch reines Gletschereis. Die Goldzeche, ein Goldbergwerk im tiefsten Hintergrunde der kleinen Fleiß, eines Alpenthales an der Grenze zwischen Salzburg und Kärnthen, dürfte jetzt in Europa, unter allen noch in Betrieb stehenden Grubenbauen, der höchste sein. In sehr geringer Entfernung findet sich die Halde eines Stollens, welche in der Runde von Gletschern umgeben ist. Der Ort hat, nach des k. k. Bergbeamten Russegger's Beobachtungen, 8791 pariser Fuß Höhe über dem Meere. Ein anderer Stollen, der gegenwärtig noch gebraucht wird, liegt, ebenfalls von Gletschern umschlossen, am Fuße einer überhängenden Felsenwand, 8434 par. Fuß Meereshöhe. Unter dem Schutze der Felswand steht das „Berghaus", eine ärmliche Hütte, die zur Winterzeit von Lawinen verschüttet wird, sodaß die Arbeiter genöthigt sind, jeden Frühling ihre Wohnung unter dem Schnee hervorzusuchen. Die Requisiten zum Bergbau werden auf Saumpferden herbeigeschafft, zu welchem Zwecke ein eigner Saumweg besteht. Die Entfernung vom Markte Dellach, wo die Arbeiter wohnen, wenn sie nicht in den Gruben beschäftigt sind, bis zum Berghaus der Goldzeche beträgt sechs Stunden, und auf einer vierstündigen Strecke des Weges sind nur zwei Stellen, deren Gesammtlänge etwa eine halbe Stunde [illegible], wo man sicher vor Lawinen ist. An [illegible] Orten [illegible] der Wind so gewaltig, daß die Gehenden sich nicht [illegible] können, sondern auf Händen und Füßen [illegible]. Vom Zechenhause auf dem hohen Goldberge in [illegible] man, wenn das Wetter nicht besonders ungünstig ist, [illegible] bis fünf Stunden nach dem Marktflecken Rauris [illegible]. An einem Tage im Jahre 1827, in der Frühe um [illegible] gingen, nach heftigem Schneewetter, 54 Bergknappen [illegible] rem Hutmann, alle kräftige Leute, keiner über 40 Jahre [illegible] vom Berghause ab. Sie brachten den ganzen Tag und die folgende Nacht hin, und kamen erst am nächsten Morgen um acht Uhr im Marktflecken an. Zu einem Wege von [illegible] fünf Stunden hatten dieselben, indem sie ohne [illegible] gingen und beinahe fortwährend von Lawinen bedroht [illegible] 24 Stunden gebraucht. Werden Bergleute durch starke [illegible] fälle in einem Zechenhause überrascht, können sie [illegible] len durch die Schneemasse nicht mehr hindurch[illegible], [illegible] bleibt ihnen nur die schreckliche Wahl, zu verhungern, [illegible] tungslos ihrem Tode unter Lawinen entgegenzugehen. [illegible] segger erzählt nach Sagen, denen gewiß eine [illegible] heit zum Grunde liegt, daß in einer Knappenstube 12 [illegible] leute, die wegen Schnee zurückgeblieben, verhungert [illegible] fand ihre Leichen, als Gletscher schon die Stelle [illegible] den Tisch sitzend. In Gastein und Rauris bestehen [illegible] maschinen zur Förderung der Erze über Tag. [illegible] selben kann man, in der Sommerzeit, vom Thale [illegible] Berggebäude hinauffahren. Ein gewaltiges Rad von [illegible] Durchmesser bewegt die Maschine. Die Länge des [illegible] beträgt 4800 Fuß, und die senkrechte Höhe, zu [illegible] über schroffe Felswände und tiefe Abgründe, [illegible] 2161 pariser Fuß. Die Auffahrt dauert 20—25 [illegible] während beinahe zwei Stunden erforderlich sind, [illegible] Höhe zu ersteigen; herab fährt man in 8—10 [illegible] Der Wagen zu diesen Fahrten ist sehr einfach; [illegible] einem einfachen Bret mit vier Walzen; die übrige [illegible] ist dieselbe wie bei Eisenbahnen. Der [illegible] heit der Bergwerksbeamten vertrauend, entschließen [illegible] len selbst Frauen aus höhern Ständen zu einer [illegible] durch die Luft".

Die zweite Vorlesung handelt zuvörderst [illegible] von der Hülfe, welche Physik, Chemie und [illegible] Geologie gewähren, sie gibt Andeutungen über [illegible] Elektricität, Galvanismus, Magnetismus und [illegible] tismus. In der dritten Vorlesung spricht Hr. [illegible] chemischen Thatsachen, von den geologisch wichtigen [illegible] Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, [illegible] Fluor und Phosphor. In der vierten von den [illegible] der fünften von Luft und Wasser. — Wir [illegible] Buch allen Freunden der Natur als eine ebenso [illegible] interessante Unterhaltung und wünschen dem [illegible] der das Äußere so schön ausgestattet hat, einen [illegible] Absatz, der bei der Vorzüglichkeit des Werkes [illegible] wird.

Literarische Notiz.

Die kais. russische Akademie der Wissenschaften [illegible] auf den historischen Preis die Aufgabe gestellt: „[illegible] des Ulussus Dschutschi oder der sogenannten [illegible] kritisch bearbeitet nach den orientalischen, besonders [illegible] danischen Geschichtschreibern und nach den [illegible] Khane dieser Dynastie selbst, als auch nach den [illegible] nischen und ungarischen Chroniken und zerstreuten [illegible] Es ist nur eine deutsch verfaßte Bewerbungsschrift [illegible] welcher der Preis nicht ertheilt werden konnte; [illegible] hat daher den Preis zurückgezogen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 308. —— 3. November 1836.

Die deutschen Universitäten und der Seminardirector Diesterweg.

(Fortsetzung aus Nr. 307.)

Viertens. Vor Allen aber sind es die Professoren selbst, gegen die D. seine Blitze schleudert und die er in gleicher Art zerschmettern möchte, wie Wolfgang Menzel sich einbildet, Göthe'n oder das junge Deutschland zerschmettert zu haben. Das Verderben auf den Universitäten hat auch die Professoren ergriffen, es geht von ihnen aus. Sie haben keine Heimat, kein Heimatsgefühl, keine Anhänglichkeit an ein Land, sie sind Kosmopoliten, d. h. sie gehen der Ehre und dem Gelde nach. Wer ihnen am meisten bietet, der hat sie. Ihre Wichtigkeit und ihren Einfluß schätzen sie nach der Zahl der Zuhörer ab, um der Honorare willen speculiren sie auf Künste, die ihren Hörsaal füllen. Sie achten ferner nicht den Gehorsam, nicht die Subordination, denn sie schließen ihre Vorlesungen früher, als die Behörde will, und fangen zu spät wieder an, sie prunken vor ihren Zuhörern mit dieser Selbständigkeit. Im Übrigen beobachten sie gegen diese eine schauderhafte Gleichgültigkeit, bekümmern sich nicht um ihr Treiben und testiren, oft ganz unwissend, den Besuch der Vorlesungen. Unter ihnen selbst herrschen Katzbalgereien, hämische Angriffe, kritische Bosheiten, weibische Klatschsucht, hinterlistige Verleumdung und Parteisucht, der Hochgedanke der Tugend und Pflicht, die Aufopferung im edeln Berufe, die Fortentwickelung der allgemeinen Zustände der Nation oder der Menschheit überhaupt, kurz die Ideen fehlen den Professoren, während sie Kenntnisse im Überfluß besitzen. Diese Bodenlosigkeit des sittlichen und erziehlichen Verhältnisses zwischen Professoren und Studirenden ist Hrn. D. durch die heillosen demagogischen Umtriebe der Studenten vollends aufgedeckt worden, und glühender Zorn ergreift ihn über die Professoren, welche sechshundert deutsche Jünglinge von dem Verderben, in das sie sich stürzten, nicht haben retten können oder wollen, also in negativer Weise die Schuld davon tragen.

Das sind durchaus Hrn. Dr. Diesterweg's eigne Worte (S. 45—61), und wir könnten deren noch stärkere anführen, wenn wir uns nicht so viel als möglich in Acht nehmen wollten, in „glühenden Zorn" zu gerathen über einen Mann, der mit so eiserner Stirne einen ehrenwerthen Stand angegriffen oder vielmehr verleumdet hat. „Schnell fertig", sagt der Dichter, „ist die Jugend mit dem Wort"; aber Hr. D. ist kein Jüngling mehr, er sollte also auch mehr Erfahrung und Klugheit besitzen, er sollte nicht blos grau in grau malen und meinen, daß dadurch der Welt geholfen sei; er sollte endlich nicht Einzelnheiten zu allgemeinen Sätzen erheben. Jedoch wir müssen zur Prüfung seiner Sätze übergehen. Was er Bitteres hören muß und wol bereits gehört hat, ist allein von ihm verschuldet. Denn auch hier gilt Lessing's Wort, daß die Nothwehr auch das Selbstlob entschuldigt.

Also die Professoren haben kein Heimatsgefühl und gehen blos der Ehre oder dem Gelde nach. Da möge doch Hr. D. lesen und beherzigen, was Leo ihm in dieser Beziehung (S. 33 — 36) entgegnet hat, offen und stark, aber aus seinem eignen Leben, das mit dem anderer Professoren vielfach übereinstimmt.

> Ich habe — sagt er — in meinem Universitätsleben nicht eben Gelegenheit gehabt, in den Professoren Engel zu erblicken; darauf bin ich auch nie gefaßt gewesen; aber ich sage doch, trotz aller auch bitterer Erfahrungen, wer da im Allgemeinen ausspricht: Wer den Professoren am meisten bietet, der hat sie — der lügt.

Vieles thut allerdings die Noth und die Unmöglichkeit, bei einem kleinen Gehalte mit Frau und Kindern leben zu können, aber auch Familienangelegenheiten, Verwandtschaften, der Wunsch, lieber vor „500 Theologie Studiosen in Halle, als vor 17 in Heidelberg" zu lesen (Morstadt S. 5), und hundert andere Dinge wirken mit, die man oft einer Regierung nicht sagen kann; da wird denn oft der erhöhte Gehalt vorgeschoben. Zu vielen Belegen — wollte man so undelicat sein und sie anführen — ist hier der Ort nicht, aber Leo hat Recht, zu sagen, daß sich Hr. D. einer solchen Unwahrheit vor ganz Deutschland schämen müsse, und Morstadt, Gott zu bitten, daß er diesem D. verzeihen möge, denn sein Weg sei düster (S. 10). Über die Einnahmen durch Honorar spricht Hr. Leo ebenfalls sehr gründlich, und zeigt namentlich, daß man ein volles Auditorium haben könne und doch sehr wenig Honorar (wie z. B. Schütz in Jena, Neander in Berlin, Niemeyer in Halle, Niebuhr in Bonn), daß viele Professoren, namentlich der größte Theil der Mathematiker und Astronomen, auf den meisten Universitäten jährlich keine 30 Thaler einnehmen, und daß dies Alles auf das pflichtmäßige, gewissenhafte Halten der Vorlesungen keinen Ein-

achte Höflichkeit vermeidet ebenso sorgfältig, Schmerz zu verursachen, als die sogenannte Tugend.

Gegen Krieg und Kriegsmänner ist unser Deontolog aufgebracht. „Zieht einem Menschen eine besondere Kleidung an", sagt er, „gebt ihm einen besondern Namen, das reicht hin, um bei gewissen Gelegenheiten das Recht zu haben, jede Art von Verbrechen zu üben. Nichts ist trauriger, als die Bewunderung, welche man Helden zollt. Ihre Verbrechen scheinen eben wegen ihrer Größe von Verantwortung frei zu sein. Unsere Lehrer und die unmoralischen Bücher, welche sie uns in die Hände geben, haben uns eine große Liebe für Helden eingeflößt, und der Held ist ein um so größerer, je mehr Menschen er getödtet hat." Von mancher Seite möchte der Verf. sehr Recht haben. Unsere Jugend wird gewöhnt, Thaten der Griechen und Römer anzustaunen, welche sich doch nur in Kriegen und bürgerlichen Unruhen zeigten, und wenn sie selbst dann dergleichen ausführen will für Freiheit und Vaterland, so steckt man sie ein und verurtheilt sie nach den Gesetzen.

Auch folgende Bemerkung ist treffend, daß der Despotismus nie schlimmer als wenn er unter dem Mantel des Wohlwollens erscheint, nie gefährlicher sei, als wenn er in der Überzeugung handelt, daß er die Wohlthätigkeit vorstelle; man solle daher vermeiden, irgend Jemanden gegen seinen Willen oder wol gar ohne seine Einwilligung Gutes zu erzeigen. Religiöse Verfolgungen hätten dies gewollt, hätten den Verfolgten die Möglichkeit verschaffen wollen, der ewigen Glückseligkeit theilhaft zu werden, von welcher sie durch ihr Beharren im Irrthum ausgeschlossen wären. Ganz in ähnlicher Weise — was der Verf. nicht sagt — verfuhren die Revolutionsmänner, das Glück ihrer angeblichen Freiheit sollte den Völkern zu Theil werden durch Wegschaffung aller störenden Elemente der Aristokratie und der Aristokraten; die Reinigung der Gesinnungen durch Blut und Leichen galt als eine Wohlthat, welche man den Zeitgenossen erwies, und ohne welche kein Himmel auf Erden zu haben wäre!

Und so berührt Bentham mit seiner Lehre Größeres und Kleineres, geht dabei sehr ins Einzelne, empfiehlt unter Andern, wenn man aus dem Hause gehe, die Zeit der Rückkehr zu bestimmen, keinen Besuchenden warten zu lassen, am wenigsten aus aristokratischem Amtsstolz in den Vorzimmern.

Gar nicht übel aber, wie gesagt, wird es in der Welt stehen bei Befolgung solcher Arithmetik des Vergnügens. Man erwäge blos das Angeführte: Jedermann verschafft sich angenehme Gedanken bei Tage und bei Nacht; das Civilrecht verhütet den Schmerz der Täuschungen; Alle leben in der eignen Haut, in der Glückseligkeit des Augenblicks; Keiner unterliegt der Leidenschaft des Spiels, Keiner rührt den Finger ohne Vortheil für sich; Niemand leidet von Spott oder Witz; Alle sind in der Regel wahrhaft und aufrichtig außer mit gewissen Ausnahmen; die Beamten haben keinen Widerspruch der Untergebenen zu fürchten, die Traurigen keinen lästigen Trost; weder Geruch, Gehör noch Gesicht werden vom Nebenmenschen beleidigt; Krieg wird nicht geführt und man hat keine Helden zu scheuen; Wohlthaten werden nicht aufgedrungen, weder von Theologen, noch Revolutionsmännern, noch Mauthsystemen; man weiß, wann Jeder zu Hause ist, und verliert keine Zeit in den Vorzimmern der Großen — ein Zustand wahrlich, der Lust machen muß zum deontologischen Reich. 28.

Notiz.

Englische Bemerkungen über deutsche Zustände.

Neuerdings hat John Strang, der schon als Übersetzer aus dem Deutschen bekannt ist, ein Buch über Deutschland: „Germany in 1831" (London 1836), herausgegeben, ein Büchlein, das nicht uneben geschrieben ist und von welchem die englische Kritik äußert, daß es einiges Glück in der [illegible] ganzen Welt machen und ein Favoritbuch derselben [illegible] würde. „Der Herausgeber hat in einer Hinsicht eine [illegible]chung gemacht von der allgemeinen Mode der [illegible] bildler; er gibt nämlich weniger Ansichten, [illegible] Scenerien und zufällige Bemerkungen, als vielmehr [illegible] Menschen, persönliche Züge und Schilderungen von [illegible] ständen. Man kann also sagen, daß er zur Hauptsache [illegible] hat, was eigentlich die Hauptsache ist, während Andere [illegible] Gleichen nur allzuhäufig die Nebendinge zur Hauptsache [illegible]chen." So äußert sich ein englischer Beurtheiler über das Büchlein und scheint Recht zu haben. Wir wollen nur [illegible] Wenige zur Probe mittheilen:

Ad vocem Hamburg. „Wenn man die Straßen Hamburgs durchzieht, so stößt man auf eine große Zahl [illegible] fener und verwachsener Leute. Dieser Umstand ist lange [illegible] als ein charakteristisches Kennzeichen dieser Stadt [illegible] und verschiedenen Ursachen zugeschrieben worden. Einige [illegible] diese in der Ungesundheit des Klima überhaupt, Andere in der Feuchtigkeit und übeln Atmosphäre der Wohnungen, [illegible] dere schreiben es dem Gebrauch der Wickelbänder und [illegible] leiber, oder den Federbetten zu. Wie dem sei, das [illegible] selbst ist nicht wegzuleugnen; und immer bleibt es wahr, [illegible] man in Hamburg etwa höchstens an 100 Tagen (von [illegible]) im Jahr gutes Wetter hat. Allein zu berücksichtigen [illegible] daß auch nicht leicht ein anderer Ort mehr [illegible] für das üble Wetter darbietet als dieser."

„Unstreitig ist keine Stadt in der Welt, wo so viele [illegible]ments vorfallen als Hamburg. Im J. 1830 geschahen [illegible] 95. Man kann die hiesigen Bankrotte füglich in drei [illegible] bringen. 1) Bankrotte aus Unglück; 2) solche [illegible] schäftsunkunde, Leichtsinn und Nachlässigkeit; 3) [illegible] Betrug, die wahren Gaunerbankrotte, deren [illegible] schwer zu beschreiben ist, weil die geheimen Urkunden [illegible] wiegend sind. Für den Fremden sind unfraglich die [illegible] Frauen interessanter als die hamburger Bankrotte. [illegible] stern sind im Allgemeinen von schönem Gliederbau und [illegible] Teint. Man kann sie einigermaßen in ihrer Haltung [illegible] selbst Tracht mit den Frauenbildern des Rubens [illegible] Sie sind sehr verbindlich und anschließlich, und besitzen, [illegible] stens in den höhern Ständen, ausgezeichnete Kenntnisse [illegible] guistik und Musik."

Hinsichtlich Berlin's verbreitet sich der Verf. sehr [illegible] lich über die dortigen Weinstuben, Bierkeller, [illegible] Restaurationen, über Weißbier und Kaltschale, über [illegible] Hippel, Beiermann, Josty, Stehely und andere Etablissements. Er bemerkt, daß, wie in London und Paris, so auch [illegible] auf den Kaffeehäusern das Cliquenwesen vorherrsche; [illegible] einen die Musiker, auf dem andern die Politiker, auf [illegible]ten die Maler, auf dem vierten die Schöngeister. [illegible] haben ihre Clubbs auf bestimmten Cafés, wo [illegible] dem nervenstärkenden und kopferheiternden Getränk [illegible] biers bewirthet.

Unter den berliner Literaten bespricht der Verf. [illegible] sonderer Theilnahme Hrn. von Raumer, dessen [illegible]nung er so schildert: „Hr. von Raumer ist etwa [illegible] nicht groß von Gestalt, aber von einer Haltung, [illegible] mehr ein gedankenvolles Wesen als Genie ausspricht. [illegible] was ist denn das Genie Anderes, als ein gedanken[illegible]sen?) Sein Betragen ist einnehmend und zeugt [illegible] der Oberherrschaft der Philosophie als der Phantasie, [illegible] sein klares graues Auge sogleich den Forschungsgeist [illegible] schichtschreibers verräth."

Unter Anderm theilt der Verf. auch die [illegible] Übersetzung des: „My heart's in the highlands", [illegible]mann mit, dem er auch als Übersetzer des Shakspeare Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 306. —— 1. November 1836.

Zur Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint außer den Beilagen täglich eine Nummer und ist der Preis für den Jahrgang 12 Thlr. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; ebenso alle Postämter, die sich an die königl. sächsische Zeitungsexpedition in Leipzig oder das königl. preußische Grenzpostamt in Halle wenden. Die Versendung findet wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags, aber auch in Monatsheften statt.

Die deutschen Universitäten und der Seminardirector Diesterweg.

Unsere deutschen Universitäten sind seit etwa 20 Jahren der Gegenstand vieler und zum großen Theile unerfreulicher Besprechungen gewesen, recht im Gegensatze zu einer frühern Zeit, wo man in Deutschland diese Anstalten als wahre Palladien betrachtete und die Professoren an den Universitäten als die ersten und bedeutendsten Vertreter geistiger Interessen. Die meisten Besprechungen gingen aus der Furcht hervor, daß aus den bestehenden Verhältnissen des Universitätslebens dem Staate ein Nachtheil entstehen könnte, die übrigen aus sehr materiellen Gründen, mit denen die Partei der Utilitarier nun einmal gegen Alles ankämpft, was nicht unmittelbaren Vortheil bringt. Über die erstern wollen wir jetzt gänzlich schweigen; wohlwollende Fürsten und erleuchtete Staatsmänner haben solche Befürchtungen schon seit längerer Zeit als unbegründet angesehen; den letztern aber, die sich namentlich in süddeutschen Ständeversammlungen herausgethan haben, wie denn bei den badischen Landständen 1832 wirklich der unverständige Antrag auf eine Umstürzung des Universitätswesens vorgebracht worden ist, wollen wir nur entgegenhalten, daß selbst in Frankreich, in diesem dem Alten sonst abgeneigten Lande, sich nicht selten Stimmen für die strenge Aufrechthaltung der althergebrachten deutschen Universitätsformen vernehmen lassen. So finden wir in der „Revue encyclopédique" vom Oct. 1832, S. 159 die Nothwendigkeit eingeschärft: „de defendre contre les niveleurs bâtards et bourgeois ce que les époques antérieurs peuvent nous avoir légué d'institutions fortes et vivifiantes". Für Deutschland schien aber eine jede weitere Besprechung überflüssig, seitdem zwei Professoren vom größten Ansehen und dabei von durchaus loyaler Gesinnung, v. Savigny und Jak. Grimm, der Erste in Ranke's „Histor. polit.-Zeitschrift" (Bd. 1, S. 569—592), der Andere in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" (1833, Nr. 12, 34, 35), fast gleichzeitig sich über das Wesen und den Werth der deutschen Universitäten ebenso klar als schön ausgesprochen hatten. Wer hätte wol nach solchen Männern noch sich einer besondern Auffoderung rühmen können, denselben Gegenstand in den nächsten Jahren wiederum einer Prüfung zu unterwerfen?

Wir leben aber nun einmal in einer Zeit, wo man sich nicht entblödet, an das Heiligste und Ehrwürdigste eine freche Hand zu legen, und wo ein gewisser neidischer Geist im Gewande menschenbeglückender Theorien umherspionirt, um die Denkmäler menschlicher Kunst und Weisheit niederzuwerfen und ihre schönsten Trophäen zu verstümmeln. Und so haben denn auch die deutschen Universitäten ganz neuerlich einen bittern Feind und argen Verketzerer gefunden, wie die deutschen Gymnasien, jedoch in geringerm Grade, ganz kürzlich an dem Medicinalrathe Lorinser in Oppeln. Der neue Universitätenfeind aber ist Hr. Dr. Diesterweg in Berlin, der Director des Seminariums für die städtischen Schulen, ein Mann, der sich durch vorzügliche Schriften im Bereiche der Volkserziehung und durch praktische Tüchtigkeit sowol früher in Meurs als jetzt in Berlin einen sehr guten Namen gemacht hat. Derselbe ist „vermöge seiner ganzen feuriglebendigen Persönlichkeit, die schnell ergreift und kräftig abstößt, und bei seiner vorherrschend reflectirend-praktischen Geistesrichtung" (so schildert ihn Hr. Mayerhoff auf S. 9 der gleich anzuführenden Schrift) von dem dermaligen schlechten Zustande unserer Universitäten so ergriffen worden, daß er die Feder ergriffen und einen Tractat unter folgendem Titel verfaßt hat:

Die Lebensfrage der Civilisation. (Fortsetzung.) Oder: Über das Verderben auf den deutschen Universitäten. Dritter Beitrag zur Lösung der Aufgabe dieser Zeit. Essen, Bädeker. 1836. Gr. 8. 8 Gr.

Denn die Universitäten sind veraltete Institute, sie bedürfen einer Reform, sie verderben unsere Jugend, sie

erkennen nicht ihre Bedeutung in einer so ungeheuern Zeit, wie die unsrige ist. Die Gedanken, welche die Professoren mittheilen, sind nichts werth, denn sie wissen nichts von Hochbildern, Hochgedanken, von Idealen; ihre Methode ist schlecht und geistlos und macht also auf die Zuhörer keinen Eindruck, sie können wol Gelehrte sein, aber sie sind keine Pädagogen. Sie selbst sind geld- und habsüchtig, sie haben kein Vaterland, sie können und wollen daher auch keinen vaterländischen Sinn erzeugen, ja, was noch mehr ist, sie predigen Ungehorsam gegen die heiligen Gesetze des Staats, sind nachlässig im Testiren der Collegien und schließen ihre Vorlesungen vor der gesetzmäßigen Zeit. Daher haben sie auch einen großen Theil der in demagogische Umtriebe verwickelten Studirenden auf ihrem Gewissen. Die Studirenden selbst schleppen sich schlaff und geistlos in den Hörsälen umher, schreiben die, wenige Stunden vor dem Vortrage erst neugeschaffenen Systeme ihrer Lehrer ohne Sinn und Verstand nieder, vergeuden die Zeit in den Ferien und untergraben ihre Gesundheit auf den Universitäten in den Kneipen, in Hurenhäusern und auf dem Fechtboden. Demnach sehen redliche Ältern ihre Kinder nur mit der größten Herzensangst auf die Universität ziehen, weil sie fürchten müssen, sie an Seele und Leib verkrüppelt zurückzuerhalten.

Das sind etwa die Hauptzüge aus der Diesterweg'schen Broschüre, die eine so gänzliche Unkenntniß des akademischen Lebens, eine so totale Verkennung alles Historischen, eine so bittere, an Groll streifende Gereiztheit gegen die Professoren und eine so durchaus in den Begriffen der Elementarschule befangene Ansicht darthut, daß wir kaum begreifen können, wie zwei Universitätsprofessoren, Beneke und Mayerhoff (S. 2 und 148 der anzuführenden Schriften), sagen konnten, es habe sich Hr. Diesterweg den Dank aller verständigen Universitätslehrer verdient. Es kann aber kein verständiger Universitätslehrer eine Schrift, deren Einseitigkeit und Falschheit wol den Eingeweihten klar sein wird, gern sehen, da sie offenbar eine Verunglimpfung des ganzen Standes enthält, und von der in Bezug auf Unkundige und hartnäckige Gegner alles Bestehenden auch das alte Wort gelten wird: Calumniare audacter, semper aliquid haeret. Hat Hr. Diesterweg aus guter Absicht geschrieben (was wir immerhin annehmen wollen), so mußte er, der in Jahren vorgerückte Mann, sich besonnener und umsichtiger benehmen; er durfte nicht blos alten Erinnerungen trauen oder einzelne Begebenheiten aus der Universitätsstadt, in welcher er grade lebt, zum Maßstab des ganzen Universitätslebens nehmen, und darf sich daher nicht wundern, wenn Hr. Leo (S. 5) sein Buch „ein Werk der Verleumdung und der Unwahrheit" nennt. Und warum schrieb denn Hr. Diesterweg überhaupt? Glaubte er sich vor Vielen dazu berufen, die deutschen Universitäten um den jahrelang getragenen Ehrenkranz zu bringen? oder will er etwa selbst Professor werden und sein Licht leuchten lassen vor dem ganzen Hause Israel? Er sagt nun zwar in der Vorrede, daß er nicht Staatswissenschaften studirt, daß er sich auch nicht auf Politik gelegt habe. Das glauben wir herzlich gern; aber auch ohne das kann Jemand wohl über Universitäten schreiben, wenn er nur Gelehrsamkeit und gesunde Augen [illegible] und keine Vorurtheile mitbringt. Da aber dies bei [illegible] bei Hrn. Diesterweg nicht ist, wie fast jede Seite [illegible] Büchleins zeigt, so mußte er bei seinen Seminar[illegible]genheiten bleiben, wo Niemand seine Tüchtigkeit bestreitet, und wo er das Recht gehabt hätte, Denjenigen, der [illegible] diesen nützlichen Zweig der Volkserziehung so verkehrt [illegible] absprechend geurtheilt hätte, wie er in dem gegenwärtigen Falle über die Universitätsangelegenheiten, sofort zurechtzuweisen. Und wir zweifeln nicht, daß Hr. D. dies, [illegible] nicht auf sehr glimpfliche Weise, gethan haben würde.

Um so weniger durfte es ihn auch befremden, [illegible] die so hart angegriffenen Professoren unserer deutschen Universitäten (denn seine Exception auf S. x der Vorrede beweist so gut wie gar nichts) im gerechten Gefühl [illegible] Würde seine Verunglimpfungen nicht ruhig hingenommen haben.*) Hr. Professor Leo machte den Anfang. [illegible] Schrift ist ohne allen Zweifel die bedeutendste, denn [illegible] ist vielseitig anregend, voll interessanter Notizen über [illegible]centen und Studentenleben, frisch und gewandt geschrieben und nennt Alles beim wahren Namen. Nur [illegible] übertriebene Schwächlichkeit eines berliner Correspondenten in der „Allgem. Zeitung" konnte sie als „burschikos [illegible] knüppelhaft" bezeichnen. Denn es liegt eben in der [illegible]jectiven Haltung und in der Naivetät des Tons [illegible]her Reiz der Darstellung; ja, die Schrift bekommt, [illegible] Rosenkranz sehr richtig bemerkt hat, dadurch einen [illegible]rischen Charakter und wird ihren objectiven Werth [illegible] ein Denkmal des heutigen Professorlebens behalten, [illegible] Diesterweg's Libell schon längst vergessen ist. Wir [illegible] im Folgenden noch oft auf das Einzelne zurück[illegible] und der Leo'schen, allerdings starken, Abfertigung [illegible] nicht minder stark auftretenden Gegners unsere [illegible]

*) Hr. Dr. Diesterweg und die deutschen Universitäten. Streitschrift von Heinrich Leo. Leipzig, Brockhaus. [illegible] Gr. 8. 16 Gr.

Über das angebliche Verderben auf den deutschen Universitäten. Von C. F. S. Alschefski. Berlin, Plahn. [illegible] Gr. 8. 10 Gr.

Vertheidigung der Universitäts-Professoren gegen Dr. [illegible]weg's Schmähungen und Recepte, von Dr. C. [illegible]stadt. Manheim, Hoff. 1836. 8. 8 Gr.

Unsere Universitäten und was ihnen Noth thut. [illegible] an den Hrn. Director Dr. Diesterweg, als Beitrag [illegible] „Lebensfrage der Civilisation". Von Friedrich [illegible] Beneke. Berlin, Mittler. 1836. Gr. 8. 12 Gr.

Die deutschen, insbesondere die preußischen Hochschulen [illegible]serer Zeit. Eine Zuschrift an den Dr. F. W. Diesterweg [illegible] von Ernst Theodor Mayerhoff. Berlin, [illegible] 1836. Gr. 8. 16 Gr.

Die Kritiken von Rosenkranz in den „Jahrbüchern [illegible] wissenschaftliche Kritik", 1836, Nr. 46—48, und [illegible] Eiselen in der „Allgem. Literaturzeitung", 1836, Nr. [illegible] 135, erwähnen wir hier der Vollständigkeit wegen. [illegible] Aufsätze enthalten viel Treffliches und Wahres. [illegible] wir hören, scharfe Replik im „Hamburger Correspondenten" [illegible] ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen, ebenso [illegible] Schrift des bonner Professor Puggé.

nung nur selten versagen können. Behutsamer und ruhiger tritt Abschefsky auf, aber auch fast überall als D.'s Gegner. Eigenthümlich ist ihm eine schöne Stelle über die Theilnahme deutscher Professoren an den Freiheitskriegen (S. 48 fg.), sowie auch die Ansicht, daß alles Sprachstudium in den Gymnasien auf die Bildung der Muttersprache bezogen werden soll (S. 56 fg.). In seinen Vorschlägen zur Reform des Gymnasial- und Universitätswesens vermissen wir bei aller Rechtlichkeit der Gesinnung doch die praktische Ausführbarkeit. Wie will z. B. eine Behörde es durchsetzen, jeden Vermiether, der unsittliche Personen bei sich beherbergt hat, mit Festungsstrafe (?) zu belegen, wenn er es wagt, Schüler bei sich aufzunehmen (S. 63)? Morstadt in Heidelberg spricht in seiner desultorischen, mit Citaten aus eignen und fremden Schriften überladenen Manier so heftig gegen D.'s „Scharteke" (so nennt er sie), daß auf sein Büchlein statt: „ridendo dicere verum" besser als Motto gepaßt hätte: „fecit indignatio versum", oder was er selbst gleich zu Anfang anführt: „auf groben Klotz, ein grober Keil". Da heißt D. bald der „Scholarch", bald der „Pamphletist", bald der „Calumniant", ihm wird Albernheit, Ignoranz, Pollturlosigkeit, Charlatanerie, Sykophantik u. dgl. m. vorgeworfen und andere harte Dinge mehr, daß wir uns nicht wundern dürften, wenn Hr. D. seinem Gegner einen Injurienproceß insinuiren würde, denn so schlimme Dinge sind dem Gustav Nicolai, der dieses Rechtsmittel (zum Glück aber ohne Erfolg) vor dem naumburger Oberlandesgerichte gegen Professor Friedländer in Halle ergriffen hatte, niemals gesagt worden. Von Unzufriedenheit des Hrn. Morstadt mit den eignen Verhältnissen finden sich auch manche Spuren, wie auf S. 60, wo Mittermaier und Zachariä grade wol nicht in der freundlichsten Absicht genannt sind. Dagegen ist die Schrift des Professors Beneke in Berlin mit Würde und Ruhe geschrieben. Schon die Briefform bedingt hier eine mildere Behandlung des Gegners. Die Anklage der finanziellen und moralischen Verhältnisse unserer Universitäten läßt er bei Seite liegen und beschäftigt sich vorzugsweise mit der auf den Universitäten herrschenden Lehrmethode. Wenn ihm nun auch die dermalige Art des Kathedervortrages nicht gefällt, so ist Beneke doch weit davon entfernt, mit D. eine dialogische Art des Vortrags auf Universitäten zu billigen, oder die Studirenden wie Schüler und Seminaristen behandeln zu wollen. Er will unbeschränkte Lern- und Lehrfreiheit, Gelehrsamkeit der Universitätsprofessoren und billigt alle Vorschläge, um die geistige Lebendigkeit der Studirenden zu erhöhen, für welche die Universitätszeit die Zeit der geistigen Gährung ist (S. 60). Gegen D. behauptet er mit schlagenden Gründen (S. 65 fg.), daß die Universitäten in Beziehung zu den frühern bedeutend besser geworden sind, daß die Sorge für die Sittlichkeit der Studirenden, wie z. B. das Einführen derselben in gemischte Gesellschaften, der Umgang mit Frauen, den Professoren nicht allein aufgebürdet werden dürfe (S. 71 fg.); daß statt der bisherigen Lehrmethode vielleicht am zweckmäßigsten das eigne freie Vortragen der Studirenden als Grundform anzuwenden sein möchte (S. 66). Auf manches Andere werden wir noch zurückkommen. Der Inhalt des fünften und letzten Briefes, der über die Spannung unserer Zeit im Allgemeinen und über ihren Charakter, Alles von der natürlichen Seite aufzufassen, sich verbreitet und das Wechselverhältniß zwischen Schulen und Universitäten darstellt, kann vom Ref. hier nicht so ausführlich besprochen werden, als er es verdient. Hr. Mayerhoff endlich behandelt seinen Gegner im Ganzen recht glimpflich und räumt ihm, obgleich er in der Hauptsache ihm nicht Recht geben kann, doch Einzelnes ein. Zuvörderst hat er (S. 13—34) im Allgemeinen die Reformversuche auf deutschen Universitäten charakterisirt und dem Hrn. D. die Entwickelungsgeschichte der meisten deutschen Universitäten vorgeführt (S. 34—63); Beides allerdings für den Kenner des Universitätswesens überflüssig, für Hrn. D. aber, der so absichtlich das Historische dieser Einrichtungen ignorirt, sind diese Umrisse trotz ihrer Kürze unstreitig sehr nützlich.*) In der zweiten, oder der raisonnirenden Hälfte der Schrift scheinen uns doch zu viele Worte zu sein, viele Klagen über Bestehendes, und doch keine Vorschläge zu gründlicher Abhülfe. Da nun überdies das Ganze ohne Abschnitt oder Überschrift fortläuft, so wird man in der That durch die Lecture dieser Schrift mehr ermüdet als belehrt. Die Lehrfreiheit nimmt Hr. Mayerhoff allerdings auch in Schutz, ebenso die akroamatische Methode (S. 103—117) und eine negative Form der Erziehung auf Universitäten; aber sonst misfällt ihm gar Manches auf den deutschen Universitäten, oder, eigentlich wol, in Berlin, wo der Verf. als Licentiat der Theologie lebt und als jüngerer Lehrer nicht überall mit dem Benehmen der ältern Lehrer, d. h. der Ordinarien, zufrieden ist. Für die hauptsächlichste Quelle vieler Übel auf der Universität gilt ihm der Mangel wahren Christenthums (S. 63); er stimmt mit D. überein, daß die Professoren aus eigner Schuld ihre Vorlesungen gegen die Befehle der Staatsbehörde zu früh schließen und zu spät wiederanfangen (S. 89—93), daß die Ansichten der verschiedenen Schulen die Professo-

*) Es ist übrigens eine sonderbare Vornehmheit, wenn Hr. Mayerhoff S. 58 meint, daß die Universität Halle vor 1806 sich immer noch „auf der zweiten Stufe gehalten habe". Welche Universität in Deutschland, etwa mit Ausnahme von Göttingen, hatte denn damals berühmtere Lehrer, und welche erfreute sich einer größern Frequenz von Studirenden aus dem In- und Auslande? Eine Unrichtigkeit ist es ebendaselbst, wenn der Verf. angibt, daß erst nach 1817 ein Kanzler in Halle ernannt sei. Der verstorbene Niemeyer war vielmehr 1807 von der westfälischen Zwischenregierung zum Kanzler und Rector auf Lebenszeit ernannt worden und führte auch nach der Restauration der Universität 1814 diesen Titel fort, wenngleich seine Geschäfte theils an den Prorector, theils an den Regierungsbevollmächtigten übergegangen waren. Ebenso ist bei S. 63 zu erinnern, daß die Einrichtung der frühern Universität zu Bonn nicht so „verfehlt" war, als der Verf. sie genannt hat. Nur die wenige Jahre nach der Stiftung einbrechenden Franzosen vereitelten das Aufblühen einer Anstalt, die einer der edelsten und weisesten Fürsten des katholischen Deutschlands, Maximilian Franz von Köln, gegründet hatte.

ren untereinander feindlich und ungesellig machen, daß da ein großer Unterschied zwischen den Ordinarien und jüngern Lehrern hervortrete, weil auch in dieser Beziehung der Geist des Christenthums die Universitäten nicht durchwehe (S. 99). Derselbe Mangel an Christenthum verursacht die Unredlichkeit im Testiren (S. 125) trotz der bestimmtesten Befehle der Staatsbehörden. Zuletzt führt er auch darüber zugleich mit D. Klage, daß außerhalb der streng amtlichen Verhältnisse die Lehrer mit den Studirenden nur sehr geringe Gemeinschaft hätten, und gibt allerlei Vorschläge, wo er auch zuletzt (S. 138—143) auf die akademischen Verbindungen zu sprechen kommt, wo wieder viel vom Mangel des Christenthums die Rede ist, der zur Selbstsucht, zur Selbstüberschätzung und andern Lastern führt, welche heimliche oder öffentliche Empörung gegen den Staat veranlassen. Alles, wie gesagt, recht gut gemeint, aber nur zu wenig praktisch und zu sehr — wie es uns wenigstens scheint, mit der subjectiven Lage des Verfassers in Verbindung gebracht. Dahin dürfte auch die Expectoration (S. 119 fg.) über die unwürdigen Mittel, durch welche mehre Lehrer die Studirenden in ihre Vorlesungen locken, zu rechnen sein. Hr. D. hat diesen Punkt nicht berührt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In einem frühern Artikel dieser Blätter haben wir dem Geist Chateaubriand's, des Nestors der französischen Romantik (denn zu den Romantikern wird man ihn jederzeit rechnen müssen), volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; allein einzelne Stellen in seiner neuesten Schrift: „Essai sur la littérature anglaise", zeigen ihn wirklich hier und da als einen Nestor ohne Weisheit. Chateaubriand ist vielleicht bedeutender seinem Dasein nach als hinsichtlich seines Genius. Er ist ein tiefer Mann, aber zugleich ein bornirter Geist, einer von den Geistern, die sich während ihres Fortschritts immer aus eigner Selbstbestimmung das non plus ultra prädestiniren. Was soll man zu solchen Stellen sagen, wo es sich um einen der Unsterblichsten unter den Unsterblichen handelt und Chateaubriand's lahme Kritik, bleichsüchtig, abgezehrt, grillenhaft, hypochondrisch, mitleiderregend, jenem unbegriffenen Unsterblichen nachschleicht. „Shakspeare", sagt er, „unterscheidet keine Arten; sowie er das ganze Leben eines Mannes entfaltet, ebenso setzt er auch die ganze Gesellschaft in Bewegung. Der Dichter scheint die Überzeugung zu haben, daß unsere Existenz nicht in einem Tage abgeschlossen ist, daß von der Geburt bis zum Grabe Einheit herrschend ist. Wenn er ein junges Haupt ergreift, so wird er es entweder frühzeitig abschlagen, oder es, bis daß es ergraut ist, nicht wieder fahren lassen. Diese Universalität hat zum Verderben der Kunst beigetragen; sie ist ein großer Irrthum, auf welchem die neue dramatische Kunst nur gar zu gern fußen will. In diesem Sinne genommen wird jeder einzelne Mensch, der sein Tagebuch abschreibt, nach Art des englischen Dichters ein Drama verfaßt haben." Es kann wirklich nichts Grundfalscheres, Grilligeres und Faderes geben als diese Auslegung. Grade Dasjenige, was in Shakspeare's großartiger Kunst das Großartigste und Eigenthümlichste ist, macht ihm Chateaubriand zum Verbrechen. Grade das, daß Shakspeare die einseitige Charakteristik im Drama aufgehoben und sich zu wahrhaft allgemeiner Gestaltung erhoben hat, also den Hauptprogreß und die eigentliche Seele des romantischen und modernen Drama, will der altfranzösisch-gesinnte Kritiker nicht gelten lassen. Er sagt weiterhin die beispiellos einfältigen Worte, die man wirklich nur einem so vielfach gefangenen Manne, wie Chateaubriand ist, verzeihen kann: „Racine in der ganzen Vortrefflichkeit seiner Kunst ist natürlicher (??) als Shakspeare, sowie Apollo in seiner ganzen Göttlichkeit mehr [illegible] Formen an sich trägt als ein ägyptischer Koloß." [illegible]che wie dieser gehören zu den dunkelsten Räthseln des [illegible]lichen Geistes und der menschlichen Betrachtung. Man [illegible] sich billig verwundern, wie selbst ein Franzose des alten [illegible] dergleichen vorbringen kann. Es ist darin eine so [illegible] eine so durchgreifende Verkennung des wahren Genius [illegible]ten, ein so grauenhaftes Festhalten am hohlen und [illegible] Scheine, daß die leibhafte Thorheit selbst sich über die [illegible] Sache nicht unersprießlicher auszudrücken vermöchte. [illegible] man erwägt, daß schon Boileau — und Boileau war [illegible] seinen Vorzügen wie in seinen Schwächen durch und durch [illegible] Franzos — gesagt hat, daß nur in der Wahrheit die [illegible] Trefflichkeit beruhe, so will es uns mit Recht fast [illegible] bedünken, wenn wir einen Mann wie Chateaubriand [illegible] alten Satz in seinem Kunsturtheil mit Füßen treten sehen. [illegible] solchen Beispielen lernen wir, daß Naturen wie Chateaubriand durchaus der Züchtigung bedürfen und auf poetische Weise [illegible] oder weniger gebeugt werden müssen, denn der [illegible] ausgeprägtesten Einseitigkeit würde, wenn es nicht so [illegible] ganz unersprießlich und unerträglich werden. „In der [illegible]digen Ungebundenheit des Scenengetöses, welcher sich [illegible]speare überläßt, ist wenig Werth und viel Kinderspiel." [illegible] aber ist in den Tiraden Desjenigen, der in Shakspeare's [illegible]nerie nur eben das Getöse sieht? Und wer gibt dem [illegible] der sich so großartig zu täuschen versteht, die Befugniß [illegible] bewegten Ereignisse der echt romantischen Dichtung [illegible] Schauplatz zu verlangen so voll Grabesruhe und [illegible]dens, wie sie über einer nordamerikanischen Wildniß [illegible] Dort, wo selbst die Natur einseitig ist, mögen wol [illegible] Herzen mit der ruhig flammenden Leichenfackel ihrer [illegible] mit ihrem Seelenbrande, der so unbemerkt [illegible] ein Waldbrand, als einzige Staffage genügen. Aber in [illegible] Welten, wo alle Wirklichkeit zur Kraft der Poesie sich [illegible]staltet, begnügen wir uns nicht mit zwei brennenden [illegible] sondern es bedarf der leuchtenden Gedanken, die sich [illegible] Mächtigkeit der Ereignisse glänzend und flammend [illegible]geln. Vielleicht haben wir Chateaubriand das [illegible] in seinen rohen Bemerkungen darum zugute zu halten, [illegible] er sie unmittelbar auf die jungen Romantiker seines [illegible]des bezieht, und so wäre es eigentlich die Absicht, [illegible] mal seinen Geist umnebelt hat.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 307. —— 2. November 1836.

Die deutschen Universitäten und der Seminardirector Diesterweg.

(Fortsetzung aus Nr. 306.)

So viel im Allgemeinen über die in Rede stehenden Schriften. Wir wenden uns nun zur Beleuchtung der fünf Hauptvorwürfe des Hrn. Diesterweg, welche seinen Gegnern Veranlassung zur stärkern oder glimpflichern Widerlegung geworden sind. Wie Ref. die Sache ansieht, ergibt sich wol aus den vorstehenden Zeilen, das Nachfolgende wird seine Meinung noch besser darthun, wenn er dies auch nicht immer ausdrücklich hinzusetzen sollte. Denn es kommt ihm vorzüglich darauf an, in dem gegenwärtigen Artikel die Thatsachen aus den verschiedenen Schriften so unter einzelne Rubriken zu ordnen, daß die D.'sche harte Anklage in das gehörige Licht gestellt und eine weitere Besprechung von Schriften, die etwa in der fraglichen Angelegenheit noch erscheinen sollten, in d. Bl. nicht nöthig werde.

Erstens. Ich verlange, sagt Hr. Diesterweg, von unsern Universitäten echte Wissenschaftlichkeit. Diese ist aber nicht zu suchen in der Masse des Wissens, in historischer Erschöpfung oder in sogenannter Gelehrsamkeit, sie besteht vielmehr in der Selbstthätigkeit des Denkens; denn der akademische Lehrer braucht als solcher kein Forscher zu sein, aber wol ein Lehrer. Man darf also akademische Lehrämter nicht an solche Männer vergeben, die weder innern Beruf, noch äußeres Talent zum Lehren besitzen, wie z. B. Hegel ein tiefer Forscher gewesen sein mag, aber zugleich einer der schlechtesten Lehrer; man darf nicht zugeben, daß akademische Lehrer ihren Schülern ungeprüfte Neuerungen als ewige Wahrheiten vorlegen, daß sie sich in Widerspruch setzen mit Allem, was bisher für allgemeingültig angesehen wurde. Man muß vielmehr den Lernenden auf den Standpunkt zu stellen suchen, auf dem man in Betreff einer Wissenschaft im Allgemeinen steht. Dann ist er für seine Zeit gebildet. Ist dann noch ein Überfluß von Zeit und Kraft vorhanden, dann strebe er weiter. Ebenso darf auch die Lehrfreiheit nicht bis dahin ausgedehnt werden, daß die Professoren lesen dürfen, worüber sie wollen, im ganzen Umfange der Facultät (S. 2—11).

Gegen diese Sätze erinnert nun Hr. Leo, daß sich Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit nicht ausschließen, vielmehr in ihrer Vollkommenheit untrennbar aneinander gebunden sind, daß es allerdings Leute gibt, welche die Wissenschaft nur in Einzelheiten suchen, daß aber wissenschaftliches Leben ohne Gelehrsamkeit unmöglich sei (S. 98 fg.).

> Die wahre Wissenschaftlichkeit — fährt er fort — ist etwas schlechthin Unerlernbares; sie ist ein dem Menschen Eingeborenes, ein Adelsbrief höherer Art, den Gott selbst dem Menschen schreibt, den aber selbst der Besitzer nur dann produciren und geltendmachen kann, wenn er sich außerdem die Mühe nimmt, auch recht viel Einzelnes zu lernen, so gelehrt zu werden wie möglich.

Wer aber auf eine Universität kommt, der soll gründlich wissenschaftlich gebildet werden, muß also auch gelehrt sein; denn Solche, die etwa ihre juristische und medicinische Bildung in positiv abgeschlossenen Grenzen und durch die D.'sche Methode ad hominem erhalten haben, bekommen jene ganze bornirte Wichtigkeit in sich unfertig-fertiger Menschen, sogenannter Pepins. Die Gelehrsamkeit ist zu allen Dingen nütze: unsere Nation hat sicher unberechenbare Vortheile davon gehabt, daß unser ganzer Beamtenstand auf Universitäten der Art, die Hr. D. Akademien nennen möchte, gebildet ist und nicht auf Dressuranstalten niederer Art, die er Universitäten zu nennen beliebt. Die Nothwendigkeit, warum der Professor ein Forscher sein muß, ist bei dem jetzigen Stande der Wissenschaften so klar, daß wir glauben, Hrn. Leo's Worte von S. 103—107 hier nicht abschreiben zu müssen, wie zweckmäßig diese auch für seinen concreten Fall sind. Daß nun dieser Forscher kein schlechter Lehrer sein dürfe, liegt auch wieder auf der Hand, und es würde wahrer Unsinn sein, Forscher und Lehrer trennen zu wollen. Auch über Hegel spricht Hr. Leo (S. 107—109) und zeigt, daß, wenn auch nicht alle Zuhörer bei ihm in seiner Weise philosophiren gelernt haben, seine Lehre und sein Umgang aber doch für unzählige Schüler die reichsten Motive für eigne Geistesbildung enthalten habe. Er schließt:

> Hat denn Hr. D. schon irgend einmal einen Schuh zu machen versucht, ohne sich die Mühe zu nehmen, die Handgriffe zu lernen, und ohne vielleicht die nöthige Kraft im Arme zu haben, um den Schuhdraht zu ziehen? Und was er nicht von einem Schuster zu sagen wagt, wenn er dessen Arbeit nicht nachzuarbeiten und ihm nicht zu folgen versteht, das untersteht sich dieser Doctor Diesterweg vor ganz Deutschland in Beziehung auf Hegel drucken zu lassen! Quousque tandem.

Zweitens. Die einseitige Richtung auf das Wissen

und die Gelehrsamkeit, klagt Hr. D. auf S. 36, führt zu der Lehrmethode, die unsere akademischen Lehrer üben. Es ist die akroamatische. Der Lehrer spricht, die Schüler schweigen, hören zu und schreiben nach. Jener trägt vor, er liest ab, oder er bedient sich des freien Vortrages. Natürlich ist Letzteres das Bessere, weil es das Lebendigere, Anregendere ist, vorausgesetzt, daß Ordnung in dem Vortrage herrscht. Den akroamatischen Vortrag aber hält er für verkehrt und der Geistesentwickelung hinderlich. Da sitzen die Jünglinge, schreibt er S. 401, oft zu Hunderten stumm vor dem einen Mann auf der Hitsche. In monotonem, geistlosem Vortrage lesen die Meisten ihre Weisheit aus dem Hefte, oder, um den Stumpfsinn zu verewigen, kommen sie der Faulheit durch Dictiren zu Hülfe. Machen die Herren, sagte der alte N. N., weiland Professor in Marburg, gefälligst ein Kommachen. Nichts wird gehört als das Kritzeln der Federn. In gekrümmter Stellung legen sie so täglich vier oder mehr Stunden sich Sammlungen von Heften an u. s. f. Das ist also Sklavenarbeit. Dafür muß der Dialog die vorherrschende Lehrform sein, aber nicht blos dialogische Unterhaltung, sondern strenge, sokratische Entwickelung, besonders der Grundideen. Dreißig bis funfzig Studenten sollen um den Lehrer im Halbkreise sitzen. Alles Historische haben sie bereits auf dem Gymnasium erlernt. Nun beginnt der Lehrer die Entwickelung im freien Gespräche, nach der Weise der Alten. Ob viel, ob wenig verarbeitet wird, darauf kommt nichts an, aber das philosophische Denken soll der Student lernen. Und wenn dies geschehen ist, kann er getrost den Hörsaal verlassen.

Gegen das geistlose Heftschmieren und Nachschreiben haben sich, so lange Universitäten bestehen, schon so viele geistreiche Männer erklärt, daß Hr. D. hieran nicht noch einmal brauchte zum Ritter zu werden. Auch gehören Beispiele, wie das eines Lehrers der Rechte auf einer preußischen Universität, der in der ersten Stunde durch seinen Fiscal ein Heft über die Pandekten dictiren läßt und in der zweiten darüber spricht, gewiß zu den großen Seltenheiten. Aber Hr. D. wollte um so mehr die Vortheile seiner Lehrmethode herausheben, die offenbar ganz aus den Schullehrerseminarien entlehnt ist, wo sie nicht anders als nützlich und ersprießlich genannt werden kann. Indeß ist eine Universität nicht blos eine pädagogische Anstalt, wie sie Hr. D. auf S. 19 bezeichnet, also muß auch die Lehrmethode anders sein als in jenen Anstalten, am wenigsten kann sie eine solche sein, wie er sie vorgeschrieben hat. Das hat ihm erstlich Hr. Leo auf S. 24—26 und S. 120—131 nachgewiesen und zugleich gezeigt, daß am Heftschreiben als solchem wahrlich nicht das Hangen am Gemeinen liege. Er nennt ausgezeichnete Lehrer, bei denen nachgeschrieben wurde, und denen kein wissenschaftlich gebildeter Mann streitig machen wird, daß „Hochbilder, Hochgedanken, Ideale" (Lieblingsausdrücke des Dr. D.) in reichem Maße sich in ihren Vorlesungen fanden, unstreitig mehr als in seinen dialogischen Unterhaltungen aus Pestalozzi's Schule sich würden gefunden haben. Daß die dialogische Methode in den verschiedenen Seminarien vorherrschend ist, daß sie in Conversatorien und Examinatorien geübt wird, scheint Hr. D. nicht zu [illegible]ben wissen zu wollen und darf sich daher nicht wundern, wenn seine Gegner, Leo, Morstadt, Mayerhoff und Beneke, ihn deshalb mit stärkern oder mildern Worten eines Bessern belehrt haben. Morstadt sagt auf S. 51:

Die Refutation besteht 1) in einem Lügenhaftigkeits[illegible] denn ein sehr großer Bruchtheil aller wissenschaftlichen [illegible] wird von den Professoren keineswegs blos akroamatisch, [illegible] des Studenten Ohr, eingeflößt, sondern zugleich auch thematisch, durch dessen Auge. 2) Und sodann in einem Wahrheits[illegible]beweise; denn ebenso wenig als man am Spreeufer den Sand vermißt, oder am Rheinufer die Schnecken, mangelt es auf unsern Hochschulen am erotematischen Unterrichte, so weit er Bedürfniß ist und folglich gesucht und bezahlt wird. [illegible] buntesten Specialnamen wird er dutzendfältig ausgeboten in allen unsern Katalogen, und zahllos oft mit bestem Erfolge benutzt von Solchen, die unterrichtsempfänglich sind, d. h. weder Wind- noch Klotzschädel auf dem Nacken tragen.

Zweitens aber hat Hr. Beneke dem Ankläger [illegible]lich in seinem dritten Briefe nachgewiesen, und zwar auf philosophischem Wege, daß seine Eintheilung des [illegible] in das Historisch-Positive und in das aus dem [illegible] Stammende, das Rationale, unhaltbar sei, also auch die auf dem letztern beruhende dialogische Lehrmethode [illegible] Universitäten. Ref. kann diese gründliche und [illegible] Erfahrungen des akademischen Lehrers reich [illegible] Untersuchung hier nicht im Auszuge mittheilen, aber [illegible]det mit Leo's Erörterungen zusammen die bündigste [illegible]legung der D.'schen Phantasien. Auch darin stimmen [illegible] und Beneke (S. 49 fg. u. S. 60 fg.) überein, [illegible] Studirende nicht soll, wie die Quartaner, fortwährend [illegible]gängelt werden, daß die Universitätszeit die Zeit [illegible]stigen Gährung sei und daß, wenn der Gährungs[illegible] glücklich von Statten gehen soll, man ihn möglichst [illegible] gestört muß von Statten gehen lassen.

Hr. Diesterweg — sagt Leo — scheint jenes [illegible] stolze Bewußtsein, was, um zu tüchtiger, selbständiger [illegible] im Leben fortzugehen, einmal der Wüste, d. h. eines [illegible] bedarf, wo es Niemanden gibt, der sich herausnehmen [illegible] in den individuellen Bildungsgang bestimmend einzugreifen, [illegible] scheint dies nie gehabt zu haben, auch an Andern nicht [illegible]nen; denn sonst würde er wissen, daß es viele, sehr [illegible] grade die tüchtigsten, edelsten, stolzesten Geister unter [illegible]denten gibt, die eine solche Bekümmerniß um das [illegible] wie er sie verlangt, gar nicht ertragen können; die [illegible] nur einmal im Vierteljahr blos von Milch und [illegible] im Vierteljahr blos von Fleisch leben, die nur einmal [illegible] Anzahl Collegia fleißig und tüchtig hören und [illegible] nur einmal blos über ihre eignen Gedanken [illegible] Musik ihres jungen Herzens zuhören und zu diesem [illegible] Vorlesungen quittiren wollen.

Um aber den Gährungsproceß nicht dem Zufall [illegible] zu überlassen, erinnert Hr. Beneke weiter, [illegible] Elemente, welche in denselben hereingegeben werden, [illegible] die Universitätsvorträge und der Gymnasialunterricht [illegible]nerseits, und die weiter vorliegenden Bewegungen [illegible] d. h. die Examina und was sonst noch dieser [illegible] Seite zu stellen sein möchte, vervollkommnet werden. [illegible] Erreichung eines solchen selbstthätigen und [illegible] Studirens gibt er verschiedene Vorschläge, namentlich [illegible] er (S. 64 fg.) etwas dem englischen Tutorensysteme [illegible]

[...]lich mit den Modificationen, welche die Nationalität und die Bildungsverhältnisse Deutschlands erfodern. Endlich hat sich auch Hr. Alschefski gegen die dialogische Vortragsweise ausführlich erklärt (S. 18—29) und wird warm über die Vermehrung Hegel's durch Diesterweg.

Unsere Universitätslehrer — ruft er aus — können auch reden: mit großer Klarheit und scharfer Bestimmtheit, mit drohendem heiligen Ernst, mit feurigen Zungen würden sie Hrn. D. gegenübertreten, wenn sie es nicht unter ihrer Würde hielten, sich zu vertheidigen, wo die Sache selbst für sie zeugen muß.

Sein unvorgreifliches Gutachten über die Mittel, wie die Studirenden schon auf der Universität mehr für das praktische Leben gebildet werden könnten, halten wir indessen für unsere Universitäten nicht passend. Es sollten nämlich in jeder Facultät Collegia eingerichtet werden, wo die im Leben und in der dialektischen Kunst gewandtesten Lehrer die natürlichen Anlagen der Studirenden für schriftliche und mündliche Beredtsamkeit durch Disputationen, frei gehaltene Reden und schriftliche Ausarbeitungen ausbildeten (S. 29—32).

Drittens. Einen ganz besondern Ingrimm zeigt Hr. D. an mehren Stellen seiner Schrift gegen die jüngern oder Privatdocenten. Wenn die dialogische Methode, die so recht sein Pracht- und Paradepferd zu sein scheint, überall eingeführt ist, so wird man nicht mehr junge, unreife Männer auf Universitäten anstellen, die, selbst erst Neulinge im Denken und im Leben, meinen, man könne ein akademischer Lehrer sein, wenn man ein Heft zusammenzuschreiben und vorzulesen versteht (S. 40). Ja, unter seinen Vorschlägen zur radicalen Verbesserung des Universitätswesens wird sogar nach diesen Grundsätzen angenommen (S. 74), daß kein akademischer Lehrer vor dem dreißigsten Jahre angestellt werden dürfte!!

Hören wir dagegen wieder zuerst Hrn. Leo:

Unsere Privatdocenten sind eine wesentliche, eine nothwendige, eine durch nichts ersetzbare Einrichtung, sobald die Facultäten entschlossen sind, bei Zulassung derselben nur mittels der strengsten Prüfung zu Werke zu gehen. Unsere Facultät ist entschlossen, streng zu Werke zu gehen, und wie es bei uns ist, so wird es wol allenthalben, wenigstens allenthalben auf den preußischen Universitäten sein; wogegen wir aber auch unsere Privatdocenten für sehr wesentliche Leute in der ganzen geistigen Ökonomie unserer Universität halten und dabei Das wenigstens für uns haben, daß fast noch nie eine Regierung eine Ausnahme gemacht und einen Mann zum ordentlichen Professor gemacht hat, der nicht Privatdocent war, ohne dafür das schwerste und böseste Lehrgeld zu geben, nämlich einen halb oder ganz unbrauchbaren Professor zu bekommen.

Ebenso vertheidigt Alschefski die jungen Docenten, die „mit den neuen Ideen, welche die jüngste Zeit gebracht hat, den Veteranen der Wissenschaft mit lebendigem Eifer an die Seite treten" (S. 11—14), und Morstadt fragt, welche denn die anderweitige Prüfschule der Katheteraspiranten sein solle? Etwa niedere Schulen, Schullehrerseminarien oder die theologische, medicinische und juristische Praxis? Die aus der ersten, meint er, würden nicht genügen, und die aus den andern Ständen die fette Praxis nicht hinopfern wollen an einen magern Lehrstuhl, oder die glückliche Freiheit nicht abschwören für die unselige Stundensklaverei (S. 53, 55). Noch ausführlicher hat Mayerhoff, der wie Leo durch „die Sterbe- und Hungerperioden der Privatdocenten" gegangen ist, diese Punkte besprochen (S. 75—81). Auch er hält Privatdocenten für einen wahren Hebel der Wissenschaft, welche die ältern Professoren nicht erschlaffen lassen, die besonnene Ruhe älterer Lehrer durch das jugendliche Feuer ergänzen und durch ihre Geistesbildung, die in der Gegenwart wurzelt, auch den Studirenden näher stehen. Die Frage, ob und welche Anrechte ein Privatdocent an die Behörde zu machen habe, könne dadurch erledigt werden, daß der Staat, der allerdings nicht die Verpflichtung hat, die Privatdocenten als solche zur Professur zu befördern, durch Erschwerung des Zutritts, durch gesteigerte Foderungen und Verpflichtungen sich diejenigen unter ihnen erhalten könne, welche ihm die würdigsten schienen. Solche verdienen allerdings Berücksichtigung aus Gründen der Billigkeit, und es wird auch wol selten eine Universität geben, wo Privatdocenten so wenig ihr Glück machen konnten, als es bis vor nicht gar zu langer Zeit in Leipzig der Fall war. Lipsia vult exspectari galt fast nur von den Professoren. Wünscht übrigens Hr. D. noch einige historische Belege, um seine Furcht vor zu jungen, noch nicht dreißigjährigen Docenten zu bewältigen, so erinnere er sich, daß Heyne in seinem 24. Jahre die Ausgaben des Tibull und Epiktet erscheinen ließ, die ihm zur Professur in Göttingen verhalfen, daß Feuerbach seinen „Antihobbes" im 22. Jahre schrieb, und daß der Criminalist Wächter im 21. Jahre außerordentlicher Professor zu Tübingen war. Das erfolgreiche Wirken mehrer Privatdocenten hat sich nicht leicht in einem hellern Lichte gezeigt als zu Halle in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo junge, 25jährige Doctoren, wie Jakob, Tieftrunk, J. S. Beck und später Maaß, die Kant'sche Philosophie zu verbreiten begannen, und namentlich Jakob mit einem Beifalle, der den der Ordinarien weit überstieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geologie oder Naturgeschichte der Erde auf allgemein faßliche Weise abgehandelt von K. C. von Leonhard. Mit sechs Stahlstichen. Erste und zweite Abtheilung. Stuttgart, Schweizerbart. 1836. Gr. 8. 1 Thlr.

Eine schöne Richtung unserer Literatur in neuerer Zeit ist die der allgemein verständlichen oder populairen Werke, welche die ins Leben eingreifenden und jedem Gebildeten mehr als die alten Sprachen unentbehrlichen Wissenschaften — denn daß man ohne jene dennoch zu den Gebildeten im strengsten Sinne des Worts gezählt werden kann, ist nun wol erwiesen — einem Jeden zugänglich machen, der nicht Gelegenheit gehabt hat, mit den allgemeinen Hülfswissenschaften, besonders mit Mathematik, Physik und Chemie vertraut zu werden. Da diese aber bis jetzt noch von der gewöhnlichen Schulbildung gänzlich ausgeschlossen oder zu schlecht gelehrt worden, so kann man nicht darauf rechnen, daß sie das Eigenthum jedes Gebildeten seien. Die populairen Lehr- und Handbücher wichtiger und interessanter Wissenschaften sind daher sehr verdienstlich, nur müssen sie, wenn sie gut und brauchbar sein sollen, von Meisterhand geschrieben sein, da es ein irriger Wahn ist, wenn man glaubt, es könne Jeder, der nur die Elemente einer Wissenschaft versteht, ein populaires Werk darüber verfassen.

Zu den trefflichsten Erscheinungen dieser Art gehört das in den beiden ersten Abtheilungen vor uns liegende Leonhard'sche Werk. Der Hr. Verf., der seit Jahren an der heidelberger Universität durch seine lebendige Rede und im Allgemeinen durch eine ganze Reihe gediegener mineralogischer und geologischen Schriften lehrte, hielt auch schon wiederholt Vorlesungen über Geologie vor einem Kreise Gebildeter beiderlei Geschlechts der schönen Neckarstadt, und diese sind es, welche er jetzt dem Publicum erweitert und verändert gedruckt vorlegt. Die Absicht des Hrn. Verf., das geologische Wissen zu einem Gemeingute aller Gebildeten zu machen, ist, wie Ref. aus eigner Erfahrung weiß, mit großen Schwierigkeiten verbunden, und daher mag es auch kommen, daß die deutsche Literatur bisjetzt noch ein Werk der Art vermißte, während Frankreich und besonders England schon seit mehren Jahren populaire Geologien — wenn auch nur von bedingtem Werth — haben und man in Deutschland längst von bewährten Gelehrten verfaßte populaire Naturlehren und Astronomien aufzuweisen hat. Das vorliegende Werk wird nun die Bahn brechen und sehr dazu beitragen, daß die Geologie in unserm Vaterlande in die allgemeine Gunst kommt, deren sie sich in Frankreich und namentlich in England schon längst erfreuet hat.

Wir wenden uns nun zu dem Inhalte der beiden vorhandenen Abtheilungen des Werkes. Die erste Vorlesung handelt von den Aufschlüssen, welche der Bergbau der Geologie gewährt, und von den bergmännischen Arbeiten. Unstreitig hat der Bergbau am meisten zu der Entwickelung der Geologie beigetragen, und zwischen beiden finden so viele nahe und mannichfaltige Beziehungen statt, daß letzterer in der Reihe der Hülfskenntnisse eine der wichtigsten Stellen behauptet. Es ist Hrn. v. L. gelungen, dies Gewerbe ganz eigenthümlicher Art so deutlich und anziehend darzustellen, wozu fünf sehr schöne Stahlstiche das Ihrige beitragen, daß nach Einsicht dieses ersten Abschnittes von dem Werke das Interesse für dasselbe sehr stark gesteigert werden muß. Wir theilen eine besonders interessante Stelle mit, die zugleich einen Beweis von der beredten Darstellungsweise des berühmten heidelberger Professors gibt:

„Zu dem an den erhabensten Stellen in Europa betriebenen Bergbau gehörte der im Salzburger Alpenlande, namentlich der in der Schlappcrebene. Gegenwärtig sind die Merkmale zum großen Theil verschwunden, und da, wo einst muntere Knappen ihr Wesen trieben, wo „Berghäuser", von grünen Weiden umgeben, standen, steht man mächtige Gletscher. Die Gruben in Rauris liegen ganz in der Gletscherregion; die meisten Stollen münden im kristallhellen, ewigen Eise; das „Zechenhaus" ist von Gletschern umgeben; auf dem hohen Goldberge geht einer der Stollen über 100 Fuß weit durch reines Gletschereis. Die Goldzeche, ein Goldbergwerk im tiefsten Hintergrunde der kleinen Fleiß, eines Alpenthales an der Grenze zwischen Salzburg und Kärnthen, dürfte jetzt in Europa, unter allen noch in Betrieb stehenden Grubenbauen, der höchste sein. In sehr geringer Entfernung findet sich die Halde eines Stollens, welche in der Runde von Gletschern umgeben ist. Der Ort hat, nach des k. k. Bergbeamten Russegger's Beobachtungen, 8791 pariser Fuß Höhe über dem Meere. Ein anderer Stollen, der gegenwärtig noch gebraucht wird, liegt, ebenfalls von Gletschern umschlossen, am Fuße einer überhängenden Felsenwand, 8484 par. Fuß Meereshöhe. Unter dem Schutze der Felswand steht das „Berghaus", eine ärmliche Hütte, die zur Winterzeit von Lawinen verschüttet wird, sodaß die Arbeiter genöthigt sind, jeden Frühling ihre Wohnung unter dem Schnee hervorzusuchen. Die Requisiten zum Bergbau werden auf Saumpferden herbeigeschafft, zu welchem Zwecke ein eigner Saumweg besteht. Die Entfernung vom Markte Dellach, wo die Arbeiter wohnen, wenn sie nicht in den Gruben beschäftigt sind, bis zum Berghaus der Goldzeche beträgt sechs Stunden, und auf einer vierstündigen Strecke des Weges sind nur zwei Stellen, deren Gesammtlänge etwa eine halbe Stunde [illegible] wo man sicher vor Lawinen ist. An mehren Orten [illegible] Wind so gewaltig, daß die Gehenden sich nicht aufrecht [illegible] ten können, sondern auf Händen und Füßen kriechen [illegible] Vom Zechenhause auf dem hohen Goldberge in Rauris [illegible] man, wenn das Wetter nicht besonders ungünstig ist, in [illegible] bis fünf Stunden nach dem Marktflecken Rauris gelangen. An einem Tage im Jahre 1827, in der Frühe um acht [illegible] gingen, nach heftigem Schneewetter, 54 Bergknappen mit [illegible] rem Hutmann, alle kräftige Leute, keiner über 40 Jahre [illegible] vom Berghause ab. Sie brachten den ganzen Tag und die folgende Nacht hin, und kamen erst am nächsten Morgen um acht Uhr im Marktflecken an. Zu einem Wege von vier bis fünf Stunden hatten dieselben, indem sie ohne [illegible] gingen und beinahe fortwährend von Lawinen bedroht [illegible] 24 Stunden gebraucht. Werden Bergleute durch starke Schnee- fälle in einem Zechenhause überrascht, können sie sich [illegible] len durch die Schneemasse nicht mehr hindurcharbeiten, [illegible] bleibt ihnen nur die schreckliche Wahl, zu verhungern, [illegible] tungslos ihrem Tode unter Lawinen entgegenzugehen. [illegible] segger erzählt nach Sagen, denen gewiß eine schauerliche [illegible] heit zum Grunde liegt, daß in einer Knappenstube 12 [illegible] leute, die wegen Schnee zurückgeblieben, verhungert sein. [illegible] fand ihre Leichen, als Gletscher schon die Stelle [illegible] den Tisch sitzend. In Gastein und Rauris bestehen [illegible] maschinen zur Förderung der Erze über Tag. [illegible] selben kann man, in der Sommerzeit, vom Thale [illegible] Berggebäude hinauffahren. Ein gewaltiges Rad von [illegible] Durchmesser bewegt die Maschine. Die Länge des [illegible] beträgt 4300 Fuß, und die senkrechte Höhe, zu [illegible] über schroffe Felswände und tiefe Abgründe, hinauf[illegible] 2161 pariser Fuß. Die Auffahrt dauert 20—25 [illegible] während beinahe zwei Stunden erforderlich sind, um [illegible] Höhe zu ersteigen; herab fährt man in 8—10 [illegible] Der Wagen zu diesen Fahrten ist sehr einfach; er [illegible] einem einfachen Bret mit vier Walzen; die übrige [illegible] ist dieselbe wie bei Eisenbahnen. Der Geübtheit [illegible] heit der Bergwerksbeamten vertrauend, entschließen sich [illegible] len selbst Frauen aus höhern Ständen zu einer solchen [illegible] durch die Luft".

Die zweite Vorlesung handelt zuvörderst im [illegible] von der Hülfe, welche Physik, Chemie und [illegible] Geologie gewähren, sie gibt Andeutungen über [illegible] Elektricität, Galvanismus, Magnetismus und [illegible] tismus. In der dritten Vorlesung spricht Hr. [illegible] chemischen Thatsachen, von den geologisch wichtigen [illegible] Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, [illegible] Fluor und Phosphor. In der vierten von den [illegible] der fünften von Luft und Wasser. — Wir [illegible] Buch allen Freunden der Natur als eine ebenso [illegible] interessante Unterhaltung und wünschen dem [illegible] der das Äußere so schön ausgestattet hat, einen [illegible] Absatz, der bei der Vorzüglichkeit des Werkes [illegible] wird.

Literarische Notiz.

Die kais. russische Akademie der Wissenschaften [illegible] auf den historischen Preis die Aufgabe gestellt: „[illegible] des Ulussus Dschutschi oder der sogenannten [illegible] kritisch bearbeitet nach den orientalischen, besonders [illegible] danischen Geschichtschreibern und nach den [illegible] Khane dieser Dynastie selbst, als auch nach den [illegible] nischen und ungarischen Chroniken und zerstreuten [illegible] Es ist nur eine deutsch verfaßte Bewerbungsschrift [illegible] welcher der Preis nicht ertheilt werden konnte; [illegible] hat daher den Preis zurückgezogen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 308. —— 3. November 1836.

Die deutschen Universitäten und der Seminardirector Diesterweg.

(Fortsetzung aus Nr. 307.)

Viertens. Vor Allen aber sind es die Professoren [illegible]ft, gegen die D. seine Blitze schleudert und die er in [illegible]licher Art zerschmettern möchte, wie Wolfgang Menzel [illegible] einbildet, Göthe'n oder das junge Deutschland zer[illegible]mettert zu haben. Das Verderben auf den Universi[illegible]ten hat auch die Professoren ergriffen, es geht von ih[illegible] aus. Sie haben keine Heimat, kein Heimatsgefühl, [illegible] Anhänglichkeit an ein Land, sie sind Kosmopoliten, [illegible] h. sie gehen der Ehre und dem Gelde nach. Wer ih[illegible] am meisten bietet, der hat sie. Ihre Wichtigkeit und [illegible]n Einfluß schätzen sie nach der Zahl der Zuhörer ab, [illegible] der Honorare willen speculiren sie auf Künste, die [illegible]n Hörsaal füllen. Sie achten ferner nicht den Ge[illegible]rsam, nicht die Subordination, denn sie schließen ihre [illegible]orlesungen früher, als die Behörde will, und fangen zu [illegible] wieder an, sie prunken vor ihren Zuhörern mit die[illegible] Selbständigkeit. Im Übrigen beobachten sie gegen diese [illegible] schauderhafte Gleichgültigkeit, bekümmern sich nicht [illegible] ihr Treiben und testiren, oft ganz unwissend, den [illegible]such der Vorlesungen. Unter ihnen selbst herrschen Katz[illegible]gereien, hämische Angriffe, kritische Bosheiten, weibische Klatschsucht, hinterlistige Verleumdung und Parteisucht, der Hochgedanke der Tugend und Pflicht, die Aufopferung im edeln Berufe, die Fortentwickelung der allgemeinen Zustände der Nation oder der Menschheit überhaupt, kurz die Ideen fehlen den Professoren, während sie Kenntnisse im Überfluß besitzen. Diese Bodenlosigkeit des sittlichen und erziehlichen Verhältnisses zwischen Professoren und Studirenden ist Hrn. D. durch die heillosen demagogischen Umtriebe der Studenten vollends aufgedeckt worden, und glühender Zorn ergreift ihn über die Professoren, welche sechshundert deutsche Jünglinge von dem Verderben, in das sie sich stürzten, nicht haben retten können oder wollen, also in negativer Weise die Schuld davon tragen.

Das sind durchaus Hrn. Dr. Diesterweg's eigne Worte (S. 45—61), und wir könnten deren noch stärkere anführen, wenn wir uns nicht so viel als möglich in Acht nehmen wollten, in „glühenden Zorn" zu gerathen über [illegible]n Mann, der mit so eiserner Stirne einen ehrenwer[illegible] Stand angegriffen oder vielmehr verleumdet hat. „Schnell fertig", sagt der Dichter, „ist die Jugend mit dem Wort"; aber Hr. D. ist kein Jüngling mehr, er sollte also auch mehr Erfahrung und Klugheit besitzen, er sollte nicht blos grau in grau malen und meinen, daß dadurch der Welt geholfen sei; er sollte endlich nicht Einzelnheiten zu allgemeinen Sätzen erheben. Jedoch wir müssen zur Prüfung seiner Sätze übergehen. Was er Bitteres hören muß und wol bereits gehört hat, ist allein von ihm verschuldet. Denn auch hier gilt Lessing's Wort, daß die Nothwehr auch das Selbstlob entschuldigt.

Also die Professoren haben kein Heimatsgefühl und gehen blos der Ehre oder dem Gelde nach. Da möge doch Hr. D. lesen und beherzigen, was Leo ihm in dieser Beziehung (S. 33 — 36) entgegnet hat, offen und stark, aber aus seinem eignen Leben, das mit dem anderer Professoren vielfach übereinstimmt.

> Ich habe — sagt er — in meinem Universitätsleben nicht eben Gelegenheit gehabt, in den Professoren Engel zu erblicken; darauf bin ich auch nie gefaßt gewesen; aber ich sage doch, trotz aller auch bitterer Erfahrungen, wer da im Allgemeinen ausspricht: Wer den Professoren am meisten bietet, der hat sie — der lügt.

Vieles thut allerdings die Noth und die Unmöglichkeit, bei einem kleinen Gehalte mit Frau und Kindern leben zu können, aber auch Familienangelegenheiten, Verwandtschaften, der Wunsch, lieber vor „500 Theologie Studiosen in Halle, als vor 17 in Heidelberg" zu lesen (Morstadt S. 5), und hundert andere Dinge wirken mit, die man oft einer Regierung nicht sagen kann; da wird denn oft der erhöhte Gehalt vorgeschoben. Zu vielen Belegen — wollte man so undelicat sein und sie anführen — ist hier der Ort nicht, aber Leo hat Recht, zu sagen, daß sich Hr. D. einer solchen Unwahrheit vor ganz Deutschland schämen müsse, und Morstadt, Gott zu bitten, daß er diesem D. verzeihen möge, denn sein Weg sei düster (S. 10). Über die Einnahmen durch Honorar spricht Hr. Leo ebenfalls sehr gründlich, und zeigt namentlich, daß man ein volles Auditorium haben könne und doch sehr wenig Honorar (wie z. B. Schütz in Jena, Neander in Berlin, Niemeyer in Halle, Niebuhr in Bonn), daß viele Professoren, namentlich der größte Theil der Mathematiker und Astronomen, auf den meisten Universitäten jährlich keine 30 Thaler einnehmen, und daß dies Alles auf das pflichtmäßige, gewissenhafte Halten der Vorlesungen keinen Ein-

fluß geübt habe, auch da nicht, wo die Einnahmen Einzelner durch Umstände, deren Beseitigung nicht in der Macht der Professoren stand, sich von 500 Thaler auf 5 oder 10 Thaler reducirten (S. 36—43). Auch hierzu kann der „Aristarch", wie ihn Morstadt nennt, Belege auf jeder Universität finden, wenn es ihm um redliches Forschen zu thun war. Hören wir hierüber auch Hrn. Beneke:

Daß die Honorare jedem einzelnen Lehrer, nach Maßgabe der Anzahl der Zuhörer, zu Theil werden, bringt die Natur der Sache selbst mit sich; es findet sich in derselben Art bei jeder individuellen Leistung auch in allen übrigen Lebensverhältnisse, und die entgegengesetzte Einrichtung würde unnatürlich und unbillig sein. Die Welt ist nun einmal so, daß die Krone nicht immer grade dem Verdienste zu Theil wird. (S. 10 fg.)

Die neue Einrichtung der Quästur und der Stundung der Honorarien hat Hr. D. — ob mit Absicht, wissen wir nicht — ganz mit Stillschweigen übergangen; ebenso Hr. Alschefski, der mit „blutendem Herzen" sich gedrungen sieht, die Wahrheit niederzuschreiben, daß den Universitätslehrern oft Gold und Titel mehr gelten als Herzen (S. 34—37).

Wir wenden uns zu der mit unverkennbarer Bitterkeit vorgebrachten Anklage des Ungehorsams und der Insubordination. Nun sind zuvörderst beide Begriffe nicht gleichbedeutend. Denn dem Staate nicht gehorsam sein zu wollen, fällt in unserer Zeit keinem vernünftigen Menschen ein, weil Jeder weiß, wohin ihn dieser Ungehorsam führen würde; was man aber zeither Subordination genannt hat, das hat noch Niemand von deutschen Universitäten gefodert (Leo 43, Mayerhoff 89). Was will also D. mit den Worten sagen: „Die Lehrer rühmen sich dieses Ungehorsams als eines Zeichens selbständiger Kraft und des Bewahrens corporativer Stärke?" (S. 48). Als einzigen Beleg weiß er nur das zu frühe Schließen und zu späte Anfangen der Vorlesungen anzugeben. Hr. Leo meint, daß dies nur in Berlin stattfände, wogegen aber sich doch nicht verschweigen läßt, daß in Halle, Bonn, Leipzig, und auch vielleicht noch auf andern Universitäten zu verschiedenen Zeiten dasselbe stattgefunden habe. Hr. Mayerhoff hat diesen Gegenstand von S. 89—94 ausführlicher behandelt, und wir müssen ihm darin Recht geben, daß, sobald die ältern Docenten, besonders die, welche die sogenannten Brotcollegia lesen, geschlossen haben, die Extraordinarien und Privatdocenten die Herren Commilitonen nicht mehr an der Abreise in die Heimat zurückhalten können. Ferner finden auch, was Hr. Rosenkranz ebenfalls zugibt, sich Docenten, die contre coeur lesen und also gar zu gern die Ferien früh anfangen lassen; andere schließen aus wirklich zwingenden Ursachen, wie aus Kränklichkeit oder um weiterer, wissenschaftlicher Reisen willen, was wol kein Billiger tadeln darf, zumal wenn die Ausbeute solcher Reisen so groß ist, als die, welche Hr. v. Raumer aus London und Paris nach Berlin zurückgebracht hat. Will man das zu frühe Verreisen der Studenten aber verhindern, so braucht man ja nur strenger bei der Austheilung der Reisepässe zu sein, denn das Verbot, den Abgehenden ein Testat über die gehörten Vorlesungen nicht früher als sechs Wochen vor ihrem Abgange zu geben, ist und wird noch immer umgangen. Ferner gibt Hr. Mayerhoff darin Hrn. D. Recht, daß die Vorlesungen trotz des frühen Schlusses nicht zur gesetzmäßigen Zeit anfangen. Ref. kann diese Wahrnehmung nicht unrichtig finden; denn so ungern wir die Ferienzeit zu sehr beschränkt und wol gar controllirt wissen wollen, so können wir doch Das nicht auf dem Herzen behalten, daß eine billige Verkürzung derselben schon um derjenigen Studirenden willen nützlich sei (und denn ist doch immer eine große Anzahl, vielleicht die größte), welche keine weiteren Reisen machen können, also [illegible] Wochen auf einem Dorfe oder in einer kleinen Stadt still liegen müssen, wobei denn Niemand gewinnt als der Beutel des Vaters, der sie so lange nicht auf der Universität zu unterhalten braucht.

Was nun ferner die „schauderhafte Gleichgültigkeit" der Professoren gegen die Studenten anbetrifft, so hat Hr. D. hier wiederum viel Ungehöriges, ja [illegible] niedergeschrieben. Denn jeder akademische Docent [illegible] einiger Bedeutung wird eine größere Anzahl unter seinen Schülern nennen können, für die er sich wirklich interessirt hat und mit denen er auch über die Grenzen des akademischen Lebens hinaus noch in Verbindung [illegible]. Sollte denn dies Hr. D. nicht auch während seiner Universitätszeit an sich selbst erfahren haben?

Keinen Professor — sagt Leo mit voller Wahrheit — [illegible] höchstens einen jener wenigen, die zu der Schlacke [illegible] des gehören, kömmt es ungelegen, wenn ein Einzelner [illegible] privatim bei ihm diesen oder jenen Aufschluß erbittet; [illegible] das sogar tagtäglich bei jedem Professor vor; aber [illegible] kann man sich nicht jeder Indiscretion hingeben, ohne [illegible] hern Pflichten des Amtes mit Füßen zu treten. [illegible] denten mit solchen Miserabilitäten kommen, die auf [illegible] gehörten, und die sie wissen, aus denen sie sich [illegible] ohne die Hülfe eines akademischen Lehrers — dann [illegible] dieser sich nicht Unreifheiten hingeben und als [illegible] Sünde ausbaden, welche gewissenlose Rectoren oder [illegible] Ältern begehen, die junge Leute auf die Universität [illegible] entweder gar nicht oder doch noch nicht dahin gehören.

Dagegen aber kann es keinem Professor [illegible] werden, darauf zu achten, ob die Studenten [illegible] lesungen zuhören oder nicht, in die Bänke [illegible] schnitzen und schlafen (was der Seminar[illegible] langt auf S. 50), oder in seine Gesellsch[illegible] zunehmen, die entweder „nie in ihrem Leben [illegible] Nagel- oder Zahnbürste Gebrauch gemacht haben, [illegible] am Leibe riechen", oder die „als Libertins [illegible] versität kommen, und die, wenn sie noch [illegible] sind, den Eintritt in das Haus des [illegible] zur Anknüpfung zarter Verhältnisse mit [illegible] chen zu benutzen suchen" (Leo 12, 13). [illegible] nie einem Professor zur officiellen Aufgabe [illegible] den (und auch dies gebietet Hr. D.), die [illegible] direnden in gesellige Kreise gemischter Gesellschaft [illegible] von Männern und Frauen, zu bringen, [illegible] Beneke sehr richtig erwidert, daß die [illegible] wären, wo der Student sich nicht aus seiner [illegible] herauszufinden wüßte, und daß er im Ge[illegible]

... selbst wissen werde, in solche Gesellschaften zu kom-
men (S. 71—74); und Hr. Mayerhoff ebenfalls rich-
tig fragt: „Sind etwa die Töchter der Professoren Mit-
tel zur Abschleifung roher Gesellen? Sollen die Familien-
väter nicht das Interesse haben, auch für den Ruf und
die wahre Bildung ihrer Töchter besorgt zu sein, den
Umgang für diese mit Vorsicht auszuwählen? Das ist
doch wol billig" (S. 133). Kennt man nun ferner die
Indiscretionen vieler Studirenden im Geldborgen, im
Verlangen des Bürgschaftleistens, im Bücherborgen, Bü-
cherverderben, ja im Versetzen der entliehenen Bücher,
vergegenwärtigt man sich die so recht aus dem Leben ge-
griffenen und mit großer Natürlichkeit geschilderten Schick-
sale eines Professors, wie sie Hr. Leo auf S. 13—19
mitgetheilt hat, bedenkt man endlich die nur in den sel-
tensten Fällen so glänzenden Vermögensverhältnisse eines
Professors, daß sie ihm gestatten, ein Haus zu machen —
so wird man sich noch mehr ob der Foderungen wun-
dern, die Hr. D. an die Professoren gestellt hat. Mag
immerhin an Einzelnen Manches versehen sein (wo ge-
schähe das nicht in der Welt?), so muß man doch auch
billig sein und anerkennen, daß sehr viele junge Leute,
die sich darnach zu benehmen wissen, in den Familien-
kreisen unserer Professoren eingeführt sind, und daß, wenn
man sich allerdings auf kleinern Universitäten bequemer ge-
fällt als auf denen in größern Städten, es auch in den
letztern denjenigen Studirenden, die sich durch Anstand
und Fleiß auszeichnen, nicht an freundlicher Aufnahme
fehlen wird. In vielen Fällen aber fällt die von Hrn.
D. getadelte „Lieblosigkeit" der Professoren lediglich auf
die Studirenden selbst zurück. Und so verhält es sich
auch mit der von ihm so bitter gerügten Unredlichkeit der
Letztern beim Testiren der Collegia. Hier haben ihm Leo
in der Kürze (S. 49), Alschefski (S. 41 fg.) und Mayer-
hoff ausführlich gesagt (S. 125—127), daß es eine
Unwahrheit sei, jenen Vorwurf so allgemein hinzustellen,
indem es sehr viele akademische Lehrer nicht an sorgsamer
Prüfung fehlen ließen, sehr wenige wol wissentlich einen
Betrug beginnen, vor Irrthum aber Niemand sicher sei,
indem die liebe akademische Jugend da, wo sie ihr Un-
recht sich selbst eingestehen muß, gar zu gern zu allerhand
Täuschung ihre Zuflucht zu nehmen pflegt.

Weiter [illegible]t es Hr. D. den Professoren zum Vorwurf
gemacht, daß sie einander feindlich entgegenständen. Hr.
Leo sagt:

Daß [illegible]mpigen Geistern, die überhaupt kein tieferes In-
teresse an [illegible] sittlichen Kämpfen der Zeit nehmen, in der
Atmosphäre [illegible]ch bekämpfender Gegensätze schwül zu Muthe wird,
[illegible]; — aber in der That müßte der Welt Ende ge-
[illegible], wenn Faulheit und Unverstand und Feigheit aus
[illegible]nität die Toleranz Derjenigen ansprechen dürften,
[illegible] geistig-rührige, kräftige und tapfere Naturen füh-
[illegible]t also Hr. D. diesen Kampf, diese Feindseligkeit,
[illegible]erdings unter Professoren und, von ihnen ausgehend,
[illegible] Studenten findet, so soll dieser Vorwurf uns wahr-
[illegible]t hindern, so lange als unsere Ansicht nicht gesiegt
[illegible] Motto im Schilde zu führen: Viel Feind, viel
[illegible] 52).

(Der Beschluß folgt.)

Dr. Wiese's Indien.

Die Flut der Pfennigblätter fängt allmälig an in eine so-
lidere Literatur sich zu verlaufen, und es tauchen aus ihrer
Masse von aphoristischen Elementen, welche, nur auf augenblick-
liche Unterhaltung berechnet, für die Dauer keine Befriedigung
gewähren konnten, allbereits größere Sammlungen von gleich-
artigen Stoffen auf, mehr oder weniger systematisch verarbei-
tet, oder doch in der Form von volksthümlichen Encyklopädien,
Realwörterbüchern, Magazinen und Bibliotheken zusammenge-
halten. Alle diese Erscheinungen haben zwar ebenfalls nur ei-
nen ephemeren Werth, allein sie dürfen schon eines allgemei-
neren Beifalles versichert sein; besonders wenn sie, von dem
gegenwärtigen Standpunkte irgend einer Wissenschaft ausgehend,
einem momentanen Bedürfnisse entgegenkommen, in welchem
Falle sie dann wol durch ein beständiges Fortschreiten mit der
Zeit zu wirklichen Volksbüchern für alle Stände sich erheben
können, wie es am glänzendsten das „Conversations-Lexikon"
gezeigt hat. Unter den derartigen Bestrebungen zeichnet sich
die in der Baumgärtner'schen Buchhandlung erscheinende
„Bibliothek unterhaltender Wissenschaften" vortheilhaft aus,
denn sie hat ihre Aufgabe: das Wissenswürdige aus dem Ge-
biete der Natur- und Völkerkunde in popularer Fassung darzu-
stellen und wo nöthig durch gute Holzschnitte zu versinnlichen,
im Allgemeinen richtig gefaßt und befriedigend gelöst, wenn
auch die einzelnen Abtheilungen ungleich gearbeitet erscheinen
und den Anfoderungen der Wissenschaft nicht überall genügen
wollen. Dieser Vorwurf trifft insbesondere den soeben erschie-
nenen elften Band, und zwar um so stärker, als der vielver-
sprechende Titel: „Indien, oder die Hindus, nach den neuesten
und besten, vorzüglich englischen, Werken bearbeitet von Dr.
F. A. Wiese", die Aufmerksamkeit in einem erhöhteren Maße
zu spannen geeignet ist; indessen will es Ref. auf das Nach-
drücklichste erklären, daß einzig und allein die Sache selber zu
einer öffentlichen Rüge ihn veranlaßt und daß weder eine ge-
reizte Stimmung gegen den ihm unbekannten Verf., noch ir-
gend eine kleinliche Nebenrücksicht dabei obgewaltet habe. Der
Unterzeichnete hat zwar mit den indischen Alterthümern sich
ernstlich beschäftigt und dem Publicum die Resultate seiner Un-
tersuchungen vorgelegt, allein es ist auch seit dem J. 1830 so
unendlich viel Stoff durch Originaltexte, Reisen, Journale und
Abhandlungen aller Art hinzugekommen, daß allerdings wol
nach den neuesten und besten Quellen mancher Irrthum konnte
berichtigt, manches Unbestimmte und Schiefe genauer gefaßt
und manche Lücke gefüllt werden. Es wäre dies in der That
ein nützliches Unternehmen gewesen, und Hr. Dr. Wiese hätte
sich den allgemeinsten Dank erwerben können, wenn er auf diese
Weise vor einem größern Publicum in einer schlichten und
prunklosen Darstellung das einmal Anerkannte besprochen, sowie
das Zweifelhafte berichtigt oder mit neuen Gründen verstärkt
hätte, ja es wäre um so zeitgemäßer gewesen, da man sogar
noch im Kreise der Gelehrten von Brahminen, vom Himalaya
und dergleichen reden hört. Der Verf. aber, der allerdings
über Indien Manches scheint gelesen zu haben, ist sich über
seine Aufgabe durchaus nicht klar geworden, denn er findet es
für nöthig, seinen Lesern den Ausdruck terra incognita durch
unbekanntes Land (134), oder bei dem Pentateuch zu erklä-
ren, daß darunter die fünf Bücher Mosis zu verstehen seien
(S. 224), während er über die indischen Namen im Dunkeln
läßt und dagegen bei den geringfügigsten Bemerkungen eine
Menge von Citaten anhäuft, die den Satz vertheuern und dem
Leser nichts helfen. So wird z. B. vom Tempel des Jagan-
nâtha höchst ungenau gesagt: „er solle Bilder vom Krishna
und dessen Bruder und Schwester (?) enthalten, die, dem
Glauben der Hindus gemäß, viertausend Jahr alt seien", und
dazu nun: Ayeen Akbery, Bernier, Osborn Collection, Travels
of Bruton, Anquet. Dupperon (sic), Sonnerat, Mansbach in
Transact., während des Letztern Bericht, besonnen ausgezogen,
allein genügt hätte; warum ferner wird Maltebrun zum Zeu-
gen aufgerufen, daß das Cap Comorin 8° vom Äquator liege,

oder daß der Fluß Nerbudda (sic) so heiße? warum gar Ibn Haukal, daß der Indus die westliche Grenze bilde? warum der alte Rumphius bei völlig entbehrlichen Einzelheiten? warum Tavernier bei dem bloßen Namen der Stadt Bijayapura? warum Legoux de Flaix, und nur er allein, über die Steinkette im Tempel von Chillimbaram (sic)? Bei dem bekannten Garuda wird auf Houghton's „Bengali Dictionnary" (sic), bei der indischen Architektur auf das Werk von Ram Raz verwiesen: der Verf. ist glücklich, wenn er diese theuern Bücher gesehen hat, aber wie sollen seine Leser dazu kommen? Dasselbe gilt von vielen andern Citaten, die auf gut Glück von Andern entnommen oder höchst ungenau aufgeführt werden: „Die Beschreibung des Himmels (Wishnu's) ist in dem Mahabarata (sic) über die Maßen pomphaft und glänzend", ohne weitere Anführung; S. 12 wird citirt Râmâyana 61, 1, 26, während die Sache 1, 32, oder nach Schlegel's Ausgabe 1, 44 fg. sich findet; „Mr. Elphinstone habe den Eintritt des Südwest-Monsuhn (sic) trefflich geschildert", dazu: Account of the kingdom of Caubul und weiter nichts; „vorzüglich interessant seien auch die von A. W. Schlegel herausgegebenen Bemerkungen über die Hindus" (wo?); über die Yugaperioden belehre uns Prof. Wallace „im dritten Bande seiner Abhandlung" (welcher?); ja wir finden Abrah. Roger und Capitain (sic) Seeley's (sic) „Wonders of Elbra", ohne daß sie nach eigner Ansicht benutzt sind. Eine lange Stelle aus Malten's Jahrbüchern wird mit allen Oberflächlichkeiten abgeschrieben, eine Hymne von W. Jones als Auctorität nach Kleuker's Übersetzung mitgetheilt; Jones' Werke werden überall unrichtig aufgeführt: die Stelle S. 117 steht nicht Vol. IX, sondern im XIII. Bande; eine andere, S. 252, nicht Vol. XII, sondern im dritten, wogegen wieder alles, ohne Citat, über Krishna Gesagte, S. 255, aus Jones (III, S. 374) copirt ist, daher man unter der redenden Person: „über die merkwürdige Zahl der Gopis habe ich kein anderes Zeugniß" &c. nicht Dr. Wiese, sondern W. Jones zu verstehen hat. Dieses möchte Alles hingehen, wenn der Verf. nicht über eben diesen Mann so vornehm hätte wegblicken wollen; aber er sagt von ihm: „Uns scheinen, bei aller Achtung für seine Gelehrsamkeit und Gewandtheit, die von ihm über den fraglichen Gegenstand aufgestellten Behauptungen höchst schwankend und untereinander gewirrt" und weiterhin: die Gründe, durch welche W. Jones zu beweisen suche, daß Manu's Gesetze etwa 880 vor Chr. bekanntgeworden seien, „erscheinen uns durchaus unzulänglich", und doch wird S. 179 das Resultat angenommen; endlich heißt es: „Die Träume eines sonst scharfsinnigen und ausgezeichneten Mannes dürfen wol auf einige Nachsicht Anspruch machen, allein diese mit den Haaren herbeigezogenen Verschwisterungen (von Manus und Minos) erscheinen uns doch in der That lächerlich." — Wer ist der junge Mann, der sich so an den Manen W. Jones' versündiget? Von Arrowsmith's Karte, die Dr. Wiese vielleicht nie gesehen und zum wenigsten nicht verbessert, heißt es, „sie sei nicht frei von Fehlern", und von Richardson, daß seine höchst unphilosophischen Aussprüche von Schriftstellern von geringer Bedeutung, durch Nachahmungsgeist, unaufhörlich nachgebetet seien; dies habe meines Wissens nur ich gethan, und ich getraue mir noch für Richardson gegen Dr. Wiese in die Schranken zu treten, daß die Erblichkeit der Gewerbe dem Fortschreiten der Künste und Handwerke einigermaßen günstig sei. Im übrigen kann es schon aus dem Gesagten erhellen, daß der Verf. keineswegs die neuesten, noch auch überall die besten Werke benutzt hat, und es will uns fast bedünken, als möchte er bei seinen unzusammenhängenden Notizen irgend eine englische Compilation zum Grunde gelegt haben; denn, abgesehen davon, daß er meint: „es verlohne sich für Englands Bewohner doppelt der Mühe, Indien kennen zu lernen", wie kommt es, daß der ehrliche Thieffenthaler „on the climate of India" anglisirt auftritt? daß Bernier's Werk als „Travels in the Mogul Empire", oder auch unter der Rubrik: „Lives of celebrated travellers" citirt wird? Warum wird Creuzer nicht im Original gebraucht, sondern als Kreuzer (sic) „Religions de l'Antiquité"? warum die „Nouveaux rapports des missions de [illegible] le", und warum über Spinoza's Meinungen nicht [illegible] selber, sondern Buhle „Histoire de la philosophie moderne"? Aus ähnlichen Quellen ist auch „Poullux" (S. 174) [illegible] Daher kommen denn nichtssagende Phrasen, wie unter andern, daß die Unterjochung Indiens durch die Briten „ein Triumph der Wissenschaft und Gesittigung über rohe Kraft" genannt, daß „die Verehrung Brahma's von den Brahminen (sic) erfunden worden", oder daß das „sehr hohe Alterthum, worauf die Brahminen Anspruch machen, auf Erdichtung beruhe"; daher ferner, daß veraltete Meinungen hier von Neuem [illegible], wie über die nördliche Urnation, wofür Bailly, de [illegible] Jones, Oberst Tod, „ein gelehrter und eleganter Schriftsteller", Mill, Linné und Buffon zeugen sollen, oder daß über die [illegible] richtung der Casten selbst höchst achtbare und glaubwürdige Schriftsteller — freilich ältere — nicht miteinander in Einklang zu bringen seien; daher endlich, daß längst [illegible] Dinge dem Verf. zweifelhaft scheinen. Der Name Indien [illegible] den Griechen nicht wahrscheinlich durch die Perser bekannt [illegible] worden, sondern gewiß, und er ist „seinem Ursprunge nach [illegible] völlig unbekannt"; das Anfangs-S mag nicht in H [illegible] wandelt haben, sondern es ist so, und der Verf. [illegible] Tod (Rajest. I, 705) lernen, daß dieser Buchstaben[illegible] schon in den westlichen Gegenden Indiens stattfindet, [illegible] Lassen's „Pentapot." zu vergleichen. Die Eroberungen [illegible] Darius scheinen dem Hrn. Dr. Wiese über den Pengab [illegible] sich nicht erstreckt zu haben; die Bekenner des Sivaismus [illegible] nen ihm nur älter als die übrigen Sekten, und über [illegible] gion „tappen wir, nach ihm, immer noch in verhältniß[illegible] Finsterniß herum"; er geht dann vom ursprünglichen [illegible] theismus aus, kommt auf Abraham und Jakob, auf [illegible] und Hyde und gibt uns „aus dem Innern der [illegible] stitutionen heraus" dennoch nichts, was nicht viel [illegible] hängender und gründlicher bei Colebrooke u. A. [illegible] Für ein größeres Publicum zum wenigsten ist der [illegible] und gar verfehlt und weit besser würde der Verf. [illegible] wenn er das fleißige Werk: „Modern traveller, [illegible] description of India" (4 Bändchen. 12. Lon[illegible] oder ausgezogen hätte. Die Holzschnitte si[illegible] Kupfern und nicht übel gerathen; sie scheinen [illegible] legen zu haben, wie er denn zu Gunsten ein[illegible] des in Indien nicht gar häufigen wilden Esel[illegible] als zwei volle Seiten füllt. Die zweite Abthe[illegible] das ganze öffentliche Leben der Hindus, sowie [illegible] schichte geben müssen. Möge Hr. Dr. Wiese sein[illegible] Gründlicheres bieten!

Notiz.

Das französische Journal „La chemie médi[illegible] tizen über die atmosphärischen Wirkungen versch[illegible] sionen. So bestiegen im J. 1831 Boussaingau[illegible] Hall den Chimborasso bis zu einer Höhe von 19,[illegible] höchste Landhöhe, welche je ein menschlicher Fuß e[illegible] Humboldt selbst erreichte auf dem Chimborasso [illegible] Fuß tiefere Höhe. Der Barometer fiel hier auf 1[illegible] nien, und die Temperatur im Schatten war 45—6[illegible] heit. Gay Lussac erhob sich zu Paris in seinem [illegible] auf eine Lufthöhe von 22,900 Fuß. Die Atmospha[illegible] amerika war durchaus passend zum Einathmen, dage[illegible] sure auf der Höhe des Montblanc nur mit großer A[illegible] Athem schöpfen konnte. Der Aeronaut Green erreich[illegible] nem ungeheuern Ballon, dem größten, der [illegible] worden, in welchem sich acht bis zehn Personen [illegible] Höhe von 18,500 Fuß.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 309. —— 4. November 1836.

ie deutschen Universitäten und der Seminardirector Diesterweg.

(Beschluß aus Nr. 308.)

Was aber jene Feindseligkeiten, die aus verletzter Eitel-, aus geringfügiger Rivalität, aus verschiedenen An-en über äußerliche Dinge und dergleichen mehr, an-, so kommen diese allerdings bei den Professoren vor, ja eten in manchen scharfkantigen Naturen, die nun einmal eine collegialischen Verhältnisse passen (wie etwa Fr. Wolf und Meckel waren), vielleicht um so mehr her-, aber sie finden sich auch sonst überall in der Welt. Mayerhoff brauchte sich also nicht so wortreich, wie on S. 95—103 gethan hat, über das wissenschaft-, amtliche und gesellige Verhältniß der Professoren einander auszusprechen, zumal da seine Unzufrie-it zumeist locale Zustände betrifft. Er hätte vielmehr e dazu bringen sollen (und die wären nicht allzu- aufzufinden gewesen), daß Männer von den ver-martigsten Grundsätzen in allen Facultäten, wo nur dicinische oft eine Ausnahme machen soll, feind-ebeneinander gelebt hätten, namentlich feindlicher angelische Geistliche von verschiedener Glaubensan-enngleich sie auch nicht in ein inniges Verhältniß der getreten wären. Ein solches ist aber von ren nicht zu verlangen und hat selbst in frühern nicht stattgefunden, als einzelne Universitätsleh-ie Heyne in Göttingen, Niemeyer in Halle, er in Marburg, Beck in Leipzig, eine gewisse Su-e über ihre Collegen übten. Als den Grund die-lichen Feindseligkeit nennt aber Hr. D. den Man-Ideen, den sich die Professoren zu Schulden kom-en, sowie ihre Trägheit in Theilnahme an dem n Leben und Erregung derselben Tugend bei irenden. Sagt nun Ref., daß sich Hr. D. r ausgedrückt habe, so sprechen wir noch sehr n eigentlich ist seine Anklage zu lächerlich, wenn-uch eine sehr betrübende Seite hat. Leo sagt, geschmackt, daß sie keine Widerlegung verdiene. nken wir auch. Nur das Eine wollen wir aus der Geschichte unseres Volkes vorhalten, unsere Universitäten es waren, die den Funken erung für angestammtes Recht und deutsche t in ihrem Schoose hegten und pflegten, als dies Feuer überall erloschen zu sein schien *). Dafür galten sie aber auch dem Napoleon'schen Despotismus als Brennpunkte aufrührerischer Gesinnung **), und der gewaltige Imperator hat mehr als einmal seinen Grimm über Preußens Jugend laut werden lassen, die sich wissenschaftlichen Beschäftigungen entriß und dem waffengeübten Feinde unerschrocken entgegentrat. Und weiß denn Hr. D. nicht, daß Halle zweimal wegen seines schlechten Geistes von Napoleon aufgehoben, daß Jena und Leipzig bedroht, und daß in Göttingen, da Entehrung nicht gelang, wenigstens die Stimme der Freiheit zum Schweigen gebracht ward? Und das ist noch nicht vor so langer Zeit geschehen, daß wir unsere jetzigen Universitäten für ganz entartet halten könnten, daß sie auch jetzt nicht, wie damals, Theil nehmen sollten an der „Ausbildung des Berufskreises" und an der „Fortentwickelung der allgemeinen Zustände der Nation und der Menschheit".

Aber Hr. D. geht noch weiter. Er sagt, daß diese Schwäche des sittlichen und erziehlichen Verhältnisses zwischen Professoren und Studenten durch die heillosen demagogischen Umtriebe der Studenten ihm vollends aufgedeckt sei, sodaß, wer bisher der Meinung gewesen sei, daß die Klage, welche er gegen die Lehrer erhebe, eines realen Grundes entbehre, weiterhin bei seiner Meinung nicht wird beharren können (S. 57). Nicht mit Unrecht behauptet Hr. Leo, daß eine solche Beschuldigung eigentlich dem Gericht zur weitern Verfolgung müsse übergeben werden (S. 56). Doch will er sich auch allein gegen Hrn. D. helfen. Und so entwickelt er denn in einer sehr

*) Man höre Platner in seiner Rede über die politische Wichtigkeit der Universitäten: In his luctus et moestitiae diebus, ubi mali exultarunt et boni desperarunt, academiae potissimum fuerunt, quae amorem patriae alerent (in Justi's Schrift: „über die Säcularfeier Marburgs", S. 63). In ähnlicher Weise hat sich Segur in der „Histoire de la grande armée" L. 12, ch. 7 ausgesprochen.

**) Dies bezeugt unter Andern der Marquis Lucchesini in seinem Werke: „Sulle cause della confederazione renana", Bd. II, S. 464 mit folgenden Worten: Era cresciuta oltra modo l'avversione dell' imperatore a tutti gli studiosi delle scienze speculative dentro e fuori dell' imperio francese. Non credendo, che l'ideologi (bekanntlich ein Lieblingswort Napoleon's) ponessero tra le leggi di natura, la necessità del suo despotismo tenevali per nemici e perturbatori della publica quiete.

lesenswerthen Darstellung das Leben der Studirenden in Bezug auf akademische Verbindungen, zeigt, daß jene „600 verirrten Jünglinge", die Hr. D. beklagt, zum größten Theile schon auf der Schule sich in demagogische Umtriebe eingelassen hatten, ehe ein Professor mit seinen Ermahnungen Hand anlegen konnte, und daß dann zwar Willen und sittliche Macht bei den Professoren vorhanden war, daß aber diese beiden Schlußpunkte, auf deren präsumtives Nichtvorhandensein Hr. D. seine Anklage fundirt, doch Niemanden und mit Recht Niemanden von der Untersuchung frei machten. Da nun in diese demagogischen Umtriebe sich vor allen die Burschenschaften eingelassen hatten, so faßt Hr. Leo auch diese vorzugsweise ins Auge und erklärt, daß, wiewol ihm Niemand auch nur entfernt den Vorwurf machen kann, daß er die politischen Verirrungen oder auch nur die politischen Interessen der Burschenschaft in Schutz nehmen wolle, er doch der unwahrste Mensch unter der Sonne sein müßte, wenn er nicht den Burschenschaften einen unberechenbar sittlichen Vorzug vor den Landsmannschaften einräumen wollte (S. 56—64). Das Gemälde, welches er von den letztern und ihrer Domination, wie er sie in den Jahren 1816—1820 kennen gelernt hatte, entwirft, und worin er mit Hr. Eiselen in der angeführten Recension übereinstimmt, hat eine in der That gräßliche Treue, und paßt unstreitig auch auf das Jahr 1808, in welchem Hr. L. (und ebenso Hr. Eiselen) auf einer süddeutschen Universität studirten. Für solche Mittheilungen, wie auf S. 92—97, die seiner Schrift einen echt historischen Charakter geben, verdient der Verf. vielen Dank. Wir setzen nur den Schluß her:

War der Patron (d. h. ein Angesehener aus der Landsmannschaft) eines Fuchses ein bestialischer Mensch, so wurde der Fuchs auch ohne Weiteres, wenn er nicht verstoßen, d. h. dem Vorsaufen, Schnurbarthauen und den Ausplünderungen wiederausgesetzt sein wollte, in den ganzen Billard- und Hurenverkehr des Patrons mit hineingezogen, und in keinem Falle konnte er sich solchen Hauptschauspielen, wie der schwarze Bär war, wenn sie beliebt wurden, entziehen, wollte er nicht mit den eigenthümlichen Strafen, über welche die ältern Studenten verfügen konnten, geplagt sein. Hatte sich der Fuchs noch leidlich durch alle Plagen und Erniedrigungen seines halben Jahres hindurch gewunden, ohne sich weder zum Obscuriren, noch zum eigentlichen Verbindungsleben entschlossen zu haben, so ließ ihm der Brandfuchscommers keinen Zweifel, daß er nur einen von jenen Wegen einzuschlagen hätte, denn dann wurde er bei dieser Gelegenheit auf das Furchtbarste gesengt. Die Haare wurden vom halben Kopfe gebrannt, die brennenden Fidibusse auf den Backen ausgestoßen, daß große Brandblasen das ganze Gesicht bedeckten.

Anders als Leo urtheilen Beneke und Mayerhoff über die akademischen Verbindungen. Der Erstere erklärt offen, daß er diesen nie habe einen Wohlgefallen abgewinnen können, weil es ihm nie möglich gewesen wäre, einen würdigen, ja einen nur einigermaßen leidlichen Zweck ausfindig machen zu können, der dieses vielen Lärmens, dieses großen Kraftaufwandes werth gewesen sei. Er hält solche Verbindungen für durchaus veraltet und erwähnt, daß auch die Bessern unter den Studirenden ein Interesse daran gehabt hätten, ihnen entgegenzuwirken, ehe dies von den Regierungen geschah, wobei er namentlich [illegible] vorzugsweise durch Immermann im J. 1817 zu [illegible] gestiftete Opposition der Teutonia meint (S. 68, [illegible]). Mayerhoff tadelt ebenfalls die D.'sche Anklage, die [illegible] logisch, noch moralisch sei, und namentlich in der [illegible] Beziehung entweder die aufgeregte Stimmung der [illegible] tigen benutzen wolle, um Pechkränze auf die Häupter [illegible] Feinde herabzuschleudern, oder aus einer gewissen [illegible] fertigkeit hervorgegangen sei, welche die Folge eines [illegible] chen Ausspruches nicht bedacht hat. Zu Hrn. D.'s [illegible] wollen wir mit Mayerhoff das Letztere annehmen, [illegible] wir denn glauben, bereits hinlänglich gezeigt zu haben, [illegible] er öfters oberflächlich und leichtsinnig für Abfassung [illegible] Diatribe zu Werke gegangen ist. Hrn. Mayerhoff [illegible] ten übrigens, wie wir bereits bemerkten, der [illegible] christlicher Gesinnung, die Selbstsucht und die [illegible] überschätzung der Studirenden für die Grund[illegible] jener demagogischen Umtriebe (S. 134—136). [illegible] die Sache ist zu traurig und zu delicater Natur, [illegible] daß wir noch länger bei derselben verweilen möchten [illegible]

Die Nothwendigkeit, unter den Studirenden [illegible] senschaften oder Corporationen zu haben, die freilich [illegible] politischer Art sein dürfen, wird von allen unsern [illegible] stellern (auch Alschefski spricht auf S. 69 fg. [illegible] jedoch ohne sonderliche Tiefe) anerkannt. Hrn. [illegible] S. 31 erwähnten Aufsatz aus dem „Berliner politischen [illegible] chenblatte" kennt Ref. nicht, also auch nicht [illegible] doch erklärt derselbe, Vieles von Dem zu [illegible] was Hr. D. von S. 23—26 gesagt hat, [illegible] er sich das Princip der Vereinigung, wonach [illegible] steller die Pommern nach der Derbheit, die [illegible] der Gutmüthigkeit, die Westfalen nach den [illegible] tern, die Rheinländer nach der Heiterkeit und [illegible] nach der Schwere zusammen rangiren will. [illegible] Vorschläge sind eigentlich nichts als die [illegible] burschenschaftlichen Constitution. Körper- [illegible] ausbildung soll der Zweck sein, ein Ehrengericht, [illegible] übungen werden empfohlen, Unanständigkeit [illegible] lichkeit, Duelle ohne Wissen des Ehrengerichts, [illegible] spott schließen von der Verbindung aus (S. 138—[illegible]

Fünftens. Hr. D. hat auch die übrigen [illegible] des Studentenlebens in den Kreis seiner Anklage [illegible] Hier findet er nun überall Libertinismus 1) [illegible] Student sich nicht an seinen Hauswirth ans[illegible] 2) weil er sein Quartier monatweise miethet, [illegible] er in Restaurationen ißt, 4) weil er die [illegible] und leicht erhält, 5) weil er gute Freunde, „[illegible] ser" findet, 6) weil er die Collegia ohne [illegible] kann, 7) weil jetzt (im J. 1836) Renommisten [illegible] Solche, die sich in Kloaken herumtreiben, [illegible] schädlichen Krankheiten laboriren, nicht mehr [illegible] werden, wie das in der Zeit geschah (richtig [illegible] sein soll), wo er studirte, 8) weil es liederliche [illegible] gibt und solche geduldet werden. Darum sind [illegible] versitäten jetzt Stätten der Entmarkung, [illegible] Entmannung (S. 62—70).

In vorigen Zeiten — so schließt Hr. D. — [illegible]

ufstätten einem wilden Walde in Altgermanien. Unter him- mhohen Eichen hauseten wilde Thiere mancherlei Art, zottige Bären, heulende Wölfe und Auerochsen mit gekrümmten Hör- nern. Murmelnde Bäche strömten von den Bergen herab und schwollen sich zu reißenden Strömen. Frische Nordwinde strichen durch den Wald. Wer ihn betrat, siedelte sich entweder an den Bächen oder Quellen an, um poetisch zu lustwandeln und sich an den süßen Liedern der Nachtigallen zu ergötzen. Oder er gesellte sich in wilder Kraft zu jenen Thieren, die ge- meinschaftlich kämpfen mit Allem, was nicht in dem Walde war, und sich auch untereinander zerrissen. Mancher blieb in dem Walde: wer wieder herauskam, war zottiger und wilder geworden. Aber das wilde Leben hatte seine Kraft gestählt und er war ein Mann geworden, dem die spätere Politur die Mannhaftigkeit nicht mehr zu rauben vermochte. Jetzt ist der Wald ausgehauen, alle Höhen sind geebnet, alles Hervorstehende, Charakteristische ist nivellirt, die Quellen und Bäche sind zu Sümpfen geworden, die Bewohner der sumpfigen Flächen athmen erstickende Dünste und nichts mangelt ihnen so sehr als die Eigenschaften kräftiger Männer.

Wir haben diese Stelle, welche dem Baron Fouqué alle Ehre machen würde, unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Aber die Nutzanwendung bleibe ihnen selbst überlassen. Was nun jene Quellen des Libertinismus betrifft, so hat sich Hr. Leo die große Mühe gegeben, dem Hrn. D. zu beweisen, daß, wenn es auch jetzt noch Hurenhäuser gibt und liederliche Gast- und betrügerische Schenkwirthe, wie es sie immer gegeben hat und auch immer geben wird, doch die übrige Libertinage in Hrn. D.'s Universitätszeit weit schlimmer war als jetzt; denn Duelle sind jetzt meistens Kinderspiele, Schläger von Profession führen fast gar nicht mehr, den Wüstungen und Schweinereien im Jugendleben ist durch die nationale und religiöse Erhebung des deutschen Volkes in den Freiheitskriegen ein Ende gemacht, patentirte Huren oder Hurenhäuser werden in keiner Universitätsstadt geduldet, und überhaupt hat die Disciplin seit 10 Jahren gewaltige Fortschritte gemacht, wenn sie auch darum die Studenten nicht grade als Gymnasiasten oder Seminaristen behandelt (S. 78—97). Es ist in der That eine sehr anzuerkennende Aufopferung des Hrn. Leo, sich so ausführlich über Dinge verbreitet zu haben, die man „besser in der Nähe nicht betrachtet, und bei denen man allewege die Nase zuhalten muß", und wir glauben es ihm gern, daß Dante nicht fröhlicher beim Aufsteigen aus der Hölle die Sterne des Himmels begrüßt hat, als er aus dem Dunst dieser niedern und policeilichen Schichten wieder in das Sonnenlicht des wissenschaftlichen Universitätslebens emporgestiegen ist, wenn auch dieses Sonnenlicht ihn für's Erste nur durch die trüben Gläser des Hrn. D. erscheint.

Dafür muß aber auch aus Hrn. Leo's Schilderung, mit denen die Hrn. Beneke und Mayerhoff übereinstimmen, für einen jeden Unbefangenen folgendes Resultat gewonnen werden. Die Universitäten sind im J. 1836 besser als im J. 1808 und in den folgenden, die Hr. D. als das goldne Zeitalter des akademischen Lebens ansieht. In dem Kreise der Professoren wohnt ein wahrhaft wissenschaftlicher Sinn, eine wahrhaft tüchtige und vaterländische Gesinnung, in den akademischen Vorträgen ist mehr Bildung und Geschmack als sonst heimisch geworden, wo sie von Anspielungen auf die Personen und Verhältnisse der Zeit, oder wol gar auf die eigne werthe Person des Docenten, oder von schlechten Kathederwitzen wimmelten. Die Studenten zeichnen sich im Allgemeinen durch ein ernstes Streben, durch Neigung zu frommer Sitte aus, der Geist unter ihnen ist, wie selbst von ältern Staatsbeamten anerkannt wird, sittlicher und gebildeter als vor 20 und vor 50 Jahren (Leo 97, Beneke 68 fg., Mayerhoff 144). Daß dies Lob nicht auch einzelne Ausnahmen hat, daß noch Manches zu wünschen übrigbleibt, daß noch Manches besser sein könnte — wer wird dies leugnen wollen? Wir können z. B. nicht in Abrede stellen, daß die Studirenden in größern Städten von dem feinern Tone oft zu sehr ergriffen sind, daß man mehr schmachtende, kraftlose Stutzer findet, wo man an Leib und Seele kräftige Jünglinge erwartet hätte, wenn auch nicht grade zottige Bären und Auerochsen mit gekrümmten Hörnern aus Hrn. D.'s Allegorie. Aber trotz dem wollen wir mit Dem zufrieden sein, was wir haben, und das Weitere Denen anheimstellen, welche die Macht und den Verstand zu nothwendigen Verbesserungen besitzen. Eine Reihe solcher Verbesserungen hat Hr. Alschefski am Schlusse seines Büchleins vorgeschlagen, in denen die wohlmeinende Gesinnung Lob verdient.

Ref. könnte nun noch manche curiose Stelle aus Hrn. D.'s Schriftwerk anführen, die selbst ernstere Leser zum Lachen bringen würde, wie seine am Schluß mitgetheilten Vorschläge zur Radicalreform der Universitäten. Da lesen wir z. B., daß auf keiner Universität eine Hure geduldet werden soll und ebenso wenig ein leichtsinniger Gastwirth, daß das akademische Gericht (hear him!) aus Professoren und Studenten bestehen soll, welches bei offnen Thüren, nicht nach einem Criminalcodex, sondern nach einem pädagogischen richtet und schlichtet; daß großen Universitäten eine Akademie oder eine Gesellschaft von gelehrten Forschern beigegeben werden soll u. s. w. Indeß wir eilen zum Schluß, da wir ohnehin fürchten müssen, unsere Relation zu weit ausgedehnt zu haben. Jedoch die Sache ist zu wichtig, es handelt sich um die Nationalehre, die wir nicht leichtsinnig preisgeben dürfen; denn unsere jungen Männer auf Universitäten sind die Hoffnung des Vaterlandes, und den Universitäten liegt die Sorge für sie ob. Wird aber der gute Boden untergraben, in welchem der junge Baum unvermerkt tüchtige Wurzeln gewinnen soll, um dereinst in Sturm und Sonnenbrand kräftig bestehen zu können, so wird auch zugleich die Hoffnung des Vaterlandes untergraben. Daher können auch solche, die nicht grade selbst auf Universitäten lehren, aber in dankbarer Erinnerung Das behalten, was sie auf ihnen gelernt haben, ihre Stimme zum Schutz dieser Anstalten gegen die leichtsinnige Verunglimpfung unberufener Verketzerer erheben.

102.

Das Heimweh und der Selbstmord. Von Julius Heinrich Gottlieb Schlegel. Zwei Theile. Hildburghausen, Kesselring. 1835. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Selbstmord, seine Ursachen, Arten, die Mittel dagegen, und die Untersuchung desselben, in medicinisch-policeilicher und in medicinisch-gerichtlicher Beziehung. Dargestellt von Innocent Tallavania. Linz, Eurich und Sohn. 1834. 8. 22 Gr.

Wir sind dem geehrten Verf. der erstgenannten Schrift sehr dankbar für die Bemühung, die er an Gegenstände gewandt hat, deren einer, das Heimweh, bisjetzt noch nicht so sehr die Aufmerksamkeit auf sich zog, daß nicht jede Belehrung darüber willkommen sein sollte; deren anderer aber, der Selbstmord, zwar oft, doch noch keineswegs erschöpfend, weder von blos psychologischem, noch von anthropologischem (klimatische und ähnliche Verhältnisse berücksichtigenden) Standpunkte behandelt worden ist. Nur konnte man von einem so kenntnißreichen und belesenen Verf. nicht erwarten, daß die von ihm herrührende Bereicherung der Literatur über diese Gegenstände beinahe nichts als eine Vermehrung beobachteter und bekanntgemachter Fälle des einen wie des andern Pathema sein würde. Erfahrungen, Beobachtungen sind niemals zu verschmähen; sie sind Beispiele, aber Beispiele für Etwas, ein Etwas, dessen Ermittelung eben die Aufgabe der wissenschaftlichen Behandlung ist. Fehlt dieses, so können sie noch das Verdienst haben, zuerst die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, der bisher unbeachtet blieb; sonst dienen sie blos zur Befriedigung der Unterhaltungslust, die denn auch zur Abwechselung einmal Geschichten von Selbstmördern aufsucht. Wenn wir nun das wissenschaftliche Etwas, eine selbständige Erörterung der innern, psychologischen Gründe (denn die äußern Veranlassungen sind nicht diese Gründe) des Heimwehs und des Selbstmordes nicht aufgefunden haben, das erwähnte Verdienst einer Priorität aber für die erste Abhandlung dem Verf. nur in Bezug auf den Umfang derselben zugestehen können, so bleibt uns nur die unerschöpfliche Lust zur Mittheilung zu bewundern, mit welcher eine Reihe von Selbstmördergeschichten, rubricirt nach der Procedur des Austritts aus dieser Welt (durch Erhängen, Ersäufen, Erschießen ꝛc.), aufgeführt werden, mit der gelegentlichen Anmuthung an den Leser, „die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Antriebe und ursächlichen Bedingungen zum Selbstmorde, wie die Ursachen der Neigung dazu, mögen nun jene in der Art von Reizen und Exaltation der Sensibilität, die man Lebenshaß nennt, oder in dem passiven Zustande, der durch Atonie derselben hervorgebracht wird — dem Ekel am Leben, dem Lebensüberdruß — begründet sein — selbst zu erkennen." Gesetzt, die beiden nachgiebigen Begriffe einer Exaltation und Atonie der Sensibilität seien einstweilen genügende Erklärung für einen „Lebenshaß oder Lebensekel", wird man nicht weiter rückwärts nach den Veranlassungen jener Exaltation und Atonie fragen, und sind etwa die beigegebenen Sectionsprotokolle die Quelle der Aufklärung? Das wird der Verf. doch nicht behaupten, weil, wie wir glauben dürfen, er wol selbst die Aufgabe nicht darein setzt, jene Exaltation und Atonie, die in tausend andern Fällen die davon Befallenen im Bette sterben oder noch lange leben lassen, am Leichenbefunde nachzuweisen. Dabei wollen wir an dem oft Bemerkbaren verweilen, an den sentimentalen Partien dieser Erzählungen, den Äußerungen der Selbstmörder, sowie an dem Vortrage, der oft von dieser Beschaffenheit des Stoffs angesteckt wird, keinen Anstoß nehmen: handelt es sich doch blos um die Erzählung. Ebenso begreift man wohl, wie in der Abhandlung über das Heimweh blühende Schilderungen von Ländern und Städten und dichterische Ergüsse, die wenigstens nicht alle das Heimweh erwecken oder besänftigen möchten, Platz finden konnten; nur daß man nicht verlange das Alles für mehr zu nehmen als es ist: Stoff zur Unterhaltung, aber nicht für das Nachdenken, oder gar eine Frucht des letztern.

Anders hat sich der Verf. der zweiten Schrift gestellt, wie auch schon der Titel andeutet. Er behandelt den Gegenstand nicht als Philosoph, nicht als Psycholog insbesondere, sondern als Arzt; aber er hat nicht unfreiwillig den ersten Standpunkt aufgegeben, das sieht man aus dem ersten Abschnitt, wo er den Begriff des Selbstmords genau bestimmt und alle [illegible] umstände, die eine unachtsame Auffassung als Merkmale [illegible] schen könnte, scharf absondert. Nur gehört die Beantwortung der Frage über Zulässigkeit des Selbstmordes gar nicht hierher, auch nicht in der Kürze, mit welcher sie der Verf. abfertigt. Weiterhin tritt die rein empirische Behandlung ein, die [illegible] auch in alle Dem, was dem Arzte in der Privatpraxis [illegible] als in der Function des Gerichtsarztes bei vollzogenem Selbstmorde obliegt, keine andere sein kann, wenn auch die [illegible] ten gar sehr die Verschiedenheit der philosophischen [illegible] rer Verf. ausweisen. Alles, was hierauf Bezug hat, [illegible] Ordnung und Deutlichkeit entwickelt, die Beispiele [illegible] gehäuft, als es ihre Bestimmung erfodert. Somit [illegible] Schriftchen zu einer vorläufigen Orientirung in dem [illegible] schlagenden Wissenswürdigen ausreichend. [illegible]

Notizen.

In Nr. 242 und 243 d. Bl. steht eine Beurth[illegible] Schlosser'schen Schriften über Napoleon, die leicht [illegible] tigste enthält, was seit längerer Zeit über den genann[illegible] geschrieben worden ist. Nur in einem Punkte [illegible] nicht mit dem Recensenten übereinzustimmen. [illegible] nämlich, unter den deutschen gebildeten Frauen [illegible] funden zu haben, die nicht mit Gunst, Bewunderung [illegible] der Vergötterung von Napoleon sprachen. Nun [illegible] unbekannt, in welchen Gegenden von Deutschland [illegible] censent lebt, wir müssen aber unsern Theils [illegible] wir in sehr verschiedenen Landstrichen Deutschlands, [illegible] solchen Provinzen, die jahrelang der französischen [illegible] unterworfen gewesen sind, eine solche Vergötterung [illegible] funden haben. „Ich kann nicht leiden", sagt [illegible] den „Memoiren des Freiherrn von S—a" (I, [illegible] deutsche Frauen sich eine Bewunderung Napoleon's [illegible] men. Er hat ihrem Vaterland, ihren Brüdern, [illegible] und Vätern soviel Herzeleid und Verachtung bewiesen [illegible] deutschen Weibe nicht mehr geziemt, von dem [illegible] Schwunge seiner Thaten und Ideen ergriffen zu [illegible] wenn sie ihn persönlich kennen, würde ich ihnen [illegible] für seine Natur verzeihen." Wir glauben, [illegible] hierin nicht Unrecht, wie erklärlich er es auch [illegible] Stelle (S. 208) findet, daß eine deutsche Frau [illegible] mus für die Siege in Italien und für den Helden [illegible] hingerissen werden kann. Aber der General [illegible] auch nicht der Kaiser Napoleon.

Literarische Aufopferung.

Der Abbé Joseph d'Olivet nahm für seine [illegible] Cicero (Paris 1740—42) kein Honorar und [illegible] stellten ihrerseits einen sehr geringen Preis. [illegible] Jahren vergriff sich die Auflage. In ähnlicher [illegible] Jak. Reiske seine Ausgabe der „Oratores [illegible] Kosten drucken, da nach seiner eignen Versicherung [illegible] der in Leipzig 1783 erschienenen Autobiographie [illegible] nen des Drucks nicht mehr als 20 Thlr. an [illegible] geld eingekommen war und seine Gattin sogar [illegible] versetzen mußte, damit der Druck nur seinen [illegible] konnte.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 310. —— 5. November 1836.

Progress and present position of Russia in the East. (With a map of the acquisitions of Russia since the accession of Peter I.) London 1836.

Erster Artikel.

Dies Buch war längst erwartet und ist begierig gelesen worden. Auszüge sind aus den englischen in deutsche Tagblätter übergegangen. Beide sind ehrlich genug, die Verwunderung nicht zu verbergen, mit welcher sie hier Dinge gelernt haben, die sie aus jeder Karte, aus jeder Schulgeographie, aus jedem erträglichen Handbuch der Geschichte hätten wissen können: daß nämlich Rußland der Krone Schweden mehr Land abgenommen, als es ihr gelassen hat; daß es von Polen ein Stück abgerissen hat, so groß als der östreichische Kaiserstaat; von der europäischen Türkei so viel als Preußen ohne die Rheinprovinz, und von der asiatischen so viel als die kleinern deutschen Staaten, die Rheinprovinz, Holland und Belgien zusammen; daß seine Eroberungen in Persien dem Flächeninhalt von England, in der Tatarei dem der europäischen Türkei, Griechenlands, Italiens und Spaniens gleichkommen; daß die Eroberungen, die es in den letzten 64 Jahren gemacht, an Umfang und Bedeutung das ganze europäische Rußland, sowie es vor 1772 war, übertreffen; endlich, daß Rußlands Grenze seitdem in der Richtung von Wien und Berlin um 170, in der von Konstantinopel um 90 deutsche Meilen weiter vor, und daß sie der Hauptstadt Schwedens in der That sehr nahe gerückt ist. Dies Alles und Anderes mehr wiederholen die Journale mit der Miene, als wäre ihnen soeben ein großes Geheimniß anvertraut worden. Vermuthlich aber war Rußland, indem es ein schönes Stück Landes nach dem andern zu sich nahm, darauf gefaßt, daß man einmal die Sache merken werde; die Reihe der Verwunderung dürfte eher an Rußland sein, daß man die Sache nicht früher gemerkt hat. Am wenigsten hätte es uns Deutschen, als Allerweltsstatistikern, begegnen sollen, daß wir über so interessante statistische Data durch ein englisches Pamphlet uns müssen belehren lassen. Wie sorgfältig pflegen wir nicht sonst solche Dinge zu Buch zu bringen, zumal seitdem wir uns entwöhnt haben, dergleichen mit einem andern als dem historischen Interesse zu betrachten! Ebendarum läßt sich auch in Deutschland eine literarische Erscheinung, wie die vorliegende, weit am unbefangensten besprechen. Die Zeiten sind vorüber, da die Nation gewohnt war, bei der Entwickelung europäischer Verhältnisse auch den deutschen Namen aufgeführt, auch die deutschen Interessen erörtert zu sehen; die Zeiten, da das deutsche Reich durch seine Verfassung, durch die Art und Gesinnung seiner Bewohner jeder unruhigen Thätigkeit abgeneigt, aber durch seine Lage im Herzen Europas, durch seine Streitmacht zu jeder Anstrengung und jedem Widerstande fähig, für eine Hauptstütze des Gleichgewichts der Mächte galt. In diesem englischen Buche, das einen außerordentlichen Kampf oder eine ebenso außerordentliche Ausgleichung ahnen läßt, sind die Deutschen nicht genannt. Wie sollt' es anders sein! Als Hanoveraner und Würtemberger, als Frankfurter und Hamburger treiben wir unser Wesen; unserm Bedürfniß einer Theilnahme an auswärtiger Politik genügt das Zeitungsblatt; das Übrige überlassen wir dem deutschen Bunde; und wir erfahren von Zeit zu Zeit, daß die hohe deutsche Bundesversammlung nach allseitiger Instructionseinholung die Ordnung der auswärtigen Verhältnisse vertrauensvoll in die Hände der beiden dem Bunde angehörigen Großmächte niedergelegt hat. Sofern nun der Inhalt der obigen Schrift uns ganz oder theilweise neu sein mag, so fällt der Tadel doch nur auf unser gepriesenes Vielwissen zurück; versäumt ist dadurch nichts. Anders stellt die Sache sich für Engländer und Franzosen. Die scheinen allen Ernstes und im Tone des Vorwurfs an Staatsmänner, die vor drei Jahren am Ruder waren, die Frage zu richten, warum sie mit gewissen Details der neuern Historie und Geographie sich nicht vertrauter gemacht, und warum weder ein englischer noch ein französischer Gesandter sich in Konstantinopel befunden habe in dem verhängnißvollen Augenblick, als die durch Ibrahim bedrängte Pforte Rußlands rettende Hand ergriff, die einzige, die zur Rettung bereit war und die zum Dank mit dem Blatt Pergament sich begnügte, auf welchem der Vertrag von Unkiar Skelessi verzeichnet ward? Die Frage wird um so nachdrücklicher, da man Grund hat, zu glauben, daß ein großes östliches Cabinet unverwandt ein scharfblickendes Auge dorthin gerichtet hielt und nicht erst aus den sauber colorirten Feldern der hier mitgetheilten Karte über die Erwerbungen Rußlands seit Peter dem Großen sich unterrichtet hat.

Weiter geht die gegenwärtige Schrift nicht zurück. Wenn es darauf ankam, darzuthun, wie Rußland durch Eroberungen groß geworden, so ließ sich, um von Hagemeister's Werk nicht zu reden, die Reihe der frühern Acquisitionen in geordneter Übersicht aus dem zweiten Paragraphen von Schubert's russischer Statistik entlehnen. Beispiellos bleibt es immer, daß das Reich, das Iwan I. Wasiljewitsch 1462 im Umfange von 18,500 □Meilen angetreten und 1505 in einer Ausdehnung von 37,200 hinterlassen, in 180 Jahren auf 266,000 Geviertmeilen angewachsen war.

Aber mit Peter dem Großen begann, durch das consequente Streben nach einer Grenzerweiterung auf Kosten der Türkei und Persiens, eine neue Epoche der russischen Politik. In der Darlegung von Peter's Entwürfen hat der Verf. hauptsächlich das allbekannte Buch von Voltaire zu Grunde gelegt. Er rechtfertigt diese Wahl durch zwei Gründe; weil Voltaire Materialien aus Petersburg vor sich gehabt, und weil er auf keine Weise einer seinem Helden ungünstigen Auffassung beschuldigt werden könne. Voltaire's Autorität gilt in Deutschland sehr wenig, weniger als sie verdient; denn, wenn man seine historischen Arbeiten prüft, ohne sich durch das allgemeine Vorurtheil abschrecken zu lassen, so wird man in die Anerkennung einstimmen, die ein so besonnener Forscher wie Robertson (am Schluß der Einleitung seines Karl V.) ihm gezollt hat. Indessen würde es nicht schwer sein, durch unverdächtige Zeugen das über Peter's Entwürfe Gesagte zu bestätigen. Wie vollkommen er die Bedeutung der südöstlichen Grenze seines Reichs begriffen, geht schon aus den gewaltigen Planen hervor, mit welchen in seinem Auftrage der Capitain John Perry eine Zeit lang beschäftigt war — nämlich eine Wasserverbindung zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere und eine andere zwischen der Newa und der Wolga herzustellen. Merkwürdig ist eine Äußerung des Marschalls Münnich in seinem Briefe an Katharina vom 20. Sept. 1762 (abgedruckt in Scherer: „Hist. du commerce de Russie", und daraus bei Arnould: „System der Seehandlung und Politik").

Ich kann — sagt Münnich — authentisch beweisen, daß Peter der Große 30 Jahre, von 1695—1725, d. i. von der ersten Belagerung von Asow bis an seinen Tod, beständig die Idee mit sich trug, Konstantinopel zu erobern, die Ungläubigen aus Europa zu vertreiben und so das griechische Reich wiederherzustellen.

Doch mislang der erste Versuch so gänzlich, daß er jeden Andern entmuthigt haben würde. Wer kennt nicht den Frieden am Pruth (Juli 1711), und wie nur die Entschlossenheit des Mädchens von Marienburg und die Bestechlichkeit des Wessirs ein größeres Unglück abwandte? Asow, Taganrog mußten geräumt werden; der Plan einer Herrschaft des schwarzen Meeres, die Aussicht der Erneuerung des östlichen Handelszuges schwand dahin, indem jene Punkte geopfert wurden. Grund genug für Peter, um zu vergessen, was er in der Stunde der Noth angelobt. Es bedurfte kräftiger Anmahnungen von Seiten der Pforte (der Großwessir, von Karl XII. verhöhnt, büßte die Schuld, nicht mehr verlangt zu haben, mit dem Tode) und auch von Seiten anderer Mächte, um die Bedingungen des Friedens am Pruth in Erfüllung zu bringen. Er galt hinfort für das schimpflichste Blatt [illegible] russischen Geschichte. Absichtlich um die Schmach [illegible] zulöschen, zögerte Katharina II. (1774) mehre Tage [illegible] der Unterschrift des Friedens von Kainardsche und [illegible] auch diesen für Rußlands Waffen rühmlichen [illegible] vom 21. Juli.

Vom schwarzen Meere ausgeschlossen, wandte [illegible] seine Blicke noch weiter östlich — auf die Küstenländer [illegible] kaspischen. Ein räuberischer Überfall, unter dem [illegible] einer Gesandtschaft mit ungewöhnlichem Geleit, [illegible] eingebildeten Goldminen der Khiwaner am [illegible] dem unedeln Unternehmen entsprang kein Gewinn [illegible] List ward durch List besiegt, der Verrath durch [illegible] bestraft.

Dagegen schienen die innern Unruhen im [illegible] Reiche einen viel wichtigern Entwurf zu begünstigen [illegible] Lesghis waren vom Kaukasus herabgestiegen und [illegible] wie es ihre Art ist, geplündert; das gab einen [illegible] menen Anlaß, Genugthuung zu fodern. Sie [illegible] gefodert, erst in dem Augenblick, als der Schah [illegible] sich durch rebellische Häuptlinge auf seinem [illegible] droht sah und in seiner Bedrängniß auf die [illegible] frevelnde Unterthanen zu bestrafen, mit der [illegible] Schutz und Beistand wider ihren Muthwillen [illegible] Nun konnte Peter seinen persischen Eroberung[illegible] dem Scheine der Großmuth eröffnen; sein [illegible] voll Freundlichkeit für seinen „guten Freund [illegible] bar, den Schah"; er eilte herzu, um dem [illegible] Frieden zu geben, vermahnte alle Leute, ihn [illegible] lassen und ruhig sich in den Häusern zu halten [illegible] sie nicht wollten, würden sie's zu verantworten [illegible] der zweiten Zukunft unsers Herrn". Das [illegible] Feldzugs war, daß Peter mit seinen Truppen [illegible] setzte, die Provinz, die sich durch die blühende [illegible] zucht auszeichnete. Ein Triumphzug in Mos[illegible] 1723) verherrlichte den Sieg.

(Der Beschluß folgt.)

Die Erziehung des Menschen auf seinen ver[illegible]tersstufen. Übersetzung des Werks der Ma[illegible] de Saussure: De l'éducation progres[illegible] du cours de la vie, von A. von Hogg[illegible] von Wangenheim, mit einigen Anm[illegible] Letztern. Erster Theil. Hamburg, Pe[illegible] Gr. 8. 2 Thlr.

Dieses vortreffliche Werk, eine wesentliche Be[illegible] Erziehungskunde, muß überall mit Beifall aufge[illegible] den, vornehmlich von seinem erfahrensten Richter, [illegible] digen Schwarz, weil es die anschaulichste Erläu[illegible] ihm ans Herz gelegten Lehrsatzes gewährt, daß die [illegible] des Menschen für die ganze Richtung seines Geis[illegible] Charakters die entscheidendsten sind. Die Tochter [illegible] Saussure ist unterrichtet wie selten ein Frauen[illegible] Kenntniß der alten Sprachen und die Elemente [illegible] Wissenschaften, begleitete ihren Vater auf einer [illegible] Italien, hegt Anhänglichkeit für die Schönheiten [illegible]

ℌ der bildenden Künste und, wie sich von dem Zögling eines …en Vaters erwarten ließ, für die Betrachtung der Natur. … hat die Menschen kennen gelernt wie Wenige, liebt die …schheit wie Wenige, und lebt und webt, fromm und nicht …meind, für die Weiterbildung der Menschheit wie Wenige. … eine solche Frau konnte die ersten drei Jahre der Kind…, welche dieser Theil umfaßt, so beobachten und durch…uen, was kein männlicher Blick erreicht und versteht, und … so vieler Liebe, Zartheit und Unbefangenheit wiedergeben, … sie entdeckte. Das erste Buch ihres Werks ist der Aus…einandersetzung derjenigen Grundsätze gewidmet, die auf alle …rioden der Erziehung anwendbar sind. Das zweite schildert … beiden ersten Lebensjahre. Das dritte den Zeitabschnitt … zweiten bis zum dritten Jahre. Wir erlauben uns den …luß ihres Vorberichts abzuschreiben, weil wir Geist und … des Ganzen nicht treffender aufzufassen wissen:

„Einer der Vortheile, die wir aus dem Studium des klei… Kindes ziehen können, wird der sein, daß wir die Anla…n, welche ihm die Vorsehung verlieh, mehr achten und be…rücksichtigen lernen; Anlagen, die seiner künftigen Bestimmung …ngemessen sind, daß jede andere moralische Constitution es …iger zum Fortschreiten darin fähig gemacht haben würde. …m wir das Kind in Beziehung auf seine Zukunft betrach…, erkennen wir, daß viele seiner auffallenden Mängel, ja … seine Schwachheit und seine unvollständige Entwickelung …en einer höchst weisen Einrichtung sind. Es hat die Voll…menheit eines unwissenden Wesens, und darin einen unbe…lich günstigen Zustand, um die Wißbegierde zu wecken; … es hat auch die Vollkommenheit eines abhängigen Wesens, …es, weil es außer Stande ist, sich selbst genug zu sein, … dadurch Hülfe von Andern zu erlangen weiß. Es ver… … in uns eine Güte, ein Hingebung, eine dauernde Zunei… zu erwecken, die wir nur gegen ein solches Geschöpf he… und pflegen; es gelingt ihm, uns ein zärtliches und tiefes …leid einzuflößen, während es uns doch auch unterhält und …ilt. Es hat zu wenig Voraussicht, um durch seine Bedürf… sich unterjocht zu fühlen, und daher hat es die Anmuth, …weilen sogar die Keckheit der Unabhängigkeit; sodaß seine …hänglichkeit, trotz dem, daß es Alles aus unsern Händen em…ngt, doch immer das Ansehen der Uneigennützigkeit behält. …mittelbares Werk Gottes ist das Kind, herrlich in Dem, was … verspricht, und anziehend schon durch Das, was es ist; zu …cher Zeit eine bezaubernde Schöpfung und ein geschickt an…legter Entwurf."

Das Einzige, was man nach Erwägung dieser menschen…freundlichen und frommen Erklärung etwa befürchten könnte: … liebevolle Beobachterin könne verleitet worden sein, den …enden Gegenstand mit zu günstigen Augen zu betrachten … wirklichen Unarten zu milde Gegenmittel entgegenzu…len, ist glücklicherweise ungegründet. Vielmehr ergibt sich … jeder ihrer Bemerkungen, sie sei eben so unbestechlich als …wollend gewesen, und habe sich nie erlaubt, zu dulden und … beschönigen, was ein gerechter Richter verwerfen müßte. … jemals dem Thun und Lassen der Kinder mit Theilnahme …sehen, wer vielleicht gar so glücklich ist, sich einiger eignen …pfindungen und Regungen aus einer längst verschwundenen … zu entsinnen, wird der seelenkundigen Darstellung Wahr…heit einräumen. Das Werk ist ein Handbuch für Mütter … Pflegerinnen, mit dem wir kein anderes zu vergleichen …, und zugleich ein allgemein ansprechender Beitrag zur …schenkenntniß, weil es den ersten Anfang der täglich er…ten unveränderlichen Geschichte unseres Geschlechts erhellt. …nders angenehm war uns die unantastbare Erfahrung, daß … stete Wiederkehr gleicher Erscheinungen, welche die Kindheit … prüfenden Blicken zugeführt, sie zur Annahme allgemein…tiger Gesetze für dieses Lebensalter berechtigt haben. Ohne … solches Ergebniß wäre es in der That ebenso unmöglich, …ziehungsregeln festzusetzen, als sich die Ordnung des Welt…alls ohne Anerkennung des Gesetzes der Schwere zu erklären.

Glücklicherweise ist die Seele, deren Anschauung die Verf. unternimmt, bei verschiedenen Menschen weniger verschieden als ihr Geschick. Wie wäre sonst möglich, daß Menschen auf Menschen wirken könnten? Nach diesen Voraussetzungen verweisen wir empfängliche Leser auf das Buch selbst, das wir ganz abschreiben müßten, wenn wir uns nicht vorwerfen sollten, etwas sehr Wichtiges übergangen zu haben, und das ebenso unterhaltend als anziehend und belehrend ist. Kinder haben, bei ihrem Eintritt in das Leben, weder Tugenden noch Laster, weder Art noch Unart, nur Empfindungen und Triebe, die sich auf Selbsterhaltung beziehen und durch Behandlung und Gewöhnung zu Eigenschaften ausbilden, welche, wie mannichfach sie auch in der Folge gemodelt werden, dennoch bis in das späteste Alter nie ganz verschwinden. Am neugeborenen Kinde zeigt sich Alles halb krampfhaft, nur Nahrung sucht es, bewegt den Mund und saugt an Allem, was man ihm darbietet. Schon nach acht Tagen beginnt es zu sehen und zu hören, und gleich in den ersten Wochen beginnt schon Sympathie in ihm: ein lächelnder Blick, ein schmeichelnder Ton rufen auf seinen Lippen ein Lächeln hervor. Erst im fünften Monat beginnt es die Hand auszustrecken und betrügt sich doch schon im achten nicht mehr über die Entfernungen. Gegen das dritte Jahr lernt es seine Sprache zu gebrauchen. Bei Allem, was nicht seine kleinen Leidenschaften berührt, sind Erfahrungen für dasselbe lange verloren, weil es seine Wahrnehmungen nie verknüpft, ein Gefäß schief stellt, das es aufrecht zu setzen wünscht, und Flüssigkeiten verschüttet, die es zusammenhalten möchte. Ungefähr in der sechsten Woche treten bei Kindern Lächeln und Thränen ein und ein sanftes leises Gemurmel. Nach und nach werden diese Töne accentuirter, wirkliche Stimmübungen, an denen es Freude und Unterhaltung findet. Oft glaubt es Leben wahrzunehmen, wo keins ist, verkennt es aber nie, wo es wirklich ist. Anfangs schreiet es nur aus Schmerz, bald wird das Geschrei zum Ruf, zum Anfang des Sprechens. Die ersten Worte, die ihm gelingen, gewähren ihm viel Vergnügen, und es treibt diese Übung allein des Vergnügens wegen, ohne etwas damit zu bezwecken. Es ist Frucht der Nachahmung, fremdes Erzeugniß. Das jährige Kind stammelt die ersten Worte und wagt die ersten schwankenden Schritte. Besser werden diese vor Schaden gesichert durch einen Fallhut, der ihm seine Freiheit läßt, als durch ein Gängelband, das sie beeinträchtigt. Mit dem sechsten Monat fließt des Kindes Leben sanft über in die Außenwelt. Es hat an Allem Freude und seine Natur ist so wenig sinnlich, daß es Freuden hat, die völlig uneigennützig sind. Das Schöne faßt es auf und dessen Bewunderung strahlt aus seinen Augen. Schall überhaupt, besonders musikalische Töne, sind ihm überaus angenehm. Schon in diesem Alter gibt es eine Bildung des Herzens. Ein Kind von sechs Monaten, das in seinem Bettchen halb sitzt und halb liegt und mit seinen kleinen Händen spielt, ist in der glücklichsten Lage, und ebenso ein Kind von neun Monaten, wenn es auf einem dichten Teppich sitzt und sich daran vergnügt, verschiedene Dinge auseinander zu werfen, um sie hernach wieder zusammenzuraffen. Im Alter von 15 Monaten wird ein Kind, welches zufällig etwas Ernstes und Bedeutendes vorlesen hört und auf allen Gesichtern den Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit bemerkt, bald von einer Art Ehrfurcht ergriffen. Hieraus erklärt sich, warum ein Gefühl, das scheinbar zu hoch und zu tief ist, um in Kindern angeregt werden zu können, das religiöse, dennoch sehr früh in einer jungen Seele aufkeimen kann. Es theilt sich ihr durch Sympathie mit. Der Gedanke, daß es etwas Geheiligtes gibt, dringt allmälig in sein Herz, und es glaubt, die bewundernswürdige Wirkung der Gegenwart einer verborgenen Macht erfahren zu haben. Auf diese Weise wird allen Gefühlen der Weg bereitet, welche die Richtung des ganzen Lebens bestimmen. In diesem Alter ist die Lust, auf Andere Einfluß zu üben, schon bedeutend. Haben die Kinder Gefühl, so verlangen sie es auch, und es verdrießt sie, wenn man ihnen Mitgefühl versagt. Aus dieser Sympathie entspringt ihr

Nachahmungstrieb. Beide zusammen entscheiden bei diesen jungen Wesen Alles. Schon in diesem Alter ist die Macht der Einbildungskraft bedeutend, obgleich erst die Sprache ein sicheres Mittel gewährt, den Werth ihrer Wirkungen zu würdigen. Vor dem dritten Jahre findet das Kind sein Glück nur bei seinen Ältern und Pflegern. Andere Kinder unterhalten es einige Augenblicke, aber bald belästigen sie es auch. Wird es einmal in den jungen Köpfen hell, erlaubt ihnen der Gebrauch der Sprache ein gemeinschaftliches Ziel zu verabreden, so entschlüpft das Kind den Erwachsenen nach allen Seiten und hängt sich an Spielgenossen seines Alters. Im sechsten Jahre ist sein Charakter fast schon gebildet und hat ein schwer zu verwischendes Gepräge erhalten. Das Herz erwacht vor dem Verstande; der Funke des Gefühls ist der erste, welcher sich entzündet, und am wenigsten der Gefahr des Erlöschens ausgesetzt. Das Kind besitzt einen wunderbaren Tact, wahre Liebe von vorgespiegelter zu unterscheiden. Vom fünften Jahre an schließen sich die Kinder vorzugsweise an ihre Mutter. Sie ist die Gebieterin ihrer Welt, des Hauses, die Ausspenderin mannichfacher Wohlthaten, sie kennt sie genauer als irgend Jemand. Am Ende des zweiten Jahres machen die Kinder gewöhnlich schnellen Fortschritt im Sprechen. Sehr tiefe und treffende Bemerkungen über Das, was in der kindlichen Seele dabei vorgeht. Es ist viel daran gelegen, sehr frühzeitig an richtiges Sprechen zu gewöhnen. Unter allen Gewöhnungen der Kindheit ist die des Gehorsams die nothwendigste. Ihre Übung erweckt die Vorstellung der Pflicht zu einer Zeit, wo diese noch nicht den Gehorsam gebieten kann. Mit dem dritten Jahre werden die Begierden der Kinder entschiedener, ihre Bestrebungen motivirter, das Unbestimmte in ihrem Wesen verliert sich, Lust an Kraftübung ist bei ihnen unerschöpflich. Alles, was sie machen sehen, möchten sie nachmachen. Daher findet man in ärmern Familien oft artigere Kinder als in vornehmern, weil sie Manches verstehen und ausüben können, was sie sehen. Die geistigen Beschäftigungen vornehmer Ältern bleiben den Kindern unverständlich und erlauben ihre Mithülfe und Theilnahme nicht. Sehr wichtige Bemerkungen über die Erweckung der Wahrheitsliebe und über die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellen. Über die Einbildungskraft der Kinder und deren außerordentliche Lebhaftigkeit, die grade eine Folge ihrer Unwissenheit ist. Glücklicherweise kennen sie im natürlichen und gesunden Zustande wol die Hoffnung, aber nicht die Furcht. Ungeregelt und veränderlich ist das Sittlichkeitsgefühl in diesem Alter, aber vorhanden ist es doch. Es hat wirklich eine lebendige Vorstellung von Gut und Böse. Eine seiner interessantesten Gemüthsregungen, die des Mitleids, ist gewöhnlich abhängig von seiner augenblicklichen Laune. Was ihm misfällt, verhärtet auch sein Gemüth. Mit Ausnahme einer Anlage zum Egoismus, die von der Geburt an mit einem unbedingt nothwendigen, aber stets zu heftigem Gefühl der Selbstliebe verbunden ist, bemerkt man keine böse Neigung, welche allen Kindern gemeinsam wäre. Nicht selten, obwol nur vorübergehend, ist auch die Wollust an Übertretung der Regel. Der Grausamkeit, welche sich Knaben bei ihren Spielen erlauben, der Thierquälerei, liegt freilich auch Neugier zum Grunde; aber das eigentliche Salz dieses Vergnügens besteht doch in dem Bewußtsein, sanftern Regungen trotzen zu können. Sie sind wie alle übrigen menschlichen Wesen: sie thun oft das Böse, weil sie es nicht dafür erkennen, zuweilen aber auch, obgleich sie es erkennen. Wer das Gebäude der Erziehung auf dem trügerischen Grunde der Reinheit der menschlichen Natur aufführen wollte, würde auf Sand bauen. Man sieht, wie gewissenhaft die vortreffliche Frau berichtet, was sie nicht ohne Wehmuth niederschreibt. An diese Betrachtungen schließt sich folgerichtig die Darstellung der Vortheile einer frühzeitigen Entwickelung des religiösen Gefühls. Des Kindes ganze Sprache ist eine Bitte; mehr als wir das Gefühl seiner Schwäche bewahrend, erkennt es auch seine Hülfsbedürftigkeit mehr als wir; die Zärtlichkeit der Kindheit ist in ihm, die Religion schlummert in seinem Herzen, man darf sie nur wecken, nicht erst erzeugen. Die Seele ist ihrem Wesen nach religiös, sie kann leben, ohne Gott zu verehren, aber sie wird verschmachten und welk werden. Bewährte Rathschläge für die religiöse Erziehung der kleinen Kinder. Nach der Verf. Überzeugung kann ein lebhaftes Kind schon gegen sein drittes Jahr für einen Strahl religiösen Lichts empfänglich sein und der Gottesverehrung, des Gebets, fähig erachtet werden. Das Vaterunser ist so einfach, daß es dem kindlichen, so tief und umfassend, daß es dem höchsten Alter zusagt. Zusammenstellung der psychologischen Thatsachen in der ersten Kindheit. — Die Übersetzung ist der schöngeschriebenen Urschrift würdig, und Hr. von Wangenheim, der die religiösen und psychologischen Überzeugungen der Verf. theilt, hat sie durch lehrreiche Anmerkungen erläutert und bestätigt, die zum Theil sehr merkwürdige, seltene und beglaubigte Erfahrungen aus seinem eignen Leben enthalten. Auch hat er gutgefunden, eine bisher ungedruckte christlich-philosophische Abhandlung des Professors [illegible] über die moralische Weltordnung anzuhängen, die in [illegible] kanntem Geist und Manier abgefaßt ist und worüber wir uns keine Meinung erlauben.

Notiz.

Mit welcher Freimüthigkeit einst die Polen zu ihren Königen sprachen, zeige auch folgende Anrede [illegible] Sigismund August, die der Dedicationsschrift des [illegible] delis subditus de institutione regia et cura [illegible] subditos" (1549, 4.), entnommen ist: „Nunc quid [illegible] te scribam, accipe. Scisne tu, quis tu es? — [illegible] gis igitur tu, regor ego; sapientior ergo tu [illegible] Quodsi tu sapiens, — liber, dives, felix ego; [illegible] sipias, — servus, vagus, exul ego. Nemo igitur [illegible] miser, nisi ego."

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 311. —— 6. November 1836.

Progress and present position of Russia in the East.

Erster Artikel.

(Beschluß aus Nr. 310.)

Die Pforte konnte der Occupation von Ghilan nicht gleichgültig zusehen. Wie gern hätte sie den neuen Nachbar verjagt! Aber der Kaiser wollte keinen Angriff auf den Zar dulden; auch der französische Gesandte rieth ab, weil ja Peter nichts wolle, als dem rechtmäßigen Herrscher Persiens beistehen. Als nun Peter mit einem Unterhändler, von dem es glaublich ist, daß er seine Vollmacht überschritten, einen Vertrag schloß, durch den ihm selbst solche Provinzen abgetreten wurden, die noch kein russischer Soldat betreten hatte; als Peter die Protestation des Schahs nicht achtete, auf dem Vertrage bestand, sofern er ihm Gewinn brachte, und nur den Theil bei Seite setzte, der ihm Verbindlichkeiten auferlegte, da erwachte bei der Pforte die Lust, wenn sie dem Räuber nicht steuern könnte, wenigstens den Raub mit ihm zu theilen. Am 24. Juni 1724 kam ein Theilungsvertrag der nordwestlichen Provinzen von Persien zwischen Rußland und der Türkei zu Stande. Hammer in seiner unlesbaren und doch unschätzbaren „Geschichte des osmanischen Reichs" (IV, 214. Neue Ausg.) bezeichnet denselben als „Vorgänger und Muster der Theilung Polens". Zu den noch nicht allgemein bekannten neuen Aufschlüssen dieses wichtigen Werkes gehört es auch, daß Sultan Mustapha 1770 dem östreichischen Cabinet den Vorschlag thun ließ, Polen mit der Pforte zu theilen. Wenn dies auch nicht wirklich die erste Idee einer polnischen Theilung gewesen sein sollte, so hat Hammer doch nachgewiesen, daß sie zehn Monate vor der Anwesenheit des Prinzen Heinrich in Petersburg ausgesprochen worden. Die neueste Darlegung der russischen Politik, besonders in englischen Schriften, hat das Eigenthümliche, daß weniger unterrichtete Leser leicht dahin gerathen, im grellen Gegensatz sich die türkische mit einem gewissen Nimbus umkleidet zu denken. Um so mehr ist es der historischen Gerechtigkeit angemessen, auch solche Züge nicht zu verschweigen.

Die Frucht der Gewaltthat sollte für keinen der Contrahenten reifen. Tamaskulichan erhob sich, ein glücklicher Soldat, und stellte Persiens Grenze wieder her. Der Türkei nahm er mit gewaffneter Hand die usurpirten Provinzen ab. Rußland war nach Peter's des Großen Tode durch einheimische Veränderungen seiner Tendenz nach dem Osten eine Weile entfremdet; Anna Iwanowna, vermuthlich um zum Türkenkriege freie Hand zu haben, schloß Friede mit Persien und verzichtete auf die theils besetzten, theils prätendirten Landstriche. Der Vertrag, durch den dies geschah, vom 21. Jan. 1732, scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu sein; er steht im „Mercure historique" von jenem Jahr, und daraus in Schmaußens „Historie der nordischen Reiche". Tamaskulichan bestieg jetzt unter dem Namen Nadir Schah selbst den Thron, von welchem er erst seinen Herrn und dann dessen unmündigen Sohn gestoßen hatte. Er trat nun als Verbündeter Rußlands auf, und dann als Vermittler zwischen Rußland und der Pforte im belgrader Frieden. Dieser, 1739 übereilt geschlossen, war für Rußland nicht viel günstiger als für Östreich; die Kabardiner wurden unabhängig erklärt, Asow geschleift und Rußland sollte weder im asowschen noch im schwarzen Meere Flotten haben oder Schiffe bauen dürfen.

So ward fast Alles wiederum eingebüßt, was erworben war. Aber den Heereszügen zur Seite, erfolgreicher als sie, ging die Einwirkung auf die nomadischen Stämme des Kaukasus und der Tatarei vor sich. Nie fehlte es an Veranlassungen, innere Zwistigkeiten dieser Horden zu schlichten, den Schwächern gegen den Stärkern zu heben und Alle an die fremde Einmischung zu gewöhnen. Der Verf. hat nicht erwähnt, was Hammer (IV, 287) anführt, daß Rußland schon 1729 mit der Behauptung auftrat, die Tscherkessen seien als ursprüngliche Kosacken aus der Ukraine, demnach als russische Unterthanen zu betrachten. Sie selbst waren nicht von dieser ihrer Abstammung zu überzeugen; noch heute scheinen die Tscherkessen mit den berühmtesten Ethnographen darin übereinzustimmen, daß sie sich für einen eigenthümlichen und unabhängigen Volksstamm halten. Mit verschiedenem Glück ward bei den verschiedenen Völkerschaften die russische Einwirkung aufgenommen; Einige fügten sich, andere verließen ihre Wohnsitze und zogen der Freiheit nach. Die Tscherkessen der Kabardei, früher Christen, entsagten selbst ihrem Glauben und suchten Schutz unter dem Islam und der Pforte. So zog 1771 eine halbe Million Kalmücken aus dem Bereich der russischen Civilisation, um dem himm-

lischen Reiche sich wiederanzuschließen; als man sie zurückfoderte und einen Handelsvertrag anbot, erwiderte die chinesische Regierung den Abgesandten Katharina's: „Laßt erst eure Herrin alte Verträge achten lernen, dann wird es Zeit sein, von neuen zu reden."

Hatten sich jene Tscherkessen vom Glauben ihrer Väter abgewandt, so war es billig, daß Rußland sich bemühte, Andere fürs Christenthum zu gewinnen. Im J. 1745 wurden Missionare zu den Osseten geschickt, und eine Folge ihrer Predigten scheint auch die gewesen zu sein, daß ein großer Theil der Osseten sich Rußland unterwarf. Zugleich ward durch diese Osseten die Verbindung mit Georgien erleichtert, das dem Namen nach von Persien abhängig war, dessen Fürsten aber 1752 bei den Russen Beistand wider die räuberischen Lesghis suchten. Insbesondere trat der Fürst Heraklius mit dem russischen Hofe in ein Verhältniß, welches errathen ließ, daß er nicht abgeneigt sei, dem Nexus mit Persien vollends zu entsagen.

Die Pforte erklärte 1769 den Krieg, weil Rußland Polens Freiheit gekränkt, dessen Unabhängigkeit bedroht, das osmanische Gebiet verletzt und den Frieden gebrochen habe. Es war dies der Krieg, in welchem Rußlands Waffenglück die Welt in Erstaunen setzte, in um so größeres Erstaunen, meint Spittler, „wenn man in glaubwürdigen Erzählungen alle die Fehler liest, die zu Lande und zur See von den Russen begangen worden, und doch das Resultat des Krieges ansieht." Dies Resultat war der Friede von Kutschuck Kainardsche. Freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere und allen osmanischen Seen, Durchfahrt der Dardanellen (nur sollte nicht mehr als ein russisches Kriegsschiff in den Gewässern von Konstantinopel sein); Handelsbegünstigungen; Asow, das langerstrebte, und Taganrog, Kertsch und Kilburun russisch; beide Kabardeien unter russischer Oberhoheit; die Krimm (es wird sich zeigen, in welchem Sinn) unabhängig. Endlich, vergessen wir nicht, mit Hammer (IV, 659) anzumerken: von Polen, der Hauptursache des Krieges, keine Sylbe im Frieden.

Es war viel; aber leicht würde Rußland noch mehr erlangt haben, hätte es ganz freie Hand gehabt. Die Unzufriedenheit einer großen Anzahl seiner Unterthanen war in offenen Aufruhr ausgebrochen; an der Spitze stand der Rebell Peguchef, der sich für Peter III. ausgab; der Friede war für den Augenblick Bedürfniß.

Desto besser ward er benutzt. Zwei Jahre später standen nahe an 30 Forts, durch Truppenlinien verbunden, vom schwarzen bis zum kaspischen Meere. Widerspenstige Stämme wurden im Zaum gehalten; und wie leicht war es, ehrgeizige Häuptlinge anzulocken! Dazu noch erschien auf dem kaspischen Meer eine russische Flotte und erregte bei den Persern Eifersucht und Besorgniß jeder Art.

Rußland war mit Östreich und Preußen durch die polnischen Plane verbunden; in Frederiksham (1783) versprach Gustav III. von Schweden, neutral zu bleiben im Fall eines Krieges mit der Pforte. Man sagt, Katharina habe ihn hoffen lassen, sie werde ihm künftig behülflich sein, sich Norwegens zu bemächtigen („Vie de Catherine", II, 2, 175).

Zunächst galt es der Krimm. Sie war unabhängig unter einem Wahlfürsten und unter russischem Schutz. Jeder unruhige Auftritt, jede Wahl eines Khans mußte den Einfluß der Schutzherrin steigern. [illegible] Aufstande ward der Khan vertrieben und ein anderer, Schaghin Geray, erwählt. Dieser ließ sich verleiten, die Türken auf der Insel Taman zu reizen; der benachbarte Pascha erlaubte sich eine Gewaltthat, Rußland züchtigte ihn und — ergriff Besitz von der Krimm, um, wie das Manifest sagte, allen Unruhen auf der Halbinsel ein Ziel zu setzen. Nur so könne dauernde Freundschaft mit der Pforte erhalten werden; und ob es mehr sei als ein [illegible] Ersatz für die Opfer, welche Rußland dem Glück und der Ruhe der Halbinsel gebracht? Der letzte Khan, Schaghin Geray, ward pensionirt und nahm später ein tragisches Ende; 30,000 Tataren besiegelten das Patent der [illegible] Herrschaft mit ihrem Blute.

Der Fürst Heraklius von Georgien, uneingedenk seiner Verpflichtung gegen Persien, unterwarf sich [illegible] Oberhoheit. Nicht nur seine damaligen Besitzungen, sondern auch, was er etwa künftig sich aneignen möge, ward ihm garantirt. Der Abfall kleinerer Fürsten folgte; Rußland nahm ihre Huldigungen an. Persiens [illegible] zurückgedrängt und blosgestellt, die große Heerstraße über den Kaukasus eröffnet.

Die Zeit für größere Unternehmungen schien gekommen. Rußland, mit Östreich im Bunde, schien [illegible] des osmanischen Reichs gezählt zu haben. Kaiser Joseph [illegible] in Cherson die Kaiserin Katharina — in Cherson [illegible] eine griechische Inschrift sagte: „Hier ist die Straße nach Byzanz." Joseph ließ kaum durch die Nachricht [illegible] brabanter Unruhen aus seinem Traum sich aufstören [illegible] les war ja vorbereitet und Europa hatte zu der [illegible] schen Theilung geschwiegen.

Woran denn scheiterte der kühne, doch nicht [illegible] kühne Plan? Selbst die Mächte, die ins Interesse gezogen schienen, traten zurück. Der König von Schweden schloß einen Vertrag mit der Türkei, griff Rußland an und schrieb das Buch: „Du péril de la balance politique de l'Europe" (1789). Frankreich, dem die Erwerbung Ägyptens in Aussicht gestellt war, ließ durch den ungewissen Vortheil über die gewisse Gefahr sich nicht verblenden. Aber es waren zwei Mächte, Preußen und England, welche diesmal das Verdienst hatten, das Gleichgewicht zu retten.

England rüstete und entsandte eine Flotte nach der Ostsee. Man kennt Katharina's Wort an den englischen Gesandten: „Ihr König, scheint es, will mich aus Petersburg vertreiben; so hoff' ich denn, er [illegible] verstatten, mich nach Konstantinopel zurückzuziehen" [illegible] war der Sinn, in welchem schon 1783 eine [illegible] geprägt war, mit dem Brustbilde der Kaiserin [illegible] Ansicht von Konstantinopel, mit seinen vom [illegible] schmetterten sieben Thürmen.

Aber am eifrigsten und erfolgreichsten, durch [illegible]

gen und auf diplomatischem Wege, bemühte Preußen sich das Unglück abzuwenden. Es war Herzberg, der hier Friedrich's des Großen Politik vollendete und die eigne ruhmvolle Laufbahn krönte. In seinen Memoiren findet man den Briefwechsel zwischen dem König von Preußen und Leopold, dem neuen „König von Ungarn und Böhmen", die Verträge Preußens mit Polen und mit der Pforte und den Schlüssel der preußischen Politik. Die Convention von Reichenbach zog den Kaiser aus dem russischen Bündniß. Herzberg läßt keine Gelegenheit vorübergehen, um die Wichtigkeit der Erhaltung des osmanischen Reiches für das europäische Gleichgewicht darzuthun. Wörtlich ließe sich manche seiner Äußerungen auf den heutigen Stand der Dinge übertragen. Und mit verbissenem Ärger berichtet er in einer Note, daß die englischen Kaufleute, aus Besorgniß für die augenblicklichen Interessen ihres levantischen Handels, kräftige Maßregeln vereitelt, daß man deshalb die Idee einer bewaffneten Intervention habe aufgeben müssen, und daß im Frieden von Jassy das Land bis an den Dniester nicht restituirt worden.

— Die Andeutung der weitern Fortschritte und der gegenwärtigen Stellung Rußlands im Osten bleibt einem zweiten Artikel vorbehalten.*) C. F. Wurm.

Norddeutscher Frühlingsalmanach. 1836. Herausgegeben von dem Verein der jüngern berliner Dichter. Berlin, Krause. 1836. 8. 1 Thlr.

Dieser Verein der jüngern berliner Dichter besteht aus folgenden Mitgliedern, unter denen wir nur einige bekannte Namen antreffen: F. Brunold, J. Felisch, C. Ferrand, H. Hagendorff, R. Heilmann, A. Hillert, A. Horwitz, W. Jäger, Julius, C. Jungnitz, L. Kossarsky, E. Lesson, H. Marggraff, R. Markgraff, J. Minding, F. Riemann, A. Reben[illegible], F. v. Sallet, L. A. Schweitzer, A. Sutor, F. Weisse. Letztere ist 1834 verstorben, wahrscheinlich sehr jung, denn die hier mitgetheilten Lieder aus seinem Nachlaß zeugen, trotz dem Feuer, von einer merklichen Unreifheit. Sie drücken sämmtlich den Jugendsturm der Liebe aus. Eins der vorzüglichsten möchte dieses sein:

Wenn deinen Leib, so weiß und zart,
Mein stürm'scher Arm umschließt,
Wenn Alles in mir Gegenwart,
Ein Pulsschlag Alles ist;

Dann, wie die Morgenröthe webt
Auf Au'n, web' ich um dich,
Und ein tiefschlummernd Blühen hebt
Aus deinen Gliedern sich.

Wie Maienglockenläuten weht
Es leis' um deine Brust,
Indem mein Bild drin aufersteht
In reinster Liebeslust.

Nimmt man nun aus dieser Frühlingsblumenlese das Nor[illegible] noch alles Das hinweg, was unverkennbar heinisirt, so bleibt allerdings nur weniges Eigenthümliche, an und für sich Geniale und Selbständige übrig, allein doch immer Einiges, dem man seine Anerkennung nicht versagen darf. Es ist deshalb unsere Pflicht, dieses augenscheinlich Poetische hervorzuheben, um so mehr, da es in dieser Sammlung unter der Menge des Minderbedeutenden leicht übersehen werden könnte. Zuvörderst die „Seebilder" von Brunold und Felisch können gelungen genannt werden und lassen einen befriedigenden Eindruck zurück. Allein was der uns wohlbekannte Ferrand bringt, ist weit ausgezeichneter. Ferrand ist unverkennbar ein bedeutendes lyrisches Talent; schade nur, daß er sich zuweilen verwirft. Möchte er sich, bei der weitern Ausbildung desselben, überzeugen, daß die leider durch Heine eingeführte Formlosigkeit dem lyrischen Gedicht, wenn es wirklich poetisch ist, weit mehr schadet, als Vortheil bringt. Schon bei Heine, wiewol diesem die Formlosigkeit natürlich ist, treten im Allgemeinen die wenigen, auch in der Metrik vollendeten Gedichte, plastisch vor den übrigen hervor (wir wollen z. B. nur an das herrliche Lied erinnern: „Schöne Wiege meiner Leiden u. s. w."); aber bei Ferrand, dem dieses Maltraitiren der schönen Form nicht natürlich ist, ist dies noch mehr der Fall. Wir wollen zum Beleg Dessen das trefflichste Gedicht, das von ihm in dieser Sammlung enthalten ist, unverkürzt mittheilen. Es zeichnet sich durch jene ruhige Tiefe aus, welche der lyrische Dichter auch dem bewegten Gefühl zu verleihen vermag, wenn er dies im Voraus durch die Kraft seines lyrischen Willens in die Schranke der Kunst zu bannen versteht:

Wenn ich in deine hellen Augen schaue,
Was dann mich tief ergreift, du ahnst es nicht;
Du kannst nicht ahnen, was dies himmelblaue
Und himmelreine Auge zu mir spricht.

Ich sog aus solchen blauen, reinen Augen
Mir einst des Lebens Licht, des Lebens Glück —
O laß mich jetzt Erinnrungsträume saugen
Aus deines stillen Auges mildem Blick. —

Die Sage spricht: In blauen Meeresgründen
Ruht manches blüh'nde Reich aus ferner Zeit,
Und selten nur vermag ein Blick zu finden
Die alte, längst vergeßne Herrlichkeit.

Nur selten hört ein Sterblicher die Glocken,
Die ihn mit süßem, wundersamem Klang
Hinab in unerforschte Tiefen locken,
Wo eine helle Märchenwelt versank.

Doch wer den wunderbaren Ort gefunden,
Fühlt sich berauscht von nie gekannter Glut,
Von zauberischen Banden süß umwunden,
Schaut er hinunter in die blaue Flut.

Der alten schönen Sage muß ich denken,
Wenn ich dir still in's blaue Auge seh';
In liebe Träume soll der Geist sich senken,
Mir wird so wohl und doch so seltsam weh.

Mir ist, als ob in deinem Auge schliefe
Der Strahl, der einst mein Leben warm erhellt,
Als ruhte dort in klarer blauer Tiefe
Berauschter Jugend helle Liebeswelt.

Die alte Lust, das alte Leid erwachen,
Und mich umwebt der alte Zauberbann —
Aus deines Auges Himmelbläue lachen
Mich längst versunkne Jugendhimmel an.

Hugo Hagendorff ist gleichfalls nicht ohne lyrische Begabung, heinisirt jedoch zu gewaltig, was den größten Theil seiner Gedichte als bloße Copien erscheinen läßt. Es ist beklagenswerth, wenn man gute Gedanken, poetische Anschauungen, aus denen sich bei sorgfältiger Behandlung etwas Gelungenes, ja wol Vollendetes hätte gestalten lassen, so nachlässig hingeschleudert und nur mit den nothdürftigsten poetischen Lumpen (denn Alles in der Welt will doch seine Tracht haben) behängen sieht. So z. B. das Gedicht: „Vive l'empereur" (S. 47). Es ist in dem Genre, das Zedlitz durch seine „nächtliche Heerschau" und Heine durch seine „beiden Grenadiere" classisch gemacht haben, aber es ist eine vortreffliche und eigenthümliche Idee, die ihm zu Grunde liegt: Der König nämlich mustert

*) Dieser zweite Artikel folgt im December. D. Red.

seine Grenadiere, d. h. die Grenadiere, die er vom Kaiser ererbt hat. Wie er die Fronte vorbeireitet, ruft Alles Vive le roi! Nur eine schwache, zitternde Stimme ruft Vive l'empereur. Dafür lautet denn der Spruch des Feldherrn:

„Zum Kriegsgericht mit diesem Mann!"

Die Trommel wirbelt, das Wort erschallt,
Im Pulverdampfe die Büchse knallt,
Die Grenadiere treffen gut,
Der Alte liegt in seinem Blut.
Im Todesröcheln, dumpf und schwer,
Tönt eine Stimme: vive l'empereur.

Das ist wirkliche, echte Poesie; allein der Dichter hätte um so eher fühlen sollen, daß hier, um das Ganze zu vollenden, die Gesetze der Metrik Wunder gethan haben würden, wenn sie in ihrer strengsten Form, gleichsam mit militairischem à plomb gewaltet hätten.

Unter den unklaren Gedichten dieser Sammlung zeichnet sich aus „Das alte Schloß" von R. Heilmann. Was kann der Sinn dieser Dichtung sein, wenn er nicht kurz und gut auf die Trivialität hinauskommen soll, daß man alte Schlösser nicht neu bauen soll? Das ist freilich ein wahrer Gedanke, allein den kann man in glatter, ehrlicher Prosa aussprechen.

Unter den acht Gedichten von A. Hillert ist ein recht gutes und ein überaus schlechtes. Nun, das kommt wol auch bei Leuten, die noch mehr Beruf haben als Hillert. Das schlechte führt den Titel: „Der erste Kuß." Darin geht der Dichter mit der Geliebten im Garten hin und her, wo viele Blumen und Bäume kreuz und quer standen. Nun ja, das fügt sich; in einem Garten wachsen keine Meßbuden; und daß die Blumen auch kreuz und quer stehen, beweist, daß der Gärtner auf Ferien war. Die Blumen nun thun natürlich ihre Schuldigkeit und duften, und die Käfer thun desgleichen und kriechen, und die Vögel ein dito und singen. Ferner schnäbelt sich ein Finkenhahn (das klingt beinahe, als ob's ein Auerhahn gewesen wäre) mit seiner Finkenhenne. Ei, wer läßt sich so etwas zweimal sagen, zumal wenn man die Geliebte bei sich hat! Es faßt natürlich den Poeten ein mächtig Sehnen, und er sieht ihr ins Auge, und es ist ihm, als ob er durstig würde, und paff! da hat sie ein Mäulchen weg, ehe sie sichs versieht. Das ist der erste Kuß. Andere Leute besinnen sich mit ihrem ersten Kuß nicht so lange. Das zweite Gedicht heißt: „Die drei Zecher", und erinnert etwas an Uhland's drei Lieder. Allein der Ton wie der Gedanke sind eigenthümlich. Genau genommen ist es eine Ballade, dergleichen sich viele in der Sammlung finden, der gelungenen einige, der mislungenen mehre. Aber ein gutes Zeichen ist es immer, daß sich unsere norddeutschen Lyriker immer mehr von jener Zwittergattung des Halblieds entwöhnen und der eigentlichen Ballade wieder nähern. An Liedern, an wirklichen Liedern ist die Brust auch des trefflichsten Sängers nicht überreich. Wie viel haben Göthe, Uhland, Rückert, Pfizer, Lenau wirkliche Lieder? Aber die Ballade ist ein tief-innerliches, weithin sich erstreckendes, mannichfaltiges und reiches Feld und ist, wie alles Objective, fester und dauernder begründet in der Zeiten Wechsel. Aber aus dem Ärmel kann man keine Balladen schütteln.

A. Horwitz ist ein ausgezeichnetes lyrisches Talent, auf das wir hier ein für allemal aufmerksam machen wollen. In schönem Sinne eigenthümlich, fehlt seinen Liedern, wenigstens der Mehrzahl der hier mitgetheilten, nur die Vollendung. Aber behutsam, mein Freund, laß dich nicht in dem allgemeinen Strudel mit verschlingen! Die Gedichte: „Ein Mann", „Entschluß", „Herbst", „Das rechte Lied" und besonders „Die Todtenfeier" sind alle gedankenvoll, kräftig, ohne Affectation und Nachahmung. Sie zeigen von Selbständigkeit des Talents, und diese ist wahrlich in diesen Tagen der Infirmität ein überaus köstliches Gut.

Ein kleines Gedicht von H. Julius ist nett und zierlich:

Die Schildwache.

Vor dem kleinen Schilderhäuschen
Geht er langsam auf und nieder,
Steht dann stille, um sich blickend,
Wandert dann so ruhig wieder.

Wenn in blanken Uniformen
Offiziere dorten gehen,
Bleibt er halb erschrocken, eilig
Präsentirend stille stehen.

Und so schreitet er, bis einmal
Auch sein Mädchen dorten gehet,
Und er wie im Traume plötzlich
Präsentirend stille stehet.

Die Metrik dieses Gedichtchens wäre gleichfalls leicht zu verbessern gewesen. Beiläufig gesagt, wundert es den [illegible] ten, daß noch kein berliner Lyriker die Doppelposten im [illegible] besungen hat. Das sind nämlich die doppelten Schildwachen, die vor den Palais der allerhöchsten Herrschaften stehen. [illegible] sind das Non plus ultra aller Schildwachenleiden, [illegible] kommen, wenigstens unter den Linden, nicht aus dem [illegible] tiren heraus.

C. Jungnitz bringt lauter Balladen. Kosarek [illegible] schlechter Dichter, heinisirt aber gewaltig. Im [illegible] Sinne pikant, unheimlich-wilden, herzsprengenden [illegible] das Gedicht von H. Markgraff: „Der tolle Kamp[illegible] Gedanke ist originell, die Form wieder ist der [illegible] wie er leibt und lebt, oder besser, wie er leibte und [illegible]

Schließlich verdienen noch rühmliche Erwähnung [illegible] nettenkranz" von Julius Minding (auch in metri[illegible] und Einzelnes von F. v. Sallet und A. Rebenste[illegible] Orden" von Sutor gehört in das Genre der [illegible] ist jedoch nicht ohne Seele.

Um endlich in der Kürze ein allgemeines Urtheil [illegible] sen „Norddeutschen Frühlingsalmanach" abzugeben, [illegible] uns unserer Schuldigkeit gegen die einzelnen Dichter [illegible] wissen entledigt haben, so können wir die absprechende [illegible] Derjenigen nicht theilen, welche solche lyrische An[illegible] überflüssig halten. Warum soll manch' empfundenes [illegible] ungehört in dem Windzug der Journale verflattern [illegible] diese Weise aufbewahrt werden? Warum soll, [illegible] endlichen Geklingel, das aus tausend unberufenen [illegible] nicht Uhland's Wort noch heute gelten: „Singe, [illegible] gegeben"? Nur, um Gottes willen, die Freiheit [illegible] nicht durch Einseitigkeit, orthodoxes Perückenthum [illegible] terrichterei gehemmt! Hat man uns Deutschen den ehrlichen Hanswurst genommen, dergestalt, daß das [illegible] mehr nach vollbrachtem Tagewerk zum Ort des [illegible] lächters wallfahrten kann. Will man uns, aus [illegible] niß der Privilegien der Poesie, auch noch das [illegible] ten? Nehmt Alles in Allem: es ist und bleibt [illegible] Seume (dieser war es, glaub' ich) sagte:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder.

[illegible]

Literarische Notiz.

Mit dem 1. Nov. d. J. beginnt in Paris ein [illegible] artig angelegtes Blatt: „Le monde", das den [illegible] nach der Politik, der Literatur, der Wissenschaft [illegible] teressen des Handels und der Industrie gewidmet [illegible] Redacteur dieses täglich im größten Format, [illegible] spaltig, herauskommenden Blattes ist Dr. [illegible] Anzahl bedeutender Mitarbeiter sind für dasselbe [illegible] und im Auslande gewonnen worden. Das [illegible] auf 1200 Actien zu 500 Francs = 600,000 [illegible] det, von denen jedoch vor der Hand nur 800 [illegible] 400,000 Francs ausgegeben werden sollen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 312. —— 7. November 1836.

Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation in Deutschland und der Schweiz, mit steter Beziehung auf die Richtungen unserer Zeit, von K. R. Hagenbach. Zwei Bände. Leipzig, Weidmann. 1834. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Wieder eine Geschichte der Reformation und wieder für Gebildete, und zwar in Vorlesungen. Es ist in der Schweiz, wie das schon von Johannes Müller's „Allgemeinen Geschichten" her bekannt ist, die löbliche Sitte, daß auch Erwachsene, Männer und Frauen, sich durch Vorlesungen über mannichfaltige Gegenstände belehren und ihr Urtheil bestimmen lassen, und solche Vorlesungen haben wir hier vor uns. Wenn aber Joh. Müller seine Vorlesungen in verschiedenen Jahren mehrmals gehalten und seine Handschrift mehrmals umgearbeitet und umgeschrieben hat, ehe er sie dem Drucke übergab, so wünscht unser Verf. dagegen, über diese Vorlesungen, sowie er sie gehalten, das Urtheil eines unbefangenen Dritten zu vernehmen. Er sagt im Vorworte:

Wenn ich diese Vorlesungen, welche unmittelbar nach dem Unglücke, das meine Vaterstadt Basel betroffen hat, im Winter 1833 auf 34 zur Aufrechterhaltung gebeugter Gemüther und zu eigner Stärkung und Erholung gehalten worden sind, dem Drucke übergebe, so geschieht es zunächst, um meinen Zuhörern und Zuhörerinnen, von denen ich vielfach dazu aufgefodert worden bin, ein Andenken an die in geistiger Gemeinschaft durchlebten Sonnabende zu hinterlassen. Zugleich aber glaube ich, daß das Büchlein auch in einem weitern Kreise einige Beachtung finden dürfte, einmal als Geschichte einer thatenreichen Vergangenheit, und dann als Zeugniß einer verschieden beurtheilten Gegenwart. — Das Zeugniß der Gegenwart betreffend, so halte ich zwar dieses, inwiefern es meine Privatansicht ausdrückt, gar nicht für so wichtig. Wenn sich aber aus der liebevollen Theilnahme, die meine Vorträge gefunden haben, einigermaßen abnehmen läßt, daß die darin ausgesprochenen politischen und religiösen Grundsätze, wenigstens der Hauptsache nach, der Ausdruck der Gesinnung vieler meiner achtungswerthesten Mitbürger seien, *so möchte ich gern einen billigen Dritten urtheilen lassen*, was es mit den uns Allen ins Gesicht hinein gemachten Vorwürfen eines engherzigen Aristokratismus und Pietismus auf sich habe. Sollten indessen auch hier Einige, wie schon geschehen ist, in meinem Wesen und Streben „eine Mitteltinte zwischen theologischem Liberalismus und politischer Servilität" finden wollen, so gebe ich zu, daß es allen Denen so vorkommen mag, welche die edelste der Freiheiten, die einer klaren religiösen Überzeugung, weit hintansetzen hinter die Ungebundenheit einer aufwühlenden Willkür im Handeln u. s. w.

Ref. bemerkt im Voraus, daß, wenn man bei Hrn. Hagenbach ins Abschreiben kommt, das Ende schwer zu finden ist. Will man aber überhaupt die Frage aufstellen, warum Hr. H. die große Zahl der Bücher über die Reformation noch mit einem neuen vermehrt hat, so gibt schon der Titel genügende Auskunft: er will erstens das *Wesen* und die Geschichte der Reformation schildern und hat es deswegen für zweckmäßig gehalten, in die ältesten Zeiten des Christenthums, ja zur Stiftung desselben hinaufzusteigen; er will zweitens die Reformation sowol in *Deutschland* als in der *Schweiz* in ihrer beständigen Beziehung aufeinander schildern, während die bisherigen trefflichen Bücher immer nur die eine oder die andere gesondert oder wenigstens vorzugsweise behandeln, und während z. B. Marheineke versucht hat, jene große Zeit durch sich selbst und mit den Worten der Zeitgenossen zu schildern, ganz abgesehen von spätern Ereignissen und der Gegenwart, will unser Verf. drittens dieselbe mit steter Beziehung auf *die Richtungen unserer Zeit* behandeln. Er hat also in dreifacher Art einen neuen Weg eingeschlagen und nicht ohne Glück verfolgt. Es ist zwar überhaupt mit Vorlesungen und insbesondere mit Vorlesungen, die vor einem bestimmten Kreise von *Gebildeten* gehalten worden sind, eine eigne Sache, und diese Eigenthümlichkeit stellt sich um so mehr heraus, wenn noch so besondere politische Verhältnisse dabei ins Spiel kommen, wie sie damals in der Schweiz waren; aber es ist auch um so mehr anzuerkennen, wenn unter solchen Verhältnissen etwas Tüchtiges geleistet wird, wenn die *gedruckten* Vorlesungen auch am andern Ende Deutschlands mit Recht empfohlen werden können. Was sich übrigens von selbst versteht, hat der Hr. Verf. noch besonders bevorwortet, nämlich, daß man an sein Büchlein keine streng wissenschaftliche Foderung machen werde, daß er die vor längerer Zeit benutzten Quellen nicht alle wieder bei der Hand gehabt, daß er dankbar jede Belehrung annehmen werde; allerdings darf man in 24 Vorlesungen, welche einen so großen Zeitraum umfassen, keine neuen geschichtlichen Entdeckungen und Aufschlüsse, kein tiefes Quellenstudium suchen; es ist hinreichend, wenn die Thatsachen richtig und unentstellt, das Urtheil besonnen und wohlbegründet, die Darstellung aber lichtvoll und lebendig ist. Wenn die gewöhnliche Erzählung an dem Faden der Zeit-

rechnung Schritt vor Schritt vorwärtsschreitet, nichts übergehen darf und dem Kleinen fast ebenso viel Raum und Zeit zuertheilen muß wie dem Großen, so soll dagegen jede einzelne Vorlesung eine dramatische Scene sein, ein Tableau, in welchem der Beschauer den kräftig hervortretenden Vordergrund, den Mittel- und Hintergrund zugleich übersieht. Eine treffliche Farbengebung, eine richtige Vertheilung von Licht und Schatten läßt auch einen Fehler der Zeichnung verschwinden, aber die vortrefflichste Zeichnung macht ohne jene keine Wirkung; so ist für ähnliche Werke der geschichtlichen Darstellung die Form im höhern Sinne des Wortes das Haupterfoderniß, und an Büchern der Art hat die geschichtliche Literatur der Deutschen eben noch keinen Überfluß.

Was nun Schönheit der Darstellung betrifft, so scheint Ref. immer noch Reinheit der Sprache die erste Bedingung, wenigstens ist Verständlichkeit Dasjenige, was über die Zulassung fremder Wörter entscheidet. Und so müssen wir wol annehmen, daß die baseler Frauen weit mehr als etwa norddeutsche eingeweiht sind in die jetzige politische Kunstsprache; denn, mancher andern (wie Culmination, Elitencorps, Factotum u. s. w.) nicht zu gedenken, finden wir die ganze Reihe der Ungeheuer auf ismus: Lutheranismus, Monarchismus, Hildebrandismus, Rigorismus, Methodismus, Fanatismus, Reformatismus, Radicalismus u. s. w., welche freilich durch die stete Beziehung auf unsere Zeit ebenso zu entschuldigen sind wie das juste milieu, die Camarilla u. s. w. Doch wir gehen zu den Vorlesungen selbst über.

Nachdem der Verf. in der ersten, einleitenden Vorlesung die Veranlassung und den Zweck, die verschiedenen Ansichten über Reformation, die Schwierigkeit der Behandlung und den Plan des Ganzen dargelegt und mit einigen Bitten und Wünschen geschlossen hat, gibt er in der 2.—8. Vorlesung eine Übersicht der Geschichte der christlichen Kirche bis auf Luther und kommt erst gegen Ende der neunten Vorlesung (S. 188, Jugendgeschichte Luther's) zur Reformation selbst. In der 10.—21. Vorlesung behandelt er die Geschichte derselben bis zum augsburger Reichstage 1530, sodaß in die drei letzten (erst nach Ostern 1834 gehaltenen) Vorlesungen die ganze weitere Geschichte zusammengedrängt ist, S. 223:

> Von dem Reichstage zu Augsburg beginnt eine neue Epoche in der Reformationsgeschichte, die wenigstens ebenso viel in die politische als in die Kirchen- und Reformationsgeschichte einschlägt und der wir, da wir von jetzt an nur auf das Wesentlichste uns zu beschränken haben, nur einen flüchtigen Blick werden schenken können.

Ja, die eigentliche Geschichte macht nur den Inhalt der 23. und der ersten Hälfte der 24. Vorlesung aus, da die 22. von „der protestantischen Lehre, dem protestantischen Cultus und der Kirchenverfassung" handelt, und die zweite Hälfte der 24. schließlich den Charakter der Reformation und ihren Einfluß auf die verschiedenen Gebiete des Lebens schildert. Man kann diese Vertheilung nur billigen, doch ist die Geschichte des schmalkaldischen Krieges (S. 283, durch einen Druckfehler steht 1547 für 1546) bis zum Religionsfrieden auf etwas mehr als einer Seite gar zu kurz abgefertigt.

Aus der ersten Vorlesung läßt sich nicht gut ein Auszug geben, ohne ganze Seiten abzuschreiben. Der Verf. will in sich und seinen Zuhörern in der trüben [illegible] durch die Betrachtung der schönern Vergangenheit das Gefühl der Erhebung und des Vertrauens erwecken, S. [illegible]

> Fragen wir, was der eigentliche Hebel geistiger [illegible]samkeit war, der unser Gemeinwesen auf die Höhe hob, [illegible] es im 15. und 16. Jahrhundert hatte, so war es doch vor [illegible]lem und vorzüglich der gesunde, fromme, gute Sinn der [illegible] selbst, den wir bei allen Mängeln an ihnen ehren müssen, [illegible] dieser Sinn kann zu allen Zeiten wieder erweckt und [illegible] werden. Es sind ja grade die Zeiten der allgemeinen [illegible] und Bedrängniß, deren sich Gott bedient, um ein [illegible] dem Schlummer der Trägheit aufzurütteln und einen [illegible] Geist ihm einzuhauchen, wenn er sich dessen empf[illegible] und die Mittel benutzt, die er ihm an die Hand gibt. [illegible] Mittel sind noch in unserer Gewalt, so sehr man [illegible]lich beengt und gedrückt hat. Sinn für Geistesbildung [illegible]senschaft, Glaube und Liebe, Frömmigkeit, Wohlthätigk[illegible] und Tapferkeit — sie sind nicht unter uns ausgestorben [illegible]ben sich vielmehr in der letzten Zeit auf verschiedene [illegible]liche Weise kundgegeben, wenn auch unter unglück[illegible]hältnissen. Was uns einzig fehlt, ist — ich sage es [illegible] — das harmonische Zusammenwirken dieser [illegible] Hierin liegt bis zu dieser Stunde unsere Schwäche [illegible] Schwäche unserer Zeit überhaupt, und hierin werden [illegible] sehr von der frühern beschämt. Was unsere Väter [illegible] waren sie ganz, aus einem Stücke geschnitten, [illegible] Gusse hervorgegangen. Nicht wollte die Geistesbildung, [illegible]senschaft und Kunst Alles allein erreichen durch [illegible] des Verstandes, ohne Bildung des Herzens und [illegible] Willens, ohne Glauben und Gebet, ohne Demuth und [illegible] verklärende himmlische Liebe; noch wähnte die [illegible] wahrhaft Erleuchteten durch Verdächtigung und [illegible] der Wissenschaft und durch Hemmung ihrer [illegible] Reich Gottes zu fördern. Nicht meinte der weltliche [illegible] menschliche Kraft und Klugheit Alles auszurichten; [illegible] eine verweichlichte Ansicht des Lebens dem Kampfe [illegible] wo er nothwendig geworden ꝛc.

Über diese Worte ließe sich gar Manches sagen [illegible] ist löblich, wenn sich die Gegenwart die Vergangen[illegible] einem edeln Bilde gestaltet, damit sie ihr nachstrebe [illegible] wie sich ein edler Jüngling in derselben Absicht [illegible] eines geliebten Lehrers zum Ideale gestaltet; aber [illegible]lichkeit möchte doch ganz anders sein. Der [illegible] selbst hinzu, daß auch die einseitigen Richtungen [illegible]standesbildung und der Gefühlsschwärmerei (z. B. [illegible]mus und in den Wiedertäufern) damals [illegible] gensätzen hervortraten; aber man muß ferner [illegible]ken, daß wir Das, was wir von einzelnen [illegible] jener Zeit rühmen, heutzutage auf ganze [illegible] Menschen überzutragen gewohnt sind.

Um nicht zehnmal Gesagtes zu wiederholen, [illegible] derselbe Fall wie mit der Fertigkeit, Latein zu [illegible] Auch diese hat sich — und nicht grade zum [illegible] Welt — verloren, weil man jetzt auch Deutsch, [illegible] Mathematik, Englisch, Französisch, und was [illegible]les in den Schulen treibt; sonst wurde nur [illegible]ben und wieder Latein und nochmals Latein, [illegible] der Anstrengung bei einem lateinischen Schriftsteller [illegible] man sich bei einem andern lateinischen Schriftsteller [illegible]

Unsere Vorfahren waren weniger als wir, aber das waren sie ganz; sie wußten weniger, aber das wußten sie gründlich. Wo findet man heutzutage einen Prediger (ich rede nicht von Missionnairen und Schwärmern), der täglich, ja stündlich die Kanzel zu besteigen und einen erbaulichen Vortrag zu halten vermöchte? und zwar nach den Anfoderungen unserer Zeit, wie jene die Anfoderungen der ihrigen erfüllten? Doch wir kehren zum Verf. zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Histoire du Royaume de Naples depuis Charles VII. jusqu'à Ferdinand IV., 1734 à 1835, par le général *Colletta*. Vier Bände. Paris 1835.

Man hat, um den erhabenen Beruf des Geschichtschreibers zu bezeichnen, gesagt, daß nach dem Ruhme, große Thaten verrichtet zu haben, solche zu beschreiben die ruhmwürdigste Aufgabe sei. Auch finden wir in der Wirklichkeit unter Denjenigen, die mit deren Lösung sich beschäftigten, Namen wie die eines Xenophon, Cäsar, Friedrich II. und Napoleon, die als Feldherren und Staatsmänner zu den Ersten aller Zeiten und Nationen gehören. Diese hohe Stufe hat nun zwar General Colletta im Verlaufe seines praktischen Staatslebens nicht erreicht; inzwischen stand er doch längere Zeit hindurch, nicht ohne ein rühmliches Andenken zurückzulassen, einem der wichtigsten Verwaltungszweige des Landes vor, dessen Geschichte während des letzten Jahrhunderts er in vorliegendem Werke zu schreiben unternimmt. Vermögen wir aber auch nicht, ihn den classischen Geschichtschreibern überhaupt beizuzählen, so hat doch seine Arbeit, unsers Dafürhaltens, vor vielen andern ähnlichen Producten der Neuzeit das Verdienst einer gewissen Unbefangenheit, die sich besonders bei Erzählung derjenigen Begebenheiten kundgibt, deren mitbetheiligter Zeitgenosse er war und deren Schilderungen er nicht selten mit Bemerkungen begleitet, welche der Klarheit seines Blickes zur Ehre gereichen. In diesem Betreff zeichnet sich vornehmlich derjenige Theil des Werkes aus, der die Geschichte der Regierung Ferdinand IV. von dem Zeitpunkte seiner Rückkehr nach Neapel bis zur Revolution von 1820 und deren unmittelbare Folgen umfaßt, und woraus wir demnach hier einige Hauptmomente ausführlicher besprechen wollen.

Den ersten Anlaß zur Unzufriedenheit mit der Wiedereinsetzung Ferdinand's auf seinen Thron zu Neapel gab, wie uns General C. berichtet, dessen Weigerung, die Lieferungen zu bezahlen, die das Haus Redinger u. A. unter Joachim Murat übernommen hatte, wozu sich derselbe um so weniger verpflichtet glaubte, da solche hauptsächlich zum Kriege gegen ihn selber verwendet worden waren. Litten jedoch unter dieser Weigerung nur einige Wenige, so war desto allgemeiner misfällig die Abschaffung mancher gesetzlichen Einrichtungen, die das Volk unter der Regierung Joachim's und Joseph's liebgewonnen hatte und an deren Stelle die alte Ordnung der Dinge wiedereingeführt ward. Dahin gehörte beispielsweise die Abschaffung der Ehescheidung, gewisse Modificationen der die persönliche Freiheit betreffenden Gesetzgebung, sowie überhaupt der Widerwille, den die Restauration gegen jene Regierung, die sie als usurpatorisch betrachtete, und Alles, was von ihr herrührte, offen zu Tage legte. Bei so bewandten Umständen nun „faßten die ehemaligen liberalen Gesellschaften wieder Muth, und bald entstanden deren noch neue. Auf ihre Veranstaltung wurde hier ein zum Aufruhr auffoderndes Pamphlet, dort eine kühne Adresse an den Souverain in Umlauf gesetzt, während man anderswo eine gedruckte Constitution im Publicum verbreitete. Überall offenbarte sich Abgeneigtheit gegen die Regierung, deren Anhänger angegriffen und mit Schmähungen überhäuft wurden." — Was die Carbonari anbelangt, so hatte sie Murat anfangs geduldet, ja selbst in Schutz genommen. Als er jedoch erfuhr, sie seien Feinde der Könige, erklärte er sich durch ein Manifest gegen dieselben. Hierauf boten sie ihre Dienste Ferdinand IV. in Sicilien an. Als aber Murat ins Unglück gerieth, reiheten sie sich wieder unter seine Fahnen. Nach seinem Sturze endlich wandte sich der Carbonarism dem legitimen Könige zu. Dieser aber, der wohl wußte, um was es demselben eigentlich zu thun war, wollte nichts von ihm wissen; und nunmehr fing derselbe an, Verschwörungen gegen Ferdinand anzuzetteln.

Inzwischen war die Militairrevolution zu Cadix ausgebrochen und die Souveraine Europas hatten sie anerkannt, was, wie der General bemerkt, den Nachahmungsgeist ermunterte. Somit rief denn auch diese Revolution eine große Bewegung im Königreiche Neapel hervor, indem sie Liberale und Carbonari in ihren Hoffnungen bestärkte. Der Hof selber ward dadurch aufgerüttelt. Er vermehrte die Zahl der Mitglieder der Kanzlei (des Staatsraths) bis auf sechzig, was gewissermaßen ein Scheinrepräsentativsystem darstellte; und zugleich fing er an, auf die ehemaligen Generale und Offiziere Murat's gnädige Blicke zu werfen. Ob es damit so ganz aufrichtig gemeint gewesen, bezweifelt der Geschichtschreiber; jedenfalls war es zu spät, um die Misvergnügten zufriedenzustellen und das Ungewitter zu beschwören. Denn plötzlich — am 2. Juli 1820 — brachen zwei Unterlieutenants, Morelli und Silvati, mit 127 Unteroffizieren und Soldaten vom Cavalerieregiment Royal-Bourbon aus ihrem Standquartier Nola auf und nahmen ihre Richtung nach Avellino, wo es viele Carbonari gab. Aufstände gleichen den Lawinen; anfangs ist es nur ein kleiner Schneeballen, bald aber schwillt dieser bis zur Größe eines Berges an. Die Insurgenten ziehen auf ihrem Marsche die Truppen und Carbonari an, die sich an den Orten, durch welche sie kommen, befinden. Man schickt gegen sie Generale ab, auf die man rechnen zu können glaubt; allein diese treffen keine Soldaten mehr an, und bald sieht die Insurrection an ihrer Spitze Diejenigen, denen man mistraute, unter Andern den berufenen Wilhelm Pépé und Carascosa. Gleichwol war das eigentliche Haupt dieser Bewegung der Unterlieutenant Morelli, der, schien er auch zu gehorchen, den Oberbefehl führte. Es wird ein Feldlager zu Monteforte, seitwärts von Neapel, aufgeschlagen und dieser Ort wird das Hauptquartier aller Abtrünnigen. Die Truppen, welche die Garnison von Neapel bilden, wanken bereits. Der Hof, die Regierung, die Armee, die Hauptstadt, Alles ist in Verwirrung. Fünf Carbonari erscheinen im Palast. Sie geben sich für Abgesandte des Volkes aus und verlangen in seinem Namen mit dem Könige oder einem seiner Minister zu sprechen. Man entsendet zu ihnen den Policeiminister, Herzog von Ascoli, der sie sehr höflich empfängt und ihnen sagt, Se. Majestät, der den Wunsch seiner Unterthanen kenne, habe bereits beschlossen, ihnen eine Constitution zu bewilligen, und beschäftige sich nebst seinen Ministern in dem Augenblicke mit den zu deren Bekanntmachung zu ergreifenden Maßregeln. Das Haupt der Deputation erwidert: „Wann wird dieselbe promulgirt werden? Es muß dies auf der Stelle geschehen, oder wenn nicht.... Endlich, wir gestatten Euch zwei Stunden." Ein anderer Abgeordneter tritt vor, zieht dem Herzoge von Ascoli die Uhr ziemlich unsanft aus der Tasche, hält ihm das Zifferblatt hin und sagt mit lauter Stimme: „Es ist ein Uhr nach Mitternacht; um drei Uhr Morgens wird die Constitution publicirt sein." In der That ward sie es noch eine Viertelstunde früher. — Man weiß, wie die betreffende Declaration von einem Decrete des Königs begleitet war, worin er den Herzog von Calabrien, seinen Sohn, zum Generalvikar des Reichs mit dem Beisatze des Alter ego ernannte und ihm alle seine Gewalt übertrug. Hierin lag, wie Gen. C. andeutet, eine indirecte Protestation gegen Das, was geschehen war; allein die Köpfe waren so exaltirt, daß man keine Acht darauf hatte.

Indessen war die Sache mit einer constitutionnellen Regierung noch nicht abgethan; man mußte wissen, welche Form dieselbe haben würde, und diese Form gab zu einer insurrectionellen Bewegung Anlaß, die den General Pépé an ihrer

Spitze hatte. Der Hof erschrickt aufs Neue, man versammelt in aller Eile einen zahlreichen Staatsrath, worin die Frage verhandelt wird. Einer der Räthe hält eine Rede, worin er mit großer Weisheit sagt, daß bei bürgerlichen Spaltungen der Schwächere nachgeben muß, oder daß er verloren ist. Hierauf wird untersucht, welche Constitution sich am besten für das Königreich Neapel passen würde: ob die, welche König Ferdinand Sicilien ertheilte, oder die, welche Ludwig XVIII. Frankreich gab, oder die, welche Joachim Murat, wiewol sehr spät, bewilligt, oder endlich die, welche in Spanien gegeben oder genommen ward? Und der Redner fügt die merkwürdigen Worte hinzu: „Die Ungeduld der Constitutionnellen gestattet keine Zeit, eine neue Constitution zu entwerfen; man verlangt eine fremde, bereits fertige Constitution, die der Cortes. Der König kann sie heute versagen; er wird morgen nachgeben und sein Ansehen wird nur um so mehr geschwächt sein." „Aber", sagt der Prinz-Generalvikar, „schickt sich die Constitution der Cortes für die Neapolitaner?" „Es ist unnütz, sich darum zu kümmern", antwortet der Redner. „Jetzt kommt es darauf an, die Gährung der Gemüther zu besänftigen und die Revolution aufzuhalten. Die, welche am lebhaftesten die Constitution der Cortes in Anspruch nehmen, begreifen gar nicht deren politischen Belang." Somit ward denn am folgenden Tage die Constitution der Cortes proclamirt. In Mitte jener allgemeinen Verwirrung, die ein solches Ereigniß hervorrief, fragte ein Lazzarone einen seiner Kameraden, der vermuthlich gelehrter als er war, was das Wort Constitution bedeute. Der Andere antwortete ihm: „*vuol dire le cauzione che il re da a noi*" (es bedeutet die Caution, die der König uns ertheilt). Dieser Spruch ward bald volksthümlich. Unmittelbar nach diesen Vorgängen, am 8. Juli nämlich, hielt die aus Linientruppen, Milizen, Carbonari und Liberalen gebildete, sogenannte constitutionnelle Armee ihren Triumpheinzug in Neapel. Wilhelm Pépé war an ihrer Spitze, die Farben des Carbonarism prangten auf ihren Fahnen und ihren Vortrapp bildete das heilige Bataillon, d. h. diejenige Compagnie, die zuerst ihren militairischen Eidschwur gebrochen hatte. „In Aller Herzen mußte sich wol", sagt General C., „ein stechender Gewissensbiß wegen irgend eines Fehlers fühlbar machen, und eine Art allgemeiner Misbilligung brach mitten unter dem Beifallsrufen durch. Dieser feierliche Pomp vermochte nicht jene Verletzung des Eidschwurs, jene Verachtung der Kriegszucht und jenes Vergessen der Pflichten und des Charakters der bewaffneten Macht zu verhüllen, die sich bei allen diesen Ereignissen nur zu laut und offen kundgaben, und welche die Schwäche der Staatsgewalt mit einem Triumph belohnte."

Bei Annäherung des Zuges, in dessen Mitte sich auch der berüchtigte Abbé Merichiri, im priesterlichen Gewande und als Krieger bewaffnet, umgeben von etwa 7000 Carbonari aller Classen, befand, hatte die königl. Familie, der Hof, die Minister rc. die carbonaristischen Farben aufgesteckt, um die Generale, jenen Abbé mit inbegriffen, im Palast zu empfangen. Hier aber fand eine dieser Scenen statt, wo man sich zwar Eintracht, Friede und Freundschaft gegenseitig verhieß und es an äußern Bezeugungen solcher Gesinnung nicht fehlen ließ, die jedoch nur den Kurzsichtigen und Unerfahrenen über deren Aufrichtigkeit zu täuschen vermochten. Auch war in der That diese Herrlichkeit nur von sehr kurzer Dauer. Die Muratisten ließen sich zu den ersten Stellen ernennen und ernannten ihre Freunde zu den nächstfolgenden. Die Carbonari murrten; die Presse misbrauchte ihre Freiheit; es bildeten sich geheime Conventikel; man haranguirte das Volk auf den Straßen; man wollte den General Pépé erdolchen. — Und als nun endlich das Parlament zusammentrat, um die provisorische Regierung zu ersetzen, erreichte die allgemeine Zerrüttung einen Höhepunkt, der das Staatswohl um so mehr in Gefahr brachte, da ein Jeder nur darauf Bedacht nahm, seine individuellen Vortheile zu wahren.

„Das öffentliche Interesse", sagt uns der Verf., „trat [illegible] in den Hintergrund; es gab, so zu sagen, ebenso viele [illegible] dene Richtungen als handelnde Personen. Das [illegible] das Parlament, die Armee, die Gesellschaft der [illegible] Elemente, die den Staat unterstützen sollten, ermangelten [illegible] dazu erfoderlichen Kraft, Einheit und des Zusammen[illegible]

Nunmehr trat der Congreß von Laibach zusammen [illegible] Folge der daselbst gefaßten Beschlüsse rückten östreichische [illegible] pen gegen die neapolitanischen Grenzen an. Auch auf [illegible] der Neapolitaner rüstete man sich und brachte etwa [illegible] Menschen zusammen, die zwar der Freiheit ein Lebehoch [illegible] rufen, sie aber nicht zu vertheidigen verstanden. Der [illegible] ist bekannt. Die Revolution war ohne Blutvergießen [illegible] worden; sie sollte ebenso endigen. Samniter, Daunier [illegible] piner kehrten tapfer in ihre Heimat zurück, ohne Zweifel [illegible] zeugt, es würde die Caution mit dem Könige [illegible] General C. erklärt auf höchst naive Weise diese [illegible] ward hervorgerufen „durch das stachelnde Andenken [illegible] Meineid und Jeder suchte eine Schutzstätte gegen den [illegible] Wetterstrahl". Ebenso verhielt es sich bei der Verwaltung [illegible] nerale und Staatsbeamte", sagt er, „Alle überließen sich [illegible] schimpflichen und verbrecherischen Handel um Nachsicht und [illegible] williges Vergessen, damit nur die Reaction im Voraus [illegible] net würde." Man ging so weit, die Farben der Bourbonen [illegible] der Inschrift anzulegen: „Es lebe die absolute Gewalt [illegible] nand's!" — So schloß diese neunmonatliche Parodie. [illegible] aber die neapolitanische Revolution nicht, so hatten, wie [illegible] Geschichtschreiber behauptet, Absolutisten, Bonapartisten und [illegible] bonari, mit einem Worte Jedermann, Schuld daran.

Notizen.

Folgendes ist die Liste der in den Vereinigten [illegible] von Amerika im J. 1835 erschienenen Bücher, mit [illegible] der Pamphlets, periodischen Schriften und der neuen [illegible]

	Amerik.	Ausl.
In Biographie	19	11
Geschichte	4	8
Reisewerke	12	11
Statistik, Handel	9	2
Theologie	20	22
Religion und Pflichtenlehre	15	13
Miscellaneen	24	10
Jahrbücher	10	—
Ethik, Politik	5	3
Rechtslehre	9	3
Medicin, Chirurgie	6	5
Wissenschaften und Künste, Schöne?	15	8
Novellen und Romane	31	33
Poetische Werke	7	12
Pädagogische	60	15
Jugendschriften	22	17

Ein neues Panorama von Burford, dem [illegible] tuosen des Jahrhunderts, ist in London aufgestellt: [illegible] mit seinen herrlichen Umgebungen, mit seiner prächtigen [illegible] tektur und kühlem Gewässer. Die Beleuchtung läßt, [illegible] was jener fleißige Meister im Prospect dem Publicum [illegible] tet, nichts zu wünschen übrig.

Der schönste Zug in dem Charakter des chinesischen [illegible] ist unstreitig die unbegrenzte Liebe des Kindes zu [illegible] Eine reinere Verehrung, als diese, kann es kaum [illegible] Weib, so lange es jung ist, erfreut sich keiner besondern [illegible] lichkeit; allein ihr eigentliches schönes Dasein beginnt [illegible] Augenblick, wo sie in das Alter der Matrone tritt. [illegible] lein der Fluch des Gesetzes, nein, der Fluch des [illegible] ruht auf Dem, der Vater und Mutter verläßt.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 313. —— 8. November 1836.

Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation in Deutschland und der Schweiz, mit steter Beziehung auf die Richtungen unserer Zeit von K. R. Hagenbach. Zwei Bände.

(Beschluß aus Nr. 312.)

Nachdem der Verf. das Vorurtheil beseitigt, daß Reformation keine Revolution sei, zeigt er, daß, wenn man die Zeit nur nach ihrem vorherrschenden Charakter, nach Dem, wo sie eigentlich hinauswill und worauf sie mit aller Anstrengung hinarbeitet, mit einem Worte, nach der in ihr wirkenden und schaffenden Idee beurtheilen dürfe, außer der Urgeschichte des Christenthums selbst und den schönern Epochen israelitischer Geschichte sich schwerlich in der ganzen Geschichte der Menschheit eine Zeit finden lasse, welche so sehr von dem vorherrschenden Walten gesunder, sittlich-religiöser Ideen und ihrer Macht auf die Gemüther ein kräftiges Zeugniß ablegte, als eben das Zeitalter der Reformation. Er verkennt nicht die Schwierigkeiten einer Darstellung vor einer gemischten Versammlung, um so mehr, je vielseitiger und beziehungsreicher der Gegenstand selbst sei (S. 17):

> Man kann die Reformationsgeschichte überwiegend aus dem politischen, aus dem religiös-theologischen, aus dem rein-menschlichen oder philosophischen Standpunkte betrachten. — Vermehrung ihrer Kenntnisse, Bereicherung und Übung des Verstandes suchen die Einen, Erbauung und Anregung des religiösen Gefühls, christlich-sittliche Willensbestimmung die Andern: vielleicht auch Einige mehr eine würdige Unterhaltung und Erholung des Geistes am Vorabend der Sabbathsruhe (die Vorlesungen sind an Sonnabends gehalten).

Billig dürfen diese Anfoderungen sich nicht ausschließlich geltendmachen, der Verf. will die Zeiten selbst reden lassen, und dann wird Jeder für sich etwas darin finden, was ihm zusagt; er bittet Gott, „daß er ihm äußerlich Gesundheit und Kraft schenken möge, innerlich aber Freudigkeit und jenen Sinn der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Selbstverleugnung, ohne welche keine Geschichte möglich ist." Und diese Eigenschaften lassen sich dem Verf. nicht absprechen, ja es möchten sich wol Einige finden, welche seine Gerechtigkeit bei der Schilderung des Papstthums in der vierten Vorlesung übertrieben nennen.

Nachdem er nämlich in der zweiten Vorlesung einen Abriß der Kirchengeschichte gegeben, geht er in der dritten zur Entwickelung der Hierarchie und des Papstthums, in der vierten zur römisch-katholischen Kirchenlehre unter dem Einflusse des Papstthums, in der fünften zum katholischen Volksglauben und einer allgemeinen Sittenschilderung über, worauf dann die sechste bis achte Vorlesung die eigentliche Vorbereitung zur Reformation und deren Vorläufer behandelt. Wir wollen nicht um Einzelnheiten mit dem Verf. rechten, wie gleich vorn über seinen Grundsatz, daß man sich hüten müsse, die Stiftung der Kirche selbst als bloße Reformation zu fassen (S. 22), oder die Behauptung (S. 60), „den Ausschweifungen und der überhandnehmenden Unzucht der Geistlichen überhaupt zu steuern, das war (wir müssen es glauben (?)) die nächste Absicht Gregor VII.", was doch aus der eignen Darstellung des Verf. keineswegs hervorgeht; aber zu S. 37, wo es heißt: „Und ist es nicht dasselbe Sachsen, das die Wiege der deutschen Reformation ward, welches den blutigen Anfang seines Christenthums auf diesen fränkischen mächtigen Eroberer zurückführt", und „dasselbe Sachsen, das seinen Wittekind gebar, gebar auch seinen Luther", möchte die Bemerkung nicht unnütz sein, daß diese Stellen den Irrthum begünstigen können, nach welchem man das alte Sachsenland mit dem spätern Kurfürstenthum und jetzigen Königreiche Sachsen verwechselt. Allerdings gehörte die Gegend, in welcher Eisleben liegt, zu dem alten Sachsenlande in seiner weitesten Ausdehnung, nach welchem auch Nordthüringen dazu gerechnet wurde; allein das Sachsen, welches die Wiege der Reformation wurde, der spätere Kurkreis gehörte keineswegs dazu. Sonderbarerweise ist es durch eine doppelte Verwechselung dahin gekommen, daß das jetzige Königreich Sachsen, welches mit den alten Sassen gar nichts gemein hatte, nicht nur einen Namen trägt, der ihm eigentlich nicht zukommt, sondern auch den Ruhm genießt, die Wiege der Reformation zu sein, nachdem derjenige Theil, welchem diese Ehre zukommt, schon seit Jahren davon getrennt ist. Ebenso heißt es (S. 188), aber wirklich unrichtig, Luther sei in der sächsischen Grafschaft Mannsfeld geboren, da doch Mannsfeld weder damals sächsisch war, noch es jetzt ist; und gleich darauf heißt es fälschlich, Möra bei Schmalkalden für Salzungen.

Was die frühern reformatorischen Bestrebungen anbetrifft, so unterscheidet der Verf. (S. 105) verschiedene

Richtungen, welche weiter nicht viel mehr miteinander gemein haben als die antihierarchische oder antipapistische Tendenz, im Übrigen aber sich sehr unähnlich sind.

Die eine — sagt er — könnten wir die radikal-revolutionnaire, eine andere die gemäßigt-liberale, eine dritte die evangelisch-apostolische nennen oder die reformatorische im wahren eigentlichen Sinne des Wortes. Wir werden diesen Richtungen im Reformationszeitalter selbst wiederbegegnen, die eine repräsentirt durch die Wiedertäufer, die zweite durch Erasmus, die dritte durch Luther, Zwingli, Calvin, Ökolampad u. s. f.

Eine solche, den politischen Verhältnissen unserer Tage entnommene Eintheilung hat immer etwas Widerstrebendes, und wir lassen sie gern fallen. Doch wir wenden uns zum Haupttheil, der eigentlichen Geschichte der Reformation, wo wir den Hrn. Verf. nicht blos als einen gerechten und wahrheitsliebenden, sondern auch als einen gemüthlichen Mann kennen lernen. Daher führt er uns gern die berühmten Männer auch in ihrer äußern Erscheinung, in ihrem Familienleben (19. Vorl.) vor, und ein besonderes Zeugniß für die gelungene Darstellung ist es, wenn wir so bekannte Geschichten, wie die Erzählung von Luther auf dem Reichstage zu Worms und auf der Wartburg, von der Bibelübersetzung (11. Vorl.), von Zwingli's Tode (23. Vorl.) und Ähnliches mit neuem Vergnügen lesen. Zu den über die Bibelübersetzung gegebenen Stellen hätte noch Einiges aus dem Schlusse der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Bibel, welcher Schluß in allen folgenden Ausgaben weggeblieben ist, hinzugefügt werden können (vgl. einen Aufsatz in den „Theol. Studien und Kritiken", 1835, 1. Stück, wobei sich auch ein Facsimile der Handschrift der Luther'schen Übersetzung mit den Verbesserungen in rother Dinte befindet). Der Verf. spricht von Luther in voller, gerechter Anerkennung, ohne seine Schwächen zu bemänteln; er bescheidet sich über dessen Beweggründe bei manchen Handlungen, z. B. bei der Verbrennung der päpstlichen Bulle (I, 225), „daß er sich hierüber kein entscheidendes Urtheil zutraue", und das ist sehr lobenswerth. Ebenso gerecht und freimüthig ist er aber auch bei der Schilderung der schweizerischen Reformatoren, z. B. Calvin's (Bd. II, S. 271). Nachdem er dessen Persönlichkeit geschildert, sagt er:

> Wir dürfen bei ihm nicht das deutsche Gemüth eines Luther's suchen, das mitten unter den Kämpfen wieder aufgeräumt ist zu trauten Scherzen, und das bei aller sonstigen Verschiedenheit auch Zwingli mit Luther gemein hat. Verstand und Wille, diese beiden Kräfte der Seele, sind bei ihm durchaus vorherrschend. Dies zeigt sich auch in seiner religiösen Eigenthümlichkeit rc.

Und S. 276 fg. von Calvin's Prädestinationslehre:

> So lange man sich mit dem Gefühle begnügte, wir sind allzumal Sünder, und was wir Gutes haben, das haben wir von Gott, der aus lauter Gnade es uns darreicht; wir sollen also Gott danken für die Liebe, womit er uns erlöst hat u. s. w. so lange war das ächte religiöse Gefühl befriedigt und gern verzichtete der Verstand darauf, zu erkennen, wie die Erwählung der Einzelnen mit Gottes Absichten und seinem ganzen Weltplane zusammenhange. Genug, daß Jeder die Gnade praktisch an sich erfahre, sich demüthige und Gott die Ehre gebe. Allein Calvin wollte dabei nicht stehen bleiben. Nicht zufrieden, von den wohlthätigen Strahlen der Sonne erwärmt zu werden, wollte er, dem Adler gleich, festen Auges in ihr verzehrendes Licht schauen; den Fels wollte er erklimmen, der mit über den beschränkten Gesichtskreis der Menschen hinaus in die Wolken ragt, wenngleich droben auf seiner nackten Höhe alle Vegetation aufhört und kein heilsames Kraut da zu finden [illegible] für unser dermaliges Bedürfniß. Und so ward er denn [illegible] seine furchtbare Consequenz dahin getrieben, zu behaupten, [illegible] Gott von Anbeginn nur eine bestimmte Zahl von Menschen [illegible] der verdorbenen Masse herausgehoben und zum ewigen [illegible] erwählt, während er die andern der ewigen Verdammniß zu überlassen beschlossen habe. Nichts kann nach ihm der Mensch thun, diesem ewigen Rathschlusse Gottes sich zu entziehen. [illegible] im Geringsten entgegenkommen kann er der Gnade, noch [illegible] Der, welcher einmal von ihr ergriffen ist, wieder aus ihr [illegible] fallen. Daß Gott nur Einige erwählt nach freier Willkür, [illegible] keine Ungerechtigkeit; denn eigentlich haben ja Alle [illegible] Erbsünde die Verdammniß verdient, und so ist es nur [illegible] ganz besondere Güte, wenn Gott an dem Einen seine [illegible] erweist, während er an dem Andern seine Gerechtigkeit offenbart. Lange wollte dieser Satz von der absoluten Prädestination den einfachen Gemüthern nicht zusagen rc.

Aber wie einst die hohe Persönlichkeit Augustin's jeden Widerspruch in dieser Hinsicht zum Schweigen gebracht hatte, [illegible] auch die Calvin's, der durch seine gründliche Gelehrsamkeit, [illegible] seinen Scharfsinn, den er in der Schrifterklärung bewies, [illegible] seine hinreißende Beredtsamkeit und sein Achtung gebietendes apostolisches Leben die Mit- und Nachwelt beherrschte.

Doch Ref., der nur auf das Buch aufmerksam machen wollte, muß hier abbrechen, und weist nur noch [illegible] die treffliche 22. Vorlesung (die protestantische [illegible] s. oben) und auf den Schluß des Ganzen, welcher [illegible] Einfluß der Reformation auf das Leben darstellt, [illegible] welche beide Abschnitte nicht füglich einen Auszug [illegible] lassen.

Banda Oriental.

Der Verf. des kürzlich in London erschienenen Buchs [illegible] schichte von Brasilien, vom Jahr 1808 an bis zur [illegible] Don Pedro's im J. 1831 („The history of Brazil, [illegible] arrival of the Braganza family, in 1808, to the [illegible] of Don Pedro etc. by *John Armitage.*" Zwei [illegible] 1836), gibt folgende Schilderung des Districts [illegible] Oriental. „Banda Oriental, oder, wie man es früher [illegible] die cisplatinische Provinz liegt am Ufer des Flusses [illegible] ist gegen Westen von dem Uruguay, gegen Osten vom [illegible] schen Ocean begrenzt. Nördlich ist sie theilweise von [illegible] vinz Rio Grande durch den Ubiqui Guazu getrennt, [illegible] den Uruguay ergießt, und durch den Jaguarao, der in [illegible] lantische Meer fällt. Diese Provinz begreift zusammen [illegible] men ein Terrain von 100 Meilen von Nord nach Süd [illegible] von beinahe 80 Meilen von Ost nach West. Die [illegible] Städte sind die Seehäfen Montevideo, Maldonado und [illegible] del Sagramento. Auch im Innern des Landes finden [illegible] nige Städte, aber von geringer Bedeutung; Montevideo ist der einzige Platz, der mit Recht ein Handelsplatz [illegible] kann. Seine Ausfuhrartikel sind meist Häute, [illegible] und eingesalzenes Rindfleisch. Die Provinz enthält [illegible] zungen weder von größerm noch von geringerm [illegible] an Instituten für den Ackerbau fehlt es gänzlich, [illegible] nahme einiger kleinen Meierhöfe in der unmittelbaren [illegible] barschaft der Städte. Das Innere besteht aus einer [illegible] Ausdehnung wellenförmiger Ebenen, welche durch [illegible] und eingeschlossen werden; die einzigen Marksteine [illegible] kleinen Ströme, von denen die Provinz durchschnitten [illegible] Die Ufer dieser Binnenflüsse sind ganz mit Dickicht [illegible] welches sehr unzugänglich ist, weil [illegible] besonders [illegible]

ne überaus wuchernde Wasserschlingpflanze, vorherrscht und Bequemlichkeit für die Reisenden nur an einigen Engpässen überungen werden kann. Auf den offenen Ebenen bemerkt an keinen Baum, außer solche, die des Menschen Hand anpflanzt hat. Von Thieren sind Strauße, Rothwild und wilde ferde im Überfluß vorhanden, und die Ansiedelungen an den fern der Ströme werden häufig beunruhigt durch die Unze nd den Jaguar oder amerikanischen Tiger. Die spärliche Bevölkerung besteht ausschließlich aus Gauchos. Diese sind, wie in Zweifel mehr ist, eine gemischte Race, vornehmlich indischen und spanischen Ursprungs, und ihre einzige Beschäftigung steht in der Viehhaltung, besonders Pferdezucht. Ihre Kleidung ist dem europäischen Costume ähnlich, ausgenommen, daß über die Weste eine Art Mantel oder Umwurf von wollenem Zeuch tragen, nach Art der Hochländer; über diesen werfen sie den Poncho, einen weiten Mantel, der aus einem einzigen länglichen Stück Zeuch verfertigt ist und oben nur Löcher für Kopf und Arme, durch welche sie hindurchkriechen. Von Kindheit auf werden die Gauchos gewöhnt, die wildesten Pferde besteigen, und erlangen auch frühzeitig eine außerordentliche Gewandtheit in Handhabung der Lassos und Bolas, ihrer kriegerischen Waffen. Im Allgemeinen sind die Gauchos von freundlichen und gastfreien Sitten, aber dabei leidenschaftlich, zu Händeln geneigt und hin und wieder auch im eigentlichsten Sinne herzlos. Ihr natürlicher Hang zur Grausamkeit mag sich gesteigert haben durch die fortwährenden Kriege, welche die spanischen Provinzen seit 1810 in Unruhe gesetzt haben. Blos mit einem Wurfspieße und einem starken Messer bewaffnet, das fortwährend in seinem Gürtel steckt, ist der Gaucho ein geborener Soldat und jeden Augenblick bereit, sein Leben an einen Zweikampf Mann gegen Mann zu wagen. Diese physische Energie zu entwickeln, findet sich für sie auf den Ebenen voller Spielraum, und diese sind eigentlich ihre Heimat und Mutterland; der Gaucho ist nichts ohne die Ebene. Ihre Wohnungen sind schlechte Hütten, aus Weidenzweigen und Lehm erbaut, und auf so unvollkommene Weise gedeckt, daß sie, wenn das Wetter nur einigermaßen ungünstig ist, keinen Schutz gewähren. Ihre Mußestunden füllen die Gauchos größtentheils mit dem Spiel aus, dem sie sehr ergeben sind. Wenn sie durch unbewohnte Distrikte reisen oder übernachten müssen, so machen sie sich ein Nachtlager aus ihren Sätteln, die aus verschiedenen kleinen Stücken bestehen, und schlafen so, nachdem sie ihre Pferde aneinandergekoppelt, unter freier Luft, blos mit ihrem Poncho bedeckt. Wie die Männer, so sind auch die Frauen vollendete Reiter und machen alle ihre Reisen, seien sie kurz oder ausgedehnt, zu Pferde. Dies sind die Bewohner des Innern der Provinz Banda Oriental. Die Bewohner der Städte dagegen haben völlig die europäische Gesittung angenommen und bilden so in ihrem Äußern sowol als in ihren Gewohnheiten einen auffallenden Gegensatz zu den rauhen und uncivilisirten Bewohnern der Ebenen. Jene bestehen größtentheils aus Landeigenthümern und Kaufleuten, die häufig sehr unterrichtete und gesellig feingebildete Leute sind."

Derselbe Verf. äußert sich in seinem Werke über Brasilien über die Einflüsse der dortigen Presse so: „Ungeachtet des verhältnißmäßigen Stillschweigens der Presse während der vergangenen Periode zwischen der Auflösung der constituirenden und der Zusammenberufung der gesetzgebenden Versammlung, hatte die letztere nicht sobald ihre Berathungen begonnen, als sich sogleich die Patrioten sich ans Werk machten und eine Anzahl politischer Journale erschienen, welche sich zu Vertretern der öffentlichen Meinung und des Interesses der Opposition aufwarfen. Einige dieser Blätter waren sehr excentrisch in ihrem Tone und sehr unlogisch in ihren Schlüssen; allein dennoch war der Geist, in welchem sie geschrieben wurden, auf den populairen Geschmack berechnet, und der Einfluß, den sie durch das ganze Reich übten, war bewundernswürdig. In Europa, wo die Mittel zur Verbreitung der Einsichten und Kenntnisse mannichfach und vielgestaltig sind, wird der beträchtliche Einfluß der periodischen Blätter auf die allgemeine Bildung von Jedermann gefühlt und anerkannt; in Brasilien, wo es bisher gar keine feste Literatur gegeben und wo die politischen Journale fast die einzigen Vehikel des öffentlichen Unterrichts bilden, muß dieser Einfluß noch weit mächtiger sein. Die Armuth der portugiesischen Literatur ist durch ganz Europa bekannt. Während der letzten drei Jahrhunderte hat kaum ein einziger portugiesischer Schriftsteller von Geist dem Publicum ein beachtenswerthes Werk in die Hand gegeben, und dennoch ist die portugiesische Sprache, ein hauptsächlich aus der lateinischen, teutonischen (?) und arabischen Zunge abgeleitetes Idiom, in sich selbst außerordentlich reich, harmonisch und fließend, und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, als der immer mehr überhand nehmende Durst nach Unternehmungen und Eroberungen die Entdeckung Brasiliens und die theilweise Unterjochung Indiens durch die Portugiesen veranlaßte, bemächtigten sich die Dichter und Geschichtschreiber des Geistes ihres Zeitalters und eine neue Literatur erhob sich gleichzeitig mit der Entdeckung einer neuen Welt. Aber das grauenvolle Institut der Inquisition, welches sich in der Folge ausbildete, die außerordentlichen Auswanderungen in fremde Welttheile und die Vernichtung des größern Theils des portugiesischen Adels, der zu dieser Zeit die am besten unterrichtete Classe bildete und seinen eignen Untergang durch Einlassung in auswärtige Kriege und Theilnahme an abenteuerlichen Expeditionen beschleunigte — diese Ursachen zusammengenommen hemmten den geistigen Fortschritt des portugiesischen Volks bald. Die Energie einer braven und thatkräftigen Nation wurde bald zur entschiedenen Engherzigkeit, sodaß die Worte eines damaligen portugiesischen Chronikenschreibers sich vollkommen bestätigen, welcher sagt: „Ein Staat, der wenige Jahre zuvor der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und sogar des Neides gewesen war, konnte in kurzer Zeit als warnendes und bejammernswürdiges Beispiel für ganz Europa dienen." Gewiß ist es, daß man den Verfall des portugiesischen Volks großentheils den Expeditionen nach Asien, Afrika und Amerika zuzuschreiben hat; denn es war unter Anderm förmliche Gewohnheit für die angesehensten Familien des Landes geworden, daß wenigstens einer ihrer Sprößlinge diesen Unternehmungen sich anschließen mußte. Noch jetzt ist das Sprichwort: „eine Lanze in Afrika pflanzen" (meter huma lança em Africa), bei den Portugiesen in Geltung. 1.

Literarische Nachrichten aus Polen.*)

Lemberg.

Nach amtlichen Berichten waren in unserer Hauptstadt im vorigen Jahre 2480 größtentheils wohlgebaute Häuser, 23 Kirchen und 48,731 Einwohner, außerdem aber 6891 Fremde und eine Besatzung von 6000 Mann, also eine Einwohnerzahl von 66,622 Seelen. Die Universität wurde im J. 1835 von 1315 Studirenden besucht; sie hat jetzt eine Bibliothek von 45,000 Bänden und reiche Münz- und physikalische Sammlungen. Getrennt von diesen ist die berühmte Ossolinski'sche Bibliothek, gleichfalls mit einer bedeutenden Sammlung von Münzen, von denen der Fürst Heinrich Lubomirski, jetziger Curator des Ossolinski'schen Instituts, die für polnische Geschichte wichtigsten in Wien von Geiger soeben hat nachstechen lassen. Die von diesem Institute herausgegebene Zeitschrift, die nicht wenige sehr interessante Abhandlungen zur polnischen Geschichte, unter andern die von dem Grafen Joseph Maximilian Ossolinski selbst verfaßte „Geschichte des Königs Sigismund I.", mitgetheilt hat, erscheint jetzt aus Mangel an Absatz nicht weiter. Dagegen hat Stanislaus Jaszowski eine neue periodische Schrift „Slawianin" (der Slawe) begonnen, die besonders literarischen Abhandlungen gewidmet ist, doch auch schon manches schöne Gedicht gebracht hat.

*) Vergl. die literarischen Nachrichten aus Polen in Nr. 254 und 255 d. Bl. D. Red.

Der auch den Deutschen durch die Übersetzungen des „Nalencz" und der „Pojata" bekannte ausgezeichnete Romanschreiber Felicyan Bernatowicz hat neuerdings ein Bändchen „Erzählungen nach Volkssagen" („Powieści z podań i obyczajów krajowych") erscheinen lassen. In der Erzählung „Powódz" (die Überschwemmung) sind ergreifende Beschreibungen der jährlichen furchtbaren Überschwemmungen von Pinsk die Staffage, in der andern „Reginka z Sieciechowa" (Regina aus Sieciechow) führt der Verf. in poetischer Sprache den einfachen Charakter eines Landmädchens in den Begebnissen ihres Lebens durch. Das Bändchen scheint nur ein Verkündiger zu sein, daß Bernatowicz aus dem reichen Stoffe, den ihm die Vorzeit Polens bietet, von Neuem zu schaffen gedenke, oder daß er nun seine lange verborgen gehaltenen größern Werke ans Licht treten lassen wolle. Unter dem Titel „Haliczanka" hat Jul. Alex. Kamiński eine neue Sammlung seiner Schriften historischen Inhalts begonnen; er hat dieser aber auch einige Schriften Anderer, z. B. eine Erzählung von Vincenz Thulli „Rywalka samej siebie" (die Rivalin ihrer selbst) einverleibt. — Ein schönes Gedicht hat der Graf Karsnicki dem Andenken an seine „Kriegsjahre am Rhein 1795" geweiht und es einzeln drucken lassen. Noch erwähnen wir einer Übersetzung von Manzoni's „Braut".

Der Geistliche Losinski hat zu Przemysl eine „Beschreibung der russinischen Hochzeitsgebräuche" („Ruskoje Wesile opisanoje") in russinischer Sprache mit lateinischen Lettern abdrucken lassen. Es wäre zu wünschen, daß dessen Vorschlag, das lateinische Alphabet auch für das dem Polnischen so ähnliche Russinisch aufzunehmen, allgemein angenommen würde, da bisher die verschiedenen Alphabete und Orthographien die Hauptscheidewand zwischen den slawischen Literaturen waren. Überhaupt hat man jetzt wieder begonnen, in russinischer Sprache zu drucken, unter Anderm sind Andachtsbücher und eine Übersetzung der Evangelien und Episteln von dem Geistlichen Kaszubinski erschienen.

Das früher in polnischer Übersetzung erschienene Werk des lemberger Bürgermeisters Bartholomäus Zimorowicz „Geschichte der Stadt Lemberg und ihrer dreimaligen Belagerung", das bis 1672 reicht, gedenkt der Übersetzer, Martin Piwocki, durch Übersetzung der „Geschichte des Krieges von Chocim" von Jakob Sobieski und der „Chronik Lembergs von Josefowicz" fortzusetzen. Auch hat die schon lange versprochene „Sammlung vermischter Schriften mehrer Autoren" unter Redaction von Ludwig Zielinski zu erscheinen begonnen.

Wichtig dürfte ein Werk des Dr. Gesiorowski werden, der bereits früher einen „Abriß der Geschichte der Medicin" gegeben und jetzt ein ausführliches historisches Werk über den Aufschwung und Verfall der Medicin in Polen, nebst Biographien der Ärzte Polens bis auf die neueste Zeit und literarischen Nachweisungen über deren Werke zum Drucke bereit hat.

Wir erwähnen hier noch eines sehr wichtigen polnischen Werkes, das jetzt in Petersburg erscheint, es ist die Beschreibung der Reise, welche Joseph Kowalewski vor wenigen Jahren nach der Mongolei und China auf Kosten des Staats gemacht hat. Das Werk erscheint in sechs Theilen; der erste bis dritte handelt von den Burätеn und der Mongolei, der vierte und fünfte von China, der sechste enthält die Geschichte der katholischen Missionen nach China und verbreitet sich besonders über die Wirksamkeit der Jesuiten. In einem Anhange wird Kowalewski von ihm zuerst aufgezeichnete Legenden, Volkslieder und historische Documente mittheilen. 60.

Bibliographie.

Alexis, W., Neue Novellen. 2 Bände. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 3 Thlr. 8 Gr.

Alpenrosen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1837. Herausgegeben von A. E. Fröhlich, [illegible] und K. R. Hagenbach. 16. Aarau, [illegible]. 1 Thlr. 16 Gr.

Großmann, Julie von, Das Haus Lovelli. Eine Erzählung. 2 Theile. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. [illegible] Thlr. 8 Gr.

Kaltenbrunner, K. A., Konstantin XI., letzter griechischer Kaiser. Historische Tragödie in fünf Aufzügen. [illegible] einem Vorspiel: Der Streit um die Krone, in einem [illegible]. Gr. 8. Linz. 16 Gr.

Kopisch, A., Gedichte. Gr. 12. Berlin, Duncker u. Humblot. 1 Thlr. 18 Gr.

Krug, Henotikon. Oder Entwurf eines neuen [illegible]gesetzes für christliche Staaten. Nebst einer Petition an die königlich sächsische Ständeversammlung. Gr. 8. Leipzig, [illegible]mann. 12 Gr.

Leben des berühmten britischen Mimen Edmund [illegible] Zügen und Anekdoten aus seiner theatralischen Laufbahn. [illegible] Englischen nacherzählt von Georg Lotz. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. 1 Thlr.

Lotz, Neueste Schriften. 3ter Band. Novellen, [illegible]lungen, Sagen und Schwänke. — Auch u. d. T.: [illegible] gegen die Langeweile, in Novellen u. s. w. 2ter [illegible]. Hamburg, Perthes u. Besser. 1 Thlr.

Meyer, Joh. Fr. v., Hesperiden. Poetische [illegible] 1stes u. 2tes Buch. Gr. 12. Kempten, Dannheimer. [illegible]

—, Hesperiden. Prosaische Schriften. 1ste [illegible] Gr. 12. Ebendas. 18 Gr.

Morvell, E., Die Räuber in den Karpathen, [illegible]garn vor 150 Jahren. 2 Theile. 8. Leipzig, Lit. [illegible] 1837. 2 Thlr. 12 Gr.

Mosen, J., Novellen. 1ster Band. Ismael. [illegible]nische Novelle. Helena Vallisneria. Das [illegible] Leipzig, Lit. Museum. 1837. 1 Thlr. 12 Gr.

Müchler, K., Criminalgeschichten. Aus ältern [illegible] neuerer Zeit. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde [illegible] Folge. 1ster Band. 8. Berlin, Natorff u. Comp. [illegible]

Müller, C. F., Musikalische Original-Anekdoten [illegible] Miscellen, zur Ergötzlichkeit des musikliebenden Publikums [illegible] wie zur angenehmen Unterhaltung für Jedermann. [illegible] und herausgegeben. 12. Erfurt, Müller. 1 Thlr.

Odeon, Rheinisches. Herausgegeben von J. [illegible] Freiligrath und A. Schnezler. 1ster Jahrg. [illegible] Coblenz, Hölscher. 1 Thlr. 12 Gr.

Sedgwicks Erzählungen und Novellen u. s. w. [illegible] Ilter Band. — Auch u. d. T.: Hope Leslie, oder [illegible]ten in Massachusetts von Miß Sedgwick. In [illegible] 1ster Band. Nebst Bildniß der Verfasserin. — 2ter [illegible] Leipzig, Köhler. 2 Thlr. 12 Gr.

Seidl, J. G., Georginen. Gesammelte Erzählungen [illegible] Frauen. Gr. 12. Grätz, Kienreich. 1 Thlr.

Sulamith, ein christliches Taschenbuch zur [illegible]licher und öffentlicher Erbauung auf das Jahr 1837 [illegible]geben von Karl Grumbach. 1ster Jahrg. [illegible] Fröhlich u. Comp. 1837. 1 Thlr. 8 Gr.

Taschenbuch, Deutsches. 1837. (Norden.) [illegible]lischen Stahlstichen nach Originalzeichnungen von [illegible] Herausgegeben von O. L. B. Wolff und H. [illegible] Gr. 12. London (Berlin), Asher. 4 Thlr. 4 Gr.

Voigt, J., Geschichte Preussens von den [illegible] bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen [illegible] Band. Die Zeit vom Hochmeister Ulrich von [illegible] bis zum Tode des Hochmeisters Paul von Rusdorf [illegible] Königsberg, Gebr. Bornträger. Prän.-Pr. 2 Thlr.

Wahrmann, Th., Friedrichs Freiherrn von [illegible] Leben, Kerker und Tod. Nach Originalquellen [illegible] Mit d. T.: Die Trencks. 1ster Bd. Leipzig, [illegible] Preis für 2 Bände 2 Thlr.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, — Nr. 314. — 9. November 1836.

De la prostitution dans la ville de Paris considerée sous le rapport de l'hygiène publique, de la morale et de l'administration, ouvrage appuyé de documens statitisques puisés dans les archives de la préfecture de police; avec cartes et tableaux. Par *A. J. B. Parent-Duchatelet.* Précédé d'une notice historique sur la vie et les ouvrages de l'auteur, par *Fr. Leuret.* Zwei Bände. Paris 1836.

Bücher dieser Art gehören aus zweifachem Grunde zu den seltensten und folglich merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur der Sittengeschichte: einmal, weil der Gegenstand an sich die eigenthümlichen Schwierigkeiten darbietet, weil er von jeher vom Fluche der öffentlichen Meinung belastet war und mithin schon durch die Art der Auffassung und Behandlung gerechtfertigt sein will; zweitens, weil es überhaupt nur wenig Leute gibt, welche theils in der Stellung sind, dergleichen Arbeiten unternehmen und ausführen zu können, theils, wenn sie es wirklich sind, die Umsicht, die Beobachtungsgabe, den Muth, vor Allem aber den Takt besitzen, ohne welchen man bei solchen Dingen in der Regel entweder auf die trivialsten Gemeinheiten oder auf eine hohle, unfruchtbare Moral verfällt. Bekanntlich ist die französische Literatur schon reich genug an gemeinen und abgeschmackten Producten, welche das bis zur tiefsten Stufe menschlicher Erniedrigung und sittlichen Elends herabgesunkene Laster bald gradezu in seiner scheußlichen Nacktheit zeigen, bald in dem verführerischen Gewande eines sogenannten geistreichen Witzes zur Schau stellen. Wer in dem vorliegendem Werke etwa auf eine oder die andere Art eine neue Bereicherung dieser saubern Literatur, eine Befriedigung seines Geschmackes an sinnenkitzelnden Anekdötchen oder galanten Histörchen zu erhalten hofft, der kann getrost davonbleiben; dergleichen Dinge sind darin nicht zu finden, und wenn sie es wären, so würden wir hier des Buches gar nicht einmal gedacht haben. Wir sprechen aber nicht allein davon, sondern wir glauben es sogar dringend und mit gutem Gewissen empfehlen zu können; nicht abgelebten Wüstlingen und unreifen Buben, sondern Staatsmännern und Administratoren, welche einen der wichtigsten Gegenstände der öffentlichen Sittenpolicei mit der seltensten theoretischen und praktischen Vielseitigkeit behandelt haben wollen; Ärzten und Gesundsheitpflegern, welche sich mit den Resultaten eines Schatzes von physiologischen und pathologischen Beobachtungen in einer ganz eigenthümlichen Sphäre bekannt zu machen wünschen; Moralisten und Sittenpredigern, welche über die engen Kreise ihrer Theorien hinaus einmal den Blick auf gegebene menschliche Zustände des weitern Lebens zu richten im Stande sind; überhaupt allen Freunden und Beobachtern der gesunkenen und leidenden Menschheit, welche, anstatt nach eiteln Illusionen, nach Wahrheit und Klarheit trachten.

Daß Parent-Duchatelet selbst nur ein solches Publicum vor Augen hatte, geht aus dem Charakter und der Haltung seines ganzen Werkes deutlich genug hervor, und vielleicht dürfte es nur wenig Leute geben, welche den Ansprüchen und Erwartungen eines solchen Publicums so genügen würden wie er. Parent-Duchatelet, praktischer Arzt und Mitglied des Conseils für öffentliche Gesundheitspflege der Stadt Paris, gehörte zu den seltenen Männern, welche allen Vorurtheilen zum Trotze die Nachtseiten der menschlichen Gesellschaft zum Gegenstande ihrer Studien gemacht haben und mit Ernst und Aufopferung bemüht gewesen sind, Grund und Wesen der gemeinsten Dinge zu durchdringen, um dann dem physischen und moralischen Nothstande ihrer Mitmenschen nach Kräften und mit desto sichererm Erfolg abzuhelfen. Der Verf. hatte durch seine Stellung in Paris ein weites Feld vor sich, auf dem er in einem kurzen Leben (er starb den 7. März 1836 im 45. Lebensjahre) unendlich viel geleistet hat. Abgesehen von seiner praktischen Wirksamkeit, beweist schon die beträchtliche Anzahl seiner Schriften den Charakter und den Umfang seiner ungemeinen Thätigkeit. Sie betreffen meistens Gegenstände der öffentlichen Gesundheitspflege, ganz specielle Dinge, deren Wichtigkeit selten eingesehen wird, weil man sie selten beachtet, noch seltener einer ernsten Prüfung würdigt: Cloaken, Latrinen, Schindanger, Verwesung animalischer Substanzen, Verbesserung der Begräbnißplätze, den Gesundheitszustand der Arbeiter in Fabriken und bei Wasserbauten, die Einrichtung von Hospitälern und Sectionshäusern u. s. w.*) Das vorliegende Werk war die letzte, umfas-

*) Die vorzüglichsten Schriften des Verf. in dieser Art sind vor Kurzem in einer Sammlung unter folgendem Titel erschienen: „Hygiène publique ou mémoires sur les ques-

sendste und ohne Zweifel interessanteste Arbeit des Verf. und ist erst nach seinem Tode von seinen Freunden herausgegeben worden. Es ist die Frucht langjähriger, von den besten Mitteln unterstützter Studien und Beobachtungen und trägt durchgängig das Gepräge eines ernsten, ruhigen Sinnes, wissenschaftlicher Genauigkeit und authentischer Wahrhaftigkeit an sich. Moralische Declamationen und pikante Bemerkungen, wozu die Gelegenheit nur zu häufig sich dargeboten hätte, sind so gut wie ganz ausgeschlossen; und dennoch ist das Buch nichts weniger als trocken und leblos. Parent-Duchatelet war ein feiner Beobachter, hatte einen durchdringenden Blick, kannte die kleinlichen und unreinen Leidenschaften der unglückseligen Menschenclasse, mit welcher er es hier zu thun hat, bis in die kleinsten Details und besaß das Talent einer gemessenen und leichten Darstellung, wie sie zu solchen Gegenständen paßt. Die wesentlichsten Bedingungen, einen so schwierigen Gegenstand interessant zu machen, sind schon hiermit erfüllt.

Von welchen Gesichtspunkten der Verf. bei der Ausführung vorzugsweise ausgegangen ist, sagt der Titel; jedoch sind die drei dort angegebenen Beziehungen nicht etwa als Princip der Eintheilung des ganzen Werkes zu Grunde gelegt worden. Im Gegentheil werden die aus der Natur der Sache hervorgehenden Fragen in ungezwungener Reihenfolge, in verschiedenen Capiteln eben unter den im Titel namhaft gemachten Beziehungen abgehandelt. Einleitend spricht der Verf. über die Veranlassung, den Zweck und die Mittel seiner Arbeit. Eine seiner vorzüglichsten Quellen waren die Archive der Abtheilung der Policeipräfectur, welche unter dem Namen des Bureau des moeurs bekannt ist. Hier werden nämlich, seitdem die öffentlichen Dirnen überhaupt in den Bereich der Sittenpolicei gezogen worden sind, nicht nur die Register, worin sie eingezeichnet werden, sondern auch die amtlichen Notizen über sämmtliche Weiber aufbewahrt, welche aus der Direction öffentlicher Häuser ein Gewerbe gemacht haben oder auch noch machen. In diesem Bureau, meint der Verf., habe er eigentlich sein Buch geschrieben; und so haben wir schon hiermit wol die sicherste Bürgschaft für die Richtigkeit seiner Angaben, so weit sie von statistischem Interesse sind, wie namentlich sogleich in dem ersten Capitel, wo nach der Feststellung des Begriffs der prostitution und einer prostituée von der Zahl der Freudenmädchen in Paris, ihrem Vaterlande nach Provinzen und Departements, der gesellschaftlichen Stellung ihrer Familien, ihrem Stand und Alter, ihrer Bildung und den Ursachen der Prostitution im Allgemeinen gesprochen wird.

Gleich auf den ersten Seiten ist uns die Leichtigkeit aufgefallen, mit welcher sich die französische Sprache in den undelicaten Verhältnissen, die hier nothwendig berührt werden mußten, zu bewegen weiß, ohne die ihr eigenthümliche Eleganz je zu verleugnen. Fast sämmtliche Ausdrücke, die gewissermaßen die besondere Terminologie der Prostitution bilden, haben an sich nichts Anstößiges. Wer wird z. B. durch die Bezeichnungen: [illegible] libre, fille soumise, fille de maison, dame de [illegible], femmes à parties, femmes de spectacles et de [illegible] tres u. s. w., gleich auf die unreinen und [illegible] danken geführt, welche von der Sache selbst [illegible] lich sind. Vor allen die deutsche Sprache bietet in [illegible] Beziehung einen, wie uns scheint, selbst für Sitte und Art beider Völker höchst charakteristischen Unterschied dar. Man versuche es nur, z. B. die angeführten Benennungen ins Deutsche zu übertragen; will man sie [illegible] schreiben, so läuft man immer Gefahr, entweder [illegible] zu werden oder unverständlich zu bleiben. [illegible] doch schon von dem Worte: prostitution, selbst, [illegible] so viel wir wissen, wenigstens noch kein allgemein [illegible] kanntes Bürgerrecht in unserer Sprache erhalten. [illegible] Soll es gradezu durch: Hurenwesen, wiedergegeben [illegible] den, so ist zwar die Sache beim rechten Namen [illegible] aber das Wort bleibt gemein und ekelhaft und überdies zur Zeit noch immer wie ein auf ewig [illegible] Verbannter behandelt, dessen verstohlene Gegen[illegible] guter Gesellschaft, die bisweilen denn doch nicht [illegible] den werden kann, belästigend ist. Ein anderes [illegible] welches man vielleicht gelten ließe: Lustdirn[illegible] hat in dieser Beziehung wenig oder nichts vor[illegible] erscheint uns ungeachtet hinlänglicher Analogie [illegible] gezwungen und unbeholfen. Der Kürze wegen [illegible] schon einmal das französische Wort grade in der [illegible] dern Bedeutung, in welcher es hier genommen [illegible] gelten lassen.

Wer etwa einem gewöhnlichen, aber leicht [illegible] chen Irrthume zufolge noch glauben sollte, daß [illegible] Zahl der Freudenmädchen, versteht sich derer, [illegible] solche förmlich eingeschrieben sind und den [illegible] tricius im eigentlichsten Sinne bilden, sich [illegible] nur nach Legionen berechnen lasse, der wird sich [illegible] daß eine auf urkundlichen Zeugnissen beruhende [illegible] ausgewiesen hat, daß in einem Zeitraume von [illegible] ren, von 1812—32, die höchste Nummer [illegible] lich eingetragenen Dirnen nur etwas mehr als [illegible] tragen hat, während es Jahre gab, wo [illegible] mer bis unter 1300 herabgesunken ist. Parent-Duchatelet hat darüber eine statistische Tabelle [illegible] welcher es überdies noch gleich in die Augen [illegible] die Vermehrung der Freudenmädchen von 2800 [illegible] 3500 erst in die zwei nächsten Jahre nach der [illegible] volution fällt, deren nachtheiligen Einfluß in [illegible] ziehung der Verf. überhaupt häufig bemerklich [illegible] hat. Nach dieser Berechnung weist er mit [illegible] nauigkeit nach, aus welchen Gegenden Frankreichs [illegible] in einer Überschlagsperiode von 15 Jahren [illegible] mädchen versehen wurde. Man braucht nur [illegible] auf die zur Erläuterung beigegebene und [illegible] Muster von Dupin's Karten über die Verth[illegible] Verbrechen entworfene Karte zu thun, um [illegible] daß in dieser Beziehung der Norden vor dem [illegible]

tions les plus importantes de l'hygiène appliquée aux professions et aux travaux d'utilité publique." 2 Bände. Paris.

her ein trauriges Vorrecht behauptet hat. Nimmt man Paris selbst und die nächste Umgegend, die Departements Seine, Seine und Oise und etwa noch Seine und Marne aus, so ist es vorzugsweise die Normandie, welche die öffentlichen Häuser von Paris bevölkert. Sie stellte zu einem Contingent von 12,201 Individuen, zu dem Paris und die Umgegend freilich allein 6735 steuerten, nicht weniger als 1134. Die Champagne, Burgund und Lothringen stehen ihr am nächsten. Schon in der Auvergne sinkt der Beitrag auf 82 Köpfe herab, und dann wird die Stufenleiter nach Süden hin immer geringer, was aber natürlich mehr aus Örtlichkeiten zu erklären ist, als daß es für die Moralität der mittägigen Provinzen sprechen sollte, welche bekanntlich ihre Abzugscanäle in Lyon und Bordeaux, Marseille und Toulon haben. Was die Familien der Freudenmädchen betrifft, so hat der Verf., um zu einem einigermaßen bestimmten Resultate zu gelangen, den Ausweg getroffen, daß er den Stand nicht nur der Väter, sondern auch der Zeugen, welche den Geburtsschein unterzeichnet haben, aller von 1828 — 32 eingeschriebenen Dirnen notirt und gleichfalls in tabellarische Übersichten gebracht hat. Dies Alles, ein äußerst wichtiger Beitrag zur Beurtheilung der sittlichen Zustände in den niedern Volksclassen, geht jedoch viel zu sehr ins Einzelne, als daß wir hier länger dabei verweilen könnten. Das Hauptresultat ergibt sich aber leicht und entspricht den Erwartungen, welche eigentlich schon in der Natur der Sache von selbst liegen. Die Masse gehört der Classe der Handwerker und Tagelöhner an, welche meistens auf der niedrigsten Stufe geistiger und sittlicher Bildung stehen. Deutlich genug spricht hierfür die eine Thatsache, daß von den Vätern in Paris ein Drittheil, in den Departements beinahe zwei Drittheile nicht einmal im Stande gewesen waren, die Geburtsscheine ihrer Töchter zu unterzeichnen. Im Allgemeinen gilt natürlich von den Letztern selbst das Nämliche; ja das Misverhältniß der Ungebildeten zu den Gebildeteren stellt sich hier noch trauriger heraus: unter 4470 Freudenmädchen, welche in Paris selbst, wo die Mittel zur Volksbildung Jedermann an die Hand gegeben sind, geboren und aufgewachsen waren, fanden sich 2332, welche gar nicht schreiben konnten, 1780 schrieben zwar, aber „fort mal", wie der Verf. sagt, und nur 110 hatten eine gute, zum Theil sehr gute Handschrift. Daß es in dieser Hinsicht bei dem durch die Departements gestellten Contingente nicht besser aussieht, versteht sich von selbst. Beiweitem die größere Hälfte hat durchgängig nie eine Feder angerührt.

Es folgen hierauf einige Tabellen, welche die Frage beantworten sollen: welches ist das Alter der Freudenmädchen in Paris, und von welcher Zeit an treiben sie ihr Gewerbe? Es ist traurig genug, daß die lange Colonne, welche dies anschaulich macht, obgleich sie nur auf ein Jahr Bezug hat, nämlich das Jahr 1831, durch Kinder von 10 Jahren eröffnet und durch alte, abgelebte Dirnen geschlossen wird, die in ihrem 65. Jahre noch nicht zu den bußfertigen Sünderinnen gerechnet sein wollten. Daß zwischen beiden keine Niete vorkommt, ist ebenso begreiflich, als es natürlich ist, daß die Nummern 18 — 32 am stärksten besetzt sind. Am Schlusse dieses Capitels geht der Verf. noch auf die Beantwortung einer der wichtigsten Fragen ein, welche überhaupt bei diesem Gegenstande in Betracht kommen, nämlich der: welches ist die erste Ursache der Prostitution? Im Allgemeinen wird hier die Behauptung aufgestellt, daß der öffentlichen Prostitution in der Regel ein erster Fehltritt vorhergegangen war; in zehn Jahren sind kaum drei bis vier Fälle vorgekommen, wo dies nicht der Fall gewesen ist. Besondere Ursachen wirken dann weiter mit zur Beschleunigung der letzten physischen und moralischen Erniedrigung. Faulheit, Eitelkeit, schlechte Behandlung von Seiten der Ältern oder Verwandten, häuslicher Kummer, Elend und gänzliche Mittellosigkeit, langer Aufenthalt in den Hospitälern, schlechtes Beispiel unter den Arbeitern in Fabriken, plötzlicher Stillstand von Geschäften, welche die weibliche Bevölkerung der niedern Classen nährten, endlich aber auch — und dies sollte mehr erwogen werden, als es zu geschehen pflegt — die falsche Stellung des weiblichen Geschlechts überhaupt in den gesellschaftlichen Zuständen, wie sie sich in Frankreich und besonders in Paris gestaltet haben: das sind ungefähr die Hauptursachen, welche Parent-Duchatelet zu beobachten Gelegenheit fand und hier in eine gewisse systematische Form gebracht hat. Man beschäftige sich, meint er, nur erst einmal mehr mit dem Schicksale der Frauen der mittellosen Classen in einer Stadt, wie Paris ist; man bedenke z. B., daß der größte Theil Derer, welche von ihrer Hände Arbeit leben müssen, oft kaum so viel verdienen, daß sie die dringendsten Bedürfnisse befriedigen können. Arbeiten, welche ihrer Natur nach den Frauen überlassen bleiben sollten, beschäftigen jetzt Tausende von Männerhänden, während umgekehrt jene mit Gewalt zu einer Menge von Dingen getrieben werden, die ihrem Charakter und der Stellung, welche ihnen in der Gesellschaft gehört, zuwider sind. Rechnet man hierzu nun noch, daß es bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, welcher das ehelose Leben in Frankreich gar nicht mehr als abweichenden, sondern fast schon als nothwendigen Zustand erscheinen läßt, für einen guten Theil der weiblichen Bevölkerung geradezu unmöglich ist, je in ein geordnetes eheliches Verhältniß zu treten, so begreift man leicht, wo eigentlich die tiefern Ursachen des Unheils liegen, und wo nachgeholfen werden sollte, um ihm mit Erfolg entgegenzuarbeiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Eisenerzeugung Deutschlands aus dem Gesichtspunkte der Staatswirthschaft betrachtet. Nebst Angaben der Ursachen ihrer Verminderung und einigen Vorschlägen zur Vermehrung derselben. Ein Versuch von C. L. Hasse. Leipzig, Rein. 1836. Gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Das Eisenhüttengewerbe erlangt eine immer größere Wichtigkeit, und der Verbrauch des Eisens nimmt immer mehr zu. Man berücksichtige nur, welches Quantum zu einer einzigen

Eisenbahn erfoderlich ist. Nehmen wir die von Nürnberg nach Fürth führende, die erste in Deutschland, die nach neuern Grundsätzen erbaut ist; sie ist nur 20,750 bairische Fuß lang und einfach, und dennoch wären dazu nur an Stühlen und Schienen erfoderlich: 1400 Centner Guß- und 2800 Centner Stab- (gewalztes) Eisen. Man bedenke, welche ungeheuere Quantitäten von Eisen nöthig sein werden, wenn nur die Hälfte von den projectirten Eisenbahnen ausgeführt werden sollen. Man könnte denken, daß sämmtliche Eisenerzlagerstätten Europas auf diese Weise bald abgebaut und erschöpft sein müßten; allein die Natur ist in dieser Beziehung von dem Allweisen so verschwenderisch ausgestattet worden, daß eine solche Erschöpfung noch nicht zu befürchten ist, wie Ref. mit Bestimmtheit versichern kann, zumal die neuern höchst wichtigen, das Eisenhüttenwesen bedeutend reformirenden Verbesserungen in dem Betriebe der Schmelzöfen durch Anwendung der erhitzten Gebläseluft es möglich machen werden, Erze mit Vortheil zu benutzen, die sonst nicht benutzt werden konnten. Die Geschichte des Eisens ist die Geschichte der Humanität; Eisen allein vermag fast sämmtliche andere Metalle zu ersetzen. In neuern Zeiten hat der Gebrauch des Eisens weit größere Ausdehnung erhalten, und in vielen Fällen vertritt es gegenwärtig die Stelle von Holz und von Mauerwerk. Hr. Hasse, ein erfahrener und gebildeter praktischer Hüttenmann, hat in der vorliegenden Schrift recht viel Interessantes über den auf dem Titel näher bezeichneten ebenso wichtigen als interessanten Gegenstand mitgetheilt; allein der Plan d. Bl. gestattet es nicht, mehr als eine gedrängte Inhaltsanzeige davon zu geben. Das Buch zerfällt in sechs Abtheilungen: 1) „Blicke in die Vergangenheit und allgemeine Angaben der zur Eisenerzeugung vorhandenen Naturproducte in der Gegenwart"; 2) „Betrachtung des Eisen-, Berg- und Hüttenwesens aus dem Gesichtspunkte der Staatswirthschaft"; 3) „Angabe der Ursachen der Erhebung der Eisenerzeugung in Deutschland in älterer Zeit und des Sinkens in neuerer Zeit"; 4) „Vorschläge zur gemeinnützigen Vermehrung und ausdauernden Erhaltung der Eisenerzeugung in Deutschland"; 5) „Versuch einer Statistik der Eisenerzeugung"; 6) „Anhang und Schluß".

Wir erlauben uns in Beziehung auf die fünfte Abtheilung einige kurze Bemerkungen zu machen. Unter allen Ländern der Welt hat Großbritannien die stärkste, sowol absolute als auch relative Eisenerzeugung. Seine ungeheuern Steinkohlenlager, die größtentheils von Eisenerzschichten begleitet sind, der speculative Sinn und der ausgedehnte Handel der Nation haben das englische Eisenhüttengewerbe zu einer ungeheuern Höhe gehoben; es stellt jährlich an 14 Millionen Centner Roheisen dar. Die in jeder Hinsicht begünstigten Verhältnisse des englischen Eisenhüttenwesens sind auch Veranlassung, daß das englische Eisen das wohlfeilste ist, und daß die übrigen Länder deshalb keine Concurrenz mit England halten können; es ist dies Veranlassung, daß in Deutschland, Frankreich, Schweden etc. das Gewerbe seit Jahren gedrückt ist, und erst in ganz neuester Zeit hat es durch Erhöhung der Eisenpreise in England, die eine Folge der ungeheuern Eisenbahnanlagen sind, wieder einigen Aufschwung erlangt. Sowie in allen andern Gewerben, so macht auch England in dem Eisenhüttenwesen die größten Fortschritte; allein Deutschland, Frankreich, Rußland folgen ihm stets rasch, und was das Wissenschaftliche des Fachs betrifft, so sind darin Deutschland und Frankreich ihm weit voraus, ja in England existirt kein einziges brauchbares Werk über Eisenhüttenkunde, nur in einigen Encyklopädien findet man brauchbare Artikel über die Eisenerzeugung. In Deutschland hat sich seit Beginn dieses Jahrhunderts besonders Preußen durch kräftige Hebung des Eisenhüttengewerbes ausgezeichnet, und andere Staaten sind ihm in dieser Hinsicht rühmlichst gefolgt. Schweden, von der Natur mit den besten Eisenerzen verschwenderisch beschenkt, hat die Kunst lange vernachlässigt, allein in neuerer Zeit [illegible] es das Versäumte nachzuholen. [illegible]

Mancherlei.

Einseitigkeit als solche ist grade kein Fehler, [illegible] vielleicht eine Tugend, nämlich die Fähigkeit, [illegible] auf Einer Seite aufzufassen und dabei zu beharren. Vielseitigkeit wäre das Talent, leicht die Seiten der Betrachtung zu wechseln und ohne Beharrlichkeit die Standpunkte zu vertauschen. Bleiben wir bei diesem Sinnenbilde, so wird man alle Seiten eines Gegenstandes nur dann gewahr, wenn man sich um ihn herumbewegt, und jede Sache muß also wenigstens drei Seiten haben, weil das Dreieck die einfachste Figur im Raume ist. Wer mag aber alle übrigen Vielecke [illegible] sonach alle Seiten aufzählen, von denen ein Gegenstand [illegible] vielleicht betrachten ließe? und wer kommt mit [illegible] Vielseitigkeit ans Ende der Betrachtung? Ob er nicht [illegible] wo stecken bleibt in seinem Rundlauf? Wenigstens, je mehr Seiten ein Gegenstand darbietet, desto mehr verliert [illegible] sicht an Großartigkeit, und der Betrachtende geräth in ein kleinliches Aufzählen.

Die gepriesene Vielseitigkeit wird dadurch oft [illegible] seitigkeit und ungefähr Dasselbe, was Charakterlosigkeit [illegible] ist. Wie ist Derjenige beschaffen, der keine Seite [illegible] der Wissenschaft, der einzelnen Mitmenschen fest [illegible] weiß, sondern immer von der einen zur andern [illegible] Er ist eigentlich ohne Scharfblick, ohne wahren [illegible] fast ohne Gewissen. Ihn stört im Festhalten des [illegible] das Bewußtsein des Andern, und vielleicht ließe sich [illegible] daß alle große Menschen und Schriftsteller einen [illegible] Größe der angefochtenen Einseitigkeit verdanken. [illegible] Vielseitigkeit scheut sich, irgend etwas entschieden [illegible] kein Lob ohne Tadel und umgekehrt, was im [illegible] reben unserer Tage vielfach wahrzunehmen. [illegible] gar nichts zu lernen, weder in Rücksicht auf [illegible] Bücher, höchstens die überwahre Wahrheit, daß [illegible] dene Seiten haben. Sogar aus einer Einseitigkeit, [illegible] durchaus nicht beistimmt, ist mehr Nutzen zu gewinnen [illegible]

Darum wäre zu wünschen, daß unsere [illegible] unser deutsches Urtheil noch etwas einseitiger würde, [illegible] wirklich ist. Wir fliegen zu sehr in aller Welt [illegible] zu sehr das Mittelmäßige, tadeln zu sehr das [illegible] weil wir jenes von allen Seiten, dieses nicht von [illegible] Seite sehen wollen, und werden dadurch langweilig [illegible]

Bei dieser Lobrede auf Einseitigkeit darf [illegible] rechten Verständnisse das Körnchen Salz nicht fehlen. [illegible] Menschen, die so einseitig sind, daß sie gar nicht [illegible] wollen, kaum ins Freie vor der Thüre, die aus [illegible] Dachfenster die Welt betrachten, oder Bücher [illegible] Conservationsbrille lesen, damit Leib und Seele [illegible] nehme. Solche unfreie und ängstliche Einseitigkeit [illegible] übel, und da wäre es besser, einmal durch die [illegible] um mehr Gegenstände zu sehen als diejenigen [illegible] zonts, und Bücher ohne Brille zu lesen, indem [illegible] durch eigne gesunde Sehkraft sich am besten bewährt [illegible] würde dann die Einseitigkeit durch Kenntniß [illegible] und Bewußtwerdens ihres eignen Rechtes [illegible] und dürfte sich über Fehden mit Einseitigkeiten [illegible] nicht verwundern.

Welch ein Buch des Thomas a Kempis „[illegible] Christi"! Ihn lesen gegenwärtig viel fromme [illegible] Ignaz von Loyola fand darin volle Befriedigung, [illegible] des Erasmus von Rotterdam nicht leiden konnte und [illegible] Jüngern verbot.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 315. —— 10. November 1836.

De la prostitution dans la ville de Paris considerée sous le rapport de l'hygiène publique, de la morale et de l'administration. Par *A. J. B. Parent-Duchatelet*. Zwei Bände.

(Fortsetzung aus Nr. 314.)

Ganz eigenthümliches Interesse bietet das zweite Capitel: „Über Sitten und Gebräuchen der pariser Freudenmädchen", dar. Der Verf. geht dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß ohne die möglichst genaue Kenntniß derselben eine Verbesserung und namentlich Verminderung dieser unglückseligen Menschenclasse gar nicht statthaben kann. Er ist hier fast mehr Psycholog als Anekdotensammler und wird vielleicht weniger dem Neugierigen als dem ernsten Beobachter Gnüge thun. Er hat gewissermaßen das ganze äußere und innere Leben der öffentlichen Dirnen von den ersten Momenten der Selbsttäuschung bis zu den Augenblicken des schmerzlichsten Bewußtwerdens in allen seinen Phasen durchforscht. Er sagt uns, welche Meinung sie von sich selbst haben, und welche sie Andern über ihren Zustand und ihre Persönlichkeit einzuflößen bemüht sind; wir erfahren, daß da, wo man vielleicht jedes religiöse und sittliche Gefühl für gänzlich abgestorben halten sollte, neben der größten Unwissenheit und Gleichgültigkeit noch Aberglaube und selbst Fanatismus, neben der empörendsten Erniedrigung in sittlicher Beziehung doch noch das Bewußtsein der Scham Wurzel fassen kann, zumal wenn, wie es in den letzten Jahren mit gutem Erfolge der Fall gewesen ist, von Seiten der Administration darauf hingewirkt wird, sie moralisch zu heben. Will man in dieser Beziehung noch ferner mit Glück fortarbeiten, so muß man ihre Fehler und Laster kennen, deren Erwägung der Verf. einige besondere Abschnitte gewidmet hat. Hang zum Trunke, vorzüglich starker gebrannter Wasser, Lügenhaftigkeit und Jähzorn sind die vorherrschendsten und gefährlichsten Laster der pariser Lustdirnen, denen auf der andern Seite eine ausnehmende gegenseitige Theilnahme, ein gewisser esprit de corps von dem Verf. als lobenswerthe Eigenschaft ziemlich hoch angerechnet wird. Sowol hierüber, als auch über einzelne eigenthümliche Sitten der öffentlichen Mädchen, z. B. das Tatowiren bei der gemeinsten Classe, ihre Beschäftigungen, die Veränderung ihrer Namen, über ihre amans et souteneurs, meistens eine äußerst gefährliche Menschenclasse, welche der Administration viel zu schaffen macht, und über gewisse unnatürliche Laster, welche unter den Freudenmädchen herrschend sind, werden bei dieser Gelegenheit die merkwürdigsten Dinge zusammengestellt. Die Frage, ob sich unter den öffentlichen Dirnen sowie unter den Spitzbubenbanden in Paris eine eigenthümliche Sprache, ein Rothwälsch, erhalten habe und fortpflanze, wird verneint. Auch geht Parent-Duchatelet hier noch auf die nähere Bestimmung der verschiedenen Classen von öffentlichen Dirnen ein und gibt eine Eintheilung, welche in das Wesen und den Charakter einer so zusammengedrängten Bevölkerung, wie sie Paris darbietet, einen tiefern, aber leider nichts weniger als erfreulichen Blick thun läßt.

Die nächsten Abschnitte sind ganz physiologischer und pathologischer Natur und gestatten hier keine Auszüge im Einzelnen. Sie sind vor Allem der besondern Aufmerksamkeit der praktischen Ärzte zu empfehlen, welche in dem Falle sein sollten, aus einer Menge scharfer und seltener Beobachtungen auf diesem eigenthümlichen Felde wesentlichen Nutzen zu ziehen. Hierauf geht der Verf. sogleich auf den administrativen Theil seines Werkes, in vieler Hinsicht den wichtigsten, über und spricht namentlich zuerst von der Einrichtung und Beaufsichtigung der öffentlichen Häuser, die er auf der einen Seite zwar als ein nothwendiges Übel, auf der andern aber auch als das wesentlichste Mittel betrachtet, die Prostitution zu regeln, nach und nach auf immer engere Grenzen zurückzuweisen und die mit ihr verbundenen Gefahren für die Gesellschaft zu vermindern. Aus diesen Abschnitten lernt man eigentlich erst recht, mit welchen Schwierigkeiten in diesen Dingen die Administration zu kämpfen hat, mit welcher Umsicht sie bei diesem delicaten Gegenstande zu Werke gehen muß, und welche unendliche Verdienste sie sich vorzüglich in neuerer Zeit erworben hat. Wer diese Abschnitte lesen sollte, wird namentlich zu der festen Überzeugung gelangen, daß dabei mit einem durchdringenden administrativen Verstande tausendmal mehr bewirkt wird als mit gutmüthiger Sentimentalität und systematisirender Moral.

Nach einigen geschichtlichen Bemerkungen von hohem Interesse führt uns der Verf. förmlich in die verschiedenen der Prostitution gewidmeten Häuser ein; er zeigt

uns, wie die Administration die kleinsten Details in denselben ihrer besondern Aufmerksamkeit gewidmet hat, wie die Paläste in der Chaussée d'Antin, deren innere Einrichtung auf hunderttausend Francs geschätzt wird, mit den niedrigsten Kneipen an den Barrièren Mont-Parnasse und der Courtille auf einer Linie stehen; er hebt namentlich die Verdienste einiger ausgezeichneten Policeipräfecten, wie Pasquier, jetzigen Präsidenten der Pairskammer, Anglès, Debelleyme, Delaveau u. s. w., heraus und gibt über Das, was etwa noch zu thun wäre, einige treffliche Winke. Schon der einzige Punkt über die Vertheilung der öffentlichen Häuser in den verschiedenen Quartieren von Paris hat unglaubliche Schwierigkeiten, wenn es sich um praktische Ausführung handelt. Denn an Projecten dazu hat es seit dem Vorschlage des bis zum Wahnsinne geistreichen Retif de la Bretonne, welcher in seinem höchst merkwürdigen „Pornographe" (1770) darauf drang, daß alle Freudenmädchen in sämmtlichen Städten Frankreichs je in ein einziges großes, auf Staatskosten erbautes und zu diesem Zwecke besonders eingerichtetes Gebäude vereinigt werden sollten, nicht gefehlt; aber die meisten waren entweder moralisch verwerflich, oder physisch und örtlicher Umstände wegen unausführbar. Folglich sieht man sich für jetzt immer noch genöthigt, die Sachen zu nehmen, wie sie eben sind, und an ihrer allmäligen Verbesserung fortzuarbeiten, wie es die Umstände erlauben. Besondere Schwierigkeiten und Sorgen machen der Administration die öffentlichen Häuser, welche unter den Namen: maisons de passe und maisons à parties eine eigenthümliche Classe bilden; denn sie liegen zum größten Theile außer dem Bereiche der Sittenpolicei und können, wenn man überhaupt nur erst ihre Existenz weiß, gewissermaßen blos von fern und mit großer Zurückhaltung beaufsichtigt werden. Leider hat aber grade hier das Laster in seiner scheußlichsten Gestalt nur zu oft seinen Sitz aufgeschlagen. In dem Abschnitte über die Vertheilung der geduldeten Häuser in den verschiedenen Quartieren von Paris hebt der Verf. als eine merkwürdige Thatsache heraus, daß die Isle St.-Louis, welche von den beiden Armen der Seine gebildet wird, von jeher nicht nur von dergleichen Häusern, sondern auch von jeder andern Art der Prostitution frei geblieben ist. Es ist dies um so auffallender, da die Isle St.-Louis zu den volkreichsten Quartieren gehört und von Quartieren umgeben ist, wo die Prostitution grade am ärgsten herrscht.

Unter den Mitteln, ihr Einhalt zu thun oder sie wenigstens zu regeln, hat man öfter den Vorschlag gemacht, den aus dem Alterthume stammenden und in Frankreich selbst noch im vorigen Jahrhunderte herrschenden Gebrauch, dem zufolge die öffentlichen Dirnen zu einem besondern Costum verpflichtet waren, wieder aufzufrischen. Der Verf. erklärt sich dagegen, da nach seiner Meinung dadurch das öffentliche Skandal nur vermehrt und für die Administration nichts gewonnen werden würde. Eine der wirksamsten und unentbehrlichsten administrativen Maßregeln bleibt dagegen immer die officielle Einzeichnung der Freudenmädchen in den auf der Policeipräfectur zu diesem Zwecke eröffneten Registern. Ihr Ursprung läßt sich nicht weiter hinaufsetzen als in die letzten 30 Jahre des vorigen Jahrhunderts. Sie wurde aber anfangs nur nachlässig betrieben und hatte folglich wenig Nutzen; sie wurde sogar Jahre lang wieder ganz unterlassen, bis man durch das öffentliche Geschrei über den Unfug der Prostitution wieder darauf zurückgeführt wurde. Regelmäßig geschieht sie erst seit 1804, und die jetzt befolgte, äußerst zweckmäßige Methode ist 1816 angenommen und 1828 wesentlich verbessert worden. Ihre Vortheile sind durch die schlagendsten Thatsachen erwiesen, welche der Verf. hier namhaft macht. Sie ist das einzige sichere Mittel, eine heilsame Controle auszuüben, und setzt die Administration in den Stand, gewissermaßen auch eine moralische Schutzherrschaft über diesen unglücklichen Theil der Bevölkerung zu behaupten. Der Mechanismus dieser Einrichtung, worüber der Verf. ziemlich weitläufig ist, dürfte andern Behörden, denen dieser Theil der Sittenpolicei anvertraut ist, leicht zum Muster aufgestellt werden. Eine nothwendige Folge der amtlichen Einzeichnung ist natürlich auch das amtliche Ausstreichen (radiation) der Freudenmädchen, welche der Prostitution entsagen wollen. Es wird darauf mit der größten Strenge gehalten, und die Resultate sind in den letzten Jahren ziemlich erfreulich gewesen, obgleich die darüber bestehenden Vorschriften häufig umgangen werden. 1832 wurden z. B. 449 Freudenmädchen ausgestrichen, weil sie es selbst verlangt hatten, und 718, weil sie der Prostitution entsagt hatten oder verschwunden waren, ohne daß man ihrem weitern Schicksale auf die Spur kommen konnte.

(Der Beschluß folgt.)

Versuch über die englische Literatur und Betrachtungen über den Geist der Menschen, der Zeiten und der Revolutionen, von Chateaubriand. Erster Band. Stuttgart, Metzler. 1836. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Der berühmte Verf. des Werkes, dessen erster Band in der Übersetzung vor uns liegt, hat bekanntlich Milton's „Verlornes Paradies" übersetzt. Was er hier gibt, sind Vorstudien zu jener Übersetzung; er macht in der Vorrede darauf aufmerksam, daß er sich in diesem „Versuche" nicht so eng an seinen Gegenstand angeschlossen habe wie in der Übertragung Milton's, die er beinahe wörtlich gab. Vielmehr beschäftigt er sich hier mit Allem, mit der Gegenwart, mit der Vergangenheit und Zukunft; er bietet gemischte Blätter, welche jeden Ton anschlagen, weil sie von Allem sprechen; sie gehen von der literarischen Kritik, die bald einen höhern, bald einen tiefern Flug nimmt, zu historischen Betrachtungen, zu Erzählungen, Charakterschilderungen, allgemeinen und persönlichen Erinnerungen über.

Chateaubriand geht seinen eignen Weg, den wir kurz anzudeuten versuchen wollen. Das Latein, als die Quelle der Sprachen des lateinischen Europas, wird in gedrängter Kürze durch alle Zeitalter hindurch verfolgt und seine Veränderungen angegeben. Die Verwandlung des Lateinischen in das Romanische mit seinen mannichfaltigen Nuancen verlegt der Verf. in

... Zeitraum vom 7. bis zum 9. Jahrhunderte. Das correcte ...ein, das von der Zeit Karl's des Großen an sich wieder ...t, ist nicht mehr das gesprochene, sondern das erlernte ...

Unter die aus der lateinischen entstandenen Sprachen rech... der Verf. auch die englische, obgleich sie eine gedoppelte Ab...mung hat. Die Geschichte der englischen Sprache theilt sich ... der Geschichte des Landes in fünf Perioden ab: 1) Die ...elsächsische Periode von 450—780; 2) die dänisch=sächsi..., von 780 bis zum Einfall der Normannen; 3) die eng...=normännische, welche mit 1066 beginnt; 4) die normän...=französische, die unter Heinrich II. nach seiner Vermäh...ng mit Eleonora von Frankreich ihren Anfang nimmt; 5) ... sogenannte reinenglische Periode, wo das Englische so ge...chen und geschrieben wurde, wie noch heutzutage.

Ein Überblick der Literatur, abgesondert von der Geschichte ... Nationen, würde nach des Verf. Ansicht eine ungeheuere ... erzeugen, denn im Augenblicke der größten Katastrophen, ... gewaltigsten Ereignisse gibt es immer in einer Nation ei... Priester, welcher betet; einen Dichter, welcher singt; ...n Gelehrten, der sich mit Forschungen beschäftigt; einen ...ler, Bildhauer, Baukünstler, welcher malt, meißelt, baut; ...n Handwerksmann, welcher arbeitet. Diese Menschen gehen ...en den Revolutionen her und scheinen ein Leben ganz ge...t und für sich zu leben; sieht man nur diese, so sieht man ... wirkliche, wahre, unveränderliche Welt, die Grundlage des ...ndes der Menschheit; aber der conventionnellen, der politi...n Gesellschaft erscheint diese Welt als eingebildet und fremd. ... diese Täuschung zu zerstören, hält es der Verf. für nö...g, als Vorwort zu seinem eigentlichen Gegenstande ein all...eines Bild des Mittelalters vorauszuschicken.

Zuvörderst schildert er Gesetze und Bauwerke. Die Ge...schaft des Mittelalters war aus den Trümmern von tau... vorangegangenen zusammengesetzt. Alle Arten von Besitz, ... möglichen Gesetze vermengten sich; alle Formen von Frei... und Knechtschaft begegneten sich. Bis auf die äußere Er...nung bot damals Europa ein malerischeres und nationale... Bild dar als heutzutage. Das Mittelalter hat nicht nach...ahmt. Die Geister seiner Zeit bewunderten und studirten ... die Griechen und Römer; aber statt sich von ihnen be...rrschen zu lassen, meisterten sie dieselben, gestalteten sie nach ... Neigung und drückten ihnen den fränkischen Stempel auf. ... weist der Verf. ebenso schön als wahr aus den Bauwer...n jener Zeit nach, indem er den eigenthümlichen Charakter ... Kirchen, gegenüber den Tempeln, den der Schlösser, der ...ken und der innern Verzierungen heraushebt. Mit glei...m Geiste schildert er die Trachten, Feste und Spiele, ...ei er in große Details eingeht, die von tiefem Studium ...gen. Die Völker boten dem Auge nicht jene Gleichförmig... dar wie jetzt. Der Adel, die Ritter, die Beamten, die ...chöfe, die Weltgeistlichen, die Klostergeistlichen aller Orden, die ...ger, die Handwerkerzünfte, die Bürger, die Bauern stellten ... unendliche Mannichfaltigkeit von Trachten dar. Etwas ...von kann man noch in Italien sehen. Die Schilderung ...er Sitten des Mittelalters ist höchst anziehend. Der Verf. ...wähnt der damaligen Mahlzeiten und des dabei herrschenden ...s. Das Gemälde der Sitten jener Zeit nach einem metho...schen Gange zu entwerfen, hält er für unmöglich; daher ...t er alle diese Scenen bunt durcheinander, sowie sie selbst ...ngslos aufeinander folgten, indem er auf der einen Seite ... Ritterthum, auf der andern die Erhebung der Massen der ...ndbewohner und in der Geistlichkeit alle Regellosigkeiten des Lebens und alle Glaubensglut heraushebt. „Nie", so schließt er diese Einleitung, „lebte das Individuum so vollkräftig: der König träumte von Vergrößerung seines Reiches, der Herr von Eroberung des Lehens seines Nachbars, der Bürger von Ausdehnung seines Privilegiums, der Kaufmann von neuen Handelsstraßen. Man ging mit raschen Schritten dem unbekannten Schicksale entgegen, wie man in der Jugend sein ganzes Leben vor sich hat. Die Kindheit dieser Jahrhunderte war barbarisch, ihr Mannesalter voll Leidenschaft und Kraft, und ihre reiche Erbschaft hinterließen sie den civilisirten Zeitaltern, welche sie in ihrem fruchtbaren Schooße trugen."

Nach dieser gelungenen Einleitung tritt der Verf. den ersten beiden Perioden der englischen Sprache und Literatur näher, nämlich der Literatur unter der Herrschaft der Angelsachsen, der Dänen und während des Mittelalters. Eine Spur von der Sprache der Bretonen unter der Römerherrschaft findet er in der Rede, welche Tacitus den Galgacus an die Gebirgsvölker Caledoniens halten läßt. Nach Tacitus öffnet sich eine mächtige Kluft. Man durchschreitet funfzehn Jahrhunderte, ehe man wieder von dem Genius der Bretonen reden hört, und wie geschieht dies? Macpherson übersetzt den irischen Barden Ossian ins Schottische, entstellt die wahre Geschichte Fingal's und stellt uns einen caledonischen Sänger mit eben der Treue dar wie Tacitus einen Krieger. Nachdem der Verf. ein Bruchstück der Ossian'schen Gesänge mitgetheilt hat, bemerkt er: „Nehme man so viel, als man kann, von den caledonischen Übersetzungen des Tacitus und Macpherson. Die Historiker logen noch etwas mehr als die Dichter, nicht einmal den Tacitus ausgenommen, der jedoch immerhin seine brennenden Worte auf die Tyrannen ausschüttete, wie man ungelöschten Kalk auf Leichname gießt, um sie zu zerstören."

Die Epoche der Angelsachsen von der der Dänen in literarhistorischer Hinsicht zu sondern, erscheint dem Verf. kaum möglich, darum faßt er beide zusammen. Die Dänen brachten ihre Skalden mit, diese vermischten sich mit den Barden von Wales. Drei Stücke durften einem Freien in Wales wegen Schulden nicht genommen werden: sein Pferd, sein Schwert, seine Harfe. In ihrer Heldenzeit sind alle Nationen Dichter. Man sang beim Kriege, bei Festen, beim Tode; mehr als Alles fürchtete man, wie ein Weib im Bette zu sterben. Der Glaube stand in Übereinstimmung mit diesen poetischen Sitten. Auch die Könige dichteten; Alfred der Große, Kanut der Große machten den Walkyren Ehre. Der Verf. citirt hierzu mehre gut gewählte Beispiele. Das ekle Ohr der Griechen und Römer hörte an den Gesängen der Franken und Bretonen nur das Krächzen der Raben, oder unarticulirte, der menschlichen Stimme fremde Töne. Als aber die Nationen des Nordens triumphirt hatten, mußten jene nothgedrungen diese Sprache wohllautend finden und die Befehle verstehen lernen, welche der Gebieter dem Sklaven ertheilte.

In der dritten und vierten Periode der englischen Literatur beginnt das Mittelalter, und das Aussehen der Dinge ändert sich. Unter Wilhelm dem Eroberer und seinen nächsten Nachfolgern schrieb und sang man lateinisch, caledonisch, wälisch, angelsächsisch, auch im Romanischen der Trouvères und zuweilen in dem der Troubadours. Es gab Poeten, Barden, Jongleurs, Minstrels, Erzähler, Fabler, Sagenmänner, Harfner. Die Poesie nahm alle möglichen Formen an und gab ihren Erzeugnissen alle möglichen Namen. Der Verf. führt beispielsweise mehre derselben an und geht sofort zu den Mirakeln, Mysterien und Satiren über; die ersten bilden einen wesentlichen Theil der Literatur aller christlichen Länder vom 10. bis 16. Jahrhunderte. Die Geistlichkeit begünstigte diese Schauspiele als eine öffentliche Belehrung in der Geschichte des Christenthums; man gab sie am hellen Tage in den Kirchen, in den Höfen der Gerichtshäuser, auf den öffentlichen Plätzen der Städte, auf den Kirchhöfen. Für die Plebejer waren dieselben Das, was die Turniere für den Adel.

Die Periode der englisch=wälischen und englisch=normannischen Barden, Troubadours und Minstrels dauerte beinahe 300 Jahre, von Wilhelm dem Eroberer bis Eduard III. Der Feudalismus änderte allmälig ihren Geist und ihre Sitten; die Kreuzzüge erweiterten den Bilderkreis; die Poesie folgte der Bewegung der Civilisation. Jetzt begann der Kampf der französischen und der angelsächsischen Sprache, wie der Verf. aus den Gedichten jener Zeit nachweist. Wadington, ein histo-

rischer Dichter des 13. Jahrhunderts, erklärte, er schreibe seine Werke französisch und nicht englisch, um besser verstanden zu werden von Groß und Klein; ein Beweis, daß um diese Zeit das fremde Idiom schon beinahe die Landessprache erstickt hatte. Erst 1483 verfaßte das Parlament die Bills in englischer Sprache, und sein Beispiel wurde von den folgenden Versammlungen nachgeahmt. Chaucer ist der Erste, der die Harfe der Barden wieder stimmte, indem er auf seinem Schlosse Dunnington seine „Canterbury tales“ in der Gestalt des „Decamerone“ schrieb. Der Schotte Barbour zeichnete sich zu derselben Zeit durch die Würde und das Feuer seiner Freiheitsgesänge aus.

Der Verf. kommt nun auf das Erwachen des Gefühls der politischen Freiheit und untersucht, woher dessen Verschiedenheit bei den englischen und französischen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts rührte. Diese Untersuchung ist ganz historisch-politischer Natur und höchst interessant. Jakob I. scheint dem Verf., als Dichter, einen Barbour, Occleve und Lydgate zu übertreffen. Unter Heinrich VII., dem ersten Tudor, gab es viele Dichter ohne Genie. Die beiden Balladen: „Sir Cauline“ und „Childe Waters“, erscheinen ihm beiweitem als die besten; er gibt den Inhalt derselben an.

Hiermit schließt der Verf. den ersten Theil seines Werks, indem er folgendes Urtheil fällt: „Die englische Literatur, in ihren ersten vier Perioden so zu sagen mündlich, lebt mehr im Worte als in der Schrift; die Poesie ist einfach, aber uncorrect; die Geschichte merkwürdig, aber in den Kreis des Individuellen eingeengt.“

Der Verf. erachtet für nöthig, die vierte und letzte Periode mit einigen Erörterungen über die Reformation zu eröffnen. Es ist natürlich, daß er bei seinen Untersuchungen vor Allem auf Luther kommt. Aber der Katholik hat sich, wie aufgeklärt er auch denke, nicht hinreichend emancipirt, um Luther's großartige Erscheinung würdig aufzufassen, obwol er ihm ungleich größere Gerechtigkeit widerfahren läßt als Voltaire. Theilweise kommt die Schuld hiervon auf des Verf. Unkenntniß der deutschen Sprache, die ihn nöthigte, Luther nach französischen Quellen und insbesondern nach Michelet's ungenügendem Werke darzustellen. Daher, aufs mildeste ausgedrückt, unreife Äußerungen wie folgende: „Die Reformation hatte ganz einfach ihren Entstehungsgrund in dem zornigen Stolze eines Mönches und in der Habsucht der Fürsten; die seit einem Jahrhundert vor der Reformation in Gesetzen und Sitten vorgegangenen Veränderungen führten die Nothwendigkeit von Änderungen auch im Cultus herbei; Luther kam zu rechter Zeit — das ist das Ganze.“ Ferner: „Der Protestantismus kann mit gutem Rechte seine Vorzüge und Tugenden in Anspruch nehmen; nicht ebenso glücklich ist er mit seinen Gründern: Luther, der abgefallene Mönch, der die Niedermetzlung der Bauern billigt; Calvin, der scharfe Lehrer, der Servet verbrannte; Heinrich VIII., der Berichtiger des Missals, der 72,000 Menschen hinrichten ließ — das sind seine drei Gesalbten.“

Ebenso irrig ist die Reformation in ihren Folgen aufgefaßt. Es würde jedoch zu weit führen, die vielfachen Irrthümer des Verf. nur anführen, geschweige berichtigen zu wollen. Den Anfang der protestantischen Literatur in England versetzt der Verf. in die Zeit Heinrich VIII., der selbst als Schriftsteller auftrat. Von dem Grafen Surrey sagt er, derselbe habe in seinen Sonetten an Geraldine die englische Poesie von den mittelalterlichen Formen losgerissen. Von der Epoche Spenser's datirt er die moderne englische Poesie; dessen allegorisches Werk, die „Feenkönigin“, wird analysirt. Von diesem kommt er auf Shakspeare, von welchem der Verf. anerkennt, daß er ihn in seinen frühern Werken falsch beurtheilt habe. Er citirt Voltaire's, dann der Engländer Ansicht über diesen großen Geist und weist nach, wie dessen Fehler seinem Jahrhundert angehören; um dies zu beweisen, beschreibt er den [illegible] Zustand des Theaters in England und schildert hierauf den wahren Charakter Shakspeare's. Mit einem gerechten [illegible]blicke auf die heutige Entartung der dramatischen Poesie [illegible] er ebenso schön als wahr: „Das schändlichste Drama [illegible] tausendmal mehr Thränen hervorlocken als die erhabenste [illegible]gödie. Die wahren Thränen sind diejenigen, welche eine [illegible] Poesie fließen macht; die Thränen, welche bei den Tönen der Leier des Orpheus aus dem Auge stürzen; es muß ihnen [illegible] viel Bewunderung als Schmerz beigemischt sein: die Alten [illegible]ben selbst den Furien ein schönes Angesicht, weil in der [illegible] etwas Sittlich-Schönes liegt.“

Anführungen der schönsten Stellen aus Shakspeare [illegible] mehre Blätter. Aber für classisch erkennt er seine Dichtungen nicht; hierin gibt er den Griechen und Voltaire den Vorzug [illegible]. Indem er noch einmal auf das Zeitalter Shakspeare's [illegible] kommt, weist er nach, wie dieser Dichter mit der [illegible] Hand die gebleichten Häupter berühren konnte, welche das Schwert des vorletzten Tudor bedrohte, mit der andern [illegible] braunlockige Haupt des zweiten Stuart's, das van Dyk malte, und das das Beil des Parlaments fällen sollte; auf [illegible] tragischen Gestalten sich lehnend, sank der große Tragiker in die Gruft.

Chateaubriand wirft dann noch einen Blick auf die [illegible]ter und Schriftsteller, welche Zeitgenossen von Shakspeare [illegible]ren; er schildert in kurzen Umrissen dessen Leben und [illegible] mit den Worten: „Shakspeare gehört zu der Zahl der [illegible] oder sechs Schriftsteller, welche für das Bedürfniß und die [illegible]rung des Gedankens genügen. Diese Mutter-Genien [illegible] alle andern geboren und getränkt zu haben. Homer hat [illegible] Alterthum befruchtet; Äschylus, Sophokles, Euripides, [illegible]phanes, Horaz, Virgil sind seine Söhne. Dante [illegible] Samen im jüngern Italien ausgestreut von Petrarca [illegible] Tasso. Rabelais hat die französische Literatur geschaffen; [illegible]taigne, Lafontaine, Molière stammen von ihm ab. [illegible] ist ganz nur Shakspeare, und bis auf die allerneuesten [illegible] hat er seine Sprache Byron, seinen Dialog Walter [illegible] geliehen.“

Zuletzt wird dann noch die Literatur unter den zwei [illegible] Stuarts und unter der Republik geschildert.

Großbritannien verdankt dem Geschlechte der Stuarts [illegible] für eine Nation unschätzbare Dinge: die Stärke und die [illegible]heit. Die englische Freiheit begründeten die Stuarts [illegible] durch, daß sie sie bekämpften. Karl I. bezahlte sie mit [illegible] Kopfe, Jakob II. mit seinem Stamme. Jakob I. [illegible] seinem Sohne ein politisch-moralisches Werk, das unter [illegible] Titel: „Das königliche Geschenk“, bekannt ist. Der Verf. [illegible] Auszüge aus diesem nur wenig bekannten Werke mit [illegible] es mit Recht. Von Cowley, den der Verf. in der [illegible] der Dichter unmittelbar hinter Shakspeare rangirt, [illegible] derselbe habe die Franzosen angegriffen, wie denn [illegible] von Surrey bis Lord Byron kein englischer [illegible] war, der nicht den französischen Namen, [illegible] Geist schmähte.

Der Verf. beschließt diesen ersten Band mit einem [illegible] die politischen Schriftsteller unter Karl I. und Cromwell. [illegible] Ansicht nach bleiben die englischen politischen Flug[illegible] endlich weit hinter den neuern französischen zurück. [illegible]blicist der Revolution von 1649, mit Ausnahme [illegible] nähert sich einem Sieyes, Mirabeau, Benjamin [illegible] noch weniger einem Armand Carrel; den Letztgenannten [illegible] Chateaubriand einen gedrängten, festen, gewandten [illegible]schen Schriftsteller, der in seinem Style etwas von [illegible]sitiven Beredtsamkeit der Thatsachen hatte; er [illegible] grub tief ein; was er schrieb, war Geschichte in [illegible] hauen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für [li]terarische Unterhaltung.

[F]reitag, — Nr. 316. — 11. November 1836.

[De] la prostitution dans la ville de Paris considérée [s]ous le rapport de l'hygiène publique, de la mo[r]ale et de l'administration. Par *A. J. B. Parent-Duchatelet*. Zwei Bände.

(Beschluß aus Nr. 315.)

Ganz analog mit diesem Einschreiben und Ausstrei[chen] ist die Ablieferung und Einziehung der Erlaubniß[schei]ne (livres) an die dames de maisons, über deren [beso]ndere Benennungen, Verhältnisse, Verpflichtungen, [gute] und schlechte Eigenschaften und Wichtigkeit für die [Adm]inistration ein besonderer Abschnitt folgt. Der zwei[deut]ige, nichtswürdige Charakter, wodurch sich diese Wei[ber] in der Regel auszeichnen, ist eine wahre Pein für [die] Administration; und gleichwol muß sie sich ihrer doch [als] eines vorzüglichen Mittels bedienen, in dieses ganze [Un]wesen einige Ordnung zu bringen. Merkwürdig ist [es,] daß man den unversöhnlichen Haß, welcher zwischen [de]n dames des maisons und den bei ihnen unter[gebr]achten Dirnen herrscht, von Seiten der Administration [nicht] genug zu gegenseitiger Beaufsichtigung beider zu be[nutz]en weiß. Interessant sind vorzüglich auch die Bemer[kun]gen, welche der Verf. über die ökonomische Seite die[ses] schmachvollen Gewerbes mache. Die Meisten, die sich ihm [gewi]dmet haben, vegetiren, Viele gehen zu Grunde, und [Eini]ge machen wahrhaft glänzende Geschäfte. Man wird [sich] wundern, daß die tägliche Einnahme einiger dieser [öffen]tlichen Häuser auf 500 — 600 Francs angeschlagen [werd]en kann.

So lange es jedoch die Administration nur mit diesen [Häu]sern, mit der öffentlichen Prostitution überhaupt zu [thun] hat, gibt wenigstens die Möglichkeit einer bestimm[ten] Controle gewisse Garantien für die dabei in Betracht [kom]menden Maßregeln der Sitten- und Gesundheitspo[lizei]. Diese Garantien fallen aber von selbst weg, sobald [von] der geheimen Prostitution die Rede ist, welche die [Adm]inistration nicht in ihrer Gewalt hat, und die eigent[lich d]er Fluch solcher Städte wie Paris ist. Was der [Verf]. darüber im achten Capitel sagt, gibt einen um so [trau]rigern Begriff von der im Finstern schleichenden Sitten[verd]erbniß, da es zugleich zu der Überzeugung führt, daß [der] Hauptgrund, warum ihr nicht gesteuert werden kann, [haupts]ächlich in dem Wesen der bestehenden Gesetze, na[ment]lich über die Unverletzlichkeit von Haus und Hof, zu suchen ist. Vermehrung von geduldeten öffentlichen Häusern, so parador sie auch an sich erscheinen mag, hält Parent-Duchatelet für das beste Gegengift gegen die geheimen Prostitution. Nicht viel besser ist es mit der Prostitution, welche in gewissen hôtels garnis und in den kleinen Wein-, Branntwein- und Kaffeehäusern sich eingenistet hat. Dergleichen verdächtige Orte stehen zwar alle unter polizeilicher Aufsicht; allein sie gehören nicht in die Kategorie der öffentlichen Häuser und finden daher hundert Mittel und Wege, die Prostitution, welcher sie vorzüglich an den Barrièren für das gemeinste Volk Thür und Thor öffnen, zu bemänteln und der Wachsamkeit der Administration zu entziehen. Eine besondere Classe von Freudenmädchen, bezeichnend genug filles à soldats genannt, welche hier vorzugsweise ihr Unwesen treibt, führt den Verf. im dreizehnten Capitel noch zu einigen sehr lehrreichen Betrachtungen über die Prostitution im Verhältnisse zur Garnison. Leider hat es noch nicht ganz gelingen wollen, den Nachtheilen, welche daraus nicht nur für die Gesundheit, sondern auch für den Geist der Truppen entspringen, auf eine gründliche Weise abzuhelfen. Jedoch arbeitet die Militair- und Civiladministration fortwährend mit großem Eifer an einer Verbesserung dieser heillosen Zustände, und wenigstens ist man schon so weit gekommen, daß Paris in dieser Hinsicht sich nicht vor andern Garnisonstädten auszeichnet, von denen einige sogar ein beiweitem ungünstigeres Verhältniß darbieten.

Der erste Band enthält auch noch in dem Capitel über die Vertheilung der Freudenmädchen in den verschiedenen Quartieren von Paris, welche durch einen sinnreich eingerichteten Stadtplan deutlich gemacht wird, ein nicht uninteressantes Document zur Localstatistik der Sittlichkeit.

Den Hauptinhalt des zweiten Bandes bilden gleichfalls noch einige Abschnitte über Administration und vorzüglich Gesundheitspolicei in Bezug auf die öffentlichen Dirnen. Man findet hier z. B. die ausführlichsten Nachrichten über alle Anstalten zur Verhinderung und Unterdrückung syphilitischer Krankheiten, über die zu ihrer Heilung bestimmten Hospitäler, die periodischen ärztlichen Untersuchungen, welchen alle eingeschriebenen Dirnen unterworfen sind, über die für sie besonders bestimmten Gefängnisse,

Art und Dauer der Strafen, das gerichtliche Verfahren gegen dieselben, ihre rechtliche Stellung im Staate und einige administrative Dinge von allgemeinerm Interesse. Das Meiste hiervon eignet sich nicht zu weiterer Mittheilung; es muß von Denen, welche sich ihrer Stellung zufolge speciell dafür interessiren mögen, im Zusammenhange gelesen werden. Indessen sind auch einige Abschnitte dabei, die Jedermann interessiren dürften. So z. B. gleich der erste, über das endliche Schicksal der Freudenmädchen in Paris. Der Verf. hat bei dieser Gelegenheit über manche Dinge den Schleier gelüftet, deren Anblick in ihrer wahren Gestalt ein grauenhaftes Gefühl von Entsetzen und Mitleiden zurückläßt. Es handelt sich hier nicht um Zerrbilder, wie sie die verschrobene Phantasie der neuern Romantik dem nach unreiner Speise gierigen Haufen zur Nahrung vorwirft, sondern um reine Wahrheiten in ihrer Nacktheit oder dem Gewande des Mitleidens, das ihnen ein Menschenfreund geliehen hat. Es ist eine merkwürdige Bizarrerie des Schicksals, daß es einzelnen jener unglückseligen Creaturen am Ende doch noch Loose zuwirft, um welche sie Tausende zu beneiden in Versuchung kommen möchten. Der Verf. hat hierüber mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit die merkwürdigsten Dinge zusammengestellt.

In den folgenden Abschnitten, über die Gesundheitspflege der öffentlichen Dirnen, ist vornehmlich der geschichtliche Theil interessant. Die erste Idee derselben findet sich unter Ludwig XIV. Eigentlich wirksam ist sie aber erst nach Errichtung des dispensaire de salubrité 1802 geworden; diese Anstalt besteht eben darin, daß sämmtliche Freudenmädchen, welche nicht in ihrer Wohnung unter ärztlicher Aufsicht stehen, verpflichtet sind, sich in gewissen Zwischenräumen, spätestens von 14 zu 14 Tagen, in dem hierzu bestimmten Local in der Policeipräfectur zu stellen und den dort angestellten Ärzten über den Zustand ihrer Gesundheit die nöthige Auskunft und Sicherheit zu geben. Das Nichterscheinen wird hart, in der Regel mit Gefängniß bestraft. Früher wurde für jede Versäumniß eine Geldstrafe von zwei Francs entrichtet, die mit zu den zur Erhaltung des dispensaire nöthigen Fonds geschlagen wurde. Im übrigen wurde der bedeutende Aufwand dieser Anstalt durch den Ertrag einer Taxe bestritten, welche für jede dame de maison monatliche 12 Francs, für jede für sich lebende Dirne 3 Francs betrug. Allein das öffentliche Geschrei darüber, daß die Policei sich durch dergleichen Sündengeld bereichern wolle und folglich ein Interesse dabei habe, die Prostitution zu begünstigen, noch mehr vielleicht der Umstand, daß diese Taxe die meisten öffentlichen Dirnen veranlaßte, sich aller ärztlichen Aufsicht zu entziehen, nöthigten vor einigen Jahren die Administration, alle und jede Abgabe dieser Art aufzuheben. Der ganze Dienst des dispensaire geschieht daher jetzt unentgeldlich, und die Sache selbst hat dadurch nur gewonnen.

Was die, wie sich denken läßt, immer stark bevölkerten Gefängnisse betrifft, so glaubt der Verf., daß bei einer im Ganzen zweckmäßigen Einrichtung doch der Hauptgesichtspunkt, daß sie Strafanstalten sein sollen, nicht genug berücksichtigt werde. Die Sträflinge behalten z. B. zu viel Freiheit, ihren kleinlichen Eitelkeiten Genüge zu leisten, deren Beschränkung grade bei dieser Classe des weiblichen Geschlechts ein mächtiges Strafmittel [illegible] könnte. Auch [illegible] die Erfahrung [illegible], daß die Gefängnißstrafe nur wenig Wirkung hervorbringt. [illegible] denmädchen, welche 20 — 30 Mal ins Gefängniß gewandert sind, gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten. Wer eine kurze, aber vollständige Übersicht [illegible] haben will, was die neuere Gesetzgebung seit [illegible] Großen im Bezug auf die Freudenmädchen gethan hat, [illegible] empfehlen wir das zwanzigste Capitel. Viel wäre [illegible]ser Beziehung freilich noch zu thun übrig; allein der [illegible] ist selbst der Meinung, daß die jetzigen Ideen und [illegible]setze über individuelle Freiheit und die daraus [illegible]gehende Beschränkung der Macht des Policeipräfecten [illegible] Unterdrückung der Prostitution stets große Hinder[illegible] den Weg legen werden. Er hat selbst am Schluß [illegible]ses Abschnittes einen Gesetzvorschlag entworfen, [illegible]terer Beachtung wol würdig ist.

Den Schluß des Ganzen macht eine Abhandlung [illegible] jene wohlthätigen Häuser, welche den bußfertigen [illegible]derinnen unter den Freudenmädchen willig eine [illegible] gewähren. Es existirten dergleichen schon im 13[illegible]hunderte; im 17. gehörte die Begründung derselben [illegible] eine Zeit lang zur Mode der Frommen und [illegible]trieben. Das Parlament mußte durch ein [illegible]schreiten, weil die Sache wahrhaft zum Unfug [illegible]tete. Zwei Anstalten dieser Art, die in jener [illegible]standen, Ste.-Pelagie (1665) und La maison [illegible] pasteur (1686 — 98), haben sich bis zur [illegible] erhalten, wo sie wie vieles Andere untergegangen [illegible] Erst unter dem Consulat gab man der Maison [illegible] Michel, in welche seit langen Zeiten unbändige [illegible] und Mädchen auf Verlangen ihrer Verwandten [illegible]schlossen wurden, eine ähnliche Bestimmung. [illegible] ersten Jahren der Restauration brachte der Abbé [illegible] Duval die Sache wieder in Anregung, und 18[illegible] er endlich die Wiederherstellung der Maison [illegible] pasteur durch, welche noch gegenwärtig besteht [illegible] der Administration aus allen Kräften unter[illegible] Freilich entspricht, wie sich erwarten läßt, [illegible] Reuigen diesem Eifer eben nicht sonderlich. [illegible] — 33 betrug sie im Ganzen nur 245; der [illegible]liche Beitrag dazu fällt in das J. 1822, wo [illegible] noch neu war, und beträgt 37; der gering[illegible] J. 1830, wo die Julirevolution wiederum [illegible] und erreicht blos 9. Liegen die Ursachen [illegible] Theilnahme allerdings vorzüglich schon in der [illegible] so ist auf der andern Seite auch nicht [illegible] zu verlieren, daß die Organisation dieses [illegible] Grundfehler zu haben scheint, welcher manche [illegible]schrecken mag, dort ihre Zuflucht zu suchen. [illegible] steht nämlich unter der Leitung von Nonnen [illegible] darauf hinaus, aus Dienerinnen der [illegible] Betschwestern zu machen. Der Verf. macht [illegible]

...che Bemerkungen und stellt ein weit besser eingerichte-
...es Haus dieser Art, welches sich in der kleinen Stadt
...aval befindet, zum Muster auf.

Hätte Parent-Duchatelet seinen Gegenstand frei-
... in einer weitern Bedeutung des Wortes Prostitution
...handeln wollen, so würde er noch ein weit größeres
...eld zu bearbeiten gehabt haben, wenn er auch nur die
...vorstechendsten Dinge, das Grisettenwesen, die femmes
...tretenues und die mariages à la St.-Jacques mit
...n den Bereich seiner Forschungen gezogen hätte. Denn
...ade hier liegt eigentlich das Übel, welches wie ein Krebs-
...aden an der pariser Gesellschaft der höhern und nie-
...ern Sphären herumfrißt und der tiefern Herausbil-
...ung eines sittlichen Elements derselben ewig unüberwind-
...che Hindernisse in den Weg legt. So lange diese ab-
...ormen Zustände aber ganz außerhalb der Wirksamkeit
...er zur öffentlichen Zucht und Ordnung eingesetzten Be-
...örden bleiben, ist auch nicht daran zu denken, daß Mit-
...l gefunden werden würden, ihnen gründlich abzuhelfen.
...st in dieser Beziehung folglich überhaupt noch etwas zu
...ffen, so muß es von einer förmlichen Regeneration der
...esellschaft und Volkssitte ausgehen, welche bis jetzt nur
...st in einige Köpfe, aber noch nicht in die Herzen der
...assen eingedrungen ist. Übrigens könnte es nur von
...ffentlichem Nutzen sein, wenn sich einmal ein Mann
...nde, welcher diesen Theil der Prostitution mit der Um-
...cht, der Beobachtungsgabe und dem geraden Sinne
...arent-Duchatelet's zum Gegenstande besonderer Forschun-
...en und öffentlicher Mittheilung machen wollte. Denn
...r Allem müßte man nur erst das Übel, welches jeden-
...lls viel größer ist als alle öffentliche Prostitution, recht
...nnen, um es mit Erfolg heilen zu können. Die Auf-
...be würde aber beiweitem schwerer sein, da man dazu
...der weder Archive noch Policeiregister benutzen könnte.

5.

...ilde Harold's Pilgerfahrt. Aus dem Englischen des Lord Byron. Im Versmaß des Originals übersetzt von Zedlitz. Stuttgart, Cotta. 1836. Gr. 8. 2 Thlr.

Was der berühmte Übersetzer in seinem Vorwort über die ...gabe, die er übernommen, sagt, ist so treffend, daß es un-
...e Mühe wäre, dafür einen andern Ausdruck zu suchen.
...er die Arbeit beurtheilen will, kann nur Zedlitz's Worte wie-
...rholen. Er erklärt die Aufgabe, den „Childe Harold" wür-
...g zu übersetzen, für die schwerste, welche irgend gefunden
...erden kann, man möge Form oder Inhalt betrachten. „Alles,
...as südliche Idiome, auch in ihren künstlichsten Versverschlin-
...ungen darbieten, reicht schwerlich an die Schwierigkeit dieser
...beit. Wenn man bedenkt, daß die zehnsylbigen Zeilen des
...iginals fast in jeder Zeile neun und zehn Worte enthalten;
...bei Byron die Worte nicht zufällig dastehen; daß jedes ei-
...nen neuen Begriff gibt, oder einen alten amplificirt und ver-
...t; daß wir im Deutschen für diese einsylbigen englischen
...örter fast lauter vielsylbige gebrauchen müssen; daß Byron
...dies beiweitem sinn- und wortgedrängter als die meisten
...chriftsteller seiner Nation ist: so wird man finden, daß schon
...rin ein schwer zu übersteigendes Hinderniß liegt. Rechnet
...an aber noch hinzu, daß in der Spenser'schen neunzeiligen
...trophe immer je zwei, drei und vier Verse reimen müssen,
...aß der Engländer oft auf. bloße Alliterationen, Assonanzen,
ja oft nur auf das Auge reimt; daß Byron sich hierin noch größere Freiheiten als alle andern englischen Dichter gestattet, dem deutschen Übersetzer aber solche Freiheiten durchaus nicht erlaubt sind: so ist begreiflich, daß zu einer solchen Arbeit, wenn man dem Dichter nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren lassen will, sich wol Mancher durch seine Hingebung, aber schwerlich Jemand durch seine Kräfte berufen fühlen kann." Die Aufgabe fodert nach Zedlitz's Meinung einen ebenso großen Dichter als großen Sprachkünstler. Aber wo findet sich diese Vereinigung? und wenn sie da wäre, würde es des ebenso großen Dichters Aufgabe sein, seinen Genius und seine Zeit auf diese mühevolle Arbeit zu verwenden? Ja, würde ein Dichter, der Byron gleich steht, übersetzen können? Byron selbst hätte es wenigstens nicht vermocht. Er, der aus sich heraus schaffen mußte, konnte sich nicht in eine fremde Eigenthümlichkeit einpuppen. Das deutsche Publicum hat dem Dichter der „Todtenkränze" Dank zu sagen, daß er neben der Lust Muße fand, sich Jahre lang dieser Arbeit zu widmen und seinen eignen Genius der Bewunderung für den des Briten gefangen zu geben. Bescheiden macht er nur auf den Ruhm Anspruch, daß seine Übersetzung, mit den bereits vorhandenen verglichen, weder für eine überflüssige noch für eine werthlose erachtet werden dürfte. Diesen Ruhm hat er unbedingt errungen. Wir besitzen noch keine Übersetzung, welche dem deutschen Leser auch nur ahnen ließe, was in dem Original verborgen ist. Dies wird er aus der Zedlitz'schen Übertragung können, und wenn sie auch als Übersetzung nicht in jenem höhern Sinne genügt, so wird man doch die Inspiration des deutschen Dichters nicht verkennen, von der er sagt, daß sie ihn zwischen den Klippen hindurchgeholfen. Es ist in vielen Strophen gewiß der Dichter Zedlitz, den wir im Durchlesen erkennen und bewundern; der eigne Dichterschwung trägt und hebt ihn sogar über das Original, wie das in mehren dichterischen Übersetzungen der Fall ist. Dennoch scheint es zu viel gefodert, wenn er verlangt, man solle seine ganze Arbeit nicht blos mit dem Original verglichen beurtheilen; denn, unbeschadet aller Trefflichkeit, zu etwas Selbständigem erhebt sie sich nicht, noch kann sie es vermöge der Natur des Gedichtes. Schlegel konnte manchen Stellen des Calderon mit der neuen Form einen neuen Geist geben, wo der Spanier, in seinem estilo culto hinwallend, unbestimmt blieb. Bei Byron ist nichts unbestimmt; es ist überall die allerwillkürlichste, eigensinnigste Bestimmtheit, und entweder trifft ihn der Übersetzer, oder er gibt etwas Anderes; zu ergänzen, planieren ist da nichts, wo Alles fertig und ausgedrückt gegeben wird. Eigentlich bleiben dem Übersetzer nur zwei Wege: wegzulassen, was ihm entbehrlich scheint, oder, der Sprache Gewalt anthuend, durch Elisionen und der deutschen Sprache wie dem Wohllaut gleich fremdartige Constructionen den Sinn, den er vorfindet, zusammenzupressen. Von diesem letztern, verkehrten Wege hat Zedlitz mit wenigen Ausnahmen sich frei gehalten und die Praktik der freien Wahl angewandt. Er hat hier als Dichter gewählt, und das ist der beste Ruhm, den ein Übersetzer in diesem Falle in Anspruch nehmen mag.

Wie er mit Recht sagt, daß das Gedicht mit jedem folgenden Gesange sich der Vollkommenheit nähere, so schreitet auch er in der Übersetzung zu freierer Kraft vor. Der Anfang der ersten Strophe voller Eigenthümlichkeit und Schmelz der Sprache:

> Oh thou! in Hellas deemed of heav'nly birth,
> Muse! formed or fabled at the minstrels will!
> Since shamed full oft by later lyres on earth,
> Mine dares not call thee from thy sacred hill

ist noch keinem Übersetzer gelungen. Auch bei Zedlitz kommt es gezwungen heraus:

> O Mus', in Hellas Himmelskind genannt,
> Vielfach geformt, gefabelt im Gedicht,
> Gar oft beschämt durch spät'rer Lieder Tand,
> Dich ruft mein Sang vom heil'gen Hügel nicht!

Dies ist nur Übersetzung, nicht Gedicht. Durchaus ist es das

gegen das berühmte, schöne Abschiedslied des Childe: „Adieu, adieu! my native shore" rc.

> Leb wohl, mein Heimatstrand, leb' wohl,
> Du schwindest im blauen Meere!
> Der Nachtwind seufzt, die See geht hohl,
> Die Möwe fliegt wild umher.
> Die Sonne taucht hinab, und wir
> Begleiten sie, gebracht
> Sei ihr ein Lebewohl, und dir,
> Mein Vaterland, gute Nacht.

Und besonders der herzzerreißende Schluß:

> Ich bin nun in der Welt allein,
> Auf weiter, weiter See;
> Was soll ich trüb' um Andre sein?
> Ward mir ein Seufzer je?
> Mein Hund vielleicht heult noch um mich,
> Bis fremde Hand ihn nährt,
> Denn, wenn ich heimkomm, sicherlich
> Er beißend nach mir fährt.
>
> Mit dir, mein Schifflein, durch den Schaum
> Der Flut fort will ich ziehn;
> Mir gleich nach welches Landes Raum,
> Nur nicht nach meinem hin!
> Willkommen, willkommen, tiefblaues Meer!
> Und ist die Fahrt vollbracht,
> Willkommen, ihr Höhlen, ihr Wüsten umher!
> Mein Heimatland — gute Nacht!

Weshalb verwandelte der Übersetzer Byron's Ausruf beim Anblick von Lissabon:

> Oh, Christ! it is a goodly sight to see
> What heaven hath done for this delicious land!

in

> O Herr! wie reizend ist es anzusehn,
> Wie die Natur bedacht dies präch'ge Land!

Dieser Ausruf: „O Christ!" ist nicht ohne Absicht hier beim Eintritt in Portugal gebraucht, zumal von Byron, der so scheu sonst in der Anwendung desselben ist. Auch die „Natur" statt des „Himmels" gebraucht, scheint nicht im Sinne des Briten, wie denn beide Zeilen weit matter sind als das Original. „Bedacht" für „done" (that) ist fast prosaisch. Selbst die Alliterationen hier, wie „sight to see" und „heaven hath", scheinen nicht unabsichtlich. Das „goodly" ist weit mehr als „reizend". Wenn er einmal „Herr" statt Christ brauchte, wäre das oft vergeudete „herrlich" passend gewesen. Dies sei übrigens keine das Verdienst des Übersetzers schmälernde Kritik, es ist nur ein Beleg für Das, was er selbst von der Schwierigkeit der treuen Wiedergabe des Originals anführt.

Zur Probe, wie die Übersetzung im Verlauf freier und kühner wird, hier die gelungene Übertragung der meisterhaften Charakteristik Rousseau's und Voltaire's, die im Gedichte selbst unter die gelungensten gehört:

> Der Eine ist ein Kind, rasch, unbeständig,
> In Wünschen wandelbar, und doch dabei
> Ein Weiser, ernst und toll, klug und unbändig,
> Denker, Poet, Historiker! Als sei
> Er Proteus an Talenten allerlei,
> Vervielfacht er sich selbst; zumeist doch webt
> Im Lächerlichen er, dem, wie der Sturmwind frei
> Hinfährt und bricht, was ihm entgegenstrebt,
> Bald hier ein Narr erliegt, bald dort ein Thron erbebt.
>
> Der Andre tief, bedacht, erschöpfend, mehrt
> Stets seines Wissens Schatz und lernt und strebt,
> Tiefsinn'gem Forschen emsig zugekehrt.
> So schärft er mächt'ge Waff' und untergräbt
> Durch Hohn, was Glaube feierlich erhebt.

> Sein ist das Reich des Spottes, die [illegible],
> Die Grimm und Furcht [illegible] ihre Gegner wekt,
> Daß sie sie wünschen zu der [illegible],
> Die freilich stets bereit [illegible] die [illegible] weckt.

Dieser [illegible] Schwung steigert sich noch in den [illegible] Erinnerungen des [illegible] Gesanges, gleichwie dort [illegible] Seele immer freier und begeisterter sich ergießt. Nur [illegible] moristische Rückblick an die Qual, welche das Studium [illegible] Horaz dem Knaben in der Schule verursacht, erinnert in [illegible] elegischen Gesängen noch an die gallichten Eruptionen, [illegible] in den frühern so eigenthümlich den lyrischen Fluß [illegible] und unterbrechen. Das war natürlicherweise [illegible] zu übersetzen.

Wer liest nicht heut' mit tiefer Wehmuth, wenn der [illegible]ter zu seinem Vaterlande spricht:

> Vielleicht liebt' ich dich doch! Und deckt auch mich
> Dereinst kein Grab im Vaterland, wird dort
> Mein Geist doch wohnen, wenn die Geister sich
> Erwählen dürfen ihren Ruhort!

Was die Lebendigkeit der Zedlitz'schen Übersetzung [illegible] ist die Freiheit, mit der er die Jamben durch [illegible] Spondeen häufig unterbricht. Freilich gehört ein [illegible]leser oder ein geübtes Ohr beim Selbstlesen dazu, [illegible] Rhythmus festzuhalten. Zu sorgsam scheint er dagegen [illegible]fange gewesen, die männlichen Reime des Originals [illegible]halten; in der Folge überwiegen wieder die [illegible] den Anmerkungen hätten wir Einiges hinweg-, [illegible] gewünscht. In seinen prosaischen Reflexionen war, [illegible] sich so schlagend darüber ausspricht, Byron nicht [illegible] Held; wo er sich gegen seine Recensenten vertheidigt, [illegible] gar schwach; selbst wo er bitter angreift, bleibt er [illegible] weit hinter der Schärfe seiner poetischen [illegible] Seine Polemik gegen Lord Elgin in den Versen [illegible] merkungen ist sogar jetzt durch die Geschichte [illegible] wären die Basreliefs der Akropolis nach dem [illegible] wenn sie der „räuberische Pikte" nicht nach England [illegible] Der deutsche Dichter und östreichische Unterthan [illegible] einige Worte der Vertheidigung für den so [illegible]griffenen „poor Prussian Gropius" hinzufügen [illegible] als östreichischer Consul in Athen, trotzdem daß er [illegible] des Lords erregt, sich übrigens als ein rechtlicher Mann [illegible] Verhältnissen des Lebens gezeigt hat. Zur 22. [illegible] ersten Gesanges fehlt im englischen Original [illegible] klärende Anmerkung bei der Erwähnung des „[illegible]" England war sie nicht nöthig, weil jeder [illegible] von Mode von dem englischen Sonderling wußte, [illegible] Schriftsteller in der Heimat berühmt, sie [illegible] gen halber verlassen und sich einen Zauberpalast [illegible] erbaut hatte. Aber dem deutschen Leser ist jene [illegible] unverständlich, und der Übersetzer hätte hier [illegible] schöpfen müssen, um dieser dunkeln Anspielung [illegible] zu kommen, was übrigens nicht so schwer war [illegible] schein hat.

Literarische Notizen.

Die erste Lieferung von Capefigue's neuem [illegible] XIV, son gouvernement et ses relations [illegible] l'Europe", sollte am 15. Oct. in Paris [illegible]

[illegible] Aufnahme in die französische [illegible] der [illegible] Geschäfte [illegible] wieder [illegible] treten aufgeschoben werden müssen, [illegible] Hälfte des Nov. stattfinden. Dupin hat, [illegible] schwierigen Auftrag übernommen, die Rede [illegible] zu beantworten.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 317. — 12. November 1836.

Die heutigen Armenier nach den neuesten Reiseberichten.

Seit den Eroberungen der Russen in Kleinasien und Persien ist die Aufmerksamkeit wieder auf das uralt christliche Volk der Armenier gerichtet worden, die, gleich den Juden unterdrückt und zerstreut, dennoch in den orientalischen Ländern, unter fremder, drückender Botmäßigkeit ihren Charakter, ihre Eigenthümlichkeit beibehaltend, streng an ihren Traditionen halten. Schon die Bruchstücke ihrer Nationalität, die wir im Abendlande in den mechitaristischen Congregationen zu Lemberg und zu Venedig kennen lernen, sind interessant; und doch haben diese Armenier sich so durchaus von ihren mit Rom nicht vereinigten Landsleuten getrennt, daß der Custos der Bibliothek zu San-Lazzaro, ihrer Klosterinsel in Venedigs Lagunen, sich mit einem Blicke des Entsetzens abwandte, als ich ihn fragte, ob sie noch mit dem Patriarchen in Etschmiadsin in Verbindung ständen? „Siamo uniti con Roma", antwortete er, und der stolze Blick des freundlichen Mannes und die Nackenbewegung deutete wenigstens die Verachtung, wenn nicht den Haß an, den dies religiöse Schisma zwischen den verwandten Stämmen hervorgebracht hat. Und doch bewahren diese glücklichen Klosterbrüder auf dem freundlichen Eilande den Nationalzug, der ihre orientalischen Brüder überall charakterisirt, den emsigen Fleiß, die unverwüstliche Thätigkeit und den Handelssinn. Der Armenier ist ein geborener Kaufmann. Auch die Armenier auf San-Lazzaro handeln weit durch die Welt mit ihren saubern Druckwaaren, und wenn es auch nicht des Gewinnes wegen geschieht, so freuen sie sich doch des Gewinns, was die Klosterbrüder dem Fremden nicht verhehlen.

Das tiefgedrückte Volk, in dem die Erinnerung an historische Selbständigkeit fast erloschen ist, fängt zwar, seit der größere Theil der Landschaften, welche es einst bewohnte, unter russische Herrschaft gekommen, wieder an freier aufzuathmen. Aber nicht allein der politische Druck der Perser und Türken, auch die unter solcher Herrschaft eingerissene Demoralisation hat an seiner Existenz genagt, und ihm stehen, wenn erleuchtete Geister an seine Regeneration denken, nach furchtbare Reformationskämpfe im Innern bevor. Aus Persien und den türkischen Paschaliks von Kleinasien wanderten seit dem Frieden Tausende von armenischen Familien, ihre Bischöfe an der Spitze, in das russische Gebiet über, wo sie neben Sicherheit und Gesetz ihr patriarchalisches Heiligthum, das Kloster Etschmiadsin, und den uralt heiligen Berg Ararat finden. Aber neue kirchliche Trennungen drohten von der andern Seite, indem die Pforte, eben seit Etschmiadsin russisch geworden, nicht mehr das geistige Principat des Patriarchen über ihre armenischen Unterthanen wollte geltend wissen und ihnen den Verkehr mit diesem, Sendungen und Abgaben an ihn untersagte. Ob ein entgegengesetzter Ferman, von dem die Zeitungen jüngst berichteten, ernst gemeint ist, steht noch dahin.

Zwei amerikanische Missionnaire, Smith und Dwight, bereisten in den Jahren 1830 und 1831 Armenien und Persien. Wenn die von ihnen gelieferten Nachrichten nicht erfreulich sind, so ist diesmal nicht die einseitige Befangenheit der Berichterstatter daran Schuld, indem beide Amerikaner mit hellerm Geiste, als es in der Regel von ihren Berufsgenossen geschieht, beobachtet haben, sondern der trübselige, verwilderte Zustand, in welchem sie ein Volk antrafen, auf dem kein anderer historischer Fluch lastet, als der die meisten orientalischen Völker trifft, die mit abendländischer Cultur in Berührung gekommen, aber nicht von ihr durchdrungen sind, und denen von der patriarchalischen Weihe der Vorwelt nicht der Glaube, sondern nur die drückende Form geblieben ist. Ihr an fruchtbaren Thälern, öden Steppen, sonnenverbrannten Hochebenen und duftigen, von den Schneefirnen eines Urgebirges überschatteten Schluchten reiches Land theilen übrigens die Armenier mit zahllosen Eindringlingen und Einwanderern kaukasischer, turkomanischer, tatarischer und persischer Abkunft. Während von den Bergen herab die wilden georgischen Stämme ihr Besitzthum gefährden, siedeln sich auf legalere Weise deutsche Auswanderer in ihrer Mitte an. Diese, meist Sectirer aus Würtemberg, trieb außer dem Nothstande ihrer übervölkerten Gegenden die Vorstellung von der Sicherheit, welche eine Ansiedelung am Fuße des geheimnißvollen Berges Ararat, auf dem Noah's Arche stehen blieb, bei einer neuen Sündflut, die der Irrglaube der Zeit und der Abfall von Christo hervorrufe, gewähren müsse. Die Stadt Nachitschewan steht nach armenischer Tradition auf derselben Stelle, wo die große Arche den Boden berührte und Noah sich zuerst niederließ. Der Name

dieser ältesten Stadt der Welt bedeutet: die erste Stelle des Herabsteigens, und schon Josephus behauptet, daß die Armenier die Stelle, wo die Arche ruhte, „den Platz des Herabsteigens" genannt, während Ptolemäus der Stadt Naxuana erwähnt. Gegen 1500 deutsche Familien sind 1816 und 1817 die Donau hinunter über Odessa in die kaukasischen Provinzen gezogen, und sie bewohnen jetzt sieben Dörfer im Kurthale. Ob aber aus diesen deutschen Ansiedelungen ein asiatisches Kleindeutschland entstehen wird, bleibt zweifelhaft, indem die Begünstigung, die die russische Regierung unsern Landsleuten gewährt, sie nicht vor der Ungunst des Klimas, den Sommerausdünstungen der Flüsse, dem Brande der asiatischen Sonne, den wüthenden Anfällen der Cholera, kaum vor denen der wilden Gebirgsvölker, die in nächtlicher Weile oder in der Mittagsglut ihre Ansiedelungen überfallen, plündern und Weiber und Kinder mitschleppen, am wenigsten aber vor den Lastern und Zerwürfnissen schützen kann, die den fleißigen Deutschen in heißen Klimaten verfolgen. Die Eingeborenen führen ein Wanderleben. Nur in der kühlen und kalten Jahreszeit bebauen sie ihre Felder in der Ebene, und da genügen ihnen Löcher in der Erde und Höhlen am Flusse; wenn die Sonne das Firmament durchglüht, flüchten sie mit Weib, Kind, Heerden und ihren besten Habseligkeiten in die höhern Gebirgsschluchten. Der Deutsche muß bauen und wohnen, das Haus ist sein Heiligthum. Wenn unsere Landsleute den Kurden nachahmen müssen, sind sie nicht mehr Deutsche.

Die amerikanischen Missionnaire deuten nur kurz den bürgerlich-sittlichen Zustand in den deutschen Niederlassungen an, erfreut darüber, daß wenigstens der kirchliche sich so findet, als sie es wünschen. Eine Verschmelzung mit den Armeniern liegt außer der Frage. Der ganze Genius dieses Volks ist kaufmännischer Art. Man reiße einen Armenier von seiner Heimat los, und wie die Magnetnadel nach dem Pole zeigt, wird auch sein ganzes Wesen sich der Handelschaft zuwenden. Mögen sie noch so lange Sklavendienste verrichtet haben, frei geworden, werden sie mit einem Handwerke beginnen, dann Krämerei treiben und, wenn sie ein Vermögen gesammelt, das höchste Ziel ihres Ehrgeizes, Geldwechsler werden. Jeder Armenier ist ein gewandter Reisender, und fast jeder bedeutende Marktplatz von London und Leipzig bis Bombay und Kalkutta wird von ihnen besucht. Dennoch übt der Umgang keine Macht auf ihr Wesen; sie bleiben Armenier. Ihre Geldliebe entschuldigen sie damit, daß in Staaten wie die Türkei und Persien Gewalt und Geld die einzigen Mittel seien, Sicherheit und Einfluß sich zu verschaffen. Vor der Gewalt sträubt sich ihr Sinn. Man weiß von keinem Armenier, der ein Rebell, Räuber oder Dieb geworden wäre. Als Handelsmann zeigt er mehr Ehrliebe und weniger gemeine Kniffe als der Grieche, und doch erklären Alle, es sei unmöglich, ohne Lug und Trug durch die Welt zu kommen. Ja, ihr sittliches Gefühl ist in dieser Beziehung so abgestumpft, daß es schwer hält, auch wenn man sie der offenbaren Lüge überführt, sie zu beschämen. Auf die gleichgültigsten Fragen erhalten die Reisenden handgreiflich falsche Antworten, und im Verkehr mit den Führern und Maulthiertreibern ist mehr Vorsicht nöthig, und man wird öfterer hintergangen als in den verschrienen Contracten mit den italienischen Vetturini.

Während das Schulwesen gar im Argen liegt, ist die Kirche in Formen erstarrt und der religiöse [illegible] steht im Festhalten an den Dogmen. Für jenes [illegible] besonders in Tiflis, das ausgezeichnete Haupt der armenischen Kirche, der Patriarch Narses, mit eigner Aufopferung gesorgt; aber er fand in der Geistlichkeit [illegible] Unterstützung, zumal fehlte es an Lehrern, und [illegible] nach Bessarabien versetzt ist, zerfällt seine in Tiflis [illegible]tete Akademie, und die von ihm eingerichtete [illegible] ist fast außer Thätigkeit. Der Armenier hält den [illegible]richt für seine Kinder für überflüssig; er thut nichts [illegible] gibt nichts dafür, hat aber auch nichts dagegen, [illegible] sie lernen. Von Zehn in den Städten können [illegible] Regel nur Zwei lesen, auf dem Lande höchstens [illegible] von Hunderten. Von den wenigen Schulbüchern, [illegible] in Venedig gedruckt, ist die Mehrzahl in der alten [illegible] Sprache geschrieben, welche die Wenigsten verstehen [illegible] die gelehrten Übersetzungen des Aristoteles und Qu[illegible] welche die venetianischen Armenier herausgegeben, [illegible] zur Volkserziehung so wenig beitragen als Geßner's [illegible] Abel's", den mir armenisch der Klosterbruder in S[illegible] zaro zeigte. Sie besitzen auch Schiller und Wieland, [illegible] aber auch „Don Carlos" mit seinem Posa, wenn er [illegible]nische übersetzt wird, dürfte wenig zur Erhebung des [illegible] stes beitragen. Die in Venedig gedruckten Werke, [illegible]pographische Musterstücke, sind für das Volk zu th[illegible] außerdem den Orthodoxen verdächtig, weil sie den [illegible] sprochenen Zweck haben, von der Mutterkirche ab zur [illegible] katholischen zu locken. Das weibliche Geschlecht [illegible] wie fast durch den ganzen Orient, alles Unterrichts [illegible] Gottesdienst besteht, ohne öffentliche Predigt, in [illegible] nien, welche auf das Herz keinen Eindruck machen, [illegible] liest Kirchengebete und hält das Fasten streng. [illegible] ner Äußerung eines hohen armenischen Geistlichen [illegible] das Volk dem Klerus an Bildung voran. Di[illegible] haben gewöhnlich die Gestalt des Kreuzes von [illegible] von außen, und auf dem Schiffe ruht eine Art [illegible] der in Gestalt eines spitzen Kegels sich schließt. [illegible] tar muß am östlichen Ende des Schiffes [illegible] der Gottesdienst immer nur mit einem gegen [illegible] richteten Angesicht gehalten werden soll. Die [illegible] auf der Erhöhung vor dem Altar, die Männer [illegible] der Kirche, die Frauen sind in einer vergitterten [illegible] eingeschlossen. Einige Lampen an der Wand [illegible] dämmerndes Licht während der gewöhnlichen [illegible] über die Gemeinde; dem Ohre widerlich aber [illegible] gleichbleibende, singende Ton des Vorbetenden, [illegible] und wann von gellenden Mistönen der [illegible] brochen wird. Diese, barfuß auf Schaffellen, [illegible] sich häufig niederwerfen und den Boden küssen, [illegible] immer dabei das Kreuz geschlagen wird. Di[illegible] ist vorherrschend. Die Missionnaire, sowol [illegible]

ie amerikanischen, scheinen mistrauisch von der armenischen
eistlichkeit angeblickt zu werden, was bei der usurpirten
tellung der letztern erklärlich wird. Ihre Einkünfte sind
im Verhältniß zur Cultur des Landes außerordentlich und
die Pfründen insoweit Sinecuren, als sie außer den cere-
moniellen Verrichtungen weder für ihr eignes noch das See-
lenheil des Volkes etwas thun. Und wie mit dem See-
lenheile steht es mit der Cultur. Die Bibliotheken ihrer
Klöster verschliessen Schätze von Manuscripten; aber dich-
ter Staub überdeckt sie. „Zum Missionswerk bei den Hei-
den fehlt unter uns der Eifer, sagte ein Oberpriester dem
Amerikaner, sonst dürfte es nicht unmöglich werden, die
wilden Gebirgsvölker des Kaukasus zu bekehren. Schwe-
rer, meinte der Bischof im Kloster Datev, würde es mit
den Mohammedanern gehen, „denn sie glauben ja auch
an Gott und haben gute Gebete". Ja ein Wartabed
soll jenem zufolge einst zu einem Moslem die leichtfer-
tige Rede geführt haben: „Wenn ich nur gewiß wäre,
daß Euer Paradies wirklich existirt, so wünschte ich auch
einmal dort zu sein." Gegenwärtig ist bekanntlich durch
den kaiserlichen Ukas den Missionnairen ihr Wirken in Ar-
menien untersagt. Unter jenen Bergvölkern, den Tscher-
kessen, Lesghiern, Oseten, Inguschen u. a., herrscht übri-
gens die seltsamste Mischung von Mohammedanismus,
Christenthum und Heidenthum; es ist aber nicht unwahr-
scheinlich, daß sich früher alle zum Christenthum bekannt
haben. Ihre höchsten Bergklüfte sind noch immer trotz
der russischen Siege für den Europäer unzugänglich.

Der alte armenische Adel, der einst stolz und mäch-
tig war, ist beinahe ausgestorben; nur noch wenige Fa-
milien unter den Meliks rühmen sich alten Ursprungs.
Doch fehlt es nicht an ganzen Scharen von Edelleuten,
die meist sehr arm, aber um deshalb nicht weniger an-
spruchsvoll sind. Doch begnügen sie sich, wie die Mehrzahl
des Volks, mit einer Kost und Wohnung, gegen welche
sich die unserer ärmsten deutschen Bauern üppig zu nen-
nen wäre. An Fleischessen ist bei den vielen Fasten sel-
ten zu denken. Brotfrucht, Zwiebeln und eine Gattung
Bohnen sind die tägliche Speise des Landvolks, zu denen
nur an Sonntagen eine Schüssel Reis oder Bohnen hin-
zukommt. Die armenische Betriebsamkeit erstreckt sich nur
auf den Handel, im Übrigen geht Keiner von dem Wege
ab, den auch seine Voraltern gewandelt sind.

Die armenischen Klöster sind nicht Orte der stillen
Entsagung und Andacht, sondern der Sammelplatz des
ungeordnetsten Ehrgeizes, des finstersten Betruges und des
bittersten Hasses, und ihre Geschichte ist ein ununterbro-
chenes Gewebe ärgerlicher Zänkereien. Man weiß, daß
die Bischofswahlen, namentlich die des Katholikos zu Etsch-
miadsin, mit Bestechungen, Vergiftungen und Mord und
Todtschlag begleitet waren, und in der Regel die nach
Constantinopel geschickten Summen allein darüber ent-
schieden, wem die Weihe dieses einträglichsten und einfluß-
reichsten Amtes zufiel. Männer wie der treffliche Bischof
Narses fehlen durch Jahrhunderte in der armenischen
Kirchengeschichte. Die geistliche Rangordnung, wonach
man vom Thürsteher bis zum Diakonus vier Stufen,
bis zum Katholikos aber neun Stufen durchzumachen hat,
nährt diesen Ehrgeiz. Die Priester sind erst die siebente
Classe. Die Klosterpriester oder Wartabeds, was Doctor
oder Lehrer bedeutet, sind unverheirathet, und aus ihnen
werden die Bischöfe, welche die achte Classe bilden, ge-
wählt, welche wiederum vom Katholikos, oder Erzbischofe,
die Weihe empfangen. Die meisten Geistlichen beziehen
aus den Klöstern ihre Einkünfte, deren Vermögen in
Landeigenthum, Grund-, Kopfsteuern und Abgaben der
verschiedensten Art besteht. So sind die Ordinationsge-
bühren eine bedeutende Einnahme, und für ungefähr 60
Thaler kann in der Regel Jeder hoffen, zum Wartabed
vom Bischofe geweiht zu werden. Heirathserlaubnisse,
Dispensationen bei unerlaubten Verwandtschaftsgraden, die
ins Unendliche gehen, u. s. w. bringen viel Geld. Auch
soll das Vermögen Dessen, der kinderlos stirbt, dem Klo-
ster anheimfallen. Durch die Furcht vor dem Bannstrahl,
der auch die Pforten des Himmels verschließen kann, wird
das Volk zu einer Ehrfurcht vor seinen Priestern genö-
thigt, die nicht aus Überzeugung entspringt. Die Land-
geistlichen werden übrigens nicht von den Bischöfen an-
gestellt, sondern von der Commun selbst durch Stimmen-
mehrheit erwählt. Um dazu befähigt zu sein, müssen sie
nicht allein eine Frau, sondern auch ein Kind haben.
Stirbt die Frau, verlieren sie die Stelle und müssen ins
Kloster. Der Landgeistliche soll die heiligen Schriften ken-
nen; aber es wird nicht verlangt, daß er schreiben könne.
Ihr sittlicher Ruhm ist im Ganzen so wenig fein als der
der Klostergeistlichen, und bei den Festmahlzeiten soll ihre
bedeutendste Rolle sein. Auch kommt es vor, daß aus
der Kirche ein Priester berauscht fortgebracht wird.

Der Armenier besitzt in seinem Lande drei Heiligthü-
mer, auf denen sein traditioneller Stolz ruht: das Klo-
ster Chor-Wirab oder die tiefe Höhle, das Kloster Etsch-
miadsin und den Berg Ararat. Jenes Kloster führt den
Namen von der berühmten Berghöhle, in welcher der
älteste Missionnair des armenischen Volkes, der heilige Gre-
gor, im 4. Jahrhundert mitten unter Schlangen 14 Jahre
zugebracht und die größten Qualen erduldet haben soll,
bis König und Volk sich zum Christenthum bekehrten.
Die Höhle ist jetzt schön ausgemauert und mit einem
Dome bedeckt. Auch hat die Aufklärung Fortschritte in
Armenien gemacht. Man weiß nun, daß es nicht ein
Engel war, sondern eine alte Frau, welche dem heiligen
Gregor täglich an einem Strick ein Laib Brot hinabließ.

An Etschmiadsin, den kirchlichen Hauptort der Arme-
nier, knüpfen sich alle historischen und traditionellen Er-
innerungen des Volkes. Die Türken nennen es Utsch-
Kilisseh oder die drei Kirchen, von den drei Kirchen, welche
dem Reisenden von Eriwan her zuerst ins Auge fallen.
Zwei davon, außerhalb des Klosters, sind den beiden Jung-
frauen Ripsime und Kayane geweiht, welche, unter
der Christenverfolgung des Diocletian aus Rom hierherge-
flohen, mit 37 andern Jungfrauen an der Stelle ihren
Blutzeugentod erlitten haben. So begnügt sich die arme-
nische Tradition mit 39 geschlachteten Jungfrauen, wo die
abendländische, diesmal im Blute schwelgender als der

Orient, 11,000 fodert. Unweit der Kirche der heiligen Ripsime liegen die Lehmhütten des Dorfes Wagarschabad, einst des Sitzes der Könige Armeniens. Der Name Etschmiadsin bedeutet auf Armenisch: der Eingeborene ist herabgestiegen, indem der Erlöser dem heiligen Gregor an dieser Stelle erschienen ist, und dieser nach einem Risse, den ihm die Himmelserscheinung gezeigt, die erste Kirche erbaut hat. Die Residenz des Patriarchen ward erst 1441 herverlegt. Die Teppiche, Crucifixe und Goldgeräthe sowie der ganze Meß- und andere kirchliche Apparat übersteigen an Pracht und Reichthum Alles, was die Missionnaire gesehen hatten. Die Einkünfte Etschmiadsins und seines Katholikos sind aber auch sehr groß, und die Weihung des heiligen Öls, welches bei allen kirchlichen Handlungen gebraucht werden muß, bringt allein schon ungeheure Summen ein. In der ganzen armenischen Christenheit gibt es nämlich nur zwei Klöster, welche Recht und Kraft haben, dies echte Öl zu sieden, Etschmiadsin und das zum heiligen Johannes in Jerusalem. Beide senden es durch größere und kleinere geistliche Kaufleute in die Provinzen, wo eine Art Markt gehalten wird. Zuweilen trifft sich, daß die Verkäufer aus Jerusalem mit denen aus Etschmiadsin zusammentreffen, wo es dann nicht an Streit fehlt, und Jeder die vorzüglichere Kraft seines Öls anpreist. Die von Jerusalem behaupten namentlich, daß jede abgeschiedene Seele auf ihrer Wanderung nach dem Himmel den Weg über Jerusalem nehmen müsse, und daß es keiner gestattet sei, an der Pforte des dortigen armenischen Klosters vorbeizupassiren, wenn sie nicht früher das heilige Öl von diesem Kloster gekauft habe.

In unangetasteter Herrlichkeit steht der majestätische Ararat, wie er vor Jahrtausenden aus dem Chaos hervorgetreten. Von allen Gebirgen Asiens, sagt Smith, sah ich keines, das schon um seiner Beschaffenheit willen mehr Ansprüche machte auf die Ehre, der Grenzstein zu sein zwischen der neuen und alten Welt. Von welcher Seite man es anschauen möge, es stellt sich immer dem Auge ohne die geringsten Hindernisse von seinem Fuß bis zu seiner Spitze majestätisch entgegen. Seine Kulme glänzen von ewigem Schnee und Eis, und seine Felsenwände, an welchen mit dem Brausen des Erdbebens die Schneelawinen hinabrollen, sind in unermeßlicher Höhe so steil, daß bis zur Reise der Herren Smith und Dwight noch kein Nachkomme Noah's es gewagt, ihre Spitzen zu erklimmen. Daß Parrot es seitdem ins Werk gesetzt und den jungfräulichen Schnee mit seinen Füßen betreten hat, können ihm die Armenier nicht vergeben. 101.

Joachim Lelewel's kleinere Schriften geographisch-historischen Inhalts. Aus dem Polnischen übersetzt von Karl Neu. Leipzig, Breitkopf und Härtel. Gr. 8. 1836. 2 Thlr.

Daß grade der deutschen Literatur mit der Übersetzung dieser Schriften Lelewel's ein großer Dienst erwiesen sei, möchten wir weder streng behaupten noch entschieden verneinen. Indeß glauben wir wol, daß es Manchem nicht uninteressant sein dürfte in den Schriften eines Mannes zu blättern, der in der polnischen Revolution eine große Berühmtheit erlangt hat. Wir berichten also in der Kürze über dieselben. Die erste Abhandlung: „Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen", auf 95 Seiten, scheint uns nicht so gelehrt und umfassend zu sein, daß sie das Motto: „Ausdauernde Arbeit überwindet Alles" rechtfertigen sollte. Hr. Lelewel mag immerhin die Quellen gelesen und studirt haben, aber neue Aufschlüsse oder [illegible] Forschungen theilt er nicht mit. Dagegen liest sich das Ganze wie ein gutes französisches Résumé. Von den ähnlichen Schriften unsers M. C. Sprengel, J. R. Forster und Ukert scheint der polnische Schriftsteller keine Notiz genommen zu haben. Waren sie ihm nicht bedeutend genug, oder hielt er sie für pedantisch und veraltet? Die zweite Abhandlung: „Über die Längenmaße der Alten", ist mit Fleiß gearbeitet, [illegible] doch nicht die Werke von Rome de l'Isle, Ideler und [illegible] überflüssig machen. In der dritten Abhandlung: „[illegible] von denjenigen Völkern, welche bis zum 10. Jahrhundert das Innere Europas bewohnten", wird von den [illegible]gen der Scythen, Gallier, Sarmaten, Germanen, Gothen, Hunnen, Gepiden, Heruler, Slawen, Bulgaren, [illegible] und Ungarn auf 48 Seiten gehandelt. Wir können [illegible] nur als eine Art französischen Résumés bezeichnen, welches dazu die Fehler sehr ungenauer Citate und gänzlicher [illegible]lässigung neuerer Schriftsteller an sich hat. Die letzte Abhandlung: „Handelsverhältnisse der Phönicier, sodann der [illegible]ger und Griechen", möchte leicht die bedeutendste der Sammlung sein. Aber Neues enthält sie auch [illegible]. Wirklich befremdend ist, daß in einer Abhandlung über Handelsverhältnisse des Alterthums Heeren's Name auch [illegible] einziges Mal genannt ist; um so weniger darf es [illegible] die neuern Schriften über Karthago von Böttticher, [illegible] über Hanno's Periplus, Niebuhr's Ansichten über [illegible]delstractat zwischen Rom und Karthago gar nicht [illegible] zu finden. Sind aber die Schriften Lelewel's, wie [illegible]setzer öfters angibt, für das deutsche Publicum [illegible] wird dasselbe sich nicht grade allzu sehr zu einem [illegible]gezogen fühlen, der den bedeutendsten Notabilitäten [illegible] die in England, Frankreich und in den nördlichen [illegible] gleichmäßig in Ansehen stehen, so gut wie gar keine [illegible]samkeit geschenkt hat. Vermochte dies Hr. Lelewel [illegible]kenntniß der deutschen Sprache nicht — wie dies [illegible] wol begegnen kann —, so konnte er die englischen [illegible]sischen Übersetzungen der Werke Heeren's und Niebuhr's [illegible]nutzen, oder Hr. Neu, sein Übersetzer, mußte hier [illegible] eintreten.

Das Verdienst desselben vermögen wir nicht [illegible] würdigen, da wir der polnischen Sprache nicht [illegible]. Sonst liest sich seine Übertragung recht gut und zeigt [illegible] gewissen Originalität in Farbe und Ausdruck. [illegible] auch das Schlußwort an seine ehemaligen Univer[illegible] in Berlin. „Lange schon habt Ihr Euch, [illegible]", heißt es zuletzt, „nach allen vier Winden zerstreut [illegible] Euch, die Ihr am Rhein, an der Weichsel oder [illegible]ner andern, kältern oder wärmern, Schlagader [illegible]chen europäischen Leichnams im Schatten Eurer [illegible] Eurer Bärte zu ruhen das Glück habt —, wenn [illegible] ich, diese Zeilen unter die Augen und resp. [illegible]then, so mögt Ihr in dem innersten Gemach [illegible] das Andenken an unser Triennium, da wir [illegible] den Bannern der vier Facultäten und unter [illegible] Erkennungskarten im Felde der Wissenschaften [illegible]ten; Jeder nach seiner Art wieder einmal [illegible] wenn Ihr wollt, auch an mich, Euern [illegible] Freund, gehorsamen und ergebensten Diener [illegible] Übersetzer ist jetzt Rector der Schule in Gnesen.

Blätter für litterarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 318. — 13. November 1836.

Vorlesungen über das Wesen der Philosophie und ihre Bedeutung für Wissenschaft und Leben. Für denkende Leser herausgegeben von Heinrich Schmid. Stuttgart, Liesching. 1836. Gr. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Herr Schmid, welcher der Wissenschaft viel zu früh und noch vor der völligen Beendigung dieser Vorlesungen entrissen wurde, ist nächst Scheibler der Einzige, welcher das Fries'sche System mit einigem Erfolge cultivirt hat. Dies verfolgte von seinem ersten Auftreten in der Wissenschaft an einen doppelten Zweck. Einmal wollte er die Lehren Reinhold's, Fichte's und Schelling's, besonders, nachdem der Erste immer mehr in den Hintergrund geschoben wurde bis zur völligen Annullirung, die der beiden Andern, mochten sie nun entweder blos eine festere Grundlage, oder eine von ihr unabhängige, eigenthümliche und freie Darstellung des Grundgedankens, oder gar einen völligen Umsturz der Kant'schen „Kritik der reinen Vernunft" beabsichtigen, als gänzlich verfehlte Speculationen zurückweisen; sodann aber selbst in der „Neuen Kritik der Vernunft" (3 Bände, Heidelberg 1807, 2. Auflage, 1828) im Geiste Kant's und mit Vermeidung seiner Fehler dasselbe große Werk noch einmal unternehmen, zum befriedigenden Schlusse bringen und so allen die natürlichen Grenzen des Geistes überfliegenden Systemen ihren unvermeidlichen Fall bereiten. Dies war allen Denen aus der Seele gesprochen, welche, durch Fichte's und Schelling's Fortschritte beunruhigt und unvermögend, diesen gewaltigen Geistern aus eigner Kraft Widerstand zu leisten, obschwol den Kant'schen Standpunkt, dem sie ihre Bildung verdankten, auf dem sie sich bisher so wohl befunden und in ihren alten Tagen es sich recht bequem zu machen gedachten, vor jenen vermeintlichen Usurpatoren [illegible]ttert zu sehen wünschten. In ihren Augen stieg Fries zu einer der ersten Autoritäten. Die eigentliche Glanzperiode seiner Wirksamkeit begann aber mit seiner Berufung nach Jena Ostern 1817. Hier wurde er eine Hauptstütze der damaligen allgemeinen deutschen Burschenschaft. Er gab sich mit großer Liebe und Begeisterung einem [illegible] hin, der nicht nur selbst ihren patriotischen Enthusiasmus zu theilen schien, sondern dessen ganzes System auch mit den damaligen burschenschaftlichen Tendenzen sehr genau übereinstimmte und die freieste Anwendung gestattete. Eine unklare, nicht selten verworrene Darstellung, in welcher die Untersuchungen verschiedener Disciplinen ineinanderlaufen; die vielen Reden von den Idealen des Lebens, insonderheit der Wissenschaft, der Freiheit, des Vaterlandes; die Anklänge früherer herrnhutischer Mystik, welche, in weichlichen, kindlichen Gefühlen verschwimmend, als Schlußstein des ganzen Systems in der Ahnung, einer aller Theorie entgegengesetzten Überzeugungsweise, aus bloßen Gefühlen wieder hervortritt, die als ästhetische Weltansicht der Religion die Grundmelodie der Sphärenmusik vernimmt, in deren Weltaccorde alle Dissonanzen aufgelöst mitklingen, und wo Sieg, Heldentod und Opfer in Ein Leben zusammentönen nach der ewigen Zahl unerforschtem, heiligem Gesetze *) — diese und ähnliche Lehren, wodurch der Zögling der Weisheit auf sein eignes Gemüth in seinem dunkeln Drange zurückgewiesen wurde, mußten die Jugend noch mehr entflammen. Fries folgte der Burschenschaft zur Feier des Wartburgsfestes am 18. Oct. 1817, und er wurde bekanntlich wegen Verdachts der Theilnahme an dem an diesem Tage auf dem Wartenberge verübten Verbrennen mehrer Druckschriften und sogar bestehender großherzogl. sächs.-weimarischer und anderer Gesetze deutscher Fürsten angeklagt und in Untersuchung genommen und hatte deshalb Manches zu leiden. Herr Schmid stellt dies in gegenwärtigen Vorlesungen (S. 77), wo er als die natürlichsten und heftigsten Gegner der Philosophie die Freunde der Finsterniß, des Aberglaubens und der absoluten Herrschergewalt, die Verfechter der blinden Autorität und der Knechtschaft namhaft macht, so dar, als ob die harten Schicksale, welche ein Fries und Oken erfahren mußten, ihnen von Priestern oder fanatischem Pöbelwahn, oder von despotischer Cabinetspolicei bereitet worden wären. Als Zeuge der Wahrheit können wir aber aus guter Quelle versichern, daß von alle Diesem nichts stattgefunden, daß vielmehr in Allem, was Fries seitdem getroffen, nur das Walten der Nemesis zu erkennen sei, und daß die Erhalter der Universität Jena und namentlich die großherzogl. weim. Regierung in Ansehung seiner die größte Humanität und Milde bewiesen. Wir wollen nicht alte Wunden wieder aufreißen, nicht diesen als Gelehrten und Menschen gleich achtungswürdigen Mann aufs Neue vor den öffentlichen

*) „Neue Kritik der Vernunft" (Heidelberg 1831), Bd. 3., S. 364.

Richterstuhl ziehen, nicht seine letzten Tage verbittern; aber wir können es auch nicht billigen, daß Schmid seinen Lehrer, unwiderleglichen Thatsachen zum Trotze, weißbrennen und ein gehässiges Licht auf die Regierungen werfen will. Das Betragen von Fries auf der Wartburg und sonst war, aufs gelindeste ausgedrückt, ein unbesonnenes, unüberlegtes. Als die Regierungen Ernst zeigten und kräftige Maßregeln ergriffen, zogen sich die meisten Männer zurück und überließen die Jugend ihrem Schicksale. Fries selbst wurde längere Zeit von seinem Lehramte mit Beibehaltung seines vollen Gehalts suspendirt; um ihn aber der Universität Jena zu erhalten, ertheilte man ihm die Professur der Mathematik und Physik, und als man hoffen durfte, er werde von jenem politischen Schwindelgeiste genesen und zur bessern Einsicht gekommen sein, und seine Lehre werde bei dem Sinken der burschenschaftlichen Bestrebungen auf den Universitäten und der veränderten Richtung des Zeitgeistes weniger Eingang finden, erlaubte man ihm sogar, in der Stille nebenbei philosophische Vorlesungen zu halten, sodaß hierdurch der Kreis seiner akademischen Thätigkeit sogar erweitert wurde. Dies war also die despotische Cabinetspolicei, über die sich Schmid beklagt. Mit dieser Katastrophe sank auch Fries in der öffentlichen Meinung, und sein System fand an Hegel den gefährlichsten Gegner. Dieser hatte ihn schon in der „Logik", dann im „Naturrechte" und sonst, man darf sagen wegwerfend behandelt und scheint den Haß gegen denselben mit ins Grab genommen zu haben. *) Die Hegel'sche Schule theilte natürlich diese Ansicht. Fries, sei es nun, daß ihn mit zunehmendem Alter die Kraft verläßt, oder daß er nicht mehr Lust hat zu einem ähnlichen Kampfe wie früher gegen Fichte und Schelling, verhielt sich dabei fast nur leidend; der kleine Aufsatz: „Nichtigkeit der Hegel'schen Dialektik" **), war nur ein schwacher Angriff, der spurlos vorübergegangen scheint. Schmid dagegen hat sich bei mehren Gelegenheiten und auch in dem vorliegenden Werke kräftiger über Hegel ausgesprochen und an dem Standpunkte seines Lehrers bis zu seinem Tode unverrückt festgehalten. Dadurch ist es nun freilich gekommen, daß diese Vorlesungen, obwol ganz neu, doch der ganzen Ansicht nach ziemlich veraltet sind, da der Standpunkt von Fries eigentlich zwischen Kant und Fichte fällt als eine verbesserte Umarbeitung der „Kritik der reinen Vernunft" und der daran sich anschließenden Disciplinen, unbekümmert um die spätern Fortbildungen der Philosophie. Es macht auf den kundigen Leser einen eignen Eindruck, wenn S. 178 versichert wird, zu den schönsten Hoffnungen für eine gesunde Regeneration der Philosophie unserer Zeit berechtige das **neue**, kräftige Erwachen der gründlichen und sichern psychologisch-kritischen Methode, und unter den Denkern, welche sich derselben bedient, rage vor Allen beiweitem an tiefsinnigen Untersuchungen und fruchtbaren Resultaten Fries hervor, dessen [illegible] „Neue Kritik der Vernunft" erst jetzt nach ihrem [illegible] Werthe immer mehr anerkannt werde, während diese „[illegible] Kritik" schon beinahe 30 Jahre dem Publicum [illegible] und seit dieser Zeit nicht im Stande gewesen ist, [illegible] Strom der Wissenschaft aufzuhalten oder anders [illegible] und selbst Diejenigen, welche sich der Psychologie [illegible] diese Wissenschaft nach anderer Methode bearbeitet [illegible].

Der Verf. handelt in zwölf Vorlesungen [illegible] Begriffe und Zwecke der Philosophie, wobei er eine psychologische Entwickelung der philosophischen Erkenntniß gibt, dann von den Gegnern der Philosophie, [illegible] Feinden der Geistesfreiheit, den Praktikern und den Popularisten, vom Verhältnisse der Erfahrung zur Philosophie sowie zu den Facultätswissenschaften, der Medicin, Jurisprudenz und Theologie, hierauf von der Philosophie und dem Geiste der Zeit, und in der achten bis zwölften Vorlesung von dem Werthe der Systeme, und insonderheit a) vom Dualismus, Materialismus und Spiritualismus; b) vom Naturalismus, Pantheismus und Theismus; c) vom Realismus, Idealismus und Identitätssystem; d) vom Empirismus und Rationalismus, und zuletzt vom Sensualismus, der Reflexionsphilosophie, der Gefühlsphilosophie und der mystischen Speculation. Über alle diese Gegenstände spricht er auf eine für Dilettanten, die er sich als seine Zuhörer und Leser gedacht hat, belehrende Weise in einer klaren, genauen, nicht selten warmen und beredten Darstellung, weshalb wir solchen diese Schrift mit gutem Gewissen empfehlen können. Männer vom Fach freilich werden darin wenig Neues finden und auf viele Reminiscenzen stoßen, wie dies auch nicht anders zu erwarten war, da er sich streng an das System seines Lehrers gehalten hat und ihm der ätherische Hauch der Urkräftigkeit mangelt. In alle Einzelheiten einzugehen, gestatten die Grenzen d. Bl. nicht. Wir wollen daher nur auf einige Stellen aufmerksam machen, in denen das Beschränkte seines Standpunkts besonders markirt ist, und wo ihn der Eifer zu weit fortgerissen hat.

(Der Beschluß folgt.)

*) Vgl. Hegel's „Geschichte der Philosophie" (Berlin 1836), Bd. 3, S. 645.

**) „Für Theologie. Oppositionsschrift" (Jena 1828), Bd. 1, Heft 2.

Französische Journalistik.

I. Revue rétrospective. August 1836.

Durch Beschluß vom 18. Juli 1834 setzte Guizot als Minister des öffentlichen Unterrichts ein Comité ein, dessen Bestimmung sein sollte, historische und archäologische Forschungen, zunächst in Bezug auf die Geschichte Frankreichs, anzuordnen und zu leiten. Mitglieder dieses Comité waren: Villemain, Vicepräsident, Daurnou, Oberaufseher der Archive des Königreichs, Naudet, Mignet, Champollion-Figeac, Fauriel, [illegible] und Royer-Collard (Hippol.). Außer den in Nr. 236 d. Bl. angezeigten Werken sind auf Veranlassung dieses Comité und auf Kosten der königl. Druckerei noch herausgekommen: 1) „Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV", ein Auszug der Correspondenz zwischen dem französischen Hofe und den Generalen, welchen der als Director des Kriegsdepots 1790 verstorbene Generallieutenant [illegible] veranstaltet hatte. Diesen Auszug hat der gegenwärtig [illegible] Stelle bekleidende Generallieutenant Pelet durchgesehen und eine Einleitung dazu geschrieben. 2) „Procès verbaux des séances du conseil de régence du roi Charles VIII pendant la

nis d'août 1484 à janvier 1485", herausgegeben von Ber-
r. Das Manuscript befindet sich in der königlichen Biblio-
k zu Paris.

Ein zweites, durch Beschluß vom 27. Nov. 1834 einge-
tes Comité erhielt den speciellen Auftrag, zur Aufsuchung
d Bekanntmachung aller auf die moralische und intellectuelle
schichte des Landes sich beziehenden Documente mitzuwirken.
e Mitglieder sind: Cousin, Vicepräsident, Vitet, Leprévost,
érimée, V. Hugo, Ch. Lenormant, Lenoir, Ste.-Beuve, Di-
on, Secretair. Das einzige hier aufzuführende Werk, wel-
es dieser Section verdankt wird, sind die unter Cousin's Lei-
ung herausgekommenen „Ouvrages inédits d'Abeilard, pour
ervir à l'histoire de la philosophie scolastique en France".

„L'abbé Maury, ses correspondans et ses correspondan-
s." Eine pikante Aufschrift; auf Skandal würde man jedoch
gebens rechnen: es sind Briefe einiger Gelehrten und Freunde
s berühmten Kanzelredners, die Correspondentinnen sind Mad.
ier und eine Verwandte Maury's. Die ersten Briefe be-
hen sich auf literarische Angelegenheiten, auf den „Panégy-
ique de St.-Vincent de Paule", und auf den „Panég. de
-Louis", die für oratorische Meisterstücke erklärt werden,
h auf des Redners Aufnahme in die französische Akademie.
ld betritt M. eine höhere Bühne, er wird zum Abgeordne-
 der Geistlichkeit von Péronne in der Versammlung der Ge-
ralstände erwählt, wo er mit Cazales die monarchische Par-
 leitete und mehrmals Mirabeau feindlich entgegentrat, dem
 durch seinen leichten, behenden Vortrag, sein kaltes Blut,
ne Geistesgegenwart gewachsen war. Man hat von ihm eine
enge witziger Entgegnungen, von denen wir hier eine anfüh-
n, durch welche ein bezeichnender Ausdruck in die französische
prache eingeführt wurde und aus dieser in die unserige über-
g. Mitten in einem äußerst wichtigen Vortrage nämlich
rde er durch Ausrufungen unterbrochen, die aus einer Tri-
ne kamen, in welcher sich die Frauen der Deputirten von
 linken Seite der Versammlung befanden. „Mr. le prési-
nt", sagte Maury ungeduldig: „faites taire ces sans-cu-
ttes!" Seitdem wurden mit diesem Worte die Heftigsten
 revolutionnairen Partei bezeichnet. Nach Beendigung der
beiten der Generalstände reiste M. nach Deutschland und von
 nach Rom, wo er auf Verwendung von Montesquiou-Fe-
sac, des Cardinals Berni und des berühmten Grafen d'An-
ignes zum Erzbischof von Nicäa in partibus und kurz
rauf zum Cardinal in petto befördert wurde.

„Mémoire sur la cour de Rome en l'an 1624." Hier
fahren wir Mancherlei über den Zustand des römischen Hofes
nter Papst Urban VIII. (Maffeo Barberini). Nepoten gibt's
r Genüge, indeß werden sie kurz gehalten; der Bruder des
apstes, Carlo Barberini, hat den meisten Einfluß; dessen
itter Sohn, Don Antonio, war in seinem 15. Jahre Groß-
ior und General der päpstlichen Galeeren. Der Cardinal
rnese hatte den rothen Hut im 16. Jahre von Gregor XIV.
halten, der Cardinal Pio im 18. Auch ein deutscher Cardi-
l, Diatristen (wahrscheinlich Dietrichstein), wird erwähnt.
m Cardinal Zollern heißt es: aus einem großen Hause in
utschland, er führt die Angelegenheiten des Kaisers, „il est
mme de bonne vie, courtois, libéral". Der Fürst Savelli
hrt den Titel eines kaiserlichen Gesandten; im Grunde ist es
r Zollern, der Alles leitet. Urban VIII. regierte 21 Jahre
 Tage, das längste Pontificat vor dem Pius VII.

„Journal de la cour et de Paris" (Beschluß) vom Nov.
732 bis Nov. 1733. Man rüstet sich zum Kriege, die Chirurgen
nd zur Armee abgegangen. Ein Wunderdoctor zu Paris heilt
s Zahnweh durch bloßes Berühren mit den Händen; er rieb
 vorher mit einem Wasser, wozu er das Recept für 40,000
ancs verkauft. — Am 8. Octbr. 1733 ein wichtiges Ereigniß:
onseigneur le Dauphin präsentirt Sr. Maj. die Serviette
ei Tafel. „Der kleine Prinz", heißt es, „benahm sich mit
llem Eifer und aller Anmuth, die man von ihm erwarten
urfte." — Verse von Voltaire an einen faulen Dichter:

Courtisans de la gloire, écrivains et guerriers,
Le sommeil est permis, mais c'est sur des lauriers.

„Manon Lescaut", der berühmte Roman von Prevost, wird
verboten, weil darin, heißt es, das Laster nicht verabscheuungs-
würdig dargestellt wird. Ludwig XV. hatte damals, ich weiß
nicht die wievielste Maitresse! — 27. Oct. Kriegserklärung an
Östreich. Marschall Villars geht nach Italien; ein Capuziner
sagt in der Anrede an ihn: „Alles, was wir thun können, ist,
Gott alle Tage zu bitten, daß er Euch in der andern Welt
ebenso ruhmvoll mache wie in der gegenwärtigen."

II. Revue de Paris. 28. August.

Unter der Überschrift: „Berryer", ist eine interessante Notiz
über den berühmten Deputirten gegeben, der besonders jetzt die
öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht, da seine Vermögens-
umstände sehr zerrüttet sind und sein Landgut Augerville, nach
Andern Angerville, zur Versteigerung ausgeboten worden ist.
Als kürzlich die „Gazette de France" diese Nachricht bekannt
machte, fügte sie hinzu, die Legitimisten hätten eine Commis-
sion niedergesetzt, welche beauftragt sei, Mittel herbeizuschaffen,
das Gut zu erstehen und dem Hrn. Berryer ein Geschenk da-
mit zu machen. Auf der ersten Subscribentenliste figurirt der
Herzog v. Fitzjames mit 2500 Francs. Der Gesammtbetrag
der Unterzeichnung übersteigt 80,000 Francs. Der Ankauf die-
ses Landgutes war es, der zuerst die finanziellen Verhältnisse
Berryer's störte. Es ist wirklich seltsam, daß die Monarchie
Karl X., welche die Edelleute aufgegeben, auf französischem
Boden keine andern Kämpen zurückgelassen hat als einige
bürgerliche Journalisten unter dem Commando eines bürgerli-
chen Advocaten. Berryer (der Sohn eines talentvollen Juri-
sten, welcher eine bedeutende und einträgliche Praxis hatte
und mit Dupin gemeinschaftlich den Marschall Ney vertheidigte)
trat 1812 zum ersten Male im Barreau auf. Erst nach der
Restauration zeigte er sich als einen eifrigen Royalisten, man
bot ihm die höchsten Würden in der Magistratur an; er blieb
Advocat, keine Besoldung hätte zur Befriedigung seiner unge-
bändigten Genußsucht ausgereicht. Ausgezeichnet als Advocat,
ein äußerst gewandter und rascher Arbeiter, erwarb und ver-
schwelgte er, ein lustiger Lebemann, große Reichthümer. Spä-
ter nahm er Antheil an der Bildung des Ministeriums Po-
lignac und würde wol selbst ein Portefeuille erhalten haben,
wenn die Julirevolution nicht ausgebrochen wäre. Jetzt ist
Berryer die Seele der legitimistischen Partei, ein ziemlich schwie-
riger Posten, indem dieselbe in eine Menge Unterabtheilungen
zerfällt, die Legitimisten in der Provinz sich mit den parisern
nicht verständigen können u. s. w.

III. Revue britannique. Juli 1836.

„Histoire de la marine anglaise." Die englische Marine
ist bis unter Elisabeth's Regierung, wo zuerst die Handels-
von der Kriegsmarine getrennt wurde, in einem sehr unvoll-
kommenen Zustande. Alfred der Große legte den Grund zur
englischen Seemacht; er warb Seeräuber an, welche sich dazu
verstanden, ihrem abenteuerlichen Leben zu entsagen, und schickte
Gesandte nach Indien, an die Küsten Malabar und Koroman-
del (?). Alfred's Sohn wurde von den Anglo-Dänen angegriffen,
die 615 Fahrzeuge hatten. Nach der Schlacht von Brunnaburgh
behauptete Athelstan die Herrschaft über Großbritannien; seine
Seemacht kam später dem König Ludwig (d'outremer) zu Hülfe.
Wilhelm, Herzog von der Normandie, hatte durch Einsicht und
Thätigkeit einen großen Einfluß auf die englische Marine. Hein-
rich II. verbot (1181), an fremde Mächte Schiffe zu verkaufen;
sein Sohn Richard Löwenherz begleitete bekanntlich den König
von Frankreich auf seinem Kreuzzuge. Zu Chinon erließ Ri-
chard jene grausamen Gesetze, die unter dem Namen: Lois d'Olé-
ron, noch unter Ludwig XIV. auf dem Meere galten. Trotz
aller Bemühungen Richard's war die englische Marine noch
nicht organisirt, indessen blieb die Superiorität, welche er auf
dem Meere errungen, seinen Nachfolgern unverloren. Der See-
sieg der Engländer bei Damm in der Nähe von Brügge er-
öffnet der englischen Marine eine neue, glorreiche Laufbahn.

„Economie sociale. L'agriculture et l'industrie aux Etats-Unis.“ Ein sehr [illegible] Aufsatz. Unter den Einrichtungen, welche die Fortschritte der Industrie besonders begünstigen, ist vor allen das eingeführte Erziehungssystem zu erwähnen. In den meisten Collegien werden Handarbeiten mit den [illegible] vereinigt. Im College von Waterville arbeitet die Hälfte der Zöglinge drei Stunden des Tages in den Werkstätten und bezahlt mit dem so gewonnenen Verdienste ihre Kost, zwei Dollars wöchentlich. Auch in Nordcarolina und Indiana befinden sich ähnliche Anstalten. Im College Marion im Staate Missuri bezahlen die Zöglinge einen großen Theil der Pension, die sich auf 70 Piaster beläuft, von dem Ertrag ihrer Arbeit.

Die Nordamerikaner wenden die neuen Entdeckungen der alten Welt mit Geschick und Umsicht an. Die Dampfmaschine ist allgemein im Gebrauch; kein Pächter, der nicht die besten Vorrichtungen hat, mittels welcher die Arbeit des Menschen abgekürzt oder verzehnfacht wird. Dem Ackerbau sind 24 periodische Schriften gewidmet. Der Werth des Grundeigenthums im Staate Neuyork wird auf 460,000,000 Doll. (2,438,000,000 Francs) angeschlagen, die Stadt hat jährlich 1,500,000 Dollars Einkünfte. Die 90 Banken, welche in diesem Staate gegenwärtig in Thätigkeit sind, haben ein Capital von 35,000,000 Dollars; nebstdem bestehen 14 Seeassecuranzgesellschaften mit einem Capital von 4,550,000, und 29 Feuerversicherungsanstalten mit 10,450,000 Dollars. Die Zuckerraffinerie von Sam. Guppy raffinirt täglich 2000 Hut Zucker.

Seit einigen Jahren haben 10—12 Städte im Staate Neuyork durch Handelsthätigkeit bedeutend zugenommen, besonders Syrakus, Utica, Rochester, Albany. Syrakus besitzt viele Salinen, in denen jährlich 30,000 Tonnen Salz gesotten werden. Die Vereinigten Staaten überhaupt liefern jährlich 5,500,000 Scheffel Salz. In der Nähe des Ontariosees und in den fruchtbaren Thälern, die der Genessee bewässert, liegt Rochester, der Mittelpunkt des westlichen Theiles des Staates Neuyork. Vor 35 Jahren wurde der Grund und Boden, den die Stadt einnimmt, für 2000 Dollars verkauft, jetzt circuliren hier jährlich an 10,000,000 Dollars. — Dr. Meare ließ 1803 vier Merinos aus Spanien kommen (Neuyork besaß davon damals nur zwei), heutzutage besitzen die Vereinigten Staaten 20,000,000 Schafe mit einem Ertrage von 50,000,000 Pfd. Wolle, 20,000,000 Dollars an Werth. — Auch der Seidenbau macht gute Fortschritte; 1760 wurde der Maulbeerbaum nach Mansfield gebracht. Zu Providence besteht eine Gesellschaft, welche über 20,000 Maulbeerbäume von 4—5 Jahren besitzt. — Zwölf Staaten der Union haben 795 Baumwollenmanufacturen, mit einem Betriebscapital von 40,000,000 Dollars.

IV. Revue des deux mondes. 1. Sept.

„Romanciers de la France: Mad. la comt. de Lafayette.“ Boileau sagte von dieser Dame: „C'est la dame de France qui a le plus d'esprit et qui écrit le mieux“, und doch war sie keine Schriftstellerin von Profession; sie schrieb nach Muße und selbst mit einer Art Fahrlässigkeit, die öfters schreibenden Frauen sehr wohl steht. Sie machte Epoche im Roman, der in Frankreich mit „Astrée“ beginnt; aus diesem entsprangen jene famosen Geschichten: „Cyrus“, „Cleopatre“, „Clélie“ u. s. w., welche Boileau mit seinem scharfen Spotte tödtete. In der „Princesse de Clèves“ von der Gräfin von Lafayette dagegen findet man die meisten Eigenschaften, welche jenen Producten abgehen: Maß, Anstand, Einfalt, einfache Mittel statt ungeheuerer Katastrophen und Phrasen. Der Verf. des angezeigten Aufsatzes, Ste.-Beuve, versichert, bei Abfassung desselben ein „document inédit, mais très-intime“ benutzt zu haben. Der bekannte Menage besang die Gräfin Lafayette in lateinischen Versen; sie lernte selbst Latein und verstand nach kurzer Zeit mehr von der Sprache als Menage und selbst der berühmte Jesuit Rapin. Beide konnten sich einst über die Stelle eines Dichters nicht vereinigen, den sie mit ihr lasen. „Vous n'y entendez rien ni l'un ni l'autre!“ rief die Gräfin, erklärte die Stelle, und die Lehrer gaben der Schülerin Recht. [illegible] eine bis zur Ängstlichkeit gehende [illegible] ihr Wissen aufs behutsamste, um die Damen [illegible] nicht zu [illegible]. [illegible] 1655 [illegible] Schwiegertochter [illegible] wig XIII. 1665 trat sie in [illegible] mals 52 Jahre alten Herzoge v. Rochefoucauld, [illegible] an sein Ende treu blieb. Sie starb an einem [illegible] pen 1693.

V. Revue littéraire du premier semestre de [illegible]

Wir geben einige Auszüge mit Beibehaltung der [illegible] ken: 1) Theologie. Hier finden wir zunächst [illegible] tate und die sogenannten „Classiques de séminaire“, [illegible] die Werke des heil. Augustinus, herausgegeben [illegible] besonders zu erwähnen sind. Neues hat die Thätigkeit [illegible] zösischen Klerus wenig geliefert, mit Ausnahme [illegible] ments für Brüderschaften und 5—6 Controversschriften [illegible] höhere Klerus hat die religiösen Streitigkeiten, die [illegible] Kurzem sehr heftig waren, nicht sonderlich beachtet. Aus La[illegible]mennais' und seiner Schüler Schriften hat der Erzbischof von Toulouse 56 Sätze ausgezogen und widerlegt sie in einer mit Genehmigung des Papstes erschienenen Schrift: „Censure de cinquant-six propositions“. Unter den verworfenen Sätzen befindet sich auch die von dem Journal: „L'avenir“, aufgestellte Behauptung, die katholische Religion lasse sich mit allen politischen Freiheiten in Einklang bringen. Eine ähnliche, gegen Lamennais gerichtete Schrift ist „Défense de l'enseignement catholique“, von Boyer.

2) Philosophie. Ungefähr 20 Werke, darunter: „Cours de philosophie, professé par Cousin, publié avec son autorisation par Garnier“, Rogniat's „Essai d'induction métaphysique d'après les faits“ auszuzeichnen. Von Ritter's Geschichte der Philosophie ist in der Übersetzung der dritte Band erschienen.

3) Staatswissenschaften. „Cours de politique constitutionnelle par Benj. Constant“, eine Sammlung Reden und Fragmente polemischer Schriften des berühmten Mannes, mit einer schätzbaren Einleitung von Garnier-Pagès (de l'Ariège). „Etudes sur les constitutions des peuples libres“ von Sismondi; der Verf. zergliedert die constituirenden Elemente der politischen Gesellschaft und sucht daraus die Gesetze ihrer Anziehungs- und Abstoßungskraft abzuleiten. Duchatel's „Considérations d'économie politique sur la bienfaisance“ und Naville's „De la charité légale“ behandeln einen Gegenstand, der denkende und unterrichtete Männer in Frankreich jetzt mehr als je beschäftigt.

4) Sprachkunde. Hier ist vor Allem zu nennen Champollion-Figeac's „Grammaire égyptienne“ &c. Der Abbé Dulatouche hat „Etudes hébraiques“ und „Panorama des langues“ herausgegeben. Der Verf. behauptet, in der hebräischen Sprache eine gewisse Anzahl Sylben aufgefunden zu haben, die er als den Kern aller übrigen Sprachen betrachtet. Eichhoff in seinem neuesten Werke: „Parallèle des langues de l'Europe et de l'Inde“, sucht die Ähnlichkeit der europäischen Sprachen mit den indischen darzustellen.

41.

Notiz.

Das katharinenburgische Oberbergamt hat mehre Stücke Bernstein an das petersburger Museum des Berginstituts gesandt, die am Ufer des Isset gefunden worden sind. Der Bernstein kommt dort in einem Flöz von klebrigem grauen Thone vor, der mit aufgelöster Braun- und Erdkohle gemengt ist, häufiger aber in einem unter diesem Flöz folgenden verwitterten Lignit, welcher wenig Lehm und stellenweise Schwefelkies enthält, und in einem noch tiefer folgenden Flöz von grauem Thon, der mit Lignit, Kohle von Holztextur und Kiesen gemengt ist.

60.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 319. —— 14. November 1836.

Vorlesungen über das Wesen der Philosophie und ihre Bedeutung für Wissenschaft und Leben. Für denkende Leser herausgegeben von Heinrich Schmid.

(Beschluß aus Nr. 318.)

In Gemäßheit der psychologisch-kritischen Methode von Fries lehrt der Verf.:

Nicht den Gehalt alles Seins, sondern nur seine Form, seine Gesetze enthält die philosophische Erkenntniß. Das eigenthümliche Wesen der Philosophie ist nicht Erkenntniß der Gegenstände, sondern nur Erkenntniß der blos subjectiven Bedingungen der Erkenntniß (S. 24). Philosophie ist daher die Wissenschaft von den Formen der Einheit unserer Erkenntniß; sie schließt allen Gehalt, allen Stoff, alles Wirkliche, alles Mannichfaltige von sich aus, ihr ist die Form selbst der Gehalt ihrer Erkenntniß (S. 34). Aller Gehalt, alles Wirkliche, alle Thatsachen unserer Erkenntniß stammen uns aus der sinnlichen Wahrnehmung. Aber ursprünglich, vor aller Anregung der Sinne liegen in uns die ewigen Gesetze der Vernunft, als Formen jeder Erkenntniß des Wirklichen. Also entspringen in dem menschlichen Geiste Gehalt und Form, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, Thatsache und Gesetze, Mannichfaltiges und Einheit nicht aus Einer Quelle; das Erste gehört der Empfänglichkeit oder Sinnlichkeit, das Andere der Selbstthätigkeit oder Vernunft an (S. 101).

Wohin diese Erklärung führe, nämlich zu einer blosen Logik, scheint er selbst gefühlt zu haben. Er lenkt daher wieder ein und versichert, Philosophie enthalte auch die metaphysischen Formen und Gesetze, die Formen und Gesetze des Seins selbst, nicht blos des Denkens (S. 116); ja Philosophie soll sogar Wissenschaft vom Wesen der Dinge sein (S. 39), und durch sie soll uns das Denken einen Überblick des Universums seinem Zusammenhange, seiner Ordnung, seinem innern Wesen nach gewähren (S. 47); damit aber dieser Widerspruch nicht zu schreiend erscheine, soll Philosophie nur Wissenschaft des Universums sein, insofern sie die Gesetze und Gründe alles Seins für sich zum Bewußtsein bringt, nicht den Inhalt derselben selbst (S. 24). Allein damit geräth Schmid wieder in den blos subjectiven, logischen Formalismus, welcher mehre andere Irrthümer erzeugt hat. Einmal fällt nach dieser Erklärung die ganze Philosophie offenbar mit der Psychologie und Logik zusammen. Die subjectiven Bedingungen einer jeden Erkenntniß lassen sich gar nicht a priori, sondern nur durch Erfahrung entdecken, weil sie die Formen sind, in denen wir in diesem Leben jeden Gegenstand wirklich denken, und logisch diejenigen Formen, unter denen wir jeden Gegenstand denken müssen, soll sich nicht unser Denken selbst zerstören. Nun soll zwar nach dem Verf. die Philosophie auch die Formen und Gesetze des Seins enthalten (die metaphysischen); allein, da sie nur die subjectiven Bedingungen der Erkenntniß enthalten soll, so heißt dies doch nichts Anderes, als sie enthält die Formen, unter denen irgend ein Sein, wenn es unabhängig von der Philosophie gegeben ist, gedacht werden muß, d. h. die logischen Gesetze, wodurch über die Objectivität des Gedachten noch gar nichts behauptet wird. Er selbst sagt (S. 42): „Die philosophische Erkenntniß ist in Ansehung ihrer Form das Denken." Denken ist aber nicht Erkennen, und etwas denken heißt noch nicht, es außer dem Denkenden als objectiv, real setzen. Zweitens kann der Verf. damit weder dem Skepticismus noch dem Idealismus, den er doch hat widerlegen wollen, entgehen. Die subjectiven Bedingungen der Erkenntniß sind blos die Formen und Gesetze, unter denen wir uns die Dinge denken müssen, wobei es immer problematisch bleibt, ob die Dinge auch ihrem objectiven Sein nach wirklich so sind, wie wir sie uns denken. Wie sich die Bilder der Dinge in hohlen Kugelspiegeln anders darstellen als in converen, wie manchen Augen, denen die lichtbrechende Kraft fehlt, alle sichtbare Gegenstände nur wie Kupferstiche erscheinen, so könnte wol auch unser Geist das Gedachte in sich ganz anders reflectiren, als es an sich ist, womit, da die Philosophie über das objective Sein der Dinge gar nichts entscheiden kann, das Fundament der gesammten menschlichen Erkenntniß untergraben wird. Es ist daher ein gewaltiger Sprung und Widerspruch, wenn der Verf. die Philosophie zugleich als Wissenschaft des Wesens der Dinge bezeichnet. Denn Wesen bedeutet ja nicht, wie er es erklärt (S. 39 Anm.), „die nothwendige Bestimmtheit eines Seins durch Gesetze", welche dann auch von uns in die Dinge hineingetragen werden könnten, sondern das innere, sich immer gleichbleibende Ansichsein eines Dinges im Gegensatze der nicht nothwendigen, wechselnden Bestimmungen, es mag dies von uns erkannt werden oder nicht. Es kann daher von den subjectiven Bedingungen unserer Erkenntniß aus über das Wesen der Dinge gar nichts entschieden werden; und wie nichts über das Wesen, so kann auch von diesem subjectiven Kant-Fries'schen

Standpunkte aus nichts über die Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit der Dinge behauptet werden. Alles daher, was darin von Raum und Zeit und von den Kategorien, d. h. den reinen Verstandesbegriffen oder Formen des Denkens, die unabhängig von aller Erfahrung und vor ihr in uns liegen sollen, gelehrt wird, hat ebenfalls nur einen subjectiven Werth. Ganz consequent behauptet deshalb der Verf. S. 13:

Wir sehen und fühlen nicht den Raum und die Zeit an den Dingen, sondern finden sie uns als Formen, denen die sinnlich-wahrnehmbaren Dinge untergeordnet werden müssen. Ebenso schöpfen wir den Begriff der Substanz aus uns selbst, desgleichen den der Causalität (das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung), den wir aus unserm Geiste hinzudenken und auf die Dinge übertragen.

Es sind nur zwei Fälle möglich. Entweder sind die Dinge wirklich im Raume oder nicht. Sind sie wirklich im Raume, so ist es ganz natürlich, daß wir sie im Raume als den erfüllten Raum wahrnehmen, und dann hat diese Erkenntniß objective Gültigkeit. Sind sie aber nicht im Raume, so begehen wir einen Irrthum, wenn wir sie gleichwol in den Raum setzen, und es kann keine Nothwendigkeit vorhanden sein, sie in den Raum zu setzen; denn sonst wären wir von der Vorsehung zu einem ewigen Irrthume unabänderlich bestimmt, was undenkbar ist. Dasselbe gilt von der Substanz, der Causalität und von allen Kategorien. Endlich verwickelt sich der Verf. dadurch, daß er in Gemäßheit seines subjectiven Standpunkts allen Gehalt, alles Wirkliche in unserer Erkenntniß von der Sinnlichkeit ableitet (S. 101), aber gleichwol annimmt, in der Vernunft liege die reine Wahrheit ursprünglich und unmittelbar in den Ideen (S. 34, 188), als Glaube und Gefühl (S. 341, 344), jedoch so, daß die Vernunft kein wirkliches Sein finde, das sich diesen Begriffen unterordnen ließe. Liegt in der Vernunft die reine Wahrheit ursprünglich, obwol nur als Glaube und Gefühl, so hat sie ja einen Gehalt in sich selbst, unabhängig von der Sinnlichkeit, und dann ist es offenbar falsch, daß ihr aller Gehalt nur von dieser komme; vielmehr nimmt sie grade den höhern Gehalt, wodurch die ganze Welt der Erscheinungen erst Werth und Bedeutung erhält, aus sich selbst. Ideen aber, oder Vernunftbegriffe, denen sich kein Sein unterordnen läßt, sind leer und ohne Werth. Die Bedeutung der Ideen, dieser leitenden Genien der Menschheit, beruht darauf, daß sie nicht blos die Vorbilder unsers Lebens sind, sondern auch von schöpferischer Kraft, in ewiger Thätigkeit sich in der Erscheinungswelt auszuprägen und Alles nach sich zu gestalten, sich immer ähnlicher zu machen. Jedoch der Verf. kennt keine andere Realität als die des Einzelnen (S. 110); er schreibt also Dem allein Realität zu, von dem alle tiefer eindringenden Denker behauptet haben, es sei wegen des steten Wechsels nur ein Scheinbild wahrer Realität und nöthige eben deshalb die Vernunft, darüber hinauszugehen. Eben deshalb durfte er nach seinem Systeme nicht behaupten, der menschliche Wille sei frei in der Idee, aber in seinen zeitlichen Erscheinungen falle er den Gesetzen der Natur anheim" (S. 121). Denn hat nur das Einzelne Realität und läßt sich den Ideen kein Sein unterordnen, so ist die Freiheit in der Idee ein Unding, ein Wegweiser mit hölzernen Armen, der kein Geschöpf in Bewegung setzt, und in uns wie außer uns ist Alles Naturnothwendigkeit. Vollkommen consequent [illegible] der Satz: „Die Gesetze, nach denen die Philosophie der Geschichte den Gang der Geschichte zu bestimmen sucht, sind nicht Gesetze der ewigen, idealen Weltordnung, sondern Naturgesetze der Entwickelung der Menschheit." Die Geschichte ist ein nothwendig bestimmtes Naturganzes (S. 124, 126), aber nur ein neuer Beleg zu dem untergeordneten Standpunkte des Verf., von welchem aus die Geschichte der Menschheit nicht zu begreifen ist. Ohne den Glauben an eine Vorsehung und ihre [illegible]tenden Spuren in dem labyrinthischen Gange unsers Geschlechts erscheint die ganze Geschichte als ein [illegible] Knäuel und ein steiniges, ödes Todtenfeld voll [illegible]terter Gebeine. Diese Ansicht steht in genauem Zusammenhange mit dem strengen Rationalismus, zu welchem sich der Verf. bekennt (S. 146 fg.), und der besonders [illegible] Kant'schen Periode der Philosophie sich geltend machte, [illegible] auch in dieser Form sich bereits überlebt hat. [illegible] Weise, wie ihn der Verf. der fast berüchtigten [illegible] über den Rationalismus" (Aachen 1813) dargestellt, [illegible] der freilich jetzt wol zum Theil anderer Meinung [illegible] führt er, consequent verfolgt, zwar langsam, aber [illegible] so sicherer zur Untergrabung und Zerstörung alles [illegible] Es ist nichts als eine leere Ausflucht und In[illegible] wenn unser Verf. S. 148 versichert, dem [illegible] rationalen Theologen müsse das positive oder [illegible]gebene Christenthum heilig sein. Allerdings [illegible] christliche Rationalist an eine Vorsehung, und [illegible]stenthum ist ihm ein Hauptmoment in dem [illegible] Plane der Weltregierung; aber indem dabei [illegible] Meinung Alles natürlich zugegangen ist, Jesus [illegible] ein bloßer Mensch wie wir, und deshalb nicht [illegible]ler und Schwachheiten wie kein Erdensohn, [illegible]deres gelehrt als reine Vernunftwahrheiten, [illegible] Andere bei reiflichem Nachdenken ebenso gut aus [illegible] hätte entwickeln können, so tritt damit der [illegible] Christenthums in die Reihe der übrigen Weisen [illegible]terthums und der neuern Zeit, dessen Verdienste [illegible] Menschheit wir zwar anerkennen, aber ohne [illegible]gen für heilig zu halten oder wol gar als [illegible] in einem eminenten, einzigen Sinne zu [illegible] Kirche aber vollends in ihrer sinnenfälligen [illegible] dem ganzen Wuste von Statuten, Ceremonien, [illegible]chen und den Anmaßungen der Hierarchie, wie [illegible] diese für den Rationalisten heilig und unan[illegible] Kant, auf den sich die heutigen Rationalisten [illegible] als auf ihren Herrn und Meister berufen, setzt [illegible]lich („Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft", Königsberg 1793) das Reich Gottes [illegible] in die reine Vernunftreligion, d. h. in die [illegible] sich von allen Statuten, welche auf Geschichte [illegible] und die vermittels eines Kirchenglaubens [illegible] Menschen zur Beförderung des Guten vereinigen [illegible]

... hat, weil diese nichts als ein Leitband bei ... Überlieferung sind, das mit seinen Anhängseln, den ... und Observanzen, für das Kindesalter der Mensch... gut genug war, das aber der Jüngling, wenn es ... nicht fesseln soll, ablegen muß. Wir gehören zwar ... zu den grämlichen Weltbeschauern, wir wollen die ...egenwart nicht mit dem Maße der Vergangenheit mes...n, wir lassen uns durch alle Wirren der Zeit und die ...rrissenheit der Gemüther im Politischen, Wissenschaft...chen und Religiösen in dem Glauben an die göttliche ...eltregierung nicht irre machen; aber der offenbare Ver...ll der Religion und die immer wachsende Empfänglich...it für die blos materiellen Interessen des Lebens, die ...ller Stände sich bemächtigende Zerstreuungs- und Ver...ügungssucht, welche, im anhaltenden Taumel und Rau...he sich herumtreibend, dem Gemüthe gar keine Samm...ng und Erhebung zum Göttlichen gestattet, und als ...olgen davon die unverkennbare Abnahme des häuslichen ...lücks bei der in steigender Progression wachsenden Zahl ... Verbrecher, das Sichhervordrängen der unreifen, aber ...ge...deten, dünkelhaften Jugend, die da, wo sie erst ...ch lernen sollte, schon den Kopf voll hat von revolution...ären Gedanken und sich zum Reformator und Gesetzge... aller gesellschaftlichen Zustände für berufen hält, der an...de Ton der Jüngern in der Gesellschaft und ihre ...weisheit, die allgemeine politische Gährung und der ...der der Empörung, der, in ganz Europa glimmend, plötz... bald hier bald dort in wüthende Flammen ausschlägt, ... Verschwinden aller Pietät und Ehrfurcht gegen Ältere, ...orgesetzte, gegen alle Institutionen der Väter: diese und ...ere Erscheinungen bilden doch wahrlich ein widerliches ...achtstück voll häßlicher Züge in dem großen Tableau ...serer Zeit, wodurch auf dessen lichtvollste Partien ein ...unkler Schatten fällt, und man muß in der religiösen ...eltbetrachtung schon weit fortgeschritten sein, um dabei ...inen Glauben nicht zu verlieren. Wie hätten es denn, ...m nur noch dies Eine hinzuzufügen, die Mitglieder des ... jeder Beziehung jungen Deutschlands beinahe unge...raft wagen dürfen, das Christenthum öffentlich zu ver...otten, wenn sie dabei nicht auf Gleichgesinnte und auf ...e Lauheit und Gleichgültigkeit vieler ihrer Zeitgenossen ...rechnet hätten? Daß aber an dem Verfalle der Religion ...e Theologen und Geistlichen großentheils selbst Schuld ...nd, leidet wol keinen Zweifel. Seitdem so Viele unter ...nen in weltlicher, gewöhnlich nicht sehr eleganter, nicht ...lten bis zum Unanständigen nachlässiger Kleidung ein...ergehen; seitdem sie an allen geselligen Vergnügungen, ...piel und Tanz nicht ausgenommen, Theil nehmen und, die Würde ihres Berufs gänzlich vergessend, wol selbst die Tanzmusik spielen, oder Arien des „Don Juan" singen, oder durch Excesse im Trinken sich selbst zum Gespötte machen; seitdem sie blos Moral predigen — wie denn Fälle vorgekommen sind, daß am ersten Weihnachtsfeiertage vom Nutzen der Stallfütterung, am zweiten Ostertage vom Nutzen des Spazierengehens, und am ersten Pfingstfeiertage von der Schädlichkeit des Branntweintrinkens gepredigt worden ist — wodurch sie die Augen der ganzen Gemeinde auf ihren eignen, nichts weniger als musterhaften Lebenswandel richten: seitdem ist der geistliche Stand in der öffentlichen Meinung außerordentlich gesunken, und er muß, wenn dies so fortgetrieben wird, immer tiefer sinken. Wie nachtheilig diese Beispiele auf die Moralität der Gemeinden wirken müssen, bedarf wol keines Beweises. Hat aber ein ganzer Stand die öffentliche Achtung einmal verscherzt, dann hält es schwer, sie wieder zu erwerben, und bis zur völligen Abschaffung der Geistlichen bedarf es dann nur noch Eines Schrittes. Verheißt uns ja selbst Kant in der oben angeführten Schrift, daß in der reinen Vernunftreligion, dem Reiche Gottes auf Erden, der erniedrigende Unterschied zwischen Laien und Klerikern ganz wegfallen solle! „Tu l'as voulu George Dandin!"

Mit Liebe gedenkt der Verf. jener Glanzperiode Jenas, wo zugleich in dem benachbarten Weimar unsere unsterblichen Classiker lebten; aber er betrachtet doch die nachfolgende Zeit nur mit dem einen rückwärts gewendeten Januskopfe, mit dem Blicke eines grämlichen Alten. Die classische Kunstblüte eines Volkes erscheint selten, gewöhnlich nur einmal, jedenfalls in großen Zwischenräumen, und die Leistungen der Künstler können in sich vollendet sein, Muster der nachfolgenden Zeiten; die Wissenschaft hingegen ist einer unendlichen Entwickelung fähig, in ihr zeigen sich auch die größten Geisteswerke nach und nach mangelhaft, indem theils der Stoff wächst, theils in dem Vorhandenen neue Beziehungen und Verhältnisse entdeckt werden und ganz neue Probleme entspringen. Der Verf. beruft sich zur Vertheidigung des Rationalismus in der Theologie auf die fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechts; in der Philosophie dagegen ist er für die Stabilität, er möchte sie in den engen Gedankenkreis der Kant'schen Schule einschließen und ruft ihr zu: Bis hierher und nicht weiter! Nach ihm hat Kant seiner Lehre eine solche Sicherheit, Evidenz und Überzeugungskraft gegeben, „daß sie mit unwiderstehlicher Gewalt sich den Beifall der Denkenden gewann" (S. 160). Gar bald aber verließ die Philosophie diesen sichern Weg, „sie stürzte sich in wildem Taumel in eine Reihe von Verirrungen, verlor sich in ein loses Spiel überschwenglicher Speculationen, in willkürliche Träume der Phantasie, und in diesem wilden Rausche und sinnlosen Taumel schien der deutschen Speculation das Widersinnigste das Weiseste, das Dunkelste das Tiefste, das Originellste das Wahrste" (S. 162, 164). Sollte man nach dieser Schilderung nicht glauben, die deutschen Philosophen nach Kant, namentlich Fichte, Schelling und Hegel sammt den Ihrigen, die der Verf. im Auge hat, seien Alle dem Irrenhause entsprungene Wahnsinnige, oder mindestens Besoffene, gegen die man polizeiliche Maßregeln ergreifen müsse? Was diese Drei, die doch gewiß zu den eminentesten Geistern der Wissenschaft gehören, bestimmt haben könne, den Kant'schen Standpunkt zu verlassen, davon scheint der Verf. gar keine Ahnung zu haben. Die Ursachen davon sucht er überall, nur nicht da, wo sie zunächst liegen, in der Beschaffenheit der „Kritik der reinen Vernunft" selbst. Schon

der Umstand, daß sein Lehrer Fries in der „Neuen Kritik der reinen Vernunft" Kant sehr bedeutende Fehler vorwirft, namentlich eine gänzliche Verkennung der anthropologischen Grundlehren und des Verhältnisses der Erkenntnisse a priori zu denselben, hätte ihm über die vermeinte Sicherheit und Unfehlbarkeit Kant's die Augen öffnen können. Deshalb hat er auch aus dem an sich wahren Gedanken (S. 189), daß jedes System die Idee der Wahrheit von Einem Standpunkte aus auffaßt und nur Ein Moment derselben darstellt, gar nichts zu machen gewußt; sonst würde er auch in den genannten Systemen das Wahre nicht verkannt haben. Der höhere, freie Geist, für den das Sicheinspinnen in die Bleikammern der Schulen nur die nothwendige Verpuppung ist zur Entfaltung der ätherischen Schwingen der Psyche, fehlt unserm Verf.; aber trotz der Beschränktheit der ganzen Ansicht wird doch die Lecture dieses Buchs Vielen nützlich sein. Die denkenden Leser freilich, für die der Verf. geschrieben hat, werden eben, wenn sie solche wirklich sind, in manchen Punkten anders denken. 38.

W. Young Ottley.

Dieser, als bildender Künstler, Kunstkenner und Schriftsteller im Kunst- und Alterthumsfach gleich ausgezeichnete Mann starb im Juni d. J. zu London im 65. Jahre seines Alters, nach einem reichhaltigen, durch mannichfache Thätigkeit und Bestrebungen denkwürdigen Leben. Schon als Schulknabe zeigte er ein hohes Interesse für die Kunst, welchem er seitdem unausgesetzt treu blieb. Als Maler war Ottley allerdings nur Dilettant und in Folge dessen wenig bekannt; er zeigte auch hierin so wenig Ehrgeiz, daß sogar seine vertrautesten Freunde, die von seinen vielseitigen Kenntnissen mannichfachen Vortheil zogen, Mühe hatten, ihn zur Ausstellung eines neuen Stücks im Freundeskreise zu vermögen. Das einzige große Werk von ihm, das sich einer allgemeinern Anerkennung zu erfreuen hat, ist sein Fall des Satans, ein Gemälde von 8 Fuß Höhe, das im J. 1823 im Somersethouse ausgestellt war und, obgleich noch im unvollendeten Zustande, doch wegen seiner sorgfältigen und meisterhaften Composition die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Übrigens beschäftigte sich sein Talent mehr mit Landschaftsgemälden, mit Zeichnungen von Figuren nach der Natur, mit Phantasiestücken und historischen Studien. Seine früheste Unterweisung im Landschaftszeichnen erhielt er von dem Maler Cuit aus Richmond in Yorkshire; darauf nahm er in demselben Genre Unterricht bei John Brown in London, einem damals sehr gefeierten Künstler, dessen Sammlung von Zeichnungen er auch an sich kaufte. Woher der junge Ottley aber seine weitere und höhere Kunstausbildung erhielt, ist nicht bekannt; am meisten hatte er sie wol dem eignen Studium, besonders der nachgelassenen Werke Correggio's, Michel Angelo's und anderer berühmter Meister zu verdanken, welches er sein ganzes Leben hindurch mit größter Liebe und Anstrengung fortsetzte. In dieser Absicht machte der damals kaum 20 Jahre alte Künstler im J. 1791 eine Reise nach Italien, in das gelobte Land der Bilder und Gesänge, wo er von dem Anblicke so unendlicher Kunstschätze hingerissen wurde und nicht blos sein eignes Talent an diesen ewigen Mustern übte, sondern daneben noch mehre in der Kunst Mitstrebende fortwährend beschäftigte, um so viel als möglich von den alten Meistern zu copiren. Hier bildete sich, bei einem mehrjährigen Aufenthalte im Lande der Kunst, auch seine Lieblingsneigung für Kunstsammlungen aus, sodaß er außer vielen werthvollen Originalgemälden, Copien, Handzeichnungen u. [illegible] auch eine überaus schätzbare Sammlung ganz alter italie[illegible] Gemälde auf Holz, welche zur Zeit, wie die Franzosen in [illegible]lien hausten, von den Wänden der Kirchen abgerissen wor[illegible]ren und beinahe schon ihrem völligen Untergange entgegen[illegible] mit in sein Vaterland zurückbrachte. Für diese in der [illegible]zige Sammlung hegte er, wahrscheinlich weil er zu ihrer [illegible]haltung das Meiste beigetragen, eine entschiedene Vorliebe [illegible] bezeichnete sie dem Kenner und Liebhaber stets als den w[illegible]lichsten Bestandtheil seiner reichhaltigen Galerie. Ferner [illegible] anstaltete er eine Sammlung von Handzeichnungen be[illegible] Meister, von den frühesten Zeiten der italienischen Kunst [illegible] auf deren höchste Blüte unter Rafael, Correggio, [illegible] racci, Salvator Rosa u. A. Von diesen Zeichnungen [illegible]tete Ottley aus wahrhaft gemeinnütziger Liebe für die [illegible] eine Sammlung von Facsimiles, welche er unter dem [illegible] „Italian school of design", gr. Fol., herausgab. [illegible] dies lehrreiche Unternehmen wurden damals viele [illegible] Zeichner und Kupferstecher seiner Zeit von ihm beschäftigt. [illegible] erste Theil dieses ausgezeichneten Prachtwerkes erschien im [illegible] 1808; der zweite vier Jahre später; der dritte, mit [illegible] das Werk beschlossen wurde, erschien aber, da manche [illegible] vorhergesehene Umstände das Unternehmen verzögerten, [illegible] J. 1823. In seiner Vollständigkeit enthält das Werk [illegible]ten, von denen die Hälfte aus Handzeichnungen (und [illegible] trefflichsten) von Michel Angelo und Rafael besteht. [illegible]ginalsammlung selbst überließ Ottley später seinem [illegible] Thomas Lawrence für den Preis von 8000 Pfd. St[illegible] nachgelassene Kupferstichsammlung Ottley's, welche [illegible] fort bis auf die letzte Zeit vor seinem Tode berei[illegible] zu den vollständigsten und schönsten in Europa ge[illegible] Ottley's Thätigkeit als Schriftsteller in seinem Fa[illegible] so war er unstreitig einer der fleißigsten, glück[illegible] abhängigsten und, was wol häufig zu seinem [illegible] Nachtheile geschehen sein mag, uneigennützigsten. [illegible] bereits erwähnten „Italian school of design" sind [illegible]gen Hauptwerke folgende: 1) Die „Florentine school" [illegible] ein Pendant zu dem ersten; 2) „Über den Ursprung [illegible]heste Geschichte der Kupferstichkunst" (2 Bände, 18[illegible] allen Zeitgenossen und Bibliographen wohl bekannt[illegible] 3) „The Stafford gallery"; 4) „The critical catalo[illegible] National gallery", und 5) der erste Theil eines „[illegible] of engravers" (1831), zu welchem letztern er über [illegible] hindurch die Materialien gesammelt hatte, welches [illegible] unvollendet bleiben mußte, da er die eigentliche, [illegible]volle und langsam fortschreitende Ausarbeitung erst [illegible] spätern Abschnitte seines Lebens unternommen hatte. [illegible] gab Ottley viele schätzbare Beiträge in Rees' „Encyclo[illegible] die „Archaiologie" und andere antiquarische Zeitsch[illegible] sondere Erwähnung aber verdient noch eine antiqua[illegible]schrift, welche Ottley der Societät der Alterthum[illegible] deren Ausschuß er seit vielen Jahren gehörte, ein[illegible]fend eine Handschrift des Aratus im britischen [illegible] nach der allgemeinen Annahme im 10. oder 12. [illegible] geschrieben sein sollte, deren eigentliches Alter [illegible] durch eine sehr geistreiche und wahrscheinliche [illegible] in das 3. Jahrhundert, wo nicht noch früher [illegible] Das letzte Werk, was Ottley's fleißige Feder be[illegible] eine Controversschrift zu Feststellung des eigen[illegible]sprungsorts der sogenannten beweglichen Typen. [illegible] bedauern, daß dies Werk, das so ganz für O[illegible] ermittelnden und umsichtigen Geist geeignet war, [illegible] Tod unterbrochen wurde. In seinem Privatle[illegible]ley freundlich und gefällig, und jeder Strebende, [illegible] ihn wandte, durfte im Voraus seines besten Rath[illegible]gen Förderung gewiß sein.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 320. —— 15. November 1836.

Taschenbücherschau für 1837.

Erster Artikel.

1. Urania.

„Urania" hat unter den deutschen Taschenbüchern vielleicht die glänzendste und merkwürdigste Geschichte, den adeligsten Charakter, die blühendste Lebenskraft. Jeder Jahrgang bringt uns wenigstens eine Novelle, wenn nicht mehre, welche nicht in die Augenblicksliteratur gehört, sondern vielmehr würdig ist, in der Literatur überhaupt einen festen Standpunkt zu fassen. Die artistischen Beilagen waren bisher nicht minder gewählt als der novellistische Text selbst, und wenn auch zuweilen, was nicht zu vermeiden ist, Novellen geringern Werthes aufgenommen wurden, so waren diese Novellen Irrthümer, wie sie nur von einem Talente begangen werden können; und wenn wir auch in diesem neuen Jahrgange eine ähnliche Verirrung des üppigsten Talents in der Novelle von Emerentius Scävola nachweisen können und müssen, so werden wir durch den übrigen, von Schefer, Eichendorff und L. Tieck besorgten novellistischen Text doppelt und dreifach entschädigt.

Die Stahlstiche der „Urania" von 1837 sind abermals nicht bloße Schmucksächelchen, wie sie in der Mehrzahl unserer Taschenbücher gewöhnlich und höchstens für ein Kunstgeschmäckel, nicht für den Kunstgeschmack genießbar sind; sie haben wirklichen Kunstwerth, und wie die Wahl der Musterbilder, wonach sie gearbeitet sind, überaus zart und behutsam zu nennen ist, so ist auch ihre Ausführung im Allgemeinen als vollkommen genügend anzuerkennen.

Das wohlgetroffene Bildniß Alexander's v. Humboldt eröffnet die Bilderreihe auf eine würdige Weise. Weiterhin erblicken wir, wie in dem beigegebenen Commentar treffend gesagt ist, ein südlich-ernstes, seelenvolles, ja schwermüthiges Bild des englischen Malers A. Phalon, welches im Hintergrunde den lichten Himmel und das leuchtende Meer Griechenlands, im Vordergrunde eine Felskuppe darstellt, woran zwei zarte Mädchengestalten in innigst trauernder Stellung lehnen. Das schöne, poetisch aufgefaßte und ausgeführte Bild trägt die Unterschrift: „Die Mädchen von Scio." Einen potenzirtern Schmerz, ja den Jammer in höchster Steigerung, das menschliche Elend im erschütterndsten Ausdruck bietet das zweite Bild, nach einem Blatte Simpson's von Alex. Zschokke gestochen. Ein gefesselter Negersklave, in aufrechter Stellung auf einer Bank sitzend, die matten Hände auf die Knie gelegt, das Haar struppig emporstarrend, wirft einen Blick nach oben, wo in den nächtlichen Hintergrund ein Lichtstrahl fällt; einen Blick, welcher die verschiedensten Empfindungen zugleich ausdrückt, die Verzweiflung, die Resignation, die Skepsis, den Glauben, den Fluch, die Bitte, vor Allem die Frage, ob Rache, Gnade, Recht und Licht dort oben sei. Dies Bild gehört trotz seiner Einfachheit zu den wirkungsreichsten und erschütterndsten, die ich je gesehen habe. Auch der Stahlstich: „Cornelia", nach einem schönen Bilde Wächter's, und selbst die anmuthige Tirolerin nach G. Bodmer stellen Gegenstände der Schwermuth, der Trauer und des schmerzlichen Nachdenkens dar, während Hildebrandt's „Krieger und sein Sohn" allein in das Gebiet des Scherzes und der Heiterkeit hinüberspielt. Wer das Original selbst sah, wird von der halb schmerzlichen Ahnung, welche der Interpret dieser Bilder in dem Ausdruck des kindlichen Gesichts erblicken will, kaum eine Andeutung bemerkt haben.

Der Text der Taschenbuches selbst beginnt mit einer Novelle von L. Schefer: „Die Prinzeninseln." Welchen Stoff Schefer auch angreifen mag, er wird ihn überall in das reine und lautere Gold der Poesie umwandeln; er faßt, wohin er auch tritt, Fuß auf poetischem Boden, oder er wird ihn durch die Dichterkraft, die er mitbringt, zu einem poetischen umgestalten. Diese Novelle ist auf geringen Raum beschränkt, aber der concentrirtesten Poesie voll, welche sich eben, um ihre Kraft nicht zu verlieren, in einen weiten Kreis nicht ausdehnen mag, sondern sich in den innersten Kern zusammenziehen und, um so zu sagen, in ihr eignes Centrum zurückkehren will. Schefer ist zugleich der Novellist, welcher in aller Unschuld die tiefsten Geheimnisse der menschlichen Seele zu erkennen und offenbar zu machen weiß, der Novellist, der, ohne es zu wollen noch zu wissen, in das Herzblatt menschlicher Herzen schneidet, der Novellist, der zugleich der größte Psychologe ist, nicht aus Studium, sondern aus innerer Offenbarung. Es ist in ihm eine Kürze, eine Schnellkraft des Worts, eine Fülle der Anschauungen, eine Fähigkeit, die Ereignisse und die durch sie bedingten und erregten Leidenschaften in einer gewissen logi-

schen Folge zu construiren, welche in Erstaunen setzen. So einfach der Stoff der Novelle scheinbar auch ist, so complicirt ist er auch; er ist in sich verwickelt, ein Knäuel von Thatsachen und sich drängenden Empfindungen. Der Kaiser ist todt, Konstantinopel ist um einen Ersatzmann verlegen. Da erinnert sich das Volk, daß im Leanderthurm ein Brudersohn des Kaisers im Gefängnisse schmachte. Dorthin strömt man; man öffnet die Thüren; man befreit den Unglücklichen. Diese Volksscenen sind prächtig geschildert. Der Prinz schwankt hinaus; das Volk streitet um die Frage, von welcher Farbe seine Augen seien — ach! dies Auge hat gar keine; es ist mit heißem Essig geblendet; der unglückliche Prinz kann die Sonne nicht sehen, er taumelt, er stößt sich an der Thürpfoste blutig. Obgleich Einige rathen, ihn wieder einzusperren, so geht doch der Wahlruf Anderer durch; man setzt den blinden Jüngling auf den Thron. Später sehen wir ihn an der Seite einer schönen Gemahlin. Nach längerer, glücklich durchlebter Zeit beginnt sie an der Liebe ihres Gemahls zu zweifeln, denn sie meint: „Zur Liebe gehören Augen. Um geliebt zu werden, muß man doch gesehen werden; weniger kann man doch nicht verlangen." Nur ein Gefühlbild, meint sie, habe sich von ihr in ihm festgesetzt, das Gefühl seiner Hände von ihrem schönen, langen, vollen Haare, nur das schien ihn an ihr zu reizen. Und so ist sie in der Stimmung, auf eine Nebenbuhlerin eifersüchtig zu werden, die zwar häßlich ist und grundbös, aber doch ein unvergleichlich schönes Haar besitzt. Und so in fortgesetzter Steigerung der Empfindung kommt Thekla endlich auf den Gedanken, ob es nicht möglich sei, ihrem Manne das Gesicht wieder zu geben. Ein Legat des Papstes schlägt eine Reise nach Italien vor, zu dem todten, gegen Blindheit specifisch wirkenden heiligen Lorenz. Hat aber der Kaiser erst einen lateinischen Heiligen angebetet, so hat er, denkt der Legat, auch die Obmacht der lateinischen Kirche anerkannt. Der Kaiser träumt von nichts als von der Reise zum heiligen Lorenz. Seine Gemahlin und der Patriarch treffen ein Auskunftsmittel; der Kaiser soll zur See reisen, aber nur in weiten Kreisen um die Prinzeninseln, und er soll glauben, er befinde sich auf der Fahrt nach Italien. So wird es angeordnet und ausgeführt. Der Kaiser schreibt sogar Briefe an seine Gemahlin von entfernten Orten, verliebt sich in eine angebliche Chiotin, und als er sie zu umarmen glaubt, umarmt er, unwissentlich selig, seine Gemahlin. Endlich landet man, wo dem griechischen Heiligen Spiridion ein Tempel gebaut worden; denn Spiridion soll das Wunder thun. Ein jüdischer Arzt spielt den Papst. Der Kaiser, im Übermaß des Glaubens, wird sehend. Welche Scenen folgen nun, und wie trefflich dargestellt! Aber aufgeklärt über den heilsamen Betrug, geräth er in Zorn; er kann die, welche er als Blinder geliebt, als Sehender nicht lieben; und als er mit ihr nach dem Leanderthurm, den er sehen zu wollen vorgibt, fährt und sie im Kerker allein ist, wirft er die Thür in die Angeln. Aber das Volk befreit Thekla, der Kaiser erkennt sein Unrecht; Thekla, ganz Liebe und Vergebung, will ein Kloster auf der Insel bauen und ein Häuschen daneben und die jungen Prinzen erziehen, und die Inseln sollen immerdar den Namen tragen: Prinzeninseln! — Das ist das ganz nackte Gerippe dieser schönen Novelle, auf deren [illegible] bare Einzelheiten wir nicht eingehen, sondern nur [illegible] weisen können. Alles, auch die Charakteristik, ist in dieser Novelle merkwürdig, neu und von origineller Tiefe.

„Das Schloß Dürande", von Joseph Freiherrn v. Eichendorff, ist die zweite Novelle. Auch in dieser ist Alles absonderlich, wie bei Eichendorff immer. [illegible], Leben, Tod, Sprache, Charakteristik, Alles ist [illegible] und in seiner Seltsamkeit poetisch. Eichendorff's [illegible] lebt, wogt und schafft stets in ihrem eignen Halbdämmerlicht; aber wunderbare Strahlen, wie Nordlichtscheine, schießen daraus hervor und verbreiten hier und da [illegible]felhafte Helle. Eichendorff stammt noch aus der Zeit der Brentano und Arnim; die Lebenswirklichkeit gilt ihm nichts; Alles, was er schafft, verbreitet ein [illegible], denn es ist nichts von Fleisch, noch hat es sonst [illegible]lität, eine Materie; die Gestalten setzen sich bei [illegible] in ungewisser Form, in Nebeln und Dünsten; [illegible] Dämmerungen, worin Personen und Situationen [illegible] auflösen, haben poetische Berechtigung. Diese [illegible] hin, weil sie selbst hingerissen ist. Der [illegible] hier den Untergang des Schlosses Dürande und [illegible] des Dürande'schen Geschlechts und seiner letzten [illegible]halter. Die wunderbar zarte Liebe einer Jung[illegible]lich der des Käthchens von Heilbronn, bildet [illegible] Wildheit des Bruders einen interessanten Gegensatz. [illegible]ser weiß eine Woge der großen französischen [illegible] auf das Schloß Dürande und den jungen [illegible]leiten, worin Graf Hippolyt und Gabriele [illegible]hen. Das ist prächtig gearbeitet, wie des [illegible] erwacht, als er mit Gabrielen noch am [illegible] Todes und Verderbens stehe! Der Schluß der [illegible] ist überhaupt ungemein großartig. Renald, [illegible] fährt, wie schuldlos des Grafen Verhältniß [illegible] Schwester gewesen sei, begräbt sich unter den [illegible] des Schlosses Dürande! Was an Liedern [illegible] ist, hat Blumenduft und Eichendorff'sche Waldfrische. [illegible] Flut der Poesie bricht ebenso voll in die Novelle [illegible] als sie voll herausbricht.

Wir kommen in Verlegenheit, wenn wir, [illegible]nenten Talente des Emerentius Scävola [illegible] Unrecht zu thun, die dritte Novelle: „Der [illegible] nach Recht und Billigkeit beurtheilen sollen. [illegible] wühlt hier wie immer in den Schäden [illegible]chen Geschlechts mit offenbarer Vorliebe; die [illegible]ten, wie sie erwachen und erwachsen, weiß er mit kräftigem und sicherm Pinsel abzuschildern; [illegible] ihm aber, und diesen Vorwurf können wir [illegible]halten, die Grazie der Sprache, der Sinn für [illegible]lichkeit und die Keuschheit der Phantasie, ohne [illegible] delicate Situationen, wie sie hier der Verf. [illegible]gelegt hat, einen ungetrübten Genuß nicht [illegible]nen. Man erlasse uns, in diese zweideutigen [illegible]

[illegible]; [illegible], [illegible] gegeben, [illegible] wenn die Novelle trotzdem eine gewisse Anziehungs- [illegible] Spannkraft auf uns ausübt und durchgängig von [illegible] ist, sie diese Vorzüge einzig und allein dem [Tal]ente des Verf. zu danken hat, welches, wie auch hier, immer eigenthümlich zu schaffen, zu erfinden und darzustellen weiß.

Den geraden Gegensatz zu dieser Novelle bildet die letzte, deren Titel: „Wunderlichkeiten", und deren Firma: Ludwig Tieck, schon im Voraus alles Mögliche versprechen. In dieser Novelle ist einem wohnlich zu Muthe wie in einem reinlich gehaltenen heimlichen Zimmer, worin wir, bald nach dem Eintritt, uns wie zu Hause fühlen. Sprache und Darstellung sind blank gescheuert und gebohnt; es ist Alles wie aus Einem durchsichtigen und spiegelhellen Guß; nichts wirkt trübend und störend; die Leidenschaften selbst haben einen gelinden Verlauf und dämpfen sich zu bloßen Wunderlichkeiten ab. Diese Verhältnisse sind so dagewesen oder können so dagewesen sein; man sieht, sie sind aus dem Leben gegriffen und haben die Realität in sich; sie sind die Resultate von Eigenheiten und Herzensverkehrtheiten, in welchen die Linie unsers Seins so häufig erstarrt, oder in welche sie umbricht. Denn darin scheinen wir modernen Menschen schwangern Weibern ähnlich, daß wir, statt der Lust unsere Gelüste haben und geflissentlich nähren; und wenn uns das Wunderbare und die Wunder verloren gingen, so ist uns wenigstens das Wunderliche geblieben, das sich überall, nicht blos in Unsern Herzensneigungen, sondern auch in den Conflicten, woraus sich unser äußeres Schicksal macht, vorfindet. Nicht alle Individuen, welche Tieck hier schildert, sind blos wunderlich, sondern viele auch sittlich schlecht und moralisch verderbt; aber die Individuen, mit denen sie in Verhältniß treten, sind bis auf einen gewissen Grad alle wunderlich, sodaß die Conflicte, unter denen die Erzählung sich fortentwickelt, die Form der Wunderlichkeit annehmen. Übrigens bildet die Novelle ein so organisch verflochtenes und sich entwickelndes Ganze, daß wir, um von ihr ein anschauliches Bild zu geben, sie abschreiben müßten, statt aus ihr auszuschreiben. In dieser künstlerischen Gestaltung des Stoffes, welche zu einem wesentlich organischen wird, bekundet sich eben die Meisterschaft des Dichters. Große historische und in die Lebensfragen unserer Societät eingreifende Verhältnisse sind es übrigens nicht, in denen diese Novelle sich bewegt, sondern mehr häusliche, zusammengezogene Bilder, welche sich genreartig abschließen. Wie man sich aber, der rein objectiven Darstellung zu lieb, der Subjectivität zu entschlagen hat, davon hat uns Tieck in dieser Novelle ein Zeugniß abgelegt, und darin kann er uns Muster und Lehrer sein. 106.

Récit historique de l'abdication de Victor Amédée, roi de Sardaigne; par l'abbé *Roman*. Paris 1836.

Wir haben nur wenig Beispiele von Fürsten, die freiwillig ihrer Herrschergewalt entsagten, um sich in die Dunkelheit des Privatlebens zurückzuziehen. Steht ihnen jedoch das unbestrittene Recht zu, der Krone zu Gunsten ihrer directen Erben zu entsagen und den Gehorsam und die Treue ihrer Unterthanen auf eine andere Persönlichkeit zu übertragen, so ist ein solcher Act unwiderruflich, aber kann doch nur etwa mit Einwilligung und unter Mitwirkung der Nation aufgehoben werden. Victor Amadeus bietet ein solches Beispiel freiwilliger Abdankung; sein Versuch jedoch, sich der von ihm niedergelegten Krone wiederzubemächtigen, ist ein Vorgang, der unsers Wissens einzig in der neuern Geschichte ist. Denn bestieg auch Philipp V. von Spanien den Thron wieder, den er sieben Monate früher verlassen hatte, so war der Sohn, der ihm auf demselben gefolgt, inmittels gestorben, und überdies beriefen ihn dazu die Cortes des Königreichs, die gleich hernach zusammentraten. Die hier in Rede stehende Thatsache ist somit ein in politischer Hinsicht höchst merkwürdiges Begebniß, das wir in Kürze dem Abbé Roman nacherzählen, der die zu dem Behufe benöthigten Materialien glaubwürdigen Urkunden, deren Einsicht ihm zu Turin selber gestattet wurde, entlehnte.

Im Juni 1730 unterzeichneten die Minister des Kaisers von Östreich und des Königs van Sardinien zu Mailand einen Vertrag, kraft dessen Letzterer ein Armeecorps ins Feld stellen sollte, um gemeinschaftlich mit den Truppen des Kaisers gegen Spanien zu agiren. Kaum war jedoch dieser Vertrag abgeschlossen, so begab sich der spanische Gesandte zu Genua heimlich nach Turin und bot dem Könige von Sardinien im Namen seines Monarchen Novara, Pavia und andere Bezirke jenseit des Tessino an, wofern er mit ihm gemeinschaftliche Sache machen wolle, die Kaiserlichen aus Italien zu vertreiben. Der eben nicht sehr gewissenhafte Victor Amadeus ließ sich durch so vortheilhafte Anerbietungen zum Treubruche verlocken, den jedoch der Kaiser bald erfuhr und ihn deshalb durch den Statthalter von Mailand bedrohen ließ. Zwar leugnete der König Alles; nachdem jedoch durch den wiener Frieden von 1735 die Kronen von Neapel und Sicilien an den spanischen Prinzen Don Carlos gekommen waren, erging es ihm wie gemeinhin Denen, die sich in häusliche Zwiste mischen: die Versöhnung geschieht auf ihre Kosten. Von zwei Seiten bedroht und zwei Mächte im Begriff, über ihn herzufallen, gewahrend, war er darauf bedacht, das Ungewitter zu beschwören. Da er aber den Knoten zu lösen nicht vermochte, entschloß er sich, ihn zu durchhauen, indem er die Krone niederlegte. Er glaubte nämlich, es werde der Unwille der von ihm hintergangenen Souveraine nicht auf einen jungen Prinzen fallen, der soeben erst den Thron bestiegen, und der an dem Unrechte des Vaters keinerlei Theil genommen hatte. Diese Berechnung war weise und klug; allein hinter jenem erhabenen Acte von Patriotismus und Aufopferung war ein schlimmer Gedanke versteckt, wie wir bald sehen werden.

Victor Amadeus, als er am 12. Sept. 1730 der Krone feierlich entsagte und sie seinem Sohne Karl Emanuel übertrug, war 64 Jahre alt und seit drei Jahren Witwer. Er hatte sich einen Jahrgehalt von 100,000 Thalern vorbehalten und wählte Chambery zu seiner Residenz, wohin er sich einige Tage hernach mit einem wenig zahlreichen Gefolge begab. Schon seit längerer Zeit stand er in vertrauter Verbindung mit einer Hofdame der Prinzessin von Piemont, die ebenfalls Witwe war, und mit welcher er sich, nachdem solche zur Marquise v. Spigo erhoben worden, nunmehr verehelichte. Diese Dame war in hohem Grade ehrgeizig; sie vermochte daher um so eher, den alten König aufzustacheln, sich der höchsten Gewalt wiederzubemächtigen, da er sich ihrer nur ungern begeben hatte und das politische Ungewitter, dem er dieselbe zum Opfer gebracht, durch das kluge Benehmen seines Sohnes besänftigt war. Er glaubte aber, es würde ihm solches desto leichter sein, als er auf die Tugenden, den kindlichen Respect und Gehorsam Karl Emanuel's zählen konnte. Sein erster Schritt zu diesem Ziele, das er nie aus den Augen verlor, war, daß er den König und die Staatsminister nach Chambery kommen ließ unter dem Vorwande, ihnen seine Rathschläge über wichtige Angelegenheiten

mitzutheilen. Sie gehorchten, da es immer von Nutzen ist, den Rath der Erfahrung zu vernehmen. Bald darauf schrieb er seinem Sohne, er solle für ihn das Schloß Moncalier in Bereitschaft setzen lassen, wohin er sich gegen Ende des J. 1731 mit seiner Gemahlin begab und sich daselbst förmlich niederließ. Hier umgab ihn ein Hof und der äußere Glanz des Königthums. Er empfing die Minister und die Generale, die aus Gewohnheit oder Dankbarkeit mit ihm, als ihrem Souverain, sprachen und seine Illusionen achteten. Etwa ein Jahr endlich nach seiner Abdankung entbot Victor Amadeus den Marquis del Borgo, ersten Minister seines Sohnes, zu sich, den er mit Liebkosungen überhäufte, die derselbe mit lebhaften Betheuerungen seines Eifers, seiner Ergebenheit und Verehrung erwiderte. Als nun der alte König den Minister ganz für sich gestimmt zu haben glaubte, eröffnete er sich ihm ohne Rückhalt und erklärte ihm sein Vorhaben, die Zügel der Regierung wiederzuergreifen. In Folge davon foderte er von ihm die Entsagungsacte zurück und beauftragte ihn, seinen Willen seinem Sohne und den übrigen Ministern mitzutheilen. Der Minister, aufs äußerste bestürzt, berief sich auf seine Pflichten und den von ihm Karl Emanuel geleisteten Eid der Treue. Victor überließ sich Ausbrüchen des heftigsten Zorns, denen sich del Borgo nur mit Mühe und unter halben Versprechungen entzog, indem er den alten König in großer Bewegung und Angst verließ. Um Mitternacht steht Victor Amadeus auf fodert ein Pferd und begibt sich eilends zur Hülfspforte der Citadelle von Turin, wo er eingelassen zu werden begehrt. Der Gouverneur, Baron v. Saint-Rémi, kommt herbei und weigert sich ehrfurchtsvoll, die Pforte zu öffnen. Der König kehrt nach Moncalier zurück, voller Verzweiflung, Menschen, die er angestellt, tugendhafter zu finden, als er es hoffte. Indessen hatte der Marquis del Borgo, zu Turin angelangt, den König aufwecken lassen, um ihm das Vorgefallene zu erzählen. In der ersten Aufwallung wollte der junge Fürst seinem Vater gehorchen und ihm den Thron wieder einräumen, den er auf seinen Befehl bestiegen hatte. Er entbot zu dem Ende den Erzbischof von Turin, die Staatsminister, die ersten Präsidenten, den Großkanzler und die Kronbeamten zu sich. Als solche beisammen waren, machte er sie mit den Absichten des Königs, seines Vaters, und mit seinem eignen Vorhaben, der Königswürde zu entsagen, bekannt. Die Rathsversammlung jedoch widersetzte sich einhellig dem Entschlusse des Königs, indem es ihm vorstellte, die Schritte, die Victor Amdeus gethan, seien ihm von einer ehrgeizigen Frau eingegeben worden, die unter dem Namen des Fürsten, den sie unterjocht, regieren wolle. Als diesfällige Bestimmungsgründe machte die Versammlung geltend: es habe zwar die Abdankung unter Umständen stattgefunden, die eine Art moralischen Zwangs auf den Willen des Königs hätten äußern können; nichtsdestoweniger habe derselbe mit Freiheit gehandelt und ohne dabei irgend einer materiellen Gewalt nachzugeben. Existirten nun auch die Beweggründe nicht mehr, welche die Abdankung hervorgerufen, so sei deren Zurücknahme doch nicht statthaft, weil man sich dadurch einer noch gefährlichern Störung der Ruhe aussetzen würde, als jene gewesen, der man dadurch habe entgehen wollen. Der König habe durch seine Abdankung den Folgen eines persönlichen Fehlers vorbeugen wollen und dabei vornehmlich das Staatsinteresse im Auge gehabt. Eben dieses Interesse aber gebiete, einen Act aufrecht zu erhalten, der nicht widerrufen werden könne, ohne das Königreich gefährlichen Unruhen bloszustellen. Endlich hätten die Nation und die fremden Mächte keinerlei Beschwerde gegen den Fürsten, der kürzlich den Thron bestiegen; und da nun bei den Acten, durch welche derselbe dazu gelangt, Alles regelrecht zugegangen, so wäre auch keinerlei Grund vorhanden, die Annullirung des Geschehenen zu rechtfertigen. Demzufolge ward Karl Emanuel gebeten, die oberste Gewalt zu behalten und die erfoderlichen Maßregeln zu ergreifen, um die Versuche zu vereiteln, die etwa gemacht werden möchten, Victor Amadeus wieder in deren Besitz zu setzen.

Mitternacht traf der Bericht des Barons von Saint-Rémi ein, wodurch der König das nächtliche Unternehmen seines Vaters erfuhr; das Conseil aber war der Meinung, daß es dringend sei, sich der Person Victor Amadeus' zu versichern. [illegible] Offiziere von erprobter Treue erhielten den betreffenden [illegible]. Sie gehen mit Anbruch des Tages ab, umstellen das [illegible] Moncalier, heben den alten König auf und bringen ihn nach dem Schlosse Rivoli. Zugleich wurde die Marquise v. Spig[illegible], in welcher alle getreuen Garden und Piemontesen die [illegible] Urheberin der Rathschläge gewahrten, die den König irregeführt, verhaftet und in das Kloster Pignerol eingesperrt.

Am 2. October versammelte sich der Rath abermals und beschloß, ein Manifest zu erlassen, wovon den sardinischen Ministern an den fremden Höfen Abschriften zugestellt wurden. Man sagte darin, körperliche Gebrechlichkeiten hätten den Geist des alten Königs in der Weise zerrüttet, daß er auf Ideen verfallen sei und Pläne entworfen habe, durch deren Ausführung die öffentliche Ruhe Gefahr gelaufen, gestört zu werden. Der König, sein Sohn, wäre daher, um den Folgen davon vorzubeugen, gezwungen gewesen, zu Mitteln zu schreiten, die seinem Herzen große Opfer kosteten. Keine Macht in Europa mißbilligte die Acte und Maßregeln, wobei die Grundsätze und Rechte des Königthums und der Völker auf gleiche Weise geachtet worden waren.

Victor Amadeus starb kurze Zeit hernach in den [illegible] seines Sohnes auf dem nämlichen Schlosse Moncalier, [illegible] wo ihn zu entfernen, die Sicherheit des Staats geboten [illegible]. An seinen Beichtvater aber, der zu ihm von Jesus [illegible] sprach, der am Kreuze seinen Feinden verzieh, soll er [illegible] Sterbelager, wie der Geschichtschreiber versichert, folgende [illegible] gerichtet haben: „Il figlio e morto per sadisfar al [illegible] oggi il padre muore per sadisfar al figlio.“ (Wie [illegible] zur Genugthuung des Vaters starb, so stirbt der [illegible] Genugthuung des Sohnes.)

Notizen.

Der Capitain Tréhouart, Führer der zur [illegible] „Lilloise“ nach dem Norden gesandten Corvette „[illegible]“ hat unterm 28. Sept. von der Rhede von Cherbourg [illegible] Marineminister Bericht über die diesjährige Expedition [illegible] tet, deren Ergebnisse bei gleichen Mühsalen und [illegible] nicht glücklicher als die der beiden frühern waren. [illegible] folge dagegen haben, einem in der Sitzung der [illegible] Wissenschaften vom 17. Oct. vorgelesenen Briefe [illegible] an Hrn. v. Freycinet zufolge, die Bemühungen der [illegible] lichen Expedition gelohnt. Die von dieser veranstalteten [illegible] lungen aller Art füllen 112 Kisten und Fässer. [illegible] hat mehre Tausend geologische Gegenstände gesammelt, [illegible] zahlreiche und äußerst wichtige magnetische und [illegible] Beobachtungen gemacht. Marmier hat sich mit [illegible] über die Geschichte, die Literatur und Sprache [illegible] zogen und Mittheilungen darüber versprochen. Der [illegible] dition beigegebene Maler Mayer bringt 207 [illegible] Kreide, Sepia und Aquarell und 12 Ölgemälde [illegible] mard's Bemühungen waren vorzüglich der Medicin, [illegible] logie und der Statistik gewidmet und haben [illegible] tragen.

Nach dem „National“, der die von Seiten [illegible] gegen die Schweiz ergriffenen Maßregeln hart tadelt [illegible] Nachtheilige derselben für den französischen Handel [illegible] ergibt nach einer durchschnittlichen Berechnung der 14 [illegible] von 1821—34 der Verkehr zwischen beiden Ländern [illegible] des Resultat: die Schweiz führte in Frankreich [illegible] 11,358,645 Francs ein, wogegen dieses nach der Schweiz 27,368,874 Francs ausführte.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 321. —— 16. November 1836.

Julius Schneller's hinterlassene Werke. Aus Auftrag und zum Besten seiner Familie herausgegeben von Ernst Münch. Vierter Band. Ansichten von Philosophie und Geschichte, Politik und Weltlauf, Glauben und Kirchthum. Stuttgart, Scheible. 1834. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.*)

Die Prägnanz der Ideen und die Fülle der in dieser Nachlassenschaft J. Schneller's ausgestreuten neuen und folgereichen Ansichten von Weltgeschichte und Philosophie der Geschichte hat uns veranlaßt, schon in zwei verschiedenen Aufsätzen in d. Bl. die Aufmerksamkeit der Freunde von Geschichte und Philosophie auf diese Bände, in welche die Pietät das Vorzüglichste aus dem Nachlasse des zu früh Verstorbenen sammelt, zu lenken. In dem vorliegenden vierten Bande dieser Sammlung begegnen wir dem edlen Geiste Schneller's nun, nachdem die vorangehenden Bände meist Esoterien und Fragmente aus andern Bestrebungen, biographische Züge u. dgl. darbrachten, auf seinem eigentlichsten Gebiete, dem der Philosophie der Geschichte überhaupt, und wir bekennen ohne Hehl, daß seit Herder's „Ideen" uns nur wenige Werke dieser Disciplin mit einem ähnlichen Reize der Neuheit, der Großartigkeit der Ansichten, mit einer gleichen Fülle von Forschertreue und historischer Gewissenhaftigkeit angesprochen haben wie die vorliegende Sammlung. Schneller war ein Geist, in dem scharfer Blick und Phantasie zur ruhigen Schmelzung zu gelangen im Begriffe waren; seine Ideen schweben in der Sphäre kräftigster Menschenliebe, frischen Wahrheitstriebes, festen Glaubens an eine höhere Weltregierung und starken Vertrauens zur endlichen Lösung der humanen Lebensaufgabe des Menschengeschlechts. Er sieht weit, doch er sieht zugleich auch scharf; unablässig dringt er in die Zukunft ein auf den Bahnen, welche die Vergangenheit offen legt; und zeigt sich hier und da auch, wie bei kräftigen Charakteren zu geschehen pflegt, ein Übergewicht der Phantasie über die kritischen Seiten des Geistes, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir eben dieser Anlage das Ahnungsvermögen verdanken, welches uns die Gedanken der Weltregierung enthüllt und in näherer oder fernerer Zukunft uns erfüllt zeigt. Die historische Detailkenntniß, welche man bei Schneller bisweilen als lückenhaft angetastet hat, verliert ihre Bedeutung, wenn es sich darum handelt, entweder die Fühlhörner der Ahnung in die Zukunft auszustrecken, oder die Gesammtideen der Vergangenheit herauszustellen, um daran die wahrscheinlichen Pläne der Weltregierung mit der Menschengeschichte zu prüfen und zu erkennen. Beide Übungen des Geistes sind Schneller's eigenthümlichstes Gebiet; zu beiden ist er vom Geiste ausgerüstet wie wenig Andere, und in beiden haben in alter und neuer Zeit nur wenige Geschichtschreiber gleiche Kräfte entwickelt oder gleiche Erfolge erlangt. Posselt, Moser und Herder sind nächst den Alten, denen er wol das Meiste verdankt, in Gestaltung des Stoffs, in Styl und Ausdruck der Gedanken seine Vorbilder und seine Meister; Kraft und Originalität der Ideen aber schöpfte er aus sich selbst.

Was wir aus dieser fast überreichen Sammlung von Ideen, Ansichten und Lehrsätzen der Geschichte unsern Lesern wiedergeben können, kann natürlich nur den Charakter von Fragmenten, von aus dem Zusammenhang gerissener Proben und Hindeutungen haben; indeß meinen wir, daß auch diese schwachen Bruchstücke genügen werden, den reichen Geist, der hier thätig war, gleichsam im Mittelpunkte seiner seltenen Kraft zu zeigen und auf diese kostbare Nachlassenschaft von Resultaten begeisterter und gewissenhafter Forschung aufmerksam zu machen.

Eine akademische Rede: „Über den Zusammenhang der Philosophie mit der Weltgeschichte" (1823 zu Freiburg gehalten), führt in den Ideenkreis Schneller's rasch und zweckmäßig ein. Diese tiefsinnige Rede wird anziehend durch die Zusammenstellung der Aussprüche aller größten Geister des Alterthumes und der Neuzeit über die Geschichte als Vorschule der Weltweisheit. „*Καλλίστη παιδεία πρὸς ἀληθινὸν βίον*" nennt Polybius, „nuntia vetustatis et magistra vitae" heißt Cicero die Geschichte, welche Bolingbroke „the school of example and the master of the school" nennt, der Machiavelli das Amt anweist, alle großen Lebensfragen zu lösen, „nell' ordinare le reppubliche, nel mantenere gli stati, nel governare i regni" u. s. w., und von der Voltaire behauptet: „qu'elle nous apprenait nos devoirs et nos droits, sans paraître prétendre à nous les enseigner", während der größte

*) Über den ersten bis dritten Band berichteten wir in Nr. 25 und 245 d. Bl. f. 1835. D. Red.

deutsche historische Geist sie als die Lehre „von der Freiheit des Menschenwillens bei der Nothwendigkeit der Natur" betrachtet.

Die zweite Abhandlung liefert „Geschichtshauptgrundsätze". Als solche stellt Schneller heraus: Nutzen (sie macht uns ohne Schaden klug, sagt Polybius), Kritik (dem gemeinen Geiste ist das Herbeischaffen der Bausteine übertragen, sagt Bolingbroke), System (aufsteigende Formenvollendung nach Herder, Vollendung des Menschen durch den Staat nach Mably), Pragmatismus (Auffindung naher und ferner Ursachen), Styl (die drei Meister des deutschen Geschichtstyls, Lessing, Schiller, Posselt), Methode (Realmethode mit Verbindung der Episodenmanier), Wahrheit (grobe und feine Lüge, welche erfindet oder verschweigt). Ἰατρὴ τῆς ψυχῆς (Heilkunst der Seele; Diagnose der Zeitkrankheit), magistra vitae (Lehrerin des Lebens), miniera di diamanti (Ausbeutung der Weisheit), body of the time (greifliche Gestaltung der Zeit). Mit diesen Grundsätzen ficht er gegen die „fable convenue" Fontenelle's und zeigt Lucian's von Samosata alte Lehre von der Geschichtschreibung als die noch heute alleingültige.

Der folgende Aufsatz: „Drama der Menschheit", zerlegt die große Tragödie, welcher die Erde als Bühne dient, in ihre fünf Acte: Urwelt, Alterthum, Mittelalter, Neuzeit und unsere Tage; zeigt ihre Übergänge, Hauptrichtungen, Einzelscenen, und wie jede erwachende Idee sich selbst verzehrte, um Mutter einer neuen Idee (Zeitrichtung) zu werden, und schließt mit dem Worte: „Geistesentwickelung", als Hauptidee unserer Tage. Ideale aller geselligen Tugenden, Modelle aller Kunst hatte schon das Alterthum; das Mittelalter beutete die Gefühle aus (Religiosität), aber es gab dem Kunstsinne wie der Religion die verkehrteste Richtung; Geschmacksverfeinerung war die Hauptrichtung der Neuzeit, Urtheil und Verstand ihre Hebel; der Charakter unserer Tage ist Entwickelung des Geistes zur Freiheit. Unser Unglück dabei ist die Einführung ungeprüfter Neuerungen mit unbesonnener Hast und ihre Verwerfung mit übereilter Hitze. So kann man Übereilung als den Charakterzug unserer Zeit bezeichnen, Bonaparte und Washington aber als die Erreger der Ideen unserer Zeit. Hiergegen aber möchten wir bemerken, daß bereits Beide veraltet sind, und daß unsere allerneusten Tage sich in totale Systemlosigkeit, um nicht zu sagen richtungslos in den Weltstrom verlieren.

Die Abhandlung: „Weltlauf", betrachtet die innern Ideencomplexe der verschiedenen Acte des Geschichtsdramas: Patriarchalien, Despotismus, Satrapenthum, Coloniesystem, Hellenismus, Romanismus (das ewige Rom gab der Welt dreimal Gesetze: durch Helden, durch Päpste, durch Künstler), Christenthum, Papstthum, Mohammedanismus, Wiedergeburt, Neuerungen, Volkswortführung, Weltweisheit, Offenbarung durch die Natur. Hier gleichen die Ideen des Verf. einem schwellenden, in Wirbeln dahinschießenden Strome; mit einem Worte vernichtet er Systeme, Zeitrichtungen, Regierungen. Hier aber zeigt sich auch, was an Befangenheit, was an Phantasmen in ihm lebt, und daß die Phantasie in ihm dem edeln Rosse der Vernunft und seinem Führer, der Erfahrung, oft übel zusetzt. Der Abschnitt: „Volkswortführung", ist eines Historikers gradehin unwürdig; er gehört der erfahrungslosen Jugend an, einer idealen Wünschelei, von der sich Schneller bis in sein Alter hin niemals frei machen kann. Der Schluß dieser Abhandlung ist charakteristisch:

> Auf allen Inseln beginnt das neue Geldsystem zu herrschen. Geld macht den Menschen vertragsmäßig für Stunden, Tage, Wochen, für Jahre anfangs zum Maschinisten, später zur Maschine selbst. So entsteht einen Art freiwilliger [illegible], wo die Härte des Zahlmeisters die Armuth des Taglöhners in die drückendste aller Fesseln schlägt, zur [illegible]gebung zwingt. Dies ist die drohendste Gestalt des Zeitgeistes im jetzigen Weltlauf.

„Zeitgeist von 1789 — 1830." Diese Zeitschilderung kann heißen: die polemische, die dampfmaschinenmäßige, die journalistische, die encyklopädische, [illegible]gogische, atheistische, die revolutionnaire und [illegible]. Was sie nicht ist, ergibt sich aus diesen Bezeichnungen. Ein biblischer Philolog sagt: Gog ist ein Teufel, Magog ein größerer Teufel, aber der größte aller Teufel ist Demagog. Schimmernder Pantheismus und, setzen wir hinzu, schimmernder Kosmopolitismus gehören zur Tagesordnung. Nun aber kämpft der Verf. gegen diese Richtungen; Kirchenverbesserung und Volkswortführung, Licht und Recht seien, meint er, die Hauptwerkzeuge der Zeit. Mit seiner Erlaubniß: dieser Schluß ist [illegible] strengen Denkers, eines Professors der Philosophie [illegible] sehr würdig. Was ist Recht? Was ist Licht? [illegible] die Zertrümmerung des Vertragsmäßigen nach [illegible] Augenblicks? Ist Licht die Verwerfung alles Dessen, [illegible] die Menschheit vor uns durchgedacht hat? Hieran [illegible] er seinen Scharfsinn versuchen, durch Definition [illegible] Recht und Licht unsere Zweifel beruhigen, und [illegible]gen, unserm Streit ein Ziel setzen sollen. Der [illegible] Gebrauch dieser zwei Worte, welche Alles und Nichts [illegible] deuten, die die Beweger und die Zerstörer der [illegible] kann uns nichts lehren, nicht helfen. In der [illegible] der richtigen Erklärung, der befriedigenden Erklärung [illegible]ser zwei Worte liegt die Lösung des Räthsels [illegible]. Wer wird der Ödipus sein für diese Sphinx? [illegible] Verf., bei aller seiner Geisteskühnheit, wagt sich [illegible]sehen, nicht an diesen Ruhm. Er gibt [illegible] welche auf allen Gassen, in allen Wein- und [illegible]stuben wiedertönen, aber nicht ihre Erklärung. [illegible] Denkers wie er ist dies wenig werth; [illegible] nur indirect sagen, daß es keine Erklärung [illegible] Worte gibt? Nun denn, so bleibt das Räthsel [illegible] so ungelöst, wie es war, und Alles, was [illegible] war, ist in den Wind verloren, in die [illegible]. Ja, so steht es mit unserer Weisheit. [illegible] die letzte Erklärung fehlt, Schemen, die [illegible]gliedert werden, von keiner Seite mehr [illegible] von Niemand mehr reclamirt werden.

„Der Staat bin Ich!" dies Wort, [illegible] hielt man einst für großsinnig, heute ist es [illegible]

Diesen Umschwung der Ideen bewirkte der Zeitgeist. Als Factum wahr; als Lehre — wir wissen nicht was daraus folgt, und um so weniger, als der Verf. gleich [illegible] ausführt: Fürstenliebe sei eine universelle Tugend der Europäer! Besser geht uns ein, was er über Adel und Priester, wiewol auch nicht ohne Irrthum, sagt, über Steuer und Münze, Kunst und Wissenschaft, Schule und Erziehung; und doch ist des alten Raynal Frage noch unbeantwortet: Erziehung, macht sie den Zustand des Menschen besser, oder verändert sie ihn blos? Hier ist Verneinung schwer, Bejahung aber noch schwerer, wenn man nicht blöde auf Herder's Worte schwören will. Man kann nur sagen, daß die Kindheit nicht immer Kindheit bleiben könne.

„Freiheitrufe der Spanier." Zeitgemäß und doch unbrauchbar! Wie viel haben die drei Jahre seit Schneller's Tode uns Neues gelehrt! Er selbst steckt noch tief in der Napoleon'schen Kampfperiode; Don Carlos' Siege könnten ihm ungeahnten Aufschluß über Sinn und Denkart Spaniens geben. Ein Zehntel Spaniens, aber freilich das gewichtige Zehntel, will das Neue, die [illegible] Masse haftet zähe an dem Alten.

„Stimmen der Zeit." Für und Wider. Ausgezeichnet glückliche Widerlegung der gemeinen Urtheile über die Türkei und Griechenland. Ein weiser Reis-Efendi fragte, von der Meinung ausgehend, daß Wissenschaft ohne Tugend ein übertünchtes Grab sei: wo gibt es ein Land, in dem weniger Verbrechen geschehen, wo mehr Treue und Glauben, strengere Sitten, größere Toleranz, mehr Gastfreundschaft herrscht, das Haus heiliger, der Sohn gehorsamer, weniger Kampf der Leidenschaft, mehr Religion, mehr Genuß, mehr Begnügung, mehr Wohlhabenheit zu finden ist als im Reiche des Sultans? Die Sache ist richtig. Nur eins fehlt der Türkei: Sicherheit des Lebens und der Güter. Den [illegible] ist alles Böse nachzusagen erlaubt; aber was ihnen bleibt, ist Durst nach Civilisation und Fähigkeit zur Hingebung an die Tugend. So wird auch Mohammed [illegible] ein Mausoleum errichtet durch einen Zug. Den in seiner Burg versammelten Staatsrath redete er einmal an: „Ich und ihr Alle, die ihr hier steht, wir sind unwissende Leute; aber der Unterschied zwischen euch und mir ist, daß ich etwas zu lernen trachte, ihr aber nichts." Es ist Wahnwitz, die philanthropischen Ideen des französischen Liberalismus als Maßstab an die Regierungshandlungen dieses Mannes zu legen; einen Maßstab, den nicht einmal Peter der Große, Friedrich oder Joseph vertrügen. Des Orients erstes Bedürfniß aber ist Bewegung.

„Kritik neuester politischer Literatur." Musterrecensionen über Pölitz's „Regierung Friedrich August's", [illegible]'s „Révélations", Hudson Lowe's „Denkwürdigkeiten", die Schriften über die Julirevolution (von welcher Schneller ziemlich excentrische Vorstellungen mit in das Grab nahm, die der nothwendigen Ruhe in den Ansichten eines Geschichtschreibers Eintrag thaten) und Baiern (wo sich derselbe Mangel an Ruhe, dieser Hauptfehler Schneller's, kundgibt), Benda's „Krieg in Osten" und andere zu ihrer Zeit bedeutende Erscheinungen. Von diesen Kritiken läßt sich das geistreiche Wort eines Franzosen wiederholen: „Il y a beaucoup des faussetés dans les historiens, beaucoup d'erreurs chez les philosophes, des mensonges dans presque tous les écrits polémiques, et malheureusement tous les trois défauts réunis dans les critiques." Von Preußen tönt hier ein Wort wieder, das wir als eine Curiosität unter den Trugschlüssen anführen wollen.

Von Preußen glauben Manche, es habe sich noch nicht zu der ihm eignen Gestalt entwickelt (kein geschichtlicher Zustand erscheint ganz und völlig entwickelt, denn ganz entwickelt geht er in einen andern über) und sehe wie verpuppt dem Augenblicke entgegen, in dem die beengende Hülle fällt, das Freigewordene die Flügel schlägt und sich munter in die Höhe schwingt. In Preußen liegt allerdings reicher Stoff. Das Fleisch und Mark der Nation ist gesund; nur einige Stände geben Zeichen von Überreife und dann wieder von Unreife, die in Roheit und Künstelei, Unglauben und Aberglauben, Indifferentismus und Intoleranz u. s. w. zu erkennen sind. In mancher Beziehung scheint hier der Literatur und der Kunst eine byzantinische Periode zu drohen; doch geht diese Hinneigung von einer Minorität aus, welche wol ein lärmendes, aber schwerlich ein vielbeachtetes Wort führt.

Diese Ansicht ist in ihrer ersten Hälfte falsch, in der zweiten unverständlich. Preußens Geist in der Verwaltung ist entwickelt, wie irgend ein historischer Zustand entwickelt sein kann, und wer daran zweifeln möchte, dürfte blos den trefflichen Aufsatz des pariser „Temps" (Octbr. 1835) über Preußen lesen, um nicht länger zu zweifeln. Verwaltung durch freie Gemeinden unter der Aufsicht collegialischer Behörden, die Sitz und Mittelpunkte aller politischen Bildung, aller staatswirthschaftlichen Einsichten sind, das ist das Kriterium der preußischen Staatsverwaltung. Ob dies System wahr, richtig und segenbringend sei, darüber belehrt am besten der Anblick blühender Provinzen, das Gefühl allgemeiner Sicherheit, Genußfähigkeit, Behaglichkeit. Von diesem Verwaltungsgrundsatz machen nur die Provinzen des französischen Rechts eine theilweise, selbst begehrte Ausnahme. Auch diese Ausnahme wird verschwinden, und von den französischen Fesseln befreite Gemeinden werden auch am Rhein erscheinen. Als das zweite Kriterium des preußischen Geistes, welches ebenso nach innen wie das erste nach außen hin wirksam ist, erscheint die Wissenschaftlichkeit unter der Oberaufsicht einer weise gesammelten Erfahrung. Der „Temps" hat dies so kräftig als schön ausgesprochen. Diese beiden Hauptkriterien betrachtend, mit ihren Ausflüssen sie fest ins Auge fassend, fragen wir, ob einem so verwalteten Staate eine byzantinische Epoche drohen könne, ob sie nur möglich, nur denkbar sei. Wir behaupten: Nein! Nur einen Zug der byzantinischen Periode möchten wir um der Wahrheit willen doch nicht ganz ausschließen, es ist die Spitzfindigkeit der Gesetzgebung. Von dieser sind Beispiele anzutreffen; freilich Beispiele, die wiederum nur beweisen, wie hoch Recht und Billigkeit hier stehen, und wie das Bestreben allgemein ist, Alles Allen recht zu machen. Eine solche Spitzfindigkeit hat auf unsere Nachsicht, auf unsere Ach-

tung Anspruch, was man von der byzantinischen aber nicht sagen kann. Genug, Preußen erscheint nicht verpuppt, sondern wahr, offen, ehrlich und als Das, was es zum Heil seiner Völker sein will.

Wir entlassen hiermit dies ideenreiche Buch, das zum Schlusse noch eine, so viel wir wissen ganz neue Ansicht über Ludwig XIV. Regierung darbringt, die durch eine Fistel mit Beule in zwei ganz unähnliche Hälften getheilt worden sein soll, in eine freie und eine erdrückte Königsmacht. Von den noch rückständigen Bänden dieses reichen Nachlasses haben wir ähnliche Anregungen und Genüsse zu erwarten und werden eine neue Verpflichtung sowol zu ihrer Besprechung wie zum Danke gegen den verdienten Herausgeber in ihnen wol antreffen. 21.

Literarische Notizen.

Der erste Band der „Mémoires de Lucien Bonaparte" ist in der Mitte Oct. gleichzeitig zu Paris und London herausgekommen. Einer ausdrücklichen Erklärung des Prinzen von Canino aus London 6. Sept. d. J. zufolge sind dies die einzig echten, von ihm selbst verfaßten Memoiren, und er erkennt weder die früher unter seinem Namen, noch ohne denselben erschienenen an. Dieser erste Band, dem noch 4—5 folgen werden, geht bis zum 18. Brumaire.

Mortonval's Roman: „Charles de Navarre", in zwei Bänden, der im 14. Jahrhundert, einer Epoche unausgesetzter Kämpfe, spielt, interessirt durch den gut gewählten Stoff, die an überraschenden Situationen reiche und gut geleitete Handlung.

Ein neuer Roman von Jules de Saint-Felix: „Mademoiselle de Marignan", liefert ein ebenso treues als prächtig ausgeführtes Gemälde der vornehmen Welt. 4.

Bibliographie.

Bechstein, L., Fahrten eines Musikanten. 3 Theile. 8. Schleusingen, Glaser. 1837. 4 Thlr. 12 Gr.

Büssel, A. J., Des Kaisers Schatten. 8. München, Literarisch-artistische Anstalt. 1 Thlr. 4 Gr.
Kanzonen auf Napoleon.

(Dezobry.) — Rom im Jahrhunderte des Augustus, oder Reise eines Galliers nach Rom zur Zeit von Augustus Regierung und während eines Theils der Regierung Tibers. Nach dem Französischen des M. L. C. Dezobry bearbeitet von Th. Hell. 1ster Theil. Mit 1 Plane. 8. Leipzig, Hinrichs. 1837. 1 Thlr.

Freyberg, E. H., Pommersche Sagen, in Balladen und Romanzen. Gr. 8. Pasewalk. 16 Gr.

Grauert, W. H., Christina Königin von Schweden und ihr Hof. 1sten Bds. 1ste Abth. Gr. 8. Bonn, Weber. 1837. 1 Thlr.

Gregory, J. K., Die Ruinen der Burgveste Kastelec an der Sazawa und das bewohnte Bergschloß Konopißt im berauner Kreise, mit der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, Darstellung der Hauptmomente ihrer Zeitgeschichte, und mit der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer. — Auch mit dem Umschlag-Titel: Merkwürdige Ritterschlösser und Burgvesten Böhmens, historisch-malerisch dargestellt. 1ste Lief. Gr. 8. Prag, Haase Söhne. 8 Gr.

Groschvetter, E., Der Tod des Phärthon. Epische Dichtung. Gr. 8. Altenburg, Pierer. 8 Gr.

Grosse, K., Kurzgefaßte Geschichte des Parteien-Krieges in Spanien von 1808 bis 1836. Nebst der Constitution von 1812. 1stes Heft. Mit dem Portrait der Königin Christine. 8. Leipzig, Ziegas. 1837. 8 Gr.

Gutermann, F., Über den Begriff und die Charaktere des Schönen. 8. Frankfurt a. M., Schmerber. 1837. 12 Gr.

Harrison, Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes. Aus dem Englischen. 4ter Theil. 8. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1 Thlr. 12 Gr.

Ingemann, B. S., Drei Erzählungen. Der [illegible]. Der lebende Todte. Der Korsikaner. Aus dem Dänischen von L. M. Fouqué. 8. Halle, Kümmel. 1837. 12 Gr.

Luden, H., Geschichte des deutschen Volkes. 11ter Band. Gr. 8. Gotha, Perthes. 2 Thlr. 8 Gr.

Meinicke, C. E., Das Festland Australien, eine geographische Monographie. Nach den Quellen dargestellt. 1ster Theil. Gr. 8. Prenzlau, Kalbersberg. 1837. 2 Thlr.

Müller, W., Des Bettlers Gabe. Taschenbuch für 1837. 3ter Jahrg. Gr. 12. Cöslin, Hendeß. 1 Thlr. 8 Gr.

Napoleon, dargestellt nach den besten Quellen von [illegible]. Mit 40—50 Stahlstichen, nach Originalgemälden der berühmten Maler Frankreichs. 1ste Lieferung mit 2 Stahlstichen. Gr. 8. Leipzig, Kollmann u. Fischer. 8 Gr.

Ricardo's, D., Grundsätze der Volkswirthschaft und der Besteuerung. Aus dem Englischen übersetzt und erläutert von *E. Baumstark*. 1ster Theil. Leipzig, Engelmann. 1837. 2 Thlr. 12 Gr.

Romans, Li, des sept sages nach der Pariser Handschrift herausgegeben von *H. A. Keller*. Gr. 8. Tübingen, Fues. 3 Thlr. 12 Gr.

Roos, R., Russische Bilder. Hinterlassen von u. [illegible] Güstrow, Opitz u. Frege. 1 Thlr. 3 Gr.

Schaller, J., Die Philosophie unserer Zeit. [illegible] logie und Erläuterung des Hegel'schen Systems. Gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 1837. 1 Thlr. 21 Gr.

Schlegel's, F., Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804 bis 1806. Nebst Fragmenten u. s. w. [illegible] 1ste Abtheilung. Gr. 8. Bonn, Weber. 1837. [illegible] für die 1ste u. 2te Abth. 2 Thlr. 8 Gr.

Semilasso in Afrika. 4ter Theil. Reise ins [illegible] Königreichs Tunis. Sauwan, Kervan, Sfax, [illegible] Papieren des Verstorbenen. Hiezu die Abbildung: [illegible] Sauwan. 8. Stuttgart, Hallberger. 2 Thlr.

Spazier, R. O., Novellen, musikalisch-[illegible] Aufsätze und Gedichte. 1stes, 2tes Bändchen. Schleusingen, Glaser. 1 Thlr.

Storch, L., Der Jakobsstern. Messiade. [illegible] Des Sternes Aufgang, oder der Lehrer der Kabbala [illegible] Theil. Des Sternes Wachsthum, oder der Märtyrer. [illegible] furt a. M., Sauerländer. 3 Thlr. 6 Gr.

Vergißmeinnicht. Taschenbuch für das Jahr 1837. [illegible] gegeben von C. Spindler. 16. Stuttgart, Hallberger. [illegible] 12 Gr.

Vielliebchen. Historisch-Romantisches Taschenbuch [illegible] Von A. von Tromlitz. 10ter Jahrg. Mit 8 [illegible] 16. Leipzig, Industrie-Comptoir. 2 Thlr. 8 Gr.

Voigtländer, J. A., Entwickelung des [illegible] zur Welt- und Staatsreligion in Fragmenten [illegible] Ein Beitrag zu gerechter Würdigung seiner Theologie [illegible] losophie. Gr. 8. Halle, Kümmel. 8 Gr.

Walchner, K., Johann von Botzheim, [illegible] stanz, und seine Freunde. Ein Beitrag zur [illegible] Gelehrten-Geschichte von Südschwaben. Mit [illegible] gedruckter Briefe und biographischer Notizen. [illegible] hausen, Hurter. 21 Gr.

Weltansicht, Die, oder populär-praktische Philosophie. In zwölf Vorlesungen. Ein Handbuch [illegible] Freunde religiös-philosophischer Wahrheit. Gr. 8. [illegible] gen. 1 Thlr. 12 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 322. —— 17. November 1836.

Jens Baggesen's poetische Werke in deutscher Sprache. Herausgegeben von den Söhnen des Verfassers, Karl und August Baggesen. Fünf Theile. Leipzig, Brockhaus. 1836. Gr. 12. 5 Thlr. 12 Gr.

Wer Baggesen als Originalschriftsteller erkennen will, sagt der mit der Bescheidenheit eines Söhnes sprechende Vorredner, muß ihn in seinen dänischen Werken betrachten. Könne ein Dichter, setzt er hinzu, abgesehen von der Sprache, in der er gedichtet, beurtheilt werden, so möchte er bitten, Baggesen in seinen deutschen Werken als eine Erscheinung nicht sowol der deutschen, als vielmehr der gesammt-europäischen Literatur anzusehen. So also sollen wir den Dichter und seine Werke, wie sie vor uns liegen, betrachten. Die Doppelnatur der dänischen Schriftsteller, welche Dänisch und Deutsch zugleich schreiben, sollte ihre generelle Lösung in der allgemeinen europäischen Bildung finden und nicht in der Stammverwandtschaft beider germanischen Völker! Von Baggesen, Öhlenschläger und einigen neuern Dänen wäre also de facto, ehe es zur Theorie geworden, die schöne, neuerdings versuchte Aufgabe gelöst, ohne nationelles Fundament für eine allgemein europäische, oder gar allweltliche Literatur zu dichten! Wenn dies auch von Baggesen gilt, und davon reden wir nachher, so paßt es doch weder auf Öhlenschläger noch jüngere Dänen, die, im vollen Bewußtsein ihres speciellen Vaterlandes, nur aus andern Rücksichten zugleich Deutsch schrieben, oder auf der Stelle ihre Dänisch niedergeschriebenen Gedichte ins Deutsche übersetzten. Diese Rücksicht liegt sehr nahe. Sie suchten ein größeres Publicum, als es das quantitativ kleine dänische Volk ihnen darbot. Wer will nicht in größern Kreisen wirken, wenn er den Beruf in sich fühlt! Aber ohne Bluts-, Sinnes- und Sprachverwandtschaft wäre das unmöglich. Unter allen verwandten Stämmen stehen uns die heutigen Dänen zunächst, weit näher als die uns entfremdeten Holländer, die fremdgebliebenen Schweden und die verwandten Engländer, deren frischer Sinn sonst doch so oft wohlthätig zurückgewirkt hat auf das stagnirende Mutterland. Nicht von jenen stolzen Normannen rede ich, deren kühne Seeräuberflotten Reiche eroberten und stifteten und die Meere beherrschten, sondern von den Dänen, welche der Lauf der Weltenschicksale zur contemplativen Ruhe, ähnlich uns, verdammte. Hier ist der Punkt, wo die alten Stammvettern brüderlich zusammengetreten sind im Grübeln, Sinnen und Phantasiren. Nirgendwo auswärts hat unsere Philosophie so früh und so innige Theilnahme gefunden als bei den Dänen, die sie nicht als ein curiosum aufgriffen, sondern als etwas, woran sie Theil haben mußten; und wie sie geschwisterlich unsere ältere Poesie mit durchlebten, so ward der Sinn bei ihnen fast gleichzeitig für die neuern Meister, die ihren poetischen Born nicht bei den alten Classikern, sondern in der germanischen und romanischen Vorzeit suchten, erweckt. Wir haben Scott, Byron, und was Italiener und Franzosen neuerdings schaffen, als interessante Fortschritte aufgefaßt; die Dänen haben unsern Göthe, Schiller, wie früher Klopstock, mit als den ihren betrachtet und diese unsere ganze Bildungsepoche mit als ihre eigne durchgelebt. Zu Baggesen's Zeit, nämlich als er auftrat, erkannte die herrschende Bildung diese Blutsbande nicht an. Singt er doch selbst in den beiden Epigrammen:

Echter Germanismus.

Jenseits liegt die politische Welt! Was geht uns ihr Schicksal
Diesseits über dem Rhein in der poetischen an?
Hole der Teufel nur dort den ganzen germanischen Körper,
Wenn uns bewahrt allhier Gott den germanischen Geist.

Apologie der Deutschen.

Klagt nicht über den Mangel an vaterländischem Volkssinn
Hier in Germanien! ach, hat man doch Bürger genug!
Briten sind Briten, und Dänen sind jetzt auch Dänisch — wo gäb' es
Menschen auf Erden wol noch, wären die Deutschen auch deutsch.

Es war jener bespöttelte allgemeine Humanitätssinn, jene vorromantische Regung nach Generalisirung der Bildung, welche Baggesen grade zu den Deutschen trieb, ohne daß er sich dieses modern liberalen Princips bestimmt bewußt war. Aus dieser Richtung ist der Dichter Baggesen hervorgegangen; aber um wie viel wirksamer hätte er auftreten mögen, wenn er statt Deutsch Französisch geschrieben. Er, der im fünfundzwanzigsten Jahre erst Deutsch lernte, hätte wie andere seiner Landsleute sich ebenso gut in Frankreich einbürgern können. Warum that er es nicht? Weil zufällig das Humanitätsfeuer damals auch in Deutschland hell aufloderte? Derselbe Flammenschein leuchtete über alle cultivirte Länder. Es mußte einen andern, einen innigern Grund haben, daß er sich an das Deutschland anschloß,

gegen dessen Verkehrtheiten der Dichter seine beste satirische Kraft ein halbes Jahrhundert hindurch aufbot. Und dieser Grund ist eben kein anderer als auch bei Baggesen die verwandte Volksnatur.

Die gesammten Werke des Seligen liegen uns nun vor, gesäubert, geläutert und vervollständigt durch die bescheidene Pietät seiner Söhne. Es hält schwer, über etwas Gewesenes zu urtheilen. Das herbste Urtheil liegt in diesen, uns unwillkürlich aus der Feder geflossenen Worten. Es ist gewesen, was uns hier gebracht wird. Die Klänge sind verhallt. Der Schaffende hat wenig erschaffen, was durch sich selbst ihn überlebte. Das hat er mit Vielen gemein, und doch, wie ungerecht wäre es, ihn mit diesen Vielen in eine Classe zu werfen! Baggesen ist ein Koloß gegen sie durch die Ehrlichkeit und den Ernst seines Ringens. Und bliebe nichts Positives von seinen Gedichten, dieses Kämpfen, als solches betrachtet, ist eine Thatsache an sich, die ihre Ehrendenkmale in unserer Literargeschichte verdiente, und so betrachtet, hat allein schon die Herausgabe seiner Werke einen Werth, den wir nicht zu gering anschlagen dürfen. Das, was der Jüngling Baggesen bekämpfte, hat in Deutschland über den Mann gesiegt. Er fühlte sich gedrückt und überwunden und zog sich in sein eigentliches Vaterland zurück, ohne daselbst den gesuchten Trost zu finden; da mußte im Alter ihm, dem Seher, wenn auch nicht dem Menschen, die Sonne wieder scheinen, und die von ihm verfochtenen Meinungen schienen in der jüngern Generation abermals lebendig zu werden. Noch einmal trat er auf und ließ seine klare Stimme erschallen. Wenig wurde sie gehört; aber er ist gewiß nicht ohne Trost von hinnen geschieden. Wenn wir das große Unglück dazu bedenken, welches den Rastlosen sein Leben hindurch verfolgte, so wird sein redliches Streben immer ehrenwerther. Vergleichen wir es aber mit der aufgedunsenen jungen Weisheit von heute, die da meint, Dasselbe zu wollen, was Baggesen träumte, und, mit weit weniger Redlichkeit und Einsicht als jener, das Bestehende und Geltende todtschlagen möchte, so erscheint uns der alte liberale Ringer in dem Kampfe doppelt groß, ja, so beschränkt der Gott war, dem er diente, doch gotterfüllt; denn er wollte nichts, als wozu ihn der Geist trieb, und Eitelkeit und Selbstsucht blieben ihm fern.

Aus dem vor einigen Jahren erschienenen „Briefwechsel mit Reinhold und F. H. Jacobi" lernten wir Baggesen als Mensch kennen, achten und lieben. Eine Persönlichkeit, so aufrichtig, wahr, gedrungen, von sich zu geben, was im Innern sich bewegte und glühte, trat vor uns, wie in unsern Tagen vergeblich nach einer zweiten gesucht würde. Diese wahrhaftige Aufopferung, diese unegoistische Hingabe des Ichs für Ideen oder Träume liegt heute außer der Zeit bei Philosophen wie bei Dichtern. Alle erstreben ein Etwas außer dem großen Ganzen; sie wollen etwas für sich zurücklegen, worin dies auch bestehe. Die Zeit der athemlosen, weiblich gemütheten Enthusiasten ist vorüber. Ein solcher im bessern Sinne des Wortes war Baggesen; von unserm Standpunkte können wir über das Genre lächeln, aber der Mann selbst zwingt uns wahre Theilnahme ab. Er glaubte an Das, was er wollte, er schwärmte [illegible], er setzte sein Alles dran und verfiel dabei nicht in jene blinde Parteiwuth, die, in Ungerechtigkeit ausartend, auch das Echte in sich tödtet. Streng war er, und seine Ausfälle sind bitter; aber die Achtung verläßt ihn nicht, die redliches Streben und ernste Studien auch dem [illegible] abfodern. Er prüft, ehe er verurtheilt. Die Sammlung seiner Gedichte, wie sie vor uns liegt, ist nun der Beleg zu jenem Briefwechsel. Dieser ist die Hauptsache, jene der Commentar; denn nicht seine Dichtungen, sondern der Dichter selbst sichern Baggesen's Namen seine Unvergänglichkeit in der deutschen Literargeschichte.

Welche Symbole treten uns da entgegen für ein inneres und äußeres Ringen, wie es nur je in eines Menschen Brust Raum fand! Welcher lange Faden einer durch ein halbes Jahrhundert, durch hundert herrschende Systeme durchgeführten Polemik! Vielleicht gibt es keine sich ausgleichendern Gegensätze als Göthe und Baggesen. Während Jenem vorgeworfen wird, daß er in großartiger Ruhe alle Erscheinungen einer bewegten Zeit, auch die, an denen er Theil nehmen sollen, antheilnahmlos vorübergehen lassen, gerieth dieser über Alles und Jedes, was ihn anging und nicht anging, in Eifer und Wuth und verbitterte sich selbst durch seine Theilnahme an allen Kriegs- und allen Friedenshändeln, die in Kunst und Wissenschaft ausgefochten wurden, von den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an bis kurz vor der Julirevolution sein unruhiges Leben. Seine Wuth, seine Begeisterung, seine Theilnahme hauchte er in Gedichten aus; und diese Gedichte, wie sie Voß und Klopstock besangen, ferner die französische Revolution, erst mit Begeisterung, dann mit Abscheu; wie sie Bonaparte bis über den Kaiserthron begleiteten, wie sie die deutschen Romantiker angriffen, die deutschen Philosophen, und in der Verfolgung Beider sich selbst verloren; wie sie um den Koloß Göthe umhertanzten, bald den Boden unterwühlend, bald ihm bis an die Brust springend; wie sie klagten über das Weh der Welt, das von den Schlegel, Tieck anhub, dann durch alle Stadien der französischen Revolution hindurchging, von Napoleon auf den Gipfel getrieben ward, später von der heiligen Alliance aufgegriffen: — alle diese Schmerzgefühle eines halben Jahrhunderts, von den Anreden an Klopstock und die Stolberg bis an W. Scott, Byron und, ich glaube selbst, Heine, alle diese Empfindungsergüsse werden uns hier mit einem Male als Gedichte an einer Tafel aufgetischt. Das ist doch eine Mannichfaltigkeit, die noch nicht da war.

Aber den jüngern Geschlechtern fehlt der Maßstab, um alle Gefühle eines Sängers zu würdigen, der mit einem „Halleluja der Schöpfung" anhebt:

Halleluja! wir lieben!
Halleluja! du liebst, und wirst uns ewig lieben!
Halleluja! der Liebe Gott!

und es dabei für nöthig hält, seinen Chor singen zu lassen:

Heilig! Heilig! Heilig!
Versinke, Schöpfung! knie, o Sternenplan!
Du Himmel, neige dich! ihr Welten, betet an!
Lob und Ehre dem Ewigen! dem Allmächtigen! dem Allweisen!

Preis und Jubel dem Heiligen! dem Gerechten! dem Allguten!
Halleluja dem Schöpfer! dem Richter! dem Vater!
Halleluja!

Eine Aufgabe, die uns Jüngern entweder über oder unter der Poesie zu stehen scheint; einen Sänger mitzufühlen, der in der Ode: „An Alpina", spricht:

> Verstumm', o Zunge! schweige, Feder! Rinn'
> Nur du, o Wollustthräne meiner Liebe!
> Und nimm, du holde Schöpferin,
> Den vollen Dank in dieser Thräne hin,
> Der stumm in jeder andern Sprache bliebe!

Diese Klopstock'schen Töne gehen natürlicherweise in der Folge aus oder machen andern Platz. Wenn aber auch B. in dem „Philosophie und Dichtkunst" überschriebenen Epigramme sagt:

> Nicht ist Wärme das Licht, noch Licht die Wärme; doch innig
> Knüpft aneinander sie beid' ein ursprüngliches Band.
> Eins entwickelt das andr', und in beider Verein nur ist Leben.
> Eins in zweien ist so Dichtung und Philosophie.

so ist der Verein doch bei ihm nicht zu einer wirklichen Ehe gediehen, daß die Kinder aus derselben die poetische Legitimität hätten. Es sind und bleiben wohlerzogene Bastarde. Die Philosophie ist ihre Mutter, der Gedanke ihr natürlicher Vater. Selbst wo er dem höchsten Schwunge der Begeisterung folgt, und die Erde fern liegt unter seinen entzückten Blicken, fehlt ihm das Eine Unaussprechliche, ohne das keine Poesie ist. Sein rastloser Geist ringt sich wol los von der Materie, aber nicht von der Reflexion. So löst sich denn auch nie das von ihm Geschaffene von seiner Subjectivität los und wird nicht durch und in sich selbst etwas. Er weiß den scharf aufgefaßten Gedanken hundertfältig zu wenden, mit Emsigkeit und Ängstlichkeit kleidet er ihn in die allerpoetischten Bilder; aber das Product bleibt immer Allegorie, es spricht nicht für sich, ihm fehlt der Hauch, das Leben. Ob Baggesen von Geburt kein Dichter gewesen, wer mag dies heut entscheiden; aber die Verhältnisse, die Bahn, wohin ihn das Schicksal wies, machten fast unmöglich, daß er sich als solcher ausbildete. Er mußte überall bewundern, anklagen, mitklagen, verdammen, und in dieser Hetzjagd aufgeregter Gefühle ging der Dichter unter. Ecce signum! Könnte man den jüngst zur Mode gewesenen Anklägern Göthe's zurufen, wohin ein Dichter geräth, der es für seinen ersten Beruf hält, in alle Bewegungen der Zeit einzugreifen und sich von ihren Strömungen im Haß und in der Liebe fortziehen zu lassen. Wer hat für die Menschheit mehr gewirkt, Göthe, der der Weltrevolution gemächlich zusah und derweilen Gestalten und Menschen schuf, oder Baggesen, welcher Himmel und Erde in seinen Oden beschwor, um den und jenen Bluthund oder Schuft, der dazumal in der französischen Revolution eine ephemere Rolle spielte, zu verwünschen? Der Mann ist jetzt so gut wie vergessen! Man erwehrt sich nicht eines wehmüthigen Lächelns, wenn man ihn heut auf seinen Knien sinken sieht, daß Gott Bonaparte der Erde schenkte, um morgen die Hölle anzurufen, daß sie das Unthier verschlinge. So liefern namentlich in politischer Beziehung seine Gedichte, wie sie die Herausgeber aneinandergereiht, einen kostbaren Commentar zur Geschichte der menschlichen Täuschungen auf dem Gebiete der Politik.

(Der Beschluß folgt.)

Geistes-Mucken auf einer Stegreif-Partie von Wandsbeck bis vor —! Nebst einem politisch-, diplomatisch-, militairisch-, humoristisch-gemüthlichen Coup d'oeil auf —, und einigen nothwendigen Abstechern nach Teplitz, Prag und Fischbach. Im Anhange Geistes-Mucken-Nachkommenschaft, die auch noch mitsprechen will. Von Mort, Esq. Hamburg, Magazin für Buchhandel, Musik und Kunst. 1836. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Der Verf. vorliegenden Buchs, für dessen langen Titels Abschrift der Berichterstatter eigentlich eine besondere Vergütigung von jenem erhalten sollte, äußert sich zwar in der Vorrede (wozu schriebe man nicht heutzutage Vorreden!), daß er ein gar unschuldiger Mann sei, der sich „nur im harmlosen Scherz fortbewege, und bei welchem das Gewand des Humors höchstens durch leichten Spott und eine mäßige Ironie von etwas pikanter Färbung erscheint", weshalb es die Kritik wol nicht der Mühe werth finden werde, seine „Geistes-Mucken" abzumucken; ferner, daß er sich aus Bann, Inderdict und dergleichen, sowie aus Kritiken aller Art überhaupt nichts zu machen brauche, da er ja im vollen Ernst der Kirchhofinspector zu Wandsbeck sei; endlich drückt er sich noch in der Nachschrift folgendergestalt aus: „Da ich in der Haude- und Spener'schen Zeitung lese, daß im Bernischen eine Sekte der Mucker aufgekommen, so muß ich bitten, die „Geistes-Mucken" am allerwenigsten für Sektirer zu halten! Sie sind Springteufel des Geistes und weiter nichts. Tolerirt man den Teufel, so wird er auch springen dürfen. Wohl ihm, wenn er mit Geist springt." Allein aller dieser Prämissen ungeachtet müssen wir dem Verf., sei er todt oder lebendig, frei gestehen, daß er, ohne unsererseits gemuckt zu werden, nicht gänzlich wegkommen dürfte; daß das Gewand seines Humors uns keineswegs conveniren kann; daß seine Ironie allerdings außerordentlich mäßig und der in ihm hausende sogenannte Springteufel keineswegs mit Geist gesprungen ist. Zuvörderst ist es von Seiten des Hrn. Mort eine arge Impertinenz, wenn er dem Leser (der leider durch seine allzu große Geneigtheit unsere schlechten Scribenten verwöhnt hat) zumuthet, mit ihm von Wandsbeck bis Frankfurt an der Oder zu wallfahrten, diesen vertrackten Weg durchs Lauen- und Mecklenburgische, durch die Mark Brandenburg und durch die Neumark. Guter Hr. Mort, ich bin auch in der Neumark gewesen und habe bei Treptow und bei Bernau die Kartoffeln wachsen und etwas weiter den Taback getrocknet aufkeimen sehen; aber es verlangt mich nicht wieder, den Weg von Potsdam nach Magdeburg zu machen, oder eine frankfurter Messe zum zweiten Male zu erleben, und ich bin der festen Meinung, man müsse ein so ungeheurer Improvisator sein wie Hr. Mort, den man anscheinend in eine Sandbüchse stecken könnte, um dennoch von ihm eine Reisebeschreibung zu erleben, wenn man es in jenen Gegenden als Fußwanderer aushalten will. Nichtsdestoweniger rächt sich doch Alles in der Welt; denn die Reisebeschreibungen des Hrn. Mort sind höchst kläglich und jammervoll; ja ich gebe ihm sogar auf seinen Todtenkopf hin schuld, er hat die Reise, über die er ein so breitbeiniges Buch herausgibt, gar nicht gemacht. Ja, ganz gewiß, Hr. Mort hat sich mit dem Publicum einen kleinen Jocus erlaubt. Er hat gemeint, eitel uckermärker Bauern vor sich zu haben, und um die Leute, die etwas mehr sein wollen, einigermaßen einzuschüchtern, gibt er sich für einen Recensenten aus. O lieber Hr. Mort, was für faule Fische sind das! Es hätte Ihrer ausdrücklichen Versicherung nicht bedurft, daß Sie kein Mucker sind.

Näher etwas dem Inhalt des zweideutigen Büchleins zu

Leibe gegangen, so beschreibt Hr. Mort 1) den Stein auf dem Schlachtfeld von Fehrbellin; 2) sagt er ausdrücklich, daß Spandau eine Festung und zugleich ein Zuchthaus ist; 3) hält er sich in Berlin über die Construction des brandenburger Thors auf und bedauert es, daß dort die außerstädtischen Fiaker stehen, mit denen man doch für zwei gute Groschen von Berlin nach Charlottenburg und für zwei detto von Charlottenburg nach Berlin fahren kann; 4) versichert Hr. Mort, daß Herr S., der Director eines Theaters zu Berlin, nicht lesen kann, und daß er sich aus Unkenntniß dieser Kunst einst an Wirthstafel, wo er die Speisekarte nicht zu entziffern vermochte, zu gleicher Zeit einen grünen Salat, einen Gurkensalat, einen Heringssalat und gebackene Pflaumen bestellte, was ihm nicht übel bekommen sein soll; 5) äußert Hr. Mort beiläufig, daß hinter Pinne die Dörfer immer schlechter werden; 6) kommt er (was wir nachzuholen haben) unweit Fehrbellin mit einer verrückten Theaterprinzessin zusammen, die ihn beinahe für ihren Liebsten gehalten hätte, und 7) endlich wird er von Kalisch an, wohin ihn entweder ein Siebenmeilenstiefel oder die Unverschämtheit eines Scribenten fünften Rangs gebracht hat, sozusagen selbst verrückt (s. S. 137 fg.). Den Unsinn, der sich von da an datirt und bis S. 397 fortsetzt, durchzulesen, ist mir nicht möglich gewesen.

Zum Schluß aber eine kleine Apostrophe an Hrn. Mort und alle Scribenten seines Gleichen; ob er sie sich ad notam nehmen will oder nicht, bleibe ihm überlassen. Ihr guten, aber bornirten Leute aus Hamburg, Wandsbeck, Lübeck oder Bremen, oder wo ihr sonst her sein mögt, überzeugt euch doch endlich, daß die Zeit euer Geschwätz nicht mehr haben will und brauchen kann. Ihr denkt immer noch, der Teufel ist los in der Welt, und der Himmel habe euch darum einen Mund wachsen lassen, um in all die Teufeleien mit hineinzuschwadroniren. Aber der Teufel ist ja gar nicht los jetzt; er spukt nur in euerm wüsten Gehirn. Ist es aber wahr, und ist er wirklich los, so gedenkt Dessen, was in der Schrift steht: daß er nämlich umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge, d. h. mit andern Worten, daß der Teufel zu jeder Zeit los ist und gegen ihn kein Raisonniren, Schimpfen und Witzreißen, sondern ganz etwas Anderes hilft, wovon ihr keine Ahnung habt. Baiern, Griechenland, die Schweiz, es sind euch Losungswörter; aber vernünftigen Leuten sind es nichts als Länder, die der liebe Gott erschaffen hat, wo man bairisch Bier trinkt, wo schöner Wein wächst, den ein gesunkenes Geschlecht jetzt genießt, wo man die Gletscher sieht und 22 Kantone zählt. Mein guter Hr. Mort, Sie werden die Sünde der Welt nicht tragen; seien Sie froh, daß Sie noch einen Frühling sehen, und daß der wandsbecker Bote Ihr Landsmann ist. 71.

Notizen.

Reichthümer der Kirchen in Spanien.

Von jeher galt die spanische Geistlichkeit für die reichste in Europa. Noch im J. 1804 hatte ihr Grundbesitz einen Werth von 98 Millionen Francs. Die Einkünfte der vornehmsten Prälaten zu jener Zeit grenzen ans Unglaubliche. Der Erzbischof von Toledo bezog jährlich 2,750,000; Sevilla 1,000,000; Santiago 800,000; Valencia 650,000; Saragossa 325,000; Granada 287,000; Burgos 180,000; Tarragona 155,000; der Bischof von Jaen 400,000; Cordova 338,000; Cuenca 340,000; Cartagena 325,000; Malaga 306,500; Osma 287,500; Barcelona 257,600; Valladolid 450,000.

Die Kirchen waren aufs reichlichste ausgestattet und besaßen an Monstranzen, Kelchen, Crucifixen, Leuchtern, Rauchfässern in Gold, Silber und Vermeil, zum Theil mit den schönsten und feinsten Edelsteinen geschmückt, unermeßliche Schätze. Als 1794 Spanien alles Mögliche herbeisuchen mußte, um die Kosten des Kriegs gegen Frankreich zu bestreiten, wurde im Staatsrathe unter dem Vorsitze König Karl IV. dargethan, daß die Kirchen der Halbinsel und der zum Königreiche gehörigen Inseln 43,000 Arroben Silber (ungefähr 10,000 Centner) besaßen. Der Werth wurde auf 1,104,000,000 Realen (276,000,000 Fr.) angeschlagen. Seit jener Zeit sind die Reichthümer des Klerus in Folge des Krieges von 1808, der Reactionen von 1815 und 1823 bedeutend gesunken. Noch besitzen sie Glocken in ungeheuerer Anzahl, die man aber gegenwärtig um ein Bedeutendes vermindern wird. Neulich stellte ein Blatt zu Madrid folgende annähernde Berechnung darüber auf.

Gegenwärtig zählt man in Spanien 28,000 Kirchen, in welchen Gottesdienst gehalten wird, und welche 84,000 Glocken besitzen, wie folgende Tabelle ausweist.

Kirchen.	Zahl der Glocken.	Gewicht der Glocken.
60 Kathedralen	660	148,800 Arroben.
83 Collegiatkirchen	698	97,150 „
19,000 Pfarrkirchen	68,000	2,670,000 „
3000 Einsiedeleien	3250	50,500 „
2000 Kapellen	2000	25,000 „
3000 Klöster	9500	670,000 „
	84,108	3,661,450.

Der Werth des Metalls, die Arrobe zu 70 Realen angeschlagen, betrüge demnach 256,000,000 Realen (64,000,000 Fr.). Das Drittel der 84,000 Glocken würde zum Gottesdienst ausreichen, aus den übrigen könnte die Regierung einen Erlös von 40,000,000 Fr. ziehen. Es hätte aber dieser Verkauf auch sonst günstige Folgen. Die Stadtviertel, welche in der Nähe der Kirchen gelegen sind, werden von dem ewigen Geläute erlöst werden und dadurch die Häuser bedeutend an Werth gewinnen; die Wohnungen in der Nachbarschaft der Gotteshäuser tragen den Eigenthümern wenig oder gar nichts ein. Man schätzt, daß durch die neuerdings stattgehabte Aufhebung von 37 Klöstern zu Madrid über 300 Häuser ihren wirklichen Miethswerth wiedererlangt haben. Es ist dies keine Übertreibung, die man allenfalls dem Parteigeiste zuschreiben könnte. Der Erzbischof Lorenzana in seinem Edict vom 18. December 1782, das Geläute von Madrid betreffend, macht dieselbe Bemerkung. „Das ewige Läuten", sagt er, „ist so ermüdend für die Einwohner, [illegible] daß die meisten Häuser, welche an die Kirchen stoßen, nicht nach ihrem eigentlichen Werthe können vermiethet werden, da sie doch im Gegentheile eben wegen dieser Nachbarschaft desto gesuchter sein sollten." 41.

Ein ausgezeichneter russischer Staatsmann sagt in einer statistischen Schrift, daß man in [illegible] klimatischer und örtlicher Beziehung Rußland in folgende Zonen eintheilen könne: 1) Die Zone des Eisklimas; 2) der Rennthierzucht [illegible] moose; 3) der Wälder [illegible] ackerbaues mit Gerste und Viehzucht; 4) des beginnenden [illegible] ens und der [illegible] 5) des Roggens und Leins; 6) des Wei[illegible] des Ölbaums und [illegible] früchte; 7) des Mais und der Reben; [illegible] den Norden [illegible] Zuckerrohrs. Welche ungeheuere Abstufung [illegible] verschiedenheiten [illegible] Süden! Eine solche Reihenfolge klimatische[illegible] nicht blos einen [illegible] vom ewigem Eise bis zum Zuckerrohr, gibt [illegible] Maßstab der riesenhaften Ausdehnung des [illegible] sondern auch der Mittel zum Wohlstande, [illegible] stehen.

Im britischen Hindostan zählte man [illegible] Jahren schon 51 Journale in europäischen Sprachen [illegible] Eingeborenen, die im J. 1815 noch keine ein[illegible] Zeitschrift in ihrer Muttersprache besaßen, zählen deren jetzt [illegible] Dutzend. In Hindostan herrscht bekanntermaßen, sowie [illegible] Presse. 21.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 323. —— 18. November 1836.

Jens Baggesen's poetische Werke in deutscher Sprache. Herausgegeben von den Söhnen des Verfassers, Karl und August Baggesen. Fünf Theile.

(Beschluß aus Nr. 322.)

Wir stellten Göthe und Baggesen als Antipoden in einer Beziehung einander gegenüber. Wo sie in Berührung kamen, mußte diese Polarverschiedenheit sich irgendwie aussprechen. Was Göthe über Baggesen dachte, ist uns, wenn es je zu Tage kam, nicht bekannt. Aber Baggesen hat sich vielfach darüber ausgesprochen. Man sieht, wie er um die ihm unbegreifliche Größe herumspringt, um ihr die [illegible]e abzulauschen, wodurch sie in ihrer Ruhe groß wurde. Baggesen fühlte schon klar vor 50 Jahren, was unsere heutigen Göthe-Hasser zum Überdruß durchgekäut haben, daß er in seiner Selbstsucht und Gemächlichkeit die Zeit an sich kommen ließ und in bequemem Stolz verschmähte, sich in ihre Suite zu stellen. Aber der redliche Mann, ob ihm gleich der romantische Schwung, den die deutsche Poesie mit Göthe nahm, in der Seele zuwider war, und er mit Menzel und die Jungdeutschen das Heil aus einer andern Bewegung erwartete, fühlte sich doch von den Schauern des mächtigen Genius umweht, und deshalb, statt in unverständiger Wuth loszupoltern, gab er sich auf rührende Weise Mühe, es sich selbst klar zu machen, warum eigentlich Göthe doch so groß sei. Es ist ein Thema, auf das er oft zurückkommt. Hier zwei Gedichte über Göthe, zuerst ein leichtfertiges, das er, als er das [illegible] schrieb, bereut zu haben scheint:

> [illegible] Schalk spielt Blindekuh mit allen Pierinnen,
> [illegible]t allen Chariten Versteck:
> [illegible] steht er sternbekränzt auf Säulen oder Zinnen,
> [illegible]! liegt er irgendwo mit Eicheln zugedeckt.
> [illegible]illig ist sein Thun, muthwillig all sein Sinnen,
> [illegible]gelassenheit sein End' und sein Beginnen.
> [illegible] Andre den Gedanken hin und her
> [illegible] suchen, endlich müde finden,
> [illegible]chen ihn Gedanken, kreuz und quer,
> [illegible]nden ihn — doch nur von ungefähr;
> [illegible] ernstliche Besuche haßt er sehr,
> [illegible]'s bei ihm, er ließ sich niemals finden.
> [illegible]t dem Pöbel manches Buch geschenkt,
> [illegible] e r niemals dacht', und jede Zeile — denkt!
> [illegible]t' er sich manierlicher geberden!
> [illegible] er der Lesewelt was Andres werth als Spott;
> [illegible]rd' aus ihm dann Größeres noch werden!
> [illegible]rd' aus diesem großen Göth' ein Gott!

Der ewige Gott wollte aber keine sterblichen Götter, sondern Menschen. Darum folgte Göthe dazumal so wenig der gutgemeinten Anweisung Baggesen's, als er letzthin der contrairen sich fügte, um in den Himmel zu kommen. Baggesen corrigirte sich späterhin in der „Palinodie" selbst:

> Der zarten Unschuld kühle Morgenröthe:
> Das schüchterne Gefühl der ersten Liebe;
> Die Christusoffenbarung meiner Jugend;
> Die zitternde Bekämpfung wilder Triebe;
> Die gar zu herbe, noch nicht reife Tugend:
> Was früh zur Kunst des Dichters Seele wendet,
> Entfernte lang mein krankes Herz von Göthe.
>
> Der freien Weisheit warme Mittagssonne:
> Das Gleichgewicht, errungen durch Erfahrung:
> Des Mannes größre Gottesoffenbarung;
> Der vollempfundnen Liebe ganze Wonne:
> Was zu Natur der Dichtung Kunst vollendet,
> Zog den nicht länger unberufnen Richter
> Zurück zum größten aller deutschen Dichter.

Die romantische Schule erregte natürlicherweise seinen ganzen Unwillen, mit Allem, was ihr in Kunst, Philosophie und andern Wissenschaften anhing. Die größere Hälfte seiner Gedichte und größern Werke sind Angriffe, offene und versteckte, auf dieselbe. Sie treffen nicht wie Schlegel's und Tieck's, als diese auf die entgegengesetzte Seite losschlugen; denn jedem Schlage merkt man die Schule an. Baggesen will gründlich sein, er will nicht sowol verwunden als überzeugen: ein lobenswerthes Bestreben; aber in Parteigängerkriegen der Art ist der schwer Gerüstete gewöhnlich der Schwächere. Tieck's und Schlegel's polemische Wurfgeschosse betrachtet man noch heute mit Vergnügen, es waren muthwillige Blitze des Genius; der Apparat des Baggesen'schen schweren Geschützes erregt nur noch unsere Aufmerksamkeit, wie man kunstreiche Waffen der Vorzeit in Zeughäusern vorweist; aber praktisch ist er nicht mehr. Ihn aber in jenem großen Kriege mit den Nicolaiten oder Kotzebue in Reihe und Glied zu stellen, wäre Unrecht. Er ist nicht trivial, nicht unredlich und nicht gehässig; er hat Witz, und sein Witz achtet das Höhere. Daß er dessen Grenzen zu eng steckt, ist nicht seinem Willen, nur seinem Vermögen, vielleicht auch nur seiner Erziehung zuzuschreiben. „Alte und neue Dichtkunst" weiß er nicht anders als so zu sondern:

> Kühle Flut und begeisternden Wein aus silbernen Krügen
> Und aus Bechern von Gold trank die vergangene Zeit.

Laues Wasser und heiße Getränk' aus irdenen Tassen
Und aus Pokalen von Glas nippet die heutige Welt.

und von der Offenbarung heißt es:

Wo ein Etwas nur ist, erscheint die Hülle der Gottheit,
Und wo nichts dir erscheint, ist die Verhüllete selbst.

Dafür hören wir ihn mit ungestörter Theilnahme an, wo er spricht:

Bilder, sie glänzen wol schön, und Töne, sie klingen wol lieblich,
Wenn mit bedächtigem Sinn beide der Dichter gewählt;
Aber beseelt sie nicht Beid' ein Etwas, welches nicht Bild ist
Und weit mehr als der Ton, rühren sie nimmer das Herz.

Weit trübseliger ist Baggesen's Stellung zur Politik. Er, der entzückt von dem Morgenstrahl der Freiheit nach Paris eilte, Freudenthränen im Auge schwärmte und Freiheitshymnen sang, die für Äonen dauern sollten, muß bald darauf schwere Oden dichten, um sich selbst zu strafen, entsetzliche, wie die „An die Furien". Wer so aus dem Meeresgrunde der deutschen Sprache schwere Steine aufwinden muß, wie kann der für das heitere Wellenspiel noch eine Stimmung behalten:

Mehr als Lykaon's Gericht, als Atreus' blutiges Gastmahl,
Mehr als Orestische That,
Beispielloserer Frevel, als je das Maß der Empörung
Gegen die Götter gefüllt,
Fodert euch auf; und ihr schlaft noch stets, Göttinnen der Rache!
Schlaft! und der Donnerer schweigt!
Greuel, wie nie noch ersannen Caligule, stinkende Greuel,
Denen verglichen der Rauch,
Welcher vom grausen Gelage der Anthropophagen gen Himmel
Wirbelt, Ambrosia dampft,
Rufen euch, Schwestern der Rache. Was schnarchet ihr? Reget die Flügel!
Schüttelt die Schlangen! erwacht!

Das mußte er schon 1794 dichten; wo blieb ihm da der Athem für die kommenden Ereignisse, und schweigen konnte er zu keinem derselben. Für Bonaparte lodert sein jugendliches Entzücken auf; aber in der Mitte der Oden muß er, er weiß nicht wo, Athem holen, um ihn zu verdammen. Nun müssen es inzwischen die Franzosen ausbaden in allerlei hübschen Epigrammen, die nicht alle so harmlos sind als dieses:

Hier steht die Republik. — Die todte Säule? sie
Die Republik? — Sie selbst, mein Freund, sie lebte nie.

Ein armer Deutscher betet 1804 in Paris:

Dank dir, gütiger Gott, ich bin an Leib und an Seele
Schwach, blind bin ich und taub, rückengebuckelt und lahm,
Hungr' und dürste beständig und fühle zum Theil, ich verdien' es;
Denn viel hab' ich in Wein, viel auch mit Weibern schlampampt.
Oft auch gelogen, gestohl'n, und ich weiß nicht wie Viele getödtet,
Daß mein Gewissen mich mehr foltert als selber der Stein.
Freilich bin ich ein elender Wicht, und mein Jammer ist scheußlich;
Doch, barmherziger Gott, Dank, ich bin nicht ein Franzos.

Napoleon's Sturz interessirt ihn als Act der Nemesis; für etwas mehr dabei erhebt sich nicht seine Theilnahme; Blücher allein erhält beiläufig ein gefälliges Lächeln. Dann ruht aller Trost, alle heitere politische Aussicht; die heilige Alliance büßt, kurz nachdem der Dichter des Kaisers Fall gepriesen, seinen vollen Unwillen. Er gesteht selbst: nun ist Alles aus! Der Letzte, an den er sich bewundernd hält, ist Bolivar. Unglücklicher Dichter, der ein Leben voll hinopfernder Theilnahme hindurch keine festern Säulen fand!

In der Poesie ist seine letzte Freude Jean Paul. Er [illegible] Gespräche mit ihm, um sich über den [illegible] der Welt zu trösten; denn in allen frühern Gedichten bricht der Mismuth durch, daß der Romantismus die poetische Welt, der er sich ganz hingegeben, nun völlig vernichtet habe. Selbst über den Tod hinaus blickt er und weist die tröstende Stimme von sich, daß spätere Geschlechter seine classischen Bestrebungen anerkennen würden, denn er wäre nur ein „gemeiner Erstandener" sein, nun einmal unfähig das Mystische und Gespenstische zu begreifen. Jean Paul hält ihm vor, daß

Mancher ja kehrt zur Vernunft von den Phantasmen [illegible],

und Baggesen setzt endlich seine Hoffnung in drei [illegible]. Diese, ja auch nur Ein Leser, der, was er liest, [illegible] und das Gelesene mit Strenge prüft, wären ihm mehr als ein Publicum werth und genug. Endlich, kurz vor seinem Tode (1826) finden wir ein merkwürdiges [illegible], eine Appellation an die Zukunft. Es ist der „[illegible] deutschen Jugend" gewidmet und muß hier ganz [illegible]theilt werden, weil es des Dichters Stellung und [illegible]mung wie kein anderes charakterisirt:

„Fremder!" hört ich laut aus allen
Deutschen Hainen einst erschallen
(Ach, denn auch das Schweigen spricht!),
„Uns gefällt dein Opfer nicht."

Ich erröthete verschwiegen,
Lassend in dem Pulte liegen
Volle achtzehn Jahre lang,
Was ich Deutscher schrieb und sang.

Aber ohn' es zu berichten,
Fuhr ich immer fort zu dichten
In der alten Meister Spur
Für die wen'gen Kenner nur.

Erstlich, weil ich zu gefallen
Nie gewünscht, am mind'sten Allen;
Zweitens, weil der Muse Spiel
Diesen mehr als mir gefiel;

Endlich, wenn mit seinen Stücken
Nicht der Spieler kann entzücken
Eine selbst von Albernheit
Äußerst leicht entzückte Zeit,

Thut er besser, dünkt mich immer,
Spielend auf dem eignen Zimmer,
Wenigstens als Meister sich
Nicht zu zeigen öffentlich.

Warum dennoch die geringe
Gab' als Gruß ich jetzo bringe,
Nicht, was mir die Muse gab,
Lieber nehme mit ins Grab?

Dies in meinen letzten Tagen
Will ich dir, mein Leser, sagen,
Erstlich, weil beim letzten Flug,
Ich der Kenner fand genug;

Zweitens, weil im Musenspiele
Pfuscher ich jetzt fand so viele,
Daß mir fiel beim Hören ein:
Du wirst jetzt willkommen sein.

Gnädig, weil die frühern Schüler
Älter jetzt und immer kühler,
Gleichsam von sich selber satt,
Kruchen bis zum Tode matt,

Während jüngere, die Geister
Alter, lang vergess'ner Meister
Aufbeschwörend dort und hier,
Neuen Muth auch geben mir.

Dir, o neue deutsche Jugend,
Die für Wahrheit, Freiheit, Tugend
Und Vernunftreligion
Aufwächst in der Blüte schon,

Weih ich, was ich aufbewahret,
Nur für dich zum Druck ersparet,
Hoffend fast bei jedem Strich,
Den die Feder macht, auf dich.

Das also war des unglücklichen Greises letzte Hoffnung! Die Zukunft wird entscheiden, ob sie gegründet ist. Jedenfalls bleibt diese Dedication eines der rührenden Monumente, an denen die Geschichte der deutschen Dichter nicht arm ist. Ja, es ist keine cultivirte Nation so reich an Denkmälern des Undanks als unsere, die wir uns in anderer Beziehung mit Recht das Prädicat der Gerechtigkeit beilegen. Welche herrliche Schwanengesänge mehr oder minder zerstörter Dichter besitzt unsere Literatur vom Dichter Günther bis auf Kleist und Baggesen herab. Selbst der glücklichste und größte, Göthe, dichtete als Greis einen solchen von den Schauern der Wehmuth durchhauchten Gesang in seinem „Abschiede an Werther.“ Die Feder in dem vorliegenden verräth die Altersschwäche; aber es ist ein Gedicht, welches den Dichter überleben wird. Ja, in dem letzten Gedichte der Sammlung haucht ein poetischer Geist in dem Greise auf, der aus einer andern Welt zu kommen scheint als der classischen, in der er lebte, wenn er, den „Thanatos“ anrufend, spricht:

O, säume länger nicht, ersehnter Schlummer!
Mein letztes Lied ist deinem Thron geweiht,
Die Nacht bricht an für meine Lebenszeit;
Ach ich bin müde von des Tages Kummer
Und matt von seines Abends Seligkeit.

Baggesen's Hauptwerke kritisch durchzugehen, würde 1836 zu spät sein. Sie gehören ihrer Auffassung und Richtung nach einer Vergangenheit an, die wir durchgelebt haben. Doch nicht allein als geistvolle Monumente verschiedener Stadien derselben; mehre derselben werden auch durch sich selbst Freunde erhalten, wie sie deren von je an zählten. Uns freilich will der hellenische Götterhimmel über den Alpen und die zankenden Mächte um das Schicksal einiger Spaziergänger und Spaziergängerinnen fremd dünken; solche Ansichten machten sich jedoch auch schon, als die „Parthenais“ erschien, geltend, und dennoch galt sie als ein vorzügliches Idyll, ward in viele Sprachen übersetzt, Manzoni machte Anstalt sie ins Italienische zu übertragen, und für einen großen Theil des deutschen Publicums stand sie Voß's „Luise“ und Göthe's „Hermann und Dorothea“ würdig zur Seite. Noch fremder unserm Geschmack sind die 12 Bücher von „Adam und Eva, oder die Geschichte des Sündenfalls“. Nicht um deshalb, weil der Dichter diese ernste Mythe launig aufgefaßt hat (die Herausgeber glauben ihn deshalb vor den Orthodoxen vertheidigen zu müssen); auch unsere frommen Vorfahren behandelten die Mythen der Genesis auf diese Weise, und der Gott Vater im Schlafrock that ihrem Glauben an die Majestät des Ewigen keinen Abbruch; aber diese leichtfertige Art, dies frivol spielende Hinweghuschen über ernste Themata in der sogenannten poetischen Erzählung ist, nachdem wir Wieland verwunden, in unserm innersten Sinne als so undeutsch gestempelt, daß selbst ein Byron, der es mit ganz andern Gigantenkräften versucht, in den dahin einschlagenden Erzählungen nicht die volle Theilnahme erringen konnte. Auch Baggesen's „Oceania“ verdankt einer seltsamen Absicht ihre Entstehung. Er wollte die Fahrten des Weltumseglers Cook zu einem Heldengedichte ausbilden und dahinein eine poetische Statistik der Länder und Völker verweben. Das Unternehmen scheiterte, weil es ihm an einer für alle wilden und zahmen Völkerschaften gleich passenden Mythologie fehlte! Dichter unserer Zeit würden schwerlich auf ein solches Thema gerathen.

Ganz verschiedener Art ist sein „Vollendeter Faust“, in seiner Art eines der vollkommensten Gedichte, die Baggesen verfertigt; eine nur allzu durchgeführte, gründliche Satire auf die romantische Schule mit einigem politischen Beisatz. Wäre der „Zerbino“ nicht vorausgegangen, so würde man dies witzige Drama auch originell nennen können. Vieles ist veraltet, das Geklingel der romantischen Schule zum Theil mit ihr selbst; wen interessirte noch das Widerstreben gegen die langwurzeligen und langarmigen Romanzen, welche auch damals sich kaum geltend machten; wen das Sträuben gegen die Nomenclatur der Fichte'schen und Schelling'schen Philosophie; aber der Hauptgedanke ist doch trefflich, und in der Ausführung ist Vieles meisterhaft. Romanien, das romantische oder gesammte Deutschland, wird von den Gesammtfeinden, den Vandalen, mit Krieg überzogen. Der Fürst von Jauer, in dessen Hofe und Heere man leicht nach Charakterbildern wird suchen können, kümmert sich nicht um die Millionen Feinde, die schon seine Hauptstadt umlagern; denn er verläßt sich auf die Taktik seines ergrauten Generalfeldmarschalls, welcher ihn versichert, vermittels derselben die naseweisen Feinde zu vernichten, und sorgt allein mit Vaterliebe für das Eine, was er von den Vätern ererbt, und was einzig von allen Institutionen in alter Glorie dasteht — das Tollhaus. In ihm ist Alles, was von neuen Ideen in Deutschland aufkommt, beherbergt, Philosophen, Dichter, Künstler, Ärzte. Hier ist allein Ordnung, Handlung, Fortschritt. Die Tollen haben ihr Theater, wo die noch nicht Tollen Zuschauer sind. Um dies Theater wird der Staat vergessen, und während die Offiziere des Heeres auf höchsten Befehl anwesend sind als Zuschauer, geht das Heer, die Festungen, der ganze Staat verloren. Noch im Theater erfährt der Fürst durch den Narren diese Hiobspost, zugleich aber die tröstende Versicherung, daß der Feind ihm die volle Souverainetät über das Tollhaus in Gnaden lassen wolle, nachdem er von dem Lande Besitz genommen.

Baggesen's dichterische Stärke ruht im Epigrammati-

schen. Mehre seiner Sinngedichte sind schon im Munde des Publicums oder in Anthologien, ohne daß immer die Quelle bekannt wäre; viele dürften ihn überleben. Wenige Gegenstände in der deutschen Literatur und der Politik seiner Zeit sind vorübergegangen, denen sein Witz kein epigrammatisches Denkmal gesetzt hätte. Wie erkennt man daraus, daß er in Sinn und Geist ein Deutscher geworden. Kein Fremder kümmerte sich so um die Minuten im Treiben einer andern Nation. Nicht von den gepfefferten Epigrammen auf bestimmte Individualitäten heben wir hier zum Schluß eine Probe heraus, sondern vier Distichen, die unter allen Verhältnissen ihre Geltung behalten werden:

Die Erde.

Sucht euch! rufte der Liebenden Gott; da schuf er die Erde.
Ach, das Gefundene selbst suchen die Seelen noch hier.

Der Himmel.

Seid miteinander vereint! sprach er zu den liebenden Herzen;
Und mit dem einzigen Wort schuf er der Seligen Sitz.

Das Fegefeuer.

Seid voneinander getrennt! gebot er den innig Vereinten;
Ach, und es flammte die Luft über dem siedenden Meer.

Die Hölle.

Jene Wohnungen schuf der Unendliche Denen, die lieben;
Nur wer die Liebe nicht kennt, schaffet die letzte sich selbst.

34.

Eigenhändige Briefe der Madame Roland an Bancal des Issarts, Conventsmitglied. Herausgegeben von Madame Henriette Bancal des Issarts, und mit einer Einleitung begleitet von Sainte-Beuve. Aus dem Französischen von Paul Frisch. Leipzig, Allgemeine niederländische Buchhandlung. 1836. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wir gestehen gern diesen Briefen einer der berühmtesten Frauen aus der französischen Revolution ein gewisses Interesse zu, vermögen jedoch nicht sie höher als die ungemein wahren und leicht hingeworfenen Details in den Memoiren der Madame Roland selbst zu stellen oder sie dem Aufsatze vorzuziehen, in welchem Schlosser im „Archiv für Geschichte und Literatur", Heft 1, S. 2—80 die Frau von Staël und Madame Roland nebeneinander gestellt hat. In letzterm namentlich treten alle Umrisse weit schärfer hervor, und die Eigenthümlichkeit der Roland wird dem Leser weit anschaulicher. Um so mehr hätte der deutsche Übersetzer jenen Aufsatz benutzen sollen. Aber an literarische Ausstattungen ihrer Übersetzungen denken die wenigsten unserer schnellfertigen Übersetzer. Die vorliegenden Briefe sind an Hrn. Bancal, den seine Tochter in dem voranstehenden Lebensabrisse als einen frommen, rechtlichen Mann schildert, geschrieben, und mit dem sich Madame Roland durch das Band einer geheimen Sympathie vereinigt fühlte. Historische Aufschlüsse von Wichtigkeit wird man in diesen Briefen grade nicht finden; in dieser Beziehung möchten die Nachrichten über die Unruhen zu Lyon 1791 noch das Bedeutendste sein. Aber überall spiegelt sich der bedeutende Eindruck ab, den die Tagesbegebenheiten auf Madame Roland machten, in ihrer Freude über die Revolution und die Feste derselben, in ihrer stark ausgesprochenen Abneigung gegen Mirabeau, Barnave, Maury und andere hervorragende Männer der Revolution, in den scharfen Urtheilen über die Nationalversammlung und über Lafayette, und ihrem Hasse gegen das Königthum und die Person Ludwig XVI., durch welches sie die Freiheit unterdrückt glaubt, zu welcher man auch nicht „den Weg durch ein Meer von Blut scheuen dürfe" (S. 258). Hassenswürdig erscheinen ihr die Jakobiner und die Urheber der Septembertage, bis zu welchen die Briefe reichen; ihr Held hingegen ist Brissot, auch Pétion, Buzot und Robespierre entsprachen ihren Erwartungen. Ihre Grundmaximen sind, daß die [illegible] das Grab der Freiheit sei, und daß die Nachsicht gegen die Gewalthaber diese zum Despotismus verleite; wo sie aber sich auf praktische und ins Einzelne eingehende Urtheile über die Regierung einläßt, zeigt sich ihr System durchaus ungenügend und unbestimmt. Daran erkennt man sogleich die Frau wieder, zwar eine Frau, die durch die glänzendsten Eigenschaften ihrer starken Seele wol befähigt war, über die gewöhnlichen Schranken des Weibes hinauszutreten; die aber trotz des philosophischen Gewandes das Bedürfniß fühlte, stets mitzuhandeln, alle Triebfedern in Bewegung zu setzen, dabei auch die Freude nicht unterdrücken kann, Einfluß zu besitzen, und selbst unter der bescheidenen Miene, mit welcher sie vor dem Convent erschien, die Befriedigung ihres Herzens nicht zu verbergen im Stande ist, daß sie in dieser Art an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil nimmt. So zeigte sie sich auch, als sie ihren Gemahl jenen groben Brief an den König Ludwig XVI. schreiben ließ, der dessen Entfernung aus dem Ministerium im Juni 1792 zur Folge hatte. Sainte-Beuve hat diese Eigenthümlichkeiten der merkwürdigen Frau recht gut auseinandergesetzt.

7.

Notizen.

Kolossale Statue Shakspeare's.

Die „Times" berichten, daß neulich Dr. Carpen einer Versammlung des literarischen Vereins, Leicester-Square, die Mittheilung von einer Shakspeare zu errichtenden Statue machte. Der König und die Königin haben dem Unternehmen ihren Beifall geschenkt und Unterstützung verheißen. Die Statue soll an Größe alle übertreffen, die je Individuen errichtet wurden, und sich bis 200 Fuß über das Niveau der Themse erheben; das Piedestal soll 60, die Statue 80 Fuß hoch werden. Man hat auch den Plan gemacht, eine Treppe anzubringen, mittels deren Neugierige bis in das Haupt Shakspeare's steigen könnten. Ferner soll ein Haus neben die Statue gebaut werden, ein völliges Facsimile dessen, worin der große Dichter nach der Sage geboren wurde, das die Person bewohnen soll, welche das Denkmal den dasselbe Besuchenden zeigt. Diesen Posten wird eine Frau erhalten, die von einer Schwester Shakspeare's abstammt, sich in sehr ärmlichen Umständen befindet und auf diese Weise ein leidliches Auskommen haben würde. Die Kosten sind auf 20,000 Pf. St. angeschlagen und sollen durch Unterzeichnungen, deren keine unter einer Guinee sein darf, zusammengebracht werden. Diese Mittheilung hat erst Erstaunen und später lauten Enthusiasmus erregt. Der Redner hat aber nicht gesagt, wann das Denkmal wol vollendet sein und wie bis dahin der Noth des armen Shakspeare'schen Nachkömmlings wird abgeholfen werden.

Mehre französische Blätter verbreiten sich ausführlich über das Werk: „Les prisonniers français. Mémoires et souvenirs du marq. Serang", gesammelt und herausgegeben von Puybusque, Unterintendanten bei der französischen Armee auf dem Zuge gegen Moskau, der schon einen in mehren Auflagen erschienenen Bericht über den russischen Feldzug herausgegeben hat. Die beiden Bände des neuen, in Rede stehenden Werks enthalten eine Menge bisjetzt unbekannt gebliebener Ereignisse und Thatsachen.

Nach officiellen Angaben besitzt England jetzt, mit Ausschluß der königlichen Marine, 24,280 Handelsfahrzeuge, die zusammen 2,553,685 Schiffslasten führen können und mit [illegible] Leuten bemannt sind; hierzu kommen noch 3579 [illegible] 214,878 Lasten und einer Bemannung von 15,059 in den Colonien, sodaß England jetzt im Ganzen 27,859 Handelsfahrzeuge zählt.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 324. —— 19. November 1836.

Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt und die Fortschritte der nautischen Astronomie in dem 15. und 16. Jahrhundert von Alexander von Humboldt. Aus dem Französischen übersetzt von Jul. Ludw. Ideler. Erste und zweite Lieferung. Berlin, Nicolai. 1836. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Die geistigen und bürgerlichen Zustände des alten Europas erlitten nach der Entdeckung einer neuen Welt eine so durchgreifende Veränderung, daß auch die minder scharf Beobachtenden, aufmerksam gemacht, sich in Forschungen versuchten, die in dem Maße an Häufigkeit und Tiefe gewannen, je überraschender und schneller der Eintritt jener Erscheinungen erfolgte, je allgewaltiger und unverkennbarer ihre Einwirkung sich darstellte. In der That haben auch Schriftsteller aller Völker, ausgerüstet mit den verschiedensten Talenten und von den mannichfachsten Grundansichten geleitet, sich mit mehr oder minder großem Glück so oft und so weitläufig über jenen Gegenstand ausgesprochen, daß man einen bedeutenden Theil ihrer Betrachtungen, wenigstens in unserer Zeit, in die Classe vielbekannter Gemeinplätze zu setzen berechtigt sein dürfte. Allein die beweitem größere Zahl jener Arbeiten beschäftigt sich nur mit den Folgen des weltgeschichtlichen Ereignisses, nicht aber mit seinen Ursachen, welche indessen auch nur dann erst der Untersuchung unterworfen werden konnten, als der Scharfsinn der Menschen in dem Verhältnisse wuchs, in welchem seinem Forschungsgeiste sich ein immer weiteres, an Gegenständen immer reicheres Feld eröffnete. Bequem, dafür aber auch in hohem Grade oberflächlich, ist jene Ansicht, die in der Entdeckung Amerikas nur das Werk des Zufalls sieht, oder dieselbe, treu dem schwankenden Begriffe der Menge über das Schicksal, für ein Verhängniß erklärt, dessen Herbeiführung und Leitung sich außer dem Kreise menschlicher Kraft befinden. Die tiefe Forschung, die nicht allein vom todten Buchstaben des überlieferten Wissens ausgeht, sondern in der lebendigen Kenntniß der Natur die mächtigste Unterstützung ihres Strebens findet, lehrt den Zusammenhang von Ereignissen und ihren Ursachen erkennen, auch wenn Jahrhunderte scheinbarer Wirkungslosigkeit die letztern von den erstern trennen. Sie vermag dieses besonders in allen den Fällen, wo irgend eine große Begebenheit in Folge gewisser, bis auf einen hohen Punkt gediehener Einsichten sich plötzlich entwickelt, denn sie verfolgt rückwärtsschreitend die Stufen der Ausbildung, welche seit den Zeiten historischer Erinnerung die menschliche Vernunft durchlief, und gelangt als die einzig echte Philosophie der Geschichte immer zu dem Resultate, daß die Mehrzahl solcher Ereignisse Frucht einer geistigen Nothwendigkeit war. Lange vorbereitet tritt diese endlich entscheidend in den Vordergrund, und das Große, sei es Entdeckung oder Veränderung des Bestandenen, geschieht. Die Völker ruhen nicht, denn sich unbewußt wirken sie für die Zukunft; sie legen zu jeder Zeit Samenkörner, welche die Nachwelt je nach den begünstigenden oder feindlichen Umständen früher oder später keimen sieht. Eine absolute Ruhe tritt im Leben der Menschheit so wenig ein als in dem individuellen, in beiden ist es ununterbrochen; denn wenn auch seine Richtung veränderlich erscheint, so birgt sich hinter seiner scheinbaren Ruhe doch immer ein innerer Wechsel.

Mögen diese, keinesweges zu abstracten Ideen bei der Geschichtschreibung der Völker der alten Welt nun auch mehrmals in Anwendung gebracht worden sein, so glauben wir doch versichern zu dürfen, daß sie vor der Erscheinung des vorliegenden neuen Werkes unsers großen Alexander v. Humboldt nirgend in den über Amerika vorhandenen Schriften die leitenden gewesen sind. Selbst Robertson, der den tief philosophischen Geist der nordischen Völker in hohem Maße besitzt, bekennt sich noch zu der Meinung, daß die Entdeckung der neuen Welt im 15. Jahrhundert in der Bestimmung gelegen habe. Die neuesten Untersuchungen stellen die Ursachen jenes Ereignisses in ein anderes, man darf wol sagen, der Menschheit tröstlicheres Licht, und wir glauben daher einer des Dankes nicht unwerthen Mühe uns zu unterziehen, indem wir aus dem angeführten, mit Schätzen des vielseitigsten Wissens erfüllten Werke Dasjenige ausheben und zur Übersicht des gesammten Ideenganges zusammenstellen, was auch dem mit der Geographie und Geschichtsforschung der amerikanischen Vorzeit minder vertrauten Theile der Lesewelt Interesse abzugewinnen geeignet ist.

In jedem Jahrhundert besteht irgend eine verborgene Thätigkeit, die, meistentheils schon in dem Treiben der lang vergangenen Vorzeit gleichsam im Keime vorhanden, eine

immer mehr bestimmte Richtung annimmt und zuletzt durch ihr kräftiges Eingreifen in den Zustand der Menschheit dieser einen neuen Schatz von Ideen und Überzeugungen mittheilt, durch welche sehr allgemeine Veränderungen, in gewissen Fällen sogar die entschiedensten Umwälzungen herbeigeführt werden können. Bei der nicht immer leichten Verfolgung dieses vorschreitenden Ganges des menschlichen Geistes ergibt sich eine so genaue, wenn auch durch Perioden scheinbarer Ruhe unterbrochene Verkettung von Ursache und Folge, daß dem kritischen Geschichtsforscher kaum irgend ein Ereigniß isolirt erscheinen kann, während ihm alles Streben unnütz dünken muß, durch welches bald das Vorurtheil der Einzelnen, wenn es in Form wissenschaftlicher Bekämpfung sich äußert, bald der Wille der Mächtigen, der in strengen Geboten sich ausspricht, die einmal genommene Richtung ihrer Zeit zu verändern sucht. Sehr kräftige und geistig hervorragende Männer mögen den Gang der Ereignisse, wie sie in dem bis zu einem gewissen Zustande gediehenen Völkerleben begründet liegen, beschleunigen; sie mögen die Kraft der Bewegung beleben; allein sie selbst handeln nur unter dem Einflusse der Ideen ihres Jahrhunderts, die, ihrerseits in der Vorzeit angedeutet, nach und nach zur Reife erwuchsen. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint die Reformation der Kirche im 16. Jahrhundert ebenso sehr als ein im Zeitgeiste und der geistigen Nothwendigkeit begründetes, durch Luther nur hervorgerufenes Ereigniß als die socialen Umwälzungen unserer Zeit. Der Anwendung dieses philosophischen Satzes auf die Entdeckung Amerikas muß eine kurze Entwickelung des Fortschreitens kosmographischer Ideen von der frühesten Zeit an vorausgehen. Sowie denn aber der erste Anfangspunkt unserer Civilisation überhaupt in Griechenland zu suchen ist, so kehren wir auch dahin unsern Blick, wenn wir die ersten Spuren jener Kenntnisse verfolgen wollen. Den Dichtern der frühesten Griechen galt die Erde für eine vom Flusse Okeanos umflossene Scheibe, nach deren südlichstem Rande man das Elysium verlegte; denn seit der Urzeit hat der Reichthum der Natur in den tropischen Gegenden, gleichviel ob sie wirklich gekannt, oder von phantasiereichen Menschen mit den üppigsten Gebilden eigner Erfindungen ausgeschmückt wurden, sowol in den Einzelnen als auch in ganzen Völkern ein unbestimmtes Sehnen erweckt, aus dem wir manches großartige Ereigniß der Menschengeschichte abzuleiten berechtigt sind. Der Wunsch, die Grenzen zu erreichen, über welche irdische Mühe und Schmerz nicht vorzudringen vermögen, hat zweifelsohne in jener Zeit der Kindheit unsers Geschlechts manchen abenteuerlichen Zug veranlaßt, dessen Kunde nicht zu uns kam. Aber mit dem Gelangen zu der Grenze, die bis dahin die äußerste geschienen hatte, eröffnete sich dem Blicke der Getäuschten ein neues Feld, und die trügerischen Gestalten der Einbildung und der Volkssage zogen sich in weitere Ferne. So erlangten die alten Griechen in drei sich folgenden Perioden eine gradweise Kenntniß der drei größern Abtheilungen des Mittelmeers. Ihren furchtsamen Versuchen und den Entdeckungen, die zum Theil wol auch Gewinnsucht und zufälliges Verschlagen ihrer Schiffe herbeiführte, folgten die gewagten Unternehmungen der Phönicier, die ihre zeitig gewonnene Kenntniß des atlantischen Oceans den Griechen mittheilten. Daß diese wahrscheinlich schon zur Zeit Philipp's von Macedonien bis in die Nähe der Inseln des grünen Vorgebirges vorgedrungen sind, ergibt sich aus einem der ältesten geographischen Documente, der Reise des Skylax. Die Bekanntschaft mit dem Ocean und mehre andere Entdeckungen jener Zeit vertrugen sich nicht länger mit der ältesten kosmographischen Ansicht. Die von der Schule des Pythagoras ausgegangene Idee von der Kugelgestalt der Erde mußte nothwendig auch den Gedanken einer Möglichkeit, Asien von Westen her zu erreichen, erzeugen; und wenn schon damals Erdumsegelung als ausführbar erkannt wurde, so hielt nur der höchst unvollkommene Zustand der Nautik von ernst gemeinten Versuchen ab. Wenn auch die Mythen der Heroenzeiten, in welchen die ersten Beobachtungen aus dem Gebiete der Weltkunde verborgen liegen, vor dem ausgedehntern Wissen gradweise schwanden, so erhielt sich doch die uralte Sage von einer ausgedehnten Ländermasse im Westen jenes ungeheuern Meers, das der Phantasie den freisten Spielraum gestattete, und der schwankende Glaube wurde zur Wahrscheinlichkeit erhoben, als aus der Beachtung des Verhältnisses des damals bekannten Festlandes zum Ganzen es immer deutlicher hervorzugehen schien, daß der Westen und Süden der Erde keineswegs ganz mit Wasser bedeckt sein könne. Neben dieser ebenso natürlichen als verbreiteten Neigung, mehre bewohnte, von der alten Welt durch das Meer getrennte Länder anzunehmen, findet sich noch das Bestreben, neuentdeckte Landspitzen oder unvollständig bekannte Inseln zu Continenten vom gehörigen Umfange zu machen, deren nähere Kenntniß die Geister beschäftigen mußte und zuletzt eine der hauptsächlichsten Ursachen der großen Unternehmen im 15. Jahrhunderte wurde. Jene in ihrer Gesammtheit von Aristoteles mit großer Lebhaftigkeit aufgefaßten Vermuthungen und Ideen wurden durch eine lange Reihe von Männern tieferer Einsicht bis auf das Mittelalter fortgepflanzt, obgleich die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche ihnen sowie überhaupt allen Speculationen nichts weniger als günstig waren. Mehre Kirchenväter versuchten es, an der Stelle der geahnten und, soweit dieses die geringen Mittel der Vorzeit erlaubten, versuchsweise bewiesenen Wahrheiten mönchische Absurditäten zu setzen, denn mit mancher Lehre der Kirche standen die Resultate der geographischen Forschung und die auf dieselben begründeten Schlüsse im offenbarsten Widerspruche. Man machte die damals bekannte alte Welt zu einer viereckigen Fläche, von Wasser umflossen, sodaß die kosmographischen Ideen des 6. Jahrhunderts weit hinter denjenigen der früheren Griechen zurückblieben; man suchte, der Waffe geistloser Spöttereien sich bedienend, die Überlieferungen des Alterthums zu verdächtigen. Männer von klarerm Verstande ließen sich jedoch nicht irren, besonders nachdem durch die Araber, die ihrerseits der indischen Literatur viel entnom-

wegen hatten, bis diese Insel bekannter geworden und ihre Verbindung mit dem atlantischen Ocean zu mehr als bloßer Vermuthung erhoben war. Ein solcher Mann war Albert der Große, der durchaus nicht in Zweifel zog, daß die Erde bis zum 50. Grade südlicher Breite bewohnbar sei, und es für einen abgeschmackten Volkswahn erklärte, daß unsere Antipoden nothwendig fallen müßten. Noch hervortagender erhebt sich über das 13. Jahrhundert Roger Bacon, „ein durch die Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse, die Feinheit und Unbefangenheit seines Geistes und dessen Bestreben nach einer Umwandlung des Naturstudiums, welches aus allen seinen wissenschaftlichen Leistungen hervortritt, wahrhaft bewunderswürdiger Mann". In ihm tritt besonders das Streben der zwei Jahrhunderte hervor, die der Auffindung des Seeweges nach Indien und der Entdeckung Amerikas unmittelbar vorausgingen, denn er stand keineswegs völlig vereinzelt in der Mitte seiner Zeitgenossen. Nach seiner eignen Mittheilung war es auffallend, wie unter den höhern Ständen sich damals rege Wißbegierde neben der allgemeinen Unwissenheit des Volkes zeigte: eine Erscheinung, welche jenen dem Mittelalter gemachten Vorwurf überall verbreiteter Finsterniß nicht wenig entkräftet. Man zog es damals vor, von classischen Erinnerungen zu leben, je weniger die Gegenwart neue Entdeckungen bot; aber eben dieser Richtung jener Zeit ist es zu danken, daß es unternehmenden Männern nicht leicht an Gelegenheit mangeln konnte, um sich mit Dem vertraut zu machen, was das Alterthum gedacht und gekannt hatte, und um auf diesen Grundlagen die Forschungen, zu denen sie sich hingezogen fühlten, muthvoll zu beginnen. Die kühnen Reiseunternehmungen schlichter Mönche, die damals, wo der größte Theil Mittelasiens einer Dynastie gehorchte, mit einer Leichtigkeit im Oriente vordrangen, welche gegenwärtig den Reisenden dort nicht mehr begünstigt, begannen gradweis neue Ideen zu wecken. Auch die Familie der Polo, deren Glieder außerordentliche Wanderungen unternahmen, deren Name aber wegen der Unwahrscheinlichkeit der Berichte sprüchwörtlich zur Bezeichnung der Unwahrheit angewendet wurde, und die nur erst in der neuern Zeit wieder gerechtfertigt und in die verlorene Ehre eingesetzt worden sind, gehören jener Periode an. Die Reisen der handeltreibenden Genuesen, Pisaner und Venetianer brachten Europa in immer engere Verbindung mit dem in vielen Beziehungen sehr ausgezeichneten Orient; sie befruchteten die Keime neuer Begriffe und gaben in Gemeinschaft mit den vorher erwähnten Umständen einen gewaltigen Anstoß zu jenen gewagten Unternehmen, welche das letzte Drittheil des 15. Jahrhunderts verherrlicht haben. Zu jener Zeit war unter allen Gebildeten die Überzeugung von dem Vorhandensein eines westlichen Continents, an welchen schon 600 Jahre v. Chr. die Philosophen glaubten, allgemein verbreitet; man zweifelte nicht an der Gewißheit großer Entdeckungen, und nur der Mann wurde vermißt, dem genugsame praktische Seefahrtskunde und Muth zu Gebote standen, um die Richtigkeit der Schlüsse gelehrter Kosmographen zu betrachten, indem er ihn in den Ocean hinaus, der bis dahin die unüberschrittene Grenzlinie gebildet hatte. Lag in diesem Zustande der Kenntnisse des 15. Jahrhunderts und in seinem Streben nach Aufklärung der viel verbreiteten Muthmaßungen eine innere Ursache der unaufschiebbar gewordenen Entdeckungszüge, so ergeben sich für die letztern noch andere, mehr materielle Bewegungsgründe, sobald man den gleichzeitigen Zustand der Civilisation und des Luxus der europäischen Völker erwägt. Beide waren auf eine solche Stufe gelangt, daß ebensowol das Interesse der Völker eine Ausdehnung ihres Handels und der politischen Wirksamkeit erheischte, als das Bedürfniß nach den Erzeugnissen Indiens unter allen Classen dringender hervortrat und die Auffindung eines kurzen Seeweges wünschenswerth machte. Die Producte des südlichen Asiens waren theilweise bekannt und geschätzt; sie waren zwar nur auf weiten Umwegen nach Europa gebracht worden, dennoch aber in genügender Menge, um die uralte Idee von der Anhäufung der herrlichsten Güter und Schätze am östlichsten Ende der Welt ungeschwächt zu erhalten. Nicht zufrieden mit den Beweisen der großen Fruchtbarkeit jener Länder an köstlichen Pflanzen, glaubte man dort nicht minder die vorzüglichste Werkstätte der Natur zur Hervorbringung edler Metalle vermuthen zu müssen. Dorthin verlegte man das berühmte Goldland Chryse, das alle Reisende des Mittelalters beschäftigte, aber mit jeder neuen Entdeckung immer weiter nach Osten zurückzuweichen schien. Die Überlieferungen des classischen Alterthums von dem Reichthume des Orients, die Vermuthung, daß Salomo seine unermeßlichen Schätze (666 Centner Gold nach Josephus) aus dem noch unentdeckten Wunderlande bezogen habe, schienen dem Spiele der Phantasie historisch gewisse Grundlagen zu verleihen, während die geringe Menge der damals vorhandenen edeln Metalle und ihr in politischer Beziehung wohlerkannter Werth zu Versuchen ihrer Auffindung in fernen Welttheilen auf das mächtigste anspornten.

Dieses sind die besonders hervorstechenden Momente der Culturgeschichte des 15. Jahrhunderts, durch welche die Entdeckung Amerikas gleichsam als eine Nothwendigkeit bedingt wurde. Wir haben nicht vermocht, in ihren Einzelnheiten sie nach dem Muster des Humboldt'schen Werkes zu verfolgen, welches viele der hier kaum angedeuteten auf die kosmographische Kenntniß der Vorzeit bezüglichen Ideen mit einer staunenerregenden Belesenheit entwickelt.

(Der Beschluß folgt.)

Authentische Memoiren einer Hebamme oder geheime Mittheilungen aus der Sittengeschichte der vornehmen Welt. Von Alexandrine Jullemier. Nach der zweiten Auflage des Originals frei übersetzt. Zwei Bände. Meißen, Gödsche. 1836. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Memoiren einer Hebamme? Dabei kann es nicht wohl ohne skandalöse Geschichten abgehen, und in der That bieten auch beide Bände eine vollständige chronique scandaleuse, die

dadurch ekelhaft wird, weil die Geistlosigkeit, will sie sich witzig und freigeistreich geberden, immer widerlich und gemein ist. Es wird uns hier das Leben einer Dame geboten, die Neigung und ein vorgeblich dem Anstande und der Sittlichkeit zugeschriebenes Gefühl bewogen, die Hebammenkunst zu erlernen, um die Hülfsbedürftigen ihres Geschlechts nicht den lüsternen Augen der Männer überlassen zu müssen. Allein die ehrenwerthe Dame scheint durch Erlernung besagter Kunst nur ein Patent für die Verheimlichung der Lasterhaftigkeit gelöst zu haben. Mit einem unverkennbaren Wohlbehagen an lasciven und unsittlichen Scenen erzählt sie die schlüpfrigsten Geschichten, wobei ihre Geschicklichkeit und ein angeborenes Talent zur Intrigue Ältern und Ehemänner glücklich zu täuschen gewußt hat. Madame Jullemier ist die vortrefflichste Protectorin der Liederlichkeit. Blutschande nennt sie naive Verirrung frühreifer Sinnlichkeit; jede zu verheimlichende Niederkunft ist ihr ein Fest. Sie macht sogar Reisen in Angelegenheiten ihrer Kunst und steht den badenden Jungfrauen, die alle Schwefelwässer der Welt zur Auffrischung ihrer heruntergekommenen Jungfräulichkeit gebrauchen müssen, mit dienstfertiger Bereitwilligkeit bei.

Übrigens ist das Buch in einem fließenden Style geschrieben und deckt einen faulen Fleck der großen und kleinen Welt mit schonungsloser Lüsternheit auf, der, wie wir gar nicht zweifeln, ganz in dieser aschgrauen Farbe übertünchter Sündhaftigkeit durch alle künstlichen Verhüllungen hindurchschimmern mag. Mancher wird des Skandals halber das Buch mit Behagen lesen; nur möchten wir allen Ältern und Erziehern rathen, es von den Toiletten ihrer Töchter möglichst fern zu halten. 108.

Notizen.

Wir gedachten bereits einmal des interessanten Werkes von Strang über Deutschland („Germany in 1831"). Hier wollen wir, als sehr charakteristisch, noch das Gemälde berühren, welches der Verf. bei Gelegenheit der Beschreibung Leipzigs von dem „System des deutschen Universitätslebens", wie er sich ausdrückt, entwirft. „Auf den deutschen Universitäten", sagt er, „findet man Verbindungen der Studirenden von doppelter Art, nämlich Landsmannschaften und Burschenschaften. Letztere sind in gewissem Sinne den Freimaurerassociationen zu vergleichen und bestehen aus 12—13 Brüdern in jedem Club (?). Ursprünglich waren die Mitglieder dieser Verbindungen, wie schon der Name ausdrückt (der Verf. spricht hier ausschließlich von den Landsmannschaften), bedingt und beschränkt durch gemeinsames Angehören einer bestimmten Provinz oder eines besondern Landes. Es waren Unterthanen eines und desselben Fürsten, vereinigt durch gleiche Gesetze und Gebräuche, die auch wol gemeinschaftliche Stipendien und Freitische bezogen. So gab es Lausitzer, Thüringer, Sachsen u. s. w. Nach und nach verlor man jedoch dieses streng landsmannschaftliche System aus den Augen, und es wurden nun auch Fremde und Ausländer unter die Zahl der Verbündeten aufgenommen. Eine jede solche Verbindung zeichnet sich von den übrigen durch besondere Farbe aus, die sie auf Bändern, Mützen und namentlich an den Pfeifenquasten zur Schau trägt, welche letztere oft in einer ungewöhnlichen Größe wahrgenommen werden. Jeder Bursch hat ein Zeichen oder Schiboleth, das nur den Seinigen bekannt ist, und wodurch er sich nöthigenfalls ihnen zu erkennen gibt. Die Mitglieder kommen in einem besondern Garten oder in einer bestimmten Tabacksstube zusammen, die man auf gutes Deutsch die „Kneipe" nennt. Am allerernsthaftesten nimmt jedoch der Bursch das Duell, das jedoch häufig einem Engländer sehr lächerlich erscheinen muß. Deshalb glaube ich, daß eine kurze Skizze eines solchen meine Leser einigermaßen belustigen wird. Ihr müßt nämlich wissen, daß der deutsche Bursch das empfindlichste unter allen vernünftigen und unvernünftigen Wesen ist. Nicht allein, daß er durchaus gar keine wirkliche Beleidigung auf sich sitzen läßt, nein er hält auch sehr viele ihm vorkommende Dinge für Beleidigungen, die es in der [illegible] nicht sind. Hat nun, vermöge dieser Sensibilität des [illegible] Burschenthums, ein Bursch den andern beleidigt, so läßt [illegible] der Beleidigte auf der Stelle „coramiren", das heißt, er [illegible] ihm einen Abgesandten, der entweder wörtliche oder [illegible] Genugthuung verlangt. In der Regel erfolgt aber die [illegible]. Ist nun die Zusammenkunft bestimmt, so begeben sich die [illegible] den „Paukanten" in Begleitung zweier Secundanten, zweier [illegible]gen, eines sogenannten Unparteiischen und des Arztes auf den Kampfplatz. In der Regel ist dieser in dem Gasthof eines benachbarten Dorfes oder auch wol im Freien. In Leipzig finden die Rendezvous dieser Art gewöhnlich in Goliz und [illegible]stadt (soll heißen: Ranstädt und Gohlis; ersteres hält der Verf. wahrscheinlich für ein Dorf bei Leipzig) statt; in Göttingen zu Wehnd, auf der Papier- und Rasenmühle. An Ort und Stelle wird nun zuerst mittels einiger Kreidestriche die Mensur genommen, man wirft sich in den Paukhabit und stellt sich schlagfertig. Hierauf wird den beiden Gegnern der „Schläger", ein breites Schwert (?), dessen Handgriff gut verwahrt ist, präsentirt, die Secundanten treten an und es erschallen nunmehr die furchtbaren Losungsworte: Bindet die Klingen! Sind gebunden! Haut aus! Alsdann geht Alles drunter und drüber, besonders wenn das Duell ohne „Gänge" stattfindet. Der überwundene ist, wer den sogenannten „Anschiß" davonträgt, d. i. die von dem Secundanten und dem Unparteiischen für legitim befundene Wunde."

„Was die häufig vorfallenden Kämpfe mit den „[illegible]" betrifft, so werden sie auf allen deutschen Universitäten mit Stöcken ausgefochten. Wir müssen zur Ehre des [illegible] Studententhums gestehen, daß Kämpfe dieser Art [illegible] nur selten ereignen, sowie daß die Roheiten und Unarten [illegible]selben häufig von fremden Reisenden gar sehr übertrieben worden sind. Am lustigsten und lächerlichsten will es mir [illegible]nen, wenn man den „Philister" sagen hört: „Daß doch [illegible] Studenten nie vernünftig werden wollen, und sich immer [illegible] solchen Kindereien abgeben." Als ob nicht auf den Universitäten alle drei bis vier Jahre ein neues Geschlecht anhübe; ob es nicht immer die neue Jugend wäre, die erst [illegible] vernünftig werden muß. Freilich wenn der Student ein Menschenalter hindurch studirte, so würde er sich etwa im [illegible] Semester die Hörner abgelaufen haben."

Man sieht, wir haben es hier mit einem sehr [illegible] Engländer zu thun, der dem deutschen Studenten, [illegible] nicht wirklich ganz aus seiner Bahn schreitet, ziemlich [illegible] ist und aus seinem Dampfreiche keinen Splern mit [illegible] Deutschland gebracht hat.

Derselbe Verf. sagt bei Gelegenheit des Bier[illegible] Deutschland, daß Böhmen nicht nur den besten Hopfen [illegible] allen deutschen Landen hervorbringt, sondern daß man [illegible] von diesem böhmischen Hopfen nach Baiern, welches in [illegible]land als das erste Bierland gilt, jährlich beinahe 12,000 [illegible]ner bezieht. Er fügt bei, daß unter allen Menschen [illegible] Student sich am leidenschaftlichsten für das Bier [illegible] weshalb auch in seinen Liedern und fröhlichen [illegible] der Gerstensaft durchweg eine große Rolle spiele.

In der „Histoire de la regence et de la minorité de Louis XV, jusqu'au ministère du cardinal de [illegible]" wird der Zar Peter von Rußland geschildert als [illegible] lange assez piquant de l'ame d'un Tartare, [illegible] grand homme et des graces un peu sauvages [illegible] *qui s'était poli lui-même.*" Lemontey, der Verf. [illegible]schichtswerkes, meint, daß man dem Kaiser aller [illegible]reichen Andenkens in Betracht des letztern [illegible] Geschliffenheit nachsehen müsse. Von August [illegible] der Verf., er sei zwar von Geburt ein Protestant, [illegible] Politik ein Katholik und in sittlichem Betracht [illegible] Türke gewesen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 325. — 20. November 1836.

Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt u. s. w. Von Alexander von Humboldt. Aus dem Französischen übersetzt von Jul. Ludw. Ideler. Erste und zweite Lieferung.

(Beschluß aus Nr. 324.)

Die in demselben Buche gleichzeitig neben der Schilderung des Wissens des Alterthums durchgeführte Untersuchung über die Frage, inwiefern Colombo als eigner, aus sich selbst schöpfender Mann seine Reisen begonnen, oder ob er nur der Nachfolger Anderer und Erbe fremder Ideen gewesen sei, bedarf noch der kurzen Erwähnung. Ziemlich allgemein bekannt dürfte es sein, welchen hämischen Anfeindungen Colombo fast unmittelbar nach dem ersten Gelingen seiner großen Pläne unterlag, und wie der boshafte Neid und die Vorliebe für falsche classische Gelehrsamkeit, die außer den Leistungen der Alten an keine Vortrefflichkeit zu glauben gestattete, erst seine Entdeckungen in Abrede stellten und späterhin, als jenes nicht mehr möglich war, zu verkleinern oder dunkeln Namen der frühsten Vorzeit zuzuschreiben sich bemühten. Veranlassen nun in der Gegenwart keine so unlautern Beweggründe die mehrfachen Untersuchungen über Colombo's Verdienste, so hat es doch in ihr eben auch an Stimmen nicht gefehlt, die jenem wahrhaft großen Manne den besten Theil seines Ruhmes absprachen und auf Andere übertrugen, die zwar unverkennbare Verdienste haben, aber nimmer als Entdecker Amerikas gelten dürfen. Daß Colombo aus eigner Bewegung, und durch den innern Geist getrieben, sein großes Werk begann; daß er die Überlieferungen und Muthmaßungen der Vorzeit ordnete und benutzte, bis sie ihm zur selbständigen Anschauung und zur Motive kühner Unternehmung und freien Handelns wurden, ist durch die Untersuchungen Humboldt's nun über allen Zweifel hinaus festgestellt. Es hat etwas wahrhaft Erhebendes, zu sehen, wie ein Mann, den selbst die größten Verdienste krönen, seinen ganzen Geistesreichthum aufbietet, um die Angriffe zurückzuweisen, welche die undankbare Mitwelt und die Folgerungssucht der spätern Zeit auf einen großen, durch Jahrhunderte getrennten Vorgänger machten. Wir versuchen daher, wenn auch nur in gedrängter Form, jene Entwickelungen hier wiederzugeben. Daß Colombo große Seereisen lange vor jener gemacht, welche die Entdeckung einer neuen Welt herbeiführte, geht aus mehren Schriften hervor, die nur erst in den letzten Jahren in Spanien veröffentlicht worden sind, nachdem sie bis dahin in unzugänglichen Archiven unbekannt und kaum genutzt gelegen hatten. Er hatte Orte besucht, die gewissermaßen am äußersten Ende der damals bekannten Welt gelegen waren, die Azoren, die Küsten Afrikas, den hohen Norden, vielleicht sogar Island berührt und sich geraume Zeit in Lissabon aufgehalten, damals dem Hafen, aus welchem die kühnsten und abenteuerlichsten Seezüge unternommen wurden, und wo sich stets eine große Zahl von Männern aufhielt, die, ebenso durch theoretische Kenntnisse als Erfahrung merkwürdig, den Wißbegierigen anzogen und ihm manchen Stoff überlieferten zur kritischen Sichtung und Anwendung auf das Gebäude selbsterschaffener Ideen. Alles dieses rief in der feurigen Seele des Entdeckers jenen Eifer, großen Plänen beharrlich nachzustreben, hervor, der alle Hindernisse überwand. Die Bekanntschaft mit den Werken der Alten und eines Kosmographen des Mittelalters, Pierre d'Ailly, verfehlte ebenso wenig ihren Einfluß auszuüben; sie geht aus vielen Stellen der Briefe Colombo's hervor, wenn auch die Quellen nicht immer von ihm angegeben werden. Die oben erwähnten Beweisgründe für die Existenz westlicher Continente, wie sie das Mittelalter erfand, hatte zwar Colombo sich eigen gemacht, sogar noch manche hinzugefügt, die er aus den Mittheilungen der portugiesischen Seefahrer abnahm; aber dessenungeachtet stand wol seine theoretische Kenntniß in keinem Verhältnisse zu seinem feurigen Unternehmungsgeiste. Daß er um die Meinung Anderer, wenn sie der seinigen entgegen war, sich wenig kümmerte, z. B. bei Untersuchung der Frage über das Verhältniß des Festlandes auf der Erdkugel zum Meer, beweist wol am besten das kühne Eindringen in den atlantischen Ocean, den er sich gegen die Meinung der Alten und seiner Zeitgenossen außerordentlich viel kleiner vorstellte, als er wirklich ist, sodaß sein entschiedenes Halten an einem geographischen Irrthume zum Beförderungsmittel eines Unternehmens wurde, vor welchem er bei besserer Kenntniß der Dimensionen des Erdkörpers vielleicht zurückgewichen wäre. Achtzehn Jahre vor seiner Entdeckungsreise stand Colombo in lebhaftem Verkehr mit dem florentinischen Astronomen Toscanelli, der mittels

der Aufmerksamkeit, die er während eines langen Lebens auf Entdeckungsreisen seiner Zeitgenossen zu Wasser und Land verwendete, eine seltene geographische Kenntniß sich erworben hatte. Nicht nur war er bemüht, die nautische Astronomie zu vervollkommnen, sondern er suchte durch Vergleichung der alten Geographie mit den neuen Entdeckungen Resultate zu erlangen und kam schon zeitig zu der Überzeugung, daß mit dem Lande der Specereien auf einem kürzern als dem gebräuchlichen Wege eine Verbindung zu eröffnen sein müsse. Aus den noch vorhandenen Fragmenten des Briefwechsels zwischen Colombo und dem Florentiner hat man geschlossen, daß der Erstere, nur auf des Letztern Meinung gestützt, die große Reise unternommen habe. Wenn nun auch nicht genau nachzuweisen ist, welcher von jenen zwei großen Männern die Idee einer westlichen Welt, d. h. eines bis in das atlantische Meer hervorragenden Theils des östlichen Asiens zuerst gehabt habe, so ergibt sich doch aus den hierhergehörenden Untersuchungen eine neue glänzende Rechtfertigung Colombo's; denn zehn Jahre vor der Zeit, in welcher (1484) ein spanischer Schiffer durch Zufall S.-Domingo entdeckt haben sollte — beiläufig eine Sage, von Colombo's Feinden erfunden —, äußert der genuesische Entdecker schon seinen Glauben an das Vorhandensein einer neuen Welt. Hatte auch Toscanelli seine Vermuthungen auf einer Art von Seekarte verzeichnet und diese dem Colombo übergeben; hatte er ihm auch numerische Angaben mitgetheilt, durch welche die Hypothese zur Gewißheit zu werden schien; so geschah dieses Alles doch zu einer Zeit, wo Colombo schon durch sich selbst zur Überzeugung von dem Gelingen seines Unternehmens gelangt war. Die Mittheilungen eines Mannes von so allgemein erkannter Gelehrsamkeit haben aber ohne Zweifel insofern zur Ausführung von Colombo's Plänen beigetragen, als sie Bestätigungen von des Letztern Ansichten enthielten und Veranlassung zu dem zuversichtlichen Muthe wurden, mit welchem der Admiral in ein ungekanntes Weltmeer hinaussteuerte. Das Entstehen derselben großartigen Ideen in Männern von ausgezeichneten Talenten, die in derselben Zeit, allein ohne Verbindung lebten und zu einer gleichen Überzeugung, obwol auf sehr entgegengesetzten Wegen kamen, erscheint in der Geschichte der menschlichen Kenntnisse keineswegs als vereinzelte Thatsache, und darum kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir Colombo's Ahnungen und Kenntnisse in seinem berühmten Zeitgenossen, dem Martin Behaim, wiederfinden, der selbst nie Colombo's Ruhm zu schmälern suchte, dennoch aber von des Letztern Feinden und von einzelnen allzu patriotischen Forschern der spätern Zeit als der eigentliche Entdecker der neuen Welt genannt worden ist, dem man sogar die Kenntniß der Meerenge am südlichen Ende Amerikas zuschrieb, die erst 10 Jahre nach seinem Tode von Magalhaens aufgefunden wurde.

Den vorliegenden Untersuchungen verdanken wir die Aufhellung dieser Punkte eines alten Streites durch genaue synchronistische Vergleichung der großentheils in wenig bekannten Werken verstreut erwähnten Thatsachen. Der wackere deutsche Ritter, der einen großen Theil seines Lebens an der äußersten Grenze der damals bekannten Welt, auf der Insel Fayal, zubrachte und auf seiner vielbewegten Bahn die reichsten Kenntnisse sammelte, erscheint so groß als der Entdecker Amerikas und der erste Schiffer der Südsee, ohne daß es nöthig wäre, ihm fremden Ruhm anzudichten. Auch in mancherlei andern Beziehungen ist das Recht Colombo's auf den Namen eines Entdeckers angefochten worden, und der Geograph Ortelius geht gegen das Ende des 16. Jahrhunderts so weit, zu behaupten, Colombo habe kein größeres Verdienst, als die neue Welt in dauernde Handelsverbindung mit Europa gebracht zu haben. Man hatte damals bereits erkannt, daß die Normannen in sehr früher Zeit den Continent Amerikas berührt hatten, und war geneigt, zu glauben, daß sie vom Norden dieses Welttheils bis in seine tropischen Gegenden vorgedrungen wären. Wenn nun aber auch in den letzten Jahren in Grönland Runensteine gefunden worden sind, welche die Anwesenheit der Normannen daselbst so früh als im 12. Jahrhundert außer Zweifel stellen, und wenn auch jene alten Erdwälle, die man in Canada beobachtet, auf ihre Niederlassungen bezogen werden können, so beweist doch nichts mit einiger Gewißheit, daß sie vom Lorenzstrome südlich das Land besessen oder bereist haben. Zwar ist es nicht in Abrede zu stellen, daß Zufall oder Gewinnsucht manche unerwartete [illegible] auch manche geheime Seereise veranlaßt haben [illegible] allein so lange sie nur als unverbürgte, dunkle [illegible] dastehen, so lange sie nicht durch ihre Resultate die geographische Kenntniß bereicherten, die Irrthümer [illegible] und den Nachfolgern den Weg vorzeichneten, darf [illegible] um solcher Ursachen willen die Männer nicht ihres [illegible] berauben, die, dem innern Triebe gehorsam, den [illegible]lichen Weg antraten und durch Erfüllung jener [illegible]dingungen und durch ihr offenes Hintreten in [illegible]stalt historischer Charaktere ihre Ansprüche auf den [illegible]men der ersten Entdecker begründeten. Undankbar im vollsten Sinne des Wortes würde die Nachwelt [illegible] zu werden verdienen, die einem Balboa darum den [illegible]men des Entdeckers der Südsee streitig machen [illegible], weil Colombo auf seinem Todbette (1506) sieben Jahre früher dunkle Kenntniß von der berühmten [illegible] zwischen den zwei Hälften der neuen Welt besaß, und aus gleichem Grunde muß der Ruhm des [illegible] Juan Diaz de Solis ungeschmälert bleiben, wenn es auch nicht ganz unwahrscheinlich ist, daß mehre Jahre vor [illegible] Reise die patagonische Küste schon von Europäern [illegible]lig berührt worden sein mag. Je schwieriger [illegible] Untersuchungen über Streite der Priorität durch [illegible] fernung der Zeiten und die Leidenschaftlichkeit [illegible] Berichte gemacht werden, um so ehrwürdiger [illegible] Geschichtsforschung, wenn sie, Begebenheiten aus [illegible] ferner Vergangenheit philosophisch erklärend, das [illegible] von dem Falschen unerbittlich sondert und das [illegible] der frühern Jahrhunderte wiederum ausgleicht. [illegible]

Zwölf Bücher niederländischer Geschichten von Heinrich Leo. Zweiter Theil, enthaltend die letzten sechs Bücher oder die Geschichte der Niederlande vom Beginn der Herrschaft des Hauses Burgund bis 1830. Halle, Anton. 1835. Gr. 8. 4 Thlr. *)

Im siebenten Buche, welches die Geschichte der Niederlande bis zum Tode der Herzogin Maria erzählt, wird zunächst die Geschichte Flanderns wieder aufgenommen, dessen Verhältnisse, seit Gent 1386 sich der burgundischen Herrschaft unterworfen hatte, sich meistens ruhig entwickelten, sodann mit derselben die Geschichte der andern niederländischen Landschaften von der Zeit an, in welcher sie unter dieselbe Herrschaft kamen, verbunden. Meyer's „Flandrische Annalen", daneben Barante's „Geschichte der Herzöge von Burgund aus dem Hause Valois" und Froissard sind die Hauptquellen; der Umfang der Darstellung ist durchgehends der eigentlichen Aufgabe des Werkes gemäß beschränkt, und namentlich sind die französischen Angelegenheiten, ungeachtet der vielfachen Verwickelung der Herzöge von Burgund in dieselben, auch da, wo sie auf Flandern eingewirkt haben, nur berührt. Das achte Buch enthält die Geschichte der niederländischen Herrschaften unter dem habsburgischen Hause bis auf Karl V. Abgang.

Der wichtigste Abschnitt dieses Theiles und der für ein größeres Publicum insbesondere interessanteste ist das neunte Buch, welches, bis 1609 herabgehend, die Empörung und den Abfall eines Theiles der Niederlande von der spanischen Herrschaft darstellt. Schon die in der Vorrede zum ersten Theile enthaltene Äußerung des Verf., daß eins der Motive, welche ihn zur Abfassung dieses Geschichtsbuchs bestimmt hätten, auch das sei, gut zu machen, so viel an ihm läge, die Ungerechtigkeiten, zu welchen der protestantische Sinn gegen die Zeiten der herrschenden sowol als der um ihre Herrschaft in den Niederlanden kämpfenden katholischen Kirche vermocht habe, — schon diese Äußerung ließ eine eigenthümliche, von der gewöhnlichen Darstellung abweichende Auffassung erwarten, und diese Erwartung wird auch vollkommen erfüllt. Je größer unsere Achtung vor des Verf. historischen Kenntnissen, seinem scharfen Eindringen in die Beschaffenheit politischer Zustände und seinem selbständigen und eigenthümlichen Urtheil ist, um so sorgfältiger haben wir seine Auffassung geprüft, ja, um so mehr gewünscht, uns dieselbe aneignen zu können; allein obwol wir seine völlige Freiheit von protestantischer Befangenheit anerkennen und der katholischen Kirche und der spanischen Herrschaft eine wesentliche Berechtigung zugestehen, so müssen wir doch einige Bedenken und Wünsche in Beziehung auf seine Darstellung aussprechen. Er betrachtet nämlich die dem offenen und entschiedenen Aufstande gegen die spanische Herrschaft vorausgehende unruhige Bewegung in den Niederlanden als allein von dem hohen Adel Anfang, Einheit und Bedeutung erhaltend und als von Egmont, Hoorn und hauptsächlich und bald ausschließlich von Wilhelm von Oranien geleitet und läßt den Einwirkungen anderer Umstände, deren er allerdings, jedoch nur in anderm Zusammenhange, gedenkt — daß nämlich die Verbindung Spaniens und der Niederlande durch keine natürliche Interessenverbindung motivirt war, und daß im Allgemeinen die Reformation den romanischen Stämmen etwa Fremdes blieb, und namentlich Philipp II. sich in Hinsicht auf dieselbe ganz als Spanier verhielt und das innerste Wesen des Protestantismus verkannte — nicht die gebührende Anerkennung widerfahren. In die Verdammung der revolutionnairen Interessen und Elemente, welche sich früh mit der Reformation vermischten und welche in den Niederlanden in der Bilderstürmerei hervortraten, stimmen wir unbedingt ein, und das strengste Verfahren gegen dieselben erscheint uns gleichfalls rechtmäßig und nothwendig; allein andererseits sind wir überzeugt, daß nicht wenige der Niederländer, welche sich der neuen Lehre zuwandten, nur durch den Grundgedanken der Reformation, in welchem der Verf. die hohe und unverwerfliche Rechtfertigung dieser Begebenheit findet, nämlich den Gedanken einer Weiterbildung der Kirche dem Begriffe des Christenthums und dem Inhalte des Evangelii gemäß, ergriffen und geführt wurden, und daß, indem diese auf nicht minder strenge Weise als die jenes revolutionnairen Unfugs Schuldigen behandelt wurden, ein solches Verfahren zwar erklärt und entschuldigt, aber nicht gerechtfertigt werden kann.

Den Prinzen Wilhelm von Oranien, dessen Charakter der Verf. schon in der Vorrede als den eines ziemlich eigensüchtigen und sehr zur politischen Intrigue geneigten Revolutionnairs bezeichnet, klagt er an, daß er durch Verfolgung seiner Rache gegen Granvella und durch Verfolgung seines Plans, die Statthalterin Margaretha von Parma als zur Regentschaft unfähig erscheinen zu lassen, um sich dafür zu rächen, daß über diese Regentschaft nicht in der Weise, wie er gewollt, disponirt worden war, die Niederlande in Aufregung und tief in das größte sittliche Unglück, in bürgerliche Parteiung und Zwist mit der Regierung gestürzt habe, und die vom Verf. gegebene Darstellung der Thätigkeit Oraniens kann gleichsam als eine Rechtfertigung der vor dem Rathe der Unruhen gegen denselben erhobenen Anklagen betrachtet werden. Allein auch nach wiederholter, durch kein Vorurtheil geleiteter, sondern nur nach historischer Wahrheit trachtender Erwägung der für eine so schwere Schuld gegebenen Beweise haben wir uns von derselben, wenigstens für die Zeit vor Alba's Ankunft, nicht überzeugen können; denn manche Handlungen des Prinzen, welche als Beleg angeführt werden können, wie es uns scheint, nur dann so, wie der Verf. gethan, gedeutet werden, wenn die Schuld desselben bereits auf andere Weise deutlich erwiesen wäre, und bei den entscheidendern Punkten gibt der Verf. selbst durch ein „soll", „wahrscheinlich", „wie es scheint", „mochte" seiner Ansicht die Beschaffenheit der Vermuthung. Indem er in der Vorrede erklärt, daß er nach Durchlesung der zwei ersten Bände der von Groen van Prinsterer herausgegebenen Correspondenz des Hauses Oranien-Nassau zugebe, daß ein Plan, die Niederlande dem Könige von Spanien völlig zu entreißen, sich in Oraniens Seele 1566 noch nicht ausgebildet hatte, so müssen wir bedauern, daß er sich nicht bestimmter darüber ausgesprochen, auf welche Weise und bis wie weit sich in Folge jenes Zugebens die in seinem Werke selbst festgehaltene Ansicht von Oraniens früherer Thätigkeit modificirt habe. Was Granvella betrifft, so erklärt der Verf. mit Recht es für die höchste Ungerechtigkeit, demselben die Treue, die er seinem Herrn und der Kirche, deren Diener und Prälat er war, bewies, zum Vorwurf zu machen; allein er gibt auch selbst die Rechtfertigung für das Mistrauen, welches Oranien und Andere ihm bewiesen, indem er einräumt, daß Granvella in der Wahl seiner Mittel nicht immer ohne Tadel verfuhr, und daß man ihn nicht mit Unrecht als Hauptbeförderer einer Maßregel Philipp II., welche der Verf. selbst eine revolutionnaire nennt, nämlich der Vermehrung der Bisthümer in den Niederlanden, bezeichnet habe. Um übrigens die Beschwerden und Anklagen, welche die Gegner des Cardinals wider denselben erhoben, richtig zu würdigen, wäre es nothwendig gewesen, einmal die Weise seines Verfahrens in Thatsachen darzulegen und zweitens eine genaue Erörterung der Rechte der niederländischen Provinzen zu geben, da nur dadurch ein sicheres Urtheil möglich sein würde, ob jenes Verfahren anerkannte Rechte oder nur persönliche Neigungen und Wünsche des Adels verletzt hat. Ebenso wünschten wir, daß der Verf. die Beschaffenheit der Inquisition in den Niederlanden während des Anfangs der Regierung Philipp II. in bestimmten Thatsachen ausgesprochen und dadurch seine Ansicht bewiesen hätte, daß die Besorgniß vor einer beabsichtigten Einführung der spanischen Inquisition unmotivirt gewesen sei.

Wenn Herr Leo seine Auffassung des Charakters Oraniens selbst nicht für neu erklärt, so ist dies dagegen der Fall mit der Art, wie

*) Über den ersten Theil berichteten wir in Nr. [illegible] und [illegible] d. Bl. f. [illegible]. D. Red.

er Alba's Charakter auffaßt. Es ist ihm derselbe in seinem Wirken in den Niederlanden ein muthiger, vor innerer Verantwortlichkeit nicht zurückschreckender Diener seines Herrn; ein durch das ameisenartig-subjective Wühlen unter dem Volke in den Niederlanden verletztes, angerkeltes edles Gemüth, was dabei für die Strenge des Rechts und des Dienstes begeistert ist, und was Denen, die sich geberden, als könnten sie kein strenges Recht tragen, als Strafe die ganze Last des Unrechts zu tragen gibt; einer jener stolzen baumeisterlichen Geister, wie die Geschichte ihrer wenige hervorgebracht hat. Daß Alba's Verfahren formelle Rechte zum Theil direct mit Füßen trat, erklärt der Verf. für einen Fehler, den er keineswegs in Schutz nehmen wolle; allein zugleich spricht er die Überzeugung davon aus, daß gegen einen Menschen, der, auf formelles Recht gestützt, Unrecht begeht, das Umgehen jenes formellen Rechtes auch Seitens der Regierung (nur nicht das Nichtachten desselben) vollkommen recht sei. Eine Rechtfertigung der Weise, in welcher der Rath der Unruhen verfuhr, spricht er darin aus, daß er sagt, der Charakter desselben sei der einer unmittelbaren königlichen Commission gewesen, die bei ihrem Verfahren weniger nach positiven Rechten als nach politischen Maximen zu richten hatte, da man ja auch weniger eigentliche Verbrechen zu strafen als eine politische (allerdings überall in die Sphäre des Verbrechens übergreifende) Bewegung durch Schrecken einzudämmen hatte, und bald darauf setzt er hinzu, daß die gerichtlichen Handlungen des Blutraths nur den Schein gerichtlicher Verhandlungen hatten und eigentlich militairische Executionen waren. Obwol wir die protestantische Besessenheit, in welcher, wie der Verf. sagt, die meisten Schriftsteller über den niederländischen Aufstand bis zu einem solchen Grade gekommen sind, daß ihrem Urtheile fast überall die Vorstellung zu Grunde zu liegen scheint, katholische Geistliche seien von Hause aus vogelfreie Leute und Zerstörung des katholischen Kirchenguts eine der Bekränzung würdige That, aufs höchste misbilligen und seinen Abscheu gegen alles revolutionnaire Wesen theilen, so können wir dennoch nicht seine Ansicht von dem Verfahren Alba's und des Raths der Unruhen zu der unserigen machen, weil, auch wenn die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit terroristischer Maßregeln erwiesen wäre, wir es nimmermehr billigen könnten, daß anerkannte Rechte auf revolutionnaire Weise mit Füßen getreten und daß sie dem subjectiven Ermessen einiger Diener des Herrschers preisgegeben würden, zumal nur ein Verfahren der Regierung in dem Wege des Rechtes und des Gesetzes ein organisches Verhältniß zwischen ihr und den Unterthanen wiederherzustellen und zu befestigen vermocht hätte. Damit man aber das bisher Gesagte nicht falsch verstehe und wol gar daraus schließe, der Verf. habe nur eine durchgehende und parteiische Apologie der spanischen Regierung schreiben wollen, so bemerken wir, daß er die entschiedenste Misbilligung darüber ausspricht, daß Alba neue Abgaben, welche ganz gegen alle alten Rechte waren, foderte, und daß er des Königs Genehmigung einer gewaltsamen Durchsetzung dieser Foderung eine Empörung und eine Kriegserklärung gegen das gute Recht der Niederländer nennt. Mit diesem Ereignisse, welches den Aufstand der Niederländer zu einem Kampfe gegen einen ihre Rechte nicht achtenden Fürsten machte, oder auf jeden Fall mit dem J. 1584 erklärt der Verf. seine eigne Arbeit für geschlossen; die neuere Geschichte der Niederlande erzählt er nur in einem Auszuge aus den Werken von Wagenaar und van Kampen mit wenigen andern Hinzufügungen und blos der Vollständigkeit wegen, weil ihn von einer ausführlichern Bearbeitung derselbe Grund, welcher ihn zu einer nur übersichtlichen Behandlung der neuern Geschichte Italiens bestimmt habe, zurückstoße, nämlich der Grund, daß ihm die seit der Reformation sich in Kirche und Staat entwickelnde atomistisch-mechanische Richtung widrig ist. Allein eben deshalb bedauern wir es um so mehr, daß er sich auf einen kurzen Überblick beschränkt hat, weil eine ausführlichere Darstellung zugleich eine scharfe Kritik der gewöhnlichen Auffassung und auch für den nicht [illegible] den, dem es um Wahrheit, und nicht um Bestätigung vorgefaßter Meinungen zu thun ist, lehrreich geworden sein würde. Am Schlusse der Vorrede verspricht der Verf., von Zeit zu Zeit einige Supplementbogen folgen zu lassen, in welchen die bedeutendern neusten historischen Leistungen für die niederländische Geschichte berücksichtigt werden sollen. 14.

Literarische Notizen.

Die „Croisière de la mouche", vom Verf. der „Aventures d'un lieutenant de marine", in zwei Bänden, ist ein eigenthümliches Werk, das alle Vorzüge einer guten Reisebeschreibung mit dem Interesse des Romans und der Memoiren verbindet; neben Scenen, die belebt und von dramatischer Wirkung sind, erhält man auch eine treue und anschauliche Schilderung der Sitten und des Lebens auf den Antillen.

Unter dem Titel: „L'Angleterre en 1835", ist in Paris eine Übersetzung des bekannten Raumer'schen Werks erschienen. 4.

Bibliographie.

Achenbach, H., Skizzen aus Norden, oder: Erinnerungen eines Ausruhenden. — Mit d. Umschlag-Titel: Abenteuer in Rußland und Schweden 1832 und 1835. Mit lithographirten Ansichten. Gr. 8. Düsseldorf. 1 Thlr. 8 [illegible]

Bruchstücke aus dem Wanderleben eines Perrückenmacher-Gesellen. Von ihm selbst geschrieben. 2 Bändchen. [illegible] Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Dichtungen von G. Lahode und Th. Drobisch. [illegible] Leipzig, Fischer u. Fuchs. 1837. 1 Thlr.

Görtz, E. C. A. Baron v., Die Emancipation der [illegible]den. Ein Nachtrag zu meiner Schrift: „Einsetzung der [illegible]kenner des jüdischen Glaubens in die Rechte der Mensch[illegible]" Gr. 8. Quedlinburg, Basse. 10 Gr.

Göschel, K. F., Zerstreute Blätter aus den Hand- [illegible] Hülfsacten eines Juristen. Wissenschaftliches und Geschichtliches aus der Theorie und Praxis oder aus der Lehre und dem [illegible] des Rechts. Herausgegeben von ꝛc. 3ter Theil. 1ste [illegible]lung. — Auch u. d. T.: Zur theologisch-juristischen [illegible] und Literatur. 1ste Abtheilung. Gr. 8. Schleusingen, [illegible] 1837. 2 Thlr. 6 Gr.

Grautoff, F. H., Historische Schriften aus dem [illegible]lasse. 3 Bände. Gr. 8. Lübeck, v. Rohden. 3 Thlr. [illegible]

Landau, G., Die hessischen Ritterburgen und ihre [illegible]sitzer. 3ter Band. Mit drei lithographirten Ansichten [illegible] 4 Geschlechtstafeln. 8. Cassel, Bohné. 1 Thlr. 16 Gr.

Momus. Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Scherzes. Herausgegeben von einem lustigen Bruder. [illegible] Jahrg. Mit komischen Abbildungen. 32. Hamburg, [illegible]rendsohn. 1837. 6 Gr.

Möwes, H., Gedichte. Nebst einem Abriß seines Lebens, großentheils nach seinen Briefen. 2te vermehrte Auflage. 8. Berlin, Oehmigke. 1837. 1 Thlr.

Rückert, F., Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenland. 32. Berlin, Bethge. 1837. 16 Gr.

Taschenbuch dramatischer Originalien. Herausgegeben [illegible] Franck. 1ster Jahrg. Mit 5 Kupfern (Bauernfeld's [illegible] und 4 scenischen Darstell.). 8. Leipzig, Brockhaus. [illegible] 2 Thlr. 8 Gr.

Weiden, D. v. d., Hassan. Ein dramatisches [illegible]chen. 8. Dortmund, Krüger. 16 Gr.

Zeit, Die, und die Armuth. Eine gekrönte [illegible] G. Verfasser der Schrift: Der Zeitgeist oder das [illegible] Dortmund, Krüger. 1837. 18 Gr.

Zu den Nibelungen und zur Klage. Anmerkungen von *Karl Lachmann*. Wörterbuch von *Wilhelm W*[illegible] Gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Thlr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 326. —— 21. November 1836.

Der Krieg in Spanien 1808.

Seit jenen Heeren des Darius und Xerxes hat es wol keine aus so vielen Völkern zusammengewehte Armee gegeben als die Napoleon's, unter dessen Fahnen die Söhne des Nordens und die Kinder des Südens mit solcher Hingebung, mit gleichem Muthe fochten. Jeder dieser Völkerstämme hatte gleichen Anspruch auf die Ehre der errungenen Siege, und jeder suchte diesen Anspruch auf irgend eine Weise geltend zu machen, da die Franzosen und ihr Oberhaupt nur wenig geneigt schienen, den fremden Mitstreitern überall volle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. So ist auch die „Storia delle campagne e degli assedj degl' Italiani in Ispagna dal 1808—13; da *Camillo Vacani*, maggiore nel imperiale regio corpo del genio etc." (3 Bände Fol., mit 16 großen und sehr schönen Karten und Planen, Mailand 1823) entstanden; ein Prachtwerk, das, nicht in den Buchhandel gekommen, wenig in Deutschland bekannt ist. Der Verf., selbst Augenzeuge, hat alle die verschiedenen Schriften über diesen so merkwürdigen Freiheitskampf eines an sich kriegerischen und in seinen Gefühlen tief verletzten Volkes verglichen und mit kritischer Auswahl benutzt, um alle die Bewegungen und Gefechte treu darzustellen, an denen die italienischen Truppen — anfangs nur eine Division von 6000 M. Infanterie und 800 Pferden, der bald eine zweite Division von 9232 M. und 1336 Pferden, endlich 1811 noch eine dritte folgte — Theil hatten.

Die Einleitung beginnt mit einer topographischen Darstellung des Kriegstheaters, durch eine genaue Generalkarte nach Lopez und nach den neuern Arbeiten Antillon's, Laborde's, Lapie's, Mentelli's und Tofiño's erläutert, wo besonders auf die rauhen und hohen Gebirgszüge aufmerksam gemacht wird, welche das Land in verschiedenen Richtungen durchschneiden, und deren Thäler den Lauf der größern Flüsse nach dem ihnen nächsten Meere bestimmen. Hierauf folgt ein gedrängter Überblick der frühern Geschichte Spaniens und seiner Regierungsveränderungen seit dem ersten Einfalle der Gallier (700 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung) bis zum Ausbruch der Empörung des spanischen Volkes gegen die Herrschaft der Franzosen.

Wie fast alle Orte des Mittelmeeres ward auch Spaniens Küste zuerst von den Phöniciern besucht, die daselbst Niederlassungen gründeten, weil sie, gleich den Engländern in der neuern Zeit, sich dadurch die Herrschaft des Meeres sicherten. Ein Theil der alten celtischen Einwohner jedoch, um sich nicht dem Joche der Fremden zu unterwerfen, zog sich in die rauhen Gebirge von Biscaya zurück, wo allein die Sprache und die einfachen Sitten der Gallier und Kantabrier sich erhalten haben.

Später häuften sich die Fremden auf den spanischen Küsten, die wechselsweise von den Phöniciern, Marseillern, Tyrrhenern, Griechen und Karthagern besucht, von diesen aber die ursprünglichen Einwohner theils zerstreut, theils getödtet wurden. Sie erbauten die Städte Rosas, Ampurias, Barcelona, Karthagena und viele andere, theilten sich in die Regierung des Landes und brachten auf hundert verschiedenen Wegen die verborgensten Schätze desselben ans Licht, das Gold aus Asturien, das Silber aus den Pyrenäen und das Eisen aus Biscaya. Zuletzt verschlang die Riesenrepublik Karthago Alles, bis Rom gegen sie auftrat und ihr endlich durch die Gewalt der Waffen die Herrschaft Spaniens und der ganzen Welt entriß. Mit der steigenden Macht und dem Ansehen Roms, dem nach der Zerstörung von Karthago kein kräftiger Feind mehr entgegenstand, erzeugten sich auch Parteien und innere Zerwürfnisse; bürgerliche Kriege waren die Folge davon, wo Sertorius sich an die Spitze der Spanier stellte und nichts Geringeres beabsichtigte, als der Nation einen freiern Zustand, dem des alten Roms ähnlich, zu verschaffen. Das Schicksal schien seinen Entwürfen günstig, als er von seinem Freund und Waffengefährten Perperna aus Geiz oder Eifersucht ermordet und Spanien dadurch förmlich zur römischen Provinz ward. Als solche ward es sehr hoch geschätzt und durch die vorzüglichsten Männer des römischen Reichs verwaltet; ja, Kaiser Trajan selbst war ein Spanier von Geburt. Als jedoch in der Folge Roms Macht sank und nicht mehr den Anfällen der nördlichen Völker, der Alanen und der Gothen, deren Könige Theodosius vergebens seine Tochter vermählt hatte, zu widerstehen vermochte, rissen diese die Alleinherrschaft an sich und bildeten das westgothische Reich. Ehe ihnen dies aber völlig gelang, bedurfte es in Spanien noch eines langen und blutigen Kampfes. Als auch dieser beendigt war, erschien ein neuer Feind, die Araber, welche sich der nördlichen Küste von Afrika be-

mächtigt hatten und, von misvergnügten Baronen aufgefodert, nach Spanien übersetzten, sich nach und nach beinahe das ganze Land unterwarfen und dasselbe mehre Jahrhunderte hindurch besaßen, bis Ferdinand der Katholische endlich das letzte maurische Reich, Granada, wieder dem christlichen Szepter unterwarf.

Dies bildet einen neuen Abschnitt in der spanischen Geschichte, der bis zum Successionskriege reicht und die Entstehung der Inquisition und die Entdeckung von Amerika in sich faßt. Die Wichtigkeit dieses Krieges und der Einfluß, welchen er im Ganzen auf die Entscheidung der Erbfolge zwischen Philipp V. und Karl von Östreich hatte, bewogen den Verf., weitläufiger von ihm zu reden. Dann folgen die spätern Ereignisse in Spanien während des östreichischen Erbfolge=, des siebenjährigen und des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges, wo Karl III. jeden Zweig der Industrie, jede Quelle des Wohlstandes seines Reiches zu beleben suchte. Da unterbrach die französische Revolution die Ruhe von Europa, indem sie zügellose Leidenschaften und Parteiwuth an die Stelle der bürgerlichen Ordnung setzte und alle Throne mit dem Umsturz bedrohte. Auch Spanien trat der Verbindung gegen die neue Republik bei und war anfangs in Roussillon und Catalonien glücklich. Die Franzosen wurden jedoch nachmals durch Verstärkungen in den Stand gesetzt, die Spanier erst in den Westpyrenäen, dann aber auch in dem östlichen Theile des Gebirges zu schlagen. Die Friedensvorschläge Karl IV. wurden zurückgewiesen; erst ein Jahr später legten beide Theile die Waffen nieder: die Spanier, weil sie die Ruhe des Friedens liebten und in der Ausübung der Industrie sich einestheils verweichlicht hatten; die Franzosen, weil sie ihre Siege mit großen Aufopferungen erkämpfen mußten und ihrem Eindringen in die Halbinsel noch schwer zu übersteigende Hindernisse entgegenstanden, während es ihnen wichtig war, die in den Pyrenäen verwendeten Streitkräfte zur freien Verfügung in Italien zu haben, um mit überwiegender Stärke gegen die Mächte aufzutreten, die sich dem Umsturze der Throne und der alten Ordnung der Dinge widersetzten. Allein für Spanien ward diese Verbindung mit der neuen Republik sehr bald verderblich, weil England nun auch seine Angriffe gegen die spanische Seemacht wendete und sie, wie vorher die französische, völlig zu Grunde richtete; ein Zweck, der schon bei der Einnahme und der Verlassung von Toulon deutlich ans Licht tritt. England und seine Verbündeten waren überall glücklich, in Portugal wie in Ägypten, in Italien wie in Indien, wo der tapfere Tippo Saib mit der Hauptstadt Thron und Leben verlor, und am Vorgebirge der guten Hoffnung, das sie den Holländern abnahmen. Gleichzeitig bedrohten sie in Asien die Philippinen wie alle übrigen spanischen Besitzungen in beiden Meeren von Amerika. Die französische Republik, deren Leitung schwachen, unwissenden oder feilen Händen anvertraut war, schien ihrem Untergange nahe, als jener große Geist, das erfolglose Unternehmen in Syrien und Ägypten verlassend, unerwartet in Europa erschien, mit fester Hand die Zügel der Regierung ergriff, Ordnung und Kirche wieder herstellte und das [illegible] an seinen Siegeswagen fesselte. Das zugleich mit Frankreich aus großer Gefahr gerettete Spanien ward [illegible] mit um so stärkern Banden an den Dictator gekettet; es schien in sein früheres Verhältniß zur römischen Republik zurückgetreten, nicht [illegible] der Verbündete, [illegible] dern eine Provinz und Sklavin derselben zu sein. Um jedoch bei der spanischen Nation zugleich Ehrfurcht und Dankbarkeit zu erregen, die Kühnheit des Volkes zu zügeln und seine Energie einzuschläfern, schritt der neue Gebieter von Frankreich nur mit Vorsicht, Güte und Mäßigung vorwärts und machte Toscana zu Gunsten eines Enkels des Königs von Spanien zu einem Königreiche, blos mit der Bedingung, daß Louisiana, nebst den Herzogthümern Parma und Piacenza der französischen Republik überlassen würden. Karl IV. schenkte dem ersten Consul dafür sein unbedingtes Vertrauen, und auf diesem allein beruhte das künstliche Gewebe, welches die Bourbons von den Thronen Spaniens und Italiens verdrängen sollte. Denn weil der schwache Karl IV. [illegible] jungen Minister Manuel Godoy zum Gehülfen in [illegible] Regierung angenommen und ihn zum Fürsten von [illegible] Paz erhoben hatte, ließ Bonaparte es geschehen, [illegible] diesen für immer seinem Willen zu unterwerfen, [illegible] ihm allein der Oberbefehl über das zur Eroberung [illegible] Portugal bestimmte Heer anvertraut ward, welches [illegible] ihm und dem Grafen von Saint=Simon und [illegible] neral Thorutin in drei Colonnen die portugiesische [illegible] überschritt, um einen vortheilhaften Frieden zu [illegible]

Spanien verminderte nun seine Land= und [illegible] bedeutend, während England und Frankreich völlig [illegible] stet blieben, weil beide dem Frieden von Amiens [illegible] trauten, sondern ihn für ein bloßes Vorspiel neuer [illegible] seligkeiten hielten. Der Ehrgeiz und die Eifersucht [illegible] Regierungen zerrissen bald das nur schlecht geknüpfte [illegible] und verwickelten auch alle übrigen Völker von [illegible] die blutige und endlose Fehde. Die Hinwegnahme [illegible] vier spanischen Fregatten durch Lord Cornwallis, [illegible] ner Ladung von mehren Millionen in Gold und [illegible] ren, für Rechnung der Regierung und einiger [illegible] aus Amerika nach Cadiz gesendet, brachte den [illegible] zum Ausbruch, und der erste Consul versammelte [illegible] 100,000 Mann auf der Küste von Boulogne [illegible] Landung in England, während er auf den [illegible] des Bourbon'schen Thrones und der liberalen [illegible] Carnot und mehre Andere vergebens aufrecht zu [illegible] suchte, das französische Kaiserthum begründete. [illegible] hierbei an Karl IV. von Spanien einen redlichen [illegible] und treuen Bundesgenossen, der ihn nach dessen [illegible] unterstützte. Napoleon erklärte sich nun zum [illegible] Italien und bekriegte den König von Neapel, [illegible] des Königs von Spanien, wodurch er alle italienischen Staaten sich unterwürfig zu machen drohte. [illegible] sen Einbrüchen in die Staaten Anderer entgegen[illegible] schickte der deutsche Kaiser Franz II. seine Truppen [illegible] der obern Donau, Tirol und Italien, während die [illegible] sen langsam durch Polen und über die Karpaten [illegible]

[illegible] hereingezogen. Da durchflog Napoleon — alle andern Entwürfe aufgebend und Preußen und Spanien durch Zugeständnisse und Versprechungen beschwichtigend — mit seinem krieggewohnten Heere den weiten Raum von den Küsten des Oceans bis an die Donau, nahm Mack in Ulm gefangen, schlug die Russen bei Austerlitz und zog sich durch den zu Presburg unterhandelten Frieden aus der Verlegenheit, in welche ihn der letztere Sieg über Flüsse und Gebirge mitten unter ihren Fürsten ergebene Völker geführt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frühlingsalmanach, herausgegeben von Nikolaus Lenau. 1836. Stuttgart, Brodhag. 16. 2 Thlr. 16 Gr.

In der That, die Verlagshandlung hat wohlgethan, das vorliegende Werk — denn so müssen wir es nennen — äußerlich so schön und anmuthig, als eine wahre Maiengabe auszustatten, wie wir es hier vor uns sehen. Denn es geziemt sich, daß das wahrhaft Treffliche in so schöner Form erscheine, als nur immer erreicht zu werden vermag. Ein solches ist es aber im vollsten Sinne, was uns hier von einem so vorzüglichen Dichter wie Lenau geboten wird. An dieser Gabe, wie an einem Festkleide, haben Deutschlands Trefflichste mitgewirkt; man sieht es, daß, was sie gaben, sie mit voller Seele gaben; es ist eine Ehre, die sie dem deutschen Publicum und sich selbst erwiesen; und sollte die Kritik, die für das erstere zu sprechen berufen ist, dafür nicht dankbar sein?

Die süddeutsche Lyrik unterscheidet sich von der norddeutschen unverkennbar durch unmittelbar-poetischere Anschauung, durch sinnigere, ja, man kann wol sagen, geistigere Betrachtung und durch ein gestaltvolleres Bilden. Der Norden hat die Reflexion; weiß er (wir reden von der Poesie) diese mit der Plastik selbst in schönen Einklang zu bringen, wie er dies öfters geleistet hat, so hat er auch den Gedanken; allein dieses norddeutschen Gedankens Genesis geschieht alsdann auf weiterm, ja auf schmerzlicherm Wege, während dem südlichen Dichter Alles, was Bild, Gestalt, Anschauung, poetischer Gedanke ist, leiser, unmittelbarer, unbefangener, unvermittelter und darum schmerzloser aus der Seele tritt! Glückliche Sänger, die das Wesen besitzen ohne jenes tiefe Weh, womit die Reflexion oft fruchtlos sich selbst peinigt! Edle Sänger, die so Ausgezeichnetes darbieten, und doch mit so viel Unbefangenheit, daß man meinen sollte, sie gäben nichts! Würdige Sänger, die den unversieglichen Quell, der in ihrem Busen quillt, so lauter und rein und mit so liebevoller Gesinnung hervorfließen lassen, damit sich, was in deutschen Gauen noch fest am schönen Liebe hält, daran erquicken möge!

Wer nun den Reigen dieser ehrenwerthen, hier versammelten Sänger eröffnet, das ist unser Rückert, dem wir schon so vieles Schöne verdanken. Wie sonst, begrüßen wir auch hier in ihm den Ewigtüchtigen, den aus dem Born der Dichtung, aus dem uralten Symbol des Osten und Westen ruhige Weisheit, vollen befriedigenden Lebenssinn mit stets gleicher Inbrunst Saugenden. In der That, ein inbrünstiges Dichtergemüth. Wie sonst, so ist es des Lebens innigster Reichthum, den er in sinnreichen Sprüchen, in frischem Gleichniß, in froher zierlicher Wendung vor uns entfaltet, und all die rüstige Lebensheiterkeit, die er uns lehrt, hat er sich in vollstem Maße selbst bewahrt, wie dies sein eigen Lied bezeugt:

> Hinter all den Wolken droben
> Ist das reinste Sonnenlicht.
> Warte nur, bis sich gehoben
> Diese Decke, zage nicht!
>
> Kannst du nicht auch in der Ferne
> Lieben, Herz, wie liebst du [illegible]:
> Auch dein Himmel wäre gerne
> Heute hell, und ist's nicht, ach.
>
> Willst du der Geliebten grollen,
> Die doch niemals grollte dir?
> Droben mit der Sonne schmollen,
> Gleich als ob sie schmollte dir?
>
> Glaube nur, die Liebe ringet
> Dir entgegen; sei bereit,
> Aufzunehmen, was sie bringet,
> Heiterkeit mit Heiterkeit.

Solche Lehren sind doppelt schön, wenn man weiß, sie keimen aus des Lebens tiefster Anschauung; wenn man weiß, daß diese Selbstberuhigung nur die Lösung des Räthsels ist, was in großen Hieroglyphenzügen am Hause des Lebens selbst geschrieben steht. Daran mag man sich fort und fort erfreuen, denn hier lehrt uns ein Gelehrter und noch immer stetig Lernender. Wer lernte auch das Leben aus? Aber dreimal Heil Dem, der in der Lehre das Glück umschließt, und die kindlich-männliche Zufriedenheit, und die farbenhelle Betrachtung, die uns vom Aufgang kommt wie die Düfte der Rose aus den Gartenhainen von Schiras. Aber alle Selbstbefriedigung ist ja nur eine Rückkehr aus der wagnißvollen Entäußerung, eine frohe, selige Rückkehr aus der entlegenen Morgenferne in die traulich-enge Schranke des Hier und des Selbst; und so hat unser Dichter die Welt durchwandert, und so fest ist er in dieser Unverwüstlichkeit des heitern Beisichselbstseins, daß er, ein Zurückgekehrter, über den Eingang seiner heimatlichen Hütte die Votivschrift schreibt:

> Schöne Welt, in allen Zonen
> Hast du Paradiese gnug,
> Und in ihnen allen wohnen
> Kann ein Vogel kaum im Flug.
>
> Nicht an allen schönen Stellen
> Rasten kann ein Wandersmann,
> Wie aus allen heil'gen Quellen
> Auch kein Pilger schöpfen kann.

Wenn sich nun mit Recht an solche, bei vollster Würdigkeit in sich beruhigte Gestalten die Jugend liebend und lernbegierig anschließt, so sehen wir auch hier unmittelbar auf den vorzüglichen Dichter einen jugendlichen Sänger folgen, dessen Lied wol nichts Großes verkündet, aber doch alle Frische und Freude des Jugend- und Wandermuths. In die Freude fällt wol dann und wann eine Zähre. Was thut's? Ist es nicht der Welt Loos? Soll der Sänger sich vom allgemeinen Schicksal ausschließen? Er, dem ja aus Leid alle Freud' erblühen soll, wie die Olympischen selbst ihm zuertheilten? Dieser Gattung sind die Lieder von Karl Mayer; kein Höchstes, aber Lebendiges.

Wer nun folgt, ist ein Größerer, ein tief und ernst und feierlich Betrachtender, ein Dichter in weit tieferem Sinne: Nikolaus Lenau. Diesen Geist der Betrachtung, den wir als eine vorzügliche Gabe dieses Dichters absichtlich hervorheben, verspürt man in allen von ihm mitgetheilten Gedichten dieser Sammlung. Daß diese Betrachtung aber, weit entfernt, Reflexion zu sein, vielmehr als unmittelbar poetische Anschauung aus dem Objecte selbst hervorsteigt, das eben ist es, was Lenau zu einem wahrhaft südlichen Dichter macht. Eben darum sind die einzelnen Gedanken, in welche sich diese Anschauung zerlegt, schon wirklich allgemeine Züge, die in dem Object selbst hausen, die der Dichter nur herausfindet und ausdeutet. So wird z. B. der Baum, „so morsch und lebensarm", mit Liebeswort vom Dichter angeredet; der Baum, dem „ein froher Bienenschwarm, der hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen", die Todeswunde versüßt. Diese flüchtigen, honigsammelnden, den welken Alten stets umschwärmenden Gäste sind es, die ihm das Leben verleihen, und wie das Lebendigste im Leben wiederum der Gedanke ist, so sind die Bienen die Lebensgedanken des ab-

gewaltigen Baumes. So blickt in dieses Naturbild das wahrhaft Menschlich-Geistige herein, und es stellt sich wieder in dem weiten Baum der hochälterige Greis dar, der so lange noch von seinen Welken sagen kann, als der Geist in ihm lebt, als die Gedanken in seinem Silberhaupte wohnen. Auf gleiche Weise spiegeln sich nun diesem Dichter alle einzelnen Zustände des Lebens ab und werden zu allgemeinen Zügen, welche Jeden, der der Dichtung und des Denkens fähig ist, berühren müssen. Wie schön ist in dieser Hinsicht das Gedicht: „An Louise" (S. 145). Es ist eine Todtenklage, aber nicht das Schluchzen des verlassenen Geliebten um seine Verlorene; sondern dieser trauervolle Einzelfall ist von dem Dichter herausgearbeitet zu ganz allgemeiner, aber gestaltvoll-individueller Weltbetrachtung. Die Weisheit dieser Betrachtung besteht darin, daß sich der Dichter die Entschlafene nicht als todt, sondern in den lebendigsten Zuständen des Lebens denkt. Er denkt sich

> — ihr Angesicht, das bleiche,
> Das tiefe Schwermuth überzieht,

er schaut das Aug',

> — das dunkle, weiche,
> Wie es in andre Welten sieht.

Er denkt sich die Geliebte am Clavier, von Gesang und Melodie begeistert,

> Wie sie der große Geist umranket,
> Den wir Beethoven nannten hie,
> Wie ihre zarte Bildung schwanket
> Im Sturme seiner Melodie.
>
> Der Geist, dem seliges Verderben,
> Das Erdenleben sich entlauscht,
> In dessen Lied viel süßes Sterben
> Und Harmonie des Todes rauscht.

Es läßt sich diese poetische Weise, seine Gedanken zu offenbaren, an dem Dichter eben nicht anders bezeichnen denn als eine tiefsinnige Betrachtung, über die viel Deutungsvolles zu sagen wäre, was wir uns für eine andere Zeit und einen andern Ort versparen müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

In einer neuerdings erschienenen Monographie über London, welche den Titel führt: „Glances at lise in City and Suburb, by *Cornelius Webbe*" (London 1836), findet sich über diesen Giganten der Weltstädte folgende charakteristische Äußerung: „London ist jetzt, Dank sei Denjenigen, die es allmälig bis auf diese Stufe gebracht haben, eine weit besser und behaglicher eingerichtete Stadt, mit bessern und behäbigern Bürgern, die auch freilich schicklicherweise mehr Ansprüche machen und Wünsche hegen dürfen, als dies bei ihren Altvordern, den fleißigen, gewerbthätigen Leuten, der Fall war. Trotz des unaufhörlichen Geschreis, das man über die Armuth Londons anhebt, findet sich doch hier beiweitem mehr Bequemlichkeit, Comfort und Eleganz, wie man sich überzeugen kann, wenn man das Volk betrachtet, das an Sonntagen aus den Straßen über Land zieht, als unsere Großväter sich träumen ließen und die Unzufriedenen heutigen Tages eingestehen wollen. Daß Armuth vorhanden ist, kann man freilich nicht in Abrede stellen; allein dies ist doch immer kein Vergleich zu der reellen Zunahme an Bequemlichkeit und Wohlleben, welche der arbeitenden Classe zu Theil geworden ist. Tausende, die zu dieser gewerbtreibenden Classe gehören, kleiden sich jetzt so wie im vorigen Jahrhunderte die Gentlemen einhergingen; sie lassen sich nichts abgehen, mischen sich in alle ausgesuchte Vergnügungen und nehmen an geselligen Vereinen Antheil, die von der Art sind, daß man im 17. Jahrhunderte, wenn sie sich in solche Zirkel gemischt hätten, sie für toll gehalten haben würde." Um dergleichen Erfahrungen zu machen, braucht man jedoch nicht eben nach London zu gehen, und daß ein solches „increase of comforts", wie der englische [illegible] sich ausdrückt, [illegible] Gegenbeweis der Armuth und des überhandnehmenden [illegible] ist, wissen wir Deutsche aus eigner Erfahrung nur zu gut.

Ein ausgezeichneter Gelehrter, der sich längere Zeit in Rußland aufgehalten, läßt sich über das Wesen der russischen Sprache so vernehmen: „Alle russischen Schriftsteller, so wie alle Ausländer, die eine umfassende Kenntniß dieser Sprache besitzen, stimmen darin überein, daß dieselbe kräftig, [illegible], geschmeidig und ungemein reichhaltig sei. Allein es fehlt noch viel, daß man sich des wahren Geistes dieser Sprache bemächtigt habe, was vielleicht erst unsern Enkeln und Urenkeln vorbehalten ist. Die russische Sprache ist sehr eigenthümlich und etwas eigensinnig, sie läßt nicht sehr mit sich verfahren, und über den mislungenen Versuchen, dies zu bewirken, hat sich der schöne, kräftige, natürliche Ton sehr verloren, und es hat sich eine neue Sprache auf dem Papier gebildet die kein Mensch spricht. Anstatt der kraftvollen, volksthümlichen Ausdrücke [illegible] man wässerige Umschreibungen aus fremden Sprachen, [illegible] während in den entlegenern Provinzen des gigantischen [illegible] die Muttersprache sich in ihrer Kraft und Reinheit unter [illegible] Volke erhalten hat, hat sich in den sogenannten feinen [illegible] der neuen glänzenden Hauptstadt ein fremdartiger, [illegible] und großentheils unverständlicher Jargon gebildet, der sich [illegible] himmelschreiende Weise durch Gallicismen, Germanismen [illegible] Gott weiß was noch sonst für Ismen auszeichnet." Für den [illegible] thum der unverfälschten russischen Sprache spricht unter [illegible] die große Menge von Substantiven und der Überfluß an [illegible] nischen Ausdrücken und sprüchwörtlichen Wendungen, [illegible] darbietet.

Die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg [illegible] mongolischer Sprache eine heroische Sage heraus, [illegible] den Mongolen in großer Gunst steht. Es ist dies eine „[illegible] schichte der Thaten und Heldenabenteuer Gesser-Khan's", [illegible] mongolischer Romantik, der es auch in Europa nicht an [illegible] klang fehlen wird.

Desgleichen erscheinen dort die „Reisen in Arabien [illegible] fosla", unter Aufsicht und mit russischer Übersetzung [illegible] fessors Heitling.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 327. — 22. November 1836.

Der Krieg in Spanien 1808.

(Fortsetzung aus Nr. 326.)

Mittlerweile ward die französisch-spanische Flotte auf der Höhe von Trafalgar von Nelson beinahe ganz zerstört, und Karl IV. sah sich in der doppelten Gefahr, entweder der Verbindung mit seinen unermeßlichen überseeischen Ländern beraubt zu werden, oder die von der Donau zurückkehrenden französischen Heere in das Thal des Ebros sich ergießen zu sehen, um die längst beabsichtigte Eroberung der Halbinsel auszuführen, unter dem Vorwande, dem Abfalle Spaniens zuvorzukommen. Zwar trat jetzt auch Preußen in die Schranken; bald aber waren durch die Niederlage bei Jena und das rasche Nachdringen des Feindes seine Streitkräfte vernichtet, und nach den blutigen Schlachten bei Eylau und Friedland durch den nachtheiligen Frieden von Tilsit der Krieg beendigt, ehe noch Spanien Zeit hatte, sich genügend zur Sicherung seiner Grenzen und seines Reiches zu rüsten. Die Proclamationen des allgemein beneideten und verhaßten Fürsten von la Paz an das spanische Volk zu energischer Unterstützung der Krone blieben ohne Erfolg, gaben blos Napoleon Gelegenheit, ohne Umschweife seine Absicht auf Spanien auszusprechen, worin er von dem durch glänzende Versprechungen gereizten Fürsten von la Paz, in dessen Hände Spaniens ganze Macht und Schicksal gelegt war, möglichst unterstützt ward.

Die Nation, bis daher dem Willen ihres Königs unbedingt unterworfen, sah die Hoffnung einer bessern Ordnung der Dinge gänzlich verschwinden, erwartete in dumpfer Stille die Entwickelung der Begebenheiten, doch nicht ohne bemerken zu lassen, daß die Leidenschaften aufs Höchste gespannt waren, das Verderbniß ohne Gegenmittel, die öffentlichen Ämter feil, jede Klage durch die Gewalt unterdrückt, die Minister unter sich uneinig, jedes Band der Ordnung zerrissen, überall der Keim zu einer nicht zu unterdrückenden Empörung hervorsprossend. Viele hegten den Glauben, Karl IV., von der Last des Alters niedergedrückt und unfähig, in einer so schwierigen Zeit das Staatsruder zu lenken, werde es dem legitimen Thronerben, dem Prinzen von Asturien, übergeben; Andere schmeichelten sich mit der glänzenden Hoffnung, Frankreich werde die uneigennützigen Dienste seines Alliirten, des Königs von Spanien, seit dem baseler Frieden vergelten; sie hielten eine glückliche Veränderung — in Hinsicht der Regierung, nicht aber der königl. Familie — unter dem Beitritt Frankreichs für gewiß, durch welche die Nation ohne innere Gewaltschläge und ohne die lästige Gegenwart fremder Heere wieder zu ihrem alten Glanz erhoben würde. Nur Wenige aus den höhern Classen wünschten insgeheim, Frankreichs Regent möchte zum Wohl und zur Wiedererhebung ihres erniedrigten Vaterlandes das große Werk Ludwig XIV. wiederholen und einen Fürsten seines Stammes auf den schwankenden Thron der Bourbons setzen.

Mitten unter diesen heimlichen Klagen, schreckenden Befürchtungen und ungewissen Hoffnungen erhob sich eine kräftige Stimme zu dem Throne: der Prinz von Asturien schilderte seinem Vater in einer Schrift den traurigen Zustand des Reiches und die nahe Gefahr, durch einen stolzen und treulosen Minister verrathen und der Krone beraubt zu werden, indem er die Ansprüche der Bourbons dem Ehrgeiz und den politischen Entwürfen der neuen französischen Dynastie zum Opfer bringe. Anstatt jedoch diesen Vorstellungen ein geneigtes Ohr zu leihen, hörte der König nur den Fürsten von la Paz, ward gegen seinen Sohn äußerst aufgebracht, ließ alle seine Mitschuldigen ins Gefängniß setzen und erklärte sie sowol gegen die Nation als gegen die auswärtigen Höfe des Hochverraths schuldig. Hatte auch die im Escurial eingeleitete Untersuchung keine weitere Folge, so war doch der sehr von den Spaniern geliebte Prinz von Asturien in den Augen des Volkes gedemüthigt; seine treuesten Freunde, Escoiquiz und der Herzog von Infantado, wurden, obgleich völlig unschuldig verbannt und auf gleiche Weise eine Menge anderer angesehener Männer bestraft, weil sie sich mit dem Fürsten von la Paz unzufrieden gezeigt und seinen und des französischen Kaisers Absichten entgegengewesen waren.

Spanien hatte damals 10,175,000 und Portugal 3,683,000, zusammen 13,858,000 Einwohner; die 100,000 Mann starke Armee war zur Zeit der französischen Invasion in Holstein unter Romana, in Italien und in Portugal zerstreut. Es fehlte nicht an Militairschulen und Bildungsanstalten, so wenig als an Stückgießereien und Gewehrfabriken; allein sie waren nicht hinreichend, im Laufe des Krieges dem Bedürfnisse zu genügen, wenn

nicht England hinzugetreten wäre und die Vertheidiger Spaniens mit Allem versehen hätte, was ihnen an Waffen, Pulver und Munition fehlte. *) Spaniens Seemacht, früher Ehrfurcht gebietend, weil es 40,000 Seeleute hatte und 50 Kriegsschiffe in seinen Häfen lagen, durch die Schlacht von Trafalgar schon halb vernichtet, verschwand während dieses Krieges vollends ganz von dem Meere. Festungen und haltbare Punkte fanden sich auf den Küsten sowol als an den Grenzen; die wenigsten aber vermochten einem ernsthaften Angriffe zu widerstehen. Da, wo es geschah, trugen nationale Begeisterung und Haß gegen die Länderräuber das Meiste dazu bei.

Während die versammelten Cortes in Spanien die Fehler und Misbräuche in der spanischen Regierung zu verbessern und verschwinden zu machen bemüht waren, schickte der französische Kaiser den General Junot mit 25,000 M. Infanterie und 3000 Pferden am 18. Oct. 1807 über die Bidassoa durch Valladolid, Salamanca, Alcantara und Abrantes nach Lissabon, wo er schon am 30. Nov. anlangte, von der spanischen Division des Generals Caraffa gefolgt, ohne einige Gegenwehr gefunden oder andern Verlust erlitten zu haben, als den ihm der außerordentlich schnelle Marsch und die Beschwerden der rauhen Gegend auf dem langen Wege verursacht hatten. Er fand die Hauptstadt bereits von dem Hofe verlassen, der in größter Eile nach Brasilien übergesetzt war. Gleichzeitig rückten die französischen Truppen vor, die bisher an der spanischen Grenze gestanden hatten, 25,000 M. unter Dupont auf der großen Straße über Bayonne und Vittoria nach Altcastilien; andere 30,000 M. unter dem Marschall Moncey nahmen denselben Weg; ihnen folgten noch 30,000 M., die Kaisergarden mit den Divisionen Merle, Lasalle und Verdier zusammen, am Adour und der Garonne, um nach Übersteigung der Westpyrenäen die Stelle der weiter nach Galicien und Andalusien ziehenden Truppen zu ersetzen. Gegen die Ostpyrenäen zog die aus italienischen Truppen formirte Division unter dem General Grafen Lecchi heran: ein Bataillon königl. leichter Infanterie von 420 M., aus der Classe der höhern Stände, ein Regiment Linieninfanterie von 2014 M. unter dem Obersten Foresti, ein Reiterregiment von 385 M. in drei Schwadronen unter dem Oberstlieutenant Banco, endlich eine Compagnie Fußartillerie unter dem Capitain Lirelli, 144 M. und 100 Pferde, wozu noch 2100 Neapolitaner stießen. Sie vereinigten sich mit 18 Bataillonen und 10 Schwadronen Franzosen, zusammen 15,000 M., unter den Generalen Bessières, Schwarz und Chabrun. Das Ganze befehligte Duhesme, dem an kühnem Unternehmungsgeist Keiner vorging; und dieser Theil des französischen Heeres, der von Perpignan über den Colt de Pertuis nach Catalonien herabstieg, ist es, dessen Thaten der Verf. zum Gegenstande seiner Geschichte gemacht hat. Er ward anfangs von den Spaniern mit offenen Armen empfangen, immer in dem Vertrauen auf die rechtlichen Gesinnungen des Kaisers der Franzosen und in der Hoffnung, das ihnen in der innern Verwaltung ihres Landes Widrige durch ihn abgeändert zu sehen.

Bald überschwemmten jedoch die französischen Truppen ganz Spanien; die italienische Division bemeisterte sich durch List der Citadelle und der übrigen Forts von [illegible], und mit Schrecken und Abscheu sahen die Spanier sich in ihren schönen Träumen getäuscht. Selbst der König kam von seinem Wahne zurück; der in Aranjuez gegen den Fürsten von la Paz entstandene Aufruhr bewog ihn, dem Letztern die bisher gehabte Gewalt zu nehmen und für seine Person die Regierung in die Hände seines Sohnes, Ferdinand VII., niederzulegen. Sobald der Obergeneral Murat von diesem Ereignisse Nachricht bekam, [illegible] er unverzüglich die noch am Duero stehende französische Armee in Madrid einrücken, um der allgemeinen Aufregung entgegenzuwirken. Napoleon kündigte seine [illegible] Ankunft in Spanien an, und Ferdinand eilte ihm nach Bayonne entgegen, wo er zwar freundlich von dem Kaiser empfangen, ihm aber am andern Tage durch den General Savary angekündigt ward, daß die Bourbons nicht länger in Spanien regieren dürfen, daher der junge König für sich und sein ganzes Haus auf die Krone Verzicht leisten müsse. Es läßt sich leicht denken, welchen Eindruck ein so gewaltsames Verfahren auf den König und die Minister machen mußte. Vorzüglich sprach Cevallos für die Erhaltung der Rechte des königl. spanischen Hauses und der Nation; die Andern fielen ihm bei, bis [illegible] lich Napoleon allen Discussionen durch die [illegible] ein Ende machte: „Ich habe meine eigne Politik. [illegible] liberaler und weniger empfindlich über den [illegible] denken, um nicht die künftige Wohlfahrt Spaniens [illegible] Vortheile der Bourbons aufzuopfern.“

Das Widerstreben Cevallos' gegen Napoleon's [illegible] fand sich auch bei den andern Ministern, die, weil [illegible] sie für nachgebender hielt, berufen worden waren, [illegible] Ferdinand's Entsagung der Krone zu bewirken. Sie [illegible] gen auf die schleunige Zusammenberufung der Cortes an, weil Ferdinand die Rückkehr aus Frankreich versagt war und nur allein die Repräsentanten der Nation über die so wichtige Sache entscheiden könnten, welche die Würde der spanischen Nation betraf. Man wollte aber auch diesem Wunsche nicht willfahren, sondern zog es vor, Karl IV. als Werkzeug zu gebrauchen, um Ferdinand's unerschütterlichen Widerstand zu überwinden, indem jener vorher wieder in seine, zu Gunsten seines Sohnes aufgegebenen Rechte trat und dann die spanische Krone in [illegible] Hände niederlegte, wo dann auch Ferdinand [illegible] Tode bedroht und dadurch gezwungen ward, die [illegible] gungsacte zu unterschreiben.

In Spanien hatte mittlerweile der [illegible] durch Misbrauch seiner Gewalt verhaßt [illegible] über jene Vorgänge schon erbitterten [illegible] aufgeregt; ein Nichts war im Stande, [illegible] Abreise der Königin von Hetrurien [illegible] nes Karl IV. am 2. Mai auf einem [illegible] Plätze von Madrid die blutige [illegible]

---

*) Spanien kaufte 1796 in Sachsen eine bedeutende Anzahl neuer und alter Infanteriegewehre.

zu bringen. Einige Wenige versammelten sich mit Flinten bewaffnet, Andere mit Dolchen kamen dazu; die Kirchen, die Plätze und einige Paläste wimmelten von einem Haufen wüthender Menschen, die sich gleichfalls bewaffneten. Die Capitaine Daviz und Velarde hatten sich des Zeughauses bemächtigt und vertheidigten dasselbe; Andere fielen die französischen Wachen an und mishandelten oder entwaffneten sie, und Alle vergrößerten den Aufruhr gegen die in der Eil durch die Divisionen der naheliegenden Armee verstärkte Besatzung. Hier floß zum ersten Male Bürgerblut für eine sehr edle Sache, für die nur ein beleidigtes Volk seine ganze Kraft gebrauchen konnte; denn die Franzosen wandten kein anderes Mittel an, die empörte Menge zu zerstreuen, als Furcht und Tod, indem sie die Plätze und Straßen mit ihrem Geschütze beschossen. Nur mit Mühe gelang es endlich dem Rathe von Castilien und andern klugen Magistratspersonen, das Volk zu beruhigen und von dem tollen Vorhaben abstehen zu machen, seine schwachen Mauern durch die Hände unerfahrener Männer gegen ein kriegsgewohntes fremdes Heer zu vertheidigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frühlingsalmanach, herausgegeben von Nikolaus Lenau.

(Beschluß aus Nr. 326.)

Auf Lenau's folgen Gedichte von den Brüdern Friedrich Rotter und Joseph Rotter; im Ganzen nur vier, aber im innern Gehalte wie in der Versification trefflich. Kann es schönere Verse geben als die, in denen der Zustand des liederreichen Troubadour Arnoud Vidal geschildert wird, in der Romanze: „Die verlorenen Lieder"?

Und des Ufers goldnem Schleier
Sah er lange träumend nach,
Bis der Andern stille Feier
Ahnend Flüstern unterbrach;
Von des Himmels Ruf umflötet
Schwang sich aufwärts sein Gedicht,
Und des Abends Blüte röthet
Ein erstarrtes Angesicht.

Da wie vor Tolosas Pforte
Wird die Sängerstunde wach,
Angeweht vom süßen Worte,
Das er schmerzentfliehend sprach;
Eines sel'gen Ohrs Beschwörung
Folgt dem Zorn des Schlachtgeschreis,
In des weiten Meers Verklärung
Schwebt ein lichtes Fest des Mais.

Von A. X. Schurz, einem noch ganz unbekannten Sänger, unter andern ein kleines, aber tiefsinniges Gedicht:

Ein Anblick ist's dem Herzen weh:
Ein unberastes Grab;
Mir blutet es, wenn ich nur seh'
Ein unberastes Grab.

Bedecke mindestens doch Schnee
Ein unberastes Grab!
Mir ist, wie offne Wunde steh'
Ein unberastes Grab.

Noch bemerken wir als eigenthümlich, sehr pikant und doch schön das kurze Gedicht: „Das Posthorn", von demselben.

Was jedoch wahrhaft die Krone dieser ganzen Liedersammlung ausmacht, das sind die drei letzten Nummern: „Ezzelin von Romano", ein Romanzenepos von Gustav Pfizer; „Neuere Spaziergänge des wiener Poeten" und die „Lieder aus Italien" von Anastasius Grün. Vortrefflicheres Mannichfaltigeres ist wol selten in so kleinem Raume dargeboten worden. Pfizer hat in diesem Romanzencyklus deutlich gezeigt, daß diese Gattung der epischen Dichtung ganz eigentlich sein Beruf ist. Rühmten wir an Lenau vorzüglich die Eigenthümlichkeit der Betrachtung, so müssen wir in diesem „Ezzelin" die einfachere Großartigkeit der Darstellung bewundern. Aus solchem Gedicht, das mit vollster poetischer Keuschheit empfangen und in wahrhafter Weihe hervorgebildet ist, lassen sich keine Auszüge mittheilen. Auch dies ist eine Schnur köstlicher Perlen; aber wir wollen kein einzelnes Juwel herausnehmen, vielmehr Die, so sich noch an dem Schönen begeistern, einladen, das Kleinod in seiner Ganzheit und in seinem Zusammenhang zu betrachten.

Aber dem ersten der beiden (warum sind es nicht mehr?) vom „wiener Poeten" hier mitgetheilten Gedichte müssen wir aus Pflicht und inniger Begeisterung hier eine kurze Betrachtung widmen. Es ist dies Gedicht im J. 1832 verfaßt und einem Freunde aus tiefster, inbrünstigster Seele nachgesungen, den wie so viele Andere auch ein krankhafter Zug nach dem neuen Welttheil zog. Ein wahrhaft großes, gedankenfunkelndes, in allen Theilen durch und durch vollendetes Gedicht; ein Gedicht, in welchem die lyrische Begeisterung wie ein Sturmwind weht, und in welchem doch die herrlichste Meeresstille waltet. Was ist gegen den von ewigen Gedanken getragenen, schwanengleich hinströmenden Wohllaut dieser Verse Alles, was Platen jemals in der Metrik geleistet:

Lebe wohl, du lieber Pilger, grüße mir den fernen Strand,
Wo einst Franklin Weisheit säte, Washington einst fechtend stand!
Deine Seele, rein und edel, bleibe drüben so wie hier,
Nur der Blick, der trübe, werde heitrer überm Meere dir!

Lebe wohl! Gleich Liebesboten tragen flink noch durch das Meer
Zwischen Schiff und Land die Wellen Abschiedsküsse hin und her;
Doch es schifft vom Heimatsboden nichts mit dir durch Meeresflut
Als Erinnerung im Herzen und ein grüner Strauß am Hut.

So sieht der Dichter den Freund hinüberschwimmen in die ferne Welt, und sein weissagendes Gemüth erinnert den Scheidenden an das Vaterland, das Land, von dem sich der Anker so schwer losreißt, der Anker des Schiffes wie der Anker des ganzen Menschseins.

O so sprich, was lockt dich drüben, das die Heimat dir versagt?
Ist's des Rechts erhabner Leuchtthurm, der dir hell herübertagt?
Ist's der Gnadenort der Freiheit, der Madonna unsrer Zeit?
Hast auch du der großen Wallfahrt gläub'gen Volks dich angereiht?

Wie der Kreuzespilger Scharen einst gen Zions Trümmerrest,
Wälzt sich jetzt der Völker Heerzug ins gelobte Land gen West:
Ach, wol wird's auch euch ergehen, wie sich's jenen einst ergab,
Euer Heiland ist erstanden, und ihr trefft ein leeres Grab!

In diesem Glauben, daß dies Jenseits, nach welchem nur der Irrthum dürstet, wahrhaft ein leeres Grab ist, in dem kein Heiland mehr; in diesem Glauben, der wahrlich so begründet steht, als die Säulen des Firmaments, singt der Dichter in einer Sprache weiter, welche prächtig ist wie der Klang des Himmelsgewölbes, geistbeflügelt wie ein Gottesgedanke:

Freund, ich weiß, daß allzu üppig uns der Freiheit Baum nicht sprießt
Und nur Wen'ge der Erkornen mit dem breiten Schirm umschließt,
Daß bei uns des Rechtes Wage eben andern Wagen gleicht,
Und nebst Recht und Unrecht manches Andre wägt, was schwer und leicht.

Aber soll dein Leid dir sänft'gen heulender Huronensang,
Wenn's dem Feierlied der Freunde nicht beim deutschen Wein gelang?
Soll den Schmerz dir übertäuben Niagaras Donnerhall,
Wenn's bei sanftem Donaurauschen nicht vermocht die Nachtigall?

Traun, ich fürcht', an keinem Baume in des Urwalds Nachtverließ.

Unmuthsvoller Argonaute, hängt dir dort dein goldnes Vließ;
Und wenn, was du suchst, du fändest: kannst du schwelgen im Genuß,

Eingedenk der Schar der Freunde, die daheim noch darben muß?

Armer Schiffer, der, irrend und schuldvoll, nach einem Gespenst den weiten Abgrund des Meeres überschifft! Der Dichter, begeistert als ein Seher, weiß mehr als du! Er weiß, daß einst durch die Gauen des Vaterlandes der Strom der Freiheit rauschen wird; er weiß, daß wir des Rechtes rosigen Morgen noch werden tagen sehen, daß dieser Morgen wird

Liederreich in ew'gem Frühroth über unsern Häuptern stehn.

Dann wallst drüben du am Meere; deiner Sehnsucht schwanker Kahn
Gleitet auf und ab die Wellen, sucht und flieht der Heimat Bahn.
Horch, da klingt's wie Glockenläuten übers Meer von Osten fern:
Das sind unsrer Dome Glocken, grüßend laut den Morgenstern!

Sieh, da wogt zu deinen Füßen roth und röther stets das Meer,
Und im Rosenglanze glühen Flur und Himmel rings umher,
Urwald selbst und Steppe wollen jetzt ein Rosengarten sein:
Das ist unsrer Morgenröthe überseeʼscher Widerschein!

Und was will dies weiße Segel, schwebend auf der glühnden Flut,
Wie ein Fürstenbrief der Gnade, der auf rothem Kissen ruht?
Ja, es ist ein Brief der Liebe, freud'ger Kunde voll, fürwahr,
Auf des Meeres Purpurkissen reicht der Ost dem West ihn dar!

und er wird die Kunde lesen; mit entwölktem Blick wird er nach dem freien Vaterland zurücksteuern; aber statt des Jünglingshauptes wird ein gebeugter greiser Mann im Krystall des Meeres sich spiegeln.

Doch, was ist dir dann die Heimat, deren Leiden du nicht littst,
Deren Losung du vergessen, deren Kämpfe du nicht strittst,
Deren Banner du nicht schirmtest, deren Reihn du miedest längst,
Und zu deren Siegesmahlen du ein fremder Gast dich drängst?

Dies ist noch nicht des Gedichtes Ende. Bleibe, ruft der Dichter, bleibe und wurzle als schöner Fruchtbaum im Boden der Heimat:

Kreis', ein Schwan der Hoffnung, ruhig auf bewegtem heim'schen Strom,
Trage mit als schmucker Pfeiler an des Vaterlandes Dom!

Weiche nicht, o Jüngling; doch er sieht nur noch des Tuches Abschiedswehn, es dunkelt, und dem nachblickenden Auge entschwindet für immer das Fahrzeug.

Wo die Dichtung solch eine Sprache redet, wahrlich ihre heiligste und höchste, da legt die Kritik schweigend ihre Feder nieder und weiß nur zu staunen und zu bewundern. Ja, ihr Zweifler an deutscher Kraft und Jugend, lest dies Gedicht, da wird euch klar werden, daß noch bis diese Stunde die deutsche Dichtung lebt, und daß ihre Anker noch tief in das Mark des Lebens greifen.

71.

Zur Geschichte der Malerei, von Mrs. Callcott.

In England sind die Damen zu Allem fähig, besonders die schriftstellernden. Sie schreiben nicht blos Romane, sie schreiben auch Philosophien der Kunst. So ist jetzt von Mrs. Callcott eine Geschichte der Malerei („Essays towards the history of painting") erschienen. Das Buch ist genau so gut, als man es von einer Dame erwarten kann. Aber seltsam ist es, daß in ihren façons de parler die englischen Schriftstellerinnen den deutschen auffallend gleichen. Wie diese fangen sie auch ihre Bücher immer mit einer Entschuldigung an. Es ist, als ob auf diese Weise der Geist der Kochkunst an ihnen Rache üben wollte dafür, daß sie seinen milden Einflüssen und seinem sanften Joch treulos geworden. So thut auch Mrs. Callcott, indem sie sagt, sie schriebe ihr Buch nur für Dilettanten ihres eignen und des andern Geschlechts, welche auf einem gefälligen, nicht allzu voluminösen Wege zur Erkenntniß des Schönen gelangen und mittels dieser sich zu dem wahren und einzigen Urquell alles Schönen erheben wollten. Hierauf [illegible] die Dame in ihrer gefälligen und nicht voluminösen [illegible] Geschichte und den Fortschritt der Künste, von dem [illegible] Kain's an, der in der Genesis als der Erste erwähnt [illegible] der auf Metall schrieb und stach, bis auf die dritte [illegible] der griechischen Malerei. In der Geschichte derselben nimmt sie überhaupt vier Classen der Malerei an, nämlich: 1) die [illegible] sche oder didaktische, 2) die epische, 3) die historische und 4) die dramatische. Jede Gattung von diesen hat wieder ihre Unterabtheilungen. Die ethischen Objecte sollen eingetheilt werden: a) in die rein didaktischen, b) in die emblematischen und c) in die Satire oder höhere Caricatur. Die epische [illegible] zerfällt in zwei große Abtheilungen, deren jede jedoch [illegible] mannichfacher Unterschiede fähig ist: 1) die christlich-religiösen Subjecte, 2) die Antike, betreffend die Götter und Heroen des Heidenthums. Die dritte oder historische Classe mag [illegible]: a) in solche, wo eine ganze Geschichte in einem einzigen Gemälde behandelt ist, b) in solche, wo dies in einer [illegible] von Gemälden geschieht, c) in solche, wo ein einzelner Punkt der Geschichte das Gemälde bildet. „Die dramatische Classe als die vierte", sagt die Verf., „möchte in sich befassen die Gegenstände des [illegible]lienlebens; allein ich habe diesen später ihre passenden [illegible] angewiesen und will also hierher nur rechnen: die [illegible] der höhern Tragödie, einzelne Ereignisse, die einen [illegible] nichfaltigen Charakter haben. In der Portraitmalerei [illegible] man unterscheiden zwischen: a) dem historischen Portrait [illegible] scenischen Portrait, c) dem Portrait der gemeinen [illegible] Die Classe des Familienlebens scheidet sich naturgemäß [illegible] ernste Komödie und die leichte Komödie oder Posse. [illegible] Landschaft zerfällt 1) in die epische, 2) in die [illegible] 3) in die imaginäre oder poetische und 4) in die [illegible] traitlandschaft. Unter den Thiermalern gibt es zwei [illegible]: die dramatischen und die bloßen Portraiteurs

Notiz.

Simon's „Observations recueillies en Angleterre [illegible] 1835" (2 Bände) gehören zu den Büchern, welche die Franzosen von manchen Irrthümern und falschen Vorstellungen zurückbringen werden, welche sie noch immer über England und die Engländer, trotz der Verbindung und des [illegible] Verkehrs mit diesen, hegen. Das Buch, dessen zweiter [illegible] fast blos der englischen Industrie gewidmet, ist reich an [illegible] Beobachtungen und interessanten Notizen. Nachdem er die Trefflichkeit der jetzigen englischen Landstraßen gerühmt, [illegible] Simon, daß noch 1746 die Wege in so erbärmlichem [illegible] gewesen, daß der Herzog von Somerset seinen [illegible] Pettworth (Sussex) befohlen, ihm auf der Straße [illegible] mit Laternen und Stangen entgegenzukommen, um ihn aus den Löchern herauszuhelfen. Rücksichtlich der Steinkohlen, [illegible] jetzt allgemein im Gebrauch sind, erzählt Simon, wie [illegible] Vorurtheil gegen dieses Material gedauert, wie noch [illegible] Stow, keine anständige Dame in ein Haus gegangen [illegible] wo man Steinkohlen gebrannt hätte, noch ein an dem [illegible] dieses verhaßten Brennstoffs bereitetes Gericht [illegible] würde. Elisabeth verbot selbst während der [illegible] Parlaments Steinkohlen zu brennen. Die [illegible] ten ebenfalls Mühe, in London aufzukommen. [illegible] König in der Sternkammer die Entscheidung, [illegible] ren zum öffentlichen Nachtheil, weil durch [illegible] so gewaltig im Preise stiegen.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 328. —— 23. November 1836.

Der Krieg in Spanien 1808.

(Fortsetzung aus Nr. 327.)

Auch in andern Theilen des Reiches war die Eintracht zwischen den fremden Truppen und den Spaniern leicht gestört. In Barcelona thaten die spanischen Garden mit den italienischen Veliten gemeinschaftlich Dienst, veruneinigten sich aber am 9. April und kamen von Worten zum Handgemenge. Einige wurden verwundet, Andere getödtet; das Volk lief herbei und die Folgen waren nicht zu berechnen, hätte nicht das Ansehen des Generalcapitains Espoleta und des französischen Generals Duhesme die erhitzten Gemüther beruhigt und das unruhige Volk zerstreut. Als nachher die Nachricht von dem Verfahren gegen den König Ferdinand in Frankreich nach Spanien kam, hatten die Catalonier die Verbindung auf der Grenze unterbrochen, hatten schwache Detachements beleidigt und die mit Aufnahme der Umgegend von Barcelona beschäftigten Offiziere bedroht. Die alte Gastfreundschaft der Celtiberier gegen die Fremden war verschwunden; den spanischen Soldaten ward die Desertion auf alle Weise erleichtert, und viele der aus Neapel gekommenen wurden eingeladen, sich auf spanischen oder englischen Schiffen nach den Küsten von Neapel bringen zu lassen. Jetzt gab Murat, den Karl IV. zu seinem Statthalter im Königreiche ernannt hatte, den Cataloniern die Erlaubniß, wie und wo sie wollten, bewaffnet zu gehen, was ihnen von Philipp V. 1715 verboten worden war. Diese Erlaubniß ward mit Jubel aufgenommen, und bald waren alle Einwohner von Barcelona genugsam mit Waffen versehen, um die Sicherheit der Besatzung zu gefährden. Schon 17 Tage später fanden neue Zwistigkeiten zwischen den beiderseitigen Truppen statt; ein italienischer Velite ward getödtet und erst mit einbrechender Nacht der Tumult in der Stadt gestillt. Das erste wirkliche Gefecht ereignete sich bei Bruch unweit Manresa in einem engen Thale am Fuße des Montserrat, wo die Spanier die Straße versperrt, Gräben gezogen, die Brücken abgebrochen und die Dächer, Thüren und Fenster besetzt hatten. Der General Schwarz, der drei Bataillone, eine Compagnie leichte italienische Reiter und zwei kleine Geschütze bei sich hatte, mußte sich mit Verlust der letztern und seines Gepäckes durchschlagen, hatte jedoch nur wenig Todte und Verwundete (Bd. 1, S. 196). Bald folgten die Gefechte einander häufiger; die italienische Division des Generals Lecchi nahm das Schloß Mongat und nachher die Stadt Matarò mit Sturm, wobei die letztere geplündert ward. Dasselbe Schicksal hatte auch Caletta, weil die Generale es des Beispiels wegen nicht hindern wollten, um die Einwohner von jedem Widerstande gegen die Franzosen abzuschrecken. Anstatt jedoch diese Absicht zu erreichen, wurden die Einwohner vielmehr aufgebracht und leisteten nachher in jedem Dorfe und in jeder Stadt die hartnäckigste Gegenwehr. So in Gerona, wo Duhesme eine Leiterersteigung versuchte, das Unternehmen aber mit einem Verluste von 300 Italienern aufgeben mußte. Es blieb ihm nichts übrig, als nach Barcelona zurückzugehen. Hier hob er die von Murat den Cataloniern gegebene Erlaubniß auf, Waffen zu tragen. Zwar wurden nun die empörten Spanier mehre Male geschlagen, doch nicht entmuthigt; immer kehrten sie zu neuem Kampfe zurück, wenn sie auch öfter der Kriegszucht der Franzosen weichen mußten. Bei Baylen waren sie jedoch so glücklich, den General Dupont einzuschließen und mit seinem ganzen Corps zu Kriegsgefangenen zu machen (S. 212), nachdem sie ihm 14 Geschütze demontirt und 2600 M., mit Einschluß dreier Generale, getödtet oder verwundet hatten. Die Franzosen hatten zu derselben Zeit unter Bessières bei Medina del Riosecco gesiegt; fast alles Geschütz und 2000 Spanier waren in ihre Hände gefallen. Saragossa konnten sie jedoch nicht erobern; auch glaubte der neue König, Joseph Bonaparte, nach dem bei Baylen erlittenen Schlage und dem allgemeinen Aufruhre des Volkes nicht länger in Madrid verweilen zu können, sondern ging nach Vittoria zurück. Jetzt landete auch Lord Wellesley mit 12,000 M. bei Figueiras, vereinigte sich mit 15,000 Portugiesen und stellte sich bei Vimiero auf. Junot, der in Portugal die Franzosen commandirte, schloß nun eine Convention mit den Engländern ab, vermöge der er mit seinen Truppen, Geschütz und allem Kriegsgeräthe auf englischen Schiffen frei nach Frankreich gebracht werden sollte.

Der wichtige Einfluß der Besitznahme von Portugal durch die Engländer auf die gegenseitigen Verhältnisse beider Theile bewogen jetzt den Kaiser von Frankreich, die Engländer selbst in Spanien anzugreifen (S. 228). Er rief zu dem Ende die noch in Östreich und Preußen be-

findlichen Truppen ab, um seine Heere in Spanien zu einer hinreichenden Stärke zu erheben, zu welchem Ende auch noch eine Division italienischer Truppen unter dem Grafen Pino aus den von der Belagerung von Kolberg zurückgekehrten Truppen gebildet und dahingeschickt ward. Sie bestand aus 4 Bataillonen Linieninfanterie, 2905 M.; 6 Bataill. leichte Infanterie, 4323 M.; 450 M. zu den verschiedenen Bataillonen der Division Lechi gehörig; einer Compagnie Fußartillerie und einer Compagnie Sappeurs; hierüber 3 Schwadronen Dragoner, 485 Pferde; ebenso viel reitende Jäger und 250 reitende Artilleristen mit 333 Pferden. Beide Divisionen wurden der Armee von Catalonien zugetheilt und befanden sich bald einzeln, bald zusammen vereint bei allen Treffen und Unternehmungen derselben. Barcelona ward in Belagerungsstand erklärt und von den Franzosen mit der größten Härte behandelt. Die Spanier verübten dagegen jede Art von Grausamkeit an den Nachzüglern und Kriegsgefangenen, die sie erst dann tödteten, wenn sie auf mancherlei Weise sie verstümmelt hatten. Rosas ward belagert und erobert. Die Italiener verloren an Todten und Verwundeten 30 Offiziere und 400 Soldaten; von den Spaniern blieben 600 Verwundete oder Kranke zurück; 120 Offiziere und 2000 Soldaten wurden Kriegsgefangene. Bei Barcelona, wo Spanier und Franzosen einander so nahe gegenüberstanden, fielen häufige, mehr oder minder wichtige Gefechte vor, die bald zu dem Vortheile des einen, bald zu dem des andern Theiles ausschlugen. Das Detail derselben (S. 258) kann hier nicht aufgenommen werden, so wenig als die Beschreibung der Treffen von Llinas und von Molinos del Rey, an denen die italienischen Truppen thätigen Antheil hatten. Eine übersichtliche Darstellung der Bewegungen Napoleon's, der Vertheidigung und Einnahme von Madrid, schließt den **ersten** Band.

Der **zweite** begreift die Feldzüge von 1809 und 1810, wo Napoleon, nachdem er den ungeheuern Fehler begangen hatte, durch den Volkskrieg mit einer den Franzosen stets gehässigen Nation seinen künftigen Sturz vorzubereiten, in den zweiten Fehler verfiel, durch den neuen Krieg mit Östreich seine Kräfte zu zersplittern, anstatt jenen vorher mit Nachdruck zu beendigen. Der Verf. beginnt mit der Bemerkung, daß man in diesem Kriege überall bei den Spaniern den Charakter der alten Celtiberier wiedererkenne, jenen Stolz, jene Festigkeit, jenen Muth, sowie sie seit den frühesten Zeiten beherzt im Gefecht und unerschüttert in Gefahr sich zeigten. Ward auch ihre Schlachtordnung zertrennt, vereinten sie sich doch bald wieder in kleine Haufen, um freier als leichte Truppen zu fechten, sodaß kein Sieg dem Feinde den ruhigen Besitz einer Stadt oder einer Provinz zu sichern vermochte; daß kein Unstern den Spanier dahin bringen konnte, an dem Vaterlande zu verzweifeln, sich ruhig dem neuen Joche Frankreichs zu unterwerfen. Unter allen fremden Heeren aber hatte keines mehr und länger den natürlichen Kriegsmuth des Spaniers erprobt als das siebente Corps in Catalonien unter St.-Cyr, bei dem sich die italienischen Divisionen befanden, deren Thaten Vacani mit vieler Umständlichkeit beschreibt. Vergebens wurden sie von den Spaniern zum Abfalle von Frankreich aufgefodert; sie liehen den glänzenden Verheißungen kein williges Ohr.

Ein besonderer Abschnitt (S. 11—30) ist der merkwürdigen, genug bekannten Belagerung von Saragossa gewidmet, während der St.-Cyr den spanischen General Reding mit ableitenden Bewegungen beschäftigte und an jedem Entsatz der belagerten Stadt zu hindern suchte. Er schlug die Spanier bei Vals, wo Reding selbst unter der Zahl der Verwundeten war, zog sich aber nach mehren Gefechten, in welchen besonders die Division Lechi bedeutend gelitten hatte, mit der Armee nach Obercatalonien, um seine Operationslinie, d. h. die Verbindung mit Frankreich, wieder zu gewinnen, von der er ganz abgedrängt war. Victor hatte unterdessen die Schlacht bei Medellin gewonnen, Soult aber den schwierigen Rückzug aus Portugal nach Orense gemacht. St.-Cyr hatte sich auf dem linken Ufer des Llobregat aufgestellt mit den Italienern als Avantgarde vor sich, auf den Anhöhen von Tarrasa, die nach dem Montserrat, nach Manresa oder nach Vique führen, den vornehmsten Aufenthaltsorten der eifrigsten Glieder der Nationalpartei. Jene waren hier den täglichen Anfällen der letztern ausgesetzt, die sie zwar immer zurückwiesen, doch immer mit bedeutendem Verluste. Es hatte die Brigade Mazzuchelli das Städtchen Caldas besetzt, ward nun von den Spaniern wiederholt angegriffen und endlich zum Rückzuge gezwungen, weil das Terrain die Angreifer begünstigte und ihre Verfolgung durch die Franzosen hinderte. Hierbei zündeten die Soldaten das Städtchen an, wodurch ihr Rückzug wesentlich erleichtert ward, denn die Spanier stiegen sogleich von den Bergen herab, um das Feuer zu löschen und die Abziehenden anzufallen; als ihnen aber Beides nicht gelang, ermordeten sie die gemachten Gefangenen. So nahm der Krieg, in den St.-Cyr und Reding durch eine Übereinkunft auf bessere und edlere Grundsätze bringen wollten, wieder seine vorige Schreckensgestalt mit Raub, Brand und Mord an; die wilden und verhärteten Catalonier verließen ihre Wohnplätze, alle Nahrungsmittel mit hinwegführend oder verbergend, um sich aus Häusern oder noch sicherern Posten zu wehren und den Feind unaufhörlich zu beunruhigen. Sie waren bewaffnet, doch nicht montirt, und verfuhren mit ihren Gefangenen auf eine solche Art, wie es unter Soldaten nicht üblich ist und die Kriegsgesetze nicht für zulässig erklären. Die Fremden hielten sich dadurch für berechtigt, das Wiedervergeltungsrecht zu üben und aus Haß oder Rache die verlassenen Ländereien und einzelnen Städtebewohner auf die grausamste Weise zu behandeln. Sie wurden noch mehr durch den Hunger dazu gereizt und durch die große Schwierigkeit, Lebensmittel zu finden, die sie oft nur mit der größten Gewalt erpressen konnten.

Nach mehren sehr hitzigen Gefechten, welche die beiden italienischen Divisionen im Viquethale zu bestehen hatten, und wobei sie zum Theil bedeutenden Verlust erlitten, und nachdem 1200 M. unter dem General Mazzuchelli nach dem Gebirge entsendet worden waren,

um Lebensmittel herbeizutreiben, ward die Division Lechi nicht zur Belagerung von Gerona bestimmt, während Pino zum Schutz der Hauptstadt zurückblieb. Eine Verschwörung mehrer Spanier kam nicht zur Ausführung; einige Theilnehmer entzogen sich der Strafe, andere erlitten mit ruhigem Muthe den Tod; alle waren bei sich überzeugt, als gute Bürger ihre Pflicht gegen das Vaterland, die Religion und ihren Fürsten erfüllt zu haben.

Ähnliche Meinung hegte ein alter Spanier, der an der Thüre seines Hauses stand, als der General Pino mit einigen reitenden Jägern und dem italienischen Hauptquartiere in das von den Einwohnern gänzlich verlassene Mogostera einritt. Der Spanier nahm seine Flinte zur Hand und schoß auf den Haufen, doch ohne Jemand zu treffen. Ruhig ließ er sich gefangen nehmen und antwortete auf die Frage, warum er gegen einen Haufen Leute geschossen habe, die ihn nicht beleidigt hätten: er sei durch eine höhere Macht dazu getrieben worden, selbst mit Gefahr seines Lebens den Feinden des Vaterlandes, des Fürsten und des christlichen Glaubens zu schaden.

(Der Beschluß folgt.)

Edward Baines d. J. Geschichte der britischen Baumwollenmanufactur und Betrachtungen über ihren gegenwärtigen Zustand. Aus dem Englischen frei bearbeitet von **Christoph Bernoulli**. Mit 12 Stahlstichen. Stuttgart, Cotta. 1836. Gr. 8. 3 Thlr.

Die für das Gewerbswesen der neuesten Zeit und besonders für Britannien so sehr wichtige Baumwollenfabrikation stammt aus Ostindien und reicht in die vorgeschichtliche Zeit hinauf. Die Werkzeuge des indischen Webers waren und sind roh, allein die Natur hat dem Volke eine unvergleichliche Organisation zu zarter Handarbeit verliehen, sodaß sie im Stande sind, mit geringen Mitteln die Baumwolle in die feinsten Kleidungsstücke umzuwandeln. Der Mechanik, die schon so Unglaubliches geleistet, ist es gelungen, noch mehr zu thun als die natürlichen Talente der Indier, und die Verarbeitung der Baumwolle wunderschnell und auf beispiellose Weise von England über das westliche Europa zu verbreiten. England ist daher als das zweite Geburtsland dieser wichtigen Industrie anzusehen, und man darf sich nicht wundern, wenn auch deren Literatur nicht zurückgeblieben ist. Ure's „Philosophy of manufactures, or an exposition of the economy of the factory system", von welchem im Juni d. J. eine zweite Auflage erschien, und von dessen erster Auflage Hr. Diezmann unter dem Titel: „Das Fabrikwesen, in wissenschaftlicher, moralischer und mercantilischer Hinsicht", eine sehr schlechte Übersetzung (Leipzig 1836) geliefert hat*), enthält schon sehr viel treffliche Bemerkungen über das Baumwollenmanufacturwesen; kürzlich hat derselbe Gelehrte auch ein specielles Werk über diesen Gegenstand unter dem Titel: „The cotton manufacture of Great Britain, systematically investigated and illustrated by 150 original figures in wood and steel; with an introductory view of its comparative state in foreign countries, chiefly drawn from personal survey" (zwei Bände), herausgegeben, von welchem Voigt in Ilmenau für seinen „Schauplatz der Künste und Handwerke" eine Bearbeitung durch einen sachkundigen Übersetzer liefern wird. In Frankreich erschien schon 1828 ein höchst schätzbares Werk: „Nouveau système complet de filature de coton usité en Angleterre et importé en France par la compagnie établie à Ourscamp près Compiègne. Publié par *Le Blanc*. Précédé d'un texte descriptif par *Molard*, jeune." Endlich müssen wir auch noch eines zu Manchester im vorigen Jahre in deutscher Sprache erschienenen Werks: „Übersicht der Fabrikation von Baumwollengarn", erwähnen, welches englische Blätter als ganz vorzüglich rühmen. Der Verf. ist einer von den vielen in jenem ungeheuern Fabrikort lebenden deutschen Gewerbsmännern.

Ein höchst wichtiges, ein ganz vorzügliches Werk ist das von Baines, welches der eigentliche Gegenstand dieses Artikels ist, und von dem die eine, höchst gelungene deutsche Bearbeitung vom Prof. Bernoulli vor uns liegt. Geräth eine Übersetzung in die Hände eines solchen Mannes wie Hr. Bernoulli, der durch seine „Rationelle, oder theoretisch-praktische Darstellung der gesammten mechanischen Baumwollenspinnerei" (mit 14 Folio-Kupfertafeln, Basel 1829) und durch sein früheres nicht minder vortreffliches Werk: „Betrachtungen über den wunderbaren Aufschwung der gesammten Baumwollenfabrikation, nebst Beschreibung einiger der neuesten englischen Maschinen" (Basel 1825), bewiesen hat, wie vertraut er mit dem Gegenstande ist, so läßt sich etwas Vorzügliches erwarten. Prof. B. gehört zu den besten technischen Lehrern und Schriftstellern der jetzigen Zeit, und es ist zu beklagen, daß er nicht an der Spitze einer technischen Lehranstalt steht, da bei einer solchen sehr viel, ja fast Alles von dem Director abhängt und das Mislingen mehrer neuerlich ins Leben getretenen Institute der Art nur in dem Ungeschick, der Unerfahrenheit und der Einseitigkeit ihrer Dirigenten seinen Grund hat. Wie kann ein Mann, der, nachdem er die Universität vor wenigen Jahren verlassen hat, der nur ein gewöhnlicher Mathematiker, aber durchaus nicht Techniker ist, eine Lehranstalt dirigiren, auf welcher Techniker gebildet werden sollen! Das gänzliche Mislingen des Plans, großer Verlust des Staats sind die sichern Folgen. Exempla odiosa sunt. Wir machen hier nur bei Anzeige dieses wichtigen technischen Werks und bei lobender Erwähnung seines ausgezeichneten Bearbeiters darauf aufmerksam, daß die technischen Lehranstalten, deren jetzt in Deutschland immer mehr entstehen, nicht leisten können, was sie sollen, wenn man in der Wahl der Directoren und Lehrer nicht umsichtig verfährt, wenn man dabei die nämlichen Principien befolgt, wie sie leider bei Besetzung der Staatsämter noch so häufig gelten, nämlich daß Talent und Tüchtigkeit dabei nicht als Hauptsache angesehen werden, welches aber bei Besetzung von Lehrstellen durchaus erfoderlich ist.

Wenden wir uns nun nach dieser, obwol sehr natürlichen Abweichung wieder zu dem Werke des Hrn. Baines und zu seinem Inhalte. Nach einigen kurzen Bemerkungen über die vier Hauptmaterialien, die zur Verfertigung unserer Kleidung dienen, Baumwolle, Flachs, Wolle und Seide, wobei Baumwollen- und Flachsfasern mit Hülfe des ersten von den herrlichen Stahlstichen (Abdrücke der des englischen Originals) vergrößert dargestellt worden sind, geht der Verf. zu dem ersten Abschnitt über, der „von dem Ursprung und der Verbreitung der Baumwollenmanufactur" handelt. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der Baumwollenfabrikation in Indien, der dritte mit der frühern Geschichte der englischen Baumwollenmanufactur, der vierte mit den ersten Schritten zur Maschinen-

---

*) Um ein technisches Werk gut zu übersetzen, sind nicht allein Sprach-, sondern hauptsächlich wissenschaftliche Kenntnisse erfoderlich; wenn daher ein Belletrist, der nur erstere besitzt, solch ein Werk in eine andere Sprache übersetzt, so liefert er ein Buch — mag das Original auch noch so gut sein — das gar keinen Werth hat, das der Techniker gar nicht gebrauchen kann. Neuerlich ist es aber in Deutschland Mode geworden, daß Unberufene mit Übersetzungen wissenschaftlicher Werke aufgetreten sind und classische Originale auf eine furchtbare Weise entstellt haben. Möchten doch die Verleger, die von solchen Werken nur Schaden haben können, diesem Unwesen dadurch steuern, daß sie die Übersetzungen wissenschaftlicher Werke stets Sachverständigen übertragen.

spinnerei. Wenn England weit später als andere europäische Länder Baumwollenfabriken erhielt, so gebührt ihm dagegen die Ehre, in John Wyatt zu Birmingham und in Richard Arkwright zu Warrington, einem armen Barbier, der 1792 als Besitzer von 3½ Million Thaler starb, die Männer besessen zu haben, welche die Maschinenspinnerei erfanden, mittels deren es allein möglich war, die Baumwollenfaser mit erstaunlicher Schnelligkeit zu dem schönsten Faden zu verarbeiten. John Wyatt erfand aber schon 30 Jahre vor Arkwright das Princip aller neuen Spinnwalzen, die Bildung eines Fadens mittels Zugwalzen; nur besaß er nicht die Mittel und die Kunst, aus seiner Erfindung Nutzen zu ziehen, die daher bald in gänzliche Vergessenheit gerieth. Obwol daher Wyatt als der eigentliche Erfinder der Maschinenspinnerei anzusehen ist, so gelang es doch erst Arkwright's Verdienste und seltenen Einsichten, diese Erfindung zu einer Quelle unermeßlichen Reichthums für sich und sein Vaterland zu erheben. Der fünfte und sechste Abschnitt des Buchs handelt von der Gründung der mechanischen Spinnerei durch Arkwright sowie von den weitern Fortschritten derselben und macht mit Hülfe von sechs sehr schönen Stahlstichen (des Originals) die ersten Versuche, die weitere Ausbildung und die jetzige Vollkommenheit der Baumwollenspinnerei deutlich. Schon durch Anwendung der Wasserkraft erweiterte sich die Baumwollenfabrikation mit Riesenschritten, dennoch aber würde ein weiteres Fortschreiten beschränkt geblieben sein, wenn nicht die Vervollkommnung der Dampfmaschine die Industrie mit einer unbeschränkten Kraft beschenkt hätte. Von der Einführung der Dampfmaschine und der mechanischen Webstühle handelt der siebente Abschnitt des Buchs. Die Einrichtung der letztern ist durch drei Stahlstiche erläutert. In dem achten Abschnitte redet Hr. Baines von der Bleichkunst und dem Kattundruck, wobei letzterer durch einen Stahlstich verdeutlicht worden ist, und dem eine Zugabe des Hrn. Bernoulli von so allgemeinem Interesse folgt, daß wir sie hier mittheilen:

„Kein Land erzeugt, auch annähernd nur, eine solche Masse gedruckter Baumwollenwaaren wie Großbritannien. Dermalen dürfte sie auf 10 Millionen Stück (zu 28 Yards oder 41 Ellen) steigen. Die meisten Fabriken sind in Lancaster. In neuerer Zeit sind bedeutende auch in Irland entstanden. Manche produciren jährlich mehre 100,000 Stücke, und einige Häuser, denen mehre Etablissements gehören, sollen gegen eine Million liefern. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß sie sehr viel ganz geringe und falschfarbige Waaren fabriciren.“*)

„Die Engländer scheinen diese Richtung hauptsächlich zur Zeit der Continentalsperre genommen zu haben. Sie arbeiten grossentheils für Gegenden, wo man die Echtheit der Farben weniger schätzt und nur möglichst wohlfeile Waare will.“

„Die englischen Fabriken zeichnen sich durch ihre Ausdehnung, ihre trefflichen mechanischen Einrichtungen und Maschinen und die zweckmäßigste Anordnung aller Operationen aus. Die Engländer gestehen aber selbst, daß ihnen namentlich die Franzosen im chemischen Theile überlegen sind, daß man in ihren Fabriken weit häufiger gründliche Chemiker und geschickte Zeichner findet, und daß sie die schönsten Erzeugnisse liefern.“

„Rouen erhielt die erste Indiennefabrik 1759, da bis dahin auch in Frankreich diese Fabrikation nicht erlaubt war.**)

In Mühlhausen, das damals schweizerisch war, wurde die erste Fabrik durch Köchlin und Schalger 1746 errichtet. Beide [illegible] sind noch jetzt die Hauptsitze dieser Industrie in Frankreich. Das Elsaß liefert hauptsächlich die schönern und reichern Artikel und die Gegend von Rouen geringere. Die letztern [illegible] in 60—70 Fabriken jährlich etwa eine Million Stück zu 25 Ellen erzeugen, im Preise von 15—30 Den. die [illegible] das Elsaß 7—800,000 Stücke meist feinere Indiennen, gedruckte Percale, Musseline rc. (zu 3—4 Fr.). Nach der Enquête sind die Impressionskosten seit 20 Jahren für viele Artikel um zwei Drittel reducirt worden; dennoch kann Frankreich in ordinairen Waaren nicht mit England und der Schweiz concurriren, hauptsächlich aber, weil die weißen Tücher viel theurer sind.“

„In der Schweiz sind Indiennefabriken wol schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts entstanden. In Basel wurde die erste 1730 errichtet. Noch in der letzten Hälfte fanden die plumpsten Muster so viel Absatz, daß die Mödel fünf- und sechsmal neu gestochen werden mußten. Der unlängst verstorbene Greuter, der aus einem armen Schulmeister der Gründer einer ausgezeichneten Fabrik (zu Islikon bei Frauenfeld) [illegible], mußte sich fast mit Lebensgefahr die ersten Recepte [illegible]; so geheim und empirisch wurde damals noch die Kunst [illegible]ben. Später noch hießen die Coloristen Farbekocher. [illegible] Chemie mögen die Fabrikanten kaum den Namen gekannt haben. Sehr schöne Waare, besonders Möbelzeuche, lieferten [illegible] dessen namentlich die Neuenburger schon vor 40 Jahren. [illegible] geraumer Zeit arbeiten manche Fabriken besonders für [illegible]. Die Freiheit des Handels und der wohlfeile Arbeitslohn [illegible]stigt die Fabrikation. Dabei zeichnen sich einige Fabriken [illegible] treffliche Einrichtung aus. Nicht leicht dürfte z. B. die [illegible]sche zu Wildegg irgend einer englischen in dieser [illegible] nachstehen. Nirgend sah ich auch wie hier alle Räume [illegible] Färbe- und Bleichhause bis zur Trockenkammer, mit [illegible]toren in Verbindung, sodaß Temperatur und Luftwechsel [illegible]all regulirt werden kann.“

Der neunte Abschnitt ist der Baumwolle, ihrem [illegible] ihrer Cultur, ihrem Vorkommen, ihrer ersten Bearbeitung [illegible] dem Productionsquantum gewidmet. Im Jahre [illegible] die Einfuhr nach England aus den Vereinigten [illegible] Brasilien, aus der Türkei und Ägypten, aus [illegible] aus andern Ländern 303½ Million Pfund, [illegible] Million Pfund im Lande consumirt, das übrige [illegible] der ausgeführt wurde. Der zehnte Abschnitt handelt [illegible]merciellen Verhältnissen, der elfte von dem [illegible] lang der britischen Baumwollenfabrikation, der [illegible] dem Zustande der arbeitenden Classen und der [illegible] den Aussichten des Baumwollenmanufacturwesens. [illegible] einsehen, daß wir aus diesen letztern vier Abschnitten [illegible]teressanten noch viel mittheilen könnten; allein der [illegible] steckte enge Raum nöthigt uns, die Betrachtungen [illegible] treffliche Werk des Hrn. Baines zu schließen, [illegible] Leser auf dasselbe selbst verweisen und nur nochmals [illegible], daß die deutsche Bearbeitung höchst gelungen, das [illegible]lich schön zu nennen ist.

[illegible]

*) „Die größte Druckerei ist, wie mir ein Freund erzählte, der sie im Mai 1836 sah, die von Hargreaves. Sie habe [illegible] Drucktische und zehn Rouleaux mit drei Walzen und mache jährlich an 500,000 Stücke meist gute Waare. Die Steinkohlengruben öffnen sich in der Fabrik, und der Centner kommt nicht über 6 Den. Die Tische sind breiter, die Chassis rund, die Streichkinder stehen hinter den Druckern, die Walzen sind von rothem Kupfer. In Hargreaves' Fabrik befinde sich ein Vorrath von mehr als [illegible] solchen Walzen, in denen ein Werth von 1½ Millionen Francs stecken mag.“

**) „In Paris erschien schon 1760 ein „Traité sur les toiles peintes ind.“, 1770 die „Art de faire les indiennes“.“

Literarische Notizen.

Unlängst erschienen zu Neapel: „Le antichità [illegible] e le più belle ruine de Pompei, descritte, misurate, [illegible]gnate da Francesco de Cesare.“ Es sind zehn [illegible]ten, welche die vorzüglichsten architektonischen [illegible]stums enthalten; 24 Platten sind Pompeji gewidmet.

Auf nächsten 5. Dec. soll zu Paris die sehr [illegible] und werthvolle Büchersammlung des verstorbenen [illegible], welche lediglich aus Werken besteht, die in der [illegible] gekommen sind oder sich auf dieses Land beziehen, [illegible] versteigert werden.

[illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 329. —— 24. November 1836.

Der Krieg in Spanien 1808.

(Beschluß aus Nr. 328.)

Da ein Theil der italienischen Truppen bei der Belagerung von Gerona verwendet ward, so findet sich hier ein genaues Tagebuch derselben, die auch von einem Deutschen (Bucher) vollständig beschrieben und durch einen trefflichen Plan dargestellt ist. Groß war der Verlust, welchen die Belagerer durch Krankheiten litten; die Division Lechi war bis auf 2297 M. zusammengeschmolzen. Später stieß auch die 7000 M. starke Division Pino zum Belagerungscorps und schlug den General Blake zurück, der eine Zufuhr in die Festung bringen wollte. Sie bemächtigte sich hierauf der Stadt Hostalrich, und obgleich das Schloß Widerstand leistete, verlor doch Blake dadurch die Gelegenheit und Aussicht, Gerona zu entsetzen, das sich endlich am 10. December ergab.

Mittlerweile waren die Schlachten bei Talavera, siegreich für die Engländer und Spanier, und bei Ocaña, sehr nachtheilig für die Letztern, vorgefallen. Minder wichtige Gefechte, wo bald die eine, bald die andere Partei unterlag, beschlossen diesen Feldzug.

In dem folgenden (1810) traten die Italiener 8622 M. Infanterie und 1055 Pferde stark auf; sie brachten jedoch nur 6563 M. zu Fuß und 867 zu Pferde ins Gefecht, denn von jenen lagen viele in den Spitälern, und die Letztern hatten durch den unrichtigen Gebrauch, den man von ihnen machte, sehr gelitten. Nachdem sie bei Centellas den General Souham mit Glück unterstützt hatten, wurden sie zur Blockade des ziemlich starken Schlosses von Hostalrich verwendet. Diese veranlaßte die Schlacht von Vique, in welcher die italienischen Dragoner sich besonders auszeichneten, die feindliche Reiterei zu wiederholten Malen warfen und ihr eine Fahne abnahmen. Der Versuch Augereau's, Catalonien von Spanien zu trennen und als eine Provinz Frankreichs mit diesem Staate zu vereinigen, scheiterte an dem wilden und starren Sinne der Einwohner.

Welche Opfer auch das Vaterland von uns heischt — sagten diese — so wollen wir doch unsere Ehre makellos, unsere Unabhängigkeit ungestört erhalten, unser Eigenthum gesichert, unsere Kinder frei und unser Andenken der Nachkommenschaft werth. So werden wir unbezweifelt den verwegenen Entschluß vernichten, uns zu Sklaven zu machen, der die Ausgeburt eines zerstörenden Geistes ist. Sollte auch gegen alle Erwartung ein widriges Kriegsglück das Vaterland niederdrücken und es zu der fürchterlichen, wenn auch unwahrscheinlichen Nothwendigkeit bringen, sich dem Tyrannen zu unterwerfen, so wird uns immer der Trost bleiben, sagen zu können: die Macht des Schicksals war größer als die Kraft unsers Armes und aller unserer Streitmittel; aber bei dem vorhergegangenen Elende wird die Habsucht des Feindes bei uns nichts zu ihrer Befriedigung finden.

Die italienische Division Pino hatte an dem Grafen Severoli einen neuen Befehlshaber erhalten, und ein Theil von ihr lag unter dem Bataillonschef Pellisier in Villafranca, wo sie von den Spaniern unter Caro so schnell und unerwartet überfallen wurde, daß Viele unbewaffnet in ihre Hände fielen, Andere in den mit Geschütz und Wagen angefüllten Straßen getödtet oder verwundet wurden. Nur das vierte, fünfte und siebente italienische Regiment leisteten kräftigen Widerstand, um, nach eigner Aussage der Spanier, hinreichende Zeit zu gewinnen, bis ihnen von dem Marschall aus Barcelona oder vom General Severoli aus Reus Hülfe würde; allein der Muth und die Übermacht der Angreifenden im Verein mit der unordentlichen Vertheidigung vermochten mehr als die Kräfte und die Tapferkeit der Vertheidiger unter einem Befehlshaber, den die römischen Kriegsgesetze unbedingt als einen Unwürdigen verdammt hätten, weil er aus Furcht vor einem Sturme seinen guten Posten dem Feinde übergab; 650 Mann wurden Kriegsgefangene.

Obgleich verwundet, führte Caro doch seinen Trupp nach Bruch, um das einzeln in Manresa stehende schweizerische Corps ebenfalls anzugreifen. Diesem hatte der Marschall zweimal Verstärkung gesendet, von der die erste, obgleich nicht ohne viel Verlust, den Montserrat überstieg und glücklich in Manresa ankam, die zweite von 1200 M. aber auf das Corps des General Caro stieß, von diesem umringt und in einem Augenblicke niedergehauen oder gefangen ward. Schwarz selbst, überall von den Spaniern umringt, konnte nur unter Begünstigung einer sehr finstern Nacht mit Verlust der Hälfte seiner Leute und allen Gepäckes in Barcelona ankommen. O'Donnel näherte sich nun dem von den Franzosen belagerten Lerida, ward aber bei Margales von Suchet besiegt und verlor 5000 M., 2 Fahnen und 13 Geschütze. Die Festung ergab sich später auf Bedingungen. Die gleichmäßig in dem Schlosse von Hostalrich eingeschlossene spanische Besatzung unter dem Commandanten Estrada versuchte es,

sich durch die Franzosen hindurchzuschlagen; der General Severoli hatte es jedoch vermuthet und so gute Maßregeln getroffen, daß er sie nebst dem Commandanten und acht Offizieren gefangen nahm; Mehre wurden getödtet, und Einige entkamen einzeln oder zu Zweien und Dreien auf unbeachtet gebliebenen Schleichwegen.

Macdonald hatte mittlerweile an Augereau's Statt den Oberbefehl in Catalonien bekommen; Tortosa ward am Schlusse des Feldzugs belagert, mit Sturm genommen und geplündert.

Der dritte Band enthält die Feldzüge von 1811—13, während der das Glück den Spaniern günstiger ward und die Angelegenheiten Frankreichs immer mehr in den Schatten zurücktraten. Nach der Eroberung von Tortosa war Macdonald bedacht, seine Streitkräfte für den Angriff von Tarragona zu verwenden, nachdem er sich vorher des Forts Balaguer bemächtigt hatte. Die Festung leistete eine hartnäckige Gegenwehr; sie ward endlich mit schwerem Kampfe erstürmt und von den über den langen Widerstand und ihre dadurch erlittenen Verluste aufgebrachten Soldaten mit empörender Grausamkeit behandelt. Vergebens war der Ruf um Gnade; Kriegsleute und Bürger traf das gleiche Geschick, ohne Unterschied geplündert und getödtet zu werden. Selbst die französischen Offiziere vermochten es nur mit Gefahr des eignen Lebens, Einzelne zu retten, denn alle Ordnung war verschwunden, alle Mannszucht hatte aufgehört, nur Mord und Brand erfüllten die Straßen. Gegen 20,000 Spanier, Soldaten und Bürger, verloren bei dieser Vertheidigung das Leben; denn 6000 fanden allein beim Sturme ihren Tod.

Die Spanier waren durch diesen Schlag zwar erschüttert, doch nicht niedergeschlagen; sie sannen nur auf neue, wirksamere Mittel, ihren Feinden zu schaden. Das erfolgreichste war der Guerillakrieg, der in den Pyrenäen seine Entstehung fand und unbedingt den feindlichen Eroberern den größten Schaden zufügte. Die nie zu ermüdenden Parteien griffen überall die Franzosen an, wo sie sich ihnen nur unbemerkt nähern konnten, nahmen ihnen ab, was sie zusammengeplündert hatten, und tödteten sie entweder im Gefecht oder aus Rache wegen von ihnen verübter Gewalt. War der Feind ihnen überlegen, so zerstreuten sie sich und verbargen sich leicht unter den übrigen Landbewohnern, wenn dies nicht durch die dem Parteigängerkriege so günstige Beschaffenheit des gebirgigen Cataloniens begünstigt ward. Im September dieses Jahres (1811) kam eine neue Division von 8955 M. und 722 Pferden unter dem General Severoli zur Verstärkung aus Italien auf der Grenze von Navarra an, wo Mina, selbst ein Navarrese, während der ganzen Dauer des Krieges abwechselnd gegen alle französischen Heere gefochten und sich von Joseph wie von den Cortes und von den Engländern gleich unabhängig erhalten hatte. Er zog sich vor den Italienern zurück, um, wie er gewohnt war, den überlegenen feindlichen Kräften zu weichen und sie gleichsam einige Tage sicher und zutrauend zu machen, dann aber sie einzeln mit gewisser Aussicht des Sieges anzugreifen.

Nach einer guten Darstellung der Beschaffenheit und Geschichte des Königreichs Valencia, das erst den Karthagern, dann den Römern, zuletzt den Mauren als Operationsbasis diente, geht der Verf. zu dem Verhältnisse desselben im vorliegenden Kriege und zu dem Einfalle der Franzosen in dasselbe über. Ein Angriff auf Murviedro (Sagunt) schlug fehl; die Forts wurden daher regelmäßig belagert und ergaben sich nach dem von Suchet in der Nähe über Blake erfochtenen Siege. Auch in mehren andern minder bedeutenden Gefechten behaupteten die Italiener das Schlachtfeld. Sie erzwangen dann den Übergang über den Guadalaviar, belagerten im folgenden Jahre (1812) Valencia, wo sie Blake schlugen und die Spanier hinderten, die Stadt zu verlassen, die sie endlich sich zu ergeben zwangen. (Man vergleiche hier Schepeler, der gleichmäßig als Augenzeuge auf spanischer Seite spricht.) Zwar gelang den englisch-spanischen Truppen die Einnahme von Tarragona nicht; dagegen gelang Wellington an der portugiesischen Grenze die Eroberung von Ciudad-Rodrigo; Calatayud, das der Oberste [illegible] bens überfallen wollte, ward nachher von ihm mit [illegible] Gewalt angegriffen, jedoch von den Franzosen [illegible]. Mit Badajoz war dies nicht der Fall; es ward [illegible] Wellington belagert und nach zehntägigem Beschießen [illegible] Sturm eingenommen.

Um diese Zeit fand der Bruch mit Rußland [illegible] während England einen von Napoleon gemachten [illegible] densantrag zurückwies. Über 15,000 M. [illegible] Krieger, die so oft die größten Beschwerden [illegible] schüttertem Gleichmuth ertragen, so oft Beweise [illegible] nen Muthes in Gefechten gegeben hatten, verließen [illegible] spanischen Boden, um im hohen Norden spurlos [illegible] schwinden. Kaum hatten sie sich entfernt, [illegible] ton aus Portugal vordrang, und durch [illegible] Brücke bei Almaraz die Verbindung Soult's [illegible] mont's unterbrach. Die italienische Division [illegible] focht an der Grenze von Aragonien und [illegible] M. stark, zu Siguenza einen Transport, den [illegible] pecinado führte; die Beute waren 200 Ochsen [illegible] Schafe. Dagegen ward Marmont bei den [illegible] schlagen und mit seinen meisten Generalen [illegible] Wellington kam bis Madrid, indem er die [illegible] mer mehr nach Valencia hin und gegen [illegible] Grenze drängte; doch sah er sich gezwungen [illegible] rung von Burgos aufzuheben, nachdem [illegible] satzung drei heftige Stürme abgeschlagen hatte. [illegible]

Der letzte Feldzug, von 1813, fängt [illegible] tenz an: „Zwischen einer verlorenen und [illegible] nen Schlacht liegt ein ungeheurer Raum, [illegible] Reich!" Napoleon bestätigte dies durch die [illegible] in Deutschland, wie es auch in Spanien [illegible] derlage bei Baylen geschehen war. [illegible] den Theilen mit abwechselndem Glück [illegible] doch die Franzosen immer auf der Defensive [illegible] gen, die unausgesetzten Angriffe des Feindes [illegible] sen. Stadt und Schloß Castro wurden [illegible] nern mit Sturm erobert, während [illegible]

[illegible] bern von Lützen und Bautzen ephemere Siege errang, ihn mit einem beständigern Glücke schmeichelten. In Spanien ward mittlerweile Tarragona von den Engländern belagert, von dem General Bertoletti aber muthvoll vertheidigt, bis Entsatz aus Barcelona herbeikam und die Aufhebung der Belagerung bewirkte. Nicht besser gelang ein anderer Versuch des Lords Bentink, vier Wochen später, diese Festung zu erstürmen. Der englische Angriff ward von den Franzosen abgeschlagen und die Vorschläge zur Übergabe wurden zurückgewiesen. Endlich machte die Schlacht von Vittoria (22. Juni 1813) es den Franzosen unmöglich, länger auf spanischem Boden zu weilen. Sie zogen sich an die Bidassoa zurück; Pampelona und S.-Sebastian fielen in die Hände der Engländer. Bald endigte Napoleon's Entsagung die lange blutige Fehde, und von 30,183 Italienern kehrten 8958 in ihr Vaterland zurück; denn 21,225 hatten während der sechsjährigen Dauer des Krieges in fremder Erde ihr Grab gefunden. 95.

Historisch-pädagogische Reise nach Sachsen und einem Theile von Preußen. Von Christoph Friedrich Jacobi. Zwei Theile. Nürnberg, Riegel und Wießner. 1835—1836. Gr. 12. 2 Thlr.

Ein gutmüthiger und wohlunterrichteter bairischer Seminarinspector hat sich von Altdorf, seinem Wohnsitze, aufgemacht und reist im Herbste 1833 über Nürnberg, Bamberg, Koburg, Hildburghausen, Meiningen, Schmalkalden, Liebenstein, Eisenach, Waltershausen, Schnepfenthal, Gotha, Erfurt, Weimar, Pforta, Naumburg, Weißenfels, Lützen, Leipzig, Meißen bis nach Dresden, von wo er über Freiberg, Chemnitz, Zwickau, Plauen, Hof, Baireuth und Nürnberg nach seiner Heimat zurückkehrt. Da es ihm auf der Reise wohl gegangen war, so hat er sich darangegeben dieselbe zu beschreiben, und Ref. glaubt gern, daß er und die Seinigen große Freude an diesem Büchlein haben mögen. Ob auch viele andere Leute für den Verf. „liebe Leser" und „verehrte Reisebegleiter" sein wollen, das müssen wir dahin gestellt sein lassen, können aber, ohne etwa grämlich, wählerisch oder verwöhnt zu sein, nicht umhin, zu bekennen, daß wir nur geringe Ausbeute in dieser historisch-pädagogischen Reisebeschreibung gefunden zu haben. Wie es uns scheint, hat Hr. Jacobi in Styl und Manier sich die Schubert'sche Art der Reisebeschreibung anzueignen gesucht, die aber nicht einem Jeden gut steht, da ja selbst Schubert durch seine zu große Subjectivität die Leser oft mehr ermüdet als unterhält. Um aber jetzt bei Hrn. Jacobi stehen zu bleiben, so muthet er doch wol seinen Lesern zu viel zu, wenn er ihnen seine Gespräche mit dem Kellner in Naumburg erzählt, oder wie er in Gotha, statt in den Gasthof zu den drei Mohren zu kommen, in den Gasthof zum Mohren gerathen sei, oder wie er mit einer Gesellschaft von Leipzig nach Dresden unter so „schlagenden Witzen" gereist sei, daß davon „die Fenster des Wagens gezittert hätten". Nicht minder überflüssig sind seine Expectorationen über allerhand moralische Gegenstände, z. B. daß die Leute heirathen müssen (I, 46), seine astronomischen Betrachtungen und die Art, wie er sich als Seminarinspector einführt, daß er als solcher musikalisch sein müsse und die Töpfe in der Küche zu Pforta betrachtet habe, ob sie von Blech oder von Kupfer und verziert sind. Die Schreibart ist mitunter preciös, oft mit poetischen Floskeln verziert, wie bei den Beschreibungen des anbrechenden Tages, wo es bald heißt: „die Nacht gebar den jungen Tag", oder „der Tag konnte sich aus den Umarmungen der Nacht nicht losreißen" u. dergl. m., wogegen sie dann öfters wieder zu sehr gewöhnlicher Prosa herabsinkt. Seine Naturbeschreibungen sind häufig zu ausgedehnt, doch zeichnen sich manche durch gute Auffassung aus, wie die der Gegend um Koburg und Liebenstein, die des Thüringerwaldes und die Schilderung der freiberger Bergwerke.

Was nun das Historische in diesem Buche anlangt, so findet der Leser hier nichts Anderes, als was in hundert andern Büchern bereits besser steht, sodaß man sich der Vermuthung nicht erwehren kann, der Verf. habe diese Notizen nur zur Füllung der Druckbogen mit aufgenommen. Dahin gehören die Zusammenstellungen über die Wartburg, über die Schlachten bei Jena, Lützen und Leipzig, über die Geschichte der Herzogthümer Gotha und Koburg, der Städte Leipzig, Meißen, Naumburg, Erfurt, der Markgrafthümer Ansbach und Baireuth. Überdies ist die Art der Verknüpfung mit den eignen Reiseschicksalen des Verf. gewöhnlich sehr lose und unnatürlich. In Erfurt z. B. spaziert er in früher Morgenstunde auf den Straßen umher, und da sich diese noch nicht mit Menschen füllen wollen, so fällt ihm ein, daß Erfurt einmal die Hauptstadt von Thüringen gewesen sei, daß die Stadt jetzt nicht mehr so blühe als damals u. s. w. Als er in Naumburg sich von dem sogenannten Bürgergarten herab der schönen Aussicht erfreut, sagt er: „Hätte ich doch einen Slawen hierher zaubern können, vom Stamme der Sorben, wie würde der über sein altes Sorabia gestaunt haben", und nun folgt die Geschichte von Naumburg. In ähnlicher Weise vertreibt er sich auf der nächtlichen Fahrt von Baireuth nach Nürnberg die Zeit mit Erinnerungen aus der baireuthischen Geschichte und fodert die „geduldigen" Leser auf, auch „diese letzte seiner historischen Unterhaltungen zu hören".

Das pädagogische Handwerk hat nun der Verf. allerdings überall begrüßt, sich auch bei literarisch berühmten Städten ausführlich über solche, wie Weimar, Leipzig, Jena, Gotha u. a., ausgesprochen, wobei ihm denn manches Menschliche begegnet ist, wie bei Weimar, wo sogar Vulpius in der Reihe der berühmten Weimaraner mitgenannt ist. Ob aber die Pädagogik durch die Reiseerinnerungen des Verf. sonderlich gewonnen hat, bezweifeln wir fast, obgleich wir gern anerkennen, daß in seinen Vorschlägen über Seminareinrichtungen (I, 182—193) wie über Zeichnen und deutschen Sprachunterricht in Schullehrerseminarien viel Anwendbares enthalten ist. Sonst aber hat er die Seminarien in Eisenach, Bamberg, Hildburghausen, Weißenfels, Erfurt und Dresden, die Volks- und höhern Bürgerschulen in Weimar, Naumburg, Leipzig und Dresden, die Anstalt in Schnepfenthal und die Landesschule Pforta nicht anders gesehen als die meisten Reisenden, etwa wie Hr. Kröger, der auch in dicken Bänden seine pädagogischen Reisen beschrieben hat und noch beschreibt; das heißt, er hat die Directoren besucht, er hat sich in den Localen herumführen lassen, er hat sich die Lehrpläne geben lassen, er hat auch wol in einigen Lehrstunden hospitirt und dann mehre Seiten seines Notizenbuchs gefüllt. Darauf ging die Reise schnell weiter. Wie kann er selbst aber bei einem solchen Durchfliegen ein vollständiges Bild von irgend einem Institute gewinnen, und wie können Andere aus solchen Skizzen etwas lernen? Denn Fehler und Unrichtigkeiten lassen sich gar nicht vermeiden, wie sie auch in dem Buche des Hrn. Jacobi sich finden. Cousin ist freilich auch schnell durch Deutschland gereist, aber nicht jeder Reisende faßt das Neue so auf wie Cousin.

Bedeutende Persönlichkeiten sind Hrn. Jacobi nur selten vorgekommen. Mit einem der ausgezeichnetsten Seminardirectoren Deutschlands, Harnisch in Weißenfels, scheinen ihm die eigentlichen Berührungspunkte gefehlt zu haben. Dagegen tritt am meisten der Consistorialrath Nonne in Hildburghausen hervor (I, 80), ein „nicht großer, aber blühender und schöner Mann, mit dunkeln, feurigen Augen, rothen vollen Wangen, kleinem Munde, von sanftem Lächeln umspielt, schwarzem, gescheiteltem Haupthaar, das in Locken rollend herabfällt, und eingehüllt im blauen Schlafrock, mit schwarzem Pelze verbrämt". Er „erwidert die Begrüßung", und Hr. Jacobi ist „eingenommen von seiner Anmuth", er „läßt sich mit ihm auf das Sopha nieder", und Hr. Jacobi „vergleicht unwillkürlich sein Anta

lich mit dem Bilde jenes geliebtesten Jüngers des Herrn, das an der Wand hängt". Da Hr. Ronne als Herausgeber der „Dorfzeitung" bekannt ist, so wollen wir seine Schilderung nicht übergehen, die zugleich als Beleg für ähnliche Beschreibungen des Hrn. Jacobi dienen mag. 7.

Notizen über China.

Es gibt in China eine Sammlung dramatischer Nationalstücke unter dem Titel: „Die hundert Stücke von Yuen", die jedoch nur einen kleinen Theil der gesammten chinesischen Dramen ausmacht. Einige dieser Stücke sind pikant genug und haben viel Eigenthümliches, so z. B. das unter dem Titel: „Die Tochter des Studenten, und wie sie gerächt ward", vorkommende. Wir wollen die Fabel dieses im Geiste einer chinesischen Romantik geschriebenen Stücks hier angeben. Das Stück besteht aus fünf Abtheilungen, nach denen wir den Inhalt rubriciren müssen.

Erste Abtheilung.

Eine reiche alte Frau hat einen Sohn, ein Kind von acht Jahren. Ein armer Student, der eine Tochter von sieben Jahren hat, borgt von der Alten eine kleine Summe Geldes, ohne im Stande zu sein, sie wiederzubezahlen. Anstatt dessen übergibt er der Alten seine Tochter, unter der Bedingung, daß sie dereinst ihres Sohnes Gattin werde.

Zweite Abtheilung.

Als die Tochter des Studenten das zwanzigste Jahr erreicht hat, der Sohn der Alten aber längst gestorben ist, begibt sich die Alte eines Tages zu einem Apotheker, um von ihm eine alte Schuld einzukassiren. Der Apotheker führt sie unter dem Vorwande, ihr die Summe einzuhändigen, an einen abgelegenen Ort seines Hauses; hier will er sie aber umbringen. Zufällig kommen hier zwei Männer zum Vorschein, welche die alte Frau retten. Zum Lohne für diese Rettung verlangen sie aber, daß die Alte den Ältern von ihnen, die Tochter des Studenten aber den Jüngern heirathen soll. Die Erstere willigt gleich ein; allein die Letztere findet den Freier nicht nach ihrem Geschmack und weigert sich standhaft. Die Alte ihrerseits macht Hochzeit und nimmt beide Fremden einstweilen ins Haus.

Dritte Abtheilung.

Der jüngere Fremde, der durchaus die Gunst des Mädchens nicht gewinnen kann, nimmt seine Zuflucht zum Verbrechen. Er will vor allen Dingen die alte Frau los sein, die er als das Hinderniß ihrer Vereinigung betrachtet, und begibt sich deshalb zu dem bereits erwähnten Apotheker, um bei diesem Gift zu kaufen. Der Apotheker weigert sich anfangs, ihm dergleichen zu geben, fügt sich jedoch zuletzt, da ihm jener mit Anzeige seines frühern Mordversuchs droht. Er thut das Gift in eine Speise, die eigentlich für die alte Frau bestimmt ist, allein aus Versehen von deren Gatten, welcher der Vater des Giftmischers ist, genossen wird. Er stirbt unter den schrecklichsten Krämpfen. Nichtsdestoweniger wirbt der Verbrecher immerfort um die Hand des Mädchens und droht diesem und der Alten, daß er sie als die Mörder seines Vaters anklagen werde, wenn sie ihm nicht willfahren würden. Allein das junge Mädchen, dessen Widerwille gegen die Heirath sich immer mehr vermehrt, bleibt unbeweglich, und so zeigt denn der Bösewicht die beiden Unschuldigen als die Mörder seines Vaters an. Sie werden Beide auf die Folter gespannt, wo die Tochter des Studenten anfangs hartnäckig leugnet, hierauf aber, als sie das Leiden ihrer Pflegemutter sieht, die That gesteht, die sie nicht begangen hat. Das Mädchen wird nun von dem Richter zum Tode verurtheilt.

Vierte Abtheilung.

Man führt die Unglückliche zum Richtplatz. Hier betheuert sie wiederholt ihre Unschuld und bittet um Gnade, die ihr jedoch verweigert wird. Wenige Augenblicke vor der Execution erklärt sie mit lauter Stimme, daß zum Zeugniß für ihre Unschuld es mitten im Sommer schneien werde; ihr Blut werde zum Himmel emporspritzen und die Streifen des Richtpanier [illegible] flecken, und es werde in der Gegend, wo man einen so abscheulichen Justizmord verübt, drei Jahre lang eine Dürre als Strafe des Himmels eintreten.

Fünfte Abtheilung.

In dieser finden wir den armen Akademiker, den Vater der unschuldig hingerichteten Tochter, wieder, der uns im bisherigen Verlauf der Geschichte ganz abhanden gekommen war. Das Schicksal ist ihm günstiger gewesen; er ist inzwischen ein großer und reicher Mandarin geworden. Es kommt die Zeit, wo er in seinem District eine Revision aller ihm untergebenen Gerichtsbehörden vornehmen muß. Auf diese Weise findet er Gelegenheit, auch die auf die Hinrichtung seiner eigenen Tochter bezüglichen Actenstücke genau durchzusehen. Er hatte, seitdem er sie der Pflege der alten Frau übergeben, nichts Weiteres von ihr gehört, als plötzlich in einer Nacht ihm der Geist seines Kindes erscheint, ihm in der Geistersprache die geschehene Gewaltthat berichtet und ihn zur Rache aufruft. Um dieser Aufforderung zu genügen, versammelt er sogleich alle Richter des Orts, bewirkt ein neues, gerechteres Erkenntniß und besänftigt so den [illegible] Geist seiner Tochter. Der falsche Ankläger und eigentliche [illegible] der wird verurtheilt, in zehntausend Stücke zerrissen zu [illegible], der ränkevolle Apotheker wird für immer verbannt, [illegible] Gerichtsbehörde, die das falsche Urtheil gefällt, muß [illegible] chinesisch Mann für Mann 100 Bambusstreiche erleiden [illegible] wird für zeitlebens ihres Amtes entsetzt.

Damit schließt das Drama, aus welchem man [illegible] daß es in China noch eine poetische Gerechtigkeit gibt [illegible] dortigen Dichter nach dem alten Gesetz darauf [illegible] auch die Tugend zu Tisch setzen zu lassen, wenn sich [illegible] erbrochen hat. Der unbekannte Verf. des Dramas ist [illegible] ein kleiner Müllner seines Volks; es rühren von ihm [illegible] solcher Schicksalstrauerspiele her, welche auf den [illegible] Theatern großen Beifall finden. Die Einbildungskraft [illegible] schauer wird freilich bei der Aufführung solcher [illegible] stark in Anspruch genommen und der Dichter darf hier [illegible] Publicum etwas zumuthen; denn wenn der Chinese [illegible] ist, sich unter einem Menschen, der mit einer [illegible] den Beinen die Bühne betritt, einen Reiter zu denken [illegible] sitzt er auch die Fähigkeit, die materiellen Lücken, [illegible] in der Zusammenfügung des Stücks selbst vorfinden [illegible] sinnreich als gemüthlich zu ergänzen.

Diebstahl und Straßenraub sind in China keine [illegible] Erscheinungen, allein sie sind selten von Mordthaten [illegible]. Das chinesische Volk ist im Ganzen geduldig und [illegible] Bedrückungen von Seiten der Obrigkeit eine [illegible] fallen; wenn ihm aber einmal die Geduld reißt, [illegible] in seiner Rache oft sehr grausam, und es sind [illegible] vorgekommen, daß das Volk in einem District [illegible] stand, die Wohnung eines verhaßten Beamten [illegible] ihn selbst sammt seiner ganzen Familie dem Tode [illegible] lich fallen alsdann für eine solche blutige Handlung [illegible] die mit der unerbittlichsten Strenge des Gesetzes bestraft [illegible]. Auch in den einzelnen Zwistigkeiten zeigt sich der [illegible] süchtig und nachtragend, und wenn er seinen Zorn [illegible] Gegenstande seines Hasses befriedigen kann, so [illegible] weilen selbst ein Leides, um Jenen in [illegible] lungen und Verantwortlichkeit zu bringen. So [illegible] spiele, daß in China zwei Weiber in heftigen [illegible] und sich schlugen, worauf die Eine von ihnen [illegible] an dem ersten besten Baum aufhängte, blos um [illegible] des Gesetzes oder doch den Haß des Volks auf [illegible] zu lenken.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 330. —— 25. November 1836.

Unbefangene Bemerkungen eines Lesers des „Lebens Jesu von Dr. Strauß".*)

Vorwort.

Der Verfasser dieser Bemerkungen schrieb sie ursprünglich für einen theologischen Lesecirkel seines Wohnortes nieder, als grade das obengenannte, schnell berühmt gewordene Werk cursirte. Es hat dieses Buch ein allzu großes Aufsehen erregt, als daß denkende Leser, welche auch selbst zu schreiben verstehen, sich damit begnügen dürften, es blos in der theologischen gelehrten Welt besprechen zu lassen. Deutsch, und zwar recht gut geschrieben, wie es ist, wird es vielfältig jene enger gezogenen Kreise überschreiten; eine Menge von Lesern werden die darin aufgestapelte Gelehrsamkeit an ihren Ort gestellt sein lassen, um sich an die gefolgerten Resultate zu halten, die von mancher Seite her dem Geist und Geschmack der Zeitgenossen, des jungen Deutschlands insbesondere, trefflich zusagen. Darum glaubte der Verf. dieser schlichten Bemerkungen, in unstudirter, aphoristischer, oft heiterer Weise hingeschrieben, wie sie sich eben während der interessanten Lesung des Werkes gestalteten, dieselben wol auf Versuch aussenden zu dürfen, ob sie vielleicht auch im großen deutschen Lesecirkel, dessen sich d. Bl. erfreuen, hier und da Anklang finden und Nachklang wecken möchten.

Das weniger Ausgeführte ist oft nur um so mehr anregend, und ein sich selbst treu darstellendes, unbefangenes Auffassen tritt der Befangenheit vorgefaßter Meinungen und Zeitrichtungen zuweilen wirksamer entgegen als die weitläufigste gelehrte Deduction. Übrigens dürfte eine gründliche, ins Einzelne eingehende Würdigung und Widerlegung der fast 1500 Großoctavseiten des Buches wol nicht viel weniger als die Hälfte jener Seitenzahl in Anspruch nehmen.

Die Herren Doctoren Strauß und Paulus geben ihren Kritiken der Evangelien nur sehr uneigentlich den Titel: „Das Leben Jesu"; allerdings dürfte es aber der Mühe lohnen, nach ihren Bemerkungen, Ausscheidungen und Umgestaltungen jenes große Leben wirklich erzählend darzustellen. Bliebe nach Hrn. Dr. Strauß alles angeblich Mythische und zu gewissen Zwecken Erfundene als an sich nichtig hinweg, so gäbe das ein Evangelium in nuce; mit wenigen Druckblättern wär's abgethan. Nach Hrn. Dr. Paulus würde es weitläufiger ausfallen; denn die Wunderthaten Jesu so erzählt, wie sie jener Gelehrte erklärt, würden gewiß weit mehr Raum erfodern, als die Evangelisten unserer Bibel ihnen lassen. Beide Bearbeitungen wären höchst instructiv wegen des Totaleindrucks, den sie auf ihre Leser nothwendig hervorbringen müßten.

Jenes „Leben Jesu" nach Strauß erschiene in seiner zerfetzten, abgemagerten Dürftigkeit, selbst mit dem nicht wegeregisirten moralischen Kern, jedem gesunden Verstande offenbar völlig unzulänglich für einen so unermeßlichen Erfolg, wie er doch nun einmal, nicht blos fertig, sondern sich immer weiter fortbildend, in der Weltgeschichte dasteht. Die Einwendung, eben jene Mythen und Erfindungen der vier Evangelien hätten den großen Erfolg hauptsächlich bewirkt, kann nicht gelten, da nach des Verf. fleißig hervorgehobener eigner Voraussetzung die christliche Gemeinde schon längst gegründet und mannichfaltig verzweigt sein mußte, ehe die Evangelien geschrieben und verbreitet waren, und blos mündliche Sage, ohne Realität, konnte doch ebenso wenig ein so überraschend schnelles Wachsthum motiviren. Die Mythe, obgleich eine Phantasiepflanze, braucht, wie jede natürliche, geraume Zeit, um sich zu bilden und zu entwickeln. Da überhaupt die mythische Sage doch nirgend anders als in der neuentstandenen Christengemeinde selbst sich entwickeln gekonnt hätte, so muß jedem Unbefangenen der Cirkelschluß, wenn auch noch so gut versteckt, klar vor Augen stehen im offenbaren Widerspruche folgender beiden Sätze: 1) die neue Gemeinde entstand durch die Sage vom wirklich erschienenen, durch Wunder und Zeichen von Gott bestätigten Messias (denn daß dieses ein wesentliches Kriterium der damaligen jüdischen Erwartungen gewesen, muß Hr. Strauß einräumen), und 2) in der neuen Gemeinde entstanden die Sagen von den vermeintlichen Beweisen der Messianität Jesu durch Wunder und Zeichen.

Das andere „Leben Jesu" nach Dr. Paulus möchte in seiner wunderlosen, aber verwunderlichen Zusammensetzung einer künstlichen Schneidermosaik aus alten un

*) Vgl. Nr. 61—65 d. Bl. D. Red.

neuen Lappen gleichen und kaum geeignet sein, den Leser überall auch nur ernsthaft erhalten zu können. Denn so in aller Breite und ununterbrochener Reihenfolge zu lesen, wie z. B. Jesus hier ein, freilich etwas fest, eingeschlafenes Mägdlein aufweckt, dort einem eingesargten, vielbeweinten Jüngling nur so im Vorübertragen den Scheintod sogleich ansieht, ihm zuspricht, sich zusammenzunehmen und in Gottes Namen wieder aufzustehen; wie er dort Blinde, Lahme, Wahnsinnige u. s. w. mit passenden psychischen und officinellen Heilmitteln behandelt und in der That recht glückliche Curen vollbringt; einer hier hungernden Menge von Zuhörern einigen Proviant zum Besten gibt, wozu sie natürlich ihr Mitgebrachtes beigeben, um ein gemeinschaftliches frugales Mahl im Freien zu halten; wie dort ein paar Irrlichter für Engel gelten, dort schlaftrunkene Apostel recht hübsche himmlische Träume haben u. s. w.: das Alles so zu lesen, als sei es den Evangelisten in den Mund gelegt, möchte sich schwerlich ohne ein oft wiederkehrendes heiteres Lächeln bewerkstelligen lassen. Schon damit allein wäre jedoch jedem großen Erfolge von vorn herein der Stab gebrochen; und bliebe uns nur die traurige Wahl zwischen beiden modernen Evangelien, so würden wir wahrscheinlich das Strauß-Evangelium noch vorziehen.

Sollte auch den geehrtesten Lesern das Studium der sogenannten Kammerjägerei ziemlich fern liegen, so hat doch wol einer und der andere gelegentlich einmal von der schauderhaften Dressur des Rattenkönigs erzählen gehört. Die armen, lebendig eingefangenen Thierchen werden nämlich — so geht die Sage — zusammengesperrt, bis sie sich einander aufzehren; der zuletzt allein übriggebliebene Held, der die andern alle im Leibe hat und verdaut, ist der besagte Rattenkönig. Er hat sich von seinem eignen Geschlechte ernährt und gemästet, darum wird er nun, losgelassen, ein König der Schrecken für dasselbe.

Dürfte man voraussetzen, daß die Herren Gelehrten immer in der Laune wären, Spaß zu verstehen, so läge die Anwendung nahe genug.

Wie mancher Ehrenmann bebt jetzt vor Hrn. Dr. Strauß zurück und weiß nicht recht, wie er ihn eigentlich recensiren soll. Ist das, fragt er bei sich, nicht Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch? und will mich doch feindlich verfolgen, ja gierig verschlingen? Daher merkliche Verlegenheit unter den Rationalisten einer gewissen Farbe; denn diese begann bereits, sich nach kenntlichen Abstufungen zu sondern. Vielleicht ein Wendepunkt in der Geschichte der superfötirenden Gelehrsamkeit neuester Theologie!

Die Strauß'sche Methode, das Evangelium seinem größern geschichtlichen Theile nach zu annihiliren, führt sich auf folgenden Schluß zurück: Im Leben und Wirken Jesu darf und kann nun einmal schlechterdings nichts Wunderbares, Übernatürliches, nach Vernunft- und Naturgesetzen Unerklärliches vorkommen; nun aber lesen wir in den Evangelien allerdings eine Menge von Wundergeschichten („Anekdoten" nennt sie Hr. Dr. Strauß [illegible] profanirend), welche alle bisherigen Rationalisten [illegible] eine höchst unbefriedigende, ja oft abgeschmackte, [illegible] Weise natürlich zu erklären versuchten; folglich — [illegible] wenn sie lieber für Erfindungen, für Volkssagen [illegible] ten müssen?

So in baarem, grobem Deutsch drückt's Hr. [illegible] freilich nicht aus, sondern spricht beschönigend [illegible] fangener Sagenbildung u. s. w.; doch am Ende wird's [illegible] auf Eins hinauskommen! Wie könnte sonst die [illegible] zu einer reflectirenden Person erhoben werden, [illegible] heißt: „Die Sage fand sich bewogen"? [illegible] gewissen Beweggründen Thatsachen entstellen [illegible] finden, das heißt doch wol lügen? Zudem [illegible] der Stellen nicht wenige, wo die Evangelisten [illegible] versteckt, theils gradezu der Vorwurf trifft, [illegible] wissentlich verfälscht zu haben, hauptsächlich [illegible] ihnen darum zu thun gewesen sein soll, [illegible] meintlichen Weissagung des Alten Testaments [illegible] Messias bezogen, Ehre zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte Macedoniens und der Reiche, welche von macedonischen Königen beherrscht wurden. Von Ludwig Flathe. Zweiter Theil. Vom Untergange des persisch-macedonischen Reiches bis zum Ausgange des Reiches der Ptolemäer. Leipzig, Barth. 1834. Gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Indem Dasjenige, was Ref. über Charakter und Verdienst des ersten Theiles dieses Werkes früher in d. Bl.*) ausgesprochen hat, im Allgemeinen auch auf den zweiten Theil bezogen werden konnte, so hofft er, daß die Verspätung der Mittheilung Dessen, was er noch insbesondere über diesen zu bemerken hat, dadurch einigermaßen entschuldigt sein wird. Die Aufgabe, deren Bearbeitung den Inhalt desselben bildet, erscheint in zwiefacher Rücksicht schwieriger als diejenige, welche in dem ersten gelöst worden ist. Einmal trennte sich die frühere Einheit der Darstellung in verschiedene auseinandergehende Richtungen, indem nicht allein der weitere Verlauf der schon früher geknüpften Verhältnisse zwischen Macedonien und Griechenland zu entwickeln, sondern auch die Versuche, orientalisches und griechisches Wesen miteinander zu verbinden, zu erörtern und das Eingreifen der römischen Politik und Eroberungssucht in die griechisch-macedonische Welt bis zum Unterliegen der letztern zu verfolgen war. Andererseits wurden die Quellen unzuverlässiger und dürftiger, unzusammenhängend und dadurch oft unverständlich, und selbst die Überreste des Werkes des Polybius konnten nur mit Mistrauen benutzt werden, da nach des Verf. strengem, aber in der Hauptsache nicht ungerechtem Urtheil niemals in demselben ein Gefühl für Griechenland hervortritt und nie ein Schmerzenslaut über das betrogene, beschimpfte, zertretene Griechenland verlautet, mit der größten Gleichgültigkeit das Schandbare wie das Entsetzliche berichtet und nur die Gewalt, die Römer, angebetet und nur ihre treuen und gehorsamen Dienstmannen, die Achäer, etwa noch belobt werden. Diese Mangelhaftigkeit der Quellen mußte dem Verf. aber um so größere Schwierigkeiten in den Weg legen, als seine Absicht sich nicht darauf beschränkte, den Inhalt derselben zu prüfen, die Ergebnisse einer solchen Untersuchung aneinanderzureihen und so eine fragmentarische Darstellung zu liefern, sondern er [illegible]

*) Vgl. Nr. 180 f. 1832.

D. Rd.

zusammenhängende Geschichte schreiben wollte und zu diesem Zwecke versuchen mußte, die oft abgerissenen und dunkeln Angaben zu erklären und den Zusammenhang zwischen denselben zu ergänzen. Bei diesem Geschäfte hat er sich den Grundsatz aufgestellt, von den Quellen nur dann abzuweichen, wenn ihr Irrthum mit Händen zu greifen sei; nur dann zu Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten seine Zuflucht zu nehmen, wenn eine unabweisbare Nothwendigkeit es gebiete, und nur solche Vermuthungen aufzustellen, welche sich aus dem Stande der Verhältnisse und der Weise des Menschenlebens wie von selbst ergeben. Eine unbefangene Würdigung seiner Arbeit wird zugestehen müssen, daß er von diesem Grundsatze nicht abgewichen ist, und daß auch da, wo die größere Kürze und Unverständlichkeit der Quellen einen weitern Raum für Vermuthungen eröffnet und ein Anderer andere Wahrscheinlichkeiten für zulässiger halten möchte, es ihm für die seinigen nicht an Begründung gefehlt habe, und diese stets von einem scharfsinnigen Eindringen in die Verhältnisse der Zeit zeugen. Überdies hat er meistentheils in seiner Darstellung Dasjenige, was in den Quellen klar und bestimmt ausgesprochen ist, von Dem gesondert, was er aus seiner Meinung zur Vermittelung und Ergänzung derselben hinzufügt; nur bisweilen verläuft sich Beides so ineinander und ist in einer solchen Weise auf die Quellen verwiesen, daß der Leser zu der Annahme veranlaßt wird, die gesammte Darstellung sei jenen entnommen, und daß er, wenn er sich durch Nachschlagen der angeführten Belegstellen vom Gegentheil überzeugt, die erfoderliche Sorgfalt in dem Gebrauch der Quellen vermissen könnte. Um diesen Tadel wenigstens durch einige Beweise zu begründen, bemerken wir Folgendes: In der (S. 12) aus Polybius angeführten Stelle werden die Könige Lysimachus und Kassander gar nicht genannt; die (S. 33) angegebene Stelle aus Plutarch's „Demetrius" spricht nur von der Belagerung Thebens, nicht von der aller böotischen Städte; die (S. 34) aus demselben Schriftsteller citirten Stellen enthalten ebenso wenig einen Beleg für eine Verbindung zwischen Pyrrhus und den Böotern als die (S. 41) citirte dafür, daß Demetrius den Pyrrhus als König von Griechenland anerkannt habe; etwas den Worten, welchen sich (S. 145) ein Citat aus Justin unmittelbar anschließt, Entsprechendes findet sich in diesem nicht; unter den für die Charakteristik des Königs Kleomenes III. (S. 163, 164) angeführten Stellen bezieht sich eine, die aus Chamäleon bei Athenäus, gar nicht auf diesen, sondern auf den ersten spartanischen König dieses Namens, und die (S. 174) angeführte Stelle aus Phylarch enthält gar keine Zeitbestimmung und ist vom Verf. willkürlich auf die Zeit gedeutet worden, für welche er sie benutzt. Wir haben diese Ungenauigkeiten und Versehen nur angeführt, damit man uns nicht eines ungegründeten Tadelns beschuldige; allein keineswegs wollen wir dadurch dem Werke die Anerkennung entziehen, welche demselben als einer durchgehends aus eigner und selbständiger Quellenforschung hervorgegangenen Arbeit gebührt. Was die von dem Verf. gewählte Anordnung und Gruppirung des mannichfaltigen Stoffes betrifft, so scheint uns dieselbe nicht ganz zweckmäßig zu sein. Er theilt nämlich den gesammten Inhalt dieses zweiten Theils, dessen Stärke die des ersten noch um ein Bedeutendes übertrifft, ebenso wie diesen nur in vier Capitel, von welchen das erste die Geschichte Macedoniens und die mit derselben verbundene Geschichte Griechenlands bis zum Jahre 188, nebst der syrischen bis zum Tode des Königs Antiochus III.; das zweite die Geschichte des Ptolemäischen Reiches bis zum Tode des fünften Ptolemäus; das dritte die Geschichte Macedoniens bis zur Auflösung dieses Staates in vier Republiken, und das vierte die letzten Schicksale und den Untergang der macedonisch-griechischen Staaten enthält. Abgesehen von dem so verschiedenartigen Umfange dieser Capitel, sowie daß das erste allein mehr als die Hälfte des ganzen Theils einnimmt, sind in diesem Capitel auch zwei in ihrem innern Wesen heterogene historische Massen miteinander verknüpft; und wenn eine solche Verknüpfung sich auch bis zum Tode des Stifters des Seleucidenreichs durch die Hauptrichtung in den äußern Verhältnissen jener beiden Staaten rechtfertigen läßt, so hört doch von dieser Zeit an auch dieser Zusammenhang fast gänzlich auf; sodann entsteht der Übelstand, daß die Darstellung sehr häufig im ersten und mehr noch im letzten Capitel von dem einen Reiche zum andern überspringt, ohne daß die Begebenheiten einen Übergang vermitteln, und endlich würde eine andere und mehrfachere Theilung den Inhalt des Buches übersichtlicher gemacht und den Gebrauch desselben erleichtert haben.

Eine kurze, aber in scharfen Zügen entworfene Charakteristik der innern Verhältnisse und der äußern Richtungen des Ptolemäischen, Seleucidischen und macedonischen Reiches bildet zunächst im Anfange des ersten dieser vier Capitel die Einleitung zur Darstellung des nach der Schlacht bei Ipsus beginnenden Dramas, dessen Hauptpersonen Seleukus, Lysimachus, Demetrius und Pyrrhus sind, und je mannichfacher die Verwickelung desselben ist, um so größer ist auch das Verdienst der hier gegebenen Entwickelung. Nach dem Tode des Seleukus wird die Geschichte des Seleucidenreichs von der Geschichte Macedoniens gesondert und zuvörderst die letztere bis zu der Zeit herabgeführt, in welcher nach der Besiegung der seeräuberischen Illyrier durch die Römer ein näheres Verhältniß zwischen diesen und den Griechen angeknüpft wird. Da die für dieselbe bis zu diesem Ereignisse vorhandenen Quellen fast ausschließlich die Beziehungen Macedoniens zu Griechenland berücksichtigen, und da auch das Bestreben der Könige jenes Reiches, dies Land von sich abhängig zu machen, den wesentlichen Inhalt dieses Zeitraums der macedonischen Geschichte bildet, so ist es dadurch völlig gerechtfertigt, daß der Verf. auch die griechische Geschichte, obwol es, wie bereits der Titel seines Werks ankündigt, nicht seine Absicht war, dieselbe als einen selbständigen Theil in seine Darstellung aufzunehmen, in den Kreis derselben gezogen und auch den innern Verhältnissen der Griechen besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Indem wir der Genauigkeit in der Entwickelung der Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern, der Umsicht und dem Scharfsinne, mit welchem der Verf. die mangelhaften Berichte der Quellen ergänzt und ihre Glaubwürdigkeit erwägt, die gebührende Anerkennung zollen, können wir uns doch nicht mit seinen Ansichten ganz einverstanden erklären; namentlich können wir der strengen, verdammenden Ansicht von dem achäischen Bunde nicht beistimmen, von welchem der Verf. äußert: unselig sei sein Entstehen gewesen, unselig und armselig sein Leben; es habe nichts Anderes aus ihm folgen können als ein unheilvoller Untergang, und es wäre besser für Griechenland gewesen, wenn er denselben gleich bei seinem Entstehen gefunden. Wir glauben, daß der Verf. dem Bunde zu sehr die allgemeine Beschaffenheit der Zeit zur Last legt und daß ein solches, allerdings bei der Erzählung des Untergangs des Bundes, jedoch nicht blos in Beziehung auf dieses Ereigniß ausgesprochenes Urtheil die frühere wohlthätige Wirksamkeit desselben über die schmachvolle Weise, wie die meisten seiner Mitglieder sich in der letzten Zeit zeigten, vergißt. Die sodann folgende Geschichte Syriens vom Tode des Stifters dieses Reiches bis zur Thronbesteigung Antiochus III. wurde durch die Dürftigkeit der Quellen für eine zusammenhängende Darstellung zu einer sehr schwierigen Aufgabe, und mehr als bisher sah sich der Verf. genöthigt, Vermuthungen an Vermuthungen zu reihen; indeß sind diese doch von der Art, daß sie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben. Mit der Geschichte Philipp III. von Macedonien tritt ein neues Element in die Darstellung hinein, nämlich die Beziehung der römischen Welt zu der griechisch-macedonischen, und es ist in der That keine leichte Aufgabe, die gegen diese gerichtete römische Politik in ihren Einzelnheiten zu enthüllen, da die Geschichtschreiber, welche für die Bearbeitung derselben zu benutzen sind, entweder selbst kein unbefangenes Urtheil hatten, oder es nicht wagen durften, das innere schandbare Getriebe zu enthüllen, und ihnen nur bisweilen Äußerungen, welche auf dasselbe hindeuten, entschlüpfen; dessenungeachtet ist der Verf. mit solcher

[illegible] Politik eingedrungen, und er hat sie auf eine [illegible] entwickelt, daß diese Schilderung zu den aus[illegible] seines Werkes gehört und zugleich ein [illegible] Beitrag zur römischen Geschichte ist. Nach der [illegible] des Friedens, welcher den ersten Krieg der Römer gegen [illegible] III. beendigte, werden die Versuche Antiochus III., [illegible] wieder in dem Umfange herzustellen, in welchem [illegible] I. besessen, erzählt, und darauf folgt eine [illegible] Darstellung des zweiten Krieges der Römer gegen [illegible] III. und ihres Krieges gegen Antiochus III., welche [illegible] genauere Beschreibung der entscheidenden Schlachten [illegible] läßt. Von den unaufhörlichen, gegen innere oder äußere Feinde gerichteten Kämpfen, in welche die Thätigkeit der macedonischen und syrischen Könige fast gänzlich aufgeht, führt das zweite Capitel zu der Geschichte der ersten Ptolemäer, bei welchen die Richtung nach außen zur Nebensache wird, und deren Leben dadurch eine höhere Bedeutung als das Leben jener Könige erhält, daß sie ihr Reich und insbesondere die Hauptstadt desselben zum Hauptsitze des Welthandels sowie der Kunst, der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit erhoben haben. Der Verf. entwirft ein sehr genau ausgeführtes und sehr gelungenes Gemälde des innern Zustandes des Ptolemäischen Reiches, des Verhältnisses der beiden innerhalb desselben nebeneinander tretenden Volksthümlichkeiten und des alexandrinischen Welthandels, und wir müssen es sehr bedauern, daß er dieser sorgfältigen Entwickelung des industriellen Lebens nicht eine gleiche Darstellung der wissenschaftlichen Thätigkeit zur Seite gestellt hat, da er den anfänglichen Gedanken, auch Kunst und Wissenschaft der letzten Griechenzeit zu berücksichtigen, aus mehren in der Vorrede angeführten Gründen wieder aufgegeben hat. Nur ungern trennten wir uns von der auch durch den Inhalt fesselnden Darstellung dieses Capitels, um zu den beiden letzten, welche fast nur unerfreuliche und widerwärtige Ereignisse behandeln, überzugehen; allein die Kunst des Verf. hat auch diesen eine Lebendigkeit zu verleihen gewußt, daß die Darstellung auch dann den Leser fesselt, wenn die Begebenheiten selbst mehr zurückstoßen als anziehen; er hat auch hier, wo die Quellen noch dürftiger und abgerissener werden als früher, auf geschickte Weise den Zusammenhang herzustellen gewußt, und er hat namentlich in der Geschichte des Perseus und des Aufstandes der Juden gegen die syrische Herrschaft zwei sehr gelungene, durch eigenthümliche Auffassung ausgezeichnete historische Gemälde aufgestellt.

Obwol Hr. Flathe, wie erwähnt ist, auch die Geschichte Griechenlands während der macedonischen Zeit in sein Werk aufgenommen hat, so verdient doch neben demselben noch eine besondere, auch schon vor einigen Jahren erschienene Bearbeitung dieser Geschichte aufmerksamer Beachtung empfohlen zu werden, nämlich:

Geschichte Griechenlands von der Entstehung des ätolischen und achäischen Bundes bis auf die Zerstörung Korinths von Wilhelm Schorn. Bonn, Weber. 1833. Gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Daß diese Schrift ein erster Versuch in der Wissenschaft, wie der Verf. selbst sie nennt, war, möchte sich höchstens darin kundgeben, daß es der Darstellung bisweilen an der Leichtigkeit fehlt, welche nur durch längere Übung erlangt wird; allein leicht vergißt man diesen Mangel über den wissenschaftlichen Ernst und den sorgsamen Fleiß, mit welchem diese Schrift gearbeitet ist. Sie hat einen überwiegend objectiven Charakter, indem sie sich meistens auf die Zusammenstellung der Ergebnisse eines genauen Studiums der Quellen beschränkt und nur selten die in diesen vorhandenen Lücken zu ergänzen versucht oder Vermuthungen über die Motive der handelnden Personen aufstellt. Die Anmerkungen, welche neben den Beweisstellen und einzelnen Nebenuntersuchungen auch kritische Erläuterungen über den Inhalt der Quellen enthalten, geben den Beweis, mit wel[illegible]

[illegible] Sorgfalt diese [illegible] des [illegible] und die [illegible] Chronologie ist [illegible] hervorgehoben. [illegible] baierischen Reich, [illegible] dere [illegible] was in diesem mehr von dem Standpunkte [illegible] schreibers Macedoniens beurtheilt ist, von dem eines [illegible] schreibers Griechenlands auffaßt und [illegible], [illegible] sem nur eine kürzere Behandlung findet, [illegible]

Literarische Notizen.

In einem an den Herausgeber der „Literary [illegible]“ gerichteten Briefe gibt ein Gelehrter aus [illegible], Frank Newton, folgende von frühern Übersetzungen [illegible] Übersetzung und Erklärung der bekannten Stelle [illegible] in der zehnten Epistel des ersten Buchs:

> Non, qui Sidonio contendere callidus ostro
> Nescit Aquinatem potantia vellera fucum,
> Certius accipiet damnum, propiusve medullis,
> Quam qui non poterit vero distinguere falsum.

Qui callidus non nescit contendere (he who is [illegible] fully to compare) vellera potantia Aquinatem fucum [illegible] ostro (the cloths dyed at Aquinum with the [illegible]) certius accipiet damnum, propiusve medullis (will [illegible] probably and more intensely suffer a [illegible]) quam qui non poterit vero etc. (than the [illegible] could distinguish the counterfeit (tincture [illegible]). Nach der Ansicht dieses englischen Interpreten [illegible] raz sagen, daß der luxuriöse römische [illegible] sprechen: der römische Stutzer), der in [illegible] nicht hintergangen werden könne, einen [illegible] erleiden würde, als der sich einfach kleidende [illegible] gleich in derselben Hauptstadt lebend, doch seinen [illegible] mit dergleichen Raffinements zerbräche. „[illegible]“ fügt der Interpret hinzu, „daß der fernere [illegible] res plus nimio delectavere secundae etc. — [illegible] wie die Fabel, welche der Dichter einführt, [illegible] meiner vorgeschlagenen Interpretation [illegible] Horaz geschrieben hätte: Qui non [illegible], [illegible] der Ordnung gewesen sein: qui non callidus [illegible] gentheil Dessen, was er sagen wollte, ausgedrückt [illegible]. Fängt man mit Non an, so verbindet [illegible] mit nescit.“

In einer Reihe von zwölf Platten, mit englischem, französischem und italienischem Text, [illegible] in London „Umrisse zu Shakspeare's Sturm“. [illegible] Die Kritik rühmt als gelungen besonders [illegible] Prospero, der Miranda und Caliban's; [illegible] Ferdinand's und Ariel's. Das finden wir [illegible] liegt darin kein Vorwurf für den Künstler, [illegible] wisser Triumph seiner Tüchtigkeit und der [illegible] sowol als Richtigkeit seines Talents. Denn [illegible] randa, Caliban sind grade diejenigen [illegible] Dichter selbst so künstlerisch herausgearbeitet [illegible] sinnliches Bild von ihnen [illegible] Dagegen tritt Ferdinand in der [illegible] Ariel darzustellen, das Hingebende, [illegible] Element, das Element der absoluten [illegible] hervorgehen, möchte wol an sich [illegible] scheint uns, als ob Retzsch, dem der englische [illegible] vor seinem Landsmanne den Vorzug gibt, [illegible] Umrisse zum „Sturm“ zu liefern, [illegible] Wegen eines gewissen [illegible] Sentimentalität, die in seinen [illegible] und verweichlichend [illegible].

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 331. — 26. November 1836.

Unbefangene Bemerkungen eines Lesers des „Lebens Jesu von Dr. Strauß".

(Fortsetzung aus Nr. 330.)

Der Sage, die hier eine so bedeutende Rolle spielt, die aber, um es grade heraus und ohne Liebedienerei für sogenannte Volkspoesie beim rechten Namen zu nennen, immer eine Art von Lügenlawine sein wird, möglichst viel Spielraum zu gewinnen, rückte der Verf. die Zeit der Abfassung unserer Evangelien gar gern auf wenigstens siebzig Jährchen nach Jesu Tod hinaus; allein es will damit doch nicht recht gelingen; man begnügt sich also, über diese einflußreiche Frage nur ein wenig gelehrten Dunst — und blos im Fortgange des chemischen Zersetzungsprocesses von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam zu machen: unter den vier Evangelisten sei jedenfalls keiner ein Apostel gewesen; man erkenne in ihnen späte, obscure Schriftsteller ohne hellen Blick in das Innere der evangelischen Erzählungen; sie seien als bloße Träger cursirender Sagen zu betrachten, welche sie bereits in den Gemeinden ausgebildet gefunden, und die sie sodann mit vieler eignen Erfindsamkeit nach ihren, jedoch wohlgewählten Zwecken zurechtgestellt hätten.

Entschieden unecht ist dem Verf. das Johannes-Evangelium; Hrn. Dr. Bretschneider's „Probabilia" werden hier vielfach als beweisend citirt, ohne alle ernste Berücksichtigung zahlreicher triftiger Gründe für die Echtheit, die der gelehrte, würdige Bretschneider (der, wohl zu merken, sein scharfsinniges Buch in lateinischer Sprache geschrieben und es so den unberufenen Discussionen der Laien entrückt hatte) endlich selbst als überwiegend anerkannte.

Die wohlbegründete Hypothese: Johannes, schon bekannt mit den in der Gemeinde aufgenommenen Evangelien, habe das letzte mehr als ein ergänzendes geschrieben und daher Vieles (warum denn grade Alles?) übergangen, was jene erzählen, diese von vielen ausgezeichneten Theologen gebilligte Hypothese weist Hr. Dr. Strauß verächtlich von der Hand, statt sie gründlich zu widerlegen. Dabei aber übt er die merkwürdige Taktik, einer angeblich unechten, von gnostischen Irrthümern des unbekannten Schreibers inficirten Schrift doch volle Autorität zu lassen da, wo er sich ihrer bedienen kann, um die Autorität der drei Synoptiker, Matthäus, Markus und Lukas, zu verdächtigen. Alles aber ist so geschickt zusammengestellt und vorgetragen, daß nur aufmerksame Leser dem fingerfertigen Spiele des Meisters unter die Karte zu blicken vermögen. Es wird daher das im Ganzen mit großer Gewandtheit stylisirte Buch bei oberflächlichen, für die Zweifelsucht des Zeitalters ohnehin schon prädisponirten Lesern allerdings Schaden stiften. Das ist zu beklagen, aber nicht zu ändern; denn das Wort 1. Petr. 2, 7. 8. muß immer in Kraft bleiben.

Die derbe Echtheit des Apostels Paulus mag Hrn. Dr. Strauß oft ein Dorn im Auge, oder nach Paulinischem Sprachgebrauch ein Pfahl im Fleische gewesen sein, besonders auch hinsichtlich der Zeit, wohinaus er so gern die Entstehung der ersten christlichen Bücher rücken möchte. Die bedeutendsten Briefe dieses Apostels wagt er, nach eignem Geständnisse, nicht anzuzweifeln. Wie aber will er denn den Inhalt dieser Briefe mit so mancher die evangelische Geschichte vernichtenden Behauptung in Übereinstimmung bringen? Der Hr. Doctor schwebt eben mit leichter exegetischer Grazie über dergleichen Anstöße hinweg, macht einmal über das andere sein X fürs U und denkt oder sagt auch wol am Ende: wer's anders nimmt, mit dem lohnt sich's nicht der Mühe, zu streiten.

Die Wunderscheuen unter unsern, so viele gelehrte, hochachtbare Männer zählenden rationalen Theologen können, und gewiß, sie werden auch bei Hrn. Dr. Strauß lernen, wohin zuletzt ihr völlig consequent durchgeführtes, rücksichtslos ausgesprochenes System nothwendig führen müsse; ein Resultat, vor welchem vielleicht Mancher, so oft er sich auch im Strauß'schen Werke als Gewährsmann mit angeführt sieht, nun selbst erschrickt.

Ein erymanthischer Eber ist in unser so liebgehaltenes, von höhern Genien angepflanztes Paradies hereingebrochen; mit starkem, scharfem Zahn hat er den Boden der heiligen Geschichte durchwühlt; viele himmlische Blumen, an deren stärkendem Dufte sich unzählige gute Menschen erquickten, sinken — so scheint es — entwurzelt, begeifert und zerfressen in den Staub; Christus ist hier noch einmal gekreuzigt und begraben, aber nicht wieder auferstanden und in seine Herrlichkeit eingegangen. Die in tausendmaltausend Herzen wiederhallenden Worte

des Apostels 1. Kor. 15, 18. 19. bringen nicht in des schnaubenden Ebers Ohr. Umwühlen, zerstören, das ist ihm Kritik. Der frommen Gläubigkeit ruft er ein barsches: „taceat mulier in ecclesia!" zu, und so steht er denn endlich in vermeintlichem Triumphe da über den Trümmern der evangelischen Geschichte!

Welche Hände werden sich rühren, ihm den Triumphbogen zu bauen? Ich sehe selbst die entschiedensten Rationalisten unentschlossen von ferne stehen.

Das arme, herzinnige Wörtlein: Glaube, hat in gelehrten Ohren oft einen übeln Klang. Hr. Dr. Paulus z. B. scheint es nicht einmal gern in den Mund und in die Feder zu nehmen; er gibt uns daher eine neue Übersetzung: „Überzeugungstreue", mit welcher Wortbildung er wahrscheinlich dem Glauben selbst ein tüchtiges Bein gestellt zu haben hofft. Hr. Dr. Strauß ist zwar weit ungläubiger als Hr. Dr. Paulus, aber geschmackvoller, und daher muß der Ultra-Rationalist sich von dem Non-plus-ultra-Rationalisten nicht selten über die Achsel ansehen und bespötteln lassen. Hr. Dr. Paulus, wie er denn im Leben stets der trefflichste, liebenswürdigste Mann ist, hat diesen Übermuth mit großer Humanität in seiner Recension des Strauß'schen Werkes (s. „Literaturblatt" der „Allgem. Kirchenzeitung") unbeleidigt ertragen, fast nicht beachtet! Der zweite Theil des Strauß'schen Buchs, bei dessen Herausgabe der Verfasser laut Vorrede die erwähnte Recension schon gelesen hatte, gibt rühmliches Zeugniß, daß jene Bonhomie dankbare Anerkennung fand.

Übrigens möchte sich hinsichtlich des Verhältnisses des Ultra-Rationalismus zum Non-plus-ultra- oder Culminations-Rationalismus (Mythismus?) hier und da Veranlassung finden, an Luk. 11, 17 zu erinnern.

Was man wol öfter gehört und gelesen: das Leben Jesu von Strauß sei ein rein-wissenschaftlich gehaltenes, stets in einem der gelehrten Untersuchung würdigen Tone abgefaßtes Werk, scheint denn doch bei mehr als einer Stelle sich nicht bestätigen zu wollen. Der Verf. hat vielmehr ein gewisses, grade hier unanständiges Witzeln, welches leicht mit Verspottung der heiligen Geschichte verwechselt werden könnte, nicht überall vermieden. Oder heißt das etwa sich anständig ausdrücken, wenn Hr. Dr. Strauß Theil 2, S. 291, 292, die durch Jesu Einzug in Jerusalem wohlbekannte Eselin „nur im Kopfe des ersten Evangelisten mitlaufen" läßt und in der Folge hinzufügt: die Verfasser der Evangelien hätten kein Bedenken getragen, dergleichen in ihre Denkwürdigkeiten aufzunehmen, weil ihnen freilich beim Schreiben der nicht zugerittene Esel nicht die Unbequemlichkeit verursachte, welche er Jesu beim Reiten verursacht haben würde?

Es soll indeß nicht geleugnet werden, daß der Verf. diesen frivolen Ton im Ganzen zu vermeiden bemüht gewesen sei. Es mag sich eben bei ihm, wie bei allen Feinden des Glaubens, ein gewisser, aus der Richtung seiner Forschungen hervorgegangener bitterer Spott gegen die Gläubigen erzeugt haben, welcher dann zuweilen jene Schranken, die ihm die Klugheit gesetzt hat, unwillkürlich durchbricht und sich so Luft macht.

Hr. Dr. Strauß hat eine von großer Belesenheit zeugende Menge von Citaten aus theologischen Schriften aller Parteien zusammengehäuft, doch fast immer nur solche, die in seinen Kram dienten, d. h. entweder seine Ansichten bestätigten, oder doch von seinem Standpunkte aus sich leicht widerlegen ließen. Wie viele richtige Erklärungen zur Aufhellung dunkler Partien der heiligen Geschichte, von rationalen Theologen der rechten Mitte in ihren Schriften dargelegt, mag er unbeachtet gelassen haben! Gar manchen bedeutenden Namen findet man selten oder niemals allegirt.

Hat man sich lange genug mit gespannter Aufmerksamkeit in des Verf. kritisirende Kunst vertieft, ohne sich doch von dem Klapperschlangenblick seiner verführerischen Darstellungsgabe verdümmeln zu lassen, so wird man ihm das verdiente Lob nicht vorenthalten, daß er trotz dem geübtesten Künstler in der Küche eines Gastronomen den Gegenstand, den er grade an seinem kritischen Spieß stecken hat, nach allen Seiten zu drehen und zu rösten verstehe, um denselben sich und seinen Tafelfreunden genießbar zu machen. Fast möchte man diesem Künstler zutrauen, er würde, hätte es anders in seinem Zweck gelegen — auch noch den Beweis haben durchführen können, Jesus sei nicht nur nicht auferstanden, sondern gar nicht einmal begraben worden, weil — er überhaupt niemals gelebt habe. Nähmen wir dann noch, gleichsam als Nachspringer dieses Vorturners, jenen spaßhaften Recensenten hinzu, welcher neulich im „Literaturblatt" zum „Morgenblatt" mit ernster Miene darzuthun suchte, der ganze Doctor Strauß sei nur eine Sage; der Mann habe niemals gelebt, auch sein berühmtes Buch höchstwahrscheinlich niemals existirt, so hätten wir da eine wahre Klimax, auffallender noch als irgend eine von denen, die der Verf. so häufig in den Erzählungen der Evangelisten zu finden weiß.

Wo mag doch wol überhaupt unsere neueste philologisch-philosophisch-archäologisch-theologische Kritik endlich ihr Ziel finden!

Auf wie manchen gelehrten Mann, der sich dieser corrosiven Kunst widmet, möchte eine Zeile — vielleicht mehr als Eine — aus weiland Pater Hardouin's Grabschrift passen:

„Venerandae antiquitatis cultor et destructor!"
(„Docte febricitans", liest man weiter, „somnia et inaudita commenta vigilans edidit, scepticum pie egit" ꝛc.; dabei bleibt er gleichwol „orbis litterati portentum".)

(Der Beschluß folgt.)

Indische Philosophie.

Essais sur la philosophie des Hindous, par *H. T. Colebrooke*, traduits de l'anglais et augmentés de textes sanskrits et de notes nombreuses, par *G. Pauthier*. Paris 1833.

Die indische Philosophie gilt immer noch dem größern Theile des gebildeten Publicums für nichts mehr und minder als für ein Gewebe von abenteuerlichen und unzusammenhän-

mkm Ansprüchen, welche zum Eindringen in das Gebiet des hanthaltung auslassen, und die bisher ihren Endziele zu ver- ligen sich kaum den Mühe verlohne. Solchem Bezuhungs nitten freilich wol die gediegenen Abhandlungen eines Man- zu begegnen, von dessen vielseitigen und bewunderswürdigen hnitten in allen Feldern der indischen Wissenschaft man mit hche behaupten darf, daß sie zu einer gründlichen Kenntniß s alten Indiens nach allen Richtungen hin die Bahn gebro- n haben; indessen sind solche auf dem Festlande kaum nur n Männern von Fach zugänglich, und Hr. Pauthier hat sich mnach ein nicht geringes Verdienst erworben, daß er die Un- rsuchungen Colebrooke's über die Philosophie der Inder in eine ngbarere Sprache übertragen hat. Das Unternehmen erfo- rte wegen der eigenthümlichen Schärfe der Darstellung einen chkundigen Übersetzer, der seinen Text gleich fern von peri- hrastischer Weitschweifigkeit wie von mechanischer Auffassung iederzugeben und nöthigenfalls zu erläutern im Stande war, nd in dieser Beziehung hätte die Übertragung kaum in bessere ände gerathen können; denn Hr. P. hat seinen Gegenstand icht sowol durchdrungen, als auch offenbar mit einer gewissen rliebe behandelt. Er fügt aus Handschriften der reichen kö- iglichen Bibliothek und seltenen kalkuttaer Druckwerken die riginaltexte hinzu, so oft die englische Übersetzung derselben r irgend dunkel erscheinen könnte, unter andern fast die älfte der „Kârikâ", von welcher am Ende der ersten Abtheilung e vollständige Version gegeben wird; er beschließt seine Ar- t mit einer schätzbaren Nomenclatur der philosophischen Ter- inologien und versäumt es nirgend, durch beiläufige Analo- n aus bekanntern philosophischen Systemen, so wenig auch Anlangen an unsere occidentalischen Vorstellungen und Be- e bei der Behandlung der indischen Philosophie gedacht wer- darf, eine passende Erläuterung der Dogmen zu geben, er die Berührung derselben mit altgriechischen Speculationen chzuweisen. Diese Vergleichungspunkte sind allerdings von hem Interesse, und sie können in ihren Einzelheiten, wie es reits Colebrooke an mehren Beispielen gezeigt hat, nicht sel- n überraschend erscheinen; allein, wenngleich die Neigung der dischen Nation zur Dialektik und zu den abstracten Wissen- haften überhaupt in ihrer gesammten Literatur so deutlich sich spiegelt, daß ihre philosophischen Terminologien nicht sowol s Epos als insbesondere die Sprache des Dramas und des meinen Lebens durchdringen, und wenn auch, selbst nach Aus- ge der Griechen, die Hauptrichtungen der indischen Specula- n bereits um Alexander's des Großen Zeit sich nachweisen ssen, so dürfte dennoch die Frage nach ihrem etwaigen Ver- andtschaftsverhältnisse zu den Schulen Griechenlands erst dann h erledigen, wenn wir das ganze Gebiet der indischen Philo- phie zu überschauen im Stande sein werden. Zur Zeit aber d kaum noch die ersten Linien zu einer genauern Abgren- ng der einzelnen Systeme gezogen worden, und es leuchtet ein, ß über Alter und Entwickelungsperioden derselben nicht eher n Endurtheil kann gefällt werden, bis uns die sämmtlichen uellen zugänglich geworden sind. Bekanntlich hat sich die in- sche Philosophie niemals ganz von der herrschenden Religion trennen gewagt, und schon ihre zwiefache Richtung in eine thodoxe und heterodoxe Philosophie kann es uns verbürgen, ß es eine Zeit geben mußte, in welcher noch eine gewisse Ein- it der Intelligenz vorwaltete, welche gegen die volksthümli- en Differenzen sich gleichgültig verhielt, und die auch dann och als eine traditionelle Wissenschaft von der Hierarchie ge- itet und festgehalten wurde, als sich bei allmäliger Umgestal- ng der religiösen Ansichten die verschiedenen übrigen Systeme rausgebildet hatten und die kirchliche Erkenntniß zu erschüt- rn drohten. Unbestritten ist dieses die Mimânsâ oder Wissen- haftslehre, welche von der einen Seite als rein praktische Her- eneutik der Vedas auf den Namen einer Philosophie keinen nspruch macht, die aber in ihrer theoretischen Gestalt als Ve- ânta recht eigentlich das Totalergebniß des geistig-religiösen ortschreitens darbietet, und über welche in neuerer Zeit durch die gründlichen Untersuchungen von Windischmann („Sancara, sive de theologumenis Vedanticorum", Bonn 1833), sowie durch ein vollkommen wissenschaftliches Originalcompendium, welches auf speculativem Standpunkte einen gegliederten Orga- nismus dieses Systems zu geben sucht (O. Frank's Vedanta Sâra von Sadananda", München 1835), das meiste Licht ver- breitet worden ist. Ihrem Ursprunge nach geht die Vedânta am weitesten zurück, indem sie, aus den Vedas entsprungen und von den Upanishats weiter gefördert, schon im Gesetzbuche des Manus ausgebildet erscheint; ja, selbst die übrigen Schulen kön- nen insofern als Nebenrichtungen dieser vorzugsweise orthodoxen Philosophie betrachtet werden, als sie ebenfalls die religiösen Vorstellungen des Volksglaubens auf mehr oder minder ratio- nelle Weise zum Begriff zu erheben oder aber ihre abweichen- den Ansichten durch die heiligen Bücher zu vermitteln und ver- theidigen trachten. Die Hauptthätigkeit aller indischen Philo- sophie ist auf eine innige Versöhnung des Menschen mit der Gottheit und auf eine geistige Freiheit gerichtet, und sie bewegt sich, von diesem anregenden Momente ausgehend, zu allernächst in dem Streben, das höchste Wesen zu erkennen; denn eine sol- che Kenntniß vernichtet sofort die Sünde, bewirkt Freiheit von der Wiederkehr in Körperbande und führt die Vereinigung mit der Gottheit herbei. Das höhere Wissen aber wird erlangt, sei es durch genaue Unterscheidung der logischen Kategorien, der sichtbaren Principien der Welt, der zeugenden Natur oder des denkenden Geistes, und die Schulen weichen im Wesentlichen nur dadurch voneinander ab, daß sie diese Brahmakenntniß auf verschiedene Weise zu definiren suchen und mehr oder weniger Beweisgründe für dieselbe aufstellen. Die Vedânta nimmt ein gedoppeltes Wissen (vidyâ) an: ein niederes, die theologischen Wissenschaften umfassendes, und die höhere Brahmakenntniß, welche auf den gewöhnlichen Erkenntnißwegen nicht kann erwor- ben werden; sie fügt demnach den drei Beweisarten, zur Wahr- heit zu gelangen, nämlich der sinnlichen Anschauung, der In- duction oder Schlußfolgerung und der Affirmation oder Tra- dition von außen her, noch die Offenbarung nebst der Yoga oder Mystik hinzu, welche in dem Entäußern des eignen Selbst besteht und das Erkennen von unmittelbarer Anschauung der Wahrheit abhängig macht. Die Schilderung solcher Ekstase oder des in Gottsichverlierens hat viele Ähnlichkeit mit dem magne- tischen Schlafe und dem Somnambulismus; indessen sind dies krankhafte Zerrüttungen des Nervensystems und von der con- templativen Mystik weit entfernt; im Allgemeinen aber sind es kaum zwei Jahrhunderte her, daß sich die deutsche Philosophie in ähnlichen Kreisen bewegte. Wie sie hat auch die Vedânta hauptsächlich drei Entwicklungsperioden aufzuweisen: eine Epoche der Mystik wie in den Upanishats, eine philosophisch-exege- tische in den Sutras und bei Sankaras und endlich eine ratio- nelle, welche besonders in neuerer Zeit an Rammohun Roy ei- nen Hauptbeförderer gefunden hat. Die Existenz eines höchsten Wesens bedarf nach dem idealistischen Pantheismus der Vedânta weder eines Beweises, noch kann dasselbe durch menschliche Ver- nunftschlüsse bewiesen werden; es ist das einzige Reale, durch und in sich selber bestehend, ist die schaffende und materielle Ursache der Welt, welche durch Manifestation und Entfaltung des Absoluten in verschiedenen Formen hervortritt und nur so lange eine relative Existenz für uns hat, als wir noch in Un- wissenheit befangen sind, während mit der wahren Erkenntniß diese delusorischen Formen einem Schatten gleich verschwinden. Nur insofern, als die Veränderlichkeit mit dem ewig Unver- änderlichen in Opposition tritt, kann von einer niedern und höhern Potenz Brahma's die Rede sein, und hier ist es haupt- sächlich, wo eine andere Schule den Vedântinen entgegentritt, indem sie aus jener idealen Trennung eine reale macht, den Pantheismus zerstört und dafür einen Dualismus annimmt.

Es ist dies das System der Sankhyâ (Raisonnement ver- mittels Analysis), deren gedoppelte Richtungen vom Wissen und Handeln den Kapilas und Patanjalis zu Repräsentanten haben. Das Eigenthümliche der theoretischen Sankhyâ beruht

einerseits in der Lehre von einer über die Welt erhabenen sittlichen Seelenkraft und dem wesentlichen Gegensatze zwischen Geist und Natur, wodurch die Seele als unabhängig von der Materie auftritt, und von der andern Seite darin, daß die Kenntniß von Geist und Materie, oder das Wissen, als Mittel zur ethischen Freiheit nur auf rationellen Erkenntnißwegen, mit Ausschluß der Mystik und Intuition, erlangt werden kann. Die Natur, Prakriti oder Vorbildung, ist nach dem Kapilas keine intelligible Substanz, sondern eine ewige und ungeborene Kraft, welche von einer universellen Intelligenz, Buddhis oder Vernunft, durchdrungen wird. Diese allgemeine Weltseele leitet und bestimmt den Wechsel der Formen durch die drei Gunas als ihre Instrumente; sie individualisirt sich in jedem denkenden Wesen durch subjectives Isoliren und Anschauen, Ahankara, oder das Bewußtsein des Ich, an welches sich der innere Sinn, Manas, bindet als Centrum der Perception und Reaction zwischen der Intelligenz und den materiellen Elementen; den letztern correspondiren die fünf Sinne, und so ist die Natur im Großen, was der Mensch im Kleinen, ein vollkommener Organismus, mit Lebenskraft begabt. Unabhänig aber von der Natur, ihr entgegenstehend und unfähig, auf sie zu operiren, ist der Geist, Purusha, Mann als Urtypus der Menschheit; ein ewiges Princip wie jene und nicht durch sie hervorgebracht sowie selber nichts hervorbringend. Er ist unveränderlich, vollkommen frei, den Sinnen unerreichbar, ein immaterieller Spiegel, in welchem der Wechsel der Welt sich abstrahlt, und die Sankhyalehre soll nun zeigen, wie das Wesen dieses freien Geistes beschaffen sei, wie es sich zu der Materie und der Sinnenwelt verhalte, wie in der Materie die Hemmungen der Buddhis liegen, und wie alle zusammen, Elemente, Sinne und Materie, mittels der Vernunft den Geist von den Körperbanden befreien können, wozu selber die Materie mitwirkt, sowie die Sinne dafür sorgen, die Vernunft zu erleuchten. Die Erkenntniß wird durch Anschauung, Urtheil und Offenbarung erzielt; aber die Offenbarung ist hier nicht die der Vedas, sondern solche, welche die Vernunft billigt und die weise Männer in sich selbst gefunden haben, denn die dogmatische Quelle ist eine unreine und in der äußern Befolgung des Gesetzes kein Heil zu erlangen; ja, die religiösen Werke können sogar in gewissen Fällen, wie bei den blutigen Opfern, für schädlich erklärt werden. Durch diese Sätze tritt Kapilas in Opposition mit der positiven Religion der Vedas und leitet zum Buddhismus hinüber, dessen nähere Beziehung zu den Lehrsätzen der Sankhya auch längst bemerkt worden ist. Am gedrungensten wird das ganze System des Kapilas von Isvarakrishna in der durch Lassen edirten „Kârikâ“ („Gymnosophista“, Bonn 1832) vorgetragen, nämlich in 72, oder genauer in 56 Doppelversen, denn die übrigen sind erläuternde Zusätze von des Verf. Hand. Dennoch aber ist nichts von Bedeutung ausgelassen, wie das Compendium selber sagt und eine Vergleichung mit anderweitigen bekannten Quellen der Sankhya beweist; die Anordnung ist so lichtvoll, bestimmt und logisch, daß man das ganze Gebäude übersieht und keinen Vers, ja kaum eine Partikel von der Stelle rücken kann. Es findet sich hier weiter keine Dunkelheit als die, welche in der Philosophie selber liegt; und daher hat denn die „Kârikâ“ so großen Ruhm in Indien sich erworben, daß sie mit ihren unzähligen Commentaren fast alle andern Schriften über dieses System zurückgedrängt hat. Im übrigen bedarf die gelehrte und erschöpfende Behandlung des Compendiums von Lassen keiner Empfehlung.

Die logischen Systeme der Nyaya und Vaiseshika von Gotamas und Kanadas haben die Gesetze des Denkens zum Gegenstande, obwol sie ebenfalls auf eine religiöse Grundlage sich basiren. Letzteres ist atomistisch, kommt ziemlich genau mit den Dogmen des Leukippos und Demokritos überein, und Pauthier behauptet hier den indischen Einfluß mit einiger Wahrscheinlichkeit. Von der physikalischen Seite betrachtet, bieten diese Schulen neben manchen Verirrungen, z. B. das Licht bestehe aus leuchtenden Atomen, und das Gold sei daher nichts als ein condensirtes, solides Licht, auch Sätze dar, welche an die Entdeckungen der neuesten Wissenschaft streifen oder denselben vorangehen. Dahin gehören die Ansichten über Akustik, über die [illegible] prismatischen Farben im Lichtstrahle, über die Wärme des Lichts und dergleichen; vornehmlich die Behauptung des [illegible] daß die Gravität Ursache des Falles sei, aus welchem Lehrsatze schon 1114 ein indischer Astronom, Bhaskaras, [illegible]gert, daß die Erde eine Attractionskraft habe, durch welche sie einen Körper anziehe, der dann zu fallen scheine. Doch wir verweisen auf die Abhandlungen Colebrooke's selbst mit Pauthier's Anmerkungen und brechen hier ab, ohne in die philosophischen Systeme der indischen Häretiker einzugehen, da es uns nur darum zu thun war, die wichtigsten Hülfsmittel, welche zu diesen Studien hinführen, unter einen kurzen [illegible] zu bringen. Die geistreiche Schrift von Stuhr, welche gegen die unklaren Vorstellungen des ältern Windischmann und Schmitt von einer ursprünglichen und bei den Chinesen [illegible] Offenbarung, sowie weiterhin gegen Ritter gerichtet ist („Die chinesische Reichsreligion und die Systeme der indischen Philosophie in ihrem Verhältniß zu Offenbarungslehren“, Berlin 18[illegible]), darf dabei auf keine Weise vergessen werden, da sie eine Entwickelung und Folge der einzelnen Schulen in lichtvoller [illegible] lung und nach den besten Quellen versucht hat.

Notizen.

Das „Foreign quarterly review“ enthält eine [illegible] ausführliche Anzeige der bei uns in Deutschland so sehr [illegible] gewordenen: „Gespräche mit Goethe“ ꝛc., von Johann [illegible] Eckermann. Wie wir aus dieser Anzeige ersehen, [illegible] Buch auf dem besten Wege, auch in England die allgemeine Anerkennung zu finden. Nachdem der Berichterstatter [illegible]tungsweise über die Goethe-Briefwechsel im Allgemeinen [illegible]nige Worte verloren (einen literarischen Enthusiasmus, [illegible] nicht unpassend mit dem Auftreten der Kant'schen „Kritik der reinen Vernunft“ vergleicht, einer philosophischen Krisis, [illegible] welche sich Schiller's bekanntes Distichon bezog), geht [illegible] dem Buche selbst über, worüber er sich unter Anderm so [illegible]: „Wenn uns in der Correspondenz Zelter's mit Goethe [illegible] wieder etwas Anempfinderei störend berührte, dagegen [illegible] Briefen Bettina's Goethe's Persönlichkeit selbst offenbar [illegible] dieser so ganz neuen, jungfräulich-excentrischen [illegible] zurücktrat, so finden wir vielmehr in diesen Unterhaltungen Eckermann's die Persönlichkeit des Berichterstatters völlig rückweichend, und Goethe allein ist es, der von allen [illegible] entschiedener und allseitiger Ausgeprägtheit hervortritt. [illegible] noch aber ist Eckermann beiweitem kein bloßer Referent, [illegible] man nur darum zu ehren hätte, weil er etwas Neues [illegible] und dessen Stelle etwa ein anderer Referent ebenso [illegible] füllt haben würde. Im Gegentheil ist die Art und [illegible] er die Rolle eines umsichtigen und einsichtsvollen [illegible] nimmt, welcher einen Größern, als er selbst ist, [illegible] eigenthümlich und von Andern seines Gleichen ab[illegible] Art, wie er sich zum durchsichtigen Spiegel Goethe's [illegible] doch so individuell, daß man ihm weder die Persönlichkeit absprechen, noch auch sein übernommenes Amt einem [illegible] übertragen kann, ohne die ganze Sache zu vernichten.“ [illegible] unserer Meinung ist dieses Urtheil aus dem Munde [illegible]schen Kritik ebenso wahr als besonnen.

Das Handelstribunal zu Paris hat neuerdings [illegible] daß kein Originalartikel einer öffentlichen Zeitung in [illegible] dern abgedruckt werden soll vor Verlauf von fünf [illegible] Abfluß welcher Zeit er in dem ganzen Lande ohne [illegible]tung verbreitet werden kann. Eine angemessene [illegible] droht jeden Redacteur, der gegen dies sicherlich [illegible]hafte Conclusum sich vergeht.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung

Sonntag, — Nr. 332. — 27. November 1836.

Unbefangene Bemerkungen eines Lesers des „Lebens Jesu von Dr. Strauß".

(Beschluß aus Nr. 331.)

Wir Alle waren wol irgend einmal Zuschauer jener geübten Künstler, bei deren Leistungen man zuletzt immer ein etwas einfältiges Gesicht zu machen pflegt, weil man sich als die Dupe ihrer Schlauheit blosgestellt sieht? Nun, so erinnern wir uns auch gewiß des bekannten Taschenspielerstückes: „Schauen die Herren und Damen! Unter diesem Becher sind fünf Kugeln. Hokuspokus! Ich hebe den Becher auf — die Kugeln sind verschwunden. Aber belieben Sie wohl aufzumerken! Heben Sie gefälligst den Becher selbst noch einmal — die Kugeln sind wieder da: eins, zwei, drei u. s. w."

Ähnlichen Hokuspokus treibt Hr. Dr. Strauß, wenn er (Thl. 2, S. 686 fg.) nach seiner wörtlichen Versicherung „das kritisch Vernichtete dogmatisch wiederherstellt". Mit andern Worten: Hegel'sche Philosophie ringt mit der ultra-rationalen Theologie, nimmt ihr den blutigen Josephsrock, der des verkauften Jünglings Tod bezeugen sollte, siegend ab, putzt ihn noch mit anderwärts her gestohlenen alt-orthodoxen Franzen aus und kleidet damit einen neuen selbstgeschaffenen Christus ein.

Ref. bekennt gern, daß er keinem An- *) und Nachbeter Hegel's in diese philosophischen Tiefen zu folgen vermag; denn über der Pforte des Einganges glaubt er immer die bekannten furchtbaren Worte zu lesen:

Wer hier eingeht, lass' alle Hoffnung fahren!

Oder handelte sich's etwa nicht um das All meiner theuersten Hoffnungen da, wo man mich lehren will, meinen Gott nirgend zu suchen als in der armen, sich immer aus sich selbst heraussehnenden, niemals in sich abgeschlossenen Menschenseele? und dieser Seele Unsterblichkeit nirgend sonst als in ihrer Sterblichkeit? *)

So begnügen wir uns denn, nur noch des realistischen Resultats der philosophischen Speculation zu erwähnen, welches auf den letzten Seiten des Buches mit in der That lobenswerther Aufrichtigkeit ausgesprochen ist. Solche Candidaten des Predigtamtes, welche Hr. Dr. Strauß etwa zu sich bekehrt hat, werden freilich nicht wenig überrascht sein, wenn sie seinen guten Rath zuguterletzt vernehmen. Aber wahrlich, der Mann hat Recht!

Prediger, die, blos der christlichen Gemeinde zum Dienst, lehren sollen, was sie im Herzen nicht glauben; die als ein Skandal der Kirche, als verächtliche, ja verdammliche Heuchler an heiliger Stätte Jesum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, predigen, der ihnen doch unter Strauß's anatomischem Messer zusammengeschrumpft ist zu einem armen, getäuschten und unwillkürlich täuschenden jüdischen Rabbi, welcher, obgleich ein ausgezeichneter Mann von Kopf und Herz, sich doch von der abergläubischen Messiasidee hat verblenden lassen; gewiß, solche Prediger müssen, wenn noch ein Fünkchen Ehrgefühl in ihnen glimmt, nach ihres Meisters ausdrücklichem Rath, aus der Geistlichkeit treten.

Wie aber werden christliche Regierungen sich gegen Docenten der Theologie zu verhalten haben, welche ihre jungen Zuhörer in die Nothwendigkeit hinein docirt haben, künftig aus dem geistlichen Stande heraustreten zu müssen, wenn sie anders ehrliche Leute bleiben wollen? Doch wol nicht anders, als man gegen einen militairischen Compagniechef verfahren würde, der es zu seinem hauptsächlichsten Studium gemacht hätte, recht viele Deserteurs zu bilden? Mögen denn die Jünger sammt dem Meister sich mit dem herben Schlußworte des Letztern zu trösten suchen: es sei diese Collision nicht durch den Vorwitz eines Einzelnen gemacht, sondern durch den Gang der Zeit und die Entwickelung der christlichen (!) Theologie nothwendig herbeigeführt worden; sie komme an das Individuum heran und bemächtige sich seiner, ohne daß es sich ihrer erwehren könne.

*) Anbeter; denn Männer dieser Schule haben sich zu sagen erlaubt, Hegel sei zwar nicht Gott der Vater, oder Gott der Sohn, wol aber Gott der heilige Geist gewesen. Möge doch jeder unbefangene Wahrheitsfreund des würdigen Bretschneider's hierher bezügliche gehaltvolle Abhandlung im Julihefte dieses Jahrgangs der „Allgem. Kirchenzeitung" (Nr. 108) zu lesen nicht versäumen.

*) Erst vor Kurzem las ich in den berliner „Jahrbüchern" wörtlich: „Die Sterblichkeit der Seele ist eine relative und in der That ihre Unsterblichkeit." Fasse das, wer kann!

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Es findet's in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Die edeln Männer, welche uns in ihrer Armuth das Denkwürdigste aus dem Leben ihres geliebten Herrn und Meisters — freilich erst Jahre lang nach seinem Scheiden — theils aus dem Gedächtnisse, theils nach genauer Erkundigung (die Liebe fragt genau, und der kleinste Umstand ist ihr wichtig) uns niedergeschrieben haben, wollen nicht mit dem kritischen Maßstabe gemessen sein, wie man ihn etwa an die berechneten, erst nach langem Studium vollendeten Werke eines Thucydides, Livius, Tacitus anlegt, indem man dabei seiner eminenten Gelehrsamkeit vollen Lauf läßt; noch weniger sind sie mit modernen Geschichtschreibern von raffinirter Darstellungskunst zusammenzustellen. Die kreisende, eine neue Aera gebärende Zeit, die Persönlichkeit, die sich einander verdrängenden Ereignisse, welche die einfache Lebensweise jener Männer ganz aus ihren Fugen rücken mußten; die Bedrängnisse, unter deren Druck sie täglich und stündlich bereit sein mußten, ihr Blut für ihren Glauben zu vergießen; selbst die allgemein verbreitete Erwartung einer nahen Wiederkunft des Herrn, wol in anderer Weise, als Er dieselbe angedeutet haben mochte: alles Dies zusammengenommen muß bei der Beurtheilung ihrer Erzählungen stets mit in Anschlag gebracht werden. An kleinern, ja selbst an bedeutend scheinenden Abweichungen konnte es in solchem Conflicte so wenig fehlen, daß vielmehr eine vollkommene Übereinstimmung die Glaubwürdigkeit im Allgemeinen verringern müßte. So läßt der Eine einen Umstand aus und wird vom Andern ergänzt, wol auch in manchen Fällen berichtigt. Das chronologische Nacheinander und das geographische Nacheinander haben sich unter dem weniger geübten Griffel bisweilen etwas unrichtig, oder doch unklar zusammengestellt; ja, es mag allerdings auch in der Jugendgeschichte Jesu bei dem einen Evangelisten etwas Sagenhaftes mituntergelaufen sein — womit indeß noch keineswegs auf gänzliche Unwahrheit der zum Grunde liegenden Thatsachen selbst ein gültiger Schluß zu ziehen wäre —, das Alles sei zugegeben: wer aber das Ganze mit reiner Auffassungskraft und mit steter Richtung des Gemüthes zu jener höhern Welt hin, der wir dem edlern Theile nach angehören, liest und wieder liest; wer dabei sich nicht durch die an sich unhaltbare fixe Idee verstockt, im Leben Jesu, im Siege des äußerlich armen und mittellosen Christenthums über das in Macht, Prunk und Üppigkeit weltherrschende Heidenthum, und zwar durch arme, niedrige, ungelehrte, bis auf den Tod verfolgte Männer, in diesem größten Wunder der Weltgeschichte dürfe nun einmal durchaus nichts Geltung erhalten, was nach uns bekannten Naturgesetzen unerklärlich bleibe; wer so die Evangelien liest, dem gestaltet sich ein großes, göttliches Bild mit innerer ergreifender Wahrheit, unerschöpflich reich an Liebe, Lehre, Freude und Trost im Leben wie im Sterben. Läse man das „Leben Jesu" von Strauß, ohne noch das Leben Jesu der Evangelisten zu kennen, so müßte es scheinen, als seien diese angeblich von Ungereimtheiten und schreienden Widersprüchen wimmelnden Schriften ohne die störendsten Zweifel gar nicht zu lesen; nimmt man aber nun diese heiligen Weltbücher — [illegible] das sind sie geworden und werden es bleiben trotz [illegible] Doctoren der Welt! — wirklich zur Hand, so findet [illegible] es ganz anders, selbst in ihrer synoptischen Zusammen[illegible]lung. Ohne die mindeste Störung des [illegible] bemerkt man einzelne Abweichungen und Dunkelh[illegible] großentheils ohnehin schon von würdigen Theologen [illegible]tert und gelöst —, und nur selten bleibt ein [illegible] lösbarer Widerspruch stehen. Gegen moderne, z. B. Strauß'sche Darstellungskunst treten freilich diese von ihm [illegible] herab behandelten Männer weit zurück; aber ich [illegible] Gott habe es recht gut mit uns gemeint, daß er [illegible] schichte der letzten Lebensjahre unsers Herrn in ihre [illegible] losen Hände gelegt und sich dazu nicht gelehrter [illegible] finger bedient hat.*) In reiner Liebe wurden die [illegible]gelien geschrieben; nur reine Liebe vermag sie daher [illegible] recht zu fassen und zur Seligkeit zu nützen.

Sollte es wirklich geschehen, daß ein christliche[illegible] von reiner Liebe und ungefärbtem Glauben, also [illegible]haft kindlichem Gemüthe, nach Durchlesung des [illegible]schen, von scharfsinnig benutzter Belesenheit strotzende[illegible]kes irre gemacht und zagend mitzuzweifeln verführt [illegible] dann fragte gewiß bald eine bekannte liebe Stimme [illegible]rend leise im Innern: „So willst du auch [illegible]gehen?"

Dann schwinden die giftigen Nebel! Die Knie [illegible] die Hände erheben sich ohne Furcht und Zweifel, [illegible] laut ruft's aus der Tiefe der Seele: „Ach Herr! [illegible] sollte ich gehen? Du allein hast Worte des [illegible] Lebens!"

Friedrich Rosenz[illegible]

Der Pirat und die drei Kutter. Seebilder von Cap[illegible] Marryat. Aus dem Englischen von C. [illegible] Zwei Bände. Aachen, Mayer. 1836. 8. 2[illegible]

Mit dem besten Gewissen empfehlen wir allen [illegible] von Capitain Marryat's Werken obige zwei Erzählungen, die zweite, als ein wahres Meisterstück von Witz, [illegible] lustigster Seeintrigue, selbst Denen, welche sich [illegible] nicht zu diesen Liebhabern rechneten. Wenn sie die [illegible]rigkeit der Beziehungen auf das Marine-, Zoll- und [illegible] Englands überwunden haben, werden sie in [illegible] Drama, wie der Verf. es selbst nennt, die [illegible] die finden, die ihnen in langer Zeit vorgekommen; [illegible] die, welche so manche englische Vorurtheile mit [illegible] verlacht, die wir dem eingefleischten Engländer [illegible]traut hätten, und die uns zeigt, daß Capitain [illegible] — wenn er sich auch in sentimentaler Hinsicht in [illegible] der Minne nicht über die allergewöhnlichste [illegible] Gesinnung zu erheben weiß; wenn er hier [illegible] auch im edelsten Sinne, von der breiten Straße [illegible] schmählich verdammt —, jene Seiten der menschlichen [illegible] die mehr nur dem urtheilenden Verstande anheim[illegible]

*) Wurde doch auch Sokrates ein Anderer unter [illegible] des „göttlichen" Platon! Der geniale [illegible] immer selbst mit am dargestellten Charakter [illegible] wir dann an der Kunst bewundern, geht an [illegible]heit verloren.

**) Derselbe Roman ist auch in einer andern Übersetzung [illegible] in Braunschweig (3 Thle., 1 Thlr.) erschienen. [illegible]

iner Freiheit übersieht, welche der des Genies sehr ähnlich ist, und, gleich diesem, die Tiefen des Lebens aufdeckt, welche das große Exceptionsgesetz durchschimmern lassen, das jenseit des geschriebenen Gesetzes im Schoose der Natur ruht. Wir sehen, daß Marryat dieses Gesetz des Genies ahnt, ohne ihm im Leben einen zu breiten Raum zu verstatten, wie das von manchen der edelsten und ausgezeichnetsten Geister geschehen, die hierin so weit gingen, daß der Kampf jenes Urgesetzes mit dem historischen, bürgerlichen, das Tragischste dieser Welt, in ihren Werken fast verschwindet aus dem umgekehrten Grunde, weswegen er sich in den Werken gemeinerer Geister nicht zeigt; denn diese haben keinen Begriff von seinem Dasein, während jene die eigne Erhebung ihrer geschaffenen Welt zu freigebig mittheilen, die starre Widersetzlichkeit der Wirklichkeit ignoriren und dadurch ihren objectiven Grund und Boden vernichten, oder wenigstens an seiner Wahrscheinlichkeit rütteln.

Der erste und längste dieser beiden kleinen Romane, von dem wir hier zuletzt reden, „Der Pirat", ist tragischerer Natur als die zweite Erzählung und entfernt sich, ungleich dieser, von den Küsten Englands, um das weite Weltmeer zu durchschneiden. Das Rahmenlose eines solchen Bildes hat aber für die Kunst immer etwas Ungünstiges, die auf gewisse Weise Beschränkung fodert, Beschränkung in der Unendlichkeit, weshalb uns auch die Romane des Verf., welche sich an den Küsten Englands aufhalten, wo das Gesetz seines geselligen Zustandes noch wirkt, jenen, die sich so vag in der Welt verlieren, vorzuziehen scheinen. Bei diesen letzten macht die ausschweifende Romantik des Zufalls, der hier über ein so großes Reich waltet, einen unangenehmen Contrast mit der engen Begrenzung der Charaktere, die Marryat eigen ist. Wir sehen das Grenzenlose im Zufall, das Engeinseitige im Menschen, erblicken das Unendliche da, wo es uns nur das Gefühl physischer Gewalt gibt, das Beschränkte in der sittlichen Erscheinung, und dieser Eindruck ist kein poetischer und kein wohlthuender, indem er den Geist der Materie unterzuordnen scheint, da vielmehr das umgekehrte Verhältniß ein beruhigendes sein würde. Dennoch ist „Der Pirat" kein unwürdiger Begleiter der „Drei Kutter"; er ist einfacher behandelt als mancher ähnliche Roman des Verf.; es findet sich kein so überwältigender Andrang des äußerlich wunderbaren und bunten Ereignisses darin; hin und wieder zeigt sich die Hauptgabe des Autors, seine komische Ader, auf fröhliche Weise, und das Tragischseinsollende ist zuweilen wirklich rührend und ergreifend. Zwar haben wir der Korsaren, die am Ende ihres Lebens bereuen, schon viele gehabt, sowie derjenigen, in welchen noch edle Elemente spuken, und sie sind uns durch große Talente vorgeführt; indessen kann sich Capitain Kain doch noch neben manchem Andern zeigen. Eine hübsche Idee ist es, den beiden Zwillingsbrüdern zwei Zwillingsschooner zu geben, durch die nun die Verwechselungen auf dem Meere herbeigeführt werden, welche die Ähnlichkeit der Brüder in dem vielbenutzten Sujet sonst zu Lande hervorbrachte; der Gedanke ist ein echter Seemannseinfall.

Wir haben uns über den Geist und die Gattung von Marryat's Romanen, dessen Talent uns vorzugsweise komisch scheint, in einer frühern Anzeige schon so sehr verbreitet, daß wir dieser nichts weiter hinzufügen.*) Auch würde jede vorläufige Darlegung der Intrigue dem Eindrucke der „Drei Kutter" schaden und unsere Leser dadurch um einen Genuß bringen, den wir ihnen ungeschmälert gönnen.

Mit dem Übersetzer müssen wir noch zuguterletzt wegen einer hin und wieder seltsamen Orthographie hadern, bedeutenderer Klagen gar nicht zu gedenken. Denn warum z. B. schreibt er Hampf statt Hanf, und was haben ihm die unschuldigen ff gethan, daß sie alle ß werden mußten? Zu loben ist dagegen die Art, wie er das Englisch der Neger überträgt, der häufige Gebrauch des Infinitivs der Verben, wie bei Kindern, z. B.: „Was du denken, Coco?" 10.

*) Vgl. Nr. 226 u. 227 d. Bl. D. Red.

Skizzen aus Ostafrika.

Nathaniel Isaacs gibt in seinen „Reisen und Abenteuern im östlichen Afrika" ꝛc. („Travels and adventures in eastern Africa, descriptive of the Zoolus, their manners, customs" etc.), eine sehr ausführliche Beschreibung der Zoolus, aus welcher wir zum Vergleich mit einigen bereits früher mitgetheilten Skizzen aus einem andern englischen Reisewerke nur das Nöthigste und Ergänzendste ausheben. Die Zoolus, sagt der Verf., sind unstreitig die schönste Menschenclasse im ganzen südlichen und östlichen Afrika. Man kann kaum besser gebaute Leute sehen. Sie sind schlank gewachsen, athletisch, von guten Körperverhältnissen und ansprechenden Gesichtszügen. Obgleich kriegerisch und ewig dürstend nach dem Blute ihrer Feinde, haben sie doch in ihrem geselligen Betragen auch wieder viel Einnehmendes. An Großmuth, die sie untereinander oft dann walten lassen, wenn man es am wenigsten vermuthet, sind sie dem Löwen zu vergleichen. Tanzen und Singen sind ihre Hauptbelustigungen; ersteres beschäftigt vorzugsweise die Männer, letzteres die Frauen. Ihre Kriegslieder sind wahrhaft schrecklich, und die Art und Weise, wie dieselben von ihnen vorgetragen werden, kann einem Fremdling die Haare emporsträuben. Diese Schlachtsänger haben mit den häuslichen Arbeiten nichts zu thun; sie begleiten gleichsam als Geister der Rache die Kämpfer in den Krieg und sind in Menge stets um die Person des Königs, wenn dieser eine Jagd oder andere Lustbarkeit vorhat. Außerdem beschäftigen sie sich mit der Verfertigung von allerlei Geräthen, namentlich irdener Gefäße, auch musikalischer Instrumente, deren Klang sich nicht um ein Merkliches von dem Ton der Töpfe unterscheidet. Ihr Haupt ist ganz geschoren, bis auf einen kleinen Ring, aber ganz und gar mit langherabhängenden Federn geschmückt. Außerdem tragen sie noch allerlei Schmuck und seltsamen Zierath an ihrem Körper, wie er in dem Geschmack eines so wilden Volks begründet sein kann. Die Vielweiberei ist unter diesem Volke ganz unbeschränkt; Jeder nimmt sich so viel Frauen, als er ernähren kann. Ein Häuptling hat in der Regel 80—90 Weiber, die er mit äußerster Strenge regiert. Im Allgemeinen sind die Frauen von mittler Größe, anmuthigen Verhältnissen und regelmäßiger Gesichtsbildung. Je kräftiger sie gebaut sind, desto mehr sind sie gesucht, und in desto größerm Ansehen stehen sie bei den Männern. Stets bleiben sie eingeschlossen in ihre Kraals, zeigen sich aber, wenn Fremde ihnen nahen, gastfrei und edelmüthig. Jedesmal empfingen wir von ihnen Milch und Mais zur Bewirthung. Aber in ihrer Sinnlichkeit sind sie so ungestüm wie die Männer und verleugnen häufig in aufgeregten Zuständen alle weibliche Natur. Man sagt, daß die Verheiratheten ihren Männern treu sein sollen; allein dies hat wol mehr seine Ursache in der Strenge der Zucht und des Gesetzes als in der sittlichen Reinheit. Denn dem beleidigten Ehemanne steht das Recht zu, Beide, den Ehebrecher und die Ehebrecherin, auf der Stelle zu tödten. Zur Eifersucht sind die Frauen der Zoolus zwar geneigt, müssen sich aber sehr hüten, diese Leidenschaft in Gegenwart der Männer an den Tag zu legen. Wenn die Frauen tanzen, so offenbaren sie eine natürliche Anmuth in ihren Bewegungen und Stellungen, und kein anderer benachbarter Stamm thut es ihnen in dieser Hinsicht zuvor. Gleich den Männern tragen sie das Haupt geschoren, bis auf einen kleinen Haarzopf auf dem Scheitel, den sie in runde Knöpfe zu formiren wissen. Bei dieser Beschäftigung unterstützt eine Frau die andere, und sie findet in der Regel unter einem schattigen Baume statt. Alle häuslichen Arbeiten ohne Unterschied liegen den Frauen ob. Vor dem 14. Jahre darf keine Frau sich verheirathen, obgleich viele schon ein Jahr früher mannbar werden. Sobald sie dies Alter erreicht haben, erhalten sie erst ein Stück Zeuch zur Bekleidung; vorher gehen sie völlig nackt. Sobald eine Frau sich schwanger fühlt, wird sie ernstgestimmt und schließt sich von allen Lustbarkeiten ihres Geschlechts aus. Allein der häuslichen Arbeiten darf sie

sich darum nicht [illegible]. Erst sechs Tage nach der Geburt wird das Kind der Mutter gezeigt. Aber eine [illegible] seltsame und [illegible] Sitte ist, daß Beide, Mutter und Kind, sogleich nach der Geburt mit rothem Thon beschmiert werden. Hunderte von Frauen dieses Stammes fallen als Opfer der unbändigen Leidenschaften ihrer Männer, welche oft durch die unbedeutendsten Anlässe erregt werden. So kam eines Tages das Weib eines Häuptlings zu uns gelaufen und zeigte uns an, daß sie noch heute ihr Leben werde einbüßen müssen. Sie brachte uns ihr einen Monat altes Kind, um es unserer Obhut anzuvertrauen. Auf die Frage, was die Ursache dieses Todesurtheils sei, erzählte sie, dies sei nichts Anderes, als weil sie ein Stück von der Bettdecke ihres Mannes abgeschnitten. Wir stellten demnach dem Eheherrn eindringlich vor, wie unrecht es sei, ein Weib um so geringer Ursache willen umzubringen. Allein mehr als unsere Einreden fruchteten einige bunte Glasperlen, die wir ihm zum Geschenk machten, und wodurch wir der armen Frau das Leben retteten. Die Zoolus treiben Ackerbau, allein nicht mit der gehörigen Ausdauer, sodaß ihnen oft die vegetabilischen Nahrungsmittel fehlen und sie sich mit Milch und Fleisch begnügen müssen. Es besteht ein Gesetz, daß Niemand von seinem Getreide eher essen darf, als bis der König selbst davon genossen, was unter mannichfachen Ceremonien an einem festgesetzten Tage stattfindet. Diese Maßregel ist sehr weise; denn bestünde sie nicht, so würde ein großer Theil des Volks sein Getreide früher verzehren, als es reif geworden. Überhaupt liegt in dem Charakter der Zoolus eine große Unbekümmertheit um die Zukunft. Wenn sie nur heute zu leben haben, so bekümmern sie sich wenig um das Morgen.

Die Hauptfarbe der Zoolus ist ein tiefes Braun, das in etwas sich der Kupferfarbe nähert. Sie ähneln den Zambos der britischen Colonien oder halten etwa die Mitte zwischen dem Schwarzen und dem Mulatten. Ihre Religion ist nichts als ein wüster Glaube an gute und böse Geister. Keine reine Idee von einer Gottheit oder Unsterblichkeit. Das Mysterium der Schöpfung ist ihnen ganz verschlossen. Opfer bringen sie, besonders den abgeschiedenen Ihrigen und für sich selbst in Zeiten der Krankheit. Dabei huldigen sie wie alle Völker von rohen religiösen Begriffen dem absurdesten Aberglauben. So wird unter Andern die Erscheinung einer Tigerkatze für eine entsetzliche Vorbedeutung von ihnen angesehen, bei welcher das ganze Volk in laute Klagen ausbricht. 1.

Bibliographie.

Belani, H. C. R., Tyrol 1809. In zwei historisch-romantischen Gemälden. 1ste Abtheilung: Der Aufstand in Tyrol. Roman in 3 Bänden. 1ster, 2ter Bd. 8. Leipzig, Lit. Museum. 1837. 4 Thlr. 12 Gr.

Betrachtungen über die philosophische Bildung unserer Zeit. Gr. 8. Greifswald, Koch. 5 Gr.

Chablot, M. B., Der Todeskampf des britischen Leoparden. Betrachtungen über unsere Zeit und nächste Zukunft. Gr. 8. Weimar, Voigt. 1837. 16 Gr.

Gay, S., Septimania, Gräfin von Egmont. Übersetzt von Fanny Tarnow. 2 Theile. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr. 18 Gr.

Hauptstädte, Die, der Welt. Beschreibung und Sittenschilderung. Mit 1 Stahlstich. Schmal gr. 4. Berlin, Heymann. 1 Thlr. 8 Gr.

Heinzelmann, C., Elysium. Gedichte. Gr. 12. Berlin. (Behr.) 1 Thlr. 12 Gr.

Helena. Ein Taschenbuch für 1837. 16. Bunzlau, Appun. 2 Thlr. 6 Gr.

Hohenhausen, Carl von. Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren. Zur Beherzigung für Ältern, Erzieher, Religionslehrer und Ärzte. Gr. 8. Braunschweig, Meyer [illegible] Sohn. 1 Thlr. 18 Gr.

Häffeli, L., Die [illegible], oder die [illegible] Fortdauer des Menschen nach dem Tode, aufs Neue [illegible]. Gr. 8. Carlsruhe, Müller. 21 Gr.

Huldigung den Frauen. Taschenbuch für das Jahr [illegible]. Herausgegeben von J. F. Castelli. [illegible] Jahrgang. [illegible] 6 Kupfern. 16. Wien, Tendler. 2 Thlr.

Leibrock, A., Rosaura, die Erbin von [illegible]. [illegible]miliengeschichte. 2 Theile. 8. Leipzig, Kollmann. [illegible] 2 Thlr. 8 Gr.

Le Petit, Sittengallerie der Nationen. Das [illegible] der Völker in Bildern und Vignetten. (1ste Abtheilung.) [illegible] Manheim, Hoff. 18 Gr.

Mucker, Der, in der Einsamkeit. Ein Beitrag zur [illegible]ten-Geschichte des 19. Jahrhunderts. Gr. 12. Leipzig, Lit. Museum. 1837. 9 Gr.

Münch, E., Erinnerungen, Lebensbilder und [illegible] aus den ersten sieben und dreißig Jahren eines deutschen Gelehrten, mit Rückblicken auf das öffentliche, politische, [illegible]tuelle und sittliche Leben von 1815 bis 1835 in der Schweiz, in Deutschland und den Niederlanden. 1ster Band. [illegible] Carlsruhe, Müller. 1 Thlr. 18 Gr.

Pepoli, Die Puritaner, große Oper in drei [illegible], nach dem Italienischen, zur beibehaltenen Musik von [illegible], von dem Freiherrn von Lichtenstein. Gr. 8. [illegible], Schott's Söhne. 8 Gr.

Richter, F., Geschichte des Deutschen [illegible]. 1ste Lieferung. Mit dem Stahlst. Sr. Majestät des [illegible] von Preußen Friedrich Wilhelm III. Gr. 8. [illegible], [illegible]terische Buchh. 6 Gr.

(Saintine.) — Die Verheiratheten. Nach [illegible] Maîtresse de Louis XIII. von *M. X. B. Saintine*. Aus dem Französischen übersetzt von L. Kruse. 3 Theile. 8. [illegible], Kollmann. 3 Thlr. 18 Gr.

Scherr, H., Sagen aus Schwabenland. Gr. 12. [illegible]lingen, J. C. Mäcken jun. 14 Gr.

Scholand, J. M., Der Mensch nach seiner [illegible] und körperlichen Natur, sowie nach seinen verschiedenen [illegible]lichen und geselligen Verhältnissen. Ein [illegible]buch für gebildete Stände, insbesondere für Lehrer [illegible] reifere Jugend. Gr. 8. Magdeburg, [illegible]. [illegible] 1 Thlr. 12 Gr.

Schönfeld, Fr. W. v., Myrthenblüthen. [illegible] von Liebesnovellen. Gr. 12. Magdeburg, [illegible]. [illegible] 1 Thlr. 6 Gr.

Schubarth, K. E., Über [illegible] und Synthesis. Auf Veranlassung der Schubarth'schen [illegible] über die Hauptrichtungen des menschlichen [illegible]. [illegible] Hirschberg, Resener. 1837. 8 Gr.

Scribe, E., Acteon, komische Oper in einem Act. Musik von D. F. E. Auber. Übersetzung von M. G. Friedrich. Gr. 8. Mainz, Schott's Söhne. 3 Gr.

— — Die schöne Flamänderin, oder: Die [illegible], komische Oper in drei Acten. Musik von D. F. E. [illegible] Übersetzung von M. G. Friedrich. Gr. 8. Mainz, [illegible] Söhne. 3 Gr.

Skizzen über Deutschland und die Deutschen [illegible]kungen über Östreich, Ungarn, Polen und die [illegible] nem in Deutschland wohnenden Engländer. (2 Bände.) [illegible] Band. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig, Lit. Museum. [illegible] 2 Thlr. 12 Gr.

Vischer, F. T., über das Erhabene und [illegible]. [illegible] Beitrag zu der Philosophie des Schönen. Gr. 8. [illegible], Imle und Krauß. 1837. 1 Thlr. 9 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 333. — 28. November 1836.

Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark und der Königsmark'schen Familie. Nach bisher unbekannten Quellen von Friedrich Cramer. Erster Band. Mit einer Beilage: Biographische Skizze Friedrich August's des Starken. Zweiter Band. Mit einer Beilage: Quedlinburgische Geschichte. Leipzig, Brockhaus. 1836. Gr. 8. 3 Thlr.

Erster Artikel.

Es sind bereits über hundert Jahr verflossen, seitdem „die berühmteste Frau zweier Jahrhunderte", wie Voltaire die Gräfin Maria Aurora Königsmark genannt hat, zu Quedlinburg in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar 1728 gestorben ist. Wenngleich nun Voltaire in jenen Worten sich mehr der Galanterie seines Volks als der Wahrheit der Geschichte anhänglich gezeigt hat, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß die Gräfin Königsmark zu den bedeutendsten Frauen des 16. und 17. Jahrhunderts zu rechnen ist. Ihr Leben mit seinen wunderbaren Wechselfällen, ihre Einmischung in mehre der wichtigsten politischen Verhandlungen jener Zeit, ihre Schönheit und Anmuth, die bald hart angeklagte, bald lebhaft vertheidigte Sittlichkeit ihres Wandels — alles dies hat ihren Schicksalen einen so abenteuerlichen Anstrich gegeben und sie selbst fast ebensowol der Dichtung als der Wahrheit anheimfallen lassen. Ja selbst der Umstand, daß die irdische Hülle der einst so hochgefeierten Frau sich mumienartig in dem Gewölbe der Stiftskirche zu Quedlinburg erhalten hat, trug dazu bei, ihr Andenken in einem wunderbaren Lichte erscheinen zu lassen. Daher konnte es an wahren und falschen Nachrichten über sie nicht fehlen, von denen die letztern bei dem großen Mangel an sichern, handschriftlichen Urkunden leicht die erstern überwiegen mochten, indem der Reiz auch hier, wie in so manchem ähnlichen Falle, groß war, das Geheimnißvolle in der Geschichte der Gräfin zu enthüllen, und dadurch den Gebilden einer schöpferischen Einbildungskraft ein weit größerer Spielraum gegönnt war.

Um so günstiger mußte es für die historische Wahrheit sein, daß ein als gründlicher Forscher seit längerer Zeit bekannter Schriftsteller wie Hr. Cramer sich der Arbeit unterzog, das Wahre vom Falschen zu sondern, und bereits in den 1833 herausgegebenen „Biographischen Nachrichten der Gräfin Königsmark" die Herausgabe von Denkwürdigkeiten über das Leben der berühmten Frau verhieß. Hr. Cramer hat diesem Gegenstande von Jugend an (er selbst war 1780 zu Quedlinburg geboren) ein lebhaftes Interesse gewidmet, späterhin jede günstige Gelegenheit benutzt, sich eine Materialiensammlung anzulegen, viele Archive nach Nachrichten durchsucht und zum Theil unter Bauschutt und Kehricht einzelne Papiere gerettet, endlich sich mit vieler Mühe Das zu verschaffen gewußt, was schon über die Gräfin Königsmark gedruckt ist. Bekannte und Freunde unterstützten ihn mit theilnehmender Bereitwilligkeit und förderten sein Unternehmen durch schätzbare noch ungedruckte Nachrichten, wobei wir nur hervorheben wollen, daß durch die Gefälligkeit angesehener Geistlichen mehre wichtige Notizen aus Kirchenbüchern herbeigeschafft worden sind. Auf diese Weise ist nach jahrelangem Bemühen und Forschen endlich das vorliegende Werk in einer solchen Gestalt zu Stande gebracht worden, die von Hrn. Cramer's Geschicklichkeit in Sichtung, Anordnung und Verarbeitung historischer Materialien wieder einen sehr rühmlichen Beweis abgibt. Schon ein oberflächlicher Blick in diese Denkwürdigkeiten muß das einen Jeden lehren; bei näherer Betrachtung tritt aber die viele Arbeit noch deutlicher hervor, die der Bearbeiter mit den vergilbten und von Mäusen benagten Papieren, mit unleserlichen Handschriften, chronologischen Bestimmungen und ungenauer Angabe der Namen und Örtlichkeiten — der Anspielungen auf Hofgeschichten und skandalöse Auftritte hier gar nicht zu erwähnen — nothwendig gehabt hat. Aber dafür hat Hr. Cramer auch sehr genügende Resultate gewonnen und die bisherigen Erzählungen dem größten Theile nach als unsicher und schwankend dargestellt. Wer dies Buch mit Aufmerksamkeit lieset, wird die Gräfin Maria Aurora nicht mehr als ein bloßes Opfer der Wollust August's des Starken betrachten oder glauben, daß sie späterhin, nachdem sie die Mutter des Grafen von Sachsen geworden und die Liebe August's auf andere Buhlerinnen übergegangen war, in Reue über ihren Fehltritt halb gezwungen in dem Stifte Quedlinburg ein klösterliches Asyl gefunden habe, wo sie fortan in Kunst und Wissenschaft lebte und wider Willen von Zeit zu Zeit an den dresdener Hof zurückgerufen wurde, um denselben durch die

reichen Blüten ihres Geistes zu verschönern. Freilich paßt Hrn. Cramer's Darstellung nicht so recht für die Romanleser oder Freunde solcher Schriften, die sich in übel verstandener Nachahmung Walter Scott's für historische Romane ausgeben, und wir fürchten fast, daß seine mühsame und gelehrte Arbeit von irgend einem Romanfabrikanten unserer Zeit benutzt werden dürfte, um daraus einen sogenannten historischen Roman zu fertigen, in welchem August der Starke und die schöne Aurora figuriren, allerhand frivole Scenen zu lesen sind, Moritz von Sachsen als Kind der Liebe eine große Rolle spielt, die Kanonissinnen des quedlinburger Stifts allerhand erbauliche Gespräche von der Liebe des Nächsten führen, die Ermordung des unglücklichen Grafen von Königsmark im Schlosse zu Hanover so recht à la . . . . . oder . . . . ausgemalt wird u. dgl. m. Und am Ende brüstet sich ein solcher Verf. wol noch gar mit einigen historischen Documenten, die er aus Hrn. Cramer's Buche ohne Wahl und Ordnung entlehnt hat, sowie etwa der Bibliophile Jacob in Paris jetzt einen Roman „Pignerol" geschrieben hat, der die Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske nach anscheinend historischen Forschungen behandelt.

Jedoch — absint mala omina. Wir müssen vielmehr, ehe wir zum Einzelnen fortgehen, noch bemerken, daß diese Denkwürdigkeiten nicht blos auf die Geschichte der Gräfin Maria Aurora ein neues, helles Licht werfen, sondern auch für die Geschichte eines viel bewegten Zeitalters ein sehr mannichfaltiges Interesse haben; denn es werden die Charaktere einzelner Fürsten und Fürstinnen durch die neuen Entdeckungen nicht nur vollständiger und besser gezeichnet, sondern namentlich die Sittengeschichte der Zeit und der Höfe mit einzelnen Zügen, die wie Schlaglichter in eine oft sehr dunkle Nacht fallen, bereichert. Freilich sprechen dieselben grade nicht zum Vortheil jener Periode am Schluß des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts. Aber auch das ist ein Vortheil dieser Denkwürdigkeiten, wie aller derjenigen, die ihre Zeit treu und ohne Übertreibung schildern, daß wir daraus lernen, es stehe doch nicht so schlecht mit uns, als uns die Kreuzprediger und Lobredner früherer Zeiten gern glauben machen möchten.

Wir wenden uns nun zu dem Inhalte der Denkwürdigkeiten selbst.

Die Gräfin Maria Aurora Königsmark war die Tochter Konrad Christoph Königsmark's und seiner Gattin, Frau Maria Christine, einer Tochter des berühmten schwedischen Marschalls Wrangel, die im Jahre 1673 verwitwete. Damals lebte außer der genannten Tochter noch eine ältere Schwester, Amalie Wilhelmine, und ein Sohn, Philipp Christoph; eine dritte Schwester, welche an einen Grafen Stenbock verheirathet gewesen sein soll, hat blos in den Köpfen ununterrichteter Berichterstatter existirt (I, 12). Die Mutter hielt sich mit den beiden Töchtern zu Stade oder auf den Familiengütern im Bremenschen, die im dreißigjährigen Kriege der schwedische Feldherr Johann Christoph Königsmark errungen hatte, oder auch, von Kriegsunruhen gedrängt, in Hamburg auf. Hier leitete sie mit vieler Einsicht die Erziehung ihrer beiden Töchter, von denen Maria Aurora unstreitig zu Stade und zwar 1668 — also zehn Jahre früher, als die gewöhnliche Angabe lautet — geboren war. Hr. Cramer hat dies mit großer Wahrscheinlichkeit (I, 13—21, vgl. S. [illegible]) ausgemittelt. Die älteste Tochter, Amalie Wilhelmine, wurde 1689 an den Grafen Karl Gustav Löwenhaupt, dessen Familie zu den ersten Schwedens gehörte, verheirathet; er suchte nach der Vermählung fremde Kriegsdienste und stand anfänglich in Ungarn beim kaiserlichen Heere, dann am Niederrheine bei einem deutschen Regimente in holländischen Diensten. Die Ehe war durch die Zuneigung beider Gatten glücklich, wie die vielen Briefe, welche in den Denkwürdigkeiten abgedruckt sind, darthun, namentlich bewährt sich die Gräfin überall als eine kluge, feste und in allen Verwickelungen des Lebens erfahrene Frau, die für ihren Gatten bald in Stockholm, bald in Dresden mit vieler Einsicht handelt, die zerrütteten Vermögensumstände in Ordnung zu bringen bemüht ist und mit allem Eifer darnach strebt, die ungünstige Stimmung zu unterdrücken, die man in Schweden gegen ihn, der in sächsischen Diensten stand und also ein Feind Schwedens sein mußte, hegte, und durch ihre persönliche Anwesenheit in Stockholm (1702) die Begnadigung ihres Gatten, die Rückgabe der mit Beschlag belegten Güter und die Schlichtung verworrener Erbschaftsangelegenheiten zu bewirken (S. 273, 276—291). [illegible] nur einige Stellen aus diesem interessanten [illegible]wechsel, der sich durch den größten Theil des ersten [illegible]des hindurchzieht, zur Bestätigung des soeben [illegible] an. Löwenhaupt hatte am sächsisch-polnischen Hofe zu Warschau viele Feinde und Neider (S. 215, 216, [illegible] 261), da ihm August der Starke persönlich gewogen war, vor denen seine Gattin ihn wol gewarnt haben [illegible] denn er schreibt unter dem 1. April 1701:

Mit Vergnügen höre ich deine Rathschläge; wäre ich [illegible] seit zwei Jahren mehr gefolgt als meiner Meinung, so [illegible] ich nie in die gegenwärtige Verlegenheit verfallen. [illegible] willen habe ich meinen Vorrechten und meinem Range [illegible] entsagt, indem ich wohl weiß, daß die Stelle im [illegible] weit weniger Nutzen bringen wird, da die Mitglieder [illegible] oft bei Hofe geringen Credit genießen. Die [illegible] der Fürsten entscheidet über die Vorschläge des [illegible] Andern. Ich rede hier aus Erfahrung; denn als [illegible] Kammerherr war, verstattete mir meine Stellung [illegible] Vortheile meines Herrn, nicht allein den Räthen, [illegible] auch Leuten von höherer Bedeutung entgegenzuwirken [illegible] (S. 241.)

In welcher Geldnoth sich die Gräfin, nicht [illegible] durch die Schuld ihres Gemahls, als in Folge [illegible] reits in der letzten Regierungszeit Karl XI. [illegible] Maßregeln und der dadurch herbeigeführten [illegible] vieler einst sehr reichen Familien des schwedischen [illegible] (I, 19), befunden hat, zeigen Stellen, wie die [illegible] Briefe vom 22. October 1700:

Ich habe jetzt nicht einen Heller Geld zu meinem [illegible] halte. Wäre ich nicht hier bei meiner Schwester (zu [illegible] in Schlesien), so wüßte ich nicht, was ich anfangen sollte. [illegible] siehst also die Bedrängniß, worein uns dein Eifer für den [illegible]

nig von Polen versetzt. Ohne mich darüber zu beklagen, billige ich denselben völlig; doch hoffe ich, daß Seine Majestät auch darauf Rücksicht nehmen und dir Unterhaltsmittel verleihen wird. So lange der Krieg währt, erhalten wir von unsern Gütern in Schweden keinen Heller, wie mir dein Bruder schreibt, wegen der unerschwinglichen Lieferungen. Wenn du bis zur Neujahrsmesse nicht 20,000 Thaler anschaffst, werden den Gläubigern meines Bruders Pendhöl und Rehmbt (das erstere ein Familiengut im Holsteinschen, das zweite ist sonst unbekannt) zugeschlagen, wodurch wir 60,000 Thaler einbüßen. (S. 288.)

Aus einem andern Briefe, kurz vor dem Tode des Grafen, der in Hamburg am 7. März 1703 geschrieben ist, geht hervor, daß der Graf nicht 300 Thaler hat bezahlen können und dem Gläubiger seine vier Wagenpferde zur Befriedigung überlassen mußte (S. 290). Bei dieser männlichen Sorgfalt für ihres Gatten Glück und Vermögen nimmt die Gräfin aber auch nicht Anstand, demselben hier und da Vorschriften über seinen Lebenswandel zu geben, wie S. 187, wo sie ihn bittet, „keinen Taback mehr zu nehmen, weil sie ihn seiner Gesundheit nicht für zuträglich erachtet". Ebendaselbst bittet sie ihn, nicht so oft die Reitsch zu sehen, weil ihr die Frau misfällt und sie dieselbe für schlecht hält. Auch beschwört sie ihn bei aller Liebe zu sich und bei Dem, was er den Kindern hinsichtlich seiner Erhaltung schuldig sei, sich nicht so oft einen „Rausch anzutrinken", was er selbst in seinen Briefen (I, 156, 163) gestanden hatte, und setzt hinzu:

Du weißt außerdem, daß deine Constitution solche Ausschweifungen nicht erträgt, und ich bin sicher, daß der König dir zu günstig ist, als daß er dich zu dergleichen nöthigte. Denk einmal, welchen Kummer es mir verursacht, wenn ich an die Gefahr, der du dich aussetzest, denke, in welcher Hinsicht ich unerhörte Furcht vor Lithauen habe, da ich von der ... Trinkweise in Krakau eine Probe gesehen habe. (S. 224.)

Nach so manchem Beweise herzlicher Liebe gegen Gatten und Kinder lesen wir mit inniger Erbauung die Briefe der Gräfin an ihre Schwester Maria Aurora über den Tod ihres geliebten Gemahls, der zu Hamburg im März 1703 erfolgt war (S. 291—301):

Die Kraft Gottes — schreibt sie in einem derselben aus Stockholm vom 28. März 1703 — die letzten Seufzer meines seligen Herrn und sein letzter Befehl an mich erhalten mein Leben in dem Jammer, der mich betroffen hat; denn sonst wäre keine Kraft hierzu in mir. Ich will Gott anflehen, daß er mir ferner Standhaftigkeit verleihe und Geduld. Helft mir beten und conservirt Euch selbst für meine armen Kinder. Ihr seid ja der einzige Trost, den sie haben können. Mich verlanget sehnlich nach Euch; ich darf aber noch nicht begehren, daß Ihr diese Reise über Euch nehmt, aus vielen Ursachen. Wir sind in der Verfolgung; ich bin als eine Büßerin in den verstörten Stätten; doch will ich auf den Herrn hoffen. Das selige und standhafte Abscheiden meines mir über Alles in der Welt geliebten Herrn ist mein einziger Trost.

Und wenige Tage darauf in Beziehung auf den Stand ihrer Angelegenheit in Stockholm:

Man arbeitet jetzt aus allen Kräften, meinen seligen Herrn, wie mich und unsere armen Kinder durch ein schimpfliches Urthel zu verfolgen, da doch Gott sein Recht nicht allein durch viele Zeugnisse ans Licht gebracht, sondern auch mit seinem seligen Tode, durch welchen er ihn aus dem Gerichte der Menschen gezogen, solche bestätigt hat; allein wer vermag dem Grimme Derer zu widerstehen, die kein Erbarmen bei sich fühlen.

Nach solchen und ähnlichen Herzensergießungen wird man es der gebeugten Witwe wol glauben, wenn sie sagt: „Ach! was bin ich diese weltliche Sorge müde, und wann wird man mich meinen Todten in Ruhe beweinen lassen."

In einem noch höhern Grade als durch das Schicksal der Gräfin Löwenhaupt war die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen durch das gräßliche Schicksal ihres Bruders, des bereits oben genannten Grafen Philipp Christoph Königsmark, in Anspruch genommen worden. Das plötzliche Verschwinden desselben im Schlosse zu Hanover in der Nacht vom 1. auf den 2. Julius 1694 war ein in Deutschland zu ungewöhnliches Ereigniß, als daß es nicht zu den abenteuerlichsten Vermuthungen hätte Anlaß geben sollen. Hr. Cramer hat durch die im zweiten Abschnitte des ersten Bandes enthaltenen Mittheilungen aus den Papieren der Gräfin Maria Aurora diese gräßliche Begebenheit in vielen Stücken aufgeklärt und die bisherigen Nachrichten von der Prinzessin Sophia Dorothea von Hanover und ihrem Verhältnisse zum Grafen Königsmark berichtigt, dazu auch das damalige Thun und Treiben an deutschen Fürstenhöfen genugsam charakterisirt. Aus der von Hrn. Cramer gegebenen Einleitung bemerken wir hier nur, daß die mit dem Kurprinzen von Braunschweig-Lüneburg, Georg Ludwig, vermählte Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg-Celle, Sophia Dorothea, am Hofe zu Hanover unter den ungünstigsten Verhältnissen lebte und selbst wol tief fühlte, ein Opfer höfischer Convenienz geworden zu sein. Ihre Frauenehre blieb indeß an einem Hofe, wo Liebesabenteuer und Verleumdung freies Spiel trieben, unangetastet. Königsmark's Erscheinung zu Hanover, wohin er aus sächsischem Dienst als Oberst der Fußgarde gekommen war, hatte unter den eroberungssüchtigen Damen Epoche gemacht, die Kurprinzessin nahm nähern Antheil an ihm, da sie in ihm den Theilnehmer ihrer Kinderspiele wiederfand. Hieraus erwuchs ein gefahrvolles Verhältniß, welches zu einem entscheidenden Schritte führen mußte; denn die Kurprinzessin, verlassen und einsam, wie sie lebte, schenkte dem ritterlichen Jugendfreunde volles Vertrauen und begegnete ihm um so huldvoller, da Königsmark am hanöverischen Hofe bald seinen Glücksstern untergehen sah, indem er der Vertraute der Kurprinzessin geworden war. Unter solchen Umständen blieb dem Grafen kein anderer Entschluß, als die hanöverischen Dienste zu verlassen, weshalb er auch bereits 1694 in sächsische Dienste zurücktrat und sich anschickte, nach Dresden zu ziehen. Da ereignete es sich, daß er in der Nacht auf den 2. Julius 1694 spurlos verschwand. Hierüber finden wir nun in den vorliegenden Denkwürdigkeiten den Brief des gräflichen Secretairs Hildebrandt an die Gräfin Maria Aurora gleich nach dem Verschwinden des Grafen, die Bittschrift beider Schwestern an den Kurfürsten Ernst August von Hanover, ein Blatt aus einer deutschen Handschrift der Gräfin Maria Aurora über die Gräfin von Platen (die Maitresse des Kurfürsten) und den Grafen Königsmark, das mit ziemlich klaren Ausdrücken und in nicht allzu großer Decenz den verbotenen Umgang Beider beschreibt (S. 66—69), z. B.:

[illegible] hätte er auf dem Kanapee mit ihr gelegen, da wären fremde Damen hereingekommen, da hätte er geschrien: Eau de la reine d'Hongrie, Madame s'évanouit! Wie die Leute aber gesehen, daß sie recht wohl gewesen, hätten sie darüber lachen müssen, und geurtheilt: sie läge in der Venus-Ohnmacht u. s. w.

Am Schlusse wird die Ermordung Königsmark's als das Werk der Frau von Platen bezeichnet. Weiter stehen hier einige Aussagen von Leuten aus des Grafen und der Kurprinzessin Dienerschaft, von denen der Eine, Rüdiger, erzählt, daß der Graf Königsmark nicht gleich ermordet, sondern erst verhaftet worden sei, der Andere, Bernhard Beyer, dies ebenfalls bestätigt, mit dem Zusatze, daß der Graf in den Zimmern der Kurprinzessin verhaftet, dort tödtlich verwundet und ihm gleich darauf in einem Gewölbe der Kopf abgeschlagen sei. Von der Hand der Gräfin Maria Aurora finden sich Auszüge aus mehren Briefen, in denen sie die Unschuld der Kurprinzessin an dem ihr zugemutheten ehebrecherischen Umgange mit dem Grafen bezeugt (S. 86, 87), und zwei mit dem Fräulein von Knesebeck, einem Hoffräulein der Kurprinzessin *), von dem Grafen von Platen, als Director der geheimen Rathsstube, und dem Vicekanzler Hugo abgehaltene Verhöre. In beiden sollte die Schuld der Kurprinzessin womöglich erhärtet werden, aber Fräulein von Knesebeck stellt eine solche durchaus in Abrede. Übrigens geben beide Verhöre ein merkwürdiges Beispiel von der großen Freiheit und Nacktheit, mit welcher im 17. Jahrhundert Fleischesvergehungen und geschlechtliche Dinge an Männern und Frauen vor Gericht behandelt wurden. Man lese z. B. Folgendes:

Frage. Wie lange ist es, daß der Graf mit der Kurprinzessin ehelich gelebt?

Antwort. Wie das? daß er bei ihr geschlafen hat?

Fr. Ja.

Antw. Das hat er niemals gethan. Sie haben sich ehrlich zusammen geliebt; aber so weit ist es nicht gekommen. Wie hätten sie das wagen dürfen? Zudem hatte er eine so schlimme Krankheit.

Fr. Ja, ja! schlimme Krankheit. Das hat sich wohl.

Antw. Das bin ich wohl versichert, daß er noch jetzt eine hat, denn M. Lescors hat es mir noch zu Brockhause gesagt und M. Wetich ist vor wenigen Tagen in sein Haus gekommen, da hat der Graf eben den Trank vor dem Munde gehabt und hat ihn gefragt, ob er es auch von Nöthen hätte.

Endlich enthalten eine Reihe von Auszügen aus den Briefen Löwenhaupt's an seine Gattin auch manche auf diese gräßliche Begebenheit, an der selbst nach Jahren noch nicht das Interesse verschwunden war, bezügliche Muthmaßungen und Nachrichten. Vieles in ihnen mag bloßes Gerücht oder Gerede sein, z. B. daß der Graf zu Spandau gefangen gehalten würde (S. 96), daß die Henker nicht hätten abwarten wollen, bis er an seinen Wunden gestorben sei, mais ils lui ont fait couper la testes (S. 95), und Ähnliches mehr. Aber es wird an mehren Stellen mit Bestimmtheit ausgesprochen (S. 95 vgl. mit S. 69), daß die Hauptursache des [illegible] die zum blutdürstigen Hasse gesteigerte Eifersucht der Gräfin Platen gewesen sei, welche den Kurfürsten Ernst August zum Theilnehmer der Unthat machte, indem sie die Beschuldigung aufstellte, daß der Graf Königsmark mit der Kurprinzessin in einem das ganze Kurhaus schändenden Verhältnisse lebe. Der Kurprinz theilte diesen Verdacht weniger, wovon seine anfänglich gemachten Versuche zur Wiederversöhnung mit seiner Gemahlin, sowie noch die mildere Behandlung derselben, als er zur Regierung kam, Beweise ablegen (S. 99 — 103).

Was nun die Geschichte der Gräfin Aurora insbesondere durch Hrn. Cramer's verdienstliche Arbeit gewonnen hat, versparen wir für einen zweiten Artikel *). 7.

*) Der Herausgeber bemerkt I, 76, daß die sonstigen gedruckten Nachrichten statt des Fräuleins von Knesebeck ein Fräulein von Weiß als Gesellschafterin und Vertraute der Kurprinzessin nennen. Vielleicht geben die historischen Nachrichten über die Familie von dem Knesebeck, welche der Justizrath Fr. von dem Knesebeck zu Göttingen 1817 herausgegeben hat, darüber einige Auskunft. Uns ist diese Schrift jetzt nicht zur Hand.

Literarische Notiz.

Das „Foreign quarterly review“ enthält eine [illegible] führliche Kritik von Moritz' Retzsch sämmtlichen [illegible] den Umrissen zu Göthe's „Faust“ an bis auf den vor [illegible] schienenen „Schachspieler“. Die Kritik nimmt nicht [illegible] 25 Seiten ein, dafür ist aber auch fast Scene für [illegible] gegangen. Ohne Vielbesprochenes hier wiederholen zu [illegible] bemerken wir nur, daß der englische Beurtheiler mit [illegible] licher Bewunderung die Richtigkeit der Zeichnung [illegible] eine Eigenschaft, die er auch bei der französischen [illegible] rend anerkennt, während er seinen Landsleuten den [illegible] macht, daß diese sehr häufig gegen dies erste und [illegible] Fundament aller Malerei sich versündigen. Was er [illegible] im Verhältniß zu Flaxman sagt, möge hier stehen: „[illegible] ren ausgezeichneten Künstlern, die uns die Früchte [illegible] lerischen Anschauungen in Umrissen niederlegten, [illegible] wir nur Flaxman, den man immer mit Retzsch zu [illegible] pflegt. Dieser Vergleich erscheint gerechtfertigt, [illegible] um Richtigkeit der Zeichnung, um kräftigen Ausdruck, [illegible] und Reinheit der jugendlichen Formen, um die [illegible] Allegorie und die Sittlichkeit der Tendenzen handelt; [illegible] ter läßt sich der Vergleich nicht füglich ausdehnen. [illegible] man's trefflichem Homer besitzen wir das [illegible] Große, das Classische, mit einem Worte: die [illegible] Alterthums. In Retzsch dagegen waltet die [illegible] und alle jene weichern Anlagen und Eigenschaften, [illegible] ser bedingt werden. Jeder hat eine andere [illegible] zählen, und Jeder erzählt sie uns mit [illegible] heit. Die Zeiten, wo der Gestrenge waltet, [illegible] verwandte Gefühle in uns anzuregen (?), [illegible] sind zu heroisch, um eine gewöhnliche Sympathie [illegible] vorzubringen. Die von Retzsch behandelten [illegible] dem gewöhnlichen Leben näher, und so [illegible] würfen, Personen und Darstellungen eine [illegible] nahme abgewinnen.“ Mit kürzern Worten [illegible] und Romantische, was sich auch hier [illegible] deutsche Künstler hat sich, nach unserm [illegible] vor sehr zu hüten, daß er nicht bei seinem [illegible] in übergreifender Weichheit und Sentimentalität [illegible] Darum waren solche Sujets, wie „Fridolin“, [illegible] sers Landsmanns durchaus ungünstig.

*) Diesen zweiten Artikel werden wir im [illegible] theilen. D. Red.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

// Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 334. — 29. November 1836.

Taschenbücherschau für 1837.

Zweiter Artikel.*)

2. Deutsches Taschenbuch. Herausgegeben von Karl Büchner.

Wir beginnen unsern zweiten Artikel über die Taschenbücher mit diesem „Deutschen", weil es, als eine neue Geburt, den Reiz der Neuheit und zugleich einen entschiedenen Charakter vor den meisten übrigen voraus hat. Nicht grade mit Unrecht führt es diesen stolzen Titel: „Deutsches Taschenbuch". Die beiden novellistischen Beiträge können, jeder in seiner Art, als Muster deutscher Schreibweise angesehen werden; die Gedichte tragen fast durchaus einen streng deutschen Charakter; eine deutsche Persönlichkeit, deutsche Kunst und deutsche Literatur bilden die Basis der drei übrigen Aufsätze; selbst die artistischen Beilagen — übrigens nicht Dasjenige, worauf das Taschenbuch stolz sein darf — sind Abbildungen einer deutschen Notabilität und deutscher Kunstwerke. Fürst Pückler-Muskau, trotz seiner überflüssigen vielen Orden lebendig aufgefaßt, ist mit seinem geistreich stattlichen Gesicht für das Titelkupfer benutzt worden; statt des Königsmonuments in München und des Gartenhauses Charlottenhof bei Potsdam hätten wir die Abbildungen von berliner Notabilitäten, deren Portraits noch nicht veröffentlicht wurden, lieber gesehen. Theodor Mundt beginnt mit einer Lebens- und Charakterschilderung des Fürsten Pückler den eigentlichen Text. Der Biograph faßt Pückler als ein bewußtes Original auf, da der Fürst ja selbst gewissermaßen zugibt, er sei ein Original, nur ein künstliches nicht.

Ein bewußtes Original — sagt der Verf. — ist ein Original einer Reflexionsperiode und hat den Nutzen, daß es der Welt gegenüber seine Sonderbarkeiten ausüben und genießen, und doch zugleich behaglich darüber stehen kann. Es besitzt alle Vortheile und keinen der Nachtheile des naiven Originals, weil es sich selbst zu ironisiren vermag, ohne ironisirt werden zu können. Ein bewußtes Original weiß es, daß und wie es Original ist u. s. w.

Nachdem der Verf. noch manches in diesen Originalmenschen tiefer Eingehendes beigebracht, geht er auf die Lebensbeschreibung des Fürsten selbst über, indem er, ohne in Anekdotenkrämerei zu verfallen oder in Einzelheiten sich aufzulösen, die wesentlichsten Momente in dem äußern und innern Bildungsgange des Fürsten zu einem lebendigen Gesammtbilde aneinanderreiht. Er unterläßt nirgend die Bezugnahmen auf des Fürsten eigne Aussprüche und Meinungen von sich wie von allgemeinen Lebenserscheinungen, eine Verfahrungsweise, welche die Uneigennützigkeit schön bethätigt, womit der Verf. sein eignes Ich aufgibt, um überall, wo es irgend gestattet war, den Portraitirten selbst vorzuschieben und in erster Person sprechen zu lassen. Wo aber der Verf. selbst raisonnirt, da erkennen wir in ihm den feingebildeten, in classischen Studien gereiften Stylisten, der mit der Form zugleich das Wesen ergreift. Fürst Pückler, der die Deutschen zuerst durch Licenzen überraschte, wie sie vorher kein vaterländischer Tory sich so öffentlich gestattete, der zu Pferde und zu Wagen wie später in der Literatur die originellsten Sprünge unternahm, der es wagte, als Salonsmensch gegen die Salonsmenschen zu operiren und schon im Leben als Verstorbener auf den Kreuzwegen der Literatur einen freundlichen und geheimnißvollen Spuk abzugeben, war eines Biographen, wie Th. Mundt es ist, vollkommen werth. — O. F. Gruppe lieferte einen Aufsatz „Über die Entwickelung der neuern deutschen Kunst". Der Aufsatz liest sich ungemein gefällig und ist in jenem klaren und heitern Style geschrieben, der, weil er nicht in geistreiche Pointen auszulaufen liebt, in die Breite geht, und trotzdem, daß er in die Breite geht, doch den schönen organisirten Periodenbau vermissen läßt. Bei den vortrefflichen Kenntnissen, worüber Gruppe zu gebieten und die er zu verwenden hat, ist es wahrhaft beklagenswerth, daß er weder in dem populairen noch in dem gelehrten Style schreibt, noch weniger in dem elegant geistreichen, welcher durch Schlag- und Streiflichter mehr wirkt, als man durch das volle Licht nur irgend zu wirken im Stande ist, und Alles in scharfe Spitzen und faßbare Ausläufer der Kritik zusammenzieht. So kam es, daß Gruppe weniger bekannt ist, als man nach seinen eminenten Fähigkeiten und weitläufigen gelehrten Arbeiten erwarten sollte. Der Verf. holt weit aus, er beginnt, um auf den Verfall der Kunst und auf ihr jüngstes Wiederaufleben zu kommen, bei dem Culminationspunkt der italienischen. Durch diese Verfahrungsart geschieht es, daß Vieles in angenehmer Darstellung wiederholt werden mußte, was

*) Vgl. den ersten Artikel in Nr. 320 d. Bl. D. Red.

man anderwärts ebenso gründlich und wol noch gründlicher abgehandelt lesen kann. Hierdurch hat sich der Verf. die Arbeit schwer oder, wenn man will, leicht gemacht und sich den Raum für die Erörterung der jüngsten Kunst allzu sehr beschnitten. Wenn auch die Kritik hin und wieder nicht genug eingreift oder gar Fehlschläge thut, so ist die Abhandlung doch im Ganzen lichtvoll, ihrem innersten Baue nach organisch zusammenhängend und, wenn auch Manches übergangen ist, was nicht hätte übergangen werden sollen, ziemlich vollständig und einen guten Überblick gewährend. Hoffentlich hat der Verf. durch die berliner Kunstausstellung Gelegenheit bekommen, sein Urtheil in vielfacher Hinsicht und besonders in Bezug auf die von ihm hart mitgenommenen französischen Maler umzubiegen und zu berichtigen. — Diesem Aufsatz folgt eine Abhandlung von Hermann Marggraff: „Physiognomie der deutschen Literatur in den Jahren 1835 u. 1836". Diese Literatur ist noch keine abgeschlossene und wird auch nicht als solche, sondern vielmehr als eine werdende und halbgewordene, halb schon in der Geburt erstickte von dem Verf. betrachtet. Er stellt, wie es im „Berliner Conversationsblatt" treffend hieß, in dieser Abhandlung ein kritisches Nachtstück auf. Die innern Mängel und die äußern Drängnisse, woran und worunter unsere Literatur leidet, hat er seinem Secirmesser hauptsächlich unterworfen.

> Vor Allem — sagt der Verf. — suche Jeder seine Selbstsucht zu überwinden und glaube Keiner, daß, weil er in der Schwäche seines Alters oder in dem Taumel seiner Jugend fällt, die Literatur selbst mit ihm untergehe oder aus ihrer ewigen Bewegung in einen ewigen Pensions- und Ruhestand versetzt sei. Groß und fast unüberwindlich sind die Schmerzen und Zerwürfnisse unserer Zeit; sie spiegeln sich in jedem Einzelnen von uns ab und kehren häufig als Zerr- und Schreckbild wieder. Ich habe die tragische Nachtseite unserer Literatur hauptsächlich hervorgehoben. Ein finsterer Geist, der aber allmälig eine freundlichere Gestalt anzunehmen scheint, zieht sich durch ihren gesetz- und ordnungslosen und unschönen Bau ersichtlich hindurch.

Und mit Rücksicht auf die Verbitterung, die in den Kreisen der Literatur jetzt herrscht, schließt er mit den beherzigungswerthen Worten: „Der Geist der Erbitterung macht keine Literatur, wol aber der Geist der Versöhnung." Wohl uns, wenn diese Wahrheit recht und innig von uns Allen erkannt würde! Diese Abhandlung erstreckt sich über alle Disciplinen in einer der Gruppe'schen ganz entgegengesetzten kurzen, pointirten, scharfen und bilderreichen Darstellung. Der Verf. wollte für Alle schreiben, welche an Allem Theil nehmen, nicht für den Theologen, nicht für den Philosophen, nicht für den Belletristiker, nicht für den Feinschmecker allein; seine literarische Stellung verhalf ihm überall zur Autopsie und so gelang es ihm, worauf es ihm ankam, in jedem Zweige der Wissenschaft und Literatur jene finstere Macht nachzuweisen, welche die literarischen Kräfte gegeneinander antreibt und aneinander aufreibt. Einigen Lücken sieht man die Gewaltsamkeit ihrer Entstehung und, wie es in der Vorrede heißt, den „Conflict der Umstände" an. Es heißt, daß der Verf. grade die pikantesten Partien unterdrücken und zurücknehmen mußte. Sind indeß einige wenige der bedeutendern literarischen Erscheinungen, wie z. B. Scäv[illegible] in der Romantik und Freiligrath in der Lyrik übergangen worden, so wollen wir dies entschuldigen mit der Über[illegible] des ineinandergewirrten Stoffes und dem geringen Taschen[illegible]buchraum, auf welchen der Verf. sich beschränken [illegible].

Der unterhaltende Theil des Almanachs beginnt mit [illegible]ner Novelle von W. Alexis, unter dem Titel: „[illegible] von Sacken", welche allgemein-menschliche Zustände [illegible]greift und dem Inhalte nach ebenso interessant als in der Darstellung meisterhaft ausgearbeitet ist. Die Tragik des menschlichen Geschicks offenbart sich hier in den parallelen Lebensläufen des Hrn. v. Sacken und des später in Rußland allmächtigen Büren, ein Auf- und Abschnellen, ein Witz, ein bitterer Spott des Geschickes selbst, eine durchgreifende Ironie! Vergleicht man mit dieser gediegenen Grundlage die Lebendigkeit der wechselvollen Scenen und die Trefflichkeit der Sprache, so wird man zugeben müssen, daß es in der deutschen Literatur wol umfangreichere Novellen gibt als diese, aber wenig werthvollere. — Mehr Anekdote, in ein heiteres poetisches Gewand gekleidet und mit italienischen Lazzis reichlich gesättigt, [illegible] an den altitalienischen Novellenstyl erinnernde Novelle [illegible] Kopisch: „Der Träumer". Unter den beigegebenen [illegible]dichten zeichnet sich ein freisinniges Sonett von Chamisso aus, worin jedoch nicht ein ursprünglich Cha[illegible]scher, sondern ein Heine'scher Gedanke rhythmisch [illegible]beitet worden, ferner die schöne Ballade von E. Ferra[illegible] „Des Seilers Tochter", mit bitterwitzigem Schlusse, [illegible] das begeistert begeisternde Gedicht „Muth!" von Stieglitz. Eichendorff klingt einige frische, Gaudy [illegible]tere Klänge an, während Geibel seine Sehnsucht [illegible], Spanien in wohllautenden Reimen und Rellstab [illegible]ßens Dioskuren, Wilh. und Alex. v. Humboldt, in [illegible]metern besingt. Es ist beachtenswerth, daß an [illegible] Taschenbuche, mit Einschluß des Buchdruckers, [illegible]ders u. s. w., nur in Berlin eingebürgerte Männer [illegible] gewesen sind.

(Der Beschluß folgt.)

Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände im [illegible]dungsgange der Menschheit, von J. H. von [illegible]senberg. Aarau, Sauerländer. 1836. Gr. 8. 1 [illegible] 16 Gr.

Der achtungswürdige Hr. Verf. gibt uns in [illegible] Schrift eine Sammlung der bisher in mehren Zeitschriften [illegible]streuten Aufsätze, als der Frucht seiner Betrachtungen über [illegible] wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, die das [illegible] der Weisen aller Zeiten in Anspruch genommen haben, [illegible] worin sein Geist in einem Zeitraume von 30 Jahren [illegible]len, zum Theil ermüdenden Amtsgeschäften die erquick[illegible]holung fand. Die Besonnenheit und Reife des Urth[illegible] Geist der Humanität und Milde, sowie einer echt [illegible] Gesinnung, verbunden mit einer leichten und anziehenden [illegible]stellung machen sie zu einer sehr anziehenden lehrreichen [illegible] Bei der großen Flut jener mittelmäßigen Producte, in [illegible] die Jugend und Unreife mit der Aufgeblasenheit und [illegible] der Autoren einen widerlichen Contrast bildet, machen [illegible] wie das vorliegende einen wohlthuenden Eindruck; selbst die [illegible]nen Schwächen, die hier und da sichtbar werden, stören [illegible]selben nicht und stehen dem Ganzen, wie manchem [illegible]

Gesichte eine kleine Warze oder ein Grübchen und Weisheitsfältchen, gar wohl an. Daß diese 21 Aufsätze, welche zu verschiedenen Zeiten für verschiedene Zeitschriften verfaßt worden, von ungleichem Werthe sind, versteht sich von selbst. Einige sind ausgeführtere Behandlungen ihres Gegenstandes, andere dagegen bloße Andeutungen und Winke, manchmal zu kurz und deshalb wol nicht Allen verständlich. Zu wünschen wäre gewesen, daß der Hr. Verf. bei jedem einzelnen Aufsatze die Zeit der Abfassung, sowie die Zeitschrift, in welcher er zuerst erschienen, hinzugefügt hätte, weil dies zur richtigen Beurtheilung derselben von Bedeutung ist. Es kann eine Schrift, welche unter besondern Umständen und Verhältnissen ein wahres Wort zu seiner Zeit war, bei verändertem Zeitgeiste als unpassend und überflüssig erscheinen.

Einer der interessantesten Aufsätze ist Nr. 1: „Der Geist der Hauptepochen der Weltgeschichte seit Christi Geburt." Was den Charakter eines Zeitalters vorzüglich bestimmt und entscheidet, bemerkt der Verf. dabei, sind die politischen und moralischen Ereignisse und Verhältnisse: das Steigen oder Fallen der Staaten, ihr Flor oder Sturz, Geistesstärke oder Schwachheit der Herrscher, Kriege, Völkerzüge, Eroberer, die Herrschaft gewisser Ideen von der unsichtbaren Weltregierung, von der Freiheit, von den Rechten und Pflichten, sodann die Erfindungen und Werke der Kunst und, fügen wir hinzu, der Wissenschaft, insonderheit der Philosophie, welche auf die Herrschaft jener Ideen einen unverkennbaren Einfluß ausübt. Mit Recht wird neben der Geistesstärke die Religion als der mächtigste Hebel zur Fortbewegung der Schicksale der Menschenwelt genannt, welcher da, wo die Macht der Politik kraftlos aufhört, die Herrschaft über die Gemüther gebührt; aber es durfte nicht vergessen werden, daß es auch einen lichtscheuen, unduldsamen, die Völker entwürdigenden Geist der Religion gibt, unter dessen Herrschaft die Blüte reiner Menschheit nicht aufbrechen kann. Die Nachforschungen über die Geschichte der jetzigen Welt knüpfen sich am zuverlässigsten an Christi Geburt; denn dieses Ereigniß ist der Anfang einer neuen Welt im Politischen und Moralischen, deren Umrisse und Grundlinien wir noch in der heutigen entdecken. Die universalhistorische Tendenz des Christenthums, seine weltbildende Macht offenbart sich am deutlichsten dadurch, daß die Völker der neuern Weltgeschichte sich immer inniger aneinanderschließen, immer geradere Verbindungslinien ziehen, nicht blos die rohen Erzeugnisse und Kunstproducte ihrer Länder austauschen, sondern auch in einen genauern geistigen Verkehr treten und die Ideen täglich mehr als Gemeingut der Menschheit betrachten, und daß an dieses große Ganze christlicher Völker sich auch die übrigen, wie die Türkei, Ägypten und andere, allmälig anschließen, während in der alten Welt immer nur Ein Volk durch höhere Cultur oder Macht als die Hauptperson auf den Schauplatz tritt und als insularische Pyramide über die andern hervorragt. Die Entstehung des Christenthums traf in Einen Zeitpunkt mit einer großen Veränderung im römischen Reiche, welches Jahrhunderte hindurch als ein herrlich furchtbares Wesen, hernach lange als ein imponirender Schatten, endlich noch als ein großer, aber bedeutungsloser Name die Aufmerksamkeit der Welt beschäftigt hat. In der Periode der einreißenden Verachtung des Götterdienstes und der tiefsten Sittenverderbniß erschlich die Lehre von der Macht der Dämonen und von der Kunst, sich mit ihnen in Einverständniß zu setzen, das höchste Ansehen. Der magische Betrug beherrschte Hohe und Niedere. Da erschien aber eine Religion, welche den Einen Gott als Schöpfer und Erhalter des Weltalls und als Vater aller Menschen, die menschliche Natur aber sowol in ihrer Niedrigkeit als ihrer Würde darstellte, und indem sie von dem Verfall und der Ausartung derselben ausging, ihre Lehre mit der Aussicht und den Mitteln ihrer Herstellung schloß. In dem Maße, wie das Verderbniß und die Ohnmacht des römischen Reichs zunahmen, gewann das Christenthum, durch mündliche und schriftliche Überlieferung und noch wirksamer durch der Märtyrer fruchtbare Blutsaat fortgepflanzt, ein immer weiteres Gebiet. Mitten unter den Greueln aller mit Übermuth schwelgenden Laster stellte es die reinste Tugend dar; die schimmernden Sophismen der Weltweisen beschämte es durch einfache, schmucklose Wahrheit; unter dem eisernen Joche des drückendsten Despotismus erhob es, jede Unterstützung durch eisernen Zwang verwerfend, die Würde und Freiheit des edlern Theils unsers Selbst zur höchsten Reinheit und Macht. Die vom Christenthum besiegten Völkerschaften wurden durch ihren ungeschwächten Geist und Muth die neuen Weltbeherrscher. Das Christenthum, nunmehr die Religion der Barbaren, erhielt ihr äußeres Gepräge der Roheit, sowie den Charakter der Unabhängigkeit neben der größten Ehrfurcht vor dem Göttlichen. Im Norden blieb es sehr lange mit dem Heidenthum seltsam gemischt. Die Schweden behielten die Verehrung ihrer alten Götter mehre Jahrhunderte lang bei, und bei ihren Festen wurde ohne Unterschied auf Christi und des Engels Michael Gesundheit, sowie auf Thor's und Odin's Wohl getrunken. Im Morgenlande hingegen und tiefer im Süden wurde das Christenthum durch fanatisches und überspanntes Mönchsthum verunstaltet, eine Geburt der Flucht vor Verfolgung und Verderbniß und des glühenden und trägen Charakters südlicher Völker, und in vielen Zweigen und mancherlei Gestalten und Schattirungen, Religion und echte Menschenbildung bald fördernd, bald hindernd, durch die Erde verbreitet. Dies sind die Hauptzüge des Zeitalters der nur durch das Christenthum gemilderten Barbarei und Weltanarchie. Das zweite Zeitalter kann das des kirchlich-politischen Vereins genannt werden. Die Christenheit ist der erste große Völkerverein. Der Papst wurde im Moralischen und bald auch im Politischen sein Haupt, der Kaiser aber der Kirche höchster Sachwalter und Schirmvogt. Den dritten Zeitraum, welcher das Jugendalter oder die Dämmerung unserer heutigen Cultur darstellt, charakterisirt der dreifache Orden der geistlichen, kriegerischen und gelehrten Ritterschaft in den wissenschaftlichen Turnieren der Scholastik, zwischen denen der Städte bürgerlicher Erwerbfleiß in Gewerksgilden und Handelsvereinen gegen der Umstände harten Drang erwünschten Schutz fand. Der siegende Reformationsgeist charakterisirt das vierte Zeitalter. Durch weise Behandlung hätten die Machthaber den regsamen Geist besänftigen können; sie dachten ihn aber mit Gewalt zu unterdrücken. Dies konnte bei Meinungen, und besonders hier, bei der Idee der Geistesfreiheit nicht gelingen; Gewalt gab ihr die elastische Kraft einer bald fanatischen, bald frommen und edeln Begeisterung. Er habe aus eigner Erfahrung gelernt, sagte Heinrich IV. von Frankreich, welche Gewalt die Religion über die Menschen habe; sie gleiche einer Flamme, die um so heftiger emporschlage, je heftiger man sie zu unterdrücken suche; Verfolgung erhebe den Menschen über sich selbst, lasse ihm Leiden glorreich erscheinen und mache ihn fähig, seinem Gewissen jedes Opfer zu bringen. Die schnelle Verbreitung und das dauerhafte Wirken der neuen Ideen verdankt aber die Reformation nicht der Consequenz ihrer Ideen, sondern dem wunderbaren Vehikel der Druckschrift, die das Heiligthum des Wissens Allen aufschließt und die Gedanken des seltenen Genies zum Gemeingute der Menschen macht, aber auch den Forschungsgeist in allen Classen erregt, das Höchste und Wichtigste der Prüfung Aller unterwirft und mit der Wahrheit auch den Irrthum zu Jedermanns Kunde bringt. Aber die steigende Cultur war für die christliche Welt nicht reiner Gewinn; denn was wichtiger ist als alle Cultur, Religion, Sitten, Vaterlandsliebe verfielen. Darauf folgte das Zeitalter der sinnlichen und Verstandescultur, welches auffallende Contraste darbot. Der reformatorische Geist und die Jesuiten, das vieljährige diplomatische Schauspiel der verwickeltsten Unterhandlungen, worin Frankreich seine überlegene Kunst bewährte, die Ausbreitung des Handels und die Vervollkommnung der Kriegskunst, die Verfeinerung, Politur und Eleganz der Sitten, mit dem weitläufigen Codex höfischen Anstandes, in dessen herzlosem Klingklang fader Galanterie und sinnlosem Gaukelspiele von Etikette die Würde des alten Ritterthums sich ganz verlor und in dessen Schatten sich Dienstbarkeit und Unsittlichkeit verhüllten, der un-

ermüdet rasche Wechsel der Mode, die Ausfeilung und Reinigung der lebenden Sprachen, die feinere Cultur des Geschmacks, der schönen Künste, der Wissenschaften und später auch der Philosophie nach den unsterblichen Mustern der Griechen und Römer, die sogenannte Philosophie des Lebens und freigeisterische Sophistik Voltaire's und der Encyklopädisten neben der religiösen Schwärmerei, die Lobpreisungen der Freiheit, unter denen selbst unumschränkte Monarchen, wie Joseph II., den Ton angaben, während das schwarze Menschengeschlecht zur Sklaverei verdammt blieb, — diese Gegensätze sind die am meisten hervortretenden Charaktere dieses fünften Zeitalters. Das große Weltereigniß der ausgedehntesten entsetzlichsten Staatsumwälzung war jetzt vorbereitet, ein Symptom nach dem andern verkündete den nahen Ausbruch, ernste Prophezeiungen erschienen; eine weise und kraftvolle Politik hätte den Einsturz aufhalten, vielleicht verhindern können; allein Schwachheit, Unfähigkeit und Verblendung, Folgen der Verdorbenheit, strafften rächend die Machthaber und beförderten den Untergang. Schon früherhin hatte in England die Trauerscene der Hinrichtung Karl I. ein großes Warnzeichen aufgestellt, daß sich der in einem ganzen Volke erwachte Freiheitssinn wol einige Zeit hinhalten, nimmer aber, wenn er einmal erstarkt ist, mit Gewalt erdrücken lasse, indem sonst die Macht der Meinung unterliegt. Vergebens! Selbst Frankreichs Regierung ließ das Warnzeichen unbeachtet. Obgleich erst bürgerlichen Unruhen (der Ligue und Fronde) mit Mühe entronnen, fuhr sie fort, ihr einziges Bestreben auf Unbeschränktheit der Gewalt zu richten. Die Grundlagen der urältesten Verfassungen waren unterfressen; die Bande der Ehrfurcht und Liebe zwischen Hohen und Niedern waren erschlafft, die Empfindungen der Menge, die sich zurückgesetzt oder gekränkt glaubte, geriethen in Gährung, der Zunder eines ungeheuern Brandes war zum Theil durch die Machthaber selbst überall ausgestreut; einen einzigen Feuerfunken an den rechten Fleck hingeworfen — und die Welt stand in Flammen. Die Begeisterung, welche die ersten Schritte der Nationalversammlung in Frankreich und im Auslande erregten, war unermeßlich und erhielt sich noch lange bei der Mehrheit, nachdem bereits große Gewaltstreiche und Frevel viele Gemüther der begonnenen Bewegung entfremdet hatten. Während zu London Burke ausrief: Frankreich sei auf Europas Karte gestrichen, verkündigte Fox mit Gleichgesinnten: ein neues Licht der Freiheit beginne, seine Strahlen über die Welt zu werfen. Das veraltete Gebäude des Lehenwesens wurde zu Paris mit Einstimmung aller drei Stände in Einer Nacht zerstört. **Freiheit und Gleichheit** hieß die Losung; aber diese weckte die grimmige Hyder des politischen Fanatismus, und es bewährte sich des Plinius Spruch: „Nichts ist ungleicher als die Gleichheit selbst." Es ward der kühne Versuch gemacht, eine ganze große Nation von dem Gedanken an Gott loszureißen; eine Metze, **Göttin der Vernunft** genannt, wurde der Gegenstand ihrer bacchantischen Verehrung, bis endlich, aus dem eignen Taumel erwachend, die Führer, ein blutdürstender Senat, der betrübten und betäubten Erde das Dasein eines höchsten Wesens verkündigte. Nun wurde ein ungeheueres Schreckenssystem die Seele, der Gesetzgeber und der Schutzgeist der neuen Republik, bis zuletzt nach mannichfaltigem Glückswechsel jener Einzige, Frankreichs Cäsar, sich über Alle erhob und für sich die reife Frucht pflückte. Der Verfasser verfolgt das Schicksal Frankreichs in dem ersten Aufsatze nur bis zum October 1805. Was seitdem in raschem Wechsel aufeinander gefolgt ist, überwiegt an erfolgreichem Einfluß auf die Gesellschaft die Ereignisse von Jahrhunderten. Napoleon's Werk, das den außerordentlichen Helden und Staatsmann überlebt, sichert ihm in der Weltgeschichte einen hohen Rang über die andern Eroberer. Er ging unter, aber sein geistiges Werk steht aufrecht, und die unter dessen Schutz geretteten Ideen fahren fort, auf dem Erdboden sich fortzupflanzen. Die Gleichheit Aller vor dem Gesetze, die Gleichheit der Abgaben, der Kriegspflichtigkeit, der Gerichtsverwaltung, der Befugniß, zu erwerben und zu besitzen, und der Zulassungsfähigkeit zu allen Ämtern und zu Ehrenstellen, endlich die Freiheit der Glaubensbekenntnisse in bürgerlicher und politischer Beziehung sind Güter, seit Jahrhunderten vermißt, welche Napoleon [illegible] nicht zuerst den Völkern zugesprochen und geschenkt, [illegible] nahme aber der Geist seiner bürgerlichen Gesetzgebung [illegible] lich gemacht hat: sie sind selbst zur Bedingung und Grundlage der Monarchien geworden. Über Napoleon den Eroberer [illegible] Welt mit Strenge gerichtet; das Gericht der Nachwelt [illegible] Napoleon, den Bezwinger der Anarchie und den Retter des [illegible] gestalteten Frankreichs, kann ihn nur immer mehr verherrlichen. Die größte Aufgabe des 19. Jahrhunderts ist es: **Den [illegible] einer festen Grundlegung gesetzlicher Freiheit und ihrer Vertheidigung gegen die Mächte der Finsterniß**, mittels allgemeiner Verbreitung eines **gründlichen Unterrichts und echt religiöser Gesinnung**, in allen Classen des Volks standhaft zu behaupten.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

In dem vor nicht gar langer Zeit erschienenen „Leben des Sir Humphry Davy", welcher sieben Jahre hindurch Präsident der königlichen Societät und einer der Custoden des britischen Museums war, findet sich folgende merkwürdige Stelle [illegible] einem im Jahre 1829 von ihm aus Rom geschriebenen [illegible] in Betreff der wissenschaftlichen und artistischen Sammlungen Englands. „Ich glaube kaum", heißt es hier, „daß irgend ein anderes Land, welches Sammlungen alter Kunst und [illegible] Wissenschaft aufzuweisen hat, niedriger in dieser Hinsicht [illegible] kann als England. Einige freigesinnte Patrioten [illegible] dings erhebliche Privatsammlungen zu Stande gebracht; [illegible] einige öffentliche Anstalten und Hochschulen haben aus [illegible] Fonds der Wissenschaft mannichfache Hülfsquellen [illegible] allein unsere große Nationalanstalt selbst, das britische Museum, ist eines solchen Volks unwürdig und muß vielen ähnlichen Instituten in Continentalstaaten zweiten Ranges weit nachstehen. Diese Anstalt, meist mit so vieler Liebe von einzelnen [illegible] ordentlichen Sammlern berücksichtigt, bedarf einer [illegible] den Veränderung und Verbesserung; vielleicht wäre der [illegible] Zeitpunkt für eine solche radicale Umgestaltung dieses [illegible] und verfehlten Instituts der günstigste. In allen [illegible] Hauptstadt verlangt das Volk nach Bildung; es sucht [illegible] Weise dazu zu gelangen, und sein Eifer ist so groß, [illegible] sogar nach ungesetzlichen Mitteln greifen wird, wenn [illegible] den Zugang dazu nicht auf dem geraden und rechtlichen [illegible] verstatten wird; es ist also nun wol die höchste Zeit, [illegible] Gesetzgebung nicht länger hinter den unmittelbaren Wünschen [illegible] Volks zurückbleibt, sondern ihnen auf angemessene und [illegible] gemäße Weise entgegenkommt." Man vergleiche mit dieser [illegible] erthen Notiz Das, was in Nr. 173, 174, 207 und [illegible] Gelegenheit der Anzeige der Schrift des Dr. Granville [illegible] gegenwärtigen Zustand der Royal society gesagt [illegible]

Ludwig XVIII., König von Frankreich, liebte [illegible] mahlin, Marie Josephine von Savoyen, mit [illegible] keit. Auf ihren im Monat November 1811 erfolgten [illegible] zieht sich folgender Brief von ihm. „Sie wissen", [illegible] an den Grafen von Avaray unterm 1. April 1812, [illegible] ich den Frühling liebe, wie sehr ich mich immer an [illegible] knospenden Laub, an den ersten warmen Sonnenstrahlen [illegible] freue — auch jetzt regt sich in mir dieses freudige [illegible] mit Wermuth vermischt. Wir haben hier eine [illegible] die in diesem Jahre vorzüglich schön blüht. Ach, [illegible] pflegte ich ihr immer an ihrem Geburtstage zu [illegible] ser Geburtstag hat sich seitdem erneut. Ich habe [illegible] lebt unter schmerzlichen Gebeten für die Abgeschiedene. [illegible] den Sie aber nicht, daß diese Wehmuth je aufhören [illegible] Wäre dies, dann hätte ich sie nie geliebt!"

11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 335. —— 30. November 1836.

Taschenbücherschau für 1837.

Zweiter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 334.)

3. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von St. Schütze.

Dies Taschenbuch gehört bereits zu den Veteranen, welche zugleich invalide geworden sind. Vordem hatte es eine ruhmvolle Zeit, damals, als es statt der Bilder nur die Andeutungen von Bildern bot, jene kleinen Miniaturstücke, die wie Bandstreifchen den rhythmischen Erläuterungen auf- und vorgesetzt waren. Ist seitdem die Zeit ernster geworden, sodaß sie diese Bilderchen nicht mehr genießen mag, oder wollte sich für die kecke Hand Ramberg's kein Ersatz finden, wir wissen es nicht zu entscheiden, aber wir wissen, daß die Kupferstichbeilagen durch nichts, nicht einmal durch ihre Kleinheit, vor denen der übrigen Taschenbücher sich auszeichnen. Sie sind zum Theil nicht schlecht, aber noch weniger gut, in der Zeichnung besser gerathen als im Stich, und stellen mehre Arten dar, wie man sich nach langer Trennung wiedergefunden und sich dabei herzlich gefreut hat. Die poetischen Erklärungen von St. Schütze haben, wie immer, Mangel an Anschaulichkeit und Prägnanz; nur die Interpretation des letzten Bildes macht, als eine lustige und wacker vorgetragene Anekdote, eine Ausnahme. Der eigentliche Kern des Taschenbuches beginnt mit einer Erzählung von C. v. Wachsmann: „Die geheime Sendung", welche nicht einen Zoll breit über die Linie der Mittelmäßigkeit hinauskommt; da jedoch unser Taschenbuchspublicum an Mittelmäßigkeit reich gesegnet ist, so können wir dieser Erzählung ein großes Publicum im Voraus versprechen. Sie ist eigentlich eine Paraphrase des Sprüchworts: Ehrlich währt am längsten, oder: Treue Hand geht durchs ganze Land. Ein schweizerischer Ritter, ein wackerer derber Kumpan, kommt an den Hof Heinrich III. von Frankreich, wo er sich sehr treuherzig, aber auch sehr albern benimmt und von der klugen Königin Mutter, die in diesem Falle dumm genug ist, einen ehrlichen Schweizer zu einer Schandthat abrichten zu wollen, dazu angestiftet wird, Heinrich IV. meuchlings umzubringen. Daraus wird nun allerdings nichts; dagegen segnet die Königin Mutter das Zeitliche noch zur rechten Zeit, sodaß der Schweizer Arnold nach Herzenslust freien und seine geliebte Euphrosyne als seine Gattin in die Berge seiner Heimat verpacken kann. „Blöde Liebe und kecke Freundschaft", Novelle von Wilhelm Blumenhagen, ist nicht ganz so schlecht, aber auch nicht ganz so gut, als sie sein könnte, bewegt sich jedoch in natürlichern Verhältnissen und theilt mit der Wachsmann'schen Novelle den Vorzug, in lauter Lust und Vergnügen zu enden. Viele Leute werden daran ihren Spaß haben. Die Kunst, eine Novelle für ein gewöhnliches Taschenbuchpublicum zurechtzusetzen, beruht auf sehr sichern Principien. Ein wenig Historie wird eingeflickt, als Unterfutter für den schäbigen Rock der Novelle, den man nun auf die möglichste Art durch Monologe und Dialoge ausweitet. Es ist hier Regel, daß man die Personen schwatzen läßt statt sprechen, und daß man da hundert Worte braucht, wo eins schon zu viel wäre. Auf diese Weise macht sich das Ding, man weiß nicht wie, und wird, man weiß nicht was. Ein ganz anderes Talent bekundet sich in der Novelle von Ludwig Storch: „Die Feenlinde". Hier waltet das Thatsächliche vor; die Sprache gewinnt Kraft, Leidenschaft, Prägnanz; poetische Elemente mischen sich ein; die Verhältnisse, die hier ineinander und wieder aufgewickelt werden, spannen und lösen sich natürlich und befriedigend. Ohne grade ein Kunstwerk zu sein, hat die Novelle den Vorzug, nie mehr und nie weniger zu geben, als grade nöthig ist — eine Eigenschaft, welche sie einem Kunstwerk nahe bringt. Unter den Gedichten gibt es mehre von Ludwig Bechstein, welche breit und weitschweifig sind und den Ruf, in welchem der Verf. hier und dort steht, nicht rechtfertigen. Die Bruchstücke aus einem Lehrgedicht von Fr. Rückert bewegen sich in jener tiefen Gnomenweisheit, die dem Dichter eigenthümlich ist und, mit dem blumenreichen Gewande poetischer Darstellung angethan, die einzelnen prosaischen Untiefen darin auf das freundlichste verhüllt.

4. Iduna.

Dies Taschenbuch ist edeln Frauen und Mädchen gewidmet und nur in Östreich, wo die Literatur ein wenig hinkt, genießbar. Die Östreicher müssen sich überall mit einem Surrogat des Echten bescheiden, und sie bescheiden sich, denn sie sind bescheiden. Iduna, ein Taschenbuch von kleinstem Format, hat sich nun schon durch 17

Jahre hindurchgedrückt, obgleich Norddeutschland wenig von seiner Existenz weiß. Man begreift die Lebenskraft nicht, die in diesem zwerghaften Taschenbuche liegt. Ganz besondere wiener Auspicien müssen es aufrechterhalten. Die Kupfer sind die schlechtesten, welche ich seit langer Zeit, mit Einschluß der Kinderschriften, in einem Buche wahrgenommen habe; ja, man könnte sagen, sie wären das Schlechteste am Buche, wenn die Erzählungen nicht wo möglich noch untergeordneteren Werthes wären und die Mehrzahl der Gedichte nicht die unterste Stufe der Mittelmäßigkeit occupirt hätte. „Das kostbarste Kleid", von Joh. Langer, eine angeblich humoristische Erzählung, ist kaum mehr als Anekdote; „Die Retterin", von Dr. C. Dräxler-Manfred, ein bescheidenes Stück aus der Geschichte Otto's von Wittelbach, welches in eine Heirath ausläuft; die „Betrachtung über Restaurationen und Leihbibliotheken" von P. H. W. Schnaase, obgleich sie nur drittehalb der kleinsten Seiten umfaßt, immer noch zu lang und die Erzählung: „Leiden und Freuden eines Heldenspielers", von J. J. Hannusch, welche anfangs erquickliche Töne anschlägt, mit so gewöhnlichem Schlusse versehen, daß man um so mehr überrascht wird, je weniger man ihn, eben seiner Gewöhnlichkeit wegen, hier erwartete. Die Gedichte sind zum Theil als Gedichte gelungener, als die Novellen als Novellen und die Kupferstiche als Kupferstiche.

5. Gedenke mein.

Unter den Kupfer- und Stahlstichen zeichnen sich das Portrait des Lords Byron und ein Mädchen, welches in einer Fensterbrüstung in sitzender Stellung lehnt, vortheilhaft aus; dagegen ist die Darstellung eines Ritters, welcher seiner Geliebten den „letzten Kuß" gibt, von einer ebenso originellen Erfindung als widerlichen Auffassung. Mehre Dichter haben diese Bilder, einige mit Glück, rhythmisch zu erläutern versucht. Tschabuschnigg's Novelle: „Der fünfte Act", ist an einigen Stellen mit zarter Poesie angehaucht; aber wenn die Basis auch eigenthümlich erfunden ist, so ist der Schluß, der ein Mädchen ungeschickt auf die Bahre bringt und den Knoten, statt ihn zu entwickeln, zerreißt, aller Poesie, ja der Eigenthümlichkeit selbst entfremdet; diese herzbrechenden Schlüsse sind in den Novellen unserer jüngern Novellisten an der Tagesordnung, sodaß sie Einer immer von dem Andern copirt und nichts weiter dazu erfindet, als eine sentimentale langgesponnene Einleitung. Eine gesuchte Empfindsamkeit ertheilt dieser Novelle überhaupt einen krankhaften Charakter, welcher zu keinem ungetrübten und reinen Genusse kommen läßt. Eine Erzählung von Karoline Leonhardt: „Das Eisengitter", berichtet uns von einem Spuk, der ehemals ein Mensch gewesen und von Menschen, welche herumwandeln wie ein Spuk. Jener war ein Schlossermeister zu Augsburg, der mit dem Bösen im Bunde war und, weil er ein Eisengitter nur so weit zu Stande brachte, daß zur festgesetzten Stunde noch eine Schraube fehlte, eine Beute des Teufels wurde. Nun findet er nicht eher Ruhe, bis ein tüchtiger Schlosser kommt und diese Schraube fertigt und einpaßt. Endlich findet sich ein junger Schlosser, der sich, um sein Liebesglück zu begründen, der gefährlichen Arbeit unterziehen will, aber vor der Ausführung erschrickt und davonläuft. Nun endigt sich die Erzählung traurig, bei dem weiblichen Theile mit [illegible], bei dem männlichen mit Schwermuth; die Schraube aber soll an dem Gitter heutigen Tags noch fehlen. „Das zerstörte Lebensglück", Erzählung aus dem Tagebuche eines Reisenden, ist kurz, aber lesbar, während die historische Erzählung von Ehrlich: „Der Glockenguß zu Iglau", für Leute von Geschmack unlesbar ist. Es ist schwer zu sagen, an welcher Stelle hier die Historie sinkt. Da finden wir Stellen wie diese: „in einer Kammer lag, an Händen und Füßen gefesselt, der unglückliche Diethelm; Todesfarbe auf dem Antlitz, Blut an den Händen; ein Bild (?) unmenschlicher Roheit, zerbläut (!), zerrissen, zerhackt bis auf die Knochen"; endlich aber sehen wir Diethelm nach der Befreiung „schwachgeröthet. Einiger fielen die gesenkten Augenlider des Bräutigams, herabschauend auf die blasse Wange (auf wessen? auf die eigne? das versuche der Leser dem Diethelm nachzuthun!); edler denn je schwebte die Jungfrau" u. s. w. Nett, aber unbedeutend ist die kleine Erzählung von Regina Frohberg: „Die Reise". Den edlern und bessern Theil des Taschenbuch bilden die Gedichte, worunter Lieder und [illegible] laden von Bechstein, Braunthal, Halm, [illegible], Lyser, Manfred, Schumacher, Seidl, [illegible], Vogl. Der Kriegs- und Siegsgesang: „[illegible]", von Carlopago hebt sich durch Kraft und [illegible] der Sprache und des Verses hervor.

6. Penelope. Herausgegeben von Theodor Hell.

Die artistischen Beilagen bestehen aus [illegible] Bildern, aus historischen und erdichteten Portraits. Die erstern sind höchstens gefällig componirt; zu den historischen Portraits gehört das Bildniß der Kaiserin von Österreich, Maria Anna Karolina, und das der Fürstin von Anhalt, Henriette Katharina, welche 1708 zu Oranienbaum gestorben ist; zu den erdichteten das mit der Unterschrift „Eudoxia" bezeichnete, Phantasie- und [illegible] eines von dem Novellisten C. v. Wachsmann geschaffenen Phantasiebildes, und in dem gewöhnlichen [illegible] Frauentypus gehalten, wie ihn die Wiener Daffinger [illegible] und Ender mit einigen Variationen vulgair gemacht haben. Die Erzählung: „Seine und [illegible]", von C. v. Wachsmann, spielt in zwei Abtheilungen. Die erste trägt die Überschrift: „Paris". In dieser Abtheilung entlarvt ein junger Russe seinen schändlichen Nebenbuhler. In der zweiten Abtheilung: „[illegible]", wobei man keineswegs an eine deutsche [illegible] denken hat, triumphirt der junge Russe über seinen Gegner, der unterdeß Khan geworden ist und [illegible] geführt hat. Die nach dem Tode des brutalen [illegible] erfolgende Vermählung zwischen Baturin und [illegible] wird nach so viel Angst und Gefahr dem fühlenden Leser wohlthun. Die Erzählung ist gewöhnliches [illegible]. Der Verf. schreibt immer im hohen Styl, er sagt z. B. nicht: Baturin war längst eingeschlafen, sondern: Baturin war längst von Morpheus' Armen umfangen

u. s. w. „Sultan Sherry", Erzählung von Wilhelm von Lüdemann, hat sprachlich und stofflich vor der Wachsmann'schen viele Vorzüge voraus. Sultan Sherry ist, der angebliche Thronfolger des osmanischen Kaisers, hält sich in Edinburg auf, wo er eine geheimnißvolle und tugendreiche Rolle als reeller Christ spielt, und führt endlich sein in Sturm und Drang errungenes Liebchen nach einem schönen Landsitz bei Sebastopol heim, wo er in täglicher Übung christlicher Frömmigkeit, im Kreise von wunderholden Kindern u. s. w. Niemanden von uns Allen beneiden soll. Daß Walter Scott ebenfalls in dieser sonderbaren aber pikant erfundenen Erzählung agirt, macht die Sache noch interessanter. Wer Chamisso's schöne Ballade: „Die Löwenbraut", gelesen hat, kennt zugleich den Grundstoff der dritten Novelle gleiches Namens. Isidor, der Verfasser, hat sich bemüht, möglichst viel in den Stoff hinein- und ihn dadurch aufs Weiteste hinauszudehnen. Nicht das Umfangreichste, aber doch das Werthvollste steuerte W. Alexis bei, ein Capitel aus seinem Leben, unter dem Titel: „Das Nonnenkloster zur heiligen Katharina in Breslau während der Belagerung 1806". Die Darstellung dieser Klosterscenen ist überaus lebendig und in allen ihren Theilen musterhaft. Eine biographische Skizze: „Henriette Katharina von Anhalt, geborne Prinzessin von Nassau-Oranien", trägt durch ihren ernsten würdigen Charakter dazu bei, dem Taschenbuche das Interesse der Mannichfaltigkeit zu verleihen. Henriette Katharina war die Mutter Leopold's, des berühmten alten Dessauers; das beigegebene Portrait gibt ihre adelig schönen und fromm-ernsten Züge in getreuem Abdruck wieder. Auch eine ziemliche Anzahl von Liedern, die gebräuchliche Beiwürze der Taschenbücher ist hier zu finden. Die meisten zeichnen sich durch Wohllaut aus, so der „Blumenkranz" von Sprengel und die Lieder von Kilzer; die Ballade ist von Hermann Matthäy und Eduard Ferrand gut vertreten; das Zarteste und Sinnigste lieferte J. Mosen. Penelope zeichnet sich unter den Sprößlingen, welche die Almanachsliteratur jährlich heraustreibt, immer noch genügend aus. 105.

Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände im Bildungsgange der Menschheit, von J. H. von Wessenberg.

(Beschluß aus Nr. 334.)

Der Charakter des 18. Jahrhunderts, den der Verf. im folgenden Abschnitte schildert, ist nicht mit Unrecht der philosophische genannt worden, da die Ideen und Geistesforschungen auf die Gestaltung der Menschheit mehr als in einem frühern Zeitraume eingewirkt haben. Nicht nur im Gebiete der sinnlichen Wahrnehmung, auch in den weiten Regionen des Gedankens und Gefühls suchte die menschliche Vernunft jeden Gegenstand in den Spiegel ihrer Reflexion mit möglichster Klarheit aufzunehmen; aber die Bildung des Verstandes und der Vernunft gewann die Oberhand über das Gemüth, die Grenzen zwischen den Gebieten des Glaubens und des Wissens geriethen vielfältig in Verwirrung, der Aberglaube nahm zusehends ab, aber in dem Maße wuchs auch der Unglaube, sowie der Wahnglaube an die Möglichkeit, das Übernatürliche zu ergründen und zu bewältigen. In den Wissenschaften schlug man mehr denn zuvor den Weg der Erfahrung ein, die Philosophie aber trug den übrigen die Fackel voran. Im Gegensatz zu dem Eklekticismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellte Kant die Würde der Wissenschaft wieder her, doch waren seine Verdienste mehr verneinender, den Irrthum verhütender, als positiver, Wahrheiten feststellender Natur. Den Leibnitz zieht Hr. v. W. mehr als billig auf die Seite der Skeptiker, ohne Berücksichtigung des Dogmatischen, Constructiven seiner Natur, indem grade die Leibnitz-Wolf'sche Schule die Philosophie künstlerisch abschließen und stereotypisch zeichnen wollte, gegen welches etwas philiströse Verfahren eben Kant seine Kritik richtete. Neben Kant mußten Jacobi, Reinhold der Vater und Fichte genannt werden, dessen „Wissenschaftslehre", sowie der Glanzpunkt seines akademischen Lebens in Jena in das letzte Decennium des 18. Jahrhunderts fiel. Unter den deutschen Classikern ist Herder nur als Prosaiker genannt und mit Unrecht hinter Winckelmann gesetzt, den er an plastischer Darstellung und Phantasie weit überragte. In der Musik durfte Beethoven nicht übergangen werden, von dessen grandiosen Schöpfungen eine gute Partie noch in das 18. Jahrhundert fallen. Die Genußsucht wuchs in diesem Jahrhunderte ins Ungeheure, aber das folgende übertrifft bereits seinen Vorgänger. Genuß scheint jetzt des Lebens einziges und höchstes Ziel. Die Menschen wurden fügsamer und verträglicher, aber dabei verlor sich auch die Scheu des bösen Scheins, des übeln Rufs; das Laster wurde verwegener und schamloser, der Schleier der Sittsamkeit stets durchsichtiger. Im Religiösen waren die Menschen weder warm noch kalt. Noch erschien die katholische Kirche im äußern Glanze, doch ihr inneres Leben war durch vielfarbige Gleisnerei und bösartigen Zwiespalt gestört. Die Kirche genoß scheinbar der Ruhe, im Innern säete der Feind bösen Samen und die Wächter zeigten sich oft seiner Vertilgung nicht gewachsen. Drei Ereignisse waren im Laufe des Jahrhunderts von Wichtigkeit: die Verbannung aller Missionnaire aus China, veranlaßt durch den Zwist zwischen den Jesuiten und Dominikanern, die Aufhebung des Jesuitenordens und die kirchlichen Reformen durch Kaiser Joseph II. Eine gründliche Reform im Innern der Kirche konnte nicht zu Stande kommen. Die Kirchenorgane selbst hatten dafür wenig Sinn. Selbst die bedrohliche Macht, welche die Literatur gegen das Christenthum entfaltete, konnte sie nicht bewegen, eine genaue Läuterung des gediegenen Goldes im Schatze der Kirche von dem Bleizuschlage, den unlautere Absichten oder Schwachsinn beigemischt hatten, vorzunehmen. Man begnügte sich der Schule Voltaire's (und, setzen wir hinzu, der Encyklopädisten), die das Christenthum mit allem Aufwande von Witz und Dialektik dem Gelächter preiszugeben suchten, die Aussprüche der Kirchenväter und Concilien entgegenzustellen, und indem man auch das Hinfällige vertheidigen wollte, gab man Blößen, die von den Gegnern zu Bekämpfung des Wesentlichen benutzt wurden. Die Freiheit der Presse endlich ist ein Gedanke des 18. Jahrhunderts. Durch sie breitete sich die Kritik in allen Richtungen aus, und so ist es einzelnen Geistern in Zukunft unmöglich geworden, das Joch ihrer Autorität den übrigen für lange Zeit aufzulegen und ihre Herrschaft weiter auszudehnen, als die nie stillstehende Kritik ihre Zustimmung ertheilt. Diese Macht der Kritik ist vielleicht die werthvollste Gabe, welche wir dem Geiste des 18. Jahrhunderts verdanken. Sie verhindert den Stillstand und die Erstarrung der Geister, sie macht die Rückkehr der Unwissenheit unmöglich, sie erleichtert unvermerkt und ohne Erschütterung der Wahrheit und allem Guten, das verkannt wird, die Anerkennung und den Sieg, verbürgt den Wissenschaften ihren ungestörten Fortschritt, läutert den Geschmack und bewahrt selbst die Religion gegen Verunstaltungen.

Mit diesem Aufsatze stehen in Verbindung Nr. 14: „Über die öffentliche Meinung", und Nr. 15: „Die freie Presse", als Votum über den Antrag der Aufhebung der Censur und Herstellung vollkommener Preßfreiheit vorgetragen in der ersten Kammer der badischen Landstände 1831, als Commissionsbe-

richt. Sobald ein Volk nach Freiheit strebt, sobald es nach Gesetzen regiert sein will, sobald es seine Rechte gegenüber den Machthabern zu behaupten Willen und Kraft hat, wird auch unvermerkt eine öffentliche Meinung sich entfalten. Im jüdischen Volke ist solche frühzeitig bemerkbar; am mächtigsten zeigte sie sich in den griechischen Freistaaten und später auch zu Karthago und Rom. Im Mittelalter erhob sich die Kirchengewalt zur beinahe ausschließlichen Quelle der öffentlichen Meinung; aber erst im 15. Jahrhundert bekam diese immer stärker sich äusernde Macht ihr wirksamstes Organ in der Druckerpresse. Das Streben nach Freiheit in jeder Beziehung gewann unter den Völkern stets an Stärke und Ausdehnung. Die Kenntnisse, die bisher das Eigenthum Weniger gewesen waren, wurden immer mehr das Besitzthum ganzer Massen, und die Völker selbst wurden lüstern nach den Früchten des Baumes der Erkenntniß. Nun entstand ein lebhafter und anhaltender Kampf zwischen den Fürsten und Machthabern und den Völkern, die beide die Verbreitung des Lichts zu ihrem Vortheile zu benutzen suchten. Die Kluft zwischen der Wirklichkeit und der öffentlichen Meinung erweiterte sich: das Ende des Kampfes war die Umwälzung alles Bestehenden und die freisinnige Partei trug den Sieg davon. Bei allen Völkern, deren Einrichtungen, Verfassungen, Wohlstand, Glück und Ruhm zerfielen, war ein solcher Widerspruch zwischen der Meinung und der That der Vorbote des Sturzes. Auch wir sind über diesen Widerspruch noch nicht hinausgekommen: ihm ist großentheils die Unruhe und Verlegenheit der Gegenwart zuzuschreiben; darin bestehen eigentlich die mühseligen und angstvollen Geburtswehen unserer Zeit, daß sie sich nicht zurechtfinden kann, um jenen Widerspruch auszugleichen. Die öffentliche Meinung ging immer aus dem freien Durcheinanderströmen und Austausch der Ideen und Ansichten hervor. Sie ist eine Macht in der Gesellschaft, welche man nicht ungestraft reizen und beleidigen, oder unbeachtet lassen kann; eine Macht, deren Gunst, wie Frauengunst, oft schwer zu gewinnen ist, aber leicht verscherzt wird. Wo sie mithilft, wird den Regierungen Alles ungemein erleichtert; wo sie widersteht, werden ihre edelsten Absichten vereitelt. Sie zu schaffen, ist der weisesten Regierung nicht immer möglich, wol aber sie zu veredeln, zu leiten, zu gewinnen. Indessen darf kein Günstling der öffentlichen Meinung je vergessen, daß, wie Mirabeau sagte, es vom Capitol bis zum tarpejischen Felsen nicht weit sei. Journalisten im Solde der Regierung sind ein sehr misliches Organ. Die Misgriffe dieser Leute, ihre Übertreibungen und kleinen Leidenschaften werden nur zu leicht mit den Gesinnungen und Absichten der Regierungen verwechselt, und der Unwille, den sie erregen, geht auf diese selbst über. Sehr wahr heißt es S. 286: „Entscheidend ist es jedenfalls für den guten Erfolg, daß die Regierung zur rechten Zeit der öffentlichen Meinung entgegenkomme, oder ihr nachgebe, oder ihr widerstehe. Im rechten Augenblicke gemacht sind kleine Zugeständnisse weit mehr, als große zur unrechten Zeit. Wenn die Regierung voll Kraft ist, wenn sie das Vertrauen besitzt, wenn die Umstände ihr günstig sind, vermag sie ohne Gefahr Manches, was die öffentliche Meinung verlangt, zuzugestehen oder zu verweigern: was sie ihr dagegen im Gefühle der Schwäche aus Furcht einräumt, ist niemals ohne Gefahr. Diese beiden Aufsätze enthalten überhaupt viel Schönes und manches goldene Wort. Möchten die Herrscher nicht vergessen, daß der Ruf persönlicher Pietät und Religiosität, sowie der Sittenreinheit für sie ein mächtiges Bollwerk der Ehrfurcht, Anhänglichkeit und Treue der Völker geworden, und daß sie in diesen sicherer ruhen, als hinter den Barrièren ihrer Garden und Trabanten. Die Vertheidigung der Freiheit der Presse ist Hrn. v. W. im Ganzen sehr gelungen. Sehr lesenswerth, obwol keines Auszugs fähig, sind die Gedanken auf den Trümmern des alten Roms, mit der Charakteristik der römischen Kaiser bis auf Marc Aurel.

Nr. 20: „Recept gegen Misanthropie", können wir Allen, welche Disposition zu dieser Krankheit in sich spüren, aus Erfahrung empfehlen, da diese Recepte sich und ihm längst als Reglements geistiger Diät mit bestem Erfolge bewährt worden sind. Die übrigen kleinern Aufsätze sind geringern Inhalts, aber deshalb doch auch nicht zu verachten. Da wir der Versicherung des Verf. die Aufnahme dieser Betrachtungen über ihre Fortsetzung entscheiden soll, so hoffen wir, dieser entgegensehen zu dürfen.

R.

Notizen.

Vor dem Gericht von Bath klagte neulich eine Austernhändlerin gegen einen Mann wegen 700 Stück Austern, die dieser, ohne aufzustehen, bei ihr verzehrt hatte. Der Beklagte schützte vor, er sei mit der Frau um eine halbe Krone für eine größere oder geringere Anzahl Austern übereingekommen, welche er in einer gewissen Zeit zu verzehren im Stande wäre. Er erbot sich folglich das bedungene Geldstück zu bezahlen, unter dem weitern Anführen, wie es ihm freigestanden habe, statt 700 Stück 7000 zu essen, eine zarte Rücksicht, wofür ihm die Frau noch Dank wissen sollte. Diese ließ sich darauf nicht ein, sondern stellte die Sache so vor: „Dieser Mann hat gefragt, für wieviel Austern man brauche, sich satt zu essen. Ich antwortete: für eine halbe Krone, woraus nach meiner Meinung nicht folgt, daß ich für diese Kleinigkeit den ersten besten Vielfraß habe sättigen wollen." Trotz der Entgegnung des Austernessers hat der Richter ihn zu Bezahlung der verschlungenen 700 Stück Austern verurtheilt.

In dem Dorfe St.-Port bei Corbeil hat man neulich ganz zufällig Briefe von Molière's Hand an den Schauspieler Jamin entdeckt; in mehren derselben sind Verse des Dichters, die in keiner Ausgabe seiner Werke stehen.

Hierzu Beilage Nr. 17.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung.

Nr. 17. 30. November 1836.

Correspondenznachrichten.*)

Kopenhagen, im Juli 1836.

— — Die Ständezeitungen machen jetzt den wichtigsten Theil der Tagesliteratur aus und veranlassen auch häufige Erörterungen in den übrigen Blättern. Da die Verhandlungen der Ständeversammlung der Inseln, welche bekanntlich in Roeskilde gehalten wurden, bereits beendigt sind, so hat die erste jener Zeitungen (die roeskilder Ständezeitung) auch bereits ihr Ende erreicht. Die roeskilder Ständeversammlung scheint sich besonders der fast ungetheilten Zufriedenheit des Publicums erfreuen zu können, die holsteinische weniger. Die Sitzungen der schleswigschen und jütländischen sind noch nicht zu Ende. Bekanntlich wurde die Ernennung A. S. Oersted's zum königl. Commissarius in den Deputirtenversammlungen mit allgemeinem Jubel empfangen, sowie die Wahl des Prof. Schouw zum Deputirten der Universität auch sehr populair war.

Daß unter den Abgeordneten aus den gebildetern Classen sich mehre auszeichnen würden, war wol zu erwarten; aber auch aus dem Bauernstande haben einige die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Zwei dieser Männer, Ole Kirk in der Versammlung zu Wiburg und Niß Lorenzen in der zu Schleswig, verdienen vorzüglich rühmlichst genannt zu werden. Der Letztgedachte sprach unter Anderm den dänisch redenden Einwohnern des Herzogthums Schleswig das Wort. Dort nämlich redet ein großer Theil der Bevölkerung (etwa 130,000 Menschen) nur dänisch; nördlich von Flensburg versteht das Volk kein Deutsch. Nichtsdestoweniger sind sie bis jetzt gezwungen worden, sich von deutschen und nur deutsch redenden Beamten administriren zu lassen, auf einigen Orten gar deutsche Predigten zu hören, ohne sie zu verstehen. Sie verlangen jetzt durch den Deputirten N. Lorenzen, daß die dänische Sprache in jeder Hinsicht bei ihnen eingeführt werden mag, und dies so billige Verlangen findet vielen Widerspruch! In einer kürzlich erschienenen interessanten Schrift: „Für Dänemark und für Holstein", von Prof. Paulsen in Kiel, kommt der Verf. auf denselben Gegenstand. Auch ihm ist es auffallend, daß so gerechte Foderungen selbst unter einigen Schriftstellern Widerstand erfahren, ja mitunter mit Hohn zurückgewiesen werden. Eben dieselben Schriftsteller erwähnen mit füglichem Tadel der Ungerechtigkeit, daß in den Gerichten Belgiens während der holländischen Regierung in einer fremden Sprache verhandelt wurde, und denken gar nicht daran, daß eine solche Rechtspflege noch jetzt im nördlichen Schleswig für mehr als hunderttausend Menschen stattfindet. „Dies sonderbare Herkommen ist", sagt Prof. Paulsen, „eine schon Jahrhunderte lang dauernde Folge der ehemaligen holsteinschen Eroberung des Landes", und die Anomalie wird, wie er ferner bemerkt, von einem großen Theile des Beamtenpersonals, unter dem auch so viele Holsteiner sind, noch immer gegen den Wunsch des Königs aufrechterhalten, sodaß in der allerneuesten Zeit von einer höhern Behörde einem Unterbeamten in dem am meisten dänischen Theile Schleswigs sogar untersagt worden ist, sich des Dänischen als Gerichtssprache zu bedienen und dänisch gemachte Aussagen dänisch zu protokolliren.

Gegenstände öffentlicher und geheimer Unterhaltung waren sehr lange das officiell kundgemachte Staatsbudget für 1835, die Verhandlungen darüber in der Ständeversammlung zu Roeskilde und der Proceß des Prof. David, welcher in beiden Instanzen in der gegen ihn angelegten Justizsache freigesprochen wurde. Das Budget werden Sie aus den Zeitungen kennen; es ergibt sich darnach, daß wenn zwar die speciell zur Verzinsung und Abtragung der Staatsschuld bestimmten Einnahmen zu dem vorgesetzten Zwecke völlig hinlänglich sind, doch die Übersicht der gesammten Einnahme und Ausgabe, sowol unter der Direction der Staatsschuld, als unter den Deputirten der Finanzen für 1835 ein Minus von etwa 300,000 Reichsbankthalern (150,000 Rthlr. Spec.) darbietet. Es ist dies Budget, wie zu erwarten war, sehr strengen Kritiken und Prüfungen unterworfen gewesen. 110.

*) Durch Zufall sind diese Mittheilungen im Abdruck sehr verspätet worden. D. Red.

Petersburg, im Juni 1836.

— — In neuester Zeit haben sich die Actiengesellschaften für die verschiedenartigen socialen Lebensverhältnisse auch bei uns sichtlich vermehrt; wie im Auslande, so greift auch hier unter den vermögenden Ständen die Manie immer mehr um sich, bei den sehr beschränkten Procenten, die die Regierung gewährt, bei dem gänzlich zerstörten Privatcredit, gelockt von der täuschenden Hoffnung großen Gewinns, in diesen Actienetablissements die baaren Fonds anzulegen. Von dieser Manie ließ sich auch jüngst einer unserer talentvollsten jungen Aerzte bethören, nachdem er kurz zuvor einen Theil seines Capitals durch die Insolvenz eines befreundeten Kaufmanns verloren hatte. Die ihm noch gebliebene größere Hälfte vertraut er zur Ausführung dieses Zwecks einem Börsenmäkler, welcher ehrlos genug ist, mit Verletzung seines Amtseides und des in ihn gesetzten Vertrauens die ihm anvertraute Summe zu vergeuden. Schon mehrer ähnlichen Handlungen schuldig, deren Ahndung fürchtend, überdem von mehren Gläubigern hart bedrängt, wird er aus der Residenz flüchtig und verbirgt sich mehre Wochen hindurch, ungeachtet ihm von hier mehre Steckbriefe nachgesandt werden, sicher im Innern. Der schon vor Eintritt dieses Ereignisses kranke Arzt zieht sich diesen neuen Verlust, welcher ihm den in mehren Jahren sauer erworbenen Sparpfennig, mit dem er sich ehestens in sein deutsches Vaterland zurückzuziehen gedachte, vollends raubte, heftig zu Gemüthe und stirbt nach einem kurzen Krankenlager in mittelbarer Veranlassung dieses Kummers, seine Familie in der dürftigsten Lage nachlassend. Bald nach seinem Tode ist der gewissenlose Mäkler frech genug, hierher rückkehrend öffentlich aufzutreten, sich stellend, als wisse er von dem verschwendeten fremden Eigenthume nichts. Doch diesmal hatte der gerechte Monarch beschlossen, Unbilden der Art, die hier unter dem Vorwande unverschuldeter Bankrotte im Handelsstande nicht selten vorkommen, durch Aufstellung eines strengen Strafexempels ein Ziel zu setzen. Auf die Klage seiner Gläubiger ward er ergriffen, in gefängliche Haft gebracht und vor der competenten Behörde der Criminalproceß gegen ihn eingeleitet, demzufolge er der verdienten gesetzlichen Strafe nicht entgehen kann.

Ein Herr von X**, den höhern Ständen angehörend, unterhält seit Jahren mit einem armen, aber gebildeten Mädchen der Mittelstände ein Liebesverhältniß, von dem, dem Gerüchte zufolge, selbst Pfänder der Liebe vorhanden sein sollen. Bei dem Mädchen und den Ältern verbürgt er sich wiederholt durch feierliche Eide, sie zu ehelichen, sobald seine Verhältnisse ihm dies gestatten. Nur unter dieser Bedingung beruhigen sich die Ältern über den ihrem Hause angethanen Schimpf. Unterdessen vergeht ein Jahr nach dem andern und X** denkt nicht an die Vollziehung seines Ehegelöbnisses, woran ihn wiederholt seine Geliebte und deren Ältern ernstlich mahnen, welchen

Mahnungen er aber immer durch den Vorwand begegnet: seine Mutter erlaube ihm diese Verbindung nicht und drohe ihm, im Fall er sie schließe, mit ihrem Fluche und mit Enterbung. Endlich erhält die Familie seiner Geliebten zuverlässige Nachricht, er beabsichtige die Schließung eines andern Ehebündnisses mit einer jungen vermögenden, in einem der hiesigen Kroninstitute gebildeten Edeldame. Da beschließt der erwachsene Sohn, Civilbeamter, an der Stelle des betagten schwachen Vaters, Rächer seiner durch X** beschimpften Schwester zu werden. Er erläßt zuvörderst zwei Ausfoderungen an ihn, welche jener durch nichtige Entschuldigungsgründe verwirft. Nun erst gelobt P**'s Sohn, der Name der gegnerischen Familie, blutige Rache an X** zu nehmen, ihn mit ihrer Ausführung an seinem festlichsten Tage zu ereilen. X**, sich an keine Drohung und Warnung kehrend, feiert an dem dazu bestimmten Tage sein Vermählungsfest mit dem Gegenstande seiner zweiten Wahl. Von dem Trauungsacte aus der Kirche, begleitet von sämmtlichen geladenen Gästen, in seine Wohnung zurückkehrend, empfängt er in dem Moment, wo er an der Seite seiner jungen Gattin seine Gemächer betritt, von dem seiner hier schon harrenden P** einen tödtlichen Dolchstich in die Seite, fällt sogleich, zu Boden, wird von den Seinigen auf ein Ruhebett gebracht, der Meuchelmörder aber im Moment seines Attentats von den zahlreichen Anwesenden ergriffen, der Policeibehörde übergeben und von dieser vorläufig in gefängliche Haft gebracht. Der Kaiser verfügte sogleich auf den ersten officiellen Bericht von diesem greulichen Verbrechen, daß der Mörder vor eine Militaircommission gestellt wurde, welche ihn nach dem bestehenden Kriegsreglement in 24 Stunden zu verurtheilen hatte. Vor diese gestellt, schweigt der Mörder beharrlich, nichts zu seiner Vertheidigung vorbringend, den wiederholten Fragen seiner Richter über die Motive seiner That nur entgegnend: „Fragt X** darum, er kennt sie." Bei so bewandten Umständen ward er denn mit Verlust des Dienstadels und Ranges zu lebenslänglichen Zwangsarbeiten nach Sibirien verurtheilt und schon am vierten Tage nach verübter That auf dem dazu bestimmten Platze die bürgerliche Infamie an ihm durch den Henker öffentlich vollzogen, wobei Letzterer ihn aus Unkunde seines Geschäfts durch rauhe Quetschung des Degens am Kopfe schmerzhaft verletzte.*) Dem Urtheil zufolge hätte er nun sogleich in sein Exil transportirt werden sollen, ein höherer Befehl locirte ihn jedoch vorläufig zur nothwendig werdenden Confrontation mit seinem Gegner, sobald dessen Genesung dies gestattete, in die Räume der hiesigen St.-Peter-Pauls-Festung. X** starb aber, der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung ungeachtet, am 12. Tage nach dieser Katastrophe an den Folgen der erhaltenen Wunde, und wird nun gewiß dem gerechtesten aller Richter strenge Rechenschaft über das von ihm auf eine ganze Familie gebrachte Unheil haben ablegen müssen, welche ohne ihn vielleicht recht glücklich ihre Tage verlebt hätte, durch seine Verruchtheit aber beschimpft und in das größte Unglück gestürzt ward. Auf die später hier bekannt gewordenen, den Strafgrad der That sehr mildernden Motive hat der Kaiser das erste Strafurtheil des P** dahin ermäßigt, daß derselbe als Soldat dem abgesonderten kaukasischen Armeecorps einverleibt wird, wobei ihm die Möglichkeit bleibt, wenn er sich auszeichnet, zum Offizier befördert werden zu können. Nächstdem ließ er den Gliedern jener Familie mehre Beweise seiner Huld zu Theil werden.

Das vorletzte, am 21. vergangenen Monats von hier nach Lübeck abgegangene Dampfschiff, die Alexandra, mit Passagieren überfüllt, machte uns noch im Angesichte der Festung zu Zeugen eines höchst traurigen Ereignisses. Unter den Abreisenden befand sich auch ein Hr. von St** mit seiner Mutter. Bei dem heiter freundlichen Wetter weilte die ganze zahlreiche Gesellschaft der Reisenden und der sie bis Kronstadt Begleitenden auf dem Verdeck, unter ihnen auch Hr. von St**, mit der Mehrzahl derselben auf einer der längs der Barrière befindlichen Bänke sitzend. In dieser Lage sich aus Bequemlichkeit stark nach hinten lehnend, [illegible] dem Gespräche der ihn zahlreich umgebenden Freunde und Verwandten zu, die mehrfältigen Warnungen dieser, seine Stellung zu ändern, nicht beachtend. Im Moment, wo die Alexandra die Brandwache vor der Stadt passirt, stürzt der junge Mann plötzlich rücklings über Bord in die Fluten des finnischen Golfs. Alle von Seiten der Equipage zu seiner Rettung angestellten Versuche blieben fruchtlos. Man kann sich den unsaglichen Schmerz der Mutter in diesem Moment denken, ihren einzigen hoffnungsvollen Sohn in der ersten [illegible] auf diese Weise verlieren zu müssen! Die ganze Gesellschaft, Bekannte und Unbekannte, Theil an der Größe ihres [illegible] nehmend, kehrte sogleich mit ihr zur Stadt zurück, [illegible] hier ab und darauf ihre Fahrt fort. -8

Ein neues russisches Original-Lustspiel in fünf [illegible] „Der Revident", seit einigen Wochen erst auf die [illegible] bracht, die Durchgeißelung der Beamtenkaste für ihre, [illegible] leider noch sehr bei den Behörden im Schwunge [illegible] gehrlichkeit zur Tendenz habend, erfreut sich des [illegible] falls unsers Publicums. Dreimal in jeder Woche zur [illegible] lung gebracht, sind die weiten Räume des [illegible] doch jedesmal gedrängt voll. Es hat Hrn. Gogol zum [illegible] einen jungen russischen Literaten, dessen Name als [illegible] niger humoristischen Aufsätze und Erzählungen, die [illegible] Bild vom Volksleben der beiden kleinrussischen [illegible] nigow und Pultawa wiedergeben, in der neuesten [illegible] teratur nicht ganz unbekannt ist, wiewol das [illegible] sein erster Versuch in der komischen Gattung ist. [illegible] darin, wie ihm auch die kritisch-literarischen [illegible] blätter den Vorwurf machen, die Farben zu seinen [illegible] den etwas stark und rauh aufträgt, dabei sich [illegible] gen den Anstand und die gute Lebensweise in einigen [illegible] terrollen aus den höhern Ständen erlaubt, welche [illegible] cenz wir bei den Russen dieser Classen — selbst [illegible] zur Bevölkerung einer im tiefen Innern gelegenen [illegible] stadt, wie es hier der Fall ist, gehören — in der [illegible] nicht mehr antreffen, so besitzt das Stück doch, [illegible] gerechnet, treffliche Scenen, welche mit großem [illegible] lichen Leben entnommen sind. Dem Verf. gebührt [illegible] ger Dank dafür, daß er ein Gebrechen unsers [illegible] welches dasselbe noch durchgängig beherrscht, [illegible] und Erkaufungssucht der Beamten, welche selbst [illegible] fendsten energischen Maßregeln des jetzt regierenden [illegible] hat ausrotten können, auf die Scene gebracht hat. [illegible] dieser Versuch nicht neu, nicht der erste dieser [illegible] schon früher haben talentvolle Schriftsteller die [illegible] tire mächtig dagegen erhoben, aber sie kann nicht [illegible] geschwungen werden; nur durch immer erneuerte [illegible] gen der Art, theils durch die Presse, theils auf der [illegible] Sprache gebracht, können herrschende Gebrechen [illegible] Völker zerstört werden. Herr Gogol kann mit der [illegible] er sein Talent der Bühne beharrlich zuzuwenden [illegible] seinen Styl mehr feilt, die Sitten und Lebensweise [illegible] schiedenen Volksclassen in unsern großrussischen [illegible] vom Kern der Nation bewohnt, gründlich zu studiren [illegible] um die daraus entlehnten Sujets treuer und [illegible]

*) Bürgerlich infamirt wird bei uns der Verbrecher durch öffentliche Abnehmung seiner Ehreninsignien, durch Entkleidung seiner Staatsuniform und der dazu gehörigen Decorationen, durch Einkleidung in die Tracht der gemeinen Sträflinge und durch Zerbrechung seines Offizierdegens, wobei ihm dieser aber von Henkers Hand in einer gewissen Höhe über den Kopf gebogen, nicht aber — wie es hier der Fall war — straff an demselben gequetscht werden darf. Der Act der bürgerlichen Infamie bezweckt bei uns öffentliche Entehrung des Delinquenten, Andern zum abschreckenden Beispiel, nicht aber körperliche Marter desselben.

...hnen wiedergegeben, bei der reichen, ihm zu Gebote stehenden ... von Witz und Humor, einer unserer trefflichsten Komiker werden; wenigstens bieten ihm die angeführten Quellen ... unerschöpfliche, bisher von noch fast Niemandem ausgebeutete Fundgrube zu diesen Gebilden dar. Es darf hier nicht erörtert bleiben, daß die Theaterdirection dem Stücke die Erlaubniß zur Aufführung unter dem Vorwande versagte: es enthalte heftige und anstößige Ausfälle gegen den Beamtenstand. Der Verf. wandte sich an den Monarchen, welcher sie ihm sogleich gestattete, den zwei ersten Vorstellungen des Stücks selbst beiwohnte und bei allen Stellen, welche Anspielungen auf die Bestechungssucht der Beamten enthielten, laut seinen Beifall zu erkennen gab.

Vor wenigen Wochen erschien hier der fünfte Band des russischen „Conversations-Lexikon", der indessen den Buchstaben B noch nicht erschöpft. Auch er, wie die ihm vorangegangenen ... Bände, ist reich an Beiträgen aus Rußlands Geschichte, Geographie, Statistik, Industrie, den socialen Verhältnissen seiner Völkerstämme und an Nekrologen seiner ausgezeichneten Staatsmänner. Nächstdem fehlt nichts, was die besten auswärtigen Werke dieser Gattung Wichtiges enthalten. Das Werk beschäftigt in diesem Augenblicke alle ausgezeichnetern russischen Literaten, welche Mitarbeiter desselben geworden sind, wodurch gleichsam eine momentane Stockung in allen Zweigen der russischen Literatur, in der wir jüngst noch eine große Regsamkeit gewahrten, entstanden ist. Erst seit der Mitte des vorigen Jahres bemerken wir in derselben eine ganz neue Erscheinung, die Pfennig-Magazine, welchen auch das russische Publicum eine immer geneigtere Aufmerksamkeit zu bezeugen anfängt. Vorläufig aber scheint sich Moskau eine Art von Monopol auf sie erworben zu haben, indem dort ihrer jetzt zwei zu gleicher Zeit erscheinen. Das von Hrn. Semen herausgegebene begann im Juli vergangenen Jahres unter dem vielversprechenden Titel: „Malerische übersicht aller merkwürdigen Gegenstände im Gebiete der Wissenschaften, Künste, der Volksindustrie und des gesellschaftlichen Lebens". Es zeichnet sich durch ein elegantes Äußere und die Schönheit seines Drucks aus. In dieser Hinsicht bezeichnet es die großen Fortschritte, welche das russische Druckwesen in neuester Zeit gemacht hat. Es enthält nur übersetzungen aus den deutschen, englischen und französischen Pfennig-Magazinen, gibt aber keine Beiträge aus dem Vaterlande, was man ihm eben zum großen Vorwurfe macht, da es darin gewiß reichhaltige Quellen finden würde, sobald es nur daraus schöpfen wollte. Das zweite, von einem Herrn Seliwanowsky unter dem Titel des „Weltpanorama" herausgegeben, begann in Moskau erst seit Anfang dieses Jahres. Der Herausgeber dieses Magazins verspricht, auch das Vaterländische fleißig dafür benutzen zu wollen. Beide Pfennig-Magazine erscheinen nicht in Form der ausländischen, sondern als besondere Werke in einer unbestimmten Zahl von Bänden, von welchen gewöhnlich 24 Bogen einen Band bilden.

Die im J. 1832 hier erschienene Beschreibung von der Reise des Herrn von Murawjew nach Syrien, Ägypten, Palästina und Jerusalem ist in diesen Tagen von demselben Verf. mit zwei neuen Theilen einer Reisebeschreibung unter dem Titel: „Meine Reisen an die heiligen Orte im Vaterlande", bereichert worden. Wie die ersten, athmen auch sie den Geist einer großen religiösen Schwärmerei. 120.

Weitere Berichtigung die Neue Kirche betreffend.*)

Ein Referent in Nr. 70 d. Bl. will einen Beitrag zur Kenntniß und Literatur des „Neuen Jerusalems" geben und nennt am Ende seinen Bericht einen „treuen", der über das Neue Jerusalem und über die Wege dahin aufklären könne; allein sein Bericht ist erweislich so wenig treu und die bezeichneten Wege führen so wenig in das Neue Jerusalem, daß es eine Nothwendigkeit geworden ist, den Lesern d. Bl. eine Aufklärung über diese Aufklärung zu geben. Zuerst stoßen wir hier (S. 311) abermals auf die Behauptung, daß die Neue Kirche seit Kurzem ein eignes Jahrbuch: „Die Kirche" (herausgegeben von L. H., Tüb. 1834), ausgehen lasse und einzelne Abhandlungen desselben in Form der beliebten Tractätchen verbreite. Als „eine der neuesten Schriften jener Kirche" nennt dann der Ref. 2) sogleich „Rapports inattendus de G. O." Diese Behauptungen, welche übrigens schon in Nr. 223 u. 224 d. Bl. ihre Widerlegung gefunden haben, sind um so unrichtiger, da die Mitglieder und Freunde der Neuen Kirche nicht nur nirgend jene Schriften als ihre Organe anerkannt, sondern auch, und zwar schon im vor. Jahre (s. Tafel's „Lehrgegensätze", 1835, S. 556), öffentlich erklärt haben, „daß solche Schriften, wie die des Hrn. H. und O., von allen Mitgliedern der Neuen Kirche gemisbilligt werden" (are *repudiated* by the members of the New Church in general), und überdies Hr. O. selbst sowol in der vom Ref. „von Anfang bis zu Ende gelesenen", als auch in seiner neuesten Schrift (S. 114) sich gradezu in Opposition setzt gegen die partisans de la Nouvelle Eglise, welche seine abweichenden Ansichten nicht annehmen. Mit diesen Behauptungen fällt aber auch gänzlich zu Boden 3) die darauf gegründete weitere: „daß alle phantasirenden und Gefühlsphilosophen und Theologen, alle Mystiker... sich auf halbem Wege zum Neuen Jerusalem befinden; auf gradem Wege dahin aber alle Phantasten, Visionaire und Träumer, besonders die sogenannten magnetischen, alle Denkscheuen und Denkschwachen und die physisch am Gehirn Leidenden." Dies ist so wenig wahr, daß grade solcherlei Menschen ganz besonders disponirt sind, an dem Neuen Jerusalem vorbei oder über dasselbe hinauszugehen. Wirklich hat auch die „Allg. Kirchenzeitung" das Letztere in Beziehung auf H. und O. behauptet. Diese Zeitung hat zwar in den Nummern 95—97 ihres „Theol. Literaturblattes" erweislich sehr unrichtige Berichte über den Standpunkt, den Bildungsgang und die Person Swedenborg's gegeben, die auch wirklich demnächst ihre Widerlegung finden werden; allein sie hat dennoch zu gleicher Zeit sehr richtig bemerkt (S. 766): „So sehen auch ... H. und ... O. Träume und Visionen als f o r t w ä h r e n d f l i e ß e n d e r e l i g i ö s e E r k e n n t n i ß q u e l l e n an.... So ist O. bereits über den Glauben Swedenborg's und seiner Kirche h i n a u s g e s c h r i t t e n.... So viel liegt ... klar zu Tage, daß durch Annahme dieses Lehrsatzes nicht nur den ausdrücklichsten, oft wiederholten angeblichen Offenbarungen Swedenborg's, sondern auch der von Anfang an in der christlichen Glaubensgenossenschaft vorherrschenden Weltansicht widersprochen und hiermit sowol die Swedenborg'schen, als die neutestamentlichen Offenbarungsschriften ihres unbedingt übermenschlichen Ansehens (?) entkleidet würden. Eben damit würde die neusalemitische Kirche sich nicht mehr als eine Fortsetzung und resp. Restauration der urchristlichen Kirche, ja sie würde sogar nicht einmal mehr Swedenborg als ihren Stifter (!) ansehen können, da dessen gesammte Weltökonomie dadurch radical umgeändert würde." Unser Ref. geht noch weiter, sofern er O. sogar Abweichungen von Swedenborg zuschreibt, die er nicht einmal hat. Er läßt nämlich 4) dem Hrn. O. (S. 311) einen „g e f a l l e n e n E n g e l" erscheinen. Nun erzählt zwar O. S. 5 seinem Bruder, er habe einen „schwarzen Engel" (ange noir) gesehen; auch konnte er damals, zumal da er mit Swedenborg noch nicht bekannt war, wol noch an gefallene Engel geglaubt haben; allein es folgt nicht, daß er grade diesen „bleichen J ü n g l i n g" sich als solchen dachte und daß man ange noir ohne Weiteres so übersetzen dürfe. Ganz falsch ist aber 5) wenn der Ref. S. 312 sagt, drei Tage nach jener Vision haben „g e f a l l e n e E n g e l" Hrn. O. geneckt. O. sagt dies nirgend, bemerkt vielmehr ausdrücklich, daß unter diesen Geistern einige gewesen seien, die er persönlich gekannt und die vor Kurzem erst gestorben waren. Da er nunmehr mit Swedenborg bekannt war und der Lehre desselben, daß die Engel und Teufel aus dem menschlichen Geschlechte seien, nirgend widerspricht, so ist auch

*) Vgl. Nr. 223 u. 224 d. Bl. D. Red.

annehmen, daß er unter keinem jener Geister gefallene Engel verstanden hat. Die Lehre von ungeschaffenen Engeln und von dem Fall eines Theils derselben ist von der Kritik mit Recht in Anspruch genommen worden, und daß sie sich selbst und der Schrift widerspricht, glaube auch ich in den „Lehrgegensätzen" (S. 517—554) nachgewiesen zu haben. Grade die Bekanntmachung von Visionen und Legenden als verbunden mit dem Namen Swedenborg's (*visions* and *legends* as connected with the name of Swedenborg) war es, warum die Mitglieder der Neuen Kirche die Schriften H.'s und D.'s nicht anerkannt haben. Sie haben damit nicht über Visionen überhaupt abgesprochen, sondern lassen nur neben den in der heil. Schrift enthaltenen Visionen keine neuern als religiöse Erkenntnißquellen gelten, da ihnen die heil. Schrift die einzige religiöse Erkenntnißquelle ist, wie denn auch Swedenborg selbst (man sehe oben Nr. 223 u. 224) dies auf das Bestimmteste erklärt und keineswegs, wie D. (S. 10) berichtet, gesagt hat, er sei von dem Herrn unmittelbar und persönlich belehrt worden, sondern nur mittelbar durch das Wort in der Erleuchtung. (Man sehe das Werk von der Vorsehung, 1836, §. 134, II, 134, 135.) Sie nahmen daher auch auf gut protestantisch Swedenborg's Lehre nur darum an, weil er aus jener alleingültigen Quelle bewiesen hat, daß sie die allein wahre ist. Sie treten ihm also bei, nicht weil er Visionen hatte, sondern obgleich er Visionen hatte, wenn man nämlich seine Anschauungen der andern Welt so heißen will, obwol er selbst sie nicht so nennt, sondern von jenen Visionen der Schrift, welche bildliche Darstellungen von Realitäten waren und als religiöse Erkenntnißquellen nicht mehr vorkommen, ausdrücklich unterscheidet die Visa und Audita, die ihm bei vollem Wachen (in plena vigilia) zu Theil geworden und Wahrnehmungen wirklicher Realitäten gewesen seien, für sich allein aber, ohne die hinzugekommene Erleuchtung durch das Wort Gottes und die Beweise aus diesem, denen sich bei Vielen noch eine Vernunftanschauung beigesellen werde, durchaus keinen religiösen Werth hätten. (Man vergl. hiermit die öffentliche Erklärung über diesen Gegenstand in dem „Intellectual repository and New Jerusalem magazine", Lond. 1836, Mai, S. 155—157, als dem autorisirten Organ der Neuen Kirche.) Swedenborg verwirft ausdrücklich den blinden Glauben und jede Willkür in der Auslegung und setzt die Vernunft in ihr volles Recht ein, sowol bei Prüfung als bei Auslegung einer Offenbarung. (Man sehe seine eignen Worte in meinem „Religionssystem der Neuen Kirche", I, 1. S. 68—70.) Es ist daher 6) völlig grundlos, wenn der Ref. fortfährt: „Leute aber, bei denen die Vernunft das Prüfungs- und Richteramt in Sachen der Seelenthätigkeiten überhaupt übt und welche bei Erklärung der heil. Schrift insbesondere die verständige, historisch-grammatische Auslegungsweise lieben, außerdem auch am Gehirn gesund sind, können nie Mitglieder des Neuen Jerusalems werden." Vorher erfahren wir, daß sich „auf halbem Wege dahin unter Andern auch befinden sollen die Liebhaber eines geheimen Hintersinnes in den sämmtlich als inspirirt geltenden Worten der Bibel". Der Ref. scheint also das Eigenthümliche seiner verständigen historisch-grammatischen Auslegungsweise in die Leugnung alles innern (oder „Hinter"-) Sinnes der Bibel zu setzen (denn allen Worten der Bibel hat unsers Wissens noch Niemand einen solchen Sinn zugeschrieben); allein dann ist offenbar seine verständige Auslegungsweise höchst unverständig, weil sie entweder das erst zu Erweisende als schon erwiesen voraussetzt, indem sie leugnet, daß die heil. Schrift das eigentliche Wort Gottes enthalte, oder aber dies zwar zugibt, aber die nothwendigen Folgerungen daraus verwirft; denn der Beweis, daß es kein Wort Gottes im eigentlichen Sinne geben könne, oder daß die heil. Schrift dergleichen nicht enthalte, ist noch Keinem gelungen und kann auch nie geführt werden. Enthält aber die heil. Schrift, wie sie selbst behauptet, Worte Gottes, so sind diese Worte Ausdrücke eines unendlichen und göttlichen Bewußtseins, müssen folglich auch Unendliches und Göttliches in sich [illegible]sen, und weil dies bei dem buchstäblichen Sinne, der als [illegible]cher ein endlicher und viel auf Weltliches sich beziehender ist, nicht der Fall ist und nicht sein kann, so muß derselbe nothwendig die Hülle eines innern geistigen Sinnes sein, [illegible] aber die Beschaffenheit haben, daß gleichwol die allgemeine Kirchenlehre aus ihm allein geschöpft werden kann. Zu solcher Hülle eignet sich das Bild oder Symbol, weil es aus der Natur oder der von Gott geleiteten Geschichte genommen und daher, wie diese, Träger und Reflex des Göttlichen ist, sei es nun, daß es sich kund gebe in Gesichten und Stimmen, wie bei den prophetischen Schriften des A. und N. T. oder in präformirter Geschichte, wie in den von Christus (Luc. 24, 44) bestätigten historischen Schriften des A. T. und in den Evangelien. Daß diese sämmtlich und durchaus einen solchen innern Sinn enthalten und daher auch, sobald dieses eingesehen ist, von selbst die mythische Ansicht beseitigen, davon kann sich nun Jeder, wenn er nur nicht blos auf der Oberfläche bleibt, überzeugen, und nur der denkscheue und denkschwache Unglaube, besonders der Liebhaber einer petitio principii und außerdem auch der am Gehirn nicht ganz Gesunde wird nie zu dieser Überzeugung gelangen können. Die Beweise, welche der Ref. für die umgekehrte Behauptung geben wollte, sind gänzlich verunglückt. Er sagt nämlich 7) von einem Hauptmann, einem [illegible] Jünger Swedenborg's: „Der arme Mann schnappte in der Folge über und starb im Irrenhause." Fragen wir aber, [illegible]her er dies wisse, so finden wir die Antwort im „Theol. [illegible]raturblatt" der „Allg. Kirchenzeitung" vom vor. Jahre (S. [illegible]), wo dieser Aufsatz großentheils mit denselben Worten [illegible] war. Es wird nämlich hier auf Oegger's Schrift selbst [illegible]sen. Schlagen wir aber diese nach, so finden wir S. [illegible] 47, wo D. von diesem Hauptmann spricht, weder daß er [illegible] geschnappt, noch daß er — und dies ist die achte [illegible]keit — im Irrenhause gestorben sei. D. sagt S. 47 [illegible] selbe sei an einem fièvre cérébrale gestorben, und vom [illegible]hause steht kein Wort da. Doch dies ist noch nicht [illegible] S. 312 erzählt Ref. von D.: „Er ... sah ... einige [illegible] hingeschiedenen Geliebten, von denen mehre über zu [illegible] Eifer für das Neue Jerusalem verrückt geworden." [illegible]here Fassung dieses Berichts im „Theol. Literaturblatt" [illegible] 1103, gibt S. 43 als die Seite an, wo diese Erzählung [illegible] soll. Hier finden wir aber wieder von jenen Mehren [illegible] wol aber wieder mehre Ungenauigkeiten, nämlich drei [illegible]mal; denn es wird 9) nur Eines Verrückten gedacht [illegible] von dem aber 10) D. (S. 137) ausdrücklich sagt, er [illegible] ob derselbe wirklich gestorben sei oder noch lebe. Was [illegible] Merkwürdigste ist, so wird 11) dieser Eine, welchen [illegible] Bemerkung des Ref. treffen könnte, keineswegs als [illegible] genannt, der über zu heftigem Eifer für das Neue [illegible] sondern grade umgekehrt als ein ehemaliger [illegible] (camerade de collège) D.'s, der wegen der dem [illegible]rusalem völlig entgegengesetzten, ungläubigen [illegible]sinnung, nämlich wegen Religionsspöttereien [illegible]teries impies) oder Gotteslästerungen ([illegible]) rückt geworden ist (S. 43). Wenn also aus D.'s [illegible] über Verrückte irgend etwas folgt, so ist es dies, [illegible] Die, welche sich vom Neuen Jerusalem entfernen [illegible]liche Gesinnung gegen dasselbe verrathen, ganz besonders [illegible]fahr sind, noch verrückt zu werden und im Irrenhause [illegible] und wirklich könnte ich durch unbezweifelte Thatsachen [illegible] dies einem Feinde Swedenborg's, der das falsche [illegible]breitet hatte, er sei verrückt geworden, selbst [illegible]denfalls wäre Denen, welche das Neue Jerusalem [illegible] wollen, um ihrer selbst willen zu rathen, erst die [illegible] zu lesen, um wörtlich wenigstens treuen [illegible] können, da sie ja sonst nur Streiche in die Luft [illegible] auf sie selbst zurückfallen, die Wahrheit aber [illegible] doch ans Licht kommt.

S. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 336. —— 1. December 1836.

Zur Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint außer den Beilagen täglich eine Nummer und ist der Preis für den Jahrgang 12 Thlr. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; ebenso alle Postämter, die sich an die königl. sächsische Zeitungsexpedition in Leipzig oder das königl. preußische Grenzpostamt in Halle wenden. Die Versendung findet wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags, aber auch in Monatsheften statt.

Die philosophische Geheimlehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Individuums. Von C. H. Weiße. Dresden, Grimmer. 1834. 8. 12 Gr.

Viel früher, als die Philosophie es klar ausgesprochen hat, war das Verlangen nach Unsterblichkeit in der Menschheit erwacht, und viel später, als die gewöhnlichen Compendien der Geschichte der Philosophie es wollen, hat sich die Wissenschaft in der That dieses Verlangens bemächtigt und es zu ihrer Angelegenheit erhoben. Es mußten schon die Gegensätze von Natur und Geist, Freiheit und Nothwendigkeit und die daran sich knüpfenden Begriffe von Zeit und Identität in der Zeitdauer mit einiger Klarheit hervorgetreten sein, ehe man zu einer wissenschaftlichen Erörterung hierüber kam. Als Seelenwanderung, und hiermit schon in sehr concreter Gestalt, aber doch mit wissenschaftlicher Roheit sehen wir diese Vorstellung in die Wissenschaft eintreten. Auf ein unmittelbar praktisches Bedürfniß, auf ein in der Handlung als solches sich darlegendes Bewußtsein scheint diese Vorstellung bei asketischen Denkern, wie die Pythagoräer waren, gegründet, sodaß noch Ritter geneigt ist („Geschichte der Philosophie", Bd. 1, S. 424), die ganze Lehre von der Seelenwanderung zu den heiligen Mythen der Pythagoräer zu rechnen und Manchem in ihr nur bildliche Deutung zuzuschreiben. Indessen dürfte wol der reiche speculative Gehalt dieses Begriffs nicht zu verkennen sein, den nur jene Zeit nicht zu präpariren vermochte, da es ihr dazu an noch gar manchem Instrument gebrach; die ihn nur in unmittelbarer Erfahrung behielt und einer sehr viel spätern Zeit überließ, ihn wissenschaftlich auszuarbeiten, ohne ihn zu kennen. Platon sammelte die Stamina des bis dahin von verschiedenen ausgesponnenen Begriffs der Unsterblichkeit und einigte sie in der Idee, die er ihnen zugleich zur unerschütterlichen Unterlage gab. Dies hat er hauptsächlich in seinem „Phädon", an andern Orten nur in einzelnen Beziehungen, gethan, und es war freilich ein arger Misverstand, wenn man in einem neuen „Phädon" dies als ein Aggregat von Beweisen für die Unsterblichkeit nahm. So etwas, wie ein Aggregat, müssen wir bei Platon nicht suchen. Aber Platon's Fortschritt ging auf lange verloren, wie größtentheils Alles, was sich genau an seine Ideenlehre anknüpfte. Auch die Ansicht des Verf. der vorliegenden Schrift, die er in einer frühern Abhandlung „Über die Idee der Gottheit" (S. 96—99) andeutete, will dem Ref. nicht genügen. Sie scheint zu wenig das Verhältniß zu berücksichtigen, in welches sich Platon auch an diesem Punkte zu seiner Vorzeit setzte, — dabei zu sehr den einzelnen Ausdruck, als hätte Platon die Seele nur für das sich selbst Bewegende genommen, zu premiren, und zugleich nicht in vollem Maße den Zusammenhang dieser Lehre mit Dem, was für Platon, nicht etwa für Spätere die Idee war, herauszuheben.

Je mehr im Verfolge der Zeit sich die Philosophie einer einseitigen, subjectiven Reflexionsweise hingab, um so mehr hatte auch die Lehre von der Unsterblichkeit zu leiden. Zu leiden, sage ich, obgleich diese Weise sich noch immer das Ansehen gibt, die einzige Wächterin der Unsterblichkeit zu sein, und darin die Ermächtigung findet, über jedes ander Denken das Anathema auszusprechen. Aber ihre ganze Kunst bestand darin, die Negativität dieser armen Kategorie der Unsterblichkeit sich möglichst zu verbergen, und man bemühte sich, zu dem Ende auf ihren unschuldigen Namen ganze Magazine von Wünschen für das Jenseits anzulegen, aus denen der selbstgefällige Rationalismus den Geist besser tractiren zu können meinte, als aus der Fülle positiv-geschichtlicher Offenbarung, die er ihm zu entleiden suchte. Bis in die allerneusten Zeiten dauerte dies Unwesen fort, mehr oder weniger ästhetisch aufgeputzt und, wie sich von selbst versteht, gehörig populair gehalten, jedoch nicht ohne sich mit einem wissenschaftlichen Schein zu brüsten, mehr zum Frommen passiver Empfindsamkeit, als zur Förderung der Wahr-

heit und zur Kräftigung des Geistes. Die neuste strengere Wissenschaftlichkeit, und zwar nicht blos die einer einzelnen Schule, als ob sie sich schämte des unwürdigen Hin- und Herzerrens einer Athanasia und Euthanasia, brachte diesen Namen fast nicht mehr über die Lippen. Aber man nahm ihr dieses Schweigen sehr übel, namentlich von einer Seite her, wo man für seine Magazine zu fürchten anfing, es möchte deren Inhalt im Werthe verlieren. Ja, man soll hier und da so weit gegangen sein, vor der ernsten Beschäftigung mit ihr als einer Unsterblichkeitsleugnerin zu warnen. Abgesehen davon, daß man einen ganz eignen Begriff von der Wahrheit haben muß, wenn man von der Erkenntniß des Irrthums (vorausgesetzt, daß Das, was gegeben wurde, ein solcher sei, und Das, was nicht gegeben wurde, konnte man doch auch nicht für Etwas ausgeben, wovor zu warnen sei) abhalten wollte; abgesehen davon, — wer würde, wenn ihm die einzige Wahl gelassen wäre zwischen Dem, was die strengere Wissenschaft übrig ließ, und Dem, was ein alberner, weil selbstgefälliger Subjectivismus, dessen ganzes Haben am Ende in ein Wünschen ausgeht und der darum nicht oft genug an die hundert gedachten Thaler Kant's erinnert werden kann, für seinen vollen Reichthum ausgibt, — wer würde sich noch einen Augenblick bedenken, wofür er sich entscheiden müßte?

Doch auch hier wurde die Zeit erfüllt, und nachdem die Wissenschaft so lange von der Unsterblichkeit geschwiegen hatte, wie man ein Geheimniß verschweigt, so fängt sie nun wieder an, überlaut davon zu reden, und zwar als von — einer Geheimlehre. Auch unsere Blätter haben schon wiederholt von dieser neuen Richtung Bericht erstattet, über Fr. Richter's „Neue Unsterblichkeitslehre" in Nr. 335 f. 1833 und Beilage 9 f. 1834, über Fichte's „Idee der Persönlichkeit u. s. w." in Nr. 286 f. 1834. Nehmen wir dazu noch einige Kritiken in den berliner „Jahrbüchern", Sept. 1833, Nr. 41 u. 42, und Jan. 1834, Nr. 1 fg., so haben wir wol so ziemlich die ganze Übersicht der bisherigen Verhandlungen*) und die Namen der bisherigen Hauptsprecher, Richter, Ch. H. Weiße, J. H. Fichte, Göschel. Diese Namen schon sagen uns, daß die Anregung zu der ganzen Erörterung ihren Ausgangspunkt bei Hegel hat. Und der Unterzeichnete meint: in anderer Weise, als man es sich gewöhnlich vorzustellen pflegt. Nicht daß Hegel von Dem, was man die [illegible]lichkeit nennt, geschwiegen, — dieses Schweigen [illegible] wenigstens die Unbefangenen und seiner [illegible] Richtung nicht fremd Gebliebenen wol zu [illegible] haben; sondern vielmehr der tief religiöse Charakter seiner Speculation, die überraschende Annäherung an den Inhalt des christlichen Glaubens neben der strengsten [illegible] des Begriffs, die der Wissenschaft so sehr noth that [illegible] ohne welche auch jene Einstimmung, [illegible] oft von subjectivem Raisonnement versucht [illegible] keinen Werth gehabt hätte, — dies scheint [illegible] Hegel auch nächste Veranlassung wurde, die Sache der Unsterblichkeit zur Sprache zu bringen. In [illegible]lich religiösen Stimmung seines Philosophirens [illegible]gel einem unverkennbaren allgemeinen, nicht [illegible]chen, aber zeitlich sich bald stärker, bald schwächer [illegible] grade jetzt mit erneutem, kräftigerm Nachdruck [illegible]chenden Bedürfniß entgegengekommen, und [illegible] ner Seite her, von welcher man bisher dieses [illegible]kommen nicht zu erwarten gewohnt war. [illegible] pfing den Mann darum seine Zeit und [illegible] auf ihre Schultern. Schelling konnte [illegible] Wirkung thun, weil es ihm zu sehr an [illegible]sammenhang gebrach. Aber auch Hegel hat [illegible] Verdienst noch nicht so gedankt, wie man es [illegible]wesen wäre. Ungeduldig sahen Freunde wie [illegible] in gleicher Weise vornehmlich nur auf Das, [illegible] nicht gegeben hatte, und jene unterschieden sich [illegible] von diesen, daß jene entweder schnell noch [illegible] oder doch zu erweitern suchten, wofür sich [illegible] mehr innerhalb vorzufinden schien, diese [illegible] das Gegebene schlechthin verwarfen, weil es [illegible] genug war, was gegeben wurde. Von [illegible] aber scheint man nicht mit echter Geistes[illegible] zu haben, und die Freunde, verkennend, [illegible]gen auch eine heilige Bildsäule, ein Apoll [illegible] stürmten theils in der Freude des Sieges [illegible] theils rannten sie, was insbesondere Hrn. [illegible]fahren zu sein scheint, sich den Kopf [illegible] stürzten mit ihr zusammen, sodaß man [illegible] beurtheilen vermag, welches von beiden [illegible]den das andere in seinen Fall verwickelte. [illegible] Auftritt, Wahrheit, aber nur die auf [illegible] Wahrheit in der schönsten, weil [illegible] verdiente kaum eine andere als jene [illegible] wie sie dieselbe z. B. in Beilage 9 [illegible] erfahren hat. Das Beste, was sie [illegible]dienst wirken konnte, war, solche [illegible]rufen wie die Göschel's, solche Schriften [illegible] uns liegende. Jene Kritik gehört [illegible] dem Vorzüglichsten, was wir von der [illegible]kers besitzen. Sie ist von Anfang [illegible] Stimmung, so fern von jenem [illegible] selbst fühlenden Kraft, wie sie sonst [illegible]

*) Seit der Abfassung dieses Aufsatzes sind diese Verhandlungen noch eifrig fortgesetzt worden, besonders auf Veranlassung von C. F. Göschel's Schrift: „Von den Beweisen für die Unsterblichkeit." Über diese Schrift ist in Nr. 351—354 d. Bl. f. 1835 von Karl Rosenkranz berichtet worden. Eine Gegenschrift gegen dieselbe erschien von Hubert Beckers aus dem Standpunkt der neuern Schelling'schen Lehre (Hamburg 1836), worauf Göschel in seiner Schrift: „Die siebenfältige Osterfrage" (Berlin 1836) replicirte. Von C. H. Weiße findet sich eine Recension der ersten Göschel'schen Schrift in den „Theologischen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit", 1836, Hft. 1, und im 2ten Hefte derselben Zeitschrift von demselben Verf. eine ausführlichere Abhandlung: „Über die philosophische Bedeutung der christlichen Eschatologie". Auch scheint in die Reihe dieser Verhandlungen zu gehören: „Das Büchlein vom Leben nach dem Tode von Dr. Mises" (Dresden 1835) und „Das Büchlein von der Auferstehung von Nikodemus" (Ebendas.), worüber wir in Nr. 120 d. Bl. berichteten. D. Red.

noch in der Schrift „Hegel" sich kund gibt und offenbar dem Eindruck derselben keinen Vortheil bringt. Es ist, wie auch der Verf. vorliegender Abhandlung nicht umgeht, zugleich wol das Beste, was auf rein Hegel'schem Boden über die Unsterblichkeit des Individuums gesagt worden, da Hegel es zwar nicht vermieden hat, wo sich die Gelegenheit dazu bot, auch darüber zu sprechen, und wir möchten zu den schon von Hrn. W. angeführten trefflichen Stellen z. B. noch an die Abhandlung über die Beweise fürs Dasein Gottes (S. 427) erinnern. Aber doch findet sich nirgend, und wir glauben mit gutem Grunde, da sich in der That kaum sagen läßt, wo dazu eine Stelle gewesen wäre, eine besondere in der dialektischen Aufeinanderfolge des Systems sich ergebende ausdrückliche Entwickelung dieser Kategorie. Das jedoch, daß H. über eine Sache geschwiegen, daß er nirgend Veranlassung fand, sie in sein System einzureihen, insbesondere eine so magere Kategorie als die der Unsterblichkeit ist, und es statt dessen vorzog, z. B. wie in der Logik vom lebendigen Individuum zu sprechen, das wird ihm doch nicht zum Vergehen gemacht werden sollen? Es ist eine veraltete, eingewurzelte, aber eben deshalb um so furchtbarere Tyrannei, daß die Philosophie sich schlechthin die Anfoderung müsse gefallen lassen, die man von außen her an sie macht, daß man sie nicht blos zum Schweigen, sondern auch zum Reden zwingen will, während man doch gewiß jeder andern Wissenschaft unbestritten das Recht gelten läßt, auf ihrem Gebiete Herrin zu sein und auszuweisen, was sie nicht zu demselben gehörig achtet. Es sind diese Zwangsmaßregeln um so auffallender gegenüber einer Wissenschaft, die selbst erklärt, nichts von den Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit für sich in Anspruch nehmen zu wollen. Wollte man aber sagen, daß man überhaupt nicht wisse, wozu die Philosophie noch nützen solle, wenn sie nicht sich herbeilasse, den Orakeldienst der alten Welt zu übernehmen, und auf jede Frage, die man an sie zu stellen beliebe, auch eine Antwort fertig zu haben; je nun, dann begnüge man sich wenigstens, sie nicht zu kennen. — Dies nur im Allgemeinen zur Sicherung des Standpunktes, auf welchen wir uns hier stellen müssen, und gegenüber welchem freilich die Naivetät des neuen Propheten sich echt komisch ausnimmt, der eine reine Negation, ein Schweigen zum Inhalt einer Prophetie macht.

Was zunächst die Hyperkritik betrifft, um von dieser anzufangen, die als zweiter Anhang der gegenwärtigen Schrift, nachdem als erster die Rec. des Verf. über Richter's „Lehre von den letzten Dingen" aus den berl. „Jahrbüchern" wiederabgedruckt war, beigefügt wird, so muß Hrn. Göschel überlassen bleiben, inwiefern er es für nöthig erachtet, zur Wahrung seiner Darstellung etwas weiter hinzuzufügen. Es sei hier nur Das, was überhaupt eine Vorfrage über den Hegel'schen Standpunkt betrifft, der Vorwurf erwähnt, daß G. mit Unrecht den Begriff des Geistes ohne weiteres Demjenigen gleichsetze, was Hegel in seiner Logik schlechthin den Begriff nennt. Allein wir können nicht glauben, daß G. hierin so unrecht hätte, indem wir nicht wissen, was nach Hegel'scher Ansicht der Geist noch Anderes als der Begriff, in dieser Weise der sich begreifende Begriff sein sollte. Der ganze Unterschied zwischen beiden ist jedenfalls nur ein dialektischer und also keineswegs ein so unüberwindlicher, wie er es sein müßte, wenn man sagen wollte (S. 85), „es scheine aus Hegel's Standpunkte consequent zu folgen, nachdem er einmal die Zeitform der Form der logischen Ewigkeit, der Ewigkeit des Begriffs, als eine äußerliche gegenübergestellt hatte, das in der erstern Form Gesetzte der letztern für untheilhaftig zu erklären." Bei Hegel selbst findet sich außer am Schlusse der Logik noch besonders in einer andern Stelle (Th. 2, S. 26) das Verhältniß des Begriffs zur Natur und zum Geiste so angegeben:

> Die Logik zeigt die Erhebung der Idee zu der Stufe, von daraus sie die Schöpferin der Natur wird und zur Form einer concreten Unmittelbarkeit überschreitet, deren Begriff aber auch diese Gestalt wieder zerbricht, um zu sich selbst, als concreter Geist, zu werden. Gegen diese concreten Wissenschaften, welche aber das Logische oder den Begriff zum innern Bildner haben und behalten, wie sie es zum Vorbildner hatten, ist die Logik allerdings selbst die formelle Wissenschaft, aber die Wissenschaft der absoluten Form, welche in sich Totalität ist und die reine Idee der Wahrheit selbst enthält. Diese absolute Form hat an ihr selbst ihren Inhalt und Realität; der Begriff, indem er nicht die triviale, leere Identität ist, hat in dem Momente seiner Negativität oder des absoluten Bestimmens die unterschiedenen Bestimmungen; der Inhalt ist überhaupt nichts Anderes als solche Bestimmungen der absoluten Form; der durch sie selbst gesetzte und daher auch ihr angemessene Inhalt.

(Der Beschluß folgt.)

Eine interessante Erscheinung in der russischen Literatur.

Die russische Volksliteratur besitzt etwas ganz Eigenthümliches in den sogenannten Bastabdrücken, die jedoch nur selten noch wahre Holzschnitte sind, viel weniger Bast- oder Baumrindenabdrücke, sondern meist auf Stein, Zinn und Kupfer gestochen und geschnitten werden. Die Arbeit ist so grob und schlecht, als sie nur immer sein kann, allein das Merkwürdige dabei ist, daß diese zur russischen Volksliteratur als ein integrirendes Moment gehörigen Märchen und Bilder von einer besondern Künstlerkaste unter den Bauern selbst und für diese angefertigt werden. Wie in der ganzen Welt, so waren auch in Rußland die Priester und Mönche die ersten Gelehrten, d. h. Schriftkundigen, und lange Zeit hindurch die Kirchenschrift die einzige bekannte Schrift. Von den Geistlichen ging die Kunst erst auf andere Stände über, und da bildete sich denn eine besondere Zunft der Heiligenbildermaler, in deren Händen Gegenstände der Religion nicht selten mit Aberglauben und Unwissenheit aller Art vereinigt, vermengt und unter dem Volke verbreitet und bekräftigt wurden. Sie begnügten sich nicht nur mit dem Malen von Heiligenbildern, sondern bildeten auch symbolische, märchenhafte und andere Gegenstände, geistlichen sowol als weltlichen Inhalts ab und lieferten nicht selten abenteuerliche Beschreibungen dazu. Solche Dinge erschienen jedoch immer nur in Holzschnitten und andern Abdrücken auf Papier, dagegen der Ölpinsel und das Bret (vorzugsweise das Cypressenbret) ausschließlich für Heiligenbilder aufbewahrt wurden. Es werden aber alle, auch selbst die weltlichen Gegenstände, in dem Tone, der Sprache, der Schrift der Kirche abgehandelt, welches ihnen in den Augen des Volks eine Art von Unfehlbarkeit gibt. Noch heutzutage besteht eine eigne Heiligenbilderma-

lerzunft in den Städten, und ganze Dörfer in den Gouvernements Wologda, Wladimir, Jaroslaw, Moskau beschäftigen sich ausschließlich mit dieser Arbeit, schicken im ganzen Reiche Hausirer umher und vertauschen ihre Producte gegen baares Geld, denn verkaufen darf man in Rußland ein Heiligenbild nicht. Mehr oder weniger abgeschieden von dieser Kunst besteht die Holz-, Stein- und Kupferstecherkunst. Der Kaufmann Loginow in Moskau liefert eine große Menge dieser Waare und verschickt sie im ganzen Reiche; es gibt aber noch viele einzelne Künstler, die auf ihre eigne Hand schneiden und drucken, und es bestehen, wie schon erwähnt, ganze Dörfer, deren vorzüglicher Erwerbszweig die Anfertigung solcher Märchen und Bilder ausmacht. Auffallend genug ist es, daß diese Zunft oder Kaste sich einer usurpirten Preßfreiheit bedient, insofern es scheint, als kümmere sich Niemand um das Treiben dieser Künstler. Aber was finden sich auch für merkwürdige Dinge unter dieser der niedern Volksclasse eignen Literatur; Alles, was Aberglauben, Unwissenheit, Fanatismus nur erzeugen können, mit mehr oder minder plumpen, derben und witzigen Einfällen begleitet, mit höchst abenteuerlichen Abbildungen und Erläuterungen ausgeschmückt. Zugleich aber spricht sich immer etwas so recht Originelles, Charakteristisches, Derbes und Grelles in den Einfällen der unverdorbenen Laune des Pöbels aus, daß es nur zu bedauern ist, daß auch dieser Zweig der Literatur nach und nach ausartet und schon häufig unecht, verfälscht und manierirt angetroffen wird, weil die bärtigen Künstler zu glauben anfangen, daß ihre Werke auch mit dem Geiste der Zeit fortschreiten müßten.

Im Allgemeinen lassen sich diese Kunstwerke mit rothen, gelben und grünen Klecksen ihrer Bedeutung nach in drei Abtheilungen bringen: 1) Religiöse Gegenstände; 2) Versinnlichung und Darstellung historischer Begebenheiten; 3) Fabeln, Märchen, Einfälle, mehr oder weniger obscöne und witzige Caricaturen. Wir wollen hier einige Beispiele anführen:

Darstellung des Berges Sinai in dem Augenblick, da Moses die Gesetztafeln empfängt. Ein merkwürdiges Blatt, das sich eher bewundern als beschreiben läßt. Beinahe das ganze Alte Testament ist hier aufgeführt und versinnlicht. Eine besondere Erwähnung jedoch verdient der Sonnenstrahl, der durch eine Spalte des Berges Sinai auf die irdische Hülle der heiligen Katharina fällt.

Der Stammbaum unsers Heilandes, von Abraham bis auf Joseph, mit 42 Portraits.

Das letzte Gericht, wo der Himmel sich aufthut, mit den heiligen Scharen und Engeln, die Höllenflamme kraftlos hinaufleckt, St.-Peter die ihm anvertraute Heerde der Gerechten soeben durchs Thor des mit Wall und Graben versehenen Paradieses einläßt, dagegen eine Masse von armen Sündern, worunter sich besonders die an Feiertagen arbeitenden Bauern und die durch Putz und Zauberei verführenden Weiber auszeichnen, der Hölle zugeführt werden. Hier findet man die ewigen Qualen sinnreich variirt und den Vergehen angepaßt, die meisten Sünder aber hängen an verschiedenen Theilen ihres Körpers über Feuer. Die große Paradiesesschlange, deren einzelne Glieder aus verschiedenen Lastern bestehen, füllt das Blatt. Merkwürdig ist die Art und Weise, wie die Todten sich in ihren Särgen aufrichten und die Vögel und Fische, nach dem Worte der Schrift, das Fleisch der Menschen wiedergeben.

Eins der interessantesten Stücke der zweiten Abtheilung ist eine geographische Mappe, zu den ältern Denkmälern dieser Gattung gehörig und, wenn man der slavonischen Aufschrift trauen kann, aus dem Römischen übersetzt. Sie führt keine Jahreszahl und hat eine große Menge von Auflagen und Verbesserungen erlebt. Sie stellt den ganzen Erdkreis vor, welcher in vier Weltgegenden zerfällt: Asien, Afrika, Europa und Neuamerika. Hier und da finden sich Aufschriften, die oft sehr naiv und seltsam lauten. So z. B.: „Diese Insel ist leer, bewohnt von Drachen mit weiblichem Angesicht und menschlichem [illegible], welche Basilisken genannt werden.“ „Auf dieser Insel [illegible] Menschenfresser, die der heilige Apostel Andreas [illegible] und die ihn nicht gefressen haben.“ „Die Insel Malta, [illegible] viele Lehrer und Weltweise, Kraut und Gemüse.“ „Das [illegible]serreich, genannt Germanien, breitet sich auf 1500 Werste ([illegible] 200 Meilen) aus, ist reich und bevölkert, besitzt Gold- und Silberminen, führt Kriege mit den türkischen Herrschern, [illegible] geehrt von allen Landen; seine Bewohner getauft durch den Apostel Paulus, allein heutzutage verirrt und in dem [illegible] Glauben befangen. Das Land ist ergiebig, die Menschen ansehnlich und friedliebend besitzen viele köstliche [illegible] und Gewürze.“ Auf derselben Karte hat der Verfertiger, als ein echter Russe, die Stadt Moskau mit ihren Mauern und Thürmen größer als ganz Amerika dargestellt; dagegen ist Petersburg offenbar von einem spätern Künstler eingeschaltet, bei dem diese Residenz nicht sehr in Gunst gestanden haben muß, da sie nur durch sieben jämmerlich verkrüppelte Tannen und Birken angedeutet ist. 1.

Notiz.

Criminaljustiz in Frankreich.

Im Jahre 1834 hat sich die Anklagbehörde (le [illegible] public) mit 114,168 Klagen, Denunciationen und [illegible] processen befaßt. 45,743 sind den Instructionsrichtern [illegible] getheilt, 19,453 ohne vorläufige Untersuchung vor [illegible] Zuchtgericht gebracht, 2948 wegen Incompetenz an [illegible] Behörden verwiesen worden; bis zum 31. December [illegible] war über 1103 keine Verfügung getroffen. Die den [illegible]structionsrichtern zugewiesenen Sachen beliefen sich [illegible] begriff der noch nicht erledigten, die in ihren Händen [illegible]ben waren, auf 49,465. Die Chambres du conseil [illegible] über 45,658 Urtheile gesprochen, 16,735 sind erledigt [illegible] durch Ordonnances de non lieu, d. h., die Klage [illegible] unbegründet gefunden und der Angeklagte ohne weitere [illegible] Debatte freigegeben; 6204 wurden vor die Anklagekammern [illegible]sen und 22,716 an andere Jurisdictionen. Die Anklage[illegible] fällten 6501 Urtheile; unter diesen waren 661, welche [illegible]vention nicht hinlänglich begründet erklärten, 5583 [illegible] die Beschuldigten vor die Assisen; 15,280 Geschworene [illegible] den Assisen berufen worden, welche in Allem 3863 [illegible]dauert; während dem Verlauf derselben hat man 48,[illegible]gen abgehört. Dies gibt im Durchschnitte für jede [illegible] etwas über 10 Tage und beinahe 127 Zeugen. Von [illegible]rufenen Geschworenen sind 3108 nicht erschienen, [illegible]den nur 9 zur Geldbuße von 500 Fr. verurtheilt, die [illegible]brachten Entschuldigungen vor, welche die Gerichtshöfe [illegible]ten. 1834 fanden 1580 Cassationsgesuche statt, 353 [illegible]ten des ministère public, 1227 von Seiten der [illegible]teien. Der Cassationshof hat über diese und [illegible] vergangenen Jahre unerledigt gebliebenen Fälle [illegible] gefällt, 671 über Criminalverbrechen, 481 über [illegible]fälle, 142 über simple Policeifälle, 280 in Angelegenheiten [illegible] Nationalgarde betreffend. In Folge dieser Urtheile [illegible] des Resultats der gerichtlichen Verhandlungen vor den [illegible] an welche das Cassationsgericht die cassirten Processe [illegible]wiesen, sind 20 früher verurtheilte Individuen frei[illegible] worden; Einer, der zum Tode verdammt war, [illegible]benslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt; für einen [illegible] wurde die Einsperrung (Detention) statt Deportation [illegible]sprochen. Fünf Individuen wurden zu schwereren [illegible]urtheilt, das Loos von 13 Andern ist dasselbe geblieben. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, — Nr. 337. — 2. December 1836.

Die philosophische Geheimlehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Individuums. Von C. H. Weiße.

(Beschluß aus Nr. 336.)

In dem Begriff vertieft sich der Geist in sich selbst, und der Begriff würde nur eine Abstraction sein, nicht aber adäquater Begriff, wenn er nicht zugleich concreter Geist, also auch „das Einzelnste und scheinbar Zufälligste der räumlichen und zeitlichen Wirklichkeit gleich vollständig und zureichend dialektisch begründet wäre, wie die abstrakteste Kategorie", ebenso wie der Geist nur eine Reflexionsbestimmung wäre, wenn er noch etwas außer sich, ihm Gegenüberstehendes in diesem Gegensatz als nicht durch ihn Gesetztes, Beharrliches hätte. Der Geist kann schlechthin nur sich selbst zu seinem Gegensatz haben, oder er wäre nicht, was er nach der Hegel'schen Philosophie sein soll, nicht in der übergreifenden Subjectivität die gesuchte Einheit für den bis dahin sich immer forterhaltenden und das Unglück des Bewußtseins ausmachenden Dualismus. Daß irgend etwas, auch das Kleinste und scheinbar Geringfügigste noch als ein Zufälliges erscheinen kann, dies zeigt eben nur, daß das Geschäft der Dialektik noch nicht vollendet sei, daß der subjective Geist sich noch nicht in seiner Einheit mit dem objectiven erfaßt, der Begriff noch nicht adäquat geworden sei. Nehmen wir die Gültigkeit der Methode hinzu, nicht nur die Form als absolute, sondern auch das Absolute als Form, die dialektische Bewegung des Begriffs, so dürfte sich nach unserm Bedünken auch von dieser Seite nichts gegen die Consequenz der Göschel'schen Sätze erheben lassen. Wenn aber Hr. W. geltend machen will, daß (S. 23), wie die körperliche Einzelnheit nach Hegel als eine zur Substanz der Schwere hinzukommende Affection zu gelten habe, so auch die geistige Einzelnheit in gleichem Verhältniß zur Substanz des Denkens gedacht werden müsse, und also jene vergehen können, ohne daß dadurch der Unvergänglichkeit der Substanz im Geringsten Eintrag geschehe, so sind wir der Meinung, daß ihm dies Alles H. in keiner Weise zugeben würde. Fürs Erste würde er wol verwerfen, auch bei der körperlichen Einzelnheit, daß diese Einzelnheit eine zur Substanz der Schwere h i n z u k o m m e n d e Affection sei, da vielleicht mit noch größerm Rechte als Hrn. Göschel der Vorwurf gemacht wird, daß die Zerrissenheit, dann Vereinigung und flüssige Continuität der Dimensionen des Raums und der Zeit Kategorien seien, die Hegel nicht kenne (S. 84), sich behaupten ließe, daß das Hinzukommen eine solche Kategorie sei, da sie eine nach H. völlig unstatthafte Trennung zwischen Inhalt und Form, Substanz und Accidens, Grund und Folge voraussetze. Fürs Andere aber würde er die Consequenz von dem Körperlichen auf das Geistige durchaus ablehnen. Er würde wol sagen: „das Sein in seiner Unmittelbarkeit sei zwar zufällig", sein Schicksal also, in seiner Einzelnheit aufgezehrt zu werden, seine wahre Bestimmung der Tod, „seine Wahrheit die Nothwendigkeit". „Der Begriff hingegen hat nicht nur a n s i c h das Sein in sich, sondern er ist auch f ü r s i c h das Sein; er hebt selbst seine Subjectivität auf und objectivirt sich." Der Begriff ist die Thätigkeit, seinen Unterschied ebensowol aufzuheben als zu setzen. Er setzt sich unaufhörlich, denn auch, indem er sich aufhebt, setzt er sich, denn Das, worein er übergeht, kann nur wieder er selbst sein. Darum eben ist auch der Unterschied des subjectiven und objectiven Geistes (S. 24) noch nicht Gefahr bringend für die Unsterblichkeit, denn wenn alle Existenz, also auch die geistige nur einzelne ist, so ist nicht nur überhaupt gegeben, daß das geistige Dasein als ein individuelles fortdauert, sondern als die Individualität des D i e s e s, denn das D i e s e s des Geistes ist eben, daß es die Beziehung des Allgemeinen auf sich selbst ist. Daß H. sich in der von dem Verf. (S. 19) angeführten Stelle mit Nachdruck gegen die Dingheit der Seele ausspricht, gegen die Vorstellung, daß sie wie ein physisches Ding vor uns ist, dies könnte nur der Metaphysik zum Nachtheil gereichen, deren wir im Anfang Erwähnung thaten, die die arme Unsterblichkeit mit allerlei da und dorther, bald auf dem Gebiete der Empfindung, bald der Vorstellung, bald der Teleologie Aufgegriffenen zu erfüllen und gleichsam sie vor sich selbst zu verbergen sucht. Die Erklärung dieses nachdrücklichen Verwahrens gegen die Dingheit finden wir darum in dem Umstand, daß nur so den Instanzen, die schon Kant gegen die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, als eines intensiven Quantums erhebt, sich vorbeugen läßt (vergl. Logik, Th. 1, S. 260). Das einzige Bedenken, das aber freilich nicht innerhalb der Methode sich ergäbe, bliebe grade, wo man es scheinbar am wenigsten suchen zu müssen glaubt, in der ewi-

gen Gegenwart des Geistes, auf welche die Philosophie des absoluten Begriffs so sehr dringt, und vermöge der Deutung, die sie der Idee gibt, auch dringen muß. Ist diese nicht abzuweisen, so lange die dialektische Methode Das sein soll, als was sie in diesem System gilt, so bliebe uns nur die Wahl, entweder diese zu durchbrechen, und dann fielen mit der Immanenz des Denkens auch die darin aufgehobenen und aus ihr sich heraussetzenden Bestimmungen, oder — uns mit dem mythischen Anfang des Unsterblichkeitsglaubens, einer Metempsychose, vielmehr einer Metensomatose zu begnügen. Wir hätten Fortdauer, Individualität, ja sogar Erinnerung, und doch wer möchte behaupten, daß wir gefunden hätten, oder es wäre nicht der Mühe werth gewesen, und würde es nicht sein, zu suchen. Ich war einst Aethalides, sagte Pythagoras.

Um nun aber näher auf den Hauptabschnitt der vorliegenden Schrift zu kommen, so ist auch dieser dem größten Theile nach polemisch gegen das neue Prophetenthum der abstracten Unsterblichkeit, wie man sie vielleicht wissenschaftlich am besten bezeichnen kann, gerichtet. Daraus erklärt sich auch der Titel der Schrift, die sich als eine philosophische Geheimlehre ankündigt und woran auch Ref. Anstoß nehmen wollte, da er Geheimlehre und philosophisch für zwei schlechthin unvereinbare Bestimmungen hält, man mag den ersten Ausdruck nun mehr im subjectiven oder objectiven Sinne nehmen. Wäre etwas in der Hinsicht Geheimlehre, so könnte es wenigstens nicht Gegenstand philosophischen Bestrebens sein, welches kein besonderes Interesse zuläßt. Sollte es aber gar Geheimlehre in objectiver Hinsicht sein, so würde die Bestimmung des Philosophischen sich damit selbst negiren, sie würde vielmehr ihr Gegentheil bezeichnen und also eine Transscendenz des Begriffs darthun. Indessen erklärt sich hier die Sache so: Man hatte dem Verf. in Beziehung auf die schon genannte Rec. in den berl. „Jahrbüchern" den entschieden aus der Luft gegriffenen Vorwurf gemacht, als bezwecke er eine Geheimlehre in erster Beziehung (S. 61); zu einer solchen im zweiten Sinne jedoch bekennt derselbe sich in der That hinzuneigen (S. 59), ohne aber, wie es scheint, auf die Voraussetzung, welche damit unabweisbar zusammenhängt, hinzublicken.

Was die eigne Lehre des Verf. betrifft, so ist dieselbe schon theils aus der genannten Rec., theils aus einer spätern Anzeige der Fichte'schen Schrift „Über die Idee der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer" in diesen Bl. (Nr. 286—288 f. 1834) zur Genüge bekannt, wie sie die Unsterblichkeit nur auf die Wiedergeborenen beschränken zu müssen glaubt. Eine genauere wissenschaftliche Begründung findet sich indessen eingestandenermaßen (S. 51) auch in dieser Schrift nicht, wiewol auch diese kleine Schrift für Jeden, den der Gegenstand interessirt, sich voll ansprechender Gedanken und Gesichtspunkte erweisen wird, wie dies der Unterzeichnete wenigstens an sich selbst erfahren hat. Es war ein mehr als blos logischer Genuß, den sie ihm gewährte. Es sind einzelne, doch insbesondere antithetische Hauptsätze, mit welchen er vollkommen einstimmen zu können glaubt, und welche hier ausgesprochen zu sehen er sich wahrhaft erfreute, wenngleich es in des Verf. Absicht war, sie eben in dieser Schrift nur auszusprechen, ihre Begründung aber mehr nur anzudeuten [illegible] auszuführen. Wenn jedoch der Verf. sich nicht [illegible] erklärt (S. 79), „zu dem Glauben älterer Zeit [illegible] kehren, welcher den irdischen Tod für eine [illegible] Geistes nahm und die Auferstehung zum ewigen [illegible] die ihm zugleich eine Auferstehung des Fleisches war, [illegible] der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde zusammenfallen ließ", wenn er diese Ansicht wiederholt und noch näher bezeichnet in der mehr angeführten Rec. der Fichte'schen Schrift in diesen Bl., wenn [illegible] selbst den Glauben an persönliche Fortdauer begründen zu wollen scheint durch die Erinnerung an die [illegible] Nachtseite der Natur, an die Welt der [illegible] gen, des Somnambulismus, insbesondere aber an die Unendlichkeit der unbewußt im Innern der [illegible] schlummernden Kräfte, die, nur in einzelnen [illegible] des gegenwärtigen Lebens wie aus der Tiefe [illegible] dennoch sämmtlich ihrer Entwicklung entgegenharren [illegible] zu einer vollständigen Manifestation und Bethätigung [illegible] Außen und im Bewußtsein nicht minder wie die [illegible] serm wachen irdischen Leben zur Entfaltung [illegible] geistige Substanz berechtigt sind; — wenn [illegible] Thatsachen die Annahme gründet, daß es in den [illegible] wahrnehmbaren Körpern und um sie andere, [illegible] und geistbeseelte, aber uns nicht wahrnehmbare [illegible] gebe (s. Nr. 287 S. 1190 u. 1192), einen [illegible] so bekennt der Unterzeichnete offen, daß seine [illegible] als solche wesentlich ärmer sei als die der [illegible] Freunde. Ohne Zweifel die Folge einer [illegible] dualität, und es liegt darin in der That für [illegible] mehr etwas Tröstliches als etwas Niederschlagendes.

Das Urtheil über das Eigenthümliche der [illegible] teten Ansicht hängt, sofern sie als wissenschaftlich [illegible] det angenommen werden soll, zusammen mit [illegible] den philosophischen Weg, den der Verf. [illegible] schlägt und auf den er auch hier [illegible] Wir dürfen uns also nur einige Andeutungen [illegible] Trefflich ist die Anerkennung von der [illegible] Stellung, die die Lehre von der Unsterblichkeit [illegible] neuern Wissenschaft gewonnen hat, wenn [illegible]

Nicht mehr so wird diese Frage ferner zu [illegible] der menschlichen Persönlichkeit und Individualität [illegible] keit, sondern vielmehr so, ob dem Unsterblichen [illegible] dividualität und Persönlichkeit zukomme. [illegible]

Diese Frage sucht nun der Verf. theils, [illegible] durch dialektische Beweisführung, theils [illegible] sche Bewußtsein (S. 46), theils endlich [illegible] tiv theologischen Grund zu erledigen. Er will [illegible] nen, daß die Substanz des Geistes und [illegible] absoluten Geistes das Denken sei (S. 38), [illegible] genügt ihm das dialektische Resultat der [illegible] und er ruft deshalb die Kunstthätigkeit zu [illegible] auch „das Schöne als solches ist so [illegible] unmittelbar durch sich selbst schon das Unsterbliche [illegible]

daß vielmehr seine Hinfälligkeit und Vergänglichkeit sogar zum Sprichworte geworden ist" (S. 46). Darum wendet sich der Verf. in letzter Instanz an die Offenbarung.

Die Versöhnung der ästhetischen Weltansicht sowol mit der philosophischen als auch mit der religiösen Weltansicht wird, wenn eine solche überhaupt möglich ist, nothwendig darin bestehen müssen, daß für das wahrhaft Unsterbliche nicht das Selbstbewußte und Denkende überhaupt, aber ein solches Selbstbewußte, welches zugleich der ästhetischen Substantialität und Verklärung theilhaftig ist, erkannt werde. (S. 51.) Die geistige Substanz, die wir für die unsterbliche und ewige anzusprechen durch den strengen Gang der speculativen Dialektik ebenso wie durch das unmittelbare Zeugniß des Geistes, den der menschgewordene Gott über seine Jünger ausgegossen hat, berechtigt sind, ist nicht ein unbekanntes, gespenstisches Etwas, welches unheimlich über dem endlichen Geiste waltend, diesen erst nach einem ihm fremden Willen desinnungslos hintriebe und dann ihm entfliehend ihn der Verzweiflung und der Vernichtung übergäbe; sondern es ist der selbstbewußte persönliche Geist dieser Jünger selbst, die, im Geiste und in der Wahrheit wiedergeboren, ihr Sterbliches zum Unsterblichen geläutert haben. (S. 52.) Dies ist der geheime Sinn der großen Lehre von der Menschwerdung des göttlichen Sohnes, von dem Leiden und Tod und von der Auferstehung dieses Sohnes: daß Gott sein eignes Selbst, sein zweites Ich, in dem er sich, vor der Schöpfung der Welt als in einem ewigen Spiegel beschaute, an die creatürliche Welt dahingegeben hat, um sich fortan nicht mehr außer der Welt, sondern in der Welt zu schauen und zu empfinden. Diese Hingabe, die Geburt Gottes in die Welt ist zunächst der Tod dieser zweiten göttlichen Persönlichkeit, d. h. das Aufgehen derselben in eine unpersönliche Allgemeinheit, die als göttliche Substanz, gleichsam als das Fleisch und das Blut (um auch dieses höchste Mysterium wenigstens im Vorüberziehen zu berühren) des getödteten Gottes, von den geschaffenen Geistern genossen werden muß, damit in diesem Genusse dieselben des ewigen Lebens theilhaftig werden. Aber in jedem Gläubigen, der von dem Strome dieses Wassers trinkt, welches in das ewige Leben quillt, feiert der Menschensohn seine Auferstehung, d. h. sein Wiederauftauchen aus der Nacht der selbstbewußtlosen Substanz und Objectivität zu dem Tage der unsterblichen Subjectivität und Persönlichkeit. (S. 53.)

Hier finden wir nun sehr verschiedene Elemente vermengt, aber noch nicht in gehörigen Zusammenhang gesetzt. Namentlich ist von der Substanz, abgesehen von der Bedeutung, in welcher an der zuletzt angeführten Stelle von der göttlichen Substanz gesprochen wird, ein Gebrauch gemacht, den wir nicht zu vertheidigen wüßten, wenn das Denken die Substanz des Geistes genannt, dann aber eine Vereinigung der ästhetischen Substantialität mit ihr erwähnt und endlich auch der Glaube (S. 62) reicher und höher genannt wird als alle Wissenschaft. Damit hängt dann auch, was hier nur beiläufig erinnert werden soll, der bedenkliche Gebrauch zusammen, den der Verf. hier und anderwärts (namentlich in der Schrift: „Die Idee der Gottheit", wo von einer Möglichkeit in Gott gesprochen wird) von der bedenklichsten aller Kategorien, von der der Möglichkeit, welche jedenfalls mit der Substantialität des Denkens sich schwer vereinigen läßt, zu machen keinen Anstoß nimmt, namentlich wenn er hier den Geist in einen potentialen Zustand fortbestehen lassen will. (Vergl. die angef. Rec. der Fichte'schen Schrift in Nr. 287 d. Bl. S. 1192.) Selbst wenn man diese Kategorie der Möglichkeit bis zum Zweckbegriff erfüllt und zu einer teleologischen Weltansicht steigert, so würde Ref. fürchten, auf diesem Wege nur zu dem Standpunkte der Kant'schen Postulate der reinen Vernunft zurückgeworfen zu werden. Speculativ kann der Verf. eingestandenermaßen seine Psychopannychia nicht begründen, die ästhetische Betrachtung aber ist ohnedies keine solche, die bei der Potentialität sich genügt, sondern nur das Sein der Actualität kennt, und endlich die positiv-christliche Begründung derselben würde, was zu erweisen nicht schwer fallen dürfte, eine reine Unmöglichkeit sein, sodaß wir also vorläufig noch erwarten müssen, auf welche Weise es dem Verf. gelingen wird, dem hier nur erst Ausgesprochenen wissenschaftliche Festigkeit zu geben. Nicht das Dogma vom Fegfeuer, wie der Verf. behauptet (in der angef. Rec. S. 1191), hat abgehalten, die Lehre vom Seelenschlaf kirchlich werden zu lassen, sondern vielmehr die Unmöglichkeit, diese letzte Lehre auch nur auf so unvollständige Weise wie das Fegfeuer in das christliche Bewußtsein einzuführen, mag der Aufnahme dieses letztern Vorschub geleistet haben.

Der Verf. hat sich früher mit der Sibylle des Tarquinius verglichen („Idee der Göttheit", S. III). Vielleicht daß sich die Vergleichung auch dadurch noch als richtig erweist, daß derselbe bei jedem neuen Anlauf seines kräftigen Forschens einen Antheil seiner Orakel den Flammen übergibt. Man verstehe uns nicht falsch. Hegel hat unzweifelhaft eine speculative Theologie in vollkommenerer Weise als je bisher vorbereitet und ein Streben wie das unsers Verf. geht ganz aus der Anerkennung dieses Verdienstes hervor. Aber nur müssen wir uns hier doppelt vor jedem vorschnellen Weiterschreiten hüten, damit es uns nicht begegnet, wie hier dem Verf. mit der Psychopannychia, den Inhalt der Offenbarung durch die Wissenschaft zu ergänzen im Widerspruch mit dem Grundsatze, der den Glauben über die Wissenschaft setzt. Wir dürfen es nicht verachten, uns dem schwereren Geschäft kritischen Sichtens, genauer Scheidung zwischen Religionsphilosophie und speculativer Theologie zu unterziehen, ebensowol ihres Unterschieds als ihres Übergangs ineinander uns zu versichern. So stark Hegel sich gegen das kritische Verfahren als ein abgesondertes erklärt hat, so tüchtig hat er doch selbst grade in dem dialektischen Gange die Zucht des Begriffs an der Philosophie geübt, sodaß ihm ja sogar daraus der Vorwurf — wenn dies anders Vorwurf sein kann — des schuldbewußten Empirismus erwachsen ist. Wir behaupten nur, daß H. diese Zucht früher geschlossen hat, als sie vollendet war. Was insbesondere die Unsterblichkeit anbelangt, oder, wie wir mit dem Verf. lieber sagen möchten, die Persönlichkeit, freilich in einem noch etwas andern Sinne, als sie H. die höchste zugeschärfteste Spitze des Begriffs nennt (Logik, Th. 3, S. 349), so hat dieses System gezeigt, daß es sich mit ihr verträgt; ja, wir wären versucht, die ganze Hegel'sche Logik eine Unsterblichkeitslehre zu nennen. Sie verträgt sich mit ihr, und wo ist die Philosophie, die es weiter gebracht hat? Man zeige sie uns; — Ref. wäre begierig sie kennen zu lernen.

G. Mehring.

Vues illustratives de quelques phénomènes géologiques prises sur le Vésuve et l'Etna, pendant les années 1833—34, par *H. Abich*. Paris 1836.

Hr. Hermann Abich, ein junger Braunschweiger, der, nachdem er seine Studien auf der berliner Universität vollendet hatte, mit einigen sehr guten analytischen Arbeiten auftrat, besuchte in den Jahren 1833—34 Italien und Sicilien und deren Vulkane, wobei ihm das seltene Glück zu Theil wurde, Augenzeuge mehrer Ausbrüche des Vesuv zu sein. Zur Erläuterung einer Reihe von geologischen Beobachtungen, die er an dem Vesuv und an dem Ätna gemacht hatte, zeichnete er mehre Karten und Pläne, die eigentlich in Folge einer Beschreibung jener Vulkane erscheinen sollten. Allein er fand es für zweckmäßig, noch einmal nach Italien zurückzukehren, um seine Untersuchungen fortzusetzen; auch musste er vor Herausgabe des Werks eine Reihe von chemischen Untersuchungen ausführen, die genau mit den geologischen Beobachtungen verbunden waren. Da es ihm aber auch hierzu vor seiner zweiten Reise an Zeit gebrach, so musste die Herausgabe des Werks, einer Monographie des Vesuv und des Ätna aufgeschoben werden.

Die Karten, Ansichten und Durchschnitte von den beiden Vulkanen waren mittlerweile in Berlin, in dem königlichen lithographischen Institut auf zehn sehr großen Foliotafeln lithographirt worden und Hr. Abich hielt es für zweckmäßig, diese Tafeln nebst einer kurzen, zwei Bogen umfassenden Erläuterung herauszugeben. Das auf diese Weise entstandene Kupferwerk ist vom höchsten Interesse, nicht allein für den Geologen, sondern auch für jeden Gebildeten, weshalb wir Gelegenheit nehmen, in diesen Blättern darauf aufmerksam zu machen und es dem Publicum zu empfehlen. Die Gründe, welche Hrn. Abich bewogen haben, die auch mit deutschen Unter- oder Überschriften versehenen Abbildungen vom Vesuv und Ätna nur mit einer französischen Erklärung in Paris herauszugeben, kennen wir nicht; jedenfalls ist das Werk eine schöne Bereicherung der vulkanischen Literatur und gibt uns die Aussicht, von dem Hrn. Abich eine recht gediegene Arbeit über die Vulkane Italiens zu erhalten. 78.

Notizen.

Ein englisches Journal gibt nähere Details über die in Ostindien noch immer herrschende Sitte des freiwilligen Begrabens der Witwen. Das Grab wird nahe bei einem Strome zubereitet, welcher ein heiliger sein muß. Findet sich kein solcher in der Nähe, so wählt man mindestens eine andere heilige Stelle dazu aus. Das Grab wird besonders geräumig und tief gemacht. Mehre seltsame und zum Theil unverständliche Ceremonien gehen der eigentlichen Feierlichkeit voraus; hierauf nimmt die Witwe von ihren Freunden, welche bei dem traurigen Acte sämmtlich zugegen sind, auf eine rührende Weise Abschied und steigt sodann in den geöffneten Schlund des Todes hinab. Manche Frauen, welche von Natur mit weniger Muth ausgerüstet sind, betäuben sich vorher durch Genuß von Opium, und zwar oft in so hohem Grade, daß sie in völliger Bewußtlosigkeit den grauenvollen Schritt in den offenen Rachen des Todes thun. Das Grab ist so tief, daß das dem Tode geweihte Individuum nur mittels einer Leiter hinabsteigen kann, welche letztere, sobald die Lebendige nebst dem Todten unten angekommen ist, wiederheraufgezogen wird. Es ist ein gräßlicher Anblick, der alles menschliche Gefühl empört, wenn die Unglückliche den oft schon im Zustande der Verwesung sich befindenden Leichnam ihres Gatten umarmt und mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe, dem auch nicht das leiseste Zeichen von Ekel beigemischt ist, wiederholt ans Herz drückt. Nach Beendigung dieser entsetzlichen Liebkosung legt sie den stinkenden Leichnam auf ihren Schoos und gibt nun den oben Stehenden ein Zeichen, daß man die Beschüttung des Grabes mit Erde beginnen solle. Diese geht anfangs sehr langsam von statten und immer, nachdem eine Quantität Erde hinabgeschaufelt worden, steigen zwei Menschen hinab und stampfen die Erde rings um das unglückliche Opfer mit den Füßen fest. Während dieses langsamen, furchtbaren Processes sieht man die unglückliche Frau so ruhig in der Grube sitzen, als ob sie nur einem fremden Schicksale zuschaute; sie blickt mit triumphirender Miene umher und ihr Auge ist verklärt, so, als ob sie schon in den Wonnen des Paradieses schwelgte. Sobald der Körper des bedauernswerthen Opfers bis an den Kopf herauf mit Erde umgeben ist, wird die Grube mit größter Schnelligkeit vollends zugefüllt, worauf die Angehörigen und Bekannten der Begrabenen über ihrem Körper einen gemeinschaftlichen Tanz beginnen, bei welchem mindestens ebenso viel Raserei als Verzuckung stattfindet.

Wir dürfen gegenwärtig den auswärtigen europäischen Nationen, Franzosen, Engländern, Italienern nicht mehr den Vorwurf der Theilnahmlosigkeit an dem Gange unserer Literatur oder der Gleichgültigkeit gegen die vorzüglichen Erscheinungen derselben machen. Ist gleich die Masse Dessen, was wir Deutsche uns vom Auslande aneignen, bedeutend umfassender, so liegt dies doch keineswegs an der mindern Empfänglichkeit von Seiten jener Völker, vielmehr an den Umständen, welche in Deutschland einen schnellern Vertrieb begünstigen, sowie daran, daß seit vielen Jahrzehnden unter uns die unmittelbare Theilnahme an Allem, was das Ausland bietet, selbst zu einem Nationalinteresse geworden ist. Auch muß man ja wol die Schwierigkeit unserer Sprache berücksichtigen, und daß wir, [illegible] ausgesagt, gegen einen Franzosen, Engländer und gar [illegible], der vollkommen des Deutschen mächtig ist, zehn Deutsche [illegible] stellen haben, welche französisch, englisch und italienisch [illegible] hen. Ebendeshalb muß es uns eine recht nationale Freude gewähren, wenn wir sehen, daß im Auslande grade [illegible] und Vorzüglichstes aus unserer Literatur hervorgesucht und mit Fleiß und Liebe bearbeitet wird. Diesen Eindruck macht unter andern gewiß die neuerdings in Italien unter folgendem [illegible] erschienene Übersetzung einiger auserlesenen Gedichte unsers [illegible] land: „Saggio d'una versione italiana delle poesie di [illegible] *land* dell' Abbate *Nicolò Negrelli*" (Mailand 1836). [illegible] Übersetzung läßt, vom richtigen Standpunkt aus [illegible] kaum etwas zu wünschen übrig; die Sprache ist edel, [illegible] und schwungreich, und es geht aus jeder Strophe hervor, [illegible] hier wirklich eine poetische Wiedergeburt stattfindet. [illegible] dere ist die Übertragung derjenigen Poesien gelungen, [illegible] eine sanfte Schwermuth vorherrscht. Sehr zu bedauern [illegible] daß diese schöne Sammlung nur 23 Gedichte enthält, [illegible] lich, wer solche Bestrebungen zu würdigen weiß, kann [illegible] und geschmackvollen Übersetzer nicht dringend genug [illegible] daß er doch mit diesem Wenigen ja nicht sein Unternehmen abschließen möge. r.

Molini, Buchhändler in Florenz, bereitet den Druck eines historischen Werks vor: „Documenti di storia italiana". [illegible] befand sich in den Jahren 1831 und 1832 zu Paris und [illegible] dort auf der königlichen Bibliothek nach einem verlorenen [illegible] genen wichtigen Briefe Benvenuto Cellini's, da er sich [illegible] einer neuen Ausgabe von dessen Lebensbeschreibung [illegible] Bei diesen Nachforschungen fand er jene Documente, [illegible] besonders auf die während der Zeit von Karl VI. bis [illegible] wig XIV. stattgefundenen Verhandlungen Frankreichs mit [illegible] wärtigen Mächten beziehen. Es sind ungefähr 500 [illegible] Päpsten, Königen, Prinzen, Gesandten und Andern, [illegible] Herausgeber in chronologischer Ordnung veröffentlichen [illegible] mit Anmerkungen von dem Marchese Gino Capponi. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 338. —— 3. December 1836.

Historisches Taschenbuch. Achter Jahrgang. Mit Beiträgen von Barthold, Leo, Sotzmann, Zinkeisen, herausgegeben von Friedrich von Raumer. Mit dem Bildniß Ludwig XIV. Leipzig, Brockhaus. 1837. Gr. 12. 2 Thlr.

Nicht darum, weil wir in einem Blatte desselben Verlegers von diesem Taschenbuch zu sprechen haben; auch nicht darum, weil wir etwa selbst als Mitarbeiter einmal betheiligt gewesen sind; sondern aus voller Überzeugung und redlicher Wahrheitsliebe nennen wir dieses Taschenbuch eines der gediegensten in unserer ganzen deutschen Almanachs- und Taschenbuchsliteratur. Wenngleich dieser Jahrgang den vorigen um 100 Seiten an Stärke übertrifft, enthält er sogar noch einen Aufsatz weniger als jener, indem diesmal nur deren vier, von Barthold, Leo, Zinkeisen und Sotzmann aufgenommen worden sind. Denn dies ist eine der Eigenthümlichkeiten des vorliegenden Buches, daß es, das multum non multa wohl beherzigend, den wenigen Mittheilungen den Raum gewährt, welchen sie in ihrer Art der Ausführung und Darstellung gleichsam zu ihrem Leben in der Literatur nöthig haben. Nur indem diesen geistigen Pflanzen der gehörige Boden und die rechte Pflege gegönnt wird, nur insofern kein Mitarbeiter an der Individualisirung und Länge, Höhe, Breite, Farbengebung und am Tone seiner Gemälde gehindert ist, ist diese Reihe von ungefähr 30 zum Theil ausgezeichneten Aufsätzen, die man auch wol Cabinetsstücke zu nennen beliebt hat, zusammengekommen und soll sich hoffentlich auch noch reichlich vermehren.

Es ließe sich allerdings darüber rechten, ob nicht jeder Theil des Taschenbuches ein selbständiges Ganze bilden und Das, was es gibt, ganz geben sollte. Wir hassen alle Nöthigung, sie mag kommen woher sie wolle, und es sollte bei Büchern dieser Art (von größern Werken kann natürlich nicht die Rede sein) eigentlich kein Abbrechen eines Aufsatzes schon darum stattfinden, damit nicht ein Zwang, wenigstens eine wissenschaftliche Verpflichtung entstehe, sich die Fortsetzung um der Fortsetzung willen anschaffen zu müssen. Bei einem Taschenbuche sollte Jeder neu eintreten können und Das, was er bezahlt hat, auch ganz haben, Niemand das rückwärtsstehende Haus darum kaufen müssen, weil sein eigner Keller sich hinein erstreckt, oder gar ein unentbehrlicher Eingang in demselben ist. Zu dieser Bemerkung veranlaßt uns nämlich der erste Aufsatz von F. W. Barthold: „Ausgang des Joan'schen Zweiges der Romanow und seiner Freunde" (S. 1—163), da er mit allerdings neuer Überschrift doch auf den vorjährigen desselben Verf.: „Anna Joanowna, Cabinet, Hof, Sitte und gesellschaftliche Bildung in Moskau und Petersburg" sich stützt und bei seiner Entwickelung eine Kenntniß des früher Gesagten (s. S. 8 u. a. O.) voraussetzt. Indeß mag auch dies zur literarischen Freiheit mitgehören und ist jetzt so gewöhnlich, daß es den wenigsten Lesern auffallend, vielmehr den meisten ganz natürlich vorkommen wird; wie wirklich selbst Erscheinungen der Politik naturrechtlichen Schein erhalten können. Wir lassen aber darum diese Bemerkung um so lieber fallen, als uns in dieser Fortsetzung selbst ein köstliches Stück Arbeit, ja dürfen wir nach dem Eindruck, den sie auf uns gemacht hat, urtheilen, das trefflichste des ganzen Bandes, dargeboten ist, ohne damit den Verfassern der drei andern Aufsätze zu nahe treten zu wollen. Es werden sich zu jeder dieser vier Schüsseln ihre Liebhaber finden!

Es handelt sich in Nr. 1 von dem tragischen Ausgange der von Peter's des Großen blödsinnigem Bruder, Iwan oder Joan, sogenannten ältern oder Joan'schen Linie des Hauses Romanow. Die jüngere, an den Herzog von Kurland vermählte Tochter Joan's, Anna Joanowna, und ihre Regierung von 1730—40 ist im vorigen Bande des Taschenbuchs geschildert. Ihre an den Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin vermählte Schwester Katharina war die Mutter der jüngern Anna Karlowna, deren Gemahl Prinz Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel wurde. Der in dieser Ehe erzeugte Sohn Joan III. war der von der Kaiserin Anna, seiner Großtante, ernannte Nachfolger, ein Kaiser in Wiege und Windel, für welchen nicht die Ältern, sondern Biron, Herzog von Kurland, die lange Regentschaft führen sollte. Das Verhältniß war ebenso unnatürlich als unpopulair; ersteres weil die Ältern die natürlichen Vormünder gewesen wären, letzteres weil eine mächtige Partei in Rußland das Ausländische als fremdartig und aufgedrungen haßte; es war aber auch unklug, weil man sich den Leidenschaften der Gleich- oder Mehrberechtigten gegenüber keine Garantie des Fortbestandes der Maßregel zu verschaffen ge-

wußt hatte. Und doch hätte diese, um eine gräßliche Wahrheit zu sagen, keine andere sein können als die bekannte ehemalige türkische, nämlich die vollkommenste Beseitigung aller übrigen Familienglieder.

So war nun, was Einzelne wohl voraussahen, dem traurigen Systeme der Reaction Thür und Thor geöffnet und der erste Act derselben begann schon kaum vier Wochen nach Biron's Regentschaftsantritte (20. Nov. 1740). Anna und Münnich stürzten Biron mit wenigen Gardisten. Fürwahr, der Großwessir hatte Recht, wenn er daraus auf große Ähnlichkeit der Zustände in Stambul und Petersburg schloß. Ohne den dumpfen Geist soldatischer Subordination, welche jedem etwas höhern Range maschinenmäßig sich unterordnet, wäre diese Revolution so leicht nicht geworden. Und welche Lehre gab dies gelungene Experiment für ähnliche Versuche!

Es sei erlaubt, aus der sehr interessanten Zeichnung der Regentin Anna einige Züge herauszuheben. Nachdem ihre frühere Erziehung durch schwache Weiber, die einflußreiche Aussicht, Erbin ihrer Tante, der Kaiserin Anna, zu werden, kurz besprochen worden, fährt der Verf. S. 47 fort:

Aber schnell schwand der Reiz der Neuheit (zu herrschen), die angestammte Liebe zum Genuß, die Gleichgültigkeit gegen Würde und Anstand nahm ihre Stelle wieder ein und enthüllte in wenigen Wochen alle Schwächen ihres Charakters, welchen schon ihr Äußeres, eine gewisse Zerflossenheit der Formen und Gesichtszüge, bezeichnete. — Fast nie nahm sie ernstlichen Antheil an den Reichsgeschäften, und wenn Münnich ihr Morgens die ausgefertigten Schriften vorlegte, oder Entschlüsse foderte, ergriff sie Unbehagen oder Langeweile in dem Grade, daß sie oft äußerte: ich wünschte, mein Sohn wäre schon in dem Alter, um selbst zu regieren. — Hätte die Großfürstin nun bei dieser Scheu vor Nachdenken die Leitung der Geschäfte den Händen verständiger Diener freigelassen, so würden die Sachen ziemlich so gut bestellt gewesen sein als unter ihrer klügern Tante. Sie achtete aber kaum auf die Rathschläge der unterrichteten Staatsmänner, und gewöhnte sich, wichtige Entschlüsse lieber dem Kreise ihrer Günstlinge zu entnehmen, welche es verstanden, unter Kurzweil und Tändeleien die oft träumerische und gelangweilte Herrin nach ihrem Willen zu gängeln.

Auf die Schilderung ihres Gemahls, der, obwol tapfer „aus Familieninstinct", wie Friedrich II., sein Schwager, sagte, eine solche Frau zu leiten ganz unfähig war, folgt die der einflußreichen Familie Mengden, besonders der Favoritin Juliane, welche besonders die verliebten Zusammenkünfte der Großfürstin mit dem sächsischen Grafen von Lynar vermittelte.

Im vernachlässigtsten Anzuge, in einer Nachthaube, aus einem weißen Tuche aufgesteckt, nahm Anna nur Angehörige des Hauses Mengden an oder die vertrautesten fremden Minister, den Marchese di Botta, Master Finch, den englischen Gesandten; ebenso erschien sie ohne Schnürleib in der Messe und blieb auch so während der Tafel, um nach Tische ihre Partie zu spielen. — Anna, noch im Bette liegend, ohne unwohl zu sein, hing unter Kuß und Umarmung dem Lieblinge (L.) das große blaue Band eigenhändig um, und wenn ihr Gemahl, welcher mit stummer Ergebung, wie die russischen Großen, die Beleidigung seiner Rechte trug, am Morgen nach einer abgesondert zugebrachten Nacht an die Thüre ihres Schlafgemachs klopfte, fand er sie gewöhnlich uneröffnet. — So raffinirt auf erhöhte Genüsse war das sorglos schwelgende Paar (Anna und L.), daß die Großfürstin in der heißesten Jahreszeit auf dem Balcon des Winterpalastes nach dem Strome zu ihre Lagerstätte [illegible] ließ, und wenngleich eine spanische Wand das Bett [illegible] konnte man doch aus den höhern Stockwerken der Nachbarhäu[illegible] ser die Vorgänge dieses luftigen Thalamus beobachten.

S. 77 bemerkt der Verf. von Peter's Tochter Elisa[illegible]beth, der nachmaligen Kaiserin, daß sie die [illegible] ihres Vaters in ihrem Blute empfangen, ohne des [illegible] kräftigen Geistes dieses ausgezeichneten Mannes [illegible]tig zu werden; daß auch ihre Erziehung

in einem Hause, in welchem keine Spur von [illegible] Ehefrieden waltete, die Mutter (Katharina I.) fast täglich [illegible] der kranken Wuth ihres Gemahls erbeben mußte, aber kein[illegible] Mittel fand, für den unbefangenen Treubruch des [illegible] Wollüstlings sich zu entschädigen, nur eine sehr mangelhafte [illegible] konnte, und daß die zartere Weiblichkeit schon früh [illegible] wurde durch Schrecknisse, Grausamkeiten und die [illegible] nüsse, welche den Hof des Zaren bezeichneten.

Ehe noch die früh reifende Elisabeth, schön und [illegible] Anfoderungen, bei aller Fülle des Körpers gewandt in [illegible] Bewegungen, rasch zu Fuß, als Tochter Peter's [illegible] zu Pferd und auf dem Wasser, einem der vielen [illegible] Bewerber, wie ihre Schwester Anna, beschieden werden [illegible] war bereits ungebührliche Lust in ihrem heißen Blut [illegible] deren verstohlne, aber nicht geheim gebliebene Befriedigung [illegible] fremden Fürsten die Bewerbung um die reiche Kaiser[illegible] bedenklich, bereits eingeleitete auch wol rückgängig [illegible]

Ihr früher Umgang mit dem Gardisten [illegible] brachte, wie Hr. B. sagt, die Messalinennatur [illegible] wußtsein. That sie doch selbst die vertrauliche [illegible] ihr sei nur wohl, wenn sie verliebt sei! Daher die [illegible] sel ihrer Liebhaber, daher der anmuthigste, [illegible] Ausdruck beim Tanze.

(Der Beschluß folgt.)

Nekrolog.

Maria Malibran-Beriot.

Wenn schon dem ausgezeichneten Talent an und [illegible] sobald es den irdischen Schauplatz seines Wirkens [illegible] eine würdig-ehrende Todtenklage gebührt; wenn [illegible] um so lauter und inniger wird, je verheißender [illegible] licher die geknickte Blüte war, deren Hintritt wir [illegible] wird die Todtenfeier vielleicht am rührendsten dann, [illegible] dem Genius sich die frischeste Jugendfülle, mit dieser [illegible] jenige heitere Liebenswürdigkeit verband, die in allen [illegible] verhältnissen den Annähernden erquickt und in [illegible] menden Betrachter jene Empfindungen classisch-[illegible] Anmuth erzeugt, von denen es ungewiß ist, ob sie [illegible] pfindungen oder klare befriedigungsvolle Gedanken [illegible] der That gibt es in jedem Gebiete der Kunst Talente [illegible] energischer Selbständigkeit wir volle Gerechtigkeit [illegible] lassen müssen; allein nur Wenigen, nur sehr Wenigen, [illegible] gleich mit der Macht der geistigen Productivität [illegible] keit und Anmuth der Seele verliehen, in deren [illegible] die Bewunderung und stille Verehrung allmälig [illegible] lieblichblühenden Garten einzieht, aus dessen blumen[illegible] gen nur mit Wehmuth der Besuchende sich entfernt. [illegible] That gibt es Talente, welche in den Momenten [illegible] pferisch-erregtes Wesen von dem Göttlichen erfüllt [illegible] lauten Jubel der Bewunderung hinreißen; aber [illegible] Mächtigen sind wieder nur Wenige, welche diesen [illegible] Jubel durch die stillere, bestrickende Gewalt der [illegible] auf die ruhigere Bühne des gewöhnlichen Lebens [illegible] und so die lodernde Glut des Bewunderungs-Enthu[illegible] ein stilles Vestafeuer der innigen Zuneigung, in ein [illegible]

oder ewig glimmende Lampe heimlich-traulicher [illegible] zu [illegible] wissen.

Zu den Wenigen, Auserwählten, welche diese befriedigende Metamorphose der unbedingten öffentlichen Anerkennung zu bewirken vermochten, gehörte unstreitig die frühvollendete Künstlerin, deren Andenken wir die nachstehenden Zeilen widmen. Maria Malibran war freilich nur eine Sängerin, und wer weiß, ob nicht in diesen bedenklichen, gährungsvollen Zeiten, wo von der Bühne herab, die kaum noch die Welt bedeutet, so manches eitle Halbtalent herniederprunkt, während viel heiligere Mächte der unendlichen Kunst verkannt und viel tiefer begabte Geister in Dichtung und geweihter Darstellung zurückgesetzt und verhöhnt werden — wer weiß, ob nicht in so jammervollen Zeiten auch uns ein Verbrechen daraus gemacht wird, daß wir das Andenken eines Wesens, die jener fadegewordenen Maskenwelt angehörte, mit solchen Worten feiern, wie sie nur dem Innerstgeweihten im heiligen Wundertempel der Kunst zu Theil werden sollten; ja, was noch schlimmer ist, wer weiß, ob nicht die also Rügenden im allgemeinen Sinne ein wohlbegründetes Recht haben. Wohlan, sie mögen es im Allgemeinen; in diesem besondern Ereigniß aber haben sie dessen keins: denn wenn der Gegenstand unserer Anerkennung dem Geiste nach wirklich nur denjenigen Talenten angehörte, die man als die reproductiven zu bezeichnen pflegt, so war er doch in dieser seiner Reproduction so neu und schöpferisch, so selbständig und geheimnißvoll anziehend, so durchsichtig, klar und anmuthvoll, so ganz durchdrungen und ganz beseelt von Dem, was ihrer Seele Wesen war, daß sich uns aus allen diesen seltenen Eigenschaften und Begabungen ein so einheitvolles und überraschendes Bild gestaltet, dem wir die Anerkennung, und den Rang einer durch und durch genialen und in eben dem Maße selbständigen Persönlichkeit nicht versagen können.

Maria Felicitas Garcia, älteste Tochter des Señor Manuel Garcia, eines ehemals sehr gefeierten Tenoristen der italienischen Oper, war geboren im J. 1808 zu Paris. Noch nicht acht Jahre alt, begleitete sie ihre Ältern nach London und wurde dort, bei einem Aufenthalt von mehren Jahren, frühzeitig mit englischer Sprache und Sitte vertraut. Da sich Natur und Kunst zu ihren Gunsten zu vereinen schienen, so war ihre zukünftige Lebensbestimmung bald entschieden, und die liebliche Jungfrau zählte noch nicht 17 Jahre, als sie auf dem Königstheater zu London, am 7. Juni 1825 zum ersten Mal als Rosina im „Barbiere di Seviglia“ auftrat. Ein Jahr später begleitete sie die Ihrigen nach Amerika, wo damals die Bildung einer italienischen Oper zu den neuesten Kunstprojecten gehörte, obgleich der Erfolg die früher gehegten Erwartungen nicht bestätigte. Zu Newyork war es, wo in ihr sonnenhelles Jugendleben die ersten trüben Schatten treten mußten, denn hier lernte sie den Franzosen Malibran kennen, einen Mann, den der Widerschein von ihrem Talent bekannter gemacht hat, als er es durch seine Papier- und Geldspeculationen geworden wäre. Sie vermählte sich mit ihm; allein die frohe, freie Kunst stimmt wol nur selten mit der ahnungsvoll düstern Comtoirstube, wo es dem Geiste nur unter sehr glücklichen Verhältnissen so wohl wird, seine freien Flügel zu heben. Herr Malibran versuchte einen solchen regsamen Flügelschlag, vermuthlich angefeuert durch den lieblichen Genius, der in seine Kreise getreten war; allein er hatte das Schicksal des Ikarus dafür zu erleiden, ein Schicksal, das nicht sowol sein Leben, als sein Vermögen verschlang. Seine jugendliche Gattin entsagte großmüthig zu seinem und seiner Gläubiger Gunsten allen etwanigen Ansprüchen. Nach erfolgter Scheidung ging Madame Malibran nach Paris, wohin ihr schon ein bedeutender Ruf vorausgeeilt war und wo ihr Schicksal sowol als ihre Leistungen die entschiedenste Theilnahme erregten. Später begab sie sich wieder nach London, wo sie die glänzende Saison von 1829 durch ihre Anwesenheit verschönte. Ihre vorzüglichsten Rollen waren Rosina, Tankred, Desdemona, Semiramis, Zerlina, Romeo und Ninetta. Von jetzt an wurde ihr Ruf europäisch. Zahllose Engagements bestürmten die gefeierte Künstlerin, welche durch den Ertrag ihrer Leistungen in eine völlig unabhängige, ja glänzende Lage versetzt ward; nur daß an physischer und selbst an geistiger Kraft hier verloren ging, was dort gewonnen ward. Ihre letzten Verbindungen waren außerordentlich: in Neapel erhielt sie für 40 Gastspiele die Summe von 80,000 Francs und außerdem noch drei Benefize. Ebenso vortheilhaft war der Ruf nach Mailand, wo ihr von dem Director der Scala, dem Herzog von Visconti, für 185 Vorstellungen, nächst bedeutenden Accidenzien, eine Totalsumme von 450,000 Francs zugesichert wurde. In Rom, wo die Malibran im Frühjahr 1834 neue Lorbern erntete, zeigte sich auch das milde Wohlwollen ihres Charakters in einem schönen Lichte. Hier gab sie ein großes Concert zum Besten einer herabgekommenen Familie, das nicht weniger als 600 Goldstücke einbrachte. Im Mai darauf debutirte sie in Mailand, ein Debut, dem an Erfolg nicht so leicht ein anderes zu vergleichen sein möchte. Hier schlug man ihr zu Ehren eine goldene Medaille, welche auf dem Revers die Aufschrift führte: „Per universale consenso proclamata mirabile nell'azione e nel canto“, eine Inschrift, die durch ihre frostige Lobrednerei dem mailändischen gelehrten Kunstgeschmack eben keine sonderliche Ehre macht. In Venedig gab sie einen neuen Beweis von Herzensgüte und Wohlwollen. Der Eigenthümer eines dortigen Theaters, ein fast ruinirter Mann, foderte sie auf, auf seiner Bühne zu singen. „Ich werde singen“, sagte sie ihm, „jedoch nur unter der Bedingung, daß von Honorar keine Rede ist.“ Dies rettete den armen Teufel vom Bankrott. Nachdem die Künstlerin noch einmal in Neapel und von dort aus in Paris gewesen war, begab sie sich nach London, um ihrem dortigen Engagement für die Saison von 1835 nachzukommen. Sie trat zuerst in der „Somnambula“, nach englischer Bearbeitung, auf und riß alle Zuschauer in dem gedrückt vollen Hause (zu Coventgarden) zur vollsten Bewunderung hin. Ihre unermüdliche Thätigkeit in dieser Zeit war außerordentlich. Sie sang, ihr Engagement abgerechnet, noch in vielen Concerten und Privatcirkeln und ward von Virtuosen und Concertanten unaufhörlich in Anspruch genommen. Unstreitig hatte dies die nachtheiligsten Folgen für ihre Gesundheit und legte, nächst früheren Anstrengungen, den Grund zu ihrem frühen Tode. Schon merklich angegriffen, reiste sie, nach beendigter Saison, wieder nach Mailand, wo die Nachricht von dem plötzlichen Verscheiden Bellini's, am 23. Sept. 1835, sie auf ungewöhnlich schmerzliche Weise berührte. Sie eröffnete sogleich, gleichsam um ihrer Trauer eine Genüge zu thun, eine Subscription für sein Gedächtniß, die, da ihr Name an der Spitze stand, einen beträchtlichen Erfolg hatte. Allein Bellini's Tod griff auf noch tiefere und räthselhaftere Weise in ihr eignes Leben, denn, seltsam genug, traf der Sterbetag des schwermüthig-geistvollen Componisten genau mit dem Monatstag zusammen, an welchem ein Jahr später die Liebenswürdigste der Sängerinnen selbst verschied. Es war bei Beiden der 23. September.

Im März 1836 verheirathete sich die in ihrer Lebensaussicht schmerzlich getäuschte Künstlerin mit dem ausgezeichneten Violinvirtuosen Beriot, nachdem ihre frühere Ehe durch die pariser Gerichtshöfe nunmehr völlig geschieden war. Beriot, der trauernde Witwer der Malibran, ist von Geburt ein Belgier und in seinem Fache einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Künstler. Bei Gelegenheit dieser Verheirathung schenkte die Königin der Franzosen der Malibran eine kostbare, mit Perlen geschmückte Agraffe. Von London aus, wo sie zunächst auf dem Drurylanetheater Vorstellungen gab, bereiste sie mit ihrem Gemahl Brüssel und andere ausgezeichnete Städte des Continents, wo ihr Talent überall die höchsten Triumphe feierte.

Was noch von der kurzen Geschichte dieser liebenswürdigen Frau übrig ist — ist Schweigen. Die Künstlerin hatte sich für das große Musikfest zu Manchester verbindlich gemacht und kam nach einer sehr beschleunigten Reise von Paris am 11. Sept. dort an. Tags darauf griff sie sich in einer Probe sehr

an und sang, obgleich sie sich schon unwohl befand, auch noch an den folgenden Tagen mit angestrengtem Eifer. Am 14. Sept. hörte das Publicum ihre herrlichen Töne zum letzten Male in dem Duett: „Vanne se alberghi in petto" aus „Andronico" mit der Caradori-Allan. In dem Da Capo dieses Duetts ist sie gestorben. Während noch das gefüllte Haus sich im lärmenden Jubel des Beifalls betäubte und übertäubte, rang das unglückliche Opfer geistig-physischer Kunstanstrengungen bereits mit dem Tode, der denn auch, nach neuntägigem Leiden, am 23. Nachts 12 Uhr ihrem kurzen, aber gesangreichen Leben ein Ziel setzte. Eine poetische Todesstunde, als Schlußpunkt eines wahrhaft poetischen Daseins!

Alle, die die Künstlerin kannten und hörten, stimmen darin überein, daß man selten oder nie eine Frau ihres Gleichen finden wird; denn so reich an Harmonie wie ihre Stimme war ihr ganzes Wesen. Der Einklang und Wohllaut ihrer musikalischen Bildung hatte sich über ihre ganze Erscheinung verbreitet, sodaß es nichts Anmuthvolleres geben konnte als diese, und kein erfreulicheres Genügen, als ihre vertrautere Nähe darbot. In der Kunst zeichnete sie sich aus durch eine überaus geniale, schnelle und glühende Auffassung, durch eine ungemeine Assimilationskraft und eine höchst seltene Präcision und Durchsichtigkeit des Ausdrucks und der Darstellung. Außer dieser ihrer höchsten Weihe besaß sie noch andere liebenswürdige Talente, die dazu beitrugen, ihren Umgang zu etwas Vorzüglichem zu erheben. Sie war eine ausgezeichnete Tänzerin und zeichnete und malte so trefflich, daß schon dieses untergeordnetere Talent allein sie ausgezeichnet haben würde, wäre nicht eine noch tiefere Genialität in ihrem Wesen begründet gewesen. Als Beweis der Universalität ihres musikalischen Genies mag der Umstand dienen, daß man sie mehrmals an einem und demselben Abend in sechs verschiedenen Sprachen singen hörte, und in jeder mit gleicher Fertigkeit. Man konnte auf sie mit Fug die schöne Strophe eines großen englischen Dichters anwenden:

Whate'er she did, still bettered what was done.

In den ausgezeichneten musikalischen Privatcirkeln hat ihr Tod eine schmerzliche Lücke erregt, denn von diesen war sie der wahre Lebenshauch und die wahre Seele.

Die Stimme der Malibran war, ihrer eigentlichen Lage nach, ein reiner, vollständiger Contra-Alt, aber dabei von einem erstaunenswürdigen Umfang, indem sie, vom tiefen C bis zum hohen F, volle dritthalb Octaven umfaßte. Noch bewundernswürdiger jedoch als diese ungewöhnliche Naturanlage war die künstlerische Form dieser Stimme, war ihr seelenvoller, ergreifender Ausdruck, ihre energische Fülle, ihr genialer Vortrag und ihre unermüdliche Ausdauer, welche letztere Eigenschaft der Sängerin freilich auch das Leben gekostet hat. Kann ein Künstler seinen unabstreitbaren Beruf um einen höheren und schöneren Preis erkaufen?

Die Königin des italienischen Operngesanges liegt begraben in der Collegiatkirche zu Manchester; die umständlichern Ausführlichkeiten ihrer Krankheit und Bestattung wissen wir aus den öffentlichen Zeitungen; ihr Andenken aber wird um so unvergänglicher sein, da sie in der schönsten, frischesten Jugendblüte von dem lorbervollen Schauplatz ihrer Wirksamkeit abtrat.

Wir wollen diesem kurzen Nekrolog, der sich freilich, um der seltenen Vorzüglichkeit seines Gegenstandes willen, auch zu einem Panegyrikus gestalten mußte, eine kleine und allgemeine Betrachtung beifügen. Wie wahr ist es, daß die bildende und darstellende Kunst sich in unsern Tagen fast zu einem bloßen Bühnenprunk und leeren Präsentationswesen voll Anmaßung, Dünkel und sich bevorzugt wähnender Halbheit umgestaltet hat. In diesem Strudel und widerwärtigen Schaubühnenwesen, wie viel Mittelmäßiges, Dürftiges, ja Lächerliches und Verwerfliches gibt es! Was drängt sich nicht Alles vor das Parket; leeren Hauptes, steifen, abgeschmackten Benehmens, zweideutiger Kraft, aber unzweideutigen Hochmuths! Die Wahrnehmung ist zu begründet und die Geduld, die fade Geduld des Publicums ist so unbegreiflich nachsichtsvoll mit dieser mannichfachen Misère, daß man eben aus dieser schlaffen Bereitwilligkeit zum Entschuldigen und Fürvollnehmen am richtigsten die Vergänglichkeit einer so unmotivirten Kunstepoche folgern kann. Was hier zu thun ist, ist, daß man verachten und verschmähen lerne. Aber möge diese Selbständigkeit der kritischen Ansicht, die jeder Edlergesinnten ehren muß, uns ja nicht zum Undank und zum Unrecht führen! Wo wahrhaft Edles, Schönes, Unvergleichliches sich darstellt, o da heißen wir es ja mit voller Seele willkommen, und lassen ihm, dem in seiner Gattung Außerordentlichen, nicht die Schmach widerfahren, daß es unbeweint und klanglos zum Orkus hinabgehe. 80.

Literarische Notizen.

In London sind erschienen: „Memorials of Mistress Hemans", herausgegeben von H. F. Chorlay, in zwei Bänden. Es sind Briefe, von denen der größte Theil, einzelne ausgenommen, bereits früher im Druck erschienen war, denen aber sämmtlich der echte Hauch der Poesie einwohnt und die ihrer geistvollen Anmuth und Eleganz willen stets charakteristisch und lesenswerth bleiben werden. Ihre Unvollständigkeit ist ihr einziger Fehler. Unstreitig hat diesen der Herausgeber zu verschulden, der für eine solche Blumenlese nicht das gehörige [illegible] und den nöthigen Geschmack besessen zu haben scheint. Vielleicht haben auch falsche Delicatesse und anderweitige Rücksichten seinen guten Willen hier und da beschränkt. Man muß sich bei Herausgabe solcher Schriften auf den richtigen, um [illegible] rechten Wortes zu bedienen, auf einen kühnen Standpunkt [illegible] stellen wissen. Denn entweder sind Briefe dieser Art der Herausgabe werth oder nicht. Im letztern Falle bleiben sie [illegible]lich am besten im Verborgenen, im erstern aber muß [illegible] Herausgeber, den wahren geistigen Gewinn im Auge [illegible]tend, der daraus erwächst, auch über die kleinlichen [illegible] hinwegzusetzen wissen. Es kann dabei nicht darauf [illegible] was in dem und jenem Winkel des Familienlebens [illegible] hin und her geschwatzt wird, sondern allein darauf, [illegible] Publicum, dem verständigen, ein möglichst totales [illegible] Gemüth vor die Seele trete. Und dann ist es noch [illegible] Anderes, ob ein Briefwechsel einen Reichthum von [illegible] gewaltigen Gedanken enthält, welche an und für sich [illegible] genug hervortreten und auch in ihrer Abgerissenheit [illegible] Gemüth des Lesers mächtig einwirken, oder ob [illegible] der Abdruck einer zartern Empfindung darin erscheint, [illegible] Ergüsse, ohne an ihrer Seele Schaden zu leiden, nicht [illegible] oder umformirt werden können. Hier bestätigt sich [illegible] neu erscheinenden Werke dieser Art der alte Satz [illegible] daß zur Herausgabe solcher Briefe und Memoiren [illegible] ein fein fühlender Sinn gehört, der sich durch Nebendinge [illegible] von seiner Aufgabe ablenken läßt.

Die Engländer befleißigen sich noch immer sehr, [illegible] Originalgedichte von Ruf und Bedeutung in ihre [illegible] zu übersetzen, und man muß gestehen, daß sie [illegible] Geschick und Treue thun als die Franzosen. Die [illegible] gazette" hat wieder eine recht gelungene Übersetzung [illegible] ger's „Abt und Kaiser" unter dem Titel: „The [illegible] questions". Wir wollen einige Strophen [illegible] heben:

'Tis a right merry tale of the old german day,
Of a kayser so wilful, so wanton and gay,
And an abbot as stately, as stately might be,
And his shepherd, the wisest, shame on't, of [illegible]

The kayser through heat and through cold [illegible]
And often lay harness'd all night in his tent,
On black broth and black puddings could [illegible]
Without bread to his table, or wine to his cup.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 339. — 4. December 1836.

...ssisches Taschenbuch. Achter Jahrgang. Mit Bei-
...ägen von Barthold, Leo, Sotzmann, Zink-
...eisen, herausgegeben von Friedrich von Raumer.

(Beschluß aus Nr. 338.)

...lisabeth würde schon nach Peter II. Tode 1730 die
...e statt Anna's für sich haben gewinnen können,
... die Unverheirathete nicht fatalerweise damals grade
...n Wochen gelegen hätte! Unter jener Anna mußte
... Verstellungskünsten ihre Zuflucht nehmen, in denen
...ld Meisterin wurde. Sie wußte, daß die altrussi-
...Partei auf sie rechnete, und sie rechnete wieder auf
...Prätorianer, unter denen sie heraufgewachsen war,
... Kinder sie aus der Taufe hob, die sie häufig Nachts
...wungen bei sich sah. Ganz gewöhnliche Soldaten
...n oft, wenn sie durch die Straßen von Petersburg
... hinten auf ihren Schlitten und unterhielten sich zu-
...chst mit ihr. Die Regentin Anna behandelte der-
...en als gänzlich unbedeutend, und mit dem leichtsin-
...n Spotte hieß es bei Hofe: Elisabeth hat wieder
...ubleen mit den Preobraschenskischen Grenadieren.
...rend nun die Regentin durch Entlassung des Feld-
...challs Münnich sich ihrer rechten Hand beraubte,
... der Leibchirurg Lestocq seine Gebieterin Elisabeth, sich
... mit Hülfe der Garden auf den Thron zu schwin-
... Anna beharrte in unbegreiflicher Verblendung gegen
... wiederholten deutlichsten Warnungen ihrer Freunde.
... der Nacht vom 5. auf den 6. Dec. 1741 ging auch
... Revolution glücklich vor sich (S. 99 fg.). Die
...entin, ihr Gemahl, Münnich, Ostermann und A.
...chen verhaftet.

...ierauf gingen Grenadiere in das Gemach, in welchem der
...ge Kaiser Joan in der Wiege schlief, seine Amme neben ihm.
...e wahrhaft rührende Scene erfolgte; die treubrüchigen Prä-
...ianer hatten Befehl, das Kind nicht zu wecken, und so harr-
... sie, in gutmüthiger Stille rings um die Wiege gestellt,
...e Stunde, ehe der ruhig schlummernde Erbe des größten
...hes bewußtlos zu seiner Entthronung erwachte. Da wollte
...r der bärtigen Krieger sich des Kindes bemächtigen, welches
...ge beim Anblicke fremder Gestalten, bis, da sie nicht einig
...en konnten, die zitternde Amme ihn (es) auf den Arm
...m, mit ihrem Pelze verhüllte und sich mit dem letzten Sproß
... Joan'schen Hauses durch die Grenadiere fortführen ließ.

Es war kein Blut geflossen, aber Bestürzung lag auf
...n Gesichtern, besonders der Ausländer. Die schreck-
...e Gerichtsscene mit Münnich und Ostermann u. A.,
welche endlich noch auf und vor dem Schaffot mit ewiger
Verweisung nach Sibirien begnadigt wurden, die Be-
gegnungsscene zwischen dem aus Sibirien zurückkehrenden
Biron und dem dahin abgeführten Münnich (S. 116),
der nun aus dem tapfersten Feldmarschall der Schrecken
Peter und von allen benachbarten Gouverneurs wie
ein Generalgouverneur gefürchtet wurde, lese man selbst
nach. Die Zeichnung Münnich's ist höchst anziehend.
Peter III. rief ihn zurück, nachdem er 20 Jahre in Pe-
lim zugebracht hatte. Wie er die Nachricht seiner Be-
freiung erhält, wie er bei Petersburg Sohn und Tochter
und Enkel trifft, welche Letztere ihn kaum dem Namen
nach kannten, wie er seinen Kaiser, der ihn und Biron
vergeblich zu versöhnen sucht (S. 132), vergeblich bei der
neuen Katastrophe, durch welche Katharina II. sich des
Throns bemächtigte, zu rettenden Entschlüssen zu begei-
stern sucht, sind Alles Scenen, welche mit Liebe gezeich-
net und mit Lebendigkeit ausgemalt sind. Mit Schau-
der liest man die Verwahrlosung und den Untergang des
unglücklichen Joan III. (1764) zu Schlüsselburg, wenn-
gleich für den großen Verdacht, als wenn der Hof selbst
auf eine grauenvoll listige Weise sich dieses lebenden Prä-
tendenten entledigt habe, keine Gründe der Überzeugung
von dem Verf. gefunden werden. Die Geschichte, sagt
derselbe, habe genug verbürgte Thatsachen, um Katharina
die Große zu entgöttern. Das letzte Kind Anton Ul-
rich's, der mit seiner Gemahlin aus der Haft in Riga
endlich nach Dänemark entlassen wurde, Katharina, starb
erst 1807 zu Horsens in Jütland.

So war der unbemerkte Ausgang des ältern Zweiges der
Romanow, dessen Schicksal, nicht so hochtragisch als der Stuarts,
nicht so verschuldet als der Bourbons, aus vielen Gründen den-
noch verdient, jenen, durch Dichter und Geschichtschreiber ver-
ewigten Königstragödien an die Seite gestellt zu werden.
Im Leben der Staaten wiederholt sich die Wahrheit: daß das
Schlaffe, Tugend- und Kraftlose, wenn auch, wie hier unter
dem Schutze dienstbarer Tapferkeit und dienstbaren Talents, dem
Stärkern zuletzt immer zur Beute fallen müsse.

Mit dieser Schlußbemerkung hängt die im Eingange
(S. 5) genau zusammen, daß in dieser Succession, welche
jeder menschlichen Vorausbestimmung spottete, die geglaubte
höhere Leitung unverkennbar hervortrete.

Müssen wir vom allgemein menschlichen Standpunkte aus
uns der Größe und der unleugbar fortschreitenden Bildung
Rußlands freuen, abgesehen von der Besorgniß des Westeuro-

pâres, so dürfen wir auch versöhnt auf die Wege blicken, auf welchen das Gewaltige mündig ward; und versagen wir dem unglücklichen Ausgange des Ioan'schen Zweiges unsere menschliche Theilnahme nicht, so erkennen wir doch, daß er Würdigerem Platz machte. Beugen wir uns demnach einer höhern Weltordnung, deren Mittel, die letztern Zwecke zu erreichen, mit dem sittlichen Gefühle unserer Natur oft nicht in Übereinstimmung zu bringen sind.

Nach dem bekannten Worte: Weß das Herz voll ist, geht der Mund über, haben wir uns vielleicht unverhältnißmäßig lang bei dem ersten Aufsatze verweilt und eilen nun mit dem Vorsatze der Kürze zu den folgenden fort. Hr. Prof. Leo in Halle bringt in Nr. 2 (S. 167—245) einen Gegenstand zur Sprache, der, glücklich und dem Zahn der Zeit gegenüber sehr zeitgemäß aus Vielem herausgegriffen, mit Belesenheit und Scharfsinn ausgeführt ist: „Über Burgenbau und Burgeneinrichtung in Deutschland vom 11. bis zum 14. Jahrhundert". So sehen wir uns auf einmal aus Sommer- und Winterpalästen an der Newa in die Höhen- oder Wasserburgen des deutschen Mittelalters versetzt. Es lägen uns allerlei Vergleichungen, allerhand Fragen, wo es gemüthlicher, wo es sittlicher, wo es christlicher hergegangen sein möge, ziemlich nahe, aber doch außerhalb unserer Aufgabe. Hr. Leo fängt mit der launig-wahren Bemerkung an, daß, wie die Maler des 14. und 15. Jahrhunderts für alle Scenen des Alten Testamentes saracenische Tracht anwendeten und den Holofernes wie einen Großsultan ausstaffirten, ihnen also der ganze Orient gleichsam nur Einen Rock zu haben schien, unsern Zeitgenossen auch Ritterzeit und Burgenwesen, gleich viel ob von Heinrich I. oder vom 15. und 16. Jahrh. die Rede sei, immer nur unter Einem Bilde vorschwebe. Mit den Dichtern des Mittelalters an der Hand (denen der kundige Verf. allerdings mit leichter Mühe hätte Stellen aus den Geschichtschreibern und den Urkunden hinzufügen können, wenn es hier auf Häufung des gelehrten Apparats angekommen wäre) werden nun unter I. „Die Burgenbaue" besprochen. Ohne eigentliche Trennung in Höhen- und Wasserburgen wird natürlicher zwischen den Burgen umfassenderer Anlage, oder Hofburgen, und den enger zusammengedrängten, gleichsam nur festen Häusern, oder Burgställen unterschieden. Es wird sich jeder Leser dieser Zeilen an folgenden Ausdrücken über seine Kenntniß der mittelalterlichen Dichter und der Burgeneinrichtungen prüfen können: Zingeln, Zwinger, Porte, Zinnen oder Wintberge, Wer oder Setze, Burcstraße, Slegetor (Thor mit Fallgitter), Palas (auch wol Saal) oder palatium, palazzo, in Island Hof, in Norddeutschland Diele, in Preußen Remter, in Portugal palacio, der wichtigste Theil und Hauptraum jeder Burg; Gredan, Kemenate oder Gadem (Wercgadem), Fluwerram (Kamin), Phiesel (Ofen), Berchfrit (der hohe Thurm), Schnitzhaus, Wichus, Louben oder Liewen (eine Art Fensternischen). Unter II., „Das Leben auf den Burgen, soweit es sich an die Einrichtung der Burg als eines Gebäudes knüpft" überschrieben, wird von den Mahlzeiten, Ruhezeiten, Dienerschaft, Gästebewirthung, Gesellschaft und Tanz gehandelt.

Auch hier findet man Alles aus den Dichtern selbst belegt und eine Menge weniger bekannter Worte, als: Imbiz, Tischlachen, Wastel (besonders feines Tischbrod), Lutertrank, Moraz, Cleret, Spanbett, der eheliche Bettstall mit dem Pfulwit, Culter, Leilachen, oder [illegible] Wat (Leinwand), Deckelachen, Wantessen u. s. w.

„Versailles. Historische Rückblicke von J. W. Zinkeisen" ist der dritte, zu Paris im Mai 1836 geschriebene Aufsatz betitelt. Ehrlich gestanden, scheint uns der Aufsatz, wenn auch belehrend, doch etwas zu breit ausgefallen zu sein. Was der Verf. Alles beim ersten Besuche von Versailles gedacht, gefühlt, sich erinnert, gefunden, konnte, mußte es ja gedruckt werden, etwas kürzer gehalten sein. Dagegen sind die folgenden Abschnitte beiweitem interessanter, indem sie [illegible] Rückblicke auf das seit langer Zeit fast vergessene Versailles vor, unter und nach Ludwig XIII. bis auf die blutigste Zeit unter Ludwig XVI. enthalten. Nachdem man dies Schloß seit der Revolution wol zu [illegible] verschiedenen Zwecken bestimmt hatte, soll es jetzt zu [illegible] geschichtlichen Nationalmuseum eingerichtet werden. [illegible] übler Gedanke. Wie der Held vom Schauplatze [illegible] und endlich seine Memoiren schreibt, tritt das [illegible]digste Schloß aus der Theilnahme an den Begeb[illegible] heraus, um selbst Geschichte zu predigen. Bei seinen historischen Angaben hat Hr. Z. Eckard's „[illegible]ches historiques et critiques sur Versailles" (Paris [illegible]), Blondel's „Architecture française", St.-Simon's „[illegible]res", Th. 13, und Dulaure's „Histoire des [illegible] Paris" u. a. Werke benutzt. Unter den der Geschichte Versailles gewidmeten Abschnitten ist der, welcher [illegible] Ludwig XIV. schildert, der reichhaltigste. Sehr [illegible] sind die Erörterungen, wie viel der Bau und [illegible] dieses Schlosses gekostet habe. Volney sprach [illegible] Millionen Livres, oder nach damaligem Geldfuß [illegible] Millionen Livres Tournois, 16 auf die [illegible]ber; die wahrscheinlichste, durch Rechnungen [illegible]gabe aber spricht von 193 Mill. Francs [illegible]rung. S. 364 wird Einiges über die Jugend [illegible] gesagt und woher jene unwiderstehliche Abneigung [illegible] Alles gekommen sei, was sich durch Geist, [illegible] und Bildung hervorthat und folglich ihn [illegible] dunkeln drohte. Was die Jugendbildung [illegible] Beschränktheit des Geistes ihm versagt [illegible] durch die Kunst des Herrschens zu ersetzen [illegible] er am Hofe seiner Mutter erlernte und [illegible]ständigen Systeme ausbildete, dessen Grundlage [illegible] das bekannte Wort: „L'état c'est moi", gewesen.

Dieser Grundsatz — sagt der Verf. — machte [illegible]thum zu einer Last, der keine menschliche Kraft [illegible] und unterwarf den Staat selbst den Schwächen [illegible]keiten der menschlichen Natur. Er macht die Licht[illegible]tenseiten der Regierung Ludwig XIV., seiner äußern Politik und seines Hofes erklärlich. Der letztere [illegible] der Schlußstein, man könnte vielleicht sagen, der [illegible] des ganzen Systems dieses blendenden Despotismus.

So heißt es auch S. 363:

Der Hof L.'s zu Versailles ist auf gewisse Zeiten [illegible]

aus und das Muster für die äußere Darstellung königl. Majestät geblieben, sowie seine Paläste und Gärten lange Zeit die nur selten erreichten, aber unübertroffenen Vorbilder fürstlicher Wohnungen und Anlagen waren.

Mehr Unterhaltung wird Das, was über einige zu Versailles gefeierte glänzende Feste gesagt ist, gewähren.

Die letzte Abhandlung: „Älteste Geschichte der Xylographie und der Druckkunst überhaupt, besonders in der Anwendung auf den Bilddruck. Ein Beitrag zur Erfindungs- und Kunstgeschichte von J. D. F. Sotzmann" (S. 447—598), möchte Manchem etwas trocken und zur bloßen Unterhaltung minder geeignet vorkommen. Ganz vermögen auch wir dies nicht zu leugnen, wenngleich wir eingestehen, daß wir aus diesem Aufsatz das Meiste gelernt haben und in ihm einen sehr werthvollen Beitrag zur Urgeschichte des Buchdrucks sehen. Denn der Holzdruck war ursprünglich nicht nur die Mutter des Bilddrucks, sondern auch des Schriftdrucks. Ein Auszug aus dieser gelehrten und, um den Faden nicht zu verlieren, mit großer Aufmerksamkeit — oder sonst lieber gar nicht — zu lesenden Abhandlung ist nicht wohl thunlich. Was S. 544 über Mishandlung der Xylographie auf der münchner königl. und Universitäts-Bibliothek gesagt wird, mag an andern Orten auch geschehen sein. Resultat der Abhandlung ist, daß in Deutschland und den Niederlanden der Holzdruck bei den Kartenmachern und Briefmalern wahrscheinlich schon im 3. Decennium des 15. Jahrh. seinen Anfang nahm, in Holland aber zuerst und eher als in Deutschland Donate und Schulbücher mit bloßem Texte gedruckt wurden; daß also von dem Ruhme, der bisher ausschließlich auf Gutenberg und seine mainzer Gesellschaft gehäuft worden, nothwendig ein Theil an ihre niederländischen Vorgänger, wenn sie auch auf halbem Wege stehen geblieben sind, abgetreten werden muß. Wir fürchten nur, daß damit der Streit, in welchem neuerdings so viel Tinte vergossen worden ist, noch nicht geschlichtet ist. 39.

Gudrun. Ein episches Gedicht. Programm und Probegesang. Leipzig, Engelmann. 1836. Gr. 12. 9 Gr.

In der als Programm vorausgeschickten gedankenreichen Einleitung leugnet der Verf. die Möglichkeit, daß in unsern Tagen ein heroisches Epos gedichtet werden könne, ohne für diese oft aufgestellte Behauptung neue überzeugende Gründe vorzubringen. Behauptungen dieser Art sind immer bedenklich. Vor dem Erscheinen von Göthe's „Hermann und Dorothea" würde auch die Möglichkeit eines solchen, freilich nicht heroischen Epos mit ebenso gutem Scheine geleugnet worden sein. Es bedarf nur des Genies, um Unmöglichkeiten dieser Art zu Schanden zu machen. Der Verf. läßt jedoch einen Fall zu, in welchem auch heutzutage ein episches Gedicht zu Stande kommen könne, wenn man nämlich alte, schon poetisch vorbereitete Gegenstände wähle, aus Zeiten, deren Culturzustände in breiten Geschichten zu genauer Anschauung vorlägen. Diesen so allgemein ausgedrückten, uns ganz plausibeln Satz können wir doch in der Weise, wie der Verf. ihn verstanden hat, nicht unangefochten lassen. Er versteht nämlich unter der poetischen Vorbereitung, welche er fodert, nicht eine solche, welche durch die Sage im Munde eines poesiereichen Volkes einem Stoffe gegeben werden kann, sondern seine vorbereiteten Stoffe sind ihm fertige, abgeschlossene Gedichte, wie die „Nibelungen" und die „Gudrun". Daß solche vorgefundene, volksmäßige Stoffe nur die Natur der Skizze und des genialen Entwurfs trügen und in jedem Zuge zur Ausführung und Ausmalung auffoderten, ist uns ganz neu, indem wir bisher in dem Wahne standen und darin z. B. durch Gervinus, Grimm u. A. bestärkt wurden, in diesen Epen vollkommene Gedichte zu besitzen, die keines Überarbeiters, Wiederbelebers, Wachsthumbeförderers mehr bedürften. Der Verf. nennt diese von ihm postulirte Wiederbelebung unserer Volksepen schon eine zweite, indem er mit Gervinus annimmt, daß jene in der Zeit der Völkerwanderung zuerst entstandenen Volksgedichte in der Zeit Friedrich's des Rothbart wieder aufgenommen worden wären. Diese Annahme ist zwar an sich unhaltbar, vielmehr muß die Heldensage von jenem Zeitpunkte bis zu diesem in einer stetigen Fortentwickelung gedacht werden, wie auch das lateinische Gedicht von Walther und Hildegunde, welches zwischen dieselben fällt, und viele andere Zeugnisse beweisen; aber auch diese erste angenommene Wiederbelebung zugegeben, so könnte daraus auf die Möglichkeit einer zweiten Wiederbelebung nach 600 Jahren nicht geschlossen werden, wenigstens müssen wir gegen eine Wiederbelebung in diesem Sinne protestiren. Daß die deutsche Heldensage wiederauflebe und von Neuem wachse und gedeihe, wünschen wir nicht nur, sondern gedenken thätig zur Erfüllung dieses Wunsches mitzuwirken; aber man lasse die fertigen Gedichte der deutschen Sagenkreise, die „Nibelungen" und die „Gudrun", unangetastet und suche nur die unfertigen fertig zu machen, jene vielen heroisch-epischen Stoffe, welche die „Wilkinasaga" und das „Heldenbuch" bieten, von Wittich, Heime, Wildeber, Dietleib, von Eckart und dem Fall der Harlungen, von Emmerich und dem ungetreuen Sibich, von Dietrich's Flucht und Heimkehr, von Wieland dem Schmiede, von Iran und Appollonius und so viele andere reiche und fruchtbare Sagen. Diese metallischen Stoffe zu verarbeiten und durch den Hauch der Poesie in reines Gold zu verwandeln, erscheint uns als ein wirkliches Verdienst; aber das Gold der „Nibelungen" und der „Gudrun" umzuschmelzen und mit starker Legirung unterm griechischen Stempel neu zu münzen, ist eine Art der Goldmacherei, die alchymistischen Kunststückchen sehr ähnlich sieht. Gegen dieses Urtheil schützt den Verf. auch seine eigne Uneigennützigkeit nicht, welche er durch die Verleugnung seiner Person zu bewähren glaubt. Zur wahren Verleugnung der Person gehört viel mehr als Anonymität, und wenn auch der Verf. diese nicht absichtlich (S. 12) zerstört hätte, so würde ihn Ref. doch ebenso gewiß erkannt haben, als diesen der Verf. erkennen wird. Schon die Übersetzung eines altdeutschen Gedichts in Hexameter würden wir für ganz unzulässig erachten, weil mit der Umsetzung in die antike Form auch griechischer Geist hineinkäme, und wenn es Göthe mit dem „Reinecke Fuchs" gethan hat, so ist zu bedenken, daß dieses Gedicht einerseits etwas sehr Allgemeines hat, indem die darin handelnden Thiercharaktere, namentlich Fuchs und Wolf, als die Hauptträger der Thiersage, auch bei den Griechen in der Äsopischen Fabel nicht anders aufgefaßt worden sind, obgleich andererseits doch der Misgriff groß genug war, indem moderne Sitten, deutsche und insbesondere mittelalterliche Verhältnisse sich im griechischen Verse sehr unnatürlich ausnehmen. Wie viel mehr würde dies der Fall gewesen sein, wenn nicht Göthe bei der Behandlung des Hexameters, so unclassisch sie auch sein mag, doch in der Beziehung sehr behutsam verfahren wäre, daß er sich durchaus vor allem Homerisch-Voß'schen Floskelwesen gehütet und die einfache Sprache des altdeutschen Gedichts mit großer Enthaltsamkeit in seine sogenannten Hexameter aufgenommen hätte. Dazu kommt, daß Göthe nicht bearbeitete, erweiterte, wachsthumbeförderte, sondern ganz einfach übersetzte, während unser Wiederbeleber der „Gudrun" sich berufen fühlt, die Lücken, welche er in dem alten Gedichte findet, auszufüllen, das Angedeutete oder nur

Vorausgesetzte episch auszumalen, die Form der Erzählung überhaupt zu homerisiren, mit allem homerischen Machtreichthum das schlichte deutsche Gedicht auszustatten und allen Voß'schen Wortschall und Wortschwall noch überdies darüber hinzugießen. Hier wie in so vielen andern Urtheilen des Verf. ist es sichtbar, daß er seines fleißigen und in mancher Rücksicht gründlichen Studiums des Altdeutschen ungeachtet sich doch nicht wesentlich mit ihm befreundet und ausgesöhnt hat, indem er das Griechische nicht einen Augenblick darüber vergessen kann, ja indem ihm das Altdeutsche, selbst in der ganz unpassenden und entstellenden Verkleidung, als wäre es Griechisch, erträglicher und genießbarer scheint als in seiner eigenthümlichen Gestalt und Tracht. 98.

Bibliographie.

Almanach für das Jahr 1837. Den Freunden der Erdkunde gewidmet von Heinrich Berghaus. Breit kl. 8. Stuttgart, Hoffmann. 2 Thlr.

Bibliothek der schönen Wissenschaften oder Verzeichniß der vorzüglichsten, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1836 in Deutschland erschienenen Romane, Gedichte, Schauspiele und anderer zur schönen Literatur gehöriger Werke, sowie der besten deutschen Übersetzungen poetischer Werke aus lebenden fremden Sprachen. Zuerst herausgegeben von Theod. Christ. Friedr. Enslin. Gänzlich umgearbeitet und neu herausgegeben von Wilhelm Engelmann. 2te Auflage, mit der Inhaltsangabe der Gesammt- und Sammelwerke. Gr. 8. Leipzig, Engelmann. 1837. 2 Thlr.

Bohtz, A. W., Die Idee des Tragischen. Eine philosophische Abhandlung. 8. Göttingen, Kübler. 21 Gr.

Böttiger, K. W., Karl August Böttiger, königl. sächs. Hofrath, Oberinspector der königl. Alterthumsmuseen zu Dresden, Ritter des königl. sächs. Civilverdienstordens, des großherzogl. sächs. Falken- und des kaiserl. russ. St.-Wladimirordens, vieler gelehrten und nützlichen Gesellschaften Mitglied. Eine biographische Skizze von dessen Sohne, 2c. (Aus den „Zeitgenossen" besonders abgedruckt.) Mit 1 Bildnisse. Gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 1837. 16 Gr.

Byron's Manfred übersetzt von Th. Armin. Gr. 12. Göttingen, Kübler. 8 Gr.

— — (Lord) Mazeppa übersetzt im Versmaße des Originals von Dr. E. Brauns. Herausgegeben von Engelbrecht. 8. Göttingen, Kübler. 8 Gr.

Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser auf das Jahr 1837. Herausgegeben in Verbindung mit mehren Andern von A. Knapp. Mit Kupfern. Gr. 12. Tübingen, Osiander. 2 Thlr.

Dümgé, C. G., Regesta Badensia. Urkunden des Grossherzoglich Badischen General-Landes-Archives von den ältesten bis zum Schlusse des zwölften Jahrhunderts. Die im Drucke bereits erschienenen nach ihrem wesentlichen Inhalte mit Anzeige und kurzer Würdigung der vorzüglicheren Abdrücke, die noch ungedruckten und diesen gleich zu achtenden in einem Anhange mit ausführlichem Texte. Nebst Erläuterungen, Ergänzungen, Berichtigungen und zwei Registern. Gr. 4. Carlsruhe, Braun. 2 Thlr.

Franz, A., Gedichte. 1ste Sammlung. 2te Auflage. — 2te Sammlung. Gr. 12. Essen, Bädeker. 1836, 37. 3 Thlr.

Gentz, F. v., Ausgewählte Schriften. Herausgegeben von Dr. Wilderich Weick. 1ster Band. Betrachtungen über die französische Revolution. — Auch u. d. T.: Betrachtungen über die französische Revolution. Nach dem Englischen des Herrn Burke, mit Einleitung und Anmerkungen. Von Friedrich von Gentz. In 2 Abtheilungen. Gr. 8. Stuttgart, Rieger und Comp. Prän.-Preis für 5 Bände 6 Thlr. 16 Gr.

Gibbon's, E., Geschichte des allmäligen Sinkens und endlichen Unterganges des römischen Weltreiches. Aus dem Englischen übersetzt von J. Sporschil. Taschenausgabe in 12 Bänden. 1ster, 2ter, 3ter Band. Gr. 16. Leipzig, O. Wigand. 1837. 2 Thlr.

Giesebrecht, L., Gedichte. 8. Leipzig, [illegible]. 2 Thlr.

Goldschmied, F., Deutsche [illegible]. Mit einem Bilde, gezeichnet von Jean Pierre Lyser. Breit 8. Leipzig, Fischer u. Fuchs. 1 Thlr. 12 Gr.

Görwitz, B., [illegible] Blüthen. In Gedichten. 8. Göttingen, Kübler. 16 Gr.

Hundert und Eins, Russisches, enthaltend Erzählungen, Novellen, Mährchen, Schilderungen russischer und morgenländischer Sitten u. s. w. Nach russischen Originalen von K—f—n. 2tes Bändchen. Gr. 12. Berlin, [illegible]. 1 Thlr.

Mauvillon, F. W. v., Auswahl niederländischer Gedichte. Ins Deutsche übertragen und mit kurzen historischen und biographischen Erläuterungen begleitet. Gr. 12. Essen, Bädeker. 1 Thlr. 6 Gr.

Memoiren eines Banquiers. Herausgegeben von A. Lewald. 2 Theile. Gr. 12. Stuttgart, Scheible. 3 Thlr.

Prokesch von Osten, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient. Aus J. Schneller's Nachlaß herausgegeben von E. Münch. 1ster Band. Gr. 12. Stuttgart, Hallberger. 2 Thlr. 12 Gr.

Rellstab, Genre- und Fresco-Skizzen aus Berlin und Athen u. s. w. No. II. Die Michaelismappe. Inhalt: Die Eisenbahnen, eine europäische Nothwendigkeit. — Kilian am dritten August. — Strahlauer Fischzug. — Specielle und generelle Kriegserklärung. — Theater-Chronik. — Der Gott und die Polizei. — Streusand. Gr. 12. Leipzig, Köhler. 8 Gr.

Ritter, K., Naturhistorische Reise nach der westindischen Insel Hayti auf Kosten Sr. Majestät des Kaisers von Östreich, von 2c. Mit lithographirten Abbildungen. Lexikon 8. Stuttgart, Hallberger. 3 Thlr. 12 Gr.

Rückert, E., Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. Untersuchungen über den Ursprung der Nibelungensage. Gr. 8. Leipzig, Weidmann. 16 Gr.

Schlesier, G., Oberdeutsche Staaten und Stämme. Vom Standpunkte der Politik beleuchtet. Gr. 8. Stuttgart, Scheible. 2 Thlr. 15 Gr.

Schubert, G. H. v., Die Symbolik des Traumes, von 2c. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Anhange aus dem Nachlasse eines Visionärs: des J. Fr. Oberlin, gewesenen Pfarrers im Steinthale, und einem Fragment über die Sprache des Wachens. Gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 1837. 1 Thlr. 12 Gr.

— —, Berichte eines Visionärs über den Zustand der Seelen nach dem Tode. Aus dem Nachlasse Johann Friedrich Oberlin's, gewesenen Pfarrers im Steinthale, mitgetheilt von 2c., nebst einem Fragment: Die Sprache des Wachens. Ein Anhang zu des Herausgebers Symbolik des Traumes. Gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 1837. 12 Gr.

Soltau, F. L., Ein Hundert Deutsche Historische Volkslieder. Gesammelt und in urkundlichen Texten chronologisch geordnet herausgegeben. Gr. 8. Leipzig, Weber. 3 Thlr.

Spindler, C., Der Kretin. Eine Novelle aus der neusten Zeitgeschichte. 8. Wesel, Klönne. 1837. 1 Thlr.

Storch, L., Licht und Nacht. Novellen und Erzählungen. 2 Bände. 8. Wismar, Schmidt u. v. Cossel. 1837. 3 Thlr.

Testament, Das. Lustspiel in drei Acten von dem Verf. des Trauerspiels „Zumala-Carregui oder der Tod des Helden." Gr. 12. Stuttgart, Rieger und Comp. 18 Gr.

Wolff, L., Mustapha Pascha oder die Verschwörung auf Malta. 8. Hamburg, Herold. 1 Thlr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 340. —— 5. December 1836.

Aphorismen über die jüngste neugriechische Literatur und Übersicht der neuesten Erscheinungen in derselben.

Kaum sind anderthalb Jahrzehnde verflossen, seitdem die erste Druckerpresse an der Küste des jungen Griechenlands ausgeschifft wurde, um dem wiedererstandenen Volke, das eben begonnen hatte seine Fesseln zu zerbrechen, als ein neuer, Vielen selbst dem Namen nach unbekannter, von den Meisten aber, vorzüglich den sonnengebräunten Palikaren und ihren Häuptlingen, mit Mistrauen angesehener und verachteter Bundesgenosse zur Seite zu stehen. Aber bald lernten die Griechen die Macht dieser wundersamen, unscheinbaren, mit Ruß und Tinte besudelten Maschine kennen, und lernten sie lieben, achten und fürchten, als der edle Philhellene Maier in Misolungi durch seine Zeitung Muth und Vertrauen bei den Kämpfern der Freiheit aufrecht zu erhalten und zu beleben wußte; als der unerschrockene Psyllas von Athen aus in der Sprache und im Geiste des Volkes gegen die selbstsüchtigen und aristokratischen Machthaber des Tages zu Felde zog; als später Alexander Sutzos durch treffende und darum eben gefährlich verwundende Satiren das Ansehen des Präsidenten Kapodistrias untergrub und A. Polyzoidas in der Zeitschrift „Apollon" die Misbräuche und Fehlgriffe des berühmten Staatsmannes systematisch bekämpfte. So war noch kein Jahrzehnd vergangen, als die Zeitungen in dem neuen, noch mit Hunger und Elend und Entbehrungen aller Art ringenden Griechenland schon zu einer nicht unerheblichen politischen Macht geworden waren. Die Griechen hatten sich gewöhnt, wenigstens einige Mal wöchentlich offene und unbeschränkte, wenn auch nicht immer aufrichtige und unbefangene Urtheile über ihre Staatsangelegenheiten zu hören; ein Aufhören dieser Redefreiheit, ein willkürliches Unterdrücken derselben von Seiten des Staates war und ist ihnen schon jetzt ebenso undenkbar und unzulässig, wie es nur immer dem freien Engländer nach hundertjähriger Gewöhnung sein kann. Vergebens versuchte Kapodistrias zu diesem Zwecke, was in seinen Kräften stand; je mehr Unwillen und Verfolgungsgeist er gegen die Zeitungen zeigte, desto eifriger wurden sie gelesen, desto mehr wurde ihnen geglaubt.

Die Preßfreiheit in Griechenland unterscheidet sich wesentlich und vortheilhaft von der in allen übrigen Ländern durch die Art ihrer Entstehung. Anderswo, selbst in England, erscheint sie als ein vom Volke errungenes, den Regierungen in langem und hartnäckigem Kampfe abgetrotztes Vorrecht; in Griechenland ist sie auf dem allein naturgemäßen Wege, aus dem natürlichen und unbestreitbaren Rechte und Bedürfnisse der Menschen, über ihre gemeinsamen Angelegenheiten sich zu besprechen und sich gegenseitig aufzuklären, ganz ungezwungen hervorgegangen. Sie war fast das erste Resultat des Aufstandes, sie hat sich mit dem Aufstande selbst identificirt und darum hält das Volk unerschütterlich an ihr fest. In Griechenland war die Preßfreiheit früher stabil als die Regierung; jene war schon festgewurzelt, als die verschiedensten Regierungen noch in buntem Wechsel sich einander ablösten; sie ist hier gewissermaßen älter als die bürgerliche Gesellschaft selbst. Darum hat die Gesetzgebung auch sie hier nie einholen, sie nie überflügeln können, sondern ist ihr immer nur nachgehinkt.

In solchem Zustande fand die Regentschaft bei ihrer Landung in Griechenland im Febr. 1833 die Preßfreiheit. Mit richtigem Blicke nahm sie dieselbe als ein bestehendes, unabweisbares Factum in ihre politischen Berechnungen auf und beschränkte sich darauf, die nöthigen, bis dahin noch mangelhaften, gesetzlichen Bestimmungen zu erlassen, welche der Preßfreiheit überall zur Seite stehen müssen, zur Verhinderung und Beschränkung eines möglichen muthwilligen oder gewissenlosen Misbrauchs dieser gewaltigen Macht.

Aus den vorstehenden Bemerkungen über die Verhältnisse, unter welchen, und die Art und Weise, auf welche die Buchdruckerkunst in dem heutigen Griechenland eingeführt wurde und ihre Wirksamkeit entwickelte, erklärt sich zur Gnüge der Charakter der neuesten neugriechischen Literatur. Die neugriechische Literatur seit dem Anbeginn des Aufstandes ist von der älteren, früher in Konstantinopel und Bucharest, in Chios und Odessa, in Wien und Paris gehegten und gepflegten wesentlich verschieden. Diese ältere trägt den Stempel des Strebens nach wissenschaftlicher, zunächst humanistischer Bildung; sie suchte das Studium der alten Sprache und das Verständniß des Alterthums bei dem wiedererwachenden Volke zu vermitteln und zu beleben und einer populairen Philosophie, geschöpft aus den Schriften der Deutschen und Franzosen, sowie den Anfangsgründen verschiedener Wissenschaften

Eingang zu verschaffen; ihre Poesie tändelt mit Wein und Liebe, oder versucht sich an Tragödien, die nach dem französischen Kothurn zugeschnitten sind. Die jüngste Literatur des Aufstandes ist dagegen fast durchgehends mit dem Gepräge der Politik, der Journalistik, der Polemik bezeichnet; sie ist bis heute fast eine bloße Tagsliteratur; sie ergeht sich in großen und kleinen Zeitungen und periodischen Schriften, und selbst da, wo sie die Wissenschaft zum Aushängeschilde hat, blickt sie nur zu häufig auf die Begebenheiten des Tages, auf die Lage und die Zwecke der verschiedenen Parteien zurück und macht sich zur Dienerin und Trägerin derselben. Den nämlichen Weg nimmt die Poesie; nachdem sie früher Kriegs- und Heldenlieder gesungen, verliert sie sich gänzlich in der politischen Satire, die sie nicht ohne Glück und Geschick handhabt; auch die ein oder zwei Romane, die sie bisher erzeugt, behandeln Stoffe der Revolution und tragen eine politische Farbe.

Ist diese Wendung der Dinge ein Rückschritt oder ein Fortschritt? So viel ist gewiß: in politischer Hinsicht ist die Literatur des neuen Griechenlands manchen ältern Staaten und Völkern um ein Beträchtliches voraus; in wissenschaftlicher Hinsicht ist sie hinter allen übrigen Literaturen zurück. Das politische Element gibt ihr eine gewisse praktische Tendenz und scheint sie davor behüten zu wollen, daß sie jemals eine bloße Kitzelbürste der Phantasie, oder ein bloßer Lückenbüßer des Müssiggangs und der Langenweile werde, wie ein Drittheil der deutschen Literatur leider es ist. Nur die Zeit kann lehren, ob sie dabei wirklich zu gewinnen oder zu verlieren hat; ob sie in allen Punkten einen neuen und ungewöhnlichen Weg einschlagen und sich zu einem eigenthümlichen und selbständigen Charakter durchkämpfen wird, oder ob sie immer ein Kind des Tages und eine Dienerin der politischen Meinungen und Leidenschaften zu bleiben bestimmt ist. Inzwischen läßt sich schon seit einem Jahre, seitdem die Regierung sich bleibend in Athen niedergelassen und seitdem ein großer Theil der früher mangelnden Institutionen und Organisationen, wie die Gerichte, die Gymnasien, die Gemeindeverfassung, eine Arzneischule u. s. w. bleibend ins Leben getreten sind, ein erfreuliches Streben wahrnehmen, ohne die durch den Aufstand errungene Freiheit politischer Rede und Schrift aufzugeben, sich auch den friedlichen und leidenschaftslosen wissenschaftlichen Beschäftigungen wieder zuzuwenden; und es ist vorherzusehen, daß dies Streben durch die bevorstehende endliche Errichtung einer Universität nur einen neuen und glücklicheren Aufschwung nehmen kann.

Auf diese aphoristischen Andeutungen lassen wir eine kurze Übersicht der gegenwärtig herauskommenden Tageblätter und der bedeutendsten unter den übrigen neuen literarischen Erscheinungen folgen.

I. Politische Zeitungen.

1) „Ἐφημερὶς τῆς κυβερνήσεως", das Regierungsblatt, enthält nur Gesetze, Verordnungen und Dienstnachrichten und erscheint seit dem 1. Juni 1835 nur in griechischer Sprache. Doch wird davon auch noch eine authentische deutsche Übersetzung, die in den meisten Fällen als der ursprüngliche Text anzusehen ist, zur Mittheilung an das diplomatische Corps und andere [illegible] gedruckt.

2) „ἡ Ἀθηνᾶ", („Minerva"), von Antoniades [illegible] Kreta redigirt, erscheint seit 1832. Dies Blatt hat [illegible] unabhängigen Charakter; der Redacteur, wenn seine [illegible]tecedentien während der Revolution auch nicht ganz [illegible]lich sind und er damals namentlich Actien in Corsarenschiffen hatte, ist ein aufrichtiger enthusiastischer Patriot, der sich nie irgend einer Partei, weder Maurokordatos noch Kolettis, weder den Russen noch Franzosen, weder Maurer noch Armansperg unbedingt und als blindes Werkzeug angeschlossen hat, sondern nach bester Überzeugung, freilich oft mit sehr mangelhafter Einsicht, seine Meinung [illegible]len äußert und daher sich fast immer in Opposition gegen die Machthaber des Tages findet. Aus eben diesen Gründen ist aber auch sein Blatt das populärste und am allgemeinsten verbreitete, wie es das älteste ist. Die „Minerva" erscheint nur griechisch und wird in einem [illegible]prichten ungleichen Style geschrieben, da der [illegible] wenig Bildung hat.

3) „ὁ Σωτήρ" („Le sauveur") erscheint mit [illegible] Unterbrechungen seit 1833, in griechischer und [illegible] Sprache. Der gewandte und kenntnißreiche [illegible]kolaos Skughos aus Smyrna ist der Redacteur; [illegible]rakter, den das griechische Wort πανοῦργος (zu [illegible] Möglichen bereit) am besten schildert. Er gehört [illegible] Kolettis'schen Partei an; denn Kolettis, dieser [illegible] und überlegenste unter den griechischen Staats[illegible] hat aus der Schule Ali Pascha's, an dessen Hofe er [illegible] Laufbahn anfing, die üble Gewohnheit angenommen, [illegible] vorzugsweise solche πανούργους zu seinen Werk[illegible] erkiesen. Der „Σωτήρ" war daher ursprünglich das [illegible] der Kolettis'schen Partei, und da sich Hr. v. M[illegible] diese Partei stützte, das Organ des Hrn. v. M.; [illegible] also Hr. v. M. in seinem Werke dies Blatt [illegible] gern citirt, so citirt er eigentlich sich selbst. [illegible] blieb dieser Fahne treu bis zum December 183[illegible]lich aber hatte ihn Graf A., wol nicht durch die [illegible] Mittel, sondern durch allerlei prächtige [illegible] die bei dem eiteln Manne ihre Wirkung nicht [illegible] gänzlich für sich gewonnen, und er wurde bis [illegible] dieses Jahres der unbedingteste Lobredner des [illegible]lers und seiner Handlungen. Nach der [illegible]nigs im Mai 1836 fand er sich getäuscht, [illegible] sich wieder zur wüthendsten und leiden[illegible]position gegen den Grafen, dem er, da er [illegible]tet seiner Lügen und Übertreibungen doch gut [illegible]wunden Fleck zu treffen weiß, seitdem auf das [illegible]lichste wehe thut und sein Ansehen beim [illegible] untergraben sucht.*)

In Folge dieser mit größerer Heftigkeit [illegible]

---

*) Seitdem Obiges geschrieben wurde, ist der [illegible] „Sauveur" vor Gericht gestellt und in erster [illegible] einem Jahr Gefängniß und 2000 Drachmen [illegible]urtheilt worden.

Opposition des „Sauveur" fand sich der Staatskanzler veranlaßt zu seiner Vertheidigung zwei neue Blätter zu gründen, wie er sich schon früher 1835 und vor dem Sturze Kolettis' der „Ἐθνική" („Le National") als seines Organs bedient hatte, welches Blatt seitdem wieder eingegangen ist. Seit dem verflossenen Monat Juni erschienen daher noch:

4) „ὁ ἑλληνικὸς ταχυδρόμος" („Le courrier grec"), und

5) „ἡ ἀναγεννηθεῖσα Ἑλλάς" („La Grèce regénérée"), die wir jetzt kurz charakterisiren wollen.

Der „Griechische Courrier" ist gegenwärtig das eigentliche ministerielle Blatt und steht unter der obersten Leitung des bekannten J. Rhizos Nerulos, der mit nicht weniger als drei Ministerien bekleidet ist und den der witzige Satiriker Sutzos, da er einen etwas gekrümmten Rücken hat, den Atlas nennt, der den Ministerialhimmel keuchend auf seinen Schultern trägt. Die Redaction besorgt hauptsächlich ein Franzose, Herr Progin Solabam. Diese Zeitung beschäftigt sich größtentheils mit Widerlegung der Anklagen des „Sauveur" und mit Anpreisung der Handlungen und Maßregeln der Regierung. Sie leidet an demselben Fehler wie alle immer und unbedingt lobenden ministeriellen Blätter aller Länder: der natürliche Athem geht ihr aus und man glaubt manchmal den Blasebalg schnarren zu hören, der ihr hinter den Coulissen wieder Muth und Athem in die Brust pumpt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus England über Wolfgang Menzel und dessen „Deutsche Literatur".

Der neueste Abschnitt der deutschen Nationalliteratur unterscheidet sich von den frühern unter Anderm auch dadurch, daß seine einzelnen Erscheinungen und deren literarische Bestrebungen keine so dauernde Anerkennung behaupten, als dies in frühern Zeiten, als es namentlich in der Entwicklungsperiode der modernen Literatur Deutschlands der Fall war. Wir brauchen zum Beleg dessen nicht eben auf die Zeit Haller's und Klopstock's zurückzugehen. Es scheint, daß die allseitige politische Bewegung und Beweglichkeit des 19. Jahrhunderts in Betreff des Gesagten die erste Markscheide bildet und von der Politik aus auch auf die Literatur das Element des Widerspruchs überging. Das vorige Jahrhundert ermangelte in literarischer Hinsicht noch sehr des subjectiven Gegendrucks; im Verhältniß zu dem Heute waren seine Erscheinungen, Ergebnisse und Fortschritte mehr ein reines Fließen zu nennen, während heutzutage der Fluß des Progresses durch tausend Steine des Anstoßes gehemmt wird, oder, um es besser auszudrücken, in dem Fließen selbst ein stetes Gegenfließen wahrgenommen werden kann. Nicht als ob die Elemente dieses Gegenfließens lauter objective und nothwendige Mächte wären, nein, es spiegelt sich darin viel Subjectiv-Ungenügendes und Unersprießliches, viel Falsches und Einseitiges, viel Eigensinn und Egoismus und individuelle Eitelkeit der sich weise dünkenden Subjecte; allein zugleich muß dieser ewige und augenblickliche Widerspruch, dieser schnelle Wechsel der Erscheinungen, dieses Annihilirtwerden der einen durch die andere als ein Ausdruck eines allgemeinen Gerichts angesehen werden, in welchem der allgemeine Gedanke sich kämpfend und ringend dadurch weiter leitet, daß er die einzelnen Gedanken sich einander verklagen und beschuldigen läßt. Es gibt heutzutage unendlich viel Anklage, aber äußerst wenig Entschuldigung, und dies ist wahrlich gut und heilsam, weil sonst die Eitelkeit und der Hochmuth der sich brüstenden literarischen Subjecte ganz unausstehlich und verderblich sein würde.

Man kann sagen, daß sonst ein ordinaires Liedchen des Kanonikus in Halberstadt, eine fromme Schrulle des schweizerischen Physiognomen, ein Paradoxon Klinger's, eine Gemeinheit der Antisentimentalen, eine Zweideutigkeit der Wieland'schen längern und anhaltendern Widerklang fanden, als heutzutage ein Buch über die deutsche Literatur; mindestens waren jene Liedchen, Schrullen, Seltsamkeiten und Gemeinheiten länger bei dem Publicum wohlgelitten und es dauerte eine geraumere Zeit, ehe man sie widerlegte oder züchtigte. Das Gericht erfolgte fast, wenn der Autor sich kaum noch auf sein Propos besinnen konnte, während jetzt, wenn dem Schriftsteller kaum das Wort entfahren ist, sich schon die Stimmen der Widerstrebenden auf dem öffentlichen Markt der Literatur hören lassen. Dieser Gegendruck ist in der That so stark, daß die Materialisten unserer Tage daraus auf einen Maschinismus des ganzen Literaturwesens schließen könnten.

Da die letzten drei Decennien der Beispiele zu dem Bemerkten eine Menge bieten, so brauchen wir hier eben keine Namen aufzuzählen, sondern können uns auf das Vorliegende beschränken, was ganz geeignet ist, jene Betrachtung hervorzurufen. Es ist nämlich nicht zu verkennen, daß Wolfgang Menzel und Dasjenige, was man sein System nennen könnte, in seinem Vaterlande bereits überboten und gerichtet ist, während man im Ausland sich jetzt erst seiner erinnert und, im Nachtrabe unserer Literatur begriffen, seine kritischen Ansichten und Schriften aus dem später geborenen kritischen Wust Deutschlands gleichsam nachholend hervorzieht. So kommt es denn, daß die englische Torykritik über Heine als Literarhistoriker und Philosophen schon völlig im Reinen ist und das richtige Bewußtsein über ihn gewonnen hat, während ihr die Theorien Menzel's, dessen doctrinaire Methode jener Kritik doch näher steht, noch sehr zu schaffen machen. Es liegt in diesem Umstande gleichfalls ein Gottesurtheil über Menzel, das freilich im Ausland und ganz unbewußterweise von Leuten gefällt wird, die, genau genommen, nicht dazu berufen sind. Denn die Engländer würden (und müßten) auch über Menzel im Klaren sein, wenn sie etwas von Wissenschaft und wissenschaftlicher Methode wüßten, wenn sie innerhalb ihrer eignen Grenzen mit einer strengsystematischen Kritik vertraut und demgemäß fähig wären, die Existenz einer solchen in Deutschland wahrzunehmen und anzuerkennen. Wenn also Menzel in England gegen Heine in Schutz genommen wird und man einsieht, daß seine Philosopheme und Doctrinen, obgleich in der That höchst mangelhaft, doch immer noch etwas Vernünftigeres und Berechtigteres sind, als was etwa Heine in dieser Beziehung geschwatzt hat, so ist es doch immer nur ein gewisses nationales Unvermögen, was die englische Kritik bei dieser bevorzugenden Anerkennung begleitet, weil sie, aus Unkunde der höhern kritischen Mächte Deutschlands, das Unhaltbare der Menzel'schen Beweisführung und ihres Inhalts im Allgemeinen nicht sowol übersieht, als vielmehr gar nicht einsieht.

Darum muß man sagen, daß die englische Kritik von den vielfachen Entgegnungen, welche Menzel in neuester Zeit erfahren mußte, grade den Gedankeninhalt und die eigentliche Seele, in dieser aber den Punkt der Wahrheit uneingesehen läßt. Hören wir, was uns hierüber unter andern das „Edinburgh review" bringt. „Der Name Menzel's", heißt es hier, „ist zwar einzelnen Bewunderern der deutschen Literatur unter uns bekannt, als eines gefälligen Dichters und hervorragenden Kritikers; allein von dem englischen Publicum, als solchem ist derselbe kaum noch gekannt; während dagegen die kritischen Werke Heine's über die deutsche Literatur trotz ihrer verächtlichen persönlichen Angriffe, trotz ihrer Einseitigkeiten und ihres, den guten Geschmack wie das Sittlichkeitsgefühl gleich sehr beleidigenden Inhalts, von uns vorzugsweise gelesen und von unsern Kritikern vorzugsweise besprochen und sogar gepriesen werden.

[illegible] gibt es, unsers Wissens, in den englischen Zeitschriften erst eine Anzeige des Menzel'schen Werks, das jetzt bereits in der zweiten Auflage erscheint. Dies muß um so befremdlicher erscheinen, da dieses Werk nicht allein von einem hohen Talent, von seltener Originalität und Schärfe des [illegible] zeugt, sondern auch in seiner Darstellung selbst sich von vielfachen Mängeln frei erhält, welche in Deutschland oft auch das beste kritische Werk verunstalten. Menzel ist glücklich an zwei gefährlichen Klippen vorübergeschifft, an denen schon manches gute Fahrzeug gescheitert ist: dies ist einerseits der Mysticismus der Gesichtspunkte, andererseits die Langweiligkeit in ihrer Entwickelung. In dem Raume zweier nicht starken Bände gibt er einen vollständigen und bis ins Einzelnste gehenden Abriß von der deutschen Literatur, ihrer Entstehung, ihren Unterscheidungspunkten von fremden Literaturen, ihrer wechselvollen Fortbildung, ihren politischen und socialen Einflüssen, wozu noch schließlich eine meisterhafte und höchst beredte Darstellung der neuesten Richtungen dieser Literatur kommt. In der That, wer so einen reichen Inhalt in die Grenzen von zwei kleinen Bänden zusammenzudrängen weiß, der kann wol kein langweiliger Schriftsteller sein."

„Dr. Menzel", heißt es weiter, „besitzt das seltene Verdienst, das besonders in Deutschland selten ist, daß er jederzeit auf den richtigen Punkt kommt. Er entwickelt nicht mühevoll Schlüsse und Folgerungen durch eine streng fortschreitende Demonstration, durch Absicht, Anlage und Prämisse. Er begnügt sich, hierhin und dorthin zu blicken, auf die Intelligenz seiner Leser gleichsam nur anzuspielen, durch Winke und Allusionen, wodurch er sich den Raum erspart, den Andere mit weitschweifigen Discussionen und Erörterungen ausfüllen. Er unterstützt seine Meinungen, wenn er sie hingestellt hat, durch nichts als durch ihr eignes Gewicht, und enthält sich dafür aller Argumente und Anführungen. So allein war es möglich, Das, was eigentlich der ausführlichen Geschichte anheimfällt, in so enge Grenzen auf genügende Weise zu bannen und, anstatt eines Handbuchs der Geschichte der deutschen Literatur, ein Karte derselben zu geben, welche von einem durch Abenteuer erfahrenen Reisenden nach der Natur und nach der Lage der Dinge gezeichnet ist..... Unter allen uns bekannten deutschen Kritikern ist Menzel unstreitig derjenige, dem man am wenigsten Vagheit und Unbestimmtheit des Urtheils und jene phantastischen Errichtungen in Darstellung und Entwicklung schuld geben kann, welche letztere wir mit keinem bessern Namen als mit dem allgemeinen des Mysticismus zu belegen wissen." (??)

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Notizen.

Emile Souvestre schließt eine Kritik von Delaforest's „Terre et ciel" mit den tröstlichen Worten: „Bücher wie das in Rede stehende scheinen uns ein glückliches Symptom der Rückkehr zu den Principien des Schicklichen und der Moral. Wir hoffen, daß der Geschmack an allzu freien und unsittlichen Dichtungen endlich erloschen sei und daß unsere Schriftsteller, nachdem sie die sieben Todsünden zu Musen gehabt haben, endlich ihre Augen auf die sieben theologischen Tugenden werfen werden. Man hat sich des Lasters und der Paradoxie so häufig bedient, daß man wol zur Weisheit zurückkommen muß, wäre es auch nur, um den Gemeinplatz zu vermeiden. Man wird in kurzer Zeit sehen, wie unsere keckſten Schriftsteller sich wieder eine Jungfräulichkeit aneignen und die seit zehn Jahren verlorene literarische Schamhaftigkeit auf dem Boden ihres Tintenfasses wiederfinden werden. Der Himmel segne die Bekehrten und beschleunige ihre Besserung, denn wir sind ängstliche Leute, die sich vor Unsittlichkeiten entsetzen, und wünschen ein Buch lesen zu können, ohne es vor unserer Schwester verbergen zu müssen. Nur zwinge man uns nicht zu Gesner oder Florian zurückzukehren — dieser Kelch gehe uns vorüber; [illegible] uns, o Herr, [illegible] Polyphemus!"

Die Congregation des Index in Rom hat durch ein Decret vom 22. Sept., das unterm 3. Oct. [illegible] Papstes erhielt und am 7. Oct. [illegible] Werke verboten. Daß sich darunter [illegible] „Instructions secrètes de la compagnie de Jésus" [illegible] liche in Deutschland minder bekannte französische [illegible] den, ist nicht zu verwundern; aber befremden muß es, [illegible] dort auch die „Souvenirs etc. en Orient" und den „Jocelyn" des edeln und frommen Lamartine treffen zu sehen.

Der „Moniteur" theilt ein Schreiben des [illegible] königlichen Akademie der schönen Wissenschaften [illegible] Lissabon, Math. de Macedo, an den [illegible] han, Mitglied der Akademie der Inschriften, [illegible] liche Entdeckung eines Stücks von Sanchuniathon [illegible] sagt: „Die Auffindung eines Buchs des Sanchuniathon, [illegible] seit ungefähr einem Jahre so viel Aufsehen in Europa [illegible] hat, ist eine jener Betrügereien, die von Zeit zu Zeit die [illegible] rarische Welt durchlaufen, um später der [illegible] anheimzufallen. Sir William Betham, [illegible] chen Akademie von Irland, begehrte von mir, [illegible] 1835, Angaben über das neunte Buch des [illegible] das, in der Übersetzung des Philo von Byblos, [illegible] thek des Klosters von Santa Maria de [illegible] aufgefunden worden wäre; Charles [illegible] der königlichen Commission über die [illegible] verlangte in einem Schreiben vom 4. Febr. d. J. [illegible] über denselben Gegenstand. Ich erwiderte: Die [illegible] Sanchuniathon ist eine literarische Mystification. [illegible] Kloster Santa Maria de Merinhao zu Porto. [illegible] daß wir, zum Leidwesen aller Derer, die sich für das [illegible] thumsstudium interessiren, nie mehr von den Schriften [illegible] rosus, Manethon und Sanchuniathon erhalten [illegible] von ihnen in den griechischen Schriftstellern aufbewahrten [illegible] mente." Macedo sagt nun ferner, er habe die [illegible] endigt gehalten, als Briefe aus Göttingen wieder [illegible] schlüsse in dieser Angelegenheit begehrten, die [illegible] Deutschland noch der Beachtung gewürdigt werde. [illegible] Wagenfeld's und des Portugiesen Pereira und [illegible] seiner Behauptungen ist eins mit dem Grotefend, [illegible] Schrift: „Die Sanchuniatonische Streitfrage" [illegible] diese Sache auch unter uns wol für immer beendigt [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 341. —— 6. December 1836.

Aphorismen über die jüngste neugriechische Literatur und Übersicht der neuesten Erscheinungen in derselben.

(Fortsetzung aus Nr. 340.)

Die „Wiedergeborene Hellas" hat mehr Unabhängigkeit, wenn anders dieser Ausdruck auf ihr doppelzüngiges Wesen paßt. Sie möchte sich gern für das Organ des Staatsraths ausgeben; aber sie ist im Grunde nur das Organ des Generalsecretairs des Staatsraths, Herrn P. Sutzos*) und seines Anhanges, oder mit andern Worten, sie ist das Blatt der Phanarioten und der Schmeichler des Staatskanzlers. Der Redacteur war vormals einer der Vertrauten Kolettis'; er war der Erste, der vor seinem Sturze ihn verließ und zu den Gegnern überging; er würde heute Dasselbe thun, wenn er seine Rechnung dabei zu finden glaubte, wie er sie damals gefunden hat. Ein Blatt, das auf solche Grundsätze gebaut ist und das nur die persönlichen Interessen und Rücksichten nicht etwa einer politischen Partei, sondern einer bloßen Coterie und Camarilla vertritt, ist schwer zu charakterisiren. Es kämpft für den Staatskanzler gegen den „Sauveur" und die „Minerva"; es zankt und hadert, um sich den Schein der Unabhängigkeit zu geben, zuweilen auch mit dem „Griechischen Courrier" und erlaubt sich, gleichsam versuchsweise, kleine Ausfälle auf das Ministerium; denn diese Herren möchten am liebsten, wenn es geschehen könnte, ohne den Staatskanzler zu erzürnen, die Portefeuilles für sich selbst nehmen. Doch sind sie in dieser Hinsicht vorsichtig und lauern auf die gute Gelegenheit. Desto unvorsichtiger haben sie sich neuerdings benommen, als sie durch die Neckereien des „Sauveur" sich reizen ließen, das Panier des Phanariotismus mit einer gewissen Suffisance offen aufzustecken. Sie selbst haben dadurch der Opposition das Schiboleth gegen sich in den Mund gelegt.

Zu den politischen Zeitungen muß man seit zwei Monaten auch noch rechnen

6) den „Πρωϊνὸς κήρυξ" („Morgenherold"), redigirt von dem jungen Doctor Klados, nachdem er eingesehen, daß er als Jünger des Äsculap von Padua, zumal in einem gesunden Sommer, nicht einmal das trockene Brot verdienen könne. Dieses Intelligenzblatt, in griechischer Sprache, erscheint fünfmal wöchentlich; die Regierung bedient sich desselben aber auch, um kurze politische Nachrichten schnell unter das Publicum zu bringen. Es ist also ministeriell.

Endlich 7) die „Ἐφημερὶς τῶν ἀγγελιῶν", das Journal der Bekanntmachungen, ist ein officielles Blatt, eine Art von „Gazette des tribunaux", das fast nur Bekanntmachungen der Gerichtshöfe enthält.

II. Literarische und wissenschaftliche Zeitschriften.

Hinter dieser Phalanx der eigentlichen und im gehörigen Folioformat erscheinenden Zeitungen treten im zweiten Gliede die übrigen literarischen und wissenschaftlichen Journale auf, die in Octav und in kleinen Heften herauskommen. Wir schicken diejenigen, welche mit der Politik zusammenhängen, billig voran und lassen die mehr friedlichen und harmlosen nachfolgen.

8) „Ἡ πλάστιγξ" („Die Wage") ist das Journal des geistreichen Dichters A. Sutzos und enthält politische Poesien in der bekannten leichten, gefälligen und witzigen Manier dieses Schriftstellers, die aber nicht tief ins Fleisch greifen; er hat die Spitzen seiner satirischen Pfeile, mit denen er den Präsidenten Kapodistrias so tief verwundete, freiwillig stumpf geschliffen und prickelt den Leuten damit gewöhnlich nur noch auf der Haut herum, daß es wenig schmerzt und sie am Ende selbst lachen müssen. Da es unmöglich ist, mit diesen poetischen Revuen der Tagsbegebenheiten monatlich zwei Bogen zu füllen, so fügt er prosaische Aufsätze hinzu, von denen sich eben nicht mehr sagen läßt, als daß sie anmuthig und geistreich geschrieben sind. Er besitzt eine Leichtigkeit des Styls und namentlich der Versification wie kein Anderer. Sutzos huldigt der Macht des Tages, wofür er eine Pension genießt.

9) „Ἡ πρόοδος" („Der Fortschritt") erscheint erst seit Kurzem. Der Herausgeber und Verfasser ist der Doctor Soghianopulos, ein altes und ziemlich übel verrufenes Werkzeug Kolettis'. Der Mann bringt Alles, Menschen, Handlungen, Zeitperioden unter die zwei Kategorien Fort-

*) Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß auf allen diesen Blättern nicht die wirklichen Redacteurs, sondern nur ihre Bedienten sich als verantwortliche Herausgeber nennen, damit sie im Falle eines Preßvergehens für ihre Herren ins Gefängniß wandern und das Blatt nicht unterbrochen werde. Der Fall ist neuerdings beim Proceß des „Sauveur" zum ersten Male vorgekommen.

schritt (πρόοδος), zu welcher er begreiflich sich selbst zählt, und Rückschritt (ὀπισθοδρόμησις), und philosophirt darauf los, daß dem Leser Hören und Sehen vergeht. Die erste Nummer enthielt z. B. ein Leben Napoleon's, worin dieser Riese von dem verschmitzten Doctor bald als ein Kind des Fortschrittes belobt, bald als ein Dämon des Rückschrittes bekrittelt ward; ein seltsam tolles Gewebe von Unverstand und Unsinn. Die Tendenz ist übrigens, wie man schon hieraus ersieht, politisch und dem Grafen Armansperg feindlich. Aber diese πρόοδος wenigstens wird bald zur ἀπισθοδόμησις werden.

10) „Ἡ εὐαγγελικὴ σάλπιγξ“ („Die evangelische Trompete“), von dem Mönche Germanos redigirt, hat den Namen wie lucus a non lucendo; denn um das Evangelium kümmert sie sich wenig und reitet immer auf den apostolischen Kanons, auf den ökumenischen Synoden und auf den Kirchenvätern einher. Sie erscheint schon seit zwei Jahren, blieb aber früher, als sie noch in Quart herauskam, fast unbeachtet, weil sie damals ihre Lieblingsstücke ziemlich obligat für sich hinblies. Allein seit länger als anderthalb Jahren hat die nächsthöchste Regierungsstelle leider die Zügel des geistlichen Regiments sehr schlaff gehalten, oder vielmehr fast ganz dem Ministerialrath Byzantios überlassen; dieser setzte sich die letzte Synode aus den störrigsten Fanatikern zusammen und als Alles wohlbereitet war, ging im verflossenen Frühjahr das lustige Spiel an: Wunder geschahen auf Naxos, Wunder auf Santorin; in Akarnanien predigte eine begeisterte Nonne gegen die Fremden, daß sie die Teufel aus der Offenbarung wären, welche die Kinder des wahren Glaubens mit dem Stempel der Verdammung besiegeln wollten u. s. w. Gleichzeitig erschien, in Paris gedruckt, eine Flugschrift gegen die amerikanischen und englischen Missionsschulen, namentlich gegen die auf der Insel Syra, welche sie der Proselytenmacherei beschuldigte und die Kinder des wahren Glaubens vor den unter dem Aushängeschilde der Menschenliebe und des Philhellenismus versteckten Fallstricken dieser Ketzer warnte. Die Folge davon war eine Art Aufstand des Pöbels auf Syra gegen die Schule des englisch-evangelischen Pastors Hildner (aus Sachsen) und gegen Bibelübersetzungsanstalt des englischen Geistlichen Leaves, an welcher der Gymnasiarch des dortigen königlichen Gymnasiums, der als philologischer Schriftsteller bekannte Archimandrit Neophytos Bambas von Chios den größten und thätigsten Antheil nimmt; allein die Folgen dieses Auflaufes beschränkten sich darauf, daß der Pöbel die Übersetzung des Alten Testaments von den Herren Leaves und Bambas öffentlich verbrannte. Um noch mehr Öl ins Feuer zu gießen, erschien gleich darauf in der „Evangelischen Trompete“, die sich gradezu für das Organ der heiligen Synode erklärt, die Übersetzung eines im „Ausland“ abgedruckten Auszugs aus dem Visitationsbericht des amerikanischen Geistlichen Burges, der 1834 die Missionsschulen inspicirt zu haben behauptet und allerdings in diesem für seine Landsleute bestimmten Berichte den Proselytismus gradezu als den geheimen Hauptzweck jener Anstalten bezeichnet und von dem Zustande der griechischen Kirche, der Unwissenheit der griechischen Geistlichkeit u. s. w. die gehässigsten und intolerantesten *) Schilderungen entwirft.

Ist dieser Bericht wahr (wie es leider kaum zu bezweifeln ist), ist es wahr, daß diese Schulen, [illegible] ihre Vorsteher es leugnen, zum Hauptzwecke [illegible], die Brandfackel der religiösen Zwietracht unter die Griechen zu schleudern, und daß sie, um ein paar Seelen für die anglicanische oder die presbyterianische Kirche zu gewinnen, es mit Gleichgültigkeit ansehen, wenn sie die Ältern mit den Kindern, die Brüder mit den Brüdern entzweien, so wird kein Unbefangener und Billigdenkender, welcher Kirche er auch angehören möge, [illegible], ein solches Treiben zu misbilligen. Groß und unverkennbar sind die Verdienste, welche vorzüglich die Schulen des Herrn Hildner auf Syra und des Herrn Hill in Athen um die Erziehung und Bildung der griechischen Jugend haben, wie am unwiderleglichsten daraus hervorgeht, daß diese Anstalten auch jetzt noch von 3 — 400 Kindern besucht werden; allein wenn diese Wohlthaten [illegible] erkauft werden sollen, daß das griechische Volk, [illegible] durch seine compacte Glaubenseinheit im Stande [illegible] ist, den wiederholten Stürmen des Unglücks und [illegible] noch einer 400jährigen Knechtschaft zu widerstehen, [illegible] in kleine unter sich hadernde Sekten und Conventikel [illegible] löst, wie die Missionnaire z. B. der anglicanischen [illegible] presbyterianischen Kirche im Angesichte der Griechen [illegible] hadern, dann sind die Wohlthaten der Missionsschulen zu theuer bezahlt.

Nach diesen Bemerkungen wird man es ganz [illegible]lich und ganz in der Ordnung finden, wenn [illegible] Bekanntmachung des Berichts des Herrn Burges [illegible] zwei Seiten empfindlich angegriffene griechische [illegible] und ihr Organ, die „Evangelische Trompete“, [illegible]tigste gegen die irrlehrenden Missionnaire ([illegible] πόστολοι) eiferten und vor ihren Schulen, [illegible] durch sie verbreiteten Büchern und Tractätlein [illegible] wenn sie sich nur damit begnügt hätten. [illegible] brauchbarer Vorwand kam der fanatischen [illegible] man das Ruder des geistlichen Schiffes [illegible] die Hände gegeben, zu erwünscht, als daß sie [illegible] suchen sollen, ihn noch weiter auszubeuten. Die [illegible] pete“ posaunte, die Kirche sei in Gefahr, und [illegible]lich auf ein Wiederanschließen an den [illegible] Konstantinopel, als auf das sicherste [illegible] Glauben in seiner Reinheit zu bewahren und [illegible] feindungen der vielen ἀλλόπιστοι von [illegible] in das Reich eingeschlichen, zu schützen. [illegible] die Gemüther hinlänglich vorbereitet zu haben [illegible] es Herr Byzantios, bei Gelegenheit einer [illegible]

*) Ist es nicht blinde fanatische Intoleranz, [illegible]sionnaire z. B. die Sitte, das Zeichen des [illegible] machen, bei den Griechen als unchristlichen [illegible] und halben Götzendienst verspotten, und wenn [illegible] die klösterliche Heilighaltung des Sonntags [illegible] Salbung als das sicherste Gnadenmittel [illegible] Sir A. Agnew vor dem englischen Parlament?

Senatsrath über Wiederbesetzung erledigter Bisthümer, in offenem Widerspruch mit dem Gesetze seine Meinung dahin abzugeben, daß man sich über diesen Punkt erst mit dem Patriarchen verständigen müsse. Diese Keckheit erregte bei allen Nationalgesinnten gerechten Unwillen; auch die Regierung erwachte endlich aus ihrem Schlummer und Herr Byzantios ward brevi manu seiner Stelle entsetzt. Doch war dies nur eine halbe Maßregel, da man gleichzeitig die Synode hätte auflösen müssen. Inzwischen verfehlte auch Das, was geschah, seine Wirkung nicht und die „Evangelische Trompete" ist seitdem etwas stiller geworden.

Deutschen Theologen kann dies Blatt als das beste Hülfsmittel zur Kenntniß des jetzigen Zustandes der Kirche im Königreiche Griechenland empfohlen werden.

11) „Ἡ Ἠώς" („Die Eos"), redigirt von E. Antoniades (dem Herausgeber der „Minerva") und dem Arzte Nikolaïdes Labadieus. Diese „Eos" möchte gern für die junge Morgenröthe eines neuen wissenschaftlichen Lebens in Griechenland gelten und hält sich wirklich von der Politik fern; aber leider kennt der eine der Herausgeber die Wissenschaft nur dem Namen nach, der zweite aber hat in Paris so oberflächliche medicinische Studien gemacht, daß ihn das Sanitätscollegium neuerdings als unbrauchbar aus seiner Mitte ausgestoßen hat; worauf er denn — ἀκούετε λεῴ — im Cultusministerium, als der geeignetsten Versorgungsanstalt für unbrauchbare Gelehrte, ein neues Unterkommen als Ministerialassessor fand. Die Weisheit der „Eos" beschränkt sich auf kleine Aufsätze und Artikelchen, wie sie in deutschen Zeitschriften unter der Rubrik Miscellen zu stehen pflegen; und auch diese werden meistens nur aus französischen Journalen und Encyklopädien übersetzt, mit einem Mangel an eigner Sachkenntniß, der ans Fabelhafte grenzt. So war neulich in einem philologischen Artikel der Name des Herostratos, der den Tempel in Ephesos einäscherte, wol fünf- oder sechsmal, so oft er vorkam, Ἐρώστρατος geschrieben. Daher sagt Sutzos in seiner „Plastinx", der Inhalt der „Eos" sei ebenso stumpf und abgenutzt wie die Lettern, mit denen sie gedruckt wird.

12) „Ὁ Ἀσκληπιός" („Der Äsklepios"), Journal des Sanitätscollegiums, des ärztlichen Vereins und der vor einem Jahre von dem königlichen Leibarzt Dr. Wibmer begründeten, von dem Dr. Mavrokordatos geleiteten medicinischen Schule, die sich eines guten Fortgangs zu erfreuen hat, ist erst angekündigt worden, wird aber binnen Kurzem erscheinen. Die Redaction hat der Professor Kostis übernommen und man kann sich von dieser Zeitschrift etwas Gründliches und Gediegenes versprechen.*)

13) Ebenfalls erst angekündigt sind die Annalen des naturhistorischen Vereins, „Ἑταιρεία τῆς φυσικῆς ἱστορίας", der sich seit einem Jahre gebildet und schon hübsche Sammlungen aus den drei Naturreichen zusammengebracht hat.

(Der Beschluß folgt.)

*) Seitdem ist das erste Heft des „Äsklepios" wirklich erschienen.

Stimmen aus England über Wolfgang Menzel und dessen „Deutsche Literatur".

(Beschluß aus Nr. 346.)

Die Roheit, welcher sich die englische Kritik häufig schuldig macht, wenn sie sich über ausländische Literaturverhältnisse verbreitet, ist in der That höchst verdammenswerth und kann nicht laut und oft genug gerügt werden. Die Engländer schmähen so sehr gegen den Cannibalismus in der französischen Literatur — so mögen sie es denn von uns nicht übel nehmen, wenn wir sie gleicher Ungeschlachtheit und Roheit zeihen. Was sollen wir Deutsche, die wir so aufrichtige, zuweilen zu aufrichtige Bewunderer fremden Verdienstes sind, wir, die wir dem Engländer, ganz unfraglich, zum Bewußtsein über seine größten Dichter erst verholfen haben, wir, die wir ein so großes und ins Mark der innersten Poesie eindringendes Verständniß von Shakspeare und Byron nicht blos besitzen, sondern freisinnig und edelmüthig der englischen Nation als ihr unmittelbares Eigenthum zurückgegeben haben — was sollen wir sagen, wenn uns die englischen, noch halbstabilen Toryrecensenten beschuldigen, daß wir nie den rechten Punkt zu treffen wüßten? Was sollen wir sagen zu diesem Unverstand ihrer Kritik, der sich nur selbst dadurch eine arge Blöße gibt? und ferner, was zu der Beleidigung, wonach ganz sans façon allen unsern großen Männern des Gedankens, allen unsern Philosophen und Philosophischgesinnten, welche nicht blos des Gedankens Tiefe gemessen, sondern auch seine dialektische Schärfe zur höchsten Vollendung ausgebildet haben, wenn diesen allen als Muster und Exempel nur der einzige Wolfgang Menzel gegenübergestellt wird, als der Wundermann, dem es unter einer verblüfften Nation allein gelungen sei, den rechten Fleck zu treffen. Wenn Menzel selbst solche Urtheile liest, wie muß ihm zu Muthe werden; denn es kann keinen so verblendeten Mann geben, keinen, der für sein geistiges und literarisches Ich dergestalt eingenommen wäre, daß er nicht ein ernstliches Schamgefühl empfände, wenn ihm einige schwache Stimmen zum lieben kritischen und philosophischen Herrgott der Nation erheben, und das zu einer Zeit, wo eben der Widerspruch, schon gegen den weit untergeordnetern Standpunkt, den er in seiner Nation einnimmt, sich auf so allseitige Weise vernehmen läßt.

Nachdem der englische Kritiker weiterhin die bekannte negative Stellung Menzel's zu einigen andern frühern deutschen Schriftstellern, zu Voß und Kotzebue, nach Maßgabe des Buchs selbst berührt und die Winckelmann, Wieland, Lessing betreffenden Stellen desselben herausgehoben hat, geht er endlich auf die Ansichten Menzel's über Göthe ein, aus welchen dem Erstern sein Verhängniß neuerlich einen Pfeil gedreht hat, der nunmehr sich gegen sein eignes Eingeweide richtet. Es war einigermaßen zu erwarten, daß der Engländer hierin Menzel nicht in Schutz nehmen, sondern aus nationalem Instinct, weil die Engländer in neuesten Zeiten sich sehr zu Göthe hinneigten, gleichfalls die Partie des Dichters gegen den Kritiker ergreifen würde. Allein dem ist nicht so. Es scheint, daß es hier Menzel gelungen, ein englisches Gemüth, einen Landsmann John Bull's und der Rinderbraten vollkommen zu bekehren. Wenn dem aber so ist, so möchte dies wol einer der letzten Triumphe sein, die er, wenigstens in dieser Hinsicht, feiert. Vielleicht ist es auch nur eine halbrevolutionnaire Epidemie, die den Mann des United kingdom so en passant gepackt hat; er ist vielleicht der Meinung, da er in der That einige Unkenntniß der deutsch-modernsten Zustände zu besitzen scheint, daß Menzel's Wort in Deutschland erst zu gähren anfange und die Zeiten, wo es Herzen und Nieren erschüttern werde, noch bevorstehen. Er hält Menzel's Fahne für ein neues Panier, dem er sich ohne Weiteres anschließt, weil er, wenn er darunter steht, in den allerneuesten deutschen Zuständen mitten darin sich zu befinden wähnt. Kurz und gut, er schwört auch in den schrecklich tönenden Eid, kraft dessen man sich von Göthe, von einem Manne, der ein halbes Jahrhundert hindurch Deutschland und

die Welt und das Großherzogthum Weimar verblüffte, öffentlich loszusagen den übermenschlichen Muth besitzt. Wir wollen hören, wie bei unserm Engländer die Formel lautet. Sie fängt zwar etwas subtil an, allein der Ausgang ist doch gut englisch: „Daß in dem Urtheil Menzel's über den moralisch-intellectuellen und poetischen Charakter Göthe's viel Wahres und Unbestreitbares enthalten ist, sind wir überzeugt, glauben auch wol, daß Einiges darunter sei, was nicht richtig ist; allein unter diesem, was nicht ganz richtig ist, ist doch Vieles, was auch die wärmsten und geschicktesten seiner Bewunderer (nämlich Göthe's) nicht genügend beantworten und widerlegen können." (Ei tausend, wie scholastisch-fein! „Unter dem einigen nicht Richtigen ist doch Vieles, was richtig ist!" Dies ist wahrhaftig eine Negation, welche noch mehr negirt, als vorhanden ist, und man kann diese Verblüffung seiner Landsleute großartig nennen.) „Es kommt gar nicht darauf an", heißt es weiter, „ob man Göthe mit Menzel nur den Besitz des bloßen Talents, oder ein reiches Quantum („a large portion", heißt es im Englischen) des Genius zugesteht. Denn in keinem von beiden Fällen wird man ihm den Genius in seiner höchsten und reinsten Qualität zuschreiben können, nämlich den Genius, der die Poesie als ein göttliches Geschenk betrachtet, als ein Pfund, das den menschlichen Händen anvertraut ist, um damit zu wuchern, um nur zu den edelsten Dingen verwendet zu werden, das heißt zur Fortbildung, Erhebung, Reinigung und Läuterung des menschlichen Geschlechts, um dadurch die große Bestimmung des Menschengeschlechts zu adeln. Es ist wahrlich eine unheilige Beimischung von Egoismus und Selbstsucht in einem Gemüth, das, anstatt sich in die größten Interessen der Zeit einzulassen, sich in eine passive Tranquilität behaglich einwiegt; es ist ein Mangel jenes göttlichern Geistes, den wir in Schiller und Milton wahrnehmen, dessen ursprüngliche Quelle nur ein verfeinerter Materialismus ist, aus dessen Schriften der Mensch kein anderes Princip zu seinem Nutz und Frommen ableiten kann, als daß man sich mit der Welt, wie sie ist, in Einklang setzen und daß man ihre Schwachheit und Nichtswürdigkeit seinem eignen Vergnügen sich zinsbar machen solle. Milton und Schiller würden es verschmäht haben, den Einfluß, den sie auf ihre Zeit hatten, dahin zu misbrauchen, um, gleichgültig ob ihren Tugenden oder Gebrechen das Wort zu reden, ihre Leerheit und Hohlheit zu übergülden und die Summe aller menschlichen Existenz in das Princip einer Cultivirung des Schönen zu legen, welche vielmehr nur das Substrat eines künstlich herausgeputzten Egoismus, eines Atheismus der Kunst ist, wie Novalis sie genannt hat, und kraft dessen alle festen Bollwerke der Religion und alle heilige Menschenpflichten nichtig und haltlos werden. Diese Gesichtspunkte festhaltend, stimmen wir mit Allem, was Menzel über den Geist und die Tendenz der Göthe'schen Werke gesagt, vollkommen überein. Göthe war sicherlich keiner von Denen, „whose soul was as a star, and dwelt apart". Er war zufrieden, sich dem Geist seines Zeitalters zu überlassen, damit er wiederum aus diesem schöpfen möchte, was seinen Neigungen schmeichelte. Er ist das Organ seiner Zeit gewesen; allein wann war er je ihr Gesetzgeber, ihr Reformator, oder ihr Leitstern?"

In diesem Tone geht die Diatribe fort und schließt dann mit einer Lobpreisung Schiller's. Man sieht, wie ganz und gar Menzel mit seiner kräftigen und gewandten Sprache dieses schwächliche englische Bewußtsein überwältigt hat. Überall hört man ihn aus den Worten des Kritikers heraussprechen, die fast nur das Echo seiner eignen sind. Wir wollen uns aller weitern Beziehungen und Anwendungen des Mitgetheilten enthalten; in deutschen Landen ist selbst das Interesse an diesen Splitterrichtereien veraltet. Selbst Menzel kann sich an dieser höchst gebrechlichen Stimme aus England nicht sehr erfreuen. Er weiß selbst recht gut, daß Dasjenige, worauf er sich einst so viel zu Gute that und was auch einst wirklich seine Bedeutung hatte, völlig seine Bedeutung verloren hat. Er fühlt es selbst und muß es fühlen, daß er sich zu weit verlor und daß seine Unbesonnenheit damals mit seiner bessern Überzeugung durchging. Menzel ist ein Mann von point d'honneur und dabei eigensinnigen Temperaments, deshalb darf man sich nicht wundern, eine schroffe, ungelenke und nicht sehr probehaltige Ansicht von ihm mit so viel Hartnäckigkeit bis zuguterletzt durchgeführt und durchgefochten zu sehen. Allein man deshalb muß man auch nicht glauben, daß es ihm selbst noch mit jenen Tiraden Ernst sei, mit welchen er, wie wir eben sahen, doch hin und wieder noch ein schwächliches Gemüth bethören kann. 71.

Literarische Notizen.

In Frankreich sind unlängst einige Manuscripte gefunden worden, die für die Geschichte der scholastischen Philosophie von Wichtigkeit sein werden. Es sind Werke Roger Baco's, der bekanntlich Franziskanermönch und von Geburt ein Engländer war, allein den größten Theil seines der Wissenschaft gewidmeten Lebens in Frankreich zubrachte. Er lebte in einem Franziskanerkloster und erduldete hier eine langwierige Gefangenschaft auf Befehl des Ordensgenerals der Franziskaner. Dieser Umstand führte auf die Vermuthung, daß sich in Frankreich viel noch Manuscripte Baco's vorfinden möchten, worüber [illegible] Montfaucon und andere Bibliographen über die Sache [illegible] gen. Man stellte zu Douai und St.-Omer Nachforschungen an, wo früher englische Collegien waren, und diese Nachforschungen sind nicht fruchtlos gewesen. Zeither besaßen wir nämlich nur den ersten Brief, den Baco an den Papst Clemens IV. schrieb und den er „Opus majus" nannte. Clemens IV. begünstigte Baco und fragte ihn in mehren Dingen, die Gelehrsamkeit und den Unterricht jenes Zeitalters betreffend, um Rath. Da der Philosoph jedoch auf diesen ersten Brief keine Antwort bekam, so richtete er an den Papst ein zweites Schreiben unter dem Titel: „Opus minus". Da auch dies Schreiben unbeantwortet blieb, so sah es Baco späterhin nochmals [illegible] und fügte ihm ein neues Schreiben bei, das er „Opus tertium" nannte. Das „Opus majus" ward zuerst herausgegeben zu London im Jahre 1820. Von dem „Opus minus" [illegible] in England eine Copie und man hat daher vermuthet, [illegible] es außer dieser kein Originalexemplar gäbe. Das [illegible] durch Cousin's Bemühungen aufgefundene Manuscript [illegible] jedoch ein beträchtliches Fragment aus jenem „Opus [illegible]". An sich ist dieses Schreiben nur von geringem Belang für die Wissenschaft. Es ist jedoch keineswegs identisch mit dem [illegible] nannten „Opus tertium", welches man als die letzte [illegible] Roger Baco's betrachten kann und von dem Cousin ein [illegible] ständiges Originalmanuscript aufgefunden hat, welches [illegible] einzige in Europa ist. Außerdem ist von Baco ein [illegible] Originalmanuscript in Amiens entdeckt worden, dessen [illegible] vorher Niemand vermuthet hatte. Es sind dies [illegible] gen über die Physik und Metaphysik des Aristoteles [illegible] drei Manuscripte, über welche Cousin im Begriff ist, [illegible] moire auszuarbeiten, werden allerdings einiges [illegible] die Geschichte der scholastischen Philosophie [illegible] ergibt sich auch, ob Roger Baco wirklich, wie man [illegible] hat, der Erfinder des Teleskops, des Mikroskops [illegible] Schießpulvers (?) sei, Fragen, die man zeither [illegible] an authentischen Documenten hat unbeantwortet lassen [illegible]

In Frankreich erscheint seit Kurzem auch eine [illegible] Zeitschrift unter dem Titel: „Revue de la [illegible] française". Sie kommt zu Blois heraus und wird [illegible] den Herren E. Cartier und L. de la Saussaye. [illegible]

Die „Galleria litografica de' quadri del [illegible] Sicilie", mit Erläuterungen von A. Liberatore, ist [illegible] zur 14. Lieferung vorgerückt. [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 342. —— 7. December 1836.

Aphorismen über die jüngste neugriechische Literatur und Übersicht der neuesten Erscheinungen in derselben.

(Beschluß aus Nr. 341.)

III. Belletristische Productionen.

14) „Ὁ ἐξόριστος" („Der Verbannte"), historischer Roman in Einem Bande von dem Satiriker A. Sutzos, der aber für diese Dichtungsart kein besonderes Talent verräth. Auch war es ein unglücklicher Gedanke, ein Sujet aus der Tagesgeschichte zu wählen, in einem Augenblicke, wo alle die alten Leidenschaften noch wach, oder doch eben erst leise eingeschlummert sind. Die Handlung spielt nämlich in den letzten Tagen des Präsidenten Kapodistrias und während des darauf folgenden Bürgerkrieges, der sogenannten Constitutionszeit (*καιρὸς τοῦ συντάγματος*). Zu dem Helden des Romans, dem Verbannten, hat der Dichter die meisten Züge von sich selbst entlehnt. Die Dichtung leidet an den gewöhnlichen Fehlern dieser Gattung, an den größten Unwahrscheinlichkeiten und Übertreibungen; doch gibt es einzelne gute Schilderungen. Zu den gelungensten Partien gehören, nach dem eigenthümlichen Talente des Verfassers, die komisch-satirischen Scenen, die Sitzung des Kapodistrianischen Ministerrathes.

15 „Ὁ τυχοδιώκτης" („Der Glücksjäger"), Lustspiel von einem alten Offizier Churmuzis. Eine grobe pöbelhafte Posse, die ihren Stoff, die (damalige) Bevorzugung der baierischen Offiziere im Avancement, aus welchem ein feines Talent, wie Sutzos, allerdings Vortheil zu ziehen wissen würde, auf die plumpste Weise handhabt. Das Stück ist dem General von Heideck gewidmet; begreiflich erst nach seiner Abreise aus Griechenland.

16) „Κόριννα" („Korinna"), übersetzt von E. Simos. Es ist schade, daß dieser fleißige junge Mann, der eine recht hübsche Sprache hat, seine Mühe und das in Griechenland noch sehr sparsam fließende Geld der Bücherkäufer auf keinen bessern Gegenstand zu verwenden wußte, als auf dies fade Werk einer verblühten französischen Celebrität.

17) „Ἀνθολογία", eine Gedichtsammlung von dem thätigen Buchhändler und Buchdrucker A. Koromilas; ältere und jüngere neugriechische Poesien; das Beste darunter eine Auswahl von Volks- und Klephtenliedern. Wir setzen als eine Probe den „Abschiedsgruß des sterbenden Klephten" an seinen Kameraden hierher, nicht wissend, ob diese Kernpoesie sonst schon in Deutschland gedruckt erschienen ist:

> Mach' dich jetzt auf und geh hinab und schleiche dich ans Ufer;
> Wirf deine Brust als Kiel ins Meer und deine Händ' als Ruder,
> Und deinen schlanken jungen Leib, den mache dir zum Nachen.
> Und wenn dir's Gott und unsre Frau verleiht, hindurchzuschwimmen,
> Dann geh zu unsrer Lagerstatt, zu unserm Sammelplatze,
> Wo wir die Böcke jüngst verzehrt, den Floras und den Tombras.
> Und fragen die Kam'raden dich, was denn aus mir geworden:
> Sag' ihnen nicht, ich sei dahin, ich Armer sei gestorben;
> Sag nur: ich hab' ein Weib gefreit hier in der öden Fremde;
> Die schwarze Erd' hab' ich zum Weib, Felswand zur Schwiegermutter,
> Und all' die kleinen Kieselstein' zu lauter Frauenbrüdern.

Oder „Die Mutter und ihre sterbende Tochter":

> Drüben auf jenem hohen Berg,
> Der in die Wolken birgt sein Haupt
> Und seinen Fuß in Nebel,
> Dort wächst das Kraut Vergessenheit,
> Das essen die Mutterschafe,
> Vergessen ihre Lämmer.
> Geh auch dorthin, lieb Mütterchen,
> Auf daß du mein vergessest.
> — „Und äß' ich's auch zehntausend Mal,
> Ich kann dich nicht vergessen!"

18) „Ὁ Μένιππος" („Menippos"), Gedichte von Th. Orphanides aus Smyrna. Der sehr jugendliche Verfasser, Copist in einem Ministerium, galt bisher für einen ruhigen, fast schüchternen Menschen; plötzlich schleudert er diesen Feuerbrand bitterböser satirischer Gedichte ins Publicum und hat sich dadurch schon nicht weniger als sechs Diffamationsprocesse zugezogen. Er hat sich Sutzos in seinen frühern Gedichten zum Muster genommen und entwickelt in einer kräftigen und glücklichen Sprache ein nicht verächtliches Talent, wenn er auch die Leichtigkeit und Anmuth seines Vorbildes in diesem ersten Versuche noch nicht erreicht hat. Seine Satire ist allzu persönlich und artet öfter in eine bloße chronique scandaleuse aus. Das stärkste, aber auch das gelungenste Stück in dieser Hinsicht ist „ὁ παρεκτραπεὶς Ἀσκληπιός" („Der verirrte Äsculap"), gegen den Dr. Kl. den Ältern. Da Orphanides, in Folge dieser Publication wahrscheinlich seine Beamtenlaufbahn wird aufgeben müssen, so wird er volle Muße bekommen, sein Talent weiter auszubilden.

19) „Στέφανος Ὄθωνος" („Otto's Kranz"), Epos in etlichen Tausend Hexametern in altgriechischer Sprache, von dem Arzte A. Georgiades Levkias. Der Verf. hat kein poetisches Talent, ist aber ein ziemlich gewandter Versifex, wie er auch durch ein paar Oden auf die silberne Hochzeitsfeier des Königs und der Königin von Baiern und auf die Ankunft des Königs Ludwig in Athen bewiesen hat.

Zu erwähnen sind noch eine Übersetzung einiger Komödien Goldoni's, von dem ehemaligen Hospodar der Walachei J. Karadjas, eine Übersetzung des Romans „Paul und Virginie" und einige ähnliche Erscheinungen.

IV. Wissenschaftliche Werke verschiedener Fächer.

20—22) „Περὶ τῶν ἐν Κύθνῳ —, Περὶ τῶν ἐν Μήλῳ — und Περὶ τῶν ἐν Θήρᾳ θερμῶν ὑδάτων", über die warmen Quellen auf Kythnos (Thermia), auf Melos und auf Thera (Santorin), von dem Professor und königlichen Leibapotheker X. Landerer; drei kleine Abhandlungen in Duodez. Der gelehrte und fleißige Verfasser hat die bezeichneten Quellen an Ort und Stelle untersucht und die Resultate seiner Untersuchungen in diesen Aufsätzen niedergelegt. Die Heilkraft der genannten Wasser wird als sehr groß geschildert, wie denn auch die Quellen auf Kythnos schon seit vielen Jahren fleißig besucht werden. Ähnliche Abhandlungen von Herrn Landerer sind demnächst über die Wasser von Ädepsos auf Euböa, von Hypate und in den Thermopylen zu erwarten.

23) „Ἀρχαὶ τῆς φιλοσοφικῆς ἐπιστήμης τοῦ δικαίου", aus dem Deutschen des K. H. Groß übersetzt und mit Zusätzen begleitet von A. Polyzoides, Mitgliede des Areopags oder Cassationshofes.

24) „Σκέψεις σοφωτάτου τινὸς ἱεράρχου", herausgegeben von dem Mönche Germanos. Für den Verfasser gilt Anthimos, Bischof der Kykladen. Ein Libell gegen die Protestanten überhaupt und gegen die Missionsschulen insbesondere; der unter Nr. 10 geschilderten Epoche angehörig.

25) „Συμβουλὴ τριῶν ἐπισκόπων", bloßer Wiederabdruck der von Koraïs verfaßten Übersetzung dieser apokryphen Schrift.

26) „Σύντομος ἀπάντησις" u. s. w., kurze Erwiderung auf die unter Nr. 10 u. 24 erwähnten Anfeindungen der Missionsschulen und der englischen Bibelgesellschaft, von dem Archimandriten N. Bambas.

27) „Ἐπιστολιμαία διατριβή" u. s. w., Sendschreiben, enthaltend eine kirchengeschichtliche Abhandlung über die Grade des Bischofs, Priesters und Diakonus in der christlichen Kirche; von dem berühmten und gelehrten Geistlichen Konstantin Ökonomos, der seit anderthalb Jahren aus Rußland nach Griechenland zurückgekehrt ist. Die Schrift ist polemisch und gegen die Protestanten, zunächst aber gegen die Presbyterianer gerichtet; allein, wie sich dies von dem Verfasser erwarten ließ, in einem würdigen Tone und in einer schönen, etwas hellenisirenden Sprache geschrieben. Die streng orthodoxen Ansichten des Verf. sind von der „Evangelischen Trompete" mit dem größten Jubel aufgenommen worden.

28) „Σύνοψις ἱερᾶς ἱστορίας", biblische Geschichte für die Jugend, von dem aufgeklärten Gymnasiarchen G. Gennadios in Athen.

29) „Συλλογὴ μαθηματικῶν προβλημάτων", von dem Major Sutzos und dem Ministerialrath Rangawis; zum Gebrauche für höhere Lehranstalten. Ob die Verf. selbst diese aus deutschen Werken entlehnten Aufgaben alle zu lösen wissen würden?

30) „Λεξικὸν ἱστορικὸν", historisches Lexikon von D. Magnes, und einige ähnliche Schulbücher von verschiedenen Verfassern.

31 und 32) Zwei Grammatiken der altgriechischen Sprache, von Ch. Pampukis und G. Gennadios; jene ein Werk des alten griechischen Schulwustes, diese auf die Arbeiten der deutschen Philologen, vorzüglich Buttmann's und Matthiä's gegründet, indeß für den Schulgebrauch ein wenig zu ausführlich.

33) „Λεξικὸν", ein kurzgefaßtes alt- und neugriechisches Wörterbuch von G. Psyllas; ohne Verdienst.

34) „Ἱστορία Ἡροδότου", übersetzt von A. [illegible]nos; eine seltsame Verirrung, denn jeder einigermaßen gebildete Grieche, der überhaupt Neigung fühlt, den Herodot zu lesen, wird lieber die Urschrift zur Hand nehmen; und die Ungebildeten, die dazu nicht genug Kenntniß der alten Sprache besitzen, werden auch nicht [illegible] sein eine Übersetzung zu kaufen, der wegen der vielen aus dem Altgriechischen beibehaltenen Wörter ein eigenes Lexikon hat angehängt werden müssen. Schade um die [illegible] die Mühe und das Papier.

35) „L' ancienne Athènes, ou description des antiquités d'Athènes, par K. S. Pittakis." Der Verf. treibt es mit der Unwissenheit und Unverschämtheit ein wenig zu weit. So hat er z. B. den Ausdruck [illegible] arvalis in der lateinischen Inschrift auf dem Monumente des Philopaggos nicht verstanden, und behauptet, das Denkmal sei dem Philopaggos von seinem Bruder [illegible]lis errichtet worden. Ebenso wenig versteht er [illegible] und creirt aus einem Fragmente des Orpheus, weil er den Genitiv πισύρων nicht zu erklären weiß, einen [illegible]gelneuen theogonischen Dichter Pisyron. Von dem Tyrannen Lachares behauptet er, er habe die goldenen Gefäße aus dem Pompeion entwendet; diese seien aber zum Theil durch den Redner Lykurg wiederersetzt worden, und was noch gefehlt, habe Androtion von den [illegible] zugethan. Diese letztern Proben entlehnt [illegible] allerdings sehr heftig und im Tone verachtender [illegible] geschriebenen Aufsatze von dem Oberconservator [illegible], der neulich im „Courrier grec" erschien.

36) „Γραμματικὴ τῆς λατινικῆς γλώσσης" [illegible]

37) „Στοιχειώδη μαθήματα τῆς λατινικῆς [illegible]σης", von dem Professor Ulrichs aus Bremen [illegible] bei Koromilas erschienen. Der Verf., Professor [illegible]nasium in Athen, lehrt mit großem Eifer und [illegible]lichsten Erfolge die lateinische und deutsche Sprache [illegible] wird, dem Vernehmen nach, dieselben Fächer an der [illegible]tigen Universität übernehmen.

38) „Inscriptiones graecae ineditae, fascic. I.", [illegible]

Dr. Roß; enthält Inschriften aus dem Peloponnes, aus Megaris und Phokis, mit kurzen Erläuterungen.

39) „Hercule et Nessus, peinture d'un vase de Ténée", von Demselben; als Programm bei der Ankunft des Königs von Baiern in Griechenland erschienen. Der Verf. bemüht sich zu erweisen, daß der korinthische Flecken Tenea bei dem Dorfe Chiliomodi, südlich von Korinth, wo man alte Gräber findet, gelegen habe, und erklärt kurz das durch einen sehr alten Styl sich auszeichnende Vasengemälde.

40) „Λεξικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς ἑλληνικῆς διαλέκτου", mit altgriechischer und französischer Worterklärung, von Skarlatos D. Byzantios; ein sehr brauchbares Buch, obgleich es noch an großer Unvollständigkeit leidet. Dies darf kein Vorwurf für den Verf. sein; denn ein umfassendes Wörterbuch der heutigen Sprache ist nicht eher möglich, als bis die Dialekte der verschiedenen Provinzen und Inseln mehr erforscht sein werden, in denen weit mehr Verschiedenheit herrscht, als man gewöhnlich glaubt. So hat z. B. das vorliegende Buch das Wort φρώχειλον, der Brunnenmund (χεῖλος τοῦ φρέατος); allein es fehlt das in Athen selbst beim Volke dafür gebräuchliche Wort φρώσομα oder φρώστομα; es fehlen blos aus der athenischen Mundart die Wörter ποταμάρχης (der Aufseher über die aus dem Kephisos abgeleiteten Bewässerungsgräben), γεώμορον (die Quote des Ertrags vom Ackerbau, welche bei Verpachtungen der Grundeigenthümer und sein Pächter beziehen), νεροκράτης (in der Bedeutung des Aufsehers der Wasserleitungen innerhalb der Stadt), ἔξω κάρης (dasjenige Mitglied einer Familie, welches die Sorge für die außerhalb der Stadt gelegenen Gärten und Äcker hat) und eine Menge anderer das Gepräge einer reingriechischen und zum Theil sehr alterthümlichen Bildung tragenden Wörter, die aber eben nur im Munde der untern Volksclassen leben, des Reichthumes anderer Dialekte gar nicht zu gedenken. 107.

Prinz Otto und seine Zeit. Historischer Roman. Aus dem Dänischen des B. S. Ingemann übersetzt von L. Kruse. Drei Theile. Leipzig, Kollmann. 1835. 8. 4 Thlr.

Autor und Übersetzer dieses unterhaltenden historischen Romans sind unter uns zur Gnüge bekannt; wir wissen auch bereits, daß die dänische Romantik sich besonders die englische Schule zum Vorbilde gewählt hat, während die schwedische Schwester sich enger an deutsche Muster anschließt, daß daher jene mehr den Materialienreichthum, diese lieber das poetische Element der Erfindung ausbeutet. Die dänische Literatur hat in jüngster Zeit in dem novellistischen Gebiete durch Heiberg und den anonymen Verf. einer Reihe von wahrhaft classischen Novellen in der „Vlyvende post" — welche durch Christiani ins Deutsche übersetzt sind — einen bedeutenden Vorsprung vor der schwedischen gewonnen und selbst ihrer englischen Lehrerin den Rang streitig gemacht; ja, in der That, diese Erzählungen — wir nennen darunter nur den „Magischen Schlüssel", „Traum und Wirklichkeit u. s. w." — sind Musterstücke ihrer Gattung, die sich eng an die bessern deutschen Novellen anreihen. Der eigentliche Roman ist über diesem novellistischen Glück zurückgeblieben und bewegt sich noch immer allzu sehr in englischer Behaglichkeit und Breite.

Dieser generelle Ausspruch findet auch auf das hier vorliegende Werk seine Anwendung, das uns ganz in derjenigen stoffseitigen W. Scott'schen Nachahmung geschrieben zu sein scheint, über welche wir unsere Misbilligung nun schon so oft ausgesprochen haben. Einzelnen Gruppen und Episoden können wir zwar, wie bei fast allen diesen Arbeiten, einen mäßigen Beifall nicht versagen, aber die sichtbare Unfreiheit, das Abgelauschte und Wiederholende des Ganzen läßt keine rechte Freude daran aufkommen. Solche neue Romane sind wie neue Rossini'sche Opern; trotzdem daß sie neu sind, kennen wir sie schon und wissen alle Auflösungen, alle Umschwünge, alle Absprünge der Begebenheit voraus. Nach diesem bleibt nur das geschichtliche Interesse übrig, und das ist hier, wie immer bei Ingemann, gut behandelt. Die Sitte der Zeit (des 14. Jahrhunderts), die an und für sich romanhafte und anziehende Geschichte der Königin Ingeborg und König Christopher's, jenes unglücklichen und schuldigen Fürsten, in dem man das Vorbild zu Shakspeare's „König Claudius" zu erblicken glaubt, der Verrath seines Halbbruders, des milden Grafen Johann und das an Wechselfällen reiche Schicksal Prinz Otto's, des Thronerben, sind auf ganz anziehende Weise erzählt. Freilich zeigt der Verf. eine entschiedene Vorliebe für niedere Scenen und Bilder des Volkslebens; doch wir wissen aus Scott, daß auch dergleichen, im rechten Maße gebraucht, erfreulich werden mag. Der mäßige Reiz dieser Erzählung wird jedoch durch Misbrauch der geringen Elemente im Gemälde verstellt und unscheinbar. Man behauptet, daß unter allen Sprachen Europas die dänische die reichste an Schmach- und Schimpfworten, Flüchen und Verwünschungen sei, und in der That, diese Erzählung, die doch von gutem Geschmack Zeugniß geben sollte, läßt uns diese Behauptung für wahr halten. Keine Seite darin, oder sie fließt über von solchen humoristischen Exuberationen des Volksdialekts, die sich in geschmacklosen Zusammensetzungen, wie Ochsengeplauder; in Flüchen, wie Potz Kronensapperment, Potz Wurst und Speck, und in Redensarten, wie: „der Alte schmiß ihn wie einen Strohwisch weit von sich in der Scheune hin" — Luft machen. Wir können dergleichen nur bedenklich finden, wenn es sich in derjenigen Starrheit, die einer Übersetzung stets anzukleben pflegt, in unserer Sprache geltend machen will.

Was man poetisch in der Erfindung nennt und was den Vorbildern dieser Schule, den Romanen W. Scott's, grade ihren hohen und besondern Werth mittheilt, eben dies schönste Element des echten Romans, erscheint hier sehr vernachlässigt; es begibt sich Alles stoffartig und meistens, wie in den deutschen Rittergeschichten des vorigen Jahrhunderts, mittels Faust, Knittel und Schwert. Einblicke in die Tiefen der Seele, das innerliche Drama in den Gemüthern versteht der Verf. nicht darzustellen; seine höchste Anstrengung bringt ihn nicht über ein steinernes Abbild der Treue in Peter Wandelbor und einige ähnliche Gestaltungen hinaus. Dagegen sind einige Volksscenen gut beobachtet und von löblichen Umrissen.

Der Übersetzer Kruse, ehemals selbst ein guter und gern gehörter Erzähler, hat dadurch, daß er Alles ohne Wahl übersetzte und an französischen und dänischen Mittelmäßigkeiten die Zeit versplitterte, seinen eignen Geschmack dergestalt verdorben, daß er nunmehr zwischen Gutem und Schlechtem gar nicht mehr zu unterscheiden weiß und selbst in der Diction Farbe, Urtheil und Erkenntniß des Richtigen eingebüßt hat. 21.

Ägyptische Alterthümer.

Der von James Burton dem Jüngern veröffentlichte Katalog seiner schönen Sammlung von ägyptischen Alterthümern ist überaus reichhaltig und kann, seinem ausgesuchten und auf sinnige Weise zusammengestellten Inhalte nach, ein bedeutsames Licht auf den Zustand des alten Ägyptens, auf die Sitten, Gebräuche, Beschäftigungen u. s. w. seiner Bewohner werfen. Hr. Burton ist unstreitig einer der geschmackvollsten neuern Antiquare, der auf seiner Reise in Ägypten sorgfältigst darauf be-

dacht war, etwas wahrhaft Auserlesenes und Bedeutendes zusammenzustellen. Wir wollen, um unsere Leser damit näher bekannt zu machen, einige Nummern aus diesem ausgezeichneten Katalog hier mittheilen.

Nr. 37. Ein Fragment von einer Figur des Typhon, in buntfarbigem Glas, die Flügel Mosaik, eingelegt in Porzellanglas, und eine kniende Figur in Gold. Das erste Kunstwerk ist besonders wichtig, insofern es die Vollendung zeigt, deren sich diese Kunst des Glasarbeitens schon bei den alten Ägyptern erfreute. Bei einer genauen Prüfung ergibt es sich, daß das Werk auf der einen Seite genau ebenso ist als auf der andern; das verschiedentlich gefärbte Glas dringt durch. Dies alte Stück wurde zu Memphis gefunden.

Nr. 38. Ein zweites merkwürdiges Specimen derselben Kunst, darstellend den Thron einer ägyptischen Gottheit.

Nr. 124. Eine Amphora, 24 Zoll hoch. Diese wurde gefunden in den Ruinen des Tempels von Medinat-Habu. Sie enthält etwas gestoßene Gerste oder Korn, dessen man sich in der Regel zur Bereitung des Liquors bediente; diese befand sich in einem klumpenartigen Zustande und hatte ganz den Geruch von gegohrenem Wein, den sie noch jetzt nicht ganz verloren hat. Auf dem Gefäße befand sich eine ägyptische Inschrift, die den Tag der Kelterung angab, sowie die Qualität der darin enthaltenen Flüssigkeit.

Nr. 138. Ein dicker Octavband, in seinem ursprünglichen Einband, enthaltend 358 Seiten in koptischen Charakteren, hier und da mit arabischen Anmerkungen durchflochten. Ebenso ein kleinerer Band koptischer Schrift, gleichfalls mit arabischen Randbemerkungen. Ein dritter Band, ungebunden, von ungefähr 38 Seiten. Die arabischen Anmerkungen sind es eigentlich, welche diesen Büchern so hohen Werth verleihen, weil sie das Verständniß der koptischen Sprache sehr erleichtern. Eins dieser Bücher enthält auch illuminirte Abbildungen.

Nr. 229. Eine Malerpalette von hartem Holze, enthaltend elf Abtheilungen für Farben; in jeder befindet sich etwas Farbe und ein Raum für die Pinsel — sechs Zoll lang. Unstreitig ist dies die einzige existirende Palette, welche so viele und mannichfaltige altägyptische Originalfarben enthält, namentlich roth, schwarz, weiß und andere. Sie wurde zu Memphis aufgefunden. Ursprünglich war der Name des ersten Besitzers darauf eingegraben, den aber ein späterer Besitzer ausgekratzt zu haben scheint. Auf beiden Seiten befindet sich noch der Name von A mun-Ra oder Phtah, dem Herrn des Himmels, in Hieroglyphen.

Nr. 245. Ein Sistrum, das bei den religiösen Ceremonien und Aufzügen der alten Ägypter gebraucht wurde. Es ist 16½ Zoll hoch. Dieses Exemplar ist eine der kostbarsten Reliquien aus dem ägyptischen Alterthume. Es ist beiweitem das größte Sistrum unter allen, die zeither gefunden worden sind. Die königliche Sammlung zu Berlin besitzt allerdings zwei solche Instrumente, die jedoch nur die halbe Größe von diesem haben und vielleicht nur Modelle waren. Das Museum zu Paris besitzt kein einziges Sistrum, und unter den mannichfaltigen Sammlungen, durch welche das britische Museum bereichert worden ist, befindet sich auch kein vollständiges Exemplar, sondern nur die Handhabe eines solchen. Das Instrument, von dem hier die Rede, ist aus Theben und gefunden worden innerhalb der Ringmauer des Tempels des westlichen Sees, auf der Karnacseite des Nils. Es mag also seinem Ursprunge nach leicht bis in das Zeitalter Thothmes des Dicken (ungefähr 1500 Jahre v. Chr.) hinaufreichen.

Nr. 268. Ein doppeltes Siegel von Gyps, aus dem Grabmale von Amenophis III. entnommen, in dem westlichen Thale der Grabmäler der Könige von Theben. Dies ist wahrscheinlich das Originalsiegel, welches an dem Thore des innersten Gemachs des Grabmals befestigt war, wo der Sarkophag stand. Als man es von dem Thore ablöste, war dies Siegel noch in vollkommen wohlerhaltenem Zustande und stimmt mit der Erklärung überein, die Plutarch von den Siegeln macht, deren sich die Sphragisten bedienten, mit der Ausnahme jedoch, daß mehre nackte Männer mit auf den Rücken gebundenen Händen hier vorgestellt waren. Plutarch erwähnt nur einen.

Nr. 285 ist vielleicht die merkwürdigste der ganzen Sammlung. Es ist dies nämlich ein Papyrus funeralis mit hieroglyphischen Charakteren aus Memphis. Es ist dies unstreitig der vorzüglichste, merkwürdigste und schönste Papyrus dieser Art von allen, die existiren. Die Lage, wo er gefunden wurde, seine außerordentliche Länge, sein wohlerhaltener Zustand und seine außerordentliche Schönheit rechtfertigen vollkommen dies Urtheil. Während der Nachsuchungen und Ausgrabungen, die in und um Sakkara, Dashur und Gize stattfanden (die modernen Namen für die Nekropolis von Memphis), sind nur sehr wenige Papyrusrollen aufgefunden worden, sodaß der in Rede stehende durch diesen Umstand ein noch höheres Interesse erhält. Man nimmt an, daß, wenn dieser Papyrus vollkommen geöffnet ist, seine Länge ungefähr 100 Fuß und seine Breite 14 Zoll beträgt. Die eigenthümliche und abweichende [illegible] desselben ist auch ein sehr merkwürdiger Punkt. Er hat mehr das Ansehen von feinem Linnen, läßt sich mit großer Leichtigkeit auf- und abwickeln und besitzt wenig von der [illegible]ligen Natur, die man gewöhnlich an den hieroglyphischen Papyrusrollen wahrnimmt. Er gibt einen außerordentlichen [illegible] leg, bis zu welcher Stufe der Vollendung die alten [illegible] ihre Papierfabrikation erhoben hatten. Schon aus dem [illegible]wöhnlichen Umfange dieses Papyrus kann man mit [illegible]verlässigkeit schließen, daß der Verstorbene, auf welchen [illegible] bezog, ein sehr ausgezeichneter und vornehmer Mann [illegible] sein mußte. Die Einleitung äußert sich sehr [illegible] seine Verdienste und er wird darin mit dem Osiris [illegible] Der Name des Verstorbenen scheint Nebsenai gewesen [illegible] ein Schreiber des Tempels des Phtah Sokar. Er [illegible] Schwester Sisnu, die als die Herrin des Hauses [illegible] und eine Tochter, Tint-Menophre, die gleichfalls in [illegible]scripte erwähnt wird.

Notiz.

Bis zum 15. Jahrhundert war es unmöglich, [illegible] annähernd die steigende Bevölkerung von Paris [illegible] Unter Philipp dem Schönen stieg sie auf 50,000, [illegible]wig XI., nach Vertreibung der Engländer, auf [illegible]len; gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts mag [illegible] 220,000 betragen haben; zu Anfange der Belagerung von 1590 hatten die Religionskriege diese Zahl bis [illegible]fähr 200,000 verringert. Unter Heinrich IV. und [illegible]nahm die Bevölkerung wieder zu und stieg in den [illegible]ren der Regierung Ludwig XIV. und in der ersten [illegible] Regentschaft auf 510,000, von 1752—52 auf 576,[illegible] Ludwig XVI. hatte Paris 600,000, 1805 [illegible] Einw.; 1817 713,956; 1827 890,431; 1831 77[illegible] 770,286; jetzt ist die Einwohnerzahl fast um das [illegible] von 1805, auf beinahe eine Million gestiegen.

Rouen hat nach der neuesten Zählung 91,[illegible]

Nimes, das 1720 nur 18,141, 1734 [illegible], [illegible]reits 39,650 Einw. hatte, zählt deren jetzt nach [illegible] officiellen Angaben 43,036, ohne die Garnison, [illegible]fängniß, die Pensionnaire, die Fremden u. s. w., [illegible]sammen noch 5000 Individuen betragen.

Die neuesten officiellen Angaben der Bevölkerung [illegible]sica geben folgendes Resultat: Das Arrondissement [illegible] zählt jetzt 46,888, das von Bastia 68,764, [illegible] 21,469, das von Corte 50,534, das von Sartene [illegible] die ganze Insel 207,889 Einw.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 343. —— 8. December 1836.

Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1837. Herausgegeben von Adelbert von Chamisso. Achter Jahrgang. Mit H. Heine's Bildniß. Leipzig, Weidmann. 1837. 16. 1 Thlr. 12 Gr.

Kaum sollte man meinen, daß Heine's abgedämmertes Gesicht, wie es auf dem Titelbilde uns entgegentritt, jenes Schisma veranlaßt haben könnte, in Folge dessen ein großer Theil der süddeutschen Dichter, die, welche im schwäbischen Winkel sitzen, von der Theilnahme an dem „Deutschen Musenalmanach" sich lossagten, und unwillkürlich drängt sich die Frage auf: wird man dem Buche diese Lücke ansehen oder nicht? Und man wird finden, daß der Jahrgang von 1837 an Quantum den frühern keineswegs nachsteht; denn der Rekruten sowol als der Veteranen, welche zum zweiten Aufgebote gehören, gibt es in Deutschland eine große Zahl, woraus der Almanach seinen Ersatz entnehmen konnte. Viele, wie Fouqué, Gaudy, Eichendorff, Rückert und Wackernagel, durften sich zu dieser unseligen lyrischen Trennung, deren man die gemüthliche Lyrik kaum für fähig halten sollte, Glück wünschen. Fouqué und Rückert haben, da ihnen der Raum freigegeben war, in den „Deutschen Musenalmanach" förmliche Werkchen geliefert, und Gaudy war klug genug, die Gelegenheit, die so vielleicht nicht mehr wiederkehrt, beim Schopfe zu fassen und mit Originalgedichten wie mit gereimten Übersetzungen auf vollständigen 30 Seiten sich breit zu machen. Wenn aber irgend etwas von dem kleinlichen Sinne der Deutschen Zeugniß ablegt, so war es jene Trennung um eines Bildes willen. Man kann es nicht billigen, daß man das System des europäischen Weltfriedens so muthwillig verletzt hat. Es ist dadurch dem Musenalmanach, wenn auch kein bedeutender, doch immer ein Schaden erwachsen, den der Veteran Fouqué mit seinem Nordlandsgedicht und selbst Rückert mit seinem Lehrgedicht nicht ausgleichen konnten.

Nicht als ob in den didaktischen Bruchstücken von Fr. Rückert des Vortrefflichen nicht viel wäre, als ob seine Gnomenweisheit nicht in die Tiefe ginge und den Denkenden zu vielerlei Denken aufregte; aber es läßt sich mit Recht fragen, ob dies überwiegende didaktische Element in einen Almanach gehört, der auf ein großes Publicum rechnen muß, um zu reussiren. Das große Publicum aber ist keins, welches mit der Lehre und der Moral viel zu schaffen haben mag. Ja, den Denker selbst schreckt die Monotonie des Ganzen, welches in zweizeiligen Versen über 62 Seiten sich ausdehnt. Einige unter diesen Gnomen haben epigrammatische Schlagkraft, andere den Nachdruck des Witzes, der in Wortspielen thätig ist. Wir führen einige an:

> Wer unter Weisen ist nicht von den überweisen,
> Nur unterweisen will er dich, nicht überweisen.
>
> Die eine Hoffnung hast du kaum zum Grab getragen,
> Und andre Knosp' am Strauch beginnt schon auszuschlagen.
> O, doppelt theuer ist die also neugeborne,
> In der du zwei nun hast, sie selbst und die verlorne.
>
> Verderblich ist es, mit unrechtem Gut zu prunken;
> Mit Recht heißt unrecht Gut im Kleiderschrank ein Funken.
> Durch Unrecht wird ein Schatz nicht größer, sondern schmaler;
> Der Pfennig ungerecht frißt den gerechten Thaler.

Solche Gnomenspiele sind wenigstens praktisch und haften im Gedächtniß leicht und fest; andere, abstracten und vielleicht noch tiefern Sinnes voll, eignen sich wenigstens für kein Almanachspublicum. Ferdinand Freiligrath, dem man bereits, ehe er noch im Ganzen und Tüchtigen sich bewährte, allzu viel Huldigungen gebracht hat, scheint schon jetzt in seiner Manier und leider in dem äußerlichen Apparat seiner Manier aufzugehen. Das Gedicht: „Leviathan", zeugt von besonderer Originalität; ein anderes: „Odysseus", macht allzu viel Worte und ist mit geographischen und mythologischen Vergleichungen überfüllt; keines von den übrigen dringt zum Herzen und das letzte schließt sonderbarerweise:

> Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
> Es nicht das Hemd der Waschfrau Chamisso's.

So schmeichelt man, so empfiehlt man sich! Mit den Haaren zieht man herbei, was von selbst nicht kommen will. Ein schönes Gedicht ist das von Braunfels: „Das Recht auf Corsica", nach Chamisso's Muster in wohlgelungenen Terzinen gearbeitet. In Terzinen besingt auch Frhr. v. Gaudy einen Wartthurm. Diese Form fängt an sehr beliebt zu werden, obgleich die Eigenthümlichkeiten der Dichter sich darin vollkommen verwischen und es gleich bleibt, ob man Terzinen von Gaudy oder Braunfels oder Chamisso liest. Witzig sind die Lieder: „Alt und Jung" und „Berliner Mai", worin es am Schlusse heißt:

Maikäfer, drei ganze Dutzend,
Ließ schwärmen die Policei,
Sonst wähnten Berliner stutzend:
Verboten wäre der Mai.

Die Lieder von Gaudy: „Der Engel wider Willen", worin der Verfasser klagt, daß er für diese Welt zu gut sei, und „Wo bleibt's", worin der hohe Adel auf die Flüchtigkeit seines Geldwechsels einen wehmüthigen Blick wirft, gehören in ein Localblatt, nicht in den „Deutschen Musenalmanach", der die vaterländische Lyrik repräsentiren soll. Es heißt in dem letztern:

Schenk' ich Mathilden noch einmal 'ne Schürze,
'Nen neuen Seidenhut, ein Parapluie,
'Ne Damenuhr, 'nen echten Blondenkragen,
Und was den jungen Mädchen sonst gefällt.
Was wollen solche Lappereien sagen?
Da frag' ich immer noch: Wo bleibt mein Geld?

Ja wohl, was wollen solche Lappereien sagen? „Der Zug des Todes" von demselben Dichter, zeugt von seinem bedeutenden Talent und ist von ausnehmend lebendiger Schilderung und anschaulicher Malerei. Trefflich sind die Übersetzungen aus Mickiewicz, die jedoch ein fremder Bestandtheil in dem lyrischen Blute eines deutschen Almanachs sind. „Frau Twardowska" gehört gewiß zu dem Originellsten, was auf dem Wege lyrischer Anschauung und Phantastik in neuester Zeit geschaffen worden. Höndschker, einen Ungenannten, der aber kein großer Unbekannter ist, endlich Fouqué, der seiner alten gebrauchten Nordlandsmanie abermals den Zügel schießen läßt, erlaube man uns zu übergehen, um an den frischen und jugendlich warmen Liedern von E. Ferrand uns zu erbauen. Minding und Lesson sind bekannt aus dem „Norddeutschen Frühlingsalmanach", der, man mag sonst gegen ihn haben was man will, wenigstens durch einen einheitlichern lyrischen Grundton sich auszeichnet. Fr. von Sallet's „Elfenwirthschaft" gehört zu den freundlichsten und poesiereichsten Liedern des Almanachs. L. Liber hat ein nicht unwitziges „Mailied eines Censors" beigetragen und Streckfuß ein Gedicht: „Die neuen Weltschöpfer", das uns über die politische Gesinnung des Dichters in Zweifel gesetzt hat, weil ebenso viele legitime als illegitime, ebenso viel stabile als revolutionnaire Elemente darin vorhanden sind. In R. Reinick's Gedichten athmet ein frisches frohes Gemüth, das jedoch in allerlei Spielereien mit Vers, Reim und Gedanken sich einläßt. Die Simrock, Assing, Strauß und Prutz würden wir übergehen, wenn nicht wenigstens des Letztern Gedicht: „Bretagne", eine rühmliche Erwähnung verdiente. Unter Eichendorff's Gedichten ist Manches, was an seine schönsten Zeiten mahnt und wie fernes Glockengeläute durch einen sommerstillen duftigen Abend klingt. In mehren erscheint der volle Ton seiner Lyrik bereits gewaltig abgedämpft. „Der Pilot" von Adolf Schöll ist unbedeutend, dagegen das Lied: „Ein Märchen", von demselben Dichter, das vielleicht am meisten mit innerer poetischer Glut gesättigte im Almanach. Süßer und anmuthiger, und doch so innig rührend hat die deutsche Sprache kaum je geplaudert als hier. Gruppe hat wenigstens Ein schönes Lied geliefert: „Der Traum", und Anastasius Grün zwei [illegible] liche Gedichte: „Der Deserteur" und der „Sturm", [illegible] teres gewagten, aber auch schönen Bilderreichthums [illegible]. Die übrigen dürfen sich mit seinem „Schutt" nicht [illegible] sen. Auch unter Wackernagel's Gedichten sind [illegible] welche unsere lyrische Poesie wahrhaft bereichern. [illegible] fer, Trinius mit einer „Herbsthuldigung" an Chamisso, und Chamisso selbst, dieser mit einigen rührenden Sonetten, bilden den Schlußstein des Ganzen, welches [illegible] eine zum Theil treffliche, aber allzu buntfarbige Mosaikarbeit sich ausnimmt. Gegen die Redaction des Almanachs könnte man vielleicht Manches nicht ohne Grund einwenden, so unhöflich dies Verfahren gegen einen Almanach auch erscheinen muß, der von einem [illegible], mit Zuziehung eines Freiherrn als Adjuncten, [illegible] wurde und in seinen Reihen noch außerdem [illegible] dere Freiherrn, zwei Edelleute und einen [illegible] zählt, der vielleicht auch ein verkappter Edelmann [illegible] Freiherr ist.

[illegible]

Beitrag zur Geschichte der pariser Julitage [illegible]
Mémorial de l'hôtel de ville de Paris 1830, par [illegible] *Bonnelier*, ancien secrétaire de la commission [illegible] Gouvernement provisoire. Paris 1835. *)

Man pflegt wol, wenn in den Umständen [illegible] eine vortheilhafte Veränderung ereignet, von Glück [illegible] wo man von Klugheit, Entschlossenheit, Kraft [illegible] womit günstige Umstände erfaßt und benutzt werden [illegible] aber, wo jene Eigenschaften fehlten, da auch kein [illegible] schaffen haben. Einen Beweis hierfür liefert neuerdings [illegible] „Mémorial" des „ancien secrétaire", wie das Folgende [illegible] wird. Außerdem aber empfiehlt sich dieser Bericht [illegible] deshalb, weil die Nähe, worin wir jetzt noch zu jenen [illegible] tagen stehen, uns manche bedeutende Stoffe zu der [illegible] derselben liefert, die sich, je weiter wir uns von dem [illegible] der Ereignisse entfernen, mehr und mehr in Dämmerung [illegible] Dunkel verlieren werden. In der heutigen Stunde [illegible] Manches noch deutlich als gegenwärtige Anschauung, [illegible] terhin zum unauflöslichen Räthsel werden wird, wo [illegible] spätern Geschichtsfreunde und Geschichtschreiber sich [illegible] den Schlüssel zu finden, der uns Zeitgenossen noch in [illegible] liegt. Nun das Wesentliche aus Bonnelier's [illegible] rial". Der Verf. ist wahrscheinlich einer von [illegible] Literaten, die von der Feder leben, aber auch [illegible] bei Gelegenheit gern sich anschließen, wo sie, da [illegible] verlieren haben, doch vielleicht etwas gewinnen [illegible] taucht denn Bonnelier hier plötzlich als selbst[illegible] tair der provisorischen Municipalcommission [illegible] Juliustagen auf, um ebenso schnell wieder [illegible] geschicktere und kräftigere Schwimmer ihn [illegible]

Es waren bekanntlich am 26. Juli die [illegible] zen Karl X. hervorgetreten, deren eine der [illegible] Kappzaum anlegte, und am 27. waren hierauf die [illegible] des „National" und des „Temps" zerschlagen [illegible] Zeitungsschreibern kurzweg das Handwerk zu legen [illegible] ward im Bureau des „National" in einer [illegible] 150 meist Journalisten eine Insurrection gegen die [illegible] Ordonnanzen beschlossen und eine Deputation, [illegible] Thiers (damaligem Mitarbeiter am „National" [illegible] ligem Minister), Chevalier und — Bonnelier ([illegible] Collegen) selbst, an die Mitglieder der Kammer, [illegible]

[illegible]

*) Vgl. Nr. 18 — 22 d. Bl.

Casimir Périer zu einer Berathung versammelt hatten, ab[...]ändt. Die drei Gesandten kamen an, als die Herren der [Ka]mmer eben auseinandergehen wollten und Périer seine Freunde [Gui]zot, de Broglie und Puyraveau zur Thür begleitete. Als [...]ers und Chevalier den Gegenstand ihrer Sendung, die be[sch]lossene Insurrection, vortrugen, riefen Guizot und Périer [mi]t Einer Stimme: „Warum solche Hast? Warten wir doch [bi]s zum 3. August, bis zur Versammlung der Kammer!" Un[se]r Bonnelier aber unterbrach jene: „Mit Euch, meine Herren, [we]nn Ihr wollt, und, wenn Ihr nicht wollt, — ohne Euch!" „Unglücklicher, junger Mann!" erwiderte Guizot bestürzt, „wohin wollt Ihr uns treiben?" „Zur Insurrection!" rief [C]hevalier aus. Hiermit endete sich dieses erste Zusammen[tr]effen der Parteien, zwischen denen damals noch kein Ein[k]lang stattfand. Während nun dem Plane gemäß der blu[ti]ge Kampf auf den Straßen der aufgeregten Stadt begann, [wä]hlten Bonnelier und Cadet Gassicourt, ein anderer Schrift[st]eller seines Schlages, in aller Geschwindigkeit sogenannte Di[str]ictsagenten, um die Insurrection überall in Gang zu brin[ge]n. Ein Hauptwerkzeug fehlte aber noch, ein militairi[sc]her Anführer der Tumultuanten. So dauerte der Kampf in [vo]ller Unordnung am 28. fort. Endlich am 29. um Mittag [hö]rte Bonnelier das Geschrei: „Wir haben einen General!" „Wie heißt er?" fragte Bonnelier. „Wir wissen es nicht!" [wa]r die Antwort. „Wo ist er!" „Auf der Börse!" Dahin [eilt]e also Bonnelier, fand den Platz voll Volks, welches schrie: „Es lebe der General Dubourg!" Bonnelier drängte sich [d]urch bis zur Börse, aus welcher Dubourg soeben hervortrat, [ei]n Mann in den Vierzigen, von nicht unangenehmer Haltung [un]d nicht ohne Würde, aber sichtbar unruhig. Man sah es [ih]m an, daß er wie durch eine Explosion zu der gegenwärtigen [Hö]he seiner Stellung emporgeschleudert war, sich aber zu sam[mel]n und einen festen Stand wiederzugewinnen suchte. Er [wa]r zu Napoleon's Zeit Adjutant gewesen, dann aber von den [Bo]urbons vernachlässigt und zurückgesetzt sein. Evariste Du[mo]ulin, ein kühner Mann, einer der Herausgeber des „Constitutionnel", hatte diesen Dubourg, dessen Gläubiger Dumou[lin] war, in aller Geschwindigkeit zum General gemacht.

Während dieser Vorgänge wurden die nachmals so laut [sc]hallenden Namen: Lafayette, Gérard, Broglie, Guizot, [S]ebastiani u. A. m., so lange die Sachen noch zweifelhaft [st]anden, weiter nicht gehört. Erst durch die Episode mit Du[bo]urg wurde die Revolution vorwärts getrieben, und man [fi]ng an, nach und nach klarer zu sehen; ein Umstand, den [Le]ute, die etwas zu verlieren hatten, erst abwarten mochten. [D]umoulin und sein General Dubourg traten jetzt an die Spitze [de]s Haufens. Dumoulin schrie: „Vorwärts! nach dem Stadt[h]ause! der Thron ist dort!" Der ganze Haufe: „Nach dem [St]adthause! Es lebe der General Dubourg!" So zog man [de]nn durch eine schmuzige, stinkende, kleine, übelberüchtigte [Ga]sse (la rue Jocquelet). Aber plötzlich machte die Colonne [H]alt. Bonnelier sah sich um. Zu seinem Erstaunen waren [D]umoulin und sein General — verschwunden. Jedoch nach [we]nigen Minuten kündigte ein lautes Hurrah deren Wiederer[sc]heinen an. Der alte, schlottrige, graue Rock, womit der der[m]alige General bekleidet gewesen, hatte sich nicht zu seiner [nu]nmehrigen hohen Stellung gepaßt. Deshalb hatte Dumoulin [sc]hnell bei einem Trödler seinen Begleiter für einige Thaler zu [ei]nem Brigadegeneral aufgestutzt, der sich sehen lassen konnte. [A]uch wurde diese Verwandlung mit unaussprechlichem Freuden[ge]schrei bewillkommnet. Nun ging man rasch auf das Stadt[h]aus los. Der General stieg die Treppe hinan, während der [H]aufe draußen ein Freudenfeuer losließ, wo die Kugeln nach [al]len Seiten hin durch die Luft pfiffen, glücklicherweise aber [o]hne Schaden. Das Stadthaus war ganz leer. Dumoulin, Bonnelier und noch ein Unbekannter folgten dem General in [d]as Innere; der Vorsaal ward von einigen Vertrauten besetzt; [d]ann wurden die Thüren verschlossen. Jenes Kleeblatt aber [n]ahm nun Platz an einem Tische. Bonnelier stellte sich dem General als dessen Secretair vor und machte ihm bemerklich, daß es nothwendig sei, sofort die „neue Regierung" in Thätigkeit treten zu lassen. Auch begriff der General, der jetzt Haltung und Selbstvertrauen gewonnen hatte, dieses sogleich und ließ demnach die ersten Befehle durch Bonnelier niederschreiben. Sie betrafen Erhaltung der Kunstdenkmäler, Sicherheit der Bürger und Sorge für die Verwundeten. Diese Befehle wurden unverweilt gedruckt und durch ganz Paris verbreitet.

So weit ging es gut mit dem neuen Obergeneral und seinem Secretair. Nun aber erfolgte die trübselige Katastrophe. Es kam Hr. Baude, Herausgeber des „Temps", mit einem Haufen von Schreibern an; es drängte sich ein Oberst Zimmer, ein alter Bonapartist, ein, ernannte sich kurzweg zum Chef des Generalstabes, traf Anordnungen, erließ Befehle; auf dem Grèveplatze wuchs die Menge und verlangte den General zu sehen; Dubourg trat ans Fenster und ward als ein zweiter Napoleon begrüßt, während sich Bonnelier ein zweiter Talleyrand dünkte. Die „provisorische Regierung" glänzte in herrlicher Blüte. Die letzten zerstreuten Schüsse kündigten den Rückzug der königlichen Truppen aus Paris an. Das war das Signal für die Männer des Morgens im Hôtel Périer, um die Beute, welche die Männer des Tages gewonnen hatten, nun an sich zu nehmen und unter sich zu vertheilen. Es erschien zuerst ein Offizier Lafayette's und kündigte dem General Dubourg an, daß sein Reich zu Ende und eine andere provisorische Regierung gebildet sei; daß Lafayette den Oberbefehl übernommen und Dubourg zum Befehlshaber einer Legion der Nationalgarde bestimmt habe. Der gute Mann, kein zweiter Napoleon, antwortete bescheiden: „Mein Herr, Niemand wollte sich an die Spitze des Volkes stellen, und so that ich es. Ein Kind der Freiheit, bin ich meiner Mutter gehorsam. Sagen Sie dem General, daß, sobald er selbst auf dem Stadthause erscheint, ich mein Commando und das Stadthaus seinen Händen übergeben werde." Jene „neueste" provisorische Regierung bestand nun aus Périer, Laffitte, Lobau, Puyraveau und Schonen. Sie hielt, Lafayette, ihren General, an der Spitze, nun sofort ihren Einzug. Bonnelier und Dubourg, das ancien gouvernement, empfingen die neuen Autoritäten, Dubourg legte seine Macht in ihre Hände. Aber nicht sogleich Bonnelier. Er erklärte den neuen Machthabern ganz unumwunden: „Ich bin an der Spitze des Volkes in das Stadthaus eingedrungen; ich habe mich über alle Angelegenheiten des Tages vollkommen unterrichtet und die werthvollsten Materialien gesammelt, die ich, wenn Sie meine guten Dienste annehmen wollen, Ihnen offen mittheilen und Ihnen nach meinen besten Kräften in Allem hülfreich sein will." Die Herren, etwas überrascht, schwiegen. Endlich nahm Lafayette das Wort: „Ihr Patriotismus hat sie hierher geführt. Sein Sie so gefällig, hier zu bleiben!" „Setzen Sie sich", sagten dann die übrigen Herren, „fahren Sie in Ihrem Geschäfte fort!" Der arme Dubourg aber ward baldigst aus dem Zimmer entfernt; Wachen besetzten die Thür. „Gott sei Dank, Frankreich hat eine Regierung!" rief Bonnelier begeistert aus (und in seinem Innern: Ich bin deren erster Secretair!). Die Herren besannen sich nun aber, daß die Gegenwart eines militairischen Chefs inmitten eines executiven Senats ungehörig und unconstitutionnell sei. Deshalb trat Lafayette ab, begab sich in ein anderes Gemach und bildete daselbst seinen Stab, an dessen Spitze nun Oberst Zimmer, der sich nicht so gutwillig wie Dubourg zurückschieben ließ, sogleich trat. Bonnelier blieb unterdessen bei den neuen Machthabern als deren Secretair. Die ganze Geschichte vom Abmarsche von der Börse an hatte nur zwei Stunden gedauert. Die Franzosen werden immer schnell fertig. Laffitte, der, wie er sagte, am Fuße beschädigt war, trat aus der Regierungscommission ab und Mauguin nahm dessen Stelle ein. Er hauchte den Berathungen, die bisher nur in allerlei Geschwätz sich umgetrieben hatten, ein neues Leben ein. „Was ist angeordnet?" fragte er. „Nichts", antwortete General Lobau, und es ist schon drei Uhr." „Habt Ihr el-

den Secretair?" fragte Mauguin weiter. „Das bin ich, zu dienen", erwiderte der unverzagte Bonnelier. „Gut", sagte Mauguin, „so setzen Sie sich und schreiben ein Circular an die zwölf Municipalitäten von Paris, wie ich es Ihnen dictiren werde. — Die provisorische Regierung —" „Halt", unterbrach ihn Lobau, „das unterschreibe ich nicht." „Warum nicht?" „Weil wir keine provisorische Regierung sind." „Aber wir haben doch die Gewalt einer solchen." „Das bezweifle ich; wenigstens doch den Titel derselben haben wir nicht." „Es gibt dieses aber unserm Verfahren Ansehen." „Mag sein, ich aber unterschreibe dieses nicht." So sah denn Mauguin sich genöthigt, statt „provisorische Regierung" zu dictiren „Municipalcommission". Jetzt fing auch Bonnelier's Glücksstern an zu erbleichen. Seine Feder konnte mit dem Feuergeiste Mauguin's nicht Schritt halten. Er machte Schnitzer, die ihm Baude an der Spitze seiner Schreiber aufmutzte. Das Ende war, daß Mauguin zu dem ancien secrétaire sagte: „Laffitte hat mir seinen Wunsch eröffnet, wir möchten Odilon-Barrot zu unserm Secretair ernennen." „So sei es", antwortete einer der andern Machthaber; „Odilon-Barrot sei unser Secretair und Herr Bonnelier dessen College." Bonnelier, der es nicht gern mit Baude verderben wollte, empfahl nun, da er wol sah, wie immer mehre und mächtigere Mitspieler sich zudrängten, auch Herrn Baude zum Secretariat. Er selbst blieb Assistent. Jetzt wurden, da der Horizont sich aufgeklärt und der fatale Pulverdampf sich verzogen hatte, eine Menge Besuche auf dem Stadthause, dem einstweiligen Regierungspalaste, abgestattet; denn es war hohe Zeit für Jeden, der einen Vortheil oder ein Vortheilchen erwischen wollte. So erschien am folgenden Morgen nun auch Alex. de Laborde und erklärte, er sei Präfect der Seine. „Davon weiß ich nichts", antwortete Odilon-Barrot, der diese schöne Präfectur schon sich selbst bestimmt hatte. Laborde ließ sich übrigens nicht irre machen und fuhr fort: „Haben Sie die Gefälligkeit, einen Befehl auszustellen, wodurch ich befähigt werde, das Bureau im Stadthause in Besitz zu nehmen." „Herr, halten Sie uns für Ihre Schreiber?" fuhr Odilon-Barrot auf, dem Laborde's Erscheinung höchst unangenehm war. Man konnte seiner aber nicht sogleich füglich loswerden und Bonnelier mußte ihm gegen Abend eine Bestallung ausfertigen; er nahm dann sogleich die Gratulationen aller Chefs seines neuen Departements, die auch schon zur Stelle waren, huldreichst an und verfügte sich in sein neues Amtslocale, wohin er schon vorläufig sein Bett hatte bringen lassen, um nicht etwa wieder, wenn er einmal den Rücken wendete, vertrieben zu werden, zur Ruhe. Alle seine Vorsicht half ihm aber doch nichts; denn wenige Tage nachher ward Odilon-Barrot zum Seinepräfecten ernannt.

Nach raschem Wechsel immer neuer Scenen, wie überhaupt in unsern modernen Dramen, erfolgte nun aber die Hauptscene. Ein Brief aus Neuilly, wo sich damals die Familie Orleans aufhielt, dessen Inhalt für die Volkssache nicht ungünstig lautete, dessen Verfasser aber unbekannt blieb (vom 30. Juli, Morgens drei Viertel auf 4 Uhr), war angelangt, und am 31. kam, nach dem Vorschlage Laffitte's und mit Zustimmung des alten Lafayette eingeladen, der Herzog von Orleans auf dem Stadthause an und übernahm die Regierung des Königreichs. Es ward ihm eine Municipaladresse, worin allerlei von Freiheit u. dergl. verlautete, vorgelesen, die er mit ebenso lautenden Ausdrücken beantwortete, während das verblüffte Volk draußen diesen unerwarteten Vorgang anstarrte. Hier war es nun, wo Bonnelier seines ehemaligen Collegen Dubourg sonore Stimme zum letzten Male hörte. Denn in diesem entscheidenden Augenblicke drängte derselbe sich noch einmal vor und redete den Herzog, nun vorläufig Generallieutenant des Königreichs, mit folgenden unbedachten Worten an: „Monseigneur, Sie sind nun diese Verpflichtungen eingegangen. Beobachten Sie dieselben! Sollten Sie aber dieselben vergessen, so ist dort das Volk auf dem Grèveplatze ([illegible]) und [illegible] daran zu erinnern wissen." Der [illegible] der [illegible] Das entbrannte Volk befand sich noch in [illegible] der kleinste Zufall konnte eine ungeheure [illegible] Aber Ludwig Philipp, wie immer, besonnen und [illegible] fest auf seinem Stande der Geburt und der [illegible], [illegible] starker Gegenmann für den armen, [illegible] der Uniform aus dem Trödel und antwortete [illegible] fest: „Mein Herr, Sie kennen mich nicht. Ich bin [illegible] von Ehre, und wo es meine Pflicht gilt, da [illegible] mich nicht durch Zudringlichkeit, noch [illegible] durch Drohungen!" Dann wandte er sich an den [illegible] Lafayette, nahm dessen Arm und sprach: „Sie haben [illegible] da gehört, Lafayette! Ehrte ich nicht die [illegible], [illegible] ich darauf dringen, Ihn auf der Stelle zu [illegible] ungeheuer!" Dubourg murmelte einige Worte: „[illegible] nur so, weil ich Sie kenne —", das übrige [illegible] der Menge, und man hat später vom [illegible] weiter vernommen, als daß er von den [illegible] manche Bedrängniß hat erdulden müssen. [illegible] es mit dem General, dem Oberherrn einer [illegible] denkt hierbei an den 18. Brumaire und fragt sich: [illegible] diesem armen Schelme Napoleon's Geist und [illegible] die 200 Grenadiere zu Dienst gewesen wären? [illegible] lein Bonnelier's enthält außerdem noch manche [illegible] graphische Stoffe, betreffend Périer und andere [illegible] deutend gewordene Männer der Juliustage. Wir [illegible] demselben nur noch an, daß die provisorische [illegible] dem Auftreten Ludwig Philipp's sich auflöste, [illegible] weilen noch immer mehre Secretaire, Günstlinge [illegible] sich herzugedrängt hatten, wodurch Bonnelier [illegible] lich in den Hintergrund zurückgeschoben sah. [illegible] froh, zuvörderst mit der Unterpräfectur zu Compiègne [illegible] mit einer Anstellung in Algier abgefunden zu [illegible] wie es scheint, befindet er sich aber wieder auf [illegible] von Paris und schreibt — Romane. Wenigstens [illegible] in Nr. 36 der „Allgemeinen Bibliographie" im [illegible] zösische Literatur, unter Nr. 2294, die Anzeige: [illegible] blanc. Par *Hippolyte Bonnelier*."

Literarische Notizen.

Der im vergangenen März zu Rom im 83. [illegible] storbene berühmte Archäolog Abate Fea hat [illegible] Zeitraums von 50 Jahren unermüdlicher [illegible] Einfluß auf die Kenntniß der römischen [illegible] pographie ausgeübt. Er war geboren 1753 zu [illegible] nach andern Nachrichten, zu Pigna bei [illegible], [illegible] schon frühzeitig Rom zu seinem Aufenthalt, [illegible] Menge der seit dieser Zeit hier aufgefundenen [illegible] entweder von ihm zuerst entdeckt, oder doch [illegible] beschrieben worden; als Übersetzer und [illegible] mann's kennt ihn ganz Europa. Seine [illegible] Werke, welche sämmtlich zwischen 1790 [illegible] bilden zusammen vier starke Octavbände, [illegible] auf Rom selbst und seine Umgebungen [illegible] der „Miscellanea" beschäftigte ihn in seinen [illegible] doch übereilte ihn der Tod, bevor er [illegible] konnte. Das archäologische Institut hat [illegible] rigsten und gelehrtesten Mitglieder verloren. [illegible] kleidete Fea auch die Stelle eines [illegible] mer des heiligen Vaters, welche [illegible] übertragen worden, einen ausgezeichneten [illegible] Neffen des berühmten Archäologen [illegible]

In London ist unlängst eine [illegible] koon" von William Roß erschienen, [illegible] gals mit Treue und Eleganz wiedergibt [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 344. —— 9. December 1836.

Die Malerei der Alten in ihrer Anwendung und Technik, insbesondere als Decorationsmalerei, von R. Wiegmann. Nebst einer Vorrede von K. O. Müller. Hanover, Hahn. 1836. Gr. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Es war einmal eine Akademie, die einen Preis aussetzte auf die Beantwortung der Frage: woher es komme, daß das Gewicht eines Eimers mit Wasser durch einen hineingesetzten mehrpfündigen Fisch um nichts vermehrt werde? Eine Menge Beantwortungen dieser Frage liefen ein, in einer jeden war das merkwürdige Phänomen auf eine verschiedene Art, mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinn erklärt. Endlich kam Einer und sagte: „Die ganze Geschichte ist nicht wahr, zu einer solchen Frage ist gar kein Grund vorhanden; der Eimer mit Wasser wird durch den hineingesetzten Fisch grade um so viel schwerer, als der Fisch wiegt."

An diese Geschichte hat Ref. bei der Lecture des Wiegmann'schen Buches denken müssen. Selten wol ist eine Frage mit mehr Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn, mit größerm Apparat von Hülfsmitteln aller Art untersucht worden als die der Technik der antiken Malerei, und selten wol sind Untersuchungen resultatloser gewesen. Künstler von Fach und Gelehrte von Fach haben sich damit beschäftigt und ihr die größte Mühe gewidmet — wir haben eine ganze Literatur dieses Faches —, und Jeder glaubte eine Lösung des Räthsels erreicht und die Technik der antiken Malerei wiederaufgefunden zu haben. Jede der entdeckten Arten der Technik sah auf den ersten Anblick ganz plausibel aus, nur wenn eine praktische Anwendung derselben galt, bewies sie sich als unhaltbar und offenbar als etwas ganz von der von den Alten angewendeten Technik Verschiedenes. Nachdem man nun bereits an der Lösung des Räthsels verzweifelt, erscheint Hr. Wiegmann und sagt:

Ihr quält euch, eine verlorene Technik wiederaufzufinden; ich aber sage euch, diese Technik ist nie ganz verlorengegangen, sondern ist durch alle Zeit hindurch und bis auf den heutigen Tag dem Wesentlichen nach geübt worden. Ihr nehmt euch vor, etwas zu finden, von dem noch nicht dargethan ist, daß ihr grade dieses suchen sollt. Mit aller Gewalt wollt ihr die Enkaustik finden. Weil ihr euch aber darauf capricirt, ist es kein Wunder, daß ihr euch in Ungereimtheiten verwickelt; Das, was euch fehlt, die Technik der antiken Wandmalerei, und Das, was ihr als solche sucht, die Enkaustik, sind himmelweit verschiedene Dinge.

Wenngleich nun die Frage nach der Technik der antiken Malerei sich nicht ganz ebenso in ein Nichts auflöst wie jene nach dem Gewichte des Fisches, so hat man doch — wie Hr. Wiegmann überzeugend darthut — Räthsel und Schwierigkeiten gesucht, wo keine sind. Bedenkt man, wer, namentlich früherhin, sich mit Lösung der Frage beschäftigt hat, so erscheint die Wiegmann'sche Beantwortung nicht mehr so wunderbar. Es waren entweder Gelehrte von Fach oder Künstler von Fach, die der Wiederauffindung der antiken Malerei ihre Mühe widmeten, Beide natürlich von sehr einseitigen Standpunkten aus. Der Gelehrte ging dabei nur mit archäologischen und philologischen Hülfsmitteln zu Werke und suchte, ohne Kenntniß künstlerischer Praktik, oft sogar ohne je ein Werk antiker Malerei gesehen zu haben, aus den spärlichen und unklaren, in den alten Classikern darüber vorkommenden Notizen die verloren geglaubte Technik wiederzuconstruiren; der Künstler schlug den entgegengesetzten Weg ein und machte seine Versuche ohne die durchaus nöthigen archäologischen Studien nur mit künstlerischer Praktik. Im Verfasser des vorliegenden Buches finden sich Beide vereinigt, er ist ausübender Künstler und verbindet damit eine äußerst gründliche Kenntniß des classischen Alterthums. Dazu hat derselbe die Werke antiker Malerei an Ort und Stelle genau untersucht.

Das vorliegende Werk muß daher nicht blos für Jeden, der sich für den Gegenstand selbst interessirt, sondern auch für jeden Freund, sowol der bildenden Kunst als auch des classischen Alterthums, also eigentlich für jeden Gebildeten vom höchsten Interesse sein. Was die Behandlung des Gegenstandes selbst betrifft, so ist dieselbe sehr angemessen, lichtvoll und klar, da einerseits die bisher hinsichtlich der antiken Malerei gestellten Fragen in eine ihrer Beantwortung förderliche Ordnung gebracht, andererseits aber auch auf die wesentlichsten sehr bündige Antworten gegeben und diese mit den nöthigen aus alten Autoren oder aus der Natur der Sache selbst genommenen Beweisen belegt sind. Der Verf. hat die in Rede stehende Angelegenheit nicht allein durch eigne Entdeckungen und Mittheilung neuer wichtiger Thatsachen, als auch dadurch gefördert, daß er viele bisher gemachte Erfahrungen und ausgesprochene Ansichten, die einander nicht selten geradezu widersprachen, auf den ihnen gebührenden Platz

gestellt und unter dem richtigen Lichte betrachtet hat. Dadurch sind viele scheinbare Widersprüche, theils zwischen den antiken Überbleibseln und den alten Nachrichten, theils unter diesen letztern selbst, glücklich beseitigt, sodaß man die Überzeugung gewinnt, der Zweck des Verf.: die völlige Enthüllung und Darlegung der antiken Decorationsmalerei, sowol ihrer Art und Technik nach, als auch nach ihrer ganzen und speciellen Procedur, sei von ihm vollständig erreicht. Außer diesem Hauptgegenstande werden aber auch noch andere damit näher oder ferner verwandte Verhältnisse der bildenden Kunst des Alterthums erläutert, namentlich eine weit eingeschränktere Anwendung der Bunt-Anstriche am Äußern der griechischen Bauwerke, wie sie von verschiedenen Männern in Frankreich und in Deutschland von Semper gepredigt worden, aufgestellt und in allen Beziehungen eine richtige Erfassung der griechischen Kunst entwickelt. Nach diesen Untersuchungen fallen die Meinungen und Behauptungen Letronne's gänzlich zusammen, und selbst die ungleich wissenschaftlichern Ansichten Raoul Rochette's erleiden wesentliche Einschränkungen und Modificationen, namentlich bei der Frage über die Art und Weise der Tempeldecorationen. Man kann kaum noch daran zweifeln, daß beiweitem die meisten Malereien in öffentlichen Gebäuden andere als auf frischem Stuck ausgeführte waren, außer in den eigentlichen Pinakotheken, oder bei Gemälden, die als Weihgeschenke in die Tempel kamen. Die schätzbaren Untersuchungen Hirt's und Böttiger's werden gebührend gewürdigt und in manchen Theilen berichtigt. Eine besondere Wichtigkeit erhalten nach dieser Darstellung die Forschungen Hermann's, besonders insofern er die Ansichten Raoul Rochette's bestreitet. Ohne Zweifel hätte Hermann die Art der Schmückung mit Malerei, welche bei den Bauwerken der Griechen stattfand, vollkommen richtig erfaßt, wenn er nicht die Frescomalerei, die den Alten so nahe lag (s. S. 54 fg.), ganz übersehen hätte.

Besonders aber ist es die alte eigentliche Decorationsmalerei, und zwar als Stuckmalerei, d. h. eine Art Frescomalerei, welche das vorliegende Werk behandelt und der praktischen Wiederaufnahme empfiehlt. Dabei drängt sich jedoch die Frage auf, ob eine solche praktische Wiederaufnahme derselben für uns und unsere Zeit aus andern Rücksichten wünschenswerth und wahrscheinlich ist? Der erste Theil dieser Frage beantwortet sich leicht: wünschenswerth ist eine solche Wiederaufnahme gewiß; denn die Dauerhaftigkeit und Schönheit derselben würden unserer papiernen Decoration — die in jeder Beziehung ein Abbild ist von unserer jetzigen insoliden Scheinsucht, besonders verwerflich bei den Werken der Baukunst, die nicht für heute und morgen, sondern für Jahrhunderte sein sollen — eine der Kunst im Allgemeinen ersprießliche Schranke setzen und überhaupt wohlthätig sein für unsern überreizten Sinn, der im ewigen Wechsel der Mode die Befriedigung vergebens sucht, die er bei der beharrlichen und sich stetig entwickelnden Schönheit unfehlbar finden würde. Die Gehaltlosigkeit eben ist es, der man überdrüssig wird. Der Einfluß einer soliden Decorationskunst müßte [illegible] auch nothwendig übergehen auf andere Lebensverhältnisse und könnte die besten Folgen für eine harmonische [illegible]schmelzung der Kunst in das Leben selbst haben. [illegible]schenswerth wäre also die Einführung jener soliden [illegible]nik gewiß. Ob aber auch wahrscheinlich und zu [illegible] das ist sehr die Frage. Wir glauben, daß in dieser [illegible]sicht der Verf. leider vergebens gearbeitet hat. Der [illegible] ist soeben entwickelt. Unsere Zeit will nichts [illegible], sie besteht auf der Veränderung und findet nur im [illegible]sel der Mode die Zerstreuung, deren sie bedarf, um sich nicht in ihrer eignen Armseligkeit zu langweilen. [illegible] Krankheit selbst ist also hier die Ursache, weshalb das Heilmittel nicht anschlägt. Und eine solche Krankheit ist incurabel, wie ein Magenkrebs, der seinen Grund in der Verderbtheit aller Säfte hat. Um diese zu [illegible], müßte der Arzt erst den Magen zu seinen normalen [illegible]tionen zurückbringen, was aber nur wieder möglich [illegible] nachdem die Säfte verbessert worden wären.

Von dem Inhalte selbst heben wir nur [illegible] heraus. In der Einleitung wird das fast allgemein [illegible]breitete Vorurtheil, daß die enkaustische Malerei [illegible] den antiken Wandgemälden in Anwendung [illegible] und daß gar die Decorationen, wie wir sie in Pompeji [illegible] finden, mittels ihrer ausgeführt worden seien, [illegible]ten und dessen Ungegründetheit hinlänglich dargethan. [illegible] wird darauf aufmerksam gemacht, daß alle [illegible]suche der antiken Malerei Resultate gegeben haben, [illegible] durchaus verschieden waren von den bekannten alten [illegible]ken, und daß bei den reichen Hülfsmitteln, die un[illegible]sere Kenntniß der Chemie biete, es einleuchten [illegible] der Grund dieser Verschiedenheit weniger in der [illegible]rung, als vielmehr in den ersten Voraussetzungen [illegible] Und damit werden auch unter Anderm die [illegible]reien, wie sie neuerlich in München entstanden, [illegible] alten Wandmalerei völlig fremd bezeichnet.

Abschnitt I thut die Ursprünglichkeit der [illegible] Kunst dar und leugnet einen andern wesentlichen [illegible]sammenhang mit der antiken als lediglich die [illegible]dition erhaltene Technik. Kurze Geschichte der [illegible]bungen antiker Malereien und der Einfluß auf die [illegible] des 16. Jahrhunderts.

Abschnitt II. Eigenschaft der antiken [illegible] und der Mauerbekleidung, auf der sie [illegible] Hier wird der eigenthümliche Reiz der antiken [illegible]nen, der in der glänzenden Grundfarbe der [illegible] der darauf ausgeführten Verzierungen und Bilder in [illegible]losen Farben besteht, hervorgehoben und auf [illegible] und Festigkeit der Stuckmasse und Dauerhaftigkeit [illegible]lerei aufmerksam gemacht. Darnach wird erklärt, [illegible] die neuern Nachahmungen der pompejanischen [illegible] jene antike Technik, welche der Verf., zum Unter[illegible] der ähnlichen modernen Frescomalerei, sehr [illegible] Stuckmalerei nennt — seien diese Nachahmungen mit Öl-, Wasser- oder Firnißfarben oder in [illegible] Fresco ausgeführt — durchaus jener Eigenschaften [illegible]geln müssen. Daraus auch sei es zu erklären, [illegible]

... Nachahmungen in dieser Art so trübe und todt ... und den Beifall des feinern Geschmacks nicht haben ...langen können, den die alten Originale in einem so ...hen Grade genossen. Sodann wird nachgewiesen, daß ... alte Stuckmalerei keine andere als eine Art Fresco=...lerei gewesen sei und wahrscheinlich schon längst als ...che allgemein erkannt worden wäre, wenn man nicht ... an die Enkaustik gedacht hätte. Die Beweise da=...r, daß es die von Vitruv und Plinius erwähnte Fresco=...alerei sei, sind so bündig und das daran geknüpfte Rai=...nnement so einleuchtend, daß dieser Punkt als völlig ...tschieden und abgethan betrachtet werden kann.

Abschnitt III. Alter der Stuckmalerei. Für einen der ...chtigsten Punkte ist die Classification der verschiedenen ...rten der Malerei zu achten (S. 60 fg.); dadurch kommt ...uf einmal Ordnung in das Verzeichniß der berühmtesten ...aler beim Plinius und ein helles Licht in die bishe=...ige Verwirrung der ganzen Angelegenheit. Es geht daraus ...e unbestreitbare Thatsache hervor: daß unmittelbar auf ...änden niemals die Enkaustik und auf Tafeln niemals ...e Frescomalerei stattfand und stattfinden konnte; oder: ...ß die Wandmalerei immer Pinsel=, die Tafelmalerei aber ...insel= oder enkaustische Malerei war. Daraus folgt, daß ...e dauerhaften und wetterbeständigen Wandgemälde des ...lterthums für echte Fresken, die Tafelmalereien und An=...iche auf Holz, Stein u. s. w. mit den nämlichen Ei=...nschaften für enkaustische zu halten sind (S. 62). Im ...te dieser Distinction wird dann der Sinn einiger al=...r Nachrichten von griechischen und römischen Malereien ...tert. Daraus ergibt sich, daß die Enkaustik nicht so ...gemein im Gebrauch war, als man bisher annahm.

Abschnitt IV. Von der Polychromie der Werke der ...lastik. Hier findet sich weniger Neues, wodurch die ...sherige, schon bei Manchen feststehende Ansicht im We=...entlichen erweitert würde. Dieser Abschnitt ist daher wol ...ur als ein vermittelndes Glied in der Untersuchung an=...usehen, um den rechten Gesichtspunkt der gesammten ...iechischen bildenden Kunst zum Behuf des Folgenden ...u vergegenwärtigen.

Abschnitt V. Hier wird die Stuckbekleidung und de=...n farbige Übertünchung am Äußern der alten Bauwerke ...etrachtet und die von Semper aufgestellte Behauptung, ...aß die alten griechischen Bauwerke über und über bunt ...emalt gewesen seien, bestritten.

Abschnitt VI. In diesem Abschnitt wird die Brönd=...ted'sche Hypothese über die Bemalung ebener Metopen=...afeln adoptirt und sehr wahrscheinlich gemacht, haupt=...ächlich durch eine ebenso scharfsinnige als ungezwungene ...nd natürliche Interpretation von Nr. 40 der Chandler'=...schen Bauinschrift. Hier dürfte jedoch zu rügen sein, daß ...ie Bedeutung von ζῶον und Zophoros ohne Fug be=...schränkt worden ist, da das erstere dem deutschen „Bild" ...chlechtweg entspricht, gleichviel ob plastisch oder gemalt. Dieser Irrthum ist jedoch ohne Einfluß auf die Sache selbst.

Abschnitt VII stellt die antike Malerei — auch nach unserer Überzeugung — als für uns ganz entbehrlich und überflüssig dar, da sie durch die weit vollkommenere Öl=malerei ersetzt wird, und gibt in dieser Rücksicht hinläng=liche Auskunft darüber. Gleichwol können wir uns nicht verbergen, daß zur vollständigen Aufklärung dieser Ma=terie noch Vieles fehlt, und daß wir über das Wesen der Enkaustik auch noch ferner im Unklaren bleiben, trotz des Verdienstes, das der Verf. durch die entwickelte rich=tige Ansicht über diese Frage und die Einschließung der Antwort in engere Grenzen sich erworben hat. Für die Praxis hängt, wie gesagt, glücklicherweise nichts davon ab. Als verschieden davon wird in Abschnitt VIII die „Kausis" betrachtet. Die Anleitung zur Stuckmalerei in Abschnitt IX ist vollständig und klar und enthält die nö=thigen chemischen und physikalischen Erläuterungen und Be=gründungen, wie sie bisjetzt noch nirgend dargelegt worden sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient das (S. 199) mitgetheilte Hülfsmittel, vielleicht auch von Seiten der jetzigen Frescomaler.

Der letzte Abschnitt X, von den Farben, enthält die vollständigste Zusammenstellung alles Dessen, was darauf Bezügliches dem Praktiker zu wissen nöthig ist; auch die=ser Abschnitt ist den jetzigen Frescomalern zu empfehlen.

So viel zur Andeutung des Inhalts. Wir schließen mit einer Stelle aus der Vorrede des berühmten Karl Ottfried Müller:

> Wir begleiten den Verf. und sein Buch mit den besten Wünschen für eine erwünschte und fruchtbare Wirksamkeit. Möchte für Deutschland und das civilisirte Europa die Zeit wiederkom=men, wo an den Wänden, wenn nicht unserer Privathäuser, doch der öffentlichen Hallen und Säle eine künstlerische Thätig=keit auf eine heitere und anspruchslose Weise von Neuem ihr geistreiches Spiel beginnt. Die unberühmte Landstadt Pompeji überschüttet uns, nach zweitausendjähriger Verschüttung, mit ei=ner unübersehbaren Fülle reizender Erfindungen und Ideen in Wandmalereien von den mannichfachsten Gattungen; wenn aber ein Unstern eine unserer Städte, etwa von gleichem Range, für eine so späte Nachwelt aufheben wollte, was würden wir da=für zu bieten haben, als etwa, wenn sie der Verkohlung oder dem Moder Widerstand leisten könnte, eine Masse Papiertape=ten mit einer unendlichen Wiederholung weniger armseliger Er=findungen. Für die Mannichfaltigkeit zierlicher Bronzegefäße hät=ten wir dann etwa unser zwar sehr reinliches und sauberes, aber ebenso formenarmes und schmuckloses Porzellan, für die Fülle von Marmorstatuen einige Gipsabgüsse nach bekannten Antiken, und überhaupt, um grade heraus zu reden, für ein sinniges Kunstleben, das jeden Arbeiter mit seinem edeln, men=schenwürdigen Geschäft erfüllt, die geist= und leblose Kraft der Dampfmaschinen einzusetzen.

In solchen Zeiten muß man den Himmel anflehen, daß er uns Männer bescheren und erhalten möge wie den Verfasser dieses Werkes, die es wagen, dem Strome dieser Alles verschlin=genden Industrie entgegenzuschwimmen und auf dem ausge=brannten Herde die Flamme einer künstlerischen Thätigkeit neu zu entzünden. 112.

Grabbe.

Wir Deutsche haben abermals ein frühzeitig untergegange=nes Talent zu beklagen. Grabbe, der einst, bei seinem ersten Auftreten, von mehr als einer Seite her angestaunt wurde und von dem Diejenigen große Erwartungen hegten, die, theilneh=mender als weise, es lieben, jedem aufkeimenden Talent ein günstiges Horoskop zu stellen — Grabbe verdient es wol, daß man ihm nach seinem frühen Hintritt einige Worte der Ehre

weiht, wenn darin auch nicht eine laute und unbedingte Anerkennung seiner poetischen Eigenthümlichkeit enthalten sein kann. Unleugbar war er mit ungewöhnlichen Fähigkeiten ausgerüstet; aber an einer ungeheuern, durchaus übergreifenden, an einer absoluten Formlosigkeit ist er zu Grunde gegangen. Er gehörte zu den einsamen Geistern in unserer poetischen Literatur, deren Deutschland, in einer Reihe von vier Decennien, wahrlich nicht wenige zählte. Wir wollen nur an Heinrich von Kleist und Platen erinnern, von denen der Erstere freilich ein größerer Dichter war als der Andere. Unwillkürlich, wenn man diesen einsamen Geistern eine stille Betrachtung weiht, gedenkt man des unglückseligen Hölderlin's, und es will uns bedünken, als könnte dessen finsteres Geschick eine fast symbolische, dämonische Bedeutung für unsere Poesie gewinnen. Es ist, als repräsentire dieser, gleich einem verwandelten ewigen Juden, den Fluch, der auf so vielen unserer modernen Dichter zu lasten scheint, als repräsentire er, in seiner Einöde des Wahnsinns, die kein Ende nehmen will, die gänzliche Geistesvereinsamung, oder auch den geistigen Untergang so vieler unserer begabtesten Menschen. Freilich muß man, wie schon bemerkt, Alles symbolisch deuten. Einige Geister sind kräftiger als andere; sie ertragen, ja sie schaffen und vollenden sich sogar in ihrer Einsamkeit, in ihrem Unverstandensein — so der urkräftige Heinrich von Kleist; andere, schwächere Geister bleiben zwar vernünftig und productiv, aber es steigert sich der widerwärtige Druck der Welt in ihnen zur ungeheuern Eitelkeit, die sie endlich aufreibt — so Platen; noch andere treibt die Widerwärtigkeit der Welt und ihrer Zeit ebenso physisch als geistig aus ihrer Bahn und sie gehen, wie Grabbe, in ihrer eignen Formlosigkeit zu Grunde. Nur wenigen wird, soll man sagen: das Unheil, oder die Wohlthat — des wirklichen Wahnsinns, wie dem unglücklichen Dichter, den wir als finsteres Symbol aller dieser Gattungen bezeichnet haben.

In Grabbe nun war viel Talent, aber Alles nur Masse, rohester, widerstrebendster Stoff. Er wußte sein Talent auf keine Weise zu gestalten, zu formen, zu begrenzen, zu beschränken. Diese absolute Unfähigkeit war sein eigentlicher Mangel, und er schlug, unwillkürlich, auch auf sein Leben um. Dieses Leben ward weniger durch niedere Ausschweifungen, durch sociale Vergehungen, durch Hohnsprechen und Trotzen der Sitte, Zucht und Ordnung, als vielmehr durch ein gänzliches Nichtwissen von Allem, was Form, ruhiger Fortgang und besonnene Bewegung ist, bezeichnet. Grabbe war ein tiefer Mensch, auch ein unschuldiger Mensch, wenigstens von Haus aus, aber in seiner Tiefe war es dunkel und der Geist Gottes brütete nur in einzelnen großen Momenten über diesen Wassern. Um seiner Tiefe willen muß ihm aber dennoch viel verziehen werden. Es war für diesen reichbegabten Mann ein wahrhaftes Unglück, daß seine Jünglingszeit mit jener unseligen Epoche deutsch-moderner Zeit zusammenfiel, wo man das Gemüth und die starke Unschuld des Herzens, die Reinheit und Sittlichkeit der Grundsätze zur faden Mystik burschenschaftlicher Tendenzen herausschraubte. Eine Koketterie mit dem eignen innern Wesen, welche dem Genius zum Gift wird, weil er sich in seinem ganzen Umfang nur bilden kann — in der Stille. O jene trübselige Zeit — und sie liegt uns noch gar nicht sehr fern — hat manche großartig begabte Natur aufgezehrt! Wahrheit? O ja, sie war in diesen Gefühlen vorhanden; aber in der Form, wie sie geäußert wurden, wurden sie zur Lüge. So viel scheint uns unwiderruflich gewiß zu sein: Grabbe wäre nicht untergegangen, wenn gütig-prädestinirende Götter die Stunde seiner Geburt um zwanzig Jahre vertagt hätten! Ob er uns auch dann noch Tragödien gedichtet hätte? Wir wissen's nicht und wagen's nicht zu bestimmen — aber Großes, Ausgezeichnetes und gewiß auch maßvoll Schönes hätte er uns dann gewiß gegeben. Friede seiner Asche! 80.

Kurze Biographie des Reichsgrafen Wilhelm Gustav Friedrich Bentinck, Erb- und Landesherrn der freien Herrschaft Kniphausen, Edeln Herrn zu Barel u. s. w. Oldenburg, Schulze. 1836. 8. 6 Gr.

Durch den neuerlich erfolgten Landfriedensbruch (wenn man eine lächerliche Sache mit einem so ernsten Namen belegen [illegible]) einiger Agnaten des reichsgräflich Bentinck'schen Hauses [illegible] Herrschaften Kniphausen und Barel wieder einige [illegible]keit erregt, da sie bisher für Deutschland fast nur ein [illegible]stisches Interesse durch das in seiner Art einzige [illegible]hältniß von Kniphausen zu den übrigen deutschen [illegible]dern hatten. Der ungenannte Verf. dieser Biographie [illegible] 22. Oct. 1835 verstorbenen regierenden Grafen Bentinck [illegible] selbst die Mangelhaftigkeit derselben ein, [illegible] er mit den nothwendigen Materialien [illegible], die ausführlichere Lebensschilderung des Grafen. [illegible], daß eine solche nicht ohne Interesse sein wird, [illegible] mannichfaltigen politischen Verwickelungen Theil [illegible] nen landesherrlichen Rechten mehr als ein [illegible] wurde, in den Jahren 1810—14 französischer [illegible] war, sogar im März 1813 wegen seiner [illegible] Preußen und Rußland nach Wesel gebracht und vor ein französisches Kriegsgericht gestellt wurde, welches [illegible] Vermögensconfiscation gegen ihn aussprach. [illegible] Graf vom General Vandamme mit den [illegible]sen überhäuft und mit den Worten empfangen worden [illegible] würde dich sogleich füsiliren lassen, wenn [illegible] (wobei er auf den Stern des holländischen [illegible]tete) nicht rettete", worauf der Graf an seinen [illegible]gen und sich durch festes Betragen eine [illegible]lung verschafft habe (S. 18). In Ansehung der [illegible]hältnisse des Grafen hätte man selbst in diesen [illegible]abrisse eine genauere Auskunft über seine zweite [illegible] Margaretha Gerdes, „eines Landeigners in [illegible] zogthum Oldenburg, Tochter" (S. 25), erwarten [illegible]dere Angaben nennen sie die Tochter eines Leibeigenen [illegible]hausen im Oldenburgischen und bestimmen, daß [illegible] ehe 1801 geschlossen und am 8. Sept. 1816 durch [illegible] Einsegnung geweiht worden sei (diese Angaben [illegible] vorliegenden Biographie), wo auch nichts über [illegible] des ältesten Sohnes aus dieser Ehe zum Erbgrafen [illegible] ist, als welcher er unter andern in Gottschalk's „[illegible] Taschenbuch für das Jahr 1835" bezeichnet ist.

Notizen.

Auch in Griechenland hat das moderne [illegible] gefunden. Wie nämlich der „Σωτηρ" vom 31. [illegible]det, so war kurz zuvor in Athen ein Stück [illegible] „Die Olympier", in einer gereimten neugriechischen [illegible] vor einem zahlreichen Publicum dargestellt [illegible] Schauspieler, die sich bei der Vorstellung [illegible] sollen, werden namentlich aufgeführt; [illegible] gebildeten Annatur vorgeworfen. Auch an [illegible] kein Mangel gewesen. Im Ganzen wäre [illegible] man in Griechenland des Wunsches des [illegible] Nationaltheater errichtet werden möchte, [illegible] wenn man denselben zu verwirklichen [illegible] u. s. w. kann dazu nicht ausreichen.

Nach einer Mittheilung in der [illegible]schen Zeitschrift „Ο Σωτηρ" hat im [illegible] [illegible]rische Astronomie, verfaßt von [illegible] welchem schon früher mehre wissenschaftliche [illegible]ten, in zwei Unterabtheilungen: [illegible]graphie, mit Abbildungen und Karten [illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 345. —— 10. December 1836.

Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von G. G. Gervinus. Erster Theil. Von den ersten Spuren der deutschen Dichtung bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts. Zweiter Theil. Vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Reformation. Leipzig, Engelmann. 1835—36. Gr. 8. 5 Thlr.*)

Der Verfasser beabsichtigt die Geschichte der deutschen Dichtung von der Zeit ihres ersten Entstehens bis zu dem Punkte zu erzählen, wo sie sich nach mannichfaltigen Schicksalen dem allgemeinsten und reinsten Charakter der Poesie und aller Kunst überhaupt am bestimmtesten näherte. Mit diesem Endziel kann nur ihre jüngste Blütezeit unter Göthe und Schiller gemeint sein, und die Einleitung (S. 17) drückt sich in der That so aus, als habe der Verf. die Darstellung dieser letzten Glanzperiode unserer Literatur nicht nur schon fertig im Kasten liegen, sondern als gar schon mit zum Druck gegeben. Indem aber jetzt nur die beiden ersten Theile erschienen sind, welche bis zur Reformation gehen, und die nach dem eignen Urtheile des Verf. beiweitem wichtigern Zeiträume noch zurück sind, welche zwei bis drei Theile füllen müßten, wenn auch auf die Periode von Luther bis Opitz oder der bis Haller nur Ein Band gerechnet würde, so bedürfen wir keiner Entschuldigung, daß wir mit der Anzeige eines so bedeutenden Werks erst jetzt hervortreten, vielmehr müßten wir uns gegen den Vorwurf vorlauter Verfrühung unsers Urtheils zu rechtfertigen suchen. Denn da wir ein Geschichtswerk vor uns haben, das auf historische Kunst in Anlage und Ausführung gerechte Ansprüche macht, so kann eine eigentliche kritische Würdigung desselben so wenig jetzt schon stattfinden, als wir ein Trauerspiel nach den beiden ersten Acten zu beurtheilen berechtigt wären. Zwar ist der Vergleich eines Geschichtswerks mit einer Tragödie nur darin begründet, daß beide Kunstwerke sein sollen, während es mit einem epischen Gedichte mehr gemeinsam haben würde; allein die neuere Ansicht von der Continuität des Epos, wonach bei demselben jeder Theil ein selbständiges Leben haben soll und auf das Ganze nicht gesehen zu werden braucht, um das Einzelne zu genießen und zu würdigen, ist doch nur halb wahr und würde, wenn sie ganz gelten sollte, den Begriff des Kunstwerks zerstören. Indessen machen wir uns in dem gegenwärtigen Aufsatz zu einer erschöpfenden Kritik der vorliegenden Theile des Werkes nicht anheischig, und wünschen nur das Publicum darauf aufmerksam zu machen, welch eine große historische Arbeit hier angelegt ist, und mit wie viel Fleiß, Umsicht und Geistesklarheit die mannichfaltigsten und wichtigsten Erscheinungen unserer Literatur in zwei so reichen Perioden wie die althochdeutsche und mittelhochdeutsche erforscht, aufgefaßt und dargestellt sind.

Nachdem wir von der Absicht des Verf. Rechenschaft gegeben, das ganze Epos unserer literarischen Entwickelung vor uns abzuspinnen und nur unsere gegenwärtige Übergangsperiode von seiner Darstellung auszuschließen, welche er als eine Periode des Verfalls, des Herabsinkens von der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schon erreichten Höhe zu betrachten scheint, worüber wir, bevor er diesen Zeitpunkt erreicht hat, nicht mit ihm rechten wollen, haben wir den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem aus der Verf. das unermeßliche Gebiet der geistigen Ausstrahlungen unserer Nation überblickt und zu bewältigen sich anschickt. Dies ist nicht der philosophische, der alle Ausgeburten der Vergangenheit in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit in das Prokrustesbette gewisser fertiger Kategorien zwängt, auch nicht der blos ästhetische, der jedes Gedicht nur für sich selbst und aus sich selbst beurtheilt und keinen andern Maßstab daran legt, als den es selber mitbringt, sondern, wie von dem Historiker zu erwarten war, der historische, und hierin unterscheidet sich der Verf. wesentlich von seinen Vorgängern; dies ist der eigenthümliche Vorzug seiner Darstellung. Allerdings hat sein Werk noch andere Verdienste, es fehlt viel, daß derselbe Gegenstand in seiner fast unerschöpflichen Fülle schon von andern Gesichtspunkten aus mit gleichem Geist und diesem unverwüstlichen Fleiß behandelt worden wäre; aber selbst wenn dies einst von Andern, welchen er so glücklich vorgearbeitet hat, mit philosophischer Consequenz oder ästhetischer Sicherheit der Beurtheilung geschehen sein wird, behält dies Geschichtswerk nicht nur den Vorzug weltgeschichtlicher Auffassung und Behandlung der Literatur, sondern die Geschichte des deutschen Volks, ja des ganzen Mittelalters wird sich durch diese Geschichte des Geistes wesentlich erleuchtet und erhellt noch lange bekennen müssen.

*) Auch unter dem Titel: Historische Schriften von G. G. Gervinus. Zweiter und dritter Band.

Denn wie die Literaturgeschichte unendlich an Klarheit und Durchsichtigkeit gewinnt, wenn sie nicht für sich, sondern im Zusammenhang mit der ganzen Geschichte der Zeit, aus der sie entsteht und auf die sie zurückwirkt, betrachtet wird, so bleibt auch die politische Geschichte in ihrer vereinzelten Betrachtung räthselhaft, stumpf und farblos, während sie im Zusammenhang mit allen gleichzeitigen geistigen Erscheinungen erst Leben und Reiz gewinnt. Ja, eigentlich hat die wahre Geschichte den Geist der Zeiten und Völker in allen seinen Metamorphosen zum Gegenstande, dieser spiegelt sich aber in jeder Periode ebenso sehr in Kunst und Literatur als in den äußern Thaten und Schicksalen, und insofern ist eine bloße politische Geschichte ebenso sehr ein Unding als eine vereinzelt betrachtete Geschichte der Kunst oder Poesie.

Mit dieser Bezeichnung des Standpunkts unsers Verf. als eines historischen, wie er (S. 10) selbst von seinem Buche sagt, daß es von allen literarischen Handbüchern und Geschichten darin besonders abweiche, daß es nichts sei als Geschichte, da er kein Poet und kein belletristischer Kritiker sei, steht es nur scheinbar im Widerspruch, wenn es (S. 12) heißt, daß er nur den poetischen Werth der Dinge im Auge habe und jede andere Eigenschaft nur gelegentlich berühre, daß er vorzugsweise nur die dichterische Bedeutung berücksichtige, ohne darum ganz zu verschweigen, welcher accessorische Werth dem oder jenem Werke zukommt. Es bleibt immer die Geschichte der Poesie der Gegenstand seiner Darstellung, und daraus fließt ganz einfach, daß es ihm auf den poetischen Werth der Dinge, die er bespricht, zunächst ankommen muß, wenn er auch als Geschichtschreiber den Zusammenhang und die Wechselwirkung, in der sie mit der ganzen Zeit- und Culturgeschichte stehen, nie aus den Augen lassen darf.

Mit diesem Standpunkte des Verf. ist es natürlich verknüpft, was man ihm mit Unrecht zum Vorwurf gemacht hat, daß er beständig vergleicht und parallelisirt, daß er bei diesen Vergleichen und Parallelen nicht auf dem Gebiete der deutschen Dichtung stehen bleibt, sondern wol seinen Gesichtspunkt ausdehnt und analoge Erscheinungen in andern Zeiten und Völkern herbeizieht. Allerdings ist es bei der außerordentlich lebendigen und flüssigen Schreibart des Verf., die ihn zu über-Wielandisch langen Perioden verführt, bei der Fülle der Gedanken, die ihm zuströmen, und bei der Allgegenwärtigkeit seines Geistes und Gedächtnisses, vermöge welcher er Alles bei der Hand hat und sich auf nichts besinnen muß, nichts nachzuschlagen genöthigt ist, für den weniger raschen Leser beschwerlich, mit solcher Schnelligkeit und so ohne alle Vorbereitung aus einem Gebiet ins andere, durch alle Zeiten und Völker hin- und hergezerrt, bei den Griechen und Römern verweilt, durch Homer und die Tragiker gejagt zu werden, wenn er kaum anfängt, sich im deutschen Mittelalter heimisch zu fühlen und bei Wolfram v. Eschenbach und Gottfried v. Strasburg warm zu werden. Ganz besonders ist der Verf. zu allen Excursen geneigt, die ihn ins Griechenthum führen, und man braucht sich noch nicht weit in sein Buch hineingelesen zu haben, um zu wissen, in welchem Stalle er sein Steckenpferd stehen hat. Diese Vorliebe für die Griechen ist indessen in den Objecten zu wohl begründet, als daß diese subjective Hinneigung des Verf. ihn zur Ungerechtigkeit gegen die deutschen Dichter der Vorzeit verführen müßte, wenngleich sie allerdings einigen Antheil an der gegen sie bewiesenen behaupteten Strenge haben möchte, von der wir allerdings zugeben wollen, daß sie eher heilsam als schädlich sei. Mit Recht bemerkt der Verf., daß jener übertriebene Ton der Anpreisung, in welchen er nicht einstimmen wolle, viel dazu beigetragen habe, daß diese Dichterwerke neuerdings nicht mehr Eingang gefunden hätten. Allein zu allen Dingen gehört Liebe und Wärme, und wer sich mit Literatur beschäftigt, muß davon ein gerütteltes und geschütteltes Maß mitbringen, denn ohne diese wäre es, wie schon Göthe irgendwo bemerkt hat, gar nicht der Mühe werth, überhaupt nur von Kunst und Poesie zu sprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts von Friedrich von Raumer. Fünfter Band. Leipzig, Brockhaus. 1835. Gr. 8. Subscriptionspreis 2 Thlr. 16 Gr. *)

Der Verf. beginnt diesen Band mit der Eröffnung des für das Schicksal König Karl I. und für ganz England [illegible] hängnißvollen langen Parlaments. Nicht frei von den [illegible] urtheilen und Leidenschaften dieser bewegten Zeit, bestand die Mehrzahl der Glieder aus Männern, welche [illegible] waren, nach bestem Wissen und Gewissen für das [illegible] die Ehre ihres Vaterlandes zu wirken. So sagt der [illegible] indem er aber auch sofort von Verbrechen dieses Parlaments spricht, bereitet er die Leser schon darauf vor, daß diese Mehrzahl sich entweder nicht genügend geltend zu machen [illegible] oder daß die Ausführung hinter dem guten Entschlusse [illegible] geblieben ist.

Des Königs Sache wurde anfangs entschieden von [illegible] ner Minister getrennt. Man wiederholte den nachher so [illegible] lich verkannten und verletzten Grundsatz, der König [illegible] mals Unrecht thun, und ein eifriger Puritaner sagte: [illegible] fen niemals vergessen, daß wir unser eignes Wohl nicht [illegible] finden können als mit ihm und durch ihn. Desto mehr [illegible] ten sich Klagen und Beschwerden wider die Verwaltung, [illegible] besondere wider die gleichmäßig gehaßten Machthaber, [illegible] und Laud, und die Besorgniß, daß sie abermals eine [illegible] Auflösung des Parlaments bewirken würden, bewog das [illegible] haus von der Abwehr zum Angriffe überzugehen, um [illegible] den Sturz jener Minister Raum für eine [illegible] bahnen. In stolzer Sicherheit wurde Strafford [illegible] helos verhaftet, ebenso Laud und einige Andere; [illegible] sich der König binnen wenig Tagen aller der Diener [illegible] welche, wie sehr sie ihm auch persönlich zugethan waren, durch ihre thörichten Schmeicheleien über seine [illegible] Macht Schuld an der Bedrängniß waren, in welcher [illegible] gegenwärtig befand. Das Unterhaus hatte eine Probe [illegible] gen Machtfortschritts gegeben; der König war fortan [illegible] ein dem Parlamente misfälliges Ministerium aufrecht zu [illegible]

Doch mit einem so glänzenden Siege nicht begnügt, [illegible] das Unterhaus auch Befriedigung einer leidenschaftlichen [illegible] sucht, indem Strafford auf Leib und Leben angeklagt [illegible] Kein einziger der vorgebrachten Anklagepunkte rechtfertigte [illegible] die Beschuldigung des Hochverraths, aber so groß [illegible]

*) Zuletzt berichteten wir über dieses Werk in Nr. [illegible] d. Bl. f. 1835. D. Red.

haß, daß man einen sogenannten accumulativen oder constructiven Beweis erfand, nach welchem viele einzelne, an sich unbedeutende Worte oder Handlungen, zusammengerechnet die volle Gewissens- und Rechtsüberzeugung selbst für die höchsten Verbrechen bewirken sollten. Vergebens machte der Graf in seiner trefflichen Vertheidigungsrede auf die außerordentliche Willkür und Ungerechtigkeit eines solchen Grundsatzes aufmerksam; vergebens erinnerte er, wie verderblich es sei, Staatsbeamte solchen Gefahren auszusetzen, daß kein Mann von Weisheit, Ehre oder Wohlstand mehr mit Lust und Sicherheit dem Vaterlande dienen könne. Und Karl — von allen Seiten bedrängt, seinen Minister der öffentlichen Ruhe zu opfern, und über seine sittlichen und politischen Pflichten in Zweifel gestürzt, durch den, wie Clarendon sagt, damals neu erfundenen Grundsatz, daß der König in seinem Gewissen verpflichtet sei, sich und seine Einsichten den Rathschlägen und dem Gewissen des Parlaments unterzuordnen, — Karl gab seine Einwilligung zur Vollstreckung des Bluturtheils.

Bei dem Urtheile über Strafford hält sich der Verf. in der Mitte zwischen den beiden extremen Ansichten, deren eine ihn als den edelsten, unschuldigsten Märtyrer für die reinste Sache der Welt erklärt, die zweite für den ärgsten Verbrecher, dessen Tod für die Gründung der Freiheit schlechterdings nothwendig gewesen. Er war, heißt es, der tüchtigste und in gewissem Sinne der treueste unter den Räthen Karl's, aber er stellte sich eine Aufgabe, der er nicht gewachsen war und die er nur durch Verletzung aller bestehenden Gesetze hätte durchtreiben können. Nirgend wußte Strafford seine Gegner zu beherrschen oder zu gewinnen, immer nur zu erbittern.

Nachdem der Verf. bemerkt, daß ein milderer Ausweg auch die Freiheit besser gesichert haben würde, fährt er fort: „Von dem Augenblicke, wo man Karl's rührende Bitte um das Leben seines Dieners und Freundes abschlug, ging alles Gemüthliche und Menschliche des Verhältnisses zwischen König und Parlament bis auf die Spur verloren, ohne daß von einer andern Seite her ein Ersatz dafür gefunden war, ja ohne daß er jemals gefunden werden konnte."

„Welch ein Wechsel der Ansichten und Zustände seit den Zeiten der großen Elisabeth, wo durch alle die kleinern und größern Dissonanzen hindurch zuletzt doch ein lauter Chor der Treue und Einigkeit hervortönt, alles Regieren und Gehorchen fast die Gestalt eines romantischen Liebesgedichts annimmt, und die Königin und die Unterthanen sich wechselseitig in gemüthlichster Weise überbieten. Unfähig, von diesem lebendigsten Leben irgend etwas zu begreifen, setzte Jakob I. abgestorbene Begriffe und leere Abstractionen auf den Thron, und Karl (obwol ein würdigerer Mensch) blieb so lange auf derselben verkehrten Bahn, bis seine Gegner (jenen ersten gesunden Zustand ebenfalls völlig vergessend) aus der Vertheidigung zum Angriff übergingen, ihn in Hinsicht auf Irrthum und Einseitigkeit überboten und die bisherigen Einrichtungen in noch viel umfassenderer Weise umstürzten, als Strafford es bezweckte."

„Ein größerer König würde nie in die Nothwendigkeit versetzt worden sein, Strafford's Hinrichtung zu bestätigen; eine beharrliche Verweigerung derselben würde aber andererseits die Gefahren auch nicht beseitigt haben, und wir können kaum so hart über Karl's Nachgiebigkeit urtheilen, wie er selbst, sofern er sich darüber bis zu seinem Tode die bittersten Vorwürfe machte und fast alle späteren Unfälle daraus ableitete."

Der König, sagt der Verf. ferner, hatte damals schon fast alles der wahren Freiheit Zuträgliche bewilligt. Nämlich schon drei Monate vor der Hinrichtung Strafford's: daß alle gesetzgebende Gewalt außerhalb des Parlaments aufhören, kein Monopol erneuert, die Sternkammer und die hohe Commission abgeschafft, keine unbewilligte Steuer erhoben werden solle, und ferner: im Fall der König nicht alle drei Jahre ein Parlament berufe, solle dies Recht auf die Lords, zuletzt auf die Wähler übergehen, welche dann aus eigner Macht zu wählen haben.

An demselben Tage, wo Karl Strafford's Todesurtheil unterzeichnete, vollzog er auch eine Bill, nach welcher er sich des Rechts begab, das Parlament ohne dessen eigne Zustimmung zu vertagen oder aufzulösen. Dadurch wurde das heilsame Gleichgewicht und die angemessene Wechselwirkung der verschiedenen Gewalten aufgehoben und die repräsentative Verfassung wesentlich verletzt. Strafford's Tod und dieses, das lange Parlament erzeugende Gesetz, bemerkt der Verf. mit Recht, bilden den Wendepunkt, von wo an das natürliche Bessern des Mangelhaften in ein unheilbringendes, gewaltsames Umwälzen übergeht.

In demselben Sinne vernichtete das Unterhaus das Recht der englischen Geistlichkeit, als Convocation Beschlüsse zu fassen, und machte eigenmächtige Vorschriften über kirchliche Dinge. Jetzt wurden bei zunehmender presbyterianischer Richtung die Bischöfe und die bischöfliche Kirchenverfassung Gegenstand fortgesetzter Angriffe in und außer dem Parlamente. Schuster und Schneider stritten mit höchstem Eifer für und wider die Bischöfe, und Fasten und Gebete wurden von den Gottseligen, besonders den Weibern gehalten, daß Gott die Zerstörung der heillosen bischöflichen Kirche nicht länger verzögern möge.

Die Verwaltung litt jetzt dem Parlamente gegenüber ebenso sehr an zu großer Schwäche wie ehemals an ungesetzlicher Macht. Karl zog zwar angesehene Patrioten in seinen Rath, diese verlangten aber entweder von ihm, daß er sich ganz dem Willen des Parlaments unterwerfen solle, oder, wenn sie die Unthunlichkeit einer solchen Unterordnung einsahen, verloren sie ihre Beliebtheit.

Eigne Verwickelungen und Schwierigkeiten für Karl entsprangen aus den verschiedenen Richtungen und Wünschen seiner Reiche und seiner verschiedenen Stellung zu ihnen. So mußte sein Verhältniß zu den Schotten schwanken, da er in ihnen bald Aufrührer sah, die einzuschrecken, bald nützliche Bundesgenossen gegen die Engländer, die zu gewinnen seien. Er war in die zweideutige Lage gekommen, die bischöfliche Kirchenverfassung, die er in England mit aller Macht zu erhalten strebte, in Schottland als ein ungöttliches Werk zu verdammen.

In Irland gingen die Verlegenheiten aus den alten Misverhältnissen hervor, aus dem Unrecht und der Willkür, welche sich die Engländer schon Jahrhunderte gegen die, ganz wie ein dem harten Eroberungsrechte verfallenes Land betrachtete Insel erlaubt hatten. Trefflich stellt der Verf. die gerechten Beschwerden der Bedrückten zusammen und gibt mit wenigen Zügen ein höchst anschauliches Bild. Nur müssen wir hier eine in der Anzeige eines der frühern Bände schon gemachte Bemerkung wiederholen. Wir können nicht billigen, daß der Verf. diese Klagen einem Irländer jener Tage in den Mund legt. Er stellt sich dadurch zwischen der dramatischen Art der antiken Geschichtschreibung und der lediglich berichtenden der modernen in eine Mitte, welche eine gewisse Unbestimmtheit des Styls erzeugen muß.

Einige Jahre nach seiner Thronbesteigung gab Karl den Irländern die sogenannte Urkunde der Gnaden, welche fast lauter dringend nöthige und vernünftige Bestimmungen enthielt. Aber durch die Schuld des Königs selbst, noch mehr des als Statthalter dorthin gesandten Strafford, blieb man nicht auf diesem heilsamen Wege. Strafford ging bei seinem Regierungssysteme von dem albernen und verdammenswürdigen Grundsatze aus, daß alle Irländer ohne Ausnahme die Rechte der Bürger und Menschen verwirkt hätten und es lediglich von der königlichen Gnade abhange, was und wie viel man ihnen einräumen wolle. Nachdem Strafford das irländische Parlament zu Geldbewilligungen gebracht, verweigerte er unter nichtigen Vorwänden die Bestätigung der Gnadenurkunde. Die schreiendsten Ungerechtigkeiten wurden begangen. Man verfuhr, als gebe es in Irland gar kein Grundeigenthum, als solle es vor der Willkür des Statthalters und des Königs ganz verschwinden.

In Bezug auf die allbekannte Empörung der irländischen Katholiken von 1641 schließt sich der Verf. der Meinung De-

[illegible] an, welche behaupten, daß eine allgemeine Verschwörung zur Ausrottung der Protestanten nie stattgefunden hat und die in lokalen und örtlichen Gründen entstandenen Unruhen sich nur langsam über die größern Theile des Landes verbreitet haben. Die Zahl der durch Gewalt oder in offener Fehde umgekommenen Protestanten setzt er auf 6000. Wir wünschten, daß der Verf. bei einer Begebenheit, die von den meisten ältern Geschichtschreibern so ganz anders dargestellt worden ist, in der Prüfung der verschiedenen Berichte etwas ausführlicher gewesen wäre. Sollte Hallam Unrecht haben, wenn er, nachdem er die alten Angaben evidenter Übertreibung bezüchtigt, hinzusetzt: „but possibly the scepticism of later writers has extenuated rather too much the horrors of this massacre"? Auch scheint mir Guizot's Bemerkung beachtungswerth, daß die Untersuchung, auf deren Ergebnisse man die Ableugnung der alten Angaben vorzüglich stützt, zu einer Zeit angestellt wurde, wo es im Interesse der Regierung war, die Ausschweifungen der Aufrührer und die Leiden der Protestanten in einem so viel als möglich gemilderten Lichte erscheinen zu lassen. Wir sagen dies nicht, um den Eindruck des an den Irländern verübten Unrechts, welches wol im Stande war, zu furchtbaren Excessen zu reizen, irgend zu schwächen. Auch leugnet der Verf. nicht, daß diese irländische Fehde einen Charakter unmenschlicher Härte und Grausamkeit gehabt, wie er selten in der Weltgeschichte hervortritt. Es ist aber, setzen wir hinzu, in der Natur des Menschen gegründet, Dem, was ihm intensiv ungeheuer und maßlos erscheint, auch den entsprechenden Eindruck des Extensiven zu leihen, worin jene Übertreibungen in den Zahlen einen natürlichen Grund finden.

In England zeigte sich jetzt schon klar, wie wenig den Eiferern im Parlamente alle bisher über den König und dessen Gewalt errungenen Siege genügten. Statt die Entwickelung der aufs Neue begründeten Freiheiten des Landes zu erwarten, trugen sie, unter dem Vorwande, daß man noch festere Bürgschaften erringen müsse, auf eine Remonstranz an, in welcher scheinbar des Königs Rathgeber, in der That der König selbst, aufs Heftigste angegriffen wurden. Vergebens zeigte Eduard Dering das Thörichte und Verkehrte einer solcher Maßregel. Nach einem äußerst heftigen parlamentarischen Kampfe, wo man im Begriff war die Schwerter zu ziehen, siegten die Eiferer. Nur zu deutlich bekundeten sie, daß es keineswegs ihre Absicht war, in Übereinstimmung mit dem Könige zu wirken, daß sie vielmehr die Eintracht zwischen Volk und König, die Liebe des Volkes zu diesem auf alle Weise zu untergraben suchten. Die lästige Hemmung, welche von den Lords ausgehen mußte, zu vernichten, wurde damals schon der Grundsatz ausgesprochen: das Unterhaus repräsentire das ganze Land, die Pairs hingegen wären nur mit persönlichen Rechten begabte Privatpersonen. Dagegen fing man an, in dem Pöbel einen nothwendigen und nützlichen Verbündeten zu sehen, daher Auflauf und Unruhen, statt Maßregeln zu ihrer Unterdrückung zu ergreifen, vielmehr zu begünstigen.

Über des Königs Absicht, fünf Parlamentsglieder zu verhaften und zu strafen, wodurch Aufregung und Tumult so stiegen, daß er London verließ, führt der Verf. die abweichenden Ansichten an und nennt selbst vollkommen richtig das Unternehmen durchaus übereilt, verkehrt und nachtheilig. Die Anklage gegen dieselben auf Hochverrath zu begründen, war Karl noch weit weniger im Stande, als das Parlament es gegen Strafford gewesen war; und sollte es ein als Nothwehr gerechtfertigter Gewaltschritt sein, so fehlten die Mittel, ihn durchzuführen, gänzlich. Das Unterhaus seinerseits machte Foderungen, welche fast die ganze Verwaltung in seine Hände gebracht haben würde und den König in seinen persönlichen und Familienverhältnissen verletzen mußten. Es half dem Könige nichts, daß er der Bill, welche die Ausschließung der Bischöfe vom Oberhause verfügte, seine Zustimmung gab, denn er bestärkte dadurch seine Gegner und verlor viele Vertheidiger, welche glaubten, daß er zuletzt immer bereit sein würde, seine Anhänger zu opfern. Dagegen verweigerte er mit vollem Rechte standhaft die Bestätigung des Gesetzentwurfs, welcher dem Parlamente den [illegible] Kriegsmacht gab, d. h. in der Wahrheit die [illegible] fügung über dieselbe. Als wenn aber die Sachen zur [illegible] nicht gediehen, daß ohne Rücksicht auf diese Verweigerung die Bill über die Miliz durch beide Häuser ging, mit den [illegible]gen, sie habe Gesetzeskraft auch ohne Beistimmung des Königs. Von da war nicht mehr weit zu der einige Monate später erlassenen Erklärung, daß, wer sich auf des Königs Befehl bewaffne, wie ein Friedensbrecher betrachtet werden solle, [illegible] dann, wiederum kurze Zeit nachher, der Beschluß folgte: es soll ein Heer geworben werden für die Sicherheit der Person des Königs, die Vertheidigung des Parlaments, die Erhaltung von Religion, Recht, Freiheit und Frieden.

Die vom Verf. mitgetheilten Auszüge aus dem Schriftwechsel, welcher dem Ausbruche des Kriegs voranging, [illegible] sehr belehrend über die damaligen Ansichten, die zu [illegible] ten Vergleichungen mit der Gegenwart Veranlassung geben, aber fast überreich zu nennen, da sich dasselbe öfters wiederholt, wodurch eine gewisse Eintönigkeit herbeigeführt wird. Dasselbe gilt von den Reden und Gegenreden bei den vielen Friedens- und Versöhnungsvorstellungen während des Kriegs.

Das Parlament war es, welches die Waffen[illegible] provocirte, indem es dem Könige den Eintritt in Hull [illegible] gern ließ. Und konnte Karl von der Foderung ablassen, [illegible] Parlament müsse anerkennen, daß zu allgemeinen Gesetzen königliche Zustimmung nöthig sei?

Beim Ausbruche des Bürgerkrieges bemerkt der Verf. trefflich: „Grade dann sind die öffentlichen Verhältnisse [illegible] furchtbarsten Krankheit ergriffen, wenn nicht bloß die [illegible]gen und die Frevler auf falschen Wegen wandeln, [illegible] die Würdigsten in so schroffe Gegensätze gerathen, [illegible] erst durch eine Zerstörung des Ganzen gelöset werden." [illegible]terhin sagt er: „Man vergaß, daß es keine bessere [illegible] der eignen Rechte gibt als die Anerkenntniß der fremden, [illegible] es gleichmäßig ins Verderben führt, wenn man der [illegible]gen Entwickelung neuer Rechts- und Staatsverhältnisse [illegible] spricht (wie anfangs der König), oder sie übereilt und [illegible] waltthaten fördern will, wie zweifelsohne später das [illegible]."

In dem letztern Theile dieses Gegensatzes fehlt [illegible] man glauben könnte, das Parlament habe das [illegible] auf falschem Wege gewollt. Wir glauben ihn ganz im [illegible] des Verf. zu ergänzen, wenn wir hinzufügen: [illegible] gleichfalls das Parlament that) in diesem Stücke [illegible] das Rechte und Heilsame hinausgeht und Willkür [illegible] Entwickelung verwechselt.

Als den Ausspruch wahrer historischer Weisheit [illegible] wir auch noch folgende Stelle aus: „Der Antrag, [illegible] Alles in die Hände der bloßen Gewalt legt, darf [illegible] unvermeidlich genannt werden; vielmehr müssen die Begriffe von Weisheit und Thorheit, Recht und [illegible] gend und Laster, in den großen Bewegungen [illegible] gen der Völker, zur Lehre, Ermahnung und [illegible] terdings festgehalten und ein letztes Urtheil [illegible] den. Denn die Völker sind nur dann einer [illegible] digkeit, oder vielmehr der Sünde verfallen, wenn sie [illegible] muth die Lehren der Geschichte verschmähen und [illegible] und seinen ewigen Geboten lossagen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der londoner Maler Hayter beschäftigt [illegible] nem großen Genrebild, welches die erste Sitzung des [illegible] hauses nach der Reform darstellen wird. Dasselbe [illegible] Quadratfuß hoch sein und mehr als 400 Porträts [illegible] sen. Wenn zu diesem Bilde Alle, die die Porträts [illegible] wirklich sitzen sollen, so dünkt uns, müsse der Künstler eine [illegible] Ewigkeit an seinem Bilde malen.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 346. —— 11. December 1836.

Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von G. G. Gervinus. Erster und zweiter Theil.

(Fortsetzung aus Nr. 345.)

Zu verwundern würde es nun allerdings nicht sein, wenn einem durch die Griechen gebildeten Geiste bei der Lecture von so vielmal hunderttausend Versen aus der Periode, mit welcher sich der zweite Theil unsers Werks beschäftigt, der letzte Geduldsfaden gerissen, der letzte Funke der mitgebrachten beträchtlichen Dosis Liebe und Wärme verpufft wäre, denn wir gestehen gern, daß diesen Augiasstall auszumisten, ein über-herculisches Werk war. Nicht nur, daß er Alles, auch das Unbedeutendste aus jener Zeit des Verfalls gelesen und seinem stupenden Gedächtniß überliefert hat, das Gedruckte nicht allein, auch unendlich viel Ungedrucktes, das ihm die heidelberger Bibliothek darbot, er hat sich auch die Mühe nicht verdrießen lassen, die Resultate eines so verzweifelten Fleißes zu ordnen, im Geiste zu verarbeiten und uns ein lebendiges Bild dieser ganzen versunkenen Literatur nach allen ihren Tendenzen und Beziehungen zu entwerfen. Wenn wir nach dieser Seite hin seine Ausdauer bewundern, ja anstaunen müssen, so scheint es uns dagegen bei der frühern Blütezeit der deutschen Literatur des Mittelalters, als habe er die bessern Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts die Langeweile und den Widerwillen entgelten lassen, welche ihm ihre unglücklichen Nachfolger verursacht haben mußten. Hier vermissen wir etwas von der Liebe und Wärme, ohne welche es nicht der Mühe verlohnt, von Poesie und Gedichten überhaupt nur zu sprechen, hier scheint er mit seinem Vorrathe hausgehalten zu haben, weil er sich allerdings nicht zu früh ausgeben durfte und für die spätern, an Geist magern, aber leider nicht unfruchtbaren Zeiträume noch den besten Theil übrig behalten mußte. So mag es wol kommen, daß im Ganzen dies Buch den Eindruck macht, als sei der Verf. in der Literatur des deutschen Mittelalters nie recht heimisch geworden, als habe er sich die Zeit nicht genommen, sich hineinzuleben, weil es ihm darum zu thun gewesen, Alles recht bald und recht gründlich durchzumachen, damit er nur desto geschwinder wieder hinauskomme und nicht nöthig habe, noch einmal dahin zurückzukehren. Er erscheint uns mehr als ein Reisender, der sich Alles genau und unverdrossen ansieht, selbst solche Dinge, die der Einheimische unbetrachtet läßt, weil er sie in der Nähe hat und sich alle Tage die Zeit nehmen kann, sie in Augenschein zu nehmen, während der Fremde seinen kurzen Aufenthalt benutzen muß, um sich von Allem in Kenntniß zu setzen, weil er weiß, daß er sobald nicht wiederkommt. Hören wir nun den Fremden über Das urtheilen, was er so im Fluge gesehen hat, so haben alle diese Dinge für ihn einen Reiz gehabt, den sie für den Einheimischen nicht haben konnten: den der Neuheit, und doch wird der Einheimische mit mehr Liebe an seiner Heimat hängen und mit nachhaltigerer Wärme von ihr sprechen und urtheilen als jener flüchtige, schaulustige Gast. Dennoch aber kann dieser zu Hause durch mündliche Erzählungen von seiner Reise, oder durch Herausgabe seines Reisejournals einen doppelten Nutzen stiften, indem er erstens den Dahe imgebliebenen über die Länder und Völker, die er besucht hat, über ihre Eigenthümlichkeiten, Sitten und Einrichtungen, ihre Vorzüge und Fehler, ihr Verhältniß zueinander und zu seiner Heimat, kurz über Alles aufklärt, was ein Land von dem andern, eine Provinz von der benachbarten zu wissen begehrt, und andererseits, indem er durch seine Schilderungen, seien sie günstig oder ungünstig, manchen Andern veranlaßt, die gleiche oder eine ähnliche Reise zu machen, dem dann wol dort oder hier ein Winkel so wohl gefällt, daß er sich entweder gleich daselbst ansiedelt, oder doch später seinen Herd dahin verpflanzt, was Alles dazu beiträgt, die Völker einander anzunähern und ihren Verkehr zu vermitteln. So ist es auch in der gelehrten Welt ein alter Schade, daß Jeder sein eignes Wissensfeld mit allem Fleiße pflügt und ausbeutet, ohne daß von den Resultaten fremden Wissensfleißes die mindeste Notiz zu ihm gelangte, welche doch für ihn und seine eigne gelehrte Wirthschaft oft sehr brauchbar und ersprießlich sein würde, und darum eben sind Bücher nothwendig, welche solche Ergebnisse gemeinnützig machen, damit ein Jeder aus ihnen schöpfen könne, was er für seinen Zweck bedarf, ohne aus seiner Bahn verschlagen zu werden. Darum erklärt auch der Verf. (S. 14) mit Recht, daß er nicht für den Bearbeiter und gelehrten Kenner dieser Literatur schreiben wolle, nicht für eine besondere Classe von Lesern, sondern, wenn es gelinge, für die Nation. Und dies wird ihm hoffentlich gelungen sein, wenn auch die Einheimischen, seien es nun

Liebhaber oder gelehrte Kenner der ältern deutschen Literatur, nicht alle Urtheile und Ansichten unsers Reisenden mit unterzeichnen möchten.

Ganz besonders würden ihm bei diesen diejenigen Aussprüche im Wege stehen, auf welche die unverleugnete Vorliebe des Verf. für die Griechen und für classische Bildung überhaupt einen offenbaren oder heimlichen Einfluß gehabt haben. Und dies ist, wenn schon die Gesammtansicht über den Werth und Unwerth der Literatur, deren Geschichte er uns vorführt, hiervon ergriffen ist, im Einzelnen auch da zuweilen der Fall, wo es blos darauf ankommt, den poetischen Erscheinungen des deutschen Mittelalters untereinander ihren Rang anzuweisen. So könnte wol die Vorliebe unsers Historikers für den geschichtlichen Alexander, die wir ihm gern zugute halten, auf das auffallend günstige Urtheil, welches er über den „Alexander" des Pfaffen Lamprecht fällt, eingewirkt haben, obgleich wir gestehen müssen, daß dies Gedicht bisher ebenso sehr unterschätzt worden ist, als es der Verf. zu überschätzen scheint. Auch wir haben zu der altmittelhochdeutschen Poesie eine besondere Zuneigung und lesen die weniger in der Form vollendeten Dichter des 12. Jahrhunderts mit einer gewissen Parteilichkeit, durch die vielleicht den auf der Scheide des 12. und 13. Jahrhunderts blühenden Meistern Unrecht geschehen mag, die aber durch die gesunde, kräftige Volksnatur dieser Pfaffen-Konrade und -Lamprechte u. s. w. hinreichend erklärt wird; allein wir häufen nicht alles Lob, das diesen meist geistlichen Dichtern gehört — denn selbst der Verf. des „König Rother" könnte ein Geistlicher gewesen sein — auf das eine Haupt Lamprecht's, und wüßten in der That keinen Vorzug seiner Poesie, den er nicht mit seinen Zeitgenossen theilte. Daß die Alexandersage bei ihm viel einfacher und rein von den vielfachen, oft geschmacklosen Zusätzen erscheint, welche bei seinen Nachfolgern, ja selbst bei einigen seiner Zeitgenossen Alexander's Geschichte entstellen, ist doch schwerlich sein Verdienst, sondern das der Quelle, welcher er folgt, und wenn er auch selbst einige Sagenkritik geübt hätte, so zeigte dies wol von seinem Geschmack, aber nicht von seinem Dichtertalent, welches wir so hoch nicht stellen können, als sich der Verf. zu thun geneigt zeigt. Damals war im Volke ungemein viel Poesie schon in Sprache, Ausdrucksweise, gangbaren Gleichnissen und Redensarten verbreitet; von diesem Gemeingute zehrt auch Lamprecht, dessen dichterische Eigenthümlichkeit wir nicht hoch anschlagen. Überhaupt war die Zeit großer poetischer Persönlichkeiten noch nicht gekommen, diese kündigt sich zuerst in Veldeck an, den unser Verf. so tief herabsetzt, weil er ihn mit Virgil vergleicht, und den alterthümlichen Geist, den er in Lamprecht's „Alexander" bewahrt sah, hier ganz abgelegt, ja Alles, worin die alte griechische und römische Kunst ihre höchste Aufgabe suchte, in der deutschen „Eneit" geradezu geflohen und verwischt findet. Nachdem Hr. Gervinus diese „Eneit" als ein gar so „elendes Machwerk" geschildert hat, wird es ihm hernach schwer, uns begreiflich zu machen, warum Veldeck's Zeitgenossen und Nachfolger, und unter diesen die ersten Meister, Gottfried v. Strasburg und Wolfram v. Eschenbach, [illegible] so hoch stellen und als einen vortrefflichen Dichter, [illegible] das erste Reis in deutscher Zunge geimpft habe, [illegible] zeichnen? Seine Bemühungen, das große Ansehen [illegible] deck's in seiner Zeit zu erklären, schlagen vollkommen [illegible] nicht weil er der erste Übersetzer war, sprechen seine [illegible] eiferer und Schüler mit Pietät und Ehrfurcht von [illegible] alten Meister, nicht weil er zuerst die höfische Bildung einführte, nicht weil er vollkommener reimte als seine [illegible] gänger, hatte er die Gunst seiner Zeitgenossen, auch nicht der Einführung der Minne allein verdankt, er [illegible] dern weil aus ihm zuerst der moderne Geist, die Sprache des Herzens oder der Empfindung sprach, weil er [illegible] erste deutsche Romantiker war, weil er zuerst diesen Ton anschlug, der hernach bis auf die heutige Zeit [illegible] und noch lange fortklingen wird, darum [illegible] ihm seine Zeitgenossen zu, darum schätzten und priesen ihn selbst diejenigen seiner Nachfolger, die seine Kunst zu überflügeln gelernt hatten. Der Verf. hat es wohl [illegible] den und mehrmals ausgesprochen, daß in jenem [illegible] so hochgestellten Lamprecht der alterthümliche [illegible] Geist, der noch in den Nibelungen nur wenig [illegible] mantik versetzt erscheint, zum letzten Mal [illegible] tritt, und eben weil sich in diesem „Alexander" [illegible] nische Geist, „dieser äußerliche, thatkräftige, dieser [illegible] lich-knabenhafte Trotz, dies Vertrauen auf [illegible] Kraft und im äußern Leben", noch zum letzten [illegible] Darstellung einer von gleichem Geiste erfüllten [illegible] rung der griechischen, ebenfalls heidnischen Welt [illegible] sprochen hatte, darum stellt ihn der Verf. so [illegible] jenen Veldeck, den ein ganz neuer frischer Geist [illegible] weht, welchen Hr. Gervinus, weit entfernt, ihn [illegible] willkommene Erscheinung zu begrüßen, mit [illegible] wahrt, weil ein anderer, ihm vertrauterer [illegible] hat weichen müssen. Veldeck that ganz Recht, [illegible] Geist, die Sitten und das Costum seiner Zeit [illegible] Dichtung brachte, man darf bei seiner „Eneit" [illegible] „Äneis" Virgil's nicht mehr denken, hier sind [illegible] und Latiner, hier sind deutsche und französische [illegible] und der Dichter würde jede Wirkung auf seine [illegible] nossen verfehlt haben, wenn er eine andere als [illegible] Zeit zu schildern unternommen hätte. Eben [illegible] Lamprecht's von seinen Nachfolgern kaum [illegible] darum muß er sich den Vorwurf [illegible] wohl beschnitten gedichtet zu haben; [illegible] weil der Geist seiner Zeit, den auch Er [illegible] scheidender war, weil gleich nach ihm ein [illegible] auftauchte, ein anderer Geist alle germanischen [illegible] wältigte, eine neue Welt, eine Welt des [illegible] sich erschloß. Und der erste Priester und [illegible] ser neuen Gesinnung, dieser neuen Welt, war [illegible] gescholtene Veldeck, während Lamprecht sie [illegible] und in dem letzten, gleichfalls etwas [illegible] nur angedeutet hatte, aber vor ihr [illegible] auch seinem Helden von nun an die Thatkraft [illegible]

(Der Beschluß folgt.)

[Gesch]ichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts von Friedrich von Raumer. Fünfter Band.

(Fortsetzung aus Nr. 345.)

Dringender Geldbedürfnisse wegen sah sich das Parlament während des Krieges zu Erpressungen genöthigt, welche Alles, was der König in dieser Art gethan hatte, hinter sich ließen. Mit Recht sagte daher Karl in einer Erklärung: „Tonnen- und Schiffsgeld nach alter Weise, aber ohne Erlaubniß des Parlaments zu erheben, hieß ein unverzeihliches Unrecht, aber allen Einwohnern des Königreichs ohne königliche Genehmigung den zwanzigsten Theil ihres Vermögens abzunehmen, ist zufolge der neuen Lehre erlaubt und löblich."

Man sieht auch aus diesem merkwürdigen Beispiele, daß der oft ausgesprochene Satz: materielle Beeinträchtigungen und Vortheile seien zuletzt immer die mächtigsten Triebfedern zu und in Revolutionen, nur mit großer Einschränkung wahr ist. Hat man sich erst einmal über einen gewissen Punkt hinaus erhitzt, so wirken Vorurtheil, Haß und Leidenschaft wie echte Begeisterung und vermögen zu jedem Opfer zu bringen. Übrigens ließ man sich auch die Beschränkung der geistigen Unabhängigkeit vom Parlamente gefallen, indem es strenge Censurgesetze gab, Pressen zerschlagen und Drucker verhaften ließ.

Doch unterscheidet sich überhaupt, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, die englische Revolution dadurch von den meisten andern, daß hier keineswegs blos äußere Gewalt aufregt, zuschlägt und entscheidet, sondern daß überall Gedanken hervortreten und Alles sich auf Ideen bezieht. Aber diese Gedanken wurden auch in der schroffsten Einseitigkeit aufgefaßt und mit der hartnäckigsten Verblendung verfochten, indem Jeder wähnte, die Form, an die er glaube, sei die unbedingt wahre und ewig dauernde, und Alles, was im Geringsten davon abwich, schonungslos verdammte. Eine solche Gesinnung konnte nur zu Gewaltthaten und Barbareien führen. Nachdem im Sinne der puritanischen Mehrzahl des Unterhauses die bischöfliche Verfassung im Oct. 1643 ganz verworfen und befohlen worden war, aus den Kirchen alle Gemälde und jeglichen Schmuck hinwegzunehmen, glaubte der Pöbel sich der wildesten Bilderstürmerei überlassen zu dürfen. Alle Geistlichen, die sich weigerten den Covenant zu beschwören, wurden entsetzt; der geringsten Angabe nach waren deren 1600. Die Unduldsamkeit und leidenschaftliche Verblendung dieser angeblichen Kämpfer für Freiheit, Recht und Gesetz war nun schon so gestiegen, daß sie den seit drei Jahren verhafteten, fast vergessenen Erzbischof Laud, einen [72]jährigen, ohnmächtigen Greis, nach einem Processe, in dem alle Formen auf das willkürlichste verletzt wurden, ohne irgend einen Grund politischer Nothwendigkeit auf das Blutgerüst brachten.

Aber während die Presbyterianer sich des vollen Sieges, den sie nach ihrer Meinung erfochten hatten, freuten, war die entscheidende Macht schon in andere Hände übergegangen. Die hohe Kirche hatte nach Beseitigung der päpstlichen Monarchie in einer unbeschränkten Aristokratie das Rechte zu finden geglaubt, die Presbyterianer in einer demokratischen Richtung, welche alle an einzelne Personen geknüpften Würden, Rechte und Abstufungen verwirft. Nun traten aber die Independenten auf und behaupteten: es gelte ganz gleich, ob die Christenheit von einem Papste, oder zwanzig Bischöfen, oder tausend Priestern tyrannisirt werde; eine jede christliche Gemeine stelle in sich eine ganze, vollkommene Kirche dar, welche unmittelbar und unabhängig von andern Kirchen unter Christo stehen. Diesen und ihren, parallel mit ihren kirchlichen laufenden, politisch-republikanischen Ansichten blieb zuletzt der Sieg, obschon auch die äußerste Grenze jener Entwickelung nicht fehlte, indem nämlich die Levellers das Recht religiöser Selbstbestimmung, welches die Independenten für jede Gemeinde foderten, für jedes Individuum in Anspruch nahmen.

Man wird in der ganzen Geschichte schwerlich eine Lage, sei es eines Königs oder eines republikanischen Staatshauptes auffinden können, in welcher die Schwierigkeit einer Lösung obwaltender Verwickelungen, die einerseits dem Rechte, der Ehre und Würde nichts vergab, andererseits der Klugheit und der Friedensliebe nicht widersprach, so groß gewesen wäre als in der Lage Karl's. Und das ist es eben, was der tiefste Grund des Mitgefühls für ihn ist, daß diese unermeßliche Schwierigkeit einem sonst guten und wohlwollenden Fürsten auferlegt war, der es schwer büßen mußte, ohne die Eigenschaften der Seelenstärke, Entschlossenheit und der Gabe, in verwickelten Lagen sogleich das Rechte zu finden, König zu sein. Oder war es etwa so leicht sich zu entscheiden, ob es besser sei, in Irland alle Ansprüche des Protestantismus aufrecht zu erhalten, oder sich die Katholiken geneigt zu machen? That er das Erstere, so entging er der Anklage der Zweideutigkeit, that aber seinen heftigen Feinden großen Vorschub; wählte er das Zweite, so gewann er eine Partei, machte sich aber bei dem größten Theile seiner Unterthanen erst recht verhaßt. So war auch die Frage, ob es nach der unglücklichen Schlacht bei Naseby gut sei oder nicht, sich den Schotten in die Arme zu werfen, schwierig, und noch größer wurden die Zweifel, weil unter den Schotten selbst verschiedene Meinungen waren. Der Verf. hat sehr gut gezeigt, daß die Unterhandlungen des französischen Gesandten Montreuil besonders darum kein sicheres Ergebniß herbeiführten, weil die Ansichten der schottischen Bevollmächtigten in London, der Heerführer und des edinburger Parlaments keineswegs dieselben waren.

Über Karl's Gegner aber kam mit beflügeltem Schritte die Nemesis. Nur drei Tage, nachdem der von den Schotten verkaufte König an den Ort seines Gewahrsams gebracht worden war, begann der große Kampf zwischen Presbyterianern und Independenten, dem Parlamente und dem Heere, ein Kampf, in welchem die Erstern schnell genug unterlagen. Als das Heer mit der Macht auch schon den Willen hatte, die Presbyterianer zu verderben, glaubten diese, grade wie früher der König, noch immer an ihre Heiligkeit und Allmacht, und thaten weder das Rechte, um dem Heere zu widerstehen, noch um es zu beruhigen und zu gewinnen. Sowie das Parlament früher Gründe, Vorwürfe, Vermuthungen mistrauisch gegen den König gewandt hatte, geschah ihm, nachdem es Glauben und Beliebtheit eingebüßt, dasselbe zu Spott und Hohn. Es bequemte sich zum Nachgeben, aber aus jeder Nachgiebigkeit bewies das Heer die Rechtmäßigkeit seiner Foderungen und steigerte dieselben unter Bezugnahme auf die eignen, oft ausgesprochenen Grundsätze beider Häuser. Die Independenten suchten den König immer mehr zu gewinnen, indem sie ihn weit milder behandelten als die Presbyterianer, seinen Kindern, Freunden und Geistlichen Zutritt verstatteten und Hoffnung erregten, hinsichtlich der Kirchenverfassung auf seine Wünsche einzugehen. Da sie ihm indeß keine bestimmten Vorschläge machten, schlossen Scharfsinnige richtig, man wolle sich seiner mehr als Mittel bedienen und ihn hinhalten, als die Streitpunkte nach seinen Wünschen entscheiden.

„Die Mischung von Wahrheit und Irrthum, von Demuth und Anmaßung, von scheinbarem Gehorsam und offenbarer Widersetzlichkeit, welche sich in den Eingaben des Heeres an das Parlament findet, erinnert lebhaft an dessen Verfahren wider den König; nur wird die Nemesis dadurch noch bitterer, daß die Soldaten für jeden ihrer Schritte, spottend ein Beispiel und Vorbild in den Tagebüchern der ohnmächtig gewordenen Gesetzgeber nachwiesen."

Die presbyterianische Partei erhielt unerwartet an der londoner Bürgerschaft eine Stütze, sodaß Viele glaubten, das Übergewicht dürfte sich auf die Seite lenken, auf die sich der König entschieden stellen werde. Da dieser aber, wie so oft, den rechten Augenblick versäumte, mit ihm angeknüpfte Unterhandlungen abzuschließen, entwickelten sich die Dinge rasch ohne seine Theilnahme und zu seinem Schaden. Er freute sich des Zwistes zwischen den Presbyterianern und Independenten, weil er darin einen Beweis seiner unbedingten Nothwendigkeit sah, und vergaß, daß er zwischen den zügellosen Leidenschaften der Parteien am meisten in Gefahr war, erdrückt und vernichtet zu werden. Er machte Vorschläge, welche keine Partei gewinnen konnten, vielmehr Alle erbittern mußten, da er die Bischöfe

und die Katholiken verdacht, den Presbyterianern nur eine vorübergehende Herrschaft einräume und auf die Forderungen der Independenten gar keine Rücksicht nahm. Überdies gab er noch Zweifeln über seine Aufrichtigkeit Raum, da man seine in diesen Vorschlägen bezeigte Bereitwilligkeit, sich seine Bedenken über den Covenant durch Sachverständige lösen zu lassen, mit der oft von ihm behaupteten Unwandelbarkeit seiner Überzeugung nicht reimen konnte. Alle diese Halbheiten, dieses Schwanken zwischen Aufrichtigkeit und Verleugnung stammten aus seiner Charakterschwäche. In den Tagen der höchsten Spannung zwischen Parlament und Heer baten seine Freunde vergeblich: er möge nicht durch den Wahn, er sei und bleibe der höher Gestellte, unthätig Zeit verlieren und beide Parteien beleidigen; als er endlich dahin gebracht ward, den Heerführern einen günstigen Brief zu schreiben, war die Sache bereits entschieden und dieser abgepreßte Schritt ohne Wirkung und Bedeutung. Ebenso wenig gingen die Hoffnungen in Erfüllung, die Karl's Anhänger auf das entschiedenere Hervortreten der Levellers setzten, welche Partei der Verf. als eine auf entschiedene, bestimmte republikanische Zwecke hinarbeitende faßt, indem er es rügt, daß manche Schriftsteller unter diesem Namen alle Grillen und Thorheiten zusammennehmen, welche in dieser Zeit von der Verschmähung jeder Regel und alles Gesetzes hervorgetrieben wurden. Cromwell's außerordentlicher Muth machte der Spaltung ein Ende, in welche das siegreiche Heer durch die Verbreitung der Grundsätze jener Partei zu gerathen drohte. Von dieser Zeit an war der Untergang des Königs entschieden, denn indem Cromwell sich entschloß, ihn dem wilden, anarchischen Fanatismus seiner Gegner zum Opfer zu bringen, wurde er dieser Kräfte völlig Meister.

Als er die Regungen für den König in England rasch erstickt und den Widerstand der Schotten durch das Treffen bei Preston überwältigt hatte, bekam die Partei im Unterhause, welche fühlte, daß nur ein rascher Abschluß mit dem Könige vor dem völligen Einbruche soldatischer Tyrannei retten könne, auf einige Zeit das Übergewicht. Abermals wurden Unterhandlungen mit Karl eröffnet, aber wiederum begriff dieser die große Bedeutung des Augenblicks und den Schicksalswink nicht, sondern knüpfte seine und des Reiches Wohlfahrt an ganz unsichre Hoffnungen. Er hatte, bemerkt der Verf. sehr richtig, wenn man von den augenblicklichen Verhältnissen absieht, schon zu viel nachgegeben, zu wenig hingegen, wenn daraus eine rasche, wesentliche Veränderung seines Schicksals hervorgehen sollte. Auch dem Parlamente fehlte es (selbst wenn man sich auf seinen damaligen irrigen Standpunkt stellt) an einer großartigen Auffassung der Dinge und des Moments; es handelte über Nebendinge hin und her, bis das siegreiche Heer vor London stand.

Nachdem Hr. v. R. die Hinrichtung des Königs erzählt und sie mit angemessenen Bemerkungen begleitet hat, leitet er seine Darstellung der weitern Entwickelung durch folgende Worte ein: „Sowie in gewissen Zeitpunkten das Gegebene und bereits Bestehende übertrieben geehrt und jede Abweichung davon als Frevel und Sünde bezeichnet wird; so erscheint in andern Zeiträumen jedes Verhältniß als schädlich und hemmend, was Laufbahn und Thätigkeit von Außen bestimmt. Nur da erblickt man Freiheit und höheres Recht, wo der eigne Beschluß und die unbeschränkte Willkür des Einzelnen entscheidet. Seitdem in England das, meist aus der Vorzeit Überkommene war niedergestürzt oder ausgerottet worden, seitdem Nichts mehr als nothwendig gegeben, oder als Gegenstand heiliger Verehrung betrachtet wurde, fand (nach der Meinung der freudetrunkenen Sieger) die glückselige Möglichkeit statt, Alles ohne Ausnahme aufs Beste neu zu gestalten. Indem aber Jeder, ohne Regel und Leitstern, sein Belieben als die einzige Möglichkeit betrachtete, welche verdiene zur Wirklichkeit erhoben zu werden, kam eine Unzahl von Plänen für Staat und Kirche an den Tag, welche sich widersprachen und eine babylonische Verwirrung der Ansichten und Grundsätze erwiesen."

Ein Spiegel für die Gegenwart, in dem sie sich beschauen [illegible], um zu entscheiden, ob sie dem einen oder dem andern Extrem angehöre.

Es ist sehr lehrreich zu betrachten, wie ein mehr oder weniger zum Bewußtsein gekommenes Gefühl verbreitet war, daß die Republik, die man an die Stelle des Königthums [illegible] und Cromwell's Protectorat gleichsam in der Luft [illegible] und aller wahren Grundlage ermangelten. Als [illegible] zweites Parlament die Verfassung, nach der es berufen [illegible] war, erst einer Prüfung unterwerfen wollte, wußten die [illegible] des Protectors nichts anzuführen, als daß das Volk [illegible] durch sein Stillschweigen bereits gebilligt habe; [illegible] lich Alles schon darum so bleiben müsse, wie es jetzt eingerichtet sei, weil Cromwell sich niemals von seiner Macht trennen wolle. Und er selbst mußte in einer Strafrede, die er an dieses Parlament hielt, zuletzt gestehen, daß jede Verfassung [illegible] Grundlagen bedürfe, einer Art von Magna Charta, welche [illegible] steht und unveränderlich ist. Man kann gegen [illegible] Regierungen aller Art nicht entscheidender und schlagender argumentiren. Denn in den Theorien, welche die Staaten [illegible] bauen sollen, wie in dem durch die Gewalt des [illegible] schützten persönlichen Talente, wird eben dieses [illegible] und Unveränderliche völlig vermißt.

Über Cromwell's Krieg gegen Spanien bemerkt der Verf. sehr richtig, daß, obschon die Erfolge desselben als [illegible] seiner Regierung dargestellt und geltend gemacht worden, in Wahrheit doch die Verbindung mit dem bereits über[illegible]gen Frankreich der echten Staatsweisheit ganz zuwider war, [illegible] Fortschritte auf der Eroberungsbahn den Engländern [illegible] so ungeheuer viel gekostet haben, daß Dünkirchen und [illegible] dafür keinen Ersatz gewähren konnten.

In der folgenden Erzählung geht nun des Verf. [illegible] besonders dahin, zu zeigen, wie sich aus dem wirren [illegible] Treiben der Parteien eine Haltungslosigkeit und [illegible] aller Lebensverhältnisse, und nach Cromwell's Tode ein Überdruß an den hohlen Reden über Freiheit und [illegible]sches Glück entwickelten, daß die Wiederherstellung [illegible] nicht wie ein leidlicher Ausweg, sondern als der wahre [illegible] Rettungsanker erschien, die Vergangenheit seit 1640 [illegible] ein unbegreiflicher Irrthum, wie ein Traum des [illegible]

Bei diesem großen Wendepunkte bricht Hr. v. R. [illegible]sig die englische Geschichte ab, um die Begebenheiten [illegible] europäischer Staaten bis zu demselben Zeitpunkte, der [illegible] ganz Europa auf eine oder die andere Weise bedeutend und folgenreich ist, nachzuholen. Er wendet sich im [illegible] dem fünften Buche, zuerst zu Skandinavien.

Wir sehen hier Schweden auf der Höhe, auf [illegible] der große Gustav gestellt, durch die Weisheit und [illegible] der Männer, welche den Vormundschaftsrath der [illegible] Christine ausmachten, sich erhalten, ja eine neben dem [illegible] in Deutschland gegen das eifersüchtige Dänemark unternommene Fehde rühmlich durchfechten und mit bedeutendem Vortheil [illegible]

Von der Königin Christine sagt Hr. v. R., daß [illegible] Kühnste wagte, ja sich das Unverständigste mit [illegible] Besonnenheit erlaubte, in dem Wahne, daß [illegible]liche Freiheit des Geistes bestehe. Überhaupt [illegible] streng, und er hat als Geschichtschreiber, der [illegible] des Biographen nicht haben darf, vollkommen [illegible] die Haltung des Menschen im Ganzen und [illegible] stäbe ihrer Handlungen zu machen, nicht [illegible] Genialität, wodurch sich Manche nur zu sehr [illegible] führen lassen. In dieser Erzählung fällt es [illegible] Verf. Vieles aus seinen Excerpten in die Anmerkungen [illegible] hat, was in den Text hineinzuarbeiten war. [illegible] der Verf. stark an eine nicht sehr zu lobende [illegible] Johannes von Müller's, bei dem man sich in [illegible] aus dem in Text und Anmerkungen [illegible] Drittes, nämlich ein Ganzes, machen muß. Doch [illegible] Christinens Geschichte nur eine Episode.

(Der Beschluß folgt.)

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 347. —— 12. December 1836.

Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von G. G. Gervinus. Erster und zweiter Theil.

(Beschluß aus Nr. 346.)

In Bezug auf die Thiersage ist Hr. Gervinus mit Grimm in einen Streit verwickelt, der zwar beigelegt zu sein scheint, den wir aber wieder aufnehmen, um ihn auszukämpfen oder unsern Separatfrieden mit den Parteien zu schließen. Grimm nämlich hat zuerst Kürze den Tod der Fabel genannt, welche Lessing für ihre Seele hielt und nach ihm das ganze Zeitalter; er hat jene scharfzielende, epigrammatische Gedrungenheit der Lessing'schen Fabel getadelt, als aller Naivetät entbehrend, und dagegen die epische Ruhe und Ausführlichkeit der Darstellung, die schöne milde Sinnlichkeit der deutschen Fabel und Thiersage gepriesen und die Verbannung der epischen Breite aus der Fabel für eine schädliche Folge der Bekanntschaft mit der classischen Literatur erklärt, deren uns erhaltene Fabeldichtungen, mit Ausnahme der „Batrachomyomachie", der aber auch episch-sinnliche Darstellung nicht fehlt, nicht mehr auf dem Gipfel der Kunst ständen, sondern diese bereits in ihrem Sinken, ja im Verfalle zeigten; diejenigen Fabeln des Alterthums, welche sich zu behagender epischer Breite nicht erhoben, erklärt er für bloße Auszüge älterer besserer Niederschreibungen, in welchen bereits Alles auf die Epimythien zugeschnitten sei, also für Verdünnung einer ältern, in größerer Freiheit empfangenen und auferzogenen Thierfabel. Bei der Vorliebe des Verf. für das classische Alterthum war es zu erwarten, daß er den Resten aus dem deutschen Mittelalter einen Vorzug vor denen aus der griechischen Zeit nicht gern einräumen werde, und in der That schickt er sich an, hier jeden Fußbreit Landes zu vertheidigen. Zu diesem Behufe unterscheidet er zwischen Thierepos und Thierfabel, die ihm grundverschieden scheinen. Thierepos ist z. B. die „Batrachomyomachie", der „Reinecke Fuchs" u. s. w., welchen der epische Charakter und mithin auch die epische Breite zukomme, nicht so der Äsop'schen Fabel, bei welcher die Entfernung von der Kürze der Darstellung jederzeit als eine Entartung angesehen worden sei. Grimm betrachtet also Thiersage, Thierfabel, Thierepos, Thiermärchen als auf einerlei Stamm gewurzelt; Gervinus scheint aber die moralische Thierfabel als Frucht eines andern Stammes, oder doch eines geimpften Zweiges (Th. I, S. 105) zu betrachten. Wir müssen ihm darin Recht geben, daß in der Thierfabel, wie wir sie durch Äsop und Phädrus kennen, das Lehrhafte vorherrscht, und daß ihr Ziel allemal eine Lehre ist, wenn auch keineswegs immer eine moralische; gewöhnlich ist es nur eine Klugheitsregel oder ein Erfahrungssatz, dessen praktische Brauchbarkeit nicht immer so nahe liegt. Welche Moral, das Wort im strengen Sinne genommen, liegt wol in der Äsop'schen Fabel von dem Lamme, das dem Wolf das Wasser trüben soll, obwol es von diesem zu jenem fließt? doch wol keine eigentliche Sittenlehre, sondern der Erfahrungssatz, daß der Mächtige, wenn er den Schwachen unterdrücken will, leicht einen Vorwand findet und, wenn dieser nicht Stich hält, wol auch des Vorwands zu entbehren weiß. Wir räumen ferner ein, daß die Äsop'sche Fabel, je strenger sie auf eine Sittenlehre, auf eine wirkliche Moral gerichtet ist, desto bündiger und kürzer erzählt werden muß; je mehr aber ihre Tendenz sich hiervon entfernt und blos auf eine Ironie, eine Lebenserfahrung, eine Anschauung geht, wie selbst viele der Äsop'schen Fabeln, z. B. die eben erwähnte von Wolf und Schaf, desto eher ist sie der epischen behaglichen Breite empfänglich, und wir wüßten nicht, warum diese Fabel nicht mit derselben Naivetät und humoristischen Lebendigkeit erzählt werden könnte wie die altdeutsche vom Wolf in der Schule, der immer Lamm, Lamm! schreit. Ja, wir behaupten, wo die Moral zur Seele der Fabel wird, da hört sie auf ein Gedicht zu sein, sie gehört nicht mehr in die Poesie, sondern in die Rhetorik, wo sie auch mit vielem Glück von griechischen und römischen Rednern gebraucht worden ist, und nur diejenigen Thierfabeln, die wie die altdeutschen Thiermärchen einer epischen Behandlung, einer ergötzlichen Ausführung fähig sind, gehören der Poesie an. Mit Recht hat daher auch Lessing seine Fabeln nicht versificirt, weil dann ein schreiender Widerspruch zwischen dem rein-prosaischen Inhalt und der äußern poetischen Einkleidung entstanden wäre. Wir legen also dem Verf. das Dilemma vor: entweder ist die Fabel Poesie, und dann kann sie keiner andern als der epischen Gattung angehören, denn eine didaktische Poesie gibt es nicht — gehört sie aber der epischen Gattung an, so bedarf sie auch epischer Breite und Behaglichkeit; oder sie ist Prosa, wie die meisten Fabeln rein-moralischer Tendenz — dann gehört sie gar nicht hier-

her und es hätte in einer Geschichte der Poesie keine Rede von ihr sein können. Den letztern Fall wird uns Hr. Gervinus wol zuzugeben geneigt sein, denn er selber erwähnt, daß die Fabel immer Diejenigen am meisten gereizt habe, welche in der Poesie ein verständiges Princip nicht vermissen wollen, daß sie die größern Dichter, wie Schiller und Göthe, immer kalt gelassen, und daß nur solche Zeiten, welche die Dichtung zu Verstandessache machten, von jeher die Fabel begünstigt haben. Dann aber hätte er auch die Fabel keine Dichtungsart nennen sollen, wie er S. 109 ausdrücklich thut und dabei erwähnt, daß sie im 18. Jahrhundert zuerst unter allen Dichtungsarten jene alte, classische Simplicität erreicht habe. Wenn aber der Verf. S. 108 versichert, die Entfernung von der Kürze zur episch erzählenden Breite sei in der alexandrinisch-römischen Welt und im Mittelalter, von Phädrus bis auf Lafontaine, la Motte und Richer und die Deutschen des vorigen Jahrhunderts als eine Entartung angesehen worden, und solch einer in Jahrtausenden feststehenden Ansicht entgegenzutreten sei gegen alle historische Möglichkeit; solch eine Ansicht, wenn sie Irrthum sein sollte, müßte ein Irrthum sein, der auf einer Wahrheit ruhe; das könne also nicht Irrthum sein, sondern nur scheinen: so ist dieser letzte Schluß falsch, denn die Wahrheit, worauf jener Irrthum ruhte, wenn wirklich in allen jenen Zeiten so geirrt worden ist, war die, daß die prosaische, reinmoralische Fabel, einer poetischen Behandlung, also auch epischer Breite der Erzählung nicht empfänglich ist, eben weil sie nicht in die Poesie gehört; diejenige Fabel aber, die einer poetischen Behandlung fähig ist, wird auch gewiß zu jeder Zeit mit Ruhe und Behaglichkeit ausgesponnen worden sein, und wenn es nicht geschah, so war dies ein Irrthum, der in Jahrtausenden nicht zur Wahrheit werden konnte; die alexandrinisch-römische Periode ist aber für uns keine Autorität, so wenig als Lafontaine, der aber gegen den Verf. angeführt werden könnte, denn episch ist seine Behandlung nach Lessing's Urtheile allerdings. Lessing endlich wurde durch seine überwiegende Verständigkeit mehr zu der rhetorischen Fabel hingezogen und kann nicht gegen uns angeführt werden, da er seine Fabeln nicht poetisch behandelt hat. Wenn übrigens Lessing verlangt, die Fabel müsse Wirklichkeit haben, die Begebenheit müsse als wirklich, nicht blos als möglich vorgetragen werden, so geht er selbst bei dem Vortrag seiner rhetorischen Fabel in der knappen Kürze zu weit, denn nur eine ausführlichere Erzählung kann der Begebenheit den Schein der Wirklichkeit verleihen. Das Resultat wäre also: die poetische Fabel bedarf epischer Breite; der prosaischen, die nur zum rhetorischen Gebrauche dienen soll, ist eine kürzere Behandlung gemäßer, doch kann man auch hier leicht zu weit gehen. So wird Menenius Agrippa jene bekannte Fabel von dem Streite der übrigen menschlichen Gliedmaßen mit dem Magen wol schwerlich mit Lessing'scher Bündigkeit erzählt haben. Selbst für den rhetorischen Gebrauch war hier einige Behaglichkeit der Ausmalung räthlich.

Noch bei einem andern zwischen dem Verf. und W. Grimm streitigen Punkte scheint uns seine Vorliebe für Alles, was classisch heißt und an das Alterthum erinnert, von Einfluß gewesen zu sein. Er hatte nämlich (S. 396 fg.) über den „Wälschen Gast" Thomasin's von Zerkläre auffallend günstig geurtheilt und den Wunsch dringend ausgesprochen, daß irgend einer unserer altdeutschen Philologen durch ihn angeregt würde, sobald als möglich den Druck des trefflichen Gedichtes zu besorgen, den es mehr als irgend ein ungedrucktes Manuscript unserer alten Literatur verdiene. Dagegen war er an dem poetisch viel bedeutendern, aber echt deutschen und volksmäßigen Freidank ziemlich kalt vorübergegangen, vermuthlich weil dieser nicht wie der „Wälsche Gast" Bekanntschaft mit den Lehren und Schriften der Alten verrieth. Nun erschien aber noch vor dem Druck unsers Werkes Grimm's kritische Ausgabe des Freidank und darin (S. 117) ein sehr ungünstiges Urtheil über den „Wälschen Gast", den er sich unter Freidank stellt. Man kann nicht behaupten, urtheilt Grimm, daß, was er sagt, unverständig sei, aber es herrscht eine so gleichförmige Geistlosigkeit darin, daß in dem breiten Strom der Rede die Poesie auch nicht ein einziges Mal auftaucht. Dagegen verwahrt sich nun Hr. Gervinus in der Vorrede, indem er von Walther's, welchen Grimm mit Freidank identificiren will, selbst spätern Gedichten [illegible], daß sie immer toto coelo von diesem Freidank abstechen, dessen Lehrdistichen ihm eine platte Form zu haben [illegible]nen. Grimm's Urtheil über Thomasin aber werde [illegible]mand theilen wollen, der das Große eines schöpferischen Geistes der blos passiven Empfänglichkeit vorzuziehen [illegible]. Allein bekanntlich gibt es Dichter, die mehr eine [illegible] passive Natur haben und doch Dichter sind und [illegible] unendlich hoch über jenen rein-prosaischen Naturen [illegible]hen, die wol Vieles hervorbringen, aber nie etwas [illegible]tisches. Zu jenen Dichtern passiver Empfänglichkeit [illegible]hört Freidank nicht allerdings, denn so viel er auch [illegible] dem Volke aufgehorcht hat, so hat er sich doch nicht passiv dagegen verhalten, sondern sich zu selbständiger [illegible]duction dadurch angeregt gefühlt, wie denn beträchtliche Theile seiner „Bescheidenheit" ganz sein Eigenthum [illegible] und auch die Art, wie er sich das Fremde aneignet, [illegible] schöpferischer Thätigkeit zeugt. Zu den ganz prosaischen Naturen, die niemals zur Poesie gelangen, wenn sie [illegible] Verse und Reime zu Dutzenden fertigen, gehört aber [illegible] „Wälsche Gast", der, weit entfernt, für einen schöpferischen Geist gelten zu können, abwechselnd die Alten und [illegible] Zeitgenossen, z. B. eben den Freidank und den Walther ausschreibt, welche nicht so toto coelo voneinander [illegible]hen, obgleich auch uns eine andere Persönlichkeit aus [illegible]sem wie aus jenem entgegentritt. Daß übrigens Thomasin nichts weniger als ein Dichter ist, deutet der [illegible] (S. 407) selber an.

Wir glauben in dem Vorliegenden, zur Charakteristik dieses bedeutenden und im Ganzen trefflichen Werkes [illegible]nug gesagt zu haben; wollten wir alles Einzelne [illegible]chen, wo wir die Ansicht des Verf. nicht unbedingt [illegible]len, oder wo er von den gangbaren Vorstellungen abweicht und neue, immer geistvolle Ansichten an die Stelle [illegible]

so müßten wir ein Buch schreiben, oder doch die Schranken einer Anzeige in d. Bl. bedeutend überschreiten. Gern möchten wir in einem zweiten Artikel auf dieses Werk zurückkommen und namentlich die im zweiten Theile entwickelten Ideen besprechen, obwol uns auch noch im ersten Theile genug übrig bleibt, wie wir denn die eigenthümlichen Begriffe des Verf. von dem deutschen Nationalepos, seinem Verfall und seiner Regeneration in verschiedenen Epochen wol näher beleuchten möchten. 98.

Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts von Friedrich von Raumer. Fünfter Band.

(Beschluß aus Nr. 346.)

Die Rolle, welche Schweden während des fortdauernden deutschen Krieges spielte, überstieg die innern Kräfte des Staates weit, daher Lasten und Abgaben, die schon seit 1617 allmälig immer mehr erhöht und erweitert worden waren, auf eine fast unerschwingliche Höhe getrieben wurden. Sie wurden um so drückender, weil sich der Adel den Beiträgen ganz oder zum Theil zu entziehen wußte. Dieser hatte ein wesentliches Übergewicht über die drei andern Stände. Die lauten und dringenden Beschwerden derselben über die schädlichen Vorrechte und Privilegien des Adels blieben ohne Gehör und Abhülfe. Hätte die Königin entschieden die Partei der drei klagenden Stände genommen, so würden, bemerkt der Verf., vielleicht Ereignisse eingetreten sein wie später in Dänemark.

Auf diese Weise hätten die innern Verhältnisse Schwedens dem Könige Karl Gustav ein nur zu großes Feld heilbringender Einwirkung dargeboten; aber dieser Weg stiller Entwickelung schien ihm viel zu mühsam und glanzlos, und er stürzte sich in die Laufbahn der Eroberungskriege. Er hielt den Krieg für den letzten Zweck königlicher Thätigkeit und volksthümlicher Entwickelung. Nicht mit Unrecht rechnet ihn der Verf. zu den Herrschern, deren Dasein als ein verlorenes, ja als ein verderbliches zu betrachten ist.

Über die Theilnahme Friedrich Wilhelm's des Großen von Brandenburg an diesen Kriegen und die dadurch herbeigeführten Verwickelungen mit Polen äußert sich der Verf., den gewöhnlichen Reden über die eigennützige Staatskunst jenes Fürsten entgegentretend, trefflich: „Niemand war bei diesem Plane Karl Gustav's, alle Küsten der Ostsee zu unterwerfen, mehr betheiligt als Kurfürst Friedrich Wilhelm. Wenn er aber damals den Schweden noch nicht an äußerer Macht gleichstand, so war er ihrem Könige doch an Geisteskraft und Haltung weit überlegen. Von größern Reichen und eigennützigen Herrschern rings umgeben, hätte gehorsames Anschließen an den einen oder den andern jedenfalls den Kurfürsten immer nur zum Knechte gemacht; dadurch aber, daß er mit Adlerblick die jedesmaligen Verhältnisse durchschaute und niemals versäumte, den rechten Augenblick, die flüchtige Gelegenheit rasch und mannhaft zu ergreifen, gewann er die Freiheit für sich und sein Volk, und legte den Grund zu einer Macht, welche mehr als irgend eine in neuerer Zeit erwiesen hat, daß weltgeschichtliche Rollen nicht nach dem Umfange der Masse, sondern nach der Kraft des Geistes und Willens ausgetheilt und durchgeführt werden."

Über die dänische Revolution von 1660 ist der Verf. sehr ausführlich, getreu dem richtigen, in diesem Werke vielleicht nur etwas zu weit ausgedehnten Grundsatze, daß der innern Entwickelung, als der entschieden wichtigern, der größte Theil des Raumes zu widmen, die äußern Begebenheiten aber, zumal so oft erzählt, nur in allgemeinen Umrissen darzustellen seien.

Den unbedingten Lobrednern dieser Revolution, durch welche die Könige von Dänemark mehr Gewalt erhielten, als jemals irgend einem Herrscher urkundlich ist zugesprochen worden, hält der Verf. entgegen, daß formale Bürgschaften der öffentlichen Freiheit zwar nirgend die alleinigen, ja oft nicht einmal die wichtigsten sind, darum aber keineswegs für gleichgültig zu halten. Zwischen unbedingter Herrschaft des Adels und des Königs war ein Drittes möglich und nöthig. Oder, fragt Hr. v. R., thäte es der Heiligkeit und tiefern Begründung des Königthums wirklich Eintrag, wenn man es urkundlich und staatsrechtlich anders gestaltet als das Sultanat asiatischer Herrscher?

Unsers Erachtens ist die dänische Staatsumwälzung von 1660 nur eine neue Bestätigung der politischen Wahrheit, daß nichts so sicher unbedingter Alleinherrschaft in die Arme treibt als der Druck selbstsüchtiger Oligarchen. Sich aus diesem zu retten, bringt man Rechte zum Opfer, die sich ja doch nicht wirksam bewiesen haben. Dies bewährte sich in der ältesten griechischen Verfassungsgeschichte und unter völlig veränderten Verhältnissen in Dänemark. Aber Ausgang und Erfolg sind durchaus verschieden, weil sich das Volk hier nicht Tyrannen ergab, sondern christlichen Erbfürsten.

Ob der Verf. in dieser Darstellung auf Spittler's bekanntes Buch absichtlich oder zufällig gar keine Rücksicht genommen hat, weiß Ref. nicht zu sagen. So führt er z. B. Einiges auf die Autorität von Molesworth an, ohne auf Spittler's Kritik, welcher diesen Schriftsteller als völlig unkritisch verwirft, Rücksicht zu nehmen. Wir müssen hier unsere alte Klage wiederholen, daß der Verf. fast nie ein Wörtchen zur Charakteristik der Quellen hinzufügt.

Im zweiten Hauptstücke dieses fünften Buchs beschäftigt sich der Verf. mit den vereinigten Niederlanden. Er gibt eine gedrängte Darstellung ihrer Verfassung, in der sich eine außerordentliche Mannichfaltigkeit staatsrechtlicher Bestimmungen fand. Über manche Verhältnisse gab es Zweifel und Widersprüche, die nie vollständig gelöst und entschieden wurden. Glücklicherweise aber lebte der Freistaat nicht blos in den Formen, die ihren Mangel an Leben oft am meisten in dem Haarscharfen der Bestimmungen verrathen, sondern auch in dem Verstande, der Charakterkraft, Mäßigung, Thätigkeit, Einfachheit, Sparsamkeit, dem guten Willen seiner Bürger und Leiter. Was wir in diesem Abschnitte am meisten vermissen, ist ein anschauliches Bild des holländischen Kaufmannslebens, welches jenen Reichthum gründete, der nach so ungeheuern Verlusten und Stürmen noch immer ein erstaunenswürdiger genannt werden kann; gewiß gehört dieses wesentlich zur holländischen Geschichte, deren Eigenthümlichkeit mit diesem Geschick des Zusammenbringens und Aufspeicherns, mit dieser Zähigkeit des Festhaltens eng verknüpft ist.

Siegten in den Niederlanden Fleiß und Betriebsamkeit in bewundernswerther Weise über die Geringfügigkeit der natürlichen Ausstattung, so liefert dagegen Spaniens Geschichte, auf welche der Verf. im dritten Hauptstück übergeht, fast mehr als irgend eine andere den Beweis, daß Alles, was die Natur darbietet, bedeutungslos wird, ja daß alle geistigen Kräfte abnehmen und verschwinden, wenn der Lebensquell einer wohlgesinnten und thätigen Regierung fehlt.

Die Täuschung, welcher man sich nach dem Tode Philipp III. überließ, es werde durch seinen Nachfolger Philipp IV. eine glücklichere Zeit für Spanien anbrechen, verschwand nur zu bald. Die scheinbare Thätigkeit des jungen Königs verlor sich schnell und ging in völlige Gleichgültigkeit gegen alle Geschäfte über. Pedanterei und Leichtsinn, Theilnahme und Gleichgültigkeit, Leidenschaft und Faulheit, falsche Würde und falsche Herablassung mischten sich sonderbar in Philipp IV. Die ganze Regierung legte er in die Hände seines Günstlings, des Grafen v. Olivarez, der weder Charaktergröße, noch Einsicht, noch Geschäftskenntniß besaß. Während seiner 22jährigen Verwaltung wiederholten sich alle schon unter der vorigen Regierung laut gewordenen Klagen in verstärktem Maße über Steuern, kostspielige Verwaltung, unnütze Beamten, Müßiggang der Vornehmen, Entvölkerung des Landes, schädliche Monopole, Verfall des Handels, theuere Anleihen, übermäßige Schulden, unerträgliche Münzverwirrungen, Ausdehnung geistlicher Gerichtsbarkeit und Steuerfreiheit, Überzahl der Geistlichen und Mönche.

Mitten in der größten Finanznoth gingen sinnlose Verschwendungen fort. Andererseits waren auch die Stände nichts weniger als einig oder bereitwillig, wenn von Abstellung der Misbräuche die Rede war. Dagegen lebte Olivarez, wie der Verf. sagt, der Überzeugung: Spaniens Schwäche entstehe nicht sowol aus den bezeichneten Gründen, als daher, daß die einzelnen Landschaften verschiedene Einrichtungen und Vorrechte hätten. Diese zu zerstören und alle Theile des Reiches durchaus gleichen Gesetzen und Pflichten zu unterwerfen, sei das würdigste Ziel eines ersten Ministers.

Die Leser sehen leicht, warum Ref. diese Worte unterstreicht. Auch in unsern Tagen glauben spanische Minister, mit ganz andern Principien und unter ganz andern Verhältnissen als Olivarez, in diesem Grundsatze wo nicht alle zum Regieren erfoderliche Weisheit, doch einen großen Theil derselben gefunden zu haben. Olivarez erregte durch dieses Bestreben, urkundliche Rechte zu vernichten, einen Aufstand Cataloniens, der zwölf Jahre währte, an deren Ende der spanische Hof froh war, Catalonien durch Bestätigung und Wiederherstellung aller seiner frühern Rechte beruhigt und wieder unterworfen zu sehen. Wenn die gegenwärtigen Machthaber, weil Frankreich nicht wie damals den Aufstand, sondern sie unterstützt, mit der Besiegung desselben schneller zu Stande kommen werden, immer werden sie durch jenen Grundsatz dem Reiche Wunden geschlagen haben, an denen es noch lange bluten wird.

Und somit wäre denn der Verf. in diesem Bande, zwar nicht, wie die erste Ankündigung lautete, bis zum Jahre 1789, aber doch, mit Ausnahme der slawischen und türkischen Geschichten, die bei ihm wol keinen sonderlichen Raum einnehmen werden, bis zum Jahre 1660 fortgeschritten, oder bis zum Anfange der Selbstregierung Ludwig XIV., mit welcher in äußern und innern Beziehungen eine neue Zeit für Europa beginnt. Wir freuen uns, daß er im Sinne des von uns ausgesprochenen Wunsches sein Werk nicht der Consequenz zu Liebe auf Kosten der zu einer wahrhaft anschaulichen Kenntniß nothwendigen Ausführlichkeit allzu sehr zusammengezogen hat. So haben wir über eine Periode von fast zwei Jahrhunderten, deren Entwickelung zugleich zu den allermerkwürdigsten und anziehendsten gehört, ein Werk erhalten, welches eine wahrhafte Lücke nicht nur in unserer Literatur ausfüllt, sondern, übersetzt, auch in jeder andern europäischen Literatur ausfüllen würde. Frei von Mängeln der Form ist das Werk allerdings nicht; wir wiederholen hier, daß wir dahin besonders die zuweilen nicht genügende Verarbeitung und Verschmelzung der Quellennachrichten rechnen, sodaß die Glätte des Gusses an manchen Stellen durch hervortretende Ecken und Rauhigkeiten unterbrochen wird. Da aber dieses Bestreben des Durchschmelzens Andere wieder auf andere Mängel geführt hat und führt, so dürfen wir auch mit dem Verf. nicht zu lange darüber rechten; vielmehr haben wir anzuerkennen, was er in der Form, zu der ihn seine Individualität und die Richtung seines Talents führen, in so vollem Maße geleistet hat. Wer sich überzeugen will, welch ein Fortschritt in der Wissenschaft und der historischen Behandlung durch dieses Werk bezeichnet ist, der vergleiche damit Dasjenige, welches vor unserm Verf. in Deutschland das letzte war, über dieselbe Periode, ungefähr in demselben Umfange und zu demselben Zwecke geschrieben, und welches bei Allen, welche keine eignen Quellenstudien machten, fast für unentbehrlich gegolten hat. Wir meinen Eichhorn's „Geschichte der drei letzten Jahrhunderte". Es liegt in jeder Rücksicht eine außerordentliche Kluft zwischen beiden Werken, und wenn diese auch durch die Zeit selbst bedingt ist, so kann dies doch das Lob und die Ehre Desjenigen nicht schmälern, welcher sich dieser Fortschritte der Zeit so zu bemächtigen, auf so große historische Massen anzuwenden, in einem so weiten Kreise zur Darstellung zu bringen weiß. In dieser Überzeugung wünschen wir auch auf das lebhafteste, daß Hr. v. R. der Fortsetzung seine Muße und Kraft ja nicht entziehen möge. 104.

Bibliographie.

Alvensleben, L. v., Die Sünde des Vorurtheils. Ein Roman, entlehnt aus dem wirklichen Leben. 2 Theile. 8. Güstrow, Opitz u. Frege. 2 Thlr. 18 Gr.

Balzac, Licht und Schatten. Pariser Bilder in drei Erzählungen. Aus dem Französischen von E. Brinckmeier. Gr. 12. Braunschweig, Horneyer. 1 Thlr. 6 Gr.

Burckhardt, E., Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. Von der Stiftung der heiligen Allianz bis zur Einnahme Warschau's. (1ste Lief.) Gr. 8. Leipzig, Weber. Subscr.-Pr. für 6 Lief. 2 Thlr.

Elsner, H., Die politischen Zustände Spaniens seit 1808 bis 1836. 1ste Lieferung. Zeitraum von 1808 bis 1814. Gr. 8. Stuttgart, K. Erhard. 12 Gr.

Erinnerungsblätter aus dem Leben und Künstlerwirken der Frau Amalie Haizinger geb. Morstadt. Gr. 8. Karlsruhe, Marx. 1 Thlr. 8 Gr.

Hammer-Purgstall, Geschichte der osmanischen Dichtkunst u. s. w. 2ter Band von der Regierung Sultan Suleiman's des Gesetzgebers bis zu der Sultan Murad's III. 1521—1574. Gr. 8. Pesth, Hartleben. 1837. 4 Thlr.

Homogalakto, Reminiscenzen für Semilasso. Gr. 12. Stuttgart, Hallberger. 1837. 21 Gr.

Kurländer, F. A. v., Lustspiele oder dramatischer Almanach für das Jahr 1837. 27ster Jahrg. Mit Kupfern. 12. Leipzig, Baumgärtner. 1 Thlr. 4 Gr.

Lotz, Neueste Schriften. 4ter Band. Novellen u. s. w. — Auch u. d. T.: Spenden gegen die Langeweile, in Novellen u. s. w. 3ter Band. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. 1 Thlr.

Paris im Jahre 1836. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr.

Piper, F., Freimaurerische Schriften. 1ste Sammlung. — Auch u. d. T.: Freimaurerische Gelegenheitsreden, mit einem, drei Aufnahmelieder enthaltenden, Anhange. Gr. 8. Güstrow, Opitz u. Frege. 1837. 15 Gr.

Prechtler, J. O., Dichtungen. Gr. 8. Wien, Benedict. 20 Gr.

Raupach's, E., Dramatische Werke ernster Gattung. 5ter, 6ter Band. Die Hohenstaufen. 1ster, 2ter Band. — Auch u. d. T.: Die Hohenstaufen, ein Cyclus historischer Dramen von ꝛc. 1ster Band. 1. Kaiser Friedrich der Erste. I. Theil, oder: Friedrich und Mailand. 2. Kaiser Friedrich der Erste. II. Theil, oder: Friedrich und Alexander. — 2ter Band. 1. Kaiser Friedrich der Erste. III. Theil, oder: Friedrich und Heinrich der Löwe. 2. Kaiser Friedrich der Erste. IV. Theil, oder: Friedrich's Abschied. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 1837. Jeder Bd. Subscr.-Pr. 1 Thlr.

Rausse, J. H., Reisescenen aus zwei Welten nebst einer Behandlung der Zustände in den West-Staaten der Union. Gr. 8. Güstrow, Opitz u. Frege. 1 Thlr. 9 Gr.

Roos, R., Agrionien. Eine Sammlung von Charaden und Räthseln. 8. Güstrow, Opitz u. Frege. 12 Gr.

Schiller's Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782 bis 1785. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 6 Gr.

Schnitter, W., Gedichte. Gr. 8. Greifswald, Koch. 1 Thlr.

Smidt, H., Berliner und Spanier. Novelle. 8. Berlin, Natorff u. Comp. 1837. 1 Thlr.

Staudenmaier, F. A., Prof. ꝛc., Geist der göttlichen Offenbarung, oder Wissenschaft der Geschichtsprincipien des Christenthums. Gr. 8. Gießen, Ferber. 1837. 22 Gr.

Theater-Almanach, Berliner, auf das Jahr 1837. Herausgegeben von *Alexander Cosmar*. 2ter Jahrg. 16. Berlin, Bade. 1 Thlr. 12 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 348. — 13. December 1836.

Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen bearbeitet von Eduard von Bülow. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. Dritter Theil. Leipzig, Brockhaus. 1836. 8. 2 Thlr. 12 Gr. *)

Gewiß haben viele Leser mit uns diesen dritten Theil einer Auswahl, die an Musterhaftem, Schönem und Interessantem so reich ist, mit Ungeduld erwartet; ihre Hoffnungen werden auch in der gegenwärtigen Fortsetzung keineswegs getäuscht, und wir glauben dem Bearbeiter, nach Durchmusterung dieses Theils, auf sein Wort, daß, wenn man in dieser Sammlung keine große Verschiedenheit von Autornamen antrifft und vielmehr des öftern von ihm zu einem und demselben Autor zurückgeführt wird, dies keineswegs daher rührt, daß er etwa an Nachforschungen nach seltenen Büchern es hätte fehlen lassen, sondern daß dem eben nur sein Entschluß zu Grunde liegt, in diese Sammlung keine andern Novellen aufzunehmen als solche, die einen echten poetischen Werth haben und eben nicht in allen Büchern zu finden sind, wie er dieses auch wirklich aus einer Übersicht der Werke anschaulich macht, die er ferner durchlesen hat, ohne einen unmittelbaren Gewinn für das „Novellenbuch" daraus zu schöpfen (S. XVIII — XXII).

Der dritte Theil der Sammlung eröffnet sich mit einer kleinen aber echten „Neuigkeit" von lockerer doch anmuthiger Erfindung. Sie ist „Studentenglück" betitelt. Ein leichtsinniger Jüngling aus Andalusien, armer Ältern Kind, spielt auf der Universität zu Alcalà den Edelmann, und meint, mit den 3 — 400 baaren Realen, die er besitzt, nicht nur seine leichtsinnige Lebensart fortsetzen, „sondern wol auch noch damit zur Noth Algier erobern zu können". Wegen Schulden verfolgt, flüchtet er endlich auf den Rath guter Freunde aus der Stadt, unter die Pappeln und Ulmen, welche die Ufer des Henares beschatten, und sucht am Ende, bei einbrechender Nacht, auf dem Wipfel einer astreichen Pappel Schutz vor dem Pedell. Während er hier sich mit sich selbst und seiner übeln Lage beschäftigt und Gott bittet, ihn in Zukunft auf dem Pfade der Vernunft zu führen, hört er Tritte. Es naht sich ein angesehener Bürger aus der Stadt, ein unter saurem Schweiße reichgewordener Mann, den seine ungerathenen Kinder zum armen Manne zu machen im Begriffe sind. Er trägt die letzten tausend Escudos in Gold in einem leinenen Sacke bei sich und hat diesen vorsichtigerweise in einen gewichsten und ausgeschmierten Beutel von Katzenfell gesteckt. Vorsichtig umherblickend, zieht er ein Waidmesser heraus, hebt sehr geschickt vier bis fünf Rasen vom Boden ab, legt seinen Schatz in das Loch und spricht laut seinen erläuternden Segen darüber. Um seinen Nothpfennig dereinst wiederzufinden, gräbt er mit großen Buchstaben der Pappel das Wort HIER ein und geht in die Stadt zurück. Jetzt schwingt sich, im Vertrauen auf die tiefe Finsterniß, Don Pablo, der Student, von seinem Baume herab, gräbt den Beutel mit leichter Mühe heraus und nimmt, beim herbeigeschlichenen Monde, die fünfhundert Dublonen in Besitz. Dann schneidet er in die glatte Rinde des Baumes eine Paraphrase des HIER, die seinen Diebstahl bekennt, jedoch Zurückbezahlung verspricht. Mit dem Gelde zahlt er seine Schulden, studirt sechs Jahre lang, wird ein tüchtiger Professor Juris und heirathet ein reiches Weib. Jetzt denkt er an Zurückerstattung des gestohlenen Geldes und findet nachforschend den Schatzeingräber als bettelnden Greis, er geht auf ihn zu, und, ohne sich ihm zu entdecken, nimmt er ihn in sein Haus, rettet als Sachwalter seinen einzig übriggebliebenen Sohn vom Tode wegen eines Mordes, verheirathet denselben und gibt ihm zum Geleite in die Verbannung eine angebliche Geldsammlung, die er aus eignem Beutel bezahlt. So oft der Greis ihm erzählt, wie er einst vergeblich seinen Schatz gesucht habe, so verzieht doch Don Pablo in seiner Bedächtsamkeit niemals eine Miene und gibt auch nicht das leiseste Zeichen oder Wort von sich, wodurch er hätte verrathen können, daß er der Finder seines Glückes gewesen sei.

Dieser Zug, mit dem die Novelle schließt, verräth in seiner Vermeidung aller Sentimentalität allein schon den Dichter. Dessen Person bleibt jedoch im Dunkeln. Herr v. Bülow fand die Geschichte einmal in einer zu Saragossa veranstalteten Novellensammlung des Don Bal-

*) Vgl. über den ersten und zweiten Theil dieser Sammlung Nr. 328 — 330 d. Bl. f. 1834 und 321 — 324 f. 1835. Über den jetzt erschienenen vierten Theil, der das Werk beschließt, berichten wir nächstens. D. Red.

tasar Mateo Velasquez, einem mittelmäßigen Buche, das sonst nur kleine unbedeutende Geschichten enthält; und dann unter den Novellen eines Don Isidro de Robles, der nach Nic. Antonio um 1666 geschrieben haben soll, die in einer bunten, im Ganzen auch nicht ausgezeichneten Novellensammlung zu Madrid 1787 von acht Octavbänden abgedruckt worden sind. Die Wahrscheinlichkeit spricht für den zweitgenannten Verfasser.

Daß die zweite Novelle „Antonio Bologna" dem großen Meister Bandello angehöre, würden wir ohne das Zeugniß und die Nachweisung des Herrn Bearbeiters nimmermehr glauben. Weder seine Erfindungsgabe noch seine belebende Darstellung ist darin — die letztere wenigstens nur in wenigen Momenten — sichtbar. Wahrscheinlich war der Novellist von einem historischen Stoffe ganz abhängig. Denn die Novelle könnte füglich überschrieben werden „eine wahre Geschichte", so prosaisch zeitungsmäßig-glaubwürdig ist Alles in ihr, so geschichtlich genau werden auch die Lebensverhältnisse aller Hauptpersonen der Erzählung bestimmt. Eine fürstliche Witwe heirathet, des Witwenstandes überdrüssig, ihren Oberhofmeister, einen würdigen Mann, bekommt von ihm mehre Kinder, übergibt die Regierung ihrem wohlerzogenen Sohne, wird aber nichtsdestoweniger ein Opfer des Ahnenstolzes königlicher Verwandten und mit ihren unebenbürtigen Kindern, sowie bald darauf ihr Gatte ermordet. Der Anfang der Novelle läßt allerdings, was die Darstellung betrifft, etwas vom Stoffe Unabhängiges erwarten und hat den Herausgeber auch wahrscheinlich allein zur Aufnahme der Geschichte bestimmt. Poetisch ist indessen eigentlich nur die naive Liebeserklärung der Herzogin Johanna von Malfi an ihren Diener Antonio (S. 16):

Ich wünschte mir vielmehr einen neuen Gatten zu erwählen, als etwa gleich andern Frauen zu thun, und Gott zum Hohne und der bösen Welt zum Beispiele, mich einem oder mehren Liebhabern zu ergeben. Du siehst, ich bin noch bei jungen Jahren und weder etwa lahm noch schielend. Ich lebe, wie du ferner siehst, in Wohlstand und Üppigkeit, um derentwillen ich verliebten Gedanken wohl oder übel Gehör geben muß. Wollte ich mir einen Gemahl erwählen, der dem erstern (frühern) im Stande gleich käme, so wüßte ich nicht, wie ich dieses bewirken sollte; ich müßte mich denn einem Knaben vermählen, der mich, meiner überdrüssig, wol aus seinem Angesichte verbannte und meinen Platz an seiner Seite von verworfenen Dirnen einnehmen ließe. Denn es lebt gegenwärtig bei uns kein vornehmer Mann, dessen Alter dem meinen entspräche und der ledigen Standes wäre. Ich bin also nach reiflichem Erwägen und Bedenken dieser Sache dahin mit mir einig geworden, daß ich einen ausgezeichneten Edelmann zu meinem ehelichen Gatten erheben will u. s. w.

„Aucassin und Nicolette", die dritte Novelle, gehört ursprünglich der provençalischen Poesie an und ist, was Niemand dem Herausgeber widersprechen wird, eines der nicht nur berühmtesten, sondern schönsten und lieblichsten Fabliaux. Es entstand zu den Zeiten Ludwig's des Heiligen, wo es sehr beliebt war, und ist, im Gegensatze zu allen andern, gereimten, Fabliaux abwechselnd in Prosa und in Versen abgefaßt. Die Prosa bildet indessen den Kern des Gedichts, und der Verf., der den Abdruck von Sainte Palaye de la Curne (1760), aus Legrand's Modernisirung ergänzt, zu Grunde gelegt, hat aus nicht verwerflichen Gründen das Ganze in Prosa aufgelöst. Es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, daß die [illegible] Herrlichkeit einer echt rhythmisch-poetischen Behandlung, die so viel Außerwesentliches, so vielen Staub, der [illegible] der besten Prosa noch immer anklebt, durch bloße [illegible] schon beseitigt, selbst in der Verwandlung in ungebundener Rede noch kenntlich ist:

invenies etiam disjecti membra poetae.

Aucassin, der Sohn des alterschwachen Grafen Garin von Beaucaire, mit welch Letzterm der Graf Bongars von Valence einen grausamen Krieg führt, ist ein schöner, schlanker, blondlockiger Knabe, der, gänzlich in Liebe zu Nicolette, einem Sarazenenmädchen, die der Vizgraf der Stadt gekauft hat und als seine Pathe taufen und auferziehen läßt, befangen, durchaus kein Ritter sein, keine Waffen führen, nicht turniren, nichts thun will, was seines Standes würdig wäre. Auf des Vaters Anstiften läßt der Vizgraf die Sklavin in das höchste Gestock seines Palastes mit einer alten Dienerin und hinlänglichem Mundvorrath vermauern, und im Lande verbreitet sich das Gerücht, daß sie verloren sei. Vergebens sucht sie Aucassin bei dem Vizgrafen und wird von [illegible] auf das Paradies getröstet.

Was habe ich mit euerm Paradiese zu schaffen! ruft Aucassin: ich will gar nicht hinein, wenn ich Nicoletten, meine [illegible] süße Freundin habe, die ich so sehr liebe. In das [illegible] kommen nur alte, schmuzige Priester, Mönche, [illegible] miten und halbnackte, abgezehrte Hungerleider, ich [illegible] mich nicht darum. Ich will in die Hölle kommen, [illegible] die Könige der Erde sind, die Ritter, die mit Ehren im [illegible] fielen, und die Gelehrten, Getreuen und Prächtigen: [illegible] ich die schönen Frauen finde, die zärtliche Herzen hatten, [illegible] Sänger und Spielleute, die die Freude liebten. Wenn [illegible] da Nicoletten, meine Freundin, habe, so verlange [illegible] ander Glück.

Inzwischen kommt der Graf Bongars und [illegible] die Stadt. Mit Mühe entschließt sich Aucassin [illegible] zu ziehen, aber er bedingt sich aus, daß, wenn [illegible] frisch und gesund zurückführt, sein Vater ihm die [illegible] liebte auf so lange Zeit sehen läßt, bis er ihr [illegible] drei Worte sagen und sie ein einziges Mal küssen [illegible]. Dann spornt er seinen Renner in die Schlacht. [illegible] nur von seiner süßen Freundin träumend, vergißt er die Zügel zu halten; das gestachelte Pferd trägt ihn [illegible] unter die Feinde, er wird umringt, gefangen und fortgeführt. Da fällt ihm erst ein: „Sie werden mir den Kopf abschlagen, und wenn ich den nicht mehr habe, werde ich nicht mehr mit Nicoletten, meiner süßen Freundin, reden können, die ich so sehr liebe." Deshalb zieht er sein Schwert, haut sich frei, jagt davon, [illegible] gar den ihm begegnenden Grafen Bongars gefangen und schleppt ihn bei der Nase seines Helmes vor seinen [illegible]. Da aber dieser ihm das gegebene Wort nicht hält, ihn Nicoletten nicht sehen und küssen läßt, so muß ihm der zögernde Feind schwören, dem lügenhaften Vater [illegible] alles Leid anzuthun, und wird dann von ihm freigelassen.

Als nun der Graf Garin sah, daß sein Sohn Aucassin von der holden Nicolette ganz und gar nicht ablassen wollte,

warf er ihn in einen unterirdischen Kerker von grauem Marmor, wo Aucassin so traurig wurde, wie er es noch niemals gewesen war, und zu klagen anhub: Nicolette, Lilienblume, du Freundin mit dem holden Angesichte, süßer als Trauben und süßer Most! Jüngst sah ich einen Pilger aus Limousin krank an der fallenden Sucht darniederliegen: du gingst an seinem Bette vorüber, und augenblicklich war er heil und gesund wie vorher. Süße Freundin, Lilienblume, wer irgend vermöchte dich zu lassen! Um deinetwillen schmachte ich in diesem unterirdischen Kerker, wo ich kläglich für dich sterben werde.

Inzwischen läßt sich Nicolette an ihren Bettlaken aus dem Verschlusse herunter und entkommt in den Garten und auf die Straßen von Beaucaire.

Sie hatte blondes gelocktes Haar, blaue, lachende Augen, ein liebliches Gesicht, Lippen röther als Kirsche und Rose zur Sommerzeit, kleine weiße Zähne, und ihre jungen, das Gewand sanft anschwellenden Brüste übertrafen an Weiße die grüne, frischgeschälte Nuß. Ihr Wuchs war so schlank, daß man sie über den Hüften mit zwei Händen zu umklammern vermochte, und die Margarethenblümchen, die sie niedertrat und die hinter ihrem Fuße wiederaufstanden, schienen ganz schwarz gegen ihn zu sein, so blendend weiß war die Kleine.

Kein Wunder, daß in dem Zwiegespräch, das die Entsprungene mit dem Geliebten durch die Spalten seines Thurmes hält und in welchem sie seinetwegen über Meer zu ziehen droht, Aucassin sie beschwört dies nicht zu thun: „Der Erste, der dich sähe, würde dich fahen und überwältigen." Wie in den Tagliedern des Minnesangs warnt der Hochwächter die Liebenden vor den der Entflohenen nachgesandten Stadtwachen und Nicolette entkommt in den Wald. Weil sie fort ist, wird Aucassin wieder freigelassen. Er geht in den Wald jagen. Dort melden ihm Hirten Nicolettens Worte: „Es sei eine Hirschkuh im Walde, er solle kommen und sie jagen. Er gäbe sicher für ein einziges Glied von ihr viele Hundert Mark Goldes." Aucassin findet nun die Spur der Geliebten in einer Blumenlaube, die sie für ihn errichtet. Hier finden und umarmen sich die Liebenden. Der blonde Aucassin fliegt zu Rosse mit der Geliebten ans Meer. Ein Handelsschiff trägt sie im Sturm nach Torelore, wo sie einen König in den Wochen und die Königin in der Schlacht finden, in der man sich mit Eiern und Käse bombardirt. Nach seltsamen Abenteuern werden sie von den Sarazenen gefangen und auf der See getrennt. Ein Sturm verschlägt den blonden Aucassin nach Beaucaire, wo sein Vater gestorben ist und er Herr im Lande wird, Nicolette aber nach Karthago, wo sie im König ihren Vater erkennt, jedoch, einen Heiden zu heirathen gedrängt, entflieht. Als Jongleur verkleidet, kommt sie nach Beaucaire. Erkennung und Vermählung.

Gegen diese sylphenleichte Erzählung eines Troubadour sticht das deutsche Genregemälde vom J. 1683, „Der stolze Melcher" (aus dem Simplicissimus) gehörig ab. Ein zwiebackener Humor erzählt uns die Geschichte eines verlornen Bauernsohns am Rhein, der unter die Franzosen nach Holland gegangen, vom Elend bekehrt, mit zwei andern armen Teufeln, einem Savojarden und einem Schweizer, heimkehrt, von seinen Ältern, seinem Junker und Pfarrer mit deutschen Flüchen empfangen, doch endlich wieder zu Gnaden aufgenommen wird. Das Ganze beseelt übrigens ein schönes Nationalgefühl, um das wir jene sonst eben nicht beneidenswerthe Zeit wol beneiden dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das weibliche Strafhaus in Madrid.*)

Vielleicht gibt es keine Frauen in der Welt, deren Charakter sich entschiedener und, man möchte sagen, unbekümmerter zum Verbrechen hinneigt, als die Weiber jener Classe in Madrid, welche unter dem Namen der Manolas bekannt sind. Unbeobachtet von der Policei und dem blutigen Gesetz ihrer eignen rachgierigen Leidenschaften überlassen, sind die Stadttheile, in welchen sie leben, zur Nachtzeit die Schauplätze des Mordes und der abscheulichsten Gewaltthat, und die einzige Notiz, welche die handhabende Gerechtigkeit von ihren Vergehungen nimmt, findet statt, wenn die Leichname der Ermordeten beiderlei Geschlechts auf den Straßen gefunden, des Morgens von der herumziehenden Patrouille aufgenommen und hierauf, mit Blut und Wunden bedeckt, auf dem Platze des heiligen Kreuzes (der Morgue von Madrid) bis zu ihrer Bestattung ausgestellt werden. An Festtagen bieten jedoch jene Quartiere der Abscheulichkeit auch Scenen eines rohen Vergnügens und einer oft kannibalischen Lustbarkeit dar, welche denn auch nicht selten bei einbrechender Nacht sich mit Mord und Todschlag zu beschließen pflegen. Viele dieser Manolas werden von Liebhabern unterhalten, die mit ihnen leben, während jene nebenbei ihre Neigung wieder auf andere Begünstigte übertragen, welche mit Dem, was diese zweite Liebschaft etwa abwirft, wieder ein drittes Liebchen sich zu eigen machen. Darin liegt nun eine unversiechliche Quelle von Eifersucht, Zänkereien, Duellen mit Messern und directen Meuchelmorden. Da viele dieser entarteten Weiber immer ein breites Messer in ihrem Leibgürtel zu tragen pflegen, so ist noch überdies das Mittel, sich zu rächen und Blut zu vergießen, jeden Augenblick bei der Hand. Um sich von der Verruchtheit, deren das weibliche Geschlecht in Madrid fähig ist, zu überzeugen, braucht man nur einen Blick in das weibliche Strafhaus in Madrid zu thun. „Dies Haus", erzählt der Verf. des in der Anmerkung genannten Buchs, „ist sowol für solche Frauen bestimmt, die hier ihre gesetzliche Strafe erleiden, als für solche, die von ihren Vätern, Brüdern oder Ehegatten zur Besserung hineingegeben sind. Der Alcalde des Quartiers, wo sich das Gefängniß befindet, begleitete uns dorthin, indem er uns ganz besonders der Beachtung des Alcayde oder Gouverneurs empfahl. An dem Thore befand sich eine Wache vom Invalidencorps und über dem Portal las man ein Motto, ganz in der berühmten spanischen Kürze und nobeln Sententiosität abgefaßt. Es lautet: „Odia el delito y compadece el delincuente" (Haß dem Verbrechen und Mitleid dem Verbrecher), und bezeichnet genugsam die Liberalität der madrider Criminalbehörde. Dieses günstige Vorurtheil fanden wir im Innern des Gefängnißhauses bestätigt, sodaß es uns wahrhaft überraschen mußte, in derselben Stadt eine so menschliche philanthropische Behandlung der Verbrecher zu finden, wo sich das Verbrechen selbst in so unmenschlicher Roheit kundgibt. Der Alcayde oder Gouverneur des Hauses war ein Catalonier, seine Gattin, aus Estremadura gebürtig, verwaltete in demselben das Amt einer Rectorin und nahm Theil an der Verwaltung der innern Disciplin des Hauses. Jeden Theil, jedes Plätzchen fanden wir sauber und dem

*) Wir entnehmen diese ausdrucksvollen Züge dem mit vielem Geiste, scharfer Beobachtung und großer Mannichfaltigkeit geschriebenen Werke: „Spain revisited, by the author of A year in Spain" (London 1836), ein höchst beachtenswerthes Buch für Alle, die sich mit den Einrichtungen des modernen Spaniens vertrauter machen wollen.

Zwecke des Ganzen entsprechend eingerichtet. Das Waschhaus, die Schlafsäle, die Kapelle zum Gottesdienst trugen sämmtlich das Gepräge des Geschmacks, der Wohnlichkeit und vorzüglicher Reinlichkeit. Wir fanden die in dem Werksaal Eingeschlossenen in bester Ordnung beschäftigt mit der Verfertigung und Ausbesserung von Kleidern für die Soldaten. Sie schienen sehr erfreut über den Besuch von Fremden und betrugen sich in unserer Gegenwart gesittet. Im Allgemeinen waren es mehr ältliche als junge Frauenzimmer, welche fast sämmtlich den Ausdruck der Roheit und Gemeinheit auf den Gesichtern trugen, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß diese Inhaftaten der eigentliche Auswurf von Madrid sind, einer Stadt, wo das Verbrechen zu Hause ist, und daß wenigstens ein Fünftheil von der ganzen Versammlung ihre Männer ermordet hatten. Eine von ihnen fanden wir mit der Stickerei einer Mantilla beschäftigt, was auf keine gemeine Herkunft deutete; diese war jung und von sehr interessantem Äußern. Wir erfuhren beiläufig, daß sie wegen Falschmünzerei eingezogen und bestraft war, ein Verbrechen, dessen sie sich, halb gezwungen von ihrem Vater und Bruder mitschuldig gemacht. Die Rectorin war so discret, die Geschichte dieser Verbrecherinnen nie in ihrer Gegenwart zu berühren, und es schien Grundsatz in diesem Hause zu sein, alle solche Anspielungen auf das sorgfältigste zu vermeiden und dergleichen unter den Verbrechern selbst auf das strengste zu rügen. Ein Weib von mittlerm Alter, die wir strickend fanden und die ziemlich gut aussah, fragte den Inspector, ob er ihr Milderung des Urtheils oder Verzeihung brächte. Dieser erkundigte sich, worin eigentlich ihr Verbrechen bestünde. „In Nichts", war die Antwort. „Eine Kleinigkeit habe ich gethan, einer andern Kleinigkeit beschuldigt man mich, macht zusammen zwei Kleinigkeiten, und um dieser willen bin ich hier" (Un poco que he hecho, y otro, que me han puesto, hacen dos pocos, y por estos estoy á qui). Der Alcayde verbesserte diesen unschuldigen Bericht noch dahin, daß er hinzufügte, wahrscheinlich bestehe ihr Vergehen darin, daß sie zweimal des Tags zur Messe gegangen. Nachher aber erzählte er uns, dieses Weib sei eine der famosesten Betteln von ganz Madrid, eine Anstifterin von Mord und Todschlag, weshalb sie auch vor ihrer Einziehung rückwärts auf einem Esel sitzend durch die Hauptstadt geführt worden sei, mit einem Bund falscher Schlüssel um den Hals, anstatt eines Rosenkranzes, bei welcher Procession man dann und wann an einer Ecke oder auf einem freien Platze mit der Delinquentin anhielt, um ihr auf das bloße Fell diverse Ruthenstreiche aufzuzählen. Nachdem wir uns in dem ganzen Gebäude umgesehen und Alles zu unserer großen Zufriedenheit befunden hatten, erfuhren wir von der Rectorin einige Specialitäten über mehre besonders renommirte Bewohnerinnen. Eine von diesen, Namens Josefa Ramos, ihrem Stande nach eine Schulmeisterin, hatte im Zorn darüber, daß sie eine zu hohe Geldstrafe erlegen sollte, dem Alcalden ihres Viertels mit einem Messer am Halse verwundet. Eine andere gemeinere Verbrecherin hatte mit Hülfe ihres Liebhabers ihren Ehemann ermordet und hierauf zur Nachtzeit in einen Olivengarten getragen, um den Gedanken zu erwecken, als sei er beim Stehlen von Oliven ertappt und von dem Eigenthümer des Gartens getödtet worden. Noch abscheulicher war das Verbrechen der Leocadia Lindez aus Fuentes de Leganes, welche ebenfalls ihre Strafe hier verbüßte. Diese hatte auch mit Hülfe ihres Galans ihren Gatten getödtet, dessen Leichnam sie hierauf in einen mit Steinen gefüllten Sack steckte und den Liebhaber beredete, diesen des Nachts nach dem Fluß zu tragen und dort zu versenken. Sie begleitete den Liebhaber, der sich bereden ließ, selbst dahin, unterwegs aber nähte sie, unter dem Vorwande, eine aufgegangene Naht an dem Sacke zu verfestigen, den Liebhaber und den Sack mit dem Todten zusammen, sodaß als der Erstere von der Brücke aus mit allem Aufwand seiner Kraft den Sack ins Wasser schleudern wollte, er sich selbst mitersäufte. Ein Schäfer, der in der Nähe mit seiner Heerde verweilte, hatte es bemerkt und bewirkte die Nachsuchung im Flusse, wo man die beiden Leichname fand, sowie die Bestrafung der Mörderin." Und nun solch einen Auswurf der Weiblichkeit erfahren wir, daß sie, die ganze Strafe in einem höchst wohnlich eingerichteten Zuchthaus, vielleicht nicht einmal auf Lebenszeit verurtheilt, die [illegible] Behandlung genießt! Vergleicht man diese unverantwortliche Milde der madrider Justiz nur allein mit den Greueln und Blutfreveln des heutigen Bürgerkriegs, so wird man an dem Geiste dieses unglücklichen Landes — nicht irre, sondern gewinnt erst recht überzeugend die Einsicht, in wie bejammernswürdigen Zustande es sich gegenwärtig befindet. Allein die Sache ist hiermit noch nicht abgethan; denn eben dieses abscheuliche Weib saß zu der Zeit, wo der Verf. unsers Buchs das Gefängniß besuchte, gar nicht wegen des obigen doppelten Mordes, dessen sie doch vollkommen überwiesen war, gefangen; sondern die Verwendung eines reichen Onkels hatte sie nach langer Inhaftation wieder frei gemacht und sie führte nach wie vor in der Hauptstadt das lüderlichste empörendste Leben, bis sie auch den letzten Heller ihres nicht unbeträchtlichen Vermögens verschwendet hatte und nunmehr, da auch ihre Schönheit mit verschwunden war, in den Straßen von Madrid herumbettelte und vagabondirte, aus welchem Grund man sie, nicht als [illegible] Mörderin, sondern blos als unnütze Vagabondin ins Correctionshaus sperrte. Und dies ist der eigentliche Thatbestand [illegible] Bestrafungsgeschichte, die ein ebenso beklagenswerthes als [illegible] würdiges Actenstück für die Art und Weise, wie in [illegible] Spanien die Criminaljustiz gehandhabt wird, darbietet. [illegible] die Nichte eines Bischofs fand sich in diesem Gefängniß, [illegible] gleichfalls ihren Gatten ums Leben gebracht hatte. [illegible] res Weib, Maria Guadeño, befand sich auf Veranlassung [illegible] einäugigen Vetters in der Anstalt, der ihr von Zeit [illegible] dort einen Besuch abstattete. Diese erklärte frank [illegible] „Wenn Gott mir vergönnt, daß ich meine zehn Jahre [illegible] und wieder frei werde, so ist die erste That, die ich [illegible] ich den verdammten Einäugigen ums Leben bringe." [illegible] Jahre von ihrer Strafzeit waren bereits verflossen [illegible] Rectorin versicherte uns, sie für ihr Theil sei fest [illegible] daß das Weib ihren Vorsatz ausführen werde, und [illegible] Gerathenste für den einäugigen Vetter sein würde, [illegible] nen Monat vor ihrer Entlassung sich aus dem Staube [illegible] und sich nimmer wieder in Madrid blicken ließe. [illegible] ber gegeben, die 20 und 25 Jahre in diesem [illegible] brachten, dann frei wurden, den Gegenstand ihres [illegible] antrafen und unbedenklich dieselbe blutige Vergeltung [illegible] übten, welche Maria Guadeño dem Ihrigen [illegible] hatte.

Bibliographische Notiz.

In Nr. 209 d. Bl. ist des Verlustes gedacht, [illegible] und Rabener an ihren schriftstellerischen Werken [illegible] Geschütze erlitten haben. Ein Seitenstück [illegible] bare Schicksal des einen Pergamentexemplars der [illegible] gabe (richtiger des Nachdrucks) der editio [illegible] vius, welches früher der Bibliothek zu Lyon [illegible] Belagerung dieser Stadt im J. 1793 ward [illegible] durch eine Kanonenkugel vernichtet und es gibt [illegible] ein vollständiges Exemplar im Besitz des Engländers [illegible] (s. Dibdin's „A bibliograph. tour"). Auf [illegible] ward im Laufe des 18. Jahrhunderts der [illegible] Nachlaß des Engländers Joh. Davies zu [illegible] sophischen Werken ein Raub der Flammen, [illegible] ßer Theil der Auflage von Wakefield's Ausgabe [illegible] eine augsburger Handschrift von Cicero „De officiis" [illegible] Zwickau Martyni-Laguna's ganzer Apparat zu Cicero's [illegible] fen und zum Lucanus.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 349. —— 14. December 1836.

Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen bearbeitet von Eduard von Bülow. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. Dritter Theil.

(Fortsetzung aus Nr. 348.)

„Des Fischers Glück und List", die fünfte Novelle, gehört dem Florentiner Grazzini, dem phantasiereichen Dichter, von welchem der erste Theil jene köstliche, märchenhaft schwärmende Novelle: „Verständig geträumt", und eine andere: „Der Alchemist", mitgetheilt hat und im zweiten Theile die köstliche „Birne" steht. Auch in unserer Novelle erregt die kühne, der gemeinen Wahrscheinlichkeit spottende, durch poetische Ausführung aber beglaubigte Erfindung Lust und Bewunderung. Einem reichen, widerwärtigen, menschenfeindlichen Junggesellen gegenüber wohnt ein armer ehrlicher Familienvater, ein Fischer, der jenem zum Sprechen ähnlich sieht und daher von dem Sonderling ausnahmsweise so liebgewonnen wird, daß er fast täglich bei ihm speist und ihn am Ende in der seltsamen Kunst untertauchend zu fischen unterrichten muß. Bei dieser Gelegenheit ertrinkt der Menschenfeind, und der listige Fischer benutzt seine Gestaltsähnlichkeit dazu, in dessen Kleidern sein Haus, die Ortsbewohner, ja sein eignes Weib zu täuschen, indem er als jener ertrunkene Menschenfeind von Allen anerkannt wird, ihn beerbt und sein eignes verständigtes Weib zum zweiten Male heirathet. Wie viel Köstliches der Dichter aus diesem Schwanke gemacht hat, läßt sich in keinem Auszuge andeuten.

Der hohe Werth der sechsten Erzählung: „Treulos, doch getreu", von Giov. Batt. Giraldi, auch schon aus den vorigen Theilen bekannt, muß noch mehr erhellen, wenn man bedenkt, was der Stoff dieser rührenden Geschichte unter der schlüpfrigen Feder eines Retif, oder in der zerpreßten Seele einer George Sand geworden wäre. So erst wird der Seelenadel, der sich in der vorliegenden Ausführung kund thut, nach Verdienste geschätzt werden.

Aus dem „Genius" der Frau von Gomez, die wir schon aus dem zweiten Theile kennen und welche hier schwerlich viel kurzweiliger als dort erzählt hat, ist unter der abkürzenden und die Worte frei bearbeitenden Feder des geschickten Herausgebers eine allerliebste Geschichte geworden, die uns, übrigens mit vieler Sittsamkeit, erzählt, wie ein schwärmerisches Fräulein, das sich bei der Kabbala um einen reinen Geist zum Geliebten umsieht, durch einen verstellten Engel, der Fleisch und Bein hat, zu irdischer Liebe und Ehe bekehrt wird.

„Die blonde Ginevra" (achte Novelle), von Bandello und bei ihm die siebenundzwanzigste seines ersten Theils, wird mit vollem Rechte von dem Herrn Übersetzer unstreitig eine der schönsten und an Poesie reichsten Novellen, nicht blos dieses Autors, sondern der ganzen Novellenliteratur genannt, und wir können nicht umhin, etwas länger bei ihr zu verweilen.

Auf einem Pyrenäenschlosse lebt eine vornehme Witwe mit ihrer schönen, sorgfältig erzogenen einzigen Tochter. Die Jungfrau wurde von Jedermann die blonde Ginevra genannt, weil sie so lichtes Haar hatte, daß es blanken Goldfäden glich. In diesem Hause spricht ein edler, jagdlustiger junger Ritter, der auch vaterlos war, Don Diego, ein und gewinnt zur Freude beider Mütter die Neigung des schönen Mädchens, deren hochpoetische Schilderung wir dem Leser nicht vorenthalten wollen:

Der verwandelte Jüngling betrachtete die schöne Jungfrau, die zwischen 16 und 17 Jahr alt sein konnte und einen mit sammtener Decke belegten Zelter ritt. Sie trug auf ihrem Haupte einen zierlichen Federhut, unter dem hervor die Fülle ihrer Locken auf die Schultern niederrollte, in ihren Ohren Kleinodien mit köstbaren orientalischen Perlen, und inmitten ihrer freien, edeln Stirne strahlte wie ein Stern am heitern Himmel ein in Gold gefaßter reiner Diamant. Ihre schwarz wie Ebenholz von den feinsten kurzen Härchen gebildeten glänzenden Augenbrauen spannten sich in zierlichster Bogenform über ihre Augen aus, und der Blick des Beschauenden konnte in deren Glanze so wenig wie auf der heißen Julisonne, wenn sie flammend inmitten des Horizonts schwimmt, ungeblendet oder unerblindet ruhen, sondern mußte sich vor ihnen niederschlagen, weil eben die Jungfrau damit nach ihrem freien Willen sowol zu tödten wie zu beleben im Stande war. Wenn sie sprach oder lächelte, erschloß sich der purpurne Schoos ihrer Korallenlippen über den Perlenreihen ihrer Zähne und ließ die süßesten Wohllaute der Rede ertönen. Von der länglichen Nase, den weißen rosigen Wangen, dem schönen Kinn, dem Halse von Elfenbein, den marmornen Schultern, den rundlichen Armen und der ganzen geschmeidigen Gestalt, was wäre da wol noch Anderes zu sagen, als daß Alles makellos und untadelig an ihr war. Sowie auch ihr bescheidenes, mildes und immer heiteres Wesen in der reinsten Übereinstimmung mit ihrer Schönheit stand. Sie zog des öftern die Wohlgerüche ausduftenden Handschuhe von ihrer weichen Hand und ließ die zarten, schlanken Säulchen ihrer weißen Finger sehen. Um den Alabaster ihres Hal-

ses schlang sich eine feingearbeitete goldene Kette und fiel in die Höhlung zwischen ihren dünnverschleierten, jungfräulichen Brüsten hinein.

Aus diesem Engel von Sanftmuth und Schönheit macht nun die ungerechte Eifersucht eine Furie und eine Treulose. Don Diego, der Jäger, erhält von einer andern Jungfrau, deren Liebe er sich nicht versieht, einen Sperber geschenkt, den er, ohne Arges zu denken, annimmt. Auf dies Geschenk macht boshafte Verleumdung die blonde Ginevra aufmerksam; sie geräth in Wuth und entschließt sich, mit Don Diego ganz zu brechen, verschließt sich seinem Anblicke und läßt ihm endlich sagen, er solle nur dahin gehen, woher er seinen ihm so werthen Sperber erhalten habe. Umsonst schickt er den Sperber getödtet seiner zürnenden Geliebten. Da sie in ihrem rasenden Mistrauen beharrt, flieht er mit einem vertrauten Diener in schwermüthiger Verzweiflung in die Wüste und verkündet diesen Entschluß der Geliebten, die indessen in ihrem Wahnsinne regungslos bleibt. Hier bereiten sie sich in einer Grotte zwei dürftige Lagerstätten von Buchenlaub und bringen so, von wilden Thieren, Wurzeln, Kräutern und Eicheln sich nährend, viele Tage lang in der weiten Höhle zu. Das elende Waldleben verändert Diego's blühende Gestalt, daß er abgezehrt und mager wird und einem Wilden ähnlicher als einem andern Menschen sieht. Nach 14 — 15 Monaten wird er endlich zufällig von einem alten Freunde, Rodrigo, in seiner Grotte aufgefunden und mit Mühe erkannt. Dieser gibt sich vergebliche Mühe, ihn aus der Wildniß mit sich fortzunehmen, und muß zufrieden sein, wenn sich ihm Diego insoweit willfährig zeigt, daß er ihm verspricht, zwei Monate lang ihn an diesem Orte zu erwarten und ein bequemeres Leben zu führen, während Rodrigo es versucht die blonde Ginevra wieder mit ihm auszusöhnen. Dieser überläßt seinem Freunde nun sein Feldbett und zwei Diener mit Pferden und Geld, dann eilt er nach Hause. Hier muß er erfahren und gewahren, daß Ginevra sich in einen jungen, bettelhaften, prahlerischen Basken verliebt hat, und durch feine Schliche erkundet er, daß sie bereit ist, sich von ihm entführen zu lassen. Im treuen Dienste Diego's lauert er den Fliehenden auf, durchsticht den Basken und schleppt die Entsetzte, die nicht weiß, wer ihre Verfolger sind, durch einsame Gegenden bis zu Diego's Höhle. Hier gibt sich Rodrigo ihr zu erkennen und erzählt ihr Diego's ganze Geschichte. Aber die bloße Erwähnung dieses Namens macht die Rasende vor Wuth fast platzen. Sie schilt den Ritter einen Verräther und Mörder und erklärt, niemals freiwillig bei Don Diego bleiben zu wollen. Vergebens erscheint auch dieser, dem das bessere Leben die vorige schöne Gestalt wiedergegeben hat, und versichert sie auf seinen Knien von seiner Reinheit und Treue. Die Jungfrau steht regungslos wie eine Klippe im Meere da. Entrüstet erklärt ihr Rodrigo, entweder sie soll dem Ritter, der sie nie beleidigte, ihre Gunst wiederschenken, oder gewärtigen, daß er sie wohl oder übel zwinge, Das zu thun, was sie schon längst aus freien Stücken hätte thun sollen. Das Mädchen aber wird nur unbeugsamer und erbitterter. Endlich erklärt der aufs Äußerste gebrachte Freund, daß er entschlossen ist, Don Diego seiner vielen Leiden zu entheben. „Führt das unmenschliche Weib", spricht er zu den Seinigen, „hier nebenan in eine andere Grotte und gebt ihr den verdienten Tod! Damit aber diese That verborgen bleibe, bringt auch ihre beiden Diener um." Jetzt stößt das entsetzte Mädchen einen Schrei aus, und ihre Begleiter schreien erbärmlich um Gnade. Thränenlos fleht Ginevra nur für ihre Diener. Da tritt Diego, der sich aus tiefer Schmerzensohnmacht wiedergefunden hat, dazwischen und fleht Rodrigo bei seiner Freundschaft an, der felsenharten Geliebten zu schonen, sie frei ziehen und ihn seine Jammertage in der Waldhöhle beschließen zu lassen.

Verwunderungswürdig sind doch die Kräfte [illegible], wenn die Liebe sie gebrauchen will, und oftmals werden die [illegible]lichen Dinge durch sie leicht und ausführbar. Der [illegible], die alle Dienstbarkeit und alles Elend ihres getreuen [illegible], ja sogar der Tod, den sie sich vor Augen hatte [illegible], nicht im Stande gewesen war zu beugen, öffneten [illegible] Diego's letzte Worte die Augen des Verstandes. Ihre [illegible] Härte brach, und die wahrhafte Treue und Beständigkeit [illegible] Geliebten erkennend, warf sie sich, bitterlich weinend [illegible]nes Wortes mächtig, ihm an den Hals und flehte [illegible] Küssen um Vergebung an.

Nach diesem aus ganzem Holze geschnittenen [illegible]werke macht das Stückwerk der folgenden Novelle [illegible] Kraft der Erkenntniß", nicht den günstigsten [illegible]. Sie ist die zweite aus des Madrider Montalban, [illegible] schon aus dem ersten Theile kennen, „Sucesos y [illegible]gios de amor". Der verwickelte Anfang zeigt [illegible]ler Lope de Vega's; auf einmal aber schlägt sie ins [illegible] und Gespensterhafte um und wechselt sämmtliche [illegible] durchaus. Wir überlassen sie ganz dem Leser, [illegible]zelnes sehr anziehen, das Ganze aber wahrscheinlich [illegible]friedigt lassen wird.

„Die drei väterlichen Verbote" (zehnte Novelle [illegible]) anmuthige Werk des aus dem zweiten Theile [illegible] Mailänders Straparola, des glücklichen Bearbeiters [illegible] der Erfindungen. Ein sterbender Genuese [illegible]nem Sohne die drei Vorschriften: nie seiner [illegible] Liebe ein Geheimniß zu offenbaren, keinen [illegible] Kindesstatt anzunehmen, keinem Gewaltherrscher [illegible] unterzuordnen. Der Sohn aber, der sich [illegible] altersschwachen Greisen hält, befolgt keine [illegible]. Da er mit einer schönen, jungen Gattin [illegible] adoptirt er den Sohn einer armen Witwe, [illegible] und erzieht ihn höchst nachsichtig. Dann wird er [illegible] eines Marchese, der dem edeln, verständigen, [illegible]ternehmenden Jünglinge die zärtlichste Neigung [illegible]. Da ihm nun die doppelte Übertretung [illegible]lungen ist, will der Genuese es auch [illegible] Verbote versuchen. Er nimmt den Lieblings[illegible] Marchese weg und gibt ihn einem Freunde [illegible]. Dann bringt er einen seiner eignen Falken [illegible] traut seiner Gattin das lügenhafte Geheimniß, [illegible] seinem Herrn im Übermuthe den edelsten Falken [illegible], den er sofort verspeisen will. Die Vorwürfe seiner [illegible]

beantwortet er, ziemlich unmotivirt, mit einer derben Ohrfeige, die sodann das Motiv werden muß, daß seine Gattin die Geschichte dem Marchese verräth, der den Vater sofort zu hängen befiehlt und ein Drittel seines Vermögens der Gattin, ein Drittel dem Pflegsohne, das Uebrige dem Henker bestimmt; damit das ganze Vermögen zusammenbleibt, erklärt Posthumio, das leidige Henkeramt versehen zu wollen, und kündigt dieses seinem Pflegevater ganz kaltblütig an. Während dieser, den Strick um den Hals, die Galgenleiter besteigt, ist der Freund, der den Falken bewahrt, zu dem Marchese geeilt, erlangt für den armen Genuesen Frist und Audienz, bringt den Falken herbei und errettet den Freund. Posthumio erhält nun den Strick zur Entschädigung für seine Güter und wird fortgejagt; Theodora, die Gattin, entflieht in ein Nonnenkloster; der Genuese scheidet geküßt und geehrt von dem Marchese, kehrt nach Genua zurück und verwendet all sein Gut zu milden Werken.

„Der Gang nach der Löwengrube", von Giraldi bearbeitet, auch von Bandello mit etwas veränderten Umständen, jedoch, wie der Herausgeber meint, minder gut, und von Retif nach einem unbekannten Originale vorgetragen, als Variation in den „Patrañas" von Timoneda vorkommend und am frühesten in den „Cento novelle antiche" erzählt, enthält, auf einem andern Schauplatz und mit interessanten Nebenumständen dargestellt, das schöne Motiv zu Schiller's: „Gang nach dem Eisenhammer".

Die zwölfte Novelle: „Schmelzer's Prüfungen" ist der „Insel Felsenburg" entnommen und von einer erschreckenden, aber keineswegs poetischen Natürlichkeit. Was Deutschland vor hundert Jahren, und zum Theile noch jetzt von Abschreckendem an Gewissensintoleranz, Roheit des geselligen und Gemeinheit des öffentlichen wie des Privatlebens aufzuweisen hatte und hat, ist in diese greuliche Geschichte der Verfolgung eines protestantischen Schülers durch die Jesuiten zusammengedrängt. Das Verwunderlichste an der ganzen Historie ist, wie ein deutsches, immerhin dickes Fell so viel Schläge, Hiebe und Tritte soll aushalten können, wie der arme Schmelzer empfängt, ohne in diesem Tiegel der Geduld zu nichts zusammenzuschmelzen. Sollte denn wirklich die deutsche ältere Erzählungsliteratur gar nichts Besseres geboten haben? Wir erlauben uns den Herrn Herausgeber in dieser Beziehung an Balthasar Schuppius zu erinnern, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts in seinem „Salomo", seinem „Lucidor" und andern Schriften unter sehr humoristischen, kürzern Anekdoten doch auch ein paar längere mittheilt, die einer freien Bearbeitung werth gewesen wären.

„Belfagor", die dreizehnte, weltbekannte Erzählung ist nach Machiavelli's Original als ein kleines ironisches Meisterstück aufgenommen worden. Machiavelli's „wahrhaft begeisternde Sprache deutsch wiederzugeben" ist nicht blos Versuch geblieben, wie der Herausgeber bescheiden sich ausdrückt. Die Übersetzung selbst gibt uns den ungeschmälerten Genuß einer vollendeten Form und zeigt siegreich die Allgewalt der Poesie, die einen Stoff, wenn er zehnmal durch Bearbeitung und Wiederholung zur Alltäglichkeit herabgezogen wird, in unsterblicher Frische zu erhalten vermag.

Die vierzehnte Novelle: „Bestrafte Untreue", ist die sechsundzwanzigste — „La demoiselle cavalière" — aus der Sammlung „Cent nouvelles nouvelles, suivent les cent nouvelles" (wahrscheinlich die „Cento novelle antiche") ꝛc. (2 Theile, Köln 1701). Der Verf. hat dieser Sammlung schon in der Vorrede zum ersten Theile gedacht und hatte anfangs die Absicht, daraus nichts mitzutheilen. Bei nochmaligem Zusehen machte sich aber denn doch diese Geschichte bei ihm geltender als vorher. Jene Novellen wurden von den vornehmsten Edelleuten des burgundischen Hofes erzählt, zum Theil auch von dem französischen Dauphin, nachmaligem Könige Ludwig XI., der, weil er mit seinem Vater Karl VII. zerfallen, als Flüchtling an diesem Hofe lebte. Die erste Ausgabe erschien 1455 (??), von Ludwig XI. nach seiner Thronbesteigung selbst besorgt, die von dem Herausgeber benutzte Ausgabe ist äußerst selten und enthält die Novellen unverändert, selbst in der alten Sprache. Eine andere Ausgabe (London 1744) kommt auch nicht häufig vor. Die hier mitgetheilte Novelle erzählt ein Herr v. Loquesolles und sie ist auch in eine spätere pariser Sammlung aufgenommen worden. Sie ist pikant erfunden und zum Trotz aller Unwahrscheinlichkeiten keck dargestellt. Ein junger Edelmann in Diensten des Herzogs von Brabant verliebt sich in ein Edelfräulein des Landes, Namens Katharina, gewinnt Gegenliebe, muß aber zum großen Leidwesen beider Liebenden, damit der Handel verborgen bleibt, an einen andern Hof in Dienste gehen und die Zeit abwarten, wo der Himmel ihre Liebe begünstigen wird. Mittlerweile soll er sie durch Botschaften trösten. Girard — so heißt der Edelmann — thut das Erstere, aber mit dem Letztern läßt er ungebührlich warten. Inzwischen wird Katharina von Anbetern bedrängt und soll endlich einen an sich ganz würdigen Mann heirathen. Ehe sie dies thut, schützt sie eine Wallfahrt zu dem heiligen Nikolaus von Varengeuille vor, um unterwegs ihren Geliebten zu sehen und ihm ihr Drangsal zu klagen. Sie steckt sich in Mannskleider, reist mit einem ihr zugethanen Oheim unter dem Namen Konrad ab und weiß diesen zu bestimmen, daß er mit ihr bei dem Baron v. Barrois einkehrt, in dessen Diensten Girard ist; dort versteht sie es so einzuleiten, daß sie, als Konrad, mit ihrem Landsmanne Girard, der keine Ahnung von ihrer Person und ihrem Geschlechte hat, Ein Zimmer und selbst Ein Bette theilt. Sie schwatzt ihm nun nach Herzenslust von den Schönen seines Vaterlandes vor, muß aber, da Girard darüber einschläft und schnarcht, wol erkennen, daß er sie vergessen hat. Endlich stellt sich Konrad selbst verliebt und Girard tröstet sie mit seinem eignen Beispiele, indem er auch seine entfernte Herrin, die Brabanterin, in den Armen eines neuen Liebchens zu vergessen suche. Im Innersten verwundet, entweicht Katharina und läßt ihrem treulosen Geliebten einen Strafbrief zurück, in welchem sie sich zu erkennen gibt. Zu spät

erwacht in Evrard die alte Liebe und das Gewissen. Er eilt nach Brabant und kommt grade noch recht, um Zeuge ihrer Hochzeit mit dem würdigen Manne zu sein, dem ihr Vater sie bestimmt hatte.

„Balduin der Eiserne von Flandern", ein Vorfahr des berühmten griechischen Kaisers dieses Namens, ist eine kleine historische Novelle Bandello's, die vollkommen geschichtliche Wahrheit sein könnte, und erzählt, wie der Waldmeister Karl's des Kahlen in Flandern die Tochter seines Herrn, die Witwe des Königs Ethelwolf von England, die er und sie ihn als Jungfrau geliebt, durch einen kühnen Handstreich gewinnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Humoristische Land-, Luft- und Wolkenreise ins Gebirge. Ein Bruchstück vom Taunus. Von ? Frankfurt a. M., Wilmans. 1836. 16. 16 Gr.

Wenn man ein Tuch von Packleinwand für Battist halten will, so kann man auch diese Reise für eine humoristische hinnehmen. Ohne diese Gutmüthigkeit seiner Phantasie aber möchte es einem Menschen von einer gesunden geistigen Constitution etwas schwer fallen, den sogenannten Humor des transmarinen Fragezeichens als Humor zu verdauen. Das Fragezeichen ist das einzige Humoristische an dem Büchlein, das man in einer müßigen Stunde, wenn etwa der Schlaf grade ausbleibt, zur Vermehrung der Langweile wol in die Hand nehmen kann. Man wird nicht schwerer davon. Das Fragezeichen beschreibt eine Reise von Frankfurt aus in den Taunus. Es wird viel dabei gesalbadert, mancherlei raisonnirt, eine Menge verkrüppelter Witze zum Besten gegeben und einige Dutzend lyrische Verse, an denen der Reim das einzige Lobenswerthe ist, schwärmen als schlagender Beweis amusanter Talentlosigkeit wie matte Fliegen mit versengten Flügeln dazwischen herum. Die Nachrede, zu der wir noch eine zweite schreiben würden, wenn uns nicht die Zeit gereute, ist ebenso witzarm als das Buch, weshalb wir gestehen, daß wir ganz und gar nicht neugierig auf die Enthüllung des hinter dem Fragezeichen verborgenen Geheimnisses sind. 108.

Literarische Notizen.

Lamennais veranstaltet jetzt eine Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, die, elegant gedruckt und mit des Verf. Bildniß geziert, in 12 Bänden binnen einem halben Jahre vollständig erschienen sein wird. Der sechste und siebente Band derselben sind bereits ausgegeben und enthalten die „Réflexions sur l'état de l'église" und die in Nr. 297 d. Bl. angekündigten, eben jetzt zum ersten Mal herausgekommenen „Affaires de Rome", den Bericht der Reise enthaltend, die Lamennais mit zwei andern Redacteurs des „Avenir" 1831 nach Rom unternahm, um vor dem päpstlichen Stuhle die in der genannten Zeitschrift ausgesprochenen Grundsätze zu vertheidigen. Das Buch ist wie alle Schriften Lamennais' schon durch die ganz eigenthümliche Art der Auffassung der Personen, der Zustände und der Dinge interessant. Die Reise ging über Lyon, Valence, Marseille, Toulon, Antibes, Genua u. s. w. Als Lamennais und seine Gefährten nach Lyon kamen, war in Folge des Aufstandes diese Stadt momentan in der Gewalt der Arbeiter. Der Verf. freut sich über den Sieg des Volks, das Ordnung, Freiheit und Ruhe zu behaupten wußte, und tadelt den einen Monat später mit ansehnlicher Truppenmacht in Begleitung des Herzogs von Orleans dahin gekommenen Marschall Soult, der von einer Unterhandlung mit Verräthern, die er Brigands schalt, nichts wissen wollte. Etwas anzüglich erzählt Lamennais sogleich darauf: „Die Rhone herabfahrend, wurde uns mitten auf dem Flusse, Valence gegenüber, ein Pröbchen von den Annehmlichkeiten der constitutionnellen und monarchischen Civilisation: ein Haufen Gendarmen und andere zur Polizei gehörige Personen kamen in aller Hast an den Bord unsers Fahrzeugs, um alle die kleinlichen, niedern und vexatorischen Nachforschungen anzustellen, von welchen heutzutage, wie bekannt, die Sicherheit der Reiche abhängt." „In Avignon", sagt Lamennais, „bewunderten wir den ehemaligen päpstlichen Palast, prächtig noch in seinem Verfall, trotz der Entwürdigung jeder Art, die derselbe erlitten hat, trotz der schmählichen Verstümmelungen, denen er fortwährend ausgesetzt ist. Das imponirende Äußere desselben ist ein Gemisch von einem lehnsherrlichen Schlosse und einem Kloster, etwas von dem Mönch Hildebrand und dem prachtliebenden Bertrand de Got; aber der Charakter der Pracht ist vorherrschend. Das Papstthum vollendete in diesen hohen, mit glänzenden Zierathen beladenen Mauern, unter diesen gemalten und vergoldeten Plafonds, im Schoos des Luxus, in weltlichen Ränken, Leidenschaften und verderbten Sitten, die Petrarch's Gemüth empörten, seine Säcularisation. Diese traurige Vergangenheit, die aber nicht der Größe entbehrt, bewegt tief die Seele Dessen, der diese schweigenden Trümmer durchschreitet, um in der Ferne andere noch zuckende Trümmer derselben Macht aufzusuchen."

Nach Italien gelangt, preist Lamennais die [illegible] des Landes und die Milde des Himmels; aber mit sichtbarer [illegible] liebe, den gegenwärtigen Zuständen des herrlichen Landes einen trüben Blick zuwerfend, verweilt er bei der großen Vergangenheit und verliert sich nicht in Klagen, aber [illegible] rührende, bisweilen selbst erhabene Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Sich Rom nähernd, sagt Lamennais u. A.: „Die Natur, die nie altert, bemeistert [illegible] und nach die prächtigen Villen, stolze Werke des Menschen, aber wie [illegible] hinfällig. Wir sahen Lauben auf den Ruinen eines von Rafael gemalten Saales nisten, den wilden Kapernstrauch aus geborstenem Marmor, welchen Flechten mit [illegible] weißen Schildern überdeckten, hervorwuchern. [illegible] selbst, deren vergangene Herrlichkeiten zu [illegible] rung hinreißen, scheint seit zehn Jahrhunderten [illegible] mächtigen Grabe für sich gebaut zu haben. [illegible] Franciscaner irren heutzutage in den [illegible] men des Klosters von Assisi umher, das [illegible] bewohnten. Unfern eines andern Klosters [illegible] die Kirche Santa Maria degli angeli, welche [illegible] Gewölben eine noch ältere Kapelle deckte, [illegible] berühmt, die der heilige Franciscus daselbst [illegible] Wir verweilten hier einige Augenblicke, um in [illegible] ten Heiligthum unsere Andacht zu verrichten. [illegible] später verwandelte ein Erdbeben dasselbe in [illegible] sen. Ein unheimliches Gefühl treibt euch in [illegible] gend von einem Ende zum andern. An [illegible] man einen alten, dem Cultus gewidmeten [illegible] diesem geweihten Platze versammelte sich [illegible] desgenossenschaft, ehe Rom die Freiheiten [illegible] seiner eignen erstickt hatte. Hier begegneten [illegible] tung päpstlicher Sbirren ein Haufen je zwei [illegible] selte Unglückliche. Das Äußere Mehrer unter [illegible] mehr das Unglück als das Verbrechen an. [illegible] an uns und baten um einige Bajocchi. [illegible] kömmlinge der Herren der Welt vor uns!"

Die Marquise d'E***, deren „Valida" [illegible] mit großer Anerkennung aufgenommen ward, [illegible] neuen Roman in zwei Bänden: „La pierre de [illegible] gegeben, der von dem Talent der Verf. in noch [illegible] zeugt.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 350. —— 15. December 1836.

Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen englischen und deutschen bearbeitet von Eduard von Bülow. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. Dritter Theil.

(Fortsetzung aus Nr. 349.)

Die sechzehnte Novelle heißt „Kunstkennerschaft" und erzählt mit vieler Laune, wie ein Künstler angeblichen Kunstkennern mitgespielt hat, deren Vorbilder noch jeden Tages unter uns anzutreffen sind. Der Künstler, der, was ihm irgend in die Augen fiel, mit seinem Pinsel so anmuthreich nachahmte, daß, wer die Nachbildung sah, in Versuchung kam, sie für das Urbild zu nehmen, soll seine Kunst an einem Edelmann erproben, der der Dame seines Herzens sein wohlgetroffenes Bildniß ehestmöglich zusenden will. Der Maler malt ihn auch wirklich zum Sprechen ähnlich; er glaubt sich selbst eingestehen zu müssen, daß das Bild durch tiefe Auffassung, wie durch geschmackvolle Composition, beiweitem das gelungenste sei, was er je gemalt. Wie das Bild der Vollendung nahe ist, fällt dem Edelmann ein, es von einigen Freunden in Augenschein nehmen zu lassen, die von der Malerei grade so viel wußten wie die Malerei von ihnen, diese kritisiren das Bild aufs dümmste und unverschämteste; der Maler, der doch vor den vornehmen Herren in der Demuth bleiben muß, ändert und ändert, Gift und Galle in seinem Innern, und kann es ihnen doch nicht recht machen. Der Ingrimm gibt ihm endlich den Einfall ein, den er, mit Bewilligung des ganz irre gewordenen Edelmanns ausführt. Er nimmt ein Stück Leinwand zur Hand und schneidet es solchermaßen aus, daß der Edelmann in den leeren Mittelraum sein Antlitz halten kann. Die Leinwand selbst malt er mit Licht und Schatten als Hintergrund zurecht und vollendet die Täuschung durch Finsterniß des Zimmers, vortheilhafte Beleuchtung und andere kleine Kunstgriffe. So erwartet der Edelmann, seinen eignen Kopf im Rahmen, die unberufenen Kunstkenner. Diesen sind Sessel gestellt; sie kommen und beschnüffeln das Werk, während der Maler leuchtet. Nun kommen die gelehrten Ausstellungen. Sie finden die Ähnlichkeit des Bildes mit dem Originale noch geringer als zuvor. Dem Einen ist das Gesicht zu lang, dem Zweiten die Nase zu höckricht, die Augen schwarz statt himmelblau. Ja, sie hetzen sich selbst in den Tadel so sehr hinein, daß sie das Werk grade zu für eine wahre Schülerarbeit erklären. Hier vermag sich der Edelmann nicht länger zu halten und thut in der Leinwand mit einemmal den Mund auf.

Der Verfasser dieser Kleinigkeit ist Gasparo Gozzi, der Bruder des unter uns berühmtern Carlo Gozzi, geb. 1713, gest. 1786, einer der ausgezeichnetsten italienischen Kritiker und Stylisten der neuern Zeit.

Die nächste Novelle ist Retif's „Bigamist", von Herrn von Bülow, um sie, wie alle Arbeiten dieses geistreichen, dissoluten und schlüpfrigen Schriftstellers erst lesbar zu machen, frei bearbeitet. Sie ist auch in ihrer jetzigen Gestalt noch ein rechter Spiegel französischen Leichtsinns, verbunden mit viel gemeiner Beobachtungsgabe. Eine ältliche Schönheit, Witwe und durch den Witwenstand verhärtet, heirathet und plagt einen guten Mann, der sich in der Verzweiflung auf einem seiner Güter in ein junges, bildschönes Bauermädchen verliebt; und, indem er sich für einen Fremden ausgibt und sein eignes Gut sich scheinbar abkauft, heirathet er sie. Die Wonnen dieses Ehebruchs sind rückhaltslos und mit großer Vorliebe, recht verflucht sentimental beschrieben. Der entsetzliche Ausgang aber — die Novelle endet mit dem Selbstmord des Bigamisten und dem Tode der armen zweiten Frau — ist mit der größten Kälte und Gleichgültigkeit hingehudelt, und die böse Alte wird bekehrt, man weiß nicht wie.

„Wagen gewinnt" heißt die achtzehnte Novelle, welche handfestere italienische Lüderlichkeit höchst kraftvoll und lebendig zurückspiegelt. Sie ist die fünfundachtzigste des ersten Theils der „Ducento novelle del Sgr. *Celio Malespini*" u. s. w. (Venedig 1609). Der Herausgeber sprach von diesem Buche schon in der Vorrede zum ersten Theile und wollte es zuvor unberücksichtigt lassen. Bei wiederholtem Lesen darin gewann ihm jedoch die Genialität der hier vorliegenden Novelle den Entschluß ab, sie mit Entfernung der sehr bedenklichen Stellen und Verarbeitung der zuweilen flüchtigen Sprache zu verdeutschen. Die übrigens so schöne kantige Diction Malespini's hofft er dagegen in seiner Übersetzung so wenig wie möglich beeinträchtigt zu haben. Er glaubt auf diesen Autor besonders aufmerksam machen zu müssen. Viele seiner No-

vellen sind zwar nicht von ihm selbst erfunden; es gibt aber mitunter deren dennoch, und die historischen, welche er als Zeitgenosse vorträgt, möchten auch für den Geschichtsforscher wichtig sein (S. XIV, XV).

Die lustige Fabel der aufgenommenen Novelle ist kürzlich diese. Drei Lotterbuben aus Arezzo kommen, das stolze Venedig zu besehen, zu Fuße mit wenigen Groschen in der Tasche an und sehen am späten Abend in einem Kramladen eine Frauensperson Eierkuchen backen, die ihnen zu lieblich in die Nase dampfen, als daß sie nicht dem Vorschlage des muthwilligsten unter ihnen, Cechino's, gehorchen, und auf eine listige und spaßhafte Weise dieselben der Bäckerin abführen sollten. Dies geschieht, und eben schicken sie sich an ihren Raub hinter einer Kirche zu verzehren, als sie über ihren Häuptern ein Fenster öffnen und eine leise Stimme in die stockfinstere Nacht herunterrufen hören: „Ich lasse dich gleich ein, mein süßes Herz, verzieh nur noch ein klein wenig!" Sogleich ist der kecke Cechino bereit von dem Misverständnisse zu profitiren, und wie bald darauf die Thüre sich öffnet, schlüpft er trotz der Warnung seiner davonschleichenden Kameraden hinein. Der Ruf war von der unglaublich schönen, einzigen Tochter eines reichen portugiesischen Kaufmanns hergekommen; diese meint ihren Liebhaber, einen jungen Edelmann, an der Hand zu haben, den sie fast alle Montage um die erste Nachtstunde empfängt und mit großer Gefahr durch den Saal, an den das Schlafzimmer ihres Vaters stößt, auf den Boden führt, der voller Baumwolle in Ballen liegt, zwischen denen sie sich und ihrem Geliebten ein verborgenes Lager bereitet hat. Hier läßt sie den vermeintlichen Geliebten bei Wein und Leckerbissen, die der hungrige Kerl sich gut schmecken läßt, eine Weile allein, dann kommt sie wieder. Cechino weiß nicht, wie ihm geschieht, er wird umarmt und geküßt, und thut alle Dienste eines feurigen Liebhabers mit einer Zärtlichkeit, die das Mädchen an dem Edelmanne gar nicht mehr gewohnt ist. Am erwachenden Morgen sieht sie sich mit Entsetzen in den Armen eines zerlumpten Bettlers. Dieser verbirgt aber hinter seinen Lumpen eine so holde Jugend und so sittsam nobeln Sinn, daß sie nach einigem Wüthen ihm noch einmal freiwillig zugesteht, was er gezwungen und gedrungen in der Nacht geraubt hat. Dann hilft sie dem Liebetrunkenen zur Flucht in einem baumwollenen Ballen, der sofort abgeholt und in ein Gewölbe verschlossen wird, um am andern Tag nach Amerika verladen zu werden. Das Alles erfährt der entsetzte Cechino in seinem Ballen, indem er glücklicherweise nicht auf den Kopf gestellt worden ist. Endlich kommt der Schreiber, von Geburt ein Grieche, mit Tintenfaß und Pinsel den Ballen zu bezeichnen, legt seinen Kaftan und einige Geldsäcke ab und beginnt zu malen. Wie er an die Ritze kommt, durch welche Cechino athmet, steckt dieser sein Glotzauge heraus und fängt an Fratzen zu schneiden, daß Jener glaubt, der Teufel sei in dem Ballen, davonläuft und das Gewölbe hinter sich zuriegelt. Das Mädchen (die Jungfrau, übersetzt Hr. v. B. etwas zerstreut) hatte dem Entfliehenden Messer, Hammer und Zange zugestellt. Damit zerschneidet er den Ballen, schält sich aus der Wolle heraus, erbricht das Thor und entrinnt mit den Geldsäcken des griechischen Schreibers. Bei einem bekannten Schneider putzt er sich heraus, kleidet und [illegible] girt sich sodann mit Hülfe des erbeuteten Geldes [illegible] und findet nach sechs Monaten das Mädchen in [illegible]kleidern in der Messe. Ihr Vater ist gestorben, der [illegible]mann ihr untreu geworden; so läßt sie sich von Cechino gern ein Märchen von seiner ehrbaren Geburt aufbinden und beglückt den Halunken mit ihrer Hand.

Das ist italienische Großenweltsmoral seit [illegible], Lug, Betrug und Unzucht bei Vornehm und Gering; und diese Laster machen nicht etwa [illegible], ja nicht einmal innerlich unglücklich: ohne Strafe von oben, ohne Gewissensbisse innerlich, machen und genießen diese [illegible]buben, diese Dirnen ihr irdisches, höchstes Glück. [illegible] rein, wie tief sittlich sind dagegen die muthwilligsten unserer Volksbücher, die zur gleichen Zeit, als die vornehme Welt ihr Wohlgefallen an jenen geistreichen Schlüpfrigkeiten hatte, in den Hütten der Armen und Geringen gelesen wurden. Wie ernst ist z. B. die Tendenz [illegible] scheinbar so leichtfertigen Fortunat. Dort ist auch [illegible]sinn und Lüderlichkeit die Fülle, aber nur [illegible] machen Weibe die Besitzer des Seckels und des [illegible]hütleins, allenthalben ist dort die Gemeinheit schon [illegible] friedigt und unselig, noch ehe sie vom Himmel [illegible]

Auf edlere Grundlagen als die vorige Novelle [illegible] neunzehnte: „Das glückselige Liebespaar" gebaut, [illegible] einer Legende anschließt, die ebensowol sich zu [illegible]manze als zu einer Novelle eignen würde. Die [illegible]schichte ist die eine der beiden Novellen, die in [illegible] Fortsetzung des „Don Quixote" einverwebt sind, [illegible] ihrer Zeit eine Verhöhnung des großen Cervantes [illegible]nes Meisterwerks darstellen sollte. Das Buch ist [illegible]ragona 1614 erschienen und hatte das ungefähre [illegible]dienst, die Vollendung des „Don Quixote" zu be[illegible] Der Verf. nennt sich Alonso Fernandez de [illegible] (mit erdichtetem Namen); er war ein Augustiner [illegible] bitterter Feind des Cervantes. Herr v. B. fand die [illegible]velle im Grunde schlecht erzählt, er hat sie [illegible]zen und dem Style nachhelfen müssen. In [illegible]gen Gestalt tritt sie ganz würdig auf. Die [illegible] tugendhafte und deswegen gefeierte Priorin [illegible]nenklosters entbrennt am Sprachgitter von [illegible] Freunde ihrer Kindheit und verführt [illegible] sie. Bevor sie aus dem Kloster mit ihm [illegible] sie nächtlicher Weile vor das Bild der heiligen [illegible] in der Kirche, verrichtet hier ein [illegible] bittet die Mutter Gottes für ihre Nonnen [illegible] und wirft den Schlüsselbund, mit dem sie sich [illegible]weg gebahnt, vor dem Altare nieder. In [illegible] voll Sünde kommt sie vier Jahre lang nicht [illegible] selbst, bis sie, ganz im Schlamme versunken, [illegible] Manne verkauft, von Buhlern verlassen, der [illegible]lung preisgegeben ist. Da kehrt sie um und [illegible] reuige Sünderin in ihre Heimat zurück. Wie im [illegible] geht sie, Nachts angekommen, auf ihr Kloster zu.

[illegible]ffnen sich ihr wunderbar alle Thüren; sie tritt in die [illegible] und strauchelt über einen Schlüsselbund, der auf [illegible] Boden liegt. Während sie sich bückt, hört sie eine [illegible]timme über sich. O Wunder! Das Muttergottesbild [h]at zu sprechen angefangen, es vernichtet die Sünderin [m]it seinem Fluch und richtet die Vernichtete mit seinem [G]nadenworte wieder auf. Du hast mir fliehend deine [illegible] ans Herz gelegt und diesen Schlüsselbund vor [m]ir niedergeworfen. Wisse, daß ich an deiner Statt, [i]n deiner Gestalt, Priorin des Klosters war. Geh in [d]eine Zelle, Reumüthige, dort findest du deine alten [K]leider wieder. Kein Mensch versah sich deiner Abwesen[heit] im Kloster. Geh und bessere dein Leben, versieh [de]in Amt wieder. Und so geschieht es. Bald darauf [k]ommt auch ihr Gatte, der reuige Sünder, vor das [K]loster und wird allmälig das ungeheure Wunder inne. [A]uch er geht in ein Kloster und unter den strengsten [B]üßungen vollenden Beide ein heiliges Leben.

(Der Beschluß folgt.)

[Ta]schenbuch für die vaterländische Geschichte von Joseph Freiherrn von Hormayr. Sechsundzwanzigster Jahrgang der gesammten und achter der neuen Folge. 1837. Leipzig, Reimer. Gr. 12. 2 Thlr. 12 Gr.

Alles hat seine Zeit! Der Zugvogel ist dem schönen Süden [ge]flogen; den reisenden Gelehrten hat die liebe Heimat wie[der] aufgenommen und er beginnt sich mit den Erinnerungen [a]n das Erlebte für den langen nordischen Winter warm einzu[h]üllen; es beleben sich die im Sommer verödeten Gesellschafts[s]äle und das erste Feuer knistert wieder traulich im neu auf[ge]ß ausgeputzten Ofen. Siehe, da kommen sie auch wiederge[zog]en die kleinen literarischen Gäste, die Taschenbücher, welche [ih]rer anschwellenden Größe nach zwar wenig Anspruch auf un[se]re Tasche als Wohnung mehr machen dürfen (wenn wir nicht [na]ch alter Weise wieder förmliche Bocksbeutel oder Büchersäcke [mi]t uns schleppen wollen), aber doch sonst in einigem Verhält[ni]ß mit Tasche und Beutel zu stehen pflegen, ja wol gar eine [A]rt kleiner Taschendiebe genannt werden könnten, welche unter [de]m Vorgeben, sie zu füllen und hineinzugehören, die Tasche [le]eren. Kein Wunder, wenn man sich denn zu Gericht setzt [ü]ber sie, sie verhört, absolvirt oder verurtheilt, laufen läßt [od]er — einsteckt.

Der obengenannte junge Freund kommt zwar nur in einer [a]ugrünlichen Jacke und nicht in Gold und Seide, wie manche [sei]ner Namensvettern, aber er ist auch dafür bekannt, daß er [z]u den solidern seines Geschlechts gehört, die mehr sein als [sc]heinen, mehr leisten als gleißen wollen. Und die Familie ist [st]ark; es ist der sechsundzwanzigste Sohn, und der Vater noch [so] rüstig, daß die Mutter, die Presse, die bekannte ebenso [em]pfängliche als thätige Frau, ihm wol noch manchen schenken [w]ird. Nun Glück auf bis zur goldenen Hochzeit!

Wie könnten wir auch dem Ankömmlinge zürnen? Hält [er] uns nicht gleich beim Eingange wie einen Empfehlungsbrief [ei]n altes wohlbekanntes Bild vor, und ein recht wohlgelunge[n]es, des väterlichen Freundes, des Freiherrn Joseph von Hammer-Purgstall, des in Dichtkunst wie in Geschichte gleich ver[di]chten Orientalisten. (Wer sich aber den Mann etwa in orien[ta]lischerem Costum gedacht hat, dem können wir selbst ein auf [P]ergament in Farben ausgeführtes Bildchen zeigen, wie der [be]rühmte Freiherr mit Pelzmütze und Kaftan sich einmal im [O]rient hat malen lassen.) Dieses Portrait seines vieljährigen [F]reundes begleitet nun Freiherr v. H. mit einem sehr dankens[w]erthen Aufsatze, einer biographischen Skizze, die sich natürlich auch über die vielen [illegible] Hammer's verbreitet. Hier er[fahr]en wir nur zu Nutz und Frommen des gleich uns unter[illegible]richtet gewesenen Lesers heraus, daß die am 23. März 1835 siebzigjährig verstorbene Gräfin Anna Johanna Purgstall, geborene Cransdowne (ein schottisches Geschlecht) ihn zum Erben ihres Witwensitzes, des steiermärkischen Schlosses Hainfeld, als Fideicommiß mit Annahme des Namens und Wappens Purgstall eingesetzt hat, worauf Hammer von seinem Kaiser 1836 in den Freiherrnstand erhoben wurde. So trägt der edle Freiherr einen Namen, welcher schon unter dem letzten Salier Heinrich V. urkundlich vorkommt.

Was zuerst die poetischen Gaben betrifft, welche der junge Freund darbietet, so sind es theils ältere Volkslieder wie auch die sievershauser Schlacht des Kurfürsten Moritz, theils neue Gediche von Duller, Vogt, Vogl, Jos. Fick, Maximilian Fischel u. A. Des Letztern Gedicht „Kaiser Albrecht's Tod“ hat den Ref. besonders angesprochen, wenngleich dieser sich über Leistungen dieser Art für völlig incompetent erklärt. Die Sage vom Kaiser Karl dem Großen im salzburgischen Untersberg und Friedrich Barbarossa im thüringischen Kyffhäuser (welcher angeblich vom castrum confusionis seinen Namen haben soll) lassen sich leicht variiren. So setzt die eine Sage (S. 85) Karl den Großen auch in den tiefen Brunnen auf der Burg zu Nürnberg, ja eine andere Friedrich den Rothbart und Karl den Großen zusammen in den Untersberg. Eine ähnliche Sage geht in Ungarn von des heiligen Stephan Schatze in den Karpaten.

Eine Reihe barbarischer Scenen von Türkeneinbrüchen in Östreich gibt Nr. 6 zum Theil in Originalberichten. Wem aber diese Schlächtereien und der urkundliche Styl (oft auch eine wahre Buchstabenschlacht) nicht munden, der findet in der folgenden reich besetzten Nr. 7.: „Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder“, eine weit genießbarere Ausbeute, die sich auch von Seiten der Darstellung ungemein empfiehlt. Beinahe kommen wir aber in Versuchung, in folgender historischer Streitsache an das kritische Gefühl zarter Leserinnen zu appelliren.

Der Longobardenkönig Autharis wirbt incognito als sein eigner Gesandter und Unterthan um die schöne bairische Theodolinde. Als sie ihm nun auch den Becher darreichte, rührte er bei dessen Rückgabe heimlich mit seinem Finger Theodolindens Hand an und „fuhr sich selbst mit der Rechten von der Stirn an über die Nase, das Antlitz herab“. Die Jungfrau, vor Scham erröthend, erzählte es ihrer Amme und diese conjecturirte aus dem kühnen Wagniß, daß der Gesandte wol selbst der König sein müsse. Da wir nun nicht begreifen konnten, obgleich mit dem altbairischen Gesetze und den Strafen auf unzüchtige Betastungen in andern Gesetzgebungen jener Zeit nicht ganz unbekannt, worin eigentlich das Beschämende liegen könne, so vernahmen wir Freund Zschokke darüber. Dieser sagt in seiner „Bairischen Geschichte“ (Bd. I): „Authar, den Kelch zurückgebend, drückte verstohlen mit dem Finger die Hand der Geliebten und strich der Beschämten, Niemand bemerkte es, über die erröthenden Wangen.“ Das ist schon etwas handgreiflicher, aber Hormayr hat quellengemäßer erzählt. Da dies jedoch für jene Zeit zu jüngferlich wäre, so schlagen wir vor, um in so hochwichtigem Streite eine Intervention zu versuchen, künftighin anzunehmen, Authar habe mit ihrer Hand sich sein eignes Gesicht bestreichelt.*) Manche dieser Sagen sind höchst lieblich und wahres Novellen- und Balladen- oder Romanzenfutter, besonders Nr. 207 von Heinrich dem Löwen und 209, 212 und die mährischen Sagen vom schönen Franz von Brünn (S. 107—132); diese sind die letzten

*) Wir fanden in unserm Muratori „R. Ital. SS.“, Th. 1, 450, bei Paul Warnef. III, 29 Folgendes: „Deinde cum Authari, quem suum esse sponsum nesciebat, (poculum) porrexisset, ille postquam bibit ac poculum redderet, ejus manum nemine animadvertente digito tetigit dextramque suam sibi a fronte per nasum ac faciem produxit. Illa hoc suae nutrici rubore perfusa nunciavit.“

von den 222 in den verschiedenen Jahrgängen mit fortlaufenden Nummern mitgetheilten Sagen. Ob dieser Sagenschatz nicht einmal einen besondern Abdruck verdiente?

Da der Herausgeber nicht allein gern die alten Rubriken früherer Jahrgänge beibehält (nur die der Burgen und Ahnentafeln finden wir diesmal nicht vertreten, es müßte denn das über die Purgstalle Gesagte dafür gelten), sondern auch eine gewisse Symmetrie des Heitern und Ernsten, des Fröhlichen und Tragischen herzustellen sucht, so stößt man nach jenen freundlichen Sagen und Legenden auf einen wahren Höllen-Breughel, auf ein gräßliches Notturno betitelt: „Die Schlachtbank von Eperies 1687", von den Ungarn selbst laniena Eperiessiensis genannt, ein Pendant zu dem im vorigen Jahrgange geschilderten großen Bluttage auf dem Altstädter Ring zu Prag 1621, und der Mordweihnachten (1705) von Sendling im Jahrgange 1835. Das Gericht von Eperies wird als „der Schlußstein des unaufhörlich gegen der Ungarn Verfassung und althergebrachte Freiheit, durch List und Gewalt geführten Krieges" betrachtet. Beim Durchlesen dieser furchtbaren Erzählung geräth man neben dem Bluthund General Caraffa dem Italiener immer auf die Jesuiten und wird einen Moment mehr zur Entscheidung des Streites finden: ob die Jesuiten wirklich nicht viel zu sehr angeklagt, ob ihre großen Verdienste um Cultur, Religion und Wissenschaft nicht zu blind verkannt worden, oder ob die Worte eines neuern Historikers wirklich wahr gewesen, welcher behauptete, daß seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fast kein großes Bubenstück begangen worden sei, wo Männer dieses Ordens nicht ihre Hand im Spiele gehabt hätten. Der ganzen grauenvollen Erzählung liegt die merkwürdige Handschrift des Johann Řezik, Prof. der Geschichte und Dichtkunst in Eperies vom J. 1688 über die Schlachtbank vor Eperies und noch ein zweites nicht näher bezeichnetes Manuscript zu Grunde. Wie die zum Untergange auserlesenen Opfer künstlich in eine verrätherische Correspondenz, wobei eine berüchtigte Lagerdirne eine Rolle spielt, verwickelt werden sollen, dann auf erdichtete Briefe verhört, mit gräßlichem Foltern zu unwahren Geständnissen gebracht und grauenvoll hingerichtet werden; wie Mancher in Wien sich selbst auf diesem Wege seiner persönlichen Feinde entledigt („es ist insonderheit", heißt es S. 151, „ein Schandfleck im Ruhme Rüdiger's Starhemberg, des unerschrockenen aber ewig intriguanten und unversöhnlichrachgierigen Vertheidigers von Wien, daß er seine Nebenbuhler durch solche Künste zu vernichten suchte"); wie Kaiser Leopold viele Hunderttausend Gulden ungerechterweise einzog und zwei unglücklichen Witwen, die dies ihr Vermögen reclamirt, 200 Thaler zurückzahlte; wie er ein anderes Gut dem Sohne eines dieser Opfer vorenthält, weil, wie der Minister naiv erklärte, der Kaiser zur Consolidation und Arrondirung der Kammergüter dessen nicht entbehren könne; wie Kaiser Leopold in einem Handbillet an Caraffa sagt, man könne äußerlich den Unglücklichen das Gnadenthor nicht völlig schließen, er solle aber auf alle Empfehlungen, Gnadenbriefe und Gegenbefehle keine Rücksicht nehmen (S. 142); wie endlich dennoch eine Nemesis den Caraffa trifft — lese man selbst nach.

Die Rubrik IX: „Sitten und Gebräuche, Luxus und Feste, Handel und Charakterzüge der Vorzeit", ist diesmal wieder mit 20 zum Theil sehr interessanten Nummern bedacht. Dahin rechnet Ref. besonders Nr. 6: „Die Zollern am heiligen Grab 1435 beschrieben von Dr. Hans Lochner", ihrem Arzte und Begleiter. Bei Nr. 18: „Die nürnberger Reichskleinode", wird darauf aufmerksam gemacht, wie Aachen bei Reclamirung seiner Heiligthümer viel glücklicher gewesen, aber auch Nürnbergs Anrecht auf die vom Kaiser Sigismund ihm anvertrauten Reichskleinodien noch keineswegs erloschen sei. Das feierliche Zurückstellungsrecepisse von 1796 und das urkundliche ewige Aufbewahrungsrecht sei mit der Reichsfreiheit noch nicht erloschen.

Schon seit mehren Jahren ist das berühmte bairische Hohenschwangau (von dem doch ein guter Stahlstich eine sehr erfreuliche Beigabe für einen der nächsten Jahrgänge des Taschenbuches sein würde) stehender Artikel des Taschenbuchs. Auch diesmal ist mehrfach von ihm und seinen [illegible] die Rede. S. 289 kommen die Letztern im Mittelalter [illegible] kühne Wegelagerer vor. Sehr reich ist die Nr. 20 dieser Rubrik: „Ungarica", besonders durch das Tagebuch eines [illegible]serlichen Beamten Johannes Schuster aus Wien von 16[illegible]–1704. Wir heben hier nur einen Zug von Kaiser Leopold's Fassung heraus, der eben in Laxenburg bei der Tafel saß, als der Blitz in das Zimmer schlug. Während Alles verwirrt durch einander rannte, sprach er ganz ruhig: „Da uns Gott ein sichtliches Zeichen gegeben, daß jetzt besser Zeit zum Beten und Fasten, als zum Schmausen sei, so traget die Speisen ab", hierauf ging er in die Kapelle. Unter der zehnten Rubrik: „Tiroler Grabschriften und Denkmale", wird man wichtige Beiträge zur tirolischen Adelsgeschichte finden.

Wer mit uns einverstanden ist, daß das deutsche Städtewesen im Mittelalter als einer der Haupthebel deutscher Cultur nicht genug berücksichtigt werden kann, wird sich über die reich ausgestattete elfte Rubrik: „Beiträge zur Kunde des österreichischen Städtewesens", sehr freuen, obgleich für gewöhnliche Taschenbuchsleser der Inhalt, der aus 50—60 Urkunden aus dem 15. und 16. Jahrhundert besteht, etwas unverdaulich [illegible] möchte. Sämmtliche Urkunden gehen diesmal die [illegible] Stadt Wels an. Eine Fortsetzung dieser Rubrik wird S. [illegible] versprochen. Freiherr von Hormayr ist einer der [illegible] und eifrigsten Urkundenentdecker und Bekanntmacher. [illegible] geht in die Tausende. Allein ebenso gewiß ist, daß [illegible] genießbarer als eine solche hier und da ohne Plan und [illegible]nung, Zeit und Sichtung herumgestreuete Sammlung. [illegible] begann schon der Herausgeber im vorigen Jahrgange [illegible] dankenswerthes Directorium der vorzüglichsten von ihm [illegible]ten und herausgegebenen Diplome, welches nun hier [illegible] 485—518 oder von den J. 1130—1202 fortgeführt [illegible] nächsten Jahrgange fortgesetzt wird.

Im vorjährigen Taschenbuche schilderte v. H. bei [illegible]heit eines Gedichtes von Collin auf ihn einen Theil [illegible]rarischen und archivalischen Laufbahn; jetzt gibt ihm [illegible] leipziger und daraus in der braunschweiger Zeitung [illegible] wiener anonymer Correspondenzartikel vom 20. Jul. 18[illegible] legenheit auch von seiner politischen Thätigkeit und [illegible] es nicht Jeder zu thun im Stande ist, in [illegible]lichen Zeugnissen reden zu können, welche seine [illegible] politische Thätigkeit 1809 in amtliches Licht setzen. [illegible]ham von Santa-Clara hat dazu die Überschrift [illegible]masch hergeben müssen. Möge keine ähnliche oratio [illegible] nöthig werden!

Literarische Notiz.

Ein gewisser Victor Hennequin, ein sehr junges [illegible] Talent, hat eine „Voyage philosophique en Angleterre et en Ecosse" herausgegeben und diese, als Erstlingswerk [illegible] 19jährigen Sohns, seinem Hrn. Vater zugeeignet. [illegible] der Vater dieses blutjungen Yorick's nicht [illegible] seine Primitien ist, als die englische Kritik [illegible] er sein Büchlein umsonst geschrieben haben, [illegible] bessern Leuten hin und wieder zu gehen pflegt. „[illegible] ein lesender Mensch", so drückt sich die englische [illegible] „in dem vorliegenden Octavband Philosophie, [illegible] oder nur gesunden Menschenverstand erwartet, so [illegible] sehr getäuscht finden. Vielmehr ist dies Büchlein eins [illegible]seligsten Erzeugnisse jener allgemeinen Schriftstellerwuth, [illegible]che sich aus einer „Grande nation" nunmehr zu einer „Jeune France" gemacht hat. Als zu diesem Genre [illegible] entfaltet Hrn. Hennequin's Buch wenig Vernunft, [illegible] Philosophie und eine ungeheuere Menge Ignoranz. [illegible] ist ganz gewiß, daß wir, wenn dies Buch als ein [illegible]fehler angesehen werden muß, nicht die Verantwortung [illegible]tern Hrn. Hennequin auf uns laden möchten."

11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 351. —— 16. December 1836.

Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen bearbeitet von Eduard von Bülow. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. Dritter Theil.

(Beschluß aus Nr. 350.)

Wir eilen an der zwanzigsten Novelle eines Ungenannten (S. xv fg.): „Die drei Geduldsproben", in der ein alter langmüthiger Eheherr seiner lüsternen, jungen Hälfte die Lust nach Liebhabern durch einige tüchtige Aderlässe vertreibt, und an der einundzwanzigsten „Der Kaufmann von Venedig", aus welcher Shakspeare den seinen geschöpft hat und welche vom Verf., Giovanni Fiorentino, den „Gestis Romanorum" entlehnt worden ist, vorüber, um die beiweitem schönste Novelle Lope de Vega's, die zweiundzwanzigste dieses Theils, „Die Schicksale Dianens" (auch im spanischen Texte) betitelt, näher ins Auge zu fassen. Hr. v. B. erklärt, sich in seiner Übersetzung nicht immer an die Worte des Originals zu halten, da des Verf. Styl bekanntermaßen nicht so classisch sei, daß er gewissenhafte Treue zuließe oder gar nothwendig machte. Auch von den eingestreuten Gedichten hat er nur so viel beibehalten, als nöthig waren den Charakter der Novelle in ihrer Integrität zu erhalten. Ohne vortrefflich zu sein, sind diese Gedichte doch charakteristisch, und insofern kam es ihm darauf an, den zuweilen verworrenen Sinn der Worte so gut, wie es sich thun ließ, aufzuklären. Dies ist auch der Grund, warum seine Übersetzung die Assonanz aufopfert. Die Fabel dieser köstlichen Novelle ist jenes erfindungsreichen Dichters vollkommen würdig, die Tendenz rein und edel, die Ausführung lebensvoll und markig, und der Vortrag mit Bildern und Sinnsprüchen, stets am passenden Orte, wie mit Perlen ausgeschmückt.

In der Stadt Toledo leben zwei innige, edle Freunde, der reiche Sohn einer Witwe, Octavio, und der arme Celio, dieser verliebt sich in Octavio's schöne, sittsam und glanzlos erzogene Schwester, Diana, wie denn „die Rose des Morgens keines andern Reizes als ihres natürlichen Thaues bedarf, während sie abgeschnitten, aller Künstlichkeit des Straußes zum Trotz, doch von so kurzer Dauer ist und sobald dem Auge misfällt". Celio gewinnt, ohne Octavio's Wissen, die Liebe der Jungfrau. An einer Strickleiter steigt er Nachts zu ihrem Fenster empor und vertieft sich auf den schwanken Sprossen so lange in zärtliche Gespräche mit der Geliebten, bis einsmals diese, von Liebe überwältigt, dem Einsteigenden nur geringen, schweigsamen Widerstand leistet und er die in Ohnmacht Fallende auf ihr Bett bringt, „wo seine Thränen als Wasser zu ihrer Erfrischung und als Feuer zur Entzündung ihres Herzens dienten; denn wie man wol in Winternächten halb wachend vernimmt, daß es regnet, also empfand Diana, halb im Traume der Ohnmacht und halb im Erwachen ihrer Gefühle, Celio's auf ihr Antlitz niederfallende Thränen". Bald trägt sie von ihm ein Kind unter dem Herzen und in der Verzweiflung verabreden beide Liebende die Flucht nach Indien, „denn bereits war an Dianen der neue Gast sichtbar, den ihr Schoos umschloß, und breitete sich allmälig aus, da er in seinem eignen Hause war". In einer schwarzen Nacht hat sie die kostbarsten Juwelen nebst Geld ihrer Mutter entwendet (dies ist der einzige unedle Zug in der Novelle) und erwartet ihren Geliebten. Dieser aber wird mit Octavio in einem Spielhause unverschuldet aufgehalten; durch ein unseliges Misverständniß übergibt Diana einem Fremden, den sie für Celio hält, den Koffer, und da dieser nicht wiederkommt, entflieht sie allein auf einem Pfade zwischen rauhen Felsen in den Wald. Der zu spät gekommene Celio, vom Verdachte der Mitwissenschaft um die Flucht frei, erbietet sich seinem Freunde und dessen Mutter, die Verschwundene zu suchen und ohne sie nicht wieder zurückzukehren. Während er ihrer Spur vergebens nachgeht, sie zuletzt auf dem Wege nach Indien glaubt und ein Schiff besteigt, ihr dorthin nachzufolgen, wird Diana „in einem Thale, das nach verschiedenen Seiten hin ein Bach durchschnitt, dessen Wasserstreifen zwischen Binsen und Kolbenrohr durch, gleichsam wie Stücken eines zerbrochenen Spiegels erschienen", wo die Arme, sich verlassen und verrathen glaubend, in tödtlicher Ohnmacht ruht, von einem liebenden Schäferpaar gefunden, erweckt und in die Wohnung des Mädchens geleitet, dessen Vater, von ihrer Schönheit und Demuth gerührt, sich allmälig ihr freundlicher zuwendet. Nach zwei Monaten erfolgt ihre Niederkunft mit einem schönen Sohne.

Seltsamerweise geht oft, wo Alles an einem Erben gelegen ist, in Folge eines geringen Gelüstens, das entweder aus Schamhaftigkeit verschwiegen wird, oder nicht befriedigt werden kann, die Frucht und wol sogar der Baum selbst verlo-

ren, während hier nach so übergroßer Trübsal und [illegible] beschwerlichen, unter Hunger und Kummer barfuß zurückgelegten Wanderungen dies unglückselige Kind den Hafen des Lebens ungefährdet erreichte.

Einen Monat nach ihrer Genesung läßt Diana Phylis der Schäferin ihr Kind als Unterpfand der Genesung zurück, nebst einem werthvollen Kleinod, davon die Erziehung des kleinen Celio zu bestreiten. Dann wandert sie in männlicher Kleidung weiter, sucht zu Bejar einen Herrn und findet ihn in einem Landmann, der die Heerden des Herzogs als Oberschäfer weidet und eines Hirtenbürschen benöthigt ist. Die Bauersleute gewinnen den anfangs von ihnen geneckten Knaben lieb und der Oberhirt nimmt ihn in seinem Hause auf. Dianens Verkleidung bringt sie hier in große Verlegenheit. Die achtzehnjährige Tochter des Hirten, Silveria, verliebt sich in den mädchenhaften Knaben, der, die Laute so lieblich spielt, und Silveria's Anbeter, ein ehrlicher Student, von dem zu seiner Qual immer das Instrument entlehnt wird, verzweifelt fast vor Eifersucht. Aus diesen Verlegenheiten rettet Dianen der Herzog, der, bei seinem Diener einkehrend, auf den lieblichen Hirtenknaben aufmerksam wird, das verkleidete Mädchen mit sich nimmt und sie so werth hält, als sie es verdient. Mittlerweile ist der treue Celio zu Schiffe auf dem Wege nach Indien. Durch einen jener Zufälle, die dem Lustspieldichter immer zu Gebote stehen, lernt er in seinem Schiffer den Räuber von Dianens Koffer kennen, ersticht ihn in Folge eines Wortwechsels und wird nach erfolgter Ankunft in Indien deswegen in den Kerker geworfen. Unterdessen dient Diana dem Herzoge als getreuer Knappe, wird von ihm zum Kammerdiener erhoben, mit an den Hof des katholischen Königs genommen und, da dessen Auge mit Wohlgefallen auf ihm ruht, demselben geschenkt. In des Königs Diensten steigt er immer höher, und selbst die Ungnade, in welche sie ihr unzeitiges Lautenspiel bringt, muß zu ihrem höchsten Glück dienen. Denn da in Indien Unruhen ausgebrochen sind, wird sie als Generalcapitain des neueroberten Landes vom Hofe entfernt und dorthin beordert. Spanier wie Indier erfreuen sich ihrer Ankunft, denn sie straft und belohnt, ohne ihre Hände zu beflecken. Zuletzt kommt sie nach Cartagena und erblickt dort, die Gefangenen besichtigend, ihren Celio, den sie, wie abgezehrt und bleich er auch ist, alsbald erkennt. Sie drängt die Thränen ihrer Augen in ihr Herz zurück, und nachdem sie vergeblich versucht hat die Verwandten des getödteten Schiffers durch Bitten zu beschwichtigen, läßt sie ihn als Gefangenen auf das Admiralschiff bringen und speist und verkehrt hier mit ihm unerkannt. Erst in Sevilla entdeckt sie sich dem König und dem Geliebten. Celio erkennt in dem Gouverneur sein schönes Weib, das ihm so viele Thränen und Leid gekostet hatte. Die Vermählung wird herrlich gefeiert und die Schäferin Phylis, im groben Hirtengewande, aber mit schönem Antlitz und auf die Schultern niederwallenden Locken bringt dem zärtlichen Liebespaare den Sohn.

Die dreiundzwanzigste Novelle heißt: „Die natürliche Tochter", [illegible] von Retif und ist verhältnißmäßig sittsam und mit viel psychologischer Wahrheit abgefaßt. Nur einmal zeigt sich die moralische Stumpfheit [illegible] Franzosen, wo er den Vater, ehe er in dem [illegible] Mädchen die natürliche Tochter vermuthet, sie [illegible] Zudringlichkeit liebkosen läßt und dem Mädchen [illegible] muthet, das Alles als väterliche Zärtlichkeit zu [illegible]

„Wie gewonnen, so zerronnen", ist eine [illegible] deren Schluß ihr Räthsel enthält: „wie im Wasser [illegible] lorene Acten durch einen Wolf wiederersetzt werden [illegible] nen, der seinen Schwanz durch das Spundloch eines Fasses stecken und sich so fangen lassen muß." Die Auflösung findet der Leser in der spaßhaften Geschichte, die den Nachahmer Boccaccio's, Sacchetti, welchem [illegible] der erste Theil einen Schwank nacherzählt, zum Verfasser hat.

Den dritten Theil beschließt endlich Bandello's: „Romeo und Julie", durch Shakspeare weltberühmt geworden, und freilich so meisterhaft behandelt, daß jede frühere Erzählung dagegen in Schatten tritt, obgleich sich der Dichter streng an die gegebenen Motive gehalten hat. Wir machen deswegen auch keinen Auszug und theilen noch weniger etwas Vereinzeltes mit; durch Beides [illegible] die Novelle der unsterblichen Schöpfung des Genius [illegible] über vollends in ungerechten Schatten gestellt. [illegible] stehe hier Hrn. v. Bülow's erschöpfende [illegible] Notiz aus S. VII fg. Dieser zufolge war der erste [illegible] jetzt bekannte Autor, der diese Novelle erzählte, [illegible] succio; mit andern Namen und ohne Kunst erzählte [illegible] sodann Luigi da Porto, geb. zu Vicenza 1485, [illegible] 1529, tapferer Hauptmann im venetianischen [illegible] dienste; an ihrer Bearbeitung soll, einem unsichern [illegible] rüchte nach, Pietro Bembo Antheil gehabt haben. [illegible] Luigi wurde der Stoff in ottave rime gebracht [illegible] noch vor der ersten 1535 veranstalteten Ausgabe [illegible] Novelle (Venedig 1533) gedruckt. Bandello erzählte [illegible] Luigi, aber viel kunstreicher als dieser. Beide sagen [illegible] ein gewisser Alessandro Peregrino von Verona habe [illegible] die Novelle erzählt. Diese ist früh und spät [illegible] holt in alle Sprachen übersetzt worden. In den „[illegible] ptes du monde avantuireux" ist sie nach [illegible] arbeitet; deutsch erzählt sie Harsdörffer; spanisch, [illegible] ungeschickten Veränderungen, Don Diego de [illegible] Vargas. Dazu bringt Hr. v. Bülow aus den „[illegible] len des Shakspeare" von Th. Echtermeyer, [illegible] schel und K. Simrock noch die Nachricht bei, [illegible] rolamo della Corte in seiner „Istoria di Verona" ([illegible] rona 1594) die Geschichte ebenfalls als eine wahre [illegible] gebenheit aus dem 14. Jahrhundert erzähle, der [illegible] riker aber wahrscheinlich den Stoff von der Novelle [illegible] lehnt habe. Nach Simrock gibt es auch ein italienisches Trauerspiel „Romeo und Julie", von Luigi da [illegible] Daß Shakespeare hauptsächlich nach Bandello [illegible] ist entschieden.

Noch enthält die Vorrede ein Verzeichniß von [illegible] deutenden oder für den Zweck des Buchs nicht [illegible] baren Novellisten. Es sind dies der Portugiese [illegible]

...ires de-Rebelo (Lissabon 1701), die Spanier Don An... ...del Castillo (Madrid 1734), Joseph Camerino (Ma... 1623, 1736), Don Diego de Agreda y Vargas (Madrid 1724), Alonso Geronimo de Salas Barbadillo (Madrid 1621, 1623), Francisco Santos (Madrid 1668, 1686), und ein Buchhändler, der in dem Patrañuelo (Sevilla 1576, 1583) ein guter Nacherzähler der ita... ...lienischen Novellisten ist; ferner die Italiener Lello Ale... ...tophilo (Paris 1547), Pietro Fortini (1550), Giovanni Brevio (Rom 1545, wiederholt 1799), Marco Cade... ...mosto da Lodi (1544), Camillo Scaligeri della Fratta (Venedig 1627, Bologna 1668), Francesco Albergati Capacelli und Gianfrancesco Altanesi (Venedig und Leip... ...zig 1781), endlich ein ungenannter, altdeutscher Bear... ...beiter von 12 Erzählungen aus den „Gestis Romanorum" und die Französin d'Aulnoy (Haag 1693). In Bezug auf die portugiesische Novellenpoesie bejammert der Her... ...ausgeber, daß der einzige große Dichter der Nation, Camoens, gar nichts für dieselbe gethan hat. 33.

Russische Literatur.

Romane, historische und unhistorische, Gedichtsammlungen, ...gereimte und ungereimte, erscheinen in großer Menge und kaum ...zählbar. Um doch Einiges zu nennen und auszuzeichnen, sei ...es billiger Rücksicht auf den berühmten Verf. zuerst genannt: „Pamiatnyja zabiski etc.", d. i. Denknisse des Titularraths ...Tschuchin, oder die gewöhnliche Geschichte eines gewöhnlichen Le... ...bens, von Thaddäus Bulgarin (zwei Theile, Petersburg 1836). ...Auch bei begabten Schriftstellern tritt oft, wenn sie viel schrei... ...ben, eine Erlahmung der Phantasie ein, indeß die Finger nicht ...nur nicht erlahmen, sondern immer rüstiger ihr Werk verrich... ...ten. Dadurch stößt man in solchen Werken auf eine Ebbe des ...Gedankens und auf eine Flut von Worten, auf Magerkeit des ...Inhalts und Breite der Form. Es ist ein Backwerk, bei dem ...der geübte Bäcker den blähenden Hefen nicht gespart hat. In ...der Art sind die „Denkwürdigkeiten des Herrn Raths Tschuchin". ...Es ist ein armer Autodidakt, ohne Geld, ohne Schulkenntnisse ...(er hat keine Lehrer bezahlen können), der sich jämmerlich durch ...die Welt hilft, einige niederwerfende Fußtritte des Schicksals ...und auch der Menschen erleidet, sich indeß wiederaufrafft und im ...fünfundzwanzigsten Jahre eine wohlhabende Frau heirathet, mit ...der er sich auf ein Gut in Livland zurückzieht. Man sieht, er ist ...noch jung der Memoirenschreiber, daher hat er denn auch noch ...nichts recht Merkwürdiges erlebt, indessen verspricht er die Fort... ...setzung seiner Denknisse, wenn er erst Livland wieder verlassen hat, „denn dort", sagt er auf der vorletzten Seite des Buchs, „gibt ...es bei der deutschen Bevölkerung des Landes nichts weiter zu ...thun, als Taback zu rauchen und Boston zu einem Pfennig, ...Whist zu drei Silbergroschen zu spielen, dabei in der Stadt ...auf schlechtem Pflaster und außerhalb derselben im Sande spa... ...zieren zu gehen". Möge Hr. Tschuchin den Vorsatz ausführen ...und mit seiner seltenen Beobachtungsgabe sich in Länder wen... ...den, wo kein Taback geraucht und hoch gespielt wird, wo es ...Trottoirs gibt und festen Boden.

Von dem ausgezeichneten pseudonymen Erzähler, dem soge... ...nannten Kosacken Wladimir Luganski sind wiederum einige Novellen ...erschienen. Sein eigentlicher Name ist Dahl und er der Herkunft ...nach ein Deutscher, aber er gefällt sich unter dem selbstgewählten Ko... ...sackennamen, den er durch Schlichtheit seiner Erzählungsweise und ...glücklich copirten Volkston zu rechtfertigen sucht. Sein neuestes ...Buch heißt: „Byli i nebylizi etc.", d. i. Wahrheit und Dich... ...tung (zwei Theile, Petersburg 1836). Die Erzählungen, die der ...zweite Theil enthält, sind im drolligen Volkston abgefaßt, da... ...gegen entwickelt der Verf. in den beiden Novellen des ersten Theils ein anderes Talent. Es ist die höhere Gesellschaft, in der er sich bewegt, und mit sehr viel Anmuth erzählt er zwei kleine Begebenheiten, von denen die eine im südlichen Polen, die andere noch südlicher in der Walachei vorgeht. Er stellt darin ein lebhaftes Bild des Lebens in diesem, in gesellschaftlicher Hinsicht, wenig bekannten Lande auf. In kurzen Umrissen, aber voll Charakter, schildert er dessen bunte Bevölkerung, den trugvollen Griechen, den stolzdemüthigen moldauischen Magnaten, den herumvagirenden Zigeuner. Die Schönheit der moldauischen Frauen wird nicht übersehen und ein hübsches seelenvolles Bild ist das Zigeunermädchen Kassandra.

Ein anderer beliebter und talentvoller Erzähler ist N. Gogol. Er hat in seinen Novellen und Märchen gleichfalls den Volkston nachzuahmen gesucht wie Luganski, nur beschränkt er sich dabei auf die Eigenthümlichkeiten einer einzelnen Provinz. Es ist Kleinrußland, das er darstellt, und es sind kleinrussische Bauern und Kosacken, nicht die Priester, sondern die Küster jener Gegenden, die er auf die Scene führt. Die Darstellung des Volkslebens in allen Wendungen und Nuancen gewinnt durch solche Bestrebungen. Eine Sammlung dergleichen Erzählungen von Gogol ist unter dem Titel erschienen: „Wetschera na chutore etc.", d. i. Abende auf dem Weiler (zwei Theile, Petersburg 1836). So jung das Buch ist, so hat es doch auch schon eine Fortsetzung erhalten: „Mirgorod, powesti etc.", d. i. Mirgorod, Erzählungen, als Fortsetzung der Abende auf dem Weiler (zwei Theile, Petersburg 1836). Von demselben Gogol hat man auch dramatische Werke.

Ein vielgepriesener Dichter des jüngern Geschmacks, Wladimir Benediktow, hat einen Band seiner zerstreuten Gedichte gesammelt und drucken lassen: „Stichotworenija *W. Benediktowa* etc.", d. i. Gedichte von W. Benediktow (Petersburg 1835). Es sind lyrische Ergüsse in wohlklingenden, tadellos gereimten Zeilen. Der Inhalt: Liebe, Schwermuth, Großmuth, Kriegserklärung allem Bösen und Niedrigen, kurz Alles, was ein junger, gutgesinnter Dichter in seinen Versen zu vereinigen pflegt. Empfindelnd singt er:

> Der Dichter will des Herzens Wehen
> Mit ihm verwandten Herzen theilen,
> Und in der Klänge milder Flut,
> Entströmt ihm sein erhabner Schmerz.
> Die laute Welt umgibt den Sänger,
> Sie rauscht ihm ihren Beifall zu.
> Doch wird des Sängers Schmerzenston
> Von kalten Herzen nicht begriffen.
> Er singt von seinem ew'gen Sehnen;
> Und seiner Qualen Feuerflamme
> Erglühet in dem Klang der Saiten
> Und lodert in den Tönen fort.
> Er fleht und bettelt nur um Thränen,
> Doch diese Thränen quillen nicht,
> Nicht heiße Zähren sind sein Lohn,
> Nur eiseskaltes Bravorufen!

Zürnend und kühn ruft dagegen der Dichter in einem andern Gedicht aus:

> Ein Kämpfer bin ich, ein Kämpfer fürs Recht,
> Schaut hier die Leier zerschlagen,
> Nach dem Schwerte greif' ich, um kühn im Gefecht
> Den Kampf mit dem Unrecht zu wagen!

Abermals ist ein Naturdichter neben den frühern, nämlich Slepuschkin, Suchanow, Alipanow erstanden. Ihr jüngerer Mitbruder heißt Alexius Kolzow, ist eines Bürgers Sohn in Woronesch, jetzt 26 Jahr alt und seinem Gewerbe nach ein Viehhändler. Er hat nur ein Jahr in einer Elementarschule Unterricht gehabt, lernte nothdürftig lesen und verdankt die weitere Ausbildung eignem emsigen Studium in meistentheils erborgten Büchern. Ein Band seiner Gedichte ist gedruckt: „Stichotworenija *Aleksnja Kolzowa*", d. i. Gedichte von A. Kolzow (Moskau 1835). Neuere Gedichte von ihm finden sich

In den Zeitschriften, die meisten derselben betreffen Gegenstände und Zustände des Landlebens, eines jedoch [illegible] diesen Kreis. Hier ist es in einer treuen Übersetzung und reimlos wie das Original:

Das Geheimniß.

Nebel bergen Wasser,
Wasser netzt die Erde,
Erde bringet Früchte,
Ohne Zahl gibt's Sterne,
Ohne Maß gibt's Leben.
Hell ist bald, bald finster
Die Natur, die hehre!

Während in den Zweifeln
Über Unerforschtes,
Gehn dahin die Zeiten,
[illegible] von Jahren,
Jedes Menschenalter
Fragt den Zeitenwechsel:
„Was ist das Ergebniß?" —
— „Frage du die Zukunft!"
Ist der Zeiten Antwort.

Aufwärts im Gebete
Strebt der Geist, der helle:
„Schöpfer der Gedanken,
Gib den Grund der Schöpfung!"
Antwort kommt, verhallet,
Leis im Windessäuseln,
Laut im Sturmestoben,
Die Gedanken treffend.

Was wird in der Zukunft
Welt, Natur enthüllen?
Flackre auf, o Ampel,
Vor dem Heilandsbilde!
Schwer ist wirres Sinnen,
Leicht und süß Gebet mir!

Eine etwas ältere Gedichtsammlung ist folgende: „Stichotworenija etc.", d. i. Gedichte von Nikolaus Andfors (Petersburg 1834). Es ist ein bunter Verein von Fabeln, Episteln, Grabschriften, Sonetten, Liedern, Balladen, Elegien. Aus den elegischen Gedichten sei folgendes in treuer Übersetzung mitgetheilt:

Der Einsame.

Ich entzieh mich den Gelagen
Muntrer, glänzender Genossen;
Ich entflieh' den Flammenblicken
Junger, schöner Siegerinnen.
Einsam in den eignen Pfählen,
Weil ich ruhig sinnend, ernst,
Und mein kalter Blick, er gleitet
Über Weltlärm und Getreibe,
Aus der Fernsicht scheint mir alles
Buntes Spiel, kaleidoskopisch.
Mein Gemüth glänzt ungetrübet
Wie ein stiller Wasserspiegel.

„Seelenlos ist er, ein Greis schon,
Nicht ein Wesen, blos ein Schatten!"
Hör' ich Nachbarn um mich schreien.
Aber Menschen seid verständig,
Mengt euch nicht in fremdes Dasein.
Hindert's euch in euerm Schlafe,
Wenn ihr fremde Ruh und Sinnen
Nicht mit wüst Geschrei behindert?
Seid doch ruhig! aber wenn ihr
Dieses Herz wollt heilen, kräft'gen,
Nun so kommt heran und schwöret,
Daß ihr lieben könnt, ja lieben!

Unter den Zeitschriften setzt die „Bibliothek für Lecture" ihre ausgezeichneten Leistungen fort und Prof. Senkowski, der lange Zeit hindurch unter dem Pseudonym Baron Brambeus witzige und scharfsinnige Aufsätze für russische Leser, [illegible] hat die Redaction der Zeitschrift übernommen. Neben dieser ist seit kurzem [illegible] wie eine [illegible] neue Zeitschrift aufgestiegen. Sie heißt: „Sowremennik" [illegible] der Zeitgenosse, und wird von dem berühmten Dichter [illegible] Puschkin herausgegeben. In den ersten Heften ist das [illegible] des Herausgebers „Reise nach Erzerum [illegible] Feldzugs im J. 1829". Die Darstellung ist [illegible], aber die Beobachtungen des Dichters [illegible]. In Erzerum erblickt den Verf. ein gefangener Pascha und, verwundert, einen Mann im Frack einzig und allein mitten unter Uniformen zu sehen, fragt er, was der also Ausgezeichnete zu bedeuten habe? Es wird ihm die Antwort, es sei ein Dichter. Da legt der Pascha die Arme kreuzweis über die Brust, verneigt sich vor Puschkin und sagt: „Gesegnet sei die Stunde, da wir einem Dichter begegnen. Ein Dichter ist Bruder dem Derwisch. Er hat keine Heimat und kein irdisches Gut, und während wir Armselige uns abmühen um Ruhm, Herrschaft, Schätze, wandelt er sorglos mit den Königen und diese verneigen sich vor ihm."

Neben den schönen haben auch ernste Studien ihre Leistungen zu Tage gefördert. Nicolai Polewoi hat in [illegible] den ersten Theil seiner: „Ruskaja Wiwliofika", d. i. Russische Bibliothek, herausgegeben und arbeitet an der Fortsetzung. Es ist eine Sammlung alter bis jetzt ungedruckter Urkunden und andern geschichtlichen Materials. Außerdem hat er ein [illegible] über isländische Sagen in ihrem Bezuge auf alte russische Geschichte und ein anderes über die Echtheit des alten [illegible]gedichts „Igor's Zug" herausgegeben. Im Fach der Reisebeschreibungen sind als ausgezeichnete Leistungen zu [illegible] Lütke's „Reise um die Welt auf dem Kriegsschiff [illegible] in den J. 1826—29" und Konstantin Basili's „[illegible] Griechenland", welches Berichte eines Augenzeugen über die griechischen Zustände in den J. 1830 und 1831 enthält. In Bezuge auf einheimische Philosophie ist eines Aufsatzes in der [illegible]kauer Zeitschrift: „Der Teleskop", und nach diesem im [illegible] des Ministeriums der Volksaufklärung", März 183[illegible], [illegible] zu gedenken. Es ist der Aufsatz wiederum aber ein [illegible] einer deutschen, ungedruckten Handschrift: Gregor [illegible] Lebenswandel und Wirkungskreis, oder historische [illegible] seiner Schriften, als Beitrag zu einer Geschichte der [illegible] Volksweisheit in Briefen an Joh. Jos. Görres.

Notizen.

Einem Briefe aus Algier zufolge ist der Bibliothekar Berbrugger mit der Expeditionsarmee nach [illegible] abgegangen. Eine beträchtliche Geldsumme ist [illegible] Ankauf arabischer Handschriften zu seiner Verfügung [illegible] worden. Die einst so berühmte Gegend von Konstantine [illegible] der historischen Forschung ein sehr günstiges Feld. [illegible] lateinischen Schriftstellern haben wir nur [illegible] richten über die letzte Periode der römischen [illegible] Afrika erhalten; in den Annalen der Araber, [illegible] tüchtigen Schriftstellern abgefaßt wurden, ist [illegible] Entwickelung des Verfalls der römischen Macht [illegible] Punkte zu suchen. Im Interesse der Wissenschaft [illegible] wünschen, daß B. in seinen Bemühungen glücklich [illegible] storische Schätze zu Tage fördere.

Rosseeuw St.-Hilaire, Professor der Geschichte [illegible] pariser Universität, wird eine vollständige, aus [illegible] Quellen bearbeitete „Histoire d'Espagne" herausgeben. [illegible] bald erscheinende erste Band ist der Geschichte der [illegible] obernden deutschen Völker, vornehmlich der [illegible] unmittelbar darauf herauskommende zweite der [illegible] stillens gewidmet.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 352. —— 17. December 1836.

Progress and present position of Russia in the East.

Zweiter und letzter Artikel.*)

Die Räumung Silistrias auf der einen Seite und die Berichte aus Teheran auf der andern geben dem historischen Inhalte dieser Schrift ein in die unmittelbaren Verwickelungen der Gegenwart herübergreifendes Interesse. Ebenso versetzt die politische Tendenz der Schrift uns sehr lebhaft zurück in die Betrachtungen, mit welchen Europa den am Schlusse des ersten Artikels angedeuteten Begebenheiten folgte. Solche Parallelen, und wenn sie auch mehr die Stimmung und die Ansichten der Menschen als die genaue Lage der Dinge selbst bezeichnen, haben ihr Lehrreiches. Die Geschichte soll sie nicht mit Gewalt herbeiziehen, wenn sie fernab liegen; aber warum sollte sie ihnen ausweichen?

Wesentlich verschieden mit Bezug auf die östlichen Angelegenheiten war beim Ausbruch des Türkenkrieges von 1787 wol nur die Stellung des östreichischen Cabinets. Die Idee der Aufklärung, der Gesittung, der geistigen Veredlung kam dem Ehrgeize des Kaisers Joseph entgegen, und die Plane, zu deren Ausführung Katharina ihn einlud, erschienen ihm in dem verführerischen Lichte einer Unternehmung von glänzenden Resultaten für die Menschheit. Zwecklose Ländersucht, kaltblütige Berechnung sind auch dem ungünstigern Bilde fremd, das man neuerdings von Joseph's Charakter entworfen hat. Katharina war ihm an scharfem und umfassendem Blick weit überlegen. Wenn heute Rußland seine Autorität im Osten zu behaupten oder zu erweitern trachtet, so wären ein enthusiastisches oder ein schmiegsames Eingehen die letzten Eigenschaften, deren es bei dem östreichischen Cabinet sich zu versehen hätte. Was Preußen anbelangt, so sind oberflächliche Beobachter bald mit der Rolle fertig, welche sie dieser Macht im Verhältniß zu Rußland zutheilen. Aber es dürfte über kurz oder lang klar werden, daß man in Berlin Herzberg's Lehren nicht ganz vergessen hat, und daß die Erhaltung der Türkei noch immer für einen zu wichtigen Grundsatz gilt, um über den freundschaftlichsten Beziehungen zu irgend einer auswärtigen Macht übersehen zu werden. Ist es doch neuerdings selbst in einer berliner Zeitschrift gradezu ausgesprochen worden, daß das Zusammentreffen in gewissen Principien des Regierungssystems, daß ein gemeinsames Hinneigen zu gewissen staatsrechtlichen Formen den unabhängigen Gang der auswärtigen Politik nicht stören darf.

Rußlands Übermacht und die Gefahr einer Unterjochung der Türkei war ein Thema, das die politische Literatur damals mindestens so angelegentlich als jetzt beschäftigte. In drei Sprachen fast zu gleicher Zeit ward das kleine Buch: „Du péril de la balance politique de l'Europe" verbreitet. Die englische Übersetzung (durch Lord Mountmorres, zweite Ausg. 1790) nannte ausdrücklich und glaublich genug als Verf. den König von Schweden. Der ganze Verlauf der russischen Politik seit Peter dem Großen wird in dem Buche umständlich dargelegt, das „orientalische System" Rußlands füllt ein eignes Capitel; die Eifersucht der Seemächte wird auf alle Weise angeregt, und nicht ohne Eindruck konnte ein Satz wie der folgende bleiben: „Sollte Rußland seine Macht im Mittelmeer aufrichten, so vermag keine menschliche Voraussicht die ungeheuern Folgen einer solchen Revolution zu berechnen." Das Lob der schwedischen Verfassungsveränderung und die besondere Empfindlichkeit, mit welcher eines russischen Diplomaten am stockholmer Hofe gedacht wird, deutet auf den Ursprung der Schrift; die Kriegslust Gustav III. spricht aus der Behauptung: nur die Mäßigung des Königs von Preußen habe einen drohenden Bund von fünf Mächten wider Rußland abgewendet. Eine Reihe von Briefen, die mit der Unterschrift: „A calm observer" im „Morning chronicle" erschienen, ward 1792 besonders abgedruckt unter dem Titel: „On the concert of princes". Der Revolutionskrieg ward hier betrachtet als ein Mittel zur Entkräftung derjenigen Nation, die auf dem Continent der russischen Politik und dem von ihr in „Gemeinschaft mit zwei andern Cabineten eingeführten neuen Völkerrecht" am bedeutendsten entgegenwirken könnte. Von Preußen insbesondere wird wiederholt gesagt, es handele gegen sein eignes Interesse, indem es (1791) Polen fallen lasse und so die Zahl der Zwischenstaaten verminderte, deren Bündniß ihm die eigne, ihrer Natur nach „beschränkte und künstliche" Existenz sichern würde. Von einem russischen Plan zur Eroberung von Ostindien ist in bestimmten Ausdrücken die Rede; und wirklich soll der Fürst von Nassau-Siegen vor dem Frieden

*) Vgl. Nr. 310 u. 311 d. Bl. D. Red.

von Jassy der Kaiserin einen solchen Plan vorgelegt haben. In England wirkte Vieles zusammen, um das Schlimmste von Rußland glauben zu lassen; vielleicht konnte man die bewaffnete Neutralität nicht viel eher verzeihen als die polnische Theilung. Aber auch Deutschland ward aufgeschreckt; Friedrich's des Großen wohlbegründete, wohldurchdachte Besorgniß ward zum Gespenst, das man überall in unbestimmten, aber desto schreckendern Umrissen erblickte; der „Semiramis des Nordens" schien Alles möglich; und in der That, nach Dem, was man erlebt hatte, was hätte man noch für moralisch **unmöglich** halten sollen? Die zahlreichen Schriften über die russische Garantie des westfälischen Friedens beleuchten die möglichen Folgen dieses neuen Verhältnisses; in einer derselben heißt es: „Müssen wir nicht besorgen, die Sonne, die so furchtbar im Osten emporsteigt, furchtbar auch für die deutsche Freiheit im Westen wieder untergehen zu sehen?" Die Theilung Deutschlands — nichts Geringeres schien den aufgeregten Gemüthern der polnische Vorgang anzukündigen. Derselbe Schriftsteller (in Reuß's „Staatskanzlei", 38, 119) führt eine Sprache, in der man den bedächtigen und gelehrten deutschen Publicisten kaum wiedererkennt:

> Nur noch einige scharfgeladene Kanonen mehr vor das Rathhaus zu Grodno, nur noch ein Tedeum in der Kapelle zu Petersburg, und die ungeheure Lawine liegt vor den Thoren unsers Vaterlandes. Und wir sollten russische Garantien unserer Constitution annehmen? unsere Freiheit vielleicht dereinst von Kosacken- und Tatarenschwärmen mishandeln lassen? Nein, nimmermehr! Bisjetzt ist mein Kopf nur in durchwachten Nächten den Bemühungen gewidmet gewesen, meinem Vaterlande nützlich zu werden; aber dann sollte auch mein Blut zur Vertheidigung deutscher Unabhängigkeit seinen Boden benetzen.

In ähnlicher Stimmung, wenn auch minder befangen durch das zunächst Liegende und den Blick mehr auf die Weltlage im Großen gerichtet, schrieb Spittler, als er den zweiten Theil seiner „Geschichte der europäischen Staaten" (1794) in Druck gab. Man höre den Schluß seiner Vorrede:

> Wir Deutschen, die wir zwischen Polen und Frankreich wohnen, dort die unverhüllte Praxis eines neuen Völkerrechts, hier die schrecklichen Wirkungen ochlokratischer Grundsätze und Lehrarten sehen, sollen im Genuß unserer glücklichen Ruhe nie vergessen, daß wir ebenso wenig Ursache haben, zu jenem zu schweigen, als die Beschreibung von diesen zu mildern, und vielleicht hat deutsche Freiheit und Cultur **fast mehr noch von jenem als von diesen zu fürchten.**

Und bei der Übersicht von Katharina's Regierung:

> Seit vollends Frankreich keine Macht mehr ist, sondern blos ein Kriegstheater, **kann von einem Gleichgewicht in Europa nicht die Rede sein**, denn die Jakobiner in Frankreich haben sich als die besten Alliirten von Rußland bewiesen.

Um aber diesem Rückblicke seine volle Anwendung auf die neuesten politischen Erörterungen zu geben, muß erwähnt werden, daß auch damals, in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, die Möglichkeit einer Regeneration der Türkei vielfach und in verschiedenem Sinne besprochen worden. Die Memoiren des Baron v. Tott (1784) hatten einen Gegner an Peyssonnel gefunden, der die Türken auch aus eigner Anschauung kannte und sie in günstigerm Lichte darstellte. Das meiste Aufsehen aber erregten Volney's „Betrachtungen über den Türkenkrieg" (1788). Auch gegen ihn trat Peyssonnel in die Schranken, und zu gleicher Zeit nahm ein Engländer in einem wohlgeschriebenen Pamphlet („Reply to a pamphlet, entitled: Considerations etc.", London 1789) den Handschuh auf. Volney ging von der Ansicht aus, das türkische Reich sei nicht mehr im Besitze derselben Kräfte, derselben Hülfsquellen wie in den Tagen der Selim und Soliman. Die Erwiderung vergleicht die Streitkräfte Rußlands und Östreichs mit den Feinden, die früher den Osmanen gegenübergestanden hatten, und der Verlauf des begonnenen Krieges selbst gibt Gelegenheit, die Anstrengungen, den Eifer, die Einheit des türkischen Vertheidigungssystems zu rühmen. Auch Abdul Hamid's Reformen werden geltend gemacht; es scheine der alte Starrsinn zu weichen und humanere Grundsätze jetzt schon Eingang zu finden. Volney hatte die Türken nicht eben als unempfänglich beschrieben; unter Rußlands Auspicien werde die Philosophie noch ihren Sitz in dem von der Natur für alles Schönste und Beste bestimmten Reich aufschlagen dürfen. Der Engländer (dem aber freilich nicht die genauere Kenntniß zu Gebot stand, die jetzt in dem einzigen Werk „Über die Hülfsquellen der Türkei" entwickelt worden) begnügt sich, die Befähigung Rußlands zur [illegible] einer reformirenden Nation in Zweifel zu ziehen; Rußlands, das nur eben erst aus dem Dunkel hervorgetreten, das noch kaum mit einer ordentlichen Gesetzgebung versehen und noch in Fesseln des verjährten Vasallenthums befangen sei. Jedenfalls müßte die Türkei erst vollständig unterworfen und der Islam gänzlich verdrängt werden, indem er ein politisches sowol als ein religiöses System enthalte; zu dem Einen aber sei so wenig als zu dem Andern einige Wahrscheinlichkeit gegeben, wenn man auch nur den Widerstand in Betracht ziehe, den die Nation selbst jedem gewaltsamen Versuch entgegensetzen würde. Und dem, ob denn die übrigen Mächte, ob Schweden, Polen (1789!), Preußen, ob die Stände des deutschen Reichs, ob England, Holland und Frankreich selbst, das man über seine Interessen zu täuschen suche, eine solche Vergrößerung, sei es Rußlands oder Östreichs, ruhig mitansehen könnten? Handelsinteressen und politische seien gleich sehr betheiligt, **Europas Friede an die Existenz des osmanischen Reichs geknüpft!**

So schrieb man 1789. Ist's nicht, als wenn [illegible] ben Stimmen in der rastlosen Verhandlung dieser [illegible] durch englische Redner und Schriftsteller noch heute [illegible] klingen? Nur sind spätere Erfahrungen den früheren [illegible] gefügt. Nehmen wir den Faden der Geschichte wieder [illegible]

Rußland und Persien. Eine stärkere [illegible] von Norden nach Süden hat die Natur kaum [illegible] gezeichnet, als indem sie zwischen den [illegible] schwarzen und des kaspischen Meeres nach den [illegible] erhöhte. Der Blick auf die dem Werke beigegebene [illegible] ist hier besonders lehrreich. Wenn man bemerkt, [illegible] dem Landstrich im Süden des Kaukasus zu verschiedenen Zeiten jedesmal nur ein kleiner [illegible] mit Rußland vereinigt worden; wenn man den [illegible]

an Mannschaft und von Geld erwägt, wodurch Rußland seine Herrschaft in diesen Gegenden erworben und den scheinbar kleinen Preis so großer Anstrengungen behauptet, so wird man nicht im Zweifel darüber bleiben, daß diese Opfer weder der Zahl der Quadratmeilen gelten konnten, noch der Fruchtbarkeit der Provinzen, sondern einem weitern Zweck. Wer kennt nicht die Militairstraße nach Persien?

Seit dem Tode des Nadir Schah schien die Macht und Einheit des persischen Reichs gebrochen. Ganze Provinzen hatten sich von dem Throne losgerissen, um welchen mehre Prätendenten stritten. Nach Kerrim Khan's Tode erneuerte sich der Streit; aber Aga Mohammed Khan, erbittert durch die Mishandlungen seiner Jugend, an Entbehrungen und Mühen gewöhnt, in sich gekehrt und mit wohlbewachten Gedanken groß geworden, faßte die Zügel mit starker Hand, bezwang den letzten ritterlichen Sprößling des vorigen Königsstammes und schonte selbst des eignen Bruders nicht. Als er sich endlich in seiner Herrschaft sicher fühlte, beschloß er (1795) einen abtrünnigen Vasallen zu züchtigen, den Fürsten Heraklius von Georgien. Ob nun dieser, wie der Verf. meint, sich scheute, den Schutz seiner neuen Gönner, der Russen, anzurufen; ob, wie Malcolm vermuthet, der persische Einfall dem russischen Feldherrn nicht Zeit ließ, seine Truppen zu sammeln, Tiflis fiel und Georgien schien verloren. Katharina sandte den Grafen Zuboff, um es wiederzuerobern; das Waffenglück war ihm günstig; er drang bis Lenkeran vor; aber mitten in seinen Siegen ereilt' ihn die Kunde von der Thronbesteigung des Kaisers Paul und gleich darauf, in Folge einer unerklärten Laune des neuen Herrschers der Befehl, sein Heer zurückzuführen. Wiederum schien Georgien dem Schach zinsbar zu werden; da fiel Aga Mohammed Khan, der letzte entschlossene Krieger auf dem persischen Thron, durch Meuchelmord.

(Die Fortsetzung folgt.)

Romanenliteratur.

1. Tante Pontypool. Roman aus dem Englischen von C. Richard. Drei Bände. Aachen, Mayer. 1836. 8. 4 Thlr.

Ein Roman aus dem Leben der höhern Stände Englands, dessen Fabel das ziemlich alltägliche Thema eines unterschlagenen Testaments, einer Heirath, der sich Schwierigkeiten entgegenstellen, welche überwunden werden, mit einigen Variationen wiederholt. Das Ganze liest sich recht gut, hinterläßt aber den Eindruck der Mittelmäßigkeit; doch sind hier, wo wir keine besondern Schönheiten der Composition entdecken, auch keine grellen Fehler derselben zu finden. Der Verf., der etwas Damenhaftes hat, wiewol er keine Dame scheint, zeigt Bildung und Scharfsinn, Kenntniß des Lebens; man begegnet mancher geistreichen und neuen Bemerkung. Am auffallendsten ist uns darunter folgende gewesen, die beweist, daß man in England, welches dem Zeitalter seine materielle Richtung hauptsächlich gab, anfängt, das geistig Ertödtende dieser Richtung zu erkennen.

„Wollen wir von einem jener stillen, süßen Abende, an der Seite der Geliebten verbracht, etwas sagen, welche mit glänzendem und doch sanftem Lichte das bunte, ach, traurig bunte Bret färben, auf welchem das Spiel des menschlichen Lebens gezogen wird? Nein, davon wollen wir nichts sagen, durchaus nichts. Den See des Boccaz durchfurcht der Pflug, er folgt dem Ölbaum und die Rebe; das Augenlied liegt trocken zwischen seidenem [illegible], und Webe fließt, gleich dem Wohnplatze ihres Sängers, der Generation des Tages wenig Interesse ein; schriebe ich vom Pochen des Piston einer Dampfmaschine, oder von Absonderungsadern im Eingeweide der Erde, so würde ich in der Brust meiner Leser zärtlichere Gefühle anregen, als schriebe ich mit dem Feuer eines Boccaz, mit der Überspannung eines Chateaubriand von einem so langweiligen, so abgedroschenen und idealen Dinge, als die Liebe ist."

Die glänzendste Seite des Verf. scheint seine Charakterzeichnung, welche zwar nicht sehr kräftig, aber fein und wahr ist. Lady Mary Denham, die gutmüthige Tante Pontypool selbst, der man doch am Ende recht gram wird, weil sie mit ihrer kindlichen Einfalt und wohlwollenden Dienstfertigkeit immer und überall das größte Unheil anstiftet; der eiskalte Lord Methwyn, der den Mann von Welt und Erziehung keinen Augenblick verleugnet, der romantische und edle Henry Adair treten deutlich hervor, ja vielmehr als diejenigen Personen, die der Autor eigentlich voranstellt; diese vermag er nicht von jener zu großen Vollkommenheit und Legitimität der Gesinnung zu entkleiden, welche die Individualität vernichtet. Die Erklärung des Verf., der dies dunkel fühlen mochte, Adair sei sein eigentlicher Held, stempelt ihn noch nicht dazu, denn er tritt erst in der Mitte des zweiten Bandes völlig unvorbereitet auf, und sein Geschick läuft in dem Buche nur ganz nebenher und läßt uns sehr unbefriedigt.

Zeigt die Erfindung des Werks weder große Mängel noch große Tugenden, so hat die Ausführung dagegen manches Gute, aber auch einen so überwiegenden Fehler, daß er dem Eindrucke des Ganzen höchst nachtheilig werden muß; nämlich eine Breite und Weitschweifigkeit, welche uns am interessantesten Punkt einer Scene, wo Schlag auf Schlag und Blitz auf Blitz folgen sollte, mit der seiten- ja blätterlangen Beschreibung einer Miene aufhält. Es wird uns nicht blos geschildert, was diese Miene war, sondern auch, was sie nicht war, und was sie gewesen sein könnte, sodaß wir völlig erkalten müssen und das Buch zwischen der Liebeserklärung und dem Ja oder Nein der Antwort aus der Hand legen. Dieser Fehler wird noch durch die lahmste Übersetzung erhöht, die in einem Werke doppelt auffallen muß, in dem uns fast nur Conversation und geselliges Leben der höhern Stände gegeben wird; was hier im Ballkleid an uns vorüberhüpfen sollte, marschirt wie die alte Garde, oder bewegt sich im Reifrock und Toupé. Übersetzungen dieser Art, welche eine Sprache erfinden, die weder Englisch noch Deutsch ist, am allerwenigsten das Deutsch, welches man im gemeinen Leben redet, dürfte man füglich Übertragungen ins Angelsächsische nennen.

2. Calavar, der Ritter der Eroberung. Ein Roman aus Mexico in drei Theilen. Dem Englischen nacherzählt von G. N. Bärmann. Schneeberg, Schumann. 1836. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Bei der Lecture dieses langweiligsten aller Romane, aus der Zeit der Eroberung Mexicos durch die Spanier, war es unsere einzige Befriedigung und unser einziger Trost, zu sehen, daß man in England ganz so schlechte Bücher schreibt als im lieben Vaterlande, und wir rathen allen unsern Lesern, sich diesen leidigen Trost zu ersparen. Nachdem wir 150 Seiten mühsam durchwandert, hatten wir von der Fabel des Romans noch gar nichts erfahren; wir begegnen Verwirrung, Farblosigkeit, Mangel an Charakterzeichnung, endlosen Conversationen, allgemeiner Geistlosigkeit und dem schwerfälligsten, unnatürlichsten, weitläufigsten Styl, von dem einige Proben folgen: „Besonders aber weil du dich zu einem christlichen Proselyten gelübdetest, will ich es über mich nehmen ꝛc." „Herr Sklav zum Kreuz, sprach dieser, unter dem Wohlnehmen meines vielleben Vetters sei dir, um alle unnützen Reden über diesen Gegenstand sofort zu beseitigen, von vorn herein eröffnet, daß, wenn dein Sohn nach Spanien geschickt wird, solches nicht hinsichtlich des Havens (?) von deiner Wahl, sondern von der Bestimmung

derer abhängt, die darüber zu verfügen haben. Wahrscheinlich wird solcher Haven Sevilla (?) heißen. Des Fernern halt ich für redlich, dir anzudeuten, daß der Bursch zuvor ic." „Locken quollen in kindhafter Fülle hervor." „Mit besonderer Besorgniß hatte Cortez zeither die große Pyramide betrachtet, welche stirnrunzelnd seiner Citadelle gegenüber sich erhob." „Don Amador's Gesicht längerte sich." „Sie folgten dem Magier an Schatten werfenden Gebäuden und Bäumen hin, bis sie den preisgegebenern Markt mit dem Düster einer Straße vertauschten." Um dem Buche eine Zeitfarbe zu geben, weiß der Verf. nichts Besseres, als es mit spanischen Worten und Ausrufungen zu durchspicken, denen jedes Mal, wären sie auch noch so leicht zu verstehen, die Erklärung auf dem Fuße folgt, wie: Sennor Caballero! — Herr Cavalier. Cielo mio! — Mein Himmel. Amigo mio! — Lieber Freund. Wir konnten uns nicht überwinden, mehr als den ersten Theil zu lesen. Unbegreiflich ist es, wie so etwas einen Übersetzer findet, aber freilich —

Der klügste Gedanke des Verf. ist in der Einleitung zu finden. Hier erzählt er uns, daß er die nachfolgenden Papiere, welche eine Geschichte Mexicos enthielten, von einem halb wahnsinnigen mexicanischen Geistlichen erhalten, der sie verfaßt. Man sieht, er hatte wenigstens eine Ahnung ihrer Wirkung, und in der That glauben wir hier auch zuweilen, den Unsinn eines verstörten Gemüths zu lesen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Italien.

Dante ist für die italienischen Literaturfreunde eine unerschöpfliche Quelle neuer Bemerkungen, die in Ausgaben, Abhandlungen, Briefen den Lesern gedruckt vorgelegt werden, zum Zeichen, daß die Literatur noch bestehe. Aus der Tiefe dieses reichen Bornes ist freilich nicht Alles geschöpft; auch die Conserven vorzuzeigen, welche am Rande sich angesetzt haben, hält man für verdienstlich. Wenn ein guter Frate, der des Dichters Zeit näher lebte, aus untreuem Gedächtnisse eine Terzine citirt hat, die mit dem jetzigen Texte nicht übereinstimmt, ist das für die Philologen ausreichend, eine neue Ausgabe zu versuchen. Da es gewissenhafte Sammler gibt, so finden die genügsamen Buchdrucker ihre Rechnung. Die Zeitschriften des Auslandes müssen die Verehrer des Dichters jenseit der Alpen beruhigen, wenn solche Wichtigkeiten ihnen nicht zukommen. Dieser Pflicht zu genügen, sei hier erwähnt, daß in der Schrift: „Intorno ad alcune varianti nel testo della Div. comm. di Dante di confronto colla lezione di Nidobeato, lett. dell' abate *Fortunato Federici*, vicebibl. dell I. R. università di Padova" (Mailand 1836), die Abweichungen meistens auf solche Gedächtnißfehler eines florentiner Fastenpredigers, P. Paolo, den Marsil. Ficinus aber sehr hoch stellte, hinauslaufen, und daß die wichtigste Abweichung im „Inferno", V, 59, eine Lesart ist, welche sehr zufällig entstanden sein kann:

Ella è Semiramis, di cui si legge
Che sugger dette a Nino e fu sua sposa.

Der gewöhnliche Text hat: „Che succedette a Nino", und auf jeden Fall ist Fra Paolo's Lesart hier die vorzüglichere, da Semiramis' Verbrechen dadurch viel schlagender hervortritt.

Schon seit längerer Zeit denkt man in Mailand daran, ein Theater für Vorstellungen bei Tage zu errichten, das bisjetzt durch wechselnde Buden ersetzt ward. Der bekannte Architekt Landriani, dem das Theater della Scala den Ruhm der ausgezeichnetsten Decorationen verdankt, hat in Bezug darauf seine Pläne öffentlich bekannt gemacht: „Del teatro diurno e della sua costruzione, di *Paolo Landriani*" (Mailand 1836, 4., mit 7 Kupfern), die darum auch außer Italien Beachtung verdienen, weil er im Allgemeinen über Theatereinrichtungen im Texte sich verbreitet, und zwar wie ein Mann, dem viele Erfahrungen zur Seite stehen. Landriani gibt Pläne, wie man das Theater mit unbedeckter Scene einrichten müsse, wobei auch auf die wechselnde Witterung Rücksicht genommen werden; gesteht aber zu, daß zur Beleuchtung künstliches Licht auch bei offenem Platze der Darstellung nicht entbehrt werden könne.

Auch das quellenreiche Böhmen kann keines solchen Segens an Mineralwassern sich rühmen als Toscana, das mit den Inseln zusammen 231 zählt. Chemisch geprüft und ärztlich erprobt findet man sie jetzt sämmtlich in der „Storia naturale di tutte le acque minerali di Toscana ed uso medico delle medesime di *Gius. Giulj.*" (Florenz und Siena 1833—35) in sechs Octavbänden von dem gelehrten Prof. der Naturgeschichte zu Siena beschrieben, der sein fleißiges Werk glücklich zu Stande gebracht hat. Das Buch wird auch für Topographen Wichtigkeit erlangen, da Prof. Giulj auf die Umgebungen stets Rücksicht genommen hat. Andere Theile der glücklichen Halbinsel würden vielleicht verhältnißmäßigen Reichthums sich rühmen, wenn die Nachrichten über die Mineralquellen mit gleicher Sorgfalt gesammelt würden. Die „Bibl. ital." gibt im Aprilheft des Jahrg. 1836 über die berühmten Quellen von Recoaro, Abano, Trescore, Valtellina eine gute Zusammenstellung („Prospetto delle acque minerali del regno Lombardo-Veneto"), und ein, wie es scheint, ausländischer Arzt, der Dr. Chevalley de Rivaz, fügt zu dieser Literatur einen wichtigen Beitrag durch seine „Description des eaux minerothermales et des étuves de l'île d'Ischia" (2. Ausg., Neapel 1834), die vielleicht jetzt schon bei der dritten Auflage ist, da Kranke und Gesunde, welche sich in Ischia zusammenfinden, das Buch mit seiner Karte als brauchbar anerkannten. Derselbe Dr. Chevalley übernahm die Bearbeitung der italienischen amtlichen Berichte über die Quellen von Castellamare („Analyse et propriétés médicinales des eaux minérales de Castellamare publiées par ordre de S. E. le ministre secr. d'état de l'intérieur par MM. les professeurs Sementini, Vulpes et Cassola, traduites de l'ital. et accomp. de notes", Neapel 1834), und hat sich wenigstens das Verdienst erworben, Berichte, die außer Neapel wenig anerkannt worden sein möchten, zu allgemeiner Kenntniß gebracht zu haben.

Ein Vetter des letzten Dogen von Venedig, Graf Leonardo Manini, hat in einer kleinen Schrift: „Memorie storico-critiche intorno la vita, traslazione e invenzioni di S. Marco Evangelista, principale protettore di Venezia" (Venedig 1835, 4.), seinen Landsleuten zu beweisen gesucht, daß der Sarg, welches unter dem Hochaltare der Marcuskirche entdeckt ward, nur die Gebeine des Evangelisten enthalten haben könne, den man dort als Schutzheiligen ehrt. Der Beweis wird dem Glauben sicher genügen. Für Kunstfreunde sind die Ansichten des alten Denkmals, das dem heil. Marcus errichtet war, und des Theils der Kirche, wo es stand, sicher von noch größerem Werthe. Man kann sie mit den jetzt wieder neu gedruckten Ansichten Venedigs von Ant. Canaletto („Prospetto vedute detta città di Venezia dis. da *Ant. Canaletto* ed incise da *Ant. Visentini*", Venedig 1835, Fol.) vergleichen.

Eine Übersetzung der Briefe des Petrarca ins Italienische durch Ferd. Ranalli („Epistole di *F. Petrarca*, recate in italiano da *F. Ranalli*", Mailand 1836, 16.) mag gewiß sehr gut gemeint sein, doch läßt sich bezweifeln, ob sie ihren Zweck, vaterländische Gesinnung zu fördern, erreiche. Wer Petrarca, den Staatsmann, den einflußreichen Förderer der alten Literatur, kennen lernen will, der muß sich entschließen, Lateinisch zu lernen; übersetzt klingt, was er für diese Zwecke schrieb, häufig wässerig und schal, und es ist zu besorgen, daß, wer nicht an erster Quelle seine Belehrungen zu suchen den Muth hat, bald überhaupt sie zu verlangen verlerne. Eine lesbare Ausgabe des Urtextes möchte dem Bedürfnisse der Geschichtsfreunde eher zugesagt haben und, würde sie wohlfeil gegeben, wahrscheinlich auch mehr den Erwartungen des Verlegers.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonntag, —— Nr. 353. —— 18. December 1836.

Progress and present position of Russia in the East.
Zweiter und letzter Artikel.
(Fortsetzung aus Nr. 352.)

Wenn auch Heraklius der Strafe des Abfalls entging, so sollte doch die von Rußland ihm und seinen Erben garantirte Herrschaft seinem Hause nicht bleiben. Nach seinem Tode (1798) bekriegten sich seine Söhne; der eine ward als Rebell verfolgt; aber das Land Georgien ward, um allen innern Unruhen ein Ende zu machen, durch eine Ukase des Kaisers Paul (1800) dem russischen Reich einverleibt. Schutz, Intervention, Reunion; es war der, von dem Vorfall mit der Krim her wohlbekannte Stufengang. Der Kaiser Alexander bestätigte die Ukase und ernannte einen Georgier, Zizianoff, zum militairischen Generalgouverneur der transkaukasischen Provinzen. Krieg war nicht zwischen Rußland und Persien; doch nahm Zizianoff 1802 Mingrelien in Besitz und 1803 die Festung Sanja mit Sturm.

Sieben Jahre hatte Feth Ali Schah, der Nachfolger seines kriegerischen Oheim Aga Mohammed, geruht, ohne das alte Recht seiner Krone geltend zu machen. Endlich, 1804 schickte er sich an, den rebellischen Gouverneur von Erivan zur Rechenschaft zu ziehen; dieser rief die Russen; sie erschienen, belagerten Erivan, wurden aber durch ein persisches Heer weggedrängt. So begann der Krieg, der bis 1814 fortgeführt wurde, mit wechselndem Glück, und von russischer Seite, weil die europäischen Angelegenheiten vorwalteten, mit geringerm Eifer. Es waren hauptsächlich nur die Provinzen Sheki und Karabaugh, die 1805 besetzt wurden; ferner Shirvan (1806) und ein Theil von Talish (1812).

Inzwischen hatte das Spiel der europäischen Diplomatie am persischen Hofe begonnen. Eine Mission von Sir John Malcolm (1800) nach Teheran hatte zwar einen Vertrag mit Bezug auf die Afghanen und die Schiffahrt des persischen Meerbusens, aber kein fortdauerndes Verhältniß zur Folge gehabt. Aber 1805 suchte der Schah Napoleon's Bündniß gegen die Russen. Das Schwert des Timur war ein willkommenes Geschenk; Napoleon begriff die doppelte Wichtigkeit Persiens, durch die Nachbarschaft Rußlands sowol als des britischen Indiens; ein Vertrag ward abgeschlossen und General Gardanne erschien als französischer Gesandter in Teheran. Nun galt es, von englischer Seite dem französischen Einfluß in Persien zu begegnen und das Versäumte gut zu machen. Glücklicher als Malcolm war Sir Harford Brydges Jones, der erst neulich seinen Gesandtschaftsbericht herausgegeben hat. Die Engländer geben dem General Gardanne das Zeugniß, daß er seine Stellung behauptet so lange als möglich; aber seine Versprechungen mußten unerfüllt bleiben, die Geduld des Schah war erschöpft, und ein persischer Gesandter, seit 200 Jahren der erste, erschien in London mit der Ratification eines Vertrages.

Englische Offiziere an der Spitze persischer Truppen standen jetzt den Russen mehr als einmal im Felde gegenüber. Aber die Zeit war erfüllt, England und Rußland kämpften vereint gegen die französische Gewaltherrschaft in Europa; wie hätte nicht England versuchen sollen, auch seinen neuen Alliirten, den Schah, mit Rußland auszusöhnen?

Im Frieden von Gulistan (1814) trat Persien alles Land ab, das Rußland südlich vom Kaukasus erobert hatte, und versprach auf dem kaspischen Meer keine Flotte zu halten. Zu diesen Eroberungen gehörte allerdings auch ein Theil der Provinz Talish, denn in Lenkeran lag russische Besatzung; aber es scheint, daß der russische Bevollmächtigte dem persischen die Versicherung gegeben, er werde nach dem Frieden die Restitution dieses Theils von Talish auswirken. Die englische Gesandtschaft hatte, im Vertrauen auf dies Versprechen, um so ernstlicher zum Frieden gerathen; aber als nun Lord Cathcart in Petersburg die geeigneten Schritte that, um die Erfüllung der Zusage zu erlangen, so zeigte es sich, daß man dort nicht gemeint war und durch keine Rücksicht sich bewegen ließ, Talish herauszugeben.

Die Häuptlinge der abgetretenen Provinzen mochten sich Glück wünschen, der persischen Oberhoheit entledigt zu sein, und sich schmeicheln, daß es ihnen gelingen würde, auch der russischen sich zu entziehen. Aber es war ernstlicher, als sie wol dachten, mit der Eroberung gemeint. Russische Offiziere kränkten bei jeder Veranlassung den Stolz der eingeborenen Fürsten; Intriguen entspannen sich, das Ungewohnte der neuen Herrschaft ward immer fühlbarer; Einer nach dem Andern ward flüchtig, oder mit Gewalt vertrieben; ja, es kam dahin, daß sie Schutz suchten in Persien.

Es wird nicht geleugnet, daß das Volk in mancher Beziehung gewonnen haben mag. Aber eine militairische Herrschaft ist am wenigsten gemacht, die Wohlthaten einer geordneten Verwaltung ins Licht zu stellen; waren die Abgaben an und für sich nicht drückend, so wars nicht selten die Art der Erhebung; und der Mohammedaner, und selbst der armenische Christ fand sich beengt, zurückgesetzt. Kein Wunder, wenn die Mollahs das Nationalgefühl zugleich mit dem religiösen zu entflammen wußten und im Volk solche Aufregung allgemein ward, daß der einzelne Russe nur mit Lebensgefahr sich zeigen konnte, daß der Aufstand ganze Provinzen ergriff und Strenge, selbst Grausamkeit das widerstrebende Gefühl nicht ganz niederzuhalten vermochte.

Der Vertrag von Gulistan hatte nicht alle Grenzstreitigkeiten beseitigt. Die russischen Ansprüche mehrten sich; wenn die Ratification des Schah ausblieb, so waren Truppen zur Hand, um zu besetzen, was Jener nicht gern missen wollte. Selbst ein Landstrich ward verlangt, der auf officiellen russischen Karten als persisch bezeichnet war. Und die Hauptsache: es waren kleine, unbedeutende Stücke, um welche gestritten ward; um ihrer selbst willen des Streites nicht werth.

Der Kaiser Nikolaus sandte nach seiner Thronbesteigung den General Yermoloff, um diese Verhältnisse auszugleichen. Aber die russischen Ansprüche zu ermäßigen, hatte der General keine Vollmacht. Der Schah zögerte noch immer; er war friedlich gesinnt und gedachte des Ausgangs früherer Kriege; der (damalige) Thronfolger, Abbas Mirza, ließ als Heerführer eben keinen glänzenden Erfolg hoffen. Aber der Zustand der Grenzen ward immer peinlicher; die Priester drängten zum Versuch bewaffneter Entscheidung. Vielleicht war dem russischen Cabinet der Krieg in jenem Augenblick nicht ganz unwillkommen; die neue Regierung sah ihren Anfang durch ein großes Unternehmen bezeichnet, sah verschiedenartige, sonst vielleicht nicht ganz harmonische Kräfte zu gemeinsamer Anstrengung in der Ferne vereinigt und die öffentliche Aufmerksamkeit von andern, innern Verhältnissen abgelenkt.

Der Erfolg ist bekannt; weniger ist's der Gang der Verhandlung, die mit dem Vertrag von Turkmantschai (Februar 1828) zu Ende kam. Rußland war seinen eignen Erklärungen zufolge weit entfernt, eine Vergrößerung zu wollen; nur sollte die Grenzlinie so genau bezeichnet werden, daß sie keinen Zweifel übrig ließe; also durch den Lauf des Flusses Arras (Araxes), indem Persien die nördlich daran gelegenen Provinzen Erivan und Nakschivan abträte. Persien fügte sich nothgedrungen; aber in der bestimmten Hoffnung, daß alles Land südlich vom Arras ihm verbleiben sollte, wie es denn auch nicht mehr im Besitz der Russen war. Dies war nicht die Ansicht des russischen Cabinets; es hatte die Grenzlinie so verstanden, daß auch noch jenseit des Stroms einiges Land (Talisch und Mogan) russisch würde. Als Persien bestürzt anfragte, wie denn der Arras die Grenze bilden solle, wenn auch jenseits, von Yeddi-Beluk an nach Land begehrt werde, erfolgte statt der Antwort die Drohung, die Verhandlungen abzubrechen. Und Persien bedurfte des Friedens. Übrigens ist Yeddi Beluk der letzte Übergangspunkt; [illegible] bis zur Mündung bietet der Arras keine Furth mehr [illegible]. Um zu jeder Zeit herüberzugelangen, um auch mit einem Heere nicht aufgehalten zu werden, muß man auch jenseit festen Fuß gefaßt haben. Dies ist erreicht [illegible]. Ferner erfoderte die Übernahme der Festung [illegible] am Arras den Besitz eines kleinen Stückes jenseitigen Landes, um den Brückenkopf einer intendirten Brücke dort anzulegen. Dies ist die grade Richtung nach der Festung Khoi, der bedeutendsten in Persien, welche die große Handelsstraße von der Türkei her beherrscht, die Verbindungsstraße auch für den britischen Verkehr mit Persien. Endlich ward das Versprechen Persiens erneuert, auf dem kaspischen Meere keine Flotte zu halten, indem das ausschließliche Recht dazu von Alters her (nämlich seit 1814) Rußland zustehe.

Ist's nothwendig, hier an die Bedeutung zu erinnern, von welcher einst die Gegenden südlich vom Kaukasus für den Handel der alten Welt gewesen? Dreihundert Sprachen, sagt Plinius (H. N., VI, 5), seien nach dem Bericht des Timosthenes auf dem Markt von Dioskurias (an der Küste von Mingrelien) geredet und [illegible] seien durch 130 Dolmetscher dort die Geschäfte [illegible] Handelsleute vermittelt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Romanenliteratur.

(Beschluß aus Nr. [illegible].)

3. Gruppen und Puppen. Erzählungen, Novellen, [illegible] Bilder und Skizzen von Manfred. Zwei [illegible] [illegible]zig, Kollmann. 1836. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Unter diesem Titel müssen wir etwas [illegible] Barockes vermuthen, aber der Inhalt des [illegible] unserer Erwartung auf keine Weise. Es scheint [illegible] pieren zusammengelesen, um ein Buch zu machen, [illegible] Winkelchen des Portefeuille blieb dabei [illegible] mußte dienen, auch das Geringste. Nun [illegible] hel eines großen Geistes allerdings ihren [illegible] Dürftigkeit ihre Späne zusammenliest, mag [illegible] men. Wir können dem Buche des Verf. und [illegible] dichterischen Zukunft kein günstiges Horoskop [illegible] wir in seinen Werken auch einen gebildeten, [illegible] so finden wir doch durchaus keine Kraft [illegible] neue Ansicht der Welt, kein wahres Talent, [illegible] und eine matte Subjectivität, bei der nicht [illegible] sches gedeihen kann. Das, worauf es vor[illegible] der Verf. bei keiner seiner Erfindungen, [illegible] sind, geahnet zu haben; die Hauptsache bleibt [illegible] die Motive sind ungenügend, die Darstellung [illegible] dunkel, nicht dunkel wie die Tiefe der Idee, [illegible] der Unendlichkeit streift, sondern dunkel und [illegible] Form- und Gehaltlose, wo Worte den [illegible] len müssen, wie trockene Blätter die Grube [illegible] Wind sie gestreut; und wenn wir uns eines [illegible] hier treffenden Gleichnisses bedienen dürften, [illegible] gen, das Buch mache nicht den Eindruck eines [illegible] borenen, sondern den eines Ausgeworfenen, [illegible]

Zürne uns nicht, werther Leser, ob [illegible] keit, aber wahrlich, ein armer [illegible] dem Krame Namen verleihen zu müssen, [illegible] legt. Als Adam die Thiere im Paradiese [illegible]

doch wenigstens Schöpfungen, die vor ihn hintraten; aber nichts ist schwerer, als den [illegible] in seinen verschiedenen Gattungen charakterisiren, die Halbheit, das äußerlich und innerlich Weichliche, was auch nicht einmal mehr einem vorherrschenden Naturtriebe, oder irgend einem überwiegenden Reize, wäre er selbst ein krankhafter, gehorcht.

Schwerlich läßt sich im Allgemeinen mehr über diese Bruchstücke und ihre Charakterlosigkeit sagen; das Einzelne gründlich zu besprechen, verbietet uns der Raum, der einer Erscheinung dieser Art hier angewiesen. „Die Lilienbraut", Sage, verdiente vielleicht noch am ersten den Namen einer Novelle, wie man das Wort jetzt versteht; wiewol auch sie mit schwacher Hand gezeichnet ist, und dergleichen Zaubergeschichten, ergreift sie nicht ein starker Geist und schmilzt sie um in seine Elemente, leicht kindisch-kindlich werden. Uns scheint, wir haben den Inhalt schon einmal in irgend einem Tageblatt als Erzählung oder Novelle gelesen; vielleicht ward die Arbeit des Verf. hier nur wiederabgedruckt. Doch schon an dieser ersten Gabe des Werks hat der Unsinn seinen Antheil. Warum muß der treue Hund, der doch als der Schutzgeist des Ritters erscheint, ebenso sehr vor der Geliebten, die ihn retten soll, bei ihrer ersten Erscheinung warnen, als vor dem Lügengeiste, der ihn zu bestricken kommt. Freilich ist auch diese Lilienbraut ein zauberisches Wesen, aber sie repräsentirt hier doch offenbar das gute Princip; und was wird aus dem Hund und seiner geheimnißvollen Warnungskraft, wenn er sowol vor dem Guten warnt wie vor dem Bösen? Der Verf. wird uns vielleicht erwidern: „Weil es gleichfalls ein übernatürliches ist"; aber was ist denn der Hund selbst? Ist der etwa ein gewöhnlicher Hund und kein übernatürlicher? Der wahre Grund solcher Inconsequenzen ist der, daß die Anlage keiner entschiedenen Idee entfloß; darum muß die Willkür hier, wie überall in diesen und ähnlichen Compositionen, das Ungenügende der Erfindung ergänzen.

„Das Gewissen", Novelle, verdient diesen Namen auf keine Weise. Daß ein Mensch alle möglichen Schändlichkeiten aus Habsucht begeht und es am Ende seines Lebens bereut, die Familie seiner Wohlthäter für eine elende Summe, deren er nicht bedurfte, dem Blutgerüst geopfert zu haben, könnte nur interessant werden, wenn der Verf. uns das Anschwellen der Leidenschaft des Geizes und Goldes lebendig vor Augen stellte. Wir müssen mitverführt werden, soll so etwas nicht blos unsern Widerwillen erregen, und einen so unangenehmen Stoff vermöchte nur ein Molière, nur das größte Talent zu bezwingen. Der Verf. hat aber so wenig eine Ahnung von dieser ersten Aufgabe seines Stoffes, daß er uns nur das klare, baare Factum in der Beichte des Sterbenden gibt. Der Priester, der die Absolution ertheilen will, ist zufällig der einzige Sproß jener Familie, und das soll die Geschichte in unsern Augen zur Novelle stempeln. Hier ist blos roher, irgendwo aufgegriffener Stoff, keine Behandlung, und erst diese macht den Dichter und das Gedicht.

Ebenso unbefriedigend ist die Schiffslegende: „Das Gespenst", die wahrscheinlich aus irgend einer fremden Literaturgegend hierher versetzt ward. Grade Das, was hier wissenswerth war, die frühern Schicksale des schwarzen Capitains und sein Verhältniß zu der Engländerin und ihrem Gemahl, wird der Phantasie des Lesers überlassen; was übrig bleibt, macht aber weder eine Erzählung noch eine Novelle.

„Cecilie, Memoiren einer kurzen Ehe", enthält keine Geschichte, nur Charakterzeichnung, und hier ist der triviale Gemahl aus Mérimée's „Double méprise", und aus der „Maison blanche" von Paul de Kock genommen und gehörig verwässert. Auch für die übertrieben sentimentale Cecilie können wir uns nicht interessiren; wenn eine Frau ohne hinlänglichen Grund einen Mann dieser Art heirathet — denn daß der Verf. uns weismachen will, der alte Onkel würde gestorben sein, wenn ihm der Wille nicht geschehen wäre, können wir nicht für einen Grund annehmen, da es dem unbedeutenden Charakter dieses Onkels vollkommen widerspricht —, so muß sie hinterher nicht so albern sein, ihr Glück in seinem Herzen suchen zu wollen, sondern der [illegible] Laune und Prosa ihres Gatten gewachsen sein.

Der erträglichste dieser Aufsätze ist vielleicht noch „Juana, eine Phantasie für Frauen"; hier sind wenigstens die Empfindungen unglücklicher Liebe gut geschildert, obwol auch hier dem Verf. Vieles vorzuwerfen wäre, vorzüglich, daß er seine Personen an Liebesschmerz sterben läßt, wie wenn sie der Wind umwehte.

„Freiwillige Gefangenschaft", Begebenheit, ward dem Verf. mitgetheilt und er erzählt sie nach. Solche Gegenstände haben aber nur Werth durch ein Detail und eine Wahrheit der Anschauung, die bei der Übertragung verloren gingen.

„Der Deutsche in Italien", Novelle, ist ein Versuch des Verf., genial und capriciös zu sein wie Hoffmann; doch dazu fehlen ihm die Schwingen und der verfehlte Flug wird zur Albernheit. Wir schweigen über den Rest. Unzulänglichkeit der Motive und Mattheit der Ausführung müssen immer Hand in Hand gehen, denn Eines ist die Folge des Andern. Am sichtbarsten wird dies in den Romanzen und Balladen. Hier sind poetische Anklänge, nirgend aber ist die Idee stark genug gewesen, den Dichter bis hindurch zu tragen, und wenn sie ihn nicht tragen konnte, wie soll so schwache Begeisterung den Leser hinreißen und tragen. Nur das Warme erwärmt und es leuchtet nur das Licht; diese Puppen aber haben kein Lebenslicht und kein warmes Blut, ihre Gruppen können uns also auch nicht interessiren.

4. Die Gebirgsreise, Novelle von Penseroso. Drei Bände. Leipzig, Wienbrack. 1836. 8. 4 Thlr.

Ein anmuthiger idyllischer Roman, der in einer Zeit, wo man nur nach dem Schrecklichen und Übertriebenen hascht, einen angenehmen Eindruck durch die milden Töne macht, die er anschlägt. Ein junger Mann lernt auf der Wanderung in die sächsische Schweiz ein schönes Mädchen, die Tochter eines Predigers, kennen und liebt sie. Sie verstehen sich bald ohne ausdrückliches Geständniß, was jedoch auch nicht ausbleibt. Er kehrt zu seinen Ältern nach Berlin zurück und erhält ihre Einwilligung zu einer künftigen Heirath, wenn seine Carriere sie ihm gestatten wird. Voll Hoffnung eilt er zu seiner Geliebten, ihr die frohe Kunde zu bringen, und findet sie — die Tochter eines Andern! Der Pfarrer verband sich zu seiner Zeit mit einem Fräulein aus einem adeligen Hause, deren Schwester einen reichen Erbherrn heimlich, wider den Willen der Seinigen, heirathete und die Frucht dieser Ehe der Pfarrerin anvertraute. Die Mutter starb, der Vater nahm eine zweite Frau und wagte gegen sie des Kindes nicht zu erwähnen. Jetzt aber, nun auch diese gestorben, fodert er seine Tochter zurück, welche mit Schmerzen vernimmt, daß der kalte, einsylbige Oheim ihr Vater sei. Hier wird der Gegensatz des freien ländlichen und des städtischen Lebens der armen Dawida sehr hübsch geschildert. Ihr Vater will sie mit seinem Lehnserben verbinden, und weist den ersten Liebhaber hart und trocken ab. Während der junge Mann nun durch Heldenthaten im Befreiungskriege versucht, sich ein Loos zu erringen, welches den Baron seiner Bewerbung günstiger stimmen könnte, bleibt Dawida der kalten Staatsklugheit ihres Vaters und den Ränken des Vetters überlassen. Dieser macht sie, vermöge einer, von dem Verf. ziemlich lose geknüpften Intrigue, glauben, ihr Geliebter sei bei Vitry geblieben, und als ihm diese Erfindung die Schlüssel ihres Herzens noch nicht verschafft, versucht er in der Abwesenheit ihres Vaters eine gewaltsame Eroberung. Dawida flieht zu ihren Pflegeältern und weiß den Baron zu bewegen, sie vorerst dort zu lassen. Kaum erstanden von einer gefährlichen Krankheit, sieht sie ihren todtgeglaubten Bräutigam wieder, geschmückt mit dem eisernen Kreuz, geehrt durch einen Adelsbrief. Er versucht nun eine zweite Bewerbung, und als ihm der Vater jetzt nicht günstiger ist denn zuvor, bleibt den jungen Leuten nichts Anderes übrig als die Flucht. Jenseit der

böhmischen Grenze, auf dem Gute eines Freundes, finden sie einen Pfarrer, der geringe Schwierigkeiten macht, sie zu trauen. Man sieht, der Verf. erlaubt sich hin und wieder eine poetische Freiheit, wie denn diese Freiheit sich auch in Übertretung mancher Formen gewöhnlicher Convenienz äußert, unter welchem Worte wir jedoch nicht die wahre Schicklichkeit verstanden haben wollen, denn der Roman, welcher unsers Erachtens besser diesen Namen als den einer Novelle führte, ist ein sehr anständiger. Die Neuvermählten finden die zärtlichste Aufnahme bei des jungen Mannes Ältern, und nachdem ihnen ein Sohn geboren, versöhnt der herannahende Tod den strengen Vater mit der Tochter, die er aufgegeben zu haben schien, und sie kann ihm die Augen noch zudrücken. Wir erwarten hier noch große Effecte, aber sie bleiben aus; der Verf., der den Schluß zu sehr in die Länge zog, scheint selbst erschöpft und das Buch wird matt, wo es am meisten ergreifen sollte.

Trotz der Einfachheit dieses Plans hat das Werkchen Interesse, manche hübsche untergeordnete Wechselfälle und hin und wieder gut gezeichnete Charaktere. Namentlich wäre die Tante Salome hier zu erwähnen, sowie die Heldin, welche recht anziehend ist. Auch der Krieg blickt herein, französische Anführer treten flüchtig auf, Napoleon selbst erscheint; doch ist dies die matteste Seite der Erfindung, und der Verf. zeigt sich am meisten in seinem Elemente, wo er Innigkeit der Empfindungen, umgeben von ländlicher Natur, schildert. Wir legen das Buch mit dem angenehmen Bewußtsein aus der Hand, die Poesie könne bei einer Nation noch nicht erstorben sein, in deren untergeordneteren Talenten das poetische Gefühl noch so still und befriedigt zwischen grünen Ufern dahinzieht. 10.

Literarische Notizen.

Aus der Feder des bekannten Sir Edward Jesse, Verfasser der „Gleanings in natural history", ist ein neues Werk geflossen unter dem Titel: „Streifereien des Anglers" („The anglers rambles"), in welchem sich noch dieselbe gesunde, kräftige Gefühlsweise, dieselbe Liebe und treue Hingebung zur Natur und dieselbe Lebendigkeit im Auffassen eigenthümlicher Züge und Anekdoten und in deren unbefangener Mittheilung ausspricht. Es ist eigenthümlich, daß dergleichen Werkchen durchaus nur in England hervorkommen und der ihnen zu Grunde liegende Geist sich, wenigstens für jetzt, durchaus nur mit britischer Nationalität oder Bildung befreunden will. Für eine Geschichte der englischen Romantik sind aber dergleichen Werke von tiefer Bedeutung. Es ist die stille, heimliche Naturanschauung, der trauliche Localitätssinn, die ruhige Begeisterung für die Plätze und Gegenden, welche die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur darbietet, was diesen Schriften ihren eigenthümlichen Werth verleiht. Schon in den frühesten englischen Dichtern findet sich diese unmittelbare Freude an der Natur, diese Hingebung an ihre Localitäten und Zustände, dieses Verschmelzen des geistigen Menschen mit dem Schauplatze, auf welchen er, als ein Natürlicher, gestellt ist. Bei Shakspeare findet sich diese Eigenthümlichkeit (namentlich im „Sommernachtstraum", in „Wie es euch gefällt u. s. w.") ganz rein und künstlerisch ausgeprägt, und in den unvergeßlichen Romanen Scott's bildet dieser Liebreiz des traulichen Einsseins mit der Natur einen ebenso ansprechenden als unnachahmlichen Vorzug; denn was z. B. Bulwer in dieser Gattung gegeben hat, verhält sich zu den Scott'schen Naturschilderungen wie Wasser zu Wein. Wahrhaft großartig in derselben Hinsicht ist auch Washington Irving, der uns eine Reihe schönvergeistigter Naturbilder vorführt, in dem mannichfachsten Colorit, in der verschiedenartigsten Beleuchtung, aber immer frisch, lebendig und durchdrungen vom traulichen, heimlichen Geiste des: Hier lasset uns Hütten bauen. Diese Zustände, welche in der That ein reiches, noch viel zu wenig berührtes Thema bilden, machen eben die natürliche Seite aller poetischen Romantik aus. Kein Volk besitzt diese in seiner Novellistik heutiges Tages ausgeprägter als die Engländer. Der Franzose hat dafür weniger Sinn, und auch der Deutsche hat sie (in neuester Zeit wenigstens) aus Verkehrtheit und Ungeschick zu sehr unberücksichtigt gelassen. Welche mattherzige Anschauung der Natur begegnet uns in unsern neuesten Romanen. Es ist aber ganz gewiß, daß, wer die Natur in ihren offenbaren wie geheimen Zuständen nicht zu ergreifen versteht, der wird auch nie den Geist poetisch erfassen, weil, wie überall, so in der Poesie ganz besonders, Natur und Geist unzertrennlich sind. Blos das Hervorheben dieser Seite zeigt, wie jämmerlich es eben jetzt in unserer Novellistik aussieht. Wie viel Wasser! wie viel leerer Dunst! Aber die folgenden Jahre, in denen sich die Kritik immer kräftiger regen wird, werden [illegible] gelebten Novellisten lehren, daß wir nun genug und übergenug haben von der Schilderung unserer [illegible] senen Gesellschaftszustände, daß wir dies sociale Zeug mit seiner unsinnigen Verzerrtheit nicht mehr begehren, sondern das Geistige nun wieder in seiner ursprünglichen Heimat aufsuchen wollen.

Das unlängst in London erschienene Werk von George Dubourg: „The violin, being an account of that leading instrument, and its most eminent professors etc.", ist mehr eine unterhaltende musikalische Skizze als eine eigentliche Geschichte der Violine zu nennen, welche letztere zugleich eine Geschichte der gesammten Musik innerhalb der letzten zwei Jahrhunderte sein müßte. Der Verf. knüpft seine Raisonnements mehr an einzelne frühere und spätere Künstlerindividualitäten. Einer der ausgezeichnetsten Violinisten in England, dem es aber ebenso wenig wie einem Künstler der heutigen Tage an Seltsamkeiten und Capricen fehlte, war ein gewisser Niccolo Matteis, der sich gegen Ende der Regierung Karl II. in London aufhielt. Er war Meister auf seinem Instrument und auch sonst ein guter Musiker. Seine Manier war [illegible] übertraf jedoch Alles, was man zeither in England in dieser Gattung gehört hatte. Seine Bogenführung, seine Triller, [illegible] Übergänge erregten allgemeines Erstaunen. Als er in [illegible] ankam, befand er sich in sehr dürftigen Umständen, allein sein Stolz war noch größer als seine Armuth; ersterer [illegible] ihn lange, öffentlich aufzutreten, ausgenommen in dem [illegible] Kreise einiger Kaufleute der City, welche ihn begünstigten. [illegible] er bekannter geworden war, mußte er auch am Hofe spielen. [illegible] sein Betragen gefiel keineswegs und er entwickelte [illegible] viel Eigensinn, als man heutzutage immer einer [illegible] einem Paganini selbst zutrauen kann. Namentlich konnte [illegible] auch die kleinste Störung bei seinem Spiel nicht [illegible] und bei dem leisesten Geflüster, das im Concertsaale [illegible] legte er augenblicklich das Instrument bei Seite. Der [illegible] von Richmond interessirte sich sehr für den Künstler und [illegible] ihm unter gewissen Bedingungen, die sich lediglich auf [illegible] Manieren und Capricen beim Spiel und im Umgange [illegible] eine ansehnliche Pension zukommen lassen. Allein es [illegible] dem Hrn. Niccolo Matteis nichts auszurichten; er [illegible] seiner Eigenthümlichkeit, die so schneidend war, daß kein [illegible] chester mit ihm ein Concert spielen konnte; denn er [illegible] die obligaten Instrumente nicht die geringste Rücksicht. [illegible] unterblieb denn auch die Pension, und der eigensinnige [illegible] hätte, ungeachtet seines Talents, Hunger und [illegible] müssen, wenn er nicht von einigen Dilettanten, [illegible] schließlichen Bewunderern, und die sich auch alle seine [illegible] gefallen ließen, unterstützt und erhalten worden wäre. [illegible] hin gab er auch Unterricht und erwarb sich nachher [illegible] eigenthümliche Speculation, die damals noch [illegible] einiges Vermögen, indem er nämlich die Stücke, die [illegible] des Unterrichts für seine Schüler componirt hatte, [illegible] auf Kupfer stechen ließ, welche Copien ihm von [illegible] reichen Bewunderern für vieles Geld abgekauft wurden.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 354. —— 19. December 1836.

rogress and present position of Russia in the East.

Zweiter und letzter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 353.)

— Rußland und die Türkei. Nachdem die Pforte ne Reihe von Jahren mit Rußland im Frieden gelebt, gen der russische Einfluß in der Moldau und Wala=ei, auf den ionischen Inseln und in dem revolution=rten Serbien der türkischen Regierung bedenklich zu wer=n, und auch der französische Gesandte in Konstantinopel g an der Kriegserklärung vom 7. Jan. 1807 sei= Theil gehabt haben. Diesmal sah man eine engli= Flotte mit Rußland im Bunde durch die Dardanellen ren. Diese Expedition und der Zug nach Ägypten ist elfach getadelt worden; am wenigsten Grund zum Ta=l hatte wol Rußland; denn die britische Gegenerklärung om 18. Dec. 1807, s. „Edinburgh review", XXI, 246) nnte mit Recht sagen, einzig auf Rußlands Ansichten um russische Interessen dem französischen Einfluß ge=nüber aufrecht zu halten, sei der Krieg unternommen orden. Der Krieg war von kurzer Dauer; im Frieden n Tilsit, in welchem Rußland auf Kosten Preußens sich tschädigen ließ und durch einen geheimen Artikel ver=rach, England eventuell den Krieg zu erklären, mußte sich zugleich verpflichten, sogleich die Moldau und Wa=chei zu räumen und mit der Pforte einen Waffenstill=and zu schließen. So wechselten damals die Combina=onen. Napoleon hatte gewiß nicht vergessen, daß der ultan beim Anblick der englischen Schiffe dem General bastiani seine Pässe geschickt; aber auf keine Weise ollte er Rußland im Osten gewähren lassen.

Kurz wie der vorige Krieg war nun die Waffenruhe nd bei den erneuerten Feindseligkeiten das Glück den ussen günstig. Nur der französische Einfall zwang Ruß=nd den Krieg zu beendigen. Im Frieden von Buka=st (28. Mai 1812) erhielt Rußland Bessarabien und n östlichen Theil der Moldau, indem der Pruth bis zu inem Einfluß in die Donau, und diese bis zu ihrer ündung, für russische Kriegsschiffe offen, die Grenze bil=te; die Pforte sollte die neuen Festungen in Serbien emoliren, Rußland dagegen die festen Plätze an der asia=tischen Küste des schwarzen Meeres übergeben. (Die letz=te Bedingung ist nicht in Erfüllung gegangen.)

So sah Rußland zum dritten Mal durch die Dazwi=schenkunft fremder Mächte, zum zweiten Mal, wenigstens mittelbar durch Frankreich sich in seinem Siegeslauf ge=hemmt und gezwungen, auf den letzten Preis des Tür=kenkrieges zu verzichten.

Die spätern Ereignisse, die Intervention der Mächte in der griechischen Angelegenheit, die Resultate des russi=schen Krieges, die wohlgewählten Erwerbungen im Frieden von Adrianopel, die Anerkennung von Seiten der bedräng=ten Pforte, daß nur russischer Schutz sie vom Übermuth eines Vasallen gerettet, dies Alles ist bekannt. Auf manche Verhältnisse wirft die noch immer fortgehende Veröffentli=chung von Actenstücken, deren Authentie nun wol keinem Zweifel mehr unterliegt, ein neues Licht. Es ist wahr, die Geschichte nimmt in diesem Fall etwas früher als sonst die Materialien in Anspruch, die ihr am Ende doch an=heimfallen mußten. Doch wird man sich darüber beru=higt haben, daß nicht etwa die Fahne des gefürchteten Liberalismus die Schriftsteller und Redner zusammenhält, die an Mittheilungen so neuer Art scharfsinnige und ein=dringliche Erörterungen knüpfen. Es wäre das lächerlichste Misverständniß, wollte man verkennen, daß die englische Agitation der russischen Frage den Zwecken der Bewegungs=partei auf dem Continent fremd ist. Die Unzufriedenen in den Staaten des Festlandes würden sich bitterlich täu=schen, wenn sie glaubten, daß die Opposition gegen Ruß=land eine Sympathie mit ihren besondern, gegründeten oder eingebildeten Beschwerden voraussetze. Die Politik tritt eben einmal wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt auf, als Trägerin bestimmter, streng abgeschlossener In=teressen, nachdem man sich angewöhnt hatte, die Politik nur da zu suchen, wo es ersichtlich auf die Bekämpfung der liberalen Ideen angelegt war. Aber es ist vielleicht kein Staat, für welchen nicht eine Verwickelung denkbar wäre, bei der die Differenz über staatsrechtliche Fragen mit einem Mal in den Hintergrund treten und eine Re=gierung z. B. mit Ständen in einleuchtender Gemeinschaft der Interessen zusammentreffen würde. Eben dadurch, daß solche Fälle denkbar sind, ist die Möglichkeit einer natio=nalen Politik bedingt. Heilsam ist es immer, an diese Möglichkeit erinnert zu werden. Im Bewußtsein dersel=ben wird der Streit um Prärogativen auf der einen, und um Volksrechte auf der andern Seite mit weniger Ge=hässigkeit geführt werden und die Parteien wenigstens nicht

so leicht in Versuchung gerathen, über ihren besondern Tendenzen den allgemeinen Staatszweck zu vergessen. Die Besorgnisse der Regierungen mögen eine andere Richtung nehmen, im Verhältniß wie sie sich den Fall vergegenwärtigen, daß die letzte Bürgschaft ihrer Selbständigkeit doch nur in der freien Anhänglichkeit der Völker liegt. Sie werden auf die alte Erfahrung zurückkommen, daß das Vertrauen seiner Natur nach gegenseitig sein muß, daß es nicht erworben, noch weniger behauptet werden kann, ohne erwidert zu werden. Die Besorgnisse der Völker werden sich mindern in demselben Maße, wie sie sich überzeugen, daß die Politik der Regierungen, von äußern Einflüssen unabhängig, in selbständiger Würde und mit unzweideutiger Energie den nationalen Interessen zugewendet ist. Gewiß, die Unklarheit über diesen Punkt hat mehr als alles Andere die Verstimmung befördert. Und wenn auch die Übertreibungen der Ausländer, die unsere Verhältnisse nur sehr oberflächlich kennen, in dieser Hinsicht augenfällig sind, so hätte doch mehr geschehen dürfen, um durch Offenheit jedem Argwohn vorzubeugen.

Sind diese Betrachtungen vielleicht dem Gegenstande fremd? Sie liegen wenigstens nahe genug in dem Augenblick, da der Spannung im fernen Osten die Wirren im fernen Westen sich zugesellen und die Theilnahme, die eine Zeitlang fast einzig die innere Ausbildung der Staaten in Anspruch genommen hatte, durch die obschwebenden völkerrechtlichen Fragen zurückgedrängt wird. Es kann nicht schaden, wenn die Ruhe, deren wir Deutschen genießen, uns zu desto aufmerksamern Beobachtern macht. Je weniger die Schwankungen der französischen Politik einen festen Schluß auch nur auf die nächste Zukunft verstatten, desto mehr interessirt die Art und Weise, wie diese Fragen in England behandelt werden. Das immer bestimmtere Auftreten des Whigministeriums in Bezug auf die östliche Frage scheint den Anfoderungen der Torypresse noch kaum zu genügen. Die vorliegende Schrift selbst (wenn auch ein einzelner Umstand dieser Art nicht übersehen werden soll) ist aus dem Verlag von John Murray hervorgegangen, der vierteljährig das fortlaufende Manifest der Tories, das „Quarterly review", Tausenden von Lesern übergibt. Das „Portfolio" endlich hat mit einer so beispiellosen Enthaltsamkeit aller innern Politik seinen eigenthümlichen Charakter zu behaupten gewußt, daß in keiner Äußerung das individuelle Glaubensbekenntniß der Herausgeber in irgend einer rein englischen Frage sich verräth.

Nur eine Ausnahme von diesem Zurücktreten, diesem Aufgehen der politischen Meinungsverschiedenheit bei der Behandlung der östlichen Frage ist bemerkbar. Es sind die Radicalen, die Utilitarier, die bei jeder Veranlassung Einsprache gethan haben gegen die Ansicht, daß Rußlands Übermacht gefahrdrohend sei, und daß man ihr wohlgerüstet entgegentreten müsse. Die gegenwärtige Darstellung würde unvollständig bleiben, wenn nicht auch die talentvolle Flugschrift hier berücksichtigt würde, welche das Princip der Radicalen in Bezug auf die auswärtige Politik repräsentirt, nämlich:

Russia. By a Manchester manufacturer, author of „England, Ireland and America". (Edinburg 1836.)

Zweiundfunfzig Seiten, stereotypirt in doppelten Spalten und in Lexikonformat für 8 Pence; das ist, so viel zu lesen, als sonst einen Band füllt und, wenn es ein Roman ist, für eine halbe Guinea verkauft wird. So [illegible] diese Schule; denn sie rechnet überall sehr gern und hat eine probate Manier, Alles auf Pfund, Shillings und Pence zu reduciren. Von den alten Grundsätzen der Politik behauptet sie, daß sie abscheulich theuer, und von den Ideen, daß sie gar wenig werth sind. Mit Autoritäten aller Art macht sie kurzen Proceß; nichts imponirt ihr als die Erfahrung. Uns Deutschen erscheint bisjetzt Alles, was von dieser Schule ausgeht, nur im Licht einer Curiosität; aber in England gewinnt sie täglich mehr Einfluß; jeder verjährte Übelstand, jeder neue Misgriff der Gesetzgebung, jede Blöße, welche die eine oder die andere Partei in der Hitze des Streites gibt, muß ihren gewagtesten Behauptungen zur Stütze dienen.

Als Verf. dieses Pamphlets wird Hr. Cobden genannt, ein Fabrikherr in Manchester. Er will den Frieden, und darin hat er Recht. Aber er meint, die Politiker, die er angreift, wollen den Krieg, und darin hat er Unrecht. In seinem Eifer übersieht er, daß man auch rüsten kann und manchmal rüsten muß, um den Frieden zu erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenznachrichten.

Paris, November [illegible].

Ich melde Ihnen in diesem Briefe nichts von dem [illegible] trischen Versuch des jungen Louis Napoleon, wol aber [illegible] über Karl X. Tod und die neue Oper der [illegible] Sie werden fragen, ob diese Dame eine politische [illegible] ob sie in der Kammer auftrete oder Journalartikel [illegible] So viel ich weiß, ist sie ein sehr bescheidenes Mädchen [illegible] sehr schön, aber graziös; das ist hier unter den Frauen [illegible] so allgemein, daß sie dadurch eben noch kein Aufsehen [illegible] würde. Daneben beschäftigt sie sich mit Musik, die [illegible] viel mit der Politik gemein hat, zumal hier, wo [illegible] aus lauter Dissonanzen ohne Auflösung besteht. Die [illegible] sind aber Herausgeber und Eigenthümer des „Journal des [illegible] dadurch ist die „Esmeralda" zu einem politischen [illegible] worden, das alle Parteien in Bewegung gesetzt [illegible] hat die Musik die Ohren zerrissen, Jenen [illegible] zückt. Der „National", die „Minerve" haben [illegible] „Débats" applaudirt, die „Gazette de Paris" [illegible] dirt, andere Blätter haben geklatscht und [illegible] Parterre geschieht Beides gegenwärtig noch [illegible] stellung der Oper; das Pfeifen hat sogar [illegible] das Recht zur Seite.

Worüber sich die Blätter, nämlich die [illegible] Allem beschweren, ist, daß so viele bedeutende [illegible] der Académie royale de musique abgewiesen [illegible] man der Mamsell Bertin die Thür dieses [illegible] Rücksichten für die Stellung ihres Vaters so [illegible] net habe. Wenn Fremde sich darüber wundern [illegible] wir das begreifen; aber Pariser? Wissen die [illegible] längst, daß in Paris Alles durch Intrigue [illegible] Klageführenden selbst würden eben wegen [illegible] Einflusses ihres Vaters die Künstlerin nicht [illegible] wenn sie die Gewalt in Händen hätten. [illegible] Opposition über die schlechte Musik. Da ist [illegible] Parteihaß im Spiele; die Musik würde schlecht [illegible]

e vortrefflich wäre, was leider der Fall nicht ist. Es fehlt n Dialog an rascher, schlagender Kraft; die Musik, anstatt Verse des Dichters zu entzünden und zu färben, überflutet in einem breiten Strome von Noten; die Worte werden ten im Gesange durch lange Passagen aufgehalten, die blos zur trumentirung gehören. Bei mäßigem Affecte läßt sich das , anhören, aber sobald die Leidenschaft anfängt, sich leb- ter zu regen, wird der Zuhörer ungeduldig. Es fehlt der nsetzerin an Erfindung: es bedarf bei ihr einer mühseligen nstrengung, ehe sich der Affect zur Melodie aufschwingt; da- r sucht sie häufige Ruhepunkte. Dann trifft sie nicht immer n vom Dichter angegebenen Ton, grade wie Rossini, dessen elden ihre Klagen in den lustigsten Cadenzen durch die Lüfte irbeln lassen. So singt im dritten Acte Claude Frollo.

Sois joyeuse,
Sois heureuse,
Moi, je creuse
Le tombeau

n heitersten, anmuthigsten Tone; das macht eine Wirkung ie eine Leiche im Ballputz. Doch ist Vieles zu loben in der artitur. Das Trinklied im Anfange des dritten Actes hat ngesprochen; in der Einleitung des vierten singt Esme- alda ein ganz anmuthiges Lied; das Duett zwischen ihr und laude Frollo, das darauf folgt, ist mit einer Energie geschrieben, elche aus dieser langen, schläfrigen Musik plötzlich aufflammt ie ein Blitz. Das Glockenlied, welches Quasimodo singt, etet eine wirklich originelle Melodie dar und wurde von den reunden der Tonsetzerin mit solchem Enthusiasmus aufgenom- en, daß es noch jetzt jedesmal wiederholt wird. Zuletzt öffnet h die Kathedrale: das reich beleuchtete Innere der Kirche, die rocessionen, die reichen Costume, das Kirchenlied: „Omnes uctus", von feierlichem, echt religiösem Ausdruck, reichen, bst dem vorher bezeichneten Gesangstücke, hin, um die Oper frecht zu erhalten.

Hr. Guerra hat zur unrechten Zeit debutirt, die „Esme- alda" hat ihn in Schatten gestellt. Vor der Hand hält er h ganz stille, wahrscheinlich um vorerst eine ruhigere Tem- eratur abzuwarten. Den enthusiastischen Beifall, der ihm zu eapel wurde, hat er hier nicht gefunden; doch kann er zu- ieden sein. Guerra ist unstreitig der erste unter den hiesigen änzern; ja, er ist der einzige, der einen bestimmten Cha- kter hat. Er macht keine Sprünge ins Blaue, blos damit an die Elasticität seiner Muskeln bewundere. Die äußern rtigkeiten sind ihm Mittel, um sein Inneres darzustellen. n seinem Innern aber mag es wild und stürmisch genug her- hen; seine Bewegungen zeugen von Kraft, von Würde, aber sind hart und eckig und heftig. Auf seine Pirouetten schien uerra besonders zu rechnen; sie thaten auch ihre Wirkung, aber bald verflog; dergleichen Kunststücke erinnern zu sehr die gewöhnlichen Seiltänzer und Meßvirtuosen. Bald wird uerra hier der einzige Tanzkünstler von Bedeutung sein. Die aglioni verläßt uns, und die Nachricht ihres nahen Abgangs t das Publicum fast ebenso schmerzlich berührt wie der Tod r Malibran. Auch dem übrigen Opernpersonal stehen große eränderungen bevor. Nourrit tritt aus im April. Vielleicht idet er, daß er zu dick wird; kurz und untersetzt, mit flei- igen, starken Formen, spielt er, zumal in Heldenrollen, eine iderwärtige Figur. Sonst hat Nourrit eine edle, schön ge- ichnete Physiognomie. Man sagt auch, daß ihn die Eifersucht age; bekanntlich ist der berühmte Tenorist Dupré für die hie- ge Oper engagirt. Jedenfalls ist es noch keine ausgemachte Sache, iß Nourrit eine Bühne verläßt, wo er seit so langen Jahren glänzt. ie Taglioni wird überall ein Publicum finden, das sie versteht; ihr alent wird in Wien ansprechen wie in Neapel und Paris. Nourrit gegen ist ein echter Franzose, vom schärfsten Gepräge. Manie- n, Spiel, Gang und Gesang, Alles ist so eigenthümlich pa- sisch, daß er auf einer auswärtigen Bühne nie den Beifall offen kann, der ihm hier zur Gewohnheit geworden. Singen in der That gegenwärtig ein gutes Metier; da haben wir hier einen zweiten Tenoristen, Lafont; der sang neulich im „Don Juan" in Rubini'scher Manier, daß man nahe daran war, zu pfeifen. Diesem Lafont bietet der Director des Operntheaters in Brüssel 100,000 Frcs. für drei Jahre, und Lafont geht nicht. Die hiesige Direction zahlt ihm also mehr! Die Fallon ist gegenwärtig prima Donna; auf ihr ruht das ganze hohe tragische Repertoire. Als Sängerin erreicht sie die Damoreau nicht; der Letztern Gesang rollt in feinen, abgeschliffenen, blitzenden Perlen, aber er rollt aus der Kehle, das Gemüth bleibt starr und kalt wie der Felsen, aus dem der Wasserfall sprudelt. Bei der Fallon ist leidenschaftliche Energie, sie ist eine Künstlerin aus der Schule der Malibran. Die Nau singt wie die Damoreau, mit weniger Vollendung der Details, aber mit mehr Grazie und gleicher Kälte. „Die Hugenotten" Meyerbeer's werden immer noch stark besucht.

Der Obelisk steht jetzt fest und zwar auf lange Zeit; indeß zanken sich die Blätter noch immer über die Stelle, wo man ihn aufrichten sollte. Der Eine hätte ihn lieber im Hofe des Louvre, der Andere auf dem Montmartre. Als unter der Restauration die kolossalen Statuen auf der Brücke Louis XVI aufgerichtet wurden, da schrien die Pariser und schimpften über den Skandal; jetzt schreien sie wieder und schimpfen, da die Bildsäulen abgenommen und nach Versailles gefahren werden. Die Brücke gewinnt, denn diese Steinmassen waren in keinem Verhältnisse mit ihren schmächtigen Bogen und ihrer zierlichen Architektur; aber aus der Ferne nahmen sich diese zwölf hohen weißen Figuren gut aus. Die Federhüte, die pittoresken Uniformen, die imposanten Attituden, die grandiosen Physiognomien gaben der Ansicht der Stadt etwas Feierliches und Majestätisches. Statuen muß man in freier Luft sehen, und nicht leicht findet man ein schöneres, erhabeneres Museum dafür als eine Brücke zu Paris. Hr. Lebas, der Ingenieur, der den Obelisken aufgerichtet, ist zum Director des Museums der Marine ernannt worden, eine verdiente Belohnung für vierjährige Anstrengungen und für die feindlichen Ausfälle der hiesigen Blätter. Sobald der Obelisk völlig von seinem Breterhemde entkleidet und restaurirt ist, wird der ganze ungeheure Platz aufs prachtvollste decorirt. Rund herum werden zwölf Candelabers aufgestellt, die zugleich als Tornes-fontaines dienen. In einiger Entfernung wird sich eine breite Chaussee kreisförmig um das Monument ziehen; — auf diese stoßen die acht Seitenchausseen, welche den ganzen Platz in acht Abtheilungen theilen, die mit Trottoirs und Candelabers zu versehen sind, zwanzig an der Zahl. Die bereits bestehenden Trottoirs und Pavillons werden beibehalten, auf den acht Pavillons allegorische Statuen aufgerichtet werden, welche die acht wichtigsten Provinzialstädte Frankreichs vorstellen: Lyon, Marseille, Rouen, Bordeaux, Strasburg, Nantes, Lille und Toulouse. Zur Beleuchtung der ältern Trottoirs sind außerdem noch 20 Piedestale bestimmt, welche jeder eine Colonne-rostrale-lampadaire tragen werden; also 32 Candelabers und 20 Rostral-Colonnen, und da jeder dieser Lampadaire mit zwei Laternen versehen wird, so sind dies in Allem 72 Leuchten. Über die Gräben an dem Tuileriengarten nach der Straße St.-Florentin zu und auf der andern Seite nahe der Seine wird eine Brücke von drei Bogen erbaut. In den Winkeln der Gräben kommen auf vier großen Piedestalen vier Gruppen zu stehen, welche den Pendant machen zu den Pferden an dem Gitter der elysäischen Felder.

Die Nachricht vom Tode Karl X. machte außerordentliche Sensation, aber keine lärmende: das große Ereigniß lag gleichsam schwül und drückend auf der Hauptstadt. Voriges Jahr, wo ich nicht irre, hatte Steuben eine Schlacht von Waterloo ausgestellt; sobald die Franzosen vor dieses Bild traten, verstummten sie. So wortreich der Pariser ist und so flüchtig und obenhin sein Gemüth aufgeregt wird, so ist er doch zu Zeiten eines Affects fähig, den er mit Worten nicht schildern kann. In dieser ersten Stille der Trauer ließ nur ein Journal sich etwas lärmend vernehmen, „La France"; sie hatte geschrieen

gethan zu schweigen; denn erstens sprach sie dummes Zeug, zweitens wurde sie direct vor die Assisen geladen und muß ihr rhetorisches Kunstwerk mit 300 Francs Geldbuße und drei Monaten gefänglicher Haft bezahlen. Der Hof hat keine Trauer angelegt, die Karlisten ärgern sich darüber und sind inconsequent darin wie in allem übrigen. Was liegt ihnen oder kann oder sollte ihnen an den Beileidsbezeigungen eines Feindes liegen? Zufälligerweise waren vorige Woche die Prinzessinnen Marie und Clementine in der Oper mit Rosaatlashüten; darüber erhob der ganze Faubourg St.-Germain ein Zetergeschrei, einen endlosen Cancan. In den Kirchen wurden alle gottesdienstliche Ehrenbezeigungen zum Andenken des verstorbenen Monarchen vom Minister des Cultus untersagt. Das war eine sehr weise Maßregel, die aber gleichfalls von den Karlisten verdreht und misdeutet ward. Der Tod Karl X. ist kein Ereigniß, das dem Throne des Bürgerkönigs Gefahr brächte; ein Requiem auch mit Pauken und Trompeten gönnt man seinem Feinde wol immer, wenn man es ihm auch grade nicht wünscht. Was Gefahr bringen konnte, das war der Eindruck, den ein Todtenamt zum Gedächtniß des Königs, der die Juliordonnanzen unterzeichnet hatte, auf das Volk machen könnte. Wie kläglich haben die Priester und ihre Partei gethan, als St.-Germain l'Auxerrois vom Volke bedroht war; ähnlichen Unfug hätte eine Unvorsichtigkeit herbeiführen können. Das Ministerium hat die Karlisten gegen ihre eigne Thorheit beschützt. Jetzt schreien sie: „Laissez nous prier!" „Alte, treue Diener des verbannten Monarchen", sagen sie, „jammern an den Kirchthüren und fasten und beten! Der gekrönte Greis, der im Exil gestorben, war ihr Freund im Leben gewesen; seine Freigebigkeit hatte sie dem Elend entrissen, jetzt wollen sie den Himmel für ihn erflehen! Aber die Männer der Macht haben ein Interdict auf die heiligen Mysterien gelegt!"

Und so schreien die Krieger, die nur einmal Treue geschworen und die ihren Schwur nicht gebrochen! Und die Vendéer sind gekommen in ihre Kirchen und haben gerufen: Lasset uns beten! und so fort. Diese gottesfürchtigen Vendéer, diese frommen Brigands, die vom Beichtstuhl zum Meuchelmorde eilen, die Notre Dame des douleurs mit dem Raube der Diligencen kleiden, sind in der That zu bedauern, zumal da man ihnen das Handwerk gelegt, da die Vendée von Militairstraßen durchschnitten ist und die Schlupfwinkel der Mordräuber zerstört sind. Gegen Persil, dem jetzigen Cultusminister, sind die Karlisten besonders aufgebracht; durch diesen wurde den Pfarrern der Wille der Regierung eröffnet. Ihr habt ein Gesetz gegen die Dankbarkeit und gegen die Hoffnung gemacht, sagt die „Mode"; was brauchtet ihr mehr? Unter Dankbarkeit versteht nämlich die „Mode" die Insulte, die sie dem Bürgerkönige anthat, aus Erkenntlichkeit für Karl X., der sie bezahlte; die Hoffnung, die man der „Mode" nicht gestatten wollte drucken zu lassen, war die Hoffnung, daß Louis Philipp baldmöglichst vom Throne gejagt werde. Zuletzt wird die „Mode" vernünftiger, als zu erwarten war, sie erklärt dem Großsiegelbewahrer: „Nous nous passerons de vous et nous prierons sans vous dire: laissez nous prier." Das ist das Gescheiteste, das wird ihr Niemand verwehren, denn man hat Skandal und Emeuten verhüten und Niemanden in seiner Privatandacht stören wollen. Es heißt, trotz des Verbots habe der Erzbischof in einer Kapelle einem Todtenamte beigewohnt, wobei eine Leichenrede auf Karl X. gesprochen worden; die Policei habe mehre Exemplare dieser éloge funèbre confiscirt. Die „Mode", die bisher nur wöchentlich in einem mäßigen Hefte erschien, wird nächstens sich in ein Tageblatt umwandeln.

Neulich ist die Académie des sciences mystificirt worden, es wurde ihr ein Wilder aus der Südsee vorgestellt, tatowirt, mit Tomahawk, Scalpirmesser und den Köpfen erschlagener Feinde; der Wilde war ein Matrose aus Portsmouth. Diese Geschichte hat die gelehrten Herren etwas mistrauisch gemacht, doch konnten sie dem Zwerge Gulia nicht wohl die Ehre verweigern, seine Bekanntschaft zu machen. Hier war keine Täuschung, kein Betrug möglich; der kleine Kerl steht so da, wie ihn die Natur dahingestellt hat, ganz regelmäßig zugeschnitten und zugehauen, kaum einen Metre hoch und 22 Jahre alt. In dem Miniaturkopfe haben vier Sprachen Raum gefunden; die kleine Hand führt den Violinbogen mit einiger Gewandtheit, dabei reitet Gulia und geht auf die Jagd, hütet sich aber den Hasen nicht zu nahe zu kommen. Ich habe mir beim Anblick dieses Zwergs gedacht, wenn in einer solchen Gestalt der Riesengeist eines Napoleon's wohnte, würde sie sich wol an die Spitze einer Armee schwingen können, Schlachten liefern und große Nationen befehligen? Würde ein Mann von fünf und einem halben Schuh sich nicht entwürdigt glauben, den Befehlen eines solchen Knirps Folge zu leisten? So übermächtig die Intelligenz auch waltet und die Materie zähmt und fesselt, ein paar tüchtige Schultern und ein tüchtiges derbes Körpergestell sind doch für sie ein nicht zu entbehrender Thron, wenn sie über die Körperwelt herrschen soll. Die Kleinheit ausgenommen, so ist das Knochengestell des Hrn. Gulia ganz gut conditionnirt; alle Verhältnisse sind richtig, nicht zu kurz noch zu lang, alle Muskeln zeichnen sich deutlich und regelmäßig ab. Die Züge sind ernst und deuten auf ein höheres Alter als 22 Jahre. Besonders merkwürdig in der Geschichte dieses Zwergs ist, daß die Ältern und Geschwister von gewöhnlicher Höhe und vollkommen normalem Wuchse sind; im fünften Jahre hörte Gulia plötzlich auf zu wachsen. Er ist von kräftiger Constitution, war nie krank und erträgt alle Mühseligkeiten einer langen Reise, ohne das mindeste Ungemach zu verspüren. Man erzählt, er habe mit dem König von Preußen und dem Kaiser von Rußland Billard gespielt und sei mit beiden Monarchen auf der Jagd gewesen. Ein junger Maler ist damit beschäftigt ihn zu portraitiren; das Bild wird auf der nächsten Ausstellung erscheinen. Außerdem werden wir zu sehen bekommen eine Revue der alten Kaisergarde von Hrn. Vernet und die Schlacht bei Montereau von Delacroix und zwei Capitalstücke: Duquesne vor Algier, von Biard, und Karl I. von England vor seiner Hinrichtung, von Delaroche.

Unter den vielen literarischen Erscheinungen führe ich [illegible] Erste „Les mémoires du chevalier d'Eon" an. Der Held des Buchs ist eine der seltsamsten historischen Figuren, und der Verf., Hr. Gaillardet, hat seiner Zeit Aufsehen genug gemacht. Er ist Einer von den Verf. der „Tour de Nesles", jenem schrecklichen Drama, um dessen Autorschaft sich Dumas mit dem jungen Dichter duellirte. Diese Memoiren bieten eine [illegible] unterhaltende Lecture dar. Der Chevalier d'Eon trat bald als Dragoneroffizier auf, bald zeigte er sich als Dame; durch eine seltsame Verkettung von Umständen gerieth er in die wunderbarsten Situationen, die bei aller Unwahrscheinlichkeit [illegible] wahr sind, wie der Verf. durch Actenstücke nachweist. [illegible] sein Geschlecht bleibt kein Zweifel mehr übrig; der Chevalier d'Eon war ein Chevalier und keine Chevalière. Seine Leiche wurde vor einer zahlreichen Versammlung secirt, und unter den Zuschauern befand sich eine junge Dame, die sogar ihren Namen unter die Zeugnisse der Ärzte gesetzt.

41.

Notiz.

Emmerich oder Eckermann?

Hegel erzählt seiner Gattin in einem aus Weimar am [illegible] Sept. 1827 geschriebenen Briefe („Sämmtl. Werke", XVII, [illegible]), daß an dem Mittagsessen bei Göthe, den er als „ein [illegible]diges, gutes, fideles Haupt" bezeichnet, auch sein [illegible] ein Dr. Emmerich, Antheil genommen habe. Den Namen [illegible] damals noch wenig gekannten Mannes konnte Hegel leicht [illegible] verstehen, aber die Herausgeber des Briefwechsels, die [illegible] Förster und Boumann, mußten im Jahre 1835 bei [illegible] „Emmerich" in „Eckermann" verbessern.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, — Nr. 355. — 20. December 1836.

Progress and present position of Russia in the East.

Zweiter und letzter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 354.)

Der Verf. verwahrt sich sehr angelegentlich, daß man ihn nicht für einen Vertheidiger der russischen Politik halten möge, und bedient sich dabei so unzweideutiger Ausdrücke, daß seine Phrasen hier nicht füglich zu wiederholen sind. Aber dessenungeachtet versichert er mit großer Bestimmtheit, erstens: Rußland sei viel besser als die Türkei; zweitens: Rußland sei viel schwächer, als man denke, und drittens: England brauche sich um Rußlands Fortschritte überall nicht zu kümmern.

Die Parallele mit der Türkei wird am anschaulichsten durch den Handel des schwarzen Meeres, der erst durch Rußlands Bemühungen (seit dem Frieden von Kainardsche und besonders seit der Ukase vom 22. Februar 1784) eröffnet worden. Der Verf. hätte sich auf Hagemeister's „Mémoire sur le commerce des ports de la Nouvelle-Russie etc." beziehen können, das soeben in einer dem Lord Palmerston gewidmeten Übersetzung in London erschienen ist. Die wahrscheinlichen Folgen einer Besitznahme von Konstantinopel durch die Russen werden ziemlich pathetisch als ein großer Sieg der Civilisation geschildert; also auch als ein Gewinn für England. Ob es denn denkbar sei, daß der englische Handel nach der Türkei, der jetzt nur etwa eine halbe Million Pfund Sterling betrage, unter russischer Herrschaft nicht bedeutend anwachsen würde? Ob es denn möglich sein würde, beim jetzigen Stand der Bedürfnisse civilisirter Länder eine Absperrung des schwarzen Meeres gegen den europäischen und namentlich gegen den englischen Handel durchzusetzen? Aber zu fürchten würde Rußland keineswegs sein; denn die größere Ausdehnung des Gebiets stehe im umgekehrten Verhältniß mit der Macht. Hier ist dem Verf. das Menschliche begegnet, daß er an dem materiellen Bilde der Ausdehnung, und folglich der Verdünnung eines gegebenen Stoffes festhält, während es sich um die Erwerbung neuer und nutzbarer Landstriche handelt. Durch die unmäßige Ausdehnung allein, ohne mitwirkende moralische Ursachen, ist nie ein großes Reich zu Grunde gegangen. Aber die rechte Macht — fährt der Verf. fort — bestehe in der Ausbeutung der Industrie; Watt und Arkwright mit der Dampfmaschine und der Spinnmaschine haben größere Siege erfochten als Potemkin und Suwarow mit ihrem blutigen Handwerk. Ferner wird mit einem prächtigen Schwung die Entdeckung verkündet: Liverpool und Hull mit ihren Schiffen, Manchester, Leeds und Birmingham mit ihren Capitalien würden im Stande sein, ganz Rußland oben bei Kronstadt und unten bei den Dardanellen in Blockadestand zu versetzen, um dem Besitzer eines Viertheils der bewohnten Erde Gesetze vorzuschreiben. Denn eine Seemacht würde Rußland durch den Besitz der Dardanellen noch nicht werden; sein Handel sei noch großentheils in den Händen einer andern Nation; mit Handelsflotten müsse die Macht den Ocean bedecken, der es um die Pflanzschule einer geübten und gefürchteten Kriegsmarine zu thun sei, und wenn auch Rußland in der rollenden Jahre Vollendung zum Besitz großer und wohlbemannter Flotten gelangt sein würde, die Herrschaft der Meere wäre durch die Hand der Natur ihm doch versagt; denn zwischen dem Sund und den Dardanellen, den leicht zu schließenden Thoren der Ostsee und des schwarzen Meeres sei nur eine Wasserstraße — durch die berühmteste aller Meerengen, unter den mit allen britischen Donnern bewehrten Höhen von Gibraltar.

So viel Wahres an dieser Argumentation auch sein mag, so springt doch in die Augen, daß sie von allen Staatsinteressen einzig nur auf das der Industrie gegründet ist. So hatte während der Continentalsperre eine Partei sich darin gefallen, England für gänzlich unabhängig von den Interessen des Handels und der Industrie zu erklären und im Landbau eine unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes und der nationalen Größe nachzuweisen. Einseitige Rathschläge dieser Art werden bei jeder Krise sich geltend machen; aber dürfen sie denn dem Staate, der nur durch die Gemeinschaft der Interessen besteht, ein täuschendes Selbstvertrauen einflößen? und ist denn auch nur das wahrscheinliche Interesse der britischen Industrie in den Ausführungen des Verf. erschöpft? Wie, wenn die Türkei unter russischem Scepter (von dieser Voraussetzung müssen wir ja ausgehen) zu einem Lande von unberechenbarer Wichtigkeit für Production und Fabrikation jeder Art reifen sollte? Ein geschlossener Handelsstaat ist ein Unding, so gut als das geschlossene Meer; aber mit großartigen Kanalverbindungen im Innern kann ein unermeßliches Reich wie das russische zu einem hohen Grade

der commerciellen Unabhängigkeit sich heben; und wie, wenn der ostindische Handel, dem eine Emancipation von ausschließlich britischen Interessen doch wol bevorsteht, seine alten Bahnen wieder suchen und an den Küsten, die leicht einmal die südliche Grenze Rußlands bilden können, der herrschenden russischen Flagge begegnen sollte? Auf entfernte Möglichkeiten hin, wird der Verf. erwidern, wäre es Thorheit, dem ungewissen Kriegsglück und der gewissen Kriegsnoth sich in die Arme zu werfen. Gewiß; aber wer spricht von Krieg? Nicht die Gegner, die der Verf. bekämpft; denn sie sprechen von Maßregeln, um den Frieden zu erhalten, und die Erfahrung steht ihnen zur Seite, wenn sie von einer bewaffneten Unterhandlung mehr Erfolg erwarten als von der Hinweisung auf die großen Dinge, die Liverpool und Hull nöthigenfalls einmal thun könnten.

Auffallend ist es, daß der Verf. die Reformen des Sultans gänzlich ignorirt. Von dem Ausgange dieses neuen Systems hängt die Möglichkeit einer Erhaltung der Türkei ab. Ein sinkendes Reich, das einer innern Erhebung sich unfähig zeigt, kann durch keine äußere Macht erhalten werden. Der Fall der Türkei aber könnte nur durch ein Wunder ohne europäischen Krieg vorübergehen. Dem ungetheilten Übergang in fremden Besitz würden die großen Cabinete schwerlich in Ruhe zusehen, und die Völker sind nicht in der Stimmung, um zu einer Theilungsscene zu schweigen. Auch von dieser Seite knüpft sich, wenn Englands Interesse der Frieden ist, dies Interesse an die Erhaltung des osmanischen Reichs, um so mehr, weil dies Reich durch Handelsconcessionen an England seine Integrität nicht zu theuer erkaufen wird.

Ein Argument ist dem Verf. eigenthümlich, und es gereicht ihm zur Ehre, daß er es nicht verschweigen wollte. Man verklagt in allen Zungen Rußlands Vergrößerungssucht; hat England ein Recht, sie zu tadeln? England, das im letzten Jahrhundert dreimal so viel fremdes (Colonial-) Gebiet an sich gezogen hat als Rußland. Quis tulerit Gracchos de seditione querentes? Es steht dahin, wie viel Glück die Wendung machen wird, mit welcher die obenangezeigte anti-russische Schrift dem Vorwurfe begegnet, der auf England zurückfallen könnte:

> Was Ostindien betrifft, so haben wir es einmal erobert, wir haben die Regierung des Landes an uns gezogen und fast jede heimische Behörde verdrängt; eben damit haben wir die Verbindlichkeit übernommen, Ostindien zu vertheidigen, unsere Herrschaft zu behaupten, damit nicht das Land in schlimmere Umstände gerathe, als in denen wir es fanden.

Wenn nun Rußland dies Argument sich aneignet und die moralische Nothwendigkeit deducirt, die „heilige Pflicht", sein einmal erobertes Polen zu behaupten? Wenn wir auch nicht mit dem Fabrikherrn von Manchester die Wohlthaten bewundern wollen, deren Polen unter russischer Herrschaft theilhaftig geworden; wenn wir auch nicht den letzten polnischen Aufstand als das Werk einer herzlosen Aristokratie betrachten, deren Missethaten er aus Heeren's „Geschichte des europäischen Staatensystems" und aus einem Band von Lardner's „Historischer Encyklopädie" mit vielen Citaten darthut; wenn wir die Nationalität als ein Gut betrachten, ungeachtet sie nicht füglich in Pfund, Shillings und Pence auszudrücken ist: so werden wir doch nicht in Versuchung kommen, die englische Wirthschaft in Ostindien gegen ihn zu vertheidigen, sondern wir würden den wohlwollenden Mann erinnern, daß wir eben in einer Welt des Egoismus leben; daß allem Anscheine nach die Zeit noch fern ist, wo die Politik der Cabinete den Interessen der Völker ohne Rückhalt sich anschließen wird:

> War is a game, which, were their subjects wise,
> Kings would not play at....

und daß, wenn die Völker wirklich allein zu entscheiden hätten, auf ihrer gegenwärtigen Bildungsstufe Vorurtheil und Leidenschaft nicht selten sie über ihre wohlverstandenen Interessen verblenden würde. Wenn demnach die allgemeine Entwaffnung ein frommer Wunsch bleibt, so ist es wenigstens gut, zu wissen, wofür man sich gewaffnet hält.

Aber, wirft der Verf. ein, das Gleichgewicht der Mächte, von dessen Erhaltung ihr sprecht, ist eine Chimäre, und er hat sich die Mühe gegeben, drei Definitionen des politischen Gleichgewichts anzuführen, eine [illegible] Vattel, eine von Gentz, eine von Brougham, um zu [illegible]weisen, daß er nicht klug daraus werden kann, [illegible] Leute damit meinen. Möglich; aber ist's etwa auch [illegible] Chimäre, wenn die Schwächern verbündet dem [illegible] die Wage halten, um ihre Grenzen, ihre Freiheit, [illegible] Nationalität zu retten? Das ist das politische [illegible]wicht. Verweist er ferner auf altes und neues [illegible], auf so manche Handlung der List und Gewalt und [illegible], wo denn zur Zeit, als solches vorgefallen, das [illegible] Gleichgewicht geblieben sei, so kann man nur [illegible] um so schlimmer, wenn man versäumt hat, es [illegible] zu halten und dem Übergreifen der Gewalt vorzu[illegible]. Fragt er triumphirend, ob denn auch die Türkei [illegible]ropäischen Gleichgewicht gehöre, so liegt die Antwort [illegible] mittelbar oder unmittelbar, durch seine Schicksale [illegible] Handlungen kann jeder Staat dies System afficiren. [illegible]mit ist noch keineswegs dem Einmischen in alle [illegible] Händel das Wort geredet, das der Verf. durch eine [illegible] aus Washington Irving's bekannter Charakteri[illegible] John Bull lächerlich macht; noch weniger einer [illegible]vention wie diejenige, aus welcher die französischen [illegible]lutionskriege entsprangen, und wovon der neueste, [illegible]nene Lehrer des Völkerrechts mit großer [illegible] es liege darin eine nachdrückliche Warnung, ein [illegible], das an sich so unbestimmt und in der [illegible] ganz besonders dem Misbrauch ausgesetzt sei, [illegible] Regeln zurückführen oder dem Völkerrecht einver[illegible] wollen.*) Natürlich, denn diese Fragen entspr[illegible] dem Gebiete der Politik; entschieden werden sie [illegible] Berufung auf die Doctrin, sondern durch das [illegible]fühl oder die Gewalt.

Glücklicher ist der Verf., indem er im letzten [illegible] seiner Schrift den bewaffneten Handelsschutz [illegible] Wohlfeilheit der Waare sei der einzige Schutz; [illegible]

*) Henry Wheaton's „Elements of international law" [illegible] London 1836), Bd. 1, S. 118.

der Handel bedürfe und der ihn sichern könne. Selbst aus Gibraltar seien einige englische Waaren verdrängt worden, allen Kriegsschiffen, allen Feuerschlünden zum Trotz, weil eben Sachsen und Schweizer gleich gut und wohleller gearbeitet haben als die Engländer. Der Werth er britischen Ausfuhr nach allen Küsten des Mittelmeeres etrage $9^1/_2$ Mill. Pfund Sterling; die Kriegsflotte im Mittelmeer mit aller Rüstung koste über drei Millionen. Ein schönes Geschäft, wenn der Handlungsreisende für Geleitskosten allein den dritten Theil der Bruttoeinnahme 6 Sh. 8 P. vom Pfund Sterling) berechne.

Sobald der Verf. beweisen kann, daß bei der östlichen frage auf der Welt nichts auf dem Spiele stehe als das ugenblickliche Interesse der englischen Exporteurs, dann, nd nur dann, hat er Recht. C. F. Wurm.

Die Mondkarte von Wilhelm Beer und J. H. Mädler. Vierte Section. *)

Vorliegende vierte Section, die die ausgezeichnetste seleograpraphische Arbeit dieses Jahrhunderts beschließt, wurde bsichtlich zuletzt herauszugeben gewählt, um sie am längsten eobachten und revidiren zu können; ja, manche Gegend ist, ie Ref. als Augenzeuge weiß, 40—50mal mit der wissenhaftlichsten Genauigkeit untersucht worden, und so gebührt iesem Quadranten der Beifall, welcher den ersten dreien in . Bl. wie überall zu Theil wurde, in einem noch höhern rade.

Die größte Partie dieses Quadranten war bisher noch anz und gar nicht, auch selbst nicht in den rohesten Umrissen, eichnet und eine wahre luna incognita. Daher die große enge neu eingeführter Namen, und daher auch zum Theil ie längere Zeit, die seine Vollendung erfoderte. Die Schwieigkeiten der Beobachtung, Messung und Darstellung sind hier, sonders in den südlichen Gegenden, ohne alle Vergleichung ößer als in den übrigen, und ebenso die Masse des darzuellenden Details. In den meisten Lagen ist die Lichtstärke ieser Gegend so groß, daß das Auge sich nur schwer gewöhnt, iesen Glanz zu ertragen. Die Bergpartien sind nur eine rze Zeit sichtbar, und dann beiweitem nicht immer meßbar. Ber diese Gegenden im Vollmonde oder auch 6—7 Tage vorr beobachten wollte, würde sich völlig getäuscht finden und um ein einziges der Objecte, die die Karte enthält, selbst it Hülfe derselben auffinden. Aber auch zu andern Zeiten or dem ersten Viertel und nach dem Vollmonde bis kurz vor m letzten) wird er immer nur einen geringen Theil übersehen d ohne Hülfe der Karte sich nicht zurechtfinden. Lalande's usspruch: „Niemand weiß besser als ein Astronom, mit wie ielen vergeblichen Beobachtungen eine einzige brauchbare eruift werden muß!" haben wir hier in vollem Maße bewährt efunden.

Wenn demnach dieser Quadrant des Mondes seiner physihen Eigenthümlichkeit wegen sich weniger zu einer blos dilettenden Beschäftigung mit dem Monde eignet (hierzu empfehlen ir angehenden, mit mäßigen Fernröhren versehenen Beobachn den zweiten, sowie die angrenzenden Theile des ersten und ritten), so ist er dagegen für den praktischen Astronomen nicht inder wichtig als die übrigen, und für Den, welcher physche Forschungen beabsichtigt, den Naturbau des Mondes verichend dem der Erde gegenüberstellen will, ist er der am meisten chtungswerthe. Hier ist es hauptsächlich, wo die so wichtige rm der Ringgebirge in allen ihren zahllosen Modificationen studirt und aufgefaßt werden kann; wo die hohe Eigenthümlichkeit der Mondfläche hervortritt; wo die Sphinx uns die meisten lunarischen Räthsel gegeben hat. Hier treten die merkwürdigsten Lichtstreifen im kolossalsten Maßstabe auf; hier fast ausschließlich zeigen sich die großen, weiten, tiefen Querklüfte, die auf ihrem Striche die mächtigsten Gebirge unterbrechen; kurz, hier ist Alles wunderbar und neu — neu im vollsten Sinne des Worts, denn noch ist Keiner in diese Sahara des Mondes, was sie auf den ersten Anblick zu sein scheint, eingedrungen, und selbst der beharrliche Schröter sagt ganz offen: diese Gegenden seien für feinere teleskopische Untersuchungen nicht geeignet.

Unter den neuen Namen (überhaupt 51): Wilh. v. Humboldt, Oken, Vega, Pontécoulant, Buch, Fraunhofer, Reichenbach, Poisson, Kant, Beaumont, Legendre, Torricelli, Taylor, Airy u. A. m. Maren enthält diese Karte weniger. Das Mare nectaris, das (neu benannte) Mare australe und Theile des M. tranquillitatis und foecunditatis. Unter den Ringgebirgen sind besonders ausgezeichnet der große prachtvolle Petavius, die noch größern Stösler und Maurolycus. Der meerbusenähnliche Fracastor und der ungeheuer tiefe Piccolomini mit seiner großen Rille u. a. m.

Indem wir nun hier die Relation über diese jetzt vollendete Mondkarte, welche den Herren Herausgebern einen nicht geringen Ruhm für alle Zeiten sichert, beschließen, mögen wir den wohlwollenden Lesern, welche gleich uns das von den Herren Beer und Mädler versprochene selenographische Werk sehnsuchtsvoll erwarten, die Anzeige hier nicht vorenthalten, daß dasselbe bereits unter der Presse ist. Der Umfang desselben ist unerwartet stark (gegen 75 Bogen in 4.), und die Hindernisse, die dasselbe anfangs hinsichtlich des Druckes gefunden, sind besiegt.

Auch das Bedürfniß einer, die Übersicht erleichternden Karte hat einer der Herren Herausgeber zu befriedigen gesucht. Hr. Mädler hat nämlich ein solches Blatt in einem Fuß Durchmesser und mit möglichster Bewahrung alles wichtigern Details zu zeichnen unternommen; es ist bereits im Stiche weit vorgerückt und erscheint in einigen Monaten. Allgemeine Erläuterungen, nebst den Höhen einiger der wichtigern Berge u. s. w., werden dem Blatte einverleibt und auch einzelne Verbesserungen und Nachträge, so viel dieser Maßstab gestattet, benutzt werden. 114.

*) Zuletzt berichteten wir über diese Unternehmung in Nr. 205 d. Bl. f. 1836. D. Red.

Notizen.

Wir entheben dem unlängst erschienenen Reisewerke: „An account of the present state of the island of Puerto Rico by Col. *Flinter* etc." (London 1836), folgende nachträgliche Notizen über die Insel Portorico: Die Insel Portorico ist unter den herrlichen Inseln des karaibischen Meeres eine der schönsten; ein „gottgeliebtes Eiland", wie die alten Griechen es genannt haben würden, gewährt sie dem Auge des Beschauers wahre Labung. Sie ist ausgezeichnet durch Mannichfaltigkeit der Fluren, durch Überfluß an Producten aller Art und durch einen unerschöpflichen Reichthum der Vegetation, insonderheit der auserlesensten Blumen. Obgleich nicht viel größer, als etwa bei uns ein Kreisdistrict, entfaltet sie doch die ganzen Wunder eines Tropenlandes. Eine Gebirgskette durchschneidet die Insel von Osten nach Westen, welche eine Höhe von 4000 Fuß erreicht und mit Waldung bedeckt ist. In Folge dieser Gebirge ist der klimatische Unterschied des nördlichen Theils der Insel von dem südlichen beträchtlich. Der Norden ist feucht; es finden sich hier häufige und heftige Stürme und periodische Regen, wie im westlichen Indien. Die vielen Flüsse, denen es nicht leicht an Wasser mangelt, bewässern und befruchten den Boden hinlänglich. Im Süden dagegen gibt es nur wenig Regen, und dennoch ist der Boden so wasserreich, daß man $1^1/_2$—2 Fuß unter der Erde schon auf Quellen stößt. Das Zucker-

rohr wächst hier in Überfluß. Eine große Wohlthat für das Land sind die reichen Waldungen, womit es ganz bedeckt ist; durch diese empfängt es jene, dem Wachsthume der Pflanzen so günstige Feuchtigkeit. Portorico ist die gesündeste unter den Antillen; es herrscht hier keine größere Sterblichkeit als in unserm gemäßigten Europa; auch sind die Plagen aller Tropenländer, die schädlichen und peinigenden Insekten und Gewürme, hier nicht vorhanden. Die Einwohnerzahl auf Portorico beläuft sich auf 400,000, unter denen 45,000 Sklaven. Die Hauptstadt S.-Juan zählt ungefähr 8000 Einwohner.

Unter den nachgelassenen poetischen Versuchen der unglücklichen Maria von Schottland hat sich neuerdings auch nachstehende Doublette gefunden, welche mehr der poetischen Anlage als der Charakterstärke jener freilich sehr gebeugten Fürstin zur Ehre gereicht. Das Gedicht, an die Königin Elisabeth gerichtet, findet sich in französischer und italienischer Sprache:

Al pensier che mi nuoche insieme e giova
Amaro e dolce al mio cuor cangia spesso,
E fra tema e speranza le tien si opresso
Che la quieta pace unque ne' trova.
Pero se questa carta a voi rinova
Il bel desio di vedervi in me impresso,
Ciò fa il gran affanno che in se stesso
Ho non potendo giamai da se far prova.
Ho veduto talor vicino al porto
Rispinger nave in mar contrario vento
E nel maggior seren turbarsi il cielo.
Così sorella cara temo e pavento
Non già per voi ma quante volte
Al torto rompe fortuna un bel ordito velo.

* * *

Un seul penser, qui me profite, et nuit
Amer et doulx change en mon coeur sans cesse
Entre le double et l'espére il me presse
Tant que la paix et le repos me fuit.
Dont, chere soeur, si cette carte suit
L'affection de vous veoir qui me presse,
Si promptement l'effet ne s'en ensuite,
J'ai vu la nef relacher par contrainte
En haulte mer proche d'entrer au porte,
Et le serein se convertir en trouble;
Ainsi je suis en souci, et en crainte,
Non pas de vous, mais quant esfois à tort
Fortune rompt voile et cordage double.

Einiges Aufsehen in der gelehrten Welt altorientalischer Forschung wird die vor Kurzem in London erschienene Schrift von John Williams machen: „An essay on the hieroglyphic of the Egyptians", eine Schrift, die von ungewöhnlicher Gelehrsamkeit, besonders in der vergleichenden Linguistik, zeugt, und in welcher, eben das linguistische, besonders koptische Element hervorhebend, der Verf. einen von seinen Vorgängern ziemlich abweichenden Weg eingeschlagen hat. Dem Werke sind schätzenswerthe Platten beigegeben. 11.

Bibliographie.

Almanach, Genealogisch-historisch-statistischer. 14ter Jahrg., für das Jahr 1837. 16. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 1837. 2 Thlr.

Baader, F., über die Incompetenz unserer dermaligen Philosophie, zur Erklärung der Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur. Aus einem Sendschreiben an Justinus Kerner. Gr. 12. Stuttgart, Brodhag. 1837. 4 Gr.

— —, Vorlesungen über eine künftige Theorie des Opfers oder des Kultus. Zugleich als Einleitung und Einladung zu einer neuen, mit Erläuterungen versehenen Ausgabe der bedeutendsten Schriften von Jakob Böhm und S. Martin. Gr. 8. Münster, Theissing. 18 Gr.

Beitzke, H., Gedichte. Gr. 12. Berlin, Rauck. 20 Gr.

Birch-Pfeiffer, Ch., Johannes Guttenberg. Original-Schauspiel in drei Abtheilungen. Gr. 8. Berlin, Krause. 18 Gr.

Braun, J. M., Historische und malerische Wanderungen in Griechenland. Kriegs- und Reiseszenen aus dem neunzehnten Jahrhundert. Nach den Schilderungen von Blaquiere, Castellan, Chandler, Clarke, Iken, Klüber, Müller, Pouqueville, Predl, Quin, Raffenel, Squire, Thiersch, Tietz, Voutier u. A. Mit 12 Stahlstichen. Gr. 8. Stuttgart, Köhler. 1837. 2 Thlr. 12 Gr.

Brennglas, A., Berlin wie es ist und — trinkt. 10tes Heft; „Moabit." Mit 1 Titelkupfer. Gr. 16. Leipzig, Vetter und Rostosky. 6 Gr.

Fricke, W., Wanderungen durch Tirol, Italien und die Schweiz. Kl. 8. Bremen, Kaiser. 1 Thlr.

Gilardone, C. H., Der Glan und der Rhein, oder der Schnaps und der Wein. Original-Liederposse. Den Bewohnern der Glan- und Rheingegenden freundlichst gewidmet. 16. Speyer, Neidhard. 6 Gr.

Heinroth, J. C. A., über den Begriff der Erziehung, das Verhältniß der Erziehung zur Bildung, die Beschaffenheit der Selbstbildung und die Würde des Menschen als Erziehungs- und Bildungs-fähigen Wesens. Gr. 8. Leipzig, Vogel. 4 Gr.

Hugo, Victor, Angelo, Tyrann von Padua. Drama in vier Acten. Nach 2c. frei bearbeitet von S. Saphir. [illegible] Pesth, Heckenast. 20 Gr.

Jacobs, F., Vermischte Schriften. 6ter Theil. Zerstreute Blätter. Auch u. d. T.: Zerstreute Blätter. 8. Leipzig, Dyk. 1837. 2 Thlr. 18 Gr.

Kalender, Berliner, auf das Gemein-Jahr 1837. Mit Kupfern. Berlin, Kalender-Deputation. 1 Thlr. 16 Gr.

Kerner, J., Der Bärenhäuter im Salzbade. Ein Schattenspiel. 16. Stuttgart, Brodhag. 1837. 8 Gr.

(Lozaonis.) — Drei Erzählungen nach Jeanette Lozaonis aus dem Französischen übersetzt von Friedrich Pitt. 8. Dresden u. Leipzig, Arnold. 18 Gr.

Marienkranz von C. A. W. 2te vermehrte Auflage. Gr. 12. Berlin, Martius u. Comp. 4 Gr.

von Poujoulat, Die Beduine. Roman. Nach dem Französischen frei bearbeitet von Friedrich Pitt. 8. Dresden u. Leipzig, Arnold. 1 Thlr.

Reisen und Länderbeschreibungen u. s. w. Herausgegeben von Dr. Eduard Widenmann und Dr. Hermann Hauff 2c. 10te Lief. — Auch u. d. T.: Mexicanische Zustände aus den Jahren 1830 bis 1832. Vom Verfasser der „Briefe in die Heimath, geschrieben zwischen October [illegible] und März 1830, während einer Reise über Frankreich, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Mexico." 1ster Band. Gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1837. 1 Thlr. 20 Gr.

Resseguier, J. Graf v., Almaria. Roman. Deutsch bearbeitet von Bernd von Guseck. 8. Dresden u. Leipzig, Arnold. 1 Thlr.

Resultate, Die, der Sittengeschichte. III. [illegible] 2te Auflage. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr. 8 Gr.

Schultze, A., Gedichte. Gr. 8. Berlin, [illegible] Comp. 12 Gr.

Zedlitz-Neukirch, Freiherr v., Biographien der berühmtesten Helden des deutschen Befreiungskampfes. 1. [illegible] Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Bülow, Kleist. 1ster [illegible] 8. Glogau, Flemming. 4 Gr.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 356. —— 21. December 1836.

Grundzüge zum Systeme der Philosophie, von J. H. Fichte. Zweite Abtheilung: Die Ontologie. Heidelberg, Mohr. 1836. Gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.*)

Der Verfasser dieses Buches und der Schreiber gegenwärtiger Anzeige sind neuerdings mehrfach, unter andern auch in d. Bl., einer Art von sektirerischer Verbündung beschuldigt worden, eingegangen in der Absicht, die Gewaltigen des Tages, vor Allen den noch im Grabe mächtigen Hegel, zu stürzen und an ihre Stelle womöglich sich selbst zu setzen. Dabei unterläßt man nicht mit Schadenfreude auf die unter ihnen selbst sich allmälig kundgebenden Spuren eines Zwiespaltes hinzuweisen und daraus mit um so größerer Zuversicht den Schluß zu ziehen, wie es in Jedem von Beiden nur die Selbstsucht sei, was ihn bewogen habe den Andern rühmend anzuerkennen, um von ihm zum Dank eine gleiche Anerkennung zu erlangen und so allmälig die Kraft zu sammeln, zuletzt, gehe es gut, auch den Rivalen zu verdrängen und den glücklich entleerten Thron der Wissenschaft für sich allein einzunehmen. Diesem Geschrei zu begegnen (welches, wie sich versteht, überall nur von Solchen erhoben wird, die, selbst eingefleischte Sektenmenschen, in Ermangelung besserer zu so schlechten Mitteln greifen müssen, um, wo nicht wirkliches Ansehen und Geltung, doch den Schein davon zu gewinnen oder zu bewahren), hält Ref. es für das Beste, sein wissenschaftliches Verhältniß zu Hrn. Fichte, sowie es in den beiderseitigen neuesten Schriften mit größerer Bestimmtheit als früher sich herausgestellt hat, offen und unbefangen den Lesern d. Bl. vorzulegen.

Ohne die geringste Verabredung oder Verständigung, ja ohne gegenseitig Notiz voneinander gehabt zu haben, begegneten sich Ref. und der Verf. zuerst 1829 in ihren beiderseitigen Werken, den „Beiträgen zur Charakteristik der neuern Philosophie" des Letztern, und der Schrift „Über den gegenwärtigen Standpunkt der philosophischen Wissenschaft" des Erstern. Hier mußte Beiden die übereinstimmende Auffassung des Hegel'schen Systems auffallen, um so mehr auffallen, weil sie, die jetzt freilich schon sehr allgemein Platz ergriffen hat und unter mancherlei Wendungen, durch welche man die Abweichung von Hegel's Sinn zu vertuschen sucht, selbst von Solchen adoptirt worden ist, die sich noch immer zu den Anhängern Hegel's bekennen, damals noch von keinem Andern ausgesprochen war. Bekanntlich besteht diese Auffassung der Hauptsache nach darin, daß Fichte und der Ref. zwar in der Logik Hegel's ein Princip echt wissenschaftlicher Art anerkennen, ein solches, welches in der weitern Entwickelung dieser Wissenschaft nicht aufgegeben werden darf, sondern ein unverlierbares Moment derselben ausmacht, diesem Princip aber nur eine formale Geltung beimessen und eine Verirrung Hegel's darin zu erblicken glauben, daß er es unnatürlicherweise auch zum Realprincip erhoben hat und demzufolge in der Welt der Natur und des Geistes nichts für wahrhaft seiend und wirklich erkennt, als den durch alle ihre wechselnden Gestalten sich hindurchziehenden dialektischen Proceß der „absoluten Methode". Ref. ist weit entfernt sich aus dieser Auffassung ein besonderes Verdienst zu machen, oder in sie den hauptsächlichsten Vorzug jener trefflichen und in andern Beziehungen noch ungleich mehr als in dieser wahrhaft verdienstvollen Schrift Fichte's zu setzen. Auch daß seitdem so viele Andere auf ähnliche Ansichten gekommen sind oder solche ausgesprochen haben, ist weder sein noch Fichte's Verdienst: jene Auffassung liegt einer unbefangenen und geistesfreien, weder für noch gegen das System zum Voraus eingenommenen Betrachtung desselben so nahe, daß es zu ihr durchaus keines besondern Schöpferblickes bedarf, und unabhängig voneinander die Verschiedensten sich auf sie hingeführt finden können. Die Polemik, die in diesem Sinne gegen Hegel geführt wird, ist von Seiten Aller, die sich dazu veranlaßt finden, eine durchaus freie und aus der Sache selbst sich ergebende; nicht um sie zu führen, bedarf es des Sekten- und Coterienwesens oder irgend eines unredlichen Hegens und Begünstigens fremder Handlungen oder Werke, die man im Herzen misbilligt, sondern grade umgekehrt, um ihr gegenüber das System zu halten und den Schein seiner Alleinherrschaft noch dann zu behaupten, wenn man von seinem eigentlichen Sinne längst abgewichen ist. Dort haben wir es geschehen sehen, daß man durch dreiste Versicherungen und marktschreierischen Redepomp der Lehre des Meisters einen Inhalt aufdrängt, den kein Unbefangener in

*) Über die erste Abtheilung vgl. Nr. 32—35 d. Bl. f. 1834, wo ein anderer Mitarbeiter berichtete. D. Red.

ihr gefunden hat, ja, daß man sich nicht entblödet, die aufrichtigen Jünger, die aus jener Lehre die wahren Consequenzen zu ziehen den Muth haben, zu verleugnen und sie, wie es neuerlich dem wackern, durch und durch redlichen Strauß ergangen ist, als Renegaten der vermeintlich echten Lehre Hegel's, einer fremden Schule zuzuschieben.*) Allerdings aber handelt es sich auch unter den Gegnern Hegel's nicht blos um Bekämpfung des Alten, sondern um den Aufbau eines Neuen. Fichte sowol als auch der Ref. hatten, Jeder unabhängig von dem Andern, den Gedanken einer neuen Entwickelung der Philosophie von dem Standpunkte aus, der sich aus jener Ansicht des Hegel'schen Systemes ergibt, gefaßt, und waren eben im Begriffe, Hand an das Werk zu legen, als sie Jeder von dem Unternehmen des Andern Notiz zu nehmen die unausweichlichste Veranlassung fanden. Hier nun wäre allerdings billig von ihnen zu verlangen gewesen, daß sie, der althergebrachten guten Sitte philosophischer Systemerfinder gemäß, mit eifersüchtiger Wuth aufeinander losrannten, einander von vorn herein gegenseitig annihilirten und schlechterdings keine Berechtigung, der Eine das Werk des Andern gleichfalls zu unternehmen, zugestanden. Daß sie, statt dies zu thun, eine Zeit lang einander ruhig zusahen und abwarteten, inwieweit sich in den Ergebnissen ihrer Forschung vielleicht Übereinstimmung zeigen würde, daß sie mit Anerkennung und Theilnahme Einer von dem Streben des Andern sprachen, ist eine unverantwortliche Heuchelei. Noch unverzeihlicher ist, daß sie auch Schelling nicht, wie sich gebührte, als einen längst zu den Schatten im Hades Versammelten behandelten, sondern merken ließen, daß sie ihn [illegible]

*) Vgl. Rosenkranz, „Kritik der Schleiermacher'schen Glaubenslehre" (Königsberg 1836), Vorrede S. XVII. Auch gegen die Gegner Hegel's bedienen sich die Anhänger dieses Philosophen bekanntlich der Taktik, sie einer unrichtigen Auffassung, ja einer geflissentlichen Verdrehung und Verfälschung seiner Lehren zu zeihen. Was es mit dieser Beschuldigung für eine Bewandtniß habe, sei hier an einem Beispiele gezeigt, welches wir statt vieler andern nur darum wählen, weil es sich zufällig in d. Bl. vorfindet. Hr. Rosenkranz (in der Rec. von Göschel's „Beweisen für die Unsterblichkeit", in Nr. 353 d. Bl. f. 1835) sucht Diejenigen zu widerlegen, welche in Hegel's Philosophie die Lehren von der Persönlichkeit Gottes und von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele vermissen. Zum Behufe solcher Widerlegung erlaubt er sich, die Meinung der Gegner folgendergestalt darzustellen: „Da Hegel's System mit dem Begriff der logischen Idee anfängt und von da zur Natur fortgeht, so hat man gemeint, die Idee als solche sei der positive Schöpfer der Natur, während es in ihr nur bis zum Begriff der Schöpfung kommt. Und da es von der Natur zum Geist fortgeht, so hat man gemeint, es könne Hegel keinen persönlichen, über der Geschichte und Natur in übergreifender Subjectivität schwebenden Gott haben, sondern der menschliche Geist in seiner Allgemeinheit, der Weltgeist sei sein Gott; die Individuen würden geboren und stürben, denn es sei das Schicksal des Endlichen, zu Grunde gehen zu müssen. Aber man vergaß dabei, was Hegel so oft einschärft, daß erst das Resultat die volle Wahrheit, den wahrhaften Anfang gibt. Dies Resultat ist der Begriff des göttlichen oder absoluten, sich als alle Wahrheit wissenden Geistes. Der menschliche Geist ist als einzelner freilich endlich, allein als Geist, als zur Freiheit bestimmt, als ein ihm selbst offenbares Verhältniß zu Gott habend, ist er nicht weniger unendlich." Sollte man nach dieser Declamation nicht meinen, die Gegner Hegel's, das heißt in dem dortigen Zusammenhange, denn nur von diesen ist die Rede, Fichte und Weiße seien verblendet genug über den Charakter des Hegel'schen Systemes, um über dem Anfang desselben das Ende zu vergessen, um zu behaupten, deswegen, weil bei Hegel die logische Idee das Erste sei, sei ihm leere Allgemeinheit auch das Höchste, sei sie, und nur sie Gott, das allein Ewige? Und doch fangen diese Gegner beide, Jeder auf seine Weise, ihr System gleichfalls mit dem Logischen an, und der Eine derselben hat stets ausdrücklich behauptet (nicht einzelne Stellen seiner Schriften, sondern ganze Schriften geben davon Zeugniß), daß die Lehre von Gott und von der unsterblichen Creatur erst ganz am Schlusse des Systems ihren Erweis und ihre Ausführung finden könne. Für wie verstockt hält man dieselben also, wenn man ihnen aufbürdet, sie hätten auf einem Verfahren, welches ihnen selbst mit Hegel gemeinschaftlich ist, den Schluß begründet, Hegel müsse durch dasselbe auf die entgegengesetzten Folgerungen geführt werden, als auf die sie selbst dadurch geführt worden sind? Oder haben Fichte und Weiße sich wirklich einer so argen Unbesonnenheit schuldig gemacht? Ist ihr Raisonnement, wodurch sie aus Hegel die gedachten Lehren hinausexegisiren wollen, wirklich jenes kümmerliche, von Hrn. R. noch kümmerlicher, als es an sich schon wäre, dargestellte? Hr. R. beliebe nur die beiden Schriften seiner Gegner aufzuschlagen, die er dort zunächst vor Augen [illegible] jede andere beliebige wird ihn, wenn er sich die [illegible] nicht geflissentlich verbunden hält, dasselbe lehren. [illegible] im Eingange seiner Schrift („Idee der Persönlichkeit", [illegible] nennt Fichte als Das, worin das Ungenügende des [illegible] schen Systemes besteht: „das Ergebniß der Logik, [illegible] Verhältniß zu den concreten Theilen der Natur- und [illegible] philosophie, die Lehre vom absoluten Geiste, aus [illegible] des Systems gebracht". Ebenso der andere Gegner [illegible] S. 38 der Schrift: „Die philosophische Geheimlehre [illegible] Unsterblichkeit" u. s. w. wird als diejenige Lehre [illegible] welche dem wahrhaften Religionsglauben entgegen[illegible] diese genannt: „nicht daß die Substanz des Geistes [illegible] haupt, und also auch des absoluten Geistes, das [illegible] sei, sondern daß die höchste Energie und Wirklichkeit [illegible] Substanz keine andere als eben nur wiederum das [illegible] ken des Denkens sei". Daß (S. 42) das Leben des [illegible] stes bei Hegel „in die kahle Spitze des Selbstbewußtseins [illegible] ausgehe". Was also die Gegner in Hegel beklagen, [illegible] wie aus dieser und unzähligen anderen Stellen ihrer [illegible] ten auf das Unwidersprechlichste erhellt, nicht, daß [illegible] logische Idee an der Spitze, sondern daß er sie („[illegible] pädie", §. 572 fg.) an den Schluß des Systems stellt. [illegible] „erst das Resultat die volle Wahrheit, den wahrhaften Anfang gibt", sind sie so weit entfernt, „vergessen zu haben", daß sie vielmehr auf dieses Resultat, auf [illegible] „wahrhaften Anfang", ausdrücklich als [illegible] durch den Verlauf des Systems bewährten und [illegible] stein erhobenen, ihre Anklage gründen. Auf welcher [illegible] ist also nunmehr das Misverständniß, die [illegible] drehung der fremden Worte und die Verfälschung [illegible] fremden Sinnes? Auf der Seite der Gegner, [illegible] Umstand, welchen nicht berücksichtigt zu haben, [illegible] ger ihnen zum Vorwurfe machen, nicht nur [illegible] beachtet, sondern ausdrücklich ihren Angriff darauf [illegible] det haben? oder auf der Seite der Anhänger, [illegible] Gegner in gehässigem Lichte darzustellen, nicht [illegible] Worte und Behauptungen ihres Meisters wie die [illegible] nur entweder verfälschen oder geflissentlich ignoriren [illegible]

inen seinen Schüler und Gegner Hegel nicht blos chronologisch Überlebenden anerkennen und von diesem Revenant noch bedeutende Dinge erwarten. Wer sieht nicht, daß dieses, in einer gelehrten Republik, wo noch das Faustrecht, und zwar mit Verbannung aller Rittersitte, gilt, unerhörte Benehmen keinen andern Grund haben kann, als daß die beiden unglücklichen Philosophen sich dem allmächtigen Hegel gegenüber in der Lage einer ecclesia pressa befinden und solcher Ränke bedürfen, um einige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Sanchuniathon's Urgeschichte der Phönizier in einem Auszuge aus der wiederaufgefundenen Handschrift von Philo's vollständiger Übersetzung. Nebst Bemerkungen von Fr. Wagenfeld. Mit einem Vorworte von G. F. Grotefend. Mit einem Facsimile. Hanover, Hahn. 1836. Gr. 8. 20 Gr.

Als die öffentlichen Blätter die Kunde verbreiteten, daß dem Kloster Sta.-Maria da Merinhao zu Porto die Urgeschichte der Phönizier von Sanchuniathon nach Philo's Übersetzung aufgefunden sei, durfte man sich mit Recht zuverlässige nd ausführliche Nachrichten über die innern Begebenheiten, Verfassung und die Unternehmungen der Phönizier versprem. Eine bedeutende Lücke in der alten Geschichte würde danch ausgefüllt worden sein. Die Erwartungen wurden noch hr gespannt, da man vernahm, daß die gelehrtesten Männer ihren Ansichten über den neuen Fund nicht einig wären; lken in Berlin (so hieß es) habe die Echtheit bezweifelt, senius in Halle dagegen und Grotefend in Hanover sich für elbe ausgesprochen. Daher erschien Vielen recht erwünscht r uns jetzt vorliegende Auszug aus dem Werke, von Hrn. agenfeld in Bremen besorgt, der sich rühmte, den Fund geacht zu haben, mit einem Vorworte des sprach- und sachndigen Grotefend. Hierin waren die Schilderung der Entkungsreise, welche der phönizische König Hiram in Verbindung mit dem Könige Salomo nach Ophir unternehmen ließ, um die Übersicht der ganzen damaligen tyrischen Streitmacht d des phönizischen Völkerverkehrs von besonderer Wichtigkeit; ch war, um mehrer Glaubwürdigkeit willen, ein Facsimile gelegt worden.

Aber ehe sich unsere Gelehrten dieser neuen Entdeckungen e freuen und sie durch scharfsinnige Combinationen noch chtbarer machen konnten, verlautete schon mit ziemlicher Zuversicht, daß der von Hrn. Wagenfeld angepriesene Sanchuniaon sich eigentlich gar nicht in Porto gefunden habe. Von anover aus wurden diese Zweifel zuerst laut. Man veranßte von dort aus den Archivar Smidt in Bremen, sich bei rn. Wagenfeld selbst zu erkundigen, der zuerst versicherte, die andschrift gern zeigen zu wollen, wenn er sie nicht bereits nach orto an den Obersten Pereira zurückgeschickt hätte, weil sich ischen diesem und den Mönchen jenes Klosters ein Proceß hoben habe, bei welchem die Anwesenheit der Handschrift thwendig sei. Auf die Frage, wie er (Wagenfeld) zur Kenntß und zum Besitze der Handschrift gekommen, erwiderte er, ß er Pereira's Neffen vor Jahr und Tag in einem Gasthofe Bremen zufällig kennen gelernt habe. Derselbe sei im Ostiesischen und Jeverschen gewesen, um Pferde aufzukaufen, und e Entdeckung, daß sein Onkel jenes Manuscript besitze, habe h zufällig und gesprächsweise gemacht auf die Erzählung agenfeld's von seinen Studien und Lieblingsbeschäftigungen. n Folge dieser Unterredung habe dann später der ältere Peira ihm durch einen ehemaligen portugiesischen Unterofficier, hristopher Meyer, das Manuscript nach Bremen geschickt und n mit der Herausgabe des Werks beauftragt, wofür er sein eignes Land nicht passend erachte. Er (Wagenfeld) habe jetzt nur sich Auszüge machen können; an eine Abschrift sei nicht zu denken gewesen. Als ihm aber späterhin die abfälligen Aussprüche Grotefend's bekannt wurden (berichtet Smidt weiter), sei er ganz andern Sinnes geworden und habe am 14. Juli erklärt, daß er die Handschrift noch in Bremen habe; daß er sie aber sich nicht werde entreißen lassen, auch wenn er daran zum Herostrat werden sollte. Dagegen wolle er sie aber bald herausgeben.

Durch die Veröffentlichung dieses Briefwechsels in der „Hanoverschen Zeitung" ward die Existenz der Sanchuniathonischen Handschrift allerdings noch zweifelhafter, wozu auch die Bemerkung in der „Allgem. Preuß. Staatszeitung" vom 5. August 1836 beitrug, daß in den portugiesischen Zeitungen, von denen in Berlin drei der bedeutendsten gehalten werden, auch nicht die mindeste Notiz über jene Handschrift oder über den oben berührten Proceß enthalten sei. Hr. Wagenfeld versuchte darauf, indem er sich über den Abdruck jener Briefe beklagte, in einem ziemlich räthselhaft geschriebenen Artikel der „Bremer Zeitung" vom 3. August alle Schuld von sich abzulehnen, behauptete, Hrn. Smidt das Manuscript vorgelegt zu haben, beschwerte sich über Anfeindungen und Verleumdungen und berief sich zuletzt unter Mittheilung eines Briefes von Gesenius auf die Ansicht desselben, daß seine Handschrift echt sei. Hr. Gesenius aber zeigte in der „Preuß. Staatszeitung" vom 16. August, daß Hr. Wagenfeld den Hauptinhalt seines Briefes gar nicht mitgetheilt habe, der darin bestand, daß ihm derselbe einen Ort bestimmen möchte, wo er während der bevorstehenden Michaelisferien sich selbst von der Beschaffenheit des Codex überzeugen könnte. Auf diesen Wunsch habe Hr. Wagenfeld aber gar nicht geantwortet, obschon ihm doch Alles daran liegen müsse, die Echtheit des Codex durch Vorzeigung an Sachverständige zu erhärten und die äußern Verdachtsgründe zu widerlegen, welche seit seiner (des Hrn. Gesenius) früherer Behauptung bekannt geworden sind.

Daß unter solchen Umständen der uns vorliegende Auszug aus Sanchuniathon von gar keinem antiquarischen Werthe sein kann, ergibt sich bereits von selbst und bedarf also keiner weitern Besprechung. In dem Buche wird also allein das Vorwort Hrn. Grotefend's wegen mehrer schätzbaren historisch-antiquarischen Nachweisungen einen höhern Werth behalten, selbst wenn das Ganze als eine diplomatische Betrügerei, wie etwa die Fourmont'schen Inschriften und andere ähnliche Stückchen, nachgewiesen ist. Das ist aber so gut als bewiesen in der Schrift des Hrn. Dr. C. L. Grotefend, eines Sohnes des gelehrten Vorredners zu Wagenfeld's Schrift:

Die Sanchuniathonische Streitfrage nach ungedruckten Briefen gewürdigt. Hanover, Hahn. 1836. Gr. 8. 4 Gr.

In derselben wird nämlich aus unwiderlegbaren Briefen der Beweis geführt, daß die von Wagenfeld so laut ausposaunte Auffindung seines Sanchuniathon's nichts Anderes sei als eine Mystification, bei welcher nur das noch unerörtert bleibt, ob Wagenfeld die Rolle des Getäuschten oder des Täuschenden gespielt hat. Hier finden sich zuerst zwei lateinisch geschriebene Briefe eines Obersten Pereiro (im zweiten Briefe schreibt er sich Pereire) an Hrn. Pertz, worin er von dem Funde die erste Kunde gibt; sodann die von Wagenfeld, der sich zuerst Friedrich Wille nannte, an die Hahn'sche Buchhandlung in Hanover geschriebenen Briefe und zuletzt ein Schreiben des Hrn. Adolf Nöldeke, eines in Porto mit historisch-philologischen Studien beschäftigten Hanoveraners, an den Director Grotefend vom 15. August 1836. Hieraus ergeben sich nun folgende Resultate ohne alle spitzfindige Untersuchung oder vorgefaßte Meinung: 1) Ein Kloster St.-Maria da Merinhao existirt gar nicht in der ehemaligen Provinz Entre Douro e Minho; auch ist selbst dieser Name für die Provinzen Douro und Minho in Portugal gar nicht mehr gebräuchlich. Ein Oberst Pereira (nicht Pereiro) existirt ebenso wenig, da der Chef des tapfern 18. Regiments darunter nicht gemeint ist und nach glaubwürdigen Berichten gewiß in

ganz Portugal kein Oberst oder anderer Offizier sich findet, der im Stande wäre, einen lateinischen Brief zu schreiben. 2) Die Person des Unteroffiziers Meyer ist mehr als problematisch, indem ein solcher sich nie im Bureau des portugiesischen oder brasilischen Consuls in Bremen gezeigt hat (S. 16). 3) Sowol die aus Portugal nach Bremen angeblich gekommenen, als die Wagenfeld'schen Briefe sind auf Papier aus einer osnabrückischen Fabrik geschrieben, die Wasserzeichen decken einander und das Papier der verschiedenen Briefe scheint, nach seiner ganz gleichen Höhe, zusammen beschnitten zu sein (S. 17). 4) Von einem Processe, der über das Manuscript zwischen Pereira und den Mönchen des Klosters geschwebt haben soll, weiß in Portugal Niemand etwas; man erfuhr im Lande die ganze Sache zuerst aus ausländischen Zeitungen. 5) Daß Wagenfeld zuerst unter einem falschen Namen mit der Hahn'schen Buchhandlung correspondirte, und daß 6) er sich beharrlich, unter sonderbaren Redensarten, weigerte, das Manuscript andern Personen vorzuzeigen, erhöht allerdings den Verdacht der Unterschiebung, der ebenfalls das von ihm an die genannte Handlung geschickte Facsimile trifft. Denn dies ist nicht von „einem jungen, sehr geschickten Zeichner mit der Rabenfeder nachgearbeitet worden", wie es in dem Wagenfeld'schen Briefe vom 18. April 1836 heißt, sondern, nach seiner eignen mündlichen Aussage (S. 19), von ihm selbst angefertigt und also ebenso gut unecht als die Briefe des Obersten Pereira und die ganze Handschrift.

Die unter Nr. 1 gegebene Nachricht über die Nichtexistenz eines Klosters Sta.-Maria da Merinhao wird auch durch ein im französischen „Moniteur" vom 28. October 1836 abgedrucktes Schreiben des Hrn. von Maceda, Secretairs der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, an den Marquis Fortia d'Urban in Paris bestätigt. Weder in noch bei Porto findet sich ein Kloster dieses Namens. *)

Ob nun nach solchen Erörterungen Hr. Wagenfeld noch die Herausgabe des ganzen Werks beabsichtigen kann, wie allerdings verlautet, bezweifeln wir, da es ihm doch sehr schwer fallen dürfte, die gegen die Existenz seiner Handschrift erhobenen Zweifel und Einwürfe auf eine befriedigende Weise zu beseitigen.

7.

Die geflügelten Journalisten im Monde, ein dramatisches Frescogemälde in vier Acten. Nebst dem Stoßgebetlein eines andächtigen Journalisten als Appendix. Von Sebaldus Nothanker, Ludimagister in der Mondshauptstadt Grampampuli. Aus der Mondsprache frei übersetzt von Anselmus Hilarius, kais. chinesischem Hofpoeten und Hofgrimassenschneider in Peking. München, Fleischmann. 1836. Gr. 12. 6 Gr.

Der Verf. vorliegender — soll man wirklich sagen: Schrift? — hat sehr wohl gethan, seinen wahren Namen unter einem ziemlich verbrauchten Pseudonym zu verbergen. Wenn man Gemeinheiten und nichts als Gemeinheiten zu Tage fördert, so erzeugt man der Menschheit eine Ehre, wenn man sich mindestens unter einer so fabelhaften Maske als möglich verbirgt. Es thut nicht wohl, einem civilisirten Namen als Aushängeschild für nichtswürdige Waaren zu begegnen. Wir würden über dies jämmerliche Schriftchen hinwegeilen, ohne ein Wort mehr darüber verlauten zu lassen, als daß es eben jämmerlich ist; allein da der Verf. — vielleicht ein ruinirter Student, jedenfalls aber ein ruinirter Schriftsteller — sogar auch nicht die entfernteste Idee von dem Gegenstande hat, den er lächerlich machen will, so ist es Menschenpflicht, ihn aufzuklären. Dieser Jüngling scheint sich die deutsche Journalistik — um mit Verlaub des gebildeten Publicums zu reden, für welches wir schreiben — ungefähr wie einen Schweinestall zu denken, wo Hans und Velten sich im Brudel recht con amore herumwälzen, sich ästhetisch verkannibalisiren und einander liederliche Redensarten an den Kopf werfen, dabei aber doch noch so viel Ansehen im Publicum sich zu erhalten wissen, daß die Polizei sie nicht zur Stadt hinausbringt. Herr Nothanker möge sich gesagt sein lassen, daß wir die Genies seines Gleichen sehr wohl kennen. In jeder Kneipe, wo man Kartoffeln ißt und Bier trinkt, sind sie in natura zu haben. Ein Betrunkener stellt sich die ganze Welt vor wie einen Bierkrug, und seine Lieblingskosung ist jederzeit die, daß er vernünftige Leute hinter die Ohren schlägt. Das ist eine weltbekannte Sache.

Von der deutschen Journalistik hat der Verf., der weit besser thun würde, wenn er, anstatt zu schriftstellern, *lateinische* oder griechische Vocabeln auswendig lernen *wollte, wie gesagt*, gar keinen Begriff. Wir wollen ihm nur so viel sagen, daß es dergleichen Journalisten, wie er sie zu schildern für gut findet, nie in deutschen Landen gegeben hat, von der Zeit an gerechnet, wo die „Allgemeine deutsche Bibliothek" eine literarische Novität war. Der Redacteur des allererbärmlichsten Winkelblattes in dem allererbärmlichsten Marktflecken ist immer noch eine Notabilität gegen die Herren „Pfauenschwanz", „[illegible]lenstiefel" und „Fliegenschnapper", mit denen der unreife Verf. so unverschämt ist, das deutsche Publicum bekannt zu machen. Das Besondere der Sache ist, daß man eigentlich bei Gelegenheit solcher Misere gar nicht von dem richtigen Verhältniß der Sachen sprechen kann. Wer ein Verständiger ist, der weiß, wo der faule Fleck unserer Journalistik sitzt; allein wollen wir doch ja nicht zugeben, daß jeder Thor, der von den Zuständen der heutigen Literatur etwa so von fern gehört hat, wie ein ehrlicher bairischer Speisewirth von der Insel Otahiti, sich in seiner plebejen Weise darüber äußere, wollen wir [illegible] gebührendermaßen Denen, so sich dessen unterfangen, als den wahrhaft Unberufenen auf die Finger klopfen. Wenn man Geringes und Verächtliches geißeln will, muß man des [illegible] und Vorzüglichen theilhaftig sein. Eine Zote reißen [illegible] Schimpfwort ausstoßen, das kann unter den Albernen [illegible]bernste.

Genau genommen, sollte man dergleichen Expectorationen, wie die hier in Rede stehende, gar nicht anzeigen. [illegible] Leute, d. i. das gebildete Publicum, darauf aufmerksam [illegible]chen, daß es bei uns keine Censur für das ästhetisch [illegible]dige gibt? Und dennoch hat es auch wieder sein [illegible] Gutes, solche Platituden zu erwähnen, wäre es [illegible] um den Verlegern begreiflich zu machen, wie viel [illegible] Tüchtiges, Tiefgedachtes in deutschen Landen sich verge[illegible] nach Förderung und Verbreitung im Publicum umsieht, [illegible]rend es andererseits nichts so Dürftiges, Abgeschmackt[illegible] Nichtswürdiges gibt, das nicht einen speculirenden [illegible] fände, der es, seinem ästhetischen Gewissen zum Trotz, [illegible] öffentlichen übernimmt. Was diesen Unsinn betrifft, [illegible]len wir wünschen, er möge dem Verleger so wohl [illegible] als dem Verfasser.

[illegible]

---

*) Vgl. eine Notiz in Nr. 340 d. Bl. D. Red.

Notiz.

Der Graf Appony hat, wie französische Blätter sich ausdrücken, ein Geschäft zu Stande gebracht, schwieriger als die Schlichtung der holländisch-belgischen Streitsache, die Beilegung der mit der Schweiz entstandenen Irrungen und die sämmtlichen diplomatischen Unterhandlungen der letzten sechs Jahre: es galt Rossini aus seiner Lethargie zu reißen und ihn zu vermögen, zur Krönung des Kaisers von Östreich in Mailand eine Oper zu componiren. Der Maestro hat endlich den unablässigen und dringenden Bitten nachgegeben und ist in den ersten Tagen des Novembers von Paris nach Italien abgereist, um sich einen der dort immer vorräthigen Texte zu wählen. Die Oper soll am 1. Febr. k. J. fertig sein.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 357. —— 22. December 1836.

Grundzüge zum Systeme der Philosophie, von J. H. Fichte. Zweite Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 356.)

Um es kurz zu sagen: Ref. weiß sein Benehmen in Bezug auf Herrn Fichte (Letztern auf entsprechende Weise zu vertheidigen, kann er billig ihm selbst überlassen) frei von aller Absichtlichkeit und darf die Beschuldigungen der Gegner für Das, was sie sind, für gehässige Verleumdung erklären. Wer sich die Mühe nehmen will, in seinen Schriften und Recensionen (es sei erlaubt hier insbesondere die Recension des ersten Bandes vorliegender „Grundzüge" in den „Heidelb. Jahrb.", Nov. 1834, auch darum ausdrücklich zu nennen, weil Ref. sich bei Dem, was er wissenschaftlich diesmal zu sagen hat, auf das dort Gesagte berufen muß) seine bisherigen Äußerungen über Herrn Fichte zu vergleichen, wird finden, daß, was in diesen Äußerungen günstig und rühmend war, genau in demselben und in keinem andern Tone der Anerkennung gesprochen ist, als mit welchem Ref. seit längerer Zeit jede irgendwie tüchtige oder verdienstliche Leistung innerhalb des Gebietes, auf welches er seine Blicke gerichtet hält, mag sie kommen woher sie will, zu begrüßen gewohnt ist. Zwar könnte es sein, daß er hin und wieder von jenem seinen Genossen und Rivalen mit etwas mehr Zurückhaltung und weniger unbefangener Wärme gesprochen hat, als von dem oder jenem Andern, den er darum nicht höher stellt: weil er sich nämlich von der ihm wohlbekannten Denkweise gewisser Gegner Misdeutungen solcher Art, wie sie jetzt laut geworden sind, zum Voraus versah. Keineswegs aber hatte an solcher Vorsicht eine wirkliche, in der Gesinnung vorhandene Eifersucht den geringsten Antheil; vielmehr war und blieb seine Anerkennung des Strebens und der Leistung seines Rivalen eine völlig neidlose; sie bleibt es auch jetzt noch, wo er sich die nunmehr entschieden hervorgetretene Differenz mehr noch im Princip, als in der Richtung und Tendenz des beiderseitigen wissenschaftlichen Thuns nicht mehr verhehlen kann.

Über diese Differenz mit so kurzen und einfachen Worten als möglich zu berichten, ist die Absicht gegenwärtiger Anzeige der „Ontologie" des Verf., die sich der um ein Jahr früher erschienenen „Metaphysik" des Ref. als ein Werk von im Wesentlichen gleicher Aufgabe und nahe verwandter Tendenz gegenüberstellt. Die Absicht beider Werke ist, an die Stelle von Hegel's „Logik", mit Aussonderung Dessen, was in diesem Werke wirklich der Logik, der Denk- und Erkenntnißlehre angehört, was Fichte in der ersten Abtheilung seiner „Grundzüge" bearbeitet hat, Ref. demnächst noch zu bearbeiten gedenkt, eine solche Bearbeitung des metaphysischen Inhalts jenes Werkes zu setzen, in welcher derselbe nicht, wie bei Hegel, man sage was man wolle, der Fall ist, als der höchste und letzte, als der allein eigentlich wahrhaft seiende Weltinhalt, sondern als die ewige und schlechthin nothwendige Form des Weltinhaltes dargestellt wird. (Ein drittes Unternehmen von im Wesentlichen gleicher Tendenz ist die „Metaphysik" von Braniß, über die Ref., da es der Raum nicht gestattet, sie hier ausdrücklich zu berücksichtigen, auf seine Anzeige in Nr. 229 u. 30 d. Bl. f. 1834 verweist. Die Metaphysik von K. Ph. Fischer kann Ref., so viel Achtung er auch vor dem speculativen Geiste dieses Werkes hat, in diesem Zusammenhange darum nicht nennen, weil sie nicht von der Form, sondern von dem Weltinhalt selbst handelt.) Die in dieser Wissenschaft abzuhandelnden Begriffe werden von Fichte ebenso wie von Ref., nach Hegel's Vorgang, die Kategorien genannt und darunter entweder (nach Ref.) die Gesammtheit, oder (nach F.) der größere Theil Dessen verstanden, was man durch reines Denken, ohne Hinzunahme der Erfahrung, also, nach dem sonst gewöhnlichen Ausdruck, a priori, von dem objectiven Dasein, von Gott und der Welt zu erkennen vermag. Die Grundansicht also, in welcher F. und der Ref. zusammentreffen, ist diese: daß es eine im reinen Denken, a priori, zu erkennende Wahrheit, — nicht eine blos subjective Wahrheit für uns, eine bloße Form der Erscheinung, wie nach Kant, sondern eine objective, das An sich der Dinge, ja der Gottheit selbst betreffende Wahrheit, — gibt; aber daß diese Wahrheit nicht die volle, concrete Wirklichkeit, ebenso wenig der eigentliche Wesenskern, gleichsam das innerste Mark der Dinge selbst, sondern nur die allgemeine Form der Dinge ist. Die philosophische Wissenschaft, welche diese Wahrheit abzuhandeln die Bestimmung hat, heißt nach Ref. Metaphysik, nach F. Ontologie und speculative Theologie.

Bereits in der Art aber, wie sie zur Erkenntniß die-

ſer Wahrheit kommen, weichen Beide voneinander ab, und Ref. erlaubt ſich ſogleich zu bemerken, wie dieſe Abweichung unſtreitig nicht außer Zuſammenhang mit dem Umſtande ſteht, daß er zwar durch das Hegel'ſche Syſtem im eigentlichſten Wortſinne hindurchgegangen iſt, indem er eine Zeit lang deſſen ſtrenger Anhänger war, Fichte aber von vorn herein auf einem andern Standpunkte ſich befand. „Nicht in der Mitte, ſondern am Anfange liegt die Wurzel des Gebrechens", ſagt Hr. Fichte (S. 13), und in der That iſt ſchon in demjenigen Theile ſeines Syſtems, welcher dem gegenwärtigen vorangeht, ſein Beſtreben darauf gerichtet geweſen, einen andern Ausgangspunkt der objectiven Entwickelung zu finden, als der von Hegel's Logik iſt. Er findet dieſen Begriff, auf dem Wege einer nicht blos kritiſchen, ſondern auferbauenden Unterſuchung unſerer Erkenntnißthätigkeit, in dem Begriffe des Abſoluten, welches, das „nicht äußerlich Objective, in urſprünglicher Fremdheit dem Bewußtſein Gegenüberſtehende, ſondern im Bewußtſein Gegenwärtige, Sich in ihm Verwirklichende oder Offenbarende", er uns hier (S. 5) näher noch bezeichnet als das „unendlich Sich ſelbſt verwirklichende", als „die Eine Allgegenwart in der Fülle der Gegenſätze, welche es ſich ſelbſt gibt, die aber nicht als zwieſpaltige und unverſöhnbare, ſondern von der Einheit getragen und vermittelt in ihm wohnen". Dieſen Begriff, den durch eine andere, auf das Subjective der Erkenntnißthätigkeit gerichtete Unterſuchung bereits gewonnenen, „einer tiefen Denkentwickelung zu unterwerfen", „die in dieſer ſcheinbar einfachen Totalauffaſſung zuſammengewachſenen Gedanken dialektiſch zu entfalten", bildet ihm demnach die Aufgabe der Ontologie. Ref. dagegen beharrt, ſo viel den Anfang betrifft, bei der Anſicht Hegel's, daß die objective (metaphyſiſche) Entwickelung ſchlechterdings keine Vorausſetzung haben, ſondern, ohne eine ſolche von dem Einfachſten, was es überhaupt gibt, von dem Nichts gleichen Sein beginnen müſſe. Die ſubjective philoſophiſche Vorwiſſenſchaft, die ſpeculative Logik (welche nach ihm an die Stelle Deſſen treten wird, was nach Hegel urſprünglich die Phänomenologie des Geiſtes ſein ſollte; ſpäter, nachdem dieſe in das Syſtem ſelbſt aufgenommen war, vermißte man dort eine ſolche Vorwiſſenſchaft) hat nach ihm die Beſtimmung, nicht, wie nach Fichte, eine poſitive Vorausſetzung, ein Realprincip für die objective Wiſſenſchaft der Philoſophie aufzufinden, ſondern nur, das Erkennen von den falſchen Vorausſetzungen, die es von der außerphiloſophiſchen Sphäre in die Philoſophie mitzubringen pflegt, zu befreien und die wahre Methode der philoſophiſchen Erkenntniß, alſo ihr Formalprincip zu begründen. Die Ontologie oder Metaphyſik aber hat nicht ein ihr bereits Gegebenes in ſeine Unterſchiede und Theile zu entwickeln, ſondern in Folge eines Formalprincips ein noch nicht Gegebenes aufzufinden.

Es iſt hiermit an den Tag gekommen, daß, obgleich der Widerſpruch, den Fichte und Ref. gegen Hegel erhoben, ſehr ähnlich und faſt gleich lautet, doch das Motiv dieſes Widerſpruchs (ſofern daſſelbe nämlich in der logiſch-metaphyſiſchen Sphäre liegt, andere, bei Beiden vielleicht gleichartige Motive, welche der Sphäre realer Weltanſchauung angehören, werden dadurch nicht ausgeſchloſſen) bei Beiden ein verſchiedenes iſt. Bei Fichte iſt es die vor der Ontologie gefaßte, — durch erkenntnißtheoretiſche Unterſuchungen entweder gewonnene, oder wiſſenſchaftlich gerechtfertigte — Überzeugung von der Exiſtenz eines real Abſoluten, deſſen Form die reinen Denkbeſtimmungen oder Kategorien ſind. Von der Wahrheit dieſes real Abſoluten bleibt ihm die Wahrheit der Kategorien durchaus abhängig; es wird denſelben keine ſelbſtändige, von jenem Realen unabhängige Evidenz und Gültigkeit zugeſtanden, und eben damit Hegeln widerſprochen, dem die Kategorien das ſchlechthin durch ſich ſelbſt Gewiſſe, — ſelbſt das Abſolute — ſind. In dieſer Anerkenntniß der ſelbſtändigen, ſchlechterdings von keinem zuvorgefaßten Begriff abhängigen Gültigkeit der Kategorien ſtimmt Ref. mit Hegel überein; das Motiv ſeines Widerſpruchs gegen Hegel liegt nicht, wie das Fichte's, jenſeit der Kategorien, ſondern in den Kategorien ſelbſt, die ſich ſeinem geiſtigen Auge in einer andern Geſtalt zu ſchauen geben, als in welcher Hegel's Auge ſie geſchaut hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Mittelalterliche Poeſie.

In England iſt eine Blumenleſe der mittelalterlichen [illegible] ſie („Delectus poeseos medii aevi"), erſtes Faſcikel, [illegible] die ſatiriſchen Gedichte des Johann Hanvill, Nigellus [illegible] und Anderer, erſchienen, welche höchſt intereſſante Partien [illegible] bietet. Nigellus Wireker (im 12. Jahrhundert) war [illegible] tor der Kathedrale von Canterbury und blühte während [illegible] Regierung Heinrich II. und ſeines Nachfolgers Richard, [illegible] ſchrieb ein Gedicht: „Speculum stultorum", das mehrmals [illegible] druckt iſt, aber immer nach höchſt defecten und [illegible] Abſchriften. Der Held des Gedichts iſt ein [illegible] ſein Name iſt Burnellus, er wird in die weite Welt [illegible] um dort ſein Glück zu machen. In Salerno wird er [illegible] nem londoner Kaufmann tüchtig angeführt. Später [illegible] nach Paris, bei welcher Gelegenheit der Verf. ſich über [illegible] lockern Sitten ſeiner Landsleute, die ſtets mit den Schülern [illegible] pariſer Univerſität verkehrten, luſtig macht. „Burnellus [illegible] zählt der Dichter, „putzte ſich an, ſchor ſich das Haar und [illegible] ſein beſtes Kleid heraus. Er wäſcht und kämmt ſich, und [illegible] ſo in die Weltſtadt ein. Er beſucht ſogleich die Schulen, [illegible] aber lange nicht dahinterkommen, welche ihm am meiſten [illegible] venirt. Die pariſer Schüler ſind vortreffliche Leute: [illegible] ſehen ſtattlich, von Sitten vortrefflich, ſtrotzen von Geiſt und Gelehrſamkeit:

> Moribus egregii, verbo vultuque venusti,
> Ingenio pallent consilioque vigent.

Sie verfahren ganz bibliſch und machen ſich Freunde mit [illegible] ungerechten Mammon: „Dona pluunt populo, et [illegible] avaris". Nur drei Fehler haben ſie, daß ſie gern [illegible] ſeln verzehren, im Wessail und Dringail, d. i. mit [illegible] Worten im Saufen unermüdlich ſind, und am liebſten [illegible] der zu Bett gehen:

> His tribus exceptis nihil est, quod in his reprehendas,
> Haec tria si tollas, caetera cuncta placent."

John Hanvill, der zu Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts lebte, ſchrieb ein Gedicht, dem Burnellus [illegible] gellus ähnlich. Der Held heißt Architrenius. Im [illegible]

...e desselben wird ein englisches Gelag geschildert, wo die countrymen um die Wette trinken: „Da hört man das Wort „Wesheil" von allen Wänden widerklingen; die Trinker kümmern sich mit nichten um den Durst, nur darauf denken sie, daß Fässer und Krüge leer werden." Die Helden zeigen beim Gelage einen gleichen Eifer wie Ajax und Ulysses, da sie um des Achilleus Rüstung streiten:

Consedere duces, et, Bacchi stante corona,
Surgit ad hos paterae dominus septemplicis Ajax
Anglicus, et calice similis contendit Ulyxes.

Das sächsische Wort Wesheil bedeutet Wohlsein und ist die Stammwurzel des „Wassail-bowl" (Trank aus Äpfeln, Zucker und Ale) in Nordengland. Der Ruf Wesheil! ist in der englischen Geschichte berühmt, denn die schöne Rowena bediente sich dessen, da sie König Vortigern den Becher credenzte und den Sturz der altbritischen Dynastie vorbereitete. „Waesheil, hlaford cyning!" rief sie. (Heil dir, mein Herr König!) Das Latein des John Hanvill (Johannes de Alvilla) ist übrigens viel reiner als Wireker's und stellenweise von außerordentlicher Eleganz. Wieder auf des Letztern Burnellus zu kommen: Dieser macht eine Zeit lang das lockere Leben der scholars in Paris mit, bis es ihm zu misfallen und er wahrhafte Reue zu empfinden anfängt. Er will in dieser Anwandlung Mönch werden. Hier bietet sich nun dem Poeten die Gelegenheit, gegen alle Orden der Christenheit wacker loszuziehen. Dem Helden steht keiner an; weder Templer noch Hospitaliter, weder schwarze noch weiße Kanonici, weder Karthäuser noch Grandimontaner, noch Monstratenser, alle sind über denselben Leisten, nur das Gemeinsame haben sie sämmtlich, vom Aufgang bis zum Niedergang, daß sie streng beobachten:

Lex vetus ut sua sit, ne quilibet absque sua sit.

(Der leoninische Vers kommt bei Wireker häufig vor.) Ebenso schlimm kommen die Nonnen weg, die, wie das nachstehende, aus derselben Zeit, von einem unbekannten Verf. herrührende Epigramm besagt, die Mönche an Lüsternheit noch weit übertreffen. Wenigstens ist der Klericus dieses Epigramms gegen die Monacha ein wahrer Heiliger. Nonne und Mönch begegnen sich und die Erstere redet ihn an: „Sind wir nicht gleichen Alters, gleichen Geschlechts, gleicher Wohlgestalt? Brennt nicht in unserm Herzen eine und dieselbe Liebesflamme? Gleich sind wir uns ganz; warum theilt denn dein Herz also nicht meine heiße Glut?" Darauf entgegnet der Klericus sehr ungalant und kaltblütig: „Das kommt daher, weil du mir in deinem schwarzen Gewand (die Schöne gehört zu den black nuns) misfällst; mögen Andere die schwarze Farbe lieben, ich lobe mir das Weiß." Dem erwidert die Nonne sehr schön: „Schwarz sei ihr Gewand, aber wunderweiß ihr Leib."

Sum sub veste nigra, niveam tamen adspice carnem,
Si vestem fugias, candida crura pete.

Das sind Worte, die einen Stein in Flammen setzen könnten. Aber der trockene Klericus erinnert sie an ihr Gelübde, daß sie Christi Braut sei:

Hoc velum sponsam te probat esse dei.

Hierauf die Nonne mit gesteigerter Lockung:

Deponam velum, deponam cetera cuncta,
Ibit et in lectum nuda puella tuum.

Doch auch diesem Reiz zum Hohn bleibt der Mönch ein Klotz, und entläßt die liebeglühende mit der sterilen Phrase, daß er sich ein Gewissen daraus mache, eine Gottesbraut zu verletzen. Das Epigramm ist unzweifelhaft schön, wenn auch die Latinität darin mitunter etwas nachlässig ist. Dergleichen noch ungedruckte Sachen aus den Zeiten der anglo-lateinischen Poesie gibt es noch außerordentlich viel, und es steht zu hoffen, daß manche Perle dieser Art die folgenden Fascikel des „Delectus poeseos medii aevi" bringen werden.

Burnellus, unzufrieden mit all diesen verschiedenen Congregationen, beschließt, eine eigne Secte zu bilden, und die Satire wendet sich nun dahin, daß sie einen imaginairen Orden schildert, dem sie alle Laster und Gebrechen der übrigen einprägt, eine Idee, die von spätern Satirikern nicht selten nachgeahmt worden ist. Welches auch die Mängel von Wireker's Styl sein mögen, er war ein kühner und offener Satiriker, und scheute sich selbst nicht, den übermüthigen Kanzler, William Bischof von Ely öffentlich anzugreifen. Unter den Colton. Manuscripten, Kleopatra, B. III, finden sich zwei Stücke von ihm, beide an diesen Bischof gerichtet, das eine in lateinischen eleg. Versen geißelt die Sitten der Hofleute; das andere ist in Prosa: „Contra curiales et officiales clericos". Alle zeitgenossentliche Schriftsteller sind übrigens einstimmig in ihrem Unwillen gegen den Stolz und Hochmuth des Bischofs. Er stammte eigentlich aus der niedrigsten Volksclasse, denn sein Vater hatte in seiner Heimat, District Beauvais in der Picardie, den Pflug gelenkt. Durch seinen in Intriguen aller Art gewandten Geist hatte er sich zur bischöflichen Würde emporgeschwungen und ward von Richard I., bei dessen Zug nach dem Orient, zum Kanzler und Regenten von England, während der Abwesenheit des Monarchen ernannt. In Rücksicht auf seine Civilobergewalt, hatte er vom Papst die Autorität eines Legaten erlangt und er bediente sich der einen wie der andern, ganz in Gemäßheit seiner hochfahrenden Denkweise. Der König hatte Das in seine Hand gegeben, was William von Newbury die Beine des Königreichs nennt, nämlich die königlichen Festungen, die er so streng in Obacht hielt, daß nicht einmal der hinterlistige Johann sich seinen Befehlen widersetzen durfte. Seine Nepoten, sämmtlich neben dem Pflug aufgesäugt, wurden gräflichen Personen und reichen Baronen vermählt. Er pflegte sich nie öffentlich zu zeigen ohne ein Gefolge von tausend Mann. Bei solchen Gelegenheiten zeigte er, an der Spitze seiner französischen und flamändischen Söldner, den Engländern seine Verachtung. Er war so eitel, daß er aus Frankreich Poeten und Jongleurs verschrieb, welche Gedichte zu seinem Ruhm verfassen und sie auf den Straßen und bei festlichen Gelagen absingen mußten. Von der Habsucht des Bischofs weiß Burnellus viel zu sagen; er nahm Alles; und wenn er nicht selbst ein Priester gewesen wäre, so hätte er den Altar nicht verschont: „Nec viro balteum, nec feminae monile remanserat, nec annulus nobili, nec quodlibet pretiosum alicui etiam Judaeo." Die Juden mußten damals überhaupt herhalten. Der Schatzmeister zu York brandschatzte alle zwölf Stämme Israel, und doch hatten sie mehr Geld als alle sächsischen und normännischen Barone zusammengenommen. Der Hauptfeind des Bischofs war der schlaue Johann. Dieser hatte die Erzbischöfe von York und Rouen (der letztere war vom König von Sicilien geschickt, um dem von Ely in der Regentschaft beizustehen), die Bischöfe von London, Bath, Winchester, Norwich, Rochester, Lincoln, Hereford, St.-Davids und Coventry auf seiner Seite, mit welchen er eine Consultation hielt, worin man einig wurde, den Tyrannen abzusetzen. Der Bischof versteckte sich erst in dem Tower, und beschloß hierauf, nach Frankreich zu flüchten. Aus Furcht, angehalten zu werden, legte er Weibertracht an. „Proh pudor!" ruft hier ein derzeitiger Geschichtsschreiber aus, „proh pudor! vir factus est femina, cancellarius cancellaria, sacerdos meretrix, episcopus scurra." Gekleidet in einen hyacinthfarbenen Weiberrock, mit einem Kragen von derselben Farbe, einem Schleier über dem Kopf, über dem linken Arme, anstatt der priesterlichen Stola, ein Stück Leinwand, so als ob er dies zum Verkauf böte, in der rechten Hand eine Elle anstatt des Hirtenstabes, wanderte der Bischof nach der Küste, wo er sich auf einem Felsen am Meer niederließ, nachdem er einige seiner Anhänger ausgestellt, um Wache zu halten. Es fügte sich, daß ein Fischer, der halbnackend aus dem Meere stieg, wo er eben seine Netze ausgezogen, die er an der Sonne trocknen wollte, sich dem Bischof, den er für ein Frauenzimmer hielt, näherte, ihm einige handgreifliche Liebkosungen machte und dabei entdeckte, daß unter der Weibertracht noch ein Mannsanzug stecke. Der Fischer wurde durch Das...

ſchenkunft Eines aus dem Gefolge des Biſchofs entfernt, und dieſer wartete nun mit geſteigerter Angſt auf die Ankunft des Fahrzeugs, das ihn überſchiffen ſollte. Allein ſein Verderben war im Himmel beſchloſſen, denn kaum war der Fiſcher fort, ſo näherte ſich dem Biſchof eine Frau, welche das Leinen erblickte, das dieſer trug, und neugierig nach dem Preiſe fragte. Der Biſchof verſtand kein Wort Engliſch und blieb ihr die Antwort ſchuldig. Dies machte die Frau ſtutzig und da noch eine ihrer Gevatterinnen hinzukam, die nicht minder neugierig war, zogen ſie dem Biſchof den Schleier vom Geſicht und entdeckten den Vogel. Die Geſchichte ſeiner Feſtnehmung, ſeines Proceſſes und endlicher Verbannung gehört nicht hierher.

Dieſe Zeit war freilich ganz zu Satiren und Invectiven auf Geiſtliche und Mönche geeignet. Einige Poeten bedienten ſich ihrer auf ſcherzhafte, andere auf ernſte Weiſe. So gibt der gelehrte Neckham (geſt. 1217), in einem Gedicht, welches ebenfalls das Mönchsleben zum Gegenſtand hat, folgende Definition eines wahren Mönchs:

> Non tonsura facit monachum, nec horrida vestis,
> Sed virtus animi, perpetuusque rigor:
> Mens humilis, mundi contemptus, vita pudica,
> Sanctaque sobrietas, haec faciunt monachum.

Neckham iſt noch Einer, der es mit den Mönchen am beſten meint, wahrſcheinlich aus alter Anhänglichkeit, weil er einen Theil ſeiner jüngern Jahre bei den Mönchen von St.-Albans verlebt hatte. Leland führt eine Stelle aus ſeinem Gedicht: „Zum Preiſe der göttlichen Weisheit“ an, wo er mit ſchwelgeriſcher Rückerinnerung den ſtillen Frieden beſchreibt, welchen ihm jenes Kloſter gewährte. Es ſchließt ſo:

> Militat hic Christo, noctuque dieque labori
> Indulget sancto religiosa cohors.

Die Gedichte des Alexander Neckham ſind von Werth wegen ihrer mannichfachen Anſpielungen auf damalige Zeitſitten, conventionnelle und bürgerliche Misbräuche. In ſeinem obenerwähnten Gedicht über das Mönchsleben, von welchem ſich Abſchrift unter den königlichen Manuſcripten befindet, lenkt er ſeine Satire auf die verderbten Sitten der Laienwelt. Beſonders heftig declamirt er gegen die Koketterie ſeiner Landsmänninnen und gibt unter andern Notiz von der Toilette einer Dame des 12. Jahrhunderts. Er tadelt ſie, weil ſie ihre Geſichter malen, ihre Augenbrauen verſtutzen und „auf unnatürliche Weiſe ihren Buſen in enge Räume einzwängen“ (wie alt ſind doch ſchon die Lamentationen über die Schnürleiber!), ferner weil ſie ihrem ſchönen ſchwarzen Haar eine goldgelbe Farbe zu geben trachten:

> Haec quoque diversis sua sordibus inficit ora (der beißende Mönch nannte die Schminke Schmuz),
> Sed quare melior quaeritur arte color?
> Arte supercilium rarescit, rursus et arte
> In minimum mammas colligit ipse suas;
> Arte quidem videas nigros flavescere crines;
> Nititur ipsa suo membra movere loco.
> Sic fragili pingit totas in corpore partes,
> Ut quicquid nota est displicuisse putes.

Eine andere Stelle, die jedoch zum Ausheben zu lang iſt, ſchildert die Ausſchweifungen der Barone. In dieſe Klagen, die nur zu gerecht waren, ſtimmt der alte John von Salisbury in ſeiner ſächſiſchen Chronik im vollen Ton mit ein. „Während die Edelleute“, ſagt er, „ihre Zeit in Liederlichkeiten verbringen, während ſie ringsherum bei ihres Gleichen hauſiren, an fremden Tiſchen ſich der Völlerei ergeben, und ihre ganzen Heldenthaten nur im Prahlen beim Trinkhorn beſtehen, während deſſen kommen die wilden „Welshmen“ von ihren Gebirgen herab, fallen in die Marken ein und machen die an den Grenzen wohnenden Barone zinsbar. O wären doch unſere Frauen denen der alten Perſer gleich, daß ſie ihren Männern und Söhnen ihre Feigheit vorwürfen und ſie ins Feld jagten, damit die Verwüſter unſere Grenzen verließen!“

Beiweitem der beſte lateiniſche Dichter des 12. Jahrhunderts war Joſeph von Exeter (Josephus Iscanus), den [illegible] „tam splendidum Britanniae sidus“ nennt und deſſen langes und elegantes Heldengedicht auf den trojaniſchen Krieg zuerſt als ein Werk des Cornelius Nepos gedruckt wurde. Sein Gönner war Balduin, Erzbiſchof von Canterbury, der eifrige Verfechter der Kreuzfahrten. Ihm widmete er ſeine „Sechs Bücher vom trojaniſchen Krieg“, und in einem andern Gedichte „Antiocheis“, das vermuthlich verloren gegangen iſt, tritt Balduin ſelbſt als Held und Kämpfer auf. Den „Trojaniſchen Krieg“, deſſen gedruckte Ausgaben bekannt genug ſind, hat Warton gut beurtheilt. Er bemerkt unter Anderm: „Die Sprache dieſes Dichters iſt im Allgemeinen rein, ſeine Perioden rund und harmoniſch, und die Structur und Verſification nähert ſich den beſten lateiniſchen Dichtern.“ Das Gedicht beginnt ſo:

> Iliadum lacrymas, concessaque Pergama fatis,
> Proelia bina ducum, bis adactam cladibus urbem
> In cineres, quaerimur: flemusque quod Herculis ira,
> Hesiones raptus, Helenae fuga, fregerit arces,
> Impulerit Phrygios, Danaas exciverit urbes.

Die drei letzten Verſe enthalten ein Specimen jener fantaſtiſchen Phraſeologie, die in jener Zeit außerordentlich in der Mode war, wo zuerſt die verſchiedenen Perſonen oder Subjecte aufgezählt werden, dann die Verba, hierauf die Objecte u. ſ. f. Nachſtehendes Beiſpiel, welches in einem Manuſcript des Trinity College zu Cambridge aufgefunden worden, treibt dieſe ſeltſame Wortſpielerei auf die höchſte Spitze und iſt auch deshalb merkwürdig, weil jedesmal die erſten, zweiten, dritten ꝛc. Wörter jedes Verſes wieder einen Hexameter unter ſich bilden, die in ihrer Conſtruction weit natürlicher ſind als die eigentlichen Verſe:

> Miles, venator, mercator navita, princeps,
> Debellat, sequitur, redimit, percurrit, egestat,
> Praedones, lepores, merces, spumantia, montem,
> Cuspide, fervore, numismate, flamine, rebus,
> Ferri, latrantis, tensus, venti, miserorum.

Der Styl des Joſephus iſt nur ſelten und entfernt von ſolchen Spielereien angeſteckt; insgemein offenbart ſich darin eine genaue Kenntniß der claſſiſchen Schriftſteller. In folgender Strophe an die Venus iſt wahrhaft lucreziſcher Geiſt:

> Diva potens hominum, divûm imperiosa voluptas,
> Vera deûm soboles, nostri Tritonis alumna,
> Alma Venus, seu te convivam Tethyos unam
> Poscit seu nectar superûm, seu forte paparer
> Elysium, flecte huc teneros ad dona jugales,
> Hos dignare favos (Lib. 3. v. 21.)

Auch das Fragment, welches Leland von der „Antiocheis“ mitgetheilt hat, läßt ſehr den Verluſt dieſes Gedichts bedauern, welches ein ſchönes Denkmal des claſſiſchen Geſchmacks eines Engländers aus dem 12. Jahrhundert geweſen ſein mag: Phantaſie und Sprachelegan; fehlen ihm nicht.

Literariſche Notizen.

Eug. Deligny's Roman in zwei Bänden: „Les filles repenties“ ſpielt in den Zeiten unmittelbar vor der erſten franzöſiſchen Staatsumwälzung und liefert ein lebendig gehaltenes Gemälde der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeriſſenen Sittenverderbniß. Arnould Frémy's: „Une fille du salon“, ebenfalls zwei Bände, behandelt faſt denſelben Gegenſtand; nur die Zeit der Handlung iſt verſchieden.

Die „Biographie universelle et portative des contemporains et des hommes célèbres de tous les pays depuis [illegible] jusqu'a ce jour“ von Rabbe, Vieilh de Boisjolin und Sainte-Preuve iſt nunmehr vollſtändig und enthält in fünf [illegible] Bänden 20,000 Biographien.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 358. —— 23. December 1836.

Grundzüge zum Systeme der Philosophie, von J. H. Fichte. Zweite Abtheilung.

(Beschluß aus Nr. 357.)

In Folge dieser Abhängigkeit von einem jenseit der Kategorien selbst liegenden Principe gestaltet sich die Wissenschaft der Kategorien, die Ontologie, bei Fichte zum Durchgangspunkte für eine andere, gleichfalls noch reine Denkwissenschaft, für die Wissenschaft der Ideen, oder die speculative Theologie. Letztere wollte der Verf. anfangs mit seinem gegenwärtigen Werke in unmittelbarer Verbindung geben; so, wie die Ontologie jetzt abgesondert vorliegt, darf man, um ihre Intention richtig zu verstehen, ihre Beziehung auf diese zur Zeit noch rückständige Ergänzungswissenschaft keineswegs außer Acht lassen. Das Verhältniß zwischen beiden stellt sich folgendergestalt. Nur der Inhalt der speculativen Theologie, die Ideen, aber nicht der Inhalt der Ontologie, die Kategorien, entspricht Dem wirklich, was bereits die Erkenntnißlehre uns als das Absolute kennen gelehrt hat. Die Ontologie zeigt uns einzelne Seiten oder Momente dieses Absoluten; sie ist die Bedingung der Ideenlehre, weil nicht ohne Kenntniß dieser seiner einzelnen Momente und ohne successive Entwickelung und Steigerung derselben zum Urwahren der Begriff des Absoluten in seiner Totalität erkannt werden kann; aber die Ideenlehre wird durch sie nicht überflüssig, denn das Ganze ist mehr als nur die äußerliche Zusammenfassung seiner Momente. Die Kategorienlehre, die Ontologie, begreift daher nach dem Verf. noch nicht die Gesammtheit Dessen, was wir a priori über das Absolute wissen können, während nach Ref. die Metaphysik allerdings diese Gesammtheit zu umfassen die Bestimmung hat.*)

Und hier nun sind wir dazu gelangt, von Dem, was in der beiderseitigen wissenschaftlichen Arbeit selbst den eigentlichen Kern der Verschiedenheit ausmachen möchte, wenigstens eine Andeutung geben zu können. Fichte ebenso wie Ref. nimmt von Hegel Dasjenige auf, was unter dem Namen der dialektischen Methode bekannt ist; aber er nimmt es ausdrücklich nur für die Ontologie auf, indem er ihr durchaus keine weitere Geltung weder für die Realphilosophie, noch auch selbst für die „Ideenlehre" zugesteht, sondern behauptet, daß hier an die Stelle dieser „negativen Dialektik" eine „positive Dialektik", eine Methode der Evolution und Ergänzung treten müsse. Die „negative Dialektik", diese „niedere, vorbereitende Seite speculativer Auffassung", die von Hegel mit Unrecht „als die absolute und ausschließlich speculative Erkenntnißart bezeichnet worden ist" (S. 41), hat ihren Grund darin (S. 28): „daß die Kategorien sich insgesammt nur als Glieder und für sich einfache Begriffsmomente einer höheren Totalität erweisen". „Jedes dieser Momente an sich selbst, d. h. in seiner isolirten Geltung, ist mit dem Widerspruche behaftet, der Fortgang aber ist ein zurückgehender, die Ergänzung in der Totalität erst suchender". (Vgl. auch S. 165 fg.) Alles dies fällt da weg, wo, wie nach dem Verf. in der Ideenlehre und von da ab in der gesammten Realphilosophie, aus dem Ganzen und Vollen gearbeitet wird. Hier wird die Methode eine progressive; das Princip des Fortgangs nicht mehr die Nöthigung, für den Widerspruch eine Lösung zu suchen, sondern die Freiheit des Inhalts, der sich selbst eine immer höhere Verwirklichung gibt. In diesen Sätzen, deren Folgerichtigkeit und Zusammenhang unter sich er übrigens willig anerkennt, kann Ref. von seinem Standpunkte aus nichts Anderes finden als eine Verleugnung Dessen, worin er die große Wahrheit des dialektischen Princips zu erblicken gewohnt ist. Ruht der Widerspruch, der nach Hegel in Allem ist, nur in den vereinzelt gefaßten Kategorien, so fällt derselbe, Ref. mag die Sache ansehen, wie er will, zuletzt doch nur in unser Erkennen, für welches die Kategorien sich vereinzelt darstellen, während sie an sich nicht vereinzelt, sondern nur als Ganzes, nämlich in der Idee sind. Ref. aber hat von seinem Durchgange durch Hegel's Standpunkt als unverlierbare Grundlage des seinigen die Anschauung mitgebracht, wie der Widerspruch als unabweisliche Nothwendigkeit, als conditio sine qua non alles Daseins und Lebens nicht in uns, sondern in den

*) Was S. 86 von der Ontologie gesagt wird, daß sie (wie die Erkenntnißlehre als ein Beweis von dem Dasein, so) „als ein Erweis von dem Wesen Gottes bezeichnet werden könne", daß sie „den Begriff desselben nach seiner ganzen Tiefe und in seiner Höhe auszumessen habe": das ist dem Zusammenhange zufolge offenbar nicht von der Ontologie im Gegensatze der Ideenlehre, sondern von letzterer zu verstehen.

Dingen selbst, das treibende Princip nicht blos unsers a priorischen Denkens, sondern aller Processe, durch welche die Dinge entstehen und sich erhalten, ist.

Einstimmig wird den Kategorien von Fichte und von Ref. der Charakter absoluter Nothwendigkeit oder Nichtandersseinkönnens zugeschrieben. Auch bei Hegel ist dies der Fall, aber Hegel nennt diese Nothwendigkeit zugleich Freiheit, und kennt den Gegensatz nicht, den jene Beiden zwischen Nothwendigkeit und Freiheit stellen zu müssen glauben, indem sie, Jeder auf seine Weise, eine wählende und beschließende Freiheit zwischen die absolute metaphysische Nothwendigkeit und die concrete Wirklichkeit der Weltwesen dergestalt in die Mitte stellen, daß dieselbe jene Nothwendigkeit, als ihre Natur, hinter sich, diese Wirklichkeit, als ihr Werk, vor sich hat. Aber in der Fassung jenes Begriffes der Nothwendigkeit weichen Fichte und Ref. gleichfalls voneinander ab. Nach Ersterm haben die Kategorien die ultima ratio ihres Daseins in Gott als dem Absoluten; sie sind, so wahr Gott ist, und Gott kann nicht anders sein, als seine Natur es mit sich bringt. Nicht hingegen können die Kategorien als das Nichtnichtseinkönnende bezeichnet, oder darein ihre Nothwendigkeit gesetzt werden. Wäre Gott nicht (und Gott als nicht seiend zu denken ist wenigstens kein logischer Widerspruch, wenn auch für den richtig Denkenden Gottes Sein so gewiß ist, als überhaupt irgend Etwas, und nicht Nichts ist), so wären auch die Kategorien nicht. Anders nach Ref. Dieser erkennt die Kategorien nicht blos für das Nichtanders- sondern auch für das Nichtnichtseinkönnende. Ihr Dasein, ihre Wahrheit hat ihm eine Evidenz, die allerdings größer noch ist als die Gewißheit des göttlichen Daseins, weil ihr Nichtsein das Undenkbare, der logische Widerspruch wäre. Dieses Letztere, die Undenkbarkeit, die logische Absurdität des Nichtseins, welche der alte ontologische Beweis allerdings auch von Gott prädicirte, wagt Ref. von Gott nicht zu behaupten. Er setzt eben hierein den Unterschied des Glaubens von dem Wissen: daß die Gegenstände des erstern ohne logische Absurdität auch als nicht seiend gedacht werden können, was bei den Gegenständen des eigentlichen und strengen (des mathematischen und metaphysischen) Wissens nicht der Fall ist. Nach Hegel müßte streng genommen diese Undenkbarkeit des Nichtseins von allen und jeden Gegenständen des „absoluten Wissens", d. h. wenn nicht von Allem, was überhaupt ist oder erscheint, doch von Allem, was in seinem Sinne wirklich und als Wirkliches vernünftig ist, prädicirt werden; denn sein logisches Princip der Nothwendigkeit erstreckt sich über dieses Alles. Ref. steht also auch in dieser Beziehung in der Mitte zwischen Hegel und Fichte, indem Jener aller Wirklichkeit, Dieser keinem Wirklichen Nothwendigkeit in dem Sinne, da sie logische Undenkbarkeit des Nichtseins ist, zuschreibt. Auch Ref. schreibt zwar keinem Wirklichen Nothwendigkeit in diesem Sinne zu, wol aber schreibt er sie den Kategorien zu, die ihm, weil sie ein blos Formales sind, nicht unter diesem Ausdrucke des „Wirklichen" begriffen sind.

Erscheint nun nach diesem Allen Ref. als der im Princip Hegeln näher Stehende, die Spuren seines Durchgangs durch Hegel's System deutlich Ansichtragende, so kehrt sich in der Ausführung das Verhältniß um; hier ist es Fichte, welcher dem Gedankengange von Hegel's Logik näher bleibt, während Ref. sich weiter davon entfernt. Diese größere Entfernung ist bei Letzterm hauptsächlich dadurch motivirt, daß ihm als Grund- und Mittelbegriffe jenes schlechthin Nothwendigen, Nichtnichtzudenkenden, welches er, als das durch keinen andern Gedanken, auch den der Gottheit nicht, Bedingte, obgleich seiner Natur nach blos Formale, das negativ Absolute nennt, die Grundbegriffe der Mathematik, die Begriffe von Zahl, Raum und Zeit sich darbieten und zum Princip der Gliederung des metaphysischen Ganzen in seine drei Haupttheile machen. Von diesen, oder vielmehr von den beiden letztern (daß die Zahl unter einen wesentlich gleichen Gesichtspunkt mit dem Raume und der Zeit gehört, ist Hrn. Fichte ebenso wie den meisten der bisherigen Philosophen entgangen) einen ähnlichen Gebrauch zu machen, liegt nicht auf Fichte's Wege, so oft sich ihm auch diese Begriffe zur Berücksichtigung aufdringen und von ihm als „Wirklichkeits- oder Anschauungsformen des Realen oder Positiven", oder mit ähnlichen Ausdrücken bezeichnet werden; wo man dann nicht [illegible] einsieht, wodurch sie sich von den Kategorien unterscheiden, die ja gleichfalls solche Formen sein sollen. Es [illegible] bei ihm diese Abtrennung um so auffallender, da er [illegible] sonst keinen Anstand nimmt, den hergebrachten Begriffsbestimmungen zuwider, selbst Gott ein räumlich-[illegible] Dasein zuzuschreiben; und Ref. weiß sie nicht anders [illegible] so zu erklären, daß jene Begriffe sich in des Verf. Begriff von „negativer Dialektik" nicht hineinfügen [illegible] indem sie (freilich neben ihnen, was Hr. Fichte hätte [illegible] denken sollen, auch die Zahl) eine Festigkeit und Sicherheit ihrer Bestimmungen zeigen, welche der Auffassung als „einseitige Abstraction", womit sonst über jede einzelne Kategorie das dialektische Urtheil gesprochen zu werden pflegt, Trotz zu bieten scheinen. Daß nun bei Behandlung dieser Kategorien Fichte's Gedankengang dem Hegel'schen (ungeachtet der Zusammenziehung der drei [illegible] Hegel'scher Logik in zwei; den dritten soll die „[illegible]lehre", oder „speculative Theologie" ausmachen) so [illegible]wandt ausfallen mußte, ist Ersterm nicht als [illegible] oder als Mangel an Selbständigkeit anzurechnen (von [illegible]nem selbständigen Durchdachthaben aller Theile seiner [illegible]senschaft wird sich jeder Leser, der nicht geradezu das [illegible] gegengesetzte finden will, fast auf jedem Blatte [illegible]ches zu überzeugen Gelegenheit finden, und manche [illegible]haft schöne Entwickelungen besonders gegen den [illegible] des Buches hin geben davon das sprechendste [illegible] sondern es liegt nach des Ref. Überzeugung in der [illegible]tur und Wahrheit der Sache; da Hegel die [illegible] Wahrheit insoweit wirklich gefunden hat, als [illegible] befangenem Bewußtsein über die Stellung des [illegible]fischen im Ganzen der speculativen Idee und Wissenschaft überhaupt gefunden werden konnte. Den Punkt, [illegible]

.. durch die Verschiedenheit des Standpunktes bedingte wesentliche Differenz von Hegel in ihren auffallendern Folgen hervorzutreten beginnt, hat der Verf. selbst S. 194 bezeichnet: es ist die dem Verf. eigenthümliche, mit Leibnitz und Herbart ihn in Bezug setzende Behauptung, daß das Absolute, schon rein metaphysisch betrachtet, als Princip unendlicher Urpositionen gedacht werden müsse, welche die selbst unveränderliche Grundlage und Substanz der endlichen und veränderlichen Erscheinungswelt ausmachen.

So viel glaubte Ref. zur vorläufigen Orientirung des an den neuern Entwickelungen der Philosophie Antheil nehmenden Publicums über die Differenz seines metaphysischen Standpunktes von dem Fichte'schen bemerken zu müssen. Zu einer ausführlichern Würdigung des F.'schen Werkes aus der Mitte des von ihm selbst eingenommenen Standpunktes heraus ist in d. Bl. der Ort nicht. Was aber das Gewicht oder die Erheblichkeit jener Differenz betrifft, so ist Ref. weit entfernt sich darüber zu täuschen. Er trägt Bedenken, die übrigens richtige Bemerkung des Verf. (S. 52 fg.) von der Verträglichkeit verschiedener Darstellungsversuche dieser Wissenschaft untereinander, ja von der Föderung gemeinsamen Zusammenwirkens und allmäliger Ausbildung derselben auf sein Verhältniß zu dem Werke des Verf. anzuwenden; lieber gesteht er sich gradezu, daß es sich zwischen seinem und des Verf. Princip nur um Wahrheit oder Falschheit handeln, daß nur eines von beiden das wahre, das der gegenwärtigen Entwickelungsstufe philosophischer Speculation gemäße sein könne. Darum aber wird er nicht aufhören dem Verf. die Achtung zu widmen, die einem so ernst gemeinten und von so schönem Talent unterstützten Streben gebührt, und sich ihm in Dem, was auch bei ihm unverkennbar das eigentliche Ziel, den Kern und das Mark dieses Strebens ausmacht, wahrhaft und auf das innigste befreundet zu fühlen.

C. H. Weiße.

Aus dem Schleswigischen.

Von der hiesigen Ständeversammlung verlautet nur noch mittels der fortwährend herauskommenden, hier übrigens ziemlich unbeachtet gelassenen, Ständezeitung Einiges, sowie denn ebenso wenig davon etwas in die Gesetzgebung bisher übergegangen ist. Vielleicht läßt, als negative Wirkung derselben, der neuliche Erlaß in Ansehung der nunmehr wirklich ausgeprägten: zwei, drei und vier Reichsbankschillinge sich anführen, wodurch der Antrag der Versammlung auf Abschaffung dieser, im eigentlichen Dänemark üblichen, in diesen Herzogthümern blos in amtlichen Rechnungen bestehenden Rechnungsart, mit welcher auch die in Courant ausgeprägte Landesmünze nicht übereinstimmt, stillschweigend zurückgewiesen ist. Für das Königreich Dänemark sind bereits zwei Verordnungen erschienen, in welchen auf ebenso viele Anträge der dortigen Ständeversammlungen Bezug genommen und Beachtung der öffentlich ausgesprochenen Wünsche der Nation zu erkennen gegeben ist. Ob nun dieses Zurückstehen der Herzogthümer weniger dem guten Willen der Regierung, als der Langsamkeit der über selbige gesetzten und dem Könige unmittelbar vortragenden Behörde zugeschrieben werden müsse? muß Einsender dahingestellt sein lassen.

Gewiß ist aber, daß unter der großen Anzahl von ungefähr 400 Anträgen und Petitionen in der hiesigen Versammlung mehre mit der baldigen Berücksichtigung werth wären. Leider aber wird die dringende Ausführung mehrer derselben durch den Mangel an baarem Gelde aufgehalten und um so beklagenswerther ist es daher, daß bis jetzt und nachdem Monate seit Auflösung der Versammlung verflossen sind, über bessere Einrichtung der Staatsfinanzen gar nichts verlautet hat und zur Deckung des jährlichen Deficits nicht das Mindeste unternommen ist. Zwar hört man in der Residenz von verschiedenen Ersparungen, welche der König in einigen Zweigen der Ausgaben vorgeschrieben haben soll, z. B. in Ansehung des innern Ausbaues des Schlosses u. s. w., öffentlich ist darüber aber nichts bekannt gemacht und mithin ist auch der Zweifel an die Richtigkeit solcher Angaben und die Zulänglichkeit dieser Einschränkungen bei dem bisherigen Übergewichte der Ausgaben keineswegs gehoben. Ungern vermißt man gleichfalls irgend eine authentische Berichtigung der, in der holsteinischen Versammlung, wie in der schleswigischen, stattgefundenen Berechnung der jährlichen Mehrausgabe, welche die Angabe derselben in dem, von Seiten der Regierung bekannt gemachten Budget bedeutend übersteigt. Die dänischen, sowie die deutschen Unterthanen des Königs sind mit Recht von der landesväterlichen Gesinnung und der vortrefflichen Denkungsart desselben hinreichend überzeugt, um von dessen selbstbeliebiger Anordnung der ständischen Berathung die beste Erwartung zu hegen. Möglichst lange werden sie auch an selbiger festzuhalten suchen, wennsgleich die Meinung immer mehr Platz zu gewinnen scheint, man halte es höhern Orts für hinreichend, dem Volke zur Äußerung seiner Wünsche Gelegenheit gegeben zu haben, ohne selbigem auf Wahl und Anwendung der Regierungsmaßregeln Einfluß zu verstatten.

Daß in diesem Zeitalter der politischen Reaction auch eine religiöse sich kund gibt, darf um so weniger Verwunderung erregen, da sie gern für einen treuen Bundesgenossen der erstern sich geltend macht und von jener als solche bereitwillig anerkannt wird. So hat denn auch unter uns nach dem Tode des guten Adler's, des treuen Verfechters einer vernünftigen = religiösen Denkfreiheit, der Mysticismus sein Haupt nicht ohne Erfolg emporgerichtet, und nach der Auswahl einiger Männer bei Besetzung höherer geistlicher Ämter, im Einverständnisse mit der für Kirchen= und Schulsachen unlängst bestellten höhern Landesbehörde, möchte das, von oben her nicht sorgfältig genug wahrzunehmende, Gleichgewicht der Rationalisten und Supernaturalisten kaum gehörig mehr gesichert erscheinen. Insonderheit scheint aber die Mystik, wiewol in einem minder anstößigen Gewande, durch eine nicht kleine Anzahl jüngerer Kanzelredner und deren Einwirkung auf den weiblichen Theil der Zuhörer die Grenzen ihres Gebiets immer mehr zu erweitern. Nicht wenig trägt dazu der Aufenthalt auf der Landesuniversität Kiel und das Wirken des unlängst auch zum Kirchenpropst daselbst ernannten Dr. Harms bei. Es kann aber eine solche Einwirkung auf die jungen Studierenden um so leichter stattfinden, da dort auch die Besetzung der theologischen Facultät vorzüglich einer großen Reform bedurfte. Da es nun auch in diesem Ländchen herrschende Sitte ist, daß angehende Theologen während der akademischen Jahre auf Eheversprechungen sich einlassen und in Folge dessen ihr ganzes Thun und Treiben auf baldigste Anstellung richten, so begreift man um so leichter, daß selbige dem vorherrschenden Geschmacke im Predigen um so bereitwilliger nachgeben, je mehr dieser bei den Vorgesetzten selbst Anklang findet. Bei der zahlreichern Classe der Zuhörer müssen Predigten, welche fast ohne Ausnahme von dem versöhnenden Heilande, von seinem blutigen Opfertode und von dem festen Glauben an selbigen handeln, um so sicherer Beifall finden, jeweniger diese daran gewöhnt sind den nothwendigen Übergang vom religiösen Glauben zum moralischen Rechtverhalten zu finden. Eben dadurch gewinnen dann solche Predigten gar leicht eine verderbliche Tendenz, daß sie dem Gefühlsglauben zu viel Übergewicht über den Vernunftglauben einräumen und dadurch die edlern Beweg=

gründe des wirklichen Handelns in den Hintergrund schieben, anstatt selbige zu beleben und aufmerksam zu machen. Aber auch unter den höher gebildeten Kirchenbesuchern, wie wenig zahlreich diese übrigens auch sein mögen, hat die Mehrzahl zu wenig Zeit und Nachdenken dem eigentlichen Zweck und Wesen der Religion zugewandt und sind zu lange bei dem Kirchensystem stehen geblieben, als daß sie von einem Prediger mehr fodern sollten als salbungsvolle Erinnerungen an selbiges und Wiederbelebung früherer religiöser Gedanken, mit welchen man Andachtsgefühle zu verbinden sich einmal gewöhnt hat.

Die öffentlichen Blätter haben uns berichtet, daß in den letzten Tagen des Octobers in Dänemark und zunächst in Kopenhagen, die Säcularfeier der vor 300 Jahren eingeführten Reformation stattgefunden hat. Die Wichtigkeit der Veranlassung wird Jeder zugeben, der den freien Gebrauch der Vernunft für die Entwickelung und Ausbildung der Menschheit und insonderheit für religiöse Cultur, als Grundlage aller übrigen, nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen weiß. Die Feier hat drei Tage lang gewährt und theilte sich in eine Kirchen-, eine Schul- und eine Hoffeierlichkeit, welche letztere sich dadurch auszeichnete, daß 300 Gäste zur königlichen Tafel geladen waren, und unter diesen sämmtliche Professoren der Universität. Den Abgeordneten von Berlin und Kiel ward an des Königs eigner Tafel ein Platz zu Theil. Wie mit diesem Feste eine große Anzahl von Ordens- und Titelverleihungen, nicht weniger als 491 an der Zahl, im Zusammenhange steht? ist nicht leicht einzusehen und wird nur dadurch weniger auffallend, daß die Ausfertigungsdiplome vom 28. Oct. als dem Geburtstage Ihrer Majestät der Königin, dem Tage vor Eröffnung des Reformationsfestes, datirt sind. Das Übermaß dieser Gnadenbezeigungen, bei einer kaum zwei Millionen befassenden Volkszahl, macht die Verbindung derselben mit einem Feste noch mehr auffallend, welches eigentlich darauf abzweckt, den mühsam errungenen Sieg der Vernunft über Irrthum und Geistesverfinsterung geltend zu machen und in dankbarem Andenken bei der Nachwelt zu erhalten. Vielleicht findet die Sache ihre natürliche Erklärung durch die persönliche Abneigung des Königs wider die, bisher so häufig vorgekommenen, Gnadenbezeigungen dieser Art, obgleich der Erfahrung nach auf das Gegentheil zu schließen sein möchte. Nachdem aber einmal der Anfang damit gemacht war, durch Verleihung von Titeln und Ordenszeichen wirkliches oder anscheinendes Verdienst zu belohnen und nachdem gleich anfangs nach veränderter Einrichtung des Danebrogordens, mit freigebiger Austheilung der mindern Grade desselben der Anfang gemacht war, zeigte sich bald ein dadurch herbeigeführtes Misverhältniß unter den Beamten aller Classen. Insonderheit mochte dies unter den Offizieren der Armee stattfinden, welche bisher die Grade der äußern Geltung und des Ranges blos und allein nach den verschiedenen Dienststufen abzumessen gewohnt waren. Da bei diesen nun in der Regel höhere Dienstanstellung und Länge der Dienstzeit nebeneinander gehen, so geschah es, daß im Militair-, häufiger noch als im Civildienste, dem länger Dienenden das Ordenszeichen zu Theil ward. Auch gelangten die dazu wirklich vorhandenen Ansprüche leichter und schneller zur Notiz des Königs, als dieser weniger mittelbar das Militair selbst beaufsichtigt. Unter den Civilbeamten machte in diesem Stücke größere Ungleichartigkeit sich bemerklich, je nachdem die höhern Behörden in und außerhalb der Residenz von der ertheilten Befugniß, jährlich einmal zu Ordensertheilung vorzuschlagen, mehr oder weniger Gebrauch machten. Der einmal in Bewegung gesetzte und durch einzelne Begnadigungsfälle aufs neue erregte Ehrtrieb veranlaßte bald Diesen, bald Jenen, entweder selbst, oder durch einen Fürsprecher an die Gnadenquelle sich zu wenden, wodurch denn die bereits vorhandene Ungleichheit immer größer ward. Beiweitem nicht Alle konnten oder mochten diesen Weg einschlagen; und so nahm, besonders nachdem die vormals an den Geburtstagen des königlichen Paares üblichen Standeserhöhungen und ausschließlich adeliche unterblieben, die Anzahl Derjenigen immer mehr zu, die mit oder ohne Grund auf dergleichen Anspruch machten. Das Außergewöhnliche der eben erwähnten Feier, verbunden mit der nicht leicht eintretenden Wiederkehr einer ähnlichen, mochte denn wol eine passende Gelegenheit darzubieten scheinen, sowol die Reichlichkeit der [illegible] zu entschuldigen, als die Aussicht einer baldigen Erneuerung derselben abzuschneiden. Zu bedauern ist hierbei nur, daß, ungeachtet der auffallend großen Anzahl der diesmal Befriedigten, eine vielleicht nicht minder große Anzahl Solcher entstanden ist, die sich für gleich oder mehr berechtigt zu solcher Auszeichnung glauben. Noch beklagenswerther ist aber, daß zu einer Zeit, da die Begriffe von wahrer Ehre und Verdienst im Vaterland und Regierung mehr geläutert und berichtigt sein sollten, ein so allgemein verbreiteter Wettkampf um äußere Auszeichnung und Bevorzugung unter den Mitbürgern stattfindet. Wie sehr steht dieses doch im Widerspruche mit der immer allgemeinern Richtung des Zeitgeistes auf völlige Gleichheit der Rechte und der bürgerlichen Geltung überhaupt? Wie mehr müssen dergleichen Ansprüche als geringfügig erscheinen in einem Lande, wo es vielleicht mehr wie irgendwo, eines von Gemeinsinn unterstützten, kräftigen und unverdrossenen Zusammenwirkens mit der Regierung bedarf, um das Fortwirken zu lange geduldeter Misbräuche endlich zu hemmen und das, einem zwanzigjährigen Frieden zum Hohn, jährliche Deficit der Finanzen verschwinden zu lassen. Wahrlich hier kommt es hauptsächlich auf patriotische Selbstverleugnung, auf großmüthige Aufopferung, auf das Streben nach der echten Bürgerkrone an, welche den [illegible] darum sich Bewerbenden weit über die Foderungen eines [illegible]lichen Ehrgeizes und der Eitelkeit erheben, die zu lange mit uns ihr Spiel getrieben haben. 11[illegible]

Literarische Notizen.

Für die obern Classen der Gymnasien ist der historische Atlas von Julius Löwenberg sehr zu empfehlen, dessen [illegible] erste Lieferungen unlängst erschienen sind. Diese enthalten: Eine Übersichtskarte für die Geschichte von der Völkerwanderung bis auf Karl den Großen. Deutschland während der Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Eine Skizze der Entwickelung der Hauptbegebenheiten des französischen Staats. Polen vom Ende der Jagellonischen-Dynastie bis zur dritten Theilung, oder von 1572—1795. Historische Übersichtskarte von den Kreuzzügen bis zur Kirchenreformation. Das Reich Karl's des Großen nach der Theilung zu Verdun, 843. Afrika und Übersichtsblatt der geographischen Entdeckungen in diesem Welttheil.

In London ist kürzlich ein episch-humoristisches Gedicht unter dem Titel: „The schoolboy“ erschienen, das zum [illegible] Thomas Maude hat und die allgemeine Aufmerksamkeit des londoner Publicums erregt. Dasselbe schildert die Leiden und Freuden eines Schulknaben, malt die reiche Poesie, die in sein jugendlich-frisches Leben verwebt ist, die heitern [illegible] alle, die sich an ein so frisches Familien- und Naturleben knüpfen, diese Heimlichkeit und Traulichkeit und doch [illegible] des ersten Daseins. In der That sind die in englischen Zeitschriften von diesem Büchlein mitgetheilten Bruchstücke [illegible]lich zu nennen, und uns Deutsche geben sie zu ganz [illegible] Betrachtungen Veranlassung. Wie reich ist nämlich die englische Literatur an solchen wundervollen, lieblichen und [illegible] Miniaturschilderungen! Welch ein lauterer, unschuldvoller und auch gedankenvoller, contemplativer Geist weht in diesen [illegible]lichen Gemälden! Und wie arm, wie bedauernswürdig arm ist unsere, die deutsche Literatur an solchen Erzeugnissen! Es ist ein Jammer, dies sagen zu müssen; ein um so größerer Jammer, weil nur tiefschauende und gedankenvolle Geister solche heilig-trauliche Stillleben zu entwerfen und darzustellen vermögen. 11.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 359. —— 24. December 1836.

Geschichte des trojanischen Krieges. Mit Beilagen über die älteste Geschichte Griechenlands und Trojas. Ein historischer Versuch von Joh. Uschold. Stuttgart, Cotta. 1836. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Altgläubigkeit, welche ehedem den poetischen Mythenstoff der Griechen und Römer für baare Münze von gediegenem historischen Schrot und Korn nahm, fängt an, kleinlaut zu werden; verständige und geistreiche Schätzung des historischen Gehaltes der Sagen und kühne Skepsis, die in ihren Combinationen selbst der anerkannt historischen Überlieferungen nicht achtet, haben sie irre gemacht. Es beginnt eine Art von historischer Freigeisterei zu herrschen, und man ist auf seiner Hut, ja nicht etwa zu viel zu glauben; während der Kirchenglaube aus der Zerrüttung, die ihm die Aufklärerei des 18. Jahrhunderts bereitete, sich emporzuhelfen strebt, geht es mit der philologisch-historischen Orthodoxie immer mehr auf die Neige. Ihr einen Gnadenstoß zu geben, wird auch das angekündigte Buch beitragen, mag auch mancher seiner prüfenden Leser mehr durch die Behandlungsart des Sagenstoffes im Ganzen überrascht, als durch die Resultate überzeugt werden. Vor 15 Jahren stellte Schubarth in seinen „Ideen über Homer und sein Zeitalter" die Ansicht auf, daß die Homerischen Gedichte ursprünglich nicht bei den Griechen, sondern in dem Staate trojanischer Äneaden, die nach der Zerstörung Trojas in Troas geherrscht hätten, verfaßt worden seien, weshalb Hektor in günstigerm Lichte als Achilles dastehe u. s. w.: das klang seltsam; indessen haben die Forschungen über Roms und Hellas Alterthum mit Wagesätzen vertraut gemacht, die vormals für Aberwitz würden gegolten haben; die Jurisprudenz sogar ist für die Phantasie der Hypothesen empfänglich geworden: also wird dieser neuesten Zerlegung eines hochberühmten Sagenkreises der Zeitgeist in diesem Gebiete nicht eben sehr widerstreben. Wer das Buch lesen will, dem ist zu rathen, daß er mit den Beilagen beginne; darin sind die Grundlagen der Argumentation des vorhergehenden Hauptstückes enthalten, und wenn in diesem Manches unklar ist, so erhält es von dort sein Licht. Die Ideen des Verf. sind entschieden zusammenhangender, seine Combination anschaulicher und die gesammte Beweisführung bündiger in der zweiten Hälfte des Buchs als in der ersten, und Ref. kann mit voller Aufrichtigkeit versichern, daß er zwar beim Beginn der Lesung mehrmals Mühe gehabt hat, sich Rechenschaft zu geben, was er aus einem Abschnitte gewonnen habe, daß aber im Fortgange derselben seine Befriedigung zugenommen und bis zum Schluß ausgedauert hat. Damit soll nicht gesagt werden, daß Ref. des Verf. Ansichten als solche schätze, welche in die Geschichte statt des bisher Angenommenen einzuführen seien; hier muß der hergebrachte Text eine gewisse Stetigkeit haben; aber unter dem vielerlei „Was ist das?" wonach der denkende Geschichtsfreund bei jenem sich umsieht, ist ihnen ein nicht verächtlicher Platz anzuweisen. Die Beweisführung des Verf. hat einen sehr reichen Vorrath von Stellen alter Schriftsteller zur Grundlage; wie in mythologischen Forschungen unvermeidlich ist, sind die Combinationen gar oft sehr locker und ihre Bündigkeit ist weniger in dem Gehalte der Beweisstellen als in Dem, was der Scharfsinn und Witz daran knüpfen, enthalten: die wächserne Nase des Rechts in der Hand der Juristen ist aber spröde im Vergleich mit der Dehn- und Drehbarkeit des Mythus, wenn er in eine geschickte Hand kommt.

Mögen nun aus dem großen Reichthume neuer Ansichten die hauptsächlichsten in kurzer Übersicht folgen. Im ersten Capitel werden die bisherigen Annahmen über die Entstehung und Zeit des trojanischen Krieges beleuchtet. Hier ist der Verf. nicht der erste Zweifler; aber der Wahn macht sich's bequem; so augenfällig es ist, daß eine Flotte, wie die griechische gewesen sein soll, in dem erbärmlichen Hafen von Aulis nicht Raum haben konnte, so unerklärlich es ist, wie die Griechen fern von der Heimat 10 Jahre eine Stadt belagern konnten, ohne sich selbst aufzuzehren, so war es doch nicht überflüssig, an dem Dunstgebäude noch einmal tüchtig zu rütteln, und es mußte geschehen, wenn Raum für neuen Aufbau gewonnen werden sollte. Als der Grundstein für diesen folgt dann die Behauptung, daß eine Unternehmung gegen Troja allerdings stattgefunden habe, aber nicht in der gewöhnlich angenommenen Zeit, sondern erst nach der Wanderung der Thessaler rc., und, wie weiter unten auseinandergesetzt wird, nicht von der Gesammtheit der Griechen, sondern von den durch die Thessaler verdrängten Achäern, Myrmidonen und Äolern, sodaß also Troja bis auf die Gründung der sogenannten äolischen Colonien in Asien

bestanden habe und (allerfrühestens — nach dieser Annahme) nicht vor der Zeit zwischen 1124—1104 erobert sein könne. Capitel 2: Von der Einnahme Trojas durch Herakles. Diese Sage ist auf eine Niederlassung von Pelasgern daselbst zu deuten. Was für Pelasger? wird aus einer der Beilagen klar. Capitel 3: Von der Veranlassung und Bedeutung des trojanischen Krieges. Der Eindrang der Thessaler gab den Anstoß zur Auswanderung von Myrmidonen, Achäern und Äolern aus Thessalien; die Myrmidonen haben Achilles, die Äoler Odysseus zum Repräsentanten; Agamemnon und Menelaos, wie die südlichen Achäer, sind von der Theilnahme auszuschließen. Capitel 4: Der Verrath der Antenoriden will sagen, daß von der durch Herakles' Einnahme Trojas versinnbildeten pelasgischen Colonie zu Gunsten der Myrmidonen und Äoler Verrath geübt wurde; zugleich wird die Idee, daß Antenor einen pelasgischen Stamm bedeute, weiter verfolgt und Stellen, die von Antenor in Bezug auf Ort- und Landschaften auch außer Troas reden (z. B. Italien), darauf gedeutet. Das Capitel 5 enthält eine Begründung der Ansicht aus den Homerischen Gedichten. Nämlich daß die „Ilias" nur vom Zorne des Achilles handle und zur Verherrlichung dieses Repräsentanten der myrmidonischen Colonie diene, daß die außer ihm und Odysseus vorkommenden Heroenfürsten für nichts als poetische Gestaltungen, die zur Erhebung und Beleuchtung jener beitragen sollen, anzusehen sind, also auch die angebliche Theilnahme aller Hellenen an dem Kriege gegen Troja aus dem Bemühen der Verherrlichung des Achilles und Odysseus hervorgegangen ist. Achilles' Streit mit Agamemnon geht auf Stammeifersucht; Agamemnon und Menelaos aber gehören den Karern an, und nicht in die Zeit des trojanischen Krieges. Auf Achilles' Persönlichkeit wird (S. 89) dabei kein Gewicht gelegt; der Kern der Sage ist Ansiedlung der Myrmidonen und Äoler in Asien und Zerstörung Trojas durch diese (S. 259: äolische Bewohner von Kyme und Myrmidonen zerstören es mit Hülfe der Pelasger). Zur Beschönigung des Unrechts ward eine Entführung der Helena durch Paris gedichtet. Übrigens ist hier nicht an poetische Erfindungen Homer's zu denken, vielmehr fand dieser einen reichen Vorrath epischer Dichtung und hielt sich an das Überlieferte. Dies wird im sechsten Capitel fortgesetzt, nämlich die Einheit der „Ilias", ihre Verfassung durch Einen Dichter, der aber eine Menge älterer Dichtungen benutzte, behauptet, die „Odyssee" aber als ein Gedicht von anderer Hand geschätzt. So viel von den Hauptstücken des Buches.

Von den Beilagen (S. 117 fg.) handelt die erste von der Helena. Diese ist nach dem Verf. die Mondgöttin; ihr Name entspricht dem Worte σελήνη, auch ist das alte Wort Ἑλη, Glanz, darin zu erkennen. Tyndareus gehöre den Lelegern an, sei bei diesen als Zeus verehrt worden, Leda entspreche der Leto, Kastor sei so viel als Stern (ἀστήρ), und auf Sternenglanz beziehe sich auch Polydeukes' (des Weitleuchtenden) Name. Das Ei der Leda gehöre zu dem Weltei im orientalischen Religionssysteme. Helena wird dann als einerlei mit Artemis, Eilithyia, Nemesis und Adrastea, auch als Vorsteherin des Schattenreiches dargestellt. Paris' Name ist von φάω, scheinen, abzuleiten, Paris ist Symbol des [illegible]melsgottes, und die Entführung der Helena durch ihn [illegible] mythische Einkleidung des Verschwindens des Mondes, gleich wie die Entführung der Europa durch Zeus. Die angeblichen Wanderungen der Helena (S. 150 fg.) sind mythische Embleme von den Verpflanzungen des lelegischen Cultus der Helena, wobei auch bedeutsam ist, daß die Zeit der Wanderungen (acht Jahre) der Ennaeteris der Karer und Leleger entspricht (S. 162). — Die zweite Beilage — von den Atriden und südlichen Achäern — geht ebenso scharf mit der Vernichtung mythischer Persönlichkeiten zu Werke. Pelops, ein Heros der altthrakischen Völker, zu denen der Verf. die Karer und Leleger zählt und die er in Masse den Pelasgern entgegenstellt, ist Repräsentant der karischen Bevölkerung des Peloponnes; die Einwanderung derselben fällt in die Urzeit, bevor Achäer [illegible] selbst wohnten; Pelops' Zeitalter ist aber von den [illegible]chen später angesetzt, um seine angeblichen Nachkommen bequemer mit dem trojanischen Kriege in Verbindung bringen zu können. Agamemnon aber ist nicht [illegible] historische Person, sondern der karische Zeus (S. [illegible]) auch in dem orientalischen Memnon zu erkennen; [illegible] Cult war bis Kappadokien verbreitet; zum Könige [illegible] man ihn erst später gemacht. Auf die Göttern[illegible] Agamemnon beziehen sich auch die Dichtungen von [illegible]genia und Elektra, wie die Namen derselben [illegible] Des Orestes Persönlichkeit ist nur ein Concret aus [illegible] Ortsnamen Oreste (S. 182), er gehört den thrak[illegible]rischen Völkern an, seine Wanderungen betreffen [illegible] Orte, und demgemäß ist auch der Mythus von [illegible] Fahrt nach Tauris zu erklären. — Die dritte [illegible] hat mit den Pelasgern und der Bedeutung [illegible] Stammgottes Herakles zu thun und bietet, [illegible] schon die Überschrift errathen läßt, abermals [illegible]niß. Zwar hat die Ansicht des Verf., daß Pelasger [illegible] Hellenen nicht voneinander verschieden gewesen [illegible] längst gegen Herodot ihre wackern Verfechter [illegible] aber in einem solchen Verhältniß zu den Thrakern, [illegible]rern, Lelegern und hellenischen Stämmen, wie der [illegible] sie aufstellt, z. B. daß die Pelasger als [illegible] Achäer und die Herakliden ein Stamm der [illegible] (S. 256), hat man sie bisher wol noch nicht [illegible]den. Phthia war Heimatsland der Pelasger, ihr [illegible]gott Herakles und dessen Wesen vorzüglich auf [illegible]schen) Ackerbau bezogen; von seinen 12 Arbeiten [illegible] die Mehrzahl darauf zu deuten (S. 222 fg.). [illegible]führung dieser Ansicht vom Herakles, als Beschützer des Feldbaues, werden auch gegen die Annahme seiner [illegible]gischen Stammgottschaft Zweifel erhoben, hat [illegible]sprechendes. Ebenso die Deutung seiner [illegible] auf Verpflanzung pelasgischer Culte, wie denn [illegible] eine Grundansicht des gesammten Buches ausmacht [illegible] ihre Verarbeitung für den gelungensten Bestandtheil [illegible]

ſelben zu achten iſt. — Die vierte Beilage, von den Irrfahrten des Odyſſeus, verfolgt eine verwandte Anſicht. Odyſſeus, keine hiſtoriſche Perſon, iſt Heros des äoliſchen Stammes; ſeine Irrfahrten bezeichnen die Verbreitung äoliſcher Anſiedler (ſelbſt nach Afrika, indem Odyſſeus auch nach den Syrten verſchlagen wird, S. 246). Sehr bedeutſam wird dies in der Anwendung auf Italien. Latinus heißt Odyſſeus' Sohn (S. 254). „Nennt aber die Sage den Latinus einen Sohn des Odyſſeus, ſo erklärt ſie dadurch die Latiner für Abkömmlinge der Äoler, die den Odyſſeus als Heros verehrten.“ Darauf folgt die Erklärung der Verwandtſchaft zwiſchen der lateiniſchen und griechiſchen Sprache und (S. 257) die Ableitung des campaniſchen Cumä von dieſen Äolern (S. 258). — Die Überſicht der Geſchichte der Teukrer (Beilage 5) iſt ebenfalls ideenreich. Die Teukrer, nicht Hellenen, aber auch nicht Barbaren, gehörten zu dem thrakiſchen Völkerſtamme, von dem auch die Myſer, Mäonen, Karer und welche ſonſt im trojaniſchen Völkerverzeichniß genannt werden, abſtammten (S. 266). Dardanus wurde bei den Thrakern verehrt; ſein Cult entſpricht dem des Hermes, eine Hauptſtätte deſſelben war Samothrake, in Verbindung damit ſtand Jaſion u. ſ. w. (S. 278 fg.). Hier hat der Verf. doch ſehr weislich der ausführlichern Erörterung des Kabirencults ſich enthalten. Die angeblichen trojaniſchen Könige ſind Geſchöpfe der Dichtung, ſelbſt Priamos mit allen ſeinen Kindern (S. 295). Das herrſchende Geſchlecht in Troja war das der Äneaden. Dieſe aber treten deshalb in der „Ilias“ ſo ſelten auf, weil ſie geſchichtliche Perſonen ſind, die der Dichtung keinen ſo freien Spielraum geſtatten wie Priamos und ſeine Kinder. — Von Äneas und ſeinen Wanderungen handelt eigens die letzte Beilage, eins der intereſſanteſten Stücke des Buches. Die Dardaner waren das in Troja herrſchende Geſchlecht, die Äneaden eine Familie deſſelben, Aphrodite Landesgöttin und daher in ſo nahe Beziehung zu Äneas geſetzt. Äneas iſt nicht für hiſtoriſche Perſon zu achten, ſein Name iſt von einem Prädicate der Aphrodite entlehnt (S. 306, 313, was aus dem Homeriſchen Hymnus an Venus V. 199 mit Ilgen's und Matthiä's Anmerk. und Hermann, „De mythol. Graecorum antiquiss.“, S. 23, entnommen wird). Äneaden herrſchten in den Gebirgsgegenden bis zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges. Äneas' Wanderungen ſind für Sinnbilder thrakiſcher Niederlaſſungen zu achten (S. 314), ſo das Erſcheinen deſſelben zu Änos in Thrakien, auf Delos, Kreta, Kythera (S. 315), in Epirus, Unteritalien, auf Sicilien (wo Phrygier von thrakiſchem Stamm, und deshalb Aphroditencult auf Eryx??), in Latium. Die Etrusker ſind für dieſelben als die thrakiſchen Teukrer anzuſehen, von ihnen wurde die Stadt auf dem palatiniſchen Berge erbaut (S. 330 fg). Indem man Äneas und die Teukrer in die Vorgeſchichte Roms verwebte, bedachte man nicht, was den Äolern gebühre (S. 329). Illyrier, Veneter und Etrusker gehören zuſammen dem thrakiſchen Volksſtamme an (S. 333). In der Sage von Tarquinius Priscus' etruskiſcher Herkunft wird die etruskiſche Abkunft der älteſten Bewohner des Palatinus angedeutet (S. 347). Die Erörterung der Herkunft der Etrusker und ihres Verhältniſſes zu Rom iſt ausführlich, und führt von Satz zu Satz mit hoher Regſamkeit und Productivität in Combinationen. Grade hier wiederholt ſich, was zu Anfange bemerkt worden iſt, daß aus mythiſchem Stoffe ſich vielerlei machen laſſe, daß Bündigkeit der Argumentation hier nicht wie in echt hiſtoriſchem Gebiete zu erreichen ſei, daß aber, wenn auch Evidenz im Einzelnen mangelhaft bleibt, das Geſammte in einem neuen Lichte erſcheine, und daß endlich, wie der Mythus ſelbſt mehr der Kunſtſchöpfung als der wiſſenſchaftlichen Production angehört, ebenſo eine geiſtreiche Erörterung des Mythus, als ein mit Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit ausgeſtattetes Kunſtgebilde, Genuß gewährt, auch wenn ſie darauf verzichten muß, ihre Reſultate als vollkommen ausgemacht in die Geſchichte ſelbſt eingeführt zu ſehen. 113.

Pamiętniki *Jana Chryzostoma Paska*. (Memoiren des J. Ch. Paſek.) Poſen 1836.

Der durch ſeine Reiſen nach der Türkei auch in Deutſchland bekannte Graf Eduard Raczyński, welcher ſich durch Herausgabe mehrer wichtiger hiſtoriſcher Werke bereits große Verdienſte um die polniſche Literatur erworben hat, theilt hier nach einem alten Manuſcripte ein Werk mit, dem wenige in polniſcher Sprache an die Seite geſtellt werden dürften. Es ſind Memoiren eines kühnen und erfahrenen Kriegsmannes, der unter den polniſchen Königen Johann Kaſimir, Michael und Johann III. Sobieſki gelebt und als Unteranführer im polniſchen Heere gedient hat. Derſelbe beſchreibt, was er ſelbſt erlebt hat, in einfacher, kunſtloſer Sprache; aber indem er uns ſeine eigne Biographie mittheilt, ſchildert er uns das häusliche und bürgerliche Leben ſeiner Zeit bis ins Einzelnſte, und von vielen ſeiner Zeitgenoſſen iſt wol nirgend eine lebendigere und beſtimmtere Charakteriſtik anzutreffen. Wenn daher einerſeits dieſe Memoiren für den Geſchichtsforſcher von Wichtigkeit ſind, ſo bieten ſie zugleich eine höchſt ergötzliche Lectüre dar, und überall, auch bei dem einfachſten Gegenſtande, weiß der Erzähler durch ſeine echt polniſche Derbheit und Geradheit und durch ſeinen nie verſiegenden Humor den Leſer zu feſſeln. Die Memoiren beginnen mit dem Jahre 1656 und ſind nach Art der Annalen in einzelne Jahrgänge abgetheilt. Paſek vollbrachte ſeine Kriegsthaten unter dem berühmten Feldherrn Czarniecki, daher ſind insbeſondere deſſen Feldzüge Gegenſtand ſeiner Erzählung. Mit großem Intereſſe lieſt man die Geſchichte von der Diverſion, die der König von Dänemark von ſeinem Lande aus den Schweden während ihrer Kriege mit den Polen machte. Dieſe Diverſion ward von 14,000 Kaiſerlichen unter Montecuculi, von einer Abtheilung Brandenburger und einem polniſchen Hülfscorps unter Czarniecki unterſtützt. Paſek nahm Theil an dieſem Zuge und berichtet ſehr umſtändlich die Schickſale deſſelben.

An dem Hofe Johann Kaſimir's lebte Paſek eine Zeit lang mit dem bekannten Hetman der Koſacken, Mazeppa, zuſammen, und theilt Manches aus deſſen jetzt ungewiſſen Lebensverhältniſſen mit. Da er ihn einen „Kozak nie dawno nobilitowany“ (einen unlängſt geadelten Koſacken) nennt, den alle Hofleute verachteten und den einſt Paſek ſelbſt im Vorzimmer des Königs ſchlug, ohne vom Könige beſtraft zu werden, ſo erhellt, daß Mazeppa nicht, wie noch das „Converſations-Lexikon“ angibt, eines polniſchen Edelmanns Sohn, ſondern von Abkunft ein Koſack war, der nach Polen einwanderte. Mazeppa's noch immer bezweifeltes Abenteuer berichtet Paſek in folgender Weiſe, die den Stempel vollkommener Glaubwürdigkeit an ſich trägt:

„Darauf verließ Mazeppa Polen aus folgender Ursache: In Volhynien besaß er ein kleines Gut in der Nachbarschaft eines gewissen Falibowski. Diesem hatte er sich ins Haus eingedrängt, weshalb, mag ich nicht sagen, genug, er kam oft dahin, wenn Falibowski abwesend war. Dies berichteten die Hausleute dem Herrn, insbesondere die, welche die Brieflein brachten und holten. Einmal unternimmt Falibowski eine weite Reise; doch kaum ist er abgereist, als ihm ein Diener keuchend nachkommt und ihm ein Billet seiner Gemahlin an Mazeppa überreicht, in welchem diese die Abwesenheit des Gemahls meldet und den Liebhaber zu sich einladet. Falibowski gibt den Brief dem Liebesboten zurück und besiehlt ihm, den Brief zu bestellen und im Namen der Herrin eine schleunige Antwort zu verlangen, er selbst harrt lange Zeit am Wege auf die Rückkehr des Boten, denn dieser hatte zwei starke Meilen zu durchlaufen. Endlich kommt die Antwort Mazeppa's, der den verlangten Dienst zu leisten und sogleich zu erscheinen verspricht. Bald trabt er auch wohlgemuth einher. „Wohin des Weges, Freundchen?“ fragt Falibowski. Jener ersinnt sich schnell ein Ziel. „Bitte zu verweilen“, fährt dieser fort; doch Mazeppa entschuldigt sich, er müsse eilig weiter, auch wolle er den Herrn nicht aufhalten. Da erschallt's: „Kennst du dies Billet?“ und Mazeppa stirbt fast vor Schreck und bittet um Vergebung, denn es sei das erste Mal, daß er dahin reite. Falibowski aber fragt den Liebesboten: „Wie oft war der schon in meiner Abwesenheit in meinem Hause?“ „Herr“, ist die Antwort, „so viele Male, als ich Haare auf meinem Kopfe zähle.““ Nun heißt es: „Wähle dir eine Todesart!“ Flehentlich bat er um sein Leben und bekannte endlich Alles. Da faßte ihn Falibowski mit seinen Knechten, sie entkleideten ihn, banden ihn auf sein eignes Pferd, mit dem Kopfe nach dem Schwanze des Pferdes zu, und schlugen und peinigten das Pferd, daß es wild und scheu davonsprengte. Es schlug den Weg nach Hause ein, aber zu Mazeppa's Unglück verließ es bald die breite Landstraße und lenkte nach den wohlbekannten Seitenwegen und Fußsteigen ein, deren sich Mazeppa bisher bei seinen heimlichen Besuchen bedient hatte. Hier war der Weg dicht bewachsen mit Dornbüschen, Haselnuß- und Brombeerstauden und andern dergleichen Gesträuchen, durch die sich kaum der Bekleidete durchzuwinden vermocht hatte, wie gräßlich mußte nun der Nackte verletzt und zerrissen, wie oft mußte er von den herabhängenden Ästen getroffen werden, zumal da das erschreckte Thier zuletzt blindlings einherrannte. Von weitem begleiteten ihn zwei von Falibowski's Leuten, die seine etwaige Rettung verhindern sollten. Endlich hält das Pferd vor Mazeppa's Wohnung; er, furchtbar zugerichtet, halb erfroren, ruft sein Gesinde. Ein Diener erkennt die Stimme und öffnet, aber erschreckt durch das Gespenst, flieht er zurück und ruft die Dienerschaft zusammen. Diese bekreuzt sich, wagt kaum von fern hinzublicken. Zuletzt gelingt es Mazeppa doch, sich ihnen verständlich zu machen und sie zu überzeugen, daß er wirklich ihr Herr sei. Da, als er kaum noch sprechen konnte, wird er endlich losgebunden und gerettet.“ 60.

Notizen.

Abermals eine neue Schrift über schöne Kunst von einem englischen Gelehrten: „On the rise and progress of the fine arts, by *Allan Cunningham*, a dissertation, prefixed to the fourth vol. of the popular Encyclopaedia“ (Glasgow 1836). Man darf darin jedoch keine neuen Probleme, Untersuchungen und Resultate erwarten, sondern das Hauptverdienst des Verf. beschränkt sich auf eine lichtvolle und allgemein faßliche Darstellung des schon vorhandenen Materials. So heißt es z. B. in der Vergleichung der ägyptischen Sculptur mit der griechischen: „Kolossale Größe scheint das Object der ägyptischen Künstler zu sein, während das der griechischen Einfachheit, Schönheit, Anmuth und Erhabenheit war. Der ägyptische Bildner wollte Erstaunen, vielleicht Erschrecken erregen, der europäische aber entzücken. Der Erstere besann sich auf mechanische Listen und brachte seine Gestalten hervor durch einen formalen Proceß, wobei die Hand unstreitig mehr zu leisten hatte als der Kopf; der Letztere nahm die Poesie zu Hülfe, und diese war es, welche jedem seiner Werke Bewegung und Sprache verlieh. Aber dieser Triumph der Poesie in den Werken der griechischen Kunst ward nicht auf einmal erreicht, noch entsprang er aus dem Geiste eines einzigen Meisters. Es ist wahr, daß die Griechen die Idee ihrer Kunst von Ägypten aus erhielten; allein da sie die erfindungsreichste aller Nationen waren, so besaßen sie auch in hohem Grade die Fähigkeit, das Kostliche Jahrhunderte hindurch im Schooße der eignen Nationalität hervorzubilden.“ — „Was die Wissenschaft der Kunst unter den Griechen anlangt, so haben sie darin unstreitig alle übrigen Nationen übertroffen. Nichts in der Sculptur, weder bei alten Roms, noch des modernen Europa kann mit der Einheit und Harmonie ihrer Bildwerke und Gruppen verglichen werden. Alles ist darin leicht, schlank, zierlich und einfach; nirgend ein Haschen nach Effecten, nirgend pittoreske Gewaltthat (im Englischen steht das Wort „*throe*“, das wir hier nicht besser zu übersetzen wüßten), welche das Gemüth des Beschauers [illegible] und ängstigt. Diese aesthetische Schönheitsempfindung [illegible] chen ihre Sculpturarbeiten deutlich aus, und obgleich ihre Malereien untergegangen sind, so läßt sich doch mit Grund und Fug vermuthen, daß sie in dieser Hinsicht jenen Bildwerken an Trefflichkeit und Sinnigkeit nicht nachgestanden haben [illegible].“ Dies ist ungefähr die Darstellungsweise in [illegible] Schrift. In England mag solche sich eher noch [illegible] für uns Deutsche kann eine solche Auffassung nur wenig [illegible] haben. Wir haben diese Sprache schon zu oft, bis zum [illegible] druß, vernommen und können uns, wie in keiner [illegible] auch in der Kunst, nicht mehr mit solchen allgemeinen [illegible] punkten befriedigen, sondern müssen vielmehr in allen [illegible] Ereignissen auf das Individuelle und Individuellste [illegible] weil sich alles wahrhaft Neue nur aus dem [illegible] Schachte der Individualität hervorgebiert.

Vortrefflich ist, was Chateaubriand in seinem [illegible] über Napoleon sagt; er nennt ihn einen Dictator [illegible] Napoleon's einsame Verbannung und sein Grab [illegible] glänzenden Erinnerung auch noch einen Zauber [illegible] verliehen. Alexander der Große ist nicht im [illegible] Griechenland gestorben, er verschwand in der [illegible] Babylons. Bonaparte starb nicht unter den [illegible] reichs, er verlor sich unter den großartigen [illegible] der Zonen — er hält seinen ewigen Schlaf, gleich [illegible] siedler oder einem Paria, unter einer [illegible] engen Thale mit überhängenden Felsen, am Ende [illegible] Fußpfades. Die große gewaltige Stille, welche [illegible] gibt, hält das Gleichgewicht jenem unermeßlichen [illegible] welchem er einst als in seinem Elemente [illegible] — [illegible] tet nicht die neuen Gestirne, welche über [illegible] wandeln — was lag ihm an Sternen, die [illegible] Feldlagern erblickt, die nicht über dem [illegible] dennoch fehlte seinem Schicksale kein Gestirn, [illegible] Hälfte des Firmaments strahlte an seiner Wiege, [illegible] andere der Beleuchtung seines Grabes [illegible]

Der bekannte Cambacérès war, was die [illegible] fel anbelangt, kein Kostverächter, und [illegible] hin und wieder etwas epikureisch. Einst [illegible] Freunde von einem ausgesuchten Bankett [illegible] wegs äußerte der Freund seine Verwunderung [illegible] Cambacérès kein Wort zur Unterhaltung beitrug. [illegible] digen Sie, Verehrter“, sagte dieser, „ich [illegible] verdauen.“

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonntag, — Nr. 360. — 25. December 1836.

Taschenbücherschau für 1837.

Dritter Artikel.*)

7. Vergißmeinnicht. Herausgegeben von C. Spindler.

Das künstlerische Gewissen verbietet dem Ref. die beigegebene Reihe von Kupfern mit einer andern Bezeichnung als der der Mittelmäßigkeit zu beehren. Sie sind zum Theil in der Erfindung besser als in der Ausführung, und stellen Scenen aus Spindler's „Jesuiten" dar, aus desselben „Erzählungen bei Ebbe und Flut" und ein Portrait der Jungfrau Apollonia, welche in der ersten Erzählung des Taschenbuchs selbst die Hauptrolle, und zwar eine somnambulistische spielt. Diese Erzählung trägt den Titel „Die Prophetin von Rottenbrunn" und zieht sich mit ihren romantischen Ereignissen durch die geschichtliche Atmosphäre von Kriegsbegebenheiten und Volksaufständen hin, durch die Jahre 1705 und 1706, während des Einbruchs der östreichischen Heere in das unglückliche Baierland und bis über die Niederlage der Bauerninsurrection auf dem Kirchhofe von Sendling hinaus. Wir befinden uns demnach hier auf einem interessanten vulkanischen Boden, auf welchem Spindler's ausgezeichnetes Talent wacker und umsichtig thätig ist. Tiefere Bezugnahme auf die Conflicte der Zeit, aus der hier ein Segment entnommen und dargestellt ist, erwarte man in dieser Erzählung ebenso wenig als eine eindringliche Darlegung tief innerster psychischer Elemente und allgemeiner Lebenswahrheiten; und wenn die Schilderung des Traum- und Hellseherlebens in Apollonia Verbindungen mit der geheimnißvollen Welt der Psyche festhält und nachweist, so muß man auch zugeben, daß Spindler in dieser Hinsicht nach Vorzeichnungen gearbeitet, ja stellenweise Heinrich Kleist und dessen Käthchen copirt hat. Das Psychologische und die poetische Mystik ist auch das Gebiet nicht, wohin Spindler seine hauptsächlichste Richtung hat; sein Talent ist ein anderes, ein gesättigt schwellendes, ein compactes, welches in der Realität, dem Ersichtlichen, dem Faßlichen, dem Erlebten und Erlebbaren seine Erlösung sucht und findet; es ist ein wesentlich stoffhaltiges Talent, welches aller und jeder Speculation sich abwendet und von der Philosophie, von der es nichts weiß, auch nichts wissen will. Aber es erfreut an ihm die Gewandtheit, Massen auf Massen, Ereignisse auf Ereignisse zu häufen und Alles in Wechselwirkung zu setzen, es erfreut an ihm die Schönheit der äußern Structur, wie der innern Bindung, es erfreut endlich das einheitliche Licht, worin das Ganze schwimmt und das Einzelne hervortritt, sodaß der Leser immer im Klaren bleibt und den Faden, der ihn durch das nur scheinbar verworrene anziehende Labyrinth hinausleitet, nie verliert. In dieser Erzählung zumal sind die Charaktere ausnehmend consequent durchgearbeitet, die nationalen Sitten und Eigenthümlichkeiten der Baiern trefflich gemalt, die merkwürdigen Kriegs- und Friedens-, Staats- und Familienereignisse bis zur lebendigsten Anschaulichkeit dargestellt. Der Strom der Erzählung fließt rasch, klar und voll; man wird hingerissen, wie der Verf. selbst hingerissen ist. Es scheint sich Alles von selbst zu machen, so ursprünglich sprudelt hier des Erzählers bewundernswerthes Talent. Selbst der Jargon der bairischen Oberländer ist treu beibehalten; der Verf. scheint die Dialektstypen dieser barschen aber doch treuherzigen Sprache förmlich studirt zu haben. Ganz vorzüglich gelungen ist die Charakteristik eines alten redlichen Pfarrers, dessen biedetherzige national bairische Individualität ohne alles Hinarbeiten auf Effect in markirten und bestimmten Zügen sich heraushebt.

Viel weniger rein und an einer ausschweifenden Phantasie leidend, die nicht Maß und die Gesetze des schönen und edeln Geschmacks festzuhalten weiß, erscheint die zweite Erzählung „Der Wechselbalg", eine Hexengeschichte aus dem 17. Jahrhundert. Auch hier erfreut die Stoffhaltigkeit, der Reichthum der Begebenheiten, deren geschickte Verarbeitung und die sichere Zeichnung der Charaktere. Um so abstoßender und widerwärtiger ist die Schilderung der Martern, welche, um Geständnisse der schauderhaftesten Art aus den Gefolterten herauszupressen, an den angeblichen Hexen verübt werden. Der Wechselbalg ist nun eben der Hexenrichter Eschbacher, der von seiner Mutter, der Kronenwirthin, ausgesetzt wurde, weil sie das misgestaltete Kind für ein verhextes hielt. Der Findling wird gerettet und später der grausamste Richter in Hexenprocessen. So kommt er in den Fall, seine eigne Mutter, auf welche eine Hexe ausgesagt hat, inquiriren zu müssen. Er belegt sie mit den

*) Vgl. den ersten und zweiten Artikel in Nr. 320, 334 u. 335 d. Bl. D. Red.

schrecklichsten Foltern und Qualen, welche hier bis ins Einzelnste ausgemalt werden und die Inquisitin zu einem Geständniß bringen, in Folge dessen sie zum Feuertode verurtheilt wird. Da erfährt der Licentiat Eschbacher die traurige Geschichte; er hat seine leibliche Mutter foltern, verrenken, zerreißen lassen. Mit Mühe erwirkt er vom Landesherrn Pardon; mit Mühe gelangt er noch zur rechten Zeit auf der Richtstätte an; der von der Mutter unmütterlich ausgesetzte Sohn und die von dem Sohne bis auf den Tod gequälte Mutter liegen sich in den Armen, während die übrigen unglücklichen Hexen brennen, schwarze Rauchwolken den hellen Himmel verfinstern und das Volk, angstvoll lauschend, murmelt: „Horch, wie sie singen in den Flammen!" Man sieht, das Rüst- und Zeughaus des Entsetzlichen ist hier vollständig ausgebeutet worden; die Lecture ist eine Qual, kein Genuß, und wir müssen auf Grund dieser Schreckenserzählung abermals gegen die Phantasie unserer talentvollsten Landsleute aussagen, sie gefalle sich im Rohen, Ungeschlachten und liebe, wie sie selbst verdorben ist, die Phantasie der Leser zu verderben und mit den gräßlichsten Bildern und schrecklichsten Erinnerungen anzufüllen. Der deutsche Michel will noch nicht aufhören von den Gesetzen der Schönheit, des Geschmacks und der Anständigkeit nichts wissen zu wollen.

8. Immergrün.

„Immergrün" ist vortrefflich mit Bildern ausgestattet, welche nach mehren in der k. k. Galerie im Belvedere befindlichen Gemälden älterer Meister gestochen sind. In diesen artistischen Beilagen, keineswegs im Texte, möchte „Immergrün" seine deutschen Namens- und Stammgenossen der Mehrzahl nach leicht übertreffen. Der ritterliche A. v. Tromlitz, dessen Zartsinn und mittelalterliche Gemüthsart bereits so viele Siege über die Herzen des schönen und nicht schönen Geschlechts errungen haben, führt uns in seiner nicht uninteressanten Erzählung: „König Maximilian in Brügge", unter die zum Aufruhr geneigten Bürger von Brügge, welche den im Vertrauen auf ihre Loyalität sie heimsuchenden Maximilian gefangen halten, bis er durch einen, späterhin für null und nichtig erklärten, schmählichen Vertrag sich löst. Eine Jungfrau aus Brügge, welche Einen, der sie liebt, nicht liebt, dagegen Einen, der sie nicht liebt, liebt, nämlich den König selbst, agirt hier als erste Liebhaberin und stirbt in ihrem Berufe eines unnachahmlich schönen Todes, worüber besonders der weibliche Bestandtheil unsers Lesepublicums ausnehmend erbaut sein wird. „Bewußtlose Liebe", Novelle von Fr. Laun, löst sich, nach überstandenen Leiden und gefährlichen Conflicten zur Zufriedenheit, mit einer Vermählung und der über einem Portale angebrachten Inschrift: „Wenn es eine Liebe gibt, rein und frei von jeder Mischung mit unsern übrigen Leidenschaften, so ist es die im Grunde des Herzens verborgene, von der uns selbst alles Wissen abgeht." Die Novelle von A. Tschabuschnigg: „Das Forsthaus", enthält einige schöne leidenschaftliche Stellen, schließt aber gräßlich, indem Marie ihren frühern Geliebten, der aus Verzweiflung ein kleiner Rinaldo Rinaldini geworden und bei nächtlicher Weile in ein Gehöft eingebrochen ist, mit einer Gewehrkugel erlegt.

Abscheulich und eine gräßliche Parallele zu Spindler's Hexengeschichte im „Vergißmeinnicht" ist die jedes Gese[tz] der Schönheit und des Geschmacks vernichtende Erzählung: „Der Scharfrichter und seine Tochter", Nachtstück von J. N. Vogl. Hier ist zuerst ein Scharfrichter, ein gräß[…]licher Mensch; sodann ein roher Schultheiß; eine wilde Hexe, die gleich anfangs ähnlich, wie die Kronenwirthin in der Erzählung von Spindler, gemartert wird; des Scharfrichters zarte und fromme Tochter, und endlich deren gemüthlicher Liebhaber. Die alte Hexe, welche sich am Scharfrichter rächen will, gibt dessen Tochter als Zau[…]berin an, worauf diese ins Verhör genommen, an ihrem Körper von jedem Haar befreit, sodann dreimal in das Hexenmaal gestochen wird. Darauf übergibt man sie dem Vater Scharfrichter, welcher in der zarten Person, die er, und zwar auf einer furchtbaren, von ihm neuerfunde[…]nen Maschine foltern soll, mit Entsetzen seine eigne Tochter erkennt. Die schrecklichen Männer des Gerichts dr[…]gen, er zieht die an beiden Seiten mit stumpfen Nägeln versehene Maschine an, abermals, zum dritten Male — bis er todt, vom Schlage getroffen, niedersinkt. Se[…] Tochter stirbt an den Folgen der Folterqual; ihr Geli[eb]ter ersäuft sich; die alte Hexengrethe wird bei langsam[em] Feuer verbrannt! Ich begreife einen Menschen n[…] der solche gräßliche Dinge geschmacklos schildern, eine […]daction nicht, welche sie in ein für Boudoirs und […]lettentischchen bestimmtes Taschenbuch aufnehmen konnte. Auch die Erzählung: „Künstlerliebe", von F. Din[g]stedt, enthält des Blutigen und Unnatürlichen mehr […] der Verf. vor dem Richterstuhl der Kritik und vor […] verantworten kann. Recht erquickend sind dagegen […] spaßhaften und humoristischen Lieder von M. G. [Sa]phir, die unter dem Titel: „Unglückliche Liebe[…] eines armen Poeten", hier in eine Reihe zusammen[…] sind. Noch folgen in buntem Wirrwarr Balladen […] Lieder von Vogl, Tschabuschnigg, Renn[…] Schulheim, worunter die Ballade: „Der Grabe[…]ter", von Vogl, die gelungenste genannt werden […] Im Ganzen ist auch in diesem Taschenbuche mehr […] als Leben, mehr Qual als Freude, mehr Fluch als […]

(Die Fortsetzung folgt.)

Theorie des menschlichen Erkenntnißvermögens und [Meta]physik. Zweiter Band. Auch u. d. T.: Da[…] der Metaphysik von Ernst Reinhold. Gotha, […]nings. 1835. Gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Nach einem Zwischenraume von mehren Jahren […] der andere Theil des vorgenannten Werks *), über […] uns kurz fassen können, da er ganz die Eigenschaften […] theilt und mit vielen geschichtlichen Seitenblicken […] lichen metaphysischen Probleme bespricht. Wir sagen […] Seitenblicke, denn es ist nicht, als ob er die versch[…] losophischen Bestrebungen in ihrer organischen Einheit […] fassen sich bemühte, sondern sie werden mehr nur als […]

*) Vgl. über den ersten Theil Nr. 188 d. Bl. f. 1833.

...chen Abweichungen von den durch ihn gemachten Denk... erwähnt. Der Verf. sagt (Vorr. S. VII) in dieser Be... ziehung: „Was die Bemühungen unserer selbstthätigsten Denker nicht ganz zu dem wünschenswerthen Erfolge gelangen ließ, welcher die Philosophie als werdende Wissenschaft ihrem Ziele um näher hätte führen müssen, besteht in der Beschränktheit des Gesichtspunktes, aus welchem Jeder seine Aufgabe immer nur entweder im Gegensatze gegen eine einzige unter den bis dahin hervorgetretenen Erkenntnißansichten und Weltansichten, oder unter der Anleitung eines einzigen, von ihm zum Führer gewählten Vorgängers betrachtete und ergriff. — Soll es in dieser Hinsicht anders und besser werden, soll die Selbsterkenntniß und Welterklärung der philosophirenden Vernunft über jene Sphären empor zu einem höhern Standpunkte sich erheben, so muß von Denen, die sich gegenwärtig zu einer Mitwirkung an den Verhandlungen der Philosophie berufen fühlen, die Anfoderung der Zeit gehört und befolgt werden: daß sie nicht die Fähigkeit der unparteiischen Beurtheilung der Lehrgebäude jedes Zeitalters durch das Einnehmende einer ihnen zuerst bekannt gewordenen Methode und Lehre sich schmälern lassen dürfen, und daß sie zuvor sich redlich bemüht haben sollen, mit Benutzung der Hülfsmittel, welche die unbefangene Prüfung aller Arten und Richtungen des philosophischen Strebens gewährt, die Fragen der Philosophie vollständig aufzufassen und von jeder Seite zu erwägen, bevor sie die entschiedene Beantwortung derselben in ihrem Denken auszubilden unternehmen.“ Diese Foderung, die im Allgemeinen wol keinen Widerspruch finden wird, hören wir in neuerer Zeit wieder öfter vorgebracht, z. B. von dem jüngern Fichte, der sie gleichfalls der Darstellung seiner eignen philosophischen Ansichten vorausschickt, nur mit dem Unterschiede, daß dieser die Einheit der frühern Bemühungen ganz gemäß der Anschauung des Geistes, die uns Hegel gegeben hat, darzustellen sucht, während bei unserm Verf. die frühern philosophischen Anstrengungen nur in der Eigenschaft vereinzelter, mehr oder weniger mislungener Versuche auftreten, an welche denn auch er als neuester mit seiner Darstellung angereiht zu werden, grade wenn man ihn unter seinem Gesichtspunkte auffassen will, nicht wird verwehren können. Dabei ist anzuerkennen, daß der Verf. in historischen Darstellungen, die hier freilich grade bei seiner Ansicht von der Geschichte der Philosophie in einem systematischen Werke, wie das vorliegende, sich weit mehr als reichlich eingemischt sind, auch hier seine Meisterschaft bewährt und daher den Wunsch erregt, er möchte sich ausschließender diesem Geschäfte widmen.

Wir haben gesagt: die metaphysischen Probleme werden **besprochen**, und auch dies müssen wir näher dahin erklären, daß wir sie einerseits nicht innerlich auseinander entwickelt, sondern mehr nur auf eine äußerliche und darum für die wissenschaftliche Darstellung zufällige Weise gegeben und von dieser nur aneinander gereiht finden. Andererseits hängt damit zusammen, daß die Probleme selbst in mancher Beziehung mehr auf eine populaire als wissenschaftliche Weise behandelt werden, was wir um so deutlicher wahrnehmen, je mehr, namentlich gegen das Ende hin, insbesondere in der speculativen Theologie, die Untersuchung an Concretion gewinnen sollte.

Die Aufeinanderfolge der metaphysischen Systeme, um hier über diesen Punkt, der das Sein und Nichtsein der Metaphysik überhaupt betrifft, wenigstens nur eine Andeutung zu geben, nach welcher sie freilich nicht, wie der Verf. will, nur als einzelne Versuche, sondern als Momente des einen wissenschaftlichen Begriffs sich erweisen, läßt sich charakterisiren nach den Hauptprincipien unsers Erkennens überhaupt, sodaß sie bald mehr dazu dienten, das Princip der Identität durchzuführen, und in dieser Richtung entstand der Pantheismus, am consequentesten und einseitigsten bei den Eleaten, mit umfassendern Rücksichten bei Spinoza. Oder sie stellten mehr das Princip des zureichenden Grundes dar, unter den Alten hauptsächlich von den Pythagoräern, unter den Neuern von Leibnitz, Kant, Jacobi in verschiedenen Richtungen repräsentirt. Oder endlich das speculative Streben ging auf eine Darlegung des Princips der Negation, und die entscheidendsten Schritte in dieser Richtung scheinen unserer Zeit vorbehalten, nachdem die alten Jonier nur wenige Vorbereitungen gegeben hatten. Aber der Verf. vorliegender Schrift will sich diesem Streben nicht anschließen, sondern scheint die Rechte der Causalität gefährdet zu halten und sucht dieselben in Schutz zu nehmen. Mit welcher Kraft und mit welchem Erfolge, dies zu beurtheilen, steht am besten der Zeit, nicht aber dem Einzelnen an, der selbst nur als ein Glied in der allgemeinen geistigen Bewegung sich bewegt. Als Einzelner wird Derjenige nicht mit dieser Darstellung zufrieden sein können, der sich durch den Verf. nicht überzeugt findet, daß durch den Widerstand, den andere Körper unserer Gliederbewegung entgegensetzen, wir eine Objectivität gewinnen, die uns ebenso gewiß ist als wir selbst, sowie durch die Thätigkeit unsers Willens, der diese Bewegung hervorbringt, den Begriff einer Causalität und eines Zusammenhangs des Subjects mit dem Object, der uns berechtigt, unsern Erkenntnissen dieselbe Realität zuzuschreiben, die wir jenen Objecten selbst beilegen, ja, eine solche Realität auch da, wo sie sich nicht mehr unmittelbar auf die Körperwelt beziehen, durch die sie zunächst angeregt worden sind.

Wir wollen es versuchen, unsern Lesern einen Überblick von dieser Darstellung, sofern ein solcher nur irgend bei einem Werke von dieser Ausdehnung und der übrigen bereits erwähnten Beschaffenheit gegeben werden kann, mitzutheilen.

Die Metaphysik, deren Aufgabe die Causalerklärung der Welt ist, stellte sich von ihrer ersten Entstehung an auf die Seite des Theismus. Ihr Hauptziel war und blieb die wissenschaftliche Entwickelung und Begründung des Gottesbegriffes, und allen Welterklärungen, welche die Idee des selbstbewußten und allwissenden Urgrundes der abhängigen Dinge verwerfen, erscheint darum die systematische Hervorhebung und Bearbeitung der Metaphysik als eine unfruchtbare und täuschende Bestrebung. Sie theilt sich in metaphysische Dialektik und Ideenlehre. Jene hat mittels erkenntniß-theoretischer Aufschlüsse theils den Schein zu beseitigen, als ob hinsichtlich des übersinnlichen Seins, mithin des allumfassenden Causalzusammenhangs der Dinge kein apodiktisches Wissen erreichbar sei, theils den Irrthum zu entfernen, wodurch die wahre Bedeutung unserer reinen Erkenntnißbegriffe der Wirklichkeit mit der Bedeutung der größtentheils gleichnamigen Begriffe von bloßen logischen Formenbestimmungen unserer Vorstellungen verwechselt wird. Das rein rationelle Denken entsteht aus dem empirischen durch Unterscheidung des hinsichtlich auf das Wesen der Intelligenz Allgemeinen, Bleibenden und Nothwendigen von dem in gleicher Hinsicht Besondern, Veränderlichen und Zufälligen an dem Inhalte unserer Erkenntniß. Die Haupttheile der rationellen Erkenntniß sind entweder die Methoden, wie wir die Größen zu bestimmen oder das Wandellose und Allgemeingültige an den obersten Causalverhältnissen und mithin an dem allgemeinsten dynamischen Zusammenhange der Dinge durch bloßes Nachdenken zum Gegenstande unserer Erkenntniß zu machen suchen. Die objective Gewißheit der in den Grundbegriffen unserer Erfahrung enthaltenen Erkenntniß beruht in der Gesetzmäßigkeit und in dem regelmäßigen Zusammenhange unserer sinnlich-vernünftigen Thätigkeiten, unserer leiblichen Functionen und der thätigen und leidenden Zustände an den uns gegenüberstehenden Körpern, in dem Zusammenhange zwischen der eignen willkürlichen Gliederbewegung des Ichs und zwischen dem von Außen her ihr entgegentretenden Widerstand der fremden Körper, sodaß wir der Realität derselben ebenso gewiß sind, wie unserer eignen Denk- und Willensthätigkeit. Aber wir müssen die subjective Bedeutung des logischen und allgemein formalen Charakters unsers Denkens von der objectiven Bedeutung seines ontologischen oder ideal-realen Charakters, der im bewußtvollen Innewerden des unabhängig von unserer Vergegenwärtigung vorhandenen Wirklichen besteht, unterscheiden. Dies ist die Aufgabe der Ontologie. Einige Hauptbegriffe aus

derselben wollen wir hier [illegible]. [illegible], sagt der Verf. von der Substanz, sobald wir im Stande sind, die logische Abstraction dieses Begriffs in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen und von ihr die dem Erkennen zukommende Auffassung des wirklichen Seins zu unterscheiden, als desjenigen, an welchem das Nothwendige des Zusammenhangs der vierfachen Ursachlichkeit (1. die materielle Ursache, das körperliche Substrat der Eigenschaften und Thätigkeiten; 2. die an dem Körperstoff wirkende und bei dem Vorhandensein der erfoderlichen Umstände die Veränderung bewirkende Ursache, die physische Kraft; 3. die formale Ursache, die gedachte Vorstellung von der Beschaffenheit der Veränderung, welche bewirkt werden soll, und von der Weise, wie sie zu bewirken ist; 4. die Endursache, der von dem Willen ergriffene Zweck, um dessenwillen das Ich zu der Handlung sich bestimmt, S. 104) und der zeitlichen und räumlichen Verhältnisse sich offenbart: die Subsistenz in ihrer ideal-realen Bedeutung ist das in jedem Momente seiner Dauer durchgängig bestimmte Dasein sowol 1) der individuellen Körper, von denen jeder als ein relatives Ganze, als ein Theilganzes nach der hier bestehenden Unterordnung und Nebenordnung in dem absoluten Ganzen, in dem Weltganzen hervortritt, wie auch 2) dieses unendlichen allumfassenden Ganzen selbst. Die ontologische Festsetzung der realen Allgemeinheit ist folgende: Das wahre Allgemeine ist theils das absolute, theils das relative. Das Absolute ist das überall und immerdar Gleiche in der unendlichen Substanzialität und gesetzmäßig zweckmäßigen Wirksamkeit der Natur, welches nicht als ein Abgesondertes, sondern lediglich in seinem concreten Zusammenhange mit den sämmtlichen nähern Bestimmungen, unter denen es sich an einem jeden individuellen Dinge offenbart, wirklich existirt. Das Relative ist theils das ewig Gleiche an einer einzelnen ewigen Gattung subsistirender Dinge, theils das während eines bestimmten Zeitraums hervortretende Gleiche an einer endlichen Gattung und an einer gewissen Anzahl von Dingen. Hierzu wollen wir nur noch die bezügliche Andeutung über den Begriff der Causalität, der bei dem Verf. eines besondern Vorzugs genießt, als drittes Beispiel hinzufügen. Von den logischen Vorstellungsweisen der Causalverknüpfung unterschieden sich nämlich die hierher gehörigen metaphysischen Erkenntnißbegriffe dadurch, daß in den letztern das Individuelle, Beschränkte und Wandelbare nach seinem wirklichen Verhältnisse zu dem Allgemeinen und Absoluten aufgefaßt und daß durch diese Anerkennung des Unterschiedes und des Zusammenhanges zwischen der unbedingten und der bedingten Thätigkeit die Wahrheit des ursachlichen Zusammenhanges in unserm Bewußtsein vergegenwärtigt wird. Nie faßt ein einzelnes Individuum oder eine Anzahl von Individuen den zureichenden, vollständigen Grund eines andern in sich. Nur die Einheit der Naturkraft, in ihrer ewigen Bestimmtheit durch das unendliche Denken und Wollen, indem sie anfangslos und endlos in der Vielheit und der Wechselwirkung der Bedingungen sich darstellt, enthält diesen Grund für jede einzelne Veränderung und für jeden Erfolg derselben, mithin für jeden individuellen Gegenstand und Zustand.

Der zweite Theil der Metaphysik, die Ideenlehre, zerfällt in Kosmologie und Theologie. In jener verdeutlicht man sich die in dem Weltall stattfindende Ordnung und Zusammenstimmung der Vielheit der gesetzten begründeten Dinge unter der Einheit des Urgrundes. Es wird in ihr die Aufgabe behandelt, das Bleibende an dem Wandelbaren in seinem Bestimmtsein durch das an sich Bestehende zu erkennen, die ewigen Charaktere des Weltganzen auf die urgründliche Thätigkeit zurückzuführen, die allumfassende Ursachlichkeit in ihrer ewigen Offenbarung aufzufassen. In dieser, der Theologie, erwägt man an der durch die kosmologischen Untersuchungen festgestellten Idee der Gottheit genauer ihren Inhalt, ihre theoretische und praktische Bedeutung und ihre Begründung im menschlichen Bewußtsein. Die Röthigung, den vierfach bestimmten Realgrund im [illegible] [illegible] und [illegible] eines wesenhaften [illegible] der Wirklichkeit anzunehmen, [illegible] sich beim Nachdenken über die [illegible]talität der Dinge zu der unbedingt geltenden Anerkennung: [illegible] weit der Zusammenhang der Wirklichkeit reicht, muß Alles, was entsteht, aus dem durchgängig bestimmten Vereine der [illegible] Seiten der Causalität hervorgehen. Sobald man eine [illegible]seitige Auffassung der Causalität aufgibt, so erhellt, daß die allumfassende ursachliche Thätigkeit, und folglich auch ihr Ergebniß, die Veränderungsreihe oder die Welt, nicht anfangen, sondern daß sie das abhängig Ewige, jene das an sich oder selbständig Ewige sein muß. In der That und für unser erkennendes Denken ist das Abhängige nichts Anderes als die [illegible]bensäußerung des Selbständigen, ist demnach in der [illegible]sphäre des Selbständigen befaßt. Das ideal-reale Wesen der physischen Körperlichkeit beruht auf der Vereinigung von [illegible]wendigen Charakteren der Unwandelbarkeit und der [illegible]barkeit. Der Urgrund ordnet das Besondere und Wandelbare den beharrlichen identischen Bestimmungen unter, bei [illegible] ewigem Bestehen die Veränderungen allein in ihrem [illegible]lichen Wechsel zugleichsein und aufeinanderfolgen können. [illegible] Urwesen ist über die Allheit der Dinge und über die [illegible] Gattung, der sich die besondern Einzelnheiten und die [illegible] Einzelnheiten unterordnen, erhaben, kann nur in einer [illegible] formalen, nicht in der ideal-realen Bedeutung, als in der [illegible]heit und in der höchsten Gattung des Wirklichen befaßt, [illegible] werden; denn an der Einzelnheit des Abhängigen wird [illegible] seine ursprüngliche Einheit die wahre Allheit der Wirk[illegible] und die absolute Gattung ewig gesetzt. So bleibt für die [illegible]logie nichts mehr übrig als die theoretische und praktische [illegible]wendung des in der Kosmologie schon Gefundenen. [illegible] hierbei Freiheit und Nothwendigkeit und die Vereinigung [illegible] göttlichen mit der menschlichen zur Sprache gebracht, [illegible]lichen Eigenschaften mehr aufgezählt als abgeleitet und [illegible] die Bedeutung der Beweise für das Dasein Gottes, [illegible] Gottesbegriff erfüllend, aufgezeigt. Endlich werden [illegible] praktischen Bedeutung der Gottesidee die Fragen der [illegible] das Verhältniß der positiven Religionen zu der [illegible]nunftreligion, wobei der Begriff einer übernatürlichen [illegible]barung, und zwar ohne auch nur gehörig zu bestimmen, [illegible] man sich denn eigentlich unter positiver Religion zu [illegible] habe, gelegentlich verworfen wird, auf eine sehr populäre [illegible] abgehandelt.

Woher bei diesem Gange der Untersuchung die [illegible]gung sich schreibe (S. 148 fg.), zum Leitfaden bei [illegible]handlung der ontologischen Bestimmungen die logischen [illegible]formen zu nehmen, können wir nach des Verf. eigen[illegible] missen ebenso wenig sagen, als wir ein allgemeines [illegible] wonach das Logisch-Formale von dem Realen [illegible] werden könnte, auffinden. Wir können ebenso [illegible] Quelle entdecken, woraus der Begriff eines allgem[illegible] Zusammenhangs entstehen soll (S. 250), als wir es [illegible]nigen vermögen, daß einerseits ebenso fest auf der [illegible] Grundes mit seinem Begründeten, sodaß zwischen [illegible] ein logischer Unterschied stattfände, beharrt, andererseits [illegible] abhängig Ewige von dem selbständig Ewigen aufs [illegible]trennt wird.

Anekdote.

Ein Mann, der des gewaltsamen Einbruchs [illegible] war, ließ es sich angelegen sein, zu beweisen, daß er [illegible] wo der Raub geschehen war, in einer benachbarten [illegible] Predigt gehört habe. Als er hierauf freigesprochen [illegible]ßerte ein Anderer: „Jetzt begreife ich, was ich sonst [illegible]standen habe, wenn man von einer Wohlthat der [illegible] spricht."

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 361. — 26. December 1836.

Taschenbücherschau für 1837.

Dritter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 360.)

9. Cornelia. Herausgegeben von Aloys Schreiber.

„Cornelia" schreibt noch immer für deutsche Frauen; wann wird sie anfangen für deutsche Männer zu schreiben? Und als ob die Lecture, welche dieses Taschenbuch bietet, der Bildung deutscher Frauen so ausschließlich förderlich und dienlich wäre! So lange noch Taschenbücher dieses gewöhnlichen und mittelmäßigen Schlages auf den Toilettentischchen unserer Damen niedergelegt werden, um unter Flacons und Zwirnknäueln Gegenstände des weiblichen Luxus zu sein und von dem Duft wohlriechender Wasser sich durchziehen zu lassen, so lange ist für die Geschmacksbildung unserer Frauen und Jungfrauen, welche über Tromlitz und Blumenhagen nicht hinauskommen und höchstens an Spindler hängen bleiben, wenig zu hoffen! Es steht im Ganzen so schlimm mit ihnen, daß ich von mehr als einer Dame behaupten hörte, Tieck schreibe doch ein gar zu gewöhnliches und schlechtes Deutsch — freilich! sie vermißten hier zu ihrem Leidwesen die ritterlichen Floskeln und die geschraubte Unnatur und den stelzfüßigen Gang, wodurch jene Koryphäen der Almanachsliteratur auf ihre zarte Nerven und Seelchen so anspannend und gelind anregend wirken. Für den Vertrieb dieser literarischer Erscheinungen liegt fast noch die ganze Hälfte der deutschen Nation, die weibliche, brach. Man [illegible] ihnen nichts Schlechtes mehr, und sie werden sich an das Bessere gewöhnen müssen aus Noth. Die Bilderbeilagen zu „Cornelia" werden auf den Geschmackssinn der „deutschen Frauen" wenig fördernd wirken. Nur die Kinderstube Heinrich IV., nach Ingres gestochen, von Schuler, macht eine sehr rühmliche Ausnahme, und etwas Glorioses hat auch das Portrait der Donna Maria da Gloria, welches als das einer constitutionnellen Königin, die nur zwischen der Charte von 1820 und der des Dom Pedro den Mittelweg nicht zu lieben scheint, natürlich den Vortritt hat und das Titelkupfer abgeben muß. Welche Stürme brausen um dies zarte, kecke und begehrliche Gesichtchen! Wie viel Blut hängt an diesem Hermelin! Welche Erinnerungen knüpfen sich an das Medaillon, das an ihrer nur für zarte Empfindungen geöffneten Brust prangt! Und doch ist dies kindliche Wesen bereits Mutter, Mutter eines ganzen Volks und der aus störrischen und unlenksamen Kindern bestehenden Nationalgarde von Lissabon. Beginnt bereits die Bilderreihe mit einer Königin, so beginnt auch eine Königin, Kaiser Siegmund's Gemahlin, unter dem Titel: „Die Königin", von W. Blumenhagen romantisch verarbeitet, die Reihe der Erzählungen. Ist die Erzählung auch nicht unter der Kritik, so ist die Kritik doch darüber hinaus. Ebenfalls aus königlichen Elementen besteht die historische Novelle: „König Robert", von Adalbert v. Schonen, welche das Lebensende Hugo Capet's, eine Misgeburt, eine gewaltsame Einsperrung, eine seltsame Fatalität behandelt, in Folge deren König Robert eine Gemahlin auf dem Throne und eine andere unter dem Throne hat, nämlich die ohne sein Wissen in einem unterirdischen Gemache eingesperrt gehaltene Bertha, seine frühere Gemahlin, die man für todt ausgab. Nachdem er diese befreit, führt er eine Doppelehe, die nach einer Seite öffentlich, nach der andern geheim und in allerlei romantische, spannende, erschütternde, blutige und zuletzt versöhnliche aber doch schmerzliche Conflicte, Verwickelungen und Abschlüsse sich verläuft. Für die Theilnahme des gewöhnlichen Taschenbuchspublicums ist hier indeß reichlich gesorgt. „Die Meeresbraut", historische Sage von A. Schreiber, stellt die Kunde von der Vermählung des venetianischen Dogen mit dem adriatischen Meere in weitläufigen romantischen Zügen dar. In dieser wie in der folgenden Erzählung: „Die Belagerung von Hamburg", von C. Janinski, welche nichts Außerordentliches darbietet und deren Introduction beiweitem weniger abgeschmackt erscheint als das Ende, ist, wie ich fast glauben möchte, der Versuch gemacht worden, die letzte Hälfte des Taschenbuchs auf den republikanischen Boden zweier Handelsstädte zu verlegen, weil durch die royalistische Grundlage und das überwiegende Hofleben in der ersten Hälfte das überall nothwendige Gleichgewicht gestört erscheinen dürfte. Gedichte von A. Schreiber, Fr. Haug, K. Geib, Neuffer, v. Denern, Graf v. Kalckreuth und Kese bilden den Schluß. Die von Neuffer zeichnen sich durch eine edle, männliche Gesinnung und schöne Sprache vorzüglich aus.

10. Des Bettlers Gabe. Von Wilhelm Müller.

In sehr schmuckloser Ausstattung, die weder durch schönen Umschlag einen positiven, noch durch schlechte

gründe des wirklichen Handelns in den Hintergrund schieben, anstatt selbige zu beleben und aufmerksam zu machen. Aber auch unter den höher gebildeten Kirchenbesuchern, wie wenig zahlreich diese übrigens auch sein mögen, hat die Mehrzahl zu wenig Zeit und Nachdenken dem eigentlichen Zweck und Wesen der Religion zugewandt und sind zu lange bei dem Kirchensystem stehen geblieben, als daß sie von einem Prediger mehr fodern sollten als salbungsvolle Erinnerungen an selbiges und Wiederbelebung früherer religiöser Gedanken, mit welchen man Andachtsgefühle zu verbinden sich einmal gewöhnt hat.

Die öffentlichen Blätter haben uns berichtet, daß in den letzten Tagen des Octobers in Dänemark und zunächst in Kopenhagen, die Säcularfeier der vor 300 Jahren eingeführten Reformation stattgefunden hat. Die Wichtigkeit der Veranlassung wird Jeder zugeben, der den freien Gebrauch der Vernunft für die Entwickelung und Ausbildung der Menschheit und insonderheit für religiöse Cultur, als Grundlage aller übrigen, nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen weiß. Die Feier hat drei Tage lang gewährt und theilte sich in eine Kirchen-, eine Schul- und eine Hoffeierlichkeit, welche letztere sich dadurch auszeichnete, daß 300 Gäste zur königlichen Tafel geladen waren, und unter diesen sämmtliche Professoren der Universität. Den Abgeordneten von Berlin und Kiel ward an des Königs eigner Tafel ein Platz zu Theil. Wie mit diesem Feste eine große Anzahl von Ordens- und Titelverleihungen, nicht weniger als 491 an der Zahl, im Zusammenhange steht? ist nicht leicht einzusehen und wird nur dadurch weniger auffallend, daß die Ausfertigungsdiplome vom 28. Oct. als dem Geburtstage Ihrer Majestät der Königin, dem Tage vor Eröffnung des Reformationsfestes, datirt sind. Das Übermaß dieser Gnadenbezeigungen, bei einer kaum zwei Millionen befassenden Volkszahl, macht die Verbindung derselben mit einem Feste noch mehr auffallend, welches eigentlich darauf abzweckt, den mühsam errungenen Sieg der Vernunft über Irrthum und Geistesverfinsterung geltend zu machen und in dankbarem Andenken bei der Nachwelt zu erhalten. Vielleicht findet die Sache ihre natürliche Erklärung durch die persönliche Abneigung des Königs wider die, bisher so häufig vorgekommenen, Gnadenbezeigungen dieser Art, obgleich der Erfahrung nach auf das Gegentheil zu schließen sein möchte. Nachdem aber einmal der Anfang damit gemacht war, durch Verleihung von Titeln und Ordenszeichen wirkliches oder anscheinendes Verdienst zu belohnen und nachdem gleich anfangs nach veränderter Einrichtung des Danebrogordens, mit freigebiger Austheilung der mindern Grade desselben der Anfang gemacht war, zeigte sich bald ein dadurch herbeigeführtes Misverhältniß unter den Beamten aller Classen. Insonderheit mochte dies unter den Offizieren der Armee stattfinden, welche bisher die Grade der äußern Geltung und des Ranges blos und allein nach den verschiedenen Dienststufen abzumessen gewohnt waren. Da bei diesen nun in der Regel höhere Dienstanstellung und Länge der Dienstzeit nebeneinander gehen, so geschah es, daß im Militair-, häufiger noch als im Civildienste, dem länger Dienenden das Ordenszeichen zu Theil ward. Auch gelangten die dazu wirklich vorhandenen Ansprüche leichter und schneller zur Notiz des Königs, als dieser weniger mittelbar das Militair selbst beaufsichtigt. Unter den Civilbeamten machte in diesem Stücke größere Ungleichartigkeit sich bemerklich, je nachdem die höhern Behörden in und außerhalb der Residenz von der ertheilten Befugniß, jährlich einmal zu Ordensertheilung vorzuschlagen, mehr oder weniger Gebrauch machten. Der einmal in Bewegung gesetzte und durch einzelne Begnadigungsfälle aufs neue erregte Ehrtrieb veranlaßte bald Diesen, bald Jenen, entweder selbst, oder durch einen Fürsprecher an die Gnadenquelle sich zu wenden, wodurch denn die bereits vorhandene Ungleichheit immer größer ward. Beiweitem nicht Alle konnten oder mochten diesen Weg einschlagen; und so nahm, besonders nachdem die vormals an den Geburtstagen des königlichen Paares üblichen Standeserhöhungen und [illegible] [illegible] unterblieben, die Anzahl Derjenigen immer mehr zu, die mit oder ohne Grund auf dergleichen Anspruch machten. Das Außergewöhnliche der eben erwähnten Feier, verbunden mit der nicht leicht eintretenden Wiederkehr einer ähnlichen, mochte denn wol eine passende Gelegenheit darzubieten scheinen, sowol die Reichlichkeit der Spende zu entschuldigen, als die Aussicht einer baldigen Erneuerung derselben abzuschneiden. Zu bedauern ist hierbei nur, daß, ungeachtet der auffallend großen Anzahl der diesmal Befriedigten, eine vielleicht nicht minder große Anzahl Solcher entstanden ist, die sich für gleich oder mehr berechtigt zu solcher Auszeichnung glauben. Noch beklagenswerther ist aber, daß zu einer Zeit, wo die Begriffe von wahrer Ehre und Verdienst im Vaterland und Regierung mehr geläutert und berichtigt sein sollten, ein so allgemein verbreiteter Wettkampf um äußere Auszeichnung und Bevorzugung unter den Mitbürgern stattfindet. Wie sehr steht dieses doch im Widerspruche mit der immer allgemeinern Richtung des Zeitgeistes auf völlige Gleichheit der Rechte und der bürgerlichen Geltung überhaupt? Wie mehr müssen dergleichen Ansprüche als geringfügig erscheinen in einem Lande, wo es vielleicht mehr wie irgendwo, eines von Gemeinsinn unterstützten, kräftigen und unverdrossenen Zusammenwirkens mit der Regierung bedarf, um das Fortwirken zu lange geduldeter Misbräuche endlich zu hemmen und das, einem zwanzigjährigen Frieden zum Hohn, jährliche Deficit der Finanzen verschwinden zu lassen. Wahrlich hier kommt es hauptsächlich auf patriotische Selbstverleugnung, auf großmüthige Aufopferung, auf das Streben nach der echten Bürgerkrone an, welche den [illegible] darum sich Bewerbenden weit über die Foderungen eines [illegible]lichen Ehrgeizes und der Eitelkeit erheben, die zu lange [illegible] uns ihr Spiel getrieben haben. 114.

Literarische Notizen.

Für die obern Classen der Gymnasien ist der [illegible] Atlas von Julius Löwenberg sehr zu empfehlen, dessen [illegible] erste Lieferungen unlängst erschienen sind. Diese enthalten: Eine Übersichtskarte für die Geschichte von der Völkerwanderung bis auf Karl den Großen. Deutschland während der Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Eine Skizze der Entwickelung der Hauptbegebenheiten des französischen Staats. Polen [illegible] Ende der Jagellonischen Dynastie bis zur dritten Theilung oder von 1572—1795. Historische Übersichtskarte von den Kreuzzügen bis zur Kirchenreformation. Das Reich Karl's des Großen nach der Theilung zu Verdun, 843. Afrika und [illegible] sichtsblatt der geographischen Entdeckungen in diesem [illegible]

In London ist kürzlich ein episch-humoristisches [illegible] unter dem Titel: „The schoolboy" erschienen, das zum [illegible] Thomas Maude hat und die allgemeine Aufmerksamkeit des londoner Publicums erregt. Dasselbe schildert die Leiden und Freuden eines Schulknaben, malt die reiche Poesie, die in sein jugendlich-frisches Leben verwebt ist, die heitern [illegible] alle, die sich an ein so frisches Familien- und [illegible] [illegible]psen, diese Heimlichkeit und Traulichkeit und doch [illegible] des ersten Daseins. In der That sind die in englischen [illegible]schriften von diesem Büchlein mitgetheilten Bruchstücke [illegible]lich zu nennen, und uns Deutsche geben sie zu ganz [illegible] Betrachtungen Veranlassung. Wie reich ist nämlich die englische Literatur an solchen wundervollen, lieblichen und [illegible] Miniaturschilderungen! Welch ein lauterer, unschuldsvoller und auch gedankenvoller, contemplativer Geist weht in diesen [illegible]lichen Gemälden! Und wie arm, wie bedauernswürdig [illegible] unsere, die deutsche Literatur an solchen Erzeugnissen! [illegible] ein Jammer, dies sagen zu müssen; ein um so größerer Jammer, weil nur tiefschauende und gedankenvolle Geister [illegible] heilig-trauliche Stillleben zu entwerfen und darzustellen vermögen. 11.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonnabend, —— Nr. 359. —— 24. December 1836.

Geschichte des trojanischen Krieges. Mit Beilagen über die älteste Geschichte Griechenlands und Trojas. Ein historischer Versuch von Joh. Uschold. Stuttgart, Cotta. 1836. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Altgläubigkeit, welche ehedem den poetischen Mythenstoff der Griechen und Römer für baare Münze von gediegenem historischen Schrot und Korn nahm, fängt an, kleinlaut zu werden; verständige und geistreiche Schätzung des historischen Gehaltes der Sagen und kühne Skepsis, die in ihren Combinationen selbst der anerkannt historischen Überlieferungen nicht achtet, haben sie irre gemacht. Es beginnt eine Art von historischer Freigeisterei zu herrschen, und man ist auf seiner Hut, ja nicht etwa zu viel zu glauben; während der Kirchenglaube aus der Zerrüttung, die ihm die Aufklärerei des 18. Jahrhunderts bereitete, sich emporzuhelfen strebt, geht es mit der philologisch-historischen Orthodoxie immer mehr auf die Neige. Ihr einen Gnadenstoß zu geben, wird auch das angekündigte Buch beitragen, mag auch mancher seiner prüfenden Leser mehr durch die Behandlungsart des Sagenstoffes im Ganzen überrascht, als durch die Resultate überzeugt werden. Vor 15 Jahren stellte Schubarth in seinen „Ideen über Homer und sein Zeitalter" die Ansicht auf, daß die Homerischen Gedichte ursprünglich nicht bei den Griechen, sondern in dem Staate trojanischer Äneaden, die nach der Zerstörung Trojas in Troas geherrscht hätten, verfaßt worden seien, weshalb Hektor in günstigerm Lichte als Achilles dastehe u. s. w.: das klang seltsam; indessen haben die Forschungen über Roms und Hellas Alterthum mit Wagesätzen vertraut gemacht, die vormals für Aberwitz würden gegolten haben; die Jurisprudenz sogar ist für die Phantasie der Hypothesen empfänglich geworden: also wird dieser neuesten Zerlegung eines hochberühmten Sagenkreises der Zeitgeist in diesem Gebiete nicht eben sehr widerstreben. Wer das Buch lesen will, dem ist zu rathen, daß er mit den Beilagen beginne; darin sind die Grundlagen der Argumentation des vorhergehenden Hauptstückes enthalten, und wenn in diesem Manches unklar ist, so erhält es von dort sein Licht. Die Ideen des Verf. sind entschieden zusammenhangender, seine Combination anschaulicher und die gesammte Beweisführung bündiger in der zweiten Hälfte des Buchs als in der ersten, und Ref. kann mit voller Aufrichtigkeit versichern, daß er zwar beim Beginn der Lesung mehrmals Mühe gehabt hat, sich Rechenschaft zu geben, was er aus einem Abschnitte gewonnen habe, daß aber im Fortgange derselben seine Befriedigung zugenommen und bis zum Schluß ausgedauert hat. Damit soll nicht gesagt werden, daß Ref. des Verf. Ansichten als solche schätze, welche in die Geschichte statt des bisher Angenommenen einzuführen seien; hier muß der hergebrachte Text eine gewisse Stetigkeit haben; aber unter dem vielerlei „Was ist das?" wonach der denkende Geschichtsfreund bei jenem sich umsieht, ist ihnen ein nicht verächtlicher Platz anzuweisen. Die Beweisführung des Verf. hat einen sehr reichen Vorrath von Stellen alter Schriftsteller zur Grundlage; wie in mythologischen Forschungen unvermeidlich ist, sind die Combinationen gar oft sehr locker und ihre Bündigkeit ist weniger in dem Gehalte der Beweisstellen als in Dem, was der Scharfsinn und Witz daran knüpfen, enthalten: die wächserne Nase des Rechts in der Hand der Juristen ist aber spröde im Vergleich mit der Dehn- und Drehbarkeit des Mythus, wenn er in eine geschickte Hand kommt.

Mögen nun aus dem großen Reichthume neuer Ansichten die hauptsächlichsten in kurzer Übersicht folgen. Im ersten Capitel werden die bisherigen Annahmen über die Entstehung und Zeit des trojanischen Krieges beleuchtet. Hier ist der Verf. nicht der erste Zweifler; aber der Wahn macht sich's bequem; so augenfällig es ist, daß eine Flotte, wie die griechische gewesen sein soll, in dem erbärmlichen Hafen von Aulis nicht Raum haben konnte, so unerklärlich es ist, wie die Griechen fern von der Heimat 10 Jahre eine Stadt belagern konnten, ohne sich selbst aufzuzehren, so war es doch nicht überflüssig, an dem Dunstgebäude noch einmal tüchtig zu rütteln, und es mußte geschehen, wenn Raum für neuen Aufbau gewonnen werden sollte. Als der Grundstein für diesen folgt dann die Behauptung, daß eine Unternehmung gegen Troja allerdings stattgefunden habe, aber nicht in der gewöhnlich angenommenen Zeit, sondern erst nach der Wanderung der Thessaler ꝛc., und, wie weiter unten auseinandergesetzt wird, nicht von der Gesammtheit der Griechen, sondern von den durch die Thessaler verdrängten Achäern, Myrmidonen und Äolern, sodaß also Troja bis auf die Gründung der sogenannten äolischen Colonien in Asien

bestanden habe und (allerfrühestens — nach dieser Annahme) nicht vor der Zeit zwischen 1124—1104 erobert sein könne. Capitel 2: Von der Einnahme Trojas durch Herakles. Diese Sage ist auf eine Niederlassung von Pelasgern daselbst zu deuten. Was für Pelasger? wird aus einer der Beilagen klar. Capitel 3: Von der Veranlassung und Bedeutung des trojanischen Krieges. Der Eindrang der Thessaler gab den Anstoß zur Auswanderung von Myrmidonen, Achäern und Äolern aus Thessalien; die Myrmidonen haben Achilles, die Äoler Odysseus zum Repräsentanten; Agamemnon und Menelaos, wie die südlichen Achäer, sind von der Theilnahme auszuschließen. Capitel 4: Der Verrath der Antenoriden will sagen, daß von der durch Herakles' Einnahme Trojas versinnbildeten pelasgischen Colonie zu Gunsten der Myrmidonen und Äoler Verrath geübt wurde; zugleich wird die Idee, daß Antenor einen pelasgischen Stamm bedeute, weiter verfolgt und Stellen, die von Antenor in Bezug auf Ort- und Landschaften auch außer Troas reden (z. B. Italien), darauf gedeutet. Das Capitel 5 enthält eine Begründung der Ansicht aus den Homerischen Gedichten. Nämlich daß die „Ilias" nur vom Zorne des Achilles handle und zur Verherrlichung dieses Repräsentanten der myrmidonischen Colonie diene, daß die außer ihm und Odysseus vorkommenden Heroenfürsten für nichts als poetische Gestaltungen, die zur Erhebung und Beleuchtung jener beitragen sollen, anzusehen sind, also auch die angebliche Theilnahme aller Hellenen an dem Kriege gegen Troja aus dem Bemühen der Verherrlichung des Achilles und Odysseus hervorgegangen ist. Achilles' Streit mit Agamemnon geht auf Stammeifersucht; Agamemnon und Menelaos aber gehören den Karern an, und nicht in die Zeit des trojanischen Krieges. Auf Achilles' Persönlichkeit wird (S. 89) dabei kein Gewicht gelegt; der Kern der Sage ist Ansiedlung der Myrmidonen und Äoler in Asien und Zerstörung Trojas durch diese (S. 259: äolische Bewohner von Kyme und Myrmidonen zerstören es mit Hülfe der Pelasger). Zur Beschönigung des Unrechts ward eine Entführung der Helena durch Paris gedichtet. Übrigens ist hier nicht an poetische Erfindungen Homer's zu denken, vielmehr fand dieser einen reichen Vorrath epischer Dichtung und hielt sich an das Überlieferte. Dies wird im sechsten Capitel fortgesetzt, nämlich die Einheit der „Ilias", ihre Verfassung durch Einen Dichter, der aber eine Menge älterer Dichtungen benutzte, behauptet, die „Odyssee" aber als ein Gedicht von anderer Hand geschätzt. So viel von den Hauptstücken des Buches.

Von den Beilagen (S. 117 fg.) handelt die erste von der Helena. Diese ist nach dem Verf. die Mondgöttin; ihr Name entspricht dem Worte σελήνη, auch ist das alte Wort Λη, Glanz, darin zu erkennen. Tyndareus gehöre den Lelegern an, sei bei diesen als Zeus verehrt worden, Leda entspreche der Leto, Kastor sei so viel als Stern (ἀστήρ), und auf Sternenglanz beziehe sich auch Polydeukes' (des Weitleuchtenden) Name. Das Ei der Leda gehöre zu dem Weltei im orientalischen Religionssysteme. Helena wird dann als einerlei mit Artemis, Eilithyia, Nemesis und Adrastea, auch als Vorsteherin des Schattenreiches dargestellt. Paris' Name ist von φάω, scheinen, abzuleiten, Paris ist Symbol des Himmelsgottes, und die Entführung der Helena durch ihn [illegible] mythische Einkleidung des Verschwindens des Mondes, gleich wie die Entführung der Europa durch Zeus. Die angeblichen Wanderungen der Helena (S. 150 fg.) sind mythische Embleme von den Verpflanzungen des lelegischen Cultus der Helena, wobei auch bedeutsam ist, daß die Zeit der Wanderungen (acht Jahre) der Ennaeteris der Karer und Leleger entspricht (S. 162). — Die zweite Beilage — von den Atriden und südlichen Achäern — geht ebenso scharf mit der Vernichtung mythischer Persönlichkeiten zu Werke. Pelops, ein Heros der altthrakischen Völker, zu denen der Verf. die Karer und Leleger zählt und die er in Masse den Pelasgern entgegenstellt, ist Repräsentant der karischen Bevölkerung des Peloponnes; die Einwanderung derselben fällt in die Urzeit, bevor Achäer [illegible] selbst wohnten; Pelops' Zeitalter ist aber von den [illegible]chen später angesetzt, um seine angeblichen Nachkommen bequemer mit dem trojanischen Kriege in Verbindung bringen zu können. Agamemnon aber ist nicht [illegible] historische Person, sondern der karische Zeus (S. 17[illegible]) auch in dem orientalischen Memnon zu erkennen; [illegible] Cult war bis Kappadokien verbreitet; zum König [illegible] man ihn erst später gemacht. Auf die Göttername [illegible] Agamemnon beziehen sich auch die Dichtungen von [illegible]genia und Elektra, wie die Namen derselben [illegible]. Des Orestes Persönlichkeit ist nur ein Concret aus [illegible] Ortsnamen Oreste (S. 182), er gehört den thrakischen [illegible]rischen Völkern an, seine Wanderungen betreffen [illegible] Orte, und demgemäß ist auch der Mythus von [illegible] Fahrt nach Tauris zu erklären. — Die dritte [illegible] hat mit den Pelasgern und der Bedeutung [illegible] Stammgottes Herakles zu thun und bietet, [illegible] schon die Überschrift errathen läßt, abermals [illegible]niß. Zwar hat die Ansicht des Verf., daß Pelasger [illegible] Hellenen nicht voneinander verschieden gewesen [illegible] längst gegen Herodot ihre wackern Verfechter [illegible] aber in einem solchen Verhältniß zu den Thrakern, [illegible]rern, Lelegern und hellenischen Stämmen, wie [illegible] sie aufstellt, z. B. daß die Pelasger ein [illegible] Achäer und die Herakliden ein Stamm der Pelasger [illegible] (S. 256), hat man sie bisher wol noch nicht [illegible]den. Phthia war Heimatsland der Pelasger, [illegible] gott Herakles und dessen Wesen vorzüglich auf [illegible]schen) Ackerbau bezogen; von seinen 12 Arbeiten [illegible] die Mehrzahl darauf zu deuten (S. 222 fg.). [illegible]führung dieser Ansicht vom Herakles, als [illegible] Feldbaues, werden auch gegen die Annahme [illegible]gischen Stammgottschaft Zweifel erhoben, [illegible] sprechendes. Ebenso die Deutung seiner Wanderungen auf Verpflanzung pelasgischer Culte, wie denn [illegible] eine Grundansicht des gesammten Buches ausmacht [illegible] ihre Verarbeitung für den gelungensten Bestandtheil [illegible]

selben zu achten ist. — Die vierte Beilage, von den Irrfahrten des Odysseus, verfolgt eine verwandte Ansicht. Odysseus, keine historische Person, ist Heros des äolischen Stammes; seine Irrfahrten bezeichnen die Verbreitung äolischer Ansiedler (selbst nach Afrika, indem Odysseus auch nach den Syrten verschlagen wird, S. 246). Sehr bedeutsam wird dies in der Anwendung auf Italien. Latinus heißt Odysseus' Sohn (S. 254). „Nennt aber die Sage den Latinus einen Sohn des Odysseus, so erklärt sie dadurch die Latiner für Abkömmlinge der Äoler, die den Odysseus als Heros verehrten." Darauf folgt die Erklärung der Verwandtschaft zwischen der lateinischen und griechischen Sprache und (S. 257) die Ableitung des campanischen Cumä von diesen Äolern (S. 258). — Die Übersicht der Geschichte der Teukter (Beilage 5) ist ebenfalls ideenreich. Die Teukrer, nicht Hellenen, aber auch nicht Barbaren, gehörten zu dem thrakischen Völkerstamme, von dem auch die Myser, Mäonen, Karer und welche sonst im trojanischen Völkerverzeichniß genannt werden, abstammten (S. 266). Dardanus wurde bei den Thrakern verehrt; sein Cult entspricht dem des Hermes, eine Hauptstätte desselben war Samothrake, in Verbindung damit stand Jasion u. s. w. (S. 278 fg.). Hier hat der Verf. doch sehr weislich der ausführlichern Erörterung des Kabirencults sich enthalten. Die angeblichen trojanischen Könige sind Geschöpfe der Dichtung, selbst Priamos mit allen seinen Kindern (S. 295). Das herrschende Geschlecht in Troja war das der Äneaden. Diese aber treten deshalb in der „Ilias" so selten auf, weil sie geschichtliche Personen sind, die der Dichtung einen so freien Spielraum gestatten wie Priamos und seine Kinder. — Von Äneas und seinen Wanderungen handelt eigens die letzte Beilage, eins der interessantesten Stücke des Buches. Die Dardaner waren das in Troja herrschende Geschlecht, die Äneaden eine Familie desselben, Aphrodite Landesgöttin und daher in so nahe Beziehung zu Äneas gesetzt. Äneas ist nicht für historische Person zu achten, sein Name ist von einem Prädicate der Aphrodite entlehnt (S. 306, 313, was aus dem Homerischen Hymnus an Venus V. 199 mit Ilgen's und Matthiä's Anmerk. und Hermann, „De mythol. Graecorum antiquiss.", S. 23, entnommen wird). Äneaden herrschten in den Gebirgsgegenden bis zur Zeit des peloponnesischen Krieges. Äneas' Wanderungen sind für Sinnbilder thrakischer Niederlassungen zu achten (S. 314), so das Erscheinen desselben zu Änos in Thrakien, auf Delos, Kreta, Kythera (S. 315), in Epirus, Unteritalien, auf Sicilien (wo Phrygier von thrakischem Stamm, und deshalb Aphroditencult auf Eryx??), in Latium. Die Etrusker sind für dieselben mit den thrakischen Teukrern anzusehen, von ihnen wurde die Stadt auf dem palatinischen Berge erbaut (S. 330 fg). Indem man Äneas und die Teukrer in die Vorgeschichte Roms verwebte, bedachte man nicht, was den Äolern gebühre (S. 329). Illyrier, Veneter und Etrusker gehören zusammen dem thrakischen Volksstamme an (S. 333). In der Sage von Tarquinius Priscus' etruskischer Herkunft wird die etruskische Abkunft der ältesten Bewohner des Palatinus angedeutet (S. 347). Die Erörterung der Herkunft der Etrusker und ihres Verhältnisses zu Rom ist ausführlich, und führt von Satz zu Satz mit hoher Regsamkeit und Productivität in Combinationen. Grade hier wiederholt sich, was zu Anfange bemerkt worden ist, daß aus mythischem Stoffe sich vielerlei machen lasse, daß Bündigkeit der Argumentation hier nicht wie in echt historischem Gebiete zu erreichen sei, daß aber, wenn auch Evidenz im Einzelnen mangelhaft bleibt, das Gesammte in einem neuen Lichte erscheine, und daß endlich, wie der Mythus selbst mehr der Kunstschöpfung als der wissenschaftlichen Production angehört, ebenso eine geistreiche Erörterung des Mythus, als ein mit Wissenschaft und Gelehrsamkeit ausgestattetes Kunstgebilde, Genuß gewährt, auch wenn sie darauf verzichten muß, ihre Resultate als vollkommen ausgemacht in die Geschichte selbst eingeführt zu sehen. 113.

Pamiętniki *Jana Chryzostoma Paska.* (Memoiren des J. Ch. Pasek.) Posen 1836.

Der durch seine Reisen nach der Türkei auch in Deutschland bekannte Graf Eduard Raczyński, welcher sich durch Herausgabe mehrer wichtiger historischer Werke bereits große Verdienste um die polnische Literatur erworben hat, theilt hier nach einem alten Manuscripte ein Werk mit, dem wenige in polnischer Sprache an die Seite gestellt werden dürften. Es sind Memoiren eines kühnen und erfahrenen Kriegsmannes, der unter den polnischen Königen Johann Kasimir, Michael und Johann III. Sobieski gelebt und als Unteranführer im polnischen Heere gedient hat. Derselbe beschreibt, was er selbst erlebt hat, in einfacher, kunstloser Sprache; aber indem er uns seine eigne Biographie mittheilt, schildert er uns das häusliche und bürgerliche Leben seiner Zeit bis ins Einzelnste, und von vielen seiner Zeitgenossen ist wol nirgend eine lebendigere und bestimmtere Charakteristik anzutreffen. Wenn daher einerseits diese Memoiren für den Geschichtsforscher von Wichtigkeit sind, so bieten sie zugleich eine höchst ergötzliche Lecture dar, und überall, auch bei dem einfachsten Gegenstande, weiß der Erzähler durch seine echt polnische Derbheit und Geradheit und durch seinen nie versiegenden Humor den Leser zu fesseln. Die Memoiren beginnen mit dem Jahre 1656 und sind nach Art der Annalen in einzelne Jahrgänge abgetheilt. Pasek vollbrachte seine Kriegsthaten unter dem berühmten Feldherrn Czarniecki, daher sind insbesondere dessen Feldzüge Gegenstand seiner Erzählung. Mit großem Interesse liest man die Geschichte von der Diversion, die der König von Dänemark von seinem Lande aus den Schweden während ihrer Kriege mit den Polen machte. Diese Diversion ward von 14,000 Kaiserlichen unter Montecuculi, von einer Abtheilung Brandenburger und einem polnischen Hülfscorps unter Czarniecki unterstützt. Pasek nahm Theil an diesem Zuge und berichtet sehr umständlich die Schicksale desselben.

An dem Hofe Johann Kasimir's lebte Pasek eine Zeit lang mit dem bekannten Hetman der Kosacken, Mazeppa, zusammen, und theilt Manches aus dessen jetzt ungewissen Lebensverhältnissen mit. Da er ihn einen „Kozak nie dawno nobilitowany" (einen unlängst geadelten Kosacken) nennt, den alle Hofleute verachteten und den einst Pasek selbst im Vorzimmer des Königs schlug, ohne vom Könige bestraft zu werden, so erhellt, daß Mazeppa nicht, wie noch das „Conversations-Lexikon" angibt, eines polnischen Edelmanns Sohn, sondern von Abkunft ein Kosack war, der nach Polen einwanderte. Mazeppa's noch immer bezweifeltes Abenteuer berichtet Pasek in folgender Weise, die den Stempel vollkommener Glaubwürdigkeit an sich trägt:

schrecklichsten Foltern und Qualen, welche hier bis ins Einzelnste ausgemalt werden und die Inquisitin zu einem Geständniß bringen, in Folge dessen sie zum Feuertode verurtheilt wird. Da erfährt der Licentiat Eschbacher die traurige Geschichte; er hat seine leibliche Mutter foltern, verrenken, zerreißen lassen. Mit Mühe erwirkt er vom Landesherrn Pardon; mit Mühe gelangt er noch zur rechten Zeit auf der Richtstätte an; der von der Mutter unmütterlich ausgesetzte Sohn und die von dem Sohne bis auf den Tod gequälte Mutter liegen sich in den Armen, während die übrigen unglücklichen Hexen brennen, schwarze Rauchwolken den hellen Himmel verfinstern und das Volk, angstvoll lauschend, murmelt: „Horch, wie sie singen in den Flammen!“ Man sieht, das Rüst- und Zeughaus des Entsetzlichen ist hier vollständig ausgebeutet worden; die Lecture ist eine Qual, kein Genuß, und wir müssen auf Grund dieser Schreckenserzählung abermals gegen die Phantasie unserer talentvollsten Landsleute aussagen, sie gefalle sich im Rohen, Ungeschlachten und liebe, wie sie selbst verdorben ist, die Phantasie der Leser zu verderben und mit den gräßlichsten Bildern und schrecklichsten Erinnerungen anzufüllen. Der deutsche Michel will noch nicht aufhören von den Gesetzen der Schönheit, des Geschmacks und der Anständigkeit nichts wissen zu wollen.

8. Immergrün.

„Immergrün“ ist vortrefflich mit Bildern ausgestattet, welche nach mehren in der k. k. Galerie im Belvedere befindlichen Gemälden älterer Meister gestochen sind. In diesen artistischen Beilagen, keineswegs im Texte, möchte „Immergrün“ seine deutschen Namens- und Stammgenossen der Mehrzahl nach leicht übertreffen. Der ritterliche A. v. Tromlitz, dessen Zartsinn und mittelalterliche Gemüthsart bereits so viele Siege über die Herzen des schönen und nicht schönen Geschlechts errungen haben, führt uns in seiner nicht uninteressanten Erzählung: „König Maximilian in Brügge“, unter die zum Aufruhr geneigten Bürger von Brügge, welche den im Vertrauen auf ihre Loyalität sie heimsuchenden Maximilian gefangen halten, bis er durch einen, späterhin für null und nichtig erklärten, schmählichen Vertrag sich löst. Eine Jungfrau aus Brügge, welche Einen, der sie liebt, nicht liebt, dagegen Einen, der sie nicht liebt, liebt, nämlich den König selbst, agirt hier als erste Liebhaberin und stirbt in ihrem Berufe eines unnachahmlich schönen Todes, worüber besonders der weibliche Bestandtheil unsers Lesepublicums ausnehmend erbaut sein wird. „Bewußtlose Liebe“, Novelle von Fr. Laun, löst sich, nach überstandenen Leiden und gefährlichen Conflicten zur Zufriedenheit, mit einer Vermählung und der über einem Portale angebrachten Inschrift: „Wenn es eine Liebe gibt, rein und frei von jeder Mischung mit unsern übrigen Leidenschaften, so ist es die im Grunde des Herzens verborgene, von der uns selbst alles Wissen abgeht.“ Die Novelle von A. Tschabuschnigg: „Das Forsthaus“, enthält einige schöne leidenschaftliche Stellen, schließt aber gräßlich, indem Marie ihren frühern Geliebten, der aus Verzweiflung ein kleiner Rinaldo Rinaldini geworden und bei nächtlicher Weile in ein Gehöft eingebrochen ist, mit einer Gewehrkugel erlegt.

Abscheulich und eine gräßliche Parallele zu Spindler's Hexengeschichte im „Vergißmeinnicht“ ist die jedes Ges[illegible] der Schönheit und des Geschmacks vernichtende Erzählung: „Der Scharfrichter und seine Tochter“, Nachtstück v[illegible] J. N. Vogl. Hier ist zuerst ein Scharfrichter, ein grä[illegible]licher Mensch; sodann ein roher Schultheiß; eine wilde Hexe, die gleich anfangs ähnlich, wie die Kronenwirthin in der Erzählung von Spindler, gemartert wird; des Scharfrichters zarte und fromme Tochter, und endlich deren gemüthlicher Liebhaber. Die alte Hexe, welche sich am Scharfrichter rächen will, gibt dessen Tochter als Zauberin an, worauf diese ins Verhör genommen, an ihrem Körper von jedem Haar befreit, sodann dreimal in das Hexenmaal gestochen wird. Darauf übergibt man sie dem Vater Scharfrichter, welcher in der zarten Person, die er, und zwar auf einer furchtbaren, von ihm neuerfundenen Maschine foltern soll, mit Entsetzen seine eigne Tochter erkennt. Die schrecklichen Männer des Gerichts drängen, er zieht die an beiden Seiten mit stumpfen Nägeln versehene Maschine an, abermals, zum dritten Male — bis er todt, vom Schlage getroffen, niedersinkt. Seine Tochter stirbt an den Folgen der Folterqual; ihr Geliebter ersäuft sich; die alte Hexengrethe wird bei langs[illegible] Feuer verbrannt! Ich begreife einen Menschen [illegible] der solche gräßliche Dinge geschmacklos schildern, eine [illegible]daction nicht, welche sie in ein für Boudoirs und T[illegible]lettentischchen bestimmtes Taschenbuch aufnehmen konnte. Auch die Erzählung: „Künstlerliebe“, von F. Ding[illegible]stedt, enthält des Blutigen und Unnatürlichen mehr [illegible] der Verf. vor dem Richterstuhl der Kritik und vor [illegible] verantworten kann. Recht erquickend sind dagegen [illegible] spaßhaften und humoristischen Lieder von M. G. [illegible]phir, die unter dem Titel: „Unglückliche Liebes[illegible] eines armen Poeten“, hier in eine Reihe zusammeng[illegible] sind. Noch folgen in buntem Wirrwarr Balladen [illegible] Lieder von Vogl, Tschabuschnigg, Renn [illegible] Schulheim, worunter die Ballade: „Der Grabes[illegible]ter“, von Vogl, die gelungenste genannt werden [illegible] Im Ganzen ist auch in diesem Taschenbuche mehr [illegible] als Leben, mehr Qual als Freude, mehr Fluch als Seg[illegible]

(Die Fortsetzung folgt.)

[illegible]

Theorie des menschlichen Erkenntnißvermögens und Meta[illegible]physik. Zweiter Band. Auch u. d. T.: Darstellung der Metaphysik von Ernst Reinhold. Gotha, [illegible]nings. 1835. Gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Nach einem Zwischenraume von mehren Jahren folgt [illegible] der andere Theil des vorgenannten Werks *), über [illegible] uns kurz fassen können, da er ganz die Eigenschaften [illegible] theilt und mit vielen geschichtlichen Seitenblicken die [illegible] lichen metaphysischen Probleme bespricht. Wir sagen [illegible] Seitenblicke, denn es ist nicht, als ob er die verschiedenen [illegible] losophischen Bestrebungen in ihrer organischen Einheit [illegible] fassen sich bemühte, sondern sie werden mehr nur als [illegible]

*) Vgl. über den ersten Theil Nr. 1[illegible] d. Bl. f. 1833. D. [illegible]

...liche Abweichungen von den durch ihn geltend gemachten Denk... erwähnt. Der Verf. sagt (Vorr. S. VI) in dieser Be...ziehung: „Was die Bemühungen unsers selbstthätigsten Denkers nicht ganz zu dem wünschenswerthen Erfolge gelangen ließ, welcher die Philosophie als werdende Wissenschaft ihrem Ziele ...n näher hätte führen müssen, besteht in der Beschränktheit ...es Gesichtspunktes, aus welchem Jeder seine Aufgabe immer ...nur entweder im Gegensatze gegen eine einzige unter den bis ...dahin hervorgetretenen Erkenntnißansichten und Weltansichten, ...oder unter der Anleitung eines einzigen, von ihm zum Führer ...gewählten Vorgängers betrachtete und ergriff. — Soll es in ...dieser Hinsicht anders und besser werden, soll die Selbsterkennt...niß und Welterklärung der philosophirenden Vernunft über jene ...Sphären empor zu einem höhern Standpunkte sich erheben, so ...muß von Denen, die sich gegenwärtig zu einer Mitwirkung an ...den Verhandlungen der Philosophie berufen fühlen, die Anfode...rung der Zeit gehört und befolgt werden: daß sie nicht die Fä...higkeit der unparteiischen Beurtheilung der Lehrgebäude jedes ...Zeitalters durch das Einnehmende einer ihnen zuerst bekannt ...gewordenen Methode und Lehre sich schmälern lassen dürfen, ...und daß sie zuvor sich redlich bemüht haben sollen, mit Be...nutzung der Hülfsmittel, welche die unbefangene Prüfung aller ...Arten und Richtungen des philosophischen Strebens gewährt, ...die Fragen der Philosophie vollständig aufzufassen und von ...jeder Seite zu erwägen, bevor sie die entschiedene Beantwor...tung derselben in ihrem Denken auszubilden unternehmen." ...Diese Foderung, die im Allgemeinen wol keinen Widerspruch ...finden wird, hören wir in neuerer Zeit wieder öfter vorgebracht, ...z. B. von dem jüngern Fichte, der sie gleichfalls der Darstellung ...seiner eignen philosophischen Ansichten vorausschickt, nur mit dem ...Unterschiede, daß dieser die Einheit der frühern Bemühungen ...ganz gemäß der Anschauung des Geistes, die uns Hegel gegeben ..., darzustellen sucht, während bei unserm Verf. die frühern ...philosophischen Anstrengungen nur in der Eigenschaft vereinzel...ter, mehr oder weniger mislungener Versuche auftreten, an ...welche denn auch er als neuester mit seiner Darstellung ange...reiht zu werden, grade wenn man ihn unter seinem Gesichts...punkte auffassen will, nicht wird verwehren können. Dabei ist ...anzuerkennen, daß der Verf. in historischen Darstellungen, die ...der freilich grade bei seiner Ansicht von der Geschichte der Phi...losophie in einem systematischen Werke, wie das vorliegende, ...sich weit mehr als reichlich eingemischt sind, auch hier seine ...Meisterschaft bewährt und daher den Wunsch erregt, er möchte ...sich ausschließender diesem Geschäfte widmen.

Wir haben gesagt: die metaphysischen Probleme werden ...besprochen, und auch dies müssen wir näher dahin erklären, ...daß wir sie einerseits nicht innerlich auseinander entwickelt, son...dern mehr nur auf eine äußerliche und darum für die wissen...schaftliche Darstellung zufällige Weise gegeben und von dieser ...nur aneinander gereiht finden. Andererseits hängt damit zu...sammen, daß die Probleme selbst in mancher Beziehung mehr ...auf eine populaire als wissenschaftliche Weise behandelt werden, ...was wir um so deutlicher wahrnehmen, je mehr, namentlich ...gegen das Ende hin, insbesondere in der speculativen Theolo...gie, die Untersuchung an Concretion gewinnen sollte.

Die Aufeinanderfolge der metaphysischen Systeme, um hier ...über diesen Punkt, der das Sein und Nichtsein der Metaphysik ...überhaupt betrifft, wenigstens nur eine Andeutung zu geben, ...nach welcher sie freilich nicht, wie der Verf. will, nur als ein...zelne Versuche, sondern als Momente des einen wissenschaftli...chen Begriffs sich erweisen, läßt sich charakterisiren nach den ...Hauptprincipien unsers Erkennens überhaupt, sodaß sie bald ...mehr dazu dienten, das Princip der Identität durchzuführen, ...und in dieser Richtung entstand der Pantheismus, am conse...quentesten und einseitigsten bei den Eleaten, mit umfassendern ...Rücksichten bei Spinoza. Oder sie stellten mehr das Princip ...des zureichenden Grundes dar, unter den Alten hauptsächlich ...von den Pythagoräern, unter den Neuern von Leibnitz, Kant, ...Jacobi in verschiedenen Richtungen repräsentirt. Oder endlich das speculative Streben ging auf eine Darlegung des Princips der Negation, und die entscheidendsten Schritte in dieser Richtung scheinen unserer Zeit vorbehalten, nachdem die alten Jonier nur wenige Vorbereitungen gegeben hatten. Aber der Verf. vorliegender Schrift will sich diesem Streben nicht anschließen, sondern scheint die Rechte der Causalität gefährdet zu halten und sucht dieselben in Schutz zu nehmen. Mit welcher Kraft und mit welchem Erfolge, dies zu beurtheilen, steht am besten der Zeit, nicht aber dem Einzelnen an, der selbst nur als ein Glied in der allgemeinen geistigen Bewegung sich bewegt. Als Einzelner wird Derjenige nicht mit dieser Darstellung zufrieden sein können, der sich durch den Verf. nicht überzeugt findet, daß durch den Widerstand, den andere Körper unserer Gliederbewegung entgegensetzen, wir eine Objectivität gewinnen, die uns ebenso gewiß ist als wir selbst, sowie durch die Thätigkeit unsers Willens, der diese Bewegung hervorbringt, den Begriff einer Causalität und eines Zusammenhangs des Subjects mit dem Object, der uns berechtigt, unsern Erkenntnissen dieselbe Realität zuzuschreiben, die wir jenen Objecten selbst beilegen, ja, eine solche Realität auch da, wo sie sich nicht mehr unmittelbar auf die Körperwelt beziehen, durch die sie zunächst angeregt worden sind.

Wir wollen es versuchen, unsern Lesern einen Überblick von dieser Darstellung, sofern ein solcher nur irgend bei einem Werke von dieser Ausdehnung und der übrigen bereits erwähnten Beschaffenheit gegeben werden kann, mitzutheilen.

Die Metaphysik, deren Aufgabe die Causalerklärung der Welt ist, stellte sich von ihrer ersten Entstehung an auf die Seite des Theismus. Ihr Hauptziel war und blieb die wissenschaftliche Entwickelung und Begründung des Gottesbegriffes, und allen Welterklärungen, welche die Idee des selbstbewußten und allwissenden Urgrundes der abhängigen Dinge verwerfen, erscheint darum die systematische Hervorhebung und Bearbeitung der Metaphysik als eine unfruchtbare und täuschende Bestrebung. Sie theilt sich in metaphysische Dialektik und Ideenlehre. Jene hat mittels erkenntniß-theoretischer Aufschlüsse theils den Schein zu beseitigen, als ob hinsichtlich des übersinnlichen Seins, mithin des allumfassenden Causalzusammenhangs der Dinge kein apodiktisches Wissen erreichbar sei, theils den Irrthum zu entfernen, wodurch die wahre Bedeutung unserer reinen Erkenntnißbegriffe der Wirklichkeit mit der Bedeutung der größtentheils gleichnamigen Begriffe von bloßen logischen Formenbestimmungen unserer Vorstellungen verwechselt wird. Das rein rationelle Denken entsteht aus dem empirischen durch Unterscheidung des hinsichtlich auf das Wesen der Intelligenz Allgemeinen, Bleibenden und Nothwendigen von dem in gleicher Hinsicht Besondern, Veränderlichen und Zufälligen an dem Inhalte unserer Erkenntniß. Die Haupttheile der rationellen Erkenntniß sind entweder die Methoden, wie wir die Größen zu bestimmen oder das Wandellose und Allgemeingültige an den obersten Causalverhältnissen und mithin an dem allgemeinsten dynamischen Zusammenhange der Dinge durch bloßes Nachdenken zum Gegenstande unserer Erkenntniß zu machen suchen. Die objective Gewißheit der in den Grundbegriffen unserer Erfahrung enthaltenen Erkenntniß beruht in der Gesetzmäßigkeit und in dem regelmäßigen Zusammenhange unserer sinnlich-vernünftigen Thätigkeiten, unserer leiblichen Functionen und der thätigen und leidenden Zustände an den uns gegenüberstehenden Körpern, in dem Zusammenhange zwischen der eignen willkürlichen Gliederbewegung des Ichs und zwischen dem von Außen her ihr entgegentretenden Widerstand der fremden Körper, sodaß wir der Realität derselben ebenso gewiß sind, wie unserer eignen Denk- und Willensthätigkeit. Aber wir müssen die subjective Bedeutung des logischen und allgemein formalen Charakters unsers Denkens von der objectiven Bedeutung seines ontologischen oder ideal-realen Charakters, der im bewußtvollen Innewerden des unabhängig von unserer Vergegenwärtigung vorhandenen Wirklichen besteht, unterscheiden. Dies ist die Aufgabe der Ontologie. Einige Hauptbegriffe aus

derselben wollen wir [illegible]. [illegible], sagt der Verf. von der Substanz, sobald wir im Stande [illegible], die logische Abstraction dieses Begriffs in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen und von ihr die dem Erkennen zukommende Auffassung des wirklichen Seins zu unterscheiden, als desjenigen, an welchem das Nothwendige des Zusammenhangs der vierfachen Ursachlichkeit (1. die materielle Ursache, das körperliche Substrat der Eigenschaften und Thätigkeiten; 2. die an dem Körperstoff wirkende und bei dem Vorhandensein der erfoderlichen Umstände die Veränderung bewirkende Ursache, die physische Kraft; 3. die formale Ursache, die gedachte Vorstellung von der Beschaffenheit der Veränderung, welche bewirkt werden soll, und von der Weise, wie sie zu bewirken ist; 4. die Endursache, der von dem Willen ergriffene Zweck, um dessenwillen das Ich zu der Handlung sich bestimmt, S. 104) und der zeitlichen und räumlichen Verhältnisse sich offenbart: die Subsistenz in ihrer ideal-realen Bedeutung ist das in jedem Momente seiner Dauer durchgängig bestimmte Dasein sowol 1) der individuellen Körper, von denen jeder als ein relatives Ganze, als ein Theilganzes nach der hier bestehenden Unterordnung und Nebenordnung in dem absoluten Ganzen, in dem Weltganzen hervortritt, wie auch 2) dieses unendlichen allumfassenden Ganzen selbst. Die ontologische Festsetzung der realen Allgemeinheit ist folgende: Das wahre Allgemeine ist theils das absolute, theils das relative. Das Absolute ist das überall und immerdar Gleiche in der unendlichen Substanzialität und gesetzmäßig zweckmäßigen Wirksamkeit der Natur, welches nicht als ein Abgesondertes, sondern lediglich in seinem concreten Zusammenhange mit den sämmtlichen nähern Bestimmungen, unter denen es sich an einem jeden individuellen Dinge offenbart, wirklich existirt. Das Relative ist theils das ewig Gleiche an einer einzelnen ewigen Gattung subsistirender Dinge, theils das während eines bestimmten Zeitraums hervortretende Gleiche an einer endlichen Gattung und an einer gewissen Anzahl von Dingen. Hierzu wollen wir nur noch die bezügliche Andeutung über den Begriff der Causalität, der bei dem Verf. eines besondern Vorzugs genießt, als drittes Beispiel hinzufügen. Von den logischen Vorstellungsweisen der Causalverknüpfung unterscheiden sich nämlich die hierher gehörigen metaphysischen Erkenntnißbegriffe dadurch, daß in den letztern das Individuelle, Beschränkte und Wandelbare nach seinem wirklichen Verhältnisse zu dem Allgemeinen und Absoluten aufgefaßt und daß durch diese Anerkennung des Unterschiedes und des Zusammenhanges zwischen der unbedingten und der bedingten Thätigkeit die Wahrheit des ursachlichen Zusammenhanges in unserm Bewußtsein vergegenwärtigt wird. Nie faßt ein einzelnes Individuum oder eine Anzahl von Individuen den zureichenden, vollständigen Grund eines andern in sich. Nur die Einheit der Naturkraft, in ihrer ewigen Bestimmtheit durch das unendliche Denken und Wollen, indem sie anfangslos und endlos in der Vielheit und der Wechselwirkung der Bedingungen sich darstellt, enthält diesen Grund für jede einzelne Veränderung und für jeden Erfolg derselben, mithin für jeden individuellen Gegenstand und Zustand.

Der zweite Theil der Metaphysik, die Ideenlehre, zerfällt in Kosmologie und Theologie. In jener verdeutlicht man sich die in dem Weltall stattfindende Ordnung und Zusammenstimmung der Vielheit der gesetzten begründeten Dinge unter der Einheit des Urgrundes. Es wird in ihr die Aufgabe behandelt, das Bleibende an dem Wandelbaren in seinem Bestimmtsein durch das an sich Bestehende zu erkennen, die ewigen Charaktere des Weltganzen auf die urgründliche Thätigkeit zurückzuführen, die allumfassende Ursachlichkeit in ihrer ewigen Offenbarung aufzufassen. In dieser, der Theologie, erwägt man an der durch die kosmologischen Untersuchungen festgestellten Idee der Gottheit genauer ihren Inhalt, ihre theoretische und praktische Bedeutung und ihre Begründung im menschlichen Bewußtsein. Die Röthigung, den vierfach bestimmten Realgrund im [illegible] als das [illegible] und [illegible] Reale eines [illegible] der [illegible]keit anzunehmen, erweitert sich beim Nachdenken über die [illegible]talität der Dinge zu der unbedingt geltenden Anerkennung: so weit der Zusammenhang der Wirklichkeit reicht, muß [illegible] was entsteht, aus dem durchgängig bestimmten Vereine der [illegible] Seiten der Causalität hervorgehen. Sobald man eine [illegible]seitige Auffassung der Causalität aufgibt, so erhellt, daß die allumfassende ursachliche Thätigkeit, und folglich auch ihr Ergebniß, die Veränderungsreihe oder die Welt, nicht entstanden, sondern daß sie das abhängig Ewige, jene das an sich oder selbständig Ewige sein muß. In der That und für unser erkennendes Denken ist das Abhängige nichts Anderes als die Lebensäußerung des Selbständigen, ist demnach in der Lebenssphäre des Selbständigen befaßt. Das ideal-reale Wesen der physischen Körperlichkeit beruht auf der Vereinigung von nothwendigen Charakteren der Unwandelbarkeit und der Wandelbarkeit. Der Urgrund ordnet das Besondere und Wandelbare den beharrlichen identischen Bestimmungen unter, bei deren ewigem Bestehen die Veränderungen allein in ihrem unaufhörlichen Wechsel zugleichsein und aufeinanderfolgen können. Das Urwesen ist über die Allheit der Dinge und über die absolute Gattung, der sich die besondern Einzelnheiten und die [illegible] Einzelnheiten unterordnen, erhaben, kann nur in einer logisch formalen, nicht in der ideal-realen Bedeutung, als in der [illegible]heit und in der höchsten Gattung des Wirklichen besetzt, ge[illegible] werden; denn an der Einzelnheit des Abhängigen wird [illegible] seine ursprüngliche Einheit die wahre Allheit der Wirk[illegible] und die absolute Gattung ewig gesetzt. So bleibt für die [illegible]logie nichts mehr übrig als die theoretische und prakti[illegible] [illegible]wendung des in der Kosmologie schon Gefundenen. [illegible] hierbei Freiheit und Nothwendigkeit und die Verein[illegible] [illegible] göttlichen mit der menschlichen zur Sprache gebracht, [illegible]lichen Eigenschaften mehr aufgezählt als abgeleitet und [illegible] die Bedeutung der Beweise für das Dasein Gottes, [illegible] Gottesbegriff erfüllend, aufgezeigt. Endlich werden [illegible] praktischen Bedeutung der Gottesidee die Fragen der [illegible] das Verhältniß der positiven Religionen zu der reinen [illegible]nunftreligion, wobei der Begriff einer übernatürlichen [illegible]barung, und zwar ohne auch nur gehörig zu bestimmen, [illegible] man sich denn eigentlich unter positiver Religion zu [illegible] habe, gelegentlich verworfen wird, auf eine sehr populaire [illegible] abgehandelt.

Woher bei diesem Gange der Untersuchung die [illegible]gung sich schreibe (S. 148 fg.), zum Leitfaden bei [illegible]handlung der ontologischen Bestimmungen die logischen [illegible]formen zu nehmen, können wir nach des Verf. [illegible] missen ebenso wenig sagen, als wir ein allgemeines [illegible] wonach das Logisch-Formale von dem Realen [illegible] werden könnte, auffinden. Wir können ebenso [illegible] Quelle entdecken, woraus der Begriff eines allge[illegible] Zusammenhangs entstehen soll (S. 250), als wir [illegible] nigen vermögen, daß einerseits ebenso fest auf der [illegible] Grundes mit seinem Begründeten, sodaß zwischen [illegible] ein logischer Unterschied stattfände, beharrt, ander[illegible] abhängig Ewige von dem selbständig Ewigen aufs [illegible] trennt wird.

Anekdote.

Ein Mann, der des gewaltsamen Einbruchs [illegible] war, ließ es sich angelegen sein, zu beweisen, daß er [illegible] wo der Raub geschehen war, in einer benachbarten [illegible] Predigt gehört habe. Als er hierauf freigesprochen w[illegible] ßerte ein Anderer: „Jetzt begreife ich, was ich sonst [illegible]standen habe, wenn man von einer Wohlthat [illegible] spricht."

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 361. — 26. December 1836.

Taschenbücherschau für 1837.

Dritter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 360.)

9. Cornelia. Herausgegeben von Aloys Schreiber. „Cornelia" schreibt noch immer für deutsche Frauen; wann wird sie anfangen für deutsche Männer zu schreiben? Und als ob die Lecture, welche dieses Taschenbuch bietet, der Bildung deutscher Frauen so ausschließlich förderlich und dienlich wäre! So lange noch Taschenbücher dieses gewöhnlichen und mittelmäßigen Schlages auf den Toilettentischchen unserer Damen niedergelegt werden, um neben Flacons und Zwirnknäueln Gegenstände des weiblichen Luxus zu sein und von dem Duft wohlriechender Wasser sich durchziehen zu lassen, so lange ist für die Geschmacksbildung unserer Frauen und Jungfrauen, welche über Tromlitz und Blumenhagen nicht hinauskommen und höchstens an Spindler hängen bleiben, wenig zu hoffen! Es steht im Ganzen so schlimm mit ihnen, daß ich von mehr als einer Dame behaupten hörte, Tieck schreibe doch ein gar zu gewöhnliches und schlechtes Deutsch — freilich! sie vermißten hier zu ihrem Leidwesen die ritterlichen Floskeln und die geschraubte Unnatur und den stelzfüßigen Gang, wodurch jene Koryphäen der Almanachsliteratur auf ihre zarte Nerven und Seelchen so anspannend und gelind anregend wirken. Für den Vertrieb besserer literarischer Erscheinungen liegt fast noch die ganze Hälfte der deutschen Nation, die weibliche, brach. Man gebe ihnen nichts Schlechtes mehr, und sie werden sich an das Bessere gewöhnen müssen aus Noth. Die Bilderbeilagen zu „Cornelia" werden auf den Geschmackssinn der „deutschen Frauen" wenig fördernd wirken. Nur die Kinderstube Heinrich IV., nach Ingres gestochen, von Schuler, macht eine sehr rühmliche Ausnahme, und etwas Glorioses hat auch das Portrait der Donna Maria da Gloria, welches als das einer constitutionnellen Königin, die nur zwischen der Charte von 1820 und der des Dom Pedro den Mittelweg nicht zu lieben scheint, natürlich den Vortritt hat und das Titelkupfer abgeben muß. Welche Stürme brausen um dies zarte, keke und begehrliche Gesichtchen! Wie viel Blut hängt an diesem Herzlein! Welche Erinnerungen knüpfen sich an das Medaillon, das an ihrer nur für zarte Empfindungen geöffneten Brust prangt! Und doch ist dies kindliche Wesen bereits Mutter, Mutter eines ganzen Volks und der aus störrischen und unlenksamen Kindern bestehenden Nationalgarde von Lissabon. Beginnt bereits die Bilderreihe mit einer Königin, so beginnt auch eine Königin, Kaiser Siegmund's Gemahlin, unter dem Titel: „Die Königin", von W. Blumenhagen romantisch verarbeitet, die Reihe der Erzählungen. Ist die Erzählung auch nicht unter der Kritik, so ist die Kritik doch darüber hinaus. Ebenfalls aus königlichen Elementen besteht die historische Novelle: „König Robert", von Adalbert v. Schonen, welche das Lebensende Hugo Capet's, eine Mißgeburt, eine gewaltsame Einsperrung, eine seltsame Fatalität behandelt, in Folge deren König Robert eine Gemahlin auf dem Throne und eine andere unter dem Throne hat, nämlich die ohne sein Wissen in einem unterirdischen Gemache eingesperrt gehaltene Bertha, seine frühere Gemahlin, die man für todt ausgab. Nachdem er diese befreit, führt er eine Doppelehe, die nach einer Seite öffentlich, nach der andern geheim und in allerlei romantische, spannende, erschütternde, blutige und zuletzt versöhnliche aber doch schmerzliche Conflicte, Verwickelungen und Abschlüsse sich verläuft. Für die Theilnahme des gewöhnlichen Taschenbuchspublicums ist hier indeß reichlich gesorgt. „Die Meeresbraut", historische Sage von A. Schreiber, stellt die Kunde von der Vermählung des venetianischen Dogen mit dem adriatischen Meere in weitläufigen romantischen Zügen dar. In dieser wie in der folgenden Erzählung: „Die Belagerung von Hamburg", von C. Jankski, welche nichts Außerordentliches darbietet und deren Introduction beiweitem weniger abgeschmackt erscheint als das Ende, ist, wie ich fast glauben möchte, der Versuch gemacht worden, die letzte Hälfte des Taschenbuchs auf den republikanischen Boden zweier Handelsstädte zu verlegen, weil durch die royalistische Grundlage und das überwiegende Hofleben in der ersten Hälfte das überall nothwendige Gleichgewicht gestört erscheinen dürfte. Gedichte von A. Schreiber, Fr. Haug, K. Geib, Neuffer, v. Denern, Graf v. Kalckreuth und Rese bilden den Schluß. Die von Neuffer zeichnen sich durch eine edle, männliche Gesinnung und schöne Sprache vorzüglich aus.

10. Des Bettlers Gabe. Von Wilhelm Müller.

In sehr schmuckloser Ausstattung, die weder durch schönen Umschlag einen positiven, noch durch schlechte

Kupfer einen negativen Werth erhält, tritt uns hier ein Taschenbuch entgegen, welches auf dem Titel als eine Bettlersgabe bezeichnet wird, und doch als willkommene Spende eines begabten reichen Talents betrachtet werden muß. Wahrlich — des Verf. Talent ist kein bettelhaftes und bedurfte auch eines solchen stolz bescheidenen Bettlertitels als Aushängeschildes nicht. Oder bezieht sich etwa der Titel auf die im Vergleich zu andern Taschenbüchern im Ganzen dürftige Ausstattung? Ein sonderbares Taschenbuch, welches ohne beigegebene Würze von Kupfern, Gedichten, Räthseln und Charaden, und ohne mehr als eine einzige fortlaufende Erzählung zu enthalten, auf die Theilnahme des Publicums Anspruch macht! Dies Buch kommt aus dem Lande der pommerschen Gänsebrüste und Speckgänse! Es gibt sich darin wirklich ein fettes Talent kund, welches in seiner eignen Wohlbeleibtheit schwelgt. W. Müller ist eine Kernfrucht, die aus sich selbst Nahrung saugte, mit allen Fehlern und Tugenden eines originellen Menschen und Schriftstellers reichlich ausgestattet, aber auch der Gefahr ausgesetzt, auf seinem eignen Wege zu extravagiren, und zwar um so eher, je consequenter er die Richtung verfolgt, welche sein Talent einschlug. Solche Talente verfangen sich leicht in sich selbst und verwickeln sich in ihrer eignen Consequenz; sie erliegen an ihrer Überfülle oder sie überbieten sich, halten nicht Haus und liefern zuletzt, bis auf das Dürftigste reducirt, wirklich nur „Bettlersgaben". Müller hat in seinem Taschenbuche, fast gleichzeitig mit Gehe, die Geschichte des falschen Demetrius behandelt, deren Reichthum an dramatischen Elementen Schiller wohl erkannte und die, ihrem romantischen Bestandtheile nach, jetzt unsern Romantikern verfallen ist und redlich durchgearbeitet und verbraucht wird. Gehe schrieb einen „Boris Godunow" in zwei Bänden; Müller concentrirte denselben Stoff auf einen, und zwar, wie man sagen kann, nicht ohne Vortheil für den Gesammteindruck, der bei Müller mächtiger hervortritt als bei Gehe, dessen Roman an einzelnen wirksamen Partien nicht arm ist. Eine Parallele dürfte nicht ohne Interesse sein, aber, da die Bedeutsamkeit der beiden Bücher doch nicht so ungemein groß erscheint, leicht über das Billige hinausführen. Müller folgt mehr dem Zuge seines Talents, Gehe arbeitete, auf dem Wege des sorgsamsten Studiums, mehr ins Kleine und gab mehr auf die Trefflichkeit des Details als auf die Gesammtwirkung. Die Sprache Müller's ist natürlicher, weil sie ursprünglich und angeboren, die Gehe's geschraubter, weil sie abgeleitet und erworben ist. Am merkwürdigsten erscheint, wie Beide den Thatbestand, noch mehr, wie sie die verschiedenen Charaktere aufgefaßt haben. Bei Müller ist Boris Godunow, der gestürzte Zar, bei Gehe Demetrius, der emporkommende, das böse Princip. Gehe ist in Schlachtgemälden und in Schilderungen außergewöhnlicher Ereignisse, zwar breiter, aber auch pompöser, prächtiger; Müller überall in der Kürze schlagender, einfacher, gedrängter; er weiß das Nationelle, das Gemüth, die Sitte des Volks bestimmter wiederzugeben, und hat hierin wirklich Anerkennenswerthes geleistet. Er scheint unter den Steppenbewohnern wie zu Hause und in den Chroniken und altrussischen Geschichten fast bewanderter zu sein als Gehe. Zugleich hat er einen Hang zur Darstellung erschütternder und blutiger Scenen, welche oft nahe bis an die Grenze des Erlaubten streifen, wenn auch diese selbst nicht überschreiten. In diesem Jahrgange wenigstens weiß der Verf. ziemlich Maß zu halten und schreckliche Vorgänge mehr durch sich selbst als durch die verstärkende Zuthat einer ins Crasse malenden Schilderung wirken zu lassen. Müller wird sein schönes, aber ein wenig ins Wilde wucherndes Talent, um es zur vollkommenen Schönheit und zur Kunstblüte gedeihen zu lassen, unter die strenge Zucht des ästhetischen Gesetzes stellen müssen.

11. Der Freund des schönen Geschlechts.

Kleines Format, freundlicher Einband, schlechte Kupfer, unbedeutender Inhalt, den zu besprechen es der kritischen Mühe nicht verlohnt. Die erste Erzählung trägt den stolzen Titel: „Angelica, Gemälde aus der Gegenwart", gibt aber nichts als einen dürftigen Bericht über die Liebesleiden einer Jungfrau, welche am gebrochenen Herzen stirbt. Das Unglaublichste leistet das Phantasiestück: „Der seltene Künstler", von Silas, worin es geschieht, daß ein bereits Verstorbener den Franz Moor zur Bewunderung der Zuschauer spielt, um sich, zum Entsetzen der Leser, gleich nach der Aufführung auf den Kirchhof zu begeben und selbst in das Grab zu legen. Diese [illegible] würdige Scene wird noch außerdem durch ein elendes [illegible] verdeutlicht. Auch für einige Knackmanteln von [illegible] und ein Schaugericht von Modekupfern als Nachtisch hat „Der Freund des schönen Geschlechts" besorgt [illegible].

12. Das Veilchen.

Ein bescheidenes Veilchen in der That — aber [illegible] unbescheiden genug, bereits den zwanzigsten Jahrgang [illegible] lebt zu haben. Die Erzählungen sind von ähnlicher [illegible]telmäßigkeit wie in dem aus derselben Officin hervorgegangenen „Freunde des schönen Geschlechts". Man [illegible] folgende Stelle aus der Novelle: „Der Rothkopf", [illegible] F. T. Ehrlich:

Da begann sie sich zu fürchten und fragte bebend, [illegible] denn wolle? Dich, mein Täubchen, dich! lachte er — [illegible] kopf — auf und umfing sie, den Lippen Entweihung [illegible] „Heilige Mutter Gottes!" Schreien willst du, mein [illegible] stes Täubchen? sprach er kaltblütig, während er der [illegible] losen den Mund verstopfte, schrei! nun so schrei [illegible]! — [illegible] warum schreist du denn nicht, mein Täubchen? [illegible] bist du? — Ach, das taugt nicht in meinen Plan! — [illegible] mußt schön besonnen hinüberwandern; noch nicht [illegible] und mit rasender Grausamkeit warf er sie auf die [illegible] schüttete die nächste Gießkanne voll Wasser über das [illegible] Wächsgesicht u. s. w.

Diese Stelle ist für den Ton, welcher in den [illegible] Taschenbüchern herrscht, durchaus bezeichnend. [illegible] Gedichte, welche an diesem „Veilchen" mit herausgekommen sind lesbar, in noch höherem Grade die Geschichten [illegible] Schwänke von J. G. Seidl, bei denen man nur [illegible] dauern hat, daß ihrer, zum Nachtheil des Taschenbuchs, eine so geringe Zahl ist.

(Der Beschluß folgt.)

Europäische Sittengeschichte vom Ursprunge volksthümlicher Gestaltungen bis auf unsere Zeit von Wilhelm Wachsmuth. Zweiter Theil und dritten Theiles erste und zweite Abtheilung. Leipzig, Vogel. 1833—35. Gr. 8. 6 Thlr. 2 Gr.

Nachdem in dem ersten Theile dieser Arbeit, über dessen gediegenen Gehalt wir uns vor mehren Jahren in diesen Blättern ausgesprochen haben *), ein geistreicher Überblick der europäischen Sittengeschichte im Alterthum gegeben und sodann die Anfänge einer neuen Gestaltung des europäischen Volksthums und Staatswesens während des germanisch-arabischen Zeitalters dargestellt worden sind, so enthält jeder der uns vorliegenden Theile wiederum ein Zeitalter der europäischen Sittengeschichte, und wenn uns bereits der Anfang dieses Werkes zur freudigsten Anerkennung der in demselben durchgehends sich kundgebenden Fülle der Gelehrsamkeit, der treffenden Auswahl aus dem reichhaltigen Stoffe, der Schärfe und Unbefangenheit des Urtheils und der Kraft und Lebendigkeit der Darstellung aufforderte, so müssen wir auch jetzt vor Allem diese Anerkennung erneuern, ja wir möchten noch hinzufügen, daß, je mannichfacher und schwieriger im Fortgange die Aufgabe wurde, desto gelungener die Lösung geworden ist. Indem wir in gegenwärtiger Mittheilung vornehmlich den Reichthum des Inhalts und die Eigenthümlichkeit der Auffassung und Behandlung anzudeuten beabsichtigen, so werden wir uns, zu genauerer Charakteristik, zum Theil des Verf. Worte aneignen.

Der besonders durch Vielfältigkeit der sich neugestaltenden oder vollendenden volksthümlichen Stoffe ausgezeichnete Zeitraum, welcher vom Tode Karl's des Großen bis zur Erhebung Gregor VII. herabgeht und den Inhalt des zweiten Theiles bildet, wird als das normannisch-deutsche Zeitalter bezeichnet, da während desselben insbesondere gegen das Ende desselben das deutsche Volk und Reich in voller Kraft und Hoheit dasteht und zugleich ein neues Element in die europäische Sittengeschichte eintritt, indem der bisher unbekannte skandinavische Norden sich aufschließt und aus demselben dem germanischen Völkerleben bedingende, stärkende und verjüngende Zumischung zu Theil wird und die Normannen nicht allein Gewalt mit Schwert und Streitart übend, sondern zugleich als Gründer neuer, als Bildner vorhandener Staaten und als einflußreich auf Sitte und Geist ihrer Mit- und Anwohner erscheinen. Der Anfang dieses Zeitalters wird mit dem Anfange des ersten Zeitalters verglichen: das große Frankenreich zerfällt unter Karl's des Großen Nachkommen, wie früher das römische Kaiserreich unter den Nachfolgern des Theodosius, und wie Hunnen und Germanen sich über dieses ergossen, so Normannen und Magyaren über jenes. Die Raubfahrten dieser Völker enthält der erste Abschnitt nebst Berücksichtigung der Heimat und der heimatlichen Volksthümlichkeit des ersten. Der Erfolg und die weite Verbreitung dieser Fahrten finden ihre Erklärung hauptsächlich in dem Zustande des Staates und der Kirche der Länder, gegen welche sie gerichtet waren; es bedurfte demnach zum völligen Verständniß derselben einer Darstellung dieses Zustandes und zugleich, um eine Grundlage für den dritten Abschnitt zu erhalten, einer Darstellung der fortschreitenden Gestaltung dieses Zustandes, des Festwerdens von Formen, deren Beginn, jenen Verheerungen Vorschub leistend, Noth und Unheil brachte, in deren weiterer Ausbildung aber das westeuropäische Volksthum sich wieder verjüngte und kräftigte. Der Anblick, welchen die Kirche in dieser Zeit darbietet, ist kein erfreulicher: begünstigt besonders durch den Verfall des Sinnes für politische Freiheit und des Selbstgefühls, durch die Noth und die Drangsale der Zeit, den Stumpfsinn und die Gedrücktheit der Menschen, nährte die Kirche, selbst ohne bedeutenden geistigen Gehalt, ohne auf den sittlichen Zustand heilsam einzuwirken, und um die ihr inwohnende Herrschsucht zu befriedigen, mannichfachen Aberglauben und unsittliche Verkehrtheit. Die neue Gestaltung der Staatsform offenbart sich hauptsächlich in der Entwickelung des Lehnswesens, in dessen Beziehung auf den Staat und in der Beschränkung der Gemeinfreiheit durch dasselbe und noch mehr durch die immer weiter um sich greifende Ministerialität. Vor dem Hintergrunde dieser zwei Gemälde sehen wir sodann im dritten Abschnitt das fränkische Reich unter Karl's des Großen Sohn Ludwig, welchen der Verf. wol zu strenge richtet, indem er ihm den Namen des Frommen, als ihm nicht gebührend, abspricht und ihn den Frömmler nennt, Ludwig's Söhnen und Enkeln verfallen und sich auflösen, und es wird sodann angedeutet, welche verschiedenartige Volksthümlichkeit, welche politische Zerrissenheit Deutschland, Frankreich und Italien bei ihrer Sonderung voneinander in sich trugen.

Bevor der Verf. zu der Entwickelung, wie diese Zustände sich weiter gestalteten, übergeht, wendet er sich zu den Völkern des Nordens im vierten Abschnitt, in welchen auch diejenigen Völker, bei welchen Normannen sich ansiedelten, Angelsachsen und Walen, Iren, Schotten und Russen aufzunehmen, der in dem historischen Stoffe selbst vorhandene Zusammenhang verlangte, sowie auch die Normands in Frankreich, bei welchen skandinavische Volksthümlichkeit sich in diesem Zeitraum noch erhielt, hier ihre passende Stelle finden. Was zunächst Skandinavien selbst, welcher Name mit Recht auch über Island ausgedehnt wird, betrifft, so bedauert der Verf. zwar in der Vorrede, daß er die werthvollsten Werke der skandinavischen Literatur vermißt habe; allein nichtsdestoweniger haben ihm noch so zahlreiche Quellen und Hülfsmittel zu Gebote gestanden und er hat diese auf eine solche Weise zu benutzen gewußt, daß seine Darstellung eine höchst schätzbare Einführung in die frühern Zeiten der skandinavischen Welt ist. Die Hauptrücksicht ist dem Rechte zugewandt, und in dieser Beziehung gab besonders das isländische Gesetzbuch Gragas einen so reichen Stoff, daß aus demselben eine vielseitige Charakteristik der isländischen Volksthümlichkeit geschöpft werden konnte; demnächst ist der Einführung und dem Einflusse des Christenthums sorgsame Beachtung gewidmet. Der Haupttheil der Sittengeschichte der Angelsachsen ist eine Darstellung des angelsächsischen Staatswesens und Volkslebens zur Zeit der vollen Reife aus den angelsächsischen Gesetzen. Das Volksthum der Walen, welches, indem seine Wurzel echt heimisch ist, einen Blick in eine Urwerkstätte nordeuropäischen Volksthums thun läßt, wird hauptsächlich entwickelt aus den alten walischen Gesetzen, sowol denen, welche nach einem Könige Moelmud genannt werden, als den Gesetzen Hywel Dha's. In Beziehung auf Irland werden die Nachrichten über die vorchristliche Zeit kritisch gewürdigt, und bei der Zeichnung des alten Zustandes des Landes als Hauptsache dargethan, wie Heidnisches in Christliches verwachsen war. Bei Schottland wird vornehmlich der volksthümliche Gegensatz im pictischen und scotischen Wesen festgehalten. In der Darstellung des Volksthums der in Frankreich angesiedelten Skandinavier wird nachgewiesen, wie das ursprüngliche Volksthum derselben, durch französisches Wesen bedingt, zu einem normannischen wurde, und die Entwickelung des letztern in den Richtungen auf die Überreste des Skandinavischen, auf das Christenthum, das Lehnswesen und den Einfluß des Französischen verfolgt. Von der ältesten Geschichte Rußlands wird eine kurze, aber bestimmte Skizze gegeben und dann gezeigt, wie in diesem Lande an die Stelle des heidnisch-slawischen Wesens mit normannischer Gliederung ein christlich-slawisches mit byzantinischem Außenwerke trat.

Dieser Mannichfaltigkeit im europäischen Volksleben und Staatswesen, welche aus der normannischen Staatengründung hervorging, wird darauf im fünften Abschnitt die im deutschen Volke sich erhebende, auf Volksleben und Staatswesen des mittlern und östlichen Europa einflußreiche Einheit zur Seite und gegenübergestellt. Es knüpft sich dieselbe an die gemeinsamen Oberherren Deutschlands, und deshalb wird zunächst hervorgehoben, was dieselben für diese Einheit geleistet, und was sie geleistet haben, wird in Beziehung auf die Volksthümlichkeit

*) Vgl. Nr. 318 f. 1831. D. Red.

gewürdigt. In solcher Beziehung findet vor Allem Anerkennung Heinrich I., des tief herabgesunkenen deutschen Volkes Erwecker und des Reiches Ordner und Verfechter; minder hoch als er muß dagegen sein Sohn Otto I. gestellt werden, besonders insofern er durch die Verbindung des römischen Kaiserthums mit dem deutschen Königthum den unheilvollsten Wendepunkt in der Entwickelung deutschen Volksthums herbeiführte, und strenge Rüge wird über Otto III. undeutsche Gesinnung, sowie über des letzten sächsischen Kaisers Schlaffheit ausgesprochen. Sodann wird nachgewiesen, wie die beiden ersten fränkischen Kaiser ein gemeinsames Staatswesen, welchem nicht die feste Unterlage einer Einigung der verschiedenen deutschen Stämme gegeben werden konnte, dadurch herbeizuführen trachteten, daß sie das damals in Deutschland rasch um sich greifende Lehnswesen benutzten, um dem Königthume eine feste Grundlage zu geben, und die schon während der ersten zwei Jahrzehnde der Regierung Heinrich IV. beginnende Lösung der volksthümlichen und politischen Einheit dieses Landes wird mit Recht weniger der nur irregeleiteten Natur dieses Fürsten, als Denen, welche ihn auf falsche Bahn brachten, zur Last gelegt. In einer zweiten Abtheilung dieses Abschnitts werden die wenigen Nachrichten über die gemeinsame Sitte der Deutschen, den Zustand des Rechtes, die Einwirkung der Kirche auf Sittlichkeit und Geist, und über Landescultur und Handelsverkehr, Kunst und Wissenschaft während dieses Zeitraums zusammengestellt.

Der Inhalt des sechsten Abschnitts knüpft sich durch ein politisches Band an Deutschland, indem er die von diesem Lande bedingten Völker umfaßt: Slawen, nämlich Elbslawen, Mähren, Böhmen und Polen, Ungarn und Italiener. So dürftig und einseitig und zum Theil spätern Ursprungs die Quellen für die Geschichte der Slawen während des zweiten Zeitraums des Mittelalters sind, so hat der Verf. dessenungeachtet eine Darstellung gegeben, in welcher nicht allein die politischen und meist feindlichen Verhältnisse der Slawen zum deutschen Reiche erörtert sind, sondern auch das Volksthum und der Einfluß deutschen Wesens und des Christenthums auf dasselbe klar hervortritt. Reichlicher waren die Quellen für die Kenntniß Italiens und sowol das Gemeinsame des italienischen Volksthums als die Gestaltung desselben im Einzelnen, wie es sich in den Lombarden, in den Seestädten Oberitaliens, in Rom und in Unteritalien auf verschiedenartige Weise, zum Theil unter fremdem Einflusse, entwickelte, konnte in größerer Ausführlichkeit dargestellt werden. Im siebenten Abschnitt ist die Sittengeschichte Frankreichs und der Normands in England miteinander verknüpft. Frankreich, auch ungerechnet die Normands, befindet sich während dieses Zeitraums in dem Zustande vielfacher politischer und volksthümlicher Sonderung; die letztere ist es, welche die Sittengeschichte auffaßt, und sie betrachtet einzeln die drei Haupttheile des Landes, das nördliche, das südliche und das bretonische Frankreich. In Nordfrankreich fällt der Blick besonders auf Lehnsadel und Klerus, jedoch läßt sich auch ein dem Volke mit diesen Gemeinsames erkennen in Gesinnung, Sitte und Sprache; das Charakteristische, welches Südfrankreich von Nordfrankreich in Sprache, Sitte und Thätigkeit unterschied und durch was für Mischung verschiedenartiger Volksthümlichkeiten es entstanden, wird bezeichnet; der volksthümliche Gegensatz der Bretonen gegen die Normands und die Franzosen wird in den langwierigen Kämpfen derselben wider diese Völker, sowie in mancher Eigenthümlichkeit der Verfassung und in mancher an altceltisches Wesen erinnernden Sitte erkannt. Die Eroberung Englands durch die Normands findet hier ihre passende Stelle, weil diesem Zeitraume nur die Einführung französisch-normännischen Wesens in dieses Land angehört, und während desselben dieses Wesen dem angelsächsischen noch schroff und feindlich gegenübersteht.

Die Sittengeschichte der Völker der pyrenäischen Halbinsel, welcher der Inhalt des achten Abschnitts gewidmet ist, beginnt mit einer allgemeinen Betrachtung, nämlich mit der Erörterung, wie christliche Staaten, neu entstehend und sich rasch erweiternd, neben die arabische Herrschaft treten, wie das Verhältniß zwischen beiden auf den scharfen Gegensatz im Glauben und Volksthum sich stützt, aber dieser Gegensatz durch gemeinsame Ritterlichkeit sich vermindert, und wie der auf beiden Seiten vorhandene Geist der Parteiung sogar gegenseitige Annäherung und Kampfgenossenschaft veranlaßte. Die Betrachtung des Einzelnen richtet sich zunächst auf den Zustand des arabischen Spaniens, und sie weist nach, wie der, durch Mangel an festen Rechtssatzungen genährte, Despotismus ein Gegengewicht fand in der menschenfreundlichen Persönlichkeit der meisten Khalifen, in der aus hoher geistiger Bildung bei diesen hervorgehenden Pflege der Kunst und Wissenschaft und in dem Reichthum der Natur des Landes und einer großen gewerblichen Thätigkeit; sie bezeichnet sodann Begeisterung für den Glauben und auf diesen sich stützendes Kirchenthum nebst einem, anfangs rohen, dann aber durch den Sinn der Romantik, durch orientalische Erhebung und Abenteuerlichkeit veredelten, Waffentrotze als gemeinsame Grundlage des sich jetzt neu erhebenden christlichen spanischen Volksthums; sie zeigt, wie Waffenthum und Kirchenthum sich vorzugsweise, mit nur geringer Zumischung andersartiger Richtungen des Lebens, bei Beherrschern und Bewohnern von Leon und Castilien vorhanden und das profane Staatswesen Fortsetzung westgothischer Einrichtungen war, wie in Catalonien der Gang der Entwickelung dadurch eine andere Wendung erhielt, daß ein Seeplatz zur Hauptstadt wurde, und wie in Navarra die baskische Bevölkerung zurückwich vor der wälschen und germanischen.

In der, im neunten Abschnitt enthaltenen, Sittengeschichte des griechischen Kaiserreichs, welches nicht wegen seines — höchst geringen volksthümlichen Gehalts, sondern wegen seines Einflusses auf die Cultur anderer mit ihm in Verbindung tretender europäischer Völker bedeutend ist, wird zunächst von den Hauptbestandtheilen der Bevölkerung, den Überresten der Hellenen und den Slawen, gesprochen, und schwache Spuren gemeinsamen Volksthums werden nur in der Gesetzsprache und den kirchlichen Verhältnissen erkannt; da [illegible] als dies Thron und Hauptstadt einen Mittelpunkt bilden, so erfodert die Persönlichkeit der Throninhaber besondere Beachtung, sowie die Thätigkeit derselben, deren Geschichte wesentlich die Geschichte des Reiches ist. Der letzte Abschnitt endlich erinnert an den Inhalt des ersten, er erörtert die Gründung des französisch-normannischen Staates in Unteritalien und gibt zugleich der Niederlassung der Araber auf Sicilien, wodurch das Volksleben auf dieser Insel einen morgenländischen Anstrich erhielt.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Nicht Heine, sondern Platen ist gemeint.

Im ersten Theile der „Gespräche mit Göthe" von Eckermann (S. 233 und 234) findet sich eine Stelle, wo es heißt, daß Göthe einem unserer neuesten deutschen Dichter zwar manche glänzende Eigenschaften zugestanden, allein über ihn die Meinung geäußert habe, daß ihm die vorzüglichste Eigenschaft eines Dichters fehle: nämlich — die Liebe. Er liebe so wenig seine Leser und seine Mitpoeten als sich selber, und so komme man in den Fall, auch auf ihn den Spruch des Apostels anzuwenden: Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

Diese Äußerung Göthe's haben öffentliche Beurtheiler und noch jüngst ein englischer Kritiker in dem letzten Stück des „Foreign quarterly review" auf Heine gedeutet. Wir wissen aber aus des Verf. eignem Munde, daß jene Äußerung Göthe's nicht auf Heine, sondern auf Platen geht, und daß er, bei der Herausgabe, den Namen blos aus dem Grunde unterdrückt, um den damals noch lebenden, oft sehr unglücklichen Dichter nicht zu verletzen.

[illegible]

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 362. —— 27. December 1836.

Taschenbücherschau für 1837.

Dritter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 361.)

13. Aurora. Herausgegeben von J. G. Seidl.

Der Name des Herausgebers ließ uns Besseres erwarten, als wir gefunden haben, obgleich „Aurora" unter den aus Wien hervorgegangenen Taschenbüchern nicht das schlechteste ist. Die Kupfer sind weniger als mittelmäßig und geben nur die Andeutung von den Ideen, die ihnen zum Grunde liegen, und den Gegenständen welche sie darstellen sollen. Höchstens macht das Titelkupfer mit der Unterschrift: „Mathilde", eine liebliche Ausnahme, obgleich diese junge und schöne Person an allerlei Figuren erinnert, die schon früher aus Ender's einförmiger Künstlerphantasie hervorgegangen sind. Der erzählende Text enthält zuvörderst eine Erzählung von H. W. Adelmi: „Der Stammbaum", sodann eine von Professor R. G. Puff: „Der Bergsturz", und die Novelle: „Luise Venoni", nach H. Mackenzie, alle drei lesbar, aber ohne hervortretende charakteristische Merkmale und im Ganzen nur unbedeutend. Interessanter ist die kurze Novelle von A. Bacherer: „Der Abipone". Schon der Hintergrund, auf welchem die Erzählung sich abzeichnet, das amerikanische Südland mit der üppigen tropischen Vegetation und der losgelassenen Natur wilder Völkerschaften, ist für uns auf der östlichen Hemisphäre Wohnende von bedeutender Anziehungskraft; wie viel mehr ein zartes Verhältniß zwischen einem Indianer und einer Europäerin, das zu einem glücklichen Abschluß kommt! Die humoristische Erzählung von A. Ritter von Tschabuschnigg: „Der Unbekannte", deren ihr zum Grunde liegende Begebenheit in dem zwischen dem Bach Krekelborn und dem Busch Hüsterloch gelegenen Reichsstädtchen Fröschingen sich zugetragen haben soll, sieht mehr nach Humor aus, als daß sie wirklich damit gesättigt wäre. „Der letzte Ritt", eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, hat an romantischen Elementen, die Humoreske von C. A. Kaltenbrunner: „Der Recensent im Monde", an treffenden, Theater und Theaterpublicum wechselnden Wahrheiten und Ausfällen, die nur mit mehr Geist vorgetragen sein könnten, keinen Mangel. Die bäurische Sage: „Der Ring der Huld", von L. Schlecht, ist wirklich nicht schlecht, und ein gut verarbeiteter, wenn auch bekannter alter Stoff; dagegen sind die „See- und Alpenbilder" von Emil zu trocken topographisch, um bei einem Taschenbuchspublicum nur irgend Anspruch machen zu können auf Theilnahme. Außerdem finden wir noch eine romantische Erzählung in mehren lyrischen Nummern: „Die Todtenvermählung" von Professor Puff, und ein buntes Gemisch von Versen und Reimen, unter denen sich die mit dem Titel: „Überschriften" versehenen Denk- und Sinnsprüche von J. G. Seidl wahrhaft und vortheilhaft auszeichnen.

14. Siona. Von Hermann Waldow.

Eine Sammlung religiös christlicher Gesänge und Lieder, unter deren Verfassern wir manche mehr oder weniger bekannte Namen antreffen. Ref. war erstaunt, Männer unter diesen religiösen Dichtern zu finden, von denen er bisher nur Erzeugnisse einer weltlichen Denkungsart zu lesen gewohnt war; er beneidete schließlich die Östreicher, die in ihrer Ursprünglichkeit und Gemüthlichkeit das Profane und Heilige, das Sinnliche und Übersinnliche so friedlich zu verbinden wissen. Die Östreicher, überall genügsam, werden es auch in ihrer religiösen Poesie sein, was durch die fünf Jahrgänge, welche „Siona" bereits erlebt hat, auch wirklich erwiesen ist. Doch ist anzuerkennen, daß unter diesen Anklängen religiöser und frommer Empfindung manche sehr anmuthigen und erbaulichen Tones sind, anziehend die von Enk aus dem Spanischen übersetzten, mehr im Volkston und in angenehmer Allgemeinfaßlichkeit gehalten die von J. G. Seidl, worunter das Lied „Vor dem Begräbnisse" an des alten ehrlichen Claudius' Dichtweise sehr vortheilhaft erinnert. Auch Tschabuschnigg's Legende „Vom S. Augustin" ist wohlgelungen. Es würde zu weit führen, das Bessere, das man suchen muß, namentlich zu machen; ich glaube nur noch bemerken zu dürfen, daß nicht alle Gedichte im Mittelpunkte der Religion wurzeln, sondern daß sie sich zum Theil mit derselben durch Naturbetrachtungen und Darlegungen gewisser menschlichen, bald mehr innerer, bald mehr äußerer Zustände zu vermitteln suchen. Die Kupfer, worunter ein Ecce homo nach G. Reni und die beliebte Kirchengängerin nach L. Blanc, gereichen dem frommen Taschenbuche wahrhaft zur Zierde. . . . .

15. Rheinisches Taschenbuch. Herausgegeben von Adrian.

Vortreffliche englische Stahlstiche zeichnen diesen freundlichen Almanach vortheilhaft aus. Die drei ersten nach Parris, Hill und Penley, stellen die Byron'schen Schön

heiten Zuleika, Gulbey und Myrrha dar. Ganz besonders zeichnet sich Zuleika aus, welche die Rose, das glühende Symbol der Liebe, in unbewußter Hast „zu lindern Selim's Herzensqual" gebrochen und an den Busen gedrückt hat. In den halbgeöffneten Lippen, den unter seidenweichen Wimpern sehnsüchtig geöffneten Augen, in der ganzen ebenso kühnen als schönen Gesichtsbildung brennt und sprüht orientalisches Feuer, Feuer der Liebessehnsucht, begehrliches, ungestilltes. Auch die drei übrigen Stahlstiche, von abendländisch, und zwar britisch idyllischem Charakter sind schön, besonders der von Simmons nach Webster gestochene, welcher mit der Unterschrift: „Der Brief" versehen ist und die Bilderreihe schließt. Chorführer der in diesem Taschenbuche versammelten Erzähler ist der Herausgeber, welcher in einer irländischen Chroniken nacherzählten Novelle: „Der seidene Thomas", eine Partie irischer Geschichte nicht ohne Geist und Glück verarbeitet hat. Eine verunglückte Unternehmung des Lords Thomas Fitzgerald, Grafen von Kildare, gegen Dublin und die englische Herrschaft, eine Unternehmung, welche mit der Ausrottung des berühmten Geschlechts, bis auf einen heimlich geretteten Sprößling, endigt, bildet die Grundlage der Erzählung, die von einem innigen Vertrautsein des Verf. mit den Chroniken und der Romantik der Briten zeugt. „Die Dämonen der Vesper", Novelle von Ludwig Storch, welche in Sicilien und worin ein deutscher Rittmeister von der englisch-deutschen Legion die Hauptrolle spielt, beginnt stattlich und mit einem Landschaftsgemälde voll Schwung und Farbenpracht; aber das Talent des Verf. hält wol Stich, aber nicht Maß, sodaß wir zuletzt in einen Wust von romanhaften Abenteuern gerathen, wie er sich in unserer Literatur überhaupt so ungebührlich und unausstehlich breit macht. Der Titel bezieht sich auf eine sicilische Volkssage, nach welcher einmal die in der berühmten Vesper Erwürgten, worunter sich eine Reiterschar mit Todtenköpfen, als Abzeichen am Helme, befunden haben soll, wieder lebendig werden und unter den Einwohnern Siciliens ein großes Blutbad anrichten würden. Nun sind die deutschen Herren da, in schwarzer Tracht und mit Todtenköpfen am Czako, und das Volk hält sie für die längst gefürchteten Dämonen der sicilischen Vesper. Die Novelle endigt übrigens mit einer Heirath. Eine höchst interessante englische Criminalgeschichte erzählt uns in ruhig objectiver Darstellung Johanna Schopenhauer, eine morgenländische gut vorgetragene Begebenheit ein Ungenannter, und einen Besuch Napoleon's bei einer Kartenschlägerin, nach einem verbürgten Factum, Heinrich Künzel. „Der Nachtfalter und das Sonntagskind", ein Märchen neuerer Zeit, ist ebenso breit als phantastisch, um so einfacher, ja fast simpel die kleine Erzählung von Mara L..... unter dem Titel: „Die goldene Hochzeit". Für leichte und angenehme Lecture hat der Herausgeber des Taschenbuchs reichlich gesorgt.

16. Vielliebchen. Historisch-romantisches Taschenbuch von A. von Tromlitz.

Der zärtlich süßliche Titel „Vielliebchen" und der stolze Beisatz „Historisches Taschenbuch", scheinen zwar im geraden Gegensatz zu stehen, aber dieser Gegensatz ist eben nur scheinbar; das Historische ist überall nur beiläufig; das Vielliebchenhafte waltet vor; Liebe und sogar viel Liebe bildet den Grundton; die historischen Läufer und Triller klingen nur matt hindurch. Die Stahlstiche sind bei aller Anmuth deutsch weichlich, sentimental und schwächlich; nur die ehrwürdige Stadt Salzburg mit ihrer pittoresken Umgebung hebt sich auf einem Stahlstich von Kowatsch in Wien, welcher in seiner Kunst britischen Mustern überhaupt glücklich nachstrebt, schön und wirksam hervor. Tromlitz ist zugleich Redacteur und der einzige Mitarbeiter an seinem Taschenbuche; er ladet daher, wenn sein Taschenbuch nichts taugt, doppelte Schuld auf sich, ein Mal als Redacteur, das andere Mal als einziger Mitarbeiter. „Vielliebchen", in ihr zehntes Lebensjahr getreten, hat indeß ein Profil, welches nicht ganz übel ist; nur muß man sich an die Tromlitz'sche Art und Weise, zu sprechen und sprechen zu lassen, gewöhnt haben. Tromlitz besitzt keinen andern Fonds, als den eines nicht gewöhnlichen Schreibetalents, das noch nicht verausgabt, dessen man aber bereits müde geworden ist. Solche Talente benutzt und verwirft man wie Kleider, welche in der Mode waren und es nun nicht mehr sind. Die Gunst des Publicums erhebt sie, die Ungunst des Publicums stürzt sie; sie hängen rein von der Laune der Lesewelt ab, welche in kurzer Zeit die ganze Windrose durchläuft. Sie werden ausgebrütet von der Wärme des Beifalls und sterben an Erkältung, wenn der Beifall selbst frostig wird. Man könnte sie bedauern, wenn sie etwas Dauerhaftes an sich trügen. Wie es Ephemeren in der Insektenwelt gibt, so gibt es auch Ephemeren in der Literatur. Eine Eintagsfliege macht an einem Tage ein ganzes inhaltreiches Leben durch, eine Ephemere in der Literatur ein ganzes Schriftstellerleben in wenigen Jahren. Es kommt zwar nicht darauf an, wie lange man lebt, sondern wie viel man wirkt. Aber eine Ephemere wirkt nicht, sie lebt nur, sie schillert, brillirt, spielt und ergötzt, so lange als sie spielt. Das ist ihr Loos und ihre freundliche Bestimmung. Mehr verlange man nicht von ihr, noch verlangt sie selbst mehr. Der gewiß nicht unbedeutende Rest von Tromlitz-Verehrern wird die beiden hier gebotenen Erzählungen erbaulich finden; man wird zwar in der ersten: „Der Guerillo von Granada", welche auf dem Grund und Boden der jüngsten Zerwürfnisse in Spanien sich bewegt, im Ganzen die Lebhaftigkeit der Farben vermissen, welche Tromlitz gewöhnlich in seine Gemälde zu bringen [illegible] aber man wird sie, da sie bunt an Begebenheiten [illegible] einen scharf gezeichneten nationellen Hintergrund hat [illegible] in der Schilderung einiger kriegerischen, zwischen der [illegible]listischen und christinischen Faction stattfindenden Ereignisse mehr Farbe und Kraft gewinnt, nicht ohne Vergnügen lesen. Die zweite Erzählung bringt einige Scenen aus Christian II. von Dänemark Leben und behandelt [illegible] an sich romantische Liebesverhältniß des Königs zu der Jungfrau Düveke, das Täubchen von Amsterdam genannt, wovon Münch neuerdings in seinen „Historisch biographischen

schen Studien" eine wohlgerathene Skizze lieferte. Ref. würde, was seinen Geschmack betrifft, den einfachen Bericht des Geschichtsschreibers Münch, der überall auf den festen Boden der Glaubwürdigkeit und des Beglaubigten treten läßt, vorziehen; aber seine Stimme ist nicht die des Taschenbuchspublicums, und er hat Ursache zu glauben, daß letzteres sämmtliche historische Schriften von Münch ebenso gern für diese eine Erzählung von Tromlitz hingeben würde, wie es sich versucht fühlen möchte, für eine Erzählung von Spindler oder Blumenhagen den Johannes Müller und die ganze Weltgeschichte dazu aufzuopfern. 105.

Europäische Sittengeschichte vom Ursprunge volksthümlicher Gestaltungen bis auf unsere Zeit von Wilhelm Wachsmuth. Zweiter Theil und dritten Theiles erste und zweite Abtheilung.

(Beschluß aus Nr. 381.)

Der dritte Theil enthält die Sittengeschichte der Jahrhunderte, in welchen das Mittelalter seine Blüte und Vollendung erreicht: des Zeitalters der Kreuzzüge. So treffliche Vorarbeiten für diese Zeit von Wilken, Raumer, Schlosser, Hüllmann und Andern geliefert worden sind, so bleibt dem Verf. doch auch hier ein großes eigenthümliches Verdienst: er beschränkt sich keineswegs auf die Benutzung dieser Vorarbeiten, sondern er schöpft auch aus den eigentlichen Quellen, sein Urtheil über Personen, Begebenheiten und Zustände trägt durchaus das Gepräge einer durch eigne Prüfung gewonnenen Überzeugung, die Auswahl aus dem überreichen Stoffe ist genau dem Zwecke seines Werkes angemessen und das Ausgewählte ist auf die zweckmäßigste Weise zusammengeordnet. Er bezeichnet diesen Zeitraum als das Zeitalter der Kirchenschwärmerei und der Herrschaft des Papstthums, und schon diese Benennung gibt eine besonnene, von der in gegenwärtiger Zeit nur zu häufig sich zeigenden Überschätzung entfernte Ansicht dieses Zeitabschnitts. Als unterscheidendes Merkmal desselben bezeichnet er geistigen Drang und Schwung als gemeinsamen Hebel in Kirche und Staat; dieser Drang und Schwung, insofern er das Papstthum trug und die Kreuzzüge daraus hervorgingen, offenbart sich als die Macht des Gefühls, der Leidenschaft und der Schwärmerei und als Mangel einer klaren Ansicht von Recht und Tugend, andererseits entwickelten sich daraus auch Großartigkeit der Kunst, eifrige Pflege der Nationalsprachen, reger Gewerbfleiß und Freiheitsdrang und Waffenthum städtischen Bürgerthums. Indem nun niemals Gleichartigkeit der Stimmung der europäischen Völker weiter verbreitet und zu gleichartigem Handeln aufregender gewesen ist, indem die Stimmung, aus welcher namentlich die Kreuzzüge hervorgingen, mit Ausnahme Rußlands, alle Staaten Europas umfaßte und das Papstthum eine allgemeine, über dieses weite Gebiet herrschende Macht war, so wird dadurch eine allgemeine Charakteristik dieses Zeitalters gerechtfertigt und gefodert, und eine solche ist in der ersten Abtheilung des dritten Theiles gegeben, welche erst den Gang der Begebenheiten, dann die gemeinsamen Zustände des europäischen Staatswesens und Völkerlebens darstellt. Der Gang der Begebenheiten knüpft sich vornehmlich an jene allgemeine Macht an und demnächst an den Gegensatz, welchen dieselbe an dem weltlichen Oberhaupte des feudalen Europas fand, sowie an die Kreuzzüge; es werden in demselben drei Zeiträume unterschieden, deren erster die Begründung der Übermacht des Papstthums und das Aufsteigen des geistigen Dranges, der zweite den Höhestand der Kirchenherrschaft und der dritte die Überhebung des Papstthums und dessen Vertilgungskampf gegen die Hohenstaufen enthält. Der wesentliche Inhalt des ersten gliedert sich in den Investiturstreit und die im Mönchsthum, in den ersten Kreuzzügen, im Ritterthum und städtischen Bürgerthum hervortretenden gleichzeitigen Äußerungen des Zeitgeistes, der zweite theilt sich in die Zeitalter Bernhard's von Clairvaux, Friedrich I. und des Papstes Innocenz III., der Inhalt des dritten knüpft sich an Honorius III., Friedrich II., Gregor IX., Innocenz IV. und Ludwig IX. Was den sittlichen und religiösen Gehalt der wichtigsten Erscheinung dieses gesammten Zeitalters, des Papstthums, betrifft, so ließ schon der im zweiten Theile uns begegnende Ausspruch, daß nur Derjenige wahre Tugend habe, welcher des Sittengesetzes sich bewußt sei, nur Der wahre Religiosität, welcher glaube, weil er des Glaubens Wahrheit und Heil geprüft — erwarten, daß dem Verf. der äußere Glanz einer Kirche nicht imponiren werde, welche, wie er sagt, zu Blut und Brand aufrief und mit immer neuem Aufwuchs von Satzungen und Bräuchen die Freiheit des Geistes umschlang, und deren System er als ein zwingherrliches, bann- und straflustiges bezeichnet; allein zugleich widmet er der Persönlichkeit der bedeutendsten Inhaber des päpstlichen Stuhls während dieser Jahrhunderte eine unbefangene, nicht von Vorurtheilen ausgehende, sondern nur die Thatsachen scharf prüfende Würdigung. Auf eine solche stützt sich nun auch die am meisten ausgeführte Ansicht von Gregor VII. Er erkennt des Mannes klar bewußte und willenskräftige Persönlichkeit an, er erkennt in ihm den Vertreter des Geistes seiner Zeit, er verlangt aber, daß die Worte, in welchen derselbe als Ziel seines Strebens innere Reinheit der Kirche und Befreiung aus schmachvoller Herabwürdigung im Staate ankündigt, erklärt und geprüft werden müssen an seinen Thaten, und in diesen findet er den Beweis, daß die Kirche, welche Gregor meinte, nicht die wahre, reine, vom Geist des Friedens und der Liebe erfüllte christliche Kirche, sondern eine geharnischte, tyrannische und straflustige, störende und befangende war, daß dem Eifer für die Kirche und der mönchischen Selbstverleugnung Eigennutz, Herrschsucht und Freude an Gewaltthat, dem religiösen Triebe der böse Geist der Umtriebe, Schroffheit des Hasses und unchristliche Härte der Festigkeit des Willens zur Seite stand. Anerkannt wird andererseits, daß dem offenen Kampfe Alexander III. gegen Friedrich I. Arglist und persönlicher Haß fremd blieb, und daß in Innocenz III. geistige Hoheit mit Besonnenheit und Mäßigung sich vereinigte; dagegen heißt, in ebenso gerechter Würdigung, Gregor IX. in Schroffheit des Trotzes ein vollendeter Italiener, und von Innocenz IV. heißt es, er sei das Gegenbild zu Ezzelin; was der italienische Charakter an Haß und Grausamkeit zusammenfassen konnte, sei in Beiden gewesen, der Eine habe der Menschheit im Namen des Kaisers, der Andere im Namen der Kirche Hohn gesprochen. Während aber in dem Kampfe zwischen Papstthum und Kaiserthum durch den in denselben bald hineintretenden Geist der Parteiung der Geist des Zeitalters von seiner eigentlichen Bahn sich entfernte, so wird dagegen dieser in ungetrübter Weise dargethan in den erwähnten gleichzeitigen Äußerungen des Zeitgeistes, und sowie der Charakteristik des heiligen Bernhard's sich Andeutungen über die mittelalterliche Mystik und Scholastik anschließen, so findet in dem Zeitalter Friedrich I. die Hinweisung auf ein neu hervortretendes geistiges Element, das römische Recht, und die Darstellung der völlig entwickelten Blüte des Ritterthums ihre Stelle. Die Einigung der germanisch-romanischen Völker zu einer großen Gesammtheit während des Zeitalters der Kreuzzüge macht eine allgemeine Darstellung des europäischen Staatswesens und Völkerlebens möglich und nothwendig. Als der vorzugsweise in jenem bedingende und schaffende Geist wird der Geist der politischen Gesellung nachgewiesen, und sodann erstens vom Personenstande — den Landbewohnern, Juden, Fremdlingen, Bürgern und Ritterbürtigen — und von der Gesetzgebung - dem Herkommen und dem geschriebenen Gesetz —, zweitens von den Anstalten zur Erfüllung des Staatszweckes — vom Recht, Kriegswesen und Staatshaushalt — gehandelt Das Völkerleben sprach sich zwar bereits in dem Gange der Begebenheiten

aus, allein vieles darauf Bezügliche konnte hier nicht seine Stelle finden, Anderes konnte in rasch fortlaufender Entwickelung nicht als ruhig bestehend und dauernd aufgefaßt werden; der demnach noch übrigbleibende mannichfache Stoff ist in drei reichhaltige Darstellungen der Sittlichkeit, der Literatur, Poesie und Kunst, des Handels und Gewerbes zusammengeordnet.

Sowie wir mit diesen wenigen Worten nur die Grenzen mehrer Abschnitte der ersten Abtheilung des dritten Theiles, ohne auf die reichhaltige Füllung derselben einzugehen, andeuteten, um nicht einen zu großen Raum in d. Bl. für uns in Anspruch zu nehmen, so glauben wir auch deshalb unsere Mittheilung über die zweite Abtheilung beschränken zu müssen, welche die Darstellung der einzelnen verschiedenartigen Gestaltungen des europäischen Volksthums enthält. Für Italien ist, da weder das Papstthum noch der Gegensatz gegen das deutsche Königthum und Volksthum den innern Zwiespalt aufzuheben und Vereinigung zu einem Ganzen zu bewirken vermochte, auch für dieses Zeitalter gesonderte Betrachtung der Lombardei und Mittelitaliens, der Seestädte und der Normannen in Unteritalien und auf Sicilien nothwendig. In Beziehung auf die beiden zuerst genannten Theile Italiens tritt hauptsächlich das Freiheitsstreben städtischen Bürgerthums zugleich mit den Verirrungen des Parteigeistes hervor, und zwar jenes und diese gemeinsam der drei Stadien der volksthümlichen Entwickelung in Ober- und Mittelitalien, nämlich des Aufsteigens während Heinrich IV. und Heinrich V., des Höhestandes während Friedrich I. und des Verfalls während Friedrich II. Zeit; daneben findet Beachtung, was während und trotz der herrschenden Verwirrung auf dem Gebiete der Humanität gedieh; unter den Seestädten findet besonders Venedig, die aufsteigende Macht und die beginnende Aristokratie dieser Stadt, ausführliche Erörterung, und im sicilischen Reiche ziehen vornehmlich das Verschwinden normannischen Volksthums und die Gesetzgebung Friedrich II. die Aufmerksamkeit auf sich. Die Geschichte des französischen Volksthums wird in zwei, durch den Anfang der Regierung des Königs Philipp August geschiedene, Zeiträume getheilt: während des ersten, als dessen Charakter Zerfallenheit von Land und Volk in Gebiete mehrer Herren und Mangel an bedingender Einheit für volksthümliche Entwickelung angegeben wird, werden das nördliche und das südliche Frankreich noch gesondert betrachtet; die Persönlichkeit der Könige ist von geringer Bedeutung, mehr richtet sich der Blick auf den Lehnsadel und den sich erhebenden dritten Stand, und auf Sprache, Wissenschaft und Poesie, und diese ist es, in welcher hauptsächlich das eigenthümliche Volksthum des südlichen Frankreichs aufgesucht wird; für den zweiten Zeitraum wird besonders entwickelt, auf welche Weise die Herrengebiete zu einem Königreiche vereinigt wurden, und sodann Sinn und Leben, Literatur und Kunst dargestellt. Die Sittengeschichte Englands ist in drei Abschnitte getheilt: in dem ersten bis 1154 ist als Haupterscheinung der Gegensatz zwischen Angelsachsen und Normands festgehalten, für den zweiten bis 1216 ist die bedeutsamste Seite das Verhältniß Englands zu Frankreich, der dritte bis zum Tode Heinrich III. wird bezeichnet als das Zeitalter des Reifens der politischen Aussaat der Magna Charta unter Stürmen und Drangsalen durch rohe Gewalt und dem bösen Spiel der Lüge und des Meineides. Die Geschichte der Walen und Iren ist unter diese drei Abschnitte vertheilt, die Geschichte der Schotten in einem Anhange behandelt. In der Sittengeschichte der pyrenäischen Halbinsel geht die Erwägung des Staatenverkehrs der Darlegung des innern Zustandes der christlichen Staaten vorauf. Die Sittengeschichte Deutschlands weist zunächst, der Folge der Begebenheiten sich anschließend, in drei Abschnitten, der Zeit Heinrich IV. und Heinrich V., der Welfen und Staufen und Friedrich II. und des Zwischenreichs, nach, wie das deutsche Volksthum sich überhaupt zu dem Zeitgeiste verhielt und unter dessen Einflusse innerlich sich gliederte, und wie die äußern Bestandtheile desselben sich gestalteten, in diesem Zusammenhange auch des in Wissenschaft und Kunst sich offenbarenden Culturlebens gedenkend; sie erörtert sodann, wie Gesetz und Recht sich fortgebildet, wirft einen Blick auf die Gesittung des Volkes und thut zuletzt, die einzelnen Landschaften des deutschen Reiches durchgehend, dar, wie in dem gemeinsamen deutschen Wesen die alte Verschiedenheit der Hauptstämme sich noch zum Theil erhalten, aber zugleich auch Manches schon sich an einzelne der neugestalteten landesherrlichen Gebiete geknüpft habe und eine beiweitem buntere Mannichfaltigkeit als früher sich zeige. Der Sittengeschichte Deutschlands schließt sich die Sittengeschichte derjenigen Länder an, nach welchen entweder deutsches Volksthum verpflanzt worden ist, oder auf welche wenigstens ein Widerschein deutschen Wesens fällt, nämlich Polens und der südbaltischen Küstenlande, und hier nimmt die Germanisirung Preußens und Schlesiens die bedeutenste Stelle ein. Mit gleicher Sorgfalt, wie in dem vorigen Zeitalter, ist darauf die Sittengeschichte Skandinaviens behandelt: die Insel Island, welche auch noch in diesem Zeitalter als die treueste Pflegerin eines von andern Staaten sehr wenig bedingten skandinavischen Volksthums erscheint, ist vorangestellt, und der Abriß, welcher von der isländischen Nationalliteratur gegeben ist, kann als die gründlichste Anleitung zu genauerm Studium des Gegenstandes empfohlen werden; in Beziehung auf Norwegen wird zunächst der Gang der Begebenheiten bezeichnet und sodann die Staats- und Kirchenordnung und das Volksleben dargestellt, und in gleicher Weise ist die Sittengeschichte Schwedens und dann Dänemarks behandelt. Ungarn, das griechische Kaiserreich und endlich Rußland und die Mongolen bilden den Inhalt der drei letzten Abschnitte. 14.

Bibliographie.

(Bartillat.) — Erinnerungen an den Feldzug in Afrika im Jahre 1830, und auf die Unterhandlungen, welche ihm vorausgingen, von officiellen, zur Hälfte noch ungedruckten Aktenstücken begleitet. Aus dem Französischen des Obersten Bartillat, von M. Fr. Thielen. Gr. 8. Wien, [illegible] und Comp. 1837. 20 Gr.

Cunow, Satirischer Hopser. Ein Jubelbuch. 8. Grimma, Verlags-Comptoir. 1837. 1 Thlr.

Geschichte der außereuropäischen Staaten. Herausgegeben von mehreren Gelehrten. 1ster Band. Chinesische Geschichte. Von C. Gützlaff. 1ster Band. — Auch u. d. T.: Geschichte des chinesischen Reiches. Von C. Gützlaff. Aus dem Englischen von F. Bauer. 1ster Band. Gr. 8. Quedlinburg, Basse 1 Thlr. 6 Gr.

Krebs, J., Der moderne Rübezahl. Ein Cyclus von Reisenovellen. Aus den Papieren eines Dichters herausgegeben. 1stes, 2tes Bändchen. Kl. 8. Breslau, Friedländer. 1837. [illegible]

Lessmann, D., Nachlaß. 1ster Theil. Georg von Podiebrad. Die Schmalkalder. I. Unparteiische Literatur-Zeitung. Ein Gelegenheits-Scherz. Der Taugenichts. Gesammelte Mährchen. 8. Berlin, Vereins-Buchh. 1837. 1 Thlr. 16 Gr.

Morier, J., Sämmtliche Werke. Aus dem Englischen von F. W. Bruckbräu. 1ster Theil. Ajischa, die Jungfrau von Kars. — Auch u. d. T.: Ajischa, die Jungfrau von Kars. Von J. Morier. Aus dem Englischen u. s. w. 1ster [illegible] (1ste Lieferung.) 16. Augsburg, von Jenisch und Stage'sche Buchhandlung. 1837. 4 Gr.

Mundt, T., Die Kunst der deutschen Prosa. [illegible] literargeschichtlich, gesellschaftlich. Gr. 12. Berlin, [illegible] Comp. 1837. 1 Thlr. 16 Gr.

Pulvermacher, Das schwarze Kreuz am Hause. Novellen-Cyclus. 8. Breslau, Friedländer. 1837. 1 Thlr.

Über Lenau's Faust. Von Johannes M.......r. [illegible] Stuttgart, Cotta. 8 Gr.

Winterling, C. W., Poetische Mittheilungen in [illegible] Büchern. 8. Nürnberg, Campe. 1837. 18 Gr.

Hierzu Beilage Nr. 18.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung.

Nr. 18. 27. December 1836.

Wissenschaftliche Mittheilungen aus Rußland.*)

1. Recueil des actes de la séance publique de l'académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg, tenue le 29 décembre 1834. Avec deux planches. Petersburg 1835. Gr. 4.

Dem Zwecke unserer Blätter gemäß dürfen wir uns nur auf zwei Aufsätze und einen Bericht des Akademikers Struve beschränken. Die Sammlung eröffnet auf eine lehrreiche Art: „État de l'académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg à la fin de l'année 1834". Außer dem Präsidenten, dem Vicepräsidenten und dem beständigen Secretair Fuß werden die einzelnen Mitglieder der Akademie, mit genauer Bezeichnung der Titel und Auszeichnungen, die sie genießen, und der Ämter, die sie bekleiden, vollständig aufgeführt, mit Einschluß der Ehrenmitglieder und der correspondirenden Mitglieder. Hierauf folgt ein ausführlicher Bericht von den denkwürdigsten Ereignissen aus dem Jahre 1834, dem eine Übersicht über die Werke beigefügt ist, die bereits erschienen sind oder noch unter der Presse sich befinden. In der Beilage ist außer einigen Schreiben ein anziehendes Verzeichniß von kostbaren Werken und Sammlungen, die vom In- und Ausland, durch den Kaiser Nikolaus, durch Universitäten, Akademien, gelehrte Gesellschaften aus den verschiedensten Ländern Europas und Rußlands, sowie durch Privatgelehrte der Bibliothek der kaiserlichen Armee der Wissenschaften verehrt worden sind. „Rapport sur le voyage archéographique par M. P. Stroieff, voyageur-archéographe et membre correspondant de l'académie." Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften hatte diesen Gelehrten beauftragt, eine archäologische Reise durch das europäische Rußland zu unternehmen, um eine möglichst genaue und ausführliche Kenntniß von den geschriebenen Denkmälern zu erlangen, die sich auf die vaterländische Geschichte, auf die Diplomatik, Gesetzkunde u. s. w. beziehen. Die Ergebnisse, die hier über den gesegneten Erfolg dieser umfassenden und gewinnreichen wissenschaftlichen Unternehmung dargelegt worden, hat Ref. aus einer andern gedruckten Quelle in seiner ersten Mittheilung gegeben.

Der Auszug aus dem Berichte des Akademikers Struve an die Commission der Sternwarte über die auf einer Reise nach dem Auslande im Jahre 1834 für die Sternwarte zu Pulkowa bestellten astronomischen Instrumente bringt mehre lehrreiche Nachrichten zu unserer Kenntniß. Der Reisende hatte von dem Kaiser mündlich den Auftrag erhalten, für die zu begründende wissenschaftliche Anstalt die vollkommensten Apparate anzuschaffen, welche nach dem jetzigen Zustande der Mechanik und Optik erreicht werden können und den höchsten Foderungen entsprechen, welche die Astronomie an eine Sternwarte zu machen berechtigt ist. In dieser Aufgabe lag nicht nur die Nothwendigkeit, die erfoderlichen Instrumente zu bestellen, sondern auch jede auf der Reise sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, um die erlangte Einsicht von der zweckmäßigsten Einrichtung einer Sternwarte und ihrer einzelnen Theile zu erweitern, um die Urtheile sachkundiger, verständiger Astronomen und Künstler über die Plane der pulkowaer Sternwarte zu vernehmen.

Die Reichenbach'schen und Fraunhofer'schen Kunstwerke wurden als die vorzüglichsten anerkannt. Daher mußte auch Deutschland das Hauptziel der Reise sein. Bewährten Beurtheilern, einem Bessel, Encke, Olbers, Schumacher, hatte Struve Gelegenheit, die Plane der pulkowaer Sternwarte vorzulegen, und genoß überall die Genugthuung, berichten zu können, daß die Anlage sowol im Allgemeinen als im Einzelnen sich des ungetheilten Beifalls dieser Kenner erfreute, daß er nach vielfältiger Besprechung auf keine Unvollkommenheit derselben geführt worden, sondern daß vielmehr die speciellen Einrichtungen der Beobachtungslocale, wie er sie, als von der Commission beabsichtigt, auseinandersetzte, alle als richtig anerkannt wurden. Ein gleiches Urtheil fällten die Künstler Repsold, Ertel, Pistor, sowie der königl. sächsische Staatsminister, ehemaliger Director der seeberger Sternwarte, von Lindenau und Hr. von Steinheil in München. Eines gleichen Beifalls hatte er sich zu erfreuen in Berlin bei dem Hrn. von Humboldt und dem Architekten Schinkel. Ersterer stimmte als Sachkenner der Meinung der Astronomen bei, daß seit der Begründung des Museums in Alexandrien unter den Ptolemäern nie eine gleichumfassende Idee zum Wohle der Astronomie von einem Regenten großmüthig befördert und zur Ausführung gebracht worden sei. Der Letzte beurtheilte als Sachverständiger die Leistungen des petersburger Architekten mit der ehrenvollsten Zustimmung. Die Hauptbestellungen wurden in München und in Hamburg gemacht, an welchen Orten der Akademiker Struve mehre Wochen sich aufhielt, nachdem durch briefliche Mittheilungen früher die geeignetsten Vorbereitungen gemacht worden waren. Eine kurze Übersicht des reichen Ertrags, nach Classen geordnet, möge die beste Lobrede dem großartigen Unternehmen geben. a) Optische Werkzeuge: 1) der große Refractor, 2) der Heliometer, 3) kleinerer Refractor, 4) Kometensucher; b) Meßapparate und andere Werkzeuge: 1) Meridiankreis, 2) Mittagsfernrohr im Meridian, 3) Verticalkreis, 4) Durchgangsinstrument im ersten Verticale, 5) kleinere Instrumente, 6) meteorologische Instrumente, 7) Ausrüstung der mechanischen Werkstatt der Sternwarte. c) Uhren und Chronometer. Übrig bleibt nun noch zu bestellen eine Pendeluhr und fünf Weckuhren. Die ungefähren Kosten aller zur ersten Ausrüstung der Sternwarte erfoderlichen Instrumente belaufen sich auf 231,428 Rubel 72 Kopeken.

2. Petersburger Kalender auf das Jahr 1835.

Dieser Kalender verdient wegen seiner wohlgeordneten Einrichtung und wegen mehrer lehrreichen und anziehenden Bestandtheile seines mannichfaltigen Inhaltes die gerechte Aufmerksamkeit auch außerhalb der Grenzen des russischen Reichs. Wir rechnen dahin: a) Länge der Planeten am ersten Tage jeden Monats und Angabe des Laufs. b) Tafel der merkwürdigsten Zahlenverhältnisse unsers Sonnensystems. c) Verzeichniß der Örter des russischen Reichs, deren Lage durch astronomische Beobachtungen bestimmt ist. d) Nachricht, an welchen Tagen die Newa seit 1718—1833 auf- und zugegangen. Das Eis ging in allen diesen Jahren auf in den letzten Tagen des März und in der ersten, zuweilen auch in der letzten Hälfte des Aprils. Der Strom ward hingegen mit Eis belegt zwischen dem Ende des Octobers und dem Anfange des Decembers. e) Tabellarische Übersicht der gegenseitigen Entfernungen der vornehmsten Städte des russischen Reichs. In alphabetischer Ordnung wird die Entfernung von Petersburg aufgeführt. f) Verzeichniß der Städte und Städtchen des Königreichs Polen, nebst Anzeige der Entfernung derselben von den russischen Grenzstädten und Warschau und der in denselben befindlichen Postämter. Die Entfernung ist angegeben in polnischen Meilen, deren 20 gleich sind 15 geographischen deutschen Meilen oder 104⅓ Wersten. g) Verzeichniß der Städte, Städtchen und Postcomtoirs des Großfürstenthums Finnland, nebst Anzeige ihrer Entfernungen von Petersburg, Moskau und Helsingfors. Hier ist die Berechnung in Wersten gemacht. Von geographischer Wichtigkeit ist besonders h) Verzeichniß der

*) Vgl. Nr. 33, 34, 35 — 36 d. Bl. D. Red.

Städte und merkwürdigsten Örter des russischen Reichs, mit Angabe der Zahl ihrer Einwohner für das Jahr 1830. Hieran schließt sich i) Tabelle über den Flächenraum und die Bevölkerung der Erde; k) Tabelle der vornehmsten europäischen Staaten und Hauptstädte, nach Bezeichnung der Meilen, Zahl der Einwohner, nördlicher Breite, Länge, vom ersten Meridian gerechnet, und Entfernung von Petersburg. Mit gleichen Zwecken und in gleicher Form folgen drei Tabellen (l, m, n) der vornehmsten Staaten und Besitzungen, sowie der vornehmsten Städte in Asien, Afrika und Amerika. Nicht weniger nützlich ist o) Tabelle der vornehmsten Inseln und Colonien in Australien, sowie der einzelnen Städte. Hier nehmen eine Stelle ein die südlich und nördlich vom Äquator gelegenen westlichen und östlichen Inseln. Noch gedenken wir als einer vortheilhaften Erleichterung des gegenseitigen Betriebs p) der Tabelle ausländischer Gold- und Silbermünzen, nebst Angabe ihres Werthes in russischem Gelde. Die vorzüglichsten Gold- und Silbermünzen in Europa, der Türkei, Nordamerika, Ostindien und Persien werden in einer alphabetischen übersicht zur Kenntniß der Leser gebracht. Tabellen der gebräuchlichsten Längenmaße, der Wegemaße, der Hohlmaße für flüssige Körper, der Getreidemaße, der Flächenmaße bildet in der Reihenfolge einen passenden Schlußstein. Von Seiten des geschichtlichen Werthes zeichnet sich aus ein chronologisches Verzeichniß der denkwürdigsten Begebenheiten seit dem Anfange des Jahres 1832 bis zum Ende des Decembers 1835, und in naturhistorischer Hinsicht gewährt eine lehrreiche Unterhaltung ein chronologisches Verzeichniß der merkwürdigsten Naturbegebenheiten während des genannten Zeitraums.

3. Notice chronologique d'une centaine d'ouvrages pour la plupart historiques et géographiques tant arabes, que persans et turcs, qui manquent en grande partie aux différentes bibliothèques de l'Europe et dont il serait à propos, que les personnes, qui séjournent dans le levant, cherchassent dans l'intérêt des sciences à se procurer les originaux ou des copies fidèles. Petersburg 1834.

Der Staatsrath, Ritter von Frähn in Petersburg, aus dessen Händen uns dieser literarische Schatz unlängst zugekommen ist, hat für den hier geltend gemachten Vorschlag zur Erwerbung orientalischer Handschriften, um sich einen neuen Kanal in das mohammedanische Mittelasien zu eröffnen, von dem umsichtigen russischen Finanzminister, Grafen von Cancrin, die kräftigste Unterstützung und von dem Kaiser die Bewilligung einer namhaften Summe erhalten. Exemplare des vorliegenden, hundert Nummern in der Ursprache, die mit einer russischen und französischen Übersetzung begleitet sind, umfassenden Verzeichnisses, welches den langen Zeitraum vom 9. bis zum 18. Jahrhundert begreift, sind an die sämmtlichen Zollämter und Barrièren des südlichen Sibiriens abgeschickt worden, um von dort mit Reisenden und Handelskarawanen weiter nach Chiwa, der Bucharei, Khorasan, Khokand, dem chinesischen Turkestan u. s. w. befördert zu werden. Um nachzuforschen mit dem ersprießlichsten Erfolge dem verborgenen Sitze der gewinnreichsten Reisebeschreibungen, Chroniken, geographischen, historischen Werke u. s. w., deren einstiges Dasein der emsige Literator in den verstecktesten Winkeln erspäht hat, sind von unserm unermüdet thätigen Frähn als begleitende Wegweiser die erfoderlichen Kennzeichen und Aufklärungen, Sprache, Verfasser und Inhalt betreffend, nach Jahrhunderten geordnet, beigefügt.

4. *Chr. M. Fraehnii* de Il-Chanorum seu Chulaguidarum numis commentatio. Accedunt nonnulli aliarum dynastiarum Mohammedanarum numi anecdoti eodem interprete. Mit vier Kupfertafeln. Petersburg 1834. 4.

Die in der vorliegenden Abhandlung vorgeführten und verdeutlichten Münzen gehören einer mongolischen Dynastie an, die kaum 100 Jahre, von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts gedauert hat, und sind eine reiche Fundgrube für die mannichfaltigsten paläographischen, kritischen, philologischen und geschichtlichen Aufklärungen geworden, wenn nachstehende kurz zusammengedrängte Darstellung die Kundigen überzeugen wird. Die Chulaguiden, von Chulagu, dem Enkel des Dschingis-Khan, abstammend, führen auch den Namen Il-Khan, daher die Aufklärung desselben vor der Entzifferung der Münzen mit Recht versucht wird. Nicht unwahrscheinlich wird für die Bedeutung von „tapferer Khan" entschieden, nachdem andere vorgebrachte Meinungen weniger genügend geschienen haben. Die Inschriften sind größtentheils in arabischer, nicht selten auch in mongolisch-arabischer, mitunter jedoch in mongolisch-tibetisch-arabischer Sprache, sowie, mit wenigen Ausnahmen, in persischer oder persisch-arabischer, oder gar in persisch-georgischer Sprache abgefaßt. Eine geringe Bedeutsamkeit haben die Bildnisse, die man in mannichfaltigen Gestalten gewahr wird, weil sie sich weder auf irgend eine Landessitte noch auf irgend eine denkwürdige Thatsache beziehen, sondern mehr Erzeugnisse einer bloßen Willkür zu sein scheinen. Erwägt man den außerordentlichen Umfang von den Ländern Westasiens, welche unsere mongolische Dynastie von dem Orus bis zum Euphrat einst beherrscht hat, so darf der große Reichthum von Münzen nicht befremden, die nach vorhandenen Beschreibungen in 18 aufgeführten Münzsammlungen und nach einer von Frähn in 12 andern, und zwar russischen, Museen unternommenen Durchmusterung in einer lehrreichen Übersicht den Lesern vergegenwärtigt werden. Zuletzt ist noch Kunde gegeben von vier andern auswärtigen Sammlungen, deren Bestandtheile nur zum Theil mit eigner Anschauung, großentheils mit fremden Augen erforscht werden. Nach dieser Vorbereitung werden diejenigen mongolischen Münzen, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, vor der Gründung der Chulaguidischen Herrschaft, auf Befehl von Unterkönigen, Statthaltern und Vasallen geprägt worden, mit gründlichen Anmerkungen beschrieben. Nun kommt (S. 15—66) die Reihe an die eigentlichen Chulaguidischen Münzen, mit steter Berücksichtigung der von dem Verf. selbst in frühern Münzschriften gegebenen Aufklärungen und mit nützlicher Anwendung derjenigen Hülfe, die Dr. Jakob Schmidt in Petersburg, der als Kenner der mongolischen Sprache und Literatur, theils in dem „Mongolisch-Deutsch-Russischen Wörterbuche", theils in der „Kritisch-philologischen Zugabe u. s. w." dargereicht hat. [illegible] genug kann der Gewinn gerühmt werden, den [illegible] bearbeitete Zweig der asiatischen Münzkunde durch [illegible] Anstrengungen erhalten hat, die (S. 66—70) durch: „[illegible] chus urbium, quarum ex monetis numi nomini vel [illegible] norum, vel Il-Chanorum dati prodiere", und durch: „[illegible] numerorum, sub quibus numi Il-Chanici in tabb. [illegible] delineati, in commentt. superioribus digesti sunt" an [illegible] und Brauchbarkeit nicht wenig bereichert sind. Der [illegible] Raum (S. 71—84) ist gewidmet den „Paralipomena [illegible] in tabb. III et IV delineatorum s. variarum dynastiarum Mohammedanarum maxime gentis [illegible]", [illegible] aus den Sammlungen der asiatischen Schule in [illegible] und der Universität zu Charkow zum ersten [illegible] überaus seltenen und denkwürdigen Münzen, [illegible] aus denselben Quellen mehre nachfolgen sollen). [illegible] noch die beachtungswerthe Bemerkung (S. 81, 82) [illegible], daß überall ein auffallender Mangel an Münzen [illegible] in der arabischen Halbinsel selbst geprägt worden [illegible], die seit Jahrhunderten dort umherwandernden [illegible] reichen Vorrath erwarten ließen. Keine einzige in [illegible] Mekka geschlagene Münze sei bisher bekannt [illegible] habe man einige dorthin gezogen), und [illegible] einzelnen in arabischen Denkmälern aufbewahrten [illegible] zufolge, das frühere Dasein derselben nicht [illegible]

5. Über die ehemalige mongolische Stadt [illegible], [illegible] Saratow, und einen dort unlängst gemachten [illegible]. Ch. M. Frähn. Petersburg 1835. 4.

Das Gebiet der goldenen Horde hat für den Geschichtsforscher keine geringe Bedeutsamkeit, weil in [illegible]

[d]ieselben vor Jahrhunderten Handelsstädte, Residenzen und an[de]re ansehnliche Städte blühten, die, wenn nicht Münzdenk[m]äler, russische und mohammedanische Geschichtswerke oder eu[r]opäische Reiseberichte ihr einstiges Dasein beurkundeten, jetzt, [n]achdem verheerende Kriege ihr Loos gewesen sind, bis auf die [le]tzte Spur aus dem Andenken der Menschen verschwunden sein [w]ürden. Unter solchen dürftigen Überbleibseln ehemaliger Herr[li]chkeit nehmen die sparsamen Trümmer der Stadt Ukek, die [m]ir südlich von Saratow am rechten Ufer der Wolga suchen [d]ürfen, die gerechte Aufmerksamkeit in Anspruch. Der älteste [S]chriftsteller, der dieser Stadt Erwähnung thut, scheint Marco [P]olo gewesen zu sein. Sein Vater und Oheim, erzählt er [S]. 3), seien von Sudak zum Birka Khan gekommen, der [d]amals, d. h. kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, bald [i]n Bulghar, bald zu Saraï sich aufhielt, und ihre Rückreise [z]unächst gegen Osten nehmend, hätten sie eine Stadt Ukaka [er]reicht, die die Grenzstadt des Khans der westlichen Mongolen [o]der des sogenannten Dschutschi Uluss gewesen sei. In diesem [N]amen, der mit einzelnen Abweichungen in der Orthographie [ge]schrieben wird, hat man aber, wie S. 4 mit wahrscheinli[ch]en Gründen gezeigt wird, keine andere Stadt als Ukek zu [su]chen. Mit dieser Ansicht stimme auch die Äußerung Ibn [B]atuta's (eines arabischen Reisebeschreibers aus dem 14. Jahr[h]undert) überein, daß eine Tagereise (westlich) von Ukek sich [s]chon die Gebirge der Russen zeigten. Die weitere Reise, die [u]nsere venetianischen Reisenden nach Bochara genommen, habe [si]ch in derselben Richtung fortbewegt, die man auch zu Ibn[F]oszlan's Zeit im 10., zu Jenkinson's Zeit im 16. Jahr[h]undert und endlich bis auf unsere Tage gewöhnlich beob[ac]htet finde. Bestätigung für die Richtigkeit dieser Annah[m]en gewährten, fährt Frähn S. 5 fort, die Münzen, die den [N]amen Ukek als Prägeort führten und unter der Regierung [u]nd mit dem Namen Toktogu Khan's, des Vorgängers von [U]sbeg Khan auf dem Throne von Saraï, im Jahre 1306 [u]nserer Zeitrechnung geprägt worden seien. Von dem Dasein [de]s Stadt Ukek würden wir nicht nur in der ersten Hälfte des [14]. Jahrhunderts durch die wichtigen Zeugnisse eines Abulfeda [u]nd Ibn Batuta unterrichtet, sondern gegen das Ende desselben [J]ahrhunderts trete uns der Name Ukek zum letzten Male ent[ge]gen; denn hier war es, wo die zerstörungssüchtigen Horden [de]s siegreichen Timur die Stadt Ukek plünderten und einäscher[te]n. Spätere Zeugen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts [sc]hildern die Stadt Uwek (so wird Ukek geschrieben); einer [u]nter ihnen, Christopher Burrongh, ein Agent der englischen [H]andlungscompagnie, meldet: an der Stelle der Stadt Oueak, [di]e, nach Aussage der Russen, zugleich mit einem Theile des [Ca]stells wegen der Ruchlosigkeit ihrer Einwohner durch Gottes [st]rafende Gerechtigkeit von der Erde verschlungen worden sei, [ge]wahre man gewisse Gräber, die, wie es scheine, für Perso[ne]n von hohem Range bestimmt gewesen; denn man ge[wa]hre auf einem dieser Grabsteine die Figur eines Mannes zu [P]ferde, der einen Bogen in der Hand und einen Köcher mit [P]feilen an der Seite hatte. Von allen diesen gerühmten Herr[li]chkeiten haben die neuesten Reisenden aus der letzten Hälfte [de]s vorigen und aus dem Anfange dieses Jahrhunderts keine [S]pur zu entdecken vermocht; nur gemauerte Keller und Scher[be]n, die hinsichtlich der Farben und der Sauberkeit sich besonders wohl erhalten hätten, wären den Augen der Suchenden [a]llein sichtbar geworden. Beachtungswerth und vielleicht fol[ge]nreich ist die Nachricht (S. 12), daß man dort beim Graben [n]icht blos tatarische Silber- und Kupfermünzen, sondern auch [R]inge, Ohrgehänge, kupferne Geschirre, ja selbst Putzsachen [vo]n Gold gefunden hat. Ein neuer, obschon kleiner Fund ist [u]nlängst von dasigen Bauerkindern gemacht und von dem stell[ve]rtretenden Civilgouverneur von Saratow eingesandt worden. [De]r Frähn'sche Bericht hierüber, der wünschen läßt, daß ferner [so]rgfältigere und ausgedehnte Nachgrabungen unternommen und die [Al]terthümer vor dem Untergange gerettet werden mögen, wird theil[ne]hmenden Lesern in nachstehender Mittheilung willkommen sein.

I. Die sieben Silbermünzen sind sämmtlich aus dem 14. Jahrhundert und rühren von Khanen der goldenen Horde her. Nr. 1 ist eine sehr merkwürdige Münze der Stadt Madscher vom Jahre 1310 oder 1315 der christlichen Zeitrechnung. Sie ist, sowie alle übrigen, von dem Herausgeber früher bekannt gemacht worden. Nr. 2 und 3 sind Münzen von Usbeg Khan in Saraï geprägt. Dieser Stadtname ist jedoch, sowie das Datum, verwischt. Nr. 4, auch von Usbeg Khan, aber in Bulghar geprägt, vermuthlich im Jahre 1332. Nr. 5. Münze einer uns noch unbekannten Stadt des goldenen Hordenreichs, deren Name Muchschi gewesen, wie es scheint. Sie ist vermuthlich ebenfalls von Usbeg. Nr. 6 von Dschani-Beg Khan in Neu-Saraï um das Jahr 1354 geprägt. Nr. 7 von Berdi-Beg Khan, Gulistan vom J. 1357.

II. Die kupferne achteckige Form ist gewiß kein Spiegel, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach ein Probegewicht oder eine Richtmünze. Genauere, befriedigende Aufklärung läßt sich nicht geben.

III. Was endlich die kleine silberne Figur betrifft, so ist sie, wenn man sie nicht stehend, sondern liegend betrachtet, nichts Anderes, als die Figur eines schmächtigen Frosches, der als Zierath, vielleicht als Ohrgehänge, gedient haben mag, wie die durch den Kopf getriebene Öffnung wahrscheinlich macht.

Ref. erlaubt sich noch, auf einige ungedruckte Schätze von Vorlesungen aufmerksam zu machen, die Staatsrath Frähn in den wöchentlichen Sitzungen der Akademie der Wissenschaften in Petersburg über größtentheils geschichtlich orientalische Gegenstände während der letzten 18 Jahre gehalten hat.

1. Symbolae ad Bulghariae urbis quondam ad Wolgam florentissimae, nunc vero in ruderibus jacentis historiam a. 1818. 2. Saraï el-dschedide et Saraïtschük num una eademque urbs habenda sit. Disquisitio philologico-historica a. 1819. 3. De Choresmia regionis cognominis urbe primaria. Disquisitio prior a. 1822. 4. Untersuchungen über das Zeitalter und die Schriften mehrer, für Rußlands ältere Länder- und Völkerkunde wichtiger, größtentheils mohammedanischer Autoren. Erste Abtheilung. 1822. 5. Die einzig haltbare Etymologie des Namens der Khasarenstadt Sarkel. 1822. 6. Rabbi Petachjah über die Polowzer oder Komanen. Eine Nachlese. Vorn Untersuchungen über die geographische Literatur der Juden. Erste Abtheilung. 1824. 7. De Dschelal-ed-din Mahmud Dschani Bek Chano Ordae aureae. Comment. a. 1825. 8. Nähere Beleuchtung des Beinamens, welchen der griechische Astronom und Geograph Ptolemäus bei den Arabern führt. 1826. 9. De Burtassis Diss., qua hujus populi Chronicis Russicis memorati res obscurae et involutae admoto scriptorum Mohammedanorum lumine aliqua ex parte illustrantur. Partic. I et II a. 1826, 1827. 10. De defectibus rei numismaticae Mohammedanae disseruit simulque largissima numismatum anecdotorum copia ex variis Museis in medium producta haud paucos supplevit. Comment. I, II, III. a. 1828. 11. Additamenta ad Commentationes suas de defectibus etc. Partic. I. a. 1830. 12. Untersuchungen zur Aufhellung der Geschichte Taberistani's während der ersten Jahrhunderte der Hedschra bis zum Auftritte der Aliden (Mais 1829).

6. Die Ostftämme der Mongolen von J. Jak. Schmidt. Als Auszug bearbeitet und gelesen in der öffentlichen Sitzung der Akademie den 29. December 1832.

Die Mongolen und ihre Geschichte bieten, erinnert der gelehrte Forscher sehr wahr, die Erscheinung einer Nation dar, die plötzlich ungekannt und ungeahnt aus ihrer Dunkelheit auf den Weltschauplatz trat und sich durch ungeheure Eroberungen und Stiftungen von eignen Dynastien in ausgedehnten fernen und fremden Reichen einen unauslöschlichen Namen erwarb, ohne jedoch die schnell erworbene Größe dauerhaft behaupten zu können, indem der ganze Cyklus derselben kaum mehr als anderthalbhundert Jahre umfaßt und die Nation unter raschem Sinken sich am Ende dieser Zeit beinahe auf demselben Zeit-

punkte befand, von welchem sie ausgegangen war. Eingedenk, daß Stämme eines Nomadenvolkes nur diejenigen sind, die fortwährend durch das Band einer und der nämlichen Sprache miteinander verbunden sind und die sich selbst gegenseitig als Glieder eines und desselben Volkes anerkennen, beschränkt sich der Verf. auf diejenigen Stämme, die noch wirkliche Mongolen sind, die bis auf den heutigen Tag die mongolische Sprache reden und die schon seit längerer Zeit Anhänger eines gemeinschaftlichen Glaubens, des Buddhaismus, geworden sind. Was wir von den Schicksalen dieser Stämme, von ihren Wohnplätzen, Einrichtungen und von ihrer Verwaltung wissen, verdanken wir fast ohne Ausnahme den von der jetzt in China herrschenden Dynastie darüber bekannt gemachten, in Europa jedoch noch größtentheils unbekannten Nachrichten; denn was in den Reisen von Missionen und Gesandtschaften, was in den Schriften der pekinger Jesuiten und Deguigne's sowol, als in denen der neuen pariser von ihnen berichtet wird, ist zu fragmentarisch, fehler- und mangelhaft, um gehörige Belehrung zu gewähren. Über die Namen sämmtlicher mongolischen Stämme, Geschichte und Wohnsitze gibt vollständige Aufklärung ein im 24. Jahre der Regierung Kianlung (1778) und auf Befehl dieses Kaisers in chinesischer, mandschuischer und mongolischer Sprache verfaßtes großes Werk. Ein mongolisches Exemplar desselben in sechs Bänden, kl. Fol., die zusammen 120 Hefte oder Abschnitte enthalten, besitzt die reiche Sammlung des wirklichen Staatsraths Baron Schilling von Canstadt. Der Titel ist: „Auf allerhöchsten Befehl verfaßtes genealogisches Verzeichniß der Fürsten sämmtlicher Stämme der auswärtigen Mongolen und Türken, nebst ihrer Geschichte", und zerfällt in zwei Haupttheile, von welchen der erstere kleinere die tabellarischen Verzeichnisse der Stämme, ihre militairische Organisation, sowie die Namen und Rangclassen ihrer höhern und niedern Erbfürsten, Oberhäupter und Vorgesetzten in genealogischer Folge enthält. Der zweite Haupttheil des Werkes: „Schastir", d. h. Geschichte oder geschichtliche Beschreibung, genannt, ist ungleich größer als der erste. Er enthält die Geschichte eines jeden Stammes besonders, sowie auch die seiner einzelnen Fürsten und der zum Fürstenstamme gehörigen obern Beamten seit dem Anfange der Mandschu-Dynastie, nebst auszeichnender Erwähnung ihrer Thaten. Ferner werden in demselben die geographische Lage der Wohnsitze eines jeden Stammes, die Länge und Breite dieser Wohnsitze, ihre Entfernung von Peking, ihre Grenzen u. s. w. angezeigt. Die kaiserliche Vorrede zum Werke, zugleich auch Befehl zur Abfassung desselben, ist zwar vom 24. Jahre der Regierung Kianlung's oder 1778 datirt, die in demselben vorkommenden Begebenheiten aber gehen bis zum 60. Jahre dieser Regierung oder 1794, sodaß die Abfassung dieses Werkes mindestens sechszehn Jahre Zeit erfodert hat. Diese kurze Ansicht, die dem gegenwärtigen Zwecke angemessen ist, wird mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die politischen Berührungen und Verhältnisse, in welchen sie rücksichtlich ihrer geographischen Lage jetzt zu Rußland stehen, und über Dasjenige, was die Zukunft in dieser Hinsicht erwarten läßt, beschlossen.

Wer stimmt nicht mit dem umfassenden Kenner der mongolischen Literatur überein, wenn er in den letzten Zeilen seiner gediegenen Abhandlung ausruft: „Diese ernste Zukunft und das Bedürfniß der Geistesveredelung mittels der Cultur der Wissenschaften, sowie der Verbreitung der Nationalindustrie, mahnen uns indeß an die dringende Nothwendigkeit, das orientalische Sprach-, Geschichts-, Länder- und Völkerstudium nicht zu versäumen, sondern vielmehr auf der ruhmvollen Bahn fortzuschreiten, die bereits eröffneten Quellen mit Eifer zu benutzen und ergiebiger zu machen, sowie auch so manche neue oder noch wenig beachtete aufzufinden und zu bearbeiten, indem es Rußland vorbehalten zu sein scheint, hoffentlich bald eine neue, schönere Morgenröthe des Geistes durch die auf dem Orient lagernden Nachtnebel durchstrahlen zu lassen."

Die vorstehende Abhandlung erinnert an eine andere, ebenfalls in Deutschland wenig bekannt gewordene, nicht minder verdienstliche Erörterung „über den Ursprung des Namens Mandschu", die derselbe Isaak Jakob Schmidt in der „Petersburger Zeitung", 1834, Nr. 253, niedergelegt hat.

Das ostasiatische Volk, welches in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts China eroberte und diesem Reiche eine neue, jetzt noch herrschende Dynastie gab, führt bekanntlich den Namen Mandschu. Woher dieser Name, dessen Ursprung auszumitteln so viele Gelehrte mit vergeblicher Anstrengung sich bemüht? Die endliche Lösung dieser schwierigen Frage verdankt unser Forscher einer zufälligen Entdeckung in dem oben beschriebenen mongolischen Werke in der überaus reichen Sammlung des Barons Schilling von Canstadt. Im Jahre 1642 nämlich wurde in einem Glückwunschschreiben dem Khan in Mukden, der Hauptstadt des Landes, Mandschus'ri jeke Chaangti, der große Kaiser Mandschus'ri beigelegt. Da nun solchergestalt der Titel des Buddha's der Weisheit (dies ist Mandschus'ri bei den Buddhaisten) auf den Chagan überging, so verblieb seit der Zeit (Worte des mongolischen Textes) der Hauptklang des Titels, das Wort Mandschu, als Name. Der Name ist also durch buddhaistischen Einfluß entstanden.

Ant. Th. Hartmann.

Die Geschichte des Cevennenkrieges. Ein Lesebuch für Ungelehrte. Nach Memoiren und geschichtlichen Nachrichten erzählt von der verstorbenen Therese Huber. Stuttgart, Cotta. 1834. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Es ist ein seltsames Vorurtheil, daß ein Buch nicht viel taugen möge, dessen Titel nichts taugt, und doch haben wir Schulfüchse und Pedanten so etwas wie Antipathie gegen diesen logischen Unsinn auf Titeln und Aushängeschildern, daß wir uns auf offener Straße überfahren lassen, wenn wir im Begriffe sind, einen grammatischen oder orthographischen Fehler auf einer Firma zu corrigiren. Rec. wollte wegen des equivoken Passus auf dem Titel dieses Buchs das Buch selbst gar nicht lesen, bis er sich erinnerte, daß ja die verstorbene Verfasserin nicht selbst den Titel verfaßt haben könne. Es war ihm so wunderlich, daß diese sonst so geachtete Frau die Zunge noch im Grabe gebrauchen und erzählen solle, obwol er recht gut weiß, wie der Titelmacher es gemeint haben will.

Bekanntermaßen ist durch Tieck der Cevennenkrieg Mode geworden, d. h. jeder Gebildete muß ihn gelesen haben. Andere haben sogar gewagt, sich neben Tieck zu stellen, und z. B. Momente aus der Geschichte dieses Krieges zu theologischen Romanen benutzt, wohin „Der Pfarrer von Andouse" gehört. Endlich kommt nun die Verfasserin und zieht diesem schönen Phantom eines Glaubenskrieges die fanatisch-enthusiastischen Kleider aus und zeigt dem Volke einige der ruchlosesten Regierungsstückchen Ludwig XIV. (welche man jetzt wiederanfängt zu vergöttern und den größten Heroenthaten zuzuzählen) und die schauderhaftesten Repressalien dagegen, welche nur eine Handvoll Schwärmer im Namen Gottes vollbringen konnte, in puris naturalibus.

Diese Entkleidung ist aber herzlich matt, saft- und kraftlos und ohne alle Phantasie, ohne alle historische Weihe und planlos vorgetragen, und die Verfasserin hätte gegründete Ursache, über die Herausgabe dieses unreifen Products zu zürnen. Wir wollen die kleinen historischen Irrthümer, deren mehre in dem Werkchen sind, die zahlreichen unnützen Weitschweifigkeiten und Wiederholungen nicht genauer berühren und nur den Wunsch aussprechen, daß Jemand mit Beruf dazu den Cevennenkrieg nach den guten vorhandenen Quellen aller Welt erzählen wollte, wozu die jetzigen Verfolgungen in Schlesien und andern Gegenden wol Gelegenheit und Aufmunterung wären.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, — Nr. 363. — 28. December 1836.

Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark und der Königsmark'schen Familie. Nach bisher unbekannten Quellen von Friedrich Cramer. Zwei Bände.

Zweiter und letzter Artikel.*)

Die Gräfin Maria Aurora Königsmark wird in allen Berichten über sie nicht blos als eine schöne und anmu-ßige Dame, sondern auch als eine kluge und in Welt-ändeln wohlerfahrene Frau geschildert. In beiden Be-ehungen ist ihre Lebensgeschichte durch Hrn. Cramer's uch bedeutend berichtigt worden, und wir knüpfen da-er unsere Bemerkungen an drei Punkte an, nämlich den längern Aufenthalt der Gräfin in Dresden 694, an ihre Reise in das schwedische Hauptquartier zu arl XII. 1701, an die Verhandlungen über ihre Wahl r Coadjutorin und Pröpstin der gefürsteten Abtei Qued-nburg und ihre Verwaltung dieser Stelle bis zu ih-m Tode.

I. Nach dem unglücklichen Verschwinden ihres Bru-ers, des Grafen Philipp Christoph Königsmark, nahm ch Niemand unter seinen Verwandten desselben mit grö-rem Eifer an als die Gräfin Maria Aurora. Da nun önigsmark zur Zeit seines Verschwindens bereits aus rhanöverschen Militairdiensten in kursächsische getreten ar, so war nichts natürlicher, als daß Aurora am dres-ner Hofe Hülfe suchte, dessen junger Regent, Friedrich ugust der Starke, den Ruf ritterlichen Edelsinns überall rbreitete, der den Grafen Königsmark in seine Dienste rufen hatte, und der überdies mit dem Kurfürsten von nnover nicht im besten Vernehmen stand. Die sonst id besonders durch das berüchtigte Buch: „La Saxe ga-nte", verbreitete Ansicht, als sei die Gräfin nach Dres-n gegangen, um des Kurfürsten Schutz gegen die Ge-über Lastrop, Kaufleute in Hamburg, anzuflehen, indem se sich geweigert hätten, die bei ihnen vom Grafen önigsmark niedergelegten Gelder seiner Schwester aus-zahlen, ist von Hrn. Cramer durch Darlegung innerer nwahrscheinlichkeiten (I, 109—112), dann durch einen genhändigen Aufsatz der Gräfin selbst (I, 112—118), letzt durch einige Stellen aus dem Briefwechsel des rafen Löwenhaupt mit seiner Gemahlin, der Schwester Maria Aurora's (I, 247), auf das bündigste widerlegt worden. Überdies konnte auch, ehe der Tod des Grafen nicht juridisch feststand, mit der Übernahme der Erbschaft gar nicht einmal vorgeschritten werden, weshalb auch andere Familienmitglieder, namentlich des Vaters Schwester, die processüchtige Gräfin de la Gardie, wider alle Besitzergreifung der Verlassenschaft protestirten. Die Verwendung des Kurfürsten von Sachsen in Hanover blieb indeß fruchtlos; zur Entschädigung fand die Maria Aurora in ihm den leidenschaftlichsten Anbeter ihrer Reize. Die Schilderungen der Verführungskünste und Prachtfeste, mit und bei welchen Friedrich August die geistvolle Gräfin zum Opfer seiner Lüste machte, aus der „Saxe galante" oder aus Belani's neuester und ebenso unverbürgter Compilation: „Galanterien August's des Starken" (Neuhaldensleben 1833), nachzuerzählen, hat Hr. Cramer unterlassen, dafür aber mit möglichst historischer Gewißheit festgestellt, daß das Liebesglück, welches die Gräfin in des Kurfürsten Armen genoß, sich auf die Zeit von den letzten Monaten 1694 bis zum Ende des Mai 1695 und vom November dieses Jahres bis zum Anfange des Aprils 1696 beschränkte. In der Zwischenzeit, wo der Kurfürst gegen die Türken im Felde stand, blieb die schöne Aurora wol nicht ohne Anbeter, wozu als Beleg der Brief eines Hrn. v. Nostitz vom 6. Juni 1695 angeführt ist. Als im Winter 1695 der Kurfürst nach Dresden zurückkehrte, war Aurora indeß Mutter eines Sohnes, des nachmals berühmten Grafen Moritz von Sachsen, geworden, und es ist bekannt, daß sie nach dieser Entbindung nicht mehr die Umarmungen des Kurfürsten genoß. Diese Verwandlung leidenschaftlicher Liebesglut in das entferntere Verhältniß traulicher Bekanntschaft ist nicht schwer aus der Veränderungssucht eines Wollüstlings, wie Friedrich August war, zu erklären. Mit Recht bemerkt Hr. Cramer, daß das Vorgeben des Verfassers der „Saxe galante", als habe ein nach der Entbindung zurückgebliebenes körperliches Übel die Trennung August's von der Geliebten veranlaßt, der Lästerung eines später verschmähten Anbeters sehr ähnlich sieht und mehr als einen Zweifel gegen sich hat. Selbst die zahlreichen und dringenden Bewerbungen um ihre Hand und die Gewißheit, welche sie öfters zu einer Verheirathung an den Tag legt (m. s. besonders die Briefe an ihren Schwager I, 178, 179), dürfen in dieser Hinsicht

*) Vgl. den ersten Artikel in Nr. 335 d. Bl. D. Red.

nicht übersehen werden (I, 121—127). Übrigens nahm die Gräfin, als ihr nicht mehr zweifelhaft sein konnte, daß ihr das Loos einer verabschiedeten Maitresse bevorstehe, schon jetzt eine ehrenvolle Zurückgezogenheit in Aussicht und richtete ihre Blicke daher auf die Stelle einer Coadjutorin der Abtei Quedlinburg. Es war dies um so nöthiger, da Friedrich August über die Bewerbungen um die polnische Königskrone im Sommer 1696 die Gräfin ganz vergaß und nach der Gelangung zu derselben reichlichen Genuß in den Armen schöner polnischer Frauen fand, welche den Preis ihrer Reize nicht gering achteten. Ein im Spätsommer 1697 geschriebener Brief König August's an die Gräfin (I, 168 fg.) trägt blos das Gepräge gewöhnlicher Vertrautheit, auch lag überhaupt eine auf gegenseitige Achtung gegründete Freundschaft mit Frauen gar nicht in August's Charakter. Viele Familienbriefe ergeben, daß die Gräfin dem Loose der verlassenen Geliebten nicht entging, daß sie am ränkesüchtigen Hofe August's Verleumdung und Zurücksetzung erfuhr, und daß sie nebst ihrem Schwager, dem Grafen Löwenhaupt, durch den Wechsel gefeierter Buhlerinnen viel zu leiden hatte. Ihr Aufenthalt in den Jahren 1696—1701 war bald Dresden, bald Schlesien, bald Quedlinburg; auch das Bad zu Teplitz besuchte sie im Sommer 1698. Darüber enthalten die Denkwürdigkeiten zwei Briefe (I, 172—177), in denen sie allerhand Kurzweil, wie sie im Bade getrieben wurde, beschreibt. Es erscheinen da Zauberer und Schwarzkünstler; eine Gesellschaft von Damen, als Diana mit ihren Nymphen angekleidet, badet sich gemeinschaftlich und wird dabei von dem böhmischen Grafen Isterle überrascht, der im Schlafrocke, in gefütterten Stiefeln und mit einer Mütze von Bärenfell sich ins Bad unter die Nymphen begeben will. Man wirft ihm Wasser an den Kopf, es werden Hörner auf demselben sichtbar, eine alte Nymphe (eigentlich ein alter Mann) balgt sich mit ihm, und so gewinnen die Damen Zeit, in ein nahe gelegenes Haus zu entkommen, wo sie gemeinschaftliche Tafel halten. Solche Badevergnügungen gab es am Ende des 17. Jahrhunderts. Daß es bei diesem wandernden Leben der Gräfin nicht an boshaften Gerüchten über ihren Wandel fehlte, daß aber auf der andern Seite der schönen und anmuthsvollen Frau zugleich manche Heirathsanträge gemacht wurden, geht ebenfalls aus diesen Denkblättern hervor. So schreibt sie unter dem 15. Juni 1699 an ihren Schwager:

Was man Ihnen gesagt hat, ich sei von Neuem und schriftlich in Verbindung getreten mit Hrn. v. H., ist nicht wahr. Ich bin solches jetzt ebenso wenig als damals, da Sie nach Hamburg kamen. Ich habe ihm bei seiner Abreise gesagt, daß, so lange er nicht besser stände und nicht in einer Lage sei, wo alle Welt einen solchen Schritt billigen müßte, er sich nicht die entfernteste Hoffnung machen dürfe. — — Nie ist ein Zweck lauterer gewesen als der meinige; aber man sucht mir durch Zutragungen und Rathschläge den Kopf zu verwirren. Welche rathen zur Verheirathung; Andere mahnen auf eine so unartige Weise ab, daß Mismuth und Verdruß mehr als Neigung im Stande wären, meinen Entschluß zu ändern. Ich gedenke nur eines Briefes des Marschalls B., worin er mich wie eine Ehrlose, wie eine Betrügerin und Tolle behandelt. Er ermangelt nicht, mir mit Stockschlägen zu drohen, welche er vorläufig dem Hrn. v. H., meinem angeblichen Gemahle, verheißt. — Nie habe ich tiefer gefühlt, wie viel vortheilhafter es für mich wäre, wenn ich Vater und Oheim hätte, welche für mich antworten könnten, als daß mich Jedermann hofmeistert und alle Welt mich beunruhigt, vorzüglich Leute, die immer leidenschaftlich handeln, und die nie etwas Anderes thun, als mich aufzübringen. Auf der andern Seite erwägen Sie, mein lieber Bruder, was ist denn so sehr wider die Heirath zu sagen? Ich beginne weder eine Schlechtigkeit noch ein Verbrechen. Nach Allem ist es ein Mann von meinem Stande. Man hat in Schweden seit Kurzem andere Heirathen gesehen, worüber man sich lustig machen kann; z. B. die Schwägerin des Grafen Benet Oxenstiern hat einen Baumeister geehlicht, und seine Nichte, das klügste Mädchen Schwedens, *eine Gräfin v. Oxenstiern*, einen Geistlichen. Ich glaube nicht, daß der Mann, welchen mir zwei große Fürsten, die mich ausstatten wollten, in Vorschlag gebracht haben, unvortheilhaft gewesen wäre für mich wie für meine Familie, wenn ich mich dazu entschlossen hätte. Aber ich habe es nicht gethan, weil es mir misfiel, theils aus Mangel an Neigung, oder weil ich nicht genug Reichthum fand, oder vielleicht, was Sie nicht glauben werden, weil Sie nicht willig einstimmten. (I, 178—180.)

II. Die vielen Reisen, der nicht geringe Aufwand im Haushalte der Gräfin Königsmark und das Aufhören der verschwenderischen Freigebigkeit des Königs August hatten die Gräfin in mannichfache Geldverlegenheit gebracht, die noch vermehrt ward, als durch die mit dem nordischen Kriege eingetretene Störung der Verbindung Schwedens mit Deutschland und mit den schwedisch-deutschen Provinzen besonders die großen Geldfoderungen, welche Maria Aurora in Schweden an bedeutende Personen hatte, ganz und gar nicht befriedigt wurden. So erwachte bei der ihrem Charakter eignen Rastlosigkeit der Wunsch, wo möglich persönlich bei dem Könige von Schweden, oder doch bei seinem einflußreichen Minister, dem Grafen Piper, mehre wichtige Gesuche in Familienangelegenheiten durchzusetzen. Schnell machte sie sich im Winter 1701 von Breslau aus auf den Weg und traf in den letzten Tagen des Jahres in Warschau am Hofe des Königs August ein. Ihrem Schwager Löwenhaupt war der Reiseplan erwünscht, da er durch denselben außer seiner Betheiligung an den Königsmark'schen Familiengütern sein schlimmes persönliches Verhältniß zum König von Schweden hoffte gebessert zu sehen, indem er als schwedischer Vasall in Diensten des Königs von Polen stand und also in Schweden als Landesverräther galt; ihrer Schwester dagegen wollte, wie aus den Briefen beider Ehegatten hervorgeht, diese Reise niemals recht gefallen. Dies war also die eigentliche Ursache der Reise Maria Aurora's; es war keineswegs eine bloße diplomatische Sendung in Angelegenheiten August's des Starken an Karl XII., wie Fastmann, Voltaire und sogar Schlosser in der Geschichte des 18. Jahrhunderts" (I, 36 der ersten Ausgabe) angeben. Hr. Cramer zeigt nun weiter (I, 253 fg.), wie die unerwartete Ankunft Aurora's und ihr von seinem Interesse ganz getrennter Plan den König August auf den Gedanken brachte, sich ihrer zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen beim Könige Karl zu bedienen, wobei ihm Alles an Geheimhaltung derselben gelegen sein mußte. Dies verlangten sowol seine Verbindungen mit

[illegible]eter I. als mit der Republik Polen, die durch eine eigne [illegible]esandtschaft den drohenden König Karl zu versöhnen [illegible]achte. Dabei rechnete er wol mehr auf die Klugheit der [illegible]räfin als auf weibliche Verführungskünste; ohnehin hatte [illegible]aria Aurora damals schon das dreißigste Jahr über[illegible]hritten, und Karl XII. war noch nicht zwanzig Jahr alt. [illegible]o ging denn die Gräfin mit brieflichen Ausstattungen des [illegible]önigs August an den Grafen Piper und an den König [illegible]arl, von denen Hr. Cramer aus gleichzeitigen Schriften [illegible]ehres mitgetheilt hat, über Königsberg nach Kurland [illegible] das schwedische Hauptquartier ab. Löwenhaupt's Briefe [illegible]n seine Frau aus dieser Zeit (S. 256—266) enthalten [illegible]anche Reisenachrichten und Versicherungen, daß er die [illegible]räfin zu dieser Reise nicht veranlaßt habe, was ihm [illegible]ine Frau wol Schuld geben mochte, welche die ganze [illegible]eise „eine Thorheit" nennt. Insofern hatte sie Recht, [illegible]aß dieselbe zu keinem Resultate, weder für die Angele[illegible]enheiten des Königs noch für die persönlichen der Fa[illegible]ilie Königsmark, führte, wie zuversichtlich auch Löwen[illegible]aupt von den zu erwartenden Erfolgen an mehren Stel[illegible]n seine Briefe spricht. „Sie hat", schreibt er einmal [illegible], 268), „in wenigen Wochen mehr ausgerichtet als die [illegible]emden Minister, die am Frieden arbeiten, seit acht Mo[illegible]aten." König Karl vermied jede Gelegenheit, wo er die [illegible]räfin hätte sprechen können, sie mußte unverrichteter [illegible]ache zurückkehren, und ihr Schwager, dessen persönliche [illegible]erhältnisse eine immer drohendere Wendung nahmen, [illegible]h sich genöthigt, den Hof und den Dienst des Königs [illegible]n Polen zu verlassen und sich nach Hamburg zurück[illegible]ziehen. Dort starb er, wie bereits im ersten Artikel [illegible]erichtet ist, im März 1703, während sich seine Ge[illegible]ahlin zur Ordnung ihrer Angelegenheiten in Schwe[illegible]en befand.

(Der Beschluß folgt.)

[illegible]e l'administration financière telle qu'elle est et telle qu'elle pourrait être, par le comte de *Tessières-Boisbertrand*. Paris 1836.

Der Verf. dieses Buches gehört zur Kategorie derjenigen Schriftsteller, von denen der geistreiche Heinrich v. Bülow in [illegible]gend einem seiner Werke mit Bezugnahme auf sich selbst [illegible]agt: dem Manne von Kopf, dem die Zeitverhältnisse oder die Insurrection der Mittelmäßigkeit nicht gestatteten, an der Lei[illegible]ung der Staatsgeschäfte Theil zu nehmen, liege als Freund [illegible]ines Landes die Pflicht ob, wenigstens den Versuch zu machen, [illegible]urch gute Bücher Diejenigen zu belehren, die irgend ein gün[illegible]iger Zufall dazu berufen habe. Überdies ist unser Verf. kein [illegible]oßer Theoretiker; er bekleidete während der Restauration hohe [illegible]tellen im praktischen Staatsdienste als Director mehrer wich[illegible]iger Verwaltungszweige, wo er vielfältige Erfahrungen zu [illegible]achen Gelegenheit hatte. Schriftsteller dieses Schlages aber [illegible]flegen sich nicht in leere Systeme zu verirren; denn gewohnt, [illegible]ie Principien der Verwaltung und der Staatswirthschaft nach [illegible]hren thatsächlichen Consequenzen zu beurtheilen, wagen sie sich [illegible]icht auf die unfruchtbare Bahn blos speculativer Conceptionen, [illegible]nd ihr Geist, gewissermaßen an positive Dinge gewöhnt, strebt [illegible]ur nach der Erforschung von solchen Wahrheiten, deren Er[illegible]ründung wirklichen Nutzen gewährt. Verwendet nun Hr. v. T.-B. die vielleicht unfreiwillige Muße, welche ihm die jüngste [illegible]ranzösische Staatsveränderung aufgenöthigt hat, dazu, wie sich aus der Einleitung ergibt, in einer Reihenfolge von Bänden — deren erster gegenwärtiges Buch, ein jedoch an sich vollständiges Werk, ist — mit den Beobachtungen und Studien seines Geschäftslebens bekannt zu machen, so können wir ihm für dieses Unternehmen nur Dank wissen; weil vorliegender Band, mag auch zuweilen politischer Parteigeist dem Verf. nicht gänzlich fremd geblieben sein, das Product einer erleuchteten praktischen Wissenschaft und eines gründlichen Kopfes ist. Auch gereicht es dem sittlichen Charakter des Verf. zum Ruhme, wenn er gleich von vorn herein als Grundprincip eines jeden wohlverstandenen Finanzsystems die Behauptung aufstellt, daß selbst in materieller Hinsicht treues Worthalten den Staaten zum Vortheil gereiche, dagegen Unredlichkeit denselben niemals Nutzen bringen könne. Von diesen Principien aber, sucht er nicht ohne Erfolg nachzuweisen, habe sich die Finanzverwaltung während des ganzen Zeitraums der Restauration stets leiten lassen.

Indessen, abgesehen von der apologetischen Tendenz, die sich bei des Verf. Darstellung des Systems jener Epoche wahrnehmen läßt, sieht man ihn sehr gern sich mit Nachdruck gegen die schlimmen Lehren der Nothwendigkeit erheben, wodurch Willkür an die Stelle der Gerechtigkeit, Ungewißheit und Furcht an die Stelle des Vertrauens gesetzt und somit Verderben statt Wohlfahrt hervorgerufen werden. Da Hr. v. T.-B. mit gegenwärtigem Buche ganz besonders bezweckte, die wichtigen Fragen in Betreff der französischen Staatsschuld, die in der nächsten Session der gesetzgebenden Kammern werden verhandelt werden, in Erörterung zu ziehen, so stellt er noch als fernerweitiges Princip auf, die Interessen des Staats seien jederzeit mit denen seiner Gläubiger identisch. Allein er begnügt sich nicht damit, diese gewiß höchst sittliche Maxime auszudrücken, sondern er begründet sie auch zur Beschämung derjenigen Regierungen, die sie etwa verletzen möchten, auf ganz unverwerflichen Beweisen. Ihnen zufolge wird keine Regierung fortan die Gerechtigkeit verletzen und den Staatscredit in Gefahr bringen können, ohne allen den Tadel auf sich zu ziehen, den mit gleichem Rechte die Handlungen einer eiteln Unwissenheit und die Werke der Unredlichkeit finden.

Was nun den organischen Theil der Finanzideen des Verf. anbetrifft, so ist derselbe in der Hauptsache einfach und sinnreich, in der Detailausführung aber vielleicht minder schwierig, als unsere Finanzpraktiker es zu wähnen scheinen. Derselbe will nämlich in das Verwaltungssystem der Finanzen die ganze Genauigkeit der mathematischen Wissenschaft eingeführt wissen, welcher man seiner Meinung nach für alle Operationen, so umfassend sie auch sind oder zu sein scheinen, positive Principien und sichere Regeln entlehnen könne, um sich nach ihnen anstatt der oft leidenschaftlichen Phantasien des Systemgeistes zu bemessen. Vornehmlich aber wendet Hr. v. T.-B. die mathematische Analyse auf jene verwickelten Fragen an, wozu, wie bereits angedeutet wurde, die projectirte Revision der Renten, die Wirkung des Tilgungsfonds u. s. w. dermalen Anlaß gaben. Da nun Operationen, denjenigen ähnlich, um die es sich in Frankreich jetzt handelt, auch in andern Staaten gewissermaßen an der Tagesordnung sind, zum Theil auch schon ausgeführt wurden, so dürfte es von allgemeinem Interesse sein, unsers Verf. Ansichten darüber in Kürze zu vernehmen.

Derselbe beginnt damit, nachzuweisen, daß Schuldeffecten des Staats, die im Handel anzubringen (négociables), nothwendigerweise den Vorzug vor allen hypothekarischen Verschreibungen von Privaten haben müssen, und daß folglich in dem Falle, wo der Staat zu 5 Procent Zinsen und zu Pari Anleihen macht, auch bei Privatgeschäften kein geringerer Zinsfuß stattfinden könne. „Erhebt sich nun", fügt er hinzu, „der Ertrag der Ländereien nicht bis zu dieser Höhe von 5 Procent, beträgt derselbe vielmehr nur 3 oder 4 Procent, so muß die Agricultur darunter leiden, und der öffentliche Wohlstand befindet sich in seiner Hauptquelle angegriffen. In der That bleibt alsdann

dem Grundbesitzer untersagt, irgend eine Anleihe zu machen, wofern er sich nicht zu Grunde richten will, indem er 5 Procent Zinsen für Capitalien bezahlt, von denen er selbst nur 3 oder 4 Procent bezieht. Unter solchen Umständen würden sich wol noch einige verwegene Köpfe ohne Berechnung gewagten Speculationen hingeben; allein der gemeinste Menschenverstand wird hinreichen, um jedweden Landwirth von Verbesserungen, zum öftern sogar von solchen Unternehmungen abzuhalten, durch welche sich die Ertragsfähigkeit seiner Ländereien bedingt. Man hat noch von Glück zu sagen, wenn gleichzeitig die Wissenschaft der Landwirthschaft hinlängliche Fortschritte macht, um ein so verderbliches Resultat aufzuwiegen, und wenn nicht daraus auf die Länge dem allgemeinen Nationalvermögen ganz unersetzliche Verluste erwachsen. Minder fühlbar wird das Übel im Bereiche des Handels und der Fabrikindustrie sein, deren Gewinnste gemeinhin 5 und sogar 6 Procent übersteigen; allein es wird dasselbe nicht minder reell sein, denn es werden offenbar bei einer solchen Lage der Dinge auf den Betrieb jener beiden Gewerbszweige nur 4/5 oder 3/5 derjenigen Summen verwandt werden können, als geschehen würde, wofern man nur 4 oder 3 anstatt 5 Procent zu bezahlen hätte. Außerdem aber werden alle derartigen Unternehmungen, die jährlich nur 3, 4 oder selbst 5 Procent ertragen, Jedem untersagt bleiben, der zum Behufe ihrer Ausführung zu Anleihen, wenn auch nur zeitweilig, seine Zuflucht nehmen müßte. Zu allen diesen an sich schon sehr drückenden Ungemächlichkeiten kommt nun noch endlich die auf Producenten und Gewerbsleuten, wie überhaupt auf allen Steuerpflichtigen lastende Verbindlichkeit, ohne allen Vortheil für den Staatsschatz stärkere Abgaben bezahlen zu müssen, als diejenigen sein würden, wenn mit selbst einer oder mehren Anleihen die Zinsen der Staatsschuld auf 4 oder 3 Procent herabgesetzt werden möchten." Nachdem nun der Verf. diejenigen Inconvenienzen bemerklich gemacht, die sich aus einem allzu hohen Zinsfuße der Staatsschuld ergeben, weist er in den folgenden Capiteln die Unumgänglichkeit nach, denselben herabzusetzen, sobald der Tilgungsfonds nicht ausreicht, um schnell zum Ziele zu führen. Indessen zeichnen sich die von ihm in dem Buche entwickelten Conversions- und Reductionsideen vor denen anderer französischer Staatsmänner, die den nämlichen Gegenstand, sei es auf der Rednerbühne oder in ihren Schriften, behandelten, dadurch vortheilhaft aus, daß dabei die Interessen der Staatsgläubiger gewissenhaft berücksichtigt werden. Zu dem Ende aber stellt er als oberstes Princip auf, daß eine solche Operation, werde sie plötzlich und ohne Schadenersatz ausgeführt, nicht blos jene Interessen beeinträchtige, sondern auch selbst die Gerechtigkeit verletze, was niemals ungestraft geschehe, sogar nicht einmal unter dem Vorwande der Beförderung des Gemeinwohls, das, was man auch darüber sagen möge, niemals ein Recht schaffe, wie es eine Gewalt begründet. Unter Festhaltung dieses Princips erörtert hiernächst Hr. v. T.-B. einerseits die moralischen Bedingungen der fraglichen Finanzmaßregel, andererseits die unterschiedlichen Methoden, die man befolgen könne, um solche mit ebenso viel Gerechtigkeit als Leichtigkeit ins Werk zu setzen.

Es würde uns ohne Zweifel zu weit führen, wollten wir in beiderlei Betreff die Argumentationen des Verf. hier wiedergeben. Wir beschränken uns demnach schließlich, hier nur flüchtig anzudeuten, daß der von ihm vorzugsweise anempfohlene Umwandlungsplan in seinen Hauptzügen vornehmlich die Existenz der kleinen Rentiers insofern zu schützen bezweckt, als es ihnen anheimgestellt werden soll, ihre Renteninscriptionen in eine Art von Tontinen zu verwandeln. Zudem würde Reduction der Zinsen wie Heimzahlung des Capitals, Beides in die Wahl der dabei Betheiligten gestellt, nur jedes Mal zu einem Zwölftel der respectiven Inscriptionen halbjährig bewirkt werden, sodaß die ganze Operation allererst nach Verlauf von sechs Jahren ihre Vollendung erhielte. Dessenungeachtet sollte es den Rentiers unbenommen bleiben, unter einer billigen Vergütung gewisser Procente über den Pariscours, sofort integrale Heimzahlung des ganzen der Rente zu Grunde liegenden Capitals zu fordern. Endlich aber wird noch bemerkt, daß, sollte sich auch jene Classe von Rentiers — die kleinern nämlich —, für die man kürzlich noch so viele mitleidige Theilnahme geäußert habe, in Folge dieser Operation um ein ein Fünftel ihres seitherigen Einkommens benachtheiligt sehen, ihr Loos doch nicht schlimmer als das jener armen Arbeiter sein würde, die von den Früchten ihrer Ersparnisse nur 4 Procent Zinsen aus den Sparkassen bezögen. 17.

Mythologische, historische und geographische Anmerkungen zu Schiller's Gedichten. Von C. Aug. Kiß. Stuttgart, Brodhag. 1836. Gr. 8. 8 Gr.

Was der Verf. dieser Schrift wollte: Denen, welche die zum nähern äußern Verständnisse der Schiller'schen Gedichte nothwendigen mythologischen, historischen und geographischen Kenntnisse nicht besitzen, in diesen Beziehungen jenes Verständniß zu erleichtern und auf diese Weise die Kenntniß und das Verständniß Schiller's auch außerhalb des Kreises der Gelehrten und Gebildeten zu befördern, — diesen Zweck hat der Verf. auch wohl erreicht. Daß er sich nur diesen untergeordneten Zweck vorsetzte, ist nicht zu tadeln, so lange nun einmal die Nothwendigkeit von Erläuterungen der angegebenen Art vorhanden ist; aber freilich ist eine andere Frage, ob durch solche untergeordneten Deutungen das innige geistige Verständniß Schiller's in seiner ästhetisch-moralischen Eigenthümlichkeit vermittelt werden könne und vermittelt werde. Denn nur dieses Verständniß ist die schönste Frucht aus der Blüte des Schiller'schen Geistes, deren sich namentlich Deutschland so lange zu erfreuen bemüht sein muß, als es sich selbst in seinen großen Geistern, als es sich in Schiller ehrt und achtet. 18.

Notiz.

Decandolle hat in der „Bibliothèque universelle de Genève" einen interessanten Artikel über den Ursprung der Sparkassen geliefert, dem wir folgende Details entnehmen. Die erste Sparkasse ward in Bern 1787 errichtet. Ihre ursprüngliche Bestimmung war, die Ersparnisse der städtischen Dienstboten zu bewahren; von der Regierung begünstigt, wuchs sie sehr schnell; 1829 waren darin 831,000 Fr., von denen 180,000 der arbeitenden Classe gehörten, niedergelegt. Um eben jene Zeit ward zu Genf eine solche Anstalt errichtet, die sich nicht halten konnte; die basler ward 1792 errichtet.

Die englischen Anstalten dieser Art sind jünger als die schweizer; die älteste englische Sparkasse, die zu Tottenham, ist von 1798.

Decandolle gibt die Zeit der Errichtung von Sparkassen also an: 1805 ward die zu Zürich von der Gesellschaft für öffentliche Wohlfahrt errichtet, 1809 eine zu Basel von der Gesellschaft des Guten und Nützlichen, 1811 die zu Aarau von der Gesellschaft für Nationalerziehung (außer dieser allgemeinen Sparkasse hat das Aargau noch mehre locale, zu Lenz[illegible]derschwyl, Küttigen u. s. w.), 1812 die zu Neufchâtel von den Philanthropen, 1815 die zu Vevay (die erste im Canton Waadt), 1816 die zu Genf (verdankt ihre Gründung Decandolle-Boissier), zu Chenit (Dorf im Canton Waadt) und zu Wadenschwyl (Canton Zürich).

Der Schweiz gebührt demnach die Ehre, die ersten Sparkassen errichtet zu haben; England hat nur das Verdienst, für die bessere Einrichtung dieser so nützlichen Anstalten thätig gewesen zu sein.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, —— Nr. 364. —— 29. December 1836.

Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark und der Königsmark'schen Familie. Nach bisher unbekannten Quellen von Friedrich Cramer. Zwei Bände.

Zweiter und letzter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 363.)

III. Neben allen Reisen, Familienbesorgungen, Lustbarkeiten und Zerstreuungen, denen sich die Gräfin Maria Aurora gern hingab, verlor sie nie ihre Bewerbungen um die Stelle einer Coadjutorin im Stift Quedlinburg aus den Augen. In den vorliegenden Denkwürdigkeiten sind diese Verhältnisse genau und ausführlich erörtert worden, wodurch namentlich auch die in unzuverlässigen Schriften verbreitete Ansicht widerlegt ist, als sei Maria Aurora, nachdem ihre Unschuld ein Opfer der Wollust des Kurfürsten geworden, von demselben wider ihren Willen in das klösterliche Stift in Quedlinburg untergebracht worden, wo dann die verlassene Schöne ihr Leben unter alten zänkischen Capitelschwestern habe vertrauern müssen. Wir können uns indessen nur auf Hervorhebung des Wichtigsten beschränken, erkennen jedoch vollkommen an, daß Hr. Cramer hier viel Schätzbares für die Geschichte seines Heimatlandes zusammengestellt hat.

Die Gräfin Maria Aurora war durch die Gunst der Äbtissin des Stifts Quedlinburg, Anna Dorothea, unter dem 24. Jan. 1698 zur Coadjutorin ernannt worden, wobei die Äbtissin wol vorzugsweise die Verbindung derselben mit dem Kurfürsten Friedrich August, dem Schutzherrn des Stifts, vor Augen hatte und in ihrer vielen Ränken gewachsenen Klugheit ein Gegengewicht gegen die aufrührischen Capitelspersonen, die Pröpstin (eine Prinzessin von Holstein-Beck) und die Dechantin (eine Gräfin von Schwarzburg) zu erlangen hoffte. Viele Stellen in den Briefen des damals in Wien anwesenden Grafen Löwenhaupt (I, 155—165) zeigen, daß der Kurfürst sich für diese Angelegenheit wirklich interessirte und daß der Kaiser auch seine Beleihung und Bestätigung ertheilte. In dieser Würde und Aussicht auf die abteiliche Regierung wußte sie sich auch zu erhalten, als der Kurfürst 1698 die Erbvoigtei der Abtei Quedlinburg an Friedrich I. von Preußen kurz vor dessen Königskrönung verkaufte; 1700 gelang es ihr, als Pröpstin in das Capitel eingeführt zu werden, dadurch eine nicht unbedeutende Pfründe zu erhalten und eine neue Wahrscheinlichkeit zur verheißenen Nachfolge nach dem Absterben der Äbtissin. Aber anstatt sich dieser Gönnerin angenehm, ja unentbehrlich zu machen und ihrem Wunsche, daß „sich die Gräfin der übrigen Welt entschlagen und dem Stiftsberufe folgen möge" (S. 303), nachzuleben, war sie fortwährend auf Reisen, mit ihren Familienstreitigkeiten beschäftigt und vor Allem ihrer Neigung zur Glanz- und Prachtlust sowie zum Umgange mit Männern, die sie noch immer sehr liebenswürdig fanden, hingegeben, ohne dabei nur im mindesten um ihren Ruf bekümmert zu sein. Dies letztere beweisen unter Andern die Briefe des Erbprinzen Günther von Schwarzburg (I, 315—318), die Huldigungen eines v. Glasenapp, der sich glücklich schätzen würde, wenn „er die Stelle des Stuhles vertreten könnte, der ihr am Abend zur Erholung von der Tageshitze dient" (II, 60), des Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig, der „Auroren mehr als die Sonne liebt" und „ein Glas des köstlichen quedlinburger Bieres austrinkt, um auf Aurora's Wohl seinen Durst zu löschen" (II, 62), und die Briefe des Grafen v. Friesen (S. 65—70). Auch konnte die fortwährende Verbindung mit Dresden, wo die Unsittlichkeit des Hofes mit jedem Jahre wuchs und August der Starke mit der Neigung zur Wollust auch andere Völlerei, Trunk und Spiel um sich verbreitete, ihrem sittlichen Rufe nicht anders als sehr nachtheilig sein. Denn in den von Hrn. Cramer aus Uffenbach's und Loen's Schriften entlehnten Stellen wird der Gräfin v. Königsmark als Zuschauerin bei Hofgelagen, die aller Zucht und Sittlichkeit Hohn sprachen, gedacht, und wenn sie Loen auch als „philosophische Zuschauerin" bezeichnet, so bleibt doch die Philosophie räthselhaft, welche eine Aurora veranlassen konnte, Zeugin bei solchen Ausschweifungen zu sein (II, 71—76).

Durch einen solchen Lebenswandel erbittert, wählte die Äbtissin kurz vor ihrem Tode (1704) die Prinzessin Magdalene Sibylle von Sachsen-Weißenfels zur Coadjutorin statt Maria Aurora's. Diese, der König von Preußen, als Schutzherr, und der Kaiser widersprachen; die genannte Prinzessin kam nicht zur Regierung, aber auch die Gräfin Königsmark nicht, als jene im Sommer 1708 aus dem Capitel ausschied, trotz aller Versprechungen der Unterwürfigkeit, die sie dem Könige von Preußen gegeben

hatte. Vielmehr wurde 1710 die Prinzessin Maria Elisabeth von Gottorp zur Äbtissin erwählt und als solche 1718 eingeführt (I, 303—314). Wie es bei solchen Capitelsstreitigkeiten eigentlich mit der Verwaltung und Regierung in der Stadt und im Stifte Quedlinburg hergegangen sei, darum scheint sich weder das Capitel noch der Kaiser, noch der Schutzherr bekümmert zu haben. Jeder sorgte natürlich nur für seinen Vortheil, und da mögen die verschiedenen Interessen sich sehr schroff entgegengestanden haben. Ob solche Ereignisse auch wol zur Glückseligkeit der Völker, die unter dem Krummstabe wohnten, gehört haben?

Maria Aurora fand sich in das Unabänderliche und wußte sich sogar in der Gunst der neuen Äbtissin ziemlich hoch zu stellen, da sie auch durch die nahe Verwandtschaft derselben mit der schwedischen Königsfamilie manche Vortheile für ihr immer mehr in Verfall gerathendes Hauswesen und die Aufhebung des auf ihre Güter in Schweden gelegten Beschlags zu erlangen wußte. In dieser Hoffnung besuchte sie auch nach dem Abschlusse des Friedens zu Altranstedt 1706 das schwedische Hauptquartier und versuchte trotz der ihr abgeneigten Stimmung des Königs, der sie soldatisch-barsch eine Hure genannt hatte (I, 324) *), die Gnade desselben und des Ministers Piper gunstvolle Vermittelung in Anspruch zu nehmen. Die von Hrn. Cramer (S. 325—336) mitgetheilten Actenstücke und Briefe zeigen, in welchem traurigen Zustande die Königsmark'schen Familienangelegenheiten sich befanden, und mit welchem geschäftskundigen Eifer sich die Gräfin derselben annahm. Aber leider ohne allen Erfolg.

Von da an war das Leben in Quedlinburg für sie nicht erfreulicher Art.

Das Gefühl — sagt Hr. Cramer — alt zu werden, in den Ansprüchen an das Leben sich getäuscht zu sehen, ist am herbesten für Frauen, welche Geist und Schönheit über alle Beschränkungen ihres Geschlechts emporhob. (II, 102.)

Dies war der Fall der Gräfin. König August war ein kalter Bekannter geworden, an die Stelle früherer Verschwendung war Filzigkeit getreten (S. 105), an den Höfen, die sie früher so gern besuchte, waren neue Menschen aufgekommen, denen die frühern Verhältnisse der Gräfin fremd waren, oder die von ihnen nichts wissen wollten; ihre eigne Reiselust ward durch mangelnde Geldmittel und durch körperliche Hinfälligkeiten beschränkt. Ihre Kunstfertigkeiten, Dichtkunst, Malerei, Musik, Gesang, durch die sie in den Tagen der Vorzeit sich und Andern das Leben verschönert hatte (II, 91—102), vermochten nicht mehr ihre Mußestunden zu erheitern; die geistlichen Lieder, die sie zur Verfasserin haben sollen, sind vielleicht aus dieser Zeit. Statt des geistreichen und schmeichelnden Briefwechsels ihrer jüngern Jahre hatte sie jetzt nur mit Geschäftsführen, Rechtsbeiständen, Schuldnern, Gläubigern und Unterhändlern zu correspondiren. Noch einmal ward ihre politische Thätigkeit neu belebt, als der geliebte Sohn, Moritz von Sachsen, 1725 in die Reihen der Bewerber um das Herzogthum Kurland trat. Da bot sie noch einmal alle ihre Hülfsmittel auf, alle frühern Verbindungen wurden erneuert; aber sie mußte sich bald selbst überzeugen, daß in den sich durchkreuzenden Interessen der Polen, Rußlands und August's des Starken kein Heil für den Sohn zu hoffen sei, dessen hier mitgetheilte Briefe an seine Mutter (II, 112—123) ihn einestheils sehr dankbar für die von ihrer Seite gemachten Anstrengungen, anderntheils aber muthig und entschlossen zeigen, am liebsten die ganze Angelegenheit mit dem Degen zu entscheiden.

Man zwingt mich — schreibt er aus Mitau unter dem 18. Nov. 1726 — zu den Waffen zu greifen; ich nehme sie also auf; doch so lange meine Hände den Degen halten können, werde ich mich desselben bedienen, die mir zugefügte Schmach abzuwaschen. Lassen Sie mir, Madame, freie Hand! Sie sollen in Ihren Tagen und unter Ihren Augen den alten Königsmark aufleben sehen, der Deutschland bekriegte.

Aber Maria Aurora mußte erleben, wie die Pläne ihres Sohnes scheiterten, während ihre eigne Kränklichkeit zunahm und sie selbst die Genesungshoffnungen, die sie so lange genährt hatte, aufgab. In der Nacht vom [illegible] auf den 16. Februar 1728 endigte sie ihr Leben; von ihrem Leichenbegängniß, von einer Leichenpredigt, die in biographischer Hinsicht nicht ohne Interesse gewesen sein würde, finden sich keine Nachrichten. Ihr Nachlaß war unbedeutend: eine zahlreiche, freilich veraltete Garderobe, kaum nennenswerthe Kleinodien, Silberzeug von einigem Werthe, an baarem Gelde nur 52 Thlr. 10 Gr. 8 Pf., dagegen Schulden in vielen Städten und Ländern (II, 142—156). Die Genauigkeit, mit welcher Hr. Cramer hier aus einzelnen Papieren, Briefen und andern Quellen geschöpft hat, verdient besondere Anerkennung.

Für die Geschichte des Grafen Moritz von Sachsen enthält die vorliegende Schrift manche neue und nicht zu übersehende Notiz. Zuerst ist sein Geburtsjahr und Geburtsort mit größter Wahrscheinlichkeit aus den Taufregistern der Marktkirche in Goslar ermittelt worden. Hier war er nämlich am 28. Oct. 1696 geboren (I, 124 fg.). Ferner finden sich eine Anzahl von Briefen der Erzieher und Informatoren des Grafen, die untereinander uneinig sind und mit ihrem Zöglinge viel Noth haben, da er nur vortrefflich reiten und fechten lernt, aber weder Latein lernen will, noch es im deutschen oder französischen Ausdruck zu besonderer Fertigkeit und Eleganz bringt (II, [illegible] —36). Die eignen Briefe des Grafen zeugen von großer Zärtlichkeit für seine Mutter, die jedoch immer Madame genannt wird (nur einmal nennt er sie Mutter); er entschuldigt die Fehler, über die seine Lehrer klagen, mit der gewöhnlichen vivacité seines Alters, ist aber fast in Geldverlegenheit — das Erbtheil seiner Mutter — und

*) Hrn. Cramer ist die ausführliche Schilderung dieser Scene unbekannt geblieben, die sich in Gustav Floderus' „Handlinger hörande till Konung Karl XII. Historia" (Stockholm 1819), Thl. 1, S. 207 fg. befindet und aus einer von Norberg seiner „Geschichte Karl XII." eigenhändig beigeschriebenen Randanmerkung entnommen ist. Deutsch steht dieselbe in den Ergänzungsblättern zur „Allgem. Literaturzeitung", 1823, Nr. 103, wo durch ein arges Versehen Maria Aurora die „Beischläferin Karl XII." statt August's des Starken genannt ist.

bitte unter Gehorsams- und kindlichen Liebesversicherungen nur immer um Geldsendungen (S. 37—51). Weiter ist aus den Jahren 1718—21 ein Beitrag zur Scheidungs- und Ehestandsgeschichte des Grafen von Sachsen mitgetheilt worden (II, 82—91), der nach dem Urtheile Hrn. Cramer's noch anderer Entschuldigungen bedarf als der der Abschweifung, wozu der Titel der Denkwürdigkeiten berechtigt. Wir wissen indeß nicht, ob die hier gedruckten, allerdings anstößigen Zeugenaussagen über das eheliche Leben der Gemahlin des Grafen anstößiger sind als jene mündlichen Verhandlungen über weibliche Heimlichkeiten in dem La Roncière'schen Processe zu Paris. Was hier gegeben ist, muß als Beitrag zur Sittengeschichte der Zeit wie manches Andere in den von Hrn. Cramer veröffentlichten Denkwürdigkeiten betrachtet werden. Gar zu starke Obscönitäten hat er hier wie in andern Stellen, z. B. II, 72 bei der Schilderung des Festes, welches die Gräfin Dönhof dem Könige August gab, unterdrückt.

Mit wenigen Worten wollen wir noch der zwei Beilagen gedenken. Die erste: „Friedrich August der Starke", enthält eine wohl und kräftig geschriebene Biographie, oder richtiger biographische Skizze dieses Fürsten. Sein Leichtsinn als Herrscher, der übermäßige Druck seiner sächsischen Erblande durch Steuern und Abgaben, die ausschweifende Lebensart an seinem Hofe, die Unklugheit seiner Politik, die Herrschaft der Maitressen und Favoritinnen, die Verschwendung und Prachtlust des Königs, Alles dies wird in treffenden Zügen dargestellt. Einen ausführlichen Commentar geben viele Stellen in den vorliegenden Denkwürdigkeiten. Gelobt hat Hr. Cramer nirgend; aber er konnte es auch freilich nicht bei einem Fürsten, den nur höfische Schmeichler und Genossen seiner Lüste preisen durften, der über Sachsen aber durch sein unseliges polnisches Königthum großes Verderben gebracht hat. Die zweite Beilage: „Quedlinburgische Geschichten", gibt auf fast hundert Seiten einen mit sichtbarer Liebe entworfenen Abriß der Schicksale Quedlinburgs, der Vaterstadt des Verfassers. Die Gründung der Stadt und Abtei, der Glanz und Wohlstand der Stadt unter den sächsischen Kaisern, die Wehrhaftigkeit der Bürger, der Kampf der Städtemacht und des Ritterthums, der Andrang bischöflicher Herrschaft gegen die aus echter Frömmigkeit hervorgegangene Stiftung der Abtei, die Streitigkeiten im Capitel und die Plane des sächsischen Hauses, um zur Schutzherrschaft über die reiche Abtei zu gelangen, geben ein in den einzelnen Theilen kunstreich ausgeführtes Bild. Vom dreißigjährigen Kriege an ist der frühere Wohlstand der Stadt im Abnehmen; 1698 verkauft Friedrich August der Starke die Erbschutzgerechtigkeit über Quedlinburg an den Kurfürsten von Brandenburg, die Stadt wird am 30. Jan. 1698 ungeachtet des Widerspruchs der Äbtissin von preußischen Truppen besetzt; vielfache Drangsale kommen über die Stadt, der Militairfrevel kannte keine Schranken, und dabei sind der Magistrat und das Stift miteinander in Fehde, das Capitel in sich uneinig, die Bürger haltungslos und gewinnsüchtig. Als Friedrich II. den preußischen Thron bestieg, sah Quedlinburg bessere Zeiten, die abteiliche Regierung seiner Schwester Amalia wie ihrer Nachfolgerin Sophie Albertine beförderten Wohlstand und Selbstzufriedenheit, die sich in Geselligkeit und Gastfreiheit gefiel, auch Wissenschaft und Kunst blühte und Geistesfreiheit fand hier eine sichere Stätte, im Übrigen galt Göthe's Wort: „Wir sehen eine Verfassung auf der Vergangenheit ruhen und noch als lebendig bestehen. Von der einen Seite hält man am Herkommen fest, von der andern kann man die Bewegungen und Veränderungen der Dinge nicht hindern." Im J. 1802 ging Quedlinburg in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses an die Krone Preußen über. Was von da an geschehen ist bis auf die neueste Zeit, bespricht Hr. Cramer auf kaum zwei Seiten; der Unmuth über die Verödung der einst so blühenden Vaterstadt spricht sich hierin deutlich aus.

Eine Abbildung der berühmten Frau, deren Andenken diese Memoiren erneuern und berichtigen sollen, hat der Verf. trotz aller Mühe nicht auffinden können. Er bittet dringend darum, eine solche nachzuweisen, und wir dürfen daher nicht unterlassen, diesen Wunsch auch durch d. Bl. zu verbreiten. Der von ihm vor drei Jahren herausgegebenen Schrift war ein Facsimile der Handschrift Maria Aurora's beigefügt; gern würden wir auch in den Denkwürdigkeiten die reinlichen und noch zwei Tage vor ihrem Tode festen Züge ihrer Handschrift wiedergefunden haben. 7.

Galathee. Ein Roman von A. Freiherrn v. Sternberg. Stuttgart, Cotta. 1836. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wir entdecken nicht, was in diesem Romane von nur 280 Seiten eigentlich Neues gegeben werden mag. Wir suchen danach, denn es wollte uns nicht glaublich scheinen, daß der Verf. der „Zerrissenen", des „Eduard" und anderer mit Recht gelobten Werke der Erfindung plötzlich verarmt sein sollte, so sehr, daß er abgebrauchte und abgezehrte Verhältnisse zu einem neuen Romane verweben und damit unter seine eigne Stellung herabsteigen sollte. Oder ist dem Verf. etwa der Parallelismus zwischen geistiger Liebe und Protestantismus und zwischen sinnlicher Glut und Katholicismus, den er hier herauszustellen bemüht ist, als etwas Neues erschienen? Wir müssen dies glauben, da der ganze Roman sonst weder etwas Erhebliches noch der höhern Gedankensphäre Angehöriges darbietet, das wir befugt sind in einem solchen Werke von einem solchen Verf. zu suchen.

Der Roman hat die bequeme Form der Briefe gewählt und scheint uns schon damit auf eine Erholungsarbeit hinzuweisen. Die Erfindung ist leicht und einfach, so sehr, daß man bald erkennt, es komme hier auf tiefere Intentionen und auf Besprechung wichtiger Materien nicht an. Robert St.-Cyr schildert in Briefen an seinen Bruder das Leben an einem süddeutschen kleinen Hofe, in dem der badische ziemlich deutlich zu erkennen ist. Die Charaktere sind mit Virtuosität gezeichnet. Ein alter Fürst, das Bild eines abgeschwächten Weltphilosophen aus Voltaire's Schule, nimmt den Vordergrund ein; seine Lebensgeschichte wird uns bruchstückweise mitgetheilt, und diese ist vom Interesse, wenngleich das Pagen- und Universitätsverhältniß kaum wahrscheinlich ausfällt. Diesem alten Philosophen, der über Alles und Jedes spottet und lacht, steht die Markgräfin mit ihrem Beichtiger zur Seite, und ihre Bußübungen, ihre Geißelkammer, die der Verf. wol mit etwas allzu grellen Farben ausmalt, dienen der Naturbewunderung und der Liebe des Helden zum Schatten und zum Gegengewicht. Dieser Held selbst ist eine Art nicht fertig gewordenen Optimi-

sten. Aus Langweile, glauben wir, verfällt er, in Liebe zu der Braut eines Andern, zu Galathee, in der uns ein strebender, reiner und nicht unbedeutender Charakter geschildert wird. Mitten unter den Albernheiten dieses Hofes, unter denen ein chinesisches Maskenfest und ein Orden der Aufrichtigkeit ergötzlich genug gemalt werden, macht sich die Liebe zur Herrin der Seelen Galathee's und unsers Helden. Da erscheint der alte diplomatische Bräutigam, ohne jedoch in dem Buche zur Person zu werden; denn kaum aufgetreten, fodert ihn der Held zum Duell und erschießt ihn. Nach dieser Heldenthat flieht er natürlich, kehrt jedoch bald in die Nähe der Residenz zurück, findet in einem Kloster die Gräfin Melicerte, Geliebte des Prinzen und Gemahlin seines Adjutanten, eine fertige Kokette. Diese, mit dem Beichtiger der Markgräfin Jerôme im Bunde, berückt durch die wohlangebrachte Frömmigkeit und zur Schau gestellte blutige Bußübungen die Sinne unsers armen Helden, der schon bei dem Katholicismus Zuflucht gegen seine Gewissensskrupel gesucht hat. Melicerte verdrängt Galathee aus seinem Herzen und wird seine Gattin. Hierüber bricht natürlich der ersten Geliebten Herz; Galathee stirbt, St.-Cyr wird enttäuscht und sucht bei einem protestantischen Geistlichen, seinem alten Lehrer, Zuflucht. Hier büßt er seine unverzeihliche Schuld.

Der Leser dieser Skizze sage sich selbst, ob hier irgend ein neues, nicht schon ausgebrauchtes Motiv zu finden ist. Wir entdecken keines; ja, die Neigung zur bequemen Darstellung des Leichten und Gewöhnlichen, Dessen, was ohne Anstrengung zu haben war, hat den Verf. selbst vermocht, das Bild des Bräutigams ganz aus dem Rahmen wegzulassen, weil grade hier sich einige Schwierigkeit darzubieten schien. Wir wären doch neugierig gewesen, die reine Galathee ihrer Wortbrüchigkeit gegenüber zu sehen; aber der Tod räumt diese Schwierigkeit leicht hinweg.

Die religiösen Conflicte, denen ein großer Theil dieser Schrift gewidmet ist, entbehren sowol der Neuheit als der Wahrheit; das Einzige, was sie hält und sie eingänglich macht, ist eine glänzende Darstellung. Daß ein Gemüth wie Robert St.-Cyr's, nachdem es sich mit einem Verbrechen belastet hat, dahingebracht werden könne, sich den Sühnungsmitteln des Katholicismus in die Arme zu werfen, bezweifeln wir keineswegs; die Erfahrung spricht dafür. Nur müssen wir ein solches Gemüth, wenn es sich durch reinsinnliche Kunstgriffe, wie hier geschieht, bethören läßt, doch für überaus schwach und haltloser in sich halten, als uns der Held bis dahin gemalt wird. Der Anblick der blutigen Mishandlung einer geliebten Person ist fürwahr doch mehr geeignet, Haß und Abscheu, als Neigung und Liebe für ein System zu erwecken, dem eine solche Behandlung entfließt. Überdies, stand die klare Galathee ihm nicht noch zur Seite? Eine Bekehrung unter solchen Umständen scheint uns unmöglich, falsch beobachtet, unglaublich wenigstens.

Die philosophische Ausbeute der Erzählung beschränkt sich auf das sehr löbliche Seelenbild des alten fürstlichen Schwächlings. Dies ist gut und das Beste an diesem Roman, dessen psychologischer Ertrag sonst so unerbaulich ist, als er wenig Anspruch auf Neuheit hat. Die Darstellung ist eine Abschattung des „Werther" und seiner tausendfachen Wiederholungen; jedoch ist die Schilderung des Hoflebens mit seinem müßigen, nichtigen Treiben nicht übel gelungen. Vom Styl mag folgende Probe Bild und Vorstellung geben; es ist die Schilderung einer Frühlingsnacht, die wir aus der sehr versprechenden Einleitung des Romans entlehnen. „Ich lag im Park, in meinen Träumen und Gedanken war es Winter — da wehte es mich plötzlich warmhauchend an; ich blickte um mich und sah im Gebüsch die Gewänder der Rose hangen. Ich erschrak; doch wie ward mir, als ich an meinem dunkeln Plätzchen ein stilles Geben, Kommen, Wandeln und Schaffen vernahm? Der Mond lag im Westen roth von Glut im Arm einer weichen Wolke und sendete seinen Strahl verstohlen in die Kammer des Frühlings. Bald ward tiefe Stille im Hain, und die warme, brütende Mainacht lag über der Erde. Gott, rief ich, was soll hier geschehen? Niemand antwortete auf meine Frage, der Bach rann ruhig weiter, immer heller kamen die Strahlen, von allen Seiten sah ich zarte Geister leise hereinbrechen. Sie tauchten ihr Haupt in silberne Quellen, dann hüllten sie sich schamhaft in die ihnen bestimmten Gewänder; andere kamen und belebten die Demanten am Boden und flogen dann auf als leuchtende Goldkäfer und sprühende Glühwürmer. Allmälig wurde das Putzgemach leer, ein sanfter Wind kam und kräuselte die trockenen Gräser, die übriggebliebenen Blumenleichen, und warf sie in den dunkeln Fluß, der sie still fortführte. Alles schwieg. Ich hörte die Balsamtropfen, erweicht von innerer Glut, aus den Blätterknospen fallen. Da zitterte ein Laut durch die Stille wie leises Tönen, sechs volle weiße Blütenglocken am Boden brachen auf, und wie sie am schwanken Stiel bebten, ging ein Klang wie das Morgenglöcklein des Thalklosters durch die Stille. Duftige Schleier glitten am Horizont weg. Jetzt erwachte die Nachtigall und zog einen langen Jubelruf durch die bebenden Lüfte; da stürzten die Pforten des Himmels auf, und hervor im Gewande seiner Schönheit trat das junge Licht." Solche Stellen befähigen den Verf., mit Jean Paul und Schefer um den Preis zu ringen, und wie diese uns an das unvergleichliche Frühlingslied Schefer's im „Laienbrevier" erinnert, so rufen andere Partien des „Titan" und des „Campanerthals" zurück. In der Dichtung, nicht in der Diction jedoch beruhen in unsern Tagen die Elemente des poetischen Berufs. **21.**

Literarische Notizen.

Ein neues Werk über Nordamerika.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind in staatsökonomischer und industrieller Hinsicht in neuerer Zeit mehr als je ein Augenmerk für die europäischen Völker geworden, und da auch in Europa in den letzten Jahrzehnden die Industrie und überhaupt alle ins praktische Leben einschlagende Wissenschaften Riesenfortschritte gemacht haben, so nimmt man natürlich jedes neue Werk, das hinsichtlich der ökonomisch-politischen Zustände von Nordamerika Neues und Gründliches mittheilt, mit Beifall auf. Ein solches Werk ist kürzlich von einem französischen Verf., Michel Chevalier, unter dem einfachen Titel erschienen: „Briefe über Nordamerika", ein Land, das der Verf. während zweier Jahre nach allen Richtungen durchreist ist. Er schenkte hier namentlich allen Anstalten von mehr materieller und praktischer Tendenz vorzügliche Aufmerksamkeit, wozu ihn auch seine auf der polytechnischen Schule zu Paris erhaltene Bildung vollkommen befähigte. Die Banken, Kanäle, Eisenbahnen u. s. w. in den Vereinigten Staaten sind in dem Werke ausführlich besprochen. Der Verf. bemüht sich ferner, den günstigen Einfluß darzustellen, den der Gewerbfleiß und die öffentlichen Anstalten dieses Landes auf die Sittlichkeit des Volks und dessen Religiosität geäußert haben. Er bemüht sich, die Ursachen des dort wahrnehmbaren mercantilen und bürgerlichen Wohlstandes nachzuweisen und diese Motive auf sein Vaterland Frankreich überzutragen. Er ist der Meinung, daß viele der nordamerikanischen Einrichtungen, wenn man sie auf Frankreich anwenden wollte, dort ebenso günstige Folgen haben würden; eine Ansicht, die sich denn doch wol nur mit großer Beschränkung durchführen ließe. *)

Neu erschienen ist in London: „The plays and poems of *Shakspeare*, with historical notices, glossarial notes etc." (5 Bde.) — eine sehr correcte, niedliche und des großen Dichters würdige Ausgabe. **11.**

*) Da von dem Werke Chevalier's bereits eine deutsche Übersetzung angekündigt ist, so werden wir Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. D. Red.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 365. —— 30. December 1836.

lber die Erkenntniß der Wahrheit. Von Albert Kreuzhage. Münster, Theißing. 1836. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Erkenntniß und Wahrheit derselben haben oft genug ie menschlichen Gedanken beschäftigt, mancherlei Untersuhungen angeregt; die Philosophie thut eigentlich nichts lnderes als dieses und fängt dabei immer wieder von orn an. Wegen letztern Umstandes ist zu bezweifeln, aß man bis dahin ganz gefunden habe, was man suchte, aß weder ein intellectuelles Anschauen, Setzen, noch ein Berechnen, dialektisches Umschlagen, Austauschen oder Verhren der Begriffe zum Ziele geführt; aber man lasse ch ein von vorn Anfangen nicht gereuen, weil es eben ı den menschlichen Dingen gehört, und menschliche Dinge arin bestehen, daß sie, wie das Geschlecht selber, nicht ı Ende kommen. So fragt denn unser Verf. die alte rage des Pilatus noch einmal: „Was ist Wahrheit?" nd die sicherste und kürzeste Antwort darauf wäre: „Zuächst dieses, daß du darnach fragst." Ja grade deswen ließe sich hinzufügen mit den Worten des Verf.: Die Frage: was ist Wahrheit? ist die Axe, um welche as geistige Leben kreist."

Aber eine andere Frage, welche dicht neben der vorien auf der ersten Seite des Buchs abgedruckt ist, gibt lnstoß. Der Verf. fragt nämlich: „Welches ist das Verältniß des Menschen zur Wahrheit?" Hier werden Mensch nd Wahrheit als zwei Ebenbürtige nebeneinandergestellt, nd man fragt nach ihrem Verhältniß; es gibt aber kein olches Verhältniß. Was der Mensch erkennt und denkt, t entweder wahr oder falsch; im erstern Fall nennt er s Wahrheit, im andern Irrthum. Wahrheit und Irrhum sind deshalb Bezeichnungen von Zuständen des dennden und erkennenden Menschen, und will man dabei on einem Verhältniß sprechen, so bezieht sich dieses auf as Denken und das Gedachte, das Erkennen und das rkannte, wobei Wahrheit und Irrthum eben ein verhiedenartiges Verhältniß ausdrücken, und es wäre wol erkehrt, zu fragen: welches ist das Verhältniß des Menhen zu diesem Verhältniß? Der Mensch als denkendes Wesen und die Wahrheit als ein Zustand seines Denens, als ein Verhältniß zum Gedachten sind nicht benbürtig.

Der Sinn nun aller Pilatus-Fragen und die Schwierigkeit sowie das Bedürfniß ihrer philosophischen Beantwortung liegt in der schwierigen Unterscheidung jener Denkzustände, welche wir Wahrheit und Irrthum nennen. So lange Jemand irrt, hält er sein Gedachtes für wahr, und sobald er seinen Irrthum einsieht, ist der Irrthum verschwunden und die in solchem Zustande gesetzte Einsicht ist dann Wahrheit. Vergleichend jenen frühern Zustand mit dem spätern, entdeckt er deren Verschiedenheit und spricht von jenem als einem Irrthum. Wer sich eingesteht, etwas nicht zu wissen (d. h. etwas nicht als wahr in sein Denken aufnehmen zu können), der irrt nicht; wer aber meint, etwas zu wissen und es nicht weiß, der irrt. Diese Gleichheit der Zustände des Irrthums und der Wahrheit aufzuheben, ihren Unterschied für jede Zeit und für jedwedes Denken unwiderruflich festzustellen, hat sich die Philosophie befleißigt und darum stets von vorn ihre Untersuchungen begonnen, wobei zwei Parteien kenntlich werden, von denen die eine sowol die Möglichkeit eines entschiedenen Kriteriums der Wahrheit als dessen Wirklichkeit annimmt, die andere Möglichkeit und Wirklichkeit desselben leugnet. Pilatus — habe er viel oder wenig Philosophie gekannt — gehörte unstreitig zur letztern Partei.

Aus der anstößigen Frage über das Verhältniß des Menschen zur Wahrheit folgt bei dem Verf. die anstößige Antwort: es bedürfe dazu „der Erkenntniß der Wahrheit und der Erkenntniß des Menschen". Als ob diese beiden verschieden wären oder es sein könnten! Alle Erkenntniß der Wahrheit ist immer eine Erkenntniß des Menschen, und jede Erkenntniß des Menschen — wenn diese als Denken eines Denkgegenstandes ihren Namen verdient — ist eine wahre, keine irrige, also Wahrheit. Zur Beseitigung dieses Anstoßes soll vermuthlich eine danebenstehende Erklärung dienen: „Die Wahrheit ist kein von der Wirklichkeit abstrahirter Begriff. Sie ist ein Lebendiges, ein Wirkliches, ja Alles hat nur insofern Wirklichkeit und Leben, als es Theil an ihr hat." Wiederum ein neuer Anstoß. Wahrheit ist ja ein Begriff wie Schönheit, Redlichkeit, Arbeitsamkeit u. s. w., jeder Begriff aber kommt durch Abstraction zu Stande, durch ein Fallenlassen des besondern und einzelnen Wahren, Schönen, Redlichen, Arbeitsamen, deren gemeinschaftlichen, dem Besondern und Einzelnen allgemeinen Charakter eben der Be-

griff ausdrückt. Wahrheit wäre demnach das Gemeinschaftliche und Allgemeine der wirklichen Zustände des menschlichen Denkens, in denen Wahres gedacht und als solches erkannt wird, zum Unterschiede von den Zuständen des Denkens eines Falschen, blos vermeintlich Erkannten, für deren Gemeinschaftliches und Allgemeines sich der Begriff Irrthum bildet. Ein nicht abstrahirter Begriff wäre gar kein Begriff, hier also bei Wahrheit und Irrthum eine Bezeichnung, der alle Voraussetzung von Denkzuständen des Wahren und Falschen sowie ihres Unterschiedes fehlte. Dann würde zugleich alle Philosophie fehlen, welche aus jenen Zuständen und deren Begriffen hervorwächst. Aber nun weiter: diese Wahrheit als nicht abstrahirter Begriff, d. h. als Keinbegriff, soll ein Lebendiges, ein Wirkliches sein (Lebendigkeit und Wirklichkeit sind wiederum Begriffe), und Alles soll nur insofern Wirklichkeit und Leben haben, als es Theil an ihr hat. Der Anstoß wird ärger und ärger. Ein Keinbegriff ist nicht zu denken, und nur sofern Alles Theil hat an diesem Nichtdenkbaren, aber zugleich Lebendigen und Wirklichen, soll es Wirklichkeit und Leben haben, der Mensch, die Welt, die Philosophie und was sonst. Wir fragen bei diesem Anstößigen: ist dies Wahrheit oder Irrthum?

Ganz unerklärlich bliebe dem Ref. des Verf. Fragen und Antworten auf der ersten Seite seines Buchs, wäre nicht eine neuere Methode der Philosophen bekannt und öfter ausgeübt. Man schlägt nämlich die Begriffe todt, um sie aus ihrem Grabe verklärt auferstehen zu lassen; man eifert gegen das Abstrahiren, um den Unterschied des Besondern und Allgemeinen aufzuheben und ein Concret-Allgemeines hervorzuzaubern; man isolirt die Begriffe von dem denkenden und begreifenden Menschen, um sie durch Transsubstantiation zu ewigen Substanzen, zum Wesen Desjenigen zu machen, was in der Welt erscheint und lebt und wirkt. So macht es nun der Verf. mit dem Begriff der Wahrheit; er schlägt ihn todt und läßt ihn auferstehen, er verneint das Abstrahiren und bejaht ein Concret-Allgemeines, er vollbringt die Transsubstantiation und baut dem verwandelten Wahrheitwesen seinen Altar. Mit Erinnerung an solche Procedur finden wir folgende Worte nicht mehr befremdlich:

Die Wahrheit ist jenes Element, worin unsere Existenz ihre Erfüllung, unser Wesen seine normale Entwickelung erhält, wo der wesenlose Schein verschwindet. Hier ist die Wahrheit als ein Allgemeines bestimmt, als ein Höheres, in welchem wir uns wissen, das wir in uns aufnehmen sollen, wie wir in ihm begründet sind. Daß wir es sollen, zeigt, daß wir es können, und daß wir also zu der Wahrheit in einem Verhältniß stehen, wodurch wir dieselbe zu erkennen vermögen, da wir nur in ihr die Befriedigung unserer selbst erreichen können.

(Der Beschluß folgt.)

Denkmäler altfranzösischer Romantik.

Der Roman „De la violette" von Gibert oder Gyrbert de Montreuil, neuerdings von Francisque Michel nach zwei Manuscripten der königlichen Bibliothek zu Paris herausgegeben, ist eine der lieblichsten Blüten der altfranzösischen Romantik. Schon Roquefort hält ihm um seiner Anmuthigkeit willen eine große Lobrede, die auch vollkommen berechtigt erscheint. Der Roman ist um das Jahr 1228 geschrieben und gleicht der Anlage und dem Gegenstand nach sehr dem „Cymbelin". Obgleich letzterer nicht historisch ist, da es niemals einen Grafen v. Nevers des Namens Gerard gegeben hat, oder einen Andern, dem die vom Dichter seinem Helden beigelegten Abenteuer zugeschrieben werden könnten, so muß man der Dichtung dennoch um der darin vorkommenden genauen und geistreichen Sittenschilderung damaliger Zeiten willen ein bedeutendes historisches Interesse zugestehen. „En outre cet ouvrage", sagt Fr. Michel in seiner Einleitung, „indépendemment du plaisir que peut procurer sa lecture, nous fournit presque tous les moyens d'étudier complétement la tournure de l'esprit français et l'état de la langue romane d'oil dans le premier quart environ du 13ième siècle." In der That, so gut der aristokratisch-sociale Pinsel Watteau's die Zeit Ludwig XIV. gemalt hat, ebenso gut und wol noch unbefangener und treu gibt der Verf. des Romans „De la violette" seine Zeit wieder, und man kann ihn in dieser als einen fashionablen Dichter ansehen. Der Roman beginnt folgendermaßen:

> Il ot en France j. roi jadis
> Qui molt fu bials, preus et hardis,
> Jouenes hom fu et entendans,
> Hardis as armes et aidans;
> Molt honora les chevaliers,
> Des sages fist ses consilliers,
> Consel crei, consel ama,
> Ainc consel ne mesaesma;
> Bien estoit ensaigniés et sages,
> Et molt estoit boins ses usages.
> Dames, pucieles tenoit chiéres,
> Souvent lor faisoit bieles chières
> Molt fu preux et de grand renon:
> Loeys ot li rois à non!

Der Monarch, von dem hier die Rede ist, ist Ludwig VIII., der vorgestellt wird, wie er am Ostertage im Monat April eine „cour biele et gentil" zu Pont-de-l'Arche hält. Nie seit Noah's Zeiten sah man eine so zahlreiche und außerordentliche Gesellschaft versammelt. Der König bewirthete sie wahrhaft königlich, und ihr Jubel machte sich Luft in Gesängen auf Gesänge. Die Gräfin von Besançon, Schwester des Bischofs von Lincoln, begann mit der Ballade: „Alès bielement, que d'amor me [illegible]". Ihr folgte die Herzogin von Burgund, die eine helle Stimme und einen guten Vortrag hatte, und nach dieser wieder thaten sich viele schöne Damen mit allerlei Gesängen hervor, deren Namen, Stand und Eigenschaften das Gedicht alle treulich wiedergibt. Auf diese Gesangslust folgte eine Art von [illegible], welche der König über die glänzende Versammlung hielt. Diese bildete Hand in Hand eine lange Haie in der Halle, und der König ging zwischen durch und betrachtete alle seine schön geschmückten Gäste aufmerksam. Besonders zog seinen Blick die Gestalt eines edeln jungen Ritters auf sich, mit dem Falken auf der Faust. Dies war keine geringere Person als der Held des Gedichtes selbst:

> Li vassaus ot Gerard's à non,
> Qui molt estoit de grant renom;
> Et pour chou'quil cantoit si bien,
> Li ot proié sous toute rien
> La chastelaine de Dijon
> K'il die j. vier d'une chançon etc.

Natürlich pocht Gerard, nach alter Sängerweise, auf die Schönheit und Treue dieser seiner Dame, wodurch er die Eifersucht des ihm ohnehin abholden Grafen Lisiart v. Forois erregt, der sich in einen Streit mit ihm einläßt und alle seine Lande gegen die Besitzungen Gerard's setzen will, daß die gepriesene Treue der Chastelaine seinen Versuchungen nicht widerstehen werde. Da Gerard natürlicherweise diesen Wettkampf angenommen und der König ihn bestätigt hat, so macht sich

nun Lisiart sofort auf den Weg nach Nevers, in Begleitung von zehn Gefährten, sämmtlich in Pilgertracht. Dort angekommen, bemerken sie die schöne Dame Oriaut am vergitterten Fenster sitzend, wie sie, den Kopf in die schönen Hände gestützt, dem Gesange der Waldvögel lauscht und der zarten Sehnsucht, womit sie ihres entfernten Ritters gedenkt, zur eignen Tröstung Sprache gibt in einem „bon poitevin“.

Quant canté et la demoiselle
Sa main a mise à sa maisiele.

In dem Thurme wird Lisiart mit seinen Genossen aufgenommen, und Oriaut steigt hinab in die Halle, begleitet von ihrer „maistresse“ oder Hofmeisterin, um die Gäste zu bewillkommnen. Lisiart entbrennt beim Anblick der schönen Frau in heftiger Liebe und verfehlt nicht, ihr sofort ein Geständniß seiner höchsten Neigung zu machen. Die Dame aber will nichts davon hören und fertigt ihn mit einer „chanson“ ab, worauf sie ihren Gästen Erfrischungen aller Art vorzusetzen befiehlt. Da auf diese Weise der böse Ritter seinen wahren Zweck nicht erreicht, so denkt er darauf, Gerard durch den Schein zu hintergehen, zu welcher Absicht er in der „maistresse“ der schönen Oriaut eine würdige Helfershelferin findet. Diese charmante alte Dame wird von dem Dichter so beschrieben:

La vielle qui maistresse fu
Oriaut, sist dalès le fu;
Laide et oscure avoit la chière,
Molt estoit desloians sorchière,
Gondrée avoit la vielle a non,
File est Gontacle le larron;
Cil l'ot d'une fausse béguine,
Qui maint meschief fist de s'eskine;
Pour chou di-jou, tels est m'entente:
„De pute rachine pute ente“.

* * *

j. j. enfans ot qu'ele ot mordris,
Qu'engeurès avoit dans Baudris,
Un moignes de la Carité etc.

Diese höchst würdige Frau gewinnt nun Lisiart zu seinem Schelmenstücke, welchem ganz dasselbe Sujet zu Grunde liegt, was dem Bemühen des italienischen Kaufmanns in „Cymbe-lin“. Die Schaffnerin verschafft nämlich dem Grafen Gelegenheit, die schöne Oriaut entblößt im Schlafe zu belauschen; er entdeckt an ihrem Körper ein Maal in der Gestalt und Farbe eines Veilchens und gründet auf diesen Umstand die Wahrscheinlichkeit seiner Behauptung, ihre Gunst genossen zu haben u. s. w.

Dies ist der Inhalt eines der anmuthigsten Gedichte der altfranzösischen Romantik, von welchem sich der zweite, von Michel herausgegebene Roman: „Von Eustach dem Mönch“, wesentlich unterscheidet. Der Held dieses Romans ist keine imaginaire Person, sondern wird von gleichzeitigen Historikern erwähnt als ein sehr thätiger Parteigänger der normännischen Barone bei ihrer Empörung gegen König Johann, der mit einer Flotte zu deren Unterstützung an Englands Küste gelandet sei. Als ein Held von ausgezeichneter Kühnheit und Unerschrockenheit brachte ihn die normännische poetische Anschauung, wie Richard ohne Furcht, schnell mit den bösen Geistern zusammen, deren Einflüsse er zu seinen kühnen Unternehmungen benutzt und mit denen er in einem vertrauten Verhältnisse gestanden habe.

Das Gedicht selbst umfaßt 2306 Verse und rührt ohne alle Frage aus dem 13. Jahrhundert her. Es fängt so an:

Del moigne briement vous dirai
Les examples si com je sai.
Il se rendit à Saint-Saumer,
A VIII lieues priés de la mer.
Illuecques noirs moignes devint
Puis ke de Toulete revint,
Ou il ot apris nigremanche (Nekromantik).

N'et homme, el roiaume de Franche
Ki tant seust ars ne caraudes,
A maintes gens fist maintes caudes.
Il avoit à Toulete esté
Tout j. ivier et un esté,
Aval sous terre en j. abisme,
Ou parloit au malfé meisme,
Qui li aprist l'enghien et l'art
Qui tout le mont decheit et art.

* * *

Quant Wistace ot assés apris,
Au dyable congié a pris.
Li dyables dist kil vivroit
Tant que mal fait assés aroit,
Roi et contes guerrieroit
Et en la mer occis seroit etc.

Nach Erzählung mancher lustigen Abenteuer beschreibt der Dichter den Tod von Bauduin Burkes, dem Vater des Mönchs, der zu Basingurhan von Hainfrois von Heresinghan getödtet wird. In Folge dessen verläßt Eustach sein Kloster und sinnt auf Rache gegen den Grafen von Boulogne wegen des Todes seines Vaters. Diese Feindseligkeit gegen den Grafen begründet eine Menge von außerordentlichen Abenteuern, welche einen großen Theil der Dichtung einnehmen. Der erste Streich, den der Mönch dem Grafen spielt, ist, daß er zur Nachtzeit zwei Mühlen in Brand steckt, um, wie er sich ausdrückt, dem Grafen, der sich bei einem seiner Vasallen auf der Hochzeit befand, zu leuchten. Mit dieser Reibung noch keineswegs zufrieden, verkleidet sich Eustach zunächst als einen Mönch von der Abtei von Cler Marés und reitet in Begleitung zweier Andern aus der Brüderschaft aus zu einer Zusammenkunft mit dem Grafen, mit dem er sich unterhält und den er um Verzeihung für den Mönch Eustach bittet. Aber von diesem Namen will der erzürnte Graf durchaus nichts hören und ruft in seinem Ingrimme aus, daß er, wenn er nur seiner habhaft werden könne, ihn gewiß lebendig schinden würde. Nach und nach beginnt der Graf Argwohn zu schöpfen, wer eigentlich sein Begleiter sei; allein der listige Mönch weiß alle Argumentationen, die der Graf vorbringt, um ihn mit sich selbst zu identificiren, auf das geschickteste zu widerlegen. Nachdem ihm dies gelungen, findet er es aber dennoch nicht ungerathen, sich aus dem Staube zu machen, weshalb er sich stracks in den Stall des Grafen begibt und sich dessen Lieblingsstute, Moriel, sattelt, auf der er davonjagt. Unterwegs kann er nicht unterlassen, noch eine Malice auszuüben, indem er einem Pächter des Grafen aufträgt, diesem höflichst zu melden, daß der Mönch Eustach auf seiner Stute davongeritten sei. Der Graf ist bei dieser Nachricht ganz außer sich und läßt dem entflohenen Feinde von allen Seiten nachsetzen, hat aber, für seine Person, wenig Hoffnung, daß man jenen ereilen werde, da er die außerordentliche Schnelligkeit seiner Stute kennt. Während dessen gelangt nach einem scharfen Ritt Eustach zu einem bewährten Freunde, dem er die Obhut über das geraubte Pferd anvertraut; er selbst aber, der an losen Streichen Unerschöpfliche, wirft sich in eines Schäfers Kleid und geht guter Dinge dem Grafen, der noch immer auf der Verfolgung begriffen, entgegen, um diesem den Weg zu zeigen, den der verdammte Mönch genommen hat. Der Graf folgt ihm auch wirklich und erwischt so an dessen Statt die beiden andern Mönche, die er hart anläßt und augenblicklich zu bestrafen droht. Allein der ergrimmte Lehnsherr merkt nicht, daß in dem Augenblicke, wo er die beiden Mönche in der Klemme hat, der vermaledeite Eustach ihm sein Saumroß stiehlt und noch obendrein die Grausamkeit begeht, dem armen Jungen, der es hielt, die Augen auszustechen.

Der Art sind die unzähligen Abenteuer, welche der Mönch während seines Conflicts mit dem Grafen von Boulogne zu bestehen hat. Endlich kommt er nach England, wo er sich ohne Weiteres dem König Johann zu Füßen wirft und in der

Tracht eines Hospitaliters um die Protection des Monarchen bittet. „Wenn du ein Hospitaliter bist", entgegnete ihm der König, „so soll meine Gnade dir gewährt sein." Hierauf Eustach: „Höre mein Flehen, o König, Eustach der Mönch bittet dich um Gnade und daß du ihn in deine Dienste nehmest." Der König verspricht, daß auch diese Bitte gewährt sein solle, wenn der Mönch sich verpflichte, ihm treu zu dienen und für diesen Zweck ein sicheres Unterpfand stellen würde. Darauf bietet der Mönch dem Könige sein Weib oder Tochter als Geisel. „Wie", ruft nun der König, „bist du der Mönch?" — „Ja, Sire, Eustach ist mein Name." — „Bei St.-Aumon", ruft der König, „so will ich dich doch in meinem Dienste behalten!"

Der König bewilligt nun dem Mönche Ladung und Bemannung von 30 Galeeren, mit welchem dieser nach Guernsey und Jersey segelt, welche beide befestigt sind und von einem Castellan befehligt werden. Dieser wendet sich bei Ankunft der Flotte an seine Leute mit den Worten: „Wartet, bis sie gelandet sind, alsdann wollen wir sie vernichten." Hurtig schifft sich Eustach mit seinen Leuten aus und greift Romerel, den Castellan, der mit seinen Truppen in Schlachtordnung steht, an. „Godchiere!" ist Romerel's, „Vincenessel!" ist des Mönches Feldgeschrei. Es erfolgt ein blutiges Gefecht; aber Eustach ist bewaffnet mit einer ungeheuern gewichtvollen Streitart, womit er rechts und links gute Hiebe austheilt; er schlägt manchen tapfern Mann zu Boden und bemeistert sich durch seine Kühnheit endlich des Schlachtfeldes.

Diese Bemerkungen mögen hinreichen, um den Inhalt dieser beiden vorzüglichen Gedichte aus dem Cyklus der nordfranzösischen Romantik zu bezeichnen. Nicht ganz unpassend vergleicht ein englischer Kritiker den Verf. des ersten Romans: „De la violette", mit Bulwer, wiewol sich doch in jenem Gedichte noch ganz andere poetische Elemente vorfinden; Elemente, bis zu denen Bulwer nicht hindurchgedrungen und nie hindurchdringen wird; den Verf. des zweiten Romans: „Von Eustach dem Mönch", aber mit Walter Scott. Die letztere Vergleichung ist freilich weit passender, und daß sich in diesem modernen Romantiker gar manches Element der schauerlich düstern und doch innerlich gemüthlichen Romantik des alten nordfranzösischen Epos vorfindet, wol nicht abzuleugnen. Die andern Gedichte, welche, an obige angeschlossen, der Sammlung von Fr. Michel mit einverleibt sind, sind: „La riote du monde. Le roi d'Angleterre et le jongleur d'Ely (13ième siècle), publié d'après deux manuscrits, l'un de la bibliothèque royale, l'autre du musée britannique", und „Tristan: recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures, composés en français, en anglo-normand et en grec dans le 12ième et 13ième siècles, publié par Francisque Michel" (2 Theile, Paris und London 1835). Der Herausgeber sagt am Schlusse seiner Einleitung zu diesen Werken: „La littérature romane, presque entièrement ignorée, il y a quelques années, a trouvé des savans pour la faire connaître et des lecteurs pour l'étudier; en France MM. Raynouard, Monmergue, Paulin Paris, Robert, Leroux de Liney, Jubinal, Chabaille; en Belgique M. le baron de Reiffemberg; en Allemagne MM. Immanuel Bekker, Ferdinand Wolf, Ludwig Uhland, von der Hagen; en Angleterre Mademoiselle Louisa Stuart Costello, Sir Frederik Madden, Thomas Wright, Thomas Duffus Hardy, W. J. Thoms, Sir F. Palgrave et Mr. John Kemble, à qui la littérature anglo-saxonne doit une merveilleuse édition de son plus beau monument, le poëme de Béowulf." — Dem Roman „De la violette" sind Facsimiles der beiden Manuscripte, nach welchen der Abdruck geschehen, sowie sechs Miniaturcopien nach den Bildern, die das Manuscript zieren, als ansprechende Einlage beigegeben. 80.

Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft. Nach dem Englischen des J. F. W. Herschel von F. Weinlig. Leipzig, Voß. 1836. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der vorliegenden Arbeit liegt ein Theil der „Cabinet cyclopaedia" von Dion. Lardner zu Grunde, der bereits 1830 unter dem Titel: „Preliminary discourse on the study of natural philosophy" erschien. Sie ist weder eine bloße Übersetzung, noch eine gänzliche Umarbeitung. Der Bearbeiter wählte folgenden Weg. Er folgte dem Gange des Originals genau, indem er sich nur an einer Stelle eine Abänderung erlaubte, um den geschichtlichen, an zwei verschiedene Orte vertheilten Abriß zu vereinigen, übersetzte dasselbe so getreu als möglich, ließ aber alle unnöthigen Wiederholungen, Erörterungen der eben angeführten Art und zuweilen vorkommende zu bedeutende Abschweifungen weg. Dadurch ist einerseits, wie man durch Vergleichung mit dem Originale sehen kann, das Buch bedeutend abgekürzt und eine gedrängtere, weniger ermüdende Darstellung erzielt worden, andererseits aber Alles reines Eigenthum des Verf. geblieben. Der Bearbeiter glaubte, daß der Zweck des Buchs auch ohne Zusätze, zu welchen manche seit 1830 der Wissenschaft gewordene Bereicherung Gelegenheit gegeben hätte, erreicht werden könnte. Das Werk zerfällt zuvörderst in drei Theile und jeder derselben in mehre Capitel. Der erste Theil handelt von der Natur und den naturwissenschaftlichen Studien überhaupt; der zweite von den Grundsätzen, welche man zu befolgen hat, um die Naturwissenschaft mit Nutzen zu betreiben, und die Regeln, welche eine systematische Naturforschung leiten müssen, nebst Erläuterung ihres Einflusses durch Beispiele aus ihrer Geschichte; der dritte endlich von der Eintheilung der Naturwissenschaft in verschiedene Zweige und deren gegenseitigen Beziehungen.

Das Werk gibt bei manchen Inconsequenzen einen abermaligen Beweis von dem großen Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des berühmten Verf. und ist in der vorliegenden, im Allgemeinen recht guten Bearbeitung, eine treffliche Bereicherung unserer Literatur, und wird jedem Freunde der Naturwissenschaften eine angenehme Belehrung gewähren. 78.

Notizen.

Nach dem officiellen, in der petersburger Handels-Zeitung mitgetheilten Bericht des Departements der Bergwerke und Salinen für das Jahr 1835 sind im benannten Jahre durch die zur Aufsuchung von Bergwerken abgesandte Commission [illegible] Goldsandgruben am Ural und 13 dergleichen am Altai entdeckt worden. Außerdem hat man Spuren von Silber-, Kupfer- und Eisenbergwerken aufgefunden. Die Privatgruben sind ebenfalls durch 36 neu aufgefundene Goldsandgruben, eine Platinagrube, eine Silber- und 13 Kupfer-Gruben bereichert worden. Es befinden sich jetzt in Sibirien an 500 Goldsandgruben. Besonders dehnen sich die Privatgruben im Altai immer weiter aus; im Jahre 1835 haben allein 38 Personen die Erlaubniß erhalten, in Sibirien Bergwerke für edle Medalle zu bebauen. Das Gesammtergebniß der Kron- und Privatwerke am Ural und Altai war für das Jahr 1835: 392 Pud 37 Pfund 33 Solotnik Gold, 1212 Pud 18 Pfund 36 Solotnik Silber und 105 Pud 16 Pfund 8 Solotnik Platina.

Die letzte amtliche Zählung ergab für Siebenbürgen [illegible] Einwohner, 10 Städte, 64 Marktflecken, 2650 Dörfer.

In dem Studienjahre 1834—35 befanden sich in sämmtlichen katholischen Gelehrtenanstalten Ungarn's 18,905 Schüler, im Jahre 1825—26 dagegen 22,576. Die Verminderung [illegible] der Zunahme der Privatstudien zugeschrieben.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter

für

literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 366. — 31. December 1836.

ber die Erkenntniß der Wahrheit. Von Albert Kreuzhage.

(Beschluß aus Nr. 365.)

Jetzt wollen wir nun Dasjenige, was sich bei dem Verf. weiter anschließt, möglichst mit seinen eignen Worten in der Kürze dem Leser vorführen. Die Wahrheit ist die geistige Wirklichkeit, die Wirklichkeit, die sich selbst und Anderes weiß. Was nicht von sich selbst weiß, hat seine Wahrheit, seine geistige Wirklichkeit nicht in sich, sondern in Dem, von welchem es gewußt wird. Die Wahrheit ist daher der Geist. Gott ist die Wahrheit in der absoluten Wirklichkeit, da die geistige Wirklichkeit des Menschen beschränkt ist. Gott als absoluter Geist in seiner wahren Wirklichkeit, mithin in absoluter Selbstaffirmation, ist Trinität. Dreiheit der Personen, Einheit der Substanz. Wäre Gott nicht Trinität, so wäre er nicht ein absolut wirklicher lebendiger Gott, er wäre nur ein formales Absolutes. Das Christenthum, als Erkenntniß des wahren Gottes, mußte also die Lehre vom dreieinigen Gott enthalten. Wie in Gott, dem absoluten, die Idee nicht formell als subjectiv vermittelter Gedanke eines Objects, sondern in der absoluten Wirklichkeit seines Logos ist, so gab er auch seiner Schöpfung keine nur formelle, sondern eine relativ substanzielle Wirklichkeit, er schuf. Nur als Trinität kann Gott in seinem wahren Verhältniß zur Schöpfung gedacht werden. Vom creatürlichen Standpunkte kann als die angemessenste Beantwortung der Frage, weshalb Gott schuf, nur die Liebe genannt werden, deren absolute Wirklichkeit Gott selbst ist, vermöge deren er Wesen ins Dasein rief, damit sie selig wären in ihm. So die Menschen; aber sie fielen, verloren ihren Normalzustand, die Ebenbildlichkeit und deren vollendete Realisirung im Gebiet der Vernunft, kamen zur höchsten Entstellung der Ebenbildlichkeit in jene Sublimirung der verneinenden Subjectivität, welche sich unablässig bestrebt, jede Manifestation der ewigen Wahrheit an dem Menschen in ihren alles verschlingenden und entstellt wieder ausgebärenden Strudel zu ziehen. Der Mensch fiel aber nicht allein durch sich selbst, sondern auch durch Täuschung in die Netze des Bösen, er hatte keine selbständige Entschiedenheit wider Gott. Daher erbarmte sich Gott des Menschen, knüpfte mit ihm das Band der Verheißung und Erlösung, der verführenden Schlange sollte der Kopf zertreten werden. Ihm wurde die Vermittelung mit der Wahrheit durch diese selbst in Menschengestalt gewährt. Als Gott die Welt erlösen wollte, erschien er weder in seiner Herrlichkeit kommend in den Wolken des Himmels, noch sandte er ein philosophisches System, ein Lehrbuch der Metaphysik zur Erde nieder. Denn weder durch absolute Determination, noch durch bloße Darstellung im abstract-allgemeinen Element der Sprache konnte die Menschheit erlöst werden. Nur in lebendiger Gestalt, in unmittelbar persönlicher Bethätigung konnte die concrete Wirklichkeit der Wahrheit dem Menschen offenbar werden, wie dieser selbst nur so seine Wirklichkeit hat. Die bleibende Stätte des Ewigen im Endlichen ist die Kirche. Die Gestaltung des ewigen Worts in der Kirche ist eine Schranke für die abstracte Willkür des menschlichen Geistes, ein Schutz für die unverletzte Erhaltung der geoffenbarten Wahrheit gegen deren subjective Verflüchtigung. Eine die Reintegration des gefallenen Menschen bedingende lebendige Gestaltung und Bethätigung seiner wahren Beziehung zu Gott durch die Mittlerschaft des Erlösers ist der lebendige Glaube im Sinne des Christenthums. Wie der Mensch durch Ungehorsam gefallen ist, kann er nur durch Gehorsam wiedererhoben werden. Selbstverleugnung ist der steile, schwer zu erklimmende Pfad zur Reintegration des Menschen. Schmerz und Leiden sind der Pflug, der den dürren Boden aufreißt, damit das Samenkorn der ewigen Wahrheit und des ewigen Lebens darin wurzeln könne, damit die Liebe zum Ewigen jenes Licht entzünde, welches den ganzen Menschen licht macht. In solchem Kampfe unterstützt den Menschen die Macht der ewigen Liebe und Gnade. Pantheistische Sublimation und Potenzirung der Subjectivität zum absoluten Wissen kann mit dieser Führung des Menschen durch die Gnade nicht bestehen. Das Licht wird dem erkennenden Geiste nur in dem Licht der geoffenbarten Wahrheit offenbar. Da nun auch die Philosophie nicht etwa zum Versuch ein unwahres abstractes Gedankending darstellen will, sondern da sie die wirkliche Wahrheit zu erkennen sucht, so muß sie ihren höchsten Inhalt aus der Offenbarung schöpfen, worin diese in ihrer Wirklichkeit manifest geworden ist. Sie muß sich in dieselbe hineinbilden. Die wahre Speculation will den erkennenden Geist von seiner subjectiven Trübung rei-

nigen und ihn erleuchten, indem sie Ewiges im Lichte des Ewigen mit ihm vermittelt, damit das Ebenbildliche in ihm am Göttlichen wiedererstarke und er seine Reintegration erreiche. Die Erlösung umfaßt auch die Reintegration der Freiheit des Geistes, der Mensch gewinnt die wahre nur in der Immanenz in der ewigen Wahrheit, wie diese Immanenz wiederum nur im Lichte der Erkenntniß der Wahrheit, mithin in der Erleuchtung des erkennenden Geistes durch den Geist Gottes erreichbar ist. In der höhern Liebe erlangt so die Erkenntniß der Wahrheit ihre höhere Vollendung und der erkennende Geist in ihr seine normale Bethätigung in seinen Beziehungen zum Innern und Äußern, zum Ewigen und Endlichen. So verwirklicht sich in ihm die wahre Weisheit; das Streben, diese Weisheit zu erreichen, ist die wahre Liebe zur Weisheit, die wahre Philosophie.

Für dieses Endergebniß dient dem Verf. aller übrige Inhalt des Werkes als Mittel; die Philosophie geht über in christliche Theologie, und wenn der Verf. spricht: „Philosophie und Offenbarung im Verein erscheinen als die Wege, welche zur Wahrheit führen", so ist eigentlich nur die letztere das Leitende und als bleibende Stätte des Ewigen im Endlichen die Kirche. Bedenklichkeiten dagegen, welche sich bei dem Einzelnen erheben könnten, sind subjective Verneinungen und Verflüchtigungen (Ketzereien) als Quelle des Bösen und des Irrthums. Was in der philosophischen und kirchlichen Geschichte des Menschengeschlechts davon zum Vorschein gekommen, beweist eben den Abfall der Menschen von der Wahrheit und von Gott und die Nothwendigkeit ihrer nachgewiesenen Reintegration.

Das Christenthum, in welcher Gestalt es sich auch den menschlichen Gedanken zeigen möge, verdient allemal die höchste Würdigung und Verehrung, sobald es nicht in wilden Fanatismus gänzlich ausartet. Wollte man deshalb in Bezug auf Transsubstantiation der Begriffe, Einwirkung der göttlichen Gnade und deren Immanenz von Mysticismus und Quietismus des Verf. reden, welche doch als Irrthümer von der Kirche verworfen worden, so bliebe ihm dennoch ein Element des Schätzbaren und Achtungswürdigen, gleichwie in hohem Maße dem Fénélon bei seiner Abweichung von der Kirchenwahrheit oder ihrer Verkennung. Allein die Philosophie, welche Eingang und Ausgang der Gedanken zu erwägen hat, möchte dadurch abgeschreckt werden, ihm mit entschiedenem Zutrauen zu folgen, und lieber ihre Untersuchungen von vorn anfangen, ja die Gesammtrichtung des Verf. prüfen, zumal wenn schon auf den ersten Seiten des Buchs sich mancher Anstoß ergeben. So wäre dann die Erkenntniß der Wahrheit auch durch die Bemühungen des Verf. nicht vor Einwendungen und vor der Frage des Pilatus gesichert.

Sich hiergegen zu schützen, benutzt der Verf. geschickt und scharfsinnig die Lehren und Künste der neuern Philosophie. Es gibt eine Unmittelbarkeit des Gefühls als Quelle der Erkenntniß; der Geist entzieht sich ihm durch Vertiefung und sucht ein Element für die Vermittelung des entstehenden Gegensatzes zwischen Object und Subject in der Sprache, den allgemeinen Denkbestimmungen der Kategorien, der Reflexion, überhaupt der Verstandesbildung. Aber die abstracten Verstandesbegriffe können die Unmittelbare nicht ersetzen, die Gegensätze bleiben, der Geist geräth ins Gebiet des Zweifels. Das führt zum atheistischen Materialismus, oder zu seinem Gegensatze, dem Standpunkte der abstracten Subjectivität, welcher sich als sogenannter Rationalismus der Offenbarung entgegenstellt und sie bekämpft. Wenn der Geist auf dieser Stufe fortschreitet, so kommt es zur Entwickelung des Allgemeinen im Geiste, wodurch er es als das Wahre auffaßt und sich so als Vernunft in der dieser entsprechenden Form verwirklicht. Darum ist die Vernunft das Göttliche im Menschen. Das concrete Allgemeine ist nicht vom Einzelnen abstrahirt, sondern das Einzelne ist aus ihm abstrahirt. Fichte faßt das Allgemeine in seiner absoluten Wirklichkeit in der Form des Ich, des Subjects, die Objectivität wird verneint. In der neuern Naturphilosophie tritt die Vermittelung des Allgemeinen mit sich selbst, wodurch es sich in sich zu dem Gegensatze von Subject und Object bestimmt, zuerst hervor; aber außerhalb derselben, als unvermittelte Einheit jener Gegensätze, ist es nur als deren abstracte Einheit, als deren Indifferenz vorhanden. So kommt auch hier das Allgemeine an und für sich nicht zur Wirklichkeit. Dagegen faßt die Hegel'sche Philosophie das Allgemeine als die sich wissende concrete Totalität auf, welche die absolute Einheit der Gegensätze ist, worin diese ihre Wahrheit und Wirklichkeit haben. Hier verschwindet das abstracte Reflectiren und Betrachten in der strengen Deduction des sich selbst explicirenden, dialektisch die Fülle seiner Momente entwickelnden und sich in ihnen mit sich selbst zusammenschließenden Begriffs. In der Entwickelung dieses Systems wird das Allgemeine vorerst als Substanz gefaßt, schreitet zum Begriffe fort, im Begriff realisirt sich der Geist als Vernunft und faßt sich subjectiv als Identität des Seins und Denkens. Die Wahrheit ist die Idee selbst in ihrer Wirklichkeit, als das Allgemeine, das im Denken und im Äußern sich Dasein gibt und in beiden mit sich identisch bleibt. Der Geist ist der absolute Begriff, der als Subject sich als die Wahrheit und Wirklichkeit weiß, der absolute Geist, die Wahrheit in ihrer absoluten Form, Gott.

Hiernach geht das Christenthum in der absoluten Philosophie auf. Denn das Christenthum enthält die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur nur in der unmittelbaren Weise dargestellt, während das philosophische Erkennen das vermittelte Wissen dieser Einheit ist. Aber ist die Wahrheit nun absolut erkannt? Die Hegel'sche Philosophie bejaht es; aber es erhebt sich im menschlichen Geiste eine Stimme, welche die Bejahung wankend macht, dies ist die Stimme des Herzens. Wo diese Stimme stark und unverfälscht ertönen kann, ist sie mächtiger als die absolute Selbstvollendung des Subjects; denn sie ist der lebendige Ausdruck des wesentlichen Verhältnisses des Menschen zur Wahrheit. Er handelt diesem Zeugniß entgegen, wenn er die absolute Denk-

tung seiner selbst, als Einzelnen, mit dem absoluten Geiste durch seine subjectiven Kategorien vollbracht und hiermit das Absolute im Subject realisirt zu haben wähnt. Das Product dieses Verfahrens ist der Pantheismus, und der menschliche Geist, der sich als Vernunft entwickelt hat, kann, wenn er diese Entwickelung aus sich allein vollenden will, dem Pantheismus nicht entgehen. Die Vollendung ist am bestimmtesten in dem Satze ausgedrückt worden: „Gott denkt in uns, daher ist eine absolute Wissenschaft möglich." Aber die Vernunft für sich allein ist keine vollkommene Erkenntnißquelle der Wahrheit, es muß die Kluft zwischen dem menschlichen Geiste und der ewigen lebendigen Wahrheit einen Übergangspunkt, eine Basis wahrer Vermittelung erhalten. Die wahre Vermittelung des menschlichen Geistes mit der Wahrheit in ihrer ewigen Wirklichkeit, die wahre Erkenntniß Gottes ist nur erreichbar, wenn Gott den Menschen zu sich emporhebt, indem er sich zu ihm herabläßt, sich ihm offenbart.

Sichtlich betrachtet der Verf. die Philosophie als eine Vorschule für die christliche Erkenntniß, als eine Vorläuferin, welche in ihrer vollsten Wirksamkeit als Hegel'scher Pantheismus den Boden bereitet für die geoffenbarte Wahrheit, gleichsam ein prophetischer Johannes für den größern Messias. Anhänger der absoluten Philosophie werden die Sache umgekehrt stellen und ihrerseits die christliche Erkenntniß als eine Vorläuferin der mit absoluter Dialektik erst vollständig erkannten Wahrheit betrachten, wie man denn auch dem Urheber des Systems messianische Würde beigelegt. Der streitige Punkt zwischen Hegel'scher Philosophie und dem Verf. läßt sich also ganz kurz dahin bezeichnen: ist Hegel der Messias Jesu von Nazareth, und muß das Christenthum nach Hegel's höherer Erkenntniß gedeutet werden? oder ist Jesus von Nazareth der Messias aller Zeiten, und muß man jeglicher philosophischen Lehre, auch der neuesten, ihre wahre Beziehung und gehaltvolle Auslegung durch das Christenthum geben?

28.

---

1. Neuer Nekrolog der Deutschen. Zwölfter Jahrgang. 1834. Zwei Theile. Mit zwei Portraits. Weimar, Voigt. 1836. Gr. 8. 4 Thlr.
2. Registerband über die zehn ersten Jahrgänge des neuen Nekrologs der Deutschen. Nach alphabetischer Folge I. der Zu- und Vornamen von 10,364 von 1823—32 verstorbenen Deutschen; II. der Staaten, Provinzen und Ortschaften, wo sie gelebt haben, und III. ihrer Zusammenstellung nach Rang, Stand, Beruf und Würden. Weimar, Voigt. 1836. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Manche Reisende haben die Gewohnheit, sich in den Städten, durch welche sie kommen, zuerst auf den Gottesacker führen zu lassen; es sei für die Würdigung der Culturstufe von Wichtigkeit zu wissen, wie die Bürger sich einander begruben und ihre Todten ehrten. Ref. gehört zwar nicht zu diesen Reisenden, allein er hat doch seit mehren Jahren unter vielen neuen Büchern, die er gewöhnlich nach seiner Ferienreise vorfand, immer zuerst nach Voigt's „Neuem Nekrolog" gegriffen. Aber er findet auch diesmal leider wieder dieselben Klagen von Seiten des keine Mühe, keine Kosten scheuenden Herausgebers und Verlegers; er findet zwei starke, eng, aber gut gedruckte Bände von 1280 Seiten, mit zwei Portraits verziert, gut geheftet, um einen verhältnißmäßig sehr billigen Preis; Jedermann kennt und achtet dieses Unternehmen, preist es als ein deutsches Volksbuch, ein Nationalwerk, erkennt seine Verpflichtungen gegen dasselbe und dessen Urheber an und — läßt es ungekauft. Also Ein Mann in Deutschland hat Muth, den Todten seines Vaterlandes ein großes Monument zu bauen, und über 30 Millionen stehen herum, wenden den Rücken, wenn sie eine Schaufel voll Erde dazu tragen sollen, wie die Laffen und Gaffer, welche um die Feuersbrunst herumstehen, oder um ein öffentliches Schauspiel und ausreißen, wenn ihnen ein Löscheimer angeboten oder die Büchse beim Einsammeln präsentirt wird. Ja, wenn es wenigstens eine Actienunternehmung auf Zucker, bairisch Bier, Champagner u. dgl. wäre! Ja wohl, Deutschland ehre sich selbst besser und lasse dies Familienbuch seiner Nation nicht untergehen. Wir erstaunen, welche Werke oft von Regierungen den Behörden zur Anschaffung empfohlen werden, je nachdem sich der Eine oder Andere den rechten Kanal zu solcher Empfehlung zu verschaffen gewußt hat. Daß dieses Werk — billig, zeitgemäß, eigentlich nach unserer Culturstufe unentbehrlich — auf diesem Wege empfohlen worden sei, haben wir nirgend gelesen. Nun, so brüste dich, liebes Deutschland, mit deiner Cultur, deiner Pietät, deinen großen Erinnerungen und laß' den Nachbarn überm Rheine und überm Kanale durch deine Lobpreiser verkündigen, daß 36 Millionen Deutsche etwa 360 Exemplare (also 100,000 etwa eins) dieses von Allen mit Recht gerühmten Todtenstammbuches kaufen!

Dieser, der allgemein verehrten Großherzogin von Weimar, Maria Paulowna, zugeeignete Jahrgang ist um 20 Bogen stärker (83) und um 233 Biographien reicher (1447) als der vorige, und dennoch zu demselben Preise, von 4 Thlr. Ja, um das ganze Unternehmen noch gemeinnütziger zu machen, ist die ganze erste Decade von 1823—32 in 20 starken Bänden von 40 Thlr. auf 10 Thlr. herabgesetzt worden. Fürwahr, die kleine etwa darin zu findende Unbilligkeit gegen Diejenigen, welche jenen frühern, gewiß auch mäßigen Preis bezahlt haben, verschwindet gegen die Billigkeit und die Uneigennützigkeit dieser neuen Maßregel. Der compresse Druckbogen in Petitschrift kommt dann nicht einmal vier Pfennige.

Diesmal sind von den in der ersten Abtheilung enthaltenen 403 ausführlichern Biographien 232 Originalarbeiten, 121 mit Angabe der Quellen aus öffentlichen Blättern oder aus einzelnen Gedächtnißschriften für den Nekrolog bearbeitet. Darunter sind 2 fürstliche Personen, 14 Minister, Gesandte und Hofmänner, 91 Juristen, 45 Militairs, 4 Bischöfe, Prälaten und Äbte, 66 evangelische, 12 katholische Geistliche, 27 akademische, 23 Gymnasiallehrer, 10 Volksschulmänner, 41 Ärzte, 4 Buchhändler, 4 Apotheker, 9 Künstler, 3 Kaufleute, 10 Frauen, 6 Bürgermeister, ebenso viel Forstmänner, 4 Postbeamte, 6 Rentirer und Privatleute u. s. w. Es gereicht zu interessanten Folgerungen über die Zunahme der Schreibelust in Deutschland, wenn wir unter diesen 403 Personen 151 als 3/8 zählen, welche Schriftsteller gewesen sind.

Es ist eine gar traurige Betrachtung, wenn man dieses große Stammbuch deutscher Todten durchgeht, wie viel intellectuelle, moralische und überhaupt geistige Kräfte Deutschland jährlich verloren gehen, und wie viele dennoch hier noch gar nicht erwähnt sind. Noch wehmüthiger stimmt sich die Empfindung, wenn man so manches persönlich bekannte und geschätzte Individuum hier eingereiht findet, von denen gleichsam das Vaterland hiermit einen öffentlichen Abschied nimmt. Wie manche alte Bekannte hat Ref. nicht auf diesem papierenen Kirchhofe wiedergefunden, zum Theil auch Personen, die ihm lange Jahre verklungen waren und hier wiederauftauchen. Doch abgesehen von allem Subjectiven hat Ref. mit großem Interesse die kürzern oder längern Schilderungen des Philhellenen Müller (als einen erweiterten Nachtrag zum vorigen Jahre), des Brocken-

wirths Gerlach, des Benedictiners Schad, des k. k. Regierungsraths Ribler, des Richard Roos (Engelhardt in Dresden), Schleiermacher's, Knebel's, Senefelder's, Leidenfrost's, R. Ackermann's in London, Wernsdorf's, des jungen Michahelles, des weimarischen Generals v. Egloffstein (mit trefflichen Beiträgen zur Geschichte des tiroler Krieges von 1809, wo sich die weimarischen Truppen so rühmlich auszeichneten), Heim's und Ilgen's in Berlin, Mannert's, der Witwe Meyer in Weimar, Lützow's, Walter's in Dorpat gelesen. Die längste sowie eine der psychologisch merkwürdigsten Schilderungen ist die der Charlotte Stieglitz in Berlin, geb. Willhöfft. Ihre Selbstaufopferung ist hier trefflich motivirt, wenn wir auch kaum glauben, daß alle Leser und Leserinnen über die Moralität des Schrittes ganz Einer Meinung sein werden. Wie wir aber dem muthigen Unternehmer längst gedankt haben, so thun wir es auch allen den ungefähr 120 Mitarbeitern (worunter auch drei Damen), welche so unverdrossen und wahrlich in ehrenwerther tüchtiger Gesinnung der guten Sache ihre Feder geliehen haben. Wie manchen Griffel hat hier nicht schriftstellerischer Eifer, sondern eine fromme Pflicht geführt. Möge eine solche immer Mehre begeistern!

Zugleich mit diesem Jahrgange ist nun auch das längst versprochene Register über die zehn ersten Jahrgänge erschienen. Wenn man ein Glas Wein aus einem Fasse haben will, kann man allerdings auch das ganze Faß deswegen aufschlagen; aber bequemer ist doch Hahn und Heber. So auch dies Register, ein ebenso verdienstliches und mühsames als in seiner Art einziges Werk. Auch hierin ist unser Herausgeber ein höchst gewissenhafter Todtenbettmeister. Denn sowie dieser aus seinen Listen und Büchern alle Todten muß nachweisen können, wie er ein fertiger Markscheider in seinen Schachten und Stollen der Verwesung sein muß, so will auch auf diesem großen Todtenfelde mit sicherer Hand der rechte Stein und Hügel schnell gefunden sein. Wahrlich es gehört Enthusiasmus für eine solche Sache!

Auf fast 800 engen Seiten oder 49 Bogen hat Hr. Reimann, der thätigste Mitarbeiter am ganzen Unternehmen, nicht ein, sondern drei umfassende Register über die 10,364 von 1823—32 Nekrologisirten entworfen, alle in alphabetischer Folge, und zwar das erste nach Vor- und Zunamen (S. 1—290); das zweite (bis S. 505) nach den Staaten, Provinzen und Ortschaften, in welchen die Biographisirten gelebt haben, und das dritte nach ihrem Rang, Stand und Berufe. Bequemer kann man es doch in der Welt nicht haben; denn selbst wenn der Name eines Aufzusuchenden vergessen wäre, so könnte man aus seinem Aufenthaltsorte, und wenn auch dieser entfallen sein sollte, aus dem bloßen Titel oder Amt, welches er bekleidete, mit Hülfe des zweiten oder dritten Registers sich zurechtfinden. Daß die beiden letzten Verzeichnisse ganz eigenthümliche und fast nicht zu beseitigende Schwierigkeiten haben, fällt vielleicht auf den ersten Anblick Niemandem ein. Denn, wer sollte es glauben, wer nicht ähnliche geographische Arbeiten unter den Händen gehabt hat, daß bei manchen Geburtsorten, die doch nach Ländern und alphabetisch eingerichtet werden mußten, bei gleichnamigen, vielleicht selbst unrichtig geschriebenen Namen kaum zu ermitteln war, welchem Lande sie angehörten; und gewiß, die 18½ Bogen dieses Registers geben einen schönen Beitrag zur deutschen Topographie. Die Schwierigkeiten beim dritten Register waren nicht geringer, nicht allein wegen der Unzahl der in den verschiedenen Staaten Deutschlands vorkommenden Ämter, Berufe, Stände, Titulaturen und Würden — man hat ja längst Deutschland das Land der Titel genannt, und hier findet man ein wahres Titellexikon —, sondern weil auch Mancher zu gleicher Zeit mehr als einen Titel hat, z. B. Kirchenrath, Professor und Prediger zugleich ist, also unter allen [illegible] gesucht werden kann, daher auch drei Mal vorkommen muß. Nun sind zwar viele Dutzend Titel unter gemeinschaftliche Namen, z. B. Physici, Chirurgen, Medicinalräthe u. s. w. unter die Rubrik Ärzte, und Ärzte von besondern Ämtern und Functionen und Medicinalbeamte gebracht, wohin die Leibärzte, Hofzahnärte, Regimentschirurgen, Stadt-, Gerichts-, Staatsärzte, Medicinalassessoren und Räthe u. s. w. gehören. Ebenso ist es mit der weitläufigen Rubrik Militair (wo es vom Feldmarschall abwärts bis zum Cornet rangirt), mit den Artikeln: Advocaten, Anwälte, Justizcommissare, Procuratoren, den Kriegs-, Steuer- und Zollbeamten, Pfarrern und Pfarrern von besondern Ämtern und Functionen, Hofleuten, Räthen gehalten worden. Der Director der Rheinschiffahrt (Ockhart) hat sich müssen unter die „Seeleute" verweisen lassen; sowie die Frauen unter die Titel ihrer Männer, z. B. Justizräthin, Admiralin. Daß unter die Rubrik Particularpersonen einige gerathen sind, welche einer bestimmtern Rubrik angehört hätten, daß hin und wieder noch größere Vereinfachung (z. B. bei Professoren) möglich gewesen wäre, soll durchaus nicht als Tadel bemerkt werden. Ein solches Register ist noch nie dagewesen und, Gott weiß, in unserm titelreichen Deutschland und bei der politischen Zerstückelung eine wahre Herculesarbeit. Vielleicht läßt sich auch mit der Zeit noch Einiges verändern, z. B. der Schwierigkeit begegnen, daß man, wenn man nur den Ort und nicht das Land kennt, z. B. Neumark, später nicht erst alle Länder danach durchgehen muß. Das Lehrreiche würde ferner noch zu steigern sein, wenn man die Summen der aus einem oder dem andern Lande Nekrologisirten genau angegeben fände. So möchten z. B. auf Berlin nach ungefährem Überschlage so viel Namen als auf die ganze östreichische Monarchie kommen.

Doch wir brechen mit unserer Anzeige ab und wünschen dem Register, welches selbst ohne den Nekrolog [illegible], aber nur zu 300 Exemplaren gedruckt ist, einen recht günstigen Einfluß auf den Absatz des Nekrologs selbst. Den [illegible] bitten wir den wackeren Herausgeber, nur den Muth nicht zu verlieren — finis coronat opus!

D.

Notizen.

Ritchie, der Verf. eines ausführlichen Werks über Irland erzählt folgenden Charakterzug: „Ich sah im Vorübergehen einen Menschen auf dem Boden sitzen, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, der durch seine schmuzige und zerrissene Kleidung sowie durch die Eigenthümlichkeit seiner [illegible] meine Aufmerksamkeit erregte. Er sagte keine Sylbe zu mir, allein ich konnte mich, nachdem ich einige Schritte vorüber war, nicht enthalten umzukehren. „Ihr seid bedürftig", sprach ich zu dem Menschen; „warum sprecht Ihr mich nicht an?" „Spreche ich Euch denn nicht an?" erwiderte er. „Wie so? Ihr sagtet ja kein Wort." „Nun denn", sagte er, „so habt die Güte, einen Blick auf meine Gestalt zu richten. Schaut her! (Er hielt die Lumpen von Etwas in die Höhe, [illegible] eine Jacke gewesen sein mochte.) Seht Ihr, wie [illegible] sich in diesen Löchern und Durchsichtigkeiten spiegelt? Seht Ihr meine eingefallenen Wangen und den Hunger, der [illegible] meinen bleichen Augen anstarrt? Mann, ich [illegible], wenn Ihr dies Alles gewahrt, so sprecht: bettle ich [illegible] mit tausend Zungen?" In der That, der stolze Irländer hatte Recht, und der Hr. Verf. mag sich ihm gegenüber [illegible] wenig geschämt haben.

In London ist ein schönes Portrait der Malibran in Lebensgröße, sie als Fidelio vorstellend, erschienen.

11.

Das Register zum Jahrgang 1836 ist unter der Presse und wird im Laufe des Monats [illegible] nachgeliefert werden.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XX.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Goethe in zwei Bänden.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Goethe's Werke.

Ausgabe in zwei Bänden.

Mit Stahlstichen und einem Facsimile der Handschrift Goethe's.

Format wie Schiller in Einem Bande.

Erste Lieferung:

Pränumerationspreis für beide Bände 18 Fl., oder 10 Thlr. 12 Gr.
Subscriptionspreis — — — 24 — — 14 —

Diese, mit einer Anzahl nie gedruckter, ja zum Theil erst jetzt (durch die Ordner seines Nachlasses) aufgefundener Gedichte und dramatischer Fragmente des großen Dichters bereicherte Ausgabe reiht sich im Formate ganz der von Schiller in Einem Bande an. In Schönheit des Papiers und Druckes übertrifft sie noch unsere neuern Ausgaben von Schiller, welche so allgemeinen Beifall gefunden haben und wird überdies **durch eine Reihe von Stahlstichen nach den ausgezeichnetsten Künstlern** geschmückt werden. Gleichwol ist der Preis im Verhältnisse nicht theuerer als die Ausgabe Schiller's in Einem Band, und ansehnlich wohlfeiler als der pariser Nachdruck, der im Pränumerationspreis schon 14 Fl. kostet, dem nur das Bildniß Goethe's und dessen Facsimile beigegeben ist, und der auch in Correctheit und Eleganz der Ausstattung weit hinter dieser Ausgabe zurücksteht.

Mit dem Erscheinen dieser ersten Lieferung hat der Pränumerationspreis unabänderlich aufgehört. Der Subscriptionspreis dagegen, welcher bei Empfang jeder Lieferung mit 6 Fl. oder 3 Thlr. 12 Gr. zu bezahlen ist, besteht bis zur Vollendung des ganzen Werks, das Aufhören desselben und Eintreten des jedenfalls ansehnlich höhern Ladenpreises behalten wir uns vor, später bekanntzumachen.

Die zweite Lieferung, mit der der erste Band sich schließt, erscheint noch im Laufe dieses Jahres; die dritte folgt zur Ostermesse 1837, und der Schluß, zumeist alles Biographische umfassend, zu Ende desselben Jahres.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin

der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

1836. Juni. Nr. 166—169.

Nr. 166. *Die Kathedrale von Exeter. *Gemälde von Ispahan. *Die Luftvulkane von Turbaco. Surrogate für Flachs und Hanf. Das Atta-Gul. *Pompeji. — **Nr. 167.** *Der ägyptische Geier. Folgt nach einem sehr heißen Sommer ein sehr kalter Winter? *Würzburg. Gemälde von Ispahan. (Beschluß.) — **Nr. 168.** *Sultan Ahmed's Moschee. Die Buchdruckerei auf den Gesellschaftsinseln. *Das Lebens- oder Rettungsboot. Wirkungskraft der Dampfmaschine. Die Holzhauer in Canada. Der Firnißbaum. Die Feldmäuse in Kamtschatka. Geschicklichkeit indischer Jongleurs. — **Nr. 169.** *Die Stadt Algier. *Die Grabmäler der Griechen und Römer. *Der weiße Mohn und das Opium. *Das Chamäleon. Ein chinesisches Mittagsessen. Schiffbrüche englischer Fahrzeuge. Die schwimmenden Inseln von St.-Omer. Gediegenes Gold. *Der Kreml zu Moskau.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 2 Thlr. — Der erste Jahrgang von 52 Nrn. kostet 2 Thlr., der zweite von 39 Nrn. 1 Thlr. 12 Gr., der dritte von 52 Nrn. 2 Thlr.

Leipzig, im Juni 1836. **F. A. Brockhaus.**

Soeben ist bei mir erschienen und in allen soliden Handlungen vorräthig:

Vorhalle zur speculativen Lehre Franz Baaders von Dr. Franz Hoffmann, ord. öffentl. Professor der Philosophie a. d. Universität zu Würzburg. Preis 4 Fl. 12 Kr., oder 2 Thlr. 8 Gr.

Franz Baader's speculative Lehre ist eine einzige bisjetzt im Ganzen unbegriffene Erscheinung unserer Zeit. Zwar ist längst unter den geistvollsten Forschern der Nation nur Eine Stimme darüber, daß der genialische Schwung, der großartige Tiefsinn, die überschwellende Fülle des Gedankenreichthums, welche diesen Denker auszeichnet, ihn den ersten Forschern aller Jahrhunderte beigesellen. Keiner der ausgezeichneteren Denker seit Schelling ist völlig unberührt geblieben von den Wärme- und Lichtstrahlen dieses wohlthätigen Gestirns am Himmel der Wissenschaft; und es ist von nicht geringem Interesse, in dieser Beziehung die Zeugnisse zu vergleichen, welche Steffens, Schubert, Kanne, Fr. v. Schlegel, Ast, selbst Göthe und Jean Paul Frdr. Richter, Hegel, Göschel u. s. w. der Genialität und der inhaltschweren Leistungen Franz Baaders in ihren Schriften abgelegt haben. Welche Anerkennung dieser eminente Geist nun auch bei den Ebenbürtigen seiner Zeit findet und gefunden, so war dies doch nur in einem beschränkteren Kreise. Man klagte allgemein über die Schwierigkeit, zum Verständniß seiner Schriften zu kommen, welches durch das Aphoristische seiner Darstellungsweise noch insbesondere erschwert wurde. Der Geistreichste unter den Schülern des großen Denkers hat es nun übernommen, durch die Bearbeitung dieses Werkes das Studium der speculativen Lehre desselben zu erleichtern; es

wird daher Allen, welche an den geistreichen Bestrebungen und Bewegungen der Zeit ein aufrichtiges Interesse nehmen, vorzüglich aber der jüngern Generation, als Erleichterung ihrer Forschungen und Studien willkommen sein.

Aschaffenburg, im April 1836.

Theodor Pergay.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Entwurf
eines
Straf-Gesetzbuches
für das
Königreich Würtemberg.

Preis 1 Fl., oder 16 Gr.

Motive
zu dem
Entwurf eines Strafgesetzbuches
für das
Königreich Würtemberg.

Preis 1 Fl. 12 Kr., oder 20 Gr.

Bemerkungen
über den
Entwurf eines Strafgesetzbuches
für das
Königreich Würtemberg,
nebst einem Versuch über den Zweck und Maßstab der Strafe und über die Strafarten.

8. Brosch. Preis 24 Kr., oder 6 Gr.

In dem Vorworte, welches das königliche Justiz-Ministerium den Motiven zu dem Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg vorausschickt, wird der Wunsch ausgedrückt, die Stimmen von Männern vom Fache über den Entwurf zu vernehmen, was den Verfasser bestimmte, gegenwärtige Bemerkungen über den Entwurf zu veröffentlichen.

Sie betreffen Materien aus dem allgemeinen Theile, die dem Verfasser ein besonderes praktisches Interesse zu haben scheinen.

Dahin gehört hauptsächlich die Materie von den Strafarten.

Das, was der Verfasser hierüber sagt, bezieht sich besonders auf die künstlichen Systeme von Freiheitsstrafen, und namentlich auf die verschiedenen Zwangsarbeitsstrafen von verschiedener Intensität und verschiedener mit der Intensität steigender Dauer.

Für den Versuch über den Maßstab der Strafen und das oberste Strafprincip, aus welchem dieser Maßstab abgeleitet werden muß, nimmt der Verfasser die Nachsicht derer in Anspruch, die mit den Schwierigkeiten der Aufgabe vertraut sind.

Das Bestreben des Verfassers ging dahin, ein Strafsystem aufzufinden, welches geeignet sei, der Strafgesetzgebung als Grundlage zu dienen.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin
für Kinder.

1836. Mai. Nr. 19—22.

Nr. 19. *Der Brotfruchtbaum von den Südseeinseln. *Der Brocken. Die Hanlons-Mühle. Ein irisches Märchen. Von Wilh. Grimm. Die gefangene Biene. Auflösung der Räthsel im vorigen Monat. — Nr. 20. *Der Condor. *König David. Der schiffbrüchige Pudel. Gutes führt wieder zum Guten. *Das Seepferdchen. — Nr. 21. *Der gefleckte Schierling. Der ehrliche Tischlermeister. Zwei nicht unverschuldete Unglücksfälle zur Warnung. *Die [illegible]. Räthsel. — Nr. 22. *Das Reisen in den [illegible] Wüsten. *Mancherlei von den Schwalben. Kaiser Karl IV. und Graf Günther von Schwarzburg. Der Vater und die drei Söhne. Von Lichtwer. *Die Eichenblatt-Gallwespe. Räthsel.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 1 Thlr. — Der erste und zweite Jahrgang kosten ebenfalls jeder 1 Thlr.

Leipzig, im Juni 1836.

F. A. Brockhaus.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Kurzer Bericht
über
die Eisenbahn
von Brüssel nach Mecheln
nebst
allgemeinen Bemerkungen
über
Eisenbahn-Anlagen überhaupt,
und einer
geordneten Zusammenstellung
der bisherigen
Literatur über Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfmaschinen.

Von
Professor Dr. Th. Plieninger.

Mit einer Steintafel.

(Aus dem Correspondenzblatt des königl. würtemb. landw. Vereins besonders abgedruckt.)

8. Brosch. Preis 36 Kr.

Der Herr Verfasser hatte im Herbste v. J. Gelegenheit gehabt, die durch Einfachheit der Anlage ausgezeichnete Bahn von Brüssel nach Mecheln genauer zu untersuchen, und gibt hiermit einen Bericht über die Eigenthümlichkeit, wodurch dieselbe von den in England und Frankreich angeführten, festen und kostspieligen Eisenbahnen unterscheidet. Zugleich hat sich derselbe bemüht, eine möglichst vollständige und geordnete Übersicht über die hauptsächlichsten selbständigen Schriften und Journalartikel über Eisenbahnen mitzutheilen. Durch den besondern Abdruck dieser beiden, in dem Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Vereins erschienenen Artikel glaubt die Verlagshandlung dem heutzutage allgemein angeregten Interesse zu entsprechen, zumal da bisjetzt nur wenige [illegible] die erwähnte Eisenbahn zur öffentlichen Kenntniß gebracht [illegible].

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Actenstücke,

die

landständischen Anklagen wider den kurfürstl. hess. Staatsminister

Hans Dan. Ludw. Fr. Hassenflug

betreffend.

Ein Beitrag zur Zeitgeschichte und zum neuern deutschen Staatsrecht. Die Vertheidigungsschriften von dem Angeklagten selbst und vom Prof. Dr. R. Mohl in Tübingen.

Preis 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Die kurhessische Ständeversammlung hat bisjetzt allein in Deutschland von der verfassungsmäßigen Befugniß einer Ministeranklage Gebrauch gemacht, und zwar sogar wiederholt gegen denselben Ministerialvorstand. Die klagende Versammlung ist allerdings vor Gericht nichts weniger als glücklich gewesen; allein dieser Ausgang schwächt natürlich das Interesse nicht, welches der Staatsmann, der Rechtsgelehrte und der sorgfältige Beobachter der Zeitereignisse an der Thatsache und an den beiderseitigen Gründen nehmen müssen. Wenn nun aber das größere Publicum bisjetzt über die ganze Sache nur nach den sehr unvollständigen und einseitigen Berichten der einen Partei zu beurtheilen genöthigt, und somit vielfach schwerem Irrthum ausgesetzt war, so kann es eine vollständige Sammlung der Actenstücke, welche auf die beiden ersten gegen den Staatsminister Hassenpflug angebrachten Staatsanklagen Bezug haben, nur mit Beifall aufnehmen. Eine kurze Einleitung stellt Jeden auf einen Standpunkt, welcher ihm ein Urtheil erlaubt. Da es, wo nicht zur juristischen, doch zur moralischen Beurtheilung von Personen und Verhältnissen beiträgt, so sei es erlaubt darauf aufmerksam zu machen, daß die in der Bekanntmachung dieser Sammlung liegende Berufung auf das gesammte Vaterland nicht von den besiegten Klägern, sondern vom siegenden Beklagten ausgeht.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Neueste Post-, Reise- und Zollkarte.

In allen Buch- und Kunsthandlungen ist zu haben:

Allgemeine

Post-, Reise- und Zollkarte

von

Deutschland und den Nachbarstaaten,

mit besonderer Berücksichtigung des Zollverbandes der deutschen Staaten,

unter Mitwirkung von

G. Poppele,

Registrator bei der Generalpostdirection in Frankfurt a. M.

und

L. Sartorius,

Assessor bei großh. hess. Zolldirection in Darmstadt,

entworfen und gravirt von

Karl Glaser.

In vier colorirten Blättern.

Darmstadt, im Verlage von C. W. Leske.

Der Preis derselben ist 2 Thlr., oder 3 Fl. 36 Kr., auf Sarsnet gezogen in 32 Felder eingetheilt und in Etuis 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr.

Diese Karte ist mit der größten Sorgfalt von den Herausgebern nach denselben in Folge ihrer amtlichen Stellung zu Gebote stehenden Mitteln bearbeitet und nachher noch von vielen obersten Postbehörden mit Zusätzen und Berichtigungen versehen worden, sodaß sie ebenso wenig an Vollständigkeit und Genauigkeit, als an äußerer Eleganz von einer andern Post- und Reisekarte übertroffen wird.

Als Zollkarte ist sie die einzig vollständige, welche die neuesten Veränderungen enthält, die der Beitritt des Großherzogthums Baden, des Herzogthums Nassau und der freien Stadt Frankfurt zum großen deutschen Zollverein herbeigeführt hat, und demnach eine zweckmäßige und nützliche Verzierung für jedes kaufmännische Comptoir.

☞ Diejenigen Kunst- und Buchhandlungen, welche eine Anzahl Exemplare für eigne Rechnung nehmen, genießen die vortheilhaftesten Bedingungen.

In meinem Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anleitung zum Selbststudium der Optik. Nach dem Book of science von J. Sporschil. Mit 49 Abbildungen. 16. Geh. 9 Gr.

Anleitung zum Selbststudium der Elektricität, des Galvanismus und Magnetismus. Nach dem Book of science von J. Sporschil. Mit 13 Abbildungen. 16. Geh. 6 Gr.

welche die 6te und 7te Abtheilung von: „Der Führer in das Reich der Wissenschaften und Künste" bilden, dessen 1ste Abth.: Mechanik (9 Gr.), 2te: Hydrostatik und Hydraulik (6 Gr.), 3te: Pneumatik (6 Gr.), 4te: Akustik (6 Gr.), 5te: Pyronomik (6 Gr.) enthält.

Leipzig, im Juni 1836.

F. A. Brockhaus.

Von folgenden Aufsehen erregenden Werken sind eben Fortsetzungen erschienen:

Marbach, G. O.,

über moderne Literatur.

In Briefen an eine Dame. 2te Sendung: (11. bis 25. Brief.) Börne. Heine.

8. Velinp. Geh. 1836. 18 Gr.

1ste Sendung: Einleitung. Menzel. Kostet 16 Gr.

Martin, R. Montgomery,

Die britischen Colonien,

nach ihren geschichtlichen, physischen, statistischen, administrativen, finanziellen, mercantilen und übrigen socialen Beziehungen. A. d. Engl. von Dr. P. Frisch. Dritte Liefg.: Nordamerika. Gr. 8. 1836. 1 Thlr. 4 Gr.

Alle 3 Lief. bilden u. d. Titel: Martin die brit. Colonien in Asien, Westindien und Nordamerika einen Band mit Vorrede, Inhalt rc. zu 3 Thlr. 12 Gr.

Venturini, Dr. Karl,

Pragmatische Geschichte unserer Zeit.

Das Jahr 1834.

(Der Chronik. Neue Folge. 9ter Band. Gr. 8. 39 B. 1836. 2 Thlr. 16 Gr.

Dies Werk ist an Vollständigkeit, Freimüthigkeit und Pragmatik der Darstellung noch von keinem andern übertroffen worden. Nach dem nunmehrigen Aufhören auch des Menzel'schen Taschenbuchs dürfte es jedem Geschichtsfreunde fast unentbehrlich sein.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXI.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Die unterzeichnete Verlagshandlung erlaubt sich die Freunde einer unterhaltenden und belehrenden Lecture darauf aufmerksam zu machen, daß mit dem 1sten Juli ein neues Abonnement auf das bekannte

Pfennig-Magazin

begonnen hat. Die fortwährende Theilnahme des Publicums, bekundet durch einen Absatz, wie keine Zeitschrift wol sich eines ähnlichen nur zu erfreuen hatte, zeigt am besten, daß die Bemühungen der Redaction und Verlagshandlung sich die Zufriedenheit der Leser zu bewahren, dadurch neue Freunde dem Blatte zu erwerben, von günstigem Erfolge sind.

Der Preis des Semesters ist 1 Thlr.; wöchentlich erscheint eine Nummer von einem Bogen auf feinem Velinpapier mit mehren saubern Holzschnitten geziert. Die frühern Jahrgänge sind für nachstehende Preise: I., 52 Nrn., 2 Thlr.; II., 39 Nrn., 1 Thlr. 12 Gr.; III., 52 Nrn., 2 Thlr., ebenfalls noch sauber geheftet zu erhalten.

In gleicher Tendenz, aber für ein anderes Publicum bestimmt, erscheint das

Pfennig-Magazin für Kinder

ebenfalls wöchentlich eine Nummer von einem Bogen auf schönem Velinpapier mit hübschen Holzschnitten. Der Jahrgang kostet **nur einen Thaler!** Die vorhergehenden beiden Jahrgänge sind für gleichen Preis geheftet durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Beide Zeitschriften können bei den Buchhandlungen sowol wie Postämtern bestellt werden; in den erstern findet man Exemplare vorräthig.

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Bibliothek für Militairs überhaupt und für Unteroffiziere insbesondere.

Dritte Lieferung:

Lehre von den Handwaffen.

Preis 12 Kr., oder 3 Gr.

Dem unbefangenen Leser kann es nicht entgehen, daß das Streben, sich durch Lesen zu unterhalten, in der neuern Zeit alle Stände durchdrungen hat, und sich besonders unter der ehrenwerthen Classe der Unteroffiziere und den angehenden Militairs kundgibt. Dieses in jeder Hinsicht erfreuliche Zeichen verdient wohl beachtet zu werden. Das Lesen hält den jungen Militair von mancher schädlichen, kostspieligen Unterhaltung ab, und dient als Mittel, Kenntnisse aller Art, die sich weder auf dem Exercierplatze, noch aus den Dienstvorschriften und Instructionen erlernen lassen, zu verbreiten und die intellectuellen Kräfte des Lesers durch das mit dem Lesen verbundene Nachdenken zu entwickeln und zu erhöhen.

Um denselben hiefür geeignetes Material zu verschaffen, hat sich eine Gesellschaft deutscher Offiziere vereinigt, und nach reiflicher Erwägung den Plan einer Bibliothek für Unteroffiziere entworfen, welche nach den geistigen und äußern Mitteln dieser Standesclasse berechnet ist.

Die Hauptgesichtspunkte, von welchen hiebei ausgegangen wurde, sind folgende:

1) Die Unteroffiziers-Bibliothek ist für Individuen aller deutschen Staaten berechnet, wobei sie alles speciell Dienstliche, was aus den bestehenden Dienstvorschriften der einzelnen Staaten erlernt werden kann, ausschließt.
2) Die Unteroffiziers-Bibliothek ist unbeschadet der Vollständigkeit auf ein möglichst kleines Ganzes berechnet, denn der Unteroffizier hat nur einen beschränkten Raum zur Aufbewahrung derselben.
3) Die Unteroffiziers-Bibliothek ist auf möglichste Wohlfeilheit, mit Beseitigung jedes Gedankens an Gewinn, basirt, denn dem angehenden Militair und dem Unteroffiziere stehen nur schwache pecuniäre Mittel zu Gebote.
4) Neben der Verbreitung nützlicher Kenntnisse, welche den einzelnen Individuen selbst nach ihrem Austritt aus dem Militairstande noch von wesentlichem Nutzen sein dürften, wird der Geist des echten Soldaten, die Anhänglichkeit an den Fürsten und das Vaterland, und die Beförderung der Liebe für den Stand, das ganze Unternehmen durchweben.

Die einzelnen Fächer und ihre Reihenfolge sind folgende:

	Liefer.	Bogen.
1) Lehre von den Handwaffen	3	12
2) Militairisches Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung. 1ste Abtheilung	3	12
3) Die Lehre vom Militairstyl	3	12

	Liefer.	Bogen.
4) Erklärendes Wörterbuch der in der Kriegskunstsprache vorkommenden Fremdwörter .	2	8
5) Kurzer Abriß der allgemeinen Geschichte mit steter Hinsicht auf den Krieg	6	24
6) Militairisches Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung. 2te Abtheilung	3	12
7) Populärer Abriß der Kriege neuerer Zeit (von 1792 an)	4	16
8) Populäre Militair-Geographie mit 1 Atlas .	4	16
9) Terrain-Lehre	3	12
10) Der Unteroffizier als Untergebener, Kamerad und Vorgesetzter	2	8

Wer bei der ihm zunächstgelegenen Buchhandlung unterzeichnet, und sich zur Abnahme der ganzen in 2—2½ Jahren fertig werdenden Sammlung verbindlich macht, erhält die Lieferungen im Subscriptionspreise von 12 Kr. oder 3 Gr. per Lieferung. Alle sechs Wochen ungefähr wird eine Lieferung von 4 Bogen ausgegeben.

Sobald sämmtliche Lieferungen eines Faches erschienen sind, tritt für dieses Fach, welches dann auch einzeln verkauft wird, ein erhöhter Ladenpreis ein.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Dichter ein Seher,

oder über die innige Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehn.

Von

Dr. Alb. Steinbeck.

Nebst einer einleitenden Abhandlung:

„Der organische Leib und die Sprache"

von

Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert.

Gr. 8. 40 Bogen. 3 Thlr. — 4½ Fl. Conv. Mze. — 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Das vorliegende interessante Werk ist die Frucht mehrjähriger tiefer Forschung. Der Inhalt desselben ist zu reichhaltig, als daß solcher hier ausführlich angegeben werden könnte, und ich beschränke mich daher, nur auf einige Abhandlungen besonders aufmerksam zu machen. Als: „Der organische Leib und die Sprache." — „über den Ursprung der Gedanken." — „über die Entstehung der Sprache aus dem Menschen." — „über die prophetische Traumsprache." — „über die Sprachengabe der ersten Christen" und auf „die im Anhange angeführten Beispiele von prophetischen Poesien und poetischen Prophetien."

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Epigonen.

Familienmemoiren in neun Büchern.

Herausgegeben von **Karl Immermann.**

3 Bände. 80 Bogen in 8. auf feinem Maschinen-Velinpapier. In geschmackvollem Umschlage geheftet. Preis 6 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Immermann's Schriften.

Fünfter bis siebenter Band.

In diesem Werke haben sich die Conflicte der Gegenwart in moralischer und gesellschaftlicher Beziehung, in Kunst, Wissenschaft und Politik zu einem reichen Lebensbilde gestaltet. Wie einst in Werther und Wilhelm Meister die einseitigen Richtungen der Zeit sich dichterisch spiegelten und dadurch ihr eignes Heilmittel und Correctiv wurden, so erhält unser späteres Zeitalter, die Zeit der Epigonen, hier ein Gegenbild, dem bei seiner psychologisch scharfen Auffassung und poetischen Fülle ähnliche tiefe Wirkungen nicht fehlen werden.

Schwab's Bodensee.

Die Unterzeichnete erlaubt sich den Reisenden [illegible] in ihrem Verlage erschienenes Werk in Erinnerung zu bringen:

Der Bodensee

nebst dem

Rheinthal vom St. Luziensteig bis Rheinegg.

Ein Handbuch

für

Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie

von

Gustav Schwab.

Mit 2 Karten.

Preis 3 Fl. 36 Kr., oder 2 Thlr. 4 Gr.

Dieses Handbuch zerfällt in vier Hauptabschnitte: I. Landschaftliches. II. Geschichtliches. III. Topographisches. IV. Gedichte. Anhang. Die Fahrten beider Dampfschiffe. Durch ein vollständiges Register wird die Brauchbarkeit dieses Buches noch erhöht.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Abfall

der belgischen Provinzen

von Oesterreich.

Von

Louis Lax.

8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr.

Wir übergeben hier dem Publicum ein Werk, [illegible] Geschichte einer Zeit behandelt, die, trotz ihrer [illegible] wenig bekannt, dennoch von dem höchsten Interesse ist, [illegible] sie ein scharfes Licht auf Verfassung, Charakter und [illegible] der belgischen Nation wirft, und zu bemerkenswerthen Vergleichen mit den Ereignissen unserer Zeit Anlaß gibt. Das aus neuen Quellen unparteiisch bearbeitete Werk bietet eine [illegible] anziehende als unterrichtende Lecture.

Kurzgefaßte Lebensbeschreibungen

der merkwürdigsten evangelischen

Missionarien,

nebst einer Übersicht der Ausbreitung des [illegible]

durch die Missionen.

Herausgegeben von Karl Christ. [illegible]

Lehrer an der Domschule zu [illegible]

Erstes Bändchen. [illegible]

8. 12 Bogen in Umschlag. [illegible] handlung. 183[illegible]

Für Lesezirkel und Leihbibliotheken.

Bei K. F. Köhler in Leipzig sowie in allen Buchhandlungen sind nachstehende Werke L. Rellstab's zu haben:

Rellstab, L., Sagen und Erzählungen. 3 Thle. 3 Thlr. 12 Gr.

1ster Thl. enthält: Mathilde oder der Wolfsbrunnen. Elsbeth, eine Sage vom Ilsenstein. Theodor, eine musikalische Skizze. Kaiser Maximilian.

2ter Thl. enthält: Jaromir, das Hochzeitfest, eine italienische Sage. Marie und Franziska.

3ter Thl. enthält: Der Goldschmied von Augsburg. Julius, eine musikalische Novelle. Edmund, eine musikalische Skizze.

Rellstab, L., Algier und Paris. 3 Thle. 4 Thlr. 12 Gr.

1ster Thl.: Die Aventure. 2ter und 3ter Thl.: Die Julinstage. 2 Thle. 3 Thlr.

Desselben Gedichte. 1ster Band. 8. 1 Thlr 4 Gr.

Scott, W., Das Leben und die Schriften der berühmtesten, vorzüglich englischen Romandichter; übersetzt und mit einem Anhange versehen von L. Rellstab. 3 Bde. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: Fielding, Smollet, Lesage, Johnstone, Sterne, Goldsmith, Johnson, Mackenzie, Walpole, Clara Reeve, Richardson, Cervantes Saavedra (v. Smollet). Anhang zu Goldsmith's Leben: Swift, Sage Cumberland (Anna Radcliffe).

In der Unterzeichneten sind soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Wilhelm Meister's Lehrjahre

von

J. W. von Goethe.

Zwei Theile. Neue Ausgabe auf Velinpapier.

Preis 4 Fl., oder 2 Thlr. 12 Gr.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Minucii Felicis Octavius sive Dialogus Christiani et Ethnici Disputantium. — Octavius oder Schutzschrift für das Christenthum, ein Dialog des Minucius Felix. Neu herausgegeben, erklärt und übersetzt von Dr. *T. H. B. Lübkert*. Gr. 8. 1836. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Dick - Brown,

ein

Gemälde aus London

von

Dr. Woldemar Seyffarth,

Verf. der Reisetage, der bunten Briefe, des Andronikos u. s. w.

Preis 3 Fl., oder 1 Thlr. 20 Gr.

Der bereits durch mehre Schriften: Reisetage, Bunte Briefe, des Andronikos u. s. w., rühmlich bekannte Verfasser lebt seit mehren Jahren in London. Er benutzt seine Erfahrungen und seine Menschenkenntniß, um mit einem anziehenden Familiengemälde die vielseitigste Schilderung des öffentlichen und häuslichen Lebens der Engländer zu verknüpfen. Neben dem Reiz einer vortrefflichen Erzählung sieht sich hier der Deutsche auf das angenehmste über englische Sitten und Gebräuche, gesellschaftliche Thorheiten und Vorurtheile unterrichtet, die er aus den reisenden Engländern nicht kennen lernen kann.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Blätter für literarische Unterhaltung. (Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus.) Jahrgang 1836. Monat Juni, oder Nr. 153—182, 1 Beilage: Nr. 12, und 3 literarische Anzeiger: Nr. XVII—XIX. Gr. 4. Preis des Jahrgangs von 366 Nummern (außer den Beilagen) auf gutem Druckpapier 12 Thlr.

Repertorium der gesammten deutschen Literatur. Herausgegeben von *E. G. Gersdorf*. 1836. Achten Bandes fünftes und sechstes Heft (Nr. XI, XII.) Gr. 8. Preis eines Bandes von ungefähr 50 Bogen 3 Thlr.

Allgemeine Bibliographie für Deutschland. (Herausgeber: *E. Avenarius*.) Jahrgang 1836. Monat Juni, oder Nr. 23—26, und Bibliographischer Anzeiger: Nr. 23—26. Gr. 8. Preis des Semesters auf gutem Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

Soeben wurden fertig und versandt:

Ueber den wichtigen und vortheilhaften

Runkelrüben-Bau

für Landwirthe, Gärtner und Zuckerfabrikanten, faßlich dargestellt von Dr. Dietrich.

Mit 1 Steindruck. Brosch. 6 Gr.

Manuscript vom Jahr 1812.

Darstellung der Begebenheiten dieses Jahres als Beitrag zur Geschichte Napoleons. Von dessen Cabinetssecretair Baron Fain. Deutsch von E. Klein und Belmont. 6tes Heft.

Jedes Heft 6 Bogen. Gr. 8. 5 Gr. Mit Karten 7 Gr.

Manuscrit de 1812.

Par M. le baron de *Fain*.

Livraison 6ième à 6 Gr., avec chartes 8 Gr.

Mit dem 7ten und 8ten Heft wird das Werk im August beendigt.

Ernst Klein's liter. Comptoir in Leipzig.

Bei F. H. Köhler in Stuttgart ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Anekdoten scherzhaften Inhalts

2tes Bändchen, Taschenf. eleg. brosch. 6 Gr., oder 24 Kr.

Dies Bändchen enthält über 400 Anekdoten in bester Auswahl, wie sie der Titel bezeichnet; darunter werden die Eisenbahn-Anekdoten, die von Juden, Böhmen u. dgl. die Leser hinreichend ergötzen.

Das erste Bändchen von 300 Nummern ist zu demselben Preis in allen Buchhandlungen vorräthig.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Meine Erfahrungen
in der
höhern Schafzucht
von
J. G. Elsner.

Zweite stark vermehrte Auflage.
Preis 2 Fl. 12 Kr.

Die erste Ausgabe dieses in gedrängter Kürze vorgetragenen so überaus reichhaltigen Buches ward in kurzer Zeit vergriffen. Eine factische Anerkennung seines Werthes. Der Verfasser hat seinen Gegenstand auf eine seltene Art durchdrungen, das mag wol auch die Ursache sein, daß selbst Laien das Buch mit Interesse lesen. Die kritischen Anzeigen von Allem, was bisher über edle Schafzucht aus Herrn Elsner's Feder floß, vereinigen sich fast sämmtlich dahin, daß Alles, was er über diesen Gegenstand bisjetzt niederschrieb, classischen Werth habe, und daß man ihn in diesem wichtigen Zweige der National-Industrie für eine Autorität anerkennt. Die genannte neue Auflage ist mit einer Menge von Zusätzen neuer Erfahrungen, die Herr Elsner seit der Erscheinung der ersten Auflage zu machen Gelegenheit hatte, bereichert, wodurch ihr Werth dennoch ungleich höher steht, wie der der ersten Ausgabe.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Wohlfeile Ausgabe.

Um den vielfach ausgesprochenen Wünschen zu entsprechen, haben wir von:

William Hogarth's sämmtlichen Kunstwerken,
74 Blatt in Grossfolio,

eine Ausgabe veranstaltet, welche wir complet in einem Bande ganz schön ausgestattet zu dem beispiellos billigen Preise von nur **6 Thalern** verkaufen, um dieses classische Werk auch Unbemittelteren zugängig zu machen; für die frühere Ausgabe in 12 Lieferungen hingegen wird der Preis von 18 Thlrn. beibehalten.

Leipzig, im Juli 1836.

A. Pönicke und Sohn.

Bei Aug. Wilh. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 7½ Sgr. (6 Gr.) zu haben:

Dr. **Lorinser's**
Beschuldigung der Schulen,
zur Steuer der Wahrheit
und
zur Beruhigung besorgter Eltern
widerlegt von
Dr. F. A. Gotthold.

Diese Schrift wird die Ältern schulfähiger junger Leute nicht blos beruhigen, sondern ihnen auch sonst noch manche Belehrung für die Erziehund ihrer Kinder gewähren.

Uebersetzungsanzeige. Nächstens erscheint von dem, dem Anacharsis an die Seite gestellten Werke:

Rome au Siècle d'Auguste par M. *L. Charles Dezobry*.

eine deutsche Bearbeitung von Theod. Hell, welches zur Vermeidung von Collisionen hierdurch anzeigt

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Bei [illegible] ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Frankreich
in
socialer, litterarischer und politischer Beziehung.

Von
H. L. Bulwer,
Parlamentsmitglied.

Aus dem Englischen übersetzt
von
O. v. Czarnowski.

Zweite Abtheilung.
3 Bände.
8. Geh. 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr.

Die erste Abtheilung dieses ausgezeichneten Werkes ist bereits mit so großer Anerkennung aufgenommen worden, daß wir über diese auch für sich allein bestehende Fortsetzung nichts zu bemerken haben, als daß sie neue Seiten der französischen Zustände mit Tiefe und Scharfblick auf das Angenehmste beschreibt und erörtert.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hochverrath und Majestätsverbrechen
das Crimen majestatis
der Römer
von
Dr. **JULIUS WEISKE**, Prof.

8. Velinpapier. Brosch. 21 Gr. Sächs.

Die gründliche Behandlung, mit welcher der Verfasser den vorliegenden Gegenstand durchführt, macht jede weitere Empfehlung unnöthig.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wohlfarth, Dr. J. F. Th., über den Einfluß der schönen Künste auf die Religion und den Cultus überhaupt und auf das Christenthum und den christlichen Cultus insbesondere, in Rücksicht auf die unserm Cultus bevorstehenden Reformen. Eine historisch-kritische Untersuchung. Gr. 8. 1836. Brosch. Preis 18 Gr.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

In meinem Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Venetianische Nächte,
von
Ida Gräfin Hahn-Hahn.

8. Geh. 1 Thlr.

Der ausgezeichnete Beifall, mit dem die frühern [illegible] der bereits so vortheilhaft bekannten Frau [illegible] „Gedichte" (1835, 1 Thlr. 12 Gr.) und „Neue [illegible]" (1836, 1 Thlr. 4 Gr.) von allen Seiten begrüßt wurden, wird auch diesem neuen größern Erzeugnisse ihrer Muse gewiß zu Theil werden.

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Dr. Ernst Ludwig Heim's
vermischte
medicinische Schriften.

Im Auftrage des Verfassers nach hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von

Dr. A. Paetsch,
ausübendem Arzte zu Berlin.

Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Diese Schriften bilden den literarischen Nachlass eines Arztes, der durch seine praktische Wirksamkeit so grosse Verdienste sich erworben hat, und ergänzen gewissermassen, was uns der Verfasser seiner im vorigen Jahre erschienenen Biographie:

Leben des königl. preussischen Geheimen-Rathes und Doctors der Arzneiwissenschaft Ernst Ludwig Heim. Aus hinterlassenen Briefen und Tagebüchern herausgegeben von Georg Wilhelm Kessler, wirkl. Geh. Oberfinanzrath. Zwei Theile. Gr. 12. Geh. 3 Thlr.

über diesen so ausgezeichneten und seltenen Mann mittheilt.

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Das Universum der Natur
zur
Unterhaltung und Belehrung
über
Vor- und Mitwelt
von

M. G. Ludwig Reichenbach,
königl. sächs. Hofrathe, Prof. d. Naturgeschichte und Vorsteher des königl. naturhistorischen Museums in Dresden.

Fünfte Lieferung.

Das neu aufgestellte naturhistorische Museum in Dresden.

Ein Leitfaden bei Beschauung der Schätze desselben.

Subscriptionspreis 12 Gr. (oder 15 Sgr., oder 54 Kr. Rh.)

Die Beschreibung dieses neuerlich so sehr bereicherten und seit 1755 nicht beschriebenen Museums mag die Besitzer unserer übrigen Werke von demselben Herrn Verfasser besonders darauf aufmerksam machen, wie groß die Menge von Gegenstände sei, welche seine Zeichner und Maler schon allein dort unter seiner steten Aufsicht nach der Natur abbilden, wodurch es möglich wird, unsere Werke vor andern, in denen sich oft nicht eine einzige Original-Abbildung findet, würdig auszuzeichnen.

Leipzig, im Juli 1836.

Wagner'sche Buchhandlung.

Preisaufgabe.

Die Redaction und der Verleger der Zeitschrift:

Der Telegraph,
östreichisches Conversationsblatt
für Kunst, Literatur, geselliges Leben, Theater, Tagsbegebenheiten, Industrie und Fabrikwesen *),

stets bemüht, ihr Unternehmen nach Kräften zu vervollkommnen, haben sich entschlossen,

einen Preis von **dreissig Dukaten** für die beste Novelle auszusetzen, und laden alle Schriftsteller des In- und Auslandes geziemend ein, der Preisbewerbung unter nachstehenden Bedingungen gefälligst beizutreten.

1. Die Zeit der Einsendung beginnt mit 1sten Juli d. J. und endet mit letztem December desselben. Inländische Schriftsteller werden ersucht, sich zur Einsendung der fahrenden Post oder der Buchhändlergelegenheiten zu bedienen; Auswärtige belieben ihre Beiträge an die Volckmar'sche Buchhandlung in Leipzig zu senden, welche uns selbe ungesäumt zumitteln wird.

2. Jede zur Preisbewerbung bestimmte und zur Aufnahme geeignete Novelle wird nach der Reihenfolge der Einsendung in unsere Zeitschrift aufgenommen werden, und der Druckbogen mit fünf Dukaten honorirt, und zwar unbeschadet des Preises.

3. Bei Ertheilung des Preises wird der humoristischen Novelle vor der ernsten — wenn nämlich beide von gleichem Werthe sind — der Vorzug gegeben werden.

4. Alle Schriftsteller, welche dieser Einladung gefälligst folgen wollen, werden gebeten, dafür zu sorgen, daß ihre Einsendungen den Umfang von 2—2½ Druckbogen nicht überschreiten.

5. Jeder zu diesem Zwecke eingesendeten Novelle bittet man einen versiegelten Zettel beizulegen, welcher die genau bestimmte Adresse des Verfassers enthält.

6. Unmittelbar nach dem Abdruck sämmtlicher zur Bewerbung eingesendeten Novellen wird durch drei sachkundige Preisrichter — deren Namen später bekanntgemacht werden sollen — die Ertheilung des Preises bestimmt, und selber ungesäumt ausbezahlt werden.

Für prompte Bezahlung des Preises sowol als der Honorare haften die Unterzeichneten.

Wien, den 15ten Juni 1836.

Wenzel Lembert,
Herausgeber und Redacteur.

Franz Tendler,
Verleger und Buchhändler.

*) Von dieser Zeitschrift erscheinen in der Tendler'schen Buchhandlung in Wien vor der Hand wöchentlich drei Blätter auf Velinpapier in gr. 4., nämlich: Montag, Mittwoch und Freitag. — Alle soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Pränumerationsbestellungen halbjährig mit 8 Fl. C.-M. an, sowie alle k. k. Postämter für 8 Fl. 42 Kr. C.-M. halbjährig.



In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Dictionnaire SYNONYMIQUE
complèt
de la langue française,
par
J. G. Fries,
Professeur à Paris.

8. Brosch. Preis 2 Fl., oder 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses Wörterbuch ist nicht allein Denjenigen, welche die französische Sprache erlernen, sondern auch Allen, welche sich derselben gewöhnlich bedienen, ganz besonders zu empfehlen. Es empfiehlt sich ebenso sehr durch seine innere Einrichtung als durch seine Ausstattung und seinen wohlfeilen Preis.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Suabedissen, D. Th. A., Die Grundzüge der Metaphysik. Brosch. 18 Gr., oder 1 Fl. 21 Kr.

Platner, Ed., Zur Erinnerung an Suabedissen. Brosch. 1½ Gr., oder 6 Kr.

Die Idee der Freiheit im Individuum, im Staate und in der Kirche. Von Prof. Dr. Matthias zu Kassel. 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr.

N. G. Elwert in Marburg.

Bei Aug. Wilh. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Herrn J. G. Hoffmann's
wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrathes rc.
Bemerkungen zum Schutze der Gesundheit auf Schulen,
beleuchtet von
J. A. Gotthold.

Gr. 8. Geh. 7½ Sgr. (6 Gr.)

Diese Beleuchtung schließt sich eng an die Widerlegung des Herrn rc. Lorinser an. Sie handelt aber nicht von der körperlichen Gesundheit, sondern von dem Streite der materiellen Nützlichkeit gegen die geistige Bildung.

Bei Georg Franz in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Königlich Allerhöchste Verordnung
vom 16. Februar 1833
die
Gewerbs- und polytechnischen Schulen in Baiern
betreffend,
und
Vollzugs-Vorschriften
zu dieser Allerhöchsten Verordnung
über
die technischen Unterrichts-Anstalten
vom 4. April 1836.

Mit 1 color. Tafel. Gr. 8. Brosch. 30 Kr.

Anzeige.

Der in Nr. XVIII des Anz. d. lit. Blätter durch einen Unberufenen in Berlin gegen mich gerichtete Angriff ist in Nr. 15 des Intell.-Bl. der *Allgemeinen Modenzeitung* abgewiesen.

Leipzig, den 12ten Juli 1836.

Julius A. Baumgärtner.

In der Hinrichs'schen Buchhandlung erschien soeben

Naturlehre für die Jugend.

Für Volks- und Bürgerschulen, so wie die untern Classen der Gymnasien. Von Dr. Christian Gottlob Rebs. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Holzschnitten. Leipzig, 1836. 8. XX und 296 S. 18 Gr.

Diese nach Niemeyer's u. A. Urtheile schon in der ersten Auflage für den Schulunterricht als besonders brauchbar bewährte Schrift wird es noch mehr in der zweiten verbesserten, und mit Rücksicht auf die in unserer Zeit gemachten neuen Entdeckungen im Gebiete der Naturkunde sein, und wird sich damit Denen von selbst empfehlen, die in diesem Unterrichte sich eines erfolgreichen Einflusses auf die Jugend versichern wollen.

Soeben ist erschienen und an die Continuanten versendet:

Journal für Prediger rc. Halle. 88. Bd. 1. St.

Inhalt:

I. Abhandlungen. a) über die Gabe des γλώσσαις λαλεῖν in der ersten christlichen Zeit. b) Verwahrung des Glaubens vor Unglauben und Aberglauben durch gesicherte Schrifterklärung rc. II. Miscelle. Bemerkungen über das jetzige Verhältniß der christlichen Kirche zur Poesie und zur ästhetischen Bildung unseres Volkes. III. Recensionen über neue Werke von C. G. E. Weber, G. E. J. Huindeiker, L. Steinert u. A.

Bei Beck u. Fränkel in Stuttgart ist erschienen:

Bojardo's, M. M., Verliebter Roland zum ersten Male verdeutscht und mit Anmerkungen versehen von J. D. Gries. 2ter Theil. 8. Geh. 2 Thlr. 8 Gr., oder 4 Fl.

Mit der soeben erschienenen achtzehnten Lieferung der

Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie (Conversations-Lexikon)
achte Originalauflage,

ist der neunte Band dieses Werks, die Buchstaben R bis Schu umfassend, geschlossen, und somit sind drei Viertel des Ganzen nun in den Händen des Publicums. In dankbarer Anerkennung der fortwährend gesteigerten günstigen Aufnahme des Conversations-Lexikons ist die Redaction wie die Verlagshandlung fortwährend bemüht, ein Werk zu liefern, dem die achte Auflage auch wieder bekunden kann, daß es ihr an dem Streben nach möglichster Vervollkommnung fehlte, und die außerordentliche Verbreitung, welche eben auch dieser achten Auflage zu Theil wurde, ist ein Beweis für das Gelingen dieses Strebens. Nicht immer war es dabei möglich, die [illegible] so rasch einander folgen zu lassen, als ursprünglich [illegible] wurde; doch kann ich die feste Versicherung geben, daß [illegible] künftigen Jahres auch die letzten drei Bände in den Händen der Subscribenten sein werden.

Die jetzige Auflage des Conv.-Lex. besteht aus 12 Bänden, jeder enthält durchschnittsmäßig 60 Bogen im [illegible] format, und wird in zwei Lieferungen ausgegeben, [illegible] auf Druckpapier 16 Gr., auf gutem Schreibpapier 1 Thlr., auf feinem Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr. [illegible]

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXIII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Uebersetzungs-Anzeige.

Zur Vermeidung von Collisionen zeigt die Unterzeichnete hiermit an, daß von dem demnächst erscheinenden

M'CULLOCH,

(author of the Commercial Dictionary),

a Dictionary pract. theoret. and hist., of Politics, Political Economy, and Statistics,

in ihrem Verlage eine deutsche Übersetzung erscheinen wird. Die typographische Ausstattung wird der des bekannten Handbuchs für Kaufleute gleichkommen.

Stuttgart und Augsburg, im Juli 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Soeben ist in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Herr Dr. Diesterweg
und die
deutschen Universitäten.

Eine Streitschrift
von
Dr. Heinrich Leo.

> Man sagt: eitles Eigenlob stinkt; das mag sein. Was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Nase. Göthe.

Gr. 8. Geh. 16 Gr.

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

Bei Aug. Wilh. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dulk, Dr. R. P., De lucis effectibus chemicis Commentatio. 4maj. 6 Gr.

Ebel, Dr. J. W., Die Treue. Predigten nach dem Bedürfnisse der Christengemeinde unserer Zeit. Gr. 8. 12 Gr.

Gotthold, Dr. F. A., Widerlegung von Lorinser's Beschuldigung der Schulen. Gr. 8. 6 Gr.

Heinel, Dr. E., Geschichte Preußens für das Volk und die Jugend. 3te Aufl. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen Grundriß der Geschichte Brandenburgs. Gr. 8. 3 Gr.

Kähler, Dr. L. A., Abriß der christlichen Sittenlehre. 1stes Heft. Gr. 8. 18 Gr.

Merleker, Dr. K. F., Historische Schuldisciplinen als Repetitionsbuch. 2 Bände. Gr. 8. 5 Thlr.

Olshausen, Dr. Herm., Commentar über das Neue Testament. 3ten Bandes 1ste Abth. Gr. 8. Subscr.-Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Rosenkranz, K., Das Verdienst der Deutschen um die Philosophie der Geschichte. Gr. 8. 12 Gr.

Dessen Kritik der Schleiermacher'schen Glaubenslehre. Gr. 8. 12 Gr.

Weiße, Dr. C., Die Befangenheit des sittlich-religiösen Urtheils unserer Zeit. 8. 12 Gr.

Anzeige
für
das juristische Publicum der preuß. Monarchie.

Im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

System des preußischen Civilrechts, von Dr. E. F. Klein, unter Benutzung der neuesten Rechtsquellen und mit Hinweisung auf das gemeine Recht neu bearbeitet von Fr. von Rönne (Regierungsrath und Geschäftsträger bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika) und L. von Rönne (Kreisjustizrath und Land- und Stadtgerichts-Director). 2 Bände. 2te vermehrte Ausgabe. 2ter Band. Preis für beide Bände 4 Thlr. 18 Gr.

Das dem preußischen Civilrechte gewidmete Werk des um die vaterländische Gesetzgebung so hoch verdienten Klein erscheint in dieser neuen Ausgabe abermals verbessert und vermehrt.

Zuerst herausgekommen im Jahre 1801, mußte es unter den so großen Umgestaltungen, welche das preußische Civilrecht in den ersten drei Decennien des gegenwärtigen Jahrhunderts erlitten hatte, bei der von dem Herrn Fr. von Rönne im Jahre 1830 besorgten Ausgabe sehr bedeutende Abänderungen und Zusätze erhalten, wenn sich gleich der Herr Herausgeber nur da eigentliche Umarbeitungen erlaubte, wo es durchaus nothwendig war. Das Werk blieb bei dieser Verfahrungsweise immer noch das Klein'sche; es erschien aber in der dem Jahre 1830 vollkommen angemessenen Gestalt, und da zugleich eine von dem seligen Klein unterlassenen Vergleichung des preußischen Rechts mit dem gemeinen, in den beigefügten Noten, hinzugekommen war, so entsprach es den Anfoderungen des Praktikers und Theoretikers dergestalt, daß nach Verlauf von vier Jahren die ganze Auflage vergriffen war. In demselben Sinn und Geiste, als die vorige, ist auch die gegenwärtige Ausgabe bearbeitet worden; es sind die den letzten Jahren angehörenden Abänderungen und Ergänzungen hinzugekommen, zugleich sind die Vergleichungen des preußischen Rechts mit dem gemeinen Rechte weiter ausgeführt. Mit Recht verdient daher diese Ausgabe den Namen einer verbesserten und vermehrten, die nur deshalb äußerlich keinen bedeutendern Umfang bekommen hat, weil durch compresseren Druck für die Zusätze Raum gewonnen ist. Wie sehr das Werk verbessert und zugleich vermehrt sei, möge beispielsweise die Lehre vom Pfandrechte beweisen, und so hofft denn die Verlagshandlung dem gelehrten und geschäftsthätigen Publicum von Neuem ein Werk zu übergeben, welches in der Literatur des preußischen Rechts anerkannt eine der ersten Stellen einnimmt; gleich willkommen dem Richter und Rechtsanwalte, als dem akademischen Lehrer des preußischen Rechts und dem Studirenden.

In demselben Verlage erschienen früher und sind ebenfalls durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rönne, Fr. von, Die allgemeine eheliche Gütergemeinschaft im Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark. Eine mit erläuternden Anmerkungen begleitete Zusammenstellung der darüber vorhandenen Quellen. Gr. 8. 1832. 2 Thlr.

Sammlung preußischer Gesetze und Verordnungen, welche auf die allgemeine Deposital-, Hypotheken-, Gerichts-, Criminal- und Städte-Ordnung, auf das allgemeine Landrecht, auf die landschaftlichen Creditreglements, und auf Provincial- und Statutarrechte Bezug haben. Nach der Zeitfolge geordnet von C. L. H. v. Rabe. 1ster Band in 7 Abtheilungen und 2ter bis 13ter Band, zusammen 19 Bände. Gr. 8. 1820—25.

Ladenpreis Druckpapier	48 Thlr.
„ Schreibpapier	71⅚ „
Subscriptionspreis Druckpapier	32 „

Einzeln:

1ster Band in 7 Abtheilungen und 2ter bis 12ter Band, enthaltend die Jahre 1425—1812, nebst den Verordnungen, welche die Pfandbriefe betreffen, von 1769—1818, und Berichtigungen der Darstellungen des Wesens der Pfandbriefe.

Druckpapier	à 2½ Thlr.
Schreibpapier	à 3¾ „

13ter Band, enthaltend die in den frühern Bänden ausgelassenen Verordnungen der Jahre 1587—1812.

Druckpapier	3 Thlr.
Schreibpapier	4⅓ „

Bei completen Exemplaren, oder wenn mindestens 8—10 Bände zusammengenommen werden, findet der frühere Pränumerationspreis noch statt, nämlich:

Druckpapier 1ster Bd. in 7 Abtheilungen und 2ter bis 12ter Bd.	à 1⅔ Thlr.
13ter Bd.	2 „

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

1836. Juli. Nr. 170—174.

Nr. 170. *Der Wiedehopf. Über den Gebrauch der Sonnenschirme im Morgenlande. *Der Betelnußbaum. *Die Bereitung des Theers. Geologie. *Die Eisenbahn von London nach Greenwich. — **Nr. 171.** *Öffentliche Bibliothek in Konstantinopel. Die Reise Friedrich II. Contraste des weiblichen Sinnes. *Versicherung des menschlichen Lebens. *Das Schloß Chillon. Geologie (Fortsetzung.) Eisenbahn zwischen Dover und Calais. *Strafen in China. — **Nr. 172.** *Ferner über die Kunst, große Lasten fortzuschaffen. *Der Reis und sein Anbau. Geologie (Fortsetzung.) Salzsee auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Launen des Zufalls. — **Nr. 173.** *Arnold von Winkelried. Ein Hühnengrab in England. Regenschirme. *Florenz. (Beschluß.) *Jakob Böhme. Geologie (Beschluß.) *Die Schlösser Sinclair und Girnigo. — **Nr. 174.** *Luzern. Trümmer menschlicher Größe im Mittelalter. Ritter Melchior von Schalhausen. Die Gifttrinker. *Der Tempel von Pästum. *Die Kokusnußpflanze. *Die Beduinen.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 2 Thlr. — Der erste Jahrgang von 52 Nrn. kostet 2 Thlr., der zweite von 39 Nrn. 1 Thlr. 12 Gr., der dritte von 52 Nrn. 2 Thlr.

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

Bei Georg Franz in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

München wie es trinkt und ißt, wie es lacht und küßt.

Viertes Heft:

Der Edle von Bock,

Erbzapfner von München.

Mit einem Handwörterbuche der münchener Bockmundart, als Schlüssel zum Verstehen der Gespräche.

Von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Mit einem illum. Titelkupfer.

Brosch. 24 Kr.

In harmlosem Scherz führt dieses Heft den Bock als Person ein, schildert sein Leben, sein Wirken und — Ende, und erzählt Scenen aus dem durch seine erquicklichen Kräfte hervorgerufenen geselligen Leben seiner Getreuen.

Herabgesetzter Preis!

Unterzeichneter hat sich entschlossen, folgendes Werk auf ein Jahr im Preise bedeutend herabzusetzen:

Diodori bibliotheca historica. Ex recensione Ludovici Dindorfii. V Volumina. 8maj. 1829.

Druckpapier, Ladenpreis 25 Thlr., herabgesetzter Preis 10 Thlr.
Schreibpapier — 40 Thlr., — 16 Thlr.

Der Name des rühmlichst bekannten Herrn Herausgebers macht jede weitere Anpreisung dieser schön ausgestatteten Ausgabe unnöthig, und die Verlagshandlung hofft, daß die Preisherabsetzung dem gelehrten Publicum sehr willkommen sein wird.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Leipzig, im Juli 1836.

A. F. Böhme.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin für Kinder.

1836. Juni. Nr. 23—26.

Nr. 23. *Das Urtheil des Königs Salomo. Morgenlied. Von Christoph Friedrich Neander. *Von den Gänsen. Der arme Konrad. *Der Wasserschierling. Auflösung der Räthsel im vorigen Monat. Räthsel. — **Nr. 24.** *Der Haifisch, die Chimäre und der Sägefisch. *Die Cordilleras de los Andes. Das Gregoriusfest. Der Sommer. *Die Blattwickler. — **Nr. 25.** *Der Besuch beim Oheim. *Die Strich- oder Zugheuschrecke. Die ungleichen Brüder. *Das Rothkehlchen. Räthsel. — **Nr. 26.** *Die schwarze Schlange und der Pirol. Der arme Schiffer. Von Gellert. *Die Sandstürme und der Samum der afrikanischen Wüsten. Die klugen Hunde. *Die Addaxantilope. Räthsel.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 1 Thlr. — Der erste und zweite Jahrgang kosten ebenfalls jeder 1 Thlr.

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

Bei Georg Franz in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zeitschrift für Theorie und Praxis des bairischen Civil-, Criminal- und öffentlichen Rechtes.

Herausgegeben von

Dr. **Fr. Freiherrn von Zu-Rhein.**

Zweiten Bandes erstes Heft.

Gr. 8. Brosch. 1 Fl. 12 Kr., oder 18 Gr.

Die dritte verb. Aufl. ist erschienen von dem

Leitfaden für den Unterricht in der Formen-, Größen- und räumlichen Verbindungslehre. Für Schüler, welche an mathematischen Gegenständen denken lernen wollen. Von Dr. F. A. W. Diesterweg, Director. Mit 1 Steint. 12 Gr.

Anweisung zum Gebrauche des Leitfadens für den Unterricht in der Formen-, Größen- und räumlichen Verbindungslehre. Mit 5 Steint. 1 Thlr.

Der Gebrauch derselben ist für jeden, auch in der Mathematik bisher ganz unkundigen Lehrer durch die Anweisung zu einem sehr leichten Geschäfte geworden, da sämmtliche Fragen und Aufgaben des Leitfadens in dieser Anweisung unter denselben Nummern in derselben Reihenfolge, wie sie im Leitfaden vorkommen, beantwortet und aufgelöst sind.

Ersteres leitet den Schüler sowol vor der Lehrstunde bei der Vorbereitung, als auch nach derselben bei den schriftlichen Ausarbeitungen, und Letzteres liefert dem Lehrer oder dem Selbststudium alles zum Unterrichte und zur Einleitung eines weiter gehenden praktischen und wissenschaftlichen mathematischen Studiums erfoderliche Material.

Vollkommener, als es in dieser Schrift geschehen ist, wird sich nicht leicht der Hauptzweck des mathematischen Unterrichts: Erregung und Entwickelung der Denkkraft, erreichen lassen, und da die Einrichtungen zugleich den Anfoderungen der Methodik entsprechen, so dürfen diese Schriften auf vorzügliche Beachtung Anspruch machen.

Soeben ist erschienen:

Die Weltgeschichte für die Jugend

bis auf die neuesten Zeiten dargestellt von **Ernst Hold.** Zweite verm. Aufl. Mit 70 Abbild. auf 24 Kupfertafeln. Gr. 8. (23 Bogen. Leipzig, **Hinrichs.**) color., elegant geb. 1836. 2 Thlr. 21 Gr., schwarz cartonnirt 2 Thlr.

Größere Bündigkeit im Vortrage, ausführlichere Behandlung der neuesten Geschichte, eine gefällige äußere Ausstattung und eine neue Wahl passender Kupfer werden dem schönen Buche neuen Beifall erwerben.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Dioskuren für Wissenschaft und Kunst.

Schriften in bunter Reihe.

herausgegeben von

Theodor Mundt.

Mit Beiträgen von Eduard Gans, H. König, W. F. Meyern (Nachlaß), K. Rosenkranz, Leop. Schefer, L. F. v. Strombeck, H. Stieglitz, dem Herausgeber u. A.

Erster Band. Geh. à 1 Thlr. 16 Gr.

Berlin, im Juli 1836.

Veit u. Comp.

Preisherabsetzung bis Ende d. J.

Dr. **G. F. Chr. Greiner,**

Der Arzt im Menschen oder die Heilkraft der Natur.

Ein Versuch zur wissenschaftlichen Darstellung und einer Anleitung zur praktischen Benutzung derselben. 2 Bände. (62 Bogen.) 1829. Gr. 8. Früher 4 Thlr., jetzt 2 Thlr.

Schnuphase'sche Buchhandlung in Altenburg.

In meinem Verlage ist erschienen:

Die Waldenser.

Ein Roman

von

H. Koenig.

Zwei Theile. 8. 4 Thlr.

Es bedarf wol nur der einfachen Anzeige des Erscheinens dieses neuen Romans von dem Verfasser des im Jahre herausgekommenen Romans: „Die hohe Braut" (2 Thlr.), um die Aufmerksamkeit gebildeter Leser darauf zu welche das frühere Werk mit so ungetheiltem Beifalle men. In jedem Falle dürfte es auch interessant sein, wandten Verfasser auf dem Felde der dramatischen seinem Trauerspiel: „Die Bußfahrt" (16 Gr.) zu

Leipzig, im Juli 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXIV.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Von der

Allgemeinen Encyklopädie

der Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Karten.

Sind wieder erschienen und an alle Buchhandlungen und Subscribenten versandt:

Erste Section (A—G). Herausg. von J. G. Gruber. 27ster Theil.

Dritte Section (O—Z). Herausg. von M. H. E. Meier und L. F. Kämtz. 7ter Theil.

Auch diese Theile sind wieder reich an bedeutenden, ihren Gegenstand erschöpfenden Artikeln.

Der Pränumerationspreis eines Theils in der Ausgabe auf Druckpapier ist 3 Thlr. 20 Gr., indeß gewähre ich gern für den ersten Ankauf des ganzen Werks sowol, als auch einer Partie Bände die billigsten Bedingungen, um die Anschaffung zu erleichtern.

Leipzig, im August 1836.

F. A. Brockhaus.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Polytechnisches Journal,

herausgegeben

von den

D. D. Dingler und Schultes.

Erstes Juniheft.

Brard, über die Anwendung der Eisenbahnen auf den gewöhnlichen Straßen mit unregelmäßigem Niveau. Mit Abbildungen. Über ein neues verbessertes Fuhrwerk des Hrn. Henfom in Birmingham. Forster, über eine leicht ausführbare Methode lange Heberröhren zu füllen. Bericht des Hrn. Francoeur über eine neue von Hrn. Cluesmann erfundene Methode zum Spannen der Saiten der Fortepianos. Mit Abbild. Cherry's Verbesserungen an den Bettstätten für Kranke und Andere. Mit Abbild. Chaussenot's Verbesserungen an den Lampen oder Apparaten, wodurch eine bessere Verbrennung des Gases bewirkt wird. Mit Abbild. Über den von Hrn. C. Degrand erfundenen Apparat zum Eindicken von Syrupen und zuckerhaltigen Säften bei niedriger Temperatur. Mit Abbild. Saunhar's Verbesserungen im Klären und Bleichen des Zuckerrohrsaftes und anderer vegetabilischer und zuckerhaltiger Säfte. Claubry, über die Stärkmehlgewinnung aus Getreidesamen ohne Fäulniß. Boland, über die Brotbereitung und über ein Verfahren, wonach sich erkennen läßt, ob und wie viel Kartoffelsatzmehl in einem Weizenmehle enthalten ist. Schoenbein, über das Verhalten der Salpetersäure gegen das Eisen. Miscellen. Englische Patente. Preisaufgaben verschiedener Gesellschaften. Ampère's und Aimés einfache electro-chemische Apparate. Cahier's Verbesserungen an den Uhrmacherinstrumenten. Über ein verbessertes Thürbeschläge, Kautschuk als Überzug für Blanchetten. Über die Mörtelbereitung. Admont's Walze für Landwirthe. Über den Wollenbedarf Frankreichs. Einige Daten für Lebensversicherungsanstalten. Vereinfachte Einbalsamirmethode.

Zweites Juniheft.

Galloway's Verbesserungen an den Dampfmaschinen. Mit Abbild. Berry's Verbesserungen an den rotirenden Dampfmaschinen. Mit Abbild. Hearle's Verbesserungen an den Pumpen, welche sich sowol für Schiffe, als zu andern Zwecken eignen. Mit Abbild. Croft's Verbesserungen an den Maschinen zur Tüll- oder Netz-, oder auch zu der gewöhnlich sogenannten Bobbinetfabrikation. Mit Abbild. Dessen Verbesserungen an den Maschinen zur Bobbinetfabrikation. Mit Abbild. Jone's Verbesserungen an den Vorrichtungen zum Vorspinnen, Spinnen und Dubliren von Baumwolle, Seide, Flachs und andern Faserstoffen. Mit Abbild. Shute's Verbesserungen im Spinnen und Dubliren der Organsinseide. Mit Abbild. Cook's Verbesserungen an den Bettstellen und Matrazen. Mit Abbild. Phillip's Verbesserungen in der Reinigung des Leuchtgases. Grant, über die Methoden, das Eisen gegen die Einwirkung des Salzwassers zu schützen. Abich's neue Methode zur Analyse schwer zersetzbarer Mineralien (Aluminate und Silicate). Sobrero, über die Analyse des Kanonenguts. Boutigny, über das Probiren des güloischen Silbers auf nassem Wege. Schweitzer, über die Ursachen des häufigen Vorkommens von Blei in den chemischen Präparaten der englischen Fabriken. Gentele, über die Bereitung des Bremergrüns. Girardin, über die Verfälschungen des Orleans und die Prüfung der Güte desselben. Über die Nothwendigkeit, die Besteuerung der Runkelrübenzucker-Fabrikation zu verschieben. Eine von Seite der société d'encouragement dem französischen Ministerium eingereichte Denkschrift; abgefaßt von einer aus den HH. de Lasteyrie, d'Arcet, Vicomte

Héricart de Thury, Francoeur, Derosne, Soulange-Bodin, Pouillet, Huzard Sohn und Payen als Berichterstatter, zusammengesetzten Commission. (Interessen der Landwirthschaft. Interessen der Industrie, der ärmern Classe und des Handels. Industrielle Verbesserungen, welche mit der Runkelrübenzucker-Fabrikation verbunden sind. Das Ausland allein wird der Erbe unserer ruinirten Zuckerfabriken.) Miscellen. Eisenbahnwagen des Hrn. Fournet. Curick's Verbesserungen an der Davy'schen Sicherheitslampe. Lory's verbesserte Lampe. Wirkung des Blitzes auf die Vegetation. Über Anwendung heißer Luft als Triebkraft. Gaudin's Feuerlöschmethode. Metallisches Blei zur Eudiometrie benutzt. Wirkung des Wassers auf Gußeisen. Über die Gewinnung des Goldes und Silbers aus dem Farbewasser der Goldarbeiter. Verwendung des salzsauren Kalis zur Salpeterbereitung. Bereitung wasserfreier Schwefelsäure. Über das Verknistern der Salze. Über das Bohren von artesischen Brunnen in der Kreidenformation. Anwendung des Kautschuks in der Marine. Über ein der Perlmutter ähnliches Concrement. Zunahme der Zuckerconsumtion in Frankreich. Wright's Kohlenbehälter. Über den Handel der Vereinigten Staaten mit Eis. Zur Maulbeerbaumzucht. Literatur.

Von diesem sehr gemeinnützigen und wohlfeilsten Journal erscheinen wie bisher monatlich zwei Hefte mit Kupfern. Der Jahrgang aus 24 Heften mit 24—36 Kupferplatten bestehend, und welcher mit einem vollständigen Sachregister versehen wird, macht für sich ein Ganzes aus und kostet durch die Postämter und Buchhandlungen nur 9 Thlr. 8 Gr., oder 16 Fl. In das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang eingetreten werden.

Stuttgart und Tübingen, im Juli 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle sind erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Credner, C. A., Einleitung in das Neue Testament. Erster Theil. Erste Abtheilung. Gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 Gr.)

Feigenspan, J. C., Anleitung zu einer leichten und gründlichen Erlernung der deutschen Rechtschreibung. 8. 12½ Sgr. (10 Gr.)

Geschichte, Neuere, der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien. Herausgegeben von Dr. H. A. Riemeyer. 81stes oder 7ten Bandes 9tes Stück. 4. 12½ Sgr. (10 Gr.)

Lesebuch, Erstes, für Bürgerschulen. Zunächst für die untersten Classen der deutschen Schulen in den Francke'schen Stiftungen. 2 Abtheilungen. 8. 10 Sgr. (8 Gr.)

Riemeyer, A. H., Anmerkungen zu dem Lehrbuch für die obern Religionsclassen in Gelehrtenschulen. Nebst einer Abhandlung über die Methodik des Unterrichts. Zum Gebrauch der Lehrer neu herausgegeben von Dr. H. A. Riemeyer. Fünfte vermehrte Ausgabe. Erster Theil. Gr. 8. 2 Thlr. 20 Sgr. (2 Thlr. 16 Gr.)

—, H. A., Gedanken über die jetzige Gymnasialverfassung im Königreich Preußen. Gr. 8. Geh. 7½ Sgr. (6 Gr.)

Plauti, M. A, Bacchides. Ad codicum Palatinorum fidem, cum integra scripturae discrepantia reliquorum librorum ed. Fr. Ritschelius. 8maj. 1 Thlr.

— —, Bacchides. Ad codicum Palatinorum fidem cum numerorum notatione edidit Fr. Ritschelius. 8maj. 10 Sgr. (8 Gr.)

Schmidt, Herm., Doctrinae temporum verbi Graeci et Latini, expositio historica. Part. Ia. 4maj. Geh. 10 Sgr. (8 Gr.)

Schmidt, M., über die Nothwendigkeit einer Reform im Gymnasialunterricht, mit Rücksicht auf die Abhandlung des Hrn. Dr. Lorinser „Zum Schutz der Gesundheit auf Schulen". Gr. 8. Brosch. 12½ Sgr. (10 Gr.)

Seyffert, M., Palaestra musarum. Materialien zur E[...] übung der gewöhnlicheren Metra und Erlernung der p[...]ischen Sprache der Römer. 2ter Theil. 2te Abthei[...] Für höhere Gymnasialclassen. 8. 20 Sgr. (16 G[...]

— —, Text zu den Materialien der Palaestra musarum f[...] höhere Gymnasialclassen. Auch u. d. Titel: A[...]thologie aus neuern lateinischen Dichtern. 2ter Th[...] 2te Abtheilung. 8. 15 Sgr. (12 Gr.)

Subscriptions-Anzeige

eines

sehr gemeinnützigen Werkes.

In der Buchhandlung von L. Pabst in Darmst[...] erscheint und ist in allen Buchhandlungen zu beziehen:

Die

in unserer Sprache

gebräuchlichen

Fremdwörter

mit Angabe ihrer Aussprache, ihrer Verdeutschung u[...]

Erklärung

in

alphabetischer Ordnung

sowol zum

Hausgebrauch für Jedermann

als

auch für Schulen

von

Karl Venator,

Pfarrer in Queckborn.

Zweite sehr verbesserte und um 3000 Wörter verm[...]

Auflage.

32 Bogen in 8. Auf schönem milchweißen Papier.

Diese neue Auflage erscheint in drei Lieferungen z[...] sehr billigen Subscriptionspreise von 8 Gr., oder 36 Kr. [...] Lieferung. Die erste Lieferung ist bereits in jeder Buch[...]lung zu haben, die beiden andern erscheinen spätestens [...] Wochen. Subscribentensammler erhalten auf je 6 Exempl[...] ein, auf 24 Exemplare fünf Freiexemplare.

Dieses Fremdwörterbuch ist durch jedesmalige Angabe [...] Aussprache, durch verständliche Verdeutschung und durch [...] alphabetische Ordnung der fremden Wörter für Jederm[...] brauchbar und durch seine Wohlfeilheit die Anschaffung [...] dem Unbemittelten möglich. Die erste Auflage ward, [...] den Buchhandel zu kommen, binnen Jahresfrist vergriffen, [...]wol als Empfehlung für das Werkchen gelten darf.

Bei Orell, Füssli, und Comp. in Zürich ist [er]schienen:

MITTHEILUNGEN
aus dem Gebiete der theoret[ischen]
Erdkunde.

Von *I. Fröbel* und *O. Heer.*

1ster Bd. mit 8 lithogr. Tafeln u. 3 Tabellen. Gr. [...]
Cart. 3 Thlr. 16 Gr. — 5 Fl. 36 Kr.

Diese wichtigen Mittheilungen sind für jeden [...] forscher, sowie für alle wissenschaftlichen Bibliot[heken] beinahe unentbehrlich. Wir lassen daher noch den [...] folgen:

Entwurf eines Systemes der geographischen W[...] von Dr. Fröbel. — Über den orographischen [...] Gebirges, mit Andeutungen zu einer reinen [...] von Demselben. — Barometrische Höhenbestimmungen [...] che zum Theil das Elsass, Rheinbaiern, Baden [...] temberg, vorzüglich aber die Schweiz betreffend [...]

Michaelis. — Beiträge zur Gebirgskunde der Schweiz; von J. C. Escher von der Linth. — Anzeige eines der wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungen des Herrn Venetz über den gegenwärtigen und frühern Zustand der walliser Gletscher; gelesen zu Luzern in der Versammlung der allgemeinen schweizerischen Naturforschergesellschaft am 29. Juli 1834 von Johann von Charpentier. Mit spätern Zusätzen des Verfassers. — Das Verhältniss der Monocotyledonen zu den Dicotyledonen in den Alpen der östlichen Schweiz, verglichen mit demjenigen in andern Zonen und Regionen; von Prof. Osw. Heer. — Die Vegetationsverhältnisse des südöstlichen Theils des Cantons Glarus; ein Versuch, die pflanzengeographischen Erscheinungen der Alpen aus klimatischen und Bodenverhältnissen abzuleiten; von Demselben. — Geographische Verbreitung der Käfer in den Schweizeralpen, besonders nach ihren Höhenverhältnissen; von Demselben. Erster Theil: Canton Glarus; zweiter Theil: Rhätische Alpen. — Einfluss des Alpenklimas auf die Farbe der Insekten; von Demselben. — Entomologische Nachrichten aus Südwest-Sibirien von Hrn. Staatsrath Dr. Gebler in Barnaul. — Beiträge zu einer Faunula des Urserenthales in Hinsicht der Wirbelthiere; von Prof. Schinz. — Gedanken über die vortheilhafteste Methode, Gebirgsgegenden, insbesondere das Hochgebirge, schleunig aufzunehmen, von M.

Hanover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung sind jetzt vollständig erschienen:

Militairische Memoiren
des britischen Capitains Moyle Sherer,
enthaltend die kriegerische Laufbahn
des Herzogs von Wellington.
Übertragen von Gustav Nagel, Lieutenant a. D.
2 Bände. Gr. 8. Velinpap. Geh. 1836. 3 Thlr. 8 Gr.

Die hohe welthistorische Bedeutung des berühmten Feldherrn, welcher der Gegenstand dieser Memoiren ist, sowie die ganz neuen und reichen Beiträge zur Militair- und politischen Zeitgeschichte, welche das Werk enthält, machen jede weitere Empfehlung desselben überflüssig. Die glückliche Verarbeitung des Stoffes, der literarisch-wissenschaftliche Werth dieses, für jeden Militair, Politiker und Geschichtsfreund, sowie für jeden Gebildeten interessanten und unterhaltenden Originalwerkes haben bereits durch mehre Beurtheilungen sachkundiger Männer in den geachtetsten Blättern Deutschlands öffentlich Anerkennung gefunden.

Bei Eduard Anton in Halle ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bernhardy, G., Grundriss der griechischen Literatur mit einem vergleichenden Überblick der römischen. 1ster Theil. Gr. 8. Pr. 2 Thlr. 12 Gr.

Blasius, Dr. E., Klinische Zeitschrift für Chirurgie und Augenheilkunde. 1ster Bd. 2tes Heft. Geh.

Blume, Dr. Fried., Iter Italicum. Vierter und letzter Band: Königreich Neapel. Nebst Nachträgen und Registern zu allen vier Bänden. 8. Geh. Pr. 2 Thlr.

Fouqué, de La Motte, Die Weltreiche zu Anfange des Jahres 1836. 8. Geh. Pr. 6 Gr.

Scholz, Chr. G., Die Stylschule, oder Stoff und Aufgaben zu Übungen im schriftlichen Gedankendarstellen. Ein Leitfaden zur methodischen Behandlung der Denklehre. 2ter Cursus, oder des „Sprachschülers" 5ter Lehrg. 8. Pr. 5 Gr.

In der Nauck'schen Buchhandlung zu Berlin, Hausvoigteiplatz Nr. 1, ist soeben erschienen:

Ergänzungen und Abänderungen der preuß. Gesetzbücher.
Mit Genehmigung eines Hohen Justiz-Ministerii
herausgegeben von
A. J. Mannkopff,
königl. preuß. Kreis-Justizrath und Land- und Stadtgerichts-Director.
Sechster Band,
enthaltend
die Criminal-, Hypotheken- und Deposital-Ordnung, das Stempelgesetz, die Gebührentaxen und das chronologische Repertorium der Gesetze und Ministerial-Rescripte.

Das ganze Werk complet kostet 7 Thlr.

Unter der Presse befindet sich: der erste Supplementband zu diesem Werke, welcher nicht nur die seit Anfang des Jahres 1835 erschienenen Gesetze und Cabinetsordern, sondern, nach dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche, mit Rücksicht darauf, daß die Graeff'sche Rescriptensammlung nur bis Ende 1833 reicht, zugleich auch die Justiz-Ministerial-Rescripte der Jahre 1834 und 1835 in extenso enthalten wird.

In derselben Verlagshandlung sind soeben fertig geworden:

Die Verordnungen vom 4. März 1834, über die Execution in Civilsachen und über den Subhastations- und Kaufgelder-Liquidationsproceß nebst **sämmtlichen** gesetzlichen und ministeriellen Abänderungen, Ergänzungen und Erläuterungen
unter Benutzung der Acten des Hohen Justiz-Ministeriums
herausgegeben von
Dr. **Loewenberg,**
königlicher Kammergerichts-Assessor.

Preis 2 Thaler.

Die Verordnung vom 14. December 1833 über das Rechtsmittel der Revision und Richtigkeitsbeschwerde von demselben Verfasser ist unter der Presse.

Bei Aug. Wilh. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. K. F. Merleker's
Historische-Schul-Disciplinen
als Repetitionsbuch.
Zunächst für die obern Classen gelehrter Schulen, sowie für jeden Freund der Geschichte, der in kurzer Übersicht mit dem Wichtigsten des bezeichneten Gegenstandes sich bekannt zu machen geneigt ist, nach den Quellen und den vorzüglichsten Hilfsschriften entworfen. 2 Bände. Gr. 8. Preis 5 Thlr.

Dieses Werk ist im eigentlichen Sinne des Worts ein historisches Repertorium, das nicht nur erwachsenen Schülern oder Studenten, sondern auch ältern Freunden der Geschichte das Wiederholen oder Nachschlagen zu schneller Belehrung in einzelnen Vergessenheitsfällen bedeutend erleichtert hat und erleichtern wird. Außerdem dürfte dies Werk, welches bei treuer Benutzung der Quellen und Resultate der Forschungen namhafter Historiker älterer und neuerer Zeit seines Gleichen nicht hat, für weniger Bemittelte und für historische Dilettanten als Geschichtswerk unfehlbar ausreichen.

In unserm Verlage sind soeben erschienen:

Patriotische Phantasien
eines Juristen.

Vom Ober-Appellationsgerichtspräsidenten, Conferenzrathe

Dr. C. L. Runde.

Geh. 1 Thlr. 18 Gr.

Unter diesen an Justus Möser erinnernden Titel hat der Herr Verfasser 28 Aufsätze gesammelt, welche in gemeinfaßlicher Behandlung Beiträge zur Geschichte, richtigen Beurtheilung und möglichen Verbesserung einzelner Theile des Rechtszustandes in Deutschland und damit in Verbindung stehender Einrichtungen enthalten.

Der Staat

aus zwei Elementen, dem politischen und religiösen bestehend, dargestellt von Dr. H. H. Meyer.

Geh. 12 Gr.

Kurze Biographie

des Reichsgrafen Wilhelm Gustav Friedrich Bentinck, Grafen zu Varel &c.

Geh. 6 Gr.

Oldenburg, im August 1836.

Schulze'sche Buchhandlung.

Soeben ist bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Shakspearealmanach.

Herausgegeben

von

Gottlob Regis.

Elegant cartonnirt. 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: Lyrische Gedichte S.'s (Sonette und: Verliebter Pilger). Komisches Zwischenspiel aus Middleton's Mayor von Quinborough. Literarhistorische Excurse. Anmerkungen.

Diese geist- und worttreue Übersetzung wird die lyrischen Gedichte S.'s ebenso populair in Deutschland machen, als es die Dramen durch A. W. v. Schlegel geworden sind, und wir empfehlen daher dieses Werk als einen

Supplementband zur Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung.

Berlin, den 1sten August 1836.

Veit u. Comp.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geist
des Judenthums.

Aus dem Englischen

(des d'Israeli, Vater).

8. 15 Bogen. Velin. 1 Fl. 24 Kr., oder 20 Gr.

Stuttgart, im Juli 1836.

S. G. Liesching.

Am 29. August d. J. beginnt in Hildesheim eine Bücherversteigerung, in welcher sehr viele ausgezeichnete, alte und seltene, besonders für Theologen, Philologen, Historiker und Juristen wichtige Werke vorkommen werden. Der 220 Octavseiten starke Katalog, dessen Vorrede zugleich das für die auf diese Anzeige Reflectirenden Nöthige besagt, ist von J. D. Gerstenberg zu beziehen.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jakob Böhme's
Leben und Lehre,

dargestellt

von

Dr. Wilhelm Ludwig Wullen.

8. 10½ Bogen. Velin. 1 Fl., oder 14 Gr.

Stuttgart, im Juli 1836.

S. G. Liesching.

Hanover im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist soeben erschienen:

König Wilhelm.

Tragödie in fünf Acten

von

Heinrich Wenzel.

8. Velinpapier. Geh. 1836. 1 Thlr.

Bei Orell, Füßli u. Comp. in Zürich ist erschienen:

HEER, O.,

OBSERVATIONES ENTOMOLOGICAE

contin.

Metamorphoses coleopterorum nonnullor. adhuc incognitas.

Cum tab. aenis VI. Med.-8. 1 Thlr. — 1 Fl. 30 Kr.

Für die Entomologen haben diese neuen [illegible] Beobachtungen des Hrn. Prof. Heer einen bedeutenden [illegible]

Von Hoffmann's bibliographischem Lexikon erscheint in Kurzem bestimmt die Fortsetzung, deren Druck bereits begonnen hat. — Dies den verehrlichen Besitzern der beiden ersten Hefte zur Nachricht.

Leipzig, den 4ten August 1836.

A. F. Böhme.

Bei Aug. Wilh. Unzer in Königsberg ist [illegible] und in allen Buchhandlungen zu haben:

Karl Rosenkranz, Kritik der [illegible] Glaubenslehre. Gr. 8. 12 Gr.

Bei mir ist erschienen und durch alle [illegible] erhalten:

Horae Belgicae. Studio [illegible] *Henrici Hoffmann* [illegible] Pars tertia. — Auch u. d. T.: [illegible] Bancefloer door Diederic van [illegible] Einleitung, Anmerkungen und [illegible] gegeben von *Hoffmann* von [illegible] Gr. 8. Geh. 1 Thlr.

— — Pars quarta. — A. u. d. T.: [illegible] ende Elegast. Edidit et illustravit [illegible] *mann* Fallerslebensis. Gr. 8. [illegible]

Die beiden ersten Hefte der „Horae Belgicae" [illegible] kosten 1 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, im August 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXV.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Verzeichniss der Vorlesungen,

welche an der königlich bairischen Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen im Winter-Semester 1836—37 gehalten werden sollen.

Der gesetzliche Anfang derselben ist der 18te October.

Theologische Facultät.

Dr. Kaiser: Übungen im alt- und neutestamentlichen Seminarium, biblische Einleitung, ausgewählte historische Stücke des alten Testaments, christliche Moral. — Dr. Engelhardt: Übungen des kirchenhistorischen Seminars, Kirchengeschichte. — Dr. Olshausen: christliche Dogmatik, Erklärung der drei synoptischen Evangelien. — Dr. Höfling: Übungen des homiletischen, des katechetischen Seminars, Homiletik, Liturgik. — Dr. philos. Harleß: geschichtliche und dogmatisch-exegetische Erklärung der confessio Augustana, theologische Encyklopädie und Methodologie, dogmatische Beweisstellen. — Dr. philos. Krafft: die Harmonie und Chronologie der vier Evangelien mit besonderer Berücksichtigung der Scheinwidersprüche. — Dr. von Ammon: Übungen im Pastoral-Institute, Symbolik und Polemik, Moral. — Dr. Ackermann: Leitung der katechetischen Übungen.

Die vier angestellten Repetenten werden unter Aufsicht und Leitung des k. Ephorus wissenschaftliche Conservatorien in lateinischer Sprache und Repetitorien für die Theologie Studirenden in vier Jahrescursen halten.

Juristische Facultät.

Dr. Bucher: Institutionen des römischen Privatrechts, das römische Erbrecht, Conversatorium. — Dr. Schmidtlein: Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, gemeines Criminalrecht mit steter Rücksicht auf das bairische Strafgesetzbuch, über einzelne Lehren des Criminalrechts und Processes. — Dr. E. A. Feuerbach: deutsches Privatrecht, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte oder bairisches Civilrecht. — Dr. Stahl: Kirchenrecht, Philosophie des Rechts und Politik, Geschichte und Kritik der neuen Philosophie und Politik. — Dr. Lang: Civilproceß, Examinatorien über Lehren des Civilprocesses. — Dr. Hunger: über das Pandektenrecht; über Encyklopädie des positiven Rechts, oder über das römische Erbrecht. — Dr. von Scheurl: Interpretation des vierten Buchs der Institutionen des Gajus, äußere und innere Geschichte des römischen Rechts.

Medicinische Facultät.

Dr. Henke: ein Examinatorium über Gegenstände der speciellen Pathologie und Therapie, specielle Pathologie und Therapie der akuten Krankheiten, die praktischen Übungen in der medicinischen Spital- und Poliklinik. — Dr. Fleischmann sen.: die menschliche pathologische Anatomie, die menschliche specielle Anatomie, medicinisch-forensisches Praktikum, Secirübungen. — Dr. Koch: Anleitung zum Studium der kryptogamischen Gewächse Deutschlands, specielle Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten. — Dr. Leupoldt: Anthropologie mit Einschluß der Psychologie und in Verbindung mit Diätetik, Geschichte der Medicin, den iatrosophischen Verein. — Dr. Jäger: theoretische Chirurgie in Verbindung mit Augen-, Ohren- und syphilitischen Krankheiten, die chirurgische und augenärztliche Klinik. — Dr. Roßhirt: die geburtshülfliche Klinik in Verbindung mit den Touchirübungen und den Manual- und Instrumentaloperationen am Fantom, Geburtskunde, über Krankheiten der Kindbetterinnen. — Dr. Wagner: allgemeine und medicinische Zoologie, Encyklopädie und Methodologie der Medicin. — Dr. Tratt: über mehre neue Arzneimittel, Semiotik, Diätetik. — Dr. Fleischmann jun.: Osteologie und Syndesmologie, Homöopathie und Homöopathie, chirurgische Anatomie, Conversatorium über die wichtigsten Lehren der Medicin in Bezug auf Homöopathie.

Philosophische Facultät.

Dr. Mehmel: Ästhetik, Logik und Metaphysik, philosophische Sittenlehre, Naturrecht. — Dr. Harl: Staatswirthschaft oder Nationalökonomie, Polizeiwissenschaft in Verbindung mit dem Polizeirecht, Staatsfinanzwirthschaft und die Staatsrechnungskunde, Landwirthschafts- und Forstwissenschaft, Conversatorium über Polizei, Nationalökonomie und Finanzwissenschaft. — Dr. Köppen: Geschichte der französischen Revolution von 1789, Logik und Metaphysik, Ästhetik. — Dr. Kastner: encyklopädische Übersicht der gesammten Naturwissenschaft, Geschichte der Physik und Chemie, allgemeine Experimentalchemie, Gewerbschemie. — Dr. Böttiger: Theorie und allgemeinen Theil der Statistik, allgemeine Geschichte, Geschichte der Deutschen, Geschichte und Statistik von Baiern. — Dr. Rückert: Sanskrit, arabische Grammatik mit Erklärung der Chrestomathie von Kosegarten, Hebräisch oder Türkisch. — Dr. Döderlein: Übungen im philologischen Seminarium, Tacitus' Annalen in Verbindung mit lateinischen Stilübungen, vergleichende Syntaxis der lateinischen und griechischen Sprache. — Dr. von Raumer: Krystallkunde, Naturgeschichte mit besonderer Rücksicht auf allgemeine Geographie. — Dr. Kopp: Geschichte der Beredtsamkeit bei den Griechen, Isaei orationes selectae, Ciceronis Academica. — Dr. von Staudt: Differential- und Integralrechnung, analytische Geometrie, Astronomie. — Dr. Fabri: Technologie, Stöchiometrie, Encyklopädie der Cameralwissenschaften. — Dr. Drechsler: hebräische Sprache, Genesis. — Dr. Winterling: Ästhetik, Psychologie. — Dr. E. F. Richter: Aulularia des Plautus, die Catilinarische Verschwörung des Sallust lateinisch, einzelne Homerische Gesänge, Leitung seiner Disputatoria. — Dr. Martius: Pharmakognosie des Pflanzen- und Thierreichs, Toxikologie, Anleitung, die pharmaceutisch-chemischen Heilmittel auf ihre Reinheit und Güte zu prüfen. — Dr. Irmischer: Literärgeschichte. — Dr. L. Feuerbach: Geschichte der Philosophie. — Dr. Leutbecher: Encyklopädie der Philosophie, Logik, Religionsphilosophie mit besonderer Berücksichtigung der Ansichten Jakob Böhme's. — Dr. Hofmann: entweder Geschichte der alttestamentlichen Weissagung mit Erklärung der wichtigsten Stellen oder allgemeine Geschichte. — Dr. Hagen: Geschichte des Mittelalters. — Dr. Doignon: Boileau's Gedichte, französischen Privatunterricht, französische Übungen und Conversatorien. — Dr. Otto: Grammatik der italienischen Sprache, oder ausgewählte Capitel des Don Quixote von Cervantes; Elemente der englischen Sprache, oder Shakspeare's Macbeth.

Die Reitkunst lehrt Eßper; die Fechtkunst und Gymnastik Dr. Roux; die Zeichenkunst Küster; die Tanzkunst Hübsch.

Die Universitätsbibliothek ist jeden Tag (mit Ausnahme des Sonnabends) von 1—2, das Lesezimmer in derselben Som-

den und Montags und Mittwochs von 1—3, das Naturalien- und Kunstcabinet Mittwochs und Sonnabends von 1—2 Uhr geöffnet.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes ist auf Bestellung zu erhalten:

Die spanische Constitution der Cortes (vom 19. März 1812)

und die provisorische Constitution der Vereinigten Provinzen von Südamerika; aus den Urkunden übersetzt mit historisch-statistischen Erläuterungen

Gr. 8. Geh. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

Eine Schrift, die unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen das größte Interesse in Anspruch nimmt.

Ich benutze diese Veranlassung, um auf das umfassende Werk über die Constitutionen Europas:

K. H. L. Pölitz,

Die europäischen Verfassungen seit dem Jahre 1789 bis auf die neueste Zeit. Mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen. 2te, neugeordnete, berichtigte und ergänzte Aufl. 3 Bde. — 1ster Bd. in 2 Abth., die gesammten Verfassungen des deutschen Staatenbundes enthaltend. 2ter Bd., die Verfassungen Frankreichs, der Niederlande, Belgiens, Spaniens, Portugals, der italienischen Staaten und der ionischen Inseln enthaltend. 3ter Bd., die Verfassungen Polens, der freien Stadt Krakau, der Königreiche Galizien und Lodomerien, Schwedens, Norwegens, der Schweiz und Griechenlands enthaltend. Gr. 8. 1833. 9 Thlr. 8 Gr.

aufmerksam zu machen. Einzeln kostet Bd. I. in 2 Abth. 4 Thlr. 20 Gr., Bd. II. 2 Thlr., Bd. III. 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im August 1836.

F. A. Brockhaus.

Im Verlage des Unterzeichneten ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Komische Briefe und Zeitungs-Anzeigen.

Erstes Bändchen.

Taschenformat; elegant geheftet 24 Kr., oder 6 Gr.

Von dem reichen Inhalt dieser in ihrer Art bisher einzigen Sammlung, welche aus 81 Briefen und 70 Zeitungsanzeigen besteht, heben wir nur einige Nummern aus:

Liebesbrief eines Schacherjuden. Rauschbrief eines Studenten an seinen Vater. Brief eines Dorfschulzen an den Schulmeister. Schreiben einer Berlinerin an Graf Brühl. Bittschreiben eines Mädchens. Brief des Pantoffelmachergesellen Liebenau. Liebesbriefe des Schustergesellen Sebastian Nagel an Lisette, mit Reisebeschreibung. Liebesbrief eines Bombardiers. Brief von Aron Böhme (ein Muster von Styl und Orthographie.) Rimpel's Bittschreiben um Erlaß der Zuchthausstrafe. Rekpeller's Brief an den Generalpostmeister. Bittschreiben von Christian Lenke an den König von Preußen. Drei Liebesbriefe des Bedienten Daase an Heinrigettchen. Brief eines Grenadiers. Schreiben des Bäckergesellen Gotschall an den Theaterdirector Bethmann. Drei Briefe mit Reisebemerkungen eines Junkers an den gnädigen Herrn Papa. Brief des Küsters Salmiack an den Amtmann [illegible]. [illegible] Briefe mit Ohrfeigen an Sappho. Brief eines [illegible] an die Buchhandlung, mit Proben seiner Verse. Schreiben des Schneidergesellen u. s. w.

Durch größte Raumersparniß und kleine aber deutliche Schrift ist es möglich geworden, zu obigem wohlfeilen Preis eine so reichhaltige Sammlung zu liefern, welche bei gewöhnlicher Druckeinrichtung einen Octavband zu 2 Fl. ausfüllen würde.

Das zweite Bändchen folgt binnen Kurzem nach.

Stuttgart, im Juli 1836.

Die Buchhandlung von F. H. Köhler.

In der Unterzeichneten ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

TIROL, vom Glockner zum Orteles und vom Garda- zum Bodensee.

Von

August Lewald.

1833—34.

Zwei Theile in einem Bande.

Mit einer Höhenkarte, einem Profil der [illegible], einer Abbildung der schönen Duchesria, Alois von Lichtensteins, des Hofer'schen Hauses zu Passeyr, und vielen Musikalien. Preis cartonnirt 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt:

1) **Nördliche und östliche Thäler.**
2) **Südliche Thäler.**
3) **Westliche Thäler und Vorarlberg.**
4) **Anhang.**

Touren in Tirol, oder Wegweiser für die [illegible] denen Reisen und Ausflüge durch und in Tirol, [illegible]gabe der Posten und Postdistanzen, sowie aller [illegible] Sehenswürdigkeiten, auch der besten Gasthöfe.

München, im Juli 1836.

Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Interessante Lectüre.

Soeben erschien bei K. F. Köhler in Leipzig und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Genre und Fresco-Skizzen aus Berlin und Athen

von

Ludwig Rellstab.

8. Velinp. Brosch. 8 Gr., oder 36 Kr.

Nr. 1. Die Johannismappe, enth.: Die Eisenbahn, eine europäische Nothwendigkeit. Wollmarkt. [illegible] rennen in Athen. Theater. Atheniensischer [illegible]

Soeben ist erschienen und durch alle [illegible] haben:

Briefe und Berichte deutscher [illegible] derer aus Nordamerika. [illegible] und Beachtung. Preis 1 Thlr. [illegible]

Altenburg, den 31sten Juli 1836.

Expedition des [illegible]

Rüge.

Zufälligerweise lesen wir erst vor wenigen Tagen in dem Brockhaus'schen „Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur", 1ster Band, die Biographie des königl. preuß. Geh. Hofraths J. F. Cotta von Cottendorf, und finden darin eine Stelle, gegen welche zu reclamiren uns Pietät für die Manen unsers verewigten Vaters, des Dr. juris Christian Jakob Zahn, nachmaligen Mitglieds der Kammer der Abgeordneten, gebietet. Die Stelle heißt: „Er verband sich 1789 mit einem sehr redlichen und geschickten aber ängstlichen Manne, daher sich denn dieses Band bald wieder auflöste. Jetzt nahm die Buchhandlung ihren glücklichsten Schwung und Cotta entwickelte fortan selbständig sein großartiges Talent."

Ohne Zweifel stand es dem Cotta'schen Biographen frei, in seiner Schilderung den Umstand, daß Cotta früher in der Person unsers Vaters einen Associé hatte, mit Stillschweigen zu übergehen; wollte er aber einmal diesen Umstand anführen, so durfte er sich dabei weder Auslassung noch Unrichtigkeit zu Schulden kommen lassen, er mußte ferner in der Erzählung alles vermeiden, was den Cotta'schen Associé oder seine Hinterbliebenen kränken konnte, sich also seiner nicht blos als Folie bedienen, auf welcher das Bild seines Helden in um so strahlenderem Lichte erschien. Gleichwol ist er in beide Fehler verfallen. Denn was ist es anders als bittere Kränkung, wenn er die Association Cotta's mit Zahn als einen, zum Glück für Cotta's Ruhm und den Flor seines Geschäfts gleich wieder durch Trennung gutgemachten Misgriff darstellt, was ist es anders als eine grobe Unrichtigkeit, wenn er sagt, daß das Band sich bald wieder gelöst habe? Die Societät dauerte 8½ Jahr und Zahn's Aufenthalt in Tübingen, da er nach erfolgter Separation auf Cotta's Bitte noch blieb, um die „Allgemeine Zeitung" (deren Plan nicht, wie der Biograph behauptet, von Cotta allein ausging, und der es für den Anfang an einem tüchtigen Redacteur fehlte) ins Leben einzuführen, überhaupt volle 9 Jahre, bis zum Mai 1798.

Schon die Feststellung dieses Zeitpunktes zeigt, daß die Anknüpfung der wichtigen Verbindungen mit Schiller und Göthe, Posselt, Pfeffel u. A. noch in die Dauer der Societät Zahn's mit Cotta fiel. (Die „Horen" erschienen schon von 1795 an und der erste „Musenalmanach" auf 1797. Die „Europäischen Annalen" waren bereits 1795 gegründet, die Bohnenberger'sche Charte 1797 begonnen; Zeitschriften, Almanache aller Art, von denen besonders der „Damenkalender" so großes Glück machte — waren entstanden.) Mit einem Wort: die Saat war reichlich ausgestreut, gedieh zusehends und reifte einer baldigen Ernte entgegen. Daß bei einer, wie der Biograph einräumt, „so sehr herabgekommenen" Handlung, wie diejenige Cotta's des Vaters, gar viele Schwierigkeiten zu überwinden waren, um sie wieder auf diesen Punkt zu bringen, leuchtet ein; wir wissen aber auch, daß unser Vater in der hierzu nöthigen Kraftanstrengung mit seinem Associé wetteiferte und daß, wenn Cotta vielleicht auf seinen Geschäftsreisen hauptsächlich im diplomatischen Genre der Thätigkeit sich hervorthat, der „ängstliche" Zahn dagegen, ohne die andern Fächer zu vernachlässigen, auch als Schriftsteller sich um das Geschäft verdient machte, dessen nicht zu gedenken, daß er öfters im Falle war, der Handlung in pecuniairen Verlegenheiten unter die Arme zu greifen. Da der Cotta'sche Biograph, vermuthlich weil es nicht in seinen Plan taugte, ganz hierüber schweigt, so können wir zur Steuer der Wahrheit nicht unterlassen, die vorzüglichsten seiner literarischen Productionen aufzuzählen und dadurch den Beweis zu liefern, daß er doch noch etwas mehr als blos „geschickt" war und die schnöde Geringschätzung, nur anonym neben Cotta zu figuriren, nicht verdiente. Sie sind, außer der einleitenden Übersicht des politischen Zustandes der meisten Staaten in einer Reihe von Artikeln der „Allgemeinen Zeitung" und deren Redaction während der ersten vier Monate:

Sein Antheil an der Redaction der „Horen" laut „Briefwechsel von Schiller und Göthe", 1ster Band, S. 41–48.

Der dritte Theil des noch jetzt classischen juridischen Werks: „Caroli Christophori Hofacker principia juris civilis romano-germanici", 1798; 2te Auflage 1802.

„Biographien für die Jugend", 1ster und 2ter Band, enthaltend: Benjamin Franklin's und Cook's Leben.

Die Übersetzung von J. J. Rousseau's „Bekenntnissen", 7tes—12tes Buch.

„Neue Sammlung von Reisebeschreibungen für die Jugend", 5 Bändchen.

Viele größere und kleinere Aufsätze in der von ihm redigirten belletristischen Zeitschrift: „Flora", worunter sich „Der Mönch" besonders auszeichnet.

Endlich führen wir mit Stolz die unsterbliche Melodie des Schiller'schen „Reiterliedes" an, womit er unter der bescheidenen Chiffre Z. den „Musenalmanach" auf 1798 beschenkte.

So wenig wir nun dem Hrn. Geheimen Hofrath Cotta von Cottendorf und seinen Erben den durch den Rücktritt unsers Vaters ihnen zu Theil gewordenen fast einzigen Genuß des Erntesegens misgönnen, so müssen wir doch den Versuch seines Biographen, für ihn (mit vornehmer Ignorirung der Leistungen seines ebenso thätigen als talentvollen Mitarbeiters) das ganze Verdienst der Schöpfung seines großartigen Etablissements zu vindiciren, als wahrheitswidrig zurückweisen.

Daß unser Vater in seiner spätern Laufbahn als Abgeordneter keine Ängstlichkeit gezeigt hat, wenn es galt, die lang verkannten Rechte des Volks festzustellen, oder seine Beschwerden vor den Thron zu bringen, daß er überhaupt muthvoll stets für Recht, gesetzliche Freiheit und Aufklärung wirkte und daß höchstens diejenige Ängstlichkeit, welche ungetrennlich von der Gewissenhaftigkeit ist, ihm inwohnte, darüber ist unter seinen Mitbürgern nur eine Stimme.

Calw in Würtemberg, den 24sten Juli 1836.

Eduard Zahn. Heinrich Zahn.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXVI.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Comptoir=Handbuch

nach

MAC-CULLOCH

in

Einem Bande.

Mit den Planen von Gibraltar, Helsingör, Konstantinopel, Neuyork, Petersburg und Rio=Janeiro, und einer Weltkarte nach Mercator's Projection.

Soeben ist bei uns erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen: die erste Lieferung einer schönen und ausserordentlich wohlfeilen Ausgabe von Mac-Culloch's vortrefflichem:

Dictionary of Commerce and Commercial Navigation,

Bogen 1—10, Aachen—Blattgold,

auf die wir hiermit das ganze gebildete Publicum, besonders aber den Handels- und Gewerbsstand aufmerksam machen.

Unser **Handbuch für Kaufleute**, nach demselben englischen Originale bearbeitet und durch Supplemente bereichert, welche hauptsächlich auf den europäischen Continent und seine industriellen Verhältnisse Bezug haben, hat überall die Anerkennung gefunden, welche sein reicher gediegener Inhalt verdient. Der Umfang desselben schrieb jedoch einen Preis vor, der, wenn schon an und für sich äußerst billig, das Werk doch Manchem unzugänglich macht. Wir haben uns deshalb entschlossen, diese gedrängte Umarbeitung zu veranstalten, welche jenem Übelstande begegnet, und überhaupt vorzügsweise auf die Bedürfnisse des praktischen Kaufmanns, Fabrikanten und Gewerbsmannes berechnet ist. Es wird in derselben nichts ausgelassen, als diejenigen Partien des Originals, welche rein nur auf Großbritannien Bezug haben, und nichts abgekürzt, als einige längere theoretische Abhandlungen. Ganz vollständig wird aufgenommen:

Alles, was auf Handels=Geographie, Waaren= und Gewerbskunde, Münz=, Maß= und Gewichts=Verhältnisse, Wechselcourse, Staatspapiere, Versicherungen, Leibrenten, Bankgeschäfte rc.

Bezug hat, ja alle diese wichtigen Zweige des kaufmännischen Wissens werden durch Zusätze aus den neuesten und besten Hülfsquellen bereichert.

Compresser, aber dennoch sehr deutlicher Druck und ein großes Format machen es möglich, das ganze so höchst reichhaltige Werk in 60—70 Bogen zusammenzudrängen, welche noch im Laufe des Jahres 1836 in sechs bis sieben Lieferungen erscheinen werden.

Den Subscriptionspreis stellen wir auf

48 Kreuzer, oder 12 Groschen für jede Lieferung,

zahlbar bei Empfang derselben, und lassen ihn vorläufig bis zur Ausgabe des zweiten Heftes offen. Subscribentensammler erhalten **auf zehn das elfte Exemplar gratis**, wenn sie sich an die ihnen zunächst gelegene Buchhandlung wenden. Wir haben jede solide Handlung in den Stand gesetzt, diese Vergünstigung einzuräumen.

Dieser außerordentlich wohlfeile Preis wird auch dem Unbemittelten gestatten, sich ein Werk anzuschaffen, das bereits die Runde in Europa gemacht hat, und überall als das vortrefflichste seiner Art anerkannt worden ist. Es ist die vollständigste Handels=Encyklopädie, und wird das unentbehrliche Handbuch auf jedem Comptoire werden.

Neben jeder erdenklichen Auskunft in den Fächern der Waaren=, Münzen=, Wechsel=, Usancenkunde rc., der Statistik, Geographie rc., welche im Verlauf der Tagesgeschäfte nöthig sein kann, findet man darin eine reiche Quelle der Belehrung und des Studiums für einsamere Stunden. Mit durchaus praktischer Tendenz und in der unterhaltendsten Abwechselung gibt der Verf. eine vollständige Geschichte des Weltverkehrs älterer und neuerer Zeiten, sowie der Handels- und Finanzgesetzgebung. Jedes Land, jede Stadt, welche eine bedeutende Rolle gespielt haben, jeder Waaren= oder Fabrikationsartikel, dessen Erzeugung und Verbrauch ins Große geht, finden ihre Schilderung. Alle Zusätze der zweiten Originalauflage und des Supplementbandes, die besonders im Fache der Handelsstatistik und Geographie zahlreich sind, und auch die neuesten Veränderungen der englischen Gesetzgebung in Betreff der englischen Bank, der ostindischen Compagnie, der Sklaverei rc. umfassen, sind darin aufgenommen. Namentlich sind alle bedeutenden inländischen Handelsplätze — die im englischen Originale sammt und sonders übergangen waren — mit ihren Handels=, Münz= und Gewichtsusancen ausführlich darin behandelt, wie so mancher Waarenartikel, dessen frühere Beschreibung irrig oder mangelhaft befunden wurde.

Wir berufen uns zu Bestätigung des Gesagten wiederholt auf die erste Lieferung. Der unvergleichlich reiche Inhalt, die schöne Ausstattung, der deutliche, bei aller Ersparniß des Raums, jedem Auge noch wohlgefällige Druck und die außerordentliche Wohlfeilheit des Preises werden diesem gemeinnützigen Werke, namentlich beim Handel- und Gewerbstande, überall den verdienten Eingang verschaffen.

Stuttgart und Augsburg, den 1sten August 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.



Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes ist von mir zu beziehen:

INSCRIPTIONES GRAECAE INEDITAE.

COLLEGIT EDIDITQUE

LVDOVICVS ROSSIVS

HOLSATVS

PHIL. D. AA. LL. M.

ANTIQVITT. REGNI GRAECIAE CONSERVANDIS COLLIGENDISQUE PRAEF. ETC.

FASCICVLVS I.

INSVNT INSCRIPTIONES ARCADICAE, LACONICAE, ARGIVAE, CORINTHIAE, MEGARICAE, PHOCICAE.

NAUPLIAE, E LITHOGRAPHIA REGIA.

Gr. 4. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im August 1836.

F. A. Brockhaus.

Bei Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berends, C. A. W. (weil. k. preuß. Geh. Med.-R. und Prof.), Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft, oder Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie. Zweite Auflage, neu durchgesehen und berichtigt von Dr. J. C. Albers, k. preuß. Med.-R. rc. 1ster Bd. Semiotik, 1 Thlr. 15 Gr.; 2ter Bd. Fieberlehre, 1 Thlr. 3 Gr.; 3ter Bd. Entzündungslehre, 1 Thlr. 9 Gr.

Das ganze, aus zehn Bänden in gr. 8. bestehende Werk wird in dieser neuen Auflage nur 15 Thlr. kosten, während die erste Ausgabe 23 Thlr. kostete.

Blasius, Ernst (Dr. u. Prof. in Halle), Handwörterbuch der gesammten Chirurgie und Augenheilkunde, zum Gebrauch für angehende Ärzte und Wundärzte. 1ster Bd. 1ste Hälfte, A—Bl. Gr. 8. Subscript.-Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Vollständig wird dieses Werk, aus vier Bänden zu 50 Bogen, oder acht Halbbänden à 25 Bogen, bestehend, nur zwölf Thlr. kosten; der Verleger garantirt den Subscribenten diesen Preis auch selbst bei vermehrter Bogen- oder Bändezahl. Die Vollendung erfolgt binnen Jahresfrist.

Brigham, Am., Bemerkungen über den Einfluss der Verstandesbildung und geistigen Aufregung auf die Gesundheit; mit Anmerk. von Rob. Macnish; a. d. Engl. übersetzt von Dr. A. Hildebrand. Gr. 8. Geheftet 18 Gr.

Buchholz, Fr., Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. 21ster Bd. (Histor. Taschenbuch 17ter Jahrg.): Begebenheiten des Jahres 1831. 12. Broschirt 2 Thlr.

Drogan, G., Materialien zu mündlichen und schriftlichen Übungen in der lateinischen Sprache, nebst einem syntaktischen Schema, für Anfänger. Gr. 8. 8 Gr.

Dieses bereits in mehren preußischen Lehranstalten eingeführte Werkchen verdient die Aufmerksamkeit aller Schulmänner in hohem Grade wegen der ganz eigenthümlichen Art der Methode, durch die der Verfasser die Selbstthätigkeit der Schüler anzuregen weiß.

Froriep, Rob. (Dr. u. Prof. in Berlin), Bemerkungen über den Einfluss der Schulen auf die Gesundheit. Mit einem Steinstich. Gr. 8. Geh. 6 Gr.

Küster, S. C. G. (Superint. in Berlin, Dr. th.), 2 Mal 52 auserlesene biblische Erzählungen nach Joh. Hübner. Eilfte Auflage. 8. 12 Gr.

Marquardt, J., Cyzikus und sein Gebiet. Mit einer Karte. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ohm, Martin (Prof. in Berlin), Lehrbuch der Mechanik, zugleich mit den dazu nöthigen Lehren der höhern Analysis und der höhern Geometrie. Elementar vorgetragen und mit sehr vielen Beispielen der Anwendung versehen. 1ster Bd. Mechanik des Atoms. Mit einer Figurentafel. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Das ganze Werk wird aus drei Bänden bestehen.

Rust, Joh. Nep. (kön. preuss. Präsident etc. in Berlin), Theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einschluss der syphilitischen und Augenkrankheiten, in alphab. Ordnung. 17ter Bd. Ulcus bis Z. Gr. 8. 3 Thlr. — 18ter und letzter oder Registerband. Gr. 8. 1 Thlr.

Dieses grosse Werk, wie dergleichen keine Nation aufzuweisen hat, ist somit in wenigen Jahren vollendet worden. Der Ladenpreis beträgt 69 Thlr., für jetzt wird es aber noch zum Subscriptionspreis von 52 Thlrn. und einzelne Theile zu 3 Thlr. abgegeben.

Desselben Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Staatsarzneikunde. 2ter Bd. Mit einer lithogr. Abbild. Gr. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

Der Herr Verf. gibt dieses Werk heraus, einmal, um einer unberufenen Herausgabe seiner Werke nach seinem Tode vorzubeugen, sodann, weil er der ärztlichen Welt schuldig zu sein glaubt, ihr noch während seines Lebens sein medicinisches Wissen ohne Rückhalt vorzulegen, zugleich aber auch als ein Vermächtniss für seine akademischen Schüler, denen insbesondere dieser zweite Band gewidmet ist.

Schweich, Heinr., Dr., Die Influenza, ein historischer und ätiologischer Versuch. Mit einer Vorrede von Dr. u. Prof. J. F. C. Hecker. Gr. 8. 1 Thlr.

Wagner, Wilh. (k. pr. Geh. Med.-Rath), zweiter Jahresbericht über die praktische Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde an der Universität zu Berlin. Gr. 8. Geh. 12 Gr.

Medicinische Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preussen (unter Rust's Präsidio). 5ter Jahrgang. 1836. Folio. Wöchentlich 1 bis 1½ Bogen. 5 Thlr. 16 Gr.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Von

der Natur des Eides.

Eine Abhandlung

von

F. G. Leue,

königlich preußischem Staatsprocurator in Aachen.

Gr. 8. Preis 1 Thlr.

Der Herr Verfasser hat den Begriff und das Wesen des Eides juristisch, philosophisch und theologisch untersucht, und diese Vielseitigkeit in der Behandlung dieses in das bürgerliche und religiöse Leben so tief eingreifenden Gegenstandes sichert dieser Schrift eine dauernde Anerkennung in der deutschen Literatur.

Folgende neue, höchst interessante Romane erschienen im August bei uns:

Boas, Reiseblüten aus der Unterwelt. 2 Bde. 2 Thlr.

— —, Reiseblüten aus der Sternenwelt und Mondnovelle. 1 Thlr. 6 Gr.

Godwin, W., Die Waisen von Unvalden oder die Seelenverpflanzung. Aus dem Engl. 2 Bde. 3 Thlr.

Altenburg, 1836.

Expedition des Eremiten.



Bei Ludwig Oehmigke in Berlin erschien soeben:

Erinnerungen an Friedrich August Wolf. Aus dem Schulfreund besonders abgedruckt. Gr. 8. Geh. 7½ Sgr. (6 Gr.)

Auerbach, B., Gesänge und Gebete zur Todtenfeier, wie sie von den Zöglingen der jüdischen Gemeindeschule zu Berlin begangen wird. Gr. 8. Geh. 7½ Sgr. (6 Gr.)

Beneke, Dr. F. E., Erläuterungen über die Natur und Bedeutung meiner psychologischen Grundhypothesen. Gr. 8. Geh. 5 Sgr. (4 Gr.)

Sehet euch vor! Zwei Aufsätze gegen die Prediger-Bibel des Herrn Hülsmann und gegen dessen Vertheidigungsschrift. Gr. 8. Geh. 5 Sgr. (4 Gr.)

Jung, L., Über die Hindernisse, welche der Achtung vor der Rechtspflege durch den Mangel eines übersichtlichen Geschäftsganges bei dem gerichtlichen Sportel- und Cassenwesen entgegenstehen, und über die Mittel, wodurch solche im Interesse des Staates und der Unterthanen beseitigt werden können. Gr. 8. Geh. Preis 15 Sgr. (12 Gr.)

Verhandlungen des pädagogischen Vereins zur Geselligkeit über die Lorinser'sche Frage. Zum Druck befördert durch Prätorius den Schulfreund. Gr. 8. Geh. 10 Sgr.

Milo, A., Tancred und Klorinde. Eine romantische Tragödie in 5 Aufzügen. Gr. 8. Geh. In Commission. 20 Sgr. (16 Gr.)

Unter der Presse befindet sich und wird in einigen Monaten erscheinen:

Hengstenberg, Dr. *E. W.*, Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament. 2ter Band.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte
der
Vorläufer der Reformation
von
Prof. Dr. Ludwig Flathe.

Zwei Theile. Gr. 8. Mit ausführlichem Register. 67 Bog. Preis 5 Thlr. — 7 Fl. 30 Kr. Conv.-M. — 9 Fl. Rhein.

Ich freue mich, die Vollendung dieses interessanten und wichtigen Werkes hiermit anzeigen zu können. Competente, unparteiische Männer haben sich bereits höchst anerkennend öffentlich über dessen Werth ausgesprochen, und ich enthalte mich daher jeder weitern Anpreisung.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Der christliche Beobachter.

Frankfurt a. M. bei Schmerber.

Die vorliegenden Nummern enthalten u. a. einen Aufsatz über Denkglaube, Licht und Mysticismus, und eine Beantwortung der Frage: Läßt die unchristliche Richtung des sogen. jungen Deutschlands für das Christenthum mehr fürchten oder hoffen?

Der christliche Beobachter berücksichtigt hauptsächlich Diejenigen, welche sich in unsern Tagen zu den Gebildeten in dem weitesten Sinne des Wortes zählen, und wird daher nach Inhalt und Form den Bedürfnissen, Anfoderungen, [illegible] len und Verirrungen dieser Classe zu begegnen suchen.

Keine der bisherigen Zeitschriften hat diesen Zweck; [illegible] entweder sind dieselben hauptsächlich der Erbauung [illegible] oder sie gehen auf das Gebiet der theologischen Gelehr[illegible] ein und sind deshalb, zum Theil auch schon wegen ihres [illegible] Preises, für das Publicum, welches wir vorzugsweise im [illegible] haben, unzugänglich.

Probeblätter und Bestellungen besorgen alle Buchhand[illegible] gen und Postämter. Der halbjährige Subscriptionspreis [illegible] trägt 10 Gr.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen und [illegible] alle Subscribenten versandt worden:

Monthly-Magazine of entertaining Literat[illegible] Vol. II. Nr. 4. Gr. 8. Geh. 8 Gr.

Dieses Journal enthält fortwährend die Blüte [illegible] was die neueste englische Literatur an kleinern Erzählungen, Novellen, Charakterschilderungen u. s. w. darbietet, oft in [illegible] einzelnen Hefte alles Ausgezeichnete, das in einem ganzen [illegible] manach oder dergl. zu finden ist. Im Jahre erscheinen [illegible] stens 6 Hefte, die einen auf schönes Velinpapier höchst [illegible] gedruckten Band bilden, welchem das Portrait eines berühmten englischen Dichters in Stahlstich unentgeldlich beigegeben [illegible]

Das dritte Heft von Holscher's Annalen für die gesammte Heilkunde ist an alle Besteller verschickt; es enthält Originalaufsätze von den HH. Prof. Kilian; Dr. [illegible] Stilling; Eggert; Bergmann; Thierarznei-Schul-Direct[illegible] Hausmann, dem Redacteur; Kritische Aufsätze von den HH. Prof. Albers; Dr. Eggers; Gumprecht, Toel; und Miscellen.

Wer sich von dem Inhalte der drei Hefte überzeugen will, kann solche auch zur Ansicht durch jede gute Buchhandlung erhalten. Preis von 4 Heften gr. 8. circa [illegible] gen und mehren Kupfern 4 Thlr.

Verlag der Helwing'schen Hofbuchhandlung in Hanover.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Das Novellenbuch;
oder
Hundert Novellen,
nach alten italienischen, spanischen, französischen, [illegible] nischen, englischen und deutschen bearbeitet
von
Eduard von Bülow.
Mit einem Vorworte
von
Ludwig Tieck.

Erster bis dritter Theil. 1834—36. 8. 7 Thlr. 12 Gr.

Die allgemein günstige Aufnahme, welche [illegible] im Publicum gefunden hat, bestätigt am besten die [illegible] ten Urtheile, die darüber einstimmig gefällt sind. [illegible] Herausgeber gelungen, in seinen Bearbeitungen das [illegible] liche, reizende Colorit jenen Novellen zu bewahren, [illegible] Sprache und Form manche Änderungen erfoderten, [illegible] Ganze den Ansprüchen eines feinern Geschmacks [illegible] Tieck's gehaltvolle Vorrede, namentlich über das [illegible] der Novelle, verleiht dem Buche eigenthümlichen [illegible]

Leipzig, im August 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXVII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

№ III.

Neuigkeiten und Fortsetzungen,

versendet von

F. A. Brockhaus in Leipzig.

1836. Juni, Juli und August.

(Nr. I dieses Berichts, die Versendungen vom Januar und Februar enthaltend, findet sich in Nr. IX des Lit. Anzeigers; Nr. II, die Versendungen vom März, April und Mai enthaltend, in Nr. XVIII desselben.)

33. Allgemeine Bibliographie für Deutschland. Erster Jahrgang. 1836. 2tes Semester. Wöchentlich erscheint eine Nummer von 1—2 Bogen. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

34. Baggesen's (Jens) poetische Werke in deutscher Sprache. Herausgegeben von den Söhnen des Verfassers, Karl und August Baggesen. 5 Thle. Gr. 12. Geh. 5 Thlr. 12 Gr.

35. Ben Jonson und seine Schule dargestellt in einer Auswahl von Lustspielen und Tragödien, übersetzt und erläutert durch Wolf Grafen von Baudissin. 2 Thle. Mit 2 Kupfertafeln. Gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

36. Blätter, Altdeutsche, von Moritz Haupt und Heinrich Hoffmann. 3tes Heft. Gr. 8. Geh. 12 Gr.
Das 1ste, 2te Heft, 1835, 1 Thlr. 4 Gr.

37. Bülow (Eduard von), Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen bearbeitet. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. 3ter Theil. 8. 2 Thlr. 12 Gr.
Der 1ste, 2te Theil, 1834, 35, à 2 Thlr. 12 Gr.

38. Cambecq (Louis), Themis oder Rechtsstudium und Rechtspflege. Ein Handbuch für angehende praktische Rechtsgelehrte, mit besonderer Berücksichtigung vaterländischer Gesetze und des Gerichtsgebrauchs in Livland. (Dorpat.) Gr. 8. 2 Thlr.

39. Conversations-Lexikon, oder Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Achte Originalauflage. In 12 Bänden oder 24 Lieferungen. 19te Lieferung. Gr. 8. Jede Lieferung auf Druckpapier 16 Gr., auf Schreibpapier 1 Thlr., auf Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr.

40. Cramer (Friedrich), Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark und der Königsmark'schen Familie. Nach bisher unbekannten Quellen. 1ster Band. Mit einer Beilage: Biographische Skizze Friedrich August's des Starken. — 2ter Band. Mit einer Beilage: Quedlinburgische Geschichten. Gr. 8. 3 Thlr.

41. *ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ. Τομος πρωτος.* — Auch u. d. T.: *Γραμματικη.* Gr. 8. Geh. 3 Thlr. 12 Gr.

42. Encyklopädie der gesammten medicinischen und chirurgischen Praxis, mit Einschluss der Geburtshülfe, der Augenheilkunde und der Operativchirurgie. Nach den besten Quellen und nach eigner Erfahrung im Verein mit mehren praktischen Ärzten und Wundärzten Deutschlands bearbeitet und herausgegeben von Georg Friedrich Most. 2te, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bände. 1sten Bandes 3tes und 4tes Heft. Gr. 8. Subscr.-Pr. eines Heftes von 12 Bogen 20 Gr.

43. Falk (Johannes), Göthe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. Ein nachgelassenes Werk. 2te Aufl. Gr. 12. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

44. Hartenstein (G.), Die Probleme und Grundlehren der allgemeinen Metaphysik. Gr. 8. 2 Thlr.

45. Hauch (J. C.), Tiberius, der dritte Cäsar. Eine Tragödie in fünf Handlungen. 8. Geh. 20 Gr.

46. Heinsius (Wilhelm), Allgemeines Bücher-Lexikon. VIII. Bd. Herausg. von O. A. Schulz. 6te Lieferung. Bogen 51—60. Jugend-Bibliothek—*Levy*. Gr. 4. Geh. 20 Gr.

47. Leo (Heinrich), Herr Dr. Diesterweg und die deutschen Universitäten. Eine Streitschrift. Gr. 8. Geh. 16 Gr.

48. Müller (Wilhelm), Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee. 2te Auflage, mit Einleitungen und Anmerkungen von Detlev Karl Wilh. Baumgarten-Crusius. Gr. 8. 20 Gr.

49. Raumer (Friedrich von), Beiträge zur neuern Geschichte aus dem britischen Museum und Reichsarchive. 1ster Theil. Die Königinnen Elisabeth und Maria Stuart. Mit dem Bildniß der Maria Stuart. Gr. 12. Geh. 2 Thlr. 12 Gr.

50. — —, 2ter Theil. König Friedrich II. und seine Zeit (1740—69). Gr. 12. Geh. 2 Thlr. 12 Gr.

51. Rellstab (Ludwig), Blumen- und Ährenlese aus meinem jüngsten Arbeits-Lustrum. Gesammelte Schriften. 2 Thle. Gr. 12. Geh. 4 Thlr. 12 Gr.

52. — —, Empfindsame Reisen. Nebst einem Anhang von Reise-Berichten, -Skizzen, -Episteln, -Satiren, -Elegien, -Jeremiaden u. s. w. aus den Jahren 1832 und 1835. 2 Bdchn. Gr. 12. Geh. 2 Thlr. 8 Gr.

53. Repertorium der gesammten deutschen Literatur für das Jahr 1836. Herausgegeben im Verein mit mehren Gelehrten von E. G. Gersdorf. IX. Band. (Beigegeben wird: Allgemeine Bibliographie für Deutschland.) Gr. 8. Jeder Band von etwa 50 Bogen in 14tägigen Heften 3 Thlr.

54. Vibe (F. L.), De classicae antiquitatis disciplina injuste hodie in patria obtrectata. Oratio etc. (Christiania.) 8maj. 4 Gr.

55. Wiese (Sigismund), Friedrich. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

56. Zuccagni-Orlandini (A.), Die toscanische Insel Pianosa und deren Colonisirung. Nebst dem Plane eines Actien-Vereines. Herausgegeben von Alfred Reumont. Mit 1 Karte der Insel Pianosa. Gr. 8. Geh. 8 Gr.

☞ Ein vollständiger **Katalog meines Verlags** ist ebenfalls vor Kurzem ausgegeben und in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Zeitung für die elegante Welt.

Redigirt von Dr. **F. G. Kühne.**

Wir erlauben uns, das Publicum auf den Inhalt der letzten Monatshefte dieses Journals aufmerksam zu machen. Das Maiheft wurde mit den „Erinnerungen eines Sommeraufenthaltes in Algier" von dem durch seine Reisen in Afrika bekannten Dr. Moritz Wagner eröffnet. Der Verf. schildert das Leben in Algier, eine maurische Kriegsscene und entwirft ein Gemälde von der Cholera in Afrika. An Genrebildern aus dem Leben der Gegenwart bietet sich dem Leser noch sonst eine reiche Mannichfaltigkeit. Hierzu gehören die von Dr. Andree mitgetheilten „Bilder aus Spa-

nien", der „Festtag zu St.-James und in Greenwich" von Victor Lenz, die „Saison in London", von Dems., der Tanz in Spanien von Louis Lürine, Pater Monroe's Spaziergang nach Syrien u. a. An Novellen finden wir von der Mistreß Jameson: Schwesterliebe, — Maria Tudor, — Tamango, der Sklavenhäuptling, — Unterhaltungen auf dem St.-Bernhard von der als C. Terpen bekannten Charlotte Wolfhagen, — eine Ehestandsgeschichte aus den Memoiren des Freiherrn v. B., mitgetheilt von Fanny Tarnow. Dieselbe gab aus den Memoiren der Marquise v. Crequy einen Abschnitt: die Kirche und die Toilette der Revolution. Von H. Koenig (dem Verf. der hohen Braut) erhielt der Leser eine Phantasie: der Toast im Traum; Th. Mundt spricht über Immermann und die Epigonen, Hofrath A. Wendt über Leopold Robert's letzte Lebenstage, Stephan Schütze über die geistige Bedeutsamkeit des Reims und über das Lachen beim Komischen. Von Baruch Auerbach erhielten wir das biographische Gemälde, das derselbe von dem merkwürdigen jüdischen Dichter und Denker Ephraim Moses Kuh entwirft. Der Feder eines geistreichen Deutschen in Paris gehört der biographische Artikel über Armand Carrel an. Eine Reihe kleiner Aufsätze: „Frauen in Männerkleidern", „Goethe über Voltaire's Tact" u. a. verriethen dem Publicum die feine Darstellungsgabe eines in Berlin lebenden ausgezeichneten Mannes. Andere kleine Aufsätze sind aus den Papieren eines Grafen von der Lippe, von Dr. Carové u. s. w. F. G. Kühne gab in seinen „geistlichen und weltlichen Briefen aus Deutschland" humoristische Phantasien über den Culturzustand der Gegenwart. Unter den lyrischen Dichtungen machen wir auf Friedrich Rückert's „früheste Jugendlieder" (im Juniheft) aufmerksam. Außer den Artikeln über die ältere französische Oper und das ältere französische Theater heben wir unter den reichhaltigen kritischen Aufsätzen Kühne's Urtheil über Grabbe und über die Eckermann'schen Gespräche mit Goethe hervor. Die Correspondenzen geben ein fortlaufendes Gemälde von den Zuständen in London, Paris und den Hauptstädten Deutschlands. Mannichfaltige Notizen geben in Scherz und Ernst Bericht über zeitgemäße Erscheinungen. Das Septemberheft ist mit einer Novelle von Th. Mundt: „Hamburgerinnen und Wienerinnen" eröffnet.

Leipzig, den 2ten September 1836.

Die Verlagshandlung von Leopold Voß.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Correspondenzblatt

des

königl. würtemb. landwirthschaftl. Vereins.

Neue Folge. Band IX. Jahrgang 1836.

Erster Band. Zweites Heft.

Gr. 8. Preis des Jahrgangs zu 6 Heften 3 Fl.

Inhalt:

I. Aufsätze und Abhandlungen. 1) Reise von Dresden über Plauen nach Tharand, von Buchhalter Zeller in Hohenheim, nunmehr Secretair des landwirthschaftlichen Vereins zu Karlsruhe. 2) Weinfaß von Stein, mitgetheilt von Oberamtsarzt Dr. Lechler zu Leonberg. — II. Mittheilungen der Centralstelle aus ihrem unmittelbaren Wirkungskreise. Auszüge aus den Protocollen der Centralstelle. a) Landwirthschaftliche Berichte; b) über Anbau von Farbepflanzen; c) über Gerbemittel und Surrogate der Eichenlohe; d) über Förderungsmaßregeln für die Seidenzucht; e) Patentertheilung; f) Aufmunterungsprämie; g) Unterstützung für Seidenzucht; h) Unterstützung für Kräuterkäse-Bereitung; i) Unterstützung für landwirthschaftliche Bestrebungen; k) Beiträge zur Bibliothek. — III. Beiträge zur Vaterlandskunde. 1) Die miethenhäuser Mühle bei Urach, von F. L. Finkh, Prof. am k. Seminar in Urach; 2) Beschreibung des Hipfelhofes bei Heilbronn und seiner Bewirthschaftungsweise, von Buchhalter Zeller in Hohenheim, jetzigem Secretair des landwirthschaftl. Vereins zu Karlsruhe. — IV. Auszüge und Notizen. 1) Runkelrübenzucker-Fabrikation in Verbindung mit Landökonomie; 2) über den Zuckergehalt der Runkelrüben; 3) Fortschritte der Fabrikation von Runkelzucker in Böhmen; 4) über die verkäuflichen Branntweine; 5) Wirkung des [illegible]stoffs auf die Vegetation; 6) über den Mehlthau; 7) über die Bestandtheile des Krapps und die Krappfärberei. — V. Literatur. 1) über Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfmaschinen, von Prof. Plieninger. 2) Die landwirthschaftl. Buchhaltung ꝛc., bearbeitet von Zeller, Secretair des landwirthschaftl. Vereins zu Karlsruhe. — Meteorologische Tabellen aus Stuttgart. 1836. Tab. III und IV. März und April.

Stuttgart und Augsburg, im August 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin

der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

1836. August. Nr. 175—178.

Nr. 175. * Evora. Wanderungen einiger Pflanzen. * Die Geschichte und Verfertigung des Glases. Erinnerung an der Perrückenzeit. Züge aus dem Leben König Karl XII. von Schweden. über Blinde, Blindenunterricht und Blindenanstalten. I. Von den Blinden überhaupt. — **Nr. 176.** * Bilder aus Rom. * Die Seehundsjagd. Der Kuhbaum. Die [illegible]orgel. über Blinde, Blindenunterricht und Blindenanstalten. I. Von den Blinden überhaupt. (Forts.) — **Nr. 177.** * Bilder aus Rom. (Forts.) * Die Eisenbahn von Dublin nach Kingstown. * Ibrahims Palast zu Kahira. Münchhausen's Reisen. über Blinde, Blindenunterricht und Blindenanstalten. I. Von den Blinden überhaupt. (Forts.) — **Nr. 178.** * Bilder aus Rom. (Beschluß.) * Die Pilze. über den Weinbau. II. * Das Grabmal des Herzogs Karl von Bourbon und seiner Gemahlin Agnes von Burgund, in Sauvigny.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 2 Thlr. — Der erste Jahrgang von 52 Nrn. kostet 2 Thlr., der zweite von 89 Nrn. 1 Thlr. 12 Gr., der dritte von 52 Nrn. 2 Thlr.

Leipzig, im September 1836.

F. A. Brockhaus.

Vom Januar bis Juli d. J. sind in unserm Verlage erschienen und versandt:

Archiv des Criminalrechts. Neue Folge. Herausgegeben von *Abegg, Birnbaum, Heffter, Mittermaier* und *v. Wächter.* Jahrgang 1836. Erstes und zweites Stück. 8. Geh. jedes 12 Gr.

Baumgarten-Crusius, A. M., Periodologie oder die Lehre von den periodischen Veränderungen im Leben des gesunden und kranken Menschen. Gr. 8. 2 Thlr.

Freytagii, G. W., Lexicon arabico-latinum. Tomi Quarti Sectio prima et secunda. 4maj.

Preis für alle 4 Theile:
1ste Ausgabe 26 Thlr. 16 Gr. 2te Ausgabe 53 Thlr. 8 Gr. 3te Ausgabe 100 Thlr.

Mühlenbruch, C. F., Lehrbuch des Pandektenrechts. Nach der dritten Auflage der *doctrina Pandectarum* deutsch

bearbeitet. Zweiter Theil. Gr. 8. Subscr.-Preis für alle 3 Theile 4 Thlr.

Sintenis, K. Friedr. Ferd., Handbuch des gemeinen Pfandrechts. Gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Stier, R., Darf Luther's deutsche Bibel unberichtiget bleiben? Erwiderung auf Dr. Heinrich Schott's Äusserungen in seiner Geschichte der deutschen Bibelübersetzung Dr. M. Luther's. 8. Geh. 4 Gr.

Suidae lexicon. Graece et latine ad fidem optimorum librorum exactum post Thomam Gaisfordum recensuit et annotatione critica instruxit *Godofredus Bernhardy.* Tomi Secundi Fasciculus secundus. 4maj. 2 Thlr.

Allgemeine landwirthschaftliche Zeitung auf das Jahr 1836. Ein Repertorium alles Neuen und Wissenswürdigen aus der Land- und Hauswirthschaft. Herausgegeben von *F. A. Rüder.* Januar bis Juni. 4. Jahrgang von 12 Heften 2 Thlr. 16 Gr.

Halle, im August 1836.

C. A. Schwetschke und Sohn.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Jonathan Jefferson Whitlaw,

oder

Scenen am Missisippi.

Roman

von

Frances Trollope,

Verf. von „Paris und die Pariser", Belgien und Westdeutschland", „Tremordyn Cliff" rc. rc.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

Drei Bände. 8. Geh. 3 Thlr. 15 Sgr.

Ein Roman, der durch die Schilderung amerikanischer Verhältnisse, dort üblicher Landessitten und durch die geschickte Verschlingung der Fäden eine sehr anziehende Unterhaltung gewährt.

Anzeige

für **Gymnasien, Bürger-, Real-** und **Töchterschulen,** sowie für Familien, über die **zweite verbesserte** Auflage des neuesten, reichhaltigsten und höchst wohlfeilen deutschen Lesebuches von **C. Oltrogge.**

55 Bogen in gr. 8. auf weißem Druckpapier.

Preis nur 1 Thlr. 8 Gr.

In der zweiten verbesserten Auflage ist seither bei uns erschienen:

Deutsches Lesebuch für Schulen

von

Carl Oltrogge,

Vorsteher einer Privat-Lehranstalt in Lüneburg.

Erster Cursus. 2te verb. Auflage. Gr. 8. 27½ Bogen. 1835. 16 Gr. (Cartonnirt 20 Gr.)

Zweiter Cursus. Für das mittlere Jugendalter. 2te verb. und umgearb. Auflage. Gr. 8. 1836. 27½ Bogen. 16 Gr. (Cartonnirt 20 Gr.)

Die rasche Einführung dieses, von einem erfahrenen Schulmanne mit größter Umsicht herausgegebenen Lesebuchs in sehr vielen Lehranstalten, Gymnasien, Bürger-, Real- und Töchterschulen, wodurch binnen Jahresfrist schon neue Auflagen erforderlich wurden, beweiset die Zweckmäßigkeit desselben. Die fernere allgemeinste Verbreitung dieses reichhaltigen und angemessen ausgestatteten Werks, das, besonders auch in seinem zweiten, sich jetzt dem ersten näher anschließenden Cursus, zugleich zur belehrenden und anziehenden Familien-Lecture, selbst für Erwachsene und zu Geschenken vorzüglich geeignet ist, wird durch die ungewöhnliche Wohlfeilheit desselben wesentlich befördert.

Vielfachen Wünschen und Auffoderungen zufolge, ist der verdiente Herr Verfasser mit der Ausarbeitung eines 3ten höheren Cursus schon seit längerer Zeit thätig beschäftigt, welcher gegen Ende d. J. erscheinen und nur Aufsätze von classischen Schriftstellern enthalten wird.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hanover.

Vorschule der lateinischen Sprache

in leichten Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.

Als Leitfaden für die Anfangsclassen in Lateinschulen und beim Privatunterrichte,

von

L. Oettinger,

Professor an der Universität zu Freiburg.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage,

bearbeitet von

Professor Ch. Th. Schuch.

8. 12 Gr. Sächs., oder 45 Kr. Rhein.

Diese Vorschule hat sich gleich beim Anfange ihrer Erscheinung nicht nur durch ausgezeichnete Anerkennung von der Kritik, sondern auch durch die vielfältige Anwendung, welche sie in allen Theilen von Deutschland trotz der zahlreichen Menge von lateinischen übungsbüchern gefunden und behauptet hat, und wodurch diese neue Auflage nöthig wurde, bewährt.

Die gewissenhafte Beobachtung eigner Erfahrungen und fremder Winke, welche sich der Hr. Verfasser bei derselben zur Pflicht machte, sichern ihr, sammt der einsichtsvollen Mitwirkung des Herrn Professors Schuch, nicht nur die bereits gewonnene Zuneigung, sondern jemehr ihr Werth erkannt werden wird, desto größere Verbreitung.

Heidelberg, im September 1836.

August Oßwald's
Universitäts-Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Blätter für literarische Unterhaltung. (Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus.) Jahrgang 1836. Monat August, oder Nr. 214—244, 1 Beilage: Nr. 14, und 4 literarische Anzeiger: Nr. XXIII—XXVI. Gr. 4. Preis des Jahrgangs von 366 Nummern (außer den Beilagen) auf gutem Druckpapier 12 Thlr.

Repertorium der gesammten deutschen Literatur. Herausgegeben von *E. G. Gersdorf.* 1836. Neunten Bandes zweites Heft. (Nr. XV.) Gr. 8. Preis eines Bandes von ungefähr 50 Bogen 3 Thlr.

Allgemeine Bibliographie für Deutschland. (Herausgeber: *E. Avenarius.*) Jahrgang 1836. Monat August, oder Nr. 32—35, und Bibliographischer Anzeiger: Nr. 32—35. Gr. 8. Preis des Semesters auf gutem Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im Sept. 1836. **F. A. Brockhaus.**

Für Lesezirkel und Leihbibliotheken.

Im Verlage der Buchhandlung F. E. C. Leuckart in Breslau ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Liebe und Berufstreue.

Doppel-Novelle aus den Papieren eines jungen Arztes, von H. E. R. Belani. 2 Bde. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Der durch seine durch Geist und Leben erhöhte Romane und Novellen allgemein bekannte und in der Lesewelt beliebte Verfasser liefert mit obigem Werke sehr interessante Lebens- und Seelentableaux, welche gewiß jeden Liebhaber der Novellenliteratur erfreuen, und in jeder modernen Leihbibliothek öffentlich oder privat eine Zierde sein werden.

Schauspiele von B. Neustädt. 1ster Theil enthält: „**Der Bravo**", Schauspiel in fünf Aufzügen mit einem Vorspiel „Der Kampf der Gondoliere in Venedig", nach Cooper für die Bühne bearbeitet. — „**Süd und Nord**", Schauspiel in drei Aufzügen. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Früher erschien in demselben Verlage:

„**Ben David** der Knabenräuber, oder der Christ und der Jude", Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach **Spindler's Erzählung** der **Jude** für die **Bühne** bearbeitet von B. Neustädt. Preis 1 Thlr.

Oestreichische militairische Zeitschrift. 1836.

Siebentes Heft.

Dieses Heft ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Inhalt: I. Die Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814. II. Übersicht der Entstehung, Verfassung und Verwaltung der östreichischen Militairgrenze. (Schluß.) III. Die Leichenfeier eines durch sechsundfunfzig Jahre dienenden Kriegers. IV. Literatur. V. Kartenankündigung. VI. Neueste Militairveränderungen.

Der Preis dieses Jahrgangs von 12 Heften ist wie bisher Acht Thaler Sächs., um welchen auch die frühern Jahrgänge von 1811 angefangen noch zu beziehen sind. Wer die ganze Reihe von 1811—35 auf Einmal abnimmt, erhält dieselbe um ¼ wohlfeiler. In den Jahren 1814—17 erschien diese Zeitschrift nicht.

Wien, den 24sten August 1836.

J. G. Heubner,
Buchhändler.

Géographie de Balbi.

Mr. Jules Renouard, Libraire à Paris, va publier incessamment la troisième édition de l'Abrégé de Géographie de A. Balbi, qui était depuis long-tems attendue. L'auteur fixé à Vienne, en qualité de Conseiller impérial près de S. M. a refondu entièrement cet ouvrage déjà si estimé, et a mis la dernière main à son travail qui différera essentiellement des éditions précédentes, tant par les rectifications qu'il y avait lieu d'introduire, que par les documens précieux qu'il a su recueillir sur tous les points. Placé au centre de l'Allemagne, il a pu donner particulièrement à cette partie de son ouvrage des développemens en rapport avec l'importance de cette contrée. Enfin ce livre, tel qu'il sera livré au public, sera le précis le plus complet des connaissances géographiques.

L'éditeur par une combinaison intelligente des caractères, et en adop tant un plus grand format, a pu sans une augmentation notable du prix, faire entrer dans cette 3ème édition beaucoup plus de matière que dans les précédentes; il a de plus orné le volume d'un grand nombre de cartes et de plans de villes d'une parfaite exécution. La contrefaçon annoncée dernièrement en Belgique, presque au même prix, et copiée sur l'ancienne édition, ne peut manquer de tomber en grande défaveur, dès que la nouvelle publication de Paris commencera à se répandre.

Commissionnaire pour l'Allemagne, Mr. Leopold Michelsen à Leipzig.

Interessante Neuigkeit.

Bei C. W. Leske in Darmstadt hat die Presse verlassen und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Portfolio

eines deutschen Journalisten.

Erster Band.

Octavformat. Geh. 490 Seiten. Preis 2 Thlr., oder 3 Fl. 36 Kr.

Der geistreiche Verfasser behandelt in Form einer Reise durch einen Theil Deutschlands und der Schweiz u. s. w. auf humoristische Weise das Leben, die Litteratur, namentlich und das Treiben in der neuesten Zeit. Sein Buch gewährt eine angenehme Unterhaltung und wird von Niemand unbefriedigt aus der Hand gelegt werden. Mehre gelesene Blätter haben daraus Bruchstücke gegeben und lassen dem Verdienste des Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Die Bildung zur deutschen Sprache und Rede und zum Ausdruck des selbständigen Denkens auf den Gelehrtenschulen und ähnlichen höhern Anstalten. Vorschläge zur weitern Ausbildung einer wissenschaftlichen Behandlung des deutschen Unterrichts von Hermann Hepleß, Dr. und Oberlehrer. Gr. 8. 20 Sgr.

Bielefeld und Herford.

Aug. Helmich.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin für Kinder.

1836. Juli. Nr. 27—31.

Nr. 27. *Ein verwundeter Elefant rettet einen Soldaten. Kaiser Wenzel. *Der Eisen- oder Sturmhut. Die Entdeckung des Bergwerks zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge. Mancherlei von den Katzen. *Der Todtenkopf. Auflösung der Räthsel im vorigen Monat. Räthsel. — Nr. 28. *Kinder der Indianer in Canada. Peter Klaus von Sittendorf. Eine Sage vom Kyffhäuser. *Der große Regenpfeifer oder Steinwälzer. Die Regierung des Königs Salomo. *Der Delphin. Räthsel. — Nr. 29. *Joachim Heinrich Campe. *Das Spitzenklöppeln. Der kluge Elefant. Zum Jägerspiel. Die Schulprüfung. *Der Quagga. — Nr. 30. *Der Sturm und die Abreise vom Oheim. *Der Staar. Die kleinen Klavierspieler. Die Katze, der Stock und das Mädchen. *Der weiße Germer. Räthsel. — Nr. 31. *Der Hühnerhund. Der gute Sohn. *Das Kästchen. *Die Wespen.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 1 Thlr. — Der erste und zweite Jahrgang kosten ebenfalls jeder 1 Thlr.

Leipzig, im September 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXVIII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

terien die naß gepflückten Maulbeerblätter trocknen kann. Von Hrn. d'Arcet. Mit Abbild. Über die Seidenraupenzucht und deren Ertragnisse. Von Hrn. Bourdon. Verfahren, den Werth des Braunsteins für technische Zwecke zu bestimmen; von Dr. Thomson. Über die Wirkung der Hausenblase beim Klären der Würze, von Samuel Roberts. Anleitung zum Baue der Unschlitt- oder Talgschmelzereien, um die Nachbarschaft gegen die von ihnen herrührenden Unannehmlichkeiten zu schützen. Abgefaßt von Hrn. d'Arcet. Mit Abbild. Miscellen. Verzeichniß der neuesten in England ertheilten Patente. Preise der Société royale et centrale d'agriculture in Paris, die Runkelrübenzucker-Fabrikation betreffend. Über Strömungen im Wasser. Massie's und Ranwell's Ruderräder. Über die Folgen der Verbreitung der Maschinen. Tragbarer Kessel zum Erhitzen von Bädern. Über die Vortheile der Dampfpflüge. Über das Schmelzen von Platin. Neue Art von Stereotypie. Über das Verzinnen bleierner Röhren. Über die Conservirung von Marmor durch Einlassen desselben mit Wachs. Wagschalen aus Porzellan. Bavier's elastischer Sattel. Über die Benutzung von Pfeifenton anstatt Seife. Polizeiverordnung in Betreff der Wurst- und Speckhändler in Paris. Über die Ertragnisse der Talgschmelzerei und Kerzenfabrikation in Frankreich. Otis' Maschine zum Waschen und Butterausrühren. Zur Geschichte der Irrthümer großer Männer.

Zweites Juliheft.

Inhalt. Verbesserungen an den Dampfmaschinen, von William Lucy. Mit Abbild. Verbesserungen an den Eisenbahnen, worauf sich John Reynolds ein Patent ertheilen ließ. Mit Abbild. Verbesserungen an den Ruderrädern, worauf sich John Rogers ein Patent ertheilen ließ. Mit Abbild. Verbesserte Maschine zum Emporschaffen versunkener Schiffe, worauf sich William Kemp ein Patent ertheilen ließ. Mit Abbild. Verbesserungen an den Maschinen, womit das Vorgespinnst von Baumwolle, Wolle oder andern Faserstoffen auf Spulen aufgewunden wird, worauf sich Joseph Dyer und James Smith ein Patent ertheilen ließen. Mit Abbild. Verbesserungen an den Maschinen zum Spinnen und Dubliren von Baumwolle, Flachs, Wolle und Seide, worauf sich Joseph Whitworth ein Patent ertheilen ließ. Mit Abbild. Verbesserungen an den Maschinen zur Bobbinet- oder Tullfabrikation, worauf sich John Levers und James Pedder ein Patent ertheilen ließen. Mit Abbild. Jupe's verbesserter Tisch zum Ausziehen. Mit Abbild. Sylvester's Verbesserungen an den Apparaten zur Communication oder Übertragung von Wärme an gasförmige, flüssige und feste Körper. Mit Abbild. Dumoulin's Verbesserungen an den Gasapparaten. Mit Abbild. Verbesserungen im Schmelzen von Eisenerzen, worauf sich Charles Devaux ein Patent ertheilen ließ. Mit Abbild. Anleitung zur Fabrikation des Runkelrübenzuckers in kleinem Maßstabe, bekanntgemacht von der Société royale et centrale d'agriculture. Weinrich's Verfahren mit ganz einfachen Apparaten aus dem Rübensafte gleich bei der ersten Krystallisation raffinirten Zucker darzustellen. Über die Baumwollwaaren-Fabrikation in Frankreich. (Fortsetzung.) Miscellen. Carter's Chronometer. Capital, Ertrag und Verkehr an den vorzüglichsten Eisenbahnen in England. Über die Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten. John Macneill's Wegmesser. Ein Beispiel der Wirkung von Windstößen auf Kettenbrücken. Über die mechanischen Wirkungen der durch Reibung entwickelten Elektricität in den Baumwollspinnereien und Tapetenfabriken. Über den Mechanismus der menschlichen Stimme. Mignard-Billinge's kupferne Röhren ohne Löthung. Über den Ursprung und die Bestandtheile des Gummigutts. Laurence's Macerationsproceß für die Runkelrübenzucker-Fabrikation. Recept zur Bereitung eines Johannisbeerenweines. Bird's verbesserte Druckerschwärze und Anstreichfarbe. Belang der schweizerischen Baumwollenspinnerei. Actiengesellschaftenwesen in England. Über den Ertrag der Posten in Frankreich und England. Gillespie's Verbesserungen an den Bruchbändern.

Von diesem sehr gemeinnützigen und wohlfeilsten Journal erscheinen wie bisher monatlich zwei Hefte mit Kupfern. Ein Jahrgang aus 24 Heften mit 24—36 Kupferplatten besteht und welcher mit einem vollständigen Sachregister versehen wird, macht für sich ein Ganzes aus, und kostet durch die Postämter und Buchhandlungen nur 9 Thlr. 8 Gr., oder 16 Fl. Das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang angenommen werden.

Stuttgart und Augsburg, im August 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Tiedemann's Physiologie betreffend.

Der unterzeichnete Verleger hat das Vergnügen hierdurch anzuzeigen, dass von

Fr. Tiedemann's *Physiologie des Menschen*

der dritte Band erschienen ist, auch besonders verkäuflich unter dem Titel:

Untersuchungen über das Nahrungsbedürfniss, den Nahrungstrieb und die Nahrungsmittel des Menschen. Gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 Gr., oder 4 Fl. 12 Kr.

Der erste Band, welcher 1830 erschien und den *allgemeinen Theil* behandelt, kostet 3 Thlr. 12 Gr., oder 6 Fl. 18 Kr.

Da wegen der mehrjährigen Unterbrechung des Drucks manchen Besitzern des ersten Bandes diese Fortsetzung nicht unverlangt zukommen dürfte, so können sie solche durch jede Buchhandlung Deutschlands und des Auslands beziehen.

Dass der dritte Band vor dem zweiten erschienen ist, geschah in Folge der ausdrücklichen Bestimmung des geehrten Herrn Verfassers. — Nach diesem, sowie der dem Verleger als öffentlich in der Vorrede ertheilten Versicherung sollen nun *die verschiedenen Lehren der speciellen Physiologie* in einzelnen Abtheilungen, mit besondern Titeln versehen, *unverzüglich* nach und nach erscheinen, und der zweite Band des *allgemeinen Theils*, der laut der Vorrede grösstentheils schon ausgearbeitet sei, ebenfalls dem Drucke bald übergeben werden.

Da demnach das ärztliche Publicum baldigst in den Besitz des vollständigen Werkes gelangen wird, so bedarf es um so weniger einer Warnung vor dem diebischen Wege nach einem höchst fehlerhaften und unvollständigen Collegienheft zu *Ulm* angekündigten *Vordrucks*, da ohnehin die königl. würtemb. Gesetzgebung der Fortsetzung dieses räuberischen Handwerks ein Ziel setzen wird.

Darmstadt, im August 1836.

Carl Wilhelm Leske.

Bei Wartmann und Scheitlin in St. Gallen ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Das

Blumenblatt,

eine epische Dichtung der Chinesen, aus dem Original übersetzt.

Nebst einleitenden Bemerkungen über die chinesische Poesie und einer chinesischen Novelle als Anhang.

Preis 1 Fl. 30 Kr., oder 1 Thlr. Sächs.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten unserer Zeit, daß auch das größere Publicum mit den literarischen Schätzen der entlegensten Nationen bekanntgemacht wird. Welches Interesse es gewährt, namentlich die poetischen Erzeugnisse eines Volkes kennen zu lernen, das in seiner ganzen Anschauungsweise von der unsrigen so ganz verschieden ist, weiß jeder Gebildete. Bei keinem Volke der Welt mag dies in so hohem Grade der Fall sein als bei den Chinesen, die in vielen Beziehungen gleichsam unsere Antipoden sind. Daher sind ihre poetischen Werke, die ungleich zahlreicher sind als man gewöhnlich glaubt,

...m höchsten Interesse und öffnen uns eine Welt, in der wir ...s mit ebenso wohlthuendem Erstaunen ergehen, wie der fin... ...ige Naturforscher in den Seltsamkeiten des fünften Welttheil...s. Schade nur, daß man die chinesische Literatur so selten ...nnt und so oft verkennt!

Diese Übersetzung wird jedem Freunde der Poesie eine äu...st willkommene Erscheinung sein, sie ist als eine wahre Be...icherung unserer Literatur anzusehen. Die Dichtung selbst ...at eine so liebliche Zartheit, ein so eigenthümliches Gepräge, ...aß man bei jedem Schritte auf das Anmuthigste überrascht ...ird. Der Übersetzer hat uns diesen Genuß mit all der Ge...schicklichkeit bereitet, die nur von einem genauen Kenner der ...sprache und einem fein und gründlich gebildeten Gelehrten ...rwartet werden kann.

Theorie der Schauspielkunst,

von

E. Thürnagel,

großherzoglich badischem Hofschauspieler.

In elegantem Umschlag geheftet 1 Thlr. 10 Gr. Sächs., oder 2 Fl. Rhein., roh 1 Thlr. 4 Gr. Sächs., oder 1 Fl. 45 Kr. Rhn.

Die Kunst der Mimen, schon im Alterthume als Schule ...er Erkenntniß, als Spiegel des menschlichen Lebens in seinen ...mannichfaltigsten Nuancirungen geehrt und von den größten ...Geistern zur Aufgabe erkoren, ist in unsern Zeiten zum Element ...ller gebildeten Völker erhoben. Die Koryphäen der deutschen ...Literatur: Lessing, Göthe, Schiller, Wieland, Schle...gel ꝛc., haben die Flamme ihrer hehren Geister ihrem Tempel ...geweiht. Englands Shakspeare, Spaniens Calde...ron, Italiens Metastasio und Goldoni ragen aus ihr...er Zeit in alle Zeiten als Leitstern der höchsten Bildung hin...ber. Eine Theorie der Schauspielkunst, welche nicht nur dem ...Künstler, sondern jedem Gebildeten und Bildungslustigen den ...echten Weg zeigt zur Erkenntniß und Würdigung Dessen, was ...ie Muse gespendet, und was sie zu Lehre und Erbauung bie...ten will, ist also gewiß um so allgemeiner willkommen, als sie ...eine offenbare Lücke ausfüllt und wenn sie wie hier von einem ...gefeierten Künstler, von einem in Wissenschaft und Leben hoch ...und umfassend gebildeten Manne gegeben wird.

Heidelberg, im September 1836.

August Oßwald's
Universitäts-Buchhandlung.

Subscriptionsanzeige für Freunde des Alterthums und Philologen.

An alle Buchhandlungen wurde versandt und ist daselbst ...u haben:

Creuzer, Friedr. (Geheimerath und Profess. zu Heidelberg); *Deutsche Schriften.* Neue und verbesserte. Erste Abtheilung. 1ster Band, 1stes Heft.

Auch unter dem Titel:

Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen und Römer. Dritte verbesserte Ausgabe. Ersten Bandes erstes Heft. Gr. 8. Geh. Subscriptionspreis 1 Thlr., oder 1 Fl. 48 Kr.

Derselben: Vierte Abtheilung. 1ster Band, 1stes Heft.

Auch unter dem Titel:

Zur römischen Geschichte und Alterthumskunde. 1stes Heft. Gr. 8. Geh. Subscriptionspreis 20 Gr., oder 1 Fl. 30 Kr.

Diese Sammlung wird in Heften von 12 Bogen erscheinen und zerfällt in folgende Abtheilungen:

1) Symbolik und Mythologie, welche zunächst vollständig gegeben werden soll;
2) zur Archäologie;
3) zur Geschichte der griechischen und römischen Literatur und Philosophie;
4) zur römischen Geschichte und Alterthumskunde;
5) zur Geschichte der Philologie.

Jeder Unterzeichner ist verbunden, sämmtliche Lieferungen einer Abtheilung zu nehmen. Nach dem Schluss einer Abtheilung tritt dafür ein erhöhter Ladenpreis ein. Sammler von Unterzeichnungen erhalten von jeder Buchhandlung das siebente Exemplar frei.

Darmstadt, im August 1836.

C. W. Leske.

Landwirthschaftliche Schriften.

In der Unterzeichneten sind folgende für den Landwirth äußerst interessante Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. N. v. Schwerz,
Anleitung
zum
praktischen Ackerbau.

Erster bis dritter Band.
Preis 10 Fl. 48 Kr., oder 6 Thlr. 16 Gr.

Von Demselben:

Landwirthschaftliche
Mittheilungen,
erstes Bändchen.

Beobachtungen über die belgische Feldwirthschaft, gesammelt während eines zweijährigen Aufenthaltes in Westflandern

von

Friedrich Feihl,

Zögling der Hohenheimer Waisenanstalt.

Mit Steindrucken. Preis 2 Fl., oder 1 Thlr. 8 Gr.

Hortus Gramineus Woburnensis,

oder

Versuche

über den

Ertrag und die Nahrungskräfte verschiedener Gräser und anderer Pflanzen, welche zum Unterhalt der nützlichen Hausthiere dienen;

veranstaltet durch

Johann Herzog von Bedford.

Mit vielen Abbildungen der Pflanzen selbst, sowie der Samen, womit diese Versuche gemacht wurden, erläutert; nebst praktischen Bemerkungen über ihre natürlichen Eigenschaften und die Erdarten, welche am besten für sie taugen; sammt Angaben über die besten Gräser für dauernde Weiden, bewässerte Wiesen, hochliegendes Weideland und zur Wechselwirthschaft, begleitet mit den unterscheidenden Merkmalen der Arten und Abarten

von

Georg Sinclair,

Mitglied der Linné'schen und der Gartenbaugesellschaft zu London, correspondirendem Mitglied der caledonischen Gartenbaugesellschaft zu Edinburg und des landwirthschaftl. Vereins zu Stuttgart.

Preis illum. [illegible] Fl., oder [illegible] Thlr. 18 Gr., schwarz [illegible] Fl., oder 3 Thlr. 12 Gr.

Dem Botaniker von Fach und dem Freunde der Pflanzen wird dieses Werk ebenso interessant sein, als es dem praktischen Landwirth unentbehrlich ist, der darin einen Schatz von nützlichen Erfahrungen und Kenntnissen in Beziehung auf Gräser...

kunde niedergelegt findet, mit deren Hülfe ihm eine bessere Cultur und Anlegung von Wiesen und Weiden leicht werden wird.

J. G. Elsner,
Meine Erfahrungen
in der
höhern Schafzucht.
Zweite verbesserte Auflage.
Preis 2 Fl. 12 Kr., oder 1 Thlr. 8 Gr.
Dieses neueste Werk eines der erfahrensten Schafzüchter Deutschlands dürfte in Kurzem von keinem Schafhalter vermißt werden können.

J. G. Elsner,
Die deutsche
Landwirthschaft
nach ihrem jetzigen Zustande dargestellt.
2 Thle. Gr. 8. 3 Fl., oder 1 Thlr. 20 Gr.

J. G. Elsner,
Handbuch
der
veredelten Schafzucht.
Gr. 8. Preis 2 Fl., oder 1 Thlr. 8 Gr.

J. G. Elsner,
Hand- und Hülfsbuch
für den
kleinen Gutsbesitzer und Landmann.
Gr. 8. Preis 2 Fl. 30 Kr., oder 1 Thlr. 12 Gr.

J. G. Elsner,
Die Politik
der
Landwirthschaft.
2 Thle. Gr. 8. Preis 4 Fl. 30 Kr., oder 2 Thlr. 18 Gr.

J. G. Elsner,
Wie soll der Landwirth bei der Erzeugung und Vermehrung seiner Producte speculiren?
Auf Erfahrung begründete
Rathschläge und Lehren
für
den Landwirth.
Preis 1 Fl. 30 Kr., oder 1 Thlr.

A. W. Pabst,
k. w. Ökonomierath.
Beiträge
zur
höhern Schafzucht
mit besonderer Rücksicht auf die Production der hochfeinen Wolle im Königreich Würtemberg und den angrenzenden Staaten. Preis 1 Fl. 12 Kr., oder 18 Gr.

A. W. Pabst,
Anleitung
zur
Rindviehzucht
und zur verschiedenartigen Benutzung des Hornviehs. Mit 9 lithographirten Tafeln und 2 Tabellen.
Preis 2 Fl. 45 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

H. v. Hördt,
k. w. Ober-Medicinalrath,
Unterricht
über die
Pferde-Huf-Beschlage-Kunst
und die
Behandlung
der kranken und fehlerhaften Hufe, nebst einer Abhandlung über die Castration der Pferde. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Gr. 8. 18 Bogen stark, auf fein Druckpapier mit Lithographien. Preis 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.
Stuttgart und Augsburg, im August 1836.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:
Repertorium
für
Anatomie und Physiologie.
Kritische Darstellung fremder und Ergebnisse eigener Forschung.
Von **Dr. Valentin.**
Mit einer Kupfertafel.
Von diesem Repertorium, dessen erstes Doppelheft wir hiermit dem Publicum übergeben, wird jährlich ein Band von 24 Bogen mit den nöthigen Kupfertafeln für den Subscriptionspreis von 2 Thlr. 12 Gr. erscheinen; das zweite, den ersten Band beschliessende Doppelheft wird noch im Laufe dieses Jahres ausgegeben.
Berlin, im September 1836.
Veit u. Comp.

Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Breslau ist soeben erschienen:
De Aeschyliis antistrophicorum responsionibus scripsit Robertus Enger, Dr. philos. 8maj. 12 Gr.

Soeben ist bei mir in Commission erschienen und in alle Buchhandlungen zu beziehen:
Ansichten
aus der Cavalierperspective
im Jahr 1835.
Aus den
Papieren eines Verstorbenen.
8. Geh. 2 Thlr.
Eine Schrift, welche durch ihre geistvolle Beurtheilung der Zustände der neuern und neuesten Zeit Aufsehen erregen wird.
Leipzig, im September 1836.
A. Frohberger.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXIX.

[Die]ser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

In A. Pichler's Verlag in Wien sind soeben erschienen und wurden von mir an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet:

Zerstreute Blätter
aus meinem Schreibtische.
Von
Caroline Pichler,
geb. von Greiner.

Mit dem neuesten, überaus gelungenen Portrait der Frau Verfasserin von Kriehuber, gestochen von Benedetti.

8. Wien 1837. Postdruckp. In Umschlag brosch. 1 Thlr. 12 Gr.

Wir möchten dieses Buch einem reichen Füllhorn vergleichen, aus dem eine Flut bunter Blüten und Früchte quillt; erstere voll rosiger Glut und poetischen Duftes, letztere mit dem ernsten Gepräge kräftiger Reife.

So finden wir nämlich in diesem Werke eine lachend frische Phantasieblüte neben einer ernsten Lebensansicht. In dem bunten Stoffe, der hier behandelt, in den so mannichfachen Ansichten, die hier ausgesprochen werden, haben wir Gelegenheit, abermal den reichen Genius der Frau Verfasserin ebenso wie ihren praktischen Frauensinn, die edle Zartheit ihrer Ideen zu würdigen und zu bewundern.

Stehende Masken
im Lustspiele des Lebens.
In zwölf Frescobildern
von
Ritter Braun von Braunthal.

Gr. 12. Wien 1837. Velinp. In Umschlag brosch. 16 Gr.

Inhalt: 1. Monsieur Immergrün. 2. Politische Kannegießer. 3. Gelehrte Frauen. 4. Cabinetstücke. 5. Kokette Mütter. 6. Gecken. 7. Die Schwärmerin. 8. Die Hagestolzen. 9. Literarische Schmarotzer. 10. Allerweltdiener. 11. Der Eisenfresser. 12. Der Enthusiast.

Was Lichtenberg für die Caricaturen Hogarth's ist, ist der Verfasser für die der Gegenwart. In diesen zwölf Lebensgemälden, die viele komische prosaische Erzählungen umfassen, zeichnet derselbe in scharfen Zügen das durch Mode und Lebensweise bedingte Lächerliche unserer Zeit, welches er dann auch in seinem eigenthümlichen Humor zur Belustigung und Belehrung jedem Leser anschaulich macht.

Geschichte
des
Blinden-Unterrichtes
und der
den Blinden gewidmeten Anstalten in Deutschland, sammt Nachrichten von Blinden-Anstalten in andern Ländern,
von
J. W. Klein,
Director des wiener Blinden-Instituts.

Gr. 8. Wien 1837. In Umschlag brosch. 1 Thlr.

Herr Director Klein, der als Gründer und Leiter des wiener Blinden-Instituts wie auch als Literator längst eines ausgezeichneten, wir dürfen wol sagen, in seiner Sphäre eines europäischen Rufes genießt, erfreut uns hier mit einem neuen Geisteserzeugniß, ebenfalls jenem philantropisch-pädagogischen Wissenszweige angehörig, dem der Verfasser gleichsam den Weg in die deutsche Literatur angebahnt und den er stets nur mit Liebe und Erfolg ausgebildet hat.

Im vorliegenden Werke sind interessante Notizen über alle jetzt existirenden Blinden-Anstalten in Europa sowol als Nordamerika aufgenommen. Die Winke und Belehrungen für den Blinden-Unterricht sind abermal erfahrungsgemäß erweitert und vermehrt und äußerst merkwürdige Beilagen angeschlossen.

Wir enthalten uns jeder weitern Anpreisung des Buches, in der Voraussetzung, daß sowol das Interesse des jedem Menschenfreunde ohnehin wichtigen Gegenstandes, als auch der Name des Herrn Verfassers die beste Empfehlung in [illegible]

A. G. Liebeskind in Leipzig.

*** Für Bau- und Gewerbschulen, für Maurer und Zimmerer sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

G. S. Hörnig, Baucommissar, Theoretisch-praktisches Handbuch der verschiedenen Maurerarbeiten bei dem Land- und Wasserbau; für Maurer und Bauliebhaber, in Fragen und Antworten bearbeitet. Mit 28 großen Steindrucktafeln. Gr. 8. Prän.-Preis bis Michaeli d. J. 3 Thlr. 6 Gr., Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr.

Ein Seitenstück dazu bildet das Handbuch für Zimmerleute und Bauliebhaber unter dem Titel:

G. S. Hörnig, Grundsätze und Erfahrungen in Betreff der verschiedenen Zimmerarbeiten bei dem Land- und Wasserbau, nebst einem Anhange über die Lehren der Arithmetik und Geometrie. Mit 21 großen Steindrucktafeln. 1834.

Es kostet im Ladenpreise 4 Thlr. Bis Ende dieses Jahres soll jedoch der Prän.-Preis von 3 Thlrn. noch gelten, wofür solches durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Dazu:

G. S. Hörnig, Sammlung praktischer Zimmerrisse, theils ausgeführter, theils für verschiedene Zwecke entworfener Baugegenstände. 1stes und 2tes Heft mit 12 großen Steindrucktafeln 3 Thlr., 3tes und 4tes Heft mit 12 Tafeln 3 Thlr., 5tes und 6tes Heft ebenfalls mit 12 Tafeln 3 Thlr., desgl. 7tes und 8tes Heft mit 12 großen Tafeln zu 3 Thlr.

Bis Ende des Jahres soll jedoch der Prän.-Preis 2 Thlr. 12 Gr. für jedes Doppelheft und mithin 10 Thlr. für alle 8 Hefte stattfinden, wofür solche durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Bei Wartmann und Scheitlin in St. Gallen ist erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Religion, Natur und Kunst,
vorzüglich in ihrer Verbindung.
Eine Reihe öffentlicher Vorlesungen.
Von
Prof. Scheitlin.

240 Seiten. Brosch. 1 Fl. 30 Kr. Rhein., oder 1 Thlr. [illegible]

Diese Schrift erfreute sich gleich bei ihrem Erscheinen der günstigsten Recensionen im Erzähler, in der neuen Kirchenzeitung Nr. 38, in den schweizerischen [illegible] blättern Nr. 7 und im pädagogischen Beobachter Nr. [illegible] Beurtheilung des letztern lassen wir hier folgen:

„Ein geistreicher, kenntnißvoller und [illegible] bietet dem größern Publikum die Gaben an, [illegible] reichung eine engere Zuhörerschaft gewiß mit [illegible] empfing. Der biedere Geber darf versichert [illegible] Worte in vielen Herzen wiederklingen, und [illegible] Saiten im Gemüthsleben aufs Neue rühren [illegible] genstände, die sich der Sprecher gewählt, [illegible] ste und Heiligste. Um so erfreulicher, daß [illegible] würdiger Sinn dieselben behandelt. Wir [illegible] Ergebnisse der Prüfung jener wichtigen [illegible] Speciellen eintreten, glauben aber mit [illegible] Schrift allen heitern Gemüthern und [illegible] empfehlen zu dürfen.“

Chateaubriand. Lamartine.

Soeben erschien bei Metzler in Stuttgart:

Chateaubriand, Versuch über die englische Literatur und Betrachtungen über den Geist der Zeiten, der Menschen und der Revolutionen. 1ster Band. Gr. 8. Geh. 2 Fl., oder 1 Thlr. 4 Gr.

Dieses neue Werk Chateaubriand's, dessen längst begründeter Ruhm sich in seiner Heimat eher zu verjüngen als zu veralten scheint, wird durch die Reichhaltigkeit seines Inhalts jeden Leser anziehen und befriedigen, indem es neben literarischen und kritischen Reflexionen und Notizen, fern von gelehrtem Pedantismus, eine Fülle von philosophischen und historischen Betrachtungen, ebenso geistreich gedacht als durch die Schönheit der Sprache gehoben, darbietet. Neben Milton, Shakspeare, Byron, werden hier Luther, Heinrich VIII., Cromwell, Mirabeau, Napoleon und viele andere Männer besprochen, welche durch ihre Schriften oder Thaten berühmt geworden sind, und überall interessante, oft überraschende Gesichtspunkte eröffnet. — Die Übertragung ist von anerkannter Feder, die Ausstattung des Inhalts würdig. Der 2te und letzte Band erscheint im September.

Alphons von Lamartine's Reise in den Orient in den Jahren 1832 und 1833. Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken und Landschaftsgemälde. Aus d. Franz. übers. v. Gustav Schwab u. F. Demmler. 4 Bände. Gr. 8. Geh. Preis jedes Bandes 2 Fl. 24 Kr., oder 1 Thlr. 8 Gr.

Man findet in dieser, durch die Ausgabe des 4ten Bandes nun vollendeten Reise nicht nur den Dichter, sondern zugleich den Denker, den Forscher, den Christen. An die malerischen Naturschilderungen reihen sich Klänge eines reinen tiefen Gemüths, an die Sittengemälde ungezwungene Betrachtungen über rein Menschliches. Die beschriebenen Landschaften führen uns meistens an Orte von biblischem oder antiquarischem Interesse, oder auf Schauplätze einer noch mangelhaft beleuchteten Geschichte der neuesten Zeit. In Gebieten, die dem gewöhnlichen Reisenden verschlossen sind, beutet Lamartine Notizen aus, die nicht blos der Neugierde, sondern auch der Wissenschaft merkwürdig sind. Denkt man sich alle diese Bilder, Empfindungen, Notizen von dem chevaleresken Hauche eines reinen, edlen, religiösen Gemüthes durchweht, dazu das Interesse, welches die persönlichen Begebnisse des liebenswürdigen Dichters einflößen, so wird man den allgemeinen Beifall erklärlich finden, der diesem Werke in Deutschland wie in Frankreich zu Theil geworden.

Zu erhalten durch jede gute Buchhandlung Deutschlands, Östreichs und der Schweiz.

In der Schnuphase'schen Buchhandlung in Altenburg ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden:

Ulfilas.

Veteris et novi testamenti versionis Gothicae fragmenta quae supersunt ad fidem codd. castigata, latinitate donata, ad notatione critica instructa cum glossario et grammatica lingua gothicae conjunctis curis ediderunt *H. C. de Gabelentz* et Dr. *J. Loebe*.

Vol. I. Textum continens c. tab. II. 4maj. 45 Bogen. Weisses Druckp. 5 Thlr. 12 Gr. Velinp. 6 Thlr. 18 Gr.

Gegenwärtige neue Ausgabe des Ulfilas enthält zuerst vollständig alle bisjetzt aufgefundenen Überreste der gothischen Bibelübersetzung.

Der Text ist durchaus neu verglichen und verbessert, da die Herausgeber zu diesem Ende nicht nur selbst nach Upsala und Wolfenbüttel gereist, sondern auch mit dem Grafen Castiglioni in Mailand in Briefwechsel getreten sind, und der Gefälligkeit dieses Gelehrten insbesondere viele wichtige Emendationen zu den von ihm zuerst herausgegebenen Paulinischen Briefen verdanken. In den beigegebenen Anmerkungen ist auf das Verhältniß zu dem griechischen Text beständige sorgfältige Rücksicht genommen worden, weshalb diese Ausgabe nicht nur den zahlreichen Freunden der alten vaterländischen Sprache und Literatur, sondern auch den sich mit neutestamentlicher Kritik beschäftigenden Theologen willkommen sein dürfte.

Der zweite Band wird eine ausführliche Grammatik und Wörterbuch der gothischen Sprache enthalten.

Neue Schriften für Freunde der Homöopathie.

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig sind erschienen und in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Dr. C. F. Schwarze (K. S. Hofrath), Homöopathische Heilungen, nebst Bemerkungen über die Größe der Arzneigaben und deren Wiederholung; besonders für angehende homöopathische Ärzte. Gr. 8. 1 Thlr.

Nachdem der Verf. 20 Jahre allöopathischer Arzt gewesen, ist derselbe vor 8 Jahren aus Überzeugung zur Homöopathie übergegangen und übergibt nun dem Publicum in dieser Schrift eine nicht unbedeutende Anzahl merkwürdiger Krankheitsfälle, welche derselbe homöopathisch heilte.

Dr. Bigel, Homéopathie domestique ou guide médical des familles. Ouvrage indispensablement nécessaire aux pères de famille, aux personnes qui habitent la campagne, loin des sécours de la médecine; indiquant les moyens de se sécourir soi même dans les maladies les plus ordinaires, et de subvenir aux prémiers besoins dans les maladies aigues, dont le traitement ne souffre aucun délai. 16. Rel. 1 Thlr.

Tübingen. In der H. Laupp'schen Buchhandlung sind erschienen und zu haben:

XII Volkslieder, für vier Männerstimmen gesetzt von Silcher. 5tes Heft. Subscriptions-Preis bis Ende September 12 Gr., nachheriger Ladenpreis 16 Gr.

Dieses Heft, das den frühern nicht nachstehen dürfte, enthält unter andern folgende beliebte Nummern: Der Schweizer: Zu Strasburg auf der Schanz etc. — Matrosenlied: Auf dem Meer bin ich geboren etc. — Soldatenlied: Frisch auf Soldatenblut etc. — Altenglisches Volkslied (nach Shakspeare): Komm o Tod und laß mich Armen etc. — Steiermärker Alpenlied: Wenn der Schnee von der Alma etc. — Der schöne Schäfer zog so nach etc. von Uhland. — 's Blümeli, Schweizerlied. — Unterländers Heimweh: Drunten im Unterland etc. — Mailiedchen: Drauß ist Alles so prächtig etc.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Isis. Encyklopädische Zeitschrift, vorzüglich für Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie. Von Oken. Jahrgang 1836. Viertes, fünftes und sechstes Heft. Jedes Heft mit einem Kupfer. Gr. 4. Preis des Jahrgangs von 12 Heften mit Kupfern 8 Thlr.

Repertorium der gesammten deutschen Literatur. Herausgegeben von *E. G. Gersdorf*. 1836. Neunten Bandes drittes Heft. (Nr. XVI.) Gr. 8. Preis eines Bandes von ungefähr 50 Bogen 3 Thlr.

Leipzig, im September 1836.

F. A. Brockhaus.

Anzeige.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin ist soeben erschienen und daselbst sowie in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Ranke, Leop., Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16ten und 17ten Jahrhundert. 2ter und 3ter (letzter) Band. Gr. 8. 5 Thlr. 20 Gr.

Auch unter dem Titel:

Fürsten und Völker von Süd-Europa im 16ten und 17ten Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten. 3ter und 4ter Band.

Der 2te Band („Die römischen Päpste rc.", 1ster Bd.) erschien 1834 und kostet 2 Thlr. 20 Gr.

Historisch-politische Zeitschrift; herausgegeben von Leopold Ranke. 2ter Band. 4tes Heft. Inhalt: 1. Über die Memoiren des Cardinal Richelieu. — 2. Maria Theresia, ihr Staat und ihr Hof im Jahre 1755. — 3. Die Arbeiten der sächsischen Kammern im Jahre 1834. — 4. Politisches Gespräch. — Preis des Bandes von 4 Heften 5 Thlr.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Ueber Eisenbahnen und deren Credit. Allgemein faßlich für Bürger und Landmann dargestellt. 8. Brosch. Preis 6 Gr.

Der beste und wohlfeilste Hausarzt für Stadt und Land. Ein Rathgeber zu vielfach erprobten sympathetischen und Hausmitteln gegen Gicht, Kopf- und Zahnschmerz, Frost-, Brand- und Bruchschäden, Gelbsucht, Fieber u. v. a. Übeln. Preis 6 Gr.

Altenburg, 1836.

Expedition des Eremiten.

Bei F. E. C. Leuckart, Buch-, Musikalien- und Kunsthandlung in Breslau, ist erschienen:

Handbuch beim Unterricht im Gesange.

Für Schüler auf Gymnasien und Bürgerschulen bearbeitet von B. Hahn, Capellmeister am Dom und Gesanglehrer am königl. Leopoldinischen Gymnasium zu Breslau. 3te Auflage. Preis 8 Gr.

Die empfehlende Aufnahme von Seiten des königl. preuß. hohen Unterrichts-Ministeriums, sowie die äußerst günstigen Beurtheilungen in kritischen Blättern und pädagogischen Zeitschriften, sprechen für die Brauchbarkeit dieses Handbuches.

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 6 Gr. zu bekommen:

H. C. F. v. Nostitz-Drzewiecki, K. S. Ober-Grenz-Controleur, Übersichtliche Darstellung der neuen Verfassung indirecter Staatsabgaben im Königreiche Sachsen, in einem Auszuge der, über den Zoll der Branntwein-, Bier-, Wein-, Tabak- und Schlachtsteuer, ingleichen die Chausseeabgaben, ergangenen gesetzlichen Bestimmungen. Ein Hülfsbuch für Beamte und Gewerbtreibende. Gr. 8. Brosch.

Schwab's Bodensee.

Die Unterzeichnete erlaubt sich den Reisenden nachstehendes in ihrem Verlage erschienene Werk in Erinnerung zu bringen:

Der Bodensee

nebst dem

Rheinthal von St.-Luziensteig bis Rheinegg.

Ein Handbuch

für

Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie

von

Gustav Schwab.

Mit 3 Karten.

Preis 3 Fl. 36 Kr., oder 2 Thlr. 4 Gr.

Dieses Handbuch zerfällt in vier Hauptabschnitte: I. Landschaftliches. II. Geschichtliches. III. Topographisches. IV. Gedichte. Anhang. Die Fahrten beider Dampfschiffe. Durch ein vollständiges Register wird die Brauchbarkeit dieses Buches noch erhöht.

Stuttgart und Augsburg, im August 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Der deutschen Dichter

Frauensaal.

Eine Sammlung weiblicher Bildnisse, als Zierden zu den classischen Dichtern Deutschlands, in herrlichen Stahlstichen berühmter englischer Meister.

Der Frauensaal erscheint in monatlichen Heften, je 3-4 Bildnisse enthaltend, mit erklärendem Text und den betreffenden Stellen, à 16 Gr. (20 Sgr.) per Heft. Das Format ist so gewählt, dass die Bilder zu allen Ausgaben — von der kl. fol. bis zur 8. — passen, namentlich ist das Werk aber zur Illustrirung der beliebten „Ausgaben in [illegible] Bande" bestimmt. Das 1ste und 2te Heft enthält Schiller, die folgenden werden Goethe — Bürger — Körner und [illegible] andern grossen Dichtern Deutschlands gewidmet sein. Jedes Heft ist einzeln zu haben, das Ganze wird etwa 8 [illegible] umfassen.

Berlin, den 1sten Mai 1836.

A. Asher.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Homerische Vorschule.

Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee.

Von

Wilhelm Müller.

Zweite Auflage,

mit

Einleitungen und Anmerkungen

von

Detlev Karl Wilh. Baumgarten-Crusius.

Gr. 8. 20 Gr.

Leipzig, im September 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXX.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.



In meinem Verlage ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Ben Jonson und seine Schule,

dargestellt in einer Auswahl von Lustspielen und Tragödien, übersetzt und erläutert
durch
Wolf Grafen von Baudissin.

Zwei Theile. Mit 2 Kupfertafeln. Gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: I. Vorwort. Chronologische Übersicht der Geschichte der englischen Bühne, von ihrer ersten Entstehung bis zu den Zeiten Cromwell's. Der Alchemist, Lustspiel von Ben Jonson. Der dumme Teufel, Lustspiel von Ben Jonson. Der spanische Pfarrer, Lustspiel von J. Fletcher. Anmerkungen. II. Die unselige Mitgift, Trauerspiel von Ph. Massinger und Nath. Field. Der Herzog von Mailand, Trauerspiel von Ph. Massinger. Der ältere Bruder, Lustspiel von J. Fletcher. Eine neue Weise, alte Schulden zu zahlen, Lustspiel von Ph. Massinger. Die Bürgerfrau als Dame, Lustspiel von Ph. Massinger. Anmerkungen.

Den Freunden der ältern dramatischen Literatur Englands wird das vorstehende Werk höchst willkommen sein; ich erlaube mir sie noch aufmerksam zu machen auf

Shakspeare's Vorschule. Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von Ludwig Tieck. Zwei Theile. Gr. 8. 1823—29. 5 Thlr. 6 Gr.

Inhalt: I. Die wunderbare Sage vom Pater Baco. Schauspiel von Rb. Green. Arden von Feversham, eine Tragödie. Die Hexen in Lancashire, von Th. Heywood. — II. Die schöne Emma, ein Schauspiel. Der Tyrann, oder die Jungfrauentragödie, ein Trauerspiel von Ph. Massinger. Die Geburt des Merlin, oder das Kind hat seinen Vater gefunden, ein Schauspiel von W. Shakspeare und W. Rowley.

Die zahlreichen Freunde der Meisterwerke Shakspeare's benachrichtige ich, daß

Shakspeare's Schauspiele erläutert von Franz Horn. Fünf Theile. (107 Bogen.) Gr. 8. 1822—31.

welche bisher 8 Thlr. kosteten, jetzt im Preise auf 3 Thlr. 12 Gr. ermäßigt sind.

Zugleich mache ich noch auf nachstehende Übersetzung aufmerksam:

Shakspeare's Schauspiele, übersetzt von Johann Heinrich Voß und dessen Söhnen Heinrich und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. Neun Bände. (356½ Bogen.) Gr. 8. 1818—29.

Früherer Preis 27 Thlr., jetzt 9 Thlr.

Leipzig, im September 1836.

F. A. Brockhaus.

F. K. v. Strombeck's neueste Schrift.

Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Italien im Jahre 1835.

Von Friedrich Karl von Strombeck.

Erster und zweiter Theil. 8. Fein Velinpapier. Geheftet. 3 Thlr. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit. Dritter und vierter Theil.

Der berühmte Verf. übergibt damit dem Publicum seine Beobachtungen auf einer Reise nach Italien. Die Schilderungen des Lebens, des Volks, der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse Baierns, Tirols und besonders Italiens, der Zusammenkünfte mit dem Papste und den Mitgliedern der Napoleon'schen Familie, geben dem Werke einen seltenen Reiz, welcher durch den Standpunkt des Verf. noch erhöht wird. — Der dritte Theil erscheint nächstens.

Von den

Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit.

Von F. K. von Strombeck.

Erster und zweiter Theil. 8. Fein Velinpapier. Geheftet. 2 Thlr. 8 Gr.

ist soeben die zweite Auflage erschienen.

Braunschweig, im August 1836.

Friedr. Vieweg und Sohn.

Weber's Möncherei und Ritterwesen.

Da die Hallberger'sche Buchhandlung dahier die beiden obengenannten Schriften in die gegenwärtig bei ihr erscheinende Sammlung von Karl Julius Weber's Werken aufnimmt, Manchem aber erwünscht sein dürfte, diese beiden geistvollen humoristischen Geschichtsgemälde Weber's zu billigem Preise einzeln zu besitzen, ohne genöthigt zu sein, Weber's sämmtliche Werke, deren Anschaffung eine nicht unbedeutende Summe kosten wird, sich anschaffen zu müssen, so haben wir im vorigen Jahre eine neue Subscription auf die bei uns erschienenen Originalausgaben der Möncherei und des Ritterwesens in Lieferungen von 6 Bogen zum Preise von 18 Kr., oder 4 Gr. für die Lieferung eröffnet, und es ist nun vollständig ausgegeben:

Die Möncherei oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes. Von Karl Jul. Weber. 4 Bände. (112 Bogen in 18 Lieferungen.) 5 Fl. 24 Kr., oder 3 Thlr.

Ferner ist ausgegeben die 1ste bis 8te Lieferung von:

Das Ritterwesen, und die Templer, Johanniter und Marianer, oder Deutsch-Ordens-Ritter insbesondere. Von K. J. Weber. Gr. 8.

Die 9te bis 15te Lieferung, womit das Ritterwesen geschlossen sein und also vollständig (98½ Bogen in 3 Bänden enthaltend) nur 4 Fl. 30 Kr., oder 2 Thlr. 12 Gr. kosten wird, werden noch in diesem Jahre ausgegeben.

Die obigen, auf die Hälfte der frühern, herabgesetzten Preise, die überdies bedeutend billiger sind, als diese beiden Schriften die Abnehmer der sämmtlichen Werke Weber's in der Hallberger'schen Ausgabe zu stehen kommen werden, bleiben bestehen so lange unser übrigens nicht mehr bedeutender Vorrath von Exemplaren zureicht.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Zu haben in allen guten Buchhandlungen Deutschlands, Östreichs und der Schweiz.

*** Neue schöngeistige Schriften.

E. Gehe, Demetrius und Boris Godunow, oder Rußland in den Jahren 1591 bis 1606. Historisch-romantisches Gemälde. 2 Bde. Velinp. 2 Thlr. 12 Gr.

H. F. Mannstein, Graf Pensorosa, eine Novelle; und die Leiden einer großen Seele. Erzählung. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

O. Goldsmith, Der Landprediger zu Wakefield. A. d. Engl. von W. A. Lindau. 2te wohlfeilere Ausgabe. 8. (24 Bogen). 1 Thlr.

Dresden und Leipzig, den 28sten Juni 1836.

Arnold'sche Buchhandlung.

In August Oswald's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

Erste Begriffe der deutschen Sprache
für den
Elementarunterricht,
von
Michael Desaga.

Zweite, nach Dr. Becker's Leitfaden für den ersten Unterricht in der deutschen Sprache völlig umgearbeitete, mit einer Anweisung zum Rechtschreiben und mit Dictirübungen zur Einübung der Rechtschreibregeln vermehrte Auflage.
9 Gr. Sächs., oder 36 Kr. Rhein.

Die gute Aufnahme und allgemeine Verbreitung, welche dieses Werkchen in der ersten Auflage gefunden, wird ihm in dieser zweiten noch in gesteigertem Maße zu Theil werden, da der Verf. in derselben die gefeierte Becker'sche Methode aufgenommen und in seiner faßlichen Weise entwickelt hat.

Es bildet das Buch nun eine sehr zweckmäßige Stufenfolge zwischen den von dem Hrn. Verf. herausgegebenen
Ersten Lehren der Muttersprache,
welche durch die geachtete darmstädter Schulzeitung so dringend zur Anwendung empfohlen sind, und der früher erschienenen größern deutschen Sprachlehre, indem es zugleich für beide nähere Ausführung und Erläuterung bietet.

Trotz der bedeutenden Vermehrung haben wir den frühern Preis beibehalten, sodaß wir zugleich verhältnißmäßig die wohlfeilste deutsche Sprachlehre liefern.

Heidelberg, im September 1836.

Soeben ist im Verlage von Wilh. Engelmann in Leipzig erschienen:

Ueber Christenthum und Kirche
und ihr Verhältniß zum Staat
in Rücksicht auf die Ansichten, welche einige Anhänger des Luther'schen Lehrbegriffs in dieser Beziehung jetzt geltend machen wollen. Gr. 8.

Da diese Schrift, wie bisher noch nicht in gleicher Art geschehen, ebenso wahrhaft christliche Gesinnung ausspricht, wie sie den Ideengang der Lutheraner in seinen Irrthümern entwickelt und ihre Principien in Bezug auf den Widerstand gegen die kirchliche Ordnung sowol vom Wendpunkt des Glaubens wie des Kirchenrechts widerlegt, auf der andern Seite aber auch die Rechte der Gewissensfreiheit geltend macht und das Interesse der letztern mit der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung in Einklang zu bringen sucht, so wird die Schrift gewiß bei Allen, welche sich für diesen Gegenstand interessiren, die größte Aufmerksamkeit erregen.

Um ihre Verbreitung möglichst zu erleichtern, ist der Preis ungeachtet eines Gehaltes von 10 Bogen bei sehr gefälligem Druck und Papier auf 18¾ Sgr., oder 15 Gr. festgesetzt.

Soeben erschien bei mir und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Französische Chrestomathie
poetischen Inhalts,
oder
Auswahl französischer Gedichte.
Mit erläuternden Anmerkungen und häufigen Hinweisungen auf die Hirzel'sche Grammatik.
Herausgegeben
von
Conrad v. Orelli,
Professor am Gymnasium zu Zürich.
23 Bog. Gr. 8. 18 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Plutarchi
Opera Moralia Selecta
ad codices
emendavit et illustravit
A. G. Winckelmann.
Supplementum Editionis Wyttenbachianae.
Vol. I.
continens
Eroticum et Eroticas Narrationes.
17 Bog. Gr. 8. Brosch. 1 Thlr. 12 Gr., od. 2 Fl. 24 Kr. Rh.

Rappoltstein.
Eine Wundersage aus dem Mittelalter.
Dichterisch bearbeitet
von
G. Dürrbach.
31 Bog. Gr. 8. Brosch. 1 Thlr. 21 Gr., oder 3 Fl.

Antiquissimus
quatuor evangeliorum canonicorum
Codex Sangallensis
graeco-latinus
interlinearis
nunquam adhuc collatus
ad similitudinem ipsius libri manu scripti accuratissime delineandum et lapidibus exprimendum
curavit
H. C. M. Rettig.
53¼ Bogen. 4. 9 Thlr., oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein.

Französische Chrestomathie.
Erster prosaischer Theil,
enthaltend
eine Auswahl
von
Fabeln und Parabeln, Erzählungen, Biographien und dramatischen Stücken
nebst
einem Anhang von Gedichten.
Mit grammatischen Anmerkungen und häufigen Hinweisungen auf die Sprachlehren von Hirzel und von Noël und Chapsal.
Herausgegeben von **Conrad v. Orelli,**
Professor am Gymnasium zu Zürich.
Gr. 8. 22½ Bog. 18 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Zürich, im Juli 1836.

Friedr. Schultheß.

Anzeige.

Stuttgart. In einem frankfurter Tageblatt steht ein Artikel aus Stuttgart des Inhalts:

„Dr. Kerner in Weinsberg habe beabsichtigt, eine neue Erscheinungsgeschichte herauszugeben, die ein Herrn Dr. Menzel in Stuttgart schon triumphirend mitgetheilt habe; es sei aber an Tag gekommen, daß sie auf Betrug beruhe und jene Schrift über sie werde nun wol nicht erscheinen."

Daß ein Gerede der Art auf Lüge und Trug beruht, aber nicht jene Geschichte, kann wol nichts klarer beweisen, als die im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinende und demnächst an alle Buchhandlungen versandt werdende Schrift, die den Titel führt:

Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, von einer Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgetheilt, von Dr. Justinus Kerner, Oberamtsarzt zu Weinsberg.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Leben
der
heiligen Elisabeth
von Ungarn,
Landgräfin von Thüringen und Hessen.
(1207—1231.)

Aus dem Französischen
des
Grafen v. Montalembert,
Pairs von Frankreich,
im Einverständnisse mit dem Verfasser, und mit steter Rücksicht auf gedruckte und ungedruckte Quellen,
übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt
von
J. Ph. Städtler.
In zwei Abtheilungen. — Erste Abtheilung.
8. Elegant geheftet. Preis 1 Thlr. Preuß. Courant.

Hanover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist soeben erschienen:

Zur Beurtheilung
des
National-Wohlstandes
des
Handels und der Gewerbe
im
Königreiche Hanover
vom
Hofrathe **G. W. Marcard.**

Mit vielen Tabellen und zwei lithographirten Abbildungen. Gr. 8. Fein Maschinen-Velinpapier. 1836. Geh. 2 Thlr.

Herabgesetzter Preis.

Die „**Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie; mit Zugaben über den Widerstreit zwischen Jacobi, Schelling und Fr. Schlegel**" von Dr. J. Salat, Professor an der (ehemaligen) Universität zu Landshut, ist 36 Bogen stark und der Preis war 3 Fl. — Derselbe wird nun auf 1 Fl. 30 Kr. herabgesetzt. — In den göttingischen gelehrten Anzeigen hießen diese Erläuterungen „vortrefflich"; und der Rec. dieses Buches in der leipz. Lit.-Zeit. bemerkte über einen Theil der Zugaben: „Der Verf. hat das Ridendo dicere verum meisterlich ausgeübt."

Landshut, den 3ten August 1836.

Jos. Thomann'sche Buchhandlung.

*** Zu Vorlesungen in Sonntag- und Gewerbeschulen, sowie zur Selbstbelehrung für Baugewerken und Bauliebhaber ist als Leitfaden soeben erschienen:

G. Heine, Prof., Kurzer Unterricht in der bürgerlichen und Landbaukunst. Mit 19 großen Steindrucktafeln. 2 Thlr. Für Bau- und Gewerbschulen findet ein sehr ermäßigter Preis statt.

Arnold'sche Buchhandlung.
in Dresden und Leipzig.

Soeben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Netto, Dr. F. A. W., Einhundertundzehn geometrische Constructions-Exempeltafeln als erste Vorübung zur Gewerbzeichnenkunst für Bürger-, Sonntags- und Gewerbschulen und zur Selbstbelehrung. Folio. Halle, C. A. Kümmel. 1 Thlr. 12 Gr.

Der mehrfach von sachverständigen Personen öffentlich ausgesprochene Wunsch, ein praktisch behandeltes geometrisches Constructionsbuch für Gewerbtreibende zu bearbeiten, bestimmten den Verf., die auf rein praktisches Bedürfniß der Gewerbtreibenden gerichteten geometrischen Constructionen in einzelnen Exempeltafeln auszuarbeiten. Da aber derselbe solche bisher mit großem Nutzen in dem von ihm errichteten sonntäglichen Privatunterrichte für Gewerbtreibende eingeführt und angewendet hat, so glaubt er, daß solche allen gleichen Zweck habenden Bürger-, Sonntags- und Gewerbschulen wegen ihrer Zweckmäßigkeit mit Recht empfohlen werden können. Alte Gewerbtreibende können ohne Lehrer sich ihrer mit Nutzen zum Selbstunterrichte bedienen, und Gewerbtreibende auf dem Lande und in kleinen Städten finden in ihnen ein sehr brauchbares Werk, aus welchem sich ihre Söhne selbst nützliche Kenntnisse anzueignen im Stande sind.

*** Neue Unterrichtbücher.

W. H. v. Rouvroy, Hauptmann, Leitfaden zum Unterricht in der Mathematik. Erster Theil, **Zahlenrechnung und Algebra,**
ist in der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erschienen und daselbst, sowie in allen andern Buchhandlungen für 21 Gr. zu bekommen.

Soeben ist erschienen:

Gaudy, Franz Freiherr, Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen. — Die Lebensüberdrüssigen. Zwei Novelletten. 8. Velinpapier. Brosch. 1 Thlr.

Leipzig.

Weidmann'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu erhalten:

Die toscanische
Insel Pianosa
und
deren Colonisirung.

Nebst dem Plane eines Actien-Vereines.

Von
A. Zuccagni-Orlandini.

Herausgegeben von
Dr. Alfred Reumont.

Mit einer Karte der Insel Pianosa.
Gr. 8. Geh. 8 Gr.

Der preuss. Consul, C. Stichling, in Livorno, hat im Laufe des vorigen Jahres die Insel Pianosa von der grossherzogl. Regierung in Erbpacht übernommen, und eben ist zur Ausführung des wichtigen Unternehmens der Colonisirung Alles vorbereitet. Der Anhang des Schriftchens enthält den Plan zu einem Actienvereine, um mit gemeinsamen Mitteln ein so schönes, aber die Kräfte eines Einzelnen weit übersteigendes Werk in seinem ganzen Umfange zu beginnen.

Leipzig, im September 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXI.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig sind soeben erschienen:

Jens Baggesen's poetische Werke in deutscher Sprache.

Herausgegeben von den Söhnen des Verfassers **Karl** und **August Baggesen.**

Fünf Theile. Gr. 12. Geh. 5 Thlr. 12 Gr.

Diese Sammlung der deutschen Werke des in der Literatur Dänemarks, seines Vaterlandes, wie in der deutschen, eine ausgezeichnete Stelle einnehmenden Dichters verdient der Beachtung aller Freunde der Poesie angelegentlichst empfohlen zu werden.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Bibliothek für Militairs überhaupt und für Unteroffiziere insbesondere.

Vierte Lieferung:

Militairisches Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung. 1ste Abtheilung. Bogen 5 — 8.

Preis 12 Kr., oder 3 Gr.

Dem unbefangenen Leser kann es nicht entgehen, daß das Streben, sich durch Lesen zu unterhalten, in der neuern Zeit alle Stände durchdrungen hat, und sich besonders unter der ehrenwerthen Classe der Unteroffiziere und der angehenden Militairs kundgibt. Dieses in jeder Hinsicht erfreuliche Zeichen verdient wol beachtet zu werden. Das Lesen hält den jungen Militair von mancher schädlichen, kostspieligen Unterhaltung ab, und dient als Mittel, Kenntnisse aller Art, die sich weder auf dem Exercierplatze, noch aus den Dienstvorschriften und Instructionen erlernen lassen, zu verbreiten und die intellectuellen Kräfte des Lesers durch das mit dem Lesen verbundene Nachdenken zu entwickeln und zu erhöhen.

Nimmt man einige eigens für die obenerwähnte Classe geschriebene Bücher aus, deren Anzahl jedoch sehr gering ist, so besteht bisjetzt noch kein zusammenhängendes Werk, das in einer allgemein verständlichen Sprache alle Zweige Dessen umfaßt, was für jene Classe als wissenswerth erscheint; und aus diesem Mangel erklärt es sich denn auch, daß die meisten jungen Militairs und Unteroffiziere nothgedrungen ihre Zuflucht zu dem verderblichen Institute der Leihbibliotheken nehmen, wo ihnen Bücher in die Hände gegeben werden, welche nicht selten ihre und Anderer Moralität untergraben, sie vom Weg ihrer Berufspflichten ableiten, im unschuldigsten Fall aber zeitraubend und für ihre militairische Ausbildung gänzlich ohne allen Nutzen sind.

Diesem wesentlichen Übelstande kann nicht kräftiger entgegengearbeitet werden, als durch Abfassung einer Reihe von Schriften, in welchen in leicht verständlicher Sprache und in unterhaltendem Gewande Dasjenige mitgetheilt wird, was aus den Hauptzweigen des militairischen Wissens dem Unteroffizier und dem jungen Militair, der sich zu solchem heranzubilden sucht, als wünschenswerth erscheint.

Zur Erreichung dieses in seinen Folgen gewiß segensreichen Zweckes hat sich eine Gesellschaft deutscher Offiziere vereinigt, und nach reiflicher Erwägung den Plan einer Bibliothek für Unteroffiziere entworfen, welche nach den geistigen und äußern Mitteln dieser Standesclasse berechnet ist.

Die Hauptgesichtspuncte, von welchen hierbei ausgegangen wurde, sind folgende:

1) Die Unteroffiziers-Bibliothek ist für Individuen aller deutschen Staaten berechnet, wobei sie alles speciell Dienstliche, was aus den bestehenden Dienstvorschriften der einzeln[en] Staaten erlernt werden kann, ausschließt.
2) Die Unteroffiziers-Bibliothek ist unbeschadet der Vollstän[dig]keit auf ein möglichst kleines Ganzes berechnet, denn der Un[]teroffizier hat nur einen beschränkten Raum zur Aufbewah[]rung derselben.
3) Die Unteroffiziers-Bibliothek ist auf möglichste Wohlfeilh[eit] mit Beseitigung jedes Gedankens an Gewinn basirt, [] dem angehenden Militair und dem Unteroffiziere stehen [] schwache pecuniaire Mittel zu Gebote.
4) Neben der Verbreitung nützlicher Kenntnisse, welche den ei[n]zelnen Individuen selbst nach ihrem Austritt aus dem Mi[li]tairstande noch von wesentlichem Nutzen sein dürften, [] der Geist des echten Soldaten, die Anhänglichkeit an [] Fürsten und das Vaterland, und die Beförderung der [] für den Stand, das ganze Unternehmen durchwehen.

Die früher erschienenen Lieferungen enthalten:

1. Lfg. Lehre von den Handwaffen . . . . . Bg. 1—
2. „ Militairisches Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung. 1ste Abtheilung . . . . . Bg. 1—
3. „ Die Lehre von den Handwaffen . . . . Bg. 5—

Wer bei der ihm zunächstgelegenen Buchhandlung [unter]zeichnet und sich zur Annahme der ganzen in 2—2½ J[ahren] fertig werdenden Sammlung verbindlich macht, erhält die [Lie]ferungen im Subscriptionspreise von 12 Kr., oder 3 Gr. [] Lieferung.

Sobald sämmtliche Lieferungen eines Faches erschienen [] tritt für dieses Fach, welches dann auch einzeln verkauft [] ein erhöhter Ladenpreis ein.

Stuttgart und Augsburg, im August 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei Paul Neff in Stuttgart sind erschienen und [er]scheinen:

Admiral Nelson's Leben, Kämpfe und Siege.

Geschildert von **Robert Southey.**

Gr. 8. Drei Lieferungen à 30 Kr.; 8 Gr.

Die menschliche Hand.

A. d. Engl. des Sir Charles Bell von Dr. H. H[]

Gr. 8. Geb. 1 Fl. 36 Kr.; 1 Thlr.

Die Heilkraft der Rose.

Von Dr. C. Wolters.

8. Brosch. 30 Kr.; 8 Gr.

Handbuch

der französischen und deutschen Conversationsspr[ache] von Eduard Coursier. Zweite, mit einer Einleit[ung] von August Lewald bereicherte Auflage.

1 Fl. 12 Kr.; 18 Gr.

Chemie und Meteorologie

als Zeugnisse für die Herrlichkeit des Schöpfers. [] dem Englischen des W. Prout von G. Plieni[nger]

Gr. 8. Geb. 3 Fl. 12 Kr.; 2 Thlr.

Populaire Physiologie

oder die Erscheinungen und Gesetze des Leben[s] [] dem Englischen des P. M. Roget v. Dr. F. W. D[] tenhofer. 2 Bde. in 8 Lieferungen, à 48 Kr.; 12 []

Neue billigste Auflage
von
E. L. Bulwer's Romanen
übersetzt von
Friedrich Notter u. Gustav Pfizer.
1stes bis 30stes Bändchen.

Trotz der mehrfachen Concurrenz anderer Übersetzungen sind von unserer ersten, 5000 Exemplare starken Auflage der Bulwer'schen Schriften die Bändchen 1 bis 30 theils ganz vergriffen, theils nähert sich der Vorrath seinem Ende. Um den Genuß dieser geistvollen und unterhaltenden Meisterwerke des anerkannt vorzüglichsten der jetzt lebenden Romanendichter dem Publicum zu einem noch geringeren Preise anbieten zu können, wird daher ein unveränderter und seitengleicher Abdruck der fehlenden Bändchen besorgt und eine neue Subscription für jene 30 Bändchen hiermit eröffnet.

Wenn schon bei dem früheren Subscriptionspreise von 12 Kr., oder 3 Gr. Preuß. der Werth und die gewissenhafte Sorgfalt der Übersetzungen unserer Stuttgarter Taschenausgabe jenen glänzenden Erfolg verschafft hat, so dürfen wir eine noch gesteigerte Theilnahme hoffen, indem wir nun für jedes geheftete Bändchen von ungefähr 128 Seiten den Subscriptionspreis auf nur:

9 Kr., oder 2 Gr. Preuß.

festsetzen; — eine Preisbestimmung, durch welche die vorliegenden Übersetzungen fast nur auf den halben Preis der billigsten der übrigen vorhandenen deutschen Übersetzungen zu stehen kommen.

Den Inhalt dieser 30 Bändchen bilden folgende Romane:
- Eugen Aram. 6 Bdchn.
- Pelham, oder Begebnisse eines Gentleman. 6 Bdchn.
- Devereux. 7 Bdchn.
- Die Pilger des Rheins. 4 Bdchn.
- Paul Clifford. 7 Bdchn.

Die Ausgabe findet in Lieferungen von 4 Bändchen statt, deren erste soeben versendet worden. Die weitern Lieferungen folgen in Zwischenräumen von 3—4 Wochen, sodaß die resp. Subscribenten in wenigen Monaten im Besitze sämmtlicher 30 Bändchen sein werden. Der geringe Subscriptionspreis von 9 Kr., oder 2 Gr. vom Bändchen findet jedoch nur statt bei Abnahme sämmtlicher 30 Bändchen; für einzelne Bändchen oder Romane gilt fortwährend der frühere Preis von 12 Kr., oder 3 Gr. Preuß. In allen guten Buchhandlungen Deutschlands, Östreichs und der Schweiz kann zu dem obenbemerkten Preise subscribirt werden.

Stuttgart, im August 1836.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung.

In August Oswald's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

Allgemeines Lesebuch
zur Erwerbung und Bewahrung der gemeinnützigsten Kenntnisse, für Stadt und Land, sowie für Schule und Haus.
Nach den besten Quellen bearbeitet
von **Michael Desaga.**
Zweiter Theil. Zweite Auflage.
Mit königl. würtembergischem Privilegium.
Auch unter dem Titel:
Faßlicher Unterricht in der Menschen- und Weltkunde.
Mit zwei chronologischen Übersichtstafeln der Weltgeschichte und der Erfindungen, und einem vollständigen Sachregister.
Gr. 8. 36 Kr. Rhein., oder 9 Gr. Sächs.

Indem wir die so sehnlichst erwartete und so dringend begehrte Erscheinung der zweiten Auflage von dem zweiten Theil dieses in allen Theilen von Deutschland und selbst in entfernten fremden Staaten viel verbreiteten Lesebuchs anzeigen, überhebt uns schon diese aus Prüfung und Erfahrung hervorgegangene große Anerkennung jeder weitern Empfehlung, um so mehr, als dieselbe vielfältig in den vorzüglichsten literarischen Blättern und mit der entschiedensten Auszeichnung in der darmstädter allgemeinen Schulzeitung, 1832, 6tes Heft, 1ste Abtheil., Nr. 69, ausgesprochen ist.

Daß von unserer Seite die weitere Verbreitung durch offenbare Aufopferung bei dem fast über alles Beispiel geringen Preise erleichtert und allgemein möglich gemacht worden ist, bedarf für den Sachkundigen kaum der Erwähnung.

Heidelberg, im September 1836.

Neueste englische Romane.

Bei Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig ist soeben erschienen:

I.
Ben Brace,
der Letzte von Nelson's Agamemnonen.
Von Capt. Chamier, deutsch von Dr. Bärmann.
3 Bände. 8. Fein Velinpapier. Geheftet. 3 Thlr. 18 Gr.

II.
Das Leben eines Seemannes.
Von Capt. Chamier, deutsch von C. Jürgens.
3 Bände. 8. Fein Velinpapier. Geheftet. 3 Thlr. 12 Gr.

III.
Der Geächtete.
Von der Verfasserin des Bukkanier (Mrs. Hall.)
3 Bände. 8. Fein Velinpapier. Geheftet. 3 Thlr. 12 Gr.

IV.
Aejischa, die Jungfrau von Kars.
Von J. Morier, Verfasser des Hadschi Baba, Zohrab &c.
3 Bände. 8. Fein Velinpapier. Geheftet. 3 Thlr. 12 Gr.

Das allgemeine Interesse, welches Capt. Chamier's treffliche Romane in England erregten, und die hohe Anerkennung, welche sie dort fanden, wird ihnen auch bei der deutschen Lesewelt in gleichem Maße zu Theil werden. Der „Ben Brace" ist ein Meisterwerk, voll tiefer, ergreifender Schilderungen und köstlichen Humors, in welchem das Leben und die Abenteuer eines Lieblingsmatrosen des großen Nelson mit seinem eignen Heldenleben verwebt werden. Beide Romane stehen den besten Erzeugnissen der Feder Bulwer's und Marryat's zur Seite, und wer sich an dem „Pelham" und „Peter Simpel" erfreute, wird gleichen Genuß im „Ben Brace" und dem „Leben eines Seemannes" finden. — Morier gibt in der „Aejischa" die ganze Geistesfülle wieder, mit der er im „Hadschi Baba" und „Zohrab" so unvergleichlich das Leben und die Sitten des Orients, besonders Persiens, im Gewande des Romans schilderte, und Mrs. Hall führt uns im „Geächteten" Charaktere der englischen Geschichte ebenso romantisch vor, als in ihrem vielgelesenen letzten Werke, dem „Bukkanier".

Im Verlage von W. Kaiser in Bremen ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Kobbe, Th. von, Die reichsgräflich Bentink'sche Successionsfrage oder Votum in der Erbfolgesache der Herren Söhne des verstorbenen Herrn Reichsgrafen W. G. F. Bentink wider die Herren Söhne des verstorbenen Herrn Reichsgrafen J. C. Bentink. Gr. 8. Geh. 6 Gr.

Roquet-Maumont, Graf von, Briefe, geschrieben an einen Freund während des Aufenthalts der französischen Truppen in Celle, in den Jahren 1757 und 1758. 8. Geh. 1 Thlr.

Wochenblatt
für
Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Preis des ganzen Jahrgangs 1 Fl. 30 Kr.

Das **Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel** erscheint regelmäßig alle Samstage, und, so oft es nöthig scheint, werden ihm Beilagen und Lithographien beigelegt. Der Jahrgang kostet 1 Fl. 30 Kr., wofür es in ganz Würtemberg postportofrei bezogen werden kann. Die Bestellung macht man bei dem nächstgelegenen Postamte und kann dieselbe zu 45 Kr. auch für das halbe Jahr gemacht werden.

Die bisjetzt erschienenen Nummern des 2ten Halbjahrs 1836 enthalten Folgendes: Die Versammlung der ehemaligen landwirthschaftlichen Zöglinge von Hohenheim am 13. und 14. Mai 1836. Der Kirchheimer Wollmarkt im Jahr 1836. Tuchmarkt. Rübenzucker. Durchsehende Kamine; mit einer Zeichnung. Über das Propfen der Reben in Ungarn; mit einer Zeichnung. Die 7te Generalversammlung des würtembergischen Weinbauvereins am 29. Juni 1836. Forstliche Reisebemerkungen von Prof. Gwinner. Die Ackerbauschule in Hohenheim. Rettungsmittel bei Feuersbrünsten durch Gras, Klee rc. Beschreibung eines Regulators für den Webstuhl; mit Abbildungen. Über den Rank und den Hinterbrand der Schweine. Das neue Verfahren der Rübenzuckerfabrikation. Über die Anwendung der Schnellschütze bei der Leinweberei; mit Abbildungen. Über den Anbau des Merrettigs. Maikäfer. Notiz für Seidenzüchter.

Stuttgart und Augsburg, im Aug. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Midshipman Ruhig.
Roman
von
Captain Marryat.

Aus dem Englischen
von
C. Richard.

8. Geheftet. 3 Thlr.

Roman in der Manier des beliebten „Peter Simpel", in welchem der gefeierte und geistreiche Verfasser sein ausgezeichnetes Talent für komische Darstellung aufs Neue bewährt. Durch eine besondere Begünstigung des Captain Marryat ist die Verlagshandlung in den Stand gesetzt, diese deutsche Bearbeitung gleichzeitig mit dem englischen Originale erscheinen zu lassen.

In meinem Verlage ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bülow, Ed. v., Eine Frühlingswanderung durch das Harzgebirge. Briefe und Novelle.
8. 1836. Velinpapier. Elegant brosch. 18 Gr.

Schon der Name des Herrn Verf. wird hinreichend sein, jedem Freunde einer gediegenen Lecture dieses Werkchen, woraus bereits im Morgenblatt ein Bruchstück: „Die Besteigung des Brockens", mitgetheilt wurde, bestens zu empfehlen.

August Lehnhold in Leipzig.

Bei Friedrich Mauke in Jena ist soeben erschienen:

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, von Ernst Reinhold, Hofrath und Professor zu Jena. Gr. 8. 44 Bogen. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

In der Chr. Belser'schen Buchhandlung in Stuttgart ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beschreibung des chinesischen Reichs und Volkes nebst Uebersicht der Geschichte Chinas. Mit Rücksicht auf die Ausbreitung des Christenthums in diesem Ländergebiet. Für die aus allen Ständen bearbeitet von M. F. Zeller. Mit einer Karte des chinesischen Reichs. 21 Bogen. 1 Fl. 48 Kr. Rhein., oder 1 Thlr. 3 Gr. Sächs.

Die erste Abtheilung dieses Werks beschreibt das [illegible] umgebende, von dem Reiche abhängige Hochland, die [illegible] rei, Mongolei, Pongarei, hohe Bucharei, Tibet; die [illegible] phischen Verhältnisse des südlichen, des mittlern, des [illegible] Chinas; die Sprache, die Schrift, die Literatur der Chinesen, ihre Anbetung des Himmels, der Erde und der Ahnen, Buddha-Dienst, die Staatsverfassung, die Gesetze, die [illegible] u. s. f.; das häusliche Leben, den Ackerbau, die Sitte [illegible] Chinesen. Die zweite Abtheilung gibt hauptsächlich nach [illegible] Annalen der großen Reichsgeschichte eine Übersicht der [illegible] Zeit bis auf Tsinschihoangti a. 249 vor Christus; der mittlern Zeit bis auf die Eroberung des Landes durch die [illegible] 1279 nach Christus; der neueren Zeit und des Verkehrs mit Portugiesen, Holländern, Engländern, Russen, und [illegible] mit Erzählung der Missionsversuche in China von Seiten der Katholiken und Protestanten.

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an [illegible] Buchhandlungen versandt worden:

Über die Entwickelung und den gegenwärtigen [illegible] des höhern Schulwesens in Preussen. Ein [illegible] zur Beurtheilung der Schrift des Hrn. Dr. [illegible] „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen" [illegible] P. J. Seul, Oberlehrer am Gymnasium zu Coblenz. 8. Geh. 12 Gr.

Seidler, Das Moselthal zwischen Coblenz und [illegible] 4. Geh. 6 Gr.

Neue Musikalien.

Die Wonne des Tanzes. Walzer für das Pianoforte zu vier Händen, comp. und dem Fräulein [illegible] von Bissing gewidmet von O. Kressner. [illegible] 12 Gr.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Denkwürdigkeiten
der Gräfin
Maria Aurora Königsmark
und der Königsmarkschen Familie.
Nach bisher unbekannten Quellen
von
Friedrich Cramer.

Erster Band. Mit einer Beilage: Biographische [illegible] drich August des Starken. Zweiter Band. Mit der Beilage: Quedlinburgische Geschichten.

Gr. 8. 3 Thlr.

Diese Denkwürdigkeiten, [illegible] vielfach bewegten Zeitalters, geben [illegible] schlüsse über das Leben jener berühmten Frau und der [illegible] mit denen sie in Berührung kam; sie werden [illegible] richtigern Lichte erscheinen lassen, als man es zu [illegible] wohnt war.

Leipzig, im August 1836.

[illegible]

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Verzeichniss

der auf der königl. vereinten Friedrichs-Universität **Halle-Wittenberg** im Winter-Halbjahre vom 24sten October 1836 bis 18ten März 1837 zu haltenden Vorlesungen und der öffentlichen akademischen Anstalten.

A. Vorlesungen.

I. Theologie.

Encyklopädie und Methodologie des theologischen Studiums lehrt Hr. Cons.-Rath Tholuck und Hr. Prof. Franke.

Hermeneutik des A. T. und die Geschichte derselben trägt Hr. Dr. Tuch vor.

Eine historisch-kritische Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des A. T. trägt Hr. Cons.-Rath Gesenius vor; auch liest Derselbe über *die Theologie des A. T.*

Von Büchern des A. T. werden erklärt: *das Buch Hiob*, vom Hrn. Cons.-Rath Gesenius; *die Psalmen* und *die Weissagungen der kleinen Propheten*, vom Hrn. Prof. Rödiger; *die Genesis* und *das Hohe Lied*, vom Hrn. Dr. Tuch.

Eine historisch-kritische Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des N. T., mit Beziehung auf „Das Leben Jesu" von *Strauss*, trägt Hr. Prof. Niemeyer vor.

Von Büchern des N. T. werden erklärt: *die Briefe* und *das Evangelium Johannis* sowie *die Apostelgeschichte*, vom Hrn. Prof. Wegscheider; *der Brief an die Römer* und *der Brief des Jacobus*, vom Hrn. Cons.-Rath Tholuck; *die Offenbarung Johannis*, vom Hrn. Prof. Fritzsche; *der Brief an die Korinther*, vom Hrn. Prof. Dähne (in lat. Sprache).

Die dicta classica des A. und N. T. erläutert Hr. Prof. Fritzsche in lateinischer Sprache.

Exegetisch-homiletisch-praktische Vorträge über auserlesene Abschnitte der Paulinischen Briefe hält Hr. Prof. Marks.

Dogmatische Theologie lehrt Hr. Prof. Wegscheider nach der 7. Ausgabe seiner *Instit. theol. Christ. dogm.*

Symbolische Dogmatik lehrt Hr. Cons.-Rath Thilo. — *Über den Paulinischen Lehrbegriff* liest Hr. Prof. Dähne nach seinem im J. 1835 erschienenen Buche.

Christliche Moral trägt Hr. Cons.-Rath Tholuck vor.

Die Literärgeschichte der kirchlichen Schriftsteller trägt Hr. Cons.-Rath Thilo vor. — *Über die christlichen Alterthümer* liest Hr. Prof. Niemeyer.

Der christlichen Religions- und Kirchengeschichte ersten Theil trägt Hr. Prof. Dähne vor; *derselben zweiten Theil* Hr. Cons.-Rath Thilo.

Pastoraltheologie lehrt Hr. Prof. Marks.

Homiletik trägt Hr. Prof. Franke vor; Ebenderselbe und Hr. Prof. Marks leiten *theoretisch-praktische homiletische Übungen.*

Katechetik lehrt Hr. Cons.-Rath Wagnitz und Hr. Prof. Fritzsche.

Liturgik trägt Hr. Prof. Marks vor.

Im königl. Seminarium leitet Hr. Cons.-Rath Gesenius *die Übungen in der Exegese des A. T.*, und Hr. Prof. Wegscheider *in der des N. T.*; Hr. Cons.-Rath Tholuck *die Übungen der dogmatischen*, und Hr. Cons.-Rath Thilo *die der historischen Abtheilung*; Hr. Prof. Marks *die homiletischen und liturgischen*, und Hr. Prof. Fritzsche *die katechetischen Übungen der Seminaristen.*

Übungen im Interpretiren des A. und N. T. leitet Hr. Prof. Fritzsche und Hr. Dr. Tuch. — *Examinatorien und Repetitorien über Dogmatik* hält Hr. Prof. Fritzsche; *über Kirchengeschichte* Hr. Prof. Dähne.

II. Jurisprudenz.

Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft trägt Hr. Hofrath Henke und Hr. Prof. Wilda vor.

Die wichtigsten Capitel des Mosaischen Rechts trägt Hr. Prof. von Madai vor; auch erklärt Derselbe ausgewählte *Leges des Corp. jur. civ.* nach Hugo's Chrestomathie.

Institutionen und Geschichte des römischen Rechts trägt Hr. Prof. Pernice nach der zweiten Ausgabe seines Grundrisses vor.

Die Geschichte des römischen Rechts lehrt Hr. Dr. Pfotenhauer.

Die Pandekten trägt Hr. Hofgerichtsrath Pfotenhauer vor; *dieselben verbunden mit dem Erbrecht* Hr. Prof. Witte; *das Erbrecht* Hr. Dr. Pfotenhauer.

Römisches Pfand- und Hypothekenrecht trägt Hr. Prof. Witte vor.

Deutsches Privatrecht lehrt Hr. Prof. Wilda.

Preussisches Civilrecht trägt Hr. Prof. Laspeyres vor; auch liest Derselbe *über das preuss. Erbrecht.*

Lehnrecht trägt Hr. Prof. Dieck nach seinem Grundrisse vor.

Europäisches Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Pernice; auch liest Derselbe *über das Privat-Fürstenrecht.*

Das öffentliche Recht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten lehrt Hr. Prof. Wilda. — *Das preussische Staatsrecht* trägt Hr. Prof. Pernice vor.

Gemeines und preussisches Criminalrecht trägt Hr. Hofrath Henke und Hr. Dr. Pfotenhauer vor.

Allgemeines Kirchenrecht lehren die Herren Proff. Dieck und von Madai. — *Preuss. Kirchenrecht* trägt Hr. Prof. Witte vor.

Handels- und Wechselrecht lehrt Hr. Prof. Dieck nach seinem Grundriss des deutschen Privatrechts.

Gemeinen und preussischen Civilprocess trägt Hr. Hofgerichtsrath Pfotenhauer vor; *Criminalprocess* Hr. Hofrath Henke nach seinem Lehrbuche.

Gerichtliche Arzneikunde lehrt Hr. Prof. Hohl.

Übungen in der juristischen Praxis leitet Hr. Hofgerichtsrath Pfotenhauer.

Examinatorien und Repetitorien hält Hr. Hofrath Henke und Hr. Prof. von Madai; auch setzt Letzterer *die Übungen seiner juristischen Gesellschaft* fort.

* * *

Hr. Geh. Justizrath Schmelzer ist, seiner Gesundheit wegen, auch für dieses Halbjahr von Haltung der Vorlesungen entbunden.

III. Medicin.

Encyklopädie und Methodologie des medicinischen Studiums lehrt Hr. Prof. d'Alton.

Die Geschichte der Arzneikunde trägt Hr. Prof. Friedländer vor.

Anthropologie lehrt Hr. Prof. Hohl.

Zootomie trägt Hr. Prof. d'Alton vor; auch lehrt Derselbe *Osteologie und Syndesmologie, Myologie, Splanchnologie, Angiologie und Neurologie.*

Allgemeine Pathologie und Therapie trägt Hr. Prof. Krukenberg vor.

Specielle Pathologie und Therapie lehrt Hr. Dr. Rosenbaum; auch liest Derselbe *über die Hautkrankheiten.* — *Pathologie und Therapie der Verdauungsorgane, der Urinwerkzeuge, Geschlechtstheile, des Rückenmarks, Gehirns, innern und äussern Sinnes* trägt Hr. Prof. Krukenberg vor.

Allgemeine und specielle Chirurgie lehrt Hr. Prof. Blasius; auch liest Derselbe *über Knochenbrüche und Verrenkungen.*

Die Lehre vom chirurgischen Verband trägt Ebenderselbe vor.

Theorie und Praxis der Geburtshülfe tragen die Herren Proff. Niemeyer und Hohl vor.

Pharmakologie lehren die Herren Proff. Friedländer und Schweigger-Seidel; auch trägt Letzterer *die Receptirkunst* vor.

Die Elemente der Stöchiometrie lehrt Hr. Professor Schweigger-Seidel.

Medicinische Botanik, mit besonderer Berücksichtigung der preuss. Pharmakopöe, nach dem natürlichen Systeme, trägt Hr. Prof. von Schlechtendal vor. — *Über die offizinellen Pflanzen* liest Hr. Dr. Sprengel.

Praktische Übungen in der Zergliederungskunst leitet Hr. Prof. d'Alton.

Die medicinisch-klinischen Übungen leitet Hr. Prof. Krukenberg; auch setzt Derselbe *die Übungen seiner medicinischen Gesellschaft* fort.

Chirurgisch-klinische und ophthalmiatrische Übungen leitet Hr. Prof. Blasius.

Praktische Übungen in der Geburtshülfe leitet Hr. Prof. Niemeyer in der akad. Entbindungsanstalt.

Die Übungen der Mitglieder des pharmaceutischen Instituts leitet Hr. Prof. Schweigger-Seidel.

Examinatorien und Repetitorien halten die Herren Professoren Krukenberg, Niemeyer, Hohl und Hr. Dr. Rosenbaum.

IV. Philosophie und Pädagogik.

Encyklopädie und Methodologie der Philosophie trägt Hr. Prof. Gerlach vor.

Allgemeine Geschichte der Philosophie lehrt Hr. Dr. Schaller. — *Die Geschichte der Philosophie bis auf die Scholastiker* trägt Hr. Geh. Hofrath Gruber vor; *dieselbe seit Descartes* Hr. Prof. Erdmann.

Logik tragen die Herren Proff. Gerlach und Hinrichs nach ihren Lehrbüchern vor.

Logik und Metaphysik lehrt Hr. Dr. Ruge nach Hegel.

Goethe's Faust erläutert Hr. Prof. Hinrichs.

Über Hegel's Phänomenologie des Geistes liest Hr. Dr. Schaller.

Psychologie lehrt Hr. Prof. Hinrichs.

Naturrecht trägt Hr. Prof. Eiselen vor.

Über Glauben und Wissen, als Einleitung in die Religionsphilosophie und Dogmatik, liest Hr. Prof. Erdmann.

Ethik und Religionsphilosophie trägt Hr. Prof. Gerlach nach seinem Lehrbuche vor; *letztere* lehrt auch Hr. Prof. Ulrici.

Über die Unsterblichkeitslehre der Philosophie und des Christenthums liest Hr. Dr. Ruge.

Philosophische Unterhaltungen leitet Hr. Prof. Tieftrunk; auch setzt Hr. Dr. Ruge *das Examinatorium und Conversatorium in seiner philosophischen Societät* fort.

* * *

Pädagogik und Didaktik trägt Hr. Prof. Fritzsche vor.

Die Übungen der Mitglieder des königl. pädagogischen Seminars leitet Hr. Prof. Niemeyer.

V. Mathematik.

Analytische Geometrie trägt Hr. Prof. Gartz vor.

Ebene und sphärische Trigonometrie lehrt Ebenderselbe.

Algebra trägt Hr. Prof. Rosenberger vor.

Die Grundlehren der Integralrechnung nach der neuesten und zweckmässigsten Darstellung von *Cauchy* lehrt Hr. Prof. Gartz.

Die Differentialrechnung trägt Hr. Prof. Sohncke vor.

Analytische Mechanik lehrt Ebenderselbe.

Über die Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse, Sternbedeckungen u. s. w. liest Hr. Prof. Rosenberger.

Examinatorien über einzelne mathematische Disciplinen hält Hr. Prof. Gartz. — *Die Übungen seiner mathematischen Gesellschaft* leitet Hr. Prof. Sohncke.

VI. Naturwissenschaften.

Experimentalphysik lehrt Hr. Prof. Kämtz.

Chemie, verbunden mit chemischen Experimentirübungen, trägt Hr. Prof. Schweigger vor; *analytische Chemie* Hr. Prof. Schweigger-Seidel.

Meteorologie trägt Hr. Prof. Kämtz vor.

Mineralogie, verbunden mit Demonstrationen der Krystalle und Steine, lehrt Hr. Prof. Germar.

Der Botanik zweiten Theil trägt Hr. Prof. von Schlechtendal vor; auch liest Derselbe *über die kryptogamischen Gewächse.*

Helminthologie trägt Hr. Prof. Nitzsch vor.

Die allgemeine Naturgeschichte der Thiere lehrt Hr. Dr. Buhle nach seinem Handbuche.

Physikalische und chemische Experimentirübungen im akad. Laboratorium leitet Hr. Prof. Schweigger; auch hält Derselbe *Disputirübungen über Gegenstände der Physik.*

Examinatorien über das Gesammtgebiet der Physiologie hält Hr. Dr. Sprengel; *über Zoologie* Hr. Prof. Nitzsch.

VII. Staats- und Kameralwissenschaften.

Politik trägt Hr. Prof. Eiselen vor.

Über die Entwickelung der absoluten Monarchie in Europa liest Hr. Dr. Röpell.

National-Ökonomie lehrt Hr. Prof. Eiselen.

Forsttechnologie trägt Hr. Dr. Buhle vor; auch liest Derselbe *über den ökonomischen Nutzen der Hausthiere.*

VIII. Historische Wissenschaften.

Religionsgeschichte oder Mythologie der alten Welt lehrt Hr. Prof. Ulrici.

Römische Alterthümer trägt Hr. Prof. Bernhardy vor.

Die Geschichte des siebenjährigen Kriegs mit kriegswissenschaftlichen Erläuterungen trägt Hr. Generalmajor Dr. von Hoyer vor.

Die Geschichte der französischen Revolution von 1786—180[illegible] erzählt Hr. Prof. Leo.

Die Geschichte des preussischen Staats trägt Hr. Dr. Röpell vor.

...eussische Statistik lehrt Hr. Geh. Hofrath Voigtel nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs.

Übungen der historischen Gesellschaft leitet Hr. Geh. Hofrath Voigtel.

IX. Philologie und neuere Sprachkunde.

1) Classische Philologie: griechische und römische Literatur.

...ne allgemeine, sowol philosophische als historische Einleitung in das Sprachstudium gibt Hr. Prof. Pott.

...ie Geschichte der griechischen Literatur trägt Hr. Prof. Raabe vor.

...en Werken griechischer Schriftsteller werden erklärt: Aristoteles' Buch von der Dichtkunst, vom Hrn. Prof. Bernhardy; Pindar's Pythische Siegeshymnen, vom Hrn. Prof. Meier; des Sophokles' Oedipus auf Kolonos, vom Hrn. Dr. Stäger.

...en Werken lateinischer Schriftsteller werden erklärt: der Trinummus des Plautus, vom Hrn. Prof. Meier; die Annalen des Tacitus, vom Hrn. Prof. Bernhardy; das zweite Buch der Oden des Horaz, vom Hrn. Prof. Raabe.

...königl. philologischen Seminarium werden die Mitglieder im Interpretiren, Disputiren und Lateinschreiben von den Herren Proff. Meier und Bernhardy unterrichtet und geübt, und zwar hat Ersterer die Antigone des Sophokles, Letzterer das erste Buch der Oden des Horaz zur Erklärung bestimmt.

2) Morgenländische Sprachen.

...ie Elemente der syrischen Sprache lehrt Hr. Prof. Rödiger.

...ie Metrik der arabischen Sprache trägt Hr. Prof. Rödiger und Hr. Dr. Tuch vor; auch erklärt Ersterer die Gedichte des Hamasa, Letzterer des Amru-benkelthûm Moallakât.

...ie Elemente der persischen Sprache lehrt Hr. Prof. Rödiger.

...anskritgrammatik und die Elemente der Zendsprache trägt Hr. Prof. Pott vor.

* * *

...bungen im Disputiren und Schreiben über A. T. exegetische Gegenstände leitet Hr. Dr. Tuch; auch setzt Derselbe die Übungen seiner hebräischen Gesellschaft fort.

3) Neue abendländische Sprachen.

...ie Elemente der angelsächsischen Sprache lehrt Hr. Prof. Leo nach den von ihm herausgegebenen „Angelsächsischen Sprachproben".

...ie italienische Sprache lehrt Hr. Hofrath Hollmann; den Dante erklärt Hr. Prof. Blanc.

...ie französische Sprache lehrt Hr. Hofrath Hollmann. — Boileau's art poëtique erklärt Hr. Prof. Blanc.

...ie portugiesische und spanische Sprache trägt Hr. Hofrath Hollmann vor; auch setzt Derselbe seine engländischen und italienischen Sprechübungen fort, und erbietet sich zum Privatunterricht in den oben erwähnten neuern und in den ältern Sprachen.

X. Schöne und gymnastische Künste.

...ie allgemeine Geschichte der zeichnenden Künste trägt Hr. Prof. Prange vor.

...eschichte, Theorie und Technik der Malerei lehrt Hr. Prof. Weise; auch liest Derelbe über die Anwendung der Perspective in der Landschaftsmalerei.

...eoretischen und praktischen Unterricht im Zeichnen und Malen ertheilt der akad. Zeichnenlehrer Hr. Herschel.

...bungen im Zeichnen leiten die Herren Proff. Prange und Weise.

Die Geschichte der christlichen Kunst, besonders der Musik, in ihrer Beziehung zur Religion und Kirche, trägt Hr. Prof. Ulrici vor.

Den Generalbass lehrt Hr. Musikdirector Dr. Naue; auch unterrichtet Derselbe im Kirchengesange.

Theoretisch-praktischen Unterricht in der Musik ertheilt der akad. Musiklehrer Hr. Helmholz.

Die Reitkunst lehren die HH. Stallmeister André sen. und André jun.

Unterricht in der Fechtkunst ertheilt Hr. Fechtmeister Urban.

Die Tanzkunst lehrt Hr. Tanzmeister Wehrhahn.

B. Öffentliche akademische Anstalten.

I. *Seminarien:* 1) *theologisches,* unter Oberaufsicht der theologischen Facultät; 2) *pädagogisches,* unter Direction des Hrn. Prof. Niemeyer; 3) *philologisches,* unter Direction der Herren Proff. Meier und Bernhardy. — 4) *Historische Gesellschaft,* unter Direction des Hrn. Geh. Hofrath Voigtel. — 5) *Pharmaceutisches Institut,* unter Direction des Hrn. Prof. Schweigger-Seidel.

II. *Klinische Anstalten:* 1) *medicinische Klinik,* unter Direction des Hrn. Prof. Krukenberg; 2) *chirurgisch-ophthalmiatrische Klinik,* unter Direction des Hrn. Prof. Blasius; 3) *Entbindungsanstalt,* unter Direction des Hrn. Prof. Niemeyer.

III. Die *Universitätsbibliothek* wird, unter Aufsicht des Hrn. Oberbibliothekar Geh. Hofr. Voigtel und des Hrn. Bibliothekar Prof. Pernice, Mittwochs und Sonnabends von 1—3 Uhr, an den übrigen Wochentagen von 10—12 Uhr geöffnet. — IV. Die akad. *Kupferstich-Sammlung,* unter Aufsicht des Hrn. Prof. Weise, ist Dienstags und Sonnabends von 1—2 Uhr geöffnet. — V. Die *archäologische Sammlung* des thüringisch-sächsischen Vereins zeigt Hr. Bibliotheksecretair Dr. Förstemann auf Verlangen.

VI. *Anatomisches Theater* und *anatomisch-zootomisches Museum,* unter Direction des Hrn. Prof. d'Alton.

VII. *Physikalisches Museum und chemisches Laboratorium,* unter Direction des Hrn. Prof. Schweigger. — VIII. *Sternwarte,* unter Aufsicht des Hrn. Prof. Rosenberger. — IX. Das *mineralogische Museum* ist, unter Aufsicht des Hrn. Prof. Germar, Donnerstags und Freitags von 2—4 Uhr geöffnet. — X. *Botanischer Garten und Herbarium,* unter Direction des Hrn. Prof. von Schlechtendal. — XI. Das *zoologische Museum* ist, unter Aufsicht des Hrn. Prof. Nitzsch und des Hrn. Inspector Dr. Buhle, Mittwochs von 1—3 Uhr geöffnet.

Im Verlag von B. F. Voigt in Weimar erscheint nächstens und wird vorläufig Bestellung darauf angenommen:

Amtlicher Bericht der Herren Geschäftsführer (Geh. Hofrath und Professor Dr. Kieser und Hofr. Dr. Zenker) über die diesjährige Versammlung der Naturforscher und Aerzte Deutschlands zu Jena. 4. 1 Thlr. bis 1 Thlr. 8 Gr.

Derselbe wird enthalten: I. Vorbereitungen, getroffene Einrichtungen und Programm. II. Verzeichniß der Mitglieder, a) in alphabet. Ordnung, b) nach ihrem Vaterlande, c) nach den Sectionen geordnet. III. Eingegangene Druckschriften, Begrüßungsschreiben rc. IV. Verlauf der Versammlung. V. Allgemeine Sitzungen vom 19ten bis 26sten September. Eröffnungsrede, gehaltene Vorträge, Bestimmung des Orts nächster Versammlung, Schlußrede. VI. Sitzungen der verschiedenen Sectionen und der darin gehaltenen Vorträge. VII. Lithographirte Facsimiles aller anwesenden Mitglieder. — Außerdem werden noch beigegeben: 1. Abbildung der auf gegenwärtige Versammlung geprägten schönen Medaille. 2. Grundriß des Sitzungssaales. 3. Abbildung der Sitzung vom 23sten September mit Portraitirung der anwesenden ausgezeichnetern Personen.

Für alle Freunde der Wissenschaft wird dieser Bericht von großem Interesse sein. Die anwesend Gewesenen können sich durch ihn die gehörten Vorträge berühmter Redner noch einmal in Ruhe und mit Nachdenken vergegenwärtigen. Diejenigen aber, die persönlich zu erscheinen verhindert waren, erhalten hier Gelegenheit, sich von allen Ereignissen und Verhandlungen dieses denkwürdigen Gelehrtencongresses vollständig in Kenntniß zu setzen.

Berzelius' Chemie im Auszug.

Mehrfache Auffoderungen veranlaßten uns:

J. J. Berzelius,
Lehrbuch der Chemie.

In vollständigem Auszuge, mit Zusätzen und Nachträgen aller neuern Entdeckungen und Erfindungen, zu Vorlesungen und zum Selbststudium für Ärzte, Apotheker, Fabrikanten, Kameralisten, Landwirthe, Gewerbetreibende rc. bearbeitet von den Professoren Eisenbach und Hering.

3 Bände. Gr. 8. 1832—33. 98 Bogen und 6 Steintafeln.

dessen bisheriger Preis 9 Fl. 36 Kr., oder 6 Thlr. Preuß. war, bis Ende dieses Jahres auf

6 Fl. Rhein., oder 4 Thlr. Preuß.

herabzusetzen. Da der nicht mehr bedeutende Vorrath bei diesem höchst geringen Preise sich schnell vergreifen dürfte, so wird um Beschleunigung der Aufträge gebeten. — Alle Buchhandlungen Deutschlands, Östreichs und der Schweiz nehmen Bestellungen an.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung
in Stuttgart.

*** Neue landwirthschaftliche und gewerbliche Schriften,

welche soeben in der Arnold'schen Buchhandlung zu Dresden und Leipzig erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind:

Dr. Groh, Amts-Physikus, **Kurzgefaßte Rathschläge für den Landwirth in Beziehung auf Runkelrübenbau u. Zuckerbereitung.** Gr. 8. Brosch. 3 Gr.

Bericht über die Ausstellung sächsischer Gewerb-Erzeugnisse im Jahre 1834, mit Tabellen. Gr. 4. Brosch. 12 Gr.

Bei Hinrichs in Leipzig ist eben erschienen:

Sammlung auserlesener Abhandlungen u. Beobachtungen aus dem Gebiete der Ohrenheilkunde. Herausgeg. von Dr. C. Lincke in Leipzig. 3te Sammlung. (Co... Schwarz, H. Hoffmann, Buchanan, Vannoni ... cellen.) 206 S. Gr. 8. Mit 1 sauber lith. Tafel in gr. 4. Geh. 1836. 1 Thlr. 4 Gr.

Die 1ste und 2te Sammlung, mit 4 lithogr. Tafeln, enthalten Abhandlungen von Bobe-Moreau, Buchanan, ... Kern, Krukenberg, Larrey, Leschevin, Lentin, Löffler, ... senthal etc., kosten 2 Thlr. 6 Gr. und sind sehr bei... aufgenommen worden.

Einleitung in die Mythologie auf dem Standp... der Naturwissenschaft von J. S. C. Schweig... Mit zwei Kupfertafeln. Halle bei Ed. An... 1836. (I—IX und 1—381 S.) Ladenpreis 2 T...

Die Freunde alterthümlicher Kunst und Poesie ... hier in einem neuen Licht erblicken, dargelegten unzweideu... tigen Thatsachen gemäß, wodurch selbst Homer's Il... be, im Sinne alterthümlicher Andeutungen, di... her vermißte Einheit gewinnt.

Friedrich von Raumer's neueste Schrift!

Beiträge zur neuern Gesch...
aus dem
britischen Museum und Reichsarchive.

Erster Theil.
Die Königinnen Elisabeth und Maria ...
nach den Quellen im britischen Museum und Reichs...
Mit dem Bildniß der Maria Stuart.

Zweiter Theil.
König Friedrich II. und seine Zeit (1740—...
Nach den gesandtschaftlichen Berichten im britischen ... und Reichsarchive.

Von
Friedrich von Raumer.

Gr. 12. Jeder Band geheftet 2 Thlr. 12 Gr.

Es ist dieses die zweite Frucht der Studien des ... während seines vorjährigen Aufenthalts in England, als ... erste dem Publicum das mit allgemeinem Beifall auf... mene Werk:

England im Jahre 1835.
Zwei Theile. Gr. 12. Geh. 5 Thlr.

geboten wurde. Man weiß, welches Aufsehen diese ... Interesse in Anspruch nehmende werthvolle Schrift erregt...

Ich benutze diese Veranlassung, um auf ein früheres ... des Verfassers aufmerksam zu machen:

Briefe aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts. Zwei Theile. Erster Theil: Deutschland, Dänemark, Spanien, Niederlande, Frankreich. Zweiter Theil: ... Großbritannien. Mit 8 lithogr. Tafeln. ... 1831. Geh. 4 Thlr. 12 Gr.

besonders da der erste Theil der „Beiträge zur neuern ... in engster Beziehung zu diesen eben erwähnten ...

Leipzig, im October 1836.

F. A. Brock...

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXIII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Soeben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

URANIA.

Taschenbuch auf das Jahr 1837.

Mit Alexander von Humboldt's Bildniß und fünf Stahlstichen.

16. Auf feinem Velinpap. Mit Goldschnitt geb. 2 Thlr.

I. **Die Prinzeninseln.** Novelle von Leopold Schefer. — II. **Das Schloß Dürande.** Novelle von Joseph Freiherrn v. Eichendorff. — III. **Der Adoptivvater.** Novelle von Emerentius Scävola. — IV. **Wunderlichkeiten.** Novelle von Ludwig Tieck.

Humboldt's Bildniß kostet in Abdrücken in gr. 4. 8 Gr.

Im Preise herabgesetzt

sind die Jahrg. 1830—34 der Urania, sie kosten zusammengenommen anstatt 10 Thlr. 6 Gr. nur **5 Thlr.** jetzt, einzeln jeder 1 Thlr. 8 Gr. Der Preis der Jahrg. 1835, 36 ist wie bisher 2 Thlr. jeder.

Die genannten Jahrgänge sind mit Beiträgen ausgestattet von W. Alexis, G. Döring, Fr. von Heyden, Wilh. Martell, Fr. Mörike, A. Oehlenschläger, Posgaru, C. Fr. von Rumohr, A. von Sartorius, Emerentius Scävola, Leop. Schefer, Gust. Schwab, Johanna Schopenhauer, A. Freih. von Sternberg, Fr. Voigts, Ludwig Tieck, von dem jeder Jahrgang eine Novelle enthält, und dem Verfasser des „Scipio Cicala". Die Bildnisse von Cornelius, Dannecker, Oehlenschläger, Uhland, Zelter, Tegnér und Auber sind als Titelkupfer außer den meistens sehr gelungenen Stahlstichen beigegeben.

Die frühern Jahrgänge der Urania bis 1829 sind vergriffen.

Leipzig, im October 1836.

F. A. Brockhaus.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die

Religion Jesu Christi

in

Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien im Laufe des christlichen Kirchenjahres mit Nutzanwendungen

dargestellt von

Max. Jos. Herz,

geistlichem Rathe, erzbischöflichem Decan und Residenzstadtpfarrer in Sigmaringen.

Gr. 8. Preis 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Das christliche Kirchenjahr ist die erhabenste und zweckmäßigste Einrichtung in der Welt. Keine Idee ist so schön und passend durchgeführt. In seinen Festzeiten und in den auf die Sonntage gewählten Perikopen und Andachten erscheint Alles, was Gott den Menschen seit der Schöpfung war, ist und sein wird, was er ihnen an Wahrheit und Gnade in seinem Sohne gegeben und durch seinen heiligen Geist zuwendet. Das Kirchenjahr predigt die Religion, aber im Verlaufe desselben wird sie auch gelebt, Glaube, Liebe und Hoffnung werden geweckt, genährt, geübt und dargestellet. Es ist für Religionslehrer und Erzieher, sowie für Hörer und Leitungsbedürftige, der Faden, wornach die christliche Vollkommenheit gepflegt, erhöhet und vollführt werden soll. Prediger und Katecheten sollen im Geiste der Kirche lehren, und das Volk soll das kirchliche Leben inne werden und mitleben. Bisher war kein Religionshandbuch in der Art erschienen, daß es der Idee des Kirchenjahres angeschlossen, und am Leitfaden derselben das christliche Leben in vollständiger Ordnung und deutlichem Zusammenhange durchgeführt hätte. Der Herr Verfasser hat diesem Bedürfnisse abgeholfen: Predigern und Hörern des göttlichen Wortes, welche eifrig im Verbinden und Anhören, muthvoll im Bekennen und Verbreiten, treu im Bewahren und Befolgen, und beharrlich im Sammeln der Früchte desselben, einzig Gottes heiligen Willen, die Heiligung des Menschengeschlechtes, den Lohn des Glaubens, der Seelen Seligkeit, aus Liebe zu Christus, dem Hirten und Aufseher der Seelen, zu bezwecken suchen und fördern, ist dieses Werk geweiht. Wofür der Herr Verfasser in seinen vielfach sehr beifällig recensirten und allgemein verbreiteten, ja theilweise in andere Sprachen übersetzten Pastoralschriften, besonders in seiner Anleitung zum apostolischen Predigtamte, in dem Geistlichen als Lehrer und als Vorbild seiner Gemeinde, dann in dem Geistlichen in den verschiedenen Functionen seines Amtes, endlich in der Anleitung zum seelsorglichen Privatunterrichte belehrt und angeleitet hat, das hat er nun Lehrern, Priestern, Liturgen, Hörern und Befolgern des Wortes — die Religion Jesu Christi, die Offenbarung aller Wahrheit, die Verheißung aller Gnade, die Vereinigung mit Gott und Brüdern in Liebe, in der Erklärung und Nutzanwendung der sonntäglichen Perikopen planmäßig, tief umfassend, erschöpflich, faßlich und lebendig gegeben.

Stuttgart und Augsburg, im August 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

An alle Lehranstalten, Ärzte, Apotheker, Kameralisten und Landbesitzer.

Von

J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie rc.

erscheint soeben der 6te Band der 3ten sehr verbesserten Auflage in 5 Heften à 12 Gr., zusammen 2 Thlr. 12 Gr. im Prän.-Pr. bis Michaelmesse d. J. Der nachherige Ladenpreis ist 3 Thlr. 8 Gr.

Diese 3te Ausgabe des 6ten Bandes gehört zur dritten und vierten Auflage der ersten 5 Bände, welche die ganze anorganische Chemie, mit einem vollständigen Register versehen, enthalten und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Diese 5 Bände kosten im Ladenpreise 15 Thlr. — Bis Michael d. J. sind solche jedoch, auf ausdrückliches Verlangen, noch im Prän.-Preise von 10 Thlrn. 12 Gr. durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen. Im Verweigerungfalle erbieten wir uns, bei Baarsendung oder gültiger Anweisung des Betrages von 10 Thlr. 12 Gr. Pr. C. die Exemplare portofrei an jeden Ort zu liefern und auf 10 Exemplare das 11te unentgeldlich beizugeben.

Dresden und Leipzig, den 28sten Juni 1836.

Arnold'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin

der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

1836. September. Nr. 179—182.

Nr. 179. *Birmingham. Über den Weinbau. II. (Forts.) Die steinernen Pferde und versteinerten Bäume von Pondichery. — **Nr. 180.** *Perlenfischerei auf Ceylon. *Der Ramasan. *Die Brüderschaft der weißen Büßenden. Über Blinde, Blindenunterricht und Blindenanstalten. II. Von der Erziehung und dem Unterrichte der Blinden. *Hogarth's Werke. 11. Der Ausmarsch der Truppen nach Finchley. — **Nr. 181.** *Der Sinai. Elektricität der Tuberose. *Über Messungen von Höhen und Entfernungen. Die russische Bauernhütte. Über Blinde, Blindenunterricht und Blindenanstalten. II. Von der Erziehung und dem Unterrichte der Blinden. (Forts.) — **Nr. 182.** *Die orkadischen Inseln. *Der St.-Michaelsberg in Cornwall. Die Leopardenjagd in Indien. Über Blinde, Blindenunterricht und Blindenanstalten. II. Von der Erziehung und dem Unterrichte der Blinden. (Forts.) *Don Rodrigo Diaz, der Cid.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 2 Thlr. — Der erste Jahrgang von 52 Nrn. kostet 2 Thlr., der zweite von 39 Nrn. 1 Thlr. 12 Gr., der dritte von 52 Nrn. 2 Thlr.

Leipzig, im October 1836.

F. A. Brockhaus.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rheinisches Odeon

herausgegeben von

J. Hub, F. Freiligrath und A. Schnezler.

Erster Jahrgang.

Mit Beiträgen von:

A. W. v. Schlegel, Ludw. Bechstein, Brandenbusch, L. Braunfels, Pet. v. Cornelius, O. von Czarnowski, M. J. de Noël, K. Dörnberg, F. G. Drimborn, J. Egenter, P. J. Fischbach, Fr. Förster, J. D. Fuß, E. Gasperini, K. Geib, P. J. Guth, H. Hoffmann, Gert. v. Hohenhausen, F. M. Kneisel, J. Kreuser, H. Künzel, D. M. Landfermann, Cl. Lenné, A. v. Marées, O. Müller von Nidda, J. C. Nänny, K. G. Neumann, Bar. von Norbeck, K. Oebeke, J. J. Reiff, R. Reinick B. v. Schepeler, K. F. Scholler, H. Seidel, W. Smets, H. Stieglitz, Ad. Stöber, Aug. Stöber, A. Voigt, M. Meiz, L. Wihl, H. J. F. Wüst und den Herausgebern.

Der Preis des Werkes auf Velinpapier in eleganter Ausstattung, 384 Seiten stark, in 12. cartonnirt, ist auf 1 Thlr. 15 Gr. festgestellt.

Coblenz, im August 1836.

J. Hölscher.

Bei uns ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch der Geognosie

von **K. A. Kühn**, k. s. B.C.Rath und O.B.A.Assessor, bisher Professor der Geognosie und Bergbaukunst an der B.-Akad. zu Freiberg.

Zweiter Band, mit 4 lithogr. Figurentafeln. Ladenpr. 4 Thlr.

Dieser Band enthält die geognostische Structurlehre und die Erörterungen über die geognostische Systematik, Nomenclatur, Charakteristik und Physiographie. In der Structurlehre sind den Erfodernissen eines solchen gemäß, im Gegensatze zu den meisten andern Geognosien, auch sämmtliche [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Theil der Wissenschaft völlig geschlossen und somit schon ein für sich bestehendes Ganzes geliefert, welches einem bisher [illegible] denen Bedürfnisse des Publicums in so weit Abhülfe verschafft, als in demselben zuerst die Durchführung einer streng wissenschaftlichen Behandlung des bemerkten Theiles der [illegible] Wissenschaft versucht, zugleich aber allenthalben darauf hingedeutet worden ist, welche Fragen noch zu lösen und welche Verhältnisse noch näher zu ermitteln sein möchten, um die [illegible]nistisch-neptunistische Streitfrage dereinst befriedigend für jeden Unbefangenen lösen zu können.

Freiberg, im August 1836.

Craz und Gerlach.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten:

Correspondenzblatt

des

königl. würtemb. landwirthschaftl. Vereins.

Neue Folge. Band IX. Jahrgang 1836.

Erster Band. Zweites Heft.

Gr. 8. Preis des Jahrgangs zu 6 Heften 3 Fl.

Inhalt:

I. Aufsätze und Abhandlungen. 1) [illegible] von Dresden über Plauen nach Tharand, von Zeller; 2) [illegible] faß von Stein, mitgetheilt von Oberamtsarzt Dr. [illegible] — II. Mittheilungen der Centralstelle aus ihrem [illegible]mittelbaren Wirkungskreise. Auszüge aus den Protokollen der Centralstelle. a) [illegible] b) über Anbau von Farbepflanzen; c) über [illegible] Surrogate der Eichenlohe; d) über [illegible] die Seidenzucht; e) Patentertheilung; f) [illegible] g) Unterstützung für Seidenzucht; h) Unterstützung [illegible]terkäse-Bereitung; i) Unterstützung für [illegible] strebungen; k) Beiträge zur Bibliothek. — III. [illegible] zur Vaterlandskunde. 1) Die [illegible] Urach; 2) Beschreibung des Hipfelhofes [illegible] ner Bewirthschaftungsweise, von Zeller. — IV. [illegible] und Notizen. 1) Runkelrübenzucker-Fabrication [illegible] dung mit Landökonomie; 2) über den Zuckergehalt der [illegible] rüben; 3) Fortschritte der Fabrikation von [illegible] Böhmen; 4) über die verkäuflichen Branntweine; 5) [illegible] des Gerbestoffs auf die Vegetation; 6) über [illegible] 7) über die Bestandtheile des Krapps und [illegible] — V. Literatur. 1) über Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfmaschinen. 2) Die landwirthschaftl. Buchhaltung [illegible] arbeitet von Zeller. — Meteorologische Tabellen aus Stuttgart 1836, März und April.

Stuttgart und Augsburg, im [illegible]

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Für Feldmesser (Geodäten) sind soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

E. Bürkner, Theoretische Entwickelung und praktische Darstellung des Verfahrens zum Auftragen und Berechnen der mit der Kette und [illegible] aufgenommenen Figuren. Ein Handbuch für [illegible] Ökonomen. Mit 3 Kupfert. Brosch. [illegible]

Dessen Angabe einer Vorrichtung, [illegible] man bei Aufnahmen mit der [illegible] bel genau, einfach und rasch [illegible] Mit 1 Kupfertafel. Brosch. [illegible]

[illegible]

Bei J. H. Köhler in Stuttgart ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Humoristische Perlenschnur.

Chrestomathie der gelungensten Stellen aus den besten humoristischen Schriftstellern. 1stes Bändchen, mit einem Titelkupfer. Elegant brosch. Taschenformat.

30 Kr., oder 8 Gr.

Inhalt:

Saphir.

1. Das curiose Paar (zum Titelkupfer gehörig). 2. Des [illegible]igels Reue und Ende. Ein rothes Trauerspiel. 3. Der literarische Taschenspieler. 4. Theaterzettel aus dem Thierreich. 5. Die deutsche Butter in Bezug auf deutsche Literatur, Kunst und Censur. 6. Das hausirende Siebengestirn. 7. Der Kenner des weiblichen Geschlechts. 8. Der Pantoffelmann. 9. Die Morgenstunde eines schwärmerischen Herzogs. 10. Fresco-Bascarbonien über das Thema: Liebe. 11. Deutschlands Einheit. 12. Register der Narretei-Sprüchwörter. 13. Nas' ab! oder [illegible]liche Liebe, ein türkisches Novellchen.

H. Heine.

14. Göttingen (aus den Reisebildern).

Börne.

15. Der Eßkünstler.

Lichtenberg.

16. Vermischte humoristische Aufsätze.

Swift.

Unterricht fürs Gesinde und für Alle, die im Lohn und Brote einer Herrschaft stehen, um dieselbe zu betrügen. 1. Allgemeine Gesinderegeln. 2. Regeln für eine Köchin. 3. Regeln für den Kammerdiener. 4. Regeln für den Lakaien.

Constitution des politischen Casperls. — Zwei Verlobungsreden. — Wischiwaschi; zwei Quodlibets. — Ariadne auf Naxos (Travestie). — Rede des Runkelrübencommissions-Assessors Sperling, ehemaligen Candidaten Jobst in Krähwinkel, über die Runkelrübe.

Man erhält in diesem elegant auf Velinpapier gedruckten Bändchen das Witzigste, was deutsche Humoristen geliefert haben, darunter manches noch nie Gedruckte. Es bedarf nur der Hinweisung auf das originell componirte Titelkupfer, um zum Lächeln gestimmt zu werden.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die Familie der Schmetterlingsblüthigen oder Hülsengewächse.

Mit besonderer Hinsicht auf Pflanzenphysiologie und nach den Grundsätzen der physiologisch-systematischen Anordnung ihrer Gattungen bearbeitet

von

G. A. Eisengrein,

Doctor der Philosophie, grossherzogl. Bibliothekar und Privat-Docenten an der Universität zu Freiburg etc.

Ein Beitrag zur comparativen Botanik.

Gr. 8. Preis 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: Erster Theil. Physiologische Entwickelung der Grundformen und ihrer Abweichungen. I. Die Benennung der Familie und Einleitung. II. Totalhabitus und Schönheit. III. Die Schmetterlingskrone. a) Erscheinungsweise der Schmetterlingskrone im Allgemeinen. b) Besondere Erscheinungsweisen dieser Krone. IV. Der Kelch. V. Das [illegible]organ. VI. Die Fruchthülle. VII. Der Same. a) Der Same an und für sich. b) Der Same im Zustande des Keimens. VIII. Der Blumenstand. IX. Die Blätter. a) Die Blätter an und für sich und im entwickelten Zustande. b) Die Blätter im Knospenzustande. X. Der Pflanzenkörper. Zweiter Theil. Die Geschichte der Bildungsstufen in der Folge und Metamorphose der Gattungen dieser Familie. I. Einleitung und Bemerkungen über die innere Geschichte der Pflanzenfamilie der Papilionaceen überhaupt. II. Die den Papilionaceen vorausgesetzte Familie der Rosaceen. III. Übergang der Familie der Rosaceen in die der Papilionaceen. IV. Erster Kreis der Bildungsstufen in den Gattungen der Papilionaceen. Gruppen der Gnoffroyeen und Dalbergieen. V. Zweiter Kreis. Swartzieen und Bauchinieen. VI. Dritter Kreis. Cäsalpinieen und Mimosen. VII. Vierter Kreis. Hedysareen und Coronilleen. VIII. Fünfter Kreis. Virgilieen und Genisseen. IX. Sechster Kreis. Galegeen und Phaseoleen. X. Siebenter Kreis. Vicieen und Astragaleen, und Anhang von nur theilweise beschriebenen oder zweifelhaften Gattungen der Familie. XI. Nächster Nachsatz der Familie der Papilionaceen in den Phyllantheen.

Stuttgart, im August 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Blätter für literarische Unterhaltung. (Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus.) Jahrgang 1836. Monat September, oder Nr. 245—274, 1 Beilage: Nr. 15, und 4 literarische Anzeiger: Nr. XXVII—XXX. Gr. 4. Preis des Jahrgangs von 366 Nummern (außer den Beilagen) auf gutem Druckpapier 12 Thlr.

Repertorium der gesammten deutschen Literatur. Herausgegeben von *E. G. Gersdorf*. 1836. Neunten Bandes viertes und fünftes Heft. (Nr. XVII, XVIII.) Gr. 8. Preis eines Bandes von ungefähr 50 Bogen 3 Thlr.

Allgemeine Bibliographie für Deutschland. (Herausgeber: *E. Avenarius*.) Jahrgang 1836. Monat September, oder Nr. 36—40, und Bibliographischer Anzeiger: Nr. 36—40. Gr. 8. Preis des Semesters auf gutem Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im October 1836.

F. A. Brockhaus.

Oestreichische militairische Zeitschrift. 1836.

Achtes Heft.

Dieses Heft ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Inhalt: I. Die Mitwirkung des k. k. dritten, von dem Feldzeugmeister Grafen Ignaz Gyulai befehligten Armeecorps während der Schlacht von Leipzig bis zur Überschreitung der Saale; vom 13. bis 21. October 1813. II. Vom Kundschaftswesen. III. Der Feldzug 1800 in Deutschland. (Fortsetzung des zweiten Abschnittes.) IV. Literatur. V. Neueste Militair[illegible]erungen.

Der Preis dieses Jahrgangs von 12 Heften ist wie bisher Acht Thaler Sächs., um welchen auch die frühern Jahrgänge von 1811 angefangen noch zu beziehen sind. Wer die ganze Reihe von 1811—35 auf Einmal abnimmt, erhält dieselbe um ¼ wohlfeiler. In den Jahren 1814—17 erschien diese Zeitschrift nicht.

Wien, den 21sten September 1836.

J. G. Heubner,
Buchhändler.

Bei Hinrichs in Leipzig erschien soeben:

PENELOPE.

Taschenbuch für das Jahr 1837.

Mit den Bildnissen der reg. Kaiserin von Östreich; Henriette Katharine v. Anhalt; Eudoxia, und 4 Stahlstichen, Volksscenen darstellend; nach Fendi, Beck, Lindau rc., von Eißner, Dav. Weiß, Armann, Wagner. In elegantem Einband mit Goldschnitt 1 Thlr. 16 Gr. — Prachtausgabe in Seide stark vergoldet 2 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: Maria Anna Carolina, Kaiserin von Östreich rc. Sonett. Seine und Kaukasus von E. v. Wachsmann. Blumenkranz von Sprengel. Sultan Sherry von W. v. Lüdemann. Die Löwenbraut von Isidor. Das Nonnenkloster zur h. Katharina in Breslau während der Belagerung 1806, von W. Alexis. Henriette Katharine, Fürstin von Anhalt, geb. Prinzessin von Nassau-Oranien, von Lindner. — Gedichte von Ludw. Neumann, Ludw. Aug. Frankl, Th. Hell, Wilh. Kilzer, Herm. Matthäy, Ludw. Würkert, Friederike Beckert, Joh. N. Vogl, Jul. Mosen, E. Ferrand.

Bei Carl Schumann in Schneeberg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Shakspeare's, W., sämmtliche Werke in Einem Bande. Im Verein mit Mehren übersetzt und herausgegeben von Julius Körner. In Leinwand gebunden. 5 Thlr. Prachtausgabe.

Calavar, der Ritter der Eroberung. Ein Roman aus Mexico. Aus dem Englischen von Dr. G. N. Bärmann. 8. Brosch. 3 Thle. 3 Thlr. 12 Gr.

Helene. Ein Roman von Miß Edgeworth. Aus dem Engl. von G. Worbs. 4 Bde. Kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Harald, der furchtlose Ritter. Ein Roman von P. Lorenzo. 8. Brosch. 1 Thlr. 12 Gr.

Neue Blumen- und Blättersprache. Ein Weihgeschenk für das Herz mit seinen verborgenen Leiden und Freuden. Zweite Auflage. 8. Brosch. 4 Gr.

Körner, J., Über Christenthum und die Anfoderung der Gegenwart. Gr. 8. Brosch. 18 Gr.

— —, Über das Princip des Rationalismus. Ein offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Hase zu Jena in Bezug auf eine Verkennung dieses Princips in dessen theologischen Streitschriften. 8. Brosch. 4 Gr.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Rechtskunde. Herausgegeben von dem voigtländischen juristischen Verein. Erstes Heft. Gr. 8. Brosch. 8 Gr.

Soeben ist erschienen:

Über die

Zukunft der Heilkunde

von

G. Scheve.

8. In elegantem Umschlag geh. 27 Kr. Rhn., od. 6 Gr. Sächs.

Ohne die Schrift voraus empfehlen zu wollen, glauben wir doch sowol Laien als Geweihte auf ihr interessantes Thema hinweisen zu dürfen.

Heidelberg, im October 1836.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Kunsthandlungen versandt:

Malerische Ansichten des Rheines und der Lahn. 2te u. 3te Lieferung.

Stolzenfels mit Lahneck.
Bingen.
Godesberg mit dem Siebengebirge.
Mainz.
Rochuscapelle mit der Aussicht in den Rheingau.

Diese Lieferungen werden die HH. Subscribenten überzeugen, daß die folgenden Blätter nicht, wie es bei manchen Unternehmungen geschieht, minder gut, sondern noch schöner und ausgezeichneter werden als die frühern, die der Kunstfreund in den rheinischen Provinzialblättern schon das Herrlichste nannte, was bisjetzt in dieser Art erschienen. Diese schönen Blätter dürften jedenfalls die liebste Erinnerung sein, welche von allen Fremden, die den Rhein besuchen, mit in ihre Heimat genommen werden sollten. Binnen wenigen Wochen werden abermals zwei fernere Blätter ausgegeben: Boppards und Bornhofen mit den Ruinen der Brüder, die bereits im Stiche vollendet und ungemein gelungen sind.

Coblenz, im September 1836.

Für Rechtsgelehrte

ist soeben die zweite verbesserte und vermehrte Auflage des Ersten Theils der

Erörterungen praktischer Rechtsfragen

aus dem gemeinen und sächsischen Civilrechte und Civilprocesse,

mit Beziehung auf die darüber von dem k. sächs. vormaligen Appellations- und nunmehrigen Oberappellationsgericht ertheilten Entscheidungen.

Von

Dr. Fr. A. v. Langenn, k. s. Geh.-Rath rc.

und

Dr. A. S. Kori, k. s. Ober-Appellat.-Rath.

erschienen und durch alle Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu erhalten.

Arnold'sche Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin für Kinder.

1836. August Nr. 32—35.

Nr. 32. *Christoforo Colombo. *Gauklerkünste. Der Freund. Von Weiße. *Das Kaninchen. Auflösung der Räthsel im vorigen Monat. — Nr. 33. *Der Sperber. Der Segen des Herbstes. Von Voß. *Der Tamarindenbaum. Der Fischer und seine ungenügsame Frau. Ein Märchen. *Die Erdschnepfe. — Nr. 34. *Die Stubenfliege. Fritz und Therese. *Das Rheinwaldthal. Kaiser Sigismund und die Kirchenversammlung zu Costnitz. Die Bücher. *Sicilien. — Nr. 35. *Rehabeam und Jerobeam, Könige der Israeliten. Die Strumpfstrickerei. Ein geheimnißvoller Wohlthäter. *Der Pilchard oder Strömling. Der Junker von Kinsburg. *Der Gimpel. Räthsel. Charade von drei Sylben.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 1 Thlr. — Der erste und zweite Jahrgang kosten ebenfalls jeder 1 Thlr.

Leipzig, im October 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXIV.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Im Verlage von F. A. Brockhaus ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Historisches Taschenbuch.

Herausgegeben
von
Friedrich von Raumer.
Achter Jahrgang.
Mit dem Bildnisse Ludwig XIV.
Gr. 12. Cart. 2 Thlr.

Inhalt: I. Ausgang des Joan'schen Zweiges der Romanow und seiner Freunde. Dargestellt durch F. W. Barthold. — II. Über Burgenbau und Burgeneinrichtung in Deutschland vom 11ten bis zum 14ten Jahrhundert. Von H. Leo. — III. Versailles. Historische Rückblicke von J. W. Zinkeisen. — IV. Ältere Geschichte der Xylographie und der Druckkunst überhaupt; besonders in Anwendung auf den Bilddruck. Ein Beitrag zur Erfindungs- und Kunstgeschichte. Von J. D. F. Sotzmann.

Der erste bis fünfte Jahrgang (1830—34) kosten anstatt 9 Thlr. 16 Gr. zusammengenommen jetzt 5 Thlr.; einzeln jeder 1 Thlr. 8 Gr. Der sechste und siebente Jahrgang (1835 und 1836) jeder 2 Thlr.

Die Beiträge lieferten: F. W. Barthold, K. W. Böttiger, Fr. Förster, Ed. Gans, H. Leo, J. W. Loebell, Fr. Lorentz, F. Passow, Fr. v. Raumer, R. Roepell, Chr. L. Stieglitz, K. A. Varnhagen von Ense, J. Voigt, G. F. Waagen, L. Wachler, W. Wachsmuth und Fr. Wilken.

Leipzig, im October 1836.

Für Haus- und Handbibliotheken.

Stein's Handbuch der Geographie und Statistik

für die gebildeten Stände.
Nach den neuern Ansichten bearbeitet
von
Dr. Ferd. Hörschelmann,
Prof. am berlin. Gymnas. zum grauen Kloster ꝛc.
Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.
3 Bände. 170 Bogen. In gr. 8. Auf Schreibpapier 8 Thlr.
Auf starkes weißes Druckpap. 6 Thlr.

Alle Recensionen über dieses treffliche Werk erkennen die Vorzüge dieser neuen Bearbeitung, ganz besonders im rein geographischen Theile, an. Außer einer Einleitung über die mathematische, physikalische und politische Geographie mit beigefügter Literatur umfaßt das Werk: die Lage, Größe, Boden, Klima, Gewässer, Producte, Bevölkerung, Cultus, Wissenschaften, Industrie, Handel, Staatsverfassung, Staatsverwaltung (Wappen, Orden, Budjet ꝛc.), Militairmacht, Topographie, Colonien jedes Landes nach den besten Quellen. In jedem Bande befindet sich ein ausführliches Register. — Gewiß, die deutsche Literatur bietet kein Werk dar, welches bei gleichem Umfange ebenso vollständige und zuverlässige Auskunft über die angedeuteten Verhältnisse gäbe und dabei in gleich wissenschaftlichem Geiste gehalten wäre. — Um bei dem schnellen Wechsel aller Verhältnisse diesem Handbuche eine längere Brauchbarkeit zu sichern, sollen den Besitzern desselben alle zwei Jahre bis zu Erscheinung einer neuen Aufl. die nöthigen Verbesserungen und Nachträge in einem eignen Hefte für ein Geringes nachgeliefert werden. Die Nachträge 1834—36 erscheinen zu Anfang 1837.

Leipzig, im September 1836.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

*** Neue Schriften für Naturforscher und Mineralogen.

Dr. B. Cotta, Geognostische Wanderungen, 1ster Band: Geognostische Beschreibung der Gegend von Tharand. Ein Beitrag zur Kenntniss des Erzgebirges. Mit einer grossen geognostischen Karte und drei lithogr. Zeichnungen. Gr. 8. Brosch. 2 Thlr.

Dr. C. F. Naumann, Prof., Erläuterungen zu der geognostischen Karte von Sachsen, 1stes Heft: Geognostische Skizze der Gegend zwischen Taucha, Strehla, Bräunsdorf und Altenburg. Gr. 8. Brosch. 1 Thlr.

Die dazu gehörige geognostische Karte, Sectio XIV., wird nur auf ausdrückliche Bestellung und gegen portofreie Einsendung von 1 Thlr. 16 Gr. geliefert. Der Besteller hat auch alle Versendekosten selbst zu tragen.

E. A. Rossmässler, Prof., Iconographie der Land- und Süsswasser-Mollusken, mit vorzüglicher Berücksichtigung der europäischen noch nicht abgebildeten Arten. Drittes Heft, mit 5 schwarzen lithogr. Tafeln in 4., eingeb. 1 Thlr. Das erste Heft 2 Thlr. und das zweite 1 Thlr.

Das dritte Heft mit colorirten Kupfern kostet 2 Thlr. 12 Gr., das zweite Heft ebenso viel und das erste 3 Thlr. 8 Gr., wofür solche in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Dresden und Leipzig, im Junius 1836.

Arnold'sche Buchhandlung.

Anzeige.

Von dem soeben erschienenen interessanten Werke:

Dr. Bowring's
report on the Commerce and Manufactures of Switzerland

erscheint bei uns demnächst eine deutsche Übersetzung.

Orell, Füßli u. Comp. in Zürich.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Das Christenleben.

Ausgewählte religiöse Betrachtungen
in vier Bändchen
von
Dr. G. Friederich.
Erstes Bändchen.
Mit einem Stahlstich.
Velinpapier. In Umschlag brosch. Preis 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Da, wo seit einer Reihe von Jahren sich die gediegensten wissenschaftlichen und belletristischen Zeitschriften Deutschlands über Form, Geist und praktische Richtung der bisherigen Schriften des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers so entschieden vortheilhaft aussprachen, bedarf es wahrlich bei dieser neuesten seiner literarischen Leistungen keiner weitern Empfehlung, nur der einfachen Erwähnung ihres Inhalts und ihrer Tendenz.

Dieser erste Theil, der auch ein abgeschlossenes Ganzes für sich bildet, umfaßt die wichtigsten Erscheinungen im Seelenleben des edlen Weibes und bietet ihm in drei Abschnitten: Glaube, Liebe, Hoffnung, welche in 20 religiöse Betrachtungen zerfallen, Belehrung, Erhebung und eine freundliche Aussicht auf Jenseits, abgesehen von jeder confessionellen Unterscheidung.

Der erste Abschnitt stellt die religiöse Weihe der Christin dar, sowie Das, was ihr die Religion Jesu in allen Verhältnissen des Lebens Veredelndes, Trostvolles, Beseligendes gewährt. Der zweite spricht sich über Geschlechtsbestimmung, Liebe in veredelter Gestalt, Ehe mit ihren Licht- und Schattenseiten aus. Der dritte erschließt dem frommen Gemüthe eine schönere Welt, redet mit hoffnungsreicher Zuversicht über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen.

Eine köstliche Gabe ist deshalb diese Schrift besonders für höher gebildete Christinnen, die über ihre religiöse und Geschlechtsbestimmung zu reflectiren und das Gehaltreichste in unserer Literatur ihrem Geiste anzueignen streben, als Geburtstags-, Weihnachts- und Neujahrsgeschenk.

Aber auch Religionslehrer werden in dem Gedankenreichthume, der edeln, blühenden Diction, vereint mit der lichtvollsten Darstellung derselben, einen Schatz zur eignen Fortentwickelung erbaulicher Ideen finden. Möge darum diese Erbauungsschrift für edle Frauen und Töchter die volle Anerkennung finden, welche sie so sehr verdient!

Stuttgart und Augsburg, im August 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Vorläufige Anzeige.

In unserm Verlage erscheint und steht zur Versendung bereit:

Handwörterbuch
der reinen und angewandten
CHEMIE.

In Verbindung mit mehren Gelehrten
herausgegeben von
Prof. Dr. Justus Liebig
und
Prof. Dr. J. C. Poggendorf.

Ersten Bandes 1ste und 2te Lieferung. Gr. Med.-Octav.
Subscriptionspreis jeder Lieferung von 10 Bogen 16 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Indem wir die nahe bevorstehende Erscheinung dieses wichtigen und längst erwarteten Werkes anzeigen, bemerken wir, auf den ausführlichen Prospectus verweisend, dass sich die Herren Herausgeber zur raschern Förderung desselben mit mehren der ausgezeichnetsten deutschen, französischen und englischen Chemiker verbunden haben. Der [illegible] Werth, welchen diese bedeutende, eine durchaus praktische Richtung verfolgende Arbeit für die Chemiker von Fach, wie für Ärzte, Apotheker, Fabrikanten und Gewerbtreibende jeder Art hat, wird, bei den riesenhaften und unermesslich raschen Fortschritten der Wissenschaft, für den Gebrauch noch durch die lexikographische Form erhöht. Das Wörterbuch wird 4—5 Bände, jeder Band etwa 50 Bogen, stark werden und erscheint in Lieferungen von 10 Bogen, in der Räumlichkeit des Conversations-Lexikons. Die beiden ersten Lieferungen, denen die dritte noch im Laufe dieses Herbstes und die vierte bis Schluss des Jahres folgen, sind im Druck beendigt.

Alle Diejenigen, welche ihre Bestellungen sofort machen, erhalten jede erschienene und [illegible] Lieferung für den ersten Subscriptionspreis von 16 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein. Bei Bestellungen, die nach dem letzten December 1836 eingehen, tritt der zweite Subscriptionspreis von 20 Gr., oder 1 Fl. 30 Kr. für jede erschienene und später erscheinende Lieferung ein. Wir glauben durch diesen ungewöhnlich billigen Preis das Werk Jedermann möglichst zugängig zu machen. Vorausbezahlung irgend einer Art wird nicht verlangt.

Braunschweig, im September 1836.

Fr. Vieweg u. Sohn.

Verzeichniss der sämmtlichen von dem berühmten [illegible] *Angelo Mai* (früher Bibliothekar des Vaticans, jetzt Secretair der Propaganda fidei in Rom) herausgegebenen Werke, in den Original-Ausgaben, von welchen die K. Kollmann'sche Buchhandlung in Augsburg den Commissions-Debit für Deutschland und den ganzen Norden übernommen hat.

M. Tulli Ciceronis de Re Publica quae supersunt. Cum tabula aere incisa. 8maj. Romae 1822. Brosch. 9 Fl. Rhn., od. 5 Thlr. 5 Gr. netto.

M. Cornelii Frontonis et M. Aurelii imperatoris Epistolae. L. Veri et Antonini Pii et Appiani epistularum reliquiae., Fragmenta Frontonis et scripta grammatica. Editio prima romana plus centum epistolis aucta ex Codice rescripto Bibliothecae pontificiae Vaticanae. Cum 3 tabulis. 8maj. Romae 1823. 9 Fl. Rhn., od. 5 Thlr. 5 Gr. netto.

Classicorum Auctorum e Vaticanis Codicibus editorum Tomi quinque. Cum 7 tabulis aeneis. 8maj. Romae 18[illegible] usque ad 1833. 30 Fl. Rhn., od. 17 Thlr. 12 Gr. netto.

- T. I. complectens Ciceronis de rep. quae supersunt, Gargilii Martialis de arboribus pomiferis, Sallustii historiarum et Archimedis fragmenta. Cum quinque tabulis aeneis.
- T. II. complectens Ciceronis antiquum interpretem item Ciceron. orationum fragmenta superis temporibus reperta, item orationum in C. Verrem partem e antiquissimo palimpsesto vaticano. C. duabus tabulis aeneis.
- T. III. complectens Mythographos tres, fabulas [illegible] ut ajunt novas, Boethii opuscula duo, [illegible] supplementum, epigrammata vetera, [illegible] veterum, Gargilii Martial, fragmentum [illegible] Placidi glossas et alia quaedam.
- T. IV. complect. Scripta aliquot Oribasii, Procli, [illegible] Themistii, Porphirii, Philonis, Aristidis [illegible] quaedam.
- T. V. complect. Auctores aliquot de re [illegible] alias christiana et alia quaedam.

Juris Civilis Antejustinianei reliquiae ineditae ex codice rescripto Bibliothecae Pontificiae Vaticanae. 8maj. Romae 1823. 6 Fl. Rhn., od. 3 Thlr. 12 Gr. netto.

SS. Nicetae et Paulini episcoporum scripta ex Vaticanis Codicibus edita. Accedit ejusdem S. Nicetae opusculum aliud Chisiani codicis ope emendatum. Item episcopologii aquileiensis antiquum fragmentum ex codice vaticano editum. Quarto imperiale. Romae 1827. 3 Fl. 30 Kr. Rhn., oder 2 Thlr. 2 Gr. netto.

Scriptorum Veterum Nova Collectio, e Vaticanis Codicibus edita. Tomi octo. Cum tabulis aere incisis. (Tom. II. historicorum graecorum partes novas complectens.) 4maj. 724½ Bogen. Romae 1827 usque ad 1833. 144 Fl. Rhn., od. 88 Thlr. 8 Gr. netto.

Ferner ist daselbst nachstehendes **wichtiges Werk** soeben erschienen und von Unterzeichneter selbst, oder durch alle soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Theineri (Augustini), Disquisitiones criticae in praecipuas canonum et decretalium collectiones, seu **Sylloges Gallandianae dissertationum** de vetustis canonum collectionibus Continuatio. 4maj. 81 Bogen. Romae 1836. 8 Fl. Rhn., od. 4 Thlr. 16 Gr. netto.

Gleichzeitig verbinden wir hiermit die Anzeige, daß auch der sämmtliche Verlag der **Buchhandlung der Propaganda in Rom** durch uns zu den billigsten Preisen zu beziehen ist.

K. Kollmann'sche Buchhandlung
in Augsburg.

***** Neue sehr wohlfeile Bücher für Stadt- und Landschulen.**

M. A. F. Reh, Pfarrer und Schulrevisor, Lese- und Lehrbuch für die zweite oder Mittelclasse in Volkschulen, ist soeben erschienen und 12 Bogen stark um den sehr geringen Preis von 4 Gr. zu haben. Für Schulen findet bei 25 Exemplaren noch ein niedrigerer Preis von 3 Thlrn. statt.

Diese Lese- und Lehrbuch soll dazu dienen, den Ankauf von vielen Büchern, Katechismen, Evangelien, Psalmen rc. zu ersparen und demungeachtet eine größere Mannichfaltigkeit in den Unterrichtgegenständen zu bewirken.

Chr. Tr. Otto, Seminardirector, Der sächsische Kinderfreund. Ein Lesebuch für Stadt- und Landschulen. 5te sehr verbesserte Auflage.

19 Bogen 6 Gr., für Schulen in Partien 25 Exemplare 4 Thlr. 12 Gr.

Schon im Jahre 1830 verordnete der damalige hohe Kirchenrath: „daß dieses Buch von den Superintendenten bei schicklichen Gelegenheiten zum Gebrauch in Schulen empfohlen werden möge.

Arnold'sche Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.

Bei Theodor Pergay in Aschaffenburg ist soeben erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Denkwürdigkeiten aus der spanischen Revolution

gesammelt und herausgegeben von **J. B. v. Pfeilschifter**. Gr. 8. Geh. Pr. 2 Thlr., oder 3 Fl. 36 Kr.

Unter den heutigen Umständen dürfte ein Werk, wodurch man über Spanien sich aus den Quellen unterrichten und so eine Belehrung schöpfen kann, welche die mehr oder minder bestochenen Darstellungen und Urtheile von Reisenden und Berichterstattern nie gewähren, nur willkommen sein. Der mit den spanischen Verhältnissen bekanntlich sehr vertraute Hr. Legationsrath von Pfeilschifter hat hier eine Reihe von Denkschriften und Materialien aus und für die Geschichte der spanischen Revolution gesammelt und übersetzt, die ebenso interessant als belehrend sind. Was er selbst über die Restauration von 1823 hinzufügte, wird, nachdem es durch den Erfolg bestätigt worden, nicht ohne Überraschung gelesen werden können.

Die unterzeichnete Verlagshandlung beeilt sich die zahlreichen Subscribenten auf das

Bilder-Conversations-Lexikon
für das deutsche Volk

zu benachrichtigen, daß soeben die zehnte Lieferung dieses Werks erschienen ist. Dieselbe umfaßt auf 8 Bogen die Artikel: **Deutsche Kaiser** bis **Druiden**, mit 23 Abbildungen, und wird den Beweis liefern, wie sehr es gelungen ist, in diesem Werke

ein Handbuch
zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Unterhaltung

zu liefern, welches bei dem höchst geringen Preise auch den minder bemittelten Ständen zugänglich ist. Die ersten neun Lieferungen, 67 Bogen mit 223 Abbildungen und 15 Karten in Kupferstich, kosten nur 2 Thlr. 6 Gr.

Leipzig, im October 1836.

F. A. Brockhaus.

In der Wienbrack'schen Buchhandlung in Torgau u. Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vorschläge zur Einführung eines neuen Grundsteuer-Systems zunächst für **das Herzogthum Sachsen**, nach gemachten Erfahrungen bei dem allgemeinen Steuer-Absetzungsgeschäft in Folge des allerhöchsten Abgaben-Gesetzes vom 30. Mai 1820 von **K. Schwanebeck**. Gr. 8. Geh. Preis 27½ Sgr.

Der Verfasser dieser gehaltvollen, mit vielem Scharfsinne und Sachkenntniß verfaßten Schrift, über einen, besonders in unsern Tagen so viel besprochenen Gegenstand, darf sich gewiß schmeicheln, durch Herausgabe derselben das Interesse nicht nur Derer, die im Berufe und Pflicht dem Gemeinwohle des Staates vorstehen, sondern auch das eines jeden mit den vaterländischen Einrichtungen vertrauten Unterthans zu erregen, und wegen des in diesem Werkchen so viel enthaltenen Guten und Wahren billige Anerkennung zu finden.

Anzeige.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsches Taschenbuch
auf das Jahr 1837.

Herausgegeben von Karl Büchner.
Mit dem Portrait des Fürsten Pückler und 2 Kupfern.
Geh. 2 Thlr.

Inhalt: Fürst Pückler. Ein Lebensbild von Th. Mundt. — Über die Entwickelung der neuern deutschen Kunst. Von O. F. Gruppe. — Physiognomie der deutschen Literatur in den Jahren 1835 und 1836. Von H. Marggraff. — Herr von Sacken. Novelle von Will. Alexis. — Der Träumer. Novelle von August Kopisch. — Gedichte von Adelb. v. Chamisso, Jos. v. Eichendorff, E. Ferrand, Franz Frhrn. Gaudy, Em. Geibel, L. Rellstab, H. Stieglitz.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Das

System der Circulation

in seiner Entwickelung
durch die
Thierreiche und im Menschen
und mit Rücksicht auf die physiologischen Gesetze seiner krankhaften Abweichungen
dargestellt von
C. H. Schultz,
Doctor der Medicin und Chirurgie und ordentl. Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin ꝛc. ꝛc.
Mit 7 illuminirten Tafeln.
Preis 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Inhalt: Bedeutung und Gliederung des Circulationssystems. I. **Vom Blute.** Lebendige Bestandtheile des Bluts. Plasma und Bläschen. a) Die Blutbläschen. b) Das Plasma. c) **Chemische Bestandtheile des Bluts.** Specifische Verschiedenheiten des Bluts in den organischen Systemen und in den Lebenszuständen und Individuen. II. **Vom Gefäßsystem.** 1) Gefäßsystem der Pflanzen. 2) Gefäßsystem der Thiere. a) Peripherisches System. b) Das centrale Gefäßsystem. Bewegungen des Herzens und der Gefäße. III. **Die Circulation des Bluts in den Gefäßen.** 1) Die peripherische Circulation. a) Vor der Herzbildung. b) Nach der Herzbildung. 2) Die centrale Circulation. Begriff. a) Bewegung im Venensystem. b) Blutbewegung im arteriellen System.

Stuttgart und Augsburg, im August 1836.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In unserm Verlage ist erschienen:

Die

Sixtinische Madonna.

Erzählendes Gedicht in zehn Gesängen
von
Wolfg. Rob. Griepenkerl.
8. Fein Velinpapier. Geheftet 1 Thlr.

Braunschweig, im September 1836.
Friedr. Vieweg u. Sohn.

Bei Justus Perthes in Gotha ist erschienen:

ALMANACH DE GOTHA pour l'année 1837. 74ème année. Avec 8 portraits. Preis 1 Thlr.

Gothaischer genealogischer **Hof-Kalender** auf das Jahr 1837. 74ster Jahrgang. Mit 8 Portraits. (Auch ohne astronomischen Almanach unter d. Titel: Goth. gen. Taschenbuch.) Preis 1 Thlr.

Genealogisches **Taschenbuch** der deutschen **gräflichen Häuser** auf das Jahr 1837. 10ter Jahrgang. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

, Eine neue wichtige Schrift für Ökonomen:

Der Scarificator,

ein vorzügliches Instrument zum Zucker-Runkelrübenbau, oder einige Erfahrungen im Ackerbauwesen von dem Major Pflugk. Mit 3 Kupfern. Gr. 8. Brosch. Ist soeben in der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erschienen und durch alle Buchhandlungen für 8 Gr. zu bekommen.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

P. Virgilii Mar. Opera

ad optim. libror. fidem edidit perpetua et aliorum et sua annotat. illustr., commentationem de vita carminibusque Virgilii et Indices necessarios adiecit *Alb. Forbiger*. Pars I. Bucolica et Georgica. 8maj. (vi u. 558 S.) 1836. 1 Thlr. 18 Gr.

Griechisch-deutsches Hand-Lexikon

von
Dr. *Gustav Pinzger*.
Fortgesetzt von
Dr. *Karl Jacobitz* und Dr. *Ernst Eduard Seiler*.
In 8 Lieferungen. 1ste Lieferung. 12 Bogen Lex.-8. Geh. 1836. 12 Gr. Subscrpt.-Preis.

Ein ausführlicher Prospect über dieses wichtige Werk ist in jeder Buchhandlung zu finden.

Leipzig, im September 1836.
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Bei A. Wienbrack in Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Abhandlung über den Gerichtsstand

und den
Instanzenzug in Civilsachen
und **über die Administrativjustiz** nach der neuesten k. sächs. Gesetzgebung. Zur Fortschreitung der legislativen Wissenschaft überhaupt. Gr. 8. Geh. Preis 6 Gr.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Zeitgenossen.

Ein biographisches Magazin
für die
Geschichte unserer Zeit.
Dritte Reihe.
Fünften Bandes siebentes und achtes Heft.
(Nr. XXXIX—XL.)
Gr. 8. 1 Thlr.

Inhalt:

Biographien und Charakteristiken.
- Friedrich von Schuckmann. (Von Freiherrn von Lüttwitz.)
- Adamantios Korais. Von Theodor Kind.

Biographische Andeutungen.
- Dr. August Hermann Niemeyer.
- Sir Thomas Lawrence, Präsident der königl. Akademie zu London.
- Johann Fedorowitsch, Graf Paskewitsch-Eriwanski, Fürst von Warschau, kaiserl. russischer Generalfeldmarschall und Statthalter des Königreichs Polen ꝛc.

☞ Sowol die erste als neue Reihe der Zeitgenossen, jede in 6 Bänden oder 24 Heften, kostet im herabgesetzten Preise auf Druckpapier anstatt 24 Thlr. nur sechszehn Thlr., und auf Schreibpapier anstatt 36 Thlr. nur vierundzwanzig Thlr. Werden beide Folgen zusammengenommen, so erlasse ich sie auf Druckpapier zu vierundzwanzig Thlr. und auf Schreibpapier zu sechsunddreißig Thlr. Einzelne Hefte, sowol von der ersten als neuen Reihe, kosten auf Druckpapier 1 Thlr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im October 1836.
F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXV.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Für Architekten, Bau- und Gewerbeschulen, Maurer, Zimmerleute, Bauunternehmer, Fabrikanten u. s. w.

Von nachstehendem wichtigen Werke, auf Veranlassung eines königl. preuß. hohen Ministerii für Handel, Gewerbe und Bauwesen herausgegeben, ist die zweite Auflage erschienen:

Grundlage der praktischen Baukunst.

1ster Theil, Maurerkunst in 37 Musterblättern, und Entwürfe zu Wohngebäuden in 20 Tafeln, nach Zeichnungen des königl. preuß. Oberbaudirectors Herrn Schinkel.

2ter Theil. Zimmerwerkskunst in 37 Musterblättern. Beide Theile mit erläuterndem Texte. Gr. Fol. Geb. 9 Thlr.

Jeder Theil wird auch einzeln verkauft; der erste führt den Titel:

Vorlegeblätter für Maurer, in 42 lithographirten Tafeln mit Erläuterungen. Nach der Originalausgabe der königl. preuß. technischen Deputation für Gewerbe mit deren Bewilligung herausgegeben. Gr. Fol. Geb. 4 Thlr. 15 Sgr.

Der zweite Theil:

Vorlegeblätter für Zimmerleute, in 37 lithographirten Tafeln mit Erläuterungen. Nach der Originalausgabe der königl. preuß. technischen Deputation für Gewerbe herausgegeben. Gr. Fol. Geb. 4 Thlr. 15 Sgr.

Diese beiden Werke sind in sämmtlichen königl. preuß. Bau- und Gewerbeschulen als Lehrbücher eingeführt und durch die Amtsblätter der königl. Regierungen noch besonders empfohlen worden. In den Gewerbeschulen mehrer anderer deutschen Staaten, z. B. denen des Königreichs Hanover, des Großherzogthums Baden u. s. w., werden sie ebenfalls bereits gebraucht. Außer ihrem allgemein als vortrefflich anerkannten innern Gehalte, empfehlen sie sich auch durch ein schönes Äußere und durch ungewöhnlich billige Preise.

Ferner ist in unserm Verlage erschienen:

Ornamenten-Buch. Zum praktischen Gebrauche für Architekten, Decorations- und Stubenmaler, Tapetenfabrikanten, Seiden-, Woll- und Damastweber ꝛc. von **C. Bötticher.** Der neuen Folge 1stes Heft. Gr. Querfol. 3 Thlr. 10 Sgr.

Dieses Werk ist ganz besonders darauf eingerichtet, daß von den darin enthaltenen Verzierungen der verschiedenartigste Gebrauch gemacht werden kann. Es ist daher außer den auf dem Titel angegebenen Bestimmungen auch ganz besonders geeignet, in Kunst- und Gewerbeschulen zu Vorlegeblättern benutzt zu werden, worauf der Herausgeber, als Lehrer an dem königl. Gewerbeinstitute zu Berlin, vorzugsweise Rücksicht genommen hat. Das 2te Heft der neuen Folge erscheint in einigen Monaten.

Die Holz-Architektur des Mittelalters. Mit Anschluß der schönsten in dieser Epoche entwickelten Producte der gewerblichen Industrie, von **C. Bötticher.** 2tes Heft. Gr. Fol. 2 Thlr. 15 Sgr.

Das 1ste Heft dieses Werkes erschien im vorigen Jahre. Zu sechs Heften farbiger Steindrücke wird ein Heft Text geliefert und dadurch jedesmal ein Band abgeschlossen.

Schenk & Gerstäcker in Berlin.

NB. Buchhandlungen können diese Werke mit dem üblichen Rabatt von Hrn. Leopold Voß in Leipzig beziehen.

Dr. E. Tillich's Lehrbuch der Arithmetik,

oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann.

3te, völlig verbesserte und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage von Prof. Dr. Lindner. Leipzig, bei A. Wienbrack. $38\frac{1}{2}$ Bog. 1 Thlr.

ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt.

Die Einführung dieses Rechenbuches in mehren Gymnasien, Bürger- oder Realschulen, namentlich nach der von Hrn. Prof. Dr. Lindner erhaltenen Bearbeitung, sowie auch namhafte Vervollständigung desselben durch Beifügung des praktischen Theiles, hat eine dritte Auflage nöthig gemacht, in welcher auf alle Wünsche, die dem Herausgeber von Zeit zu Zeit mitgetheilt, Rücksicht genommen worden ist. Eine nähere Einsicht in die Vorrede sowie in den Anhang zur dritten Auflage wird dies bestätigen. Was Professor Dr. Lindner's Schüler im Rechnen leisten, ist im In- und Auslande genügend bekannt.

Schitko, J., Beiträge zur Bergbaukunde, insbesondere zur Bergmaschinenlehre. 1stes Heft mit 1 Kupfertafel. Gr. 8. 1833. 18 Gr.

— —, Zweites Heft: Wassersäulenmaschine. Mit 9 Kupfern. Gr. 8. 1834. 1 Thlr. 18 Gr.

Schrettinger, M., Handbuch der Bibliothek-Wissenschaft, besonders zum Gebrauche der Nicht-Bibliothekare, welche ihre Privat-Büchersammlungen selbst einrichten wollen. Gr. 8. 1834. 21 Gr.

Silesius, E., Hanswurst-Verbannung. Dramatische Bagatelle. 12. 1836. Geh. 8 Gr.

Tschischka, F., Der Gefährte auf Reisen in dem östr. Kaiserstaate. Für Reisende jeden Standes und Zweckes, nach den neuesten bewährtesten Quellen bearbeitet. Gr. 12. 1834. 2 Thlr. 12 Gr.

— —, Miniaturgemälde von Wien und seiner Umgebung. Gr. 12. 1834. 8 Gr.

— —, Kunst- und Alterthum in dem östr. Kaiserstaate. Gr. 8. 1836. 2 Thlr. 6 Gr.

Vorarbeiten zu einer Flora des mährischen Gouvernements. Von Rohren und Mayer. Gr. 8. 1835. 1 Thlr. 12 Gr.

Wildner, J., Das Fideicommiß-Recht, nach dem östr. allg. bürgl. Gesetzbuche. Gr. 8. 1835. 1 Thlr. 8 Gr.

Wolf, F., Über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte insbesondere aus dem Fränkisch-Karoling'schen Sagenkreise. Gr. 8. 1833. 1 Thlr.

Zangerl, J. Dr., über die Convulsionen im kindlichen Alter. Gr. 8. 1834. 12 Gr.

Zeitschrift, Östreich., für Geschichts- und Staatskunde, mit den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik. Herausgegeben von J. P. Kaltenbaeck. Gr. 4. 1835 und 1836. Jeder Jahrgang 9 Thlr. 12 Gr.

Soeben erschien und wurde an alle Buchhandlungen versendet:

Semilasso in Afrika.

Aus den Papieren des Verstorbenen.
Fünf Theile mit einem Atlas.

Erster Theil: Algier. Zweiter Theil: Algier, Bougie, Bone. Dritter Theil: Biserta, Tunis. Vierter Theil: Reise in das Innere des Königreichs, Tunis, Sauwan, Keruan, Sfax, Susa. Fünfter Theil: Land der Beduinen. Die alten Städte Sufetula, Collonia Scillitana, Hydrah, Thugga, Sicca Veneria u. s. w. Tunis, Schluß.

Jeder Theil 3 Fl. 30 Kr.

Der Atlas, welcher erst in einigen Wochen fertig wird, enthält: 1. Ansicht von Algier. 2. Bivouac in Khraschna. 3. Der Bey im Audienzsaal. 4. Ankunft beim Sauwan. 5. Ansicht von Tunis. 6. Villa des englischen Consuls. 7. Halt bei Thugga.

Schwarz 3 Fl. 30 Kr. Colorirt 6 Fl.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Heyse's deutsche Sprachschriften.

Hanover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist soeben erschienen:

Heyse, Dr. J. C. A., Ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache. Fünfte völlig umgearbeitete Auflage vom Professor Dr. K. W. L. Heyse in Berlin. In zwei Bänden. Ersten Bandes 2te Abtheilung. Gr. 8. 1836. 20 Gr.

Die erste Abtheilung des ersten Bandes dieser ganz neuen, den jetzigen Fortschritten und Anfoderungen der deutschen Sprachwissenschaft durchaus angemessenen Umarbeitung des allgemein geschätzten und viel benutzten Werks kostet ebenfalls 20 Gr. Die 3te und letzte Abtheilung erscheint im Laufe der nächsten Monate, und der ganze zweite, weniger umfangreiche Band im künftigen Jahre.

Auch von dem

Allgemeinen Fremdwörterbuche

oder

Handbuche zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung

von

Dr. J. C. A. Heyse.

2 Theile. 65½ Bogen in gr. 8. Velindruckp. nur 2 Thlr. 16 Gr.

ist kürzlich die siebente, abermals mit 6000 Fremdwörtern bereicherte und vielfach verbesserte Original-Ausgabe erschienen. Die eigenthümlichen Vorzüge, die Reichhaltigkeit und Zweckmäßigkeit dieses für jeden Gebildeten aller Stände ganz unentbehrlichen und in allen Händen sich befindenden Werkes sind zu bekannt, als daß es noch einer weitern Empfehlung bedürfte.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Blätter für literarische Unterhaltung. (Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus.) Jahrgang 1836. Monat October, oder Nr. 275—305, 1 Beilage: Nr. 16, und 4 literarische Anzeiger: Nr. XXXI—XXXIV. Gr. 4. Preis des Jahrgangs von 366 Nummern (außer den Beilagen) auf gutem Druckpapier 12 Thlr.

Repertorium der gesammten deutschen Literatur. Herausgegeben von *E. G. Gersdorf.* 1836. Neunten Bandes sechstes Heft. (Nr. XIX.) Gr. 8. Preis eines Bandes von ungefähr 50 Bogen 3 Thlr.

Allgemeine Bibliographie für Deutschland. (Herausgeber: *E. Avenarius.*) Jahrgang 1836. Monat October, oder Nr. 41—44, und Bibliographischer Anzeiger: Nr. 41—44. Gr. 8. Preis des Semesters auf gutem Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im October 1836.

F. A. Brockhaus.

Bei J. C. Krieger in Kassel ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Skizzen aus Norden, oder Erinnerungen eines Ausruhenden. Von Hermann Achenbach. 1ster Theil: Reise nach Rußland im Jahr 1832. 2ter Theil: Reise nach Dänemark und Schweden im Sommer 1835. 11 Bogen mit 12 lithogr. Ansichten. Gr. 8. Brosch. 1836. 1 Thlr. 8 Gr.

Für Mineralogen

ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. **A. Breithaupt,** Prof., **Handbuch der Mineralogie.** Erster Band: Allgemeiner Theil der Mineralogie. Mit 6 großen Kupfertafeln. Gr. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

Arnold'sche Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.

Soeben ist erschienen:

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1837.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Mit 7 Stahlstichen von Beyer, Schuler und Jaquemot, nach Zeichnungen von Fellner.

12. Geb. Mit Goldschnitt in Futteral 2 Thlr. 12 Gr., oder 4 Fl. 30 Kr.

Dieses Taschenbuch, das hier in seinem achten Jahrgange erscheint und seit seinem Beginn sich des gerechtesten Beifalls zu erfreuen hat, bringt diesmal zwei Erzählungen, welche großes Interesse erregen werden: „Die Prophetin zu Rottenbrunn", die Geschichte einer Somnambüle, und „Der Wechselbalg", Kriegsgeschichte aus dem siebzehnten Jahrhundert. Es bedarf nichts weiter, um auf dieses werthvolle Taschenbuch die Aufmerksamkeit aller Derer zu richten, die sich so gern an Spindler's Erzählungen erfreuen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Subscriptions-Anzeige.

Tagebuch

des

Wissenswerthen aus der allgemeinen Menschen- und Völker-Geschichte,

zusammengetragen und bearbeitet

von

J. Chr. E. Förtsch,

Diaconus.

(Circa 100 Bogen in Octav, die in 12 Heften oder Lieferungen à 8 Gr. ausgegeben werden.)

Der Subscriptionspreis hört mit Ende d. J. auf und bittet man daher um bald gefällige Unterzeichnung, die in allen Buchhandlungen angenommen wird, woselbst auch eine ausführliche Anzeige zu bekommen ist.

Leipzig, im October 1836.

A. Wienbrack.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der französischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den classischen französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von L. Ideler und H. Nolte. Dritter Theil, enthaltend: Die Prosaisten der neuern und neuesten Literatur, herausgegeben von L. Ideler, bearbeitet von Dr. Jul. Ideler. Berlin 1836. Gr. 8. 2te sehr vermehrte Aufl. 40 Bogen. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Handbuch der französischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den classischen französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken von L. Ideler und H. Nolte. Vierter Theil, enthaltend die Dichter der neuern und neuesten Literatur, bearbeitet vom Dr. J. Ideler, herausgegeben von L. Ideler. Gr. 8. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Anleitung, praktische, zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit Hinweisung auf die Grammatiken von Herrmann, Franceson und Hirzel. Enthaltend eine große Anzahl mustergültiger, nach den Regeln der Grammatik geordneter und aus den besten französischen Schriftstellern entlehnter Sätze und größerer Fragmente mit Wörterverzeichnissen, bearbeitet von Fr. Herrmann und L. Alb. Beauvais (Gymnasiallehrer). Gr. 8. Preis 20 Gr.

Bei Unterzeichnetem erschien:

Ideen zu einer Methodik

des

Gymnasialunterrichts,

aus Vernunft und Erfahrung.

Eine Monographie

von

E. A. Händler.

8. Brosch. Preis 15 Gr., oder 18¾ Sgr.

Magdeburg, den 20sten October 1836.

E. Fabricius,

Firma: Rubach'sche Buchhandlung.

Bei K. Bädeker in Koblenz ist erschienen:

Auswahl

deutscher Gedichte

des siebzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, nach der Zeitfolge geordnet, mit biographischen und erklärenden Anmerkungen, nebst

Mustern deutscher Prosa

und Sprachproben der frühern Jahrhunderte.

47 Bogen in gr. 8. Preis geb. 1 Thlr. 20 Gr.

Bei Ed. Bühler in Magdeburg ist soeben erschienen:

Myrthenblüthen. Ein Cyklus von Liebesnovellen von Fr. W. v. Schönfeld. 12. Geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin für Kinder.

1836. September. Nr. 36—39.

Nr. 36. *Die Cedern auf dem Libanon. Die [illegible]. Von Zimmermann. *Der weiße Storch. Columbus' Rückkehr von seiner ersten Entdeckungsreise. *Der [illegible]sen. Auflösung der Räthsel im vorigen Monat. Charade. — Nr. 37. *Der Floh. Der spiellustige Georg. *Der Schlafesser. Neptun. Die Straußenjagd der Hottentotten. *Die Wasserräder. Räthsel. — Nr. 38. *Ein weißer Tiger. Warum Kaiser Karl der Große die Stadt Aachen so lieb hatte. *Ahab, König von Israel und Josaphat, König von Juda. Die Schornsteine und die Schornsteinfeger. Der Wechsel der Jahreszeiten. Von Overbeck. *Das Nest des Goldhähnchens. Räthsel. — Nr. 39. *Nicolaus Kopernicus. Die Schwalbe und der Sperling. Von J. F. Seidel. Ein Geschichtchen zur Warnung. *Die Raupe und Puppe des Todtenkopfs. Du, Er, Ihr, Sie. Von H. *Der Windhund oder das Windspiel.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 1 Thlr. — Der erste und zweite Jahrgang kosten ebenfalls jeder 1 Thlr.

Leipzig, im October 1836. F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXVI.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist soeben wieder in einer zweiten, gänzlich umgearbeiteten und sehr vermehrten Ausgabe neu erschienen:

Theoretisch-praktisches Lehrbuch der bürgerlichen und kaufmännischen Arithmetik in ihrem ganzen Umfange.

Mit Berücksichtigung der Münz-, Maß- und Gewichts-Verhältnisse aller deutschen Staaten. Zunächst zum Selbstunterricht, besonders für Lehrer.

Von

Friedrich Krancke.

In 3 Theilen. Erster Theil, oder: **Theoretisch-praktisches Lehrbuch der vier Grundrechnungen** mit ganzen Zahlen, gemeinen und Decimalbrüchen. Gr. 8. 1836. 1 Thlr. 16 Gr.

Zweiter Theil: oder: **Ausführliches Lehrbuch der praktischen Arithmetik für das bürgerliche Leben.** Gr. 8. 1836. 2 Thlr. 6 Gr. (Preis beider Theile, 78 Bogen in gr. 8. auf weißes Druckpapier, nur 3 Thlr. 20 Gr.)

Ein neuer dritter Theil, oder: **Kaufmännische Arithmetik**, erscheint im Jahre 1837.

Der erste Theil enthält die reine Arithmetik, zugleich auf Preisberechnungen und andere praktische Fälle angewandt.

Der zweite Theil bringt alle Anwendungen im bürgerlichen Leben in solcher Ausführlichkeit und Vielseitigkeit zur Sprache, daß schwerlich irgend ein Lehrer, Geschäftsmann, Jurist oder Rechnungsbeamte dies Buch vergeblich zu Rathe ziehen möchte. Außer allen Gegenständen, welche in den bisherigen Lehrbüchern vorkommen, enthält dieser Theil noch eine große Anzahl wichtiger und gründlicher Abhandlungen, zeitgemäßer Belehrungen und vielfacher Nachrichten, sowie ganz neuer Anwendungen, nebst Anleitung zu den im gewöhnlichen bürgerlichen Leben vorkommenden geometrischen Rechnungen. Dabei sind die Bestimmungen des gemeinen Rechts und des preußischen Landsrechts überall berücksichtigt worden.

Mit den übrigen vielverbreiteten kleinern Lehrbüchern des Herrn Verf. steht das obige Werk in planmäßigem Zusammenhange.

Für Freunde der englischen Sprache und Literatur.

The British Museum.

A CHOICE SELECTION FROM THE WORKS OF THE MOST CELEBRATED ENGLISH AUTHORS BOTH ANCIENT AND MODERN. THE EDITORS: O. L. B. WOLFF AND C. SCHÜTZ, L. L. D. D.

Die günstige Aufnahme, welche unser Musée français aller Orten gefunden hat, veranlaßt uns, unter obigem Titel nun auch eine englische Zeitschrift der Art erscheinen zu lassen. Dieselbe wird nach äußerer Form, wie hinsichtlich ihrer Tendenz, sich ganz dem Musée français anschließen. Ihr Hauptaugenmerk wird sein, dem Freunde der englischen Sprache eine Lecture zugänglich zu machen, die ihn mit dem Besten der Literatur älterer und neuerer Zeit, hauptsächlich der letztern, bekannt macht und erhält, ohne grade zu viel von seiner Mußezeit in Anspruch zu nehmen, die dem beschäftigten Kaufmann, Gelehrten rc. meistens nur sparsam zugemessen ist.

Für Die, welche noch im Erlernen der englischen Sprache begriffen sind, soll das BRITISH MUSEUM eine Quelle des mannichfaltigsten und interessantesten Lesestoffes sein.

Es erscheint diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen, Format und äußere Ausstattung wie bei dem Musée français. Den Inhalt bilden gleichermaßen wie dort: Novellen, Dramen, Reisebeschreibungen, Memoiren, Gedichte rc., überhaupt Alles, was sich als gediegen und allgemein interessant auszeichnet. Auf Politik und Religion Bezügliches bleibt ausgeschlossen.

Eine historische Übersicht der Entstehung und Fortschreitung der englischen Literatur bis zu ihrer gegenwärtigen Höhe leitet das Ganze ein. Außerdem werden noch alle Autoren, wenn sie dem Leser zum ersten Male vorgeführt werden, durch eine biographische und kritische Skizze eingeleitet, damit er im Stande sei, den Standpunkt, welchen die einzelnen Schriftsteller in ihrer Literatur einnehmen, richtig zu würdigen. Schwierige Ausdrücke, z. B. veraltete und technische, sollen, wo sie vorkommen, kürzlich erklärt werden.

Das BRITISH MUSEUM wird, um seinen Zweck in wenigen Worten nochmals anzudeuten, darnach streben, als eine kleine classische Bibliothek gelten zu können.

Der Preis ist, um diese Zeitschrift auch dem Unbemittelten zugänglich zu machen, und in Hoffnung einer zahlreichen Theilnahme, auf

☞ vierteljährlich 16 Gr. — 1 Fl. 12 Kr. Rhein. — 1 Fl. C.-M.

festgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen Deutschlands und der angrenzenden Länder, sowie durch alle Postämter zu beziehen ist.

Die ersten Nummern sind bereits an die Buchhandlungen versandt und dort einzusehen.

Bielefeld, im October 1836.

Velhagen & Klasing.

Soeben hat die Presse verlassen und ist im Verlage von A. D. Geisler in Bremen erschienen und in allen namhaften Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz vorräthig:

Heineken, Ph. Dr. med.,

Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet

in topographischer, medicinischer und naturhistorischer Hinsicht. Gr. 8. 1ster Bd. 1 Thlr.

Von seiner Vaterstadt Bremen liefert hier der thätige Herr Verfasser eine Topographie, eine Aufgabe, zu deren Ausführung gewiß unermüdeter Fleiß gehörte. Mit welcher Mühe bei diesem Werke, wo so wenige Hülfsquellen vorlagen, der Herr Verfasser alle Hindernisse und Schwierigkeiten beseitigt hat, verdient Anerkennung. Ebenso belehrend aus einer Stadt, wo ein Olbers, ein Treviranus wohnt, sind die Mittheilungen in medicinischer und naturhistorischer Hinsicht. Möge der zweite Theil, der nach der Ankündigung sehr interessante Gegenstände besprechen wird, recht bald folgen. Druck und Papier sind sehr schön.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Lehrbuch der Geburtskunde.

Ein Leitfaden bei akademischen Vorlesungen und bei dem Studium des Faches.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Von

Dr. *Dietr. Wilh. Heinr. Busch,*

königl. preuss. Medicinalrathe, ord. Professor der Medicin an der Universität zu Berlin, Director des klinischen Instituts für Geburtshülfe etc.

Lexikon-Format. Geh. Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Bücher im herabgesetzten Preise
durch alle Buchhandlungen, bis zum Schluß des Jahres 1836 zu beziehen:

Mixpickel und Mengemus
eingemacht von H. Lami.

1stes Heft mit 16 Steindrücken. 1828. Brosch. Ladenpreis 20 Gr., oder 25 Sgr.

2tes Heft mit 18 feinen Kupfern. 1831. Ladenpreis 20 Gr., oder 25 Sgr. Für 5 Sgr. (4 Gr.)

Eine Auswahl der geistreichsten Berliner Anekdoten in Verse gebracht, und von einer Meisterhand in Bildern dargestellt, mit dem Motto:

Curiose, aber grundgescheute Sachen,
Und doch dabei immer zum Lachen,
Mit schönen Gemälden nach dem Leben,
Die der Herr Autor selbst hat gegeben. —
Und jedes Portrait ein Meisterstück
Nach Rubens, Rafael oder Van Dyk.

Jedes Heft ist ein für sich bestehendes Ganze und hängt mit dem Andern nicht zusammen. Das erste, wovon nur noch eine kleine Anzahl vorhanden ist, und die Platten abgeschliffen sind, kann im Preise nicht ermäßigt werden; jedoch werden beide Hefte zusammengenommen, so weit der Vorrath reicht, mit 20 Gr., oder 25 Sgr., abgegeben.

Peregrine Pickle.
Nach Smollet aus dem Engl. von W. v. Voght. Fünf Bände. 1828.
Brosch. Ladenpr. 1 Thlr. 21 Gr., oder 1 Thlr. 26¼ Sgr.

Guzman d'Alfarache.
Von Mattheo Aleman. Nach Lesage a. d. Franz. von Fr. Gleich. Vier Bände. 1828.
Ladenpr. 1 Thlr. 12 Gr.

Tristram Shandy's
Leben und Meinungen. Von Sterne. Neu übertragen von W. H. Fünf Bände. 1833.
Ladenpr. 1 Thlr 21 Gr., oder 1 Thlr. 26¼ Sgr.

Vorstehende drei Romane auch unter dem Titel:

Sammlung der ausgezeichnetsten humoristischen und komischen Romane des Auslandes,

in neuen Bearbeitungen erschienen, werden zusammengenommen für den Preis von 2 Thlr. 6 Gr. erlassen, einzeln bleiben die Ladenpreise.

Der classische Werth dieser Romane ist längst anerkannt!

Bei Ernst Wagner und Richter in Magdeburg ist erschienen und in allen Buch- und Musikalienhandlungen zu haben:

Legenden zur religiösen und sittlichen Bildung der reifern Jugend, auswählend bearbeitet und mit einem Vorworte Herder's über die Legende im Auszuge versehen, von Karl Blumauer. Mit 4 illum. Kupfern und einem Titelkupfer. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Blumenstrauß. Ein Bund neuer Idyllen, Sagen, Märchen und Geschichten, der Jugend beiderlei Geschlechts dargereicht von Karl Blumauer. Mit 6 illum. Kupfern und einem Titelkupfer. In feinen Umschlag cartonnirt 1 Thlr. 12 Gr.

Vetter Anselmus oder der Zwergpathe. Ein schauriges Märchen für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts von C. Glocke. Mit 3 color. Kupfern. 18 Gr.

Vorstehende drei Jugendschriften sind als Weihnachtsgeschenk besonders empfehlenswerth.

Neue Polterabendscherze, gesammelt und herausgegeben von Hilaris. Mit Musikbeilage. Brosch. 18 Gr.

Neue Auswahl von Stammbuchaufsätzen. Eine Blumenlese aus den besten Werken der ältern und neuern Literatur. Herausgegeben von J. M. Scholand. 2te unveränd. Aufl. In Umschlag brosch. 12 Gr.

Cremor Tartari für Hypochondristen. Eine Sammlung von Anekdoten, Schnurren und Späßen. Herausgegeben von Dr. F. Hilaris. In Umschlag brosch. 6 Gr.

Enthüllte Geheimnisse der Fabrikation franz. Liqueure. Herausgegeben von G. v. Lobstein. Nebst einer Anweisung, wie man feine Liqueure destilliren muß, damit dieselben von allem Brenngeschmack oder sonstigem widrigen Geschmack befreit bleiben. Mit einer lith. Abbildung. 12 Gr.

Takke, Lateinisches Lesebuch, nebst einem stufenmäßig geordneten Cursus in der lateinischen Grammatik und einem Vocabular, zunächst für den Gebrauch in Vorbereitungsschulen und zum Privatunterricht. Gr. 8. 6 Gr.

Karte von Deutschland. Entworfen und lithogr. v. A. Platt. 4 Gr.

Karte zur biblischen Geographie für Schulen eingerichtet von Consistorial- und Schulrath, Propst Dr. C. C. G. Zerrenner, lithographirt von A. Platt. 3 Gr.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Mensch
nach Leib, Seele und Geist.
Anthropologie
für gebildete Leser aus allen Ständen
von
Med. Dr. Joseph Beraz.

Erster Theil. Gr. 8. 31 Bogen. Brosch. 2 Thlr. 6 Gr. — 3 Fl. 24 Kr. C.-M. — 4 Fl. 3 Kr. Rhein.

Dieses Buch weist die wichtigsten Verhältnisse der Menschheit, die sich im Verlaufe ihrer Geschichte ausgebildet haben, als im Wesen des Menschen begründet, nach, und ist daher für den Arzt, dem es die Verbindung des Leibes mit der Seele, für den Rechtsgelehrten, dem es die in der menschlichen Natur liegende Grundlage zum geselligen Wechselverkehr der Menschen, sowie für den Theologen, dem es die so lang entbehrte naturhistorische Nachweisung der Fundamentalwahrheiten des Christenthums darlegt, endlich gewiß für einen jeden Gebildeten, den überhaupt Natur- und Geschichtsstudium interessirt, eine willkommene Erscheinung.

Anton
der Gütige,
erster constitutionneller König der Sachsen
und
Seine Zeit;
eine historische Skizze zu einer Biographie und Zeitgeschichte dieses trefflichen Fürsten,
entworfen von
Dr. W. Schäfer.

Nebst einem Bildniß: König Anton auf dem Todtenbette.

8. Brosch. 6 Gr. In der Arnold'schen Buchhandlung und in allen andern Buchhandlungen.

Capt. Marryat's neuester Roman.

Soeben erschien bei Fr. Vieweg u. Sohn in Braunschweig:

Mr. Midshipman Easy (Ruhig).

Von Capt. Marryat, deutsch von Dr. Bärmann.
3 Thle. 8. Fein Velinp. Geh. Preis: Einen Thaler.

Indem wir die Erscheinung dieses neuesten, den „Peter Simpel" an köstlichem Humor und Fülle von Abenteuern erreichenden Romans Marryat's ankündigen, machen wir noch besonders auf den außerordentlich wohlfeilen Preis von

Einem Thaler

für jeden Marryat'schen Roman von drei Theilen, in der sorgsamsten Übersetzung und elegantesten Ausstattung aufmerksam. Erschienen sind im Laufe dieses Jahres:

- Ralph Rattlin. 3 Theile. 1 Thlr.
- Der Pirat und die drei Kutter. 3 Theile. 1 Thlr.
- Peter Simpel. 3 Theile. 1 Thlr.
- Jakob Ehrlich. 3 Theile. 1 Thlr.
- Willi Königs-Eigen. 3 Theile. 1 Thlr.
- Der Pascha. 3 Theile. 1 Thlr.
- Frank Mildmay, der Flottenoffizier. 3 Theile. 1 Thlr.
- Newton Forster. 3 Theile. 1 Thlr.
- Japhet, der einen Vater sucht. 3 Theile. 1 Thlr.

Oestreichische militairische Zeitschrift. 1836.

Neuntes Heft.

Dieses Heft ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Inhalt: I. Der Feldzug 1800 in Deutschland. (Schluß des zweiten Abschnittes.) II. Die Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814. (Fortsetzung.) Die Operationen vom 1sten bis 12ten März. 1) Gefecht bei Vandoevres. 2) Eroberung von Bar sur Seine. 3) Gefechte bei May und Mareuil. 4) Die Eroberung von Soissons. 5) Das Treffen an der Baren, bei la Guillotiere und Laubressel. 6) Gefecht bei Neuilly Saint front. 7) Die Einnahme von Troyes. III. Literatur. IV. Kartenankündigung. V. Neueste Militairveränderungen. VI. Miscellen und Notizen. Nr. 7—12.

Der Preis dieses Jahrgangs von 12 Heften ist wie bisher Acht Thaler Sächs., um welchen auch die frühern Jahrgänge von 1811 angefangen noch zu beziehen sind. Wer die ganze Reihe von 1811—35 auf Einmal abnimmt, erhält dieselbe um ¼ wohlfeiler. In den Jahren 1814—17 erschien diese Zeitschrift nicht.

Wien, den 26sten October 1836.

J. G. Heubner,
Buchhändler.

In unserm Verlage ist erschienen:

Regenbogenstrahlen.

Erzählungen
von
C. Spindler.

Zwei Bände. 8. Brosch. 3 Thlr. 6 Gr., oder 5 Fl. 24 Kr.

Inhalt des ersten Bandes: Die Herzogin von Cierri. — Das heimliche Gericht der Galerrensklaven. — Zauberlaterne. — Saint-Simon's Apostel. — Adhemar's Ball- und Hochzeitsfest. — Ein Contumazhaus.

Inhalt des zweiten Bandes: Die Pest zu Marseille. — Morlakkisches Märchen. — Der schönen Nanni Lebenslauf.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Für Freunde einer gediegenen Lectüre.

Im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Comp. in Breslau sind soeben erschienen und daselbst wie durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

I.

Godwie-Castle.

Aus den Papieren der Herzogin von Notting[illegible]

Drei Bände. 8. 1836. Geh. Preis 3 Thlr. 12 Gr., oder 3 Thlr. 15 Sgr.

II.

Evremont.

Ein Roman aus den Jahren 1806—15.

Herausgegeben von Ludwig Tieck.

Drei Bände. 8. 1836. Geh. Preis 3 Thlr. 12 Gr., oder 3 Thlr. 15 Sgr.

Wir bringen hier zwei neue Werke zur Anzeige, [illegible] im hohen Grade der Lesewelt empfohlen zu werden [illegible]. In Godwie-Castle bilden die letzten Lebensjahre König J[illegible]kob I. von England und der Anfang der Regierung[illegible] Karl I. den historischen Rahmen, in welchem ein lebens[illegible] Bild großartiger Lebensverhältnisse und damaliger [illegible] entwickelt wird. — Im Evremont sind es die denkwürdig[illegible]sten Jahre unserer Zeit, die Jahre 1806—15, welche den [illegible]tergrund eines großen, mit mannichfaltigen, wechselnden [illegible]ren ausgestatteten Gemäldes bilden.

Das reiche und tiefe Gemüth der Verfasser erhebt [illegible] Darstellung in beiden Werken zu einer wahrhaft poeti[illegible] und das Interesse des Lesers wächst mit jedem Abschnitt.

Bei Rubach in Magdeburg ist soeben erschienen [illegible] in allen Buchhandlungen zu haben:

Ramberg, J. A., Die Steindruckkunst in allen ih[illegible] Theilen. Mit 56 Steindrucktafeln. 1stes Heft. [illegible] 16 Gr.

In meinem Verlage ist erschienen:

Die Abenteuer
des
Simplicissimus.

Ein Roman aus der Zeit des dreißigjährig[illegible] Krieges.

Herausgegeben von
Eduard von Bülow.

Gr. 12. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Es war gewiß ein glücklicher Gedanke, dieses alte [illegible] einen wahren und zwar den ersten Originalroman in [illegible]schen Literatur, wieder in einen größern Kreis von [illegible] Lesern einzuführen. Man kann den Simplicissimus [illegible] frühzeitige, deutsche Denkwürdigkeiten ansehen, [illegible] anderes Werk gibt, das den Verfall und das [illegible] Vaterlandes in jener unglückseligen Zeit des [illegible] Krieges, gleichwie Sitten und Denkungsweise [illegible] anschaulicher und lebendiger darstellt.

Leipzig, im November 1836.

[illegible]

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXVII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Danksagung für ein Lobgedicht.

Wir haben der musterhaften Probe einer Übersetzung der Heimskringla von Mohnike eine kleine Lobschrift gewidmet, und sie der Einleitung zu unserer Übersetzung der Heimskringla darum einverleibt, weil wir es auf uns genommen hatten, die bisher erschienenen Übersetzungen einer Betrachtung zu unterwerfen. Herr Mohnike hat sich hierfür von seinem Dankgefühl zu Erwiderung hinreißen lassen. Unsere kleine Lobschrift war einfach, verschmähte rednerische Übertreibungen und hielt sich streng an die Wahrheit, wiewol wir, um den trockenen Gegenstand schmackhafter zu machen, die Form der Ironie wählten. Herr Mohnike hat dafür in derjenigen Literaturzeitung, welche sich durch den elegantesten Druck auszeichnet, ein Lobgedicht geliefert. Es ist nämlich seine Schrift auf unsere Einleitung und Übersetzung der Heimskringla nicht blos ein Panegyrikus, in welchem Thatsachen mit rednerischen Steigerungen und Übertreibungen vorgetragen werden, sondern es ist zugleich und dem größten Theile nach ein Lobgedicht, denn es hat seinen Gegenstand durch die zahlreichsten Fictionen belebt. So z. B. fingirt Herr M., wir hätten von dem Beowulflin nur etwas gehört und wir haben es doch bereits im J. 1820 in unserer Inaugural-Dissertation benutzt, und später häufig wieder vom Bücherbrete herabgenommen, z. B. als wir den Artikel Hrodgar schrieben. Von tausend ähnlichen Fictionen wimmelt das Lobgedicht Herrn M.'s. Auch hat er Fictionen anderer Art eingewebt, so z. B. sagt er, der Druck des ersten Theiles unserer Übersetzung falle erst in die letzten Monate des J. 1835, während doch der Druck im März begann und im November endete. So fingirt er auch, wir hätten das Datum mit Absicht auf den Wonnemond 1835 zurückgestellt. Solche Fictionen prosaischen Gepräges geben freilich dem Lobgedichte einen etwas prosaischen Anstrich. Doch hat er es auch nicht an echt poetischen fehlen lassen: so fingirt er die Möglichkeit, daß wir die neue Ausgabe der Heimskringla, welche die königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen nach ihrem Jahresbericht vom 28sten April 1835 angekündigt hat, hätten benutzen können, wenn wir es nicht hätten fehlen lassen, uns in den Besitz derselben zu setzen. Wir hatten nämlich bemerkt, daß das große Format der kopenhagener Prrisausgabe für den Übersetzer sehr beschwerlich sei. Herr M. scheint darauf zu erwidern, daran sei Schuld, daß uns die andern Ausgaben unbekannt geblieben, und führt nun als Aushülfe jene blos angekündigte, noch nicht erschienene Ausgabe auf. Das macht sich als poetische Fiction sehr schön. Prosaisch betrachtet ist es logischer Unsinn; doch hat Herr M. vielleicht blos eine Notiz anbringen wollen. Aber auch hier sind die Gedankensprüche, welche er macht, sehr unlogisch. Wegen des unlogischen Gedankenganges ist der Furor, welchen Herrn M. begeisterte, nicht sowol jener Furor, der den Demosthenes gegen den Philippus und den Cicero gegen den Antonius entflammte, sondern Furor poeticus. Diese dichterische Begeisterung ist die Quelle der ungereimtesten Fictionen geworden, nicht blos weil sein Lobgedicht nicht in Reimen, sondern in ungebundener Rede geschrieben ist, sondern auch, weil sie auf Den, welchen Herr M. in seinem Lobgedichte zu verherrlichen trachtet, nicht passen. Oft ist behauptet worden, daß ein geschichtlicher Stoff für ein echtes Heldenlied nicht geeignet sei, sondern nur ein sagliches Stoff, dem keine Geschichte zur Seite steht. Dieses hat auch Herr M. bewährt. Seine Fictionen verfehlen den Eindruck, weil alle Welt sie sogleich als Fictionen erkennt und sieht, wie sie mit der geschichtlichen Wahrheit im Widerstreite sind. Wir können also Herrn M. nur für seinen guten Willen dankbar sein, da sein Heldenlied gänzlich verfehlt ist. Doch bezeichnet er sich auch nicht als Dichter, sondern als Recensent. Aber auch dieses ist blos Fiction. Ein wirklicher Recensent muß wenigstens dahin streben, unpartreiisch zu verfahren. Aber Herrn M. macht die Liebe ganz blind. Ungeachtet bei dem Herrn M. der Furor poeticus so stark obwaltet, so verfährt er doch auch mit nüchterner Schlauheit. Er ist im Besitze des zweiten Theiles unserer Übersetzung, aber nimmt nicht die mindeste Rücksicht darauf, was wir S. x fg. gesagt haben, sonst würde er z. B. nicht haben behaupten können: wir kennten von den Schriften P. E. Müller's nur dessen Buch über die Echtheit der Asalehre u. s. w. Doch kann diese Behauptung auch der Furor poeticus, der der Vater so vieler Fictionen geworden ist, veranlaßt haben. Daß Herrn M.'s Übersetzung der Lieder so frei und untreu ausgefallen ist, entschuldigt er dadurch: es sei unmöglich sie treu zu übertragen, sie müßten durchaus frei übersetzt werden. Wir werden dagegen fortfahren, sie so treu als möglich zu übersetzen.

Jena, den 5ten November 1836.

Ferdinand Wachter.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Cavalier-Perspective.

Handbuch

für angehende Verschwender

von

Chevalier de Lelly.

Motto: Mon mestier et mon art c'est vivre.

Montaigne.

Gr. 8. Geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Der in den höhern Kreisen der Gesellschaft sehr bekannte Herr Verfasser (die Dedication ist an Eugen Baron Vaerst gerichtet) bietet in diesem Buche einen schönen und gewiß willkommenen Beitrag zur noch fast unbebaueten Literatur für frohe und glückliche Menschen, für reiche liebenswürdige Müßiggänger, für die übermüthige Jugend und für angehende Verschwender.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ludwig Bechstein,

Fahrten eines Musikanten.

Drei Bände. Geh. Velinpap. 4 Thlr. 12 Gr.

1ster Thl.: Der Student. 2ter Thl.: Der Philhellene. 3ter Thl.: Der Musikus.

Bei dem berühmten Namen dieses Verfassers ist es nur nöthig, durch Angabe des Titels auf die Erscheinung dieses Werkes aufmerksam zu machen!

Buchhandlung von Konrad Glaser.
in Schleusingen.

Taschenbücher mit deutschem Text für 1837.

Verlag von A. Asher in London,

sämmtlich höchst elegant gebunden.

Edelstein und Perle. 12 prachtvolle Genrebilder. Kl. Fol. 12 Thlr. 12 Gr.

Ein wahres Prachtwerk, die Platten von den ersten Künstlern Englands gestochen und durch Originalgedichte erläutert, der Titel erinnert an Rückert's so überschriebene Dichtung und die Bilder stellen weibliche Gruppen dar, welche „Edelsteine und Perlen" personificiren.

Albion. 2ter Jahrgang. 30 Stahlstiche, Genrebilder und Landschaften. Roy.-4. 6 Thlr.

Deutsches Taschenbuch. 1ster Jahrgang (Norden), 17 Ansichten von Lübeck, Hamburg, Berlin, Danzig, Marienburg, Königsberg etc. Roy.-8. 4 Thlr. 4 Gr.

Als Fortsetzung des „Picturesque Annual" zu betrachten; in etwa 4 Jahrgängen wird ganz Deutschland auf diese Weise „illustrirt" werden.

Ehret die Frauen. 2ter Jahrgang, 18 weibliche Bildnisse, der Text besorgt vom Prof. O. L. B. Wolff. Roy.-8. 4 Thlr.

Ansichten in Spanien. 3ter Jahrgang, 21 Stahlstiche und 10 Holzschnitte nach Robert's „Madrid und Umgebungen" enthaltend. 5 Thlr.

Le Keepsake français. Mit französischem Text. 24 Stahlstiche, Genrebilder, Portraits und Landschaften. Imp.-8. 4 Thlr.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Grundlagen

der frühern

Verfassung Deutschlands.

Von

Prof. Dr. Julius Weiske.

Gr. 8. Brosch. 15 Gr. Sächs.

Außer der Einleitung zerfällt das vorliegende Werkchen in folgende Hauptabschnitte: Die Decanieen. — Die Centenen. — Die Grafen und Gaue. — Das Hofverhältniß und die Emunität.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg ist erschienen:

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker.

Monat August 1836.

Größere Aufsätze.

Geschichte eines ausgewanderten Schweizers. Rückblicke auf die Geschichte der englisch-ostindischen Armee. Der Schatz. Negerrepubliken in Guiana. Skizzen aus Paris. Portiers. Feuersbrünste. Straßenpflaster. Die englische Colonie. Das Nordostende des kaspischen Meeres. Die Arbeiten der asiatischen Gesellschaft in Paris. Die Frauen in Ägypten. Ein französischer Gefangener in Afrika. Über den Geldgewinn in den uralischen Bergwerken. Alpenreisen. 1. Alpenstraßen; die Crevolabrücke; Barzo's Dialekt; Wasserbeschädigungen im J. 1834. 2. General Bethencourt; Wechsel der Naturerscheinungen; das thurmartige Gasthaus; Grenze der Schweiz; die Galerie von Gondo oder Frissinone; Dorf Simpeln; das alte Spittel und das neue Hospiz. Die Insel Cuba. Die Guebern in Kanton. Anzeichen einer Änderung in dem englischen Militairwesen. Ein Diner im Zelte Ibrahim's. Beis von Mostaganem. Statistik der Verbrechen in England und Wales. Briefe über den spanischen Krieg. I. Die asiatische Gesellschaft in Calcutta. Bilder aus Paris. 4. Julius 1836. 5. Der Triumphbogen de l'Etoile. Das Sanskritcollegium zu Benares. Stirling und Edinburg. Die Insel Thera. Die Nordufer des schwarzen Meeres. Jona und Staffa. Die neuere Literatur der Juden. Fountains Abbey. Das schottische Hochland. Die Bewohner der russisch-amerikanischen Colonien. Militairische Benutzung der Eisenbahnen. Irland im Julius 1836. Die unregelmäßige Reiterei der Engländer in Indien. Die Insel Pianosa. Bemerkungen über Congo und Loango.

Chronik der Reisen.

Campbell's Briefe aus Algier. Neunzehnter Brief. Zwanzigster Brief. Einundzwanzigster Brief. Reise von Filefield nach Bergen. 1. Reise ins Thal hinab. 2. Fahrt auf dem Fjord und Reise im Thal. Reise von Madras nach Bombay.

Kleinere Mittheilungen.

Altägyptisches Musikinstrument. Geologische Notizen: Tiefe des Kreidelagers im pariser Bassin. Über eine besondere Eigenschaft des ältern Schiefers. Steinölquelle in Kentucky. Erklärung der Erdbeben auf den ionischen Inseln. Erdbeben bei Spalatro. Auffindung eines Palmbaums in den Minen von Anzin. Zahlreiche Erdbeben. Die Armen in Irland. Ackerbauproben in Canada. Reiche Bleiminen in Frankreich. Auvergnatensitte. Die flämischen Schnitter. Aufbewahrung von Seefischen in süßem Wasser. Literarische Notizen: [illegible]son's Nachforschungen über das Thierreich in Neapel. Nachricht von einer Sitzung der asiatischen Gesellschaft in London. Angebliches Manuscript Ludwig XVIII. Merkwürdige Papyrusrolle. Nachricht über die Journale Italiens. Paganini's Werke. Chinesische Talismane. Gasbeleuchtung der Schiffe. Reste der Urwelt im Thale von Mexico. Vorzüge der Anthracitkohlen zu schnellen Reisen. Seltsame Entdeckung an [illegible] Sitz. Englische Sprache bei den Birmanen. Die neuesten Versuche mit Percussionskugeln. Alter der Sitte, die Bücher nach die Zeichen des Thierkreises zu stellen. Merkwürdiges Beispiel von Verbrennung des menschlichen Körpers. [illegible] von Centralasien. Zahl der Malerinnen in Frankreich. [illegible] Boot. Audubon sucht europäische Vögel in Amerika einheimisch zu machen. Die Boa Constrictor als Hausthier. Alterthümer in Morinien. Mosaik zu Autun aufgefunden. Exploratores Custodii. Auffallende Erscheinung an einem artesischen Brunnen. Einfluß des Luftdrucks auf die Meereshöhe. Pariser Versorgungsanstalten für Arme und Kranke. Plötzlicher Einfall großer Ameisen in eine Stadt. Ausgezeichnete Stellung einiger Familien in Frankreich. Die Königsgräber in St.-Denis. Merkwürdige Tapete. Ein ungeheuerer Seekrebs.

Soeben ist im Verlage von A. D. Geisler in Bremen erschienen und an alle namhafte Buchhandlungen versandt:

Grundriß

der

Geschichte der deutschen Literatur

von

Dr. Joh. Wilh. Schaefer,

ordentlichem Lehrer an der Hauptschule zu Bremen.

Preis 10 Gr.

Von demselben Verfasser erschien in meinem Verlage:

Griechische Schulgrammatik.

1ster Theil.

Auch unter dem Titel:

Formenlehre der griechischen Sprache, vorzüglich des attischen Prosa-Dialekts.

Preis 20 Gr.

Von mehren Seiten ist der wissenschaftliche Werth und die praktische Brauchbarkeit dieser Grammatik anerkannt worden, z. B. in den Heidelberger Jahrbüchern, 1836, Heft 4, [illegible] in Gersdorf's Repertorium, 1835, Heft 6, [illegible]

Für Kranke,

die ihre Gesundheit wiederherzustellen und zu befestigen wünschen, und

für Ärzte,

welche einer durch zahlreiche Erfolge bereits bewährten Heilmethode ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollen, ist soeben erschienen:

Prießnitz in Gräfenberg

und

seine Methode, das kalte Wasser gegen verschiedene Krankheiten des menschlichen Körpers anzuwenden.

Für Ärzte und Nichtärzte dargestellt von

Dr. A. H. Kröber,

praktischem Arzte in Breslau.

Mit 2 Abbildungen.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.
8. 1836. Geh. 12 Gr., oder 15 Sgr.

Breslau, im Verlage bei Josef Max und Comp.

Wir bemerken zugleich, daß es die erste und eigentlich die Hauptschrift über Prießnitz und seine Heilmethode ist, welche hiermit in einer zweiten vermehrten Auflage dargeboten und von Neuem empfohlen wird.

Bei G. Reichardt in Eisleben erschien soeben und ist in allen deutschen Buchhandlungen vorräthig:

Lateinische Synonymik

für die Schüler gelehrter Schulen, zum Gebrauch beim Lesen der lateinischen Schriftsteller und Abfassen lateinischer Stylübungen von

Dr. Friedrich Schmalfeld.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Schon nach drei Monaten war die erste Auflage dieser lateinischen Synonymik vergriffen, ein Umstand, der wol am augenscheinlichsten für die vorzügliche Brauchbarkeit des Buches spricht.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu haben:

Englische Sprachlehre, enthaltend das vollständigste Lehrgebäude einer richtigen Aussprache mit kritischer Hinsicht auf die besten englischen Sprachforscher, als: Murray, Walker, Mavor, Perry rc. nebst dem einfachsten System der Betonung, einer gründlichen Bestimmung der unregelmäßigen Zeitwörter und besonders der Vorwörter, von Dr. **K. Schulze.** Zweite vermehrte und wohlfeile Auflage. 32 Bogen in gr. 8. Preis 18 Gr., od. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Diese praktische Grammatik führt den Lehrer auf einen leichten Weg, die englische Sprache den Deutschen zu lehren. Jede Regel, jede Eigenheit derselben, besonders in Anwendung der Participien und Präpositionen, ist durch treffende Beispiele lichtvoll entwickelt, und wird durch jedesmalige Hinweisung auf die unter besondere Nummern gestellten Regeln und Beispiele auf das Deutlichste erläutert. Die Aussprache betreffend (welche diese Grammatik so frei und deutlich, als noch keine in Deutschland bestimmt hat), so beruht sie auf den Grundsätzen des feinsten Geschmacks, wie man dieselbe heutigen Tages nur in den Cirkeln der höheren Stände zu London, oder aus dem Munde der elegantesten Redner des Parlements zu hören gewohnt ist. Mittels einiger Accente in Verbindung mit Ziffern ist es dem Verfasser gelungen, die englischen Laute auf das Deutlichste zu übertragen.

In Appun's Buchhandlung in Bunzlau ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aloisia. Roman nach den Papieren eines Staatsgefangenen, von **Formica.** 21 Bogen. 8. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Gehe, Ed., Vermischte Schriften. 2ter Theil, enth.: Jessonda, Oper in 3 Acten. — Die Romantischen, Lustspiel. — Mein Ausflug nach Salzburg und Kärnten. — Gedichte. 10 Bogen. 8. Preis 18 Gr.

Der erste Theil dieser vermischten Schriften erschien bereits Ostermesse, und enthält: Die Malteser, Drama in 5 Acten.

Novellen und Erzählungen von Franz Berthold, eingeführt durch **Ludwig Tieck.** 32 Bogen. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Schefer, Leopold, Kleine Romane. 1stes bis 3tes Bändchen, enth.: 1ster Thl. Die Geschiedene. 2ter Thl. Das vergiftete Testament. — Unglückliche Liebe. 3ter Thl. Ein Weihnachtsfest in Rom. — Die Pflegetöchter. Preis 3 Thlr. Einzeln der Band 1 Thlr. 6 Gr.

Schneider, Dr. Robert, Leitfaden für die Elementar-Erdkunde, oder die Erdkunde in ihren Grundbegriffen, und in ihren Beziehungen zur Natur- und Menschenkunde. 9 Bogen. Gr. 8. Preis 10 Gr.

Für Lesecirkel und Leihbibliotheken.

Bei Julius Weise in Stuttgart sind soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen und Phantasiestücke.

Von

Dr. Morvell.

Zwei Bände.

8. Geh. Preis 3 Fl. 36 Kr., oder 2 Thlr.

Inhalt: Des Knaben Schreibebuch. — Die schöne Wienerin. — Die Armesündersglocke in Breslau, histor. Novelle. — Die Künstler-Reise. — Wundersame Begebenheiten und Abenteuer Veith Viereck's, eines wandernden Farbenreibers. — Feodosia oder schreckliche Folgen eines leichtsinnigen Schrittes, histor. Novelle.

Furchtlos und treu.

Historischer Roman aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Von

Dr. Morvell.

Drei Bände.

8. Geh. Preis 6 Fl., oder 3 Thlr. 18 Gr.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXVIII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Erwiderung auf die Recension von „Furchtlos und treu" in Nr. 264 (20. Sept. 1836) der Blätter für literarische Unterhaltung.

Der unterzeichnete Verleger hat vergebens gesucht, den Verfasser des obigen Romans, Dr. Morvell, zu einer Begegnung der ungünstigen Beurtheilung desselben zu bewegen; der Verfasser stellte den sehr richtigen Grundsatz auf, daß, wolle man auf alle Recensionen antworten und sich so in literarische Fehden einlassen, die edle Zeit auf das schmählichste zersplittert, auf das traurigste verschwendet würde, daß ferner die Redaction eines Tageblattes es in ihrer Gewalt habe, Jeden auf die schonungsloseste Weise mitzunehmen, der zum Antworten auf ihre Angriffe sich einlasse, und daß ein gänzliches Ignoriren solcher Ausfälle das Vernünftigste sei, was man thun könne, da mit dem hinweggelegten Tageblatte der Inhalt desselben vergessen wäre. Der unterzeichnete Verleger kann sich indessen nicht bei solcher Meinung begnügen; was dem Herrn Verfasser weder Nachtheil noch Unehre bringt, kann dem Verleger desselben pecuniairen Schaden zufügen, darum wollen wir, gestützt auf das Urtheil gescheiter, dem Verf. nicht bekannter oder befreundeter Männer, und gestützt auf das Urtheil des Publicums, welches nöthig machte, daß zu den sechs, in der Leihbibliothek vorhandenen Exemplaren noch wieder zwei angeschafft wurden — was wenigstens beweist, daß der Roman fleißig gelesen wird — eine Widerlegung des Urtheils in d. Blättern für lit. Unterhaltung versuchen, was uns hoffentlich nicht schwer werden wird.

Die *Tendenz* des Ganzen sollte wol dem Recensenten bekannt sein, sie ist es jedoch nicht, denn sie liegt nicht in folgenden Worten des Recensenten: „Furchtlos ist der wilde und berühmte General Holk, und treu dessen Gemahlin Mechthild, die ihn auch im Tode nicht verlassen will; furchtlos ist ein zweiter Liebender, der Schwede Soop, und treu eine zweite Liebende, Gertrud, des Rathsherrn Böttcher Töchterlein, daher der Titel: „Furchtlos und treu", — sondern sie ist in denen des „unleidlichen Schwätzers", des Schwedenkönigs, am Ende des Buches enthalten: „Ihr Beide habt euern Wahlspruch bewährt, *furchtlos und treu!* Du *handelnd* als Mann, sie *duldend* als Weib, wie es ja der armen Weiber Loos immer ist: Du und sie, ihr Beide tratet dem Schicksal kühn entgegen, du hast es mit männlicher Kraft überwunden, sie ist ihm, dem Allgewaltigen, Zermalmenden unterlegen!"

Die Geschmacklosigkeit der Ausführung, das dicke Auftragen der Contraste, die witzigen Vergleiche wie Bohnenstroh und Eiderdunen, wollen wir unberührt lassen, weil sie mit nichts motivirt sind, Herr Nr. 45 hat *diese* Ansicht von der Sache — ein Anderer jene. Der unleidliche Schwätzer Gustav Adolf schwatzt sehr wenig, und seine Worte sind fast alle historisch treu, und durch Anführung der Quellen, aus denen sie entnommen, gerechtfertigt. — „Die *Bengelhaftigkeit* des Ausdrucks, die in unsern schlechten Romanen stereotyp geworden, gegen welche Conversationston in unsern Tabagien nichts als Lumperei ist", hat dem Dr. Morvell bisjetzt noch keiner von allen Recensenten seiner gern gelesenen Werke vorgeworfen, im Gegentheil ist der feine Geschmack und die glückliche Wahl der Worte öfter hervorgehoben worden. „Daß die Leute damals von Sir John Fallstaff reden", soll ein Anachronismus sein, unsers Wissens hat Shakspeare 70 Jahre vor Gustav Adolf's Erscheinen auf deutschen Boden gelebt, warum soll ein, als vorzugsweise gebildet charakterisirter Artilleriemajor nicht dieses Dichters Werke gekannt haben? „Daß es damals Husaren gegeben", soll gleichfalls ein Anachronismus sein. Die ganze ungarische Cavalerie besteht aus Husaren, die Husarenjacke ist der Ungarn Nationaltracht. Husz heißt ungarisch zwanzig, nach einer ungarischen Verordnung aus der *Mitte des 15. Jahrhunderts* (der dreißigjährige Krieg liegt ungefähr in der Mitte des 17., also zwei Jahrhunderte später) wurde allemal der zwanzigste Mann zum Kriegsdienst ausgehoben, und von diesen Zwanzigmännern haben die leichten, jetzt beinahe bei allen Armeen in ganz Europa eingeführten Huszaren ihren Namen, *unter Tilly fochten in der Schlacht bei Leipzig fünf solche Huszarenregimenter.* Wo ist denn nun der Fehler?

„Die Rathsmänner werden gewöhnlich hochbeinig genannt." Hr. Nr. 45 hat dies wahrscheinlich nur einmal von dem Rathmann Henning gelesen, welcher als Caricatur beschrieben und darum auch gelegentlich ein- oder ein paarmal „der hochbeinige Rathsherr" genannt wird —, kann der Hr. Nr. 45 dem Verf. des Romans nachweisen, daß er noch einen zweiten Rathsmann oder die Rathsherren überhaupt hochbeinig nennt, so wird der unterzeichnete Verleger öffentlich sein Unrecht in eben diesem Blatte und, wenn es verlangt wird, in allen andern kritischen Zeitschriften Deutschlands bekennen; bis dieser Beweis geführt ist, bleibt jedoch auf Hrn. Nr. 45 die Schmach einer *böswilligen Entstellung* haften.

„Auch eine lüsterne Italienerin, die, Gott weiß wie, in das Pommerland gekommen, tritt allhier auf." Hätte Hr. Nr. 45 den Roman *gelesen*, ja nur ein paar Seiten von da, wo er die Italienerin fand, *zurückgeblättert*, so würde er, ohne den lieben Herrn Gott zu incommodiren — *selbst wissen*, wie sie mit der brandenburgischen Prinzessin, welche Gustav Adolf sich vermählt, nach Schweden sogar — nicht blos nach Pommern gekommen —, daß solche Fictionen dem Schriftsteller erlaubt sind, bedarf wol keiner Auseinandersetzung, daß es aber so unbillig als ungerecht und herzlos ist, einem Schriftsteller Vorwürfe zu machen, die so *völlig unbegründet sind*, wird man gern eingestehen, es beweist, wie weit das ehrwürdige Institut der Kritik gesunken ist! „Daß die italienischen Mädchen von Kindheit auf bis zur Verheirathung im Kloster erzogen werden, und daß sie sich erst als Frauen zu Schönheit und Fülle entwickeln", wird Hr. Nr. 45 nicht hinwegschwatzen — es ist doch nun einmal so. „Die gelehrten Anmerkungen, den Knix und Ähnliches betreffend", wird Hr. Nr. 45 den Hrn. Verf. gütigst verzeihen, wenn derselbe erfährt, daß ein Knix der jetzigen Generation des *südlichen* Deutschlands beinahe völlig unbekannt ist. Was der Hr. Nr. 45 an der Stelle, in welcher Verf. des Romans „seine Kunstkenntniß auszubreiten Gelegenheit nimmt", und worin dieser sagt, daß Joh. van Eick und Johannes Schorel reinere, zartere, jungfräulichere Gestalten geschaffen, als die Niederländer oder die Italiener, begreift der Verf. dieses nicht; denn daß die Sache an sich richtig ist, wird Niemand ableugnen wollen, und daß der Geschmack des Hrn. Dr. Morvell durch den Umgang mit den ausgezeichnetsten Künstlern und Kunstkennern von Berlin, Dresden, Wien und München, sowie durch die häufigen, nicht nutzlosen Besuche der größten Galerien dieser Städte, hinlänglich gebildet ist, um das eben Gesagte aus eigner Anschauung und Auffassung zu abstrahiren, haben wir, die wir denselben kennen, zu glauben Ursache.

Lächerlich muß es erscheinen, daß „der Name Morvell als

Schreckensruf für Säuglinge, den Ammen und Müttern, gleich dem altrömischen Hannibal ante portas", empfohlen wird. Man sieht hier recht deutlich, wie den Hrn. Nr. 45 sein Witz bei der Recension verlassen hat, und kann durchaus nicht begreifen, wie Hr. Nr. 45 dazu kommt den Ausdruck und den Vergleich zu brauchen. Auffallend ist im Allgemeinen, daß in der Jenaer Literaturzeitung, Nr. 45 vom J. 1836, einem Blatte, welches mit belletristischen Werken nicht eben sehr schonend verfährt, der Roman günstig beurtheilt wurde, und daß namentlich die Schreibart, welche der Verf. der Recension in den Bl. f. lit. U. weit unter den in Tabagien herrschenden Conversationston herabsetzt, dort gelobt wird, daß die Gräßlichkeit der Mord- und Brandscenen, welche die Bl. f. lit. U. als abscheulich rügen, dort als ein Beweis von dem guten Geschmack des Verf. hervorgehoben sind, indem der Hr. Ref. sagt, sie gehörten zur Sache, zum Zeitalter, in dem der Roman spielt, und seien so leicht, und so mit Vermeidung aller der schauderhaften Malerei, welcher sich die andern Schriftsteller gern hingeben, geschrieben, daß man sie, ohne verletzt zu werden, lesen könne! Sollte denn der Herr Rec. in Nr. 264 der Bl. f. lit. U. allein richtiges Urtheil haben, könnte nicht ein bescheidener Zweifel gegen seine Inhabilität erhoben werden, wenn man sieht, daß andere Männer einer ganz entgegengesetzten Ansicht sind?

Stuttgart, im October 1836.

Julius Weise.

Mit der soeben erschienenen zwanzigsten Lieferung der bekannten

Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie (Conversations-Lexikon)

in der achten Originalauflage,

ist der zehnte Band des Werks, die Buchstaben Schw bis Sz umfassend, geschlossen. Die Redaction und Verlagshandlung nehmen nicht Anstand, bei dieser Veranlassung die zahlreichen Subscribenten zu benachrichtigen, daß bis Ostern k. J. unfehlbar die noch rückständigen beiden Bände geliefert sein werden. Durch die Sorgfalt, welche auf diese neue Ausgabe des Werks verwendet ist, werden die Subscribenten gewiß genügend für die eingetretene, unter diesen Umständen unvermeidliche Zögerung entschädigt.

Die achte Auflage des Conv.-Lex. besteht aus 12 Bänden, jeder enthält durchschnittsmäßig 60 Bogen im größten Octavformat und wird in zwei Lieferungen ausgegeben, deren jede auf Druckpapier 16 Gr., auf gutem Schreibpapier 1 Thlr., auf feinem Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr. kostet.

Leipzig, im November 1836.

F. A. Brockhaus.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Polytechnisches Journal,

herausgegeben
von den
D. D. Dingler und Schultes.

Erstes Augustheft.

Inhalt. Hobe's Verbesserungen an den Dampfkesseln und an den zur Erzeugung einer Triebkraft dienenden Apparaten. Mit Abbildungen. Booth's Verbesserungen an den Locomotivmaschinen und Eisenbahnwagen. Mit Abbild. Douglas' Verbesserungen an den zur Erzeugung von Wärme dienenden Öfen, so wie auch an jenen Apparaten, welche [illegible] Wärme zu verschiedenen nützlichen Zwecken verwenden läßt. Mit Abbild. Weer's Verbesserungen an den [illegible] und [illegible] Öfen. Mit Abbild. Jones' Verbesserungen an den Maschinen zum Formen von Backsteinen, Ziegeln und andern derlei Artikeln. Mit Abbild. Über den von Hrn. Sarton erfundenen Strommesser. Mit Abbild. Stewart's Verbesserungen an den Mechanismen der horizontalen, großen und Querfortepianos. Mit Abbild. Guthrie's einfaches Reflexionsmikroskop. Mit Abbild. Maslam's Verbesserungen an den Gasometern und an den Apparaten zur Gasbeleuchtung. Mit Abbild. Chevallier, über die Knallpulverfabriken. Über einige neue Methoden Roh- und Stabeisen zu erzeugen. (Von der Behandlung der Eisenerze. Von der Verwandlung des Roheisens in geschmeidiges Eisen. Über ein neues Walzwerk zum Strecken, Formen und [illegible] des Stabeisens.) Leman, über die Darstellung einer [illegible]haltigen Seife zum Waschen und Bleichen. Hewitt's Bereitung eines Seifensurrogats durch Verbindung der Seife mit Porzellanerde und ähnlichen Substanzen. Dyer's verbessertes Material zum Schönen und Klären von Flüssigkeiten. Long's neue Methode, fäulnißwidrige und den Geschmack verbessernde Substanzen in das Fleisch zu bringen. Newton's verbesserte Methode, die thierische Milch so zuzubereiten, daß sie eine beliebige Zeit über aufbewahrt und in alle Klimate zum Haus- und Arzneigebrauche versendet werden kann, ohne ihre [illegible] Eigenschaft zu verlieren. Über die Baumwollwaaren-Fabrikation in Frankreich. Miscellen. Englische Patente. Zappelli's neue Wasserhebemaschine. Über eine einfache Methode, beim Nivelliren vorgefallene Irrthümer zu entdecken. Zur Geschichte des Gravirens en relief. Über die Anwendung eiserner Klammern bei Bauten und über ein Mittel, sie gegen Rost zu schützen. Verbesserungen an Paulin's Apparat [illegible] der Pompiers etc. Einiges über die Holzkohlenbereitung für Hüttenwerke. Über Aufbewahrung des Getreides durch [illegible]nung mittels erwärmter Luft.

Zweites Augustheft.

Commissionsbericht über die Kraft der an der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn benutzten Locomotivmaschinen. Über die von Hrn. Alfred C. Jones von Portsmouth in England erfundene Vorrichtung zum Abhalten der Funken der Dampfwagen. Von Hrn. Will. Hamilton. Über die elektromagnetische Triebkraft und deren Anwendung auf einen elektromagnetischen Wagen. Von den HH. S. Stratingh [illegible] und C. Becker. Mit Abbildungen. Stocker's verbesserte Maschine zur Verfertigung von Hufeisen und gewissen andern Gegenständen. Mit Abbild. Egg's Verbesserungen an den Schießgewehren. Mit Abbild. Burrel's Verbesserungen in der Fabrikation von Knöpfen für Kleider. Mit Abbild. Westhead's Verbesserungen in der Fabrikation von [illegible] und verbesserte Maschinerie zum Überziehen oder Überspinnen von Draht, Stricken, Saiten, Fäden etc., um sie zu verschiedenen Zwecken brauchbar zu machen. Mit Abbild. Über Hrn. Hutchison's Patent-Gaserzeuger für den Marinedienst. Mit Abbild. Beart's Verbesserungen an den Maschinen zur Ziegelfabrikation. Mit Abbild. Über die vergoldeten Schmuckarbeiten des Hrn. Houdaille in Paris. Über die Fabrikation von satinirtem Tapetenpapiere der HH. Dauptain Söhne, Buntpapierfabrikanten. Pimont, über ein Verfahren, gefärbte und ungefärbte Wolle ohne Zusatz von Öl zu spinnen. Buisson, über die Behandlung der zu Handschuhen bestimmten Felle nach dänischer und schwedischer Art. Über die Alaunfabrikation in Bukmünster, Departement de la Moselle. Von Hrn. Ph. Grouvelle, Civilingenieur. Über die Pink-colour, welche die Engländer zur Malerei auf Fayence fabriciren, und über eine merkwürdige Färbung des Zinnoxyds durch Chromoxyd; von J. Malaguti. Gentele, über die Fabrikation des eisenblausauren Kalis (Blutlaugensalzes). Über die Anwendung des Dampfes zu wirthschaftlichen Zwecken, und namentlich über den Dampfpflug des Hrn. Heathcoat. Einiges über die Fabrikation der Obstmoste oder der Cider. Von Hrn. J. Odolant-Desnos. Über die Baumwollwaaren-Fabrikation in Frankreich. Miscellen. Summe der in England und in

den Vereinigten Staaten im Jahre 1835 ertheilten Patente. Ein neues eisernes Dampfboot. Hancock's Dampfwagenfahrten zwischen London und Paddington. Verkehr auf der Dublin-Kingstown-Eisenbahn. Hancock's Dampfwagenfahrten. Versuche mit Laignel's Eisenbahnen mit kleinen Curven. Fage's Eichmaß für Flüssigkeiten. Neues Schiffssignal. Über Hrn. Walferdin's neuen Thermometer. Rankin's neue Lampe. Über die Decan'schen mechanischen Lampen. Über Gasbeleuchtung im Kleinen. Anzeigen der Entwickelung von gekohltem Wasserstoffgase in Steinkohlengruben. Feuerspritzen durch Pferde in Bewegung zu setzen. Über die Goldgewinnung in verschiedenen Gegenden. Über die Erhaltung des Kupferbeschlages der Schiffe. Über die Eisenwerke von Salem in Ostindien. C. Goodyear's Erfindung, Kautschuk zu bleichen. Über das Poliren von Elfenbein, Bein, Horn, Schildpatt und Agath. L'Excellent's Methode, dem zu Kämmen bestimmten Horne Elasticität zu geben. Clinton's Anwurf zur Nachahmung von Marmor.

Von diesem sehr gemeinnützigen und wohlfeilsten Journal erscheinen wie bisher monatlich zwei Hefte mit Kupfern. Der Jahrgang, aus 24 Heften mit 24—36 Kupferplatten bestehend und welcher mit einem vollständigen Sachregister versehen wird, macht für sich ein Ganzes aus, und kostet durch die Postämter und Buchhandlungen nur 9 Thlr. 8 Gr., oder 16 Fl. In das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang eingetreten werden.

Stuttgart und Augsburg, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Anzeige für gebildete Damen.

In allen Buchhandlungen findet man:

Die Gesammelten Briefe von Julie. 4 Thle. 3te Aufl. Leipzig, bei A. Wienbrack. Pr. 3 Thlr.

Eine berühmte Schriftstellerin sagt von diesem Buche unter Anderm: „Die Verfasserin hält, was sie im Vorworte verspricht; ein Buch, das einfach das Herz an- und anspricht, wenn dieses thut es gewiß im vollen Grade. Die reinste Moral, die kindlichste Güte weht lieblich durch das ganze Werk. Jedes Verhältniß unsers Geschlechts, das des Mädchens, der Gattin und der Mutter, ist hier beachtet, und für jedes Einzelne derselben herrliche Winke für das Verhalten darin gegeben. Möchte ich die Freude haben, diese echt weibliche Schrift in den Händen aller Mädchen und Weiber zu wissen, denen es Ernst ist, durch redliche Erfüllung ihrer Pflichten sich immer mehr zu veredeln und, soviel es in diesem Leben möglich ist, sich der Vollendung zu nahen."

In der Nauck'schen Buchhandlung zu Berlin ist erschienen:

Fischer, E., Dr., Professor am berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. Sammlung von Übungsbeispielen und Aufgaben über die Anfangsgründe der Zahlen- und Buchstabenrechnung zu E. G. Fischer's Lehrbuch der Arithmetik für Schulen. Gr. 8. Preis 1 Thlr.

Der Zweck der vorliegenden Sammlung ist nicht blos der, die unerlaßliche mechanische Fertigkeit in den Grundoperationen zu bewirken, sondern auch den Schüler anzuleiten, aus den im Lehrbuche gegebenen Sätzen Schlüsse und Folgerungen zu machen, und durch dergleichen Anwendungen jene Sätze desto fester dem Gedächtnisse einzuprägen. Der Schüler findet demnächst zu jedem Satze des Lehrbuchs, wo es nöthig oder nützlich scheint, neben den eigentlichen Übungsbeispielen, Fragen oder kleine Aufgaben, welche er meist ohne Hülfe eines Lehrers wird auflösen können, und die sich sowol zur häuslichen Arbeit, als zur Beantwortung während des Unterrichts selbst eignen; bei den eigentlichen Übungsbeispielen aber ist Sorge getragen durch kleine Verschiedenheiten und Nebenbedingungen sie mannichfaltig zu machen, sodaß die Übung nicht in ein gedankenloses Rechnen ausartet. Für den Schulgebrauch ist das Buch bei den meisten Einrichtungen besonders dadurch zweckgemäß gemacht, daß der Schüler nur erfährt, ob er richtig gerechnet, ohne daß ihm immer das fertige Resultat in die Hände gegeben ist. Auch in Anstalten, wo nicht nach dem erwähnten Lehrbuche unterrichtet wird, kann die Sammlung gebraucht werden, wenn nur der Lehrer von dem Lehrbuche Kenntniß hat, und den Schülern diejenigen Übungen bestimmt nachweist, welche sich auf die von ihm eben vorgetragenen Sätze beziehen.

Bulwer's Werke.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der östreichischen Monarchie sind zu erhalten:

E. L. Bulwer's

sämmtliche Werke.

Aus dem Englischen

von

Dr. G. N. Bärmann.

Vollständige, eleganteste und wohlfeile Ausgabe in 38 Bänden.

Inhalt:

1. Eugen Aram; 4 Theile, à 9 Gr.
2. Pelham; 4 Theile, à 9 Gr.
3. England und die Engländer; 4 Theile, à 6 Gr.
4. Der Verstossene; 4 Theile, à 6 Gr.
5. Paul Clifford; 4 Theile, à 6 Gr.
6. Die Pilger am Rhein; 2 Theile, à 6 Gr.
7. Devereux; 4 Theile, à 6 Gr.
8. Pompejis letzte Tage; 4 Theile, à 6 Gr.
9. Falkland; 1 Theil, 6 Gr.
10. Der Gelehrte; 3 Theile, à 6 Gr.
11. Rienzi, der letzte Tribun; 4 Theile, à 6 Gr.

Diese Ausgabe zeichnet sich nicht allein durch höchst elegante Ausstattung und billigen Preis aus, sondern sie erhält auch dadurch, daß sämmtliche Werke von ein und demselben, und zwar einem anerkannt trefflichen Übersetzer verdeutscht worden sind, einen vorzüglichen Werth.

Vermöge ihrer ansprechenden äußern Ausstattung sind diese Werke besonders zu Geschenken, namentlich für gebildete Frauen, mit vollem Rechte zu empfehlen.

Die Bände werden sauber geheftet ausgegeben, und es ist jeder Roman einzeln zu bekommen.

Zwickau, im October 1836.

Gebrüder Schumann.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Vier

Schauspiele

von

Shakspeare.

übersetzt

von

Ludwig Tieck.

Preis 3 Fl., oder 2 Thlr.

Stuttgart, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Neuere ausgezeichnete

Geschichts-Werke

zu beispiellos wohlfeilen Preisen:

Bignon, Geschichte von Frankreich, vom achtzehnten Brumaire bis zum Frieden von Tilsit. Übersetzt von H. Hase. 6 Bde. 1831. 7 Thlr. 12 Gr.

Browning, W. S., Geschichte der Hugenotten des sechzehnten Jahrhunderts. Übersetzt von Dr. Herzog. 2 Bde. 1830. 3 Thlr. 12 Gr.

Flassan, G., Der wiener Congreß. Geschichtlich dargestellt. Übersetzt von Prof. Herrmann. 2 Bde. 1830. 3 Thlr.

Malcolm, J., Geschichte von Persien. Übersetzt von Becker. 2 Bde. 1830. 3 Thlr.

Raynouard, M., Geschichte des Municipalrechts in Frankreich. Übersetzt von Emmermann. 2 Bde. 1830. 2 Thlr.

Ségur, Graf v., Geschichte Ludwig XI. Übersetzt von Ludwig Hoffmann. 1831. 1 Thlr.

Villemain, M., Geschichte Cromwell's. Übersetzt von Berly. 2 Thlr.

Im Besitz einer Partie Exemplare der obigen Werke, alle in gleichem Großoctavformat auf gutem Papier und ganz neu, erlasse ich selbe zur Bewirkung eines schnellen Absatzes gegen baare Zahlung

16 Bände mit 334 Druckbogen zusammengenommen statt 22 Thlr.

um 6 Thlr. 16 Gr. !!

zu welchem Preise sie durch alle Buchhandlungen Deutschlands bezogen werden können.

Leipzig, den 20sten October 1836.

Adolf Frohberger.

In allen Buchhandlungen ist gratis zu haben:

Katalog auffallend billiger classischer Werke aus der Theologie, Philosophie, Philologie, Geschichte, vermischte Schriften u. s. w. nebst **seltenen antiquarischen Werken** aus genannten Wissenschaften, welche sämmtlich zu Preisen, die oft nicht mehr als den Maculaturwerth betragen, durch alle Buchhandlungen zu haben sind, aus dem Verlage der Renger'schen Buchhandlung in Halle und Leipzig.

Es befinden sich unter diesen Werken die Schriften von Vater, Stäudlin, Eylert, Böckel, Wachsmuth, Strahl, Sprengel, Kant, Eberhard, Morus, Bouterweck, Wolf, Thomasius, Gundling, Ludwig, Reimann und Andern.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Gedichte

von

Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

8. Velinp. Preis 2 Fl. 30 Kr., oder 1 Thlr. 12 Gr.

Das öffentliche Urtheil wird gewiß dem Dichter eine ausgezeichnete Stelle unter den Schülern Göthe's anweisen. Neben dem poetischen Talent sind die Gedichte Producte umfassender Bildung und einer tiefen Weltanschauung; sie sind ein Cyklus, in dem sich die Entwickelungsstufen eines reichen Gemüths darstellen, und der Form nach höchst mannichfaltig, wie ihre Anordnung zeigt. Die Sammlung zerfällt in folgende Bücher: Trieb: Resultate. Gelegentliches, persönlich. Im Geiste des Alterthums. Sonette. Ghaselen. Erzählendes. Den Sinn. Übersetztes.

Stuttgart und Augsburg, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Ingemann, B. S., Drei Erzählungen: Der Wehrwolf. Der lebende Todte. Der Corsicaner. Aus dem Dänischen übers. von de la Motte Fouqué. 8. Halle, Kümmel. Geh. 15 Sgr., od. 12 Gr.

Die Zueignung des Übersetzers an den Verf. bezeichnet die Dichtungen als Geistergeschichten ohne Gespenster. Und so mögen sie denn den Freunden schauerlicher Ahnungsgebilde (zahlreich in unserer jetzigen Lesewelt) empfohlen sein, ohne bei Denjenigen anzustoßen, welche sich die Aufklärung des 18. Jahrhunderts allzu sehr zu Gemüthe gezogen haben, um den unmittelbaren Verkehr der Verewigten mit uns [illegible] zu statuiren.

Der ausgezeichnete Ruf, dessen der Verfasser als [illegible] Schriftsteller genießt, bürgt für seine Leistungen, und die in der Zueignung berührte Dichterfreundschaft mit dem [illegible] läßt hoffen, daß dieser das Seinige gethan haben wird, um jene wunderbaren Gestaltungen unentstellt in die deutsche [illegible] herüber zu geleiten.

Interessante Schrift über Runkelrüben[illegible]

Bei F. E. Dittmar in Sangerhausen erschien soeben und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Anweisung wie der Landwirth **Zucker**-, **Runkel**- und andere **Rüben** auf die vortheilhafteste Weise erbauen kann. Herausgegeben von **J. A. Dennstedt.** Elegant brosch. 16 Gr. (20 Sgr.)

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Das Novellenbuch;

oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen bearbeitet von Eduard von Bülow. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck.

Vierter Theil.

Hiermit wird diese Mustersammlung echter Novellen geschlossen. Für den Werth derselben haben sowol die günstigsten Beurtheilungen in geachteten öffentlichen Blättern, wie die beifällige Aufnahme des Publicums entschieden. Es finden sich darin Novellen nach dem Italienischen des Alamanni, Angelini, Bandello, Bargagli, Bottari, Erizzo, Giovanni, Giraldi, Gozzi, Grazzini, Machiavelli, Malespini, Mori, Morlini, Rossi, Sacchetti, Strapparola, Tomasi; nach dem Spanischen des Avellaneda, der Donna Caravajal y Saavedra, des Castillo Solorzano, Cervantes, Don Manuel, Montalvan, [illegible] Robles, Vega und der Donna de Zayas y Sotomayor; aus dem Französischen der Angelique de Gomez, des [illegible] Loquessolles und Retif de la Bretonne; nach dem [illegible] des Aeneas Silvius (Piccolomini), dem [illegible] Behn, des Deloney, Head und Alex. [illegible], des Sam. Greiffensohn, Kirchhof, Just. Möser, [illegible] außer den vielen nach Originalen anonymer [illegible]

Eine werthvolle Zugabe bietet Tieck in seinem [illegible] in dem er die Geschichte der Novelle behandelt. [illegible] Theile kosten 10 Thlr.

Leipzig, im November 1836.

[illegible]

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXIX.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Über das

religiöse und kirchliche Leben in Frankreich.

Ein Versuch

von

Prof. B. A. Pflanz.

8. Preis 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: Historische Einleitung. Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Frankreich. Die Universität und die akademischen Studien. Gymnasialbildung. Das Elementarschulwesen. Wissenschaftliche Bildung des Klerus. Über den dermaligen wissenschaftlichen Zustand des Klerus. Von dem klerikalischen Leben. Von der äußern Stellung des Klerus. Circumscription der Bisthümer und Pfarreien. Einkommen der Geistlichen. Statistische Übersicht der katholischen Kirche in Frankreich. Wirksamkeit des Klerus. a) Die christliche Lehre. b) Der Cultus. c) Kirchendisciplin. Aberglauben. Einfluß der Literatur; Einfluß der Kunst. Die Regierung. Die protestantische Kirche in Frankreich. Statistische Übersicht derselben. Neuere kirchliche Erscheinungen. Der Saint-Simonismus. Die Templer. Abbé Chatel. Die Kirche des neuen Jerusalems. Schluß.

Der als theologischer Schriftsteller, Lehrer und Abgeordneter zur würtembergischen Ständeversammlung bereits vortheilhaft bekannte Herr Verfasser hat in diesem Werke die Ergebnisse sorgfältiger und gewissenhafter Beobachtungen mit leidenschaftslosem Freimuthe und dem sittlichen Ernste niedergelegt, welcher auch Andersdenkenden volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er gibt nicht nur die vollständigsten Statistiken über die katholische und protestantische Kirche Frankreichs, sondern gibt zuerst unter allen gleichzeitigen Schriftstellern eine klare und unumwundene Lösung der Fragen: **Welches ist der jetzige religiöse und kirchliche Zustand in Frankreich, was thun Kirche und Staat, namentlich durch öffentliche Anstalten, besonders Schulen, um denselben zu verbessern?** Die protestantischen Kirchen und die neuern Erscheinungen des französischen religiösen Lebens sind mit derselben Vollständigkeit, Unparteilichkeit und dem wahrhaft christlichen Sinne dargestellt, welcher die Schilderung der katholischen Kirche in Frankreich auszeichnet, und welche dieses Werk jedem Manne von Fach nothwendig, jedem Freunde der Menschheit werth machen müssen.

Stuttgart und Augsburg, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Neuigkeiten

versendet von

J. Dalp in Bern. 1836.

Fach der Philologie.

1) Epistolae Petri Bunelli, Paulli Manutii, Christophori Longolii, Petri Bembi, Jacobi Sadoleti, Aonii Palearii Verulani, partim selectae, partim integrae. Brevem narrat. de V. V. D. D. vitis praemisit, annot. perp. in Bunelli epistolas instr. etc. ed. F. A. C. Grauff, Phil. Dr. et Gymn. Biennensis Dir. 8maj. 2 Thlr. 20 Gr.

2) P. Virgilii Mar. et J. Calpurnii Bucolica cum appendice carminum posterioris aevi. Adopt. libr. fidem in usum schol. ed. Grauff. 8. 10 Gr. (Einzeln kosten: Virgil 4 Gr.; Calpurn 8 Gr.)

3) Luciani Somnium graece. Cum selectis aliorum suisque annot. scholiis graecis, vocabulario, duplicique indice copiosissimo in schol. usus ed. Grauff. 8. 1 Thlr.

4) Bischoff, G., Prof., Lateinisches Elementar-Wörterbuch, zum Gebrauche der untern Classen der Gymnasien. Gr. 8. 18 Gr.

5) [illegible], Der neue Heine, oder Grammatik, Wörterbuch und [illegible] zur [illegible] Erlernung dieser Sprache etc. Für Schulen und Selbstunterricht in [illegible] Bändchen. 1stes Bändchen. Grammatik. 12. 8 Gr.

Fächer der Mathematik und Physik.

6) Studer, Dr. B., Prof., Ideale Profile, zur Erläuterung der Geologie der westl. Schweizeralpen. Landkartenformat. Col. 8 Gr.

7) Zehender, F., Anfangsgründe der Mathematik. Ein Lehrbuch für Schulen und den Selbstunterricht. 4ter Theil, welcher die körperl. Elementar-Geometrie (Stereometrie) enthält. Mit 7 Kpfrt. Gr. 8. 18 Gr.

8) — —, Neue Rechnungsaufgaben zum Schulgebrauch. Gr. 8. 12 Gr.

9) — —, Auflösungen dazu. Gr. 8. 8 Gr.

Fach der Geographie.

10) Studer, Dr. B., Prof., Anfangsgründe der mathematischen Geographie; ein Lehrbuch für höhere Gymnasien und Realschulen. Mit 2 Kpfrt. Gr. 8. 1 Thlr.

11) Rougemont, Fr. v., Erster Unterricht in der Geographie, die Beschreibung der Erdoberfläche, oder die topische Geographie umfassend. Auszug aus dem Handbuche der vergleichenden Erdbeschreibung. Deutsch bearbeitet mit vielen Zusätzen und Berichtigungen von C. H. Hugendubel. Gr. 8. 12 Gr.

Aus mehren Fächern.

12) Mendel, J., Musikdirector und Organist an der Hauptkirche zu Bern, Theoretisch-praktische Anleitung zum Schulgesange. Gr. 8. 12 Gr.

13) Kützing, C., Theoretisch-praktisches Handbuch der Orgelbaukunst. Mit 8 Kpfrt. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

14) Liebi, Cand. d. Theol., Einige Worte über den Nutzen und die Nothwendigkeit des Turnens. 8. 4 Gr.

15) Beiträge zur Beleuchtung der rechtlichen Stellung der reformirten Kirche in Bern. 8. 10 Gr.

16) Nyß, J., geb. Dik, Neues schweizerisches Kochbuch oder Anleitung, die [illegible] üblichen Speisen auf die schmackhafteste Art zuzubereiten etc. 2te verm. u. verb. Aufl. 8. 20 Gr.

Oestreich.

Heute versenden wir und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Das

Kaiserthum Oestreich.

Gemälde des Landes und Volkes

von

Dr. W. Zimmermann.

Vollständig in Einem Bande.

Erste Abtheilung.

Preis 2 Fl. 15 Kr. Conv.-Münze.

Es erscheint dies Werk in zwei Abtheilungen, deren zweite wir in drei Wochen versenden können.

Den 20sten October 1836.

J. Scheible's Verlags-Expedition in Leipzig.

Soeben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Systema Laurinarum

exposuit

C. G. Nees ab Esenbeck.

Gr.-8. VIII u. 704 S. Ord. Pap. 3 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 4 Thlr.

Berlin, im November 1836.

Veit & Comp.

20sten Februar 1835 gegen den Nachdruck dieser seiner Schrift und etwaige bloße Umänderung der dazu gehörenden Tafeln auf 10 Jahre für den ganzen Umfang des preußischen Staats zu Theil geworden.

Wir halten es demnach für überflüssig, das pädagogische Publicum noch näher auf ein Werk aufmerksam zu machen, das, nach K. Ritter's Urtheil über die constructive Methode, „für den elementar-topischen Theil der Erdkunde eine neue Bahn zu brechen um so mehr geeignet sein möchte“, als es, in dem Grundgedanken und Ergebniß mit Rogren übereinstimmend, die allgemeine praktische Anwendbarkeit in den genannten Schulen vor jenem voraus haben wird.

Ankündigung

eines

für das edle weibliche Geschlecht

kürzlich in der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig erschienenen Werks:

Die Jungfrau,

nach den Anfoderungen des vernünftigen, gebildeten und gefühlvollen Mannes.

Oder

Winke zur Ausbildung des weiblichen Geschlechts,

aus der Feder eines Mannes.

Von

Friedrich von Sydow.

Mit einem feinen Titelkupfer, vorstellend das idealische Bild einer Jungfrau mit dem Motto:

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

In elegantem Umschlag geheftet. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Mit dem vollsten Vertrauen auf günstige Aufnahme tritt die Verlagshandlung mit einem neuen Werke des Hrn. Friedrich von Sydow hervor, dessen lehr- und erfahrungsreiche Feder des Gediegenen schon so Vieles lieferte. Die Heranbildung der weiblichen Jugend, der zukünftigen Gattinnen und Hausmütter, der Begründerinnen des Familienglückes: diese Aufgaben hat der Verfasser so richtig als treffend gelöst und stellen sich in der Zueignung an seine Töchter, sowie in der Einleitung zu dem Werke dar. Mit vollem Rechte glauben wir daher dieses Werk dem schönen Geschlechte zur Zierde jeder weiblichen Büchersammlung, besonders aber als ein passendes Geschenk für Töchter, Gattinnen und Freundinnen empfehlen zu können, da auch die äußere Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Historisch-kritische

Darstellung des Streits

über

die Einheit oder Mehrheit der venerischen Contagien

von

Dr. Friedrich Oesterlen.

Preis 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Die medicinische Facultät zu Tübingen wurde durch die noch herrschende Dunkelheit dieser Sache veranlasst, im Jahr 1833 eine Preisaufgabe zu stellen, worin sie eine Erörterung des Streits über die Einheit oder Verschiedenheit des Tripper- und Chanker-Contagiums und des Verhältnisses der Pseudosyphilis zu diesen Contagien verlangt. Die Beantwortung des Verfassers erhielt den Preis; nachdem sie weiter ausgeführt und verbessert worden, legt er sie nun der Beurtheilung des ärztlichen Publicums vor.

Wenn die Geschichte irgend einer Krankheit und der verschiedenen Lehren darüber geeignet ist, zu zeigen, wie wenig die meisten Ärzte im Stande sind, aus ihren sogenannten Erfahrungen gesunde Vernunftschlüsse folgerichtig abzuleiten, so ist es der Streit, dessen Darstellung wir uns zur Aufgabe gemacht haben.

Stuttgart und Augsburg, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Als Weihnachtsgaben

sind die beliebten Schriften

von

Henriette Hanke, geb. Arndt,

für die gebildete Frauenwelt und für jede Familien-Bibliothek wegen ihres allgemein schon anerkannten Gehaltes und Interesses fernerhin vorzüglich zu empfehlen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die Schwägerinnen. 2 Theile. 2⅚ Thlr.
Die Perlen. 2 Theile. Zweite Auflage. 2¾ Thlr.
Die Schwiegermutter. 2 Theile. Zweite Aufl. 2½ Thlr.
Die Wittwen. 2 Theile. 3½ Thlr.
Die Schwester. 2 Theile. 3¼ Thlr.
Der Blumenkranz. 2 Theile. 3⅙ Thlr.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hanover.

In unserm Verlage erschien:

Alexander der Große.

Charaktergemälde in drei Abtheilungen

von

Ludwig Bauer.

Erste Abtheilung: Alexander und Memnon; Schauspiel in fünf Aufzügen.
Zweite Abtheilung: Eine Nacht in Persepolis, Zwischenspiel.
Dritte Abtheilung: Alexander und seine Freunde, Trauerspiel in fünf Aufzügen.

8. Brosch. 1 Thlr. 18 Gr., oder 3 Fl.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

In meinem Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Blumen- und Ährenlese

aus

meinem jüngsten Arbeits-Lustrum.

Gesammelte Schriften

von

Ludwig Rellstab.

Zwei Theile. Gr. 12. Geh. 4 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: I. Die Steinkohlengruben. Erzählung. — Die [illegible] der im Schwarzwalde. Novelle. — II. Die Bäderreise. Erzählung. — Die Cholera im Fürstenthum [illegible]. — [illegible] Devrient. — Wilhelmine Schröder-Devrient.

Wiese (Sigismund), Friedrich. Ein [illegible]. 1 Thlr. 12 Gr.

Von dem durch seine eigenthümlichen Leistungen [illegible] vortheilhaft bekannten Verfasser erschienen bisher: „[illegible] Roman.“ (1833, 1 Thlr. 20 Gr.) „[illegible] Roman.“ (1834, 1 Thlr. 6 Gr.) „Drei [illegible].“ ([illegible] 1 Thlr. 12 Gr.) „Drei Dramen.“ (1836, 1 Thlr. 6 Gr.)

Leipzig, im November 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXX.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.



Plagiat.

Ich hielt es bisher nicht der Mühe werth, öffentlich anzuzeigen, daß ein gewisser Herr Sartori in seiner „Historisch-ethnographischen Übersicht der wissenschaftlichen Cultur des östreichischen Kaiserthums", S. 278 fg., meine im „Hermes" (1829, Bd. 33, S. 177) erschienene Abhandlung über die armenische Sprache und Literatur, ohne mich als Verfasser derselben zu nennen, wörtlich hat abdrucken lassen; ich erwähnte dieses Plagiats nicht einmal in meiner „Geschichte der armenischen Literatur" (Leipzig 1836). Nun sehe ich aber, daß Prof. Blum in seinem Werke: „Herodot und Ktesias" (Heidelberg 1836), S. 149, Herrn Sartori alles Ernstes für den Verfasser des in der „Historisch-ethnographischen Übersicht" abgedruckten Abrisses der armenischen Literatur hält und mehrmals dessen Meinungen theils lobend, theils tadelnd anführt. Ich finde es deshalb jetzt nothwendig, mein Eigenthum in Anspruch zu nehmen und zu erklären, daß ich für alle in dem angeführten Aufsatze im „Hermes" oder bei Sartori vorkommenden Ansichten und Meinungen über die armenische Literatur im Allgemeinen und über einzelne Schriftstellen im Besondern einstehen werde.

München, im October 1836.

C. F. Neumann,
Prof. an der Universität zu München.

An alle Buchhandlungen ist soeben versandt:

Taschenbuch
dramatischer Originalien.

Herausgegeben
von
Dr. Franck.
Erster Jahrgang.

Mit dem schön gestochenen Bildnisse Bauernfeld's und vier steninschen Kupfern.

8. Elegant gebunden mit Goldschnitt. 2 Thlr. 8 Gr.

Inhalt: Der Musicus von Augsburg. Lustspiel in drei Aufzügen von Bauernfeld. — Milton's Muse. Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge von G. H. Liebenau. — Autorsqualen. Lustspiel in einem Aufzuge von Dr. Franck. — Die Christnacht. Schauspiel in einem Act von Pynnasch. — Der Herr im Hause. Lustspiel in einem Act von Dr. Franck.

Leipzig, im November 1836.

F. A. Brockhaus.

Anzeige
des zweiten, unveränderten Abdrucks
von
K. F. Becker's Weltgeschichte.
Siebente,
verbesserte und vermehrte Ausgabe.
Herausgegeben von J. W. Loebell.
Mit den Fortsetzungen
von
J. G. Woltmann und K. A. Menzel.
14 Theile Großoctav,
welche in 28 Lieferungen, jede zu dem Preise von 8 Gr. (10 Sgr., oder 30 Kr. C.-M.), geheftet ausgegeben werden.

Mit k. würt. Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucksverkauf.

Als wir Ende März d. J. die neue, siebente Ausgabe dieses historischen Nationalwerks ankündigten, durften wir uns bei dem allgemein anerkannten Werth und Nutzen desselben, sowie dem überaus wohlfeilen Preise (der Bogen auf schönem weißen [illegible] ist kaum zu acht Pfennigen gerechnet) und [illegible] monatlichen Zahlung von 8 Gr. für den Halbband einen [illegible] versprechen. Der Erfolg hat unsere Erwartungen übertroffen und bereits einen zweiten Abdruck dieser Ausgabe nöthig gemacht, von dessen Erscheinen zu gleichen Bedingungen wie der erste wir das Publicum hierdurch in Kenntniß setzen. Das Innere des Buches bleibt unverändert und das Äußere [illegible] so hoffen wir, denselben Beifall finden, dessen sich die Ausstattung des ersten Abdrucks erfreute. Ebenso werden wir für gleich regelmäßiges Erscheinen der monatlichen Lieferungen Sorge tragen und uns das Lob der Pünktlichkeit, welches wir bei dem ersten Abdruck erwarben, zu erhalten suchen.

Becker's Weltgeschichte ist von den verschiedensten Männern und von den mannichfachsten Standpunkten aus immer auf das Günstigste beurtheilt worden, sodaß wir uns jeder weitern Lobeserhebungen seines Inhalts enthalten können, um so mehr, als die Alte Geschichte in drei Bänden jetzt vorliegt, und von der Kritik die Prüfung ihres vermehrten wissenschaftlichen Werthes und der erhöhten populairen Brauchbarkeit erwartet. Der Herausgeber Bemühen wird dahin gehen, auch die folgenden großen Zeiträume der Geschichte auf gleiche Art, wie es in der des Alterthums geschehen ist, [illegible] Vollendung und Abrundung der Form entgegenzuführen.

Die erste Lieferung des zweiten Abdrucks ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Es wird durch [illegible] weise Ausgabe dem ganzen Publicum, besonders aber jungen Leuten und weniger Bemittelten, welchen eine Zahlung von mehren Thalern zu erschwerend ist, von Neuem die Gelegenheit geboten, durch eine monatliche Ausgabe von [illegible] in den Besitz eines wissenschaftlichen Schatzes für Schule und Leben zu gelangen.

Berlin, am 25sten October 1836.

Duncker und Humblot.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Ansichten
über
Natur- und Seelenleben
von
Joh. Heinrich Ferdinand Autenrieth,
Kanzler der Universität Tübingen,
nach seinem Tode herausgegeben von seinem [illegible]
Hermann Friedrich Autenrieth,
ord. Lehrer der Heilkunde zu Tübingen.

Gr. 8. Preis 4 Fl. 30 Kr., oder 2 Thlr. [illegible]

Inhalt: I. Die Verhältnisse des Lebens [illegible] zu Grund liegenden Kraft. II. Der Instinct und [illegible] gründung in dem Bildungstriebe der vegetativen [illegible] III. Natürliche Geschichte des Menschen. IV. [illegible] nung ist der Mensch in der Natur? V. Verbindung [illegible] mit dem organischen Körper; Entwickelung des [illegible] Persönlichkeit in der Reihe der Wesen. VI. [illegible] Materialismus. VII. Natürliche Hoffnung des [illegible] Bezug auf ein Jenseits. VIII. Die [illegible] räumlichkeit der Seele. IX. Meinungen [illegible] vom Sitze der Seele. X. Wissenschaft des [illegible] geborene Beschränktheit hierin.

Vor mehr als dreißig Jahren eröffnete [illegible] seine Laufbahn als Naturforscher mit einer [illegible] logie, welcher eine wahre Fundgrube der [illegible] bachtungen und wahrhaft divinatorischer [illegible] für die Wissenschaft die reichsten Früchte [illegible] dem der geniale Mann in einem reichen, [illegible] mannichfachsten Kenntnisse und Erfahrungen [illegible] sein umfassender Geist die höchste Reife [illegible]

Menschen überhaupt diesseits beschieden ist, drängte es ihn in seinen letzten Jahren, seine Weltansicht und seine Überzeugungen in einem eignen Werke niederzulegen. Seine Laufbahn und ganze Geistesrichtung mußten ihn dahin treiben, daß er die Welt des Übersinnlichen auf dem Grund der unmittelbaren sinnlichen Beobachtung construirte, und die Quelle einer ewig wahren Psychologie in der Physiologie suchte und fand. Er beabsichtigte, vom Standpunkt des Naturforschers aus das Räthsel des Lebens in seiner sinnlichen Erscheinung und seinem Zusammenhang mit einer übersinnlichen jenseitigen Welt in einem vollständigen System zu entwickeln. Leider hat der Tod die große, jedoch in den Hauptzügen schon ziemlich weit gediehene Arbeit unterbrochen; aber auch als Bruchstück ist sie von großer Bedeutung, und der Herausgeber, der Sohn des Verstorbenen, hat sich bemüht, indem er die größern Abhandlungen, welche er im schriftlichen Nachlaß seines Vaters fand, mit kurzen Stücken aus frühern Schriften desselben verflocht, ein Ganzes mit Halt und Zusammenhang darzustellen. Das vorliegende Werk enthält somit, was einer der genialsten Männer, einer der scharfsinnigsten Forscher über die wichtigsten Interessen und theuersten Hoffnungen der Menschheit, über Leben überhaupt, über das flüchtige Auftreten des Menschen auf Erden und seine Stellung im All, über das Verhältniß der Lebenskraft einerseits zum organischen Stoff, andererseits zur ewigen Quelle alles Lebens, über Raum und Unräumlichkeit der Seele, über die Ansprüche des Menschen auf Fortdauer gedacht und in den letzten Lebensjahren niedergeschrieben hat, und es mag wol für die Wissenschaft des Übersinnlichen so viele fruchtbare Keime enthalten, als seiner Zeit jene berühmte Physiologie für die Kenntniß des organischen Körpers.

Stuttgart und Augsburg, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Von J. M. Gebhardt in Grimma sind durch alle Buchhandlungen Deutschlands folgende werthvolle Werke um beigesetzte bedeutend ermäßigte Preise zu beziehen:

Die Bundeslade. 2 Hefte in 8. 1 Thlr. 4 Gr., jetzt 12 Gr.
Inhalt: Von der Rechtmäßigkeit. — 2. Der deutsche Bund. — 3. Von der politischen Sittlichkeit des Jahrhunderts. — 4. Blick auf die französische Revolution. — 5. Von der Pairschaft kleiner Staaten. — 6. Von der bürgerlichen Gesellschaft. — 7. Vom Lehrstande. — 8. Vom Adel. — 9. Wie kann sich der Adel wieder emporbringen. — 10. Handelsfreiheit 𝔠.

Carlyle, Th., Leben Schiller's, aus d. Engl., eingeleitet durch Göthe. Mit Titelkupfer u. Vignette. Gr. 8. Velinp. Brosch. 2 Thlr. 12 Gr., jetzt 1 Thlr.

Drumann, W., Historisch-antiquarische Untersuchungen über Ägypten, oder die Inschrift von Rosette. 8. 1 Thlr. 4 Gr., jetzt 12 Gr.

Gagern, Freiherr von, über die Auswanderung der Deutschen. 4 Gr.

Geschichte der Araber in Sicilien, und Siciliens unter der Herrschaft der Araber. In gleichzeitigen Urkunden von diesem Volke selbst. Aus d. Ital. von Hausleutner. Gr. 8. 4 Thle. mit 1 Karte. 4 Thlr. 20 Gr., jetzt 2 Thlr.

Görres, J., Altdeutsche Volks- und Meisterlieder. Mit 1 Titelkupfer. Gr. 8. Geh. 2 Thlr., jetzt 1 Thlr.

Gotthold, Fr. A., Kleine Schriften über die deutsche Verskunst. 8. 1 Thlr. 4 Gr., jetzt 16 Gr.

Hagen, K. G., Grundsätze der Chemie durch Versuche erläutert. Mit Kupf. u. Tabellen. 4te verb. Aufl. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr., jetzt 16 Gr.

Harl, Dr. J. P., Entwurf eines nationellen und allg. Armenversorgungs-Systems, mit Armenerziehungs- und Armenbeschäftigungs-Anstalten. 8. Geh. 12 Gr.

Hillebrand, Jos., über Deutschlands Nationalbildung. 8. 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 16 Gr.

— —, Deutschland und Rom, oder über das Verhältniß der deutschen Nation zum römischen Stuhle, histor. und rechtlich entwickelt. 8. Geh. 16 Gr., jetzt 8 Gr.

Horp, Dr. G. C., Deuteroskopie, oder merkwürdige physische und physiolog. Erscheinungen und Probleme aus dem Gebiete der Pneumatologie. Für Religionsphilosophen, Psychologen und denkende Ärzte. 2 Thle. Brosch. 8. 2 Thlr. 12 Gr., jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Kutzen, Prof. Dr., Perikles als Staatsmann. 8. 1 Thlr. 3 Gr., jetzt 16 Gr.

Lips, Dr. Alex., Statistik von Amerika, oder Versuch einer historisch-pragmat. und raisonnirenden Darstellung des polit. und bürgerlichen Zustandes von Amerika. Mit 1 Karte. Gr. 8. Cart. 2 Thlr. 18 Gr., jetzt 1 Thlr. 12 Gr.

Luther's, Dr. Martin, Briefe an Albrecht, Herzog von Preußen, von den Originalen im geh. Archive zu Königsberg, mit erklär. Anmerkungen herausgegeben von Faber. Nebst einer Vorlesung über den Geist und Styl Luther's von L. C. Borowski. 8. 14 Gr., jetzt 6 Gr.

Schmitson, Dr. T., Übersicht der Kriegswissenschaft und ihrer Theile. 8. 10 Gr.

Une matinée aux bains, ou voilà ma constitution, par *M. L. de B.* 8. Geh. 16 Gr., jetzt 8 Gr.

Versuch eines Entwurfs einer den deutschen Staaten angemessenen Verfassung. 8. 16 Gr., jetzt 8 Gr.

Wallace, R. J., Denkwürdigkeiten Indiens, enthaltend eine kurze geograph. Beschreibung von Ostindien, nebst einer gedrängten Geschichte Hindostans bis 1832. Aus dem Engl. von Rhode. Gr. 8. Geh. 2 Thlr. 12 Gr., jetzt 1 Thlr.

Wedekind, Freiherr von, Das Suchen des Freimaurers. Ein Bruchstück f. die Trauerversammlung der f. e. [illegible] Johannis zur Einigkeit im Aufgange zu Frankfurt a. M. 4 Gr.

Westrumb, Dr. J. Fr., Beschreibung einer vortheilhaften Essigfabrik und der erfoderlichen Geräthe. Nebst Anleitung zur Verfertigung vielfacher Essigarten. Für Fabrikanten und Haushaltungen. Mit Kupf. 8. 10 Gr.

Soeben wurde versandt und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständiges Wörterbuch

der

lateinischen Sprache,

nach den neuesten Hülfsmitteln bearbeitet

von

Dr. Ch. H. Dörner,

Professor.

Zwei starke Grossoctavbände in Lieferungen von 18 Bogen zu 20 Gr., oder 1 Fl. 24 Kr.

Erste Lieferung.

In diesem Wörterbuche, dessen Erscheinen eine vielfach lautgewordene Erwartung entgegensah, ist eine Vollständigkeit erstrebt, welche, den gesammten lateinischen Sprachschatz bis zum Untergange des römischen Reiches im Abendlande umfassend, nicht nur das Bedürfniß der Schule mehr als befriedigt, sondern auch dem weiter Fortgeschrittenen und dem nicht eigentlich gelehrten Freunde der römischen Literatur in allen Fällen volle Genüge leisten wird. Der Hauptvorzug aber, durch welchen sich dieses Werk den allgemeinen Dank zu verdienen hofft, ist, neben bündiger, stets durch viele, sorgfältig ausgewählte Stellen der Alten aus allen Zeitaltern belegter Entwickelung und lichtvoller Anordnung der Bedeutungen, insbesondere eine durchgängige Zuverlässigkeit, die es dem Leser altlateinischer Meisterwerke nicht minder als dem Lateinschreibenden zum sichern Führer und Rathgeber zu machen bestimmt ist.

Wir glauben die Zusicherung geben zu können, daß dieses Wörterbuch binnen zwei Jahren vollständig erschienen sein wird.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geppert, Dr. K. E., Darstellung der grammatischen Kategorien. Gr. 8. 12 Gr. (15 Sgr.)

Handbuch der französischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter chronologisch geordneter Stücke aus den classischen französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von L. Ideler, N. H. Nolte. 3ter Theil, enthaltend die Prosaiker der neuern und neuesten Literatur, bearbeitet von Dr. J. Ideler, herausgegeben von L. Ideler. Zweite sehr verbesserte Auflage. Gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Ideler, Dr. J. L., Die Sage von dem Schuß des Tell. Eine historisch-kritische Abhandlung. 8. Geheftet. 1 Thlr.

Busch, Dr. W. H., Lehrbuch der Geburtskunde. Ein Leitfaden bei akademischen Vorlesungen und bei dem Studium des Faches. 3te Auflage. Gr. 8. Geheftet. 3 Thlr. 8 Gr.

Fischer, Dr. E., Sammlung von Übungsbeispielen und Aufgaben über die Anfangsgründe der Zahlen- und Buchstabenrechnung zu E. G. Fischer, Lehrbuch der Arithmetik für Schulen. Gr. 8. 1 Thlr.

Löwenberg, Dr., Die Verordnungen vom 4ten März 1834 über die Execution in Civilsachen und über den Subhastations- und Kaufgelder-Liquidationsproceß, nebst sämmtlichen gesetzlichen und ministeriellen Abänderungen, Ergänzungen und Erläuterungen, unter Benutzung der Acten des hohen Justizministeriums. Gr. 8. 2 Thlr.

Mankopff, A. J., Ergänzungen und Abänderungen der preußischen Gesetzbücher, oder Sammlung aller das allgemeine Landrecht, die allgemeine Gerichts-Criminal-Hypotheken- und Depositalordnung, das Stempelgesetz und die Gebührentaxen ergänzenden, abändernden und erläuternden Gesetze und königlichen Verordnungen, verbunden mit einem Repert. der Justiz-Ministerialrescripte und der in der Simon- und von Strampff'schen Sammlung von Rechtssprüchen der preußischen Gerichtshöfe enthaltenen Indicate nach den Materien und Gesetzbüchern geordnet. Mit Genehmigung eines hohen Justiz-Ministerii, herausgegeben. Sechs Bände. Gr. 12. Geheftet. 7 Thlr.

Der erste Supplementband, enthaltend die Cabinetsordres und königl. Verordnungen für 1835 und 1836, und die Ministerial-Rescripte für 1834 und 1835, ist unter der Presse.

Bei S. G. Liesching in Stuttgart ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kinderheimat

in Bildern und Liedern.

Von Friedrich Güll.

Mit einem Vorwort von **Gustav Schwab**.

8. Geb. Mit 11 Kupfern. Preis 1 Thlr., oder 1 Fl. 40 Kr.

Die Frische und Anschaulichkeit, die in diesen dem Kinderleben in anziehender und lebendiger Mannichfaltigkeit entnommenen „Bildern und Liedern" waltet, und der in ihnen athmende poetische Geist, der die Kleinen so wunderbar fesselt, werden dem trefflichen Büchlein eine Stelle neben dem Besten in dieser Gattung sichern, während die beigegebenen elf Kupfer, äußerst sinnig aufgefaßt und mit sichtbarer Liebe ausgeführt, das Ihrige dazu beitragen, es als eine willkommene Festgabe für das jüngere Alter erscheinen zu lassen.

Bei G. Bethge in Berlin erschien soeben:

Erbauliches und Beschauliches

aus dem Morgenlande

von **Friedrich Rückert.**

Preis sauber gebunden 16 Gr. (20 Sgr.)

Ludwig Uhland's

Sagenforschungen.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Sagenforschungen

von

Ludwig Uhland.

I.

Der Mythus von Thôr

nach nordischen Quellen.

8. Velinp. Brosch. Preis 2 Fl. 12 Kr., oder 1 Thlr. 1[illegible] Gr.

„Aus den Tiefen einer Vorzeit, in die keine andere Geschichte hinabreicht, haben die Völker altnordischen Sprachstamms sich ein großartiges Geistesdenkmal gerettet, eine volle Mythologie, eine umfassende religiöse Weltanschauung in Sinnbildern."

In diese Tiefen hat der als Dichter so berühmte Verfasser das Grubenlicht der Forschung gebracht, und in gedrängter, klarer, Jedermann zugänglicher Darstellung die Resultate jahrelanger, gelehrter Studien niedergelegt, durch welche eine Hauptgruppe des nordischen Göttersystems allseitig beleuchtet und [illegible] so neu als genügend erklärt wird.

Die Fülle und das Gewicht des Inhalts wird den Gelehrten, der seinen Gegenstand erschöpft, die Schönheit und Überschaulichkeit der Form, den Dichter, der seinen Stoff beherrscht, auch in diesem neuen Werke in vollem Maße erkennen lassen.

Stuttgart, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei A. Wienbrack in Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Robinson's Colonie.

Fortsetzung von Campe's Robinson.

Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder,

von

C. Hildebrandt.

4te verb. Auflage. 12. Gebunden 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Robinson der Jüngere.

Ein Lesebuch für Kinder, von J. H. Campe rc.

Für die Vortrefflichkeit dieses Buches bürgt das öffentlich kundgewordene Urtheil der bewährtesten Pädagogen unserer Zeit, und die beim ersten Erscheinen stattgehabte äußerst günstige Aufnahme und schnelle Verbreitung desselben in öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten.

Druck und äußere Ausstattung entsprechen völlig dem gediegenen Inhalte, und bemerken wir nur noch, daß dasselbe als Fortsetzung zu Campe's Robinson sowol, als auch ein für sich bestehendes Werkchen betrachtet werden kann.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

DE
CLASSICAE ANTIQVITATIS
DISCIPLINA
INJUSTE HODIE IN PATRIA OBTRECTATA
ORATIO
QVAM
PRONUNTIAVIT
F. L. Vibe.

Gr. 8. Christiania. Geh. 4 Gr.

Leipzig, im September 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXXI.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin

der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

1836. November. Nr. 188—191.

Nr. 188. *Das Hochkreuz bei Godesberg. Stärkung der Lunge. *Bergerac. *Eine Tabackreibe aus dem 17. Jahrhundert. Über den Weinbau. IV. (Forts.) *Barcelona. — Nr. 189. *Glencoe. Gefangenbesserung. *Über die Baukunst, vorzüglich die griechische. Historische Charaktere. Über den Weinbau. IV. (Forts.) *Die Hängebrücke zu Freiburg. — Nr. 190. *Die Kathedrale von Chichester. Der Purpur und der Scharlach der Alten. *Die Insel Madagaskar. Über den Weinbau. IV. (Beschluß.) Begräbnißgebräuche in Rußland. *Hogarth's Werke. 13. Der Chorus. — Nr. 191. [illegible]petra. Thier- und Pflanzenleben. Die Pilger im Mittelalter. *Herr von Goguelu. Begräbnißgebräuche der nordamerikanischen Indianer. *Das Thor von Akropolis. Die Verbindung zwischen Großbritannien und Indien durch Dampfschiffahrt. *Die Waffensammlung in Tower.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 2 Thlr. — Der erste Jahrgang von 52 Nrn. kostet 2 Thlr., der zweite von 52 Nrn. 1 Thlr. 12 Gr., der dritte von 52 Nrn. 2 Thlr.

Leipzig, im November 1836.

F. A. Brockhaus.

In Karl Gerold's Buchhandlung in Wien

ist soeben erschienen und daselbst, sowie in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Jahrbücher der Literatur. Fünfundsiebzigster Band.

1836. Juli. August. September.

Inhalt des 75. Bandes.

Art. I. 1) The travels of *Macarius*, patriarch of Antiochia, translated by *F. C. Belfour*.
2) Vestigios da lingua arabica em Portugal por *Fr. João de Sousa*.
3) Vocabulaire français-turc, par *F. X. Bianchi*.
4) Dictionnaire abrégé français-turc, par *Artin Hindoglu*.
5) Grammaire arabe, par M. le Br. *Silvestre de Sacy*.
6) *Geo. Henrici Aug. Ewald*, Grammatica critica linguae arabicae cum brevi metrorum doctrina.
7) Grammatik der persischen Sprache, von Paul Anton Fedor Possart.
8) Taberistanis, transtulit *Joannes Godofredus Ludovicus Kosegarten*.
9) Abulfedae historia anteislamica, edidit *Henricus Orthobius Fleischer*.
10) Fables de Loqman, par *Charles Schier*.
11) Specimen criticum exhibens locos Ibn Khacanis de Ibn Zeidouno, defendit *Henricus Engelinus Weyers*.
12) Catalogus codicum orientalium bibliothecae Dresdensis scripsit *Henricus Orthobius Fleischer*.
13) The Algebra of Mohammed Ben Musa edited and translated by *Frederic Rosen*.
14) Life of Hafizool-moolk Hafiz Rehmut Khan, abridged and translated from the persian by *Charles Elliot*.
15) The history of the maritime wars of the Turks, translated by *James Mitchell*.
16) Tausend und Eine Nacht arabisch, von Dr. Maximilian Habicht.
17) *ΜΑΡΚΟΥ ΑΝΤΩΝΕΙΝΟΥ ΤΩΝ ΕΙΣ ΕΑΥΤΟΝ*.
18) Locmani sapientis fabulae 40; recensuit *Erasmus Rask*.
19) A grammar of the turkish language, by *Arthur Lumley Davids*.
20) Fructus Imperatorum et jocatio ingeniosorum auctore Ahmede, Ebn Arabschah, *Georg. Guil. Freytag*.
21) Liber concinnitatis nominum auctore Abu Zacaria Jahja en-Nawawi edidit *Henricus Ferdinandus Wüstenfeld*.
22) Haririi Bazrensis, consessuum, pars maxima, edidit *Carolus Rudolphus Samuel Peiper*.
23) Haririus latinus studio *Caroli Rudolphi Samuelis Peiperi*.
24) De expeditione Russorum Berdaam versus auctore Nizamio disseruit *Franciscus Erdmann*.
25) Die Schöne vom Schlosse, von Franz v. Erdmann.
26) Contes du Cheykh el-Mohdy, traduits par *J. J. Marcel*.
27) Die Münzen der Chane vom Ulus Dschutschi's, von Frähn.
28) Abu-Sofjan's Reiseberichte, von Demselben.
29) Mohammedi filii Chondeschahi vulgo Mirchondi historia Gasnevidarum, latine vertit *Fridericus Wilken*.
30) The Tezkereh al Vakiat, or private memoirs of the Moghul Emperor Humayun, translated by Major *Charles Stewart*.
31) The Seir ul-Mutakherin, by *John Briggs*.
32) The Shah Nameh Firdausi, by *James Atkinson*.
33) The geographical works of Sadik Isfahani, translated by *William Ousely*.
34) Critical essay on various manuscript works Arabic and Persian.
35) Abhandlungen zur orientalischen und biblischen Literatur, von Georg Heinrich August Ewald.
36) *Georgii Wilhelmi Freytagii* Lexicon arabico-latinum.
37) Alfiyya par le Br. *Silv. de Sacy*.
38) Grammaire arabe vulgaire, par *A. P. Caussin de Perceval*.
39) Élémens de la grammaire turque, par P. *Amédée Jaubert*.
40) Liber classium virorum qui Korani et traditionum cognitione excelluerunt narravit *Henricus Ferdinandus Wüstenfeld*.
41) L'Adjroumieh, par *M. L. Vaucelle*.
42) Chrestomathia Schahnamiana, edidit *Joann. Aug. Vullers*.
43) Liber fundamentorum pharmacologiae auctore Abu Mansur Mowafik primus latio donavit Dr. *R. Seligmann*.
44) Über drei höchst seltene persische Handschriften, von Dr. R. Seligmann.
45) Persian fables, by the rev. *H. G. Keene*.
46) Précis historique de la destruction du corps des Janissaires, par *A. P. Caussin de Perceval*.
47) Tohfutul-Mujahideen, by Lieut. *M. J. Rowlandson*.
48) Remarks of Lady Morgan's statements regarding St. Peter's Chair, by *N. Wiseman*.

49) Ch. M. Frähn's Beleuchtung der merkwürdigen Notiz eines Arabers aus dem neunten Jahrhundert über die Stadt Mainz.
50) Corani textus Arabicus recensuit *Gustavus Fluegel.*
51) Chrestomathia arabica grammatica conscripta a *Georg Guil. Freytag.*
52) Gül und Bülbül, d. i. Rose und Nachtigall, von Fasli; türkisch herausgegeben und deutsch übersetzt durch Joseph von Hammer.
53) Sententiae Ali Ben Taleb arabice et persice edidit *Joannes Gustavus Stickel.*
54) Numi asiatici musei universitatis Casanensis, recensuit *Franciscus Erdmann.*
55) *Ch. M. Frähn*, De Il-Chanorum seu Chulaguidarum numis.
56) Oriental fragments by the author of the Hindu Pantheon.
57) Miscellaneous translations from oriental languages.
58) Narrative of travels in Europe, Asia and Africa, by Evliya Efendi, translated by *Joseph von Hammer.*
59) Carminum Abulsaragii Babbaghae specimen, latine vertit *P. H. Wolff.*
60) Gulistan ou le parterre de fleurs, traduit par *N. Semelet.*
61) Mélanges de littérature orientale et française par *J. Agoub.*
62) Haririi Basrensis, consessuum decas; transtulit ediditque *Carolus Rudolphus Samuel Peiper.*
63) Persian stories by the rev. *H. G. Keene.*
64) Abulfedae tabulae quaedam geographicae, edidit *Henr. Ferdin. Wüstenfeld.*
65) Specimen el-Lobabi, edidit *Ferdinandus Wüstenfeld.*
66) Mirchuand's Geschichte der Sultane aus dem Geschlechte Bujeh, persisch und deutsch, von Friedrich Wilken.
67) Novae observationes in quosdam numos Abbasidarum, digessit *Joannes Antonius Arri.*
68) Lexicon bibliographicum et encyclopaedicum ab Haji Khalfa compositum edidit et latine vertit *Gustavus Fluegel.*
69) Traité des instrumens astronomiques des Arabes, traduit par *J. J. Sedillot.*
70) Fables de Lokmann, par *J. H. Delaporte.*
71) Ibn Challikani vitae illustrium virorum, Arabice edidit, *Ferdinandus Wüstenfeld.*
72) Samachschari's goldene Halsbänder, arabisch und deutsch von Joseph von Hammer.
73) Samachschari's goldene Halsbänder, übersetzt von H. Heinr. Lebr. Fleischer.

Art. II. Joseph Freiherr von Eichendorff's Schriften.
1) Ahnung und Gegenwart. (Mit einem Vorwort von de la Motte Fouqué.) Nürnberg 1815.
2) Krieg den Philistern. Berlin 1824.
3) Aus dem Leben eines Taugenichts, und: Das Marmorbild. Berlin 1826.
4) Ezelin von Romano. Königsberg 1828.
5) Meierbeth's Glück und Ende. Berlin 1828.
6) Der letzte Held von Marienburg. Königsberg 1830.
7) Viel Lärmen um Nichts. Novelle. (Zusammen mit Brentano's: Die mehreren Wehmüller.) Berlin 1833.
8) Die Freier. Stuttgart 1833.
9) Dichter und ihre Gesellen. Berlin 1834.

III. Jean Paul Friedrich Richter. Ein biographischer Commentar zu dessen Werken. Von R. O. Spazier. Berlin 1835.

IV. 1) Über die deutschen Universitäten. Ein Gespräch von Dr. Franz Theremin. Berlin 1836.
2) Über das Verderben auf den deutschen Universitäten von Dr. A. W. Diesterweg. Essen 1836.
3) Die Lebensfrage der Civilisation. Von Ebendemselben. Essen 1836.
4) Die Lebensfrage der Civilisation. (Fortsetzung.) Von Ebendemselben. Essen 1836.

V. Wieland der Schmied. Deutsche Heldensage von Karl Simrock. Bonn 1835.

VI. Ernst Raupach's dramatische Werke ernster Gattung. Erster bis vierter Band [illegible]
VII. [illegible] Hall. London 1836.

Inhalt des Anzeige-Blattes Nr. LXXV.

Hammer-Purgstall's morgenländische Handschriften. [illegible] Supplemente zu G. S. Klügel's Wörterbuche der [illegible] Mathematik. Herausgegeben von J. A. Grunert.

Als Weihnachtsgeschenke

von bleibendem Werthe und Nutzen für Lehrer, Studirende, Geschäftsmänner und gebildete Familien sind die folgenden reichhaltigen und verhältnißmäßig sehr wohlfeilen Werke ganz vorzüglich zu empfehlen und durch alle Buchhandlungen auch zur vorherigen Ansicht und Prüfung zu erhalten:

Heyse's Fremdwörterbuch, 7te Auflage, 2 Thlr. 16 Gr. — **Volger's Handbuch der Geographie**, 4te Auflage, 3 Thlr. 8 Gr. Dessen **Handbuch der Weltgeschichte**, 1ster Bd., mit 5 illuminirten Karten, 2 Thlr. 12 Gr. Dessen **Länder- und Völkerkunde**, 3te Auflage, 1 Thlr. 8 Gr. — **Schaffer's französisches Wörterbuch**, I. und II. 1. 4 Thlr. 20 Gr. — **Oltrogge's deutsches Lesebuch**, 2 Theile, 2te Auflage, 1 Thlr. 8 Gr. — **Heinsius' Wörterbuch der deutschen Sprache**, 4 Bde. 6 Thlr. Schreibp. 8 Thlr. — **Knigge, Ueber den Umgang mit Menschen**, 3 Thle. 11te Aufl. 2 Thlr. — **Falkmann's Stylistik**, 3te Auflage, 1 Thlr. 12 Gr. Dessen **Declamatorik**, 1ster Theil, 1 Thlr. 8 Gr. — **Crusius**, Vollständ. Wörterbuch zum **Homer**, 1 Thlr. 16 Gr. Dessen Wörterbuch der griech. **Eigennamen**, 1 Thlr. 12 Gr. — **Gelpke's populaire Himmelskunde**, 4te Auflage. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr. — **Bosse's Blumenfreund**, 1 Thlr. 8 Gr. — **Nettig's Bibelkunde**, 2te Auflage, 12 Gr. — **Gellert's Fabeln**, mit 13 Kupf. 1 Thlr. 16 Gr. — **Sturm's Morgenstunden**, 12te Auflage, von Böbecker. 1 Thlr. 12 Gr.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hanover.

In der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung in Stuttgart ist soeben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Die neue Medea.

Ein Roman
vom Verfasser des Scipio Cicala
in drei Bänden.

8. Elegant broschirt. 6 Thlr., oder 10 Fl.

Die Erscheinung des „Scipio Cicala" brachte eine neue Epoche in die Literaturgeschichte der Romane, es braucht daher nur die Anzeige von dem Erscheinen eines neuen Werks von diesem Meister, um die Aufmerksamkeit des ganzen Publicums auf dieselbe hinzuleiten. Der Ausspruch aller kritischen Blätter hat dem Verfasser für immer einen Platz neben Spindler gesichert.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lebensbilder berühmter Humanisten. Herausgegeben von Dr. S. F. W. Hoffmann. Erste Reihe, enthält: Fr. Jacobs, Autobiographie; A. Böckh; K. Zell und Angelo Polliziano. Gr. 8. Brosch. Preis 1 Thlr.

Die Namen dieser Männer haben nicht nur für den Gelehrten von Fach, sondern für alle Gebildete einen so schönen und bedeutungsvollen Klang, daß diese Blätter gewiß in allen Kreisen der gebildeten Welt eine höchst willkommene Erscheinung sein werden. Etwas zur Empfehlung dieser Lebensbilder sagen zu wollen, würde verwegen sein, da dieselben von den achtungswürdigen Männern entweder selbst, oder von einem Vertrauten, den eigne Erfahrung und die zuverlässigsten Mittheilungen dazu vorzüglich befähigten, entworfen und ausgeführt sind. Der Gelehrte, wie jeder Gebildete, wird durch dieselben angezogen und befriedigt werden, und der Lehrer wird für die ihm anvertrauten Schüler nicht leicht schönere Vorbilder vorzulegen finden. Wem können Jacobs' unterhaltende oder gelehrte Schriften, wem Böckh's tiefe und vielseitige Forschungen, wem Zell's anziehende Darstellungen aus dem Leben des Alterthums, wem Polliziano's Name, eines ruhmgekrönten Altvaters der classischen Gelehrsamkeit, unbekannt sein; wer von den vielen und in allen Gegenden der Welt lebenden Freunden dieser Männer sollte nicht ihr Leben zu kennen wünschen?

Kritik des Raumer'schen Werkes: „England im Jahre 1835". Aus dem Quarterly Review, Juli 1836. Gr. 8. Brosch. Preis 8 Gr.

Gewiß höchst interessant für alle Leser dieses Werkes.

Leipzig, im November 1836.

A. F. Böhme.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Isis. Encyklopädische Zeitschrift, vorzüglich für Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie. Von Oken. Jahrgang 1836. Siebentes Heft. Gr. 4. Preis des Jahrgangs von 12 Heften mit Kupfern 8 Thlr.

Blätter für literarische Unterhaltung. (Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus.) Jahrgang 1836. Monat November, oder Nr. 306—335, 1 Beilage: Nr. 17, und 7 literarische Anzeiger: Nr. XXXV —XXXXI. Gr. 4. Preis des Jahrgangs von 366 Nummern (außer den Beilagen) auf gutem Druckpapier 12 Thlr.

Répertorium der gesammten deutschen Literatur. Herausgegeben von *E. G. Gersdorf*. 1836. Zehnten Bandes erstes und zweites Heft. (Nr. XX, XXI.) Gr. 8. Preis eines Bandes von ungefähr 50 Bogen 3 Thlr.

Allgemeine Bibliographie für Deutschland. (Herausgeber: *E. Avenarius*.) Jahrgang 1836. Monat November, oder Nr. 45—48, und Bibliographischer Anzeiger: Nr. 45—48. Gr. 8. Preis des Semesters auf gutem Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im November 1836.

F. A. Brockhaus.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

(Ein höchst interessantes Werk für Lesecirkel und Leihbibliotheken.)

Blumenlese auf dem Gebiete ausgezeichneter Novellendichter und Historiker. Eine Sammlung interessanter, erheiternder und belehrender Erzählungen von K. v. Krámer. 1ster Theil. 8. 1 Thlr. 4 Gr., oder 1 Fl. 48 Kr.

Für Freunde der Belletristik eine liebliche Gabe.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Buch der schönsten Geschichten und Sagen
für Alt und Jung wiedererzählt von
Gustav Schwab.

Zweiter Theil. Mit einem Titelkupfer.
40½ Bogen. Gr. 8. Gebunden. Preis 1 Thlr. 12 Gr. —
1 Thlr. 15 Sgr. — 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Enthält: Kaiser Octavianus. — Die vier Heymonskinder. — Die schöne Melusina. — Herzog Ernst. — Fortunat und seine Söhne.

Stuttgart, im November 1836.

S. G. Liesching.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Polytechnisches Journal,

herausgegeben

von den

D. D. Dingler und Schultes.

Erstes Septemberheft.

Inhalt: Über den Nutzeffect der Locomotivmaschinen auf horizontalen und ansteigenden Bahnen. Bericht über die Versuche, welche aus Auftrag des Finanzdepartements der Vereinigten Staaten von einer Commission des Franklin-Institutes in Pennsylvania über die Explosionen der Dampfkessel angestellt wurden. Mit Abbildungen. Coad's Verbesserungen an den zur Verzehrung des Rauches und zur Ersparung von Brennmaterial dienenden Apparaten, welche Verbesserungen sich hauptsächlich auf die Dampfmaschinen der Dampfboote beziehen. Mit Abbild. Über die Anwendung des von Hrn. Paulin erfundenen Apparats zum Löschen von Feuersbrünsten, welche in Kellern ausgebrochen sind, auf verschiedene ungesunde Gewerbe. Walton's Verbesserungen im Zurichten und Appretiren wollener und anderer Zeuche. Mit Abbild. Brunton's Verbesserungen an den Retorten zur Erzeugung von Leuchtgas. Mit Abbild. Über die Baumwollenwaaren-Fabrikation in Frankreich. (Fortsetzung.) Miscellen. Englische Patente. Jesse Fox's Apparat zur Speisung der Dampfkessel. Frimot's senkrechter Siebapparat mit Circulation. Über die Anwendung heißer comprimirter Luft als Triebkraft. Über die beste Stellung des Compasses auf eisernen Booten. Dr. Balat's Tragbett für Verunglückte in Bergwerken. Über das perlenmutterartige Concrement. Baff's Maschine zum Korkschneiden. Über das Zerspringen der Champagnerflaschen. Newton's Verbesserungen in der Zubereitung gewisser Faserstoffe. Über den Opiumbau zu Kara-Hissar in Kleinasien. Aufbewahrung des Spinats für den Winter. Beispiel einer doppelten Kartoffelernte. Die Gaspumpe, das beste Mittel gegen die Krommelsucht der Wiederkäuer. Mittel gegen mehre schädliche Insekten. Literatur. Englische.

Zweites Septemberheft.

Inhalt: Bericht über die Versuche, welche aus Auftrag des Finanzdepartements der Vereinigten Staaten von einer Commission des Franklin-Institutes in Pennsylvania über die Explosionen der Dampfkessel angestellt wurden. Mit Abbildungen. (Fortsetzung.) Beschreibung einer neuen, von Hrn. Baron Séguier erfundenen Speisungspumpe für Dampfkessel. Mit Abbild. Galloway's Verbesserungen an den Ruderrädern für Schiffe. Mit Abbild. Peclet's Beschreibung einer neuen Bouillotlampe. Mit Abbild. Bericht des Hrn. Payen über die Leuchtgas-Apparate des Hrn. P. Matthieu in Paris. Mit Abbild. Einiges über das Härten des Eisens. Aus einem Berichte, den Hr. J. J. Meyer der Société industrielle de Mulhausen erstattete. Malapert's Beschreibung eines Verfahrens, um das Wasser künstlich zum Gefrieren zu bringen, und einer Methode, Eis während des Sommers zu transportiren. Mit Abbild. Gentele, über die Fabrikation des Pariser-, Berliner- und Mineralblau. Chaplin's Verbesserungen im Gerben gewisser Arten von Häuten und Fellen. Über die Baumwollwaaren-Fabrikation in Frankreich. (Fortsetzung.) Miscellen. Englische Patente. Preisaufgaben der Société industrielle de Mulhausen. Sicherheitspfeifen für Dampfmaschinen. Über Hrn. Dickson's Dampfpflug. Über den Church'schen Dampfwagen für Landstraßen. Über einen von Hrn. Combes erfundenen Theodolith für den Bergbau. Leistungen der besten Locomotivmaschinen auf der Liverpool-Manchester-Eisenbahn. Neue Dampfboote auf der Garonne und dem Canal du Midi. Über Houzeau-Muiron's transportables Leuchtgas. Houzeau-Muiron's und Fauveau-Deliars' Patent-Kohlenbereitung. Amerikanische Methode der Holzanwendung beim Hohofenprocesse. Einfaches Verfahren den Kohlenstoffgehalt des Gußeisens zu bestimmen. Über den Backofen des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Pestalozzi's [illegible] [illegible] auf die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible].

Von diesem sehr gemeinnützigen und ausgezeichneten Journal erscheinen wie bisher monatlich zwei Hefte mit Kupfern, ein Jahrgang, aus 24 Heften mit 24 Kupfertafeln bestehend und welcher mit einem vollständigen Sachregister versehen wird, macht für sich ein Ganzes aus und kostet durch die Postämter und Buchhandlungen nur 9 Thlr. 8 Gr. oder 16 Fl. Ein Abonnement kann nur auf den ganzen Jahrgang eingegangen werden.

Stuttgart und Augsburg, im Oct. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei G. Bethge in Berlin erschien soeben:

Clark, Dr. J., Die Lungenschwindsucht, nebst Untersuchungen über Ursachen, Wesen, Verhütung und Heilung tuberculöser und skrophulöser Krankheitsformen im Allgemeinen. Aus dem Engl. mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. H. Schneider. 2 Abtheilungen. Wohlfeilste Ausgabe 1 Thlr. [illegible]

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adam Mickiewicz' sämmtliche Werke. Erster Band. Gedichte. Aus dem Polnischen übertragen von *C. v. Blankensee.* Gr. 12. Mit einem Titelkupfer und Portrait des Verf. Geh. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu erhalten:

Das Pfennig-Magazin für Kinder.

1836. October und November. Nr. 40—48.

Nr. 40. *Die schwermüthige [illegible] und [illegible] [illegible]. *Die Berbe. Der Hussitenkrieg. [illegible] Auflösung der Räthsel im vorigen Monat. — Nr. 41. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Der Untergang der [illegible] Assaf und Jude. *Die Raupe und [illegible]. *Die Folgen des [illegible]. *Die Mäuse und [illegible] — Nr. 42. *Was [illegible] Menschen? Die Sage von den Kindern zu Hameln. *Die Laufbohnen. Colombo's [illegible] dritte Entdeckungsreise. *Die Mauerwespe. Räthsel. — Nr. 43. *Wie die That, so der Lohn. Die Zufriedenen segnet Gott. Eine Volkssage. *Die wilden Schweine. Der deutsche Knabe. Kaiser Albrecht II. *Der gemeine Stechapfel oder Lump. Räthsel. — Nr. 44. *Die Juden in der babylonischen Gefangenschaft. *Der Wallnußbaum. Der dankbare Wallenstein. Das Schießpulver. *Die Mandelkrähe. — Nr. 45. *Die Fuhrleute. Lohn der Betriebsamkeit. *Der Kahau oder Rüsselaffe. Des Colombo vierte Entdeckungsreise und letzte Schicksale. *Der Badeschwamm. Auflösung der Räthsel im vorigen Monat. — Nr. 46. *Die Sagopalme. Das Veilchentöpfchen. Ein Märchen. *Die russische Hornamsel. *Die Gletscher. Winterlied. Von J. G. v. Salis. *Die Alse oder Heringsmutter. Räthsel. — Nr. 47. *Die Zerstörung von Babylon. Der Bernstein. *Das Schuppenthier. Der verschlafene Franz. *Die Trüffeln. Räthsel. — Nr. 48. *Die Belagerung durch Wölfe. Eine gestohlene Uhr verräth den Dieb. *Der amerikanische Tapir. Kaiser Friedrich III. *Der Heber. Räthsel.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 52 Nummern 1 Thlr. — Der erste und zweite Jahrgang kosten ebenfalls jeder 1 Thlr.

Leipzig, im November 1836. F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXXII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Verzeichniß der im Jahre 1836

von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart

ausgegebenen oder noch auszugebenden Verlagswerke, neuen Auflagen und Fortsetzungen.

Actenstücke, die landständischen Anklagen wider den kurfürstlich hessischen Staatsminister Hans Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug betreffend. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte und zum neuen deutschen Staatsrechte. Die Vertheidigungsschriften von dem Angeklagten selbst und vom Professor Mohl in Tübingen. 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Ausland, Das, ein Tageblatt für Kunde des geistigen, sittlichen und politischen Lebens der Völker. 1836. Gr. 4. 16 Fl., oder 9 Thlr. 8 Gr.

Autenrieth, J. H. F., Ansichten über Natur- und Seelenleben, nach dessen Tode von Dr. Hermann Autenrieth herausgegeben. Gr. 8. 4 Fl. 30 Kr., oder 2 Thlr. 16 Gr.

Baine, Geschichtliche Darstellung der Baumwollenfabrikation. Aus dem Englischen übersetzt von Ch. Bernoulli. Mit 12 englischen Stahlstichen. Cartonnirt. 5 Fl., oder 3 Thlr.

Barrow, John, junior, Ein Besuch auf der Insel Island. 1 Fl. 45 Kr., oder 1 Thlr. 4 Gr.

Beer, A. T., Erzählungen. 2 Bändchen. 8. Broschirt. 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Bemerkungen über den Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg, nebst einem Versuch über den Zweck und Maßstab der Strafe und über die Strafarten. Gr. 8. Broschirt. 24 Kr., oder 6 Gr.

Bernoulli, Handbuch der Kattundruckerei. Gr. 8.

— —, Vademecum des Mechanikers. 2 Theile. Dritte, vermehrte Auflage. 12. 1 Fl. 48 Kr., oder 1 Thlr.

Beschreibung der Stadt Rom, von E. Platner, C. Bunsen, E. Gerhard und W. Roestell. IIIter Band in 1 Abtheilung. Gr. 8. Mit dem 2ten Bilderhefte.

Betrachtungen über das Gebet des Herrn. 8. 45 Kr., oder 12 Gr.

Bibliothek für Militairs überhaupt und für Unteroffiziere insbesondere. 3te, 4te und 5te Lieferung. 12. 36 Kr., oder 9 Gr.

Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes. Gr. 4. 6 Fl., oder 3 Thlr. 8 Gr.

Burnes, Alexander, Reisen in Ostindien und nach Bokhara. 2ter Band. 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Comptoir-Handbuch, Theoretisch-praktisches, nach Mac-Culloch und den neuesten, zuverlässigsten Quellen in alphabetischer Ordnung von L. R. Schmidt. Mit den Planen von Konstantinopel, Gibraltar, Helsingör, Neuyork, Petersburg und Rio Janeiro, und einer Weltkarte nach Mercator's Projection. 1ste bis 3te Lieferung. Gr. Imp. 8. In Umschlag geheftet à 2 Fl. 24 Kr., oder 1 Thlr. 12 Gr.

Correspondenzblatt des würtemberg. landwirthschaftlichen Vereins. Neue Folge. 1836. 2 Bände in 6 Heften. Gr. 8. Broschirt. 3 Fl., oder 2 Thlr.

Eichwald, E. v., Reise auf dem kaspischen Meere. Mit 6 Kupfern. 1ster Band. 2te Abtheilung. Gr. 8.

Eisengrein, G. A., Die Familie der schmetterlingsblütigen oder Hülsengewächse, mit besonderer Hinsicht auf Pflanzenphysiologie und nach den Grundsätzen der physiologisch-systematischen Anordnung ihrer Gattungen bearbeitet. Ein Beitrag zur comparativen Botanik. Gr. 8. 2 Fl. 24 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg. Mit Motiven. Gr. 8. Erste Abtheilung. 2 Fl. 12 Kr., oder 1 Thlr. 12 Gr.

Letztere einzeln:

Motive zum Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg. Zweite Abtheilung. Gr. 8. 1 Fl. 12 Kr., oder 20 Gr.

Fallmerayer, J. P., Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. 2ter Band. Gr. 8. 3 Fl., oder 1 Thlr. 20 Gr.

Feuchtersleben, Freiherr E. v., Gedichte. 8. 2 Fl. 30 Kr., oder 1 Thlr. 12 Gr.

Freyberg, Freiherr M. v., Sammlung historischer Schriften und Urkunden, geschöpft aus Handschriften. 5ter Band. 1stes Heft. Gr. 8. 1 Fl. 24 Kr., oder 20 Gr.

Friederich, Dr. G., Das Christenleben. Ausgewählte religiöse Betrachtungen in 4 Bändchen. 1stes Bändchen. Über die wichtigsten Erscheinungen im Seelenleben. 8. 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Fries, Dictionnaire synonymique complet de la langue française. Gr. 8. Broschirt. 2 Fl., oder 1 Thlr. 8 Gr.

Gagern, Freiherr v., Resultate der Sittengeschichte. 3ter Theil. Demokratie. Neue Auflage. 8. Broschirt.

Galerie zu Schiller's Werken in Stahlstichen auf chinesischem und Velinpapier. 1ste und 2te Lieferung. Gr. 4. Chinesisch à 5 Fl. 24 Kr., oder 3 Thlr. 8 Gr. Velinpap. à 4 Fl. 48 Kr., oder 3 Thlr.

Goethe, v., Wilhelm Meister's Lehrjahre. 2 Theile. Neue Auflage. 4 Fl., oder 2 Thlr. 12 Gr.

— —, Werke, in 2 Bänden mit Stahlstichen. Gr. Imp. 8. 1ste Lieferung. Subscriptionspreis 6 Fl., oder 3 Thlr. 12 Gr.

Hain, Lud., Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD Typis Expressi ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur, vel adcuratius recensentur. Vol. II. P. 2. (Womit nun dieses Werk geschlossen ist.)

Handbuch für Kaufleute, oder Übersicht der wichtigsten Gegenstände des Handels und Manufacturwesens, der Schifffahrt und der Bankgeschäfte, mit steter Beziehung auf Nationalökonomie und Finanzen. Supplementband. 2te Lieferung. Gr. 8. 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Hartig, Dr. G. L. und Dr. Th., Forstliches und forstnaturwissenschaftliches Conversations-Lexikon. Ein Handbuch für Jeden, der sich für das Forstwesen und die dazu gehörigen Naturwissenschaften interessirt. Zweite revidirte Auflage. Gr. 8. Broschirt. 8 Fl. 45 Kr., oder 5 Thlr.

Herder's, J. G. v., Gedichte. 2 Theile. Neue Auflage. 8. 4 Fl., oder 2 Thlr. 12 Gr.

Herz, M. J., Die Religionslehre Jesu Christi, in Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien im Laufe des christli-

chen Kirchenjahrs, nach geschichtlicher Verbindung mit Nutzanwendungen dargestellt. Gr. 8. 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Hohl, Dr. und Professor, Die ersten Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra. Gr. 8.

Jahrbuch für 1837. Herausgegeben von H. C. Schumacher. Mit Beiträgen von Berzelius, Bessel, Gauss, A. v. Humboldt, Moser, Olbers und Paucker. 8. Cartonnirt. 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Jahrbücher, Würtembergische. Herausgeg. von Memminger. 1835. 2 Hefte. 8. 3 Fl. 30 Kr., oder 2 Thlr.

Journal, Polytechnisches. Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Pharmacie, der Mechanik, der Manufacturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und der Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. Dingler, Vater und Sohn, und Dr. Schultes. 1836. 24 Hefte. Gr. 8. Broschirt. 16 Fl., oder 9 Thlr. 8 Gr.

Jovialis, Atellanen, eine kleine Sammlung dramatischer Dichtungen. 12. Broschirt. 2 Fl., oder 1 Thlr. 8 Gr.

Jugendgeschichte Jesu, nach den arabischen, griechischen und lateinischen Urtexten bearbeitet.

Kerner, Dr. Justinus. Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgetheilt. 8. 1 Fl. 30 Kr., oder 1 Thlr.

— —, Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins eines dämonisch-magnetischen Leidens und seiner schon im Alterthume bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken, in einem Sendschreiben an den Herrn Obermedicinalrath Dr. Schelling in Stuttgart. 8. 36 Kr., oder 9 Gr.

Kleinschrod, C. Th., Großbritanniens Gesetzgebung über Gewerbe, Handel und innere Communicationsmittel statistisch und staatswirthschaftlich erläutert. Mit mehren Tabellen. Gr. 8. 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Knapp, Geistliches Liederbuch. Gr. 8. 1ste Abtheilung. Velinpap. und Druckpap.

Knie, Oberlehrer der schlesischen Blindenanstalt, Pädagogische Reise durch Deutschland. Gr. 8.

Koppe, Mexicanische Zustände in den Jahren 1830—32. 2 Bände. Gr. 8.

Kunstblatt. 1836. Herausgegeben von Dr. Schorn. 4. 5 Fl., oder 3 Thlr. 8 Gr.

Kunth, C. S., Enumeratio plantarum omnium hucusque cognitarum, secundum familias naturales disposita, adjectis characteribus, differentiis et synonimis. Tomus secundus exhibens descriptiones specierum novarum et minus cognitarum. Cum tabulis XL lithographicis. 5 Fl. 24 Kr., oder 3 Thlr. 8 Gr.

Landauer, M. H., Jehova und Elohim, oder die althebräische Gotteslehre, als Grundlage der Geschichte der Symbolik und der Gesetzgebung der Bücher Moses. Gr. 8. 1 Fl., od. 16 Gr.

Lang, Lehrbuch des justinianisch-römischen Rechts. 2te vermehrte Auflage. Gr. 8.

Lenau, Nicol., Faust. Ein episch-dramatisches Gedicht. 8. 2 Fl. 12 Kr., oder 1 Thlr. 8 Gr.

Liederchronik, Schwäbische, für Schule und Haus. 8. 30 Kr., oder 8 Gr.

Literaturblatt. 1836. Herausg. von Dr. Menzel. Gr. 4. 6 Fl., od. 3 Thlr. 8 Gr.

M'Culloch (author of the commercial Dictionary), Dictionary pract., theoret. and hist., of Politics, political Economy and Statistics. In deutscher Übersetzung. Gr. 8.

Memminger, J. D. G., Beschreibung des Königreichs Würtemberg, mit Kupfern und Karten. 11tes Heft. Oberamt Ulm. Gr. 8. 1 Fl. 12 Kr., oder 16 Gr.

Mohnike, Dr. G., Altschwedische Balladen, Märchen und Schwänke, nebst einigen dänischen Volksliedern. Ins Deutsche übersetzt. 8. 3 Fl., oder 1 Thlr. 20 Gr.

Morgenblatt für gebildete Stände. 30ster Jahrgang. 1836. 4. 20 Fl., oder 11 Thlr. 8 Gr.

Mozin, Abbé, Kurzgefaßtes praktisches Elementarbuch der französischen Sprache für deutsche Lehranstalten und Realschulen. 2ter Theil. 8.

Müller, J. v., Sämmtliche historische Werke in 40 Bändchen. Taschenausgabe. 8te und letzte Lieferung. Velinpapier 4 Fl. 30 Kr., oder 2 Thlr. 15 Gr. Druckpapier 3 Fl., oder 1 Thlr. 18 Gr.

Nationalkalender für die deutschen Bundesstaaten auf das Jahr 1837. Für Katholiken, Protestanten, Griechen und Russen, zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute. Begründet von Ch. C. André, fortgesetzt von Johann Heinrich Meyer. 11ter Jahrgang. Gr. 4. Broschirt. 48 Kr., oder 12 Gr.

Nothomb, Essai politique et historique sur la révolution Belge. In deutscher Übersetzung. 8. 4 Fl., oder 2 Thlr. 20 Gr.

Oesterlen, Dr. Friedrich, Historisch-kritische Darstellung des Streits über die Einheit oder Mehrheit der venerischen Contagien. Gr. 8. 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Paley, Natural Theology, with illustrative Notes. In deutscher Übersetzung. Gr. 8.

Paris im Jahre 1836. 8. 5 Fl. 24 Kr., oder 3 Thlr.

Pflanz, Über das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich. Gr. 8. 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Plieninger, Dr. Th., Kurzer Bericht über die Eisenbahn von Brüssel nach Mecheln, nebst allgemeinen Bemerkungen über Eisenbahnanlagen überhaupt und einer geordneten Zusammenstellung der bisherigen Literatur über Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfmaschinen. Mit 1 Steintafel. Gr. 8. In Umschlag geheftet. 24 Kr., oder 6 Gr.

Prechtl, J. J. v., Technologische Encyklopädie, oder alphabetisches Handbuch der Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesens. Zum Gebrauche für Kameralisten, Ökonomen, Künstler, Fabrikanten und Gewerbtreibende jeder Art. 7ter Band. Von Glasblasen bis Hutmacherkunst. Mit 24 Kupfertafeln. Gr. 8. 6 Fl., oder 3 Thlr. 12 Gr.

Pringle, Thomas, Südafrikanische Skizzen. 1 Fl. 12 Kr., oder 16 Gr.

Pusch, Prof., Geognostische Beschreibung von Polen. 2ter Band. Mit einem Atlas. Gr. 8.

Rapp, M., Die vergleichende Grammatik als Naturlehre dargestellt. Erster Band, enthält: Versuch einer Physiologie der Sprache, nebst historischer Entwicklung der abendländischen Idiome nach physiologischen Grundsätzen. Gr. 8. 3 Fl., oder 2 Thlr.

Reisen und Länderbeschreibungen der ältern und neuesten Zeit. Eine Sammlung der interessantesten Werke über Länder- und Staatenkunde, Geographie und Statistik. Mit Kupfern und Karten. 7te bis 9te Lieferung. Gr. 8. Broschirt. 5 Fl. 21 Kr., oder 3 Thlr. 10 Gr.

Retzsch, M., Umrisse zu Goethe's Faust. [illegible] Platten und 2 Theile. Querfolio. 2ter Theil 1 Fl. 24 Kr., oder 1 Thlr. 2 Theile 5 Fl. 24 Kr., oder 3 Thlr. 12 Gr.

Reumont, Dr. Alfred, [illegible] von den russischen Höfen und [illegible]. Gr. 8. Broschirt. 1 Fl., oder 16 Gr.

Rhetores graeci ex codicibus Florentinis, Mediolanensibus, Monacensibus, Neapolitanis, Parisiensibus, Romanis, Venetis, Taurinensibus et Vindobonensibus Emendatiores et Auctiores edidit suis aliorumque annotationibus instruxit indices locupletissimos adiecit Christianus Walz, Professor Tubingensis. IX Tomi. Druckpapier 65 Fl., oder 38 Thlr. 12 Gr. Schreibpapier 85 Fl. 54 Kr., oder 50 Thlr. 16 Gr.

Rückert, Friedrich, Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug, oder die Makamen des Hariri, in freier Nachbildung. Zweite vervollständigte Auflage. 8.

Schelling, F. W. J. v., Philosophie der Mythologie. 8.

Schiller's Flucht von Stuttgart und sein Aufenthalt in Manheim von 1782—85 in 2 Abtheilungen. 8. 1 Fl. 48 Kr., oder 1 Thlr. 6 Gr.

Schiller's, Fr. v., Sämmtliche Werke in 12 Bänden. Velinpapier, mit Stahlstichen. Gr. 8. 3te und 4te Lieferung. Subscriptionspreis à 8 Fl. 24 Kr., oder 5 Thlr.

Schmeller, J. A., Bairisches Wörterbuch. Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die in den lebenden Mundarten sowol, als in der ältern und ältesten Provinzialliteratur des Königreichs Baiern, besonders seiner ältern Lande, vorkommen, und in der heutigen allgemein deutschen Schriftsprache entweder gar nicht oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind; mit urkundlichen Belegen, nach den Stammsylben etymologisch-alphabetisch geordnet. 3ter Theil, enthaltend die Buchstaben R und S. Gr. 8. 6 Fl., oder 3 Thlr. 16 Gr.

Schultz, Dr. und Professor, Das System der Circulation des Blutes, mit 7 lithographirten und colorirten Tafeln. Gr. 8. 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Schütz, Dr. C. W. C., Über den Einfluß der Vertheilung des Grundeigenthums auf das Volks- und Staatsleben. Gr. 8. 2 Fl., oder 1 Thlr. 8 Gr.

Seyffarth, Dr. W., Dick Brown, ein Gemälde aus London. 8. 3 Fl., oder 1 Thlr. 20 Gr.

Spittler, L. Th., Freiherr v., Sämmtliche Werke. Herausgegeben von K. Wächter. 4te Lieferung, oder 9ter bis 12ter Band. Gr. 8.

Sternberg, A., Baron v., Schiffersagen. 2 Theile. 8.

— —, Galathee. Ein Roman. 8. 2 Fl. 30 Kr., oder 1 Thlr. 12 Gr.

Taschenbuch der neuesten Geschichte, früher herausgegeben von Dr. W. Menzel. Neue Folge. Geschichte des Jahres 1834. Erste Abtheilung. 12. In Umschlag geheftet.

Theaterrevue, Allgemeine, herausgegeben von August Lewald. 2ter Jahrg. 1837. Gr. 8. Cartonnirt. 3 Fl. 30 Kr., oder 2 Thlr.

Uhland, Dr. L., Gedichte. 10te Aufl. Mit des Verfassers Bildniß, in Stahl gestochen. 8. Broschirt. 3 Fl. 36 Kr., oder 2 Thlr. 12 Gr.

— —, Sagenforschungen. I. Der Mythus von Thór, nach nordischen Quellen. Gr. 8. Broschirt. 2 Fl. 12 Kr., oder 1 Thlr. 8 Gr.

Uschold, J., Geschichte des trojanischen Krieges. Mit Beilagen über die älteste Geschichte Griechenlands und Trojas. Gr. 8. Broschirt. 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

Vasari, Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister, von Cimabue bis zum Jahre 1567. 2ter Theil. 1ste Abtheilung. Aus dem Italienischen. Mit den wichtigsten Anmerkungen der frühern Herausgeber, sowie mit neuern Berichtigungen und Nachweisungen begleitet und herausgegeben von Dr. L. Schorn. Gr. 8.

Wessenberg, J. H. Freiherr v., Sämmtliche Dichtungen. 5tes Bändchen. 12. Broschirt.

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel. Jahrgang 1836. Gr. 4. 1 Fl. 30 Kr., oder 22 Gr.

Zedlitz, Ch. v., Dramatische Schriften. 4ter Band. 8. 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 16 Gr.

— —, Ritter Harald's Pilgerfahrt. Aus dem Englischen des Lord Byron. Gr. 8. 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Zeitung, Allgemeine. 1836. Gr. 4. 16 Fl., oder 10 Thlr.

— —, Register dazu mit Titelblatt zu 1835. Gr. 4. 45 Kr., oder 12 Gr.

Zolltarif, Der französische. Ins Deutsche übertragen von L. C. F. Steinheil. Gr. 8.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Gemälde aus dem Nonnenleben; verfaßt aus den Papieren der aufgehobenen bairischen Klöster. Mit 2 Kupfern. Vierte Auflage. 8. 16 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr.

Wer wird nicht von inniger Theilnahme ergriffen werden bei der schauderhaften Erzählung von den Leiden und Verfolgungen einer unschuldigen Nonne!

Neue Pfennig-Ausgabe der 1001 Nacht.

„Die 1001 Nacht — auch für den großen Montesquieu ein Schatzbuch — ist die wahre Weihnachtsgabe für Männer."
Jean Paul.

„Die reichen Bändchen der 1001 Nacht haben mir die angenehmsten Abendunterhaltungen bereitet." Goethe.

In einer sehr eleganten, höchst wohlfeilen Ausgabe ist nun wieder vollständig zu haben das zum Theil uralte, so anziehende und deshalb so vielfach überarbeitete, fortgesetzte und nachgeahmte große Werk, unter dem Titel:

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum ersten Mal aus einer tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt
von
Max Habicht, F. H. von der Hagen und Karl Schall

15 Bände, mit den von Goethe hochbelobten Holzschnitten.
Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.
Auf feines Velin-Druckpapier.

Um die Anschaffung zu erleichtern, ist dieses Werk in 5 Lieferungen, jede zu 3 Bändchen, erschienen, und zwar zu folgenden ungemein wohlfeilen Subscriptionspreisen:

für die 1ste Lieferung, in 3 Bändchen: 26¼ Sgr., oder 21 Gr.
" " 2te Lieferung, in 3 Bändchen: 26¼ Sgr., oder 21 Gr.
" " 3te Lieferung, in 3 Bändchen: 26¼ Sgr., oder 21 Gr.
" " 4te Lieferung, in 3 Bändchen: 26¼ Sgr., oder 21 Gr.
" " 5te Lieferung, in 3 Bändchen: 1 Thlr.

Zusammen 4 Thlr. 12 Gr. oder 15 Sgr., wofür selbst keine der durch Druckfehler und Auslassungen verunstalteten Nachdrucker-Ausgaben zu haben ist.

Alle Buchhandlungen Deutschlands, sowie die des Auslandes, nehmen Subscription an, und sind in Stand gesetzt, das Werk ohne alle Preiserhöhung zu liefern.

Breslau, im October 1836.

Buchhandlung Josef Max u. Comp.

Bei Hinrichs in Leipzig erschien:

Schaller, Dr. Jul., in Halle,

Die Philosophie unserer Zeit.

Zur Apologie und Erläuterung des Hegel'schen Systems. Gr. 8. (23 Bogen. Geh.) 1 Thlr. 21 Gr.

Inhalt: Tendenz; äußere Entwickelung der Phil.; die Schule; die Polemik; Phänomenologie und Logik; Freiheit und Nothwendigkeit; die Persönlichkeit Gottes; Kritik und Erläuterung der Lehren von Schelling, Krug, J. H. Fichte, Braniß, Weiße, Stahl, Fischer; Hinrichs Genesis; Fichte Ontologie.

Der Verf. hat grade die Punkte zur nähern Beleuchtung gewählt, an welche sich das philosophische Interesse jetzt vorzugsweise anschließt. Die Hegel'sche Philosophie ist so weit von einer vermeinten, das Christenthum auflösenden Tendenz entfernt, daß sie vielmehr die Zweifel gegen dasselbe zu widerlegen weiß, und die starre Unmittelbarkeit des Glaubens zur frischen Lebendigkeit anfacht.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

De fabula quae de Niobe ejusque liberis agit scripsit C. E. J. Burmeister. 8. Geh. 12 Gr.

☞ Eine gekrönte Preisschrift.

Wismar, im October 1836.

H. Schmidt und v. Cossel's Rathsbuchh.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Blumauer's, A., sämmtliche Werke, herausgegeben und durch Anmerkungen erläutert von A. Kistenfeger. Drei Bände. Zweite Auflage. Gr. 12. 12. 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr.

Diese wohlfeilste Ausgabe der Werke des launigsten Classikers der Deutschen wird Freunden der Satire und des Scherzes ein ungemein willkommenes Geschenk sein.

Bei C. Schumann in Schneeberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber das Henotikon des Herrn Prof. **Krug** von **Julius Körner.** Geh. 4 Gr.

Passendes Weihnachtsgeschenk.

Shakspeare's Werke, in Einem Bande, im Verein mit Mehren übersetzt und herausgegeben von **Julius Körner.** Pränumerationspreis 5 Thlr. Prachtausgabe.

Weihnachtsbücher,

welche sich durch höchste Eleganz, gediegenen Inhalt und billigste Preise empfehlen.

Das Meer,

seine Bewohner und seine Wunder.

Von

W. F. A. Zimmermann.

Zwei Bände mit herrlichem Stahlstich und 13, zum Theil ausgemalten Tafeln.

Preis 4 Fl. 48 Kr., oder 2 Thlr. 16 Gr.

Wer zählt die Wunder, die das Meer in seinem Schoose birgt! Eine Zusammenstellung alles Dessen, was in und auf dem Wasser lebt und webt, neben einer Schilderung aller Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten dieses großen und so furchtbaren Elements, sowie der Schrecken und Genüsse des Seelebens, ist gewiß eine der interessantesten Aufgaben, die sich der Verfasser, der dies Alles aus eigner Erfahrung kennt, stellen konnte, um einen nützlichen Beitrag zur Bereicherung des Wissens der reifern Jugend zu liefern. — Die äußere Ausstattung des Buches genügt gewiß den strengsten Anfoderungen.

Volksnaturgeschichte

oder

gemeinfaßliche Beschreibung der merkwürdigsten, nützlichsten und schädlichsten Thiere, Pflanzen und Mineralien.

Nach den besten Quellen und Hülfsmitteln

bearbeitet von

Heinrich Rebau,

Verfasser der in mehren Auflagen verbreiteten Naturgeschichte für die deutsche Jugend und vieler anderer Schul- und Jugendschriften.

Erste Hälfte. Mit 16 Steintafeln und gestochenem Titel.

Preis 3 Fl. 36 Kr., oder 2 Thlr.

Allbekanntes über den hohen Werth der Naturgeschichte als Wissenschaft zu wiederholen, wäre überflüssig, sowie die Wahl des Titels sich von selbst [illegible], wenn man den [illegible] gen Einfluß [illegible] gewisse Gewerbe [illegible] wirklich eine „Volksnaturgeschichte" [illegible] für bürgt der [illegible] bekannte Name des [illegible].

Das ganze Werk besteht aus [illegible] Bogen [illegible] Hälften von je 25 Bogen in Lexikonformat, auf [illegible] gedruckt, ausgegeben. Die erste Hälfte, mit 16 Tafeln [illegible] nirter Abbildungen, ist in allen soliden Buchhandlungen [illegible] räthig, die zweite, mit circa 30 Tafeln, deren [illegible] die Ausgabe des Ganzen verspätet hat, erscheint Anfang [illegible] sten Jahres. Der gediegene Inhalt, Papier und Druck, [illegible] und Illumination der Tafeln, sowie der außerordentlich [illegible] Preis, berechtigen zu der Behauptung, daß diese [illegible] geschichte

das schönste und zugleich verhältnißmäßig billigste Weihnachtsbuch

genannt zu werden verdient!

Stuttgart, im December 1836.

Julius Weise.

In der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung in Stuttgart ist soeben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Dr. **Georg Reinbeck,**

königlich würtembergischer Hofrath und Professor.

Reise-Plaudereien

über

Ausflüge nach Wien (1811), Salzburg und den Salzkammergut in Oberöstreich (1834), Weimar (1806), die würtembergische Alb (1824) und nach den Kantonen der Schweiz und dem Rigi (1818).

2 Bändchen. 8. Geh. 2 Thlr. 12 Gr., oder 4 Fl. [illegible]

In meinem Verlage ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Vollständiges

HANDWÖRTERBUCH

der

deutschen, französischen und englischen Sprache.

Zweite Auflage.

Breit-8. Elegant gebunden. 3 Thlr. 12 Gr.

Jede der drei Abtheilungen dieses Lexikons:

I. Dictionnaire français-allemand-anglais. (1 Thlr. [illegible])

II. A complete Dictionary English-German-French. (2 Thlr.)

III. Vollständiges deutsch-französisch-englisches Handwörterbuch. (1 Thlr. 8 Gr.)

ist zu dem beigesetzten Preise ebenfalls elegant gebunden besonders zu haben.

Dieses Wörterbuch, für dessen Brauchbarkeit die [illegible] nen Jahresfrist nöthig gewordene zweite Auflage [illegible] zeichnet sich ebenso durch seine Vollständigkeit [illegible] pographische Einrichtung aus. Die [illegible] Deutlichkeit der dazu verwandten englischen Lettern [illegible] mehr hervorgehoben durch den auf das schönste [illegible] ausgeführten sehr saubern Druck, machen die [illegible] äusserst bequem. Auf die Correctheit ist nicht [illegible] eine grosse Sorgfalt verwandt; der Preis aber wird diesem Umfange und solchen Leistungen nur als höchst [illegible] lig erscheinen.

Leipzig, im November 1836.

F. A. Brockhaus.



Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXXIII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Reichhaltige und mannichfache Belehrung, angenehme Unterhaltung zugleich, gewähren bei äußerst billigem Preise und schöner Ausstattung nachstehende in allen Buchhandlungen vorräthige Werke:

Das

National-Magazin

der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

Ein Band von 416 Seiten in kl. Folio, mit einigen hundert saubern Abbildungen in Holzschnitt. Geh.

Anstatt 3 Thaler, jetzt 16 Groschen.

Sonntags-Magazin.

Familien-Museum zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

Erster und zweiter Band. Jeder Band von 416 Seiten in kl. Folio, mit einer großen Menge sehr schöner Abbildungen in Holzschnitt. Geh. **Anstatt à 3 Thlr., jetzt à 16 Gr.**

Dritter Band. Erstes Semester von 24 Nummern **anstatt à 1 Thlr., nur 16 Gr.**

Die noch zu Beendigung des Bandes fehlenden Nummern werden ebenfalls in meinem Verlage erscheinen und den Subscribenten für den geringen Preis von 16 Gr. durch jede Buchhandlung geliefert werden.

Eine Fortsetzung zu allen diesen Zeitschriften bildet das in meinem Verlage noch immer erscheinende

Pfennig-Magazin,

welches sich ungeachtet aller Concurrenz vorzugsweise des Beifalls des Publicums erfreut und bisher stets erfreut hat. Über die ferner leitenden Grundsätze bei Herausgabe dieses Blattes wird sich die Redaction in einem Schlußwort an die geehrten Leser aussprechen, auf welches ich aufmerksam zu machen mir erlaube.

Der Preis eines Jahrgangs von 52 Nrn. auf feinem Velinpapier, mit einigen hundert Abbildungen ausgestattet, bleibt wie bisher 2 Thlr. Die frühern Jahrgänge sind zu nachstehenden Preisen sauber geheftet zu erhalten: I., Nr. 1—52, 2 Thlr.; II., Nr. 53—91, 1 Thlr. 12 Gr.; III., Nr. 92—143, 2 Thlr.; IV., Nr. 144—196, 2 Thlr.

Der Belehrung und Unterhaltung der Kinder insbesondere ist gewidmet das

Pfennig-Magazin für Kinder,

eine Zeitschrift, die während ihres dreijährigen Bestehens sich eines steten Beifalls und steigender Theilnahme erfreute. Sie wird daher auch im nächsten Jahre erscheinen und für den äußerst billigen Preis von einem Thaler für den ganzen Jahrgang von 52 Nrn. in kl. Quartformat mit fast 200 Abbildungen durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen sein. Die frühern Jahrgänge sind sauber geheftet für gleichen Preis überall auch noch zu haben.

Eine gewiß sehr ansprechende Gabe für die bevorstehende Weihnachtszeit bietet auch das Werkchen:

Der Führer in das Reich der Wissenschaften und Künste.

Erster Band. Mit 221 Abbildungen. Sauber geb. 2 Thlr.

Eine populaire, wesentlich zugleich auf Unterhaltung berechnete Darstellung der Mechanik, Hydraulik und Hydrostatik, Pneumatik, Akustik, Pyronomik, Optik, Elektricität, des Galvanismus und Magnetismus, welche bei dem jetzt so lebhaften Interesse für die physikalischen Wissenschaften eine äußerst günstige Aufnahme gefunden hat. Die verschiedenen Abtheilungen, aus denen das Werkchen seinem Inhalte nach besteht, sind auch einzeln zu haben. — Ein zweiter Band, die übrigen physikalischen Wissenschaften enthaltend, wird im nächsten Jahre erscheinen.

Leipzig, im December 1836.

Expedition des Pfennig-Magazins.
(F. A. Brockhaus.)

Für literarische Lesecirkel und Freunde der französischen Literatur.

Vom nächsten Jahre an wird durch uns debitirt:

Bulletin littéraire et scientifique. Revue critique des livres nouveaux. 5me année. Paris. Preis des Jahrgangs von 12 Heften in gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

eine Zeitschrift, welche ungefähr in der Weise wie Gersdorf's „Repertorium der gesammten deutschen Literatur", eine von äußern Einflüssen unabhängige und gewissenhafte Übersicht der neu erscheinenden französischen Werke aller Fächer liefert und bei dem äußerst billigen Preise gewiß verdient Allen angelegentlichst empfohlen zu werden, denen es um einen zuverlässigen Führer auf diesem Gebiete zu thun ist.

Bestellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen an, durch welche auch ein Prospect und Probeheft binnen Kurzem zu haben sein wird.

Leipzig, im November 1836.

Avenarius & Friedlein,
Buchhandlung f. deutsche und ausländische Literatur.

Erwiderung.

Den zweiten Band von Lippold's Handbuch des verständigen Gärtners betreffend.

Von verschiedenen Seiten ist bei uns die Anfrage gemacht worden, wann der zweite Band von Lippold's Handbuch des verständigen Gärtners erscheinen werde?

Wir erwidern hierauf: daß der gegenwärtig in England lebende Verfasser uns schon längst die wiederholte Zusicherung gegeben hat, mit der Bearbeitung dieses Bandes beschäftigt zu sein; doch sind wir bisjetzt noch nicht in den Besitz desselben gekommen.

Stuttgart, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Soeben ist bei Friedrich Frommann in Jena erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands vorräthig:

Handbuch der Weltgeschichte

von

Dr. Friedrich Strass,

Director des k. Gymnasiums in Erfurt und Professor, Ritter des rothen Adlerordens.

Dritter Band.

Die Geschichte des Mittelalters.

Ladenpreis 2 Thlr. 12 Gr., oder 4 Fl. 30 Kr. Rhein. (Ladenpreis aller drei bisher erschienenen Bände roh 6 Thlr., cartonnirt 6 Thlr. 9 Gr.)

Der ehrwürdige Verfasser, welcher vor langer Zeit den glücklichen, seitdem vielfach nachgeahmten Gedanken hatte, die Weltgeschichte auf „seinem Strome der Zeit" in einer anschaulichen, klaren Übersicht darzustellen, hat in vorliegendem Buche die Arbeiten und Erfahrungen seines ganzen, dem Studium und Vortrage der Geschichte gewidmeten Lebens benutzt und so ein Werk geliefert, das sich durch umsichtige und zweckmäßige Behandlung des Stoffes, gedrängte und doch klare Darstellung der Thatsachen, körnigen Ausdruck, reine und fließende Sprache, männlichen Ernst und sittlichen Adel der Gesinnung auszeichnet. Die Vorzüge desselben sind auch bereits durch zahlreiche günstige Recensionen der beiden früher erschienenen Bände anerkannt, welche bereits in Vieler Händen sind, denen die Erscheinung des dritten nicht anders als sehr willkommen sein kann. Die neuere Geschichte wird so bald als möglich nachfolgen.

Weihnachtsgeschenke,

empfohlen durch billigste Preise und gediegenen Inhalt.

Verlag von Julius Weise in Stuttgart, durch alle soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu beziehen:

Pantheon

ausgezeichneter Erzähler.

24 Bände. Brosch. 12 Fl., oder 8 Thlr.

Das Streben der Herausgeber, eine Familienbibliothek der vorzüglichsten Novellen des In- und Auslandes in 24 Bänden zu einem im Verhältniß beispiellos wohlfeilen Preise zu liefern, ist in vorliegendem Werke auf eine ausgezeichnete Weise erreicht; alle literarische und belletristische Blätter haben sich dahin ausgesprochen, daß es ein gelungenes, in der deutschen Literatur einzig und früher unerreicht dastehendes Unternehmen ist. Einer fernern Anpreisung bedarf das Pantheon daher nicht.

Das Pantheon enthält in 24 Bänden (nicht Bändchen) auf 6533 Seiten, außer 48 ganz neuen Bearbeitungen der besten Novellen aus der französischen, englischen, dänischen, russischen, spanischen, polnischen, ungarischen und italienischen Sprache, eine Auswahl anerkannt vorzüglicher Erzählungen und Novellen von

Henriette Hanke, C. Spindler, Amalie Schoppe, G. Döring, L. Tieck, W. Alexis, Th. Huber, W. Blumenhagen, J. Schopenhauer, Reinbeck, C. Langbein, C. Pichler, H. Zschokke, Ch. v. Ahlefeld, A. v. Tromlitz, L. Schefer, C. v. Hohenhausen, W. v. Gersdorf, E. T. A. Hoffmann, W. Hauff, H. Clauren, Fr. Rochlitz, Fr. de la Motte Fouqué, Fr. Laun; — genug, um die Theilnahme der Lesewelt von Neuem und mit Recht in Anspruch zu nehmen.

[illegible] zur unterhaltendsten Winterlectüre.

Eine Auswahl

der interessantesten neuern belletristischen Schriften

von

Bulwer, G. Döring, de la Motte Fouqué, L. Kruse, Joh. Schopenhauer, Fr. Seybold

und bekannten Andern.

Zwanzig Bände, als Sammlung, im Werthe von 41 Fl. — 28 Thlr., zu dem beispiellos niedrigen Preise von neun Gulden — fünf Thaler.

Der

neue Tausendkünstler und Magiker.

Die Beschreibung und Erklärung seiner Künste und vieler Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst überhaupt, nach richtigen physikalischen, chemischen und mechanischen Grundsätzen.

Zum Nutzen und Vergnügen für [illegible]

herausgegeben

von

Hofrath Dr. J. H. M. Poppe.

Mit fünf Steintafeln.

12. Elegant gebunden. Preis 1 Fl. 30 Kr., oder [illegible]

Daß man diesem Werkchen vor den bisherigen Büchern ähnlichen Inhalts einen Vorzug einräumen werde, darf der Verleger wol um so mehr hoffen, da dasselbe keine gemeine, oft beschriebene Taschenspielerstücke, sondern theils merkwürdige, höchst interessante, lehrreiche und vergnügende, auf wissenschaftliche (physikalische, chemische, mechanische und technologische) Entdeckungen und neue Erfindungen sich gründende Kunststücke in zweckmäßigster Ordnung und auf das Deutlichste beschreibt, theils höchst wundervolle Natur- und Kunsterscheinungen erklärt, und solche Geheimnisse der Natur und Kunst entschleiert, welche den meisten Menschen sonst unerklärlich sind. Daß das Werk in einer angenehmen, für Jedermann faßlichen Sprache geschrieben ist, darf man von dem Verfasser [illegible] und so wird jeder Gebildete überhaupt, jeder Liebhaber der Physik, Chemie, Mechanik und Technologie, besonders auch die lehrbegierige Jugend, gewiß vielen Nutzen und [illegible] Vergnügen aus dem Buche schöpfen.

Experimente so mannichfacher Art, wie diese Schrift sie auseinandersetzt, dürften wol zu den interessantesten Unterhaltungen gehören und zur [illegible] in geselligen Kreisen vorzugsweise geeignet sein. Deshalb empfehlen wir das hübsch ausgestattete Werkchen besonders auch als passendes Weihnachtsgeschenk.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliotheca Commentariorum in scriptores tam graecos quam latinos. Vol. I. Opera C. Sallustii Crispi, cura *E. J. Richter*. Pars I. Conjuratio Catilinaria. 8maj. 2 Thlr. 12 Gr., oder 4 Fl. 30 Kr.

Ein mit dem rühmlichsten Fleiße bearbeitetes Werk; Bibliotheken und Freunden des philologischen Studiums durchaus unentbehrlich.

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

RHETORES GRAECI

EX

CODICIBUS FLORENTINIS MEDIOLANENSIBUS MONACENSIBUS NEAPOLITANIS PARISIENSIBUS ROMANIS VENETIS TAURINENSIBUS ET VINDOBONENSIBUS

EMENDATIORES ET AUCTIORES EDIDIT

SUIS ALIORUMQUE ANNOTATIONIBUS INSTRUXIT INDICES LOCUPLETISSIMOS ADJECIT

CHRISTIANUS WALZ,

PROFESSOR TUBINGENSIS.

8 maj. IX Volum.

Preis für alle 9 Bände:

Auf Schreibpapier 85 Fl. 54 Kr., oder 50 Thlr. 16 Gr.;

auf Druckpapier 65 Fl., oder 38 Thlr. 12 Gr.

Hiermit zeigen wir die Vollendung einer Sammlung an, die für eine bisher schwer zugängliche und darum unbekannte Seite der griechischen Literatur ein reichhaltiges Repertorium ist. Nachdem der Leser in Band I und II die Vorpforten der Rhetorik, die Progymnasmata, durchlaufen hat, wird er mit Band III in das hochverehrte Heiligthum, die Rhetorik des Hermogenes, eingeführt, deren verschiedene von Commentatoren und [illegible] gefertigte Beiwerke in Band IV—VII gegeben sind. Die an die Lehre von den στάσεις sich anschließenden [illegible] von Syrianus, sammt einer vollständigen Sammlung der Schriftsteller über die Tropen und Figuren finden sich in Band VIII. Demetrius, Menander, Alexander, Aristides, Apsines und die bisher in Apsines verborgene Rhetorik des Longinus schließen die Sammlung, die nun im Ganzen achtzig, theils größere, theils kleinere Schriftsteller enthält, und durch einen Wort- und Sachindex die allseitige Benutzung erleichtert.

Stuttgart, im October 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Neues ausführliches Handbuch für Alpenwanderer und Reisende durch das Hochland in Östreich ob der Ens, Salzburg, Gastein, die Kammergüter, Lilienfeld, Mariazell, St. Florian und Obersteiermark. Von H. v. Chezy. Mit 1 Karte und Ansichten. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr.

Der Leser wird staunen über die Naturwunder, welche Deutschland in seinen südlichen Alpenländern aufzuweisen hat. Die berühmte Verfasserin macht uns in ihrer bekannten malerischen Schreibart mit diesen Schätzen bekannt.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sir Astley Cooper's theoretisch-praktische Vorlesungen über Chirurgie,

oder

Ergebnisse einer funfzigjährigen Erfahrung am Krankenbette.

Herausg. von A. Lee. Aus dem Engl. v. Dr. Schuette, prakt. Arzt in Kassel.

Mit 64 erläuternden Abbildungen in 18 Tafeln.

Erste *Lieferung mit 4 illuminirten Tafeln* 21 Gr.

(Vollständig in 4 Lieferungen.)

Der Name Astley Cooper verbürgt den Werth dieses Werkes, und die von A. Lee besorgte neue Ausgabe ist nicht nur mit sehr wohlgelungenen Abbildungen geziert, sondern auch in Hinsicht des Textes sehr bereichert und einer strengen Durchsicht unterworfen worden. Der Verleger hat Alles aufgeboten, die deutsche Übersetzung des Originales würdig auszustatten, und verspricht die Fortsetzung des Werkes, welches noch nicht vollständig im Original erschienen ist, dem deutschen ärztlichen Publicum sobald als möglich in einer correcten Übersetzung zu liefern.

Leipzig, im October 1836.

Theodor Fischer.

Bei H. L. Brönner in Frankfurt a. M. sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Antibarbarus der latein. Sprache.

In 2 Abtheilungen, nebst Vorbemerkungen über reine Latinität,

von Prof. **Dr. J. P. Krebs.**

2te verb. und stark vermehrte Aufl. 33½ Bog. Gr. 8. Geh. 4 Fl., oder 2 Thlr. 6 Gr.

Der kleine Antibarbarus des Herrn Prof. Krebs, welcher einzeln bald nach seinem Erscheinen vergriffen war, erscheint hier in seiner zweiten Ausgabe, nach dem lange gehegten Wunsche vieler Lehrer und Schüler, in größerm Umfange, und nicht nur nach der lexikalischen, sondern auch nach der grammatischen Seite bearbeitet. Obgleich der Gegenstand nach des Verfassers Überzeugung unerschöpflich ist, so hat er doch für jetzt so viel zu geben versucht, als ihm nützlich und nothwendig schien. Die oft aus Neulateinern gegebenen Beispiele werden, wie er hofft, lehren, wie unclassisch, ja wie unlateinisch oft geschrieben werde. Übrigens wird sich dieses Buch durch den Gebrauch selbst empfehlen und vielfältige gute Dienste leisten, da schon das kleinere, sehr unvollständige allgemein gesucht worden ist.

Christlicher Wegweiser,

oder die wichtigsten Wahrheiten des Heils, in zusammenhängend geordneten Stellen heil. Schrift, ausgewählten Liederversen und Aussprüchen Dr. M. Luther's; dargestellt von C. F. Gollhard, ev. Prediger des Waisenhauses zu Frankfurt am Main.

19½ Bog. 8. Geh. Preis 1 Fl. 21 Kr., oder 18 Gr., Velinpap. [illegible] Fl., oder 1 Thlr. 3 Gr.

Allen gläubigen Christen, zu deren Lieblingsgeschäfte das fleißige Lesen sowol der so einfachen und ungeschmückten, aber dennoch so eindringlichen, unerschöpflichen, unerreichbaren Schriftworte, als der körnigen, kraftvollen, originellen Aussprüche des großen Reformators gehört, verdient deshalb der „Christliche Wegweiser" dringend empfohlen zu werden. Insbesondere noch glaubt man Studirende der Theologie und angehende Prediger, denen es um eine praktische Bibelkenntniß zu thun ist, sowie alle Religionslehrer auf diese Schrift aufmerksam machen zu müssen, die sich bei ihrer sorgfältigen typographischen Ausstattung außerdem auch als eins der werthvollsten Geschenke für junge Leute bei allen festlichen Gelegenheiten ganz vorzüglich empfiehlt.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Karl von Hohenhausen.

Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren.

Zur Beherzigung für Aeltern, Religionslehrer und Aerzte.

Gr. 8. Feines Velinp. Mit Kupfern. Geh. [illegible] Thlr. 18 Gr.

Braunschweig, im October 1836.

Friedrich Vieweg und Sohn.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Erzählungen

von

A. C. Beer.

Zwei Bändchen.

8. Velinp. Brosch. Preis 3 Fl. 24 Kr., oder 2 Thlr.

Inhalt: I. Kallendorf. II. Aus dem Tagebuche eines Dichters. III. Meine Geschichtsforschung in B. IV. Soldatenschicksale. V. Erste Liebe. VI. Der ungerathene Prinz.

Der Verfasser, mit dessen Leistungen das Morgenblatt bekannt gemacht hat, gehört unstreitig zu den besten Schriftstellern im Erzählungsfache; besonders treffend sind seine Schilderungen der Lebensverhältnisse der höhern Stände. In welchen Kreisen sich seine Erzählungen aber immer bewegen, stets zeichnen sie sich durch glückliche Erfindung, entsprechende Ausführung, sittliche Reinheit und gemüthliches Colorit aus.

Stuttgart und Augsburg, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Zimmer- und Fenstergarten, oder kurze und deutliche Anleitung, die beliebtesten **Blumen- und Zierpflanzen** in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können, nebst einer **Anweisung zur Blumentreiberei** und zu einer für alle Monate geordneten Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Gewächse. Vermehrt durch einen Anhang: **Betrachtungen über die Stadtgärten,** oder: Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten. Von **Peter Karl Bouché,** Institutsgärtner der königl. Gartenlehranstalt und Mitglied der Gartenbaugesellschaft in den königl. preuß. Staaten. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. 27 Bogen in 8. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Neue Zeitschrift für Musik.

Die mit allgemeinster Theilnahme aufgenommene

Neue Zeitschrift für Musik

im Vereine mit mehren Künstlern und Kunstfreunden herausgegeben von

Robert Schumann

beginnt mit dem 1sten Januar 1837 ihren sechsten Band.

Der Preis des Bandes zu 52 Nummern, jede zu einem halben Bogen in 4., beträgt nur 1 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, im December 1836.

J. A. Barth.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das bairische Alpengebirge nebst angrenzenden Theilen von Tirol und Salzburg. Ein Handbuch für Reisende zur genußreichen Kenntniß dieses reizenden Hochlandes. Von J. J. v. Obernberg. Mit 2 Karten, einer Ansicht des Gebirgszuges und Abbildungen von Innsbruck, Salzburg und Kreuth. 8. 1 Thlr. 20 Gr., oder 2 Fl. 48 Kr.

Jedem Reisenden in den süddeutschen Alpen ganz unentbehrlich, da er mit diesem alles Merkwürdige ins Auge fassenden Buche in der Hand durchaus keines Führers bedarf.

Eben ist erschienen:

Jahn, Dr. G. [illegible],

Anleitung mehr als 150 [illegible] tentheils neuer geometrischer Figuren, die durch einen, in der Ebene sich bewegenden Punkt nach gewissen Verbindungen zweier Kegelschnitte erzeugt werden, aus einer allgem. Construction herzuleiten und zu entwerfen. Nebst allgem. Bemerkungen über die Anwendung dieser Figuren in der Zeichnenkunst und Mechanik. Ein Beitrag zur Curvenlehre. Mit 14 Steindrucktafeln in Querfolio. Gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 2 Thlr. 4 Gr.

Ein Werk wie dieses, welches außer für eigentliche Mathematiker, besonders auch für Architekten und wissenschaftlich gebildete Zeichner bestimmt ist, fehlt in der Literatur der Geometrie noch gänzlich. Der Verf. empfiehlt es zur weitern Behandlung und Ausbildung der Curvenlehre und [illegible] zur nützlichen Beschäftigung, um die erlernten [illegible] nisse fruchtbar anwenden zu können.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Lavalette's wundervolle Rettung vom Henkertode durch die Liebe und Aufopferung seiner Gattin. Von F. J. Schneidawind. 12. 12 Gr., oder 48 Kr.

Trefflich dargestellt und mit ganz neuen, höchst [illegible]ten, bisher völlig unbekannten Thatsachen vermehrt.

Durch alle Buchhandlungen ist gratis zu [illegible]

Zehntes Verzeichniß

vorzüglicher, zum Theil sehr seltener Werke aus allen Fächern der Wissenschaft und Kunst,

welche

zu ungewöhnlich wohlfeilen Preisen

in der Buchhandlung von

List u. Klemann in Berlin, Burgstraße Nr. [illegible]

zu haben und durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Der Eremit,

herausgegeben von Dr. **Fr. Gleich,**

erscheint auch für 1837.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Preis des Jahrgangs 6 Thlr. Sächs.

Altenburg.

Expedition des Eremiten.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Petri, F. E. Dr., Vorschule der Literargeschichte von Griechen, Römern und Deutschen. Zunächst für Gelehrtenschulen. Zweite, mit Berichtigungen und Zusätzen versehene Ausgabe.

Kassel, den 19ten November 1836.

J. Luckhardt'sche Hofbuchhandlung.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Portrait des Herrn Consistorialrath Dr. Tholuck, auf Stein gez. von G. Wolkerling. Preis 20 Sgr., auf chines. Papier 25 Sgr.

Halle, den 18ten November 1836.

[illegible]

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXXIV.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Für Dr. Friedrich Ludwig Jahn.

Herr Dr. Friedrich Ludwig Jahn hat unter dem Titel: „Leuwagen für Dr. Heinrich Leo", eine Art Entgegnung auf meine Streitschrift gegen Diesterweg drucken lassen, die mir so eben in die Hand kommt. Ich war vollkommen darauf gefaßt, daß Das, was ich (um überall Hrn. D. mit Beweisen ad hominem entgegentreten zu können) aus meinem eignen Leben mitgetheilt habe, von missliebigen Leuten theils als Äußerung der Eitelkeit angesehen, theils zu giftigen Schlüssen über meine Persönlichkeit benutzt werden würde. Daß nun Jahn dies auch gethan, thut mir seinetwegen leid; nicht meinetwegen. Seit ich ihn im Herbst 1816 in Berlin gesehen, hegte ich in Beziehung auf ihn eine große Pietät, so lange ich seine Richtungen für die richtigen hielt, und auch als dies nicht mehr statt fand, bewahrte ich ihm in treuer, dankbarer Erinnerung einen Platz in meinem Herzen — ihm, d. h. seiner Persönlichkeit, ganz abgesehen von seiner Richtung. Es wird mir nun etwas schwerer werden, ihm diesen Platz zu bewahren, da er, obwol er mich einmal Aug in Aug gesehen, doch, wie ich nun erfahre, nur meine Richtung, nicht mich freundlich behandelt hat. Hätte er Letzteres gethan, so müßte ich bei ihm auf die Zuversicht zu mir zählen können, auf die ich bei allen Denen, die mir bisher einmal nahe standen, rechnen kann, — auf die Zuversicht, daß heftig von mir geäußerte Worte nicht noch einen Geheimsinn haben. Er aber trägt in meine, wie ich gern zugeben will, leidenschaftlichen Äußerungen gegen D. eine so giftige Auslegung, in Das, was ich über mein Leben gesagt, eine so niederträchtige Gesinnung hinein, daß er über den Contrast des Bildes von mir, was er sich macht, mit meinem wirklichen Wesen selbst erschrecken, und sich über das tolle Zeug, was er gegen mich drucken läßt, laut auslachen müßte, spräche er nur eine Viertelstunde mit mir.

Wenn er meine in leidenschaftlicher (und wie ich hinzufüge: in gerecht-leidenschaftlicher) Aufregung gegen D. gebrauchten Ausdrücke so abgerissen hätte zusammenstellen wollen, hätte er doch auch erst eine Anthologie aus D.'s Schrift vorausschicken sollen, und ich wollte ihm dann gern auch eine (meine Ausdrücke hundertfach überbietende) Anthologie aus seinem Leuwagen zusammenstellen. An sein Turnen habe ich ihm nicht rühren wollen. Ich denke (wie ich grade auch in meiner Schrift gegen D. geäußert) mit Dank an die frohen Stunden des Turnplatzes zurück; aber dies wiederhole ich nochmals trotz des Jahn'schen Schruppbesens: das Turnen allein hilft nicht gegen die Lüste des Körpers, sondern es verstärkt sie, wo nicht noch ein anderer innerer Halt des Menschen hinzukommt.

Ich habe mich allerdings offen als einen Freund Burke'scher, und bedingterweise als einen Freund Haller'scher Staatsansichten, und als einen Vertheidiger des von Jahn verspieenen historischen Rechts (auch des historischen Rechts der Universitäten) bekannt und wiederhole mein Bekenntniß. Ich freue mich sagen zu können, daß auch die Augustinische Ansicht von der Sünde, Rechtfertigung und Gnade die meine ist, wenn mich Jahn deshalb auch einen Mucker schilt; und ich bekenne außerdem nochmals, daß ich von wenigen Menschen so viele für mein Geistesleben fruchtbare Anregungen erhalten habe als von Hegel, von dem Jahn spricht wie der Blinde von der Farbe. Was nun über mich wegen dieser Beziehungen zum heiligen Augustin, zu Burke und zu meinem Umgange mit Hegel über mich ergeht, werde ich (so lange es diesen rein-persönlichen Charakter behält) jeder Zeit in aller Geduld tragen. Ob Jahn oder ich die Geschichte der französischen Revolution und überhaupt die Geschichte gründlicher aufgefaßt und bearbeitet, müssen wir Beide ohnehin Andern zur Beurtheilung überlassen, und so kann ich also Jahn speciell auf seinen Leuwagen nicht antworten, weil ich, um das Küchenbeil ziemlich dagegen zu handhaben und alle in Anspielung kommenden Personalien abzufertigen, alle Liebe zu ihm (von der ich ein Würzelchen trotz seiner bösen Einbildungen von mir behalten möchte) mit Stumpf und Stiel ausreuten müßte; weil es mir ferner sehr gleichgültig ist, ob die hohlen gegen das historische Recht anlaufenden Ansichten von der Gestaltung öffentlicher Verhältnisse an ihm einen einflußlosen Gegner mehr haben, und endlich weil in der That ein großer Theil seiner Entgegnung mehr entstanden zu sein scheint, um gewisse gesammelte sonderbare Worte, Schriftstellen und Anekdoten auf meine Rechnung anzubringen, als um mich in der Sache zu widerlegen.

Halle, den 1sten December 1836.

Dr. H. Leo.

Herabgesetzter Preis.

Vielfach geäußerten Wünschen zu genügen und um dem Nachdruck entgegen zu arbeiten, ermäßigen wir von heute bis zum 31sten März 1837 den Preis von:

Lessing's
sämmtliche Werke
Taschenausgabe in 32 Bänden
von funfzehn Thaler auf acht Thaler.

Wir hoffen, daß die hier gebotene Gelegenheit, die Werke eines der ersten Classiker der Nation, des „Herzogs deutscher Geister", wie ihn ein Dichter nennt, in der einzig rechtmäßigen und vollständigen Ausgabe zu so billigem Preise sich zu verschaffen, seinen vielen Verehrern willkommen sein wird, und bitten nur, sie nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Denn wir bemerken zugleich hier ausdrücklich, daß diese Preisermäßigung nur für die angegebene Frist gilt und daß mit dem 1sten April 1837 der frühere Ladenpreis von 15 Thaler wieder eintritt.

Sauber gebundene Exemplare, in großer Auswahl vorräthig, liefern wir zu folgenden Preisen: In 16 Bänden Pappband 9 Thlr. 20 Gr. und 10 Thlr. 12 Gr., engl. Kattun 11 Thlr. 8 Gr., Halbfranzband 12 Thlr., Prachtband 12 Thlr. 16 Gr. — in 32 Bänden gebunden das Exemplar zu 11 Thlr. 16 Gr., 13 Thlr., 14 Thlr. 16 Gr., 16 Thlr. und 17 Thlr. 8 Gr.

Alle Buchhändler nehmen Bestellungen an. Der Betrag muß beim Empfange des Werkes entrichtet werden.

Berlin, den 15ten November 1836.

Voß'sche Buchhandlung.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Licht und Nacht.
Novellen und Erzählungen
von
Ludwig Storch.

Zwei Bde. in 8. Velinpapier. Brosch. 3 Thlr.

Leihbibliotheken und Lesecirkel machen wir auf diese neuesten Novellen des beliebten Verfassers ganz besonders aufmerksam. In allen Buchhandlungen Deutschlands sind Exemplare zu haben.

Wismar, im October 1836.

H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchh.

Im Verlage von J. J. Bohné erschien im Jahre 1836:

Carl, J., Christ und Christenthum in ihrem gegenseitigen Verhältniß, in Beziehung auf die Streitfragen des Tages. Mit besonderer Rücksicht auf das Schriftchen: „Über Vernunft und Christenthum. Ein Versuch, die Einheit und Einerleiheit derselben darzuthun." 1ste Hälfte. Natur und Bestimmung des Menschen. Gr. 8. Geh. 12 Gr.

Landau, G., Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer. 3ter Bd. Mit 3 lith. Ansichten und 4 Geschlechtstafeln. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Möller, G. H., De tubae Eustachianae catheterismo. Diss. inauguralis cum tab. lithogr. 8maj. Geh. 10 Gr.

— —, über den Katheterismus der Eustachischen Röhre. Mit 1 Steindrucktafel. Gr. 8. Geh. 12 Gr.

Schnackenberg, Dr. W., über die Nothwendigkeit, den Leichenhallen zur Verhütung des Erwachens im Grabe. 8. Geh. 4 Gr.

Schüßler, J., Actenmäßige Darstellung verschiedener Straffrechtsfälle aus der neuesten Zeit, nebst Mittheilungen der Obergerichte zu Kassel und Fulda, sowie des Oberappellationsgerichts und mit Erläuterungen ꝛc. versehen. 1stes Bändchen. Gr. 8. 18 Gr.

Sickler, Dr. F. C. L., Schulatlas der alten Geographie, mit erläut. Randanmerkungen, insbesondere zu dem Handbuche u. Leitfaden der alten Geographie gehörig. In 18 ill. Blättern. 3te verb. Aufl. Quer Royalfolio. 1 Thlr. 16 Gr.

Über den Werth oder Unwerth der Mathematik als Mittel der höhern geistigen Ausbildung. A. d. Engl. 8. Geh. 10 Gr.

Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde. 1ster Bd. 1stes, 2tes Heft. Gr. 8. Geh. Die Fortsetzung erscheint bald.

Zur Sache des Fridericianischen Lyceums zu Kassel. Beleuchtung einer vom Stadtrath zu Kassel gegen den Staatsanwalt angeblich wegen stiftungswidriger Behandlung dieser Anstalt angestellten Klage. Gr. 8. Geh. 6 Gr.

Zu Weihnachtsgeschenken ist zu empfehlen:

Schmieder, Prof. Dr., Mythologie der Griechen und Römer, für Freunde der schönen Künste. 3te Aufl. Mit 33 Kupf. u. Karten. 8. Geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Collmann, C. L., Lobgesänge auf Gott. Nach dem Englischen der 25sten Aufl. Sauber cart. 12. 12 Gr.

— —, Abrégé de la description et de l'histoire de l'Egypte etc. Mit 1 Kärtchen vom alten Ägypten. 16 Gr.

— —, Anleitung zur Kenntniß der Gestirnkunde. Mit 1 Sternkarte. 20 Gr.

Grimm, L., Anleitung zur doppelten italienischen Buchhaltung. 8. Sauber cart. 16 Gr.

Krauskopf, J., Zeichnenkunst. 1ster, geometrischer Theil, oder Anleitung zum geometrisch-richtigen Sehen und Vergleichen. 4. Mit 60 Vorlegeblättern ꝛc. 1 Thlr. 20 Gr.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Rousseau, J. B., Kunststudien.
8. 1 Thlr. 20 Gr., oder 3 Fl. 18 Kr.

Dessen dramaturgische Parallelen.
1ster Band. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr., oder 2 Fl. 24 Kr.

Zwei ausgezeichnete Werke für Lesecirkel, Theaterbibliotheken und Theaterfreunde.

In der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung in Stuttgart ist soeben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

August Traxel,
Anacharsis Germanikos,
oder
Kreuzzüge eines Kosmopoliten.
Erster Theil.

Paris. — Lyon. — Genf. — Marseille. — Neapel.
Geh. Preis 1 Thlr. 6 Gr., oder 2 Fl. 30 Kr.

Dr. Samuel Märlin,
Unsere Ansprüche
auf
Fortdauer nach dem Tode
vor dem Forum des gesunden Menschenverstandes.
Eine Vorlesung.
Gr. 8. Geheftet. 12 Gr., oder 45 Kr.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Bairisches Wörterbuch.

Sammlung von
Wörtern und Ausdrücken,
die in den lebenden Mundarten sowol, als in der ältern und ältesten Provinzialliteratur des Königreichs Baiern, besonders seiner ältern Lande, vorkommen, und in der heutigen allgemeinen deutschen Schriftsprache entweder gar nicht oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind, mit urkundlichen Belegen, nach den Stammsylben etymologisch-alphabetisch geordnet von

J. Andreas Schmeller.

Dritter Theil,
enthaltend die Buchstaben R und S.
Gr. 8. Preis 6 Fl., oder 3 Thlr. 16 Gr.

Dieses Wörterbuch ist, nach seiner auf dem Titel ausgesprochenen Aufgabe, nicht blos ein Idiotikon über die in den lebenden Dialekten vorkommenden Ausdrücke, und nicht blos ein Glossarium über die in ältern Schriften und Urkunden gefundenen, sondern Beides zugleich. Was ist, findet in Dem, was war, und dieses in jenem seine natürliche Erklärung.

Stuttgart und Augsburg, im September 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. A. Eberhard's
synonymisches
Handwörterbuch
der
deutschen Sprache
für Alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauch desselben.
Siebente verbesserte Auflage. Berlin 1835.
Gr. 12. Geh. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Bei Fleischmann in München ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Albrecht Dürer und seine Kunst. Bearbeitet von Dr. G. K. Nagler. Mit Dürer's Bildniß. Gr. 8. 1 Thlr., oder 1 Fl. 48 Kr.

Das Leben des alten deutschen Meisters, trefflich bearbeitet von dem durch sein allgemeines Künstler-Lexikon bereits rühmlich bekannten Herrn Verfasser, wird den Freunden der Kunst einen um so höhern Genuß gewähren, als im Buche zugleich die Richtung bezeichnet ist, welche die Kunst in Deutschland vor, unter und nach Dürer genommen.

Bei Bethge in Berlin erschien soeben:

Andral, M. G., Die specielle Pathologie. Nach den bei der medicinischen Facultät gehaltenen Vorlesungen. Herausgegeben von Dr. A. Latour. Aus dem Französ. von Dr. Fr. Unger. 1ster Bd. 1stes u. 2tes Heft à 14 Gr. (17½ Sgr.)

In dieser wichtigen Schrift, deren Übersetzung in 8—10 Lieferungen erscheint, sind die Lehren des ersten Pathologen Frankreichs, zu dessen Vorträgen aus allen Theilen der gebildeten Welt alljährlich Zuhörer in größter Zahl sich versammeln, enthalten. Es bedarf wol nur der Nennung des Namens „Andral", um den Werth und die Wichtigkeit dieses Werkes allen gebildeten Ärzten zu bezeichnen.

Roemer's Versteinerungen mit neuen Abbildungen jetzt vollständig.

Hanover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist soeben mit der 3ten Lieferung vollständig erschienen:

Die Versteinerungen
des norddeutschen Oolithen-Gebirges
von
Fr. Ad. Roemer,
königlich grossbritannisch-hannoverschem Amtsassessor.

Mit 317 Abbildungen auf 16 lithographirten Tafeln in gr. 4. 1836. Feines Velinpapier. In Umschlag. 8 Thlr.

Das obige schön ausgestattete und gründliche wissenschaftliche Werk, welches die sorgfältige Darstellung von 500 Arten norddeutscher Oolithenversteinerungen, sowie eine geognostische Einleitung umfasst, ist jetzt mit der 3ten Lieferung, welcher zugleich statt der 12 ersten mangelhaften lithogr. Tafeln *ganz neue* und *weit vorzüglichere Steindrücke gratis beigefügt sind*, völlig beendigt. Dasselbe liefert durch seine Vollständigkeit und Genauigkeit in der Beschreibung einer der reichsten Gegenden für Geognosie, den Kennern die wichtigsten neuen *Beiträge* zur Petrefactenkunde, und wird den *Anfängern* als eine schätzbare *praktische Einleitung* in diese Wissenschaft gewiss eine sehr willkommene Erscheinung sein. Über den Werth dieser gediegenen Leistung haben sich bereits die öffentliche Kritik, als auch die competentesten Sachkundigen auf das Günstigste und Ehrenvollste ausgesprochen. Der Preis dieses reichhaltigen Prachtwerks ist so billig als möglich angesetzt worden.

Zu einer ebenso angenehmen als lehrreichen Lectüre empfiehlt sich:

Rom im Jahrhunderte des Augustus oder Reise eines Galliers nach Rom zur Zeit von Augustus Regierung und während eines Theils der Regirung Tiber's. Nach dem Französischen des **M. L. Charles Dezobry** bearbeitet von **Th. Hell.** In 4 Bändchen. 1stes Bändchen mit einem Plane. Leipzig, **Hinrichs.** Geh. 1 Thlr.

Wir lernen aus diesem dem Anacharsis an die Seite gesetzten Werke das Leben der Römer trefflich kennen und die Vergleichung der damaligen mit unsern jetzigen Zuständen muß jedem Leser großes Interesse gewähren. Die Übertragung ist mit Fleiß und Liebe gearbeitet und wird rasch fortgesetzt.

In meinem Verlage ist erschienen:

Das Thierreich
geordnet nach seiner Organisation.
Als Grundlage der Naturgeschichte der Thiere und Einleitung in die vergleichende Anatomie.
Vom
Baron von Cuvier.
Nach der zweiten, vermehrten Ausgabe übersetzt und durch Zusätze erweitert von
F. S. Voigt,
Geheimen Hofrath, ord. Prof. der Medicin u. s. w.

Vierter Band, die Anneliden, Crustaceen, Arachniden und die ungeflügelten Insekten enthaltend. Gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Der erste Band (Säugethiere und Vögel), 1831, kostet 4 Thlr.; der 2te (die Reptilien und Fische), 1832, 2 Thlr. 8 Gr.; der 3te (die Mollusken), 1834, 2 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, im December 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXXV.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke

60 Bändchen,

herabgesetzter Preis 24 Fl., oder 14 Thlr.

Die einzelnen Abtheilungen erlassen wir zu folgenden verhältnißmäßigen Preisen:

I. Abtheilung. **Zur Religion und Theologie** in 18 Bändchen. 7 Fl. 12 Kr., oder 4 Thlr. 6 Gr.
Inhalt: Vom Geist der hebräischen Poesie. Salomon's Lieder. Älteste Urkunden des Menschengeschlechts. Christliche Reden. Erläuterungen zum Neuen Testament. Johannes' Offenbarung. Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Zum Studium der Theologie. Christliche Schriften.

II. Abtheilung. **Zur Literatur und Kunst** in 20 Bändchen. 8 Fl., oder 4 Thlr. 18 Gr.
Inhalt: Fragmente zur deutschen Literatur. Gedichte. Der Cid. Legenden. Stimmen der Völker. Blumenlese. Zur griechischen Literatur. Terpsichore. Kritische Wälder. Ursachen des gesunkenen Geschmacks. Abhandlungen und Briefe über Literatur und Kunst. Früchte aus den sogenannten goldenen Zeiten. Antiquarische Aufsätze. Nachlese.

III. Abtheilung. **Zur Philosophie und Geschichte** in 22 Bändchen. 8 Fl. 48 Kr., oder 5 Thlr. 6 Gr.
Inhalt: Die Vorwelt. Ursprung der Sprachen. Tithon und Aurora. Auch eine Philosophie. Geschichte der Menschheit. Ideen zur Geschichte der Menschheit. Postscenen zur Geschichte der Menschheit. Seele und Gott. Sophron. Adrastea. Briefe zur Beförderung der Humanität. Nachlese historischer Schriften. Verstand und Erfahrung. Kalligone. Herder's Leben.

Einzeln gedruckt sind ferner noch zu haben:

Der Cid.

Nach spanischen Romanzen.

Neue Auflage in 16. Preis 2 Fl. 15 Kr., oder 1 Thlr. 6 Gr.

Herder's Gedichte.

Herausgegeben von

Joh. Georg Müller.

8. Velinpapier. Preis 4 Fl., oder 2 Thlr. 8 Gr.

Herder's christliche Reden und Homilien.

Herausgegeben von

Joh. Georg Müller.

3 Thle. 16. Preis 2 Fl. 42 Kr., oder 1 Thlr. 12 Gr.

Herder's Sophron.

Gesammelte Schulreden.

Herausgegeben von

Joh. Georg Müller.

16. Preis 1 Fl. 48 Kr., oder 1 Thlr.

Maria Carolina von Herder,
Erinnerungen aus dem Leben
Joh. Gottfried's von Herder.

Herausgegeben durch

Johann Georg Müller.

3 Thle. 16. Preis 1 Fl. 48 Kr., oder 1 Thlr. 4 Gr.

Da wir uns mit dem Detailverkauf nicht befassen, so bitten wir Bestellungen bei den zunächst gelegenen Sortimentshandlungen zu machen, die sämmtlich von uns in den Stand gesetzt sind, obige Schriften zu den beigesetzten Preisen zu liefern.

Stuttgart und Tübingen, im November 1836.

J. G. Cotta'sche Verlagshandlung.

Verlags-Bericht
von
Duncker und Humblot in Berlin.
L. Jub.-Messe — Mich.-Messe 1836.

I. Neu erschienene Bücher.

Alexis, W., Neue Novellen. 2 Bände. 8. 3 Thlr. 8 Gr.
Inhalt: Bd. I. Victoire Charpentier. — Das Dampfschiff. — Der Begnadigte. — Der Vater im Schnee. — Bd. II Die Großmutter. — Es weiß Niemand, woher der Wind kommt. — Eine Parlamentswahl.

Cooper, J. F., Streifereien durch die Schweiz. Nach dem Englischen von Dr. G. N. Bärmann. 2 Thle. Gr. 12. 3 Thlr.

Gabler, G. A., De verae philosophiae erga religionem christianam pietate. Gr. 8. 8 Gr.

Gerhard, Ed., Neu erworbene antike Denkmäler des königl. Museums zu Berlin. Erstes Heft, zugleich als Nachtrag zum Verzeichniss der Vasensammlung. Mit zwei Kupfertafeln. Gr. 8. 12 Gr.

Großmann, Julie v., Das Haus Torelli. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Heussi, J., Die Experimentalphysik, methodisch dargestellt. Erster Cursus: Kenntniß der Phänomene. (Mit 38 eingedruckten Holzschnitten.) Gr. 8. 8 Gr.

Kalisch, E. W., Deutsches Lesebuch. Erste Abtheilung. 8. 12 Gr. Feines Papier 16 Gr.

Kopisch, A., Gedichte. Gr. 12. 1 Thlr. 18 Gr.

Revolution, Die französische. Von 1789 — 1836. Gr. 12. 16 Gr.

Stüwe, F., Die Handelszüge der Araber unter den Abassiden durch Afrika, Asien und Osteuropa. Eine von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen im Januar 1836 mit Auszeichnung gekrönte Preisschrift. Mit einer Karte. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Taschenbuch, Deutsches, auf das Jahr 1837. Herausgegeben von Karl Büchner. Mit dem Portrait des Fürsten Pückler und 2 Kupfern. 16. Geb. 2 Thlr.
Inhalt: Fürst Pückler. Ein Lebensbild von Th. Mundt. — Über die Entwickelung der neuern deutschen Kunst. Von O. F. Gruppe. — Physiognomie der deutschen Literatur in den Jahren 1835 und 1836. Von H. Marggraff. — Herr von Sachen. Novelle von Will. Alexis. — Der Schwimmer. Novelle von August Kopisch. — Gedichte von Adalb. v. Chamisso, Jos. v. Eichendorff, E. Ferrand, Franz Frhrn. Gaudy, Em. Geibel, L. Rellstab, H. Stieglitz.

Tieck, Friedr., Verzeichniss der antiken Bildhauerwerke des königl. Museums zu Berlin. Gr. 8. 6 Gr.

— —, Dasselbe in französischer Sprache. 8. 12 Gr.

Tieck, Fr., Verzeichniss von Werken der della Robbia, Majolica, Glasmalereien u. s. w., welche in den Nebensälen der Sculpturengalerie des königl. Museums zu Berlin aufgestellt sind. Gr. 8. 12 Gr.

Über den deutschen Zollverein. Gr. 8. 12 Gr.

II. Fortsetzungen.

Ranke, L., Fürsten und Völker von Südeuropa im 16ten und 17ten Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschaftsberichten. 3ter und 4ter Band.
Auch unter dem Titel:
Ranke, L., Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16ten und 17ten Jahrhundert. 2ter und 3ter (letzter) Band. Gr. 8. 5 Thlr. 20 Gr.
Bd. 1 kostet 2 Thlr. 20 Gr., das Ganze also 8 Thlr. 16 Gr.

III. Neue Auflagen.

Becker's, K. F., Weltgeschichte. Siebente, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Herausgegeben von J. W. Loebell. Mit den Fortsetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel. 14 Theile. Gr. 8., welche in 28 monatlichen Lieferungen, jede zu dem Preise von 8 Gr., ausgegeben werden.
Erschienen sind: Lief. 1—8, oder Bd. 1—4.

Büchner, K. und F. Herrmann, Handbuch der neuern französischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den besten neuern französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Prosaischer Theil. Zweite, durchweg verbesserte und vermehrte Ausgabe. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Der poetische Theil kostet ebenfalls 1 Thlr. 8 Gr.

Herrmann, F., Neues französisches Lesebuch; oder Auswahl unterhaltender und belehrender Erzählungen aus den neuern französischen Schriftstellern, mit biographischen und literarischen Notizen über die Verfasser und erläuternden Anmerkungen. Zweite, verbesserte und mit mehren neuen Stücken und einem Wörterbuche vermehrte Ausgabe. [illegible] 16 Gr.

Lacroix, S. F., Anleitung zur ebenen und sphärischen Trigonometrie und zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Dr. Ludw. Ideler. Mit 6 Kupfertafeln. Zweite verbesserte Ausgabe. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Wolf, Dr. J. H., Deutschlands Geschichte für alle Stände deutscher Zunge. Vier Bände. Gr. 8. 3 Thlr., oder 4 Fl. 48 Kr.

Unstreitig das wichtigste Geschenk für deutsche Söhne, zugleich äußerst wohlfeil, da die vier Bände 96 Bogen enthalten.

Durch alle Buch- und Kunsthandlungen ist zu beziehen:

Mythologische Galerie.
Galerie Mythologique.
Mythological Galery.

In Kupfer gestochen von Franz Stoeber;
nebst Erklärungen
(in deutscher, französischer und englischer Sprache)
von Dr. J. M. Jost.

60 Blatt in Großquart, nebst 112 Quartseiten Erklärung.
Preis 8 Thlr.; in Prachtband mit Goldschnitt 9 Thlr.

Wir bieten hier dem Publicum weder eine Sammlung jener bis zum Überdruß wiederholten süßlichen Frauenbilder, noch auch eine Anzahl jener einförmigen, charakterlosen Landschaften, die das Wesen der heutigen sogenannten Prachtliteratur ausmachen; den Inhalt unsers Werkes bilden vielmehr 60 historische Bilder, sämmtlich von dem berühmten Franz Stoeber in Wien in Kupfer gestochen; und diese Meisterwerke der Kupferstechkunst hat der bewährte Historiker Dr. J. M. Jost mit belehrenden Erläuterungen (in deutscher, französischer und englischer Sprache) begleitet.

Jedes Heft
deren 16 das ganze Werk bilden, ist auch einzeln zu erhalten zu dem Preise von 12 Gr. — 15 Sgr. — 45 Kr. C.-M. — 53 Kr. Rh.

Berlin, Verlag von List u. Klemann.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Gruithuisen, F. P., Naturgeschichte des gestirnten Himmels. Eine neue gemeinfaßliche Darstellung der Lehren der neuesten Astronomie. Gr. 8. 2 Thlr., oder 3 Fl. 36 Kr.

Diese ebenso gründliche als faßliche Darstellung der Sternkunde wird mächtig dazu beitragen, daß das Studium dieser erhabenen, die Allmacht und Weisheit des Schöpfers so sehr beurkundenden Wissenschaft immer allgemeiner wird.

Das beste Weihnachtsgeschenk für die Jugend.

Soeben ist in der Schulbuchhandlung erschienen und versandt:

Neueste Sammlung
merkwürdiger Reisebeschreibungen
für die Jugend. Begonnen von
Joachim Heinrich Campe.
Nach einem erweiterten Plane fortgesetzt von
Dr. Karl Heinrich Hermes.
Erstes und zweites Bändchen, enthaltend
Capt. Roß' Entdeckungsreise.
2 Thle. 8. Velinp. Mit Stahlstichen u. Karten Geh. Pr. 1 Thlr.

Campe's unübertroffene Jugendschriften erhalten hier eine Weiterführung in der Fortsetzung seiner Reisen, mit welcher wir Ältern, Erziehern und Jugendfreunden ein treffliches Werk zur Unterhaltung und Belehrung der ihnen Angehörigen zu bieten überzeugt sind. Nichts bildet den jugendlichen Geist sicherer als gute Reisebeschreibungen, und wir glauben zur Empfehlung der vorliegenden nur anführen zu dürfen, daß wir hoffen, es sei dem Verf. gelungen, in Campe's Geist zu schreiben und seinen Ton zu treffen. Diese Fortsetzung der Campe'schen Reisen bildet zugleich den 38sten und 39sten Theil der sämmtlichen Jugendschriften, und wird regelmäßig jährlich um 4—6 Bändchen erweitert werden. Zugleich zeigen wir an, daß der bisherige Preis

des Siebzehnten Auflage von
Campe's erster Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen,
12 Theile mit Kupfern und Karten,
von 7 Thlr. 12 Gr. auf 4 Thlr. 12 Gr., sowie der Preis
der Sechsten Auflage von
Campe's zweiter Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen,
7 Theile mit Kupfern und Karten,
von 5 Thlr. 20 Gr. auf 3 Thlr. ermäßigt ist, wodurch die Anschaffung dieser anerkannt vortrefflichen Sammlungen von Reisebeschreibungen für die Jugend in gleichem Verhältnisse erleichtert, wird als die der sämmtlichen Campe'schen Jugendschriften. Von diesen, nämlich den

Sämmtlichen Kinder- und Jugendschriften
von **Joachim Heinrich Campe,**
37 Theile. 8. Feines Velinpap. mit Kupfern u. Karten.
Vierte Gesammtausgabe,

zu der beide Sammlungen der Reisen gehören, besteht fortwährend der erste Subscriptionspreis von 11 Thlr. Um den Ankauf mehr zu erleichtern, ist die Einrichtung getroffen worden, daß die 37 Theile auch in 4 Lieferungen, von 9 und 10 Bänden, zum Preise von

2 Thlr. 18 Gr.

einzeln abgegeben werden, sodaß bei Weihnachts-, Geburtstags- und Prämiengeschenken immer eine Lieferung von 9 Bänden genommen, und so diese classische, unübertroffene Jugendbibliothek, die in keinem Familienkreise fehlen sollte, nach und nach zu einem unglaublich wohlfeilen Preise vervollständigt werden kann.

Wir laden Ältern und Lehrer, die wol zumeist aus eigner freudiger Erinnerung den Werth von Campe's Jugendschriften kennen, für die bevorstehende Weihnachtszeit zum Ankaufe der ganzen Sammlung oder einzelner Abtheilungen ein.

Auch ist erschienen und versandt:

Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder, von Joachim Heinrich Campe. 27ste rechtmäßige Auflage. 8. Feines Velinpap. Geb. 18 Gr.

Die Entdeckung von Amerika. Ein Unterhaltungsbuch für Kinder und junge Leute, von Joachim Heinrich Campe. 3 Theile. 8. Fein Velinpap. Mit Kupfern und Karten. Geb. 2 Thlr.

Braunschweig, im November 1836.

Friedr. Vieweg & Sohn.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ.
ΤΟΜΟΣ ΠΡΩΤΟΣ.

Auch unter dem Titel:

ΓΡΑΜΜΑΤΙΚΗ.

Gr. 8. Geh. 3 Thlr. 12 Gr.

Eine Grammatik des Altgriechischen in neugriechischer Sprache.

Leipzig, im December 1836.

F. A. Brockhaus.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXXVI.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Subscriptions-Anzeige.

Deutsches Nationalwerk für alle Stände.

Im Verlage der Unterzeichneten erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte der Deutschen

von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten

von

Wolfgang Menzel.

Dritte vermehrte Auflage in

Einem Bande

in zwei Abtheilungen,

mit dem wohlgetroffenen Bildniß des Verfassers in Stahl, und einem Register.

Da der Name des Verfassers als Schriftsteller längst, wie neuerdings als freisinniger muthvoller Volksvertreter ruhmvollst bekannt ist und auch schon die frühern Auflagen dieses Werkes mit so großem Beifall aufgenommen wurden, so glauben wir nur andeuten zu dürfen, daß derselbe auf die dritte Auflage nochmals die sorgfältigste Mühe verwandt hat, um eine Arbeit, der er mit ganz besonderer Liebe obgelegen, möglichst zu vervollkommen. Dieses Geschichtswerk enthält nicht nur die politische Geschichte Deutschlands, fortgesetzt bis auf die jüngsten Tage, sondern sie geht auch mehr als es bisher bei irgend einer populairen Geschichte der Deutschen der Fall war, in die Specialgeschichte der einzelnen Provinzen und in die Geschichte der Sitten, der Kunst und Wissenschaft ein und bringt im verhältnißmäßig engsten Raum die größte Fülle und Mannichfaltigkeit zur klarsten Übersicht. Insbesondere bei dieser neuen Auflage ist der Verfasser dem Wunsche vieler Leser entgegengekommen, die schönsten und bedeutungsvollsten Einzelnheiten noch genauer auszumalen und dadurch, ohne je den Totalblick über das Ganze zu verlieren, doch jede besondere Zeit und Örtlichkeit aufs lebendigste zu vergegenwärtigen. Durch diese zahlreichen Verbesserungen und Zusätze erscheint das Werk jetzt nahezu um ein Viertel seines frühern Inhalts vermehrt.

Für Belehrung wie für Unterhaltung gleich gründlich nnd anziehend behandelt und von der wärmsten Vaterlandsliebe dictirt, ist dies ein recht eigentlich dem deutschen Volke zugeeignetes Nationalwerk, das in keinem Hause fehlen sollte.

Um unserseits zu möglichster Verbreitung dieses Werkes beizutragen und es auch dem weniger Bemittelten käuflich zu machen, haben wir ungeachtet seiner bedeutenden Erweiterung und der Zugabe eines seinen Werth gar sehr erhöhenden Registers wie des Portraits des Verfassers dennoch nur den frühern Subscriptionspreis auch für diese Ausgabe festgestellt. Beide Abtheilungen zusammen kosten also den Subscribenten **nur 6 Fl., oder 3 Thlr. 18 Gr.**

Von der Ostermesse 1837 an, zu welchem Zeitpunkte das Werk vollendet sein wird, tritt jedoch der Ladenpreis von 8 Fl. 45 Kr., oder 5 Thlr., ein.

Stuttgart, im November 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Im Verlage von Fr. Vieweg u. Sohn in Braunschweig ist erschienen:

Mittheilungen aus dem

Tagebuche eines Arztes.

Aus dem Englischen des Dr. Harrison.

4ter Thl. 8. Feines Velinpap. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Alle 4 Thle. 5 Thlr. 12 Gr.

Eine der würdigsten und anziehendsten Erscheinungen der neuen Literatur, ein lebendiges Lehrbuch der Moral, welches uns Zustände der Gesellschaft und Individuen mit einem so seelenkundigen Pinsel, in so entschiedener Meisterschaft und in so ergreifenden Situationen schildert, daß dies Buch zur Lehre, Warnung und Erhebung in jeder Familie gelesen sein sollte. Man lasse sich nicht durch den Titel verleiten, es für ein medicinisches zu halten. — Der Verfasser ist Seelenarzt, auch wenn er nicht Doctor der Medicin wäre.

X.

Bilder aus dem Leben

von

Thomas und Karl August West.

2 Theile 8. Feines Velinpap. Preis 2 Thlr.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Zeitgenossen.

Ein biographisches Magazin
für die
Geschichte unserer Zeit.
Dritte Reihe.
Sechsten Bandes erstes und zweites Heft.
(Nr. XLI—XLII.)
Gr. 8. 1 Thlr.

Inhalt:
Biographien und Charakteristiken.
General Lafayette. Von Wilhelm Zinkeisen. Erste Abtheilung.
Erinnerungen an August Lafontaine. Von Emil Ferdinand Vogel.

☞ Sowol die erste als neue Reihe der Zeitgenossen, jede in 6 Bänden oder 24 Heften, kostet im herabgesetzten Preise auf Druckpapier anstatt 24 Thlr., nur sechszehn Thlr., und auf Schreibpapier anstatt 36 Thlr. nur vierundzwanzig Thlr. Werden beide Folgen zusammengenommen, so erlasse ich sie auf Druckpapier zu vierundzwanzig Thlr. und auf Schreibpapier zu sechsunddreißig Thlr. Einzelne Hefte, sowol von der ersten als neuen Reihe, kosten auf Druckpapier 1 Thlr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im December 1836. F. A. Brockhaus.

In der Unterzeichneten ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

National-Kalender

für
die deutschen Bundesstaaten
auf
das Jahr 1837.
Oder:

Haus- und Volksfreund

zur
Belehrung und Unterhaltung
für
den deutschen Bürger und Landmann.
Mit einem Kalender für Katholiken, Protestanten und Israeliten, für die Länder, wo derselbe zulässig ist.
Dreizehnter Jahrgang.
(Mit 1 Musikblatt und 1 Lithographie.)
Herausgegeben
von
Johann Heinrich Meyer,
mit Beiträgen von Auerbacher und Andern.
Preis 48 Kr., oder 12 Gr.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Moore, Th., Die Liebe der Engel. Eine mythische Dichtung. Aus dem Englischen übersetzt von J. B. Rousseau. 8. 9 Gr., oder 36 Kr.

Wer wird nicht gerne Freunden und Geliebten mit dieser lieblichen Dichtung ein Geschenk machen?

Bei Schaumburg und Comp. in Wien ist soeben erschienen:

Rückblicke auf Algier

und
dessen Eroberung durch die königlichen französischen Truppen im Jahre 1830,
von einem Offizier aus dem Gefolge des Marschalls Grafen Bourmont (Fürst Schwarzenberg).
Gr. 8. Mit vielen in den Text gedruckten Vignetten und 2 schönen Karten. Brosch. 2 Thlr. 16 Gr.
Velinp. Cart. 4 Thlr.

Erinnerungen

an den
Feldzug in Afrika
im Jahre 1830
und auf die Unterhandlungen, welche ihm vorausgingen, von officiellen zum Theil noch ungedruckten Actenstücken begleitet.
Aus dem Französischen des Obersten [illegible]
von Max. Fr. [illegible],
k. k. Premier-[illegible].
Gr. 8. Brosch. 20 Gr. Velinp. cart. 1 Thlr. 8 Gr.

Victorin, Dr. A.,

Die Unmöglichkeit

der allgemeinen algebraischen Auflösung aller Gleichungen, welche den zweiten Grad übersteigen,
aus den Grundbestimmungen der Gleichungen entwickelt.
Gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Lichnowsky, Fürst E. M.,

Geschichte des Hauses Habsburg.

1ster Band. Mit 4 Kupfertaf. Gr. 8. Brosch. 3 Thlr. 8 Gr.
Pränumeration zugleich auf den letzten 3 Thlr. 4 Gr.
(Der 2te Band ist unter der Presse.)

Victorin, Dr. A.,

Neuere natürlichere Darstellung der Logik.

Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Bohics, M. v.,

Entwurf zu einer Abänderung

der bisher gebräuchlichen Reitstangen, sowol in Bezug auf die allgemeine als auf die militairische Zäumungsart.
Gr. 8. Mit 3 Kupfertaf. Brosch. 16 Gr.

Memminger's Würtemberg.

Neue Ausgabe der Beschreibung von Würtemberg nebst einer Übersicht seiner Geschichte.
Mit einer Karte des Königreichs
von
J. D. G. von Memminger,
k. w. Oberfinanzrathe, dirigirendem Mitgliede des k. statistisch-topographischen Bureaus [illegible]

Auf mehrfältige Anfragen ertheilt die [illegible] die Nachricht, daß in dem nächsten Jahre in ihrem Verlage die neue — die dritte Auflage obiger Schrift erscheinen wird. Diese Ausgabe wird eine völlig [illegible] und [illegible] vermehrte sein. Insbesondere wird die [illegible] eine [illegible] Umarbeitung erhalten, [illegible] des Königreichs [illegible] Herr Verfasser, welcher seit längerer [illegible]

lage gesammelt und gearbeitet und ihre zeitgemäßliche Vollendung sich zur besondern Aufgabe gemacht hat, ist, vermöge seiner Dienstverhältnisse und ausgebreiteten Verbindungen, gewiß mehr als irgend ein Anderer in der Lage, etwas ganz Vorzügliches leisten zu können. Wenn daher schon die beiden ersten Ausgaben, bei deren Bearbeitung der Herr Verfasser noch nicht die Hülfsmittel besaß, die ihm jetzt zu Gebote stehen, sich einer besonders günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt haben, so wird dies noch in weit höherm Grade bei dieser dritten umgearbeiteten und vermehrten Auflage der Fall sein. Gerne würde der Herr Verfasser auch der Auffoderung entsprochen haben, seinem Werke eine Beschreibung der hohenzollerischen Fürstenthümer anzuhängen, wenn er nicht der Ansicht gewesen wäre, daß vorerst die Ergebnisse der eben begonnenen Vermessung und Katastrirung der beiden Fürstenthümer, welche nur erst in einigen Jahren vollendet sein werden, abzuwarten seien, ehe an die Stelle des Bohler'schen Werks ein neues gesetzt werden kann, das dieses übertrifft und den gerechten Ansprüchen des Publicums genügen kann.

Eine ausführlichere Anzeige nebst Einladung zur Theilnahme wird später nachfolgen. Vorläufig bemerken wir nur, daß das Werk mit einer schönen, auf die Ergebnisse der Landesvermessung gegründeten Karte geschmückt und der Preis so niedrig als möglich gestellt werden wird.

Von der zweiten Auflage sind noch Exemplare vorhanden und durch jede Buchhandlung zu beziehen; ohne Karte um 2 Fl., mit der illuminirten Karte von Paulus zu 3 Fl. 12 Kr.

Stuttgart, im October 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Allgemeines Künstlerlexikon, oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Medailleure, Zeichner, Lithographen u. s. w., nebst den Monogrammen. Von Dr. G. K. Nagler. 1ster bis 3ter Band und 4ten Bandes 1ste und 2te Lieferung. Gr. 8. Jede Lieferung, deren sechs einen Band bilden, 9 Gr., oder 36 Kr.

Auf dieses wichtige Werk, Künstlern und Kunstfreunden durchaus unentbehrlich, das sich einer alle Erwartung übersteigenden Theilnahme erfreut, wird fortwährend Subscription angenommen. Nach Beendigung des Ganzen tritt der um ein Drittheil höhere Ladenpreis ein.

In der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung in Stuttgart ist soeben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Atlas

der

berühmtesten Städte und Gegenden des Alterthums.

Deutsch und französisch.

Herausgegeben

von

August Traxel.

In fünf Abtheilungen und sechzig Blättern.

Der Subscriptionspreis für das ganze Werk ist [illegible] Thlr., oder [illegible] Fl. Für eine Abtheilung [illegible] Thlr., oder [illegible] Fl. Ein einzelnes Blatt 1 Thlr. [illegible] Gr., oder [illegible] Fl. Der spätere Preis wird bedeutend erhöht werden. Die Kupferplatten werden in Paris gestochen. Der Prospectus ist in jeder Kunst- und Buchhandlung zu haben.

Die erste Lieferung, Athen in 2 Blättern enthaltend, ist fertig und wird ehestens versandt werden.

Höchst wichtiges Werk

für Staatsbeamte, Mitglieder von Ständeversammlungen, Landtagsabgeordnete, Magistrate, Stadtverordnete, Geschäftsmänner und Alle, welche sich für Staats- und Gemeindehaushalt interessiren.

Im Verlage der Unterzeichneten erscheint vom Januar 1837 an:

Die Staatsfinanzwissenschaft,

theoretisch und praktisch dargestellt und durch Beispiele aus der neuern Finanzgeschichte europäischer Staaten erläutert von

Ludwig Heinrich von Jakob.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage von Dr. J. F. H. Eiselen, ö. o. Professor der Staatswissenschaften zu Halle. Gr. 8. Ausgabe in Heften. Subscriptionspreis für das Heft 8 Gr. — 10 Sgr. — 30 Kr. Conv.-Mze.

In allen Buchhandlungen findet man eine ausführlichere Ankündigung dieses in der jetzigen Zeit fast unentbehrlichen Werkes und kann Bestellungen darauf machen.

Halle, im November 1836.

C. A. Schwetschke und Sohn.

Im Verlage von Fr. Regensberg in Münster ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Sprachlehre,

zunächst

für die mittlern Classen der Gymnasien,

verfaßt

von

J. F. W. Burchard,

Professor am Gymnasium zu Minden.

22 Bogen. Gr. 8. 18 Gr.

Diesem Werke wurde gleich nach seinem Erscheinen die Auszeichnung zu Theil, daß es vom königl. Provinzial-Schul-Collegium zu Münster sämmtlichen Gymnasien der Provinz Westfalen zur Einführung empfohlen wurde.

Bei G. Bethge in Berlin erschien soeben:

Arndt, Fr., Der Mann nach dem Herzen Gottes, 19 Predigten über David's Leben. Preis 1 Thlr.

Der als Kanzelredner bereits rühmlichst bekannte Hr. Verfasser übergibt der christlichen Leserwelt einen Band alttestamentlicher Predigten und hat darin dargethan, zu welchen erbaulichen Betrachtungen auch die Schriften des Alten Testaments den reichsten Stoff darbieten.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Lebensbilder, Chinesische, von beschnittenen und unbeschnittenen Juden, Geizhälsen, Wucherern, Dieben, Kupplerinnen, Betschwestern, Spielern, Pietisten u. s. w., von Sing Tang, übers. v. Seb. Rothanker. Mit 1 Steintafel. 1 Thlr. 8 Gr., od. 36 Kr.

Überfließend von Witz, Laune und Satire.

Bei Georg Kübler in Göttingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bohtz, A. W., Die Idee des Tragischen. Eine philosophische Abhandlung. 8. Brosch. 21 Gr.

In der Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliothek
für
Militairs überhaupt
und für
Unteroffiziere insbesondere.

Fünfte Lieferung, enthaltend:

Die Lehre von den Handwaffen.

(Bogen 9—15.)

Preis: 3 Gr., oder 12 Kr.

Mit dieser Lieferung ist nun die in der ersten, dritten und fünften Lieferung abgehandelte Lehre von den Handwaffen geschlossen und kostet diese aus drei Lieferungen bestehende Abtheilung einzeln genommen 48 Kr., oder 12 Gr.

In der gegenwärtigen Zeit, wo an Unteroffiziere und angehende Militairs überhaupt gesteigerte Foderungen gemacht werden, erscheint es als ein dringendes Bedürfniß, sich wenigstens einen Theil der Kenntnisse zu erwerben, die sich weder auf dem Exercirplatze noch aus den Dienstvorschriften und Instructionen erlernen lassen, die jedoch der Unteroffizier und der angehende Militair sich aneignen muß, will er anders die Ansprüche erfüllen, die an ihn gemacht werden. In seinem lobenswerthen Eifer durchsucht der angehende Militair oder Unteroffizier ganze Militairbibliotheken, um seine Kenntnisse zu vermehren, aber bald findet er, daß die bisjetzt erschienenen Werke entweder nur das ABC des Wissens abhandeln, oder in einem Sprunge zu gelehrten Abhandlungen übergehen, die für seinen Standpunkt und seine Sphäre zu hoch sind. Das von uns angekündigte Werk wird, wir dürfen es hoffen, diese längst gefühlte Lücke ausfüllen.

Die soeben erschienene neue Lieferung, welche die Lehre von den Handwaffen beschließt, wird dies bewähren. Sie beschränkt sich nicht, wie die meisten bisher erschienenen Werke über erwähnten Gegenstand, blos auf die Benennung der Bestandtheile eines Gewehres rc., sie lehrt vielmehr die Kraft des Pulvers und ihre Anwendung zum Schießen, sowie die verschiedenen Erscheinungen, welche beim Schießen vorkommen. Sie gibt ferner allgemein nützliche Erklärungen über die zu den Waffen verwendbaren Materialien, und man findet bei allen diesen Bestandtheilen die Art ihrer Behandlung und die Bezeichnung ihrer guten und schlechten Eigenschaften. Sie lehrt das Entstehen und auch das richtige Erkennen der Fehler an den Waffen, und gibt die Bestimmungen, nach welchen die Gewehre zu untersuchen sind; ferner die nöthige Anleitung, die Arbeit der Büchsenmacher zu prüfen, und erwähnt der Mittel, deren die Büchsenmacher sich bedienen, um auf schnelle und wohlfeile Art ein Gewehr wiederherzustellen, wobei sie aber durch unzweckmäßige Arbeit nur das baldige Verderben desselben herbeiführen. Endlich zeigt sie die nöthigen Vortheile, die bei der Behandlung eines Gewehres Anwendung finden können.

Alle diese Kenntnisse kann ein Unteroffizier nicht wohl entbehren, und doch erlangt er sie bei der blos praktischen Behandlung des Gewehrs nur unvollkommen und oberflächlich. Allein nicht nur der Militair, sondern jeder Gewehrbesitzer wird mit Nutzen diese Abhandlung lesen, die besonders auch für Jäger, Bürgergarden, Landjäger, Zollschutzwächter, ja selbst für Büchsenmacher die zweckmäßigsten und in leichtverständlicher Sprache abgefaßten Lehren enthält.

Die Hauptgesichtspunkte, von welchen bei diesem ganzen Werke ausgegangen wurde, sind folgende:

1) Die Unteroffizier-Bibliothek ist für Individuen aller deutschen Staaten berechnet, wobei sie alles speciell Dienstliche, was aus den bestehenden Dienstvorschriften der einzelnen Staaten erlernt werden kann, ausschließt.

2) Die Unteroffizier-Bibliothek ist unbeschadet der Vollständigkeit auf ein möglichst kleines Ganzes und niedrigen Preis berechnet, denn der Unteroffizier hat nur einen beschränkten Raum zur Aufbewahrung derselben und wenig disponible Mittel.

3) Neben der Verbreitung nützlicher Kenntnisse, welche den einzelnen Individuen selbst nach ihrem Austritt aus dem Militairstande von wesentlichem Nutzen sein dürften, wird der Geist des echten Soldaten, die Anhänglichkeit an den Fürsten und das Vaterland, und die Beförderung der Liebe für den Stand, das ganze Unternehmen durchwehen.

Stuttgart und Augsburg, im November 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bucher, A. von, Sämmtliche Werke, gesammelt und herausgegeben von J. v. Klessing. 6 Bände in 29 Lieferungen. Mit Kupfern. Gr. 8. Wohlfeile Ausgabe. 6 Thlr., oder 8 Fl. 42 Kr.

Diese in 29 Lieferungen erschienenen Werke eines der humoristischsten Schriftsteller unsers Jahrhunderts, sonst 12 Thlr. 6 Gr. im Preise, kosten jetzt in dieser wohlfeilen Ausgabe nur 6 Thlr., oder 8 Fl. 42 Kr.

Der Freischütz

für 1837 kostet wie bisher in Hamburg (in der Expedition: Neust. Fuhlentwiete, Platz Nr. 111) 6 Mark hamb. Courant (quartaliter 1 Mark 8 Schill.). Für das Ausland ist der Preis des Jahrganges 7 Mark 8 Schill., oder 3 Thlr. Sächs. Alle löbl. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Hamburg, im December 1836.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Frescobilder aus dem Leben des genialen Gabriel Hippeltanz, Directors einer herumziehenden Komödiantenbande. Von dem reisenden Kosmopoliten Anselmus Rabiosus. Mit 1 Steintafel. 8. 6 Gr., oder 24 Kr.

Wer aus dem Grunde seines Herzens lachen will, lese dieses Büchlein.

Literarische Zeitung,

(nebst vollständiger, wissenschaftlich geordneter Bibliographie der neuesten in- und ausländischen Literatur).

Herausgegeben von Dr. **Karl Büchner.**

Wöchentlich eine Nummer von 1 bis 1½ Bogen gr. 4.

Preis des Jahrgangs nebst Register 2 Thlr. 16 Gr.

Diese Zeitschrift, welche 1837 ihren vierten Jahrgang beginnt, ist Buchhändlern, Gelehrten und allen Gebildeten, welche einen vollständigen und gedrängten Bericht über die neuesten Erscheinungen in der in- und ausländischen Bücherwelt und Journalistik zu haben wünschen, zu empfehlen. Der wohlfeile Preis macht Jedem die Anschaffung möglich. — Alle Buchhandlungen und die königl. Postämter nehmen Bestellungen an. — **Eine Probenummer liegt hier bei.**

Duncker und Humblot in Berlin.

Berichtigung.

In meiner Erklärung für Dr. F. L. Jahn in Nr. XXXIV dieses Literarischen Anzeigers sind auf der zweiten Spalte der ersten Seite (Zeile 14 v. oben) die Worte: „einflußlosen Gegner" zu verändern in: „einflußlosen Anhänger", wie auch schon der Sinn des Ganzen deutlich ergibt.

Halle, den 9ten Dec. 1836.

H. Leo.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXXVII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Polytechnisches Journal,

herausgegeben
von den

D. D. Dingler und Schultes.

Erstes Octoberheft.

Inhalt: Bericht über die Versuche, welche aus Auftrag des Finanzdepartements der Vereinigten Staaten von einer Commission des Franklin Institute in Pennsylvanien über die Explosionen der Dampfkessel angestellt wurden. Mit Abbildungen. Bemerkungen über die Eisenbahn zwischen Dublin und Kingstown, von Hrn. Stevenson. Mit Abbild. Über eine Bremse für Eisenbahnen, womit zugleich ein Stoßaufhälter verbunden ist. Von Hrn. G. Millichap. Mit Abbild. Über eine Sicherheitsbremse für Eisenbahnwagen. Von Hrn. W. J. Curtis. Mit Abbild. Bradon's Verbesserungen an den Apparaten zur Verhütung des Umschlagens von Fahrzeugen, wenn sie mit zu vielen Segeln besetzt worden sind, sowie auch zum Nachlassen von Tauen und Segelleinen an verschiedenen Arten von Fahrzeugen und Schiffen, welche Verbesserungen zum Theil auch zu andern Zwecken brauchbar sind. Mit Abbild. Nickoll's neu erfundene und patentirte Feuerspritze und Locomotivmaschine mit Dampfcondensation. Mit Abbild. Smith's Verbesserungen an den Buchdruckerpressen. Mit Abbild. Horne's Verbesserungen in der Fabrikation von Angelgewinden. Mit Abbild. Lawrence's Verbesserungen an den Schrauben, deren man sich zum Verschließen von Tintenzeugen, Parfumerie-, Liqueur-, Medicin- und andern Fläschchen, sowie auch zum Verschließen der Tiegel und Becher, worin man Salben, Pulver, Eingemachtes und andere Dinge aufbewahrt, bedient. Mit Abbild. Valois' Verbesserungen in dem Verfahren und an den Apparaten zur Erzeugung gestochener, geätzter oder erhaben gravirter Metallplatten zum Calicodrucke. Mit Abbild. Über die fabrikmäßige Bereitung des Neuwieder-, Mineral-, Braunschweiger- und Berggrüns. Dewhurst's und Hope's neue und verbesserte Maschine zur Zubereitung von Hanf und Flachs, und verbesserte Maschinerie zur mechanischen Spinnerei von Flachs, Hanf, Baumwolle, Seide und andern Faserstoffen. Mit Abbild. Über die Baumwollwaaren-Fabrikation in Frankreich. (Fortsetzung.) Miscellen. Leistungen der Austen'schen Dampfmaschine. Ein neues Rettungsboot. Seaward's excentrisches Ruderrad. Über die Wirkung des Wassers auf die Ruderräder der Dampfboote. Neuere Fortschritte des Themsetunnels. Maréchal's bewegliche Eisenbahn als die Erfindung Fouillour's in Anspruch genommen. Prüfung der Cochenille auf ihren Karmingehalt. Über die Entstehung eines dem Alizarin ähnlichen Farbestoffs bei Behandlung der Gallussäure mit concentrirter Schwefelsäure. Cagniard-Latour's Untersuchungen über den Gährungsstoff. Über den Einfluß der Elektricität auf die Vegetation. Gesetze für das Ausströmen von Flüssigkeiten aus schmalen Längenspalten. Über ein von Dr. Reid erfundenes Ventilirsystem für Gebäude. Verbesserte Methode messingene Schraubenmuttern zu gießen. Jones' Stangenbohrer. Reynold's Maschine zum Biegen der Radfelgen 2c. Auspressen von erhabenen Figuren und Zeichnungen aus Holz. Verhütung des Getöses der Amboße. Kerzen aus Kautschuk. Apparat zum Trocknen von Zeuchen, die mit Kautschukauflösung überzogen sind. Runkelrüben als trockenes Futter. Zunahme der in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ertheilten Patente. Frankreichs Ausfuhr nach seinen Colonien.

Zweites Octoberheft.

Inhalt: Bericht über die Versuche, welche aus Auftrag des Finanzdepartements der Vereinigten Staaten von einer Commission des Franklin Institute in Pennsylvanien über die Explosionen der Dampfkessel angestellt wurden. Mit Abbild. (Beschluß.) Pott's neue Speisepumpe für Dampfkessel. Mit Abbild. Curtis' verbesserter Hut für die Rauchfänge der Locomotivmaschinen und über einen verbesserten Aschenbehälter für dieselben. Mit Abbild. Bericht des Hrn. G. de Claubry über einen von Hrn. Leybecker, Fabrikanten physikalis

ischer Instrumente in Paris, vorgelegten Heber und Aerometer. Mit Abbild. Saussure's Anwendung des gekörnten Bleies zur Eudiometrie. Thomson, über die Bildung der Schwefelsäure. Chemische Untersuchung der Seide, von G. J. Mulder. Berichte des Hrn. Payen über die Stearinkerzen des Hrn. de Milly. Renou, über das Gerben der Hasen-, Kaninchen- und anderer Felle. Über die Fabrik lackirter Leder der HH. Nys und Comp. in Paris. Bericht des Hrn. Labarraque über die Schab- oder Ausfleischmesser für Gerber, welche Hr. Drouet in Paris verfertigt. Mit Abbild. Martin, über das Ausfetten der Wollentücher. Sievier's Verbesserungen in der Fabrikation elastischer, zu verschiedenen Zwecken anwendbarer Stoffe oder Fabrikate. Über die Harz- und Theergewinnung in den Haideländern um Bordeaux. Über die Baumwollwaaren-Fabrikation in Frankreich. (Beschluß.) Miscellen. Über die London-Birmingham-Eisenbahn. Bespritzen der Eisenbahnen mit Wasser. Über das Magnetisiren von Stahlstäben. Deriard's Metalllegirung zur Verfertigung von Kochgeschirren. Amerikanische Maschine zum Korkschneiden. Über das Steigen der Eisenpreise in England. Über die Benutzung des Steinmörtels zu verschiedenen Bauten. Einiges über die neuern Apparate zur Luftschiffahrt. Verbesserungen der zum Indiennendrucke bestimmten Perrotine. Versuche mit Scheult's Zuckerkristallisationsapparat. Laurence's Methode den Runkelrübensaft zu gewinnen. Nützliche Verwendung der Malzkeime. Über den Krappbau. Über den Byssus oder die Muschelseide. Naphthaquelle in Amerika. Einführung des Nutt'schen Bienenstockes im Elsaß. Über unauslöschliche Tinte. Anwendung des Jacquartstuhles auf die Baumwollwaaren-Fabrikation.

* * *

Von diesem sehr gemeinnützigen und wohlfeilsten Journal erscheinen wie bisher monatlich zwei Hefte mit Kupfern. Der Jahrgang, aus 24 Heften mit 24—36 Kupferplatten bestehend und welcher mit einem vollständigen Sachregister versehen wird, macht für sich ein Ganzes aus und kostet durch die Postämter und Buchhandlungen nur 9 Thlr. 8 Gr., oder 16 Fl. In das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang eingetreten werden.

Ein dieses Journal begleitender Anzeiger nimmt einschlägige Dienstgesuche, Waaren- und Maschinen-Anbietungen, Bücheranzeigen u. s. w. gegen sehr billige Insertionsgebühren auf, und die Verlags-Expedition besorgt die einschlägige Correspondenz.

Stuttgart und Augsburg, im November 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Millin's mythologische Galerie.

Eine Sammlung von mehr als 750 antiken Denkmälern, Statuen, geschnittenen Steinen, Münzen und Gemälden, auf den 191 Original-Kupferblättern der französischen Ausgabe.

Zweite verbesserte Auflage. 1836.

1 Band Text und 1 Band Kupfer, auf Velinpapier, sauber geheftet. Preis 10 Thlr.

„Eine auserlesene Anzahl von fast 700 Denkmälern ist in diesem Schatzkästlein mythologischer Kunstdarstellungen auf eine Weise zusammengestellt, der man es noch immer nachrühmen kann, aus den ihr zu Gebote stehenden Mitteln für Abbildung und Erklärung das Mögliche geleistet zu haben. Wer Millin's Galerie mit den dazu gehörigen Erläuterungen sorgfältig gelesen hat, besitzt in der That die sicherste Grundlage, um die zerstreuten Ergebnisse der neuesten Zeit für den Zweck einer umsichtigen Kenntniss alter Mythologie und Kunst zu verknüpfen."

(Auszug einer Recension aus der Preuss. Staatszeitung 1836, Nr. 7, von Hrn. Prof. E. Gerhard.)

Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin.

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen:

Alphabetisch-chronologisches Namen- und Sachregister nebst Titelblatt für den Jahrgang 1835 der Allgemeinen Zeitung.

Preis 45 Kr., oder 12 Gr.

Von diesem Register sind zu den Jahrgängen 1822, 1823 (1824 fehlt) und 1825 — 34 gleichfalls noch Exemplare vorräthig und können, mit Ausnahme der Register zu den Jahrgängen 1833 und 1834, welche 45 Kr. kosten, zum Preise von 30 Kr. per Jahrgang, durch alle soliden Buchhandlungen bezogen werden.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'sche Verlagshandlung.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Der Schutzgeist für Kindheit und Jugend, oder väterliche Warnungen und Lehren für Knaben und Mädchen in anmuthigen, dem Kindesalter angemessenen Erzählungen und Geschichten. Von J. G. Salzmann. Zweite Auflage. 8. Illuminirt 1 Thlr. 8 Gr., oder 2 Fl. 24 Kr.; schwarz 1 Thlr., oder 1 Fl. 48 Kr.

Was ist wol kostbarer als Leben und Gesundheit unserer Kinder! Dieses Buch, Ältern und Erzieher, gebt ihnen in die Hand; die darin enthaltenen warnenden Beispiele werden die Aufmerksamkeit der Kleinen aufs Höchste spannen, und bald wird es ihr Lieblingsbuch werden, von dem sie sich nicht mehr trennen wollen. Ref. spricht aus eigner Erfahrung.

Bei Friedrich Vieweg in Braunschweig ist erschienen:

Hermann und Dorothea von J. W. v. Göthe.

Neue Auflage. Kl. 8. Mit Titelkupfer und Vignetten. Cartonnirt mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Göthe's liebliche und unerreichte Dichtung erscheint hier in einer abermaligen neuen und sorgfältig ausgestatteten Ausgabe, die sich, abgesehen vom Werthe des Gedichts, auch durch die äußere Form recht sehr zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken eignet.

Bei G. Bethge in Berlin erschien soeben:

Spener, Ph. Jak., Die Seligkeit der Kinder Gottes in dem Reiche der Gnade und der Herrlichkeit in 6 Predigten betrachtet. Sammt einer Vorrede desselben von dem Misbrauche der Freiheit des Evangelii und dessen Unterschied von dem Gesetz, auch beider Gebrauch. Herausgegeben von F. G. Lisco. Preis 14 Gr. (17½ Sgr.)

Der Name Spener's, dieses frommen Theologen und ausgezeichneten Predigers, der einst so kräftig und segensreich wirkte, bürgt für die innere Vortrefflichkeit dieser Predigten; gründliche Erklärung der heiligen Schrift, edle Sprache, Klarheit der Darstellung sind die Eigenschaft derselben, die sie jedem Erbauung suchenden Leser bestens empfehlen werden.

In meinem Verlage ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Vollständiges

HANDWÖRTERBUCH

der

deutschen, französischen und englischen Sprache.

Zweite Auflage.

Breit-8. Elegant gebunden. 3 Thlr. 12 Gr.

Jede der drei Abtheilungen dieses Lexikons:

I. Dictionnaire français-allemand-anglais. (1 Thlr.)

II. A complete Dictionary English-German-French. (2 Thlr.)

III. Vollständiges deutsch-französisch-englisches Handwörterbuch. (1 Thlr. 8 Gr.)

ist zu dem beigesetzten Preise ebenfalls elegant gebunden besonders zu haben.

Dieses Wörterbuch, für dessen Brauchbarkeit die binnen Jahresfrist nöthig gewordene zweite Auflage spricht, zeichnet sich ebenso durch seine Vollständigkeit als typographische Einrichtung aus. Die Schönheit und Deutlichkeit der dazu verwandten englischen Lettern, noch mehr hervorgehoben durch den auf das schönste Velinpapier ausgeführten sehr saubern Druck, machen die Benutzung äusserst bequem. Auf die Correctheit ist nicht weniger eine grosse Sorgfalt verwandt; der Preis aber wird bei diesem Umfange und solchen Leistungen nur als höchst billig erscheinen.

Leipzig, im December 1836.

F. A. Brockhaus.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ernesti, Dr. J. H. M., Vorübungen zum ersten Unterricht in der Muttersprache und praktische Vorbereitung zu den schönen Redekünsten für die zu bildende kleine Jugend. 6te verb. Auflage. 8. 16 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr.

Dessen Neues theoretisch-praktisches Handbuch der schönen Redekünste für die obern Classen der gelehrten Schulen. Dichtkunst. 5te Auflage. Gr. 8. 2 Thlr., oder 3 Fl.

Dessen Erstes Vorbereitungsbuch der griechischen Sprache. 3te Auflage. 8. 9 Gr., oder 36 Kr.

Dessen Neues Elementar- und Vorbereitungsbuch der lateinischen Sprache, zur zweckmäßigen Einleitung in die Classiker, für Schulen. 3te verb. Auflage. 8. 16 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr.

Diese allgemein anerkannten, musterhaften Lehrbücher bedürfen keiner Anpreisung; ihre beste Empfehlung sind die vielen Auflagen. Schulanstalten gewähre ich bei Abnahme namhafte Vortheile, wie sie vielleicht bei keinem Schulbuche stattfinden.

Literarische Neuigkeiten.

Im Verlage Unterzeichneter sind erschienen und durch Buchhandlungen zu beziehen:

Andronika. Roman in 3 Theilen von Emer. Scävola. 8. 5 Thlr. 18 Gr.

Abolar, Der Weiberverächter, von Emer. Scävola. Roman. 8. 2 Theile. 3 Thlr. 12 Gr.

Russische Bilder. Hinterlassen von Rich. Roos. 8. Brosch. 1 Thlr. 3 Gr.

Agrionien. Eine Sammlung von Charaden und Räthseln von Rich. Roos. 8. Brosch. 12 Gr.

Die Sünde des Vorurtheils. Ein Roman, entlehnt aus dem wirklichen Leben, von L. von Alvensleben. 8. 2 Theile. 2 Thlr. 18 Gr.

Reisescenen aus zwei Welten, nebst einer Behandlung der Zustände in den Weststaaten der Union, von J. H. Rausse. Gr. 8. Broschirt. 1 Thlr. 9 Gr.

Das Leben Jesu für Schulen und für Alle, welche sein Leben sich als Vorbild für ihr eignes gewählt haben. — Aus den vier Evangelien nach der Lutherischen Übersetzung in eine einzige Erzählung gebracht, und mit den zum Verständniß nothwendigen Sinnerklärungen und Nachrichten von dem Lande, dem Leben und den Vorstellungen der Juden versehen von **Karl Alexander Frege.** Gr. 8.

Ordinaire Ausgabe 1 Thlr.

Feine — 1 Thlr. 12 Gr.

(Bei der ordin. Ausgabe bewilligen wir auf 12 Exempl. 1 Freiexemplar, und auf 25 Exempl. 3 Freiexemplare.)

Die broschirten Exemplare auf gutem Papiere eignen sich ganz besonders auch zu einer würdigen Geburtstags-, Confirmations- und Weihnachtsgabe.

Freimaurerische Gelegenheitsreden, nebst einem, drei Aufnahmelieder enthaltenden Anhange, vom Hofr. **Friedrich Piper.** Gr. 8. Broschirt. 15 Gr.

Krüger-Hansen, Dr., Entschleierung des bisherigen Curverfahrens bei der ägyptischen Augenentzündung. Gr. 8. Brosch. 16 Gr.

— —, Die Homöopathie und Allopathie auf der Wage. Zweite Ausgabe. Gr. 8. Broschirt. 2 Thlr.

Lieder für Turner. 16. Brosch. 3 Gr.

Pogge, F. J. C., Ansichten über die Entstehung und Ausbildung des edeln Pferdes und die zur Verbesserung der Pferdezucht anzuwendenden Mittel, sowie über die Nothwendigkeit einer veränderten Einrichtung der landesherrlichen Gestüte in Deutschland, nebst Berichte, Urtheile und Vorschläge über die mecklenburgische Thierschau zu Güstrow von 1826—35. Zweite vermehrte Aufl. 1836. Gr. 8. Brosch. 1 Thlr. 3 Gr.

Güstrow, im December 1836.

Opitz u. Frege.

Literarische Zeitung

(nebst vollständiger, wissenschaftlich geordneter Bibliographie der neuesten in- und ausländischen Literatur).

Herausgegeben von Dr. Karl Büchner.

Wöchentlich eine Nummer von 1 bis 1½ Bogen in 4.

Preis des Jahrgangs nebst Register 2 Thlr. 16 Gr.

Diese Zeitschrift, welche 1837 ihren vierten Jahrgang beginnt, ist Buchhändlern, Gelehrten und allen Gebildeten, welche einen vollständigen und gedrängten Bericht über die neuesten Erscheinungen in der in- und ausländischen Bücherwelt und Journalistik zu haben wünschen, zu empfehlen. Der wohlfeile Preis macht Jedem die Anschaffung möglich. — Alle Buchhandlungen und die königl. Postämter nehmen Bestellungen an. — **Eine Probenummer liegt überall bei.**

Duncker und Humblot in Berlin.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXXVIII.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Bücherschau

der Breslauer Zeitung, herausgegeben von Eugen von Baerst.

Godwie-Castle. Aus den Papieren der Herzogin Nottingham. Drei Theile. Breslau 1836. Verlag von Josef Max und Comp.

Walter Scott's geistreiche Weise, im Romane Dichtung und geschichtliche Wirklichkeit geschickt miteinander zu verweben, hat mit Recht die Theilnahme der Lesewelt in hohem Grade erregt, und wenn diese Theilnahme jetzt sehr gesunken ist, so mag dies wol hauptsächlich von den vielen Nachahmern Scott'scher Manier herrühren, welche ohne das Talent des geistvollen Briten doch alle seine Fehler aufgenommen haben. Solcher Fehler gibt es denn freilich auch viele. Jener breiten Detailmalerei nicht zu erwähnen, welche, weit entfernt, eine größere Anschaulichkeit zu bewirken, den Leser vielmehr nur seine Unfähigkeit empfinden läßt, alle die kleinlichen Elemente zu einem Gesammtbilde zu vereinen, sei hier nur des großen Misverhältnisses gedacht, in welchem bei Scott die Dichtung zu dem gegebenen geschichtlichen Stoffe steht. Nur zu sehr in der That läßt der Dichter es uns merken, daß er selbst sich weit mehr für das Historische als für seine eigne Schöpfung interessirt, und je mehr es ihm vermöge der Lebendigkeit seiner Darstellung gelingt, auch dem Leser ein Interesse für das Geschichtliche einzuflößen, desto dürftiger muß diesem der innerhalb mächtig hervortretender Weltverhältnisse sich abspinnende kleine Liebesroman erscheinen. Ja selbst der von Scott mit großem Erfolg gebrauchte Kunstgriff, durch das geheimnißvolle Dunkel, darin er eine lockere Erfindung so lange als möglich zu hüllen weiß, die Neugier des Lesers in Spannung zu erhalten, dient nur dazu, bei endlich erfolgter Entwickelung um so mehr das Gefühl der Enttäuschung hervorzurufen, indem der lange genährten Erwartung statt einer wichtigen, weitgreifenden Katastrophe zuletzt doch nichts dargeboten wird, als die Vereinigung eines halbwüchsigen Liebespärchens, an dem sich die großartigsten weltgeschichtlichen Bewegungen verkrümeln. — Unstreitig ist der unmittelbare und wesentliche Stoff des Romans überhaupt das Leben der Familie, wie denn dies in der Romanenliteratur stets durch die That anerkannt worden ist. Wir erinnern nur an die ältern englischen Romane, und selbst unsere verrufenen deutschen Familiengemälde sind nicht darum so geringhaltig, weil sie das Familienleben darstellen, sondern weil sie es in seiner größtmöglichen Dürftigkeit auffassen, weil sie die Poesie darin suchen, es aus allem Zusammenhang mit allgemeinen Interessen herauszureißen und seine ganze Energie auf die ungestörte Erhaltung einer isolirten Existenz hinzurichten; daher denn auch Armuth bei ihnen ein so wichtiges tragisches Motiv ist und dauerndes Familienglück hauptsächlich durch plötzlich hereinschneienden Reichthum bewirkt wird. Ein würdiger Gegenstand für die Poesie ist aber die Familie erst, wenn sie der gemeinen Noth des Lebens durch günstige äußere Verhältnisse entrückt, zu keiner Verzichtleistung auf höhern und feinern Lebensgenuß gezwungen ist. Mannichfaltigere Interessen treten dann in ihr hervor, sie selbst öffnet sich Dem, was die Welt bewegt, und ohne sich an das öffentliche Leben aufzugeben, nimmt sie doch dessen Wirkung in sich auf und entwickelt erst so ein in Gesinnung, Charakter und Thatkraft innerlich reiches, wahrhaft sittliches Dasein. Wird nun die Familie in dieser Würde und Bedeutsamkeit Gegenstand dichterischer Production, so kann sie nur entweder in bestimmten allgemeinen Beziehungen zu den Mächten des geschichtlichen Lebens festgehalten werden, — wie z. B. der edle Familienkreis, in welchen Wilhelm Meister uns einführt, an Kunst, weltbürgerliche Erziehung und großartiger Industrie die Bezüge hat, die ihn der Geringheit und Dürftigkeit eines blos selbstischen Familieninteresses entreißen — oder es muß eine bestimmte, im Leben eines Volkes bedeutsame, geschichtliche Zeit sein, in die der Dichter uns versetzt und die er, am Familienleben reflectirt, zu unserer Anschauung bringt. Eben dieser letztere Gedanke liegt nun auch den Scott'schen Romanen zu Grunde, konnte in ihnen aber freilich nicht genügend zur Ausführung kommen, weil Scott die Familie durch die allgemeinen Interessen völlig bewältigt, weil er uns nicht die Geschichte durch die Familie hindurch, sondern umgekehrt die Familie nur in der Geschichte, sei es nun als thätiges Organ derselben, oder als leidenden Spielball der Ereignisse erblicken läßt. Es liegt zwar auch in dieser Fassung eine Wahrheit, eine solche jedoch, zu der wir des Dichters nicht bedürfen, die uns die Geschichte selbst auf allen ihren Blättern lehrt. Jene unvergängliche Seite der Familie dagegen, welche alle geschichtlichen Kämpfe und Wirren überdauert, jene in allem Wechsel des mannichfach bewegten öffentlichen Lebens sich unveränderlich erhaltende stille Macht der Liebe, Treue, Innigkeit und heiligen Vertrauens ist es, welche schon an sich gediegene Poesie, auch für die dichterische Behandlung ein unerschöpflicher Stoff ist. Wie trefflich nun dieser Stoff, wenn ein Meister ihn behandelt, sich gestalten läßt, zeigt das Werk, auf welches aufmerksam zu machen, der Zweck dieser Zeilen ist.

Wir werden durch Godwie-Castle mit einer englischen Familie bekannt, deren hoher Rang sie von alter Zeit her in nahe Beziehung zu den Herrschern des Landes gebracht und zur Theilnahme an der Leitung des Staats berufen hat, sodaß die Schicksale des Hauses vielfach durch den Gang der öffentlichen Angelegenheiten und durch innigere, persönliche Verhältnisse zur Königsfamilie bestimmt werden. Die Personen, die wir kennen lernen, haben an dem Hofe der Königin Elisabeth und ihres Nachfolgers eine bedeutende Stellung eingenommen, und die vertraute Freundschaft zwischen dem Haupte der Familie und dem Prinzen von Wales führt Verwickelungen herbei, welche auf das sonst ungetrübte Familienglück einen düstern Schatten werfen, der sich erst spät zerstreut. Über die Begebenheiten selbst enthalten wir uns jedes Berichts, und bemerken von ihnen nur, daß sie ganz geeignet sind, die Theilnahme der Leser in hohem Grade in Anspruch zu nehmen. Desto angelegentlicher möchten wir die poetische Trefflichkeit des Werkes hervorheben. In der That sind darin alle oben an Scott gerügten Fehler auf das glücklichste vermieden. Viele höchst interessante historische Momente treten uns zwar darin entgegen: das letzte Lebensjahr Jakob I., der sinnlose Übermuth seines Günstlings Buckingham, die Verhandlungen wegen der Vermählung des unglücklichen Prinzen Karl, Burleigh's und Bristol's gewandte, aber in aller Staatsklugheit den Adel der Gesinnung bewahrende Politik in ungleichem Kampfe mit Richelieu's schleichenden, auf Hofintriguen, Weibergunst und Jesuitismus sich stützenden Machinationen — alles Dieses und dem Ähnliches führt der Verfasser mit dramatischer Anschaulichkeit unsern Blicken vorüber. Dennoch hält er es mit großer Besonnenheit so sehr als möglich im Hintergrunde, und läßt es nur so weit hervortreten, als es unmittelbar auf die Nottingham'sche Familie einwirkt,

für welche er unser Interesse ungetheilt in Anspruch nimmt und erhält. In das Stammschloß derselben versetzt er uns gleich beim Beginn der Erzählung und entfaltet vor uns dessen mannichfach combinirte, den großen Sinn seiner Besitzer aussprechende Architektur mit so bewundernswürdigem Talent, so ungetrübt von jener, das Auge verwirrenden antiquarischen Pedanterie, in welche bei solchem Anlaß Scott so leicht verfällt, daß wir darin völlig heimisch werden. Und welchem herrlichen Menschenkreise begegnen wir darin! Die alte Herzogin, eine wahrhaft verklärte, von keinem Erdenschmerze mehr berührbare Gestalt, auf ein abgeschlossenes inhaltreiches Leben mit dem Frieden eines schönen Bewußtseins heiter zurückblickend und jetzt nur noch in der Liebe zu den Ihrigen lebend. Ihr zur Seite die jüngere Herzogin, ein tief leidenschaftliches, von einem großen Schmerz umnachtetes Gemüth, dessen Heftigkeit dennoch stets von hoher Willenskraft gebändigt, nur um so rührender die Fülle von Liebe, die es einschließt, und um so schöner die Stärke einer edeln Gesinnung offenbart. Wir müssen es uns versagen, diese andeutende Charakteristik fortzusetzen. Gleich den genannten Personen sind auch die übrigen, bis zur jüngsten Enkelin, welche in ihrer Kinderunschuld das anmuthigste Gegenstück zu der herrlichen Großmutter bildet, scharf individualisirt; wie verschieden aber auch in Charakter und Lebensrichtung, sind sie doch durch gegenseitige Liebe und Anerkennung, durch das Alle erfüllende Bewußtsein der Familienehre und einen für Gemeines unnahbaren Seelenadel zur schönsten Einheit und zu einem sittlichen Gesammtleben verbunden, in welches hineinzublicken Genuß und Erhebung zugleich ist. Die schönste Zeichnung freilich ist die junge Fremde, an deren Erscheinen in Godwie-Castle sich viel Lust und Leid knüpft. Der Verf. hat die Fülle von Liebreiz, die er über diese Gestalt ausgegossen, zugleich so durchsichtig für die ihr einwohnende hohe Seelenschönheit zu halten gewußt, daß die herzgewinnende Macht, die sie über ihre Umgebung ausübt, gewiß auch jeder Leser erfahren wird. Das liebe Mädchen muß viel leiden, so viel, daß wir mit dem Verf. darüber rechten könnten, warum er sie über manche Widerwärtigkeit nicht sanfter hinweggeführt hat, wenn wir nicht wüßten, einmal, daß im Romane der Zufall sein Recht unbeschränkt behaupten müsse, und zweitens vornehmlich, daß grade in jenen Schmerzen die größere Liebe des Dichters zu seinem Geschöpf sich kundgibt, welcher allein wir eine so lebenswarme Zeichnung verdanken. Seltsam genug, daß im Reiche der Poesie der Satz gilt: was der Dichter liebt, läßt er leiden. Dies zu belegen, braucht man nicht grade an Heinrich Kleist zu erinnern, der seine Lieblinge förmlich quälen kann; selbst Göthe darf dafür angeführt werden; denn ruht nicht z. B. unter allen im „Wilhelm Meister" auftretenden Personen des Dichters Liebe vorzugsweise in Marianen und Mignon? Es sind diese beiden Gestalten aber auch die schönsten unter Allen, wie sie die leidvollsten sind. So wollen wir denn auch unsern Verf. dieser Dichterneigung ungestört folgen lassen und, statt unbefugt zu tadeln, lieber auf eine besondere Virtuosität desselben aufmerksam machen. Dies um so mehr, weil er sich in so strenge Anonymität zu hüllen gewußt hat, daß selbst dem Verleger, wie ein Vorwort berichtet, sein Name völlig unbekannt geblieben ist; ein kluger Leser, der sich aufs Rathen legen will, mag vielleicht dadurch einen Fingerzeig erhalten. Es versteht nämlich der Verf. nicht nur Gemälde mit der größten Gewandtheit und in anschaulichster Klarheit zu beschreiben, sondern er gibt auch von einzelnen Gegenständen so pittoreske Darstellungen und liebt es besonders, ganze Scenen in so bestimmter anmuthiger Gruppirung zu einem Leben athmenden Tableau zu gestalten, daß er sich als einen in die Geheimnisse der Malerkunst tief Eingeweihten verräth. Wir selbst wollen uns durch diesen Fingerzeig nicht zum Rathen verführen lassen, sondern uns nur des Trefflichen freuen, das die Kunst des Verf. in dieser Beziehung uns dargeboten hat. Eine kleine Probe dieser Kunst können wir uns indeß nicht entbrechen dem Leser hier vorzulegen; wir wählen dazu nur einen einzelnen Zug aus der von Anfang bis zu Ende höchst vortrefflichen Darstellung einer Zusammenkunft der Damen in den Gemächern der Großmutter: „Alles nahm nun Plätze ein um die alte Lady her; die Herzogin zu ihrer Rechten, Arabella, ihre älteste Tochter, ein schönes Mädchen in der ersten Blüte, zu ihrer Linken, dann sofort die Damen — — — — —. Lucia, die jüngste Enkelin und ein Liebling der Großmutter, saß schon längst mit der ruhigen Sicherheit, die Kinder so reizend zu üben, wo sie sich geliebt wissen, vor der alten Lady auf dem rothen Fußkissen. Sie hatte ihr schönes blondes Lockenköpfchen auf beide dicke Händchen gestützt und blickte mit großen blauen Augen unverwandt in die von der untergehenden Sonne sich färbende Gegend. Es war ein unaussprechlich reizender Anblick, das schöne blühende Kind in seinem Trauerkleidchen, die üppigen blonden Locken an den Schläfen mit schwarzen Schleifen zusammengehalten — in diesen Ausdruck ernsten Nachdenkens vertieft zu sehen, den Kinder wol nur in einem holden Schlummer der Seele annehmen und der uns doch [illegible] will an das Verfolgen hochwichtiger Dinge — — —. Er zog die Augen Aller auf sich, und man tauschte Blicke, die das Vergnügen über diesen Anblick verriethen." Es ist das hier Mitgetheilte nur ein kleines Element eines größern Bildes, aber mit welcher Liebe, welchem Kunstverstand ist es behandelt! Wie malerisch der Verf. aber auch einzelne Gegenstände und rasch vorübergehende Situationen zu beschreiben weiß, dafür mag folgende Stelle zum Belege dienen: „Der Herzog hatte der Gräfin Melville die Wahl gelassen zwischen drei gleich schönen Pferden. Aber wie hätte sie, die Kennerin, unter ihnen das weißgeborne, zarte Rößlein mit dem hohen, schlanken Halse und den feinen Beinchen sehen können und nicht mit Entzücken seinen Zügel ergreifen sollen. Es schnaubte sie an und warf den Hals königlich zurück, und die rosenrothen Nüstern und das volle schäumende Gebiß, die zuckenden röthlichen Ohren und die hellen braunen Augen, womit es klug und treu die Gräfin anblickte, waren für die Bewunderin dieser herrlichen Thiere ebenso viele Reize, an denen sie sich erfreute. Als die ebenso gerötheten Hufe wie auf glühendem Boden sich spielend ablösten, nirgend mehr Ruhe habend, strich sie mit den zarten Händen die feinen, aus den Flechten gekämmten Mähnen zurück, und ehe der Herzog hinzueilen konnte, den Steigbügel zu halten, flog sie leicht, ohne Sprung oder heftige Bewegung, als ob eine Feder den Boden unter ihrem Fuße leicht gehoben, in den Sattel, hatte ebenso den Zügel besonnen gefaßt und belohnte mit einem Ausruf der Freude den Bogensprung des lebhaften Thieres." Ein Talent, wie der Verf. es hier zeigt und wie wir es in anderer Weise an Göthe und Tieck kennen und bewundern, läßt es recht inne werden, daß, wie die Malerei in ihrer großen, längst abgeschlossenen Zeit die Poesie in sich trug, so umgekehrt die mündig gewordene Poesie die Malerei einschließt. Und so mag man es wol als einen richtigen Takt bezeichnen, wenn eine berühmte deutsche Malerschule unserer Zeit sich so gern an die Dichter lehnt und ihnen in ihren Darstellungen nachstrebt; wiewol es immer eine bedenkliche Frage bleibt, wozu doch das Streben nach einem bereits Erreichten führen könne, nach einem Erreichten zumal, welches für dieses Streben ein Unerreichbares ist; denn für eine Anschauung oder Empfindung, die der echte Dichter bereits gestaltet und der er am Worte einen geistigen, helldurchsichtigen Leib gegeben hat, sind selbst Farbe und Klang zu stoffartige, trübe Darstellungsmittel. Sei Dem nun wie ihm wolle, wir, die wir nichts von der berliner Kunstausstellung abbekommen, wollen uns an unserm Lesepulte der herrlichen seelenvollen Bilder, welche der Dichter von Godwie-Castle uns vorführt, dankbar freuen.

Unerwähnt darf nicht bleiben, daß der Verfasser, was ihm sehr hoch anzurechnen, es in echter Dichter[illegible] verschmäht hat, den Leser mit der Auflösung der räthselhaften Begebenheit, die den Inhalt des Buches bildet, in [illegible] Scott'scher Weise möglichst lange hinzuhalten, und so [illegible] Spannung einen vorübergehenden Effect zu erzielen. [illegible] am Anfange des zweiten Theiles erhalten wir diese [illegible] und wenn der Verfasser, wie er selbst sehr schön sagt, es vorgezogen hat, den Leser lieber „in die Stimmung eines [illegible] ten Freundes zu versetzen, der die Gefahren kennt, [illegible]

zu vermeiden wären, weiß, und doch außer Stand gesetzt ist, schützend oder warnend einzuschreiten" — so ist es ihm mit der Erzeugung dieser Stimmung bei dem Ref. wenigstens vollständig gelungen.

Die Sprache des Verf. hat viel Eigenthümliches; ein sehr compacter Periodenbau, in welchem durch eine zuweilen etwas ungewöhnliche Wortstellung ein klingender Rhythmus sich bemerkbar macht, der oft nahe an den Vers streift, zeichnet besonders die beiden ersten Theile aus. Im dritten läßt die auf den Ausdruck gewandte Sorgfalt merklich nach; einzelne Stellen verrathen Eilfertigkeit, auch Incorrectheiten laufen mit unter. Diese letztern indeß zu rügen, fällt dem Ref. gar nicht ein, vielmehr freut er sich über so eine Incorrectheit wie Tischbein über den Esel. Es ist nämlich in unsern Tagen nichts so wohlfeil geworden, als ein sogenannter guter Styl; Alles besitzt ihn, ja, je bornirter Einer ist, desto besser handhabt er ihn; eine geleckte, geschwätzige, in bestimmter fertiger Phraseologie glatt und ohne Anstoß wie auf einer Chaussee dahinrollende Redeweise ist völlig zum Gemeingut worden. Weil denn nun Alle einen guten Styl haben, und zwar Alle den nämlichen guten Styl, so steht zu befürchten, daß darüber aller Styl zu Grunde gehe, der nämlich, von dem es heißt: le style c'est l'homme! Ein bedrohliches Zeichen, daß wir uns wirklich dem glänzenden Elende der Classicität nähern, womit für eine Nation doch nichts Anderes gesagt wird, als daß sie in ihrer Literatur das Bewußtsein einer großen Vergangenheit ausspricht, ohne eine über sich hinausringende Gegenwart zu haben. Mußten wir ja sogar erst kürzlich, und zwar aus der Mitte des weiland jungen Deutschlands heraus, ein Liedchen singen hören, das die graue Nebelgestalt des alten Ramler mit den berufenen Wappenschildern von classischem Muster, Correctheit, Geschmack u. s. w. aus ihrer Vergessenheit heraufbeschwört. Solcher Richtung gegenüber muß man es noch für ein günstiges Symptom halten, wenn der herrliche Göthe nicht allgemein anerkannt, ja, wenn er verunglimpft wird; besser so, als daß er, was von einer andern Seite her in kurzsichtiger Ästhetik geschieht, zum Musterpoeten verknöchert wird. Es hat indeß mit der Classicität keine so große Gefahr, so lange es noch Ludwig Tieck in freier, unbedrängter Muße zu schaffen vergönnt ist und so lange noch große Unbekannte, wie der Verfasser von Godwie-Castle, unsere Literatur bereichern.

Die äußere Ausstattung des Buches hat die Zierlichkeit und Eleganz, die wir bei allem Mar'schen Verlage zu finden gewohnt sind. Einen unberichtigt gebliebenen Druckfehler wollen wir noch verbessern: im dritten Theile, S. 145, ist bei der Angabe des Todesjahres Jakob I. statt 1615 die Zahl 1625 zu lesen; wir bemerken dies blos für gewissenhafte Leser, welche dem Alter der handelnden Personen gern nachrechnen.

Braniß.

Literarischer Anzeiger.

1836. Nr. XXXXIX.

Dieser Literarische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Blätter für literarische Unterhaltung, Isis, sowie der Allgemeinen medicinischen Zeitung beigelegt oder beigeheftet, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile 2 Gr.

Neufchatel, Neunaugen, Neu-Orleans, Neu-York, Newcastle, Nickel, Niesswurz, Nimwegen, Nizza, Nordhausen, Nottingham, Nowgorod, Nudeln, Nürnberg, Nüsse, Oblaten, Obsidian, Obst, Ocker, Odessa, Oedenburg, Offenbach, Ofen, Oldenburg, St.-Omer, Oporto, Orenburg, Orleans, Osnabrück, Ostende, Ostindische Compagnie, Otterfelle, Paco, Padua, Paisley, Palermo.
Vorräthig in München in der Literarisch-artistischen Anstalt.
Stuttgart und Augsburg, im November 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

№ IV.

Neuigkeiten und Fortsetzungen,

versendet von

F. A. Brockhaus in Leipzig.

1836. September, October, November und December.

(Nr. I dieses Berichtes, die Versendungen vom Januar und Februar enthaltend, findet sich in Nr. IX des Lit. Anzeigers; Nr. II, die Versendungen vom März, April und Mai enthaltend, in Nr. XVIII, und Nr. III, die vom Juni, Juli und August, in Nr. XXVII desselben.)

57. Abenteuer, Die, des Simplicissimus. Ein Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Neu herausgegeben von Eduard von Bülow. Gr. 12. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

58. Bericht vom Jahre 1836 an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. Herausgegeben von Karl August Espe. Gr. 8. 1837. Geh. 10 Gr.

59. Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk. I. Bds. 10te Lieferung. Gr. 4. Geh. 6 Gr.

60. Blätter, Altdeutsche, von Moritz Haupt und Heinrich Hoffmann. 1ster Band. 4tes Heft. Gr. 8. Geh. 12 Gr.

Das 1ste, 2te und 3te Heft, 1835—36, 1 Thlr. 16 Gr.

61. Böttiger (K. W.), Karl August Böttiger, königl. sächs. Hofrath ꝛc. Eine biographische Skizze von dessen Sohne. (Aus den „Zeitgenossen" besonders abgedruckt.) Mit Böttiger's Bildnisse. Gr. 8. 1837. Geh. 16 Gr.

62. Bülow (Eduard von), Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen bearbeitet. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. 4ter und letzter Theil. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Der 1ste, 2te und 3te Theil, 1834—36, à 2 Thlr. 12 Gr.

63. Conversations-Lexikon, oder Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Achte Originalauflage. In 12 Bänden oder 24 Lieferungen. 20ste und 21ste Lieferung. Gr. 8. Jede Lieferung auf Druckpapier 16 Gr., auf Schreibpapier 1 Thlr., auf Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Die letzten Lieferungen werden bis zur Ostermesse erscheinen.

64. Cuvier, Das Thierreich, geordnet nach seiner Organisation. Als Grundlage der Naturgeschichte der Thiere und Einleitung in die vergleichende Anatomie. Nach der zweiten, vermehrten Ausgabe übersetzt und durch Zusätze erweitert von F. S. Voigt. 4ter Band, die Anneliden, Crustaceen, Arachniden und die ungeflügelten Insekten enthaltend. Gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

I. (Säugethiere und Vögel.) 1831. 4 Thlr. II. (Reptilien und Fische.) 1832. 2 Thlr. 8 Gr. III. (Mollusken.) 1834. 2 Thlr. 16 Gr.

65. Dictionary, A complete, English-German-French. On an entirely new plan, for the use of the three nations. 2d edition. Breit Octav. Cart. 2 Thlr.

66. Dictionnaire français-allemand-anglais. Ouvrage complet, rédigé sur un plan entièrement nouveau à l'usage des trois nations. 2me édition. Breit Octav. Cart. 1 Thlr.

67. Encyklopädie, Allgemeine, der Wissenschaften und Künste, in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet, und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. Mit Kupfern und Karten. 1818—36. Gr. 4. Cart.

Erste Section, A—G, herausgegeben von J. G. Gruber. 29ster Theil. Dres—Dziewonna.

Zweite Section, H—N, herausgegeben von A. G. Hoffmann. 13ter Theil. Hyphä—Hyzne. Nachträge: Haagen—Hystrix. J—Jacobi.

Dritte Section, O—Z, herausgegeben von M. H. E. Meier und L. F. Kämtz. 8ter Theil. Ouabash—Ozzy. Nachträge: Obajj—Ozodicera. P—Pachnamunis.

Jeder Theil im Pränumerationspreise auf gutem Druckpapier 3 Thlr. 20 Gr., auf feinem Velinpapier 5 Thlr., auf extrafeinem Velinpapier im größten Quartformat mit breitern Stegen (Prachtexemplare) 15 Thlr.

Den frühern Subscribenten, welchen eine Reihe von Theilen fehlt, und Denjenigen, die als Abonnenten auf das ganze Werk neu eintreten wollen, werden die billigsten Bedingungen gestellt.

68. Encyklopädie der gesammten medicinischen und chirurgischen Praxis, mit Einschluss der Geburtshülfe, der Augenheilkunde und der Operativchirurgie. Nach den besten Quellen und nach eigner Erfahrung im Verein mit mehren praktischen Ärzten und Wundärzten Deutschlands bearbeitet und herausgegeben von Georg Friedrich Most. 2te, stark vermehrte und verbesserte Auflage. In 2 Bänden. 5tes bis 8tes Heft. Gr. 8. Subscr.-Pr. eines Heftes von 12 Bogen 20 Gr.

69. Funck (Z.), Erinnerungen aus meinem Leben, in biographischen Denksteinen und andern Mittheilungen. 1ster Band. E. T. W. Hoffmann und F. G. Wetzel. — Auch u. d. T.: Aus dem Leben zweier Dichter: Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann's und Friedrich Gottlob Wetzel's. 8. Geh. 1 Thlr. 16 Gr.

70. Handwörterbuch, Vollständiges, der deutschen, französischen und englischen Sprache. Nach einem neuen Plane bearbeitet zum Gebrauche der drei Nationen. In drei Abtheilungen. 2te Auflage. Breit Octav. Cart. 3 Thlr. 1? Gr.

Die einzelnen Abtheilungen: I., 1 Thlr. II., 2 Thlr. III., 1 Thlr. 8 Gr.

71. Handwörterbuch, Vollständiges deutsch-französisch-englisches. Nach einem neuen Plane bearbeitet zum Gebrauch der drei Nationen. 2te Auflage. Breit Octav. Cart. 1 Thlr. 8 Gr.

72. Heinsius (Wilhelm), Allgemeines Bücher-Lexikon. VIII. Bd. Herausg. von O. A. Schulz. 7te Lieferung, enth. 1ste Abth. Bogen 61—63, nebst Titel ꝛc., und 2te Abth. Bogen 1—5. *Levysohn—Moncada*. Gr. 4. Geh. 20 Gr.

73. Julius, Die amerikanischen Besserungssysteme, erörtert in einem Sendschreiben an Herrn W. Crawford, Generalinspector der großbritannischen Gefängnisse. Gr. 8. Geh. 8 Gr.

74. Leben Napoleon's, Das, kritisch geprüft. Aus dem Englischen. Nebst einigen Nutzanwendungen auf „Das Leben Jesu, von Strauß." Gr. 8. Geh. 12 Gr.

75. Lelly, Cavalier-Perspective. Handbuch für angehende Verschwender. Gr. 8. Geh. 2 Thlr. 12 Gr.

76. Repertorium der gesammten deutschen Literatur für das Jahr 1836. Herausgegeben im Verein mit mehren Gelehrten von E. G. Gersdorf. X. Band. (Beigegeben wird: Allgemeine Bibliographie für Deutschland.) Gr. 8. Jeder Band von etwa 50 Bogen in 14tägigen Heften 3 Thlr.

77. Schubert (G. H. v.), Die Symbolik des Traumes. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Anhange aus dem Nachlasse eines Visionärs: des J. Fr. Oberlin und einem Fragment über die Sprache des Wachens. Gr. 8. 1837. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Daraus besonders abgedruckt:

78. — —, Berichte eines Visionärs über den Zustand der Seelen nach dem Tode. Aus dem Nachlasse Johann Friedrich Oberlin's, nebst einem Fragment: Die Sprache des Wachens. Ein Anhang zu des Herausgebers Symbolik des Traumes. Gr. 8. 1837. Geh. 12 Gr.

79. Taschenbuch dramatischer Originalien. Herausgegeben von Franck. 1ster Jahrg. Mit Kupfern (Bauernfeld's Bildniß und 4 scenischen Darstell.). 8. Elegant geb. 2 Thlr. 8 Gr.

80. Taschenbuch, Historisches. Mit Beiträgen von Barthold, Leo, Sotzmann, Zinkeisen, herausgegeben von Friedrich von Raumer. 8ter Jahrg. Mit dem Bildnisse Ludwig XIV. Gr. 12. Cart. 2 Thlr.

1ster bis 6ter Jahrg., 1830 — 34, anstatt 8 Thlr. 16 Gr. zusammengenommen 5 Thlr., einzeln à 1 Thlr. 8 Gr.; der 6te und 7te Jahrg. 1835, 1836, à 2 Thlr.

81. Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1837. Mit 6 Stahlstichen. 16. Geb. in Etui 2 Thlr.

A. v. Humboldt's Bildniß daraus einzeln in gr. 4. 8 Gr. — Jahrg. 1830—34 zusammengenommen 5 Thlr., einzeln à 1 Thlr. 8 Gr.; Jahrg. 1835, 1836 à 2 Thlr. — Die Jahrgänge von 1810 — 29 sind vergriffen.

82. Zeitgenossen. Ein biographisches Magazin für die Geschichte unserer Zeit. VIten Bandes 1stes und 2tes Heft. (XLI—XLII.) Gr. 8. Geh. 1 Thlr.

Verlags- und Commissions-Artikel

von

Huber und Comp. in St.-Gallen und Bern 1836.

Anweisung zur Zeitgleichung, oder zur Stellung der mechanischen Uhren auf die mittlere Zeit. Für Jedermann, zunächst aber für die Aufseher der Thurmuhren. Nach Auffeld bearbeitet. Mit einer Zeitgleichungstabelle. 8. Brosch. 4 Gr.

Baumgartner (Landammann), Minderheitsgutachten der Tagsatzungscommission über die Angelegenheiten der Flüchtlinge, mit Bezugnahme auf die allgemeine Stellung der Schweiz zum Auslande. 8. Geh. 2 Gr.

Bericht der Commission für Volksbildung an die St.-Gallisch-Appenzellische gemeinnützige Gesellschaft bei ihrer Frühlingsversammlung 1836. 8. Geh. 3 Gr.

Erzähler, Der. Eine politische Zeitschrift. 31ster Jahrgang. 105 Nummern gr. 4. Erscheint wöchentlich zweimal und nimmt Anzeigen auf.

Flügel's, G. Th., erklärte Courszettel der bedeutendsten europäischen und außereuropäischen Handelsplätze, nebst genauer Angabe der Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse derselben. 17te, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Gr. 8. Geb. 21 Gr.

Freydig, D., Veränderungen der regel- und unregelmäßigen Zeitwörter in der französischen Sprache, zum Schulgebrauch. Verbessert und vermehrt von Dr. J. H. Meynier. 3te Auflage. 8. 8 Gr.

Gemälde der Schweiz, historisch-geographisch-statistische Beschreibung aller in derselben befindlichen Berge, Seen, Flüsse, Heilquellen, Städte, Flecken, merkwürdigen Dörfer, sowie der Schlösser, Burgen und Klöster. Nebst Anweisung, dieselbe auf die genußvollste und nützlichste Weise zu bereisen. 6tes Heft. Der Canton Unterwalden, von A. Businger. Gr. 12. Geb. in Etui mit Karte. 20 Gr.

Dasselbe. 10tes Heft. Der Canton Solothurn, von U. P. Strohmeier. Gr. 12. Geb. in Etui mit Karte. 1 Thlr. 8 Gr.

Karte des Cantons Solothurn. Bearbeitet und gestochen von C. Gruber, lithographirt von J. H. Reeb. Fol. 6 Gr.

— des Cantons Unterwalden. Bearbeitet und gestochen von C. Gruber, lithographirt von J. H. Reeb. Fol. 6 Gr.

Meyer, G., v. Knonau, Erinnerungen an die Rigi. Gr. 12. Brosch. 4 Gr.

Meyer, G., de Knonau, Souvenirs du Rigi. Gr. 8. Brosch. 6 Gr.

St.-Gallen, Der Canton, oder geographisch-statistisch-naturkundliche Darstellung seiner acht, nun funfzehn Bezirke. Eine Reihe von Neujahrsstücken, herausgegeben vom wissenschaftlichen Verein in St.-Gallen. Mit 9 Ansichten und einer Karte des Cantons. Gr. 4. Geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Schlatter, Dl., Bruchstücke aus Reisen nach dem südlichen Rußland 1822—28. Mit 14 Abbild. und 1 Karte. Neue wohlfeilere Ausgabe. Gr. 8. Brosch. 1 Thlr. 4 Gr.

Versuche, Kleine poetische. (In St.-Galler und Appenzeller Mundart.) Gr. 8. Brosch. 6 Gr.

Verzeichniß aller Ortschaften des Cantons St.-Gallen und ihre Eintheilung in Orts-, Pfarr- und politische Gemeinden, Amts- und Militairbezirke. Nach alphabetischer Ordnung. Gr. langes 12. Brosch. 6 Gr.

Wirth, J. J., Beobachtungen, Erfahrungen und Ansichten über Belohnungen und Bestrafungen in Volksschulen. 8. Geh. 4 Gr.

Diese Artikel sind in allen schweizerischen, süd- und norddeutschen Buchhandlungen entweder sogleich vorräthig zu finden oder auf Bestellung zu erhalten.

Unter der Presse befinden sich:

Gemälde der Schweiz, 15tes Heft. Der Canton Graubünden, von P. von Tscharner und Prof. Röder.

Desselben 17tes Heft. Der Canton Thurgau, von J. A. Pupikofer, Pfarrer.

St.-Gallen und Bern, den 1sten December 1836.

Huber und Comp.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin

der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

1836. December. Nr. 192—196.

Nr. 192. * Glasgow. * Die Weinlese bei Bordeaux. Sterblichkeit unter den Engländern in Indien. * Bewohner der Steppen der asiatischen Tatarei. — **Nr. 193.** * Rotterdam. Irländische Leichengebräuche. * Die Insel Rugbery. Die Indianer in Nordamerika. * Die Kathedralkirche zu Hereford. — **Nr. 194.** * Die englischen Rechtsschulen. * Die Verfertigung der Castorhüte. Die Indianer in Nordamerika. (Beschluß.) Champagnerverbrauch. * Hogarth's Werke. 14. Das lachende Parterre. — **Nr. 195.** * Windsor. Die Misbildungen der Brust. Die Uhrenfabrik in der Schweiz. Das Labyrinth auf Kreta. * Kohlenbrennerei. Die Parias. Ursachen der Schiffbrüche. Werth des Wassers in heißen Erdgegenden. Theilung der Arbeit. Merkwürdige Heilung der Wasserscheu. Notiz. — **Nr. 196.** * Die Stadt und der Hafen Mokka. Gefahren bei Besteigung der Gletscher. Die Hängebrücken in Hochasien. * Die Stimmwerkzeuge bei Menschen und Thieren. * Das große Karthäuserkloster bei Grenoble. Ersteigung des Vulkans Popokatepetl in Mexico. Die Kälte am botnischen Meerbusen. An die geehrten Leser.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 2 Thlr. — Der erste Jahrgang von 52 Nrn. kostet 2 Thlr., der zweite von 39 Nrn. 1 Thlr. 12 Gr., der dritte von 52 Nrn. 2 Thlr.

Leipzig, im December 1836.

F. A. Brockhaus.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Das Pfennig-Magazin für Kinder.

1836. December. Nr. 49—53.

Nr. 49. *Das Reisen mit Hunden in Sibirien. *Der Eidervogel. Der Indianer und der Bär. *Der Ukelei. Auflösung der Räthsel im vorigen Monat. Räthsel. — **Nr. 50.** *Die Stadt Babylon. Weihnachtslied. Von Hoffmann von Fallersleben. *Pipin mit dem Höcker. Geistesgegenwart. *Der Indigo. Räthsel. — **Nr. 51.** *Die Eule, das Käuzchen, der Uhu. *Die Wahl und Krönung der deutschen Kaiser. Der Lehm. *Der Mops. Räthsel. — **Nr. 52.** *Der Schimpanse. *Der Römer in Frankfurt am Main. Die großen Würste. Am Christtage. *Der Kakadu. Räthsel. — **Nr. 53.** *Der Triumph des Mardachai. Georg, der Fürsprecher der Armen. *Die Gewächshäuser. Das Spinnen. *Der Fallschirm. Auflösung der Räthsel in diesem Monat.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten eine oder mehre Abbildungen.

Preis dieses Jahrgangs von 53 Nummern 1 Thlr. — Der erste und zweite Jahrgang kosten ebenfalls jeder 1 Thlr.

Leipzig, im December 1836.

F. A. Brockhaus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Selbstmord,

psychologisch erklärt, moralisch gewürdigt und in geschichtlichen Beispielen anschaulich gemacht, mit besonderer Berücksichtigung der Ursachen von der gegenwärtigen Frequenz dieses Übels. Ein Beitrag zur Warnung vor Trübsinn und Verzweiflung und zur Empfehlung der echten Lebenskunst. Theils nach dem Französischen, theils eigenthümlich bearbeitet von August von Blumröder. Erster Theil, enthaltend Unterhaltungen über den Selbstmord von M. N. Silvester Guillon, Bischof von Marokko, Almosenier der Königin von Frankreich xc. — Zweiter Theil: Der Selbstmord im Spiegel der Geschichte u. in Bezug auf die Strafgesetzgebung; nebst einigen Beiträgen zur Lebenskunst und zur Berichtigung der Urtheile über Zweikampf u. Todesstrafen. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

„Es gibt Schriften, die schon vor ihrer Erscheinung ihres Erfolges gewiß sind, weil sie einem allgemeinen Wunsche, ja Bedürfniß entsprechen. Ein solches ist obiges Buch des Bischofs von Marokko. Der Verf. ist kein bloßer Religiöser, der mit den Waffen der Kirche streitet, er kennt auch die allgemeinen Waffen des vernunftgemäßeren Gedankens. — Er webt mannichfache Anekdoten ein, welche mit vieler Anmuth und Eleganz erzählt sind u. s. w." Soweit das Urtheil eines Recensenten in den Blättern für literarische Unterhaltung über Guillon's Werk. Hierdurch wird ein früheres französisches Urtheil bekräftigt, nach welchem dieses Buch auch ein unterhaltendes zu nennen sei, weil die Darstellung, so ernst ihr Gegenstand ist, sich in einer Form bewege, die höchst anziehend variire und voller Interesse sei. Der Name des achtbaren deutschen Bearbeiters bürgt schon dafür, daß das Original unter seiner Hand nur gewonnen habe. Die anstößige Breite desselben ist vermieden und die Gründe sind schärfer gestellt. Die den zweiten Theil bildenden eigenthümlichen Zugaben, die das Buch zu einem deutschen Originalwerk machen, vermehren die schon von dem französischen Originale gerühmte Mannichfaltigkeit und steigern das Interesse des Lesers auf das höchste.

Die Fortsetzung des

Wochenblattes

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

betreffend.

Das Wochenblatt wird auch im nächsten Jahre wie bisher erscheinen, und obgleich die Zahl der besondern Beilagen und Zeichnungen noch vermehrt werden soll, bleibt doch der niedrige Preis von 1 Fl. 30 Kr., oder 22 Gr., für den Jahrgang, wo für es durch alle Buchhandlungen und in ganz Würtemberg postportofrei zu haben ist, unverändert. Wir bitten nun unsere geehrten Abnehmer und Alle, die im Jahre 1837 neu eintreten wollen; ihre Bestellungen bei den betreffenden Buchhandlungen oder Postämtern bald zu machen, um dadurch jede sonst mögliche Stockung bei den Versendungen zu beseitigen.

Stuttgart und Tübingen, im Nov. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig ist erschienen:

C. A. Böttiger, Ideen zur Kunstmythologie.

Zweiter Band. Zweiter, dritter und vierter Cursus, Jupiter, Juno und Neptunus, Amor und Psyche. Aus dessen hinterlassenen Papieren herausgegeben von J. Sillig. Gr. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

Im Jahre 1826 erschien der erste Band. Erster Cursus: Einleitung zur vorhomerischen Mythologie der Griechen. Stammbaum der Religionen des Alterthums. Mit 5 Kupfertafeln, 3 Thlr.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Vocalismus

oder

sprachvergleichende Kritiken über J. Grimm's deutsche Grammatik und Graff's althochdeutschen Sprachschatz mit Begründung einer neuen Theorie des Ablauts

von

Franz Bopp.

Gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist zu beziehen:

Isis. Encyklopädische Zeitschrift, vorzüglich für Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie. Von Oken. Jahrgang 1836. Achtes Heft. Gr. 4. Preis des Jahrgangs von 12 Heften mit Kupfern 8 Thlr.

Blätter für literarische Unterhaltung. (Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus.) Jahrgang 1836. Monat December, oder Nr. 336—366, 1 Beilage: Nr. 18, und 8 literarische Anzeiger: Nr. XXXXII—XXXXIX. Gr. 4. Preis des Jahrgangs von 366 Nummern (außer den Beilagen) auf gutem Druckpapier 12 Thlr.

Repertorium der gesammten deutschen Literatur. Herausgegeben von *E. G. Gersdorf.* 1836. Zehnten Bandes drittes und viertes Heft. (Nr. XXII, XXIII.) Gr. 8. Preis eines Bandes von ungefähr 50 Bogen 3 Thlr.

Leipzig, im December 1836.

F. A. Brockhaus.